Bibliothek

Deutscher Schriftsteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXXI.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. VI. Band.

Der Nachsommer. I. Band.

Prag 1921.

Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Vertrieb: Sudetendeutscher Verlag (Franz Kraus) in Reichenberg.

Der Nachsommer

von

Adalbert Stifter

Titelblatt der ersten Auflage 1857, Band I.

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Sechster Band.
Der Nachsommer. Erster Band.

Herausgegeben
von
Kamill Eben und Franz Hüller.

Mit 5 Abbildungen.

Prag 1921.
Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Vertrieb: Sudetendeutscher Verlag (Franz Kraus) in Reichenberg.

Druck von Koppe-Bellmann, Akt.-Ges., Prag-Smichow.

Inhaltsverzeichnis.

Einführung.

Der „Nachsommer“ ist das Lebenswerk Adalbert Stifters, die Summe seiner Anschauungen von Leben, Natur und Kunst. Nur wer mit seiner Lebensphilosophie vertraut ist, wer die alltäglichen Maßstäbe von Groß und Klein beiseite legt, möge Einlaß begehren in das weiße Landhaus Risachs. Das Buch ist kein Roman von den beliebten großen Gesten des Lebens, keine Dichtung für unausgereifte Jugend, es ist eine Bibel für erntereiches Alter. Wer diese Voraussetzungen nicht kennt oder sich nicht die Geduld zumutet, sich in sie hineinzuleben, der verzweifelt ob der Lächerlichkeit der Lektüre oder es wird ihm eine Qual, mit dem dreibändigen Roman fertig zu werden.

Eine nebensächliche Frage des Alltags, so launig wie die Gewitterwolken, mit denen sie sich befaßt, eröffnet als bedeutungsvolles Romanereignis das Buch und zieht sich durch mehr als hundert Seiten hin: die Frage, ob sich die eben heraufkommenden Gewitterwolken entladen werden oder nicht. Die Voraussage des weisen Alten behält Recht gegenüber dem jungen Wanderer, der in dem Tuskulum des Greises Schutz sucht. Kein Tröpflein netzt den Boden. Warum? Die Kleinbürger der Natur, die Insekten und Herden der kleinen Tiere, die singenden Waldvögelein sind ihm die besten Wetterpropheten. Sie straften das Barometer, den Feuchtigkeitsmesser Lügen. Die Ameise legte ihre Puppe in die Sonne und der Sprungkäfer trocknete sich seine Speise. Der Alte kannte ihre häuslichen Einrichtungen zu gut.

Hier ist der Punkt, von dem aus die ganze Ideenwelt des „Nachsommers", die so arg mißdeutete Welt des alten, reifen Stifter, für das Verständnis aus den Angeln zu heben ist. Für ihn ist das Kleinste ein Stück Natur und der Ausgangspunkt zu allem, wie er es bereits in der Vorrede zu den „Bunten Steinen" verkündet hat. Von diesem scheinbar gewöhnlichen Naturereignis eines Gewitters zieht er die weitesten Kreise bis zu dem wichtigen Verhältnis von Mensch und Welt: „Viele Menschen, welche gewohnt sind, sich und ihre Bestrebungen als den Mittelpunkt der Welt zu betrachten, halten diese Dinge für klein; aber bei Gott ist es nicht so; Das ist nicht groß, an dem wir vielmal unsern Maßstab umlegen können, und Das ist nicht klein, wofür wir keinen Maßstab mehr haben. Das sehen wir daraus, weil er Alles mit gleicher Sorgfalt behandelt. Oft habe ich gedacht, daß die Erforschung des Menschen und seines Treibens, ja sogar seiner Geschichte nur ein anderer Zweig der Naturwissenschaft sei, wenn er auch für uns Menschen wichtiger ist, als er für Thiere wäre." (1. 128_{15} ff.) Er möchte den sogenannten großen Menschen gleichgestellt wissen mit dem kleinen, unbedeutenden. Die Briefgewölbe aller Länder wünscht er geöffnet und Einzelgeschichten von Familien und Gegenden mögen geschrieben werden. Das würde unser Herz tiefer ergreifen als „die großen Geschichten der großen Reiche". (2. 156_{9}.) Bei dieser Verehrung liegt das Große und die Kraft nicht im Objekt, nicht im Wesen der Dinge, sondern im Subjekt, im poetischen Gestalten. In den Briefen heißt es einmal im Jahre 1851 „daß ungeheures Unglük schaudervolles Verhängniß nur poetisch und verklärt erscheint durch die Größe und Erhabenheit des Herzens, auf das es stößt". (XVIII. 67_{18} ff.) Die ganze Frage wird so bei

Stifter zur feinen Unterscheidung zwischen Stoff und Form, Form im Sinne von poetischer Gestaltung. „Nicht was man macht, ist die Kunst, sondern wie mans macht, oder", fährt er drastisch fort, „ist der Elephant und der Großglokner ein größeres Kunstwerk als die Müke und das Sandkorn?" Es gehört also nach Stifter viel mehr Kraft und sittliche Würde dazu, ein Kleines groß zu finden, als das scheinbar Große zu schätzen. „Wem sich das Wie der Kunst verbirgt, dem verbirgt sich die Fülle des Stoffes, er muß das daher durch die Masse ersezen, und darum braucht ein sprudelnder Jüngling" — gemeint ist wohl Friedrich Hebbel oder Schiller — „fast die halbe Weltgeschichte zu seinem Trauerspiele, während der denkende Mann beinahe verzagend vor einer einzigen Gestalt des Alterthums steht." (Briefe, 1854, XVIII. 192_{30} ff., 193_{16} ff.)

Im Verfolg dieser Weltanschauung wird zunächst äußerlich der Alltag des Menschen zur Poesie erhoben und zur künstlerisch verklärten Form gestaltet. Eine unübertroffene Ästhetik des Hauses, des stilvollen wohnlichen Lebens wird im Roman breit dargelegt. Der arme Dichter baut einmal auf einem Haupttreffer von 200.000 fl. bei der Märzanleihe vom Jahre 1854 ein köstliches Luftschloß: drei Landhäuser, eines im Garten der Baronin von Eichendorff in Baden, eines am Traunsee und das dritte an der Adria wünscht er sich, da wolle er „arbeiten und Gott in seinen Werken sehen und preisen," allerdings ein guter Kaffee dürfe morgens auch nicht fehlen. (Briefe, 1854, XVIII. 215_{9} ff.) Schon in den „Feldblumen" entwirft seine Phantasie einmal Pläne für ein Tuskulum: drei Landhäuser in dem schönen Hügellande vor dem Hochgebirge am Traunsee in altgriechischer Einfachheit. Die Schönheitswelt, die hier

das jugendliche Herz erträumte, erkennen wir in dem utopischen Heim des „Nachsommers“ Zug um Zug wieder: die Glashäuser, die Marmorbilder, die wissenschaftlichen Säle usw. Was ihm die „Wahrheit“, der nicht gezogene Haupttreffer, versagte, das gab ihm dafür die „Dichtung“ im „Nachsommer“ in der vornehmsten Erfüllung. Die Poesie der Zimmereinrichtung, der Dekoration berauscht sich hier bis in die kleinste Einzelheit. Der getäfelte Fußboden wird zu einem Teppich aus Holz. Die Türen, die Schränke, der Musiktisch und alles zeigen, wie sich die Linien der ursprünglich praktischen Bestimmung des Hauses ins rein Ästhetische hinübergeschwungen haben. Die stets bereiten Filzschuhe, deren sich jeder Besucher bedienen muß, um die Glätte des roten Marmors nicht zu verletzen, deuten das genügend an. Der Marmorsaal aber, der durch das Fehlen aller Geräte erst recht durch seine klassische Einfachheit wirkt, ist das Prächtigste im Landhause Risachs. Der Dichter ergeht sich ordentlich mit wichtiger Miene in der Schilderung des Naturalienkabinetts, des Bibliothekzimmers, der Gärtnerei mit dem ganzen Apparat der Rosenzucht und der Kaktuspflege. Eine ordnungsvolle Regel verzweigt sich bis ins Unbedeutendste herab, bis zum Futterkörbchen für die Vöglein, das immer an seinem bestimmten Platze lehnt.

Geht man von dieser liebevollen Behandlung des Kleinen aus, so ist auch die feine Athmosphäre eines gewissen Pantheismus zu spüren, die über dem „Nachsommer“ schwebt. Hein[1]) weist gelegentlich darauf hin, ohne aber näher darauf einzugehen. Freilich so vorsichtig sich Stifter äußerte, so vorsichtig muß der Forscher

[1]) A. R. Hein, Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. Prag, Calve 1904.

mit seinem Urteile sein. Schließlich handelt es sich weniger um eine religiöse Weltanschauung als um eine poetische Form des Pantheismus, wie er sich auch bei Goethe zeigt. Als der Dichter im „Nachsommer" einmal ein Bild des feierlichen Sternenhimmels entrollt, fragt er sich, warum gerade die Menschen während der unermeßlichen Schönheit des Weltenraumes die Zeit mit Schlummer hinbringen. „Rührt es daher, daß wir nur auf kurze Augenblicke und nur in der räthselhaften Zeit der Traumwelt zu jenen Größen hinan sehen dürfen, von denen wir eine Ahnung haben, und die wir vielleicht einmal immer näher und näher werden schauen dürfen? Sollen wir hienieden nie mehr, als eine Ahnung, haben?" Man darf wohl hier an den Wunsch für ein Aufgehen in der Natur, an ein Gleichwerden mit ihr glauben. Und nun frägt sein allumspannendes Fühlen, wie jenen Geschöpfen sein werde, die nur die Nacht kennen: „Jenen großen wunderbaren Blumen ferner Länder, die ihr Auge öffnen, wenn die Sonne untergegangen ist, und die ihr meistens weißes Kleid schlaff und verblüht herab hängen lassen, wenn die Sonne wieder aufgeht? Oder den Thieren, denen die Nacht ihr Tag ist? Es war eine Weihe und eine Verehrung des Unendlichen in mir." (2. 297_{32} ff.) Da er „Gott in seinen Werken" sieht, so liegt der Schluß nahe, dieses Unendliche sei gleich Gott. Der Mensch reiht sich nach der oben zitierten Stelle bloß als eine Gattung in die große Ordnung der Natur ein, die Gott mit Sorgfalt leitet.

Merklich verwandt damit ist eine auffällige Art von Anthropomorphismus, die in der entzückenden Personifikation der Tierwelt lebt. Schon in seinen früheren Dichtungen, wie im „Heidedorf", verleiht dieser Zug seiner

Naturschilderung eine gewisse Wärme. Besonders das Leben und Treiben der Vogelwelt schildert er mit edler Vermenschlichung. Der Vogel in der Gefangenschaft z. B. singt wohl sein Lied, aber dieser Gesang ist ein Gesang der Gewohnheit, nicht der Lust, bis er seinem frühen Tode entgegensingt. Risach erzählt da von „geschäftigen Eltern“, von einer „bedrängten Mutter“, von der „Spätehe“ eines Rotkehlchens, der „Vater“ bringt die Nahrung herbei, in den Büschen sind nicht Nester, sondern „Wohnungen“. Am köstlichsten gelingt ihm das Porträt des Sperlings: er ist ein „Müßiggänger“, ein „Störefried“ und „Händelmacher“. „Er geht in fremde Wohnungen, balgt sich mit Freund und Feind, ist zudringlich zu unsern Sämereien und Kirschen.“ Wir haben in dieser Vermenschlichung mehr als eine personifizierende Apperzeption. (1. 172, 175, 181_{26} ff.)

Sonst läßt sich aus dem „Nachsommer“ keine bestimmte religiöse Weltanschauung Stifters aufstellen. Risachs Glaubensbekenntnis faßt Mathilde in die Worte zusammen: „er schmücke sich sein Leben mit der Kunst, mit der Wissenschaft und mit andern Dingen . . . . und er suche endlich sein Dasein mit jener Ruhe der Anbetung der höchsten Macht zu erfüllen, die alles Bestehende ordnet.“ (2. 269_{21} ff.) Wie Emil Kuh hier einen „frömmelnden, pfäffischen Zug“ nachweisen will, erscheint unbegreiflich.

Nicht nur im Körperlichen, sondern auch in der ethischen Wertung des Seelenlebens erhebt Stifter im „Nachsommer“ das scheinbar Kleine und Gewöhnliche zur Bedeutung. Jede Leidenschaft mußte ihm auch hier ein Greuel sein: „Leidenschaft ist verächtlich“, sagt er in den Briefen, „Gefühl kann gut und schön sein. Übermaß aber schwächt auch ab. Mäßigung ist Kraft

nicht Schwäche, Toben ist Schwäche." (XVIII. 135_{22} ff.) Stifter fühlt sich hier eins mit Feuchterslebens „Zur Diätetik der Seele".[1]) „Heftige Leidenschaften — so paradox es auf den ersten Blick scheinen mag — kommen mehr der Schwäche zu." „Denn die aktiven Leidenschaften, wenn sie die Linie der Mäßigung überschreiten, werden passiv." Ohne Zweifel ist Stifter von Feuchtersleben, dessen Einfluß auch sonst von Gustav Wilhelm[2]) betont wurde, in seiner Anschauung bestärkt worden. In diesen und vielen anderen Worten seiner Briefe ist eigentlich auch seine Ablehnung der Revolution vom Jahre 1848 begründet; mit ihnen will er jedesmal bestimmte Zeitgenossen, besonders Friedrich Hebbel, treffen, der ja gerade die schwersten Rechenbeispiele der Seele mit grausamer Mathematik zu Ende führt. Für ihn war Hebbel nur „der groteskeste und sittlich verkröpfteste und widernatürlichste Poet". Er mußte die seelischen Titanen Hebbels für „windige Mühlsteine" erklären, „die aber, weil sie aus Wind bestehen und doch Mühlsteine heißen wollen, nur lächerlich sind". Er verurteilt auch in Schillers „Wallenstein" Thekla, die „gegen Natur und Sitte" die Mutter zurückläßt. (XVIII. 53_{22} ff., 185_{3}.)

Die Menschen nun, die der Dichter im „Nachsommer" schuf, haben so die Züge seiner Philosophie bekommen. Es sind Gestalten ohne Leidenschaft, die den Schwerpunkt stets in sich tragen. Die Alten sind Menschen, deren Inneres ist wie der See nach dem Sturme, oder besser gesagt, wie die welkenden Rosen, die im Abend-

---

[1]) Ernst Frhrn. von Feuchtersleben's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Friedrich Hebbel. Dritter Band. Wien 1851. Verlag von Carl Gerold. S. 310 f.

[2]) Stifters Werke, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

rote noch in Schönheit erglänzen. „Habt Ihr denn nie", sagt Risach zu dem ahnungslosen jungen Freunde, „eine jener alten Frauen gesehen, die in ihrer Jugend sehr schön gewesen waren und sich lange kräftig erhalten haben. Sie gleichen diesen Rosen. Wenn sie selbst schon unzählige kleine Falten in ihrem Angesichte haben, so ist doch noch zwischen den Falten die Anmuth herrschend und eine sehr schöne, liebe Farbe." Es ist Mathilde. (I. 60_9 f.) Die Jungen aber sind so untadelig, so rein, vor jedem Raupenfraß der Leidenschaft behütet, wie die jungen Blätter der Rosenzucht. Sie erglühen nur für das Edle und Schöne. Goethes Werke darf der Knabe Gustav nur in der Reihenfolge lesen, die ihm sein Pflegevater Risach anweist. Er errötet heftig vor Freude, als ihm die Lektüre erlaubt wird. Es gehen Mustermenschen durch den ganzen Roman. Risach und Mathilde sind nur groß im Verzeihen nach schwerem Kampfe. Mathilde kommt dem Jüngling vor wie ein Bild der Vergebung. Und doch zittert es leise in ihr nach wie verhaltenes Schluchzen aus längst verwehten Mädchentagen: „Wie diese Rosen abgeblüht sind, so ist unser Glück abgeblüht", sagt sie zu Risach. Einstens ließen sie das Glück an sich vorübergehen, weil er sich der elterlichen Vernunft beugte; „denn der Wille der Eltern ist das Gesetz der Kinder". Sie aber verstand den Heroismus des Entsagens nicht und gab ihn frei für immer. Daß das Entsagen Kraft ist und nicht Schwäche, wird hier zu einem tragischen Sieg. Als er dann in seiner Heimat auf einer Felsspitze sitzt, frägt er sich, ob er sich hinabstürzen solle. Er ist ein Held Stifters wie Graf Jodok der „Narrenburg" und wie der Doktor in der „Mappe": sie alle tun es nicht; denn „mächtige Bewegungen des Gemüthes, furchtbar einherrollenden

Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Thätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben". („Bunte Steine", Vorrede, V. 6.) Mathildens Leben mißlingt; sie kommt im Alter zu Risach und bittet ihn um Verzeihung. Nun haben sie sich gefunden und leben „gleichsam einen Nachsommer ohne vorhergegangenen Sommer". (3. 151_{20}, 172_{27}.)

Die heitere Ruhe Stifters ist also bewußt und erkämpft. Denn seine Menschen haben die denkbar feinsten Nerven. Daher ist auch dort, wo sonst der Strom des Lebens in hellen Quellen fließt, im Liebesleben der Jugend, die Schilderung des Dichters von überaus zarter Keuschheit. Das Seelenleben des liebenden jungen Paares deutet er nur orakelhaft an. Der Jüngling hat bei der ersten Begegnung mit Natalien nicht den Mut, sie zu betrachten, wie man etwa eine Zeichnung betrachtet. Beim Wiedersehen und Abschied stehen beide einander stumm gegenüber und verbeugen sich stumm. Ja der Jüngling stellt sich, um nicht zu nahe an Natalien zu sein, weiter zurück, so wie einst der junge Doktor in der „Mappe" von Margarita wegrückte aus Scheu, ihr Kleid zu streifen. Nur Erröten oder Erblassen zeigt das Übermaß der Gefühle an. Die Worte, die sonst für die Bewegungen des Herzens gefunden werden, sind nur: „es war mir wohl, daß ich allein war", oder „ich war sehr traurig", oder „die Liebenden sinnen und denken" bloß. Nataliens heimliches Liebesleben soll sich in den Worten verraten: „... ich habe nicht bloß diese Blumen gepflückt, sondern auch auf die Gebirge

geschaut, ich habe auf den Himmel gesehen und auf die Gegend, auf diesen Garten und auf dieses Haus geblickt." Diese epische Kargheit verflüchtigt sich zuweilen ganz. Man muß dann das Innere der Menschen aus einer zart hingehauchten Natursymbolik herausfühlen. So ist der ganze Roman Risachs und Mathildens im folgenden Bilde enthalten: „Sie hielten sich noch einen Augenblick bei den Händen, während ein leichtes Morgenlüftchen einige Blätter der abgeblühten Rosen zu ihren Füßen wehte." (2. 210_3 ff., 1. 302_{18} ff.)

Im Vorausgehenden wurde versucht, die Lebens- und Kunstanschauung, in der der alte, reife Stifter lebte, in ihren allgemeinen Linien darzulegen. In diesen großen Hintergrund muß die vielgeschmähte Welt des „Nachsommers" hineingestellt werden, um zu zeigen, wie breit und tief die Grundlagen sind, mit denen der „Nachsommer", nach des Dichters Meinung das bedeutendste Werk seines Lebens, in dem Bekenntnis seines Dichterglaubens ruht. Emil Kuh versteht Stifter nicht, wenn er sagt, der Dichter habe die sittlichen Maßstäbe bei seiner Theorie übergangen. (Adalbert Stifter. Pest 1872. S. 381 ff.) „Göttliche Apathie und tierische Indifferenz werden nur zu oft verwechselt", kann mit Feuchtersleben (A. a. O. S. 316) entgegnet werden. Auch darin kann Kuh nicht beigestimmt werden, daß Stifter das Große zugunsten des Kleinen herabgesetzt habe. Man frage: das wahre Große? Was er verachtet, das sind eben die Scheingrößen, die vollen Phrasen, weshalb er auch einmal in einer Briefstelle den „flitternden" Schiller ablehnt. Freilich an einem gebrach es Stifter an seinem Lebensabend: an poetischer Kraft. Er kann nicht mehr gestalten, er hält nicht Maß, er verweilt zu lange und wählt nicht aus.

Mit der ihm eigenen Gerechtigkeit gegen sich meint er: „. . . ein Mann, der mit mir die Einfachheit und das sittliche Bewußtsein gemein hätte, mir aber an Dichterbegabung weit überlegen wäre, sollte aufstehen, er würde der Erneuerer unserer gesunkenen Kunst sein, und die Ehre des Jahrhunderts retten." (XVIII. 279_{8} ff).

Entstehung.

Der Keim zum Romane „Nachsommer" liegt in der Novelle. Es war dies die Gattung, die Stifter am glücklichsten beherrschte. Schält man den Kern aus der Hülle von Lebenswahrheiten, von pädagogischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Ausführungen heraus, so liegt ein tragischer Novellenstoff vor, der am meisten der „Brigitta" ähnelt. Auch hier finden sich zwei Leute, die sich einst schmerzlich geliebt und in Harm auseinandergegangen sind, im reifen Alter wieder und siedeln sich nebeneinander an. Auch hier ist ein Jüngling, der in beiden Erzählungen Gustav heißt, das Bindeglied; nur ist bei Risach der Sohn Mathildens bloß Pflegesohn.

Der Inhalt hatte von Anfang keine feste Gestalt und schien sich im Laufe mehrmals zu ändern. Auch der Form nach schien der Dichter bald zwischen Roman und Novelle zu schwanken. Den Plan, den er am 17. Juli 1844 mitteilt, für Ostern — also für 1845 — „die zwei Bändchen (oder einen Band)" seines „Mädchens" zu geben, kann man doch gar zu unbestimmt mit Gustav Wilhelm auf den „Nachsommer" anwenden. (XVII. 123_{28} ff. u. 375.) Eher scheint sich dieser beabsichtigte Roman an die Novelle „Die Schwestern", die er in einem Atem nennt und an der er eben arbeitete, anzulehnen. Ebenso ist zu bezweifeln, ob der „einbändige

Roman", den er im Oktober 1846 für Herbst 1847 zu liefern verspricht, den Ansatz für den späteren „Nachsommer" bedeutet. (XVII. 178_4 ff. u. 397.) Das Thema, eine „Erzählung, deren Held ein Kind ist, das sich selbst erzieht, oder vielmehr durch Kindlichkeit einen schon alternden zerworfenen Mann erzieht", ist merkwürdig entfernt von dem eigentlichen um zehn Jahre später erschienenen „Nachsommer". Viel mehr klingt das Motiv an den „Hagestolz" an, den er zu derselben Zeit durchfeilte und von dem er im gleichen Satzzusammenhange spricht. Stifter knüpfte öfter an den Titel einer Erzählung mehrere Pläne, so z. B. an die „Mappe" oder auch an Vignetten Geigers, die ihm für den „Nachsommer" nicht paßten.

Greifbar tritt der Entwurf zum „Nachsommer" in einer Novelle auf, deren Anfang bereits fertig in den Händen des Verlegers Heckenast, für die „Iris" 1848 oder 1849 bestimmt war und den Titel „Der alte Hofmeister" trug. Der Dichter verlangte aber die Erzählung zurück und wollte sie nebst dem Christabend in den ersten Band Jugendschriften einreihen, also in die „Bunten Steine". Dann verschwindet der Titel dieser Erzählung und scheint einem anderen gewichen zu sein: „Der alte Vogelfreund". Dafür lag Jänner 1850 bereits ein Bild von Geiger vor, das aber Stifter als Titelkupfer für die „Bunten Steine" ablehnte, da derselbe im ersten Bande nicht vorkomme, und es für „den alten Hofmeister" nicht recht passe.[1]) Diese Vignette Geigers paßte dem Dichter sowohl zu der Novelle als auch zu dem späteren Romane ganz und gar nicht. (XVIII. 15_{17} ff. 25_2 ff. 331_{25}.) Februar 1852 gab

[1]) Zur Entstehungsgeschichte der Bilder zum „Nachsommer" siehe XVIII. 403

er überhaupt den Plan auf, die Novelle den „Bunten Steinen" einzuverleiben, da sie sich nicht mehr dafür eigne. Geiger scheint eine zweite Zeichnung angefertigt zu haben, als Stifter die Novelle schon als „Buch" ausgestalten wollte: „Der alte Vogelfänger (wozu ich die Zeichnung ja gar nicht kenne) wird ein selbständiges Buch, paßt in die Jugendschriften nicht, und dürfte als mitlaufende Arbeit mit dem historischen Romane zugleich gearbeitet werden." (XVIII. 89_{24} ff.) Das „Buch", also der Roman, sollte ein oder zwei Bände umfassen und hatte wohl damals im Juni 1852 ein ganz anderes, jugendlicheres Gesicht als später; denn er sollte die „zarteste reinste und heißeste Liebe mit Glutfarben schildern". (XVIII. 98_{23} ff.) Er bittet auch gleichzeitig Heckenast um die Zeichnung Geigers zum „alten Vogelfreund" zur Ansicht. Das Novellenhafte, die Liebeshandlung, die in der jetzigen Gestalt des Romanes an Bedeutung verloren, schwebte ihm damals noch als Hauptmotiv vor. Demnach gehört wohl die Erzählung Risachs von seinem tragischen Liebesroman nebst dem Kapitel über das Hegen und Pflegen der Vögel zu den ursprünglichsten Bestandteilen des Romans. Die Geschichte Heinrichs, die Schilderung seiner Erziehung, sein Besuch im Asperhof, seine Entwicklung und die Bildung seines Herzensromans, der an und für sich nichts Novellenhaftes an sich hat, hat sich wohl erst später so breit um den Grundstamm ausgewachsen. Dies beweist auch der Umstand, daß der Roman zunächst nur auf ein oder zwei Bände berechnet war. Im Januar 1853 verteilt er die Titelkupfer so, daß die Figur der alten Frau den zweiten Band zu schmücken habe, den ersten der alte Vogelfreund „(mild und liebreich)". (XVIII. 128_{17} ff.) Juni 1853 glaubte

er auch einen passenden Titel gefunden zu haben: „Nachsommer", nämlich den „Nachsommer" des Vogelfreundes. Das Buch sei fast „schon fertig", also wieder ein Beleg, daß die ursprüngliche Romanfassung in der Hauptsache die Geschichte Risachs enthielt. Für den Dichter bedeutet die Arbeit an diesem Werke eine Erholung, zu der er sich gerne von der schwierigen Arbeit an dem historischen Romane „Die Rosenberger" flüchtet. Erst nach „Wittiko" sollte der „Nachsommer" erscheinen. „Die Ursache ist die in einem einzigen Werke so wie in dem Leben eines ganzen Dichters nothwendige Abwechslung, der Gegensaz, der Wärme Klarheit und Frische verleiht." (XVIII. 152_3 ff. 153_4 ff.) Januar 1854 sendet[1]) er ihn an Heckenast, nachdem er ihn einer Durchsicht unterzogen, wobei er „vieles zu feilen" fand. (XVIII. 182^1 ff.) Heckenast drängte den Dichter freundschaftlich zum „Nachsommer" und dieser verspricht endlich, April 1854, ihn durchzuarbeiten, ihn jedoch nach den historischen Romanen erscheinen zu lassen.

Von hier also beginnt die zweite Durchsicht und wir sehen ihn fleißig an der Arbeit. Da fiel Ende 1854 unerwartet der Mißerfolg, den ihm die ministerielle Ablehnung seines mit Aprent herausgegebenen Lesebuches für Realschulen brachte. All die Lust und Liebe, die er gerade für dieses Werk aufgebracht, war verschwendet. Er war arg verletzt und aus schönen Hoffnungen gestürzt.

---

[1]) Die Worte: „Den Nachsommer habe ich vor Absendung einer Durchsicht unterworfen," sind wohl so zu verstehen, daß er den Roman bloß durchlas und Heckenast übermittelte. Der Ausdruck „Nachsommer" ist, ursprünglich und bildlich gebraucht, bei Jean Paul sehr beliebt.

[2]) Stifter plante drei historische Romane: „Wittiko", „Zewisch" und „Wok". (XVIII. 258_{10} ff., 316_{25} ff. u. 416.)

Das gab zugleich den Anstoß, daß er sich am 28. Januar 1855 zur Herausgabe des „Nachsommers" vor dem historischen Roman[2]) entschloß. Der eigentliche Grund war ein geschäftlicher: der Verleger Heckenast mußte für die Erwartungen, die er mit dem Lesebuche verbunden, und für die bereits zu einem „Leitfaden" gegebenen Vorschüsse entschädigt werden. Auch zog zu dem „Nachsommer" den Dichter sein ganzes Wesen mit all seinen Neigungen hin, so daß er später täglich sechs Stunden an der Arbeit saß und nur widerwillig davon aufstand. So hoffte er, das Buch bald erscheinen lassen zu können. Doch wie jedes seiner Werke, so schwoll auch dieses unter seiner feilenden Hand an. Er geht gleich im Januar 1855 mit Eifer darüber her, schreibt ihn nach der Korrektur noch einmal ins Reine und schickt einen Teil an Heckenast zur Ansicht. Schon im April spricht er von der Möglichkeit dreier Bände. (XVIII. 230_{30} ff., 234_{14} ff., 235_{28} ff., 236_{7} ff., 239_{6} ff.) Die Stimmung war nicht immer poetisch. Rührend sind die immerwährenden Klagen über das prosaische, niederziehende Amt, das ihm wahrlich Ärgernis und Zurücksetzung genug brachte.[1]) Er fühlte die Unzulänglichkeit seiner poetischen Kräfte zuweilen selbst am besten. Mit den historischen Romanen waren acht Bände „in der Fabrik", die Amtsgeschäfte halten ihn oft für ganze Wochen von seiner Muse fern, er vermag nicht dauernd an einem Werke zu arbeiten und so ist er „jezt in nicht weniger als 10—15 Bänden zerstreut, ein Haufen Manuskript und nichts fertig". Dazu quälen ihn seine „Nerven oder Hypochondrie". (XVIII. 236_{21} ff., 258_{8} ff.) Heckenast drängt zum Abschluß des Werkes

[1]) Vgl. die Briefstellen: XVIII. 257_{20} ff., 269_{28}, 304_{26} ff. und viele andere.

und bestimmt als Termin den 15. Juli 1855, den Stifter jedoch hinausschieben muß und für den Oktober anberaumt. Wohl in einer günstigen kritischen Anwandlung verspricht er, „nicht so zweiflerisch“ einzugehen wie sonst: „... vielleicht ist ein leichtes Dahinfließen besser, als viel in dem Texte herumfleißeln“; und wohl in der besten Einsicht des Hauptfehlers seines dreibändigen Werkes frägt er: „Sind Ihnen beim Lesen des Gesendeten viele Längen oder Unfertigkeiten aufgefallen? Kürzer wird das Manuscript jedes Mal nach der Durchsicht.“ Es wurde nicht kürzer. Stifter ist dieser besseren Einsicht nicht gefolgt, gewiß zum Nachteile des Buches. Ende Juli hat er sich bereits mit 3 Bänden abgefunden, die im Oktober erscheinen sollten. (XVIII. 250_{23} ff., 261_{7}, 262_{9}.)

Da trat im August infolge des anhaltenden Druckes seiner Amtstätigkeit eine allgemeine Erschlaffung seiner Kräfte ein, seine Nerven versagten und die Vollendung der Dichtung wurde hinausgerückt. Stifter, der Beamte, der schon fünf Jahre keinen Urlaub genossen, verbrachte drei Wochen in seinem heimatlichen Böhmerwalde, in der Ortschaft Lakenhäuser bei Breitenberg am südlichen Fuße des Dreisesselberges. Hier verschreibt er den Vormittag, den Nachmittag wandelt er in den stillen Tälern und Wäldern. „Ach Gott,“ ruft er aus, „könnte das so fortdauern!! Welche Werke dürften da entstehen?! Hätte ich hier ein Häuschen, meine Blumen, meine Zeichnungen bei mir, jährlich ein par Monate bei Freunden in Wien — was wäre das für ein Himmel!!! Ich glaube, es wäre ein bescheidener Himmel — oder ist der Wunsch doch so hoch, daß ihn der Himmel, der oberhalb uns ist, immer versagt?“ (XVIII. 268_{10} ff.) Es ist der Aufschrei aus einer von tausend kleinen Erdennöten er-

drückten Dichterbrust, das ungestillte Sehnen nach dem warmen, belohnenden Abendrot des Lebens. Mit Wehmut mag man hier wohl an manche moderne Dichterparadiese denken.

Stifters Schmerz, den er in Briefen an Heckenast äußert, daß er den Roman nicht am 15. Oktober, wie er versprochen, liefern konnte, scheint aufrichtig zu sein. In diese Zeit fällt die Neubearbeitung der Einleitung, die er ganz neu schrieb und so für viel besser hält. Es handelt sich wahrscheinlich um die breite Schilderung der Erziehung im Hause Drendorf. Ende August sendet er die ersten Blätter, ungefähr 1½ Bogen, für den Druck, was er bald wieder bereut, da er zur Umarbeitung die Vorlage aller Blätter braucht. So geht er das Ganze noch einmal gründlich durch, macht manche Partien neu, was er „redigieren" nennt, so daß der erste Band, der auf sechzehn Studienbogen angesetzt war, über dieses Maß hinausgehen mußte. So sehr ist er dieser Umgestaltung froh, daß er, im Oktober nach Linz zurückgekehrt, die Unterbrechung durch seine Krankheit für ein wahres Glück preist. So geht er alles gründlich durch, behandelt Partien, die inhaltlich zusammengehören, einheitlich; und das Buch gefällt ihm in der Korrektur, was ihm noch nie geschah: „... entweder bin ich dümmer geworden oder das Buch ist besser als die Vorgänger." Sechs Stunden kann er „dabei sizen, ohne zu ermüden". Manches Blatt wird zwei- bis dreimal geändert und neu geschrieben. Er hofft, daß sich diese Liebe und Wärme dem Buche mitteile. (XVIII. 268_{24} ff., 272_{8} ff., 276_{27} ff., 278.) Am 29. Februar 1856 überschickt Stifter den Schluß des ersten Bandes, alles neu abgeschrieben, an Heckenast. Die Tagesstunden, die er mit dem Werke verbringt, sind ihm die schönsten. Viel Sorge widmet er auch dem Bilderschmuck seines Romanes. Geiger

fertigte zwei Vignetten an, die dem vornehmen Stande der Frauengestalten des Romans nicht entsprachen. Es ist ein schönes Beispiel von selbstlosem Streben nach dem Ideal, wie sich dieser bedeutende Künstler Stifters Wünschen anbequemt. Interessant ist hier Stifters Geständnis, daß er nachträglich erst den Text nach dem Bilde Geigers zum Vogelfreund einrichtete. Am 15. Mai sendet er zirka fünf Bogen des zweiten Bandes zum Drucke, im Juni setzt er endgültig den Titel fest: „Nachsommer", eine Erzählung von Adalbert Stifter. (XVIII. 290 ff., 297_{28} ff., 304_{2} ff., 314_{23} ff.) Da trat abermals eine Stockung der Korrekturarbeiten von mehreren Monaten ein, wie wir in dem Briefe vom 20. Oktober an Heckenast erfahren. Das Ministerium enthob ihn über den Kopf der Statthalterei hinweg der Inspektion der Linzer Oberrealschule, da zwischen Direktion und Lehrkörper ein Zerwürfnis entstanden war. Dies verletzte das Ehrgefühl des ideal strebenden Schulmannes im tiefsten. Dazu kam noch der Tod einer Muhme, die er wie sein eigenes Kind liebte. Doch bald brachte ihm sein kräftiger Optimismus die Ruhe des Gemütes und er meinte, daß durch die ernstere Stimmung das Buch an Ernst und Tiefe „unter der Hand des Abschreibens" gewinne. Noch im Text der Korrektur brachte er Verbesserungen an zum Ärger der Druckerei, aber es sei „unsäglich gut". Im Dezember 1856 schickte er endlich den Schluß des zweiten Bandes an Härtel und Breitkopf ab, nachdem er diesen dreimal geändert und dreimal verworfen und noch die Reinschrift davon mit genügend reichlichen Verbesserungen versehen hatte. (XVIII. $319_{19, 31}$ ff., 320_{24} ff., 326_{23} ff.)

Alle diese Briefstellen entwerfen ein ziemlich klares Bild von dem Dichten Stifters im Nachsommer seines

Lebens. Aus jeder Zeile spricht eine ungemein starke, geläuterte poetische Kraft, die an die eigene Kunst die höchsten Ansprüche stellt. Immer wieder sind Einfachheit, Ruhe und Tiefe die hohen Ideale des abgeklärten Mannes. Diese Kraft ist aber in beständigem Ringen mit den mißlichsten Verhältnissen des Alltags. Man sieht häufig einen müden Mann am Schreibtische sitzen, dem es kaum gegönnt ist, ein Stündlein des Tages sich im Freien zu ergehen. Nur einmal atmet er für einige Wochen frei auf in der klaren Luft und bei den reinen Wässerlein seiner heimatlichen Wälder. Doch deutlicher wie alle Worte enthüllt eine Briefstelle die Stimmung, die ihn während der Arbeit am „Nachsommer" beherrschte: „Oft — oft sagt mir mein Inneres, ich hätte nicht umsonst gelebt, ich würde doch etwas machen, was fortlebt und fortwirkt. Stoffe und Gedanken häufen sich im Haupte, sie pochen und drängen zur Ausführung; aber dann fehlt die Zeit, und die Gemeinheit der täglichen Vorkömmniße und die Kläglichkeit der Menschen, mit denen ich zu thun habe, und denen ich nicht aus dem Wege gehen kann, trübt die Hoheit der Stimmung. — Vielleicht wird man einmal diesen Brief lesen, und die im Mutterleibe getödteten Kinder bedauern, dann wird es zu spät sein, ... denn ich weiß es, daß diese Arbeiten mein Mindestes sind, und daß Tieferes in der Seele schlummert, das nur nicht erwekt werden kann, weil es mit holden Stimmen und göttlichen Klängen gerufen werden muß." (An Gustav Heckenast, 29. Februar 1856. XVIII. 299_{24} ff.)

Erlebtes.

Der „Nachsommer" ist wie der „Wilhelm Meister" eigentlich ein autobiographischer Roman. Aber wie

Goethe tilgte auch Stifter daraus jede „Spur der Existenz“ und abstrahierte die Menschen und ihre Entwicklung zu symbolisch-typischer Bedeutung. Diesen Roman lebte er im innersten durch. „Die Zustände darin sind mir geläufig,“ gesteht er in den Briefen, „und liegen mir als Materiale in großem Vorrathe im Herzen.“ (XVIII. 152_2 ff.) Der Kenner Stifters findet mühelos die an der Oberfläche liegenden Beziehungen, die aus seinem Leben in das Werk hinüberführen.

Vor allem hat man die Hauptfigur, Freiherrn von Risach, auf einen vielgenannten Staatsmann seiner Zeit, auf Freiherrn Andreas von Baumgartner zurückgeführt. Der Lebensweg dieses Mannes weist wohl jenen seltenen Aufstieg auf, den auch Risach im Roman nimmt.[1]) Freilich in der Vertiefung der Gestalt läßt sich kein Vergleich ziehen. So ist von Freiherrn von Baumgartner nicht bekannt, daß er sich nach seiner öffentlichen Wirksamkeit zu einem ruhigen Kunstleben aufs Land zurückgezogen hat. Hier hat der Hinweis auf Wilhelm von Humboldt bei weitem mehr Gültigkeit. Die Ähnlichkeit in der Laufbahn Risachs und Baumgartners ist aber aufrecht zu erhalten.

Um 12 Jahre älter als Stifter ist Baumgartner in Friedberg nahe bei Oberplan 1793 als der Sohn eines Bäckers geboren. Ein Gottscheer, der sich in Friedberg seßhaft gemacht, nahm sich des Knaben an. Er sollte Schullehrer, dann wieder Geistlicher werden. Mit 17 Jahren bezog er die philosophische Fakultät in Wien, unterrichtete, um sich zu halten, Kinder armer Leute, bis ihm durch seine Lehrer vornehmere

---

[1]) Vgl. Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. XVI. Jahrgang 1866. Andreas Freiherr von Baumgartner. Von Generalsekretär A. Schrötter. S. 129 ff.

Kreise eröffnet wurden. Dieses Schicksal teilte sowohl Stifter selbst als auch Risach im „Nachsommer". Baumgartner wandte sich dem Studium der Physik zu und nun begann die seltene glänzende Laufbahn des Mannes. Seine Erfolge als Lehrer brachten ihm mit 30 Jahren den Ruf an die Wiener Lehrkanzel für Physik. Sein Lehrbuch der Naturlehre erregte über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus berechtigtes Aufsehen. So war er auch Stifters bedeutendster Lehrer und als Landsmann sein Berater. Er war es, der Stifter zur Bewerbung um die Lehrkanzel der Physik in Prag aufmunterte und von seiner unglücklichen Liebe zu Fanni Greipl wußte. Baumgartner trat besonders für die Popularisierung der Wissenschaften ein und suchte sie der praktischen Verwertung dienstbar zu machen. Zu dem administrativen Staatsdienst herangezogen, vertiefte er sich in die Nationalökonomie, wurde schon 1838 als Hofkommissär für die Wollzeug- und Teppichindustrie nach Linz gesendet, machte größere Reisen und führte dann abermals 1845 den Vorsitz in Linz bei der Hofkommission für die Gewerbeausstellung. Von dieser wurde ihm sein Kniestück, von Amerling gemalt, als Geschenk gemacht. Zweifellos war er in Linz eine bekannte Persönlichkeit. Er übernahm die Leitung der Tabakfabriken, führte in Österreich den elektromagnetischen Telegraphen ein und übernahm 1848 die Leitung der Staatseisenbahn. Diese reiche Tätigkeit kann wohl für Risach im „Nachsommer" den Hintergrund abgeben: „Mein Fleiß lenkte endlich die Aufmerksamkeit auf mich, man beförderte mich. Anfangs ging es langsamer, dann schneller. Nach dem Verlaufe von mehreren Jahren war ich in einer der ehrenvolleren Stellungen des Staatsdienstes .... und ich hatte die gegründete Aussicht, noch weiter zu steigen." (3.

160_{29} ff.) Das Jahr 1848 riß auch Baumgartner in die politischen Wogen; er übernahm im Ministerium Pillersdorf das Portefeuille für öffentliche Arbeiten und entwickelte nach seinem Austritte eine ersprießliche Tätigkeit im Finanzministerium. 1851 wurde ihm das Handelsministerium und am Schluß des Jahres auch das Finanzministerium übertragen. Nach dem Rücktritte wurde er noch — wie auch Risach im Roman — bei wichtigen volkswirtschaftlichen Fragen zu Rate gezogen. Körperlich in seiner Kraft gebrochen, widmete er sich sodann ganz der Wissenschaft. Der Akademie der Wissenschaften gehörte er seit ihrer Gründung an, seit 1851 als ihr Präsident. Bei Einführung der Konstitution trat er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus ein und nahm an der Regelung der Finanzlage des Reiches teil. 1846 erhielt er den Leopold-Orden, wodurch er in den Adelstand erhoben wurde. Auch Risach im „Nachsommer“ „hat mit den Männern, welche die Angelegenheiten Europa's leiteten, an der Schlichtung dieser Angelegenheiten gearbeitet“ und wird vom Kaiser mit dem Freiherrnstande geehrt. An seiner Brust waren bei der Audienz beim Kaiser Ordenssterne sichtbar. (1. 220_{11} ff.) Stifter zeichnet Risachs Tätigkeit zwar allgemeiner, aber so, daß sich Baumgartners Wirken leicht unterlegen läßt: „Die Kriege brachen aus, ich wurde abwechselnd zu verschiedenen Stellen versetzt, große umfassende Arbeiten, Reisen, Berichte, Vorschläge wurden erfordert, ich wurde zu Sendungen verwendet, kam mit den verschiedensten Menschen in Berührung, und der Kaiser wurde, ich kann es wohl sagen, beinahe mein Freund.“ (3. 161_{26} ff.)

Viel getreuer porträtiert Stifter zwei Frauengestalten, die in seinem Leben zu seinen liebsten und verehrtesten Menschen zählten. Heinrich, der Wilhelm

Meister des „Nachsommers", sollte auch, als er die Flügel immer freier hob, in die Adelswelt Eintritt finden. Er lernte im Roman „Leute von höherem Adel kennen, lernte sehen, wie sie sich bewegen, wie sie sich gegenseitig behandeln, und wie sie sich gegen Solche, die nicht ihres Standes sind, benehmen". Dies ist eine Stufe, auf die auch Goethes Wilhelm Meister in seiner Entwicklung gestellt wird. Heinrich kommt dann auch in den Salon „einer alten, edlen, verwitweten Fürstin in unserer Stadt, deren zu früh verstorbener Gemahl den Oberbefehl in den letzten großen Kriegen geführt hatte". (2. 52_{32} ff.) Von Zeit zu Zeit auf jedem Punkte der Entwicklung spricht er bei ihr vor.

So zählte auch Stifter unter den Adeligen einige gute Freunde, wie Theobald Freiherrn v. Rizy, Graf Joseph Colloredo-Mannsfeld, Sigmund Freiherrn v. Handel, Alfred Ritter v. Lebzeltern u. a. und war in der glücklichen Zeit seiner Schöpfungen in den Salons der Baronin Münk und Baronin Pereira ein gern gesehener Gast.[1])

Die Fürstin des Romans ist Anna Maria Fürstin von Schwarzenberg, die Witwe nach dem Feldmarschall Fürsten Karl von Schwarzenberg, dem Sieger von Leipzig.[2]) Stifter war der Fürstin durch die Baronin Münk empfohlen worden und kam in den Jahren 1842 und 1843 fast täglich in das Haus der Fürstin, um mit ihr an der Hand der „Allgemeinen Zeitung" literarische und ästhetische Fragen zu besprechen. Aus einzelnen Zügen merkt man klar, daß das edle, überschwängliche Gemälde der Fürstin im „Nachsommer" nach dem Leben wiedergegeben ist. Die ungemein schöne,

---

1) XVII. Anmerkungen, S. 340, 382, 415.

2) Vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien 1823.

geistvolle Frau war dem Fürsten alles, der ruhende Punkt in seinem tatenreichen Leben. Der Fürst gestand, ihr in seinen Briefen eigentlich sein Tagebuch zu schreiben. (Wurzbach, Biographisches Lexikon 33, S. 109.) Auch Kleinigkeiten, die Stifter im „Nachsommer" erwähnt, stimmen: „Sie hatte jetzt eine Wohnung an der Ostgrenze der innern Stadt"; es ist der Jakoberhof in Wien.[1]) Das Landgut, das nach dem Roman „in einem entfernten Teile des Reiches lag" und ihr Lieblingsaufenthalt war, ist das Schloß Worlik in Böhmen, das 1802 nach einem verheerenden Brande vom Fürsten neu aufgebaut wurde. Wenn ferner Stifter in seiner Dichtung von ihren blühenden Söhnen in hohen kriegerischen Würden spricht, so kommt vor allen die prächtige Figur des „Landsknechtes", des Fürsten Fritz, in Betracht, jenes romantischen Ritters, der unter anderen auch Friedrich Hebbel und Betty Paoli zu seinen Freunden zählte.

Auch die glänzende Charakteristik dieser hohen Frau aus der Feder Betty Paolis — der zweiten Frauengestalt, der Stifter in seiner Dichtung huldigt — zeigt, daß er nach dem Erlebnis schildert; Betty Paoli sagt: „Groß war der Gewinn, den ich aus dem Verkehr mit dieser wahrhaft außerordentlichen Frau zog. Ich gewann namentlich an geistigem Überblick und Verständnis der Menschen und Dinge, wie an innerem Halt. Es ist wenig Gutes in mir, dessen Ausbildung ich nicht ihr verdanke. Was die Erziehung an mir versäumte, hat der Umgang mit diesem ganz großen und reinen Charakter nachgeholt."[2]) Ganz gleich faßt Stifter im „Nachsommer" das

---

[1]) Vgl. Betty Paolis Gesammelte Aufsätze. Eingeleitet und herausgegeben von Helene Bettelheim-Gabillon. Wien 1908. S. X.

[2]) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. X. Jahrgang, 1900. Zur Charakteristik Betty Paolis. Von Helene Bettelheim-Gabillon. S. 200.

Verhältnis der Fürstin zu der Vorleserin auf: „Diese Vorleserin war aber keine bloße Vorleserin, sondern vielmehr eine Gesellschafterin der Fürstin, die mit ihr über das Gelesene sprach, und die eine solche Bildung besaß, daß sie dem Geiste der alten Frau Nahrung zu geben vermochte, so wie sie von diesem Geiste auch Nahrung empfing." (2. 54_{31} ff.) Und er fährt fort: „Nach dem Urtheile von Männern, die über solche Dinge sprechen können, war die Gesellschafterin von außerordentlicher Begabung, sie war im Stande jedes Große in sich aufzunehmen und wieder zu geben, so wie ihre eigenen Hervorbringungen, zu denen sie sich zuweilen verleiten ließ, zu den beachtenswerthesten der Zeit gehörten". Dieses Lob findet seine Bekräftigung auch in einem Briefe jenes Fürsten Fritz von Schwarzenberg an Betty Paoli: „Ich glaube es vorausgesehen zu haben, daß die Eigenthümlichkeit beider Naturen, von meiner Mutter und die Ihrige, wie anziehende Pole auf einander wirken konnten und mußten .... Mir jedenfalls ist es eine überaus beruhigende Empfindung, die Pflege dieses mir so theueren Wesens in geistiger und materieller Beziehung in Ihren Händen, den einzigen und dazu geeignet scheinenden weiblichen, gelegt zu wissen." (Betty Paolis Ges. Auff. S. XCVI.) Unter dem Manne, der sich nach Stifters „Nachsommer" viel mit Gemälden und ihrer Beurteilung abgab und oft in die Nähe der Fürstin kam und die feinen Töne des Angesichtes der Fürstin mit einem Rembrandt-Bildnis verglich, dürfte wohl der Maler und spätere Kunstschriftsteller Friedrich Pecht gemeint sein; er gibt auch von Betty Paoli eine überaus feinsinnige Schilderung und verkehrte in diesem Kreise. (Ebenda S. LXX.) Stifter war mit Betty Paoli durch eine aufrichtige, verehrungsvolle

Freundschaft verbunden, die bei beiden sowohl dem Dichter als auch dem Menschen galt. Sie wurden im Hause des Philanthropen Wertheimer bekannt. Grillparzer, H. Lorm, Deinhardstein, Hammer-Purgstall, Ottilie von Goethe, Leopold Kompert, Feuchtersleben trafen sich hier. „Gemeinschaftliche Erinnerungen und vor allem die treu bewahrte Liebe zu der todten Freundin, durch die und in der wir uns fanden", das waren, wie Betty Paoli am 23. April 1849 an Stifter schrieb, die Bande, die die beiden für immer verknüpften. (Stifter-Archiv Nr. 1024.)

Keines rühmlichen Gedenkens scheint der Staatskanzler Fürst Metternich im Roman gewürdigt zu werden: „Einer, der über Kunstdinge trotz aller Belehrung, trotz alles Umganges, trotz langjähriger täglicher Berührung mit auserlesenen Kunstwerken nie Anderes als Ungereimtes, sagen konnte, war ein Staatsmann, der die feinsten Abschattungen seines Gegenstandes durchdrang, der die Gedanken der Völker und die Absichten der Menschen und Regierungen, mit denen er verkehrte, errieth und es verstand, alle Dinge seinen Zwecken dienstbar machen zu können, so daß das Anderen, wie ein Zauberwerk eines Geistes, erschien, was gleichsam ein Naturgesetz war." (3. 350_{31} ff.) Diese scharfe Zeichnung läßt nur den allmächtigen Staatskanzler erraten, der einige Jahrzehnte lang das Geschick Österreichs lenkte. Stifter kam mit Metternich in persönliche Berührung, da er seinen Sohn, den Fürsten Richard, seit Ende 1843 durch das Jahr 1844 hindurch in der Mathematik und Physik unterrichtete. Ob nun hier jenes ungünstige Urteil Wurzel faßte oder ob seine Ansicht durch den Verkehr im Hause Schwarzenberg verschärft wurde, läßt sich schwer aufklären.

Die Marschallin hegte einen tiefen Haß gegen Metternich, den sie für manche Zurücksetzung des Siegers von Leipzig verantwortlich machte.[1]) Stifter war seinerzeit über den Sturz Metternichs und den Ausbruch der Revolution 1848 freudig erregt, wie Heckenast berichtet. (Emil Kuh, S. 473.) Die Literatur über Metternich scheint dem Urteile Stifters in seiner Härte nicht ganz beizustimmen. Wohl blieb Metternichs Salon den einheimischen Dichtern und Literaten verschlossen mit Ausnahme von Hammer-Purgstall und Zedlitz, die Beamte der Staatskanzlei waren, und dem ungarischen Parlamentsredner Mailáth; die Literatur verfolgte er zwar mit gespanntestem Interesse, aber die literarische Bewegung seiner Zeit berührte ihn innerlich nicht, außer wenn er jemanden zu gewinnen suchte. (Wurzbach, 18, S. 43.) Bei Schmidt-Weißenfels[2]) und Strobl von Ravensberg[3]) ist nichts zu finden, was dem Urteil Stifters gliche.

Eine Frau muß noch genannt werden, die auf Stifter geradezu bezaubernd gewirkt hat, als er 1854 als Vize-Vorstand des Oberösterreichischen Kunstvereines ein Landschaftsbild von Schertl der Kaiserin Elisabeth nach Ischl zur Ansicht überbringen mußte. Er wurde von der Kaiserin, von ihrer Mutter und dem Erzherzog Franz Karl eines ausgezeichneten Empfanges gewürdigt und am 1. September zur kaiserlichen Hoftafel geladen. „Die Obersthofmeisterin Ihrer Majestät Gräfin Esterhazy", schildert Stifter selbst, „machte mir einen unvergeßlichen Eindruk. Seit dem Tode der Fürstin Anna Schwarzenberg .... hat keine Frau so einnehmend auf meinen

[1]) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, a. a. O. S. 204 f.

[2]) Fürst Metternich, Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Prag 1860.

[3]) Metternich und seine Zeit. Wien 1906.

Geist und mein Herz gewirkt. Alles tiefe Gefühl für Hohes und Schönes, das so lebhaft in mir selber wohnt, sah ich hier ausgedrükt in der Gestalt einfacher weiblicher Würde und vollendeter beruhigter geistiger Gestalt .... Die ganze Art, wie man sich in diesem Kreise benimmt, hat etwas sehr Einfaches Reines und Edles, was mir außerordentlich gefällt ...." (XVIII. 224_{16} ff.) Das sind Worte ganz im Stile des „Nachsommers", zu einer Zeit, wo er an diesem Werke fleißig arbeitete. Diese Eindrücke sind in das Romangebilde der reinen, edlen Mathilde mit hinübergeflossen.

Führt man eine schon angedeutete Parallele (Hein 408) in alle Einzelheiten aus, so tritt hinter der Figur Heinrichs im „Nachsommer" deutlich die freundliche Erscheinung Friedrich Simonys hervor. Der Geologe mit dem Hammer ist seit der „Narrenburg" bei Stifter keine fremde Gestalt mehr. „Er strebt die Berge und das Land zu erforschen, und zur Kenntniß des Bestehenden und zur Herstellung der Geschichte des Gewordenen etwas beizutragen." Diese Worte, mit denen Risach seinen jungen Freund vorstellt, umschreiben ganz die Tätigkeit Friedrich Simonys. Beide gehen vor allem von der praktischen Seite an ihre wissenschaftliche Tätigkeit heran. Die Anschauung, das Sammeln, Ordnen, die graphische Darstellung zeichnet die Art ihres Forschens aus.[1]) Die folgende ausführliche Parallele soll nicht bloß die völlige Übereinstimmung mit dem Wirken Simonys dartun, sie

---

[1]) Vgl. im folgenden: Friedrich Simony. Leben und Wirken eines Alpenforschers. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie Österreichs. Von Dr. Albrecht Penck, Wien. Ed. Hölzel 1898, und dazu die treffl'che kritische Ergänzung: Zur Biographie Friedrich Simonys von Dr. August Böhm Edlen von Böhmersheim. Wien 1899.

beweist auch überraschend, auf welch realem, wissenschaftlichem Boden sich die Dichtung bewegt; gerade so, wie auch die archäologische Welt im „Nachsommer" nicht nur aus dichterischer Phantasie genommen ist.

Simony fühlte sich aus eigener Neigung zur Alpenforschung hingezogen. Auch Stifters Held beginnt, durch „Gefühle und Betrachtungen" bei seinen Alpenwanderungen angeregt, „die Wissenschaft der Bildung der Erdoberfläche und dadurch vielleicht der Bildung der Erde selber zu betreiben". (1. 40_{27} ff.) Diesem Bestreben galten jeden Sommer die Besuche der Berge, vorzugsweise der Alpen, sowie auch Simony jährlich die Alpen bestieg. Besonders das Dachsteingebiet und Salzkammergut waren das Feld seiner Studien. Hallstadt war sein zweites Heim. Beim „Seeauer" hatte er jahraus, jahrein sein eigenes Zimmer, das seine Lotapparate und Funde barg, wo er schrieb, zeichnete und seine Photographien entwickelte. Von hier aus unternahm er mit seinen erprobten Führern Aufstiege, ganz bescheiden ausgerüstet, wobei ihm ein Proviant von kalten Schnitzeln, Tee, Kaffee, auch bloß Speck, Brot und Kognak genügten. Er war ungemein leutselig zu seinen Führern, spendierte ihnen Wein und schenkte ihnen oft sein ganzes Kleingeld zum Kartenspiel. Nie ward er müde, sie zu belehren. (Penck, 28, 70 f.) Auch Heinrich im „Nachsommer" hatte im Ahornwirtshaus seinen „Hauptsammelplatz" für seine Holzknechte, hatte daselbst sein beständiges, wohl eingerichtetes Zimmer und ein Gelaß für seine gesammelten Gegenstände. Der alte Kaspar, der „meistens in einem Ledersacke die wenigen Lebensmittel trug, welche wir für einen Tag brauchten," war der getreueste Begleiter. Oft wenn sie abends im Wirtshaus um den Ahorntisch zusammensaßen, belehrte Heinrich die Leute über seine

Tätigkeit und diese lernten „durch den bloßen Umgang mit den Dingen des Gebirges und durch das öftere Anschauen derselben nach und nach ein Weiteres und Richtigeres und lächelten oft über eine irrige Ansicht und Meinung, die sie früher gehabt hatten“. Wie für Simony gab es auch für Heinrich „Gelegenheit zu manchen angenehmen Freuden und zu stärkender Erholung“. (1. 251 ff., 21_4 ff., 2_{12} ff.)

Simonys Wirksamkeit war wie die Heinrichs im Roman ungemein vielfältig. Er betrachtete besonders die bildlich darstellende Methode als die erfolgreichste. Er hat zu seiner Zeit durch seine wissenschaftlichen Landschaftszeichnungen das größte Aufsehen erregt. Die große Wandzeichnung „Gletscherphänomen“ wurde auf zwei Weltausstellungen prämiiert. Im k. k. naturhistorischen Hofmuseum befinden sich nicht weniger als 34 Landschaftszeichnungen Simonys aus den Jahren 1829—1839. Sie haben hohen wissenschaftlichen Wert, weil dort alles wiedergegeben ist, wo der photographische Apparat versagt. (Böhm, S. 10, 17.) Man sollte darin fein erkennen, ob es ein Schneefeld oder eine Schutthalde, ein Krummholzgebüsch oder ein Fels sei. Simony ist wie Heinrich Autodidakt. (Penck S. 14, 31, 32.) — Heinrich kommt vom Zeichnen einzelner Gegenstände zum Aufnehmen der großen Physiognomien der Gebirge. Er zeichnet von „hohen Stellen aus die Gestaltung der Erdoberfläche“, „gleichsam als wäre sie durch einen Spiegel gesehen worden“. So zeichnet er zunächst wissenschaftlich, später versucht er, „den ganzen Blick, in dem ein Hintereinanderstehendes, im Dufte Schwebendes, vom Himmel sich Abhebendes enthalten war“. (1. 40_{32} ff., 2. 29_{28} ff.) Auch Simony kam erst später dazu, die Perspektive mehr herauszuarbeiten.

Daneben sammelte Simony Gesteinsproben und widmete seine Aufmerksamkeit dem damals nur wenig gewürdigten Gebirgsschutt. Besonders das Alluvialgebiet des Etschtales untersucht er und stellte sehr geistreich dessen Tiefe und Alter fest. (Penck, S. 36 f.) Heinrich wiederum begleitet im „Nachsommer" mit seinen Leuten die Wasser, die in den Tiefen gingen, und untersuchte die Gebilde, welche von ihnen aus entlegenen Stellen hergetragen und immer weiter geschoben wurden. Er betrachtet einmal einen Haufen von Geschiebe aus einem Flußbette mit Ehrfurcht, er erkennt in ihnen „die Boten von unserem Gebirge, . . . jeden aus seiner Felsenstadt, von der er sich los getrennt hatte, und von der er ausgesendet worden war. Hier lag er unter Kameraden, deren Geburtsstätte oft viele Meilen von der seinigen entfernt ist . . ." Stifter schaut hier und überall mit dem Auge des Forschers und des Poeten. Heinrich sammelt auch ganze Kisten von Gesteinsproben, verzeichnet sie genau, um darnach den Bau der Gebirge zu erschließen, er durchforscht die Bergwände, ihre Einlagerungen und geht mit seinen Leuten die Täler entlang und späht nach den Spuren ihrer Zusammensetzung. (2. 2, 22_{12} ff.)

Auch die Erforschung der Alpenseen fand Simonys hohes Interesse. Mit einem Lotapparat, der heute noch erhalten ist, maß er das Seebecken aus und zeichnete so die Seewanne. Auf diese Weise entwarf er außerordentlich lehrreiche Profile vom Königssee und Obersee und besonders vom Hallstädter See. (Penck, S. 38 ff.) — So mietete sich Heinrich im Gasthofe am See ein und machte mehrere Messungen der Tiefe des Wassers an verschiedenen Stellen, deren Entfernung vom Ufer er „mittelst einer Meßschnur bezeichnete". Er dachte, auf diese Weise „könnte man annähernd die Gestalt des Seebeckens er-

gründen, könnte es zeichnen und könnte das innere Becken von dem äußeren durch eine sanftere, grünlichere Farbe unterscheiden". Tagsüber ist er wie Simony am See — der Hallstädter See wird in der Dichtung zum „Lautersee" — des Nachts ist er mit Rechnungen, mit dem Niederschreiben der Ergebnisse und mit Zeichnen beschäftigt. (2. 23_{15} ff., 250_{21} ff.)

Schließlich wird auch Simonys bedeutende Tätigkeit in der Erforschung der Gletscher, besonders des Dachtsteingletschers, von Stifter poetisch verwendet. Das Karls-Eisfeld erscheint im „Nachsommer" als das „Simmieis" oder die „Simmen", wohl eine beabsichtigte Anspielung auf den Namen Simony. Die komponierte Landschaft, die der Dichter uns bei der Besteigung des Gletschers im „Nachsommer" entwirft, ist zweifellos das Dachsteingebiet. Das Arbeitsfeld Heinrichs ist überhaupt das Salzkammergut, ein Beweis mehr, daß unter Heinrich nur Simony zu erkennen ist. Heinrich beschließt, im Januar von dem Lautersee — d. i. Hallstädter See — „in die Eisfelder der Echern hinaufzusteigen". Das „Simmieis an der Karspitze" liege höher als die Echern und sei nicht so schön. Der Name „Echern" weist ebenfalls auf das Hallstädter Gebiet hin, wo der Weg vom Hallstädter See auf die Dachsteingletscher südwestlich von Hallstadt durch das schön bewaldete Echerntal — das „Lautertal" des Romans — führt. Heinrich gelangt den ersten Tag zu einer Sennhütte auf der Hochebene der Echern; sie heißt die Ziegenalpe. Diese entspricht der Ochsenwiesalpe, die auf dem Weg zum Dachstein hinauf liegt. Der ziemlich allgemeine Ausdruck „Karspitze" läßt sich hier wohl besonders von dem „Wildkar" am Dachstein herleiten.

Simony selbst unternahm mit Stifter bei seinem ersten Zusammentreffen in Hallstadt einen Spaziergang

ins Echerntal. „Es war eine Promenade mit fortgesetzten Hindernissen," berichtet Simony, „denn alsbald gab es an den verschiedenen malerischen Häusergruppen des Marktes ... dann an den wunderlich geschichteten Felsmassen der Echernwand ... zu schauen und zu bereden. Was ich früher nur mittelbar aus den Gesprächen und Schriften Stifters entnommen hatte, trat jetzt in voller Lebendigkeit vor mich — es war die zweifache Richtung seiner Naturanschauung. Im Vordergrunde stand die rein künstlerische Erfassung der Landschaftsobjekte bis in ihr innerstes Detail; neben dieser machte sich aber auch die Neigung und das Bestreben merkbar, das Gesehene, so oft sich nur Gelegenheit bot, wissenschaftlich zu erörtern." (Emil Kuh, S. 457 f.) Dieses Zeugnis Simonys trifft zugleich auch für den „Nachsommer" das Richtige.

So hat Simony, unter dessen Einfluß das Grundmotiv zum „Bergkristall" der „Bunten Steine" entstanden ist, in seiner ganzen wissen-schaftlichen Gestalt einem Werke Stifters als Vorlage gedient. Der Einfluß des großen Alpenforschers auf Stifter muß nach der eingehend geführten Parallele mehr Bedeutung erlangen, als bisher angenommen wurde. Simony war für Stifter offenbar das Ideal eines Naturhistorikers, eines Vertreters jener Wissenschaft, zu der den Dichter selbst ein gut Stück seines innersten Wesens, „die Liebe zu dem, was ist", hinzog.

Von jener bekannten Begegnung in Hallstadt zehrt Stifter noch ausgiebig im „Nachsommer". Er klatschte damals in die Hände, als er in jenes Arbeitszimmer Simonys trat, wo noch nicht „die Tyrannei der ewig aufräumenden Hausfrau" herrschte. Er sah hier alles vereinigt, was später ein Stück Welt seines „Nach-

sommers" ausmachte, ein liebliches Chaos eines Forschers aus der Vormärzzeit: Drei Tische bildeten die Hauptstücke der Einrichtung, auf denen getrocknete Pflanzen, Schwertsteine, Bergschuhe und Steigeisen, Tintenzeug und ein geologischer Hammer, Berge von Petrefakten, Landschaftsskizzen, Zeichenrequisiten und Bücher bunt durcheinander lagen. Inmitten stand ein verstimmtes Klavier mit mehreren Heften Schubertscher Lieder, an den Wänden hingen Tiefenkarten und Profile des Hallstädter Sees, panoramatische Ansichten, Barometer, Thermometer und eine Geige. Zu all dem verstellte eine Winde mit der zum Trocknen abgelassenen Meßschnur den Weg. „Hatte sich Stifter vorher", fährt Simony in seiner Schilderung fort, „als orientiert in den naturhistorischen Gebieten gezeigt, so schien er jetzt erst recht in sein eigentliches Fahrwasser zu geraten. Eingehend verfolgte er Strich und Strich in jeder neuen Zeichnung, er vermochte förmlich zwischen den Linien zu lesen und das oft kaum leise Angedeutete in seiner Vorstellung oft förmlich zu verkörpern." (Emil Kuh, S. 462.) Simony zeigt überhaupt in dem langen Bericht an Emil Kuh eine tiefe Verehrung und ein fein charakterisierendes Verständnis für Stifter. Trotz seiner Freundschaft stand er dem Dichter ganz selbständig gegenüber und warnte ihn in einem Briefe, in dem das freundschaftliche „Du" gilt, seinen dichterischen Geist an Unbedeutendem zu verschwenden. Er findet bei Stifter einen Mangel an historischem Stoff und wünscht ihm mehr Erlebnis und Anregung von außen; er könnte dann ein Walter Scott werden.

Von seinen Freunden verewigte Stifter auch den Hofjuwelier Joseph Türck, den er bei der Fürstin Schwarzenberg kennen gelernt. Er erscheint im Roman als

„Edelsteinkenner". Auf jedem Schritt begegnet man Erlebtem. In seiner Entwicklung kommt Heinrich in Künstlerkreise. „Es war in der Stadt ein öffentlicher Ort, welcher hauptsächlich von Künstlern aller Art besucht wurde, welche sich dort besprachen, Erfrischungen zu sich nahmen, Zeitungen lasen oder sich mit körperlichen Spielen ergötzten." (2. 57_{14} ff.) Es ist das Kaffeehaus Neuner in der Plankengasse, das Stifter gerne des späten Nachmittags besuchte und wo die Wiener Literaten, wie Bauernfeld, Grillparzer, Lenau u. a. verkehrten. — Auch der alte, heilige Schatten seiner Jugendliebe steigt im „Nachsommer" zum letztenmale aus dem Grabe empor: Fanni Greipl, das Schicksal seiner Jugend. Die Brutalität des nüchternen Lebens, die Stifters Lebensglück zerstörte, zerstört auch die Liebe des jungen Risach zu Mathilde. Er, ohne Amt und Stellung, wird wie Stifter von dem Machtwort der Vernunft zurückgestoßen. Die zarte, keusche Stimmung, die verborgene Glut, die reifen Worte der besorgten Mutter, das Weh des Entsagens, all das wird im Romane noch einmal durchlebt. Die Geschichte der Liebe zu Fanni Greipl ist zu bekannt, als daß sie hier näher in Vergleich gezogen werden müßte.[1] Auch Hein findet sie deutlich im „Nachsommer" verwertet. Freilich nimmt der alternde Stifter im Roman den Standpunkt nüchterner Eltern ein. Wenn Stifter Risachs Jugend erzählt, so schildert er seine eigene. Aus Oberplan wird Dallkreuz. Auch Risachs Vater trieb einen Handel mit Flachs und Linnen, auch er starb wie der alte Stifter, der von einem umstürzenden Wagen erschlagen wurde, eines plötzlichen Todes. Die dürftige Jugend, das Studium in Krems-

[1]) Vgl. Hein, S. 70, und Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVI. 1895. S. 673, 865.

münster, das mit dem Namen zwar nicht genannt ist, der Unterhalt durch Stundengeben, die Fahrt nach Wien zur hohen Schule, all die Eindrücke und Gefühle des jungen Stifter, längst durchlebte Freuden und Leiden, die Sorgen um den Erwerb, alles erscheint in der Figur Risachs wieder. Emil Kuh (S. 447) führt auch, allerdings ohne jeden Beleg, den Herzensroman Risachs auf ein besonderes Erlebnis Stifters zurück: „Eine Erzieherstelle, welche er (Stifter) in einem Landstädtchen bei Wien einige Zeit bekleidete, brachte ihn der anmutigen Tochter des Hauses näher, als den Eltern des Mädchens erwünscht war. Die Neigung zerdrückend, löste er das Verhältnis und verletzte in dem Grade das Mädchen, als er seiner Verpflichtung gegen ihre Eltern Genüge leistete. Das volle Glück und das herbe Leid einer ersten Herzensgeschichte war der Gewinn, den er aus dieser vorwiegend schmerzlichen Episode davontrug. Die Herzensgeschichte Risachs im „Nachsommer" ist Stifters eigene." Dieses Erlebnis findet sich sonst nirgends belegt. Kuh scheint übrigens von der Liebe zu Fanni Greipl nicht viel Notiz zu nehmen.

Noch in vielem anderen sieht man den wirklichen Stifter, wie er lebte, im Roman an der Arbeit. Seine Sammlerlust für Altertümer ist hier geradezu in idealer Weise in Erfüllung gegangen. Heinrichs Vater ließ für die alten Geräte ein eigenes Zimmer herrichten; die alte Zimmerdecke darin ist aus dem Gebirge übertragen worden. Risach hat zur Erhaltung und Ergänzung der alten Geräte eine eigene Schreinerwerkstätte eingerichtet und geschickte Leute ausgebildet. Heinrich kauft die kunstvollen altertümlichen Verkleidungen zweier Fensterpfeiler und fahndet nach den Ergänzungsstücken. Es sei hier nur kurz an diese segensreiche Tätigkeit Stif-

s
t
=
s
e
n
=
s
e
s
n
d
n
n=
r“
ſt
de

en
ne
ier
ür
die
en
der
ge=
uft
ier
en.
tif=

Adalbert Stifters Delphinschreibkas

Gegenwärtig in dem Fürstlich Schwarzenberg'schen Schlosse

…ifters Delphinschreibkasten.

…chwarzenberg'schen Schlosse Frauenberg in Böhmen.

ters erinnert.[1]) Es gebührt ihm das Verdienst, daß die Stadtkirche in Steyr wiederhergestellt und die herrlichen geschnitzten Hochaltäre aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in Pesenbach und Käfermarkt erhalten wurden. Die Bemühungen um den Käfermarkter Altar, die gerade in die Zeit der Arbeit am „Nachsommer" fielen, sind in den Roman übertragen. (Vgl. z. B. XVIII. 128_{11} ff.) Die Ausführungen darüber ergeben sich natürlicherweise größtenteils aus der Denkschrift über den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Käfermarkt, Linz 1853. Aus Käfermarkt wird in der Dichtung Kerberg. Stifter, der auf seinen Inspektionsreisen in alle Winkel des Landes kam, sammelte selbst, was er nur erwerben konnte, scheute sich nicht, im Verein mit einem geschickten Tischler selbst Hand anzulegen und so seine Arbeitsstube in eine Tischlerwerkstätte zu verwandeln. Seine Frau schien diese Passion mit ihm zu teilen. So brachte er einige herrliche Stücke an sich, die eines Königssaales würdig sind, wie er sich ausdrückte, und auch jetzt im fürstlich Schwarzenbergschen Schlosse Frauenberg aufbewahrt sind. Es ist dies der Delphinschreibkasten, den er ebenfalls in den „Nachsommer" aufnahm (I. 89_{25} ff. und siehe die Abbildung) und der Intarsienschrank (Hein, S. 375 ff. und XVIII. 292_9 u. 457.) Diese Vorliebe für alte Geräte zeigte sich schon in „der Mappe" und bedeutet ein Stück Romantik in seinem Wesen. Er sieht in ihnen wie in alten Bildern einen „Reiz des Vergangenen und Abgeblühten".[2])

Vollends zu Hause fühlt sich Stifter, wenn er seine Kennerschaft in der Rosenzucht und Kaktuspflege zeigt. Er war seit frühen Tagen ein passionierter Kaktus-

---

[1]) Vgl. XIV u. 297 ff. S. XXV und ausführlich Hein, S. 371—381.

[2]) Auch einen Tisch mit kostbarer Platte, wie er im Roman vorkommt, besaß Stifter.

Züchter und empfahl bereits 1829 Fanni Greipl ein Exemplar zur Pflege, das er selbst gepflanzt. Später führte er über das Wachstum eines solchen sogar genaues Tagebuch. Hein schildert diese Kaktuspflege Stifters eingehend. (S. 457). Der Dichter selbst macht sich gelegentlich über seine Vorliebe zu altem „Gerümpel" und seine „Kaktusnarrheit", welche er auch dem komischen Tiburius Kneigt andichtet, lustig. Literarische Anregung und eigene Neigungen vermählen sich auch hier. Jene Episode des „Nachsommers", in der der Gärtner Simon in feierlicher Stunde zum Beschau seines Cactus Peruvianus einlädt, hat Spengler[1]) überzeugend von einer gleichen Szene in Jean Pauls „Titan"[2]) und einem Erlebnis Stifters abgeleitet. Wie der Gärtner Simon im Roman Lampen um den aufgeblühten Peruvianus aufstellte, so umgab ihn Stifter mit Kerzenglanz wie auf einem Altar. — Je mehr man sich in den Roman einlebt, desto mehr merkt man, wie dankbar Stifter die wenigen lebendigen Quellen, die sein armes Leben bewässerten, in seine Dichtung leitete. Im Juni 1853 gesteht er dies: „Von einer der schönsten Amtsreisen aus dem Gebirge zurük gekehrt schreibe ich Ihnen diese Zeilen. Noch voll von den herrlichen Bildern unserer Alpen möchte ich am liebsten diese Eindrüke schildern, allein ich lasse diese Dinge auf das Rosenhäuschen und die Alpenumgebung unseres Vogelfreundes einfließen." (XVIII. 151_{26} ff.)

Aber auch in den sonstigen Lebensansichten und Ideengängen ist überall Stifters eigenes Gut zu erblicken. Nichts ist dichterisch fingiert oder problematisch

[1]) Dr. Franz Spengler. Programm. Albrechts-Gymnasium Teschen. 1906/7, S. 15 f. Vgl. über Stifters „Cactusnarrheit" XVIII. 449.

[2]) Werke, herausgegeben von Dr. P. Nerrlich, IV. S. 272 f.

behandelt, ein jeder Satz quillt aus innerster Überzeugung; so z. B. die weisen Worte über den Staatsdienst (3. 74_5 ff.), die auch heutigen Tages ihre volle Kraft haben. Mit Schärfe wendet er sich gerne gegen die Vorurteile der menschlichen Gesellschaft: „... der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn Jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft. Wen Gott zum besten Maler auf dieser Welt geschaffen hätte, der würde der Menschheit einen schlechten Dienst thun, wenn er etwa ein Gerichtsmann werden wollte: wenn er der größte Maler wird, so thut er auch der Welt den größten Dienst, wozu ihn Gott erschaffen hat." (1. 12_1 ff.) Das schrieb der reife Dichter, der einstmals am Scheidewege dem Berufe, den er im Herzen fühlte — man darf wohl sagen — sein Lebensglück geopfert hat.

Man müßte Stifters Lebensbeschreibung wiedergeben, wollte man all die feinen Fasern des Romanes, die in Stifters bewußt gegründete Existenz verlaufen, bloßlegen. Eine Folgerung ist aus den angeführten Beispielen zu ziehen: Adalbert Stifter schrieb sich den Roman „Nachsommer" von der Seele. Wie rein, erhaben und auch — nach des Dichters Art — groß aber diese Seele gewesen sein mag, die sich ein ganzes Leben lang zu den Idealen seiner letzten großen Dichtung hindurchgeläutert hat, dafür bleibt der „Nachsommer" ein ewiges Denkmal!

Die Spuren „Wilhelm Meisters".

Ein Leser hätte dem „Nachsommer" nicht fehlen sollen: Goethe! Man begreift diesen Wunsch Stifters, den er einmal in den Briefen äußert, und kann hinzu-

fügen: der Goethe des „Wilhelm Meister". Denn der „Nachsommer" ist das Buch der „Lehr- und Wanderjahre" Stifters. Man kann auf Risachs merkwürdiges Landhaus jene bewundernden Worte anwenden, mit denen Wilhelm Meister das Schloß von Nataliens Oheim preist: Es ist kein Haus, es ist ein Tempel, und Sie sind der würdige Priester, der Genius selbst.[1]) (Lehrjahre, 19. 80)

Die jüngste Forschung konnte dem Einfluß Goethes auf Stifter eine größere Bedeutung zugestehen, die mit der Entwicklung des Dichters zunimmt. Eine scharfe Zeitgrenze festzusetzen, ist unmöglich. Nur wäre sie weiter nach vorne in die Dichteranfänge der „Feldblumen" zu verschieben, wie auch August Sauer (I. S. XXXVII.) schon die Abhängigkeit von Goethe betonte. In der Phantasie des schwärmerischen Helden der „Feldblumen" steigt ein Sommerabend empor, an dem er auf ein Stündchen „Vater Göthe" zur Hand nähme. Und gerade jene Szene der „Feldblumen", in der es von Romantik glitzert und sprüht, jene zauberhafte Mondnacht am Ufer des Traunsees ist unzweifelhaft nach einer Begebenheit der „Wanderjahre" angelegt. (Wanderjahre 20. 173 ff.) Andere Motive, die beweisen, wie vertraut Stifter mit den Goetheschen Gestalten ist, seien hier nur gestreift. Die waghalsige Kletterlust Pias in der „Narrenburg" gehört auch zu Mignons sonderbarem Wesen. Von letzterer hat auch das braune Mädchen im „Katzensilber" angezogen. Maria in den „Schwestern" hat ihr Vorbild in „Wilhelm Meisters" Hersilie. Wie Maria in unwirtlicher Gegend Blumen

---

[1]) Goethes sämtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 44 Bänden. Mit Einleitung von Ludwig Geiger. Vierzehnter bis einundzwanzigster Band. Leipzig. Max Hesse's Verlag. Wilhelm Meisters Lehrjahre.

zieht und in den Handel bringt, so wird in den „Wanderjahren“ Obst und Gemüse in öder, steiniger Gegend zum Reifen gebracht, um die Armen im Felsengebirge zu versorgen. Der Major in „Brigitta“ weist deutliche Züge auf, wie sie in der ersten Charakteristik Jarnos gezeichnet werden. Valentin Pollak hat 1907 in einem der feinsinnigsten Aufsätze, die je über Stifter geschrieben worden, die Beziehungen zwischen Stifter und Goethe in großen Strichen entwickelt. Auch Gustav Wilhelm steuerte in der ausgezeichneten und gründlichen Einleitung zu seiner Ausgabe wertvolle Ergebnisse bei. In jüngster Zeit hat Hermann Bahr mit einem Verständnis, das nur im „Nachsommer“ einer mit Goetheschen und Stifterischen Lebens- und Kunstanschauungen gleichgestimmten Natur reifen kann, Adalbert Stifter und besonders s.inen Nachsommer in die Nähe Goethes gerückt, daß wohl die künftige Literaturgeschichte Stifter ganz anders beleuchten wird.[1])

In den reifenden Zeiten bis zum „Nachsommer“ ist Stifter vollends in den Geist Goethes hineingewachsen; und zwar haben die „Wanderjahre“ erst in Stifters Alter eine nachhaltige Wirkung ausgeübt. Der „Nachsommer“ ist wie „Wilhelm Meister“ ein Bildungs- und Erziehungsroman. Er ist geradezu die breite Erfüllung des Lehrbriefes, von dem Jarno sagt: Die erste Hälfte „bezieht sich auf die Ausbildung des Kunst-

---

[1]) Adalbert Stifter und Goethe. Eine Studie zu Stifters Entwicklungsgang. Deutsche Arbeit, Monatsschrift f. d. geistige Leben der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 6, Heft 4, S. 220.

Stifters Werke. Auswahl in sechs Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Gustav Wilhelm, Deutsches Verlagshaus Bong. 2. Teil, 217 ff.

Hermann Bahr. Adalbert Stifter. Eine Entdeckung. Amalthea-Verlag. Zürich, Leipzig, Wien.

sinnes, ... die zweite handelt vom Leben..." (Lehrjahre 19. 103.)

Die Harmonie von Kunst und Leben ist auch im „Nachsommer" die höchste Stufe der Vollkommenheit, zu der der Jüngling emporgeführt wird, jenes Hochland des reifen Lebens, auf dem Risach bereits eingewurzelt steht. Dazu ist die sorgfältige Erziehung des Jünglings von vornherein angelegt. Schon im Elternhaus ist dafür der Grund geschaffen. Die Bilder, die Münzen, die geschnittenen Steine erwecken vor allem in dem Kinde die Lust an dem Schönen. Dem Kinde wird stufenweise im Leben immer mehr Freiheit und Selbstverwaltung zugestanden. So vorbereitet, tritt er in Risachs Tempel der Kunst. Hier umgeben ihn nun all die Wunder eines kunstgeschmückten Alltagslebens: Die Marmortreppe, der Marmorsaal, die kunstreichen Möbel, die Werkstätten, in denen alte Kunst erhalten wird. Er lernt die alten Gemälde, die Zeichnungen achten und sein Auge schärft sich. Noch geht er an dem Vollendetsten, was Risach besitzt, verständnislos vorüber, an der alten heidnischen Marmorfigur. So muß denn das Leben eingreifen und mit rascher Hand dem befangenen, noch schlummernden Jüngling den Schleier von den Augen ziehen. Der Liebe zu dem Mädchen Natalie bleibt es vorbehalten, ihm die klassische Schönheit, die Grazie der Haltung und Einfachheit der Linie der Marmorgestalt erkennen zu lassen. Kunst und Leben sollen sich in dem Jüngling in vollster Pracht vermählen. Risach spricht dies mit der Weisheit eines reifen Lebens, über das das Abendrot der Kunst seinen Glanz verbreitet, aus: „Ich habe gar nie gezweifelt, daß Ihr zu dieser Allgemeinheit gelangen werdet, weil schöne Kräfte in Euch sind... Ich habe geglaubt,

irgend ein großes allgemeines menschliches Gefühl, das Euch ergreifen würde, würde Euch auf den Standpunkt führen, auf dem ich Euch jetzt sehe." Risach ahnt und weiß es, daß des Jünglings Brust die sanfte Gewalt der Liebe durchzieht. Sein Verhältnis zur Natur wird tiefer, immer inniger taucht seine Seele in ihre Schönheiten unter. (2. 89_{31} ff., 146 f.) Er lernt jetzt den Menschen studieren. Sein Inneres ist für die Aufnahme der Kunst hoch gespannt. Und in einem solchen Augenblicke, da eines Abends rasche Blitze durch die Glasbedachung über die Marmorgestalt mit rosenrotem Glanze huschen, offenbart sich ihm das tiefe Geheimnis der Schönheit dieser marmornen „Mädchengestalt" — der erwachende Jüngling sieht in ihr auch das Weib — und übt nun auf ihn „jene ernste, tiefe, fremde, zauberhafte Wirkung". Diese ganze Szene mutet echt romantisch an und ist ein Rest aus des Dichters Jugend, in der er Jean Paul und E. Th. A. Hoffmann verschlang. Die Erinnerung an diese beinahe geisterhafte Erscheinung läßt den Jüngling später einmal zur Odyssee greifen; die Worte, die er liest, zaubern ihm die Gestalt der Treppe vor: „Als Nausikae kam, war es mir wieder, ... die Gewänder des harten Stoffes löseten sich zu leichter Milde, die Glieder bewegten sich, das Angesicht erhielt wandelbares Leben, und die Gestalt trat als Nausikae zu mir." Der Jüngling schaut nun im Geiste die ganze Szene, das Mahl, den Sänger, Odysseus, das Haupt verhüllend, und „als endlich Nausikae schlicht und mit tiefem Gefühle an den Säulen der Pforte des Saales stand: da gesellte sich auch lächelnd das schöne Bild Nataliens[1]) zu mir; sie war die Nausikae von

[1]) Die Namensgleichheit mit der hohen Gestalt aus dem „Wilhelm Meister" ist beachtenswert.

jetzt, so wahr, so einfach, nicht prunkend mit ihrem Gefühle und es nicht verhehlend. Beide Gestalten verschmolzen in einander, und ich las und dachte zugleich, und bald las ich und bald dachte ich". (3. 64_{32} ff.) In dieser allegorischen Szene ist „Wilhelm Meisters" Ideal der Vereinigung von Kunst und Leben innig verschlungen dargestellt. An diesem Ziele laufen die Wege des ganzen umständlichen Romanes zusammen. Des Jünglings Entwicklung ist an diesem Punkte abgeschlossen:[1]) Kunst und Leben ist ihm eins geworden. Er findet die Kunst im Leben und das Leben in der Kunst. Natalie gleiche, sagte er auch, einem antiken Angesichte auf einem geschnittenen Steine. (2. 211_1 ff.) Der rührende Zweifel ist gelöst, den einst der Jüngling, dem ersten überwältigenden Gefühle hingegeben, an sein Herz stellte: „... es war, als breitete sich in meinem Geiste die Frage aus, ... ob die Kunst, die Dichtung, die Wissenschaft das Leben umschreibe und vollende, oder ob es noch ein Ferneres gäbe, das es umschließe und es mit weit größerem Glück erfülle." (2. 157_{16} ff.) Ja, es gab noch ein Ferneres, die Liebe, die Stifter den goldenen Strom des Lebens nennt. In der Vereinigung von Kunst und Leben, in dem Ideal „Wilhelm Meisters" findet der Jüngling sein Glück und seine Vollendung.

Auch äußerlich hat der „Nachsommer" mit dem „Wilhelm Meister" manche Motive gemeinsam. Ein Zug aus dem Freimaurerromane ist es, wenn im „Wilhelm Meister" eine geheime Gesellschaft die Erziehung übernimmt; diese Erzieherrolle spielt im „Nachsommer" Risach. Ohne daß Heinrich und Natalie es fühlen, geht

---

[1]) Auch Pollak hebt hervor: „Die Erziehung des Helden ist in dem Moment vollendet, da er die Schönheit einer griechischen Marmorstatue voll erkennt." (A. a. O. S. 232.)

ihr Schicksal und ihre Bildung an den Fäden, die der alte Weise in seiner Hand hält; und als sie am Ziele sind, eröffnet er ihnen dies: Wir warteten auf die Entwicklung und diese trat ein. Schon in den „Feldblumen" spielte Stifter mit diesem Motiv. Der Held fühlt sich da von einem Netze von Heimlichkeiten umgeben, wobei dem Engländer, den er überall antrifft, die auffälligste Rolle zugedacht ist. So gehört Risach zu jenen weisen Männern des „Wilhelm Meister", die den Jüngling dasjenige finden lassen, „was ihm gemäß ist"; er verkürzte nach Goethe „die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung, nur allzugefällig, abirren mag". (Wanderjahre, 20. 112) Wie im „Wilhelm Meister" ist auch der Vater des Jünglings im „Nachsommer" ein wohlbegüteter Kaufmann. Die Grundlage für eine sorgenlose Ausbildung ist somit geschaffen. Den Kunstsinn und die Sammlerliebe hat der Vater des Jünglings im „Nachsommer" von „Wilhelm Meisters" Großvater geerbt. Dieser besaß treffliche Gemälde, Handzeichnungen, einige unschätzbare Fragmente von Marmoren und eine für Kunst und Geschichte geordnete Münzensammlung, sowie auf Heinrich im „Nachsommer" die Kunstsammlungen seines Vaters einen unauslöschlichen Eindruck machen. Auch in den geologischen Bestrebungen, durch Sammeln von „Steinmustern" die Arten, den Aufbau und die Entstehung der Gebirge zu erforschen, berühren sich beide Dichtungen. Für Jarno und Wilhelm sind die Spalten und Risse Buchstaben zu einem weitläufigen Alphabet zum Entziffern der Natur. Stifter und Simony suchen wiederum durch graphische Darstellung die Zusammensetzung der Berge zu enträtseln. Jarno belehrt den Knaben Felix, daß die Gebirge nicht auf einmal entstanden; denn „gut

Ding will Weile haben". (Wanderjahre, 20. 22, 24 f.) So belehrt auch Heinrich im „Nachsommer" die Arbeiter im Gebirge: die Gebirge „wachsen auch . . . ‚Nur', setzt er hinzu, weil er gerne ein wenig schalkhaft war, ‚wachsen sie nicht so schnell, wie die Schwämme.' (1. 251_{32} ff.)[1]) Und sollte nicht auch gerade jene antike Marmorfigur in Risachs Hause aus dem Schlosse Nataliens herübergewandert sein? Mit dieser Musenfigur wird im „Nachsommer" ein wahrer Kultus getrieben. Sie ist, wie oben gezeigt wurde, ein verschleiertes Bild zu Sais, das dem heißen Streben des Jünglings erst dann seine Reize enthüllt, als des Jünglings Lebensbildung abgeschlossen ist. Bei Stifter und Goethe erscheint das Kunstwerk beinahe in gleicher Szenerie; in den „Lehrjahren" (19. 75): „Er trat in das Haus und fand sich an dem ernsthaftesten, seinem Gefühle nach, dem heiligsten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite sanfte Treppe, die ihm entgegenstand und sich oben beim Umwenden in zwei Teile teilte. Marmorne Statuen und Büsten standen auf Piedestalen und in Nischen geordnet; einige schienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöschen nicht . . . Er erkannte eine Muse, die seinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Gestalt und ihrem Wert, doch an einem restaurierten Arme und an den neueingesetzten Stücken des Gewandes." Dazu halte man Stifters Schilderung im „Nachsommer" (1. 81_{20} ff.): „Der Hauseigenthümer führte uns bei der Thür hinaus . . . Wir befanden uns draußen in dem schönen Marmorgange, von dem eine gleiche Marmor-

[1]) Nach den geologischen Anschauungen im „Nachsommer" ist Stifter Anhänger der Erstarrungstheorie und weicht im Meritorischen von Goethe ab. Vgl. Pollak, a. a. O. S. 232.

treppe empor führte ... In der Mitte der Treppe, wo sie einen Absatz machte, gleichsam einen erweiterten Platz oder eine Stiegenhalle, stand eine Gestalt aus weißem Marmor auf einem Gestelle. Durch ein paar Blitze, die eben jetzt fielen und das Haupt und die Schultern der Marmorgestalt noch röther beschienen, als es unsere Kerzen konnten, ersah ich, daß der Platz und die Treppe von oben herab durch eine Glasbedeckung ihre Beleuchtung empfangen mußten." Gemeinsam ist beiden Schilderungen die Marmortreppe, die Marmorgestalt, hier wie dort ist es Abend und die magische Beleuchtung hervorgehoben. Risach gemahnt übrigens auch sonst, wie schon oben angedeutet wurde, an den Oheim Nataliens. Auch dieser hat in seinem Schlosse eine Naturaliensammlung, eine bedeutende Bibliothek, ein physikalisches Kabinett usw. Der „Saal der Vergangenheit" in diesem Märchenschlosse, eigentlich ein still heiteres Mausoleum, „in welchem Kunst und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben", verrät in seiner Anlage den gleich bemerkenswerten Kunstsinn, wie Risach ihn in seinem Marmorsaale betätigt. (Lehrjahre, 19. 78 u. 95 f.)

Diese Parallelen mögen zeigen, wie heimisch sich Adalbert Stifter in der poetischen Welt des „Wilhelm Meister" fühlte und wie viel Nahrung seine eigenen Neigungen hier fanden. Er war sich dessen auch voll bewußt; er sei zwar kein Goethe, sagte er, aber einer aus seiner Verwandtschaft und er fühlte sich, als er gerade während der Lektüre von Goethes und Schillers Briefwechsel an den Korrekturbogen zum „Nachsommer" arbeitete, nicht herabgestimmt. „Ich glaube," heißt es in einem Briefe um dieselbe Zeit, „daß das gegenwärtige Buch eine Tiefe haben soll, die in neuer Zeit nur

von Göthe übertroffen ist. Wenn dieser Saz unter die Litteraten käme, sie steinigten mich." (XVIII. 319_{20} ff., 326_{12} ff.)

Einer aus seiner Verwandtschaft ist es auch, an den sich der Gedankenkreis Stifters im „Nachsommer" klar anzuschließen scheint: Es ist Wilhelm Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin". Auch über diesem Buche liegt der milde Glanz des Nachsommers des Lebens. Adalbert Stifter trug für dieses Werk, das 1847 erschienen, eine innige Verehrung im Herzen. Er hat sich in das seelenverwandte Buch tief eingelebt; denn nur aus dieser vertrauten Kenntnis ist die reiche Auswahl aus Humboldts Werken zu erklären, mit der er in seinem Lesebuche für Realschulen allein 13 Seiten füllte. Der Eindruck auf den „Nachsommer", der unmittelbar auf das fehlgeschlagene Lesebuch folgte, war noch ganz frisch. Die Grundstimmung der „Briefe" ist dieselbe wie im „Nachsommer": eine ausgeglichene Ruhe; eine ausgeblühte Reife und eine innere Heiterkeit. Die Einsamkeit, das Leben in Ideen und die Selbstbeobachtung wird unermüdlich gepriesen. Humboldt nennt diese Gemütslage das „Gleichgewicht der Seele" oder „die innere Freiheit". Dem Alter mit dem vielseitigen, nüchternen Blicke, der vom Leben enttäuscht ist, wird der Vorzug vor der Jugend gegeben.[1]) Man bewegt sich in dem Buche gerne in Anschauungen eines Cato de senectute, in „Abendansichten des Lebens". Auch er versenkt sich mit einem tiefen Empfinden in die Natur, die hohen Parkbäume um Schloß Tegel, der kleinste Bach, der stillste Teich reichten dazu hin. Beson-

1) Briefe an eine Freundin von Wilhelm von Humboldt. Dreizehnte Originalauflage. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1898. S. 97, 369 u. ö.

ders der einsame Sternenhimmel erweckt in ihm eine erhabene Feierlichkeit (Briefe, S. 101, 152, 214, 222, 249), sowie auch im „Nachsommer“ in einer längeren Schilderung „die stille Größe“ der gestirnten Nacht höher geschätzt wird als der klare Tag. (2. 298.) Weit entfernt von allen Tagessorgen sind Humboldts Briefe nur für Glückliche geschrieben, sowie auch im „Nachsommer“ keine „Tags- und Hiermenschen“ wandeln, um einen Ausdruck Stelzhamers zu gebrauchen. (XVII. 357). Manchmal glaubt man in Humboldt den alten Risach mit milder Stimme reden zu hören: „ . . . und es hat mir immer geschienen, als ginge der wahrhaft edle und hohe Glücksgenuß erst an, wenn man, sich selbst genügend im Gleichgewicht, seine Neigungen und Empfindungen mit sich verknüpft . . . Heftige Begierden und leidenschaftliche Äußerungen sind mir daher fremd geblieben.“ Die „innere Harmonie“ sei die Grundlage des Lebens. „Überhaupt war ich,“ sagt Humboldt einmal, „nie leidenschaftlich und habe früher die Maxime gehabt, was davon die Natur in mich gelegt hatte, durch Herrschaft des Willens zu besiegen, was mir auch, wenn auch mit Anstrengung, nicht mißlungen ist. Wie dem aber auch sei, so halte ich die Ruhe und die sie hervorbringende und aus ihr fließende Stimmung immer für wohltätiger und beglückender als eine bewegtere.“ (Briefe, S. 65, 74 f.) Wie sehr konnte sich Stifter an einem Buche, das solche Ansichten fast auf jeder Seite bringt, für seinen „Nachsommer“ laben!

Überschaut man auch nur mit einem raschen Blick das Lebensbild Wilhelm von Humboldts, so kann man klar eine Übereinstimmung mit dem Risachs erkennen. Risachs Gestalt deckt sich in manchen Punkten besser mit Humboldt als mit der Figur des Freiherrn von Baumgartner. Auch

Humboldt stand beinahe zwei Jahrzehnte an hervorragender Stelle in einem fruchtbaren, staatsmännischen Wirken. Dann zog er sich in eine wissenschaftliche, philosophisch gestimmte Einsamkeit zurück. Gerade hierin versagt die Ähnlichkeit mit Freiherrn von Baumgartner. In Berlin und später in Schloß Tegel, das ihm der liebste Aufenthalt war, widmete sich Humboldt ganz seiner Muße, einem philosophischen Briefwechsel und der Erinnerung an sein glückliches Leben. Wohl niemandem war die Einsamkeit ein heilenderes Labsal als ihm. Er lebte und starb auch wie ein Weiser des Altertums. Die Worte, mit denen Stifter in einem Briefe (XVIII. 234_{23} ff.) die Romanfigur Risachs kennzeichnet, fassen auch treffend das ganze Wesen Wilhelm von Humboldts zusammen: „Er war ein bedeutender Staatsmann; aber seine Kräfte waren ursprünglich schaffende, er mußte sie unterdrüken, und erst *nach* seiner Staatslaufbahn in seiner Muße machen sie sich gelten, und umblühenden Herbst dieses Menschen..."

Das Schloß Tegel bei Berlin war ein Heim, das auch Risach angehören könnte. An Tegel hängt Humboldt hauptsächlich wegen der vielen Bildsäulen, „teils Antiken in Marmor, teils Gipse von Antiken", die ihn in den Zimmern umgeben. Auf dem Hausflur stehen Statuen; eine besondere Gunst genießt unter ihnen ein weiblicher Körper ohne Kopf und Arme. Auch einer antiken Brunneneinfassung mit einem Basrelief wird gedacht, das ein Bachusfest darstellt. (Briefe, S. 156 f.)[1] Man kann sich dabei der schon oft genannten marmornen Musengestalt im „Nachsommer" erinnern, sowie auch, daß Heinrich

[1]) Gustav Wilhelm weist (Stifters Werke, IV. 3) sehr lehrreich auf eine Einwirkung der „Briefe" Humboldts auf Stifter hin. Bei der Erwähnung der Brunnenfigur nimmt er auch Anlaß, einen Einfluß der Briefe auf den „Nachsommer" anzudeuten.

einen Block schönen, roten Marmors zu einer Brunneneinfassung verarbeiten läßt. Wäre die Brunnennymphe[1]) im Sternenhofe kein zu verbreitetes Motiv, so könnte ihr Modell auch in Humboldts Briefen gefunden werden. Unter den Kunstschätzen Tegels rühmt er besonders eine kleine bekleidete Nymphe, die eben Wasser schöpfen geht.

Die Erziehung zur Kunst im „Nachsommer".

Die Kunst ist, wie oben ausgeführt, das eine große Ideal zu dem der Wilhelm Meister des „Nachsommers" erzogen wird. Sie war dem Dichter auch im Leben das „größte irdische Heiligthum" und nicht ein „ergözender Luxus". Nur ein von der Kunst überstrahltes Leben ist wahrhaft menschenwürdig. Der ganze starke Roman führt uns Seite für Seite durch eine fein ausgestattete, allerdings ziemlich weltfremde künstlerische Provinz nach Stifterischem Geschmacke. Die Kunst ist „ein Zweig der Religion" und sie hat darum „ihre schönsten Tage bei allen Völkern im Dienste der Religion zugebracht". Die Kunst könne, solange sie Kunst bleibe, nur das Göttliche ausdrücken. (2. 153_{19} ff.) Dies ist der eine große Leitsatz, der sich auch so oft in Stifters kunstkritischen Aufsätzen findet und die Kunstanschauung im „Nachsommer" beherrscht. Und mit welch psychologischem Verständnis geht der Dichter zu Werke, seinen Jüngling für diesen Kult zu erziehen! Der alte Drendorf weckt den Kunstsinn des Kindes zuerst durch die Anschauung. Da sieht der Knabe schöne Taler, auf welchem geharnischte Männer waren, oder Angesichter mit unendlich vielen Locken, ferner eine Münze mit einem Manne, „der Flügel an den Füßen hatte". Viel später erfährt der Jüngling, daß es Hermes ist. Um ein Stübchen mit Glaswänden, in dem alte Waffen gesammelt lagen, ließ der Vater

Ephen emporwachsen, „daß derselbe um die alten Waffen rauschte", wenn der Wind durchzog. (1. 3_{29} ff., 7_{1} ff.) So beginnt der Jüngling, nachdem einmal sein Horizont mit der „Wirklichkeit der Dinge" und der Freude an der Kunst gefüllt ist, selbst zu zeichnen und zu malen und bildet sich durch eigenste Erfahrung Stufe für Stufe zum ausübenden Künstler heran. Der naturwissenschaftliche Drang wird zu einem künstlerischen in ihm. Und nun kommt er in das Tuskulum Risachs; hier redet alles Kunst, von dem Marmorsaal, den der Duft der Rosenzucht durchzieht, bis zu den künstlerisch gearbeiteten Fenstergittern des Erdgeschosses, deren Wölbung gleichsam wie in einem Schlußstein in eine Rose zusammenläuft. Hier wird er in das Verständnis der Kunst des Altertums und des Mittelalters eingeführt. Tagelang widmet er sich der Betrachtung von Risachs Gemälden und Kupferstichen, während ihm die Dichter, von Homer, Sophokles, Thukidydes und Äschylus angefangen bis zu Calderon, dem Nibelungenliede und herauf zu Goethe eine Welt der Seele enthüllen. (2. 126_{6} ff., 117_{16} ff., 254_{18}, 101_{32}.) Jetzt erst kann der Jüngling mit dem Greise Schritt halten und an allen künstlerischen Bestrebungen teilnehmen: an der Tischlerei, in der wie in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" das Handwerk zur Kunst wird, an der Wiederherstellung alter Kirchen und Altäre und an der Gartenkunst. Es liegt ein Stück Unnatur in dieser rein ästhetischen Gartenkunst. Da werden im Frühlinge die Baumstämme mit Bürste und gutem Seifenwasser gewaschen, daß sie wie Seide erglänzen. Da werden Reben und Pfirsiche auf schwarzer Mauer gezüchtet, um die Wärme aufzufangen. Und gar die Rosen! Mit welch raffinierten Schutzmitteln werden sie verhätschelt! Die gewöhnliche Dachrinne wird zur Spreng-

vorrichtung und auch für eine künstliche Bewegung der Luft, die ihnen an windstillen, heißen Tagen Kühlung zufächelt, ist gesorgt. Diese Art der Ästhetik kann in eine übertriebene Pedanterie ausarten, wenn der Abend abgepaßt wird, an dem die Blüten am schönsten aufgebrochen, vor den Rosenbeeten Tische und Sessel aufgestellt werden und es nun nach allen Regeln der Kunst an ein Kritisieren und Betrachten der Rosen geht; dabei liegen zum Vergleichen Druckwerke und Abbildungen auf. Der Pfarrer von Rohrberg zeichnet sich sogar die schönsten in ein Buch. Die Kakteen werden auch mit einem Vergrößerungsglase betrachtet.

Dieses Streben nach der schönen Form hat auch jenes steife Benehmen, jene zeremoniellen Umgangsformen zur Folge. Es herrscht trotz der ländlichen Schlichtheit eine höfische Gemessenheit und kühle Grandezza unter Personen, die sich längst sehr gut kennen, ja sogar verwandt sind. Sie beobachten gegeneinander, obwohl sie in demselben Hause wohnen, die höflichste Genauigkeit in der Toilette und die Kleidung wird jedesmal wichtig beschrieben. Gegen Ende des Romans gewinnen bei der Verlobung der jungen Leute diese Förmlichkeiten so sehr an Umfang, die Reden werden in feierlicher Kleidung so gedrechselt, daß man sich in einem Zeremoniensaale zu befinden glaubt. Daß Stifter hier nur einer Altersschwäche verfallen sei, wie man oftmals geringschätzig urteilte, ist durchaus abzulehnen. Er wollte die Umgangsformen einer feineren, höheren Gesellschaftsklasse zeichnen und hebt dies einmal hervor: „Die Gespräche gingen mit einer Gemäßheit vor sich, welche auf Übung deutete." Wie auch in seiner Erzählung „Der fromme Spruch" wollte er in seinem utopischen Roman eine Art des verinnerlichten galanten

Zeitalters wieder auferstehen lassen. Der innere Grund war aber der, den auch Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" in der pädagogischen Provinz bei den zeremoniellen Gebärden der Kinder anführt: „Bei euch bezieht sich gewiß das Äußere auf das Innere, und umgekehrt." So ist die Kunst für seine Menschen Religion, eine stille Andacht, zu der sie aus den Wirrnissen des Lebens fliehen. „Oft in trüben Stunden, wenn Sorgen und Zweifel das Leben seines Duftes beraubten und es dürr vor mich hinzubreiten schienen, bin ich zu dieser Sammlung gegangen, habe diese Gestalten angeschaut, bin in eine andere Zeit und in eine andere Welt versetzt worden und bin ein anderer Mensch geworden." (2. 170_{28} ff.) Diese rührenden Worte spricht Heinrichs Vater, ein Kaufmann, der die Griechen in der Ursprache gelesen!

Den Schwerpunkt des künstlerischen Bekenntnisses verlegt Stifter in die Verehrung der alten Griechen. Er sieht in ihrer Dichtkunst, ihrer Baukunst und in ihren Geschichtschreibern und Rednern das Höchste, was geleistet worden ist: Und zwar ist er vom Ideale Winckelmanns beherrscht, der stillen Einfalt und edlen Größe: „Das ist der hohe Werth der Kunstdenkmale der alten, heitern Griechenwelt, nicht bloß der Denkmale der bildenden Kunst, ... sondern auch der der Dichtung, daß sie in ihrer Einfachheit und Reinheit das Gemüth erfüllen und es, wenn die Lebensjahre des Menschen nach und nach fließen, nicht verlassen, sondern es mit Ruhe und Größe noch mehr erweitern und mit Unscheinbarkeit und Gesetzmäßigkeit zu immer größerer Bewunderung hinreißen." Von den geschnittenen Steinen rühmt er: „Die Züge waren meistens einfach, ja oft unbegreiflich einfach, und doch waren sie

schön ..." und er bewundert ihre „Stellungen in Ruhe und Einfachheit". (2. 85_{31} ff., 166_{31} f.) Die Griechen „haben ... große und einfache Schönheitsbegriffe gehabt ..."; und zusammenfassend sagt er: „Das, was die Griechen in der Bildnerei geschaffen haben, ist das Schönste, welches auf der Welt besteht, nichts kann ihm in andern Künsten und in späteren Zeiten an Einfachheit, Größe und Richtigkeit an die Seite gesetzt werden ..." (2. 168_{14} ff., 169_{11} ff.) Dieses Ideal suchte er auch im Roman zu erreichen, und es lassen sich Schilderungen finden, die an die Erhabenheit der Homerischen Poesie oder der Bibel anklingen. Das Antike, das er in Geigers Vignette Nataliens findet, nimmt er auch für diese Gestalt in seiner Dichtung in Anspruch. Zu seinem großen historischen Roman stärkte er sich in der Zeit der Arbeit an dem „Nachsommer" mit der großen unglaublichen „Kraft und Gewalt Homers". Daher freute es ihn auch, daß ein Kunstkenner im Juni 1856, vier Monate vor dem Abschlusse des ersten Bandes des „Nachsommers", bei einem persönlichen Besuche bei Stifter die „Xenophontische" Klarheit und Einfachheit der „Bunten Steine" rühmte und diese „antik" fand. „Seit Jahren", bekennt Stifter, „war es mir nicht so gegönnt, über meinen Liebling Homer und Äschylus so zu plaudern, wie in diesen 2 Tagen"; und er sagt das bedeutende Wort: „Da es nun in der That so ist, daß meine Kunstbildung auf der griechischen Kunst hauptsächlich ruht, so war mir dieses Urtheil ebenso auffallend als es mich freute." (XVIII. 314_{29} ff.) Letzten Endes liegt auch seine Anschauung über die Leidenschaft in dem altgriechischen Ideal verankert: „Mäßigung ist Kraft nicht Schwäche, Toben ist Schwäche. Der Mann scheint keinen alten Griechen je in der Hand gehabt zu haben", ruft er aus,

als er in einem Briefe vom Februar 1853 einen Rezensenten abtut. (XVIII. 135_{25} ff.) Eine besondere Betrachtung widmet Stifter den zwei Begriffen der Ruhe und Bewegung im antiken Kunstwerk und steht so ganz im Ideenkreis von Lessings „Laokoon": „... und dann drückt die Gestaltung nicht bloß den Zustand aus, in dem sie gegenwärtig ist, sondern sie weis't auch auf den zurück, der unmittelbar vorher war, und von dem sich die Gebilde noch leise vorfinden, und sie läßt zugleich den nächst künftigen ahnen, zu dem die Bildungen neigen. Dieß ist es, was bei Gewandungen ganz vorzüglich für das beschauende Auge den Begriff der Bewegung gibt und mithin der Lebendigkeit. Dieß ist es, da die Alten so gerne nach der Natur arbeiteten, was sie dort, wo sie Gewänder anbringen, so meisterhaft handhaben, daß der Spruch entstanden ist, sie stellten nicht nur dar, was ist, sondern auch, was zunächst war und sein wird." (291_{16} ff.) Diese Stellen lassen sich zu den bekannten aus Lessings „Laokoon" in Parallele bringen.[1]) Auch Herder spricht über diesen Stoff.[2]) Goethes kleine Abhandlung über „Laokoon" bringt Stifter in seinem Lesebuche zum Abdruck.

Mitten in der antiken Kunstwelt lebend, führt uns so der Dichter im „Nachsommer" mehrere altgriechische Stücke vor, bei deren Behandlung er seine wissenschaftliche Gewandtheit verrät. Für die große Gewalt, die von der Einfachheit der antiken Kunstwerke gerade auf völlig Unbefangene ausströmt, läßt der Dichter durch Risach als Beispiel ein eigenes Erlebnis berichten. „Ich war einmal in einem Saale von alten Standbildern,

[1]) Lessings „Laokoon", Hesse 3. 284 f., 354.

[2]) Herders Werke, Berlin, Gustav Hempel, 17. S. 241.

Der Barberinische Faun.

Original in München, Glyptothek, Katalog-Nr. 218.

in welchem sich ein aus weißem Marmor verfertigter, auf seinem Sitze zurück gesunkener und schlafender Jüngling befand. Es kamen Landleute in den Saal, deren Tracht schließen ließ, daß sie in einem sehr entfernten Theile des Landes wohnten. Sie hatten lange Röcke, und auf ihren Schnallenschuhen lag der Staub einer vielleicht erst heute Morgen vollbrachten Wanderung. Als sie in die Nähe des Jünglings kamen, gingen sie behutsam auf den Spitzen ihrer Schuhe vollends hinzu. Eine so unmittelbare und tiefe Anerkennung ist wohl selten einem Meister zu Theil geworden.“ (2. 89_2 ff.)

Die Spur dieses Erlebnisses führt nach München, das nach einer Briefstelle Stifter im Sommer 1846 besuchte. (XVII. 181_{18}.) Hier erlebte er selbst die gleiche Episode, die er in dem Aufsatze „Kunstschule“[1]) erzählt: „In München sah ich vor drei Jahren mehrere Landleute aus Schwaben mit langen Röcken, blauen Strümpfen und staubigen Schnallenschuhen vor einem Marmorbilde in dem Kunstsaale stehen. Das Marmorbild war eines aus dem alten Griechenlande, das über zweitausend Jahre alt und wunderbar schön war; ... die schwäbischen Landleute standen aber lange in Bewunderung und Aufmerksamkeit versunken vor dem Bilde. Ich stand dabei und war gerührt über das empfängliche Gemüt dieser Leute.“ Der Kunstsaal ist die Glyptothek, das Marmorbild ist der sogenannte „Barberinische Faun“. Es ist das Prachtwerk eines ganz hervorragenden Künstlers aus der hellenischen Epoche, eine überlebensgroße Statue von parischem Marmor in der Höhe von 2.15 m. Es wurde unter Papst Urban VI. 1624 gefunden und von Ludwig I. 1820 für München

[1]) Wiener Bote. 9. September 1849, vgl. Vermischte Schriften, Bd. XV. S. 367.

erworben. Ein Faun jüngeren Alters, vom Toben und Wein berauscht, ist auf einen Fels zurückgesunken und schläft. „Man glaubt ihn tief atmen zu hören, zu sehen, wie der Wein ihm die Ader schwellt, die erregten Pulse schlagen", sagt H. Meyer in einer Beilage zur Winckelmannschen Geschichte der Kunst. (Werke, Eiselein 4, 435.) Der Faun ist eben im ersten Momente des Einschlafens. Winckelmann rühmt, er sei „ein Bild der sich gelassenen einfältigen Natur", obwohl ihm sonst dieses Kunstwerk wegen seines derbsinnlichen Wesens nicht sympathisch war. Aus demselben Grunde nimmt auch Stifter der Figur den Charakter des Fauns. Er konnte unmöglich unter dem sittlichen Kunsthimmel des „Nachsommers" von einem Faun diese ergreifende Wirkung ausgehen lassen. Übrigens sieht auch der Laie auf den ersten Blick nicht den trunkenen, lustmüden Faun, sondern einen Jüngling in der schönsten Körperkraft. Auch der Archäologe Furtwängler hebt hervor, daß das Gesicht „nicht einen gewöhnlichen Satyrtypus" zeigt, sondern ein derbes Gesicht mit breiten Backenknochen, hartem Kinn und mageren Wangen, die Brauen zusammengewachsen über einer Nase, die „keine gewöhnliche satyreske, aber auch keine edle Form" zeigt.[1]) Der kleine Roßschweif fällt nicht auf; die Satyrohren sind von den Locken verdeckt. Nur der aus der Stirne hervorwachsende struppige Haarbusch und der dicke Kranz aus Blättern und Früchten von Epheu deuten den Satyr mehr an.

In der Münchner Glyptothek steht auch jene Figur, welche Stifter zweifellos als Modell für seine bedeutsame marmorne Treppenfigur vorgeschwebt hat.

[1]) Vgl. Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München von A. Furtwängler. München 1900.

Statue einer Muse.

Original in München, Glyptothek, Katalog-Nr. 266.

Es ist die Statue einer Muse von parischem Marmor, mit Plinthe 1.66 m hoch, wahrscheinlich eine Nachbildung des Originals, das einem Zyklus von Musenstatuen des rhodischen Künstlers Philiskos, zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts, angehörte. Die Statue wurde 1810 von Ludwig I. erworben und von Thorwaldsen mit Ergänzungen versehen. — Stifters Schilderung der marmornen Mädchengestalt paßt Zug um Zug auf dieses Standbild. Es seien nur die bestimmten Angaben des Dichters hervorgehoben. Das Haupt „war ein wenig, aber kaum merklich, vorwärts gebogen“. Diese leicht geneigte Haltung des Kopfes war besonders seit der Aphrodite von Milo gerne nachgeahmt. „Der Bau der Haare, welcher leicht geordnet gegen den Nacken nieder ging, schnitt diesen mit einem flüchtigen Schatten“, — also kein herabwallendes Haar, sondern in den griechischen Knoten gelegt, wie bei unserer Figur. Und nun gibt Stifter der Gestalt zwei Attribute, die sich nur tatsächlich für eine antike Muse eignen: Die Stirne schien der „Sitz von erhabenen Gedanken“ zu sein und der Mund „so feingebildet, als sollte er verständige Worte sagen oder schöne Lieder singen“. Gerade diese letzte Vorstellung ist echt antik und findet sich in den Elegien des Properz; Winckelmann hebt sie eigens in seiner Geschichte der Kunst hervor: Auf die Öffnung des Mundes einer Statue des Apollo in dem Tempel desselben auf dem Palatino zu Rom deute Propertius mit dem Worte hiare hin:

Hic equidem Phoebo visus mihi pulchior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.

Weiter beschreibt Stifter seine Treppenfigur: „Edle Schatten, wie schöne Hauche, hoben den sanften Glanz der Brust, und dann waren Gewänder bis an die Knöchel hinunter.“ Furtwängler hebt bei der antiken

Muse das eng an die Brust „anschließende Gefältel des dünnen Gewandes“ als charakteristisch hervor. (A. a. O. S. 262 f.) Die Muse steht leicht auf dem rechten Fuße mit weit ausladender Hüfte, unter dem linken Unterarm ruht ein Pfeiler. Diese Haltung entspricht ganz der Marmorgestalt im „Nachsommer“; sie kommt dem Jüngling vor wie Nausikaa, als sie an der Pforte des goldenen Saales stand und zu Odysseus die Worte sagte: „Fremdling, wenn Du in Dein Land kömmst, so gedenke meiner.“[1]) Zum Schlusse die auffälligste Übereinstimmung bei der Stifterischen Marmorgestalt: „Der eine Arm war gesenkt und hielt in den Fingern ein kleines Stäbchen, der andere war in der Gewandung zum Theile verhüllt, die er ein wenig empor hob.“ Dadurch hat der Dichter die Figur zweifellos als eine Muse charakterisiert. Das kleine Stäbchen ist nichts anderes als der Griffel einer antiken Muse. Auch die Gewandung paßt für die Münchner Musengestalt: „Das Kleid war eher eine schön geschlungene Hülle, als ein nach einem gebräuchlichen Schnitte verfertigtes. Es erzählte von der reinen, geschlossenen Gestalt und war so stofflich treu, daß man meinte, man könne es falten und in einen Schrein verpacken.“ (2. 73 f.)[2]) Auch Furtwängler vermerkt bei der Muse besonders den dünnen Mantel, der in wirkungsvoller

[1]) Diese Stelle bezieht sich übrigens mit dichterischer Freiheit auf Odyssee VIII. 457 ff; der goldene Saal ist dort ein *τέγεος πύκα ποιητοῖ*, nach Voß ein schöngewölbter Saal, und die Worte Nausikaas lauten nach Homer: *‘χαῖρε ξεῖν’, ἵνα καί ποτ’ ἐὼν ἐν πατρίδι γαίῃ*
μνήσῃ ἐμεῦ, ὅτι μοι πρώτῃ ζωάγρι’ ὀφέλλεις.’
Nach Voß: „Lebe wohl, o Fremdling, und bleib in der Heimat auch meiner Eingedenk, da du mir zuerst dein Leben verdanktest.“

[2]) Herder hebt in seiner „Plastik“ die Bildsamkeit im Wurfe bei den alten großen Malern ähnlich hervor: „Daß dieses Kleid rausche und jenes dufte und schwebe; daß man hier in die Falten des Gewandes greift und glaubt, da es doch nur Fläche ist, so tief, tief zu greifen . . .“ Werke, Berlin. Hempel, 17. S. 241.

Gemma Augu

Original in der Antiken-Sammlung des Al rhöchsten K

Gemma Augustea.

ung des Al rhöchsten Kaiserhauses, Saal XIV, Schrank 6, Nr. 14.

Bildung die Falten des Chitons durchscheinen läßt, und das schöne reiche Gefältel des Gewandes.

Ein drittes, ungemein kostbares Kunstwerk, dem Stifter einen Platz in seinem Roman anweist, führt nach Wien. Nachdem der Jüngling auf jene höchste Stufe der Kunstbildung emporgestiegen ist, werden ihm die Geheimnisse der Schätze seines Vaters eröffnet. Unter den geschnittenen Steinen war ein Onyx, „auf welchem eine Gruppe in der gewöhnlichen halb erhabenen Arbeit geschnitten war. Ein Mann saß in einem alterthümlichen Stuhle. Er hatte nur geringe Bekleidung. Seine Arme ruhten sehr schlicht an seiner Seite, und sein feines Gesicht war nur ein wenig gehoben. Er war noch ein sehr junger Mann. Frauen, Mädchen, Jünglinge standen seitwärts in leichterer Arbeit und weniger kräftig hervor gehoben, eine Göttin hielt einen Kranz oberhalb des Hauptes des sitzenden Mannes. Mein Vater sagte, das sei sein bester, wie größter Stein, und der sitzende Mann dürfte Augustus sein ... Die Gestalt, die Gliederung, die Haltung dieses Mannes, die Gestalten der Mädchen, Frauen und Jünglinge, ihre Bekleidung, ihre Stellungen in Ruhe und Einfachheit, die deutliche und naturgemäße Ausführung der kleinen Theile in den Gliedern und Gewändern machten auf mich jene ernste, tiefe, fremde, zauberartige Wirkung, welche die Gestalt auf der Treppe in dem Hause meines Gastfreundes in mir hervor gebracht hatte, da ich im vergangenen Sommer während des Gewitters zu ihr empor gestiegen war." (2. 166_{15} ff.) Dieser Schilderung liegt offenbar die berühmte Gemma Augustea zugrunde.[1]) Das Bild, das auf dem Onyx

[1]) Vgl. darüber: Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, herausgegeben von Robert von Schneider, Wien 1895, Tafel XLI. S. 16 f. und: Die antiken Gemmen von Adolf Furtwängler. Leipzig, Berlin 1900, Giesecke und Devrient. Tafel 56. S. 256 f.

geschnitten ist, zerfällt in zwei Streifen. Rechts oben thront Augustus mit Szepter und dem lituus des Auguren. Neben ihm zu seiner Rechten sitzt die Göttin Roma mit dem attischen Helm mit drei Büschen nach dem Vorbild der Athene Parthenos. Über Augustus hält eine hinter dem Thron stehende Frau mit Mauerkrone und Schleier, wohl die Eukumene, einen Eichenkranz. Daneben ein bärtiger Mann, Caelus oder Okeanus, der empor zu Augustus blickt. In der epheubekränzten weiblichen Gestalt, die in der Linken ein Füllhorn hält — neben ihr zwei Kinder, das eine mit Ähren, — dürfte Tellus gemeint sein. Links sieht man nicht ganz einen vierspännigen Triumphwagen, von dem Tiberius soeben im Begriffe ist herabzusteigen. Zur Seite steht Germanicus als Jüngling. Beide blicken auf Augustus. Festgehalten ist der Moment, wie Tiberius im Jahre 12 n. Chr. bei seinem Triumph, bevor er zum Kapitol einbog, herabstieg, um sich dem Vater Augustus zu Füßen zu werfen. — Stifter nimmt den oberen Teil als Ganzes an. Dies kann zu der Annahme führen, daß ihm nur Nachbildungen des Steines vorschwebten. Wahrscheinlicher jedoch ist, daß er eben, wie bei allen Verwertungen von Kunstwerken, mit dichterischer Freiheit vorging. Das Kunstwerk wurde seit jeher so bedeutend geschätzt, daß es von Sagen umwoben wurde, die von Josuas Zeiten über Christus, Karl dem Großen, Papst Paul II., König Franz I. und Kaiser Rudolf II. führen. Der Stein, der wohl ehemals als Brustschmuck (pectorale) gefaßt war, ist eine vorzügliche Arbeit und ist dem Künstler Dioscurides zu Augustus' Zeiten zugeschrieben worden. Das Original war Stifter während seiner Wiener Zeit leicht zugänglich.

Alle anderen klassischen Kunstwerke, die im „Nachsommer" erscheinen, beschreibt Stifter mit allzu blasser

poetischer Allgemeinheit, als daß man dafür ein Original feststellen könnte. Da befinden sich auf den anderen Steinen Männer in Helmen, Frauenköpfe, auch ganze Gestalten, wie ein Hermes mit den Flügeln an den Füßen, ein schreitender Jüngling oder einer, der zum Wurfe mit dem Steine ausholt, auch Käfer, auf Steinen geschnitten (Scarabaeen), werden erwähnt. Dasselbe gilt auch von jenem Herkuleskopf und dem Stier von etwa drei Fuß Höhe, die mit der marmornen Mädchengestalt in einer alten Bretterbude bei Cumae gefunden werden.

So sehen wir in dem Dichter des „Nachsommers" einen späten Epigonen der Klassik, der durch die Schule Winckelmanns, Herders und Goethes hindurchgegangen ist. Der alte klassische Weise im Romane ist Stifter selbst, der, den stillen, erhabenen Wäldern des Böhmerlandes entsprossen, über alle verworrenen Strömungen seiner Zeit hinweg das Land der Griechen mit der Seele suchte.

Die Mit- und Nachwelt über den „Nachsommer".

Wie die meisten großen Dichter ihre Alterswerke nicht mit einem genialen Wurf hervorzauberten, sondern mit einem überschauenden Bewußtsein und planmäßigen Kunstempfinden einen großen Bau lieferten, so war es auch bei Stifter. Mit der edlen Bescheidenheit, die nur den ganz Großen eigen, kennt er seine Fehler, seine unzulängliche Kraft und — nur allzu gut seine Zeit. Ein Mann, der mit ihm die Einfachheit und das sittliche Bewußtsein gemein hätte, aber ihm an Dichterbegabung überlegen wäre, müßte der Erneuerer unserer gesunkenen Kunst sein und „die Ehre unseres Jahrhunderts"

retten. Das ist die Stimmung während der Arbeit am „Nachsommer“ und sie hält mit einer rührenden Hartnäckigkeit an. „Mit Gottes Hilfe glaube ich eine Modegeschichte voll leerer oder schlechter Menschen nicht zu liefern. Einige große tief gehende Gemüther sollen sich aufthun, und den Leser über sich erheben, wenn er nicht ohnehin größer ist als die Gestalten des Buches; dann wird er wenigstens sein Inneres in einem milden Abglanze außer sich erblicken.“ (XVIII, 278 f., 240_{21} ff., 297_{24}). Er wünscht, daß das Werk so rein und edel und innig sei, als sein Gefühl beim Arbeiten ist. Er will ein ruhiges, edles und höheres Werk schaffen, als der Markt gewöhnlich bringt. Er weiß, daß er einsam über seiner Zeit steht, und als ob er das große Wort Nietzsches vorausgeahnt hätte, schreibt er einmal an Heckenast: „Nur Ihnen getraue mir zu sagen, was ich jezt sage: ich glaube, daß das gegenwärtige Buch eine Tiefe haben soll, die in neuer Zeit nur von Göthe übertroffen ist. Wenn dieser Saz unter die Litteraten käme, sie steinigten mich.“ (XVIII. 319_{15} ff.)

Und seine Zeit war es auch, die den ersten Stein auf ihn warf, und man steinigte so lange, bis das Werk begraben lag und heute aus dem Buchhandel verschwunden ist. Diesen Prozeß, den der Roman bis zur heutigen Auferstehung durchgemacht, schildert Hermann Bahr[1]) in halb köstlicher, halb ergreifender Weise als persönliches Erlebnis an sich selbst, manchmal nicht ohne strafenden Seitenblick auf die zünftigen, wohleingeführten Literaturgeschichten. Man sieht aus Bahrs Erinnerungen, daß Stifter genau so wie heute noch als Schriftsteller für die Jugend galt. — Man lege nur diese schweren, entsagungsherben Eheprobleme der „Studien“ vor die

[1]) Hermann Bahr, Adalbert Stifter. Eine Entdeckung. S. S. XLVII.

jungen Gemüter hin! — In der seinerzeit angesehenen Literaturgeschichte von Robert König waren über Stifter ganze sieben Zeilen zu lesen, über den „Nachsommer" und „Wittiko" — der nach Bahr die „Promessi sposi" „künstlerisch einholt, ja vielleicht überholt" — kein Wort! In der Literaturgeschichte von Vogt und Koch, die die oben genannte ersetzte, wird dem armen Stifter nach kurzer Würdigung der Mantel eines deutschen Philisters umgehängt. Der vielgewandte R. M. Meyer nennt in seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts Stifter eine Schulmeisternatur und nimmt von den beiden großen Romanen Stifters den Eindruck mit sich fort, als ob „ein Lehrer den Schülern diktiert und sie dabei gleichzeitig an Geduld gewöhnen will". Die Wirkung dieser Einstellung der zünftigen Literaturgeschichte gegenüber Stifter schildert Bahr lebhaft am eigenen Leibe. Erst durch das Wort Nietzsches haben die Herren einen Ruck bekommen und nennen durch das Mundstück R. M. Meyers den Stifter des „Nachsommers" einen „der wenigen großen Prosaiker Deutschlands", der zwar ergreife, aber nicht erschüttere.[1])

Freilich muß auch diesem sonst geistreichen Essay Bahrs der Wahn benommen werden, als ob e r Stifter „entdeckt" hätte. Wenn sich jemand rühmen darf, Stifter entdeckt zu haben, so waren es zwei Männer: der eine war Nietzsche, der Stifter in eine Sphäre gehoben hat, die die Welt verblüffte und wohl viele lächeln machte. Die Wohlwollenden hielten diesen Ausspruch für eines jener zahlreichen Paradoxa, an denen man

[1]) R. M. Meyer hat dem „Nachsommer" noch eine eingehende Analyse gewidmet in der Wochenschrift „Die Zeit", 1903, Nr. 435 und 436, über die Adolf Hauffen unter anderem in einem fruchtbaren, überschauenden Aufsatz berichtet: „Stifters Nachsommer." Von Adolf Hauffen. „Deutsche Arbeit", 2. Jahrg., März 1903, Heft 6.

wohl zu nörgeln, die man aber nicht umzustoßen versuchte. Der zweite, der Stifter entdeckte, ist in seiner gelehrtenhaften Bescheidenheit zu Hermann Bahr noch nicht gedrungen; unmöglich könnte dieser sonst sagen: „Und auch was man heuer zu seinem fünfzigsten Todestag über ihn (Stifter) vernahm, hat nur bestätigt, daß der wirkliche Stifter noch immer ganz unbekannt.“ Ganz unbekannt ist demnach dem Dichter Bahr die Festschrift anläßlich der Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Wien[1]) und das großartige, rückschauende Geleitwort August Sauers, jenes Zweiten, der Stifter tatsächlich „entdeckt“ hat, der aber wohl bescheiden diesen Ruhm ablehnt: „Kein einzelner darf sich rühmen, dies vollbracht zu haben. Schüler, Nachahmer, Propheten, Freunde erwuchsen ihm. In der Heimat knüpften Schüler, wie der junge Rosegger, an ihn an; Nachahmer wagten sich hervor, zuerst wieder in Innerösterreich; sein feinstes und stillstes Werk, das man nur gekürzt und verballhornt einer neuen Zeit darzubieten sich getraut hatte, wurde von einem Meister des Stils erkannt und gepriesen, dessen Gaumen nur die erlesenste Kost zu reizen vermochte. Und indem man bald dieses bald jenes Werk, manchmal einseitig und ungerecht, hervorhob und beleuchtete, sich an diesen oder jenen Zug seines Wesens ankrampfte, drängte doch allmählich alles zusammen, rückte sich jedes Werk an die rechte Stelle, und endlich sah man ein einheitliches Ganzes, eine Entwicklung.“ Der „wirkliche Stifter“ war also Sauer schon längst bekannt, wie diese und viele andere Stellen z. B. aus seiner Einleitung zum ersten Band der Stifterausgabe bezeugen könnten. August Sauer war der

---

[1]) Als Manuskript gedruckt von Christoph Reißers Söhne in Wien V., 1920.

Wegbereiter, der vor ungefähr 20 Jahren mit vielen Opfern und unsäglicher Geduld eine große kritische Gesamtausgabe von Stifters Werken mit allem literarhistorischen und philologischen Rüstzeug einer Weimarer Goetheausgabe aufzubauen begann, der im Laufe der Jahre mit liebevoller Gründlichkeit ein ungemein wertvolles und reiches Stifter-Archiv anlegte. Ein Kunst-Mäzen, wie Karl Freiherr von Echt d. Ä., hat dazu seine goldene Hand geboten. Wohl wurde das Werk in seinen Anfängen jenseits der Grenzpfähle von einer „einseitig preußisch gerichteten Literaturgeschichtschreibung" übersehen oder heimlich als Lokalpatriotismus belächelt. Was die Zeit an Grillparzer gut gemacht, das kommt nun an Stifter heran. Adalbert Stifter ist kein österreichischer Dichter mehr, er ist einer unserer großen deutschen Dichter, den man nun auch in Deutschland verlegt und über den man nun auch an deutschen Universitäten Dissertationen und Antrittsvorlesungen[1]) hält.

Mit dieser Wertung Stifters stand und fiel sein „Nachsommer". Heute, wo man seinen großen Roman versteht, hat man, auf den Spruch Nietzsches zurückgreifend, den Goldschatz der Stifterischen Kunst überhaupt gehoben und richtig erfaßt. Bahr[2]) hat den Dichter einen „Artisten von so hoher Art" genannt, „wie die Deutschen von Goethe bis George keinen anderen hatten. Sie bemerkten nicht, daß er, und fast nur er allein, Goethes letzte, reiffste, höchste Kunstform, das Ergebnis und Vermächtnis Goethes, übernommen, aufbewahrt und ausgeführt

[1]) Ernst Bertram. Georg Chr. Lichtenberg. Adalbert Stifter. Zwei Vorträge. 1919. Friedrich Cohen, Bonn. (Adalbert Stifter. Öffentliche Antritts-Vorlesung, gehalten am 21. Juni 1919 in Bonn, zur Erlangung der venia legendi.)

[2]) Bahr, a. a. o. S. 13 f.

hat."[2]) Es ist die Kunstform, die am reinsten in den „Wahlverwandschaften", den „Wanderjahren", in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" blühte und in ihrer Reife eine so unnennbare Wirkung in Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" erzielte. Es ist die völlige Durchdrungenheit des Sinnlichen vom Sittlichen. Dieses Ideal ist besonders in Goethes „Geschichte vom Prokurator" und im „Mann von fünfzig Jahren" erfüllt worden, nach Goethe nur im „Armen Spielmann" Grillparzers und in einer vergessenen Erzählung Stifters: „Der fromme Spruch". Es ist dies Stifters Altersstil, der besonders den „Nachsommer" und den „Wittiko" kennzeichnet. „Hier wird alles Sittliche so sinnlich und zugleich aller Augenschein wieder so zur bloßen Ziffer der Ewigkeit, Ernst so zum holden Spiel, Scherz aber wieder so tiefsinnig bedeutend, daß sie sich, indem sie sich ineinander aufzulösen scheinen, erst aneinander beide bewähren und erhärten." Es ist ein unbeschreiblicher Wohllaut, den die Parallele von strengster sittlicher und strengster formaler Gebundenheit ergibt, die allerdings leicht an Künstelei grenzt. Bahr hat zweifellos in diesen wertvollen Ausführungen für die Kunstform des reifen, alten Stifter feine und treffende Worte gefunden. Sie tun umsomehr wohl, weil diese Kunstform von vielen für schulmeisterliche, öde und pedantische Künstelei belächelt wurde. Was man bei dem Olympier bewunderte, fand man bei Stifter oft genug schulmeisterlich. Darum muß endlich einmal mit diesen überkommenen Urteilen gebrochen werden.

Diese Urteile reichen freilich bis in Stifters eigene Umgebung und Zeit zurück. Sie bieten ein glänzendes Beispiel, wie literarisch-kritische Formeln entstehen, nach-

gebetet und schließlich als Dogma aufgestellt werden. Der erste Widerhall, den der Roman in der literarischen Mitwelt Stifters hervorrief, war in dem Grundton ein Mißklang. Als einer der Bedeutendsten stimmt Schmidt-Weißenfels, der nach Wurzbach unter dem Zeichen „S.-W." zu verstehen ist, in den „Kritischen Blättern für Literatur und Kunst"[1]) eine durchaus üble, ungünstige Weise an. Die Kritik versucht es auch nicht einmal, in den ganzen Kern der Dichtung einzudringen. Sie kommt, wie viele andere Leser, über das Gestrüppe nicht in die Mitte und bleibt an der minutiösen Ausführlichkeit, an den scheinbar öden und langweiligen Stellen der Dichtung hängen. „Nie mag ein Autor, welcher einige Gunst beim Publikum sich errungen hat, größere Prätensionen auf die Geduld seiner Leser gemacht haben, als Stifter. Die unscheinbarsten Dinge erzählt er in möglichster Breite, und die Behäbigkeit, mit welcher er dies thut, ist ebenso bewunderungswürdig, als es beklagenswerth ist, daß ein so feiner Geist, wie Stifter, auf 1400 Seiten nur drei oder vier geistvoll geschriebene Blätter liefern kann oder will. Was der Verfasser gelernt hat, wie er so ruhig und glücklich im Vaterhause gelebt, was er für Pflanzen und Thiere, Menschen und Blumen auf seinen geliebten Wanderungen und Exkursionen sah, das schildert er in so ausartender Breite, daß es fast an Outrirtheit grenzt und die alten Lehrgedichte Delille's oder Saint Lambert's wahre Kurzweil dagegen sind. In solcher Weise ein bloß be-

[1]) Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Unter Mitwirkung von mehreren namhaften Schriftstellern hg. und red. von J. L. Kober II. Jahrg. — I. Bd. 1858. Jänner bis März. Prag und Leipzig. J. L. Kober 1858. Im Prospektus: „Unter Mitwirkung von Schmidt-Weißenfels hg. und red. von J. L. Kober."

schreibendes Talent zu verwerthen ist aber ebenso langweilig für das Publikum, als prätentiös von dem Autor." Der Kritiker vermißt vor allem jede Poesie und sieht in der Behandlung von äußeren Dingen, wie dem häuslichen Leben, Landbau, Gartenkunst, „Astronomie, Anatomie, Geburtshilfe, Malerei, Poetik, Philosophie und Kunst" nur das Resultat des unkünstlerischen Denkens. Der Dichter entschlage sich der Vorstellung einer individualisierten, fleischgewordenen Idee und nehme von äußeren Dingen und Naturgegenständen seinen Ausgangspunkt. „Im „Nachsommer", beinahe 1400 Seiten stark, bleibt der ganze Inhalt, selbst wo Stifter eine Liebesempfindung mit realistischer Treue schildert, seinem Wesen nach in gestaltloser Allgemeinheit, weil der Inhalt eben hier den Gedanken bildet; hier steht der äußere und materielle Stoff für sich in seiner von den Bedeutungen des Geistigen nur berührten und angehauchten, aber nicht durchdrungenen und transsubstantiirten Einzelheit und Außenerscheinung da, welche nun ihrerseits dargestellt, geschildert, beschrieben wird, wie sie dem gewöhnlichen Bewußtsein vorliegt." Stifters Beschreibung dieses äußeren, materiellen Stoffes sei unpoetisch; er beschreibt „Alles sehr genau, sehr langweilig; seine Ansicht ist, möglichst ausführlich zu beschreiben, wie eine Sache äußerlich ist, ohne daß dies doch dem Ganzen wie bei den Knopflochschilderungen Walter Scott's nothwendig oder dienlich sei." Am Schluß sucht Schmidt-Weißenfels noch in vier oder fünf Zeilen den inneren Quell der Dichtung zu fassen, der ihm aber auch wieder in den Händen zerrinnt: „Daß sich Adalbert Stifter zuweilen damit abgiebt, seine in's genre ennuyeux gehörenden Schilderungen mit Empfindungen zu begleiten oder zu überkleiden, und die Gefühle erzählt,

welche Dies oder Jenes in ihm hervorrief, das verleiht seinem Werke noch viel weniger Werth, denn dieser Zusammenhang der geistigen Empfindung und der äußeren Erscheinung ist auch hier meist nur ein äußerlicher." — Also kein Wort über das Ganze, über Stifters Welt- und Lebensanschauung, über sein Bildungs- und Kunstideal! Die Frage ist nicht gestellt, was für ein Mensch eigentlich am Schlusse des dritten Bandes vor uns steht. Gewiß läßt sich Stifter des öfteren zu breit über die Ufer ergießen. Aber es versuche ein tiefer, gewissenhafter Leser einmal im Roman zu streichen! Wie viel er wohl muß stehen lassen, wenn er das Ganze nicht zerstören und verarmen lassen will!

Ein zweiter Kritiker[1]) geht in der Zeitschrift „Europa" viel besonnener und sachlicher vom Ganzen des Romanes aus, hat Verständnis für den Bildungsgang des Menschen, den da Stifter vorzeichnet. Er muß aber auch zugestehen, zu bald auf seiner Wanderung mit dem Jüngling im Romane zu ermüden, „da wir auf jeder der unzähligen Zwischenstationen seines Entwicklungsganges Halt machen und bei jeder Disciplin den ganzen Cursus vom Anfang an durchmachen müssen. Dies Retardiren ist in einem Romane, bei dem die Handlung und ihr zwar nicht übereiltes, aber doch stetiges Vorschreiten immer die Hauptsache bleiben muß, sehr vom Uebel. Ja, und wenn es nur die vielen gelehrten und oft ungemein sinnigen Bemerkungen und Gespräche über Wetterkunde, Rosencultur, Pflege der Singvögel, Schreinerarbeit und mittelalterliche Baukunst, antike Statuen und Gemmen, Marmorschleiferei, Gemäldesammlungen und Kunstbe-

---

[1]) Europa. Chronik der gebildeten Welt. Nr. 46. 1858. Leipzig, 13. November. Spalte 1483 ff. „Neue deutsche Romane." Gezeichnet von „E—l."

trachtung allein wären, die die ohnehin spärliche Handlung auf Schritt und Tritt hemmten und zurückhielten!" Die Kritik findet manche Dinge uninteressant und unwesentlich und zweifelt an, ob es notwendig sei zu erfahren, daß die Frau eines Hauses, wo der Held der Erzählung wohnt, in sehr kurzen Zwischenräumen die schneeweißen Fenstervorhänge erneuerte, ferner ob ein gewisser Kaufmann erst zwei und dann vier Handlungsdiener hatte usw. Stifter höre sich selbst gerne reden, was mit zwei Worten erzählt werden könne, wird mit vier und mehr erzählt. „Er geht darin so weit, daß man das Buch oft genug als zu langweilig und weitschweifig bei Seite werfen will, aber da kommt wieder einmal eine Stelle, die, selber geist- und gemüthvoll, auch unsern Geist beschäftigt oder zu unserem Gemüthe spricht; es kommt z. B. eine mit feinem Sinne ausgestattete Naturscene, eine sinnige Reflexion oder ein geistreiches Räsonnement, kurz — man findet seine Theilnahme plötzlich auf's neue gewachsen und liest mit frischer Lust weiter." Infolge dieser Rücksichtnahme auf Äußerlichkeiten geraten dem Dichter auch die Personen, die er schildert, zu Pedanten, die auf äußere Form mehr achten, als auf die Stimme ihres Herzens. Doch in der Besprechung zeigt sich auch Verständnis für die zarte, vornehme, keusche Art des Dichters in der Schilderung des Liebesverhältnisses der beiden jungen Leute. „Die Scene nun, in welcher derselbe (der Jüngling Heinrich), sowie die reizende Natalie Tarona ihre Gefühle sich gegenseitig entdecken, ist allerdings mit einer ruhigen Innigkeit und gleichmäßigen Wärme geschrieben. Auch hat Stifter schon vorher es sehr schön verstanden, die erwachende Leidenschaft der Beiden von ihrem allerersten Keimen an zu verfolgen und darzustellen, wie die Natur der liebenden

Seele so viel anders und noch viel zauberischer erscheint, als früher. Er wußte ferner es höchst geschickt anzufangen, daß die Zwei von entlegenen und mannigfachen Gesprächen doch endlich ohne Zwang und Mühe den Weg finden, auf dem sie sich mit der Entdeckung der beiderseitigen Empfindungen entgegenkommen." Aber der Leser vermisse doch die Flamme der Leidenschaft. „Einmal muß doch der Mensch schwärmen, und wann soll er das anders thun, als in der Jugend, in der Zeit der ersten Liebe?" Es klinge alles recht schön, was sich die jungen Leute sagen, aber die Art, wie sie es sagen, müsse ernüchtern. „Sie stehen im Frühling ihres Lebens, aber für ihre Empfindung scheint schon der „Nachsommer" herangekommen zu sein." Stifter zeige in der Liebeshandlung der beiden jungen Leute das zum Übermaß gesteigerte Bestreben, „seine Figuren im Lichte sittlicher Reinheit und geistiger Noblesse erscheinen zu lassen"; aber er werde dabei unwahr. Viel reizvoller, wärmer und schwungvoller dagegen werde der Jugendroman Risachs und Mathildes gehalten. Darin freilich, daß die beiden in ihrem Alter einen ruhigen und mäßigen Nachsommer feiern, findet der Kritiker keine befriedigende Lösung. Stifter hätte schlechterdings die Pflicht, „die beiden so harmonisch empfindenden Menschen zu unauflöslichem Bunde zu vereinigen". Die Besprechung schließt dann: „Doch gleichviel, in dem, was vorangeht, hat sich doch der alte Stifter wieder merken lassen, der Dichter der „Studien", der ohne Zweifel zu den Talenten höheren Ranges gehört, und der, besonders wenn er sich an der garrula senectus die seinen Jahren doch noch ziemlich ferne bleiben sollte, künftig wieder freier zu erhalten vermag, als es ihm diesmal gelungen, auch fernerhin Bedeutsames und Schönes leisten wird."

Etwas verdrossener ist die Miene eines Kritikers in der „Wiener Zeitung“ vom 23. Dezember 1857[1]). Vor dem Forum der künstlerischen Entscheidungen sei der „Nachsommer“ völlig unhaltbar. Es werde darin nicht erzählt, sondern nur gesprochen und besprochen. Von mehr als 1300 Seiten seien es zwei, buchstäblich zwei bis drei Seiten, auf welchen das Klopfen eines menschlichen Herzens zu vernehmen ist. Nur einmal sei eine einzige menschliche Erscheinung von Fleisch und Blut inmitten von wandelnden Tapetenfiguren, es sei jene Szene, in der eigentlich der Titel „Nachsommer“ erklärt wird; und das geschehe am Ende des Romans, nachdem wir längst aufgehört haben, uns dafür zu interessieren. Obwohl Stifter ein realistischer Schriftsteller sei, habe er vor der wichtigsten Realität in dieser ganzen, bunten Welt eine unüberwindliche Scheu und diese so gefürchtete, so homerisch unnahbare Realität sei ihm: — der Mensch. Für Stifter habe der römische Dichter vergebens den Spruch geprägt: homo sum, humani nil a me alienum puto. Es sei bei einem Talent wie Stifter nicht etwa Unfähigkeit, was ihm die Furcht von der Berührung mit Menschen einjagt. Spuren davon finden sich schon in den „Studien“. Die Personen im „Nachsommer“ bleiben einander fremd, sie seien ohne psychologischen Gehalt. Sie gleichen, wie der Artikelschreiber meint, vielmehr den Figuren, welche von den Facetten eines geschliffenen Glases zurückgeworfen werden und die zwar mehrere Figuren zu sein scheinen, allein sämtlich nur das Spiegelbild des einen sind, der hineinsieht.

[1]) Wiener Zeitung. Mittwoch, den 23. Dezember, Nr. 294, Jahrg. 1857. Kunst, Wissenschaft und öffentliches Leben. Adalbert Stifter: „Der Nachsommer“ . .. eine „Erzählung“. Drei Bände. Pesth. G. Heckenast. 1857.

Goethes „Wanderjahre" hätten Stifter verdorben und ihm den Glauben eingeflößt, zerstreute Studien an Gegenständen bürgerlicher Betriebsamkeit dem Mißverständnis auszusetzen, daß sie jene Befriedigung gewähren, die man erwarten darf. Allein den „Wanderjahren" seien eben die „Lehrjahre" vorangegangen, und in der Goetheschen Dichtung übertöne der Ruf einer großen sozialen Idee das Hämmern und Rasseln der technischen Arbeiten. Das „Ich" des Buches „Nachsommer" sei kein Charakter in dem Strom der Welt und auch das Talent müsse man vermissen. Es sei der Kleiderrechen, an dem die Bemerkungen über Botanik, Geologie und Malerei aufgehängt werden. Zum Schluß sucht der Artikelschreiber dem Werk doch ein gutes Licht abzugewinnen: Die Stifterfreunde würden jedenfalls in der Dichtung in das Innerste von des Dichters Ansichten, Empfinden und Denken eingeführt. Es seien eben, wie einst von dem Dichter selbst die „Studien" bezeichnet wurden, „eine Sammlung loser Blätter, die sich zu verschiedenen Zeiten von meinem Schreibtisch verloren haben". Zu den herrlichsten Seiten des Buches zählen die Urteile über die Kunst und das Hervorheben des Standpunktes, daß das Individuum die Berechtigung hätte, unter begünstigenden Umständen ohne Rücksicht etwa auf die „Menschheit" nur dieser Kunst zu leben. Die teleologische Weltauffassung, die im Kleinsten das Größte erkennt, klinge wohl in manchen Gemütern wieder. Mit einem Lob auf die unübertrefflichen Naturschilderungen, besonders auf die Schilderung einer Gletscherbesteigung, schließt der Verfasser. — Der Kritiker ist zu vergleichen mit einem Bergsteiger, der sich abmüht, auf die strahlende, spitze Höhe des Berges zu gelangen, um den ganzen Berg herumkriecht, sich dabei die

Hände und Füße blutig reißt und am Ende sich unwillig äußert, der Berg böte gar keine so interessanten Aussichten.

Welch großartigen Weitblick dagegen verrät die Besprechung Julian Schmidts in den „Grenzboten“, 1858.[1]) Sie kann unangefochten mit als das Beste gelten, was über den „Nachsommer“ gesqgt worden ist. Es ist eine Kritik, bei der jede Zeile aus einem ganz durchgebildeten, überlegenen Geist und einem feinen Gemüte fließt. Mit künstlerisch geschultem Auge sieht er alle Lichter und Schatten an dem großen Werk und selbst die zartesten Stellen entgehen ihm nicht. Allem schickt er voraus, daß sich Stifter wohl in der Form des Romans vergriffen habe. Ein Dichter, der so ganz im Detail aufgeht, werde nicht imstande sein, ein Gemälde von großen Dimensonen so auszuführen, daß ein bestimmter Gesamteindruck vorherrscht. Er begründet ungefähr, wie folgt: Es ist das Resultat von bestimmten Naturgesetzen, daß man an den Lyriker andere Ansprüche stellen muß als an den Dramatiker, und so entspricht ähnlich auch bei Stifter die Form des Romans nicht seinem Inhalte. „Höchst geistvoll und erfinderisch in der Ausmalung kleiner individueller Züge, ist er nicht im Stande, eine ganze Individualität in lebendige Gegenwart umzusetzen: und das ist freilich die höchste Gabe des Künstlers, die Gabe, die den echten Künstler von der künstlerischen Natur unterscheidet.“ Trotz der großen Fülle tiefer Empfindungen und reichster Lebens-

[1]) Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt. 17. Jahrgang. I. Semester. I. Band. Leipzig, Verlag von Friedrich Ludwig Herbig. 1858. S. 161. Der Nachsommer. Eine Erzählung von Ad. Stifter. 3 Bände. Pesth, Heckenast. — Gezeichnet von „J. S.“ (d. i. Julian Schmidt).

weisheit hat doch Stifter eine ungeschickte Form geprägt, und er hätte die Pflicht gehabt, für seinen Stoff eine angemessene Gestalt zu suchen. Das ist auch bei Goethe oft der Fall, wo wir über manche ergreifende Einzelheiten die Komposition des Ganzen vergessen. „Eine mächtige Natur ist Stifter nicht, er zwingt uns nicht, ihm zu folgen; aber er ist eine seelenvolle und bedeutende Natur, und wenn wir dem Widerstreben unserer Einbildungskraft Gewalt anthun, und ihm wirklich folgen, so werden wir reich belohnt. Seine Fehler sind so handgreiflich, und werden durch die herrschende Richtung der Zeit so wenig motiviert, daß sie zuerst jeden Leser als etwas Unerhörtes, Seltsames überraschen; bei einigem Nachdenken aber findet man den Grund in einer an sich völlig gerechtfertigten Reaction gegen gewisse Verkehrtheiten des Zeitalters, und so hat man schließlich das beruhigende Gefühl, genetisch zu begreifen, was man künstlerisch nicht billigen kann."

Wie klar decken diese Worte den Kern der ganzen umstrittenen „Nachsommer"-Frage für alle Zeiten auf. Die krassesten Extreme in den Urteilen über den „Nachsommer", das „freche Wort Hebbels"[1]) und die hymnischen Zeilen Nietzsches lassen sich in die Schalen dieses Kernes einbetten.

Zum Verständnisse Stifters zieht Julian Schmidt andere verwandte Erscheinungen heran, wie Goethes „Wilhelm Meister", Novalis „Ofterdingen", besonders den jungen Tischlermeister. Sie alle stellen sich zur Aufgabe, das Leben poetisch zu verklären. Bei Stifter

---

[1]) Hermann Bahr, a. a. O. S. 10. Hebbel rühmte sich, demjenigen die Krone von Polen zu versprechen, der es zustande brächte, den dreibändigen Roman zu Ende zu lesen. Siehe auch: Bertram, Antrittsvorlesung, S. 57 ff.

liegt, wie Julian Schmidt weiter ausführt, das Auffallende nicht an der Kritik selbst, sondern in der Richtung der Kritik, die dem Zeitgeist durchaus widerspricht. Ob wohl Stifter zur Lösung solcher Probleme berufen ist? Jedenfalls wird man sehr angenehm überrascht. Zwar fehlt die jugendliche Frische, aber er sagt nichts, worüber er nicht reiflich nachgedacht hat, und seine Bildung ist nicht bloß vielseitig, sondern auch höchst ehrlich und gewissenhaft.

Es wird dann das Grundprinzip an Stifters Schaffen erörtert. „Unser Zeitalter zehrt von einer überreichen Cultur, die es nicht selbst mühsam erarbeitet, sondern durch die Anstrengung eines frühern Geschlechts zum bequemen Besitz überkommen hat .... Wir wissen über Dinge zu reden, die im Zeitalter des Aristoteles den gebildetsten Griechen außer Fassung würden gesetzt haben." Wir sind durch die Vielseitigkeit unseres Blicks an Zerstreutheit gewöhnt, unser Gefühl der Ehrfurcht und Andacht ist geschwächt. Jeder einzelne ist für einen speziellen Zweig solid erzogen, und zwar für ein bestimmtes Berufsgeschäft. Von dieser allgemeinen Basis geht Stifter aus, ein sehr richtiger Ausgang, „nur daß freilich der Scharfsinn der Reflexion noch nicht den Künstler macht". Stifter beginnt vor allem damit, die Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin zur Andacht zu steigern; dies erreicht er, indem er einerseits aus seiner Sprache und Anschauung jede Abstraktion verbannt und stets das sinnliche Bild gibt, andererseits die allgemeine Vorstellung in einzelne sinnliche Anschauungen zerlegt. Dabei wendet er in klarer Folge die genetische Methode an, er arbeitet mit einer Menge Voraussetzungen, von denen alle Welt annimmt, sie sei einig darüber, während die Einigkeit doch nur in den

Worten liegt. „Stifter stellt dagegen an den Dichter wie an den Erzieher die Anforderung, als wollte man auch einem Neuseeländer verständlich werden, der Deutsch versteht.

Hierin liegt nun freilich die Romantik in Stifters Vorhaben: es giebt keinen Neuseeländer, der Deutsch versteht, denn die deutsche Sprache, Wörterbuch und Syntax, ist das Resultat einer Culturentwicklung, die man mit der Sprache zugleich überkommt. Es ist nicht möglich, den Knaben in der deutschen Sprache so zu erziehn, wie einen Wilden, dem man die deutsche Sprache beibringen wollte, und es ist falsch, für ein deutsches Publicum so zu schreiben, als es hätte es Schiller und Goethe noch nicht gelesen. An einem bestimmten Beispiel läßt sich der Irrthum deutlich machen.

Im ersten Band S. 297 ff. erzählt der Autobiograph, wie er zum ersten Mal (er ist in den ersten zwanziger Jahren) in das Schauspiel geht und den „König Lear“ sieht. Sein Vater hat ihn bis dahin verständigerweise von dem Besuch des Schauspiels zurückgehalten, und der Eindruck ist ihm daher ganz neu. Um nun die Wichtigkeit dieses Ereignisses deutlich zu machen, schildert der Dichter das Unternehmen seines Helden als eine große Expedition. Er beschreibt den Weg von Hause bis ins Theater in einer Stadt, wo er zwanzig Jahre gelebt, während er doch schon ans Reisen gewöhnt ist, wie eine Reise nach dem Nordpol. Er erzählt die Geschichte des König Lear bis ins kleinste Detail, und ebenso sein Nachhausegehn. Hier ist nun die Zweckwidrigkeit so ungeheuer, daß man vor Erstaunen sprachlos wird. Um so mehr, da dieser mit so vieler Emphase beschriebene Theaterbesuch gar keine Folge hat. Der Autobiograph schreibt so, als wenn er im Augenblick des Schreibens

noch auf derselben Bildungs-Stufe wäre, wie bei seinem ersten Theaterbesuch, und der Dichter schreibt für das Publicum, als wenn es den König Lear noch nicht kennte; aber trotz dem sonderbaren Eindruck, den es macht, ein nicht gerade geschicktes Inhaltsverzeichniß der Tragödie zu lesen, die man aus eigner Anschauung kennt; trotz dem Mangel an allem Verhältniß zwischen Zweck und Mittel, trotz der unleugbaren Koketterie, die in dieser Einfachheit liegt (Stifter vergißt z. B. nicht zu erzählen, wie er seinen Hut und Ueberrock dem Logenschließer übergiebt, nach dem Schluß des Theaters wieder abholt und dafür ein Trinkgeld erlegt), trotz dieser unerhörten Seltsamkeit ahnt man doch, was dem Dichter vorgeschwebt hat: er wollte nicht das Stück, nicht den Gang ins Theater, sondern den Eindruck auf die Seele seines Helden schildern. Es ist ihm nicht gelungen, weil man so etwas einem Neuseeländer überhaupt nicht schildern kann; es läßt sich nicht in wahrnehmbare einzelne Thatsachen übersetzen. Es konnte nur in der Form der Reflexion oder humoristisch geschehn. Von Humor zeigt sich aber bei Stifter nie auch nur die leiseste Spur, und das ist bei der Dichtungsart, die er sich gewählt, das Charakteristische seiner Schöpfung." —

Scharfsinniger und einfacher kann wohl nie die künstlerische Psychologie Stifters zergliedert werden.

Die Besprechung greift dann den alten Grundsatz Stifters in den „Studien" und den „Bunten Steinen" heraus, daß das Große klein und das Kleine groß zu nennen sei. So sei es vor Gott. Nur vergesse Stifter bei seiner Deduktion ganz und gar, „daß Gott nicht das Publicum des Dichters bildet". Die Besprechung führt dann weiter aus: Stifter schreibt eben für Menschen, die die Welt durch ihre Augen ansehen. Um nun eine an-

dächtige Aufmerksamkeit für das Insichsein der Dinge zu erregen, versetzt er sich fortwährend in eine andächtige, feierliche Stimmung, die allen Humor ausschließt, die manchmal sogar das Unbedeutende und Gleichgültige mit einer größeren Andacht darstellt, als das wahrhaft Große. Wenn man nicht auf dem Grunde von des Dichters Seele ein strenges und sittliches Gefühl sähe, so wäre man bei der großen Andacht vor der Natur verleitet, Stifter einen Pantheisten[1]) zu nennen. Gott ist bei Stifter der Schöpfer der Dinge. „Das Gefühl des Göttlichen liegt im Herzen und namentlich im Gewissen, und dieses ist bei unserm Dichter von einem Ernst und dabei von einer Zartheit, daß man ihn lieben und sein sittliches Prinzip verehren muß, auch wo man seine künstlerischen Grundsätze tadelt." Diese Andacht dient dem Dichter zur Förderung des menschlichen Geistes, in die Naturwissenschaften einzudringen. So lernt nach Stifter der Mensch die Natur aus sich selbst besser kennen als sich selbst, da er nur durch die Brille seiner Leidenschaften schaue. Diese Ansicht bestreitet Julian Schmidt, da der Mensch nicht durch physische Interessen bestimmt werde, sondern auch durch andere, z. B. durch ästhetische, und so ergebe sich aus einer unbefangenen Naturbetrachtung gerade das Gegenteil, was Stifter oft verkünden möchte, daß der Mensch zwar nicht außer, aber über der Natur stehe. „Zum Theil hängt dieser Grundsatz des Dichters mit seinem Talent zusammen. Er ist am glänzendsten in der Ausmalung des Lebens in der scheinbar unbelebten Natur und in der Ausmalung dieser sinnlich einfachen und doch seelenvoll angeschauten Züge vielleicht in unserer ganzen Literatur unerreicht." Dazu kommt noch der pädagogische Grundsatz, in dem Bildungsgang

---

[1]) Vgl. oben S. X.

vom Einfachen und Sinnlichen zu beginnen und zum Zusammengesetzten und Geistigen fortzuschreiten. Stifter bildet damit einen richtigen Lebensprozeß Herders und Hegels nach. So hält er für die Wissenschaften das Sammeln für wichtig. Aber das ist nur eine halbe Wahrheit, weil gerade in der modernen Wissenschaft der Trieb der methodischen Analyse, in den Kern der Dinge einzudringen, Hervorragendes geleistet hat.

Verständnisvoll bespricht ferner Julian Schmidt die Behandlung der Kunst im „Nachsommer", erwähnt den besonderen Eifer Stifters, mit welchem er die Kunstzweige darstellt, die mit dem Handwerk verwandt sind. Die Poesie des Luxus ist selten so anschaulich und einsichtsvoll dargestellt worden. Freilich nehmen diese Ausführungen oft einen viel zu großen Raum ein; die Genauigkeit in der Ausmalung ist zwar sehr instruktiv, aber nicht eigentlich dichterisch. Der Ernst, mit dem diese Dinge behandelt werden, macht in den meisten Fällen einen unfreiwillig komischen Eindruck. Als mißlicher Umstand muß hervorgehoben werden, daß Stifter, der doch ein Sohn des Volkes ist, sich von seinem ästhetischen Sinn zu einer „ungebührlichen Verehrung der socialen Aristokratie" verleiten läßt. „Selbst in den Augenblicken, wo nur die Seele sprechen sollte, kann er sich nicht erwehren, auf schöne und kostbare Gewänder, glänzenden Schmuck und vornehme Bewegungen eine Aufmerksamkeit zu richten, die der echten Leidenschaft fremd ist. In solchen Fällen zeigt selbst die Gräfin Hahn-Hahn mehr Takt, was gewiß viel sagen will." Bei der Gegenüberstellung der vornehmen und bürgerlichen Welt, so heißt es bei Julian Schmidt weiter, ist die erstere mit mehr Vorliebe gezeichnet. Stifters soziales Ideal ist die höchste Vereinigung von Einfachem und Vornehmem,

aber es kommt in die Zeichnung etwas Verwaschenes, weil ein bestimmter Beruf oder Umgangskreis sich nie durchdrückt. „Grade wie in den Zeiten der Romantik isoliren sich Stifters ideale Naturen von dem wirklichen Leben und führen ihre künstlerischen Ansichten in der Einsamkeit durch. Man fühlt sich wie auf einer Robinsoninsel, zu der von dem bewegten Treiben der Menschen nur selten eine Kunde gelangt." Die Personen sind bis zum dritten Band alle anonym; kurz man hat es mit lauter Rentiers zu tun, die zwar ihre Muße nützlich und schicklich ausfüllen, aber doch nach Gutdünken „wie die Gesellschaft des Phantasus". Gearbeitet wird in dem Roman sehr viel, aber nur aus Neigung und Liebhaberei. — Daß gerade diese Atmosphäre Nietzsches Verehrung herausforderte, soll später besonders hervorgehoben werden. —

Julian Schmidt vermißt ferner bei allen Figuren des „Nachsommers" eine gewisse Körperlichkeit. Die Heiligkeit und Keuschheit der Empfindung würde uns noch mehr ergreifen, wenn der Dichter auch Schatten und Kontraste hineingebracht hätte. Eine Spur starker Leidenschaft — oder Gestalten, wie Philine oder Luciane aus Goethes Dichtungen — würde uns in dieser Dämmerung glücklich machen, und wir sind dankbar, wenn er sie uns ahnen läßt. „Aber freilich ist es ein schöner, warmer, erfrischender Nachsommer, der uns aus diesen Blättern entgegenweht. Hinter der Abendstille der Stimmung verstecken sich zwar nicht starke energische Leidenschaften, aber einige seelenvolle Regungen, die den Leser noch mehr fesseln würden, wenn der Dichter ihn darauf vorbereiten würde."

Diese geistreiche Kritik Julian Schmidts verdient es wahrlich, in den Mittelpunkt dieses letzten Kapitels ge-

rückt zu werden, weil sie am frühesten das Werk des „Nachsommers“ in seinem Grunde erfaßt hat. An alle Fäden, mit denen der Roman in der großen Entwicklung des Geistes hängt, hat dieser feine Schriftsteller gerührt. Gleichzeitig erklärt er auch aufs wunderbarste die sonderbare Stellung der Dichtung in der Literaturgeschichte für alle Zeiten. So möge denn das Schlußwort, mit welchem er seine lange, 12 Großoktavseiten ausfüllende Besprechung beendet, das ganze Urteil abrunden: „Der Dichter hat aus dem schönen Stoff kein durchgreifendes Kunstwerk machen können, weil ihm die Energie der Composition abging, aber durch seine edle Gesinnung, sein warmes, echt poetisches Gefühl und seine reife Lebensweisheit hebt sich das Buch sehr günstig gegen die meisten belletristischen Erscheinungen unserer Tage ab, die auf den Augenblick ihre Wirkung berechnen und mit dem Augenblick vergessen sind.“[1])

Es könnte keine bessere Vorbereitung als diese Rezension Julian Schmidts geben, um Nietzsches Schwärmerei für den „Nachsommer“ zu verstehen. Nietzsche hat den Roman wohl im Jahre 1879 kennen gelernt. Er schreibt am 5. November 1879 an seinen Freund

[1]) Vgl. noch: Blätter für literarische Unterhaltung. Jahrgang 1868. Erster Band. Januar bis Juni. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1868. S. 110 f. Feuilleton. Adalbert Stifter (ohne Chiffre). Eine Würdigung Stifters. „.... Die dreibändige Erzählung: Nachsommer, die 1857 erschienen war, zeigte das Streben nach einer in größeren Verhältnissen gehaltenen Architektonik künstlerischen Schaffens, die indeß durch die Überladung des, wenn auch meisterhaft ausgeführten Details erdrückt wurde.“ — Ferner S. 401. Eine Besprechung des „Wittiko“: Adalbert Stifter's letzter Roman. „Schon im Nachsommer verfiel er in eine schönselige Monotonie, deren einschläfernde Wirkung nicht durch das wärmste Naturgefühl, nicht durch die stilistische Meisterschaft der Darstellung aufgehalten werden konnte.“ Man sieht hier bereits die fortzeugende Wirkung der Phrase!

Peter Gast[1]): „... Sehr lieb ist mir zu hören, daß Sie Stifter's ‚Nachsommer‘ nicht kennen; ich verspreche Ihnen etwas Reines und Gutes. Ich selbst kenne ihn seit Kurzem; Rée sagte mir einmal, in ihm stehe die schönste Liebesgeschichte, die er je gelesen; das fiel mir ein.“ Und im Dezember desselben Jahres: „Sobald ich Sie mir den ‚Nachsommer‘ lesend vorstelle, bin ich glücklich: eigentlich hatte ich's mir auf unser Zusammensein aufsparen wollen; bestimmt für Sie war das Buch, seitdem ich es kenne.“[2]) Im August 1880 bittet er Gast von Marienbad aus, sich einen Aufsatz der „Neuen Freien Presse“ über Stifter als Landschaftsmaler nicht entgehen zu lassen. Es ist staunenswert, wie lange der Eindruck bei Nietzsche nachhält. In Sils-Maria, September 1886, will er einem herrlichen Adagio Gasts den Titel „Nachsommer-Musik“ geben und am 19. April 1887 schreibt er von Cannobio aus an Gast: „Ich will dahinter kommen, warum Ihre Löwenmusik mir in dem

---

[1]) Friedrich Nietzsches gesammelte Briefe. Vierter Band. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1908. Friedrich Nietzsches Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast im Insel-Verlag zu Leipzig. Siehe S. 28, 29, 35, 292 f., 258 und die Anmerkungen Gasts S. 446, 447.

[2]) Nietzsche hatte in einem Briefe aus Naumburg vom 22. Oktober 1879 das Verlangen geäußert, seinem Freunde etwas schenken zu dürfen, „Lebensmittel des Geistes oder Leibes“. Gast merkt zu dieser Briefstelle an: „....da N. im ‚W. u. s. Sch.‘ Aph. 109 Stifter's „Nachsommer“ so auszeichnend erwähnte und ich das Werk noch nicht kannte, erlaubte ich mir den Wunsch danach auszusprechen, in der Voraussetzung, daß es nicht zu kostspielig sei.“ Das Buch ging ihm sodann in der Heckenast'schen Quartausgabe zu. „Ich war betroffen,“ sagt Gast weiter, „N. eine solche Geldausgabe verursacht zu haben und sandte ihm als Gegengabe zu Weihnachten die 3 Bände „Memoires de Madame de Rémusat“ (Paris, Calmann-Levy 1879), die für die intime Geschichte Napoleons wichtig sind.“

Maße erquicklich, heilkräftig, innig, heiter, verklärt erscheint, wie — nun zum Beispiel wie Goethes Löwennovelle (Sie kennen sie doch? es ist der frühste und stärkste Eindruck, den ich von Goethe habe) oder wie Stifters ‚Nachsommer‘. In dieser Richtung liegt noch eine ganze Welt der Schönheit ...“

Und so sei auch das große Wort Nietzsches, so oft es auch schon zitiert und abgedruckt ist, noch einmal wie ein heilig Dokument hier niedergelegt. Es wird wie ein großer Scheinwerfer den „Nachsommer“ Adalbert Stifters durch alle Strömungen des Geisteslebens in alle Zukunft begleiten: „Der Schatz der deutschen Prosa. — Wenn man von Goethe's Schriften absieht und namentlich von Goethe's Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es giebt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Litteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenberg's Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stilling's Lebensgeschichte, Adalbert Stifter's Nachsommer und Gottfried Keller's „Leute von Seldwyla“, — und damit wird es einstweilen am Ende sein.“[1])

Was war es denn, das Nietzsche mit solcher Begeisterung zu diesem vielverkannten Werk hinzog? Die Antwort hat Ernst Bertram[2]) in einem eigenen Kapitel seines Werkes „Nietzsche, Versuch einer Mythologie“ gegeben. Es wird hier liebevoll eingehend mit einem ahnungsvollen Gemüt der Grund der Seelen-

---

[1]) Nietzsche's Werke. Erste Abtheilung. Band III. Menschliches, Allzumenschliches. Zweiter Band. Vierte Auflage. Leipzig. Druck und Verlag von C. G. Naumann 1895. — „Der Wanderer und sein Schatten“. S. 257. Nr. 109.

[2]) Nietzsche. Versuch einer Mythologie von Ernst Bertram 1918. Bei Georg Bondi in Berlin. „Nachsommer“. S. 238 ff.

stimmung, in die Stifters „Nachsommer" wie eine geheimnisvolle Herbstzeitlose ihre Wurzeln schlägt, erforscht. Nur ist hier leider manchmal etwas zuviel in den Stifterischen Nachsommer, in dem alles mit der wunderbaren Klarheit des Herbstes daliegt, hineingeheimnißt worden, was durch eine mystisch verschwommene Darstellung noch vermehrt wird. Doch mußte das wohl so sein, wo das Richtige mehr mit seelischen Kräften geahnt, als streng philologisch erschlossen werden soll. Auch muß bei dem Kapitel Stifter und Nietzsche eines an der Spitze ausgesprochen werden: Der einfache, klare, griechisch-heitere Stifter, wohlbegründet auf einer christlich-epikureischen Kultur, hat nichts von Nietzsche in sich — und Nietzsche hat sich eben aus dem Nachsommerland Stifters nur das herübergenommen, was ihn anzog, im großen Ganzen jenen klaren, vornehmen, herbstlichen Duft. Bertram drückt dies mit einem Worte aus Jean Pauls „Hesperus" aus, im „Nachsommer" herrsche jene „innere Windstille, die nirgends so groß und so magisch ist, als in Seelen, an denen Wirbelorkane hin- und hergerissen haben". Diese Stimmung sei in Nietzsche bereits vorbereitet gewesen, der sie im „Dionysos-Dithyrambus" feiert:

„Die große Kühle kommt ...
Seid mir gegrüßt ... ihr kühlen Geister des
Nachmittags ..."
... „Heiterkeit, güldene, komm!
Du des Todes
Heimlichster, süßester Vorgenuß ...
Müßig steht nun mein Kahn."

Auch war es, wie schon oben erwähnt, nach Bertram jener extreme Aristokratismus der Lebensauffassung, ein fast kindlich anmutender Verzicht, auch nur einen Blick zu tun auf den ungeheuren sozialen Unterbau,

der das Leben seiner höheren Menschen trägt und ermöglicht. Bertram führt weiter aus: Die gewissen kunstgeschichtlichen Altersliebhabereien des Stifter'schen Romans erzeugen einen Hauch jener „eckermannschen, ja burckhardtschen Atmosphäre", der Nietzsche ungemein wohltun mußte. Ferner mußte den großen und hartnäckigen Erzieher des Übermenschen der großartige Entwurf des „Nachsommers", „das Bild eines erzieherischen Idealismus von hohem Rang, von platonischem Ernste, goethescher Nüchternheit, jeanpaulscher Flamme" wie eine tröstliche Erfüllung seiner Träume einladen. Unbewußt hat auch Nietzsche in dem alten Stifter eine schicksalsverwandte Natur verspürt. Stifters erzieherische Leidenschaft ist geboren aus dem schmerzlichen Gefühl einer vorherbestimmten Kinderlosigkeit, aus dem Bewußtsein, ein Ende darzustellen. Dieses ist am ergreifendsten im „Hagestolz" und im „Abdias"[1]) dargestellt. Der „Rosengeruch des Unwiederbringlichen", den Nietzsche so sehr liebt, schlägt ihm gerade aus Stifters „Nachsommer" entgegen, besonders aus dem klaren Bewußtsein Stifters, aus der gefaßten Trauer, „mit seiner Vision einer spätgoetheschen Daseins-Utopie, seiner Verklärung des deutsch-humanistischen Bildungsideals, etwas nunmehr Unwiederbringliches, für immer als lebendige Lebensform Verscherztes festgehalten zu haben". Mit einer glücklichen Ahnung bringt Bertram eine Stelle aus Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft" herbei, die nach seiner Meinung im Hinblick auf die sanfte Melancholie des „Nachsommers" entstanden sei: „Solch ein Glück hat nur ein fortwährend Leidender erfinden können, das Glück

---

[1]) Vgl. dazu Festschrift des Allgem. deutschen Sprachvereins, Reichenberg 1912. „Leitmotive in Adalbert Stifters Dichtungen" von Franz Hüller.

eines Auges, vor dem das Meer des Daseins stille geworden ist, und das nun an seiner Oberfläche und an dieser bunten, zarten, schaudernden Meereshaut sich nicht mehr satt sehen kann: es gab nie zuvor eine solche Bescheidenheit der Wollust." Nach all dem scheint es mehr als glaubwürdig, wenn Bertram behauptet, der Aphorismus Nietzsches über den Dichter der Zukunft sei ersichtlich unter dem Eindruck von Stifters „Nachsommer" entstanden. Nietzsche charakterisiere Stifter, wenn er im „Aphorismus" sage: „Dichtungen solcher Dichter würden dadurch sich auszeichnen, daß sie gegen die Luft und Glut der Leidenschaften abgeschlossen und verwahrt erschienen: der unverbesserliche Fehlgriff, das Zertrümmern des ganzen menschlichen Saitenspiels, Hohnlachen und Zähneknirschen und alles Tropische und Komische im alten gewohnten Sinne würde in der Nähe dieser neuen Kunst als .. Vergröberung des Menschenbildes empfunden werden. Kraft, Güte, Milde, Reinheit und ungewolltes, eingeborenes Maß in den Personen und deren Handlungen: ein geebneter Boden, welcher dem Fuße Ruhe und Lust gibt: ein leuchtender Himmel auf Gesichtern und Vorgängen sich abspiegelnd .. dies alles wäre das Umschließende Allgemeine Goldgrundhafte, auf dem jetzt erst die zarten Unterschiede der verkörperten Ideale das eigentliche Gemälde — das der immer wachsenden menschlichen Hoheit — machen würden."

Freilich blickte einer Nietzsches Schwärmerei für Stifters „Nachsommer" mit etwas anderen Augen an; und zwar war es einer, der seit den Universitätsstudien jahrelang mit Nietzsche vertraut war und im Briefwechsel stand und an seiner künstlerischen Entwicklung inneren Anteil nahm. Es ist der große Philologe Erwin

Rohde.[1]) Dadurch aber, daß er Nietzsches Enthusiasmus für Stifters Altersroman in dessen ganze Gefühlsanlage einordnet, wird die literarische Stellung des Stifterischen Werkes nicht etwa erschüttert, sondern es wird durch die ruhige Art, wie diese feine, künstlerische Natur für die „Nachsommer"-Dichtung ihre Anerkennung ausspricht, nur gezeigt, daß die Dichtung auf große, erhabene Gemüter immer eine große Wirkung ausüben muß. „Wie stark," schreibt Rohde im Mai 1882 an Overbeck, „sein Kopf gleichwohl zum Dogmenmachen neigt, habe ich recht an dem Einfluß des Nachsommers auf ihn gesehen. Das Buch . . . hat mich und meine Frau sehr interessiert. Das beste Zeichen: man denkt mit Behagen und einem Gefühl von wohlthuender Heimlichkeit und vornehmer Stille an das Buch, noch lange nach der Lektüre, zurück; der Nachgeschmack ist das beste Kriterium eines Buches. Aber nun macht N. diese Art sofort zur einzigen, die noch gelten soll; aus dem Einen gelungenen Wurf wird sofort eine Regel . . . . . Im Speziellen bezweifle ich sehr, daß diese Art von Roman in vielen Exemplaren existieren könne: wir wollen dankbar sein, daß nur Ein solcher Ausruhepunkt in der Hitze des Lebens und der Leidenschaft gegeben ist, aber nicht tausend Ausruhepunkte . . . fordern. Ich betrachte aber diesen Fall für Nietzsche als typisch: immer soll man sich gleich zu Gunsten einer einzigen Art des Wissens, der Betrachtung des Lebens an allem denkbaren Anderen den Appetit verderben. Wo soll dann noch ‚Freiheit' des Geistes sein! Ich kenne nur Einen ‚Freien' im Geiste, unter den

---

[1]) Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch von O. Crusius. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1902. Siehe S. 112 f. — Bertram scheint Rohdes Stimme entgangen zu sein.

ganz Großen: das ist Goethe, und der ist gewiß doch nur darum so frei, weil er Alles an seiner Stelle gelten lassen konnte, und nicht weil er sich die Freiheit genommen hätte (wie Nietzsche's angeblicher freier Geist, Voltaire, und dessen Gleichen) die eine Hälfte des Menschenwesens zu Gunsten der anderen Hälfte einfach als Unsinn wegzuwerfen." —

Eines geht aus der Geschichte des „Nachsommers" hervor: die Dichtung braucht, um mit seiner sanften Gewalt zu wirken, zu gefallen und uns vom Wehen banger Erdgefühle zu befreien, ein Geschlecht von Stiftermenschen. Sie trägt wie alle einst verschollenen, zu Tode rezensierten und wieder ausgegrabenen Werke das Mal an seiner Stirne: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Sie ist für keine Zeit geschrieben und das Überdauernde des Werkes ist trotz der realistischen, mikroskopischen Weltbetrachtung jener unbesiegbare Idealismus, der seit Platon wie eine ewige Sonne über dem stets veränderlichen Weltrelief steht. Niemand anders fühlte dies mehr als Stifter und lebte in diesem Glauben mit der Unbeirrtheit eines Kindes und eines griechischen Weisen. Daher nahm er seine Stellung so hartnäckig selbstbewußt in der nahen Verwandtschaft Goethes in Anspruch. Ob jetzt seine Zeit gekommen ist, ob jetzt gerade aus Schutt und Wirrnis ein Geschlecht mit griechisch-heiteren Stifteridealen emporsteigt? Die Geschichte des Geistes wirkt oft Wunder, die letzten Endes Naturgesetze sind. Auf diese Naturgesetze baute auch Stifter, als er, das Manuskript des „Nachsommers" vor sich auf dem Schreibtische, an seinen Freund Heckenast im Juni 1855 schrieb: „Ferner glaube ich nicht unbescheiden zu sein, wenn ich sage, daß meine Bücher keinen Zeitwerth haben, und der Mode unterliegen, sondern, daß sie dauern werden, weil sie

nicht auf Befriedigung flüchtiger Begierden oder der bloßen Neugierde ausgehen, sondern auf Erfüllung eines schönen Gemüthes."

Vorliegende Arbeit wurde 1912 begonnen, lag 1914 bis auf das letzte Kapitel fertig vor und blieb durch meine Kriegsdienstleistung liegen. Ihr Druck wurde nach dem Kriege infolge der politischen Lage, die die finanziellen Kräfte der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen beeinflußte, und durch das erschwerte Arbeiten in der Provinz verzögert. — Unaussprechlichen Dank schulde ich meinem Lehrer August Sauer, der mit unendlicher Geduld zielbewußt als Spiritus rector der ganzen Stifter-Ausgabe auch über den „Nachsommer" belehrend, aufmunternd und leitend seine schützende Hand hielt. Freundschaftlichen Dank zolle ich auch einem jüngeren Freunde aus den Vorkriegsjahren, dem feingebildeten Herrn Rudolf Queißer, damals Student der Philologie, der mir leider in den Kriegszeiten entschwunden ist. Die archäologischen Ergebnisse verdanken ihm wertvolle Winke.

Prag, Asch, Graslitz, im Juli 1921.

Dr. Franz Hüller.

1.

Die Häuslichkeit.

Mein Vater war ein Kaufmann. Er bewohnte einen Theil des ersten Stockwerkes eines mäßig großen Hauses in der Stadt, in welchem er zur Miethe war. In demselben Hause hatte er auch das Verkaufsgewölbe, die Schreibstube nebst den Waarenbehältern und anderen Dingen, die er zu dem Betriebe seines Geschäftes bedurfte. In dem ersten Stockwerke wohnte außer uns nur noch eine Familie, die aus zwei alten Leuten bestand, einem Manne und seiner Frau, welche alle Jahre ein oder zwei Male bei uns speis'ten, und zu denen wir und die zu uns kamen, wenn ein Fest oder ein Tag einfiel, an dem man sich Besuche zu machen oder Glück zu wünschen pflegte. Mein Vater hatte zwei Kinder, mich, den erstgeborenen Sohn, und eine Tochter, welche zwei Jahre jünger war, als ich. Wir hatten in der Wohnung Jedes ein Zimmerchen, in welchem wir uns unseren Geschäften, die uns schon in der Kindheit regelmäßig aufgelegt wurden, widmen mußten, und in welchem wir schliefen. Die Mutter sah da nach und erlaubte uns zuweilen, daß wir in ihrem Wohnzimmer sein und uns mit Spielen ergötzen durften.

Der Vater war die meiste Zeit in dem Verkaufsgewölbe und in der Schreibstube. Um zwölf Uhr kam

er herauf, und es wurde in dem Speisezimmer gespeiset. Die Diener des Vaters speis'ten an unserem Tische mit Vater und Mutter, die zwei Mägde und der Magazinsknecht hatten in dem Gesindezimmer einen Tisch für sich. Wir Kinder bekamen einfache Speisen, der Vater und die Mutter hatten zuweilen einen Braten und jedes Mal ein Glas guten Weines. Die Handelsdiener bekamen auch von dem Braten und ein Glas desselben Weines. Anfangs hatte der Vater nur einen Buchführer und zwei Diener, später hatte er viere.

In der Wohnung war ein Zimmer, welches ziemlich groß war. In demselben standen breite, flache Kästen von feinem Glanze und eingelegter Arbeit. Sie hatten vorne Glastafeln, hinter den Glastafeln grünen Seidenstoff und waren mit Büchern angefüllt. Der Vater hatte darum die grünen Seidenvorhänge, weil er es nicht leiden konnte, daß die Aufschriften der Bücher, die gewöhnlich mit goldenen Buchstaben auf dem Rücken derselben standen, hinter dem Glase von allen Leuten gelesen werden konnten, gleichsam als wolle er mit den Büchern prahlen, die er habe. Vor diesen Kästen stand er gerne und öfter, wenn er sich nach Tische oder zu einer andern Zeit einen Augenblick abkargen konnte, machte er die Flügel eines Kastens auf, sah die Bücher an, nahm eines oder das andere heraus, blickte hinein und stellte es wieder an seinen Platz. An Abenden, von denen er selten einen außer Hause zubrachte, außer wenn er in Stadtgeschäften abwesend war oder mit der Mutter ein Schauspiel besuchte, was er zuweilen und gerne that, saß er häufig eine Stunde, öfter aber auch zwei oder gar darüber an einem kunstreich geschnitzten, alten Tische, der im Bücherzimmer auf einem ebenfalls alterthümlichen Teppiche stand, und las. Da durfte man

ihn nicht stören, und Niemand durfte durch das Bücher=
zimmer gehen. Dann kam er heraus und sagte, jetzt
könne man zum Abendessen gehen, bei dem die Han=
delsdiener nicht zugegen waren, und das nur in der
5 Mutter und in unserer Gegenwart eingenommen wurde.
Bei diesem Abendessen sprach er sehr gerne zu uns Kin=
dern und erzählte uns allerlei Dinge, mitunter auch
scherzhafte Geschichten und Märchen. Das Buch, in dem
er gelesen hatte, stellte er genau immer wieder in den
10 Schrein, aus dem er es genommen hatte, und wenn
man gleich nach seinem Heraustritte in das Bücher=
zimmer ging, konnte man nicht im Geringsten wahr=
nehmen, daß eben Jemand hier gewesen sei und ge=
lesen habe. Ueberhaupt durfte bei dem Vater kein Zim=
15 mer die Spuren des unmittelbaren Gebrauches zeigen,
sondern mußte immer aufgeräumt sein, als wäre es ein
Prunkzimmer. Es sollte dafür aber aussprechen, zu was
es besonders bestimmt sei. Die gemischten Zimmer,
wie er sich ausdrückte, die Mehreres zugleich sein können,
20 Schlafzimmer, Spielzimmer und dergleichen, konnte er
nicht leiden. Jedes Ding und jeder Mensch, pflegte er
zu sagen, könne nur Eines sein, dieses aber muß er ganz
sein. Dieser Zug strenger Genauigkeit prägte sich uns
ein und ließ uns auf die Befehle der Eltern achten,
25 wenn wir sie auch nicht verstanden. So zum Beispiele
durften nicht einmal wir Kinder das Schlafzimmer der
Eltern betreten. Eine alte Magd war mit Ordnung
und Aufräumung desselben betraut.

In den Zimmern hingen hie und da Bilder, und
30 es standen in manchen Geräthe, die aus alten Zeiten
stammten, und an denen wunderliche Gestalten ausge=
schnitten waren, oder in welchen sich aus verschiedenen
Hölzern eingelegte Laubwerke und Kreise und Linien
befanden.

Der Vater hatte auch einen Kasten, in welchem Münzen waren, von denen er uns zuweilen einige zeigte. Da befanden sich vorzüglich schöne Thaler, auf welchen geharnischte Männer standen, oder die Angesichter mit unendlich vielen Locken zeigten, dann waren einige aus sehr alten Zeiten mit wunderschönen Köpfen von Jünglingen oder Frauen, und eine mit einem Manne, der Flügel an den Füßen hatte. Er besaß auch Steine, in welche Dinge geschnitten waren. Er hielt diese Steine sehr hoch und sagte, sie stammen aus dem kunstgeübtesten Volke alter Zeiten, nämlich aus dem alten Griechenlande her. Manchmal zeigte er sie Freunden, diese standen lange an dem Kästchen derselben, hielten den einen oder den andern in ihren Händen und sprachen darüber.

Zuweilen kamen Menschen zu uns, aber nicht oft. Manches Mal wurden Kinder zu uns eingeladen, mit denen wir spielen durften, und öfter gingen wir auch mit den Eltern zu Leuten, welche Kinder hatten und uns Spiele veranstalteten. Den Unterricht erhielten wir in dem Hause von Lehrern, und dieser Unterricht und die sogenannten Arbeitsstunden, in denen von uns Kindern Das verrichtet werden mußte, was uns als Geschäft aufgetragen war, bildeten den regelmäßigen Verlauf der Zeit, von welchem nicht abgewichen werden durfte.

Die Mutter war eine freundliche Frau, die uns Kinder ungemein liebte, und die weit eher ein Abweichen von dem angegebenen Zeitenlaufe zu Gunsten einer Lust gestattet hätte, wenn sie nicht von der Furcht vor dem Vater davon abgehalten worden wäre. Sie ging in dem Hause emsig herum, besorgte Alles, ordnete Alles, ließ aus der obgenannten Furcht keine Ausnahme

zu und war uns ein eben so ehrwürdiges Bildniß des Guten, wie der Vater, von welchem Bildnisse gar nichts abgeändert werden konnte. Zu Hause hatte sie gewöhnlich sehr einfache Kleider an. Nur zuweilen, wenn sie mit dem Vater irgend wohin gehen mußte, that sie ihre stattlichen seidenen Kleider an und nahm ihren Schmuck, daß wir meinten, sie sei, wie eine Fee, welche in unsern Bilderbüchern abgebildet war. Dabei fiel uns auf, daß sie immer ganz einfache, obwohl sehr glänzende Steine hatte, und daß ihr der Vater nie die geschnittenen umhing, von denen er doch sagte, daß sie so schöne Gestalten in sich hätten.

Da wir Kinder noch sehr jung waren, brachte die Mutter den Sommer immer mit uns auf dem Lande zu. Der Vater konnte uns nicht Gesellschaft leisten, weil ihn seine Geschäfte in der Stadt festhielten; aber an jedem Sonntage und an jedem Festtage kam er, blieb den ganzen Tag bei uns und ließ sich von uns beherbergen. Im Laufe der Woche besuchten wir ihn einmal, bisweilen auch zweimal in der Stadt, in welchem Falle er uns dann bewirthete und beherbergte.

Dieß hörte endlich auf, anfänglich weil der Vater älter wurde und die Mutter, die er sehr verehrte, nicht mehr leicht entbehren konnte; später aber aus dem Grunde, weil es ihm gelungen war, in der Vorstadt ein Haus mit einem Garten zu erwerben, wo wir freie Luft genießen, uns bewegen und gleichsam das ganze Jahr hindurch auf dem Lande wohnen konnten.

Die Erwerbung des Vorstadthauses war eine große Freude. Es wurde nun von dem alten, finstern Stadthause in das freundliche und geräumige der Vorstadt gezogen. Der Vater hatte es vorher im Allgemeinen zusammen richten lassen, und selbst, da wir schon darin

wohnten, waren noch immer in verschiedenen Räumen desselben Handwerksleute beschäftigt. Das Haus war nur für unsere Familie bestimmt. Es wohnten nur noch unsere Handlungsdiener in demselben und gleichsam als Pförtner und Gärtner ein ältlicher Mann mit seiner Frau und seiner Tochter.

In diesem Hause richtete sich der Vater ein viel größeres Zimmer zum Bücherzimmer ein, als er in der Stadtwohnung gehabt hatte, auch bestimmte er ein eigenes Zimmer zum Bilderzimmer; denn in der Stadt mußten die Bilder wegen Mangel an Raum in verschiedenen Zimmern zerstreut sein. Die Wände dieses neuen Bilderzimmers wurden mit dunkelrothbraunen Tapeten überzogen, von denen sich die Goldrahmen sehr schön abhoben. Der Fußboden war mit einem mattfarbigen Teppiche belegt, damit er die Farben der Bilder nicht beirre. Der Vater hatte sich eine Staffelei aus braunem Holze machen lassen, und diese stand in dem Zimmer, damit man bald das eine bald das andere Bild darauf stellen und es genau in dem rechten Lichte betrachten konnte.

Für die alten geschnitzten und eingelegten Geräthe wurde auch ein eigenes Zimmer hergerichtet. Der Vater hatte einmal aus dem Gebirge eine Zimmerdecke mit gebracht, welche aus Lindenholz und aus dem Holze der Zirbelkiefer geschnitzt war. Diese Decke ließ er zusammen legen und ließ sie mit einigen Zuthaten versehen, die man nicht merkte, so daß sie als Decke in dieses Zimmer paßte. Das freute uns Kinder sehr, und wir saßen nun doppelt gerne in dem alten Zimmer, wenn uns an Abenden der Vater und die Mutter dahin führten, und arbeiteten dort etwas und ließen uns von den Zeiten erzählen, in denen solche Sachen gemacht worden sind.

Am Ende eines hölzernen Ganges, der in dem ersten Geschosse des Hauses gegen den Garten hinaus lief, ließ er ein gläsernes Stübchen machen, das heißt, ein Stübchen, dessen zwei Wände, die gegen den Garten schauten, 5 aus lauter Glastafeln bestanden; denn die Hinterwände waren Holz. In dieses Stübchen that er alte Waffen aus verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Gestalten. Er ließ an den Stäben, in die das Glas gefügt war, viel Epheu aus dem Garten herauf wachsen, auch 10 im Innern ließ er Epheu an dem Gerippe ranken, daß derselbe um die alten Waffen rauschte, wenn einzelne Glastafeln geöffnet wurden, und der Wind durch dieselben herein zog. Eine große hölzerne Keule, welche in dem Stübchen war, und welche mit gräulichen Nägeln 15 prangte, nannte er Morgenstern, was uns Kindern gar nicht einleuchten wollte, da der Morgenstern viel schöner war.

Noch war ein Zimmerchen, das er mit kunstreich abgenähten rothseidenen Stoffen, die er gekauft hatte, 20 überziehen ließ. Sonst aber wußte man noch nicht, was in das Zimmer kommen würde.

In dem Garten war Zwergobst, es waren Gemüse- und Blumenbeete, und an dem Ende desselben, von dem man auf die Berge sehen konnte, welche die Stadt 25 in einer Entfernung von einer halben Meile in einem großen Bogen umgeben, befanden sich hohe Bäume und Grasplätze. Das alte Gewächshaus hatte der Vater theils ausbessern, theils durch einen Zubau vergrößern lassen.

30 Sonst hatte das Haus auch noch einen großen Hof, der gegen den Garten zu offen war, in dem wir, wenn das Gartengras naß war, spielen durften, und gegen welchen die Fenster der Küche, in der die Mutter sich

viel befand, und der Vorrathskammern herab sahen.

Der Vater ging täglich Morgens in die Stadt in sein Verkaufsgewölbe und in seine Schreibstube. Die Handelsdiener mußten der Ordnung halber mit ihm gehen. Um zwölf Uhr kam er zum Speisen, so wie auch jene Diener, welche nicht eben die Reihe traf, während der Speisestunde in dem Verkaufsgewölbe zu wachen. Nachmittag ging er größtentheils auch wieder in die Stadt. Die Sonntage und die Festtage brachte er mit uns zu.

Von der Stadt wurden nun viel öfter Leute mit ihren Kindern zu uns geladen, da wir mehr Raum hatten, und wir durften im Hofe oder in dem Garten uns ergötzen. Die Lehrer kamen zu uns jetzt in die Vorstadt, wie sie sonst in der Stadt zu uns gekommen waren.

Der Vater, welcher durch das viele Sitzen an dem Schreibtische sich eine Krankheit zuzuziehen drohte, gönnte sich nur auf das Andringen der Mutter täglich eine freie Zeit, welche er dazu verwendete, Bewegung zu machen. In dieser Zeit ging er zuweilen in eine Gemäldegallerie oder zu einem Freunde, bei welchem er ein Bild sehen konnte, oder er ließ sich bei einem Fremden einführen, bei dem Merkwürdigkeiten zu treffen waren. An schönen Sommerfesttagen fuhren wir auch zuweilen in's Freie und brachten den Tag in einem Dorfe oder auf einem Berge zu.

Die Mutter, welche über die Erwerbung des Vorstadthauses außerordentlich erfreut war, widmete sich mit gesteigerter Thätigkeit dem Hauswesen. Alle Samstage prangte das Linnen „weiß, wie Kirschenblüthe," auf dem Aufhängeplatze im Garten, und Zimmer für Zimmer mußte unter ihrer Aufsicht gereiniget werden, außer

denen, in welchen die Kostbarkeiten des Vaters waren, deren Abstäubung und Reinigung immer unter seinen Augen vor sich gehen mußte. Das Obst, die Blumen und die Gemüse des Gartens besorgte sie mit dem Vater
5 gemeinschaftlich. Sie bekam einen Ruf in der Umgebung, daß Nachbarinnen kamen und von ihr Dienstboten verlangten, die in unserem Hause gelernt hätten.

Als wir nach und nach heran wuchsen, wurden wir immer mehr in den Umgang der Eltern gezogen, der
10 Vater zeigte uns seine Bilder und erklärte uns Manches in denselben. Er sagte, daß er nur alte habe, die einen gewissen Werth besitzen, den man immer haben könne, wenn man einmal genöthigt sein sollte, die Bilder zu verkaufen. Er zeigte uns, wenn wir spazieren gingen,
15 die Wirkungen von Licht und Schatten, er nannte uns die Farben, welche sich an den Gegenständen befanden, und erklärte uns die Linien, welche Bewegung verursachten, in welcher Bewegung doch wieder eine Ruhe herrsche, und Ruhe in Bewegung sei die Bedingung
20 eines jeden Kunstwerkes. Er sprach mit uns auch von seinen Büchern. Er erzählte uns, daß manche da seien, in welchen Das enthalten wäre, was sich mit dem menschlichen Geschlechte seit seinem Beginne bis auf unsere Zeiten zugetragen habe, daß da die Geschichten von
25 Männern und Frauen erzählt werden, die einmal sehr berühmt gewesen seien und vor langer Zeit, oft vor mehr als tausend Jahren, gelebt haben. Er sagte, daß in anderen Das enthalten sei, was die Menschen in vielen Jahren von der Welt und anderen Dingen, von
30 ihrer Einrichtung und Beschaffenheit in Erfahrung gebracht hätten. In manchen sei zwar nicht enthalten, was geschehen sei, oder wie sich Manches befinde, sondern was die Menschen sich gedacht haben, was sich

hätte zutragen können, oder was sie für Meinungen über irdische und überirdische Dinge hegen.

In dieser Zeit starb ein Großoheim von der Seite der Mutter. Die Mutter erbte den Schmuck seiner vor ihm gestorbenen Frau, wir Kinder aber sein übriges Vermögen. Der Vater legte es als unser natürlicher Vormund unter mündelgemäßer Sicherheit an und that alle Jahre die Zinsen dazu.

Endlich waren wir so weit heran gewachsen, daß der gewöhnliche Unterricht, den wir bisher genossen hatten, nach und nach aufhören mußte. Zuerst traten diejenigen Lehrer ab, die uns in den Anfangsgründen der Kenntnisse unterwiesen hatten, die man heutzutage für alle Menschen für nothwendig hält, dann verminderten sich auch die, welche uns in den Gegenständen Unterricht gegeben hatten, die man Kindern beibringen läßt, welche zu den gebildeteren oder ausgezeichneteren Ständen gehören sollen. Die Schwester mußte nebst einigen Fächern, in denen sie sich noch weiter ausbilden sollte, nach und nach in die Häuslichkeit eingeführt werden und die wichtigsten Dinge derselben erlernen, daß sie einmal würdig in die Fußstapfen der Mutter treten könnte. Ich trieb noch, nachdem ich die Fächer erlernt hatte, die man in unseren Schulen als Vorkenntnisse und Vorbereitungen zu den sogenannten Brodkenntnissen betrachtet, einzelne Zweige fort, die schwieriger waren, und in denen eine Nachhilfe nicht entbehrt werden konnte. Endlich trat in Bezug auf mich die Frage heran, was denn in der Zukunft mit mir zu geschehen habe, und da that der Vater etwas, was ihm von vielen Leuten sehr übel genommen wurde. Er bestimmte mich nämlich zu einem Wissenschafter im Allgemeinen. Ich hatte bisher sehr fleißig gelernt und jeden neuen Gegen=

stand, der von den Lehrern vorgenommen wurde, mit großem Eifer ergriffen, so daß, wenn die Frage war, wie ich in einem Unterrichtszweige genügt habe, das Urtheil der Lehrer immer auf großes Lob lautete. Ich 5 hatte den angedeuteten Lebensberuf von dem Vater selber verlangt und er dem Verlangten zugestimmt. Ich hatte ihn verlangt, weil mich ein gewisser Drang meines Herzens dazu trieb. Das sah ich wohl trotz meiner Jugend schon ein, daß ich nicht alle Wissenschaften würde 10 erlernen können; aber was und wie viel ich lernen würde, Das war mir eben so unbestimmt, als mein Gefühl unbestimmt war, welches mich zu diesen Dingen trieb. Mir schwebte auch nicht ein besonderer Nutzen vor, den ich durch mein Bestreben erreichen wollte, sondern es war 15 mir nur, als müßte ich so thun, als liege etwas innerlich Gültiges und Wichtiges in der Zukunft. Was ich aber im Einzelnen beginnen, und an welchem Ende ich die Sache anfassen sollte, Das wußte weder ich, noch wußten es die Meinigen. Ich hatte nicht die geringste Vorliebe 20 für das eine oder das andere Fach, sondern es schienen alle anstrebenswerth, und ich hatte keinen Anhaltspunkt, aus dem ich hätte schließen können, daß ich zu irgend einem Gegenstande eine hervorragende Fähigkeit besäße, sondern es erschienen mir alle nicht unüberwindlich. 25 Auch meine Angehörigen konnten kein Merkmal finden, aus dem sie einen ausschließlichen Beruf für eine Sache in mir hätten wahrnehmen können.

Nicht die Ungeheuerlichkeit, welche in diesem Beginnen lag, war es, was die Leute meinem Vater übel 30 nahmen, sondern sie sagten, er hätte mir einen Stand, der der bürgerlichen Gesellschaft nützlich ist, befehlen sollen, damit ich demselben meine Zeit und mein Leben widme und einmal mit dem Bewußtsein scheiden könne, meine Schuldigkeit gethan zu haben.

Gegen diesen Einwurf sagte mein Vater, der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn Jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft. Wen Gott zum besten Maler auf dieser Welt geschaffen hätte, der würde der Menschheit einen schlechten Dienst thun, wenn er etwa ein Gerichtsmann werden wollte: wenn er der größte Maler wird, so thut er auch der Welt den größten Dienst, wozu ihn Gott erschaffen hat. Dieß zeige sich immer durch einen innern Drang an, der Einen zu einem Dinge führt, und dem man folgen soll. Wie könnte man denn sonst auch wissen, wozu man auf der Erde bestimmt ist, ob zum Künstler, zum Feldherrn, zum Richter, wenn nicht ein Geist da wäre, der es sagt, und der zu den Dingen führt, in denen man sein Glück und seine Befriedigung findet. Gott lenkt es schon so, daß die Gaben gehörig vertheilt sind, so daß jede Arbeit gethan wird, die auf der Erde zu thun ist, und daß nicht eine Zeit eintritt, in der alle Menschen Baumeister sind. In diesen Gaben liegen dann auch schon die gesellschaftlichen, und bei großen Künstlern, Rechtsgelehrten, Staatsmännern sei auch immer die Billigkeit, Milde, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe. Und aus solchen Männern, welche ihren innern Zug am weitesten ausgebildet, seien auch in Zeiten der Gefahr am öftesten die Helfer und Retter ihres Vaterlandes hervor gegangen.

Es gibt Solche, die sagen, sie seien zum Wohle der Menschheit Kaufleute, Aerzte, Staatsdiener geworden; aber in den meisten Fällen ist es nicht wahr. Wenn nicht der innere Beruf sie dahin gezogen hat, so verbergen sie durch ihre Aussage nur einen schlechteren Grund, nämlich daß sie den Stand als ein Mittel betrachteten, sich

Geld und Gut und Lebensunterhalt zu erwerben. Oft sind sie auch, ohne weiter über eine Wahl mit sich zu Rathe zu gehen, in den Stand gerathen oder durch Umstände in ihn gestoßen worden und nehmen das Wohl
5 der Menschheit in den Mund, das sie bezweckt hätten, um nicht ihre Schwäche zu gestehen. Dann ist noch eine eigene Gattung, welche immer von dem öffentlichen Wohle spricht. Das sind Die, welche mit ihren eigenen Angelegenheiten in Unordnung sind. Sie gerathen stets
10 in Nöthen, haben stets Aerger und Unannehmlichkeiten, und zwar aus ihrem eigenen Leichtsinne; und da liegt es ihnen als Ausweg neben der Hand, den öffentlichen Zuständen ihre Lage Schuld zu geben und zu sagen, sie wären eigentlich recht auf das Vaterland bedacht, und
15 sie würden Alles am besten in demselben einrichten. Aber wenn wirklich die Lage kömmt, daß das Vaterland sie beruft, so geht es dem Vaterlande, wie es früher ihren eigenen Angelegenheiten gegangen ist. In Zeiten der Verirrung sind diese Menschen die selbstsüchtigsten
20 und oft auch grausamsten. Es ist aber auch kein Zweifel, daß es solche gibt, denen Gott den Gesellschaftstrieb und die Gesellschaftsgaben in besonderem Maße verliehen hat. Diese widmen sich aus innerem Antriebe den Angelegenheiten der Menschen, erkennen sie auch am sicher-
25 sten, finden Freude in den Anordnungen und opfern oft ihr Leben für ihren Beruf. Aber in der Zeit, in der sie ihr Leben opfern, sei sie lange oder sei sie ein Augenblick, empfinden sie Freude, und diese kömmt, weil sie ihrem innern Andrange nachgegeben haben.

30 Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen als Zweck vorgezeichnet, weder den Nutzen für uns, noch für andere, sondern er hat der Ausübung der Tugend einen eigenen Reiz und eine eigene Schönheit

gegeben, welchen Dingen die edlen Gemüther nachstreben. Wer Gutes thut, weil das Gegentheil dem menschlichen Geschlechte schädlich ist, der steht auf der Leiter der sittlichen Wesen schon ziemlich tief. Dieser müßte zur Sünde greifen, sobald sie dem menschlichen Geschlechte oder ihm Nutzen bringt. Solche Menschen sind es auch, denen alle Mittel gelten, und die für das Vaterland, für ihre Familie und für sich selber das Schlechte thun. Solche hat man zu Zeiten, wo sie im Großen wirkten, Staatsmänner geheißen, sie sind aber nur Afterstaatsmänner, und der augenblickliche Nutzen, den sie erzielten, ist ein Afternutzen gewesen und hat sich in den Tagen des Gerichts als böses Verhängniß erwiesen.

Daß bei dem Vater kein Eigennutz herrschte, beweis't der Umstand, daß er im Rathe der Stadt ein öffentliches Amt unentgeltlich verwaltete, daß er öfter die ganze Nacht in diesem Amte arbeitete, und daß er bei öffentlichen Dingen immer mit bedeutenden Summen an der Spitze stand.

Er sagte, man solle mich nur gehen lassen, es werde sich aus dem Unbestimmten schon entwickeln, wozu ich taugen werde, und welche Rolle ich auf der Welt einzunehmen hätte.

Ich mußte meine körperlichen Uebungen fort setzen. Schon als sehr kleine Kinder mußten wir so viele körperliche Bewegungen machen, als nur möglich war. Das war einer der Hauptgründe, weßhalb wir im Sommer auf dem Lande wohnten, und der Garten, welcher bei dem Vorstadthause war, war einer der Hauptbeweggründe, weßhalb der Vater das Haus kaufte. Man ließ uns als kleine Kinder gewöhnlich so viel gehen und laufen, als wir selber wollten, und machte nur ein Ende, wenn wir selber aus Müdigkeit ruhten. Es hatte in der Stadt

sich eine Anstalt entwickelt, in welcher nach einer gewissen Ordnung Leibesbewegungen vorgenommen werden sollten, um alle Theile des Körpers nach Bedürfniß zu üben und ihrer naturgemäßen Entfaltung entgegen zu
5 führen. Diese Anstalt durfte ich besuchen, nachdem der Vater den Rath erfahrener Männer eingeholt und sich selber durch den Augenschein von den Dingen überzeugt hatte, die da vorgenommen wurden. Für Mädchen bestand damals eine solche Anstalt nicht, daher ließ der
10 Vater für die Schwester in einem Zimmer unserer Wohnung so viele Vorrichtungen machen, als er und unser Hausarzt, der ein Begünstiger dieser Dinge war, für nothwendig erachteten, und die Schwester mußte sich den Uebungen unterziehen, die durch die Vorrich-
15 tungen möglich waren. Durch die Erwerbung des Vorstadthauses wurde die Sache noch mehr erleichtert. Nicht nur hatten wir mehr Raum im Innern des Hauses, um alle Vorrichtungen zu Körperübungen in besserem und ausgedehnterem Maße anlegen zu können, sondern
20 es war auch der Hofraum und der Garten da, in denen an sich körperliche Uebungen vorgenommen werden konnten, und die auch weitere Anlagen möglich machten. Daß wir diese Sachen sehr gerne thaten, begreift sich aus der Feurigkeit und Beweglichkeit der Jugend von
25 selber. Wir hatten schon in der Kindheit schwimmen gelernt und gingen im Sommer fast täglich, selbst da wir in der Vorstadt wohnten, von wo aus der Weg weiter war, in die Anstalt, in welcher man schwimmen konnte. Selbst für Mädchen waren damals schon eigene Schwimm-
30 anstalten errichtet. Auch außerdem machten wir gerne weite Wege, besonders im Sommer. Wenn wir im Freien außer der Stadt waren, erlaubten die Eltern, daß ich mit der Schwester einen besonderen Umgang

halten durfte. Wir übten uns da im Zurücklegen bedeutender Wege oder in Besteigung eines Berges. Dann kamen wir wieder an den Ort zurück, an welchem uns die Eltern erwarteten. Anfangs ging meistens ein Diener mit uns, später aber, da wir erwachsen waren, ließ man uns allein gehen. Um besser und mit mehr Bequemlichkeit für die Eltern an jede beliebige Stelle des Landes außerhalb der Stadt gelangen zu können, schaffte der Vater in der Folge zwei Pferde an, und der Knecht, der bisher Gärtner und gelegentlich unser Aufseher gewesen war, wurde jetzt auch Kutscher. In einer Reitschule, in welcher zu verschiedenen Zeiten Knaben und Mädchen lernen konnten, hatten wir reiten gelernt und hatten später unsere bestimmten Wochentage, an denen wir uns zu gewissen Stunden im Reiten üben konnten. Im Garten hatte ich Gelegenheit, nach einem Ziele zu springen, auf schmalen Planken zu gehen, auf Vorrichtungen zu klettern und mit steinernen Scheiben nach einem Ziele oder nach größtmöglichster Entfernung zu werfen. Die Schwester, so sehr sie von der Umgebung als Fräulein behandelt wurde, liebte es doch sehr, bei sogenannten gröberen häuslichen Arbeiten zuzugreifen, um zu zeigen, daß sie diese Dinge nicht nur verstehe, sondern an Kraft auch die noch übertreffe, welche von Kindheit an bei diesen Arbeiten gewesen sind. Die Eltern legten ihr bei diesem Beginnen nicht nur keine Hindernisse in den Weg, sondern billigten es sogar. Außerdem trieb sie noch das Lesen ihrer Bücher, machte Musik, besonders auf dem Claviere und auf der Harfe, zu der sie auch sang, und malte mit Wasserfarben.

Als ich den letzten Lehrer verlor, der mich in Sprachen unterrichtet hatte, als ich in denjenigen wissenschaftlichen Zweigen, in welchen man einen längeren Unter-

richt für nöthig gehalten hatte, weil sie schwieriger oder wichtiger waren, solche Fortschritte gemacht hatte, daß man einen Lehrer nicht mehr für nothwendig erachtete, entstand die Frage, wie es in Bezug auf meine erwählte wissenschaftliche Laufbahn zu halten sei, ob man da einen gewissen Plan entwerfen und zu dessen Ausführung Lehrer annehmen sollte. Ich bat, man möchte mir gar keinen Lehrer mehr nehmen, ich würde die Sachen schon selber zu betreiben suchen. Der Vater ging auf meinen Wunsch ein, und ich war nun sehr freudig, keinen Lehrer mehr zu haben und auf mich allein angewiesen zu sein.

Ich fragte Männer um Rath, welche einen großen wissenschaftlichen Namen hatten und gewöhnlich an der einen oder der andern Anstalt der Stadt beschäftigt waren. Ich näherte mich ihnen nur, wenn es ohne Verletzung der Bescheidenheit geschehen konnte. Da es meistens nur eine Anfrage war, die ich in Bezug auf mein Lernen an solche Männer stellte, und da ich mich nicht in ihren Umgang drängte, so nahmen sie meine Annäherung nicht übel, und die Antwort war immer sehr freundlich und liebevoll. Auch waren unter den Männern, die gelegentlich in unser Haus kamen, manche, die in gelehrten Dingen bewandert waren. Auch an diese wandte ich mich. Meistens betrafen die Anfragen Bücher und die Folge, in welcher sie vorgenommen werden sollten. Ich trieb anfangs jene Zweige fort, in denen ich schon Unterricht erhalten hatte, weil man sie zu jener Zeit eben als Grundlage einer allgemeinen menschlichen Bildung betrachtete, nur suchte ich zum Theile mehr Ordnung in dieselben zu bringen, als bisher befolgt worden war, zum Theile suchte ich mich auch in jenem Fache auszudehnen, das mir mehr zuzusagen begann. Auf diese Weise geschah es, daß in dem Ganzen doch noch

eine ziemliche Ordnung herrschte, da bei der Unbestimmtheit des ganzen Unternehmens die Gefahr sehr nahe war, in die verschiedensten Dinge zersplittert und in die kleinsten Kleinlichkeiten verschlagen zu werden. In Bezug auf die Fächer, die ich eben angefangen hatte, besuchte ich auch Anstalten in unserer Stadt, die ihnen förderlich werden konnten: Büchersammlungen, Sammlungen von Werkzeugen und namentlich Orte, wo Versuche gemacht wurden, die ich wegen meiner Unreifheit und wegen Mangel an Gelegenheit und Werkzeugen nie hätte ausführen können. Was ich an Büchern und überhaupt an Lehrmitteln brauchte, schaffte der Vater bereitwillig an.

Ich war sehr eifrig und gab mich manchem einmal ergriffenen Gegenstande mit all der entzündeten Lust hin, die der Jugend bei Lieblingsdingen eigen zu sein pflegt. Obwohl ich bei meinen Besuchen der öffentlichen Anstalten zu körperlicher oder geistiger Entwickelung, ferner bei den Besuchen, welche Leute bei uns oder welche wir bei ihnen machten, sehr viele junge Leute kennen gelernt hatte, so war ich doch nie dahin gekommen, so ausschließlich auf bloße Vergnügungen und noch dazu oft unbedeutende erpicht zu sein, wie ich es bei der größten Zahl der jungen Leute gesehen hatte. Die Vergnügungen, die in unserem Hause vorkamen, wenn wir Leute zum Besuche bei uns hatten, waren auch immer ernsterer Art. Ich lernte auch viele ältere Menschen kennen; aber ich achtete damals weniger darauf, weil es bei der Jugend Sitte ist, sich mit lebhafter Betheiligung mehr an die anzuschließen, die ihnen an Jahren näher stehen, und Das, was an älteren Leuten befindlich ist, zu übersehen.

Als ich achtzehn Jahre alt war, gab mir der Vater

einen Theil meines Eigenthumes aus der Erbschaft vom Großoheime zur Verwaltung. Ich hatte bis dahin kein Geld zu regelmäßiger Gebarung gehabt, sondern, wenn ich irgend etwas brauchte, kaufte es der Vater, 5 und zu Dingen von minderem Belange gab mir der Vater das Geld, damit ich sie selber kaufe. Auch zu Vergnügungen bekam ich gelegentlich kleine Beträge. Von nun an aber, sagte der Vater, werde er mir am ersten Tage eines jeden Monats eine bestimmte Summe aus- 10 zahlen, ich solle darüber ein Buch führen, er werde diese Auszahlungen bei der Verwaltung meines Gesammtvermögens, welche Verwaltung ihm noch immer zustehe, in Abrechnung bringen, und sein Buch und das meinige müßten stimmen. Er gab mir einen Zettel, auf welchem 15 der Kreis Dessen aufgezeichnet war, was ich von nun an mit meinen monatlichen Einkünften zu bestreiten hätte. Er werde mir nie mehr von seinem Gelde einen Gegenstand kaufen, der in den verzeichneten Kreis gehöre. Ich müsse pünktlich verfahren und haushälterisch sein; denn 20 er werde mir auch nie und nicht einmal unter den dringendsten Bedingungen einen Vorschuß geben. Wenn ich zu seiner Zufriedenheit eine Zeit hindurch gewirthschaftet hätte, dann werde er meinen Kreis wieder erweitern, und er werde nach billigstem Ermessen sehen, 25 in welcher Zeit er mir auch vor der erreichten gesetzlichen Mündigkeit meine Angelegenheiten ganz in die Hände werde geben können.

2.

Der Wanderer.

Ich verfuhr mit der Rente, welche mir der Vater ausgesetzt hatte, gut. Daher wurde nach einiger Zeit mein Kreis erweitert, wie es der Vater versprochen hatte. Ich sollte von nun an nicht bloß nur einen Theil meiner Bedürfnisse von dem zugewiesenen Einkommen decken, sondern alle. Deßhalb wurde meine Rente ver-vergrößert. Der Vater zahlte sie mir von nun an auch nicht mehr monatlich, sondern vierteljährig aus, um mich an größere Zeitabschnitte zu gewöhnen. Sie mir halbjährig oder gar nach ganzen Jahren einzuhändigen, wollte er nicht wagen, damit ich doch nicht etwa in Unordnungen geriethe. Er gab mir nicht die ganzen Zinsen von der Erbschaft des Großoheims, sondern nur einen Theil, den andern Theil legte er zu der Hauptsumme, so daß mein Eigenthum wuchs, wenn ich auch von meiner Rente nichts erübrigte. Als Beschränkung blieb die Einrichtung, daß ich in dem Hause meiner Eltern wohnen und an ihrem Tische speisen mußte. Es ward dafür ein Preis festgesetzt, den ich alle Vierteljahre zu entrichten hatte. Jedes andere Bedürfniß, Kleider, Bücher, Geräthe, oder was es immer war, durfte ich nach meinem Ermessen und nach meiner Einsicht befriedigen.

Die Schwester erhielt auch Befugnisse in Hinsicht ihres Teiles der Erbschaft des Großoheims, in so weit sie sich für ein Mädchen schickten.

Wir waren über diese Einrichtung sehr erfreut und 5 beschlossen, nach dem Wunsche und dem Willen der Eltern zu verfahren, um ihnen Freude zu machen.

Ich ging, nachdem ich in den verschiedenen Zweigen der Kenntnisse, die ich zuletzt mit meinen Lehrern betrieben hatte, und welche als allgemein nothwendige 10 Kenntnisse für einen gebildeten Menschen gelten, nach mehreren Richtungen gearbeitet hatte, auf die Mathematik über. Man hatte mir immer gesagt, sie sei die schwerste und herrlichste Wissenschaft, sie sei die Grundlage zu allen übrigen, in ihr sei Alles wahr, und was man 15 aus ihr habe, sei ein bleibendes Besitzthum für das ganze Leben. Ich kaufte mir die Bücher, die man mir rieth, um von den Vorkenntnissen, die ich bereits hatte, ausgehen und zu dem Höheren immer weiter streben zu können. Ich kaufte mir eine sehr große Schiefertafel, 20 um auf ihr meine Arbeiten ausführen zu können. So saß ich nun in manchen Stunden, die zum Erlernen von Kenntnissen bestimmt waren, an meinem Tische und rechnete. Ich ging den Gängen der Männer nach, welche die Gestaltungen dieser Wissenschaft nach und nach er- 25 funden hatten und von diesen Gestaltungen zu immer weiteren geführt worden waren. Ich setzte mir bestimmte Zeiträume fest, in welchen ich vom Weitergehen abließ, um das bis dahin Errungene wiederholen und meinem Gedächtnisse einprägen zu können, ehe ich zu ferneren 30 Theilen vorwärts schritt. Die Bücher, welche ich nach und nach durchnehmen wollte, hatte ich in der Ordnung auf einem Bücherbrett aufgestellt. Ich war nach einer verhältnißmäßigen Zeit in ziemlich schwierige Abthei-

lungen des höheren Gebietes dieser Wissenschaft vorgerückt.

Der Vater erlaubte mir endlich, zuweilen im Sommer eine Zeit hindurch entfernt von den Eltern auf irgend einem Punkte des Landes zu wohnen. Zum ersten Aufenthalte dieser Art wurde das Landhaus eines Freundes meines Vaters nicht gar ferne von der Stadt erwählt. Ich erhielt ein Zimmerchen in dem obersten Theile des Hauses, dessen Fenster auf die nahen Weinberge und zwischen ihren Senkungen durch auf die entfernten Gebirge gingen. Die Frau des Hauses gab mir in sehr kurzen Zwischenzeiten immer erneuerte schneeweiße Fenstervorhänge. Sehr oft kamen die Eltern heraus, besuchten mich und brachten den Tag auf dem Lande zu. Sehr oft ging ich auch zu ihnen in die Stadt und blieb manchmal sogar über Nacht in ihrem Hause.

Der zweite Aufenthalt im nächst darauf folgenden Sommer war viel weiter von der Stadt entfernt in dem Hause eines Landmanns. Man hat häufig in den Häusern unserer Landleute, in welchen alle Wohnstuben und andere Räumlichkeiten ebenerdig sind, doch noch ein Geschoß über diesen Räumlichkeiten, in welchem sich ein oder mehrere Gemächer befinden. Unter diesen Gemächern ist auch die sogenannte obere Stube. Häufig ist sie bloß das einzige Gemach des ersten Geschosses. Die obere Stube ist gewisser Maßen das Prunkzimmer. In ihr stehen die schöneren Betten des Hauses, gewöhnlich zwei, in ihr stehen die Schreine mit den schönen Kleidern, in ihr hängen die Scheiben- und Jagdgewehre des Mannes, wenn er dergleichen hat, so wie die Preise, die er im Schießen etwa schon gewonnen, in ihr sind die schöneren Geschirre der Frau, besonders wenn sie Krüge aus Zinn oder etwas aus Porzellan hat, und in ihr sind

auch die besseren Bilder des Hauses und sonstige Zierden, zum Beispiel ein schönes Jesukindlein aus Wachs, welches in weißem, feinem Flaume liegt. In einer solchen oberen Stube des Hauses eines Landmanns 5 wohnte ich. Das Haus war so weit von der Stadt entfernt, daß ich die Eltern nur ein einziges Mal mit Benutzung des Postwagens besuchen konnte, sie aber gar nie zu mir kamen.

Dieser Aufenthalt brachte Veränderungen in mir 10 hervor.

Weil ich mit den Meinigen nicht zusammen kommen konnte, so lebte die Sehnsucht nach Mittheilung viel stärker in mir, als wenn ich zu Hause gewesen wäre und sie jeden Augenblick hätte befriedigen können. Ich schritt 15 also zu ausführlichen Briefen und Berichten. Ich hatte bisher immer aus Büchern gelernt, deren ich mir bereits eine ziemliche Menge in meine Bücherkästen von meinem Gelde gekauft hatte; aber ich hatte mich nie geübt, etwas selber in größerem Zusammenhange zusammen zu stellen. 20 Jetzt mußte ich es thun, ich that es gerne und freute mich, nach und nach die Gabe der Darstellung und Erzählung in mir wachsen zu fühlen. Ich schritt zu immer zusammengesetzteren und geordneteren Schilderungen.

Auch eine andere Veränderung trat ein.

25 Ich war schon als Knabe ein großer Freund der Wirklichkeit der Dinge gewesen, wie sie sich so in der Schöpfung oder in dem geregelten Gange des menschlichen Lebens darstellte. Dieß war oft eine große Unannehmlichkeit für meine Umgebung gewesen. Ich fragte 30 unaufhörlich um die Namen der Dinge, um ihr Herkommen und ihren Gebrauch und konnte mich nicht beruhigen, wenn die Antwort eine hinausschiebende war. Auch konnte ich es nicht leiden, wenn man einen Gegen-

stand zu etwas Anderem machte, als er war. Besonders kränkte es mich, wenn er, wie ich meinte, durch seine Veränderung schlechter wurde. Es machte mir Kummer, als man einmal einen alten Baum des Gartens fällte und ihn in lauter Klötze zerlegte. Die Klötze waren nun kein Baum mehr, und da sie morsch waren, konnte man keinen Schemel, keinen Tisch, kein Kreuz, kein Pferd daraus schnitzen. Als ich einmal das offene Land kennen gelernt und Fichten und Tannen auf den Bergen stehen gesehen hatte, thaten mir jederzeit die Bretter Leid, aus denen etwas in unserem Hause verfertigt wurde, weil sie einmal solche Fichten und Tannen gewesen waren. Ich fragte den Vater, wenn wir durch die Stadt gingen, wer die große Kirche des heiligen Stephan gebaut habe, warum sie nur einen Thurm habe, warum dieser so spitzig sei, warum die Kirche so schwarz sei, wem dieses oder jenes Haus gehöre, warum es so groß sei, weßhalb sich an einem andern Hause immer zwei Fenster neben einander befänden, und in einem weiteren Hause zwei steinerne Männer das Sims des Hausthores tragen. Der Vater beantwortete solche Fragen je nach seinem Wissen. Bei einigen äußerte er nur Muthmaßungen, bei anderen sagte er, er wisse es nicht. Wenn wir auf das Land kamen, wollte ich alle Gewächse und Steine kennen und fragte um die Namen der Landleute und der Hunde. Der Vater pflegte zu sagen, ich müßte einmal ein Beschreiber der Dinge werden oder ein Künstler, welcher aus Stoffen Gegenstände fertigt, an denen er so Antheil nimmt, oder wenigstens ein Gelehrter, der die Merkmale und Beschaffenheiten der Sachen erforscht.

Diese Eigenschaft nun führte mich, da ich auf dem Lande wohnte, in eine besondere Richtung. Ich legte

die Mathematik weg und widmete mich der Betrachtung meiner Umgebung. Ich fing an, bei allen Vorkommnissen des Hauses, in dem ich wohnte, zuzusehen. Ich lernte nach und nach alle Werkzeuge und ihre Bestimmungen kennen. Ich ging mit den Arbeitern auf die Felder, auf die Wiesen und in die Wälder und arbeitete gelegentlich selber mit. Ich lernte in kurzer Zeit auf diese Weise die Behandlung und Gewinnung aller Bodenerzeugnisse des Landstriches, auf dem ich wohnte, kennen. Auch ihre erste ländliche Verarbeitung zu Kunsterzeugnissen suchte ich in Erfahrung zu bringen. Ich lernte die Bereitung des Weines aus Trauben kennen, des Garnes und der Leinwand aus Flachs, des Butters und des Käses aus der Milch, des Mehles und Brotes aus dem Getreide. Ich merkte mir die Namen, womit die Landleute ihre Dinge benannten, und lernte bald die Merkmale kennen, aus denen man die Güte oder den geringeren Werth der Bodenerzeugnisse oder ihre nächsten Umwandlungen beurtheilen konnte. Selbst in Gespräche, wie man Dieses oder Jenes auf eine vielleicht zweckmäßigere Weise hervor bringen könnte, ließ ich mich ein, fand aber da einen hartnäckigen Widerstand.

Als ich diese Hervorbringung der ersten Erzeugnisse in jenem Striche des Landes, in welchem ich mich aufhielt, kennen gelernt hatte, ging ich zu den Gegenständen des Gewerbfleißes über. Nicht weit von meiner Wohnung war ein weites, flaches Thal, das von einem Wasser durchströmt war, welches sich durch seine gleichbleibende Reichhaltigkeit und dadurch, daß es im Winter nicht leicht zufror, besonders zum Treiben von Werken eignete. In dem Thale waren daher mehrere Fabriken zerstreut. Sie gehörten meistens zu ansehnlichen Han-

delshäusern. Die Eigenthümer lebten in der Stadt und besuchten zuweilen ihre Werke, die von einem Verwalter oder Geschäftsleiter versehen wurden. Ich besuchte nach und nach alle diese Fabriken und unterrichtete mich über die Erzeugnisse, welche da hervor gebracht wurden. Ich suchte den Hergang kennen zu lernen, durch welchen der Stoff in die Fabrik geliefert wurde, durch welchen er in die erste Umwandlung, von dieser in die zweite und so durch alle Stufen geführt wurde, bis er als letztes Erzeugniß der Fabrik hervor ging. Ich lernte hier die Güte der einlangenden Rohstoffe kennen und wurde auf die Merkmale aufmerksam gemacht, aus denen auf eine vorzügliche Beschaffenheit der endlich in der Fabrik fertig gewordenen Erzeugnisse geschlossen werden konnte. Ich lernte auch die Mittel und Wege kennen, durch welche die Umwandlungen, die die Stoffe nach und nach zu erleiden hatten, bewirkt wurden. Die Maschinen, welche hiezu größtentheils verwendet wurden, waren mir durch meine bereits erworbenen Vorkenntnisse in ihren allgemeinen Einrichtungen schon bekannt. Es war mir daher nicht schwer, ihre besonderen Wirkungen zu den einzelnen Zwecken, die hier erreicht werden sollten, einsehen zu lernen. Ich ging durch die Gefälligkeit der dabei Angestellten alle Theile durch, bis ich das Ganze so vor mir hatte und zusammen begreifen konnte, als hätte ich es als Zeichnung auf dem Papier liegen, wie ich ja bisher alle Einrichtungen solcher Art nur aus Zeichnungen kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

In späterer Zeit begann ich, die Naturgeschichte zu betreiben. Ich fing bei der Pflanzenkunde an. Ich suchte zuerst zu ergründen, welche Pflanzen sich in der Gegend befänden, in welcher ich mich aufhielt. Zu diesem Zwecke ging ich nach allen Richtungen aus und

bestrebte mich, die Standorte und die Lebensweise der verschiedenen Gewächse kennen zu lernen und alle Gattungen zu sammeln. Welche ich mit mir tragen konnte, und welche nur einiger Maßen aufzubewahren waren, nahm ich mit in meine Wohnung. Von solchen, die ich nicht von dem Orte bringen konnte, wozu besonders die Bäume gehörten, machte ich mir Beschreibungen, welche ich zu der Sammlung einlegte. Bei diesen Beschreibungen, die ich immer nach allen sich mir darbietenden Eigenschaften der Pflanzen machte, zeigte sich mir die Erfahrung, daß nach meiner Beschreibung andere Pflanzen in eine Gruppe zusammen gehörten, als welche von den Pflanzenkundigen als zusammengehörig aufgeführt wurden. Ich bemerkte, daß von den Pflanzenlehrern die Eintheilungen der Pflanzen nur nach einem oder einigen Merkmalen, zum Beispiele nach den Samenblättern oder nach den Blüthentheilen, gemacht wurden, und daß da Pflanzen in einer Gruppe beisammen stehen, welche in ihrer ganzen Gestalt und in ihren meisten Eigenschaften sehr verschieden sind. Ich behielt die herkömmlichen Eintheilungen bei und hatte aber auch meine Beschreibungen daneben. In diesen Beschreibungen standen die Pflanzen nach sinnfälligen Linien und, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, nach ihrer Bauführung beisammen.

Bei den Mineralien, welche ich mir sammelte, gerieth ich beinahe in dieselbe Lage. Ich hatte mir schon seit meiner Kinderzeit manche Stücke zu erwerben gesucht. Fast immer waren dieselben aus anderen Sammlungen gekauft oder geschenkt worden. Sie waren schon Sammlungsstücke, hatten meistens das Papierstückchen mit ihrem Namen auf sich aufgeklebt. Auch waren sie, wo möglich, immer im Krystallzustande. Das System

von Mohs hatte einmal großes Aufsehen gemacht, ich war durch meine mathematischen Arbeiten darauf geführt worden, hatte es kennen und lieben gelernt. Allein da ich jetzt meine Mineralien in der Gegend meines Aufenthaltes suchte und zusammen trug, fand ich sie weit öfter in unkrystallisirtem Zustande, als in krystallisirtem, und sie zeigten da allerlei Eigenschaften für die Sinne, die sie dort nicht haben. Das Krystallisiren der Stoffe, welches das System von Mohs voraussetzt, kam mir wieder, wie ein Blühen, vor, und die Stoffe standen nach diesen Blüthen beisammen. Ich konnte nicht lassen, auch hier neben den Eintheilungen, die gebräuchlich waren, mir ebenfalls meine Beschreibungen zu machen.

Ungefähr eine Meile von unserer Stadt liegt gegen Sonnenuntergang hin eine Reihe von schönen Hügeln. Diese Hügel setzen sich in Stufenfolgen und nur hie und da von etwas größeren Ebenen unterbrochen immer weiter nach Sonnenuntergang fort, bis sie endlich in höher gelegenes, noch hügligeres Land, das sogenannte Oberland, übergehen. In der Nähe der Stadt sind die Hügel mehrfach von Landhäusern besetzt und mit Gärten und Anlagen geschmückt, in weiterer Entfernung werden sie ländlicher. Sie tragen Weinreben oder Felder auf ihren Seiten, auch Wiesen sind zu treffen, und die Gipfel oder auch manche Rückenstrecken sind mit laubigen, mehr busch- als baumartigen Wäldern besetzt. Die Bäche und sonstigen Gewässer sind nicht gar häufig, und oft traf ich im Sommer zwischen den Hügeln, wenn mich Durst oder Zufall hinab führte, das ausgetrocknete, mit weißen Steinen gefüllte Bett eines Baches. In diesem Hügellande war mein Aufenthalt, und in demselben rückte ich immer weiter gegen Sonnenuntergang vor. Ich streifte weit und breit herum und war oft mehrere Tage von

meiner Wohnung abwesend. Ich ging die einsamen Pfade, welche zwischen den Feldern oder Weingeländen hinliefen und sich von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort zogen und manche Meilen, ja Tagereisen in sich begriffen. Ich ging auf den abgelegenen Waldpfaden, die in Stammholz oder Gebüschen verborgen waren und nicht selten im Laubwerk, Gras oder Gestrippe spurlos endeten. Ich durchwanderte oft auch ohne Pfad Wiesen, Wald und sonstige Landflächen, um die Gegenstände zu finden, welche ich suchte. Daß wenige von unseren Stadtbewohnern auf solche Wege kommen, ist begreiflich, da sie nur kurze Zeit zu dem Genusse des Landlebens sich gönnen können und in derselben auf den breiten, herkömmlichen Straßen des Landvergnügens bleiben und von anderen Pfaden nichts wissen. An der Mittagseite war das ganze Hügelland viele Meilen lang von Hochgebirge gesäumt. Auf einer Stelle der Basteien unserer Stadt kann man zwischen Häusern und Bäumen ein Fleckchen Blau von diesem Gebirge sehen. Ich ging oft auf jener Bastei, sah oft dieses kleine blaue Fleckchen und dachte nichts weiter, als: Das ist das Gebirge. Selbst da ich von dem Hause meines ersten Sommeraufenthaltes einen Theil des Hochgebirges erblickte, achtete ich nicht weiter darauf. Jetzt sah ich zuweilen mit Vergnügen von einer Anhöhe oder von dem Gipfel eines Hügels ganze Strecken der blauen Kette, welche in immer undeutlicheren Gliedern ferner und ferner dahin lief. Oft, wenn ich durch wildes Gestrippe plötzlich auf einen freien Abriß kam, und mir die Abendröthe entgegen schlug, weithin das Land in Duft und rothen Rauch legend, so setzte ich mich nieder, ließ das Feuerwerk vor mir verglimmen, und es kamen allerlei Gefühle in mein Herz.

Wenn ich wieder in das Haus der Meinigen zurück kehrte, wurde ich recht freudig empfangen, und die Mutter gewöhnte sich an meine Abwesenheiten, da ich stets gereifter von ihnen zurück kam. Sie und die Schwester halfen mir nicht selten, die Sachen, die ich mitbrachte, aus ihren Behältnissen auspacken, damit ich sie in den Räumen, die hiezu bestimmt waren, ordnen konnte.

So war endlich die Zeit gekommen, in welcher es der Vater für gerathen fand, mir die ganze Rente der Erbschaft des Großoheims zu freier Verfügung zu übertragen. Er sagte, ich könne mit diesem Einkommen verfahren, wie es mir beliebe, nur müßte ich damit ausreichen. Er werde mir auf keine Weise aus dem Seinigen etwas beitragen, noch mir je Vorschüsse machen, da meine Jahreseinnahme so reichlich sei, daß sie meine jetzigen Bedürfnisse, selbst wenn sie noch um Vieles größer würden, nicht nur hinlänglich decke, sondern daß sie selbst auch manche Vergnügungen bestreiten könne, und daß doch noch etwas übrig bleiben dürfte. Es liege somit in meiner Hand, für die Zukunft, die etwa größere Ausgaben bringen könnte, mir auch eine größere Einnahme zu sichern. Meine Wohnung und meinen Tisch dürfe ich nicht mehr, wenn ich nicht wolle, in dem Hause der Eltern nehmen, sondern wo ich immer wollte. Das Stammvermögen selber werde er an dem Orte, an welchem es sich bisher befand, liegen lassen. Er fügte bei, er werde mir dasselbe, sobald ich das vier und zwanzigste Jahr erreicht habe, einhändigen. Dann könne ich es nach meinem eigenen Ermessen verwalten. „Ich rathe Dir aber,“ fuhr er fort, „dann nicht nach einer größeren Rente zu geizen, weil eine solche meistens nur mit einer größeren Unsicherheit des Stammvermögens zu erzielen ist. Sei immer Deines Grundvermögens

sicher und mache die dadurch entstehende kleinere Rente durch Mäßigkeit größer. Solltest Du den Rath Deines Vaters einholen wollen, so wird Dir derselbe nie entzogen werden. Wenn ich sterbe oder freiwillig aus den Geschäften zurück trete, so werdet Ihr Beide auch noch von mir eine Vermehrung Eures Eigenthums erhalten. Wie groß dieselbe sein wird, kann ich noch nicht sagen, ich bemühe mich, durch Vorsicht und durch gut gegründete Geschäftsführung sie so groß, als möglich, und auch so sicher, als möglich, zu machen; aber Alle stehen wir in der Hand des Herrn, und er kann durch Ereignisse, welche kein Menschenauge vorher sehen kann, meine Vermögensumstände bedeutend verändern. Darum sei weise und gebahre mit dem Deinigen, wie Du bisher zu meiner und zur Befriedigung Deiner Mutter gethan hast."

Ich war gerührt über die Handlungsweise meines Vaters und dankte ihm von ganzem Herzen. Ich sagte, daß ich mich stets bestreben werde, seinem Vertrauen zu entsprechen, daß ich ihn inständig um seinen Rath bitte, und daß ich in Vermögensangelegenheiten, wie in anderen, nie gegen ihn handeln, und daß ich auch nicht den kleinsten Schritt thun wolle, ohne nach diesem Rath zu verlangen. Eine Wohnung außer dem Hause zu beziehen, solange ich in unserer Stadt lebe, wäre mir sehr schmerzlich, und ich bitte, in dem Hause meiner Eltern und an ihrem Tische bleiben zu dürfen, solange Gott nicht selber durch irgend eine Schickung eine Aenderung herbei führe.

Der Vater und die Mutter waren über diese Worte erfreut. Die Mutter sagte, daß sie mir zu meiner bisherigen Wohnung, die mir doch als einem nunmehr selbstständigen Manne, besonders bei meinen jetzigen Verhältnissen, zu klein werden dürfte, noch einige Räumlich-

keiten zugeben wolle, ohne daß darum der Preis unverhältnißmäßig wachse. Ich war natürlicher Weise mit Allem einverstanden. Ich mußte gleich mit der Mutter gehen und die mir zugedachte Vergrößerung der Wohnung besehen. Ich dankte ihr für ihre Sorgfalt. Schon in den nächsten Tagen richtete ich mich in der neuen Wohnung ein.

Den Winter benutzte ich zum Theile mit Vorbereitungen, um im nächsten Sommer wieder große Wanderungen machen zu können. Ich hatte mir vorgenommen, nun endlich einmal das Hochgebirge zu besuchen und in ihm so weit herum zu gehen, als es mir zusagen würde.

Als der Sommer gekommen war, fuhr ich von der Stadt auf dem kürzesten Wege in das Gebirge. Von dem Orte meiner Ankunft aus wollte ich dann in ihm längs seiner Richtung von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang zu Fuße fort wandern. Ich begab mich sofort auf meinen Weg. Ich ging den Thälern entlang, selbst wenn sie von meiner Richtung abwichen und allerlei Windungen verfolgten. Ich suchte nach solchen Abschweifungen immer, meinen Hauptweg wieder zu gewinnen. Ich stieg auch auf Bergjoche und ging auf der entgegengesetzten Seite wieder in das Thal hinab. Ich erklomm manchen Gipfel und suchte, von ihm die Gegend zu sehen und auch schon die Richtung zu erspähen, in welcher ich in nächster Zeit vordringen würde. Im Ganzen hielt ich mich stets, so weit es anging, nach dem Hauptzuge des Gebirges und wich von der Wasserscheide so wenig, als möglich, ab.

In einem Thale an einem sehr klaren Wasser sah ich einmal einen todten Hirsch. Er war gejagt worden, eine Kugel hatte seine Seite getroffen, und er mochte

das frische Wasser gesucht haben, um seinen Schmerz zu kühlen. Er war aber an dem Wasser gestorben. Jetzt lag er an demselben so, daß sein Haupt in den Sand gebettet war, und seine Vorderfüße in die reine Fluth ragten. Ringsum war kein lebendiges Wesen zu sehen. Das Thier gefiel mir so, daß ich seine Schönheit bewunderte und mit ihm großes Mitleid empfand. Sein Auge war noch kaum gebrochen, es glänzte noch in einem schmerzlichen Glanze, und dasselbe, so wie das Antlitz, das mir fast sprechend erschien, war gleichsam ein Vorwurf gegen seine Mörder. Ich griff den Hirsch an, er war noch nicht kalt. Als ich eine Weile bei dem todten Thiere gestanden war, hörte ich Laute in den Wäldern des Gebirges, die, wie Jauchzen und wie Heulen von Hunden, klangen. Diese Laute kamen näher, waren deutlich zu erkennen, und bald sprang ein Paar schöner Hunde über den Bach, denen noch einige folgten. Sie näherten sich mir. Als sie aber den fremden Mann bei dem Wilde sahen, blieben einige in der Entfernung stehen und bellten heftig gegen mich, während andere heulend weite Kreise um mich zogen, in ihnen dahin flogen und in Eilfertigkeit sich an Steinen überschlugen und überstürzten. Nach geraumer Zeit kamen auch Männer mit Schießgewehren. Als sich diese dem Hirsche genähert hatten und neben mir standen, kamen auch die Hunde herzu, hatten vor mir keine Scheu mehr, beschnupperten mich und bewegten sich und zitterten um das Wild herum. Ich entfernte mich, nachdem die Jäger auf dem Schauplatze erschienen waren, sehr bald von ihm.

Bisher hatte ich keine Thiere zu meinen Bestrebungen in der Naturgeschichte aufgesucht, obwohl ich die Beschreibungen derselben eifrig gelesen und gelernt hatte. Diese Vernachlässigung der leiblichen, wirklichen

Gestalt war bei mir so weit gegangen, daß ich, selbst da ich einen Theil des Sommers schon auf dem Lande zubrachte, noch immer die Merkmale von Ziegen, Schafen, Kühen aus meinen Abbildungen, nicht nach den Gestalten suchte, die vor mir wandelten.

Ich schlug jetzt einen andern Weg ein. Der Hirsch, den ich gesehen hatte, schwebte mir immer vor den Augen. Er war ein edler, gefallner Held und war ein reines Wesen. Auch die Hunde, seine Feinde, erschienen mir berechtigt, wie in ihrem Berufe. Die schlanken, springenden und gleichsam geschnellten Gestalten blieben mir ebenfalls vor den Augen. Nur die Menschen, welche das Thier geschossen hatten, waren mir widerwärtig, da sie daraus gleichsam ein Fest gemacht hatten. Ich fing von der Stunde an, Thiere so aufzusuchen und zu betrachten, wie ich bisher Steine und Pflanzen aufgesucht und betrachtet hatte. Sowohl jetzt, da ich noch in dem Gebirge war, als auch später zu Hause und bei meinen weiteren Wanderungen betrachtete ich Thiere und suchte ihre wesentlichen Merkmale sowohl an ihrem Leibe als auch an ihrer Lebensart und Bestimmung zu ergründen. Ich schrieb Das, was ich gesehen hatte, auf und verglich es mit den Beschreibungen und Eintheilungen, die ich in meinen Büchern fand. Da geschah es wieder, daß ich mit diesen Büchern in Zwiespalt gerieth, weil es meinen Augen widerstrebte, Thiere nach Zehen oder anderen Dingen in einer Abtheilung beisammen zu sehen, die in ihrem Baue nach meiner Meinung ganz verschieden waren. Ich stellte daher nicht wissenschaftlich, aber zu meinem Gebrauche eine andere Eintheilung zusammen.

Einen besondern Zweck, den ich bei dem Besuche des Gebirges befolgen wollte, hatte ich dieses erste Mal

nicht, außer was sich zufällig fand. Ich war nur im Allgemeinen in das Gebirge gegangen, um es zu sehen. Als daher dieser erste Drang etwas gesättigt war, begab ich mich auf dem nächsten Wege in das flache Land hinaus 5 und fuhr auf diesem wieder nach Hause.

Allein der kommende Sommer lockte mich abermals in das Gebirge. Hatte ich das erste Mal nur im Allgemeinen geschaut, und waren die Eindrücke wirkend auf mich heran gekommen, so ging ich jetzt schon mehr in das 10 Einzelne, ich war meiner schon mehr Herr und richtete die Betrachtung auf besondere Dinge. Viele von ihnen drängten sich an meine Seele. Ich saß auf einem Steine und sah die breiten Schattenflächen und die scharfen, oft gleichsam mit einem Messer in sie geschnittenen Lichter. 15 Ich dachte nach, weßhalb die Schatten hier so blau seien und die Lichter so kräftig und das Grün so feurig und die Wässer so blitzend. Mir fielen die Bilder meines Vaters ein, auf denen Berge gemalt waren, und mir wurde es, als hätte ich sie mitnehmen sollen, um ver- 20 gleichen zu können. Ich blieb in kleinen Ortschaften zuweilen länger und betrachtete die Menschen, ihr tägliches Gewerbe, ihr Fühlen, ihr Reden, Denken und Singen. Ich lernte die Zither kennen, betrachtete sie, untersuchte sie und hörte auf ihr spielen und zu ihr singen. Sie erschien 25 mir als ein Gegenstand, der nur allein in die Berge gehört und mit den Bergen Eins ist. Die Wolken, ihre Bildung, ihr Anhängen an die Bergwände, ihr Suchen der Bergspitzen, so wie die Verhältnisse des Nebels und seine Neigung zu den Bergen waren mir wunderbare 30 Erscheinungen.

Ich bestieg in diesem Sommer auch einige hohe Stellen, ich ließ mich von den Führern nicht bloß auf das Eis der Gletscher geleiten, welches mich sehr anregte

und zur Betrachtung aufforderte, sondern bestieg auch mit ihrer Hilfe die höchsten Zinnen der Berge.

Ich sah die Ueberreste einer alten untergegangenen Welt in den Marmoren, die in dem Gebirge vorkommen, und die man in manchen Thälern zu schleifen versteht. Ich suchte besondere Arten aufzufinden und sendete sie nach Hause. Den schönen Enzian hatte ich im früheren Sommer schon der Schwester in meinen Pflanzenbüchern gebracht, jetzt brachte ich ihr auch Alpenrosen und Edelweis. Von der Zirbelkiefer und dem Knieholze nahm ich die zierlichen Früchte. So verging die Zeit, und so kam ich bereichert nach Hause.

Ich ging von nun an jeden Sommer in das Gebirge.

Wenn ich von den Zimmern meiner Wohnung in dem Hause meiner Eltern nach einem dort verbrachten Winter gegen den Himmel blickte und nicht mehr so oft an demselben die grauen Wolken und den Nebel sah, sondern öfter schon die blauen und heiteren Lüfte, wenn diese durch ihre Farbe schon gleichsam ihre größere Weichheit ankündigten, wenn auf den Mauern und Schornsteinen und Ziegeldächern, die ich nach vielen Richtungen übersehen konnte, schon immer kräftigere Tafeln von Sonnenschein lagen, kein Schnee sich mehr blicken ließ, und an den Bäumen unseres Gartens die Knospen schwollen: so mahnte es mich bereits in das Freie. Um diesem Drange nur vorläufig zu genügen, ging ich gerne aus der Stadt und erquickte mich an der offenen Weite der Wiesen, der Felder, der Weinberge. Wenn aber die Bäume blühten, und das erste Laub sich entwickelte, ging ich schon dem Blau der Berge zu, wenngleich ihre Wände noch von mannigfaltigem Schnee erglänzten. Ich erwählte mir nach und nach verschiedene Gegenden,

an denen ich mich aufhielt, um sie genau kennen zu lernen und zu genießen.

Mein Vater hatte gegen diese Reisen nichts, auch war er mit der Art, wie ich mit meinem Einkommen gebahrte, sehr zufrieden. Es blieb nämlich in jedem Jahre ein Erkleckliches über, was zu dem Grundvermögen gethan werden konnte. Ich spürte deßohngeachtet in meiner Lebensweise keinen Abgang. Ich strebte nach Dingen, die meine Freude waren und wenig kosteten, weit weniger, als die Vergnügungen, denen meine Bekannten sich hingaben. Ich hatte in Kleidern, Speise und Trank die größte Einfachheit, weil es meiner Natur so zusagte, weil wir zur Mäßigkeit erzogen waren, und weil diese Gegenstände, wenn ich ihnen große Aufmerksamkeit hätte schenken sollen, mich von meinen Lieblingsbestrebungen abgelenkt hätten. So ging Alles gut, Vater und Mutter freuten sich über meine Ordnung, und ich freute mich über ihre Freude.

Da verfiel ich eines Tages auf das Zeichnen. Ich könnte mir ja meine Naturgegenstände, dachte ich, eben so gut zeichnen, als beschreiben, und die Zeichnung sei am Ende noch sogar besser als die Beschreibung. Ich erstaunte, weßhalb ich denn nicht sogleich auf den Gedanken gerathen sei. Ich hatte wohl früher immer gezeichnet, aber mit mathematischen Linien, welche, nach Rechnungsgesetzen entstanden, Flächen und Körper in der Meßkunst darstellten und mit Zirkel und Richtscheit gemacht worden waren. Ich wußte wohl recht gut, daß man mit Linien alle möglichen Körper darstellen könne, und hatte es an den Bildern meines Vaters vollführt gesehen: aber ich hatte nicht weiter darüber gedacht, da ich in einer andern Richtung beschäftigt war. Es mußte diese Vernachlässigung von einer Eigenschaft in mir

herrühren, die ich in einem hohen Grade besaß, und die man mir zum Vorwurfe machte. Wenn ich nämlich mit einem Gegenstande eifrig beschäftigt war, so vergaß ich darüber manchen andern, der vielleicht größere Bedeutung hatte. Sie sagten, Das sei einseitig, ja es sei sogar Mangel an Gefühl.

Ich fing mein Zeichnen mit Pflanzen an, mit Blättern, mit Stielen, mit Zweigen. Es war anfangs die Aehnlichkeit nicht sehr groß, und die Vollkommenheit der Zeichnung ließ viel zu wünschen übrig, wie ich später erkannte. Aber es wurde immer besser, da ich eifrig war und vom Versuchen nicht abließ. Die früher in meine Pflanzenbücher eingelegten Pflanzen, wie sorgsam sie auch vorbereitet waren, verloren nach und nach nicht bloß die Farbe, sondern auch die Gestalt und erinnerten nicht mehr entfernt an ihre ursprüngliche Beschaffenheit. Die gezeichneten Pflanzen dagegen bewahrten wenigstens die Gestalt, nicht zu gedenken, daß es Pflanzen gibt, die wegen ihrer Beschaffenheit und selbst solche, die wegen ihrer Größe in ein Pflanzenbuch nicht gelegt werden können, wie zum Beispiele Pilze oder Bäume. Diese konnten in einer Zeichnung sehr wohl aufbewahrt werden. Die bloßen Zeichnungen aber genügten mir nach und nach auch nicht mehr, weil die Farbe fehlte, die bei den Pflanzen, besonders bei den Blüthen eine Hauptsache ist. Ich begann daher, meine Abbildungen mit Farben zu versehen und nicht eher zu ruhen, als bis die Aehnlichkeit mit den Urbildern erschien und immer größer zu werden versprach.

Nach den Pflanzen nahm ich auch andere Gegenstände vor, deren Farbe etwas Auffallendes und Faßliches hatte. Ich gerieth auf die Faltern und suchte mehrere nachzubilden. Die Farben von minder hervor-

ragenden Gegenständen, die zwar unscheinbar, aber doch bedeutsam sind, wie die der Gesteine im unkrystallischen Zustande, kamen später an die Reihe, und ich lernte ihre Reize nach und nach würdigen.

5 Da ich nun einmal zeichnete und die Dinge deßhalb doch viel genauer betrachten mußte, und da das Zeichnen und meine jetzigen Bestrebungen mich doch nicht ganz ausfüllten, kam ich auch noch auf eine andere viel weiter gehende Richtung.

10 Ich habe schon gesagt, daß ich gerne auf hohe Berge stieg und von ihnen aus die Gegenden betrachtete. Da stellten sich nun dem geübteren Auge die bildsamen Gestalten der Erde in viel eindringlicheren Merkmalen dar und faßten sich übersichtlicher in großen Theilen zu-
15 sammen. Da öffnete sich dem Gemüthe und der Seele der Reiz des Entstehens dieser Gebilde, ihrer Falten und ihrer Erhebungen, ihres Dahinstreichens und Abweichens von einer Richtung, ihres Zusammenstrebens gegen einen Hauptpunkt und ihrer Zerstreuungen in
20 die Fläche. Es kam ein altes Bild, das ich einmal in einem Buche gelesen und wieder vergessen hatte, in meine Erinnerung. Wenn das Wasser in unendlich kleinen Tröpfchen, die kaum durch ein Vergrößerungsglas ersichtlich sind, aus dem Dunste der Luft sich auf die Tafeln
25 unserer Fenster absetzt und die Kälte dazu kömmt, die nöthig ist, so entsteht die Decke von Fäden, Sternen, Wedeln, Palmen und Blumen, die wir gefrorene Fenster heißen. Alle diese Dinge stellen sich zu einem Ganzen zusammen, und die Strahlen, die Thäler, die
30 Rücken, die Knoten des Eises sind, durch ein Vergrößerungsglas angesehen, bewunderungswürdig. Eben so stellt sich, von sehr hohen Bergen aus gesehen, die niedriger liegende Gestaltung der Erde dar. Sie muß aus

einem erstarrenden Stoffe entstanden sein und streckt ihre Fächer und Palmen in großartigem Maßstabe aus. Der Berg selber, auf dem ich stehe, ist der weiße, helle und sehr glänzende Punkt, den wir in der Mitte der zarten Gewebe unserer gefrorenen Fenster sehen. Die Palmenränder der gefrorenen Fenstertafeln werden durch Abbröcklung wegen des Luftzuges oder durch Schmelzung wegen der Wärme lückenhaft und unterbrochen. An den Gebirgszügen geschehen Zerstörungen durch Verwitterung in Folge des Einflusses des Wassers, der Luft, der Wärme und der Kälte. Nur braucht die Zerstörung der Eisnadeln an den Fenstern kürzere Zeit, als der Nadeln der Gebirge. Die Betrachtung der unter mir liegenden Erde, der ich oft mehrere Stunden widmete, erhob mein Herz zu höherer Bewegung, und es erschien mir als ein würdiges Bestreben, ja als ein Bestreben, zu dem alle meine bisherigen Bemühungen nur Vorarbeiten gewesen waren, dem Entstehen dieser Erdoberfläche nachzuspüren und durch Sammlung vieler kleiner Thatsachen an den verschiedensten Stellen sich in das große und erhabene Ganze auszubreiten, das sich unsern Blicken darstellt, wenn wir von Hochpunkt zu Hochpunkt auf unserer Erde reisen und sie endlich alle erfüllt haben, und keine Bildung dem Auge mehr zu untersuchen bleibt, als die Weite und die Wölbung des Meeres.

Ich begann, durch diese Gefühle und Betrachtungen angeregt, gleichsam als Schlußstein oder Zusammenfassung aller meiner bisherigen Arbeiten die Wissenschaft der Bildung der Erdoberfläche und dadurch vielleicht der Bildung der Erde selber zu betreiben. Nebstdem, daß ich gelegentlich von hohen Stellen aus die Gestaltung der Erdoberfläche genau zeichnete, gleichsam als wäre

sie durch einen Spiegel gesehen worden, schaffte ich mir die vorzüglichsten Werke an, welche über diese Wissenschaft handeln, machte mich mit den Vorrichtungen, die man braucht, bekannt, so wie mit der Art ihrer Benützung.

Ich betrieb nun diesen Gegenstand mit fortgesetztem Eifer und mit einer strengen Ordnung.

Dabei lernte ich auch nach und nach den Himmel kennen, die Gestaltung seiner Erscheinungen und die Verhältnisse seines Wetters.

Meine Besuche der Berge hatten nun fast ausschließlich diesen Zweck zu ihrem Inhalte.

3.

Die Einkehr.

Eines Tages ging ich von dem Hochgebirge gegen das Hügelland hinaus. Ich wollte nämlich von einem Gebirgszuge in einen andern übersiedeln und meinen Weg dahin durch einen Theil des offenen Landes nehmen. Jedermann kennt die Vorberge, mit welchen das Hochgebirge, gleichsam wie mit einem Uebergange, gegen das flachere Land ausläuft. Mit Laub- oder Nadelwald bedeckt, ziehen sie in angenehmer Färbung dahin, lassen hie und da das blaue Haupt eines Hochberges über sich sehen, sind hie und da von einer leuchtenden Wiese unterbrochen, führen alle Wässer, die das Gebirge liefert, und die gegen das Land hinaus gehen, zwischen sich, zeigen manches Gebäude und manches Kirchlein und strecken sich nach allen Richtungen, in denen das Gebirge sich abniedert, gegen die bebauteren und bewohnteren Theile hinaus.

Als ich von dem Hange dieser Berge herab ging und eine freiere Umsicht gewann, erblickte ich gegen Untergang hin die sanften Wolken eines Gewitters, das sich sachte zu bilden begann und den Himmel umschleierte. Ich schritt rüstig fort und beobachtete das Zunehmen und Wachsen der Bewölkung. Als ich ziemlich weit hinaus

gekommen war und mich in einem Theile des Landes befand, wo sanfte Hügel mit mäßigen Flächen wechseln, Meierhöfe zerstreut sind, der Obstbau gleichsam in Wäldern sich durch das Land zieht, zwischen dem dunkeln
5 Laube die Kirchthürme schimmern, in den Thalfurchen die Bäche rauschen, und überall wegen der größeren Weitung, die das Land gibt, das blaue, gezackte Band der Hochgebirge zu erblicken ist, mußte ich auf eine Einkehr denken; denn das Dorf, in welchem ich Rast halten
10 wollte, war kaum mehr zu erreichen. Das Gewitter war so weit gediehen, daß es in einer Stunde und bei begünstigenden Umständen wohl noch früher ausbrechen konnte.

Vor mir hatte ich das Dorf Rohrberg, dessen Kirchthurm von der Sonne scharf beschienen über Kirschen-
15 und Weidenbäumen hervor sah. Es lag nur ganz wenig abseits von der Straße. Näher waren zwei Meierhöfe, deren jeder in einer mäßigen Entfernung von der Straße in Wiesen und Feldern prangte. Auch war ein Haus auf einem Hügel, das weder ein Bauerhaus, noch irgend
20 ein Wirthschaftsgebäude eines Bürgers zu sein schien, sondern eher dem Landhause eines Städters glich. Ich hatte schon früher wiederholt, wenn ich durch die Gegend kam, das Haus betrachtet, aber ich hatte mich nie näher um dasselbe bekümmert. Jetzt fiel es mir um so mehr auf,
25 weil es der nächste Unterkunftsplatz von meinem Standorte aus war, und weil es mehr Bequemlichkeit, als die Meierhöfe, zu geben versprach. Dazu gesellte sich ein eigenthümlicher Reiz. Es war, da schon ein großer Theil des Landes mit Ausnahme des Rohrberger Kirchthurmes
30 im Schatten lag, noch hell beleuchtet und sah mit einladendem, schimmerndem Weiß in das Grau und Blau der Landschaft hinaus.

Ich beschloß also, in diesem Hause eine Unterkunft zu suchen.

Ich forschte dem zu Folge nach einem Wege, der von der Straße auf den Hügel des Hauses hinauf führen sollte. Nach meiner Kenntniß des Landesgebrauches war es mir nicht schwer, den mit einem Zaune und mit Gebüsch besäumten Weg, der von der Landstraße ab hinauf ging, zu finden. Ich schritt auf demselben empor und kam, wie ich richtig vermuthet hatte, vor das Haus. Es war noch immer von der Sonne hell beschienen. Allein, da ich näher vor dasselbe trat, hatte ich einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Haus war über und über mit Rosen bedeckt, und wie es in jenem fruchtbaren, hügligen Lande ist, daß, wenn einmal etwas blüht, gleich Alles mit einander blüht, so war es auch hier: die Rosen schienen sich das Wort gegeben zu haben, alle zur selben Zeit aufzubrechen, um das Haus in einen Ueberwurf der reizendsten Farbe und in eine Wolke der süßesten Gerüche zu hüllen.

Wenn ich sage, das Haus sei über und über mit Rosen bedeckt gewesen, so ist das nicht so wortgetreu zu nehmen. Das Haus hatte zwei ziemlich hohe Geschosse. Die Wand des Erdgeschosses war bis zu den Fenstern des oberen Geschosses mit den Rosen bedeckt. Der übrige Theil bis zu dem Dache war frei, und er war das leuchtende, weiße Band, welches in die Landschaft hinaus geschaut und mich gewisser Maßen herauf gelockt hatte. Die Rosen waren an einem Gitterwerke, das sich vor der Wand des Hauses befand, befestigt. Sie bestanden aus lauter Bäumchen. Es waren winzige darunter, deren Blätter gleich über der Erde begannen, dann höhere, deren Stämmchen über die ersten empor ragten, und so fort, bis die letzten mit ihren Zweigen in die Fenster des oberen Geschosses hinein sahen. Die Pflanzen waren so vertheilt und gehegt, daß nirgends eine Lücke entstand,

und daß die Wand des Hauses, soweit sie reichten, vollkommen von ihnen bedeckt war.

Ich hatte eine Vorrichtung dieser Art in einem so großen Maßstabe noch nie gesehen.

5 Es waren zudem fast alle Rosengattungen da, die ich kannte, und einige, die ich noch nicht kannte. Die Farben gingen von dem reinen Weiß der weißen Rosen durch das gelbliche und röthliche Weiß der Uebergangsrosen in das zarte Roth und in den Purpur und in das 10 bläuliche und schwärzliche Roth der rothen Rosen über. Die Gestalten und der Bau wechselten in eben demselben Maße. Die Pflanzen waren nicht etwa nach Farben eingetheilt, sondern die Rücksicht der Anpflanzung schien nur die zu sein, daß in der Rosenwand keine Unter- 15 brechung statt finden möge. Die Farben blühten daher in einem Gemische durch einander.

Auch das Grün der Blätter fiel mir auf. Es war sehr rein gehalten, und kein bei Rosen öfter, als bei andern Pflanzen, vorkommender Uebelstand der grünen 20 Blätter und keine der häufigen Krankheiten kam mir zu Gesichte. Kein verdorrtes oder durch Raupen zerfressenes oder durch ihr Spinnen verkrümmtes Blatt war zu erblicken. Selbst das bei Rosen so gerne sich einnistende Ungeziefer fehlte. Ganz entwickelt und in ihren 25 verschiedenen Abstufungen des Grüns prangend, standen die Blätter hervor. Sie gaben, mit den Farben der Blumen gemischt, einen wunderlichen Ueberzug des Hauses. Die Sonne, die noch immer gleichsam einzig auf dieses Haus schien, gab den Rosen und den grünen 30 Blättern derselben gleichsam goldene und feurige Farben.

Nachdem ich eine Weile, mein Vorhaben vergessend,

vor diesen Blumen gestanden war, ermahnte ich mich und dachte an das Weitere. Ich sah mich nach einem Eingange des Hauses um. Allein ich erblickte keinen. Die ganze, ziemlich lange Wand desselben hatte keine Thür und kein Thor. Auch durch keinen Weg war der Eingang zu dem Hause bemerkbar gemacht; denn der ganze Platz vor demselben war ein reiner, durch den Rechen wohlgeordneter Sandplatz. Derselbe schnitt sich durch ein Rasenband und eine Hecke von den angrenzenden, hinter meinem Rücken liegenden Feldern ab. Zu beiden Seiten des Hauses in der Richtung seiner Länge setzten sich Gärten fort, die durch ein hohes, eisernes, grün angestrichenes Gitter von dem Sandplatze getrennt waren. In diesen Gittern mußte also der Eingang sein Und so war es auch.

In dem Gitter, welches dem den Hügel heran führenden Wege zunächst lag, entdeckte ich die Thür oder eigentlich zwei Flügel einer Thür, die dem Gitter so eingefügt waren, daß sie von demselben bei dem ersten Anblicke nicht unterschieden werden konnten. In den Thüren waren die zwei messingenen Schloßgriffe und an der Seite des einen Flügels ein Glockengriff.

Ich sah zuerst ein wenig durch das Gitter in den Garten. Der Sandplatz setzte sich hinter dem Gitter fort, nur war er besäumt mit blühenden Gebüschen und unterbrochen mit hohen Obstbäumen, welche Schatten gaben. In dem Schatten standen Tische und Stühle; es war aber kein Mensch bei ihnen gegenwärtig. Der Garten erstreckte sich rückwärts um das Haus herum und schien mir bedeutend weit in die Tiefe zu gehen.

Ich versuchte zuerst die Thürgriffe, aber sie öffneten nicht. Dann nahm ich meine Zuflucht zu dem Glockengriffe und läutete.

Auf den Klang der Glocke kam ein Mann hinter den Gebüschen des Gartens gegen mich hervor. Als er an der innern Seite des Gitters vor mir stand, sah ich, daß es ein Mann mit schneeweißen Haaren war,
5 die er nicht bedeckt hatte. Sonst war er unscheinbar und hatte eine Art Hausjacke an, oder wie man das Ding nennen soll, das ihm überall enge anlag und fast bis auf die Knie herab reichte. Er sah mich einen Augenblick an, da er zu mir heran gekommen war, und sagte
10 dann: „Was wollt Ihr, lieber Herr?"

„Es ist ein Gewitter im Anzuge," antwortete ich, „und es wird in Kurzem über diese Gegend kommen. Ich bin ein Wandersmann, wie Ihr an meinem Ränzchen seht, und bitte daher, daß mir in diesem Hause so
15 lange ein Obdach gegeben werde, bis der Regen oder wenigstens der schwerere vorüber ist."

„Das Gewitter wird nicht zum Ausbruche kommen," sagte der Mann.

„Es wird keine Stunde dauern, daß es kommt," ent-
20 gegnete ich, „ich bin mit diesen Gebirgen sehr wohl bekannt und verstehe mich auch auf die Wolken und Gewitter derselben ein wenig."

„Ich bin aber mit dem Platze, auf welchem wir stehen, aller Wahrscheinlichkeit nach weit länger bekannt,
25 als Ihr mit dem Gebirge, da ich viel älter bin, als Ihr," antwortete er, „ich kenne auch seine Wolken und Gewitter und weiß, daß heute auf dieses Haus, diesen Garten und diese Gegend kein Regen nieder fallen wird."

„Wir wollen nicht lange darüber Meinungen hegen,
30 ob ein Gewitter dieses Haus netzen wird oder nicht," sagte ich; „wenn Ihr Anstand nehmet, mir dieses Gitterthor zu öffnen, so habet die Güte und ruft den Herrn des Hauses herbei."

„Ich bin der Herr des Hauses.“

Auf dieses Wort sah ich mir den Mann etwas näher an. Sein Angesicht zeigte zwar auch auf ein vorgerücktes Alter; aber es schien mir jünger, als die Haare, und gehörte überhaupt zu jenen freundlichen, wohlgefärbten, nicht durch das Fett der vorgerückteren Jahre entstellten Angesichtern, von denen man nie weiß, wie alt sie sind. Hierauf sagte ich: „Nun muß ich wohl um Verzeihung bitten, daß ich so zudringlich gewesen bin, ohne Weiteres auf die Sitte des Landes zu bauen. Wenn Eure Behauptung, daß kein Gewitter kommen werde, einer Ablehnung gleich sein soll, werde ich mich augenblicklich entfernen. Denkt nicht, daß ich als junger Mann den Regen so scheue; es ist mir zwar nicht so angenehm, durchnäßt zu werden, als trocken zu bleiben, es ist mir aber auch nicht so unangenehm, daß ich deßhalb Jemanden zur Last fallen sollte. Ich bin oft von dem Regen getroffen worden, und es liegt nichts daran, wenn ich auch heute getroffen werde.“

„Das sind eigentlich zwei Fragen,“ antwortete der Mann, „und ich muß auf beide etwas entgegnen. Das Erste ist, daß Ihr in Naturdingen eine Unrichtigkeit gesagt habt, was vielleicht daher kommt, daß Ihr die Verhältnisse dieser Gegend zu wenig kennt oder auf die Vorkommnisse der Natur nicht genug achtet. Diesen Irrthum mußte ich berichtigen; denn in Sachen der Natur muß auf Wahrheit gesehen werden. Das Zweite ist, daß, wenn Ihr mit oder ohne Gewitter in dieses Haus kommen wollt, und wenn Ihr gesonnen seid, seine Gastfreundschaft anzunehmen, ich sehr gerne willfahren werde. Dieses Haus hat schon manchen Gast gehabt und manchen gerne beherbergt; und wie ich an Euch sehe, wird es auch Euch gerne beherbergen und so lange

verpflegen, als Ihr es für nöthig erachten werdet. Darum bitte ich Euch, tretet ein."

Mit diesen Worten that er einen Druck am Schlosse des Thorflügels, der Flügel öffnete sich, drehte sich mit 5 einer Rolle auf einer halbkreisartigen Eisenschiene und gab mir Raum zum Eintreten.

Ich blieb nun einen Augenblick unentschlossen.

„Wenn das Gewitter nicht kömmt," sagte ich, „so habe ich im Grunde keine Ursache, hier einzutreten; 10 denn ich bin nur des anziehenden Gewitters willen von der Landstraße abgewichen und zu diesem Hause herauf gestiegen. Aber verzeiht mir, wenn ich noch einmal die Frage anrege. Ich bin beinahe eine Art Naturforscher und habe mich mehrere Jahre mit Naturdingen, mit 15 Beobachtungen und namentlich mit diesem Gebirge beschäftigt, und meine Erfahrungen sagen mir, daß heute über diese Gegend und dieses Haus ein Gewitter kommen wird."

„Nun müßt Ihr eigentlich vollends herein gehen," 20 sagte er, „jetzt handelt es sich darum, daß wir gemeinschaftlich abwarten, wer von uns Beiden Recht hat. Ich bin zwar kein Naturforscher und kann von mir nicht sagen, daß ich mich mit Naturwissenschaften beschäftigt habe; aber ich habe Manches über diese Gegenstände 25 gelesen, habe während meines Lebens mich bemüht, die Dinge zu beobachten und über das Gelesene und Gesehene nachzudenken. In Folge dieser Bestrebungen habe ich heute die unzweideutigen Zeichen gesehen, daß die Wolken, welche jetzt noch gegen Sonnenuntergang stehen, 30 welche schon einmal gedonnert haben, und von denen Ihr veranlaßt worden seid, zu mir herauf zu steigen, nicht über dieses Haus und überhaupt über keine Gegend einen Regen bringen werden. Sie werden sich viel-

leicht, wenn die Sonne tiefer kömmt, vertheilen und werden zerstreut am Himmel herum stehen. Abends werden wir etwa einen Wind spüren, und morgen wird gewiß wieder ein schöner Tag sein. Es könnte sich zwar ereignen, daß einige schwere Tropfen fallen, oder ein kleiner Sprühregen nieder geht; aber gewiß nicht auf diesen Hügel."

„Da die Sache so ist," erwiederte ich, „trete ich gerne ein und harre mit Euch gerne der Entscheidung, auf die ich begierig bin."

Nach diesen Worten trat ich ein, er schloß das Gitter und sagte, er wolle mein Führer sein.

Er führte mich um das Haus herum; denn in der den Rosen entgegengesetzten Seite war die Thür. Er führte mich durch dieselbe ein, nachdem er sie mit einem Schlüssel geöffnet hatte. Hinter der Thür erblickte ich einen Gang, welcher mit Amonitenmarmor gepflastert war.

„Dieser Eingang," sagte er, „ist eigentlich der Haupteingang; aber da ich mir nicht gerne das Pflaster des Ganges verderben lasse, halte ich ihn immer gesperrt, und die Leute gehen durch eine Thür in die Zimmer, welche wir finden würden, wenn wir noch einmal um die Ecke des Hauses gingen. Des Pflasters willen muß ich Euch auch bitten, die Filzschuhe anzuziehen."

Es standen einige Paare gelblicher Filzschuhe gleich innerhalb der Thür. Niemand konnte mehr, als ich, von der Nothwendigkeit überzeugt sein, diesen so edlen und schönen Marmor zu schonen, der an sich so vortrefflich ist und hier ganz meisterhaft geglättet war. Ich fuhr daher mit meinen Stiefeln in ein Paar solcher Schuhe, er that desgleichen, und so gingen wir über den glatten Boden. Der Gang, welcher von oben beleuchtet war,

führte zu einer braunen, getäfelten Thür. Vor derselben legte er die Filzschuhe ab, verlangte von mir, daß ich dasselbe thue, und, nachdem wir uns auf dem hölzernen Antritte der Thür der Filzschuhe entledigt
5 hatten, öffnete er dieselbe und führte mich in ein Zimmer. Dem Ansehen nach war es ein Speisezimmer; denn in der Mitte desselben stand ein Tisch, an dessen Bauart man sah, daß er vergrößert oder verkleinert werden könne, je nachdem eine größere oder kleinere
10 Anzahl von Personen um ihn sitzen sollte. Außer dem Tische befanden sich nur Stühle in dem Zimmer und ein Schrein, in welchem die Speisegeräthschaften enthalten sein konnten.

„Legt in diesem Zimmer," sagte der Mann, „Euern
15 Hut, Euern Stock und Euer Ränzlein ab, ich werde Euch dann in ein anderes Gemach führen, in welchem Ihr ausruhen könnt."

Als er Dieß gesagt, und ich ihm Folge geleistet hatte, trat er zu einer breiten Strohmatte und zu Fußbürsten,
20 die sich am Ausgange des Zimmers befanden, reinigte sich an beiden sehr sorgsam seine Fußbekleidung und lud mich ein, dasselbe zu thun. Ich that es, und da ich fertig war, öffnete er die Ausgangsthür, die ebenfalls braun und getäfelt war, und führte mich durch
25 ein Vorgemach in ein Ausruhezimmer, welches an der Seite des Vorgemaches lag.

„Dieses Vorgemach," sagte er, „ist der eigentliche Eingang in das Speisezimmer, und man kommt von der andern Thür in dasselbe."

30 Das Ausruhezimmer war ein freundliches Gemach und schien recht eigens zum Sitzen und Ruhehalten bestimmt. Es befaßte nichts, als lauter Tische und Sitze. Auf den Tischen lagen aber nicht, wie es häufig

in unsern Besuchzimmern vorkömmt, Bücher oder Zeichnungen und dergleichen Dinge, sondern die Tafeln derselben waren unbedeckt und waren ausnehmend gut geglättet und gereinigt. Sie waren von dunklem Mahagoniholze, das in der Zeit noch mehr nachgedunkelt war. Ein einziges Geräthe war da, welches kein Tisch und kein Sitz war, ein Gestelle mit mehreren Fächern, welches Bücher enthielt. An den Wänden hingen Kupferstiche.

„Hier könnt Ihr ausruhen, wenn Ihr vom Gehen müde seid oder überhaupt ruhen wollt," sagte der Mann, „ich werde gehen und sorgen, daß man Euch etwas zu essen bereitet. Ihr müßt wohl eine Weile allein bleiben. Auf dem Gestelle liegen Bücher, wenn Ihr etwa ein wenig in dieselben blicken wollet."

Nach diesen Worten entfernte er sich.

Ich war in der That müde und setzte mich nieder.

Als ich saß, konnte ich den Grund einsehen, weßhalb der Mann vor dem Eintritte in dieses Zimmer so sehr seine Fußbekleidung gereinigt und mir den Wunsch zu gleicher Reinigung ausgedrückt hatte. Das Zimmer enthielt nämlich einen schön getäfelten Fußboden, wie ich nie einen gleichen gesehen hatte. Es war beinahe ein Teppich aus Holz. Ich konnte das Ding nicht genug bewundern. Man hatte lauter Holzgattungen in ihren natürlichen Farben zusammen gesetzt und sie in ein Ganzes von Zeichnungen gebracht. Da ich von den Geräthen meines Vaters her an solche Dinge gewohnt war und sie etwas zu beurtheilen verstand, sah ich ein, daß man Alles nach einem in Farben ausgeführten Plane gemacht haben mußte, welcher Plan mir selber, wie ein Meisterstück, erschien. Ich dachte, da dürfe ich ja gar nicht aufstehen und auf der Sache herum gehen, besonders wenn ich die Nägel in Anschlag brachte, mit denen meine Gebirgsstiefel beschlagen waren. Auch hatte ich keine Ver-

anlassung zum Aufstehen, da mir die Ruhe nach einem ziemlich langen Gange sehr angenehm war.

Da saß ich nun in dem weißen Hause, zu welchem ich hinauf gestiegen war, um in ihm das Gewitter ab-
5 zuwarten.

Es schien noch immer die Sonne auf das Haus, blickte durch die Fenster dieses Zimmers schief herein und legte lichte Tafeln auf den schönen Fußboden desselben.

10 Als ich eine Weile gesessen war, bemächtigte sich meiner eine seltsame Empfindung, welche ich mir anfangs nicht zu erklären vermochte. Es war mir nämlich, als sitze ich nicht in einem Zimmer, sondern im Freien, und zwar in einem stillen Walde. Ich blickte gegen die
15 Fenster, um mir das Ding zu erklären; aber die Fenster ertheilten die Erklärung nicht: ich sah durch sie ein Stück Himmel, theils rein, theils etwas bewölkt, und unter dem Himmel sah ich ein Stück Gartengrün von emporragenden Bäumen, ein Anblick, den ich wohl schon sehr
20 oft gehabt hatte. Ich spürte eine reine, freie Luft mich umgeben. Die Ursache davon war, daß die Fenster des Zimmers in ihren oberen Theilen offen waren. Diese oberen Theile konnten nicht nach Innen geöffnet werden, wie Das gewöhnlich der Fall ist, sondern waren
25 nur zu verschieben, und zwar so, daß einmal Glas in dem Rahmen vorgeschoben werden konnte, ein anderes Mal ein zarter Flor von weißgrauer Seide. Da ich in dem Zimmer saß, war das Letztere der Fall. Die Luft konnte frei herein strömen, Fliegen und Staub waren
30 aber ausgeschlossen.

Wenn nun gleich die reine Luft eine Mahnung des Freien gab, sah ich doch hierin nicht die völlige Erklärung allein. Ich bemerkte noch etwas Anderes. In dem

Zimmer, in welchem ich mich befand, hörte man nicht den geringsten Laut eines bewohnten Hauses, den man doch sonst, es mag im Hause noch so ruhig sein, mehr oder weniger in Zwischenräumen vernimmt. Diese Art Abwesenheit häuslichen Geräusches verbarg allerdings die Nachbarschaft bewohnter Räume, konnte aber eben so wenig, als die freie Luft, die Waldempfindung geben.

Endlich glaubte ich, auf den Grund gekommen zu sein. Ich hörte nämlich fast ununterbrochen bald näher bald ferner, bald leiser bald lauter vermischten Vogelgesang. Ich richtete meine Aufmerksamkeit auf diese Wahrnehmung und erkannte bald, daß der Gesang nicht bloß von Vögeln herrühre, die in der Nähe menschlicher Wohnungen hausen, sondern auch von solchen, deren Stimme und Zwitschern mir nur aus den Wäldern und abgelegenen Bebuschungen bekannt war. Dieses wenig auffallende, mir aus meinem Gebirgsaufenthalte bekannte und von mir in der That nicht gleich beachtete Getön mochte wohl die Hauptursache meiner Täuschung gewesen sein, obwohl die Stille des Raumes und die reine Luft auch mitgewirkt haben konnten. Da ich nun genauer auf dieses gelegentliche Vogelzwitschern achtete, fand ich wirklich, daß Töne sehr einsamer und immer in tiefen Wäldern wohnender Vögel vorkamen. Es nahm sich Dieß wunderlich in einem bewohnten und wohleingerichteten Zimmer aus.

Da ich aber nun den Grund meiner Empfindung aufgefunden hatte oder aufgefunden zu haben glaubte, war auch ein großer Theil ihrer Dunkelheit und mithin Annehmlichkeit verschwunden.

Wie ich nun so fortwährend auf den Vogelgesang merkte, fiel mir sogleich auch etwas Anderes ein. Wenn ein Gewitter im Anzuge ist, und schwüle Lüfte in dem

Himmelsraume stocken, schweigen gewöhnlich die Wald-
vögel. Ich erinnerte mich, daß ich in solchen Augen-
blicken oft in den schönsten, dichtesten, entlegensten Wäl-
dern nicht den geringsten Laut gehört habe, etwa ein
5 einmaliges oder zweimaliges Hämmern des Spechtes
ausgenommen oder den kurzen Schrei jenes Geiers, den
die Landleute Gießvogel nennen. Aber selbst er schweigt,
wenn das Gewitter in unmittelbarer Annäherung ist.
Nur bei den Menschen wohnende Vögel, die das Ge-
10 witter fürchten, wie er, oder solche, die im weiten Freien
hausen und vielleicht dessen majestätische Annäherung
bewundern, zeigen sein Bevorstehen an. So habe ich
Schwalben vor den dicken Wolken eines herauf steigen-
den Gewitters mit ihrem weißen Bauchgefieder kreuzen
15 gesehen und selbst schreien gehört, und so habe ich Ler-
chen singend gegen die dunkeln Gewitterwolken auf-
steigen gesehen. Das Singen der Waldvögel erschien
mir nun als ein schlimmes Zeichen für meine Voraus-
sagung eines Gewitters. Auch fiel mir auf, daß sich noch
20 immer keine Merkmale des Ausbruches zeigten, welchen
ich nicht für so ferne gehalten hatte, als ich die Land-
straße verließ. Die Sonne schien noch immer auf das
Haus, und ihre glänzenden Lichttafeln lagen noch immer
auf dem schönen Fußboden des Zimmers.

25 Mein Beherberger schien es darauf angelegt zu haben,
mich lange allein zu lassen, wahrscheinlich, um mir Raum
zur Ruhe und Bequemlichkeit zu geben; denn er kam
nicht so bald zurück, als ich nach seiner Aeußerung er-
wartet hatte.

30 Als ich eine geraume Weile gesessen war, und das
Sitzen anfing, mir nicht mehr jene Annehmlichkeit zu
gewähren, wie anfangs, stand ich auf und ging auf den
Fußspitzen, um den Boden zu schonen, zu dem Bücher-

gestelle, um die Bücher anzusehen. Es waren aber bloß beinahe lauter Dichter. Ich fand Bände von Herder, Lessing, Göthe, Schiller, Uebersetzungen Shakspeare's von Schlegel und Tieck, einen griechischen Odysseus, dann aber auch etwas aus Ritters Erdbeschreibung, aus Johannes Müllers Geschichte der Menschheit und aus Alexander und Wilhelm Humboldt. Ich that die Dichter bei Seite und nahm Alexander Humboldts Reise in die Aequinoctialländer, die ich zwar schon kannte, in der ich aber immer gerne las. Ich begab mich mit meinem Buche wieder zu meinem Sitze zurück.

Als ich nicht gar kurze Zeit gelesen hatte, trat mein Beherberger herein.

Ich hatte, weil er so lange abwesend war, gedacht, er werde sich etwa auch umgekleidet haben, weil er doch nun einmal einen Gast habe, und weil sein Anzug so gar unbedeutend war. Aber er kam in den nämlichen Kleidern zurück, in welchen er vor mir an dem Gitterthore gestanden war.

Er entschuldigte sein Außenbleiben nicht, sondern sagte, ich möchte, wenn ich ausgeruht hätte, und es mir genehm wäre zu speisen, ihm in das Speisezimmer folgen, es würde dort für mich aufgetragen werden.

Ich sagte, ausgeruht hätte ich schon; aber ich sei nur gekommen, um um Unterstand zu bitten, nicht aber auch in anderer Weise, besonders in Hinsicht von Speise und Trank lästig zu fallen.

„Ihr fallt nicht lästig," antwortete der Mann, „Ihr müßt etwas zu essen bekommen, besonders da Ihr so lange da bleiben müßt, bis sich die Sache wegen des Gewitters entschieden hat. Da schon Mittag vorüber ist, wir aber genau mit der Mittagstunde des Tages zu Mittag essen, und von da bis zu dem Abendessen nichts

mehr aufgetragen wird, so muß für Euch, wenn Ihr nicht bis Abends warten sollet, besonders aufgetragen werden. Solltet Ihr aber schon zu Mittag gegessen haben und bis Abends warten wollen, so fordert es 5 doch die Ehre des Hauses, daß Euch etwas geboten werde, Ihr möget es dann annehmen oder nicht. Folgt mir daher in das Speisezimmer."

Ich legte das Buch neben mich auf den Sitz und schickte mich an zu gehen.

10 Er aber nahm das Buch und legte es auf seinen Platz in dem Büchergestelle.

„Verzeiht," sagte er, „es ist bei uns Sitte, daß die Bücher, die auf dem Gestelle sind, damit Jemand, der in dem Zimmer wartet oder sich sonst aufhält, bei Ge-15 legenheit und nach Wohlgefallen etwas lesen kann, nach dem Gebrauche wieder auf das Gestelle gelegt werden, damit das Zimmer die ihm zugehörige Gestalt behalte."

Hierauf öffnete er die Thür und lud mich ein, in das mir bekannte Speisezimmer voraus zu gehen.

20 Als wir in demselben angelangt waren, sah ich, daß in ausgezeichnet schönen, weißen Linnen gedeckt sei, und zwar nur ein Gedecke, daß sich eingemachte Früchte, Wein, Wasser und Brot auf dem Tische befanden, und in einem Gefäße verkleinertes Eis war, es in den Wein zu 25 thun. Mein Ränzlein und meinen Schwarzdornstock sah ich nicht mehr, mein Hut aber lag noch auf seinem Platze.

Mein Begleiter that aus einer der Taschen seines Kleides ein, wie ich vermuthete, silbernes Glöcklein hervor und läutete. Sofort erschien eine Magd und brachte 30 ein gebratenes Huhn und schönen roth gesprenkelten Kopfsallat.

Mein Gastherr lud mich ein, mich zu setzen und zu essen. Da es so freundlich geboten war, nahm ich es an.

Obwohl ich wirklich schon einmal gegessen hatte, so war Das vor dem Mittag gewesen, und ich war durch das Wandern wieder hungrig geworden. Ich genoß daher von dem Aufgesetzten.

Mein Beherberger setzte sich zu mir, leistete mir Gesellschaft, aß und trank aber nichts. 5

Da ich fertig war und die Eßgeräthe hingelegt hatte, bot er mir an, wenn ich nicht zu müde sei, mich in den Garten zu führen.

Ich nahm es an. 10

Er läutete wieder mit dem Glöcklein, um den Befehl zu geben, daß man abräume, und führte mich nun nicht durch den Gang, durch welchen wir herein gekommen waren, sondern durch einen mit gewöhnlichen Steinen gepflasterten in den Garten. Er hatte jetzt ein kleines 15 Häubchen von durchbrochener Arbeit auf seinen weißen Haaren, wie man sie gerne Kindern aufsetzt, um ihre Locken, gleichsam wie in einem Netze, einzufangen.

Als wir in das Freie kamen, sah ich, daß, während ich aß, die Sonne auf das Haus zu scheinen aufgehört 20 hatte, sie war von der Gewitterwand überholt worden. Auf dem Garten, so wie auf der Gegend, lag der warme, trockene Schatten, wie er bei solchen Gelegenheiten immer erscheint. Aber die Gewitterwand hatte sich während meines Aufenthaltes in dem Hause wenig ver- 25 ändert und gab nicht die Aussicht auf baldigen Ausbruch des Regens.

Ein Umblick überzeugte mich sogleich, daß der Garten hinter dem Hause sehr groß sei. Er war aber kein Garten, wie man sie gerne hinter und neben den Landhäusern 30 der Städter anlegt, nämlich daß man unfruchtbare oder höchstens Zierfrüchte tragende Gebüsche und Bäume pflegt und zwischen ihnen Rasen und Sandwege oder

einige Blumenhügel oder Blumenkreise herrichtet, sondern es war ein Garten, der mich an den meiner Eltern bei dem Vorstadthause erinnerte. Es war da eine weitläufige Anlage von Obstbäumen, die aber hinlänglich
5 Raum ließen, daß fruchtbare oder auch nur zum Blühen bestimmte Gesträuche dazwischen stehen konnten, und daß Gemüse und Blumen vollständig zu gedeihen vermochten. Die Blumen standen theils in eigenen Beeten, theils liefen sie als Einfriedigung hin, theils befanden
10 sie sich auf eigenen Plätzen, wo sie sich schön darstellten. Mich empfingen von je her solche Gärten mit dem Gefühle der Häuslichkeit und Nützlichkeit, während die anderen einerseits mit keiner Frucht auf das Haus denken und andererseits wahrhaftig auch kein Wald sind. Was
15 zur Rosenzeit blühen konnte, blühte und duftete, und weil eben die schweren Wolken am Himmel standen, so war aller Duft viel eindringender und stärker. Dieß deutete doch wieder auf ein Gewitter hin.

Nahe bei dem Hause befand sich ein Gewächshaus.
20 Es zeigte uns aber gegen den Weg, auf dem wir gingen, nicht seine Länge, sondern seine Breite hin. Auch diese Breite, welche theilweise Gebüsche deckten, war mit Rosen bekleidet und sah aus, wie ein Rosenhäuschen im Kleinen.

25 Wir gingen einen geräumigen Gang, der mitten durch den Garten lief, entlang. Er war anfangs eben, zog sich aber dann sachte aufwärts.

Auch im Garten waren die Rosen beinahe herrschend. Entweder stand hie und da auf einem geeigneten
30 Platze ein einzelnes Bäumchen, oder es waren Hecken nach gewissen Richtungen angelegt, oder es zeigten sich Abtheilungen, wo sie gute Verhältnisse zum Gedeihen fanden un' sich dem Auge angenehm darstellen konnten.

Eine Gruppe von sehr dunkeln, fast violetten Rosen war mit einem eigenen zierlichen Gitter umgeben, um sie auszuzeichnen oder zu schützen. Alle Blumen waren, wie die vor dem Hause, besonders rein und klar entwickelt, sogar die verblühenden erschienen in ihren Blättern noch kraftvoll und gesund.

Ich machte in Hinsicht des letzten Umstandes eine Bemerkung.

„Habt Ihr denn nie eine jener alten Frauen gesehen," sagte mein Begleiter, „die in ihrer Jugend sehr schön gewesen waren und sich lange kräftig erhalten haben. Sie gleichen diesen Rosen. Wenn sie selbst schon unzählige kleine Falten in ihrem Angesichte haben, so ist doch noch zwischen den Falten die Anmuth herrschend und eine sehr schöne, liebe Farbe."

Ich antwortete, daß ich Das noch nie beobachtet hätte, und wir gingen weiter.

Es waren außer den Rosen noch andere Blumen im Gange. Ganze Beete von Aurikeln standen an schattigen Orten. Sie waren wohl längst verblüht, aber ihre starken, grünen Blätter zeigten, daß sie in guter Pflege waren. Hie und da stand eine Lilie an einer einsamen Stelle, und wohl entwickelte Nelken prangten in Töpfen auf einem eigenen Schragen, an dem Vorrichtungen angebracht waren, die Blumen vor Sonne zu bewahren. Sie waren noch nicht aufgeblüht, aber die Knospen waren weit vorgerückt und ließen treffliche Blumen ahnen. Es mochten nur die auserwählten auf dem Schragen stehen; denn ich sah die Schule dieser Pflanzen, als wir etwas weiter kamen, in langen, weithingehenden Beeten angelegt. Sonst waren die gewöhnlichen Gartenblumen da, theils in Beeten, theils auf kleinen, abgesonderten Plätzen, theils als Einfassungen. Besonders

schien sich auch die Levkoje einer Vorliebe zu erfreuen, denn sie stand in großer Anzahl und Schönheit, so wie in vielen Arten, da. Ihr Duft ging wohlthuend durch die Lüfte. Selbst in Töpfen sah ich diese Blume gepflegt und an zuträgliche Orte gestellt. Was an Zwiebelgewächsen, Hyacinthen, Tulpen und dergleichen vorhanden gewesen sein mochte, konnte ich nicht ermessen, da die Zeit dieser Blumen längst vorüber war.

Auch die Zeit der Blüthengesträuche war vorüber, und sie standen nur mit ihren grünen Blättern am Wege oder an ihren Stellen.

Die Gemüse nahmen die weiten und größeren Räume ein. Zwischen ihnen und an ihren Seiten liefen Anpflanzungen von Erdbeeren. Sie schienen besonders gehegt, waren häufig aufgebunden und hatten Blechtäfelchen zwischen sich, auf denen die Namen standen.

Die Obstbäume waren durch den ganzen Garten vertheilt, wir gingen an vielen vorüber. Auch an ihnen, besonders aber an den zahlreichen Zwergbäumen sah ich weiße Täfelchen mit Namen.

An manchen Bäumen erblickte ich kleine Kästchen von Holz, bald an dem Stamme bald in den Zweigen. In unserem Oberlande gibt man den Staaren gerne solche Behälter, damit sie ihr Nest in dieselben bauen. Die hier befindlichen Behältnisse waren aber anderer Art. Ich wollte fragen, aber in der Folge des Gespräches vergaß ich wieder darauf.

Da wir in dem Garten so fort gingen, hörte ich besonders aus seinem bebuschten Theile wieder die Vogelstimmen, die ich in dem Wartezimmer gehört hatte, nur hier deutlicher und heller.

Auch ein anderer Umstand fiel mir auf, da wir schon einen großen Theil des Gartens durchwandert hatten;

ich bemerkte nämlich gar keinen Raupenfraß. Während meines Ganges durch das Land hatte ich ihn aber doch gesehen, obwohl er mir, da er nicht außerordentlich war und keinen Obstmißwachs befürchten ließ, nicht besonders aufgefallen war. Bei der Frische der Belaubung dieses Gartens fiel er mir wieder ein. Ich sah das Laub deßhalb näher an und glaubte zu bemerken, daß es auch vollkommener sei, als anderwärts, das grüne Blatt war größer und dunkler, es war immer ganz, und die grünen Kirschen und die kleinen Aepfelchen und Birnchen sahen recht gesund daraus hervor. Ich betrachtete, durch diese Thatsache aufmerksam gemacht, nun auch den Kohl genauer, der nicht weit von unserm Wege stand. An ihm zeigte keine kahle Rippe, daß die Raupe des Weißlings genagt habe. Die Blätter waren ganz und schön. Ich nahm mir vor, diese Beobachtung gegen meinen Begleiter gelegentlich zur Sprache zu bringen.

Wir waren mittlerweile bis an das Ende der Pflanzungen gelangt, und es begann Rasengrund, der steiler anstieg, anfangs mit Bäumen besetzt war, weiter oben aber kahl fort lief.

Wir stiegen auf ihm empor.

Da wir auf eine ziemliche Höhe gelangt waren, und Bäume die Aussicht nicht mehr hinderten, blieb ich ein wenig stehen, um den Himmel zu betrachten. Mein Begleiter hielt ebenfalls an. Das Gewitter stand nicht mehr gegen Sonnenuntergang allein, sondern jetzt überall. Wir hörten auch entfernten Donner, der sich öfter wiederholte. Wir hörten ihn bald gegen Sonnenuntergang bald gegen Mittag bald an Orten, die wir nicht angeben konnten. Mein Mann mußte seiner Sache sehr sicher sein; denn ich sah, daß in dem Garten Arbeiter sehr eifrig an den mehreren Ziehbrunnen zogen, um das Wasser in die

durch den Garten laufenden Rinnen zu leiten und aus diesen in die Wasserbehälter. Ich sah auch bereits Arbeiter gehen, ihre Gießkannen in den Wasserbehältern füllen und ihren Inhalt auf die Pflanzenbeete ausstreuen. 5 Ich war sehr begierig auf den Verlauf der Dinge, sagte aber gar nichts, und mein Begleiter schwieg auch.

Wir gingen nach kurzem Stillstande auf dem Rasengrunde wieder weiter aufwärts und zuletzt ziemlich steil.

Endlich hatten wir die höchste Stelle erreicht und 10 mit ihr auch das Ende des Gartens. Jenseits senkte sich der Boden wieder sanft abwärts. Auf diesem Platze stand ein sehr großer Kirschbaum, der größte Baum des Gartens, vielleicht der größte Obstbaum der Gegend. Um den Stamm des Baumes lief eine Holzbank, die vier 15 Tischchen nach den vier Weltgegenden vor sich hatte, daß man hier ausruhen, die Gegend besehen oder lesen und schreiben konnte. Man sah an dieser Stelle fast nach allen Richtungen des Himmels. Ich erinnerte mich nun ganz genau, daß ich diesen Baum wohl früher bei meinen 20 Wanderungen von der Straße oder von anderen Stellen aus gesehen hatte. Er war, wie ein dunkler, ausgezeichneter Punkt, erschienen, der die höchste Stelle der Gegend krönte. Man mußte an heiteren Tagen von hier aus die ganze Gebirgskette im Süden sehen, jetzt aber war nichts 25 davon zu erblicken; denn Alles floß in eine einzige Gewittermasse zusammen. Gegen Mitternacht erschien ein freundlicher Höhenzug, hinter welchem nach meiner Schätzung das Städtchen Landegg liegen mußte.

Wir setzten uns ein wenig auf das Bänklein. Es schien, 30 daß man an diesem Plätzchen niemals vorüber gehen konnte, ohne sich zu setzen und eine kleine Umschau zu halten; denn das Gras war um den Baum herum abgetreten, daß der kahle Boden hervor sah, wie wenn ein

Weg um den Baum ginge. Man mußte sich daher gerne an diesem Platze versammeln.

Als wir kaum ein Weilchen ausgeruht hatten, sah ich eine Gestalt aus den nicht sehr entfernten Büschen und Bäumen hervor treten und gegen uns empor gehen. Da sie etwas näher gekommen war, erkannte ich, daß es ein Gemische von Knabe und Jüngling war. Zuweilen hätte man meinen können, der Ankommende sei ganz ein Jüngling, und zuweilen, er sei noch ganz ein Knabe. Er trug ein blau und weiß gestreiftes Leinenzeug als Bekleidung, um den Hals hatte er nichts und auf dem Haupte auch nichts, als eine dichte Menge brauner Locken.

Da er herzu gekommen war, sagte er: „Ich sehe, daß Du mit einem fremden Manne beschäftigt bist, ich werde Dich also nicht stören und wieder in den Garten hinab gehen."

„Thue Das," sagte mein Begleiter.

Der Knabe machte eine schnelle und leichte Verbeugung gegen mich, wendete sich um und ging in derselben Richtung wieder zurück, in der er gekommen war,

Wir blieben noch sitzen.

Am Himmel änderte sich indessen wenig. Dieselbe Wolkendecke stand da, und wir hörten denselben Donner. Nur da die Decke dunkler geworden zu sein schien, so wurde jetzt zuweilen auch ein Blitz sichtbar.

Nach einer Zeit sagte mein Begleiter: „Eure Reise hat wohl nicht einen Zweck, der durch den Aufenthalt von einigen Stunden oder von einem Tage oder von einigen Tagen gestört würde."

„Es ist so, wie Ihr gesagt habt," antwortete ich, „mein Zweck ist, soweit meine Kräfte reichen, wissenschaftliche Bestrebungen zu verfolgen und nebenbei, was ich auch nicht für unwichtig halte, das Leben in der freien Natur zu genießen."

„Dieses Letzte ist in der That auch nicht unwichtig,“ versetzte mein Nachbar, „und da Ihr Euren Reisezweck bezeichnet habt, so werdet Ihr gewiß einwilligen, wenn ich Euch einlade, heute nicht mehr weiter zu reisen, sondern 5 die Nacht in meinem Hause zuzubringen. Wünschet Ihr dann am morgigen Tage und an mehreren darauf folgenden noch bei mir zu verweilen, so steht es nur bei Euch, so zu thun.“

„Ich wollte, wenn das Gewitter auch lange ange-10 dauert hätte, doch heute noch nach Rohrberg gehen,“ sagte ich. „Da Ihr aber auf eine so freundliche Weise gegen einen unbekannten Reisenden verfahrt, so sage ich gerne zu, die heutige Nacht in Eurem Hause zuzubringen, und bin Euch dafür dankbar. Was morgen sein 15 wird, darüber kann ich noch nicht entscheiden, weil das Morgen noch nicht da ist.“

„So haben wir also für die kommende Nacht abgeschlossen, wie ich gleich gedacht habe,“ sagte mein Begleiter, „Ihr werdet wohl bemerkt haben, daß Euer Ränzlein und 20 Euer Wanderstock nicht mehr in dem Speisezimmer waren, als Ihr zum Essen dahin kamet.“

„Ich habe es wirklich bemerkt,“ antwortete ich.

„Ich habe Beides in Euer Zimmer bringen lassen,“ sagte er, „weil ich schon vermuthete, daß Ihr diese Nacht 25 in unserm Hause zubringen würdet.“

4.

Die Beherbergung.

Nach einer Weile sagte mein Gastfreund: „Da Ihr nun meine Nachtherberge angenommen habt, so könnten wir von diesem Baume auch ein wenig in das Freie gehen, daß Ihr die Gegend besser kennen lernet. Wenn das Gewitter zum Ausbruche kommen sollte, so kennen wir wohl Beide die Anzeichen genug, daß wir rechtzeitig umkehren, um ungefährdet das Haus zu erreichen."

„So kann es geschehen," sagte ich, und wir standen von dem Bänkchen auf.

Einige Schritte hinter dem Kirschbaume war der Garten durch eine starke Planke von der Umgebung getrennt. Als wir zu dieser Planke gekommen waren, zog mein Begleiter einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete ein Pförtchen, wir traten hinaus, und er schloß hinter uns das Pförtchen wieder zu.

Hinter dem Garten fingen Felder an, auf denen die verschiedensten Getreide standen. Die Getreide, welche sonst wohl bei dem geringsten Luftzuge zu wanken beginnen mochten, standen ganz stille und pfeilrecht empor, das feine Haar der Aehren, über welches unsere Augen streiften, war gleichsam in einem unbeweglichen, goldgrünen Schimmer.

Zwischen dem Getreide lief ein Fußpfad durch. Derselbe war breit und ziemlich ausgetreten. Er ging den Hügel entlang, nicht steigend und nicht sinkend, so daß er immer auf dem höchsten Theile der Anhöhe blieb. 5 Auf diesem Pfade gingen wir dahin.

Zu beiden Seiten des Weges stand glührother Mohn in dem Getreide, und auch er regte die leichten Blätter nicht.

Es war überall ein Zirpen der Grillen; aber dieses 10 war gleichsam eine andere Stille und erhöhte die Erwartung, die aller Orten war. Durch die über den ganzen Himmel liegende Wolkendecke ging zuweilen ein tiefes Donnern, und ein blasser Blitz lüftete zeitweilig ihr Dunkel.

15 Mein Begleiter ging ruhig neben mir und strich manchmal sachte mit der Hand an den grünen Aehren des Getreides hin. Er hatte sein Netz von den weißen Haaren abgenommen, hatte es in die Tasche gesteckt und trug sein Haupt unbedeckt in der milden Luft.

20 Unser Weg führte uns zu einer Stelle, auf welcher kein Getreide stand. Es war ein ziemlich großer Platz, der nur mit sehr kurzem Grase bedeckt war. Auf diesem Platze befand sich wieder eine hölzerne Bank und eine mittelgroße Esche.

25 „Ich habe diesen Fleck frei gelassen, wie ich ihn von meinen Vorfahren überkommen hatte," sagte mein Begleiter, „obwohl er, wenn man ihn urbar machte und den Baum ausgrübe, in einer Reihe von Jahren eine nicht unbedeutende Menge von Getreide gäbe. Die 30 Arbeiter halten hier ihre Mittagsruhe und verzehren hier ihr Mittagsmahl, wenn es ihnen auf das Feld nachgebracht wird. Ich habe die Bank machen lassen, weil ich auch gerne da sitze, wäre es auch nur, um den Schnittern

zuzuschauen und die Feierlichkeit der Feldarbeiten zu betrachten. Alte Gewohnheiten haben etwas Beruhigendes, sei es auch nur das des Bestehenden und immer Gesehenen. Hier dürfte es aber mehr sein, weßhalb die Stelle unbebaut blieb, und der Baum auf derselben steht. Der Schatten dieser Esche ist wohl ein sparsamer, aber da er der einzige dieser Gegend ist, wird er gesucht, und die Leute, obwohl sie roh sind, achten gewiß auch auf die Aussicht, die man hier genießt. Setzt Euch nur zu mir nieder, und betrachtet das Wenige, was uns heute der verschleierte Himmel gönnt."

Wir setzten uns auf die Bank unter der Esche, so daß wir gegen Mittag schauten. Ich sah den Garten, wie einen grünen Schooß, schräg unter mir liegen.

An seinem Ende sah ich die weiße mitternächtliche Mauer des Hauses und über der weißen Mauer das freundliche rothe Dach. Von dem Gewächshause war nur das Dach und der Schornstein ersichtlich.

Weiter hin gegen Mittag war das Land und das Gebirge kaum zu erkennen wegen des blauen Wolkenschattens und des blauen Wolkenduftes. Gegen Morgen stand der weiße Thurm von Rohrberg, und gegen Abend war Getreide an Getreide, zuerst auf unserm Hügel, dann jenseits desselben auf dem nächsten Hügel, und so fort, soweit die Hügel sichtbar waren. Dazwischen zeigten sich weiße Meierhöfe und andere einzelne Häuser oder Gruppen von Häusern. Nach der Sitte des Landes gingen Zeilen von Obstbäumen zwischen den Getreidefeldern dahin, und in der Nähe von Häusern oder Dörfern standen diese Bäume dichter, gleichsam wie in Wäldchen, beisammen. Ich fragte meinen Nachbar theils nach den Häusern, theils nach den Besitzern der Felder.

„Die Felder von dem Kirschbaume gegen Sonnen-

untergang hin bis zu der ersten Zeile von Obstbäumen sind unser," sagte mein Begleiter. „Die wir von dem Kirschbaum bis hieher durchwandert haben, gehören auch uns. Sie gehen noch bis zu jenen langen
5 Gebäuden, die Ihr da unten seht, welche unsere Wirthschaftsgebäude sind. Gegen Mitternacht erstrecken sie sich, wenn Ihr umsehen wollt, bis zu jenen Wiesen mit den Erlenbüschen. Die Wiesen gehören auch uns und machen dort die Grenze unserer Besitzungen. Im Mittag
10 gehören die Felder uns bis zur Einfriedigung von Weißdorn, wo Ihr die Straße verlassen habt. Ihr könnt also sehen, daß ein nicht ganz geringer Theil dieses Hügels von unserm Eigenthum bedeckt ist. Wir sind von diesem Eigenthume umringt, wie von einem Freunde, der nie
15 wankt und nicht die Treue bricht."

Mir fiel bei diesen Worten auf, daß er vom Eigenthume immer die Ausdrücke uns und unser gebrauchte. Ich dachte, er werde etwa eine Gattin oder auch Kinder einbeziehen. Mir fiel der Knabe ein, den ich im Herauf-
20 gehen gesehen hatte, vielleicht ist dieser ein Sohn von ihm.

„Der Rest des Hügels ist an drei Meierhöfe vertheilt," schloß er seine Rede, „welche unsere nächsten Nachbarn sind. Von den Niederungen an, die um den
25 Hügel liegen, und jenseits welcher das Land wieder aufsteigt, beginnen unsere entfernteren Nachbarn."

„Es ist ein gesegnetes, ein von Gott beglücktes Land," sagte ich.

„Ihr habt recht gesprochen," erwiederte er, „Land
30 und Halm ist eine Wohlthat Gottes. Es ist unglaublich, und der Mensch bedenkt es kaum, welch ein unermeßlicher Werth in diesen Gräsern ist. Laßt sie einmal von unserem Erdtheile verschwinden, und wir verschmach-

ten bei allem unserem sonstigen Reichthume vor Hunger. Wer weiß, ob die heißen Länder nicht so dünn bevölkert sind und das Wissen und die Kunst nicht so tragen, wie die kälteren, weil sie kein Getreide haben. Wie viel selbst dieser kleine Hügel gibt, würdet Ihr kaum glauben. 5 Ich habe mir einmal die Mühe genommen, die Fläche dieses Hügels, so weit sie Getreideland ist, zu messen, um auf der Grundlage der Erträgnisse unserer Felder und der Erträgnißfähigkeit der Felder der Nachbarn, die ich untersuchte, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung zu 10 machen, welche Getreidemenge im Durchschnitte jedes Jahr auf diesem Hügel wächs't. Ihr würdet die Zahlen nicht glauben, und auch ich habe sie mir vorher nicht so groß vorgestellt. Wenn es Euch genehm ist, werde ich Euch die Arbeit in unserem Hause zeigen. Ich dachte 15 mir damals, das Getreide gehöre auch zu jenen unscheinbaren, nachhaltigen Dingen dieses Lebens, wie die Luft. Wir reden von dem Getreide und von der Luft nicht weiter, weil von Beiden so viel vorhanden ist, und uns Beide überall umgeben. Die ruhige Verbrauchung und 20 Erzeugung zieht eine unermeßliche Kette durch die Menschheit in den Jahrhunderten und Jahrtausenden. Ueberall, wo Völker mit bestimmten geschichtlichen Zeichnungen auftreten und vernünftige Staatseinrichtungen haben, finden wir sie schon zugleich mit dem Getreide, 25 und wo der Hirte in lockreren Gesellschaftsbanden, aber vereint mit seiner Heerde lebt, da sind es zwar nicht die Getreide, die ihn nähren, aber doch ihre geringeren Verwandten, die Gräser, die sein ebenfalls geringeres Dasein erhalten. — Aber verzeiht, daß ich da so von Gräsern 30 und Getreiden rede, es ist natürlich, da ich da mitten unter ihnen wohne und auf ihren Segen erst in meinem Alter mehr achten lernte."

„Ich habe nichts zu verzeihen," erwiederte ich; „denn ich theile Eure Ansicht über das Getreide vollkommen, wenn ich auch ein Kind der großen Stadt bin. Ich habe diese Gewächse viel beachtet, habe darüber gelesen, freilich mehr von dem Standpunkte der Pflanzenkunde, und habe, seit ich einen großen Theil des Jahres in der freien Natur zubringe, ihre Wichtigkeit immer mehr und mehr einsehen gelernt."

„Ihr würdet es erst recht," sagte er, „wenn Ihr Besitzthümer hättet oder auf Euren Besitzthümern Euch mit der Pflege dieser Pflanzen besonders abgäbet."

„Meine Eltern sind in der Stadt," antwoktete ich, „mein Vater treibt die Kaufmannschaft, und außer einem Garten besitzt weder er, noch ich einen liegenden Grund."

„Das ist von großer Bedeutung," erwiederte er, „den Werth dieser Pflanzen kann Keiner vollständig ermessen, als der sie pflegt."

Wir schwiegen nun eine Weile.

Ich sah an seinen Wirthschaftsgebäuden Leute beschäftigt. Einige gingen an den Thoren ab und zu, in häuslichen Arbeiten begriffen, andere mähten in einer nahen Wiese Gras, und ein Theil war bedacht, das im Laufe des Tages getrocknete Heu in hochbeladenen Wägen durch die Thore einzuführen. Ich konnte wegen der großen Entfernung das Einzelne der Arbeiten nicht unterscheiden, so wie ich die eigentliche Bauart und die nähere Einrichtung der Gebäude nicht wahrnehmen konnte.

„Was Ihr von den Häusern und den Besitzern der Felder gesagt habt, daß ich sie Euch nennen soll," fuhr er nach einer Weile fort, „so hat Dieß seine Schwierigkeit, besonders heute. Man kann zwar von diesem Platze

aus die größte Zahl der Nachbarn erblicken; aber heute, wo der Himmel umschleiert ist, sehen wir nicht nur das Gebirge nicht, sondern es entgeht uns auch mancher weiße Punkt des untern Landes, der Wohnungen bezeichnet, von denen ich sprechen möchte. Anderen Theils sind Euch die Leute unbekannt. Ihr solltet eigentlich in der Gegend herum gewandert sein, in ihr gelebt haben, daß sie zu Eurem Geiste spräche, und Ihr die Bewohner verstündet. Vielleicht kommt Ihr wieder und bleibt länger bei uns, vielleicht verlängert Ihr Euren jetzigen Aufenthalt. Indessen will ich Euch im Allgemeinen etwas sagen und von Besonderem hinzu fügen, was Euch ansprechen dürfte. Ich besuche auch meiner Nachbarn willen gerne diesen Platz; denn außerdem, daß hier auf der Höhe selbst an den schönsten Tagen immer ein kühler Luftzug geht, außerdem, daß ich hier unter meinen Arbeitern bin, sehe ich von hier aus Alle, die mich umgeben, es fällt mir Manches von ihnen ein, und ich ermesse, wie ich ihnen nützen kann, oder wie überhaupt das Allgemeine gefördert werden möge. Sie sind im Ganzen ungebildete, aber nicht ungelehrige Leute, wenn man sie nach ihrer Art nimmt und nicht vorschnell in eine andere zwingen will. Sie sind dann meist auch gutartig. Ich habe von ihnen Manches für mein Inneres gewonnen und ihnen manchen äußeren Vortheil verschafft. Sie ahmen nach, wenn sie etwas durch längere Erfahrung billigen. Man muß nur nicht ermüden. Oft haben sie mich zuerst verlacht und endlich dann doch nachgeahmt. In Vielem verlachen sie mich noch, und ich ertrage es. Der Weg da durch meine Felder ist ein kürzerer, und da geht Mancher vorbei, wenn ich auf der Bank sitze, er bleibt stehen, er redet mit mir, ich ertheile ihm Rath, und ich lerne aus seinen Worten.

Meine Felder sind bereits ertragfähiger gemacht worden, als die ihrigen, Das sehen sie, und Das ist bei ihnen der haltbarste Grund zu mancher Betrachtung. Nur die Wiese, welche sich hinter unserem Rücken befindet, tiefer, als
5 die Felder, liegt und von einem kleinen Bache bewässert wird, habe ich nicht so verbessern können, wie ich wollte; sie ist noch durch die Erlengesträuche und durch die Erlenstöcke verunstaltet, die sich am Saume des Bächleins befinden und selbst hie und da Sumpfstellen veranlassen;
10 aber ich kann die Sache im Wesentlichen nicht abändern, weil ich die Erlengesträuche und Erlenstöcke zu anderen Dingen nothwendig brauche."

Um meine Frage nach dem Einzelnen seiner Nachbarn zu unterbrechen, die er, wie ich jetzt einsah, nicht
15 beantworten konnte, wenigstens nicht, wie sie gestellt war, fragte ich ihn, ob denn zu seinem Anwesen nicht auch Waldgrund gehöre.

„Allerdings," antwortete er, „aber derselbe liegt nicht so nahe, als es der Bequemlichkeit wegen wün-
20 schenswerth wäre; aber er liegt auch entfernt genug, daß die Schönheit und Anmuth dieses Getreidehügels nicht gestört wird. Wenn Ihr auf dem Wege nach Rohrberg fort gegangen wäret, statt zu unserem Hause herauf zu steigen, so würdet Ihr nach einer halben Stunde
25 Wanderns zu Eurer Rechten dicht an der Straße die Ecke eines Buchenwaldes gefunden haben, um welche die Straße herum geht. Diese Ecke erhebt sich rasch, erweitert sich nach rückwärts, wohin man von der Straße nicht sehen kann, und gehört einem Walde an, der weit
30 in das Land hinein geht. Man kann von hier aus ein großes Stück sehen: dort links von dem Felde, auf welchem die junge Gerste steht."

„Ich kenne den Wald recht gut," sagte ich, „er schlingt

sich um eine Höhe und berührt die Straße nur mit einem Stücke; aber wenn man ihn betritt, lernt man seine Größe kennen. Es ist der Alizwald. Er hat mächtige Buchen und Ahorne, die sich unter die Tannen mischen. Die Aliz geht von ihm in die Agger. An der Aliz stehen beiderseits hohe Felsen mit seltenen Kräutern, und von ihnen geht gegen Mittag ein Streifen Landes mit den allerstärksten Buchen thalwärts."

„Ihr kennt den Wald," sagte er.

„Ja," erwiederte ich, „ich bin schon in ihm gewesen. Ich habe dort die größte Doppelbuche gezeichnet, die ich je gesehen, ich habe Pflanzen und Steine gesammelt und die Felsenlagen betrachtet."

„Jener Waldstreifen, der mit den starken Buchen bestanden ist, und noch mehreres Land jenes Waldes gehört zu diesem Anwesen," sagte mein Beherberger. „Es ist weiter von da gegen Mittag auch ein Bergbühel unser, auf dem stellenweise die Birke sehr verkrüppelt vorkommt, welche zum Brennen wenig taugt, aber Holz zu feinen Arbeiten gibt."

„Ich kenne den Bühel auch," sagte ich, „dort geht der Granit zu Ende, aus dem der ganze mitternächtliche Theil unseres Landes besteht, und es beginnt gegen Mittag zu nach und nach der Kalk, der endlich in den höchsten Gebirgen die Landesgrenze an der Mittagseite macht."

„Ja, der Bühel ist der südlichste Granitblock," sagte mein Begleiter, „er übersetzt sogar die Wässer. Wir können hier trotz des Duftes der Wolken hie und da die Grenze sehen, in der sich der Granit abschneidet."

„Dort ist die Klamspitze," sagte er, „die noch Granit hat, rechts der Gaisbühl, dann die Asser, der Losen und zuletzt die Grumhaut, die noch zu sehen ist."

Ich stimmte in Allem bei.

Der Abend kam indessen immer näher und näher, und der Nachmittag war bedeutend vorgerückt.

Das Gewitter an dem Himmel war mir aber endlich besonders merkwürdig geworden.

Ich hatte den Ausbruch desselben, als ich den Hügel zu dem weißen Hause empor stieg, um eine Unterkunft zu suchen, in kurzer Zeit erwartet; und nun waren Stunden vergangen, und es war noch immer nicht ausgebrochen. Ueber den ganzen Himmel stand es unbeweglich. Die Wolkendecke war an manchen Stellen fast finster geworden, und Blitze zuckten aus diesen Stellen bald höher bald tiefer hervor. Der Donner folgte in ruhigem, schwerem Rollen auf diese Blitze; aber in der Wolkendecke zeigte sich kein Zusammensammeln zu einem einzigen Gewitterballen, und es war kein Anschicken zu einem Regen.

Ich sagte endlich zu meinem Nachbar, indem ich auf die Männer zeigte, welche weiter unten in der Niederung, in welcher die Wirthschaftsgebäude lagen, Gras machten: „Diese scheinen auch auf kein Gewitter und auf kein gewöhnliches Nachregnen für den morgigen Tag zu rechnen, weil sie jetzt Gras mähen, das ihnen in der Nacht ein tüchtiger Regen durchnässen oder morgen eine kräftige Sonne zu Heu trocknen kann.“

„Diese wissen gar nichts von dem Wetter,“ sagt mein Begleiter, „und sie mähen das Gras nur, weil ich es so angeordnet habe.“

Das waren die einzigen Worte, die er über das Wetter gesprochen hatte. Ich veranlaßte ihn auch nicht zu mehreren.

Wir gingen von diesem Feldersitze, auf dem wir nun schon eine Weile gesessen waren, nicht mehr weiter von

dem Hause weg, sondern, nachdem wir uns erhoben hatten, schlug mein Begleiter wieder den Rückweg ein.

Wir gingen auf demselben Wege zurück, auf dem wir gekommen waren.

Die Donner erschallten nun sogar lauter und verkündeten sich bald an dieser Stelle des Himmels bald an jener.

Als wir wieder in den Garten eingetreten waren, als mein Begleiter das Pförtchen hinter sich geschlossen hatte, und als wir von dem großen Kirschbaume bereits abwärts gingen, sagte er zu mir: „Erlaubt, daß ich nach dem Knaben rufe und ihm etwas befehle."

Ich stimmte sogleich zu, und er rief gegen eine Stelle des Gebüsches: „Gustav!"

Der Knabe, den ich im Heraufgehen gesehen hatte, kam fast an der nämlichen Stelle des Gartens zum Vorscheine, an welcher er früher heraus getreten war. Da er jetzt länger vor uns stehen blieb, konnte ich ihn genauer betrachten. Sein Angesicht erschien mir sehr rosig und schön, und besonders einnehmend zeigten sich die großen, schwarzen Augen unter den braunen Locken, die ich schon früher beobachtet hatte.

„Gustav," sagte mein Begleiter, „wenn Du noch an Deinem Tische oder sonst irgendwo in dem Garten bleiben willst, so erinnere Dich an Das, was ich Dir über Gewitter gesagt habe. Da die Wolken über den ganzen Himmel stehen, so weiß man nicht, wann überhaupt ein Blitz auf die Erde nieder fährt, und an welcher Stelle er sie treffen wird. Darum verweile unter keinem höheren Baume. Sonst kannst Du hier bleiben, wie Du willst. Dieser Herr bleibt heute bei uns, und Du wirst zur Abendspeisestunde in dem Speisezimmer eintreffen."

„Ja," sagte der Knabe, verneigte sich und ging

wieder auf einem Sandwege in die Gesträuche des Gartens zurück.

„Dieser Knabe ist mein Pflegesohn," sagte mein Begleiter, „er ist gewohnt, zu dieser Tageszeit einen
5 Spaziergang mit mir zu machen, darum kam er, da wir bei dem Kirschbaume saßen, von seinem Arbeitstische, den er im Garten hat, zu uns empor, um mich zu suchen; allein da er sah, daß ein Fremder da sei, ging er wieder an seine Stelle zurück."

10 Mir, der ich mich an den einfachen, folgerichtigen Ausdruck gewöhnt hatte, fiel es jetzt abermals auf, daß mein Begleiter, der, wenn er von seinen Feldern redete, fast immer den Ausdruck unser gebraucht hatte, nun, da er von seinem Pflegesohne sprach, den Ausdruck mein
15 wählte, da er doch, wenn er etwa seine Gattin einbezog, jetzt auch das Wort unser gebrauchen sollte.

Als wir von dem Rasengrunde hinab gekommen waren und den bepflanzten Garten betreten hatten, gingen wir in ihm auf einem anderen Wege zurück, als
20 auf dem wir herauf gegangen waren.

Auf diesem Wege sah ich nun, daß der Besitzer des Gartens auch Weinreben in demselben zog, obwohl das Land der Pflege dieses Gewächses nicht ganz günstig ist. Es waren eigene, dunkle Mauern aufgeführt, an denen
25 die Reben mittelst Holzgittern empor geleitet wurden. Durch andere Mauern wurden die Winde abgehalten. Gegen Mittag allein waren die Stellen offen. So sammelte er die Hitze und gewährte Schutz. Auch Pfirsiche zog er auf dieselbe Weise, und aus den Blättern
30 derselben schloß ich auf sehr edle Gattungen.

Wir gingen hier an großen Linden vorüber, und in ihrer Nähe erblickte ich ein Bienenhaus.

Von dem Gewächshause sah ich auf dem Rückwege wohl die Längenseite, konnte aber nichts Näheres erkennen, weil mein Begleiter den Weg zu ihm nicht einschlug. Ich wollte ihn auch nicht eigens darum ersuchen; ich vermuthete, daß er mich zu seiner Familie führen werde.

Da wir an dem Hause angekommen waren, geleitete er mich bei dem gemeinschaftlichen Eingange desselben hinein, führte mich über eine gewöhnliche Sandsteintreppe in das erste Stockwerk und ging dort mit mir einen Gang entlang, in dem viele Thüren waren. Eine derselben öffnete er mit einem Schlüssel, den er schon in seiner Tasche in Bereitschaft hatte, und sagte: „Das ist Euer Zimmer, so lange Ihr in diesem Hause bleibt. Ihr könnt jetzt in dasselbe eintreten oder es verlassen, wie es Euch gefällt. Nur müsset Ihr um acht Uhr wieder da sein, zu welcher Stunde Ihr zum Abendessen werdet geholt werden. Ich muß Euch nun allein lassen. In dem Wartezimmer habt Ihr heute in Humboldts Reisen gelesen, ich habe das Buch in dieses Zimmer legen lassen. Wünschet Ihr für jetzt oder für den Abend noch irgend ein Buch, so nennt es, daß ich sehe, ob es in meiner Büchersammlung enthalten ist."

Ich lehnte das Anerbieten ab und sagte, daß ich mit dem Vorhandenen schon zufrieden sei, und wenn ich mich außer Humboldt mit noch anderen Buchstaben beschäftigen wolle, so habe ich in meinem Ränzchen schon Vorrath, um theils etwas mit Bleifeder zu schreiben, theils früher Geschriebenes durchzulesen und zu verbessern, welche Beschäftigung ich auf meinen Wanderungen häufig Abends vornehme.

Er verabschiedete sich nach diesen Worten, und ich ging zur Thür hinein.

Ich übersah mit einem Blicke das Zimmer. Es war ein gewöhnliches Fremdenzimmer, wie man es in jedem 5 größeren Hause auf dem Lande hat, wo man zuweilen in die Lage kömmt, Herberge ertheilen zu müssen. Die Geräthe waren weder neu, noch nach der damals herrschenden Art gemacht, sondern aus verschiedenen Zeiten, aber nicht unangenehm in's Auge fallend. Die Ueberzüge 10 der Sessel und des Ruhebettes waren gepreßtes Leder, was man damals schon selten mehr fand. Eine gesellige Zugabe, die man nicht häufig in solchen Zimmern findet, war eine alterthümliche Pendeluhr in vollem Gange. Mein Ränzlein und mein Stock lagen, wie der Mann 15 gesagt hatte, schon in diesem Zimmer.

Ich setzte mich nieder, nahm nach einer Weile mein Ränzlein, öffnete es und blätterte in den Papieren, die ich daraus hervor genommen hatte, und schrieb gelegentlich in denselben.

20 Da endlich die Dämmerung gekommen war, stand ich auf, ging gegen eines der beiden offen stehenden Fenster, lehnte mich hinaus und sah herum. Es war wieder Getreide, das ich vor mir auf dem sachte hinabgehenden Hügel erblickte. Am Morgen dieses Tages, 25 da ich von meiner Nachtherberge aufgebrochen war, hatte ich auch Getreide rings um mich gesehen; aber dasselbe war in einem lustigen Wogen begriffen gewesen; während dieses reglos und unbewegt war, wie ein Heer von lockeren Lanzen. Vor dem Hause war der 30 Sandplatz, den ich bei meiner Ankunft schon gesehen und betreten hatte. Meine Fenster gingen also auf der Seite der Rosenwand heraus. Von dem Garten tönte noch schwaches Vogelgezwitscher herüber, und der Duft

von den Tausenden der Rosen stieg, wie eine Opfergabe, zu mir empor.

An dem Himmel, dessen Dämmerung heute viel früher gekommen war, hatte sich eine Veränderung eingefunden. Die Wolkendecke war getheilt, die Wolken standen in einzelnen Stücken, gleichsam wie Berge, an dem Gewölbe herum, und einzelne reine Theile blickten zwischen ihnen heraus. Die Blitze aber waren stärker und häufiger, die Donner klangen heller und kürzer.

Als ich eine Weile bei dem Fenster hinaus gesehen hatte, hörte ich ein Pochen an meiner Thür, eine Magd trat herein und meldete, daß man mich zum Abendessen erwarte. Ich legte meine Papiere auf das Tischchen, das neben meinem Bette stand, legte den Humboldt darauf und folgte der Magd, nachdem ich die Thür hinter mir gesperrt hatte. Sie führte mich in das Speisezimmer.

Bei dem Eintritte sah ich drei Personen: den alten Mann, der mit mir den Spaziergang gemacht hatte, einen andern ebenfalls ältlichen Mann, der durch nichts besonders auffiel, als durch seine Kleidung, welche einen Priester verrieth, und den Pflegesohn des Hausbesitzers in seinem blau gestreiften Linnengewande.

Der Herr des Hauses stellte mich dem Priester vor, indem er sagte: „Das ist der hochwürdige Pfarrer von Rohrberg, der ein Gewitter fürchtet und deßhalb diese Nacht in unserm Hause zubringen wird," und, dann auf mich weisend, fügte er bei: „Das ist ein fremder Reisender, der auch heute unser Dach mit uns theilen will."

Nach diesen Worten und nach einem kurzen, stummen Gebete setzten wir uns zu dem Tische an unsere angewiesenen Plätze. Das Abendessen war sehr einfach. Es bestand aus Suppe, Braten und Wein, zu welchem

wie zu dem an meinem Mittagsmahle, verkleinertes Eis gestellt wurde. Dieselbe Magd, welche mir mein Mittagessen gebracht hatte, bediente uns. Ein männlicher Diener kam nicht in das Zimmer. Der Pfarrer 5 und mein Gastfreund sprachen öfter Dinge, die die Gegend betrafen, und ich ward gelegentlich einbezogen, wenn es sich um Allgemeineres handelte. Der Knabe sprach gar nicht.

Die Dunkelheit des Abends wurde endlich so stark, 10 daß die Kerzen, welche früher mit der Dämmerung gekämpft hatten, nun vollkommen die Herrschaft behaupteten, und die schwarzen Fenster nur zeitweise durch die herein leuchtenden Blitze erhellt wurden.

Da das Essen beendet war, und wir uns zur Trennung 15 anschickten, sagte der Hauswirth, daß er den Pfarrer und mich über die nähere Treppe in unser Zimmer führen würde. Wir nahmen Jeder eine Wachskerze, die uns angezündet von der Magd gereicht wurde, während dessen sich der Knabe Gustav empfahl und durch die ge- 20 wöhnliche Thür entfernte. Der Hauseigenthümer führte uns bei der Thür hinaus, bei der ich zuerst herein gekommen war. Wir befanden uns draußen in dem schönen Marmorgange, von dem eine gleiche Marmortreppe empor führte. Wir durften die Filzschuhe nicht anziehen, 25 weil jetzt über den Gang und die Treppe ein Tuchstreifen lag, auf dem wir gingen. In der Mitte der Treppe, wo sie einen Absatz machte, gleichsam einen erweiterten Platz oder eine Stiegenhalle, stand eine Gestalt aus weißem Marmor auf einem Gestelle. Durch ein paar Blitze, 30 die eben jetzt fielen und das Haupt und die Schultern der Marmorgestalt noch röther beschienen, als es unsere Kerzen konnten, ersah ich, daß der Platz und die Treppe von oben herab durch eine Glasbedeckung ihre Beleuchtung empfangen mußten.

Als wir an das Ende der Treppe gelangt waren, wendete sich der Hauswirth mit uns durch eine Thür links, und wir befanden uns in jenem Gange, in welchem mein Zimmer lag. Es war der Gang der Gastzimmer, wie ich nun zu erkennen vermeinte. Unser Gastfreund bezeichnete eines als das des Pfarrers und führte mich zu dem meinigen.

Als wir in dasselbe getreten waren, fragte er mich, ob ich zu meiner Bequemlichkeit noch etwas wünsche, besonders ob mir Bücher aus seinem Bücherzimmer genehm wären.

Als ich sagte, daß ich keinen Wunsch habe und bis zum Schlafen schon Beschäftigung finden würde, antwortete er: „Ihr seid in Eurem Gemache und in Eurem Rechte. Schlummert denn recht wohl."

„Ich wünsche Euch auch eine gute Nacht," erwiederte ich, „und sage Euch Dank für die Mühe, die Ihr heute mit mir gehabt habet."

„Es war keine Mühe," antwortete er, „denn sonst hätte ich sie mir ja ersparen können, wenn ich Euch gar nicht zu Nacht geladen hätte."

„So ist es," antwortete ich.

„Erlaubt," sagte er, indem er ein kleines Wachskerzchen hervorzog und an meinem Lichte anzündete.

Nachdem er dieses Geschäft vollbracht hatte, verbeugte er sich, was ich erwiederte, und ging auf den Gang hinaus.

Ich schloß hinter ihm die Thür, legte meinen Rock ab und lüftete mein Halstuch, weil, obgleich es schon spät war, die ruhige Nacht noch immer eine große Hitze und Schwüle in sich hegte. Ich ging einige Male in dem Zimmer hin und her, trat dann an ein Fenster, lehnte mich hinaus und betrachtete den Himmel. So viel die

Dunkelheit und die noch immer hell leuchtenden Blitze erkennen ließen, war die Gestalt der Dinge dieselbe, wie sie am Abend vor dem Speisen gewesen war. Wolkentrümmer standen an dem Himmel, und, wie die Sterne zeigten, waren zwischen ihnen reine Stellen. Zu Zeiten fuhr ein Blitz aus ihnen über den Getreidehügel und die Wipfel der unbewegten Bäume, und der Donner rollte ihm nach.

Als ich eine Weile die freie Luft genossen hatte, schloß ich mein Fenster, schloß auch das andere und begab mich zur Ruhe.

Nachdem ich noch eine Zeit lang, wie es meine Gewohnheit war, in dem Bette gelesen und mitunter sogar mit Bleifeder etwas in meine Schriften geschrieben hatte, löschte ich das Licht aus und richtete mich zum Schlafen.

Ehe der Schlummer völlig meine Sinne umfing, hörte ich noch, wie sich draußen ein Wind erhob und die Wipfel der Bäume zu starkem Rauschen bewegte. Ich hatte aber nicht mehr genug Kraft, mich zu ermannen, sondern entschlief gleich darauf völlig.

Ich schlief recht ruhig und fest.

Als ich erwachte, war mein Erstes zu sehen, ob es geregnet habe. Ich sprang aus dem Bette und riß die Fenster auf. Die Sonne war bereits aufgegangen, der ganze Himmel war heiter, kein Lüftchen rührte sich, aus dem Garten tönte das Schmettern der Vögel, die Rosen dufteten, und die Erde zu meinen Füßen war vollkommen trocken. Nur der Sand war ein wenig gegen das Grün des begrenzenden Rasens gefegt worden, und ein Mann war beschäftigt, ihn wieder zu ebnen und in ein gehöriges Gleichgewicht zu bringen.

Also hatte mein Gegner Recht gehabt, und ich war

begierig zu erfahren, aus welchen Gründen er seine Gewißheit, die er so sicher gegen mich behauptet hatte, geschöpft, und wie er diese Gründe entdeckt und erforscht habe.

Um Das recht bald zu erfahren und meine Abreise nicht so lange zu verzögern, beschloß ich, mich anzukleiden und meinen Gastherrn ungesäumt aufzusuchen.

Als ich mit meinem Anzuge fertig war und mich in das Speisezimmer hinab begeben hatte, fand ich dort eine Magd mit den Vorbereitungen zu dem Frühmahle beschäftigt und fragte nach dem Herrn.

„Er ist in dem Garten auf der Fütterungstenne," sagte sie.

„Und wo ist die Fütterungstenne, wie Du es nennst?" fragte ich.

„Gleich hinter dem Hause und nicht weit von den Glashäusern," erwiederte sie.

Ich ging hinaus und schlug die Richtung gegen das Gewächshaus ein.

Vor demselben fand ich meinen Gastfreund auf einem Sandplatze. Es war derselbe Platz, von dem aus ich schon gestern das Gewächshaus mit seiner schmalen Seite und dem kleinen Schornsteine gesehen hatte. Diese Seite war mit Rosen bekleidet, daß das Haus, wie ein zweites kleines Rosenhäuschen, hervor sah. Mein Gastfreund war in einer seltsamen Beschäftigung begriffen. Eine Unzahl Vögel befand sich vor ihm auf dem Sande. Er hatte eine Art von länglichem, geflochtenem Korbdeckel in der Hand und streuete aus demselben Futter unter die Vögel. Er schien sich daran zu ergötzen, wie sie pickten, sich überkletterten, überstürzten und kollerten, wie die gesättigten davon flogen und wieder neue herbei schwirrten. Ich erkannte es nun deutlich, daß außer den

gewöhnlichen Gartenvögeln auch solche da waren, die mir sonst nur von tiefen und weit abgelegenen Wäldern bekannt waren. Sie erschienen gar nicht so scheu, als ich mit allem Rechte vermuthen mußte. Sie trauten ihm vollkommen. Er stand wieder barhäuptig da, so daß es mir schien, daß er diese Sitte liebe, da er auch gestern auf dem Spaziergange seine so leichte Kopfbedeckung eingesteckt hatte. Seine Gestalt war vorgebeugt, und die schlichten, aber vollen, weißen Haare hingen an seinen Schläfen herab. Sein Anzug war auch heute wieder sonderbar. Er hatte, wie gestern, eine Art Jacke an, die fast bis auf die Knie hinab reichte. Sie war weißlich, hatte jedoch über die Brust und den Rücken hinab einen röthlichbraunen Streifen, der fast einen halben Fuß breit war, als wäre die Jacke aus zwei Stoffen verfertigt worden, einem weißen und einem rothen. Beide Stoffe aber zeigten ein hohes Alter; denn das Weiß war gelblichbraun und das Roth zu Purpurbraun geworden. Unter der Jacke sah eine unscheinbare Fußbekleidung hervor, die mit Schnallenschuhen endete.

Ich blieb hinter seinem Rücken in ziemlicher Entfernung stehen, um ihn nicht zu stören und die Vögel nicht zu verscheuchen.

Als er aber seinen Korb geleert hatte, und seine Gäste fort geflogen waren, trat ich näher. Er hatte sich eben umgewendet, um zurück zu gehen, und da er mich erblickte, sagte er: „Seid Ihr schon ausgegangen? Ich hoffe, daß Ihr gut geschlafen habt.“

„Ja, ich habe sehr gut geschlafen,“ erwiederte ich, „ich habe noch den Wind gehört, der sich gestern Abends erhoben hat, was weiter geschehen ist, weiß ich nicht; aber Das weiß ich, daß heute die Erde trocken ist, und daß Ihr Recht gehabt habet.“

„Ich glaube, daß nicht ein Tropfen auf diese Gegend vom Himmel gefallen ist,“ antwortete er.

„Wie das Aussehen der Erde zeigt, glaube ich es auch,“ erwiederte ich; „aber nun müßt Ihr mir auch wenigstens zum Theile sagen: woher Ihr Dieß so gewiß wissen konntet, und wie Ihr Euch diese Kenntniß erworben habt; denn Das müßt Ihr zugestehen, daß sehr viele Zeichen gegen Euch waren.“

„Ich will Euch etwas sagen,“ antwortete er, „die Darlegung der Sache, die Ihr da verlangt, dürfte etwas lang werden, da ich sie Euch, der sich mit Wissenschaften beschäftigt, doch nicht oberflächlich geben kann; versprecht mir, den heutigen Tag und die Nacht noch bei uns zuzubringen, da kann ich Euch nicht nur Dieses sagen, sondern noch vieles Andere, Ihr könnt Verschiedenes anschauen, und Ihr könnt mir von Eurer Wissenschaft erzählen.“

Dieses offen und freundlich gemachte Anerbieten konnte ich nicht ausschlagen, auch erlaubte mir meine Zeit recht gut, nicht nur einen, sondern mehrere Tage zu einer Nebenbeschäftigung zu verwenden. Ich gebrauchte daher die gewöhnliche Redeweise von Nichtlästigfallenwollen und sagte unter dieser Bedingung zu.

„Nun so geht mit mir zuerst zu einem Frühmahle, das ich mit Euch theilen will,“ sagte er, „der Herr Pfarrer von Rohrberg hat uns schon vor Tagesanbruch verlassen, um zu rechter Zeit in seiner Kirche zu sein, und Gustav ist bereits zu seiner Arbeit gegangen.“

Mit diesen Worten wendeten wir uns auf den Rückweg zu dem Hause. Als wir dort angekommen waren, gab er Das, was ich anfangs für einen Korbdeckel gehalten hatte, was aber ein eigens geflochtenes, sehr flaches und längliches Fütterungskörbchen war, einer

Magd, daß sie es auf seinen Platz lege, und wir gingen in das Speisezimmer.

Während des Frühmahles sagte ich: „Ihr habt selbst davon gesprochen, daß ich hier Verschiedenes anschauen 5 könne, wäre es denn zu unbescheiden, wenn ich bäte, von dem Hause und dessen Umgebung Manches näher besehen zu dürfen. Es ist eine der lieblichsten Lagen, in der dieses Anwesen liegt, und ich habe bereits so Vieles davon gesehen, was meine Aufmerksamkeit aufregte, 10 daß der Wunsch natürlich ist, noch Mehreres besehen zu dürfen."

„Wenn es Euch Vergnügen macht, unser Haus und einiges Zubehör zu besehen," antwortete er, „so kann Das gleich nach dem Frühmahle geschehen, es wird nicht 15 viele Zeit in Anspruch nehmen, da das Gebäude nicht so groß ist. Es wird sich dann auch Das, was wir noch zu reden haben, natürlicher und verständlicher ergeben."

„Ja freilich," sagte ich, „macht es mir Vergnügen."

Wir schritten also nach dem Frühmahle zu diesem 20 Geschäfte.

Er führte mich über die Treppe, auf welcher die weiße Marmorgestalt stand, hinauf. Heute fiel statt des rothen, zerstreuten Lichtes der Kerzen und der Blitze von der vergangenen Nacht das stille, weiße Tageslicht 25 auf sie herab und machte die Schultern und das Haupt in sanftem Glanze sich erhellen. Nicht nur die Treppe war in diesem Stiegenhause von Marmor, sondern auch die Bekleidung der Seitenwände. Oben schloß gewölbtes Glas, das mit feinem Drahte überspannt 30 war, die Räume. Als wir die Treppe erstiegen hatten, öffnete mein Gastfreund eine Thür, die der gegenüber war, die zu dem Gange der Gastzimmer führte. Die Thür ging in einen großen Saal. Auf der Schwelle,

an der der Tuchstreifen, welcher über die Treppe empor lag, endete, standen wieder Filzschuhe. Da wir Jeder ein Paar derselben angezogen hatten, gingen wir in den Saal. Er war eine Sammlung von Marmor. Der Fußboden war aus dem farbigsten Marmor zusammen gestellt, der in unseren Gebirgen zu finden ist. Die Tafeln griffen so in einander, daß eine Fuge kaum zu erblicken war, der Marmor war sehr fein geschliffen und geglättet, und die Farben waren so zusammen gestellt, daß der Fußboden, wie ein liebliches Bild, zu betrachten war. Ueberdieß glänzte und schimmerte er noch in dem Lichte, das bei den Fenstern herein strömte. Die Seitenwände waren von einfachen, sanften Farben. Ihr Sockel war mattgrün, die Haupttafeln hatten den lichtesten, fast weißen Marmor, den unsere Gebirge liefern, die Flachsäulen waren schwach roth, und die Simse, womit die Wände an die Decke stießen, waren wieder aus schwach Grünlich und Weiß zusammen gestellt, durch welche ein Gelb, wie schöne Goldleisten, lief. Die Decke war blaßgrau und nicht von Marmor, nur in der Mitte derselben zeigte sich eine Zusammenstellung von rothen Amoniten, und aus derselben ging die Metallstange nieder, welche in vier Armen die vier dunkeln, fast schwarzen Marmorlampen trug, die bestimmt waren, in der Nacht diesen Raum beleuchten zu können. In dem Saale war kein Bild, kein Stuhl, kein Geräthe, nur in den drei Wänden war jedesmal eine Thür aus schönem, dunklem Holze eingelegt, und in der vierten Wand befanden sich die drei Fenster, durch welche der Saal bei Tag beleuchtet wurde. Zwei davon standen offen, und zu dem Glanze des Marmors war der Saal auch mit Rosenduft erfüllt.

Ich drückte mein Wohlgefallen über die Einrichtung eines solchen Zimmers aus, den alten Mann, der

mich begleitete, schien dieses Vergnügen zu erfreuen, er sprach aber nicht weiter darüber.

Aus diesem Saale führte er mich durch eine der Thüren in eine Stube, deren Fenster in den Garten
5 gingen.

„Das ist gewisser Maßen mein Arbeitszimmer," sagte er, „es hat außer am frühen Morgen nicht viel Sonne, ist daher im Sommer angenehm, ich lese gerne hier oder schreibe oder beschäftige mich sonst mit Dingen,
10 die mir Antheil einflößen".

Ich dachte mit Lebhaftigkeit, ich könnte sagen, mit einer Art Sehnsucht auf meinen Vater, da ich diese Stube betreten hatte. In ihr war nichts mehr von Marmor, sie war, wie unsere gewöhnlichen Stuben;
15 aber sie war mit alterthümlichen Geräthen eingerichtet, wie sie mein Vater hatte und liebte. Allein die Geräthe erschienen mir so schön, daß ich glaubte, nie etwas ihnen Aehnliches gesehen zu haben. Ich unterrichtete meinen Gastfreund von der Eigenschaft meines Vaters und er-
20 zählte ihm in Kurzem von den Dingen, welche derselbe besaß. Auch bat ich, die Sachen näher betrachten zu dürfen, um meinem Vater nach meiner Zurückkunft von ihnen erzählen und sie ihm, wenn auch nur nothdürftig, beschreiben zu können. Mein Begleiter willigte sehr gerne
25 in mein Begehren. Es war vor Allem ein Schreibschrein, welcher meine Aufmerksamkeit erregte, weil er nicht nur das größte, sondern wahrscheinlich auch das schönste Stück des Zimmers war. Vier Delphine, welche sich mit dem Untertheil ihrer Häupter auf die Erde stützten
30 und die Leiber in gewundener Stellung empor streckten, trugen den Körper des Schreines auf diesen gewundenen Leibern. Ich glaubte anfangs, die Delphine seien aus Metall gearbeitet, mein Begleiter sagt mir aber,

daß sie aus Lindenholz geschnitten und nach mittelalterlicher Art zu dem gelblichgrünlichen Metalle hergerichtet waren, dessen Verfertigung man jetzt nicht mehr zu Wege bringt. Der Körper des Schreines hatte eine allseitig gerundete Arbeit mit sechs Fächern. Ueber ihm befand sich das Mittelstück, das in einer guten Schwingung flach zurück ging und die Klappe enthielt, die geöffnet zum Schreiben diente. Von dem Mittelstücke erhob sich der Aufsatz mit zwölf geschwungenen Fächern und einer Mittelthür. An den Kanten des Aufsatzes und zu beiden Seiten der Mittelthür befanden sich als Säulen vergoldete Gestalten. Die beiden größten zu den Seiten der Thür waren starke Männer, die die Hauptsimse trugen. Ein Schildchen, das sich auf ihrer Brust öffnete, legte die Schlüsselöffnungen dar. Die zwei Gestalten an den vorderen Seitenkanten waren Meerfräulein, die in Uebereinstimmung mit den Tragfischen jedes in zwei Fischenden ausliefen. Die zwei letzten Gestalten an den hintern Seitenkanten waren Mädchen in faltigen Gewändern. Alle Leiber der Fische sowohl als der Säulen erschienen mir sehr natürlich gemacht. Die Fächer hatten vergoldete Knöpfe, an denen sie heraus gezogen werden konnten. Auf der achteckigen Fläche dieser Knöpfe waren Brustbilder geharnischter Männer oder geputzter Frauenzimmer eingegraben. Die Holzbelegung auf dem ganzen Schrein war durchaus eingelegte Arbeit. Ahornlaubwerk in dunkeln Nußholzfeldern, umgeben von geschlungenen Bändern und geflammtem Erlenholze. Die Bänder waren, wie geknitterte Seide, was daher kam, daß sie aus kleinem, fein gestreiftem, vielfarbigem Rosenholze senkrecht auf die Axe eingelegt waren. Die eingelegte Arbeit befand sich nicht bloß, wie es häufig bei derlei Geräthen der

Fall ist, auf der Daransicht, sondern auch auf den Seitentheilen und den Friesen der Säulen.

Mein Begleiter stand neben mir, als ich diesem Geräthe meine Aufmerksamkeit widmete, und zeigte mir Manches und erklärte mir auf meine Bitte Dinge, die ich nicht verstand.

Auch eine andere Beobachtung machte ich, da ich mich in diesem Zimmer befand, die meine Geistesthätigkeit in Anspruch nahm. Es kam mir nämlich vor, daß der Anzug meines Begleiters nicht mehr so seltsam sei, als er mir gestern und als er mir heute erschienen war, da ich ihn auf dem Fütterungsplatze gesehen hatte. Bei diesen Geräthen erschien er mir eher als zustimmend und hieher gehörig, und ich begann die Vermuthung zu hegen, daß ich vielleicht noch diesen Anzug billigen werde, und daß der alte Mann in dieser Hinsicht verständiger sein dürfte, als ich.

Außer dem Schreibschreine erregten noch zwei Tische meine Aufmerksamkeit, die an Größe gleich waren und auch sonst gleiche Gestalt hatten, sich aber nur darin unterschieden, daß jeder auf seiner Platte eine andere Gestaltung trug. Sie hatten nämlich jeder ein Schild auf der Platte, wie es Ritter und adeliche Geschlechter führten, nur waren die Schilde nicht gleich. Aber auf beiden Tischen waren sie umgeben und verschlungen mit Laubwerk, Blumen- und Pflanzenwerk, und nie habe ich die feinen Fäden der Halme, der Pflanzenbärte und der Getreideähren zarter gesehen, als hier, und doch waren sie von Holz in Holz eingelegt. Die übrige Geräthschaft waren hochlehnige Sessel mit Schnitzwerk, Flechtwerk und eingelegter Arbeit, zwei geschnitzte Sitzbänke, die man im Mittelalter Gesiedel geheißen hatte, geschnitzte Rahmen mit Bildern und endlich zwei

Schirme von gespanntem und gepreßtem Leder, auf welchem Blumen, Früchte, Thiere, Knaben und Engel aus gemaltem Silber angebracht waren, das wie farbiges Gold aussah. Der Fußboden des Zimmers war gleich den Geräthen aus Flächen alter, eingelegter Arbeit zusammen gestellt. Wir hatten wahrscheinlich wegen der Schönheit dieses Bodens bei dem Eintritte in diese Stube die Filzschuhe an unsern Füßen behalten.

Obwohl der alte Mann gesagt hatte, daß dieses Zimmer sein Arbeitszimmer sei, so waren doch keine unmittelbaren Spuren von Arbeit sichtbar. Alles schien in den Laden verschlossen oder auf seinen Platz gestellt zu sein.

Auch hier war mein Begleiter, als ich meine Freude über dieses Zimmer aussprach, nicht sehr wortreich, genau so, wie in dem Marmorsaale; aber gleichwohl glaubte ich, das Vergnügen ihm von seinem Angesichte herab lesen zu können.

Das nächste Zimmer war wieder ein alterthümliches. Es ging gleichfalls auf den Garten. Sein Fußboden war, wie in dem vorigen, eingelegte Arbeit, aber auf ihm standen drei Kleiderschreine, und das Zimmer war ein Kleiderzimmer. Die Schreine waren groß, alterthümlich eingelegt, und jeder hatte zwei Flügelthüren. Sie erschienen mir zwar minder schön, als das Schreibgerüste im vorigen Zimmer, aber doch auch von großer Schönheit, besonders der mittlere, größte, der eine vergoldete Bekrönung trug und auf seinen Hohlthüren ein sehr schönes Schild-, Laub- und Bänderwerk zeigte. Außer den Schreinen waren nur noch Stühle da und ein Gestelle, welches dazu bestimmt schien, gelegentlich Kleider darauf zu hängen. Die inneren Seiten der Zimmerthüren waren ebenfalls zu den

Geräthen stimmend und bestanden aus Simswerk und eingelegter Arbeit.

Als wir dieses Zimmer verließen, legten wir die Filzschuhe ab.

5 Das nächste Zimmer, gleichfalls auf den Garten gehend, war das Schlafgemach. Es enthielt Geräthe neuer Art, aber doch nicht ganz in der Gestaltung, wie ich sie in der Stadt zu sehen gewohnt war. Man schien hier vor Allem auf Zweckmäßigkeit gesehen zu haben. 10 Das Bett stand mitten im Zimmer und war mit dichten Vorhängen umgeben. Es war sehr nieder und hatte nur ein Tischchen neben sich, auf dem Bücher lagen, ein Leuchter und eine Glocke standen und sich Geräthe befanden, Licht zu machen. Sonst waren die Geräthe 15 eines Schlafzimmers da, besonders solche, die zum Aus- und Ankleiden und zum Waschen behilflich waren. Die Innenseiten der Thüren waren hier wieder zu den Geräthen stimmend.

An das Schlafgemach stieß ein Zimmer mit wissen- 20 schaftlichen Vorrichtungen, namentlich zu Naturwissenschaften. Ich sah Werkzeuge der Naturlehre aus der neuesten Zeit, deren Verfertiger ich entweder persönlich aus der Stadt kannte, oder deren Namen, wenn die Geräthe aus andern Ländern stammten, mir dennoch 25 bekannt waren. Es befanden sich Werkzeuge zu den vorzüglichsten Theilen der Naturlehre hier. Auch waren Sammlungen von Naturkörpern vorhanden, vorzüglich aus dem Mineralreiche. Zwischen den Geräthen und an den Wänden war Raum, mit den vorhandenen 30 Vorrichtungen Versuche anstellen zu können. Das Zimmer war gleichfalls noch immer ein Gartenzimmer.

Endlich gelangten wir in das Eckzimmer des Hauses,

dessen Fenster theils auf den Hauptkörper des Gartens gingen, theils nach Nordwesten sahen. Ich konnte aber die Bestimmung dieses Zimmers nicht errathen, so seltsam kam es mir vor. An den Wänden standen Schreine aus geglättetem Eichenholze mit sehr vielen kleinen Fächern. An diesen Fächern waren Aufschriften, wie man sie in Spezereiverkaufsbuden oder Apotheken findet. Einige dieser Aufschriften verstand ich, sie waren Namen von Sämereien oder Pflanzennamen. Die meisten aber verstand ich nicht. Sonst war weder ein Stuhl, noch ein anderes Geräthe in dem Zimmer. Vor den Fenstern waren wagrechte Brettchen befestigt, wie man sie hat, um Blumentöpfe darauf zu stellen; aber ich sah keine Blumentöpfe auf ihnen, und bei näherer Betrachtung zeigte sich auch, daß sie zu schwach seien, um Blumentöpfe tragen zu können. Auch wären gewiß solche auf ihnen gestanden, wenn sie dazu bestimmt gewesen wären, da ich in allen Zimmern mit Ausnahme des Marmorsaales an jedem nur einiger Maßen geeigneten Platze Blumen aufgestellt gesehen hatte.

Ich fragte meinen Begleiter nicht um den Zweck des Zimmers, und er äußerte sich auch nicht darüber.

Wir gelangten nun wieder in die Gemächer, die an der Mittagseite des Hauses lagen und über den Sandplatz auf die Felder hinaus sahen.

Das erste nach dem Eckzimmer war ein Bücherzimmer. Es war groß und geräumig und stand voll von Büchern. Die Schreine derselben waren nicht so hoch, wie man sie gewöhnlich in Bücherzimmern sieht, sondern nur so, daß man noch mit Leichtigkeit um die höchsten Bücher langen konnte. Sie waren auch so flach, daß nur eine Reihe Bücher stehen konnte, keine die andere deckte, und alle vorhandenen Bücher ihre

Rücken zeigten. Von Geräthen befand sich in dem Zimmer gar nichts, als in der Mitte desselben ein langer Tisch, um Bücher darauf legen zu können. In seiner Lade waren die Verzeichnisse der Sammlung. Wir gingen bei dieser allgemeinen Beschauung des Hauses nicht näher auf den Inhalt der vorhandenen Bücher ein.

Neben dem Bücherzimmer war ein Lesegemach. Es war klein und hatte nur ein Fenster, das zum Unterschiede aller anderen Fenster des Hauses mit grünseidenen Vorhängen versehen war, während die anderen grauseidne Rollzüge besaßen. An den Wänden standen mehrere Arten von Sitzen, Tischen und Pulten, so daß für die größte Bequemlichkeit der Leser gesorgt war. In der Mitte stand, wie im Bücherzimmer, ein großer Tisch oder Schrein — denn er hatte mehrere Laden — der dazu diente, daß man Tafeln, Mappen, Landkarten und dergleichen auf ihm ausbreiten konnte. In den Laden lagen Kupferstiche. Was mir in diesem Zimmer auffiel, war, daß man nirgends Bücher oder etwas, das an den Zweck des Lesens erinnerte, herum liegen sah.

Nach dem Lesegemache kam wieder ein größeres Zimmer, dessen Wände mit Bildern bedeckt waren. Die Bilder hatten lauter Goldrahmen, waren ausschließlich Oehlgemälde und reichten nicht höher, als daß man sie noch mit Bequemlichkeit betrachten konnte. Sonst hingen sie aber so dicht, daß man zwischen ihnen kein Stückchen Wand zu erblicken vermochte. Von Geräthen waren nur mehrere Stühle und eine Staffelei da, um Bilder nach Gelegenheit aufstellen und besser betrachten zu können. Diese Einrichtung erinnerte mich an das Bilderzimmer meines Vaters.

Das Bilderzimmer führte durch die dritte Thür des Marmorsaales wieder in denselben zurück, und so

hatten wir die Runde in diesen Gemächern vollendet.

„Das ist nun meine Wohnung," sagte mein Begleiter, „sie ist nicht groß und von außerordentlicher Bedeutung, aber sie ist sehr angenehm. In dem anderen Flügel des Hauses sind die Gastzimmer, welche beinahe alle dem gleichen, in welchem Ihr heute Nacht geschlafen habt. Auch ist Gustavs Wohnung dort, die wir aber nicht besuchen können, weil wir ihn sonst in seinem Lernen stören würden. Durch den Saal und über die Treppe können wir nun wieder in das Freie gelangen."

Als wir den Saal durchschritten hatten, als wir über die Treppe hinab gegangen und zu dem Ausgange des Hauses gekommen waren, legten wir die Filzschuhe ab, und mein Begleiter sagte: „Ihr werdet Euch wundern, daß in meinem Hause Theile sind, in welchen man sich die Unbequemlichkeit auflegen muß, solche Schuhe anzuziehen; aber es kann mit Fug nicht anders sein, denn die Fußböden sind zu empfindlich, als daß man mit gewöhnlichen Schuhen auf ihnen gehen könnte, und die Abtheilungen, welche solche Fußböden haben, sind ja auch eigentlich nicht zum Bewohnen, sondern nur zum Besehen bestimmt, und endlich gewinnt sogar das Besehen an Werth, wenn man es mit Beschwerlichkeiten erkaufen muß. Ich habe in diesen Zimmern gewöhnlich weiche Schuhe mit Wollsohlen an. In mein Arbeitszimmer kann ich auch ohne allen Umweg gelangen, da ich in dasselbe nicht durch den Saal gehen muß, wie wir jetzt gethan haben, sondern da von dem Erdgeschosse ein Gang in das Zimmer hinauf führt, den Ihr nicht gesehen haben werdet, weil seine beiden Enden mit guten Tapetenthüren geschlossen sind. Der Pfarrer von Rohrberg leidet an der Gicht und verträgt heiße Füße nicht, daher belege ich für ihn, wenn er anwesend

ist, die Treppe oder die Zimmer mit einem Streifen von Wollstoff, wie Ihr es gestern gesehen habt."

Ich antwortete, daß die Vorrichtung sehr zweckmäßig sei, und daß sie überall angewendet werden muß, wo kunstreiche oder sonst werthvolle Fußböden zu schonen sind.

Da wir nun im Garten waren, sagte ich, indem ich mich umwendete und das Haus betrachtete: „Eure Wohnung ist nicht, wie Ihr sagt, von geringer Bedeutung. Sie wird, so viel ich aus der kurzen Besichtigung entnehmen konnte, wenige ihres Gleichen haben. Auch hatte ich nicht gedacht, daß das Haus, wenn ich es so von der Straße aus sah, eine so große Räumlichkeit in sich hätte."

„So muß ich Euch nun auch noch etwas Anderes zeigen," erwiederte er, „folgt mir ein wenig durch jenes Gebüsch."

Er ging nach diesen Worten voran, ich folgte ihm. Er schlug einen Weg gegen dichtes Gebüsch ein. Als wir dort angekommen waren, ging er auf einem schmalen Pfade durch dessen Verschlingung fort. Endlich kamen sogar hohe Bäume, unter denen der Weg dahin lief. Nach einer Weile that sich ein anmuthiger Rasenplatz vor uns auf, der wieder ein langes, aus einem Erdgeschosse bestehendes Gebäude trug. Es hatte viele Fenster, die gegen uns hersahen. Ich hatte es früher weder von der Straße aus erblickt, noch von den Stellen des Gartens, auf denen ich gewesen war. Vermuthlich waren die Bäume daran Schuld, die es umstanden. Da wir uns näherten, ging ein feiner Rauch aus seinem Schornsteine empor, obwohl, da es Sommer war, keine Einheizzeit, und da es noch so früh am Vormittage war, keine Kochzeit die Ursache davon sein konnte. Als

wir näher kamen, hörte ich in dem Hause ein Schnarren und Schleifen, als ob in ihm gesägt und gehobelt würde. Da wir eingetreten waren, sah ich in der That eine Schreinerwerkstätte vor mir, in welcher thätig gearbeitet wurde. An den Fenstern, durch welche reichliches Licht herein fiel, standen die Schreinertische, und an den übrigen Wänden, welche fensterlos waren, lehnten Theile der in Arbeit begriffenen Gegenstände. Hier fand ich wieder eine Aehnlichkeit mit meinem Vater. So wie er sich einen jungen Mann abgerichtet hatte, der ihm seine alterthümlichen Geräthe nach seiner Angabe wieder herstellte, so sah ich hier gleich eine ganze Werkstätte dieser Art; denn ich erkannte aus den Theilen, die herum standen, daß hier vorzüglich an der Wiederherstellung alterthümlicher Geräthschaften gearbeitet werde. Ob auch Neues in dem Hause verfertigt werde, konnte ich bei dem ersten Anblicke nicht erkennen.

Von den Arbeitern hatte jeder einen Raum an den Fenstern für sich, der von dem Raume seines Nachbars durch gezogene Schranken abgesondert war. Er hatte seine Geräthe und seine eben nothwendigen Arbeitsstücke in diesem Raume bei sich, das Andere, was er gerade nicht brauchte, hatte er an der Hinterwand des Hauses hinter sich, so daß eine übersichtliche Ordnung und Einheit bestand. Es waren vier Arbeiter. In einem großen Schreine, der einen Theil der einen Seitenwand einnahm, befanden sich vorräthige Werkzeuge, welche für den Fall dienten, daß irgend eines unversehens untauglich würde und zu seiner Herstellung zu viele Zeit in Anspruch nähme. In einem andern Schreine an der entgegengesetzten Seitenwand waren Fläschchen und Büchschen, in denen sich die Flüssigkeiten und andere Gegenstände befanden, die zur Erzeugung von Firnissen,

Polituren oder dazu dienten, dem Holze eine bestimmte Farbe oder das Ansehen von Alter zu geben. Abgesondert von der Werkstube war ein Herd, auf welchem das zu Schreinerarbeiten unentbehrliche Feuer brannte. Seine Stätte war feuerfest, um die Werkstube und ihren Inhalt nicht zu gefährden.

„Hier werden Dinge," sagte mein Begleiter, „welche lange vor uns, ja oft mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeit verfertigt worden und in Verfall gerathen sind, wieder hergestellt, wenigstens so weit es die Zeit und die Umstände nur immer erlauben. Es wohnt in den alten Geräthen, beinahe wie in den alten Bildern, ein Reiz des Vergangenen und Abgeblühten, der bei dem Menschen, wenn er in die höheren Jahre kömmt, immer stärker wird. Darum sucht er Das zu erhalten, was der Vergangenheit angehört, wie er ja auch eine Vergangenheit hat, die nicht mehr recht zu der frischen Gegenwart der rings um ihn Aufwachsenden paßt. Darum haben wir hier eine Anstalt für Geräthe des Alterthums gegründet, die wir dem Untergange entreißen, zusammen stellen, reinigen, glätten und wieder in die Wohnlichkeit einzuführen suchen."

Es wurde, da ich mich in dem Schreinerhause befand, eben an der Platte eines Tisches gearbeitet, die, wie mein Begleiter sagte, aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammte. Sie war in Hölzern von verschiedener, aber natürlicher Farbe eingelegt. Bloß wo grünes Laub vorkam, war es von grüngebeiztem Holze. Von außen war eine Verbrämung von in einander geschlungenen und schneckenartig gewundenen Rollen, Laubzweigen und Obst. Die innere Fläche, welche von der Verbrämung durch ein Bänderwerk von rothem Rosenholze abgeschnitten war, trug auf einem Grunde von braun-

lichweißem Ahorne eine Sammlung von Musikgeräthen. Sie waren freilich nicht in dem Verhältnisse ihrer Größen eingelegt. Die Geige war viel kleiner, als die Mandoline, die Trommel und der Dudelsack waren gleich groß, und unter beiden zog sich die Flöte, wie ein Weberbaum, dahin. Aber im Einzelnen erschienen mir die Sachen als sehr schön, und die Mandoline war so rein und lieblich, wie ich solche Dinge nicht schöner auf den alten Gemälden meines Vaters gesehen hatte. Einer der Arbeiter schnitt Stücke aus Ahorn, Bux, Sandelholz, Ebenholz, türkisch Hasel und Rosenholz zurecht, damit sie in ihrer kleineren Gestalt gehörig austrocknen konnten. Ein anderer lös'te schadhafte Theile aus der Platte und ebnete die Grundstellen, um die neuen Bestandtheile zweckmäßig einsetzen zu können. Der dritte schnitt und hobelte die Füße aus einem Ahornbalken, und der vierte war beschäftigt, nach einer in Farben ausgeführten Abbildung der Tischplatte, die er vor sich hatte, und aus einer Menge von Hölzern, die neben ihm lagen, diejenigen zu bestimmen, die den auf der Zeichnung befindlichen Farben am meisten entsprächen. Mein Begleiter sagte mir, daß das Gerüste und die Füße des Tisches verloren gegangen seien und neu gemacht werden müßten.

Ich fragte, wie man das einrichte, daß das Neue zu dem Vorhandenen passe.

Er antwortete: „Wir haben eine Zeichnung gemacht, die ungefähr darstellte, wie die Füße und das Gerüste ausgesehen haben mögen."

Auf meine neue Frage, wie man denn Das wissen könne, antwortete er: „Diese Dinge haben so gut, wie bedeutendere Gegenstände, ihre Geschichte, und aus dieser Geschichte kann man das Aussehen und den Bau

derselben zusammen setzen. Im Verlaufe der Jahre haben sich die Gestaltungen der Geräthe immer neu abgelöset, und wenn man auf diese Abfolge sein Augenmerk richtet, so kann man aus einem vorhandenen Ganzen auf verloren gegangene Theile schließen und aus aufgefundenen Theilen auf das Ganze gelangen. Wir haben mehrere Zeichnungen entworfen, in deren jede immer die Tischplatte einbezogen war, und haben uns auf diese Weise immer mehr der muthmaßlichen Beschaffenheit der Sache genähert. Endlich sind wir bei einer Zeichnung geblieben, die uns nicht zu widersprechend schien."

Auf meine Frage, ob er denn immer Arbeit für seine Anstalt habe, antwortete er: „Sie ist nicht gleich so entstanden, wie Ihr sie hier sehet. Anfangs zeigte sich die Lust an alten und voreltrlichen Dingen, und wie die Lust wuchs, sammelten sich nach und nach schon die Gegenstände an, die ihrer Wiederherstellung entgegen sahen. Zuerst wurde die Ausbesserung bald auf diesem bald auf jenem Wege versucht und eingeleitet. Viele Irrwege sind betreten worden. Indessen wuchs die Zahl der gesammelten Gegenstände immer mehr und deutete schon auf die künftige Anstalt hin. Als man in Erfahrung brachte, daß ich alterthümliche Gegenstände kaufe, brachte man mir solche oder zeigte mir die Orte an, wo sie zu finden wären. Auch vereinigten sich mit uns hie und da Männer, welche auf die Dinge des Alterthums ihr Augenmerk richteten, uns darüber schrieben und wohl auch Zeichnungen einsandten. So erweiterte sich unser Kreis immer mehr. Ungehörige Ausbesserungen aus früheren Zeiten gaben ebenfalls Stoff zu erneuerter Arbeit, und da wir anfangs auch an verschiedenen Orten arbeiten ließen und häufig ge-

nöthigt waren, die Orte zu wechseln, ehe wir uns hier nieder ließen, so verschleppte sich manche Zeit, und die Arbeitsgegenstände mehrten sich. Endlich geriethen wir auch auf den Gedanken, neue Gegenstände zu verfertigen. Wir geriethen auf ihn durch die alten Dinge, die wir immer in den Händen hatten. Diese neuen Gegenstände wurden aber nicht in der Gestalt gemacht, wie sie jetzt gebräuchlich sind, sondern wie wir sie für schön hielten. Wir lernten an dem Alten; aber wir ahmten es nicht nach, wie es noch zuweilen in der Baukunst geschieht, in der man in einem Stile, zum Beispiele in dem sogenannten gothischen, ganze Bauwerke nachbildet. Wir suchten selbstständige Gegenstände für die jetzige Zeit zu verfertigen mit Spuren des Lernens an vergangenen Zeiten. Haben ja selbst unsere Vorfahrer aus ihren Vorfahrern geschöpft, diese wieder aus den ihrigen, und so fort, bis man auf unbedeutende und kindische Anfänge stößt. Ueberall aber sind die eigentlichen Lehrmeister die Werke der Natur gewesen.

„Sind solche neugemachte Gegenstände in Eurem Hause vorhanden?“ fragte ich.

„Nichts von Bedeutung,“ antwortete er, „einige sind an verschiedenen Punkten der Gegend zerstreut, einige sind in einem anderen Orte, als in diesem Hause, gesammelt. Wenn Ihr Lust zu solchen Dingen habt oder sie in Zukunft fassen solltet, und Euer Weg Euch wieder einmal hieher führt, so wird es nicht schwer sein, Euch an den Ort zu geleiten, wo Ihr mehrere unserer besten Gegenstände sehen könnt.“

„Es sind der Wege sehr verschiedene,“ erwiederte ich, „die die Menschen gehen, und wer weiß es, ob der Weg, der mich wegen eines Gewitters zu Euch herauf geführt hat, nicht ein sehr guter Weg gewesen ist, und ob ich ihn nicht noch einmal gehe.“

„Ihr habt da ein sehr wahres Wort gesprochen," antwortete er, „die Wege der Menschen sind sehr verschiedene. Ihr werdet dieses Wort erst recht einsehen, wenn Ihr älter seid."

5 „Und habt Ihr dieses Haus eigens zu dem Zwecke der Schreinerei erbaut?" fragte ich weiter.

„Ja", antwortete er, „wir haben es eigens zu diesem Zwecke erbaut. Es ist aber viel später entstanden, als das Wohnhaus. Da wir einmal so weit waren, die Sachen 10 zu Hause machen zu lassen, so war der Schritt ein ganz leichter, uns eine eigene Werkstätte hiefür einzurichten. Der Bau dieses Hauses war aber bei Weitem nicht das Schwerste, viel schwerer war es, die Menschen zu finden. Ich hatte mehrere Schreiner und mußte sie entlassen. 15 Ich lernte nach und nach selber, und da trat mir der Starrsinn, der Eigenwille und das Herkommen entgegen. Ich nahm endlich solche Leute, die nicht Schreiner waren und sich erst hier unterrichten sollten. Aber auch diese hatten wie die Frühern eine Sünde, welche in arbei- 20 tenden Ständen und auch wohl in andern sehr häufig ist, die Sünde der Erfolggenügsamkeit oder der Fahrlässigkeit, die stets sagt: „„Es ist so auch recht,"" und die jede weitere Vorsicht für unnöthig erachtet. Es ist diese Sünde in den unbedeutendsten und wichtigsten Dingen 25 des Lebens vorhanden, und sie ist mir in meinen früheren Jahren oft vorgekommen. Ich glaube, daß sie die größten Uebel gestiftet hat. Manche Leben sind durch sie verloren gegangen, sehr viele andere, wenn sie auch nicht verloren waren, sind durch sie unglücklich oder 30 unfruchtbar geworden, Werke, die sonst entstanden wären, hat sie vereitelt, und die Kunst, und was mit derselben zusammen hängt, wäre mit ihr gar nicht möglich. Nur ganz gute Menschen in einem Fache haben

sie gar nicht, und aus denen werden die Künstler, Dichter, Gelehrten, Staatsmänner und die großen Feldherren. Aber ich komme von meiner Sache ab. In unserer Schreinerei machte sie bloß, daß wir zu nichts Wesentlichem gelangten. Endlich fand ich einen Mann, der nicht gleich aus der Arbeit ging, wenn ich ihn bekämpfte: aber innerlich mochte er recht oft erzürnt gewesen sein und über Eigensinn geklagt haben. Nach Bemühungen von beiden Seiten gelang es. Die Werke gewannen Einfluß, in denen das Genaue und Zweckmäßige angestrebt war, und sie wurden zur Richtschnur genommen. Die Einsicht in die Schönheit der Gestalten wuchs, und das Leichte und Feine wurde dem Schweren und Groben vorgezogen. Er las Gehilfen aus und erzog sie in seinem Sinne. Die Begabten fügten sich bald. Es wurde die Chemie und andere Naturwissenschaften hergenommen, und im Lesen schöner Bücher wurde das Innere des Gemüthes zu bilden versucht."

Er ging nach diesen Worten gegen den Mann, der mit dem Aussuchen der Hölzer nach dem vor ihm liegenden Plane der Tischplatte beschäftigt war, und sagte: „Wollt Ihr nicht die Güte haben, uns einige Zeichnungen zu zeigen, Eustach?"

Der junge Mann, an den diese Worte gerichtet waren, erhob sich von seiner Arbeit und zeigte uns ein ruhiges, gefälliges Wesen. Er legte die grüne Tuchschürze ab, welche er vorgebunden hatte, und ging aus seiner Arbeitsstelle zu uns herüber. Es befand sich neben dieser Stelle in der Wand eine Glasthür, hinter welcher grüne Seide in Falten gespannt war. Diese Thür öffnete er und führte uns in ein freundliches Zimmer. Das Zimmer hatte einen künstlich eingelegten Fußboden und enthielt mehrere breite, glatte Tische. Aus der Lade

eines dieser Tische nahm der Mann eine große Mappe mit Zeichnungen, öffnete sie und that sie auf der Tischplatte aus einander. Ich sah, daß diese Zeichnungen für mich zum Ansehen heraus genommen worden waren, und legte daher die Blätter langsam um. Es waren lauter Zeichnungen von Bauwerken, und zwar theils im Ganzen, theils von Bestandtheilen derselben. Sie waren sowohl, wie man sich ausdrückt, im Perspective ausgeführt als auch in Aufrissen in Längen- und Querschnitten. Da ich mich selber geraume Zeit mit Zeichnen beschäftiget hatte, wenn auch mit Zeichnen anderer Gegenstände, so war ich bei diesen Blättern schon mehr an meiner Stelle, als bei den alten Geräthen. Ich hatte immer bei dem Zeichnen von Pflanzen und Steinen nach großer Genauigkeit gestrebt und hatte mich bemüht, durch den Schwarzstift die Wesenheit derselben so auszudrücken, daß man sie nach Art und Gattung erkennen sollte. Freilich waren die vor mir liegenden Zeichnungen die von Bauwerken. Ich hatte Bauwerke nie gezeichnet, ich hatte sie eigentlich nie recht betrachtet. Aber andererseits waren die Linien, die hier vorkamen, die von großen Körpern, von geschichteten Stoffen und von ausgedehnten Flächen, wie sie bei mir auch an den Felsen und Bergen erschienen; oder sie waren die leichten Wendungen von Zierrathen, wie sie bei mir die Pflanzen boten. Endlich waren ja alle Bauwerke aus Naturdingen entstanden, welche die Vorbilder gaben, etwa aus Felsenkuppen oder Felsenzacken oder selbst aus Tannen, Fichten oder anderen Bäumen. Ich betrachtete daher die Zeichnungen recht genau und sah sie um ihre Treue und Sachgemäßheit an. Als ich sie schon alle durchgeblättert hatte, legte ich sie wieder um und schaute noch einmal jedes einzelne Blatt an.

Die Zeichnungen waren sämmtlich mit dem Schwarzstifte ausgeführt. Es war Licht und Schatten angegeben und die Linienführung war verstärkt oder gemäßigt, um nicht bloß die Körperlichkeit der Dinge, sondern auch das sogenannte Luftperspective darzustellen. In einigen Blättern waren Wasserfarben angewendet, entweder, um bloß einzelne Stellen zu bezeichnen, die eine besonders starke oder eigenthümliche Farbe hatten, wie etwa, wo das Grün der Pflanzen sich auffallend von dem Gemäuer, aus dem es sproßte, abhob, oder wo der Stoff durch Einfluß von Sonne oder Wasser eine ungewöhnliche Farbe erhalten hatte, wie zum Beispiele an gewissen Steinen, die durch Wasser bräunlich, ja beinahe roth werden; oder es waren Farben angewendet, um dem Ganzen einen Ton der Wirklichkeit und Zusammenstimmung zu geben; oder endlich es waren einzelne sehr kleine Stellen mit Farben, gleichsam mit Farbdruckern, wie man sich ausdrückt, bezeichnet, um Flächen oder Körper oder ganze Abtheilungen im Raume zurück zu drängen. Immer aber waren die Farben so untergeordnet gehalten, daß die Zeichnungen nicht in Gemälde über gingen, sondern Zeichnungen blieben, die durch die Farbe nur noch mehr gehoben wurden. Ich kannte diese Verfahrungsweise sehr gut und hatte sie selber oft angewendet.

Was den Werth der Zeichnungen anbelangt, so erschien mir derselbe ein ziemlich bedeutender. Die Hand, von der sie verfertigt worden waren, hielt ich für eine geübte, was ich daraus schloß, daß in den vielen Zeichnungen kein Fortschritt zu bemerken war, sondern daß dieser schon in der Zeit vor den Zeichnungen lag und hier angewendet wurde. Die Linien waren rein und sicher gezogen, das sogenannte Linearperspective

war, so weit meine Augen urtheilen konnten, — denn eine mathematische Prüfung konnte ich nicht anlegen — richtig, der Stoff des Schwarzstiftes war gut beherrscht, und mit seinen geringen Mitteln war Haushaltung getroffen, darum standen die Körper klar da und lös'ten sich von der Umgebung. Wo die Farbe eine Art Wirklichkeit angenommen hatte, war sie mit Gegenständlichkeit und Maß hingesetzt, was, wie ich aus Erfahrung wußte, so schwer zu finden ist, daß die Dinge als Dinge, nicht als Färbungen gelten. Dieß ist besonders bei Gegenständen der Fall, die minder entschiedene Farben haben, wie Steine, Gemäuer und dergleichen, während Dinge von deutlichen Farben leichter zu behandeln sind, wie Blumen, Schmetterlinge, selbst manche Vögel.

Eine besondere Thatsache aber fiel mir bei Betrachtung dieser Zeichnungen auf. Bei den Bauverzierungen, welche von Gegenständen der Natur genommen waren, von Pflanzen oder selbst von Thieren, kamen bedeutende Fehler vor, ja, es kamen sogar Unmöglichkeiten vor, die kaum ein Anfänger macht, sobald er nur die Pflanze gut betrachtet. Bei den ganz gleichen Verzierungen an andern Bauwerken in andern Zeichnungen waren diese Fehler nicht da, sondern die Verzierungen waren in Hinsicht ihrer Urbilder in der Natur mit Richtigkeit angegeben. Ich hatte, da ich einmal zeichnete, öfter die Bilder meines Vaters betrachtet und in ihnen, selbst in solchen, die er für sehr gut hielt, ähnliche Fehler gefunden. Da die Bilder meines Vaters aus alter Zeit waren, diese Zeichnungen aber auch alte Bauwerke darstellten, so schloß ich, daß sie vielleicht Abrisse von wirklichen Bauten seien, und daß die Fehler in den Zierrathen der Zeichnungen Fehler in den wirklichen

Zierrathen der Bauarten seien, und daß die Zierrathen, deren Zeichnungen fehlerlos waren, auch an den Bauwerken keinen Fehler gehabt haben. Es gewannen durch diesen Umstand die Zeichnungen in meinen Augen noch mehr, da er gerade ihre große Treue bewies.

Auch ein eigenthümlicher Gedanke kam mir bei der Betrachtung dieser Zeichnungen in das Haupt. Ich hatte nie so viele Zeichnungen von Bauwerken beisammen gesehen, so wie ich Bauwerke selber nicht zum Gegenstande meiner Aufmerksamkeit gemacht hatte. Da ich nun alle diese Laubwerke, diese Ranken, diese Zacken, diese Schwingungen, diese Schnecken in großer Abfolge sah, erschienen sie mir gewisser Maßen, wie Naturdinge, etwa wie eine Pflanzenwelt mit ihren zugehörigen Thieren. Ich dachte, man könnte sie eben so zu einem Gegenstande der Betrachtung und der Forschung machen, wie die wirklichen Pflanzen und andere Hervorbringungen der Erde, wenn sie hier auch nur eine steinerne Welt sind. Ich hatte Das nie recht beachtet, wenn ich auch hin und wieder an einer Kirche oder an einem anderen Gebäude einen steinernen Stengel oder eine Rose oder eine Distelspitze oder einen Säulenschaft oder die Vergitterung einer Thür ansah. Ich nahm mir vor, diese Gegenstände nun genauer zu beobachten.

„Diese Zeichnungen sind lauter Abbildungen von wirklichen Bauwerken, die in unserem Lande vorhanden sind," sagte mein Begleiter. „Wir haben sie nach und nach zusammen gebracht. Kein einziges Bauwerk unseres Landes, welches entweder im Ganzen schön ist, oder an dem Theile schön sind, fehlt. Es ist nämlich auch hier im Lande, wie überall, vorgekommen, daß man zu den Theilen alter Kirchen oder anderer Werke, die nicht fertig geworden sind, neue Zubaue in ganz

anderer Art gemacht hat, so daß Bauwerke entstanden, die in verschiedenen Stilen ausgeführt und theils schön und theils häßlich sind. Die Landkirchen, die auf verschiedenen Stellen in unserer Zeit entstanden sind, haben wir nicht aufgenommen."

„Wer hat denn diese Zeichnungen verfertigt?" fragte ich.

„Der Zeichner steht vor Euch," antwortete mein Begleiter, indem er auf den jungen Mann wies.

Ich sah den Mann an, und es zeigte sich ein leichtes Erröthen in seinem Angesichte.

„Der Meister hat nach und nach die Theile des Landes besucht," fuhr mein Gastfreund fort, „und hat die Baugegenstände gezeichnet, die ihm gefielen. Diese Zeichnungen hat er in seinem Buche nach Hause gebracht und sie dann auf einzelnen Blättern im Reinen ausgeführt. Außer den Zeichnungen von Bauwerken haben wir auch die von inneren Ausstattungen derselben. Seid so gefällig und zeigt auch diese Mappe, Eustach."

Der junge Mann legte die Mappe, die wir eben betrachtet hatten, zusammen und that sie in ihre Lade. Dann nahm er aus einer anderen Lade eine andere Mappe und legte sie mir mit den Worten vor: „Hier sind die kirchlichen Gegenstände."

Ich sah die Zeichnungen in der Mappe, die er mir geöffnet hatte, an, wie ich früher die der Bauwerke angesehen hatte. Es waren Zeichnungen von Altären, Chorstühlen, Kanzeln, Sakramentshäuschen, Taufsteinen, Chorbrüstungen, Sesseln, einzelnen Gestalten, gemalten Fenstern und anderen Gegenständen, die in Kirchen vorkommen. Sie waren, wie die Zeichnungen der Baugegenstände, entweder ganz in Schwarzstift ausgeführt oder theils in Schwarzstift, theils in Farben. Hatte ich

mich schon früher in diese Gegenstände vertieft, so geschah es jetzt noch mehr. Sie waren noch mannigfaltiger und für die Augen anlockender, als die Bauwerke. Ich betrachtete jedes Blatt einzeln, und manches nahm ich noch einmal vor, nachdem ich es schon hingelegt hatte. Als ich mit dieser Mappe fertig war, legte mir der Meister eine neue vor und sagte: „Hier sind die weltlichen Gegenstände."

Die Mappe enthielt Zeichnungen von sehr verschiedenen Geräthen, die in Wohnungen, Burgen, Klöstern und dergleichen vorkommen, sie enthielt Abbildungen von Vertäflungen, von ganzen Zimmerdecken, Fenster- und Thüreinfassungen, ja von eingelegten Fußböden. Bei den weltlichen Geräthen war viel mehr mit Farben gearbeitet, als bei den kirchlichen und bei den Bauten; denn die Wohngeräthe haben sehr oft die Farbe als einen wesentlichen Gegenstand ihrer Erscheinung, besonders wenn sie in verschiedenfarbigen Hölzern eingelegt sind. Ich fand in dieser Sammlung von Zeichnungen Abbildungen von Gegenständen, die ich in der Wohnung meines Gastfreundes gesehen hatte. So war der Schreibschrein und der große Kleiderschrein vorhanden. Auch der Tisch, an dem noch in der Schreinerstube gearbeitet wurde, stand hier schon fertig vor uns auf dem Papiere. Ich bemerkte hiebei, daß nur die Platte klar und kräftig ausgeführt war, das Gerüste und die Füße minder, gleichsam schattenhaft behandelt wurden. Ich erkannte, daß man so das Neue, was zu Geräthen hinzu kommen mußte, bezeichnen wollte. Mir gefiel diese Art sehr gut.

„Die Kirchengeräthe unsers Landes dürften in dieser Sammlung ziemlich vollständig sein," sagte mein Gastfreund, „wenigstens wird nichts Wesentliches fehlen.

Bei den weltlichen kann man Das weniger sagen, da man nicht wissen kann, was noch hie und da in dem Lande zerstreut ist."

Als ich diese Mappe auch angesehen hatte, sagte 5 mein Begleiter: „Diese Zeichnungen sind Nachbildungen von lauter wirklichen, aus älterer Zeit auf uns gekommenen Gegenständen, wir haben aber auch Zeichnungen selbstständig entworfen, die Geräthe oder andere kleinere Gegenstände darstellen. Zeigt uns auch diese, 10 Meister."

Der junge Mann legte die Mappe auf den Tisch. Sie war viel umfassender, als jede der früheren, und enthielt nicht bloß die vollständige Darstellung der ganzen Gegenstände, sondern auch ihre Quer- und 15 Längenschnitte und ihre Grundrisse. Es waren Abbildungen von verschiedenen Geräthen, dann von Verkleidungen, Fußböden, Zimmerdecken, Nischen und endlich sogar von Baugegenständen, Treppenhäusern und Seitenkapellen. Man war mit großer Zweifelsucht und 20 Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen; manche Zeichnung war vier- ja fünfmal vorhanden und jedes Mal verändert und verbessert. Die letzten waren stets mit Farben angegeben, und Dieß besonders deutlich, wenn die Gegenstände in Holz oder Marmor auszuführen 25 waren. Ich fragte, ob einige dieser Dinge ausgeführt worden sind.

„Freilich," antwortete mein Begleiter, „wozu wären denn so viele Zeichnungen angefertigt worden? Alle Gegenstände, die Ihr öfter gezeichnet sahet, und deren 30 letzte Zeichnung in Farben angegeben ist, sind in Wirklichkeit ausgearbeitet worden. Diese Zeichnungen sind die Pläne und Vorlagen zu den neuen Geräthen, auf deren Verfertigung, wie ich früher sagte, wir gerathen

sind. Wenn Ihr einmal in den Ort, von dem ich Euch gesagt habe, daß er mehrere enthält, kommen solltet, so würdet Ihr dort nicht nur viele von denen, die hier gezeichnet sind, sehen, sondern auch solche, die zusammen gehören und ein Ganzes bilden."

„Wenn man diese Zeichnungen betrachtet," sagte ich, „und wenn man die anderen betrachtet, welche ich früher gesehen habe, so kömmt man auf den Gedanken, daß die Bauwerke einer Zeit und die Geräthe, welche in diesen Bauwerken sein sollten, eine Einheit bilden, die nicht zerrissen werden kann."

„Allerdings bilden sie eine," erwiederte er, „die Geräthe sind ja die Verwandten der Baukunst, etwa ihre Enkel oder Urenkel, und sind aus ihr hervor gegangen. Dieses ist so wahr, daß ja auch unsere heutigen Geräthe zu unserer heutigen Baukunst gehören. Unsere Zimmer sind fast, wie hohle Würfel oder wie Kisten, und in solchen stehen die geradlinigen und geradflächigen Geräthe gut. Es ist daher nicht ohne Begründung, wenn die viel schöneren alterthümlichen Geräthe in unseren Wohnungen manchen Leuten einen unheimlichen Eindruck machen, sie widersprechen der Wohnung; aber hierin haben die Leute Unrecht, wenn sie die Geräthe nicht schön finden, die Wohnung ist es, und diese sollte geändert werden. Darum stehen in Schlössern und alterthümlichen Bauten derlei Geräthe noch am schönsten, weil sie da eine ihnen ähnliche Umgebung finden. Wir haben aus diesem Verhältnisse Nutzen gezogen und aus unseren Zeichnungen der Bauwerke Viel für die Zusammenstellung unserer Geräthe gelernt, die wir eben nach ihnen eingerichtet haben."

„Wenn man so viele dieser Dinge in so vielen Abbildungen vor sich sieht, wie wir jetzt gethan haben,"

sagte ich, „so kann man nicht umhin, einen großen Eindruck zu empfinden, den sie machen."

„Es haben sehr tiefsinnige Menschen vor uns gelebt," erwiederte er, „man hat es nicht immer erkannt und fängt erst jetzt an, es wieder ein wenig einzusehen. Ich weiß nicht, ob ich es Rührung oder Schwermuth nennen soll, was ich empfinde, wenn ich daran denke, daß unsere Voreltern ihre größten und umfassendsten Werke nicht vollendet haben. Sie mußten auf eine solche Ewigkeit des Schönheitsgefühles gerechnet haben, daß sie überzeugt waren, die Nachwelt werde an Dem weiter bauen, was sie angefangen haben. Ihre unfertigen Kirchen stehen, wie Fremdlinge, in unserer Zeit. Wir haben sie nicht mehr empfunden oder haben sie durch häßliche Aftergebilde verunstaltet. Ich möchte jung sein, wenn eine Zeit kömmt, in welcher in unserem Vaterlande das Gefühl für diese Anfänge so groß wird, daß es die Mittel zusammen bringt, diese Anfänge weiter zu führen. Die Mittel sind vorhanden, nur werden sie auf etwas Anderes angewendet, so wie man diese Bauwerke nicht aus Mangel der Mittel unvollendet ließ, sondern aus anderen Gründen."

Ich sagte nach diesen Worten, daß ich in dem berührten Punkte weniger unterrichtet sei; aber in einem anderen Punkte könnte ich vielleicht etwas sagen, nämlich in Hinsicht der Zeichnungen. „Ich habe durch längere Zeit her Pflanzen, Steine, Thiere und andere Dinge gezeichnet, habe mich sehr geübt und dürfte daher etwa ein Urtheil wagen können. Diese Zeichnungen erscheinen mir in Reinheit der Linien, in Richtigkeit des Perspectives, in kluger Hinstellung jedes Körpertheiles und in passender Anwendung der Farben als ganz vortrefflich, und ich fühle mich gedrungen, Dieses zu sagen."

Der Meister sagte zu diesem Lobe nichts, sondern er senkte den Blick zu Boden, meinen Gastfreund aber schien mein Urtheil zu freuen.

Er bedeutete den Meister, die Mappe zusammen zu binden und in die Lade zu legen, was auch geschah. 5

Wir gingen von diesem Zimmer in die weiteren Räume des Schreinerhauses. Als wir über die Schwelle schritten, dachte ich, daß ich von alterthümlichen Gegenständen trotz der Sammlungen meines Vaters, von denen ich doch lebenslänglich umgeben gewesen war, 10 eigentlich bisher nicht Viel verstanden habe und erst lernen müsse.

Von dem Zimmer der Zeichnungen gingen wir in das Wohnzimmer des Meisters, welches neben den gewöhnlichen Geräthstücken ebenfalls Zeichnungstische 15 und Staffeleien enthielt. Es war eben so freundlich eingerichtet, wie das Zimmer der Zeichnungen.

Auch die Zimmer der Gehilfen besuchten wir und betraten dann die Nebenräume. Es waren dieß Räume, die zu verschiedenen Gegenständen, die eine solche An- 20 stalt fordert, nothwendig sind. Der vorzüglichste war das Trockenhaus, welches hinter der Schreinerei angebracht war, aus der man in die untere und obere Abtheilung desselben gelangen konnte. Es hatte den Zweck, daß in ihm alle Gattungen von Holz, die man hier ver- 25 arbeitete, jenen Zustand der Trockenheit erreichen konnten, der in Geräthen nothwendig ist, daß nicht später wieder Beschädigungen eintreten. In dem unteren Raume wurden die größeren Holzkörper aufbewahrt, in dem oberen die kleineren und feineren. Ich konnte 30 sehen, wie sehr es Ernst mit der Anlegung dieses Werkhauses war; denn ich fand in dem Trockenhause nicht nur einen sehr großen Vorrath von Holz, sondern auch

faſt alle Gattungen der inländiſchen und ausländiſchen Hölzer. Ich hatte hierin von der Zeit meiner naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen her einige Kenntniß. Außerdem war das Holz beinahe durchgängig ſchon
5 in die vorläufigen Geſtalten geſchnitten, in die es verarbeitet werden ſollte, damit es auf dieſe Weiſe zu hinreichender Beruhigung austrocknen konnte. Mein Begleiter zeigte mir die verſchiedenen Behältniſſe und erklärte mir im Allgemeinen ihren Inhalt.

10 In dem unteren Raume ſah ich Lärchenholz zu ſehr großen, ſeltſamen Geſtalten verbunden, gleichſam zu ſchlanken Gerüſten, Rahmen und dergleichen, und fragte, da ich mir die Sache nicht erklären konnte, um ihre Bedeutung.

15 „In unſerem Lande," antwortete mein Begleiter, „ſind mehrere geſchnitzte Altäre Sie ſind alle aus Lindenholz verfertigt und einige von bedeutender Schönheit. Sie ſtammen aus ſehr früher Zeit, etwa zwiſchen dem dreizehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, und
20 ſind Flügelaltäre, welche mit geöffneten Flügeln die Geſtalt einer Monſtranze haben. Sie ſind zum Theile ſchon ſehr beſchädigt und drohen, in kürzerer oder längerer Zeit zu Grunde zu gehen. Da haben wir nun einen auf meine Koſten wieder hergeſtellt und arbeiten jetzt
25 an einem zweiten. Die Holzgerüſte, um die Ihr fragtet, ſind Grundlagen, auf denen Verzierungen befeſtigt werden müſſen. Die Verzierungen ſind noch ziemlich erhalten, ihre Grundlagen aber ſind ſehr morſch geworden, weßhalb wir neue anfertigen müſſen, wozu
30 Ihr hier die Entwürfe ſehet."

„Hat man Euch denn erlaubt, in einer Kirche einen Altar umzugeſtalten?" fragte ich.

„Man hat es uns erſt nach vielen Schwierigkeiten

erlaubt," antwortete er, „wir haben aber die Schwierigkeiten besiegt. Besonders kam uns das Mißtrauen in unsere Kenntnisse und Fähigkeiten entgegen, und hierin hatte man Recht. Wohin käme man denn, wenn man an vorhandenen Werken vorschnell Veränderungen anbringen ließe. Es könnten ja da Dinge von der größten Wichtigkeit verunstaltet oder zerstört werden. Wir mußten angeben, was wir verändern oder hinzu fügen wollten, und wie die Sache nach der Umarbeitung aussehen würde. Erst da wir dargelegt hatten, daß wir an den bestehenden Zusammenstellungen nichts ändern würden, daß keine Verzierung an einen andern Platz komme, daß kein Standbild an seinem Angesichte, seinen Händen oder den Faltungen seines Gewandes umgestaltet werde, sondern daß wir nur das Vorhandene in seiner jetzigen Gestalt erhalten wollen, damit es nicht weiter zerfallen könne, daß wir den Stoff, wo er gelitten hat, mit Stoff erfüllen wollen, damit die Ganzheit desselben vorhanden sei, daß wir an Zuthaten nur die kleinsten Dinge anbringen würden, deren Gestalt vollkommen durch die gleichartigen Stücke bekannt wäre und in gleichmäßiger Vollkommenheit, wie die alten, verfertigt werden könnte, ferner als wir eine Zeichnung in Farben angefertigt hatten, die darstellte, wie der gereinigte und wieder hergestellte Altar aussehen würde, und endlich als wir Schnitzereien von geringem Umfange, einzelne Standbilder und dergleichen in unserem Sinne wieder hergestellt und zur Anschauung gebracht hatten: ließ man uns gewähren. Von Hindernissen, die nicht von der Obrigkeit ausgingen, von Verdächtigungen und ähnlichen Vorkommnissen rede ich nicht, sie sind auch wenig zu meiner Kenntniß gekommen."

„Da habt Ihr ein langwieriges und, wie ich glaube, wichtiges Werk unternommen," sagte ich.

„Die Arbeit hat mehrere Jahre gedauert," erwiederte er, „und was die Wichtigkeit anbelangt, so hat sich wohl Niemand mehr den Zweifeln hingegeben, ob wir die nöthige Sachkenntniß besäßen, als wir selber. Darum
5 haben wir auch gar keine Veränderung in der Wesenheit der Sache vorgenommen. Selbst dort, wo es deutlich erwiesen war, daß Theile des Altars in der Zeit in eine andere Gruppe gestellt worden waren, als sie ursprüng-lich gewesen sein konnten, ließen wir das Vorgefundene
10 bestehen. Wir befreiten nur die Gebilde von Schmutz und Uebertünchung, befestigten das Zerblätterte und Lediggewordene, ergänzten das Mangelnde, wo, wie ich gesagt habe, dessen Gestalt vollkommen bekannt war, füllten Alles, was durch Holzwürmer zerstört war, mit
15 Holz aus, beugten durch ein erprobtes Mittel den künf-tigen Zerstörungen dieser Thiere vor und überzogen endlich den ganzen Altar, da er fertig war, mit einem sehr matten Firnisse. Es wird einmal eine Zeit kommen, in welcher vom Staate aus vollkommen sachverständige
20 Männer in ein Amt werden vereinigt werden, das die Wiederherstellung alter Kunstwerke einleiten, ihre Auf-stellung in dem ursprünglichen Sinne bewirken und ihre Verunstaltung für kommende Zeiten verhindern wird; denn so gut man uns gewähren ließ, die ja auch eine
25 Verunstaltung hätten hervor bringen können, so gut wird man in Zukunft auch andere gewähren lassen, die minder zweifelsüchtig sind oder im Eifer für das Schöne nach ihrer Art verfahren und das Wesen des Ueberkommenen zerstören."

30 „Und glaubt Ihr, daß ein Gesetz, welches verbietet, an dem Wesen eines vorgefundenen Kunstwerkes etwas zu ändern, dem Verfalle und der Zerstörung desselben für alle Zeiten vorbeugen würde?" fragte ich.

„Das glaube ich nicht," erwiederte er; „denn es können Zeiten so geringen Kunstsinnes kommen, daß sie das Gesetz selber aufheben; aber auf eine längere Dauer und auf eine bessere Weise wäre doch durch ein solches Gesetz gesorgt, als wenn gar keines wäre. Den besten Schutz für Kunstwerke der Vorzeit würde freilich eine fortschreitende und nicht mehr erlahmende Kunstempfindung gewähren. Aber alle Mittel, auch in ihrer größten Vollkommenheit angewendet, würden den endlichen Untergang eines Kunstwerkes nicht aufhalten können; Dieß liegt in der immerwährenden Thätigkeit und in dem Umwandlungstriebe der Menschen und in der Vergänglichkeit des Stoffes. Alles, was ist, wie groß und gut es sei, besteht eine Zeit, erfüllt einen Zweck und geht vorüber. Und so wird auch einmal über alle Kunstwerke, die jetzt noch sind, ein ewiger Schleier der Vergessenheit liegen, wie er jetzt über denen liegt, die vor ihnen waren."

„Ihr arbeitet an der Herstellung eines zweiten Altares," sagte ich, „da Ihr einen schon vollendet habt: würdet Ihr auch noch andere herstellen, da Ihr sagt, daß es mehrere in dem Lande gibt?"

„Wenn ich die Mittel dazu hätte, würde ich es thun," erwiederte er, „ich würde sogar, wenn ich reich genug wäre, angefangene mittelalterliche Bauwerke vollenden lassen. Da steht in Grünau hart an der Grenze unseres Landes an der Stadtpfarrkirche ein Thurm, welcher der schönste unseres Landes ist und der höchste wäre, wenn er vollendet wäre; aber er ist nur ungefähr bis zu zwei Drittheilen seiner Höhe fertig geworden. Dieser altdeutsche Thurm wäre das Erste, welches ich vollenden ließe. Wenn Ihr wieder kommt, so führe ich Euch in eine Kirche, in welcher auf Landeskosten ein geschnitzter

Flügelaltar wieder hergestellt worden ist, der zu den bedeutendsten Kunstwerken gehört, welche in dieser Art vorhanden sind."

Wir traten bei diesen Worten den Rückweg aus dem Trockenhause in die Arbeitstube an. Mein Begleiter sagte auf diesem Wege: „Da Eustach jetzt vorzugsweise damit beschäftigt ist, die im Laufe befindlichen Werke auszufertigen, so hat er seinen Bruder, der heran gewachsen ist, unterrichtet, und dieser versieht jetzt hauptsächlich das Geschäft des Zeichnens. Er ist eben daran, die Verzierungen, die in unserem Lande an Bauwerken, Holzarbeiten oder sonstwo vorkommen, und die wir in unseren Blättern von größeren Werken noch nicht haben, zu zeichnen. Wir erwarten ihn in kurzer Zeit auf einige Tage zurück. An diesen Dingen könnte auch die Gegenwart lernen, falls sie lernen will. Nicht bloß aus dem Großen, wenn wir das Große betrachteten, was unsere Voreltern gemacht haben, und was die kunstsinnigsten vorchristlichen Völker gemacht haben, könnten wir lernen, wieder in edlen Gebäuden wohnen oder von edlen Geräthen umringt sein, wenigstens, wie die Griechen, in schönen Tempeln beten; sondern wir könnten uns auch im Kleinen vervollkommnen, die Ueberzüge unserer Zimmer könnten schöner sein, die gewöhnlichen Geräthe, Krüge, Schalen, Lampen, Leuchter, Aexte würden schöner werden, selbst die Zeichnungen auf den Stoffen zu Kleidern und endlich auch der Schmuck der Frauen in schönen Steinen; er würde die leichten Bildungen der Vergangenheit annehmen, statt daß jetzt oft eine Barbarei von Steinen in einer Barbarei von Gold liegt. Ihr werdet mir recht geben, wenn Ihr an die vielen Zeichnungen von Kreuzen, Rosen, Sternen denkt, die Ihr in unsern Blättern mittelalterlicher Bauwerke gesehen habt."

Ich bewunderte den Mann, der, da er so redete, in einem sonderbaren, ja abgeschmackten Kleide neben mir ging.

„Wenigstens Achtung vor Leuten, die vor uns gelebt haben, könnte man aus solchen Bestrebungen lernen," fuhr er fort, „statt daß wir jetzt gewohnt sind, immer von unseren Fortschritten gegenüber der Unwissenheit unserer Voreltern reden zu hören. Das große Preisen von Dingen erinnert zu oft an Armuth von Erfahrungen."

Wir waren bei diesen Worten wieder in die Werkstube gekommen und verabschiedeten uns von dem Meister. Ich reichte ihm die Hand, die er annahm, und schüttelte die seinige herzlich. Da wir aus dem Hause getreten waren, und ich umschaute, sah ich durch das Fenster, wie er eben seine grüne Schürze herab nahm und wieder umband. Auch hörten wir das Hobeln und Sägen wieder, das bei unserem Besuche des Werkhauses ein wenig verstummt war.

Wir betraten den Gebüschpfad und kamen wieder in die Nähe des Wohnhauses.

„Ihr habt nun meine ganze Behausung gesehen," sagte mein Gastfreund.

„Ich habe ja Küche und Keller und Gesindestuben nicht gesehen," erwiederte ich.

„Ihr sollt sie sehen, wenn Ihr wollt," sagte er.

Ich nahm mein mehr im Scherze gesprochenes Wort nicht zurück, und wir gingen wieder in das Haus.

Ich sah hier eine große, gewölbte Küche, eine große Speisekammer, drei Stuben für Dienstleute, eine für eine Art Hausaufseher, dann die Waschstube, den Backofen, den Keller und die Obstkammer. Wie ich vermuthet hatte, war dieß Alles reinlich und zweckmäßig eingerichtet. Ich sah Mägde beschäftigt, und wir trafen

auch den Hausaufseher in seinem Tagewerke begriffen. Das flache, feine Körbchen, aus welchem mein Beherberger die Vögel gefüttert hatte, lehnte in einer eigenen Mauernische neben der Thür, welche sein bestimmter 5 Platz zu sein schien.

Wir gingen von diesen Räumen in das Gewächshaus. Es enthielt sehr viele Pflanzen, meistens solche, welche zur Zeit gebräuchlich waren. Auf den Gestellen standen Camellien mit gut gepflegten, grünen Blättern, 10 Rhododendern, darunter, wie mir die Aufschrift sagte, gelbe, die ich nie gesehen hatte, Azaleen in sehr mannigfaltigen Arten und besonders viele neuholländische Gewächse. Von Rosen war die Theerose in hervorragender Anzahl da, und ihre Blumen blühten eben. An das 15 Gewächshaus stieß ein kleines Glashaus mit Ananas. Auf dem Sandwege vor beiden Häusern standen Citronen- und Orangenbäume in Kübeln. Der alte Gärtner hatte noch weißere Haare, als sein Herr. Er war ebenfalls ungewöhnlich gekleidet, nur konnte ich bei ihm das Unge- 20 wöhnliche nicht finden. Das fiel mir auf, daß er viel reines Weiß an sich hatte, welches im Vereine mit seiner weißen Schürze mich eher an einen Koch, als an einen Gärtner, erinnerte.

Daß die schmale Seite des Gewächshauses von Außen 25 mit Rosen bekleidet sei, wie die Südseite des Wohnhauses, fiel mir wieder auf, aber es berührte mich nicht unangenehm.

Die alte Gattin des Gärtners, die wir in der Wohnung desselben fanden, war eben so weißgekleidet, wie 30 ihr Mann. An die Gärtnerswohnung stießen die Kammern der Gehilfen.

„Jetzt habt Ihr Alles gesehen," sagte mein Gastfreund, da wir aus diesen Kammern traten, „außer

den Gastzimmern, die ich Euch zeigen werde, wenn Ihr es verlangt, und der Wohnung meines Ziehsohnes, die wir aber jetzt nicht betreten können, weil wir ihn in seinem Lernen stören würden."

„Wir wollen Das auf eine spätere Stunde lassen, 5 in der ich Euch daran erinnern werde," sagte ich, „jetzt habe ich aber ein anderes Anliegen an Eure Güte, das mir näher am Herzen ist."

„Und dieses nähere Anliegen?" fragte er.

„Daß Ihr mir endlich sagt," antwortete ich, „wie 10 Ihr zu einer so entschiedenen Gewißheit in Hinsicht des Wetters gekommen seid."

„Der Wunsch ist ein sehr gerechter," entgegnete er, „und um so gerechter, als Eure Meinung über das Gewitter der Grund gewesen ist, weßhalb Ihr zu unserem 15 Hause herauf gegangen seid, und als unser Streit über das Gewitter der Grund gewesen ist, daß Ihr länger da geblieben seid. Gehen wir aber gegen das Bienenhaus, und setzen wir uns auf eine Bank unter eine Linde. Ich werde Euch auf dem Wege und auf der Bank meine 20 Sache erzählen."

Wir schlugen einen breiten Sandpfad ein, der anfangs von größeren Obstbäumen und später von hohen, schattenden Linden begrenzt war. Zwischen den Stämmen standen Ruhebänke, auf dem Sande liefen pickende 25 Vögel, und in den Zweigen wurde heute wieder das Singen vollbracht, welches ich gestern schon wahrgenommen hatte.

„Ihr habt die Sammlung von Werkzeugen der Naturlehre in meiner Wohnung gesehen," fing mein 30 Begleiter an, als wir auf dem Sandwege dahin gingen, „sie erklären schon einen Theil unserer Sache."

„Ich habe sie gesehen," antwortete ich, „besonders

habe ich das Barometer, Thermometer, so wie einen Luftblau- und Feuchtigkeitsmesser bemerkt; aber diese Dinge habe ich auch, und sie haben eher, da ich sie vor meiner Wanderung beobachtete, auf einen Niederschlag,
5 als auf sein Gegentheil, gedeutet."

„Das Barometer ist gefallen," erwiederte er, „und wies auf geringeren Luftdruck hin, mit welchem sehr oft der Eintritt von Regen verbunden ist."

„Wohl," sagte ich.

10 „Der Zeiger des Feuchtigkeitsmessers," fuhr er fort, „rückte mehr gegen den Punkt der größten Feuchtigkeit."

„Ja, so ist es gewesen," antwortete ich.

„Aber der Elektricitätsmesser," sagte er, „verkündigte wenig Luftelektricität, daß also eine Entladung
15 derselben, womit in unseren Gegenden gerne Regen verbunden ist, nicht erwartet werden konnte."

„Ich habe wohl auch die nämliche Beobachtung gemacht," entgegnete ich, „aber die elektrische Spannung steht nicht so sehr im Zusammenhange mit Wetterver-
20 änderungen und ist meistens nur ihre Folge. Zudem hat sich gestern gegen Abend Elektricität genug entwickelt, und alle Anzeichen, von denen Ihr redet, verkündeten einen Niederschlag."

„Ja, sie verkündeten ihn, und er ist erfolgt," sagte
25 mein Begleiter; „denn es bildeten sich aus den unsichtbaren Wasserdünsten sichtbare Wolken, die ja wohl sehr fein zertheiltes Wasser sind. Da ist der Niederschlag. Auf die geringe elektrische Spannung legte ich kein Gewicht; ich wußte, daß wenn einmal Wolken entstünden,
30 sich auch hinlängliche Elektricität einstellen würde. Die Anzeichen, von denen wir geredet haben, beziehen sich aber nur auf den kleinen Raum, in dem man sich eben befindet, man muß auch einen weiteren betrachten,

die Bläue der Luft und die Gestaltung der Wolken."

„Die Luft hatte schon gestern Vormittags die tiefe und finstere Bläue," erwiederte ich, „welche dem Regen voran geht, und die Wolkenbildung begann bereits am Mittage und schritt sehr rasch vorwärts." 5

„Bis hieher habt Ihr Recht," sagte mein Begleiter, „und die Natur hat Euch auch Recht gegeben, indem sie eine ungewöhnliche Menge von Wolken erzeugte. Aber es gibt auch noch andere Merkmale, als die wir bisher besprochen haben, welche Euch entgangen sind. 10 Ihr werdet wissen, daß Anzeichen bestehen, welche nur einer gewissen Gegend eigen sind und von den Eingebornen verstanden werden, denen sie von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden sind. Oft vermag die Wissenschaft recht wohl den Grund der langen Erfahrung 15 anzugeben. Ihr wißt, daß in Gegenden ein kleines Wölklein, an einer bestimmten Stelle des Himmels, der sonst rein ist, erscheinend und dort schweben bleibend, ein sicherer Gewitteranzeiger für diese Gegend ist, daß ein trüberer Ton an einer gewissen Stelle des Himmels, 20 ein Windstoß aus einer gewissen Gegend her Vorboten eines Landregens sind, und daß der Regen immer kömmt. Solche Anzeichen hat auch diese Gegend, und es sind gestern keine eingetreten, die auf Regen wiesen."

„Merkmale, die nur dieser Gegend angehören," 25 erwiederte ich, „konnte ich nicht beobachten; aber ich glaube, daß diese Merkmale allein Euch doch nicht bestimmen konnten, einen so entscheidenden Ausspruch zu thun, wie Ihr gethan habt."

„Sie bestimmten mich auch nicht," antwortete er, 30 „ich hatte auch noch andere Gründe."

„Nun."

„Alle die Vorzeichen, von denen wir bisher geredet

haben, sind sehr grobe," sagte er, „und werden meistens von uns nur mittelst räumlicher Veränderungen erkannt, die, wenn sie nicht eine gewisse Größe erreichen, von uns gar nicht mehr beobachtet werden können. Der 5 Schauplatz, auf welchem sich die Witterungsverhältnisse gestalten, ist sehr groß; dort, wohin wir nicht sehen, und woher die Wirkungen auf unsere wissenschaftlichen Werkzeuge nicht reichen können, mögen vielleicht Ursachen und Gegenanzeigen sein, die, wenn sie uns bekannt 10 wären, unsere Vorhersage in ihr Gegentheil umstimmen würden. Die Anzeichen können daher auch täuschen. Es sind aber noch viel feinere Vorrichtungen vorhanden, deren Beschaffenheit uns ein Geheimniß ist, die von Ursachen, die wir sonst gar nicht mehr messen können, 15 noch betroffen werden, und deren Wirkung eine ganz gewisse ist."

„Und diese Werkzeuge?"

„Sind die Nerven."

„Also empfindet Ihr durch Eure Nerven, wenn 20 Regen kommen wird?"

„Durch meine Nerven empfinde ich Das nicht," antwortete er. „Der Mensch stört leider durch zu starke Einwirkungen, die er auf die Nerven macht, das feine Leben derselben, und sie sprechen zu ihm nicht mehr so deutlich, 25 als sie sonst wohl könnten. Auch hat ihm die Natur etwas viel Höheres zum Ersatze gegeben, den Verstand und die Vernunft, wodurch er sich zu helfen und sich seine Stellung zu geben vermag. Ich meine die Nerven der Thiere."

„Es wird wohl wahr sein, was Ihr sagt," antwortete 30 ich. „Die Thiere hängen mit der tiefer stehenden Natur noch viel unmittelbarer zusammen, als wir. Es wird nur darauf ankommen, daß diese Beziehungen ergründet werden, und dafür ein Ausdruck gefunden wird, besonders, was das kommende Wetter betrifft."

„Ich habe diesen Zusammenhang nicht ergründet," entgegnete er, „noch weniger den Ausdruck dafür gefunden; Beides dürfte in dieser Allgemeinheit wohl sehr schwer sein; aber ich habe zufällig einige Beobachtungen gemacht, habe sie dann absichtlich wiederholt und daraus Erfahrungen gesammelt und Ergebnisse zusammen gestellt, die eine Voraussage mit fast völliger Gewißheit möglich machen. Viele Thiere sind von Regen und Sonnenschein so abhängig, ja bei einigen handelt es sich geradezu um das Leben selber, je nachdem Sonne oder Regen ist, daß ihnen Gott nothwendig hat Werkzeuge geben müssen, diese Dinge vorhinein empfinden zu können. Diese Empfindung als Empfindung kann aber der Mensch nicht erkennen, er kann sie nicht betrachten, weil sie sich den Sinnen entzieht; allein die Thiere machen in Folge dieser Vorempfindung Anstalten für ihre Zukunft, und diese Anstalten kann der Mensch betrachten und daraus Schlüsse ziehen. Es gibt einige, die ihre Nahrung finden, wenn es feucht ist, andere verlieren sie in diesem Falle. Manche müssen ihren Leib vor Regen bergen, manche ihre Brut in Sicherheit bringen. Viele müssen ihre für den Augenblick aufgeschlagene Wohnung verlassen oder eine andere Arbeit suchen. Da nun die Vorempfindung gewiß sein muß, wenn die daraus folgende Handlung zur Sicherung führen soll, da die Nerven schon berührt werden, wenn noch alle menschlichen wissenschaftlichen Werkzeuge schweigen, so kann eine Voraussage über das Wetter, die auf eine genaue Betrachtung der Handlungen der Thiere gegründet ist, mehr Anhalt gewähren, als die aus allen wissenschaftlichen Werkzeugen zusammen genommen."

„Ihr eröffnet da eine neue Richtung."

„Die Menschen haben darin schon Vieles erfahren.

Die besten Wetterkenner sind die Insekten und überhaupt die kleinen Thiere. Sie sind aber viel schwerer zu beobachten, da sie, wenn man Dieß thun will, nicht leicht zu finden sind, und da man ihre Handlungen auch
5 nicht immer leicht versteht. Aber von kleineren Thieren hängen oft größere ab, deren Speise jene sind, und die Handlungen kleinerer Thiere haben Handlungen größerer zur Folge, welche der Mensch leichter überblickt. Freilich steht da ein Schluß in der Mitte, der die Gefahr
10 zu irren größer macht, als sie bei der unmittelbaren Betrachtung und der gleichsam redenden Thatsache ist. Warum, damit ich ein Beispiel anführe, steigt der Laubfrosch tiefer, wenn Regen folgen soll, warum fliegt die Schwalbe niedriger und springt der Fisch aus dem Wasser?
15 Die Gefahr zu irren wird wohl bei oftmaliger Wiederholung der Beobachtung und bei sorglicher Vergleichung geringer; aber das Sicherste bleiben immer die Heerden der kleinen Thiere. Das habt Ihr gewiß schon gehört, daß die Spinnen Wetterverkündiger sind, und daß die
20 Ameisen den Regen vorher sagen. Man muß das Leben dieser kleinen Dinge betrachten, ihre häuslichen Einrichtungen anschauen, oft zu ihnen kommen, sehen, wie sie ihre Zeit hinbringen, erforschen, welche Grenzen ihre Gebiete haben, welche die Bedingungen ihres Glückes
25 sind, und wie sie denselben nachkommen. Darum wissen Jäger, Holzhauer und Menschen, welche einsam sind und zur Betrachtung dieses abgesonderten Lebens aufgefordert werden, das Meiste von diesen Dingen, und wie aus dem Benehmen von Thieren das Wetter vor-
30 her zu sagen ist. Es gehört aber, wie zu Allem, auch Liebe dazu."

„Hier ist der Sitz," unterbrach er sich, „von welchem ich früher gesprochen habe. Hier ist die schönste Linde

meines Gartens, ich habe einen bessern Ruheplatz unter ihr anbringen lassen und gehe selten vorüber, ohne mich eine Weile nieder zu setzen, um mich an dem Summen in ihren Aesten zu ergötzen. Wollen wir uns setzen?"

Ich willigte ein, wir setzten uns, das Summen war wirklich über unsern Häuptern zu hören, und ich fragte: „Habt Ihr nun diese Beobachtungen an den Thieren, wie Ihr sagtet, gemacht?"

„Auf Beobachtungen bin ich eigentlich nicht ausgegangen," antwortete er; „aber da ich lange in diesem Hause und in diesem Garten gelebt habe, hat sich Manches zusammen gefunden; aus dem Zusammengefundenen haben sich Schlüsse gebaut, und ich bin durch diese Schlüsse umgekehrt wieder zu Betrachtungen veranlaßt worden. Viele Menschen, welche gewohnt sind, sich und ihre Bestrebungen als den Mittelpunkt der Welt zu betrachten, halten diese Dinge für klein; aber bei Gott ist es nicht so; Das ist nicht groß, an dem wir vielmal unsern Maßstab umlegen können, und Das ist nicht klein, wofür wir keinen Maßstab mehr haben. Das sehen wir daraus, weil er Alles mit gleicher Sorgfalt behandelt. Oft habe ich gedacht, daß die Erforschung des Menschen und seines Treibens, ja sogar seiner Geschichte nur ein anderer Zweig der Naturwissenschaft sei, wenn er auch für uns Menschen wichtiger ist, als er für Thiere wäre. Ich habe zu einer Zeit Gelegenheit gehabt, in diesem Zweige Manches zu erfahren und mir Einiges zu merken. Doch ich will zu meinem Gegenstande zurück kehren. Von Dem, was die kleinen Thiere thun, wenn Regen oder Sonnenschein kommen soll, oder wie ich überhaupt aus ihren Handlungen Schlüsse ziehe, kann ich jetzt nicht reden, weil es zu umständlich sein würde, obwohl es merkwürdig ist: aber Das kann ich sagen, daß nach

meinen bisherigen Erfahrungen gestern keines der Thierchen in meinem Garten ein Zeichen von Regen gegeben hat, wir mögen von den Bienen anfangen, welche in diesen Zweigen summen, und bis zu den Ameisen gelangen, die ihre Puppen an der Planke meines Gartens in die Sonne legen, oder zu dem Springkäfer, der sich seine Speise trocknet. Weil mich nun diese Thiere, wenn ich zu ihnen kam, nie getäuscht haben, so folgerte ich, daß die Wasserbildung, welche unsere gröberen wissenschaftlichen Werkzeuge voraus sagten, nicht über die Entstehung von Wolken hinaus gehen würde, da es sonst die Thiere gewußt hätten. Was aber mit den Wolken geschehen würde, erkannte ich nicht genau, ich schloß nur, daß durch die Abkühlung, die ihr Schatten erzeugen müßte, und durch die Luftströmungen, denen sie selber ihr Dasein verdankten, ein Wind entstehen könnte, der in der Nacht den Himmel wieder rein fegen würde."

„Und so geschah es auch," sagte ich.

„Ich konnte es um so sicherer voraus sehen," erwiederte er, „weil es an unserem Himmel und in unserem Garten oft schon so gewesen ist, wie gestern, und stets so geworden ist, wie heute in der Nacht."

„Das ist ein weites Feld, von dem Ihr da redet," sagte ich, „und da steht der menschlichen Erkenntniß ein nicht unwichtiger Gegenstand gegenüber. Er beweis't wieder, daß jedes Wissen Ausläufe hat, die man oft nicht ahnt, und wie man die kleinsten Dinge nicht vernachlässigen soll, wenn man auch noch nicht weiß, wie sie mit den größeren zusammen hängen. So kamen wohl auch die größten Männer zu den Werken, die wir bewundern, und so kann mit Hereinbeziehung Dessen, von dem Ihr redet, die Witterungskunde einer großen Erweiterung fähig sein."

„Diesen Glauben hege ich auch," erwiederte er. „Euch Jüngeren wird es in den Naturwissenschaften überhaupt leichter, als es den Aelteren geworden ist. Man schlägt jetzt mehr die Wege des Beobachtens und der Versuche ein, statt daß man früher mehr den Vermuthungen, Lehrmeinungen, ja Einbildungen hingegeben war. Diese Wege wurden lange nicht klar, obgleich sie Einzelne wohl zu allen Zeiten gegangen sind. Je mehr Boden man auf die neue Weise gewinnt, desto mehr Stoff hat man als Hilfe zu fernern Erringungen. Man wendet sich jetzt auch mit Ernst der Pflege der einzelnen Zweige zu, statt, wie früher, immer auf das Allgemeine zu gehen; und es wird daher auch eine Zeit kommen, in der man dem Gegenstande eine Aufmerksamkeit schenken wird, von dem wir jetzt gesprochen haben. Wenn die Fruchtbarkeit, wie sie durch Jahrzehende in der Naturwissenschaft gewesen ist, durch Jahrhunderte anhält, so können wir gar nicht ahnen, wie weit es kommen wird. Nur das Eine wissen wir jetzt, daß das noch unbebaute Feld unendlich größer ist, als das bebaute."

„Ich habe gestern einige Arbeiter bemerkt," sagte ich, „welche, obwohl der Himmel voll Wolken war, doch Wasser pumpten, ihre Gießkannen füllten und die Gewächse begossen. Haben diese vielleicht auch gewußt, daß kein Regen kommen werde, oder haben sie bloß Eure Befehle vollzogen, wie die Mäher, die an dem Meierhofe Gras abmähten."

„Das Letztere ist der Fall," erwiederte er. „Diese Arbeiter glauben jedes Mal, daß ich mich irre, wenn der äußere Anschein gegen mich ist, wie oft sie auch durch den Erfolg belehrt worden sein mögen. Und so werden sie gewiß auch gestern geglaubt haben, daß Regen komme. Sie begossen die Gewächse, weil ich

es angeordnet habe, und weil es bei uns eingeführt ist, daß Der, welcher wiederholt den Anordnungen nicht nachkömmt, des Dienstes entlassen wird. Es sind aber endlich auch noch andere Dinge außer den Thieren,
5 welche das Wetter vorher sagen, nämlich die Pflanzen."

„Von den Pflanzen wußte ich es schon, und zwar besser, als von den Thieren," erwiederte ich.

„In meinem Garten und in meinem Gewächshause sind Pflanzen," sagte er, „welche einen auffallen-
10 den Zusammenhang mit dem Luftkreise zeigen, besonders gegen das Nahen der Sonne, wenn sie lange in Wolken gewesen war. Aus dem Geruche der Blumen kann man dem kommenden Regen entgegen sehen, ja sogar aus dem Grase riecht man ihn beinahe. Mir
15 kommen diese Dinge so zufällig in den Garten und in das Haus; Ihr aber werdet sie weit besser und weit gründlicher kennen lernen, wenn Ihr die Wege der neuen Wissenschaftlichkeit wandelt und die Hilfsmittel benützt, die es jetzt gibt, besonders die Rechnung. Wenn
20 Ihr namentlich eine einzelne Richtung einschlagt, so werdet Ihr in derselben ungewöhnlich große Fortschritte machen."

„Woher schließt Ihr denn Das?" fragte ich.

„Aus Eurem Aussehen," erwiederte er, „und schon
25 aus der sehr bestimmten Aussage, die Ihr gestern in Hinsicht des Wetters gemacht habt."

„Diese Aussage war aber falsch," antwortete ich, „und aus ihr hättet Ihr gerade das Gegentheil schließen können."

30 „Nein, Das nicht," sagte er, „Eure Aeußerung zeigte, weil sie so bestimmt war, daß Ihr den Gegenstand genau beobachtet habt, und weil sie so warm war, daß Ihr ihn mit Liebe und mit Eifer umfaßt; daß Eure

Meinung deßohngeachtet irrig war, kam nur daher, weil Ihr einen Umstand, der auf sie Einfluß hatte, nicht kanntet und ihn auch nicht leicht kennen konntet; sonst würdet Ihr anders geurtheilt haben."

„Ja, Ihr redet wahr, ich würde anders geurtheilt haben," antwortete ich, „und ich werde nicht wieder so voreilig urtheilen."

„Ihr habt gestern gesagt, daß Ihr Euch mit Naturdingen beschäftiget," fuhr er fort, „darf ich wohl fragen, ob Ihr eine bestimmte Richtung gewählt habt und welche."

Ich war durch die Frage ein wenig in Verwirrung gebracht und antwortete: „Ich bin doch im Grunde nur ein gewöhnlicher Fußreisender. Ich besitze gerade so viel Vermögen, um unabhängig leben zu können, und gehe in der Welt herum, um sie anzusehen. Ich habe wohl vor Kurzem alle Wissenschaften angefangen; aber davon bin ich zurück gekommen und habe mir nur hauptsächlich die einzelne Wissenschaft der Erdbildung zur Aufgabe gemacht. Um die Werke, welche ich hierin lese, zu ergänzen, suche ich auf den Reisen, die ich in verschiedene Landestheile mache, zu beobachten, schreibe meine Erfahrungen auf und verfertige Zeichnungen. Da die Werke vorzüglich von Gebirgen handeln, so suche ich auch vorzüglich die Gebirge auf. Sie enthalten sonst auch Vieles, das mir lieb ist."

„Diese Wissenschaft ist eine sehr weite," entgegnete mein Gastfreund, „wenn sie in der Bedeutung der Erdgeschichte genommen wird. Sie schließt manche Wissenschaften ein und setzt manche voraus. Die Berge sind wohl jetzt, wo diese Wissenschaft noch jung ist, und wo man ihre ersten und greifbarsten Züge sammelt, von der größten Bedeutung; aber es wird auch die Ebene an die Reihe kommen, und ihre einfache und schwerer

zu entziffernde Frage wird gewiß nicht von geringerer Wichtigkeit sein."

„Sie wird gewiß wichtig sein," antwortete ich. Ich habe die Ebene und ihre Sprache, die sie damals
5 zu mir sprach, schon geliebt, ehe ich meine jetzige Aufgabe betrieb, und ehe ich die Gebirge kannte."

„Ich glaube," entgegnete mein Begleiter, „daß in der gegenwärtigen Zeit der Standpunkt der Wissenschaft, von welcher wir sprechen, der des Sammelns
10 ist. Entfernte Zeiten werden aus dem Stoffe etwas bauen, das wir noch nicht kennen. Das Sammeln geht der Wissenschaft immer voraus; Das ist nicht merkwürdig; denn das Sammeln muß ja vor der Wissenschaft sein; aber Das ist merkwürdig, daß der Drang des
15 Sammelns in die Geister kömmt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch noch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird. Es geht gleichsam der Reiz der Ahnung in die Herzen, wozu etwas da sein könne, und wozu es Gott bestellt haben möge.
20 Aber selbst ohne diesen Reiz hat das Sammeln etwas sehr Einnehmendes. Ich habe meine Marmore alle selber in den Gebirgen gesammelt und habe ihren Bruch aus den Felsen, ihr Absägen, ihr Schleifen und ihre Einfügungen geleitet. Die Arbeit hat mir manche
25 Freude gebracht, und ich glaube, daß mir nur darum diese Steine so lieb sind, weil ich sie selber gesucht habe."

„Habt Ihr alle Arten unsers Gebirges?" fragte ich.

„Ich habe nicht alle," antwortete er, „ich hätte sie vielleicht nach und nach erhalten können, wenn ich meine
30 Besuche stetig hätte fort setzen können. Aber seit ich alt werde, wird es mir immer schwieriger. Wenn ich jetzt zu seltnen Zeiten einmal an den Rand des Simmeises hinauf komme, empfinde ich, daß es nicht mehr ist, wie

in der Jugend, wo man keine Grenze kennt, als das Ende des Tages oder die bare Unmöglichkeit. Weil ich nun nicht mehr so große Strecken durchreisen kann, um etwa Marmor, der mir noch fehlt, in Blöcken aufzusuchen, so wird die Ausbeute immer geringer; sie wird 5 auch aus dem Grunde geringer, weil ich bereits so viel habe, und die Stellen also seltener sind, wo ich ein noch Fehlendes finde. Da ich allen Marmor selber gesammelt habe, so kann ich wohl auch kein Stück an meinem Hause anbringen, das mir von fremder Hand 10 käme."

„Ihr habt also wahrscheinlich das Haus selber gebaut oder es sehr umgestaltet?" fragte ich.

„Ich habe es selber gebaut," antwortete er. „Das Wohnhaus, welches zu den umliegenden Gründen 15 gehört, war früher der Meierhof, an dem Ihr gestern, da wir auf dem Bänkchen der Felderrast saßen, Leute Gras mähen gesehen habt. Ich habe ihn von dem früheren Besitzer sammt allen Ländereien, die dazu gehören, gekauft, habe das Haus auf dem Hügel gebaut und habe 20 den Meierhof zum Wirthschaftsgebäude bestimmt."

„Aber den Garten könnt Ihr doch unmöglich neu angelegt haben?"

„Das ist eine eigene Entstehungsgeschichte," erwiederte er. „Ich muß sagen: Ich habe ihn neu angelegt, 25 und ich muß sagen: Ich habe ihn nicht neu angelegt. Ich habe mir mein Wohnhaus für den Rest meiner Tage auf einen Platz gebaut, der mir entsprechend schien. Der Meierhof stand in dem Thale, wie meistens die Gebäude dieser Art, damit sie das fette Gras, das man 30 häufig in den Wirthschaften braucht, um das Gehöfte herum haben; ich wollte aber mit meiner Wohnung auf die Anhöhe. Da sie nun fertig war, sollte der Garten,

der an dem Meierhofe stand und nur mit vereinzelten Bäumen oder mit Gruppen von ihnen zu mir langte, herauf gezogen werden. Die Linde, unter welcher wir jetzt sitzen, so wie ihre Kameraden, die um sie herum
5 stehen oder einen Gartenweg bilden, stehen da, wo sie gestanden sind. Der große alte Kirschbaum auf der Anhöhe stand mitten im Getreide. Ich zog die Anhöhe zu meinem Garten, legte einen Weg zu dem Kirschbaume hinauf an und baute um ihn ein Bänklein herum. Und
10 so ging es mit vielen anderen Bäumen. Manche und darunter sehr bedeutende, daß man es nicht glauben sollte, haben wir übersetzt. Wir haben sie im Winter mit einem großen Erdballen ausgegraben, sie mit Anwendung von Seilen umgelegt, hieher geführt und mit
15 Hilfe von Hebeln und Balken in die vorgerichteten, gut zubereiteten Gruben gesenkt. Waren die Zweige und Aeste gehörig gekürzt, so schlugen sie im Frühlinge desto kräftiger an, gleichsam als wären die Bäume zu neuem Leben erwacht. Die Gesträuche und das Zwerg-
20 obst ist alles neu gesetzt worden. In kürzerer Zeit, als man glauben sollte, hatten wir die Freude zu sehen, daß der Garten so zusammen gewachsen erschien, als wäre er nie an einem andern Platze gewesen. In der Nähe des Meierhofes habe ich manchen Rest von Bäumen
25 fällen lassen, wenn er dem Getreidebau hinderlich war; denn ich legte dort Felder an, wo ich die Bäume genommen hatte, um an Boden auf jener Seite zu gewinnen, was ich auf dieser durch Anlegung des Gartens verloren hatte."

30 „Ihr habt da einen reizenden Sitz," bemerkte ich.

„Nicht der Sitz allein, das ganze Land ist reizend," erwiederte er, „und es ist gut da wohnen, wenn man von den Menschen kömmt, wo sie ein wenig zu dicht an

einander sind, und wenn man für die Kräfte seines Wesens Thätigkeit mit bringt. Zuweilen muß man auch einen Blick in sich selbst thun. Doch soll man nicht stetig mit sich allein auch in dem schönsten Lande sein; man muß zu Zeiten wieder zu seiner Gesellschaft zurück kehren, wäre es auch nur, um sich an mancher glänzenden Menschentrümmer, die aus unsrer Jugend noch übrig ist, zu erquicken oder an manchem festen Thurm von einem Menschen empor zu schauen, der sich gerettet hat. Nach solchen Zeiten geht das Landleben wieder, wie lindes Oel, in das geöffnete Gemüth. Man muß aber weit von der Stadt weg und von ihr unberührt sein. In der Stadt kommen die Veränderungen, welche die Künste und die Gewerbe bewirkt haben, zur Erscheinung: auf dem Lande die, welche nahe liegendes Bedürfniß oder Einwirken der Naturgegenstände auf einander hervor gebracht haben. Beide vertragen sich nicht, und hat man das Erste hinter sich, so erscheint das Zweite, fast wie ein Bleibendes, und dann ruht vor dem Sinne ein schönes Bestehendes, und zeigt sich dem Nachdenken ein schönes Vergangenes, das sich in menschlichen Wandlungen und in Wandlungen von Naturdingen in eine Unendlichkeit zurück zieht."

Ich antwortete nichts auf diese Rede, und wir schwiegen eine Weile.

Endlich sagte er wieder: „Ihr bleibt noch heute Nachmittag und in der Nacht bei uns?"

„Nach Dem, wie ich hier aufgenommen worden bin," antwortete ich, „ist es ein angenehmes Gefühl, noch den Tag und die Nacht hier zubringen zu dürfen."

„So ist es gut," erwiederte er, „Ihr müßt aber auch erlauben, daß ich Euch einen Theil des Vormittags allein lasse, weil die Stunde naht, in der ich zu Gustav gehen und ihm in seinem Lernen beistehen muß."

„Thut Euch nur keinen Zwang an," entgegnete ich.

„So werde ich Euch verlassen," antwortete er, „geht indessen ein wenig in dem Garten herum, oder seht das Feld an, oder besucht das Haus."

„Ich wünsche für den Augenblick, noch eine Weile unter diesem Baume sitzen bleiben zu dürfen," erwiederte ich.

„Thut, wie es Euch gefällt," antwortete er, „nur erinnert Euch, daß ich gestern gesagt habe, daß in diesem Hause um zwölf Uhr zu Mittag gegessen wird."

„Ich erinnere mich," sagte ich, „und werde keine Unordnung machen."

Eine kleine Weile nach diesen Worten stand er auf, strich sich mit seiner Hand die Thierchen und sonstigen Körperchen, die von dem Baume auf ihn herab gefallen waren, aus den Haaren, empfahl sich und ging in der Richtung gegen das Haus zu.

5.

Der Abschied.

Ich saß noch eine geraume Zeit unter dem Baume und legte mir zurecht, was ich gesehen und vernommen. Die Bienen summten in dem Baume, und die Vögel 5 sangen in dem Garten. Das Haus, in welches der alte Mann gegangen war, blickte mit einzelnen Theilen, sei es von der weißen Wand, sei es von dem Ziegeldache durch das Grün der Bäume herüber, und zu meiner Rechten ging jenseits der Gebüsche in der Gegend, in 10 welcher ich das Schreinerhaus vermuthete, ein dünner Rauch in die Luft empor. Das Singen der Vögel und das Summen der Bienen war mir beinahe eine Stille, da ich durch meine Gebirgswanderungen an solche andauernde Laute gewohnt war. Die Stille wurde unter- 15 brochen durch einzelne Laute, welche von den Arbeitern im Garten herrührten, entweder daß man das Quieken einer Pumpe hörte, mit der man Wasser pumpte und mittelst Rinnen in eine Tonne leitete, um es Abends zum Begießen zu verwenden, oder daß eine menschliche 20 Rede ferner oder näher erscholl, die einen Befehl oder eine Auskunft enthielt. Die verschiedenen Flecke des Himmels, welche durch das Grün der Bäume herein sahen, waren ganz blau und zeigten, wie sehr mein Gastfreund mit seiner Voraussage des schönen Wetters Recht 25 gehabt hatte.

Ich riß mich endlich aus meinen Gedanken und ging in dem Garten empor.

Ich ging zu dem großen Kirschbaume. Ich suchte das Freie, weil ich in dem Garten wegen der beschränk-
5 ten Aussicht doch nicht einen genauen Ueberblick in Hinsicht der Witterungsverhältnisse machen konnte. Hier oben stand der Himmel, als eine große ausgedehnte Glocke, über mir, und in der ganzen Glocke war kein einziges Wölklein. Das Hochgebirge, welches wir gestern
10 nicht hatten sehen können, stand heute in seiner ganzen Klarheit an der Länge des südlichen Himmels dahin. Vor ihm waren die Vorlande mit manchen weißen Punkten von Kirchen und Dörfern, näher zu mir zeigte sich mancher Thurm von einer Ortschaft, die ich kannte,
15 und unter meinen Füßen ruhte der Garten und das Haus, in welchem ich gestern so freundlich aufgenommen worden war. Die Getreide, welche nicht weit von mir hinter der Planke des Gartens standen, und die gestern ganz ruhig gewesen waren, befanden sich heute in einem
20 zwar schwachen, aber fröhlichen Wogen. Ich mußte denken, daß das Wetter nicht nur jetzt so schön sei, sondern daß es noch lange so schön bleiben werde.

Von dem großen Kirschbaume ging ich wieder in den Garten zurück und betrachtete verschiedene Gegen-
25 stände.

Ich ging auch noch einmal in das Gewächshaus. Ich konnte nun Manches genauer ansehen, als es mir früher möglich gewesen war, da ich mit meinem Begleiter das Haus gleichsam nur durchschritten hatte.
30 Der weiße Gärtner gesellte sich zu mir, erläuterte mir Manches, gab mir über Verschiedenes Auskunft, und beantwortete bereitwillig alle meine Fragen, wie weit seine Kenntnisse und seine Uebersicht es zuließen. Als

ich das Gebäude verlassen wollte, sagte er mir, er wolle mir noch etwas zeigen, was der Herr mir zu zeigen vergessen habe. Er führte mich auf einen Platz, der mit Sand bedeckt war, der von allen Seiten der Sonne zugänglich und doch durch Bäume und Gebüsche, die ihn 5 in einer gewissen Entfernung umgaben, vor heftigen Winden geschützt war. Mitten auf dem Platze stand ein kleines gläsernes Haus, welches zum Theile in der Erde steckte. Dieser Umstand und dann der, daß es von Bäumen umringt war, machten, daß ich es früher nicht wahr- 10 genommen hatte. Als wir näher kamen, sah ich, daß es ganz von Glas sei und nur so viel Gerippe habe, als sich zur Festigkeit der Tafeln nothwendig zeige. Es war auch mit einem starken eisernen Gitter wahrscheinlich des Hagels wegen umspannt. Als wir die einigen Stufen 15 von der Fläche des Gartens in das Innere hinab gestiegen waren, sah ich, daß sich Pflanzen in dem Hause befanden, und zwar nur eine einzige Gattung, nämlich lauter Cactus. Mehr, als hundert, Arten standen in Tausenden von kleinen Töpfen da. Die niederen und runden 20 standen frei, die langen, welche Luftwurzeln treiben, hatten Wände von Baumrinden neben sich, die mit Erde eingerieben waren, damit die Pflanzen die Luftwurzeln in sie schlagen konnten. Alle Glastafeln über unseren Häuptern waren geöffnet, daß die freie Luft 25 den ganzen Raum durchdringen konnte, und doch die Wirkung der Sonnenstrahlen nicht beirrt war. Die Töpfe standen in Reihen auf hölzernen Gestellen, die Gestelle aber waren wieder unterbrochen, so daß man in allen Richtungen herum gehen und Alles betrachten konnte. 30 Der Gärtner führte mich herum und zeigte mir die Abtheilungen und Unterabtheilungen, in welchen die Gewächse beisammen standen.

Ich sagte, daß ich mich freue, daß mein Gastfreund auf die Familie dieser Pflanzen eine solche Sorgfalt wende, da sie gewiß besonders und merkwürdig wären.

„Wenn man sie länger betrachtet und länger mit 5 ihnen umgeht, werden sie immer merkwürdiger,“ antwortete mein Nachbar. „Die Stellung ihrer Bildungen ist so mannigfaltig, die Stacheln können zu einer wahren Zierde und zu einer Bewaffnung dienen, und die Blüthen sind verwunderlich, wie Märchen. In einem Mo- 10 nate würdet Ihr sehr schöne sehen, jetzt sind sie noch zu wenig entwickelt.“

Ich sagte ihm, daß ich schon Blüthen gesehen habe, nicht bloß solche, die, wie schön sie seien, doch überall wachsen, sondern auch andere, die selten sind, und solche, 15 die mit der Schönheit den lieblichen Duft vereinen. Ich sagte ihm, daß ich in früheren Zeiten Pflanzenkunde getrieben habe, zwar nicht in Bezug auf Gartenpflege, sondern zu meiner Belehrung und Erheiterung, und daß die Cactus nicht das Letzte gewesen wären, dem 20 ich eine Aufmerksamkeit geschenkt habe.

„Wenn der Herr alte Sachen sammelt,“ sagte er, „so wäre es wohl auch recht, wenn er Dieß auch mit alten Pflanzen thäte. Im Inghofe ist in dem Gewächshause ein Cereus, der stärker, als ein Mannesarm sammt 25 seiner Bekleidung, ist. Er geht an der Wand empor, biegt sich um und wächs't an der Decke des Hauses hin, an welcher er mit Bändern befestigt ist. Der untere Theil ist schon Holz geworden, daß man Namen eingeschnitten hat. Ich glaube, es ist ein Cereus peruvianus. Sie 30 schätzen ihn nicht so hoch, und der Herr sollte den Cereus kaufen, wenn man auch wegen seiner Länge drei Wägen an einander binden müßte, um ihn herüber bringen zu können. Er ist gewiß schon zweihundert Jahre alt.“

Ich antwortete auf diese Rede nicht, um ihm seine Zeitrechnung in Hinsicht der Cactuspflege in Europa nicht zu stören.

Ich dankte ihm, da ich endlich Alles gesehen hatte, für seine Mühe und verließ das kleine Haus. Er verabschiedete sich sehr freundlich und mit vielen Verbeugungen.

Ich ging nun zu dem Eingangsgitter, durch welches mein Gastfreund mich gestern herein gelassen hatte, weil ich auch außerhalb des Gartens ein wenig herum sehen wollte. Ein Arbeiter, welcher in der Nähe beschäftigt war, öffnete mir die Thür, weil ich die Einrichtung des Schlosses nicht kannte, und ich trat in das Freie. Ich ging auf der Seite des Hügels, auf welcher ich gestern herauf gekommen war, in mehreren Richtungen herum. Wenn ich auch die Gegend des Landes, in der ich mich befand, im Allgemeinen sehr wohl kannte, so hatte ich mich doch nie so lange in ihr aufgehalten, um in das Einzelne eindringen zu können. Ich sah jetzt, daß es ein sehr fruchtbarer, schöner Theil sei, der mich aufgenommen hatte, daß sich anmuthige Stellen zwischen die Krümmungen der Hügel hinein ziehen, und daß ein dichtes Bewohntsein der Gegend etwas sehr Heiteres ertheile. Der Tag wurde nach und nach immer wärmer, ohne heiß zu sein, und es war jene Stille, die zur Zeit der Rosenblüthe weit mehr, als zu einer anderen, auf den Feldern ist. In dieser Zeit sind alle Feldgewächse grün, sie sind im Wachsen begriffen, und wenn nicht viele Wiesen in der Gegend sind, auf welchen zu jener Zeit die Heuernte vorkömmt, so haben die Leute keine Arbeit auf den Feldern und lassen sie allein unter der befruchtenden Sonne. Die Stille war, wie in dem Hochgebirge; aber sie war nicht so einsam, weil man über-

all von der Geselligkeit der Nährpflanzen umgeben war.

Der Klang einer fernen Dorfglocke und meine Uhr, die ich heraus zog, erinnerte mich daran, daß es Mittag 5 sei.

Ich ging dem Hause zu, das Gitter wurde mir auf einen Zug an der Glockenstange geöffnet, und ich ging in das Speisezimmer. Dort fand ich meinen Gastfreund und Gustav, und wir setzten uns zu Tisch. Wir Drei 10 waren allein bei dem Mahle.

Während des Essens sagte mein Gastfreund: „Ihr werdet Euch wundern, daß wir so allein unsere Speisen verzehren. Es ist in der That sehr zu bedauern, daß die alte Sitte abgekommen ist, daß der Herr des Hauses 15 zugleich mit den Seinigen und seinem Gesinde beim Mahle sitzt. Die Dienstleute gehören auf diese Weise zu der Familie, sie dienen oft lebenslang in demselben Hause, der Herr lebt mit ihnen ein angenehmes gemeinschaftliches Leben, und weil Alles, was im Staate und 20 in der Menschlichkeit gut ist, von der Familie kömmt, so werden sie nicht bloß gute Dienstleute, die den Dienst lieben, sondern leicht auch gute Menschen, die in einfacher Frömmigkeit an dem Hause, wie an einer unverrückbaren Kirche, hängen, und denen der Herr ein zu- 25 verlässiger Freund ist. Seit sie aber von ihm getrennt sind, für die Arbeit bezahlt werden und abgesondert ihre Nahrung erhalten, gehören sie nicht zu ihm, nicht zu seinem Kinde, haben andere Zwecke, widerstreben ihm, verlassen ihn leicht und fallen, da sie familienlos und 30 ohne Bildung sind, leicht dem Laster anheim. Die Kluft zwischen den sogenannten Gebildeten und Ungebildeten wird immer größer; wenn noch erst auch der Landmann seine Speisen in seinem abgesonderten Stübchen ver-

zehrt, wird dort eine unnatürliche Unterscheidung, wo eine natürliche nicht vorhanden gewesen wäre."

„Ich habe," fuhr er nach einer Weile fort, „diese Sitte in unserem hiesigen Hause einführen wollen; allein die Leute waren auf eine andere Weise heran gewachsen, waren in sich selber hinein gewachsen, konnten sich an ein Fremdes nicht anschließen und hätten nur die Freiheit ihres Wesens verloren. Es ist kein Zweifel, daß sie sich nach und nach in das Verhältniß würden eingelebt haben, besonders die Jüngeren, bei denen die Erziehung noch wirkt; allein ich bin so alt, daß das Unternehmen weit über den Rest meiner Jahre hinaus geht. Ich befreite daher meine Dienstleute von dem Zwange, und jüngere Nachfolger mögen den Versuch wieder erneuern, wenn sie meine Meinung theilen."

Mir fiel bei dieser Rede mein Elternhaus ein, in welchem es wohlthuend ist, daß wenigstens die Handlungsdiener meines Vaters mit uns an dem Mittagstische essen.

Die Zeit nach dem Mittagsessen ward dazu bestimmt, den Meierhof zu besuchen, und Gustav durfte uns begleiten.

Wir gingen nicht den Weg, der an dem großen Kirschbaume vorüber und auf der Höhe der Felder dahin führt. Dieser Weg, sagte mein Gastfreund, sei mir schon bekannt; sondern wir gingen in der Nähe der Bienenhütte durch ein Pförtchen in das Freie und gingen auf einem Pfade über den sanften Abhang hinab, der noch mit hohen Obstbäumen, die die besseren Arten des Landes trugen und von dem Meierhofgarten übrig geblieben waren, bedeckt war. Die Wiesen, über die wir wandelten, waren so gut, wie ich sie selten angetroffen habe.

Da wir zu dem Gebäude gekommen waren, sah ich,

daß es ein weitläufiges Viereck war, wie die größeren Landhöfe der Gegend, daß man aber hie und da daran gebessert, und daß man es durch Zubauten erweitert hatte. Der Hofraum war an den Gebäuden herum mit
5 breiten Steinen gepflastert, der übrige Theil desselben war mit grobem Quarzsande bedeckt, der öfter umgearbeitet wurde. Die Gebäude, welche diesen Raum umgaben, enthielten die Ställe, Scheunen, Wagengewölbe und Wohnungen. Das Vorrathshaus stand
10 weiter entfernt in dem Garten. Wir besahen die Thiere, welche eben zu Hause waren, von den Pferden und Rindern angefangen bis zu den Schweinen und dem Federvieh hinunter. Für die Rinder war hinter dem Hause ein schöner Platz eingefangen, auf welchem sie in freie
15 Luft gelassen werden konnten. Es strömte frisches Wasser in einer tiefen Steinrinne durch den Platz, von welchem sie trinken konnten. Ich hatte diese Einrichtung nie gesehen, und sie gefiel mir sehr. Ein ähnlicher Platz war für das Federvieh eingefangen, und nicht weit davon
20 war ein Anger, auf welchem sich die Füllen tummeln konnten. Wir besuchten auch die Wohnungen der Leute. Hier fielen mir die großen, schönen Steinrahmen auf, die an den Fenstern gesetzt waren, auch konnte man leicht die bedeutende Vergrößerung der Fenster sehen. In
25 der Wagenhalle waren nicht bloß die Wägen und anderen Fahrzeuge, sondern auch die übrigen Landwirthschaftsgeräthe in Vorrathe vorhanden. Die Düngerstätte, welche auch hier, wie in den meisten Wirthschaftshäusern unseres Landes, in dem Hofe gewesen war, ist auf einen
30 Platz hinter dem Hause verwiesen worden, den ringsum hohe Gebüsche umfingen.

„Es ist hier noch Vieles im Entstehen und Werden begriffen,“ sagte mein Gastfreund, „aber es geht lang-

sam vorwärts. Man muß die Vorurtheile der Leute schonen, die unter anderen Umgebungen heran gewachsen und sie gewohnt sind, damit sie nicht durch das Neue beirrt werden und ihre Liebe zur Arbeit verlieren. Wir müssen uns beruhigen, daß schon so Vieles geschehen ist, und auf das Weitere hoffen."

Die Leute, welche dieses Haus bewohnten, waren damit beschäftigt, das Heu, welches gestern gemäht worden war, einzubringen oder, wo es Noth that, vollkommen zu trocknen. Mein Gastfreund redete mit Manchem und fragte um Verschiedenes, das sich auf die täglichen Geschäfte bezog.

Als wir von der entgegengesetzten Seite des Hauses fort gingen, sahen wir auch den Garten, in welchem die Gemüse und andere Dinge für den Gebrauch des Hofes gezogen wurden.

Auf dem Rückwege schlugen wir eine andere Richtung ein, als auf der wir gekommen waren. Hatten wir auf unserem Herwege den großen Kirschbaum nördlich gelassen, so ließen wir ihn jetzt südlich, so daß es schien, daß wir den ganzen Garten des Hauses umgehen würden. Wir stiegen gegen jene Wiese hinan, von der mir mein Gastfreund gestern gesagt hatte, daß sie die nördliche Grenze seines Besitzthums sei, und daß er sie nicht nach seinem Willen habe verbessern können. Der Weg führte sachte aufwärts, und in der Tiefe der Wiese kam uns in vielen Windungen ein Bächlein, das mit Schilf und Gestrippe eingefaßt war, entgegen. Als wir eine Strecke gegangen waren, sagte mein Begleiter: „Das ist die Wiese, die ich Euch gestern von dem Hügel herab gezeigt habe, und von der ich gesagt habe, daß bis dahin unser Eigenthum gehe, und daß ich sie nicht habe einrichten können, wie ich gewollt hätte. Ihr seht, daß die

Stellen an dem Bache versumpft sind und saures Gras tragen. Dem wäre leicht abzuhelfen, und das mildeste Gras zu erzielen, wenn man dem Bache einen geraden Lauf gäbe, daß er schneller abflösse, die Wände hie und da mit Steinen ausmauerte und die Niederungen mit trockener Erde anfüllte. Ich kann Euch jetzt den Grund zeigen, weßhalb Dieses nicht geschieht. Ihr seht an beiden Seiten des Baches Erlenschößlinge wachsen. Wenn Ihr näher herzu tretet, so werdet Ihr sehen, daß diese Schößlinge aus dicken Blöcken, gleichsam aus Knollen und Höckern von Holz, hervor wachsen, welches Holz theils über der Erde ist, theils in dem feuchten Boden derselben steckt."

Wir waren bei diesen Worten zu dem Bache hinzu gegangen, und ich sah, daß es so war.

„Diese ungestalteten Anhäufungen von Holz," fuhr er fort, „aus denen die dünnen Ruthen oder krüppelhafte Aeste hervor ragen, bilden sich hier in sumpfigem Boden, sie entstehen aber auch im Sande oder in Steinen und sind ein Aftererzeugniß des sonst recht schön emporwachsenden Erlenbaumes. In dem vieltheiligen Streben des Holzes, eine Menge Ruthen oder zwieträchtige Aeste anzusetzen und sich selber dabei zu vergrößern, entsteht ein solches Verwinden und Drehen der Fasern und Rinden, daß, wenn man einen solchen Block aus einander sägt und die Sägefläche glättet, sich die schönste Gestaltung von Farbe und Zeichnung in Ringen, Flammen und allerlei Schlangenzügen darstellt, so daß diese Gattung Erlenholz sehr gesucht für Schreinerarbeiten und sehr kostbar ist. Als ich das Anwesen hier gekauft, die Wiese besehen und die Erlenblöcke entdeckt hatte, ließ ich einen ausgraben, aus einander sägen und untersuchte ihn dann. Da fand ich, der ich damals im Er-

kennen des Holzes schon mehrere Uebung hatte, daß diese Blöcke zu den schönsten gehören, die bestehen, und daß die feurige Farbe und der weiche, seidenartige Glanz des Holzes, auf welche Dinge man besonders das Augenmerk richtet, kaum ihres Gleichen haben dürften. Ich ließ mehrere Blöcke ausgraben und Blätter aus ihnen schneiden. Ihr werdet die Verwendung derselben in unserer Nachbarschaft sehen, wenn Ihr uns wieder besuchen wollt und uns Zeit gebt, Euch dorthin zu führen, wo sie sind. Die übrigen Blöcke ließ ich in dem Boden als einen Schatz, der da bleiben und sich vermehren sollte. Nur wenn einer derselben nicht mehr zu treiben, sondern vielmehr abzusterben beginnt, wird er heraus genommen und wird zu Blättern geschnitten, welche ich dann zu künftigen Arbeiten aufbewahre oder verkaufe. An seiner Stelle bildet sich dann leicht ein anderer. Zu dem Entschlusse, diesen Anwuchs zu pflegen, kam ich, nachdem ich einerseits vorher nach und nach die Gegend um unser Haus immer näher kennen gelernt, alle Thalmulden und Bachrinnen erforscht und nirgends auch nur annähernd so brauchbares Erlenholz gefunden hatte, und nachdem anderseits auch das, was mir auf mein Verlangen aus mehrern Orten eingesendet worden war, sich dem unseren als nicht gleichkommend gezeigt hatte. Ich ließ oberhalb des Erlenwuchses einen Wasserbau aufführen, um die Pflanzung vor Ueberschwemmung und Ueberkiesung zu sichern und das zu sehr anschwellende Wasser in ein anderes Rinnsal zu leiten. Meine Nachbarn sahen das Zweckdienliche der Sache ein, und zwei derselben legten sogar in öden Gründen, die nicht zu entwässern waren, solche Erlenpflanzungen an. Mit welchem Erfolge Dieß geschah, läßt sich noch nicht ermitteln, da die Pflanzen noch zu jung sind."

Wir betrachteten die Reihen dieser Gewächse und gingen dann weiter.

Wir gingen die Wiese entlang, streiften an einem Gehölze hin, überschritten den Wasserbau, von dem mein Gastfreund gesprochen hatte, und begannen nicht nur den Garten, sondern den ganzen Getreidehügel, auf dem das Haus steht, zu umgehen.

Da die Sonne immer wärmer, wenn auch nicht gar heiß, schien, wunderte ich mich, daß keiner von meinen zwei Begleitern eine Bedeckung auf dem Haupte trug. Sie waren ohne einer solchen von dem Hause fort gegangen. Der alte Mann breitete dem Glanze der Sonne die Fülle seiner weißen Haare unter, und der Zögling trug auf seinem Scheitel die dichten, glänzenden, braunen Locken. Ich wußte nicht, kamen mir die Beiden ohne Kopfbedeckung sonderbar vor oder ich neben ihnen mit meinem Reisehute auf dem Haupte. Der Jüngling hatte wenigstens den Vortheil, daß ihm die Sonne die Wangen noch mehr röthete und noch schöner färbte, als sie sonst waren.

Ich betrachtete ihn überhaupt gerne. Sein leichter Gang war ein heiterer Frühlingstag gegen den zwar auch noch kräftigen, aber bestimmten und abgemessenen Schritt seines Begleiters, seine schlanke Gestalt war der fröhliche Anfang, die seines Erziehers das Hinneigen zum Ende. Was sein Benehmen anbelangt, so war er zurückgezogen und bescheiden und mischte sich nicht in die Gespräche, außer wenn er gefragt wurde. Ich wendete mich häufig an ihn und fragte ihn um verschiedene Dinge, besonders um solche, die die Gegend umher betrafen, und deren Kenntniß ich bei ihm voraus setzen mußte. Er antwortete sicher und mit einer gewissen Ehrerbietung gegen mich, obwohl ich ihm an

Jahren nicht so ferne stand, als sein Erzieher. Er ging meistens, auch wenn der Weg breit genug gewesen wäre, hinter uns.

Als wir den Hügel vollends umgangen hatten und an mehreren ländlichen Wohnungen vorbei gekommen waren, stiegen wir auf der nämlichen Seite und auf dem nämlichen Wege gegen das Haus empor, auf welchem ich gestern gegen dasselbe hinan gekommen war. Da wir es erreicht hatten, traten uns die Rosen entgegen, wie sie mir gestern entgegen getreten waren. Ich nahm von diesem Anblicke Gelegenheit, meinen Gastfreund der Rosen wegen zu fragen, da ich überhaupt gesonnen war, dieser Blumen willen einmal eine Frage zu thun. Ich bat ihn, ob wir denn zu besserer Betrachtung nicht näher auf den großen Sandplatz treten wollten. Wir thaten es und standen vor der ganzen Wand von Blumen, die den unteren Theil des weißen Hauses deckte.

Ich sagte, er müsse ein besonderer Freund dieser Blumen sein, da er so viele Arten hege, und da die Pflanzen hier in einer Vollkommenheit zu sehen seien, wie sonst nirgends.

„Ich liebe diese Blume allerdings sehr," antwortete er, „halte sie auch für die schönste und weiß wirklich nicht mehr, welche von diesen beiden Empfindungen aus der andern hervor gegangen ist."

„Ich wäre auch geneigt," sagte ich, „die Rose für die schönste Blume zu halten. Die Camellia steht ihr nahe, dieselbe ist zart, klar und rein, oft ist sie voll von Pracht; aber sie hat immer für uns etwas Fremdes, sie steht immer mit einem gewissen vornehmen Anstande da: das Weiche, ich möchte den Ausdruck gebrauchen, das Süße der Rose hat sie nicht. Wir wollen von dem Geruche gar nicht einmal reden; denn der gehört nicht hieher."

„Nein,“ sagte er, „der gehört nicht hieher, wenn wir von der Schönheit sprechen; aber gehen wir über die Schönheit hinaus, und sprechen wir von dem Geruche, so dürfte keiner sein, der dem Rosengeruche an Lieblich-
5 keit gleich kömmt.“

„Darüber könnte nach einzelner Vorliebe gestritten werden,“ antwortete ich, „aber gewiß wird die Rose weit mehr Freunde, als Gegner, haben. Sie wird sowohl jetzt geehrt, als sie in der Vergangenheit geehrt
10 wurde. Ihr Bild ist zu Vergleichen das gebräuchlichste, mit ihrer Farbe wird die Jugend und Schönheit geschmückt, man umringt Wohnungen mit ihr, ihr Geruch wird für ein Kleinod gehalten und als etwas Köstliches versendet, und es hat Völker gegeben, die die Rosen-
15 pflege besonders schützten, wie ja die waffenkundigen Römer sich mit Rosen kränzten. Besonders liebenswerth ist sie, wenn sie so zur Anschauung gebracht wird, wie hier, wenn sie durch eigenthümliche Mannigfaltigkeit und Zusammenstellung erhöht, und ihr gleichsam geschmeichelt
20 wird. Erstens ist hier eine wahre Gewalt von Rosen, dann sind sie an der großen weißen Fläche des Hauses vertheilt, von der sie sich abheben; vor ihnen ist die weiße Fläche des Sandes, und diese wird wieder durch das grüne Rasenband und die Hecke, wie durch ein grünes
25 Sammtband und eine grüne Verzierung, von dem Getreidefelde getrennt.“

„Ich habe auf diesen Umstand nicht eigens gedacht,“ sagte er, „als ich sie pflanzte, obwohl ich darauf sah, daß sie sich auch so schön, als möglich, darstellten.“

30 „Aber ich begreife nicht, wie sie hier so gut gedeihen können,“ entgegnete ich. „Sie haben hier eigentlich die ungünstigsten Bedingungen. Da ist das hölzerne Gitter, an das sie mit Zwang gebunden sind, die weiße

Wand, an der sich die brennenden Sonnenstrahlen fangen, das Ueberdach, welches dem Regen, Thaue und dem Einwirken des Himmelsgewölbes hinderlich ist, und endlich hält das Haus ja selber den freien Luftzug ab."

„Wir haben dieses Gedeihen nur nach und nach hervor rufen können," antwortete er, „und es sind viele Fehlgriffe gethan worden. Wir lernten aber und griffen die Sache dann der Ordnung nach an. Es wurde die Erde, welche die Rosen vorzüglich lieben, theils von anderen Orten verschrieben, theils nach Angabe von Büchern, die ich hiezu anschaffte, im Garten bereitet. Ich bin wohl nicht ganz unerfahren hieher gekommen, ich hatte auch vorher schon Rosen gezogen und habe hier meine Erfahrungen angewendet. Als die Erde bereit war, wurde ein tiefer, breiter Graben vor dem Hause gemacht und mit der Erde gefüllt. Hierauf wurde das hölzerne Gitter, welches reichlich mit Oelfarbe bestrichen war, daß es von Wasser nicht in Fäulniß gesetzt werden konnte, aufgerichtet, und eines Frühlings wurden die Rosenpflanzen, die ich entweder selbst gezogen oder von Blumenzüchtern eingesendet erhalten hatte, in die lockere Erde gesetzt. Da sie wuchsen, wurden sie angebunden, im Laufe der Jahre versetzt, verwechselt, beschnitten und dergleichen, bis sich die Wand allgemach erfüllte. In dem Garten sind die Vorrathsbeete angelegt worden, gleichsam die Schule, in welcher die gezogen werden, die einmal hieher kommen sollen. Wir haben gegen die Sonne eine Rolle Leinwand unter dem Dache anbringen lassen, die durch einige leichte Züge mit Schnüren in ein Dach über die Rosen verwandelt werden kann, das nur gedämpfte Strahlen durchläßt. So werden die Pflanzen vor der zu heißen Sommersonne und die Blumen vor

derjenigen Sonne geschützt, die ihnen schaden könnte. Die heutige ist ihnen nicht zu heiß, Ihr seht, daß sie sie fröhlich aushalten. Was Ihr von Thau und Regen sagt, so steht das Gitter nicht so nahe an dem Hause, daß
5 die Einflüsse des freien Himmels ganz abgehalten werden. Thau sammelt sich auf den Rosen und selbst Regen träufelt auf sie herunter. Damit wir aber doch nachhelfen und zu jener Zeit Wasser geben können, wo es der Himmel versagt, haben wir eine hohle Walze unter
10 der Dachrinne, die mit äußerst feinen Löchern versehen ist und aus Tonnen, die unter dem Dache stehen, mit Wasser gefüllt werden kann. Durch einen leichten Druck werden die Löcher geöffnet, und das Wasser fällt, wie Thau, auf die Rosen nieder. Es ist wirklich ein angenehmer
15 Anblick zu sehen, wie in Zeiten hoher Noth das Wasser von Blättern und Zweigen rieselt, und dieselben sich daran erfrischen. Und damit es endlich nicht an Luft gebricht, wie ihr fürchtet, gibt es ein leichtes Mittel. Zuerst ist auf diesem Hügel ein schwacher Luftzug ohnehin immer
20 vorhanden und streicht an der Wand des Hauses. Sollten aber die Blumen an ganz stillen Tagen doch einer Luft bedürfen, so werden alle Fenster des Erdgeschosses geöffnet, und zwar sowohl an dieser Wand als auch an der entgegengesetzten. Da nun die entgegengesetzte
25 Seite die nördliche ist, und dort die Luft durch den Schatten abgekühlt wird, so strömt sie bei jenen Fenstern herein und bei denen der Rosen heraus. Ihr könnt da an den windstillsten Tagen ein sanftes Fächeln der Blätter sehen."

30 „Das sind bedeutende Anstalten," erwiederte ich, „und beweisen Eure Liebe zu diesen Blumen; aber aus ihnen allein erklärt sich doch noch nicht die besondere Vollkommenheit dieser Gewächse, die ich nirgends gesehen

habe, so daß keine unvollkommene Blume, kein dürrer Zweig, kein unregelmäßiges Blatt vorkömmt."

„Zum Theile erklärt sich die Thatsache doch wohl aus diesen Anstalten," sagte er. „Luft, Sonne und Regen sind durch die südliche Lage des Standortes und die Vorrichtungen so weit verbessert, als sie hier verbessert werden können. Noch mehr ist an der Erde gethan worden. Da wir nicht wissen, welches denn der letzte Grund des Gedeihens lebendiger Wesen überhaupt ist, so schloß ich, daß den Rosen am meisten gut thun müsse, was von Rosen kömmt. Wir ließen daher seit jeher alle Rosenabfälle sammeln, besonders die Blätter und selbst die Zweige der wilden Rosen, welche sich in der ganzen Gegend befinden. Diese Abfälle werden zu Hügeln in einem abgelegenen Theile unseres Gartens zusammen gethan, den Einflüssen von Luft und Regen ausgesetzt, und so bereitet sich die Rosenerde. Wenn in einem Hügel sich keine Spur mehr von Pflanzenthum zeigt, und nichts, als milde Erde, vor die Augen tritt, so wird diese den Rosen gegeben. Die Pflanzen, welche neu gesetzt werden, erhalten in ihrem Graben gleich so viel Erde, daß sie auf mehrere Jahre versorgt sind. Aeltere Rosen, welche von ihrem Standboden längere Zeit gezehrt haben, werden mit einer Erneuerung betheilt. Entweder wird die Erde oberhalb ihrer Wurzeln weg gethan, und ihnen neue gegeben, oder sie werden ganz ausgehoben, und ihr Standpunkt durchaus mit frischer Erde erfüllt. Es ist auffällig sichtbar, wie sich Blatt und Blume an dieser Gabe erfreuen. Aber trotz der Erde und der Luft und der Sonne und der Feuchtigkeit würdet Ihr die Rosen hier nicht so schön sehen, als Ihr sie seht, wenn nicht noch andre Sorgfalt angewendet würde; denn immer entstehen manche Uebel aus Ursachen, die

wir nicht ergründen können, oder die, wenn sie auch ergründet sind, wir nicht zu vereiteln vermögen. Endlich trifft ja die Gewächse, wie alles Lebende, der natürliche Tod. Kranke Pflanzen werden nun bei uns sogleich
5 ausgehoben, in den Garten, gleichsam in das Rosenhospital, gethan, und durch andere aus der Schule ersetzt. Abgestorbene Bäumchen kommen hier nicht leicht vor, weil sie schon in der Zeit des Absterbens weg gethan werden. Tödtet aber eine Ursache eines schnell, so wird
10 es ohne Verzug entfernt. Eben so werden Theile, die erkranken oder zu Grunde gehen, von dem Gitter getrennt. Die beste Zeit ist der Frühling, wo die Zweige bloß liegen. Da werden Winkelleitern, die uns den Zugang zu allen Theilen gestatten, angelegt, und es wird
15 das ganze Gitter untersucht. Man reinigt die Rinde, pflegt sie, verbindet ihre Wunden, knüpft die Zweige an und schneidet das Untaugliche weg. Aber auch im Sommer entfernen wir gleich jedes fehlerhafte Blatt und jede unvollständige Blume. Es haben nach und nach
20 Alle im Hause eine Neigung zu den Rosen bekommen, sehen gerne nach und zeigen es sogleich an, wenn sich etwas Unrechtes bemerken läßt. Auch in der Umgegend hat man Wohlgefallen an diesen Blumen gefunden, man setzt sie in Gärten und pflegt sie, ich schenke den Leuten
25 die Pflanzen aus meinen Vermehrungsbeeten und unterrichte sie in der Behandlung. Zwei Wegestunden von hier ist ein Bauer, der, wie ich, eine ganze Wand seines Hauses mit Rosen bepflanzt hat."

„Je mehr es mir wichtig erscheint, wie Ihr mit Euren
30 Rosen umgeht," antwortete ich, „und für je wichtiger Ihr sie selbst betrachtet, desto mehr muß ich doch die Frage thun, warum ihr denn gerade vorzugsweise an dieser Wand Eures Hauses die Rosen zieht, wo ihr Stand-

ort doch nicht so ersprießlich ist, und wo man solche Anstalten machen muß, um ihr völliges Gedeihen zu sichern. Es ist zwar sehr schön, wie sie sich hier ausbreiten und darstellen; aber sollte man sie denn im Garten nicht auch in Stellungen und Gruppen bringen können, die eben so schön oder schöner wären, als diese hier, und noch den Vortheil hätten, daß ihre Pflege viel leichter wäre."

„Ich habe die Rosen an die Wand des Hauses gesetzt," erwiederte er, „weil sich eine Jugenderinnerung an diese Blume knüpft und mir die Art, sie so zu ziehen, lieb macht. Ich glaube, daß mir einzig darum die Rose so schön erscheint, und daß ich darum die große Mühe für diese Art ihrer Pflege verwende."

„Ihr habt nichts von Ungeziefer gesagt," entgegnete ich. „Nun weiß ich aber aus Erfahrung, daß kaum eine Pflanzengattung, etwa die Pappel ausgenommen, so gerne von Ungeziefer heimgesucht wird, als die Rose, die in verschiedenen Arten und Geschlechtern von demselben bewohnt und entstellt wird. Hier sehe ich von dieser Plage gar nichts, als wäre sie nicht vorhanden, oder als würde die Rose von ihr durch irgend ein künstliches Mittel befreit. Ihr werdet doch nicht so, wie jedes kranke Blatt, auch jeden Blattwickler, jede Spinne, jede Blattlaus abnehmen lassen? Aber Dieses bringt mich sogar noch auf einen weiteren Umstand, über den ich mir eine Frage an Euch zu thun vorgenommen habe, welche ich gewiß noch vor meiner Abreise bei einer schicklichen Gelegenheit gethan hätte, welche ich mir aber jetzt erlaube, da Ihr mit solcher Güte und Bereitwilligkeit mir die Einsicht in die Dinge dieses Landsitzes gestattet habt. Bei meiner Wanderung durch das flache Land hatte ich mehrfach Gelegenheit zu bemerken, daß Obstbäume häufig kahle Aeste haben, oder daß überhaupt

das Laub zerstört oder verunstaltet war, was von Raupenfraß herrührte. Mir fiel die Sache nicht weiter auf, da ich sie von Jugend an zu sehen gewohnt war, und da sie sich nicht in einem ungewöhnlichen Grade zeigte;
5 aber Das fiel mir auf, daß so, wie an diesen Rosen, auch in Eurem ganzen Garten nichts von dem Uebel zu sehen ist, kein dürres Reis, kein kahles Zweiglein, kein Stengel eines abgefressenen Blattes, ja nicht einmal ein verletztes Blatt des Kohles, dem doch sonst der Weißling so gerne
10 Schaden thut. Im Angesichte dieses Wohlbefindens kamen mir die Zerstörungen wieder zu Sinne, die ich in dem Lande gesehen hatte, und ich beschloß, in dieser Hinsicht eine Frage an Euch zu thun, ob Ihr denn da eigenthümliche Vorkehrungen habt; denn das Ablesen
15 der Raupen und Insekten hat sich ja überall als unzulänglich gezeigt."

„Wir würden allerdings durch Ablesen des Ungeziefers weder unsere Rosen, noch die Bäume und Gesträuche im Garten vor Verunglimpfung frei halten
20 können," antwortete er. „Wir haben nun in der That andere Einrichtungen dagegen. Ich muß Euch sagen, daß es mich freut, daß Ihr in meinem Garten die Abwesenheit des Raupenfraßes bemerkt habt, und ich werde Euch recht gerne darüber Aufklärung geben, und beson-
25 ders darum, daß es sich auch ausbreiten könne. Die Beantwortung Eurer Frage kann aber am besten in dem Garten geschehen, weil ich Euch zur Bekräftigung gleich manche Vorrichtungen zeigen und die Beweise darthun kann. Wenn es Euch genehm ist, so gehen wir in den
30 Garten, in welchem auch eine kleine Ruhe auf irgend einem Bänkchen nach dem Gange von dem Meierhofe herauf nicht unangenehm sein wird."

„Einen Augenblick laßt mich noch diese Rosen betrachten," sagte ich.

„Thut nach Eurem Gefallen," antwortete er.

Ich trat zuerst näher an das Gitter, um Einzelnes zu betrachten. Ich sah nun wirklich die reinliche Erde, in welcher die Stämmchen standen, und die nicht von einem einzigen Gräschen bewachsen war. Ich sah das gut bestrichene Holzgitter, an welchem die Bäumchen angebunden, und an welchem ihre Zweige ausgebreitet waren, daß sich keine leere Stelle an der Wand des Hauses zeigte. An jedem Stämmchen hing der Name der Blume auf Papier geschrieben und in einer gläsernen Hülse hernieder. Diese gläsernen Hülsen waren gegen den Regen geschützt, indem sie oben geschlossen, unten umgestülpt und mit einer kleinen Abflußrinne versehen waren. Nach dieser Betrachtung in der Nähe trat ich wieder zurück und besah noch einmal die ganze Wand der Blumen durch mehrere Augenblicke. Nachdem ich Dieses gethan hatte, sagte ich, daß wir jetzt in den Garten gehen könnten.

Wir näherten uns dem Thorgitter, der alte Mann that einen Druck, wie gestern, da er mich eingelassen hatte, das Thor öffnete sich, und wir gingen in den Garten. Dort näherten wir uns einer Bank, die in angenehmem, nachmittägigem Schatten stand: Als wir uns auf ihr nieder gesetzt hatten, sagte mein Gastfreund: „Unsere Mittel, die Bäume, Gesträuche und kleineren Pflanzen vor Kahlheit zu bewahren, sind so einfach und in der Natur gegründet, daß es eine Schande wäre, sie aufzuzählen, wenn es andererseits nicht auch wahr wäre, daß sie nicht überall angewendet werden, besonders das letzte. Was nun das Kahlwerden von Bäumen und Aesten anlangt, so entsteht es nicht immer durch Raupen, sondern oft auch auf andern Wegen nach und nach. Gegen ein endliches Sterben und also Entlaubtwerden des

ganzen Baumes gibt es so wenig ein Mittel, als gegen den Tod des Menschen; aber so weit darf man es bei einem Baume im Garten nicht kommen lassen, daß er todt in demselben da steht; sondern wenn man ihm durch Zurückschneiden seiner Aeste öfter Verjüngungskräfte gegeben hat, wenn aber nach und nach dieses Mittel anfängt, seine Wirkung nicht mehr zu bewähren, so thut man dem Baume und dem Garten eine Wohlthat, wenn man beide trennt. Ein solcher Baum steht also in einem nur einiger Maßen gut besorgten Gärten oder auf anderem Grunde gar nicht. Damit aber auch nicht Theile eines Baumes kahl da stehen, haben wir mehrere Mittel. Sie bestehen aber darin, dem Baume zu geben, was ihm Noth thut, und ihm zu nehmen, was ihm schadet. Darum gilt als Oberstes, daß man nie einen Baum an eine Stelle setze, auf der er nicht leben kann. Auf Stellen, die Bäumen überhaupt das Leben versagen, setzt wohl kein vernünftiger Mensch einen. Aber es gibt auch Stellen, die nur darum nicht taugen, weil sie nicht bearbeitet sind, oder weil ihnen etwas mangelt, was einem bestimmten Gewächse nothwendig ist. Um nun die Stelle gut zu bearbeiten, haben wir, ehe wir einen Baum setzten, eine so tiefe Grube gegraben und mit gelockerter Erde gefüllt, daß der Baum bedeutend alt werden konnte, ehe er genöthigt war, seine Wurzeln in unbearbeiteten Boden zu treiben. Selbst alte Stämme, die ich hier gefunden hatte, und deren Zustand mir nicht gefiel, habe ich durch Herausnehmen, Lockern ihres Standortes und Wiedereinsetzen zu vortrefflichem Gedeihen gebracht. Aber ehe wir die Grube gegraben haben, ehe wir den Baum in dieselbe gesetzt haben, haben wir auch durch Erfahrung oder Bücher heraus zu bringen gesucht, was ihm auch nebst der Erde noch

Noth thue, und welchen Platz er haben müsse. Für welchen Baum ein geeigneter Platz im Garten nicht ist, der soll auch im Garten gar nicht sein. Welche Bäume viele Luft brauchen, setzen wir in die Luft, die das Licht lieben, in das Licht, die den Schatten, in den Schatten. In den Schutz der größeren oder windwiderstandsfähigeren setzten wir diejenigen, welche des Schutzes bedurften. Die Frost und Reif scheuen, stehen an Wänden oder warmen Orten. Und auf diese Weise gedeihen nun alle durch ihre Lebenskraft und natürliche Nahrung. Im Frühlinge wird jeder Stamm und seine stärkeren Aeste durch eine Bürste und gutes Seifenwasser gewaschen und gereinigt. Durch die Bürste werden die fremden Stoffe, die dem Baume schaden könnten, entfernt, und das Waschen ist ein nützliches Bad für die Rinde, die, wie die Haut der Thiere, von dem höchsten Belange für das Leben ist, und endlich werden die Stämme dadurch auch schön. Unsere Bäume haben kein Moos, die Rinde ist klar und bei den Kirschbäumen fast so fein, wie graue Seide."

Ich hatte wohl gesehen, daß alle Bäume eine sehr gesunde Rinde haben; aber ich hatte Dieses mit ihren schönen Blättern und mit ihrem guten Gedeihen überhaupt als eine nothwendige Folge in Zusammenhang gebracht.

„Wenn nun trotz aller Vorsichten doch einzelne Theile der Bäume durch Winde, Kälte oder dergleichen kahl werden", fuhr mein Gastfreund fort, „so werden dieselben bei dem Beschneiden der Bäume im Frühlinge entfernt. Der Schnitt wird mit gutem Kitte verstrichen, daß keine Nässe in das Holz dringen und in dem noch gesunden Theile eine Krankheit erzeugen kann. Und so würde in einem Garten nie eine Kahlheit

zu erblicken sein, wenn nicht äußere Feinde kämen, die eine solche zu bewirken trachteten. Derlei Feinde sind Hagel, Wolkenbrüche und ähnliche Naturerscheinungen, gegen die es keine Mittel gibt. Sie schaden aber auch
5 nicht so sehr. In unseren Gegenden sind sie selten, und ihre Wirkungen können auch leicht durch schnelles Beseitigen des Zerstörten, durch Nachwuchs und Nachpflanzungen unbemerkbar gemacht werden. Aber gefährlichere Gegner sind die Insekten, diese können die
10 Güte eines Gartens zerstören, können seine Schönheit entstellen und ihm in manchen Jahren einen wahrhaft traurigen Anblick geben. Dieß ist der Umstand, von dem ich sagte, daß ich seiner zuletzt Erwähnung thun werde. Ihr seht, daß unser Garten von der Insektenplage, die
15 Ihr, wie Ihr sagt, auf Eurer Wanderung an anderen Bäumen bemerkt habt, in diesem Jahre frei ist."

„Ich habe Aepfelbäume an warmen und stillen Orten fast ganz entlaubt gesehen," antwortete ich. „Es sind mir mehrere Fälle dieser Art vorgekommen. Aber daß
20 einzelne Aeste entlaubt waren, daß das Laub von ganzen Bäumen entstellt war, habe ich oft gesehen. Allein ich habe es für kein großes Uebel gehalten und habe auf kein schlechtes Jahr geschlossen, weil ich wußte, daß diese Zerstörungen immer vorkommen, und daß ihr Schaden,
25 wenn sie nicht im Uebermaße auftreten, nicht erheblich ist. Ich betrachtete die Erscheinung als ein Ding, das so sein muß."

„Daran möchtet Ihr Unrecht gethan haben," sagte mein Gastfreund, „einen Schaden bringt diese Erschei-
30 nung immer, und wenn man ihn nach ganzen Länderstrichen berechnete, so könnte er ein sehr beträchtlicher sein, zu dem noch der andere kömmt, daß man den entlaubten Baum anschauen muß. Auch ist das Ding keine

Erscheinung, die so sein muß. Es gibt ein Mittel dagegen, und zwar ein Mittel, das außer seiner Wirksamkeit auch noch sehr schön ist und also zum Nutzen einen Genuß beschert, durch den uns die Natur gleichsam zu seiner Anwendung leiten will. Aber dennoch, wie ich früher sagte, wird dieses Mittel unter allen am wenigsten gebraucht, ja man beeifert sich sogar an vielen Orten, es zu zerstören. Ihr solltet das Mittel schon wahr genommen haben."

Ich sah ihn fragend an.

„Habt Ihr nicht etwas in unserem Garten gehört, das Euch besonders auffallend war?" fragte er.

„Den Vogelsang," sagte ich plötzlich.

„Ihr habt richtig bemerkt," erwiederte er. „Die Vögel sind in diesem Garten unser Mittel gegen Raupen und schädliches Ungeziefer. Diese sind es, welche die Bäume, Gesträuche, die kleinen Pflanzen und natürlich auch die Rosen weit besser reinigen, als es Menschenhände oder was immer für Mittel zu bewerkstelligen im Stande wären. Seit diese angenehmen Arbeiter uns Hilfe leisten, hat sich in unserm Garten so, wie im heurigen Jahre, auch sonst nie mehr ein Raupenfraß eingefunden, der nur im Geringsten bemerkbar gewesen wäre."

„Aber Vögel sind ja an allen Orten," entgegnete ich. „Sollten sie in Eurem Garten mehr sein, um ihn mehr schützen zu können?"

„Sie sind auch mehr in unserem Garten," erwiederte er, „weit mehr, als an jeder Stelle dieses Landes, und vielleicht auch anderer Länder."

„Und wie ist denn diese Mehrheit hieher gebracht worden?" fragte ich.

„Es ist so, wie ich früher von den Bäumen gesagt

habe, man muß ihnen die Bedingungen ihres Gedeihens geben, wenn man sie an einem Orte haben will; nur daß man die Thiere nicht erst an den Ort setzen muß, wie die Bäume, sie kommen selber, besonders die Vögel, denen das Uebersiedeln so leicht ist."

„Und welche sind denn die Bedingungen ihres Gedeihens?" fragte ich.

„Hauptsächlich Schutz und Nahrung," erwiederte er.

„Wie kann man denn einen Vogel schützen?" fragte ich.

„Ihn kann man nicht schützen," sagte mein Gastfreund, „er schützt sich selber; aber die Gelegenheit zum Schutze kann man ihm geben. Die Singvögel, welche sich nicht mit Waffen vertheidigen können, suchen gegen Feinde und Wetter Höhlungen in Bäumen, Felsen, Mauern oder Dergleichen auf, die so enge sind, daß ihnen ihr meistens größerer Feind in dieselben nicht folgen kann, und so tief, daß er auch nicht mit einem Schnabel oder einer Tatze bis auf den Grund zu langen vermag — einige, wie die Spechte, machen sich selber die Höhlungen in die Bäume — oder sie gehen in solche Dickichte, daß Raubvögel, Wiesel und ähnliche Verfolger nicht durchzudringen vermögen. Hiebei ist es ihnen noch mehr um den Schutz ihrer Jungen, die sie in solchen Orten haben, als um ihren eigenen, zu thun. Erst, wenn so gesicherte Stellen nicht zu finden sind, und die Zeit drängt, begnügt sich der Singvogel zum Wohnen und Brüten mit schlechteren Plätzen. Hat eine Gegend häufige solche Zufluchtsorte, so darf man sicher schließen, daß sie auch, wenn die andern Bedingungen nicht fehlen, viele Vögel hat. Denkt nur an ein altes, löcheriges Thurmdach, wie ist es von Dohlen und Mauerschwalben umschwärmt. Will man Vögel in eine Gegend ziehen, so muß man

solche Zufluchtsorte schaffen, und zwar so gut, als mög-
lich. Wir können, wie Ihr seht, nicht Felsen und Baum-
stämme aushöhlen, aber aus Holz gemachte Höhlungen
können wir überall auf die Bäume aufhängen. Und
Dieß thun wir auch. Wir machen diese Höhlungen tief 5
genug, richten das Schlupfloch von der Wetterseite weg
meistens gegen Mittag und machen es gerade so weit,
daß der Vogel, für den es bestimmt ist, ein und aus kann.
Ihr müßt ja Derlei in den Bäumen unseres Gartens
gesehen haben?" 10

„Ich habe sie gesehen," erwiederte ich, „habe dunkel
vermuthet, wozu sie dienen könnten, habe aber die Vor-
stellung in Folge anderer Eindrücke wieder aus dem
Haupte verloren."

„Wenn wir etwa noch einmal ein wenig in dem 15
Garten herum gehn," sagte mein Gastfreund, „so werden
wir mehrere solche Vogelbehälter sehen. Den Hecken-
nistern bauen wir ein so dichtes Geflechte von Dorn-
zweigen und Dornästen in unsere Büsche, daß man
meinen sollte, es könne kaum eine Hummel ein- und 20
ausschlüpfen; aber der Vogel findet doch einen Ein-
gang und baut sich sein Nest. Solcher Nester könnt Ihr
mehrere sehen, wenn Ihr wollt. Sie haben das Ange-
nehme, daß man diese Federfamilien in ihrem Haus-
halte sieht, was bei den Höhlennistern nicht angeht. 25
Auf diese Weise schützen wir die kleineren Vögel, die
wir in unserem Garten brauchen. Die großen, welche
sich mit Schnabel, Krallen und Flügeln vertheidigen
können, sind bei uns eher Feinde, als Freunde, und wer-
den nicht geduldet." 30

„Außer dem Schutze," fuhr er nach einer Weile
fort, „brauchen die Vögel auch Nahrung. Sie meiden
die nahrungsarmen Orte und unterscheiden sich hier-

durch von den Menschen, welche zuweilen große Strecken weit gerade dahin wandern, wo sie ihren Unterhalt nicht finden. Die Vögel, die für unseren Garten passen, ernähren sich meistens von Gewürmen und Insekten; aber wenn an einem Platze, der zum Nisten geeignet ist, die Zahl der Vögel so groß wird, daß sie ihre Nahrung nicht mehr finden, so wandert ein Theil aus und sucht den Unterhalt des Lebens anderswo. Will man daher an einem Orte eine so große Zahl von Vögeln zurück halten, daß man vollkommen sicher ist, daß sie auch in den ungeziefferreichsten Jahren hinlänglich sind, um Schaden zu verhüten, so muß man ihnen außer ihrer von der Natur gegebenen Nahrung auch künstliche mit den eigenen Händen spenden. Thut man Das, so kann man so viele Vögel an einem Platze erzieben, als man will. Es kömmt nur darauf an, daß man, um seinen Zweck nicht aus den Augen zu verlieren, nur so viel Almosen gibt, als nothwendig ist, einen Nahrungsmangel zu verhindern. Es ist wohl in dieser Hinsicht im Allgemeinen nicht zu befürchten, daß in der künstlichen Nahrung ein Uebermaß eintrete, da den Thieren ohnehin die Insekten am liebsten sind. Nur wenn diese Nahrung gar zu reizend für sie gemacht würde, könnte ein solches Uebermaß erfolgen, was leicht an der Vermehrung des Ungeziefers erkannt werden würde. Einige Erfahrung läßt Einen schon den rechten Weg einhalten. Im Winter, in welchem einige Arten da bleiben, und in Zeiten, wo ihre natürliche Kost ganz mangelt, muß man sie vollständig ernähren, um sie an den Platz zu fesseln. Durch unsere Anstalten sind Vögel, die im Frühlinge nach Plätzen suchten, wo sie sich anbauen könnten, in unserem Garten geblieben, sie sind, da sie die Bequemlichkeit sahen und Nahrung wußten, im näch-

sten Jahre wieder gekommen oder, wenn sie Wintervögel waren, gar nicht fort gegangen. Weil aber auch die Jungen ein Heimathsgefühl haben und gerne an Stellen bleiben, wo sie zuerst die Welt erblickten, so erkoren sich auch diese den Garten zu ihrem künftigen Aufenthaltsorte. Zu den vorhandenen kamen von Zeit zu Zeit auch neue Einwanderer, und so vermehrt sich die Zahl der Vögel in dem Garten und sogar in der nächsten Umgebung von Jahr zu Jahr. Selbst solche Vögel, die sonst nicht gewöhnlich in Gärten sind, sondern mehr in Wäldern und abgelegenen Gebüschen, sind gelegentlich gekommen, und da es ihnen gefiel, da geblieben, wenn ihnen auch manche Dinge, die sonst der Wald und die Einsamkeit gewährt, hier abgehen mochten. Zur Nahrung rechnen wir auch Licht, Luft und Wärme. Diese Dinge geben wir nach Bedarf dadurch, daß wir die Bauplätze zu den Nestern an den verschiedensten Stellen des Gartens anbringen, damit sich die Paare die wärmeren oder kühleren, luftigeren oder sonnigeren aussuchen können. Für welche keine taugliche Stelle möglich ist, die sind nicht hier. Es sind Das nur solche Vögel, für welche die hiesigen Landstriche überhaupt nicht passen, und diese Vögel sind dann auch für unsere Landstriche nicht nöthig. Zu den geeigneten Zeiten besuchen uns auch Wanderer und Durchzügler, die auf der Jahresreise begriffen sind. Sie hätten eigentlich keinen Anspruch auf eine Gabe, allein da sie sich unter die Einwohner mischen, so essen sie auch an ihrer Schüssel und gehen dann weiter."

„Auf welche Weise gebt Ihr denn den Thieren die nöthige Nahrung?" fragte ich.

„Dazu haben wir verschiedene Einrichtungen," sagte er. „Manche von den Vögeln haben bei ihrem Speisen

festen Boden unter den Füßen, wie die Spechte, die an den Bäumen hacken, und solche, die ihre Nahrung auf der platten Erde suchen: andere, besonders die Waldvögel, lieben das Schwanken der Zweige, wenn sie essen, 5 da sie ihr Mahl in eben diesen Zweigen suchen. Für die ersten streut man das Futter auf was immer für Plätze, sie wissen dieselben schon zu finden. Den anderen gibt man Gitter, die an Schnüren hängen, und in denen, in kleine Tröge gefüllt oder auf Stifte gesteckt, die Speise 10 ist. Sie fliegen herzu und wiegen sich essend in dem Gitter. Die Vögel werden auch nach und nach zutraulich, nehmen es endlich nicht mehr so genau mit dem Tische, und es tummeln sich Festfüßler und Schaukler auf der Fütterungstenne, die neben dem Gewächshause ist, 15 wo Ihr mich heute Morgens gesehen habt."

„Ich habe Das von heute Morgens mehr für zufällig, als absichtlich, gehalten," sagte ich.

„Ich thue es gerne, wenn ich anwesend bin," erwiederte er, „obwohl es auch Andere thun können. Für die ganz 20 schüchternen, wie meistens die neuen Ankömmlinge und die ganz und gar eingefleischten Waldvögel sind, haben wir abgelegene Plätze, an die wir ihnen die Nahrung thun. Für die vertraulicheren und umgänglicheren bin ich sogar auf eine sehr bequeme und annehmliche Ver- 25 fahrungsweise gekommen. Ich habe in dem Hause ein Zimmer, vor dessen Fenstern Brettchen befestigt sind, auf welche ich das Futter gebe. Die Federgäste kommen schon herzu und speisen vor meinen Augen. Ich habe dann auch das Zimmer gleich zur Speisekammer ein- 30 gerichtet und bewahre dort in Kästen, deren kleine Fächer mit Aufschriften versehen sind, dasjenige Futter, das entweder in Sämereien besteht oder dem schnellen Verderben nicht ausgesetzt ist."

„Das ist das Eckzimmer," sagte ich, „das ich nicht begriff, und dessen Brettchen ich für Blumenbrettchen ansah und doch für solche nicht zweckmäßig fand."

„Warum habt Ihr denn nicht gefragt?" erwiederte er.

„Ich nahm es mir vor und habe wieder darauf vergessen," antwortete ich.

„Da die meisten Sänger von lebendigen Thierchen leben," setzte er seine Erzählung fort, „so ist es nicht ganz leicht, die Nahrung für alle zu bereiten. Da aber doch ein großer Theil nebst dem Ungeziefer auch Sämereien nicht verschmäht, so sind in der Speisekammer alle Sämereien, welche auf unseren Fluren und in unseren Wäldern reifen, und werden, wenn sie ausgehen oder veralten, durch frische ersetzt. Für solche, welche die Körner nicht lieben, wird der Abgang durch Theile unseres Mahles, zartes Fleisch, Obst, Eierstückchen, Gemüse und Dergleichen ersetzt, was unter die Körner gemischt wird. Die Kohlmeise erhält sehr gerne, wenn sie thätig ist, und besonders, wenn sie um ihre Jungen sich gut annimmt, ein Stückchen Speck zur Belohnung, den sie außerordentlich liebt. Auch Zucker wird zuweilen gestreut. Für den Trank ist im Garten reichlich gesorgt. In jede Wassertonne geht schief ein befestigter Holzsteg, an welchem sie zu dem Wasser hinab klettern können. In den Gebüschen sind Steinnäpfe, in die Wasser gegossen wird, und in dem Dickichte an der Abendseite des Gartens ist ein kleines Quellchen, das wir mit steinernen Rändern eingefaßt haben."

„Da habt Ihr ja Arbeit und Sorge in Fülle mit diesen Gartenbewohnern," sagte ich.

„Es übt sich leicht ein," antwortete er, „und der Lohn dafür ist sehr groß. Es ist kaum glaublich, zu welchen Er-

fahrungen man gelangt, wenn man durch mehrere Jahre diese gefiederten Thiere hegt und gelegentlich die Augen auf ihre Geschäftigkeit richtet. Alle Mittel, welche die Menschen ersonnen haben, um die Gewächse vor Ungeziefer zu bewahren, so trefflich sie auch sein mögen, so fleißig sie auch angewendet werden, reichen nicht aus, wie es ja in der Lage der Sache gegründet ist. Wie viele Hände von Menschen müßten thätig sein, um die unzählbaren Stellen, an denen sich Ungeziefer erzeugt, zu entdecken und die Mittel auf sie anzuwenden. Ja, die ganz gereinigten Stellen geben auf die Dauer keine Sicherheit und müssen stets von Neuem untersucht werden. In den verschiedensten Zeiten und unbeachtet entwickeln sich die Insekten auf Stengeln, Blättern, Blüthen unter der Rinde und breiten sich unversehens und schnell aus. Wie könnte man da die Keime entdecken und vor ihrer Entwicklung vernichten? Oft sind die schädlichen Thierchen so klein, daß wir sie mit unseren Augen kaum zu entdecken vermögen, oft sind sie an Orten, die uns schwer zugänglich sind, zum Beispiele in den äußersten Spitzen der feinsten Zweige der Bäume. Oft ist der Schaden in größter Schnelligkeit entstanden, wenn man auch glaubt, daß man seine Augen an allen Stellen des Gartens gehabt, daß man keine unbeachtet gelassen, und daß man seine Leute zur genauesten Untersuchung angeeifert hat. Zu dieser Arbeit ist von Gott das Vogelgeschlecht bestimmt worden und insbesondere das der kleinen und singenden, und zu dieser Arbeit reicht auch nur das Vogelgeschlecht vollkommen aus. Alle Eigenschaften der Insekten, von denen ich gesprochen habe, ihre Menge, ihre Kleinheit, ihre Verborgenheit und endlich ihre schnelle und plötzliche Entwicklung schützen sie gegen die Vögel nicht. Sprechen wir von der Menge. Alle Singvögel,

wenn sie auch später Sämereien fressen, nähren doch ihre Jungen von Raupen, Insekten, Würmern, und da diese Jungen so schnell wachsen und, so zu sagen, unaufhörlich essen, so bringt ein einziges Paar in einem einzigen Tage eine erkleckliche Menge von solchen Thierchen in das Nest, was erst hundert Paare in zehn, vierzehn, zwanzig Tagen. So lange brauchen ungefähr die Jungen zum Flüggewerden. Und alle Stellen, wie zahlreich sie auch sein können, werden von den geschäftigen Eltern durchsucht. Sprechen wir von der Kleinheit der Thierchen. Sie oder ihre Larven und Eier mögen noch so klein sein, von den scharfen, spähenden Augen eines Vogels werden sie entdeckt. Ja, manche Vögel, wie das Goldhähnchen, der Zaunkönig, dürfen ihren Jungen nur die kleinsten Nahrungsstückchen bringen, weil dieselben, wenn sie dem Ei entschlüpft sind, selber kaum so groß, wie eine Fliege oder eine kleine Spinne, sind. Gehen wir endlich auf die Abgelegenheit und Unerreichbarkeit der Aufenthaltsorte der Insekten über, so sind sie dadurch nicht vor dem Schnabel der Vögel geschützt, wenn sie für ihre Jungen oder sich Nahrung brauchen. Was wäre einem Vogel leicht unzugänglich? In die höchsten Zweige schwingt er sich empor, an der Rinde hält er sich und bohrt in sie, durch die dichtesten Hecken dringt er, auf der Erde läuft er, und selbst unter Blöcke und Steingerölle dringt er. Ja, einmal sah ich einen Buntspecht im Winter, da die Aeste zu Stein gefroren schienen, auf einen solchen mit Gewalt los hämmern und sich aus dessen Innern die Nahrung holen. Die Spechte zeigen auf diese Weise — ich sage es hier nebenbei — auch die Aeste an, die morsch und vom Gewürme ergriffen sind und daher weg geschafft werden müssen. Was zuletzt den unvorhergesehenen und plötzlichen Raupenfraß anlangt, den der Mensch

zu spät entdeckt, so kann er sich nicht einstellen, da die Vögel überall nachsehen und bei Zeiten abhelfen."

„Wie sehr diese Thiere für das Ungeziefer geschaffen sind," sagte er nach einer Weile, „zeigt sich aus der Beobachtung, daß sie die Arbeit unter sich theilen. Die Blaumeise und die Tannenmeise entdeckt die Brut der Ringelraupe und anderer Raupengattungen an den äußersten Spitzen der Zweige, wo sie unter der Rinde verborgen ist, indem sie, sich an die Zweige hängend, dieselben absucht, die Kohlmeise durchsucht fleißig das Innere der Baumkrone, die Spechtmeise klettert Stamm auf Stamm ab und holt die versteckten Eier hervor, der Finke, der gerne in den Nadelbäumen nistet, weßhalb auch solche Bäume in dem Garten sind, geht gleichwohl gerne von ihnen herab und läuft den Gängen der Käfer und Dergleichen nach, und ihn unterstützen oder übertreffen vielmehr die Ammerlinge, die Grasmücken, die Rothkehlchen, die auf der Erde unter Kohlpflanzen und in Hecken ihre Nahrung suchen und finden. Sie beirren sich wechselseitig nicht und lassen in ihrer unglaublichen Thätigkeit nicht nach, ja, sie scheinen sich eher darin einander anzueifern. Ich habe nicht eigens Beobachtungen angestellt; aber wenn man mehrere Jahre unter den Thieren lebt, so gibt sich die Betrachtung von selber."

„Auch einen eigenthümlichen Gedanken," fuhr er fort, „hat das Walten dieser Thiere in mir erweckt oder vielmehr bestärkt; denn ich hatte ihn schon längst. Allen Thatsachen, die wichtig sind, hat Gott außer unserem Bewußtsein ihres Werthes auch noch einen Reiz für uns beigesellt, der sie annehmlich in unser Wesen gehen läßt. Diesen Thierchen nun, die so nützlich sind, hat er, ich möchte sagen, die goldene Stimme mit gegeben, gegen die der verhärtetste Mensch nicht verhärtet genug ist.

Ich habe in unserem Garten mehr Vergnügen gehabt, als manchmal in Sälen, in denen die kunstreichste Musik aufgeführt wurde, die selten zu hören ist. Zwar singt ein Vogel in einem Käfiche auch; denn der Vogel ist leichtsinnig, er erschrickt zwar heftig, er fürchtet sich; aber bald ist der Schrecken und die Furcht vergessen, er hüpft auf einen Halt für seine Füße und trällert dort das Lied, das er gelernt hat, und das er immer wiederholt. Wenn er jung und sogar auch alt gefangen wird, vergißt er sich und sein Leid, wird ein Hin- und Widerhüpfer in kleinem Raume, da er sonst einen großen brauchte, und singt seine Weise; aber dieser Gesang ist ein Gesang der Gewohnheit, nicht der Lust. Wir haben an unserm Garten einen ungeheueren Käfich ohne Draht, Stangen und Vogelthürchen, in welchem der Vogel vor außerordentlicher Freude, der er sich so leicht hingibt, singt, in welchem wir das Zusammentönen vieler Stimmen hören können, das in einem Zimmer beisammen nur ein Geschrei wäre, und in welchem wir endlich die häusliche Wirthschaft der Vögel und ihre Geberden sehen können, die so verschieden sind und oft dem tiefsten Ernste ein Lächeln abgewinnen können. Man hat uns in diesem Hegen von Vögeln in einem Garten nicht nachgeahmt. Die Leute sind nicht verhärtet gegen die Schönheit des Vogels und gegen seinen Gesang, ja diese beiden Eigenschaften sind das Unglück des Vogels. Sie wollen dieselben genießen, sie wollen sie recht nahe genießen, und da sie keinen Käfich mit unsichtbaren Drähten und Stangen machen können, wie wir, in dem sie das eigentliche Wesen des Vogels wahrnehmen könnten, so machen sie einen mit sichtbaren, in welchem der Vogel eingesperrt ist und seinem zu frühen Tode entgegen singt. Sie sind auf diese Weise nicht unfühlsam für die Stimme des Vogels, aber

ie sind unfühlsam für sein Leiden. Dazu kommt noch, aß es der Schwäche und Eitelkeit des Menschen, beson= ers der Kinder, angenehm ist, eines Vogels, der durch eine Schwingen und seine Schnelligkeit gleichsam aus em Bereiche menschlicher Kraft gezogen ist, Herr zu verden und ihn durch Witz und Geschicklichkeit in seine Gewalt zu bringen. Darum ist seit alten Zeiten der Vogel= ang ein Vergnügen gewesen, besonders für junge Leute; ber wir müssen sagen, daß es ein sehr rohes Vergnügen t, das man eigentlich verachten sollte. Freilich ist es och schlechter und muß ohne Weiteres verabscheut wer= en, wenn man Singvögel nicht des Gesanges wegen ängt, sondern sie fängt und tödtet, um sie zu essen. Die nschuldigsten und mitunter schönsten Thiere, die durch hren einschmeichelnden Gesang und ihr liebliches Be= ehmen ohnehin unser Vergnügen sind, die uns nichts lnders thun, als lauter Wohlthaten, werden wie Ver= recher verfolgt, werden meistens, wenn sie ihrem Triebe er Geselligkeit folgen, erschossen oder, wenn sie ihren agenden Hunger stillen wollen, erhängt. Und Dieß eschieht nicht, um ein unabweisliches Bedürfniß zu er= illen, sondern einer Lust und Laune willen. Es wäre nglaublich, wenn man nicht wüßte, daß es aus Mangel n Nachdenken oder aus Gewohnheit so geschieht. Aber das zeigt eben, wie weit wir noch von wahrer Gesittung ntfernt sind. Darum haben weise Menschen bei wilden Völkern und bei solchen, die ihre Gierde nicht zu zähmen vußten oder einen höhern Gebrauch von ihren Kräften och nicht machen konnten, den Aberglauben aufgeregt, m einen Vogel seiner Schönheit oder Nützlichkeit willen u retten. So ist die Schwalbe ein heiliger Vogel ge= vorden, der dem Hause Segen bringt, das er besucht, nd, den zu tödten, Sünde ist. Und selten dürfte es ein

Vogel mehr verdienen, als die Schwalbe, die so wunderschön ist und so unberechenbaren Nutzen bringt. So ist der Storch unter göttlichen Schutz gestellt, und den Staaren hängen wir hölzerne Häuser in unsere Bäume. Ich hoffe, daß, wenn unseren Nachbarn die Augen über den Erfolg und den Nutzen des Hegens von Singvögeln aufgehen, sie vielleicht auch dazu schreiten werden, uns nachzuahmen; denn für Erfolg und Nutzen sind sie am empfänglichsten. Ich glaube aber auch, daß unsere Obrigkeiten das Ding nicht gering achten sollten, daß ein strenges Gesetz gegen das Fangen und Tödten der Singvögel zu geben wäre, und daß das Gesetz auch mit Umsicht und Strenge aufrecht erhalten werden sollte. Dann würde dem menschlichen Geschlechte ein heiligendes Vergnügen aufbewahrt bleiben, wir würden durch die Länder, wie durch schöne Gärten, gehen, und die wirklichen Gärten würden erquickend da stehen, in keinem Jahre leiden und in besonders unglücklichen nicht den Anblick der gänzlichen Kahlheit und der traurigen Verödung zeigen. Wollt Ihr nicht auch ein wenig unsere gefiederten Freunde ansehen?"

„Sehr gerne," sagte ich.

Wir standen von dem Sitze auf und gingen mehr in die Tiefe des Gartens zurück.

Das vielstimmige Vogelgezwitscher durch den Garten und das helle Singen in unserer Nähe, welches mir gestern Nachmittag, da ich es in das Zimmer hinein gehört hatte, seltsam gewesen war, erschien mir nun sehr lieblich, ja ehrwürdig, und wenn ich einen Vogel durch einen Baum huschen sah oder über einen Sandweg laufen, so erfüllte es mich mit einer Gattung Freude. Mein Begleiter führte mich zu einer Hecke, wies mit dem Finger hinein und sagte: „Seht."

Ich antwortete, daß ich nichts sähe.

„Schaut nur genauer," sagte er, indem er mit dem
nger neuerdings die Richtung wies.

Ich sah nun unter einem äußerst dichten Dornen-
lechte, welches in die Hecke gemacht worden war, ein
st. In dem Neste saß ein Rothkehlchen, wenigstens
n Rücken nach zu urtheilen. Es flog nicht auf, sondern
ndete nur ein wenig den Kopf gegen uns und sah
t den schwarzen, glänzenden Augen unerschrocken und
traulich zu uns herauf.

„Dieses Rothkehlchen sitzt auf seinen Eiern," sagte
in Begleiter, „es ist eine Spätehe, wie sie öfter vor-
nmen. Ich besuche es schon mehrere Tage und lege
n die Larve des Mehlkäfers in die Nähe. Das weiß
: Schelm, darum frägt er mich schon darnach und
chtet den Fremden nicht, der bei mir ist."

In der That, das Thierchen blieb ruhig in seinem
ste und ließ sich durch unser Reden und durch unsere
gen nicht beirren.

„Man muß eigentlich ehrlich gegen sie sein," sagte
in Gastfreund; „aber ich habe keine Larve in der Hand,
rum bitte ich Dich, Gustav, gehe in das Haus und hole
r eine."

Der Jüngling wendete sich schnell um und eilte in
s Haus.

Indessen führte mich mein Begleiter eine Strecke
rwärts und zeigte mir neuerdings in einer Hecke unter
rnen ein Nest, in welchem eine Ammer saß.

„Diese sitzt auf ihren Jungen, die noch kaum die ersten
rchen haben, und erwärmt sie," sagte mein Begleiter.
ie kann nicht viel von ihnen weg, darum bringt den
isten Theil der Nahrung der Vater herbei. Nach eini-
n Tagen aber werden sie schon so stark, daß sie der

Mutter überall hervor sehen, wenn sie sich auch zeitweilig auf sie setzt."

Auch die Ammer flog bei unserer Annäherung nicht auf, sondern sah uns ruhig an.

So zeigte mir mein Begleiter noch ein paar Nester, in denen Junge waren, die, wenn sie sich allein befanden, auf das Geräusch unserer Annäherung die gelben Schnäbel aufsperrten und Nahrung erwarteten. In zwei anderen waren Mütter, die bei unserem Herannahen nicht aufflogen. Da wir im Vorbeigehen noch eins trafen, bei welchem die Eltern äzten, ließen sich diese nicht von ihrem Geschäfte abhalten, flogen herzu und nährten in unserer Gegenwart die Kinder.

„Ich habe Euch jetzt Nester gezeigt, die noch bevölkert sind," sagte mein Gastfreund, „die meisten sind schon leer, die Jugend flattert bereits in dem Garten herum und übt sich zur Herbstreise. Die Nester sind zahlreicher, als man vermuthet, wir besuchen nur die, die uns bei der Hand sind."

Indessen war Gustav mit der verlangten Larve gekommen und gab sie dem alten Manne in die Hand. Dieser ging zu der Hecke, in welcher das Nest des Rothkehlchens war, und legte die Larve auf den Weg daneben. Kaum hatte er sich entfernt und war zu uns getreten, die wir in der Nähe standen, so schlüpfte das Rothkehlchen unter den untersten Aesten der Hecke heraus, rannte zu der Larve, nahm sie und lief wieder in die Hecke zurück.

Ich weiß nicht, welche tiefe Rührung mich bei diesem Vorfalle überkam. Mein Gastfreund erschien mir, wie ein weiser Mann, der sich zu einem niedreren Geschöpfe herab läßt.

Auch der Jüngling Gustav war sehr heiter und zeigte Freude, wenn er in die Büsche blickte, in denen eine

Wohnung war. Es war mir Dieß ein Beweis, daß das Zerstören der Vogelnester durch Wegnahme der Eier oder der Jungen und das Fangen der Vögel überhaupt den Kindern nicht angeboren ist, sondern, daß dieser 5 Zerstörungstrieb, wenn er da ist, von Eltern oder Erziehern hervor gerufen und in diese Bahn geleitet wurde, und daß er durch eine bessere Erziehung sein Gegentheil wird.

Wir schritten weiter. In einer kleinen Fichte, die 10 am Rande des Gartens stand, zeigten sie mir noch eine Finkenwohnung, die an dem Stamme in das Geflechte theils hervorgewachsener, theils künstlich eingefugter Aeste und Zweige gebaut war.. An anderen Bäumen sahen wir auch in die aufgehängten Behälter Vögel aus- 15 und einschlüpfen. Mein Begleiter sagte, daß, wenn ich nur länger hier wäre, mir selbst die Sitten der Vögel verständlicher werden würden.

Ich erwiederte, daß ich schon Mehreres aus meinen Reisen im Gebirge und aus meinen früheren Beschäfti- 20 gungen in den Naturwissenschaften kenne.

„Das ist doch immer weniger," sagte mein Gastfreund, „als was man durch das lebendige Beisammenleben inne wird."

Es wurden einige Behälter, die mit aus Ruthen 25 geflochtenen Seilen an Bäumen befestigt waren, und von denen man wußte, daß sie nicht mehr bewohnt seien, herab genommen und aus einander gelegt, damit ich ihre Einrichtung sähe. Es war nur eine einfache Höhlung, die aus zwei halbhohlen Stücken bestand, die man mittelst 30 Ringen, die enger zu schrauben waren, an einander pressen konnte.

„Kein Singvogel," sagte mein Begleiter, „geht in ein fertiges Nest, es mag nun dasselbe in einer früheren

Zeit von ihm selber oder einem anderen Vogel gebaut worden sein, sondern er verfertigt sich sein Nest in jedem Frühlinge neu. Deßhalb haben wir die Behälter aus zwei Theilen machen lassen, daß wir sie leicht aus einander nehmen und die veralteten Nester heraus thun können. Auch zum Reinigen der Behälter ist diese Einrichtung sehr tauglich; denn wenn sie unbewohnt sind, nimmt allerlei Ungeziefer seine Zuflucht zu diesen Höhlungen, und der Vogel scheut Unrath und verdorbene Luft und würde eine unreine Höhlung nicht besuchen. Im letzten Theile des Winters, wenn der Frühling schon in Aussicht steht, werden alle diese Behälter herab genommen, auf das Sorgfältigste gescheuert und in Stand gesetzt. Im Winter sind sie darum auf den Bäumen, weil doch mancher Vogel, der nicht abreis't, Schutz in ihnen sucht. Die alten Nester werden zerfasert und gegen den Frühling ihre Bestandteile, mit neuen vermehrt, in dem Garten ausgestreut, damit die Familien Stoff für ihre Häuser finden."

Ich sah im Vorübergehen auch die Kletterstäbchen in den Wassertonnen, und im Gebüsche fanden wir das kleine, rieselnde Wässerlein.

Als wir uns auf dem Rückwege zum Hause befanden, sagte mein Begleiter: „Ich habe noch eine Art Gäste, die ich füttere, nicht daß sie mir nützen, sondern daß sie mir nicht schaden. Gleich in der ersten Zeit meines Hierseins, da ich eine sogenannte Baumschule anlegte, nämlich ein Gärtchen, in welchem die zur Veredlung tauglichen Stämmchen gezogen wurden, habe ich die Bemerkung gemacht, daß mir im Winter die Rinde an Stämmchen abgefressen wurde, und gerade die beste und zarteste Rinde an den besten Stämmchen. Die Uebelthäter wiesen sich theils durch ihre Spuren im Schnee, theils, weil sie auch auf frischer That ertappt wurden, als Hasen aus.

Das Verjagen half nicht, weil sie wieder kamen, und doch nicht Tag und Nacht Jemand in der Baumschule Wache stehen konnte. Da dachte ich: die armen Diebe fressen die Rinde nur, weil sie nichts Besseres haben, hätten sie es, so ließen sie die Rinde stehen. Ich sammelte nun alle Abfälle von Kohl und ähnlichen Pflanzen, die im Garten und auf den Feldern übrig blieben, bewahrte sie im Keller auf und legte sie bei Frost und hohem Schnee theilweise auf die Felder außerhalb des Gartens. Meine Absicht wurde belohnt: die Hasen fraßen von den Dingen und ließen unsere Baumschule in Ruhe. Endlich wurde die Zahl der Gäste immer mehr, da sie die wohleingerichtete Tafel entdeckten; aber weil sie mit dem Schlechtesten, selbst mit den dicken Strünken des Kohles zufrieden waren und ich mir solche von unseren Feldern und von Nachbarn leicht erwerben konnte, so fragte ich nichts darnach und fütterte. Ich sah ihnen oft aus dem Dachfenster mit dem Fernrohre zu. Es ist possirlich, wenn sie von der Ferne herzu laufen, dem bequem daliegenden Fraße mißtrauen, Männchen machen, hüpfen, dann aber sich doch nicht helfen können, herzu stürzen und von dem Zeuge hastig fressen, das sie im Sommer nicht anschauen würden. Manche Leute legten Schlingen, da sie wußten, daß hier Hasen zusammen kamen. Aber da wir sehr sorgfältig nachspürten, und die Schlingen weg nehmen ließen, da ich auch verbot, über unsere Felder zu gehen, und die Betroffenen zur Verantwortung zog, verlor sich die Sache wieder. Auch den Vögeln legten Buben in unserer Nähe Schlingen; aber das half sehr wenig, da die Vögel in unserem Garten sehr gute Kost hatten und nach der fremden Lockspeise nicht ausgingen. Die Beute an Vögeln war daher nie groß, und mit einiger Aufsicht und Wachsamkeit, die wir in den ersten Jahren

einleiteten, geschah es, daß dieser Unfug auch bald wieder aufhörte."

Der alte Mann lud mich ein, in das Haus zu gehen und die Fütterungskammer anzusehen.

Auf dem Wege dahin sagte er: „Unter die Feinde der Sänger gehören auch die Katzen, Hunde, Iltisse, Wiesel, Raubvögel. Gegen letzte schützen die Dornen und die Nestbehälter, und Hunde und Katzen werden in unserm Hause so erzogen, daß sie nicht in den Garten gehen, oder sie werden ganz von dem Hause entfernt."

Wir waren indessen in das Haus gekommen und gingen in das Eckzimmer, in welchem ich die vielen Fächer gesehen hatte. Mein Begleiter zeigte mir die Vorräthe, indem er die Fächer heraus zog und mir die Sämereien wies. Die Speisen, welche eben nicht in Sämereien bestehen, wie Eier, Brod, Speck, werden beim Bedarfe aus der Speisekammer des Hauses genommen.

„Meine Nachbaren äußerten schon," sagte mein Begleiter, „daß außer der Mühe, die das Erhalten der Singvögel macht, auch die Kosten zu ihrer Ernährung in keinem Verhältnisse zu ihrem Nutzen stehen. Aber Das ist unrichtig. Die Mühe ist ein Vergnügen, Das wird der, welcher einmal anfängt, bald inne werden, so wie der Blumenfreund keine Mühe, sondern nur Pflege kennt, welche zudem bei den Blumen viel mehr Thätigkeit in Anspruch nimmt, als das Ziehen der Gesangvögel im Freien; die Kosten aber sind in der That nicht ganz unbedeutend; allein wenn ich die edlen Früchte eines einzigen Pflaumenbaumes, welchen mir die Raupen der Vögel wegen nicht abgefressen haben, verkaufe, so deckt der Kaufschilling die Nahrungskosten der Sänger ganz und gar. Freilich ist der Nutzen desto größer, je edler das Obst ist, welches in dem Garten gezogen wird, und dazu, daß

sie edles Obst in dieser Gegend ziehen, sind sie schwer zu bewegen, weil sie meinen, es gehe nicht. Wir müssen ihnen aber zeigen, daß es geht, indem wir ihnen die Früchte weisen und zu kosten geben, und wir müssen ihnen
5 zeigen, daß es nützt, indem wir ihnen Briefe unserer Handelsfreunde weisen, die uns das Obst abgekauft haben. Von den Stämmchen, die in unserer Obstschule wachsen, geben wir ihnen ab und unterrichten sie, wie und auf welchen Platz sie gesetzt werden sollen."

10 „Wenn wieder einmal ein Jahr kommen sollte, wie das, welches wir vor fünf Jahren hatten," fuhr er fort, „es war ein schlimmes Jahr, heiß mit wenig Regen und ungeheurem Raupenfraß. Die Bäume in Rohrberg, in Regau, in Landegg und Pludern standen wie Fege-
15 besen in die Höhe, und die grauen Fahnen der Raupennester hingen von den entwürdigten Aesten herab. Unser Garten war unverletzt und dunkelgrün, sogar jedes Blatt hatte seine natürliche Ränderung und Ausspitzung. Wenn noch einmal ein solches Jahr käme, was Gott verhüte,
20 so würden sie wieder ein Stückchen Erfahrung machen, das sie das erste Mal nicht gemacht haben."

Ich sah unterdessen die Sämereien und die Anstalten an, fragte Manches und ließ mir Manches erklären. Wir verließen hierauf das Zimmer, und da wir auf dem Gange
25 waren und gegen Gustavs Zimmer gingen, sagte er: „Daß auch unnütze Glieder herbei kommen, Müßiggänger, Störefriede, Das begreift sich. Ein großer Händelmacher ist der Sperling. Er geht in fremde Wohnungen, balgt sich mit Freund und Feind, ist zudringlich zu unsern
30 Sämereien und Kirschen. Wenn die Gesellschaft nicht groß ist, lasse ich sie gelten und streue ihnen sogar Getreide. Sollten sie hier aber doch zu viel werden, so hilft die Windbüchse, und sie werden in den Meierhof hinab ge-

scheucht. Als einen bösen Feind zeigte sich der Roth-schwanz. Er flog zu dem Bienenhause und schnappte die Thierchen weg. Da half nichts, als ihn ohne Gnade mit der Windbüchse zu tödten. Wir ließen beinahe in Ordnung Wache halten und die Verfolgung fort setzen, bis dieses Geschlecht ausblieb. Sie waren so klug, zu wissen, wo Gefahr ist, und gingen in die Scheunen, in die Holzhütte des Meierhofes und die Ziegelhütte, wo die großen Wespennester unter dem Dache sind. Wir lassen auch darum im Meierhofe und anderen entfern-teren Orten die grauen Kugeln solcher Nester, die sich unter den Latten und Sparren der Dächer oder Dach-vorsprünge ansiedeln, nicht zerstören, damit sie diese Vögel hinziehen."

Während dieses Gespräches waren wir in dem Gange der Gastzimmer zu der Thür gekommen, die in Gustavs Wohnung führte. Mein Gastfreund fragte, ob ich diese Wohnung nicht jetzt besehen wollte, und wir traten ein.

Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern, einem Arbeitszimmer und einem Schlafzimmer. Beide waren, wie es bei solchen Zimmern selten der Fall ist, sehr in Ordnung. Sonst war ihr Geräthe sehr einfach. Bücher-kästen, Schreib- und Zeichnungsgeräthe, ein Tisch, Schreine für die Kleider, Stühle und das Bett. Der Jüngling stand fast erröthend da, da ein Fremder in seiner Wohnung war. Wir entfernten uns bald, und der Bewohner machte uns die leichte, feine Verbeugung, die ich gestern schon an ihm bemerkt hatte, weil er uns nicht mehr begleiten, sondern in den Zimmern zurück bleiben wollte, in welchen er noch Arbeit zu verrichten hatte.

„Ihr könnet nun auch die Gastzimmer besuchen," sagte mein Begleiter, „dann habt Ihr alle Räume un-seres Hauses gesehen."

Ich willigte ein. Er nahm ein kleines silbernes Glöcklein aus seiner Tasche und läutete.

Es erschien in Kurzem eine Magd, von welcher er die Schlüssel der Zimmer verlangte. Sie holte dieselben
5 und brachte sie an einem Ringe, von welchem einzelne los zu lösen waren. Jeder trug die Zahl seines Zimmers auf sich eingegraben. Nachdem mein Beherberger die Magd verabschiedet hatte, schloß er mir die einzelnen Zimmer auf. Sie waren einander vollkommen gleich. Sie waren
10 gleich groß, jedes hatte zwei Fenster, und jedes hatte ähnliche Geräthe, wie das meine.

„Ihr seht," sagte er, „daß wir in unserem Hause nicht so ungesellig sind und bei dessen Anlegung schon auf Gäste gerechnet haben. Es können im äußersten Nothfalle
15 noch mehr unter gebracht werden, als die Zimmer anzeigen, wenn wir Zwei in ein Gemach thun und noch andere Zimmer, namentlich die im Erdgeschosse in Anspruch nehmen. Es ist aber in der Zeit, seit welcher dieses Haus besteht, der Nothfall noch nicht eingetreten."

20 Als wir an die östliche Seite des Hauses gekommen waren, an die Seite, die seiner Wohnung gerade entgegensetzt lag, öffnete er eine Thür, und wir traten nicht in ein Zimmer, wie bisher, sondern in drei, welche sehr schön eingerichtet waren und zu lieblichem Wohnen ein-
25 luden. Das erste war ein Zimmer für einen Diener oder eigentlich eine Dienerin; denn es sah ganz aus, wie das Zimmer, in welchem die Mädchen meiner Mutter wohnten. Es standen große Kleiderkästen da, mit grünem Zitz verhängte Betten, und es lagen Dinge herum, wie
30 in dem Mädchenzimmer meiner Mutter. Die zwei anderen Gemächer zeigten zwar nicht solche Dinge, im Gegentheile sie waren in der musterhaftesten Ordnung; aber sie wiesen doch eine solche Gestalt, daß man schließen

mußte, daß sie zu Wohnungen für Frauen bestimmt sind. Die Geräthe des ersten waren von Mahagoniholz, die des zweiten von Cedern. Ueberall standen weich gepolsterte Sitze und schöne Tische herum. Auf dem Fußboden lagen weiche Teppiche, die Pfeiler hatten hohe Spiegel, außerdem stand in jedem Zimmer noch ein beweglicher Ankleidespiegel, an den Fenstern waren Arbeitstischchen, und in der Ecke jedes Zimmers stand von weißen Vorhängen dicht und undurchdringlich umgeben ein Bett. Jedes Gemach hatte ein Blumentischchen, und an den Wänden hingen einige Gemälde.

Als ich diese Zimmer eine Weile betrachtet hatte, öffnete mein Begleiter im dritten Zimmer mittelst eines Drückers eine Tapetenthür, die sich den Blicken nicht gezeigt hatte, und führte mich noch in ein viertes, kleines Zimmer mit einem einzigen Fenster. Das Zimmerchen war sehr schön. Es war ganz in sanft rosenfarbener Seide ausgeschlagen, welche Zeichnungen in derselben, nur etwas dunkleren Farbe hatte. An dieser schwach rosenrothen Seide lief eine Polsterbank von lichtgrauer Seide hin, die mit mattgrünen Bändern gerändert war. Sessel von gleicher Art standen herum. Die Seide, grau in Grau gezeichnet, hob sich licht und lieblich von dem Roth der Wände ab, es machte fast einen Eindruck, wie wenn weiße Rosen neben rothen sind. Die grünen Streifen erinnerten an das grüne Laubblatt der Rosen. In einer der hinteren Ecken des Zimmers war ein Kamin von ebenfalls grauer, nur dunklerer Farbe mit grünen Streifen in den Simsen und sehr schmalen Goldleisten. Vor der Polsterbank und den Sesseln stand ein Tisch, dessen Platte grauer Marmor von derselben Farbe, wie der Kamin, war. Die Füße des Tisches und der Sessel, so wie die Fassungen an der Polsterbank und den anderen

Dingen waren von dem schönen, veilchenblauen Amarantholze; aber so leicht gearbeitet, daß dieses Holz nirgends herrschte. An dem mit grauen Seidenvorhängen gesäumten Fenster, welches zwischen grünen Baumwölbungen
5 auf die Landschaft und das Gebirge hinaus sah, stand ein Tischchen von demselben Holze und ein reichgepolsterter Sessel und Schemel, wie wenn hier der Platz für eine Frau zum Ruhen wäre. An den Wänden hingen nur vier kleine, an Größe und Rahmen vollkommen gleiche Oel-
10 gemälde. Der Fußboden war mit einem feinen, grünen Teppiche überspannt, dessen einfache Farbe sich nur ein wenig von dem Grün der Bänder abhob. Es war gleichsam der Rasenteppich, über dem die Farben der Rosen schwebten. Die Schürzange und die anderen Geräthe
15 an dem Kamine hatten vergoldete Griffe, auf dem Tische stand ein goldenes Glöcklein.

Kein Merkmal in dem Gemache zeigte an, daß es bewohnt sei. Kein Geräthe war verrückt, an dem Teppiche zeigte sich keine Falte und an den Fenstervorhängen keine
20 Verknitterung.

Als ich eine Zeit diese Dinge mit Staunen betrachtet hatte, öffnete mein Begleiter wieder die Tapetenthür, die man auch im Innern dieses Zimmers nicht sehen konnte, und führte mich hinaus. Er hatte in dem Rosen-
25 zimmerchen nicht ein Wort gesprochen und ich auch nicht. Als wir durch die anderen Zimmer gegangen waren, und er sie hinter uns zugeschlossen hatte, sagte er mir ebenfalls über den Zweck dieser Wohnung nichts, und ich konnte natürlich nicht darum fragen.

30 Als wir in den Gang hinaus gekommen waren, sagte er: „Nun habt Ihr mein ganzes Haus gesehen; wenn Ihr wieder einmal in der Zukunft vorüber kommt oder Euch gar in der Ferne desselben erinnert, so könnt Ihr Euch gleich vorstellen, wie es im Inneren aussieht“.

Mit diesen Worten nestelte er den Ring mit den Schlüsseln in irgend eine Tasche seines seltsamen Obergewandes.

„Es ist ein Bild," erwiederte ich auf seine Rede, „das sich mir tief eingeprägt hat, und das ich nicht so bald vergessen werde."

„Ich habe mir Das beinahe gedacht," antwortete er.

Da wir in die Nähe meines Zimmers gekommen waren, verabschiedete er sich, indem er sagte, daß er nun einen großen Theil meiner Zeit in Anspruch genommen habe, und daß er, um mich nicht noch mehr einzuengen, mir nichts weiter davon entziehen wolle.

Ich dankte ihm für seine Gefälligkeit und Freundlichkeit, mit welcher er mir einen Theil des Tages gewidmet und mir seine Häuslichkeit gezeigt habe, und wir trennten uns. Ich nahm den Schlüssel aus meiner Tasche und öffnete mein Zimmer, um einzutreten; ihn aber hörte ich die Treppe hinab gehen.

Ich blieb nun bis gegen Abend in meinem Gastgemache theils, weil ich ermüdet war und wirklich einige Ruhe nöthig hatte, theils, weil ich meinem Gastfreunde nicht weiter lästig sein wollte.

Am Abende ging ich wieder ein wenig auf die Felder außerhalb des Gartens hinaus und kam erst zur Speisestunde zurück. Ich hatte bei dieser Gelegenheit gelernt, mir selber das Gitter zu öffnen und zu schließen.

Es war kein Gast da, und beim Abendessen, wie beim Mittagessen, waren nur mein Gastfreund, Gustav und ich. Die Gespräche waren über verschiedene gleichgültige Dinge, wir trennten uns bald, ich verfügte mich auf mein Zimmer, las noch, schrieb, entkleidete mich endlich, löschte das Licht und begab mich zur Ruhe.

Der nächste Morgen war wieder herrlich und heiter.

Ich öffnete die Fenster, ließ Duft und Luft herein strömen, kleidete mich an, erfrischte mich mit reichlichem Wasser zum Waschen, und ehe die Sonne nur einen einzigen Thautropfen hatte aufsaugen können, stand ich schon 5 mit meinem Ränzlein auf dem Rücken und mit meinem Hute und dem Schwarzdornstocke in der Hand im Speisezimmer. Der alte Mann und Gustav warteten meiner bereits.

Nachdem das Frühmahl verzehrt worden war, wo- 10 bei ich trotz der Forderung mein Ränzlein nicht abgelegt hatte, dankte ich noch einmal für die große Freundlichkeit und Offenheit, mit welcher ich hier aufgenommen worden war, verabschiedete mich und begab mich auf meinen Weg.

15 Der alte Mann und Gustav begleiteten mich bis zum Gitterthore des Gartens. Der Alte öffnete, um mich hinaus zu lassen, so wie er vorgestern geöffnet hatte, um mir den Eingang zu gestatten. Beide gingen mit mir durch das geöffnete Thor hinaus. Als wir auf dem Sand- 20 platze vor dem Hause, angeweht von dem Dufte der Rosen, standen, sagte mein Beherberger: „Nun lebt wohl und geht glücklich Eures Weges. Wir kehren durch unser Gitter wieder in unseren Landaufenthalt und zu unseren Beschäftigungen zurück. Wenn Ihr in einer anderen 25 Zeit wieder in die Nähe kommt, und es Euch gefällt, uns zu besuchen, so werdet Ihr mit Freundlichkeit aufgenommen werden. Wenn Ihr aber gar, ohne daß Euch Euer Weg hier vorüber führt, freiwillig zu uns kommt, um uns zu besuchen, so wird es uns besonders freuen. Es 30 ist keine Redensart, wenn ich sage, daß es uns freuen würde, ich gebrauche diese Redensarten nicht, sondern es ist wirklich so. Wenn Ihr Das einmal wollt, so lebt in diesem Hause, so lange es Euch zusagt, und lebt so unge-

bunden, als Ihr wollt, so wie auch wir so ungebunden leben werden, als wir wollen. Wenn Ihr uns die Zeit vorher etwa durch einen Boten wissen machen könntet, wäre es gut, weil wir, wenn auch nicht oft, doch manchmal abwesend sind." 5

„Ich glaube, daß Ihr mich freundlich aufnehmen werdet, wenn ich wieder komme," antwortete ich, „weil Ihr es sagt, und Euer Wesen mir so erscheint, daß Ihr nicht eine unwahre Höflichkeit aussprechen würdet. Ich begreife zwar den Grund nicht, weßhalb Ihr mich ein- 10 ladet, aber da Ihr es thut, nehme ich es mit vieler Freude an und sage Euch, daß ich im nächsten Sommer, wenn mich auch mein gewöhnlicher Weg nicht hieher führt, freiwillig in diese Gegend und in dieses Haus kommen werde, um eine kleine Zeit da zu bleiben." 15

„Thut es, und Ihr werdet sehen, daß Ihr nicht unwillkommen seid," sagte er, „wenn Ihr auch die Zeit ausdehnt."

„Ich werde vielleicht das Letztere thun," antwortete ich, „und so lebet wohl." 20

„Lebet wohl."

Bei diesen Worten reichte er mir die Hand und drückte sie.

Ich reichte meine Hand, da er sie los gelassen hatte, auch an den Knaben Gustav, welcher sie annahm, aber 25 nichts sprach, sondern mich bloß mit seinen Augen freundlich ansah.

Hierauf schieden wir, indem sie durch das Gitter zurück gingen, ich aber den Hut auf dem Haupte den Weg hinab wandelte, den ich vor zwei Tagen herauf 30 gegangen war.

Ich fragte mich nun, bei wem ich denn diesen Tag und die zwei Nächte zugebracht habe. Er hat um meinen

Namen nicht gefragt und hat mir den seinigen nicht genannt. Ich konnte mir auf meine Frage keine Antwort geben.

Und so ging ich denn nun weiter. Die grünen Aehren 5 gaben jetzt in der Morgensonne feurige Strahlen, während sie bei meinem Heraufgehen im Schatten des herandrohenden Gewitters gestanden waren.

Ich sah mich noch einmal um, da ich zwischen den Feldern hinab ging, und sah das weiße Haus im Sonnen- 10 scheine stehen, wie ich es schon öfter hatte stehen gesehen, ich konnte noch den Rosenschimmer unterscheiden und glaubte, noch das Singen der zahlreichen Vögel im Garten vernehmen zu können.

Hierauf wendete ich mich wieder um und ging ab- 15 wärts, bis ich zu der Hecke und der Einfriedigung der Felder kam, bei der ich vorgestern von det Straße abgebogen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, noch einmal umzusehen. Das Haus stand jetzt nur mehr weiß da, wie ich es öfter bei meinen Wanderungen gesehen 20 hatte.

Ich ging nun auf der Landstraße in meiner Richtung vorwärts.

Den ersten Mann, welcher mir begegnete, fragte ich, wem das weiße Haus auf dem Hügel gehöre, und wie 25 es hieße.

„Es ist der Aspermeier, dem es gehört," antwortete der Mann, „Ihr seid ja gestern selber in dem Asperhofe gewesen und seid mit dem Aspermeier herum gegangen."

„Aber der Besitzer jenes Hauses ist doch unmöglich 30 ein Meier?" fragte ich; denn mir war wohlbekannt, daß man in der Gegend jeden größeren Bauern einen Meier nannte.

„Er ist anfongs nicht der Aspermeier gewesen," ant-

wortete der Mann, „aber er hat von dem alten Aspermeier den Asperhof gekauft, und das Haus hat er gebaut, welches in dem Garten steht und zu dem Asperhof gehört, und jetzt ist er der Aspermeier; denn der alte ist längst gestorben.“

„Hat er denn nicht auch einen andern Namen?“ fragte ich.

„Nein, wir heißen ihn den Aspermeier,“ antwortete er.

Ich sah, daß der Mann nichts Weiteres von meinem Gastfreunde wisse und sich nicht um denselben gekümmert habe, ich gab daher bei ihm jedes weitere Forschen auf.

Es begegneten mir noch mehrere Menschen, von denen ich dieselbe Antwort erhielt. Alle kehrten das Verhältniß um und sagten, das Haus im Garten gehöre zu dem Asperhofe. Ich beschloß daher, vorläufig jedes Forschen zu unterlassen, bis ich zu einem Menschen gekommen sein würde, von dem ich berechtigt war, eine bessere Auskunft zu erwarten.

Da mir aber der Name Aspermeier und Asperhof nicht gefiel, nannte ich das Haus, in welchem ein solcher Rosendienst getrieben wurde, in meinem Haupte vorläufig das Rosenhaus.

Es begegnete mir aber Niemand, den ich noch einmal hätte fragen können.

Ich ließ, da ich so meines Weges weiter wandelte, die Dinge des letzten Tages in mir vorüber gehen. Mich freute es, daß ich in dem Hause eine so große Reinlichkeit und Ordnung getroffen hatte, wie ich sie bisher nur in dem Hause meiner Eltern gesehen hatte. Ich wiederholte, was der alte Mann mir gezeigt und gesagt hatte, und es fiel mir ein, wie ich mich viel besser hätte benehmen können, wie ich auf manche Reden bessere Antworten

geben und überhaupt viel bessere Dinge hätte sagen können.

In diesen Betrachtungen wurde ich unterbrochen. Als ich ungefähr eine Stunde auf dem Wege gewandert war, kam ich an die Ecke des Buchenwaldes, von dem wir vorgestern Abends gesprochen hatten, der zu den Besitzungen meines Gastfreundes gehört, und in welchem ich einmal eine Gabelbuche gezeichnet hatte. Der Weg geht an dem Walde etwas steiler hinan und biegt um die Ecke desselben herum. Da ich bis zu der Biegung gelangt war, kam mir ein Wagen entgegen, welcher mit eingelegtem Radschuhe langsam die Straße herab fuhr. Er mochte darum langsamer, als gewöhnlich, fahren, weil sich Diejenigen, welche in ihm saßen, Vorsicht zum Gesetze gemacht haben konnten. Es saßen nämlich in dem offenen und des schönen Wetters willen ganz zurückgelegten Wagen zwei Frauengestalten, eine ältere und eine jüngere. Beide hatten Schleier, welche von den Hüten über die Schultern nieder gingen. Die ältere hatte den Schleier über das Angesicht gezogen, welches aber doch, da der Schleier weiß war, ein wenig gesehen werden konnte. Die jüngere hatte den Schleier zu beiden Seiten des Angesichts zurück gethan und zeigte dieses Angesicht der Luft. Ich sah sie Beide an und zog endlich zu einer höflichen Begrüßung meinen Hut. Sie dankten freundlich, und der Wagen fuhr vorüber. Ich dachte mir, da der Wagen immer tiefer über den Berg hinab ging, ob denn nicht eigentlich das menschliche Angesicht der schönste Gegenstand zum Zeichnen wäre.

Ich sah dem Wagen noch nach, bis er durch die Biegung des Weges unsichtbar geworden war. Dann ging ich an dem Waldrande vorwärts und aufwärts.

Nach drei Stunden kam ich auf einen Hügel, von

welchem ich in die Gegend zurück sehen konnte, aus der ich gekommen war. Ich sah mit meinem Fernrohre, das ich aus dem Ränzlein genommen hatte, deutlich den weißen Punkt des Hauses, in welchem ich die letzten zwei Nächte zugebracht hatte, und hinter dem Hause sah ich die duftigen Berge. Wie war nun der Punkt so klein in der großen Welt.

Ich kam bald in den Ort, in welchem ich, da ich bisher nirgends angehalten hatte, mein Mittagsmahl einzunehmen gesonnen war, obwohl die Sonne bis zum Scheitel noch einen kleinen Bogen zurück zu legen hatte.

Ich fragte in dem Orte wieder um den Besitzer des weißen Hauses und beschrieb dasselbe und seine Lage, so gut ich konnte. Man nannte mir einen Mann, der einmal in hohen Staatsämtern gestanden war; man nannte mir aber zwei Namen, den Freiherrn von Risach und einen Herrn Morgan. Ich war nun wieder ungewiß, wie vorher.

Am andern Tage Morgens kam ich in den Gebirgszug, welcher das Ziel meiner Wanderung war, und in welchen ich von dem anderen Gebirgszuge durch einen Theil des flachen Landes überzusiedeln beschlossen hatte. Am Mittage kam ich in dem Gasthofe an, den ich mir zur Wohnung ausgewählt hatte. Mein Koffer war bereits da, und man sagte mir, daß man mich früher erwartet habe. Ich erzählte die Ursache meiner verspäteten Ankunft, richtete mich in dem Zimmer, das ich mir bestellt hatte, ein und begab mich an die Geschäfte, welche in diesem Gebirgstheile zu betreiben ich mir vorgesetzt hatte.

6.

Der Besuch.

Ich blieb ziemlich lange in meinem neuen Aufenthaltsorte. Es entwickelte sich aus den Arbeiten ein Weiteres und Neues und hielt mich fest. Ich drang später noch tiefer in das Gebirgsthal ein und begann Dinge, die ich mir für diesen Sommer gar nicht einmal vorgenommen hatte.

Im späten Herbste kehrte ich zu den Meinigen zurück. Es erging mir auf dieser Reise, wie es mir auf jeder Heimreise ergangen war. Als ich das Gebirge verließ, waren die Bergahornblätter und die der Birken und Eschen nicht nur schon längst abgefallen, sondern sie hatten auch bereits ihre schöne gelbe Farbe verloren und waren schmutzig schwarz geworden, was nicht mehr auf die Kinder der Zweige erinnerte, die sie im Sommer gewesen waren, sondern auf die befruchtende Erde, die sie im Winter für den neuen Nachwuchs werden sollten, die Bewohner der Bergthäler und der Halden, die wohl gelegentlich in jeder Jahreszeit Feuer machen, unterhielten es schon den ganzen Tag in ihrem Ofen, um sich zu wärmen, und an heiteren Morgen glänzte der Reif auf den Bergwiesen und hatte bereits das Grün der Farrenkräuter in ein dürres Rostbraun verwandelt: da ich aber in die Ebene gelangt war, und die Berge mir

am Rande derselben nur mehr, wie ein blauer Saum, erschienen, und da ich endlich gar auf dem breiten Strome zu unserer Hauptstadt hinab fuhr, umfächelten mich so weiche und warme Lüfte, daß ich meinte, ich hätte die Berge zu früh verlassen. Es war aber nur der Unterschied der Himmelsbeschaffenheit in dem Gebirge und in den entfernten Niederungen. Als ich das Schiff verlassen hatte und an den Thoren meiner Heimathstadt angekommen war, trugen die Akazien noch ihr Laub, warmer Sonnenschein legte sich auf die Umfassungsmauern und auf die Häuser, und schöngekleidete Menschen lustwandelten in den Stunden des Nachmittages. Die liebliche röthliche und dunkelblaue Farbe der Weintrauben, die man an dem Thore und auf dem Platze innerhalb desselben feil bot, brachte mir manchen freundlichen und fröhlichen Herbsttag meiner Kindheit in Erinnerung.

Ich ging die gerade Gasse entlang, ich beugte in ein paar Nebenstraßen und stand endlich vor dem wohlbekannten Vorstadthause mit dem Garten.

Da ich die Treppe hinan gegangen war, da ich die Mutter und die Schwester gefunden hatte, war die erste Frage nach Gesundheit und Wohlbefinden aller Angehörigen. Es war Alles im besten Stande, die Mutter hatte auch meine Zimmer ordnen lassen, Alles war abgestaubt, gereinigt und an seinem Platze, als hätte man mich gerade an diesem Tage erwartet.

Nach einem kurzen Gespräche mit der Mutter und der Schwester kleidete ich mich, ohne meinen Koffer zu erwarten, von meinen zurückgelassenen Kleidern auf städtische Weise an, um in die Stadt zu gehen und den Vater zu begrüßen, der noch auf seiner Handelsstube war. Das Gewimmel der Leute in den Gassen, das Herumgehen geputzter Menschen in den Baumgängen

des grünen Platzes zwischen der Stadt und den Vorstädten, das Fahren der Wägen und ihr Rollen auf den mit Steinwürfeln gepflasterten Straßen und endlich, als ich in die Stadt kam, die schönen Waarenauslagen und das Ansehnliche der Gebäude befremdeten und beengten mich beinahe als ein Gegensatz zu meinem Landaufenthalte; aber ich fand mich nach und nach wieder hinein, und es stellte sich als das Langgewohnte und Allbekannte wieder dar. Ich ging nicht zu meinen Freunden, an deren Wohnung ich vorüber kam, ich ging nicht in die Buchhandlung, in der ich manche Stunde des Abends zuzubringen gewohnt war, und die an meinem Wege lag, sondern ich eilte zu meinem Vater. Ich fand ihn an dem Schreibtische und grüßte ihn ehrerbietig und wurde auch von ihm auf das Herzlichste empfangen. Nach kurzer Unterredung über Wohlbefinden und andere allgemeine Dinge sagte er, daß ich nach Hause gehen möchte, er habe noch Einiges zu thun, werde aber bald nachkommen, um mit der Mutter, der Schwester und mir den Abend zuzubringen.

Ich ging wieder gerades Weges nach Hause. Dort machte ich einen Gang durch den Garten, sprach einige liebkosende Worte zu dem Hofhunde, der mich mit Heulen und Freudensprüngen begrüßte, und brachte dann noch eine Weile bei der Mutter und der Schwester zu. Hierauf ging ich in alle Zimmer unserer Wohnung, besonders in die mit den alten Geräthen, den Büchern und Bildern. Sie kamen mir beinahe unscheinbar vor.

Nach einiger Zeit kam auch der Vater. Es war heute in dem Stübchen, in welchem die alten Waffen hingen, und um welches der Epheu rankte, zum Abendessen aufgedeckt worden. Man hatte sogar bis gegen Abend die Fenster offen lassen können. Da während meines

Ganges in die Stadt mein Koffer und meine Kisten von dem Schiffe gekommen waren, konnte ich die Geschenke, welche ich von der Reise mit gebracht hatte, in das Stübchen schaffen lassen: für die Mutter einige seltsame Töpfe und Geschirre, für den Vater ein Amonshorn von besonderer Größe und Schönheit, andere Marmorstücke und eine Uhr aus dem siebenzehnten Jahrhunderte und für die Schwester das gewöhnliche Edelweis, getrockneten Enzian, ein seidenes Bauertüchlein und silberne Brustkettlein, wie man sie in einigen Theilen des Gebirges trägt. Auch was man mir als Geschenke vorbereitet hatte, kam in das Stüblein: von der Mutter und Schwester verfertigte Arbeiten, darunter eine Reisetasche von besonderer Schönheit, dann sämtliche Arten guter Bleifedern, nach den Abstufungen der Härte in einem Fache geordnet, besonders treffliche Federkiele, glattes Papier und von dem Vater ein Gebirgsatlas, dessen ich schon einige Male Erwähnung gethan, und den er für mich gekauft hatte. Nachdem Alles mit Freuden gegeben und empfangen worden war, setzte man sich zu dem Tische, an dem wir heute Abend nur allein waren, wie es nach und nach bei jeder meiner Zurückkünfte nach einer längeren Abwesenheit der Gebrauch geworden war. Es wurden die Speisen aufgetragen, von denen die Mutter vermuthete, daß sie mir die liebsten sein könnten. Die Vertraulichkeit und die Liebe ohne Falsch, wie man sie in jeder wohlgeordneten Familie findet, that mir nach der längeren Vereinsamung außerordentlich wohl.

Als die ersten Besprechungen über Alles, was zunächst die Angehörigen betraf, und was man in der jüngsten Zeit erlebt hatte, vorüber waren, als man mir den ganzen Gang des Hauswesens während meiner Abwesenheit aus einander gesetzt hatte, mußte ich auch

von meiner Reise erzählen. Ich erklärte ihren Zweck und sagte, wo ich gewesen sei, und was ich gethan habe, ihn zu erreichen. Ich erwähnte auch des alten Mannes und erzählte, wie ich zu ihm gekommen sei, wie gut ich
5 von ihm aufgenommen worden sei, und was ich dort gesehen habe. Ich sprach die Vermuthung aus, daß er seiner Sprache nach zu urtheilen aus unserer Stadt sein könnte. Mein Vater ging seine Erinnerungen durch, konnte aber auf keinen Mann kommen, der dem von mir
10 beschriebenen ähnlich wäre. Die Stadt ist groß, meinte er, es könnten da viele Leute gelebt haben, ohne daß er sie hätte kennen lernen können. Die Schwester meinte, vielleicht hätte ich ihn auch der Umgebung zu Folge, in welcher ich ihn gefunden habe, schon in einem anderen
15 und besonderen Lichte gesehen und in solchem dargestellt, woraus er schwerer zu erkennen sei. Ich entgegnete, daß ich gar nichts gesagt habe, als was ich gesehen hätte, und was so deutlich sei, daß ich es, wenn ich mit Farben besser umzugehen wüßte, sogar malen könnte.
20 Man meinte, die Zeit werde die Sache wohl aufklären, da er mich auf einen zweiten Besuch eingeladen habe, und ich gewiß nicht anstehen werde, denselben abzustatten. Daß ich ihn nicht geradezu um seinen Namen gefragt habe, billigten alle meine Angehörigen, da er
25 weit mehr gethan, nämlich mich aufgenommen und beherbergt habe, ohne um meinen Namen oder um meine Herkunft zu forschen.

Der Vater erkundigte sich im Laufe des Gespräches genauer nach manchen Gegenständen in dem Hause
30 des alten Mannes, deren ich Erwähnung gethan hatte, besonders fragte er nach den Marmoren, nach den alten Geräthen, nach den Schnitzarbeiten, nach den Bildsäulen, nach den Gemälden und den Büchern. Die Mar-

more konnte ich ihm fast ganz genau beschreiben, die alten Geräthe beinahe auch. Der Vater gerieth über die Beschreibung in Bewunderung und sagte, es würde für ihn eine große Freude sein, einmal solche Dinge mit eigenen Augen sehen zu können. Ueber Schnitzarbeiten konnte ich schon weniger sagen, über die Bücher auch nicht Viel, und das Wenigste, beinahe gar nichts, über Bildsäulen und Gemälde. Der Vater drang auch nicht darauf und verweilte nicht lange bei diesen letzteren Gegenständen — die Mutter meinte, es wäre recht schön, wenn er sich einmal aufmachte, eine Reise in das Oberland unternähme und die Sachen bei dem alten Manne selber ansähe. Er sitze jetzt immer wieder zu viel in seiner Schreibstube, er gehe in letzter Zeit auch alle Nachmittage dahin und bleibe oft bis in die Nacht dort. Eine Reise würde sein Leben recht erfrischen, und der alte Mann, der den Sohn so freundlich aufgenommen habe, würde ihn gewiß herzlich empfangen und ihm als einem Kenner seine Sammlungen noch viel lieber zeigen, als einem Andern. Wer weiß, ob er nicht gar auf dieser Reise das eine oder andere Stück für seine Alterthumszimmer erwerben könnte. Wenn er immer warte, bis die dringendsten Geschäfte vorüber wären, und bis er sich mehr auf die jüngeren Leute in seiner Arbeitsstube verlassen könne, so werde er gar nie reisen; denn die Geschäfte seien immer dringend, und sein Mißtrauen in die Kräfte der jüngeren Leute wachse immer mehr, je älter er werde, und je mehr er selber alle Sachen allein verrichten wolle.

Der Vater antwortete, er werde nicht nur schon einmal reisen, sondern sogar eines Tages sich in den Ruhestand setzen und keine Handelsgeschäfte weiter vornehmen.

Die Mutter erwiederte, daß Dieß sehr gut sein, und

daß ihr dieser Tag, wie ein zweiter Brauttag, erscheinen werde.

Ich mußte dem Vater nun auch die einzelnen Holzgattungen angeben, aus denen die verschiedenen Geräthe
5 in dem Rosenhause eingelegt seien, aus denen die Fußböden beständen, und endlich aus welchen geschnitzt würde. Ich that es so ziemlich gut, denn ich hatte bei der Betrachtung dieser Dinge an meinen Vater gedacht und hatte mir mehr gemerkt, als sonst der Fall gewesen
10 sein würde. Ich mußte ihm auch beschreiben, in welcher Ordnung diese Hölzer zusammen gestellt seien, welche Gestalten sie bildeten, und ob in der Zusammenstellung der Linien und Farben ein schöner Reiz liege. Ebenso mußte ich ihm auch noch mehr von den Marmorarten
15 erzählen, die in dem Gange und in dem Saale wären, und mußte darstellen, wie sie verbunden wären, welche Gattungen an einander grenzten, und wie sie sich dadurch abhöben. Ich nahm häufig ein Stück Papier und die Bleifeder zur Hand, um zu versinnlichen, was ich gesehen
20 hätte. Er that auch weitere Fragen, und durch ihre zweckmäßige Aufeinanderfolge konnte ich mehr beantworten, als ich mir gemerkt zu haben glaubte.

Als es schon spät geworden war, mahnte die Mutter zur Ruhe, wir trennten uns von dem Waffenhäuschen
25 und begaben uns zu Bette.

Am anderen Tage begann ich meine Wohnung für den Winter einzurichten. Ich packte nach und nach die Sachen, welche ich von meiner Reise mit gebracht hatte, aus, stellte sie nach gewohnter Art und Weise auf und
30 suchte sie in die vorhandenen einzureihen. Diese Beschäftigung nahm mehrere Tage in Anspruch.

Am ersten Sonntage nach meiner Ankunft war ein Bewillkommungsmahl. Alle Leute von dem Handels-

geschäfte meines Vaters waren besonders eingeladen worden, und es wurden bessere Speisen und besserer Wein auf den Tisch gesetzt. Auch die zwei alten Leute, die in dem dunkeln Stadthause unsere Wohnungsnachbaren gewesen waren, sind zu diesem Mahle geladen 5 worden, weil sie mich sehr lieb hatten, und weil die Frau gesagt hatte, daß aus mir einmal große Dinge werden würden. Diese Mahle waren schon seit ein paar Jahren Sitte, und die alten Leute waren jedesmal Gäste dabei.

Als ich mit dem Hauptsächlichsten in der Anordnung 10 meiner Zimmer fertig war, besuchte ich auch meine Freunde in der Stadt und brachte wieder manche Abenddämmerung in der Buchhandlung zu, welche mir ein lieber Aufenthalt geworden war. Wenn ich durch die Gassen der Stadt ging, war es mir, als hätte ich Das, 15 was ich von dem alten Manne wußte, in einem Märchenbuche gelesen; wenn ich aber wieder nach Hause kam und in die Zimmer mit den alterthümlichen Gegenständen und mit den Bildern ging, so war er wieder wirklich und paßte hieher als Vergleichsgegenstand. 20

Die Spuren, welche mit einer Ankunft nach einer längeren Reise in einer Wohnung immer unzertrennlich verbunden sind, namentlich, wenn man von dieser Reise viele Gegenstände mit gebracht hat, welche geordnet werden müssen, waren endlich aus meinem Zimmer 25 gewichen, meine Bücher standen und lagen zum Gebrauche bereit, und meine Werkzeuge und Zeichnungsgeräthschaften waren in der Ordnung, wie ich sie für den Winter bedurfte. Dieser Winter war aber auch schon ziemlich nahe. Die letzten schönen Spätherbsttage, die unserer 30 Stadt so gerne zu Theil werden, waren vorüber, und die neblige, nasse und kalte Zeit hatte sich eingestellt.

In unserem Hause war während meiner Abwesen-

heit eine Veränderung eingetreten. Meine Schwester Klotilde, welche bisher immer ein Kind gewesen war, war in diesem Sommer plötzlich ein erwachsenes Mädchen geworden. Ich selber hatte mich bei meiner Rückkehr sehr darüber verwundert, und sie kam mir beinahe ein wenig fremd vor.

Diese Veränderung brachte für den kommenden Winter auch eine Veränderung in unser Haus. Unser Leben war für die Hauptstadt eines großen Reiches bisher ein sehr einfaches und beinah ländliches gewesen. Der Kreis der Familien, mit denen wir verkehrten, hatte keine große Ausdehnung gehabt, und auch da hatten sich die Zusammenkünfte mehr auf gelegentliche Besuche oder auf Spiele der Kinder im Garten beschränkt. Jetzt wurde es anders. Zu Klotilden kamen Freundinnen, mit deren Eltern wir in Verbindung gewesen waren, diese hatten wieder Verwandte und Bekannte, mit denen wir nach und nach in Beziehungen geriethen. Es kamen Leute zu uns, es wurde Musik gemacht, vorgelesen, wir kamen auch zu anderen Leuten, wo man sich ebenfalls mit Musik und ähnlichen Dingen unterhielt. Diese Verhältnisse übten aber auf unser Haus keinen so wesentlichen Einfluß aus, daß sie dasselbe umgestaltet hätten. Ich lernte außer den Freunden, die ich schon hatte, und an deren Art und Weise ich gewöhnt war, noch neue kennen. Sie hatten meistens ganz andere Bestrebungen, als ich, und schienen mir in den meisten Dingen überlegen zu sein. Sie hielten mich auch für besonders, und zwar zuerst darum, weil die Art der Erziehung in unserem Hause eine andere gewesen war, als in anderen Häusern, und dann, weil ich mich mit anderen Dingen beschäftigte, als auf die sie ihre Wünsche und Begierden richteten. Ich vermuthete, daß sie mich wegen meiner Sonderlichkeit geringer achteten, als sich unter einander selbst.

Sie erwiesen meiner Schwester große Aufmerksamkeiten und suchten ihr zu gefallen. Die jungen Leute, welche in unser Haus kommen durften, waren nur lauter solche, deren Eltern zu uns geladen waren, die wir auch besuchten, und an deren Sitten sich kein Bedenken erhob. 5 Meine Schwester wußte nicht, daß ihr die Männer gefallen wollten, und sie achtete nicht darauf. Ich aber kam in jenen Tagen, wenn mir einfiel, daß meine Schwester einmal einen Gatten haben werde, immer auf den nämlichen Gedanken, daß Dieß kein anderer Mann sein 10 könne, als der so wäre, wie der Vater.

Auch mich zogen diese jungen Männer und Andere, die nicht eben der Schwester willen in das Haus kamen, öfter in ihre Gespräche, sie erzählten mir von ihren Ansichten, Bestrebungen, Unterhaltungen, und manche ver- 15 trauten mir Dinge, welche sie in ihrem geheimen Inneren dachten. So sagte mir einmal Einer, Namens Preborn, welcher der Sohn eines alten Mannes war, der ein hohes Amt am Hofe bekleidete und öfter in unser Haus kam, die junge Tarona sei die größte Schönheit der Stadt, 20 sie habe einen Wuchs, wie ihn Niemand von der halben Million der Einwohner der Stadt habe, wie ihn nie irgend Jemand gehabt habe, und wie ihn keine Künstler alter und neuer Zeit darstellen könnten. Augen habe sie, welche Kiesel in Wachs verwandeln und Diamanten 25 schmelzen könnten. Er liebe sie mit solcher Heftigkeit, daß er manche Nacht ohne Schlaf auf seinem Lager liege oder in seiner Stube herum wandle. Sie lebe nicht hier, komme aber öfter in die Stadt, er werde sie mir zeigen, und ich müsse ihm als Freund in seiner Lage 30 beistehen.

Ich dachte, daß Vieles in diesen Worten nicht Ernst sein könne. Wenn er das Mädchen so sehr liebe, so hätte

er es mir oder einem Andern gar nicht sagen sollen, auch wenn wir Freunde gewesen wären. Freunde waren wir aber nicht, wenn man das Wort in der eigentlichen Bedeutung nimmt, wir waren es nur, wie man es in der 5 Stadt mit einer Redeweise von Leuten nennt, die einander sehr bekannt sind und mit einander öfter umgehen. Und endlich konnte er ja keinen Beistand von mir erwarten, der ich in der Art mit Menschen umzugehen nicht sehr bewandert war und in dieser Hinsicht weit unter 10 ihm selber stand.

Ich besuchte zuweilen auch den einen oder den anderen dieser jungen Leute außer der Zeit, in der wir in Begleitung unserer Eltern zusammen kamen, und da war ebenfalls öfter von Mädchen die Rede. Sie sagten, 15 wie sie Diese oder Jene lieben, sich vergeblich nach ihr sehnen oder von ihr Zeichen der Gegenneigung erhalten hätten. Ich dachte, Das sollten sie nicht sagen; und wenn sie eine muthwillige Bemerkung über die Gestalt oder das Benehmen eines Mädchens ausdrückten, so erröthete 20 ich, und es war mir, als wäre meine Schwester beleidigt worden.

Ich ging nun öfter in die Stadt und betrachtete aufmerksamer den alten Bau unseres Erzdomes. Seit ich die Zeichnungen von Bauwerken in dem Rosenhause 25 so genau und in solcher Menge angesehen hatte, waren mir die Bauwerke nicht mehr so fremd, wie früher. Ich sah sie gerne an, ob sie irgend etwas Aehnliches mit den Gegenständen hätten, die ich in den Zeichnungen gesehen hatte. Auf meiner Reise von dem Rosenhause 30 in das Gebirgsthal, in welchem ich mich später aufgehalten hatte, und von diesem Gebirgsthale bis zu dem Schiffe, das mich zur Heimreise aufnehmen sollte, war mir nichts besonders Betrachtenswerthes vorgekommen.

Nur einige Wegsäulen sehr alter Art erinnerten an die reinen und anspruchlosen Gestalten, wie ich sie bei dem Meister auf dem reinen Papier mit reinen Linien gesehen hatte. Aber in der Nische der einen Wegsäule war statt des Standbildes, das einst darinnen gewesen war, 5 und auf welches der Sockel noch hinwies, ein neues Gemälde mit bunten Farben gethan worden, in der anderen fehlte jede Gestalt. Auf meiner Stromesfahrt kam ich wohl an Kirchen und Burgen vorüber, die der Beachtung werth sein mochten, aber mein Zweck führte mich 10 in dem Schiffe weiter. An dem Erzdome sah ich beinahe alle Gestalten von Verzierungen, Simsen, Bögen, Säulen und größeren Theilwerken, wie ich sie auf dem Papier im Rosenhause gesehen hatte. Es ergötzte mich, in meiner Erinnerung diese Gestalten mit den gesehenen zu ver- 15 gleichen und sie gegenseitig abzuschätzen.

Auch in Beziehung der Edelsteine fiel mir Das ein, was der alte Mann in dem Rosenhause über die Fassung derselben gesagt hatte. Es gab Gelegenheit genug, gefaßte Edelsteine zu sehen. In unzähligen Schaufenstern 20 der Stadt liegen Schmuckwerke zur Ansicht und zur Verlockung zum Kaufe aus. Ich betrachtete sie überall, wo sie mir auf meinem Wege aufstießen, und ich mußte denken, daß der alte Mann Recht habe. Wenn ich mir die Zeichnungen von Kreuzen, Rosen, Sternen, Nischen 25 und dergleichen Dingen an mittelalterlichen Baugegenständen, wie ich sie im Rosenhause gesehen hatte, vergegenwärtigte, so waren sie viel leichter, zarter, und ich möchte den Ausdruck gebrauchen, inniger, als diese Sachen hier, und waren doch nur Theile von Bauwerken, während 30 diese Schmuck sein sollten. Mir kam wirklich vor, daß sie, wie er gesagt hatte, unbeholfen in Gold und unbeholfen in den Edelsteinen seien. Nur bei einigen Verkaufs-

orten, die als die vorzüglichsten galten, fand ich eine Ausnahme. Ich sah, daß dort die Fassungen sehr einfach waren, ja daß man, wenn die Edelsteine einmal eine größere Gestalt und einen höheren Werth annahmen, schier gar keine Fassung mehr machte, sondern nur so viel von Gold oder kleinen Diamanten anwendete, als unumgänglich nöthig schien, die Dinge nehmen und an dem menschlichen Körper befestigen zu können. Mir schien Dieses schon besser, weil hier die Edelsteine allein den Werth und die Schönheit darstellen sollten. Ich dachte aber in meinem Herzen, daß die Edelsteine, wie schön sie auch seien, doch nur Stoffe wären, und daß es viel vorzüglicher sein müßte, wenn man sie, ohne daß ihre Schönheit einen Eintrag erhielte, doch auch mit einer Gestalt umgäbe, welche außer der Lieblichkeit des Stoffes auch den Geist des Menschen sehen ließe, der hier thätig war, und an dem man Freude haben könnte. Ich nahm mir vor, wenn ich wieder zu meinem alten Gastfreunde käme, mit ihm über die Sache zu reden. Ich sah, daß ich in dem Rosenhause etwas Ersprießliches gelernt hatte.

Ich wurde bei jener Gelegenheit zufällig mit dem Sohne eines Schmuckhändlers bekannt, welcher als der vorzüglichste in der Stadt galt. Er zeigte mir öfter die werthvolleren Gegenstände, die sie in dem Verkaufsgewölbe hatten, die aber nie in einem Schaufenster lagen, er erklärte mir dieselben und machte mich auf die Merkmale aufmerksam, an denen man die Schönheit der Edelsteine erkennen könne. Ich getraute mir nie, meine Ansichten über die Fassung derselben darzulegen. Er versprach mir, mich näher in die Kenntniß der Edelsteine einzuführen, und ich nahm es recht gerne an.

Weil ich durch meine Gebirgswanderungen an viele

Bewegung gewöhnt war, so ging ich alle Tage entweder durch Theile der Stadt herum, oder ich machte einen Weg in den Umgebungen derselben. Das Zuträgliche der starken Gebirgsluft ersetzte mir hier die Herbstluft, die immer rauher wurde, und ich ging ihr sehr gerne entgegen, wenn sie mit Nebeln gefüllt oder hart von den Bergen her wehte, die gegen Westen die Umgebungen unserer Stadt säumten.

Ich fing auch in jener Zeit an, das Theater zuweilen zu besuchen. Der Vater hatte, so lange wir Kinder waren, nie erlaubt, daß wir ein Schauspiel zu sehen bekämen. Er sagte, es würde dadurch die Einbildungskraft der Kinder überreizt und überstürzt, sie behingen sich mit allerlei willkürlichen Gefühlen und geriethen dann in Begierden oder gar Leidenschaften. Da wir mehr heran gewachsen waren, was bei mir schon seit längerer Zeit, bei der Schwester aber kaum seit einem Jahre der Fall war, durften wir zu seltenen Zeiten das Hoftheater besuchen. Der Vater wählte zu diesen Besuchen jene Stücke aus, von denen er glaubte, daß sie uns angemessen wären und unser Wesen förderten. In die Oper oder gar in das Ballet durften wir nie gehen, eben so wenig durften wir ein Vorstadttheater besuchen. Wir sahen auch die Aufführung eines Schauspiels nie anders, als in Gesellschaft unserer Eltern. Seit ich selbstständig gestellt war, hatte ich auch die Freiheit, nach eigener Wahl die Schauspielhäuser zu besuchen. Da ich mich aber mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, hatte ich nach dieser Richtung hin keinen mächtigen Zug. Aus Gewohnheit ging ich manchmal in eines von den nämlichen Stücken, die ich schon mit den Eltern gesehen hatte. In diesem Herbste wurde es anders. Ich wählte zuweilen selber ein Stück aus, dessen Aufführung im Hoftheater ich sehen wollte.

Es lebte damals an der Hofbühne ein Künstler, von dem der Ruf sagte, daß er in der Darstellung des Königs Lear von Shakspeare das Höchste leiste, was ein Mensch in diesem Kunstzweige zu leisten im Stande sei. Die 5 Hofbühne stand auch in dem Rufe der Musteranstalt für ganz Deutschland. Es wurde daher behauptet, daß es in deutscher Sprache auf keiner deutschen Bühne etwas gäbe, was jener Darstellung gleich käme, und ein großer Kenner von Schauspieldarstellungen sagte in seinem 10 Buche über diese Dinge von dem Darsteller des Königs Lear auf unserer Hofbühne, daß es unmöglich wäre, daß er diese Handlung so darstellen könnte, wie er sie darstellte, wenn nicht ein Strahl jenes wunderbaren Lichtes in ihm lebte, wodurch dieses Meisterwerk er= 15 schaffen und mit unübertrefflicher Weisheit ausgestattet worden ist.

Ich beschloß daher, da ich diese Umstände erfahren hatte, der nächsten Vorstellung des Königs Lear auf unserer Hofbühne beizuwohnen.

20 Eines Tages war in den Zeitungen, die täglich zu dem Frühmahle des Vaters kamen, für die Hofbühne die Aufführung des Königs Lear angekündigt und als Dar= steller des Lear der Mann genannt, von dem ich ge= sprochen habe, und der jetzt schon dem Greisenalter ent= 25 gegen geht. Die Jahreszeit war bereits in den Winter hinein vorgerückt. Ich richtete meine Geschäfte so ein, daß ich in der Abendzeit den Weg zu dem Hoftheater einschlagen konnte. Da ich gerne das Treiben der Stadt ansehen wollte, wie ich auf meinen Reisen die Dinge im 30 Gebirge untersuchte, ging ich früher fort, um langsam den Weg zwischen der Vorstadt und der Stadt zurück zu legen. Ich hatte einen einfachen Anzug angelegt, wie ich ihn gerne auf Spaziergängen hatte, und eine Kappe

genommen, die ich bei meinen Reisen trug. Es fiel ein feiner Regen nieder, obwohl es in der unteren Luft ziemlich kalt war. Der Regen war mir nicht unangenehm, sondern eher willkommen, wenn er mir auch auf meinen Anzug fiel, an dem nicht Viel zu verderben war. Ich schritt seinem Rieseln mit Gemessenheit entgegen. Der Weg zwischen den Bäumen auf dem freien Raume vor der Stadt war durch das Eis, welches sich bildete, gleichsam mit Glas überzogen, und die Leute, welche vor und neben mir gingen, glitten häufig aus. Ich war an schwierige Wege gewöhnt und ging auf der Mitte der Eisbahn ohne Beschwerde fort. Die Zweige der Bäume glänzten in der Nachbarschaft der brennenden Laternen, sonst war es überall finstere Nacht, und der ganze Raum und die Mauern der Stadt waren in ihrer Dunkelheit verborgen. Als ich von dem Gehwege in die Fahrstraße einbog, rasselten viele Wägen an mir vorüber, und die Pferde zerstampften und die Räder zerschnitten die sich bildende Eisdecke. Die Meisten von ihnen, wenn auch nicht Alle, fuhren in das Theater. Mir kam es beinahe sonderbar vor, daß sie und ich selber in diesem unfreundlichen Wetter einem Raume zustrebten, in welchem eine erlogene Geschichte vorgespiegelt wird. So kam ich in die erleuchtete Ueberwölbung, in der die Wägen hielten, ich wendete mich von ihr in den Eingang, kaufte meine Karte, steckte meine Kappe in die Tasche meines Ueberrockes, gab diesen in das Kleiderzimmer und trat in den hellen, ebenerdigen Raum des Darstellungssaales.

Ich hatte von meinem Vater die Gewohnheit angenommen, nie von oben herab oder von großer Entfernung die Darstellung eines Schauspieles zu sehen, weil man die Menschen, welche die Handlung darstellen, in ihrer gewöhnlichen Stellung, nicht auf die obere Fläche ihres

Kopfes oder ihrer Schultern sehen soll, und weil man ihre Mienen und Geberden soll betrachten können. Ich blieb daher ungefähr am Ende des ersten Dritttheiles der Länge des Raumes stehen und wartete, bis sich der 5 Saal füllen würde, und die Glocke zum Beginne des Stückes tönte.

Sowohl die gewöhnlichen Sitze als auch die Logen füllten sich sehr stark mit geputzten Leuten, wie es Sitte war, und wahrscheinlich von dem Rufe des Stückes und 10 des Schauspielers angezogen, strömte heute eine weit größere und gemischtere Menge, wie man bei dem ersten Blicke erkennen konnte, in diese Räume. Männer, die neben mir standen, sprachen Dieses aus, und in der That war in der Versammlung manche Gestalt zu sehen, die 15 von den entferntesten Theilen der Vorstädte gekommen sein mußte. Die Meisten, da endlich gleichsam Haupt an Haupt war, blickten neugierig nach dem Vorhange der Bühne. Es war damals nicht meine Gewohnheit, und ist es jetzt auch noch nicht, in überfüllten Räumen 20 die Menge der Menschen, die Kleider, den Putz, die Lichter, die Angesichter und Dergleichen zu betrachten. Ich stand also ruhig, bis die Musik begann und endete, bis sich der Vorhang hob, und das Stück den Anfang nahm.

Der König trat ein und war, wie er später von sich 25 sagte, jeder Zoll ein König. Aber er war auch ein übereilender und bedaurungswürdiger Thor. Regan, Goneril und Cordelia redeten, wie sie nach ihrem Gemüthe reden mußten, auch Kent redete so, wie er nicht anders konnte. Der König empfing die Reden, wie er nach seinem hef- 30 tigen, leichtsinnigen und doch liebenswürdigen Gemüthe ebenfalls mußte. Er verbannte die einfache Cordelia, die ihre Antwort nicht schmücken konnte, der er desto heftiger zürnte, da sie früher sein Liebling gewesen war,

und gab sein Reich den beiden anderen Töchtern, Regan und Goneril, die ihm auf seine Frage, wer ihn am meisten liebe, mit übertriebenen Ausdrücken schmeichelten und ihm dadurch, wenn er der Betrachtung fähig gewesen wäre, schon die Unechtheit ihrer Liebe darthaten, 5 was auch die edle Cordelia mit solchem Abscheu erfüllte, daß sie auf die Frage, wie *sie* den Vater liebe, weniger zu antworten wußte, als sie vielleicht zu einer anderen Zeit, wo das Herz sich freiwillig öffnete, gesagt hätte. Gegen Kent, der Cordelia vertheidigen wollte, wüthete 10 er und verbannte ihn ebenfalls, und so sieht man bei dieser heftigen und kindischen Gemüthsart des Königs üblen Dingen entgegen.

Ich kannte dieses Schauspiel nicht und war bald von dem Gange der Handlung eingenommen. 15

Der König wohnt nun mit seinen hundert Rittern im ersten Monate bei der einen Tochter, um im zweiten dann bei der anderen zu sein und so abwechselnd fort zu fahren, wie es bedungen war. Die Folgen dieser schwachen Maßregel zeigten sich auch im Lande. In 20 dem hohen Hause Glosters empört sich ein unehelicher Sohn gegen den Vater und den rechtmäßigen Bruder und ruft unnatürliche Dinge in die Welt, da auch in des Königs Hause unnatürliche und unzweckmäßige Dinge geschahen. In dem Hofhalte der Tochter und in der in 25 diesen Hofhalt eingepflanzten zweiten Hofhaltung des Königs und seiner hundert Ritter entstehen Anstände und Widrigkeiten, und die Entgegnungen der Tochter gegen das Thun des Königs und seines Gefolges sind sehr begreiflich, aber fast unheimlich. Beinahe herzzer- 30 reißend ist nun die treuherzige, fast blöde Zuversicht des Königs, womit er die eine Tochter, die mit schnöden Worten seinen Handlungen entgegen getreten war, ver-

läßt, um zu der anderen sanfteren zu gehen, die ihn mit noch härterem Urtheile abweis't. Sein Diener ist hier in den Stock geschlagen, er selber findet keine Aufnahme, weil man nicht vorbereitet ist, weil man die andere
5 Schwester erwartet, die man aufnehmen muß, man räth dem König, zu der verlassenen Tochter zurück zu kehren und sich ihren Maßregeln zu fügen. Bei dem Könige war vorher blindes Vertrauen in die Töchter, Uebereilung im Urtheile gegen Cordelia, Leichtsinn in Ver-
10 gebung der Würden: jetzt entsteht Reue, Scham, Wuth und Raserei. Er will nicht zu der Tochter zurück kehren, eher geht er in den Sturm und in das Ungewitter auf die Haide hinaus, die gegen ihn wüthen dürfen, denen er ja nichts geschenkt hat. Er tritt in die Wüste bei Nacht,
15 Sturm und Ungewitter, der Greis gibt die weißen Haare den Winden preis, da er auf der Haide vorschreitet, von Niemandem begleitet, als von dem Narren, er wirft den Mantel in die Luft, und da er sich in Ausdrücken erschöpft hat, weiß er nichts mehr als die Worte: Lear! Lear!
20 Lear! aber in diesem einzigen Worte liegt seine ganze vergangene Geschichte und liegen seine ganzen gegenwärtigen Gefühle. Er wirft sich später dem Narren an die Brust und ruft mit Angst: Narr, Narr! ich werde rasend — ich möchte nicht rasend werden — nur nicht
25 toll! Da er die drei letzten Worte milder sagte, gleichsam bittend, so flossen mir die Thränen über die Wangen herab, ich vergaß die Menschen herum und glaubte die Handlung als eben geschehend. Ich stand und sah unverwandt auf die Bühne. Der König wird nun wirklich
30 toll, er kränzt sich in den Tagen nach jener Sturmnacht mit Blumen, schwärmt auf den Hügeln und Haiden und hält mit Bettlern einen hohen Gerichtshof. Es ist indessen schon Botschaft an seine Tochter Cordelia gethan

worden, daß Regan und Goneril den Vater schnöd behandeln. Diese war mit Heeresmacht gekommen, um ihn zu retten. Man hatte ihn auf der Haide gefunden, und er liegt nun im Zelte Cordelia's und schläft. Während der letzten Zeit ist er in sich zusammen gesunken, 5
er ist, während wir ihn so vor uns sahen, immer älter, ja gleichsam kleiner geworden. Er hatte lange geschlafen, der Arzt glaubt, daß der Zustand der Geisteszerrüttung nur in der übermannenden Heftigkeit der Gefühle gelegen war, und daß sich sein Geist durch die lange Ruhe 10
und den erquickenden Schlaf wieder stimmen werde. Der König erwacht endlich, blickt die Frau an, hat nicht den Muth, die vor ihm stehende Cordelia als solche zu erkennen, und sagt im Mißtrauen auf seinen Geist mit Verschämtheit, er halte diese fremde Frau für sein Kind 15
Cordelia. Da man ihn sanft von der Wahrheit seiner Vorstellung überzeugt, gleitet er ohne Worte von dem Bette herab und bittet knieend und händefaltend sein eigenes Kind stumm um Vergebung. Mein Herz war in dem Augenblicke gleichsam zermalmt, ich wußte mich 20
vor Schmerz kaum mehr zu fassen. Das hatte ich nicht geahnt, von einem Schauspiele war schon längst keine Rede mehr, das war die wirklichste Wirklichkeit vor mir. Der günstige Ausgang, welchen man den Aufführungen dieses Stückes in jener Zeit gab, um die fürchterlichen 25
Gefühle, die diese Begebenheit erregt, zu mildern, that auf mich keine Wirkung mehr, mein Herz sagte, daß Das nicht möglich sei, und ich wußte beinahe nicht mehr, was vor mir und um mich vorging. Als ich mich ein wenig erholt hatte, that ich fast scheu einen Blick auf meine Um- 30
gebung, gleichsam um mich zu überzeugen, ob man mich beobachtet habe. Ich sah, daß alle Angesichter auf die Bühn blickten, und daß sie in starker Erregung gleichsam

auf den Schauplatz hingeheftet seien. Nur in einer eben=
erdigen Loge, sehr nahe bei mir saß ein Mädchen, welches
nicht auf die Darstellung merkte, sie war schneebleich,
und die Ihrigen waren um sie beschäftigt. Sie kam mir
5 unbeschreiblich schön vor. Das Angesicht war von Thrä=
nen übergossen, und ich richtete meinen Blick unverwandt
auf sie. Da die bei ihr Anwesenden sich um und vor sie
stellten, gleichsam um sie vor der Betrachtung zu decken,
empfand ich mein Unrecht und wendete die Augen weg.
10 Das Stück war indessen aus geworden, und um mich
entstand die Unruhe, die immer mit dem Fortgehen aus
einem Schauspielhause verbunden ist. Ich nahm mein
Taschentuch heraus, wischte mir die Stirne und die Augen
ab und richtete mich zum Fortgehen. Ich ging in das
15 Kleiderzimmer, holte mir meinen Ueberrock und zog
ihn an. Als ich in den Vorsaal kam, war dort ein sehr
starkes Gedränge, und da er mehrere Ausgänge hatte,
wogten die Menschen vielfach hin und her. Ich gab mich
einem größeren Zuge hin, der langsam bei dem Haupt=
20 ausgange ausmündete. Plötzlich war es mir, als ob
sich meinen Blicken, die auf den Ausgang gerichtet waren,
ganz nahe etwas zur Betrachtung aufdrängte. Ich zog
sie zurück, und in der That hatte ich zwei große, schöne
Augen den meinigen gegenüber, und das Angesicht des
25 Mädchens aus der ebenerdigen Loge war ganz nahe an
dem meinigen. Ich blickte sie fest an, und es war mir,
als ob sie mich freundlich ansähe und mir lieblich zu=
lächelte. Aber in dem Augenblicke war sie vorüber. Sie
war mit einem Menschenstrome aus dem Logengange
30 gekommen, dieser Strom hatte unseren Zug gekreuzt
und strebte bei einem Seitengange hinaus. Ich sah sie
nur noch von rückwärts und sah, daß sie in einen schwarz=
seidenen Mantel gehüllt war. Ich war endlich auch bei

dem Hauptausgange hinaus gekommen. Dort zog ich erst meine Kappe aus der Tasche des Ueberrockes, setzte sie auf und blieb noch einen Augenblick stehen und sah den abfahrenden Wägen nach, die ihre rothen Laternenlichter in die trübe Nacht hinaus trugen. Es regnete noch viel dichter, als bei meinem Hereingehen. Ich schlug den Weg nach Hause ein. Ich gelangte aus den fahrenden Wägen, ich gelangte aus dem größeren Strome der Menschen und bog in den vereinsamteren Weg ein, der im Freien durch die Reihen der Bäume der Vorstadt zuführte. Ich schritt neben den düsteren Laternen vorbei, kam wieder in die Gassen der Vorstadt, durchging sie und war endlich in dem Hause meiner Eltern.

Es war beinahe Mitternacht geworden. Die Mutter, welche es sich bei solchen Gelegenheiten nicht nehmen läßt, besonders auf die Gesundheit der Ihrigen bedacht zu sein, war noch angekleidet und wartete meiner im Speisezimmer. Die Magd, welche mir die Wohnung geöffnet hatte, sagte mir Dieses und wies mich dahin. Die Mutter hatte noch ein Abendessen für mich in Bereitschaft und wollte, daß ich es einnehme. Ich sagte ihr aber, daß ich noch zu sehr mit dem Schauspiele beschäftigt sei und nichts essen könne. Sie wurde besorgt und sprach von Arznei. Ich erwiederte ihr, daß ich sehr wohl sei, und daß mir gar nichts, als Ruhe, Noth thue.

„Nun, wenn Dir Ruhe Noth thut, so ruhe," sagte sie, „ich will Dich nicht zwingen, ich habe es gut gemeint."

„Gut gemeint, wie immer, theure Mutter," antwortete ich, „darum danke ich auch."

Ich ergriff ihre Hand und küßte sie. Wir wünschten uns gegenseitig eine gute Nacht, nahmen Lichter und begaben uns auf unsere Zimmer.

Ich entkleidete mich, legte mich auf mein Bett, löschte

die Lichter aus und ließ mein heftiges Herz nach und nach in Ruhe kommen. Es war schon beinahe gegen Morgen, als ich einschlief.

Das Erste, was ich am andern Tage that, war, daß 5 ich den Vater um die Werke Shakspeare's aus seiner Büchersammlung bat und sie, da ich sie hatte, in meinem Zimmer zur Lesung für diesen Winter zurecht legte. Ich übte mich wieder im Englischen, damit ich sie nicht in einer Uebersetzung lesen müsse.

10 Als ich im vergangenen Sommer von meinem alten Gastfreunde Abschied genommen hatte und an dem Saume seines Waldes auf der Landstraße dahin ging, waren mir zwei in einem Wagen fahrende Frauen begegnet. Damals hatte ich gedacht, daß das menschliche 15 Angesicht der beste Gegenstand für das Zeichnen sein dürfte. Dieser Gedanke fiel mir wieder ein, und ich suchte mir Kenntnisse über das menschliche Antlitz zu verschaffen. Ich ging in die kaiserliche Bildersammlung und betrachtete dort alle schönen Mädchenköpfe, welche 20 ich abgemalt fand. Ich ging öfter hin und betrachtete die Köpfe. Aber auch von lebenden Mädchen, mit denen ich zusammen traf, sah ich die Angesichter an, ja ich ging an trockenen Wintertagen auf öffentliche Spaziergänge und sah die Angesichter der Mädchen an, die ich traf. 25 Aber unter allen Köpfen, sowohl den gemalten als auch den wirklichen, war kein einziger, der ein Angesicht gehabt hätte, welches sich an Schönheit nur entfernt mit dem hätte vergleichen können, welches ich an dem Mädchen in der Loge gesehen hatte. Dieses Eine wußte ich, 30 obwohl ich mir das Angesicht eigentlich gar nicht mehr vorstellen konnte, und obwohl ich es, wenn ich es wieder gesehen hätte, nicht erkannt hätte. Ich hatte es in einer Ausnahmsstellung gesehen, und im ruhigen Leben mußte es gewiß ganz anders sein.

Mein Vater hatte ein Bild, auf welchem ein lesendes Kind gemalt war. Es hatte eine so einfache Miene, nichts war in derselben, als die Aufmerksamkeit des Lesens, man sah auch nur die eine Seite des Angesichtes, und doch war Alles so hold. Ich versuchte, das Angesicht zu zeichnen; allein ich vermochte durchaus nicht, die einfachen Züge, von denen noch dazu das Auge nicht zu sehen war, sondern durch das Lid beschattet wurde, auch nur entfernt mit Linien wieder zu geben. Ich durfte mir das Bild herab nehmen, ich durfte ihm eine Stellung geben, wie ich wollte, um die Nachahmung zu versuchen; sie gelang nicht, wenn ich auch alle meine Fertigkeit, die ich im Zeichnen anderer Gegenstände bereits hatte, darauf anwendete. Der Vater sagte mir endlich, daß die Wirkung dieses Bildes vorzüglich in der Zartheit der Farbe liege, und daß es daher nicht möglich sei, dieselbe in schwarzen Linien nachzuahmen. Er machte mich überhaupt, da er meine Bestrebungen sah, mehr mit den Eigenschaften der Farben bekannt, und ich suchte mich auch in diesen Dingen zu unterrichten und zu üben.

Sonderbar war es, daß ich nie auf den Gedanken kam, meine Schwester zu betrachten, ob ihre Züge zum Nachzeichnen geeignet wären, oder den Wunsch hegte, ihr Angesicht zu zeichnen, obgleich es in meinen Augen nach dem des Mädchens in der Loge das schönste auf der Welt war. Ich hatte nie den Muth dazu. Oft kam mir auch jetzt noch der Gedanke, so schön und rein, wie Klotilde, könne doch nichts mehr auf der Erde sein; aber da fielen mir die Züge des weinenden Mädchens ein, das die Ihrigen zu beruhigen gestrebt hatten, und von dem ich mir einbildete, daß es mich im Vorsaale des Theaters freundlich angeblickt habe, und ich mußte sie vorziehen. Ich konnte sie mir zwar nicht vorstellen; aber es schwebte

mir ein unbestimmtes, dunkles Bild von Schönheit vor der Seele. Die Freundinnen meiner Schwester oder andere Mädchen, mit denen ich gelegentlich zusammen kam, hatten manche liebe, angenehme Eigenschaften in ihrem
5 Angesichte, ich betrachtete sie und dachte mir, wie dieses oder jenes zu zeichnen wäre; aber ich mochte sie ebenfalls nie ersuchen, und so kam ich nicht dazu, ein lebendes, vor mir befindliches Angesicht zu zeichnen. Ich wiederholte also die Züge in der Erinnerung oder zeichnete nach
10 Gemälden. Man machte mich endlich auch darauf aufmerksam, daß ich immer Mädchenköpfe entwerfe. Ich war beschämt und begann später Männer, Greise, Frauen, ja auch andere Theile des Körpers zu zeichnen, so weit ich sie in Vorlagen oder Gipsabgüssen bekommen konnte.
15 Trotz dieser Bestrebungen, welchen nach dem Grundsatze unsers Hauses kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, vernachlässigte ich meine Hauptbeschäftigung doch nicht. Es that mir sehr wohl, zu Hause unter meinen Sammlungen herum zu gehen, ich dachte oft an die Worte
20 des alten Mannes in dem Rosenhause, und im Gegensatze zu den Festen, zu denen ich geladen war, oder selbst zu Spaziergängen und Geschäftsbesuchen war mir meine Wohnung, wie eine holde, bedeutungsvolle Einsamkeit, die mir noch lieber wurde, weil ihre Fenster auf Gärten
25 und wenig geräuschvolle Gegenden hinaus gingen.

Die Heiterkeiten wurden in der Stadt immer größer, je näher der Winter seinem Ende zuging, und ich hatte in dieser Hinsicht und oft auch in anderer mehr Ursache und Pflicht, zu dieser oder jener Familie einen Gang
30 zu thun.

Bei einer solchen Gelegenheit ereignete sich mit mir ein Vorfall, der mich nach dem Beiwohnen bei der Aufführung des Lear in jenem Winter am meisten beschäftigte.

Wir waren seit Jahren mit einer Familie sehr befreundet, welche in der Hofburg wohnte. Es war die Witwe und Tochter eines berühmten Mannes, der einmal in großem Ansehen gestanden war. Da der Vater ein bedeutendes Hofamt bekleidet hatte, wurde die Tochter nach seinem Tode auch ein Hoffräulein, weßhalb sie mit der Mutter in der Burg wohnte. Von den Söhnen war einer in der Armee, der andere bei einer Gesandtschaft. Wenn das Fräulein nicht eben im Dienste war, wurde zuweilen Abends ein kleiner Kreis zur Mutter geladen, in welchem etwas vorgelesen, gesprochen oder Musik gemacht wurde. Da die Mutter etwas älter wurde, spielte man sogar zuweilen Karten. Wir waren öfter an solchen Abenden bei dieser Familie. In jenem Winter hatte ich ein Buch, welches mir von der Mutter des Hoffräuleins war geliehen worden, länger behalten, als es eigentlich die Höflichkeit erlaubte. Deßhalb ging ich eines Mittags hin, um das Buch persönlich zu überbringen und mich zu entschuldigen. Als ich von dem äußeren Burgplatze durch das hohe Gewölbe des Gehweges in den inneren gekommen war, fuhren eben aus dem Hofe zu meiner Rechten mehrere Wägen heraus, die meinen Weg kreuzten und mich zwangen, eine Weile stehen zu bleiben. Es standen noch mehrere Menschen neben mir, und ich fragte, was diese Wägen bedeuteten.

„Es sind Glückwünsche, welche dem Kaiser nach seiner Wiedergenesung von großen Herren abgestattet worden sind, und welche er eben angenommen hatte," sagte ein Mann neben mir.

Der letzte der Wägen war mit zwei Rappen bespannt, und in ihm saß ein einzelner Mann. Er hatte den Hut neben sich liegen und trug die weißen Haare frei in der

winterlichen Luft. Der Ueberrock war ein wenig offen, und unter ihm waren Ordenssterne sichtbar. Als der Wagen bei mir vorüber fuhr, sah ich deutlich, daß mein alter Gastfreund, der mich in dem Rosenhause so wohl-
5 wollend aufgenommen hatte, in demselben sitze. Er fuhr schnell vorbei, wie es bei Wägen dieser Art Sitte ist, und schlug die Richtung nach der Stadt ein. Er fuhr bei dem Thore aus der Burg, an welchem die zwei Riesen als Simsträger angebracht sind. Ich wollte Jemand
10 von meinen Nachbaren fragen, wer der Mann sei: aber da von den Wägen, welche die Fußgänger aufgehalten hatten, der seinige der letzte gewesen, und der Weg sodann frei war, so waren alle Nachbaren bereits ihrer Wege gegangen, und Diejenigen, welche jetzt neben
15 mir waren, hatten die Wägen nicht in der Nähe gesehen.

Ich ging daher über den Hof und stieg über die sogenannte Reichskanzleitreppe empor.

Ich traf die alte Frau allein, übergab ihr das Buch und sagte meine Entschuldigungen.

20 Im Verlaufe des Gespräches erwähnte ich des Mannes, den ich in dem Wagen gesehen hatte, und fragte, ob sie nicht wisse, wer er sei. Sie wußte von gar nichts.

„Ich habe nicht bei den Fenstern hinab geschaut,"
25 sagte sie, „es geht Vieles auf dem großen Hofe vor, ich achte nicht darauf. Ich habe gar nicht gewußt, daß bei dem Kaiser eine Vorfahrt gewesen ist, er war vorgestern noch nicht ganz gesund. Da mein Mann noch lebte, haben wir immer die Aussicht auf den großen Platz der Hof-
30 burg gehabt, und wie bedeutende Dinge da auch vorgehen, so wiederholen sich doch immer die nämlichen, wenn man viele Jahre zuschaut; und endlich schaut man gar nicht mehr zu und hat herinnen ein Buch oder

sein Strickzeug, wenn draußen in das Gewehr gerufen wird oder Reiter zu hören sind oder Wagen rollen."

„Wer ist denn von Denen, die in der Aufwartung bei dem Kaiser weg fuhren, in dem letzten Wagen gesessen, Henriette?" fragte sie ihre eben eintretende Tochter, das Hoffräulein.

„Das ist der alte Risach gewesen," antwortete diese, „er ist eigens herein gekommen, um sich Seiner Majestät vorzustellen und seine Freude über dessen Wiedergenesung auszudrücken."

Ich hatte in meiner Jugend öfter den Namen Risach nennen gehört, allein ich hatte damals so wenig darauf geachtet, was ein Mann, dessen Namen ich hörte, thue, daß ich jetzt gar nicht wußte, wer dieser Risach sei. Ich fragte daher mit jener Rücksicht, die man bei solchen Fragen immer beobachtet, und erfuhr, daß der Freiherr von Risach zwar nicht die höchsten Staatswürden bekleidet, daß er aber in der wichtigen und schmerzlichen Zeit des nunmehr auch alternden Kaisers in den belangreichsten Dingen thätig gewesen sei, daß er mit den Männern, welche die Angelegenheiten Europa's leiteten, an der Schlichtung dieser Angelegenheiten gearbeitet habe, daß er von fremden Herrschern geschätzt worden sei, daß man gemeint habe, er werde einmal an die Spitze gelangen, daß er aber dann ausgetreten sei. Er lebe meistens auf dem Lande, komme aber öfter herein und besuche diesen oder jenen seiner Freunde. Der Kaiser achte ihn sehr, und es dürfte noch jetzt vorkommen, daß hie und da nach seinem Rathe gefragt werde. Er soll reich geheirathet, aber seine Frau wieder verloren haben. Ueberhaupt wisse man diese Verhältnisse nicht genau.

Alles Dieses hatte mir das Hoffräulein gesagt

„Siehst Du, meine liebe Henriette," sprach die alte Frau, „wie sich die Dinge in der Welt verändern. Du weißt es noch nicht, weil Du noch jung bist, und weil Du nichts erfahren hast. Das Niedrige wird hoch, das 5 Hohe wird niedrig, Eines wird so, das Andere wird anders, und ein Drittes bleibt bestehen. Dieser Risach ist sehr oft in unser Haus gekommen. Da uns der Vater noch zuweilen in dem alten Doktorwagen, den er hatte, und der dunkelgrün und schwarz angestrichen war, 10 spazieren fahren ließ, ist er nicht einmal, sondern oft auf dem Kutschbocke gesessen, oder er ist gar, wenn wir im Freien fuhren, und uns die Leute nicht sehen konnten, hinten aufgestanden, wie ein Leibdiener, denn der Wagen des Vaters hat ein Dienerbret gehabt. Wir 15 waren kaum anders, als Kinder, er war ein junger Student, der wenig Bekanntschaft hatte, dessen Herkunft man nicht wußte, und um den man auch nicht fragte. Wenn wir in dem Garten auf dem Landhause waren, sprang er mit den Brüdern auf den hölzernen Esel, 20 oder sie jagten die Hunde in das Wasser oder setzten unsere Schaukel in Bewegung. Er brachte Deinen Vater zu meinen Brüdern als Kameraden in das Haus. Man wußte damals kaum, wer schöner gewesen sei, Risach oder Dein Vater. Aber nach einer Zeit wurde Risach 25 weniger gesehen, ich weiß nicht, warum, es vergingen manche Jahre, und ich trat mit Deinem Vater in den heiligen Stand der Ehe. Die Brüder waren als Staatsdiener zerstreut, die Eltern waren endlich todt, von Risach wurde oft gesprochen, aber wir kamen wenig 30 zusammen. Der Vater begann seine Thätigkeit hauptsächlich erst dann, als Risach schon ausgetreten war. Da sitze ich jetzt nun wieder, aber in einem anderen Theile der Burg, Dein Vater hat die Erde verlassen müssen,

Du bist nicht einmal mehr ein Kind, dienst Deiner hohen, gütigen Herrin, und da von Risach die Rede war, meinte ich, es seien kaum einige Jahre vergangen, seit er die Schaukel in unserem Garten bewegt hat."

Ich fragte, ob nicht Risach eine Besitzung im Ober- 5 lande habe.

Man sagte mir, daß er dort eine habe.

Ich wollte nicht weiter fragen, um nicht die ganze Darlegung meiner Einkehr in diesem Sommer machen zu müssen. 10

Als ich aber nach Hause gekommen war, erzählte ich die heutige Begegnung meinen Angehörigen bei dem Mittagessen. Der Vater kannte den Freiherrn von Risach sehr gut. Er war in früherer Zeit mehrere Male mit ihm zusammen gekommen, hatte ihn aber 15 jetzt schon lange nicht gesehen. Als Anhaltspunkte, daß mein Beherberger in dem Rosenhause der Freiherr von Risach gewesen sei, dienten, daß ich ihn, wenn mich nicht in der Schnelligkeit des Fahrens eine Aehnlichkeit getäuscht hat, selber gesehen habe, daß er im Ober- 20 lande eine Besitzung hat, daß er wohlhabend sei, was mein Beherberger sein müsse, und daß er hohe Geistesgaben besitze, die mein Beherberger auch zu haben scheine. Man beschloß, in dieser Sache nicht weiter zu forschen, da mein Beherberger mir seinen Namen nicht 25 freiwillig genannt habe, und die Dinge so zu belassen, wie sie seien.

Außer diesen zwei Begebenheiten, die wenigstens für mich von Bedeutung waren, ereignete sich nichts in jenem Winter, was meine Aufmerksamkeit besonders 30 in Anspruch genommen hätte. Ich war viel beschäftigt, mußte oft Stunden der Nacht zu Hilfe nehmen, und so ging mir der Winter weit schneller vorüber, als es in

früheren Jahren der Fall gewesen war. Im Allgemeinen aber befriedigten mich besonders die Hilfsmittel, die eine große Stadt zur Ausbildung gibt, und die man sonst nicht leicht findet.

5 Als die Täge schon länger wurden, als die eigentliche Stadtluft schon aufgehört hatte, und die stillen Wochen der Fastenzeit liefen, fragte ich eines Tages Preborn, weßhalb er mir denn die Gräfin Tarona nicht gezeigt habe, die er so liebe, die so schön sein soll, und 10 zu deren Gewinnung er meinen Beistand angerufen habe.

„Erstens ist sie keine Gräfin," antwortete er mir, „ich weiß nicht genau ihren Stand, ihr Vater ist todt, und sie lebt in der Gesellschaft einer reichen Mutter; 15 aber Das weiß ich, daß sie nicht von Adel ist, was mir sehr zusagt, da ich es auch nicht bin — und zweitens ist sie und ihre Mutter in diesem Winter nicht in die Stadt gekommen. Das ist die Ursache, daß ich sie Dir nicht zeigen konnte, und daß Du Gelegenheit fandest, einen 20 Spott gegen mich zu richten. Du mußt sie aber vorerst sehen. Alle, denen heuer Schönheiten gesagt worden sind, Alle, die man gerühmt hat, Alle, die geblendet haben, sind nichts, ja sie sind noch weniger, als nichts, gegen sie."

25 Ich antwortete ihm, daß ich nicht spotten, sondern die Sache einfach habe sagen wollen.

Wie sich der Frühling immer mehr näherte, rüstete ich mich zu meiner Reise. Ich wollte heuer früher reisen, weil ich mir vorgenommen hatte, ehe ich in die Berge 30 ginge, einen Besuch in dem Rosenhause zu machen. Mit jedem Jahre wurden meine Zurüstungen weitläufiger, weil ich in jedem Jahre mehr Erfahrungen hatte, und meine Entwürfe weiter hinaus gingen. Heuer

hatte ich auch beschlossen, umfassendere Zeichnungswerkzeuge und sogar Farben mit zu nehmen. Wie es mit jeder Gewohnheit ist, war es auch bei mir. Wenn ich mich in jedem Herbste nach der Häuslichkeit zurück sehnte, war es mir in jedem Frühlinge, wie einem Zugvogel, der in jene Gegenden zurück kehren muß, die er in dem Herbste verlassen hatte.

Als sich im März in der Stadt schon recht liebliche Täge einstellten, welche die Menschen in das Freie und auf die Wälle lockten, war ich mit meinen Vorbereitungen fertig, und nachdem ich von den Meinigen den gewöhnlichen herzlichen Abschied genommen hatte, reisete ich eines Morgens ab.

Mir war damals, so wie jetzt noch, jedes Fortfahren von den Angehörigen in der Nacht, so wie das Antreten irgend einer Reise in der Nacht, sehr zuwider. Die Post ging aber damals in das Oberland erst Abends ab, darum fuhr ich lieber in einem Miethwagen. Die Landhäuser außer der Stadt, welche reichen Bewohnern derselben gehörten, waren noch im Winterschlafe. Sie waren theilweise in ihren Umhüllungen mit Stroh oder mit Brettern befangen, was einen großen Gegensatz zu dem heiteren Himmel und zu den Lerchen machte, welche schon überall sangen. Ich fuhr nur durch die Ebene. Da ich in den Bereich der Hügel gelangte, verließ ich den Wagen und setzte meinen Weg nach meiner gewöhnlichen Art in kurzen Fußreisen fort.

Ich betrachtete wieder überall die Bauwerke, wo sie mir als betrachtenswerth aufstießen. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß der Mensch leichter und klarer zur Kenntniß und zur Liebe der Gegenstände gelangt, wenn er Zeichnungen und Gemälde von ihnen sieht, als wenn er sie selber betrachtet, weil ihm die Beschränkt-

heit der Zeichnung Alles kleiner und vereinzelter zusammen faßt, was er in der Wirklichkeit groß und mit Genossen vereint erblickt. Bei mir schien sich dieser Ausspruch zu bestätigen. Seit ich die Bauzeichnungen in dem Rosenhause gesehen hatte, faßte ich Bauwerke leichter auf, beurtheilte sie leichter, und ich begriff nicht, warum ich früher auf sie nicht so aufmerksam gewesen war.

Im Oberlande war es noch viel rauher, als ich es in der Stadt verlassen hatte. Als ich eines Morgens an der Ecke des Buchenwaldes meines Gastfreundes ankam, in welchem der Alizbach in die Agger fällt, war noch manches Wässerchen mit einer Eisrinde bedeckt. Da ich das Rosenhaus erblickte, machte es einen ganz anderen Eindruck, als damals, da ich es als weiße Stelle in dem gesättigten und dunkeln Grün der Felder und Bäume unter einem schwülen und heißen Himmel gesehen hatte. Die Felder hatten noch mit Ausnahme der grünen Streifen der Wintersaat die braunen Schollen der nackten Erde, die Bäume hatten noch kein Knöspchen, und das Weiß des Hauses sah zu mir herüber, als sähe ich es auf einem schwach veilchenblauen Grunde.

Ich ging auf der Straße in der Nähe von Rohrberg vorüber und kam endlich zu der Stelle, wo der Feldweg von ihr über den Hügel zu dem Rosenhause hinauf führt. Ich ging zwischen den Zäunen und nackten Hecken dahin, ich ging auf der Höhe zwischen den Feldern und stand dann vor dem Gitter des Hauses. Wie anders war es jetzt. Die Bäume ragten mit dem schwarzen oder braunlichen Gezweige nackt in die dunkelblaue Luft. Das einzige Grün waren die Gartengitter. Ueber die Rosenbäumchen an dem Hause war eine schöngearbeitete Decke von Stroh herab gelassen. Ich zog den Glockengriff, ein Mann erschien, der mich kannte und

einließ, und ich wurde zu dem Herrn geführt, der sich eben in dem Garten befand.

Ich traf ihn in einer Kleidung, wie im Sommer, nur daß sie von wärmerem Stoffe gemacht war. Die weißen Haare hatte er wieder, wie gewöhnlich, unbedeckt. 5

Er schien mir wieder so sehr ein Ganzes mit seiner Umgebung, wie er es mir im vorigen Sommer geschienen hatte.

Man war damit beschäftigt, die Stämme der Obstbäume mit Wasser und Seife zu reinigen. Auch sah 10 ich, wie hie und da Arbeiter auf Leitern neben den Bäumen waren, um die abgestorbenen and überflüssigen Aeste abzuschneiden. Als ich im vorigen Sommer fort gegangen war, hatte mein Gastfreund gesagt, daß ich meine Wiederkunft vorher durch eine Botschaft an- 15 zeigen möge, damit ich ihn zu Hause treffe. Er hatte aber wahrscheinlich nicht bedacht, daß Dieses Schwierigkeiten habe, indem ich in der Regel selber nicht wissen kann, wie sich durch Witterungsverhältnisse oder andere Umstände meine Vorhaben zu ändern gezwungen sein 20 dürften. Ich habe ihm also eine Botschaft nicht geschickt und ihn auf meine Gefahr hin überrascht. Er aber nahm mich so freundlich auf, da er mich auf sich zuschreiten sah, wie er mich bei dem vorigjährigen Aufenthalte in seinem Hause freundlich behandelt hat. 25

Ich sagte, er möge es sich selber zuschreiben, daß ich ihn schon so früh im Jahre in seinem Hause überfalle; er habe mich so wohlwollend eingeladen, und ich habe mir es nicht versagen können, hieher zu kommen, ehe die Thäler und die Fußwege in dem Gebirge so frei 30 wären, daß ich meine Beschäftigungen in ihnen anfangen könnte.

„Wir haben eine ganze Reihe von Gastzimmern,

wie Ihr wißt," sagte er, „wir sehen Gäste sehr gerne, und Ihr seid gewiß kein unlieber unter ihnen, wie ich Euch schon im vergangenen Sommer gesagt habe."

Er wollte mich in das Haus geleiten, ich sagte aber, 5 daß ich heute erst drei Stunden gegangen sei, daß meine Kräfte sich noch in sehr gutem Zustande befänden, und daß er erlauben möge, daß ich hier bei ihm in dem Garten bleibe. Ich bitte ihn nur um das Einzige, daß er mein Ränzlein und meinen Stock in mein Zimmer tragen lasse.

10 Er nahm das silberne Glöcklein, das er bei sich trug, aus der Tasche und läutete. Der Klang war selbst im Freien sehr durchdringend, und es erschien auf ihn eine Magd aus dem Hause, welcher er auftrug, mein Ränzlein, das ich mittlerweile abgenommen hatte, und meinen 15 Stock, den ich ihr darreichte, in mein Zimmer zu tragen. Er gab ihr noch ferner einige Weisungen, was in dem Zimmer zu geschehen habe.

Ich fragte nach Gustav, ich fragte nach dem Zeichner in dem Schreinerhause, und ich fragte sogar nach dem 20 weißen, alten Gärtner und seiner Frau. Gustav sei gesund, erhielt ich zur Antwort, er vervollkommne sich an Geist und Körper. Er sei eben in seiner Arbeitsstube beschäftigt, er werde sich gewiß sehr freuen, mich zu sehen. Der Zeichner lebe fort, wie früher, und sei sehr 25 eifrig, und was die Gärtnerleute anbelange, so verändern sich diese schon seit mehreren Jahren gar nicht mehr und seien heuer, wie ich sie im vorigen Sommer gesehen habe. Ich fragte endlich auch noch nach dem Gesinde, den Gartenarbeitern und den Meierhofleuten. 30 Sie seien alle ganz wohl, wurde geantwortet, es sei seit meinem vorjährigen Besuche kein Krankheitsfall vorgekommen, und es habe auch keines der Leute eine gründliche Ursache zur Unzufriedenheit gegeben.

Nach mehreren gleichgültigen Gesprächen, namentlich über die Beschaffenheit der Wege, auf denen ich hieher gekommen war, und über das Vorrücken der Wintersaaten auf den Feldern wendete er sich wieder mehr der Arbeit, die vor ihm geschah, zu, und auch ich richtete meine Aufmerksamkeit auf dieselbe. Ich hatte mir einmal, da er mir erzählte, daß er die Baumstämme waschen lasse, die Sache sehr umständlich gedacht. Ich sah aber jetzt, daß sie mittelst Doppelleitern und Brettern sehr einfach vor sich gehe. Mit den langstieligen Bürsten konnte man in die höchsten Zweige empor fahren, und da die Leute von der Zweckmäßigkeit der Maßregel fest überzeugt waren und emsig arbeiteten, so schritt das Werk mit einer von mir nicht geahnten Schnelligkeit vor. In der That, wenn man einen gewaschenen und gebürsteten Stamm ansah, wie er rein und glatt in der Luft stand, während sein Nachbar noch rauh und schmutzig war, so meinte man, daß dem einen sehr wohl sein müsse, und daß der andere verdrossen aussehe. Mir fiel die stolze Aeußerung ein, die mein Gastfreund im vergangenen Sommer zu mir gethan hatte, daß ich nur den Stamm jenes Kirschbaumes ansehen solle, ob seine Rinde nicht aussähe, wie feine, graue Seide. Sie war wirklich, wie Seide, und mußte es gerade immer mehr werden, da sie in jedem Jahre auf's Neue gepflegt wurde.

Als wir nach einer Weile weiter in den Garten zurück gingen, sah ich auch noch andere Arbeiten. Die Hecken wurden gebunden und geordnet, das Dornenreisig zu den Nestern der Vögel unter ihnen hergerichtet, die Wege von den Schäden des Winters ausgebessert, unter den Zwergbäumen, die schon beschnitten waren, die Erde gelockert, und bei den schwächeren, welche Stäbe hatten, nachgesehen, ob diese festhielten und nicht etwa

n der Erde abgefault wären. Es wurden los gegangene Bänder wieder geknüpft, im Gemüsegarten umgegraben, Fenster an Winterbeeten gelüftet oder zugedeckt, die Pumpen ausgebessert, mancher Nagel eingeschlagen, 5 und endlich hie und da ein Behältniß für die Vögel gereinigt und befestigt.

Ich verabschiedete mich von meinem Gastfreunde, da er sehr mit der Leitung der Arbeiten beschäftigt war, und ging allein in dem Garten herum, in Theilen, in 10 die ich wollte. Die Vögel waren schon zahlreich da, sie schlüpften durch die laublosen Zweige der Bäume, und es begann schon hie und da ein Laut oder ein Zwitschern. Besonders lieblich und hell schallte der Gesang der aufsteigenden Lerchen von den den Garten umgebenden 15 Feldern herein. Die Vorrichtungen zur Ernährung und Tränkung der Vögel waren wegen der Blattlosigkeit der Bäume und Gesträuche mehr sichtbar, auch schaute ich mehr nach ihnen aus, als bei meiner ersten Ankunft, da ich jetzt bereits von ihnen wußte. Ich sah 20 mehrere zum Aufstecken von Kernen dienende Gitter, von denen mir mein Gastfreund erzählt hatte.

Ich betrachtete auch die Zweige. Die Knospen der Blätter und der Blüthen waren schon sehr geschwollen und harrten der Zeit, in welcher sie aufbrechen würden. 25 Ich stieg bis zu dem großen Kirschbaume empor und sah über den Garten, über das Haus und auf die Berge. Eine ganz heitere, dunkelblaue Luft war über Alles ausgegossen. Dieser schöne Tag, deren es in der frühen Jahreszeit noch ziemlich wenige gibt, war es 30 auch, der meinen Gastfreund bewog, so viele Arbeiten in dem Garten zu veranlassen. Unter der heiteren Luft lag die Erde noch in bedeutender Oede. Ich wollte auch zu der Felderrast hinüber gehen; allein der Weg,

der am Morgen gefroren gewesen sein mochte, war jetzt weich und tief durchfeuchtet, daß das Gehen auf ihm sehr unangenehm und verunreinigend gewesen wäre. Ich sah die dunkeln Wintersaaten und die nackten Schollen der neben ihnen liegenden Felder eine Weile an und ging dann wieder hinab. 5

Ich ging zu den Gärtnerleuten. Mir kam es nicht vor, wie mein Gastfreund gesagt hatte, daß sie sich nicht verändert hätten. Der Mann schien mir noch weißer geworden zu sein. Seine Haare unterschieden sich nicht 10 mehr von der Leinwand. Die Frau aber war unverändert. Sie mußte von einer sehr reinlichkeitliebenden Familie stammen, weil sie das Häuschen so nett hielt und den alten Mann so fleckenlos und knapp heraus kleidete. Er machte mir ganz genau wieder den näm- 15 lichen Eindruck, wie im vergangenen Jahre, als ob er einer ganz anderen Beschäftigung angehörte.

Da ich von dem Gewächshause gegen die Fütterungstenne ging, begegnete mir Gustav. Er lief mit einem Rufe auf mich zu und grüßte mich. 20

Der Knabe hatte sich in kurzer Zeit sehr geändert. Er stand sehr schön neben mir da, und gegen die rauhe Art der Natur, die noch kein Laub, kein Gras, keinen Stengel, keine Blume getrieben hatte, sondern der Jahreszeit gemäß nur die braunen Schollen, die braunen 25 Stämme und die nackten Zweige zeigte, war er noch schöner, wie ich oft beim Zeichnen bemerkt hatte, daß zum Beispiele Augen der Thiere in struppigen Köpfen noch glänzender erschienen, und daß feine Kinderangesichtchen, wenn sie von Pelzwerk umgeben sind, noch 30 feiner aussehen. Ein sanftes Roth war auf seinen Wangen, braune Haarfülle um die Stirne, und die großen, schwarzen Augen waren, wie bei einem Mädchen. Es

war, obwohl er sehr heiter war, fast etwas Trauerndes in ihnen.

Wir gingen dem Platze zu, auf welchem sein Ziehvater beschäftigt war. Ich erzählte ihm auf dem Wege von meinen Angehörigen; von meiner Mutter, von meinem Vater und von meiner lieblichen Schwester. Auch erzählte ich ihm von der Stadt, wie man dort lebe, was sie für Vergnügungen biete, was sie für Unannehmlichkeiten habe, und wie ich in ihr meine Zeit hinbringe. Er sagte mir, daß er jetzt schon in die Naturlehre eingerückt sei, daß ihm der Vater Versuche zeige, und daß ihn die Sache sehr freue.

Wir blieben eine Weile bei dem Ziehvater. Gustav zeigte mir Allerlei und machte mich bald auf diese bald auf jene Veränderung aufmerksam, welche sich seit meiner früheren Anwesenheit ergeben habe.

Der Mittag vereinigte uns in dem Hause.

Da ich so, da die Speisen erschienen, meinem alten Gastfreunde gegenüber saß, fiel mir plötzlich auf, was der Mann für schöne Zähne habe. Sehr dicht, weiß, klein und mit einem feinen Schmelze überzogen, saßen sie in dem Munde, und kein einziger fehlte. Seine Wangen hatten durch den vielen Aufenthalt in der freien Luft ein gutes und gesundes Roth, nur seine Haare schienen mir, wie bei dem Gärtner, noch weißer geworden zu sein.

Nach dem Essen begab ich mich ein wenig in mein Zimmer. Es war sehr freundlich hergerichtet worden, und in dem Ofen brannte ein erwärmendes Feuer.

Nachmittags gingen wir in das Schreinerhaus. Eustach begrüßte mich, aus seiner Stelle tretend, sehr heiter, und ich erwiederte seinen Gruß auf das Herzlichste. Auch die andern Arbeiter gaben zu erkennen,

daß sie mich noch kannten. Ich besah zuerst die Dinge nur flüchtig und im Allgemeinen. Der schöne Tisch war sehr weit vorgerückt; aber er war noch lange nicht fertig. Es waren wieder ein paar neue Erwerbungen gemacht worden. Man zeigte sie mir und machte mich darauf aufmerksam, was aus ihnen werden könne. Auch Plane zu selbstständigen Arbeiten waren wieder gemacht worden, und man legte mir in Kurzem die Grundansichten aus einander. Ich bat Eustach, daß er erlaube, daß ich ihn während meiner Anwesenheit ein paar Male besuche. Er gestand es sehr gerne zu.

Nach diesem Besuche machten wir trotz der sehr schlechten Wege einen weiten Spaziergang. Da ich davon sprach, daß ich schon die Vögel in dem Garten bemerkt habe, sagte mein Gastfreund: „Wenn Ihr länger bei uns wäret, so würdet Ihr jetzt eine ganze Lebensgeschichte dieser Thiere erfahren. Die Zurückgebliebenen fangen schon an, sich zu erheitern, die fort gezogen sind, treffen bereits allmählich ein und werden mit Geschrei empfangen. Sie drängen sich sehr an die Tafel und sputen sich, bis die in der Fremde erfahrnen Nahrungssorgen verwunden sind; denn dort werden sie schwerlich einen Brodvater finden, der ihnen gibt. Von da an werden sie immer inniger und singen täglich schöner. Dann wird ein Gekose in den Zweigen, und sie jagen sich. Hieran schließt sich die Häuslichkeit. Sie sorgen für die Zukunft und schleppen sich mit närrischen Lappen zu dem Nesterbau. Ich lasse ihnen dann allerlei Fäden zupfen, sie nehmen sie aber nicht immer, sondern ich sehe manchmal einen, wie er an einem kothigen Halme zerrt. Nun kömmt die Zeit der Arbeit, wie bei uns in den Männerjahren. Da werden die leichtsinnigen Vögel ernsthaft, sie sind rastlos beschäftigt, ihre Nach-

kommen zu füttern, sie zu erziehen und zu unterrichten, daß sie zu etwas Tüchtigem tauglich werden, namentlich zu der großen bevorstehenden Reise. Gegen den Herbst kömmt wieder eine freiere Zeit. Da haben sie
5 gleichsam einen Nachsommer und spielen eine Weile, ehe sie fort gehen."

Als wir von dem Spaziergange zurück gekehrt waren, und es Abend wurde, versammelten wir uns an dem Kamine des Speisezimmers, in welchem ein lustiges
10 Feuer brannte. Auch Eustach wurde herüber geholt, und der weiße Gärtner mußte kommen und sagen, welche Fortschritte die Pflanzen in den Winterbeeten und in den Gewächshäusern gemacht hatten. Die Haushälterin Katharina setzte hie und da ein warmes Getränke auf
15 ein Tischchen.

Am andern Tage Morgens ging ich zu meinem Gastfreunde in das Fütterungszimmer, um zuzusehen. Er suchte sich alle Gattungen Nahrung aus den Fächern zurecht, öffnete dann die Fenster und that das Futter
20 auf die Brettchen. Er blieb an dem Fenster stehen und ich bei ihm. Trotzdem kamen die Vögel in Bögen oder geraden Linien herbei geflogen. Ihn fürchteten sie nicht, weil sie ihn als den Nährvater kannten, und mich nicht, weil ich bei ihm stand. Sie drängten sich, pickten, zwit-
25 scherten und balgten sich sogar mitunter.

„Ich gebe im späteren Frühlinge und Sommer den Weibchen sehr gerne noch eine leckere Draufgabe," sagte er, „weil manches Mal eine bedrängte Mutter unter ihnen sein kann. Die so hastig und zugleich so erschreckt
30 fressen, sind Fremde. Sie würden um keinen Preis zu einem Menschen herzu gehen, wenn sie nicht der bitterste Hunger nöthigte. Ich habe in harten Wintern schon die seltensten Vögel auf diesen Brettern gesehen."

Als Alles vorüber war, und sich keine Gäste mehr einfanden, schloß er die Fenster.

Ich stieg von da auf den Dachboden des Hauses empor, weil er gesagt hatte, daß jetzt auch den Hasen außerhalb des Gartens Futter gestreut würde, und daß man sie von da sehen könnte. Sie haben noch nichts, als die karge Wintersaat und Nadelreiser, weßhalb man noch nachhelfen müsse. Da die Magd die Blätter ausgestreut und sich entfernt hatte, kamen schon Hasen herzu. Ich schraubte ein Fernrohr an einen Balken, und es war lächerlich anzusehen, worauf mich Gustav aufmerksam machte, wenn ein riesiger Hase in dem Fernrohre saß, mit schreckhaften Augen auf das verdächtige Mahl sah und schnell die Lippen bewegte, als fräße er schon. Da ich auch Dieß gesehen hatte, stieg ich wieder herunter und ging mit Gustav in das Zimmer, in welchem die Geräthe zur Naturlehre standen.

Es sollte nun erst das Frühmahl eingenommen werden. Dasselbe wurde zur Winterszeit immer in dem Zimmer der naturwissenschaftlichen Geräthschaften genommen, weil man, da man einen Theil des Vormittages in seinen Zimmern zubrachte, nicht eigens dazu in das Speisezimmer hinab steigen wollte, und weil in derselben Zeit in den andern Wohngemächern des alten Mannes, im Arbeitszimmer und Schlafzimmer, eben aufgeräumt und gelüftet wurde.

Mein Gastfreund erwartete mich und Gustav schon; denn er war nicht mit uns auf den Dachboden hinauf gestiegen. Das Gemach war sanft erwärmt, und in der Nähe des Ofens stand ein Tisch, der gedeckt und mit allen Geräthen versehen war, ein angenehmes Frühmahl zu bereiten. Er stand auf einem freien Raume, um den herum sich die Werkzeuge der Wissenschaft befanden.

Da wir nach dem Frühmahle nun so saßen, da eine anmuthige Wärme das Zimmer erfüllte, da von dem Wiederscheine der ganz schief die Fenster treffenden Morgensonne das Messing, das Glas und das Holz der
5 verschiedenartigen Werkzeuge erglänzte, sagte ich zu meinem alten Gastfreunde: „Es ist seltsam, da ich von Eurer Besitzung in die Stadt und ihre Bestrebungen kam, lag mir Euer Wesen hier, wie ein Märchen, in der Erinnerung, und nun, da ich hier bin und das Ruhige
10 vor mir sehe, ist mir dieses Wesen wieder wirklich und das Stadtleben ein Märchen. Großes ist mir klein, Kleines ist mir groß."

„Es gehört wohl Beides und Alles zu dem Ganzen, daß sich das Leben erfülle und beglücke," antwortete
15 er. „Weil die Menschen nur ein Einziges wollen und preisen, weil sie, um sich zu sättigen, sich in das Einseitige stürzen, machen sie sich unglücklich. Wenn wir nur in uns selber in Ordnung wären, dann würden wir viel mehr Freude an den Dingen dieser Erde haben. Aber
20 wenn ein Uebermaß von Wünschen und Begehrungen in uns ist, so hören wir nur diese immer an und vermögen nicht die Unschuld der Dinge außer uns zu fassen. Leider heißen wir sie wichtig, wenn sie Gegenstände unserer Leidenschaften sind, und unwichtig, wenn sie
25 zu diesen in keinen Beziehungen stehen, während es doch oft umgekehrt sein kann."

Ich verstand dieses Wort damals noch nicht so ganz genau, ich war noch zu jung und hörte selber oft nur mein eigenes Innere reden, nicht die Dinge um mich

30 Gegen Mittag kam derjenige meiner Koffer, den ich in das Rosenhaus bestellt hatte. Ich packte ihn aus und zeigte Gustav, der mich besuchte, manche Bücher, Zeichnungen und andere Dinge, die er enthielt, und richtete mich in meinem Zimmer häuslich ein.

So gingen nun mehrere Tage dahin.

In diesem Hause war Jeder unabhängig und konnte seinem Ziele zustreben. Nur durch die gemeinsame Hausordnung war man gewissermaßen zu einem Bande verbunden. Selbst Gustav erschien völlig frei. Das Gesetz, welches seine Arbeiten regelte, war nur einmal gegeben, es war sehr einfach, der Jüngling hatte es zu dem seinigen gemacht, er hatte es dazu machen müssen, weil er verständig war, und so lebte er darnach.

Gustav bat mich sehr, ich möchte einmal seinem Unterrichte in der Naturlehre beiwohnen. Ich sagte es meinem Gastfreunde, und dieser hatte nichts dawider. So war ich dann nicht einmal, sondern mehrere Male bei diesem Unterrichte zugegen. Mein alter Gastfreund saß in einem Lehnsessel und erzählte. Er beschrieb eine Erscheinung, er machte die Erscheinung recht deutlich, zeigte sie, wenn es möglich war, mit den Vorrichtungen seiner Sammlung, oder, wo Dieß nicht möglich war, suchte er sie durch Zeichnung oder Versinnbildlichung darzustellen. Dann erzählte er, auf welchem Wege die Menschen zur Kenntniß dieser Erscheinung gekommen waren. Wenn er Dieses vollendet hatte, that er das Gleiche mit einer zweiten, verwandten Erscheinung. Und wenn er nun einen Kreis von zusammengehörigen Erscheinungen, der ihm hinlänglich schien, ausgeführt hatte, dann hob er Dasjenige, was allen Erscheinungen gleichartig ist, hervor und stellte die Grunderscheinung oder das Gesetz dar. Bei diesem Unterrichte wurde nicht ein gewisses Buch zu Grunde gelegt, sondern Gustav schrieb später Das, was ihm erzählt worden war, aus dem Gedächtnisse auf, der alte Mann besserte es dann in seiner Gegenwart aus, und so erhielt der Knabe nicht nur ein Handbuch der Naturwissenschaft, sondern lernte

den Stoff selber schon durch das Aufschreiben und Ausbessern. Was sich Gustav angeeignet hatte, wurde zu Zeiten gleichsam in freundlichen Gesprächen durchgenommen. Die Sprache des Unterrichtes war stets so
5 einfach und klar, daß ich meinte, ein Kind müsse diese Dinge verstehen können. Mir fiel es jetzt erst recht auf, wie ungehörig manche Lehrer in der Stadt in dieser Wissenschaft verfahren, welche sie gewisser Maßen in eine wissenschaftliche Neckspräche kleiden, die ein Schüler
10 nicht versteht, und mit welcher sie die Mathematik so in Eins verflechten, daß Beide Beides nicht sind und ein Ganzes auch nicht darstellen. Ich sah, daß Gustav auch die Rechnung auf die Naturlehre anwandte, aber wo er es that, erkannte ich, daß er es stets mit Sachkennt-
15 niß und Klarheit that, und daß er immer die Rechnung nicht als Hauptsache, sondern hier als Dienerin der Natur betrachtete. Ich urtheilte aus meinen eigenen früheren Arbeiten, daß er auch in diesem Fache einen gründlichen Unterricht erhalten haben mußte. Ich fragte ihn einmal
20 darnach und erfuhr, daß auch hierin sein Ziehvater sein Lehrer gewesen sei.

Ich besuchte später auch den Unterricht in der Länderkunde. Hier fiel mir auf, daß gezeichnete Karten gebraucht wurden, welche alle den nämlichen Maßstab
25 hatten, so daß Rußland in einer außerordentlich großen, die Schweiz in einer sehr kleinen Karte dargestellt war. Mir leuchtete der Zweck dieser Maßregel ein, damit nämlich bei der lebhaften jugendlichen Einbildungskraft ein Bild der Größenverhältnisse dauernd eingeprägt
30 werde. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit einer Wette, die wir Kinder um eine Kleinigkeit über die Frage abgeschlossen hatten, ob Philadelphia nicht beinahe so südlich, wie Rom, liege, was die meisten mit

Lachen verneinten. Eine herbeigebrachte Karte zeigte, daß es südlicher, als Neapel, liege. Allgemein sagten damals auch die großen Leute, die zugegen waren, daß bei Kindern dieser Irrthum durch die Raumverhältnisse, in denen unsere gewöhnlichen Karten gezeichnet 5 seien, veranlaßt werden mußte. Die Karten, welche Gustav gebrauchte, waren von dem Zeichner im Schreinerhause nach Karten unserer sogenannten Atlasse verfertigt worden.

Ich fragte meinen Gastfreund, ob Gustav auch Ge- 10 schichte lerne, worauf er erwiederte: „Man nimmt sehr häufig mit jungen Schülern gleich zur Erdbeschreibung auch Geschichte vor; ich glaube aber, daß man hierin Unrecht thut. Wenn man in der Erdbeschreibung nicht bloß die geschichtliche Eintheilung der Erde und Länder 15 vor Augen hat, was ich auch für einen Fehler halte, sondern wenn man auf die bleibenden Gestaltungen der Erde sieht, auf denen sich eben durch ihren Einfluß verschiedenartige Völker gebildet haben, so ist die Erde ein Naturgegenstand und Erdbeschreibung zum großen 20 Theile ein Bestandtheil der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaften sind uns aber viel greifbarer, als die Wissenschaften der Menschen, wenn ich ja Natur und Menschen gegenüber stellen soll, weil man die Gegenstände der Natur außer sich hinstellen und betrachten 25 kann, die Gegenstände der Menschheit aber uns durch uns selber verhüllt sind. Man sollte meinen, daß das Gegentheil statt haben solle, daß man sich selber besser, als Fremdes, kennen solle, Viele glauben es auch; aber es ist nicht so. Thatsachen der Menschheit, ja Thatsachen 30 unseres eigenen Innern werden uns, wie ich schon einmal gesagt habe, durch Leidenschaft und Eigensucht verborgen gehalten oder mindestens getrübt. Glaubt

nicht der größte Theil, daß der Mensch die Krone der Schöpfung, daß er besser, als Alles, selbst das Unerforschte sei? Und meinen Die, welche aus ihrem Ich nicht heraus zu schreiten vermögen, nicht, daß das All 5 nur der Schauplatz dieses Ichs sei, selbst die unzähligen Welten des ewigen Raumes dazu gerechnet? Und dennoch dürfte es ganz anders sein. Ich glaube daher, daß Gustav erst nach Erlernung der Naturwissenschaften zu den Wissenschaften des Menschen übergehen soll, 10 und daß er da ungefähr die Reihe beobachten soll: Körperlehre, Seelenlehre, Denklehre, Sittenlehre, Rechtslehre, Geschichte. Hierauf mag er etwas von den Büchern der sogenannten Weltweisheit lesen, dann aber muß er in das Leben selber hinaus kommen."

15 Zum Unterrichte für Gustav waren gewisse Stunden festgesetzt, welche der alte Mann nie versäumte, andere Stunden waren für die Selbstarbeit bestimmt, welche Gustav wieder gewissenhaft hielt. Die übrige Zeit war zu freier Beschäftigung überlassen.

20 In solchen Zeiten waren wir manches Mal in dem Lesezimmer. Mein Gastfreund kam auch öfter und gelegentlich auch Eustach oder der eine und der andere Arbeiter. Für Gustav waren nach der Wahl seines Lehrers die Bücher, die er lesen durfte, bestimmt. Er 25 benutzte sie fleißig, ich sah aber nie, daß er nach einem anderen langte. Eustach und die anderen Leute hatten freie Auswahl und natürlich ich auch. Da ich das erste Mal in diesem Hause war, hatte ich es getadelt, daß das Bücherzimmer von dem Lesezimmer abgesondert sei, 30 es erschien mir Dieses als ein Umweg und eine Weitschweifigkeit. Da ich aber jetzt länger bei meinem Gastfreunde war, erkannte ich meine Meinung als einen Irrthum. Dadurch, daß in dem Bücherzimmer nichts

geschah, als daß dort nur die Bücher waren, wurde es gewisser Maßen eingeweiht, die Bücher bekamen eine Wichtigkeit und Würde, das Zimmer ist ihr Tempel, und in einem Tempel wird nicht gearbeitet. Diese Einrichtung ist auch eine Huldigung für den Geist, der so mannigfaltig in diesen gedruckten und beschriebenen Papieren und Pergamentblättern enthalten ist. In dem Lesezimmer aber wird dann der wirkliche und der freundliche Gebrauch dieses Geistes vermittelt, und seine Erhabenheit wird in unser unmittelbares und irdisches Bedürfnis gezogen. Das Zimmer ist auch recht lieblich zum Lesen. Da scheint die freundliche Sonne herein, da sind die grünen Vorhänge, da sind die einladenden Sitze und Vorrichtungen zum Lesen und Schreiben. Selbst daß man jedes Buch nach dem zeitlichen Gebrauche wieder in das Bücherzimmer an seinen Platz tragen muß, erschien mir jetzt gut; es vermittelt den Geist der Ordnung und Reinheit und ist gerade bei Büchern, wie der Körper der Wissenschaft, das System. Wenn ich mich jetzt an Bücherzimmer erinnerte, die ich schon sah, in welchen Leitern, Tische, Sessel, Bänke waren, auf denen allen etwas lag, seien es Bücher, Papiere, Schreibzeuge oder gar Geräthe zum Abfegen; so erschienen mir solche Büchersäle, wie Kirchen, in denen man mit Trödel wirthschaftet.

Ich ging auch öfter zu Eustach in das Schreinerhaus. An einem der ersten sehr heiteren Tage nahm ich alle Zeichnungen mit seiner Erlaubniß heraus und sah sie noch einmal mit großer Muße und Genauigkeit an. Ich konnte es fast kaum glauben, wie sehr mich meine Zeichnungsübungen während des vergangenen Winters gefördert hatten. Ich verstand jetzt Vieles, was ich da vorfand, besser, als im Sommer, und es gefielen

mir die meisten Dinge auch mehr. Ich theilte ihm Manches von meinen Zeichnungen mit, namentlich von Zeichnungen von Pflanzen, deren ich dieses Mal eine größere Anzahl in meinem Koffer mit gebracht hatte. Bei meiner ersten Anwesenheit hatte ich in dem Ränzchen nur einige Schriften, ein Fernrohr und andere Sachen getragen, die in ein so kleines Behältniß gehen, Zeichnungen aber nicht. Er hatte eine Freude an diesen Dingen; aber sonderbar war es anzusehen, wie er die Pflanzenzeichnungen nicht als Pflanzenfreund und Kenner anblickte, sondern als Baumeister, der ihre Gestalt verwenden kann. Er versuchte später selber auch Zeichnungen nach lebenden Pflanzen; aber hier trat der Unterschied von einem Pflanzenfreunde noch mehr hervor: die Bilder wurden ihm allgemach durch unmerkliche Zusätze aus Gewächsen schöne Verzierungen. Er suchte sich auch in der Regel solche Vorbilder aus, die zu seinem Berufe in näherer Beziehung standen oder in eine solche gebracht werden konnten. In Bezug auf die anderen Dinge, die in dem Schreinerhause gearbeitet wurden, zeigte er mir Alles und erklärte mir Manches, wenn ich nach Erklärung verlangte. Auch hierin glaubte ich, seit dem vorigen Sommer Fortschritte gemacht zu haben, namentlich, da ich die Gegenstände, die mein Vater besaß, wohl genau betrachtet und mir eingeprägt hatte, um ihre Bilder hieher übertragen und mit Dem, was sich hier befand, vergleichen zu können. Die Gestalten gingen jetzt leichter in mein Wesen ein, mir gefiel Vieles mehr, als im vorigen Sommer, und ich wurde auf Manches aufmerksam, was ich damals nicht beachtet hatte. Wir saßen zuweilen in dem freundlichen Zimmer Eustachs, wenn die Vormittagssonne durch die geschlossenen Vorhänge sanft herein blickte, und redeten von allerlei Dingen.

An Nachmittagen, besonders wenn trübes Wetter war und die Geschäfte im Freien nicht eine große Ausdehnung hatten, versammelte man sich in dem Arbeitszimmer meines Gastfreundes. Dieses Zimmer war an Nachmittagen, wo es sehr zusammen geräumt und wo mehr Muße war, der Vereinigungspunkt der kleinen Gesellschaft, wenn sie sich überhaupt vereinigte. Mein alter Gastfreund hatte sich dieses Gemach sehr wohnlich, wenn auch für Einsamkeit geeignet, herrichten lassen, wie er überhaupt, wenn er nicht eigens Menschen um sich versammelte, die Einsamkeit liebte. Er hatte neben seinem Sessel einen Glockenzug, der durch den Fußboden in die Gesindezimmer hinab ging, um schnell einen Diener rufen zu können. In dem Schlafzimmer war etwas Aehnliches. Dort befanden sich außer dem gewöhnlichen Glockenzuge an den Seitenbrettern des Bettes zwei Platten, die durch das leiseste Auflegen einer Hand eine laut und lange tönende Glocke in Bewegung setzten, damit man, wenn dem alten Manne etwas zustieße, schnell zu Hilfe eilen könnte. Zwei Diener hatten immer die Schlüssel zu seinen Gemächern, um auch in der Nacht von Außen aufsperren zu können. Diese Vorrichtungen waren eine Erfindung Eustachs, weil der alte Mann jede Einschränkung durch Dienerschaft, ja die Nähe derselben nicht wollte, um nicht gestört zu werden. Er ließ auch nicht zu, daß Gustav in einem Zimmer neben ihm schlafe, um sich nicht an ihn zu gewöhnen und ihn dann zu vermissen, da der Jüngling doch einmal fort müsse. Wenn man in dem Arbeitszimmer meines Gastfreundes versammelt war, besprach man gewöhnlich Angelegenheiten des Besitzthums, Veränderungen, die nothwendig sind, Arbeiten, die man vornehmen müsse, und Gegenstände der Kunst.

Hieher wurden die Pläne und Entwürfe von Dingen gebracht, die man entweder in Holz ausführen wollte, oder die Anlagen in dem Garten oder Umänderungen an Gebäuden betrafen. Es war gut, diese Entwürfe
5 gerade in dieses Zimmer zu bringen, weil sie da eine sehr schöne und ausgezeichnete Umgebung antrafen, und sich daher jeder Fehler und jede Unzulänglichkeit, wenn Derlei in dem Entwurfe waren, sogleich aufzeigte und verbessert werden konnte. An dem Tage, wo mehrere
10 Menschen in das Arbeitszimmer des alten Mannes kamen, war immer ein Teppich über den auserlesenen Fußboden desselben gebreitet, damit er keine Beschädigung erleide.

Wenn trockene Wege waren, gingen wir öfter in
15 den Meierhof. Dort wurden die Arbeiten, welche der erste Frühling bringt, rüstig betrieben. Das Ganze war seit meiner vorjährigen Anwesenheit in Ordnung und Fülle sehr vorgeschritten. Man mußte bis spät in den Herbst hinein und selbst im Winter, soweit es thun-
20 lich war, fleißig gearbeitet haben. Im Innern des Hofes war nicht mehr bloß die schöne Pflasterung an den Gebäuden herum und der reinliche Sand über den ganzen Hofraum, sondern es war in der Mitte desselben ein kleiner Springquell, der mit drei Strahlen in ein Becken
25 fiel und eine Blumenanlage um sich hatte. Auf das Alles sahen die hellen Fenster des Hofes ringsum heraus. So sah dieser Theil des Gebäudes, obwohl zwei Seiten des Hofes Ställe und Scheunen waren, wie ein Edelsitz, aus. Ich fragte meinen Gastfreund, ob er neues Mauer-
30 werk habe aufführen lassen, da ich den Meierhof viel vollkommener sehe, als im vergangenen Jahre, und da er auch schöner sei, als sie hier im Lande gebaut würden.

„Ich habe keine Mauern aufführen lassen,“ ant-

wortete er, „nur die letzten äußeren Verschönerungen habe ich angebracht, und die Fenster habe ich vergrößert, der Grund war schon da. Die Meierhöfe und die größeren Bauerhöfe unserer Gegend sind nicht so häßlich gebaut, als Ihr meint. Nur sind sie stets bis auf ein gewisses Maß fertig, weiter nicht; die letzte Vollendung, gleichsam die Feile, fehlt, weil sie in dem Herzen der Bewohner fehlt. Ich habe bloß dieses Letzte gegeben. Wenn man mehrere Beispiele aufstellte, so würden sich im Lande die Ansichten über das nothwendige Aussehen und die Wohnbarkeit der Häuser ändern. Dieses Haus soll so ein Beispiel sein."

Die Wege um den Hof und dessen Wiesen und Felder waren auch nicht mehr so, wie sie größtentheils in dem vorigen Sommer gewesen waren. Sie waren fest, mit weißem Quarze belegt und scharf und wohl abgegrenzt.

An schönen Mittagen, die bereits auch immer wärmer wurden, saß ich gerne auf dem Bänkchen, das um den großen Kirschbaum lief, und sah auf die unbelaubten Bäume, auf die frisch geeggten Felder, auf die grünen Tafeln der Wintersaat, die schon sprossenden Wiesen und durch den Duft, der in dem ersten Frühlinge gerne aus Gründen quillt, auf die Hochgebirge, die mit dem Glanze des noch in ungeheurer Menge auf ihnen liegenden Schnee's spielten. Gustav schloß sich an mich viel an, wahrscheinlich weil ich unter allen Bewohnern des Hauses ihm an Alter am nächsten war. Er saß deßhalb gerne bei mir auf dem Bänkchen. Wir gingen manches Mal auf die Felderrast hinüber, und er zeigte mir einen Strauch, auf dem bald Blüthen hervor kommen würden, oder eine sonnige Stelle, auf der das erste Grün erschien, oder Steine, um die schon verfrühte Thierchen spielten.

Eines Tages entdeckte ich in den Schreinen der Natur-

sammlung eine Zusammenstellung aller inländischen Hölzer. Sie waren in lauter Würfeln aufgestellt, von denen zwei Flächen quer gegen die Fasern, die übrigen vier nach den Fasern geschnitten waren. Von diesen
5 vier Flächen war eine rauh, die zweite glatt, die dritte polirt und die vierte hatte die Rinde. Im Innern der Würfel, welche hohl waren und geöffnet werden konnten, befanden sich die getrockneten Blüthen, die Fruchttheile, die Blätter und andere merkwürdige Zugehöre der
10 Pflanze, zum Beispiel gar die Moose, die auf gewissen Orten gewöhnlich wachsen. Eustach sagte mir, der alte Herr — so nannten alle Bewohner des Hauses meinen Gastfreund, nur Gustav nannte ihn Ziehvater — habe diese Sammlung angelegt und die Anordnung so aus-
15 gedacht. Sie soll nach dem Willen des alten Herrn noch einmal gemacht und der Gewerbschule zum Geschenke gegeben werden.

Seine seltsame Kleidung und seine Gewohnheit, immer barhäuptig zu gehen, welch Beides mir anfangs
20 sehr aufgefallen war, beirrte mich endlich gar nicht mehr, ja es stimmte eigentlich zu der Umgebung sowohl seiner Zimmer als der um ihn herum wohnenden Bevölkerung, von der er sich nicht als etwas Vornehmes abhob, der er vielmehr gleich war, und von der er sich doch
25 wieder als etwas Selbstständiges unterschied. Mir fiel im Gegentheile ein, daß Manches nicht geschmackvoll sei, was wir so heißen, am wenigsten der Stadtrock und der Stadthut der Männer.

In die Zimmer, welche nach Frauenart eingerichtet
30 waren, wurde ich einmal auf meine Bitte geführt. Sie gefielen mir wieder sehr, besonders das letzte, kleine, welchem ich jetzt den Namen „die Rose“ gab. Man konnte in ihm sitzen, sinnen und durch das liebliche Fenster

auf die Landschaft blicken. Daß ich nicht um den Gebrauch dieser Zimmer fragte, begreift sich.

Ich erzählte meinem Gastfreunde oft von meinem Vater, von der Mutter und von der Schwester. Ich erzählte ihm von allen unsern häuslichen Verhältnissen 5 und beschrieb ihm mehrfach, so genau ich es konnte, die Dinge, die mein Vater in seinen Zimmern hatte, und auf welche er einen Werth legte. Meinen Namen nannte ich hiebei nicht, und er fragte auch nicht darnach.

Ebenso wußte ich, obwohl ich nun länger in seinem 10 Hause gewesen war, noch immer seinen Namen nicht. Zufällig ist er nicht genannt worden, und da er ihn nicht selber sagte, so wollte ich aus Grundsatz Niemanden darum fragen. Von Gustav oder Eustach wäre er am leichtesten zu erfahren gewesen; aber diese Zwei mochte ich 15 am wenigsten fragen, am allerwenigsten Gustav, wenn er unzählige Male unbefangen den Namen Ziehvater aussprach. Der Mann war sehr gut, sehr lieb und sehr freundlich gegen mich, er nannte seinen Namen nicht, ich konnte auch nicht mit Gewißheit voraus setzen, daß 20 er meine, ich kenne denselben; daher beschloß ich, gar nicht, selbst nicht in der größten Entfernung von diesem Orte, um den Namen des Besitzers des Rosenhauses zu fragen.

Nach und nach änderte sich die Zeit immer mehr 25 und immer gewaltiger. Die Tage waren viel länger geworden, die Sonne schien schon sehr warm, die Fristen, in denen der Himmel sich klar und wolkenlos zeigte, wurden bereits länger, als die, in denen er umwölkt oder neblich war, die Erde sproßte, die Bäume knospten, 30 an den Rosenbäumchen vor dem Hause wurde sehr fleißig gearbeitet, Alles war heiter, und der Frühling war in seiner ganzen Fülle eingetreten. Diese Zeit

war schon lange als diejenige bestimmt gewesen, in welcher ich abreisen würde. Ich sagte Dieses noch einmal meinem Gastfreunde, und da ich Anstalten getroffen hatte, meinen Koffer fort zu senden, wurde der Tag der Abreise festgesetzt.

Wir hatten früher noch die Verabredung getroffen, daß ich meine Arbeiten so einrichten wolle, daß ich zur Zeit der Rosenblüthe wieder kommen und wieder längere Zeit in dem Hause verbleiben könne. Da ich sah, daß ich gerne aufgenommen werde, und daß ich in Hinsicht der äußeren Mittel keine Last in dem Hause sei, und da mein Gemüth sich auch diesem Orte zugeneigt fühlte, so war mir diese Verabredung ganz nach meinem Sinne. Nur, meinte mein Gastfreund, müßte ich dann in den Gebirgsthälern schon zur Herreise aufbrechen, wenn dort kaum die Rosen völlige Knospen hätten, weil sie hier der bessern Erde und der bessern Pflege willen früher blühen, als an allen Theilen des Landes. Ich sagte es zu, und so war Alles in Ordnung.

Am Tage vor meiner Abreise kam Eustachs Bruder zurück. Er mochte zwanzig und einige Jahre alt sein, war schön gewachsen, hatte braune Wangen und dunkle Locken und ein klein wenig aufgeworfene Lippen. Mir war, als wäre ich dem Manne schon einige Male auf meinen Reisen begegnet. Er brachte in seinem Buche viele und darunter schöne Zeichnungen mit, welche mit Antheil betrachtet wurden. Sie sollten nun auf größerem Papiere und in künstlerischer Richtung ausgeführt werden.

Als ich am Abende vor der Abreise noch im Meierhofe gewesen war, als ich am Morgen derselben zu Eustach und den Gärtnersleuten gegangen war, als

ich den Hausbewohnern Lebewohl gesagt und von meinem Gastfreunde und von Gustav vor dem Hause Abschied genommen hatte: ging ich den Hügel hinunter, und ich hörte schon von dem Garten und von den Hecken und aus den Saaten den kräftigen Frühlingsgesang der Vögel.

7.

Die Begegnung.

Auf der Reise nach dem Orte meiner Bestimmung zeichnete ich ein schönes Standbild, welches ich in der 5 Nische einer Mauertrümmer fand. Ich hatte dazu mein Zeichnungsbuch aus dem Ränzlein genommen, in welchem ich es jetzt immer trug. Dieß war die einzige Unterbrechung und der einzige Aufenthalt auf dieser Reise gewesen.

10 Als ich an meinem Bestimmungsorte angelangt war, war das Erste, was ich that, daß ich meine Zeit besser zu Rathe hielt, als früher. Ich mußte mir bekennen, daß die Art, wie in dem Rosenhause das Tagewerk betrieben wurde, auf mich von großem Einflusse sein 15 solle. Da dort der Werth der Zeit sehr hoch angeschlagen und dieses Gut sehr sorgfältig angewendet wurde, so fing ich, wenn ich mir auch bisher einen großen Vorwurf nicht hatte machen können, dennoch an, mit viel mehr Ordnung, als bisher, nach einem einzigen Ziele während 20 einer bestimmten Zeit hinzuarbeiten, während ich früher, durch augenblickliche Eindrücke bestimmt, mit den Zielen öfter wechselte, und, obwohl ich eifrig strebte, doch eine dem Streben entsprechende Wirkung nicht jederzeit erreichte. Ich machte mir nun zur Aufgabe, eine bestimmte 25 Strecke zu durchforschen und im Verlaufe überhaupt

nichts liegen zu lassen, was von Wesenheit wäre, aber auch nichts auf eine gelegenere Zukunft zu verschieben, so daß, sollte ich bis zur Rosenzeit mit der vorgesetzten Strecke nicht fertig werden, wenigstens der Theil, den ich vollendete, wirklich fertig wäre, und ich auf genau umschriebene Ergebnisse zu deuten im Stande wäre. Das sah ich nach dem Beginne der Arbeiten sehr bald, daß ich mir den Raum zu groß ausgesteckt hatte; aber auch Das sah ich sehr bald, daß der kleinere Raum, den ich überwinden würde, mir mehr an Erfolg sicherte, als wenn ich, wie in meiner Vergangenheit, durch geraume Zeit den Blick so ziemlich auf Alles gespannt hätte. Hiezu kam auch eine gewisse Zufriedenheit, die ich fühlte, wenn ich sah, daß sich Glied an Glied zu einer Ordnung an einander reihte, während früher mehr ein ansprechender Stoff durch einander lag, als daß eine aus dem Stoffe hervorgehende Gestaltung sich entwickelt hätte.

Meine Kisten füllten sich und stellten sich an einander. Meine Führer und meine Träger gewannen auch einen Halt in der neuen Ordnung, und es wuchs ihnen ein Zutrauen zu mir. Ich bekam eine Neigung zu ihnen, die sie erwiederten, so daß sich ein fröhliches Zusammenleben immer mehr gestaltete, und die Arbeit heiter und darum auch zweckmäßig wurde. Oft, wenn wir Abends in der Wirthsstube um den großen viereckigen Ahorntisch, oder da die Tage endlich heißer wurden, statt an den todten Brettern des Tisches draußen unter den lebenden und rauschenden Ahornen saßen, um welche ein fichtener Tisch zusammen gezimmert war, und auf welche das vielfenstrige Gasthaus heraus sah, rechneten sie sich vor, was heute, was seit vierzehn Tagen geschehen sei, wie Viel wir, wie sie sich ausdrückten, abgethan haben, und wie viel Gebirge zusammen gestellt worden sei.

Sie fingen auch bald an, die Sache nach ihrer Art zu begreifen, über Vorkommnisse in den Gebirgszügen zu reden und zu streiten und mir zuzumuthen, daß, wenn ich mir merken könnte, woher alle die gesammelten Stücke seien, und wenn ich die Höhe und die Mächtigkeit der Gebirge zu messen im Stande wäre, ich das Gebirge im Kleinen auf einer Wiese oder auf einem Felde aufstellen könnte. Ich sagte ihnen, daß Das ein Theil meines Zweckes sei, und wenngleich das Gebirge nicht auf einer Wiese oder auf einem Felde zusammen gestellt werde, so werde es doch auf dem Papiere gezeichnet und werde mit solchen Farben bemalt, daß Jeder, der sich auf diese Dinge verstände, das Gebirge mit Allem, woraus es bestehe, vor Augen habe. Deßhalb merke ich mir nicht nur, woher die Stücke seien, und unter welchen Verhältnissen sie in den Bergen bestehen, sondern schreibe es auch auf, damit es nicht vergessen werde, und beklebe auch die Stücke mit Zetteln, auf denen alles Nothwendige stehe. Diese Stücke, in ihrer Ordnung aufgestellt, seien dann der Beweis Dessen, was auf dem Papiere oder der Karte, wie man das Ding nenne, aufgemalt sei. Sie meinten, daß Dieses sehr klug gethan sei, um, wenn Einer einen Stein oder sonst etwas zu einem Baue oder Dergleichen bedürfe, gleich aus der Karte heraus lesen zu können, wo er zu finden sei. Ich sagte ihnen, daß ein anderer Zweck auch darin bestehe, aus Dem, was man in den Gebirgen finde, schließen zu können, wie sie entstanden seien.

Die Gebirge seien gar nicht entstanden, meinte Einer, sondern seien seit Erschaffung der Welt schon da gewesen.

„Sie wachsen auch," sagte ein Anderer, „jeder Stein wächs't, jeder Berg wächs't, wie die anderen Geschöpfe.

Nur," setzte er hinzu, weil er gerne ein wenig schalkhaft war, „wachsen sie nicht so schnell, wie die Schwämme."

So stritten sie länger und öfter über diesen Gegenstand, und so besprachen wir uns über unsere Arbeiten. Sie lernten durch den bloßen Umgang mit den Dingen des Gebirges und durch das öftere Anschauen derselben nach und nach ein Weiteres und Richtigeres und lächelten oft über eine irrige Ansicht und Meinung, die sie früher gehabt hatten.

Mein Tagebuch der Aufzeichnungen zur Festhaltung der Ordnung dehnte sich aus, die Blätter mehrten sich und gaben Aussicht zu einer umfassenden und regelmäßigen Zusammenstellung des Stoffes, wenn die Wintertage oder sonst Tage der Muße gekommen sein würden.

An Sonntagen oder zu anderen Zeiten, wo die Arbeit minder drängte, gab es noch Gelegenheit zu manchen angenehmen Freuden und zu stärkender Erholung.

Eines Tages fanden wir ein Stück Marmor, von dem ich dachte, daß ihn mein Gastfreund in seinem Rosenhause noch gar nicht habe. Er war von dem reinsten Weiß, Rosenroth und Strohgelb in kleiner und lieblicher Mischung. Seine Art ist eine der seltensten, und hier war sie in einem so großen Stücke vorhanden, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Ich beschloß, diesen Marmor meinem Gastfreunde zum Geschenke zu machen. Ich versuchte, mir ein Eigenthumsrecht darüber zu erwerben, und als mir Dieses gelungen war, ging ich daran, das Stück, soweit seine Festigkeit ununterbrochen war, heraus nehmen und in eine Gestalt schneiden zu lassen, deren es fähig war. Es zeigte sich, daß eine schöne Tischplatte aus diesem Stoffe zu verfertigen wäre. Von den losen Schuttstücken nahm ich mehrere der besseren mit, um

allerlei Dinge der Erinnerung daraus machen zu lassen. Eines ließ ich zu einer Tafel schleifen und dieselbe glätten, daß mein Gastfreund die Zeichnung und die Farbe des Marmors auf das Beste sehen könne.

5 So war eine Strecke abgethan, als in den Thälern sich die kleinen Knospen der Rosen zu zeigen anfingen, und selbst an dem Hagedorn, der in Feldgehegen oder an Gebirgssteinen wuchs, die Bällchen zu der schönen, aber einfachen Blume sich entwickelten, die die Ahnfrau 10 unserer Rosen ist. Ich beschloß daher, meine Reise in das Rosenhaus anzutreten. Ich habe mich kaum mit größerem Vergnügen nach einem langen Sommer zur Heimreise vorbereitet, als ich mich jetzt nach einer wohlgeordneten Arbeit zu dem Besuche im Rosenhause an-15 schickte, um dort eine Weile einen angenehmen Landaufenthalt zu genießen.

Eines Nachmittages stieg ich zu dem Hause empor und fand die Rosen zwar nicht blühend, aber so überfüllt mit Knospen, daß in nicht mehr fernen Tagen 20 eine reiche Blüthe zu erwarten war.

„Wie hat sich Alles verändert," sagte ich zu dem Besitzer, nachdem ich ihn begrüßt hatte, „da ich im Frühlinge von hier fort ging, war noch Alles öde, und nun blättert, blüht und duftet Alles hier beinahe in solcher 25 Fülle, wie im vorigen Jahre zu der Zeit, da ich zum ersten Male in dieses Haus herauf kam."

„Ja," erwiederte er, „wir sind, wie der reiche Mann, der seine Schätze nicht zählen kann. Im Frühlinge kennt man jedes Gräschen persönlich, das sich unter den ersten 30 aus dem Boden hervor wagt, und beachtet sorgsam sein Gedeihen, bis ihrer so viele sind, daß man nicht mehr nach ihnen sieht, daß man nicht mehr daran denkt, wie mühevoll sie hervor gekommen sind, ja daß man Heu

aus ihnen macht und gar nicht darauf achtet, daß sie in diesem Jahre erst geworden sind, sondern thut, als ständen sie von jeher auf dem Platze."

Man hatte mir eine eigene Wohnung machen lassen und führte mich in dieselbe ein. Es waren zwei Zimmer am Anfange des Ganges der Gastzimmer, welche man durch eine neu gebrochene Thür zu einer einzigen Wohnung gemacht hatte. Das eine war bedeutend groß und hatte ursprünglich die Bestimmung gehabt, mehrere Personen zugleich zu beherbergen. Es war jetzt ausgeleert, an seinen Wänden standen Tische und Gestelle herum, so wie in seiner Mitte ein langer Tisch angebracht war, damit ich meine Sachen, die ich etwa von dem Gebirge brächte, ausbreiten könnte. Das zweite Zimmer war kleiner und war zu meinem Schlaf- und Wohngemache hergerichtet. Der alte Mann reichte mir die Schlüssel zu dieser Wohnung. Auch zeigte man mir in der lichten, gemauerten Hütte, die nicht weit hinter der Schreinerei an der westlichen Grenze des Gartens lag und in früheren Zeiten zu den Steinarbeiten benutzt worden war, einen Raum, den man ausgeleert hatte, und in welchen ich Gegenstände, die ich gesammelt hätte, bis auf weitere Verfügung nieder legen könnte. Sollte ich mehr brauchen, so könne noch mehr geräumt werden, da jetzt die Arbeiten mit den Steinen fast beendigt seien und selten etwas gesägt, geschliffen oder geglättet werde. Ich war über diese Aufmerksamkeiten so gerührt, daß ich fast keinen Dank dafür zu sagen vermochte. Ich begriff nicht, was ich mir denn für Verdienste um den Mann oder seine Umgebung erworben habe, daß man solche Anstalten mache. Das Eine gereichte zu meiner Beruhigung, daß ich aus diesen Vorrichtungen sah, daß ich in dem Hause nicht unwillkommen

sei; denn sonst wäre man nicht auf den Gedanken derselben gerathen. Dieses Bewußtsein versprach, meinen Bewegungen in den hiesigen Verhältnissen viel mehr Freiheit zu geben. Ich stattete endlich doch meinen
5 Dank ab, und man nahm ihn mit Vergnügen auf.

Da ich in meiner Wohnung meine Wandersachen abgelegt hatte, und die ersten allgemeinen Gespräche vorüber waren, wollte ich einen übersichtlichen Gang durch den Garten machen. Ich ging bei der Seitenthür
10 des Hauses hinaus, und da ich auf den kleinen Raum kam, der hier eingefaßt ist, kam der große Hofhund auf mich zu und wedelte. Als ich sah, daß der alte Hilan mich erkenne und begrüße, war ich so kindisch, mich darüber zu freuen, weil es mir war, als sei ich kein Fremder,
15 sondern gehöre gewisser Maßen zur Familie.

Am nächsten Tage nach meiner Ankunft erschien der Wagen mit meinem Gepäcke und mit der Marmorplatte. Ich ließ abladen und übergab die Platte meinem Gastfreunde mit dem Bedeuten, daß ich ihm in derselben
20 eine Erinnerung aus dem Gebirge bringe. Zugleich händigte ich ihm das kleinere, geschliffene Stück zur gegenaueren Einsicht in die Natur des Marmors ein. Er besah das Stück und dann auch die Platte sehr sorgfältig. Hierauf sagte er: „Dieser Marmor ist außerordentlich
25 schön, ich habe ihn noch gar nicht in meiner Sammlung, auch scheint die Platte dicht und ohne Unterbrechung zu sein, so daß ein reiner Schliff auf ihr möglich sein wird, ich bin sehr erfreut, in dem Besitze dieses Stückes zu sein, und danke Euch sehr dafür. Allein in meinem Hause
30 kann er als Bestandtheil desselben nicht verwendet werden, weil dort nur solche Stücke angebracht sind, welche ich selber gesammelt habe, und weil ich an dieser Art der Sammlung und an der Verbuchung darüber eine

solche Freude habe, daß ich auch in der Zukunft nicht von diesem Grundsatze abgehe. Es wird aber ganz gewiß aus diesem Marmor etwas gemacht werden, das seiner nicht unwerth ist, ich hege die Hoffnung, daß es auch Euch gefallen wird, und ich wünsche, daß die Gelegenheit seiner Verwendung Euch und mir zur Freude gereiche."

Ich hatte ohnehin ungefähr so etwas erwartet und war beruhigt.

Der Marmor wurde in die Steinhütte gebracht, um dort zu liegen, bis man über ihn verfügen würde. Meine übrigen Dinge aber ließ ich in meine Wohnung bringen.

Ich ging im Sommer immer sehr leicht gekleidet, entweder in ungebleichtem oder gestreiftem Linnen. Den Kopf bedeckte meistens ein leichter Strohhut. Um nun hier nicht aufzufallen, und um weniger von der einfachen Kleidung der Hausbewohner abzustechen, nahm ich ein paar solcher Anzüge sammt einem Strohhute aus dem Koffer, kleidete mich in einen und legte dafür meinen Reiseanzug für eine künftige Wanderung zurück.

Mein Gastfreund hatte auf seiner Besitzung eine etwas eigenthümliche Tracht theils eingeführt, theils nahmen sie die Leute selber an. Die Dienerinnen des Hauses waren in die Landestracht gekleidet, nur dort, wo diese, wie namentlich in unserem Gebirge, ungefällig war oder in das Häßliche ging, wurde sie durch den Einfluß des Hausbesitzers gemildert und mit kleinen Zuthaten versehen, die mir schön erschienen. Diese Zuthaten fanden im Anfange Widerstand, aber da sie von dem alten Herrn geschenkt wurden, und man ihn nicht kränken wollte, wurden sie angenommen und später von den Umwohnerinnen nicht nur beneidet,

sondern auch nachgeahmt. Die Männer, welche in dem Hause dienten oder in dem Meierhofe arbeiteten oder in dem Garten beschäftigt waren, trugen gefärbtes Linnen, nur war dasselbe nicht so dunkel, als bei uns 5 im Gebirge gebräuchlich ist. Eine Jacke oder eine andere Art Ueberrock hatten sie im Sommer nicht, sondern sie gingen in lediglichen Hemdärmeln, und um den Hals hatten sie ein loses Tuch geschlungen. Auf dem Haupte trugen Einige, wie der Hausherr, nichts, Andere 10 hatten den gewöhnlichen Strohhut. Eustach schien in seiner Kleidung Niemanden nachzuahmen, sondern sie selbst zu wählen. Er ging auch in gestreiftem Linnen, meistens rostbraun mit grau oder weiß; aber die Streifen waren fast handbreit, oder es hatte der ganze Stoff 15 nur zwei Farben, die Hälfte des Längenblattes braun, die Hälfte weiß. Oft hatte er einen Strohhut, oft gar nichts auf dem Haupte. Seine Arbeiter hatten ähnliche Anzüge, auf denen selten ein Schmutzfleck zu sehen war; denn bei der Arbeit hatten sie große, grüne Schürzen 20 um. Unter allen diesen Leuten hoben sich der Gärtner und die Gärtnerin heraus, welche bloß schneeweiß gingen.

Ich zeigte meinem Gastfreunde und Eustach die Zeichnung, welche ich von dem Standbilde in der Mauer- 25 nische gemacht hatte. Sie freuten sich, daß ich auf derlei Dinge aufmerksam sei, und sagten, daß sie dasselbe Bild auch unter ihren Zeichnungen hätten, nur daß es jetzt mit mehreren anderen Blättern außer Hause sei.

Ich betrachtete nun Alles, was mir in dem Garten 30 und auf dem Felde im vorigen Jahre in derselben Jahres- zeit merkwürdig gewesen war. Die Blätter der Bäume, die Blätter des Kohles und die von anderen Gewächsen waren vom Raupenfraße frei, und nicht nur die im

Garten, sondern auch die in der nächsten und in der in ziemliche Ferne reichenden Umgebung. Ich hatte bei meiner Herreise eigens auf diesen Umstand mein Augenmerk gerichtet. Dennoch entbehrte der Garten nicht des schönen Schmuckes der Faltern; denn einerseits 5 konnten die Vögel doch nicht alle und jede Raupen verzehren, und andererseits wehte der Wind diese schönen lebendigen Blumen in unsern Garten, oder sie kamen auf ihren Wanderungen, die sie manchmal in große Entfernungen antreten, selber hieher. Der Gesang der 10 Vögel war mir wieder, wie im vorigen Jahre, eigenthümlich, und er war mir wieder ganz besonders schmelzend. Dadurch, daß sie in verschiedenen Fernen sind, die Laute also mit ungleicher Stärke an das Ohr schlagen, dadurch, daß sie sich gelegentlich unterbrechen, da sie inzwischen 15 Allerlei zu thun haben, eine Speise zu haschen, auf ein Junges zu merken, wird ein reizender Schmelz veranlaßt, wie in einem Walde, während die besten Singvögel in vielen Käfichen nahe bei einander nur ein Geschrei machen, und dadurch, daß sie in dem Garten sich doch 20 wieder näher sind, als im Walde, wird der Schmelz kräftiger, während er im Walde zuweilen dünn und einsam ist. Ich sah die Nester, besuchte sie und lernte die Gebräuche dieser Thiere kennen.

In meinen Zimmern richtete ich mich ein, ich that, 25 die Bücher und Papiere, die ich mit gebracht hatte, heraus, um zu lesen, einzuzeichnen und zu ordnen. Ich legte auch auf den großen Tisch und auf die Gestelle an den Wänden kleinere Gegenstände, die ich mit gebracht hatte, besonders Versteinerungen oder andere 30 deutlichere Ueberreste, um sie zu benutzen. Gustav kam häufig zu mir herüber, er nahm Antheil an diesen Dingen, ich erklärte ihm Manches, und mein Gastfreund sah es

nicht ungern, wenn ich mit ihm entweder ein Buch in der Hand unter den schattigen Linden des Gartens oder ohne Buch auf großen Spaziergängen — denn der alte Mann liebte die Bewegung noch sehr — von meiner Wissenschaft sprach. Er erzählte mir dagegen von der seinigen, und ich hörte ihm freundlich zu, wenn er auch Dinge brachte, die mir schon besser bekannt waren. Zeiten, in denen ich ohne Beschäftigung und allein war, brachte ich auf Gängen in den Feldern oder auf einem Besuche in dem Schreinerhause oder in dem Gewächshause oder bei den Cactus zu.

Die wogenden Felder, die ich im vorigen Jahre um dieses Anwesen getroffen hatte, waren auch heuer wogende, und wurden mit jedem Tage schöner, dichter und segensreicher, der Garten hüllte sich in die Menge seiner Blätter und der nach und nach schwellenden Früchte, der Gesang der Vögel wurde mir immer noch lieblicher und schien die Zweige immer mehr zu erfüllen, die scheuen Thiere lernten mich kennen, nahmen von mir Futter und fürchteten mich nicht mehr. Ich lernte nach und nach alle Dienstleute kennen und nennen, sie waren freundlich mit mir, und ich glaube, sie wurden mir gut, weil sie den Herrn mich mit Wohlwollen behandeln sahen. Die Rosen gediehen sehr, tausende harrten des Augenblicks, in dem sie aufbrechen würden. Ich half oft an den Beschäftigungen, die diesen Blumen gewidmet wurden, und war dabei, wenn die Rosenarbeiten besichtigt wurden, und ausgemittelt ward, ob Alles an ihnen in gutem Stande sei. Ebenso ging ich gerne zum Besehen anderer Dinge mit, wenn auf Wiesen oder im Walde gearbeitet wurde, in welch letzterem man jetzt daran war, das im Winter geschlagene Holz zu verkleinern oder zum Baue oder zu Schreinerarbeiten herzurichten.

Ich trug oft meinen Strohhut, wenn der alte Mann und Gustav neben mir barhäuptig gingen, in der Hand, und ich mußte bekennen, daß die Luft viel angenehmer durch die Haare strich, als wenn sie durch einen Hut auf dem Haupte zurück gehalten wurde, und daß die Hitze durch die Locken so gut, wie durch einen Hut, von dem bloßen Haupte abgehalten wurde.

Eines Tages, da ich in meinem Zimmer saß, hörte ich einen Wagen zu dem Hause herzu fahren. Ich weiß nicht, weßhalb ich hinab ging, den Wagen ankommen zu sehen. Da ich an das Gitter gelangte, stand er schon außerhalb desselben. Er war von zwei braunen Pferden herbei gezogen worden, der Kutscher saß noch auf dem Bocke und mußte eben angehalten haben. Vor der Wagenthür, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, stand mein Gastfreund, neben ihm Gustav und neben diesem Katharina und zwei Mägde. Der Wagen war noch gar nicht geöffnet, er war ein geschlossener Gläserwagen und hatte an der innern Seite seiner Fenster grüne zugezogene Seidenvorhänge. Einen Augenblick nach meiner Ankunft öffnete mein Gastfreund die Wagenthür. Er geleitete an seiner Hand eine Frauengestalt aus dem Wagen. Sie hatte einen Schleier auf dem Hute, hatte aber den Schleier zurück geschlagen und zeigte uns ihr Angesicht. Sie war eine alte Frau. Augenblicklich, da ich sie sah, fiel mir das Bild ein, welches mein Gastfreund einmal über manche alternde Frauen von verblühenden Rosen hergenommen hatte. „Sie gleichen diesen verwelkenden Rosen. Wenn sie schon Falten in ihrem Angesichte haben, so ist doch noch zwischen den Falten eine sehr schöne, liebe Farbe," hatte er gesagt, und so war es bei dieser Frau. Ueber die vielen feinen Fältchen war ein so sanftes und zartes Roth, daß man

sie lieben mußte, und daß sie eine Rose dieses Hauses war, die im Verblühen noch schöner sind, als andere Rosen in ihrer vollen Blüthe. Sie hatte unter der Stirne zwei sehr große, schwarze Augen, unter dem Hute sahen
5 zwei sehr schmale Silberstreifen des Haares hervor, und der Mund war sehr lieb und schön. Sie stieg von dem Wagentritte herab und sagte die Worte: „Gott grüße dich, Gustav!“

Hiebei neigte sich der alte Mann gegen sie, sie neigte
10 ihr Angesicht gegen ihn, und die beiderseitigen Lippen küßten sich zum Willkommensgruße.

Nach dieser Frau kam eine zweite Frauengestalt aus dem Wagen. Sie hatte auch einen Schleier um den Hut und hatte ihn auch zurück geschlagen. Unter dem
15 Hute sahen braune Locken hervor, das Antlitz war glatt und fein, sie war noch ein Mädchen. Unter der Stirne waren gleichfalls große, schwarze Augen, der Mund war hold und unsäglich gütig, sie schien mir unermeßlich schön. Mehr konnte ich nicht denken; denn mir fiel
20 plötzlich ein, daß es gegen die Sitte sei, daß ich hinter dem Gitter stehe und die Aussteigende anschaue, während Die, die sie empfangen, mir den Rücken zuwenden und von meiner Anwesenheit nichts wissen. Ich ging um die Ecke des Hauses zurück und begab mich wieder
25 in mein Wohnzimmer.

Dort hörte ich nach einiger Zeit an Tritten und Gesprächen, daß die ganze Gesellschaft an meinem Zimmer vorbei den ganzen Gang entlang wahrscheinlich in die schönen Gemächer an der östlichen Seite des
30 Hauses gehe.

Was weiter an dem Wagen geschehen sei, ob noch eine oder zwei Personen aus demselben gestiegen seien, konnte ich nicht wissen; denn auch nicht einmal beim

Fenster wollte ich nun hinab sehen. Daß aber Gegenstände von demselben abgepackt und in das Haus gebracht wurden, konnte ich an dem Reden und Rufen der Leute erkennen. Auch den Wagen hörte ich endlich fort fahren, wahrscheinlich wurde er in den Meierhof 5
gebracht.

Ich blieb immer in der Tiefe des Zimmers sitzen. Ich ging weder zu dem Fenster, noch ging ich in den Garten, noch verließ ich überhaupt das Zimmer, obwohl eine ziemlich lange Zeit ruhig und still verfloß. Ich wollte 10
lesen oder schreiben und that es dann doch wieder nicht.

Endlich, da vielleicht ein paar Stunden vergangen wären, kam Katharina und sagte, der alte Herr lasse mich recht schön bitten, daß ich in das Speisezimmer kommen möge, man erwarte mich dort. 15

Ich ging hinab.

Als ich eingetreten war, sah ich, daß mein Gastfreund in einem Lehnsessel an dem Tische saß, neben ihm saß Gustav. An der entgegengesetzten Seite saß die Frau. Ihr Sessel war aber ein wenig von dem Tische 20
abgewendet und der Thür, durch welche ich eintrat, zugekehrt. Hinter ihr und um eine Sesselhälfte seitwärts saß das Mädchen.

Sie waren nun ganz anders gekleidet, als da ich sie aus dem Wagen steigen gesehen hatte. Statt des städti- 25
schen Hutes, den sie da getragen hatten, deckte jetzt ein Strohhut mit nicht gar breiten Flügeln, so daß sie eben genug Schatten gaben, das Haupt, die übrigen Kleider bestanden aus einem einfachen, lichten, mattfärbigen Stoffe und waren ohne alle besonderen Verzierungen 30
verfertigt, so wie der Schnitt nichts Auffälliges hatte, weder eine zur Schau getragene Ländlichkeit, noch ein zu strenge festgehaltenes städtisches Wesen.

Es standen mehrere Diener herum, so wie Katharina, die mich geholt hatte, auch wieder hinter mir in das Zimmer gegangen war und sich zu den dastehenden Mägden gesellt hatte. Selbst der Gärtner Simon war 5 zugegen.

Als ich in die Nähe des Tisches gekommen war, stand mein Gastfreund auf, umging den Tisch, führte mich vor die Frau und sagte: „Erlaube, daß ich Dir den jungen Mann vorstelle, von dem ich Dir erzählt 10 habe."

Hierauf wendete er sich gegen mich und sagte: „Diese Frau ist Gustavs Mutter, Mathildis."

Die Frau sagte in dem ersten Augenblicke nichts, sondern richtete ein Weilchen die dunkeln Augen auf 15 mich.

Dann wies er mit der Hand auf das Mädchen und sagte: „Diese ist Gustavs Schwester, Natalie."

Ich wußte nicht, waren die Wangen des Mädchens überhaupt so roth, oder war es erröthet. Ich war sehr 20 befangen und konnte kein Wort hervor bringen. Es war mir äußerst auffallend, daß er jetzt, wo er den Namen beinahe mit Nothwendigkeit brauchte, weder um den meinigen gefragt, noch den der Frauen genannt hatte. Ehe ich recht mit mir zu Rathe gehen konnte, ob zu der 25 Verbeugung, welche ich gemacht hatte, etwas gesagt werden solle oder nicht, fuhr er in seiner Rede fort und sagte: „Er ist ein freundlicher Hausgenosse von uns geworden und schenkt uns einige Zeit in unserer ländlichen Einsamkeit. Er strebt, die Berge und das Land zu er- 30 forschen und zur Kenntniß des Bestehenden und zur Herstellung der Geschichte des Gewordenen etwas beizutragen. Wenn auch die Thaten und die Förderung der Welt mehr das Geschäft des Mannes und des Greises

sind, so ziert ein ernstes Wollen auch den Jüngling, selbst, wo es nicht so klar und so bestimmt ist, wie hier."

„Mein Freund hat mir von Euch erzählt," sagte die Frau zu mir, indem sie mich wieder mit den dunkeln, glänzenden Augen ansah, „er hat mir gesagt, daß Ihr im vergangenen Jahre bei ihm waret, daß Ihr ihn im Frühlinge besucht habt, und daß Ihr versprochen habt, zur Zeit der Rosenblüthe wieder eine Weile in diesem Hause zuzubringen. Mein Sohn hat auch sehr oft von Euch gesprochen."

„Er scheint nicht ganz ungerne hier zu sein," sagte mein Gastfreund; „denn sein Angesicht wenigstens hat noch nicht bei dem früheren, so wie bei dem jetzigen Besuche die Heiterkeit verloren."

Ich hatte mich während dieser Reden gesammelt und sagte: „Wenn ich auch aus der großen Stadt komme, so bin ich doch wenig mit fremden Menschen in Verkehr getreten und weiß daher nicht, wie mit ihnen umzugehen ist. In diesem Hause bin ich, da ich irrthümlich ein Gewitter fürchtete und um einen Unterstand herauf ging, sehr freundlich aufgenommen worden, ich bin wohlwollend eingeladen worden wieder zu kommen und habe es gethan. Es ist mir hier in Kurzem so lieb geworden, wie bei meinen theuren Eltern, bei welchen auch eine Regelmäßigkeit und Ordnung herrscht, wie hier. Wenn ich nicht ungelegen bin, und die Umgebung mir nicht abgeneigt ist, so sage ich gerne, wenn ich auch nicht weiß, ob man es sagen darf, daß ich immer mit Freuden kommen werde, wenn man mich einladet."

„Ihr seid eingeladen," erwiederte mein Gastfreund, „und Ihr müßt aus unsern Handlungen erkennen, daß Ihr uns sehr willkommen seid. Nun werden auch Gustavs Mutter und Schwester eine Weile in diesem Hause zu-

bringen, und wir werden erwarten, wie sich unser Leben entwickeln wird. Wollt Ihr Euch nicht ein wenig zu mir setzen und abwarten, bis der Willkommensgruß von Allen, die da stehen, vorüber ist?"

Er ging wieder um den Tisch herum zurück, und ich folgte ihm. Gustav machte mir Platz neben seinem Ziehvater und sah mich mit der Freude an, welche ein Sohn empfindet, der in der Fremde den Besuch der Mutter empfängt.

Natalie hatte kein Wort gesprochen.

Ich konnte jetzt, da ich ein wenig gegen die Frauen hin zu blicken vermochte, recht deutlich sehen, daß hier Gustavs Mutter und Schwester zugegen seien; denn Beide hatten dieselben großen, schwarzen Augen, wie Gustav, Beide dieselben Züge des Angesichtes, und Natalie hatte auch die braunen Locken Gustavs, während die der Mutter die Silberfarbe des Alters trugen. Sie gingen nun, recht schön geordnet, in einem viel breiteren Bande an beiden Seiten der Stirne herab, als sie es unter dem Reisestrohhute gethan hatten.

Vor Mathilde war, während wir unsere Sitze eingenommen hatten, die Haushälterin Katharina getreten.

Die Frau sagte: „Sei mir vielmal gegrüßt, Katharina, ich danke Dir, Du hast Deinen Herrn und meinen Sohn in Deiner besonderen Obhut und übst viele Sorgfalt an ihnen aus. Ich danke Dir sehr. Ich habe Dir etwas gebracht, nur als eine kleine Erinnerung, ich werde es Dir schon geben."

Als Katharina zurück getreten war, als sich die Anderen insgesammt näherten, sich verbeugten, und mehrere Mädchen der Frau die Hand küßten, sagte sie: „Seid mir Alle von Herzen gegrüßt, Ihr sorgt Alle für den Herrn und seinen Ziehsohn. Sei gegrüßt, Simon, sei gegrüßt,

Klara, ich danke Euch Allen und habe Allen etwas gebracht, damit Ihr seht, daß ich Keines in meiner Zuneigung vergessen habe; denn sonst ist es freilich nur eine Kleinigkeit."

Die Leute wiederholten ihre Verbeugung, manche auch den Handkuß und entfernten sich. Sie hatten sich auch vor Natalie geneigt, welche den Gruß recht freundlich erwiederte.

Als Alle fort waren, sagte die Frau zu Gustav: „Ich habe auch Dir etwas gebracht, das Dir Freude machen soll, ich sage noch nicht, was; allein ich habe es nur vorläufig gebracht, und wir müssen erst den Ziehvater fragen, ob Du es schon ganz oder nur theilweise oder noch gar nicht gebrauchen darfst."

„Ich danke Dir, Mutter," erwiederte der Sohn, „Du bist recht gut, liebe Mutter, ich weiß jetzt schon, was es ist, und wie der Ziehvater ausspricht, werde ich genau thun."

„So wird es gut sein," antwortete sie.

Nach dieser Rede waren Alle aufgestanden.

„Du bist heuer zu sehr guter Zeit gekommen, Mathilde," sagte mein Gastfreund, „keine einzige der Rosen ist noch aufgebrochen; aber alle sind bereit dazu."

Wir hatten uns während dieser Rede der Thür genähert, und mein Gastfreund hatte mich gebeten, bei der Gesellschaft zu bleiben.

Wir gingen bei dem grünen Gitter hinaus und gingen auf den Sandplatz vor dem Hause. Die Leute mußten von diesem Vorgange schon unterrichtet sein; denn ihrer Zwei brachten einen geräumigen Lehnsessel und stellten ihn in einer gewissen Entfernung mit seiner Vorderseite gegen die Rosen.

Die Frau setzte sich in den Sessel, legte die Hände in den Schoß und betrachtete die Rosen.

Wir standen um sie. Natalie stand zu ihrer Linken, neben dieser Gustav, mein Gastfreund stand hinter dem Stuhle, und ich stellte mich, um nicht zu nahe an Natalie zu sein, an die rechte Seite und etwas weiter zurück.

Nachdem die Frau eine ziemliche Zeit gesessen war, stand sie schweigend auf, und wir verließen den Platz.

Wir gingen nun in das Schreinerhaus. Eustach war nicht bei der allgemeinen Bewillkommnung im Speisezimmer gewesen. Er mußte wohl als Künstler betrachtet werden, dem man einen Besuch zudenke. Ich erkannte aus dem ganzen Benehmen, daß das Verhältniß in der That so sei und als das richtigste empfunden werde. Eustach mußte Das gewußt haben; denn er stand mit seinen Leuten ohne die grünen Schürzen vor der Thür, um die Angekommenen zu begrüßen. Die Frau dankte freundlich für den Gruß Aller, redete Eustach herzlich an, fragte ihn um sein und seiner Leute Wohlbefinden, um ihre Arbeiten und Bestrebungen und sprach von vergangenen Leistungen, was ich, da mir diese fremd waren, nicht ganz verstand. Hierauf gingen wir in die Werkstätte, wo die Frau jede der einzelnen Arbeiterstellen besah. In dem Zimmer Eustachs sprach sie die Bitte aus, daß er ihr bei ihrem längeren Aufenthalte manches Einzelne zeigen und näher erklären möge.

Von dem Schreinerhause gingen wir in die Gärtnerwohnung, wo die Frau ein Weilchen mit den alten Gärtnerleuten sprach.

Hierauf begaben wir uns in das Gewächshaus, zu den Ananas, zu den Cacteen und in den Garten.

Die Frau schien alle Stellen genau zu kennen; sie blickte mit Neugierde auf die Plätze, auf denen sie gewisse Blumen zu finden hoffte, sie suchte bekannte Vorrichtungen auf und blickte sogar in Büsche, in denen

etwa noch das Nest eines Vogels zu erwarten war. Wo sich etwas seit früher verändert hatte, bemerkte sie es und fragte um die Ursache. So waren wir durch den ganzen Garten bis zu dem großen Kirschbaume und zu der Felderrast gekommen. Dort sprach sie noch etwas mit meinem Gastfreunde über die Ernte und über die Verhältnisse der Nachbarn.

Natalie sprach äußerst wenig.

Als wir in das Haus zurück gekommen waren, begaben wir uns, da das Mittagsmahl nahe war, auf unsere Zimmer. Mein Gastfreund sagte mir noch vorher, ich möge mich zum Mittagessen nicht umkleiden; es sei Dieses in seinem Hause selbst bei Besuchen von Fremden nicht Sitte, und ich würde nur auffallen.

Ich dankte ihm für die Erinnerung.

Als ich, da die Hausglocke zwölf Uhr geschlagen hatte, in das Speisezimmer hinunter gegangen war, fand ich in der That die Gesellschaft nicht umgekleidet. Mein Gastfreund war in den Kleidern, wie er sie alle Tage hatte, und die Frauen trugen die nämlichen Gewänder, in denen sie den Spaziergang gemacht hatten. Gustav und ich waren, wie gewöhnlich.

Am oberen Ende des Tisches stand ein etwas größerer Stuhl und vor ihm auf dem Tische ein Stoß von Tellern. Mein Gastfreund führte, da ein stummes Gebet verrichtet worden war, die Frau zu diesem Stuhle, den sie sofort einnahm. Links von ihr saß mein Gastfreund, rechts ich, neben meinem Gastfreunde Natalie und neben ihr Gustav. Mir fiel es auf, daß er die Frau als ersten Gast zu dem Platze mit den Tellern geführt hatte, den in meiner Eltern Hause meine Mutter einnahm, und von dem aus sie vorlegte. Es mußte aber hier so eingeführt sein; denn wirklich begann die Frau sofort, die Teller

der Reihe nach mit Suppe zu füllen, die ein junges Aufwartemädchen an die Plätze trug.

Mich erfüllte Das mit großer Behaglichkeit. Es war mir, als wenn Das immer bisher gefehlt hätte. 5 Es war nun etwas, wie eine Familie, in dieses Haus gekommen, welcher Umstand mir die Wohnung meiner Eltern immer so lieb und angenehm gemacht hatte.

Das Essen war so einfach, wie es in allen Tagen gewesen war, die ich in dem Rosenhause zugebracht 10 hatte.

Die Gespräche waren klar und ernst, und mein Gastfreund führte sie mit einer offenen Heiterkeit und Ruhe.

Nach dem Essen kam ein großer Korb, welchen Arabella, das Dienstmädchen Mathildens, welches mit den 15 Frauen gekommen war, welches ich aber nicht mehr hatte aussteigen gesehen, herein gebracht hatte. Außer dem Korbe wurde auch ein Pack, in grauem Papiere und mit schönen Schnüren zugeschnürt, gebracht und auf zwei Sessel gelegt, die an der Wand standen. In dem 20 Korbe befanden sich die Geschenke, welche Mathilde den Leuten mit gebracht hatte, und welche jetzt ausgepackt waren. Ich sah, daß diese Geschenkaustheilung gebräuchlich war und öfter vorkommen mußte. Das Gesinde kam herein, und jede der Personen erhielt etwas Ge- 25 eignetes, sei es ein schwarzes seidnes Tuch für ein Mädchen oder eine Schürze oder ein Stoff auf ein Kleid, oder sei es für einen Mann eine Reihe Silberknöpfe auf eine Weste oder eine glänzende Schnalle auf das Hutband oder eine zierliche Geldtasche. Der Gärtner 30 empfing etwas, das in sehr feine Metallblätter gewickelt war. Ich vermuthete, daß es eine besondere Art von Schnupftabak sein müsse.

Als schon Alles ausgetheilt war, als sich schon Alle

auf das Beste bedankt und aus dem Zimmer entfernt hatten, wies Mathilde auf den Pack, der noch immer auf den Sesseln lag, und sagte: „Gustav, komme her zu mir.“

Der Jüngling stand auf und ging um den Tisch herum zu ihr. Sie nahm ihn freundlich bei der Hand und sagte: „Was noch da liegt, gehört Dir. Du hast mich schon lange darum gebeten, und ich habe es Dir lange versagen müssen, weil es noch nicht für Dich war. Es sind Göthe's Werke. Sie sind Dein Eigenthum. Vieles ist für das reifere Alter, ja für das reifste. Du kannst die Wahl nicht treffen, nach welcher Du diese Bücher zur Hand nehmen oder auf spätere Tage aufsparen sollst. Dein Ziehvater wird zu den vielen Wohlthaten, die er Dir erwies, auch noch die fügen, daß er für Dich wählt, und Du wirst ihm in diesen Dingen eben so folgen, wie Du ihm bisher gefolgt hast.“

„Gewiß, liebe Mutter, werde ich es thun, gewiß,“ sagte Gustav.

„Die Bücher sind nicht neue und schön eingebundene, wie Du vielleicht erwartest,“ fuhr sie fort. „Es sind dieselben Bücher Göthe's, in welchen ich in so mancher Nachtstunde und in so mancher Tagesstunde mit Freude und mit Schmerzen gelesen habe, und die mir oft Trost und Ruhe zuzuführen geeignet waren. Es sind meine Bücher Göthe's, die ich Dir gebe. Ich dachte, sie könnten Dir lieber sein, wenn Du außer dem Inhalte die Hand Deiner Mutter daran fändest, als etwa nur die des Buchbinders und Druckers.“

„O lieber, viel lieber, theure Mutter, sind sie mir,“ antwortete Gustav, „ich kenne ja die Bücher, die mit dem feinen, braunen Leder gebunden sind, die feine Goldverzierung auf dem Rücken haben und in der Gold=

verzierung die niedlichen Buchstaben tragen, die Bücher, in denen ich Dich so oft habe lesen gesehen, weßhalb es auch kam, daß ich Dich schon wiederholt um solche Bücher gebeten habe."

„Ich dachte es, daß sie Dir lieber sind," sagte die Frau, „und darum habe ich sie Dir gegeben. Da ich aber auch wohl noch gerne für den Ueberrest meines Lebens ein Wort von diesem merkwürdigen Manne vernehmen möchte, werde ich mir die Bücher neu kaufen, für mich haben die neuen die Bedeutung, wie die alten. Du aber nimm die deinigen in Empfang und bringe sie an den Ort, der Dir dafür eingeräumt ist."

Gustav küßte ihr die Hand und legte seinen Arm, wie in unbeholfener Zärtlichkeit, auf die Schulter ihres Gewandes. Er sprach aber kein Wort, sondern ging zu den Büchern und begann, ihre Schnur zu lösen.

Als ihm Dieß gelungen war, als er die Bücher aus den Umschlagpapieren gelöſ't und in mehreren geblättert hatte, kam er plötzlich mit einem in der Hand zu uns und sagte: „Aber siehst Du, Mutter, da sind manche Zeilen mit einem feinen Bleistifte unterstrichen, und mit demselben feingespitzten Stifte sind Worte an den Rand geschrieben, die von Deiner Hand sind. Diese Dinge sind Dein Eigenthum, sie sind in den neu gekauften Büchern nicht enthalten, und ich darf Dir Dein Eigenthum nicht entziehen."

„Ich gebe es Dir aber," antwortete sie, „ich gebe es Dir am liebsten, der Du jetzt schon von mir entfernt bist und in Zukunft wahrscheinlich noch viel weiter von mir entfernt leben wirst. Wenn Du in den Büchern liesest, so liesest Du das Herz des Dichters und das Herz Deiner Mutter, welches, wenn es auch an Werthe tief unter dem des Dichters steht, für Dich den unvergleich-

lichen Vorzug hat, daß es Dein Mutterherz ist. Wenn ich an Stellen lesen werde, die ich unterstrichen habe, werde ich denken, hier erinnert er sich an seine Mutter, und wenn meine Augen über Blätter gehen werden, auf welche ich Randbemerkungen nieder geschrieben habe, wird mir Dein Auge vorschweben, welches hier von dem Gedruckten zu dem Geschriebenen sehen und die Schriftzüge von Einer vor sich haben wird, die Deine beste Freundin auf der Erde ist. So werden die Bücher immer ein Band zwischen uns sein, wo wir uns auch befinden. Deine Schwester Natalie ist bei mir, sie hört öfter, als Du, meine Worte, und ich höre auch oft ihre liebe Stimme und sehe ihr freundliches Angesicht."

„Nein, nein, Mutter," sagte Gustav, „ich kann die Bücher nicht nehmen, ich beraube Dich und Natalie."

„Natalie wird schon etwas Anderes bekommen," antwortete die Mutter. „Daß Du mich nicht beraubst, habe ich Dir schon erklärt, und es war seit längerer Zeit mein wohldurchdachter Wille, daß ich Dir diese Bücher geben werde."

Gustav machte keine Einwendungen mehr. Er nahm ihre Rechte in seine beiden Hände, drückte sie, küßte sie und ging dann wieder zu den Büchern.

Als er alle ausgepackt hatte, holte er einen Diener und ließ sie durch ihn in seine Wohnung tragen.

Nach dem Essen war es im Plane, daß wir uns zerstreuen sollten, und Jeder sich nach seinem Sinne beschäftige.

Ich hatte es während des Vorganges mit den Büchern nicht vermocht, auf das Angesicht Nataliens zu schauen, was etwa in ihr vorgehen möge, und was sich in den Zügen spiegle. Ich mußte mir nur denken, sie werde von dem höchsten Beifalle über die Handlung ihrer

Mutter durchdrungen sein. Als wir uns aber von dem Tische erhoben, als wir das stumme Gebet gesprochen und uns wechselweise verneigt hatten, wobei ich meine Augen immer nur auf meinen alten Gastfreund und auf
5 die Frau gerichtet hatte, und als wir uns jetzt anschickten, das Zimmer zu verlassen, und Natalie den Arm Gustavs nahm, und beide Geschwister sich umkehrten, um der Thür zuzugehen, wagte ich es, den Blick zu dem Spiegel zu erheben, in dem ich sie sehen mußte. Ich sah aber fast
10 nichts mehr, als die vier ganz gleichen schwarzen Augen sich in dem Spiegel umwenden.

Wir traten Alle in das Freie.

Mein Gastfreund und die Frau begaben sich in eine Wirthschaftstube.

15 Natalie und Gustav gingen in den Garten, er zeigte ihr Verschiedenes, das ihm etwa an dem Herzen lag, oder worüber er sich freute, und sie nahm gewiß den Antheil, den die Schwester an den Bestrebungen des Bruders hat, den sie liebt, auch wenn sie die Bestre-
20 bungen nicht ganz verstehen sollte und sie, wenn es auf sie allein ankäme, nicht zu den ihrigen machen würde. So thut es ja auch Klotilde mit mir in meiner Eltern Hause.

Ich stand an dem Eingange des Hauses und sah den beiden Geschwistern nach, so lange ich sie sehen konnte.
25 Einmal erblickte ich sie, wie sie vorsichtig in ein Gebüsch schauten. Ich dachte mir, er werde ihr ein Vogelnest gezeigt haben, und sie sehe mit Theilnahme auf die winzige befiederte Familie. Ein anderes Mal standen sie bei Blumen und schauten sie an. Endlich sah ich nichts mehr.
30 Das lichte Gewand der Schwester war unter den Bäumen und Gesträuchen verschwunden, manche schimmernde Stellen wurden zuweilen noch sichtbar und dann nichts mehr. Ich ging hierauf in meine Zimmer.

Mir war, als müsse ich dieses Mädchen schon irgendwo gesehen haben; aber da ich mich bisher viel mehr mit leblosen Gegenständen oder mit Pflanzen beschäftigt hatte, als mit Menschen, so hatte ich keine Geschicklichkeit, Menschen zu beurtheilen, ich konnte mir die Gesichtszüge derselben nicht zurecht legen, sie mir nicht einprägen und sie nicht vergleichen; daher konnte ich auch nicht ergründen, wo ich Natalie schon einmal gesehen haben könnte.

Ich blieb den ganzen Nachmittag in meiner Wohnung.

Als die Hitze des Tages, welcher ganz heiter war, sich ein wenig gemildert hatte, wurde ich aufgefordert, einen Spaziergang mit zu machen. An demselben nahmen mein Gastfreund, Mathilde, Natalie, Gustav und ich Theil. Wir gingen durch eine Strecke des Gartens. Mein Gastfreund, Mathilde und ich bildeten eine Gruppe, da sie mich in ihr Gespräch gezogen hatten, und wir gingen, wo es die Breite des Sandweges zuließ, neben einander. Die andere Gruppe bildeten Natalie und Gustav, und sie gingen eine ziemliche Anzahl Schritte vor uns. Unser Gespräch betraf den Garten und seine verschiedenen Bestandtheile, die sich zu einem angenehmen Aufenthalte wohlthuend ablös'ten, es betraf das Haus und manche Verzierungen darin, es erweiterte sich auf die Fluren, auf denen wieder der Segen stand, der den Menschen abermals um ein Jahr weiter helfen sollte, und es ging auf das Land über, auf manche gute Verhältnisse desselben und auf Anderes, was der Verbesserung bedürfte. Ich sah den zwei hohen Gestalten nach, die vor uns gingen. Gustav ist mir heute plötzlich als völlig erwachsen erschienen. Ich sah ihn neben der Schwester gehen und sah, daß er größer sei,

als sie. Dieser Gedanke drängte sich mir mehrere Male auf. War er aber auch größer, so war ihre Gestalt feiner und ihre Haltung anmuthiger. Gustav hatte, wie sein Ziehvater, nichts auf dem Haupte, als die Fülle seiner dichten, braunen Locken, und als Natalie den sanft schattenden Strohhut, den sie, wie ihre Mutter, auf hatte, abgenommen und an den Arm gehängt hatte, so zeigten ihre Locken genau die Farbe, wie die Gustavs, und wenn die Geschwister, die sich sehr zu lieben schienen, sehr nahe an einander gingen, so war es von ferne, als sähe man eine einzige, braune, glänzende Haarfülle, und als theilen sich nur unten die Gestalten.

Wir gingen bei der Pforte hinaus, die gegen den Meierhof führt, gingen aber nicht in den Meierhof, sondern machten einen großen Bogen durch die Felder und kamen dann schief über den südlichen Abhang des Hügels wieder zu dem Hause hinauf.

Da die Täge sehr lang waren, so leuchtete noch die Abendröthe, wenn wir von unserem Abendessen, das pünktlich immer zur gleichen Zeit sein mußte, aufstanden. Wir gingen daher heute auch noch nach dem Abendessen in den Garten. Wir gingen zu dem großen Kirschbaume empor. Dort setzten wir uns auf das Bänklein. Mein Gastfreund und Mathilde saßen in der Mitte, so daß ihre Gesichter gegen den Garten hinab gerichtet waren. Links von meinem Gastfreunde saß ich, rechts von der Mutter saß Natalie und Gustav. Die Lüfte dunkelten immer mehr, ein blasser Schein war über die Wipfel des Gartens, der jetzt schwieg, und über das Dach des Hauses gebreitet. Das Gespräch war heiter und ruhig, und die Kinder wendeten oft ihr Angesicht herüber, um an dem Gespräche Antheil zu nehmen und gelegentlich selber ein Wort zu reden.

Da sich der eine und der andere Stern an dem Himmel entzündete, und in den Tiefen der Gartengesträuche schon die völlige Dunkelheit herrschte, gingen wir in das Haus und in unsere Zimmer.

Ich war sehr traurig. Ich legte meinen Strohhut auf den Tisch, legte meinen Rock ab und sah bei einem der offenen Fenster hinaus. Es war heute nicht, wie damals, da ich zum ersten Male in diesem Hause über dem Rosengitter aus dem offenen Fenster in die Nacht hinaus geschaut hatte. Es standen nicht die Wolken am Himmel, die ihn nach Richtungen durchzogen und ihm Gestaltung gaben, sondern es brannte bereits über dem ganzen Gewölbe der einfache und ruhige Sternenhimmel. Es ging kein Duft der Rosen zu meiner Nachtherberge herauf, da sie noch in den Knospen waren, sondern es zog die einsame Luft kaum fühlbar durch die Fenster herein, ich war nicht von dem Verlangen belebt, wie damals, das Wesen und die Art meines Gastfreundes zu erforschen, Dieß lag entweder aufgelös't vor mir oder war nicht zu lösen. Das Einzige war, daß wieder Getreide außerhalb des Sandplatzes vor den Rosen ruhig und unbewegt stand; aber es war eine andere Gattung, und es war nicht zu erwarten, daß es in der Nacht im Winde sich bewegen und am Morgen, wenn ich die geklärten Augen über die Gegend wendete, vor mir wogen würde.

Als die Nacht schon sehr weit vorgerückt war, ging ich von dem Fenster, und obwohl ich jeden Abend gewohnt war, ehe ich mich zur Ruhe begab, zu meinem Schöpfer zu beten, so kniete ich doch jetzt vor dem einfachen Tischlein hin und that ein heißes, inbrünstiges Gebet zu Gott, dem ich Alles und Jedes, besonders mein Sein und mein Schicksal und das Schicksal der Meinigen, anheim stellte.

Dann entkleidete ich mich, schloß die Schlösser meiner Zimmer ab und begab mich zur Ruhe.

Als ich schon zum Entschlummern war, kam mir der Gedanke, ich wolle nach Mathilden und ihren Verhältnissen eben so wenig eine Frage thun, als ich sie nach meinem Gastfreunde gethan habe.

Ich erwachte sehr zeitig; aber nach der Natur jener Jahreszeit war es schon ganz licht, ein blauer, wolkenloser Himmel wölbte sich über die Hügel, das Getreide unter meinen Füßen wogte wirklich nicht, sondern es stand unbewegt mit starkem Thaue, wie mit feurigen Funken angethan, in der aufgehenden Sonne da.

Ich kleidete mich an, richtete meine Gedanken zu Gott und setzte mich zu meiner Arbeit.

Nach geraumer Zeit hörte ich durch meine Fenster, welche ich bei weiter fortschreitendem Morgen geöffnet hatte, daß auch am äußersten Ende des Hauses gegen Osten Fenster erklangen, welche geöffnet wurden. In jener Gegend wohnten die Frauen in den schönen, nach weiblicher Art eingerichteten Gemächern. Ich ging zu meinem Fenster, schaute hinaus und sah wirklich, daß alle Fensterflügel an jenem Theile des Hauses offen standen. Nach einer Zeit, da es bereits zur Stunde des Frühmahles ging, hörte ich weibliche Schritte an meiner Thür vorüber der Marmortreppe zugehen, welche mit einem weichen Teppiche belegt war. Ich hatte auch, obwohl sie gedämpft war, wahrscheinlich, um mich nicht zu stören, Gustavs Stimme erkannt.

Ich ging nach einer kleinen Weile auch über die Marmortreppe an dem Marmorbilde der Muse vorüber in das Speisezimmer hinunter.

Der Tag verging ungefähr, wie der vorige, und so verflossen nach und nach mehrere.

Die Ordnung des Hauses war durch die Ankunft der Frauen fast gar nicht gestört worden, nur daß solche Vorrichtungen vorgenommen werden mußten, welche die Aufmerksamkeit für die Frauen verlangte. Die Unterrichts- und Lernstunden Gustavs wurden ein- 5 gehalten, wie früher, und ebenso ging die Beschäftigung meines Gastfreundes ihren Gang. Mathilde betheiligte sich nach Frauenart an dem Hauswesen. Sie sah auf Das, was ihren Sohn betraf, und auf Alles, was das häusliche Wohl des alten Mannes anging. Sie 10 wurde gar nicht selten in der Küche gesehen, wie sie mitten unter den Mägden stand und an den Arbeiten Theil nahm, die da vorfielen. Sie begab sich auch gerne in die Speisekammer, in den Keller oder an andere Orte, die wichtig waren. Sie sorgte für die Dinge, welche den 15 Dienstleuten gehörten, in so ferne sie sich auf ihre Nahrung bezogen oder auf ihre Wohnung oder auf ihre Kleider und Schlafstellen. Sie legte das Linnen, die Kleider und anderes Eigenthum des alten Herrn und ihres Sohnes zurecht und bewirkte, daß, wo Verbesse- 20 rungen nothwendig waren, dieselben eintreten könnten. Unter diesen Dingen ging sie manches Mal des Tages auf den Sandplatz vor dem Hause und betrachtete gleichsam wehmüthig die Rosen, die an der Wand des Hauses empor wuchsen. Natalie brachte viele Zeit mit Gustav 25 zu. Die Geschwister mußten sich außerordentlich lieben. Er zeigte ihr alle seine Bücher, namentlich, die neu zu den alten hinzu gekommen waren, er erklärte ihr, was er jetzt lerne, und suchte sie in dasselbe einzuweihen, wenn sie es auch schon wußte und früher die nämlichen 30 Wege gegangen war. Wenn es die Umstände mit sich brachten, schweiften sie in dem Garten herum und freuten sich all des Lebens, was in demselben war, und freu-

ten sich des gegenseitigen Lebens, das sich an einander schmiegte, und dessen sie sich kaum als eines gesonderten bewußt wurden. Die Zeit, welche Alle frei hatten, brachten wir häufig gemeinschaftlich mit einander zu. Wir gingen in den Garten oder saßen unter einem schattigen Baume oder machten einen Spaziergang oder waren in dem Meierhofe. Ich vermochte nicht, in die Gespräche so einzugehen, wie ich es mit meinem Gastfreunde allein that, und wenn auch Mathilde recht freundlich mit mir sprach, so wurde ich fast immer noch stummer.

Die Rosen fingen an, sich stets mehr zu entwickeln, sehr viele waren bereits aufgeblüht, und stündlich öffneten andere den sanften Kelch. Wir gingen sehr oft hinaus und betrachteten die Zierde, und es mußte manchmal eine Leiter herbei, um irgend etwas Störendes oder Unvollkommenes zu entfernen.

Die Mittage waren lieb und angenehm. Auch Das, daß Mathilde und Natalie so fein und passend, wenn auch einfach, angezogen waren, wie ich es von meiner Mutter und Schwester gewohnt war, gab dem Mahle einen gewissen Glanz, den ich früher vermißt hatte. Die Vorhänge waren gegen die unmittelbare Sonne jederzeit zu, und es war eine gebrochene und sanfte Helle in dem Zimmer.

Die Abende nach dem Abendessen brachten wir immer im Freien zu, da noch lauter schöne Täge gewesen waren. Meistens saßen wir bei dem großen Kirschbaume oben, welches bei weitem der schönste Platz zu einem Abendsitze war, obgleich er auch zu jeder andern Zeit, wenn die Hitze nicht zu groß war, mit der größten Annehmlichkeit erfüllte. Mein Gastfreund führte die Gespräche klar und warm, und Mathilde

konnte ihm entsprechend antworten. Sie wurden mit einer Milde und Einsicht geführt, daß sie immer an sich zogen, daß ich gerne meine Aufmerksamkeit hin richtete, und, wenn sie auch Gewöhnliches betrafen, etwas Neues und Eindringendes zu hören glaubte. Der alte Mann 5 führte dann die Frau im Sternenscheine oder bei dem schwachen Lichte der schmalen Mondessichel, die jetzt immer deutlicher in dem Abendrothe schwamm, über den Hügel in das Haus hinab, und die schlanken Gestalten der Kinder gingen an den dunkeln Büschen dahin. 10

Das Alles war so einfach, klar und natürlich, daß es mir immer war, die zwei Leute seien Eheleute und Besitzer dieses Anwesens, Gustav und Natalie seien ihre Kinder, und ich sei ein Freund, der sie hier in diesem abgeschiedenen Winkel der Welt besucht habe, wo sie 15 den stilleren Rest ihres Daseins in Unscheinbarkeit und Ruhe hinbringen wollten.

Eines Tages wurde eine feierliche Mahlzeit in dem Speisezimmer gehalten. Es war Eustach, dann der Hausaufseher, der alte Gärtner mit seiner Frau, der Ver- 20 walter des Meierhofes und die Haushälterin Katharina geladen worden. Statt Katharinen mußte ein Anderes die Herrschaft in der Küche führen. Es mußte, wie ich aus Allem entnahm, jedes Mal bei der Anwesenheit Mathildens die Sitte sein, ein solches Gastmahl abzu- 25 halten; die Leute fanden sich auf eine natürliche Art in die Sache, und die Gespräche gingen mit einer Gemäßheit vor sich, welche auf Uebung deutete. Mathilde konnte sie veranlassen, etwas zu sagen, was paßte, und was daher dem Sprechenden ein Selbstgefühl gab, das 30 ihm den Aufenthalt in der Umgebung angenehm machte. Eustach allein erhielt die Auszeichnung, daß man Das bei ihm nicht für nöthig erachtete, er sprach daher auch

weniger und nur in allgemeinen Ausdrücken über allgemeine Dinge. Er empfand, daß er der höheren Gesellschaft zugezählt werde, wie ich es auch, da ich ihn näher kennen gelernt hatte, ganz natürlich fand, während die Anderen nicht merkten, daß man sie empor hebe. Der Gärtner und seine Frau waren in ihrem weißen, reinlichen Anzuge ein sehr liebes, greises Paar, welches auch die Anderen mit einer gewissen Auszeichnung behandelten. An Speisen war eine etwas reichlichere Auswahl, als gewöhnlich, die Männer bekamen einen guten Gebirgswein zum Getränke, für die Frauen wurde ein süßer neben die Backwerke gestellt.

Da die Rosen immer mehr der Entfaltung entgegen gingen, wurden einmal Sessel und Stühle in einem Halbkreise auf dem Sandplatze vor dem Hause aufgestellt, so daß die Oeffnung des Kreises gegen das Haus sah, und ein langer Tisch wurde in die Mitte gestellt. Wir setzten uns auf die Sessel, der Gärtner Simon war gerufen worden, Eustach kam, und von den Leuten und Gartenarbeitern konnte kommen, wer da wollte. Sie machten auch Gebrauch davon. Die Rosen wurden einer, sehr genauen Beurtheilung unterzogen. Man fragte sich welche die schönsten seien, oder welche dem Einen oder dem Anderen mehr gefielen. Die Aussprüche erfolgten verschieden, und Jedes suchte, seine Meinung zu begründen. Es lagen Druckwerke und Abbildungen auf dem Tische, zu denen man dann seine Zuflucht nahm, ohne eben jedes Mal ihrem Ausspruche beizupflichten. Man that die Frage, ob man nicht Bäumchen versetzen solle, um eine schönere Mischung der Farben zu erzielen. Der allgemeine Ausspruch ging dahin, daß man es nicht thun solle, es thäte den Bäumchen wehe, und wenn sie groß wären, könnten sie sogar eingehen; eine zu ängstliche

Zusammenstellung der Farben verrathe die Absicht und störe die Wirkung; eine reizende Zufälligkeit sei doch das Angenehmste. Es wurde also beschlossen, die Bäume stehen zu lassen, wie sie standen. Man sprach sich nun über die Eigenschaften der verschiedenen Bäumchen aus, man beurtheilte ihre Trefflichkeit an sich, ohne auf die Blumen Rücksicht zu nehmen, und oft wurde der Gärtner um Auskunft angerufen. Ueber die Gesundheit der Pflanzen und ihre Pflege konnte kein Tadel ausgesprochen werden, sie waren heuer so vortrefflich, wie sie alle Jahre vortrefflich gewesen waren. Auf den Tisch wurden nun Erfrischungen gestellt, und alle jene Vorrichtungen ausgebreitet, die zu einem Vesperbrote nothwendig sind. Aus den Reden Mathildens sah ich, daß sie mit allen hier befindlichen Rosenpflanzen sehr vertraut sei, und daß sie selbst kleine Veränderungen bemerkte, welche seit einem Jahre vorgegangen sind. Sie mußte wohl Lieblinge unter den Blumen haben, aber man erkannte, daß sie allen ihre Neigung in einem hohen Maße zugewendet habe. Ich schloß aus diesem Vorgange wieder, welche Wichtigkeit diese Blumen für dieses Haus haben.

Gegen Abend desselben Tages kam ein Besuch in das Rosenhaus. Es war ein Mann, welcher in der Nähe eine bedeutende Besitzung hatte, die er selber bewirthschaftete, obwohl er sich im Winter eine geraume Zeit in der Stadt aufhielt. Er war von seiner Gattin und zwei Töchtern begleitet. Sie waren auf der Rückfahrt von einem Besuche begriffen, den sie in einem entfernteren Theile der Gegend gemacht hatten, und waren, wie sie sagten, zu dem Hause herauf gefahren, um zu sehen, ob die Rosen schon blühten, und um die gewöhnliche Pracht zu bewundern. Sie hatten im Sinne, am

Abende wieder fort zu fahren, allein da die Zeit schon so weit vorgerückt war, drang mein Gastfreund in sie, die Nacht in seinem Hause zuzubringen, in welches Begehren sie auch einwilligten. Die Pferde und der 5 Wagen wurden in den Meierhof gebracht, den Reisenden wurden Zimmer angewiesen.

Sie gingen aus denselben aber wieder sehr bald hervor, man begab sich auf den Sandplatz vor dem Hause, und die Rosenschau wurde auf's Neue vorgenommen. 10 Es waren zum Theile noch die Stühle vorhanden, die man heute heraus getragen hatte, obwohl der Tisch schon weg geräumt war. Die Mutter setzte sich auf einen derselben und nöthigte Mathilden, neben ihr Platz zu nehmen. Die Mädchen gingen neben den Rosen hin, 15 und man redete viel von den Blumen und bewunderte sie.

Vor dem Abendessen wurde noch ein Gang durch den Garten und einen Theil der Felder gemacht, dann begab sich Alles auf seine Zimmer.

20 Da die Stunde zu dem Abendmahle geschlagen hatte, versammelte man sich wieder in dem Speisesaale. Der Fremde und seine Begleiterinnen hatten sich umgekleidet, der Mann erschien sogar im schwarzen Frack, die Frauen hatten einen Anzug, wie man 25 ihn in der Stadt bei nicht festlichen, aber freundschaftlichen Besuchen hat. Wir waren in unseren gewöhnlichen Kleidern. Aber gerade durch den Anzug der Fremden, an dem sachgemäß nichts zu tadeln war, was ich recht gut beurtheilen konnte, weil ich solche Gewänder 30 an meiner Mutter und Schwester oft sah und auch oft Urtheile darüber hörte, wurden unsere Kleider nicht in den Schatten gestellt, sondern sie thaten eher denen der Fremden wenigstens in meinen Augen Abbruch.

Der geputzte Anzug erschien mir auffallend und unnatürlich, während der andere einfach und zweckmäßig war. Es gewann den Anschein, als ob Mathilde, Natalie, mein alter Gastfreund und selbst Gustav bedeutende Menschen wären, indeß Jene Einige aus der großen Menge darstellten, wie sie sich überall befinden. 5

Ich betrachtete während der Zeit des Essens und nachher, da wir uns noch eine Weile in dem Speisezimmer aufhielten, sogar auch die Schönheit der Mädchen. Die ältere von den beiden Töchtern der Fremden 10 — wenigstens mir erschien sie als die ältere — hieß Julie. Sie hatte braune Haare, wie Natalie. Dieselben waren reich und waren schön um die Stirne geordnet. Die Augen waren braun, groß und blickten mild. Die Wangen waren fein und ebenmäßig, und der Mund war äußerst 15 sanft und wohlwollend. Ihre Gestalt hatte sich neben den Rosen und auf dem Spaziergange als schlank und edel, und ihre Bewegungen hatten sich als natürliche und würdevolle gezeigt. Es lag ein großer, hinziehender Reiz in ihrem Wesen. Die jüngere, welche Appolonia 20 hieß, hatte gleichfalls braune, aber lichtere Haare, als die Schwester. Sie waren eben so reich und, wo möglich, noch schöner geordnet. Die Stirne trat klar und deutlich von ihnen ab, und unter derselben blickten zwei blaue Augen nicht so groß, wie die braunen der Schwester, 25 aber noch einfacher, gütevoller und treuer hervor. Diese Augen schienen von dem Vater zu kommen, der sie auch blau hatte, während die der Mutter braun waren. Die Wangen und der Mund erschienen noch feiner, als bei der Schwester, und die Gestalt fast unmerkbar kleiner. 30 War ihr Benehmen minder anmuthig, als das der Schwester, so war es treuherziger und lieblicher. Meine Freunde in der Stadt würden gesagt haben, es seien

zwei hinreißende Wesen, und sie waren es auch. Natalie — ich weiß nicht, war ihre Schönheit unendlich größer, oder war es ein anderes Wesen in ihr, welches wirkte — ich hatte aber dieses Wesen noch in einem geringen
5 Maße zu ergründen vermocht, da sie sehr wenig zu mir gesprochen hatte, ich hatte ihren Gang und ihre Bewegungen nicht beurtheilen können, da ich mir nicht den Muth nahm, sie zu beobachten, wie man eine Zeichnung beobachtet — aber sie war neben diesen zwei Mädchen
10 weit höher, wahr, klar und schön, daß jeder Vergleich aufhörte. Wenn es wahr ist, daß Mädchen bezaubernd wirken können, so konnten die zwei Schwestern bezaubern; aber um Natalie war etwas, wie ein tiefes Glück, verbreitet.

15 Mathilde und mein Gastfreund schienen diese Familie sehr zu lieben und zu achten, Das zeigte das Benehmen gegen sie.

Die Mutter der zwei Mädchen schien ungefähr vierzig Jahre alt zu sein. Sie hatte noch alle Frische
20 und Gesundheit einer schönen Frau, deren Gestalt nur etwas zu voll war, als daß sie zu einem Gegenstande der Zeichnung hätte dienen können, wie man wenigstens in Zeichnungen gerne schöne Frauen vorstellt. Ihr Gespräch und ihr Benehmen zeigte, daß sie in der
25 Welt zu dem sogenannten vorzüglicheren Umgang gehöre. Der Vater schien ein kenntnißvoller Mann zu sein, der mit dem Benehmen der feineren Stände der Stadt die Einfachheit der Erfahrung und die Güte eines Landwirthes verband, auf den die Natur einen sanften
30 Einfluß übte. Ich hörte seiner Rede gerne zu. Mathilde erschien bedeutend älter, als die Mutter der zwei Mädchen, sie schien einstens, wie Natalie, gewesen zu sein, war aber jetzt ein Bild der Ruhe und, ich möchte sagen,

der Vergebung. Ich weiß nicht, warum mir in den Tagen dieser Ausdruck schon mehrere Male einfiel. Sie sprach von den Gegenständen, welche von den Besuchenden vorgebracht wurden, brachte aber nie ihre eigenen Gegenstände zum Gespräche. Sie sprach mit Einfachheit, ohne von den Gegenständen beherrscht zu werden, und ohne die Gegenstände ausschließlich beherrschen zu wollen. Mein Gastfreund ging in die Ansichten seines Gutsnachbars ein und redete in der ihm eigenthümlichen, klaren Weise, wobei er aber auch die Höflichkeit beging, den Gast die Gegenstände des Gespräches wählen zu lassen.

So saßen diese zwei Abtheilungen von Menschen an demselben Tische und bewegten sich in demselben Zimmer, wirklich zwei Abtheilungen von Menschen.

Daraus, daß sie gerade zur Rosenblüthe herauf gefahren waren, erkannte ich, daß die Nachbarn meines Gastfreundes nicht bloß um seine Vorliebe für diese Blumen wußten, sondern daß sie etwa auch Antheil daran nahmen.

Es wurde nach dem Essen nicht mehr ein Spaziergang gemacht, wie in diesen Tagen, sondern man blieb in Gesprächen bei einander und ging später, als es sonst in diesem Hause gebräuchlich war, zur Ruhe.

Am anderen Morgen wurde das Frühmahl in dem Garten eingenommen, und nachdem man sich noch eine Weile in dem Gewächshause aufgehalten hatte, fuhren die Gäste mit der wiederholt vorgebrachten Bitte fort, sie doch auch recht bald auf ihrem Gute zu besuchen, was zugesagt wurde.

Nach dieser Unterbrechung gingen die Tage auf dem Rosenhause dahin, wie sie seit der Ankunft der Frauen dahin gegangen waren. Die Zeit, welche Jedes frei

hatte, brachten wir wieder öfter gemeinschaftlich zu. Ich wurde nicht selten in diesen Zeiten ausdrücklich zur Gesellschaft geladen. Natalie hatte auch ihre Lernstunden, welche sie gewissenhaft hielt. Gustav sagte mir, daß sie jetzt Spanisch lerne und spanische Bücher mit hieher gebracht habe. Ich hatte doch den Raum, welchen man mir in dem sogenannten Steinhause eingeräumt hatte, benützt und hatte mehrere meiner Gegenstände dort hingebracht. Gustav las bereits in den Büchern von Göthe. Sein Ziehvater hatte ihm Hermann und Dorothea ausgewählt und ihm gesagt, er solle das Werk so genau und sorgfältig lesen, daß er jeden Vers völlig verstehe, und wo ihm etwas dunkel sei, dort solle er fragen. Mir war es rührend, daß die Bücher alle in Gustavs Zimmer aufgestellt waren, und daß man das Zutrauen hatte, daß er kein anderes lesen werde, als welches ihm von dem Ziehvater bezeichnet worden sei. Ich kam oft zu ihm, und wenn ich nach der Kenntniß, die ich bereits von seinem Wesen gewonnen hatte, nicht gewußt hätte, daß er sein Versprechen halten werde, so hätte ich mich durch meine Besuche von dieser Thatsache überzeugt. Mathilde und Natalie standen oft dabei, wenn mein Gastfreund für seine gefiederten Gäste auf der Fütterungstenne Körner streute, und nicht selten, wenn ich des Morgens von einem Gange durch den Garten zurück kam, sah ich, daß bei der Fütterung in dem Eckzimmer, an dessen Fenstern die Fütterungsbrettchen angebracht waren, eine schöne Hand thätig sei, die ich für Nataliens erkannte. Wir besuchten manchmal die Nester, in welchen noch gebrütet wurde oder sich Junge befanden. Die meisten aber waren schon leer, und die Nachkommenschaft wohnte bereits in den Zweigen der Bäume. Oft befanden wir uns in dem Schreiner-

hause, sprachen mit den Leuten, betrachteten die Fortschritte der Arbeit und redeten darüber. Wir besuchten sogar auch Nachbaren und sahen uns in ihrer Wirthschaftlichkeit um. Wenn wir in dem Hause waren, befanden wir uns in dem Arbeitszimmer meines Gast- 5 freundes, es wurde etwas gelesen, oder es wurde ein geistansprechender Versuch in dem Zimmer der Naturlehre gemacht, oder wir waren in dem Bilderzimmer oder in dem Marmorsaale. Mein Gastfreund mußte oft seine Kunst ausüben und das Wetter voraus sagen. 10 Immer, wenn er eine bestimmte Aussage machte, traf sie ein. Oft verweigerte er aber diese Aussage, weil, wie er erklärte, die Anzeigen nicht deutlich und verständlich genug für ihn seien.

Zuweilen waren wir auch in den Zimmern der 15 Frauen. Wir kamen dahin, wenn wir dazu geladen waren. Das kleine, letzte Zimmerchen mit der Tapetenthür gehörte insbesondere Mathilden. Ich hatte es Rosenzimmer genannt, und es wurde scherzweise der Name beibehalten. Mir war es ein anmuthiger Ein- 20 druck, daß ich sah, wie liebend und wie hold dieses Zimmer für die alte Frau eingerichtet worden war. Es herrschte eine zusammenstimmende Ruhe in diesem Zimmer mit den sanften Farben Blaßroth, Weißgrau, Grün, matt Veilchenblau und Gold. In all Das sah die Landschaft 25 mit den lieblichen Gestalten der Hochgebirge herein. Mathilde saß gerne auf dem eigenthümlichen Sessel am Fenster und sah mit ihrem schönen Angesichte hinaus, dessen Art mein Gastfreund einmal mit einer welkenden Rose verglichen hatte. 30

In den Zimmern las zuweilen Natalie etwas vor, wenn mein Gastfreund es verlangte. Sonst wurde gesprochen. Ich sah auf ihrem Tische Papiere in schöner

Ordnung und neben ihnen Bücher liegen. Ich konnte es nie über mich bringen, auch nur auf die Aufschrift dieser Bücher zu sehen, viel weniger gar eines zu nehmen und hinein zu schauen. Es thaten Dieß auch Andere nie. An dem Fenster stand ein verhüllter Rahmen, an dem sie vielleicht etwas arbeitete; aber sie zeigte nichts davon. Gustav, wahrscheinlich aus Neigung zu mir, um mich mit den schönen Dingen zu erfreuen, die seine Schwester verfertigte, ging sie wiederholt darum an. Sie lehnte es aber jedes Mal auf eine einfache Art ab. Ich hatte einmal in einer Nacht, da meine Fenster offen waren, Zithertöne vernommen. Ich kannte dieses Musikgeräth des Gebirges sehr gut, ich hatte es bei meinen Wanderungen sehr oft und von den verschiedensten Händen spielen gehört und hatte mein Ohr für seine Klänge und Unterschiede zu bilden gesucht. Ich ging an das Fenster und hörte zu. Es waren zwei Zithern, die im östlichen Flügel des Hauses abwechselnd gegen einander und mit einander spielten. Wer Uebung im Hören dieser Klänge hat, merkt es gleich, ob auf derselben Zither oder auf verschiedenen und von denselben Händen oder verschiedenen gespielt wird. In den Gemächern der Frauen sah ich später die zwei Zithern liegen. Es wurde aber in unserer Gegenwart nie darauf gespielt. Mein Gastfreund verlangte es nicht, ich ohnehin nicht, und in dieser Angelegenheit beobachtete auch Gustav eine feste Enthaltung.

Indessen war nach und nach die Zeit heran gerückt, in welcher die Rosen in der allerschönsten Blüthe standen. Das Wetter war sehr günstig gewesen. Einige leichte Regen, welche mein Gastfreund voraus gesagt hatte, waren dem Gedeihen bei Weitem förderlicher gewesen, als es fortdauernd schönes Wetter hätte thun

können. Sie kühlten die Luft von zu großer Hitze zu angenehmer Milde herab und wuschen Blatt, Blume und Stengel viel reiner von dem Staube, der selbst in weit von der Straße entfernten und mitten in Feldern gelegenen Orten doch nach lange andauerndem schönem Wetter sich auf Dächern, Mauern, Zäunen, Blättern und Halmen sammelt, als es die Sprühregen, die mein Gastfreund ein paar Male durch seine Vorrichtung unter dem Dache auf die Rosen hatte ergehen lassen, zu thun im Stande gewesen waren. Unter dem klarsten, schönsten und tiefsten Blau des Himmels standen nun eines Tages Tausende von den Blumen offen, es schien, daß keine einzige Knospe im Rückstande geblieben und nicht aufgegangen ist. In ihrer Farbe von dem reinsten Weiß in gelbliches Weiß, in Gelb, in blasses Roth, in feuriges Rosenroth, in Purpur, in Veilchenroth, in Schwarzroth zogen sie an der Fläche dahin, daß man bei lebendiger Anschauung versucht wurde, jenen alten Völkern Recht zu geben, die die Rosen fast göttlich verehrten und bei ihren Freuden und Festen sich mit diesen Blumen bekränzten. Man war täglich theils einzeln, theils zusammen zu dem Rosengitter gekommen, um die Fortschritte zu betrachten, man hatte gelegentlich auch andere Rosentheile und Rosenanlagen in dem Garten besucht; allein an diesem Tage erklärte man einmüthig, jetzt sei die Blüthe am schönsten, schöner vermöge sie nicht mehr zu werden, und von jetzt an müsse sie abzunehmen beginnen. Dieß hatte man zwar auch schon einige Tage früher gesagt; jetzt aber glaubte man sich nicht mehr zu irren, jetzt glaubte man auf dem Gipfel angelangt zu sein. So weit ich mich auf das vergangene Jahr zu erinnern vermochte, in welchem ich auch diese Blumen in ihrer Blüthe angetroffen hatte, waren sie jetzt schöner, als damals.

Es kamen wiederholt Besuche an, die Rosen zu sehen. Die Liebe zu diesen Blumen, welche in dem Rosenhause herrschte, und die zweckmäßige Pflege, welche sie da erhielten, war in der Nachbarschaft bekannt geworden,
5 und da kamen Manche, welche sich wirklich an dem ungewöhnlichen Ergebnisse dieser Zucht ergötzen wollten, und Andere, die dem Besitzer etwas Angenehmes erzeigen wollten, und wieder Andere, die nichts Besseres zu thun wußten, als nachzuahmen, was ihre Umgebung
10 that. Alle diese Arten waren nicht schwer von einander zu unterscheiden. Die Behandlung derselben war von Seite meines Gastfreundes so fein, daß ich es nicht von ihm vermuthet hatte, und daß ich diese Eigenschaft an ihm erst jetzt, wo ich ihn unter Menschen beobachten
15 konnte, entdeckte.

Auch Bauern kamen zu verschiedenen Zeiten und baten, daß sie die Rosen anschauen dürfen. Nicht nur die Rosen wurden ihnen gezeigt, sondern auch alles Andere im Hause und Garten, was sie zu sehen wünschten,
20 besonders aber der Meierhof, in so ferne sie ihn nicht kannten, oder ihnen die letzten Veränderungen in demselben neu waren.

Eines Tages kam auch der Pfarrer von Rohrberg, den ich bei meinem vorjährigen Besuche in dem Rosen-
25 hause getroffen hatte. Er zeichnete sich einige Rosen in ein Buch, das er mit gebracht hatte, und wendete sogar Wasserfarben an, um die Farben der Blumen so getreu, als nur immer möglich ist, nachzuahmen. Die Zeichnung aber sollte keine Kunstabbildung von Blumen
30 sein, sondern er wollte sich nur solche Blumen anmerken und von ihnen den Eindruck aufbewahren, deren Art er in seinen Garten zu verpflanzen wünschte. Es bestand nämlich schon seit lange her zwischen meinem Gast-

freunde und dem Pfarrer das Verhältniß, daß mein Gastfreund dem Pfarrer Pflanzen gab, womit dieser seinen Garten zieren wollte, den er theils neu um das Pfarrhaus angelegt, theils erweitert hatte.

Unter Allen aber schien Mathilde die Rosen am meisten zu lieben. Sie mußte überhaupt die Blumen sehr lieben; denn auf den Blumentischen in ihren Zimmern standen stets die schönsten und frischesten des Gartens, auch wurde gerne auf dem Tische, an welchem wir speis'ten, eine Gruppe von Gartentöpfen mit ihren Blumen zusammen gestellt. Abgebrochen oder abgeschnitten und in Gläser mit Wasser gestellt durften in diesem Hause keine Blumen werden, außer sie waren welk, so daß man sie entfernen mußte. Den Rosen aber wendete sie ihr meistes Augenmerk zu. Nicht nur ging sie zu denen, welche im Garten in Sträuchen, Bäumchen und Gruppen standen, und bekümmerte sich um ihre Hegung und Pflege, sondern sie besuchte auch ganz allein, wie ich schon früher bemerkt hatte, die, welche an der Wand des Hauses blühten. Oft stand sie lange davor und betrachtete sie. Zuweilen holte sie sich einen Schemel, stieg auf ihn und ordnete in den Zweigen. Sie nahm entweder ein welkes Laubblatt ab, das den Blicken der Andern entgangen war, oder bog eine Blume heraus, die am vollkommenen Aufblühen gehindert war, oder las ein Käferchen ab oder lüftete die Zweige, wo sie sich zu dicht und zu buschig gedrängt hatten. Zuweilen blieb sie auf dem Schemel stehen, ließ die Hand sinken und betrachtete, wie im Sinnen, die vor ihr ausgebreiteten Gewächse.

Wirklich war der Tag, den man als den schönsten der Rosenblüthe bezeichnet hatte, auch der schönste gewesen. Von ihm an begann sie abzunehmen, und die

Blumen fingen an zu welken, so daß man öfter die Leiter und die Scheere zur Hand nehmen mußte, um Verunzierungen zu beseitigen.

Auch zwei fremde Reisende waren in das Rosen-
5 haus gekommen, welche sich eine Nacht und einen Theil des darauf folgenden Vormittages in demselben aufgehalten hatten. Sie hatten den Garten, die Felder und den Meierhof besehen. In seine Zimmer und in die Schreinerei hatte sie mein Gastfreund nicht geführt,
10 woraus ich die mir angenehme Bemerkung zog, daß er mir bei meiner ersten Ankunft in seinem Hause eine Bevorzugung gab, die nicht Jedem zu Theil wurde, daß ich also eine Art Zuneigung bei ihm gefunden haben mußte.

15 Gegen das Ende der Rosenblüthe kam Eustachs Bruder Roland in das Haus. Da er sich mehrere Tage in demselben aufhielt, fand ich Gelegenheit, ihn genauer zu beobachten. Er hatte noch nicht die Bildung seines Bruders, auch nicht dessen Biegsamkeit; aber er schien
20 mehr Kraft zu besitzen, die seinen Beschäftigungen einen wirksamen Erfolg versprach. Was mir auffiel, war, daß er mehrere Male seine dunkeln Augen länger auf Natalien heftete, als mir schicklich erscheinen wollte. Er hatte eine Reihe von Zeichnungen gebracht und
25 wollte noch einen entfernteren Theil des Landes besuchen, ehe er wiederkehrte, um den Stoff vollkommen zu ordnen.

Ehe Mathilde und Natalie das Rosenhaus verließen, mußte noch der versprochene Besuch auf dem
30 Gute des Nachbars, welches Ingheim hieß und von dem Volke nicht selten der Inghof genannt wurde, gemacht werden. Es wurde hingeschickt, und ein Tag genannt, an dem man kommen wollte, welcher auch

angenommen wurde. Am Morgen dieses Tages wurden die braunen Pferde, mit denen Mathilde gekommen war, und die sie die Zeit über in dem Meierhofe gelassen hatte, vor den Wagen gespannt, der die Frauen gebracht hatte, und Mathilde und Natalie setzten sich hinein. Mein Gastfreund, Gustav und ich, der ich eigens in die Bitte des Gegenbesuchs eingeschlossen worden war, stiegen in einen anderen Wagen, der mit zwei sehr schönen Grauschimmeln meines Gastfreundes bespannt war. Eine rasche Fahrt von einer Stunde brachte uns an den Ort unserer Bestimmung. Ingheim ist ein Schloß, oder eigentlich sind zwei Schlösser da, welche noch von mehreren anderen Gebäuden umgeben sind. Das alte Schloß war einmal befestigt. Die grauen, aus großen viereckigen Steinen erbauten, runden Thürme stehen noch, ebenso die graue, aus gleichen Steinen erbaute Mauer zwischen den Thürmen. Beide Theile beginnen aber oben zu verfallen. Hinter den Thürmen und Mauern steht das alte, unbewohnte, ebenfalls graue Haus, scheinbar unversehrt; aber von den mit Brettern verschlagenen Fenstern schaut die Unbewohntheit und Ungastlichkeit herab. Vor diesen Werken des Alterthums steht das neue, weiße Haus, welches mit seinen grünen Fensterläden und dem rothen Ziegeldache sehr einladend aussieht. Wenn man von der Ferne kömmt, meint man, es sei unmittelbar an das alte Schloß angebaut, welches hinter ihm empor ragt. Wenn man aber in dem Hause selber ist und hinter dasselbe geht, so sieht man, daß das alte Gemäuer noch ziemlich weit zurück ist, daß es auf einem Felsen steht, und daß es durch einen breiten mit einem Obstbaumwald bedeckten Graben von dem neuen Hause getrennt ist. Auch kann man in der Ferne wegen der ungewöhnlichen Größe

des alten Schlosses die Geräumigkeit des neuen Hauses nicht ermessen. Sobald man sich aber in demselben befindet, so erkennt man, daß es eine bedeutende Räumlichkeit habe, und nicht bloß für das Unterkommen der
5 Familie gesorgt ist, sondern auch eine ziemliche Zahl von Gästen noch keine Ungelegenheit bereitet. Ich hatte wohl den Namen des Schlosses öfter gehört, dasselbe aber nie gesehen. Es liegt so abseits von den gewöhnlichen Wegen und ist durch einen großen Hügel so ge-
10 deckt, daß es von Reisenden, welche durch diese Gegend gewöhnlich den Gebirgen zugehen, nicht gesehen wr̃den kann. Als wir uns näherten, entwickelten sich die mehreren Bauwerke. Zuerst kamen wir zu den Wirthschaftsgebäuden oder der sogenannten Meierei. Die-
15 selben standen, wie es bei vielen Besitzungen in unserem Lande der Brauch ist, ziemlich weit entfernt von dem Wohnhause und bildeten eine eigene Abtheilung. Von da führte der Weg durch eine Allee uralter großer Linden eine Strecke gegen das neue Haus. Die Allee
20 ist ein Bruchstück von derjenigen, die einmal gegen die Zugbrücke des alten Schlosses hinauf geführt hatte; sie brach daher ab, und wir fuhren die übrige Strecke durch schönen grünen Rasen, der mit einzelnen Blumenhügeln geschmückt war, dem Hause zu. Dasselbe war von weiß-
25 lichgrauer Farbe und hatte säulenartige Streifen und Friese. Alle Fenster, so weit die geöffneten Läden eine Einsicht zuließen, zeigten von Innen schwere Vorhänge. Als der Wagen der Frauen unter dem Ueberdache der Vorfahrt hielt, stand schon der Herr von Ingheim sammt
30 seiner Gattin und seinen Töchtern am Ende der Treppe zur Bewillkommung. Sie waren Alle mit Geschmack gekleidet, so wie die Dienerschaft, die hinter ihnen stand, in Festkleidern war. Der Herr half den Frauen aus

dem Wagen, und da wir mittlerweile auch ausgestiegen und herzu gekommen waren, wurden wir von der ganzen Familie begrüßt und die Treppe hinauf geleitet. Man führte uns in ein großes Empfangzimmer und wies uns Plätze an. Mathilde und Natalie hatten zwar fest- 5 lichere Kleider an, als sie im Rosenhause trugen, aber dieselben, so edel der Stoff war, zeigten doch keine übermäßige Verzierung oder gar Ueberladung. Mein Gastfreund, Gustav und ich waren gekleidet, wie man es zu ländlichen Besuchen zu sein pflegt. So ließen wir 10 uns in die prachtvollen Polster, die hier überall ausgelegt waren, nieder. Auf einem Tische, über den ein schöner Teppich gebreitet war, standen Erfrischungen verschiedener Art. Andere Tische, die noch in dem Zimmer standen, waren unbedeckt. Die Geräthe waren 15 von Mahagoniholz und schienen aus der ersten Werkstätte der Stadt zu stammen. Eben so waren die Spiegel, die Kronleuchter und andere Dinge des Zimmers. Eine Ecke an einem Fenster nahm ein sehr schönes Clavier ein. Die ersten Gespräche betrafen die gewöhnlichen 20 Dinge über Wohlbefinden, über Wetter, über Gedeihen der Feld- und Gartengewächse. Die Männer nannten sich wechselweise Nachbar, die Frauen benannten sich gar nicht.

Als man etwas Weniges von den dastehenden Spei- 25 sen genommen hatte, erhob man sich, und wir gingen durch die Zimmer. Es war eine Reihe, deren Fenster größtentheils gegen Mittag auf die Landschaft hinaus gingen. Alle waren sehr schön nach neuer Art eingerichtet, besonders reich waren die Palisandergeräthe 30 im Empfangszimmer der Frau, in welchem, so wie in dem Arbeitszimmer der Mädchen, wieder Claviere standen. Der Herr des Hauses führte besonders mich

in den Räumen herum, dem sie noch fremd waren. Die übrige Gesellschaft folgte uns gelegentlich in das eine oder andere Gemach.

Aus den Zimmern ging man in den Garten. Derselbe war, wie viele wohlgehaltene und schöne Gärten in der Nähe der Stadt. Schöne Sandgänge, grüne ausgeschnittene Rasenplätze mit Blumenstücken, Gruppen von Zier- und Waldgebüschen, ein Gewächshaus mit Camellien, Rhododendren, Azaleen, Eriken, Calceolarien und vielen neuholländischen Pflanzen, endlich Ruhebänke und Tische an geeigneten schattigen Stellen. Der Obstgarten als Nützlichkeitsstück war nicht bei dem Wohnhause, sondern hinter dem Meierhofe.

Von dem Garten gingen wir, wie es bei ländlichen Besuchen zu geschehen pflegt, in die Meierei. Wir gingen durch die Reihen der glatten Rinder, die meistens weiß gestirnt waren, wir besahen die Schafe, die Pferde, das Geflügel, die Milchkammer, die Käsebereitung, die Brauerei und ähnliche Dinge. Hinter den Scheuern trafen wir den Gemüsegarten und den sehr weitläufigen Obstgarten an. Von diesen gingen wir in die wohlbestellten Felder und in die Wiesen. Der Wald, welcher zu der Besitzung gehört, wurde mir in der Ferne gezeigt.

Nachdem wir unsern ziemlich bedeutenden Spaziergang beendigt hatten, wurden wir in eine ebenerdige große Speisehalle geführt, in welcher der Mittagtisch gedeckt war. Ein einfaches, aber ausgesuchtes Mahl wurde aufgetragen, wobei die Dienerschaft, hinter unseren Stühlen stehend, bediente. Hatte sich die Familie Ingheim schon bei dem Besuche auf dem Rosenhause als unter die gebildeten gehörig gezeigt, so war Dieß bei unserem Empfange in ihrem eigenen Hause wieder der Fall. Sowohl bei Vater und Mutter als auch bei

den Mädchen war Einfachheit, Ruhe und Bescheidenheit. Die Gespräche bewegten sich um mehrere Gegenstände, sie rissen sich nicht einseitig nach einer gewissen Richtung hin, sondern schmiegten sich mit Maß der Gesellschaft an. Einen Theil der Zeit nach dem Mittagessen brachten wir in den Zimmern des ersten Stockwerkes zu. Es wurde Musik gemacht, und zwar Clavier und Gesang. Zuerst spielte die Mutter etwas, dann beide Mädchen allein, dann zusammen. Jedes der Mädchen sang auch ein Lied. Natalie saß in den seidenen Polstern und hörte aufmerksam zu. Als man sie aber aufforderte, auch zu spielen, verweigerte sie es.

Gegen Abend fuhren wir wieder in das Rosenhaus zurück.

Als Gustav aus unserem Wagen gesprungen war, als mein Gastfreund und ich denselben verlassen hatten, und ich die edle schlanke Gestalt Nataliens gegen die Marmortreppe hinzu gehen sah, blieb ich ein Weilchen stehen und begab mich dann auch in meine Zimmer, wo ich bis zum Abendessen blieb.

Dieses war, wie gewöhnlich, man machte aber nach demselben an diesem Tage keinen Spaziergang mehr.

Ich ging in mein Schlafzimmer, öffnete die Fenster, die man trotz des warmen Tages, weil ich abwesend gewesen war, geschlossen gehalten hatte, und lehnte mich hinaus. Die Sterne begannen sachte zu glänzen, die Luft war mild und ruhig, und die Rosendüfte zogen zu mir herauf. Ich gerieth in tiefes Sinnen. Es war mir, wie im Traume, die Stille der Nacht und die Düfte der Rosen mahnten an Vergangenes; aber es war doch heute ganz anders.

Nach diesem Besuche auf dem Inghofe folgten mehrere Regentage, und als diese beendigt waren und

wieder dem Sonnenscheine Platz machten, war auch die Zeit heran genaht, in welcher Mathilde und Natalie das Rosenhaus verlassen sollten. Es war schon Mehreres gepackt worden, und darunter sah ich auch die beiden 5 Zithern, die man in sammtene Fächer that, welche ihrerseits wieder in lederne Behältnisse gesteckt wurden.

Endlich war der Tag der Abreise festgesetzt worden.

Am Abende vorher war schon das Hauptsächlichste, was mit genommen werden sollte, in den Wagen ge- 10 schafft, und die Frauen hatten am Nachmittage an mehreren Stellen Abschied genommen: bei den Gärtnerleuten, in der Schreinerei und im Meierhofe.

Am andern Morgen erschienen sie bei dem Frühmahle in Reisekleidern, während noch Arabella, das 15 Dienstmädchen Mathildens, diejenigen Sachen, die bis zu dem letzten Augenblicke im Gebrauch gewesen waren, in den Wagen packte.

Nach dem Frühmahle, als die Frauen schon die Reisehüte aufhatten, sagte Mathilde zu meinem Gast- 20 freunde: „Ich danke Dir, Gustav, lebe wohl und komme bald in den Sternenhof."

„Lebe wohl, Mathilde," sagte mein Gastfreund.

Die zwei alten Leute küßten sich wieder auf die Lippen, wie sie es bei der Ankunft Mathildens gethan 25 hatten.

„Lebe wohl, Natalie," sagte er dann zu dem Mädchen.

Dasselbe erwiederte nur leise die Worte: „Dank für alle Güte."

30 Mathilde sagte zu dem Knaben: „Sei folgsam und nimm Dir Deinen Ziehvater zum Vorbilde!"

Der Knabe küßte ihr die Hand.

Dann, zu mir gewendet, sprach sie: „Habet Dank

für die freundlichen Stunden, die Ihr uns in diesem Hause gewidmet habt. Der Besitzer wird Euch für Euren Besuch wohl schon danken. Bleibt meinem Knaben gut, wie Ihr es bisher gewesen seid, und laßt Euch seine Anhänglichkeit nicht leid thun. Wenn es Eure schöne Wissenschaft zuläßt, so seid unter Denen, die von diesem Hause aus den Sternenhof besuchen werden. Eure Ankunft wird dort sehr willkommen sein."

„Den Dank muß wohl ich zurück geben für alle die Güte, welche mir von Euch und von dem Besitzer dieses Hauses zu Theil geworden ist," erwiederte ich. „Wenn Gustav einige Zuneigung zu mir hat, so ist wohl die Güte seines Herzens die Ursache, und wenn Ihr mich von dem Sternenhofe nicht zurück weiset, so werde ich gewiß unter den Besuchenden sein."

Ich empfand, daß ich mich auch von Natalien verabschieden sollte; ich vermochte aber nicht, etwas zu sagen, und verbeugte mich nur stumm. Sie erwiederte diese Verbeugung ebenfalls stumm.

Hierauf verließ man das Haus und ging auf den Sandplatz hinaus. Die braunen Pferde standen mit dem Wagen schon vor dem Gitter. Die Hausdienerschaft war herbei gekommen, Eustach mit seinen Arbeitern stand da, der Gärtner mit seinen Leuten und seiner Frau und der Meier mit dem Großknechte aus dem Meierhofe waren ebenfalls gekommen.

„Ich danke Euch recht schön, lieben Leute," sagte Mathilde, „ich danke Euch für Eure Freundschaft und Güte, seid für Euren Herrn treu und gut. Du, Katharina, sehe auf ihn und Gustav, daß Keinem ein Ungemach zustößt."

„Ich weiß, ich weiß," fuhr sie fort, als sie sah, daß

Katharina reden wollte, „Du thust Alles, was in Deinen Kräften ist, und noch mehr, als in Deinen Kräften ist; aber es liegt schon so in dem Menschen, daß er um Erfüllung seiner Herzenswünsche bittet, wenn er auch
5 weiß, daß sie ohnehin erfüllt werden, ja daß sie schon erfüllt worden sind."

„Kommt recht gut nach Hause," sagte Katharina, indem sie Mathilden die Hand küßte und sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen trocknete.

10 Alle drängten sich herzu und nahmen Abschied. Mathilde hatte für ein Jedes liebe Worte. Auch von Natalien beurlaubte man sich, die gleichfalls freundlich dankte.

„Eustach, vergeßt den Sternenhof nicht ganz," sagte
15 Mathilde zu diesem gewendet, „besucht uns mit den Anderen. Ich will nicht sagen, daß Euch auch die Dinge dort nothwendig haben könnten, Ihr sollt unsertwegen kommen."

„Ich werde kommen, hochverehrte Frau," erwie-
20 derte Eustach.

Nun sprach sie noch einige Worte zu dem Gärtner und seiner Frau und zu dem Meier, worauf die Leute ein wenig zurück traten.

„Sei gut, mein Kind," sagte sie zu Gustav, indem
25 sie ihm ein Kreuz mit Daumen und Zeigefinger auf die Stirne machte und ihn auf dieselbe küßte. Der Knabe hielt ihre Hand fest umschlungen und küßte sie. Ich sah in seinen großen schwarzen Augen, die in Thränen schwammen, daß er sich gerne an ihren Hals würfe;
30 aber die Scham, die einen Bestandtheil seines Wesens machte, mochte ihn zurück halten.

„Bleibe lieb, Natalie," sagte mein Gastfreund.

Das Mädchen hätte bald die dargereichte Hand geküßt, wenn er es zugelassen hätte.

„Theurer Gustav, habe noch einmal Dank," sagte Mathilde zu meinem Gastfreunde. Sie hatte noch mehr sagen wollen; aber es brachen Thränen aus ihren Augen. Sie nahm ein weißes feines Tuch und drückte es fest gegen diese Augen, aus denen sie heftig weinte. 5

Mein Gastfreund stand da und hielt die Augen ruhig; aber es fielen Thränen aus denselben herab.

„Reise recht glücklich, Mathilde," sagte er endlich, „und wenn bei Deinem Aufenthalte bei uns etwas gefehlt hat, so rechne es nicht unserer Schuld an." 10

Sie that das Tuch von den Augen, die noch fort weinten, deutete auf Gustav und sagte: „Meine größte Schuld steht da, eine Schuld, welche ich wohl nie werde tilgen können."

„Sie ist nicht auf Tilgung entstanden," erwiederte 15 mein Gastfreund. „Rede nicht davon, Mathilde, wenn etwas Gutes geschieht, so geschieht es recht gerne."

Sie hielten sich noch einen Augenblick bei den Händen, während ein leichtes Morgenlüftchen einige Blätter der abgeblühten Rosen zu ihren Füßen wehte. 20

Dann führte er sie zu dem Wagen, sie stieg ein, und Natalie folgte ihr.

Es war nach den mehreren Regentagen ein sehr klarer, nicht zu warmer Tag gefolgt. Der Wagen war offen und zurück gelegt. Mathilde ließ den Schleier 25 von dem nämlichen Hute, den sie bei ihrer Herfahrt gehabt hatte, über ihr Angesicht herab fallen; Natalie aber legte den ihrigen zurück und gab ihre Augen den Morgenlüften. Nachdem auch noch Arabella in den Wagen gestiegen war, zogen die Pferde an, die Räder 30 furchten den Sand, und der Wagen ging auf dem Wege hinab der Hauptstraße zu.

Wir begaben uns wieder in das Haus zurück.

Jeder ging in sein Zimmer und zu seinen Geschäften.
Nachdem ich eine Weile in meiner Wohnung gewe-
sen war, suchte ich den Garten auf. Ich ging zu mehreren
Blumen, die in einer für Blumen schon so weit vorge-
5 rückten Jahreszeit noch blühten, ich ging zu den Gemüsen,
zu dem Zwergobste und endlich zu dem großen Kirsch-
baume hinauf. Von demselben ging ich in das Gewächs-
haus. Ich traf dort den Gärtner, welcher an seinen
Pflanzen arbeitete. Als er mich eintreten sah, kam er
10 mir entgegen und sagte: „Es ist gut, daß ich allein mit
Euch sprechen kann, habt Ihr ihn gesehen?"
„Wen?" fragte ich.
„Nun, Ihr waret ja auf dem Inghofe," antwortete
er, „da werdet Ihr wohl den Cereus peruvianus ange-
15 schaut haben."
„Nein, den habe ich nicht angeschaut," erwiederte
ich, indem ich mich wohl des Gespräches erinnerte, in
welchem er mir erzählt hatte, daß sich eine so große
Pflanze dieser Art in dem Inghofe befinde, „ich habe
20 auf ihn vergessen."
„Nun, wenn Ihr ihn vergessen habt, so wird ihn
wohl der Herr angeschaut haben," sagte er.
„Ich glaube, daß uns Niemand auf diese Pflanze
aufmerksam gemacht hat, als wir in dem Gewächs-
25 hause waren," erwiederte ich; „denn wenn Jemand an-
derer sich eigens zu dieser Pflanze gestellt hätte, so hätte
ich es gewiß bemerkt und hätte sie auch angesehen."
„Das ist sehr sonderbar und sehr merkwürdig,"
sagte er; „nun wenn Ihr vergessen habt, den Cereus
30 peruvianus anzusehen, so müßt Ihr einmal mit mir
hinüber gehen; wir brauchen nicht zwei Stunden, und
es ist ein angenehmer Weg. So etwas seht Ihr nicht
leicht anderswo. Sie bringen ihn nie zur Blüthe. Wenn

ich ihn hier hätte, so würde er bald so weiß, wie meine Haare, blühen, natürlich viel weißer. Die unseren sind noch viel zu klein zum Blühen."

Ich sagte ihm zu, daß ich einmal mit ihm in den Inghof hinüber gehen werde, ja sogar, wenn es nicht eine Unschicklichkeit sei, und nicht zu große Hindernisse im Wege stehen, daß ich auch versuchen werde, dahin zu wirken, daß diese Pflanze zu ihm herüber komme.

Er war sehr erfreut darüber und sagte, die Hindernisse seien gar nicht groß, sie achten den Cereus nicht, sonst hätten sie ja die Gesellschaft zu ihm hingeführt, und der Herr wolle sich vielleicht keine Verbindlichkeit gegen den Nachbar auflegen. Wenn ich aber eine Fürsprache mache, so würde der Cereus gewiß herüber kommen.

Wie doch der Mensch überall seine eigenen Angelegenheiten mit sich herum führt, dachte ich, und wie er sie in die ganze übrige Welt hinein trägt. Dieser Mann beschäftigt sich mit seinen Pflanzen und meint, alle Leute müßten ihnen ihre Aufmerksamkeit schenken, während ich doch ganz andere Gedanken in dem Haupte habe, während mein Gastfreund seine eigenen Bestrebungen hat, und Gustav seiner Ausbildung obliegt. Das eine Gute hatte aber die Ansprache des Gärtners für mich, daß sie mich von meinen wehmüthigen und schmerzlichen Gefühlen ein wenig abzog und mir die Ueberzeugung brachte, wie wenig Berechtigung sie haben, und wie wenig sie sich für das Einzige und Wichtigste in der Welt halten dürfen.

Ich blieb noch länger in dem Gewächshause und ließ mir Mehreres von dem Gärtner zeigen und erklären. Dann ging ich wieder in meine Wohnung und setzte mich zu meiner Arbeit.

Wir kamen bei dem Mittagessen zusammen, wir machten am Nachmittage einen Spaziergang, und die Gespräche waren, wie gewöhnlich.

Die Zeit auf dem Rosenhause floß nach dem Besuche der Frauen wieder so hin, wie sie vor demselben hingeflossen war.

Ich hatte die Muße, welche ich mir von meinen Arbeiten im Gebirge zu einem Aufenthalte bei meinem Gastfreunde abgedungen hatte, beinahe schon erschöpft. Das, was ich mir in dem Rosenhause als Ergänzungsarbeit zu thun auferlegt hatte, rückte auch seiner Vollendung entgegen. Ich ließ mir aber deßohngeachtet einen Aufschub gefallen, weil man verabredet hatte, einen Besuch auf dem Sternenhofe zu machen, was, wie ich einsah, Mathildens Wohnsitz war, und weil ich bei diesem Besuche zugegen sein wollte. Auch war es im Plane, daß wir eine Kirche besuchen wollten, die in dem Hochlande lag, und in welcher sich ein sehr schöner Altar aus dem Mittelalter befand. Ich nahm mir vor, Das, was mir an Zeit entginge, durch ein länger in den Herbst hinein fortgesetztes Verweilen im Gebirge wieder einzubringen.

Mein Gastfreund hatte in dem Meierhofe wieder Bauarbeiten beginnen lassen und beschäftigte dort mehrere Leute. Er ging alle Tage hin, um bei den Arbeiten nachzusehen. Wir begleiteten ihn sehr oft. Es war eben die letzte Einfuhr des Heues aus den höheren in dem Alizwalde gelegenen Wiesen, deren Ertrag später, als in der Ebene, gemäht wurde, im Gange. Wir erfreuten uns an dieser duftenden würzigen Nahrung der Thiere, welche aus den Waldwiesen viel besser war, als aus den fetten Wiesen der Thäler; denn auf den Bergwiesen wachsen sehr mannigfaltige Kräuter,

die aus den sehr verschiedenartigen Gesteingrundlagen die Stoffe ihres Gedeihens ziehen, während die gleichartigere Gartenerde der tiefen Gründe wenigere, wenngleich wasserreichere Arten hervor bringt. Mein Gastfreund widmete diesem Zweige eine sehr große Aufmerksamkeit, weil er die erste Bedingung des Gedeihens der Hausthiere, dieser geselligen Mitarbeiter der Menschen, ist. Alles, was die Würze, den Wohlgeruch und, wie er sich ausdrückte, die Nahrungslieblichkeit beeinträchtigen konnte, mußte strenge hintan gehalten werden, und wo durch Versehen oder Ungunst der Zeitverhältnisse doch Dergleichen eintrat, mußte das minder Taugliche ganz beseitigt oder zu andern Wirthschaftszwecken verwendet werden. Darum konnte man aber auch keine schöneren, glatteren, glänzenderen und fröhlicheren Thiere sehen, als auf dem Asperhofe. Der Wirthschaftsvortheil lag außerdem noch als Zugabe bei; denn da das Schlechtere gar nicht verwendet werden durfte, wurde bei der Behandlung und Einbringung die größte Sorgfalt von den Leuten beobachtet, abgesehen davon, daß mein Gastfreund bei seiner Kenntniß der Witterungsverhältnisse weniger Schaden durch Regen oder Dergleichen erlitt, als die meisten Landwirthe, die sich um diese Kenntniß gar nicht bekümmerten. Und der Nachtheil der Nichtanwendung des Schlechteren wurde weit durch den Vortheil des besseren Gedeihens der Thiere aufgewogen. In dem Asperhofe konnte man immer mit einer geringeren Anzahl Thiere größere Arbeiten ausführen, als in anderen Gehöften. Hiezu kam noch eine gewisse Fröhlichkeit und Heiterkeit der untergeordneten Leute, die bei jeder sachgemäßen Führung eines Geschäftes, bei dem sie betheiligt sind, und bei einer, wenn auch strengen, doch stets freundlichen

Behandlung nicht ausbleibt. Ich hörte bei meiner jetzigen Anwesenheit öfter von benachbarten Leuten die Aeußerung, Das hätte man dem alten Asperhofe nicht angesehen, daß Das noch heraus kommen könnte.
5 Es wurde, da wieder mehrere Gewitter nieder gegangen waren, die Luft sich gereinigt hatte, und einige schöne Tage erwartet werden konnten, die Reise zu der Kirche mit dem sehenswürdigen Altare festgesetzt.

Im Norden unseres herrlichen Stromes, welcher
10 das Land in einen nördlichen und südlichen Theil theilt, erhebt sich ein Hochland, welches viele Meilen die nördlichen Ufer des Stromes begleitet. In seinem Süden ist eine acht bis zehn Meilen breite, verhältnißmäßig ebene Gegend von großer Fruchtbarkeit, die endlich
15 von dem Zuge der Alpen begrenzt ist. Ich war bisher nur vorzugsweise in die Alpen gegangen, die nördlichen Hochlande hatte ich bloß ein einziges Mal betreten und nur eine kleine Ecke derselben durchwandert. Jetzt sollte ich mit meinem Gastfreunde eine Fahrt in das
20 Innere derselben machen; denn die Kirche, welche das Ziel unserer Reise war, steht weit näher an der nördlichen, als an der südlichen Grenze des Hochlandes. Wir fuhren in der Begleitung Eustachs von dem Stromesufer die staffelartigen Erhebungen empor und fuhren
25 dann in dem hohen, vielgehügelten Lande dahin. Wir fuhren oft mit unserm Gespann langsam bis auf die höchste Spitze eines Berges empor, dann auf der Höhe fort, oder wir senkten uns wieder in ein Thal, umfuhren oft in Windungen abwärts die Dachung des Berges,
30 legten eine enge Schlucht zurück, stiegen wieder empor, veränderten recht oft unsere Richtung und sahen die Hügel, die Gehöfte und andere Bildungen von verschiedenen Seiten. Wir erblickten oft von einer Spitze

das ganze flache, gegen Mittag gelegene Land mit seiner erhabenen Hochgebirgskette und waren dann wieder in einem Thalkessel, in welchem wir keine Gegenstände neben unserem Wagen hatten, als eine dunkle, weitästige Fichte und eine Mühle. Oft, wenn wir uns einem Gegenstande gleichsam auf einer Ebene nähern zu können schienen, war plötzlich eine tiefe Schlucht in die Ebene geschnitten, und wir mußten dieselbe in Schlangenwindungen umfahren.

Ich hatte bei meinem ersten Besuche dieses Hochlandes die Bemerkung gemacht, daß es mir da stiller und schweigsamer vorkomme, als wenn ich durch andere ebenfalls stille und schweigende Landschaften zog. Ich dachte nicht weiter darüber nach. Jetzt kam mir dieselbe Empfindung wieder. In diesem Lande liegen die wenigen größeren Ortschaften sehr weit von einander entfernt, die Gehöfte der Bauern stehen einzeln auf Hügeln oder in einer tiefen Schlucht oder an einem nicht geahnten Abhange. Herum sind Wiesen, Felder, Wäldchen und Gestein. Die Bäche gehen still in den Schluchten, und wo sie rauschen, hört man ihr Rauschen nicht, weil die Wege sehr oft auf den Höhen dahin führen. Einen großen Fluß hat das Land nicht, und wenn man die ausgedehnte südliche Ebene und das Hochgebirge sieht, so ist es nur ein sehr großer, aber stiller Gesichtseindruck. In den Alpen geht der Straßenzug meistens nur in den Thalrinnen, an den Flüssen oder Wildbächen dahin, er kann sich wenig verzweigen, der Verkehr ist auf ihn zusammen gedrängt, und es regt sich auf ihm, und es wehet und rauscht an ihm.

In diesem Lande sind noch viele werthvolle Alterthümer zerstreut und aufbewahrt, es haben einmal reiche Geschlechter in ihm gewohnt, und die Krieges-

und Völkerstürme sind nicht durch das Land gegangen.

Wir kamen in den kleinen Ort Kerberg. Er liegt in einem sehr abgeschiedenen Winkel und ist von keinerlei 5 Bedeutung. Nicht einmal eine Straße von nur etwas lebhaftem Verkehre führt durch, sondern nur einer jener Landwege, wie sie zum Austausche der Erzeugnisse der Bevölkerung dienen und von dem guten Sand- und Steinstoffe des Landes sehr gut gebaut sind. Nur 10 die Lage ist schön, da hier die Bildungen etwas größer sind und, mit dämmerigem Walde theilweise bekleidet, anmuthig zusammen treten. Und doch steht in diesem Orte die Kirche, zu welcher wir auf der Reise waren. Hinter dem Orte ungefähr nach Mitternacht liegt ein 15 weitläufiges Schloß auf einem Berge, welches große Garten- und Waldanlagen um sich hat. Auf diesem Schlosse hat einmal ein reiches und mächtiges Geschlecht gewohnt. Einer von ihnen hatte in dem kleinen Orte die Kirche bauen und auszieren lassen. Er hat die Kirche 20 im altdeutschen Stile gebaut, Spitzbogen schließen sie, schlanke Säulen aus Stein theilen sie in drei Schiffe, und hohe Fenster mit Steinrosen in ihren Bögen und mit den kleinen, vieleckigen Täfelchen geben ihr Licht. Der Hochaltar ist aus Lindenholz geschnitzt, steht, wie eine 25 Monstranze, auf dem Priesterplatze und ist von fünf Fenstern umgeben. Viele Zeiten sind vorüber gegangen. Der Gründer ist gestorben, man zeigt sein Bild aus rothem Marmor in Halbarbeit auf einer Platte in der Kirche. Andere Menschen sind gekommen, man machte 30 Zuthaten in der Kirche, man bemalte und bestrich die steinernen Säulen und die aus gehauenen Steinen gebauten Wände, man ersetzte die zwei Seitenaltäre, von deren Gestalt man jetzt nichts mehr weiß, durch

neue, und es geht die Sage, daß schöne Glasgemälde die Monstranze umstanden haben, daß sie fort gekommen seien, und daß gemeine, viereckige Tafeln in die fünf Fenster gesetzt wurden. Sie verunzieren in der That noch jetzt die Kirche. Die neuen Besitzer des Schlosses waren nicht mehr so reich und mächtig, andere Zeiten hatten andere Gedanken bekommen, und so war der geschnitzte Hochaltar von Vögeln, Fliegen und Ungeziefer beschmutzt worden, die Sonne, die ungehindert durch die viereckigen Tafeln herein schien, hatte ihn ausgedörrt, Theile fielen herab und wurden willkürlich wieder hinauf gethan und durch einander gestellt, und in Arme, Angesichter und Gewänder bohrte sich der Wurm.

Darum haben die Behörden des Landes den Altar wieder hergestellt, und zu diesem gingen wir.

Eustach geleitete uns in die Kirche, es war ein sonniger Vormittag, kein Mensch war zugegen, und wir traten vor das Schnitzwerk. Eustach konnte Vieles aus den Regeln der alten Kunst und aus der Geschichte derselben erklären. Er sprach über das Mittelfeld, in welchem drei ganze, überlebensgroße Gestalten auf reich verzierten Gestellen unter reichen Ueberdächern standen. Es waren die Gestalten des heiligen Petrus, des heiligen Wolfgang — beide in Bischofsgewändern — und des heiligen Christophorus, wie er das Jesuskindlein auf der Schulter trägt, und wie dasselbe nach der Legende dem riesenhaft starken Manne schwer, wie ein Weltball, wird und seine Kräfte erschöpft, welche Erschöpfung in der Gestalt ausgedrückt ist. Sehr viele kleine Gestalten waren noch nach der Sitte unserer Vorältern in dem Raume zerstreut. An dem Mittelfelde waren in gezierten Rahmen zwei Flügel, auf welchen Bilder in halberha-

bener Arbeit sich befanden: die Verkündigung des Engels, die Geburt des Heilandes, die Opferung der drei Könige und der Tod Maria's. Oberhalb des Mittelstückes war ein Giebel mit der empor strebenden durchbrochenen Arbeit, die man, wie Eustach meint, fälschlich die gothische nennt, da sie vielmehr mittelalterlich deutsch sei. In diese durchbrochene Arbeit waren mehrere Gestalten eingestreut. Zu beiden Seiten hinter den Flügeln standen die Gestalten des heiligen Florian und des heiligen Georg in mittelalterlicher Ritterrüstung empor. Der heilige Florian hatte das Sinnbild des brennenden Hauses und der heilige Georg das des Drachen zu seinen Füßen. Eustach behauptete, daß sich nur aus der Ansicht eines Sinnbildes die Kleinheit solcher Beigaben zu alterthümlichen Gestalten erkläre, da unsere kunstsinnigen Altvordern gewiß nicht den großen Fehler der Unverhältnißmäßigkeit der Körper der Gegenstände gemacht haben würden. Mein Gastfreund sagte, ohne die Meinung Eustachs verwerfen zu wollen, daß man die Sache auch etwa so auslegen könne, daß man durch die über alles Maß hinaus gehende Größe der Gestalten, gegen welche ein Haus oder ein Drache klein sei, ihre Uebernatürlichkeit habe ausdrücken wollen.

Mein Gastfreund sagte, es müßten einmal nicht nur viel kunstsinnigere Zeiten gewesen sein, als heute, sondern es müßte die Kunst auch ein allgemeineres Verständniß bis in das unterste Volk hinab gefunden haben; denn wie wären sonst Kunstwerke in so abgelegene Orte, wie Kerberg, gekommen, oder wie befänden sich solche in noch kleineren Kirchen und Kapellen des Hochlandes, die oft einsam auf einem Hügel stehen oder mit ihren Mauern aus einem Waldberge hervor ragen, oder wie wären kleine Kirchlein, Feldkapellen, Wegsäulen, Denk-

steine alter Zeit mit solcher Kunst gearbeitet: so wie heutzutage der Kunstverfall bis in die höheren Stände hinauf rage, weil man nicht nur in die Kirchen, Gräber und heiligen Orte abscheuliche Gestalten, die eher die Andacht zerstören, als befördern, von dem Volke stellen läßt, sondern auch bis zu sich hinauf in das herrschaftliche Schloß so oft die leeren und geistesarmen Arbeiten einer ohnmächtigen Zeit zieht. Meines Gastfreundes und Eustachs bemächtigte sich bei diesen Betrachtungen eine Traurigkeit, welche ich nicht ganz begriff.

Wir betrachteten nach dem Altare auch noch die Kirche, betrachteten das Steinbild des Mannes, der sie hatte erbauen lassen, und betrachteten noch andere alte Grabdenkmale und Inschriften. Es zeigte sich hier, daß die fünf Fenster des Priesterplatzes nicht, wie die Fenster des Kirchenschiffes, in ihren Spitzbogen Steinrosen hatten, was als neuer Beweis galt, daß das Glas aus diesen Fenstern einmal heraus genommen worden war, und daß man zu besserer Gewinnung der Gemälde in den Spitzbogen oder gar zu bequemerer Einsetzung der viereckigen Tafeln die steinernen Fassungen weg geräumt habe.

Ich ging, mit manchem Gedanken bereichert, neben meinen zwei Begleitern aus der Kirche.

Auf der Rückfahrt schlugen wir einen anderen Weg ein, damit ich auch noch andere Theile des Landes zu sehen bekäme. Wir besuchten noch ein paar Kirchen und kleinere Bauwerke, und Eustach versprach mir, daß er mir, wenn wir nach Hause gekommen wären, die Zeichnungen von den Dingen zeigen würde, welche wir gesehen hatten. Die Männer sprachen auf der Rückreise auch von der muthmaßlichen Zeit, in welcher die Kirche, die das Ziel unserer Reise gewesen war, ent-

standen sein könnte. Sie schlossen auf diese Zeit aus der Art und Weise des Baues und aus manchen Verzierungen. Sie bedauerten nur, daß man Näheres darüber aus Urkunden nicht erfahren könne, da das Schriftgewölbe des alten Schlosses unzugänglich gehalten werde.

Wir fuhren am Mittage des nächsten Tages wieder die staffelartigen Erhebungen hinab und gelangten in später Nacht in das Rosenhaus.

Ich mahnte in ein paar Tagen darauf den Gärtner an unsern verabredeten Gang nach Ingheim. Er freute sich über meine Achtsamkeit, wie es er nannte, und an einem freundlichen Nachmittage gingen wir in das Schloß hinüber. Wir sagten die Ursache unseres Besuches und wurden mit Zuvorkommenheit aufgenommen. Wir gingen sogleich in das Gewächshaus, und es war in Wirklichkeit eine sehr schöne und zu ansehnlicher Größe ausgebildete Pflanze, zu der mich der Gärtner Simon geführt hatte. Ich kannte nicht genau, wie weit sich diese Pflanzen überhaupt entwickeln, und welche Größe sie zu erreichen vermögen; aber eine größere habe ich nirgends gesehen. Daß man sie in Ingheim nicht viel achte, erkannte ich ebenfalls; denn der Winkel des Gewächshauses, in welchem sie in freiem Boden stand, war der vernachlässigteste, es lagen Blumenstäbe, Bastbänder, welke Blätter und Dergleichen dort, und man hatte ihn mit Gestellen, auf welchen andere Pflanzen standen, verstellt, daß sein Anblick den Augen entzogen werde. Man konnte den grünen Arm dieser Pflanze wohl an der Decke des Hauses hingehen sehen, ich hatte aber dort hinauf bei meiner ersten Anwesenheit nicht geschaut. Mein Begleiter erkannte jetzt, daß es ein Cereus peruvianus sei, und erklärte mir seine Merkmale. Sonst aber konnten wir keine Cactus in Ingheim entdecken.

Nach mancher Aufmerksamkeit, die uns in dem Schlosse noch zu Theil wurde, begaben wir uns gegen Abend wieder auf den Rückweg, und ich tröstete meinen alten Begleiter mit den Worten, daß ich glaube, daß es nicht schwer sein werde, diese Pflanze in das Rosenhaus zu bringen. Dort würde sie die Sammlung ergänzen und zieren, während sie in Ingheim allein ist. Auch wird man wohl einem Wunsche meines Gastfreundes willfährig sein, und ich werde die Sache schon zu fördern trachten.

Nach kurzer Zeit traten wir unsern Weg zum Besuche in dem Sternenhofe an. Dieses Mal fuhr außer Eustach auch Gustav mit. Die Grauschimmel wurden vor einen größeren Wagen gespannt, als wir in den Hochlanden gehabt hatten, und wir fuhren mit ihnen über den Hügel hinab. Es war sehr früh am Morgen noch lange vor Sonnenaufgang. Wir fuhren auf der Hauptstraße gegen Rohrberg zu und fuhren endlich auf der Anhöhe an dem Alizwalde empor. Da die Pferde langsam den Weg hinan gingen, sagte mein Gastfreund: „Es ist möglich, daß Ihr im vorigen Jahre an dieser Stelle Mathilden und Natalien gesehen habt. Sie erzählten mir, als sie zum Besuche der Rosenblüthe zu mir kamen, und ich ihnen von Euch, von Eurer Anwesenheit bei mir und von Eurer an dem Morgen ihrer Ankunft erfolgten Abreise sagte, daß sie einem Fußreisenden auf der Alizhöhe begegnet seien, der dem ungefähr gleich gesehen habe, den ich ihnen beschrieben."

Plötzlich war es mir ganz klar, daß wirklich Mathilde und Natalie die zwei Frauen gewesen waren, welchen ich an jenem Morgen an dieser Stelle begegnet bin. Mir waren jetzt deutlich dieselben Reisehüte vor Augen, die sie auch dieses Mal aufgehabt hatten, ich sah die Züge

taliens wieder, und auch der Wagen und die braunen
erde kamen mir in die Erinnerung. Darum also
r mir Natalie immer, als schon einmal gesehen, vor-
chwebt. Ich hatte ja sogar damals gedacht, daß das
nschliche Angesicht etwa der edelste Gegenstand für
Zeichnungskunst sein dürfte, und hatte sie als unbe-
fner Mensch, der im Zurechtlegen aller Eindrücke
chickter ist, als in dem der menschlichen, doch wieder
s meiner Vorstellungskraft verloren. Ich sagte zu
inem Gastfreunde, daß er durch seine Bemerkung
inem Gedächtnisse zu Hilfe gekommen sei, daß ich
t Alles klar wisse, und daß mir auf dieser Anhöhe
thilde und Natalie begegnet seien, und daß ich ihnen,
der Wagen langsam den Berg hinab fuhr, nachge-
en habe.

„Ich habe mir es gleich so gedacht," erwiederte er.
Aber auch etwas Anderes fiel mir ein und machte,
ß mein Angesicht erröthete. Also hatte mein Gast-
und von mir mit den Frauen gesprochen und mich
ar beschrieben. Er hatte also einen Antheil an mir
nommen. Das freute mich von diesem Manne sehr.
Als wir auf der Höhe des Berges angekommen
ren, ließ mein Gastfreund an einer Stelle, wo das
itengebüsch des Weges eine Durchsicht erlaubte,
ten, stand im Wagen auf und bat mich, das Gleiche
thun. Er sagte, daß man an dieser Stelle das Stück
Alizwaldes, das zu dem Asperhofe gehöre, über-
en könne. Er wies mir mit dem Zeigefinger an den
rbunterschieden des Waldes, die durch die Mischung
Buchen und Tannen, durch Licht und Schatten
d durch andere Merkmale hervor gebracht wurden,
Grenzen dieses Besitzthumes nach. Als ich Dieß
ugsam verstanden und ihm auch mit dem Finger

ungefähr die Stellen des Waldes gezeigt hatte, an denen ich schon gewesen war, setzten wir uns wieder nieder und fuhren weiter.

Es war bei dieser Gelegenheit das erste Mal gewesen, daß ich aus seinem Munde den Namen Asperhof gehört habe, mit dem er sein Besitzthum bezeichnete.

Nach kurzer Fahrt trennten wir uns von der nach Osten gehenden Hauptstraße und schlugen einen gewöhnlichen Verbindungsweg nach Süden ein. Wir fuhren also dem Hochgebirge näher. Am Mittage blieben wir eine ziemlich lange Zeit zur Erquickung und zum Ausruhen der Pferde, auf deren Pflege mein Gastfreund sehr sah, in einem einzeln stehenden Gasthofe, und es war schon am Abende in tiefer Dämmerung, als mir mein Gastfreund die Umrisse des Sternenhofes zeigte. Ich war schon zweimal in der Gegend gewesen, erinnerte mich sogar im Allgemeinen auf das Gebäude und wußte genau, daß am Fuße des Hügels, auf welchem es stand, sehr schöne Ahorne wuchsen. Ich hatte aber nie Ursache gehabt, mich weiter um diese Gegenstände zu kümmern.

Wir kamen bei Sternenscheine zu den mir bekannten Ahornen, fuhren einen Hügel empor, legten einen Thorweg zurück und hielten in einem Hofe. In demselben standen vier große Bäume, an deren eigenthümlichen gegen den dunkeln Nachthimmel gehaltenen Bildungen ich erkannte, daß es Ahorne seien. In ihrer Mitte plätscherte ein Brunnen. Auf das Rollen des Wagens unter dem hallenden Thorwege kamen Diener mit Lichtern herbei, uns aus dem Wagen zu helfen. Gleich darauf erschien auch Mathilde und Natalie in dem Hofe, um uns zu begrüßen. Sie geleiteten uns die Treppe hinan in einen Vorsaal, in welchem die Begrüßungen im All=

gemeinen wiederholt wurden, und von wo aus man uns unsere Zimmer anwies.

Das meinige war ein großes, freundliches Gemach, in welchem bereits auf dem Tische zwei Kerzen brannten. Ich legte, da der Diener die Thür hinter sich geschlossen hatte, meinen Hut auf den Tisch, und das Nächste, was ich that, war, daß ich mehrere Male schnell in dem Zimmer auf und nieder ging, um die durch das Fahren ersteiften Glieder wieder ein wenig einzurichten. Als Dieses ziemlich gelungen war, trat ich an eines der offenen Fenster, um herum zu schauen. Es war aber nicht viel zu sehen. Die Nacht war schon zu weit vorgerückt, und die Lichter im Zimmer machten die Luft draußen noch finsterer. Ich sah nur so viel, daß meine Fenster in's Freie gingen. Nach und nach begrenzten sich vor meinen Augen die dunkeln Gestalten der am Fuße des Hügels stehenden Ahorne, dann kamen Flecken von dunkler und fahler Farbe, wahrscheinlich Abwechslung von Feld und Wald, weiter war nichts zu unterscheiden, als der glänzende Himmel darüber, der von unzähligen Sternen, aber nicht von dem geringsten Stückchen Mond beleuchtet war.

Nach einer Zeit kam Gustav und holte mich zu dem Abendessen ab. Er hatte eine große Freude, daß ich in dem Sternenhofe sei. Ich ordnete aus meinem Reisesacke, der herauf geschafft worden war, ein wenig meine Kleider und folgte dann Gustav in das Speisezimmer. Dasselbe war fast, wie das in dem Rosenhause. Mathilde saß, wie dort, in einem Ehrenstuhle oben an, ihr zur Rechten mein Gastfreund und Natalie, ihr zur Linken ich, Eustach und Gustav. Auch hier besorgte eine Haushälterin und eine Magd den Tisch. Der Hergang bei dem Speisen war der nämliche, wie an jenen Abenden

bei meinem Gastfreunde, an denen wir Alle beisammen gewesen waren.

Um von der Reise ausruhen zu können, trennte man sich bald und suchte seine Zimmer.

Ich entschlief unter Unruhe, sank aber nach und nach in festeren Schlummer und erwachte, da die Sonne schon aufgegangen war.

Jetzt war es Zeit, herum zu schauen.

Ich kleidete mich so schnell und so sorgfältig an, als ich konnte, ging an ein Fenster, öffnete es und sah hinaus. Ein ganz gleicher, sehr schön grüner Rasen, der durch keine Blumengebüsche oder Dergleichen unterbrochen war, sondern nur den weißen Sandweg enthielt, breitete sich über die gedehnte Dachung des Hügels, auf der das Gebäude stand, hinab. Auf dem Sandwege aber gingen Natalie und Gustav herauf. Ich sah in die schönen, jugendlichen Angesichter, sie aber konnten mich nicht sehen, weil sie ihre Augen nicht erhoben. Sie schienen in traulichem Gespräche begriffen zu sein, und bei ihrer Annäherung — an dem Gange, an der Haltung, an den großen, dunklen Augen, an den Zügen der Angesichter — sah ich wieder recht deutlich, daß sie Geschwister seien. Ich sah auf sie, so lange ich sie erblicken konnte, bis sie endlich der dunkle Thorweg aufgenommen hatte.

Jetzt war die Gegend sehr leer.

Ich blickte kaum auf sie.

Allgemach entwickelten sich aber wieder freundlich Felder, Wäldchen und Wiesen im Gemisch, ich erblickte Meierhöfe rings herum gestreut, hie und da erglänzte ein weißer Kirchthurm in der Ferne, und die Straße zog einen lichten Streifen durch das Grün. Den Schluß machte das Hochgebirge so klar, daß man an dem untern Theile seiner Wand die Thalwindungen, an dem obern

die Gestaltung der Kanten und Flächen und die Schneetafeln wahrnehmen konnte.

Sehr groß und schön waren die Ahorne, die unten am Hügel standen, deßhalb mochten sie schon früher bei meinen Reisen durch diese Gegend meine Aufmerksamkeit erregt haben. Von ihnen zogen sich Erlenreihen fort, die den Lauf der Bäche anzeigten.

Das Haus mußte weitläufig sein; denn die Wand, in der sich meine Fenster befanden, und die ich, hinaus gebeugt, übersehen konnte, war sehr groß. Sie war glatt mit vorspringenden steinernen Fenstersimsen und hatte eine grauweißliche Farbe, mit der sie offenbar erst in neuerer Zeit übertüncht worden war.

Hinter dem Hause mußte vielleicht ein Garten oder ein Wäldchen sein, weil ich Vogelsang herüber hörte. Auch war es mir zuweilen, als vernähme ich das Rauschen des Hofbrunnens.

Der Tag war heiter.

Ich harrte nun der Dinge, die kommen sollten.

Ein Diener rief mich zu dem Frühmahle. Es war zu derselben Zeit, wie im Rosenhause. Als ich in das Speisezimmer getreten war, sagte mir Mathilde, daß es sehr lieb von mir sei, daß ich ihre Freunde und ihren Sohn in den Sternenhof begleitet habe, sie werde sich bemühen, daß es mir in demselben gefalle, wozu ihr ihr Freund, der mir den Asperhof anziehend mache, beistehen müsse.

Ich antwortete, daß ich mich auf die Reise in den Sternenhof sehr gefreut habe, und daß ich mich freue, in demselben zu sein. Von einer Bedeutung sei es nicht, daß mir eine Rücksicht zu Theil werde, ich bitte nur, daß man, wenn ich etwas fehle, es nachsehe.

Nach mir trat Eustach ein. Mathilde begrüßte auch ihn noch einmal.

Gustav, der schon zugegen war, gesellte sich zu mir.

Die Frauen waren häuslich und schön, aber minder einfach, als in dem Rosenhause, gekleidet. Meinen Gastfreund sah ich zum ersten Male in ganz anderen Kleidern, als auf seiner Besitzung und auf dem Besuche zu Ingheim. Er war schwarz mit einem Fracke, der einen etwas weiteren und bequemeren Schnitt hatte, als gewöhnlich, und sogar einen leichten Biberhut trug er in der Hand.

Nach dem Frühmahle sagte Mathilde, sie wolle mir ihre Wohnung zeigen. Die Andern gingen mit. Wir traten aus dem Speisezimmer in einen Vorsaal. Am Ende desselben wurden zwei Flügelthüren aufgethan, und ich sah in eine Reihe von Zimmern, welche nach der ganzen Länge des Hauses hinlaufen mußte. Als wir eingetreten waren, sah ich, daß in den Zimmern Alles mit der größten Reinheit, Schönheit und Zusammenstimmung geordnet war. Die Thüren standen offen, so daß man durch alle Zimmer sehen konnte. Die Geräthe waren passend, die Wände waren mit zahlreichen Gemälden geziert, es standen Glaskästen mit Büchern, es waren musikalische Geräthe da, und auf Gestellen, die an den rechten Orten angebracht waren, befanden sich Blumen. Durch die Fenster sah die nähere Landschaft und die ferneren Gebirge herein

Es zeigte sich, daß diese Zimmer ein schöner Spaziergang seien, der unter dem Dache und zwischen den Wänden hinführte. Man konnte sie entlang schreiten, von angenehmen Gegenständen umgeben sein und die Kälte oder das Ungestüm des Wetters oder Winters nicht empfinden, während man doch Feld und Wald und Berg erblickte. Selbst im Sommer konnte es Vergnügen gewähren, hier bei offenen Fenstern gleichsam halb im Freien und halb in der Kunst zu wandeln. Da ich meinen

Blick mehr auf das Einzelne richtete, fielen mir die Geräthe besonders auf Sie waren neu und nach sehr schönen Gedanken gebildet. Sie schickten sich so in ihre Plätze, daß sie gewisser Maßen nicht von Außen gekommen, sondern zugleich mit diesen Räumen entstanden zu sein schienen. Es waren an ihnen sehr viele Holzarten vermischt, das erkannte ich sehr bald, es waren Holzarten, die man sonst nicht gerne zu Geräthen nimmt, aber sie schienen mir so zu stimmen, wie in der Natur die sehr verschiedenen Geschöpfe stimmen.

Ich machte in dieser Hinsicht eine Bemerkung gegen meinen Gastfreund, und er antwortete: „Ihr habt einmal gefragt, ob Gegenstände, die wir in unserem Schreinerhause neu gemacht haben, in meinem Hause vorhanden seien, worauf ich geantwortet habe, daß nichts von Bedeutung in demselben sei, daß sich aber einige gesammelt in einem anderen Orte befinden, in den ich Euch, wenn Ihr Lust zu solchen Dingen hättet, geleiten würde. Diese Zimmer hier sind der andere Ort, und Ihr seht die neuen Geräthe, die in unserem Schreinerhause verfertigt worden sind.“

„Es ist aber zu bewundern, wie sehr sie in ihren Abwechslungen und Gestalten hieher passen,“ sagte ich.

„Als wir einmal den Plan gefaßt hatten, die Zimmer Mathildens nach und nach mit neuen Geräthen zu bestellen,“ erwiederte er, „so wurde die ganze Reihe dieser Zimmer im Grund- und Aufrisse aufgenommen, die Farben bestimmt, welche die Wände der einzelnen Zimmer haben sollten, und diese Farben gleich in die Zeichnungen getragen. Hierauf wurde zur Bestimmung der Größe, der Gestalt und der Farbe, mithin der Hölzer der einzelnen Geräthe geschritten. Die Farbezeichnungen derselben wurden verfertigt und mit den Zeichnungen

der Zimmer verglichen. Die Gestalten der Geräthe sind nach der Art entworfen worden, die wir vom Alterthume lernten, wie ich Euch einmal sagte, aber so, daß wir nicht das Alterthum geradezu nachahmten, sondern selbstständige Gegenstände für die jetzige Zeit verfertigten mit Spuren des Lernens an vergangenen Zeiten. Wir sind nach und nach zu dieser Ansicht gekommen, da wir sahen, daß die neuen Geräthe nicht schön sind, und daß die alten in neue Räume zu wohnlicher Zusammenstimmung nicht paßten. Wir haben uns selber gewundert, als die Sachen nach vielerlei Versuchen, Zeichnungen und Entwürfen fertig waren, wie schön sie seien. In der Kunst, wenn man bei so kleinen Dingen von Kunst reden kann, ist eben so wenig ein Sprung möglich, als in der Natur. Wer plötzlich etwas so Neues erfinden wollte, daß weder den Theilen, noch der Gestaltung nach ein Aehnliches da gewesen ist, der würde so thöricht sein, wie der, der fordern würde, daß aus den vorhandenen Thieren und Pflanzen sich plötzlich neue nicht dagewesene entwickeln. Nur daß in der Schöpfung die Allmählichkeit immer rein und weise ist; in der Kunst aber, die der Freiheit des Menschen anheim gegeben ist, oft Zerrissenheit, oft Stillstand, oft Rückschritt erscheint. Was die Hölzer anbelangt, so sind da fast alle und die schönsten Blätter verwendet worden, die wir aus den Knollen der Erlen geschnitten haben, die in unserer Sumpfwiese gewachsen sind. Ihr könnt sie dann betrachten. Wir haben uns aber auch bemüht, Hölzer aus unserer ganzen Gegend zu sammeln, die uns schön schienen, und haben nach und nach mehr zusammen gebracht, als wir anfänglich glaubten. Da ist der schneeige glatte Bergahorn, der Ringelahorn, die Blätter der Knollen von dunkeln Ahorn — Alles aus den Alizgrün=

den — dann die Birke von den Wänden und Klippen der Aliz, der Wachholder von der dürren, schiefen Haidefläche, die Esche, die Eberesche, die Eibe, die Ulme, selbst Knorren von der Tanne, der Haselstrauch, der Kreuz-
5 dorn, die Schlehe und viele andere Gesträuche, die an Festigkeit und Zartheit wetteifern, dann aus unseren Gärten der Wallnußbaum, die Pflaume, der Pfirsich, der Birnbaum, die Rose. Eustach hat die Blätter der Hölzer alle gemalt und zur Vergleichung zusammen
10 gestellt, er kann Euch die Zeichnung einmal im Asperhofe zeigen und die vielen Arten noch angeben, die ich hier nicht genannt habe. In der Holzsammlung müssen sie ja auch vorhanden sein."

Ich betrachtete die Sachen genauer. Die Erlen-
15 blätter, von denen mir mein Gastfreund im vorigen Jahre gesagt hatte, daß sie an einem anderen Orte verwendet worden seien, waren in der That außerordentlich, so feurig und fast erhaben, auch ungemein groß, alles andere Holz, wie zart, wie schön in der Zusammen-
20 stellung, daß man gar nicht ahnen sollte, daß dieß in unseren Wäldern ist. Und die Gestalten der Geräthe, wie leicht, wie fein, wie anschmiegend, sie waren ganz anders, als die jetzt verfertigt werden, und waren doch neu und für unsere Zeit passend. Ich erkannte, welch
25 ein Werth in den Zeichnungen liege, die Eustach habe. Ich dachte an meinen Vater, der solche Dinge so liebt. Ach, wenn er nur hier wäre, daß er sie sehen könnte. Mir war, als gingen mir neue Kenntnisse auf. Ich wagte einen Blick auf Natalie, ich wendete ihn aber schnell
30 wieder weg; sie stand so in Gedanken, daß ich glaube, daß sie erröthete, als ich sie anblickte.

Mathilde sagte zu Eustach: „Es ist im Verlaufe der Zeit, ohne daß eine absichtliche Störung vorgekommen

wäre, Manches hier anders geworden und nicht mehr so schön, als anfangs. Wir werden es einmal, wenn Ihr Zeit habt und herüber kommen wollt, ansehen, Ihr könnt die Fehler erkennen und Mittel zur Abhilfe an die Hand geben." 5

Wir gingen nun weiter. Durch eine geöffnete Thür gelangten wir in Zimmer, welche in einer anderen Richtung des Hauses lagen. Die durchwanderten hatten nach Süd gesehen, diese sahen nach West. Es war ein großer Saal und zwei Seitengemächer. Waren die 10 früheren Zimmer lieb und wohnlich gewesen, so waren diese wahrhaft prachtvoll. Der Saal war mit Marmor gepflastert, die Zimmer hatten alterthümliche Wandbekleidung, alterthümliche Fenstervorhänge und alterthümliche Geräthe, der Fußboden des Saales enthielt 15 die schönsten, seltensten und zahlreichsten Gattungen unsers Marmors, nach einer Zeichnung eingelegt und so geglättet, daß er alle Dinge spiegelte. Es war der ernsteste und feurigste Teppich. Wir mußten hier auch Filzschuhe anlegen. Auf diesem Spiegelboden standen 20 die schönsten und wohlerhaltensten alten Schreine und andere Einrichtungsstücke. Es waren hier die größten versammelt. In den zwei anstoßenden Gemächern standen auf feurig farbigen Holzteppichen die kleineren, zarteren und feineren. Waren gleich die alterthüm- 25 lichen Geräthe nicht schöner, als die bei meinem Gastfreunde — ich glaube, schönere wird es kaum geben — so zeigte sich hier eine Zusammenstimmung, als müßten Die, welche diese Dinge ursprünglich hatten herrichten lassen, in ihren einstigen Trachten bei den Thüren herein 30 gehen. Es ergriff Einen ein Gefühl eines Bedeutungsvollen.

„Die Marmore," sagte mein Gastfreund, „sind aller

Orten erworben, geschliffen, geglättet und nach einer alterthümlichen Zeichnung vieler Kirchenfenster eingesetzt worden."

„Aber daß Ihr die Geräthe so zusammen gefunden habt, daß sie, wie ein Einziges, stimmen, ist zu verwundern," sagte ich.

„Also empfindet Ihr, daß sie stimmen?" erwiederte er. „Seht, Das ist mir lieb, daß Ihr das sagt. Ihr seid ein Beobachter, der nicht von der Sucht nach Altem befangen ist, wie uns unsere Gegner vorwerfen. Ihr empfangt also das Gefühl von den Gegenständen und tragt es nicht in dieselben hinein, wie auch unsere Gegner von uns sagen. Die Sache aber ist nur so: als man die Nichtigkeit und Leere der letztvergangenen Zeiten erkannte und wieder auf das Alte zurück wies und es nicht mehr als Plunder und Trödel ansah, sondern Schönes darin suchte: da geschahen freilich thörichte Dinge. Man sammelte wieder Altes und nur Altes. Statt der neuen Mode mit neuen Gegenständen kam die neueste mit alten Gegenständen. Man raffte Schreine, Betschemel, Tische und Dergleichen zusammen, weil sie alt waren, nicht weil sie schön waren, und stellte sie auf. Da standen nun Dinge beisammen, die in ihren Zeiten weit von einander ablagen, es konnte nicht fehlen, daß ein Widerwärtiges heraus kam, und daß die Feinde des Alten, wenn sie Gefühl hatten, sich abwenden mußten. Nichts aber kann so wenig passen, als alte Dinge von sehr verschiedenen Zeiten. Die Voreltern legten so sehr einen eigenthümlichen Geist in ihre Dinge — es war der Geist ihres Gemüthes und ihres allgemeinen Gefühlslebens — daß sie diesem Geiste sogar den Zweck opferten. Man bringt Linnen, Kleider und Dergleichen in neue Geräthe zweckmäßiger unter, als in alte. Man

kann daher alte Geräthe von ziemlich gleicher Zeit, aber verschiedenem Zwecke ohne große Störung des Geistes der Traulichkeit und Innigkeit, der in ihnen wohnt, zusammen stellen, während von unseren Geräthen, die keinen Geist, aber einen Zweck haben, sogleich ein Widersinniges ausgeht, wenn man Dinge verschiedenen Gebrauches in dasselbe Zimmer thut, wie etwa den Schreibtisch, den Waschtisch, den Bücherschrein und das Bett. Die größte Wirkung erzielt man freilich, wenn man alte Geräthe aus derselben und guten Zeit, die also denselben Geist haben, und auch Geräthe des nämlichen Zweckes in ein Zimmer bringt. Da spricht nun in der Wirklichkeit etwas ganz Anderes, als bei unseren neuen Dingen."

„Und Das scheint mir hier der Fall zu sein," sagte ich.

„Es ist nicht Alles alt," erwiederte er. „Viele Dinge sind so unwiederbringlich verloren gegangen, daß es fast unmöglich ist, eine ganze Wohnung mit Gegenständen aus derselben Zeit einzurichten, daß kein nothwendiges Stück fehlt. Wir haben daher lieber solche Stücke im alten Sinne neu gemacht, als alte Stücke von einer ganz anderen Zeit zugemischt. Damit aber Niemand irre geführt werde, ist an jedem solchen altneuen Stücke ein Silberplättchen eingefügt, auf welchem die Thatsache in Buchstaben eingegraben ist."

Er zeigte mir nun jene Gegenstände, welche in dem Schreinerhause als Ergänzung hinzu gemacht worden sind.

Trotzdem war bei mir der Eindruck immer derselbe, und ich hatte beständig und beständig den Gedanken an meinen Vater in dem Haupte. Man führte mich auch zu den alten, schweren, mit Gold und Silber durchwirk-

ten Fenstervorhängen und zeigte mir dieselben als echt, so auch die ledernen, mit Farben und Metallverzierungen versehenen Belege der Zimmerwände. Nur hat man da in dem Leder nachhelfen und ihm Nahrung geben müssen.

Als ich diese ernsten und feierlichen Gemächer genugsam betrachtet hatte, öffnete Mathilde das schwere Schloß der Ausgangsthür, und wir kamen in mehrere unbedeutende Räume, die nach Norden sahen, worunter auch der allgemeine Eintrittssaal und das Speisezimmer waren. Von da gelangten wir in den Flügel, dessen Fenster die Morgensonne hatten. Hier waren die Wohnzimmer Mathildens und Nataliens. Jede hatte ein größeres und ein kleineres Gemach. Sie waren einfach mit neuen Geräthen eingerichtet und drückten durch Dinge unmittelbaren Gebrauches die Bewohntheit aus, ohne daß ich die vielen Spielereien sah, mit denen gerne zwar nicht bei meinen Eltern, aber an anderen Orten unserer Stadt die Zimmer der Frauen angefüllt sind. In jeder der zwei Wohnungen sah ich eine der Zithern, die in dem Rosenhause gewesen waren. Bei Natalien herrschten besonders Blumen vor. Es standen Gestelle herum, auf welche sie von dem Garten herauf gebracht worden waren, um hier zu verblühen. Auch standen größere Pflanzen, namentlich solche, welche schöne Blätter oder einen schönen Bau hatten, in einem Halbkreise und in Gruppen auf dem Fußboden.

In einem Vorsaale, der den Eintritt zu diesen Wohnungen bildete, befand sich ein Clavier.

Die Zimmer im zweiten Stockwerke des Hauses waren geblieben, wie sie früher gewesen waren. Sie sahen so aus, wie sie gerne in weitläufigen alten Schlössern auszusehen pflegen. Sie waren mit Geräthen vieler

Zeiten, die meistens ohne Geschmack waren, mit Spielereien vergangener Geschlechter, mit einigen Waffen und mit Bildern, namentlich Bildnissen, die nach der Laune des Tages gemacht waren, angefüllt. Namentlich waren an den Wänden der Gänge Abbildungen aufgehängt von großen Fischen, die man einmal gefangen, nebst beigefügter Beschreibung, von Hirschen, die man geschossen, von Federwild, von Wildschweinen und Dergleichen. Auch Lieblingshunde fehlten nicht. In diesem Stockwerke waren nach Süden die Gastzimmer, und der Flügel derselben war geordnet worden. Hier befand sich auch mein Zimmer nebst dem Gustavs.

Nach der Besichtigung der Zimmer gingen wir in das Freie. Die breite Haupttreppe aus rothem Marmor führte in den Hof hinab. Derselbe zeigte, wie groß das Gebäude sei. Er war von vier ganz gleichen, langen Flügeln umschlossen. In seiner Mitte war ein Becken von grauem Marmor, in welches sich aus einer Verschlingung von Wassergöttinnen vier Strahlen ergossen. Um das Becken standen vier Ahorne, welche gewiß nicht kleiner waren, als die, welche den Schloßhügel säumten. Auf dem Sandplatze unter den Ahornen waren Ruhebänke ebenfalls aus grauem Marmor. Von diesem Sandplatze liefen Sandwege, wie Strahlen, aus einander. Der übrige Raum war gleichförmiger Rasen, nur daß an den Mauern des Hauses eine Pflasterung von glatten Steinen herum führte.

Von dem Hofe gingen wir bei dem großen Thore hinaus. Ich wendete mich, da wir draußen waren, unwillkürlich um, um das Gebäude zu betrachten. Ueber dem Thore war ein ziemlich umfangreiches steinernes Schild mit sieben Sternen. Sonst sah ich nichts, als was ich bei meinem Morgenausblicke aus dem Fenster schon

gesehen hatte. Wir gingen auf einem Sandwege des grünen Rasens, wir umgingen das Haus und gelangten hinter demselben in den Garten. Hier sah ich, was ich mir schon früher gedacht hatte, daß das Gebäude, wel-
5 ches man wohl ein Schloß nennen mußte, nur aus den vier großen Flügeln bestehe, welche ein vollkommenes Viereck bildeten. Die Wirthschaftsgebäude standen ziemlich weit entfernt in dem Thale.

Der Garten begann mit Blumen, Obst und Ge-
10 müse, zeigte aber, daß er in der Entfernung mit etwas endigen müsse, das, wie ein Laubwald, aussah. Alles war rein und schön gehalten. Der Garten war auch hier mit gefiederten Bewohnern bevölkert, und man hatte ähnliche Vorrichtungen, wie im Asperhofe. Die
15 Bäume standen daher auch vortrefflich und gesund. Rosen zeigten sich ebenfalls viele, nur nicht in so besonderen Gruppirungen, wie bei meinem Gastfreunde. Die Gewächshäuser des Gartens waren ausgedehnt und weit größer und sorgfältiger gepflegt, als auf dem
20 Asperhofe. Der Gärtner, ein junger und, wie es schien, unterrichteter Mann, empfing uns mit Höflichkeit und Ehrfurcht am Eingange derselben. Er zeigte mir mit mehr Genauigkeit seine Schätze, als ich mit der Rücksicht auf meine Begleiter, denen nichts neu war, für
25 vereinbarlich hielt. Es waren viele Pflanzen aus fremden Welttheilen da sowohl im warmen als im kalten Hause. Besonders erfreut war er über seine reiche Sammlung von Ananas, die einen eigenen Platz in einem Gewächshause einnahmen.

30 Nicht weit hinter dem Gewächshause stand eine Gruppe von Linden, welche beinahe so schön und so groß waren, wie die in dem Garten des Asperhofes. Auch war der Sand unter ihrem Schattendache so rein

gefegt, und um die Aehnlichkeit zu vollenden, liefen auf demselben Finken, Ammern, Schwarzkehlchen und andere Vögel so traulich hin, wie auf dem Sande des Rosenhauses. Daß Bänke unter den Linden standen, ist natürlich. Die Linde ist der Baum der Wohnlichkeit. 5
Wo wäre eine Linde in deutschen Landen — und gewiß ist es in andern auch so — unter der nicht eine Bank stände, oder auf der nicht ein Bild hinge, oder neben welcher sich nicht eine Kapelle befände. Die Schönheit ihres Baues, das Ueberdach ihres Schattens und das 10 gesellige Summen des Lebens in ihren Zweigen ladet dazu ein. Wir gingen in den Schatten der Linden.

„Das ist eigentlich der schönste Platz in dem Sternenhofe," sagte Mathilde, „und Jeder, der den Garten besucht, muß hier ein wenig ruhen, daher sollt Ihr auch 15 so thun."

Mit diesen Worten wies sie auf die Bänke, die fast in einem Bogen unter den Stämmen der Linden standen, und hinter denen sich eine Wand grünen Gebüsches aufbaute. Wir setzten uns nieder. Das Summen, wie 20 es jedes Mal in diesen Bäumen ist, war gleichmäßig über unserm Haupte, das stumme Laufen der Vögel über den reinen Sand war vor unsern Augen, und ihr gelegentlicher Aufflug in die Bäume tönte leicht in unsere Ohren. 25

Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß auch mit Unterbrechungen ein leises Rauschen hörbar sei, gleichsam als würde es jetzt von einem leichten Lüftchen hergetragen, jetzt nicht. Ich äußerte mich darüber.

„Ihr habt recht gehört," sagte Mathilde, „wir wer- 30 den die Sache gleich sehen."

Wir erhoben uns und gingen auf einem schmalen Sandpfade durch die Gebüsche, die sich in geringer Ent-

fernung hinter den Linden befanden. Als wir etwa vierzig oder fünfzig Schritte gegangen waren, öffnete sich das Dickicht, und ein freier Platz empfing uns, der rückwärts mit dichtem Grün geschlossen war. Das Grün
5 bestand aus Ephen, welcher eine Mauer von großen Steinen bekleidete, die an ihren beiden Enden riesenhafte Eichen hatte. In der Mitte der Mauer war eine große Oeffnung, oben mit einem Bogen begrenzt, gleichsam wie eine große Nische oder wie eine Tempelwölbung.
10 Im Innern dieser Wölbung, die gleichfalls mit Eppich überzogen war, ruhte eine Gestalt von schneeweißem Marmor — ich habe nie ein so schimmerndes und fast durchsichtiges Weiß des Marmors gesehen, das noch besonders merkwürdig wurde durch das umgebende
15 Grün. Die Gestalt war die eines Mädchens, aber weit über die gewöhnliche Lebensgröße, was aber in der Epheuwand und neben den großen Eichen nicht auffiel. Sie stützte das Haupt mit der einen Hand, den anderen Arm hatte sie um ein Gefäß geschlungen, aus welchem
20 Wasser in ein vor ihr befindliches Becken rann. Aus dem Becken fiel das Wasser in eine in den Sand gemauerte Vertiefung, von welcher es als kleines Bächlein in das Gebüsch lief.

Wir standen eine Weile, betrachteten die Gestalt
25 und redeten über sie. Eustach und ich kosteten auch mittelst einer alabasternen Schale, die in einer Vertiefung des Epheu's stand, von dem frischen Wasser, welches sich aus dem Gefäße ergoß.

Hierauf gingen wir hinter der Eppichwand über
30 eine Steintreppe empor und erstiegen einen kleinen Hügel, auf welchem sich wieder Sitze befanden, die von verschiedenen Gebüschen beschattet waren. Gegen das Haus zu aber gewährten sie die Aussicht. Wir mußten

uns hier wieder ein wenig setzen. Zwischen den Eichen, gleichsam wie in einem grünen, knorrigen Rahmen, erschien das Haus. Mit seinem hohen, steilen Dache von alterthümlichen Ziegeln und mit seinen breiten und hochgeführten Rauchfängen glich es einer Burg, zwar nicht einer Burg aus den Ritterzeiten, aber doch aus den Jahren, in denen man noch den Harnisch trug, aber schon die weichen Locken der Perücke auf ihn herab fallen ließ. Die Schwere einer solchen Erscheinung sprach sich auch in dem ganzen Bauwerke aus. Zu beiden Seiten des Schlosses sah man die Landschaft und hinten das liebliche Blau der Gebirge. Die dunkeln Gestalten der Linden, unter denen wir gesessen waren, befanden sich weiter links und störten die Aussicht nicht.

„Man hat sehr mit Unrecht in neuerer Zeit die Mauern dieses Schlosses mit der weißgrauen Tünche überzogen," sagte mein Gastfreund, „wahrscheinlich, um es freundlicher zu machen, welche Absicht man sehr gerne zu Ende des vorigen Jahrhunderts an den Tag legte. Wenn man die großen Steine, aus denen die Hauptmauern errichtet sind, nicht bestrichen hätte, so würde das natürliche Grau derselben mit dem Rostbraun des Daches und dem Grün der Bäume einen sehr zusammen stimmenden Eindruck gemacht haben. Jetzt aber steht das Schloß da, wie eine alte Frau, die weiß gekleidet ist. Ich würde den Versuch machen, wenn das Schloß mein Eigenthum wäre, ob man nicht mit Wasser und Bürsten und zuletzt auf trockenem Wege mit einem feinen Meißel die Tünche beseitigen könnte. Alle Jahre eine mäßige Summe darauf verwendet, würde jährlich die Aussicht, des widrigen Anblickes erledigt zu werden, angenehm vermehren."

„„Wir können ja den Versuch nahe an der Erde machen und aus der Arbeit einen ungefähren Kostenanschlag verfertigen,“ sagte Mathilde; „denn ich gestehe gerne zu, daß mich auch der Anblick dieser Farbe nicht erfreut, besonders, da die Außenseite der Mauern ganz von Steinen ist, die mit feinen Fugen an einander stoßen, und man also bei Erbauung des Hauses auf keine andere Farbe, als die der Steine, gerechnet hat. Jetzt ist das Schloß von Innen viel natürlicher, und, wenn auch nicht an eine Kunstzeit erinnernd, doch in seiner Art zusammen stimmender, als von Außen.“

„Das Grau der Mauer mit den grauen Steinsimsen der Fenster, die nicht ungeschickt gegliedert sind, mit der Höhe und Breite der Fenster, deren Verhältniß zu den festen Zwischenräumen ein richtiges ist, würde, glaube ich, dem Hause ein schöneres Ansehen geben, als man jetzt ahnt,“ sagte Eustach.

Mir fielen bei dieser Aeußerung die Worte ein, welche mein Gastfreund einmal zu mir gesagt hatte, daß alte Geräthe in neuen Häusern nicht gut stehen. Ich erinnerte mich, daß in dem Saale und in den alt eingerichteten Gemächern dieses Schlosses die hohen Fenster, die breiten Räume zwischen ihnen und die eigenthümlich gestalteten Zimmerdecken den Geräthen sehr zum Vortheile gereichten, was in Zimmern der neuen Art gewiß nicht der Fall gewesen wäre.

Als wir so sprachen, kamen Natalie und Gustav, die bei der Nymphe des Brunnens zurück geblieben waren, die Steintreppe zu uns empor. Die Angesichter waren sanft geröthet, die dunkeln Augen blickten heiter in das Freie, und die beiden jugendlichen Gestalten stellten sich mit einer anmuthigen Bewegung hinter uns.

Von diesem Hügel der Eichenaussicht gingen wir weiter in den Garten zurück und gelangten endlich in das Gemisch von Ahornen, Buchen, Eichen, Tannen und anderen Bäumen, welches, wie ein Wäldchen, den Garten schloß. Wir gingen in den Schatten ein, und die Freudenäußerungen und das Geschmetter der Vögel war kaum irgendwo größer, als hier. Wir besuchten Stellen, wo man der Natur nachgeholfen hatte, um diese Abtheilung noch angenehmer zu machen, und Gustav zeigte mir Bänke, Tischchen und andere Plätze, wo er mit Natalien gesessen war, wo sie gelernt, wo sie als Kinder gespielt hatten. Wir gingen an den wunderbar von Licht und Schatten gesprenkelten Stämmen dahin, wir gingen über die dunkeln und die leuchtenden Stellen der Sandwege, wir gingen an reichen, grünenden Büschen, an Ruhebänken und sogar an einer Quelle vorbei und kamen durch Wendungen, die ich nicht bemerkt hatte, an einer Stelle wieder in den freien Garten zurück, die an der entgegengesetzten Seite von der lag, bei welcher wir das Wäldchen betreten hatten.

Wir ließen jetzt die zwei großen Eichen links, eben so die Linden und gingen auf einem anderen Wege in das Schloß zurück.

Das Mittagessen wurde an dem äußerst schönen Grün des Hügels unmittelbar vor dem Hause unter einem Dache von Linnen eingenommen.

Am Nachmittage besprachen sich Mathilde und Eustach vorläufig über Das, was in Hinsicht der Beschädigungen geschehen könnte, welche die neuen Geräthe in den Südzimmern, so wie die Fußböden und zum Theile auch die alten Geräthe in den Westzimmern in der Zeit erlitten hatten. Gegen Abend wurden der Meierhof und die Wirthschaftsgebäude besucht.

So wie Mathilde in dem Rosenhause um den weiblichen Antheil des Hauswesens sich bekümmert, Alles, was dahin einschlug, besehen und Anleitungen zu Verbesserungen gegeben hatte: so that es mein Gastfreund in dem Sternenhofe mit Allem, was auf die äußere Verwaltung des Besitzes Bezug hatte, worin er mehr Erfahrung zu haben schien, als Mathilde. Er ging in alle Räume, besah die Thiere und ihre Verpflegung und besah die Anstalten zur Bewahrung oder Umgestaltung der Wirthschaftserzeugnisse. War mir dieses Verhältniß schon in dem Rosenhause ersichtlich gewesen, so war es hier noch mehr der Fall. In den Handlungen meines Gastfreundes und in dem kleinen Theile, den ich von seinen Gesprächen mit Mathilde über häusliche Dinge hörte, zeigte er sich als ein Mann, der mit der Bewirthschaftung eines großen Besitzes vertraut ist und die Pflichten, die ihm in dieser Hinsicht zufallen, mit Eifer, mit Umsicht und mit einem Blicke über das Ganze erfüllt, ohne eben deßhalb die Grenzen zu berühren, innerhalb welcher die Geschäfte einer Frau liegen. Das geschah so natürlich, als müßte es so sein, und als wäre es nicht anders möglich.

Von dem Meierhofe gingen wir in die Wiesen und auf die Felder, welche zu der Besitzung gehörten. Wir gingen endlich über die Grenzen des Besitzthumes hinaus, gingen über den Boden anderer Menschen, die wir zum Theile arbeitend auf den Feldern trafen, und mit denen wir redeten. Wir gelangten endlich auf eine Anhöhe, die eine große Umsicht gewährte. Wir blieben hier stehen. Das Erste, auf das wir blickten, war das Schloß mit seinem grünen Hügel und im Schooße seiner umgürtenden Ahorne und des begrenzenden Gartenwaldes. Dann gingen wir auf andere Punkte über.

Man zeigte und nannte mir die einzelnen Häuser, die zerstreut in der Landschaft lagen und durch die Linien von Obstbäumen, die hier überall durch das Land gingen, wie durch grüne Ketten, zusammen hingen. Dann kam man auf die entfernteren Ortschaften, deren Thürme hier zu erblicken waren. In diesem Stoffe konnte ich schon mehr mit reden, da mir die meisten Orte bekannt waren. Als wir aber mit unsern Augen in die Gebirge gelangten, war ich fast der Bewandertste. Ich gerieth nach und nach in das Reden, da man mich um verschiedene Punkte fragte, und sah, daß ich Antwort zu geben wußte. Ich nannte die Berge, deren Spitzen erkennbar hervor traten, ich nannte auch Theile von ihnen, ich bezeichnete die Thäler, deren Windungen zu verfolgen waren, zeigte die Schneefelder, bemerkte die Einsattlungen, durch welche Berge oder ganze Gebirgszüge zusammen hingen oder getrennt waren, und suchte die Richtungen zu verdeutlichen, in denen bekannte Gebirgsortschaften lagen oder bekannte Menschenstämme wohnten. Natalie stand neben mir, hörte sehr aufmerksam zu und fragte sogar um Einiges.

Als die Sonne untergegangen war, und die sanfte Glut von den Gipfeln der Hochgebirge sich verlor, gingen wir in das Schloß zurück.

Das Abendessen wurde in dem Speisezimmer eingenommen.

So brachten wir mehrere Tage in freundlichem Umgange und in heiteren, mitunter belehrenden Gesprächen hin.

Endlich rüsteten wir uns zur Abreise. Am frühesten Morgen war der Wagen bespannt. Mathilde und Natalie waren aufgestanden, um uns Lebewohl zu sagen. Mein Gastfreund nahm Abschied von Mathilde und

Natalie, Eustach und Gustav verabschiedeten sich, und ich glaubte auch einige Worte des Dankes für die gütige Aufnahme an Mathilde richten zu müssen. Sie gab eine freundliche Antwort und lud mich ein, bald wieder zu kommen. Selbst zu Natalie sagte ich ein Wort des Abschiedes, das sie leise erwiederte.

Wie sie so vor mir stand, begriff ich wieder, wie ich bei ihrem ersten Anblicke auf den Gedanken gekommen war, daß der Mensch doch der höchste Gegenstand für die Zeichnungskunst sei, so süß gehen ihre reinen Augen und so lieb und hold gehen ihre Züge in die Seele des Betrachters.

Wir stiegen in den Wagen, fuhren den grünen Rasenhügel hinab, wendeten unsern Weg gegen Norden und kamen spät in der Nacht im Rosenhause an.

Mein Bleiben war nun in diesem Hause nicht mehr lange; denn ich hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Ich packte meine Sachen ein, bezeichnete die Kisten und Koffer, welchen Weg sie zu nehmen hätten, besuchte Alle, von denen ich glaubte, Abschied nehmen zu müssen, dankte meinem Gastfreunde für alle Güte und Freundlichkeit, leistete das Versprechen, wieder zu kommen, und wanderte eines Tages über den Rosenhügel hinunter. Da es zu einer Zeit geschah, in welcher Gustav frei war, begleitete er und Eustach mich eine Stunde Weges.

Ende des ersten Bandes.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXXII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. VII. Band.

Der Nachsommer. II. Band.

Prag 1916.

J. G. Calve, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Der Nachsommer. Zweiter Band.

Herausgegeben

von

Kamill Eben und Franz Hüller.

Mit 1 Lichtdrucktafel.

Prag 1916.

J. G. Calve, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).

Druck von Koppe-Bellmann, Akt. Ges., Prag Smichow

Inhaltsverzeichnis.

Der Nachsommer. Eine Erzählung.

Zweiter Band.

Der Nachsommer. Eine Erzählung.

Dritter Band.

Der Nachsommer

von

Adalbert Stifter

Zweiter Band.

Jos. Axmann sc.

Gustav Heckenast in Pesth.

Der

Nachsommer.

Eine Erzählung.

Zweiter Band.

I.

Die Erweiterung.

Ich ging an den Ort, wo ich meine Arbeiten abgebrochen hatte. Die Leute, welche von meiner Absicht wieder zu kommen unterrichtet waren, hatten mich schon lange erwartet. Der alte Kaspar, welcher mein treuester Begleiter auf meinen Gebirgswanderungen war und meistens in einem Ledersacke die wenigen Lebensmittel trug, welche wir für einen Tag brauchten, hatte schon mehrere Male in dem Ahornwirthshause um mich gefragt und war gewöhnlich, wie mir die Wirthin sagte, ehe er eintrat, ein wenig auf der Gasse stehen geblieben und hatte auf die vielen Fenster, welche von der hölzernen Zimmerung des Hauses auf die Ahorne hinaus schauten, empor geblickt, um zu sehen, ob nicht aus einem derselben mein Haupt hervor rage. Jetzt saß er wieder bei mir an dem langen Fichtentische unter den grünen Bäumen, und die Andern, denen er Botschaft gethan hatte, fanden sich ein. Ich war sehr erfreut, und es rührte mein Herz, als ich sah, daß diese Leute mit Vergnügen mein Wiederkommen ansahen und sich schon auf die Fortsetzung der Arbeit freuten.

Ich ging sehr rüstig daran, gleichsam als ob mich mein Gewissen drängte, Das, was ich durch die län-

gere Abwesenheit versäumt hatte, einzubringen. Ich arbeitete fleißiger und thätiger, als in allen früheren Zeiten, wir durchforschten die Bergwände längs ihrer Einlagerungen in die Thalsohlen und in ihren verschiedenen Höhepunkten, die uns zugänglich waren, oder die wir uns durch unsere Hämmer und Meißel zugänglich machten. Wir gingen die Thäler entlang und spähten nach Spuren ihrer Zusammensetzungen, und wir begleiteten die Wasser, die in den Tiefen gingen, und untersuchten die Gebilde, welche von ihnen aus entlegenen Stellen hergetragen und immer weiter und weiter geschoben wurden. Der Hauptsammelplatz für uns blieb das Ahornhaus, und wenn wir auch oft länger von demselben abwesend waren und in anderen Gebirgswirthshäusern oder bei Holzknechten oder auf einer Alpe oder gar im Freien übernachteten, so kamen wir in Zwischenräumen doch immer wieder in das Ahornhaus zurück, wir wurden dort als Eingebürgerte betrachtet, meine Leute fanden ihre Schlafstellen im Heu, ich hatte mein beständiges, wohleingerichtetes Zimmer und hatte ein Gelaß, in welches ich meine gesammelten Gegenstände konnte bringen lassen.

Oft, wenn ich von dem Arbeiten ermüdet war, oder wenn ich glaubte, in dem Einsammeln meiner Gegenstände genug gethan zu haben, saß ich auf der Spitze eines Felsens und schaute sehnsüchtig in die Landschaftsgebilde, welche mich umgaben, oder blickte in einen der Seen nieder, wie sie unser Gebirge mehrere hat, oder betrachtete die dunkle Tiefe einer Schlucht oder suchte mir in den Moränen eines Gletschers einen Steinblock aus und saß in der Einsamkeit und schaute auf die blaue oder grüne oder schillernde Farbe des Eises. Wenn ich wieder thalwärts kam und unter meinen

Leuten war, die sich zusammen fanden, war es mir, als sei mir Alles wieder klarer und natürlicher.

Von einem Jägersmanne, welcher aber mehr ein Herumstreicher war, als daß er an einem Platze durch
5 lange Zeit als ein mit dem Bezirke und mit dem Wildstande vertrauter Jäger gedient hätte, ließ ich mir eine Zither über die Gebirge herüber bringen. Er kannte, eben weil er nirgends lange blieb und an allen Orten schon gedient hatte, das ganze Gebirge genau und
10 wußte, wo die besten und schönsten Zithern gemacht würden. Er konnte Dieß darum auch am besten beurtheilen, weil er der fertigste und berühmteste Zitherspieler war, den es im Gebirge gab. Er brachte mir eine sehr schöne Zither, deren Griffbrett von raben-
15 schwarzem Holze war, in welchem sich aus Perlenmutter und Elfenbein eingelegte Verzierungen befanden, und auf welchem die Stege von reinem, glänzenden Silber gemacht waren. Die Bretter, sagte mein Bote, könnten von keiner singreicheren Tanne sein; sie ist von dem
20 Meister gesucht und in guten Zeichen und Jahren eingebracht worden. Die Füßlein der Zither waren elfenbeinerne Kugeln. Und in der That, wenn der Jägersmann auf ihr spielte, so meinte ich nie einen süßeren Ton auf einem menschlichen Geräthe gehört zu haben.
25 Selbst was Mathilde und Natalie in dem Rosenhause gespielt hatten, war nicht so gewesen; ich hatte weit und breit nichts gehört, was an die Handhabung der Zither durch diesen Jägersmann erinnerte. Ich ließ ihn gerne in meiner Gegenwart auf meiner Zither spielen,
30 weil ihm keine so klang, wie diese, und weil er sagte, sie müsse eingespielt werden. Er wurde mein Lehrer im Zitherspiele, und ich nahm mir vor, da ich sah, daß er meine Zither allen anderen vorzog, ihm, wenn ich Ur-

sache hätte, mit unseren Lehrstunden zufrieden zu sein, eine gleiche zu kaufen. Er hatte nämlich erzählt, daß der Meister mehrere aus dem gleichen Holze, wie die meinige, und in gleicher Art gefertigt habe. Da sie nun ziemlich theuer gewesen war, so schloß ich, daß der Meister die gleichen nicht so schnell werde verkaufen können, und daß noch eine werde übrig sein, wenn ich meinem Lehrer zu dem gewöhnlichen Lohne, den ich ihm in Geld zugedacht habe, noch dieses Geschenk würde hinzu fügen wollen.

Ich begann in demselben Sommer auch, mir eine Sammlung von Marmoren anzulegen. Die Stücke, die ich gelegentlich fand, oder die ich mir erwarb, wurden zu kleinen Körpern geschliffen, gleichsam dicken Tafeln, die auf ihren Flächen die Art des Marmors zeigten. Wenn ich größere Stücke fand, so bestimmte ich sie außer Dem, daß ich die gleiche Art in Tafeln in die Sammlung that, zu allerlei Gegenständen, zu kleinen Dingen des Gebrauches auf Schreibtischen, Schreinen, Waschtischen oder zu Theilen von Geräthen oder zu Geräthen selbst. Ich hoffte meinem Vater und meiner Mutter eine große Freude zu machen, wenn ich nach und nach als Nebengewinn meiner Arbeiten eine Zierde in ihr Haus oder gar in den Garten brächte; denn ich sann auch darauf, aus einem Blocke, wenn ich einen fände, der groß genug wäre, ein Wasserbecken machen zu lassen.

Im Lauterthale fand ich einmal Roland, den Bruder Eustachs. Er hatte in einer alten Kirche gezeichnet und war jetzt damit beschäftigt, im Gasthause des Lauterthales diese Zeichnungen und einige andere, welche er in der Nähe entworfen hatte, mehr in das Reine zu bringen. Es befand sich nämlich nicht weit von Lauter-

thal ein einsamer Hof oder eigentlich mehr ein festes, steinernes, schloßartiges Haus, welches einmal einer Familie gehört hatte, die durch Handel mit Gebirgserzeugnissen und durch immer ausgedehnteren Verkehr in viele Gegenden der Erde wohlhabend und durch Entartung ihrer Nachkommen, durch den Leichtsinn derselben und durch Verschwendung wieder arm geworden war. Einer dieses Geschlechtes hatte das große, steinerne Haus gebaut. Es gehörte jetzt einem fremden Herrn aus der Stadt, welcher es seiner Lage und seiner Seltenheiten willen gekauft hatte und es zuweilen besuchte. In dem Hause waren schöne Bauwerke, schöne Steinarbeiten und schöne Arbeiten aus Holz, theils in Zimmerdecken, Thüren und Fußböden, theils in Geräthen. Die Holzarbeit mußte einmal im Gebirge viel blühender gewesen sein, als jetzt. Von diesen Gegenständen durfte nichts aus dem Hause gebracht werden, auch wurde von ihnen nichts verkauft. Roland hatte die Erlaubniß erhalten zu zeichnen, was ihm als zeichnungswürdig erscheinen würde. Dieses Zweckes halber hielt er sich im Lauterthalwirthshause auf. Ich besuchte mit ihm öfter das Haus, und wir geriethen in mannigfache Gespräche, namentlich wenn wir Abends, nachdem wir beide unser Tagewerk gethan hatten, an dem Wirthstische in der großen Stube zusammen kamen. Ich fand in ihm einen sehr feurigen Mann von starken Entschlüssen und von heftigem Begehren, sei es, daß ein Gegenstand der Kunst sein Herz erfüllte, oder daß er sonst etwas in den Bereich seines Wesens zu ziehen strebte. Er verließ diese Stätte früher, als ich.

Ehe mich meine Geschäfte aus der Gegend führten, fand ich noch etwas, das mich meines Vaters willen sehr freute. Kaspar hatte öfters meinen und Rolands

Gesprächen zugehört und mitunter sogar in die Zeichnungen geblickt. Einmal sagte er mir, daß, wenn ich an alten Dingen so ein Vergnügen hätte, er mir etwas zeigen könne, das sehr alt und sehr merkwürdig wäre. Es gehöre einem Holzknechte, der ein Haus, einen Garten und ein kleines Feldwesen habe, das von seinem Weibe und seinen heran wachsenden Kindern besorgt werde. Wir gingen einmal auf meine Anregung in das Haus hinauf, das jenseits eines Waldarmes mitten in einer trockenen Wiese nicht weit von kleinen Feldern und hart an einem großen vereinzelten Steinblocke lag, wie sie sich losgerissen oft im Innern von fruchtbaren Gründen befinden. Das alte Werk, welches ich hier traf, war die Vertäfelung von zwei Fensterpfeilern, ungefähr halbmanneshoch. Es war offenbar der Rest einer viel größeren Vertäfelung, welche in der angegebenen Höhe auf dem Fußboden längs der ganzen Wände eines Zimmers herum gelaufen war. Hier bestanden nur mehr die Verkleidungen von zwei Fensterpfeilern; aber sie waren vollkommen ganz. Halberhabne Gestalten von Engeln und Knaben, mit Laubwerk umgeben, standen auf einem Sockel und trugen zarte Simse. Der Besitzer des Häuschens hatte die zwei Verkleidungen in seiner Prunkstube so aufgestellt, daß sie mit der unverzierten Höhlung gegen die Stube schauten. In diese Höhlung hatte er geschnitzte und bemalte Heiligenbilder aus neuerer Zeit gestellt. Vermuthlich war das Werk einmal in dem steinernen Hause gewesen und war dort weg gekommen, da etwa Nachfolger Veränderungen machten und Gegenstände verschleuderten. Der Besitzer des Wiesenhauses sagte uns, daß sein Großvater die Dinge in einer Versteigerung der Hagermühle gekauft habe, die wegen Verschwendung des Müllers

war eingeleitet worden. Meine Nachfragen um die Ergänzungen zu diesen Verkleidungen waren vergeblich, und durch Vermittlung Kaspars erkaufte ich von dem Besitzer die übergebliebenen Reste. Ich ließ Kisten 5 machen, legte die gefugten Theile aus einander, packte sie selber ein und sendete sie unterdessen in das Ahornhaus zu meinen anderen Dingen.

Ich blieb wirklich in jenem Herbste sehr lange im Gebirge. Es lag nicht nur der Schnee schon auf den 10 Bergen, sondern er deckte auch bereits das ganze Land, und man fuhr schon in Schlitten statt in Wägen, als ich von dem Ahornhause Abschied nahm. Ich hatte alle meine Sachen gepackt und hatte sie voraus gesendet, weil ich im künftigen Jahre nicht mehr in diesem freund- 15 lichen Hause, sondern irgendwo anders meinen Aufenthalt würde aufschlagen müssen. Ich sagte allen meinen Leuten Lebewohl und ging auf der glattgefrorenen Bahn neben dem rauschenden Flusse, der schon Stücke Ufereis ansetzte, in die ebneren Länder hinaus. Mein 20 Weg führte mich in seinem Verlaufe auf Anhöhen dahin, von welchen ich im Norden die Gegend des Rosenhauses und im Süden die des Sternenhofes erblicken konnte. In dem weißen Gewande, welches sich über die Gefilde breitete, und welches von den dunkeln Bändern der 25 Wälder geschnitten war, konnte ich kaum die Hügelgestaltungen erkennen, innerhalb welcher das Haus meines Freundes liegen mußte, noch weniger konnte ich die Umgebungen des Sternenhofes unterscheiden, da ich nie im Winter in dieser Gegend gewesen war. 30 Das aber wußte ich mit Gewißheit, in welcher Richtung das Haus liegen müsse, an dem im vergangenen Sommer so viele Rosen geblüht haben, und in welcher das Schloß, hinter dem die alten Linden standen und die Quelle floß,

an der die weibliche Gestalt aus weißem Marmor Wache hielt. Die wohlthuenden Fäden, die mich nach beiden Richtungen zogen, wurden von dem stärkeren Bande aufgehoben, das mich zu den lieben, theuren Meinigen führte. 5

Als ich das flache Land erreicht hatte und an dem Orte eingetroffen war, in welchem mich meine Kisten erwarten sollten, übergab ich dieselben, die ich unverletzt vorfand, meinem Frächter zur Beförderung an den Strom und empfahl sie ihm, besonders die mit 10 den Alterthümern auf das Angelegentlichste. Am anderen Tage reis'te ich in einem Wagen nach. Am Strome ließ ich die Kisten sorgfältig in ein Schiff bringen und fuhr am nächsten Morgen mit dem nämlichen Schiffe meiner Vaterstadt zu. 15

Ich langte glücklich dort an, ließ meine Habseligkeiten in unser Haus schaffen, packte zuerst die Kiste mit den Alterthümern aus und war beruhigt, als die Holzschnitzereien unversehrt daraus hervor gingen. Die Freude meines Vaters war außerordentlich, die Mutter 20 freute sich des Vaters willen, und die Schwester, deren glänzende Augen bald auf mich bald auf den Vater schauten, zeigte, daß sie mit mir zufrieden sei. Dieses ließ mir Manches vergessen, das, beinahe wie eine Sorge, in meinem Herzen war. Ich befand mich wieder bei 25 meinen Angehörigen, die mit allen Kräften ihrer Seele an meinem Wohle Antheil nahmen, und Dieß erfüllte mich mit Ruhe und einer süßen Empfindung, die mir in der letzten Zeit beinahe fremd geworden war.

Ich sah am anderen Tage, als ich in das Speise- 30 zimmer ging, den Vater, wie er vor den Verkleidungen stand und sie betrachtete. Bald neigte er sich näher zu ihnen, bald kniete er nieder und befühlte Manches mit

der Hand oder untersuchte es genauer mit den Augen. Mir klopfte das Herz vor Freude, und die weißen Haare, welche unter den dunkeln immer häufiger auf seinem Haupte zum Vorschein kamen, erschienen mir doppelt
5 ehrwürdig, und die leichte Falte der Sorge auf seiner Stirne, die in der Arbeit für uns auf diesem Sitze seiner Gedanken entstanden war, während ich meiner Freude nachgehen und die Welt und die Menschen genießen konnte, und während meine Schwester, wie eine pracht-
10 volle Rose, erblühen durfte, erfüllte mich beinahe mit einer Andacht. Die Mutter kam dazu, er zeigte ihr Manches, er erklärte ihr die Stellungen der Gestalten, die Führung und die Schwingung der Stengel und der Blätter und die Eintheilung des Ganzen. Die Mutter
15 verstand diese Dinge durch die langjährige Uebung viel besser, als ich, und ich sah jetzt, daß ich dem Vater etwas weit Schöneres gebracht habe, als ich wußte. Ich nahm mir vor, im nächsten Frühlinge viel genauer nach den zu diesen Verkleidungen noch gehörenden Theilen zu
20 forschen; ich hatte früher nur im Allgemeinen gefragt, jetzt wollte ich aber auf das Sorgfältigste in der ganzen Gegend suchen. Nachdem wir noch eine Weile über das Werk geredet hatten, führte mich die Mutter durch alle meine Zimmer und zeigte mir, was man während
25 meiner Abwesenheit gethan habe, um mir den Winter-aufenthalt recht angenehm zu machen. Die Schwester kam dazu, und da die Mutter fort gegangen war, schlang sie beide Arme um meinen Hals, küßte mich und sagte, daß ich so gut sei, und daß sie mich nach Vater und Mutter
30 unter allen Dingen, die auf der Welt sein können, am meisten und am außerordentlichsten liebe. Mir wären bei dieser Rede bald die Thränen in die Augen getreten.

Als ich später in meinem Zimmer allein auf und ab ging, wollte mir mein Herz immer sagen: „Jetzt ist Alles gut, jetzt ist Alles gut."

Ich kaufte mir am andern Tage eine spanische Sprachlehre, welche mir ein Freund, der sich seit mehreren Jahren mit diesen Dingen abgegeben hatte, anrieth. Ich begann neben meinen anderen Arbeiten vorerst für mich in diesem Buche zu lernen, mir vorbehaltend, später, wenn ich es für nöthig halten sollte, auch einen Lehrer im Spanischen zu nehmen. Auch fuhr ich nicht nur fort, in den Schauspielen Shakspeare's zu lesen, sondern ich wendete die Zeit, die mir von meinen Arbeiten übrig blieb, auch der Lesung anderer dichterischer Werke zu. Ich suchte die Schriften der alten Griechen und Römer wieder hervor, von denen ich schon Bruchstücke während meiner Studienjahre als Pflichterfüllung hatte lesen müssen. Damals waren mir die Gestaltungen dieser Völker, die ich mit ruhigen und kühlen Kräften hatte erfassen können, sehr angenehm gewesen, deßhalb nahm ich jetzt die Bücher dieser Art wieder vor.

Meine Zither gereichte der Schwester zur Freude. Ich spielte ihr die Dinge vor, die ich bereits auf diesen Saiten hervor zu bringen im Stande war, ich zeigte ihr die Anfangsgründe, und als für uns Beide in dieser Uebung auch ein Meister aus der Stadt in das Haus kam, lieh ich ihr die Zither und versprach ihr, eine eben so schöne und gute oder eine noch schönere und bessere für sie aus dem Gebirge zu schicken, wenn sie zu bekommen wäre. Ich erzählte ihr, daß der Mann, der mir in dem Gebirge Unterricht im Zitherspiele gebe, bei Weitem schöner, wenn auch nicht so gekünstelt spiele, als der Meister in der Stadt. Ich sagte, ich wolle in dem Gebirge sehr fleißig lernen und ihr, wenn ich wieder komme,

Unterricht in Dem ertheilen, was ich unterdessen in mein Eigenthum verwandelt hätte.

Unter diesen Beschäftigungen und unter andern Dingen, welche schon frühere Winter eingeleitet hatten, 5 ging die kältere Jahreszeit dahin. Als die Frühlingslüfte wehten, und die Erde abzutrocknen begann, trat ich meine Sommerwanderung wieder an. Ich wählte doch abermals das Ahornhaus zu meinem Aufenthalte, wenn ich auch wußte, daß ich oft weit von ihm weg gehen 10 und lange von ihm würde entfernt bleiben müssen. Es war mir schon zur Gewohnheit geworden, und es war mir lieb und angenehm in ihm.

Das Erste, was ich vornahm, war, daß ich Botschaft nach meinem Zitherspieljägersmanne aussandte. 15 Da er überall zu finden ist, kam er sehr bald, und wir verabredeten, wie wir unsere Uebungen im Zitherspiele fort setzen würden. Gleichzeitig begann ich die Forschungen nach jenen Theilen der Wandverkleidungen, welche zu den meinem Vater überbrachten Pfeilerverkleidungen 20 als Ergänzung gehörten. Ich forschte in dem Hause nach, in welchem Roland im vergangenen Sommer gezeichnet hatte, ich forschte bei dem Holzknechte, von welchem mir die Pfeilerverkleidungen waren verkauft worden, ich dehnte meine Forschungen in alle Theile 25 der umliegenden Gegend aus, gab besonders Männern Aufträge, welche oft in die abgelegensten Winkel von Häusern und anderen Gebäuden kommen, wie zum Beispiele Zimmerleuten, Maurern, daß sie mir sogleich Nachricht gäben, wenn sie etwas aus Holz Geschnitztes 30 entdeckten, ich reis'te selber an manche Stellen, um nachzusehen: allein es fand sich nichts mehr vor. Als beinahe nicht zu bezweifeln stellte sich heraus, daß die von mir gekauften Verkleidungen einmal zu dem steinernen

Hause der ausgestorbenen Gebirgskaufherren gehört haben, in welchem sie die Unterwand eines ganzen Saales umgeben haben mochten. Bei einer einmal vorgenommenen sogenannten Verschönerung späterer verschwenderisch gewordener Nachkommen hat man sie wahrscheinlich weg gethan und sie fremden Händen überlassen, die sie in abwechselnden Besitz brachten. Die Pfeilerverkleidungen, welche gleichsam Nischen bildeten, in die man Heiligenbilder thun konnte, sind übrig geblieben, die anderen, geraden Theile sind verkommen oder sogar muthwillig zerschlagen oder verbrannt worden.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes ging ich auch mit meinem Jägersmanne von dem Ahornhause über das Echergebirge in das Echerthal, wo der Meister wohnte, von dem der Jäger die Zither für mich gekauft hatte, und von dem ich auch eine für meine Schwester kaufen wollte. Dieser Mann verfertigte Zithern für das ganze umliegende Gebirge und zur Versendung. Er hatte noch zwei mit der meinigen ganz gleiche. Ich wählte eine davon, da in der Arbeit und in dem Tone gar keine Verschiedenheit wahrgenommen werden konnte. Der Meister sagte, er habe lange keine so guten Zithern gemacht und werde lange keine solchen mehr machen. Sie seien alle Drei von gleichem Holze, er habe es mit vieler Mühe gesucht und mit vielen Schwierigkeiten gefunden. Er werde vielleicht auch nie mehr ein Solches finden. Auch werde er kaum mehr so kostbare Zithern machen, da seine entfernten Abnehmer nur oberflächliche Waare verlangten und auch die Gebirgsleute, die wohl die Güte verstehen, doch nicht gerne theure Zithern kauften.

Von dem Zitherspiele, welches mein Jäger mit mir übte, schrieb ich mir so viel auf, als ich konnte, um

es der Schwester zum Einlernen und zum Spielen zu bringen.

Gegen die Zeit der Rosenblüthe ging ich in den Asperhof und fand die zwei Zimmer schon für mich 5 hergerichtet, welche ich im vorigen Sommer bewohnt hatte.

Am ersten Tage erzählte mir schon der Gärtner Simon, der von seinem Gewächshause zu mir herüber gekommen war, daß der Cereus peruvianus in dem 10 Asperhofe sei. Der Herr habe ihn von dem Inghofe gekauft, und da ich gewiß Ursache dieser Erwerbung sei, so müsse er mir seinen Dank dafür abstatten. Ich hatte allerdings mit meinem Gastfreunde über den Cereus geredet, wie ich es dem Gärtner versprochen 15 hatte; aber ich wußte nicht, wie viel Antheil ich an dem Kaufe hätte, und sagte daher, daß ich den Dank nur mit Zurückhaltung annehmen könne. Ich mußte dem Gärtner in das Cactushaus folgen, um den Cereus anzusehen. Die Pflanze war in freien Grund gestellt, man hatte 20 für sie einen eigenen Aufbau, gleichsam ein Thürmchen, von doppeltem Glas auf dem Cactushause errichtet und hatte durch Stützen oder durch Lenkung der Sonnenstrahlen auf gewisse Stellen des Gewächses Anstalten getroffen, daß der Cereus, der sich an der Decke des 25 Gewächshauses im Inghofe hatte krümmen müssen, wieder gerade wachsen könne. Ich hätte nicht gedacht, daß diese Pflanze so groß sei, und daß sie sich so schön darstellen würde.

Weil mein Vater an alterthümlichen Dingen eine 30 so große Freude hatte, weil ihn die Verkleidungen so sehr erfreut hatten, welche ich ihm im vergangenen Herbste gebracht hatte, so that ich an meinen Gastfreund, da ich eine Weile in seinem Hause gewesen war, eine

Bitte. Ich hatte die Bitte schon länger auf dem Herzen gehabt, that sie aber erst jetzt, da man gar so gut und freundlich mit mir in dem Rosenhause war. Ich ersuchte nämlich meinen Gastfreund, daß er erlaube, daß ich einige seiner alten Geräthe zeichnen und malen dürfe, 5 um meinem Vater die Abbilder zu bringen, die ihm eine deutlichere Vorstellung geben würden, als es meine Beschreibungen zu thun im Stande wären.

Er gab die Einwilligung sehr gerne und sagte: „Wenn Ihr Eurem Vater ein Vergnügen bereiten wollet, so 10 zeichnet und malet, wie Ihr wollt, ich habe nicht nur nichts dagegen, sondern werde auch Sorge tragen, daß in den Zimmern, die Ihr benützen wollt, gleich Alles zu Eurer Bequemlichkeit hergerichtet werde. Sollte Euch Eustach an die Hand gehen können, so wird er es 15 gewiß sehr gerne thun."

Am folgenden Tage war in dem Zimmer, in welchem sich der große Kleiderschrein befand, mit dem ich anfangen wollte, eine Staffelei aufgestellt und neben ihr ein Zeichnungstisch, ob ich mich des Einen oder des 20 Andern bedienen wollte. Der Schrein war von seiner Stelle weg in ein besseres Licht gerückt, und alle Fenster bis auf eines waren mit ihren Vorhängen bedeckt, damit eine einheitliche Beleuchtung auf den Gegenstand geleitet würde, der gezeichnet werden sollte. Eustach hatte 25 alle seine Farbstoffe zu meiner Verfügung gestellt, wenn etwa die von mir mit gebrachten irgendwo eine Lücke haben sollten. Das zeigte sich sogleich klar, daß die Zeichnungen jedenfalls mit Farben gemacht werden müßten, weil sonst gar keine Vorstellung von den Gegenständen 30 hätte erzeugt werden können, die aus verschiedenfarbigem Holze zusammen gestellt waren.

Ich ging sogleich an die Arbeit. Mein Gastfreund

hatte auch für meine Ruhe gesorgt. So oft ich zeichnete, durfte Niemand in das Zimmer kommen, in dem ich war, und so lange sich überhaupt meine Geräthschaften in demselben befanden, durfte es zu keinem andern
5 Gebrauche verwendet werden. Um desto mehr glaubte ich meine Arbeit beschleunigen zu müssen.

Es waren indessen Mathilde und Natalie in dem Asperhofe angekommen, und sie lebten dort, wie sie im vorigen Jahre gelebt hatten.

10 Ich zeichnete fleißig fort. Niemand stellte das Verlangen, meine Arbeit zu sehen, Eustach hatte ich gebeten, daß ich ihn zuweilen um Rath fragen dürfe, was er bereitwillig zugestanden hatte. Ich führte ihn daher zu Zeiten in das Zimmer; und er gab mir mit vieler Sach-
15 kenntniß an, was hie und da zu verbessern wäre. Nur Gustav ließ Neugierde nach der Zeichnung blicken; nicht daß ihm geradezu eine Aeußerung in dieser Hinsicht entfallen wäre; aber da er sich so an mich angeschlossen hatte und da sein Wesen sehr offen und klar war, so
20 erschien es nicht schwer, den Wunsch, den er hegte, zu erkennen. Ich lud ihn daher ein, mich in dem Zimmer zu besuchen, wenn ich zeichnete, und ich richtete es so ein, daß meine Zeichnungszeit in seine freien Stunden fiel. Er kam fleißig, sah mir zu, fragte um Allerlei und
25 gerieth endlich darauf, auch ein solches Gemälde versuchen zu wollen. Da mein Gastfreund nichts dawider hatte, so überließ ich ihm meine Farben zur Benützung, und er begann auf einem Tische neben mir sein Geschäft, indem er den nämlichen Schrein abbildete, wie ich. Im
30 Zeichnen war er sehr unterrichtet, Eustach war sein Lehrmeister; dieser hatte aber bisher noch immer nicht zugegeben, daß sein Zögling den Gebrauch der Farben anfange, weil er von dem Grundsatze ausging, daß

zuvor eine sehr sichere und behende Zeichnung vorhanden sein müsse. Die Spielerei aber mit dem Schreine — denn es war nichts weiter, als eine Spielerei — ließ er als eine Ausnahme geschehen.

Ich wurde in Kurzem mit der ersten Arbeit fertig. Das Bild sah in den genau und gewissenhaft nachgeahmten Farben fast noch lieblicher und reizender aus, als der Gegenstand selber, da Alles in's Kleinere und Feinere zusammen gerückt war.

Da ich die Zeichnung vollendet hatte, legte ich sie meinem Gastfreunde und Mathilde vor. Sie billigten dieselbe und schlugen einige kleinere Aenderungen vor. Da ich die Nothwendigkeit derselben einsah, nahm ich sie sogleich vor. Hierauf wurde von ihnen so wie von Eustach die Abbildung für fertig erklärt.

Nach dem Kleiderschreine nahm ich den Schreibtisch mit den Delphinen vor.

Weil ich durch die erste Zeichnung schon einige Fertigkeit erlangt hatte, so ging es bei der zweiten schneller, und Alles gerieth mit mehr Leichtigkeit und Schwung. Ich war fertig geworden und legte auch diese Abbildung Mathilden, meinem Gastfreunde und Eustach vor. Gustav hatte in der Zeit auch seine Zeichnung des großen Schreines vollendet und brachte sie herbei. Er wurde ein wenig ausgelacht, und andererseits wurden ihm auch Dinge angegeben, die er noch zu verändern und hinein zu machen hätte. Auch bei mir wurden Verbesserungen vorgeschlagen. Als wir Beide mit unsern Ausfeilungen fertig waren, wurden in dem Zimmer, in welchem wir gezeichnet hatten, die Geräthe wieder an ihren Platz gerückt, und die Staffelei und unsere Malergeräthschaften wurden daraus entfernt. Ich hatte mir in diesem Zimmer nur die zwei Gegenstände abzubilden vorgenommen.

Hierauf versuchte ich noch einige kleinere Gegenstände.

Unterdessen waren manche Leute zum Besuche in das Rosenhaus gekommen, wir selber hatten auch einige 5 Nachbarn aufgesucht, hatten Spaziergänge gemacht, und an mehreren Abenden saßen wir im Garten oder vor den Rosen oder unter dem großen Kirschbaume, und es wurde von verschiedenen Dingen gesprochen.

Eustach sagte mir einmal, da ich von den Geräthen 10 in dem Sternenhofe redete und die Aeußerung machte, daß meinen Vater Abbildungen von ihnen sehr freuen würden, es könne keinen Schwierigkeiten unterliegen, daß ich in dem Sternenhofe ebenso zeichnen dürfe, wie in dem Asperhause. Ich ging auf die Sache nicht ein, 15 da ich nicht den Muth hatte, mit Mathilde darüber zu sprechen. Am andern Tage zeigte mir Eustach die Einwilligung an, und Mathilde lud mich auf das Freundlichste ein und sagte, daß mir in ihrem Hause jede Bequemlichkeit zu Gebote stehen würde. Ich dankte sehr 20 freundlich für die Güte, und nach mehreren Tagen fuhr ich mit den Pferden meines Gastfreundes in den Sternenhof, während Mathilde und Natalie noch in dem Rosenhause blieben.

Im Sternenhofe fand ich zu meiner Ueberraschung 25 schon Alles zu meinem Empfange vorbereitet. Da Bilder in dem Schlosse waren, hatte man auch mehrere Staffeleien, welche man mir zur Auswahl in das große Zimmer gestellt hatte, in welchem die alterthümlichen Geräthe standen. Auch ein Zeichnungstisch mit allem 30 Erforderlichen war in das Zimmer geschafft worden. Ich wählte unter den Staffeleien eine und ließ die übrigen wieder an ihre gewöhnlichen Orte bringen. Den Zeichnungstisch behielt ich zur Bequemlichkeit neben der

Staffelei bei mir. Es war nun zum Malen beinahe Alles so eingerichtet, wie im Asperhofe. Auch durfte ich mir die Geräthe, die ich zu zeichnen vorhatte, in das Licht rücken lassen, wie ich wollte. Zum Wohnen und Schlafen hatte man mir das nämliche Zimmer herge- 5 richtet, in welchem ich bei meinem ersten Besuche gewesen war. Zum Speisen wurde mir der Saal, in dem ich arbeitete, oder mein Wohnzimmer frei gestellt. Ich wählte das Letzte.

Ich betrachtete mir vorerst die Geräthe und wählte 10 diejenigen aus, die ich abbilden wollte. Hierauf ging ich an die Arbeit. Ich malte sehr fleißig, um die Unordnung, welche meine Arbeiten nothwendig in dem Hause machen mußten, so kurz, als möglich, dauern zu lassen. Ich blieb daher den ganzen Tag in dem Saale, nur des 15 Abends, wenn es dämmerte, oder Morgens, ehe die Sonne aufging, begab ich mich in das Freie oder in den Garten, um einen Gang in der erquickenden Luft zu machen oder, gelegentlich auch stille stehend oder auf einer Ruhebank sitzend, die weite Gegend um mich her- 20 um zu betrachten. Oft, wenn ich die Pinsel gereinigt und all das untertags gebrauchte Malergeräthe geordnet und an seinen Platz gelegt hatte, saß ich unter den alten hohen Linden im Garten und dachte nach, bis das späte Abendroth durch die Blätter derselben herein fiel, und 25 die Schatten auf dem Sandboden so tief geworden waren, daß man die kleinen Gegenstände, die auf diesem Boden lagen, nicht mehr sehen konnte. Noch öfter aber war ich auf dem Platze hinter der Epheuwand, von welchem aus das Schloß in die großen Eichen eingerahmt zu er- 30 blicken war und neben und hinter dem Schlosse sich die Gegend und die Berge zeigten. Es war die Stille des Landes, wenn der heitere Späthimmel sich über das

Schloß hinzog, wenn die Spitzen von dessen Dachfähnchen glänzten, sich in Ruhe das Grün herum lagerte, und das Blau der Berge immer sanfter wurde. Zuweilen in besonders heißen Tagen ging ich auch in die 5 Grotte, in welcher die Marmornymphe war, freute mich der Kühle, die da herrschte, sah das gleiche Rinnen des Wassers und sah den gleichen Marmor, auf dem nur zuweilen ein Lichtchen zuckte, wenn sich ein später Strahl in dem Wasser fing und auf die Gestalt geworfen 10 wurde.

In dem Schlosse war es sehr einsam, die Diener waren in ihren abgelegenen Zimmern, ganze Reihen von Fenstern waren durch herab gelassene Vorhänge bedeckt, und zu dem Hofbrunnen ging selten eine Gestalt, 15 um Wasser zu holen, daher er zwischen den großen Ahornen eintönig fort rauschte. Diese Stille machte, daß ich desto mehr der Bewohnerinnen dachte, die jetzt abwesend waren, daß ich meinte, ihre Spuren entdecken zu können, und daß ich dachte, ihren Gestalten 20 irgendwo begegnen zu müssen. Besser war es, wenn ich in die Landschaft hinaus ging. Dort lebten die Klänge der Arbeit, dort sah ich heitere Menschen, die sich beschäftigten, und regsame Thiere, die ihnen halfen.

Es war eine Art von Verwalter in dem Schlosse, 25 der den Auftrag haben mußte, für mich zu sorgen, wenigstens that er Alles, was er zu meiner Bequemlichkeit für nöthig erachtete. Er fragte oft nach meinen Wünschen, ließ mehr Speisen und Getränke auf meinen Tisch stellen, als nöthig war, sorgte stets für frisches Wasser, 30 Kerzen und andere Dinge, ließ eine Menge Bücher, die er aus der Büchersammlung des Schlosses genommen haben mochte, in mein Zimmer bringen und meinte zuweilen, daß es die Höflichkeit erfordere, daß er mehrere

Minuten mit mir spreche. Ich machte so wenig, als möglich, Gebrauch von allen für mich in diesem Schlosse eingeleiteten Anstalten und ging nicht einmal in die Meierei, in welcher es sehr lebhaft war, um durch meine Gegenwart oder durch mein Zuschauen nicht Jemanden 5 in seiner Arbeit zu beirren.

Als ich mit den ausgewählten Gegenständen fertig war, hörte ich nicht auf; denn aus ihnen entwickelten sich wieder andere Arbeiten, was seinen Grund darin hatte, daß ein Gegenstand den andern verlangte, was 10 wieder daher rührte, daß die Geräthe dieses Zimmers und der Nebengemächer ein Ganzes bildeten, welches man nicht zerstückt denken konnte. Was mir aber zu statten kam, war die große Uebung, die ich nach und nach erlangte, so daß ich endlich in einem Tage mehr vor 15 mich brachte, als sonst in dreien.

Eustach kam einmal herüber, mich zu besuchen. Ich sah darin ein Zeichen, daß man mir Gelegenheit geben wollte, mich seines Rathes zu bedienen. Ich that Dieses auch, freute mich der Worte, die er sprach, 20 und folgte den Ansichten, die er entwickelte. Er erzählte mir auch, daß Mathilde und Natalie noch lange in dem Asperhofe zu bleiben gedächten. Da, wie ich wußte, ihr Besuch in dem vorigen Sommer im Rosenhause viel kürzer gewesen war, so verfiel ich auf den Gedanken, 25 ob sie nicht etwa gerade darum heuer länger in demselben verweilten, um mir Muße zu meinen Arbeiten in dem Sternenhofe zu geben. Ob es nun so sei oder nicht, wußte ich nicht, es konnte aber so sein, und darum beschloß ich, mein Malen abzukürzen. Endlich mußte 30 ich doch einmal schließen, da ich doch nicht alle Gegenstände abbilden konnte. Ich sagte Eustach die Zeit, in der ich fertig sein würde. Er blieb zwei Tage in dem

Schlosse, vermaß Manches, untersuchte Einiges in manchen Zimmern und kehrte dann wieder in das Rosenhaus zurück.

Ehe ich ganz fertig war, kamen Alle vom Asperhofe herüber und blieben einige Tage. Auch Eustach kam wieder mit. Ich legte vor, was ich gemacht hatte, und es geschah das Nämliche, was in dem Rosenhause geschehen war. Man billigte im Allgemeinen die Arbeit und stellte hie und da etwas aus, was zu verbessern wäre. Ich hatte schon zu der Abbildung der Geräthe im Asperhofe Oelfarben angewendet, weil ich in Behandlung derselben nach und nach eine größere Fertigkeit erlangt hatte, als in der der Wasserfarben, und weil die Wirkung eine viel größere war. Die Geräthe des Sternenhofes hatte ich nun auch mit Oelfarben abgebildet, und diese Abbildungen waren viel gelungener, als die im Rosenhause. Ich erkannte die Vorschläge, welche mir gemacht worden waren, an und bemerkte mir sie zur Ausführung.

Eustach ging von dem Sternenhofe wieder in das Rosenhaus zurück; mein Gastfreund, Mathilde, Natalie und Gustav machten eine kleine Reise.

Auch mein Bleiben war nicht mehr lange in dem Schlosse. Ich machte noch fertig, was fertig zu machen war, ich verbesserte, was zu verbessern vorgeschlagen worden war, und was mir selber noch in der Zeit als verbessrungswürdig einfiel, und wartete dann ab, bis Alles gut getrocknet wäre, um es einpacken und für den Vater in Bereitschaft halten zu können. Da Dieß geschehen war, dankte ich dem Verwalter sehr verbindlich für alle seine Aufmerksamkeit, gab den Mädchen, die für mich zu thun gehabt hatten, Geschenke, welche ich mir zu diesem Zwecke schon früher angeschafft hatte,

und bestieg den Wagen, den mir der Verwalter zu meiner Zurückfahrt in das Rosenhaus zur Verfügung gestellt hatte.

Als ich in dem Rosenhause ankam, traf ich meinen Gastfreund und seine Gesellschaft von der Reise schon zurück gekehrt an. Ich blieb noch mehrere Tage bei ihnen, nahm dann Abschied und begab mich in das Ahornhaus zu meinen Arbeiten zurück.

Ich suchte diese Arbeiten rasch zu betreiben; aber Alles war jetzt anders und nahm eine andere Färbung in meinem Herzen an.

Als ich in dem Frühling die Hauptstadt verlassen hatte und dem langsam über einen Berg empor fahrenden Wagen folgte, war ich einmal bei einem Haufen von Geschiebe stehen geblieben, das man aus einem Flußbette genommen und an der Straße aufgeschüttet hatte, und hatte das Ding gleichsam mit Ehrfurcht betrachtet. Ich erkannte in den rothen, weißen, grauen, schwarzgelben und gesprenkelten Steinen, welche lauter plattgerundete Gestalten hatten, die Boten von unserem Gebirge, ich erkannte jeden aus seiner Felsenstadt, von der er sich los getrennt hatte, und von der er ausgesendet worden war. Hier lag er unter Kameraden, deren Geburtsstätte oft viele Meilen von der seinigen entfernt ist, alle waren sie an Gestalt gleich geworden, und alle harrten, daß sie zerschlagen und zu der Straße verwendet würden.

Besonders kamen mir die Gedanken, wozu dann Alles da sei, wie es entstanden sei, wie es zusammen hänge, und wie es zu unserem Herzen spreche.

Einmal gelangte ich zu dem See hinunter und betrachtete an dem sonnigen Nachmittage die Thatsache, daß die Schönheit der absteigenden Berge meistens

gegen einen Seespiegel am größten ist. Kömmt das aus Zufall, haben die abstürzenden, dem See zueilenden Wässer die Berge so schön gefurcht, gehöhlt, geschnitten, geklüftet, oder entspringt unsere Empfindung von dem
5 Gegensatze des Wassers und der Berge, wie nämlich das Erste eine weiche, glatte, feine Fläche bildet, die durch die rauhen, absteigenden Riffe, Rinnen und Streifen geschnitten wird, während unterhalb nichts zu sehen ist, und so das Räthsel vermehrt wird? Ich dachte bei
10 dieser Gelegenheit: wenn das Wasser durchsichtiger wäre, zwar nicht so durchsichtig, wie die Luft, doch beinahe so; dann müßte man das ganze innere Becken sehen, nicht so klar, wie in der Luft, sondern in einem grünlichen, feuchten Schleier. Das müßte sehr schön sein. Ich blieb
15 in Folge dieses Gedankens länger an dem See, miethete mich in einem Gasthofe ein und machte mehrere Messungen der Tiefe des Wassers an verschiedenen Stellen, deren Entfernung vom Ufer ich mittelst einer Meßschnur bezeichnete. Ich dachte, auf diese Weise könnte man an-
20 nähernd die Gestalt des Seebeckens ergründen, könnte es zeichnen und könnte das innere Becken von dem äußeren durch eine sanftere, grünlichere Farbe unterscheiden. Ich beschloß, bei einer ferneren Gelegenheit die Messungen fort zu setzen.

25 Diese Bestrebungen brachten mich auf die Betrachtung der Seltsamkeiten unserer Erdgestaltungen. In dem Seegrunde sah ich ein Thal, in dessen Sohle, die sich bei andern Thälern mit dem vieltausendfachen Pflanzenreichthume und den niedergestürzten Gebirgs-
30 theilen füllt und so einen schönen Wechsel von Pflanzen und Gestein darstellt, kein Pflanzengrund sich entwickelt, sondern das Gerölle sich sachte mehrt, der Boden sich hebt und die ursprünglichen Klüftungen ausfüllt.

Dazu kommen die Stücke, die unmittelbar von den Wänden in den See stürzen, dazu kommen die Hügel, die außer der gewöhnlichen Ordnung von bedeutenden Hochwassern in den See geschoben und von dem nachträglichen Wellenschlage wieder abgeflacht werden. In 5 Jahrtausenden und Jahrtausenden füllt sich das Becken immer mehr, bis einmal, mögen hundert oder noch mehr Jahrtausende vergangen sein, kein See mehr ist, auf der ungeheuren Dicke der Geröllschichten der menschliche Fuß wandelt, Pflanzen grünen und selbst Bäume 10 stehen. So kannte ich manche Stellen, die einst Seegrund gewesen waren. Der Fluß, der Vater des See's, hatte sich in seinem Weiterlaufe tiefer gewühlt, er hatte den Seespiegel niederer gelegt, der Seegrund hatte sich gehoben, bis nichts mehr war, als ein Thal, an dem jetzt 15 die Ufer als grüne Wälle in langen Strecken stehen, mit kräftigen Kräutern, blühenden Büschen und mancher lachenden Wohnung von Menschen prangen, während Das, was einmal ein mächtiges Wasser gebildet hatte, jetzt als ein schmales Bändlein in glänzenden Schlangen- 20 linien durch die Landschaft geht.

Ich betrachtete vom See aus die Schichtungen der Felsen. Was bei Kristallen der Blätterdurchgang ist, das zeigt sich hier in großen Zügen. An manchen Stellen ist die Neigung diese, an manchen ist sie eine andere. Sind diese un- 25 geheuern Blätter einst gestürzt worden, sind sie erhoben worden, werden sie noch immer erhoben? Ich zeichnete manche Lagerungen in ihren schönen Verhältnissen und in ihren Neigungen gegen die wagrechte Fläche. Wenn ich so die Blätter durchging und die Gestaltungen ansah, 30 war es mir, wie eine unbekannte Geschichte, die ich nicht enträthseln konnte, und zu der es doch Anhaltspunkte geben mußte, um die Ahnungen in Nahrung zu setzen.

Wenn ich die Stücke unbelebter Körper, die ich für meine Schreine sammelte, ansah, so fiel mir auf, daß hier diese Körper liegen, dort andere, daß ungeheure Mengen desselben Stoffes zu großen Gebirgen auf-
5 gethürmt sind, und daß wieder in kleinen Abständen kleine Lagerungen mit einander wechseln. Woher sind sie gekommen, wie haben sie sich gehäuft? Liegen sie nach einem Gesetze, und wie ist dieses geworden? Oft sind Theile eines größern Körpers in Mengen oder einzeln
10 an Stellen, wo der Körper selber nicht ist, wo sie nicht sein sollen, wo sie Fremdlinge sind. Wie sind sie an den Platz gekommen? Wie ist überhaupt an einer Stelle gerade dieser Stoff entstanden und nicht ein anderer? Woher ist die Berggestalt im Großen gekommen? Ist
15 sie noch in ihrer Reinheit da, oder hat sie Veränderungen erlitten, und erleidet sie dieselben noch immer? Wie ist die Gestalt der Erde selber geworden, wie hat sich ihr Antlitz gefurcht, sind die Lücken groß, sind sie klein?

Wenn ich auf meinen Marmor kam — wie bewun-
20 derungswürdig ist der Marmor! Wo sind denn die Thiere hin, deren Spuren wir ahnungsvoll in diesen Gebilden sehen? Seit welcher Zeit sind die Riesenschnecken verschwunden, deren Andenken uns hier überliefert wird? Ein Andenken, das in ferne Zeiten zurück geht, die Nie-
25 mand gemessen hat, die vielleicht Niemand gesehen hat, und die länger gedauert haben, als der Ruhm irgend eines Sterblichen.

Eine Thatsache fiel mir auf. Ich fand todte Wälder, gleichsam Gebeinhäuser von Wäldern, nur daß die Ge-
30 beine hier nicht in eine Halle gesammelt waren, sondern noch aufrecht auf ihrem Boden standen. Weiße, abgeschälte, todte Bäume in großer Zahl, so daß vermuthet werden mußte, daß an dieser Stelle ein Wald gestanden

sei. Die Bäume waren Fichten oder Lärchen oder Tannen. Jetzt konnte an der Stelle ein Baum gar nicht mehr wachsen, es sind nur Kriechhölzer um die abgestorbenen Stämme und auch diese selten. Meistens bedeckt Gerölle den Boden oder größere mit gelbem Moose überdeckte Steine. Ist diese Thatsache eine vereinzelte, nur durch vereinzelte Ortsursachen hervor gebracht? Hängt sie mit der großen Weltbildung zusammen? Sind die Berge gestiegen, und haben sie ihren Wälderschmuck in höhere todtbringende Lüfte gehoben? Oder hat sich der Boden geändert, oder waren die Gletscherverhältnisse andere? Das Eis aber reichte einst tiefer: wie ist das Alles geworden?

Wird sich Vieles, wird sich Alles noch einmal ganz ändern? In welch schneller Folge geht es? Wenn durch das Wirken des Himmels und seiner Gewässer das Gebirge beständig zerbröckelt wird, wenn die Trümmer herab fallen, wenn sie weiter zerklüftet werden, und der Strom sie endlich als Sand und Geschiebe in die Niederungen hinaus führt, wie weit wird Das kommen? Hat es schon lange gedauert? Unermeßliche Schichten von Geschieben in ebenen Ländern bejahen es. Wird es noch lange dauern? So lange Luft, Licht, Wärme und Wasser dieselben bleiben, so lange es Höhen gibt, so lange wird es dauern. Werden die Gebirge also einstens verschwunden sein? Werden nur flache, unbedeutende Höhen und Hügel die Ebenen unterbrechen, und werden selbst diese aus einander gewaschen werden? Wird dann die Wärme in den feuchten Niederungen oder in tiefen, heißen Schluchten verschwinden, so wie die kalte Luft in Höhen auf die Erde ohne Einfluß sein wird, so daß alle Glieder in unsern Ländern von demselben lauen Stoffe umflossen sind, und sich die Verhält-

nisse aller Gewächse ändern? Oder dauert die Thätigkeit, durch welche die Berge gehoben werden, noch heute fort, daß sie durch innere Kraft an Höhe ersetzen oder übertreffen, was sie von Außen her verlieren? Hört die Hebungskraft einmal auf? Ist nach Jahrmillionen die Erde weiter abgekühlt, ist ihre Rinder dicker, so daß der heiße Fluß in ihrem Innern seine Kristalle nicht mehr durch sie empor zu treiben vermag? Oder legt er langsam und unmerklich stets die Ränder dieser Rinde aus einander, wenn er durch sie seine Geschiebe hinan hebt? Wenn die Erde Wärme ausstrahlt, und immer mehr erkaltet, wird sie nicht kleiner? Sind dann die Umdrehungsgeschwindigkeiten ihrer Kreise nicht geringer? Aendert das nicht die Passate? Werden Winde, Wolken, Regen nicht anders? Wie viele Millionen Jahre müssen verfließen, bis ein menschliches Werkzeug die Aenderung messen kann?

Solche Fragen stimmten mich ernst und feierlich, und es war, als wäre in mein Wesen ein inhaltreicheres Leben gekommen. Wenn ich gleich weniger sammelte und zusammen trug, als früher, so war es doch, als würde ich in meinem Innern bei weitem mehr gefördert, als in vergangenen Zeiten.

Wenn eine Geschichte des Nachdenkens und Forschens werth ist, so ist es die Geschichte der Erde, die ahnungsreichste, die reizendste, die es gibt, eine Geschichte, in welcher die der Menschen nur ein Einschiebsel ist, und wer weiß es, welch ein kleines, da sie von anderen Geschichten vielleicht höherer Wesen abgelöset werden kann. Die Quellen zu der Geschichte der Erde bewahrt sie selber, wie in einem Schriftengewölbe, in ihrem Innern auf, Quellen, die villeicht in Millionen Urkunden nieder gelegt sind, und bei denen

es nur darauf ankömmt, daß wir sie lesen lernen und sie durch Eifer und Rechthaberei nicht verfälschen. Wer wird diese Geschichte einmal klar vor Augen haben? Wird eine solche Zeit kommen, oder wird sie nur Der immer ganz wissen, der sie von Ewigkeit her gewußt hat? 5

Von solchen Fragen flüchtete ich zu den Dichtern. Wenn ich von langen Wanderungen in das Ahornhaus zurück kam, oder wenn ich ferne von dem Ahornhause in irgend einem Stübchen eines Alpengebäudes wohnte, so las ich in den Werken eines Mannes, der 10 nicht Fragen lös'te, sondern Gedanken und Gefühle gab, die, wie eine Lösung, in holder Umhüllung waren und, wie ein Glück, aussahen. Ich hatte mannigfaltige solcher Männer. Unter den Büchern waren auch solche, in denen Schwulst enthalten war. Sie gaben die Natur in und außer 15 dem Menschen nicht so, wie sie ist, sondern sie suchten sie schöner zu machen und suchten besondere Wirkungen hervor zu bringen. Ich wendete mich von ihnen ab. Wem Das nicht heilig ist, was ist, wie wird Der Besseres erschaffen können, als was Gott erschaffen hat? 20 In der Naturwissenschaft war ich gewohnt geworden, auf die Merkmale der Dinge zu achten, diese Merkmale zu lieben und die Wesenheit der Dinge zu verehren. Bei den Dichtern des Schwulstes fand ich gar keine Merkmale, und es erschien mir endlich lächerlich, wenn Einer 25 schaffen wollte, der nichts gelernt hat.

Die Männer gefielen mir, welche die Dinge und die Begebenheiten mit klaren Augen angeschaut hatten und sie in einem sicheren Maße in dem Rahmen ihrer eigenen inneren Größe vorführten. Andere gaben Ge- 30 fühle in schöner Sittenkraft, die tief auf mich wirkten. Es ist unglaublich, welche Gewalt Worte üben können; ich liebte die Worte und liebte die Männer und sehnte

mich oft nach einer unbestimmten, unbekannten, glück-
lichen Zukunft hinaus.
Die Alten, die ich einst zu verstehen geglaubt hatte,
kamen mir doch jetzt anders vor, als früher. Es schien
5 mir, als wären sie natürlicher, wahrer, einfacher und
größer, als die Männer der neuen Zeit, und als lasse
sie der Ernst ihres Wesens und die Achtung vor sich selbst
nicht zu den Ueberschreitungen gelangen, welche spä-
tere Zeiten für schön hielten. Ich trug Homeros, Aes-
10 chylos, Sophokles, Thukydides fast auf allen Wande-
rungen mit mir. Um sie zu verstehen, nahm ich alle
griechischen Sprachwerke, die mir empfohlen waren, vor
und lernte in ihnen. Am förderlichsten im Verstehen
war aber das Lesen selber. Bei den Alten nahm ich
15 Geschichtschreiber gerne unter Dichter, sie schienen mir
dort einander näher zu stehen, als bei den Neuen.
Da gerieth ich auch auf das Malen. Die Gebirge
standen im Reize und im Ganzen vor mir, wie ich sie
früher nie gesehen hatte. Sie waren meinen Forschun-
20 gen stets Theile gewesen. Sie waren jetzt Bilder, so
wie früher bloß Gegenstände. In die Bilder konnte
man sich versenken, weil sie eine Tiefe hatten, die Gegen-
stände lagen stets ausgebreitet zur Betrachtung da. So
wie ich früher Gegenstände der Natur für wissenschaft-
25 liche Zwecke gezeichnet hatte, wie ich bei diesen Zeich-
nungen zur Anwendung von Farben gekommen war,
wie ich ja vor Kurzem erst Geräthe gezeichnet und ge-
malt hatte: so versuchte ich jetzt auch, den ganzen Blick,
in dem ein Hintereinanderstehendes, im Dufte Schwe-
30 bendes, vom Himmel sich Abhebendes enthalten war,
auf Papier oder Leinwand zu zeichnen und mit Oel-
farben zu malen. Das sah ich sogleich, daß es weit
schwerer war, als meine früheren Bestrebungen, weil es

sich hier darum handelte, ein Räumliches, das sich nicht in gegebenen Abmessungen und mit seinen Naturfarben, sondern gleichsam als die Seele eines Ganzen darstellte, zu erfassen, während ich früher nur einen Gegenstand mit bekannten Linienverhältnissen und seiner ihm eigenthümlichen Farbe in die Mappe zu übertragen hatte. Die ersten Versuche mißlangen gänzlich. Dieses schreckte mich aber nicht ab, sondern eiferte mich vielmehr noch immer stärker an. Ich versuchte wieder und immer wieder. Endlich vertilgte ich die Versuche nicht mehr, wie ich früher gethan hatte, sondern bewahrte sie zur Vergleichung auf. Diese Vergleichung zeigte mir nach und nach, daß sich die Versuche besserten, und die Zeichnung leichter und natürlicher wurde. Es war ein gewaltiger Reiz für das Herz, das Unnennbare, was in den Dingen vor mir lag, zu ergreifen, und je mehr ich nach dem Ergreifen strebte, desto schöner wurde auch dieses Unnennbare vor mir selbst.

Ich blieb so lange in dem Gebirge, als es nur möglich war, und als die zunehmende Kälte einen Aufenthalt im Freien nicht ganz und gar verbot.

Im spätesten Herbste ging ich noch einmal zu meinem Gastfreunde in das Rosenhaus. Es war zur Zeit, da in dem Gebirge schon mannigfaltige Schneelasten auf den Höhen lagen, und das flache Land sich schon jedes Schmuckes entäußert hatte. Der Garten meines Freundes war kahl, die Bienenhütte war in Stroh eingehüllt, in den laublosen Zweigen schrillte nur noch manche vereinzelte Kohlmeise oder ein Wintervogel, und über ihnen zogen in dem grauen Himmel die grauen Dreiecke der Gänse nach dem Süden. Wir saßen in den langen Abenden bei dem Feuer des Kamins, arbeiteten untertags an der Einhüllung und Einwinterung der Gegenstände,

die es bedurften, oder machten an manchem Nachmittage einen Spaziergang, wenn der regsame Nebel die Hügel und die Thäler und die Ebenen umwandelte.

Ich zeigte meinem Gastfreunde meine Versuche im 5 landschaftlichen Malen, weil ich es gewisser Maßen für eine Falschheit gehalten hätte, ihm nichts von der Veränderung zu sagen, die in mir vorgegangen war. Ich scheute mich sehr, die Versuche vorzulegen, ich that es aber doch, und zwar zu einer Zeit, da auch Eustach zu- 10 gegen war. Als Einleitung erklärte ich, wie ich nach und nach dazu gekommen wäre, diese Dinge zu machen.

„Es geht Allen so, welche die Gebirge öfter besuchen, und welche Einbildungskraft und einiges Geschick in den Händen haben," sagte mein Gastfreund, „Ihr braucht 15 Euch deßhalb nicht beinahe zu entschuldigen, es war zu erwarten, daß Ihr nicht bloß bei Eurem Sammeln von Steinen und Versteinerungen bleiben werdet, es ist so in der Natur, und es ist so gut."

Die Entwürfe wurden mit viel mehr Ernst und Ge- 20 nauigkeit durchgenommen, als sie verdienten. Da sowohl mein Gastfreund als auch Eustach jedes Blatt öfter betrachtet hatten, sprachen sie mit mir darüber. Ihr Urtheil ging einstimmig darauf hinaus, daß mir das Naturwissenschaftliche viel besser gelungen sei, als das 25 Künstlerische. Die Steine, die sich in den Vordergründen befänden, die Pflanzen, die um sie herum wüchsen, ein Stück alten Holzes, das da läge, Theile von Gerölle, die gegen vorwärts säßen, selbst die Gewässer, die sich unmittelbar unter dem Blicke befänden, hätte ich mit Treue 30 und mit den ihnen eigenthümlichen Merkmalen ausgedrückt. Die Fernen, die großen Flächen der Schatten und der Lichter an ganzen Bergkörpern und das Zurückgehen und Hinausweichen des Himmelsgewölbes

seien mir nicht gelungen. Man zeigte mir, daß ich nicht nur in den Farben viel zu bestimmt gewesen wäre, daß ich gemalt hätte, was nur mein Bewußtsein an entfernten Stellen gesagt, nicht mein Auge, sondern daß ich auch die Hintergründe zu groß gezeichnet hätte, sie wären meinen Augen groß erschienen, und Das hätte ich durch das Hinaufrücken der Linien angeben wollen. Aber durch Beides, durch Deutlichkeit der Malerei und durch die Vergrößerung der Fernen, hätte ich die letzteren näher gerückt und ihnen das Großartige benommen, das sie in der Wirklichkeit besäßen. Eustach rieth mir, eine Glastafel mit Canadabalsam zu überziehen, wodurch sie etwas rauher würde, so daß Farben auf ihr haften, ohne daß sie die Durchsichtigkeit verlöre, und durch diese Tafel Fernen mit den an sie grenzenden näheren Gegenständen mittelst eines Pinsels zu zeichnen, und ich würde sehen, wie klein sich die größten und ausgedehntesten entfernten Berge darstellten, und wie groß das zunächstliegende Kleine würde. Dieses Verfahren aber empfehle er nur, damit man zur Ueberzeugung der Verhältnisse komme und einen Maßstab gewinne, nicht aber, daß man dadurch künstlerische Aufnahmen von Landschaften mache, weil durch einen solchen Vorgang die künstlerische Freiheit und Leichtigkeit verloren würde, welche in Bezug auf Darstellung das Wesen und das Herz der Kunst sei. Das Auge soll nur geübt und unterrichtet werden, die Seele müsse schaffen, das Auge soll ihr dienen. In Hinsicht der Farbgebung der Fernen rieth er mir, dort, wo ich einen Zweifel hätte, ob ich etwas sähe oder nur wisse, es lieber nicht anzugeben und überhaupt in der Farbe lieber unbestimmter, als bestimmter, zu sein, weil dadurch die Gegenstände an Großartigkeit gewinnen. Sie werden durch die Unbestimmt-

heit ferner und durch Dieses allein größer. Durch Linien des Zeichnenstiftes auf dem kleinen Papiere oder der kleinen Leinwand könne man nichts groß machen. Durch Verdeutlichung werden die Körper näher gerückt und 5 verkleinert. Wenn überhaupt ein Fehler gegen die Genauigkeit gemacht werden müsse — und kein Mensch könne Dinge, namentlich Landschaften, in ihrer völligen Wesenheit geben — so sei es besser, die Gegenstände großartiger und übersichtlicher zu geben, als in 10 zu viele einzelne Merkmale zerstreut. Das Erste sei das Künstlerischere und Wirksamere.

Ich sah sehr gut ein, was sie sagten, und wußte auch, woher die Fehler kämen, von denen sie redeten. Ich hatte bisher alle Gegenstände in Hinblick auf meine 15 Wissenschaft gezeichnet, und in dieser waren Merkmale die Hauptsache. Diese mußten in der Zeichnung ausgedrückt sein, und gerade die am schärfsten, durch welche sich die Gegenstände von verwandten unterschieden. Selbst bei meinem Zeichnen von Angesichtern hatte ich 20 deren Linien, ihr Körperliches, ihre Licht- und Schattenvertheilung unmittelbar vor mir. Daher war mein Auge geübt, selbst bei fernen Gegenständen Das, was sie wirklich an sich hatten, zu sehen, wenn es auch noch so undeutlich war, und dafür auf Das, was ihnen durch 25 Luft, Licht und Dünste gegeben wurde, weniger zu achten, ja diese Dinge als Hindernisse der Beobachtung eher weg zu denken, als zum Gegenstande der Aufmerksamkeit zu machen. Durch das Urtheil meiner Freunde wurde mir der Verstand plötzlich geöffnet, daß ich Das, 30 was mir bisher immer als wesenlos erschienen war, betrachten und kennen lernen müsse. Durch Luft, Licht, Dünste, Wolken, durch nahe stehende andere Körper gewinnen die Gegenstände ein anderes Aussehen, dieses

müsse ich ergründen, und die veranlassenden Dinge müsse ich, wenn es mir möglich wäre, so sehr zum Gegenstande meiner Wissenschaft machen, wie ich früher die unmittelbar in die Augen springenden Merkmale gemacht hatte. Auf diese Weise dürfte es zu erreichen sein, daß die Darstellung von Körpern gelänge, die in einem Mittel und in einer Umgebung von anderen Körpern schwimmen. Ich sagte Das meinen Freunden, und sie billigten meinen Entschluß. Wenn der Nebel oder überhaupt die trübe Jahreszeit einen Blick in die Ferne gestattete, wurde Das, was mit Worten gesagt wurde, auch an wirklichen Beispielen erörtert, und wir sprachen über die Art und Weise, wie sich die entfernten Gebirge oder Theile von ihnen oder näher gehende, von der Hauptkette sich ablösende Gründe darstellten. Es ist unglaublich, wie sehr ich in jenem kurzen Herbstaufenthalte unterrichtet wurde.

Ich sprach mit meinem Gastfreunde auch von den Dichtern, welche ich las, und erzählte ihm von dem großen Eindrucke, welchen ihre Worte auf mich machten. Wir gingen bei Gelegenheit einmal in sein Bücherzimmer, er führte mich vor die Schreine, in welchen die Dichter standen, und zeigte mir, was er in dieser Hinsicht besaß. Er sagte auch, ich möchte während des Aufenthaltes in seinem Hause von den Büchern Gebrauch machen, wie ich wollte; ich könnte sie im Lesezimmer benützen oder auch in meine Wohnung mit hinüber nehmen. Es waren Werke in den ältesten Sprachen da, von Indien bis nach Griechenland und Italien, es waren Werke der neueren Zeiten da und auch der neuesten. Am zahlreichsten waren natürlich die der Deutschen.

„Ich habe diese Bücher gesammelt,“ sagte er, „nicht, als ob ich sie alle verstände; denn von manchen ist mir

die Sprache vollkommen fremd; aber ich habe im Verlaufe meines Lebens gelernt, daß die Dichter, wenn sie es im rechten Sinne sind, zu den größten Wohlthätern der Menschheit zu rechnen sind. Sie sind die Priester des
5 Schönen und vermitteln als solche bei dem steten Wechsel der Ansichten über Welt, über Menschenbestimmung, über Menschenschicksal und selbst über göttliche Dinge das ewig Dauernde in uns und das allzeit Beglückende. Sie geben es uns im Gewande des Reizes, der nicht altert,
10 der sich einfach hinstellt und nicht richten und verurtheilen will. Und wenn auch alle Künste dieses Göttliche in der holden Gestalt bringen, so sind sie an einen Stoff gebunden, der diese Gestalt vermitteln muß: die Musik an den Ton und Klang, die Malerei an die Linien und
15 die Farbe, die Bildnerkunst an den Stein, das Metall und Dergleichen, die Baukunst an die großen Massen irdischer Bestandtheile, sie müssen mehr oder minder mit diesem Stoffe ringen; nur die Dichtkunst hat beinahe gar keinen Stoff mehr, ihr Stoff ist der Gedanke in seiner
20 weitesten Bedeutung, das Wort ist nicht der Stoff, es ist nur der Träger des Gedankens, wie etwa die Luft den Klang an unser Ohr führt. Die Dichtkunst ist daher die reinste und höchste unter den Künsten. Da ich nun meine, daß es so ist, wie ich sage, so habe ich die Männer,
25 welche die Stimme der Zeiten als große in der Kunst des Dichtens bezeichnete, hier zusammen gestellt. Ich habe Dichter in fremden Sprachen, die ich nicht verstand, dazu gethan, wenn ich nur wußte, daß sie in der Geschichte ihres Volkes vorzüglich genannt werden, und
30 wenn ich von einem Fachmanne das Zeugniß hatte, daß ich in dem Buche den Dichter besitze, den ich meine. Sie mögen unverstanden hier stehen, oder es mag wohl Einer oder der Andere in diesen Saal kommen, der

manchen versteht und lies't. Ich habe wohl auch solche Bücher hieher gestellt, die mir gefallen, das Urtheil der Zeit mag anders lauten oder erst festzustellen sein. In diesen Büchern habe ich viel Glück gefunden und in dem Alter fast noch mehr, als in der Jugend. Wenn auch die Jugend die Worte aus einem goldenen Munde mit einem Sturme und mit Entzücken aufnimmt, wenn sie auch dieselben mit einer Art Schwärmerei und mit Sehnsucht in dem Busen trägt, so ist es doch fast stets mehr die Wärme des eigenen Gefühles, die sie empfindet, als daß sie die fremde Weisheit und Größe in ein besonnenes, betrachtendes, abwägendes Herz aufnehmen könnte. Ihr seid selber jung, und die Tiefe und Innigkeit der Dichtung mag Euch fördern und Euer Herz jedem künftigen Großen öffnen, wie die reine Dichtkunst Das immer an der Jugend thut; aber Ihr werdet selber einmal sehen, um wie viel milder und klarer die verglühende Sonne des Alters in die Größe eines fremden Geistes leuchtet, als die feurige Morgensonne der Jugend, die Alles mit ihrem Glanze färbt, so wie es eine Thatsache ist, daß die innige, wahre und treue Liebe der alternden Gattin fester und dauernder beglückt, als die lodernde Leidenschaft der jungen, schönen, schimmernden Braut. Die Jugend sieht in der Dichtung die eigene Unbegrenztheit und Unendlichkeit der Zukunft, diese verhüllt die Mängel und ersetzt das Abgängige. Sie dichtet in das Kunstwerk, was im eignen Herzen lebt. Daher kömmt die Erscheinung, daß Werke von bedeutend verschiedener Geltung die Jugend auf gleiche Art entzücken können, und daß Erzeugnisse höchster Größe, wenn sie keine Wiederspieglung der Jugendblüthe sind, nicht erfaßt werden können. In dem Alter werden selbst solche Glanzstellen der Jugend, die schon sehr ferne

liegen, wie etwa die Sehnsucht der ersten Liebe mit ihrer Dunkelheit und Grenzenlosigkeit oder wie die holde und berauschende Seligkeit der Gegenliebe oder die Träume künftiger Thaten und künftiger Größe, der Blick
5 in ein unendliches, erst kommendes Leben oder wie das erste Stammeln in irgend einer Kunst von dem Greise in dem sanften Spiegel seiner Erinnerung beglückender aufgefaßt, als von dem Jünglinge, der sie in dem Brausen seines Lebens überhört, und an der grauen Wimper mag
10 manche beseligendere und mitunter schmerzlichere Thräne hängen, als der feurige Funke, der in überwältigender Empfindung aus dem Auge des Jünglings springt und keine Spur hinterläßt. Ich lese jetzt selten mehr die größten Geister im Zusammenhange — mit kleineren thue
15 ich es wohl, weil sie in einzelnen Stellen minder bedeutend sind — aber ich lese immer in ihnen und werde wohl bis zu meinem Lebensende in ihnen lesen. Sie begleiten mich mit ihren Gedanken, wie mit großen Erquickungen, durch den Rest meines Lebens und werden
20 mir wohl, wie ich ahne, an der dunkeln Pforte Kränze aufhängen, als wären sie von meinen eigenen Rosen geflochten. Deßhalb gebe ich auch kein Buch aus dem Hause, weil ich nicht weiß, ob ich es nicht in nächster Zeit selber brauchen werde. Im Hause stehen sie Jedem,
25 der davon Gebrauch machen will, zu Gebote. Nur für Gustav wird eine Auswahl getroffen, weil er noch zu jung ist und nicht Alles sondern kann. Er würde hier zwar nichts gänzlich Schlechtes finden; aber nicht alles Gute würde er verstehen, und dann wäre die daran ge-
30 wendete Zeit verloren; oder er könnte es mißverstehen, und dann wäre der Erfolg ein unrichtiger. Das Schlechte, das sich Dichtkunst nennt, ist der Jugend sehr gefährlich. In der Wissenschaft zeigt es sich viel leichter auf.

In der Mathematik liegt es in der Darstellung, da solche Werke wohl kaum vorkommen dürften, in denen sogar der Stoff fehlerhaft wäre, in der Naturwissenschaft liegt es in der Darstellung, wie im Stoffe, in welch letzterem es sich in der Gestalt gewagter Behauptungen aus- 5 spricht; nur in der sogenannten Weisheitslehre kann es verborgener sein, gleichwie in der Dichtkunst, weil manche Weisheitslehre, wie Dichtkunst, zusammen gestellt ist und wirkt: aber in den Werken der eigentlichen Dichtkunst versteckt es sich vor dem blühenden Gemüthe des Jüng- 10 lings, dieser breitet seine Blüthen und seine Begierden darüber und saugt das Gift in sich. Ein klarer Verstand, der sich von Kindheit an eben zur Klarheit hingeübt hat, und ein gutes, reines Herz sind Schutzwehren vor Schlech- tigkeit und Sittenlosigkeit von Dichtungen, weil der klare 15 Verstand den hohlen Schwulst von sich abweis't, und das reine Herz die Unsittlichkeit ablehnt. Aber Beides ge- schieht nut gegen die Entschiedenheit des Schlechten. Wo es in Reize verhüllt ist und mit Reinem gemischt, dort ist es am bedenklichsten, und da müssen Rathgeber und 20 väterliche Freunde zu Hilfe stehen, daß sie theils auf- klären, theils von vornherein die Annäherung des Uebels aufhalten. Gegen die Schlechtigkeit in der Darstellung oder gegen die lange Weile braucht man kein Mittel, als sie selber. Ihr seid zwar noch jung; aber Ihr seid 25 nicht so jung zu dem Lesen von Dichtern gekommen, wie die meisten unserer Jünglinge, und Ihr habt so viel in Wissenschaften gelernt, daß ich glaube, daß man Euch alle Dichter in die Hände geben kann, ohne Gefahr zu befürchten, selbst bei solchen, die in ihrem Amte sehr 30 zweifelhaft sind. Euer Geist wird sich wohl heraus fin- den und gerade dadurch noch mehr klären. Da ich von der Weisheitslehre sprach, welche man in unserem

deutschen Lande noch immer als Weisheitsliebe mit dem griechischen Worte Philosophie bezeichnet, muß ich Euch sagen, was Ihr wohl vielleicht schon aus anderen Reden von mir gemerkt haben mögt, daß ich nicht gar sehr viel auf sie halte, wenn sie in ihrem eigenen und eigenthümlichen Gewande auftritt. Ich habe alte und neue Werke derselben mit gutem Willen durchgenommen; aber ich habe mich zu viel mit der Natur abgegeben, als daß ich auf lediglich Abhandlungen ohne gegebener Grundlage viel Gewicht legen könnte, ja sie sind mir sogar widerwärtig. Vielleicht reden wir noch ein anderes Mal von dem Gegenstande. Wenn ich je einige Weisheit gelernt habe, so habe ich sie nicht aus den eigentlichsten Weisheitsbüchern, am wenigsten aus den neuen — jetzt lese ich gar keine mehr — gelernt; sondern ich habe sie aus Dichtern genommen oder aus der Geschichte, die mir am Ende, wie die gegenständlichste Dichtung, vorkömmt."

Als ich meinen Gastfreund so reden hörte, erinnerte ich mich, daß ich ihn in der That viel lesen gesehen habe. Oft war er mit einem Buche unter einem schattigen Baume gesessen oder in rauherer Jahreszeit auf einer sonnigen Bank, oft hatte er sich mit einem auf einen Spaziergang begeben, er ist sehr häufig in dem Lesezimmer gewesen, und er trug Bücher in seine Arbeitsstube. Als wir die letzte Fahrt in den Sternenhof gemacht hatten, hatte er Bücher mit genommen, und ich glaube von Gustav gehört zu haben, daß er auf jede Reise Bücher einpacke.

Ich ging bei meinem jetzigen Aufenthalte in dem Rosenhause sehr oft in das Bücherzimmer, und wie ich früher vor den Schränken gestanden war, die die Werke der Naturwissenschaften enthielten, und wie ich

damals manches Buch in das Lesezimmer mit genommen hatte, so stand ich jetzt vor den Schreinen mit den Dichtern, sah viele einzelne der vorhandenen Bücher an, trug manches in das Lesezimmer oder mit Bewilligung meines Gastfreundes in meine Stube und schrieb mir die Aufschrift von manchem in mein Gedenkbuch, um es mir, wenn ich nach Hause gekommen wäre, zu kaufen.

Gegen das Ende meines Aufenthaltes, da noch einige sonnige Tage kamen, zeichnete und malte ich auch mehrere Stücke der schönen getäfelten Fußböden, die in diesem Hause anzutreffen waren. Ich that Dieß, um dem Vater von allen Dingen, welche ich gesehen hatte, einiger Maßen Abbildungen bringen zu können.

Als es schon bald zu meiner Abreise kam, sagte mein Gastfreund, er hätte noch etwas mit mir zu reden, und er sprach: „Weil Euch Euere Natur selber zum Theile aus dem Kreise heraus gezogen hat, den Ihr um Euch gesteckt habt, weil Ihr zu Euren früheren Bestrebungen noch den Einblick in die Dichtungen gesellt habt, so wie ja schon das Landschaftsmalen als ein Uebergang in das Kunstfach ein Schritt aus Eurem Kreise war, so erlaubet mir, daß ich als Freund, der Euch wohl will, ein Wort zu Euch rede. Ihr solltet zu Eurem Wesen eine breitere Grundlage legen. Wenn die Kräfte des allgemeinen Lebens zugleich in allen oder vielen Richtungen thätig sind, so wird der Mensch, eben weil alle Kräfte wirksam sind, weit eher befriedigt und erfüllt, als wenn eine Kraft nach einer einzigen Richtung hinzielt. Das Wesen wird dann im Ganzen leichter gerundet und gefestet. Das Streben in einer Richtung legt dem Geiste eine Binde an, verhindert ihn, das Nebenliegende zu sehen, und führt ihn in das Abenteuer-

liche. Später, wenn der Grund gelegt ist, muß der Mann sich wieder dem Einzigen zuwenden, wenn er irgendwie etwas Bedeutendes leisten soll. Es wird dann nicht mehr in das Einseitige verfallen. In der 5 Jugend muß man sich allseitig üben, um als Mann gerade dann für das Einzelne tauglich zu sein. Ich sage nicht, daß man sich in das Tiefste des Lebens in allen Richtungen versenken müsse, wie zum Beispiele in allen Wissenschaften, wie Ihr ja selber einmal angefangen 10 habt, Das wäre überwältigend oder tödtend, ohne dabei möglich zu sein; sondern daß man das Leben, wie es uns überall umgibt, aufsuche, daß man seine Erscheinungen auf sich wirken lasse, damit sie Spuren einprägen, unmerklich und unbewußt, ohne daß man diese Erschei- 15 nungen der Wissenschaft unterwerfe. Darin, meine ich, besteht das natürliche Wissen des Geistes zum Unterschiede von der absichtlichen Pflege desselben. Er wird nach und nach gerecht für die Vorkommnisse des Lebens. Ihr habt, scheint es mir, zu jung einen einzelnen Zweig 20 erfaßt, unterbrecht ihn ein wenig, Ihr werdet ihn dann freier und großartiger wieder aufnehmen. Schaut auch die unbedeutenden, ja nichtigen Erscheinungen des Lebens an. Geht in die Stadt, sucht Euch deren Vorkommnisse zurecht zu legen, kommt dann zu uns auf das Land, 25 lebt einmal eine Weile müßig bei uns, das heißt, thut, was Euch der Augenblick und die Neigung eingibt, wir wollen dieses Haus und den Garten genießen, wollen den Nachbar Ingheim besuchen, wollen auch zu anderen entfernteren Nachbarn gehen und die Dinge an uns 30 vorüber fließen lassen, wie sie fließen."

Ich dankte ihm für seine Bemerkungen, sagte, daß ich selber so etwas Aehnliches in mir empfinde, daß ich wohl etwas unbeholfen gegen das Leben sei, daß meine

Eltern und wohlmeinenden Freunde wohl Nachsicht mit mir haben müssen, und daß ich für jeden Wink dankbar sei. Besonders freue mich die Einladung in sein Haus, und ich werde ihr mit vieler Freude Folge leisten.

Als die Zeit meiner Abreise heran gekommen war, packte ich die Zeichnungen und Alles, was ich in dem Rosenhause hatte, ein, nahm den herzlichsten Abschied von dem alten Manne, Gustav, Eustach, Roland, der gekommen war, verabschiedete mich von allen Bewohnern des Hauses, Gartens und Meierhofes und reisete zu meinen Angehörigen in die Hauptstadt zurück.

Das Erste, was ich dort nach dem innigsten und aufrichtigsten Bewillkommen sah, war, daß mein Vater das theils gläserne, theils hölzerne Häuschen, in welchem die alten Waffen hingen, um welches sich der Epheu rankte, und welches im Grunde den äußersten Ansatz oder gleichsam einen Erker des rechten Flügels des Hauses gegen den Garten bildete, in dem vergangenen Sommer hatte umbauen lassen. Er hatte es bedeutend vergrößert, aber die Leisten, Spangen und Rahmen, in denen das Glas befestigt war, hatte er in der früheren Art gelassen, nur waren sie dem Stoffe nach neu gemacht und mit schönen Verzierungen und Schnitzereien versehen. Die Simse des Daches waren nach mittelalterlicher Weise verfertigt, schön geschnitzt und verziert. Der Epheu war wieder an Leisten empor geleitet worden und blickte an manchen Stellen durch das Glas herein. Die Fenster waren nicht mehr nach Außen und Innen zu öffnen, wie früher, sondern zum Verschieben. Die größte Veränderung aber war die, daß der Vater hatte zwei Säulen aufführen lassen, während früher die beiden Wände, welche nach Außen geschaut hatten, aus Glas verfertigt gewesen waren. Diese zwei Pfeiler hatten

genau die Abmessungen, daß die zwei Verkleidungen, welche ich ihm in dem vorigen Herbste gebracht hatte, auf dieselben paßten. Die Verkleidungen waren aber noch nicht auf ihnen, weil das Mauerwerk zuerst aus-
5 trocknen mußte, daß das Holz an demselben keinen Schaden nehmen konnte. Der Vater hatte mir nur den ganzen Plan und die Vorrichtungen zu seiner Ausführung gesagt. So wie es mich einerseits freute, daß der Vater das Holzkunstwerk so schätzte, daß er eigens zu
10 dem Zwecke, es anbringen zu können, das Häuschen hatte umbauen lassen, so war es mir andererseits erst recht schmerzlich, daß ich die Ergänzungen zu den Verkleidungen nicht aufzufinden im Stande gewesen war. Ich sagte dem Vater von meinen Bemühungen und von
15 meinem Leidwesen wegen des schlechten Erfolges. Er und die Mutter trösteten mich und sagten, es sei Alles auch in der vorhandenen Gestalt recht schön, was verschwunden ist und nicht mehr erlangt werden kann, müsse man nicht eigensinnig anstreben, sondern sich an
20 Dem, was eine gute Gunst uns noch erhalten habe, freuen. Das Häuschen werde eine Erinnerung sein, und so oft man sich in demselben, wenn es vollkommen in den Stand gesetzt sein würde, befinden werde, werde einem die Zeit vorschweben, in welcher das Holzwerk ge-
25 macht werden sei, und die, in welcher ein lieber Sohn es zur Freude des Vaters aus dem Gebirge gebracht habe.

Ich mußte mich wohl, obgleich ungern beruhigen. Es erschien mir jetzt erst recht schön, wenn die Verkleidungen am ganzen Innern des Häuschens herum liefen,
30 und über ihnen einerseits die Pfeiler und andererseits die Fenster schimmerten.

Nach einigen Tagen, in welchen die ersten Besprechungen geführt wurden, die nach einer Reise eines Fa-

miliengliedes im Schooße einer Familie immer vorfallen, wenn auch die Reise eine jährlich wiederkommende ist, legte ich dem Vater, da unterdessen auch meine Koffer und Kisten angekommen waren, die Abbildungen vor, welche ich von den Geräthen und Fußböden im Rosen- 5 hause und im Sternenhofe gemacht hatte. Ich war auf die Wirkung sehr neugierig. Ich hatte einen Sonntag abgewartet, an welchem er Zeit hatte, und an welchem er gerne nach dem Mittagessen eine geraume Weile in dem Kreise seiner Familie zubrachte. Ich legte die 10 Blätter vor ihm auf einem Tische aus einander. Er schien mir bei ihrem Anblick — ich kann sagen — betroffen. Er sah die Blätter genau an, nahm jedes mehrere Male in die Hand und sagte längere Zeit kein Wort. Endlich ging seine Empfindung in eine unverhohlene Freude 15 über. Er sagte, ich wisse gar nicht, was ich gemacht hätte, ich wisse gar nicht, welchen Werth diese Dinge hätten, ich hätte in früherer Zeit die Schönheit und Zusammenstimmigkeit dieser Dinge mit Worten gar nicht so in das rechte Licht gestellt, wie es sich jetzt in Farbe 20 und Zeichnung, wenn auch Beides mangelhaft wäre, beurkunde. Im ersten Augenblicke hielt der Vater die Geräthe, welche ich in dem Sternenhofe abgebildet hatte, für wirklich alte; als ich ihn aber auf die thatsächlichen Verhältnisse derselben aufmerksam machte, sagte er, 25 Das müsse ein außerordentlicher Mensch sein, der diese Entwürfe gemacht habe, er müsse nicht nur mit der alten Bauart und Zusammenstellung der Geräthe sehr vertraut sein, sondern er müsse auch ein ungewöhnliches Schönheitsgefühl haben, um aus der Menge der über- 30 lieferten Gestalten Das zu wählen, was er gewählt habe. Und die Zusammenreihung der Geräthe sei so aus einem Gusse, als wären sie einstens zu einem Zwecke und in

einer Zeit verfertigt worden. Auch die wirklich alten Geräthe im Rosenhause seien von einer Schönheit, wie er sie nie gesehen habe, obgleich ihm die vorzüglichsten und berühmtesten Sammlungen der Stadt und mancher 5 Schlösser bekannt wären. Zwei so auserlesene Stücke, wie den großen Kleiderschrein und den Schreibschrein mit den Delphinen, dürfte man kaum irgendwo finden. Sie wären werth, in einem kaiserlichen Gemache zu stehen.

10 Ich erzählte ihm, um den Mann, der die Entwürfe für den Sternenhof gemacht hatte, näher zu bezeichnen, daß ich viele Bauzeichnungen und Zeichnungen von anderen Dingen in dem Rosenhause gesehen habe, welche weit höhere Gegenstände darstellen und auch 15 mit einer ungleich größeren Vollendung ausgeführt seien, als ich bei meinen Abbildungen anzubringen im Stande gewesen wäre. Diese Arbeiten seien bei dem Manne Vorbildungen gewesen, damit er die Entwürfe hätte machen können, die er gemacht habe.

20 Er schien auf meine Worte nicht zu achten, sondern legte irgend ein Blatt hin, nahm ein anderes auf und betrachtete es.

„So weit ich aus den Abbildungen urtheilen kann," sagte er, „sind die alterthümlichen Gegenstände, welche 25 Du mir da veranschaulicht hast, nicht nur an sich sehr vortrefflich, sondern sie sind auch höchst wahrscheinlich, wie Farbe und Zeichnung darthut, sehr zweckmäßig wieder hergestellt. Meine Habseligkeiten sinken dagegen zu Unbedeutenheiten herab, und ich sehe aus diesen 30 Blättern, wie man die Sache anfassen muß, wenn man die Zeit, die Kenntnisse und die Mittel dazu hat."

Mich freute es jetzt recht sehr, daß ich auf den Gedanken gekommen war, dem Vater diese Dinge nachzu-

bilden, um ihm eine Vorstellung von ihnen zu geben, mich freute sein Antheil, den er an ihnen nahm, und die Freude, die er darüber hatte.

„Es sind nun zwei Wege, die zu gehen sind," meinte die Mutter, „entweder kannst Du Dir nach diesen Gemälden die Dinge, die sie darstellen, machen lassen, um Dich immerwährend daran zu ergötzen, oder Du kannst in den Asperhof und Sternenhof reisen und sie in Wirklichkeit sehen, um eine Freude zu haben, so lange Du sie siehst, und in der Erinnerung Dich zu laben, wenn Du wieder weg gereis't bist."

Der Vater antwortete: „Die Geräthe, die hier gezeichnet sind, nachmachen zu lassen, ist eine Unzukömmlichkeit; denn erstens müßte hiezu die Einwilligung des Eigenthümers erlangt werden, und wenn sie auch erlangt worden wäre, so hätten zweitens die nachgebildeten Gegenstände in meinen Augen nicht den Werth, den sie haben sollten, weil sie doch nur, wie die Maler sagen, Copien wären. Es böte sich auch noch der Gedanke, mit Einwilligung des Eigenthümers nach diesen Abbildungen neue Zusammenstellungen entwerfen und in Wirklichkeit ausführen zu lassen; allein Das verlangt eine so große Geschicklichkeit, welche ich nicht nur mir nicht zutraue, sondern welche ich auch an den Arbeitern in ähnlichen Dingen, die ich in unserer Stadt kenne, nicht aufzufinden hoffe. Und zuletzt wären die verfertigten Gegenstände doch noch immer nichts mehr, als halbe Copien. Das Verfertigen geht also nicht. Was Deinen zweiten Weg anbelangt, Mutter, so werde ich ihn gewiß gehen. Ich habe mir schon früher bei den Erzählungen von diesen Dingen vorgenommen, die Reise zu ihnen zu machen; jetzt aber, da ich die Abbildungen sehe, werde ich die Reise nicht nur um so gewisser, sondern auch in

viel näherer Zeit machen, als es wohl sonst hätte geschehen können."

„Das wird recht schön sein," riefen wir fast Alle aus einem Munde.

5 Die Mutter sagte: „Du solltest gleich die Zeit bestimmen und solltest gleich mit Deinem Sohne verabreden, daß er Dich in derselben zu dem alten Manne in das Rosenhaus führe, welcher Dich schon auch in den Sternenhof geleiten würde."

10 „Nun so dränget nur nicht," erwiederte er, „es wird geschehen, Das ist genug; binden, wißt Ihr, kann sich ein Mann nicht, der von seinem Geschäfte abhängt und nicht wissen kann, welche Umstände einzutreten vermögen, die von ihm Zeit und Handlungen fordern."

15 Die Mutter kannte ihn zu gut, um weiter in ihn zu dringen, er würde bei seinem ausgesprochenen Satze geblieben sein. Sie beruhigte sich mit dem Erlangten.

Sowohl sie als die Schwester dankten mir, daß ich dem Vater die Bilder gebracht hatte, die ihm ein solches 20 Vergnügen bereiteten.

„Die Fußböden müssen auch vortrefflich sein," rief er aus.

„Sie sind viel schöner, als die ungefähre Malerei andeuten kann," erwiederte ich, „mein Pinsel kann 25 noch immer nicht den Glanz und die Zartheit und das Seidenartige der Holzfasern ausdrücken, was man Alles dort so liebt, daß nur mit Filzschuhen auf diesen Böden gegangen werden darf."

„Das kann ich mir denken," antwortete er, „Das 30 kann ich mir denken."

Hierauf mußte ich ihm alle Hölzer nennen, die hier mit Farben angegeben waren, und aus denen die abgebildeten Gegenstände bestanden. Die meisten kannte

er ohnehin, was mich freute, weil es der Beweis war, daß ich die Farben nicht unsachgemäß angewendet habe. Die er nicht kannte, nannte ich ihm. Ich wußte sie fast alle ganz genau anzugeben.

Er verwunderte sich wieder und immer auf's Neue und suchte sich die Gegenstände recht lebhaft vorzustellen.

Die Mutter und Schwester fragten mich, ob ich recht lange zu dieser Arbeit gebraucht hätte, und ob ich nicht dabei beklommen gewesen wäre.

Ich antwortete, daß ich des Zweckes willen sehr fleißig gewesen sei, daß es anfänglich langsam gegangen sei, daß ich aber nach und nach Uebung erlangt hätte, und daß ich dann weit schneller vorwärts gekommen sei, als ich selber geahnt habe. Und was die Beklemmung anbelangt, so hätte ich sie freilich im Anfange gehabt; aber da die Dinge einmal auf mich gewirkt hätten, da ich in Eifer gerathen wäre, da sich hie und da ein Gelingen eingestellt hätte, namentlich da mir durch die Entschiedenheit der Erscheinung mancher Holzgattung die Farbe, gleichsam von selber, in die Hand gegeben worden wäre; so hätte sich bald die Unbefangenheit eingefunden und nach und nach sich die Lust hinzu gesellt.

Nach diesen Worten zeigte mir der Vater auch manchen Fehler, den ich in den Arbeiten gemacht hätte, und setzte mir aus einander, wie ich selbe, falls ich wieder ähnliche Dinge entwerfen sollte, vermeiden könnte. Da er Gemälde hatte, da er sich seit Jahren mit denselben beschäftigt hatte, so durfte ihm wohl ein Urtheil in dieser Hinsicht zugewachsen sein, und ich erkannte Das, was er sagte, als vollkommen richtig an und glaubte mich aber auch befähigt zu fühlen, es in Zukunft besser zu machen.

Nach den Fehlern ging der Vater auch auf die Vorzüge der Arbeit über und sagte, daß er nach den Zeich-

nungen von Köpfen, die ich vor einiger Zeit gemacht hätte, zu schließen, von mir nicht erwartet hätte, daß ich etwas so Sachgemäßes in Oelfarben würde ausführen können.

5 Dieser Sonntagsnachmittag war eine sehr liebe, angenehme Zeit.

Die Freundlichkeit der Schwester, die sie besonders an diesem Nachmittage an den Tag legte, war mir ein schönerer Lohn, als wenn ein Kenner gesagt hätte, daß 10 meine Blätter ausgezeichnet seien, das Lob der Mutter, daß ich auf den Vater und das väterliche Haus gedacht habe und aus Liebe zu Beiden, um Freude zu bereiten, eine beschwerliche Arbeit unternommen habe, erregte mir die angenehmsten Gefühle, und da auch der Vater 15 mit einigen gewählten Worten seinen Dank aussprach und sagte, daß er dieses Zartgefühl nicht vergessen werde, konnte ich nur mit großer Gewalt die Thränen bemeistern.

Ich gab ihm alle Blätter als Eigenthum, und er 20 reihte sie seiner Sammlung von Merkwürdigkeiten ein.

Am nächsten Tage packte ich die Zithern aus, legte beide der Schwester vor und ließ ihr die Wahl, ob sie die meinige oder die neuangekaufte als für sie gehörig annehmen wolle. Sie wählte die neue und freute sich 25 darüber sehr. Ich zeigte ihr auch die Stücke, welche ich mir nach dem Spiele meines Gebirgslehrmeisters geschrieben hatte, und ließ sie ihr in ihrem Zimmer, daß sie sie abschreiben lassen könne, und daß sie ihre Uebungen darnach begönne. Ich versprach ihr, in diesem Winter 30 ihr Lehrer in dieser Kunst zu sein.

Nach einiger Zeit brachte ich auch meine Malereien von Gebirgslandschaften zum Vorscheine. Ich hatte bis dahin immer nicht den Muth dazu gehabt; aber end-

lich machte mir mein Gewissen zu bittere Vorwürfe, daß ich gegen meine Angehörigen Heimlichkeiten habe. Ich zeigte meinem Vater die Blätter auch an einem Sonntagsnachmittage. Ich blickte ihm erstaunt in das Angesicht, als er dieselben gesehen hatte und das Nämliche sagte, was mein Gastfreund im Rosenhause und was Eustach gesagt hatten. Bei diesen letzten Beiden hatte es mich nicht gewundert, da ich sie für Kenner hielt, und da sie Gebirgsbewohner waren. Der Vater aber, der zwar Bilder besaß, war ein Kaufherr und war nie lange in dem Gebirge gewesen. Es erhöhte Dieß meine Ehrfurcht gegen ihn noch mehr. Er zeigte mir, wo ich unwahr gewesen war, und setzte mir aus einander, wie es hätte sein sollen, was ich augenblicklich begriff. Das, was er lobte und richtig fand, gefiel mir selber nachher doppelt so wohl.

Klotilden mußte ich die Blätter noch einmal und allein in ihrem Zimmer zeigen. Sie verlangte, daß ich ihr beinahe Alles erkläre. Sie war nie in höherem oder im Urgebirge gewesen, sie wollte sehen, wie diese Dinge beschaffen seien, und sie reizten ihre Aufmerksamkeit sehr. Obgleich meine Malereien keine Kunstwerke waren, wie ich jetzt immer mehr einsah, so hatten sie doch einen Vorzug, den ich erst später recht erkannte, und der darin bestand, daß ich nicht, wie ein Künstler, nach Abrundung, nach zusammenstimmender Wirkung oder Anwendung von Schulregeln rang, sondern mich ohne vorgefaßter Einübung den Dingen hingab und sie so darzustellen suchte, wie ich sie sah. Dadurch gewannen sie, was sie auch an Schmelz und Einheit verloren, an Naturwahrheit in einzelnen Stücken und gaben dem Nichtkenner und Dem, der nie die Gebirge gesehen hatte, eine bessere Vorstellung, als schöne und künstlerisch vollendete Gemälde, wenn sie

nicht die vollendesten waren, die dann freilich auch die Wahrheit im höchsten Maße trugen. Aus diesem Grunde sagte mir Klotilde durch eine Art unbewußter Ahnung, sie wisse jetzt, wie die Berge aussehen, was sie aus vielen und guten Bildern nicht gewußt hätte. Sie äußerte auch den Wunsch, einmal die hohen Berge selber sehen zu können, und meinte, wenn der Vater die Reise in das Rosenhaus und in den Sternenhof mache und bei dieser Gelegenheit auch die Gebirge besuche, werde sie ihn bitten, sie mit reisen zu lassen. Ich erzählte ihr nun recht viel von den Bergen, beschrieb ihr ihre Herrlichkeit und Größe, machte sie mit manchen Eigenthümlichkeiten derselben bekannt und setzte ihr meine verschiedenen Reisen in denselben und meine Bestrebungen ausführlicher, als sonst, aus einander. Ich hatte nie so viel von den Gebirgen mit ihr geredet. Nach diesen Worten verlangte sie auch, daß ich sie unterrichte, eben solche Abbildungen verfertigen zu können, wie sie hier vor ihr liegen. Sie wolle sich Farben und alle andere dazu nothwendigen Geräthschaften verschaffen. Da sie ohnehin ziemlich gut zeichnen konnte, so war die Sache nicht so schwierig, als sie beim ersten Anscheine ausgesehen hatte. Ich versprach ihr meinen Beistand, wenn die Eltern einwiligen würden.

Wir fragten nach einiger Zeit die Eltern. Sie hatten im Ganzen nichts dagegen, nur die Mutter verlangte ausdrücklich, daß diese Arbeiten nur Nebendinge sein sollen, Dinge zum Vergnügen, nicht Hauptbeschäftigungen; denn die Hauptpflicht des Weibes sei ihr Haus, diese Dinge können zwar auch recht wohl in das Haus gehören; aber einseitig oder gar mit Leidenschaft betrieben, untergraben sie eher das Haus, als sie es bauen helfen. Klotilde aber sei schon so alt, daß sie sich ihrem künftigen Berufe zuwenden müsse.

Wir begriffen das Alles und versprachen, nichts in's Uebermaß gehen lassen zu wollen.

Es wurden alle Erfordernisse angeschafft, und wir begannen in gegönnten Zeiten die Arbeit.

Auch Spanisch wollte die Schwester von mir lernen. Ich betrieb es fort, und da ich ihr voraus war, wurde ich auch hierin ihr Lehrer, was die Mutter mit derselben Einschränkung, wie das Landschaftsmalen, gelten ließ. Es waren also in unserem Hause für dieses Jahr mehr Beschäftigungen für mich vorhanden, als in anderen Zeiten.

Es war mir in jenem Herbste besonders wunderbar, daß weder Vater noch Mutter genauer nach meinem Gastfreunde fragten. Sie mußten entweder nach meinen Erzählungen ein entschiedenes Vertrauen in ihn setzen, oder sie wollten durch zu vieles Einmischen die Unbefangenheit meiner Handlungen nicht stören.

Bei allen häuslichen Bestrebungen fing ich bei dem herannahenden Winter doch ein etwas anderes Leben an, als ich es bisher geführt hatte, und zwar ein etwas mannigfaltigeres. Ich hatte in vergangener Zeit nur solche Stadtkreise besucht, in welche meine Eltern geladen worden waren, oder in welche ich durch Freunde, die ich gewann, gezogen wurde. Diese Kreise bestanden größtentheils aus Leuten von ähnlichem Stande mit dem meines Vaters. Ich spürte Neigung in mir, nun auch Sitten und Gebräuche, so wie Ansichten und Meinungen solcher Menschen kennen zu lernen, die sich auf glänzenderen Lebenswegen befanden. Der Zufall gab bald hier bald da Gelegenheit dazu, und theils suchte ich auch Gelegenheiten. Es geschah, daß ich Bekanntschaften machte und mitunter auch fort setzen konnte. Ich lernte Leute von höherem Adel kennen, lernte sehen, wie sie sich be-

wegen, wie sie sich gegenseitig behandeln, und wie sie sich gegen Solche, die nicht ihres Standes sind, benehmen.

Es lebte eine alte, edle, verwitwete Fürstin in un-
5 serer Stadt, deren zu früh verstorbener Gemahl den Oberbefehl in den letzten großen Kriegen geführt hatte. Sie war häufig mit ihm im Felde gewesen und hatte da die Verhältnisse von Kriegsheeren und ihren Bewegungen kennen gelernt, sie war in den größten Städten
10 Europas gewesen und hatte die Bekanntschaft von Menschen gemacht, in deren Händen die ganzen Zustände des Welttheiles lagen, sie hatte Das gelesen, was die hervorragendsten Männer und Frauen in Dichtungen, in betrachtenden Werken und zum Theile in Wissenschaften,
15 die ihr zugänglich waren, geschrieben haben, und sie hatte alles Schöne genossen, was die Künste hervor bringen. Einstens war sie in den höheren Kreisen eine der außerordentlichsten Schönheiten gewesen, und noch jetzt konnte man sich kaum etwas Lieblicheres denken, als
20 die freundlichen, klugen und innigen Züge dieses Angesichtes. Ein Mann, der sich viel mit Gemälden und ihrer Beurtheilung abgab und oft in die Nähe der Fürstin kam, sagte einmal, daß nur Rembrandt im Stande gewesen wäre, die feinen Töne und die kunstgemäßen Ueber-
25 gänge ihres Angesichtes zu malen. Sie hatte jetzt eine Wohnung an der Ostgrenze der innern Stadt, damit die Morgensonne ihre Zimmer füllte, und damit sie den freien Blick über das frische Grün und auf die entfernten Vorstädte hätte. Blühende Söhne in hohen kriegerischen
30 Würden besuchten die alte, ehrwürdige Mutter hier, so oft ihr Dienst ihre Anwesenheit in der Stadt gestattete, und so oft während dieser Anwesenheit ein Augenblick es erlaubte. Schöne Enkel und Enkelinnen gingen bei

ihr aus und ein, und eine zahlreiche Verwandtschaft wurde bald in diesen bald in jenen Mitgliedern in ihren Zimmern gesehen. Aber geistige Erholung oder Anstrengung — wie man den Ausdruck nehmen will — war ihr ein Bedürfniß geblieben. Sie wollte nicht bloß Das wissen, was jetzt noch auf den geistigen Gebieten hervor gebracht wurde, und in dieser Beziehung, wenn irgend ein Werk Ruhm erlangte und Aufsehen machte, suchte sie auch an dessen Pforte zu klopfen und zu sehen, ob sie eintreten könnte; sondern sie nahm oft auch ein Buch von solchen Personen in die Hand, die in ihre Jugendzeit gefallen und dort bedeutsam gewesen waren, sie ging das Werk durch und erforschte, ob sie auch jetzt noch die zahlreichen mit Rothstift gemachten Zeichen und Anmerkungen wieder in derselben Art machen, oder ob sie andere an ihre Stelle setzen würde; ja sie nahm Werke der ältesten Vergangenheit vor, die jetzt die Leute, außer sie wären Gelehrte, nur in dem Munde führen, nicht lesen; sie wollte doch sehen, was sie enthielten, und wenn sie ihr gefielen, wurden sie nach manchen Zwischenzeiten wieder hervor geholt. Von Dem, was in den Verhältnissen der Staaten und Völker vorging, wollte sie beständig unterrichtet sein. Sie empfing daher von manchen ihrer Verwandten und Bekannten Briefe, und die vorzüglichsten Zeitungsblätter mußten auf ihren Tisch kommen. Weil aber, obwohl ihre Augen noch nicht so schwach waren, das viele Lesen, das sie sich hatte auflegen müssen, bei ihrem Alter doch hätte beschwerlich werden können, hatte sie eine Vorleserin, welche einen Theil, und zwar den größten, des Lesestoffes auf sich nahm und ihr vortrug. Diese Vorleserin war aber keine bloße Vorleserin, sondern vielmehr eine Gesellschafterin der Fürstin, die mit ihr über das Gelesene sprach, und die eine solche

Bildung besaß, daß sie dem Geiste der alten Frau Nahrung zu geben vermochte, so wie sie von diesem Geiste auch Nahrung empfing. Nach dem Urtheile von Männern, die über solche Dinge sprechen können, war die
5 Gesellschafterin von außerordentlicher Begabung, sie war im Stande jedes Große in sich aufzunehmen und wieder zu geben, so wie ihre eigenen Hervorbringungen, zu denen sie sich zuweilen verleiten ließ, zu den beachtenswerthesten der Zeit gehörten. Sie blieb immer um die
10 Fürstin, auch wenn diese im Sommer auf ein Landgut, das in einem entfernten Theile des Reiches lag und ihr Lieblingsaufenthalt war, ging, oder wenn sie sich auf Reisen befand oder eine Zeit an einer schönen Stelle unsers Gebirges weilte, wie sie gerne that.

15 An manchen Abenden zu der Zeit, da sie in der Stadt war, sammelte die Fürstin einen kleinen Kreis um sich, in welchem entweder etwas vorgelesen wurde, oder in welchem man über wissenschaftliche oder gesellige oder Staatsdinge oder Dinge der Kunst sprach. Die
20 Kreise waren regelmäßig an gleichen Tagen der Woche, sie waren in der Stadt bekannt, wurden sehr hoch geachtet oder verspottet, wie eben der Beurtheilende war, wurden gesucht und bestanden zuweilen aus sehr bedeutenden Personen. In diese Kreise hatte ich Zutritt
25 erlangt. Die Fürstin hatte mich einige Male getroffen, es war einmal von meiner Wissenschaft die Rede gewesen, sie war sehr neugierig, was man denn von der Geschichte der Erdbildung wisse, und aus welchen Umständen man seine Schlüsse ziehe, und sie hatte mich in
30 ihre Nähe gezogen. Ich hörte aufmerksam zu, wenn ich an den bestimmten Abenden in ihrem Gesellschaftszimmer war, sprach selber wenig und meistens nur, wenn ich dazu aufgefordert wurde. Die Fürstin saß in schwarzem

oder aschgrauem Seidenkleide — lichtere trug sie nie — in ihrem Polsterstuhle und hatte einen Schemel unter ihren Füßen. Die Lampe trug gegen ihre Seite hin einen grünen Schirm und goß ihr Licht in die Gegend der Vorleserin oder des Vorlesers, wenn eben gelesen wurde. Die Andern saßen nach ihrer Bequemlichkeit herum. Meistens bildete sich von selber eine Art Kreis. Man hörte in tiefer Stille dem Vorlesen zu und nahm an den Gesprächen, die nach dem Lesen folgten, oder die, wenn gar keine Vorlesung war, den ganzen Abend erfüllten, den eifrigsten Antheil. Die Fürstin konnte ihnen den lebhaftesten und tiefsten Fortgang geben. Es schien, daß Das, was die vorzüglichsten Männer in ihrer Gegenwart sprachen, von ihr angeregt wurde, und daß ihre größte Gabe darin bestand, Das, was in Anderen war, hervor zu rufen. Sie saß dabei mit ihrer äußerst zierlichen Gestalt auf die anmuthigste Weise in ihrem Stuhle und bewegte noch als hochbetagte Frau die Gesellschaft mit ihrer lieblichen Schönheit. Zuweilen, wenn sich ihr Inneres erregte, stand sie auf, hielt sich an ihrem Stuhle und erklärte und sprach zu den Anwesenden mit ihrer klaren, zarten, wohllautenden Stimme.

Ich lernte verschiedene Menschen in den Zimmern der Fürstin kennen. Zuweilen war es ein hervorragender Künstler, den man dort sprechen hörte, zuweilen ein Staatsmann, der mit den wichtigsten Angelegenheiten unseres Landes betraut war, oder es war sonst eine bedeutende Persönlichkeit der Gesellschaft, oder es waren die Säulen und die Führer unseres tapferen Heeres. Ich hörte bei der Fürstin Aussprüche, die ich mir merken wollte, die ich mir aufschrieb, und die mir ein unveräußerliches Eigenthum bleiben sollten. Ich gestehe es, daß ich nie ohne eine gewisse Beklemmung in das Zimmer

mit den blaubemalten Wänden und den dunkelblauen Geräthen und den einigen Bildern, worunter mich besonders das anzog, welches ihren Landsitz darstellte, trat, und ich gestehe es, daß ich nie das Zimmer ohne Ruhe
5 und Befriedigung verließ. Ich empfand, daß jene Abende für mich von großer Bedeutung, daß sie eine Zukunft seien.

Außer den besonders hervorragenden Menschen lernte ich bei der Fürstin auch noch andere Personen des hö-
10 heren Adels unseres Reiches kennen, kam manches Mal mit den Kreisen desselben in Berührung und sah seine Art, seine Lebensweise und seine Sitten.

Neben diesen Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft kam ich auch mit anderen zusammen. Es war
15 in der Stadt ein öffentlicher Ort, welcher hauptsächlich von Künstlern aller Art besucht wurde, welche sich dort besprachen, Erfrischungen zu sich nahmen, Zeitungen lasen oder sich mit körperlichen Spielen ergötzten. Diesen Ort besuchte ich gerne. Da war der eine oder der andere
20 Schauspieler von der Hofbühne oder von der Oper, da war ein Maler, dessen Namen damals hoch gepriesen wurde, da waren Tonkünstler, so wohl ausübende als dichtende, da waren Bildhauer und Baumeister, vorzüglich aber waren es Schriftsteller und Dichter, und
25 es befanden sich darunter auch Vorstände und Mitarbeiter an Zeitungsanstalten. Von anderen Personen waren höhere Staatsdiener, Bürger, Kaufleute und überhaupt solche vorhanden, die einen Antheil an Kunst und Wissenschaft und an einem dahin abzielenden Umgange
30 nahmen. Wenn auch eigentlich nur eine ungezwungene Heiterkeit herrschte, wenn auch nur Spiele zu körperlicher Bewegung und daneben das Schachspiel vorzuherrschen schienen, so waren doch auch Gespräche, und wie es bei

solchen Männern zu erwarten war, Gespräche sehr lebhafter Natur im Gange und waren doch im Grunde die Hauptsache. Da konnte man in leichten Worten den tiefen Geist des Einen sehen oder den ruhigen, der Alles zersetzt und in seine Bestandtheile auflöst't, oder den lebhaften, der darüber weg geht, oder den leichtfertigen, der Alles verlacht, oder den, dessen Sitten selbst ein wenig bedenklich waren. Oft war es nur ein Wort, ein Witz, der den Grund geben konnte, um Schlüsse zu bauen. Trotz meiner Schüchternheit, die mich ferne hielt, gerieth ich doch in Gespräche und lernte den einen und andern Mann von Denen kennen, die sich hier einfanden. Selbst das äußere Benehmen und Gebahren von Männern, die sonst solche Geltung haben, schien mir nicht gleichgiltig.

Ich besuchte in jenem Winter auch gerne Orte, an welchen sich viele Menschen zu ihren Vergnügungen versammeln, um die Art ihrer Erscheinung, ihr Wesen und ihr Verhalten als eines Ganzen sehen zu können. Vorzüglich ging ich dahin, wo das eigentliche Volk, wie man es jetzt häufig zum Gegensatze der sogenannten Gebildeten nennt, zusammen kömmt. Die man gebildet nennt, sind fast überall gleich; das Volk aber ist ursprünglich, wie ich es bei meinen Wanderungen schon kennen lernte, und hat seine zugearteten Bräuche und Sitten.

Ich ging in die guten Darstellungen von Musikstücken, ich fuhr im Besuche des Hoftheaters fort, ging jetzt auch in die Oper und besuchte manche öffentliche wissenschaftliche Vorträge, dann Kunst- und Büchersammlungen, hauptsächlich aber zur Vervollkommnung meiner eigenen künftigen Arbeiten die Sammlungen von Gemälden.

Den Umgang mit meinem neuen Freunde, dem

Sohne des Juwelenhändlers, setzte ich fort. Wir begannen endlich in der That einen eigenen Unterrichtsgang über Edelsteine und Perlen. Zwei Tage in der Woche waren festgesetzt, an denen ich zu einer bestimm-
5 ten für ihn verfügbaren Stunde kam und so lange blieb, als es eben seine Zeit gestattete. Er führte mich zuerst in die Kenntniß aller jener Mineralien ein, welche man Edelsteine nennt und vorzüglich zu Schmuck benützt. Eben so zeigte er mir alle Gattungen von Perlen. Hierauf
10 unterrichtete er mich in dem Verfahren, die Juwelen zu erkennen und von falschen zu unterscheiden. Später erst ging er auf die Merkmale der schönen und der minder schönen über. Bei diesem Unterrichte kamen mir meine Kenntnisse in den Naturwissenschaften sehr zu Statten, ja
15 ich war sogar im Stande durch Angaben aus meinem Fache die Kenntnisse meines Freundes zu erweitern, besonders was das Verhalten der Edelsteine zum Lichtdurchgang, zur doppelten Brechung und zu der sogenannten Polarisation des Lichtes anbelangt. Ich hatte aber
20 noch immer nicht den Muth, über die gebräuchliche Fassung der Edelsteine mit ihm zu sprechen und meine Gedanken hierüber ihm mit zu theilen.

Unter diesen Dingen ging neben meinen eigentlichen Arbeiten der Unterricht, den ich meiner Schwester gab,
25 regelmäßig fort. In der Malerei hatte sie noch viel größere Schwierigkeiten, als ich, weil sie eines Theils weniger geübt war, und weil sie andern Theils die Urbilder nicht gesehen, sondern nur fehlerhafte Abbilder vor sich hatte. Im Zitherspiel ging es weit besser. Ich wurde heuer
30 ein wirksamerer Lehrer, als ich es in dem vergangenen Jahre gewesen war, und konnte nach Dem, was ich gelernt hatte, überhaupt ein besserer Lehrer für sie sein, als Einer in der Stadt zu finden gewesen wäre, obwohl

Diese Schwierigkeiten überwanden, deren Besiegung mir und Klotilden eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Nach meinen Ansichten, die ich in den Bergen gelernt hatte, kam es aber darauf nicht an. Wir lernten endlich wechselweise von einander und brachten manche freudige und empfindungsreiche Stunde an der Zither zu.

Ich wußte zuletzt Klotilden auch im Spanischen unterrichten. Da ich immer einige Schritte vor ihr voraus war, so konnte ich allerdings einen Lehrer für sie, wenigstens in den Anfangsgründen, vorstellen. Wie es im weiteren Verlaufe zu machen wäre, würde sich zeigen. Wir lebten uns in ein wechselseitiges Thätigkeitsleben hinein.

So verging der Winter, und ich blieb damals bis ziemlich tief in das Frühjahr hinein bei den Meinigen in der Stadt.

2.

Die Annäherung.

Obwohl fast den ganzen Winter hindurch davon die Rede gewesen war, daß mich der Vater in dem nächsten Frühlinge in das Gebirge begleiten werde, und daß er bei dieser Gelegenheit den Mann im Rosenhause besuchen wolle, um dessen Seltenheiten und Kostbarkeiten zu sehen, so hatte er doch, als der Frühling gekommen war, nicht Zeit, sich von seinen Geschäften zu trennen, und ich mußte, wie in allen früheren Jahren, meine Reise allein antreten.

Als ich zu meinem Gastfreunde gekommen war, war das Erste, daß ich ihm von den Wandverkleidungen erzählte. Ich hatte früher ihrer nicht erwähnt, weil ich sie doch nicht für so wichtig gehalten hatte. Ich erzählte ihm, daß ich sie in dem Lauterthale gefunden und gekauft habe, und daß sie aus Schnitzarbeit von Gestalten und Verzierungen beständen. Der Vater, dem ich sie gebracht, habe eine große Freude darüber gehabt, habe sie nicht nur mit großem Vergnügen empfangen, sondern habe auch einen Theil eines Nebenbaues unseres Hauses umgebaut, um die Verkleidung geschickt anbringen zu können. Dieses Letztere habe mir erst gezeigt, wie werth der Vater diese Dinge halte, und Dieß habe mich bestimmt, noch genauer nachzuforschen, ob

ich denn die Ergänzungen zu dem Getäfel nicht aufzufinden vermöge; denn das, was der Vater habe, seien nur Bruchstücke, und zwar zwei Pfeilerverkleidungen, das übrige fehle. Ich habe wohl schon Nachforschungen in der besten Art, wie ich glaube, angestellt; aber ich wolle sie doch noch fort setzen und versuchen, ob ich nicht noch neue Mittel und Wege auffinden könne, zu meinem Ziele, wenn es noch vorhanden sei, zu gelangen oder die größtmögliche Gewißheit zu erhalten, daß das Gesuchte nicht mehr bestehe. Ich beschrieb meinem Gastfreunde, so gut ich es aus der Erinnerung konnte, die Vertäflungen und machte ihn mit dem Fundorte und den Nebenumständen bekannt. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich Das darum thue, daß er mir einen Rath geben möge, wie ich etwa weiter vorzugehen habe. Es handle sich um einen Gegenstand, der meinem Vater nahe gehe. Nicht vorzüglich, weil diese Dinge schön seien, obwohl Dieß auch ein Antrieb für sich sein könnte, sondern hauptsächlich darum suche ich darnach zu forschen, weil sie dem Vater Freude machen. Je älter er werde, desto mehr schließe er sich in einem engen Raume ab, sein Geschäftszimmer und sein Haus werden nach und nach seine ganze Welt, und da seien es vorzüglich Werke der bildenden Kunst und die Bücher, mit denen er sich beschäftigte, und die Wirkung, welche diese Dinge auf ihn machen, wachse mit den Jahren. Er habe sich von dem Schnitzwerke in den ersten Tagen kaum trennen können, er habe es in allen Theilen genau betrachtet und sei zuletzt so mit demselben bekannt geworden, als wäre er bei dessen Verfertigung zugegen gewesen. Darum wolle ich so vorgehen, daß ich mich nicht in die Lage setze, mir einen Vorwurf machen zu müssen, daß ich in meinen Nachforschungen etwas versäumt habe. Bisher seien sie freilich fruchtlos gewesen.

Mein Gastfreund fragte mich noch um einige Theile des Werkes und seines Auffindens, die ich ihm nicht dargestellt hatte, oder die ihm dunkel geblieben waren, und ließ sich die Oertlichkeiten des Auffindens noch ein-
5 mal auf das Umständlichste beschreiben. Hierauf sagte er mir, ich möge an meinen Vater ungesäumt einen Brief senden und ihn bitten, die genauen Ausmaße des Schnitzwerkes nach Außen und nach Innen zu nehmen und mir zu schicken. Ich begriff augenblicklich die Zweck-
10 mäßigkeit der Maßregel und schämte mich, daß sie mir selber nicht früher eingefallen war. Er selber wolle vorläufig an Roland schreiben und ihm dann, wenn sie eingelangt wären, die Ausmaße schicken. Auch wolle er seine Geschäftsführer in jener Gegend beauftragen, sich um
15 die Sache zu bemühen. Wenn das Gesuchte zu finden ist, so dürfte Roland der geeignetste Mithelfer sein, und die anderen Männer, die er noch auffordern werde, hätten sich schon in den verschiedensten Gelegenheiten sehr erprobt.

20 Ich dankte meinem Gastfreunde auf das Verbindlichste für seine Gefälligkeit und versprach, in nichts säumig zu sein.

Am nächsten Morgen trug ein Bote meinen Brief an den Vater und die Briefe meines Gastfreundes an
25 Roland und andere Männer auf die nächste Post. Mein Gastfreund mußte bis in die tiefe Nacht geschrieben haben; denn es war ein ganzes Päckchen von Briefen. Mich rührte diese Güte außerordentlich; denn ich wußte nicht, wie ich sie verdient hatte.

30 Daß ich in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in dem Rosenhause gleich an alle Orte ging, die mir lieb waren, begreift sich.

In dem Zeichnungszimmer Eustachs fand ich den

Musiktisch fertig. Es war seit seiner Vollendung erst eine kurze Zeit verflossen, deßhalb stand er noch an dieser Stelle. Ich hatte nicht geahnt, daß das Werk, das ich bei Beginn seiner Wiederherstellung gesehen hatte, sich so darstellen würde, wenn es fertig wäre. Ich hatte Bilder, Bauwerke, Zeichnungen und Dergleichen in jüngster Zeit in großer Menge gesehen und selber ähnliche Dinge verfertigt, ich konnte mir daher in solchen Sachen ein kleines Urtheil zutrauen; aber, wenn ich nicht gewußt hätte, daß der Rahmen und das Gestelle des Tisches neu gemacht worden sei, so hätte ich es nie erkannt, so sehr paßte Beides im Baue, in der ganzen Art und selbst in der Farbe des Holzes zu der Platte. Das ganze Werk stand rein, glänzend und klar vor den Augen. Die Farben der verschiedenen Hölzer an den Verzierungen, am Laubwerke, am Obste und an den Geräthen traten unter der Macht des Harzes kräftig und scharf hervor. Selbst die Mißverhältnisse der Größen in den verschiedenen eingelegten Geräthen, zum Beispiele zwischen der Flöte, der Geige, der Trommel, welche mir bei meinem ersten Besuche in dem Schreinerhause Anstoß gegeben hatten, erschienen mir jetzt als naiv und hatten etwas Anziehendes für mich, welches mir die Tischplatte lieber machte, als wenn sie ganz fehlerfrei oder etwa nach neuen Kunstbegriffen gemacht gewesen wäre. Ich fragte Eustach, wohin der Tisch zu stehen kommen würde. Er konnte es mir nicht sagen. Es sei darüber nichts eröffnet worden, ob er in dem Hause bleiben, oder ob er irgend wohin versendet werden würde. Jetzt bleibe er hier stehen, damit alle Nachtrocknungen in jener allmälichen Stufenfolge vor sich gehen können, wie sie bei jedem neuverfertigten Geräthe eintreten müssen, daß es nicht Schaden leide. Die meisten

der neuverfertigten oder wieder hergestellten Werke seien zu diesem Zwecke in dem Zeichnungszimmer stehen geblieben, wenn sie anders dort Platz hatten. Ich betrachtete den Tisch noch eine Weile und ging dann zu 5 andern Gegenständen über.

Auch die Gärtnerleute besuchte ich, die Leute des Meierhofes, die Gartenarbeiter, die Dienstleute des Hauses und einige Nachbaren, zu denen wir früher öfter gekommen waren, und die ich näher kennen gelernt 10 hatte.

Obwohl ich nach dem Rathe und der Einladung meines Gastfreundes entschlossen war, heuer meine Berufsarbeit, wenigstens jenes Berufes, den ich mir selber aufgelegt hatte, ruhen zu lassen, sondern einen 15 Theil des Sommers in dem Rosenhause zu verleben und mich meiner Laune und dem Augenblicke hinzugeben: hatte ich doch nicht den Willen, gar nichts zu thun, was mir die größte Qual gewesen wäre, sondern mich bei meinen Handlungen von meinem Vergnügen 20 und der Gelegenheit leiten zu lassen. Mein Gastfreund hatte mir die nämlichen zwei Zimmer eingeräumt, welche ich bisher stets inne gehabt hatte, und freute sich, daß ich seinen Rath befolgen und einmal auch anderswohin sehen wolle, als immer einseitig auf meine Ar- 25 beiten, und daß ich einmal zu einem allgemeineren Bewußtsein kommen wolle, als zu dem ich mich bisher gebannt hätte. Ich hatte viele Bücher und Schriften mitgebracht, hatte alle Werkzeuge zur Oelmalerei bei mir und hatte doch aus Vorsicht auch einige Vorrichtungen 30 zu Vermessungen und Dergleichen eingepackt.

Wenn man von dem Rosenhause über den Hügel, auf dem der große Kirschbaum steht, nordwärts geht, so kömmt man in die Wiese, durch welche der Bach fließt,

an dem mein Gastfreund jene Erlengewächse zieht, welche ihm das schöne Holz liefern, das er neben anderen Hölzern zu seinen Schreinerarbeiten verwendet. Wir waren öfter zu diesem Bache gekommen und seinen Ufern entlang gegangen. Er floß aus einem Gehölze hervor, in welchem mein Gastfreund einige Wasserwerke hatte aufführen lassen, um die Wiese vor Ueberschwemmungen zu sichern und die Verwilderung des Baches zu verhindern. Im Innern des Gehölzes befindet sich ein ziemlich großer Teich, eigentlich ein kleiner See, da er nicht mit Kunst angelegt, sondern größtentheils von selber entstanden war. Nur Geringes hatte man hinzu gefügt, um nicht Versumpfungen an seinen Rändern und Ueberfluthungen bei seinem Ausflusse entstehen zu lassen. Das Wasser dieses Waldbeckens ist so klar, daß man in ziemlicher Tiefe noch alle die bunten Steine sehen kann, welche auf dem Grunde liegen. Nur schienen sie grünlichblau gefärbt, wie es bei allen Wässern der Fall ist, die aus unsern Kalkalpen oder in deren Nähe fließen. Rings um dieses Wasser ist das Gezweige so dicht, daß man keinen Stein und kaum einen Uferrand sehen kann, sondern die Zweige aus dem Wasser zu ragen scheinen. Die Bäume, die da stehen, sind eines Theils Nadelholz, das mit seinem Ernste sich in die Heiterkeit mischt, die auf den Aesten, Blättern und Wipfeln der Laubbäume ruht, die den vorherrschenden Theil bilden. Vorzugsweise ist die Erle, der Ahorn, die Buche, die Birke und die Esche vorhanden. Zwischen den Stämmen ist reichliches Wuchergestrippe. Der Bach in der Erlenwiese meines Gastfreundes verdankt dem See sein Dasein; aber da dieser aus Quellzuflüssen lebt, so ist der ausfließende Bach oft so trocken, daß man, ohne sich die Sohle zu netzen, über seine hervorragenden Steine

gehen kann. Wo er aus dem See geht, ist eine kleine Hütte erbaut, die den Hauptzweck hat, daß Die, welche in dem See sich baden wollen, in ihr sich entkleiden können. Der Seegrund geht mit seinen schönen Kieseln so sachte
5 in die Tiefe, daß man ziemlich weit vorwärts gehen und das wallende Wasser genießen kann, ohne den Grund zu verlieren. Auch zum Lernen des Schwimmens ist dieser Theil sehr geeignet, weil man an allen Stellen Grund findet und sich unbefangener den Uebungen hin-
10 geben kann. Weiter draußen beginnt das Gebiet Derer, die ihrer Arme und ihrer Bewegungen schon vollständig Herr sind. Gustav ging an Sommertagen fast jeden zweiten Tag mit Eustach oder mit Jemand anderm oder zuweilen auch mit meinem Gastfreunde zu dem See
15 hinaus, um in demselben zu schwimmen. Diese Thätigkeit, so wie die andern Körperbewegungen und Uebungen, die für ihn in dem Rosenhause angeordnet waren, schienen ihm viele Freude zu machen. Mein Gastfreund hielt auf körperliche Uebungen sehr viel, da sie zur Ent-
20 wicklung und Gesundheit unumgänglich nothwendig seien. Er lobte diese Uebungen sehr an den Griechen und Römern, welche beiden Völker er auf eine hervorragende Weise ehrte. Das liege auf der Hand, pflegte er zu sagen, daß, so wie die Krankheit des Körpers den Geist zu etwas
25 Anderem mache, als er in der Gesundheit des Körpers ist, ein kräftiger und in hohem Maße entwickelter Körper die Grundlage zu allem Dem abgebe, was tüchtig und herzhaft heißt. Bei den alten Römern ist ein großer Theil ihrer Erfolge in der Geschichte und ihres früheren
30 Glückes in der Pflege und Entwicklung ihres Körpers zu suchen. Ihr Glück dauerte auch nur so lange, als die vernünftige Pflege ihrer Leibesübungen dauerte. In neuen Schulen vernachlässige man diese Pflege zu sehr

die bei uns um so nothwendiger wäre, als sich durch das Zusammengehäuftsein in dunstigen und heißen Stuben ohnehin Uebel erzeugen, die dem Aufenthalte in freier Luft fremd sind. Darum werden auch die Geisteskräfte von Schülern der neuen Zeit nicht entwickelt, wie sie sollten, und wie sie es bei Kindern, die in Wald und Feldern schweifen, freilich auf Kosten ihres höheren Wesens wirklich sind. Daher stamme ein Theil der Schalheit und Trägheit unserer Zeiten. Ich ging mit Gustav jetzt, da ich viele Muße hatte, sehr fleißig zu dem Wäldchen, und da ich in der Kunst des Schwimmens eine große Fertigkeit hatte, so sah er an mir ein Vorbild, dem er nachstreben konnte, und lernte Gelenkigkeit und Ausdauer mehr, als er es ohne mich gekonnt hätte.

Ueberhaupt gewann Gustav eine immer größere Neigung zu mir. Es mochte, wie ich mir schon früher gedacht hatte, zuerst der Umstand eingewirkt haben, daß ich ihm an Alter nicht so sehr ferne stand. Dazu mochte sich gesellt haben, daß ich, der ich eigentlich sehr einsam und abgeschlossen erzogen worden war, viel tiefer in spätere Jahre hinein die Merkmale der Kindheit bewahrt haben mochte, als andere Leute, die gleichen Alters mit mir waren, und zuletzt konnte jetzt auch Das wirken, daß ich bei meiner Geschäftlosigkeit viel mehr Berührungspunkte mit ihm fand, als es bei meinen früheren Anwesenheiten in dem Rosenhause der Fall gewesen war.

Ich schrieb nun auf dem Asperhofe mehr Briefe, als sonst, ich las in Dichtern, betrachtete Alles um mich herum, schweifte oft weit in die Gegend hinaus; aber diese Lebensweise wurde mir bald beschwerlich, und ich suchte etwas hervor, was mich tiefer beschäftigte. Die Dichter als das Edelste, was mir jetzt begegnete, riefen wieder das Malen hervor. Ich richtete meine

Zeichnungsgeräthe und meine Vorrichtungen zur Malerei in den Stand und begann wieder meine Uebungen im Malen der Landschaft. Ich malte je nach der Laune bald ein Stück Himmel bald eine Wolke bald einen Baum oder Gruppen von Bäumen, entfernte Berge, Getreidehügel und Dergleichen. Auch schloß ich menschliche Gestalten nicht aus und versuchte Theile derselben. Ich versuchte das Antlitz des Gärtners Simon und das seiner Gattin auf die Leinwand zu bringen. Die beiden Leute hatten eine große Freude über das Ding, und ich gab ihnen die Bilder in ihre Stube, nachdem ich vorher nette Rahmen dazu bestellt und in der Zeit, bis sie eintrafen, mir Abbilder von den Köpfen für meine eigene Mappe gemacht hatte. Ich malte die Hände oder Büsten verschiedener Leute, die sich in dem Rosenhause oder in dem Meierhofe befanden. Meinen Gastfreund oder Eustach oder Gustav zu bitten, daß sie mir als Gegenstand meiner Kunstbestrebungen dienen sollten, hatte ich nicht den Muth, weil die Erfolge noch gar zu unbedeutend waren.

Gustav nahm unter Allen den größten Antheil an diesen Dingen. So wie er im vorigen Jahre Geräthe mit mir gemalt hatte, versuchte er es heuer auch mit den Landschaften. Sein Ziehvater und sein Zeichnungslehrer hatten nichts dagegen, da nur freie Stunden zu diesen Beschäftigungen verwendet wurden, da seine Körperübungen nicht darunter zu leiden hatten, und da sich dadurch das Band zwischen mir und ihm noch mehr befestigte, was mein Gastfreund nicht ungern zu sehen schien, da doch zuletzt der Jüngling Niemanden hatte, an wen er das Gefühl der Freundschaft leiten sollte, das in seinen Jahren so gerne erwacht, und das sich in sanftem Zuge an einen Gegenstand richtet. Da unter

seiner Hand ein Baum, ein Stein, ein Berg, ein Wässerchen in lieblichen Farben hervor ging, hatte er eine unaussprechliche Freude. Bei Eustach hatte er nur größtentheils Bau- und Geräthezeichnungen gesehen, und Roland hatte auch nur Aehnliches von seinen Reisen zurück gebracht. Was von Landschaften in der Gemäldesammlung seines Ziehvaters hing, auf denen er wohl grüne Bäume, weiße Wolken, blaue Berge beobachten konnte, hatte er nie um seine Entstehung angeschaut, sondern die Dinge waren da, wie auch andere Dinge da sind, das Haus, der Getreidehügel, der Berg, der ferne Kirchthurm, und er hatte nicht daran gedacht, daß auch er solche Gegenstände hervor zu bringen vermöchte. Er redete auf Spaziergängen davon, wie dieser Baum sich baue, wie jener Berg sich runde, und er erzählte mir, daß ihm oft von dem Zeichnen lebhaft träume.

Man ließ den Jüngling auch auf größere Entfernungen von dem Rosenhause mit mir gehen. Seine Arbeiten wurden dabei so eingerichtet, daß, wenn sie auch unterbrochen werden mußten, ein wesentlicher Schaden sich nicht einstellen konnte. Dafür gewann er an Gesundheit und körperlicher Abhärtung bedeutend. Wir waren nicht selten mehrere Tage abwesend, und Gustav vergnügte es sehr, wenn wir Abends nach unserem leichten Mahle in einem Gasthause in unser Zimmer gingen, wenn er durch die Fenster auf eine fremde Landschaft hinaus schauen konnte, wenn er sein Ränzlein und seine Reisesachen auf dem Tische zurecht richten und dann die ermüdeten Glieder auf dem Gastbette ausstrecken durfte. Wir bestiegen hohe Berge, wir gingen an Felswänden hin, wir begleiteten den Lauf rauschender Bäche und schifften über Seen. Er wurde stark, und Das zeigte sich sichtbar, wenn wir von einer Gebirgswanderung —

denn fast immer gingen wir in das Gebirge — zurück kehrten, wenn seine Wangen gebräunt waren, als wollten sie beinahe schwarz werden, wenn seine Locken die dunkle Stirne beschatteten, und die großen Augen lebhaft aus dem Angesichte hervor leuchteten. Ich weiß nicht, welcher innre Zug von Neigung mich zu dem Jünglinge hinwendete, der in seinem Geiste zuletzt doch nur ein Knabe war, den ich über die einfachsten Dinge täglicher Erfahrung belehren mußte, namentlich wenn es Wanderungsangelegenheiten waren, und der mir in seiner Seele nichts bieten konnte, wodurch ich erweitert und gehoben werden mußte, es müßte nur das Bild der vollkommensten Güte und Reinheit gewesen sein, das ich täglich mehr an ihm sehen, lieben und verehren lernte.

Ich ging auch einige Male zu dem Lautersee. Ich hatte im vorigen Jahre angefangen, seine Tiefe an verschiedenen Stellen zu messen, um ein Bild darzustellen, in welchem sich die Berge, die den See umstanden, sichtbar auch unter der Wasserfläche fort setzten und nur durch einen tieferen Ton gedämpft waren. Der Reiz, der diese Aufnahme herbei geführt hatte, stellte sich wieder ein, und ich setzte die Messungen nach einem Plane fort, um die Thalsohle des See's immer richtiger zu ergründen und das Bild einer größeren Sicherstellung entgegen zu führen. Gustav begleitete mich mehrere Male und arbeitete mit den Männern, die ich gedungen hatte, das Schiff zu lenken, die Schnüre auszuwerfen, die Kloben zu richten, an denen sich die Senkgewichte abwickelten, oder andere Dinge zu thun, die sich als nothwendig erwiesen.

Besondere Freude machte es mir, daß ich nach und nach die Feinheiten des menschlichen Angesichtes immer besser behandeln lernte, besonders, was mir früher so

schwer war, wenn der leichte Duft der Farbe über die Wangen schöner Mädchen ging, die sich sanft rundeten, schier keine Abwechslung zeigten und doch so mannigfaltig waren. Mir waren die Versuche am angenehmsten, das Liebliche, Sittige, Schelmische, das sich an manchen jungen Land- oder Gebirgsmädchen darstellte, auf der Leinwand nachzuahmen.

Eines Abends, da Blitze fast um den ganzen Gesichtskreis leuchteten, und ich von dem Garten gegen das Haus ging, fand ich die Thür, welche zu dem Gange des Amonitenmarmors, zu der breiten Marmortreppe und zu dem Marmorsaale führte, offen stehen. Ein Arbeiter, der in der Nähe war, sagte mir, daß wahrscheinlich der Herr durch die Thür hinein gegangen sei, daß er sich vermuthlich in dem steinernen Saale befinden werde, in welchen er gerne gehe, wenn Gewitter am Himmel ständen, und daß die Thür vielleicht offen geblieben sei, damit Gustav, wenn er käme, auch hinauf gehen könnte. Ich blickte in den Marmorgang, sah hinter der Schwelle mehrere Paare von Filzschuhen stehen und beschloß, auch in den steinernen Saal hinauf zu gehen, um meinen Gastfreund aufzusuchen. Ich legte ein Paar von passenden Filzschuhen an und ging den Gang des Amonitenmarmors entlang. Ich kam zu der Marmortreppe und stieg langsam auf ihr empor. Es war heute kein Tuchstreifen über sie gelegt, sie stand in ihrem ganzen feinen Glanze da und erhellte sich noch mehr, wenn ein Blitz durch den Himmel ging und von der Glasbedachung, die über der Treppe war, herein geleitet wurde. So gelangte ich bis in die Mitte der Treppe, wo in einer Unterbrechung und Erweiterung, gleichsam wie in einer Halle, nicht weit von der Wand die Bildsäule von weißem Marmor steht. Es war noch so licht, daß man alle Gegen-

stände in klaren Linien und deutlichen Schatten sehen konnte. Ich blickte auf die Bildsäule, und sie kam mir heute ganz anders vor. Die Mädchengestalt stand in so schöner Bildung, wie sie ein Künstler ersinnen, wie sie
5 sich eine Einbildungskraft vorstellen, oder wie sie ein sehr tiefes Herz ahnen kann, auf dem niedern Sockel vor mir, welcher eher eine Stufe schien, auf die sie gestiegen war, um herum blicken zu können. Ich vermochte nun nicht weiter zu gehen und richtete meine Augen genauer auf
10 die Gestalt. Sie schien mir von heidnischer Bildung zu sein. Das Haupt stand auf dem Nacken, als blühete es auf demselben. Dieser war ein wenig, aber kaum merklich, vorwärts gebogen, und auf ihm lag das eigenthümliche Licht, das nur der Marmor hat, und das das dicke
15 Glas des Treppendaches herein sendete. Der Bau der Haare, welcher leicht geordnet gegen den Nacken nieder ging, schnitt diesen mit einem flüchtigen Schatten, der das Licht noch lieblicher machte. Die Stirne war rein, und es ist begreiflich, daß man nur aus Marmor so etwas
20 machen kann. Ich habe nicht gewußt, daß eine menschliche Stirne so schön ist. Sie schien mir unschuldvoll zu sein und doch der Sitz von erhabenen Gedanken. Unter diesem Throne war die klare Wange ruhig und ernst, dann der Mund so feingebildet, als sollte er verständige
25 Worte sagen oder schöne Lieder singen, und als sollte er doch so gütig sein. Das Ganze schloß das Kinn, wie ein ruhiges Maß. Daß sich die Gestalt nicht regte, schien bloß in dem strengen, bedeutungsvollen Himmel zu liegen, der mit den fernen, stehenden Gewittern über das Glas-
30 dach gespannt war und zur Betrachtung einlud. Edle Schatten, wie schöne Hauche, hoben den sanften Glanz der Brust, und dann waren Gewänder bis an die Knöchel hinunter. Ich dachte an Nausikae, wie sie an der Pforte

des goldenen Saales stand und zu Odysseus die Worte sagte: „Fremdling, wenn Du in Dein Land kömmst, so gedenke meiner." Der eine Arm war gesenkt und hielt in den Fingern ein kleines Stäbchen, der andere war in der Gewandung zum Theile verhüllt, die er ein wenig 5 empor hob. Das Kleid war eher eine schön geschlungene Hülle, als ein nach einem gebräuchlichen Schnitte verfertigtes. Es erzählte von der reinen, geschlossenen Gestalt und war so stofflich treu, daß man meinte, man könne es falten und in einen Schrein verpacken. Die 10 einfache Wand des grauen Amonitenmarmors hob die weiße Gestalt noch schärfer ab und stellte sie freier. Wenn ein Blitz geschah, floß ein rosenrothes Licht an ihr hernieder, und dann war wieder die frühere Farbe da. Mir dünkte es gut, daß man diese Gestalt nicht in 15 ein Zimmer gestellt hatte, in welchem Fenster sind, durch die alltägliche Gegenstände herein schauen, und durch die verworrene Lichter einströmen, sondern daß man sie in einen Raum gethan hat, der ihr allein gehört, der sein Licht von oben bekömmt und sie mit einer dämmerigen 20 Helle, wie mit einem Tempel, umfängt. Auch durfte der Raum nicht einer des täglichen Gebrauchs sein, und es war sehr geeignet, daß die Wände rings herum mit einem kostbaren Steine bekleidet sind. Ich hatte eine Empfindung, als ob ich bei einem lebenden, schweigen- 25 den Wesen stände, und hatte fast einen Schauer, als ob sich das Mädchen in jedem Augenblicke regen würde. Ich blickte die Gestalt an und sah mehrere Male die röthlichen Blitze und die graulichweiße Farbe auf ihr wechseln. Da ich lange geschaut hatte, ging ich weiter. Wenn es 30 möglich wäre, mit Filzschuhen noch leichter aufzutreten, als es ohnehin stets geschehen muß, so hätte ich es gethan. Ich ging mit dem lautlosen Tritte langsam über die glän-

zenden Stufen des Marmors bis zu dem steinernen Saale hinan. Seine Thür war halb geöffnet. Ich trat hinein.

Mein Gastfreund war wirklich in demselben. Er ging in leichten Schuhen mit Sohlen, die noch weicher, als Filz, waren, auf dem geglätteten Pflaster auf und nieder.

Da er mich kommen sah, ging er auf mich zu und blieb vor mir stehen.

„Ich habe die Thür zu dem Marmorgange offen gesehen," sagte ich, „man hat mir berichtet, daß Ihr hier oben sein könntet, und da bin ich herauf gegangen, Euch zu suchen."

„Daran habt Ihr Recht gethan," erwiederte er.

„Warum habt Ihr mir denn nicht gesagt," sprach ich weiter, „daß die Bildsäule, welche auf Eurer Marmortreppe steht, so schön ist?"

„Wer hat es Euch denn jetzt gesagt?" fragte er.

„Ich habe es selber gesehen," antwortete ich.

„Nun dann werdet Ihr es um so sicherer wissen und mit desto größerer Festigkeit glauben," erwiederte er, „als wenn Euch Jemand eine Behauptung darüber gesagt hätte."

„Ich habe nämlich den Glauben, daß das Bildwerk sehr schön sei," antwortete ich, mich verbessernd.

„Ich theile mit Euch den Glauben, daß das Werk von großer Bedeutung sei," sagte er.

„Und warum habt Ihr denn nie zu mir darüber gesprochen?" fragte ich.

„Weil ich dachte, daß Ihr es nach einer bestimmten Zeit selber betrachten und für schön erachten werdet," antwortete er.

„Wenn Ihr mir es früher gesagt hättet, so hätte ich es früher gewußt," erwiederte ich.

„Jemanden sagen, daß etwas schön sei," antwortete er, „heißt nicht immer, Jemanden den Besitz der Schönheit geben. Er kann in vielen Fällen bloß glauben. Gewiß aber verkümmert man dadurch Demjenigen das Besitzen des Schönen, der ohnehin aus eigenem Antriebe darauf gekommen wäre. Dieß setzte ich bei Euch voraus, und darum wartete ich sehr gerne auf Euch."

„Aber was müßt Ihr denn die Zeit her über mich gedacht haben, daß ich diese Bildsäule sehen konnte und über sie geschwiegen habe?" fragte ich.

„Ich habe gedacht, daß Ihr wahrhaftig seid," sagte er, „und ich habe Euch höher geachtet, als Die, welche ohne Ueberzeugung von dem Werke reden, oder als Die, welche es darum loben, weil sie hören, daß es von Andern gelobt wird."

„Und wo habt Ihr denn das herrliche Bildwerk hergenommen?" fragte ich.

„Es stammt aus dem alten Griechenlande," antwortete er, „und seine Geschichte ist sonderbar. Es stand viele Jahre in einer Bretterbude bei Cumä in Italien. Sein unterer Theil war mit Holz verbaut, weil man den Platz, an dem es stand, und der theils offen, theils gedeckt war, zu häufigem Ballschlagen verwendete, und die Bälle nicht selten in die Bude der Gestalt flogen. Deßhalb legte man von der Brust abwärts einen dachartigen Schutz an, der die Bälle geschickt herab rollen machte, und über den sich die Gestalt, wie eine Büste, darstellte. Es waren in dem Raume theils an den Bretterbauten, theils an Mauerstücken, aus denen er bestand, noch andere Gestalten angebracht, ein kleiner Herkules, mehrere Köpfe und ein alterthümlicher Stier von etwa drei Fuß Höhe; denn der Platz wurde auch zu Tänzen benützt und war an den Stellen, die keine Wand

hatten, mit Schlinggewächsen und Trauben begrenzt, an andern war er offen und blickte über Myrthen, Lorbeer, Eichen auf die blauen Berge und den heiteren Himmel dieses Landes hinaus. Gedeckt waren nur Theile des Raumes, besonders dort, wo die Gestalten standen. Diese hatten Dächer über sich, wie die niedlichen Täfelchen, welche italienische Mädchen auf dem Kopfe tragen. Im Uebrigen war die Bedeckung das Gezelt des Himmels. Mich brachte ein günstiger Zufall nach Cumä und zu diesem Ballplatze, auf dem sich eben junges Volk belustigte. Gegen Abend, da sie nach Hause gegangen waren, besichtigte ich das Mauerwerk, welches aus Resten alter Kunstbauten bestand, und die Gestalten, welche sämmtlich aus Gyps waren, wie sie in Italien so häufig alten, edlen Kunstwerken nachgebildet werden. Den Herkules kannte ich in's Besondere sehr gut, nur war er hier viel kleiner gebildet. Die Büste des Mädchens — für eine solche hielt ich die Gestalt — war mir unbekannt; allein sie gefiel mir sehr. Da ich mich über die reizende Lage dieses Plätzchens aussprach, sagte die Besitzerin, eine wahrhaftige altrömische Sibylle, es werde hier in Kurzem noch viel schöner werden. Ihr Sohn, der sich durch Handel Geld erworben, werde den Platz in einen Saal mit Säulen verwandeln, es werden Tische herum stehen, und es werden vornehme Fremde kommen, sich hier zu ergötzen. Die Gestalten müssen weg, weil sie ungleich seien, und weil Menschen und Thiere unter einander stehen, ihr Sohn habe schon die schönsten Gypsarbeiten bestellt, die alle gleich groß wären. Sie führte mich zu dem Mädchen und zeigte mir durch eine Spalte der Bretter, daß dasselbe in ganzer Gestalt da stehe und also die andern Dinge weit über rage. Man habe darum an dem oberen

Rande der Balken, mit denen die Gestalt umbaut ist, einen hölzernen, bemalten Sockel angebracht, von dem der Oberleib, wie eine Büste, herab schaue. Dadurch sei die Sache wieder zu den anderen gestimmt worden. Ich fragte, wann ihr Sohn hierher komme, und wann das Umbauen beginnen würde. Da sie mir Das gesagt hatte, entfernte ich mich. Zur Zeit des mir von der Alten angegebenen Beginnes des Umbaues fand ich mich auf dem Platze wieder ein. Ich traf den Sohn der Witwe — eine solche war sie — hier an, und der Bau hatte schon begonnen. Die alten, reizenden Mauerstücke waren zum Theile abgetragen, und ihre Stoffe waren geschichtet, um zu dem neuen Baue verwendet zu werden. Die Schlinggewächse und Reben waren ausgerottet, die Gesträuche vor dem Platze vernichtet, und man ebnete ihre Stelle, um dort Rasen anzulegen. Auf der Südseite baute man schon die Sockelmauern, auf welche die Säulen van Ziegeln zu stehen kommen sollten. Die Gestalt des Mädchens, von der man die Balkenverhüllung weg genommen hatte, lag in einer Hütte, welche größtentheils Baugeräthe enthielt. Neben ihr lagen der Herkules, der Stier und die Köpfe, die, wie ich jetzt sah, alte Römer darstellten. Mir gefiel nun auch die früher nicht gesehene übrige Gestalt des Mädchens, die nicht wesentlich verletzt war, außerordentlich, und ich erhandelte sie, da die Dinge zum Zwecke des Verkaufes in der Bretterhütte lagen. Aber der Verkäufer sagte, er gebe von der Sammlung nichts einzeln weg, und ich mußte den Stier, den Herkules und die Köpfe mit kaufen. Der Kaufschilling war nicht geringe, da mein Gegenmann die Schönheit der Gestalt recht gut kannte und sie geltend machte; aber ich fügte mich. Ich ließ Kisten machen, um die Dinge fort zu schaffen. Den Stier, den

Herkules und die Köpfe verkaufte ich in Italien um ein Geringes, die Mädchengestalt sendete ich wohlverpackt, daß der Gyps nicht leide, an meinen damaligen Aufenthaltsort; ich kann Euch den Namen jetzt nicht nennen, 5 es war ein kleines Städtchen an dem Gebirge. Mir fiel schon damals auf, daß das Fahrgeld für die Gestalt sehr hoch sei, und daß man sich über ihr Gewicht beklagt habe; allein ich hielt es für italienische List, um von mir, dem Fremden, etwas mehr heraus zu pressen. 10 Als ich aber nach Deutschland zurück gekehrt war, und als eines Tages die Gypsgestalt, für deren gute Verpackung und Ueberbringung ich durch mir wohlbekannte Versendungsvermittler gesorgt hatte, in dem Asperhofe ankam, überzeugte ich mich selber von dem unge- 15 meinen Gewichte der Last. Da der Bretterverschlag, in welchem sich die Gestalt befand, nicht so schwer sein konnte, so entstand in mir und Eustach, der damals schon in dem Asperhofe war, der Gedanke, die Gestalt möchte etwa naß geworden sein und durch die Nässe gelitten 20 haben. Wir ließen das Standbild in die hölzerne Hütte schaffen, welche ich theils zu seinem Empfange, theils zur Reinigung von den vielen Schmutzflecken, die es an seinem früheren Standorte erhalten hatte, vor dem Eingange in den Garten hatte aufbauen lassen. Da es 25 dort von den Brettern und von allen seinen andern Hüllen befreit worden war, sahen wir, daß sich unsere Furcht nicht bestätigte. Die Gestalt war so trocken, wie Gyps nur überhaupt zu sein vermag. Wir setzten nach und nach die Vorrichtungen in Gebrauch, durch die wir die 30 Gestalt in die Nähe der Glaswand der Hütte auf eine drehbare Scheibe stellen konnten, um sie nach Bequemlichkeit betrachten und reinigen zu können. Da sie auf der Scheibe stand, und wir uns von der Sicherheit ihres

Standes überzeugt hatten, gingen wir zu ihrer Betrachtung über. Eustach war über ihre Schönheit entzückt und machte mich auf Manches aufmerksam, was mir auf dem Tanz- und Ballplatze bei Cumä und später in der Bauhütte entgangen war. Freilich stand die Gestalt jetzt viel vortheilhafter, da durch die reinen Scheiben der Glaswand das klare Licht auf sie fiel und alle Schwingungen und Schwellungen der Gestaltung deutlich machte. Da wir die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß ein edles Werk in das Haus gekommen sei, beschlossen wir, sofort zu dessen Reinigung zu schreiten. Wir nahmen uns vor, dort, wo der Schmutz nur locker auf der Oberfläche liege und dem reinen Wasser und dem Pinsel weiche, auch nur Wasser und den Pinsel anzuwenden. Leichtes Uebertünchen und sanftes Glätten würde die letzte Nachhülfe geben. Für tiefer gehende Verunreinigung wurde die Anwendung des Messers und der Feile beschlossen; nur sollte die äußerste Vorsicht beobachtet und lieber eine kleine Verunreinigung gelassen werden, als daß eine sichtbare Umgestaltung des Stoffes vorgenommen würde. Eustach machte in meiner Gegenwart Versuche, und ich billigte sein Verfahren. Es wurde nun sogleich an's Werk geschritten und die Arbeit in der nächsten Zeit fortgesetzt. Eines Tages kam Eustach zu mir herauf und sagte, er müsse mich auf einen sonderbaren Umstand aufmerksam machen. Er sei auf dem Schulterblatte mit dem feinen Messer auf einen Stoff gestoßen, der nicht das Taube des Gypses habe, sondern das Messer gleiten mache und etwas, wie die Ahnung eines Klanges, merken lasse. Wenn die Sache nicht zu unwahrscheinlich wäre, würde er sagen, daß der Stoff Marmor sei. Ich ging mit ihm in die Bretterhütte hinab. Er zeigte mir die Stelle. Es war ein Platz, mit

dem die Gestalt häufig, wenn sie gelegt wurde, auf den Boden kam, und der daher durch diesen Umstand und zum Theile durch Versendungen, denen die Gestalt ausgesetzt gewesen sein mochte, mehr abgenützt war, als andere. Ich ließ das Messer auf dieser Stelle gleiten, ich ließ es an ihr erklingen, und auch ich hatte das Gefühl, daß es Marmor sei, was ich eben behandle. Weil der Platz, an dem die Versuche gemacht wurden, doch zu augenfällig war, um weiter gehen zu können und ihn etwa zu verunstalten, so beschlossen wir, an einem unscheinbareren einen neuen Versuch zu machen. In der Ferse des linken Fußes fehlte ein kleines Stückchen, dort mußte jedenfalls Gyps eingesetzt werden, dort beschlossen wir zu forschen. Wir drehten die Gestalt mit ihrer Scheibe in eine Lage, in welcher das helle Licht auf die Lücke an der Ferse fiel. Es zeigte sich, daß neben der kleinen Vertiefung noch ein Stückchen Gyps ledig sei und bei der leisesten Berührung herab fallen müsse. Wir setzten das Messer an, das Stück sprang weg, und es zeigte sich auf dem Grunde, der bloß wurde, ein Stoff, der nicht Gyps war. Das Auge sagte, es sei Marmor. Ich holte ein Vergrößerungsglas, wir leiteten durch Spiegel ein schimmerndes Licht auf die Stelle, ich schaute durch das Glas auf sie, und mir funkelten die feinen Kristalle des weißen Marmors entgegen. Eustach sah ebenfalls durch die Linse, wir versuchten an dem Platze noch andere Mittel, und es stellte sich fest, daß die untersuchte Fläche Marmor sei. Nun begannen wir, um das Unglaubliche völlig zu beweisen oder unsere Meinung zu widerlegen, auch an andern Stellen Untersuchungen. Wir fingen an Stellen an, welche ohnehin ein wenig schadhaft waren, und gingen nach und nach zu anderen über. Wir beobachteten zuletzt gar nicht mehr so genau die

Vorsichten, die wir uns am Anfange auferlegt hatten, und kamen zu dem Ergebnisse, daß an zahlreichen Stellen unter dem Gypse der Gestalt weißer Marmor sei. Der Schluß war nun erklärlich, daß an allen Stellen, auch den nicht untersuchten, der Gyps über Marmor 5 liege. Das große Gewicht der Gestalt war nicht der letzte Grund unserer Vermuthung. Durch welchen Zufall oder durch welch seltsames Beginnen die Marmorgestalt mit Gyps könne überzogen worden sein, war uns unerklärlich. Am wahrscheinlichsten däuchte uns, daß 10 es einmal irgend ein Besitzer gethan habe, damit ein fremder Feind, der etwa seine Wohnstadt und ihre Kunstwerke bedrohte, die Gestalt, als aus wertlosem Stoffe bestehend, nicht mit sich fort nehme. Weil nun doch der Feind die Gestalt genommen habe, oder weil 15 ein anderer hindernder Umstand eingetreten sei, habe die Decke nicht mehr weg genommen werden können, und der edle Kern habe undenkbar lange Jahre in der schlechten Hülle stecken müssen. Wir fingen nun auf dem Wirbel des Hauptes an, den Gyps nach und nach zu 20 beseitigen. Theils, und zwar im Roheren, geschah es mit dem Messer, theils, und zwar gegen das Ende, wurden Pinsel und das auflösende Mittel des Wassers angewendet. Wir rückten so von dem Haupte über die Gestalt hinunter, und Alles und Jedes war Marmor. Durch 25 den Gyps war der Marmor vor den Unbilden folgender Zeiten geschützt worden, daß er nicht das trübe Wasser der Erde oder sonstige Unreinigkeiten einsaugen mußte, und er war reiner, als ich je Marmore aus der alten Zeit gesehen habe, ja er war so weiß, als sei die Gestalt 30 vor nicht gar langer Zeit erst gemacht worden. Da aller Gyps beseitigt war, wurde die Oberfläche, welche doch durch die feinsten zurück gebliebenen Theile des Ueber-

zuges rauh war, durch weiche wollene Tücher so lange
geglättet, bis sich der glänzende Marmor zeigte, und
durch Licht und Schatten die feinste und zartest emp=
fundene Schwingung sichtbar wurde. Jetzt war die Ge=
5 stalt erst noch viel schöner, als sie sich in Gyps dargestellt
hatte, und Eustach und ich waren von Bewunderung er=
griffen. Daß sie nicht aus neuer Zeit stamme, sondern
dem alten Volke der Griechen angehöre, erkannten wir
bald. Ich hatte so viele und darunter die als die schön=
10 sten gepriesenen Bildwerke der alten Heidenzeit ge=
sehen und vermochte daher zwischen ihren und den Ar=
beiten des Mittelalters oder der neuen Zeit zu verglei=
chen. Ich hatte alle Abbildungen, welche von den Bild=
werken der alten Zeit zu bekommen waren, in den Asper=
15 hof gebracht, so daß ich neuerdings Vergleichungen an=
stellen konnte, und daß auch Eustach, welcher nicht so
viel in Wirklichkeit gesehen hatte, ein Urtheil zu ge=
winnen vermochte. Nur nach sehr langen und sehr ge=
nauen Untersuchungen gaben wir uns mit Festigkeit dem
20 Gedanken hin, daß das Standbild aus der alten Griechen=
zeit herrühre. Wir lernten bei diesen Untersuchungen,
zu deren größerer Sicherstellung wir sogar Reisen unter=
nahmen, die Merkmale der alten und neuen Bildwerke
so weit kennen, daß wir die Ueberzeugung gewannen,
25 die besten Werke beider Zeiten gleich bei der ersten Be=
trachtung von einander unterscheiden zu können. Das
Schlechte ist freilich schwerer in Hinsicht seiner Zeit zu
ermitteln. Merkwürdig ist es, daß völlig Werthloses
aus der alten Zeit gar nicht auf uns gekommen ist.
30 Entweder ist es nicht entstanden, oder eine kunstbegei=
sterte Zeit hat es sogleich beseitigt. Wir haben in jener
Untersuchungszeit viel über alte Kunst gelernt. Von
wem und aus welchem Zeitabschnitte aber unser Stand=

bild herrühre, konnten wir nicht ermitteln. Das war jedoch gewiß, daß es nicht der strengen Zeit angehöre und von der späteren, weicheren stamme. Ehe ich aber das Bild aus der Hütte, in welcher es stand, entfernte, ja ehe ich an den Platz dachte, auf welchen ich es stellen wollte, mußte etwas Anderes geschehen. Ich reis'te nach Italien und suchte bei Cumä den Verkäufer meines Standbildes auf. Er war mit den Umänderungen seines Platzes beinahe fertig. Dieser war jetzt eine Halle neuer Art, in welcher einige Menschen süßen rothen Wein tranken, in welcher neue Gypsbilder standen, um welche grüner Rasen war, und aus welcher man eine schöne Aussicht hatte. Ich erzählte ihm von der Entdeckung, welche ich gemacht hatte, und sagte, er möge nun nach derselben den Preis des Bildes bestimmen. Er könnte es zu diesem Zwecke selber in Deutschland besehen oder es besehen lassen. Er fand Beides nicht für nöthig, sondern forderte sogleich eine ansehnliche Summe, die den Werth eines solchen Gegenstandes, deren Preise in den verschiedenen Zeiten sehr wechseln, darstellen mochte. Ich war damals schon in den Besitz meiner größeren Habe gekommen, die mir durch eine Erbschaft zugefallen war, und zeigte mich bereit, die Summe zu erlegen, nur möchte ich mich über das Herkommen des Standbildes noch näher unterrichten und mir die Gewißheit über das Recht verschaffen, das mein Vormann bei so veränderter Sachlage über das Bild habe. Meine Forschungen führten zu nichts weiter, als daß das Bild seit vielen Menschenaltern schon in dem Besitze der Familie sei, von welcher ich es habe, daß einmal Ueberreste eines alten Gebäudes hier gewesen wären, daß man das Gebäude nach und nach abgebrochen habe, daß man aus Wasserbecken, niederen Säulengittern und an-

dern Dingen von weißem Steine Kalk gebrannt, und daß man aus den Resten des Gebäudes und mit dem Kalke Häuser in den Umgebungen gebaut habe. Es seien mehrere Standbilder bei den Trümmern gewesen
5 und seien verkauft worden. Für das weiße Mädchen mit dem Stabe in der Hand habe man einmal einen Mantel aus Holz gemacht, darüber ist ein Streit in Hinsicht der Zahlung entstanden, und die Schrift, welche den Großvater des jetzigen Besitzers zur Zahlung verurtheilte, ist
10 mir in dem Amte zur Einsicht und beglaubigten Abschrift gewiesen worden. Nachdem ich mir noch einen Kaufvertrag über das Marmorbild von einem Notar hatte verfassen lassen und mich mit einer gefertigten Abschrift versehen hatte, erlegte ich die geforderte Summe
15 und reis'te wieder nach Hause. Hier wurde berathen, wohin das nun mit allem Rechte mein genannte Standbild kommen sollte. Es war nicht schwer, die Stelle auszufinden. Ich hatte auf der Marmortreppe schon einen Absatz errichtet, der einerseits die Treppe unterbrechen
20 und ihr dadurch Zierlichkeit verleihen und andrerseits dazu dienen sollte, daß einmal ein Standbild auf ihm stehe und der Treppe den größten Schmuck verleihe. Nachdem wir uns durch Messungen überzeugt hatten, daß die Gestalt für den Platz nicht zu hoch sei, wurde der
25 kleine Sockel verfertigt, auf dem sie jetzt steht, es wurde eine Vorrichtung gebaut, sie auf den Platz zu bringen, und sie wurde auf ihn gebracht. Wir standen nun oft vor der Gestalt und betrachteten sie. Die Wirkung wurde statt schwächer immer größer und nachhaltiger, und
30 unter allen Kunstgegenständen, die ich habe, ist mir dieser der liebste. Das ist der hohe Werth der Kunstdenkmale der alten, heitern Griechenwelt, nicht bloß der Denkmale der bildenden Kunst, die wir noch haben, son-

dern auch der der Dichtung, daß sie in ihrer Einfachheit und Reinheit das Gemüth erfüllen und es, wenn die Lebensjahre des Menschen nach und nach fließen, nicht verlassen, sondern es mit Ruhe und Größe noch mehr erweitern und mit Unscheinbarkeit und Gesetzmäßigkeit 5 zu immer größerer Bewunderung hinreißen. Dagegen ist in der Neuzeit oft ein unruhiges Ringen nach Wirkung, das die Seele nicht gefangen nimmt, sondern als ein Unwahres von sich stößt. Es sind manche Männer gekommen, das Standbild zu betrachten, manche Freunde 10 und Kenner der alten Kunst, und der Erfolg ist fast immer derselbe gewesen, ein Ernst der Anerkennung und der Würdigung. Wir, Eustach und ich, sind in den Dingen der alten Kunst sehr hiedurch vorgeschritten, und Beide sind wir von der alten Kunst erst recht zur Er- 15 kenntniß der mittelalterlichen gekommen. Wenn wir die unnachahmliche Reinheit, Klarheit, Mannigfaltigkeit und Durchbildung der alten Gestaltungen betrachtet hatten und zu denen des Mittelalters gingen, bei welchen große Fehler in diesen Beziehungen walten, so sahen 20 wir hier ein Inneres, ein Gemüth voll Ungeziertheit, voll Glauben und voll Innigkeit, das uns fast im Stammeln so rührt, wie uns Jenes dort im vollendeten Ausdrucke erhebt. Ueber die Zeit der Entstehung unseres Standbildes können wir auch jetzt noch nichts Festes be- 25 haupten, auch nicht, ob es mit anderen aus dem Volke von Standbildern, das in Hellas stand, nach Rom gekommen ist, oder ob es unter den Römern von einem Griechen gefertigt worden ist, wie man es in jener Römerzeit, da griechische Kunst mit nicht hinlänglichem Ver- 30 ständnisse über Italien ausgebreitet wurde, in den Sitz eines Römers gebracht hat, und wie es auf ein ganz anderes, entferntes Geschlecht über gegangen ist."

Er schwieg nach diesen Worten, und ich sah den Mann an. Wir waren, während er sprach, in dem Saale auf und nieder gegangen. Ich begriff, warum er diesen Saal bei Abendgewittern aufsucht. Durch die hellen
5 Fenster schaut der ganze südliche Himmel herein, und auch Theile des westlichen und des östlichen sind zu erblicken. Die ganze Kette der hiesigen Alpen kann am Rande des Gesichtskreises gesehen werden. Wenn nun ein Gewitter in jenem Raume entsteht — und am schön-
10 sten sind Gewitterwände oder Gewitterberge, wenn sie sich über fernhinziehende Gebirge lagern oder längs des Kammes derselben dahin gehen — so kann er dasselbe frei betrachten, und es breitet sich vor ihm aus. Zu dem Ernste der Wolkenwände gesellt sich der Ernst der
15 Wände von Marmor, und daß in dem Saale gar keine Geräthe sind, vermehrt noch die Einsamkeit und Größe. Wenn nun vollends schon eine schwache Abenddämmerung eingetreten ist, so zeigt die Oberfläche des Marmors den Wiederschein der Blitze, und während wir so auf und
20 nieder gingen, war einige Male der reine, kalte Marmor, wie in eine Glut, getaucht, und nur die hölzernen Thüren standen dunkel in dem Feuer oder zeigten ihre düstere Fügung.

Ich fragte meinen Gastfreund, ob er das Marmor-
25 standbild schon lange besitze.

„Die Zahl der Jahre ist nicht sehr groß," antwortete er, „ich kann sie Euch aber nicht genau angeben, weil ich sie nicht in meinem Gedächtnisse behalten habe. Ich werde in meinen Büchern nachsehen und werde Euch
30 morgen sagen, wie lange das Bild in meinem Hause steht."

„Ihr werdet wohl erlauben," sagte ich, „daß ich die Gestalt öfter ansehen darf, und daß ich mir nach und

nach einpräge und immer klarer mache, warum sie denn so schön ist, und welches die Merkmale sind, die auf uns eine solche Wirkung machen."

„Ihr dürft sie besehen, so oft Ihr wollt," antwortete er, „den Schlüssel zu der Thür des Marmorganges gebe ich Euch sehr gerne, oder Ihr könnt auch von dem Gange der Gastzimmer über die Marmortreppe hinab gehen, nur müßt Ihr sorgen, daß Ihr immer Filzschuhe in Bereitschaft habt, sie anzuziehen. Ich freue mich jetzt, daß ich den Marmorgang und die Treppe so habe machen lassen, wie sie gemacht sind. Ich habe damals schon immer daran gedacht, daß auf die Treppe ein Bild von weißem Marmor wird gestellt werden, daß dann am besten das Licht von oben darauf herab fällt, und daß die umgebenden Wände, so wie der Boden, eine dunklere, sanfte Farbe haben müssen. Das reine Weiß — in der lichten Dämmerung der Treppe erscheint es fast als ganz rein — steht sehr deutlich von der umgebenden tieferen Farbe ab. Was aber die Merkmale anbelangt, an denen Ihr die Schönheit erkennen wollt, so werdet Ihr keine finden. Das ist eben das Wesen der besten Werke der alten Kunst, und ich glaube, Das ist das Wesen der höchsten Kunst überhaupt, daß man keine einzelnen Theile oder einzelne Absichten findet, von denen man sagen kann, Das ist das schönste, sondern das Ganze ist schön, von dem Ganzen möchte man sagen, es ist das schönste; die Theile sind bloß natürlich. Darin liegt auch die große Gewalt, die solche Kunstwerke auf den ebenmäßig gebildeten Geist ausüben, eine Gewalt, die in ihrer Wirkung bei einem Menschen, wenn er altert, nicht abnimmt, sondern wächs't, und darum ist es für den in der Kunst Gebildeten, so wie für den völlig Unbefangenen, wenn sein Gemüth nur überhaupt dem Reize

zugänglich ist, so leicht, solche Kunstwerke zu erkennen. Ich erinnere mich eines Beispieles für diese meine Behauptung, welches sehr merkwürdig ist. Ich war einmal in einem Saale von alten Standbildern, in welchem
5 sich ein aus weißem Marmor verfertigter, auf seinem Sitze zurück gesunkener und schlafender Jüngling befand. Es kamen Landleute in den Saal, deren Tracht schließen ließ, daß sie in einem sehr entfernten Theile des Landes wohnten. Sie hatten lange Röcke, und auf
10 ihren Schnallenschuhen lag der Staub einer vielleicht erst heute Morgen vollbrachten Wanderung. Als sie in die Nähe des Jünglings kamen, gingen sie behutsam auf den Spitzen ihrer Schuhe vollends hinzu. Eine so unmittelbare und tiefe Anerkennung ist wohl selten einem
15 Meister zu Theil geworden. Wer aber in einer bestimmten Richtung befangen ist und nur die Schönheit, die in ihr liegt, zu fassen und zu genießen versteht, oder wer sich in einzelne Reize, die die neuen Werke bringen, hinein gelebt hat, für Den ist es sehr schwer, solche Werke
20 des Alterthums zu verstehen, sie erscheinen ihm meistens leer und langweilig. Ihr waret eigentlich auch in diesem Falle. Wenngleich nicht von der neuen nur bestimmte Seiten gebenden Kunst gefangen, habt Ihr doch Abbildungen von gewissen Gegenständen, beson-
25 ders denen Eurer wissenschaftlichen Bestrebungen, zu sehr und zu lange in einer Richtung gemacht, als daß Euer Auge sich nicht daran gewöhnt, Euer Gemüth sich nicht dazu hingeneigt hätte und ungefüger geworden wäre, etwas Anderes mit gleicher Liebe aufzunehmen, das in
30 einer anderen Richtung lag, oder vielmehr, das sich in keiner oder in allen Richtungen befand. Ich habe gar nie gezweifelt, daß Ihr zu dieser Allgemeinheit gelangen werdet, weil schöne Kräfte in Euch sind, die noch auf

keinen Afterweg geleitet sind und nach Erfüllung streben; aber ich habe nicht gedacht, daß Dieß so bald geschehen werde, da Ihr noch zu kraftvoll in dem auf seiner Stufe höchst lobenswerthen Streben nach dem Einzelnen begriffen waret. Ich habe geglaubt, irgend ein großes allgemeines menschliches Gefühl, das Euch ergreifen würde, würde Euch auf den Standpunkt führen, auf dem ich Euch jetzt sehe."

Ich konnte eine geraume Zeit auf diese letzte Rede meines Gastfreundes nichts antworten. Wir gingen schweigend in dem Saale auf und nieder, und es war um so stiller, als unsere mit weichen Sohlen bekleideten Füße nicht das geringste Geräusch auf dem glänzenden Fußboden machten. Blitze zuckten zuweilen in den Spiegelflächen um und unter uns, der Donner rollte gleichsam bei den offenen Fenstern herein, und die Wolken-bauten sich in Gebirgen oder in Trümmern oder in luftigen Länderstrecken durch den weiten Raum auf, den die Fenster des Saales beherrschten.

Ich sagte endlich, daß ich mich jetzt erinnere, wie mein Vater oft geäußert habe, daß in schönen Kunstwerken Ruhe in Bewegung sein müsse.

„Es ist ein gewöhnlicher Kunstausdruck," entgegnete mein Gastfreund, „allein es thäte es auch ohne ihn. Man versteht gewöhnlich unter Bewegung Bewegbarkeit. Bewegung kann die bildende Kunst, von der wir hier eigentlich reden, gar nicht darstellen. Da die Kunst in der Regel lebende Wesen, Menschen, Thiere, Pflanzen — und selbst die Landschaft trotz der starrenden Berge ist mit ihren beweglichen Wolken und ihrem Pflanzenschmucke dem Künstler ein Athmendes; denn sonst wird sie ihm ein Erstarrendes — darstellt, so muß sie diese Gegenstände so darstellen, daß es dem Beschauer erscheint,

sie könnten sich im nächsten Augenblicke bewegen. Ich will hier wieder aus dem Alterthume ein Beispiel anführen. Alle Stoffe, mit welchen Menschen sich bekleiden, nehmen nach der Art der Bewegungen, denen sich verschiedene Menschen gerne hingeben, verschiedene Gestaltungen an. Ein Freund von mir erkannte einen alten, wohlbekannten und trefflichen Schauspieler einmal bei einer Gelegenheit, bei welcher er nur ein Stück des Rockes des Schauspielers sehen konnte. Wenn nun die Gestaltungen der Stoffe, die sich meistens in Falten kund geben, nach der Wirklichkeit nachgebildet werden, nicht nach willkürlichen Zurechtlegungen, die man nach herkömmlichen Schönheitsgesetzen an der Gliederpuppe macht, so liegt in diesen nachgebildeten Gestaltungen zuerst eine bestimmte Eigenthümlichkeit und Einzelheit, die den Gegenstand sinnlich hinstellt, und dann drückt die Gestaltung nicht bloß den Zustand aus, in dem sie gegenwärtig ist, sondern sie weis't auch auf den zurück, der unmittelbar vorher war, und von dem sich die Gebilde noch leise vorfinden, und sie läßt zugleich den nächst künftigen ahnen, zu dem die Bildungen neigen. Dieß ist es, was bei Gewandungen ganz vorzüglich für das beschauende Auge den Begriff der Bewegung gibt und mithin der Lebendigkeit. Dieß ist es, da die Alten so gerne nach der Natur arbeiteten, was sie dort, wo sie Gewänder anbringen, so meisterhaft handhaben, daß der Spruch entstanden ist, sie stellten nicht nur dar, was ist, sondern auch, was zunächst war und sein wird. Darum bilden sie in der Gewandung nicht bloß die Haupttheile, sondern auch die entsprechenden Unterabtheilungen, und Dieß mit einer solchen Zartheit und Genauigkeit, daß man auf den Stoff des Werkes vergißt und nur den Stoff der Gewandung sieht und ihn zusammen legen

und in der Hand ballen zu können vermeint. Solcher Bildung gegenüber legen manche Neuen sogenannte edle Falten zurecht, bilden sie im Erze oder Marmor nach, vermeiden hiebei in sorglichem Maße zu große Einzelheiten, um nicht unruhig zu werden, und erzielen hiebei, daß man allerdings große, edle Massen von Faltungen sieht, daß aber in der Falte der Stoff des Werkes, nicht des Gewandes herrscht, daß man die marmorne, die erzene Falte sieht, daß das Gemüth erkältet wird, und daß man meint, der Mann, der damit angethan ist, könne nicht gehen, weil ihn die erzene Falte hindere. Wie es mit dem Gewande ist, ist es auch mit dem Leibe, der das Gewand der Seele ist, und die Seele allein kann ja nur der Gegenstand sein, welchen der Künstler durch das Bild und Gleichniß des Leibes darstellt. Hier auch ließen sich die Alten von der Natur leiten, und wenn sie Sünden begingen, die das Auge des naturforschenden Zergliederers strenge genommen tadeln müßte, so begingen sie keine, die das nicht so stofflich blickende Auge der Kunst zu verdammen gezwungen wäre. Dafür zeigt die Schwingung der Gliederflächen in ihren Theilen und Unterabtheilungen eine solche Ausbildung und Durchführung, daß die Zustände von jetzt und von unmittelbar vorher und nachher sichtbar werden, daß die Glieder, wie ich vorher von der Gewandung sagte, die Vorstellung der Beweglichkeit geben, und daß sie leben. Wie bei den Gewändern bilden manche Neue auch die Glieder in's Größere, Allgemeinere, weniger Ausgeführte, um nicht krampfig zu werden, und dann gerathen die Muskeln gerne wie glatte, spröde, unbiegsame Glaskörper, und die Gestalt kann sich nicht rühren. Das Gesagte mag ungefähr den Begriff von Dem geben, was man in der Kunst unter Bewegung versteht. Was

man unter Ruhe begreift, Das mag wohl zuerst darin bestehen, daß jeder Gegenstand, den die bildende Kunst darstellt, genau betrachtet, in Ruhe ist. Der laufende Wagen, das rennende Pferd, der stürzende Wasserfall, 5 die jagende Wolke, selbst der zuckende Blitz sind in der Abbildung ein Starres, Bleibendes, und der Künstler kann nur durch die früher von mir angedeuteten Mittel die Bewegung als Bewegbarkeit, als Täuschung des Auges darstellen, wodurch er zugleich seinen Gegenstand 10 über die Grenzen des unmittelbar Dargestellten hinaus hebt und ihm eine ungleich größere Bedeutung gibt. Aber die dargestellte Bewegung darf nicht zu gewaltsam sein, sonst helfen die Mittel nicht, der Künstler scheitert und wird lächerlich. Zum Beispiele Pferde, 15 die von einem Felsen durch die Luft hinab stürzen, dürfen nicht in der Luft fallend gemalt werden — wenigstens dürfte Dieß leichter eine den Verstand befriedigende Zeichnung, als ein das ganze Kunstvermögen entzückendes Bild, werden. Darum darf der in seinen Gestalten 20 sich stets erneuende Wasserfall mit weit geringerer Gefahr dargestellt werden, als eine Flüssigkeit, die aus einem Gefäße gegossen wird, wobei die Einbildungskraft sich mit dem Gedanken quält, daß das Gefäß nicht leer wird. Der in hohen Lüften auf seinen Schwingen 25 ruhende Geier ist im Bilde erhaben, der dicht vor unsern Augen auf seine Beute stürzende kann sehr mißlich werden. Der an Bergen empor steigende Nebel ist lieblich, der von einer abgefeuerten Kanone aufsteigende Rauch verletzt uns durch sein immerwährendes 30 Bleiben. Es ist begreiflich, daß die Grenzen zwischen dem Darstellbaren in der Bewegung nicht fest zu bestimmen sind, und daß größere Begabungen viel weiter hierin gehen dürfen, als kleinere. So sah ich schon sehr

oft gemalte fahrende Wägen. Die Pferde sind gewöhnlich ihrer Fußstellung nach im schönsten Laufe begriffen, während die Speichen der Wagenräder klar und sichtbar in völliger Ruhe starren. Der größere Künstler wird uns den Nebel der sausenden Speichen darstellen und manches Andere zuthun und zusammen stellen, daß wir den Wagen wirklich fahren sehen. Außer dem hier gegebenen Begriffe von stofflicher Ruhe mag wohl unter Ruhe weit öfter die künstlerische zu verstehen sein, die ein Kunstwerk, sei es Bild, Dichtung oder Musik nie entbehren kann, ohne aufzuhören, ein Kunstwerk zu sein. Es ist diese Ruhe jene allseitige Uebereinstimmung aller Theile zu einem Ganzen, erzeugt durch jene Besonnenheit, die in höchster kunstliebender Begeisterung nie fehlen darf, durch jenes Schweben über dem Kunstwerke und das ordnende Ueberschauen desselben, wie stark auch Empfindungen oder Thaten in demselben stürmen mögen, die das Kunstschaffen des Menschen dem Schaffen Gottes ähnlich macht, und Maß und Ordnung blicken läßt, die uns so entzücken. Bewegung regt an, Ruhe erfüllt, und so entsteht jener Abschluß in der Seele, den wir Schönheit nennen. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich Andere vielleicht Anderes bei diesen Worten denken, daß dieses Andere gut oder besser als das Meinige sein kann — gewöhnlich geht es mit solchen Gangwörtern so, daß Jeder seinen eigenen Sinn hinein legt. Das Beste ist, daß die schaffende Kraft in der Regel nicht nach solchen aufgestellten Sätzen wirkt, sondern das Rechte trifft, weil sie die Kraft ist, und es desto sicherer trifft, je mehr sie sich auf ihrem eigenthümlichen Wege naturgemäß ausbildet. Für das Verständniß der Kunst, für Solche, welche ihre Werke beschauen und sich darüber besprechen, sind Auslegungen derselben Einkleidung

ihres Wesens in Worte eine sehr nützliche Sache, nur muß man die Worte nicht zum Hauptgegenstande machen und auf einen Sinn, den man ihnen beilegt, nicht so bestehen, daß man Alles verdammt, was nicht nach
5 diesem Sinne ist. Sonst müßte man ja den größten und einzigen Künstler am meisten tadeln, Gott, der so unzählige Gestaltungen erschaffen hat, und dessen Werke ja wirklich von Menschen untergeordneten Geistes getadelt werden, die meinen, sie hätten es anders gemacht."
10 Bei diesen Worten kam Gustav in den Saal. Die Dämmerung hatte schon stark zugenommen, es regnete aber noch immer nicht.

„Dieser steht noch auf demselben Stande, auf welchem Ihr früher gestanden seid," sagte mein Gastfreund auf
15 Gustav weisend, der auf ihn zuging.

„Wie meinst Du Das, Vater?" fragte der Knabe.

„Wir redeten von Kunst," antwortete mein Gastfreund, „und da behaupte ich, daß Du noch nicht in der Lage bist, Kunstwerke so erkennen und beurtheilen zu
20 können, wie unser Gast hier."

„Wohl, Das behaupte ich selber," sagte Gustav, „er ist darum auch theilweise mein Lehrer, und wenn er in der Erkenntniß der Kunst Dir und Eustach und der Mutter nachstrebt, so werde ich meines Theils ihm wieder
5 nachstreben."

„Das ist gut," sagte mein Gastfreund, „aber Das ist es nicht so ganz, wovon wir sprachen, allein es thut nichts zur Sache und gehört auch nicht zur Wesenheit."

Mit diesen Worten, gleichsam um ferneren Fragen
30 vorzubeugen, trat er an ein Fenster, und wir mit ihm.

Wir betrachteten eine Weile die Erscheinung vor uns, die über dem immer dunkler werdenden Gefilde immer großartiger wurde, und gingen dann, da der

Abend beinahe in Finsterniß über gehen wollte, und die Stunde des Abendessens gekommen war, über die Marmortreppe in das Speisezimmer hinunter.

Das Gewitter war in der Nacht ausgebrochen, hatte einen Theil derselben mit Donnern und einen Theil mit bloßem Regen erfüllt und machte dann einem sehr schönen und heiteren Morgen Platz.

Das Erste, was ich an diesem Tage that, war, daß ich zu dem marmornen Standbilde ging. Ich hatte es gestern, da wir über die Treppe hinab stiegen, nicht mehr deutlich und nur von einem Blitze oberflächlich beleuchtet gesehen. Die Finsterniß war auf der Treppe schon zu groß gewesen. Heute stand es in der ruhigen und klaren Helle des Tages, welche das Glasdach auf die Treppe sendete, schmucklos und einfach da. Ich hatte nicht gedacht, daß das Bild so groß sei. Ich stellte mich ihm gegenüber und betrachtete es lange. Mein Gastfreund hatte Recht, ich konnte keine eigentliche einzelne Schönheit entdecken, was wir im neuen Sinne Schönheit heißen, und ich erinnerte mich auf der Treppe sogar, daß ich oft von einem Buche oder von einem Schauspiele, ja von einem Bilde sagen gehört hatte, es sei voller Schönheiten, und dem Standbilde gegenüber fiel mir ein, wie unrecht entweder ein solcher Spruch sei, oder, wenn er berechtigt ist, wie arm ein Werk sei, das nur Schönheiten hat, selbst dann, wenn es voll von ihnen ist, und das nicht selber eine Schönheit ist; denn ein großes Werk, Das sah ich jetzt ein, hat keine Schönheiten und um so weniger, je einheitlicher und einziger es ist. Ich gerieth sogar auf den Gedanken und auf die Erfahrung, die ich mir nie klar gemacht hatte, daß, wenn man sagt, dieser Mann, diese Frau habe eine schöne Stimme, schöne Augen, einen schönen Mund, eben

damit zugleich gesagt ist, das Andere sei nicht so schön; denn sonst würde man nicht Einzelnes heraus heben. Was bei einem lebenden Menschen gilt, dachte ich, gilt bei einem Kunstwerke nicht, bei welchem alle Theile
5 gleich schön sein müssen, so daß keiner auffällt, sonst ist es eben als Kunstwerk nicht rein und ist, im strengsten Sinne genommen, keines. Dessenohngeachtet, daß ich, oder vielmehr eben darum, weil ich keine einzelnen Schönheiten an dem Standbilde zu entdecken vermochte,
10 machte es, wie ich mir jetzt ganz klar bewußt war, wieder einen außerordentlichen Eindruck auf mich. Der Eindruck war aber nicht einer, wie ich ihn öfter vor schönen Sachen hatte, ja selbst vor Dichtungen, sondern er war, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, allgemeiner,
15 geheimer, unenträthselbarer, er wirkte eindringlicher und gewaltiger; aber seine Ursache lag auch in höheren Fernen, und mir wurde begreiflich, ein welch hohes Ding die Schönheit sei; wie schwerer sie zu erfassen und zu bringen sei, als einzelne Dinge, die die Menschen er-
20 freuen, und wie sie in dem großen Gemüthe liege und von da auf die Mitmenschen hinaus gehe, um Großes zu stiften und zu erzeugen. Ich empfand, daß ich in diesen Tagen in mir um Vieles weiter gerückt werde.

In der nächsten Zeit sprach ich auch mit Eustach über
25 das Standbild. Er war sehr erfreut darüber, daß ich es als so schön erkannte, und sagte, daß er sich schon lange darnach gesehnt habe, mit mir über dieses Werk zu sprechen; allein es sei unmöglich gewesen, da ich selber nie davon geredet habe, und eine Zwiesprache nur dann ersprieß-
30 lich werde, wenn man beiderseitig von einem Gegenstande durchdrungen sei. Wir betrachteten nun mit einander das Bildwerk und machten uns wechselseitig auf Dinge aufmerksam, die wir an demselben zu erkennen

glaubten. Besonders war es Eustach, der über das Marmorbild, so sehr es sich in seiner Einfachheit und seiner täglich sich vor mir immer staunenswerther entwickelnden Natürlichkeit jeder Einzelverhandlung zu entziehen schien, doch über sein Entstehen, über die Art seiner Verhältnisse, über seine Gesetzmäßigkeit und über das Geheimniß seiner Wirkung sachkundig zu sprechen wußte. Ich hörte begierig zu und empfand, daß es wahr sei, was er sprach, obgleich ich ihn nicht immer so genau verstand, wie meinen Gastfreund, da er nicht so klar und einfach zu sprechen wußte, wie dieser. Ich schritt in der Erkenntniß des Bildes vor, und es war mir, als ob es nach seinen Worten immer näher an mich heran gerückt würde.

Er suchte viele Zeichnungen hervor, auf denen sich Abbildungen von Standbildern oder anderen geschnitzten oder auf anderem Wege hervor gebrachten Gestalten des Mittelalters befanden. Wir verglichen diese Gestalten mit der aus dem Griechenthume stammenden. Auch wirkliche Gestaltungen von kleinen Engeln, Heiligen oder anderen Personen, die sich in dem Rosenhause oder in der Nähe befanden, suchte er zur Vergleichung herbei zu bringen. Es zeigte sich hier für meine Augen, daß Das wahr sei, was mein Gastfreund über griechische und mittelalterliche Kunst gesagt hatte. Es war mir, wie ein jugendlicher und doch männlich gereifter Sinn voll Maß und Besonnenheit so wie voll herrlicher Sinnfälligkeit, der aus dem Griechenwerke sprach. In den mittelalterlichen Gebilden war es mir ein liebes, einfaches, argloses Gemüth, das gläubig und innig nach Mitteln griff, sich auszuspтechen, der Mittel nicht völlig Herr wurde, Dieß nicht wußte und doch Wirkungen hervor brachte, die noch jetzt ihre Macht auf uns äußern und uns

mit Staunen erfüllen. Es ist die Seele, die da spricht und in ihrer Reinheit und in ihrem Ernste uns mit Bewunderung erfüllt, während spätere Zeiten, von denen Eustach zahlreiche Abbildungen von Bildwerken vor-
5 legte, trotz ihrer Einsicht, ihrer Aufgeklärtheit und ihrer Kenntniß der Kunstmittel nur frostige Gestalten in unwahren Flattergewändern und übertriebenen Geberden hervor brachten, die keine Glut und keine Innigkeit haben, weil sie der Künstler nicht hatte, und die nicht einmal
10 irgend eine Seele zeigen, weil der Künstler nicht mit der Seele arbeitete, sondern mit irgend einer Ueberlegung nach eben herrschenden Gestaltungsansichten, weßhalb er Das, was ihm an Gefühl abging, durch Unruhe und Heftigkeit des Werkes zu ersetzen suchte. Was
15 die Sinnfälligkeit anlangt, so schien mir das Mittelalter nicht nach Vollendung in derselben gestrebt zu haben. Neben einem Haupte, das in seiner Einfachheit und Gegenständlichkeit trefflich und tadellos war, befinden sich wieder Bildungen und Gliederungen, die beinahe
20 unmöglich sind. Der Künstler sah Dieß nicht; denn er fand den Zustand seines Gemüthes in dem Ausdrucke seines Werkes, mehr hatte er nicht beabsichtiget, und nach Verschmelzung des Sinnenthumes strebte er nicht, weil es ihm, wenigstens in seiner Kunstthätigkeit, ferne
25 lag, und er einen Mangel nicht empfand. Darum stellt sich auch bei uns die Wirkung der Innerlichkeit ein, obgleich wir, unähnlich dem schaffenden Künstler des Mittelalters, die sinnlichen Mängel des Werkes empfinden. Dieß spricht um so mehr für die Trefflichkeit der damaligen
30 Arbeiten. Es waren recht schöne Tage, die ich mit Eustach in diesen Vergleichungen und diesen Bestrebungen hinbrachte.

Ich wurde auch wieder auf die Gemälde alter und

längstvergangener Zeiten zurück geführt. Ich hatte in meiner frühesten Jugend eine Abneigung vor alten Gemälden gehabt. Ich glaubte, daß in ihnen eine Dunkelheit und Düsterheit herrsche, die dem fröhlichen Reize der Farben, wie er in den neuen Bildern sich vor- 5 stellt, und wie ich ihn auch in der Natur zu sehen meinte, entgegen und weit untergeordnet sei. Diese Meinung hatte ich zwar fahren gelassen, als ich selber zu malen begonnen und nach und nach gesehen hatte, daß die Dinge der Natur und selber das menschliche Angesicht 10 die heftigen Farben nicht haben, die sich in dem Farbekasten befinden, daß aber dafür die Natur eine Kraft des Lichtes und des Schattens besitze, die wenigstens ich durch alle meine Farben nicht darzustellen vermochte. Deßohngeachtet war mir die Erkenntniß Dessen, was 15 die Malerkunst in früheren Zeiten hervor gebracht hatte, nicht in dem Maße aufgegangen, als es der Sache nach nothwendig gewesen wäre. Wenn ich gleich im Einzelnen vorgeschritten war und Manches in alten Bildern als sehr schön erkannt hatte, so war ich doch fort 20 und fort zu sehr in meinen Bestrebungen auf dem Gebiete der Natur befangen, als daß ich auf andere Gebilde, als die der Natur, mit kräftiger Innerlichkeit geachtet hätte. Darum erschienen mir Pflanzen, Faltern, Bäume, Steine, Wässer, selbst das menschliche Ange- 25 sicht als Gegenstände, die würdig wären, von der Malerkunst nachgebildet zu werden; aber alte Bilder erschienen mir nicht als Nachbildungen, sondern gewisser Maßen als kostbare Gegenstände, die da sind, und auf denen sich Dinge befinden, die man gewohnt ist, als auf Gemälden 30 befindliche zu sehen. Diese Richtung hatte für mich den Nutzen, daß ich bei meinen Versuchen, Gegenstände der Natur zu malen, nicht in die Nachahmung irgend eines

Meisters verfiel, sondern daß meine Arbeiten mit all
ihrer Fehlerhaftigkeit etwas sehr Gegenständliches und
Naturwahres hatten; aber es erwuchs mir auch der
Nachtheil daraus, daß ich nie aus alten Meistern lernte,
5 wie dieser oder jener die Farben und Linien behandelt
habe, und daß ich mir Alles selber mühevoll erfinden
mußte und in Vielem gar zu einem Ziele nicht ge-
langte. Obwohl ich später der Betrachtung mittelalter-
licher Gemälde mich mehr zuwandte und sogar im Winter
10 viele Zeit in Gemäldesammlungen unserer Stadt zu-
brachte, so war doch mein früherer Zustand noch mehr oder
weniger unbewußt vorherrschend, und die Kunst des Pin-
sels fand von mir nicht die Hingabe, die sie verdient
hätte. Als ich jetzt mit Eustach die Zeichnungen mittel-
15 alterlicher bildender Kunst durchging, als ich mit ihm
ein mir, wie ein neues Wunder, aufgegangenes Werk
des alten Griechenthums betrachtete, als ich dieses Werk
mit den minder alten unserer Vorfahren verglich und
die Unterschiede und Beziehungen einsehen lernte: da
20 fing ich auch an, die Gemälde meines Gastfreundes
anders zu betrachten, als ich bisher sie und andere Ge-
mälde betrachtet hatte. Ich ging nicht nur oft in sein
Bilderzimmer und verweilte lange Zeit in demselben,
sondern ich ließ mir auch das Verzeichniß der Bilder
25 geben, um nach und nach die Meister kennen zu lernen,
die er versammelt hatte, ich bat, daß mir erlaubt werde,
mir das eine oder andere Bild, wie ich es eben wünschte,
auf die Staffelei stellen zu dürfen, um es so kennen zu
lernen, wie mich ein innerer Drang trieb, und ich brachte
30 oft mehrere Tage in Untersuchung eines einzigen Bildes
zu. Welch ein neues Reich öffnete sich vor meinen
Blicken! Wie die Dichter mir eine Welt der Seele auf-
schlossen, so lag hier wieder eine Welt, es war wieder

eine Welt der Seele, wieder dieselbe Welt der hochgehenden Seele der Dichtkunst; aber mit wie ganz anderen Mitteln war sie hier erstrebt und erreicht. Welche Kraft, welche Anmuth, welche Fülle, welche Zartheit, und wie war dem Schöpfer eine ähnliche, eine gleiche, aber menschliche Schöpfung nachgeschaffen. Ich lernte die Beziehungen der alten Malerei — mein Freund hatte fast lauter alte Bilder — zu der Natur kennen. Ich lernte einsehen, daß die alten Meister die Natur getreuer und liebvoller nachahmten, als die neuen, ja daß sie im Erlernen der Züge der Natur eine unsägliche Ausdauer und Geduld hatten, vielleicht mehr, als ich empfand, daß ich selber hätte, und vielleicht mehr, als mancher Kunstjünger der Gegenwart haben mag. Ich konnte nicht aburtheilen, da ich zu wenige Werke der Gegenwart kannte und so betrachtet hatte, als ich jetzt ältere Bilder betrachtete; aber es schien mir ein größeres Eingehen in das Wesen der Natur kaum möglich. Ich begriff nicht, wie ich Das so lange nicht in dem Maße hatte sehen können, als ich es hätte sehen sollen. Wenn aber auch die Alten, wie ich hier mit ihnen umging, sich der Wirklichkeit sehr beflissen und sich ihr sehr hingaben, so ging Das doch nicht so weit, als ich bei der Abbildung meiner naturwissenschaftlichen Gegenstände geschritten war, von denen ich alle Einzelheiten, so weit es nur immer möglich gewesen war, zu geben gesucht hatte. Dieß wäre, wie ich einsah, der Kunst hinderlich gewesen, und statt einen ruhigen Gesammteindruck zu erzielen, wäre sie in lauter Einzelheiten zerfallen. Die Meister, welche mein Gastfreund in seiner Sammlung besaß, verstanden es, das Einzelne der Natur in großen Zügen zu fassen und mit einfachen Mitteln — oft mit einem einzigen Pinselstriche — darzustellen, so daß man die

kleinsten Merkmale zu erblicken wähnte, bei näherer Betrachtung aber sah, daß sie nur der Erfolg einer großen und allgemeinen Behandlung waren. Diese große Behandlung sicherte ihnen aber auch Wirkungen im Großen, die Dem entgehen, welcher die kleinsten Gliederungen in ihren kleinsten Theilen bildet. Ich sah erst jetzt, welche schöne Gestalten aus dem menschlichen Geschlechte auf der Malerleinwand lebten, wie edel ihre Glieder sind, wie mannigfaltig — strahlend, kräftig, geistvoll, milde — ihr Antlitz, wie adelig ihre Gewänder, und wäre es eine Bettlerjacke, und wie treffend die Umgebung. Ich sah, daß die Farbe der Angesichter und anderer Theile das leuchtende Licht menschlicher Gestaltungen ist, nicht der Farbestoff, mit dem der Unkundige seinen Gebilden ein widriges Roth und Weiß gibt, daß die Schatten so tief gehen, wie sie die Natur zeigt, und daß die Umgebung eine noch größere Tiefe hat, wodurch jene Kraft erzielt wird, die sich der nähert, welche die Schöpfung durch wirklichen Sonnenschein gibt, den Niemand malen kann, weil man den Pinsel nicht in Licht zu tauchen vermag, eine Kraft, die ich jetzt an den alten Bildern so bewunderte. Von der außermenschlichen Natur sah ich leuchtende Wolken, klare Himmelsgebilde, ragende, reiche Bäume, gedehnte Ebenen, starrende Felsen, ferne Berge, helle dahin fließende Bäche, spiegelnde Seen und grüne Weiden, ich sah ernste Bauwerke, und ich sah das sogenannte stille Leben in Pflanzen, Blumen, Früchten, in Thieren und Thierchen. Ich bewunderte das Geschick und den Geist, womit Alles zurecht gelegt und hervor gebracht ist. Ich erkannte, wie unsere Vorfahren Landschaften und Thiere malten. Ich erstaunte über den zarten Schmelz, womit Einer mittelst Ueberfarben seinen Gebilden eine Durchsichtigkeit gab, oder

über die Stärke, womit ein Anderer undurchsichtige Farben hinstellte, daß sie einen Berg bildeten, der das Licht fängt und spiegelt und es so zwingt, das Bild mit zu malen, zu dem ein Licht in dem Farbenkasten nicht war. Ich erkannte, wie der Eine in durchsichtigen Farben untermalte und auf diese seine festen körperigen Farben aufsetzte, oder wie ein Anderer Farbe auf Farbe mit breitem Pinsel hinstellt und mit ihm die Uebergänge vermittelt und mit ihm die Zeichnung umreißt. Daß alte Bilder düsterer sind, erschien mir einleuchtend, da das Oel die Farben nachdunkeln macht, und der Firniß eine dunkle bräunliche Farbe erhält. Beides haben umsichtige Meister mehr, als voreilige, zu vermeiden gewußt, und mein Gastfreund hatte Bilder, die in schöner Pracht und Farbenherrlichkeit leuchteten, obwohl auch bei ihnen die Würde bewahrt blieb, daß sie mehr die Kraft des Tones, als auffallende oder etwa gar unwahre Farben, brachten. Da ich schon viel mit Farben beschäftigt gewesen war, so verweilte ich oft lange bei einem Bilde, um zu ergründen, wie es gemalt ist, und auf welche Weise die Stoffe behandelt worden sind. In dem Rosenzimmerchen Mathildens, wohin mich mein Gastfreund führte, um auch dort die Bilder zu sehen, hingen vier kleine Gemälde, davon zwei von Titian waren, eines von Dominichino und eines von Guido Reni. Sie waren an Größe fast gleich und hatten gleiche Rahmen. Sie waren die schönsten, die mein Gastfreund besaß. Je mehr man sie betrachtete, desto mehr fesselten sie die Seele. Ich bat ihn fast zu oft, mir diese vier Bildchen zu zeigen, und er ermüdete nicht, mir immer die Frauengemächer aufzuschließen, mich in das Zimmerchen zu führen, mich die Bilder betrachten zu lassen und mit mir darüber zu sprechen. Er nahm sie öfter

herab und stellte sie auf dem Tische oder auf einem Sessel so auf, daß sie in dem besten Lichte standen. Ich brachte merkwürdige Tage in jener Zeit in dem Rosenhause meines Freundes zu. Mein Wesen war
5 in einer hohen, in einer edlen und veredelnden Stimmung.

Ich fragte ihn einmal, woher er denn die Bilder erhalten habe.

„Sie sind recht nach und nach in das Haus gekommen,
10 wie es der Sammelfleiß und mitunter auch der Zufall gefügt hat,“ antwortete er. „Ich habe von einem Oheime mehrere geerbt; sie waren aber nicht die besten, wie ich sie jetzt habe, ich verkaufte einen Theil davon, um mir andere, wenn auch wenigere, aber bessere zu kaufen.
15 Ich habe Euch schon einmal gesagt, daß ich in Italien gewesen bin. Ich habe drei Reisen in dieses Land gemacht. Da hat sich Manches gefunden. Ich habe stets nach Bildern gesucht, habe Manches gekauft, Manches wieder verkauft, Neues gekauft, und so war ein fort-
20 laufender Wechsel, bis es so wurde, wie es jetzt ist. Nun aber verkaufe oder vertausche ich nichts mehr, selbst wenn mir etwas Außerordentliches vorkäme, das ich nicht ohne Weggabe eines Früheren erkaufen könnte. Mit dem Alter wird man so anhänglich an das Gewohnte,
25 daß man es nicht missen kann, wenn es auch verbraucht zu werden beginnt und verschossen und verschollen ist. Ich lege alte Kleider nicht gerne ab, und wenn ich eines der Bilder, die mich nun so lange umgeben, aus dem Hause lassen müßte, so würde ich einem großen Schmerze
30 nicht entgehen. Sie mögen nun bleiben, wie sie sind, und wo sie sind, bis ich scheide. Selbst der Gedanke, daß ein Nachfolger die Bilder so lasse und sie ehre, wie sie hier sind, hat für mich etwas sehr Angenehmes, obwohl

er thöricht ist, und ich ihm aus dem Wege gehe; denn darin besteht das Leben der Welt, daß ein Streben und Erringen und darum ein Wandel ist, welcher Wandel auch hier eintreten wird. Ich habe auch längere Zeit schon nichts mehr gekauft, außer einer recht lieben kleinen Landschaft von Ruysdael, die neben der Thür im Bilderzimmer hängt, und die ihr so gerne anschaut. Ich würde nur etwas sehr Werthvolles kaufen, in so ferne es meine Kräfte zuließen. Ich habe oft Jahre lang auf ein Bild warten müssen, das mir sehr gefiel, und das ich zu haben wünschte, entweder, weil der Besitzer eigensinnig war, und, obwohl er das Bild weg geben wollte, doch Bedingungen an die Hingabe knüpfte, die nicht zu erfüllen waren, oder weil er sich von dem Bilde nicht trennen wollte, obgleich er es mißhandelte und zu Grunde gehen ließ. Zuweilen mußte ich schlechtere Bilder kaufen, die durch Farbenreiz oder andere Eigenschaften das Auge ansprachen, um einen Vorrath zum Tausche zu haben. Es gibt nämlich Leute, welche Freude an Bildern haben, welche ältere bedeutende Bilder nicht weg geben, wenn sie solche besitzen, sie aber doch nicht erkennen und sie durch schlechte Behandlung Schaden leiden lassen. Sie ziehen ein Gemälde vor, welches sie besser verstehen, welches ihnen mehr gefällt, wenn es auch im Werthe minder ist, und sind zu einem Tausche bereit. Dieser macht ihnen Freude, und wenn ich ihnen darlegte, daß ihr Gemälde einen höheren Werth habe, als das meinige, und wenn ich diesen Werth nach genauer Schätzung durch Geld ausglich, so war das Vergnügen noch größer; denn sie zweifelten doch immer, ob ich Recht habe und das alte Bild nicht aus Vorliebe überschätze, da ihnen ja ihre Augen sagten, daß der Unterschied nicht so groß sei. Auf diese Weise bekam ich manches Angenehme,

ohne meinem Billigkeitsgefühle nahe treten zu müssen, was bei Bildergeschäften so leicht der Fall wird. Die heilige Maria mit dem Kinde, welche Euch so wohl gefällt, und welche ich beinahe eine Zierde meiner Sammlung nennen möchte, hat mir Roland auf dem Dachboden eines Hauses gefunden. Er war dorthin mit dem Eigenthümer gestiegen, um altes Eisenwerk, darunter sich mittelalterliche Sporen und eine Klinge befanden, zu kaufen. Das Bild war ohne Blindrahmen und war nicht etwa zusammen gerollt, sondern, wie ein Tuch, zusammen gelegt und lag im Staube. Roland konnte nicht genau erkennen, ob es einen Werth habe, und kaufte es dem Manne um ein Geringes ab. Ein Soldat hatte es einmal aus Italien geschickt. Er hatte es als bloße Packleinwand benützt und hatte Wäsche und alte Kleider in dasselbe gethan, die ihm zu Hause ausgebessert werden sollten. Darum hatte das Bild Brüche, wo nämlich die Leinwand zusammen gelegt gewesen war, an welchen Brüchen sich keine Farbe zeigte, da sie durch die Gewalt des Umbiegens weg gesprungen war. Auch hatte man, da wahrscheinlich die Fläche zum Zwecke einer Umhüllung zu groß gewesen war, Streifen von ihr weg geschnitten. Man sah die Schnitte noch ganz deutlich, während die anderen Ränder sehr alt waren und noch die Spuren von den Nägeln zeigten, mit denen sie einst an den Blindrahmen befestigt gewesen waren. Auch war, durch die Mißhandlungen der Zeiten herbei geführt, an andern Stellen, als an denen der Brüche, die Farbe verschwunden, so daß man nicht nur den Grund des Gemäldes, sondern hie und da auch die lediglichen nackten Fäden der alten Leinwand sehen konnte. So kam das Bild auf dem Asperhofe an. Wir breiteten es zuerst aus einander, wuschen es mit reinem Wasser und

mußten dann, um es als Fläche zu erhalten und es betrachten zu können, Gewichte auf seine vier Ecken legen. So lag es auf dem Fußboden des Zimmers vor uns. Wir erkannten, daß es das Werk eines italienischen Malers sei, wir erkannten auch, daß es aus älterer Zeit stamme; aber von welchem Künstler es herrühre, oder auch nur aus welcher Zeit es sei, war nach dem Zustande, in welchem die Malerei sich befand, durchaus nicht zu bestimmen. Theile, welche ganz waren, ließen indessen ahnen, daß das Gemälde einen nicht zu geringen Werth haben dürfte. Wir gingen nun daran, ein Brett zu verfertigen, auf welches das Bild geklebt werden könnte. Wir bereiten solche Bretter gewöhnlich aus Eichenholz, das aus zwei über einander liegenden Stücken, deren Fasern auf einander senkrecht sind, und einem Roste besteht, damit dem sogenannten Werfen oder Verbiegen des Holzes vorgebeugt werde. Als das Brett fertig und die Verkittung an demselben vollkommen ausgetrocknet war, wurde das Gemälde auf dasselbe aufgezogen. Wir hatten dort, wo die Ränder des Bildes weg geschnitten waren, die Holzfläche größer gemacht und die neu entstandenen Stellen mit passender Leinwand gut ausgeklebt, um dem Gemälde annähernd wieder eine Gestalt geben zu können, die es ursprünglich gehabt haben mochte, und in der es sich den Augen wohlgefällig zeigte. Hierauf wurde daran gegangen, das Bild von dem alten hie und da noch vorfindlichen Firnisse und von dem Schmutze, den es hatte, zu reinigen. Der Firniß war durch die gewöhnlichen Mittel leicht weg zubringen, nicht so leicht aber der durch Jahrhunderte veraltete Schmutz, ohne daß man in Gefahr kam, auch die Farben zu beschädigen. Das gereinigte, auf der Staffelei stehende Gemälde wies uns nun eine viel größere

Schönheit, als es uns nach der ersten, oberflächlichen Waschung gezeigt hatte; aber es war durch die vielen Sprünge, Risse und nackten Stellen noch so verunstaltet, daß eine genaue Würdigung auch jetzt nicht möglich war, selbst wenn wir bedeutend größere Erfahrungen gehabt hätten, als wir hatten. Roland und Eustach schritten zur Ausbesserung. Kein Ding kann schwieriger sein, und durch keins sind Gemälde so sehr entstellt und entwerthet worden. Ich glaube, wir haben einen nicht unrichtigen Weg eingeschlagen. Eine ursprüngliche Farbe durfte gar nicht bedeckt werden. Zum Glücke hatte das Bild gar nie eine Ausbesserung oder sogenannte Uebermalung erhalten, so daß entweder nur die ursprüngliche Farbe vorhanden war oder gar keine. In die farbentblößten Stellen wurde die Farbe, welche die umgrenzenden Ränder zeigten, gleichsam wie ein Stift, eingesetzt, bis die Grube erfüllt war. Wir nahmen die Farben so trocken, als möglich, und so dicht gerieben, als es der Laufer auf dem Steine, ohne stecken zu bleiben, zu Wege bringen konnte. Wenn sich aber doch wieder nach dem Trocknen eine Vertiefung zeigte, wurde dieselbe neuerdings mit der nämlichen Farbe ausgefüllt, und so fort gefahren, bis eine Höhlung nicht mehr entstand. Erhöhungen, die blieben, wurden mit einem feinen Messer gleichgeschliffen. Auch über unausrottbaren Schmutz wurde die Farbe seiner Umgebung gelegt. Wenn die Farbe nach längerer Zeit durch das Oel, das sie enthielt, und durch andere Ursachen, die vielleicht noch mitwirken, nachgedunkelt war und sich in dem Gemälde als Fleck zeigte, wurde mit äußerst trockener Farbe und mit der Spitze eines feinen Pinsels die Stelle so lange gleichsam ausgepunktet, bis sie sich von der Umgebung durchaus nicht mehr unterschied. Dieses Verfahren wurde

zuweilen mehrere Male wiederholt. Zuletzt konnte man mit freien Augen die Plätze, an welchen sich neue Farben befanden, gar nicht mehr erkennen. Nur das Vergrößerungsglas zeigte noch die Ausbesserungen. Wir brachten Jahre mit diesem Verfahren zu, besonders da Zwischenzeiten waren, die mit andern Arbeiten ausgefüllt werden mußten, und da unser Vorgehen selber Zwischenzeiten bedingte, in denen die Farben auszutrocknen hatten, oder in denen man ihnen Zeit geben mußte, die Veränderungen zu zeigen, die nothwendig bei ihnen eintreten müssen. Dafür aber war an dem vollendeten Gemälde nicht zu merken, daß es nicht in allen Theilen ein altes sei, es hatte die feinen Sprünge alter Bilder und hatte alle die Reinheit und Klarheit des Pinsels, der es ursprünglich geschaffen hatte. Wenn man alte Bilder bei Ausbesserungen übermalt und dadurch stimmt, so ist nicht selten ein Ueberzug über die feinen Linien, welche die Zeit in alte Bilder sprengt, und dieser Ueberzug zeigt nicht nur, daß das Bild ausgebessert worden ist, sondern er stellt auch einen feinen Schleier dar, der über die Farben gebreitet ist und sie trüb und undurchsichtig macht. Solche Bilder geben oft einen düstern, unerfreulichen und schwerlastenden Eindruck. Es werden Viele unser Thun in Herstellung alter Bilder unbedeutend und unerheblich nennen, besonders da es so viele Zeit und so viele Anstalten erforderte; uns aber machte es eine große und eine innige Freude. Ihr werdet es gewiß nicht tadeln, da Ihr einen so großen Antheil an den Hervorbringungen der Kunst zu nehmen beginnt. Wenn nach und nach die Gestalt eines alten Meisters vor uns aufstand, so war es nicht bloß das Gefühl eines Erschaffens, das uns beseelte, sondern das noch viel höhere eines Wiederbelebens eines Dinges, das

sonst verloren gewesen wäre, und das wir selber nicht hätten erschaffen können. Als schon bereits einige Theile des Bildes fertig waren, zeigte es sich, daß die Farben reiner und glänzender seien, als wir gedacht hatten, und
5 daß das Bild einen vorzüglicheren Werth habe, als anfangs unsere Vermuthung war. So lange die vielen Sprünge und farblosen Stellen und so lange die unreinen Flecke, die wir nicht hatten beseitigen können, auf dem Gemälde waren, übten sie auch auf das Nicht-
10 zerstörte und sogar auf das sehr wohl Erhaltene einen Einfluß aus und ließen es im Ganzen mißfärbiger erscheinen, als es war. Nachdem aber in einer ziemlich großen Fläche die widerstreitenden Stellen mit den entsprechenden Farben zugedeckt waren, und die neue
15 Farbe die alte, statt ihr zu widersprechen, unterstützte, so kam eine Reinheit, ein Schmelz, eine Durchsichtigkeit und sogar ein Feuer zu Stande, daß wir in Erstaunen geriethen; denn bei stark beschädigten Bildern kann man die Folgerichtigkeit der Uebergänge nicht beurtheilen,
20 bis man sie nicht vollendet vor sich hat. Freilich mochte der besondere Farbenfluß sich noch höher darstellen, da er von den unverbesserten und widerwärtigen Stellen umgeben und gehoben wurde; aber Das war schon voraus zu sehen, daß, wenn das ganze Bild fertig sein
25 würde, seine Stimmung einen entschieden künstlerischen Eindruck machen müsse. Ich hatte während der Arbeit viele Mühe darauf verwendet, die ganze Geschichte und die Herkunft des Bildes zu erforschen; allein ich kam zu keinem Ergebnisse. Der Soldat, der die Lein-
30 wand aus Italien geschickt hatte, war längst gestorben, und es lebte überhaupt Niemand mehr, der in näherer Beziehung zu dem Ereignisse gestanden wäre; denn dasselbe hatte sich weit früher zugetragen, als ich gedacht

hatte. Der Großvater des letzten Besitzers des Bildes hatte öfter erzählt, daß er sagen gehört habe, daß ein aus dem Hause gebürtiger Soldat einmal seine Strümpfe und Hemden, in ein Muttergottesbild eingewickelt, aus Welschland nach Hause geschickt habe. Die Wahrheit der Erzählung bestättigte sich dadurch, daß man noch das alte, zerstörte Marienbild auf dem Dachboden des Hauses fand. Ich konnte auch nicht ergründen, welche Gelegenheit es gewesen sei, die jenen deutschen Soldaten nach Welschland geführt hatte. Von Dem, heraus zu finden, aus welcher Gegend Italiens das Bild gekommen sei, konnte nun vollends gar keine Rede mehr sein. Als nach langer Zeit, nach vieler Mühe und mancher Unterbrechung das Gemälde in einem schönen, alterthümlich gearbeiteten Goldrahmen fertig vor uns stand, war es eine Art Fest für uns. Roland war herbei gerufen worden, da er gegen den Schluß des Werkes eine Reise angetreten und die Vollendung seinem Bruder überlassen hatte. Mehrere Nachbaren waren geladen worden, ja ein Freund und Kenner alter Kunst, dem ich die Sache gemeldet hatte, war sogar von ziemlich weiter Entfernung herzu gekommen, um die Wiederherstellung zu sehen, und Andere, wenn sie auch nicht geladen waren, hatten sich eingefunden, da sie durch Zufall Kenntniß von der Begebenheit erhalten hatten und wußten, daß sie auf dem Asperhofe nicht unwillkommen sein würden. Es ist nicht wahr, was man öfter sagt, daß eine schöne Frau ohne Schmuck schöner sei, als in demselben: und eben so ist es nicht wahr, daß ein Gemälde zu seiner Geltung nicht des Rahmens bedürfe. Ich hatte zu unserem Marienbilde einen Rahmen nach Zeichnungen aus mittelalterlichen Gegenständen bestellt und hatte dessen Ausführung gelegentlich, wenn mich ein Geschäft

oder mein Wille in die Stadt brachte, überwacht. Er war weit eher auf dem Asperhofe angekommen, als das Bild fertig war, und mußte die Zeit über in seiner Kiste verpackt harren. Wir versuchten auch nicht ein einziges Mal, das Bild in ihn zu fügen, ehe es fertig war, um den Eindruck nicht zu schwächen. Bei neuen Bildern zeigt freilich der Rahmen erst, daß noch Manches hinzu zu fügen und zu ändern ist, und Vieles muß an solchen Bildern erst gemacht werden, wenn man sie bereits in einem Rahmen gesehen hat. Bei alten Bildern, die wieder hergestellt werden, ist das anders, besonders wenn sie auf unsere Weise hergestellt werden. Da gibt das Vorhandene den Weg der Herstellung an, man kann nicht anders malen, als man malt, und die Tiefe, das Feuer und der Glanz der Farben ist daher durch das bereits auf der Leinwand Befindliche bedingt. Wie dann das Bild in einem Rahmen aussehen werde, liegt nicht in der Willkür des Wiederherstellers, und wenn es in dem Rahmen trefflich oder minder gut steht, so ist das Sache des ursprünglichen Meisters, dessen Werk man nicht ändern darf. Als unsere Maria, welche noch nicht einmal einen Firniß erhalten hatte, aus den alterthümlichen Gestalten des Rahmens, die sehr paßten, heraus sah, so war es ein wunderbarer Anblick, und erst jetzt sahen wir, welche Lieblichkeit und Kraft der alte Meister in seinem Bilde dargelegt hatte. Obwohl der Rahmen erhabene Arbeit in Blumen, Verzierungen und sogar in Theilen der menschlichen Gestalt enthielt, und auf demselben Glanzlichter von starker Wirkung angebracht waren, so erschien das Bild doch nicht unruhig, ja es beherrschte den Rahmen und machte seinen Reichthum zu einer anmuthigen Mannigfaltigkeit, während es selber durch seine Gewalt sich geltend machte und

in den erhebenden Farben, von würdigem Schmucke umgeben, thronte. Ein leiser Ruf entschlüpfte den Lippen aller Anwesenden, und ich freute mich, daß ich mich nicht getäuscht hatte, als ich, auf die Macht des Bildes rechnend, einen so reichen Rahmen für dasselbe bestellt hatte. 5
Wir standen lange davor und betrachteten die Schönheit der Farbengebung an den entblößten Theilen, so wie die der Gewandung und der Gründe, was im Vereine mit der Einfachheit und Hoheit der Linienführung und mit der maßvollen Anordnung der Flächen ein so würdevolles und heiliges Ganzes bildete, daß man sich eines 10
tiefen Ernstes nicht erwehren konnte, der, wie wahrhaftige Andacht, war. Erst später fingen wir zu sprechen an, beredeten Dieses und Jenes und kamen, wie es natürlich war, dahin, Vermuthungen über den Meister 15
zu wagen. Es wurde Guido Reni genannt, es wurde Titian genannt, es wurde die Raphaelische Schule genannt. Für Alles hatte man Gründe, und der Schluß war, wie er es auch noch heute ist, daß man nicht wußte, von wem das Bild sei. Roland war außerordentlich vergnügt, 20
daß er die Sache in ihrer Entstellung schon geahnt und durch den Kauf eine so zweckmäßige Handlung ausgeführt habe. Damals war er noch außerordentlich jung, er war bei Weitem nicht so eingeübt, wie jetzt, und war daher seiner Handlung nicht ganz sicher. Eustach sah 25
man es an, daß ihm, wie der Volksausdruck sagt, das Herz vor Freude lache. Eine freundliche Bewirthung meiner Gäste war damals das Ende des Tages. Wir suchten in der folgenden Zeit eine Stelle, an welcher das Bild am vortheilhaftesten aufgehängt werden könnte. 30
Roland erhielt eine Belohnung in einem Werke, das er sich schon längst gewünscht hatte, und Eustach, Das sah ich wohl, fand seine schönste Befriedigung darin, daß er

näher in unsere Kunstkreise gezogen wurde. Dem Manne, von welchem das Bild in seinem verstümmelten Zustande gekauft worden war, gab ich noch eine Summe, mit welcher er weit über seine Erwartung abgefunden war; denn das Bild hätte er doch nie herstellen lassen können, er wäre auch auf den Gedanken nicht gekommen, und ohne Roland wäre das Bild nicht verkauft worden, bis es immer mehr verfallen und einmal vernichtet worden wäre. Oft stand ich in späteren Zeiten noch davor und hatte manche Freude in Betrachtung des Werkes. Ich sah das Angesicht und die Hände der Mutter an und sah das theils nackte, theils durch schöne Tücher schicklich verhüllte Kind. Ein dem Lande Italien so häufig zukommendes Zeichen ist es, daß das Kind nicht in den Armen der Mutter gehalten wird, sondern daß es mit schönem Hinneigen zu derselben, und von ihr leicht und sanft umfaßt, auf einem erhöhten Gegenstande vor ihr steht. Der Künstler hat dadurch nicht nur Gelegenheit gefunden, den Körper des Kindes in einer weit schöneren Stellung zu malen, als wenn er von der Mutter an ihren Busen gehalten gewesen wäre, sondern er hat noch den weit höheren Vortheil erreicht, das göttliche Kind in seiner Kraft und in seiner Freiheit zu zeigen, was die Wirkung hat, als ehrten wir gleichsam schon die Macht, mit welcher es einstens handeln wird. Daß südliche Völker den Heiland als Kind in so großer sinnlicher Schönheit malen, hat mich immer entzückt, und wenn auf meinem Bilde das heilige Kind eher, wie ein kräftiger, wunderschöner Leib des Südens, aussieht, so beirrt mich Das nicht, sehen doch die Jesuskinder und die Johanneskinder des herrlichen Raphael auch so aus, und die Wirkung ist doch eine so gewaltige. Daß die Mutter, deren Mund so schön ist, die Augen gegen Himmel wendet,

sagt mir nicht ganz zu. Die Wirkung, scheint mir, ist hierin ein wenig überboten, und der Künstler legt in eine Handlung, die er seine Gestalt vor uns vornehmen läßt, eine Bedeutung, von der er nicht machen kann, daß wir sie in der bloßen Gestalt sehen. Wer durch einfachere Mittel wirkt, wirkt besser. Wenn er die Heiligkeit und Hoheit statt in die erhobenen Augen in die bloße Gestalt hätte legen können, wobei die Augen einfach vor sich hinblickten, so hätte er besser gethan. Raphael läßt seine Madonnen ruhig und ernst blicken, und sie werden Himmelsköniginnen, während so manche andere nur betende Mädchen sind. Aus Diesem möchte ich auch schließen, daß das Bild nicht aus der Raphael'schen Schule ist, so sehr die herrliche Gestalt des Kindes daran erinnert. Das Bild hängt nicht mehr dort, wo es anfangs war. Wir haben alle Bilder mehrere Male umgehängt, und es gewährt eine eigene Freude, zu versuchen, ob in einer andern Anordnung die Wirkung des Ganzen nicht eine bessere sei. Auch darüber haben wir ernste Berathungen und vielerlei Versuche angestellt, welche Farbe wir den Wänden geben sollen, daß sich die Bilder am besten von ihnen abheben. Wir blieben dann bei dem röthlichen Braun stehen, das Ihr jetzt noch in dem Gemäldezimmer findet. Ich lasse nun nichts mehr ändern. Die jetzige Lage der Bilder ist mir zu einer Gewohnheit und ist mir lieb geworden, und ich möchte ohne übeln Eindruck die Sache nicht anders sehen. Sie ist mir eine Freude und eine Blume meines Alters geworden. Die Erwerbung der Bilder, die, wie Ihr schon aus meinen früheren Worten schließen könnt, nicht immer so leicht war, wie die der heiligen Maria, stellt eine eigene Linie in dem Gange meines Lebens dar, und diese Linie ist mit Vielem versehen, was mir theils einen freudigen, theils einen

trüben Rückblick gewährt. Wir sind in manche Verhältnisse gerathen, haben manche Menschen kennen gelernt und haben manche Zeit mit Wiederherstellung der Bilder, mit Verwindung von Täuschungen, mit Hineinleben 5 in Schönheiten zugebracht, wir haben auch manche zu Zeichnungen und Entwürfen von Rahmen verwendet; denn alle Gemälde haben wir nach und nach in neue, von uns entworfene Rahmen gethan, und so stehen nun die Werke um mich, wie alte, hochverehrungswürdige 10 Freunde, die es täglich mehr werden, und die eine Annehmlichkeit und eine Wonne für meine noch übrigen Tage sind."

Daß ich durch die Erzählung meines Gastfreundes der Sammlung seiner Bilder noch mehr zugewendet 15 wurde, begreift sich.

Ich lenkte meine Aufmerksamkeit nun auch auf die Kupferstiche meines Gastfreundes. Da dieselben nicht unter Glas und Rahmen waren, sondern sich in großen Laden des Tisches im Lesezimmer befanden, 20 so konnte man sie weit bequemer betrachten, als die Gemälde. Ich nahm mir zuerst die Mappen nach einander heraus und sah alle Kupferstiche der Reihe nach an. Dann aber ging ich an eine mehr geordnete Betrachtung. So wie mein Gastfreund nicht Bücher aus dem 25 Hause gab, wohl aber einem Gaste in sein Zimmer die verlangten bringen ließ, so that er es auch mit den Kupferstichen, nur gab er immer gleich eine ganze Mappe in ein Zimmer, nicht aber leicht einzelne Blätter. Er that Dieß der Erhaltung und Schonung willen. Weil ich nun 30 nicht viele Stunden im Lesezimmer ununterbrochen mit Ansehen von Kupferstichen zubringen mochte, so ließ mir mein Gastfreund die einzelnen Mappen nach und nach in meine Wohnung bringen, und ich konnte

die in ihnen enthaltenen Werke mit Muße betrachten, konnte diese Beschäftigung auch durch Anderes unterbrechen und konnte, wenn ich die Mappe durch eine beliebige Zeit in meiner Wohnung gehabt hatte, dieselbe durch eine andere ersetzen. Später, da ich alle Mappen 5 genau durchsucht hatte, wobei ich mir diejenigen Werke aufzeichnete, die mir ganz besonders gefielen, oder die von meinem Gastfreunde und Eustach als vorzüglich bezeichnet waren, schlug ich mir bei Gelegenheit nur die eine oder die andere auf, um das eine oder andere 10 mir sehr liebe Werk des Grabstichels zu besehen. Ich merkte mir in meinem Gedenkbuche auch diejenigen an, welche ich mir gleichfalls kaufen wollte, wenn es solche waren, die man noch im Handel bekommen konnte. Ich lernte bei diesen Untersuchungen die Art und Weise 15 des Vortrags verschiedener Meister und verschiedener Zeiten kennen und endlich auch würdigen, und ich fand wieder, wie es bei den Gemälden der Fall ist, daß mit geringen Ausnahmen auch diese Kunst eine schönere Vergangenheit gehabt habe, als sie eine Gegenwart 20 habe, ja bei den Kupferstichen konnte ich Dieß noch genauer kennen lernen, als bei Gemälden, da mein Freund alte und neue Kupferstiche hatte, während in seinem Bilderzimmer nur sehr wenige neue Bilder hingen, die Vergleichung also schwieriger war, und ich 25 mich auf die neuen Bilder weniger erinnerte, welche ich in der Stadt gesehen hatte, und welche ich auch mit anderen Augen mochte angeschaut haben. Ich lernte die Feinheiten, die Großartigkeit, die Schönheit, die Ruhe in der Behandlung immer mehr kennen und wür- 30 digen und beschloß, da mir Kupferstiche weit leichter zu erwerben waren, als Gemälde, vorläufig damit zu beginnen, mir Blätter, die ich für trefflich hielt, zu kaufen

und eine Sammlung anzubahnen. Es war eine ziemliche Zeit hingegangen, die ich mit Betrachtung und Einprägung der Kupferstiche und Gemälde verbrachte. Eustach war häufig bei mir, wir sprachen über die Dinge, 5 und ich lernte täglich höher von diesem Manne denken.

Ich kam während dieser Zeit auch öfter in das Schreinerhaus und andere Werkstätten und sah zu, was da verfertiget werde.

Bei diesen Veranlassungen fiel es mir auf, daß mein 10 Gastfreund noch nicht begonnen hatte, aus dem in Wahrheit gewiß außerordentlich schönen Marmor, den ich ihm gebracht hatte, dessen Schönheit ich ganz gewiß zu beurtheilen verstand, und der ihm selber viele Freude gemacht zu haben schien, etwas verfertigen zu lassen. 15 Ich konnte auch den Marmor in dem Rosenhause gar nicht auffinden. Er war in dem Vorrathshause gelegen, wo sich auch öfter Steine von mir befunden hatten. Jetzt war er nicht mehr dort. War er, um nicht Verletzungen zu erfahren, in einen anderen, sichereren Ort gebracht 20 worden, oder hatte man ihn doch irgendwohin gesendet, wo an ihm gearbeitet wurde? Das Letzte war nicht denkbar, da mein Gastfreund alle Dinge aus Holz und Stein in seinem Hause arbeiten ließ, wozu auch nicht nur die Vorrichtungen und Werkzeuge vorhanden waren, son- 25 dern wohin auch zu jeder Zeit die etwa noch mangelnden Arbeitskräfte gezogen werden können.

Ich machte eines Tages eine Reise in das Lauterthal und hielt mich einige Zeit in demselben auf. Es war nicht, um meine gewöhnliche Beschäftigung dort vorzu- 30 nehmen, sondern um nach den Arbeiten mit meinem Marmor zu sehen. In der Nähe des Ahorngasthauses — etwa zwei Wegestunden von demselben entfernt — befand sich die Anstalt, in welcher Marmor gesägt und

geschliffen wurde, und in welcher man verschiedene Dinge aus Marmor verfertigte. Der Ort hieß das Rothmoor, weßhalb, konnte ich nicht ergründen; denn es war überall Gestein und rauschendes Wasser, und von einem Moore war auf Meilen in der Länge und Breite nichts zu finden; aber der Ort hieß so. Es befanden sich dort mehrere Stücke Marmor von mir, damit aus denselben etwas für den Vater gemacht würde. Das größte Stück war fast rosenroth, und es sollte daraus ein Wasserbecken für den Garten werden. Das Becken aber hatte ich selber entworfen. Aus großer Vorliebe für Gewächse hatte ich seine Gestalt aus dem Gewächsreiche genommen. Es war ein Blatt, welches dem der Einbeere sehr ähnlich war, in welchem die glänzende dunkelschwarze Kugel liegt. Ich hatte das Blatt nach einem wirklichen aus Wachs gebildet, nur die Auszackung machte ich geringer und die Tiefe größer. Das Wachsblatt wurde von einem Arbeiter, der des Gestaltens sehr kundig war, in Gyps bedeutend größer nachgebildet, und nach dem Gypsblatte sollte das Marmorbecken gearbeitet werden. In der Tiefe desselben sollte, wie bei dem Einbeerenblatte, die Kugel liegen, und aus einem Stiele, der sich über das Blatt erhebt, soll das Wasser in einem feinen Strahle in das Blatt springen. Das Blatt selber sollte von Rosenmarmor, der Stamm und Stengel von einem anderen, dunkleren sein. Ich bestrebte mich in dem Rothmoore nachzusehen, wie weit die Arbeit gediehen sei, und versuchte durch Besprechungen für größere Leichtigkeit und Reinheit einzuwirken. Aus anderem Marmor sollten andere Dinge verfertigt werden. Zuerst das Pflaster um die Einbeere herum. Das Blatt sollte sein Wasser auf dieses Pflaster hinab gießen, dasselbe sollte auf seiner Ebene eine sanfte Rinne bilden, um das Wasser weiter

zu leiten. Die Farbe des Pflasters sollte blaßgelblich sein. Ich hatte eine erkleckliche Anzahl Stücke hiezu zusammen gebracht. Für eine Laube in dem Garten hatte ich die Platte eines Tischchens beabsichtigt. Sonst waren
5 noch kleine Tragsteine, ein paar Simse und Briefbeschwerer im Werke. Die Sachen waren in Arbeit. Als Daraufgabe war ein Nest, in welchem zwei Eier lagen, deren Marmor fast täuschend die Farbe von Kibitzeiern hatte.

Ich war mit den Arbeiten, so weit sie jetzt gediehen
10 waren, sehr zufrieden. Der Stein zu dem Becken war nicht nur in seine allgemeine Gestalt geschnitten worden, sondern das Blatt war in rohen Umrissen fertig, so daß zur feineren Ausfeilung und zur Glättung geschritten werden konnte. Es arbeiteten zwei Menschen ausschließ-
15 lich an diesem Gegenstande. Mit dem Gypsvorbilde ließ ich noch einige Veränderungen vornehmen. Es war mir nicht leicht genug und zeigte mir nicht hinlänglich das Weiche des Pflanzenlebens. Ich ging in die Berge, suchte Pflanzen der Einbeere und brachte sie sammt ihrer
20 Erde in Töpfen zurück, damit sie nicht zu schnell welkten und uns länger als Muster dienen könnten. An diesen Pflanzen suchte ich zu zeigen, was an dem Vorbilde noch fehle. Ich erklärte, wo ein Blatttheil sich sanfter legen, ein Rand sich weicher krümmen müsse, damit endlich
25 das Steinbild, wenn es fertig wäre, nicht den Eindruck hervor bringe, als ob es gemacht worden, sondern den, als ob es gewachsen wäre. Da ich mich bemühte, die Sache ohne Verletzung des Mannes, welcher das Gypsvorbild verfertiget hatte, darzulegen und sie eher in das
30 Gewand einer Berathung einzukleiden, so ging man auf meine Ansichten sehr gerne ein, und da die ersten Versuche gelangen, und das Becken durch die größere Aehnlichkeit, die es mit dem Blatte erlangte, auch sicht-

bar an Schönheit gewann, so ging man mit Eifer an die Fortsetzung, suchte sich den Pflanzenmerkmalen immer mehr zu nähern und erlebte die Freude, daß endlich das Werk in ungemein edlerer Vollendung dastand, als früher. Selbst für künftige Arbeiten hatte man durch dieses Verfahren einen Anhaltspunkt gewonnen und Hoffnungen geschöpft, sich in schönere und heiterere Kreise zu schwingen. Der Werkmeister sprach unverhohlen mit mir über die Sache. Früher hatte man nach hergebrachten Gestalten und Zeichnungen Gegenstände verfertigt, dieselben versandt und Preise dafür erhalten, die solchen Waaren gewöhnlich zukommen, so daß die Anstalt bestehen konnte, aber einer gehäbigen und wohlhabenden Blüthe doch nicht theilhaftig war. Daß man sich an Pflanzen als Vorbilder wenden könne, war ihnen nicht eingefallen. Jetzt richtete man den Blick auf sie und fand, daß alle Berge voll von Dingen ständen, die ihnen Fingerzeige geben könnten, wie sie ihre Werke zu verfertigen und zu veredeln hätten.

Ich blieb so lange da, bis das Gypsblatt vollkommen fertig war, und bis ich mich darüber beruhigt hatte, welche Werkzeuge zum Messen angewendet würden, damit die Gestalt des Vorbildes mit allen ihren Verhältnissen in die Nachbildung über gehen könnte.

Nachdem ich noch die Bitte um Beschleunigung der Arbeit angebracht hatte, damit ich sie so bald, als möglich, in den Garten des Vaters bringen könnte, und nachdem ich versprochen hatte, in diesem Sommer noch einen Besuch in der Anstalt zu machen, trat ich den Rückweg in das Rosenhaus wieder an.

Ich bestieg auf meiner Wanderung, die ich in den Bergen zu Fuße machte, das Eiskar, setzte mich auf einen Steinblock und sah beinahe den ganzen Nachmittag

in tiefem Sinnen auf die Landschaften, die vor mir ausgebreitet waren, hinaus.

In dem Rosenhause beschäftigte ich mich wieder mit Betrachtung der Bilder. Ich nahm sogar ein Vergrößerungsglas und sah die Gemälde an, wie denn die verschiedenen alten Meister gemalt haben, ob der eine einen stumpfen, starren Pinsel genommen habe, der andere einen langen, weichen, ob sie mit breitem oder spitzigem gearbeitet, ob sie viel untermalt haben oder gleich mit den schweren, undurchsichtigen Farben darauf gegangen seien, ob sie in kleinen Flächen fertig gemacht oder das Große vorerst angelegt und es in allen Theilen nach und nach der Vollendung zugeführt hätten.

Mein Gastfreund war in diesen Dingen sehr erfahren und stand mir bei.

Von den Dichtern nahm ich jetzt Calderon vor. Ich konnte ihn bereits in dem Spanischen lesen und vertiefte mich mit großem Eifer in seinen Geist.

Wir besuchten mehrere Male den Inghof. Es wurde dort Musik gemacht, es wurde gespielt, wir besuchten die schönsten Theile der Umgebung oder besahen, was der Garten oder der Meierhof oder das Haus Vorzügliches aufzuweisen hatte.

Zur Zeit der Rosenblüthe kam Mathilde und Natalie auf den Asperhof. Wir wußten den Tag der Ankunft und erwarteten sie. Als sie ausgestiegen waren, als Mathilde und mein Gastfreund sich begrüßt hatten, als einige Worte von den Lippen der Mutter zu Gustav gesprochen worden waren, wendete sie sich zu mir und sprach mit den freundlichsten Mienen und mit dem liebevollsten Blick ihrer Augen die Freude aus, mich hier zu finden, zu wissen, daß ich mich schon ziemlich lange bei ihrem Freunde und ihrem Sohne aufgehalten habe,

und zu hoffen, daß ich die ganze schöne Jahreszeit auf dem Asperhofe zubringen werde.

Ich erwiederte, daß ich heuer beschlossen habe, den ganzen Sommer über bloß für mein Vergnügen zu leben, und daß ich es mit großem Danke anerkennen müsse, daß mir erlaubt sei, auf diesem Sitze verweilen zu dürfen, der das Herz, den Verstand und das ganze Wesen eines jungen Mannes so zu bilden geeignet sei. Natalie stand vor mir, da Dieses gesprochen worden war. Sie erschien mir in diesem Jahre vollkommener geworden und war so außerordentlich schön, wie ich nie in meinem ganzen Leben ein weibliches Wesen gesehen habe.

Sie sagte kein Wort zu mir, sondern sah mich nur an. Ich war nicht im Stande, etwas aufzufinden, was ich zur Bewillkommung hätte sagen können. Ich verbeugte mich stumm, und sie erwiederte diese Verbeugung durch eine gleiche.

Hierauf gingen wir in das Haus.

Die Tage verflossen, wie die in den vergangenen Jahren. Nur eine einzige Ausnahme trat ein. Man begann nach und nach von den Bildern zu sprechen, man sprach von der Marmorgestalt, welche auf der schönen Treppe des Hauses stand, man ging öfter in das Bilderzimmer und besah Verschiedenes, und man verweilte manche Augenblicke in der dämmerigen Helle der Treppe, auf welche von oben die sanfte Fluth des Lichtes hernieder sank, und vergnügte sich an der Herrlichkeit der dort befindlichen Gestalt und der Pracht ihrer Gliederung. Ich erkannte, daß Mathilde in der Beurtheilung der Kunst erfahren sei, und daß sie dieselbe mit warmem Herzen liebe. Auch an Natalien sah ich, daß sie in Kunstdingen nicht fremd sei, und daß sie in ihrer Neigung etwas

gelten. Ich machte also jetzt die Erfahrung, daß man in früherer Zeit, da ich mein Augenmerk noch weniger auf Gemälde und ähnliche Kunstwerke gerichtet hatte, und dieselben einen tiefen Platz in meinem Innern noch nicht einnahmen, mich geschont habe, daß man nicht eingegangen sei, in meiner Gegenwart von den in dem Hause befindlichen Kunstwerken zu sprechen, um mich nicht in einen Kreis zu nöthigen, der in jenem Augenblicke noch beinahe außerhalb meiner Seelenkräfte lag. Mir kam jetzt auch zu Sinne, daß in gleicher Weise mein Vater nie zu mir auf eigenen Antrieb von seinen Bildern gesprochen habe, und daß er sich nur in so weit über dieselben eingelassen, als ich selber darauf zu sprechen kam und um Dieses oder Jenes fragte. Sie haben also sämmtlich einen Gegenstand vermieden, der in mir noch nicht geläufig war, und von dem sie erwarteten, daß ich vielleicht mein Gemüth zu ihm hinwenden würde. Mich erfüllte diese Betrachtung einiger Maßen mit Scham, und ich erschien mir gegenüber all den Personen, die nun durch meine Vorstellung gingen, als ungefüg und unbehilflich; aber da sie immer so gut und liebreich gegen mich gewesen waren, so schloß ich aus diesem Umstande, daß sie nicht nachtheilig über mich geurtheilt, und daß sie meinen Antheil an Dem, was ihnen bereits theuer war, als sicher bevor stehend betrachtet haben. Dieser Gedanke beruhigte mich eines Theiles wieder. Besonders aber gereichte es mir zur Genugthuung, daß sie mit einer Art von Freude in die Gespräche eingingen, die sie jetzt über bildende Kunst entspannen, daß also Das nicht unsachgemäß sein mußte, was ich in dieser Richtung jetzt äußerte, und daß es ihnen angenehm war, mit mir auf einer Lebensrichtung zusammen zu treffen, welche für sie Wichtigkeit hatte.

Eines Tages, da die Blüthe der Rosen schon beinahe zu Ende war, wurde ich unfreiwillig der Zeuge einiger Worte, welche Mathilde an meinen Gastfreund richtete, und welche offenbar nur für diesen allein bestimmt waren. Ich zeichnete in einer Stube des Erdgeschosses ein Fenstergitter. Das Erdgeschoß des Hauses hatte lauter eiserne Fenstergitter. Diese waren aber nicht jene großstäbigen Gitter, wie man sie an vielen Häusern und auch an Gefängnissen anbringt, sondern sie waren sanft geschweift und hatten oben und unten eine flache Wölbung, die mitten, gleichsam wie in einen Schlußstein, in eine schöne Rose zusammen lief. Diese Rose war von vorzüglich leichter Arbeit und war ihrem Vorbilde treuer, als ich irgendwo in Eisen gesehen hatte. Außerdem war das ganze Gitter in zierlicher Art zusammen gestellt, und die Stäbe hatten nebst der Schlußrose noch manche andere bedeutsame Verzierungen. Es war fast gegen Abend, als ich mich in einer Stube des Erdgeschosses, deren Fenster auf die Rosen hinaus gingen, befand, um mir vorläufig die ganze Gestalt des Gitters, die außen zu sehr von den Rosen verdeckt war, zu entwerfen. Die einzelnen Verzierungen, deren Hauptentwicklung nach Außen ging, wollte ich mir später einmal von dorther zeichnen. Da ich in meine Arbeit vertieft war, dunkelte es vor dem Fenster, wie wenn die Laubblätter vor demselben von einem Schatten bedeckt würden. Da ich genauer hinsah, erkannte ich, daß Jemand vor dem Fenster stehe, den ich aber der dichten Ranken willen nicht erkennen konnte. In diesem Augenblicke ertönte durch das geöffnete Fenster klar und deutlich Mathildens Stimme, die sagte: „Wie diese Rosen abgeblüht sind, so ist unser Glück abgeblüht."

Ihr antwortete die Stimme meines Gastfreundes,

welche sagte: „Es ist nicht abgeblüht, es hat nur eine andere Gestalt.“

Ich stand auf, entfernte mich von dem Fenster und ging in die Mitte des Zimmers, um von dem weiteren Verlaufe des Gespräches nicht mehr zu vernehmen. Da ich ferner überlegt hatte, daß es nicht geziemend sei, wenn mein Gastfreund und Mathilde später erführen, daß ich zu der Zeit, als sie ein Gespräch vor dem Fenster geführt hatten, in der Stube gewesen sei, der jenes Fenster angehörte, so entfernte ich mich auch aus derselben und ging in den Garten. Da ich nach einer Zeit meinen Gastfreund, Mathilden, Natalie und Gustav gegen den großen Kirschbaum zugehen sah, begab ich mich wieder in die Stube und holte mir meine Zeichnungsgeräthe, die ich dort liegen gelassen hatte; denn der Abend war mittlerweile so dunkel geworden, daß ich zum Weiterzeichnen nicht mehr sehen konnte.

Als die Rosenblüthe gänzlich vorüber war, beschlossen wir, uns auch eine Zeit in dem Sternenhofe aufzuhalten. Da wir den Hügel zu ihm hinan fuhren, sah ich, daß Gerüste an dem Mauerwerke aufgeschlagen waren, und als wir uns genähert hatten, erkannte ich, daß die Arbeiter, die sich auf den Gerüsten befanden, damit beschäftigt waren, die Tünche von den breiten Steinen, welche an die Oberfläche der Mauern gingen, abzunehmen und die Steine zu reinigen. Man hatte vorher an einem abgelegenen Theile des Hauses einen Versuch gemacht, welcher sich bewährte, und welcher darthat, daß das Haus ohne Tünche viel schöner aussehen werde.

In dem Sternenhofe wurde ich so freundlich behandelt, wie in der früheren Zeit, ja wenn ich meinem Gefühle trauen durfte, und wenn man so feine Unterscheidungen machen darf, noch freundlicher, als früher.

Mathilde zeigte mir selber Alles, von dem sie glaubte,
daß es mir von einigem Werthe sein könnte, und erklärte
mir bei diesem Vorgange Alles, von dem sie glaubte,
daß es einer Erklärung bedürfen könnte. Während dieses
meines Aufenthaltes erfuhr ich auch, daß Mathilde das
Schloß von einem vornehmen Manne gekauft hatte, der
selten auf demselben gewesen war und es ziemlich ver-
nachlässigt hatte. Vor ihm war es im Besitze einer Ver-
wandten gewesen, deren Großvater es gekauft hatte.
In der Zeit vorher war ein häufiger Wechsel der Eigen-
thümer gewesen, und das Gut war sehr herab gekommen.
Mathilde fing damit an, daß sie die zum Schlosse ge-
hörigen Unterthanen, welche Zehnte und Gaben in das-
selbe zu entrichten hatten, gegen ein vereinbartes Ent-
gelt für alle Zeiten von ihren Pflichten entband und sie
zu unbeschränkten Eigenthümern auf ihrem Grunde
machte. Das Zweite, was sie that, bestand darin, daß
sie die Liegenschaften des Schlosses selber zu bewirth-
schaften begann, daß sie einen geschlossenen Hausstand
von Gesinde und ihrer eigenen Familie begründete und
mit diesem Hausstande lebte. Sie richtete den Meier-
hof zurecht und brachte mit Hilfe thätiger Leute, die sie
aufnahm, die Felder, die Wiesen und Wälder in einen
besseren Stand. Die schönen Zeilen von Obstbäumen,
welche durch die Fluren liefen, und die mir bei meinem
ersten Aufenthalte schon so sehr gefallen hatten, waren
von ihr selber gepflanzt, und wenn sie gute, selbst ziem-
lich erwachsene Obstbäume irgendwo erhalten konnte,
so scheute sie nicht die Zeit und den Aufwand, sie bringen
und auf ihren Grund setzen zu lassen. Da die Nachbarn
dieses Verfahren allmälich nachahmten, so erhielt die
Gegend das eigenthümliche und wohlgefällige Ansehen,
das sie von den umliegenden Ländereien unterschied.

Die Gemälde, welche sich in den Wohnzimmern Mathildens und Nataliens befanden, hatten nach meiner Meinung, im Ganzen genommen, zwar nicht den Werth, wie die im Asperhofe, aber es waren manche darunter, welche mir nach meinen jetzigen Ansichten mit der größten Meisterschaft gemacht schienen. Ich sagte die Sache meinem Gastfreunde, er bestättigte sie und zeigte mir Gemälde von Titian, Guido Reni, Paul Veronese, Van Dyk und Holbein. Unbedeutende oder gar schlechte Bilder, wie ich sie, so weit mir jetzt Dieses meine Rückerinnerung plötzlich und wiederholt vor Augen brachte, in manchen Sammlungen, die mir in früheren Jahren zugänglich gewesen waren, gesehen hatte, befanden sich weder in der Wohnung Mathildens, noch in dem Asperhofe. Wir sprachen auch hier, so wie in dem Rosenhause, von den Gemälden, und es gehörte zu den schönsten Augenblicken, wenn ein Bild auf die Staffelei gethan worden war, wenn man die Fenster, die ein störendes Licht hätten senden können, verhüllt hatte, wenn das Bild in die rechte Helle gerückt worden war, und wenn wir uns nun davor befanden. Mathilde und mein Gastfreund saßen gewöhnlich, Eustach und ich standen, neben uns Natalie und nicht selten auch Gustav, welcher bei solchen Gelegenheiten sehr bescheiden und aufmerksam war. Oefter sprach hauptsächlich mein Gastfreund von dem Bilde, öfter aber auch Eustach, wozu Mathilde ihre Worte oder einfachen Meinungen gesellte. Man wiederholte vielleicht oft gesagte Worte, man zeigte sich Manches, das man schon oft gesehen hatte, und machte sich auf Dinge aufmerksam, die man ohnehin kannte. So wiederholte man den Genuß und verlebte sich in das Kunstwerk. Ich sprach sehr selten mit, höchstens fragte ich und ließ mir etwas

erklären. Natalie stand daneben und redete niemals ein Wort.

Zur Nymphe des Brunnens, die unter der Eppichwand im Garten war, ging ich auch öfter. Früher hatte ich den wunderschönen Marmor bewundert, deßgleichen mir nicht vorgekommen war; jetzt erschien mir auch die Gestalt als ein sehr schönes Gebilde. Ich verglich sie mit der auf der Treppe im Hause meines Gastfreundes stehenden. Wenn auch jenes an Hoheit, Würde und Ernst weit den Vorzug in meinen Augen hatte, so war dieses doch auch für mich sehr anmuthig, weich und klar, es hatte eine beschwichtigenoe Ruhe, wie die Göttin eines Quells sollte, und hatte doch wieder jenes Reine und, ich möchte sagen, Fremde, das ein Gemälde nicht hat, das aber der Marmor so gerne zeigt. Ich wurde mir dieser Empfindung des Fremden jetzt klarer bewußt, und ich erfuhr auch, daß sie mich schon in früherer Zeit ergriffen hatte, wenn ich mich Marmorbildwerken gegenüber befand. Es wirkte bei dieser Gestalt noch ein Besonderes mit, was in meiner Beschäftigung der Erdforschung seinen Grund hat, nämlich daß der Marmor gar so schön und fast fleckenlos war. Er gehörte zu jener Gattung, die an den Rändern durchscheinend ist, deren Weiße beinahe funkelt und uns verleitet zu meinen, man sähe die zarten Kristalle, wie Eisnadeln oder wie Zuckerkörner, schimmern. Diese Reinheit hatte für mich an der Gestalt etwas Erhabenes. Nur dort, wo das Wasser aus dem Kruge floß, den die Gestalt umschlungen hielt, war ein grünlicher Schein in dem Marmor, und der Staffel, auf dem der am tiefsten herab gehende Fuß ruhte, war ebenfalls grün und von unten durch die herauf dringende Feuchtigkeit ein wenig verunreinigt. Der Marmor an dem Bilde meines Freundes war wohl

trefflich, es mochte wahrscheinlich parischer sein; aber er hatte schon einigermaßen die Farbe alten Marmors, während die Nymphe, wie neu, war, als wäre der Marmor aus Carara. Ich dachte mir wohl auch, und meine 5 Freunde bestättigten es, daß das Bildwerk neueren Ursprunges sei; aber, wie bei dem meines Gastfreundes, wußte man auch hier den Meister nicht.

Ich saß sehr gerne in der Grotte bei dem Bildwerke. Es war da ein Sitz von weißem Marmor in einer Vertiefung, die sich seitwärts von der Nymphe in das Bauwerk zurück zog, und von der aus man die Gestalt sehr gut betrachten konnte. Es war ein sanftes Dämmern auf dem Marmor, und im Dämmern war es wieder, als leuchtete der Marmor. Man konnte hier auch das leise 15 Rinnen des Wassers aus dem Kruge, das Kräuseln desselben in dem Becken, das Hinabträufeln auf den Boden und das gelegentliche Blitzen auf demselben sehen.

Zur Wohnung hatte man mir dieselbe Räumlichkeit gegeben, die ich in den ersten zwei Malen inne hatte, 20 da ich in diesem Schlosse war. Man hatte sie mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, auf die man nur immer denken konnte, und deren ich zum größten Theile nicht bedurfte; denn ich war in meinem Reiseleben gewohnt geworden, in den äußeren Dingen auf das Einfachste vor- 25 zugehen.

Da wir von dem Sternenhofe Abschied nahmen, sagte mir Mathilde auf die liebe, freundliche Weise Lebewohl, mit der sie mich empfangen hatte.

Wir besuchten auf unserer Rückreise mehrere Land- 30 wirthe, welche in der Gegend einen großen Ruf genossen, und besahen, was sie auf ihren Gütern eingeführt hatten, und was sie zum Wohle des Landes auszubreiten wünschten. Mein Gastfreund nahm Reb-

stecklinge, Abtheilungen von Samen und Abbildungen von neuen Vorrichtungen mit nach Hause.

Ehe ich die Rückreise zu den Meinigen antrat, ging ich noch einmal in das Rothmoor, um zu sehen, wie weit die Arbeiten aus meinem Marmor gediehen wären. Von den kleineren Dingen waren manche fertig. Das Wasserbecken und die größeren Arbeiten mußten in das nächste Jahr hinüber genommen werden. Ich billigte diese Anordnung; denn es war mir lieber, daß die Sache gut gemacht würde, als daß sie bald fertig wäre. Das Vollendete packte ich ein, um es mit nach Hause zu nehmen.

In dem Rosenhause fand ich bei meiner Zurückkunft einen Brief von Roland, der über die Ergebnisse der Nachforschungen nach den Ergänzungen zu den Pfeilerverkleidungen meines Vaters sprach. Es war keine Hoffnung vorhanden, die Ergänzungen zu finden. Im ganzen Gebirge war nichts, was mit den beschriebenen Verkleidungen Aehnlichkeit hatte, überhaupt sind da keine Verkleidungen und Vertäflungen vorhanden gewesen, wohin Roland seit Jahren seine Wanderungen angestellt hatte, sie müßten denn sehr verborgen sein, wornach man ein Auffinden so dem Zufalle anheim geben müsse, wie Das durch Zufall entdeckt worden sei, was ich meinem Vater gebracht hätte. In Hinsicht der Vertäflungen aber, um welche es sich hier handle, sei beinahe Gewißheit vorhanden, daß sie zerstört worden seien. Die Ausmaße, welche ihm über die in den Händen meines Vaters befindlichen Werke zugesendet worden seien, passen genau auf ein Gemach im Steinhause des Lauterthales, woher gleich anfangs der Ursprung der Dinge vermuthet worden sei, und welches Gemach jetzt öde steht. Es habe zwei Pfeiler, an denen die noch vorhandenen Verkleidungen gewesen sein müssen. Die Zwi-

schenarbeiten sind eben so zerstört worden, wie Vieles, was sich in jenem steinernen Schlößchen befunden habe; denn sonst müßten sie sich entweder in dem Gebäude oder in der Gegend vorfinden, was Beides nicht der 5 Fall ist, oder sie müßten sehr im Verborgenen sein, da doch sonst die Nachforschungen, welche nun schon durch zwei Jahre angestellt und bekannt geworden seien, die Leute veranlaßt haben dürften, die Sachen zum Verkaufe um einen guten Kaufschilling zu bringen. Man 10 müsse also seine Gedanken dahin richten, daß nichts zu finden sei, und wenn doch noch etwas gefunden würde, so müsse man es als eine unverhoffte Gunst ansehen. Mein Gastfreund und ich sagten, daß wir ungefähr auf dieses Ergebniß gefaßt gewesen seien.

15 Als der Herbst ziemlich vorgeschritten war, begab ich mich auf die Rückreise in meine Heimath. Es war ein sehr heiterer Sonntagsmorgen, den ich zu meiner Ankunft auserwählt hatte, weil ich wußte, daß an diesem Tage der Vater zu Hause sein würde, und ich daher den 20 Nachmittag in dem vollen Kreise der Meinigen zubringen konnte. Ich war nicht, wie gewöhnlich, auf einem Schiffe gekommen, sondern ich hatte meine Wanderung längs des ganzen Gebirges gegen Sonnenaufgang unternommen und war dann mitternachtwärts 5 mit einem Wagen in unsere Stadt gefahren. Den Vater traf ich sehr heiter an, er schien gleichsam um mehrere Jahre jünger geworden zu sein. Die Augen glänzten in seinem Angesichte, als wäre ihm eine sehr große Freude widerfahren. Auch die Anderen sahen sehr vergnügt und 30 fröhlich aus.

Nach dem Mittagessen führte er mich in das gläserne Häuschen und zeigte mir, daß sich die Verkleidungen bereits auf den Pfeilern befänden. Es war ein

bewunderungswürdiger Anblick, ich hätte nie gedacht, daß sich die Schnitzerei so gut darstellen würde. Sie war vollkommen gereinigt und schwach mit Firniß überzogen worden.

„Siehst Du," sagte der Vater, „wie sich Alles schön gestaltet hat. Die Holzverkleidung fügt sich, als wäre sie für diese Pfeiler gemacht worden. Es ist fast auch so der Fall; wenn nicht die Holzverkleidung für die Pfeiler gemacht worden ist, so sind doch die Pfeiler für die Holzverkleidung gemacht worden. Was aber von weit größerer Bedeutung ist, besteht darin, daß das Holzkunstwerk in das ganze Häuschen so paßt, als wäre sie ursprünglich für dasselbe bestimmt gewesen — und Dieß freut mich am meisten. Ich kann mich daher auch nicht so betrüben, wie Du, daß die anderen Theile der Verkleidungen nicht aufzufinden gewesen sind. Ich müßte ja das ganze Häuschen wieder umbauen, wenn die Ergänzungen zum Vorscheine gekommen wären; denn schwerlich würden sie hieher passen, und zu verstümmeln oder zu vergrößern würden sie ihrer Natur nach nicht sein. Wir wollen daher das Vorhandene genießen, und kömmt durch ein Wunder die Ergänzung zum Vorscheine, so wird sich schon zeigen, was zu thun sei. Du siehst, wir haben uns viele Mühe gegeben, die Lücken auszufüllen und Alles in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen."

So war es auch. Ueber den Verkleidungen befanden sich an den Pfeilern Spiegel eingesetzt, deren Rahmen die Verzierungen der Verkleidung fort setzten und zu den Verzierungen der Fensterstäbe und Fensterkreuze hinüber leiteten. Unter den Fenstern waren Simse und Vertäflungen so angebracht, daß sie eine ruhigere Fläche zwischen den Schnitzwerken abgaben. Ich sprach gegen

meinen Vater meine Bewunderung aus, daß man der Sache eine solche Gestalt zu geben gewußt habe.

„Es ist uns aber auch ein sehr tüchtiger Lehrmeister beigestanden," erwiederte er, „und wir waren in der 5 Lage, nach seinem Rathe noch Manches in unserem begonnenen Werke abzuändern; denn sonst wäre es nicht so geworden, wie es geworden ist. Setze Dich zu uns, daß ich es Dir erzähle."

Er saß mit der Mutter auf einer Bank, die aus fei- 10 nen Rohrstäben geflochten war, die Schwester und ich nahmen ihnen gegenüber auf Sesseln Platz.

„Dein Gastfreund," fing er an, „hat uns ausgefunden und hat, als Du zwei Wochen fort warest, seine Bauzeichnungen und die Zeichnungen vieler anderer 15 Gegenstände hieher gesendet, daß ich sie ansehe. Er hat mir auch den Antrag gemacht, daß ich manche, die mir besonders gefielen, zu meinem Gebrauche nachzeichnen lassen dürfe, nur möchte ich ihm die Blätter vorher alle senden und die bezeichnen, deren Nach- 20 bildung ich wünschte, er würde sie mir dann gelegentlich zu diesem Gebrauche zustellen. Ich lehnte diese Erlaubniß ab, nur Einzelnes von Verzierungen oder Stäben ließ ich flüchtig heraus zeichnen, in so fern ich erkannte, daß es mir bei meinen nächsten Anordnungen 25 würde dienlich sein. Den größten Nutzen aber schöpften wir — mein Arbeiter und ich — aus der Anschauung des Ganzen überhaupt. Wir lernten hier neue Dinge kennen, wir sahen, daß es Schöneres gibt, als wir selber haben, so daß wir den Plan und die Ausführung zu den Ar- 30 beiten in dem Häuschen hier viel besser machten, als wir sonst Beides gemacht haben würden. Die Zeichnungen von den Bauwerken, Geräthen und anderen Dingen, welche mir Dein Gastfreund gesandt hat, sind

so schön, daß es vielleicht wenige gleiche gibt. Ich habe wohl in jüngeren Jahren bei meinen Reisen und Wanderungen sehr schöne und hie und da schönere Bauwerke gesehen; aber Zeichnungen von Bauwerken habe ich nie so vollendet klar und rein gesehen. Ich hatte eine große Freude bei dem Anschauen dieser Dinge, und wer in dem Besitze einer so trefflichen Sammlung der schönsten, zahlreichen und dabei so mannigfaltigen Gegenstände ist, der kann niemals mehr bei seinen Anordnungen in das Unbedeutende, Leere und Nichtige verfallen, ja er muß bei gehöriger Benützung, und wenn sein Geist die Dinge in sich aufzunehmen versteht, nur das Hohe und Reine hervor bringen. Das ist eine seltne Gunst des Schicksales, wenn ein Mann die Muße, Mittel und Mitarbeiter hat, solche Werke anlegen zu können. Es gehörte zu meinen schönsten Augenblicken, in diesen Sammlungen blättern zu dürfen und mich in die Anschauung Dessen, was mich besonders ansprach, zu vertiefen. Vielleicht gönnt es doch noch einmal eine spätere Gunst, von dem Anerbieten dieses Mannes Gebrauch machen zu können und hie und da etwas zu Stande zu bringen, was nicht ganz ein unwerther Zuwachs zu meinen letzten Tagen ist. Also gefällt Dir Das, was wir zu unseren Verkleidungen hatten hinzu machen lassen?"

„Vater, sehr," erwiederte ich; „aber ich habe jetzt andere Dinge zu reden; ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen, daß mein Gastfreund seine Zeichnungen hieher gesendet hat, die er so liebt, die er gewiß nicht weniger liebt, als seine Bücher, von denen er doch keines aus seinem Hause gibt. Ich habe eine so große Freude über dieses Ereigniß, daß ich nicht Worte finde, sie nur halb auszudrücken. Vater, mein Gefühl hat in jüngster Zeit einen solchen Aufschwung genommen,

daß ich die Sache selber nicht begreife, ich muß mit Dir darüber reden, ich habe sehr viele Dinge mir Dir zu reden. Und meinem Gastfreunde muß ich auf das Wärmste und Heißeste danken, sobald ich ihn sehe, er hat mir durch 5 die Sendung der Zeichnungen an Dich die höchste Gunst erzeigt, die er mir nur zu erzeigen im Stande war."

„Dann muß ich Dich bitten, mit mir zu gehen und noch etwas anzuschauen," sagte mein Vater.

Er führte mich in sein Alterthumszimmer. Die Mutter 10 und die Schwester gingen mit.

An einem Pfeiler, der mit einem langen, alterthümlich gefaßten Spiegel geschmückt war, stand der Tisch mit den Musikgeräthen, den ich im Rosenhause in der Wiederherstellung befindlich und zu Anfang dieses 15 Sommers bereits vollendet gesehen hatte.

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort sagen.

Der Vater, der mein Gefühl verstand, sagte: „Der Tisch ist mein Eigenthum. Er ist mir in diesem Sommer gesendet worden, und es war die Bitte beigefügt, ich 20 möge ihn unter meinen andern Dingen als Erinnerung an einen Mann aufstellen, dessen größte Freude es wäre, einem Andern, der seine Neigung gleichen Dingen zuwende, wie er, ein Vergnügen zu machen."

„Da muß ich nun augenblicklich zu meinem Freunde 25 reisen," rief ich.

„Den Dank habe ich ihm wohl schon ausgedrückt," sagte der Vater; „aber wenn Du hingehen und es mit dem eigenen Munde thun willst, so freut es mich um desto mehr."

30 Die Schwester hüpfte oder sprang beinahe in dem Zimmer herum und rief: „Ich habe es mir gedacht, daß er so handeln wird, ich habe es mir gedacht. O der Freude, o der Freude! Wirst Du bald abreisen?"

„Morgen mit dem frühesten Tagesanbruch," erwiederte ich, „heute müssen noch Pferde bestellt werden."

„Es ist eine späte Jahreszeit, und Du bist kaum gekommen, mein Sohn," sagte die Mutter; „aber ich halte Dich nicht ab. Der Tisch und noch mehr die Gesinnung des Mannes, der ihn sendete, haben auf Deinen Vater, wie ein Glück, gewirkt. Das müssen vortreffliche Menschen sein."

„Sie haben ihres Gleichen nicht auf Erden," rief ich.

Ohne zu säumen, schickte ich den Knecht auf die Post, um mir auf den nächsten Morgen um vier Uhr zwei Pferde zu bestellen. Dann sprachen wir noch von dem Tische. Der Vater breitete sich über seine Eigenschaften aus, er erklärte uns Dieses und Jenes und setzte mir dann in einer längeren Beweisführung aus einander, warum er gerade auf diesem Platze stehen müsse, auf dem er stehe. Ohne von den Gemälden des Vaters etwas zu sagen, auf welche ich mich sehr gefreut hatte, und von denen ich mit dem Vater hatte reden wollen, und ohne auf meinen dießjährigen Sommeraufenthalt näher einzugehen, ließ ich den Rest des Tages verfließen und erwartete mit Ungeduld den Morgen. Nur gelegentliche Fragen des Vaters beantwortete ich und hörte zu, wenn er wieder von Dem sprach, was in diesem Sommer ein Ereigniß für ihn gewesen war. Vor dem Schlafengehen nahmen wir Abschied, und ich begab mich auf meine Zimmer.

Um drei Uhr des Morgens war ein leichter Lederkoffer gepackt, und eine halbe Stunde später stand ich in guten Reisekleidern da. In dem Speisezimmer, in welchem noch ein Frühstück für mich bereit stand, erwartete mich die Mutter und die Schwester. Der Vater,

sagten sie, schlummere noch sehr sanft. Das Frühmahl war eingenommen, die Pferde standen vor dem Hausthore, die Mutter verabschiedete sich von mir, die Schwester begleitete mich zu dem Wagen, küßte mich dort auf das 5 Innigste und Freudigste, ich stieg ein, und der Wagen fuhr in der noch überall dicht herrschenden Finsterniß davon.

Ich war nie mit eigenen Postpferden gefahren, weil ich die Auslage für Verschwendung hielt. Jetzt 10 that ich es, mir ging die Reise noch immer nicht schnell genug, und auf jeder Post, wo ich neue Pferde und einen neuen Wagen erhielt, däuchte mir der Aufenthalt zu lange.

Ich hatte den Vater um den Brief nicht gefragt, 15 der mit den Zeichnungen oder mit dem Tische gekommen war, auch hatte ich mich nicht um die Art erkundigt, wie diese Dinge eingelangt seien. Der Vater hatte ebenfalls nichts davon erwähnt. Ich beschloß, meinem Vorhaben treu zu bleiben und hierüber eine 20 Frage nicht zu stellen.

Nach einer nur durch das nothwendige Essen von mir unterbrochenen Fahrt bei Tag und Nacht kam ich gegen den Mittag des zweiten Tages in dem Rosenhause an. Ich hielt vor dem Gitter, gab einem Knechte, 25 der gar nicht erstaunt war, weil er an mein Gehen und Kommen in diesem Hause gewohnt sein mochte, meinen Koffer, sendete Wagen und Pferde auf die letzte Post, in die sie gehörten, zurück, ging in das Haus und fragte nach meinem Freunde.

30 Er sei in seinem Arbeitszimmer, sagte man mir.

Ich ließ mich melden und wurde hinauf gewiesen.

Er kam mir lächelnd entgegen, als ich eintrat. Ich sagte, er scheine zu wissen, weßhalb ich komme.

„Ich glaube, es mir denken zu können," antwortete er.

„Dann werdet Ihr Euch nicht wundern," sagte ich, „daß ich in diesem Jahre, für welches ich schon Abschied genommen habe, mittelst einer sehr eiligen Reise noch einmal in Euer Haus komme. Ihr habt meinem Vater eine doppelte Freude erwiesen, Ihr habt zu mir nichts gesagt, mein Vater hat mir auch nichts geschrieben, wahrscheinlich, um den Eindruck, wenn ich die Sache selber sähe, größer zu machen: ich müßte ein sehr unrechtlicher Mensch sein, wenn ich nicht käme und für den Jubel, der in mein Herz kam, nicht dankte. Ich weiß nicht, wodurch ich es denn verdient habe, daß Ihr Das gethan habt, was Ihr thatet; ich weiß nicht, wie Ihr denn mit meinem Vater zusammen hänget, daß Ihr ihm ein so kostbares Geschenk macht, und daß Ihr mit den Zeichnungen so in Liebe an ihn dachtet. Ich danke Euch tausendmal und auf das Herzlichste dafür. Ich habe Euch für alles Freundliche, was mir in Eurem Hause zu Theil geworden ist, in meinem Herzen gedankt, ich habe Euch auch mit Worten gedankt. Dieses aber ist das Liebste, was mir von Euch gekommen ist, und ich biete Euch den heißesten Dank dafür an, der sich am besten aussprechen würde, wenn es mir nur auch einmal gegönnt wäre, für Euch etwas thun zu können."

„Das dürfte sich vielleicht auch einmal fügen," antwortete er, „das Beste aber, was der Mensch für einen andern thun kann, ist doch immer Das, was er für ihn ist. Das Angenehmste an der Sache ist mir, daß ich mich nicht getäuscht habe, und daß Euer Vater an den Sendungen Freude hatte, und daß die Freude des Vaters auch Euch Freude machte. Im Uebrigen ist ja Alles sehr einfach und natürlich. Ihr habt mir von den alterthüm-

lichen Dingen erzählt, welche Euer Vater besitzt, und welche ihm Vergnügen machen, Ihr habt von seinen Bildern gesprochen, Ihr habt ihm Schnitzwerke gebracht, für welche er eigens einen kleinen Erker seines Hauses
5 umbauen ließ, Ihr habt Euch große Mühe gegeben, die Ergänzungen zu den Schnitzereien zu finden, habt sogar meinen Rath hiebei eingeholt, und es war Euch unangenehm, befürchten zu müssen, daß Ihr das Gesuchte trotz alles Strebens nicht finden würdet. Da dachte
10 ich, daß ich vielleicht mit einem meiner Gegenstände Eurem Vater ein Vergnügen machen könnte, besprach mich mit Eustach und sandte den Tisch. Das Uebersenden der Zeichnungen war auch ganz folgerichtig. Ihr habt im vorigen Jahre mit vieler Mühe hier und
15 im Sternenhofe Abbildungen von Geräthen gemacht, um Eurem Vater nur im Allgemeinen eine Vorstellung von Dem zu geben, was hier ist. Wie nahe lag es also, ihm Zeichnungen zu schicken, in denen noch weit mehr, weit Umfassenderes und weit Edleres enthalten ist,
20 obgleich sie nur die Sammlung eines einzelnen Menschen sind und weit hinter Dem zurück stehen, was an Prachtwerken hie und da besteht. Wir haben Vielerlei an alten Geräthen hier, wir können etwas entbehren, haben schon Manches weg gegeben und geben gerne
25 etwas einem Manne, der damit Freude hat, und der es zu pflegen und zu achten versteht."

„Es würde mir sehr viel Schmerz machen," sagte ich, „wenn Ihr nur im Entferntesten denken könntet, daß ich mit meinen Handlungen auf ein solches Er-
30 gebniß habe hinzielen können."

„Das habe ich nie geglaubt, mein junger Freund," antwortete er, „sonst hätte ich die Sachen gar nicht geschickt. Aber es ist die zwölfte Stunde nahe. Gehet

mit mir in das Speisezimmer. Wir wußten zwar von Eurer Ankunft nichts; aber es wird sich schon etwas vorfinden, daß Ihr nicht Hunger leiden müsset, und daß auch wir nicht einen Abbruch leiden."

Mit diesen Worten gingen wir in das Speisezimmer. 5

Nach dem Essen wurde ich von Gustav in meine Wohnung geleitet, die immer in reinlichem Stande gehalten wurde, und die jetzt von einem schwachen Feuer wohlthätig erwärmt war. Mir that eine Ruhe etwas Noth, und die mäßige Wärme erquickte meine Glieder. 10

Im Laufe des Nachmittages sagte mein Gastfreund zu mir: „Es ist nie ein so schöner Spätherbst gewesen, als heuer, meine Witterungsbücher weisen keinen solchen seit meinem Hiersein aus, und es sind alle Anzeichen vorhanden, daß dieser Zustand noch mehrere Tage 15 dauern wird. Nirgends aber sind solche klare Spätherbsttage schöner, als in unseren nördlichen Hochlanden. Während nicht selten in der Tiefe Morgennebel liegen, ja der Strom täglich in seinem Thale Morgens den Nebelstreifen führt, schaut auf die Häupter des Hoch- 20 landes der wolkenlose Himmel herab, und geht über sie eine reine Sonne auf, die sie auch den ganzen Tag hindurch nicht verläßt. Darum ist es auch in dieser Jahreszeit in den Hochlanden verhältnißmäßig warm, und während die rauhen Nebel in der Tiefgegend schon die Blätter 25 von den Obstbäumen gestreift haben, prangt oben noch mancher Birkenwald, mancher Schlehenstrauch, manches Buchengehege mit seinem goldenen und rothen Schmucke. Nachmittags ist dann gewöhnlich auch die Aussicht über das ganze Tiefland deutlicher, als je zu irgend einer 30 Zeit im Sommer. Wir haben daher beschlossen, heuer noch eine Reise in das Hochland zu machen, wie ich es in früherer Zeit schon in manchen Jahren gethan habe.

Die Entfernungen sind dort nicht so groß, und sollten sich die Vorboten melden, daß das Wetter sich zur Aenderung anschicke, so können wir jederzeit den Heimweg antreten und ohne viel Ungemach den Asperhof wieder 5 erreichen. Morgen wird Mathilde und Natalie eintreffen, sie fahren mit uns, auch Eustach begleitet uns. Wolltet Ihr nicht auch den Weg mit uns machen und einige Tage der lieblichen Spätzeit mit uns genießen? Kömmt dann Schnee oder Regen, wenn wir wieder in meinem 10 Hause angelangt sind, so werdet Ihr wohl auf dem Postwagen Eure Heimreise machen können, und das Wetter wird Euch nicht viel anhaben."

„Es kann mir nie viel anhaben," entgegnete ich, „weil ich gegen seine Einflüsse abgehärtet bin, auch 15 könnte mir in dem Gefühle, welches ich gegen Euch habe, keine größere Annehmlichkeit begegnen, als einige Zeit in Eurer Gesellschaft zu reisen; aber zu Hause wissen sie nichts davon und erwarten mich wahrscheinlich schon bald."

20 „Ihr könntet sie ja in einem Briefe verständigen," sagte er.

„Das kann ich thun," erwiederte ich. „Wenn ich auch gleich nach meiner Ankunft nach einer viele Monate dauernden Abwesenheit wieder fort gereis't bin, wenn 25 sie mich auch schon in den nächsten Tagen erwarten, so werden sie doch einsehen, daß ein längerer Aufenthalt in der Gesellschaft eines Mannes, zu welchem ich in einer Angelegenheit, wie die zwischen uns vorgefallene, gereis't bin, nur in der Natur der Sache gegründet ist. Sie 30 würden es weit übler nehmen, wenn ich unter den bestehenden Verhältnissen nach Hause käme, als wenn ich noch eine Weile bei Euch bleibe."

„Ich habe Euch meine Frage und mein Anerbieten

gestellt," antwortete mein Gastfreund, „handelt nach Eurem besten Ermessen. Was Ihr thut, wird wohl das Rechte sein."

„Ich schreibe sogleich den Brief."

„Gut, und ich werde ihn sofort auf die Post senden."

Ich ging in meine Zimmer und schrieb einen Brief an den Vater. Es war wohl das Rechte, was ich that. Wie schwer würden es mir Vater, Mutter und Schwester verziehen haben, wenn ich mich nicht mit Freude an einen Mann zu einer kurzen Reise angeschlossen hätte, der so an unserm Hause gehandelt hat.

Als ich mit dem Briefe fertig war, trug ich ihn hinab, und der Knecht, der gewöhnlich zu allen Botengängen verwendet wurde, wartete schon auf ihn, um nebst anderen Aufträgen ihn an den Ort zu bringen, in welchem er auf die Post kommen sollte.

Am anderen Tage, schon im Verlaufe des Vormittages, kamen Mathilde und Natalie. Es schien, daß Allen die Ursache, weßhalb ich, nachdem ich schon Abschied genommen hatte, wieder in das Rosenhaus gekommen war, Freude machte. Sie sahen mich freundlicher an. Selbst Natalie, die mich so gemieden hatte, war anders. Ich glaubte einige Male, wenn ich abgewendet war, ihren Blick auf mich gerichtet zu wissen, den sie aber sogleich, wenn ich hinsah, weg wendete. Gustav schloß sich mit ganzem Herzen an mich an und hatte darüber kein Hehl. Ich wußte schon, daß er mir immer seine Neigung in großem Maße zugewendet habe, und ich erwiederte sie aus dem Grunde meiner Seele.

Nachmittags wurden die Vorbereitungen zur Reise gemacht, und am anderen Morgen noch vor Aufgang der Sonne fuhren wir ab. Mit Mathilde fuhren Natalie und ein Dienstmädchen, mit meinem Gastfreunde fuhren

Eustach, Gustav und ich. Mit Roland sollten wir irgendwo im Lande zusammen treffen, er sollte eine Strecke mit uns reisen, und für diesen Fall war es dann bestimmt, daß Gustav in dem Wagen der Mutter unter gebracht werden mußte. Die eigenthümliche Art des Hochlandes erzeugte einen eigenthümlichen Plan des Reisens. Wir hatten nämlich beschlossen, über manchen steilen und länger dauernden Berg hinan zu gehen, eben so über manchen hinab. Dieß sollte die ganze Gesellschaft zuweilen zusammen bringen, zuweilen trennen. Man konnte auf diese Art Manches gemeinschaftlich genießen, Manches vereinzelt, sich aber in Kürze davon Mittheilungen machen.

Ehe noch die Sonne den höchsten Punkt ihres Bogens erklommen hatte, waren wir bereits die Dachung empor gekommen, welche das niedre Land von dem Hochlande trennt, und fuhren nun in das eigentliche Ziel unserer Reise hinein.

Mein Gastfreund hatte Recht. In dem milden, sanften Schimmer der Nachmittagsonne, die hier fast wärmer schien, als in den Ebenen und Thälern des Tieflandes, fuhren wir einem lieblichen Schauplatze entgegen. Selbst untergeordnete Umstände vereinigten sich, die Reise angenehm zu machen. Die sandigen Straßen des Oberlandes, welche auch sehr gut gebaut waren, zeigten sich, ohne staubig zu sein, sehr trocken, was von den Wegen in der Tiefe nicht gesagt werden konnte, die, theils durch die täglichen Morgennebel getränkt, theils ihres schweren Bodens halber, schon in langen Strecken feucht, kühl und schmutzig waren. So rollten wir bequem dahin, Alles war klar, durchsichtig und ruhig. Nataliens gelber Reisestrohhut tauchte vor uns auf und verschwand, so wie ihr Wagen einen leichten Wall hinan ging oder

jenseits desselben hinab fuhr. Die Sonne stand an dem wolkenlosen Himmel, aber schon tief gegen Süden, gleichsam als wollte sie für dieses Jahr Abschied nehmen. Die letzte Kraft ihrer Strahlen glänzte noch um manches Gestein und um die bunten Farben des Gestrippes an dem Gesteine. Die Felder waren abgeerntet und umgepflügt, sie lagen kahl den Hügeln und Hängen entlang, nur die grünen Tafeln der Wintersaaten leuchteten hervor. Die Hausthiere, des Sommerzwanges entledigt, der sie auf einen kleinen Weidefleck gebannt hatte, gingen auf den Wiesen, um das nachsprossende Gras zu genießen, oder gar auf den Saatfeldern umher. Die Wäldchen, die die unzähligen Hügel krönten, glänzten noch in dieser späten Zeit des Jahres entweder goldgelb in dem unverlorenen Schmuck des Laubes oder röthlich, oder es zogen sich bunte Streifen durch das dunkle, bergan klimmende Grün der Föhren empor. Und über allem Dem war doch ein blauer, sanfter Hauch, der es milderte und ihm einen lieben Reiz gab. Besonders gegen die Thalrinnen oder Tiefen zu war die blaue Farbe zart und schön. Aus diesem Dufte heraus leuchteten hie und da entfernte Kirchthürme oder schimmerten einzelne weiße Punkte von Häusern. Das Tiefland war von den Morgennebeln befreit, es lag sammt dem Hochgebirge, das es gegen Süden begrenzte, überall sichtbar da und säumte weithinstreichend das abgeschlossene Hügelgelände, auf dem wir fuhren, wie eine entfernte, duftige, schweigende Fabel. Von Menschentreiben darin war kaum etwas zu sehen, nicht die Begrenzungen der Felder, geschweige eine Wohnung, nur das blitzende Band des Stromes war hie und da durch das Blau gezogen. Es war unsäglich, wie mir Alles gefiel, es gefiel mir bei Weitem mehr, als früher, da ich das erste Mal dieses Land mit meinem

Gastfreunde genauer besah. Ich tauchte meine ganze Seele in den holden Spätduft, der Alles umschleierte, ich senkte sie in die tiefen Einschnitte, an denen wir gelegentlich hin fuhren, und übergab sie mit tiefem innerem Abschlusse der Ruhe und Stille, die um uns waltete.

Als wir einmal einen langen Berg empor klommen, dessen Weg einerseits an kleinen Felsstücken, Gestrippe und Wiesen dahin ging, andererseits aber den Blick in eine Schlucht und jenseits derselben auf Berge, Wiesen, Felder und entfernte Waldbänder gewährte, als die Wägen voran gingen, und die ganze Gesellschaft langsam folgte, vielfach stehen bleibend und sich besprechend, gerieth ich neben Natalien, die mich, nachdem wir eine Weile geschwiegen hatten, fragte, ob ich noch das Spanische betreibe.

Ich antwortete ihr, daß ich es erst seit Kurzem zu lernen begonnen habe, daß ich aber seit der Zeit immer darin fort gefahren sei, und daß ich zuletzt mich an Calderon gewagt habe.

Sie sagte, von ihrer Mutter sei ihr das Spanische empfohlen worden. Es gefalle ihr, sie werde nicht davon ablassen, so weit nämlich ihre Kräfte darin ausreichen, und sie finde in dem Inhalte der spanischen Schriften, besonders in der Einsamkeit der Romanzen, in den Pfaden der Maulthiertreiber und in den Schluchten und Bergen eine Aehnlichkeit mit dem Lande, in dem wir reisen. Darum gefalle ihr das Spanische, weil ihr dieses Land hier so gefalle. Sie würde am liebsten, wenn es auf sie ankäme, in diesen Bergen wohnen.

„Mir gefällt auch dieses Land,“ erwiederte ich, „es gefällt mir mehr, als ich je gedacht hätte. Da ich zum ersten Male hier war, übte es auf mich schier keinen Reiz aus, ja mit seinem raschen Wechsel und doch mit

der großen Aehnlichkeit aller Gründe stieß es mich eher ab, als es mich anzog. Da ich mit unserem Gastfreunde später einmal einen größeren Theil bereis'te, war es ganz anders, ich fand mich zu dieser Weitsicht und Beschränktheit, zu dieser Enge und Großartigkeit, zu dieser Einfachheit und Mannigfaltigkeit hingeneigt. Ich fühlte mich bewegt, obwohl ich an ganz andere Gestalten gewohnt war und sie liebte, nähmlich an die des Hochgebirges. Heute aber gefällt mir Alles, was uns umgibt, es gefällt mir so, daß ich es kaum zu sagen im Stande bin."

„Seht, Das geht immer so," erwiederte sie. „Als ich mit meinem Vater zum ersten Male hier war, freilich befand ich mich noch in den Kinderjahren, war mir das unaufhörliche Auf- und Abfahren so unangenehm, daß ich mich auf das Aeußerste wieder in unsere Stadt und in deren Ebenen zurück sehnte. Nach langer Zeit fuhr ich mit der Mutter durch diese Gegenden und später wiederholt in derselben Gesellschaft, wie heute, außer Euch, und jedes Mal wurde mir das Land und seine Gestaltungen, ja selbst seine Bewohner lieber. Auch Das ist eigenthümlich und angenehm, daß man Wagenreisen und Fußreisen verbinden kann. Wenn man, wie wir jetzt thun, die Wägen verläßt und einen langen Berg hinan geht oder ihn hinab geht, wird Einem das Land bekannter, als wenn man immer in dem Wagen bleibt. Es tritt näher an uns. Die Gesträuche an dem Wege, die Steinmauern, die sie hier so gerne um die Felder legen, ein Birkenwäldchen mit den kleinsten Dingen, die unter seinen Stämmen wachsen, die Wiesen, die sich in eine Schlucht hinab ziehen, und die Baumwipfel, welche aus der Schlucht herauf sehen, hat man unmittelbar vor Augen. In Ebenen eilt man schnell vorbei. Hier ist gerade so eine Schlucht, wie ich sprach."

Wir blieben ein Weilchen stehen und sahen in die Schlucht hinab. Beide sprachen wir gar nichts. Endlich fragte ich sie, woher sie denn wisse, daß ich die spanische Sprache lerne.

5 „Unser Gastfreund hat es uns gesagt," erwiederte sie, „er hat uns auch gesagt, daß Ihr Calderon leset."

Nach diesen Worten gingen wir weiter. Die andere Gesellschaft, welche vor uns gewesen war, blieb im Gespräche stehen, und wir erreichten sie. Die Gespräche 10 wurden allgemeiner und betrafen meistens die Gegenstände, welche man eben entweder in nächster Nähe oder in großer Entfernung sah.

Weil nach Untergang der Sonne gleich große Kühle eintrat, und unsere Reise nicht den Zweck hatte, große 15 Strecken zurück zu legen, sondern Das zu genießen, was die Zeit und der Weg boten, so wurde, als die Sonne hinter den Waldsäumen hinab sank, Halt gemacht und die Nachtherberge bezogen. Die Eintheilung war schon so gemacht worden, daß wir zu dieser Zeit in einem größe- 20 ren Orte eintrafen. Wir gingen noch in's Freie. Wie schnell war in Kurzem der Schauplatz geändert. Die belebende und färbende Sonne war verschwunden, Alles stand einfärbiger da, die Kühle der Luft ließ sich empfinden, in der Tiefe der Wiesengründe zogen sich sehr 25 bald Nebelfäden hin, das ferne Hochgebirge stand scharf in der klaren Luft, während das Tiefland verschwamm und Schleier wurde. Der Westhimmel war über den dunkeln Wäldern hellgelb, manche Rauchsäule stieg aus einer Wohnung gegen ihn auf, und bald auch glänzte 30 hie und da ein Stern, die feine Mondessichel wurde über den Zacken des westlichen Waldes sichtbar, um in sie zu sinken.

Wir gingen nun in ein Zimmer, das für uns ge-

heizt worden war, verzehrten dort unser Abendessen, blieben noch eine Zeit in Gesprächen sitzen und begaben uns dann in unsere Schlafgemächer.

Am andern Tage war ein klarer Reif über Wiesen und Felder. Die Nebelfäden unserer Umgebung waren verschwunden, Alles lag scharf und funkelnd da, nur das Tiefland war ein einziger, wogender Nebel, jenseits dessen das Hochgebirge deutlich mit seinen frischen und sonnigen Schneefeldern dastand.

Kurz nach Aufgang der Sonne fuhren wir fort, und bald waren ihre milden Strahlen zu spüren. Wir empfanden sie, der Reif schmolz weg, und in Kurzem zeigte sich uns die Gegend wieder, wie gestern.

Wir besuchten eine Kirche, in welcher mein Gastfreund Ausbesserungen an alten Schnitzereien machen ließ. Es war aber gerade jetzt nicht viel zu sehen. Ein Theil der Gegenstände war in das Rosenhaus abgegangen, ein anderer war abgebrochen und lag zum Einpacken bereit. Die Kirche war klein und sehr alt. Sie war in den ersten Anfängen der gothischen Kunst gebaut. Ihre Abbildung befand sich unter den Bauzeichnungen Eustachs. Als wir Alles besehen hatten, fuhren wir wieder weiter.

Nachmittags gesellte sich Roland zu uns. Er hatte uns in einem Gasthause erwartet, in welchem unsere Pferde Futter bekamen.

Ich konnte, da wir uns eine Weile in dem Hause aufhielten, und später bei einer andern Gelegenheit, da wir eine Strecke zu Fuß gingen, wieder bemerken, daß seine Blicke zuweilen auf Natalien hafteten.

Er hatte Zeichnungen in einem Buche, das er bei sich trug, und er hatte Bemerkungen und Vorschläge in sein Gedenkbuch geschrieben. Er theilte von beiden

Einiges mit, soweit es die Reise gestattete, und versprach Abends, wenn wir in der Herberge angelangt sein würden, noch Mehreres vorzulegen.

Am nächsten Tage Nachmittags kamen wir nach Kerberg und besahen die Kirche und den schönen geschnitzten Hochaltar. Mir gefiel er jetzt viel besser, als da ich ihn in Gesellschaft meines Gastfreundes und Eustachs zum ersten Male gesehen hatte. Ich begriff nicht, wie ich damals mit so wenig Antheil vor diesem außerordentlichen Werke hatte stehen können: denn außerordentlich erschien es mir trotz seiner Fehler, die, wie ich wohl sah, in jedem Werke altdeutscher Kunst zu finden sein würden, die ich aber in dem Bildnerwerke, das auf der Treppe meines Freundes stand, nicht fand. Wir blieben lange in der Kirche, und ich wäre gerne noch länger geblieben. Vor der Ruhe, dem Ernste, der Würde und der Kindlichkeit dieses Werkes kam eine Ehrfurcht, ja fast ein Schauer in mein Herz, und die Einfachheit der Anlage bei dem großen Reichthume des Einzelnen beruhigte das Auge und das Gemüth. Wir sprachen über das Werk, und aus dem Gespräche erkannte ich jetzt recht deutlich, daß früher auch vor diesem Werke die zwei Männer auf meine Unkenntniß Rücksicht genommen hatten, und ich dankte es ihnen in meinem Herzen. Ich nahm mir vor, einmal von dieser Schnitzarbeit ein genaues Abbild zu machen und es meinem Vater zu bringen.

Ich äußerte mich, wie schön, wie groß einmal die Kunst gewirkt habe, und wie Dieß jetzt anders geworden scheine.

„Es sind in der Kunst viele Anfänge gemacht worden," sagte mein Gastfreund. „Wenn man die Werke betrachtet, die uns aus sehr alten Zeiten überliefert worden sind, aus den Zeiten der egyptischen Reiche, des assyrischen,

medischen, persischen, der Reiche Indiens, Kleinasiens, Griechenlands, Roms — Vieles wird noch erst in unsern Zeiten aus der Erde zu Tage gefördert, Vieles harrt noch der zukünftigen Enthüllung, wer weiß, ob nicht sogar auch Amerika Schätzenswerthes verbirgt — wenn man diese Werke betrachtet, und wenn man die besten Schriften lies't, die über die Entwicklung der Kunst geschrieben worden sind: so sieht man, daß die Menschen in der Erschaffung einer Schöpfung, die der des göttlichen Schöpfers ähnlich sein soll, — und Das ist ja die Kunst, sie nimmt Theile, größere oder kleinere, der Schöpfung und ahmt sie nach — immer in Anfängen geblieben sind, sie sind gewisser Maßen Kinder, die nachäffen. Wer hat noch erst nur einen Grashalm so treu gemacht, wie sie auf der Wiese zu Millionen wachsen, wer hat einen Stein, eine Wolke, ein Wasser, ein Gebirge, die gelenkige Schönheit der Thiere, die Pracht der menschlichen Glieder nachgebildet, daß sie nicht hinter den Urbildern, wie schattenhafte Wesen, stehen, und wer hat erst die Unendlichkeit des Geistes darzustellen gewußt, die schon in der Endlichkeit einzelner Dinge liegt, in einem Sturme, im Gewitter, in der Fruchtbarkeit der Erde mit ihren Winden, Wolkenzügen, in dem Erdballe selber und dann in der Unendlichkeit des Alls? Oder wer hat nur diesen Geist zu fassen gewußt? Einige Völker sind sinniger und inniger geworden, andere haben in's Größere und Weitere gearbeitet, wieder andere haben den Umriß mit keuscher und reiner Seele aufgenommen, und andere sind schlicht und einfältig gewesen. Nicht ein Einzelnes von Diesen ist die Kunst, Alles zusammen ist die Kunst, was da gewesen ist, und was noch kommen wird. Wir gleichen den Kindern auch darin, daß, wenn sie ein Haus, eine Kirche, einen Berg aus Erde nur

entfernt ähnlich ausgeführt haben, sie eine größere Freude darüber empfinden, als wenn sie das um Unvergleichliches schönere Haus, die schönere Kirche oder den schöneren Berg selbst ansehen. Wir haben ein innigeres
5 und süßeres Gefühl in unserem Wesen, wenn wir eine durch Kunst gebildete Landschaft, Blumen oder einen Menschen sehen, als wenn diese Gegenstände in Wirklichkeit vor uns sind. Was die Kinder bewundern, ist der Geist eines Kindes, der doch so viel in der Nach-
10 ahmung hervor gebracht hat, und was wir in der Kunst bewundern, ist, daß der Geist eines Menschen, uns gleichsam sinnlich greifbar ein Gegenstand unserer Liebe und Verehrung, wenn auch fehlerhaft, doch Dem etwas nachgeschaffen hat, den wir in unserer Vernunft zu fassen
15 streben, den wir nicht in den beschränkten Kreis unserer Liebe ziehen können, und vor dem die Schauer der Anbetung und Demüthigung in Anbetracht seiner Majestät immer größer werden, je näher wir ihn erkennen. Darum ist die Kunst ein Zweig der Religion, und darum
20 hat sie ihre schönsten Tage bei allen Völkern im Dienste der Religion zugebracht. Wie weit sie es in dem Nachschaffen bringen kann, vermag Niemand zu wissen. Wenn schöne Anfänge da gewesen sind, wie zum Beispiele im Griechenthume, wenn sie wieder zurück gesunken sind,
25 so kann man nicht sagen, die Kunst sei zu Grunde gegangen; andere Anfänge werden wieder kommen, sie werden ganz Anderes bilden, wenn ihnen gleich allen das Nämliche zu Grunde liegt und liegen wird, das Göttliche; und Niemand kann sagen, was in zehntausend,
30 in hunderttausend Jahren, in Millionen von Jahren oder in hunderten von Billionen von Jahren sein wird, da Niemand den Plan des Schöpfers mit dem menschlichen Geschlechte auf der Erde kennt. Darum ist auch in der

Kunst nichts ganz unschön, so lange es noch ein Kunstwerk ist, das heißt, so lange es das Göttliche nicht verneint, sondern es auszudrücken strebt, und darum ist auch nichts in ihr ohne Möglichkeit der Uebertreffung schön, weil es dann schon das Göttliche selber wäre, nicht ein 5 Versuch des menschlichen Ausdruckes desselben. Aus dem nämlichen Grunde sind nicht alle Werke aus den schönsten Zeiten gleich schön und nicht alle aus den verkommensten oder rohesten gleich häßlich. Was wäre denn die Kunst, wenn die Erhebung zu dem Göttlichen so leicht 10 wäre, wie groß oder klein auch die Stufe der Erhebung sei, daß sie Vielen ohne innere Größe und ohne Sammlung dieser Größe bis zum sichtlichen Zeichen gelänge? Das Göttliche müßte nicht so groß sein, und die Kunst würde uns nicht so entzücken. Darum ist auch die Kunst 15 so groß, weil es noch unzählige Erhebungen zum Göttlichen gibt, ohne daß sie den Kunstausdruck finden, Ergebung, Pflichttreue, das Gebet, Reinheit des Wandels, woran wir uns auch erfreuen, ja woran die Freude den höchsten Gipfel erreichen kann, ohne daß sie doch 20 Kunstgefühl wird. Sie kann etwas Höheres sein, sie wird als Höchstes dem Unendlichen gegenüber sogar Anbetung und ist daher ernster und strenger, als das Kunstgefühl, hat aber nicht das Holde des Reizes desselben. Daher ist die Kunst nur möglich in einer gewissen Be- 25 schränkung, in der die Annäherung zu dem Göttlichen von dem Banne der Sinne umringt ist und gerade ihren Ausdruck in den Sinnen findet. Darum hat nur der Mensch allein die Kunst und wird sie haben, so lange er ist, wie sehr die Aeußerungen derselben auch wechseln 30 mögen. Es wäre des höchsten Wunsches würdig, wenn nach Abschluß des Menschlichen ein Geist die gesammte Kunst des menschlichen Geschlechtes von ihrem Ent-

stehen bis zu ihrem Vergehen zusammen fassen und überschauen dürfte."

Mathilde antwortete hierauf mit Lächeln: „Das wäre ja im Großen, was Du jetzt im Kleinen thust, und es
5 dürfte hiezu eine ewige Zeit und ein unendlicher Raum nöthig sein."

„Wer weiß, wie es mit diesen Dingen ist," erwiederte mein Gastfreund, „und es wird hier, wie überall, gut sein: Ergebung, Vertrauen, Warten."

10 Eustach öffnete die Mappe, in welcher er die Zeichnung des Altares und die Zeichnungen von Theilen der Kirche, von der Kirche selber und von Gegenständen hatte, die sich in der Kirche befanden.

Wir verglichen die Zeichnung mit dem Altare, es
15 wurde Manches bemerkt, Manches gelobt, Manches zur Verbesserung der Zeichnung vorgeschlagen.

Wir betrachteten auch die Kirche, wir betrachteten Theile derselben, wir besahen Grabmäler und unter ihnen auch den großen, rothen Stein, auf welchem der Mann
20 mit der hohen, schönen Stirne abgebildet ist, der die Kirche und den Altar gegründet hatte.

Wir blieben an diesem Tage in Kerberg. Wir stiegen auf den Berg, auf welchem das alte Schloß lag, und sahen das Schloß und den in dem tiefsten herbstlichen
25 Zustande stehenden Garten an. Wir gingen auf den Stellen, auf welchen die alten, mächtigen und reichen Leute gegangen waren, die einst hier gewohnt hatten, und auch der Mann, als dessen That die Kirche in dem Thale steht.

30 „Was alle diese Menschen gethan haben," sagte mein Gastfreund, „wäre zum Theile in den Papieren und Pergamenten enthalten, die in den Schlössern und Häusern dieses Landes und mitunter auch in entfernten

Städten liegen. Einige wissen einen Theil dieser Thaten, die Meisten sind damit völlig unbekannt, und Diejenigen, welche auf den Spuren herum gehen, die ihre Vorfahren getreten haben, wissen oft nicht, wer diese gewesen sind. Es wäre nicht unziemlich, wenn durch Oeffnung der Briefgewölbe in allen Ländern auch Einzelgeschichten von Familien und Gegenden verfaßt würden, die unser Herz oft näher berühren und uns greiflicher sind, als die großen Geschichten der großen Reiche. Man betritt wohl diesen Weg, aber vielleicht nicht ausreichend und nicht in der rechten Art."

Von Kerberg aus wendeten wir uns am folgenden Tage den höher gelegenen Theilen des Landes zu, das dichter und ausgebreiteter bewaldet war, als die bisher befahrenen Gegenden, und von dem uns durch das Dämmer des Vormittages die breiten und weithinziehenden Bergesrücken mit Nadeldunkel und Buchenroth entgegen sahen.

Mein Gastfreund hatte Recht gehabt. Ein Tag wurde immer schöner, als der andere. Nicht der geringste Nebel war auf der Erde, auf welcher wir reiseten, nicht das geringste Wölkchen am Himmel, der sich über uns spannte. Die Sonne begleitete uns freundlich an jedem Tage, und wenn sie schied, schien sie zu versprechen, morgen wieder so freundlich zu erscheinen.

Roland blieb drei Tage bei uns, dann verließ er uns, nachdem er vorher noch Zeichnungen und andere Papiere in den Wagen meines Gastfreundes gepackt hatte. Er wollte noch bis zum Eintritte des schlechten Wetters in dem Lande bleiben und dann in das Rosenhaus zurückkehren.

Alles war recht lieb und freundlich auf dieser Reise, die Gespräche waren traulich und angenehm, und jedes

Ding, eine kleine alte Kirche, in der einst Gläubige gebetet, eine Mauertrümmer auf einem Berge, wo einst mächtige und gebietende Menschen gehaus't hatten, ein Baum auf einer Anhöhe, der allein stand, ein Häuschen an dem Wege, auf das die Sonne schien, Alles gewann einen eigenthümlichen sanften Reiz und eine Bedeutung.

Am achten Tage wandten wir unsere Wägen wieder gegen Süden, und am neunten Abends trafen wir in dem Asperhofe ein.

Ehe ich mich zu meiner Heimreise rüstete, sah ich noch einmal manches der herrlichen Bilder meines Gastfreundes, drückte manches Außerordentliche der Bücher in meine Seele, sah die geliebten Angesichter der Menschen, die mich umgaben, und sah manchen Blick der Landschaft, die sich zu tiefem Ersterben rüstete.

Mein Herz war gehoben und geschwellt, und es war, als breitete sich in meinem Geiste die Frage aus, ob nun ein solches Vorgehen, ob die Kunst, die Dichtung, die Wissenschaft das Leben umschreibe und vollende, oder ob es noch ein Ferneres gäbe, das es umschließe und es mit weit größerem Glück erfülle.

3.

Der Einblick.

Ich fuhr bei sehr schlechtem Wetter, welches mit Wind, Regen und Schnee nach den hellen und sonnigen Tagen, die wir in den Hochlanden zugebracht hatten, gefolgt 5 war, von dem Rosenhause ab. Die Pferde meines Gastfreundes brachten mich auf die erste Post, wo schon ein Platz für mich in dem in der Richtung nach meiner Heimath gehenden Postwagen bestellt war. Mathilde und Natalie waren zwei Tage vor mir abgereis't, da sich schon 10 die Zeichen an dem Himmel zeigten, daß die milden Tage für dieses Jahr zu Ende gehen würden. Roland war von seiner Wanderung in dem Asperhofe eingetroffen. Alles hatte auf stürmische Aenderung in dem Luftraume hingedeutet. Ich weiß nicht, warum ich so 15 lange geblieben war. Es erschien mir auch einerlei, ob das Wetter übel sei oder nicht. Ich war von meinen Wanderungen her an jedes Wetter gewohnt, um so mehr konnte mir dasselbe gleichgültig sein, wenn ich in einem vollkommen geschützten Wagen saß und auf einer 20 wohlgebauten Hauptstraße dahin rollte.

Am dritten Tage Mittags nach meiner Abreise von dem Rosenhause traf ich bei den Meinigen ein. Die zweite Ankunft in diesem Jahre.

Sie hatten aus meinem Briefe die Verspätung mei- 25

ner Ankunft entnommen, den Grund vollständig gebilligt und wären, wie ich ganz richtig voraus gesehen hatte, unwillig auf mich geworden, wenn ich anders gehandelt hätte. Ich erzählte nun Alles, was sich nach meiner schnellen Abreise von Hause begeben hatte. Da bei meiner ersten Ankunft gleich die eine Ursache zur Wiederabreise vorgekommen war, so konnte ich auch jetzt erst nach und nach erzählen, was sich im vergangenen Sommer mit mir zugetragen habe. Der Vater kam sehr häufig auf die Zeichnungen zurück, die ihm mein Gastfreund gesendet hatte, und aus seinen Reden war zu entnehmen, wie sehr er die Geschicklichkeit des Mannes anerkannte, der die Zeichnungen gemacht hatte, und wie hoch in seiner Achtung Der stehe, auf dessen Veranlassung sie entstanden waren. Er führte mich neuerdings zu dem Musikgeräthtische, zeigte mir noch einmal, warum er ihn gerade an diesen Platz gestellt habe, und fragte mich wieder, ob ich mit der Wahl des Ortes einverstanden sei. Mich wunderte anfangs die Frage, da er sonst nicht gewohnt war, mich in solchen Dingen zu Rathe zu ziehen. Nach meiner Ansicht war der Tisch in dem Alterthumszimmer an dem Fensterpfeiler in passender Umgebung sehr gut gestellt und zeigte seine Eigenschaften in dem besten Lichte. Ich wiederholte daher meine vollkommene Billigung des Platzes, die ich schon vor meiner Abreise ausgesprochen hatte. Später aber sah ich wohl recht deutlich, daß es nur die Freude an diesem Stücke war, was den Vater zur Wiederholung der Frage über die Zweckmäßigkeit des Platzes und zum wiederholten Zurückkommen zu dem Tische veranlaßt hatte. Das freudige Wesen, welches ich bei meiner ersten Ankunft in seiner ganzen Gestalt ausgedrückt gesehen zu haben glaubte, erschien mir jetzt auch noch über ihn ver-

breitet. Selbst die Mutter und die Schwester schienen mir vergnügter zu sein, als in andern Zeiten — ja mir war es, als liebten mich Alle mehr als sonst, so gut, so freundlich, so hingebend waren sie. Wie sehr dieses Gefühl, von den Seinen geliebt zu sein, das Herz beseligt, ist mit Worten nicht auszusprechen.

Ich erzählte meinem Vater von dem Marmorbilde, welches auf der Treppe im Hause meines Gastfreundes steht, und suchte ihm eine Beschreibung von diesem Kunstwerke zu machen. Er sah mich sehr aufmerksam an, ja mir war es einige Male, als sähe er mich gewisser Maßen betroffen an. Er fragte um Manches und veranlaßte mich neuerdings von dem Bildnerwerke zu sprechen. Es schien ihn sehr angelegentlich zu berühren. Ich erzählte ihm dann auch von der Brunnengestalt in dem Sternenhofe, verglich sie mit der Treppengestalt im Rosenhause, suchte den Unterschied hervor zu heben und suchte für die Treppengestalt weit den Vorzug zu gewinnen, obgleich sie der älteren Zeit angehöre, und die andere etwa erst im vergangenen Jahrhunderte verfertigt worden sei, und obgleich diese fast blendend reinen Marmor habe, die andere aber einen, dem man das hohe Alter schon ansehe. Er fragte auch hier noch um Vergleichungspunkte, und ich sah, daß er die Sache ergriff und Einsicht von ihr hatte. Ich erzählte ihm dann auch von den Gemälden meines Gastfreundes, ich nannte ihm die Meister, von denen Werke vorhanden wären, und bemühte mich, Beschreibungen von den Bildern zu geben, welche mich am meisten in Anspruch genommen hätten. Er that auch in dieser Hinsicht zahlreiche Fragen und machte, daß ich mich über den Gegenstand weiter ausbreitete, als ich wohl ursprünglich im Sinne hatte.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft, da wir

wieder von diesen Dingen gesprochen hatten, nahm er mich bei der Hand und führte mich in sein Bilderzimmer. Ich war absichtlich seit meiner Ankunft nicht in demselben gewesen und hatte mir dessen Besuch auf eine ruhigere Zeit aufgehoben. Ich hatte die zwei Tage in Gesprächen mit meinen Eltern hingebracht, zum Theile hatte ich sie auch benützt, die Dinge, welche ich ihnen und der Schwester gebracht hatte, zu übergeben. Darunter waren auch die kleineren Marmorgegenstände, welche im Rothmoore fertig geworden waren. Der Rest der Zeit war mit Auspacken, Einräumen und mit einigen Ankunftsbesuchen ausgefüllt worden. Da wir in das Zimmer getreten waren und die Mitte desselben erreicht hatten, ließ er meine Hand fahren, sagte aber nichts. Ich war im größten Erstaunen. Die Bilder, welche vorhanden waren, und deren Zahl geringe war, weit geringer, als bei meinem Gastfreunde, ja selbst im Sternenhofe, erschienen mir als außerordentlich schön, als ganz vollendete, zusammen stimmende Meisterwerke, wie sie, wenn ich dem ersten Eindrucke trauen durfte, bei meinem Gastfreunde in dieser gleich hohen und zusammen gehörigen Schönheit nicht vorhanden waren. Es befand sich, wie ich bald entdeckte, kein Bild der neueren oder neuesten Zeit darunter, sämmtlich gehörten sie der älteren Zeit an, wenigstens, wie ich wahr zu nehmen glaubte, dem sechzehnten Jahrhunderte. Ein ganz tiefes, eigenthümliches Gefühl kam in meine Seele. Das ist die große und nicht zu beschreibende Liebe des Vaters. Diese kostbaren Dinge besaß er, an diesen Dingen hing sein Herz, sein Sohn war vorüber gegangen, ohne sie zu beachten, und der Vater entzog dem Sohne doch kein Theilchen der Zuneigung, er opferte sich ihm, er opferte ihm fast sein Leben, er sorgte für ihn und suchte ihm nicht

einmal zu beweisen, wie schön die Sachen wären. Ich erfuhr, wie sehr ich auch hier geschont worden war.

„Das sind ja herrliche Bilder," rief ich in Rührung aus.

„Ich glaube, daß sie nicht unbedeutend sind," erwiederte er mit einer durch Bewegung ergriffenen Stimme.

Dann gingen wir näher, um sie zu betrachten. Es waren in der That lauter alte Gemälde, keines von besonders großen Abmessungen, keines von kunstwidriger Kleinheit. Ich that die Bemerkung, daß er keine neuen Bilder habe.

„Es hat sich so gefügt," sagte er, „ich habe schon einige der hier befindlichen Stücke von Deinem Großvater, der auch ein Freund von solchen Dingen war, geerbt, und Anderes habe ich gelegentlich erworben. Die mittelalterliche Kunst steht wohl höher, als die neue. In ihr ist ein größerer Reichthum schöner Werke vorhanden, als in der neuen, es ist daher leichter möglich, ein fehlerfreies altes Bild zu erwerben, als ein neues. Wer Bilder unserer Zeiten liebt, gibt solche, die an Schönheit keinen Tadel verdienen, nicht zum Kaufe, sie sind daher nicht leicht zu erhalten. Bilder, die von Anfängern oder von Solchen herrühren, die schwach in der Kunst sind, stehen leicht und an vielen Orten theils von den Künstlern, theils von Händlern, wie es auch in früheren Zeiten gewesen sein wird, zum Kaufen. Zu diesen konnte ich nie eine Neigung fassen, daher ist es gekommen, daß ich lauter alte Bilder besitze. Es war ein kräftiges und gewaltiges Geschlecht, das damals wirkte. Dann kam eine schwächliche und entartete Zeit. Sie meinte, es besser zu machen, wenn sie die Gestalten reicher und verblasener bildete, wenn sie heftiger in der Farbe und

weniger tief im Schatten würde. Sie lernte das Alte nach und nach mißachten, daher ließ sie dasselbe verfallen, ja die mit der Unkenntniß eintretende Rohheit zerstörte Manches, besonders wenn wilde und verworrene Zeitläufe eintraten. Man wendete dann wieder um und achtete allgemeiner wieder das Alte — von allen Seiten mißachtet war es niemals. — Man suchte sogar nachzuahmen, nicht bloß in der Malerkunst, sondern auch, und zwar noch mehr, in der Baukunst; man konnte aber das Vorbild weder in der Grundeinheit, noch in der Ausführung erreichen, so gut und treu die neuen Einzelnheiten auch gewesen sein mochten. Es ist langsam besser geworden, was sich eben in dem Zeichen kund that, daß man alte Bauwerke wieder schätzte — ich selber weiß noch eine Zeit, in welcher Reisende und Schriftsteller, die man für gelehrt und spruchberechtigt achtete, die gothische Bauweise für barbarisch und veraltet erklärten — daß man alte Bilder hervor zog, ja alte Geräthe sammelte und in dem Schnitte der Kleider alte Gebilde und Wendungen theilweise einführte. Möge man auf diesem Wege zum Besseren fort fahren und nicht bloß das Alte wieder zu einer Mode machen, die den Geist nicht kennt, sondern nur die Veränderung liebt. Du kannst es noch erleben, wenn wieder eine Höhe eintritt; denn ein Schwellen von Tiefe in Höhe und ein Sinken aus der Höhe in die Tiefe war immer vorhanden. Wenn die Erkenntniß des Alterthums, nicht bloß des unsern, sondern des noch schönern des Griechenthums, wie es sich jetzt auszusprechen scheint, immer fort schreitet und nicht ermattet, so werden wir auch dahin kommen, daß wir eigene Werke werden ersinnen können, in denen die ernste Schönheitsmuse steht, nicht Leidenschaft oder Absicht oder ein äußerlicher Reiz oder lediglich plan-

11*

lose Heftigkeit, Werke, die nicht nachgeahmt sind, oder in denen nur ein älterer Stil ausgedrückt ist. Wenn wir dahin gekommen sind, dann dürften wir wohl auch gesellschaftlich auf einer Stufe stehen, daß nicht bloß Theile unseres Volkes nach Außen mächtig sind, sondern das ganze Volk, und daß es dann mit seinem Leben gelassen, kräftig auf das Leben anderer Völker wirkt. Ich denke immer, Die sind glücklich, die die Lerchen dieses Frühlings singen hören; aber Diese werden den Zustand nicht so empfinden, wie Der, der andere gesehen hat, so wie der Unschuldige seine Unschuld nicht empfindet, der rechtliche Mann seine Rechtschaffenheit nicht hoch anschlägt und verdorbene Zeiten ihre Verdorbenheit nicht kennen."

Ich dachte, da mein Vater so sprach, an meinen Gastfreund, der ähnlich fühlt und sich ähnlich ausspricht. Aber es ist ja kein Wunder, daß Männer, die ein ähnliches Streben haben, also auch ähnlichen Geist besitzen, auf ähnliche Gedanken kommen, besonders wenn sie an Alter nicht zu verschieden sind.

Wir betrachteten nun das Einzelne.

Mein Vater hatte Bilder von Titian, Guido Reni, Paul Veronese, Annibale Caracci, Dominichino, Salvator Rosa, Nikolaus Poussin, Claude Lorrain, Albrecht Dürer, den beiden Holbein, Lucas Cranach, Van-Dyk, Rembrandt, Ostade, Potter van der Neer, Wouvermann und Jakob Ruysdael. Wir gingen von dem einen zu dem andern, betrachteten ein jedes, thaten manches Bild auf die Staffelei und redeten über ein jedes. Mein Herz war voll Freude. Es erschien mir jetzt immer deutlicher, was ich beim ersten Anblicke nur vermuthet hatte, daß die Bilder in dem Gemäldezimmer meines Vaters lauter vorzügliche seien, und daß sie noch dazu an Werth

so sehr zusammen stimmten, daß das Ganze eben den Eindruck eines Außerordentlichen machte. Ich hatte schon so viel Urtheil gewonnen, daß ich dachte, nicht gar zu weit mehr in die Irre gerathen zu können. Ich äußerte mich in dieser Beziehung gegen meinen Vater, und er versicherte in der That, daß er glaube, daß er nicht nur gute Meister besitze, sondern auch von diesen Meistern nach seiner Erfahrung, die er sich in vielen Jahren in vielen Gemäldesammlungen und im Lesen vieler Werke über Kunst erworben habe, bessere von ihren Arbeiten. Ich gab mich den Bildern immer inniger hin und konnte mich von manchem kaum trennen. Das Köpfchen von einem jungen Mädchen, das ich mir einmal zu einem Zeichnungsmuster genommen hatte, stammte von Hans Holbein dem Jüngern her. Es war so zart, so lieb, daß es jetzt auch wieder einen Zauber auf mich ausübte, wie es wohl auch damals ausgeübt haben mußte; denn sonst hätte ich es ja nicht zum Vorbilde genommen. Kaum waren hier Mittel zu entdecken, mit denen der Künstler gewirkt hatte. Eine so einfache, so natürliche Färbung mit wenig Glanz und Vortreten der Farben, so gering scheinende harmlose Linien, und doch eine solche Lieblichkeit, Reinheit, Bescheidenheit, daß man kaum weggehen konnte. Die blonden Haare, die sich von der Stirn gegen hinten zogen, waren fast mit keinem Aufwande gemacht, und doch konnte es kaum etwas Schöneres geben, als diese blonden Locken. Der Vater erlaubte, daß ich mir das Bild zweimal auf die Staffelei stellen durfte.

Als wir mit dem Anschauen der Bilder fertig waren, zog der Vater eine flache Lade aus einem Kasten in dem Alterthumszimmer, stellte die Lade auf einen Tisch in der Nähe des Fensters und lud mich ein, hinzu zu gehen und seine geschnittenen Steine anzusehen.

Ich that es.

Hier war meine Verwunderung fast noch größer, als bei den Bildern. Ich fand auf den Steinen die Gestalten wieder, wie die eine war, welche auf der Treppe des Hauses meines Gastfreundes stand. 5

„Das sind lauter antike Bildungen," sagte mein Vater.

Es waren verschiedene Steine von verschiedenem Werthe und verschiedener Größe. Edelsteine, die durch ihren Stoff einen hohen Werth nach unsern heutigen Begriffen haben, wie Saphire, Rubine, waren nicht dabei; 10 doch aber mindere, die wohl als Schmuck getragen werden können, und, wie ich mich jetzt deutlich erinnerte, von unserer Mutter auch bei Gelegenheiten getragen wurden. Es war ein Onyx da, auf welchem eine Gruppe in der 15 gewöhnlichen halb erhabenen Arbeit geschnitten war. Ein Mann saß in einem alterthümlichen Stuhle. Er hatte nur geringe Bekleidung. Seine Arme ruhten sehr schlicht an seiner Seite, und sein feines Angesicht war nur ein wenig gehoben. Er war noch ein sehr junger 20 Mann. Frauen, Mädchen, Jünglinge standen seitwärts in leichterer Arbeit und weniger kräftig hervor gehoben, eine Göttin hielt einen Kranz oberhalb des Hauptes des sitzenden Mannes. Mein Vater sagte, das sei sein bester, wie größter Stein, und der sitzende Mann dürfte 25 Augustus sein. Wenigstens stimme sein Halbangesicht, wie es auf dem Steine sei, mit jenen Halbangesichtern Augustus zusammen, die man auf den gut erhaltenen Münzen dieses Mannes sehe. Die Gestalt, die Gliederung, die Haltung dieses Mannes, die Gestalten der Mädchen, 30 Frauen und Jünglinge, ihre Bekleidung, ihre Stellungen in Ruhe und Einfachheit, die deutliche und naturgemäße Ausführung der kleinen Theile in den Gliedern und Ge-

wändern machten auf mich wieder jene ernste, tiefe, fremde, zauberartige Wirkung, welche die Gestalt auf der Treppe in dem Hause meines Gastfreundes in mir hervor gebracht hatte, da ich im vergangenen Sommer während des Gewitters zu ihr empor gestiegen war. Auf den andern Steinen befanden sich Männer in Helmen, entweder schöne junge Angesichter oder alte mit ehrwürdigen Bärten. Solche, die in mittleren Mannesjahren standen, waren gar nicht vorhanden. Auch Frauenköpfe waren auf einigen Steinen zu sehen. Auf mehreren zeigten sich ganze Gestalten, ein Hermes mit den Flügeln an den Füßen, ein schreitender Jüngling oder einer, der mit dem Arme zum Wurfe mit einem Steine ausholt. Diese Gestalten waren so genau und richtig, daß sie das Vergrößerungsglas ertrugen. Steine mit andern Dingen, als menschliche Gestalten, hatte mein Vater gar nicht. Ich erinnerte mich, daß ich irgendwo — des Ortes konnte ich mich nicht mehr entsinnen — Käfer auf Steine geschnitten gesehen hatte.

„Ich habe die Steine mit menschlichen Gestalten vorgezogen," sagte mein Vater, als ich in dieser Hinsicht eine Bemerkung machte, „weil sie mir doch Dasjenige schienen, was zu dem Menschen in der nächsten Beziehung steht. Ich bin nicht reich genug, eine große Sammlung von geschnittenen Steinen anlegen zu können, in welcher alle Gattungen enthalten sind, so fern man überhaupt Gelegenheit hat, sie zu kaufen, und weil ich Das nicht konnte, so habe ich mich lediglich auf menschliche Gestalten beschränkt und unter diesen wieder auf jene, deren Erwerb mir ohne Einfluß auf mein Hauswesen möglich war; denn es gibt da Kunstwerke in diesem Fache, welche ein ganzes Vermögen in Anspruch nehmen, von dessen Rente manche kleine

Familie, deren Ansprüche nicht zu bedeutend sind, leben könnte."

Die Männer in den Helmen trugen diese Kopfbedeckung in der gewöhnlichen Art, wie man sie auf den alten Münzen sieht, und wie ich sie schon auf Abbildungen von Kunstwerken in halberhabener Arbeit gesehen habe, die sich auf griechischen oder römischen Bauten befanden. Die einfache Art, den Helm zu tragen, wenn er auch eine noch so kostbare Arbeit ist, habe ich an Abbildungen aus späteren Zeiten, namentlich aus dem Mittelalter, nicht mehr gefunden. Die Angesichter hatten Züge, die etwas Fremdes wiesen, das jetzt nicht mehr vorkömmt und auf eine entlegene Zeit zurück deutet. Die Züge waren meistens einfach, ja sogar oft unbegreiflich einfach, und doch waren sie schön, schöner und menschlich richtiger — so schien es mir wenigstens — als sie jetzt vorkommen. Die Stirnen, die Nasen, die Lippen waren strenger, ungekünstelter und schienen der Ursprünglichkeit der menschlichen Gestalt näher. Dieß war selbst bei den Abbildungen der Greise der Fall und sogar da, wo man vermuthen durfte, das abgebildete Haupt sei das Bildniß eines Menschen, der wirklich gelebt hat. Es konnte diese Gestaltung nicht Eingebung des Künstlers sein, da offenbar die Steine verschiedenen Zeiten und verschiedenen Meistern angehörten; sie mußte also Eigenthum jener Vergangenheit gewesen sein. Die Köpfe der Frauen waren auch schön, oft überraschend schön; sie hatten aber auch etwas Eigenthümliches, das sich von unsern gewohnten Vorstellungen entfernte, sei es in der Art, das Haupthaar aufzustecken und es zu tragen, sei es, wie sich Stirne und Nase zeigten, sei es im Nacken, im Halse, im Beginne der Brust oder der Arme, wenn diese Theile noch auf dem Bilde waren,

sei es in dem uns fernliegenden Ganzen. Allgemein aber waren diese Köpfe kräftiger und erinnerten mehr an die Männlichkeit, als die unserer heutigen Frauen. Sie erschienen dadurch reizender und ehrfurchterweckender. Die Ausführung dieser Abbildungen zeigte sich so rein, so entwickelt und folgerichtig, daß man nirgends, auch nicht im Kleinsten, versucht wurde zu denken, daß etwas fehle, ja daß man im Gegentheile die Gebilde, wie Naturnothwendigkeiten, ansah, und daß einem in der Erinnerung an spätere Werke war, diese seien kindliche Anfänge und Versuche. Die Künstler haben also große und einfache Schönheitsbegriffe gehabt, sie haben sich diese aus der Schönheit ihrer Umgebung genommen und diese Schönheit der Umgebung durch ihre Schönheitsbegriffe wieder verschönert. So sehr mir die Bilder des Vaters gefielen, so sehr mir die Bilder meines Gastfreundes gefallen hatten, so sehr wurde ich, wie ich durch die Marmorgestalt meines Gastfreundes ernster und höher gestimmt worden war, als durch seine Bilder, auch durch die geschnittnen Steine meines Vaters ernster und höher gestimmt, als durch seine Bilder. Er mußte Das fühlen. Er sagte nach einer Weile, da wir die Steine angeschaut hatten, da ich mich in dieselben vertieft und manchen mehrere Male in meine Hände genommen hatte: „Das, was die Griechen in der Bildnerei geschaffen haben, ist das Schönste, welches auf der Welt besteht, nichts kann ihm in andern Künsten und in späteren Zeiten an Einfachheit, Größe und Richtigkeit an die Seite gesetzt werden, es wäre denn in der Musik, in der wir in der That einzelne Satzstücke, und vielleicht ganze Werke, haben, die der antiken Schlichtheit und Größe verglichen werden können. Das haben aber Menschen hervor gebracht, deren Lebensbildung auch einfach und antik gewesen

ist, ich will nur Bach, Händel, Haydn, Mozart nennen. Es ist sehr schade, daß von der griechischen Malerei nichts übrig geblieben ist, als Theile von Dem, was in dieser Kunst immer als ein untergeordneter Zweig betrachtet worden ist, von der Wandmalerei und Gebäudeverzierung. Da die griechische Dichtkunst das Höchste ist, was in dieser Kunstabtheilung besteht, da ihre Baukunst als Muster einfacher Schönheit besonders für die Gestaltungen ihres Landes gilt, da ihre Geschichtschreiber und Redner kaum ihres Gleichen haben, so ist anzunehmen, daß ihre Malerei auch diesen Dingen gleichgeartet sein müsse. Sie sprechen in Schriften, die bis auf unsere Tage gekommen sind, von ihren Bauwerken, von ihrer Weltweisheit, Geschichtschreibung, Dichtkunst und Bildnerkunst nicht höher, als von ihrer Malerei, ja nicht selten scheint es, als zögen sie diese noch vor, also muß auch sie vom höchsten Belange gewesen sein; denn es ist nicht anzunehmen, daß Schriftsteller, die doch endlich der Ausdruck, wenn auch der gehobene, ihrer Zeit und ihres Volkes sind, so feine Kenntnisse und so feines Gefühl in andern Künsten gehabt haben und für Fehler der Malerei blind gewesen wären. Wahrscheinlich würden wir uns an Strenge und Rundung in ihrer Malerei ergötzen und sie bewundern, wie wir es mit ihren Bildsäulen thun. Ob wir an ihnen für unsere Malerei etwas lernen könnten, weiß ich nicht, so wie ich nicht weiß, wie viel es ist, was wir an ihrer Bildhauerei gelernt haben. Diese Steine sind durch viele Jahre mein Vergnügen gewesen. Oft in trüben Stunden, wenn Sorgen und Zweifel das Leben seines Duftes beraubten und es dürr vor mich hinzubreiten schienen, bin ich zu dieser Sammlung gegangen, habe diese Gestalten angeschaut, bin in eine andere Zeit und in eine andere

Welt versetzt worden und bin ein anderer Mensch geworden."

Ich sah meinen Vater an. Hatte ich früher schon oft Gelegenheit gehabt, ihn hoch zu achten, und hatte ich zu verschiedenen Zeiten entdeckt, daß er bedeutendere Eigenschaften besitze, als ich geahnt hatte, so war ich doch nie in der Lage, ihn beurtheilen zu können, wie ich ihn jetzt beurtheilte. In Geschäfte der eintönigsten Art gezwungen oder vielleicht selber und freiwillig in diese Geschäfte gegangen — denn er führte sie mit einer Ordnung, mit einer Rechtlichkeit, mit einer Ausdauer, mit einer Anhänglichkeit an sie, daß man staunen mußte — hatte er, der unscheinbar seinen bürgerlichen Obliegenheiten nachkam, und von dem Viele nur glauben mochten, daß er in seinem Hause einige Spielereien von alten Geräthen, Bildern und Büchern habe, vielleicht einen tieferen und einsameren Kreis um sich gezogen, als ich jetzt noch erkennen konnte, und hatte ohne Anspruch an diesem Kreise fort gebaut. Ich empfand Ehrfurcht vor ihm und fragte ihn, ob er die Schriftsteller, von denen er spreche, griechisch gelesen habe.

„Wie könnte ich sie denn anders gelesen haben und noch lesen, wenn ich sie lieben soll," antwortete er, „die alte vorchristliche Welt hat so ganz andere Vorstellungen, als die unsere, die Völkerwanderung hat so sehr einen Abschnitt in der Geschichte gemacht, daß die Werke der vorher gewesenen Völker gar nicht übersetzt werden können, weil unsere Sprachen in ihrem Körper und in ihrem Geiste auf die alten Vorstellungen nicht passen. Im Lesen in ihrer Sprache und in ihren Dichtungen und Geschichten wird man nach und nach Einer von ihnen und lernt ihre Art beurtheilen, was man sonst nie mehr kann. In unsern Schulen lernen wir ja Römisch und Grie-

chisch, und wenn man in der Zeit nach der Schule noch etwas nachhilft und fleißig in den alten Schriften lies't, so fügt sich die Sache ohne Mühe und gelingt leichter, als man etwa das Französische, Italienische oder Englische lernt, wie es ja jetzt die meisten Leute thun."

„Du hast ja aber auch diese Sprachen gelernt," sagte ich.

„Wie sie auch andere lernen," antwortete er, „und wie es mein Stand foderte."

„Ich habe es bis heute nicht gewußt, daß Du in den alten Sprachen Bücher liesest," sagte ich, „und was noch mehr ist, daß Du Dich in die Dichtkunst, in die Geschichte und Weltweisheit der Völker, deren Schriften Du liesest, vertiefest. Du weißt, daß wir uns nie anmaßten, die Bücher zu untersuchen, in denen Du liesest."

„Es war keine Ursache vorhanden, Dir zu erzählen, was ich lese," antwortete er, „ich dachte, es wird sich schon geben. Deine Mutter wußte es wohl."

Die Hochachtung für den Vater, der ohne Aufheben mehr war, als der Sohn geahnt hatte, und der geduldig auf den Sohn gewartet hatte, ob er auf dem Wege zu ihm stoßen werde, war nicht die einzige Frucht dieses Tages. Ich empfand recht wohl, daß der Vater auch mich höher achtete, und daß er eine große Freude habe, daß der Sohn nun auch in Kunstdingen sich ihm nähere. Daß wir in einigen wissenschaftlichen Sachen zusammen trafen, wußte ich wohl, da wir über Gegenstände der Geschichte, der Dichtungen und über andere in jüngster Zeit manchmal gesprochen hatten, ich wußte aber nie, in wie ferne und auf welchen Wegen der Vater zu diesen Dingen gekommen war. Heute hatte ich einen größern Einblick gethan, und ich wußte nun auch gar nicht, welch eine geregelte wissenschaftliche Bildung der Vater aus

seinen früheren Jahren hinter sich habe, und ob es nicht etwa gar aus dieser wissenschaftlichen Bildung herzuschreiben sei, daß er mich gerade meinen Weg habe gehen lassen, der mir selber zuweilen abenteuerlich vorgekommen war. Ich mußte jetzt doppelt wünschen, daß mein Vater einmal mit meinem Gastfreunde zusammen käme, um mit ihm über ähnliche Gegenstände zu sprechen, wie er heute zu mir gesprochen hatte. Ich konnte doch nicht hinreichend eingehen und wußte auch nicht, in wie ferne er in seinen Urtheilen über altgriechische Bildnerkunst, Dichtkunst, Malerei und über die neuere Musik Recht habe. Allein der Vater arbeitete so ruhig in seinem Berufsgeschäfte weiter, er war in alle Einzelheiten desselben so vertieft und sorgte für den regelmäßigen Fortgang desselben, daß es nicht leicht zu erwarten war, daß er sich zu einer Reise entschließen würde.

Gegen das Ende unseres Gespräches kam auch die Mutter und Klotilde herein. Das Angesicht der Mutter wurde sehr heiter, als sie uns bei den Steinen stehen sah, als sie sah, daß der Vater sie mir zeigte und erklärte, und als sie auch erkennen mochte, daß in dem Wesen des Vaters eine Freude sei, und daß die Annäherung, die sie geahnt habe, wirklich eingetreten sei.

Wir gingen noch einige Male bald in das Bilderzimmer bald in das Alterthumszimmer, in welchem noch immer die Lade mit den Steinen auf dem Tische stand, und redeten über Verschiedenes.

„Diese Kunstwerke," sagte der Vater, da er die Steine wieder verschlossen hatte, und da wir uns aus diesem Zimmer entfernten, „könnt Ihr in Euren Besitz bringen. Wenn Ihr Sinn und tiefe Liebe für dieselben habet, so werdet Ihr sie nach unserem Tode in einer von mir gemachten und, wie ich glaube, gerechten Thei-

lung empfangen. Sterbe ich vor Eurer Mutter, so bleiben sie als Denkmal unseres friedlichen Hauses in der Lage, in der sie jetzt sind, und sie werden Euch erst eingehändigt, wenn mir auch die Mutter gefolgt ist. Will Klotilde Dir ihren Antheil abtreten, so ist die Summe schon bestimmt, welche Du ihr dafür geben mußt, und so auch umgekehrt. Ist bei Beiden nach unserm Absterben eine solche Liebe zu diesen Bildern und Steinen nicht vorhanden, daß Ihr sie unzersplittert bewahret, so ist schon bestimmt, daß auf Eure hierin eingeholte Erklärung dieselben gegen ein Entgelt, das nicht unbillig ist, an einen Ort über gehen, an welchem sie beisammen bleiben. Ich glaube aber wohl, daß diese Neigung in unserm Hause fort dauern werde."

Wir antworteten auf diese Rede nichts, weil sie einen Gegenstand berührte, der, wie entfernt wir ihn uns auch denken mußten, doch schmerzlich auf uns einwirkte.

Ich verlegte mich nach dieser gemachten Erfahrung mit noch größerem Eifer auf die Kenntniß der Werke der bildenden Kunst. Ich lernte mich in die Bilder des Vaters bis in die kleinsten Einzelheiten hinein und war zu diesem Zwecke sehr oft und zuweilen lange in dem Bilderzimmer, ich besuchte alle größeren zugänglichen Sammlungen und suchte deren Bilder zu ergründen, ich besah alle Bildnerwerke, die in unserer Stadt einen Ruf hatten, und strebte nach einer genauen Kenntniß ihrer Beschaffenheiten, ich las endlich namhafte Werke über die Kunst und verglich meine Gedanken und Gefühle mit den in den Büchern gefundenen. Ich sprach viel mit meinem Vater über diese Gegenstände, wir näherten uns immer mehr, meine Empfindungen wurden stets inniger, und ich versenkte meine Seele in sie. Unsern Erzdom bewunderte ich jetzt in einem höheren Maße, als in allen

früheren Zeiten, und ich stand manche Stunde vor
seinem ungeheuren Baue. Selbst die Gebilde der Ma-
thematik, wenn ich wieder zu Zeiten etwas in ihr zu
thun hatte, erschienen mir zuweilen schön und zierlich,
5 was mir namentlich bei einigen französischen Mathema-
tikern geschah. Das Malen schöner Köpfe setzte ich fort,
und eben so wurde das Zeichnen und Malen von Land-
schaften, welches ich im vorigen Jahre mit der Schwester
begonnen hatte, nicht bei Seite gesetzt. Ich nahm mit
10 ihr die Zeichnungen vor, welche sie im vergangenen
Sommer während meiner Abwesenheit gemacht hatte,
und so, wie ich von meinem Gastfreunde, von Eustach
und von dem Vater über die Fehler belehrt worden war,
die sich in meinen Landschaftsversuchen befanden, so
15 belehrte ich Klotilden wieder über die ihrigen.

Seit ich Mathilden kannte, besonders aber jetzt, nach-
dem ich öfter in ihrer Gesellschaft gewesen war und im
Spätherbste die Reise mit ihr und den Andern in das
Hochland gemacht hatte, war ich auch auf die Ange-
20 sichter ältlicher und alter Frauen aufmerksam geworden.
Man thut sehr Unrecht, und ich bin mir bewußt, daß ich
es auch gethan habe, und gewiß handeln andere Leute
in ihrer Jugend ebenfalls so, wenn man die Ange-
sichter von Frauen und Mädchen, sobald sie ein gewisses
25 Alter erreicht haben, sofort beseitigt und sie für etwas
hält, das die Betrachtung nicht mehr lohnt. Ich fing
jetzt zu denken an, daß es anders sei. Die große Schön-
heit und Jugend reißt unsere Aufmerksamkeit hin und
erregt ein tiefstes Gefallen; warum sollten wir aber
30 mit dem Geiste nicht auch ein Angesicht betrachten, über
welches Jahre hingegangen sind? Liegt nicht eine Ge-
schichte darin, oft eine unbekannte voll Schmerzen oder
Schönheit, die ihren Widerschein auf die Züge gießt,

daß wir sie mit Rührung lesen oder ahnen? Die Jugend weis't auf die Zukunft hin, das Alter erzählt von einer Vergangenheit. Hat diese kein Recht auf unsern Antheil? Als ich Mathilden das erste Mal sah, fiel mir das Bild der verblühenden Rose ein, welches mein Gastfreund von ihr gebraucht hatte, es fiel mir ein, weil ich es so treffend fand; und später oft, wenn ich Mathilden betrachtete, gesellte sich das Bild wieder zu meinen Gedanken, es erregten sich neue, und es erzeugte sich eine ganze Folge davon. Ich hatte mir einmal gedacht, daß Mathilde aussehe, wie ein Bild der Vergebung, und später dachte ich es mir öfter. Ihr Angesicht mußte sehr schön gewesen sein, vielleicht gar so schön, wie jetzt Nataliens, nun ist es ganz anders; aber es spricht leise von einer Vergangenheit, daß wir meinen, wir müßten sie vernehmen können, und wir vernähmen sie auch gerne, weil sie uns so anziehend scheint. Sie muß manche Neigungen gehabt haben, sie muß manche Freuden erlebt und manches Gut verloren haben, sie hat Schmerzen und Kummer ertragen; aber sie hat Alles Gott geopfert und hat gesucht, mit sich in das Gleiche zu kommen, sie ist mit den Menschen gut gewesen, und jetzt ist sie in tiefem Glücke mit manchem unerfüllten Wunsche und mit mancher kleinern und größern Sorge, die sie sinnen macht. Als ich einen Mann sagen gehört hatte, daß die Fürstin, in deren Abendgesellschaften ich zuweilen sein durfte, so schöne Töne in dem Angesichte habe, daß sie nur Rembrandt zu malen im Stande wäre, wurde ich nicht bloß auf die Fürstin noch mehr aufmerksam, die in ihrem hohen Alter noch so schön war, sondern ich betrachtete auch Mathilden wieder genauer und lernte die Schönheit, wenn schon manche Jahre über sie gegangen sind, besser kennen. Ich fing nun an, Männer und

Frauen, die in höherem Alter sind, zu betrachten und sie um die Bedeutung ihrer Züge zu erforschen. Dabei fielen mir die Greisenköpfe auf den Steinen meines Vaters ein. Ich betrachtete die Steine öfter, da mir der 5 Zugang zu denselben erlaubt war, und verglich die Köpfe, die sich auf ihnen befanden, mit denjenigen, die mir in dem jetzt lebenden Geschlechte aufstießen. Beide Arten waren wirklich nicht mit einander vergleichbar, und es zeigten sich in ihnen die Verschiedenheiten mensch- 10 licher Geschlechter. Das Antlitz der Fürstin erschien mir nun um Vieles schöner, als in der früheren Zeit, daß ich aber nicht auf den Wunsch gerieth, es malen zu wollen, also noch weniger dem Wunsche einen Ausdruck gab, begreift sich. In den Angesichtern der Manchen, welche 15 ich jetzt eifriger betrachtete, fand ich freilich oft etwas, das mir nicht gefiel, sei es Neid, sei es irgend eine Begierlichkeit, sei es bloße Abgelebtheit oder Geistlosigkeit, sei es etwas Anderes, ich stellte bei solchen Gelegenheiten meine Betrachtung bald ein und hegte nicht den Wunsch, 20 das Gesehene zu malen. Seit ich Gustav besser kennen gelernt hatte und näher mit ihm befreundet worden war, betrachtete ich auch gerne Köpfe von Jünglingen, ob sie nicht Gegenstände zum Malen abgäben. Wenngleich sein Angesicht ebenfalls nicht jenen schönen und 25 einfachen Angesichtern auf den Steinen meines Vaters glich, die besonders edel und merkwürdig aus den Helmen heraus sahen, so war es ihnen doch näher, als alle andern, welche ich jetzt zu erblicken Gelegenheit hatte, und war überhaupt so schön, wie es selten einen Kopf 30 eines Knaben geben wird, der eben in das Jünglingsalter übertritt. Wenn der Ausdruck der Mienen der Jünglinge unserer Stadt sehr oft darauf hinwies, daß ihr Geist verzogen worden sein mag, wenn sie etwas

Weichliches oder etwas zu sehr Herausforderndes oder etwas hatten, das schon über ihre Jahre hinaus ging, ohne doch Kraft zu zeigen: so war Gustavs Antlitz so kräftig, daß es vor Gesundheit zu schwellen schien, es war so einfach, daß es gleichsam keinen Wunsch, keine Sorge, kein Leiden, keine Bewegung aussprach, und doch war es wieder so weich und gütig, daß man, wenn der feurige Blick nicht gewesen wäre, in das Angesicht eines Mädchens zu blicken geglaubt haben würde.

Ich zeichnete und malte meine Köpfe jetzt anders, als noch kurz vorher. Wenn ich früher, vorzüglich bei Beginne dieser meiner Beschäftigung, nur auf Richtigkeit der äußeren Linien sah, so weit ich dieselbe darzustellen vermochte, und wenn ich nur die Farben annäherungsweise zu erringen im Stande war, so glaubte ich, mein Ziel erreicht zu haben: jetzt sah ich aber auf den Ausdruck, gleichsam, wenn ich das Wort gebrauchen darf, auf die Seele, welche durch die Linien und die Farben dargestellt wird. Seit ich die Marmorgestalt in dem Hause meines Gastfreundes so lieben gelernt hatte und in die Bilder mich vertiefte, welche ich in dem Rosenhause getroffen hatte und in dem Hause meines Vaters vorfand, war Alles anders, als früher, ich suchte und haschte nach irgend einem Innern, nach irgend etwas, das weit außer dem Bereiche von Linien und Farben lag, das größer war, als diese Dinge, und doch durch sie darzustellen sein mußte. Einen Kopf so zu zeichnen oder gar zu malen, wie ich jetzt wollte, war viel schwerer, als wie ich früher anstrebte, es war ohne einen Vergleich zuzulassen, schwerer; aber es war nicht zu umgehen, wenn man überhaupt die Sache machen wollte, es war Dichten, wenn ein Dichtungswerk geliefert sein sollte. Ich stellte meine Aufgabe kleiner, ich suchte die

Züge auf einem bescheidenen Raume zu entwerfen und begnügte mich mit den Andeutungen in Zeichnung und Farben, wenn nur ein Inneres zu sprechen begann, ohne daß ich darauf beharrte, daß aus dem Begonnenen ein ausgeführtes Bild werden sollte, was nicht selten, wenn ich es versuchte, das Innere wieder vertilgte und das Gemälde seelenlos machte. Mein Vater wurde der Richter und war jetzt ein strenger, während er früher Alles einfach hatte gelten lassen, was ich unternahm. Er pflegte zu sagen, Das, was ich jetzt vor Augen habe, sei das Künstlerische, mein Früheres sei ein Vergnügen gewesen. Ich nahm häufig, wenn ich nicht in das Reine kommen konnte, zu den Bildern meine Zuflucht und suchte zu ergründen, wie es Dieser und Jener gemacht habe, um zu dem Ausdrucke zu gelangen, den er darstellte. Mein Vater sagte, das sei der geschichtliche Weg der Kunst, man könne ihn verfolgen, wenn man große Bildersammlungen besuche, und wenn die Werke ohne große Lücken da sind, um sie vergleichen zu können. Das sei auch außer der genauesten Betrachtung der Natur und der Liebe zu ihr der Weg, auf dem die Kunst wachse, und auf dem sie bei den verschiedenen Anfängen, die sie in verschiedenen Zeiten und Räumen gehabt habe, gewachsen ist, bis sie wieder versank oder zerstört wurde, um wieder zu beginnen und zu versuchen, ob sie steigen könne. Wo der bare Hochmuth auftritt, der alles Gewesene verwirft und aus sich schaffen will, dort ist es mit der Kunst, wie auch mit andern Dingen in dieser Welt, aus, und man wirft sich in das bloße Leere.

Außer dem Zeichnungsunterrichte setzte ich mit der Schwester auch die Uebungen in der spanischen Sprache und im Zitherspiele fort. Sie war ohnehin von Kindheit an geneigt gewesen, Alles, was ich that, ein wenig

nachzuahmen, und ich hatte immer die Lust gehabt, ihr Führer zu werden. Dieß blieb jetzt zum Theile auch so fort.

Der Unterricht, welchen mir mein Freund der Sohn des Juwelenhändlers in der Edelsteinkunde gegeben hatte, wurde wieder aufgenommen und fortgesetzt. Da wir auch außerdem in manchen Stunden einen freundlichen Umgang mit einander pflegten, so nahm ich mir eines Tages, obwohl es mir stets schwer wird, Jemanden über seinen ihm eigenthümlichen Beruf etwas zu sagen, doch den Muth, ihn meine Gedanken über die Fassung der Edelsteine wissen zu lassen, wie ich nämlich glaube, daß es nicht richtig sei, wenn die Edelsteine von der Fassung erdrückt würden; daß ich es aber auch für nicht richtig halte, wenn sie keine andere Fassung hätten, als die sie brauchten, um an dem Kleidungsstücke mit dem Halt, den sie benöthigen, befestigt werden zu können; und daß daher der Mittelweg sich darbiete, daß die Schönheit des Steines durch die Schönheit der Gestaltgebung vergrößert werde, wodurch es sich möglich mache, daß der an sich so kostbare Stoff das Kostbarste würde, nämlich ein Kunstwerk. Ich wies hiebei auf die Gestaltungen hin, welche die Kunst des Mittelalters hege, und aus denen geschöpft und weiter fort geschritten werden könne.

„Du hast im Grunde vollkommen Recht," erwiederte mein Freund, „wir fühlen das Alle mehr oder minder klar, außer Denen, welchen Alles gleichgültig und unwesentlich ist, was nicht unmittelbar zum Erwerbe führt; darum sind auch allerlei Versuche gemacht worden und werden noch gemacht, die Fassung zu vergeistigen. Sie gelingen in so ferne mehr oder weniger, je nachdem es größere oder kleinere Künstler sind, welche die Entwürfe machen. Hierin liegt aber eine mehr=

fache Schwierigkeit. Zuerst sind Die, welche in Juwelen und Perlen arbeiten, sehr selten Künstler, sie können es nicht leicht werden, weil die Vorbereitung dazu zu viel Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen würde; werden sie es aber, so bleiben sie gleich Künstler, verfertigen Kunstwerke und arbeiten nicht in Edelsteinen, was ihrem Geiste und ihrem Einkommen abträglich wäre. Müssen nun Künstler um Entwürfe angegangen werden, so bietet sich zweitens der Uebelstand, daß der Künstler die Juwelen zu wenig kennt und die Fassung daher zu wenig auf ihre Natur berechnen kann, wozu sich noch gesellt, daß die großen Künstler schwer zugänglich sind, Entwürfe für Edelsteinfassungen auszuarbeiten, es müßte denn Dieß eine besondere Liebhaberei sein; und wenn sie es thun, so kömmt die Fassung sehr theuer. Deßhalb muß man zu geringeren Künstlern seine Zuflucht nehmen, welche dann auch wieder geringere Entwürfe liefern. Wir haben die Sache in unserer Handelsstube ganz im Klaren. Wir versuchen auch von Zeit zu Zeit ein wirkliches Kunstwerk in Perlen und edlen Steinen darzustellen und warten, ob ein Kenner komme und es übernehme; denn der Leute, welche Edelsteine brauchen, sind viel mehr, als welche Kunstdinge suchen. Solche Werke in großer Zahl ausführen zu lassen, hindert uns der Mangel an zahlreichen trefflichen Entwürfen und der Mangel an Käufern, da der Juwelenverkauf doch endlich unser Erwerb ist. Da unsere gewöhnlichen Kunden aber doch so viel Geschmack haben, daß sie eine unedle Fassung beleidigen würde, so wählen wir den natürlichsten Weg, die Fassung im Stoffe edel und in der Gestalt auf das Einfachste zu machen, so daß die Schönheit der Steine oder der Perlen allein es ist, was herrscht, und der Anker, an dem es haftet, sich verbirgt. Was

Deinen Gedanken von mittelalterlichen Gestaltungen anbelangt, so ist er nicht neu; man hat schon solche versucht, und der Freiherr von Risach hat bei uns nach beigebrachten Zeichnungen Dinge ähnlicher Art verfertigen lassen."

Mir leuchtete die Sache sehr ein, und ich konnte sie nicht weiter beregen. Ich betrachtete von nun an mit noch größerer Sorgfalt und Genauigkeit die Arbeiten, welche mein Freund in den verschiedenen Werkstätten der Stadt machen ließ. Sie waren meistens sehr schön, ja ich glaube, schöner, als man sie irgendwo zu sehen gewohnt ist. Deßungeachtet mußte ich behaupten, daß, wenn nur überhaupt ein edlerer und höherer Sinn für Kunst vorhanden wäre, diejenigen Leute, welche große Summen für Schmuck ausgeben, dieselben Summen, oder vielleicht noch größere, dahin verwenden würden, daß sie gleich wirkliche Kunstwerke in Juwelen bestellten. Dagegen erwiederte mein Freund, daß, wie hoch der Kunstsinn auch stehe, und wie weit er sich verbreite, doch die Zahl Derer immer größer bleiben würde, welche bloß Schmuck als Schmucksachen kaufe, als Derer, welche Kunstwerke in Kleinodien entwerfen und ausführen lassen, was er allerdings als die höchste Spitze seines Berufes ansehen würde. Dazu komme noch, daß Mancher, der Kunstsinn habe, von der Schönheit der Steine sich gefangen nehmen lasse und zuletzt nichts begehre, als diese einzige Schönheit. In dem letzten Grunde hatte mein Freund ganz besonders Recht; denn je mehr ich selber die Steine betrachtete, je mehr ich mit ihnen umging, eine desto größere Macht übten sie auf mich, daß ich begriff, daß es Menschen gibt, welche bloß eine Edelsteinsammlung ohne Fassung anlegen und sich daran ergötzen. Es liegt etwas Zauberhaftes in dem feinen

sammtartigen Glanze der Farbe der Edelsteine. Ich zog die farbigen vor, und so sehr die Diamanten funkelten, so ergriff mich doch mehr das einfache, reiche, tiefe Glühen der farbigen.

5 Meinen Beruf, den ich im Sommer bei Seite gesetzt hatte, nahm ich wieder auf. Ich machte mir gleichsam Vorwürfe, daß ich ihn so verlassen und mich einem planlosen Leben hatte hingeben können. Ich that Das, wozu der Winter gewöhnlich ausersehen war, und 10 setzte die Arbeiten der vorigen Zeiten fort. Das Regelmäßige der Beschäftigung übte bald seine sanfte Wirkung auf mich; denn was ich trotz der freudigen Stimmung, in welcher ich aus meinen Erringungen in der Kunst und in der Wissenschaft war, doch Schmerzliches 15 in mir hatte, Das wich zurück und mußte erblassen vor der festen, ernsten, strengen Beschäftigung, die der Tag foderte, und die ihn in seine Zeiten zerlegte.

Ich besuchte auch, wie im vergangenen Winter, meine Kreise, dann Musik- und Kunstanstalten.

20 Daß das Alles vereinigt werden konnte, mußte eine genaue Zeiteintheilung gemacht werden, und ich mußte die Zeit richtig verwenden. Dazu war ich wohl von Kindheit an gewöhnt worden, ich stand sehr früh auf und hatte Manches für den Tag schon an der Lampe fertig 25 gemacht, wenn die allgemeine Frühstunde in unserm Hause heran rückte, und man sich zu dem Frühmahle versammelte. Dazu brauchte ich nicht viel Schlaf und konnte manche Stunde von der beginnenden Nacht nehmen. Die Thätigkeit stärkte, und wenn ein Schwung 30 und eine Erhebung in meinem Wesen war, so wurde der Schwung und die Erhebung durch die Thätigkeit noch klarer und fester.

Einer meiner ersten Gänge war nach meiner Zu-

rückkunft zu der Fürstin, um mich ihr vorzustellen. Sie war selber erst vor wenigen Tagen von ihrem Lieblingslandsitze in die Stadt zurück gekehrt und noch nicht recht heimisch. Sie empfing mich sehr freundlich, wie immer, und fragte mich um meine Beschäftigungen während des Sommers. Ich konnte ihr nicht Viel sagen und erzählte ihr außer den Messungen, die ich am Lautersee vorgenommen hatte, von meinen Kunstbestrebungen, meiner Kunstneigung und meiner Liebe zu den Dichtungen. Von den besonderen Verhältnissen zu meinem Gastfreunde erwähnte ich nur das Allgemeine, weil ich es für anmaßend gehalten hätte, einer alten, würdigen Frau, deren Beziehungen ausgebreitet und inhaltsreich waren, unaufgefordert Einzelheiten von meinem Leben mit zu theilen. Sie ging auch nicht näher darauf ein, dafür verweilte sie desto eifriger bei der Kunst und bei den Dichtern. Sie fragte mich, was ich gelesen hätte, wie ich es aufgefaßt hätte, und was ich darüber dächte. Sie zeigte sich hiebei mit allen den Werken bekannt, welche ich ihr nannte, nur hatte sie das Griechische, von dem ich ihr erzählte, bloß in der Uebersetzung gelesen. Sie ging im Allgemeinen auf die Gegenstände ein und verweilte bei manchem Einzelnen ganz besonders. Unsere Ansichten trafen oft zusammen, oft gingen sie auch aus einander, und sie suchte ihre Meinung zu begründen, was mir zum Mindesten immer manche neue Gesichtspunkte gab. In Bezug auf die Kunst verlangte sie, daß ich ihr einige Zeichnungen und Malereien zeigen möchte, deren Wahl ich selber vornehmen könne, wenn ich schon nicht alle vor ihre Augen bringen wollte. Ich sagte, daß alle wohl zu viel wären, namentlich, da ich in erster Zeit so viele bloß naturwissenschaftliche Zeichnungen gemacht habe, und daß ich selber die Grenze nicht an-

geben könne, wo die naturwissenschaftlichen Zeichnungen in die künstlerisch angelegten über gingen. Ich würde aus allen Zeitabschnitten etwas auswählen und es ihr bringen. Es wurde ein Tag bestimmt, an welchem ich zur Mittagszeit zu ihr kommen sollte.

Ich kam an dem Tage, es war Niemand, als die Vorleserin, zugegen, und es wurde der Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen; denn ihr allein hätte ich ja die Zeichnungen gebracht, nicht jedem fremden Auge, das dazu käme. Sie sah alle Blätter an und billigte alle, besonders erregten naturwissenschaftliche Pflanzenzeichnungen ihre Aufmerksamkeit, weil sie sich viel mit Pflanzenkunde beschäftigt hatte, noch jetzt Antheil an dieser Wissenschaft nahm und sie besonders bei ihren Landaufenthalten pflegte. Sie freute sich an der Genauigkeit der Abbildungen und sagte mir ganz richtig, welche den Urbildern am meisten entsprächen. Nach diesen Pflanzenzeichnungen sagten ihr am meisten die der Köpfe zu. An den landschaftlichen Versuchen mochte ihr die Einseitigkeit aufgefallen sein, da sie gewiß eine Kennerin landschaftlicher Bildungen war, weil sie sehr gerne im Sommer einige Wochen an irgend einer der schönsten Stellen unseres Landes verweilte. Sie äußerte sich aber in dieser Richtung nicht. Von den Köpfen sagte sie, daß man auf diese Weise eine ganze Sammlung merkwürdiger Menschen anlegen könnte. Ich erwiederte, darauf sei ich nicht ausgegangen, ich könnte auch nicht so leicht beurtheilen, wer ein merkwürdiger Mensch sei. Es habe mir nur, da ich lange Zeit Gegenstände der Natur gezeichnet hatte, eingeleuchtet, daß das menschliche Antlitz der würdigste Gegenstand für Zeichnungen sei, und da habe ich die Versuche begonnen, es in solchen auszudrücken. Ich habe anfangs dabei unwissend

fast immer die Richtung von Naturzeichnungen verfolgt, bis sich mir etwas Höheres zeigte, dessen Darstellung darüber hinaus geht, das uns erst die Züge und Mienen recht menschlich macht, und dessen Vergegenwärtigung ich nun anstrebe, in Ungewißheit, ob es gelingen werde oder nicht.

Sie fragte auch nach denjenigen von meinen wissenschaftlichen Bestrebungen, die ich im Zusammenhange aufgeschrieben habe, und ließ den Wunsch blicken, etwas Zusammengehöriges zu erfahren. Die Geschichte, wie unsere Erde entstanden sei, und wie sie sich bis auf die heutigen Tage entwickelt habe, müßte den größten Antheil erwecken. Ich entgegnete, daß wir nicht so weit seien, und daß ich am wenigsten zu denen gehöre, welche einen ergiebigen Stoff zu neuen Schlüssen geliefert haben, so sehr ich mich auch bestrebe, für mich, und wenn es angeht, auch für Andere so viel zu fördern, als mir nur immer möglich ist. Wenn sie davon und auch von Dem, was Andere gethan haben, Mittheilungen zu empfangen wünsche, ohne sich eben in die vorhandenen wissenschaftlichen Werke vertiefen und den Gegenstand als eigenen Zweck vornehmen zu wollen, so werde sich wohl Zeit und Gelegenheit finden. Sie zeigte sich zufrieden und entließ mich mit jener Güte und Anmuth, die ihr so eigen war.

Seit dieser Zeit verwandelte sich mein Verhältniß zu ihr in ein anderes. Da ich nun einmal untertags in ihrer Wohnung gewesen war, geschah Dieß öfter, entweder wenn wir Werke oder Abbildungen anzuschauen hatten, wozu das Licht der abendlichen Lampen nicht ausreichend gewesen wäre, oder wenn sie mich zu Gesprächen einladen ließ, die dann gewöhnlich zwischen ihr, ihrer Gesellschafterin und mir vorfielen — selten

geschah es, daß einer ihrer Söhne gelegentlich anwesend
war oder eine Enkelin oder Jemand von ihren näheren
Anverwandten — und bei denen meistens die Geschichte
der Erde oder etwas in die Naturlehre Einschlägiges der
5 Gegenstand war. Oefter machte ich auch selber einen
kurzen Besuch, um mich um den Zustand ihrer Gesund-
heit zu erkundigen. Auch die Abende kamen in Bezug
auf mich in eine andere Gestalt. Da wir einmal von
Dichtungen geredet hatten, mit denen ich mich in der
10 letzten Zeit beschäftigte, und da gerade diese Dichtungen
aus einer vergangenen Zeit stammten, die nichts mit
den Tageserzeugnissen gemein hatte, da die Fürstin sich
in ihren jetzigen Jahren mit diesen Dingen nicht be-
schäftigte, und die Zeit schon ziemlich weit hinter ihr
15 lag, in der sie Kenntniß von solchen Werken genommen
hatte: so wurde beschlossen, wieder das eine oder das
andere vorzunehmen und es gemeinschaftlich zu ge-
nießen. Das geschah an Abenden, und ich mußte oft
die Pflicht des Vorlesers übernehmen, besonders wenn
20 die Gesellschaft nicht zahlreich war, was sich gerne an
Abenden ereignete, in denen Dichtungen vorgenommen
wurden. In diese Pflicht gerieth ich bei Gelegenheit der
Vornahme einiger spanischen Romanzen. Die Fürstin,
die Gesellschafterin, ich und noch ein Mann, welcher zu-
25 gegen war, verstanden schlecht Spanisch; doch war be-
schlossen worden, die Romanzen in Spanischer Sprache
zu lesen. Das Vorlesen wurde mir aufgetragen, und wie
schlecht oder gut es ging, wir verstanden doch mit einge-
mischten Erklärungen und mit gelegentlichen Gesprächen
30 in unserer Muttersprache zuletzt die Romanzen. Nach
diesem Vorgange mußte ich nun auch öfter in deutscher
Sprache vorlesen, und es geschah nicht selten, daß ich
um meine Meinung über Theile des Gelesenen be-

fragt wurde, und daß man eine Erklärung verlangte. Dieß wurde um so mehr der Fall, als wir uns auch über Abtheilungen aus Cervantes und Calderon wagten. In andern Sprachen, besonders im Italienischen des Dante und Tasso, las sehr gerne die Gesellschafterin 5 der Fürstin. Das Alte aus dem Griechischen — es wurde nur die Ilias und Odysseus, dann Einiges aus Aeschylos vorgenommen — mußte ich ganz allein in deutscher Uebersetzung vorlesen. Es wurde da auch sehr Viel über das uralte gesellschaftliche Leben der Griechen, über ihre 10 häuslichen Einrichtungen, über ihren Staat, ihre Kunst und über die Gestalt und Beschaffenheit ihres Landes und ihrer Meere gesprochen. Ich wurde zu diesen Beschäftigungen in diesem Winter weit öfter zu der Fürstin eingeladen, als es früher der Fall gewesen war. Der 15 Frühling und die Zeit, in welcher man wieder den Landaufenthalt zu suchen pflegt, kam uns zu früh, wir verabredeten noch, was wir in dem nächsten Winter vorzunehmen gedächten, und die Fürstin beurlaubte mich mit vieler und sehr gewinnender Freundlichkeit. 20

Die Beschäftigungen im Kreise unserer Familie bestanden jetzt in sehr häufigen Gesprächen zwischen dem Vater und mir über die Kunst und über Bücher. Er erzählte mir, wie er dazu gekommen wäre, Bilder lieb zu gewinnen und sich Bilder zu sammeln. Er kam hiebei 25 auf seine Jugend, und da er in einer freudigeren und erregteren Stimmung war, als sonst, so erzählte er mir ausführlich, wie er dieselbe verlebt habe. Er stellte mir dar, wie er sich die Mittel, um etwas lernen zu können, selber habe verschaffen müssen, und wie ihm sein älterer 30 Bruder, der ein sehr begabter Mensch gewesen wäre, hierin zwar ein wenig, aber in der That sehr wenig habe beistehen können, weil er sich selbst Alles habe

herbei schaffen müssen und nur um wenige Jahre älter gewesen sei. Nach Anweisung vernünftiger Menschen habe er zu lesen begonnen, und manchen freien Tag in seiner Lehrzeit habe er in seiner Kammer bei den Büchern zugebracht. Er habe, da er frei wurde und theils in unserer Stadt, theils in den ersten Handelsplätzen Europa's Dienste that, die Bekanntschaft von Künstlern gemacht, habe sie in ihren Arbeitsstuben besucht, habe über die Art zu malen sich Kenntnisse gesammelt und sei mit diesen Kenntnissen in die berühmtesten Bildersammlungen der größten Städte gegangen. Hiebei sei es ihm widerfahren, daß er zweimal im Lernen habe von vorne anfangen müssen. So sei es ihm in Rom, wohin er sich von Triest aus begeben hatte, um dort ein halbes Jahr für sich selber zu leben, klar geworden, daß er gar nichts wisse. Er habe wieder unverdrossen angefangen, und von Rom schreibe sich seine Liebe für alte Bilder her. Sein Bruder habe den Weg durch die Staatsschulen gemacht, und da er ihn sehr liebte, habe er von ihm auch die Liebe zu den alten Sprachen angenommen. In seinen Diensten habe er mehr freie Zeit gehabt, als da er noch lernte, und diese Zeit habe er zu seinen Lieblingsneigungen angewendet. Mit einem alten Abte, der die Verwaltung seines Klosters abgegeben hatte und seine würdevolle Muße, wie er sich ausdrückte, im Winter in unserer Stadt genoß, habe er alte Dichter und Geschichtschreiber gelesen. Der Abt sei ein großer Freund der alten Schriften gewesen, habe bei ihm Neigung zu diesen Dingen entdeckt und sei ihm mit seinen Kenntnissen beigestanden. Er habe sehr oft im Zimmer des Abtes laut aus den sogenannten Klassikern lesen müssen. Die Bekanntschaft desselben habe er bei seinem Dienstherrn in unserer Stadt gemacht, in dessen Hause dem Abte,

der einst Lehrer dieses Dienstherrn gewesen sei, jährlich ein oder zwei Male ein Fest gegeben wurde. Der Dienstherr, der letzte, bei dem sich mein Vater befunden, sei ein Ehrenmann gewesen, der seinen Leuten nicht nur Gelegenheit verschafft habe, etwas lernen zu können, indem er sie zu den vorkommenden Reisen benützte, auf denen sie Geschäftsfreunde, Handelsverbindungen, Verkehrswege und Dergleichen kennen lernten, sondern der ihnen auch Zeit gönnte, selber, wenn sie nicht die Mittel zu großen Geschäftsanlagen besaßen, mit kleinen Anfängen zu größeren Unternehmungen und zu endlicher Selbstständigkeit schreiten zu können. So habe auch der Vater mit kleinen Ersparnissen begonnen, habe sich ausgedehnt und sei endlich, da die Anfänge unter den Flügeln seines Herrn geschehen seien, mit dessen Unterstützung ein selbstständiger Kaufmann geworden. Was er zu Vergnügungen hätte verwenden können, habe er bei Seite gelegt und habe sich entweder ein Buch oder ein Kunstwerk gekauft oder habe eine Reise zu seiner Belehrung gemacht. Da sich seine Verbindungen mehrten und stets ergiebiger zu werden versprachen, habe er meine Mutter kennen gelernt und ihre Hand gewonnen. Sie habe eine nicht unbeträchtliche Mitgift in das Haus gebracht, und so sei gemeinschaftlich der Grund gelegt worden, daß wir Kinder nun nicht nur frei und unabhängig bei unsern Eltern in ihrem eigenen Hause leben können, sondern auch für die Zukunft einen Nothpfennig zu erwarten hätten, und daß er selber sich mit Manchem habe umringen können, was ihm die sanfte Neigung seines Herzens geboten habe, und was ihm als Erheiterung und nach der Liebe seiner Gattin und der Wohlgerathenheit seiner Kinder auch als Lohn seines Alters dienen werde. Der betagte Abt habe ihn als seinen

letzten Schüler noch getraut und sei bald darauf gestor-
ben. Mit der jungen Frau habe er dreimal seine alten
Eltern, welche ferne in einem waldigen Lande von
einer wenig ergiebigen Feldwirthschaft lebten, besucht,
5 sie seien dann kurz darauf Eins nach dem Andern ge-
storben. Sein edler Dienstherr habe uns noch aus der
Taufe gehoben, sei dann von den Geschäften zurück ge-
treten, habe bei seinem einzigen Kinde, einer Tochter,
die an einen angesehenen Güterbesitzer verheirathet
10 war, gelebt und sei bei ihr auch endlich gestorben. So
haben sich alle Verhältnisse geändert. Das heimathliche
Waldhaus mit der geringen Feldwirthschaft habe er
und sein Bruder einer Schwester geschenkt, diese sei ohne
Kinder gestorben, und da weder er, noch der Bruder das
15 Haus bewirthschaften konnten, so haben sie eingewilligt,
daß es an einen entfernten Verwandten falle. Der
Bruder sei während unserer Unmündigkeit gestorben,
eben so die Großeltern von mütterlicher Seite und end-
lich ein Großoheim von eben dieser Seite, der uns Kinder
20 zu Erben eingesetzt, und da die Mutter keine Geschwister
gehabt habe, so seien wir nun allein, und so sei keine Ver-
wandtschaft weder von väterlicher, noch von mütterlicher
Seite übrig. Er habe die Liebe, welche ihm durch den
Tod seiner Angehörigen, denen er, besonders dem Bru-
25 der, eine treue Erinnerung weihe, anheim gefallen sei,
an die Mutter und uns übertragen, sein Haus sei nun
sein Alles, und wir Zwei, die Schwester und ich, sollten
verbunden bleiben und sollten in Neigung nicht von ein-
ander lassen, besonders wenn auch wir allein sein, und
30 er und die Mutter im Kirchhofe schlummern würden.

Diese Ermahnung zur Liebe war nicht nöthig;
denn daß wir, die Schwester und ich, uns mehr lieben
könnten als wir thaten, schien uns nicht möglich, nur

die Eltern liebten wir Beide noch mehr, und wenn eine Anspielung darauf gemacht wurde, daß sie uns einst verlassen sollten, so betrübte uns Das außerordentlich, und wohin wir die Liebe, die uns dann zurück fallen sollte, wenden würden, wußten wir sehr wohl, wir würden sie an gar nichts wenden, sie würde von selber über die Grabhügel hinaus gegen die verstorbenen Eltern bis an unser Lebensende fort dauern.

Die andern Vorkommnisse, die zwar auch in unserer Familie, aber nicht in ihr allein, sondern zugleich in Gesellschaft von geladenen Menschen vorfielen, waren mir nicht so angenehm, als in früheren Zeiten, ja sie waren mir eher widerwärtig und dünkten mir Zeitverlust. Sie bestanden beinahe gleichmäßig, wie in früheren Jahren, aus abendlichen Kreisen, in denen gesprochen wurde, oder aus Gesellschaften, in denen etwas Musik oder gar Tanz vorkam. An dem letzteren nahm ich gar keinen Theil, und die Schwester, welche, wie ich schon seit länger wahrnahm, schier alle meine Neigungen theilte, that es sehr wenig und flüchtete an solchen Abenden sehr gerne zu mir. Ich hatte die Leute, darunter aber vorzüglich die jungen, welche bei solchen Gelegenheiten zu uns kamen, schon genau kennen gelernt, und wenn ich in früherer Zeit eine Scheu, ja sogar eine gewisse Gattung von Ehrfurcht vor ihnen gehabt hatte, so war Dieß jetzt nicht mehr der Fall; ich hatte durch Nachdenken und durch Erfahrungen im Umgange mit andern Menschen einsehen gelernt, daß Das, wovor ich besonders eine Scheu hatte, nämlich ihre Sicherheit und Vornehmheit, nur ein Ding ist, welches man lernt, wenn man sehr viel in solchen Gesellschaften ist, wie sie bei uns waren, und wenn man in diesen Gesellschaften viel spricht und in den Vordergrund tritt. Und daß dieses

Ding nicht schwer zu erlernen ist, sah ich daraus, daß es Solche inne hatten, deren Geisteskräfte hoch zu achten ich nicht veranlaßt war. Meine Erfahrungen an Menschen hatte ich aber nicht bloß in hohen Ständen gemacht, sondern auch in niedern, und in diesen zwar nicht in der Stadt, sondern bei Gebirgsbewohnern und Landbebauern. In hohen Ständen sah ich junge Leute, namentlich bei der Fürstin war Das der Fall, welche jenes Benehmen, das mir sonst so hoch über mir schien, nicht hatten, sondern sich einfach und wenig vortretend gaben, höflich und nicht linkisch waren und an das Wort, das ich öfter in meiner Jugend gehört, aber falsch verstanden hatte, „ein junger Mann von guter Erziehung" erinnerten. In den untern Ständen habe ich manchen Mann kennen gelernt, der, wenn er vor Solchen stand, die er für höher erachtete, als sich selbst, nicht die Mühe übernahm, auch höher in seinem Benehmen sein zu wollen, sondern der ruhig so sprach, wie er die Sache verstand, und ruhig die Rede anhörte, die ihm ein anderer erwiederte. Dieser Mann schien mir auch von höherer Erziehung, als Die, welche viele Arten des Benehmens wissen und ersichtlich machen. Ein gültiges Beispiel gab mein Gastfreund, der noch einfacher war, als jene Männer, von denen ich sagte, daß ich sie bei der Fürstin gesehen habe, und dessen Rede und Thun so klare Achtung erzeugten. Selbst sein Anzug, der anfangs auffiel, stimmte zu Allem. Auch Eustach, Gustav aber ganz gewiß, standen im entschiedenen Vorzuge vor meinen Gesellschaftsleuten. Weil ich nun diese Menschen sehr gut kannte, und weil sie mir keine hohe Rücksichtnahme mehr einflößten, war es mir unersprießlich, mit ihnen zu sein, und es erschien mir, daß ich die Zeit besser würde benützen können. Aber auch die Erfahrungen in dieser Hinsicht mochte

mein Vater für nützlich gehalten haben. Ich machte sie nur an jungen Männern. Ueber Mädchen konnte ich ein Urtheil gar nicht sagen, weil ich sehr wenig mit ihnen sprach, und weil mich natürlich keine in meiner Zurückgezogenheit aufsuchen konnte. Bei älteren Leuten, Männern wie Frauen, kam mir oft Jemand entgegen, dem ich Achtung zollen mußte; aber auch zu alten Leuten, wie zu Mädchen, konnte ich mich nicht drängen. Unter Denen, welchen ich mehr zugethan war, stand der Sohn des Juwelenhändlers oben an, ich war ihm wirklich in der eigentlichen Bedeutung ein Freund. Wir brachten außer unseren Kleinodienlehrstunden manche Zeit mit einander zu, wir besprachen verschiedene Dinge und lasen auch mitunter kleine Abschnitte von Schriften mit einander, die wir gemeinschaftlich achteten. Seine Eltern waren sehr liebenswürdig und fein. Der junge Preborn war mir auch nicht unangenehm. Er sprach noch öfter von der schönen Carona und bedauerte sehr, daß sie auf weite Reisen gegangen und daher gar nicht in die Stadt gekommen sei, weßwegen er mir sie nie habe zeigen können. An den eigentlichen Vergnügungen, die junge Männer unter sich anstellten, nahm ich nur ungemein selten Theil. Daß ich aber auch überhaupt viel weniger mit Männern meines Alters umging und nicht, wie es bei vielen jungen Leuten in unserer Stadt der Gebrauch ist, Tage mit ihnen zubrachte und Dieß öfter wiederholte, rührte daher, daß ich viele Beschäftigungen hatte, und daß mir daher zu wenig Zeit übrig blieb, sie auf Anderes zu verwenden. Am liebsten war es mir, wenn ich mit meinen Angehörigen allein war.

Ich ging nach dem Winter ziemlich spät im Frühlinge auf das Land. So erfreulich der letzte Sommer für mich gewesen war, so sehr er mein Herz gehoben hatte,

so war doch etwas Unliebes in dem Grunde meines Innern zurück geblieben, was nichts Anders schien, als das Bewußtsein, daß ich in meinem Berufe nicht weiter gearbeitet habe und einer planlosen Beschäftigung an-
5 heim gegeben gewesen sei. Ich wollte Das nun einbringen und den größten Theil des Sommers einer festen und angestrengten Thätigkeit weihen. Ich nahm alle Geräthe und Werke mit, welche ich zur Fortsetzung meiner Arbeiten brauchte. Freie Stunden, die nach ge-
10 nauer Zeiteintheilung übrig blieben, wollte ich dann meinen Lieblingsdingen widmen.

Ich kam in das Ahornwirthshaus und bestellte mir dahin auch die Leute, die ich verwenden wollte, wenn sie sich nämlich bereit erklärten, mir in entferntere Theile
15 der Gebirge zu folgen, wohin mich heuer meine Arbeiten führen würden. Der alte Kaspar wollte mit gehen, zwei Andere auch, und so hatte ich genug. Ich erkundigte mich nach meinem Zitherspiellehrer, er war fort, und so gut, wie verschollen. Kein Mensch wußte
20 etwas von ihm. Ich ging in das Rothmoor, um nachzusehen, wie weit die Marmorarbeiten gediehen waren. Sie wurden heuer fertig, und ich konnte sie im Herbste nach Hause bringen lassen. Da Das geschehen war, verließ ich für diesen Sommer das Ahornwirthshaus, in
25 welchem ich nun so lange gewohnt hatte, um mich in die Bergabtheilung zu begeben, die ich durchforschen wollte. Ich ging mit einem wehmüthigen Gefühle von dem Hause fort.

An einer Stelle, wo das Gebirge weit verzweigt
30 und wild verflochten, aber deßohngeachtet bei Weitem nicht so schön war, wie das, welches ich verlassen hatte, setzte ich mich, wie in einem Mittelpunkte meiner Bestrebungen, fest. Ich vermißte das heitere, fensterschim-

mernde Ahornhaus, ich vermißte das ganze Thal, in dem ich beinahe heimisch geworden war. In einem Hause, das an der Oeffnung dreier Thäler lag und mir daher den geeignetesten Platz abgab, miethete ich mich ein. Schwarzer Tannenwald sah auf meine Fenster, schritt an den Bächen, welche aus den drei Thälern kamen, neben feuchten Wiesen und andern offnen Stellen in die Thalgründe hinein und zog sich auf die Berge. Die höheren Kuppen oder gar die Schneeberge konnte man wegen der Enge des Thales über den finstern Tannen nicht sehen. Das mochte auch die Ursache sein, daß das Haus und die mehreren in den Waldlehnen zerstreuten und an den Bächen hingehenden Hütten die Tann hießen. Mauern, mit grünem Moose bewachsen, bildeten mein Haus und grenzten an ein zerfallenes Gärtchen, in welchem wenig mehr, als Schnittlauch, wuchs. Auf der Gasse war der Boden schwarz, und dieselbe Schwärze zog sich in das Gras hinein; denn das Einzige, welches häufig an diesem Wirthshause ankam und da hielt, damit sich Menschen und Thiere erquickten, waren Kohlenfuhren. In dem ganzen bei näherer Besichtigung sich als ungeheuer zeigenden Waldgebiete waren die Kohlenbrennereien zerstreut, und ganze Züge von den schwarzen Fuhrwerken und den schwarzen Fuhrmännern zogen die düstere Straße hinaus, um die Kohlen gegen die Ebenen zu bringen, von wo sie sogar bis in unsere Stadt befördert wurden. Nur ein einziges Zimmer mit kleinen Fenstern und eisernen Kreuzen daran konnte ich haben. In demselben war ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett und eine bemalte Truhe, in die ich Kleider und andere Dinge legen konnte. Für meine größeren Kisten wurde mir ein Verschlag in einem Schoppen eingeräumt. Kaspar und die Andern schliefen, wenn wir

uns in dem Hause befanden, in der Scheuer im Heu. Ich ließ mein Gepäcke größtentheils in meinen Koffern, hing nur das Nöthige an Nägel, die in dem Zimmer waren, legte meine Schreibgeräthe, meine wissenschaftlichen Bücher und meine Dichter auf den Tisch, füllte das Bettgestelle mit meinen von Hause mit gebrachten Bettstücken, stellte meine Bergstöcke in eine Ecke und war eingerichtet. Die Sonne, welche am späten Vormittage bei einem Fenster meines Zimmers herein kam, streifte am Nachmittage das andere, um bald die Spitzen der Tannen zu vergolden und zu verschwinden. Ich war in manchen ähnlichen Herbergen schon gewesen, war daran gewöhnt, fügte mich und wurde mit dem Wirthe, der Wirthin und einer rührigen Tochter, einfachen, gutmüthigen Leuten, die einen kleinen Gedankenkreis hatten, bald bekannt. Sonst kam noch manches Mal ein Gebirgsjäger, ein seltener Wandersmann oder ein Hausierer in das Tannwirthshaus. Die größte Zahl der Gäste bestand außer den Kohlenführern in Holzknechten, welche in den großen Wäldern zerstreut waren, und welche gerne an Samstagen oder an Tagen vor großen Festen heraus kamen, um zu den Ihrigen zu gehen. Da verweilten sie denn nun nicht selten gerne ein wenig in dem Tannwirthshause, um sich ein Gutes zu thun. Die Hauptbeschäftigung aller Bewohner der Tann war die Holzarbeit, und ihr Hauptreichthum waren Kühe und Ziegen, welche täglich in die Wälder gingen, und von welchen die jüngeren den ganzen Sommer hindurch auf der Höhe der Waldungen und der Holzschläge blieben.

Von diesem Hause aus fingen wir nun an, unsere Beschäftigungen zu betreiben. Durch die langen und weithingestreckten Waldungen ging unser Hammer, und die Leute trugen die Zeugen der verschiedenen Bo-

denbeschaffenheiten, auf denen die ausgedehnten Waldbestände wuchsen, in der Gestalt der mannigfaltigen Gesteine in die Tann. Wenn auch von unserem Gasthause aus die Felsenberge oder gar das Eis nicht zu erblicken waren, so waren sie darum nicht weniger vorhanden. Weil hier Alles großartiger war, da wir uns tiefer im Gebirge und näher seinem Urstocke befanden, so dehnten sich auch die Wälder in mächtigeren Anschwellungen aus, und wenn man durch eine Reihe von Stunden in dem dunkeln Schatten der feuchten Tannen und Fichten gegangen war, so wurden endlich ihre Reihen lichter, ihr Bestand minderte sich, erstorbene Stämme oder solche, die durch Unfälle zerstört worden waren, wurden häufiger, das trockene Gestein mehrte sich, und wenn nun freie Plätze mit kurzem Grase oder Sandgries oder Knieholz folgten, so sah man dämmerige Wände in riesigen Abmessungen vor den Augen stehen, und blitzende Schneefelder waren in ihnen, oder zwischen aus einander schreitenden Felsen schaute ein ganz in Weiß gehüllter Berg hervor. Die Gesteinwelt folgte nun in noch größeren Ausdehnungen auf die Waldwelt. Uns führte unsere Absicht oft aus der Umschließung der Wälder in das Freie der Berge hinaus. Wenn die Bestandtheile eines ganzen Gesteinzuges ergründet waren, wenn alle Wässer, die der Gesteinzug in die Thäler sendet, untersucht waren, um jedes Geschiebe, das der Bach führt, zu betrachten und zu verzeichnen, wenn nun nichts Neues nach mehrfacher und genauer Untersuchung sich mehr ergab, so wurde versucht, sich des Zuges selbst zu bemächtigen und seine Glieder, so weit es die Macht und Gewalt der Natur zuließ, zu begehen. In die wildesten und abgelegensten Gründe führte uns so unser Plan, auf die schroffsten Grate kamen wir, wo

ein scheuer Geier oder irgend ein unbekanntes Ding vor uns aufflog, und ein einsamer Holzarm hervor wuchs, den in Jahrhunderten kein menschliches Auge gesehen hatte; auf lichte Höhen gelangten wir, welche die un-
5 geheure Wucht der Wälder, in denen unser Wirthshaus lag, und die angebauteren Gefilde draußen, in denen die Menschen wohnten, wie ein kleines Bild, zu unsern Füßen legten. Meine Leute wurden immer eifriger. Wie überhaupt der Mensch einen Trieb hat, die Natur
10 zu besiegen und sich zu ihrem Herrn zu machen, was schon die Kinder durch kleines Bauen und Zusammenfügen, noch mehr aber durch Zerstören zeigen, und was die Erwachsenen dadurch darthun, daß sie die Erde nicht nur zur nahrungsprossenden machen, wie der Dichter
15 des Odysseus so oft sagt, sondern sie auch vielfach zu ihrem Vergnügen umgestalten, so sucht auch der Bergbewohner seine Berge, die er lieb hat, zu zähmen, er sucht sie zu besteigen, zu überwinden, und sucht selbst dort hinan zu klettern, wohin ihn ein weiterer, wichti-
20 gerer Zweck gar nicht treibt. Die Erzählung solcher bestandener Züge bildet einen Theil der Würze des Lebens der Bergbewohner. Meine Leute waren in einer gesteigerten Freude und Empfindung, wenn wir mit dem Hammer und Meißel theils Stufen in die glatten
25 Wände schlugen, theils Löcher machten, unsere vorräthigen Eisen eintrieben, auf solche Weise Leitern verfertigten und auf einen Standort gelangten, auf den zu gelangen eine Unmöglichkeit schien. Wir kamen oft eine Reihe von Tagen nicht in unser Tannwirthshaus
30 hinab.

Ich suchte auch gerne auf die Gipfel hoher Berge zu gelangen, wenn mich selbst eben meine Beschäftigung nicht dahin führte. Ich stand auf dem Felsen, der das

Eis und den Schnee überragte, an dessen Fuß sich der Firnschrund befand, den man hatte überspringen müssen, oder zu dessen Ueberwindung wir nicht selten Leitern verfertigten und über das Eis trugen, ich stand auf der zuweilen ganz kleinen Fläche des letzten Steines, oberhalb dessen keiner mehr war, und sah auf das Gewimmel der Berge um mich und unter mir, die entweder noch höher mit den weißen Hörnern in den Himmel ragten und mich besiegten, oder die meinen Stand in anderen Luftebenen fort setzten, oder die einschrumpften und hinab sanken und kleine Zeichnungen zeigten, ich sah die Thäler, wie rauchige Falten, durch die Gebilde ziehen und manchen See, wie ein kleines Täfelchen, unten stehen, ich sah die Länder, wie eine schwache Mappe, vor mir liegen, ich sah in die Gegend, wo, gleichsam wie in einen staubigen Nebel getaucht, die Stadt sein mußte, in der Alle lebten, die mir theuer waren, Vater, Mutter und Schwester, ich sah nach den Höhen, die von hier aus, wie blauliche Lämmerwolken, erschienen, auf denen das Asperhaus sein mußte und der Sternenhof, wo mein lieber Gastfreund hauſ'te, wo die gute, klare Mathilde wohnte, wo Eustach war, wo der fröhliche, feurige Gustav sich befand, und wo Nataliens Augen blickten. Alles schwieg unter mir, als wäre die Welt ausgestorben, als wäre Das, daß sich Alles von Leben rege und rühre, ein Traum gewesen. Nicht einmal ein Rauch war auf die Höhe hinauf zu sehen, und da wir zu solchen Besteigungen stets schöne Tage wählten, so war auch meistens der Himmel heiter und in der dunkelblauen Finsterniß hin eine endlosere Wüste, als er in der Tiefe und in den mit kleinen Gegenständen angefüllten Ländern erscheint. Wenn wir hinab stiegen, wenn Kaspar hinter uns die Eisen aus den Steinen zog

und in den Sack that, den er an einem Stricke um die Schultern hängen hatte, wenn wir nun die Leiter über den Firnschrund zurück zogen oder im Falle, daß wir keine Leiter gebraucht hatten, über den Spalt gesprun-
5 gen waren, so zeigte sich in dem Ernste von Kaspars harten Zügen oder in den Angesichtern der Andern, die uns begleiteten, eine gewisse Veränderung, so daß ich schloß, daß der Stand, auf dem wir gestanden waren, einen Eindruck auf sie gemacht haben mußte.

10 Die Stunden oder Tage, die ich mir von meiner Arbeit abdingen konnte, weil ich Ruhe brauchte, oder das Wetter mich hinderte, wendete ich zur Entwerfung leichter Landschaftsgebilde an, und die Tiefe der Nacht wurde, ehe sich die Augen schlossen, durch die großen
15 Worte Eines, der schon längst gestorben war, und der sie uns in einem Buche hinterlassen hatte, erhellt, und wenn die Kerze ausgelöscht war, wurden die Worte in jenes Reich mit hinüber genommen, das uns so räthselhaft ist, und das einen Zustand vorbildet, der uns noch
20 unergründlicher erscheint.

Wie in der jüngstvergangenen Zeit konnte ich auch jetzt nicht mehr mit der bloßen Sammlung des Stoffes meiner Wissenschaft mich begnügen, ich konnte nicht mehr das Vorgefundene bloß einzeichnen, daß ein Bild ent-
25 stehe, wie Alles über einander und neben einander gelagert ist — ich that Dieses zwar jetzt auch sehr genau — sondern ich mußte mich stets um die Ursachen fragen, warum etwas sei, und um die Art, wie es seinen Anfang genommen habe. Ich baute in diesen Gedanken
30 fort und schrieb, was durch meine Seele ging, auf. Vielleicht wird einmal in irgend einer Zukunft etwas daraus.

Zur Zeit der Rosenblüthe machte ich einen Ab-

schnitt in meinem Beginnen, ich wollte mir eine Unterbrechung gönnen und den Asperhof besuchen.

Ich lohnte meine Leute ab, gab ihnen das Versprechen, daß ich sie in Zukunft wieder verwenden werde, legte zu ihrem Lohne noch ein kleines Heimreisegeld und entließ sie. In dem Tannhause verpackte ich Alles wohl, was mein Eigenthum war, berichtigte Das, was ich schuldig geworden, sagte, daß ich wieder kommen werde, daß man mir das Dagelassene unterdessen gut bewahren möge, und fuhr in einem einspännigen Gebirgswäglein durch den tiefen Weg, der von dem rauschenden Bache des Tannwirthshauses waldaufwärts führt, davon. Als ich die Heerstraße erreicht hatte, sendete ich meinen Fuhrmann zurück und wählte für die weitere Fahrt einen Platz im Postwagen. Die Strecke von der letzten Post zu meinem Freunde legte ich zu Fuße zurück. Für Nachsendung meines Gepäckes trug ich Sorge.

Ich war später gekommen, als ich eigentlich beabsichtigt hatte. In der tiefen Abgeschiedenheit und in der hohen, kühlen Lage der Tann hatte ich mich über Das, was draußen geschah, getäuscht. In dem freieren Lande war ein warmer Frühling und ein sehr warmer Frühsommer gewesen, was ich in den Bergen nicht so genau hatte ermessen können. Darum blühten schon die Rosen mit freudiger Fülle in allen Gärten, an denen ich vorüber kam. In schöner Vollkommenheit schauten die untadeligen Laubkronen meines Gastfreundes über das dunkle Dach des Hauses und standen an den beiden Flügeln des Gartengitters, als ich den Hügel hinan stieg. Die Fenstervorhänge, welche theils ein wenig geöffnet, theils der Hitze willen geschlossen waren, luden mich gastlich ein, und der Schmelz des Gesanges der

Vögel und mancher lautere, vereinzelte Ruf grüßte mich, wie Einen, der hier schon lange bekannt ist.

Da ich die Einrichtung des Gitterthores kannte, drückte ich an der Vorrichtung, der Flügel öffnete sich, 5 und ich trat in den Garten.

Mein Gastfreund war bei den Bienen. Ich erfuhr Das von dem Gärtner, welcher der erste war, den ich zu sehen bekam. Er ordnete etwas an einem Geranienbeete in der Nähe des Einganges. Ich schlug den Weg 10 zu den Bienen ein. Mein Gastfreund stand vor der Hütte und erwartete das Erscheinen einer jungen Familie, die schwärmen wollte. Er sagte mir Dieses, als ich hinzu trat, ihn zu begrüßen. Der Empfang war beinahe bewegt, wie zwischen einem Vater und einem 15 Sohne, so sehr war meine Liebe zu ihm schon gewachsen, und eben so mochte auch er schon eine Zuneigung zu mir gewonnen haben.

Da er doch wohl von seinem Vorhaben nicht weg gehen konnte, sagte ich, ich wolle die Andern auch be-20 grüßen, und er billigte es. Er hatte mir erzählt, daß Mathilde und Natalie in dem Asperhofe seien.

Ich ging gegen das Haus. Gustav hatte es schon erfahren, daß ich da sei, er flog die Treppe herunter und auf mich zu. Gruß, Gegengruß, Fragen, Antworten, 25 Vorwürfe, daß ich so spät gekommen sei, und daß ich in dem Frühlinge doch nicht einige Tage benützt habe, um in den Asperhof zu gehen. Er sagte, daß er mir sehr Viel zu erzählen habe, daß er mir Alles erzählen wolle, und daß ich recht lange, lange da bleiben müsse. 30 Er führte mich nun zu seiner Mutter. Diese saß an einem Tische im Gebüsche und las. Sie stand auf, da sie mich nahen sah, und ging mir entgegen. Sie reichte mir die Hand, die ich, wie es in unserer Stadt

Sitte war, küssen wollte. Sie ließ es nicht zu. Ich hatte wohl schon früher bemerkt, daß sie nicht zugab, daß ihr die Hand geküßt werde; aber ich hatte in dem Augenblicke nicht daran gedacht. Sie sagte, daß ich ihr sehr willkommen sei, daß sie mich schon früher erwartet habe, 5 und daß ich nun eine nicht zu kurze Zeit meinen hiesigen Freunden schenken müsse. Wir gingen unter diesen Worten wieder zu dem Tische zurück, auf den sie ihr Buch gelegt hatte, und sie hieß mich an ihm Platz nehmen. Ich setzte mich auf einen der dastehenden 10 Stühle. Gustav blieb neben uns stehen. Ihr Angesicht war so heiter und freundlich, daß ich meinte, es nie so gesehen zu haben. Oder es war wohl immer so, nur in meiner Erinnerung war es ein wenig zurück getreten. Wirklich, so oft ich Mathilden nach längerer Trennung 15 sah, erschien sie mir, obwohl sie eine alternde Frau war, immer lieblicher und immer anmuthiger. Zwischen den Fältchen des Alters und auf den Zügen, welche auf eine Reihe von Jahren wiesen, wohnte eine Schönheit, welche rührte und Zutrauen erweckte. Und mehr als 20 diese Schönheit war es, wie ich wohl jetzt erkannte, da ich so viele Angesichter so genau betrachtet hatte, um sie nachzubilden, die Seele, welche gütig und abgeschlossen sich darstellte und auf die Menschen, die ihr naheten, wirkte. Um die reine Stirne zog sich das Weiß der Hau- 25 benkrause, und ähnliche weiße Streifen waren um die feinen Hände. Auf dem Tische stand ein Blumentopf mit einer dunkeln, fast veilchenblauen Rose. Sie lehnte sich in dem Rohrstuhle, auf dem sie saß, zurück, faltete die Hände auf ihrem Schooße und sagte: „Wir werden 30 in dem Sternenhofe ein kleines Fest feiern. Ihr wißt, daß wir begonnen haben, die Tünche, womit die großen Steinflächen, die die Mauern unsers Hauses bekleiden,

in früheren Jahren überstrichen worden sind, weg zu nehmen, weil unser Freund meinte, daß dieselbe das Haus entstelle, und daß es sich weit schöner zeigen würde, wenn sie weg genommen, und der bloße Stein
5 sichtbar wäre. Heuer ist nun die ganze vordere Fläche des Hauses fertig geworden, die Gerüste werden eben abgebrochen, und da werden, wenn die Spuren auch auf dem Boden vor dem Hause vertilgt sind, wenn der Sand geebnet ist, wenn der Rasen gereinigt und ge-
10 waschen ist, daß er keine Kalkflecke, sondern das reine Grün zeigt, wir Alle hinaus fahren, um die Sache zu betrachten und ein Urtheil abzugeben, ob das Haus den Gewinn gemacht habe, der sich uns versprochen hat. Es werden auch andere Menschen kommen, es werden
15 wahrscheinlich sich einige Nachbarn einfinden, und da Ihr zu unsern Freunden aus dem Asperhofe gehört, und da wir Alle Euer Urtheil in Anschlag bringen möch-ten, so seid Ihr gebeten, auch dabei zu sein und die Ge-sellschaft zu vermehren."
20 „Mein Urtheil ist wohl sehr geringe," antwortete ich, „und wenn es nicht ganz verwerflich ist, und wenn ich mir einige Kenntnisse und eine bestimmte Empfindung des Schönen erworben habe, so danke ich Alles dem Besitzer dieses Hauses, der mich so gütig aufgenommen
25 und Manches in mir hervor gezogen hat, das wohl sonst nie zu irgend einer Bedeutung gekommen wäre. Ich werde also kaum zur Feststellung der Sache auf dem Sternenhofe etwas beitragen können, und meine An-sicht wird gewiß die meines Gastfreundes und Eustachs
30 sein: aber da Ihr mich so freundlich einladet, und da es mir eine Freude macht, in Eurem Hause sein zu können, so nehme ich die Einladung gerne an, voraus gesetzt, daß die Zeit nicht zu spät bestimmt ist, da ich doch wohl noch

in diesem Sommer in den Ort meiner jetzigen Thätigkeit zurück kehren und Einiges vor mich bringen möchte."

„Die Zeit ist sehr nahe," erwiederte sie, „es ist ohnehin schon seit Länger her gebräuchlich, daß nach der Rosenblüthe, zu welcher ich immer in diesem Hause eingeladen bin, unsere hiesigen Freunde auf eine Weile in den Sternenhof hinüber fahren. Das wird auch heuer so sein. Während hier die feinen Blätter dieser Blumen sich vollkommen entwickeln und endlich welken und abfallen, wird unser Hausverwalter in dem Sternenhofe Alles in Ordnung bringen, daß keine Verwirrung mehr zu sehr sichtbar ist, er wird uns hierüber einen Brief schreiben, und wir werden den Tag der Zusammenkunft bestimmen. Von dem Urtheile, wenn irgend eines mit einem überwiegenden Gewichte zu Stande kömmt, wird es abhängen, ob auch die Kosten zu der Reinigung der andern Theile des Hauses verwendet werden, oder ob der jetzige Zustand, daß eine Seite von der Tünche befreit ist, die übrigen aber damit behaftet sind, der gewiß weniger schön ist, als wenn Alles übertüncht geblieben wäre, fort bestehen, oder ob gar das Befreite wieder übertüncht werden solle. Daß Ihr übrigens Eure Ansichten geringe achtet, daran thut Ihr Unrecht. Wenn in der Nähe unsers Freundes Einiges an Euch früher zur Blüthe kam, so ist Dieß wohl sehr natürlich; es ist ja Alles an uns Menschen so, daß es wieder von andern Menschen groß gezogen wird, und es ist das glückliche Vorrecht bedeutender Menschen, daß sie in andern auch das Bedentende, das wohl sonst später zum Vorscheine gekommen wäre, früher entwickeln. Wie sicher in Euch die Anlage zu dem Höheren und Größeren vorhanden war, zeigt schon die Wahl, mit der Ihr aus eigenem Antriebe auf eine wissenschaftliche Beschäfti-

gung gekommen seid, die sonst unsere jungen Leute in den Jahren, in denen Ihr Euch entschieden habt, nicht zu ergreifen pflegen, und daß Euer Herz dem Schönen zugewendet war, geht daraus hervor, daß Ihr schon
5 bald begannet, die Gegenstände Eurer Wissenschaft abzubilden, worauf Der, dem der bildende Sinn mangelt, nicht so leicht verfällt, er macht sich eher schriftliche Verzeichnisse, und endlich habt Ihr ja in Kurzem die Abbildung anderer Dinge, menschlicher Köpfe, Landschaften
10 versucht und habt Euch auf die Dichter gewendet. Daß es aber auch nicht ein unglücklicher Tag war, an welchem Ihr über diesen Hügel herauf ginget, zeigt sich in einer Thatsache: Ihr liebt den Besitzer dieses Hauses, und einen Menschen lieben können ist für Den, der das Ge-
15 fühl hat, ein großer Gewinn."

Gustav hatte während dieser Rede die Mutter stets freundlich angesehen.

Ich aber sagte: „Er ist ein ungewöhnlicher, ein ganz außerordentlicher Mensch."

20 Sie erwiederte auf diese Worte nichts, sondern schwieg eine Weile. Später fing sie wieder an: „Ich habe mir diese Rosenpflanze auf den Tisch gestellt, gewisser Maßen als die Gesellschafterin meines Lesens — gefällt Euch die Blume?"

25 „Sie gefällt mir sehr," antwortete ich, „wie mir überhaupt alle Rosen gefallen, die in diesem Hause gezogen werden."

„Sie ist eine neue Art," sagte sie, „ich habe aus England einen Brief bekommen, in welchem eine Freundin
30 mit Auszeichnung von einer Rose sprach, die sie in Kew gesehen habe, und deren Namen sie hinzu fügte. Da ich in dem Verzeichnisse unserer Rosen den Namen nicht fand, dachte ich, daß Dieß eine Art sein dürfte, welche

unser Freund nicht hat. Ich schrieb an die Freundin, ob sie mir eine solche Rosenpflanze verschaffen könne. Mit Hilfe eines Mannes, der uns Beide kennt, erhielt sie die Pflanze, und in diesem Frühlinge wurde sie mir in einem Topfe sehr wohl und sinnreich verpackt aus England geschickt. Ich pflegte sie, und da die Blumen sich entwickeln wollten, brachte ich sie unserm Freunde. Die Rosen öffneten sich hier vollends, und wir sahen, — besonders er, der alle Merkmale genau kennt — daß diese Blume sich in der Sammlung dieses Hauses noch nicht befindet. Eustach bildete sie ab, daß wir sie festhalten, und ob die, welche in Zukunft kommen werden, ihr gleichen. Mein Freund schrieb nach England um Pfropfreiser für den nächsten Frühling, diese Pflanze bleibt indessen in dem Topf und wird hier besorgt werden."

Während sie so sprach, regten sich die Zweige neben einem schmalen Pfade, der aus dem Gebüsche auf den Platz führte, und Natalie trat auf dem Pfade hervor. Sie war erhitzt und trug einen Strauß von Feldblumen in der Hand. Sie mußte nicht gewußt haben, daß ein Fremder bei der Mutter sei; denn sie erschrak sehr, und mir schien, als ginge durch das Roth des erwärmten Angesichtes eine Blässe, die wieder mit einem noch stärkeren Roth wechselte. Ich war ebenfalls beinahe erschrocken und stand auf.

Sie war an der Ecke des Gebüsches stehen geblieben, und ich sagte die Worte: „Mich freut es sehr, mein Fräulein, Euch so wohl zu sehen."

„Mich freut es auch, daß Ihr wohl seid," erwiederte sie.

„Mein Kind, Du bist sehr erhitzt," sagte die Mutter, „Du mußt weit gewesen sein, es kömmt schon die Mittags-

stunde, und in derselben solltest Du nicht so weit gehen. Setze Dich ein wenig auf einen dieser Sessel, aber setze Dich in die Sonne, damit Du nicht zu schnell abkühlest."

Natalie blieb noch ein ganz kleines Weilchen stehen, dann rückte sie folgsam einen von den herum stehenden Sesseln so, daß er ganz von der Sonne beschienen wurde, und setzte sich auf ihn. Sie hatte den runden Hut mit dem nicht gar großen Schirme, wie ihn Mathilde und sie sehr gerne auf Spaziergängen in der Nähe des Rosenhauses und des Sternenhofes trugen, als sie aus dem Gebüsche getreten war, in der Hand gehabt, jetzt, da die Sonne auf ihren Scheitel schien, setzte sie ihn auf. Sie legte den Strauß von Feldblumen, den sie gebracht hatte, auf den Tisch und fing an, die einzelnen Gewächse heraus zu suchen und gleichsam zu einem neuen Strauße zu ordnen.

„Wo bist Du denn gewesen?" fragte die Mutter.

„Ich bin zu mehreren Rosenstellen in dem Garten gegangen," antwortete Natalie, „ich bin zwischen den Gebüschen neben den Zwergobstbäumen und unter den großen Bäumen, dann zu dem Kirschbaume empor und von da in das Freie hinaus gegangen. Dort standen die Saaten und es blühten Blumen zwischen den Halmen und in dem Grase. Ich ging auf dem schmalen Wege zwischen den Getreiden fort, ich kam zur Felderrast, saß dort ein wenig, ging dann auf dem Getreidehügel auf mehreren Rainen ohne Weg zwischen den Feldern herum, pflückte diese Blumen und ging dann wieder in den Garten zurück."

„Und hast Du Dich denn lange auf dem Berge aufgehalten, und hast Du alle Zeit zu dem Aufsuchen und Pflücken dieser Blumen verwendet?" fragte Mathilde.

„Ich weiß nicht, wie lange ich mich auf dem Berge aufgehalten habe; aber ich meine, es wird nicht lange gewesen sein," antwortete Natalie, „ich habe nicht bloß diese Blumen gepflückt, sondern auch auf die Gebirge geschaut, ich habe auf den Himmel gesehen und auf die Gegend, auf diesen Garten und auf dieses Haus geblickt."

„Mein Kind," sagte Mathilde, „es ist kein Uebel, wenn Du in den Umgebungen dieses Hauses herum gehst; aber es ist nicht gut, wenn Du in der heißen Sonne, die gegen Mittag zwar nicht am heißesten ist, aber immerhin schon heiß genug, auf dem Hügel herum gehst, welcher ihr ganz ausgesetzt ist, welcher keinen Baum — außer bei der Felderrast — und keinen Strauch hat, der Schatten bieten könnte. Und Du weißt auch nicht, wie lange Du in der Hitze verweilest, wenn Du Dich in das Herumsehen vertiefest, oder wenn du Blumen pflückest und in dieser Beschäftigung die Zeit nicht beachtest."

„Ich habe mich in das Blumenpflücken nicht vertieft," erwiederte Natalie, „ich habe die Blumen nur so gelegentlich gelesen, wie sie mir in meinem Dahingehen aufstießen. Die Sonne thut mir nicht so weh, liebe Mutter, wie Du meinst, ich empfinde mich in ihr sehr wohl und sehr frei, ich werde nicht müde, und die Wärme des Körpers stärkt mich eher, als daß sie mich drückt."

„Du hast auch den Hut an dem Arme getragen," sagte die Mutter.

„Ja, Das habe ich gethan," antwortete Natalie, „aber Du weißt, daß ich dichte Haare habe, auf dieselben legt sich die Sonnenwärme wohlthätig, wohlthätiger, als wenn ich den Hut auf dem Haupte trage, der so heiß macht, und die freie Luft geht angenehm, wenn man das Haupt entblößt hat, an der Stirne und an den Haaren dahin."

Ich betrachtete Natalie, da sie so sprach. Ich erkannte erst jetzt, warum sie mir immer so merkwürdig gewesen ist, ich erkannte es, seit ich die geschnittenen Steine meines Vaters gesehen hatte. Mir erschien es, Natalie sehe einem der Angesichter ähnlich, welche ich auf den Steinen erblickt hatte, oder vielmehr in ihren Zügen war das Nämliche, was in den Zügen auf den Angesichtern der geschnittenen Steine ist. Die Stirne, die Nase, der Mund, die Augen, die Wangen hatten genau etwas, was die Frauen dieser Steine hatten, das Freie, das Hohe, das Einfache, das Zarte und doch das Kräftige, welches auf einen vollständig gebildeten Körper hinweis't, aber auch auf einen eigenthümlichen Willen und eine eigenthümliche Seele. Ich blickte auf Gustav, der noch immer neben dem Tische stand, ob ich auch an ihm etwas Aehnliches entdecken könnte. Er war noch nicht so entwickelt, daß sich an ihm schon das Wesen der Gestalt aussprechen konnte, die Züge waren noch zu rund und zu weich; aber es däuchte mir, daß er in wenigen Jahren so aussehen würde, wie die Jünglingsgesichter unter den Helmen auf den Steinen aussehen, und daß er dann Natalien noch mehr gleichen würde. Ich blickte auch Mathilden an; aber ihre Züge waren wieder in das Sanftere des Alters über gegangen; ich glaubte deßohngeachtet, vor nicht langer Zeit müßte auch sie ausgesehen haben, wie die älteren Frauen auf den Steinen aussehen. Natalie stammte also gleichsam aus einem Geschlechte, das vergangen war, und das anders und selbstständiger war, als das jetzige. Ich sah lange auf die Gestalt, welche beim Sprechen bald die Augen zu uns aufschlug bald sie wieder auf ihre Blumen nieder senkte. Daß ihr Haupt so antik erschien, wie der Vater mit einem altrömischen Beiworte von seinen Steinen sagte, mochte zum Theile auch daher

kommen — wenigstens gewann ihre Erscheinung dadurch — daß es mit einem richtig gebildeten Halse aus einem ganz einfachen, schmucklosen Kleide hervor sah. Keine überflüssige Zuthat von Stoffen und keine Kette oder sonst ein Schmuck umgab den Hals — Dieses macht nur die bloß anmuthigen Angesichter noch anmuthiger — sondern das Kleid mit einer nicht auffallenden Farbe und mit einem nicht auffallenden Schnitte schloß den reinen Hals und ging an der übrigen Gestalt hernieder.

Die Mutter sah Natalien freundlich an, da sie sprach, und sagte dann: „Der Jugend ist Alles gut, der Jugend schlägt Alles zum Gedeihen aus, sie wird wohl auch empfinden, was ihr Noth thut, wie das Alter empfindet, was es bedarf — Ruhe und Stille — und unser Freund sagt ja auch, man soll der Natur ihr Wort reden lassen; darum magst Du gehen, wie Du fühlest, daß Du es bedarfst, Natalie, Du wirst kein Unrecht begehen, wie Du es ja nie thust, Du wirst keine Maßregel außer Acht lassen, die wir Dir gesagt haben, und Du wirst Dich in Deine Gedanken nicht so vertiefen, daß Du Deinen Körper vergäßest."

„Das werde ich nicht thun, Mutter," entgegnete Natalie, „aber lasse mich gehen, es ist ein Wunsch in mir, so zu verfahren. Ich werde ihn mäßigen, wie ich kann; ich thue es um Deinetwillen, Mutter, daß Du Dich nicht beunruhigest. Ich möchte auf dem Felderhügel herum gehen, dann auch in dem Thale und in dem Walde, ich möchte auch in dem Lande gehen und Alles darin beschauen und betrachten. Und die Ruhe schließt dann so schön das Gemüth und den Willen ab."

Daß Natalie doch durch das Wandeln in der heißen Sonne unmittelbar vor der Mittagszeit sich erhitzt habe, zeigte ihr Angesicht. Dasselbe behielt die Röthe, welche

es nach dem ersten Erblassen erhalten hatte, und verlo
sie nur in geringem Maße, während sie an dem Tische
saß, was doch eine geraume Zeit dauerte. Es blühte
dieses Roth, wie ein sanftes Licht, auf ihren Wangen
5 und verschönerte sie, gleichsam wie ein klarer Schimmer.

Sie fuhr in ihrem Geschäfte mit den Blumen fort,
sie legte eine nach der andern von dem größeren
Strauße zu dem kleineren, bis der kleinere Strauß
der größere wurde, der größere aber sich immer verklei-
10 nerte. Sie schied keine einzige Blume aus, sie warf
nicht einmal einen Grashalm weg, der sich eingefunden
hatte; es erschien also, daß sie weniger eine Auslese der
Blumen machen, als dem alten Strauße eine neue schönere
Gestalt geben wollte. So war es auch; denn der alte
15 Strauß war endlich verschwunden, und der neue lag
allein auf dem Tische.

Mathilde hatte ihr Buch immer vor sich auf dem
Tische liegen und sah nicht wieder hinein. Sie frug mich
um meinen letzten Aufenthalt und um meine letzten
20 Arbeiten. Ich setzte ihr Beides aus einander.

Gustav hatte sich indessen auch auf einen Sessel ganz
nahe an mir gesetzt und hörte aufmerksam zu.

Als die Sonne im Mittage angekommen war und
nachgerade unsern ganzen Tisch erfüllt hatte, erschien
25 Arabella, um uns zum Mittagessen zu rufen.

Ein Mann, der in dem Garten arbeitete, mußte
den Blumentopf in das Haus tragen. Mathilde nahm
das Buch und ein Arbeitskörbchen, das neben ihr auf
dem Tische gestanden war, Natalie nahm ihren Blumen-
30 strauß, hing ihren Hut wieder an ihren Arm, und so
gingen wir in das Haus. Die Frauen wandelten vor uns,
Gustav und ich gingen hinter ihnen.

Daß ich mich gegen meinen Gastfreund, gegen Eustach,

gegen Gustav und selbst gegen die Leute des Hauses vertheidigen mußte, weil ich heuer so spät gekommen sei, nahm mich nicht Wunder, da ich immer so freundlich hier aufgenommen worden war, und da man sich beinahe daran gewöhnt hatte, daß ich alle Sommer in das Rosenhaus komme, wie ja auch mir diese Besuche zur Gewohnheit geworden waren.

Mein Gastfreund und ich sprachen von den Dingen, welche ich im Laufe des heurigen Sommers unternommen hatte, so wie er mir auch in den ersten Tagen Alles zeigte, was in dem Rosenhause geschah, und was sich in meiner Abwesenheit verändert hatte.

Ich sah, daß die Zeit der Rosenblüthe nicht so lange dauern werde, weil ich ja auch nicht zu ihrem ersten Anfange, sondern etwas später gekommen war.

Die Bilder gaben mir wieder eine süße Empfindung, und die hohe Gestalt auf der Treppe trat mir immer näher, seit ich die geschnittenen Steine gesehen hatte, und seit ich wußte, daß etwas unter den Lebenden wandle, das ähnlich sei. Ich ging mit Gustav oder allein öfter in der Gegend herum.

Eines Nachmittages waren wir in dem Rosenzimmer. Mathilde sprach recht freundlich von verschiedenen Gegenständen des Lebens, von den Erscheinungen desselben, wie man sie aufnehmen müsse, und wie sie in dem Laufe der Jahre sich ablösen. Mein Gastfreund antwortete ihr. Bei dieser Gelegenheit sah ich erst, wie zart und schön für das Zimmer gesorgt worden war; denn die vier an Größe, wie an Rahmen gleichen Gemälde, die in demselben hingen, waren trotz ihrer Kleinheit bei Weitem das Herrlichste und Außerordentlichste, was es an Gemälden im Rosenhause gab. Ich hatte mein Urtheil doch schon so weit gebildet, um bei dem großen Unter-

schiede, der da waltete, Das einsehen zu können. Doch leitete ich auch meinen Gastfreund auf den Gegenstand, und er gab meine Wahrnehmung freilich in sehr bescheidenen Ausdrücken, weil Mathilde zugegen war, zu. Wir besahen, nachdem das Gespräch eine Wendung genommen hatte, die Bilder und machten uns auf das Zarte, Liebliche und Hohe derselben aufmerksam.

Besuche, wie gewöhnlich zur Rosenzeit, kamen auch heuer; aber ich mischte mich weniger, als etwa in früheren Jahren, unter die Leute.

Natalie ging wirklich, wie ich jetzt selber wahr nahm, in diesem Sommer mehr, als in vergangenen, im Garten und in der Gegend herum, sie ging viel weiter und ging auch öfter allein. Sie ging nicht bloß bei dem großen Kirschbaume öfter in das Freie und ging dort zwischen den Saaten herum, sondern sie ging auch geradewegs über den Hügel hinab zu der Straße, oder sie ging in den Meierhof oder längs der Hügel dahin, oder sie ging ein Stück auf dem Wege nach dem Inghofe. Wenn sie zurück gekehrt war, saß sie in ihrem Lehnstuhle und blickte auf Das, was vor ihr oder in ihrer Umgebung geschah.

Eines Tages, da ich selber einen weiten Weg gemacht hatte und gegen Abend in das Rosenhaus zurück kehrte, sah ich, da ich von dem Erlenbache hinauf eine kürzere Richtung eingeschlagen hatte, auf bloßem Rasen zwischen den Feldern gegangen, auf der Höhe angekommen war und nun gegen die Felderrast zuging, auf dem Bänklein, das unter der Esche derselben steht, eine Gestalt sitzen. Ich kümmerte mich nicht viel um sie und ging meines Weges, welcher gerade auf den Baum zuführte, weiter. Ich konnte, wie nahe ich auch kam, die Gestalt nicht erkennen; denn sie hatte nicht nur den Rücken gegen mich gekehrt, sondern war auch durch den größten Theil des

Baumstammes gedeckt. Ihr Angesicht blickte nach Süden. Sie regte sich nicht und wendete sich nicht. So kam ich fast dicht gegen sie heran. Sie mußte nun meinen Tritt im Grase oder mein Anstreifen an das Getreide gehört haben; denn sie erhob sich plötzlich, wendete sich um, da- 5 mit sie mich sähe, und ich stand vor Natalien. Kaum zwei Schritte waren wir von einander entfernt. Das Bänklein stand zwischen uns. Der Baumstamm war jetzt etwas seitwärts. Wir erschraken Beide. Ich hatte nämlich nicht — auch nicht im Entferntesten — daran 10 gedacht, daß Natalie auf dem Bänklein sitzen könne, und sie mußte erschrocken sein, weil sie plötzlich Schritte hinter sich gehört hatte, wo doch kein Weg ging, und weil sie, da sie sich umwendete, einen Mann vor sich stehen gesehen hatte. Ich mußte annehmen, daß sie nicht gleich 15 erkannt habe, daß ich es sei.

Ein Weilchen standen wir stumm einander gegenüber, dann sagte ich: „Seid Ihr es, Fräulein, ich hatte nicht gedacht, daß ich Euch unter dem Eschenbaume sitzend finden würde.“ 20

„Ich war ermüdet,“ antwortete sie, „und setzte mich auf die Bank, um zu ruhen. Auch dürfte es wohl an der Zeit später geworden sein, als man gewohnt ist, mich nach Hause kommen zu sehen.“

„Wenn Ihr ermüdet seid,“ sagte ich, „so will ich 25 nicht Ursache sein, daß Ihr steht, ich bitte, setzet Euch, ich will, so schnell ich kann, durch die Felder und den Garten eilen und Euch Gustav herauf senden, daß er Euch nach Hause begleite.“

„Das wird nicht nöthig sein,“ erwiederte sie, „es 30 ist ja noch nicht Abend, und selbst wenn es Abend wäre, so droht wohl nirgends rings herum eine Gefahr. Ich bin schon viel weiter allein gegangen, ich bin allein nach

Hause zurück gekehrt, meine Mutter und unser Gastfreund haben deßhalb keine Besorgnisse gehabt. Heute bin ich bis auf dem Raitbühel bei dem rothen Kreuze gewesen und bin von dort zu der Bank hieher zurück
5 gegangen."

„Das ist ja fast über eine Stunde Weges," sagte ich.

„Ich weiß nicht, wie lange ich gegangen bin", antwortete sie, „ich ging zwischen den Feldern hin, auf denen die ungeheure Menge des Getreides steht, ich ging an
10 manchem Strauche hin, den der Rain enthält, ich ging an manchem Baume vorbei, der in dem Getreide steht, und kam zu dem rothen Kreuze, das aus den Saaten empor ragt."

„Wenn ich sehr gut gehe," sagte ich, „so brauche ich
15 von hier bis zu dem rothen Kreuze eine Stunde."

„Ich habe, wie ich sagte, die Zeit nicht gezählt," entgegnete sie, „ich bin von hier zu dem Kreuze gegangen und bin von dem Kreuze wieder hieher zurück gekehrt."

Während dieser Worte war ich aus der ungefügen
20 Stellung im Grase hinter dem Bänklein auf den freien Raum herüber getreten, der sich vor dem Baume ausbreitet, Natalie hatte eine leichte Bewegung gemacht und sich wieder auf das Bänkchen gesetzt.

„Nach einem solchen Gange bedürft Ihr freilich der
25 Ruhe," sprach ich.

„Es ist auch nicht gerade deßwillen," antwortete sie, „weßhalb ich diese Bank suchte. So ermüdet ich bin, so könnte ich wohl noch recht gut den Weg durch die Felder und den Garten nach Hause, ja noch einen viel weiteren
30 machen; aber es gesellte sich zu dem körperlichen Wunsche noch ein anderer."

„Nun?"

„Auf diesem Platze ist es schön, das Auge kann sich

ergehen, ich bin bei meinen Gedanken, ich brauche diese Gedanken nicht zu unterbrechen, was ich doch thun muß, wenn ich zu den Meinigen zurück kehre."

„Und darum ruhet Ihr hier?"

„Darum ruhe ich hier."

„Seid Ihr von Eurer Kindheit an gerne allein in den Feldern gegangen?"

„Ich erinnere mich des Wunsches nicht," antwortete sie, „wie es denn überhaupt einige Zeitabschnitte in meiner Kindheit gibt, an welche ich mich nicht genau erinnern kann, und da der Wunsch in meinem Gedächtnisse nicht gegenwärtig ist, so wird auch die Thatsache nicht gewesen sein, obwohl es wahr ist, daß ich als Kind lebhafte Bewegungen sehr geliebt habe."

„Und jetzt führt Euch Eure Neigung öfter in das Freie?" fragte ich.

„Ich gehe gerne herum, wo ich nicht beengt bin," antwortete sie, „ich gehe zwischen den Feldern und den wallenden Saaten, ich steige auf die sanften Hügel empor, ich wandere an den blätterreichen Bäumen vorüber und gehe so fort, bis mich eine fremde Gegend ansieht, der Himmel über derselben gleichsam ein anderer ist und andere Wolken hegt. Im Gehen sinne und denke ich dann. Der Himmel, die Wolken darin, das Getreide, die Bäume, die Gesträuche, das Gras, die Blumen stören mich nicht. Wenn ich recht ermüdet bin und auf einem Bänklein, wie hier, oder auf einem Sessel in unserem Garten oder selbst auf einem Sitze in unserem Zimmer ausruhen kann, so denke ich, ich werde nun nicht wieder so weit gehen. — — Und wo seid denn Ihr gewesen?" fragte sie, nachdem sie sich unterbrochen und ein Weilchen geschwiegen hatte.

„Ich bin nach dem Essen von dem Erlenbache zu

dem Teiche hinauf gegangen," antwortete ich, „dann durch das Gehölze auf den Balkhügel empor, von dem man die Gegend von Landegg sieht und den Thurm seiner Pfarrkirche erblicken kann. Von dem Balkhügel bin ich dann noch auf den Höhen fort gegangen, bis ich zu den Rohrhäusern gekommen bin. Da ich dort schon zwei starke Wegstunden von dem Asperhofe entfernt war, schlug ich den Rückweg ein. Ich hatte im Hingehen viele Zeit verbraucht, weil ich häufig stehen geblieben war und verschiedene Dinge angesehen hatte, deßhalb wählte ich nun einen kürzeren Rückgang. Ich ging auf Feldpfaden und mannigfaltigen Kirchenwegen durch die Felder, bis ich zwischen Dernhof und Ambach wieder zu dem Seewalde und zu dem Erlenbache herab kam. Von dort aus waren mir Raine bekannt, die am kürzesten auf die Felderraft herüber führten. Obwohl auf ihnen kein Weg führt, ging ich doch auf ihrem Grase fort und kam so gegen Euch herzu."

„Da müßt Ihr ja recht müde sein," sagte sie und machte eine Bewegung auf dem Bänklein, um mir Platz neben sich zu verschaffen.

Ich wußte nicht recht, wie ich thun sollte, setzte mich aber doch an ihrer Seite nieder.

„Habt Ihr etwa ein Buch mit Euch genommen, um auf dieser Bank zu lesen," fragte ich, „oder habt Ihr nicht Blumen gepflückt?"

„Ich habe kein Buch mit genommen und habe keine Blumen gepflückt," antwortete sie, „ich kann nicht lesen, wenn ich gehe, und kann auch nicht lesen, wenn ich im freien Felde auf einer Bank oder auf einem Steine sitze."

Wirklich sah ich auch gar nichts neben ihr, sie hatte kein Körbchen oder sonst irgend etwas, das Frauen gerne

mit sich zu tragen pflegen, um Gegenstände hinein legen zu können; sie saß müßig auf dem Bänklein, und ihr Strohhut, den sie von dem Haupte genommen hatte, lag neben ihr in dem Grase.

„Die Blumen pflücke ich," fuhr sie nach einem Weilchen fort, „wenn sie bei Gelegenheit an dem Wege stehen. Hier herum ist meistens der Mohn, der aber wenig zu Sträußen paßt, weil er gerne die Blätter fallen läßt, dann sind die Kornblumen, die Wegnelken, die Glocken und andere. Oft pflücke ich auch keine Blumen, wenn sie noch so reichlich vor mir stehen."

Mir war es seltsam, daß ich mit Natalien allein unter der Esche der Felderrast sitze. Ihre Fußspitzen ragten in den Staub der vor uns befindlichen offenen Stelle hinaus, und der Saum ihrer Kleider berührte denselben Staub. In der Krone der Esche rührte sich kein Blättchen; denn die Luft war still. Weit vor uns hinabgehend und weit zu unserer Rechten und Linken hin, so wie rückwärts, war das grüne der Reife entgegen harrende Getreide. Aus dem Saume desselben, der uns am nächsten war, sahen uns der rothe Mohn und die blauen Kornblumen an. Die Sonne ging dem Untergange zu, und der Himmel glänzte an der Stelle, gegen die sie ging, fast weißglühend über die Saatfelder herüber, keine Wolke war, und das Hochgebirge stand rein und scharf geschnitten an dem südlichen Himmel.

„Und habt Ihr bei dem rothen Kreuze auch ein wenig geruht?" fragte ich nach einer Weile.

„Bei dem rothen Kreuze habe ich nicht geruht," antwortete sie, „man kann dort nicht ruhen, es steht fast unter lauter Halmen des Getreides, ich lehnte mich mit einem Arme an seinen Stamm und sah auf die Gegend hinaus, auf die Felder, auf die Obstbäume und auf die

Häuser der Menschen, dann wendete ich mich wieder um und schlug den Rückweg zu diesem Bänklein ein."

„Wenn heiterer Himmel ist, und die Sonne scheint, dann ist es in der Weite schön," sagte ich.

„Es ist wohl schön," erwiederte sie, „die Berge gehen, wie eine Kette, mit silbernen Spitzen dahin, die Wälder sind ausgebreitet, die Felder tragen den Segen für die Menschen, und unter all den Dingen liegt das Haus, in welchem die Mutter und der Bruder und der väterliche Freund sind; aber ich gehe auch an bewölkten Tagen auf den Hügel oder an solchen, an denen man nichts deutlich sehen kann. Als Bestes bringt der Gang, daß man allein ist, ganz allein, sich selber hingegeben. Thut Ihr bei Euren Wanderungen nicht auch so, und wie erscheint denn Euch die Welt, die Ihr zu erforschen trachtet?"

„Es war zu verschiedenen Zeiten verschieden," antwortete ich; „einmal war die Welt so klar, als schön, ich suchte Manches zu erkennen, zeichnete Manches und schrieb mir Manches auf. Dann wurden alle Dinge schwieriger, die wissenschaftlichen Aufgaben waren nicht so leicht zu lösen, sie verwickelten sich und wiesen immer wieder auf neue Fragen hin. Dann kam eine andre Zeit; es war mir, als sei die Wissenschaft nicht mehr das Letzte, es liege nichts daran, ob man ein Einzelnes wisse oder nicht, die Welt erglänzte, wie von einer innern Schönheit, die man auf einmal fassen soll, nicht zerstückt, ich bewunderte sie, ich liebte sie, ich suchte sie an mich zu ziehen und sehnte mich nach etwas Unbekanntem und Großem, das da sein müsse."

Sie sagte nach diesen Worten eine Zeit hindurch nichts; dann aber fragte sie: „Und Ihr werdet in diesem Sommer noch einmal in Euren Aufenthaltsort zu-

rück kehren, den Ihr Euch jetzt zu Eurer Arbeit auserkoren habt?"

„Ich werde in denselben zurück kehren," antwortete ich.

„Und den Winter bringt Ihr bei Euren lieben Angehörigen zu?" fragte sie weiter.

„Ich werde ihn, wie alle bisherigen, in dem Hause meiner Eltern verleben," sagte ich.

„Und seid Ihr in dem Winter im Sternenhofe?" fragte ich nach einiger Zeit.

„Wir haben ihn früher zuweilen in der Stadt zugebracht," antwortete sie, „jetzt sind wir schon einige Male in dem Sternenhofe geblieben, und zweimal haben wir eine Reise gemacht."

„Habt Ihr außer Klotilden keine andere Schwester?" fragte sie, nachdem wir wieder ein Weilchen geschwiegen hatten.

„Ich habe keine andere," erwiederte ich, „wir sind nur zwei Kinder, und das Glück, einen Bruder zu besitzen, habe ich gar nie kennen gelernt."

„Und mir ist wieder das Glück, eine Schwester zu haben, nie zu Theil geworden," antwortete sie.

Die Sonne war schon unter gegangen, die Dämmerung trat ein, und wir waren immer sitzen geblieben. Endlich stand sie auf und langte nach ihrem Hute, der in dem Grase lag. Ich hob denselben auf und reichte ihn ihr dar. Sie setzte ihn auf und schickte sich zum Fortgehen an. Ich bot ihr meinen Arm. Sie legte ihren Arm in den meinigen, aber so leicht, daß ich ihn kaum empfand. Wir schlugen nicht den Weg auf den Anhöhen hin zu dem Gartenpförtchen ein, das in der Nähe des Kirschbaumes ist, sondern wir gingen auf dem Pfade, der von der Felderrast zwischen dem Getreide abwärts läuft,

gegen den Meierhof hinab. Wir sprachen nun gar nicht mehr. Ihr Kleid fühlte ich sich neben mir regen, ihren Tritt fühlte ich im Gehen. Ein Wässerlein, das untertags nicht zu vernehmen war, hörte man rauschen, und der Abendhimmel, der immer goldener wurde, flammte über uns und über den Hügeln der Getreide und um manchen Baum, der beinahe schwarz da stand. Wir gingen bis zu dem Meierhofe. Von demselben gingen wir über die Wiese, die zu dem Hause meines Gastfreundes führt, und schlugen den Pfad zu dem Gartenpförtchen ein, das in jener Richtung in der Gegend der Bienenhütte angebracht ist. Wir gingen durch das Pförtchen in den Garten, gingen an der Bienenhütte hin, gingen zwischen Blumen, die da standen, zwischen Gesträuch, das den Weg säumte, und endlich unter Bäumen dahin und kamen in das Haus. Wir gingen in den Speisesaal, in welchem die Andern schon versammelt waren. Natalie zog hier ihren Arm aus dem meinigen. Man fragte uns nicht, woher wir gekommen wären, und wie wir uns getroffen hätten. Man ging bald zu dem Abendessen, da die Zeit desselben schon heran gekommen war. Während des Essens sprachen Natalie und ich fast nichts.

Als wir uns im Speisesaale getrennt hatten, und als Jedes in sein Zimmer gegangen war, löschte ich die Lichter in dem meinigen sogleich aus, setzte mich in einen der gepolsterten Lehnstühle und sah auf die Lichttafeln, welche der inzwischen herauf gekommene Mond auf die Fußböden meiner Zimmer legte. Ich ging sehr spät schlafen, las aber nicht mehr, wie ich es sonst in jeder Nacht gewohnt war, sondern blieb auf meinem Lager liegen und konnte sehr lange den Schlummer nicht finden.

In den Tagen, die auf jenen Abend folgten, schien

es mir, als weiche mir Natalie aus. Die Zithern hörte ich wieder in ein paar Nächten, sie wurden sehr gut gespielt, was ich jetzt mehr empfinden und beurtheilen konnte, als früher. Ich sprach aber nichts darüber, und noch weniger sagte ich etwas davon, daß ich selber in diesem Spiele nicht mehr so unerfahren sei. Meine Zither hatte ich nie in das Rosenhaus mit genommen.

Endlich nahte die Zeit, in welcher man in den Sternenhof gehen sollte. Mathilde und Natalie reis'ten in Begleitung ihrer Dienerin früher dahin, um Vorkehrungen zu treffen und die Gäste zu empfangen. Wir sollten später folgen.

In der Zeit zwischen der Abreise Mathildens und der unsrigen that mein Gastfreund eine Bitte an mich. Sie bestand darin, daß ich ihm in dem kommenden Winter eine genaue Zeichnung von den Vertäflungen anfertigen möchte, welche ich meinem Vater aus dem Lauterthale gebracht hatte, und welche von ihm in die Pfeiler des Glashäuschens eingesetzt worden waren. Die Zeichnung möchte ich ihm dann im nächsten Sommer mit bringen. Ich fühlte mich sehr vergnügt darüber, daß ich dem Manne, zu welchem mich eine solche Neigung zog, und dem ich so viel verdankte, einen Dienst erweisen konnte, und versprach, daß ich die Zeichnung so genau und so gut machen werde, als es meine Kräfte gestatten.

An einem der folgenden Tage fuhren mein Gastfreund, Eustach, Roland, Gustav und ich in den Sternenhof ab.

4.

Das Fest.

Ein Fest in dem Sinne, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, war es nicht, was in dem Sternenhofe vor-
5 kommen sollte, sondern es waren mehrere Menschen zu einem gemeinschaftlichen Besuche eingeladen worden, und diese Einladungen hatte man auch nicht eigens und feierlich, sondern nur gelegentlich gemacht. Uebrigens stand es in Hinsicht des Sternenhofes, so wie des Asper-
10 hofes, jedem Freunde und jedem Bekannten frei, zu was immer für einer Zeit einen Besuch zu machen und eine Weile zu bleiben.

Als wir am zweiten Tage nach unserer Abreise von dem Asperhofe — wir hatten einen kleinen Umweg ge-
15 macht — in dem Sternenhofe eintrafen, waren schon mehrere Menschen versammelt. Fremde Diener, zuweilen seltsam gekleidet, gingen, wie sich das allemal findet, wenn mehrere Familien zusammen kommen, in der Nähe des Schlosses herum oder auf dem Wege
20 zwischen dem Meierhofe und dem Schlosse hin und her. Man hatte einen Theil der Wägen und Pferde in dem Meierhofe unter gebracht. Wir fuhren bei dem Thore hinein, und unser Wagen hielt im Hofe. Ich hatte schon, da wir den Hügel hinan fuhren und uns dem Schlosse näherten, einen Blick auf dessen vorderste Mauer ge-

worfen, an der jetzt die bloßen Steine ohne Tünche sichtbar waren, und hatte mein Urtheil schnell gefaßt. Mir gefiel die neue Gestalt um Außerordentliches besser, als die frühere, an welche ich jetzt kaum zurück denken mochte. Meine Begleiter äußerten sich während des Hin- 5 zufahrens nicht, ich sagte natürlich auch nichts. Im Hofe näherten sich Diener, welche unser Gepäcke in Empfang nehmen und Wagen und Pferde unter bringen sollten. Der Hausverwalter führte uns die große Treppe hinan und geleitete uns in das Gesellschaftszimmer. Das- 10 selbe war eines von jenen Zimmern, die in einer Reihe fort laufen und mit den neuen, im Asperhofe verfertigten Geräthen versehen sind. Die Thüren aller dieser Zimmer standen offen. Mathilde saß an einem Tische und eine ältliche Frau neben ihr. Mehrere andere 15 Frauen und Mädchen so wie ältere und jüngere Männer saßen an verschiedenen Stellen umher. Auf dem unscheinbarsten Platze saß Natalie. Mathilde so wie Natalie waren gekleidet, wie die Frauen und Mädchen von den besseren Ständen gekleidet zu sein pflegten; aber 20 ich konnte doch nicht umhin zu bemerken, daß ihre Kleider weit einfacher gemacht und verziert waren, als die der anderen Frauen, daß sie aber viel besser zusammen stimmten und ein edleres Gepräge trugen, als man Dieß sonst findet. Mir war, als sähe ich den Geist meines 25 Gastfreundes daraus hervor blicken, und wenn ich an höhere Kreise unserer Stadt, zu denen ich Zutritt hatte, dachte, so schien es mir auch, daß gerade dieser Anzug derjenige vornehme sei, nach welchem die Andern streben. Mathilde stand auf und verbeugte sich freundlich 30 gegen uns. Das thaten die Andern auch, und wir thaten es gegen Mathilde und gegen die Andern. Hierauf setzte man sich wieder und der Hausverwalter und zwei

Diener sorgten, daß wir Sitze bekamen. Ich setzte mich an eine Stelle, welche sehr wenig auffällig war. Die Sitte des gegenseitigen Vorstellens der Personen, wie sie fast überall vorkömmt, scheint in dem Rosenhause
5 und in dem Sternenhofe nicht strenge gebräuchlich zu sein; denn ich wußte schon mehrere Fälle, in denen es unterblieben war; besonders wenn sich mehrere Menschen zusammen gefunden hatten. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit unterblieb es auch. Man überließ
10 es eher den Bemühungen des Einzelnen, sich die Kenntniß über eine Person zu verschaffen, an der ihm gelegen war, oder man überließ es eher dem Zufalle, mit einander bekannt zu werden, als daß man bei jedem neuen Ankömmlinge das Verzeichniß der Anwesenden gegen ihn
15 wiederholt hätte. Zudem schienen sich hier die meisten Personen zu kennen. Mich wollte man wahrscheinlich aus dem Spiele lassen, weil ich nie, wenn fremde Menschen in den Asperhof gekommen waren, gefragt hatte, wer sie seien. Gustav benahm sich hier auch beinahe,
20 wie ein Fremder. Nachdem er sich gegen seine Mutter sehr artig verbeugt, in die allgemeine Verbeugung gegen die Andern eingestimmt und Natalien zugelächelt hatte, setzte er sich bescheiden auf einen abgelegenen Platz und hörte aufmerksam zu. Mein Gastfreund und Eustach
25 so wie auch Roland waren in den gebräuchlichen Besuchkleidern, ich ebenfalls. Mir kamen diese Männer in ihren schwarzen Kleidern fremder und fast geringer vor, als in ihrem gewöhnlichen Hausanzuge. Mein Gastfreund war bald mit verschiedenen Anwesenden im Ge-
30 spräche. Allgemein wurde von allgemeinen und gewöhnlichen Dingen geredet, und das Gespräch ging bald zwischen einzelnen bald zwischen mehreren Personen hin und wider. Ich sprach wenig und fast ausschließlich nur,

wenn ich angeredet und gefragt wurde. Ich sah auf die Versammlung vor mir oder auf manchen Einzelnen oder auf Natalien. Roland rückte einmal seinen Stuhl zu mir und knüpfte ein Gespräch über Dinge an, die uns Beiden nahe lagen. Wahrscheinlich that er es, weil er sich eben so vereinsamt unter den Menschen empfand, wie ich.

Nachdem man den Nachmittagsthee, bei dem man eigentlich versammelt war, verzehrt und sich schon zum größten Theile erhoben hatte und in Gruppen zusammen getreten war, wurde der Vorschlag gemacht, sich in den Garten zu begeben und dort einen Spaziergang zu machen. Der Vorschlag fand Beifall. Mathilde erhob sich und mit ihr die älteren Frauen. Die jüngeren waren ohnehin schon gestanden. Ein schöner alter Herr, wahrscheinlich der Gatte der ältlichen Frau, welche neben Mathilden gesessen war, bot der Hausfrau den Arm, um sie über die Treppe hinab zu geleiten, Dasselbe that mein Gastfreund mit der ältlichen Frau. Einige Paare entstanden noch auf diese Weise, das Andere ging gemischt. Ich blieb stehen und ließ die Leute an mir vorüber gehen, um mich nicht vorzudrängen. Natalie ging mit einem schönen Mädchen an mir vorüber und sprach mit demselben, als sie an mir vorbei ging. Ich war mit Roland und Gustav der letzte, welcher über die Treppe hinab ging. Im Garten war es so, wie es bei einer größeren Anzahl von Gästen in ähnlichen Fällen immer zu sein pflegt. Man bewegte sich langsam vorwärts, man blieb bald hier bald da stehen, betrachtete Dieses oder Jenes, besprach sich, ging wieder weiter, löſ'te sich in Theile und vereinigte sich wieder. Ich achtete auf Alles, was gesprochen wurde, gar nicht. Natalie sah ich mit demselben Mädchen gehen, mit dem sie an mir

in dem Gesellschaftszimmer vorüber gegangen war, dann
gesellten sich noch ein paar hinzu. Ich sah sie mit ihrem
lichtbraunen Seidenkleide zwischen andern hervor schim-
mern, dann sah ich sie wieder nicht, dann sah ich sie aber-
5 mals wieder. Gebüsche deckten sie dann ganz. Die
jungen Männer, welche ich in der Gesellschaft getroffen
hatte, gingen bald mit dem älteren Teile bald mit dem
jüngeren. Roland und Gustav gesellten sich zu mir, und
wenn Gustav fragte, wie es dort aussehe, wo ich jetzt
10 gearbeitet habe, ob hohe Berge sind, weite Thäler, und
ob es so freundlich ist, wie am Lautersee, und ob ich
noch weiter vordringen wolle, und in welche Berge ich
dann komme: so sprach Roland wieder von den Anwe-
senden und nannte mir manchen und erzählte mir von
15 ihren Verhältnissen. Durch seine Reisen in dem Lande,
durch seinen Aufenthalt in Kirchen, Kapellen, ver-
fallenen Schlössern und an allen bedeutenderen Orten
erfuhr er mehr, als irgend ein Anderer erfahren konnte,
und durch sein lebhaftes Wesen und sein gutes Ge-
20 dächtniß wurde er zur Erforschung angeleitet und war
im Stande, das Erforschte zu bewahren. Die ältliche
Frau, welche wir bei unserem Eintritte in das Gesell-
schaftszimmer neben Mathilden sitzen gesehen hatten,
war die Besitzerin eines großen Anwesens etwa eine
25 halbe Tagereise von dem Sternenhofe entfernt. Ihr
Name war Tillburg, wie auch ihr Schloß hieß. Sie hatte
sich mit allen Annehmlichkeiten und mit Allem, was
prächtig war, umringt. Ihre Gewächshäuser waren die
schönsten im Lande, ihr Garten enthielt Alles, was in
30 der Zeit als vorzüglich auftauchte, und wurde von zwei
Gärtnern und einem Obergärtner nebst vielen Ge-
hilfen besorgt, ihre Zimmer wiesen Geräthe und Stoffe
von allen Hauptstädten der Welt auf, und ihre Wägen

waren das Bequemste und Zierlichste, was man in dieser Art hatte. Gemälde, Bücher, Zeitschriften, kleine Spielereien waren in ihren Wohnzimmern zerstreut. Sie machte Besuche in der Umgegend und empfing auch solche gerne. Im Winter ist sie selten in ihrem Schlosse und immer nur auf kurze Zeit, sie macht gerne Reisen und hält sich besonders oft in südlichen Gegenden auf, von denen sie Merkwürdigkeiten zurück bringt. Sie war die einzige Tochter und Erbin ihrer Eltern, ein Bruder, den sie hatte, war in der zartesten Jugend gestorben. Der Mann mit dem freundlichen Angesichte, welcher Mathilden aus dem Saale geführt hatte, war ihr Gatte. Er war ebenfalls das einzige Kind reicher Eltern, die Verbindung hatte sich ergeben, und so waren zwei große Vermögen in eins zusammen gekommen. Er theilte nicht gerade die Liebhabereien seiner Gattin, war ihnen aber auch nicht entgegen. Er hatte keine Leidenschaften, war einfach, machte seiner Gattin, die er sehr liebte, gerne eine Freude und fand in den Reisen derselben, auf denen er sie begleitete, halb sein eigenes Vergnügen, halb eines, weil er das ihrige theilte. Er verwaltete aber von jeher die Besitzungen sehr einsichtig. Die Tillburg stammt von ihm. Einer von den jungen Männern, die im Gesellschaftszimmer waren, der schlanke Mann mit den lebhaften dunkeln Augen ist der Sohn, und zwar das einzige Kind dieser Eheleute, er ist gut erzogen worden, und man kann nicht wissen, ob von Tillburg her nicht zartere Beziehungen zu dem Sternenhofe gewünscht werden.

Gustav machte bei diesen Worten eine leichte Seitenbewegung gegen Roland, sah ihn an, sagte aber nichts.

Ich erinnerte mich der Tillburg, die ich sehr gut kannte, aber nie betreten hatte. Ich war öfter in ihrer Nähe vorüber gekommen und hatte die vier runden

Thürme an ihren vier Ecken, denen man in der neueren Zeit eine lichte Farbe gegeben hatte, eine Tünche, wie man sie gerade jetzt von dem Sternenhofe wieder weg haben will, nicht angenehm empfunden, wie sie sich so 5 scharf von dem Grün der nahen Bäume und dem Blau der fernen Berge und des Himmels abhoben, welchen letzteren sie beinahe finster machten.

„Der kleinere Mann mit den weißen Haaren, der in der Nähe des mittleren Fensters gesessen und öfter 10 aufgestanden war,“ fuhr Roland fort, „ist der Besitzer von Haßberg. Sein Vater hatte die Besitzung erst gekauft und sie ursprünglich für einen jüngeren Sohn bestimmt, da der ältere das Stammgut Weißbach erben sollte; allein der jüngere Sohn und der Vater starben, und so 15 hatte der ältere Weißbach und Haßberg. Er übergab nach einiger Zeit seinem Sohne das Stammgut und zog sich nach Haßberg zurück. Er ist einer jener Männer, die immer erfinden und bauen müssen. In Weißbach hat er schon mehrere Bauten aufgeführt. In Haßberg 20 richtete er eine Musterwirthschaft ein, er verbesserte die Felder und Wiesen und friedigte sie mit schönen Hecken ein, er errichtete einen auserlesenen Viehstand und führte in geschützten Lagen den Hopfenbau ein, der sich unter seine Nachbarn verbreitete und eine Quelle des Wohl- 25 standes eröffnete. Er dämmte dem Ritflusse Wiesen ab, er mauerte die Ufer des Mühlbaches heraus, er baute eine Flachsröstanstalt, baute neue Ställe, Scheuern, Trockenhäuser, Brücken, Stege, Gartenhäuser und ändert im Innern des Schlosses beständig um. Er ist im Laufe 30 des ganzen Tages mit Nachschauen und Anordnen be- schäftigt, zeichnet und entwirft in der Nacht, und wenn irgendwo im Lande über Führung einer Straße oder Anlegung eines Bewirthschaftungsplanes oder Errich-

tung eines Gebäudes Rath gepflogen wird, so wird er gerufen, und er macht bereitwillig die Reisen auf seine eigenen Kosten. Selbst bei der Regierung des Landes ist sein Wort nicht ohne Bedeutung. Die Frau mit dem aschgrauen Kleide ist seine Gattin, und die zwei Mädchen, welche vor Kurzem mit Natalie gegen die Eichen zugingen, sind seine Töchter. Frau und Töchter reden ihm zu, er solle sich mehr Ruhe gönnen, da er schon alt wird, er sagt immer: ‚Das ist das Letzte, was ich baue'; allein ich glaube, den letzten Plan zu einem Baue wird er auf seinem Todtenbette machen. Unser Freund hält in diesen Dingen große Stücke auf ihn."

Da wir um die Ecke eines Gebüsches bogen und gegen die Eichen, welche an der Eppichwand stehen, zugingen, sahen wir wieder eine Menschengruppe vor uns. Roland, der einmal im Zuge war, sagte: „Der Mann in dem feinen schwarzen Anzuge, vor dem seine Gattin in dem nelkenbraunen Seidenkleide geht, ist der Freiherr von Wachten, dessen Sohn hier ebenfalls zugegen ist, ein Mann von mittelgroßer Gestalt, der im Gesellschaftszimmer so lange am Eckfenster gestanden war, ein junger Mann von vielen angenehmen Eigenschaften, der aber zu oft in den Sternenhof kömmt, als daß es sich durch bloßen Zufall erklären ließe. Der Freiherr verwaltet seine Besitzungen gut, er hat keine besondere Vorliebe, hält Alles und Jedes in der ihm zugehörigen Ordnung und wird immer reicher. Da er nur den einzigen Sohn und keine Tochter hat, so wird die künftige Gattin seines Sohnes eine sehr ansehnliche und sehr reiche Frau. Die Familie lebt im Winter häufig in der Stadt. Die Güter liegen etwas zerstreut. Thondorf mit den schönen Wiesen und dem großen Waldgarten müßt Ihr ja kennen."

„Ich kenne es," antwortete ich.

„Auf dem Randek hat er ein zerfallendes Schloß," fuhr Roland fort, „in welchem wunderschöne Thüren sind, die aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammen dürften. Der Verwalter räth ihm, die Thüren nicht herzugeben, und so zerfallen sie nach und nach. Sie sind in unsern Zeichnungsbüchern enthalten und würden Gemächer, im Stile jener Zeit gebaut und eingerichtet, sehr zieren. Sogar zu Tischen oder anderen Dingen, falls man sie als Thüren nicht verwenden könnte, würden sie sehr brauchbar sein. Ich habe auch in der sehr zerfallenen Kapelle von Randek außerordentlich schöne Tragsteine gezeichnet. Meistens wohnt der Freiherr im Sommer in Wahlstein schon ziemlich tief in den Bergen, wo die Elm hervor strömt."

„Ich kenne den Sitz," antwortete ich, „und kenne auch die Familie im Allgemeinen."

„Der Mann mit den schneeweißen Haaren," sprach Roland weiter, „heißt Sandung, er veredelt die Schafzucht, und der eine von den zwei neben ihm gehenden Männern ist der Besitzer des sogenannten Berghofes, ein allgemein geachteter Mann, und der andere ist der Oberamtmann von Landegg. Es fehlen noch Die vom Inghof, dann sind mehrere Vertreter der hier herum wohnenden Leute vorhanden. Ich theile sie, wenn ich in meiner Liebhaberei im Lande herum reise, nach ihren Liebhabereien in Gruppen ein, und man könnte eine Landmappe so nach diesen Liebhabereien mit Farben zeichnen, wie Ihr die Gebirge mit Farben zeichnet, um das Vorkommen der verschiedenen Gesteine anzuzeigen."

Da wir wieder eine Wendung machten, ganz nahe an der rechten Seite der Eppichwand, ging Mathilde mit der Frau von Tillburg auf einem Nebenwege gegen

uns hervor. Sie blieb vor uns stehen und sagte zu mir: „Ihr habt meiner Brunnennymphe nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als Ihr solltet; Ihr zieht die Gestalt auf der Treppe unsers Freundes zu sehr vor. Sie verdient es wohl; allein Ihr müßt doch die hiesige auch ein wenig genauer ansehen und sie mir ein wenig schön heißen."

„Ich habe sie schön geheißen," erwiederte ich, „und wenn meine ganz unbedeutende Meinung etwas gilt, so soll ihr die Anerkennung gewiß nicht entgehen."

„Wir besuchen nun ohnehin Alle die Grotte," entgegnete sie.

Nach diesen Worten ging sie mit ihrer Begleiterin auf dem Hauptwege gegen die Eppichwand vor, wir folgten. Die Anderen kamen in verschiedenen Richtungen herzu, und man ging zu der Marmorgestalt in der Brunnenhalle.

Einige gingen hinein, Andere blieben mehr am Eingange stehen, und man redete über die Gestalt. Diese ruhte indessen in ihrer Lage, und die Quelle rann sanft und stetig fort. Es waren nur allgemeine Dinge, welche über das Bildwerk gesprochen wurden. Mir kam es fremd vor, die geputzten Menschen in den verschiedenfarbigen Kleidern vor dem reinen, weißen, weichen Marmor stehen zu sehen. Roland und ich sprachen nichts.

Man entfernte sich wieder von dem Marmor, ging langsam an der Eppichwand hin und stieg die Stufen zu der Aussicht empor. Auf dieser verweilte man eine Zeit und ging dann gegen die Linden zurück. Nach Betrachtung der Linden und des schönen Platzes unter ihnen begab sich der Zug wieder auf den Rückweg in das Schloß. Eustach hatte ich beinahe die ganze Zeit nicht gesehen.

Zugleich mit uns kamen im Schlosse Wägen an, in denen Die von Ingheim und noch einige Gäste saßen. Nachdem man sich bewillkommt hatte, und nachdem die Angekommenen sich von den überflüssigen Reisekleidern
5 befreit hatten, theilte sich, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten stets vorkömmt, die Gesellschaft in Gruppen, von denen einige vor dem Hause standen und plauderten, andere auf den Sandwegen im Rasen herum gingen, wieder andere gegen den Meierhof wandelten. Als
10 die Abendröthe hinter den Bäumen erschien, die in schönen Zeilen im Westen des Schlosses die Felder säumten, und als ihr Glühen immer blässer wurde und dem Gelb des Spätabends Platz machte, sammelten sich die Leute wieder. Die einen kehrten von ihrem
15 Spaziergange, die anderen von ihrem Gespräche, die dritten von ihrer Betrachtung verschiedener Gegenstände zurück, und man begab sich in das Speisezimmer. In demselben begann nun ein Abend, wie sie auf dem Lande, wo man von dem Umgange mit seines Glei-
20 chen viel ausgeschlossener ist, zu den vergnügtesten gehören. Ich habe diese Betrachtung, da ich im Sommer immer ferne von der Stadt war, öfter machen können. Da man Menschen, mit denen man gleiche Gesinnungen und gleiche Meinungen hat, auf dem Lande viel sel-
25 tener sieht, als in der Stadt, da man mit dem Raume nicht so kargen muß, wie in der Stadt, wo jede Familie nur Das mit vielen Kosten erschwingt, was sie für sich und nächste Angehörige braucht, da die Lebensmittel auf dem Lande gewöhnlich aus der ersten und unmittel-
30 baren Quelle bei der Hand sind, auch strenge Anforderungen hierin nicht gemacht werden: so ist man auf dem Lande viel gastfreundlicher, als in der Stadt, und Gelegenheiten, wo man sich in einem Zimmer und um

einen Tisch versammelt, werden da viel fröhlicher, ungezwungener und auch herzlicher begangen, weil man sich freut, sich wieder zu sehen, weil man um Alles fragen will, was sich an den verschiedenen Stellen, woher die Ankömmlinge gekommen sind, zugetragen hat, weil man die eigenen Erlebnisse mit theilen, und weil man seine Ansichten austauschen will.

Der Tisch war schon gedeckt, der Hausverwalter wies Allen ihre Plätze an, die zur Vermeidung von dennoch möglichen Verwirrungen noch überdieß durch von seiner Hand geschriebene Zettel bezeichnet waren, und man setzte sich. Der Mann hatte gesorgt, daß Solche, die sich gut kannten, nahe zusammen kamen. Deßohngeachtet schritt man mit der Freimüthigkeit des Landes und alter Bekannter dazu, die Zettel noch zu verwechseln und sich gegen die Anordnungen des Mannes zusammen zu setzen. Von der Decke des Zimmers hing eine sanft brennende Lampe hernieder, und außer ihr wurde die Tafel noch durch vertheilte strahlende Kerzen erhellt. Mathilde nahm den Mittelsitz ein, und richtete ihre Freundlichkeit und ihr ruhiges Wesen gegen Alle, die in ihrem Bereiche waren, und selbst gegen die entferntesten Plätze suchte sie ihre Aufmerksamkeit zu erstrecken. Die bekannteren und älteren Gäste saßen ihr zunächst, die jüngeren entfernter. Julie, die Tochter Ingheims, mit den heiteren brauen Augen saß mir fast gegenüber, ihre Schwester, die blauäugige Apollonia, etwas weiter unten. Sie hatten sehr geschmackvolle Kleider an, das Geschmeide, das sie trugen, hätte, wie ich meinte, etwas weniger sein sollen. Neben beiden saßen die jungen Männer Tillburg und Wachten. Natalie saß zwischen Eustach und Roland. Ob es so angeordnet, ob es ihre eigene Wahl war, wußte ich nicht.

Man trug ein einfaches Mahl auf, und fröhliche Gespräche belebten es. Man sprach von den Begebnissen der Gegend, man neckte sich mit kleinen Erlebnissen, man theilte sich Erfahrungen mit, die man in seinem
5 Kreise gemacht hatte, man sprach von Büchern, die in der Gegend neu waren, und beurtheilte sie, man erzählte, was man im Bereiche seiner Liebhaberei Neues erworben, was man für Reisen gemacht, und was man für fernere vorhabe. Auch auf die Geschichte des Landes
10 kam es, auf seine Verwaltung, auf Verbesserungen, die zu machen wären, und auf Schätze, die noch ungehoben liegen. Selbst Wissenschaft und Kunst war nicht ausgeschlossen. Mancher Scherz erheiterte die Anwesenden, und man schien sehr vergnügt, sich so in einen
15 Kreis versammelt zu haben, wo sich Neues ergab, und wo man Altes wieder beleben konnte.

Nach ein paar schnell vergangenen Stunden stand man auf, die Lichter zu dem Gange in die verschiedenen Schlafgemächer wurden angezündet, und man begab
20 sich allmählich zur Ruhe.

Am andern Morgen nach dem Frühmahle, da die höher gestiegene Sonne die Gräser bereits getrocknet hatte, begab man sich in das Freie, um das Urtheil über die Arbeiten an der Vorderseite des Hauses zu fällen.
25 Alle gingen mit. Selbst Dienerschaft stand seitwärts in der Nähe, als ob sie wüßte, was geschehe — und sie wußte es wohl auch — und als ob sie sich dabei betheiligen sollte. Man ging einige hundert Schritte von der Vorderseite des Hauses weg, wendete sich dann um,
30 blieb im Grase stehen und betrachtete die von der Tünche befreite Wand. Hierauf umging man in einem weiten Bogen eine Ecke des Hauses, um auch eine Wand zu sehen, auf welcher sich noch die Tünche befand. Nachdem

man Beides wohl angeschaut hatte, nahm man einen Stand ein, der beide Ansichten gestattete.

Nach und nach wurden Meinungen laut. Man fragte zuerst die älteren und ansehnlicheren Gäste. Diese gaben fast Alle ihr Urtheil unbestimmt und mit Vorsicht ab. Beide Einrichtungen hätten ihr Gutes, an beiden wird etwas auszustellen sein, und es komme auf Geschmack und Vorliebe an. Da das Gespräch allgemeiner wurde, traten schon manche Meinungen abgeschlossener hervor. Einige sagten, es sei etwas Besonderes und nicht überall Vorkommendes, die nackten Steine aus einer Wand stehen zu lassen. Wenn die Kosten nicht zu scheuen sind, möge man es an dem ganzen Schlosse so machen, und man habe dann etwas sehr Eigenes. Andere meinten, es sei doch überall Sitte, die Wände selbst gegen Außen mit einer Tünche zu bekleiden, ein licht getünchtes Haus sei sehr freundlich, darum hätten auch die Vorbesitzer dieses Hauses so gethan, um sein Ansehen dem neuen Geschmacke näher zu bringen. Darauf sagten wieder Andere, die Gedanken der Menschen seien wechselvoll, einmal habe man die großen, viereckigen Steine, aus denen das Aeußere dieser Wände bestehe, nackt hervor sehen lassen, später habe man sie überstrichen, jetzt sei eine Zeit gekommen, wo man wieder auf das Alte zurück gehe und es verehre, man könne also die Steine wieder nackt legen. Mein Gastfreund vernahm die Meinungen und antwortete in unbestimmten und nicht auf eine einzelne Ansicht gestellten Worten, da Alles, was gesagt wurde, sich ungefähr in demselben Kreise bewegte. Mathilde sprach nur Unbedeutendes, und Eustach und Roland schwiegen ganz. Von der feurigen Natur des letzten wunderte es mich am meisten. Ich schloß aus dieser Thatsache, daß meine Freunde ihre

Meinung entweder schon gefaßt hatten, oder daß sie dieselbe erst für sich fassen wollten. Diese eben abgehaltene Beschau erschien mir also als etwas Allgemeines, Unwesentliches, als eine nachbarliche Artigkeit, als eine Gelegenheit, zusammen zu kommen, um sich gemeinschaftlich zu sehen und zu sprechen, wie man es bei andern Anlässen auch thut.

Mir erschien die Bloßlegung der Steine unbedingt als das Natürlichste. Wie ich wohl schon erkennen gelernt hatte, ist bei Denkmälern — und je größer und würdiger sie sein sollen, um desto mehr ist Dieß der Fall — der Stoff nicht gleichgültig, und dann darf er aber nicht mit Fremdartigem vermengt werden. Ein Siegesbogen, selbst wenn er unter Dach steht, darf von Marmor sein, weniger schon von Ziegeln oder Holz, ganz und gar nicht von gegossenem Eisen oder festgeklebtem Papier. Eine Bildsäule kann von Marmor, Metall oder Holz sein, weniger von groben Steinen, ganz und gar nicht von allerlei zusammen gefügten Bestandtheilen. Unsere neuen Häuser, die nur bestimmt sind, Menschen aufzunehmen, um ihnen Obdach zu geben, haben nichts Denkmalartiges, sei es ein Denkmal für den Glanz einer Familie, sei es ein Denkmal der abgeschlossenen und wohlgenossenen Wohnlichkeit für irgend ein Geschlecht. Darum werden sie fachartig aus Ziegeln gebaut und mit einer Schicht überstrichen, wie man auch lackirtes Geräthe macht oder künstliches Gestein malt. Schon die aus bloßem Holze zur Wohnung eines Geschlechtes in unsern Gebirgsländern (nicht zur Spielerei in Gärten) erbauten Häuser haben etwas Denkmalartiges, noch mehr die Schlösser, die aus festen Steinen gefügt sind, die Thorbogen, die Pfeiler, die Brücken und noch mehr die aus Stein gebauten Kirchen. Daraus er-

gab sich mir von selber, daß Diejenigen, die dieses Schloß so bauten, daß die Außenseiten der Wände festgefügte, viereckige, unbestrichene Steine sind, Recht gehabt haben, und daß Die, welche die Steine bestrichen, im Unrechte waren, und daß Die, welche sie wieder bloß legen, abermals im Rechte sind. Ich sah, daß man an sämmtlichen Steinen, weil sonst die Kalktünche nicht zu vertilgen gewesen wäre, die Oberfläche mit scharfen Hämmern erneuert hatte. Dieß gab wohl den Steinen etwas, das ein lichteres Grau ist, als die alten Simse und Tragsteine hatten, die nicht getüncht waren; allein durch Zeit und Wetter werden sich auch die erneuerten Steinoberflächen wieder dunkler färben.

Man ging, da man eine Weile gesprochen hatte, obwohl ein eigentliches Urtheil nicht gefällt worden war, wieder in das Haus zurück, und auch die Dienerschaft, welche zugeschaut hatte, ging aus einander, gleichsam als ob die Sache jetzt aus wäre.

In dem Hause zerstreuten sich die Gäste, manche begaben sich in Zimmer, manche gingen in das Freie.

Ich nahm in meinem Schlafgemache, wozu mir das nämliche Zimmer, welches ich früher bewohnt hatte, angewiesen worden war, einen leichteren Hut und einen bequemeren Rock und ging dann auch in den Garten. Ich ging ganz allein in einem dunkeln Gange zwischen Gebüschen hin, und es war mir wohl, daß ich allein war. Ich schlug die abgelegenen, wenig gangbaren und auch weniger im Stande gehaltenen Wege ein, damit ich Niemanden begegne, und damit sich Niemand zu mir geselle. Es war auch wirklich kein Mensch in den Gängen, und ich sah nur kleine Vögel, welche ungescheut in ihnen liefen und Futter von der Erde pickten. Ich umging den Lindenplatz und kam hinter ihm aus dem Gebüsche

heraus. Von da ging ich in einem großen Umwege der Eppichwand zu und hatte vor, in die Nymphengrotte zu treten, wenn Niemand in ihr wäre. Als ich schon nahe an der Grotte war und schief in dieselbe blicken konnte, sah ich, daß Natalie auf dem Marmorbänklein sitze, welches sich seitwärts von der Nymphengestalt befand. Sie saß an dem innersten Ende des Bänkleins. Ihr blaßgraues Seidenkleid schimmerte aus der dunkeln Höhlung heraus. Einen Arm ließ sie an ihrer Gestalt ruhen, den andern hatte sie auf die Lehne des Bänkleins gestützt und barg die Stirn in ihrer Hand. Ich blieb stehen und wußte nicht, was ich thun sollte. Daß ich nicht in die Grotte gehen wolle, war mir klar; allein die kleinste Wendung, die ich machte, konnte ein Geräusch erregen und sie stören. Aber ohne daß ich ein Geräusch machte, sah sie auf und sah mich stehen. Sie erhob sich, ging aus der Grotte, ging mit beeilten Schritten an der Eppichwand hin und entfernte sich in das Gebüsch. In Kurzem sah ich den Schimmer ihres Kleides verschwinden. Eine ganz kleine Zeit blieb ich stehen, dann ging ich in die Grotte hinein. Ich setzte mich auf dieselbe Marmorbank, auf der sie gesessen war, und sah in das Rinnen des Wassers, sah auf die einsame Alabasterschale, die neben dem Becken stand, und sah auf den ruhigen, glänzenden Marmor. Ich saß sehr lange. Da sich Stimmen näherten, und da ich vermuthen mußte, daß man die Brunnengestalt besuchen würde, stand ich auf, ging aus der Grotte, ging in das Gebüsch und begab mich auf denselben Wegen, auf denen ich gekommen war, in das Schloß zurück.

Der Mittag vereinigte noch einmal alle Gäste bei dem Mahle. Mehrere von ihnen hatten beschlossen, gleich nach demselben fort zu fahren, um noch vor der

Nacht ihre Heimath zu erreichen. Man brachte einen fröhlichen Trinkspruch aus auf die schöne Gestaltung des Schlosses und einen Dank für die herzliche Bewirthung. Der Spruch wurde mit einem Wunsche für das Wohl der Gesellschaft und für baldiges Wiedersehen erwiedert. Die heitere Sommersonne verklärte das Zimmer, und die Blumen des Gartens schmückten es.

Nach dem Mahle fuhren mehrere der Gäste fort, und im Laufe des Nachmittages entfernten sich alle.

Wir, die nach dem Asperhofe mußten, hatten beschlossen, morgen früh abzufahren.

Bei dem Abendessen kam das Gespräch auf das Unternehmen an dem Hause. Ich sah, daß die übrig Gebliebenen schon einig waren. Es sprach nun mein Gastfreund, es sprachen Eustach und Roland. Sie hatten alle meine Ansicht. Ich wurde aufgefordert, auch meine Meinung zu sagen. Ich sprach sie nach meiner innern Empfindung aus. Alle mochten sie wohl so erwartet haben. Ueber den Aufwand zur Deckung der künftigen Kosten sprach mein Gastfreund mit Mathilden besonders. Durch das Abschlagen der Steine mit scharfen Hämmern hatten sich die Auslagen größer gezeigt, als man anfangs vermuthen konnte. Mein Gastfreund rieth daher, daß man die Arbeit auf längere Fristen ausdehnen solle, wodurch die Kosten weniger empfindlich würden und, da doch das Schaffen des Schönen das Vergnügen bilde, dieses Vergnügen sich verlängere. Man billigte den Vorschlag und freute sich auf das Wachsen des Edleren und freute sich auf den Augenblick, wenn das Haus in einem würdigen Gewande da stehen würde, und man die Beruhigung hätte, es so dem künftigen Besitzer übergeben zu können.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages fuhren mein

Gastfreund, Eustach, Roland, Gustav und ich auf dem Wege nach dem Rosenhause dahin.

Als ich in Hinsicht der eben zugebrachten Tage etwas über das Landleben sagte und die Annehmlichkeiten
5 desselben berührte, und als wir eine Zeit über diesen Gegenstand gesprochen hatten, sagte mein Gastfreund: „Das gesellschaftliche Leben in den Städten, wenn man es in dem Sinne nimmt, daß man immer mit fremden Personen zusammen ist, bei denen man entweder mit
10 Andern zum Besuche ist, oder die mit Andern bei uns sind, ist nicht ersprießlich. Es ist das nämliche Einerlei, wie das Leben in Orten, die den großen Städten nahe sind. Man sehnt sich, ein anderes Einerlei aufzusuchen; denn wohl ist jedes Leben und jede Aeußerung einer
15 Gegend ein Einerlei, und es gewährt einen Abschluß, von dem einen Einerlei in ein anderes über zu gehen. Aber es gibt auch ein Einerlei, welches so erhaben ist, daß es als Fülle die ganze Seele ergreift und als Einfachheit das All umschließt. Es sind erwählte Menschen,
20 die zu diesem kommen und es zur Fassung ihres Lebens machen können."

„In der Weltgeschichte kömmt wohl Aehnliches vor," sagte ich.

„In der Weltgeschichte kömmt es vor," antwortete
25 er, „wo ein Mensch durch eine große That, die sein Leben erfüllt, diesem Leben eine einfache Gestalt geben kann, abgelös't von allem Kleinlichen — in der Wissenschaft, wo ein großartiges Feld höchsten Erringens vor dem Menschen liegt — oder in der Klarheit und Ruhe
30 der Lebensanschauungen, die endlich Alles auf einige ausgedehnte, aber einfältige Grundlinien zurück führt. Jedoch sind auch hier Maße und Abstufungen, wie in allen andern Dingen des Lebens."

„Von den zwei Hauptzeiträumen, welche das menschliche Geschlecht betroffen haben," erwiederte ich, „von dem sogenannten antiken und dem heutigen dürfte wohl der griechisch-römische das Meiste von dem Gesagten aufzuweisen haben." 5

„Wir wissen zuletzt gar nicht, welche Zeiträume es in der Geschichte gegeben hat," antwortete er. „Die Griechen und Römer sind unserer Zeit am nächsten, wir sind aus ihnen hervor gegangen und wissen von ihnen auch das Meiste. Wer weiß, wie viele Völkerabschnitte es gegeben hat, und wie viele unbekannte Geschichtsquellen noch verborgen sind. Wenn einmal ganze Reihen solcher Völkerzustände, wie Griechen- und Römerthum, vorliegen, dann läßt sich eher über unsere Frage etwas sagen. Oder sind etwa solche Reihen nur da gewesen und vergessen worden, und werden überhaupt die hintersten Stücke der Weltgeschichte vergessen, wenn sich vorne neue ansetzen und ihrer Entwicklung entgegen eilen? Wer wird dann nach zehntausend Jahren noch von Hellenen oder von uns reden? Ganz andere Vorstellungen werden kommen, die Menschen werden ganz andere Worte haben, mit ihnen in ganz anderen Sätzen reden, und wir würden sie gar nicht verstehen, wie wir nicht verstehen würden, wenn etwas zehntausend Jahre vor uns gesagt worden wäre und uns vorläge, selbst wenn wir der Sprache mächtig wären. Was ist dann jeder Ruhm? Aber kehren wir zu unserem Gegenstande zurück, und sehen wir von Egyptern, Assyrern, Indern, Medern, Hebräern, Persern, von denen Kunde zu uns herüber gekommen ist, ab, und vergleichen wir uns nur allein mit der griechisch-römischen Welt, so dürfte in ihr wirklich mehr einfache Lebensgröße gelegen sein, als in der unsern liegt. Ich ver-

wundere mich oft, wenn ich in der Lage bin, zu entscheiden, welchen von Beiden ich den Preis geben soll, Cäsars Thaten oder Cäsars Schriften, wie sehr ich im Schwanken begriffen bin, und wie wenig ich es weiß.
5 Beides ist so klar, so stark, so unbeirrt, daß wir wenig deßgleichen haben dürften."

„Jene alten Verhältnisse des Handelns und Denkens waren aber, wie ich glaube, auch weniger verwickelt, als die unsrigen," sagte ich.

10 „Sie hatten einen nicht so ausgedehnten Schauplatz, wie wir," erwiederte er, „obwohl auch der Platz der Thaten zu Cäsars Zeit — Brittanien, Gallien, Italien, Asien, Afrika — oder zu Alexanders Zeit — Griechenland und Orient — nicht ganz klein war. Ihre Ver-
15 hältnisse nach Außen gestalteten sich daher leichter; aber im Innern dürften sie bei der großen Zahl der mit handelnden Personen, von denen die meisten Stimme und Gewalt in Staatsdingen hatten, nicht so leicht gewesen sein, und die Macht, diese Gemüther durch Wort,
20 Erscheinung und Handlung zu gewinnen und zu leiten, dürfte schwierig zu erwerben gewesen sein, und dürfte eben dem Wesen eines Mannes die feste Gestalt aufgedrückt haben, die wir so oft an ihm bewundern. Unsere Zeit ist eine ganz verschiedene. Sie ist auf den Zusam-
25 mensturz jener gefolgt und erscheint mir als eine Uebergangszeit, nach welcher eine kommen wird, von der das griechische und römische Alterthum weit wird übertroffen werden. Wir arbeiten an einem besondern Gewichte der Weltuhr, das den Alten, deren Sinn vorzüg-
30 lich auf Staatsdinge, auf das Recht und mitunter auf die Kunst ging, noch ziemlich unbekannt war, an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluß

haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. Wir haben zum Theile die Sätze dieser Wissenschaften noch als todtes Eigenthum in den Büchern oder Lehrzimmern, zum Theile haben wir sie erst auf die Gewerbe, auf den Handel, auf den Bau von Straßen und ähnlichen Dingen verwendet, wir stehen noch zu sehr in dem Brausen dieses Anfanges, um die Ergebnisse beurtheilen zu können, ja wir stehen erst ganz am Anfange des Anfanges. Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen, und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austauschens gemeinsam werden, daß Allen Alles zugänglich ist? Jetzt kann sich eine kleine Landstadt und ihre Umgebung mit Dem, was sie hat, was sie ist, und was sie weiß, absperren: bald wird es aber nicht mehr so sein, sie wird in den allgemeinen Verkehr gerissen werden. Dann wird, um der Allberührung genügen zu können, Das, was der Geringste wissen und können muß, um Vieles größer sein, als jetzt. Die Staaten, die durch Entwicklung des Verstandes und durch Bildung sich dieses Wissen zuerst erwerben, werden an Reichthum, an Macht und Glanz voraus schreiten und die andern sogar in Frage stellen können. Welche Umgestaltungen wird aber erst auch der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei Weitem die wichtigste. Der Kampf in dieser Richtung wird sich fort kämpfen, er ist entstanden, weil neue menschliche Verhältnisse eintraten, das Brausen, von welchem ich sprach, wird noch stärker werden, wie lange es dauern wird,

welche Uebel entstehen werden, vermag ich nicht zu sagen; aber es wird eine Abklärung folgen, die Uebermacht des Stoffes wird vor dem Geiste, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht werden, die er gebraucht, 5 und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht da gewesen ist. Ich glaube, daß so Stufen nach Stufen in Jahrtausenden erstiegen werden. Wie weit Das geht, wie es werden, wie es enden wird, 10 vermag ein irdischer Verstand nicht zu ergründen. Nur Das scheint mir sicher, andere Zeiten und andere Fassungen des Lebens werden kommen, wie sehr auch Das, was dem Geiste und Körper des Menschen als letzter Grund inne wohnt, beharren mag."

15 Wir gingen nun in manches Einzelne dieses Stoffes ein, behandelten es im Fahren und suchten die möglichen Folgen anzugeben. Besonders wurden Zweige der Naturwissenschaften genannt, welche vorzugsweise vorgeschritten waren und Einfluß zu gewinnen schienen, 20 wie die Chemie und andere. Roland war entschieden für Neuerung, wenn sie auch Alles umstürzte, mein Gastfreund und Eustach hegten den Wunsch, daß jenes Neue, welches bleiben soll, weil es gut ist — denn wie vieles Neue ist nicht gut — nur allgemach Platz finden 25 und ohne zu große Störung sich einbürgern möchte. So ist der Uebergang ein längerer, aber er ist ein ruhigerer, und seine Folgen sind dauernder.

Nach dem Mittagsessen kam das Gespräch auf die Brunnennymphe im Sternenhofe, und mein Gastfreund 30 erzählte mir, wie sie erworben worden war. Ein Mann, der entfernt mit Mathilden verwandt war, hatte zu seinem großen Vermögen noch Erbschaften gemacht. Er verlegte sich auf Sammlungen. Er hatte Münzen, er

hatte Siegel, er hatte keltische und römische Alterthümer, Musikgeräthe, Tulpen und Georginen, Bücher, Gemälde und Bildsäulen. Er baute in seinem Garten an sein Haus, welches etwas erhöht stand, eine große Fläche, die er mit Steinen pflasterte, und von welcher künstliche 5 steinerne Stufen in mehreren Richtungen nach dem Garten hinab gingen. Auf die Brüstungen dieser Fläche und auf die Einfassungen der Treppen wurden Bildsäulen gesetzt. Es gehörte zu den größten Vergnügungen des Mannes, auf der Fläche hin und her zu gehen. Das 10 that er auch oft, wenn die heißeste Sonne am Himmel stand und das Pflaster in die Sohlen brannte. Außerdem hatte er auch noch Bildsäulen auf den Treppen des Hauses und in den Zimmern. Die Nymphe, welche jetzt Mathilde besitzt, hatte er in einem Brunnentempel im 15 Garten. Er hatte sie von seinem Großoheime geerbt. Sie soll zu den Jugendzeiten desselben von einem italienischen Bildhauer für einen Fürsten verfertigt worden sein, dessen schneller Todfall das Uebergehen an ihre Bestimmung vereitelte. So kam sie nach mehreren 20 Zufällen an den Großoheim, der Verbindungen mit dem Künstler hatte. Man sagt, diese Bildsäule sei der Anfang zu der Bildsäulenliebhaberei des Vetters Mathildens gewesen. Als dieser Mann starb, fand sich ein letzter Wille geschrieben vor, daß alle Kunstwerke an Kunst- 25 kenner oder Kunstliebhaber, nicht aber an Händler verkauft werden, und daß das Geld dafür und die anderen Dinge, die er hinterlassen, und zwar letztere nach einem Schätzungswerthe unter seine entfernten Verwandten vertheilt werden sollten; denn Kinder oder nähere Ver- 30 wandte hatte er nicht. Da nun die Nymphe weitaus das schönste Kunstwerk war, welches er besaß, da Mathilde es immer bewundert hatte, da sie schon im Besitze

des Sternenhofes war und in demselben schon schöne Gemälde unter gebracht hatte: so war es ihr nicht schwer, sich als eine Kunstliebhaberin auszuweisen und das Bildwerk anzukaufen. Man gönnte es ihr mehr, als einem Fremden, weil auf diese Weise das Kunstwerk gewisser Maßen in der Familie blieb, und sie überdieß auch mehr in die gemeinschaftliche Erbschaft zahlte, als ein Fremder gethan haben würde. Sie brachte das ihr so liebe Werk in den Sternenhof und stellte es dort in einem Saale auf. Erst lange darnach wurde durch Eustachs und meines Gastfreundes Bemühungen zwischen den Eichen, die schon standen, die Eppichwand und die Quellengrotte gebaut, und so der Gestalt ein würdigerer und wirkungsvollerer Aufenthaltsort gegeben, da sie für den Saal doch immer zu groß, und ihre Stellung und ihre Beschäftigung unpassend gewesen war. Den Krug, aus welchem das Wasser rann, hatte sie schon, das Becken und die Bank sind neu gemacht worden, die Alabasterschale hat Mathilde aus ihrem Besitzthume dazu gegeben.

Wir kamen am Abende im Rosenhause an. Am andern Tage bat ich meinen Gastfreund, er möge erlauben, daß ich eine Nachzeichnung von der Zeichnung des Kerberger Altares, die er besitze, mache und diese Zeichnung meinem Vater zum Geschenke bringe. Er erlaubte es sehr gerne. Die Zeichnung war nach dem Vorschlage, welcher auf der Reise in das Hochland gemacht worden war, von Roland verbessert worden, und so wurde sie mir übergeben.

Ich schloß mich in mein Zimmer ein und arbeitete mehrere Tage fleißig von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, bis ich mit der Zeichnung fertig war. Ich verpackte sie nun sehr wohl und gab meinem Gastfreunde die Urzeichnung zurück.

Nun hielt ich mich nicht mehr länger in dem Asperhofe auf und eilte in die Tann.

Ich stieg dort auf Berge, ich arbeitete sehr angestrengt, ich spielte sehr viel auf meiner Zither und las in meinen Büchern. 5

Eines Tages gegen den Spätsommer hin hörte ich mit Allem auf. Ich packte meine Kisten, that die Werkzeuge und die Schriften, die sich auf meine Arbeiten bezogen, in ihre Fächer und Koffer, entließ fast alle Leute, versah die Kisten mit Aufschriften, verordnete 10 ihre Versendung und ging dann in das Lauterthal. Dort nahm ich nur den alten Kaspar und von den jungen Männern einen, der mir besonders lieb geworden war, und beschloß, die Messung des Lautersee's zu Ende zu bringen. 15

Ich miethete mich in dem Seewirthshause ein, richtete alle Geräthe, welche mir zu meinem Vorhaben nöthig waren, zurecht, ließ diejenigen neu verfertigen, welche ich nicht hatte, und ging ans Werk. Ich arbeitete recht fleißig. So lange das Licht des Tages leuchtete, 20 waren wir auf dem Wasser. Nachts — außer einigen Stunden Schlafes — war ich an dem Papiere theils mit Rechnungen, theils mit Schreiben, theils sogar mit Zeichnen beschäftigt. Ich wiederholte einige Messungen, welche ich in früheren Zeiten vorgenommen hatte, um 25 mich von der Beständigkeit oder Wandelbarkeit des Wasserstandes oder des Seegrundes zu überzeugen. Da ein durchaus gleicher Wasserstand nicht zu denken ist, so bezog ich meine Messungen auf einen mittleren Stand und stellte immer die Frage, wie tief unter diesem 30 Stande die bestimmten Stellen des Seegrundes liegen. Dieser mittlere Stand, der nach demjenigen genommen wurde, welcher in der meisten Zeit des Jahres herrscht,

war in meiner Abbildung auch der Wasserspiegel. Ihn nahm ich bei den Nachmessungen zur Richtschnur. In größeren Entfernungen von dem Ufer hatte sich der Seegrund seit dem Beginne meiner Messungen nicht
5 geändert, oder wenn er sich geändert hatte, war es so wenig, daß es durch unsere Meßwerkzeuge nicht wahrzunehmen war. An jenen Ufern oder in der Nähe derselben, wo große Tiefen herrschten, und steile, ruhige Wände standen, an denen bei Regengüssen höchstens
10 schmale Bänder oder seichte Wasserflächen nieder rieseln, war ebenfalls keine Veränderung. Aber an seichten Stellen bei flacheren Ufern, wo der Regen Gerölle und andere Dinge einführt, fanden sich schon Veränderungen vor. Am meisten aber waren die Wandlungen und am
15 größten, wo eine Schlucht sich gegen das Wasser öffnete, aus welcher ein Bergbach hervor strömte, der, je nachdem er weiter herfloß oder bei Güssen heftiger anschwoll, auch größere Berge von Gerölle in den See schob und dort liegen ließ. Nach der Wiederholung dieser alten
20 Messungen wurde zu neuen geschritten, die zur Vollendung der mir zum Ziele gesetzten Kenntnisse nothwendig waren. Ebenso wurden die Zeichnungen der Gebilde, welche sich außerhalb des Wassers als Ufer befanden, fleißig fortgesetzt.

25 Zweimal wurde die Arbeit unterbrochen. Ich ging in das Rothmoor, um nachzusehen, wie weit die Dinge, die aus meinen Marmoren verfertigt werden sollten, gediehen wären, und wie gut sie ausgeführt würden. Die Fortschritte waren zu loben. Man sagte, — und ich
30 selber sah die Möglichkeit ein — daß in diesem Sommer noch Alles fertig werden würde. Aber in Hinsicht der Güte hatte ich Ausstellungen zu machen. Ich ordnete mit Bitten, Vorstellungen und Versprechen an, daß

man Das, was ich angab, so genau und so rein mache, wie ich es wollte.

Wenn Regenzeit war, so daß die Wolken an den Bergen herum hingen, und weder diese, noch die Gestalt des See's richtig zu überblicken waren, so blieb ich zu Hause und zeichnete und malte Dasjenige in mein Hauptblatt, was ich im Freien auf viele Nebenblätter aufgenommen hatte. So rückte das Unternehmen der Vollendung immer näher.

Endlich waren die Arbeiten im Freien beendigt, und es erübrigte nur noch, die vielen Angaben, welche in meinen Papieren zerstreut waren, und welche ich bisher nicht hatte bewältigen können, in die Zeichnung einzutragen und die Gestalten, welche ich auf einzelnen Blättern hatte, theils mit der Hauptzeichnung wegen der Richtigkeit zu vergleichen, theils diese, wo es Noth that, zu ergänzen. Auch Farben mußten auf verschiedene Stellen aufgetragen werden.

Nach langer Arbeit und nach vielen Schwierigkeiten, die ich zur Erzielung einer großen Genauigkeit zu überwinden hatte, war das Werk eines Tages fertig, und der ganze Entwurf lag in schwermüthiger Düsterheit und in einer Schönheit vor meinen Augen, die ich selber nicht erwartet hatte. Ich betrachtete allein die Abbildung eine Weile, da Niemand war, der das Anschauen mir mit getheilt hätte, rollte dann das Blatt auf eine Walze, verpackte es sehr gut in einen Koffer, nahm von dem See und von allen Bewohnern des Seewirthshauses Abschied und begab mich auf den Weg in das Ahornhaus des Lauterthales.

Dort siedelte ich mich an. Ich ging nun täglich in das Rothmoor, blieb den ganzen Tag dort und kehrte Abends zurück, so daß ich in der Dämmerung im Ahorn-

hause ankam. Ich sah im Rothmoore den Arbeiten an meinen Marmoren zu, dem Schneiden, Feilen, Reiben, Schleifen und Glätten. Ich gab auch an, wie Manches zu behandeln sei, und wie es einer größeren Vollendung, namentlich aber einer größern Genauigkeit entgegen geführt werden könnte.

Das Wasserbecken meines Vaters wurde nach und nach fertig, und die kleineren Dinge, welche gemacht werden sollten, waren ebenfalls vollendet. Die Sonne schien in die Bauhütte, und das Becken erglänzte recht rein und schön in derselben. Ich ließ von starken Balken Behältnisse zimmern. In diese wurden die Theile des Beckens mit Winden, Hebeln und Stricken gepackt und zur Versendung bereitet. Die Wägen mußten eigens vorgerichtet werden, damit die Behältnisse an den Strom gebracht werden könnten. Diese Vorrichtung war endlich fertig. Das Aufladen wurde bewerkstelligt, und die Wägen gingen ab. Ich ging mit ihnen bis an den Strom und verließ sie keinen Augenblick, um wo möglich jeden Unfall zu verhüten. Am Strome wurden die Behältnisse auf ein Schiff verladen und weiter befördert. Von dem Landungsplatze vor unserer Stadt wurden sie endlich wieder durch starke Wägen in unsern Garten gebracht.

Es wurde nun daran geschritten, das Wasserwerk in diesem Herbste noch fertig zu machen. Der Vater hatte auf Briefe von mir und auf gesendete Maße den Dingen bereits vorarbeiten lassen. Es wurden nun noch mehrere Arbeiter gedungen und ein Wasserbaukundiger genommen, welcher die Arbeiten zu leiten hatte. Ich war den ganzen Tag bei dem Werke zugegen und half mit. Der Vater kargte sich ebenfalls alle mögliche Zeit ab, um zugegen sein und zuschauen zu können. Die Röhren wurden gelegt, die Steigröhre verzapft, der

Stengel über sie gebaut, mit den nöthigen Eisen gestärkt und verlöthet, und an demselben wurde das Blatt befestigt. Der Pfropfen, welcher den in das Blatt mündenden Stengel geschlossen gehalten hatte, wurde gelüftet, und der reine Strahl fiel auf die im Blatte liegende Einbeere hinunter, füllte das Becken und glitt von demselben, als es gefüllt war, auf den sanften gelbmarmornen Fußboden nieder und rieselte in dessen Rinne weiter. Die Farben stimmten sehr gut zusammen, das Dunkel des Stengels hob sich von dem Rosenroth des Blattes ab, und das Gelb des Fußbodens gab dem Rosenroth eine schönere Farbe und einen feineren Glanz. Es waren mehrere Gäste zur Eröffnung des Werkes geladen worden, und diese, so wie Vater, Mutter und Schwester, freuten sich des Gelingens.

Der Vater reichte mir als Gegengeschenk, sehr schön gebunden und auf den Deckeln mit halberhabener Arbeit versehen, das Nibelungenlied. Ich dankte ihm sehr dafür.

Es wurde beschlossen, für den Winter ein Bretterhäuschen über das Wasserwerk machen zu lassen und dasselbe gut zu verwahren, daß keine Kälte eindringen könne. Für den Frühling wurden Pläne entworfen, wie man die Gartenumgebungen des Beckens einrichten solle, daß der ganze Anblick ein desto würdigerer und schönerer sei. Man hoffte, bis zum Eintritte der besseren Jahreszeit mit den Entwürfen im Reinen zu sein und beginnen zu können.

Ich übergab außer dem Becken auch die andern Marmorgegenstände, welche in dem Rothmoore waren verfertigt worden. Darunter befanden sich Säulen und Simse, welche an einer Stelle verwendet werden sollten, die am Ende des Gartens lag, eine Aussicht auf die Berge und auf die Umgebung bot,

und auf welcher der Vater etwas zu errichten vorhatte, das der Aussicht würdig wäre und sie besser genießen lasse. Ich meinte, es dürfte eine schöne Fassung anzulegen sein, die den Platz begrenzt, die breite Flächen hat, daß man sich auf dieselben lehnen und Dinge auf sie legen könne, und an der sich Sitze befänden, auf welchen man ausruhen könne. Wenn in der Nähe dieser Fassung ein Tisch wäre, würde es noch besser sein. Außerdem hatte ich Schalen zu beliebigem Gebrauche gebracht, Ringe, die einen Vorhang fassen, Tischplatten, Pfeilerverzierungen, Steine von verschiedener Farbe, die im Vierecke geschliffen waren, und die man der Reihe nach auf Papier oder Aehnliches legen konnte, und noch mehrere Dinge dieser Art.

Dem Vater zeigte ich die Zeichnung von dem Kerberger Altare und sagte, daß ich sie eigens für ihn gemacht habe und sie ihm hiemit übergebe. Er war sehr erfreut darüber und dankte mir dafür. Der Altar war ihm zwar nicht neu, er hatte ihn in früherer Zeit, ehe er wieder hergestellt worden war, gesehen, und die Zeichnung des wieder hergestellten Altares war unter den von meinem Gastfreunde dem Vater im vorigen Jahre gesendeten Zeichnungen gewesen. Deßohngeachtet war es ihm sehr angenehm, die Zeichnung zu besitzen und sie öfter und nach Muße betrachten zu können. Er machte mich auf mehrere Dinge aufmerksam, die er nach wiederholter Betrachtung entdeckt hatte. Zuerst sah er, daß der Altar viel reicher und mannigfaltiger sei, als da er ihn in noch unverbessertem Zustande vor vielen Jahren in Wirklichkeit gesehen hatte; dann machte er mich darauf aufmerksam, daß dieses Werk schon die Rundlinien habe, daß die Thürmchen durch gewundene Stäbe in Gestalten von Pyramiden gebildet,

und daß die menschlichen Gestalten schon sehr durchgearbeitet seien, was Alles darauf hindeute, daß das Werk nicht mehr der Zeit der strengen gothischen Bauart angehöre, sondern derjenigen, wo diese Art sich schon zu verwandeln begonnen hatte. Auch zeigte er mir, daß Theile der Verzierungen im Laufe der Zeiten an andere Orte gestellt worden seien, als an die sie gehören, daß die Büsten sich nicht an dem rechten Platze befinden, und daß menschliche Gestalten verloren gegangen sein müssen. Er holte Bücher aus seinem Bücherschreine herbei, in denen Abbildungen waren, und aus denen er mir die Wahrheit Dessen bewies, was er behauptete. Ich sagte ihm, daß mein Gastfreund und Eustach der nämlichen Meinung sind, daß aber die Wiederherstellungen, welche man an dem Altare gemacht hat, im strengen Wortverstande nicht Wiederherstellungen gewesen seien, sondern daß man sich zuerst nur zum Zwecke gesetzt habe, den Stoff zu erhalten und weitere Umänderungen oder größere Ergänzungen einer ferneren Zeit aufzubewahren, wenn sich überhaupt die Mittel und Wege dazu fänden. Nur solche Ergänzungen sind gemacht worden, bei denen die Gestalt des Gegenstandes unzweifelhaft gegeben war.

Die Bücher des Vaters machten mich auf die Sache, die sie behandelten, mehr aufmerksam, ich bat ihn, daß er sie mir in meine Wohnung leihe, und begann sie durchzugehen. Sie führten mich dahin, daß ich die Baukunst und ihre Geschichte vom Anfange an genauer kennen zu lernen wünschte und mir alle Bücher, die hiezu nöthig waren, nach dem Rathe meines Vaters und Anderer ankaufte.

5.

Der Bund.

Der Winter verging wie gewöhnlich. Ich richtete meine mit gebrachten Dinge in Ordnung und holte an Schreibgeschäften nach, was im Sommer wegen der Thätigkeit im Freien und der anderweitig verlorenen Zeit im Rückstande geblieben war. Der Umgang mit den Meinigen in dem engsten Kreise des Hauses war mir das Liebste, er war mein größtes Vergnügen, er war meine höchste Freude. Der Vater bezeigte mir von Tag zu Tag mehr Achtung. Liebe konnte er mir nicht in größerem Maße bezeigen, denn diese hatte er mir immer höchstmöglich bewiesen; aber so wie er früher bei der zärtlichsten Sorgfalt für mein Wohl und bei der Herbeischaffung alles Dessen, was zu meinem Unterhalte und meiner Ausbildung nothwendig gewesen ist, mich meine Wege gehen ließ, immer freundlich und liebevoll war und nicht begehrte, daß ich mich in andere Richtungen begebe, die ihm etwa bequemer sein mochten: so war er zwar Dieß jetzt Alles auch; aber er fragte mich doch häufiger um meine Bestrebungen und ließ sich die Dinge, welche darauf Bezug hatten, aus einander setzen, er holte meinen Rath und meine Meinung in Angelegenheiten seiner Sammlungen oder in denen des Hauses ein und handelte darnach, er sprach über Werke der

Dichter, der Geschichtschreiber, der Kunst mit mir und that Dieß öfter, als es in früheren Zeiten der Fall gewesen war. Er brachte in meiner Gesellschaft manche Zeit bei seinen Bildern, bei seinen Büchern und bei seinen andern Dingen zu und versammelte uns gerne in dem Glashäuschen, das eine erwärmte Luft durchwehte, die sich traulich um die alten Waffen, die alten Schnitzwerke und die Pfeilerverkleidungen ergoß. Er sprach von verschiedenen Dingen und schien sich wohl zu fühlen, den Abend in dem engsten Kreise seiner Familie zubringen zu können. Mir schien es, daß er zu der jetzigen Zeit nicht nur früher aus seiner Schreibstube nach Hause komme, als sonst, sondern daß er sich auch mehr innerhalb der Mauern desselben aufhalte, als in früheren Jahren. Die Mutter war sehr freudig über die Heiterkeit des Vaters, sie ging gerne in seine Pläne ein und beförderte Alles, was sie in ihrem Kreise zu der Erfüllung derselben thun konnte. Sie schien uns Kinder mehr zu lieben, als in jeder vergangenen Zeit. Klotilde wendete sich immer mehr und mehr zu mir, sie war gleichsam mein Bruder, ich war ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr Gesellschafter. Sie schien gar keine andere Empfindung, als für unser Haus, zu haben. Wir setzten unsere Uebungen im Spanischen, im Zitherspielen, im Zeichnen und Malen fort. Trotz dieser Dinge war sie auch im Hauswesen eifrig, um der Mutter Folge zu leisten und ihren Beifall zu gewinnen. Wenn etwas in dieser Art, das eine größere Sorgfalt und Geschicklichkeit erheischte, besonders gelang, und Dieß erkannt wurde, so war ihre Befriedigung größer, als wenn sie bei einer ernsten und wichtigen Bewerbung vor einer ansehnlichen Versammlung den Preis davon getragen hätte.

In den Gesellschaften, die in kleineren oder größeren

Kreisen nur seltener, als in früheren Jahren, in unserem Hause statt fanden, wurden jetzt auch mehr Gespräche geführt, als da wir auch jünger waren. Es wurden ernsthafte Dinge in Untersuchung gezogen, Angelegenhieten des Staates, allgemeine, öffentliche Unternehmungen oder Erscheinungen, die von sich reden machten. Man sprach auch von seinen Beschäftigungen, von seinen Liebhabereien oder von dem gewöhnlichen Tagesstoffe, wie etwa das Theater ist, oder wie Begebenheiten sind, die sich in den nächsten Umgebungen zutragen. Im Uebrigen wurde auch zu den bekannten Vergnügungen gegriffen, Musik, Tanz, Liedersingen. Manche jüngere Leute lernten sich da neu kennen, ältere setzten die früher bestandene Bekanntschaft fort.

Ich besuchte meine Freunde, besprach mich mit ihnen und erzählte ihnen im Allgemeinen, womit ich mich eben beschäftige. Sie theilten mir aus dem Kreise ihrer Erlebnisse mit und machten mich auf manche Persönlichkeiten aufmerksam.

Ich setzte meine Malerei fort, ich betrieb die Edelsteinkunde und besuchte manches Theater. Das Lesen der Bücher über Baukunst vergnügte mich sehr, und es eröffnete sich mir da ein neues Feld, das manches Ersprießliche und manche Förderung versprach.

Die Abende bei der Fürstin erschienen mir immer wichtiger. Es hatte sich nach und nach eine Gesellschaft zusammen gefunden, deren Mitglieder sich häufig und gerne in dem Zimmer der Fürstin versammelten. Es wurden die anziehendsten Stoffe verhandelt, und man schrak nicht zurück, wenn Jemand die Fragen der allerneuesten Weltweisheit auf die Bahn brachte. Man legte sich die Dinge zurecht, wie man konnte, man kleidete die eigenthümliche Redeweise der sogenannten Fach-

männer in die gewöhnliche Sprache und wendete den gewöhnlichen Verstand darauf an. Was durch diese Mittel und durch die der Gesellschaft heraus gebracht werden konnte, Das besaß man, und wenn es von der Gesellschaft als ein Gewinn betrachtet wurde, so behielt man es als einen Gewinn. Wenn aber nur Worte da zu sein schienen, von denen man eine greifbare Bedeutung nicht ermitteln konnte, so ließ man die Sache dahin gestellt sein, ohne ihr eine Folge zu geben, und ohne über sie aburtheilen zu wollen. Die Dichter und das Spanische wurden lebhaft fortgesetzt.

Wenn sehr klare Tage waren und eine heitere Sonne ein erhellendes Licht in den Zimmern vermittelte, so war ich in dem Glashäuschen und arbeitete an den Abbildungen der Pfeilerverkleidungen für meinen Gastfreund. Ich wollte sie so gut machen, als es mir nur möglich wäre, um dem Manne, dem ich so Viel verdankte, und den ich so hoch achtete, Zufriedenheit abzugewinnen oder ihm gar etwa ein Vergnügen zu bereiten. Ich wollte zuerst Zeichnungen von den Verkleidungen entwerfen und nach ihnen Bilder in Oelfarben ausführen. Ich machte die Zeichnungen auf lichtbraunes Papier, tiefte die Schatten in Schwarz ab, erhöhte die Lichter in einem helleren Braun und setzte die höchsten Glanzstellen mit Weiß auf. Als ich die Zeichnungen in dieser Art fertig hatte und durch vielfache Vergleichungen und Abmessungen überzeugt war, daß sie in allen Verhältnissen richtig seien, setzte ich noch den Maßstab hinzu, nach dem sie ausgeführt waren. Ich schritt nun zur Verfertigung der Bilder. Sie wurden etwas kleiner, als die Entwürfe gemacht, aber im genauen Verhältnisse zu denselben. Ich benutzte zum Malen immer die nämlichen Vormittagsstunden, um die Glanzpunkte, die Lichter und die Schatten

in ihrer vollen Richtigkeit zu erfassen und auch der Farbe im Allgemeinen ihre Treue geben zu können. Es zeigte sich mir da eine Erfahrung in den Farben wieder bestätigt, die ich schon früher gemacht hatte. Auf die mit schwachem Firnisse überzogenen Holzschnitzwerke nahmen die umgebenden Gegenstände einen solchen Einfluß, daß sich Schwerter, Morgensterne, dunkelrothes Faltenwerk, die Führung der Wände, des Fußbodens, die Fenstervorhänge und die Zimmerdecke in unbestimmten Ausdehnungen und unklaren Umrissen in ihnen spiegelten. Ich merkte bald, daß, wenn alle diese Dinge in die Farbe der Abbildungen aufgenommen werden sollten, die dargestellten Gegenstände wohl an Reichthum und Reiz gewinnen, aber an Verständlichkeit verlieren würden, so lange man nicht das Zimmer mit Allem, was es enthält, mit malt und dadurch die Begründung aufzeigt. Da ich Dieß nicht konnte, und mein Zweck es auch nicht erheischte, so entfernte ich alles Zufällige und stark Einwirkende aus dem Zimmer und malte dann die Schnitzereien, wie sie sich sammt den übergebliebenen Einwirkungen mir zeigten, um einerseits wahr zu sein, und um andererseits, wenn ich jede Einwirkung der Umgebung weg ließe, nicht etwas geradezu Unmögliches an ihre Stelle zu setzen und den Gegenstand seines Lebens zu berauben, weil er dadurch aus jeder Umgebung gerückt würde, keinen Platz seines Daseins und also überhaupt kein Dasein hätte. Was die wirkliche Ortsfarbe der Schnitzereien sei, würde sich aus dem Ganzen schon ergeben und müßte aus ihm erkannt werden. Ich wendete bei der Arbeit sehr viele Mühe auf und suchte sie so genau, als es meiner Kraft und meinen Kenntnissen möglich war, zu verrichten. Ich erhöhte und vertiefte die Farben so lange und suchte nach dem richtigen Tone und dem

erforderlichen Feuer so lange, bis das Bild neben die Gegenstände gestellt aus der Ferne von ihnen nicht zu unterscheiden war. Die Zeichnung des Bildes mußte richtig sein, weil sie vollkommen genau nach dem ursprünglichen Entwurfe gemacht worden war, den ich nach mathematischen Weisungen zusammen gestellt hatte. Als die Sache nach meiner Meinung fertig war, zeigte ich sie dem Vater, welcher sie auch mit Ausnahme von kleinen Anständen, die er erhob, billigte. Die Anstände beseitigte ich zu seiner Zufriedenheit. Hierauf wurde Alles in taugliche Fächer gebracht und zur Verführung bereit gehalten.

Es waren fast die Tage des Vorfrühlings heran gekommen, ehe ich mit diesem Werke fertig war. Dieß hatte seinen Grund auch vorzüglich darin, daß ich die späteren, hellen Wintertage mehr, als die früheren, trüben, hatte benutzen können.

Im Frühlinge trat ich meine Reise wieder an.

Ich machte zuerst einen Besuch bei meinem Gastfreunde, brachte ihm die Fächer, in denen die Abbildungen der Pfeilerverkleidungen enthalten waren, und händigte ihm sowohl den Entwurf als auch das Farbenbild der Schnitzereien ein. Er berief Eustach in seine Stube, in welcher die Dinge ausgepackt wurden, herüber. Beide sprachen sich sehr günstig über die Arbeit aus, und zwar günstiger, als über jede frühere, die ich ihnen vorgelegt hatte. Ich war darüber sehr erfreut. Eustach sagte, daß man sehr gut die Ortsfarben und die, welche durch fremde Einwirkungen entstanden waren, unterscheiden könne, und daß man aus den letzten die Beschaffenheit der Umgebungen zu ahnen vermöge. Sie stellten das Bild in die nöthige Entfernung und betrachteten es mit Gefallen. Besonders anerkennend

sprach Eustach über die Richtigkeit und Brauchbarkeit des unfarbigen Entwurfes.

Ich reis'te nach dem kurzen Besuche in dem Rosenhause in die Gegend der Tann, blieb auch dort nur kurz und drang tiefer in das Gebirge ein, um eine Mittelstelle zu finden, von der aus ich meine neuen Arbeiten unternehmen könnte. Als ich eine solche gefunden hatte, ging ich in das Lauterthal und dort in das Ahornwirthshaus, um meinen Kaspar und die Andern, welche mir im vorigen Jahre geholfen hatten, auch für das heurige zu dingen. Als Dieß, wie ich glaube, zu gegenseitiger Zufriedenheit abgethan war, blieb ich noch einige Tage in dem Ahornhause, theils damit sich meine Leute zu der Abreise rüsten konnten, theils um das mir liebgewordene Haus, das liebgewordene Thal und die Umgebung wieder ein wenig zu genießen. Ich ging bei dieser Gelegenheit mehrere Male in das Rothmoor, um dort nachzusehen, was man eben für Gegenstände aus Marmor mache. Mir schien es, als wäre die Anstalt seit einem Jahre sehr gediehen. Ich besprach mich dort auch über Arbeiten, die für mich auszuführen wären, falls ich den hiezu nöthigen Marmor fände. Erkundigungen, um auf Spuren der Ergänzungen der Pfeilerverkleidungen meines Vaters, die ich in dieser Gegend gekauft hatte, zu kommen, waren auch heuer, wie in früherer Zeit, fruchtlos.

Ein Ereigniß trat in dem Lauterthale ein, das mich sehr erheiterte. Mein Zitherspiellehrer, der einige Zeit gleichsam verschollen war, war wieder da. Er zeigte viele Freude, mich zu sehen, und sagte, er wolle mir in das Kargrat folgen, welches jetzt der Mittelpunkt meiner Arbeiten war, ein Dörfchen auf grasigen, baum- und buschlosen Anhöhen ganz nahe an dem ewigen Eise mit armen Bewohnern und einem vielleicht noch ärmeren,

genügsamen Pfarrer. Er sagte, er wolle diejenigen Arbeiten, die ich ihm auftragen werde, gegen Lohn verrichten, und in freier Zeit wollen wir auf der Zither spielen. Er habe noch keinen Schüler gehabt, mit dem ihm die Uebungen auf der Zither so viele Freude gemacht hätten. Ich beschloß, einen Versuch zu wagen, und wir wurden über die gegenseitigen Bedingungen einig.

Als Alles in Bereitschaft war, gingen wir aus dem Ahornhause in das Kargrat ab. Ich ging mit den Leuten auf abgelegenen und schneller zum Ziele führenden Gebirgspfaden. Nur einmal hatten wir eine Strecke gebahnter Straße, auf welcher ich zwei leichte Wägen miethete. Im Kargrat fand ich ein kleines Zimmerchen. Für meine Leute wurde eine Scheune zurecht gerichtet, und zur Aufbewahrung meiner Gegenstände wurde aus Brettern ein ganz kleines Häuschen eigens erbaut. Wir waren nun in der Nähe der höchsten Höhen. In mein winziges Fenster sahen die drei Schneehäupter der Leiterköpfe, hinter denen die steile, ziemlich schlanke, blendend weiße Nadel der Karspitze hervor ragte, und neben denen die edelsteinglänzenden Bänke der Simmen oder des Simmieises sich dehnten. Um den sehr spitzen Kirchthurm des Dörfchens wehte die scharfe, fast harte Gebirgsluft und senkte sich auf unsere Häupter und Angesichter nieder. Weit ab gegen die Tiefe zu lagen die anderen Berge und die dichter bewohnten und bevölkerten Länder.

Ueber das Zitherspiel meines wieder gefundenen Lehrers war ich wirklich sehr erfreut. Ich hatte in der Zeit, während welcher ich ihn nicht gesehen hatte, schon beinahe vergessen, wie vortrefflich er spiele. Alles, was ich seit dem gehört hatte, erblaßte zur Unbedeutenheit gegen sein Spiel, von dem ich den Ausdruck „höchste

Herrlichkeit" gebrauchen muß. Er scheint von diesem seinem Musikgeräthe auch ergriffen und beherrscht zu sein; wenn er spielt, ist er ein anderer Mensch und greift in seine und in die Tiefen anderer Menschen, und zwar in gute. Auf diesen Berghöhen war das schöne Spiel fast noch schöner, noch rührender und einsamer.

Wie uns im vorigen Jahre Wälder und Wände eingeschlossen hatten und nur wenige Stellen uns freien Umblick verschafften, so waren wir heuer fast immer auf freien Höhen, und nur ausnahmsweise umschlossen uns Wände oder Wälder. Der häufigste Begleiter unserer Bestrebungen war das Eis.

Als die Kalendertage sagten, daß die Rosenblüthe schon beinahe vorüber sein müsse, beschloß ich, meine Freunde zu besuchen. Ich ordnete im Kargrat Alles für meine Abwesenheit und Wiederkunft an und begab mich auf den Weg.

Als ich in dem Asperhofe ankam, sagten mir der Gärtner und die Dienstleute, daß Mathilde, Natalie, mein Gastfreund, Eustach, Roland und Gustav in den Sternenhof fort seien. Die Rosen waren schon verblüht, und man hatte mich nicht mehr erwartet. Mein Gastfreund hatte gesagt, daß ich, weil ich ihm im Frühlinge mit getheilt hatte, daß ich heuer ganz nahe an dem Simmieise wohnen werde, wahrscheinlich im Sommer von dorther den weiten Weg nicht werde haben machen wollen, und daß zu vermuthen sei, daß ich im Herbste meine Arbeit abkürze und auf eine Zeit bei meinen Freunden einsprechen werde. Sollte ich aber dennoch kommen, so hatten die Leute den Auftrag zu sagen, daß man mich bitte, in den Sternenhof nach zu kommen.

Ich miethete also des andern Tages auf der Post

einen leichten Wagen und schlug die Richtung nach dem Sternenhofe ein.

Als ich in der Umgebung desselben angekommen war, sah ich an Zäunen und in Gärten noch manche Rose frisch blühen, obwohl im Asperhofe weder auf dem Gitter, noch im Garten eine zu erblicken gewesen war, außer mancher welken und gerunzelten Blume, die man abzunehmen vergessen hatte. Auch auf der Anhöhe, die zu dem Schlosse empor leitete, waren an Rosenbüschen, die gelegentlich den Rasen säumten, weil man im Sternenhofe die Rosen nicht eigens pflegte, sondern sie nur, wie gewöhnlich, als schören Gartenschmuck zog, noch Knospen, die ihres Aufbrechens harrten. Diese Thatsache mag daher kommen, weil der Sternenhof näher an den Gebirgen und höher liegt, als das Rosenhaus meines Freundes.

In dem Hofe des Hauses nahmen die Leute mein Gepäck und die Pferde in Empfang und wiesen mich die große Treppe hinan. Da ich gemeldet worden war, wurde ich in Mathildens Zimmer geführt und fand sie in demselben allein. Sie ging mir fast bis zu der Thür entgegen und empfing mich mit derselben offenen Herzlichkeit und Freundlichkeit, die ihr immer eigen war. Sie führte mich zu dem Tische, der an einem mit Blumen geschmückten Fenster stand, wo sie gerne saß, und wies mir ihr gegenüber einen Stuhl an dem Tische an. Als wir uns gesetzt hatten, sagte sie: „Es freut mich sehr, daß Ihr noch gekommen seid, wir haben geglaubt, daß Ihr heuer den weiten Weg nicht machen würdet."

„Wo man mich so freundlich aufnimmt," antwortete ich, „und wo man mich so gütig behandelt, dahin mache ich gerne einen Weg, ich mache ihn jedes Jahr, wenn er

auch weit ist, und wenn ich auch meine Beschäftigung unterbrechen muß."

„Und jetzt findet Ihr mich und Natalien nur allein in diesem Hause," erwiederte sie, „die Männer, da sie sahen, daß Ihr nach dem Abblühen der Rosen noch nicht gekommen waret, meinten, Ihr würdet im Sommer nun gar nicht mehr kommen, und haben eine kleine Reise angetreten, die auch Gustav mit macht, weil er das Reisen so liebt. Sie besuchen eine kleine Kirche in einem abgelegenen Gebirgsthale, deren Zeichnung Roland gebracht hat. Die Kirche wurde in der Zeichnung sehr schön befunden, und zu ihr sind sie nun unter Rolands Führung auf dem Wege. Wo sie nach der Besichtigung derselben hinfahren werden, weiß ich nicht; aber Das weiß ich, daß sie nur einige Tage ausbleiben und in den Sternenhof zurück kehren werden. Ihr müßt sie hier erwarten, sie werden eine Freude haben, Euch zu sehen, und ich werde mich bemühen, alles Erforderliche einzuleiten, daß Ihr indessen hier die beste Bequemlichkeit haben könnet."

„Der Bequemlichkeit," erwiederte ich, „bin ich weder gewohnt, noch schlage ich sie hoch an. Ich möchte nur nicht eine Störung in Euer jetziges einsames Hauswesen bringen. Das Höchste, was mir zu Theil werden kann, habe ich empfangen, eine freundliche Aufnahme."

„Wenn auch gewiß eine freundliche Aufnahme das Höchste ist, und wenn Ihr auch eine Bequemlichkeit nicht begehret," antwortete sie, „so ist die Freundlichkeit in den Mienen bei der Aufnahme eines Gastes nicht das Einzige, so schätzenswerth sie dort ist, sondern sie muß sich auch in der That äußern, und es muß uns erlaubt sein, unsere Pflicht, die uns lieb ist, zu erfüllen und dem Gaste eine so gute Wohnlichkeit zu bereiten, als es

die Umstände erlauben, er mag sie nun benützen oder nicht."

„Was Ihr für eine Pflicht haltet, will ich nicht bestreiten," antwortete ich, „ich will es nicht beirren, nur wünschen muß ich, daß es mit so wenig eigener Aufopferung, als möglich, verbunden ist."

„Diese wird nicht groß sein," sagte sie, „auf einige Aufmerksamkeit in Hinsicht der Genauigkeit und Willigkeit der Leute kömmt es an, und diese müsset Ihr mir schon erlauben."

Sie zog mit diesen Worten an einer Glockenschnur und bedeutete den herein kommenden Diener, daß er ihr den Hausverwalter rufe.

Da dieser erschienen war, sagte sie ihm mit sehr einfachen und kurzen Worten, daß für einen längeren Aufenthalt für mich in dem Hause auf das Beste gesorgt werden möge. Als er sich entfernen wollte, trug sie ihm noch auf, vorerst dem Fräulein zu sagen, wer gekommen sei, sie würde es später auch selber melden, und zum Abendessen würden wir in dem Speisezimmer zusammen kommen.

Der Hausverwalter entfernte sich, und Mathilde sagte, jetzt wäre das Hauptsächlichste gethan, und es erübrige später nur noch, sich einen Bericht über die Mittel und die Art der Ausführung geben zu lassen.

Wir gingen nun auf andere Gespräche über. Mathilde fragte mich um mein Befinden und um das Allgemeine meiner Beschäftigungen, denen ich mich in diesem Sommer hingegeben habe.

Ich antwortete ihr, daß mein körperliches Befinden immer gleich wohl geblieben sei. Man habe mich von Kindheit an zu einem einfachen Leben angeleitet, und Dieses, verbunden mit viel Aufenthalt im Freien, habe

mir eine dauernde und heitere Gesundheit gegeben. Mein geistiges Befinden hänge von meinen Beschäftigungen ab. Ich suche dieselben nach meiner Einsicht zu regeln, und wenn sie geordnet und nach meiner Meinung mit Aussicht auf einen Erfolg vor sich gehen, so geben sie mir Ruhe und Haltung. Sie sind aber in den letzten Jahren, was meine Hauptrichtung anbelangt, fast immer dieselben geblieben, nur der Schauplatz habe sich geändert. Die Nebenrichtungen sind freilich andere geworden, und Dieß werde wohl fort dauern, so lange das Leben daure.

Hierauf fragte ich nach dem Wohlbefinden aller unserer Freunde.

Mathilde antwortete, man könne hierüber sehr befriedigt sein. Mein Gastfreund fahre in seinem einfachen Leben fort, er bestrebe sich, daß sein kleiner Fleck Landes seine Schuldigkeit, die jedem Landbesitze zum Zwecke des Bestehenden obliege, bestmöglich erfülle, er thue seinen Nachbarn und andern Leuten viel Gutes, er thue es ohne Gepränge und suche hauptsächlich, daß es in ganzer Stille geschehe, er schmücke sich sein Leben mit der Kunst, mit der Wissenschaft und mit andern Dingen, die halb in dieses Gebiet, halb beinahe in das der Liebhabereien schlagen, und er suche endlich sein Dasein mit jener Ruhe der Anbetung der höchsten Macht zu erfüllen, die alles Bestehende ordnet. Was zuletzt auch noch zum Glücke gehört, das Wohlwollen der Menschen, komme ihm von selber entgegen. Eustach und der ziemlich selbstständige Roland haben sich zum Theile an dieses Gewebe von Thätigkeiten angeschlossen, zum Theile folgen sie eigenen Antrieben und Verhältnissen. Gustav strebe erst auf der Leiter seiner Jugend empor, und sie glaube, er strebe nicht unrichtig. Wenn Dieses sei, so

werde dann die letzte Sprosse an jede Höhe dieses Lebens anzulegen sein, auf der ihm einmal zu wandeln bestimmt sein dürfte. Was endlich sie selber und Natalie betreffe, so sei das Leben der Frauen immer ein abhängiges und ergänzendes, und darin fühle es sich beruhigt und befestigt. Sie beide hätten den Halt von Verwandten und nahen Angehörigen, dem sie zur Festigung von Natur aus zugewiesen wären, verloren, sie leben unsicher auf ihrem Besitzthume, sie müßten Manches aus sich schöpfen, wie ein Mann, und genießen der weiblichen Rechte nur in dem Wiederscheine des Lebens ihrer Freunde, mit dem der Lauf der Jahre sie verbunden habe. Das sei die Lage, sie daure ihrer Natur nach so fort und gehe ihrer Entwicklung entgegen.

Mich hatte diese Darstellung Mathildens beinahe ernst gemacht. Die Stimmung milderte sich wieder, da wir auf die Erzählung von Dingen kamen, die sich in diesem Sommer zugetragen hatten. Mathilde berichtete mir über die Rosenblüthe, über die Besuche in derselben, über ihr Leben auf dem Sternenhofe und über das Gedeihen alles Dessen, was der Jahresernte entgegen sehe. Ich beschrieb ihr ein wenig meinen jetzigen Aufenthaltsort, erklärte ihr, was ich anstrebe, und erzählte ihr, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln wir es auszuführen versuchen.

Nachdem das Gespräch auf diese Art eine Zeit gedauert hatte, empfahl ich mich und begab mich in mein Zimmer.

Es war mir dieselbe Wohnung eingeräumt und hergerichtet worden, welche ich jedes Mal, so oft ich in dem Sternenhofe gewesen war, inne gehabt hatte. Ein Diener hatte mich von dem Vorzimmer Mathildens in dieselbe geführt. Sie hatte beinahe genau dasselbe An-

sehen, wie früher, wenn ich ein Bewohner dieses Hauses gewesen war. Sogar die Bücher, welche der Hausverwalter jedes Mal zu meiner Beschäftigung herbei geschafft, waren nicht vergessen worden. Nachdem ich mich eine Weile allein befunden hatte, trat dieser Hausverwalter herein und fragte mich, ob Alles in der Wohnung in gehöriger Ordnung sei, oder ob ich einen Wunsch habe. Als ich ihm die Versicherung gegeben hatte, daß Alles über meine Bedürfnisse trefflich sei, und nachdem ich ihm für seine Mühe und Sorgfalt gedankt hatte, entfernte er sich wieder.

Ich überließ mich eine Zeit der Ruhe, dann ging ich in den Räumen herum, sah bald bei dem einen bald bei dem andern Fenster auf die bekannten Gegenstände, auf die nahen Felder und auf die entfernten Gebirge hinaus und kleidete mich dann zu dem Abendessen anders an.

Zu diesem Abendessen wurde ich bald, da ich spät am Tage in dem Schlosse angekommen war, gerufen.

Ich begab mich in den Speisesaal und fand dort bereits Mathilden und Natalien. Mathilde hatte sich anders angekleidet, als ich sie bei meiner Ankunft in ihrem Zimmer getroffen hatte. Von Natalien wußte ich Dieß nicht; aber da sie ein ähnliches Kleid anhatte, wie Mathilde, so vermuthete ich es und mußte überzeugt sein, daß man ihr meine Ankunft gemeldet habe. Wir begrüßten uns sehr einfach und setzten uns zu dem Tische.

Mir war es äußerst seltsam und befremdend, daß ich mit Mathilden und Natalien allein in ihrem Hause bei dem Abendtische sitze.

Die Gespräche bewegten sich um gewöhnliche Dinge.

Nach dem Speisen entfernte ich mich bald, um die

Frauen nicht zu belästigen, und zog mich in meine Wohnung zurück.

Dort beschäftigte ich mich eine Zeit mit Papieren und Büchern, die ich aus meinem Koffer hervor gesucht hatte, gerieth dann in Sinnen und Denken und begab mich endlich zur Ruhe.

Der folgende Tag wurde zu einem einsamen Morgenspaziergange benützt, dann frühstückten wir mit einander, dann gingen wir in den Garten, dann beschäftigte ich mich bei den Bildern in den Zimmern. Der Nachmittag wurde zu einem Gange in Theile des Meierhofes und auf die Felder verwendet, und der Abend war, wie der vorhergegangene.

Mit Natalien war ich, da sie jetzt mit ihrer Mutter allein in dem Schlosse wohnte, beinahe fremder, als ich es sonst unter vielen Leuten gewesen war.

Wir hatten an diesem Tage nicht Viel mit einander gesprochen und nur die allergewöhnlichsten Dinge.

Der zweite Tag verging, wie der erste. Ich hatte die Bilder wieder angesehen, ich war in den Zimmern mit den alterthümlichen Geräthen gewesen und hatte den Gängen, Gemächern und Abbildungen des oberen Stockwerkes einen Besuch gemacht.

Am dritten Tage meines Aufenthaltes in dem Sternenhofe Nachmittags, da ich eine Weile in die Zeilen des alten Homer geblickt hatte, wollte ich meine Wohnung, in der ich mich befand, verlassen und in den Garten gehen. Ich legte die Worte Homers auf den Tisch, begab mich in das Vorzimmer, schloß die Thür meiner Wohnung hinter mir ab und ging über die kleinere Treppe im hinteren Theile des Hauses in den Garten. Es war ein sehr schöner Tag, keine einzige Wolke stand an dem Himmel, die Sonne schien warm auf die Blumen, daher

es stille von Arbeiten und selbst vom Gesange der Vögel war. Nur das einfache Scharren und leise Hämmern der Arbeiter hörte ich, welche mit der Hinwegschaffung der Tünche des Hauses in der Nähe meines Ausganges auf 5 Gerüsten beschäftigt waren. Ich ging neben Gebüschen und verspäteten Blumen einem Schatten zu, welcher sich mir auf einem Sandwege bot, der mit ziemlich hohen Hecken gesäumt war. Der Sandweg führte mich zu den Linden, und von diesen ging ich durch eine Ueberlaubung 10 der Eppichwand zu. Ich ging an ihr entlang und trat in die Grotte des Brunnens. Ich war von der linken Seite der Wand gekommen, von welcher man beim Herannahen den schöneren Anblick der Quellnymphe hat, dafür aber das Bänkchen nicht gewahr wird, welches in 15 der Grotte der Nymphe gegenüber angebracht ist. Als ich eingetreten war, sah ich Natalien auf dem Bänklein sitzen. Sie war sehr erschrocken und stand auf. Ich war auch erschrocken; dennoch sah ich in ihr Angesicht. In demselben war ein Schwanken zwischen Roth und Blaß, 20 und ihre Augen waren auf mich gerichtet.

Ich sagte: „Mein Fräulein, Ihr werdet mir es glauben, wenn ich Euch sage, daß ich von dem Laubgange an der linken Seite dieser Wand gegen die Grotte gekommen bin und Euch nicht habe sehen können, sonst 25 wäre ich nicht eingetreten und hätte Euch nicht gestört."

Sie antwortete nichts und sah mich noch immer an.

Ich sagte wieder: „Da ich Euch nun einmal beunruhigt habe, wenn auch gegen meinen Willen, so werdet Ihr mir es wohl gütig verzeihen, und ich werde mich so-30 gleich entfernen."

„Ach nein, nein," sagte sie.

Da ich schwankte und die Bedeutung der Worte nicht erkannte, fragte ich: „Zürnet Ihr mir, Natalie?"

„Nein, ich zürne Euch nicht,“ antwortete sie und richtete die Augen, die sie eben nieder geschlagen hatte, wieder auf mich.

„Ihr seid auf diesen Platz gegangen, um allein zu sein,“ sagte ich, „also muß ich Euch verlassen.“

„Wenn Ihr mich nicht aus Absicht meidet, so ist es nicht ein Müssen, daß Ihr mich verlasset,“ antwortete sie.

„Wenn es nicht eine Pflicht ist, Euch zu verlassen,“ erwiederte ich, „so müßt Ihr Euren Platz wieder einnehmen, von dem ich Euch verscheucht habe. Thut es, Natalie, setzt Euch auf Eure frühere Stelle nieder.“

Sie ließ sich auf das Bänkchen nieder ganz vorn gegen den Ausgang und stützte sich auf die Marmorlehne.

Ich kam nun auf diese Weise zwischen sie und die Gestalt zu stehen. Da ich Dieses für unschicklich hielt, so trat ich ein wenig gegen den Hintergrund. Allein jetzt stand ich wieder aufrecht vor dem leeren Theile der Bank in der nicht sehr hohen Halle, und da mir auch Dieses eher unziemend, als ziemend, erschien, so setzte ich mich auf den andern Theil der Bank und sagte: „Liebt Ihr wohl diesen Platz mehr, als andere?“

„Ich liebe ihn,“ antwortete sie, „weil er abgeschlossen ist, und weil die Gestalt schön ist. Liebt Ihr ihn nicht auch?“

„Ich habe die Gestalt immer mehr lieben gelernt, je länger ich sie kannte,“ antwortete ich.

„Ihr ginget früher öfter her?“ fragte sie.

„Als ich durch die Güte Eurer Mutter manche Geräthe in dem Sternenhofe zeichnete und fast allein in demselben wohnte, habe ich oft diese Halle besucht,“ erwiederte ich. „Und später auch, wenn ich durch freundliche Einladung hieher kam, habe ich nie versäumt, an diese Stelle zu gehen.“

„Ich habe Euch hier gesehen," sagte sie.

„Die Anlage ist gemacht, daß sie das Gemüth und den Verstand erfüllet," antwortete ich, „die grüne Wand des Eppichs schließt ruhig ab, die zwei Eichen
5 stehen, wie Wächter, und das Weiß des Steins geht sanft von dem Dunkel der Blätter und des Gartens weg."

„Es ist Alles nach und nach entstanden, wie die Mutter erzählt," erwiederte sie, „der Eppich ist erzogen worden, die Wand vergrößert, erweitert und bis an die Eichen ge-
10 führt. Selbst in der Halle war es einmal anders. Die Bank war nicht da. Aber da der Marmor so oft betrachtet wurde, da die Menschen vor ihm standen oder selbst in der Halle neben ihm, da die Mutter ebenfalls die Gestalt gerne betrachtete und lange betrachtete: so
15 ließ sie aus dem gleichen Stoffe, aus dem die Nymphe gearbeitet ist, diese Bank machen und ließ dieselbe mit der kunstreichen, vorchristlich ausgeführten Lehne versehen, damit sie einerseits zu dem vorhandenen Werke stimme, und damit andererseits das Werk mit Ruhe und
20 Erquickung angesehen werden könne. Mit der Zeit ist auch die Alabasterschale hieher gekommen."

„Die Menschen werden von solchen Werken gezogen," antwortete ich, „und die Lust des Schauens findet sich."

„Ich habe diese Gestalt von meiner Kindheit an-
25 gesehen und habe mich an sie gewöhnt," sagte sie, „haltet Ihr nicht auch den bloßen Stein schon für sehr schön?"

„Ich halte ihn für ganz besonders schön," erwiederte ich.

„Mir ist immer, wenn ich ihn lange betrachte," sagte
30 sie, „als hätte er eine sehr große Tiefe, als sollte man in ihn eindringen können, und als wäre er durchsichtig, was er nicht ist. Er hält eine reine Fläche den Augen entgegen, die so zart ist, daß sie kaum Widerstand leistet,

und in der man als Anhaltspunkte nur die vielen feinen Splitter funkeln sieht."

„Der Stein ist auch durchsichtig," antwortete ich, „nur muß man eine dünne Schichte haben, durch die man sehen will. Dann scheint die Welt fast goldartig, wenn man sie durch ihn ansieht. Wenn mehrere Schichten über einander liegen, so werden sie in ihrem Anblicke von Außen weiß, wie der Schnee, der auch aus lauter durchsichtigen, kleinen Eisnadeln besteht, weiß wird, wenn Millionen solcher Nadeln auf einander liegen."

„So habe ich nicht unrecht empfunden," sagte sie.

„Nein," erwiederte ich, „Ihr habt recht geahnt."

„Wenn die Edelsteine nicht nach Dem geachtet werden, was sie kosten," sagte sie, „sondern nach Dem, wie sie edel sind, so gehört der Marmor gewiß unter die Edelsteine."

„Er gehört unter dieselben, er gehört gewißlich unter dieselben," erwiederte ich. „Wenn er auch als bloßer Stoff nicht so hoch im Preise steht, wie die gesuchten Steine, die nur in kleinen Stücken vorkommen, so ist er doch so auserlesen und so wunderbar, daß er nicht bloß in der weißen, sondern auch in jeder andern Farbe begehrt wird, daß man die verschiedensten Dinge aus ihm macht, und daß das Höchste, was menschliche bildende Kunst darzustellen vermag, in der Reinheit des weißen Marmors ausgeführt wird."

„Das ist es, was mich auch immer sehr ergriff, wenn ich hier saß und betrachtete," sagte sie, „daß in dem harten Steine das Weiche und Runde der Gestaltung ausgedrückt ist, und daß man zu der Darstellung des Schönsten in der Welt den Stoff nimmt, der keine Makel hat. Dieß sehe ich sogar immer an der Gestalt auf der Treppe unsers Freundes, welche noch schöner und ehrfurcht-

erweckender, als dieses Bildwerk hier, ist, wenngleich ihr Stoff in der Länge der vielen Jahre, die er gedauert hat, verunreinigt worden war."

„Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung," entgegnete ich, „daß die Menschen in den edelsten und selbst hie und da ältesten Völkern zu diesem Stoffe griffen, wenn sie hohes Göttliches oder Menschliches bilden wollten, während sie Ausschmückungen in Laubwerk, Simsen, Säulen, Thiergestalten und selbst untergeordnete Menschen- und Götterbilder aus farbigem Marmor, aus Sandstein, aus Holz, Thon, Gold oder Silber verfertigten. Es wäre zugänglicherer, behandelbarerer Stoff gewesen: Holz, Erde, weicher Stein, manche Metalle: sie aber gruben weißen Marmor aus der Erde und bildeten aus ihm. Aber auch die andern Edelsteine, aus denen man verschiedene Dinge macht, geschnittene Steine, allerlei Gestalten, Blumen- und Zierwerk, so wie endlich diejenigen, die man besonders Edelsteine nennt und zum Schmucke der menschlichen Gestalt und hoher Dinge anwendet, haben in ihrem Stoffe etwas, das anzieht und den menschlichen Geist zu sich leitet, es ist nicht bloß die Seltenheit oder das Schimmern, das sie werthvoll macht."

„Habt Ihr auch die Edelsteine kennen zu lernen gesucht?" fragte sie.

„Ein Freund hat mir Vieles von ihnen gezeigt und erklärt," antwortete ich.

„Sie sind freilich für die Menschen sehr merkwürdig," sagte sie.

„Es ist etwas Tiefes und Ergreifendes in ihnen," antwortete ich, „gleichsam ein Geist in ihrem Wesen, der zu uns spricht, wie zum Beispiele in der Ruhe des Smaragdes, dessen Schimmerpunkten kein Grün der

Natur gleicht, es müßte nur auf Vogelgefiedern, wie das des Colibri, oder auf den Flügeldecken von Käfern sein — wie in der Fülle des Rubins, der mit dem rosensammtnen Lichtblicke, gleichsam als der vornehmste unter den gefärbten Steinen, zu uns aufsieht — wie in dem Räthsel des Opals, der unergründlich ist — und wie in der Kraft des Diamantes, der wegen seines großen Lichtbrechungsvermögens in einer Schnelligkeit, wie der Blitz, den Wechsel des Feuers und der Farben gibt, den kaum die Schneesterne noch der Sprühregen des Wasserfalles haben. Alles, was den edlen Steinen nachgemacht wird, ist der Körper ohne diesen Geist, es ist der inhaltleere, spröde, harte Glanz statt der reichen Tiefe und Milde."

„Ihr habt von der Perle nicht gesprochen."

„Sie ist kein Edelstein, gesellt sich aber im Gebrauche gerne zu ihm. In ihrem äußern Ansehen ist sie wohl das Bescheidenste; aber nichts schmückt mit dem so sanft umflorten Seidenglanze die menschliche Schönheit schöner, als die Perle. Selbst an dem Kleide eines Mannes, wo sie etwas hält, wie die Schleife des Halstuches oder wie die Falte des Brustlinnens, dünkt sie mich das Würdigste und Ernsteste."

„Und liebt Ihr die Edelsteine als Schmuck?" fragte sie.

„Wenn die schönsten Steine ihrer Art ausgewählt werden," antwortete ich, „wenn sie in einer Fassung sind, welche richtigen Kunstgesetzen entspricht, und wenn diese Fassung an der Stelle, wo sie ist, einen Zweck erfüllt, also nothwendig erscheint: dann ist wohl kein Schmuck des menschlichen Körpers feierlicher, als der der Edelsteine."

Wir schwiegen nach diesen Worten, und ich konnte Natalien jetzt erst ein wenig betrachten. Sie hatte ein

mattes, hellgraues Seidenkleid an, wie sie es überhaupt gerne trug. Das Kleid reichte, wie es bei ihr immer der Fall war, bis zum Halse und bis zu den Knöcheln der Hand. Von Schmuck hatte sie gar nichts an sich, nicht 5 das Geringste, während ihr Körper doch so stimmend zu Edelsteinen gewesen wäre. Ohrgehänge, welche damals alle Frauen und Mädchen trugen, hatte weder Mathilde je, seit ich sie kannte, getragen, noch trug sie Natalie.

In unserem Schweigen sahen wir, gleichsam wie 10 durch Verabredung, gegen das rieselnde Wasser.

Endlich sagte sie: „Wir haben von dem Angenehmen dieses Ortes gesprochen! und sind von dem edlen Steine des Marmors auf die Edelsteine gekommen; aber eines Dinges wäre noch Erwähnung zu thun, das diesen Ort 15 ganz besonders auszeichnet."

„Welches Dinges?"

„Des Wassers. Nicht bloß, daß dieses Wasser vor vielen, die ich kenne, gut zur Erquickung gegen den Durst ist, so hat sein Spielen und sein Fließen gerade an dieser 20 Stelle und durch diese Vorrichtungen etwas Besänftigendes und etwas Beachtungswerthes."

„Ich fühle, wie Ihr," antwortete ich, „und wie oft habe ich dem schönen Glänzen und dem schattenden Dunkel dieses lebendigen, flüchtigen Körpers an dieser 25 Stelle zugesehen, eines Körpers, der, wie die Luft, wohl viel bewunderungswürdiger wäre, als es die Menschen zu erkennen scheinen."

„Ich halte auch das Wasser und die Luft für bewunderungswürdig," entgegnete sie, „die Menschen achten 30 nur so wenig auf Beides, weil sie überall von ihnen umgeben sind. Das Wasser erscheint mir als das bewegte Leben des Erdkörpers, wie die Luft sein ungeheurer Odem ist."

„Wie richtig sprecht Ihr," sagte ich, „und es sind auch Menschen gewesen, die das Wasser sehr geachtet haben; wie hoch haben die Griechen ihr Meer gehalten, und wie riesenhafte Werke haben die Römer aufgeführt, um sich das Labsal eines guten Wassers zuzuleiten. Sie haben freilich nur auf den Körper Rücksicht genommen und haben nicht, wie die Griechen die Schönheit ihres Meeres betrachteten, die Schönheit des Wassers vor Augen gehabt; sondern sie haben sich nur dieses Kleinod der Gesundheit in bester Art verschaffen wollen. Und ist wohl etwas außer der Luft, das mit größerem Adel in unser Wesen eingeht, als das Wasser? Soll nicht nur das Reinste und Edelste sich mit uns vereinigen? Sollte Dieß nicht gerade in den gesundheitverderbenden Städten sein, wo sie aber nur Vertiefungen machen und das Wasser trinken, das aus ihnen kömmt? Ich bin in den Bergen gewesen, in Thälern, in Ebenen, in der großen Stadt und habe in der Hitze, im Durste, in der Bewegung den kostbaren Kristall des Wassers und seine Unterschiede kennen gelernt. Wie erquickt der Quell in den Bergen und selbst in den Hügeln, vorzüglich wenn er am reinsten aus dem reinen Granit fließt, und, Natalie, wie schön ist außerdem der Quell."

Hatte nun Natalie schon früher einen Durst empfunden, und hatte derselbe ihr Gespräch auf das Wasser gelenkt, oder war durch das Gespräch ein leichter Durst in ihr hervorgerufen worden: sie stand nun auf, nahm die Alabasterschale in die Hand, ließ sie sich in dem sanften Strahle füllen, setzte sie an ihre schönen Lippen, trank einen Theil des Wassers, ließ das übrige in das tiefere Becken fließen, stellte die leere Schale an ihren Platz und setzte sich wieder zu mir auf die Bank.

Mir war das Herz ein wenig gedrückt, und ich sagte:

„Wenn wir Beide das Schöne dieses Ortes betrachtet, und wenn wir von ihm und von andern Dingen, auf die er uns führte, gerne gesprochen haben, so ist doch etwas in ihm, was mir Schmerz erregt."

„Was kann Euch denn an diesem Orte Schmerz erregen?" fragte sie.

„Natalie," antwortete ich, „es ist jetzt ein Jahr, daß Ihr mich an dieser Halle absichtlich gemieden habt. Ihr saßet auf derselben Bank, auf welcher Ihr jetzt sitzet, ich stand im Garten, Ihr tratet heraus und ginget von mir mit beeiligten Schritten in das Gebüsch."

Sie wendete ihr Angesicht gegen mich, sah mich mit den dunkeln Augen an und sagte: „Dessen erinnert Ihr Euch, und Das macht Euch Schmerz?"

„Es macht mir jetzt im Rückblicke Schmerz und hat ihn mir damals gemacht," antwortete ich.

„Ihr habt mich ja aber auch gemieden," sagte sie.

„Ich hielt mich ferne, um nicht den Schein zu haben, als dränge ich mich zu Euch," entgegnete ich.

„War ich Euch denn von einer Bedeutung?" fragte sie.

„Natalie," antwortete ich, „ich habe eine Schwester, die ich im höchsten Maße liebe, ich habe viele Mädchen in unserer Stadt und in dem Lande kennen gelernt; aber keines, selbst nicht meine Schwester, achte ich so hoch, wie Euch, keines ist mir stets so gegenwärtig und erfüllt mein ganzes Wesen, wie Ihr."

Bei diesen Worten traten die Thränen aus ihren Augen und flossen über ihre Wangen herab.

Ich erstaunte, ich blickte sie an und sagte: „Wenn diese schönen Tropfen sprechen, Natalie, sagen sie, daß Ihr mir auch ein wenig gut seid?"

„Wie meinem Leben," antwortete sie.

Ich erstaunte noch mehr und sprach: „Wie kann es denn sein, ich habe es nicht geglaubt."

„Ich habe es auch von Euch nicht geglaubt," erwiederte sie.

„Ihr konntet es leicht wissen," sagte ich. „Ihr seid so gut, so rein, so einfach. So seid Ihr vor mir gewandelt, Ihr waret mir begreiflich, wie das Blau des Himmels, und Eure Seele erschien mir so tief, wie das Blau des Himmels tief ist. Ich habe Euch mehrere Jahre gekannt, Ihr waret stets bedeutend vor der herrlichen Gestalt Eurer Mutter und der Eures ehrwürdigen Freundes, Ihr waret heute, wie Ihr gestern gewesen waret, und morgen, wie heute, und so habe ich Euch in meine Seele genommen zu Denen, die ich dort liebe, zu Vater, Mutter, Schwester — nein, Natalie, noch tiefer, tiefer —"

Sie sah mich bei diesen Worten sehr freundlich an, ihre Thränen flossen noch häufiger, und sie reichte mir ihre Hand herüber.

Ich faßte die Hand, ich konnte nichts sagen und blickte sie nur an.

Nach mehreren Augenblicken ließ ich ihre Hand los und sagte: „Natalie, es ist mir nicht begreiflich, wie ist es denn möglich, daß Ihr mir gut seid, mir, der gar nichts ist und nichts bedeutet?"

„Ihr wißt nicht, wer Ihr seid," antwortete sie. „Es ist gekommen, wie es kommen mußte. Wir haben viele Zeit in der Stadt zugebracht, wir sind oft den ganzen Winter in derselben gewesen, wir haben Reisen gemacht, haben verschiedene Länder und Städte gesehen, wir sind in London, Paris und Rom gewesen. Ich habe viele junge Männer kennen gelernt. Darunter sind wichtige und bedeutende gewesen. Ich habe gesehen, daß mancher Antheil an mir nahm; aber es hat mich eingeschüchtert,

und wenn Einer durch sprechende Blicke oder durch andere Merkmale es mir näher legte, so entstand eine Angst in mir, und ich mußte mich nur noch ferner halten. Wir gingen wieder in die Heimath zurück. Da kamet Ihr eines Sommers in den Asperhof, und ich sah Euch. Ihr kamet im nächsten Sommer wieder. Ihr waret ohne Anspruch, ich sah, wie ihr die Dinge dieser Erde liebtet, wie Ihr ihnen nach ginget, und wie Ihr sie in Eurer Wissenschaft hegtet — ich sah, wie Ihr meine Mutter verehrtet, unsern Freund hoch achtetet, den Knaben Gustav beinahe liebtet, von Eurem Vater, Eurer Mutter und Eurer Schwester nur mit Ehrerbietung sprachet, und da — — da —"

„Da, Natalie?"

„Da liebte ich Euch, weil Ihr so einfach, so gut und doch so ernst seid."

„Und ich liebte Euch mehr, als ich je irgend ein Ding dieser Erde zu lieben vermochte."

„Ich habe manchen Schmerz um Euch empfunden, wenn ich in den Feldern herum ging."

„Ich habe es ja nicht gewußt, Natalie, und weil ich es nicht wußte, so mußte ich mein Inneres verbergen und gegen Jedermann schweigen, gegen den Vater, gegen die Mutter, gegen die Schwester und sogar gegen mich. Ich bin fort gefahren, Das zu thun, was ich für meine Pflicht erachtete, ich bin in die Berge gegangen, habe mir ihre Zusammensetzung aufgeschrieben, habe Gesteine gesammelt und Seen gemessen, ich bin auf den Rath Eures Freundes einen Sommer beschäftigungslos in dem Asperhofe gewesen, bin dann wieder in die Wildniß gegangen und zu der Grenze des Eises empor gestiegen. Ich konnte nur Eure Mutter, Euren Freund und Euren Bruder immer wärmer lieben: aber, Natalie,

wenn ich auf den Höhen der Berge war, habe ich Euer Bild in dem heitern Himmel gesehen, der über mir ausgespannt war, wenn ich auf die festen, starren Felsen blickte, so erblickte ich es auch in dem Dufte, der vor denselben webte, wenn ich auf die Länder der Menschen hinaus schaute, so war es in der Stille, die über der Welt gelagert war, und wenn ich zu Hause in die Züge der Meinigen blickte, so schwebte es auch in denen."

„Und nun hat sich Alles recht gelöset."

„Es hat sich wohl gelöset, meine liebe, liebe Natalie."

„Mein theurer Freund!"

Wir reichten uns bei diesen Worten die Hände wieder und saßen schweigend da.

Wie hatte seit einigen Augenblicken Alles sich um mich verändert, und wie hatten die Dinge eine Gestalt gewonnen, die ihnen sonst nicht eigen war. Nataliens Augen, in welche ich schauen konnte, standen in einem Schimmer, wie ich sie nie, seit ich sie kenne, gesehen hatte. Das unermüdlich fließende Wasser, die Alabasterschale, der Marmor waren verjüngt; die weißen Flimmer auf der Gestalt und die wunderbar im Schatten blühenden Lichter waren anders; die Flüssigkeit rann, plätscherte oder pippte oder tönte im einzelnen Falle anders; das sonnenglänzende Grün von Draußen sah als ein neues freundlich herein, und selbst das Hämmern, mit welchem man die Tünche von den Mauern des Hauses herab schlug, tönte jetzt als ein ganz verschiedenes in die Grotte von dem, das ich gehört hatte, als ich aus dem Hause gegangen war.

Nach einer geraumen Weile sagte Natalie: „Und von dem Abende im Hoftheater habt Ihr auch nie etwas gesprochen."

„Von welchem Abende, Natalie?"

„Als König Lear aufgeführt wurde."

„Ihr seid doch nicht das Mädchen in der Loge gewesen?"

„Ich bin es gewesen."

„Nein, Ihr seid so blühend, wie eine Rose, und jenes Mädchen war blaß, wie eine weiße Lilie."

„Es mußte mich der Schmerz entfärbt haben. Ich war kindisch, und es hat mir damals wohlgethan, in Euren Augen allein unter allen Denen, die die Loge umgaben, ein Mitgefühl mit meiner Empfindung zu lesen. Diese Empfindung wurde durch Euer Mitgefühl zwar noch stärker, so daß sie beinahe zu mächtig wurde; aber es war gut. Ich habe nie einer Vorstellung beigewohnt, die so ergreifend gewesen wäre. Ich sah es als einen günstigen Zufall an, daß mir Eure Augen, die bei dem Leiden des alten Königs über geflossen waren, bei dem Fortgehen aus dem Schauspielhause so nahe kamen. Ich glaubte ihnen mit meinen Blicken dafür danken zu müssen, daß sie mir beigestimmt hatten, wo ich sonst vereinsamt gewesen wäre. Habt Ihr Das nicht erkannt?"

„Ich habe es erkannt und habe gedacht, daß der Blick des Mädchens wohlwollend sei, und daß er ein Einverständniß über unsere gemeinschaftliche Empfindung bei der Vorstellung bedeuten könne."

„Und Ihr habt mich also nicht wieder erkannt?"

„Nein, Natalie."

„Ich habe Euch gleich erkannt, als ich Euch in dem Asperhofe sah."

„Es ist mir lieb, daß es Eure Augen gewesen sind, die mir den Dank gesagt haben; der Dank ist tief in mein Gemüth gedrungen. Aber wie konnte es auch anders sein, da Eure Augen das Liebste und Holdeste sind, was für mich die Erde hat."

„Ich habe Euch schon damals in meinem Herzen höher gestellt, als die Andern, obwohl Ihr ein Fremder waret, und obwohl ich denken konnte, daß Ihr mir in meinem ganzen Leben fremd bleiben werdet."

„Natalie, was mir heute begegnet ist, bildet eine Wendung in meinem Leben und ein so tiefes Ereigniß, daß ich es kaum denken kann. Ich muß suchen, Alles zurecht zu legen und mich an den Gedanken der Zukunft zu gewöhnen."

„Es ist ein Glück, das uns ohne Verdienst vom Himmel gefallen, weil es größer ist, als jedes Verdienst."

„Drum lasset uns es dankbar aufnehmen."

„Und ewig bewahren."

„Wie war es gut, Natalie, daß ich die Worte Homers, die ich heute Nachmittag las, nicht in mein Herz aufnehmen konnte, daß ich das Buch weg legte, in den Garten ging, und daß das Schicksal meine Schritte zu dem Marmor des Brunnens lenkte."

„Wenn unsere Wesen zu einander neigten, obgleich wir es nicht gegenseitig wußten, so würden sie sich doch zugeführt worden sein, wann und wo es immer geschehen wäre, Das weiß ich nun mit Sicherheit."

„Aber sagt, warum habt Ihr mich denn gemieden, Natalie?"

„Ich habe Euch nicht gemieden, ich konnte mit Euch nicht sprechen, wie es mir in meinem Innern war, und ich konnte auch nicht so sein, als ob Ihr ein Fremder wäret. Doch war mir Eure Gegenwart sehr lieb. Aber warum habt denn auch Ihr Euch ferne von mir gehalten?"

„Mir war, wie Euch. Da Ihr so weit von mir waret, konnte ich mich nicht nahen. Eure Gegenwart verherrlichte mir Alles, was uns umgab, aber das dunkle künftige Glück schien mir unerreichbar."

„Nun ist doch erfüllet, was sich vorbereitete."

„Ja, es ist erfüllt."

Nach einem kleinen Schweigen fuhr ich fort: „Ihr habt gesagt, Natalie, daß wir das Glück, das uns vom Himmel gefallen ist, ewig aufbewahren sollen. Wir sollen es auch ewig aufbewahren. Schließen wir den Bund, daß wir uns lieben wollen, so lange das Leben währt, und daß wir treu sein wollen, was auch immer komme, und was die Zukunft bringe, ob es uns aufbewahrt ist, daß wir in Vereinigung die Sonne und den Himmel genießen, oder ob Jedes allein zu beiden empor blickt und nur des Andern mit Schmerzen gedenken kann."

„Ja, mein Freund, Liebe, unveränderliche Liebe, so lange das Leben währt, und Treue, was auch die Zukunft von Gunst oder Ungunst bringen mag."

„O, Natalie, wie wallt mein Herz in Freude! Ich habe es nicht geahnt, daß es so entzückend ist, Euch zu besitzen, die mir unerreichbar schien."

„Ich habe auch nicht gedacht, daß Ihr Euer Herz von den großen Dingen, denen Ihr ergeben waret, weg kehren und mir zuwenden werdet."

„O meine geliebte, meine theure, ewig mir gehörende Natalie!"

„Mein einziger, mein unvergeßlicher Freund!"

Ich war von Empfindung überwältigt, ich zog sie näher an mich und neigte mein Angesicht zu ihrem. Sie wendete ihr Haupt herüber und gab mit Güte ihre schönen Lippen meinem Munde, um den Kuß zu empfangen, den ich bot.

„Ewig für Dich allein," sagte ich.

„Ewig für Dich allein," sagte sie leise.

Schon als ich die süßen Lippen an meinen fühlte,

war mir, als sei ein Zittern in ihr, und als fließen ihre Thränen wieder.

Da ich mein Haupt weg wendete und in ihr Angesicht schaute, sah ich die Thränen in ihren Augen.

Ich fühlte die Tropfen auch in den meinen hervorquellen, die ich nicht mehr zurück halten konnte. Ich zog Natalien wieder näher an mich, legte ihr Angesicht an meine Brust, neigte meine Wange auf ihre schönen Haare, legte die eine Hand auf ihr Haupt und hielt sie so sanft umfaßt und an mein Herz gedrückt. Sie regte sich nicht, und ich fühlte ihr Weinen. Da diese Stellung sich wieder lös'te, da sie mir in das Angesicht schaute, drückte ich noch einmal einen heißen Kuß auf ihre Lippen, zum Zeichen der ewigen Vereinigung und der unbegrenzten Liebe. Sie schlang auch ihre Arme um meinen Hals und erwiederte den Kuß zu gleichem Zeichen der Einheit und der Liebe. Mir war in diesem Augenblicke, daß Natalie nun meiner Treue und Güte hingegeben, daß sie ein Leben eins mit meinem Leben sei. Ich schwor mir, mit Allem, was groß, gut, schön und stark in mir ist, zu streben, ihre Zukunft zu schmücken, und sie so glücklich zu machen, als es nur in meiner Macht ist und erreicht werden kann.

Wir saßen nun schweigend neben einander, wir konnten nicht sprechen und drückten uns nur die Hände als Bestättigung des geschloss'nen Bundes und des innigsten Verständnisses.

Da eine Zeit vergangen war, sagte endlich Natalie: „Mein Freund, wir haben uns der Fortdauer und der Unaufhörlichkeit unserer Neigung versichert, und diese Neigung wird auch dauern; aber was nun geschehen, und wie sich alles Andere gestalten wird, das hängt von unsern Angehörigen ab, von meiner Mutter und von Euern Eltern."

„Sie werden unser Glück mit Wohlwollen ansehen."

„Ich hoffe es auch; aber wenn ich das vollste Recht hätte, meine Handlungen selber zu bestimmen, so würde ich nie auch nicht ein Theilchen meines Lebens so einrichten, daß es meiner Mutter nicht gefiele; es wäre kein Glück für mich. Ich werde so handeln, so lange wir beisammen auf der Erde sind. Ihr thut wohl auch so?"

„Ich thue es; weil ich meine Eltern liebe, und weil mir eine Freude nur als solche gilt, wenn sie auch die ihre ist."

„Und noch Jemand muß gefragt werden."

„Wer?"

„Unser edler Freund. Er ist so gut, so weise, so uneigennützig. Er hat unserm Leben einen Halt gegeben, als wir rathlos waren, er ist uns beigestanden, als wir es bedurften, und jetzt ist er der zweite Vater Gustavs geworden."

„Ja, Natalie, er soll und muß gefragt werden; aber sprecht, wenn Eins von Diesen Nein sagt?"

„Wenn Eines Nein sagt, und wir es nicht überzeugen können, so wird es Recht haben, und wir werden uns dann lieben, so lange wir leben, wir werden einander treu sein in dieser und jener Welt; aber wir dürften uns dann nicht mehr sehen."

„Wenn wir ihnen die Entscheidung über uns anheim gegeben haben, so müßte es wohl so sein; aber es wird gewiß nicht, gewiß nicht geschehen."

„Ich glaube mit Zuversicht, daß es nicht geschehen wird."

„Mein Vater wird sich freuen, wenn ich ihm sage, wie Ihr seid, er wird Euch lieben, wenn er Euch sieht, die Mutter wird Euch eine zweite Mutter sein, und Klotilde wird sich Euch mit ganzer Seele zuwenden."

„Ich verehre Eure Eltern und liebe Klotilde schon so lange, als ich Euch von ihnen reden und erzählen hörte. Mit meiner Mutter werde ich noch heute sprechen, ich könnte die Nacht nicht über das Geheimniß herauf gehen lassen. Wenn Ihr zu Euren Eltern reiset, sagt ihnen, was geschehen ist, und sendet bald Nachricht hieher."

„Ja, Natalie."

„Geht Ihr von hier wieder in die Berge?"

„Ich wollte es; nun aber hat sich Wichtigeres ereignet, und ich muß gleich zu meinen Eltern. Nur auf Kurzes will ich, so schnell es geht, in meinen jetzigen Standort reisen, um die Arbeiten abzubestellen, die Leute zu entlassen und Alles in Ordnung zu bringen."

„Das muß wohl so sein."

„Die Antwort meiner Eltern bringt dann nicht eine Nachricht, sondern ich selber."

„Das ist noch erfreulicher. Mit unserm Freunde wird wohl hier geredet werden."

„Natalie, dann habt Ihr eine Schwester an Klotilden und ich einen Bruder an Gustav."

„Ihr habt ihn ja immer sehr geliebt. Alles ist so schön, daß es fast zu schön ist."

Dann sprachen wir von der Zurückkunft der Männer, was sie sagen würden, und wie unser Gastfreund die schnelle Wendung der Dinge aufnehmen werde.

Zuletzt, als die Gemüther zu einer sanfteren Ruhe zurück gekehrt waren, erhoben wir uns, um in das Haus zu gehen. Ich bot Natalien meinen Arm, den sie annahm. Ich führte sie der Eppichwand entlang, ich führte sie durch einen schönen Gang des Gartens, und wir gelangten dann in offnere, freie Stellen, in denen wir eine Umsicht hatten.

Als wir da eine Strecke vorwärts gekommen waren, sahen wir Mathilden außerhalb des Gartens gegen den Meierhof gehen. Das Pförtchen, welches von dem Garten gegen den Meierhof führt, war in der Nähe und stand offen.

„Ich werde meiner Mutter folgen und werde gleich jetzt mir ihr sprechen," sagte Natalie.

„Wenn Ihr es für gut haltet, so thut es," erwiederte ich.

„Ja, ich thue es, mein Freund. Lebt wohl."

„Lebt wohl."

Sie zog ihren Arm aus dem meinigen, wir reichten uns die Hände, drückten sie uns, und Natalie schlug den Weg zu dem Pförtchen ein.

Ich sah ihr nach, sie blickte noch einmal gegen mich um, ging dann durch das Pförtchen, und das graue Seidenkleid verschwand unter den grünen Hecken des Grundes.

Ich ging in das Haus und begab mich in meine Wohnung.

Da lag das Buch, in welchem die Worte Homers waren, die heute die Gewalt über mein Herz verloren hatten — es lag, wie ich es auf den Tisch gelegt hatte. Was war indessen geschehen? Die schönste Jungfrau dieser Erde hatte ich an mein Herz gedrückt. Aber was will Das sagen? Das edelste, wärmste, herrlichste Gemüth ist mein, es ist mir in Liebe und Neigung zugethan. Wie habe ich Das verdient, wie kann ich es verdienen?!

Ich setzte mich nieder und sah gegen die Ruhe der heitern Luft hinaus.

Ich verließ an diesem Tage gar nicht mehr das Haus. Gegen Abend ging ich in den Gang, der im

Norden des Hauses hinläuft, und sah auf den Garten hinaus. Auf einer freien Stelle, in welcher ein weißer Pfad durch Wiesengrün hingeht, sah ich Mathilden mit Natalien wandeln.

Ich ging wieder in mein Zimmer zurück.

Als es dunkelte, wurde ich zu dem Abendessen gerufen.

Da Mathilde und Natalie in den Speisesaal getreten waren, lud mich Mathilde mit einem sanften Lächeln und mit der Freundlichkeit, die ihr immer eigen war, ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Ende des zweiten Bandes.

Der

Nachsommer.

Eine Erzählung.

Dritter Band.

1.

Die Entfaltung.

Wir waren in dem nämlichen Zimmer zum Speisen zusammen gekommen, in dem wir die Zeit her, die ich im Schlosse gewesen war, unser Mahl am Morgen, Mittag und Abend, wie es die Tageszeit brachte, eingenommen hatten, der Tisch war mit dem klaren, weißen, feinen Linnen gedeckt, in das schönere und alterthümlichere Blumen, als jetzt gebräuchlich sind, gleichsam wie Silber in Silber, eingewebt waren, der Diener stand mit den weißen Handschuhen hinter uns, der Hausverwalter ging in dem Zimmer hin und her, und es war an der Wand der Schrein mit den Fächerabtheilungen, in denen die mannigfaltigen Dinge sich befanden, die in einem Speisezimmer stets nöthig sind: aber heute war mir Alles, wie feenhaft. Mathilde hatte ein veilchenblaues Seidenkleid mit dunkleren Streifen an, und um die Schultern war ein Gewebe von schwarzen Spitzen. Sie kleidete sich jedes Mal, wenn ein Gast da war, zum Speisen neu an, hatte es bisher meinetwillen auch gethan und hatte es an diesem Abende nicht unterlassen. Mit dem feinen, lieben und freundlichen Angesichte, das durch die dunkle Seide fast noch feiner und schöner wurde, ließ sie sich in ihren Armstuhl zwischen uns nieder. Natalie war rechts und ich

links. Natalie hatte nicht Zeit gefunden, ihr Kleid zu wechseln, sie hatte dasselbe lichtgraue Seidenkleid an, das sie am Nachmittage getragen hatte, und das mir so lieb geworden war. Ich getraute mir fast nicht, sie anzusehen, und auch sie hatte die großen, schönen, unbeschreiblich edlen Augen größtentheils auf die Mutter gerichtet. So vergingen einige Augenblicke. Es wurde das Gebet gesprochen, das Mathilde immer, in ihrem Armstuhle sitzend, stille mit gefalteten Händen verrichtete, und das daher die Anderen ebenfalls sitzend und stille vollbrachten. Als Dieses geschehen war, wurden, wie es der Gebrauch in diesem Hause eingeführt hatte, die Flügelthüren geöffnet, ein Diener trat mit einem Topfe herein, setzte ihn auf den Tisch, der Hausverwalter nahm den Deckel desselben ab und sagte, wie er immer that: „Ich wünsche sehr wohl zu speisen."

Mathilde streckte den Arm mit dem dunkeln Seidenkleide aus, nahm den großen, silbernen Löffel und schöpfte, wie sie es sich nie nehmen ließ zu thun, Suppe für uns auf die Teller, welche der Diener darreichte. Der Hausverwalter hatte, da er Alles in Ordnung sah, das Zimmer nach seiner Gepflogenheit verlassen. Das Abendessen war nun, wie alle Tage. Mathilde sprach freundlich und heiter von verschiedenen Gegenständen, die sich eben darboten, und vergaß nicht, der abwesenden Freunde zu erwähnen und des Vergnügens zu gedenken, das ihre Rückkunft veranlassen werde. Sie sprach von der Ernte, von dem Segen, der heuer überall so reichlich verbreitet sei, und wie sich Alles, was sich auf der Erde befinde, doch zuletzt immer wieder in das Rechte wende. Als die Zeit des Abendessens vorüber war, erhob sie sich, und es wurden die Anstalten gemacht, daß sich Jedes in seine Wohnung begebe. Mit

derselben sanften Güte, mit der sie mich vor dem Abend-
essen begrüßt hatte, verabschiedete sie sich nun, wir
wünschten uns wechselseitig eine glückliche Ruhe und
trennten uns.

Als ich in meinem Zimmer angekommen war, trat
ich in der Nacht dieses Tages, der für mich in meinem
bisherigen Leben am merkwürdigsten geworden war,
an das Fenster und blickte gegen den Himmel. Es stand
kein Mond an demselben und keine Wolke, aber in der
milden Nacht brannten so viele Sterne, als wäre der
Himmel mit ihnen angefüllt, und als berührten sie sich
gleichsam mit ihren Spitzen. Die Feierlichkeit traf mich
erhebender, und die Pracht des Himmels war mir ein-
dringender, als sonst, wenn ich sie auch mit großer Auf-
merksamkeit betrachtet hatte. Ich mußte mich in der
neuen Welt erst zurecht finden. Ich sah lange mit einem
sehr tiefen Gefühle zu dem sternbedeckten Gewölbe
hinauf. Mein Gemüth war so ernst, wie es nie in meinem
ganzen Leben gewesen war. Es lag ein fernes unbe-
kanntes Land vor mir. Ich ging zu dem Lichte, das
auf meinem Tische brannte, und stellte meinen undurch-
sichtigen Schirm vor dasselbe, daß seine Helle nur in
die hinteren Theile des Zimmers falle und mir den
Schein des Sternenhimmels nicht beirre. Dann ging
ich wieder zu dem Fenster und blieb vor demselben.
Die Zeit verfloß, und die Nachtfeier ging indessen fort.
Wie es sonderbar ist, dachte ich, daß in der Zeit, in der
die kleinen, wenn auch vieltausendfältigen Schönheiten
der Erde verschwinden und sich erst die unermeßliche
Schönheit des Weltraums in der fernen stillen Licht-
pracht aufthut, der Mensch und die größte Zahl der
andern Geschöpfe zum Schlummer bestimmt ist! Rührt
es daher, daß wir nur auf kurze Augenblicke und nur

in der räthselhaften Zeit der Traumwelt zu jenen Größen hinan sehen dürfen, von denen wir eine Ahnung haben, und die wir vielleicht einmal immer näher und näher werden schauen dürfen? Sollen wir hienieden nie mehr, als eine Ahnung, haben? Oder ist es der großen Zahl der Menschen nur darum bloß in kurzen schlummerlosen Augenblicken gestattet, zu dem Sternenhimmel zu schauen, damit die Herrlichkeit desselben uns nicht gewöhnlich werde, und die Größe sich nicht dadurch verliere? Aber ich bin ja wiederholt in ganzen Nächten allein gefahren, die Sternbilder haben sich an dem Himmel sachte bewegt, ich habe meine Augen auf sie gerichtet gehalten, sie sind dunkelschwarzen gestaltlosen Wäldern oder Erdrändern zugesunken, andere sind im Osten aufgestiegen, so hat es fort gedauert, die Stellungen haben sich sanft geändert, und das Leuchten hat fort gelächelt, bis der Himmel von der nahenden Sonne lichter wurde, das Morgenroth im Osten erschien, und die Sterne, wie ein ausgebranntes Feuerwerksgerüste, erloschen waren. Haben da meine vom Nachtwachen brennenden Augen die verschwundene stille Größe nicht für höher erkannt, als den klaren Tag, der Alles deutlich macht? Wer kann wissen, wie Dieß ist. Wie wird es jenen Geschöpfen sein, denen nur die Nacht zugewiesen ist, die den Tag nicht kennen? Jenen großen wunderbaren Blumen ferner Länder, die ihr Auge öffnen, wenn die Sonne untergegangen ist, und die ihr meistens weißes Kleid schlaff und verblüht herab hängen lassen, wenn die Sonne wieder aufgeht? Oder den Thieren, denen die Nacht ihr Tag ist? Es war eine Weihe und eine Verehrung des Unendlichen in mir.

Träumend, ehe ich entschlief, begab ich mich auf mein Lager, nachdem ich vorher das Licht ausgelöscht

und die Vorhänge der Fenster absichtlich nicht zuge-
zogen hatte, damit ich die Sterne herein scheinen sähe.

Des anderen Morgens sammelte ich mich, um mir
bewußt zu werden, was geschehen ist, und welche tiefe
5 Pflichten ich eingegangen war. Ich kleidete mich an,
um in das Freie zu gehen und mein Angesicht und
meinen Körper der kühlen Morgenluft zu geben.

Als ich mein Zimmer verlassen hatte, suchte ich einen
Gang zu gewinnen, der im südlichen Theile des Schlosses
10 in der Länge desselben dahin läuft. Seine Fenster
münden in den Hof, und von ihm gehen Thüren in die
gegen Mittag liegenden Zimmer Mathildens und Na-
taliens. Diese Thüren, einst vielleicht zum Gebrauche
für Gäste bestimmt, waren jetzt meistens geschlossen,
15 weil die Verbindung im Innern der Zimmer herge-
stellt war. Ich hatte den Gang darum aufgesucht, weil
er an der Westseite des Schlosses zu einer kleinen Treppe
führt, die abwärts geht und in ein Pförtchen endet,
das gewöhnlich des Morgens geöffnet wurde, und durch
20 das man unmittelbar in die Felder auf breite trockene
Wege gelangen konnte, die den Wanderer unbemerkter
in's Weite führen, als es durch den Hauptausgang des
Schlosses möglich gewesen wäre. Die Bewohnerinnen
der Zimmer, die an den Gang stießen, glaubte ich darum
25 nicht stören zu können, weil das Steinpflaster des Ganges
seiner ganzen Länge nach mit einem weichen Teppiche
belegt war, der keine Tritte hören ließ. Außerdem hatte
die Sonne auch bereits einen so hohen Morgenbogen
zurück gelegt, daß zu vermuthen war, daß Alle im Schlosse
30 schon längst aufgestanden sein würden.

Da ich gegen das Ende des Ganges und in die Nähe
der Treppe gekommen war, sah ich eine Thür offen
stehen, von der ich vermuthete, daß sie zu den Zimmern

der Frauen führen müsse. War die Thür offen, weil man fort gehen wollte, oder weil man eben gekommen war? Oder hatte eine Dienerin in der Eile offen gelassen, oder war irgend ein anderer Grund? Ich zauderte, ob ich vorbei gehen sollte; allein da ich wußte, daß die Thür doch nur in einen Vorsaal ging, und da die Treppe schon so nahe war, die mich in's Freie führen sollte, so beschloß ich, vorbei zu gehen und meine Schritte zu beschleunigen. Ich schritt auf dem weichen Teppiche fort und trat nur behutsamer auf. Da ich an der Thür angekommen war, sah ich hinein. Was ich vermuthet hatte, bestätigte sich, die Thür ging in einen Vorsaal. Derselbe war nur klein und mit gewöhnlichen Geräthen versehen Aber nicht bloß in den Vorsaal konnte ich blicken, sondern auch in ein weiteres Zimmer, das mit einer großen Glasthür an den Vorsaal stieß, welche Glasthür noch überdieß halb geöffnet war. In diesem Zimmer aber stand Natalie. An den Wänden hinter ihr erhoben sich edle mittelalterliche Schreine. Sie stand fast mitten in dem Gemache vor einem Tische, auf welchem zwei Zithern lagen, und von welchem ein sehr reicher alterthümlicher Teppich nieder hing. Sie war vollständig, gleichsam wie zum Ausgehen, gekleidet, nur hatte sie keinen Hut auf dem Haupte. Ihre schönen Locken waren auf dem Hinterhaupte geordnet und wurden von einem Bande oder etwas Aehnlichem getragen. Das Kleid reichte, wie gewöhnlich, bis zu dem Halse und schloß dort ohne irgend einer fremden Zuthat. Es war wieder von lichtem grauem Seidenstoffe, hatte aber sehr feine, stark rothe Streifen. Es schloß die Hüften sehr genau und ging dann in reichen Falten bis auf den Fußboden nieder. Die Aermel waren enge, reichten bis zum Handgelenke und hatten an diesem, wie am Ober-

arme, dunkle Querstreifen, die, wie ein Armband, schlossen. Natalie stand ganz aufrecht, ja der Oberkörper war sogar ein wenig zurück gebogen. Der linke Arm war ausgestreckt und stützte sich mittelst eines aufrecht stehenden Buches, auf das sie die Hand legte, auf das Tischchen. Die rechte Hand lag leicht auf dem linken Unterarm. Das unbeschreiblich schöne Angesicht war in Ruhe, als hätten die Augen, die jetzt von den Lidern bedeckt waren, sich gesenkt, und sie dächte nach. Eine solche reine, feine Geistigkeit war in ihren Zügen, wie ich sie an ihr, die immer die tiefste Seele aussprach, doch nie gesehen hatte. Ich verstand auch, was die Gestalt sprach, ich hörte gleichsam ihre inneren Worte: „Es ist nun eingetreten!“ Sie hatte mich nicht kommen gehört, weil der Teppich den Fußboden des Ganges bedeckte, und sie konnte mich nicht sehen, weil ihr Angesicht gegen Süden gerichtet war. Ich beobachtete nur zwei Augenblicke ihre sinnende Stellung und ging dann leise vorüber und die Treppe hinunter. Es erfüllte mich gleichsam mit einem Meere von Wonne, Natalien von der nämlichen Empfindung beseelt zu sehen, die ich hatte, von der Empfindung, sich das errungene, kaum gehoffte und so hoch gehaltene Gut geistig zu sichern, sich klar zu machen, was man erhalten hat, und in welche neue, unermeßlich wichtige Wendung des Lebens man eingetreten sei. Ich konnte es kaum fassen, daß ich es sei, um den eine Gestalt, die das Schönste ausdrückt, was mir bis jetzt bekannt geworden ist, eine Gestalt, die man wohl auch stolz geheißen, die sich bisher von jeder Neigung abgewendet hatte, in diese tiefe sinnende Empfindungen gesunken sei. Ich dachte mir, daß ich, so lange ich lebe, und sollte mein Leben bis an die äußerste Grenze des menschlichen Alters oder

darüber hinaus gehen, mit jedem Tropfen meines Blutes, mit jeder Faser meines Herzens sie lieben werde, sie möge leben oder todt sein, und daß ich sie fort und fort durch alle Zeiten in der tiefsten Seele meiner Seele tragen werde. Es erschien mir als das süßeste Gefühl, sie nicht nur in diesem Leben, sondern in tausend Leben, die nach tausend Toden folgen mögen, immer lieben zu können. Wie Viel hatte ich in der Welt gesehen, wie Viel hatte mich erfreut, an wie Vielem hatte ich Wohlgefallen gehabt: und wie ist jetzt Alles Nichts, und wie ist es das höchste Glück, eine reine, tiefe, schöne, menschliche Seele ganz sein eigen nennen zu können, ganz sein eigen.

Ich ging durch das Pförtchen hinaus, das ich nur angelehnt fand, und ging auf dem Wege fort, der an dieser Seite vor dem Schlosse vorbei führt und dann in die Felder hinaus geht. Er ist breit, mit feinem Sande belegt und eignet sich daher seiner Trockenheit willen ganz besonders zu Morgenspaziergängen. Er ist von dem vorigen Besitzer des Schlosses angelegt und von Mathilden verbessert worden. Er geht von dem Pförtchen nach beiden Richtungen, nach Norden und nach Süden, ziemlich weit fort und bildet auf diese Weise zu dem Schlosse eine Berührungslinie. Roland hatte ihn scherzweise auch immer den Berührweg genannt. Die Obstbäume, die ihn jetzt häufig säumen, hat Mathilde meistens schon erwachsen an ihn versetzt. Früher war der ganze Weg eine Allee von Pappeln gewesen; allein da er ganz gerade durch die Gegend geht und mit den geraden Bäumen bepflanzt war, so erschien er sehr unschön und für einen Lustweg, was er sein sollte, wenig geeignet. Nach Berathungen mit ihren Freunden hatte Mathilde die Pappeln, welche außer-

dem auch den Feldern sehr schädlich waren, nach und nach beseitigt. Sie waren gefällt und ihre Wurzeln ausgegraben worden. Da man die Obstbäume an ihre Stelle setzte, vermied man es absichtlich, an allen Plätzen, an welchen Pappeln gestanden waren, Obstbäume zu pflanzen, damit nicht wieder statt der Pappelallee eine Obstbaumallee würde, was zwar minder unschön, als früher, gewesen wäre, aber doch immer noch nicht schön. Durch diese Unterbrechung der Baumpflanzung erhielt der Weg, dessen gerade Richtung schwer zu beseitigen gewesen wäre, und die doch sonst zu eigenthümlich war, als daß man sie hätte abändern sollen, wenn man nicht Alles nach ganz neuen Gedanken einrichten wollte, die nöthige Abwechslung. Mitternachtwärts von dem Schlosse führt er durch Wiesen und Felder an Gebüschen hin, steigt dann zu einem Walde hinan, in welchen er eine Strecke eindringt. Südwärts geht er durch Felder, hat dort besonders schöne Apfelbäume an seinen Seiten, wölbt sich sanft über einen Ackerrücken und gewährt von ihm eine schöne Aussicht in die Gebirge.

Ich schlug die Richtung nach Süden ein, wie ich überhaupt sehr gerne bei dem Beginne eines Spazierganges so gehe, daß ich leicht nach Mittag sehe, das Licht vor mir habe und in den schöneren Glanz und die lieblichere Färbung der Wolken blicken kann. Der Himmel war, wie gestern, ganz heiter, die Sonne stand in seinem östlichen Theile und begann die Tropfen, welche an allen Gräsern und an dem Laube der Bäume hingen, aufzusaugen. Die Morgenkühle war noch nicht vergangen, obwohl der Einfluß der Sonne immer mehr und mehr bemerkbar wurde. Ich sah mit neuen Augen auf alle Dinge um mich, es schien, als hätten sie sich verjüngt, und als müßte ich mich wieder allmälich an ihren

Anblick gewöhnen. Ich kam auf die Anhöhe und sah auf den langen Zug der Gebirge. Die blauen Spitzen blickten auf mich herüber, und die vielen Schneefelder zeigten mir ihren feinen Glanz. Ich sah auch die Berghäupter an dem Kargrat, wo ich zuletzt gearbeitet hatte. Mir war, als wäre es schon viele Jahre, seit ich in jenen Eisfeldern und Schneegründen gewesen war. Ich ließ, während ich so dastand, die milde Luft, den Glanz der Sonne und das Prangen der Dinge auf mich wirken. Sonst hatte ich immer irgend ein Buch in meine Tasche gesteckt, wenn ich in der Gegend herum gehen wollte; heute hatte ich es nicht gethan. Mir war jetzt nicht, als sollte ich irgend ein Buch lesen. Ich ging nach einer Weile wieder an den Bäumen dahin, an denen schon die mannigfaltigen Aepfel hingen, die jeder nach seiner Art brachte, und die schon hie und da ihre eigenthümliche Farbe zu erhalten begannen. Ich ging so lange auf der Anhöhe des Felderrückens fort, bis sie sich leicht zu senken anfing, über welche Senkung der Weg noch hinab geht, um in dem Thale an der Grenze eines fremden Gutes zu enden oder vielmehr in einen anderen Weg über zu gehen, der die Eigenschaften aller jener Fußwege hat, die in unzähligen Richtungen unser Land durchziehen, und auf deren taugliche Beschaffenheit, Verbesserung oder Verschönerung Niemand denkt. Ich ging auf der Senkung des Weges nicht mehr hinunter, weil ich nicht thalwärts kommen wollte, wo die Blicke beengt sind.

Ich wendete mich um und hatte den Anblick des Schlosses vor mir, welches jetzt von solcher Bedeutung für mich geworden war. Die Fenster schimmerten in dem Glanze der Sonne, das Grau der von der Tünche befreiten südlichen Mauer schaute sanft zu mir herüber,

das dunkle Dach hob sich von der Bläue der nördlichen Luft ab, und ein leichter Rauch stieg von einigen seiner Schornsteine auf.

Ich ging langsam auf dem Rücken des Feldes an den Obstbäumen vorüber meines Weges zurück, bis er sachte gegen das Schloß abwärts zu gehen begann.

An dieser Stelle sah ich jetzt, daß mir eine Gestalt, welche mir früher durch Baumkronen verdeckt gewesen sein mochte, entgegen kam, welche die Gestalt Nataliens war. Wir gingen Beide schneller, als wir uns erblickten, um uns früher zu erreichen. Da wir nun zusammen trafen, blickte mich Natalie mit ihren großen, dunkeln Augen freundlich an und reichte mir die Hand. Ich empfing sie, drückte sie herzlich und sagte einen innigen Gruß.

„Es ist recht schön," sprach sie, „daß wir gleichzeitig einen Weg gehen, den ich heute schon einmal gehen wollte, und den ich jetzt wirklich gehe."

„Wie habt Ihr denn die Nacht zugebracht, Natalie?" fragte ich.

„Ich habe sehr lange den Schlummer nicht gefunden," antwortete sie, „dann kam er doch in sehr leichter, flüchtiger Gestalt. Ich erwachte bald und stand auf. Am Morgen wollte ich auf diesen Weg heraus gehen und ihn bis über die Felderanhöhe fort setzen; aber ich hatte ein Kleid angezogen, welches zu einem Gange außer dem Hause nicht tauglich war. Ich mußte mich daher später umkleiden und ging jetzt heraus, um die Morgenluft zu genießen."

Ich sah wirklich, daß sie das lichte graue Kleid mit den feinen tiefrothen Streifen nicht mehr anhabe, sondern ein einfacheres, kürzeres, mattbraunes trage. Jenes Kleid wäre freilich zu einem Morgenspaziergange nicht

tauglich gewesen, weil es in reichen Falten fast bis auf den Fußboden nieder ging. Sie hatte jetzt einen leichten Strohhut auf dem Haupte, welchen sie immer bei ihren Wanderungen durch die Felder trug. Ich fragte sie, ob sie glaube, daß noch so viel Zeit vor dem Frühmahle sei, daß sie über die Felderanhöhe hinaus und wieder in das Schloß zurück kommen könne.

„Wohl ist noch so viel Zeit," erwiederte sie, „ich wäre ja sonst nicht fort gegangen, weil ich eine Störung in der Hausordnung nicht verursachen möchte."

„Dann erlaubt Ihr wohl, daß ich Euch begleite," sagte ich.

„Es wird mir sehr lieb sein," antwortete sie.

Ich begab mich an ihre Seite, und wir wandelten den Weg, den ich gekommen war, zurück.

Ich hätte ihr sehr gerne meinen Arm angeboten; aber ich hatte nicht den Muth dazu.

Wir gingen langsam auf dem feinen Sandwege dahin, an einem Baumstamme nach dem andern vorüber, und die Schatten, welche die Bäume auf den Weg warfen, und die Lichter, welche die Sonne dazwischen legte, wichen hinter uns zurück. Anfangs sprachen wir gar nicht, dann aber sagte Natalie: „Und habt Ihr die Nacht in Ruhe und Wohlsein zugebracht?"

„Ich habe sehr wenig Schlaf gefunden; aber ich habe es nicht unangenehm empfunden," entgegnete ich, „die Fenster meiner Wohnung, welche mir Eure Mutter so freundlich hatte einrichten lassen, gehen in das Freie, ein großer Theil des Sternenhimmels sah zu mir herein. Ich habe sehr lange die Sterne betrachtet. Am Morgen stand ich frühe auf, und da ich glaubte, daß ich Niemand in dem Schlosse mehr stören würde, ging ich in das Freie, um die milde Luft zu genießen."

„Es ist ein eigenes, erquickendes Labsal, die reine Luft des heiteren Sommers zu athmen," erwiederte sie.

„Es ist die erhebendste Nahrung, die uns der Himmel gegeben hat," antwortete ich. „Das weiß ich, wenn ich 5 auf einem hohen Berge stehe und die Luft in ihrer Weite, wie ein unausmeßbares Meer, um mich herum ist. Aber nicht bloß die Luft des Sommers ist erquickend, auch die des Winters ist es, jede ist es, welche rein ist, und in welcher sich nicht Theile finden, die unserm 10 Wesen widerstreben."

„Ich gehe oft mit der Mutter an stillen Wintertagen gerade diesen Weg, auf dem wir jetzt wandeln. Er ist wohl und breit ausgefahren, weil die Bewohner von Erlthal und die der umliegenden Häuser im Winter 15 von ihrem tief gelegenen Fahrwege eine kleine Abbeugung über die Felder machen und dann unseren Spazierweg seiner ganzen Länge nach befahren. Da ist es oft recht schön, wenn die Zweige der Bäume voll von Kristallen hängen, oder wenn sie bereift sind und ein 20 feines Gitterwerk über ihren Stämmen und Aesten tragen. Oft ist es sogar, als wenn sich auch der Reif in der Luft befände und sie mit ihm erfüllt wäre. Ein feiner Duft schwebt in ihr, daß man die nächsten Dinge nur, wie in einen Rauch, gehüllt sehen kann. Ein anderes 25 Mal ist der Himmel wieder so klar, daß man Alles deutlich erblickt. Er spannt sich dunkelblau über die Gefilde, die in der Sonne glänzen, und wenn wir auf die Höhe der Felder kommen, können wir von ihr den ganzen Zug der Gebirge sehen. Im Winter ist die 30 Landschaft sehr still, weil die Menschen sich in ihren Häusern halten, so viel sie können, weil die Singvögel Abschied genommen haben, weil das Wild in die tieferen Wälder zurück gegangen ist, und weil selbst ein Gespann

nicht den tönenden Hufschlag und das Rollen der Räder hören läßt, sondern nur der einfache Klang der Pferdeglocke, die man hier hat, anzeigt, daß irgendwo Jemand durch die Stille des Winters fährt. Wir gehen auf der klaren Bahn dahin, die Mutter leitet die Gespräche auf verschiedene Dinge, und das Ziel unserer Wanderung ist gewöhnlich die Stelle, wo der Weg in das Thal hinab zu gehen anfängt. In der Stadt habt Ihr die schönen Winterspaziergänge nicht, welche uns das Land gewährt."

„Nein, Natalie, die haben wir nicht. Wir haben von der dem Winter als Winter eigenthümlichen Wesenheit nichts, als die Kälte; denn der Schnee wird auch aus der Stadt fort geschafft," erwiederte ich, „und nicht bloß im Winter, auch im Sommer hat die Stadt nichts, was sich nur entfernt mit der Freiheit und Weite des offenen Landes vergleichen ließe. Eine erweiterte Pflege der Kunst und der Wissenschaft, eine erhöhte Geselligkeit und die Regierung des menschlichen Geschlechts sind in der Stadt, und diese Dinge begreifen auch Das, was man in der Stadt sucht. Einen Theil von Wissenschaft und Kunst aber kann man wohl auch auf dem Lande hegen, und ob größere Zweige der allgemeinen Leitung der Menschen auch auf das Land gelegt werden könnten, als jetzt geschieht, weiß ich nicht, da ich hierin zu wenig Kenntnisse habe. Ich trage schon lange den Gedanken in mir, einmal auch im Winter in das Hochgebirge zu gehen und dort eine Zeit zuzubringen, um Erfahrungen zu sammeln. Es ist seltsam und reizt zur Nachahmung, was uns die Bücher melden, die von Leuten verfaßt wurden, welche im Winter hochgelegene Gegenden besucht oder gar die Spitzen bedeutender Berge erstiegen haben."

„Wenn es für Leben und Gesundheit keine Gefahr hat, solltet Ihr es thun," antwortete sie. „Es ist wohl ein Vorrecht der Männer, das Größere wagen und erfahren zu können. Wenn wir zuweilen im Winter in großen Städten gewesen sind und dort das Leben der verschiedenen Menschen gesehen haben, dann sind wir gerne in den Sternenhof zurück gegangen. Wir haben hier in manchen größeren Zeiträumen alle Jahreszeiten genossen und haben jeden Wechsel derselben im Freien kennen gelernt. Wir sind mit Freunden verbunden, deren Umgang uns veredelt, erhebt, und zu denen wir kleine Reisen machen. Wir haben einige Ergebnisse der Kunst und in einem gewissen Maße auch der Wissenschaft, so weit es sich für Frauen ziemt, in unsere Einsamkeit gezogen."

„Der Sternenhof ist ein edler und ein würdevoller Sitz," entgegnete ich, „er hat sich ein schönes Theil des Menschlichen gesammelt und muß nicht das Widerwärtige desselben hinnehmen. Aber es mußten auch viele Umstände zusammen treffen, damit es so werden konnte, wie es ward."

„Das sagt die Mutter auch," erwiederte sie, „und sie sagt, sie müsse der Vorsehung sehr danken, daß sie ihre Bestrebungen so unterstützt und geleitet habe, weil wohl sonst das Wenigste zu Stande gekommen wäre."

Wir hatten in der Zeit dieses Gespräches nach und nach die höchste Stelle des Weges erreicht. Vor uns ging es wieder abwärts. Wir blieben eine Weile stehen.

„Sagt mir doch," begann Natalie wieder, „wo liegt denn das Kargrat, in welchem Ihr Euch in diesem Theile des Sommers aufgehalten habt? Man muß es ja von hier aus sehen können."

„Freilich kann man es sehen,“ antwortete ich, „es liegt fast im äußersten Westen des Theiles der Kette, der von hier aus sichtbar ist. Wenn Ihr von jenen Schneefeldern, die rechts von der sanftblauen Kuppe, welche gerade über der Grenzeiche Eures Weizenfeldes sichtbar ist, liegen, und die fast, wie zwei gleiche, mit der Spitze nach aufwärts gerichtete Dreiecke, aussehen, wieder nach rechts geht, so werdet Ihr lichte, fast wagrecht gehende Stellen in dem graulichen Dämmer des Gebirges sehen. Das sind die Eisfelder des Kargrats.“

„Ich sehe sie sehr deutlich,“ erwiederte sie, „ich sehe auch die Spitzen, die über das Eis empor ragen. Und auf diesem Eise seid Ihr gewesen?“

„An seinen Grenzen, die es in allen Richtungen umgeben,“ antwortete ich, „und auf ihm selber.“

„Da müßt Ihr ja auch deutlich hieher gesehen haben,“ sagte sie.

„Die Berggestaltungen des Kargrates, die wir hier sehen,“ erwiederte ich, „sind so groß, daß wir seine Theile wohl von hier aus unterscheiden können; aber die Abtheilungen der hiesigen Gegend sind so klein, daß ihre Gliederungen von dort aus nicht erblickt werden können. Das Land liegt, wie eine mit Duft überschwebte einfache Fläche, unten. Mit dem Fernrohre konnte ich mir einzelne bekannte Stellen suchen, und ich habe mir die Bildungen der Hügel und Wälder des Sternenhofes gesucht.“

„Ach, nennt mir doch einige von den Spitzen, die wir von hier aus sehen können,“ sagte sie.

„Das ist die Kargratspitze, die Ihr über dem Eise als höchste seht,“ erwiederte ich, „und rechts ist die Glommspitze und dann der Ethern und das Krummhorn. Links sind nur zwei, der Aschkogel und die Sente.“

„Ich sehe sie,“ sagte sie, „ich sehe sie.“

„Und dann sind noch geringere Erhöhungen,“ fuhr ich fort, „die sich gegen die weiteren Berghänge senken, die keinen Namen haben, und die man hier nicht sieht.“

Da wir noch eine Weile gestanden waren, die Berge betrachtet und gesprochen hatten, wendeten wir uns um und wandelten dem Schlosse zu.

„Es ist doch sonderbar,“ sagte Natalie, „daß diese Berge keinen weißen Marmor hervor bringen, da sie doch so viel verschiedenfarbigen haben.“

„Da thut Ihr unseren Bergen ein kleines Unrecht,“ antwortete ich, „sie haben schon Lager von weißem Marmor, aus denen man bereits Stücke zu mannigfaltigen Zwecken bricht, und gewiß werden sie in ihren Verzweigungen noch Stellen bergen, wo vielleicht der feinste und ungetrübteste weiße Marmor ist.

„Ich würde es lieben, mir Dinge aus solchem Marmor machen zu lassen,“ sagte sie.

„Das könnt Ihr ja thun,“ erwiederte ich, „kein Stoff ist geeigneter dazu.“

„Ich könnte aber nach meinen Kräften nur kleine Gegenstände anfertigen lassen, Verzierungen und Dergleichen,“ sagte sie, „wenn ich die rechten Stücke bekommen könnte, und wenn meine Freunde mir mit ihrem Rathe beiständen.“

„Ihr könnt sie bekommen,“ antwortete ich, „und ich selber könnte Euch hierin helfen, wenn Ihr es wünscht.“

„Es wird mir sehr lieb sein,“ erwiederte sie, „unser Freund hat edle Werke aus farbigem Marmor in seinem Hause ausführen lassen, und Ihr habt ja auch schöne Dinge aus solchem für Eure Eltern veranlaßt.“

„Ja, und ich suche noch immer, schöne Stücke Marmor zu erwerben, um sie gelegentlich zu künftigen Werken zu verwenden," antwortete ich.

„Meine Vorliebe für den weißen Marmor habe ich wohl aus den reichen, schönen und großartigen Dingen gezogen," entgegnete sie, „die ich in Italien aus ihm ausgeführt gesehen habe. Besonders wird mir Florenz und Rom unvergeßlich sein. Das sind Dinge, die unsere höchste Bewunderung erregen, und doch, habe ich immer gedacht, ist es menschlicher Sinn und menschlicher Geist, der sie entworfen und ausgeführt hat. Euch werden auch Gegenstände bei Eurem Aufenthalte im Freien erschienen sein, die das Gemüth mächtig in Anspruch nehmen."

„Die Kunstgebilde leiten die Augen auf sich, und mit Recht," antwortete ich, „sie erfüllen mit Bewunderung und Liebe. Die natürlichen Dinge sind das Werk einer anderen Hand, und wenn sie auf dem rechten Wege betrachtet werden, regen sie auch das höchste Erstaunen an."

„So habe ich wohl immer gefühlt," sagte sie.

„Ich habe auf meinem Lebenswege durch viele Jahre Werke der Schöpfung betrachtet," erwiederte ich, „und dann auch, so weit es mir möglich war, Werke der Kunst kennen gelernt, und Beide entzückten meine Seele."

Mit diesen Gesprächen waren wir allmälich dem Schlosse näher gekommen und waren jetzt bei dem Pförtchen.

An demselben blieb Natalie stehen und sagte die Worte: „Ich habe gestern sehr lange mit der Mutter gesprochen, sie hat von ihrer Seite eine Einwendung gegen unseren Bund nicht zu machen."

Ihre feinen Züge überzog ein sanftes Roth, als sie diese Worte zu mir sprach. Sie wollte nun sogleich durch das Pförtchen hinein gehen, ich hielt sie aber zurück und sagte: „Fräulein, ich hielte es nicht für Recht, wenn ich Euch etwas verhehlte. Ich habe Euch heute schon einmal gesehen, ehe wir zusammen trafen. Als ich am Morgen über den Gang hinter Euren Zimmern in's Freie gehen wollte, standen die Thüren in einen Vorsaal und in ein Zimmer offen, und ich sah Euch in diesem letztern an einem mit einem alterthümlichen Teppiche behängten Tischchen, die Hand auf ein Buch gestützt, stehen."

„Ich dachte an mein neues Schicksal," sagte sie.

„Ich wußte es, ich wußte es," antwortete ich, „und mögen die himmlischen Mächte es so günstig gestalten, als es der Wille Derer ist, die Euch wohl wollen."

Ich reichte ihr beide Hände, sie faßte sie, und wir drückten uns dieselben.

Darauf ging sie in das Pförtchen ein und über die Treppe empor.

Ich wartete noch ein wenig.

Da sie oben war und die Thür hinter sich geschlossen hatte, stieg ich auch die Treppe empor.

Das ganze Wesen Nataliens schien mir an diesem Morgen glänzender, als es die ganze Zeit her gewesen war, und ich ging mit einem tief, tief geschwellten Herzen in mein Zimmer.

Dort kleidete ich mich in so weit um, als es nöthig war, die Spuren des Morgenspazierganges zu beseitigen und anständig zu erscheinen, dann ging ich, da die Stunde des Frühmahles schon heran nahte, in das Speisezimmer.

Ich war in demselben allein. Der Tisch war schon gedeckt, und Alles zum Morgenmahle in Bereitschaft gesetzt. Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, kam Mathilde mit Natalie zugleich in das Zimmer. Natalie hatte sich umgekleidet, sie hatte jetzt ein festlicheres Kleid an, als sie beim Morgenspaziergange getragen hatte, weil sie gleich Mathilden bei Tische einen Gast durch ein besseres Kleid ehrte. Mit der gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit, aber mit einer fast noch größeren Freundlichkeit, als sonst, begrüßte mich Mathilde und wies mir meinen Platz an. Wir setzten uns. Wir waren nun bei dem Frühmahle, wie wir es die mehreren Tage her gewohnt waren. Dieselben Gegenstände befanden sich auf dem Tische, und derselbe Vorgang wurde befolgt, wie immer. Obgleich nur ein Dienstmädchen ab und zu ging, und wir in den Zwischenzeiten allein waren, indem Mathilde nach ihrer Gepflogenheit manche Handlungen, die bei einem solchen Frühmahle nöthig sind, an dem Tische selbst verrichtete, so wurde doch über unsere besonderen Angelegenheiten auch jetzt nicht gesprochen. Gewöhnliche Dinge, wie sie sich an gewöhnlichen Tagen darbieten, bildeten den Inhalt der Gespräche. Theils Kunst, theils die schönen Tage der Jahreszeit, die eben war, und theils ein Abschnitt des Aufenthaltes während der Rosenzeit im Asperhofe wurden abgehandelt. Dann standen wir auf und trennten uns.

Und so wurde auch am ganzen Tage von dem Verhältnisse, in welches ich zu Natalie getreten war, nichts gesprochen.

Wir fanden uns noch im Laufe des Vormittages im Garten zusammen. Mathilde zeigte mir einige Veränderungen, welche sie vorgenommen hatte. Mehrere

zu sehr in geraden Linien gezogene geschorne Hecken, die sich noch in einem abgelegenen Theile des Gartens befunden hatten, waren beseitigt worden und hatten einer leichteren und gefälligeren Anlage Platz gemacht. 5 Blumenbeete waren gezogen worden, und mehrere Pflanzen, welche man erst kennen gelernt hatte, welche mein Gastfreund sehr liebte, und unter denen sich außerordentlich schöne befanden, waren in eine Gruppe gestellt worden. Mathilde nannte ihre Namen, Natalie 10 hörte aufmerksam zu. Am Nachmittage wurde ein Spaziergang gemacht. Zuerst besuchten wir die Arbeiter, welche mit der Hinwegschaffung der Tünche von der Steinbekleidung des Hauses beschäftigt waren, und sahen eine Zeit hindurch zu. Mathilde that mehrere 15 Fragen und ließ sich in Erörterungen über Dinge ein, die diese Angelegenheit betrafen. Dann gingen wir in einem großen Bogen längs des Rückens der Anhöhen herum, die zu einem Theile das Thal beherrschen, in dem das Schloß liegt. Wir kamen an dem Saume 20 eines Wäldchens vorüber, von dem man das Schloß, den Garten und die Wirthschaftsgebäude sehen konnte, und gingen endlich durch den nördlichen Arm desselben Spazierweges in das Schloß zurück, in dessen südlichem Theile ich heute Morgens mit Natalien gewandelt war.

25 Gegen Abend kam der Wagen mit den Wanderern an.

Mein Gastfreund stieg zuerst heraus, dann folgten fast gleichzeitig die übrigen jüngeren Männer. Ich wurde von Allen gegrüßt und von Allen getadelt, daß 30 ich so spät gekommen sei. Man begab sich in das gemeinschaftliche Gesellschaftszimmer und besprach sich dort eine Weile, ehe man sich in die Gemächer verfügen wollte, die für einen Jeden bestimmt waren.

Mein Gastfreund fragte mich, wo ich mich heuer aufgehalten, und welche Theile des Gebirges ich durchstreift habe. Ich antwortete ihm, daß ich ihm schon im Allgemeinen gesagt habe, daß ich an den Simmigletscher gehen werde, daß ich aber meinen besonderen Wohnort im Kargrat aufgeschlagen habe, in dem mit dem Gebirgsstocke gleichnamigen kleinen Dörflein. Von da aus habe ich meine Streifereien gemacht. Ich nannte ihm die einzelnen Richtungen, weil er besonders in der Gegend der Simmen sehr bekannt war. Eustach sprach über die schönen Naturbilder, die in jenen Gestaltungen vorkommen. Roland sagte, ich möchte doch auch einmal die Klamkirche, in der sie gewesen seien, besuchen; die Zeichnungen werde mir Eustach schon zeigen, damit ich einen vorläufigen Ueberblick davon zu erlangen vermöge. Gustav grüßte mich einfach mit seiner Liebe und Freundschaft, wie er es immer gethan hatte. Auf die gelegentliche Frage meines Gastfreundes, ob ich nun lange in der Gesellschaft meiner Freunde zu bleiben gesonnen sei, antwortete ich, daß mich eine wichtige Angelegenheit vielleicht schon in sehr kurzer Zeit fort führen könnte.

Nach diesen allgemeinen Gesprächen begaben sich die Reisenden in ihre Zimmer, um die Spuren der Reise zu beseitigen, staubige Kleider abzulegen, sich sonst zu erfrischen oder Mitgebrachtes in eine Ordnung zu richten.

Wir sahen uns erst bei dem Abendessen wieder.

Dasselbe war so heiter und freundlich, wie es immer gewesen war.

Am anderen Morgen nach dem Frühmahle ging mein Gastfreund eine Zeit mit Mathilden im Garten spazieren, dann kam er in mein Zimmer und sagte zu mir: „Ihr habt Recht, und es ist sehr gut von Euch,

daß Ihr Das, was Euren hiesigen Freunden lieb und angenehm ist, Euren Eltern und Euren Angehörigen sagen wollt."

Ich erwiederte nichts, erröthete und verneigte mich sehr ehrerbietig.

Ich erklärte im Laufe des Vormittages, daß ich, sobald es nur immer möglich wäre, abreisen müßte. Man stellte mir Pferde bis zur nächsten Post zur Verfügung, und nachdem ich mein kleines Gepäck geordnet hatte, beschloß ich, noch vor dem Mittage die Reise anzutreten. Man ließ es zu. Ich nahm Abschied. Die klaren, heiteren Augen meines Gastfreundes begleiteten mich, als ich von ihm hinweg ging. Mathilde war sanft und gütig, Natalie stand in der Vertiefung eines Fensters, ich ging zu ihr hin und sagte leise: „Liebe, liebe Natalie, lebet wohl."

„Mein lieber, theurer Freund, lebet wohl," antwortete sie ebenfalls leise, und wir reichten uns die Hände.

Nach einem Augenblicke verabschiedete ich mich auch von den Anderen, die, da sie wußten, daß ich abreisen werde, in das Gesellschaftszimmer gekommen waren. Ich schüttelte Eustach und Roland die Hände und empfing Gustavs Kuß, welche innigere Art des Bewillkommens und Scheidens schon seit längerer Zeit zwischen uns üblich geworden war, und welche mir heute so besonders wichtig wurde.

Hierauf ging ich die Treppe hinab und bestieg den Wagen.

Mathildens Pferde brachten mich auf die nächste Post. Dort sendete ich sie zurück und nahm andere in der Richtung nach dem Kargrat. Ich gönnte mir wenig Ruhe. Als ich dort angekommen war, erklärte ich meinen

Leuten, daß Umstände eingetreten wären, welche die Fortsetzung der heurigen Arbeiten nicht erlaubten. Ich entließ sie also, händigte ihnen aber den Lohn ein, den sie bekommen hätten, wenn sie mir in der ganzen vertragsmäßigen Zeit gedient hätten. Sie waren hierüber zufrieden. Der Jäger und Zitherspieler war früher, ehe ich gekommen war, fort gegangen. Wohin er sich begeben habe, wußten die Leute selber nicht. Das Verhältniß mit meinen Arbeitern zu ordnen, war mir das Wichtigste auf meinem Arbeitsplatze gewesen; deßhalb war ich hingereis't. Ich hatte ihnen vor meinem Besuche im Asperhofe gesagt, daß ich bald wieder kommen werde, hatte ihnen während meiner Abwesenheit Arbeit aufgetragen und hatte ihnen Arbeit nach meiner Wiederkunft in Aussicht gestellt. Dieses mußte nun umgeändert werden. Da es geschehen war, gab ich meine Sachen im Kargrat so in Verwahrung, daß sie gesichert waren, und reis'te sogleich wieder ab. Ich hatte die Pferde, die ich von dem letzten größeren Orte in das Kargrat mit genommen hatte, bei mir behalten und fuhr jetzt mit ihnen wieder fort. Auf dem ersten Postamte verlangte ich eigene Postpferde und schlug die Richtung zu meinen Eltern ein.

Als ich dort angekommen war, machte mein unvermuthetes Erscheinen beinahe den Eindruck des Erstaunens. Alle Ereignisse waren so schnell gekommen, daß, da einmal meine Abreise zu meinen Eltern festgesetzt war, ein Brief, der sie von meiner Ankunft benachrichtigt hätte, wahrscheinlich nicht früher zu ihnen gekommen wäre, als ich selbst. Sie konnten sich daher nicht erklären, warum ich ohne vorhergegangene Benachrichtigung nun im Sommer statt im Herbste komme. Ich sagte ihnen auf ihre Frage, daß allerdings ein

Grund zu meiner jetzigen Heimreise vorhanden sei, aber keineswegs ein unangenehmer, daß ich in Ungeduld so schnell abgereis't sei, und daß ich ihnen eine frühere Nachricht von meiner Ankunft nicht habe zugehen lassen können. Hierauf waren sie beruhigt, und, wie es ihre Art war, fragten sie mich nun nicht nach meinem Grunde.

Am anderen Morgen, ehe der Vater in die Stadt ging, begab ich mich zu ihm in das Bücherzimmer und sagte ihm, daß ich zu Natalien, der Tochter der Freundin meines Gastfreundes, schon seit langer Zeit her eine Zuneigung gefaßt habe, daß diese Neigung in mir verborgen geblieben, und daß es mein Vorsatz gewesen sei, sie, wenn sie ohne Aussicht wäre, zu unterdrücken, ohne daß ich je zu irgend Jemanden ein Wort darüber sagte. Nun habe aber Natalie auch mich ihres Antheils nicht für unwerth gehalten, ich habe davon nichts gewußt, bis ein Zufall, da wir von anderen, weit entlegenen Dingen sprachen, die gegenseitig unbekannte Stimmung zu Tage brachte. Da haben wir nun einen Bund geschlossen, daß wir uns unsere Neigung bewahren wollen, so lange wir leben, und daß wir sie in dieser Art nie einem anderen Wesen schenken würden. Natalie habe verlangt, und mein Sinn stimmte diesem Verlangen vollkommen bei, daß wir unseren Angehörigen diese Thatsache mit theilen sollten, damit wir uns unseres Gutes durch ihre Zustimmung erfreuen oder, wenn von einem Theile die Billigung versagt würde, die Neigung zwar unverändert erhalten, aber den persönlichen Umgang aufheben. Da nun Nataliens Angehörige nichts eingewendet haben, so sei ich hier, um die Sache meinen Eltern zu sagen, und ihm sage ich sie zuerst, der Mutter würde ich sie später mit theilen.

„Mein Sohn," antwortete er, „Du bist mündig, Du hast das Recht, Verträge abzuschließen, und hast einen sehr wichtigen abgeschlossen. Da ich Dich genau kenne, da ich Dich seit einiger Zeit noch viel genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, als ich Dich früher kannte, so weiß ich, daß Deine Wahl einen Gegenstand getroffen hat, der, wenn ihm auch gewiß, wie allen Menschen, Fehler eigen sind, an Werth und Güte entsprechen wird. Wahrscheinlich hat er beide Dinge in einem höheren Maße, als die Menschen, wie sie in größerer Menge jetzt überall sind. In dieser Meinung bestärken mich noch mehrere Umstände. Eure Neigung ist nicht schnell entstanden, sondern hat sich vorbereitet, Du hast sie überwinden wollen, Du hast nichts gesagt, Du hast uns von Natalien wenig erzählt, also ist es kein hastiges, fortreißendes Verlangen, welches Dich erfaßt hat, sondern eine auf dem Grunde der Hochachtung beruhende Zuneigung. Bei Natalien ist es wahrscheinlich auch so, weil, wie Du gesagt hast, ihre Gegenneigung vorhanden war, ehe Du sie erkennen konntest. Ferner hat bei Deinem Gastfreunde die Gesammtheit Deines Wesens eine so entschiedene Förderung erhalten, Du hast nach manchem Besuche bei ihm auch so hervorragende Einzelheiten zurück gebracht, daß ihm eine große Güte und Bildung eigen sein muß, die auf seine Umgebung übergeht. Ich habe nichts einzuwenden."

Obgleich ich mir vorgestellt hatte, daß mein Vater dem geschlossenen Bunde kein Hinderniß entgegen stellen werde, so war ich doch bei dieser Unterredung beklommen und ernst gewesen, so wie in der Haltung meines Vaters eine tiefe Ergriffenheit nicht zu verkennen gewesen war. Jetzt, da er geredet hatte, kam in mein Herz eine Freudigkeit, die sich auch in meinen Augen

und in meinen Mienen ausgedrückt haben mußte. Mein Vater blickte mich gütig und freundlich an und sagte: „Du wirst mit der Mutter von diesem Gegenstande nicht so leicht sprechen, ich werde Deine Stelle vertreten und ihr von dem geschlossenen Bunde erzählen, daß Du schneller über die Mittheilung hinweg kömmst. Lasse den Vormittag vergehen, nach dem Mittagessen werde ich die Mutter in dieses Zimmer bitten. Klotilde wird dann gelegentlich auch Kenntniß von Deinem Schritte erhalten."

Wir verließen nun das Bücherzimmer. Mein Vater rüstete sich, in seine Geschäftsstube in die Stadt zu gehen, wie er sich jeden Morgen gerüstet hatte. Als er fertig war, nahm er von der Mutter Abschied und ging fort. Der Vormittag verfloß, wie gewöhnlich die Zeit nach meiner Ankunft verflossen war. Die Mutter und Klotilde fragten nicht nach dem Grunde meines ungewöhnlichen Zurückkommens und gingen ihren Geschäften nach. Als das Mittagmahl vorüber war, nahm der Vater die Mutter in das Bücherzimmer und blieb eine Weile mit ihr dort. Als sie wieder zu mir und Klotilden heraus kamen, blickte sie mich freundlich an, sagte aber nichts.

Sie setzten sich wieder zu uns, und wir blieben noch eine Zeit an dem Tische sitzen.

Als wir aufgestanden waren, gingen wir in den Garten, welchen ich jetzt durch eine Reihe von Jahren nicht im Sommer gesehen hatte. Die Rosen, welche hie und da zerstreut waren, glichen nicht denen meines Gastfreundes, waren aber auch nicht schlechter, als die, welche sich in dem Sternenhofe befanden. Der Garten, welcher mir in meiner Kindheit immer so lieb und traulich gewesen war, erschien mir jetzt klein und unbedeu-

tend, obwohl seine Blumen, die gerade in dieser Sommerzeit noch blühten, seine Obstbäume, seine Gemüse, Weinreben und Pfirsichgitter nicht zu den geringsten der Stadt gehörten. Es zeigte sich nur eben der Unterschied eines Stadtgartens und des Gartens eines reichen Landbesitzers. Man wies mir Alles, was man für wichtig erachtete, und machte mich auf alle Veränderungen aufmerksam. Man schien sich gleichsam zu freuen, daß man mich doch einmal zu Anfang der heißeren Jahreszeit hier habe, während ich sonst nur immer am Beginne der kälteren gekommen war, wenn die Blätter abfielen, und der Garten sich seines Schmuckes entäußerte. Gegen den Abend ging der Vater wieder in die Stadt. Wir blieben in dem Garten. Da sich in einem Augenblicke die Schwester mit dem Aufbinden eines Rebenzweiges beschäftigte, und ich mit der Mutter allein an dem Marmorbrunnen der Einbeere stand, in welchen das köstliche, helle Wasser nieder rieselte, sagte sie zu mir: „Ich wünsche, daß jedes Glück und jeder Segen vom Himmel Dich auf dem sehr wichtigen Schritte begleiten möge, den Du gethan hast, mein Sohn. Wenn Du auch sorgsam gewählt hast, und wenn auch alle Bedingungen zum Gedeihen vorhanden sind, so bleibt der Schritt doch ein schwerer und wichtiger; noch steht das Zusammenfinden und das Einleben in einander bevor."

„Möge es uns Gott so gewähren, wir wir glauben, es erwarten zu dürfen," antwortete ich, „ich wollte auch kein Glück gründen, ohne daß ich meine Eltern darum fragte, und ohne daß ihr Wille mit dem meinigen überein stimmte. Zuerst mußte wohl Gewißheit gesucht werden, ob sich die Neigungen zusammen gefunden hätten. Als Dieses erkannt war, mußte der Sinn

und die Zustimmung der Angehörigen erforscht werden, und deßhalb bin ich hier."

„Der Vater sagt," erwiederte sie, „daß Alles recht ist, daß der Weg sich ebnen wird, und daß jene Dinge, die in jeder Verbindung und also auch in dieser im Anfange ungefügig sind, hier eher ihre Gleichung finden werden, als irgendwo. Wenn er es aber auch nicht gesagt hätte, so wüßte ich es doch. Du bist unter so vortrefflichen Leuten gewesen, Du würdest auch ohnedem nicht unwürdig gewählt haben, und hast Du gewählt, so ist Dein Geist gut und wird sich in Kürze in ein Frauenherz finden, wie auch sie ihr Leben in dem Deinigen finden wird. Es sind nicht alle, es sind nicht viele Verbindungen dieser Art glücklich; ich kenne einen großen Theil der Stadt und habe auch einen nicht zu kleinen Theil des Lebens beobachtet. Du hast im Grunde nur unsere Ehe gesehen: möge die Deinige so glücklich sein, als es die meine mit Deinem ehrwürdigen Vater ist."

Ich antwortete nicht, es wurden mir die Augen naß.

„Klotilde wird jetzt einsam sein," fuhr die Mutter fort, „sie hat keine andere Neigung, als unser Haus, als Vater und Mutter und als Dich."

„Mutter," antwortete ich, „wenn Du Natalien sehen wirst, wenn Du erfahren wirst, wie sie einfach und gerecht ist, wie ihr Sinn nach dem Gültigen und Hohen strebt, wie sie schlicht vor uns Allen wandelt, und wie sie viel, viel besser ist, als ich, so wirst Du nicht mehr von einer Vereinsamung sprechen, sondern von einer Verbindung, Klotilde wird um Eines mehr haben, als jetzt. und Du und der Vater werdet um Eines mehr haben. Aber auch Mathilde, mein Gastfreund und der Kreis jener trefflichen Menschen wird in Eure Verbindung gezogen werden, Ihr werdet zu ihnen hingezogen

werden, und was bis jetzt getrennt war, wird Einigung sein."

„Ich habe mir es so gedacht, mein Sohn," antwortete die Mutter, „und ich glaube wohl, daß es so kommen wird; aber Klotilde wird die Art ihrer Neigung zu Dir umwandeln müssen, und möge das Alles mit gelindem Kelche vorüber gehen."

Zu dem Ende dieser Worte war auch Klotilde herzu gekommen. Sie brachte mir eine Rose und sagte mit heiteren Mienen, daß sie mir dieselbe bloß darum gebe, um mir einen kleinen Ersatz für alle die Rosen zu bieten, welche ich heuer im Asperhofe durch meine Hieherreise versäumt habe.

Mir fiel es bei diesen Worten erst auf, daß im väterlichen Garten die Rosen blühten, während sie doch in dem höher gelegenen und einer rauheren Luft ausgesetzten Asperhofe schon verblüht waren. Ich sprach davon. Man fand den Grund bald heraus. Die Asperhofrosen waren den ganzen Tag der Sonne ausgesetzt, mochten auch besser gepflegt werden und einen besseren Boden haben, während hier theils durch Bäume, die man des kleineren Raumes wegen enger setzen mußte, theils durch die Mauern näherer und entfernterer Häuser vielfältig Schatten entstand.

Ich nahm die Rose und sagte, Klotilde würde meinem Gastfreunde einen schlechten Dienst thun, wenn sie in seinem Garten eine Rose pflückte.

„Dort würde ich nicht den Muth dazu haben," antwortete sie.

Wir blieben nun eine Weile bei dem Marmorwasserwerke stehen. Klotilde zeigte mir, was der Vater im Frühlinge habe machen lassen, zum Theile, um den Wasserzug noch mehr zu sichern, zum Theile, um Ver-

schönerungen anzubringen. Ich sah, wie trefflich und zweckmäßig er die Dinge hatte zubereiten lassen, und wie sehr ich von ihm lernen könne. Ich freute mich schon auf die Zeit, die nicht mehr ferne sein konnte, in welcher der Vater mit meinem Gastfreunde zusammen kommen würde.

Als wir von dem Wasserwerke weg gingen, führte mich Klotilde nun zu dem Platze, von welchem eine Aussicht in die Gegend geboten ist, und den man mit einer Brustwehr zu versehen beschlossen hatte. Die Brustwehr war schon zum Theile fertig. Sie war aufgemauert, war mit den von mir gebrachten Marmorplatten belegt und war seitwärts mit Marmor bekleidet, den sich der Vater verschafft hatte. Auch meine Simse und Tragsteine waren verwendet. Ich sah aber, daß noch Vieles an Marmor fehlte, und versprach, daß ich suchen werde, zu Stande zu bringen, daß die ganze Brustwehr aus gleichartigen Stücken und in gleicher Weise könne hergestellt werden.

„Du siehst, daß wir auch in der Ferne Deiner denken und Dir etwas Angenehmes zu bereiten streben," sagte Klotilde.

„Ich habe ja nie daran gezweifelt," antwortete ich, „und denke auch Eurer, wie meine Briefe beweisen."

„Du solltest doch wieder einmal einen ganzen Sommer hier bleiben," sagte sie.

„Wer weiß, was geschieht," erwiederte ich.

Als die Dunkelheit bereits mit ihrer vollen Macht herein zu brechen anfing, kam der Vater wieder aus der Stadt, und wir nahmen unser Abendessen in dem Waffenhäuschen. Da sehr lange Tage waren, und da es nach dem Eintreten der völligen Finsterniß schon ziemlich spät war, so konnten wir nach dem Speisen

nicht mehr so lange in dem Häuschen mit den gläsernen Wänden beim Brennen der traulichen Lichter sitzen bleiben, wie in dem Herbste, wenn ich nach einer langen Sommerarbeit wieder zu den Meinigen zurück gekehrt war. Auch hatte man heute in dem lauen Abende mehrere der Glasabtheilungen geöffnet, der Eppich flüsterte in einem gelegentlichen Luftzuge, und die Flamme im Innern der Lampe wankte unerfreulich. Wir trennten uns und suchten unsere Ruhe.

Am anderen Tage am frühesten Morgen kam Klotilde zu mir. Als ich auf ihr Pochen geöffnet hatte, und sie eingetreten war, verkündigte ihr Angesicht, daß die Mutter über meine Angelegenheit mit ihr gesprochen habe. Sie sah mich an, ging näher, fiel mir um den Hals und brach in einen Strom von Thränen aus. Ich ließ ihr ein Weilchen freien Lauf und sagte dann sanft: „Klotilde, wie ist Dir denn?"

„Wohl und wehe," antwortete sie, indem sie sich von mir zu einem Sitze führen ließ, auf den ich mich neben ihr nieder ließ.

„Du weißt nun also Alles?"

„Ich weiß Alles. Warum hast Du mir es denn nicht früher gesagt?"

„Ich mußte doch vorher mit den Eltern sprechen, und dann, Klotilde, hatte ich gegen Dich gerade den wenigsten Muth."

„Und warum hast Du nicht in früheren Sommern etwas gesagt?"

„Weil nichts zu sagen war. Es ist erst jetzt zu gegenseitiger Kenntniß gekommen, und da bin ich hergeeilt, mich den Meinigen zu offenbaren. Als das Gefühl nur das meine war, und die Zukunft sich noch verhüllte, durfte ich nicht reden, weil es mir nicht männlich schien,

und weil die Empfindung, die vielleicht in Kurzem gänzlich weg gethan werden mußte, durch Worte nicht gesteigert werden durfte."

„Ich habe es immer geahnt," sagte Klotilde, „und
5 habe Dir immer das höchste und größte Glück gewünscht. Sie muß sehr gut, sehr lieb, sehr treu sein. Ich habe nur das Verlangen, daß sie Dich so liebt, wie ich."

„Klotilde," antwortete ich, „Du wirst sie sehen, Du wirst sie kennen lernen, Du wirst sie lieben; und wenn
10 sie mich dann auch nicht mit der in der Geburt gegründeten schwesterlichen Liebe liebt, so liebt sie mich mit einer anderen, die auch mein Glück, Dein Glück, das Glück der Eltern vermehren wird."

„Ich habe oft gedacht, wenn Du von ihr erzähltest,
15 wie wenig Du auch sagtest, und gerade, weil Du wenig sagtest," fuhr sie fort, „daß sich etwa da ein Band entwickeln könnte, daß es sehr zu wünschen wäre, daß Du ihre Neigung gewännest, und daß daraus eine bessere Einigung entstehen könnte, als durch die Verbindung
20 mit einem Mädchen unserer Stadt oder mit einem anderen."

„Und nun ist es so," erwiederte ich.

„Warum hast Du denn nie ein Bild von ihr gemalt?" fragte sie.

25 „Weil ich sie eben so wenig oder noch weniger darum bitten konnte, als Dich oder die Mutter oder den Vater. Ich hatte nicht das Herz dazu," antwortete ich.

„Nun sei recht glücklich, sei zufrieden bis in Dein höchstes Alter und bereue nie, auch nicht im Gering-
30 sten, den Schritt, den Du gethan hast," sagte sie.

„Ich glaube, daß ich ihn nie bereuen werde, und ich danke Dir innig für Deine Wünsche, meine theure, meine geliebte Klotilde," erwiederte ich.

Sie trocknete ihre Thränen mit dem Tuche, ordnete gleichsam ihr ganzes Wesen und sah mich freundlich an.

„Wer wird jetzt mit mir zeichnen, spanische Bücher lesen, Zither spielen, wem werde ich Alles sagen, was mir in das Herz kömmt?“ sprach sie nach einer Weile.

„Mir, Klotilde,“ erwiederte ich, „Alles, was ich früher war, werde ich Dir bleiben. Lesen, zeichnen, Zither spielen wirst Du mit Natalien; auch mit theilen wirst Du Dich ihr, und mit ihr wirst Du das Alles vollführen, was Du bisher mit mir vollführt hast. Lerne sie nur erst kennen, und Du wirst begreifen, daß es wahr ist, was ich sage.“

„Ich möchte sie gerne sehr bald sehen,“ sagte sie.

„Du wirst sie bald sehen,“ antwortete ich, „es muß sich jetzt eine Verbindung unserer Familie mit jenen Menschen, bei denen ich bisher so häufig gewesen bin, anknüpfen; ich wünsche selber, daß Du sie bald, sehr bald sehest.“

„Bis dahin aber mußt Du mir sehr viel von ihr erzählen, und wenn es möglich ist, mußt Du mir ein Bild von ihr bringen,“ sagte sie.

„Ich werde Dir erzählen,“ antwortete ich, „jetzt, da wir einmal von der Sache gesprochen haben, werde ich Dir sehr gerne erzählen, ich werde mit Dir leichter von dem Bunde reden, als mit ihr selber. Ob ich Dir ein Bild werde bringen oder schicken können, weiß ich nicht; wenn es möglich ist, werde ich es thun. Aber es wird nur in dem Falle sein können, wenn ein Bild von ihr da ist, und man es mir oder eine Abbildung davon überläßt. Behalte es dann, bis Du mit ihr selber zusammen kömmst, und wir in freundlicher Verbindung mit einander leben. Endlich aber, Klotilde . . .“

„Endlich?“

„Endlich wird doch auch die Zeit kommen, in welcher Du von uns ausscheiden wirst, zwar nicht mit Deinem Geiste, wohl aber mit einem Theile Deiner Beziehungen, wenn nämlich auch Du eine tiefere Verbindung eingehst.“

„Nie, nie werde ich Das thun,“ rief sie beinahe heftig, „nein, ich könnte ihm zürnen, ihm, der mein Herz hier weg führen würde. Ich liebe nur den Vater, die Mutter und Dich. Ich liebe dieses stille Haus und Alle, die berechtigt in demselben aus und ein gehen, ich liebe Das, was es enthält, und die Dinge, die sich in ihm allmälich gestalten, ich werde Natalien und ihre Angehörigen lieben, aber nie einen Fremden, der mich von Euch ziehen wollte.“

„Er wird Dich aber von uns ziehen, Klotilde,“ sagte ich, „und Du wirst doch da bleiben, er wird berechtigt sein, hier aus und ein zu gehen, er wird ein Ding sein, das sich in dem Hause allmälich gestaltet, und Du wirst vielleicht nicht von Vater und Mutter gehen dürfen, gewiß aber wird kein Zwang sein, daß Du sie oder mich weniger lieben müssest.“

„Nein, nein, rede mir nicht von diesen Dingen,“ erwiederte sie, „es peinigt mich und zerstört mir das Herz, das ich Dir mit großer Theilnahme in der Morgenstunde habe bringen wollen.“

„Nun, so reden wir nicht mehr davon, Klotilde,“ sagte ich, „sei nur beruhigt und bleibe bei mir.“

„Ich bleibe ja bei Dir,“ antwortete sie, „und sprich freundlich zu mir.“

Sie hatte die letzte Spur der Thränen von ihrem Angesichte vertilgt, sie setzte sich auf dem Sitze neben mir noch mehr zurecht, und ich mußte mit ihr sprechen. Sie fragte mich von Neuem um Natalien, wie sie aus-

sehe, was sie thue, wie sie sich zu ihrer Mutter, ihrem Bruder und zu meinem Gastfreunde verhalte. Ich mußte ihr erzählen, wann ich sie zum ersten Male gesehen habe, wann ich in dem Sternenhofe gewesen sei, wann sie den Asperhof besucht habe, wann ein Ahnungsgefühl in mein Herz gekommen, wie es dort gewachsen sei, wie ich mit mir gekämpft habe, was dann gekommen sei, und wie es sich gefügt habe, daß wir endlich die Worte zu einander gefunden haben.

Ich erzählte ihr gerne, ich erzählte ihr immer leichter, und je mehr sich die Worte von dem Herzen löseten, desto süßer wurde mein Gefühl. Ich hatte nicht geglaubt, daß ich von diesem meinen innersten Wesen zu irgend Jemanden sprechen könnte; aber Klotildens Seele war der einzige liebe Schrein, in welchem ich das Theure nieder legen konnte.

Wir blieben sehr lange sitzen, immer fragte mich Klotilde wieder um Neues und wieder um Altes. Da kam die Mutter in meine Stube. Da sie uns in vertraulichem Gespräche sitzen fand, setzte sie sich auch zu dem Tische, der vor mir und Klotilden stand, und sagte nach einer kurzen Weile, daß sie gekommen sei, uns zum Frühmahle zu holen. Sie hätte Klotilden nirgends gesehen und hätte gemeint, daß sie an diesem Morgen bei mir sein müsse.

„Meine geliebten Kinder," fuhr sie fort, „bewahrt Euch Eure Liebe, entfremdet Euch nie Eure Herzen und bleibt Euch in allen Lagen zugewandt, wie Ihr Euch jetzt und wie Ihr den Eltern zugewandt seid; dann werdet Ihr einen Schatz haben, der einer der schönsten im Leben ist, und der so oft verkannt wird. Ihr werdet in Eurer Vereinigung sittlich stark sein, Ihr werdet die Freude Eures Vaters bilden, und mir werdet Ihr das Glück meines Alters sein."

Wir antworteten nichts auf diese Rede, weil uns ihr Inhalt so natürlich war, und folgten der Mutter aus dem Zimmer.

Der Vater harrte schon unser in dem Speisegemache, und da jetzt die Ursache meiner unvermutheten Nachhausekunft Allen bekannt war, und Keines sich dagegen erklärte, so sprachen wir nun unverhohlen gemeinschaftlich von der Angelegenheit. Die Eltern hegten die besten Erwartungen von dem neuen Bunde und freuten sich der Uebereinstimmung zwischen mir und der Schwester. Ich mußte ihnen nun, wie ich es schon gegen Klotilde gethan hatte, noch Mehreres von Natalien erzählen, wie sie sei, was sie thue, wohin sich ihre Bildung neige, und wie sie ihre Jugend könne zugebracht haben. Auch von Mathilden und dem Sternenhofe, so wie von dem Asperhofe und meinem Gastfreunde, mußte ich noch Manches nachholen, was das Bild ergänzen sollte, welches sich die Meinigen von den dortigen Verhältnissen machten. Ich sagte ihnen auch, daß ein günstiges Geschick hier walte, da gerade Natalie jenes Mädchen gewesen sei, welches einmal bei der Aufführung des „König Lear“ in einer Loge neben mir so ergriffen gewesen sei, welches mir großen Antheil eingeflößt und mich, der ich den Schmerz im Trauerspiele getheilt hätte, im Herausgehen gleichsam zum Danke freundlich angeblickt habe. Erst in letzter Zeit sei Das aufgeklärt worden.

Der Vater sagte, daß die Familien, die durch längere Zeit gleichsam durch ein unsichtbares Band verbunden gewesen waren, durch das Band der geistigen Entwicklung seines Sohnes und des Verkehrs desselben mit beiden Theilen, auch in der Wirklichkeit sich nähern, sich kennen lernen und in eine Verbindung treten werden.

Die Mutter entgegnete, Das sei jetzt die dringendste Veranlassung, ja es sei nicht nur eine gesellschaftliche, sondern sogar eine Familienpflicht, daß der Vater, welcher, je älter er werde, mit einer desto wärmeren Ausdauer, welche unbegreiflich ist, sich an seine Arbeitsstube kette, nun endlich einmal sich den Geschäften entreiße, eine Reise mache und sich in derselben nur mit heiteren und schönen Dingen beschäftige.

„Nicht nur ich werde eine Reise machen,“ antwortete er, „sondern auch Du und Klotilde. Wir werden die Menschen dort, welche meinen Sohn so freundlich aufgenommen haben, besuchen. Aber auch sie werden eine Reise machen; denn auch sie werden zu uns in die Stadt kommen und in diesen Zimmern verweilen. Wann aber diese Reisen statt finden werden, läßt sich jetzt noch gar nicht beurtheilen. Jedenfalls muß unser Sohn zuerst allein wieder hinreisen und muß die Einwilligung seiner Familie überbringen. Seinem Ermessen und hauptsächlich den Rathschlägen seines älteren Freundes wird es dann anheim gegeben sein, wie die Sachen im weiteren Verlaufe sich entwickeln sollen. Die Reise unseres Sohnes muß aber sogleich geschehen; denn so fordert es die neue Pflicht, die er eingegangen ist. Wir werden abwarten, welche Nachrichten er uns von seiner Ankunft im Sternenhofe zusenden, oder welche Meinung er uns selber überbringen wird.“

„Die Reise, mein Vater,“ entgegnete ich, „wünsche ich, so bald es nur möglich ist, anzutreten, am liebsten sogleich morgen oder, wenn ein Aufschub sein muß, doch übermorgen.“

„Es wird nicht verspätet sein, wenn Du übermorgen reisest, da sich doch noch Einiges zum Besprechen ergeben kann,“ antwortete er.

Klotilde äußerte ihre Freude, daß einmal Alle eine Reise antreten würden.

„Und für den guten Vater könnte nun öfter der Anlaß gegeben sein," sagte die Mutter, „daß er in das Freiere und Weitere komme, daß er reine Luft athme und Berg und Wald und Feld betrachte."

„Ich werde doch einmal, meine liebe Therese, mein Buch abschließen," erwiederte der Vater, „und es wird für mich der Stillstand der Geschäfte eintreten. Sie mögen in andere Hände übergehen oder sich ganz auflösen. Dann wird es Zeit sein, im Anblicke von Berg, Wald und Feld ein Haus zu miethen oder zu bauen, daß wir im Sommer dort und im Winter hier wohnen, wenn wir nicht gar lieber auch manchen Winter draußen bleiben wollen."

„So hast Du oft gesagt," antwortete die Mutter, „aber es ist nicht geschehen."

„Wenn Zeit und Ort darnach angethan sind, wird es geschehen," erwiederte er.

„Wenn dann noch Deine Gesundheit und Dein geistiges Wesen davon den gewünschten Nutzen ziehen," sagte die Mutter, „werde ich jeden Winter preisen, welchen wir mitten in irgend einem Lande zubringen."

„Es wird sich Vieles ereignen, woran wir jetzt nicht denken," antwortete der Vater.

Wir standen von dem Frühmahle auf, und Jedes ging an seine Geschäfte.

Im Laufe des Vormittages ließ mich die Mutter wieder zu sich bitten und fragte mich, wie ich es denn zu halten gedenke, wo ich mit Natalien wohnen wolle. Es sei in dem Hause Platz genug, nur müßte Alles gerichtet werden. Auch seien viele andere Dinge zu ordnen, besonders meine Kleider, in denen ich doch

nun anders sein müsse. Sie wünsche meine Meinung zu hören, damit man zu rechter Zeit beginnen könne, um noch fertig zu werden.

Ich sagte, daß ich in der That auf diese Angelegenheit nicht gedacht habe, daß ihre Erwägung wohl noch Zeit habe, und daß wir vor Allem den Vater um Rath fragen sollten.

Sie war damit einverstanden.

Als wir nach dem Mittagsessen den Vater fragten, war er meiner Meinung, daß es noch zu frühe sei, an diese Dinge zu denken. Es würde schon zu rechter Zeit geschehen, daß Alles, was Noth thue, in Ordnung gesetzt werden könne. Jetzt seien andere Dinge zu besprechen und zu bedenken. Wenn es an der Zeit sei, werde es die Mutter erfahren, daß sie alle ihre Maßregeln ausreichend treffen könne.

Sie war damit zufrieden.

Nachmittags fragte ich in der Stadt im Hause der Fürstin an und erfuhr, daß dieselbe zufällig auf mehrere Tage anwesend sei. Sie habe die Absicht nach Riva zu gehen, um dort einige Wochen an den Ufern des blauen Gardasee's zu verleben. Sie sei jetzt eben damit beschäftigt, die Vorbereitungen zu dieser Reise zu machen. Ich ließ anfragen, wann ich sie sprechen könnte, und wurde auf den nächsten Tag um zwölf Uhr bestellt.

Ich nahm zu dieser Zeit eine Mappe mit einigen meiner Arbeiten zu mir und verfügte mich in ihre Wohnung. Nach den freundlichen Empfangsworten drückte sie ihre Verwunderung aus, mich jetzt hier zu finden. Ich gab die Verwunderung für ihre Person zurück. Sie führte mir als Grund ihre beabsichtigte Reise an, und ich sagte, daß plötzlich gekommene Angelegenheiten meinen Sommeraufenthalt unterbrochen und mich in die Stadt geleitet hätten.

Sie fragte mich um meine Arbeiten während der Zeit meiner Abwesenheit.

Ich erklärte ihr dieselben. Als ich von dem Simmigletscher sprach, nahm sie besonderen Antheil, weil ihr 5 dieses Gebirge aus früherer Zeit her bekannt war. Ich mußte ihr genau beschreiben und zeigen, wo wir gewesen, und was wir gethan haben. Ich zog die Zeichnungen, die ich in Farben von den Eisfeldern, ihren Einränderungen, ihrer Einbuchtung, ihrer Abgleitung und 10 ihres oberen Ursprunges gemacht hatte und in meiner Mappe mit mir trug, hervor und breitete sie vor ihr aus. Sie ließ sich Jedes, auch das Kleinste, an diesen Zeichnungen beschreiben und erklären. Ich mußte ihr auch versprechen, bei nächster günstiger Gelegenheit 15 meine Zeichnung von dem Grunde des Lautersee's ihr vorzulegen und auf das Genaueste zu erörtern. Es sei ihr Dieß doppelt wünschenswerth, weil sie jetzt selber zu einem See reise, der einer der merkwürdigsten des südlichen Alpenabhanges sei. Hierauf befragte sie mich 20 um meine anderen Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst, worauf ich erwiederte, daß ich heuer außer den Gletscherzeichnungen, die doch wieder fast nur wissenschaftlicher Natur seien, nichts hatte machen können, weder in Landschaften, noch in Abbildung 25 menschlicher Köpfe.

„Wenn Ihr ein sehr schönes jugendliches Angesicht abbilden wollt," sagte sie, „so müsset Ihr suchen, das Angesicht der jungen Carona abbilden zu dürfen. Ich bin alt, habe viel erfahren, habe sehr viele Menschen 30 gesehen und betrachtet, aber es ist mir wenig vorgekommen, das edler, einnehmender und liebenswürdiger gewesen wäre, als die Züge der Carona."

Ich erröthete sehr tief bei diesen Worten.

Sie richtete die klaren lieben Augen auf mich, lächelte sehr fein und sagte: „Haltet Ihr etwa schon Jemanden für das Schönste?“

Ich antwortete nicht, und sie schien auch eine Antwort nicht zu erwarten. Von Natalien konnte ich ihr nichts sagen, da die Sache nicht so weit gediehen war, um sie Andern verkündigen zu können.

Wir brachen ab, ich verabschiedete mich bald, sie reichte mir gütig die Hand, welche ich küßte, und lud mich ein, ja im künftigen Winter sehr bald von dem Gebirge zurück zu kommen, da auch sie sehr bald in der Stadt einzutreffen gedenke.

Ich antwortete, daß ich über jenen Zeitpunkt jetzt durchaus nicht zu verfügen im Stande sei.

Am zweiten Tage Morgens stand ich reisefertig in meinem Zimmer. Der Wagen war vor das Haus bestellt worden. Ich hatte mir es nicht versagen können, in einem besonderen Wagen so schnell, als möglich, in den Sternenhof zu fahren. Vater, Mutter und Schwester waren in dem Speisezimmer, um von mir Abschied zu nehmen. Ich begab mich auch in dasselbe, und wir nahmen ein kleines Frühmahl ein. Nach demselben sagte ich Lebewohl.

„Gott segne Dich, mein Sohn,“ sprach die Mutter, „Gott segne Dich auf Deinem Wege, er ist der entscheidende, Du bist nie einen so wichtigen gegangen. Wenn mein Gebet und meine Wünsche etwas vermögen, wirst Du ihn nicht bereuen.“

Sie küßte mich auf den Mund und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn.

Der Vater sagte: „Du hast von Deiner frühen Jugend an erfahren, daß ich mich nicht in Deine Angelegenheiten menge; handle selbstständig und trage die

folgen. Wenn Du mich frägst, wie Du jetzt gethan hast, so werde ich Dir immer beistehen, in so weit es meine größere Erfahrung vermag. Aber einen Rath möchte ich Dir doch in dieser wichtigen Angelegenheit geben oder vielmehr nicht einen Rath geben, sondern Deine Aufmerksamkeit möchte ich auf einen Umstand leiten, auf den Du vielleicht in der Befangenheit dieser Tage nicht gedacht hast. Ehe Du das ernste Band schließest, ist noch Manches für Dich nothwendig, Deinen Geist und Dein Gemüth zu stärken und zu festigen. Eine Reise in die wichtigsten Städte Europa's und zu den bedeutendsten Völkern ist ein sehr gutes Mittel dazu. Du kannst es, Deine Vermögenslage hat sich sehr gebessert, und ich lege wohl auch etwas dazu, wie ich überhaupt mit Dir Abrechnung halten muß."

Ich war sehr bewegt und konnte nicht sprechen. Ich nahm den Vater nur bei der Hand und dankte ihm stumm.

Klotilde nahm mit Thränen Abschied und sagte leise, als ich sie an mich drückte: „Gehe mit Gott, es wird Alles recht sein, was Du thust, weil Du gut bist, und weil Du auch klug bist."

Ich sprach die Hoffnung aus, daß ich bald wieder kommen werde, und ging die Treppe hinab.

Meine Reise war sehr schnell, weil überall die Pferde schon bestellt waren, weil ich nirgends schlief und zum Essen nur die kürzeste Zeit verwendete.

Als ich im Sternenhofe in das Zimmer Mathildens trat, kam sie mir entgegen und sagte: „Seid willkommen, es ist Alles, wie ich gedacht habe; denn sonst wäret Ihr nicht zu mir, sondern zu unserm Freunde gekommen."

„Meine Angehörigen ehren Euch, ehren unseren

Freund und glauben an unser Glück und an unsere Zukunft," erwiederte ich.

„Seid willkommen, Natalie," sagte ich, als diese gerufen worden und in das Zimmer getreten war, „ich bringe freundliche Grüße von den Meinigen."

„Seid willkommen," antwortete sie, „ich habe immer gehofft, daß es so geschehen, und daß Eure Abwesenheit so kurz sein wird."

„Meine Hoffnung war wohl auch dieselbe," erwiederte ich, „aber jetzt ist Alles klar, und jetzt ist völlige Beruhigung vorhanden."

Wir blieben bei Mathilden und sprachen einige Zeit mit einander.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft reis'te ich zu meinem Gastfreunde. Mathilde hatte mir einen Wagen und Pferde mit gegeben.

Als ich in das Schreinerhaus gekommen war, in welchem sich mein Gastfreund bei meiner Ankunft befand, reichte er mir die Hand und sagte: „Ich bin von Eurer Rückkunft bereits benachrichtigt; man hat mir von dem Sternenhofe gleich nach Eurem Eintreffen in demselben geschrieben."

Eustach sah mich seltsam an, so daß ich vermuthete, er wisse auch bereits von der Sache.

Wir gingen nun in das Haus und man öffnete mir meine gewöhnliche Wohnung. Gustav kam nach einer Weile zu mir herauf und konnte seiner Freude beinahe kein Ende machen, daß Alles sei, wie es ist. Mein Gastfreund hatte ihm die Thatsache erst heute eröffnet. Er sprach ohne Rückhalt aus, daß ihm die Sache so weit, weit lieber sei, als wenn Tillburg seine Schwester aus dem Hause geführt hätte, dessen Wille wohl immer dahin gerichtet gewesen wäre.

2.

Das Vertrauen.

Ich blieb einige Zeit bei meinem Gastfreunde, theils weil er es selber verlangte, theils um jene Ruhe zu gewinnen, die ich sonst immer hatte, und die ich brauchte, um in meinen Bestrebungen klar zu sehen und sie nach gemachter Einsicht zu ordnen.

Die Leute blickten mich fragend oder verwundert an. Vermuthlich hatte es sich ausgebreitet, in welche Beziehung ich zu Personen getreten bin, welche Freunde des Hauses sind, und welche oft in dasselbe als Besuchende kommen. Nirgends aber trat mir der Anschein entgegen, als ob man mir das Verhältniß mißgönnte oder es mit ungünstigen Augen ansähe. Im Gegentheile, die Leute waren fast freundlicher und dienstwilliger, als vorher. Ich kam in das Gartenhaus. Der Gärtner Simon trat mir mit einer Art Ehrerbietung entgegen und rief seine Gattin Clara herbei, um ihr zu sagen, daß ich da sei, und um sie zu veranlassen, daß sie mir ihre Verbeugung mache. Er hatte Dieß sonst nie gethan. Als diese Art von Vorstellung vorüber war, führte er mich erst in den Garten, wie er mit kurzem Ausdrucke bloß seine Gewächshäuser nannte. Er zeigte mir wieder seine Pflanzen, erklärte mir, was neu erworben worden war, was sich besonders schön ent-

wickelt habe, und was im gutem Stande geblieben sei; er erzählte mir auch, welche Verluste man erlitten habe, wie die Pflanzen im schönsten Gedeihen gewesen seien, die man verloren habe, und welchen besonderen Ursachen man ihren Verlust zuschreiben müsse. Er be- 5 dachte hiebei nicht, daß etwa meine Gedanken anderswo sein könnten, wie er bei einer früheren Gelegenheit auch nicht geahnt hatte, daß mein Gemüth abwesend sei, da er mir ebenfalls mit vieler Lust und großer Umsicht seine Gewächse erklärt hatte. Besonders eifrig 10 war er in der Darlegung der Vorzüge und Schönheiten der Rose, welche die Frau des Sternenhofes für den Herrn des Hauses aus England verschrieben habe. Er führte mich zu ihr und zeigte mir alle Vortrefflichkeiten derselben. Dann mußte ich auch mit ihm in das Cactus- 15 haus gehen, wo er mir sogleich den Cereus Peruvianus wies, der durch meine Güte, wie er sich ausdrückte, in den Asperhof gekommen sei. Er wachse bereits steilrecht in seinem Glasfache empor, was durch viele Mühe und Kunst bewirkt worden sei. Die gelbliche Farbe vom 20 Inghofe sei in die dunkelblaugrüne, gleichsam mit einem Dufte überflogene über gegangen, welche die völlige Gesundheit der Pflanze beweise. Wenn es so fort gehe, so könne auch noch die Freude der fabelhaften weißen Blumen der lebendigen Säule in dieses Haus kommen. 25 Er führte mich dann zu einigen Cactusgestalten, die eben im Blühen begriffen waren. Es lag eine ziemlich große Sammellinse in der Nähe, um die Blumen und nebstbei auch die Waffen und die Gestaltungen der Pflanzenkörper unter dem Einflusse des vollen Sonnen- 30 lichtes betrachten zu können. Er bat mich, die Linse zu gebrauchen. Es war eine farblos zeigende und zugleich eine, bei welcher die Abweichung wegen der

Kugelgestalt auf ein Kleinstes gebracht war. Ueberhaupt wies sie sich als vortrefflich aus. Er erzählte mir, daß der Herr das Vergrößerungsglas eigens zum Betrachten der Cacteen habe machen, es in das schöne Elfenbein 5 fassen und in das reine Sammetfach habe legen lassen. Heute erst sei er noch in dem Cactushause gewesen und habe mit dem Glase die Blüthen und viele Stacheln angeschaut. Ich bediente mich des Glases und sah in den von den seidenartigen Blumenblättern umstandenen 10 gelben, weißen oder rosenfarbigen Kelch hinein, wie sie eben vorhanden waren. Daß der Glanz dieser Blumenfarben besonders schön, weit schöner, als die feinste Seide und als der der meisten Blumen sei, wußte ich ohnehin, mußte es mir aber doch von dem Gärtner 15 Simon zeigen lassen, so wie er auch der schönen grün oder rosig oder dunkelrothbraun dämmernden Tiefe des Kelches erwähnte, aus der die Wucht der schlanken Staubfäden aufsteige, die keine Blüthe so zierlich habe. Ueberhaupt seien die Cactusblumen die schönsten auf 20 der Welt, wenn man etwa einige Schmarotzergewächse und ganz wenige andere vereinzelte Blumen ausnehme. Er machte mich auch auf einen Umstand aufmerksam, den ich nicht wußte, oder den ich nicht beobachtet hatte, daß nämlich bei einigen Kugelcactus sich die Blumen 25 stets aus neuen Stachelaugen meistens mit ganz kurzem Stengel entwickeln, während sie bei andern auf einem mehr oder minder hohen Stiele aus vorjährigen oder noch älteren Stachelaugen sich erheben. Er sagte, Das werde gewiß einmal einen Grund zu einer neuen Ein- 30 theilung dieser Cactusgestalt geben. Er zeigte mir an vorhandenen Gewächsen den Unterschied, und ich mußte ihn erkennen. Er sagte, daß Dieß nicht zufällig sei, und daß er die Thatsache schon dreißig Jahre beob-

achte. Damals, als er jung gewesen, seien kaum einige dieser Gestaltungen bekannt gewesen, jetzt vermehre sich die Kenntniß derselben bedeutend, seit die Menschen zur Einsicht ihrer Schönheit gekommen sind, und Reisende Pflanzen aus Amerika senden, wie jener Reisende, der von deutschen Landen aus fast in der ganzen Welt gewesen sei. Es könne nur Unverstand oder Oberflächlichkeit oder Kurzsichtigkeit diese Pflanzengattung ungestaltig nennen, da doch nichts regelmäßiger und mannigfaltiger und dabei reizender sei, als eben sie. Nur eine erste genaue Betrachtung und Vergleichung derselben sei nöthig und nur ein sehr kurzes Fortsetzen dieser Betrachtung, damit die Gegner dieser Pflanzen in warme Verehrer derselben über gehen — es müßte nur ein Mensch überhaupt kein Freund der Pflanzen sein, welche Gattung es vielleicht in der Welt nicht gibt. Als ich das Pflanzenhaus verließ, begleitete er mich bis an die Grenze der Gewächshäuser, und auch seine Gattin trat aus der Thür ihrer Wohnung, um sich von mir zu verabschieden.

In dem Blumengarten und in der Abtheilung der Gemüse blieben die Arbeitsleute vor mir stehen, nahmen den Hut ab und grüßten mich artig.

Eustach war mild und freundlich, wie gewöhnlich; aber er war noch weit inniger, als er es in früheren Zeiten gewesen war. Mich freute die Billigung gerade von diesem Menschen ungemein. Er zeigte mir Alles, was in der Arbeit war, und was sich an wirklichen Dingen, was an Zeichnungen, was an Nachrichten in der jüngsten Zeit zu dem bereits Vorhandenen hinzu gefunden hatte. Er sagte, daß mein Gastfreund in Kurzem eine ziemlich weit entfernte Kirche besuchen werde, in welcher man auf seine Kosten Wiederherstellungen

mache, und daß er mich zu dieser Reise einladen wolle. Ich sah unter allen vorhandenen Dingen und Stoffen den sehr schönen Marmor nicht, den ich meinem Gastfreunde zum Geschenke gemacht hatte, und war auch nie in Kenntniß gekommen, daß daraus etwas verfertigt worden sei. Es sprach Niemand davon, und ich fragte auch nicht. In mancher Stunde sah ich den Arbeiten zu, welche in dem Schreinerhause ausgeführt wurden.

Roland war, wie gewöhnlich, im Sommer nicht in dem Asperhofe anwesend.

Mit Eustach besuchte ich auch die Bilder meines Gastfreundes, seine Kupferstiche, seine Schnitzereien und seine Geräthe. Wir sprachen über die Dinge, und ich suchte mir ihren Werth und ihre Bedeutung immer mehr eigen zu machen. Auch in das Bücherzimmer, den Marmorsaal und das Treppenhaus meines Gastfreundes ging ich. Wie war die Gestalt auf der Treppe erhaben, edel und rein gegen die Nymphe in der Grotte des Gartens im Sternenhofe, die mir in der letzten Zeit so lieb geworden war. Durch meine Bitte ließ sich mein Freund bewegen, mir die Zimmer aufzuschließen, in denen Mathilde und Natalie während ihres Aufenthaltes in dem Asperhofe wohnen. Ich blieb länger, als in den anderen, in dem letzten, kleinen Gemache mit der Tapetenthür, welches ich die Rose genannt hatte. Mich umwehte die Ruhe und Klarheit, die in dem ganzen Wesen Mathildens ausgeprägt ist, die in den Farben und Gestalten des Zimmers sich zeigte, und die in den unvergleichlichen Bildern lag, die hier aufgehängt waren.

Wir gingen auch in den Meierhof. Die Leute begegneten mir achtungsvoll, sie zeigten mir alle Räume

und wiesen, was sich in ihnen befinde, was dort gearbeitet werde, wozu sie dienen, und was sich in neuerer Zeit geändert habe. Der Meier hatte seine besondere Freude an der neuen, von ihm selbst verbesserten Zucht der Füllen und an dem Volke aller von meinem Gastfreunde eingeführten Gattungen von Hühnern. Als wir uns von dem Meierhofe entfernten, und uns der vielstimmige Gesang der Vögel aus dem Garten des Hauses entgegen schallte, sah ich im Rückblicke, daß sich unter dem Thorwege eine Gruppe von Mägden mit ihren blauen Schürzen und weißen Hemdärmeln gesammelt habe und uns nachschaue.

Wenn ich auch erkannte, daß ich der Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden war, so entschlüpfte doch Niemandem ein Wort, welches einen Grund dieser Aufmerksamkeit angedeutet hätte.

Gustav, welcher wohl anfangs seine Freude gegen mich ausgesprochen hatte, daß es sei, wie es ist, und daß keiner von Denen, die es gewollt hatten, seine Schwester fort geführt, sprach nun von dem Gegenstande nicht mehr und schloß sich nur noch herzlicher, wenn Dieses möglich war, an mich an.

Mein Gastfreund sagte mir endlich auch von der Reise nach der Kirche, von welcher Eustach gesprochen hatte, und lud mich zu derselben ein. Ich nahm die Einladung an.

Wir fuhren eines Morgens von dem Asperhofe fort, mein Gastfreund, Eustach, Gustav und ich. Gustav wird, wie mir mein Gastfreund sagte, auf jede kleinere Reise von ihm mit genommen. Wenn Dieß bei ausgedehnteren Reisen nicht der Fall sein kann, so wird er zu seiner Mutter in den Sternenhof gebracht. Wir kamen erst am zweiten Tage bei der Kirche an. Roland, welcher

von unserer Ankunft unterrichtet gewesen war, erwartete uns dort. Die Kirche war ein Gebäude im altdeutschen Sinn. Sie stammte, wie meine Freunde versicherten, aus dem vierzehnten Jahrhunderte her. Die Gemeinde
5 war nicht groß und nicht besonders wohlhabend. Die letztvergangenen Jahrhunderte hatten an dieser Kirche Viel verschuldet. Man hatte Fenster zumauern lassen, entweder ganz oder zum Theile, man hatte aus den Nischen der Säulen die Steinbilder entfernt und hatte
10 hölzerne, die vergoldet und gemalt waren, an ihre Stelle gebracht. Weil aber diese größer waren, als ihre Vorgänger, so hat man die Stellen, an die sie kommen sollten, häufig ausgebrochen und die früheren Ueberdächer mit ihren Verzierungen weg geschlagen.
15 Auch ist das Innere der ganzen Kirche mit bunten Farben bemalt worden. Als dieses in dem Laufe der Jahre auch wieder schadhaft wurde und sich Ausbesserungsarbeiten an der Kirche als dringlich nothwendig erwiesen, gab sich auch kund, daß die Mittel
20 dazu schwer aufzubringen sein würden. Die Gemeinde gerieth beinahe über den Umfang der Arbeiten, die vorzunehmen wären, in großen Hader. Offenbar waren in früheren Zeiten reiche und mächtige Wohlthäter gewesen, welche die Kirche hervor gerufen und erhalten
25 hatten. In der Nähe stehen noch die Trümmer der Schlösser, in denen jene wohlhabende Geschlechter gehaus't hatten. Jetzt steht die Kirche allein als erhaltenes Denkmal jener Zeit auf dem Hügel, einige in neuerer Zeit erbaute Häuser stehen um sie herum, und
30 rings liegt die Gemeinde in den in dem Hügellande zerstreuten Gehöften. Die Besitzer der Schloßruinen wohnen in weit entfernten Gegenden und haben, da sie ganz anderen Geschlechtern angehören, entweder

nie eine Liebe zu der einsamen Kirche gehabt oder haben sie verloren. Der Pfarrer, ein schlichter, frommer Mann, der zwar keine tiefen Kenntnisse der Kunst hatte, aber seit Jahren an den Anblick seiner Kirche gewöhnt war und sie, da sie zu verfallen begann, wieder gerne in einem so guten Zustande gesehen hätte, als nur möglich ist, schlug alle Wege ein, zu seinem Ziele zu gelangen, die ihm nur immer in den Sinn kamen. Er sammelte auch Gaben. Auf letztem Wege kam er zu meinem Gastfreunde. Dieser nahm Antheil an der Kirche, die er unter seinen Zeichnungen hatte, reis'te selber hin und besah sie. Er versprach, daß er, wenn man seinen Plan zur Wiederherstellung der Kirche billige und annehme, alle Kosten der Arbeit, die über den bereits vorhandenen Vorrath hinaus reichen, tragen und die Arbeit in einer gewissen Zahl von Jahren beendigen werde. Der Plan wurde ausgearbeitet und von Allen, welche in der Angelegenheit etwas zu sprechen hatten, genehmigt, nachdem der Pfarrer schon vorher, ohne ihn gesehen zu haben, sehr für ihn gedankt und sich überall eifrig für seine Annahme verwendet hatte. Es wurde dann zur Ausführung geschritten, und in dieser Ausführung war mein Gastfreund begriffen. Die Füllmauern in den Fenstern wurden vorsichtig weg gebrochen, daß man keine der Verzierungen, welche in Mörtel und Ziegeln begraben waren, beschädige, und dann wurden Glasscheiben in der Art der noch erhaltenen in die ausgebrochenen Fenster eingesetzt. Die hölzernen Bilder von Heiligen wurden aus der Kirche entfernt, die Nischen wurden in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt. Wo man unter dem Dache der Kirche oder in anderen Räumen die alten, schlanken Gestalten der Heiligenbilder wieder finden konnte, wurden sie, wenn sie beschädigt waren,

ergänzt und an ihre muthmaßlichen Stellen gesetzt. Für welche Nischen man keine Standbilder auffinden konnte, die wurden leer gelassen. Man hielt es für besser, daß sie in diesem Zustande verharren, als daß man eins der hölzernen Bilder, welche zu der Bauart der Kirche nicht paßten, in ihnen zurück gelassen hätte. Freilich wäre die Verfertigung von neuen Standbildern das Zweckmäßigste gewesen; allein Das war nicht in den Plan der Wiederherstellung aufgenommen worden, weil es über die zu diesem Werke verfügbaren Kräfte meines Gastfreundes ging. Alle Nischen aber, auch die leeren, wurden, wenn Beschädigungen an ihnen vorkamen, in guten Stand gesetzt. Die Ueberdächer über ihnen wurden mit ihren Verzierungen wieder hergestellt. Zu der Uebertünchung des Innern der Kirche war ein Plan entworfen worden, nach welchem die Farbe jener Theile, die nicht Stein waren, so unbestimmt gehalten werden sollte, daß ihr Anblick dem eines bloßen Stoffes am ähnlichsten wäre. Die Gewölbrippen, deren Stein nicht mit Farbe bestrichen war, so wie alles Andere von Stein wurde unberührt gelassen und sollte mit seiner bloß stofflichen Oberfläche wirken. Die Gerüste zu der Uebertünchung waren bereits dort geschlagen, wo man mit Leitern nicht auslangen konnte. Freilich wäre in der Kirche noch vieles Andere zu verbessern gewesen. Man hatte den alten Chor verkleidet und ganz neue Mauern zu einer Emporkirche aufgeführt, man hatte ein Seitenkapellchen im neuesten Sinne hinzu gefügt, und es war ein Theil der Wand des Nebenschiffes ausgenommen worden, um eine Vertiefung zu mauern, in welche ein neuer Seitenaltar zu stehen kam. Alle diese Fehler konnten wegen Unzulänglichkeit der Mittel nicht verbessert werden. Der Hauptaltar in altdeutscher Art war ge-

blieben. Roland sagte, es sei ein Glück gewesen, daß man im vorigen Jahrhunderte nicht mehr so viel Geld gehabt habe, als zur Zeit der Erbauung der Kirche, denn sonst hätte man gewiß den ursprünglichen Altar weg genommen und hätte einen in dem abscheulichen Sinne des vergangenen Jahrhunderts an seine Stelle gesetzt. Mein Gastfreund besah Alles, was da gearbeitet wurde, und es ward ein Rath mit Eustach und Roland gehalten, dem auch ich beigezogen wurde, um zu erörtern, ob Alles dem gefaßten Plane getreu gehalten werde, und ob man nicht Manches mit Aufwendung einer mäßigen Summe noch zu dem ursprünglich Beabsichtigten hinzu thun könne, was der Kirche Noth thäte, und was ihr zur Zierde gereichte. Die Ansichten vereinigten sich sehr bald, da die Männer nach der nämlichen Richtung hin strebten, und da ihre Bildungen in dieser Hinsicht sich wechselweise zu dem gleichen Ergebnisse durchdrungen hatten. Ich konnte sehr wenig mit reden, obgleich ich gefragt wurde, weil ich einerseits zu wenig mit den vorhandenen Grundlagen vertraut war, und weil andererseits meine Kenntnisse in dem Einzelnen der Kunst, um welche es sich hier handelte, mit denen meiner Freunde nicht Schritt halten konnten. Der Pfarrer hatte uns sehr freundlich aufgenommen und wollte uns sämmtlich in seinem kleinen Hause beherbergen. Mein Gastfreund lehnte es ab, und wir richteten uns, so gut es ging, in dem Gasthofe ein. Der Ehrerbietung und des Dankes aber konnte der bescheidene Pfarrer gegen meinen Gastfreund kein Ende finden. Auch kam eine Abordnung mehrerer Gemeindeglieder, um, wie sie sagten, ihre Aufwartung zu machen und ihren Dank darzubringen. Wirklich, wenn man die schlanken edlen Gestaltungen der Kirche ansah, welche da einsam auf ihrem Hügel in

einem abgelegenen Theile des Landes stand, in dem man sie gar nicht gesucht hätte, und die schon geschehenen Verbesserungen betrachtete, welche ihre feinen Glieder wieder zü Ansehn und Geltung brachten, so konnte man nicht umhin, sich zu freuen, daß die reinen blauen Lüfte wieder den reinen einfachen Bau umfächelten, wie sie ihn umfächelt hatten, als er nach dem Haupte des längst verstorbenen Meisters aus den Händen der Arbeitsleute hervorgegangen war. Und wirklich mußte man sich auch zum Danke verpflichtet fühlen, daß es einen Mann gab, wie mein Gastfreund war, der aus Liebe zu schönen Dingen, und ich muß wohl auch hinzu fügen, aus Liebe zur Menschheit, einen Theil seines Einkommens, seiner Zeit und seiner Einsicht opfert, um manch Edles dem Verfalle zu entreißen und vor die Augen der Menschen wohlgebildete und hohe Gestaltungen zu bringen, daß sie sich daran, wenn sie Dessen fähig sind und den Willen haben, erheben und erbauen können.

Das Alles wußten aber die Gemeindeglieder nicht, sie dankten nur, weil sie meinten, daß es ihre Schuldigkeit sei.

Nachdem mein Gastfreund den Bau gut befunden und mit Eustach, dem eigentlichen Werkmeister, das Nähere angeordnet hatte, und nachdem auch Roland die Zusicherung gegeben hatte, daß er dem Wunsche meines Gastfreundes gemäß öfter nachsehen und Bericht erstatten werde, rüsteten wir uns, unsere verschiedenen Wege zu gehen. Roland wollte wieder in das nahe liegende Gebirge zurück kehren, von dem er zu der Kirche heraus gekommen war, und wir wollten den Weg nach dem Asperhofe antreten. Roland entfernte sich zuerst. Wir besuchten noch den Inhaber eines Glaswerkes in der Nähe, der von großem Ein=

flusse war, und begaben uns dann auf den Weg nach dem Hause meines Freundes.

Auf dem Rückwege kamen wir über die Bildung des Schönen zu sprechen, wie es gut sei, daß Menschen aufstehen, die es darstellen, daß über ihre Mitbrüder auch dieses sanfte Licht sich verbreite und sie immer zu hellerer Klarheit fort führe; daß es aber auch gut sei, daß Menschen bestehen, welche geeignet sind, das Schöne in sich aufzunehmen und es durch Umgang auf Andere zu übertragen, besonders, wenn sie noch, wie mein Gastfreund, das Schöne überall aufsuchen, es erhalten und es durch Mühe und Kraft wieder herzustellen suchen, wo es Schaden gelitten hatte. Es sei ein ganz eigenes Ding um die Befähigung und den Drang hiezu.

„Wir haben schon einmal über Aehnliches gesprochen,“ sagte mein Gastfreund, „meine Erfahrungen in der Zeit meines Lebens haben mich gelehrt, daß es ganz bestimmte Anlagen zu ganz bestimmten Dingen gibt, mit denen die Menschen geboren werden. Nur in der Größe unterscheiden sich diese Anlagen, in der Möglichkeit, sich auszusprechen, und in der Gelegenheit, kräftig zur Wirksamkeit kommen zu können. Dadurch scheint Gott die Mannigfaltigkeit der Thaten mit ihrem nachdrücklichsten Erfolge, wie es auf der Erde nothwendig ist, vermitteln zu wollen. Es erschien mir immer merkwürdig, wo ich Gelegenheit hatte, es zu beobachten, wie bei Menschen, die bestimmt sind, ganz Ungewöhnliches in einer Richtung zu leisten, sich ihre Anlage bis in die feinsten Fäden ihres Gegenstandes ausspricht und zu ihm hindrängt, während sie in Anderm bis zum Kindlichen unwissend bleiben können. Einer, der über Kunstdinge trotz aller Belehrung, trotz alles Umganges, trotz langjähriger täglicher Berührung mit auserlesenen

Kunstwerken nie Anderes, als Ungereimtes, sagen konnte, war ein Staatsmann, der die feinsten Abschattungen seines Gegenstandes durchdrang, der die Gedanken der Völker und die Absichten der Menschen und Regierungen, 5 mit denen er verkehrte, errieth und es verstand, alle Dinge seinen Zwecken dienstbar machen zu können, so daß das Anderen, wie ein Zauberwerk eines Geistes, erschien, was gleichsam ein Naturgesetz war. In meiner Jugend kannte ich einen Mann, der mit einem Verstande, 10 über den wir uns vor Bewunderung kaum zu fassen wußten, in die Tiefen eines Kunstwesens, das er besprechen wollte, einging und Gedanken zu Tage brachte, von denen wir nicht begriffen, wie sie in das Herz eines Menschen haben kommen können; während er die Mei- 15 nungen und Absichten ganz gewöhnlicher Menschen und gerade solcher, die tief unter ihm standen, nicht durchschaute und den nothwendigen Gang der Staaten nicht sah, weil ihm das Auge dafür versagt war, oder weil er im Drange seiner Gegenstände darauf nicht 20 achtete. Ich könnte noch mehrere Beispiele anführen: den zum Feldherrn Geborenen im Richtersaale um Mein und Dein, oder Den, der wissenschaftliche Stoffe fördert, in der Bildung eines Heeres. So hat Gott es auch Manchen gegeben, daß sie dem Schönen nachgehen müssen 25 und sich zu ihm, wie zu einer Sonne, wenden, von der sie nicht lassen können. Es ist aber immer nur eine bestimmte Zahl von Solchen, deren einzelne Anlage zu einer besonderen großen Wirksamkeit ausgeprägt ist. Ihrer können nicht Viele sein, und neben ihnen werden 30 Die geboren, bei denen sich eine gewisse Richtung nicht ausspricht, die das Alltägliche thun, und deren eigenthümliche Anlage darin besteht, daß sie gerade keine hervorragende Anlage zu einem hervorragenden Gegenstande

haben. Sie müssen in großer Menge sein, daß die Welt in ihren Angeln bleibt, daß das Stoffliche gefördert werde und alle Wege im Betriebe sind. Sehr häufig aber kömmt es nun leider auf den Umstand an, daß der rechten Anlage der rechte Gegenstand zugeführt wird, 5 was so oft nicht der Fall ist."

„Könnte denn nicht die Anlage den Gegenstand suchen, und sucht sie ihn nicht auch oft?" fragte Eustach.

„Wenn sie in großer Macht und Fülle vorhanden ist, sucht sie ihn," entgegnete mein Gastfreund, „zuwei- 10 len aber geht sie in dem Suchen zu Grunde."

„Das ist ja traurig, und dann wird ihr Zweck verfehlt," antwortete Eustach.

„Ich glaube nicht, daß ihr Zweck ganz verfehlt wird," sagte mein Gastfreund, „das Suchen und Das, was sie 15 in diesem Suchen fördert und in sich und Anderen erzeugt, war ihr Zweck. Es müssen eben verschiedene und zwar verschieden hohe und verschieden geartete Stufen erstiegen werden. Wenn jede Anlage mit völliger Blindheit ihrem Gegenstande zugeführt würde und ihn er- 20 greifen und erschöpfen müßte, so wäre eine viel schönere und reichere Blume dahin, die Freiheit der Seele, die ihre Anlage einem Gegenstande zuwenden kann oder sich von ihm fern halten, die ihr Paradies sehen, sich von ihm abwenden und dann trauern kann, daß sie sich 25 von ihm abgewendet hat, oder die endlich in das Paradies eingeht und sich glücklich fühlt, daß sie eingegangen ist."

„Oft habe ich schon gedacht," sagte ich, „da die Kunst so sehr auf die Menschen wirkt, wie ich an mir selber, 30 wenn auch nur erst kurze Zeit, zu beobachten Gelegenheit hatte, ob denn der Künstler bei der Anlage seines Werkes seine Mitmenschen vor Augen habe und dahin rechne,

wie er es einrichten müsse, daß auf sie die Wirkung gemacht werde, die er beabsichtiget."

„Ich hege keinen Zweifel, daß es nicht so ist," erwiederte mein Gastfreund, „wenn der Mensch überhaupt seine ihm angeborne Anlage nicht kennt, selbst wenn sie eine sehr bedeutende sein sollte, und wenn er mannigfaltige Handlungen vornehmen muß, ehe seine Umgebung ihn oder er sich selber inne wird, ja wenn er zuletzt sich seiner Freiheit gemäß seiner Anlage hingeben oder sich von ihr abwenden kann: so wird er wohl im Wirken dieser Anlage nicht so zu rechnen im Stande sein, daß sie an einem gewissen Punkte anlanden müsse; sondern je größer die Kraft ist, um so mehr glaube ich, wirkt sie nach den ihr eigenthümlichen Gesetzen, und das dem Menschen inwohnende Große strebt unbewußt der Aeußerlichkeiten seinem Ziele zu und erreicht desto Wirkungsvolleres, je tiefer und unbeirrter es strebt. Das Göttliche scheint immer nur von dem Himmel zu fallen. Es hat wohl Menschen gegeben, welche berechnet haben, wie ein Erzeugniß auf die Mitmenschen wirken soll, die Wirkung ist auch gekommen, sie ist oft eine große gewesen, aber keine künstlerische und keine tiefe; sie haben etwas Anderes erreicht, das ein Zufälliges und Aeußeres war, das Die, welche nach ihnen kamen, nicht theilten, und von dem sie nicht begriffen, wie es auf die Vorgänger hatte wirken können. Diese Menschen bauten vergängliche Werke und waren nicht Künstler, während das durch die wirkliche Macht der Kunst Geschaffene, weil es die reine Blüthe der Menschheit ist, nach allen Zeiten wirkt und entzückt, so lange die Menschen nicht ihr Köstlichstes, die Menschheit, weg geworfen haben."

„Es ist einmal in der Stadt die Frage gestellt worden," sagte ich, „ob ein Künstler, wenn er wüßte, daß sein

Werk, das er beabsichtigt, zwar ein unübertroffenes Meisterwerk sein wird, daß es aber die Mitwelt nicht versteht, und daß es auch keine Nachwelt verstehen wird, es doch schaffen müsse oder nicht. Einige meinten, es sei groß, wenn er es thäte, er thue es für sich, er sei seine Mit- und Nachwelt. Andere sagten, wenn er etwas schaffe, von dem er wisse, daß es die Mitwelt nicht verstehe, so sei er schon thöricht, und vollends, wenn er es schaffe und weiß, daß auch keine Nachwelt es begreifen wird."

„Dieser Fall wird wohl kaum sein," antwortete mein Gastfreund, „der Künstler macht sein Werk, wie die Blume blüht, sie blüht, wenn sie auch in der Wüste ist, und nie ein Auge auf sie fällt. Der wahre Künstler stellt sich die Frage gar nicht, ob sein Werk verstanden werden wird oder nicht. Ihm ist klar und schön vor Augen, was er bildet, wie sollte er meinen, daß reine unbeschädigte Augen es nicht sehen? Was roth ist, ist es nicht Allen roth? Was selbst der gemeine Mann für schön hält, glaubt er Das nicht für Alle schön? Und sollte der Künstler das wirklich Schöne nicht für die Geweihten schön halten? Woher käme denn sonst die Erscheinung, daß Einer ein herrliches Werk macht, das seine Mitwelt nicht ergreift? Er wundert sich, weil er eines andern Glaubens war. Es sind Dieß die Größten, welche ihrem Volke voran gehen und auf einer Höhe der Gefühle und Gedanken stehen, zu der sie ihre Welt erst durch ihre Werke führen müssen. Nach Jahrzehenden denkt und fühlt man, wie jene Künstler, und man begreift nicht, wie sie konnten mißverstanden werden. Aber man hat durch diese Künstler erst so denken und fühlen gelernt. Daher die Erscheinung, daß gerade die größten Menschen die naivsten sind. Wenn nun der früher angegebene Fall

möglich wäre, wenn es einen wahren Künstler gäbe, der zugleich wüßte, daß sein beabsichtigtes Werk nie verstanden werden würde, so würde er es doch machen, und wenn er es unterläßt, so ist er schon gar kein Künstler mehr, sondern ein Mensch, der an Dingen hängt, die außer der Kunst liegen. Hieher gehört auch jene rührende Erscheinung, die von manchen Menschen so bitter getadelt wird, daß Einer, dem recht leicht gangbare Wege zur Verfügung ständen, sich reichlich und angenehm zu nähren, ja zu Wohlstand zu gelangen, lieber in Armuth, Noth, Entbehrung, Hunger und Elend lebt und immer Kunstbestrebungen macht, die ihm keinen äußeren Erfolg bringen und oft auch wirklich kein Erzeugniß von nur einigem Kunstwerthe sind. Er stirbt dann im Armenhause oder als Bettler oder in einem Hause, wo er aus Gnaden gehalten wurde."

Wir waren unseres Freundes Meinung. Eustach ohnehin schon, weil er die Kunstdinge als das Höchste des irdischen Lebens ansah und ein Kunststreben als bloßes Bestreben schon für hoch hielt, wie er auch zu sagen pflegte, das Gute sei gut, weil es gut sei. Ich stimmte bei, weil mich Das, was mein Gastfreund sagte, überzeugte, und Gustav mochte es geglaubt haben — Erfahrungen hatte er nicht — weil ihm Alles Wahrheit war, was sein Pflegevater sagte.

Von einem Streben, das gewisser Maßen sein eigener Zweck sei, vom Vertiefen der Menschen in einen Gegenstand, dem scheinbar kein äußerer Erfolg entspricht, und dem der damit Behaftete doch alles Andere opfert, kamen wir überhaupt auf Verschiedenes, an das der Mensch sein Herz hängt, das ihn erfüllt, und das sein Dasein oder Theile seines Daseins umschreibt. Nachdem wir wirklich eine größere Zahl von Dingen durchsprochen

hatten, die zu dem Menschen in das von uns angeführte Verhältniß treten können, als ich je vermuthet hätte, machte mein Gastfreund folgenden Ausspruch: „Wenn wir hier alle die Dinge ausschließen, die nur den Körper oder das Thierische des Menschen betreffen und befriedigen, und deren andauerndes Begehren mit Hinwegsetzung alles Andern wir mit dem Namen Leidenschaft bezeichnen, weßhalb es denn nichts Falscheres geben kann, als wenn man von edlen Leidenschaften spricht, und wenn wir als Gegenstände höchsten Strebens nur das Edelste des Menschen nennen: so dürfte alles Drängen nach solchen Gegenständen vielleicht nicht mit Unrecht nur mit einem Namen zu benennen sein, mit Liebe. Lieben als unbedingte Werthhaltung mit unbedingter Hinneigung kann man nur das Göttliche oder eigentlich nur Gott; aber da uns Gott für irdisches Fühlen zu unerreichbar ist, kann Liebe zu ihm nur Anbetung sein, und er gab uns für die Liebe auf Erden Theile des Göttlichen in verschiedenen Gestalten, denen wir uns zuneigen können: so ist die Liebe der Eltern zu den Kindern, die Liebe des Vaters zur Mutter, der Mutter zum Vater, die Liebe der Geschwister, die Liebe des Bräutigams zur Braut, der Braut zum Brätigam, die Liebe des Freundes zum Freunde, die Liebe zum Vaterlande, zur Kunst, zur Wissenschaft, zur Natur, und endlich gleichsam kleine Rinnsale, die sich von dem großen Strome abzweigen, Beschäftigungen mit einzelnen, gleichsam kleinlichen Gegenständen, denen sich oft der Mensch am Abende seines Lebens, wie kindlichen Nothbehelfen, hingibt, Blumenpflege, Zucht einer einzigen Gewächsart, einer Thierart und so weiter, was wir mit dem Namen Liebhaberei belegen. Wen die größeren Gegenstände der Liebe verlassen haben, oder wer sie nie ge-

habt hat, und wer endlich auch gar keine Liebhaberei besitzt, Der lebt kaum und betet auch kaum Gott an, er ist nur da. So faßt es sich, glaube ich, zusammen, was wir mit der Richtung großer Kräfte nach großen Zielen
5 bezeichnen, und so findet es seine Berechtigung."

„Jene Zeit," sagte er nach einer Weile, „in welcher die Kirchen gebaut worden sind, wie wir eben eine besucht haben, war in dieser Hinsicht weit größer, als die unsrige, ihr Streben war ein höheres, es war die Ver-
10 herrlichung Gottes in seinen Tempeln, während wir jetzt hauptsächlich auf den stofflichen Verkehr sehen, auf die Hervorbringung des Stoffes und auf die Verwendung des Stoffes, was nicht einmal ein an sich gültiges Streben ist, sondern nur beziehungsweise, in so fern ihm ein
15 höherer Gedanke zu Grunde gelegt werden kann. Das Streben unserer älteren Vorgänger war auch insbesondere darum ein höheres, weil ihm immer Erfolge zur Seite standen, die Hervorbringung eines wahrhaft Schönen. Jene Tempel waren die Bewunderung ihrer
20 Zeit, Jahrhunderte bauten daran, sie liebten sie also, und jene Tempel sind auch jetzt in ihrer Unvollendung oder in ihren Trümmern die Bewunderung einer wieder erwachenden Zeit, die ihre Verdüsterung abgeschüttelt hat, aber zum allseitigen Handeln noch nicht durchge-
25 drungen ist. Sogar das Streben unserer unmittelbaren Vorgänger, welche sehr viele Kirchen nach ihrer Schönheitsvorstellung gebaut, noch mehr Kirchen aber durch zahllose Zubauten, durch Aufstellung von Altären, durch Umänderungen entstellt und uns eine sehr große Zahl
30 solcher Denkmale hinterlassen haben, ist in so ferne noch höher, als das unsere, indem es auch auf Erbauung von Gotteshäusern ausging, auf Darstellung eines Schönen und Kirchlichen, wenn es sich auch in dem Wesen des

Schönen von den Vorbildern der früheren Jahrhunderte entfernt hat. Wenn unsere Zeit von dem Stofflichen wieder in das Höhere übergeht, wie es den Anschein hat, werden wir in Baugegenständen nicht auch gleich das Schöne verwirklichen können. Wir werden anfangs in der bloßen Nachahmung des als schön Erkannten aus älteren Zeiten befangen sein, dann wird durch den Eigenwillen der unmittelbar Betrauten manches Ungereimte entstehen, bis nach und nach die Zahl der heller Blickenden größer wird, bis man nach einer allgemeineren und begründeteren Einsicht vorgeht, und aus den alten Bauarten neue, der Zeit eigenthümlich zugehörige entsprießen."

„In der Kirche, welche wir eben gesehen haben," sagte ich, „liegt nach meiner Meinung eine eigenthümliche Schönheit, daß es nicht begreiflich ist, wie eine Zeit gekommen ist, in welcher man es verkennen und so Manches hinzu fügen konnte, was vielleicht schon an sich unschön ist, gewiß aber nicht paßt."

„Es waren rauhe Zeiten über unser Vaterland gekommen," erwiederte er, „welche nur in Streit und Verwüstung die Kräfte übten und die tieferen Richtungen der menschlichen Seele ausrotteten. Als diese Zeiten vorüber waren, hatte man die Vorstellung des Schönen verloren, an seine Stelle trat die bloße Zeitrichtung, die nichts als schön erkannte, als sich selber, und daher auch sich selber überall hinstellte, es mochte passen oder nicht. So kam es, daß römische oder korinthische Simse zwischen altdeutsche Säulen gefügt wurden."

„Aber auch unter den altdeutschen Kirchen ist diese, welche wir verlassen haben, wenn ich nach den Kirchen, die ich gesehen habe, urtheilen darf, eine der schönsten und edelsten," sagte ich.

„Sie ist klein,“ erwiederte mein Gastfreund, „aber sie übertrifft manche große. Sie strebt schlank empor, wie Halme, die sich wiegen, und gleicht auch den Halmen darin, daß ihre Bögen so natürlich und leicht aufspringen, wie Halme, die da nicken. Die Rosen in den Fensterbögen, die Verzierungen an den Säulenknäufen, an den Bogenrippen, so wie die Rose der Thurmspitze sind so leicht, wie die verschiedenen Gewächse, die in dem Halmenfelde sich entwickeln.“

„Darum überkam mich auch wieder ein Gedanke,“ antwortete ich, „den ich schon öfter hatte, daß man nämlich die Fassung von Edelsteinen im Sinne altdeutscher Baudenkmale einrichten sollte, und daß man dadurch zu schöneren Gestaltungen käme.“

„Wenn Ihr den Gedanken so nehmet,“ erwiederte er, „daß sich Die, welche Edelsteine fassen, im Sinne der alten Baumeister bilden sollen, welche Würdiges und Schönes auf einfache und erhebende Art darstellten, so dürftet Ihr, glaube ich, Recht haben. Wenn Ihr aber meint, daß Gestaltungen, welche an mittelalterlichen Gebäuden vorkommen, im verkleinerten Maßstabe sofort als Schmuckdinge zu gebrauchen seien, so dürftet Ihr Euch irren.“

„So habe ich es gemeint,“ sagte ich.

„Wir haben schon einmal über diesen Gegenstand gesprochen,“ erwiederte er, „und ich habe damals selber auf die alterthümliche Kunst als die Grundlage von Schmuck hingewiesen; aber ich habe damit nicht bloß die Baukunst gemeint, sondern jede Kunst, auch die der Geräthe, der Kirchenstoffe, der weltlichen Stoffe, die Malerkunst, die Bildhauerkunst, die Holzschneidekunst und Aehnliches. Auch habe ich nicht die unmittelbare Nachahmung der Gestaltungen gemeint, sondern die

Erkennung des Geistes, der in diesen Gestaltungen wohnt, das Erfüllen des Gemüthes mit diesem Geiste und dann das Schaffen in dieser Erkenntniß und in diesem Erfülltsein. Es steht der Uebertragung der baulichen Gestaltungen auf Schmuck auch ein stoffliches Hinderniß entgegen. Die Gebäude, an denen der Schönheitssinn besonders zur Ausprägung kam, waren immer mehr oder weniger ernste Gegenstände: Kirchen, Palläste, Brücken und im Alterthume Säulen und Bögen. Im Mittelalter sind die Kirchen weit das Ueberwiegende; bleiben wir also bei ihnen. Um den Ernst und die Würde der Kirche darzustellen, ist der Stoff nicht gleichgültig, aus dem man sie verfertiget. Man wählte den Stein als den Stoff, aus dem das Großartigste und Gewaltigste von Dem, was sich erhebt, besteht, die Gebirge. Er leiht ihnen dort, wo er nicht von Wald oder Rasen überkleidet ist, sondern nackt zu Tage steht, das erhabenste Ansehen. Daher gibt er auch der Kirche die Gewalt ihres Eindruckes. Er muß dabei mit seiner einfachen Oberfläche wirken und darf nicht bemalt oder getüncht sein. Das Nächste unter dem Emporstrebenden, was sich an das Gebirge anschließt, ist der Wald. Ein Baum übt nach dem Felsen die größte Macht. Daher ist eine Kirche in Würde und künstlerischem Ansehen auch noch von Holz denkbar, sobald es nicht bemalt und nicht bestrichen ist. Eine eiserne Kirche oder gar eine von Silber könnte nicht anders, als widrig, wirken, sie würde nur, wie roher Prunk, aussehen, und von einer Kirche aus Papier, gesetzt man könnte den Wänden auf die Dauer Widerstand gegen Wetter und den Verzierungen durch Pressen oder Dergleichen die schönsten Gestalten geben, wendet sich das Herz mit Widerwillen und Verachtung ab. Mit dem Stoffe hängt die Gestaltung zusammen. Der Stein

ist ernst, er strebt auf und läßt sich nicht in die weichsten, feinsten und gewundensten Erscheinungen biegen. Ich rede von dem Bausteine, nicht von dem Marmor. Daher hat man die Gestalten der Kirche aus ihm emporstrebend, 5 einfach und stark gemacht, und wo Biegungen vorkommen, sind sie mit Maß und mit einem gewissen Adel ausgeführt und überladen nicht die Wände und die andern Bildungen. In der Zeit, als sie das Uebergewicht zu bekommen anfingen, hörte auch die strenge Schönheit 10 der Kirchen auf, und die Niedlichkeit begann. Zu den Fassungen unseres Schmuckes nehmen wir Metall und zwar meistens Gold. Das Metall aber hat wesentlich andere Merkmale, als der Stein. Es ist schwerer; darf also, ohne uns zu drücken, nicht in größeren Stücken 15 angewendet werden, sondern muß in zarte Gestaltungen aus einander laufen. Dabei hat es unter allen Stoffen die größte Biegsamkeit und Dehnbarkeit, wir glauben ihm daher die kühnsten Windungen und Verschlingungen und fordern sie von ihm. Die Bildungen, besonders 20 Zierrathen aus Gold können daher nicht genau dieselben sein, wie die aus Stein, wenn beide schön sein sollen. Aber aus dem inneren Geiste des einen, glaube ich, kann man recht gut und soll man den innern Geist des andern kennen, und es dürfte Treffliches heraus kom- 25 men."

Ich vermochte gegen diese Ansicht nichts Wesentliches einzuwenden. Eustach führte sie noch genauer durch Beispiele aus, die er von bekannten Steingestaltungen an Kirchen hernahm. Er zeigte, wie eine ge- 30 läufige leichte kirchliche Steinbildung, wenn man sie etwa aus Gold machen lasse, sogleich schwer, träg und unbeholfen werde, und er zeigte auch, wie man nach und nach die Steingestaltung umwandeln müsse, daß sie zu einer

für Gold tauge und da lebendig und eigenthümlich werde. Er versprach mir, daß er mir über diese Angelegenheit, wenn wir nach Hause gekommen sein würden, Zeichnungen zeigen würde. Ich sah hieraus, wie sehr meine Freunde über diesen Gegenstand nachgedacht haben, und wie sie thatsächlich in ihn eingegangen seien.

„Es sind aber nicht bloß die Aeußerlichkeiten an unserer Kirche sehr schön," fuhr mein Gastfreund fort, „sondern die Gestalten der Heiligen auf dem Altare und in den Nischen sind schöner, als man sie sonst meistens aus dem Zeitalter, aus welchem die Kirche stammt, zu sehen gewohnt ist. Wenn ich sagte, daß die griechischen Bildergestalten eine größere sinnliche Schönheit haben, als die aus dem Mittelalter, so ist Dieses nicht ausnahmlos so. Es gibt auch höchst liebliche Gestalten aus dem Mittelalter, und wo keine Verzeichnung ist, und wo sich Sinnlichkeit zeigt, sind sie meistens wärmer, als die griechischen. In der kleinen Kirche ist Aehnliches vorhanden, deßhalb habe ich so gerne ihre Wiederherstellung übernommen, deßhalb bedaure ich, daß meine Mittel nicht so groß sind, die gänzliche Vollendung herbei führen zu können, und deßhalb habe ich so sehr nach den Gestalten, die in den Nischen fehlen, suchen lassen, um so viel, als möglich, die Kirche zu bevölkern, wenn auch der Gedanke Raum hatte, daß vielleicht nicht einmal alle Gestalten fertig geworden und alle Plätze besetzt gewesen seien. Vielleicht steht einmal eine höhere und allgemeinere Kraft auf, die diese und noch wichtigere Kirchen wieder in ihrer Reinheit darstellt."

Wir kamen am zweiten Tage in dem Asperhofe an, und ich sagte, daß ich nun nicht mehr lange da verweilen könne. Mein Gastfreund erwiederte, daß er in einigen Tagen in den Sternenhof fahren werde, daß er mich

einlade, ihn zu begleiten, und daß ich bis dahin noch bei ihm bleiben möge.

Ich erklärte, daß bei mir wohl einige Tage keinen wesentlichen Unterschied machten, daß ich aber doch wünsche, bald zu meinen Eltern zurück kehren zu können.

So war der Abend vor der Abreise in den Sternenhof gekommen, und mein Gastfreund sagte an demselben in einem gelegenen Augenblicke zu mir: „Ihr tretet nun zu Jemandem, der mir nahe ist, in ein inniges Verhältniß; es ist billig, daß Ihr Alles wisset, wie es in dem Sternenhofe ist, und in welchen Beziehungen ich zu demselben stehe. Ich werde Euch Alles darlegen. Damit Ihr aber in noch viel größerer Ruhe seid und mit Klarheit das Mitgetheilte aufnehmen könnet, so werde ich es Euch erzählen, wenn Ihr wieder in den Asperhof kommt. Ihr werdet jetzt zu Euren Eltern gehen, wie Ihr sagt, um ihnen zu berichten, wie Ihr aufgenommen worden seid, und wie die Angelegenheit steht. Wenn Ihr dann nach Eurem beliebigen Willen wieder zu mir kommt, sei es zu was immer für einer Zeit, so werdet Ihr willkommen sein und bereitwilligen Empfang finden.“

Am anderen Morgen saß ich nebst Gustav mit ihm in dem Wagen, und wir fuhren dem Sternenhofe zu. Wir wurden dort so freundlich und heiter aufgenommen, wie immer, ja noch freundlicher und heiterer, als sonst. Die Zimmer, welche wir immer bewohnt hatten, standen für uns, wie für Personen, welche zu der Familie gehörten, in Bereitschaft. Natalie stand mit lieblichen Mienen neben ihrer Mutter und sah ihren älteren Freund und mich an. Ich grüßte mit Ehrerbietung die Mutter und fast mit gleicher Ehrerbietung die Tochter. Gustav war etwas schüchterner, als sonst,

und blickte bald mich bald Natalien an. Wir sprachen die gewöhnlichen Bewillkommungsworte und andere unbedeutende Dinge. Dann verfügten wir uns in unsere Zimmer.

Noch an demselben Tage und am nächsten besah mein Gastfreund verschiedene Dinge, welche zur Bewirthschaftung des Gutes gehörten, besprach sich mit Mathilden darüber, besuchte selbst ziemlich entfernte Stellen und ordnete im Namen Mathildens an. Auch die Arbeiten in der Hinwegschaffung der Tünche von der Außenseite des Schlosses besah er. Er stieg selber auf die Gerüste, untersuchte die Genauigkeit der Hinwegschaffung der aufgetragenen Kruste und die Reinheit der Steine. Er prüfte die Größe der in einer gewöhnlichen Zeit vollbrachten Arbeit und gab Aufträge für die Zukunft. Wir waren bei den meisten dieser Beschäftigungen gemeinschaftlich zugegen. Man behandelte mich auf eine ausgezeichnete Art. Mathilde war so sanft, so gelassen und milde, wie immer. Wer nicht genauer geblickt hätte, würde keinen Unterschied zwischen sonst und jetzt gewahr geworden sein. Sie war immer gütig und konnte daher nicht gütiger sein. Ich empfand aber doch einen Unterschied. Sie richtete das Wort so offen an mich, wie früher; aber es war doch jetzt anders. Sie fragte mich oft, wenn es sich um Dinge des Schlosses, des Gartens, der Felder, der Wirthschaft handelte, um meine Meinung, wie Einen, der ein Recht habe, und der fast, wie ein Eigenthümer, sei. Sie fragte gewiß nicht, um meine Meinung so gründlich zu wissen; denn mein Gastfreund gab die besten Urtheile über alle diese Gegenstände ab, sondern sie fragte so, weil ich einer der Ihrigen war. Sie hob aber diese Fragen nicht hervor und betonte sie nicht, wie Jemand gethan hätte, bei dem

sie Absicht gewesen wären, sondern sie empfand das Zusammengehörige unseres Wesens und gab es so. Mir ging diese Behandlung ungemein lieb in die Seele. Mein Gastfreund war wohl beinahe gar nicht anders; denn
5 sein Wesen war immer ein ganzes und geschlossenes; aber auch er schien herzlicher, als sonst. Gustav verlor sein anfängliches schüchternes Wesen. Obwohl er auch jetzt noch kein Wort sagte, welches auf unser Verhältniß anspielte, — das thaten auch die Anderen nicht, und er
10 hatte eine zu gute Erziehung erhalten, um, obgleich er noch so jung war, hierin eine Ausnahme zu machen — so ging er doch zuweilen plötzlich an meine Seite, nahm mich bei meinem Arme, drückte ihn oder nahm mich bei der Hand und drückte sie mit der seinen. Nur mit Natalie
15 war es ganz anders. Wir waren beinahe scheuer und fremder, als wir es vor jenem Hervorleuchten des Gefühles in der Grotte der Brunnennymphe gewesen waren. Ich durfte sie am Arme führen, wir durften mit einander sprechen; aber wenn Dieß geschah, so redeten
20 wir von gleichgültigen Dingen, welche weit entfernt von unseren jetzigen Beziehungen lagen. Und dennoch fühlte ich ein Glück, wenn ich an ihrer Seite ging, daß ich es kaum mit Worten hätte sagen können. Alles, die Wolken, die Sterne, die Bäume, die Felder schwebten
25 in einem Glanze, und selbst die Personen ihrer Mutter und ihres alten Freundes waren verklärter. Daß in Natalien Aehnliches war, wußte ich, ohne daß sie es sagte.

Wenn wir an dem Scheunenthore des Meierhofes
30 vorbei gingen oder an einer anderen Thür oder an einem Felde oder sonst an einem Platze, auf welchem gearbeitet wurde, so traten die Menschen zusammen, blickten uns nach und sahen uns mit denselben bedeutungsvollen

Augen an, mit denen man mich in dem Asperhofe angeschaut hatte. Es war mir also klar, daß man auch hier wußte, in welchen Beziehungen ich zu der Tochter des Hauses stehe. Ich hätte es auch aus der größeren Ehrerbietung der Diener heraus lesen können, wenn es mir nicht schon sonst deutlich gewesen wäre. Aber auch hier, wie in dem Asperhofe, bemerkte ich, daß es etwas Freundliches war, etwas, das, wie Freude, aussah, was sich in den Mienen der Leute spiegelte. Sie mußten also auch hier mit Dem, was sich vorbereitete, zufrieden sein. Ich war darüber tief vergnügt; denn auf welchem Stande der Entwickelung die Leute immer stehen mögen, so ist es doch gewiß, wie ich aus dem Umgange mit vielen Menschen reichlich erfahren habe, daß Geringere die Höheren oft sehr richtig beurtheilen und namentlich, wenn Verbindungen geschlossen werden, seien es Freundschaften, seien es Ehen, mit richtiger Kraft erkennen, was zusammen gehört und was nicht. Daß sie mich also zu Natalien gehörig ansahen, erfüllte mich mit nachhaltender inniger Freude. Wie Natalie über diese Kundgebungen der Leute dachte, konnte ich nicht erkennen.

Nachdem so drei Tage vergangen waren, nachdem wir die verschiedensten Stellen des Schlosses, des Gartens, der Felder und der Wälder gemeinschaftlich besucht hatten, nachdem wir auch manchen Augenblick in den Gemäldezimmern und in denen mit den alterthümlichen Geräthen zugebracht und an Verschiedenem uns erfreut hatten, nachdem endlich auch Alles, was in Angelegenheiten des Gutes zu besprechen und zu ordnen war, zwischen Mathilden und meinem Gastfreunde besprochen und geordnet worden war, wurde auf den nächsten Tag die Abreise beschlossen. Wir verabschiedeten

uns auf eine ähnliche Weise, wie wir uns bewillkommt hatten, der Wagen war vorgefahren, und wir schlugen die Richtung zurück ein, in der wir vor vier Tagen gekommen waren.

Ich fuhr mit meinem Gastfreunde nur bis an die Poststraße und auf derselben bis zur ersten Post. Dort trennten wir uns. Er fuhr auf Nebenwegen dem Asperhofe zu, weil er mir zu lieb einen Umweg gemacht hatte, ich aber schlug mit Postpferden die Richtung gegen das Kargrat ein. Ich war entschlossen, im Kargrat für jetzt ganz abzubrechen und also die Gegenstände, die ich noch dort hatte, fort schaffen zu lassen. Als ich in dem kleinen Orte eingetroffen war, richtete ich meine Verhältnisse zurecht, ließ alle meine Dinge einpacken und schickte sie fort. Ich nahm von dem Pfarrer, welchen ich kennen gelernt hatte, Abschied, verabschiedete mich auch von meinen Wirthsleuten und von den anderen Menschen, die mir bekannt geworden waren, sagte, daß ich nicht weiß, wann ich in das Kargrat zurück kehren werde, um meine Arbeiten, welche ich wegen eines schnell eingetretenen Umstandes hatte abbrechen müssen, fort zu setzen, und reis'te wieder ab.

Ich ging jetzt in das Lauterthal, um es zu besuchen. Es war in der Richtung nach meiner Heimath ein geringer Umweg, und ich wollte das Thal, das mir lieb geworden war, wieder sehen. Besonders aber führte mich ein Zweck dahin. Obwohl ich wenig Hoffnung hatte, daß mein Auftrag, den ich in dem Thale gegeben hatte, zu forschen, ob sich nicht doch noch die Ergänzungen zu den Vertäflungen meines Vaters fänden, einen Erfolg haben werde, so wollte ich doch nicht nach Hause reisen, ohne in dieser Hinsicht Nachfrage gehalten zu haben. Die gewünschten Ergänzungen hatten sich

zwar nicht gefunden, auch keine Spur zu denselben war entdeckt worden; aber manche Leute hatte ich gesehen, denen ich in früheren Tagen geneigt worden war, Gegenstände hatte ich erblickt, von denen ich in vergangenen Jahren zu meinem Vergnügen umringt gewesen war, und manches kleine Zwiegespräch hatte ich gepflogen, welches mir und den Leuten, mit denen es gepflogen worden war, zu einiger Erquickung gereichte.

Ich ging auch in das Rothmoor. Dort fand ich die Arbeiten noch in einem höheren Maße entwickelt und im Gange, als sie es bei meiner letzten Anwesenheit gewesen waren. Von mehreren Orten hatte man Bestellungen eingesendet, selbst von unserer Stadt, wo das Becken der Einbeere bekannt geworden war und manchen Beifall gefunden hatte, waren Briefe geschickt worden. Fremde kamen zu Zeiten in diese abgelegene Gegend, machten Käufe und hinterließen Aufträge. Ich sah also, daß sich Manches hier gebessert habe, betrachtete die Arbeiten und bestellte auch wieder einige neue, weil ich theils noch Stücke schönen Marmors hatte, aus denen irgend etwas gemacht werden konnte, und weil anderen Theils in dem Garten des Vaters zur Brüstung oder zu anderen Stellen noch Gegenstände fehlten. Die Leute hatten mich recht freundlich und zuvorkommend empfangen, sie zeigten mir, was im Gange war, welche Verbesserungen sie eingeführt hatten, und welche sie noch beabsichtigen. Sie ließen hiebei nicht unerwähnt, daß ich der kleinen Anstalt immer zugethan gewesen sei, und daß ich zu den Verbesserungen manchen Anlaß und manchen Fingerzeig gegeben habe. Ich drückte meine Freude über alles Das aus und versprach, daß ich, wenn ich in die Nähe käme, jederzeit

recht gerne einen kurzen Besuch in dem Rothmoor machen würde.

Nach diesem unbedeutenden Aufenthalte im Lauterthale und im Rothmoor setzte ich meine Reise zu meinen Eltern ohne weitere Verzögerung fort.

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.
Herausgegeben
im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Band XXXII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Der Nachsommer. Zweiter Band.

Herausgegeben
von
Kamill Eben und Franz Hüller.

Mit 1 Lichtdrucktafel.

Prag 1916.
J. G. Calve, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler
(Robert Lerche).

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Bibliothek
deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band I. **Moritz Reich, Ausgewählte Werke.** Herausgegeben von Dr. Rud. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ II. **Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt 8°. XVI und 256 Seiten. Preis. geh. 2 K = 2 Mk.

„ III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Portr. XLI und 166 S. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Gekürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene u. ergänzte Aufl. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII u. 289 Seiten. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** Mit Porträt. 410 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit Porträt: XXI u. 388 S. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VII. **Josef Messner, Ausgewählte Werke.** Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Paul Messner. Mit Porträt 8°. XV und 306 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portr. und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ IX. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite verb. und verm. Aufl. Mit drei Porträts. 8°. XXII und 620 Seiten. Preis geh. 4 K = 4 Mk.

„ X. **Justus Frey, Gesammelte Dichtungen.** Herausgegeben von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ XI. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Erster Band. Studien. Erster Band. Herausgegeben von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters u. 2 Lichtdrucktafeln. Preis geh. 5 K = 5 M.

„ XII. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Vierzehnter Band. Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln. LXXXV und 402 Seiten. Preis geh. 5 K = 5 Mk.

„ XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Bd. Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) Herausgegeben von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. 8°. LI und 434 Seiten. Preis geh. 4 K = 4 Mk.

Band XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** IV. Bd.: Handsteine. Herausgeg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 8°. 704 S. Preis 10 K = 10 Mk.

„ XV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** 15 Band. Vermischte Schriften. 2. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka und Gustav Wilhelm. (Im Druck.)

„ XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 8°. 358 S. Pr. 3 K = 3 Mk.

„ XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper.** (1820—1832). Herausgeg. von August Sauer. Mit 13 Lichtdrucktafeln.

„ XVIII. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 Seiten. Preis 6 K = 6 Mk.

„ XIX. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Zweiter Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten. Preis 8 K = 8 Mk.

„ XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten. Preis 4 K = 4 Mk.

„ XXI. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Zweiter Band. Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller herausgegeben von Rudolf Fried, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXII. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Dritter Band. Studien. Dritter Band. Herausgegeben von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXIII. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Vierter Band. Erster Teil. Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Herausgegeben von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 S. Mit 1 Lichtdrucktafel. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXIV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Vierter Band. Zweiter Teil. Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. X und 287 S. Mit 1 Lichtdrucktafel. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Fünfter Band. Erste Hälfte. Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm herausgegeben von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXVI. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Fünfter Band. Zweite Hälfte. Bunte Steine. Lesarten und Anmerkungen.

„ XXVII. **Graf Kaspar von Sternberg. Ausgewählte Werke.** Zweiter Band. Materialien zu meiner Biographie. Herausgegeben

von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten. Preis 3 K = 3 Mk.

Bd. XXVIII. Franz Anton Graf Sporck, ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten. Von Arthur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 S. Preis 2 Kr. = 2 Mk.

„ XXIX. Ludwig August Frankl, Erinnerungen. Herausgegeben von Stefan Hock. Mit drei Bildnissen, einer Abbildung und einem Faksimile. XVI und 391 Seiten. Preis 5 K = 5 Mk.

„ XXX. Briefe aus dem Vormärz. Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Wittner. LV und 557 S. Preis 7 K = 7 Mk.

„ XXXI. Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. Sechster Band. Der Nachsommer. Erster Band. Herausgegeben von Kamill Eben und Franz Hüller. (Im Druck.)

„ XXXIII. Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. Achter Band. Der Nachsommer. Dritter Band. Herausgegeben von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel. (Im Druck.)

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

I. Band: Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Bearbeitet von Prof. Dr. Josef Neuwirth. 14 Bogen Text und 50 Lichtdrucktafeln in Folio. Preis 72 Kronen = 60 Mark.

II. „ Der Bildercyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein. Bearbeitet von Prof. Dr. Jos. Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text, in Folio. Preis 30 Kronen = 25 Mark.

III. „ Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag. Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 12½ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text. Preis 90 Kronen = 75 Mark.

IV. „ Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer. Bearbeitet von Professor Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abbildungen im Texte. 4°. Preis 20 Kronen = 20 Mark.

V. „ Johann und Ferdinand Maximilian Brokoff. Herausgegeben von Oskar Pollak. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 47 Abbildungen im Texte. 1910. Preis 25 K = 25 Mk.

Bibliothek

Deutscher Schriftsteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXXIII.

**Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. VIII. Band.
Erste Hälfte.**

Der Nachsommer. III. Band. Schluß des Textes.

Prag 1920.

Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Vertrieb: Sudetendeutscher Verlag (Franz Kraus) in Reichenberg.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.

Achter Band. (Erste Hälfte.)

Der Nachsommer.

Dritter Band. Schluß des Textes.

Herausgegeben

von

Kamill Eben und Franz Hüller.

Prag 1920.

Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Vertrieb: Sudetendeutscher Verlag (Franz Kraus) in Reichenberg.

Druck von Koppe-Bellmann, Akt.-Ges., Prag-Smichow.

Inhaltsverzeichnis.

Der Nachsommer. Eine Erzählung.

Dritter Band. Schluß.

Der

Nachsommer.

Eine Erzählung.

Dritter Band.

(Schluß.)

3.

Die Mittheilung.

Zu Hause hatten sie mich noch nicht erwartet, weil ich ihnen durch meinen Brief angezeigt hatte, daß ich mit meinem Gastfreunde eine kleine Reise zu einer alterthümlichen Kirche machen würde. Auch hatten sie sich vorgestellt, daß ich noch einmal in meinen Aufenthaltsort in das Hochgebirge gehen und mich auf der Rückreise eine Zeit in dem Sternenhofe aufhalten werde. Sie irrten aber; denn obwohl ich in beiden Orten war, war ich doch nicht lange dort, und es drängte mein Herz, den Meinigen zu eröffnen, wie meine Angelegenheiten stehen. Als ich Dieses gethan hatte, waren sie bei Weitem weniger ergriffen, als ich erwartet hatte. Sie freuten sich, aber sie sagten, sie hätten gewußt, daß es so sein würde, ja sie hätten seit Jahren die jetzige Entwicklung schon geahnt. Im Rosenhause und im Sternenhofe, meinten sie, würde man mich nicht so freundschaftlich und gütig behandelt haben, wenn man mich nicht lieb gehabt, und wenn man nicht selbst Das, was sich jetzt ereignet hat, als etwas Angenehmes betrachtet hätte, dessen Spuren man ja doch habe entstehen sehen müssen. So lieb mir diese Ansicht war, weil sie die Gesinnungen meiner Angehörigen gegen mich ausdrückte, so konnte ich doch nicht umhin zu denken, daß nur die

Meinigen die Sache so betrachten, weil sie eben die Meinigen sind, und daß sie mich auch darum des Empfangenen für würdig erachteten. Ich aber wußte es anders, weil ich Natalien und ihre Umgebung kannte und ihren Werth zu ahnen vermochte. Ich konnte Das, was mir begegnete, nur als ein Glück ansehen, welches mir ein günstiges Schicksal entgegen geführt hatte, und dessen immer würdiger zu werden ich mich bestreben müsse.

Mein Vater sagte, es sei Alles gut, die Mutter ließ in wehmüthiger und freudiger Stimmung immer wieder die Worte fallen, daß denn so gar nichts für ein so wichtiges Verhältniß vorbereitet sei; die Schwester sah mich öfter sinnend und betrachtend an.

Ich sprach die Bitte aus, daß die Eltern mir nun beistehen müßten, Das, was in den gegenwärtigen Verhältnissen zu thun sei, auf das Schicklichste zu thun, und ich legte auch den Wunsch dar, daß ich nach des Vaters Ansicht eine größere Reise unternehmen möchte.

„Es sind mehrere Dinge nöthig," sagte der Vater. „Zuerst, glaube ich, erwartet man von Deinen Eltern eine Annäherung an sie; denn die Angehörigen der Braut können sich nicht schicklich zuerst den Angehörigen des Bräutigams vorstellen. Außerdem hat mir Dein Gastfreund Liebes erwiesen, was ich ihm noch nicht habe vergelten können. Ferner hat Dir Dein Gastfreund Mittheilungen zu machen, die er für nothwendig hält; und endlich solltest Du wirklich, wie Du auch selber wünschest, eine größere Reise machen, um wenigstens im Allgemeinen Menschen und Welt näher kennen zu lernen. Was Deine Gegenleute thun werden, ist ihre Sache, und wir müssen es erwarten. Unsere Angelegenheit ist jetzt, Das, was uns obliegt, auf solche Weise

zu thun, daß wir uns weder vordrängen, noch daß etwas geschehe, was wie geringere Achtung Dessen aussähe, was uns durch diese Verbindung geboten wird. Ich glaube, die natürlichste Ordnung wäre folgende. Du
5 mußt zuerst die Mittheilungen Deines Freundes anhören, weil sie Dir zuerst ohne Bedingung angetragen worden sind. Dann werde ich mit Deiner Mutter eine Reise zur Mutter Deiner Braut machen und bei dieser Gelegenheit Deinen Gastfreund besuchen. Endlich
10 magst Du den Vorschlag thun, daß Du eine Reise zu höherer Ausbildung zu unternehmen wünschest. Weil aber Dein Gastfreund selber gesagt hat, daß Du, ehe er Dir seine Mittheilungen macht, zu größerer Ruhe kommen sollst, und weil es andererseits unziemend wäre,
15 zu sehr zu drängen, so kannst Du nicht jetzt sogleich zu ihm gehen und ihn um seine Eröffnungen bitten, sondern Du mußt eine Zeit verfließen lassen und ihn später, vielleicht im Winter, besuchen. Dadurch sieht er auch, daß Du einerseits nicht zudringlich bist, und daß Du
20 andererseits, da Du in ungewohnter Jahreszeit zu ihm kömmst, doch die Sehnsucht zu erkennen gibst, Deine Sache zu fördern. Und damit Du gewisser zu der erforderlichen Ruhe gelangest, schlage ich Dir vor, mich auf einer kleinen Reise in meine Geburtsgegend zu
25 begleiten, die wir in Kürze antreten können. Wenn Du dann im Winter zu Deinem Gastfreunde kömmst, so kannst Du ihm unsere Grüße bringen und ihm sagen, daß wir mit Beginn der schöneren Jahreszeit kommen und für Dich um die Hand der Tochter seiner Freundin
30 werben werden."

Alle waren mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden. Besonders freute sich die Mutter, als sie hörte, daß der Vater von freien Stücken auf einen Reise-

plan gekommen sei, dessen Richtung sie gar nicht errathen hätte.

„Ich muß mich ja üben," erwiederte er, „wenn ich im Frühlinge eine Reise in das Oberland bis in die Nähe der Gebirge antreten soll, die uns auch in den Rosenhof bringt und, weiß Gott, wie weit noch führen kann; denn wenn Leute, die immer zu Hause sind, einmal von der Wanderungslust ergriffen werden, dann können sie auch ihres Reisens kein Ende finden und besuchen Gegend um Gegend."

Ich aber sagte hierauf: „Weil Klotilde nie die Gebirge gesehen hat, weil sie in dieser ganzen Angelegenheit am weitesten zurück gesetzt ist, weil ich ihr immer versprochen habe, sie in die Berge zu führen, und weil die Erfüllung dieses Versprechens durch meine größere Reise wieder hinaus geschoben werden könnte: so mache ich ihr den Vorschlag, mit mir, wenn ich mit dem Vater von unserer kleinen Reise zurück gekommen bin, einen Theil des Herbstes in dem Hochgebirge zuzubringen. Die Tage des Herbstes, selbst die des Spätherbstes, sind in den Gebirgen meistens sehr schön, und wir können in den klaren Lüften weiter herum sehen, als es oft in dem schwülen und gewitterreichen Dunstkreise der Monate Juni oder Juli möglich ist."

Klotilde nahm diesen Vorschlag mit Freude an, und ich versprach ihr, in den Tagen, die noch bis zu meiner Abreise mit dem Vater verfließen werden, Alles anzugeben, was sie an Kleidern und sonstigen Dingen zu der Gebirgsreise bedürfe, welche Gegenstände sie dann während meiner Abreise vorrichten lassen könne.

„Wenn ich zu den Mittheilungen meines Freundes an Ruhe gewinnen muß," setzte ich hinzu, „so könnten diese Reisen das beste Mittel dazu abgeben."

Der Vater und die Mutter waren mit meinem Vorschlage sehr zufrieden. Die Mutter sagte nur, sie werde an den Vorbereitungen Klotildens mit arbeiten und besonders darauf sehen, daß Alles vorhanden sei, was zu dem Schutze der Gesundheit gehöre.

Ich erwiederte, daß Das sehr gut sei, und daß ich auch bei der Reise selber alle Maßregeln ergreifen werde, daß Klotildens Gesundheit keinen Schaden leide.

Wir fingen wirklich am andern Tage an, die Dinge zu bereden, welche Klotilde zur Reise brauche. Sie ging rüstig an die Anschaffung. Ich entwarf ein Verzeichniß der Nothwendigkeiten, welches ich nach und nach ergänzte. Als einige Zeit verflossen war, glaubte ich es so vervollständigt zu haben, daß nun nicht leicht mehr etwas Wesentliches vergessen werden konnte.

Indessen rückte auch der Tag heran, an welchem ich mit dem Vater abreisen sollte.

Am frühen Morgen desselben setzten wir uns in den leichten Reisewagen, dessen sich der Vater immer bedient hatte, wenn er größere Entfernungen zurück legen mußte. Jetzt war er lange nicht mehr aus dem Wagenbehältniß gekommen. Auf Anordnung der Mutter wurde er einige Tage vorher von Sachkundigen genau untersucht, ob er nicht heimliche Gebrechen habe, welche uns in Schaden bringen könnten. Als Dieß einstimmig verneint worden war, gab sie sich zufrieden. Wir hatten Postpferde, wechselten dieselben an gehörigen Orten und hielten uns in ihnen so lange auf, als es uns beliebte. Gegen jeden Abend ließ der Vater noch bei Tageslicht halten, es wurde das Nachtlager bestellt, und wir machten vor dem Abendessen einen Spaziergang. In diesen Tagen, an denen ich mehr Stunden hinter einander ununterbrochen mit dem Vater zubrachte, als Dieß

je vorher der Fall gewesen war, sprach ich auch mehr mit ihm, als je zu einer anderen Zeit. Wir sprachen von Kunstdingen: er erzählte mir von seinen Bildern, sagte mir Manches über ihre Erwerbung, was ich noch nicht wußte, und verbreitete sich in guter Rede über ihren Kunstwerth, er kam auf seine Steine und erklärte mir Manches; wir ergingen uns in Büchern, die uns Beiden geläufig waren, setzten ihren Werth, wenn er dichterisch oder wissenschaftlich war, aus einander und erinnerten uns gegenseitig an Theile des Inhaltes; wir sprachen auch von Zeitereignissen und von der Lage unsers Staates. Er erzählte mir endlich von seinem kaufmännischen Geschäfte und machte mich mit dessen Grundlagen und Stellungen bekannt. Er zeigte mir Theile der Gegend, durch die wir fuhren, und unterrichtete mich von dem Schicksale mancher Familie, die in diesem oder jenem Abschnitte der Landschaft wohnten. Unter diesen Verhältnissen kamen wir am vierten Tage an dem Orte unserer Bestimmung an. Die Gegend war mir völlig unbekannt, weil mich meine Wanderungen nie hieher getragen hatten.

Am Saume des Waldes, der den Norden unseres Landes begrenzt, ging ein Thal hin, das einst Wald gewesen war, und das jetzt zerstreute Häuser, einzelne Felder, Wiesen, Felsen, Schluchten und rinnende Wasser in seinem Bereiche hegte. Eines der Häuser, halb aus Holz gezimmert und halb gemauert, war das Geburtshaus meines Vaters. Es stand am Rande eines Wäldchens, das von dem großen Walde herstammte, der einst diese ganzen Gegenden bedeckt hatte. Es war gegen West durch eine Gruppe sehr großer und dicht stehender Buchen gedeckt, daß ihm die Winde von dorther wenig anhaben konnten, hatte gegen Ost den Schutz

eines Felsens, im Norden den des großen Waldbandes
und schaute gegen Süden auf seine nicht unbeträchtlichen
Wiesen und Felder, deren Ergiebigkeit in Getreide
gering, in Futterkräutern außerordentlich war, weß-
5 halb der größere Reichthum auch in Heerden bestand.
Wir fuhren in das Gasthaus des Thales, ließen unsere
Reisedinge abpacken, bestellten uns auf einige Tage
Wohnung und besuchten dann die sehr entfernten Ver-
wandten, welche jetzt des Vaters Stammhaus bewohn-
10 ten. Es war gegen Mittag. Sie nahmen uns, da wir
uns entdeckt hatten, sehr freundlich auf und verlangten,
daß wir unser Gepäcke holen lassen und bei ihnen wohnen
sollten. Nur auf die dringenden Vorstellungen des
Vaters, daß wir ihnen die Bequemlichkeit nähmen
15 und selber keine gewännen, gaben sie nach und ver-
langten nur noch, daß wir zum bevor stehenden Mit-
tagessen bei ihnen bleiben sollten, was wir annahmen.

Da wir nun in der großen Wohnstube saßen, zeigte
mir der Vater den geräumigen Ahorntisch, bei dem
20 er und seine Geschwister ihre Nahrung eingenommen
hatten. Der Tisch war alt geworden, aber der Vater
sagte, daß er noch in derselben Ecke stehe, von den zwei
Fenstern beglänzt und von der herein scheinenden Sonne
beleuchtet, wie einst. Er zeigte mir seine gewesene
25 neben der Stube befindliche Schlafkammer. Dann
gingen wir hinaus, er wies mir die Treppe, die auf
den hölzernen Gang führte, welcher rings um den Hof
lief, und den Quell, der sich noch immer mit hellem
Wasser in den Granittrog ergoß, welchen schon sein
30 Urgroßvater hatte hauen lassen, er wies mir den Stall,
die Scheune und hinter ihr den Waldweg, auf dem er
noch ein halbes Kind mit einem Stabe in der Hand die
Heimath verlassen habe, um in der Fremde sein Glück

zu suchen. Wir gingen sogar in das Freie und dort herum. Der Vater blieb häufig stehen und erinnerte sich noch der Fruchtgattungen, welche auf verschiedenen Stellen gestanden waren, als er mit einem Täfelchen, darauf sich rothe und schwarze Buchstaben befanden, in das eine Viertelstunde entlegene hölzerne Haus ging, das an der Straße stand, von Buchen umgeben war und die Schule für alle Kinder des Thales vorstellte. Er sagte, es sei Alles noch, wie zur Zeit seiner Kindheit, die nämlichen Begrenzungen, die nämlichen kleinen Feldwege und dieselben Wassergräben und Quellrinnsale. Er sagte, es sei ihm als ständen sogar dieselben Arnikablumen auf der Wiese, die er als Knabe angeschaut habe, und da er mich zu dem Steinbühl geführt hatte, der am Rande der Felder lag, so ragten die Himbeerzweige empor, rankten sich die dornenreichen Brombeerreben um die Steine, und wucherten die Erdbeerblätter, gerade wie die, von denen er als Knabe gepflückt hatte. Vom Steinbühl gingen wir zu dem einfachen Essen, das wir mit unsern Verwandten verzehrten. Nach demselben besuchten wir mit dem jetzigen Eigenthümer alle Besitzungen. Der Vater sagte, dort habe sein Vater gepflügt, geeggt, gegraben, hier habe seine Mutter mit der Schwester, der Magd und den Tagelöhnern Heu gemacht, dort seien die Kühe und Ziegen gegen den Wald hinan gegangen, wie sie jetzt gehen, und die Seinigen haben ausgesehen, wie die Leute jetzt aussehen.

Als wir zurück gekehrt waren, verabschiedeten wir uns, der Vater dankte für die Bewirthung und sagte, daß er gegen den Abend noch einmal in das Haus kommen werde.

Da wir uns in dem Zimmer unseres Gasthofes be-

fanden, öffnete der Vater seinen Koffer und nahm allerlei Dinge aus demselben hervor, welche zu Geschenken für die Bewohner des Hauses bestimmt waren, in dem wir gespeis't hatten. Ich war von ihm nie in die Kenntniß
5 gesetzt worden, welche Bewohner wir in seinem Vaterhause treffen würden, er mußte sie wohl auch selber nicht genau gekannt haben. Ich war also nicht mit Geschenken versehen. Der Vater hatte aber auch für diesen Fall gesorgt, er gab mir mehrere Dinge, besonders
10 Stoffe, kleine Schmucksachen und Aehnliches, um es bei unserem Abendbesuche in dem Hause auszutheilen. Er hatte nicht gleich bei seiner Ankunft die Geschenke mit nehmen wollen, weil er es, obwohl die Leute nur die gewöhnlichen Thalbewohner dieser Gegend waren, für
15 unschicklich hielt, mit Gaben belastet, das Haus zu betreten und ihnen gleichsam sagen zu wollen: „Ich glaube, daß Ihr das für das Wichtigste haltet.“ Jetzt aber war er ihnen etwas schuldig geworden und konnte den Dank für die gute Aufnahme abstatten.

20 Als wir die Geschenke in dem Hause vertheilt und dafür die Freude und den Dank der Empfänger geerntet hatten, die in zwei Eheleuten mittlerer Jahre, in deren zwei Söhnen, einer Tochter und in einer alten Großmutter bestanden, — den Knecht und die zwei
25 Mägde nicht gerechnet — war es mittlerweile Nacht geworden, und wir kehrten wieder in unsere Herberge zurück.

Wir blieben noch vier Tage in der Gegend. Der Vater besuchte in meiner Begleitung viele Stellen, die
30 ihm einst lieb gewesen waren, einen kleinen See, einen Felsblock, von dem eine schöne Aussicht war, eine Gartenanlage in einem nicht sehr entfernten schloßähnlichen Gebäude, die hölzerne Schule und vor Allen die eine und

eine halbe Wegestunde entfernte Kirche, welche das Gotteshaus des Thales war, und um welche der Kirchhof bog, in welchem sein Vater und seine Mutter ruhten. Eine weiße Marmortafel, die er und sein Bruder hatten setzen lassen, ehrte ihr Angedenken. Sonst ging der Vater 5 auch fast in allen Zeiten des Tages auf den Wegen der Felder und des Waldes herum.

Am fünften Tage traten wir die Rückreise zu den Unsrigen an.

Wir waren am frühen Morgen noch zu unsern Verwandten gegangen. Sie waren, wie es bei Landleuten in solchen Fällen gebräuchlich ist, schöner angekleidet, als sonst, und erwarteten uns. Wir nahmen in herzlicher Weise Abschied. Ich versprach, da ich ohnehin das Wandern gewohnt sei und viele Gegenden besuche, auch 15 hieher wieder zu kommen und noch öfter in dem kleinen Hause vorzusprechen. Der Vater sagte, es könne sein, daß er wieder komme, oder auch nicht, wie es sich eben beim Alter füge. Man müsse erwarten, was Gott gewähre. Die Leute begleiteten uns in das Gasthaus und 20 blieben da, bis wir den Wagen bestiegen hatten. Aus den Worten ihres Abschiedes und ihrer Danksagungen erkannte ich, daß der Vater ihnen auch eine Summe Geldes gegeben haben müsse. Sie sahen uns sehr lange nach. 25

Im Fortfahren war der Vater anfangs ernst und wortkarg, es mochte ihm das Herz schwer gewesen sein. Später entwickelte sich bei uns wieder ein Verkehr der Rede, wie er auf der Herreise gewesen war.

Am Abende des dritten Tages nach unserer Abfahrt 30 waren wir wieder in dem Hause in der Vaterstadt.

Die Mutter war sehr erfreut, daß der Aufenthalt von eilf Tagen in der freien Luft für den Vater von

so wohlthätigen Folgen gewesen sei. Seine Wangen haben sich nicht nur schön roth gefärbt, sie seien auch voller geworden, und das Auge sei weit klarer, als wenn es immer auf das Papier seiner Schreibstube geblickt 5 hätte.

„Das ist nur die Wirkung des Anfangs und eine Folge des Reizes des Wechsels auf die körperlichen Gebilde," sagte der Vater, „im Verlaufe der Zeit gewöhnt sich Blut, Muskel und Nerv an die freie Luft und Be- 10 wegung, und das erste röthet sich nicht mehr so, und die letzten schwellen. Allerdings aber wirkt viel Aufenthalt in freier Luft und gehörige Bewegung, in welche sich keine Sorgen mischen, weit günstiger auf die Gesundheit, als ein stetiges Sitzen in Stuben und ein Hin- 15 geben an Gedanken für die Zukunft. Wir werden schon einmal, und wer weiß, wie nahe die Zeit ist, auch dieses Glück genießen und uns recht darüber freuen."

„Wir werden uns freuen, wenn Du es genießest," erwiederte die Mutter, „Du entbehrst es am meisten, 20 und Dir ist es am nöthigsten. Wir Andern können in unsern Garten und in die Umgebung der Stadt gehen, Du suchst immer die düstere Stube. Weil Du es aber schon so oft gesagt hast, so wird es doch einmal wahr werden."

25 „Es wird wahr werden, Mutter," antwortete der Vater, „es wird wahr werden."

Sie wendete sich an uns, wir sollen bestättigen, daß der Vater nie so gesund und so heiter ausgesehen habe, als nach dieser kurzen Reise.

30 Wir gaben es zu.

Nun mußte aber auch noch auf eine andere Reise gedacht werden, weil heuer einmal der Sommer der Reisen war, und wir mußten dieselbe in's Werk setzen,

meine und Klotildens Fahrt in's Gebirge. Der Herbst war schon da, wie ich an den Buchenblättern um das Geburtshaus meines Vaters hatte wahrnehmen können, die bereits im Begriffe waren, die rothe Farbe vor ihrem Abfallen zu gewinnen. Es war keine Zeit mehr zu verlieren.

Für Klotilden waren die Vorbereitungen fertig, ich brauchte keine, weil ich immer in Bereitschaft war, und so konnten wir ungesäumt unsere verabredete Fahrt beginnen.

Die Mutter legte mir das Wohl der Schwester sehr an das Herz, der Vater sagte, wir sollen die Muße nach unserer besten Einsicht genießen, und so fuhren wir bei dem Aufgange einer klaren Herbstsonne aus dem Thore unseres Hauses.

Ich wollte die Schwester, welche ihre erste größere Reise machte, nicht der Berührung mit andern Menschen in einem gemeinschaftlichen Wagen aussetzen, da man deren Wesen und Benehmen nicht voraus wissen konnte; deßhalb zog ich es vor, mit Postpferden so lange zu fahren, als es mir gut erscheinen würde, und dann die Art unsers Weiterkommens im Gebirge je nach der Sachlage zu bestimmen. Es hatte diese Art zu reisen noch den Vortheil, daß ich anhalten konnte, wo ich wollte, und daß ich der Schwester Manches erklären durfte, ohne dabei auf Jemand Rücksicht nehmen zu müssen, der als Zeuge gegenwärtig wäre. Auch konnten wir uns in unseren geschwisterlichen Gesprächen über unsere Angehörigen, unser Haus und andere Dinge nach der freien Stimmung unserer Seele bewegen. Auf diese Art fuhren wir zwei Tage. Ich gönnte ihr öftere Ruhe, da sie ein fortwährendes Fahren nicht gewohnt war, und endete immer noch lange vor Abend unsere Tagreise. Wir

sahen die Berge schon immer in der Nähe von einigen
Meilen mit unserem Wege gleich laufen; aber ihre Theile
waren hier weniger wichtig. Es war mir äußerst lieb-
lich, die Gestalt der Schwester neben mir in dem Wagen
5 zu wissen, ihr schönes Angesicht zu sehen und ihren Athem
zu empfinden. Ihre schwesterliche Rede und die frische
Weise, Alles, was ihr neu war, in die vollkommen klare
Seele aufzunehmen, war mir unaussprechlich wohlthätig.

Am Vormittage des dritten Tages ließ ich sie ruhen.
10 Für den Nachmittag miethete ich einen Wagen, und wir
fuhren von der Poststraße weg gerade dem Gebirge zu.
Unsere Fahrt war von angenehmer und heiterer Stim-
mung begleitet, und wir ergingen uns in mannigfal-
tigen Gesprächen. Als die blauen Berge in der klaren
15 Luft, die einen milchig grünlichen Schimmer hatte, uns
entgegen traten, leuchtete ihr Auge immer freundlicher,
und ihre Mienen waren theilnehmend der Gegend, in
die wir fuhren, zugekehrt. Gleich wie bei dem Vater,
rötheten sich nach dieser dreitägigen Reise auch ihre
20 zarten Wangen, und ihre Augen wurden glänzender.
So kamen wir endlich an dem Orte an, den ich für unsere
Nachtruhe bestimmt hatte. An demselben rauschte die
grüne Afel mit ihren Gebirgswässern vorüber, welches
Rauschen durch ein schief über das Flußbett gezogenes
25 Wehr noch vermehrt wurde. Waldhänge in langen
Rücken begannen schon sich zu erheben, und oberhalb
des dunkeln Randes eines bedeutend hohen Buchen-
waldes blickte bereits das rothe Haupt eines im Abende
glühenden Berges herein, auf welchem schon einzelne
30 Strecken von Schnee lagen.

Des andern Tages miethete ich ein Gebirgswägel-
chen, wie sie zum Fortkommen auf Wegen, die nicht
Poststraßen sind, in den Gebirgen am besten dienen,

und deren Pferde an die Gegenstände des Gebirges und an die Beschaffenheit seiner Wege gewöhnt und daher am zuverlässigsten sind. Wir brachten unsere Sachen in demselben, so gut es ging, unter und fuhren der glänzenden Afel entgegen, immer tiefer in die Berge hinein. Ich nannte jeden Namen eines vorzüglichen Berges, machte auf die Bildungen aufmerksam und suchte die Farben, die Lichter und die Schatten zu erörtern. Ueberall begannen schon die Laubwälder die röthliche und gelbliche Färbung anzunehmen, was den Hauch über all den Gestaltungen noch lieblicher machte.

Da ich in eine gewisse Tiefe des Gebirges gekommen war, änderte ich die Richtung und fuhr nun nach der Länge desselben hin. Als zwei Tage vergangen waren, und der dritte auch schon dem Nachmittag zuneigte, blickte uns aus der Tiefe des Thales das Gewässer des Lautersee's entgegen. Wir kamen um den Rücken eines breiten Waldberges herum, und die Glanzstellen entwickelten sich immer mehr. Endlich lag der größte Theil des Spiegels unter dem Gezweige der Tannen, der Buchen und der Ahorne zu unsern Füßen. Wir sanken mit unserem Wäglein auf dem schmalen Wege immer tiefer und tiefer, bis wir nach etwa zwei Stunden an dem Ufer des See's anlangten und die Steinchen in seinen seichten Buchten hätten zählen können. Wir fuhren an dem Ufer dahin, umfuhren eine kleine Strecke des See's und kamen in dem Seewirthshause an. Dort lohnte ich unsern Fuhrmann ab und miethete uns für mehrere Tage ein. Klotilde mußte dasselbe Zimmer bekommen, welches ich während der Zeiten meiner Vermessungen des Lautersee's inne gehabt hatte. Ich begnügte mich mit einem kleineren Stübchen in ihrer Nähe. Man staunte das schöne, und wie man sich aus-

drückte, vornehme Mädchen an, und ich gewann sichtbar an Ansehen, da ich eine solche Schwester hatte. Alle, die ein Ruder führen konnten, oder die geübt waren, Steigeisen anzulegen und einen Alpenstock zu gebrauchen, kamen herzu und boten ihre Dienste an. Ich sagte, daß ich sie rufen werde, wenn wir sie bedürfen, und daß wir uns dann ihrer Gesellschaft sehr erfreuen würden.

Zuerst machte ich Klotilden ein wenig in ihrem Zimmerchen wohnhaft. Ich zeigte ihr bedeutsame Stellen, die sie aus ihren Fenstern sehen konnte, und nannte ihr dieselben. Ich zeigte ihr, wie ich in verschiedenen Richtungen auf dem See gefahren war, um seine Tiefe zu messen, und wie wir uns bald auf dieser bald auf jener Stelle des Wassers festsetzen mußten. Sie richtete sich Farben und Zeichnungsgeräthe zurechte, um zu versuchen, ob sie nicht auch nach der unmittelbaren Anschauung von den Räumen ihres Zimmerchens aus etwas von den Gestaltungen, die sie hier sehen konnte, auf das Papier zu übertragen vermöchte.

Die folgenden Tage brachten wir damit zu, in den Umgebungen des Seehauses Spaziergänge zu machen, damit Klotilde sich ein wenig in diese Bildungen einlebe. Das voraus gesagte schöne Wetter war eingetroffen, es dauerte fort, und so konnten wir uns der Freude und dem Vergnügen, welche diese Gänge uns gewährten, um so ungestörter hingeben, als auch der Stand unserer Gesundheit ein vortrefflicher war, und die Befürchtungen, welche die Mutter und zum Theile auch ich in Hinsicht Klotildens gehegt hatten, nicht in Erfüllung gingen. Wir schickten von hier aus Briefe nach Hause.

In der Folge der Tage führte ich sie auf den See hinaus. Ich führte sie auf die verschiedenen Theile, die entweder an sich schön und bedeutend waren, oder von

denen man schöne und merkwürdige Anblicke gewinnen konnte. Ich unterstützte sie mit allen meinen Erfahrungen, die ich mir durch meine mehrfältigen Aufenthalte in dem Gebirge gesammelt hatte. Sie nahm Alles mit einer tiefen Seele auf, und durch meine Hilfe waren ihr manche Umwege erspart, welche Diejenigen, die zum ersten Male die Berge besuchen, machen müssen, ehe es ihnen gelingt, sich die Größe und Erhabenheit der Gebirge aufschließen zu können. Auf den Seefahrten unterstützten uns zwei junge Schiffer, die meine steten Begleiter bei meinen Messungen gewesen waren. Wir gingen auch bergan. Ich hatte Klotilden Fußbekleidungen machen lassen, welche nach Innen weich, nach Außen aber hart und dem rauhen Gerölle Widerstand leistend waren. Auf dem Haupte trug sie einen bequemen Schirmhut und in der Hand einen eigens für sie gemachten Alpenstock. Wenn wir auf die Höhen kamen, wurde mit Freude die Aussicht genossen. Klotilde versuchte auch nach der Anschauung etwas zu zeichnen und zu malen; aber die Ergebnisse waren noch weit mangelhafter, als bei mir, da sie einen geringeren Vorrath von Erfahrung zu dem Versuche brachte.

Nachdem über eine Woche vergangen war, führte ich Klotilden mittelst eines gleichen Fuhrwerkes, wie wir sie bisher im Gebirge gehabt hatten, in das Lauterthal und in das Ahornhaus. Dort fanden wir ein besseres Unterkommen, als in dem Seehause, und wir erhielten zwei neben einander befindliche geräumige und freundliche Zimmer, deren Fenster auf die Ahorne vor dem Hause hinaus gingen und durch die gelben Blätter derselben auf die blauduftigen Höhen sahen, die vom Hause gegen den Süden standen. Ich zeigte meine Schwester der Wirthin, ich zeigte sie dem alten Kaspar, der auf

die Kunde meiner Ankunft sogleich herbei gekommen war, und ich zeigte sie den Andern, welche sich gleichfalls reichlich eingefunden hatten. Es war hier ein noch größerer Jubel, als in dem Seehause, es freute sie, daß
5 eine solche Jungfrau in die Berge gekommen, und daß sie meine Schwester sei. Sie boten ihr Dienste an und näherten sich mit einiger Scheu. Klotilde betrachtete alle diese Menschen, die ich ihr als meine Begleiter und Gehilfen bei meinen Arbeiten vorstellte, mit Ver-
10 gnügen, sie sprach mit ihnen und ließ sich wieder erzählen. Sie lernte sich immer mehr in die Art dieser Leute ein. Ich fragte um meinen Zitherspiellehrer, weil ich Klotilden diesen Mann zeigen wollte, und weil ich auch wünschte, daß sie sein außerordentliches Spiel
15 mit eigenen Ohren hören möchte. Wir hatten zu diesem Zwecke unsere beiden Zithern in unserm Gepäcke mit genommen. Man sagte mir aber, daß seit der Zeit, als ich ihnen erzählt habe, daß er von meinen Arbeiten fort gegangen sei, kein Mensch weder in den nähern,
20 noch in den fernern Thälern etwas von ihm gehört habe. Ich sagte also Klotilden, daß sie keinen andern, als die gewöhnlichen einheimischen Zitherspieler, werde hören können, wie sie dieselben auch bereits gehört habe, und wie sie ihr anziehender erschienen seien, als die
25 Kunstspieler in der Stadt und als ich, der ich wahrscheinlich ein Zwitter zwischen einem Kunstspieler und einem Spieler des Gebirges sei. Wir richteten uns in unserem Zimmer ein und begannen ungefähr so zu leben, wie wir in der Umgebung des Seehauses gelebt
30 hatten. Ich führte Klotilden in das Echerthal zu dem Meister, welcher unsere Zithern verfertiget hatte. Er besaß noch immer die dritte Zither, welche mit meiner und Klotildens ganz gleich war. Er sagte, es seien zwar

Käufer von Zithern gekommen, die diese gepriesen hätten; aber das seien Gebirgsleute gewesen, die nicht so viel Geld haben, sich eine solche Zither kaufen zu können. Die Andern, welche die Mittel besäßen, vorzüglich Reisende, ziehen Zithern vor, welche eine schöne Ausschmückung haben, wenn sie auch theurer sind, und lassen die stehen, deren Tugenden sie nicht zu schätzen wissen. Er spielte ein wenig auf ihr, er spielte mit einer großen Fertigkeit; aber in jener wilden und weichen Weise, mit welcher mein schweifender Jägersmann spielte, und welche gerade diesem Musikgeräthe so zusagte, vermochte weder er zu spielen, noch hatte ich Jemanden so spielen gehört. Ich sagte dem alten Manne, daß das Mädchen meine Schwester sei, und daß sie auch eine von den drei Zithern besitze, von denen er sage, daß sie die besten seien, die er in seinem Leben gemacht habe. Er hatte seine Freude darüber, gab Klotilden ein Bündel Saiten und sagte: „Es sind meine besten Zithern, und werden wohl auch meine besten bleiben.“

Wir besuchten die Thäler und einige Berge um das Ahornhaus, und Kaspar oder ein Anderer waren zuweilen unsere Begleiter und Träger.

Ich führte Klotilden auch in das Häuschen, in welchem ich die Pfeilerverkleidungen für den Vater gekauft hatte, ich führte sie in das steinerne Schloß, in welchem sie ursprünglich gewesen sein mochten, und ich führte sie auch in das Rothmoor, wo sie das Arbeiten in Marmor betrachten konnte.

Wir blieben länger in dem Ahornhause, als wir im Seehause gewesen waren, und alle Menschen waren hier noch freundlicher, zutraulicher und hilfreicher, als dort. Die Wirthin war unermüdet in Dienstanerbietungen gegen meine Schwester. Zu Ende unseres Auf-

enthaltes traten hier kühle und regnerische Tage ein. Wir verbrachten sie still in der heitern Wohnlichkeit des Hauses. Aber aus der Beschaffenheit des Laubes an den Bäumen und dem Aussehen der Herbstpflanzen
5 auf den Matten, aus dem Verhalten der Thiere und aus der Beschaffenheit des Pelzes derselben erkannte ich, daß die dauernde kalte und unfreundliche Zeit noch nicht gekommen sei, und daß noch warme und klare Tage eintreten müssen. Als daher das Wetter sich wieder
10 aufheiterte, verließ ich mit Klotilden das Ahornhaus und schlug den Weg in das Kargrat ein.

Ich hatte mich in meinen Voraussetzungen nicht getäuscht. Nachdem zwei halb heitere und kühle Tage gewesen waren, die wir mit Fahren zugebracht hatten,
15 zog wieder ein ganz heiterer, zwar am Morgen kalter, in seinem Verlaufe aber sich schnell erwärmender Tag über die beschneiten Gipfel herauf, dem eine Reihe schöner und warmer Tage folgte, die den Schnee auf den Höhen und den, welcher das Eis der Gletscher be-
20 deckt hatte, wieder weg nahmen und das letztere so weit sichtbar machten, als es in diesem Sommer überhaupt sichtbar gewesen war. Wir hatten am zweiten dieser schönen Tage das Kargrat erreicht. Die Reise war darum von so langer Dauer gewesen, weil wir
25 kleine Tagefahrten gemacht hatten, und weil wir die Berge hinan und hinab recht langsam gefahren waren. Wir zogen in die Aermlichkeit unserer Wohnung, die durch die Größe und Oede der Gegend, von welcher sie umgeben war, noch mehr herab gedrückt wurde, ein.
30 Am zweiten Tage nach unserer Ankunft, da Alles vorbereitet worden war, folgte mir Klotilde auf das Simmieis. Es waren Führer, Träger von Lebensmitteln und von Allem, was auf einer solchen Wanderung noth-

wendig oder nützlich sein konnte, und endlich auch Solche, die eine Sänfte hatten, mit gegangen. Wir waren am ersten Tage bis zur Karzuflucht gekommen. Dort waren wir in dem aus Holzblöcken für die Besteiger der Karspitze gezimmerten Häuschen über Nacht geblieben, hatten aus mit gebrachtem Holze Feuer gemacht und uns unser Abendessen bereitet. Mit Anbruch des nächsten Tages gingen wir weiter und kamen im Glanze des Vormittages auf die Wölbung des Gletschers. Daß an eine Besteigung der Karspitze nicht gedacht werden konnte, war natürlich. Wir betrachteten hier nun, was zu betrachten war, und als sich Kälte in den Gliedern einstellen wollte, traten wir den Rückweg an. In der Zuflucht wurden wieder Speisen bereitet, und dann gingen wir vollends hinab. Als wir zurück gekehrt waren, sank mir Klotilde fast erschöpft an das Herz.

Ich legte am andern Tage Klotilden mehrere Zeichnungen, die ich von Gletschern, ihren Einfassungen, Wölbungen, Spaltungen, Zusammenschiebungen und Dergleichen gemacht hatte, vor, damit sie in der frischen Erinnerung das Gesehene mit dem Abgebildeten vergleichen konnte. Ich machte auf Vieles aufmerksam, führte Manches in ihr Gedächtniß zurück und erwähnte hier auch als an der geeignetsten Stelle, wie sehr die Abbildung hinter der Wirklichkeit zurück bleibe. In den nächsten zwei Tagen besuchten wir noch verschiedene Stellen, von denen wir das Eis und die Schneegestaltungen dieser Berge betrachten konnten. Auch einen Wassersturz von einer steilrechten Wand zeigte ich Klotilden. Hierauf aber begann ich, auf unsere Rückreise zu den Eltern zu denken. Die Zeit war nach und nach so vorgerückt, daß ein Aufenthalt in diesen hochgelegenen Räumen besonders für ein der Stadt gewohntes Mäd-

chen nicht mehr ersprießlich war. Ich schlug daher Klotilden vor, nun auf dem nächsten Wege durch das ebenere Land unsere Heimath zu gewinnen zu suchen. Sie war damit einverstanden. Von dem nächsten größeren Orte her wurde ein Fuhrwerk bestellt, welches uns auf die erste Post bringen sollte. Wir nahmen von unserer Wirthin und ihrem Manne, so wie von unsern Trägern und Führern, die noch zum Empfange eines kleinen Geschenkes herbei gekommen waren, Abschied, wir verabschiedeten uns von dem Pfarrer, der uns zuweilen besucht und uns auf Schönheiten, von seinem kleinen Gesichtskreise aus, aufmerksam gemacht hatte, und fuhren auf unserem Karren, der nur mit einem Pferde bespannt war, auf dem schmalen Wege von dem Kargrat hinab. Das Letzte, was wir von dem kleinen Oertchen sahen, war die mit Schindeln bedeckte Wand des Pfarrhofes und die gleichfalls mit Schindeln bedeckte Wand der schmalen Seite der Kirche. Ich sagte Klotilden, daß diese Bedeckungen nothwendig seien, um die in diesen Höhen stark wirkende Gewalt des Regens und des Schnee's von dem Mauerwerke abzuhalten. Wir konnten nur noch einen Blick auf die zwei Gebäude thun, dann trat eine Höhe zwischen unsere Augen und sie. Wir glitten mit unserem Fuhrwerke sehr schnell abwärts, wilde Gründe umgaben uns, und endlich empfing uns der Wald, der die Niederungen suchte, in ihnen dahin zog und schon wohnlicher und wärmer war. Wir kamen unter Wiegen und Aechzen unseres Wägleins immer tiefer und tiefer, Fahrgeleise von Holzwegen, die den Wald durchstrichen, mündeten in unsere Straße, diese wurde fester und breiter, und wir fuhren zuweilen schon eben und behaglich dahin.

Als wir den Ort erreicht hatten, an welchem sich

die nächste Post befand, lohnte ich den Führer meines Wägleins ab, sendete ihn zurück und nahm Postpferde. Wir fuhren in gerader Richtung auf dem kürzesten Wege aus dem Gebirge gegen das flachere Land, um die Heerstraße zu gewinnen, die nach unserer Heimath führte. Immer mehr und mehr sanken die Berge hinter uns zurück, die milde Herbstsonne, die sie beschien, färbte sie immer blauer und blauer, die Höhen, die uns jetzt begegneten, wurden stets kleiner und kleiner, bis wir in das Land hinaus kamen, dessen Gefilde mit lauter dem Menschen nutzbarem Grunde bedeckt waren. Dort trafen wir auf die große Straße. Bisher waren wir gegen Norden gefahren, jetzt änderten wir die Richtung und fuhren dem Osten zu. Wir hatten auch bessere Wägen.

Da wir einen Tag auf dieser Straße gefahren waren, ließ ich an einem Orte halten und beschloß, einen Tag an demselben zu bleiben; den Abend und die Nacht brachten wir in Ruhe zu. Am andern Tage gegen Mittag führte ich die Schwester auf einen mäßig hohen Hügel. Der Tag war ein sehr schöner Herbsttag, der Schleier, welcher im Vormittage so Hügel als Gründe zart umwebt hatte, war einer völligen Klarheit gewichen. Ich befestigte mittelst Schrauben mein Fernrohr an dem Stamme einer Eiche und richtete es. Dann hieß ich Klotilden durchsehen und fragte sie, was sie sähe.

„Ein hohes dunkles Dach," sagte sie, „aus welchem mehrere breite und mächtige Rauchfänge empor ragen. Unter dem Dache ist ein Gemäuer von ebenfalls dunkler Farbe, in welchem große Fenster in gemäßen Entfernungen stehen. Das Gebäude scheint ein Viereck zu sein."

„Und was siehst Du weiter, Klotilde, wenn Du das

Rohr in die Umgebungen des Gebäudes richtest?" fragte ich.

„Bäume, die hinter dem Hause stehen, gleichsam wie ein Garten," antwortete sie. „Die Mauern des
5 Gebäudes sind dort licht, wie die unserer Häuser. Dann sehe ich Felder, in ihnen wieder Bäume, hie und da ein Haus und endlich wolkenartige Spitzen, die wie das Hochgebirge sind, das wir verlassen haben."

„Es ist das Hochgebirge," antwortete ich.

10 „Ist Das etwa — —?" fragte sie, den Kopf von dem Fernrohre weg wendend und mich ansehend.

„Ja, **Klotilde**, das Gebäude ist der Sternenhof," antwortete ich.

„Wo Natalie wohnt?" fragte sie.

15 „Wo Natalie wohnt, wo die edle Mathilde verweilt, wo so treffliche Menschen ein und aus gehen, wohin meine Gedanken sich mit Empfindung wenden, wo sanfte Gegenstände der Kunst thronen, und wo ein liebes Land um all die Mauern herum liegt," antwor-
20 tete ich.

„Das ist der Sternenhof!" sagte Klotilde, blickte wieder in das Fernrohr und sah lange durch dasselbe.

„Ich habe Dich mit Freude auf diesen Hügel geführt, Klotilde," sagte ich, „um Dir diesen Ort zu zeigen, in
25 dem mein warmes Herz schlägt, und ein tiefer Theil von meinem Wesen wohnt."

„Ach, lieber, theurer Bruder," antwortete sie, „wie oft gehen meine Gedanken an den Ort, und wie oft weilt mein Gemüth in seinen mir noch unbekannten
30 Mauern!"

„Du begreifst aber," sagte ich, „daß wir jetzt nicht hingehen können, und daß die Angelegenheit ihre naturgemäße Entwickelung haben muß."

„Ich begreife es,“ antwortete sie.

„Du wirst sie sehen, an Deinem Herzen halten und sie lieben,“ sagte ich.

Klotilde sah wieder in das Rohr, sie sah sehr lange in dasselbe und betrachtete Alles genau. Ich lenkte ihren Blick auf die Theile, die mir wichtig schienen, erklärte ihr Alles und erzählte von dem Schlosse und von Denen, die in demselben sind.

Es war indessen der Mittag gekommen, wir lös'ten das Fernrohr ab und gingen langsam unserer Wohnung zu.

„Kann man hier nicht auch das Rosenhaus Deines Freundes sehen?“ fragte sie im Heimgehen.

„Hier nicht,“ erwiederte ich, „hier ist nicht einmal der höchste Theil der Rosenhausgegend zu erblicken, weil der Kronwald, den Du gegen Norden siehst, sie deckt. Im Weiterfahren werden wir auf einen Hügel kommen, von dem aus ich Dir die Anhöhe zeigen kann, auf welcher das Haus liegt, und von dem aus Du mit dem Fernrohre das Haus sehen kannst.“

Wir gingen in unsere Wohnung, und am nächsten Tage fuhren wir weiter. Als wir an die Stelle gekommen waren, von welcher man die Höhe des Asperhofes sehen konnte, ließ ich halten, wir stiegen aus, ich zeigte Klotilden den Hügel, auf welchem das Haus meines Gastfreundes liegt, richtete das Fernrohr und ließ sie durch dasselbe das Haus erblicken. Wir waren aber hier so weit von dem Asperhofe entfernt, daß man selbst durch das Fernrohr das Haus nur als ein weißes Sternchen sehen konnte. Nach dessen Betrachtung fuhren wir wieder weiter.

Als nach diesem Tage der dritte vergangen war, fuhren wir gegen Abend durch den Thorweg des Vorstadthauses unserer Eltern ein.

„Mutter,“ rief ich, da uns diese und der Vater, der unsere Ankunft gewußt hatte und daher zu Hause geblieben war, entgegen kamen, „ich bringe sie Dir gesund und blühend zurück.“

Wirklich war Klotilde, wie es dem Vater auf seiner kleinen Reise ergangen war, durch die Luft und die Bewegung kräftiger, heiterer und in ihrem Angesichte reicher an Farbe geworden, als sie es je in der Stadt gewesen war.

10 Sie sprang von dem Wagen in die Arme der Mutter und begrüßte diese und dann auch den Vater freudenvoll; denn es war das erste Mal gewesen, daß sie die Eltern verlassen hatte und auf längere Zeit in ziemlicher Entfernung von ihnen gewesen war. Man führte 15 sie die Treppe hinan und dann in ihr Zimmer. Dort mußte sie erzählen, erzählte gerne und unterbrach sich öfter, indem sie das inzwischen herauf gebrachte Gepäck aufschloß und die mannigfaltigen Dinge heraus nahm, die sie in den verschiedenen Ortschaften zu Geschenken 20 und Erinnerungen gekauft oder an mancherlei Wanderstellen gesammelt hatte. Ich war ebenfalls mit in ihr Zimmer gegangen, und als wir geraume Weile bei ihr gewesen waren, entfernten wir uns und überließen sie einer nothwendigen Ruhe.

25 Nun folgte für Klotilden fast eine Zeit der Betäubung, sie beschrieb, sie erzählte wieder, sie setzte sich vor Zeichnungen hin, blätterte in ihnen oder zeichnete selber und suchte in der Erinnerung Gesehenes nachzubilden.

Aber auch für mich war diese Reise nicht ohne Er- 30 folg gewesen. Was ich halb im Scherze, halb im Ernste gesagt hatte, daß ich durch diese Reise zu einer größeren Ruhe kommen werde, ist in Wirklichkeit eingetroffen Klotilde, welche alle die Gegenstände, die mir längst

bekannt waren, mit neuen Augen angeschaut, welche Alles so frisch, so klar und so tief in ihr Gemüth aufgenommen hatte, hatte meine Gedanken auf sich gelenkt, hatte mir selber etwas Frisches und Ursprüngliches gegeben und mir Freude über ihre Freude mit getheilt, so daß ich gleichsam gestärkter und befestigter über meine Beziehungen nachdenken und sie mir gewisser Maßen vor mir selber zurecht legen konnte.

Ich hatte mit Natalien keinen Briefwechsel verabredet, ich hatte nicht daran gedacht, sie wahrscheinlich auch nicht. Unser Verhältniß erschien mir so hoch, daß es mir kleiner vorgekommen wäre, wenn wir uns gegenseitig Briefe geschickt hätten. Wir mußten in der Festigkeit der Ueberzeugung der Liebe des Andern ruhen, durften uns nicht durch Ungeduld vermindern und mußten warten, wie sich Alles entwickeln werde. So konnte ich mit dem Gefühle von Seligkeit von Natalien fern sein, konnte mich freuen, daß Alles so ist, wie es ist, und konnte Dessen harren, was meine Eltern und Nataliens Angehörige beginnen werden.

Klotilden, welche ihren Bergen, Lüften, Seen und Wäldern die Farbe geben wollte, die sie gesehen hatte, suchte ich beizustehen und zeigte ihr, worin sie fehle, und wie sie es immer besser machen könne. Wir wußten es jetzt, daß man die zarte Kraft, wie sie uns in der Wesenheit der Hochgebirge entgegen tritt, nicht darstellen könne, und die Kunst des großen Meisters nur in der besten Annäherung bestehe. Auch in ihrem Bestreben, die Art, wie sie im Gebirge die Zither spielen gehört hatte, und die eigenthümlichen Töne, die ihr dort vorgekommen waren, nachzuahmen, suchte ich ihr zu helfen. Wir konnten wohl Beide unsere Vorbilder nicht völlig erreichen, freuten uns aber doch unserer

Versuche. Bei einigen Freunden machte ich gelegentlich zwei oder drei Besuche.

So war der Winter gekommen. Ich faßte, weil ich schon nach dem Rathe des Vaters beschlossen hatte, im
5 Winter meinen Gastfreund zu besuchen, zugleich auch den Entschluß, einmal im Winter in das Hochgebirge zu gehen und, wenn Dieß möglich sein sollte, einen hohen Berg zu besteigen und auf dem Eise eines Gletschers zu verweilen. Ich bestimmte hierzu den Januar als den
10 beständigsten und meistens auch klarsten Monat des Winters. Gleich nach seinem Beginne fuhr ich von dem Hause meiner Eltern ab und fuhr in dem flimmernden Schnee und in der blendenden Hülle, die alle Fluren deckte, im Schlitten der Gegend zu, in welcher meine
15 Freunde lebten. Das Wetter war schon durch zehn Tage beständig und mäßig kalt gewesen, der Schnee war reichlich, und auf der Bahn glitten die Fahrzeuge, wie in den Lüften, dahin. Wie ich sonst nie anders, als im offenen Wagen, fuhr, so fuhr ich auch jetzt, mit guten
20 Pelzen versehen, im offenen Schlitten und freute mich der weichen Hülle, die um meinen Körper war, und auch der, die überall und allüberall lag, freute mich der schweigenden, bereiften Wälder, der ruhenden Obstbäume, die ihre weißen Gitter ausstreckten, der Häuser,
25 von denen der wohnliche Rauch aufstieg, und der Unzahl der Sterne, die Nachts in dem kalten und finsteren Himmel feuriger funkelten, als je sonst im Sommer. Ich hatte vor, zuerst die Gebirge und dann meinen Gastfreund zu besuchen.

30 Ich fuhr bis in die Nähe des Lauterthales. Da ich die Straße verlassen sollte, miethete ich einen einspännigen Schlitten, weil in den Seitenwegen, auf denen man immer im Winter nur mit einem Pferde fährt,

die Bahn zu enge ist, als daß zwei Pferde sicher neben einander gehen könnten, und fuhr in das Thal und in das Ahornwirthshaus. Die Ahorne streckten ungeheure, abenteuerlich gestaltete, entblätterte und mit feinen Zweigen, wie mit Bärten, versehene Arme der winterlichen Luft entgegen, das fensterreiche Wirthshaus war in seiner braunen Farbe gegen die Schneedecke auf seinem Dache und gegen den Schnee, der überall ringsum lag, noch brauner, als sonst, und die Fichtentische vor dem Hause waren abgebrochen und in Aufbewahrung gethan worden. Die Wirthin empfing mich mit Erstaunen und mit Freude, daß ich in einer solchen Jahreszeit komme, und gab mir das beste Versprechen, daß meine Stube so warm und heimlich sein solle, als wehe kein einziges Lüftchen hinein, und so licht, als schiene die Sonne, wenn sie überhaupt scheint, sonst nirgends hin, als auf meine Fenster. Ich ließ meine Geräthschaften in die Stube bringen, und bald loderte auch ein lustiges Feuer in dem Ofen derselben, der ausnahmsweise, wie es sonst in den Gebirgen fast gar nicht vorkömmt, von Innen zu heizen war. Die Wirthin hatte es so einrichten lassen, weil von Außen der Zugang zu dem Ofen so schwer gewesen war. Als ich mich ein wenig erwärmt und meine Hauptsachen in Ordnung gebracht hatte, ging ich in die allgemeine Gaststube hinunter. In ihr waren verschiedene Leute anwesend, die der Weg vorbei führte, oder die eine kleine Erquickung und ein Gespräch suchten. Bei den vielen und sehr nahe stehenden Fenstern drang ein reichliches Licht herein, so daß die Sonnenstrahlen des Wintertages um die Tische spielten, was um so wohlthätiger war, da auch eine behagliche Wärme von den in dem großen Ofen brennenden Klötzen das Zimmer erfüllte. Ich

fragte wieder um meinen Zitherspiellehrer, es hatte Niemand etwas von ihm gehört. Ich fragte um den alten Kaspar, er war gesund, und es wurde auf meine Bitte um ihn gesendet. Ich sagte, daß ich im Sinne 5 hätte, von dem Lautersee in die Eisfelder der Echern hinauf zu steigen. Ich hätte anfangs Lust gehabt, das Simmieis an der Karspitze zu besuchen; aber der Zugang in's Kargrat sei mir im Winter sehr unangenehm, und wenn die Echern auch etwas tiefer liegen, als die Sim-10 men, so seien sie doch schöner und von unvergleichlich wohlgebildeten Felsen eingefaßt. Alle riethen mir von meinem Unternehmen ab, es sei im Winter nicht durchzudringen, und die Kälte sei auf den Bergen so groß, daß sie kein Mensch zu ertragen vermöge. Ich wider-15 legte die Einwürfe vorerst dadurch, daß ich sagte, es sei eben im Winter Niemand auf den Echern gewesen, wie sie selber berichten, und daß man daher nichts Sicheres wissen könne.

„Aber man kann es sich denken," erwiederten Viele.

20 „Erfahrung ist noch besser," sagte ich.

Indessen kam der alte Kaspar. Die Sache wurde ihm gleich von den Anwesenden erzählt, und er rieth auch entschieden von dem Unternehmen ab. Ich sagte, daß viele Forscher in Naturdingen im Winter schon 25 auf hohen Bergen gewesen seien, auf höheren, als den Echern, daß sie dort Nächte und zuweilen auch eine Reihe von Tagen und Nächten zugebracht haben. Man wendete immer ein, das seien andere Berge gewesen, und in den hiesigen gehe es durchaus nicht. Der alte 30 Kaspar verstand sich endlich ganz allein dazu, mich wenn ich durchaus wolle, zu begleiten. Aber das Wetter meinte er, müßten wir uns sorgsam dazu auslesen. Ich erwiederte ihm, daß ich Geräthe bei mir hätte, die mir

anzeigen, wenn eine schöne Zeit bevor stehe, daß ich mich auch ein wenig auf die Zeichen an dem Himmel verstehe, und daß ich selber auf den Höhen nicht gar gerne in einen Schneesturm oder in einen lange dauernden Nebel gerathen möchte. Alle andern Leute, welche mir sonst gerne bei meinen Bergarbeiten geholfen hatten, und welche ich ebenfalls in's Wirthshaus hatte rufen lassen, lehnten es durchaus ab, mich im Winter in die Echern zu begleiten. Dem Kaspar sagte ich, er müsse sich vorbereiten. Ich hätte selber verschiedene Dinge bei mir, von denen er sich die aussuchen könne, von welchen er glaube, daß er sie auf unserer Wanderung mit nehmen möge. Den Tag, an welchem wir zum See hinunter gehen werden, würde ich ihm dann schon sagen. Ich ging unter den lebhaftesten Gesprächen der Anwesenden über diesen Gegenstand in meine Stube zurück und brachte den Abend in derselben zu. Ich wußte, daß sie nun tief in die Nacht hinein über die Sache sprechen würden, und daß in den nächsten Tagen für das ganze Thal diese Unternehmung den Stoff der Unterredungen bilden würde.

Es meldete sich nun auch wirklich Keiner mehr, um mich und Kaspar zu begleiten.

Die Zeit bis zum Beginne unsers Unternehmens brachte ich damit zu, daß ich Wanderungen in der Umgegend machte. Ich betrachtete die Wälder, die in Ruhe und Pracht da standen, ich betrachtete die Höhen, auf welchen die unermeßlichen Schneemengen lagen, ich betrachtete die Echernwand, von der eine Last von Eiszapfen nieder hing, deren manche die Dicke von Bäumen hatten, zuweilen los brachen und mit Krachen und Klingen in den Schnee nieder stürzten, ich ging auf Berge und schaute in die stille gleichsam verdichtete

Winterluft und auf alle die weißen Gebilde, die durch dunkle Wälder, durch Felsen und durch das sanfte Blau der fernen Bergzüge geschnitten waren.

Gegen die Mitte des Januars, zu welcher Zeit ge-
5 wöhnlich das Wetter am ausdauerndsten zu sein pflegt, stellten sich die Zeichen ein, daß längere Zeit schöne Tage sein werden. Ein etwas weicher Luftzug der vorigen Tage hatte sich verloren, die graue Decke am Himmel war verschwunden, und den verwaschenen Federwolken
10 war eine tiefe Bläue gefolgt. Die Luft zog aus Osten, die Kälte mehrte sich, der Schnee flimmerte, und Abends zeigte sich der feine blauliche Duft in den Gründen, der heitere Morgen und immer größere Kälte versprach. Meine Werkzeuge gaben starken Luftdruck und große
15 Trockenheit an.

Ich sagte dem alten Kaspar, daß wir nunmehr aufbrechen würden. Wir nahmen an Alpenstöcken, Steigeisen, Stricken, Schneereifen, Decken, Kleidern, was wir nöthig erachteten, eine Schaufel, eine Art Koch-
20 geschirr und Lebensmittel auf mehrere Tage. So bepackt gingen wir zu dem See. Dort theilten wir unsere Dinge in zwei bequeme Lasten, daß Jeder mit der seinigen so leicht, als möglich, gehen könne, und erwarteten den nächsten Morgen.

25 Beim Grauen des Lichtes machten wir uns auf den Weg und stiegen mit unseren sehr hohen Stiefeln, die ich eigens zu diesem Zwecke hatte machen lassen, in den tiefen Schnee der Wege, die zu den Höhen, auf die wir wollten, führten, die aber nur im Sommer be-
30 treten wurden, die jetzt keine Spur zeigten, und die wir nur fanden, weil wir der Gegend sehr kundig waren. Wir gingen mehrere Stunden in diesem tiefen Schnee, dann kamen Wälder, in denen er niederer lag, und durch

welche das Fortkommen leichter war. Viele Gerölle und schiefliegende Wände, die nun folgten, zeigten ebenfalls weniger Schnee, als die Tiefe, und es war über sie im Winter leichter zu gehen, als ich es im Sommer gefunden hatte, da die Unebenheiten und die kleinen scharfen Riffe und Steine mit einer Schneedecke überhüllt waren. Als wir die ersten Vorberge überwunden hatten und auf die Hochebene der Echern gekommen waren, von der man wieder den blauen See recht tief und dunkel in der weißen Umgebung unten liegen sah, machten wir ein wenig Halt. Die Oberfläche der Echern oder die Hochebene, wie man sie auch gerne nennt, ist aber nichts weniger, als eine Ebene, sie ist es nur im Vergleiche mit den steilen Abhängen, welche ihre Seitenwände gegen den See bilden. Sie besteht aus einer großen Anzahl von Gipfeln, die hinter und neben einander stehen, verschieden an Größe und Gestalt sind, tiefe Rinnen zwischen sich haben und bald in einer Spitze sich erheben bald breitgedehnte Flächen darstellen. Diese sind mit kurzem Grase und hie und da mit Knieföhren bedeckt, und unzählige Felsblöcke ragen aus ihnen empor. Es ist hier am schwersten durchzukommen. Selbst im Sommer ist es schwierig, die rechte Richtung zu behalten, weil die Gestaltungen einander so ähnlich sind, und ein ausgetretener Pfad begreiflicher Weise nicht da ist: wie viel mehr im Winter, in welchem die Gestalten durch Schneeverhüllungen überdeckt und entstellt sind und selbst da, wo sie hervor ragen, ein ungewohntes und fremdartiges Ansehen haben. Es sind mehrere Alpenhütten in diesem Gebiete zerstreut, und es befinden sich im Sommer Heerden hier oben, die aber, wie zahlreich sie auch sind, in der großen Ausdehnung verschwinden und sich gegenseitig oft Monate lang nicht

sehen. Wir wünschten noch beim Lichte des Tages über
diese Erdbildungen hinüber zu kommen und hatten vor,
zur Einhaltung der Richtung uns gegenseitig in unserer
Kenntniß der Riffe und der Hügelgestaltungen zu unter-
5 stützen und uns die entscheidenden Bildungen wechsel-
seitig zu nennen und zu beschreiben. Am oberen Ende
der Hochebene, wo wieder die größeren Felsenbildungen
beginnen, und das Verirren weit weniger möglich ist,
steht im Bereiche großer Kalksteinblöcke eine Sennhütte,
10 die Ziegenalpe genannt, welche das Ziel unserer heu-
tigen Wanderung war. Am Rande der Bergansteigung
und dem Anfange der Hochebene, wo wir jetzt waren,
setzten wir uns nieder. Es liegt da ein großer Stein,
der beinahe ganz schwarz ist. Er ist nicht nur dieser Farbe
15 willen an sich merkwürdig, sondern besonders darum,
weil er durch eben diese Farbe, dann durch seine Größe
und seine seltsame Gestalt von Weitem gesehen werden
kann und Denen, die von der Ziegenalpe durch die Hoch-
ebene abwärts kommen, zum Zeichen, und wenn sie
20 bei ihm angelangt sind, zur Beruhigung des richtig
zurück gelegten Weges dient. Weil Vielen, die auf der
Hochebene sind, Sennen, Alpenwanderern, Jägern,
der Stein ein Versammlungsort ist, so findet sich von ihm
ab schon ein merkbar ausgetretener Pfad und man
25 kann die Richtung zu dem See hinab nicht mehr leicht
verfehlen. Auch ist die gegen Sonnenaufgang über hän-
gende Gestalt des Felsens geeignet, vor Regen und hefti-
gen Westwinden zu schützen. Als wir bei ihm angelangt
waren, sahen wir freilich keine Spur eines Menschen
30 rings um ihn; denn unberührter Schnee lag bis zu seinen
Wänden hinzu, und er stand noch einmal so schwarz aus
dieser Umgebung hervor. Wir fanden aber auf kleineren
Steinen, die unter seinem Ueberdache lagen, und auf

die der Schnee nicht herein gefallen war, Raum zum Sitzen und folgten dieser Einladung willig, da sich schon Ermüdung eingestellt hatte. Kaspar schnallte die Umhüllungen der Decken aus einander und holte zwei leichte, aber wärmende Pelze und andere Pelzsachen hervor, die ich dazu bestimmt hatte, unsere Körper und Füße, die im Wandern sich sehr erwärmt hatten, in der Ruhe vor Verkühlung zu schützen. Als wir diese Pelzdinge umgethan hatten, schritten wir dazu, uns durch Speise und Trank zu erquicken. Etwas Wein und Brod reichte zu dem Zwecke hin. Ich betrachtete, nachdem unser Mahl vollendet war, den Wärmemesser, welchen ich gleich nach unserer Ankunft an einer freien Stelle auf meinen Alpenstock aufgehängt hatte, und zeigte meinem Begleiter Kaspar, daß die Wärme hier oben größer sei, als wir sie gestern zu gleicher Tageszeit unten in der Ebene des See's gehabt hatten. Die Sonne schien sehr kräftig auf den Schnee, es wehte kein Lüftchen, an dem grünlichblaulichen Himmel lagerten nur ein paar sehr dünne weißliche Streifen. Auch konnte man von dem Steinvorsprunge, von dem aus der See zu erblicken war, fast deutlich wahrnehmen, daß unten nicht nur die dichtere, sondern auch kältere Luft liege. Denn so deutlich und klar der See zu erblicken war, so zog sich doch an den weißen oder weißgesprenkelten Wänden desselben ein feiner blaulich schillernder Dunst hin, zum Zeichen, daß dort unsere obere wärmere Luft mit der unteren schon seit längerer Zeit über dem See stehenden kälteren zusammen grenze, und sich da ein sanfter Beschlag bilde. Ich schaute nur noch auf den Feuchtigkeitsmesser und den des Luftdruckes, dann packte Kaspar unsere Decken und Pelze, ich meine Geräthe ein, und wir gingen unsers Weges weiter.

Mit großer Vorsicht suchten wir die Richtung, die
uns Noth that, zu bestimmen. Auf jeder Stelle, die eine
größere Umsicht gewährte, hielten wir etwas an und
suchten uns die Gestalt der Umgebung zu vergegen-
wärtigen und uns des Raumes, auf dem wir standen,
zu vergewissern. Ich zog zum Ueberflusse auch noch die
Magnetnadel zu Rathe. In den Niederungen und
Mulden zwischen einzelnen Höhen mußten wir uns
der Schneereife bedienen. Gegen den spätern Nach-
mittag stiegen uns die höheren und dunkleren Zacken
der Echern aus dem Schnee entgegen. Als die Sonne
fast nur mehr um ihre eigene Breite von dem Rande
des Gesichtskreises entfernt war, kamen wir in der
Ziegenalpe an. Hier hatten wir einen eigenthümlichen
Anblick. Es ist da eine Stelle, von welcher aus man nicht
mehr zu dem See oder zu seiner Umgebung zurück sehen
kann, dafür öffnet sich gegen Sonnenuntergang ein
weiter Blick in die Lichtung des Lauterthales, besonders
aber in das Echerthal, in welchem der Mann wohnt,
welcher meine und Klotildens Zither gemacht hatte.
In diese Ferne wollte ich noch einen Blick thun, ehe
wir in die Hütte gingen. Aber ich konnte die Thäler
nicht sehen. Die Wirkung, welche sich aus dem Ausein-
andergrenzen der oberen wärmeren Luft und der
unteren kälteren, wie ich schon am schwarzen Steine
bemerkt hatte, ergab, war noch stärker geworden, und
ein einfaches, wagrechtes, weißlichgraues Nebelmeer
war zu meinen Füßen ausgespannt. Es schien riesig
groß zu sein, und ich über ihm in der Luft zu schweben.
Einzelne schwarze Knollen von Felsen ragten über das-
selbe empor, dann dehnte es sich weithin, ein trübblauer
Strich entfernter Gebirge zog an seinem Rande, und
dann war der gesättigte, goldgelbe, ganz reine Himmel,

an dem eine grelle, fast strahlenlose Sonne stand, zu ihrem Untergange bereitet. Das Bild war von unbeschreiblicher Größe. Kaspar, welcher neben mir stand, sagte: „Verehrter Herr, der Winter ist doch auch recht schön.“ 5

„Ja, Kaspar,“ sagte ich, „er ist schön, er ist sehr schön.“

Wir blieben stehen, bis die Sonne untergegangen war. Die Farbe des Himmels wurde für einen Augenblick noch höher und flammender, dann begann Alles nach und nach zu erbleichen und schmolz zuletzt in ein 10 farbloses Ganzes zusammen. Nur die gewaltigen Erhebungen, die gegen Süden standen, und die das Eis, das wir besuchen wollten, enthielten, glommen noch von einem unsichern Lichte, während mancher Stern über ihnen erschien. Wir gingen nun in dem beinahe finster 15 gewordenen und ziemlich unwegsamen Raume zur Hütte, um in derselben unsere Vorbereitungen zum Uebernachten zu treffen. Die Hütte war, wie es im Winter immer ist, wo sie leer steht, nicht gesperrt. Ein Holzriegel, der sehr leicht zu beseitigen war, schloß die Thür. 20 Wir traten ein, steckten eine Kerze in unsern Handleuchter und machten Licht. Wir suchten das Gemach der Sennerinnen und ließen uns dort nieder. In den Schlafstellen war etwas Heu, ein grober Brettertisch stand in der Mitte des Gemaches, eine Bank lief an der 25 Wand hin, und eine bewegliche stand an dem Tische. Wir hatten vor, hier erst unser eigentliches warmes Tagesmahl zu bereiten. Aber, worauf wir kaum gefaßt waren, es zeigte sich nirgends auch nicht der geringste Vorrath von Holz. Ich hatte für den Fall Weingeist 30 bei mir, um einige Schnitten Braten in einer flachen Pfanne rösten zu können; aber wir zogen es vorzüglich wegen der Erwärmung des Körpers vor, ein Stück

Bank zu verbrennen und dem Eigenthümer Ersatz zu leisten. Kaspar machte sich mit der Axt an die Arbeit, und bald loderte ein lustiges Feuer auf dem Heerde. Ein Abendessen wurde bereitet, wie wir es oft bei unsern
5 Gebirgsarbeiten bereitet hatten, aus dem Heu der Schlafstellen, den Decken und den Pelzen wurden Betten zurecht gemacht, und nachdem ich noch meine Meßwerkzeuge, die im Freien vor der Hütte aufgehängt waren, betrachtet hatte, begaben wir uns zur Ruhe.
10 Auch jetzt am späten Abende war bei ganz heiterem sternenvollen Himmel eine viel mindere Kälte in dieser Höhe, als ich vermuthet hatte.

Ehe der Tag graute, standen wir auf, machten Licht, kleideten uns vollständig an, richteten all unsere Dinge
15 zurecht, bereiteten ein Frühmahl, verzehrten es und traten unsern Weg an. Die Echernspitze stand fast schwarz im Süden, wir konnten sie deutlich in die blasse Luft über dem Haustein, der uns noch unsere Eisfelder deckte, empor ragen sehen. Der Tag war wieder ganz
20 heiter. Obgleich es noch nicht licht war, durften wir eine Verirrung nicht fürchten, denn wir mußten geraume Zeit zwischen Felsen empor gehen, die unsere Richtung von beiden Seiten begrenzten und uns nicht abweichen ließen. Wir legten, weil der Schnee in diesen Rinnen
25 sich angehäuft hatte, unsere Schneereifen an und gingen in der ungewissen Dämmerung vorwärts. Nach etwas mehr, als einer Stunde Wanderung, kamen wir auf die Höhe hinaus, wo die Gegend sich wieder öffnet, und gegen Osten weite Felder hinziehen. Diese biegen, nachdem
30 sie sich ziemlich hoch erhoben, gegen Süden um einen Fels herum und lassen dann den Eisstock erblicken, zu dem wir wollten. Dieser drückt mit großer Macht von Süden gegen Norden herab und hat zu seiner südlichen

Begrenzung die Echernspitze. Auf den erklommenen Feldern war es schon ganz licht; allein die Berge, welche wir am östlichen Rande derselben unter uns und weit draußen erblicken sollten, waren nicht zu sehen, sondern am Rande der mit Schnee bedeckten Felder setzte sich eine 5 Farbe, die nur ein klein wenig von der Schneefarbe verschieden war, fast in's Unermeßliche fort, die des Nebels. Er hatte seit gestern noch mehr überhand genommen und begrenzte unsere Höhe als Insel. Kaspar wollte erschrecken. Ich aber machte ihn aufmerksam, 10 daß der Himmel über uns ganz heiter sei, daß dieser Nebel von jenem sehr verschieden sei, der bei dem Beginne des Regen- oder Schneewetters zuerst die Spitzen der Berge in Gestalt von Wolken einhüllt, sich dann immer tiefer oft bis zur Hälfte der Berge hinab zieht 15 und den Wanderern so fürchterlich ist; unser Nebel sei kein Hochnebel, sondern ein Tiefnebel, der die Bergspitzen, auf denen das Verirren so schrecklich sei, freilasse, und der beim Höhersteigen der Sonne verschwinden werde. Im schlimmsten Falle, wenn er auch bliebe, 20 sei er nur eine wagrechte Schichte, die nicht höher stehe, als wo der schwarze Stein liegt. Von dort hinab aber ist uns der Weg sehr bekannt, wir müssen unsere eigenen Fußstapfen finden und können an ihnen abwärts gehen. Kaspar, welcher mit dem Gebirgsleben sehr vertraut 25 war, sah meine Gründe ein und war beruhigt.

Während wir standen und sprachen, fing sich an einer Stelle der Nebel im Osten zu lichten an, die Schneefelder verfärbten sich zu einer schöneren und anmuthigeren Farbe, als das Bleigrau war, mit dem sie bisher 30 bedeckt gewesen waren, und in der lichten Stelle des Nebels begann ein Punkt zu glühen, der immer größer wurde und endlich in der Größe eines Tellers schweben

blieb, zwar trübroth, aber so innig glimmend, wie der feurigste Rubin. Die Sonne war es, die die niederen Berge überwunden hatte und den Nebel durchbrannte. Immer röthlicher wurde der Schnee, immer deutlicher
5 fast grünlich seine Schatten, die hohen Felsen zu unserer Rechten, die im Westen standen, spürten auch die sich nähernde Leuchte und rötheten sich. Sonst war nichts zu sehen, als der ungeheure, dunkle, ganz heitere Himmel über uns, und in der einfachen großen Fläche, die
10 die Natur hieher gelegt hatte, standen nur die zwei Menschen, die da winzig genug sein mußten. Der Nebel fing endlich an seiner äußersten Grenze zu leuchten an, wie geschmolzenes Metall, der Himmel lichtete sich, und die Sonne quoll, wie blitzendes Erz, aus ihrer Umhüllung
15 empor. Die Lichter schossen plötzlich über den Schnee zu unsern Füßen und fingen sich an den Felsen. Der freudige Tag war da.

Wir banden uns die Stricke um den Leib und ließen ein ziemlich langes Stück von der Leibbinde des Einen
20 zu der des Andern gehen, damit, wenn Einer, da wir jetzt über eine sehr schiefe Fläche zu gehen hatten, gleiten sollte, er durch den Andern gehalten würde. Im Sommer war diese Fläche mit vielen kleinen und scharfen Steinen bedeckt, daher der Uebergang über sie
25 viel leichter. Im Winter kannte man den Boden nicht, und der Schnee konnte in's Gleiten gerathen. Ohne Hilfe der Schneereife, die hier, weil sie unbehilflich machten, nur gefährlich werden konnten, gelangten wir mit angewandter Vorsicht glücklich hinüber, lös'ten die Stricke,
30 bogen nach einer darauf erfolgten mehrstündigen Wanderung um die Felsen und standen an dem Gletscher und auf dem ewigen Schnee.

Auf dem Eise, da wir nach uns sehr bekannten Rich-

tungen auf demselben vorschritten, zeigte sich beinahe mit Rücksicht auf den Sommer gar keine Veränderung. Da auch im Sommer fast jeder Regen des Thales die Höhen entweder gar nicht trifft, oder auf ihnen Schnee ist, so war es jetzt auf dem Gletscher, wie im Sommer, und wir schritten auf bekannten Gebieten vorwärts. Wo die Eismengen geborsten und zertrümmert waren, hatte sie an ihren Oberflächen der Schnee bedeckt, mit den Seitenflächen sahen sie grünlich oder blaulich schillernd aus dem allgemeinen Weiß hervor, weiter aufwärts, wo die Gletscherwölbung rein da lag, war sie mit Schnee bedeckt. Der einzige Unterschied bestand, daß jetzt keine einzige breite oder lange Eisstelle bloßgelegt in ihrer grünlichen Farbe da stand, was doch zuweilen im Sommer geschieht. Wir verweilten einige Zeit auf dem Eise und nahmen auf demselben auch unser Mittagsmahl, in Wein und Brod bestehend, ein. Unter uns hatte sich aber indessen eine Veränderung vorbereitet. Der Nebel war nach und nach geschwunden, ein Theil der fernen oder der näheren Berge war nach dem andern sichtbar geworden, verschwunden, wieder sichtbar geworden, und endlich stand Alles im Sonnenglanze ohne ein Flöckchen Nebel, der wie ausgetilgt war, in sanfter Bläue oder, wie in goldigem Schimmer oder wie im fernen matten Silberglanze, in tiefem Schweigen und unbeweglich da. Die Sonne strahlte einsam ohne einer geselligen Wolke an dem Himmel. Die Kälte war auch hier nicht groß, geringer, als ich sie im Thale beobachtet hatte, und nicht viel größer, als sie auch zu Sommerszeiten auf diesen Höhen ist.

Nachdem wir uns eine geraume Weile auf dem Eise aufgehalten hatten, traten wir den Rückweg an. Wir gelangten leicht an den gewöhnlichen Ausgang des

Gletschers, von wo aus man das Hinabgehen über die Berge einleitet. Wir fanden unsere Fußstapfen, die in der ungetrübten Oberfläche des Schnee's, da herauf selten auch Thiere kommen, sehr deutlich erkennbar
5 waren, und gingen nach ihnen fort. Wir kamen glücklich über die schiefe Fläche und langten gegen Abend in der Ziegenalpe an. Es war hier schon zu dunkel, um noch etwas von der Umgebung sehen zu können. Wir hielten in der Hütte wieder unser warm zubereitetes Abend-
10 mahl, wärmten uns am Reste der Bank und erquickten uns durch Schlaf. Der nächste Morgen war abermals klar, in den Thälern lag wieder der Nebel. Da auch die Nacht vollkommen windstill gewesen war, so hatten wir uns jetzt in Hinsicht unsers Rückweges über die Hoch-
15 ebene nicht zu sorgen. Unsere Fußstapfen standen vollkommen unverwischt da, und ihnen konnten wir uns anvertrauen. Selbst da, wo wir rathend gestanden waren und etwa den Alpenstock seitwärts unseres Standortes in den Schnee gestoßen hatten, war die Spur noch
20 völlig sichtbar. Wir kamen früher, als wir gedacht hatten, an dem schwarzen Steine an. Dort hielten wir wieder unser Mittagmahl und gingen dann unter dem sich immer mehr und mehr lichtenden Nebel, der uns aber hier kein wesentliches Hinderniß mehr machte, die steile
25 Senkung der Berge hinunter. Der an ihrem Fuße beobachtete Wärmemesser zeigte wirklich eine größere Kälte, als wir auf den Bergen gehabt hatten.

Am Nachmittage waren wir wieder in dem Seewirthshause.

30 Am andern Tage gingen wir in das Ahornhaus im Lauterthale. Alles umringte uns und wollte unsere Erlebnisse wissen. Sie wunderten sich, daß die Unternehmung so einfach gewesen sei, besonders aber, daß

die Kälte, die schon im Sommer gegen die Wärme der Thäler so abstehe, im Winter nicht ganz fürchterlich soll gewesen sein. Kaspar war ein wichtiger Mann geworden.

Ich aber war von Dem, was ich oben gesehen und gefunden hatte, vollkommen erfüllt. Die tiefe Empfindung, welche jetzt immer in meinem Herzen war, und welche mich angetrieben hatte, im Winter die Höhen der Berge zu suchen, hatte mich nicht getäuscht. Ein erhabenes Gefühl war in meine Seele gekommen, fast so erhaben, wie meine Liebe zu Natalien. Ja diese Liebe wurde durch das Gefühl noch gehoben und veredelt, und mit Andacht gegen Gott den Herrn, der so viel Schönes geschaffen und uns so glücklich gemacht hat, entschlief ich, als ich wieder zum ersten Male in meinem Bette in der wohnlichen Stube des Ahornhauses ruhte.

Es hat mich nicht gereut, daß ich noch die Weihe dieser Unternehmung auf mich genommen hatte, ehe ich zu meinem Gastfreunde ging, um ihm meinen Winterbesuch zu machen.

Ich hielt mich nur noch so lange in dem Lauterthale auf, um noch die bedeutendsten Stellen desselben im Winterschmucke zu sehen, und um die Einleitung zu treffen, daß dem Eigenthümer der Ziegenalpe die Bank, die wir verbrannt hatten, ersetzt würde. Dann fuhr ich in einem Schlitten in der Richtung nach dem Asperhofe hinaus. Kaspar hatte recht herzlich von mir Abschied genommen, er war mir durch diese Unternehmung noch mehr befreundet geworden, als er es früher gewesen war.

Die größere Wärme in den oberen Theilen der Luft, welche nur ein Vorbote des beginnenden Südwindes

gewesen war, hatte sich nun völlig geltend gemacht, der Südwind war in den Höhen eingetreten, obwohl es in der Tiefe noch kalt war, Wolken hatten die Berge umhüllt, zogen über die Länder hinaus und schüttelten 5 Regen herab, der in Gestalt von Eiskörnern unten ankam und mir um das Haupt und die Wangen prasselte, als ich in dem Asperhofe eintraf.

Die Pferde und der Schlitten wurden in den Meierhof gebracht, ich ging zu meinem Gastfreunde. Er saß 10 in seinem Arbeitszimmer und ordnete Pergamentblätter, von denen er einen großen Stoß vor sich hatte. Ich begrüßte ihn, und er empfing mich, wie immer, gleich freundlich.

Ich sagte ihm, daß ich seit meiner letzten Anwesen- 15 heit im Asperhofe fast immer gereis't sei. Erst hätte ich noch das Kargrat besucht, weil ich dort zu ordnen gehabt hätte, dann sei ich zu meinen Eltern gegangen, hierauf habe ich mit meinem Vater einen Besuch in seiner Heimath gemacht, dann sei ich mit meiner Schwester 20 auf eine Zeit, um ihr ein Vergnügen zu bereiten, in das Hochgebirge gefahren, als hierauf der Winter gekommen sei, habe ich die Echerngletscher besucht, und nun sei ich hier.

„Ihr seid, wie immer, herzlich willkommen," sagte 25 er, „bleibt bei uns, so lange es Euch gefällt, und seht unser Haus, wie das Eurer Eltern, an."

„Ich danke Euch, ich danke Euch sehr," erwiederte ich.

Er zog an der Klingel zu seinen Füßen, und die 30 alte Katharina kam herauf. Er befahl ihr, meine Zimmer zu heizen, daß ich sie sehr bald benützen könne.

„Es ist schon geschehen," antwortete sie. „Als wir den jungen Herrn herein fahren sahen, ließ ich durch

Ludmilla gleich heizen, es brennt schon; aber ein wenig gelüftet muß noch werden, neue Ueberzüge müssen kommen, der Staub muß abgewischt werden, Ihr müßt Euch schon ein wenig gedulden."

„Es ist gut und recht," sagte mein Gastfreund, „sorge nur, daß Alles wohnlich sei." 5

„Es wird schon werden," antwortete Katharina und verließ das Zimmer.

„Ihr könnt, wenn Ihr wollt," sagte er dann zu mir, „indessen, bis Eure Wohnung in Ordnung ist, mit mir 10 zu Eustach hinüber gehen und sehen, was eben gearbeitet wird. Wir können hiebei auch bei Gustav anklopfen und ihm sagen, daß Ihr gekommen seid."

Ich nahm den Vorschlag an. Er zog eine Art Ueberrock über seine Kleider, die beinahe, wie im Sommer, 15 waren, an, und wir gingen aus dem Zimmer. Wir begaben uns zuerst zu Gustav, und ich begrüßte ihn. Er flog an mein Herz, und sein Ziehvater sagte ihm, er dürfe uns in das Schreinerhaus begleiten. Er nahm gar kein Ueberkleid, sondern verwechselte nur seinen 20 Zimmerrock mit einem etwas wärmeren und war bereit, uns zu folgen. Wir gingen über die gemeinschaftliche Treppe hinab, und als wir unten angekommen waren, sah ich, daß mein Gastfreund auch heute an dem unfreundlichen Wintertage barhäuptig ging. Gustav hatte eine 25 ganz leichte Kappe auf dem Haupte. Wir gingen über den Sandplatz dem Gebüsche zu. Die Eiskörner, welche eine bereifte, weiße und rauhe Gestalt hatten, mischten sich mit den weißen Haaren meines Freundes und sprangen auf seinem zwar nicht leichten, aber doch nicht für 30 eine strenge Winterkälte eingerichteten Ueberrocke. Die Bäume des Gartens, die uns nahe standen, seufzten in dem Winde, der von den Höhen immer mehr gegen

die Niederungen herab kam und an Heftigkeit mit jeder Stunde wuchs. So gelangten wir gegen das Schreinerhaus. Wie bei meiner ersten Annäherung, stieg auch heute ein leichter Rauch aus demselben empor, aber er ging nicht, wie damals, in einer geraden luftigen Säule in die Höhe, sondern wie er die Mauern des Schornsteins verließ, wurde er von dem Winde genommen, in Flatterzeug verwandelt und nach verschiedenen Richtungen gerissen. Auch waren nicht die grünen Wipfel da, an denen er damals empor gestiegen war, sondern die nackten Aeste mit den feinen Ruthen der Zweige standen empor und neigten sich im Winde über das Haus herüber. Auf dem Dache desselben lag der Schnee. Von Tönen konnten wir bei dieser Annäherung aus dem Innern nichts hören, weil außen das Sausen des Windes um uns war.

Da wir eingetreten waren, kam uns Eustach entgegen, und er grüßte mich noch freundlicher und herzlicher, als er es sonst immer gethan hatte. Ich bemerkte, daß um zwei Arbeiter mehr, als gewöhnlich, in dem Hause beschäftigt waren. Es mußte also viele oder dringende Arbeit geben. Die Wärme gegen den Wind draußen empfing uns angenehm und wohnlich im Hause. Eustach geleitete uns durch die Werkstube in sein Gemach. Ich sagte ihm, daß ich gekommen sei, um auch einen kleinen Theil des Winters in dem Asperhofe zu bleiben, den ich in demselben nie gesehen, und den ich nur meistens in der Stadt verlebt habe, wo seine Wesenheit durch die vielen Häuser und durch die vielen Anstalten gegen ihn gebrochen werde.

„Bei uns könnt Ihr ihn in seiner völligen Gestalt sehen,“ sagte Eustach, „und er ist immer schön, selbst dann noch, wenn er seine Art so weit verläugnet, daß er mit

warmen Winden, blaugeballten Wolken und Regengüssen über die schneelose Gegend daher fährt. So weit vergißt er sich bei uns nie, daß er in ein Afterbild des Sommers, wie zuweilen in südlichen Ländern, verfällt, und warme Sommertage und allerlei Grün zum Vorschein bringt. Dann wäre er freilich nicht auszuhalten."

Ich erzählte ihm von meinem Besuche auf dem Echerngletscher und sagte, daß ich doch auch schon manchen schönen und stürmischen Wintertag im Freien und ferne von der großen Stadt zugebracht habe.

Hierauf zeigte er mir Zeichnungen, welche zu den früheren neu hinzu gekommen waren, und zeigte mir Grund- und Aufrisse und andere Pläne zu den Werken, an denen eben gearbeitet werde. Unter den Zeichnungen befanden sich schon einige, die nach Gegenständen in der Kirche von Klam genommen worden waren und unter den Plänen befanden sich viele, die zu den Ausbesserungen gehörten, die mein Gastfreund in der Kirche vornehmen ließ, welche ich mit ihm besucht hatte.

Nach einer Weile gingen wir auch in die Arbeitsstube und besahen die Dinge, die da gemacht wurden. Meistens betrafen sie Gegenstände, welche für die Kirche, für die eben gearbeitet wurde, gehörten. Dann sah ich ein Zimmerungswerk aus feinen Eichen- und Lärchenbohlen, welches wie der Hintergrund zu Schnitzwerken von Vertäflungen aussah, auch erblickte ich Simse, wie zu Vertäflungen gehörend. Von Geräthen war ein Schrein in Arbeit, der aus den verschiedensten Hölzern, ja mitunter aus seltsamen, die man sonst gar nicht zu Schreinerarbeiten nimmt, bestehen sollte. Er schien mir sehr groß werden zu wollen; aber seinen Zweck und seine Gestalt konnte ich aus den Anfängen, die zu er-

blicken waren, nicht errathen. Ich fragte auch nicht darnach, und man berichtete mir nichts darüber.

Als wir uns eine Zeit in dem Schreinerhause aufgehalten und auch über andere Gegenstände gesprochen hatten, als sich in demselben befanden oder mit demselben in Beziehung standen, entfernten wir uns wieder, und mein Freund und Gustav geleiteten mich in das Wohnhaus zurück und dort in meine Zimmer. In ihnen war es bereits warm, ein lebhaftes Feuer mußte den Tönen nach, die zu hören waren, in dem Ofen brennen, Alles war gefegt und gereinigt, weiße Fenstervorhänge und weiße Ueberzüge glänzten an dem Bette und an jenen Geräthen, für die sie gehörten, und alle meine Reisesachen, welche ich in dem Schlitten geführt hatte, waren bereits in meiner Wohnung vorhanden. Mein Gastfreund sagte, ich möge mich hier nun zurecht finden und einrichten, und er verließ mich dann mit Gustav.

Ich packte nun die Gegenstände, welche ich in meinen Reisebehältnissen hatte, aus und vertheilte sie so, daß die beiden Gemächer, welche mir zur Verfügung standen, recht winterlich behaglich, wozu die Wärme, die in den Zimmern herrschte, einlud, ausgestattet waren. Ich wollte es so thun, ich mochte mich nun lange oder kurz in diesen Räumen aufzuhalten haben, was von den Umständen abhing, die nicht in meiner Berechnung lagen. Besonders richtete ich mir meine Bücher, meine Schreibdinge und auch Vorbereitungen zu gelegentlichem Zeichnen so her, daß alles Dieß meinen Wünschen, so weit ich Das jetzt einsah, auf das Beste entsprach. Nachdem ich mit Allem fertig war, kleidete ich mich auch um, damit die Reisekleider mit bequemeren und häuslicheren vertauscht wären.

Hierauf machte ich einen Spaziergang. Ich ging in dem Garten meinen gewöhnlichen Weg zu dem großen Kirschbaume hinauf. Aus dem in dem Schnee wohl ausgetretenen Pfade sah ich, daß hier häufig gegangen werde, und daß der Garten im Winter nicht verwais't ist, wie es bei so vielen Gärten geschieht, und wie es aber auch bei meinen Eltern nicht geduldet wird, denen der Garten auch im Winter ein Freund ist. Selbst die Nebenpfade waren gut ausgetreten, und an manchen Stellen sah ich, daß man nach dauerndem Schneefalle auch die Schaufel angewendet habe. Die zarteren Bäumchen und Gewächse waren mit Stroh verwahrt, Alles, was hinter Glas stehen sollte, war wohl geschlossen und durch Verdämmungen geschützt, und alle Beete und alle Räume, die in ihrer Schneehülle da lagen ,waren durch die um sie geführten Wege gleichsam eingerahmt und geordnet. Die Zweige der Bäume waren von ihrem Reife befreit, der Schnee, der in kleinen Kügelchen daher jagte, konnte auf ihnen nicht haften, und sie standen desto dunkler und beinahe schwarz von dem umgebenden Schnee ab. Sie beugten sich im Winde und sauf'ten dort, wo sie in mächtigen Abtheilungen einem großen Baume angehörten und in ihrer Dichtheit gleichsam eine Menge darstellten. In den entlaubten Aesten konnte ich desto deutlicher und häufiger die Nestbehälter sehen, welche auf den Bäumen angebracht waren. Von den gefiederten Bewohnern des Gartens war aber nichts zu sehen und zu hören. Waren wenige oder keine da, konnte man sie in dem Sturme nicht bemerken, oder haben sie sich in Schlupfwinkel, namentlich in ihre Häuschen zurück gezogen? In den Zweigen des großen Kirschbaumes herrschte der Wind ganz besonders. Ich stellte mich unter den Baum neben die an seinem Stamme

befindliche Bank und sah gegen Süden. Das dunkle Baumgitter lag unter mir, wie schwarze regellose Gewebe auf den Schnee gezeichnet, weiter war das Haus mit seinem weißen Dache, und weiter war nichts; denn die fernere Gegend war kaum zu erblicken. Bleiche Stellen oder dunklere Ballen schimmerten durch, je nachdem das Auge sich auf Schneeflächen oder Wälder richtete, aber nichts war deutlich zu erkennen, und in langen Streifen, gleichsam in nebligen Fäden, aus denen ein Gewebe, zu verfertigen ist, hing der fallende Schnee von dem Himmel herunter. Von dem Kirschbaume konnte ich nicht in das Freie hinaus gehen; denn das Pförtchen war geschlossen. Ich wendete mich daher um und ging auf einem anderen Wege wieder in das Haus zurück.

An demselben Tage erfuhr ich auch, daß Roland anwesend sei. Mein Gastfreund holte mich ab, mich zu ihm zu begleiten. Man hatte ihm in dem Wohnhause ein großes Zimmer zurecht gerichtet. In demselben malte er eben eine Landschaft in Oelfarben. Als wir eintraten, sahen wir ihn vor seiner Staffelei stehen, die zwar nicht mitten in dem Zimmer, doch weiter von dem Fenster entfernt war, als Dieß sonst gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Das zweite der Fenster war mit einem Vorhange bedeckt. Er hatte ein leinenes Ueberkleid an seinem Oberkörper an und hielt gerade das Malerbrett und den Stab in der Hand. Er legte Beides auf den nahestehenden Tisch, da er uns kommen sah, und ging uns entgegen. Mein Gastfreund sagte, daß er mich zu dem Besuche bei ihm aufgefordert habe, und daß Roland wohl nichts dagegen haben werde.

„Der Besuch ist mir sehr erfreulich," sagte er, „aber gegen mein Bild wird wohl Viel einzuwenden sein."

„Wer weiß Das?“ sagte mein Gastfreund.

„Ich wende Viel ein,“ antwortete Roland, „und Andere, die sich des Gegenstandes bemächtigen, werden auch wohl Viel einzuwenden haben.“

Wir waren während dieser Worte vor das Bild 5 getreten.

Ich hatte nie etwas Aehnliches gesehen. Nicht, daß ich gemeint hätte, daß das Bild so vortrefflich sei, Das konnte man noch nicht beurtheilen, da sich Vieles in den ersten Anfängen befand, auch glaubte ich zu bemerken, 10 daß Manches wohl kaum würde bemeistert werden können. Aber in der Anlage und in dem Gedanken erschien mir das Bild merkwürdig. Es war sehr groß, es war größer, als man gewöhnlich landschaftliche Gegenstände behandelt sieht, und wenn es nicht gerollt wird, 15 so kann es aus dem Zimmer, in welchem es entsteht, gar nicht gebracht werden. Auf diesem wüsten Raume waren nicht Berge oder Wasserfluthen oder Ebenen oder Wälder oder die glatte See mit schönen Schiffen dargestellt, sondern es waren starre Felsen da, die nicht 20 als geordnete Gebilde empor standen, sondern, wie zufällig, als Blöcke und selbst hie und da schief in der Erde staken, gleichsam als Fremdlinge, die, wie jene Normannen, auf dem Boden der Insel, die ihnen nicht gehörte, sich seßhaft gemacht hatten. Aber der Boden 25 war nicht, wie der jener Insel, oder vielmehr, er war so, wo er nicht von den im Alterthume berühmten Kornfeldern bekleidet oder von den dunkeln fruchtbringenden Bäumen bedeckt ist, sondern wo er zerrissen und vielgestaltig ohne Baum und Strauch mit den dürren Gräsern, 30 den weiß leuchtenden Furchen, in denen ein aus unzähligen Steinen bestehender Quarz angehäuft ist, und mit dem Gerölle und mit dem Trümmerwerke, das

überall ausgesä't ist, der dörrenden Sonne entgegen schaut. So war Rolands Boden, so bedeckte er die ungeheure Fläche, und so war er in sehr großen und einfachen Abtheilungen gehalten, und über ihm waren
5 Wolken, welche einzeln und vielzählig, schimmernd und Schatten werfend in einem Himmel standen, welcher tief und heiß und südlich war.

Wir standen eine Weile vor dem Bilde und betrachteten es. Roland stand hinter uns, und da ich mich ein-
10 mal wendete, sah ich, daß er die Leinwand mit glänzenden Augen betrachte. Wir sprachen wenig oder beinahe nichts.

„Er hat sich die Aufgabe eines Gegenstandes gestellt, den er noch nicht gesehen hat," sagte mein Gastfreund,
15 „er hält sich ihn nur in seiner Einbildungskraft vor Augen. Wir werden sehen, wie weit er gelingt. Ich habe wohl solche Dinge oder vielmehr ihnen Aehnliches weit unten im Süden gesehen."

„Ich bin nicht auf irgend etwas Besonderes aus-
20 gegangen," antwortete Roland, „sondern habe nur so Gestaltungen, wie sie sich in dem Gemüthe finden, entfaltet. Ich will auch Versuche in Oelfarben machen, welche mich immer mehr gereizt haben, als meine Wasserfarben, und in denen sich Gewaltiges und Feuriges
25 darstellen lassen muß."

Ich bemerkte, als ich seine Geräthe näher betrachtete, daß er Pinsel mit ungewöhnlich langen Stielen habe, daß er also sehr aus der Ferne arbeiten müsse, was bei einer so großen Leinwandfläche wohl auch nicht anders
30 sein kann, und was ich auch aus der Behandlung ersah. Seine Pinsel waren ziemlich groß, und ich sah auch lange feine Stäbe, an deren Spitzen Zeichnungskohlen angebunden waren, mit welchen er entworfen haben

mußte. Die Farben waren in starken Mengen auf der Palette vorhanden.

„Der Herr dieses Hauses ist so gütig,“ sagte Roland, „und läßt mich hier wirthschaften, während ich verbunden wäre, Zeichnungen zu machen, welche wir eben brauchen, und während ich an Entwürfen arbeiten sollte, die zu den Dingen nothwendig sind, die eben ausgeführt werden.“

„Das wird sich Alles finden,“ antwortete mein Gastfreund, „Ihr habt mir schon Entwürfe gemacht, die mir gefallen. Arbeitet und wählt nach Eurem Gutdünken, Euer Geist wird Euch schon leiten.“

Um Roland, der hier vor seinem Werke stand, und dessen ganze Umgebung, wie sie in dem Zimmer ausgebreitet war, auf Ausführung dieses Werkes hinzielte, nicht länger zu stören, da die Wintertage ohnehin so kurz waren, entfernten wir uns.

Da wir den Gang entlang gingen, sagte mein Gastfreund: „Er sollte reisen.“

Als es dunkel geworden war, versammelten wir uns in dem Arbeitszimmer meines Gastfreundes bei dem wohlgeheizten Ofen. Es war Eustach, Roland, Gustav und ich zugegen. Es wurde von den verschiedensten Dingen gesprochen, am meisten aber von der Kunst und von den Gegenständen, welche eben in der Ausführung begriffen waren. Es mochte wohl Vieles vorkommen, was Gustav nicht verstand, er sprach auch sehr wenig mit: aber es mochte doch das Gespräch ihn mannigfaltig fördern, und selbst das Unverstandene mochte Ahnungen erregen, die weiter führen oder die aufbewahrt werden und in Zukunft geeignet sind, feste Gestaltungen, die sich fügen wollen, einleiten zu helfen.

Ich wußte Das sehr wohl aus meiner eigenen Jugend und selbst auch aus der jetzigen Zeit.

Da ich in mein Schlafgemach zurück gekehrt war, fühlte ich es recht angenehm, daß die Scheite aus dem
5 Buchenwalde meines Gastfreundes, der ein Theil des Alizwaldes war, in dem Ofen brennen. Ich beschäftigte mich noch eine Zeit mit Lesen und theilweise auch mit Schreiben.

Am anderen Morgen war Regen. Er fiel in Strömen
10 aus blaulich gefärbten, gleichartigen, über den Himmel dahin jagenden Wolken herab. Der Wind hatte zu solcher Heftigkeit zugenommen, daß er um das ganze Haus heulte. Da er aus Südwesten kam, schlug der Regen an meine Fenster und rann an dem Glase in wässerigen
15 Flächen nieder. Aber da das Haus sehr gut gebaut war, so hatte Regen und Wind keine anderen Folgen, als daß man sich recht geborgen in dem schützenden Zimmer fand. Auch ist es nicht zu läugnen, daß der Sturm, wenn er eine gewisse Größe erreicht, etwas Erhabenes hat
20 und das Gemüth zu stärken im Stande ist. Ich hatte die ersten Morgenstunden bei Licht in Wärme damit hingebracht, dem Vater und der Mutter einen Brief zu schreiben, worin ich ihnen anzeigte, daß ich auf dem Echerneise gewesen sei, daß ich alle Vorsicht beim Hin-
25 aufsteigen und Heruntergehen angewendet habe, daß uns nicht der geringste Unfall zugestoßen sei, und daß ich mich seit gestern bei meinem Freunde im Rosenhause befinde. An Klotilden legte ich ein besonderes Blatt bei, worin ich, auf ihre theilweise Kenntniß des Gebirges,
30 die sie sich auf der mit mir gemachten Reise erworben hatte, bauend, eine kleine Beschreibung des winterlichen Hochgebirgbesuches gab. Als es dann heller geworden, und die Stunde zum Frühmahle gekommen war, ging

ich in das Speisezimmer hinunter. Ich erfuhr nun hier, daß es im Winter der Gebrauch sei, daß Eustach und Roland, deren gestrige Anwesenheit bei dem Abendessen ich für zufällig gehalten hatte, mit meinem Gastfreunde und Gustav an einem Tische speisen. Es sollte auch im Sommer so sein; allein da oft in dieser Jahreszeit in dem Schreinerhause lange vor Sonnenaufgang aufgestanden und zu einer Arbeit geschritten wird, so verändern sich die Stunden, an denen eine Erquickung des Körpers nothwendig wird, und Eustach hat selber gebeten, daß ihm dann die Zeit und Art seines Essens zu eigener Wahl überlassen werde. Roland ist ohnehin zu jener Jahreszeit meistens von dem Hause abwesend. Ich war nie so spät im Winter in dem Rosenhause gewesen, daß ich diese Einrichtung hätte kennen lernen können. Mein Gastfreund, Eustach, Roland, Gustav und ich saßen also bei dem Frühmahltische. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um das Wetter, welches so stürmisch herein gebrochen war, und es wurde erläutert, wie es hatte kommen müssen, wie es sich erklären lasse, wie es ganz natürlich sei, wie jedes Hauswesen sich auf solche Wintertage in der Verfassung halten müsse, und wie, wenn das der Fall sei, man dann derlei Ereignisse mit Geduld ertragen, ja darin eine nicht unangenehme Abwechslung finden könne. Nach dem Frühmahle begab sich Jedes an seine Arbeit. Mein Gastfreund ging in sein Zimmer, um dort im Ordnen der Pergamente, das er angefangen hatte, fort zu fahren, Eustach ging in die Schreinerei, Roland, für den die Zeit trotz des trüben Tages doch endlich auch hell genug zum Malen geworden war, begab sich zu seinem Bilde, Gustav setzte sein Lernen fort, und ich ging wieder in meine Zimmer.

Da ich dort eine Zeit mit Lesen und Schreiben

zugebracht hatte, und da der Sturm statt sich zu mildern in den Vormittagsstunden nur noch heftiger geworden war, beschloß ich doch, wie es meine Gewohnheit war, auf eine Zeit in das Freie zu gehen. Ich
5 wählte eine zweckmäßige Fußbekleidung, nahm meinen Wachsmantel, der eine Wachshaube hatte, die man über den Kopf ziehen konnte, und ging über die gemeinschaftliche Treppe hinab. Ich schlug den Weg durch das Gitterthor auf den Sandplatz vor dem Hause ein.
10 Dort konnte der Südwestwind recht an meine Person fallen, und er trieb mir die Tropfen, welche für einen Winterregen bedeutend groß waren, mit Prasseln auf meinen Ueberwurf in das Angesicht, in die Augen und auf die Hände. Ich blieb auf dem Platze ein wenig
15 stehen und betrachtete die Rosen, welche an der Wand des Hauses gezogen wurden. Manche Stämmchen waren durch Stroh geschützt, bei manchen war stellenweise die Erde über den Wurzeln mit einer schützenden Decke bekleidet, andere waren bloß fest gebunden, bei allen
20 aber sah ich, daß man außerordentliche Schutzmittel nicht angewendet habe, und daß alle nur gegen Verletzungen von äußerlicher Gewalt gesichert waren. Der Schnee konnte sie überhüllen, wie ich noch die Spuren sah, der Regen konnte sie begießen, wie ich heute erfuhr,
25 aber nirgends konnte der Wind ein Stämmchen oder einen Zweig los trennen und mit ihm spielen oder ihn zerren. Die ganze Wand des Hauses war auch im Uebrigen unversehrt, und der Regen, der gegen dieselbe anschlug, konnte ihr nichts anhaben. Ich ging von dem
30 Sandplatze über den Hügel hinunter. Der Schnee hatte schon die Gewalt des Regens verspürt, welcher ziemlich warm war. Die weiche, sanfte und flaumige Gestalt war verloren gegangen, etwas Glattes und Eisiges hatte

sich eingestellt, und hie und da standen gezackte Eistrümmer, gleichsam wie zerfressen, da. Das Wasser rann in Schneefurchen, die es gewühlt hatte, nieder, und an offenen Stellen, wo es durch die löcherichte Beschaffenheit des Schnee's nicht verschluckt wurde, rieselte es über die Gräser hinab. Ich ging, ohne auf einen Weg zu achten, durch den wässerigen Schnee fort. In der Tiefe des Thales lenkte ich gegen Osten. Ich ging eine Strecke fort, ging dort über die Wiesen und ließ das Schauspiel auf mich wirken. Es war fast herrlich, wie der Wind, welcher den Schnee nicht mehr heben konnte, den Regen auf ihn nieder jagte, wie schon Stellen bloß lagen, wie die grauen Schleier gleichsam bänderweise nieder rollten, und wie die trüben Wolken über dem bleichen Gefilde, unbekümmert um Menschenthun und Menschenwerke, dahin zogen.

Ich richtete endlich in der Tiefe der Wiesen meinen Weg nordwärts gegen den Meierhof hinauf. Als ich dort angelangt war, erfuhr ich, daß der Herr, wie man hier meinen Gastfreund kurzweg nannte, heute auch schon da gewesen, aber bereits wieder fort gegangen sei. Er hatte Mehreres besichtigt und Mehreres angeordnet. Ich fragte, ob er heute auch barhäuptig gewesen sei, und es wurde bejaht. Da ich den Meierhof besehen hatte und in verschiedenen Räumen desselben herum gegangen war, sah ich erst recht, was ein wohleingerichtetes Haus sei. Der Regen fiel auf dasselbe nieder, wie auf einen Stein, in den er nicht eindringen und von dem er äußerlich nur in Jahrhunderten etwas herab waschen könne. Keine Ritze zeigte sich für das Einlassen des Wassers bereit, und kein Theilchen der Bekleidung schickte sich zur Loslösung an. Im Innern wurden die Arbeiten gethan, wie an jedem Tage. Die Knechte

reinigten Getreide mit der sogenannten Getreideputz-
mühle, schaufelten es seitwärts und maßen es in Säcke,
damit es auf den Schüttboden gebracht werde. Der
Meier war dabei beschäftigt, ordnete an und prüfte
5 die Reinheit. Ein Theil der Mägde war in den Ställen
beschäftigt, ein Theil richtete auf der Futtertenne das
Futter zurecht, ein Theil spann, und die Frau des Meiers
ordnete in der Milchkammer. Ich sprach mit Allen, und
sie zeigten Freude, daß ich sogar in dieser Jahreszeit
10 einmal gekommen sei.

Von dem Meierhofe ging ich über den mit Obst-
bäumen bepflanzten Raum gegen den Garten hinüber.
Das Pförtchen an dieser Seite war untertags selbst im
Winter nicht gesperrt. Ich ging durch dasselbe ein
15 und begab mich in die Wohnung des Gärtners. Dort
legte ich meinen Wachsmantel, durch dessen Falten das
Wasser rann, ab und setzte mich auf die reine weiße
Bank vor dem Ofen. Der alte Mann und seine Frau
empfingen mich recht freundlich. In ihrem ganzen
20 Wesen war etwas sehr Aufrichtiges. Seit geraumer Zeit
war bei diesen alten Leuten beinahe etwas Elternhaftes
gegen mich gewesen. Die Gärtnersfrau Clara sah mich
immer wieder gleichsam verstohlen von der Seite an.
Wahrscheinlich dachte sie an Natalien. Der alte Simon
25 fragte mich, ob ich denn nicht in die Gewächshäuser
gehen und die Pflanzen auch im Winter besehen wolle.

Das sei außer dem Besuche, den ich ihm und seiner
Gattin machen wollte, meine Nebenabsicht gewesen,
erwiederte ich.

30 Er nahm einen anderen Rock um und geleitete mich
in die Gewächshäuser, welche an seine Wohnung stießen.
Ich nahm wirklich großen Antheil an den Pflanzen
selber, da ich mich ja in früherer Zeit viel mit Pflanzen

beschäftigt hatte, und nahm Antheil an dem Zustande derselben. Wir gingen in alle Räume des nicht unbeträchtlich großen Kalthauses und begaben uns dann in das Warmhaus. Nicht bloß, daß ich die Pflanzen nach meiner Absicht betrachtete, nahm ich mir auch die Zeit, freundlich anzuhören, was mein Begleiter über die einzelnen sagte, und hörte zu, wie er sich über Lieblinge ziemlich weit verbreitete. Diese Hingabe an seine Rede und die Theilnahme an seinen Pfleglingen, die ich ihm stets bewiesen hatte, mochten nebst dem Antheile, den er mir an der Erwerbung des Cereus peruvianus zuschrieb, Ursache sein, daß er eine gewisse Anhänglichkeit gegen mich hegte. Als wir an dem Ausgange der Gewächshäuser waren, welcher seiner Wohnung entgegengesetzt lag, fragte er mich, ob ich auch in das Cactushaus gehen wolle, er werde zu diesem Behufe, da wir einen freien Raum zu überschreiten hätten, meinen Wachsmantel holen. Ich sagte ihm aber, daß Dieß nicht nöthig sei, da er ja auch ohne Schutz herüber gehe, daß mein Gastfreund heute schon barhäuptig in dem Meierhofe gewesen sei, und daß es mir nicht schaden werde, wenn ich auch einmal eine kurze Strecke im Regen ohne Kopfbedeckung gehe.

„Ja der Herr, der ist Alles gewohnt," antwortete er.

„Ich bin zwar nicht Alles, aber Vieles gewohnt," erwiederte ich, „und wir gehen schon so hinüber."

Er ließ sich von seinem Vorhaben endlich abbringen, und wir gingen in das Cactushaus. Er zeigte mir alle Gewächse dieser Art, besonders den peruvianus, welcher wirklich eine prachtvolle Pflanze geworden war, er verbreitete sich über die Behandlung dieser Gewächse während des Winters, sagte, daß mancher schon im Hornung blüht, daß nicht alle eine gewisse Kälte vertragen,

sondern in der wärmeren Abtheilung des Hauses stehen müssen, besonders verlangen Dieses viele Cereusarten, und er ging dann auf die Einrichtung des Hauses selber über und hob es als eine Vorzüglichkeit heraus, daß
5 der Herr für jene Stellen, an denen die Gläser über einander liegen, ein so treffliches Bindemittel gefunden habe, durch welches das Hereinziehen des Wassers an den über einander gelegten Stellen des Glases unmöglich sei und das diesen Pflanzen so nachtheilige Herab-
10 fallen von Wassertropfen vermieden werde. Dadurch kann es auch allein geschehen, daß an Regentagen und an Tagen, an welchen Schnee schmilzt, das Haus nicht mit Brettern gedeckt werden müsse, was finster macht und den Pflanzen schädlich ist. Ich könne Das ja heute
15 sehen, wie bei einem Regen so heftiger Art nicht ein Tröpflein herein dringen kann oder vom Winde herein geschlagen wird. Bretter würden überhaupt über dieses Haus nicht gelegt. Gegen den Hagel sei es durch dickes Glas und den Panzer geschützt, und wenn kalte Nächte
20 zu erwarten sind, werde eine Strohdecke angewendet, und der Schnee werde durch Besen entfernt. Mir war wirklich der Umstand merkwürdig und wichtig, daß hier kein Herabtropfen von dem Glasdache statt finde, was meinem Vater so unangenehm ist. Ich nahm mir vor,
25 meinen Gastfreund um Eröffnung des Verfahrens zu ersuchen, um dasselbe dem Vater mit zu theilen. Als wir auf dem Rückwege durch die anderen Gewächshäuser gingen, sah ich, daß auch hier kein Herabtropfen vorhanden sei, und mein Begleiter bestätigte es.

30 Da ich noch ein Weilchen in der Wohnung der Gärtnerleute geblieben war und mit der Gärtnerfrau gesprochen hatte, machte ich Anstalt zum Heimwege. Die Gärtnerfrau hatte meinen Wachsmantel in der Zeit, in der ich

mit ihrem Manne in den Gewächshäusern gewesen war, an seiner Außenfläche von allem Wasser befreit und ihn überhaupt handlich und angenehm hergerichtet. Ich dankte ihr, sagte, daß er wohl bald wieder verknittert sein würde, empfahl mich freundlich, nahm die anderseitigen freundlichen Empfehlungen in Empfang und ging dann in meine Zimmer. 5

Dort kleidete ich mich sorgfältig um und ging dann zu meinem Gastfreunde. Er war eben mit Gustav beschäftigt, der ihm Rechenschaft von seinen Morgenarbeiten ablegte. Ich fragte, ob es mir erlaubt wäre, in das Bildergemach oder in ähnliche zu gehen. 10

„Das Lesezimmer und das Bilderzimmer, so wie das mit den Kupferstichen, sind ordnungsgemäß geheizt," antwortete mein Gastfreund, „der Büchersaal, der Marmorsaal und die Marmortreppe werden leidlich warm sein. Verschlossen ist keiner der Räume. Bedient Euch derselben, wie Ihr es zu Hause thun würdet." 15

Ich dankte und entfernte mich. Nach meiner Kenntniß der Tageintheilung wußte ich, daß er seine Beschäftigung mit Gustav fort setzte. 20

Ich ging zuerst auf die Marmortreppe. Ich suchte sie von oben zu gewinnen. Als ich von dem gemeinschaftlichen Gange in den oberen Theil des Marmorganges eingetreten war, zog ich, wie es hier vorgeschrieben war, Filzschuhe, welche immer in Bereitschaft standen, an und ging die glatte, schöne Treppe hinunter. Als ich in die Mitte derselben gekommen war, wo sich der breite Absatz befindet, hielt ich an; denn Das war das Ziel meiner Wanderung gewesen. Ich wollte die alterthümliche Marmorgestalt betrachten. Selbst heute in dem bleiernen Lichte, das durch die Glaswölbung, welche noch dazu durch das auf ihr rinnende Wasser 25 30

getrübt war, gleichsam träge nieder fiel, war die Erscheinung eine gewaltige und erhebende. Die hehre Jungfrau, sonst immer sanft und hoch, stand heute in den flüssigen Schleiern des dumpferen Lichtes zwar trüb,
5 aber mild da, und der Ernst des Tages legte sich auch als Ernst auf ihre unaussprechlich anmuthigen Glieder. Ich sah die Gestalt lange an, sie war mir, wie bei jedem erneuerten Anblicke, wieder neu. Wie sehr mir auch die blendend weiße Gestalt der Brunnennymphe im
10 Sternenhofe nach der jüngsten Vergangenheit als liebes Bild in die Seele geprägt worden war, so war sie doch ein Bild aus unserer Zeit und war mit unseren Kräften zu fassen: hier stand das Alterthum in seiner Größe und Herrlichkeit. Was ist der Mensch, und wie hoch wird er,
15 wenn er in solcher Umgebung, und zwar in solcher Umgebung von größerer Fülle, weilen darf.

Ich ging langsam die Treppe wieder hinan und ging in den Marmorsaal. Seine Größe, seine Leerheit, der, wenn ein solches Wort erlaubt ist, dunkle Glanz, der von
20 dem dunkeln und mit ungewissen und zweideutigen Lichtern wechselnden Tage auf seinen Wänden lag und wechselte, ließ sich nach dem Anblicke der Gestalt des Alterthums tragen und ertragen. Ja der Saal erschien mir in dem finstern Tage noch größer und ernster, als
25 sonst, und ich weilte gerne in ihm, fast so gerne, wie an jenem Abende, an welchem ich mit meinem Gastfreunde unter dem sanften Blitzen eines Gewitterhimmels in ihm auf und ab gegangen war. Ich ging auch jetzt wieder in demselben hin und wider und ließ den Sturm draußen
30 mit seinen trüben Lichtern, die Wände herinnen mit ihrem matten Glanze und die Erinnerung der eben gesehenen Gestalt in mir wirken.

Nach einer Zeit trat ich durch die Thür, welche in

das Bilderzimmer führt. Die Bilder hingen in dem düsteren Glanze des Tages da und konnten selbst dort, wo der Künstler die kraftvollsten Mittel des Lichtes und Schattens angewendet hatte, nicht zur vollen Wirksamkeit gelangen, weil Das, was die Bilder erst recht malen hilft, fehlte, die Macht eines sonnigen und heiteren Tages. Selbst als ich zu einigen, die ich besonders liebte, näher getreten war, selbst als ich vor einem Guido, der auf der Staffelei stand, die nahe an das Fenster und in das beste Licht gerückt worden war, nieder saß, um ihn zu betrachten, konnte die Empfindung, die sonst diese Werke in mir erregten, nicht empor keimen. Ich erkannte bald die Ursache, welche darin bestand, daß ohnehin eine viel höhere in meinem Gemüthe waltete, welche durch die Gestalt des Alterthums in mir hervor gerufen worden war. Die Gemälde erschienen mir beinahe klein. Ich ging in das Bücherzimmer, nahm mir Odysseus aus seinem Schreine, begab mich in das Lesezimmer, in welchem die gesellige Flamme, die Freundin des Menschen, die ihm in der Finsterniß Licht und im Winter des Nordens Wärme gibt, hinter dem feinen Gitter eines Kamines freundlich loderte, und in welchem Alles auf das Reinlichste geordnet war, setzte mich in einiger Entfernung von dem Fenster in einen weichen Sitz und begann unter dem Prasseln des Regens an den Fenstern von der ersten Zeile an zu lesen. Die fremden Worte, die als lebendig gesprochen einer fernen Zeit angehörten, die Gestalten, welche durch diese Worte in unsere Zeit mit all ihrer ihnen einstens angehörigen Eigenthümlichkeit herauf geführt wurden, schlossen sich an die Jungfrau an, welche ich auf der Treppe hatte stehen gesehen. Als Nausikae kam, war es mir wieder, wie es mir bei der ersten richtigen Betrachtung der

Marmorgestalt gewesen war, die Gewänder des harten Stoffes löseten sich zu leichter Milde, die Gliede bewegten sich, das Angesicht erhielt wandelbares Leben, und die Gestalt trat als Nausikae zu mir. Es war auch
5 die Erinnerung jenes Abends gewesen, die heute meine Hand, als ich von der Treppe in den Marmorsaal und in das Bilderzimmer herauf gekommen war und in diesen keine Befriedigung gefunden hatte, zu den Worten Homers im Odysseus greifen ließ. Als die Helden das
10 Mahl in dem Saale genossen hatten, als der Sänger gerufen worden war, als die Worte jenes Liedes vernommen worden waren, dessen Ruhm damals bis zu dem Himmel reichte, als Odysseus das Haupt verhüllt hatte, damit man die Thränen nicht sähe, welche ihm
15 aus den Augen flossen, als endlich Nausikae schlicht und mit tiefem Gefühle an den Säulen der Pforte des Saales stand: da gesellte sich auch lächelnd das schöne Bild Nataliens zu mir: sie war die Nausikae von jetzt, so wahr, so einfach, nicht prunkend mit ihrem Gefühle und es
20 nicht verhehlend. Beide Gestalten verschmolzen in einander, und ich las und dachte zugleich, und bald las ich und bald dachte ich, und als ich endlich sehr lange bloß allein gedacht hatte, nahm ich das Buch, das vor mir auf dem Tische lag, wieder auf, trug es in das Bücher-
25 zimmer auf seinen Platz und ging durch den Marmorsaal und den Gang der Gastzimmer in meine Wohnung zurück.

Das Werk des Vormittages war abgethan.

Am Mittagtische fanden sich wieder dieselben Per-
30 sonen ein, welche bei dem Frühmahle versammelt gewesen waren. Nach dem Genusse eines einfachen, aber für Gedeihen und Gesundheit sehr wohl zubereiteten Mahles, wie es immer in dem Rosenhause sein mußte,

nach manchem freundlichen und erheiternden Gespräche stand man auf, um wieder zu seinen Geschäften zu gehen, die Jedem ernst und wichtig genug waren, mochten sie nun im Erwerben von Kenntnissen bestehen, wie fast ausschließlich bei Gustav, oder mochten sie im Vorwärtsdringen in der Kunst oder auf wissenschaftlichem Felde oder in einer richtigeren Gestaltung der eigenen Lebenslage enthalten sein.

Für den heutigen Nachmittag war ein besonderes Geschäft vorbehalten worden, zu welchem auch Roland kommen und deßhalb seine heutige Arbeit an seinem Bilde abbrechen mußte. Es war eine Sammlung von Kupferstichen eingelangt, welche zum Kaufe angeboten waren, und deren Besichtigung man auf den heutigen Nachmittag anberaumt hatte. Mein Gastfreund lud mich zu der Sache ein. Die Kupferstiche lagen in zwei Mappen in dem Zimmer meines Gastfreundes. Wir gingen über die Treppe, die für die Dienerschaft bestimmt war, in sein Zimmer empor und rückten den Tisch, auf welchem die Mappen lagen, näher an ein Fenster, damit wir die Blätter besser betrachten konnten. Die Mappen wurden geöffnet, und bald sah man, daß der Sammler der in denselben enthaltenen Stücke kein Mann gewesen sei, der von der Tiefe der Kunst, von ihrem Ernste und von ihrer Bedeutung für das menschliche Leben eine Vorstellung gehabt habe. Er war eben ein Sammler gewöhnlicher Art gewesen, der die Menge und die Mannigfaltigkeit der Stücke vor Augen gehabt hatte. Jetzt lag er im Grabe, und seine Erben mußten weder für die Verhältnisse der Kunst zum menschlichen Leben, noch für Sammeln von was immer für einer Art einen Sinn gehabt haben, daher sie alle Hefte meinem Gastfreunde, von dem sie gehört hatten, daß er solche Merkwürdig-

keiten suche, zum Verkaufe anboten. Neben ganz werthlosen Erzeugnissen des Grabstichels nach heutiger unbedeutender Weise, wie sie in Büchern und Bilderwerken zum Behufe des Gelderwerbers vorkommen, neben
5 Steinzeichnungen mit der Feder und der Kreide befanden sich auch bessere Werke von jetzt und besonders einige Stücke aus älterer Zeit von großem Werthe. Mein Gastfreund und seine zwei Gehilfen sprachen bei dieser Gelegenheit Manches über Kupferstiche, was mir neu
10 war, und woran ich die Bedeutung dieses Kunstzweiges mehr kennen lernte, als ich sie früher kannte. Da er die Uebersetzung der Werke der großen Meister aller Zeiten vermitteln kann, da er ein Bild, das nur einmal da ist, das für viele Menschen an fernen und ihnen nie erreich-
15 baren Orten sich befindet, oder das als Eigenthum eines einzelnen Mannes nicht einmal allen Denen, die denselben Ort mit ihm bewohnen, zugänglich ist, vervielfältiget, und zur Anschauung in viele Orte und in ferne Zeiten bringen kann, so sollte man ihm wohl die größte
20 Aufmerksamkeit schenken. Wenn er nicht einer gewissen zu bestimmten Zeiten in Schwung kommenden Art huldigt, sondern strebt, die Seele des Meisters, wie sie sich in dem Bilde darstellt, wieder zu geben, wenn er nicht bloß die Stoffe, wie sie sich in dem Bilde befinden, von
25 der Zartheit des menschlichen Angesichtes und der menschlichen Hände angefangen durch den Glanz der Seide und die Glätte des Metalles bis zu der Rauhigkeit der Felsen und Teppiche herab, sondern auch sogar die Farben, die der Maler angewendet hat, durch verschie-
30 dene, aber immer klare, leicht geführte und schön geschwungene Linien, die niemals unbedeutend, niemals durch Absonderlichkeit auffallend sein, niemals einen bloßen Fleck bilden dürfen, und die er zur Bemeisterung

jedes neuen Gegenstandes neu erfinden kann, darstellt: dann kann er zwar nicht der Malerei in ihren Wirkungen an die Seite gesetzt werden, die sie auf ihre Beschauer geradehin ausübt, aber er kann ihr an Kunstwirkung überhaupt als ebenbürtig erkannt werden, weil er auf eine größere Zahl von Menschen wirkt und bei Denen, welche die nachgeahmten Gemälde nicht sehen können, eine desto tiefere und vollere Kunstwirkung hervor bringt, je tiefer und edler er selber ist. Dieß habe ich bei meinem Gastfreunde in der Zeit, als ich mit ihm in Verbindung war, immer mehr kennen gelernt, und Dieß ist mir wieder besonders klar geworden, als die Kupferstiche durchgesehen wurden, und als man über ihren Werth und über Mittel, Wege und Wirkung der Kupferstecherkunst überhaupt sprach. Es wurde, da man die Einzelheiten der guten Blätter genau untersucht und ihre Vorzüge und ihre Mängel sorglich besprochen hatte, festgesetzt, daß man der guten Stücke willen die ganze Sammlung kaufen wolle, wenn ihr Preis einen gewissen Betrag, den man anbot, und den man gerechter und billiger Weise geben konnte, nicht überstiege. Die schlechten Blätter wollte man dann vernichten, weil sie durch ihr Dasein eine gute Wirkung nicht nur nicht hervor bringen, sondern das Gefühl Dessen, der nichts Besseres sieht, statt es zu heben, in eine rohere und verbildetere Richtung lenken, als es nähme, wenn ihm nichts, als die Gegenstände der Natur, geboten würden. Den Geist des Menschen, sagten die Männer, verunreinige falsche Kunst mehr, als die Unberührtheit von jeder Kunst. Da es dämmerte, wurden die Kupferstiche in ihre Behältnisse gethan, der Tisch wurde wieder an seine Stelle gerückt, und wir trennten uns.

Der Sturm hatte eher zu als ab genommen, und der Regen schlug in Strömen an die Fenster.

Abends waren wir wieder in dem Arbeitszimmer meines Gastfreundes vereinigt, nur Gustav fehlte, weil er sich in seinem Zimmer noch mit seiner Tagesaufgabe beschäftigte. Ehe wir zu dem Abendessen gingen, zeichnete mein Gastfreund noch den Stand der naturwissenschaftlichen Geräthe, welche sich auf Luftdruck, Feuchtigkeit, Wärme, Elektricität und Dergleichen bezogen, in seine Bücher, und dann ging er durch das ganze Haus und besah den Verhalt der Dinge in demselben, die geförderten Arbeiten der Hausleute, ihr jetziges Thun und den allfälligen Einfluß des heutigen stürmischen Wetters.

Bei dem Abendessen wurde, nachdem man die Nahrungsbedürfnisse in kurzer Zeit gestillt und heitere Gespräche geführt hatte, noch aus einem Buche vorgelesen, das damals neu war. Es betraf größtentheils die Geschichte des Seidenbaues und der Seidenweberei, und besonders wurde der Abschnitt behandelt, wie dieses Gewerbe aus dem fernsten Morgenlande nach Syrien, nach Arabien, Egypten, Byzanz, dem Pellopones, nach Sicilien, Spanien, Italien und Frankreich gekommen sei. Mein Gastfreund behauptete, daß in der Anfertigung von jenen Prachtstoffen, die aus Seide und Gold oder Silber bestanden, was die Feinheit und Zartheit des Gewebes, was dessen Weichheit verbunden mit mildem Glanze, gegen den die heutigen Stoffe dieser Art in ihrer Steifheit und in ihrem harten Schimmer stark abstehen, und was endlich den Schwung, die feine Zierlichkeit und die reiche Einbildungskraft in den Zeichnungen betrifft, die Zeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts den späteren Zeiten und besonders der unsrigen weit vorzuziehen sei. Er habe zu spät angefangen, diesem Zweige des Alterthumes, der beinahe

ein Zweig der Kunst sei, seine Aufmerksamkeit zu widmen. Eine Sammlung solcher Stoffe müßte merkwürdig sein, er könne aber keine mehr anlegen, da sie Reisen durch ganz Europa, ja durch nicht unbedeutende Theile von Asien und Afrika voraus setze und wahrscheinlich die Kräfte eines einzelnen Mannes überschreite. Gesellschaften oder der Staat könnten solche Sammlungen zur Vergleichung, zur Belehrung, ja zur Bereicherung der Geschichte selber zu Stande bringen. In reichen Abteien, in den Kleiderschreinen alter berühmter Kirchen, in Schatzkammern und andern Behältnissen königlicher Burgen und größerer Schlösser dürfte sich Vieles finden, was dort zu entbehren wäre und in einer Sammlung Sprache und Bedeutung gewänne. Wie Viel müßte nach den Kreuzzügen aus dem Morgenlande nach Europa gekommen sein, da selbst einfache Ritter mit dort gewonnener Beute an Gold und kostbaren Stoffen in die Heimath zurück gekehrt seien und sich Prunk außer bei kirchlichen Feierlichkeiten, Krönungen, Aufzügen, Kampfspielen auch im gewöhnlichen Verkehre mehr eingefunden hatte, als er früher gewesen war. Wie müßte dieser Zweig auch ein Licht auf die mit seinem Blühen ganz gleich laufende Zeit werfen, in welcher jene merkwürdigen Kirchen gebaut wurden, deren erhabene Ueberbleibsel noch heute unsere Bewunderung erregen, wie müßte er auch eine Beziehung eröffnen zur Verzierungskunst jener Zeit, in Steinmetzarbeit, in Elfenbein- und Holzschnitzerei, ja zum Beginne der später blühenden großen Malerschulen in dem Norden und Süden Europa's, und wie müßte er sogar auf Gedanken über Anschauungsweise der Völker, ihre Verbindungen und ihre Handelswege leiten. Thun das ja auch Münzen, thun es Siegel und andere diesen untergeordnete Dinge. Roland sagte, er wolle nun solche Stoffe zu sammeln suchen.

Wir gingen an jenem Abende später aus einander, als gewöhnlich.

Am anderen Morgen, als ich aufgestanden war, und das beginnende Licht einen Ausblick durch die Fenster
5 gestattete, sah ich frischen Schnee über alle Gefilde ausgebreitet, und in dichten Flocken, die um das Glas der Fenster spielten, fiel er noch immer von dem Himmel herunter. Der Wind hatte etwas nachgelassen, die Kälte mußte gestiegen sein.

10 Wir machten an diesem Tage Alle zusammen einen ziemlich großen Spaziergang. Im Garten wurde herum gegangen, ob etwas zu richten sei, die Gewächshäuser wurden besucht, in dem Meierhofe wurde nachgesehen, und Abends wurde in dem Buche, welches von der
15 Seidenweberei handelte, weiter gelesen. Der Schneefall hatte bis in die Dämmerung gedauert, dann kamen heitere Stellen an dem Himmel zum Vorscheine.

Wie diese zwei Tage vergangen waren, so vergingen nun mehrere, und mein Gastfreund begann nicht, seine
20 Mittheilungen, welche er versprochen hatte, zu machen. Wir hatten außer der Zeit, die Jeder in seiner Wohnung bei seinen Arbeiten zubrachte, manche Gänge durch die Gegend gemacht, was um so angenehmer war, als nach den stürmischen Tagen bei meiner Ankunft sich heiteres,
25 stilles und kaltes Wetter eingestellt hatte. Ich war zu mancher Zeit in der Gesellschaft meines Gastfreundes, ich sah ihm zu, wenn er seine Vögel vor dem Fenster fütterte, oder wenn er für Ernährung der Hasen außerhalb der Grenze seines Gartens sorgte, was des tiefen
30 Schnee's willen, der gefallen war, doppelt nothwendig wurde, wir hatten weitere Fahrten in dem Schlitten gemacht, um Nachbarn zu besuchen, Manches zu besprechen oder die freie Luft und die Bewegung zu ge-

nießen, einmal war ich mit meinem Gastfreunde zu einer Brücke gefahren, die er mit mehreren Männern beschauen sollte, weil man vorhatte, sie im Frühlinge neu zu erbauen — man hatte meinen Gastfreund nicht verschont und ihn mit Gemeindeämtern betraut — 5 mehrere Male waren wir in verschiedenen Theilen der Wälder gewesen, um bei dem Fällen der Hölzer nachzusehen, welche zum Bauen und zur Verarbeitung in dem Schreinerhause verwendet werden sollten, welche Fällung in dieser Jahreszeit vor sich gehen mußte; wir waren 10 auch einmal im Inghofe gewesen und hatten die dortigen Gewächshäuser besehen. Der Hausverwalter und der Gärtner hatten uns bereitwillig und freundlich herum geführt. Der Herr des Besitzthums war mit seiner Familie in der Stadt. 15

Eines Tages kam mein Gastfreund in meine Wohnung, was er öfter that, theils um mich zu besuchen, theils um nachzusehen, ob es mir nicht an etwas Nothwendigem gebreche. Nachdem das Gespräch über verschiedene Dinge eine Weile gedauert hatte, sagte er: 20 „Ihr werdet wohl wissen, daß ich der Freiherr von Risach bin."

„Lange wußte ich es nicht," antwortete ich, „jetzt weiß ich es schon eine geraume Zeit."

„Habt Ihr nie gefragt?" 25

„Ich habe nach der ersten Nacht, die ich in Eurem Hause zugebracht habe, einen Bauersmann gefragt, welcher mir die Antwort gab, Ihr seiet der Aspermeier. An demselben Tage forschte ich auch in weiterer Entfernung, ohne etwas Genaues zu erfahren. Später 30 habe ich nie mehr gefragt."

„Und warum habt Ihr denn nie gefragt?"

„Ihr habt Euch mir nicht genannt; daraus schloß

ich, daß Ihr nicht für nöthig hieltet, mir Euren Namen zu sagen, und daraus zog ich für mich die Maßregel, daß ich Euch nicht fragen dürfe, und wenn ich Euch nicht fragen durfte, durfte ich es auch einen Andern 5 nicht."

„Man nennt mich hier in der ganzen Gegend den Asperherrn," antwortete er, „weil es bei uns gebräuchlich ist, den Besitzer eines Gutes nach dem Gute, nicht nach seiner Familie zu benennen. Jener Name erbt 10 in Hinsicht aller Besitzer bei dem Volke fort, dieser ändert sich bei einer Aenderung des Besitzstandes, und da müßte das Volk stets wieder einen neuen Namen erlernen, wozu es viel zu beharrend ist. Einige Landleute nennen mich auch den Aspermeier, wie mein Vorgänger ge- 15 heißen hat."

„Ich habe einmal zufällig Euren richtigen Namen nennen gehört," sagte ich.

„Ihr werdet dann auch wissen, daß ich in Staatsdiensten gestanden bin," erwiederte er.

20 „Ich weiß es," sagte ich.

„Ich war für dieselben nicht geeignet," antwortete er.

„Dann sagt Ihr etwas, dem alle Leute, die ich bisher über Euch gehört habe, widersprechen. Sie loben Eure Staatslaufbahn insgesammt," erwiederte ich.

25 „Sie sehen vielleicht auf einige einzelne Ergebnisse," antwortete er, „aber sie wissen nicht, mit welchem Ungemache des Entstehens diese aus meinem Herzen gekommen sind. Sie können auch nicht wissen, wie die Ergebnisse geworden wären, wenn ein Anderer von gleicher 30 Begabung, aber von größerer Gemüthseignung für den Staatsdienst, oder wenn gar Einer von auch noch größerer Begabung sie gefördert hätte."

„Das kann man von jedem Dinge sagen," erwiederte ich.

„Man kann es," antwortete er, „dann soll man aber Das, was nicht gerade mißlungen ist, auch nicht sogleich loben. Hört mich an. Der Staatsdienst oder der Dienst des allgemeinen Wesens überhaupt, wie es sich bis heute entwickelt hat, umfaßt eine große Zahl von Personen. Zu diesem Dienste wird auch von den Gesetzen eine gewisse Ausbildung und ein gewisser Stufengang in Erlangung dieser Ausbildung gefordert und muß gefordert werden. Je nachdem nun die Hoffnung vorhanden ist, daß Einer nach Vollendung der geforderten Ausbildung und ihres Stufenganges sogleich im Staatsdienste Beschäftigung finden, und daß er in einer entsprechenden Zeit in jene höheren Stellen empor rücken werde, welche einer Familie einen anständigen Unterhalt gewähren, widmen sich mehr oder wenigere Jünglinge der Staatslaufbahn. Aus der Zahl Derer, welche mit gutem Erfolge den vorgeschriebenen Bildungsweg zurück gelegt haben, wählt der Staat seine Diener und muß sie im Ganzen daraus wählen. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch außerhalb dieses Kreises Männer von Begabung für den Staatsdienst sind, von großer Begabung, ja von außerordentlicher Begabung; aber der Staat kann sie, jene ungewöhnlichen Fälle abgerechnet, wo ihre Begabung durch besondere Zufälle zur Erscheinung gelangt und mit dem Staate in Wechselwirkung geräth, nicht wählen, weil er sie nicht kennt, und weil das Wählen ohne nähere Kenntniß und ohne die vorliegende Gewähr der erlangten vorgeschriebenen Ausbildung Gefahr drohte und Verwirrung und Mißleitung in die Geschäfte bringen könnte. Wie nun Diejenigen, welche die Vorbereitungsjahre zurück gelegt

haben, beschaffen sind, so muß sie der Staat nehmen. Oft sind selbst große Begabungen in größerer Zahl darunter, oft sind sie in geringerer, oft ist im Durchschnitte nur Gewöhnlichkeit vorhanden. Auf diese Be-
5 schaffenheit seines Personenstoffes mußte nun der Staat die Einrichtung seines Dienstes gründen. Der Sachstoff dieses Dienstes mußte eine Fassung bekommen, die es möglich macht, daß die zur Erreichung des Staatszweckes nöthigen Geschäfte fort gehen und keinen Abbruch und
10 keine wesentliche Schwächung erleiden, wenn bessere oder geringere einzelne Kräfte abwechselnd auf die einzelnen Stellen gelangen, in denen sie thätig sind. Ich könnte ein Beispiel gebrauchen und sagen, jene Uhr wäre die vortrefflichste, welche so gut gebaut wäre, daß sie richtig
15 ginge, wenn auch ihre Theile verändert würden, schlechtere an die Stelle besserer, bessere an die Stelle schlechterer kämen. Aber eine solche Uhr dürfte kaum möglich sein. Der Staatsdienst mußte sich aber so möglich machen oder sich nach der Entwicklung, die er heute erlangt hat, auf-
20 geben. Es ist nun einleuchtend, daß die Fassung des Dienstes eine strenge sein muß, daß es nicht erlaubt sein könne, daß ein Einzelner den Dienstesinhalt in einer andern Fassung, als in der vorgeschriebenen, anstrebe, ja daß sogar mit Rücksicht auf die Zusammenhaltung
25 des Ganzen ein Einzelnes minder gut verrichtet werden muß, als man es, von seinem Standpunkte allein betrachtet, thun könnte. Die Eignung zum Staatsdienste von Seite des Gemüthes, abgesehen von den andern Fähigkeiten, besteht nun auch in wesentlichen Theilen darin, daß man
30 entweder das Einzelne mit Eifer zu thun im Stande ist, ohne dessen Zusammenhang mit dem großen Ganzen zu kennen, oder daß man Scharfsinn genug hat, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen zum

Wohle und Zwecke des Allgemeinen einzusehen, und daß man dann dieses Einzelne mit Lust und Begeisterung vollführt. Das Letztere thut der eigentliche Staatsmann, das Erste der sogenannte gute Staatsdiener. Ich war keins von Beiden. Ich hatte von Kindheit an, freilich ohne es damals oder in den Jugendjahren zu wissen, zwei Eigenschaften, die dem Gesagten geradezu entgegen standen. Ich war erstens gerne der Herr meiner Handlungen. Ich entwarf gerne das Bild Dessen, was ich thun sollte, selbst und vollführte es auch gerne mit meiner alleinigen Kraft. Daraus folgte, daß ich schon als Kind, wie meine Mutter erzählte, eine Speise, ein Spielzeug und Dergleichen lieber nahm, als mir geben ließ, daß ich gegen Hilfe widerspenstig war, daß man mich als Knaben und Jüngling ungehorsam und eigensinnig nannte, und daß man in meinen Männerjahren mir Starrsinn vorwarf. Das hinderte aber nicht, daß ich dort, wo mir ein Fremdes, durch Gründe und hohe Triebfedern unterstützt, gegeben wurde, dasselbe als mein Eigenes aufnahm und mit der tiefsten Begeisterung durchführte. Das habe ich einmal in meinem Leben gegen meine stärkste Neigung, die ich hatte, gethan, um der Ehre und der Pflicht zu genügen. Ich werde es Euch später erzählen. Daraus folgt, daß ich eigensinnig in der Bedeutung des Wortes, wie man es gewöhnlich nimmt, nicht gewesen bin und es auch im Alter, in dem man überhaupt immer milder wird, gewiß nicht bin. Eine zweite Eigenschaft von mir war, daß ich sehr gerne die Erfolge meiner Handlungen abgesondert von jedem Fremdartigen vor mir haben wollte, um klar den Zusammenhang des Gewollten und Gewirkten überschauen und mein Thun für die Zukunft regeln zu können. Eine Handlung, die nur gesetzt wird, um einer Vorschrift zu

genügen oder eine Fassung zu vollenden, konnte mir Pein erregen. Daraus folgte, daß ich Thaten, deren letzter Zweck ferne lag oder mir nicht deutlich war, nur lässig zu vollführen geneigt war, während ich Hand-
5 lungen, wenn ihr Ziel auch sehr schwer und nur durch viele Mittelglieder zu erreichen war, mit Eifer und Lust zu Ende führte, sobald ich mir nur den Hauptzweck und die Mittelzwecke deutlich machen und mir aneignen konnte. Im ersten Falle vermochte ich es mir nur durch die Vor-
10 stellung, daß der Zweck wenn auch dunkel doch ein hoher sei, abzuringen, daß ich mit aller Kraft an das Werk ging, wobei ich aber immer zum Eilen geneigt war, weßhalb man mich auch ungeduldig schalt: im zweiten Falle gingen die Kräfte von selber an das Werk, und
15 es wurde mit der größten Ausdauer und mit Verwendung aller gegebenen Zeit zu Stande gebracht, weßhalb man mich auch wieder hartnäckig nannte. Ihr werdet in diesem Hause Dinge gesehen haben, aus denen Euch klar geworden ist, daß ich Zwecke auch mit großer
20 Geduld verfolgen kann. Sonderbar ist es überhaupt, und dürfte von größerer Bedeutung sein, als man ahnt, daß mit dem zunehmenden Alter die Weitaussichtigkeit der Pläne wächs't, man denkt an Dinge, die unabsehliche Strecken jenseits alles Lebenszieles liegen, was
25 man in der Jugend nicht thut, und das Alter setzt mehr Bäume und baut mehr Häuser, als die Jugend. Ihr seht, daß mir zwei Hauptdinge zum Staatsdiener fehlen, das Geschick zum Gehorchen, was eine Grundbedingung jeder Gliederung von Personen und Sachen ist, und
30 das Geschick zu einer thätigen Einreihung in ein Ganzes und kräftiger Arbeit für Zwecke, die außer dem Gesichtskreise liegen, was nicht minder eine Grundbedingung für jede Gliederung ist. Ich wollte immer am

Grundsätzlichen ändern und die Pfeiler verbessern, statt in einem Gegebenen nach Kräften vorzugehen, ich wollte die Zwecke allein entwerfen und wollte jede Sache so thun, wie sie für sich am besten ist, ohne auf das Ganze zu sehen, und ohne zu beachten, ob nicht durch mein Vorgehen anderswo eine Lücke gerissen werde, die mehr schadet, als mein Erfolg nützt. Ich wurde, da ich noch kaum mehr, als ein Knabe, war, in meine Laufbahn geführt, ohne daß ich sie und mich kannte, und ich ging in derselben fort, so weit ich konnte, weil ich einmal in ihr war und mich schämte, meine Pflicht nicht zu thun. Wenn einiges Gute durch mich zu Stande kam, so rührt es daher, daß ich einerseits in Betrachtung meines Amtes und seiner Gebote meinen Kräften eine mögliche Thätigkeit abrang, und daß andererseits die Zeitereignisse solche Aufgaben herbei führten, bei denen ich die Pläne des Handelns entwerfen und selber durchführen konnte. Wie tief aber mein Wesen litt, wenn ich in Arten des Handelns, die seiner Natur entgegengesetzt sind, begriffen war, das kann ich Euch jetzt kaum ausdrücken, noch wäre ich damals im Stande gewesen, es auszudrücken. Mir fiel in jener Zeit immer und unabweislich die Vergleichung ein, wenn etwas, das Flossen hat, fliegen, und etwas, das Flügel hat, schwimmen muß. Ich legte deßhalb in einem gewissen Lebensalter meine Aemter nieder. Wenn Ihr fragt, ob es denn nothwendig sei, daß sich in der Gliederung des Staatsdienstes eine so große Anzahl von Personen befinde, und ob man nicht einen Theil der allgemeinen Geschäfte, wie sie jetzt sind, zu besondern Geschäften machen und sie besondern Körperschaften oder Personen, die sie hauptsächlich angehen, überlassen könnte, wodurch eine größere Uebersichtlichkeit in den Staats-

dienst käme, und wodurch es möglich würde, daß sich hervorragende Begabungen mehr im Entwerfen und Vollführen von Plänen zu allgemeinem Besten geltend machen könnten: so antworte ich: diese Frage ist aller-
5 dings eine wichtige, und ihre richtige Beantwortung von der größten Bedeutung; aber eben die richtige Beantwortung in allen ihren Einzelnheiten dürfte eine der schwersten Aufgaben sein, und ich getraue mir nicht, von mir zu behaupten, daß ich diese richtige Beant-
10 wortung zu geben im Stande wäre. Auch liegt dieser Gegenstand unserem heutigen Gespräche zu ferne, und wir können ein anderes Mal von ihm reden, so weit wir im Urtheile über ihn zu kommen vermögen. Das ist gewiß: wenn auch im gegenwärtigen Staatsdienste
15 Veränderungen nothwendig sein sollten, und wenn die Veränderungen in dem früher angeführten Sinne vor sich gehen werden, so hat der gegenwärtige Zustand doch in den allgemeinen Umwandlungen, denen der Staat, so wie jedes menschliche Ding und die Erde selbst
20 unterworfen ist, sein Recht, er ist ein Glied der Kette und wird seinem Nachfolger so weichen, wie er selber aus seinem Vorläufer hervor gegangen ist. Wir haben schon vielmal über Lebensberuf gesprochen, und daß es so schwer ist, seine Kräfte zu einer Zeit zu kennen,
25 in welcher man ihnen ihre Richtung vorzeichnen, Das heißt, einen Lebensweg wählen muß. Wir hatten bei unsern Gesprächen hauptsächlich die Kunst im Auge, aber auch von jeder andern Lebensbeschäftigung gilt Dasselbe. Selten sind die Kräfte so groß, daß sie sich der
30 Betrachtung aufdrängen und die Angehörigen eines jungen Menschen zur Ergreifung des rechten Gegenstandes für ihn führen, oder daß sie selber mit großer Gewalt ihren Gegenstand ergreifen. Ich hatte außer

den Eigenschaften meines Geistes, die ich Euch eben darlegte, noch eine besondere, deren Wesenheit ich erst sehr spät erkannte. Von Kindheit an hatte ich einen Trieb zur Hervorbringung von Dingen, die sinnlich wahrnehmbar sind. Bloße Beziehungen und Verhält- 5 nisse, so wie die Abziehung von Begriffen hatten für mich wenig Werth, ich konnte sie in die Versammlung der Wesen meines Hauptes nicht einreihen. Da ich noch klein war, legte ich allerlei Dinge an einander und gab dem so Entstandenen den Namen einer Ortschaft, den 10 ich etwa zufällig öfter gehört hatte, oder ich bog eine Gerte, einen Blumenstengel und Dergleichen zu einer Gestalt und gab ihr einen Namen, oder ich machte aus einem Fleckchen Tuch den Vetter, die Muhme; ja sogar jenen abgezogenen Begriffen und Verhältnissen, von 15 denen ich sprach, gab ich Gestalten und konnte sie mir merken. So erinnere ich mich noch jetzt, daß ich als Kind öfter das Wort Kriegswerbung hörte. Wir bekamen damals einen neuen Ahorntisch, dessen Plattentheile durch dunkelfarbige Holzkeile an einander gehalten wur- 20 den. Der Querschnitt dieser Keile kam als eine dunkle Gestalt an der Dicke der Platte quer über die Fuge zum Vorscheine, und diese Gestalt hieß ich die Kriegswerbung. Diese sinnliche Regung, die wohl alle Kinder haben, wurde bei mir, da ich heran wuchs, immer deut- 25 licher und stärker. Ich hatte Freude an Allem, was als Wahrnehmbares hervor gebracht wurde, an dem Keimen des ersten Gräsleins, an dem Knospen der Gesträuche, an dem Blühen der Gewächse, an dem ersten Reife, der ersten Schneeflocke, an dem Sausen des Win- 30 des, dem Rauschen des Regens, ja an dem Blitze und Donner, obwohl ich Beide fürchtete. Ich ging zusehen, wenn die Zimmerleute Holz aushauten, wenn eine

Hütte gezimmert, ein Brett angenagelt wurde. Ja die Worte, die einen Gegenstand sinnlich vorstellbar bezeichneten, waren mir weit lieber, als die, welche ihn nur allgemein angaben. So zum Beispiele traf es
5 mich viel mächtiger, wenn Jemand sagte: der Graf reitet auf dem Schecken, als: er reitet auf einem Pferde. Ich zeichnete mit einem Rothstifte Hirsche, Reiter, Hunde, Blumen, mit Vorliebe aber Städte, von denen ich ganz wunderbare Gestalten zusammen setzte. Ich machte aus
10 feuchtem Lehm Palläste, aus Holzrinde Altäre und Kirchen. Ich nenne diesen Trieb Schaffungslust. Er ist bei vielen Menschen mehr oder minder vorhanden. Eine noch größere Zahl aber hat die Bewahrungslust, von der der Geiz eine häßliche Abart ist. Selbst in spä-
15 teren Jahren trat diese Lust nicht zurück. Da ich einmal an unserem schönen Strome zu wohnen kam und im ersten Winter zum ersten Male das Treibeis sah, konnte ich mich nicht satt sehen an dem Entstehen desselben und an dem gegenseitigen Anstoßen und Abreiben der
20 mehr oder minder runden Kuchen. Selbst in den nächst folgenden Wintern stand ich oft stundenlange an dem Ufer und sah den Eisbildungen zu, besonders der Entstehung des Standeises. Das, was vielen so unangenehm ist, das Verlassen einer Wohnung und das Be-
25 ziehen einer andern, machte mir Lust. Mich freute das Einpacken, das Auspacken und die Instandesetzung der neuen Räume. In den Jünglingsjahren trat eine weitere Seite dieses Triebes hervor. Ich liebte nicht bloß Gestalten, sondern ich liebte schöne Gestalten. Dieß war
30 wohl auch schon in dem Kindertriebe vorhanden. Rothe Farben, sternartige oder vielverschlungene Dinge sprachen mich mehr an, als andere. Es kam aber diese Eigenschaft damals weniger zum Bewußtsein. Als Jüngling

begehrte ich die Gestalten, wie sie als Körper aus der Bildhauerei und Baukunst hervor gehen, als Flächen, Linien und Farben aus der Malerei, als Folge der Gefühle in der Musik, der menschlich sittlichen und der irdisch merkwürdigen Zustände in der Dichtkunst. Ich gab mich diesen Gestalten mit Wärme hin und verlangte Gebilde, die ihnen ähnlich sind, im Leben. Felsen, Berge, Wolken, Bäume, die ihnen glichen, liebte ich, die entgegengesetzten verachtete ich. Menschen, menschliche Handlungen und Verhältnisse, die ihnen entsprachen, zogen mich an, die andern stießen mich ab. Es war, ich erkannte es spät, im Grunde die Wesenheit eines Künstlers, die sich in mir offenbarte und ihre Erfüllung heischte. Ob ich ein guter oder ein mittelmäßiger Künstler geworden wäre, weiß ich nicht. Ein großer aber wahrscheinlich nicht, weil dann nach allem Vermuthen doch die Begabung durchgebrochen wäre und ihren Gegenstand ergriffen hätte. Vielleicht irre ich mich auch darin, und es war mehr bloß die Anlage des Kunstverständnisses, was sich offenbarte, als die der Kunstgestaltung. Wie Das aber auch ist: in jedem Falle waren die Kräfte, die sich in mir regten, dem Wirken eines Staatsdieners eher hinderlich, als förderlich. Sie verlangten Gestalten und bewegten sich um Gestalten. So wie aber der Staat selber die Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen ist, also nicht eine Gestalt, sondern eine Fassung: so beziehen sich die Ergebnisse der Arbeiten der Staatsmänner meist auf Beziehungen und Verhältnisse der Staatsglieder oder der Staaten, sie liefern daher Fassungen, nicht Gestalten. So wie ich in der Kindheit oft den abgezogenen Begriffen eine Gestalt leihen mußte, um sie halten zu können, so habe ich oft in gereiften Jahren im Staats-

dienste, wenn es sich um Staatsbeziehungen, um Forderungen anderer Staaten an uns oder unseres Staates an andere handelte, mir die Staaten als einen Körper und eine Gestalt gedacht und ihre Beziehungen dann an ihre Gestalten angeknüpft. Auch habe ich nie vermocht, die bloßen eigenen Beziehungen oder den Nutzen unseres Staates allein als das höchste Gesetz und die Richtschnur meiner Handlungen zu betrachten. Die Ehrfurcht vor den Dingen, wie sie an sich sind, war bei mir so groß, daß ich bei Verwicklungen, streitigen Ansprüchen und bei der Nothwendigkeit, manche Sachen zu ordnen, nicht auf unsern Nutzen sah, sondern auf Das, was die Dinge nur für sich forderten, und was ihrer Wesenheit gemäß war, damit sie Das wieder werden, was sie waren, und Das, was ihnen genommen wurde, erhalten, ohne welchem sie nicht sein können, was sie sind. Diese meine Eigenschaft hat mir manchen Kummer bereitet, sie hat mir hohen Tadel zugezogen; aber sie hat mir auch Achtung und Anerkennung eingebracht. Wenn meine Meinung angenommen und in's Werk gesetzt worden war, so hatte die neue Ordnung der Dinge, weil sie auf das Wesentliche ihrer Natur gegründet war, Bestand, sie brachte in so ferne, weil wir vor erneuerten Unordnungen, also vor wiederholter Kraftanstrengung geschützt waren, unserem Staate einen größeren Nutzen, als wenn wir früher den einseitigen angestrebt hätten, und ich erhielt Ehrenzeichen, Lob und Beförderung. Wenn ich in jenen Tagen der schweren Arbeit eine Ruhezeit hatte und auf einer kleinen Reise die erhabene Gestalt eines Berges sah oder eine Hügelreihe sich thürmender Wolken oder die blauen Augen eines freundlichen Landmädchens oder den schlanken Körper eines Jünglings auf einem schönen Pferde —

oder wenn ich auch nur in meinem Zimmer vor meinen Gemälden stand, deren ich damals schon manche sammelte, oder vor einer kleinen Bildsäule: so verbreitete sich eine Ruhe und ein Wohlbehagen über mein Inneres, als wäre es in seine Ordnung gerückt worden. Wenn ein künstlerisches Gestaltungsvermögen in mir war, so war es das eines Baumeisters oder eines Bildhauers oder auch noch das eines Malers, gewiß aber nicht das eines Dichters oder gar eines Tonsetzers. Die ersteren Gegenstände zogen mich immer mehr an, die letzteren standen mir ferner. Wenn es aber mehr eine Kunstliebe war, was sich in mir äußerte, nicht eine Schöpfungskraft, so war es immerhin auch ein Vermögen der Gestalten, aber nur eines, die Gestalten aufzunehmen. Wenn diese Art von Eigenthümlichkeit den Besitzer zunächst beglückt, wie ja jede Kraft, selbst die Schaffungskraft, zuerst ihres Besitzers willen da ist, so bezieht sie sich doch auch auf andere Menschen, wie in zweiter Hinsicht jede Kraft, selbst die eigenste eines Menschen, nicht in ihm verschlossen bleiben kann, sondern auf andere über geht. Es ist eine sehr falsche Behauptung, die man aber oft hört, daß jedes große Kunstwerk auf seine Zeit eine große Wirkung hervor bringen müsse, daß ferner das Werk, welches eine große Wirkung hervor bringt, auch ein großes Kunstwerk sei, und daß dort, wo bei einem Werke die Wirkung ausbleibt, von einer Kunst nicht geredet werden kann. Wenn irgend ein Theil der Menschheit, ein Volk rein und gesund am Leibe und an der Seele ist, wenn seine Kräfte gleichmäßig entwickelt, nicht aber nach einer Seite unverhältnißmäßig angespannt und thätig sind, so nimmt dieses Volk ein reines und wahres Kunstwerk treu und warm in sein Herz auf, wozu es keiner Gelehrsamkeit, sondern

nur seiner schlichten Kräfte bedarf, die das Werk als ein ihnen Gleichartiges aufnehmen und hegen. Wenn aber die Begabungen eines Volkes, und seien sie noch so hoch, nach einer Richtung hin in weiten Räumen voraus
5 eilen, wenn sie gar auf bloße Sinneslust oder auf Laster gerichtet sind, so müssen die Werke, welche eine große Wirkung hervor bringen sollen, auf jene Richtung, in der die Kräfte vorzugsweise thätig sind, hinzielen, oder sie müssen Sinneslust und Laster darstellen. Reine
10 Werke sind einem solchen Volke ein Fremdes, es wendet sich von ihnen. Daher rührt die Erscheinung, daß edle Werke der Kunst ein Zeitalter rühren und begeistern können, und daß dann ein Volk kömmt, dem sie nicht mehr sprechen. Sie verhüllen ihr Haupt und harren,
15 bis andere Geschlechter an ihnen vorüber wandeln, die wieder reines Sinnes sind und zu ihnen empor blicken. Diesen lächeln sie, und von diesen werden sie wieder, wie herüber gerettete Heiligthümer, in Tempel gebracht. In entarteten Völkern blüht zuweilen, aber sehr selten ein
20 reines Werk, wie ein vereinsamter Strahl, hervor, es wird nicht beachtet und wird später von einem Menschenforscher entdeckt, wie jener Gerechte in Sodoma. Damit aber der Dienst der Kunst leichter erhalten werde, sind in jedem Zeitalter Solche, denen ein tieferer Sinn für
25 Kunstwerke gegeben ward, sie sehen mit klarerem Auge in ihre Theile, nehmen sie mit Wärme und Freude in ihr Herz und übergeben sie so ihren Mitmenschen. Wenn man die Erschaffenden Götter nennt, so sind Jene die Priester dieser Götter. Sie verzögern den Schritt des Unheiles,
30 wenn der Kunstdienst zu verfallen beginnt, und sie tragen, wenn es nach der Finsterniß wieder hell werden soll, die Leuchte voran. Wenn ich nun ein Solcher war, wenn ich bestimmt war, durch Anschauung hoher Ge-

stalten der Kunst und der Schöpfung, die mir ja immer mit freundlichen Augen zugewinkt haben, Freude in mein Herz zu sammeln und Freude, Erkenntniß und Verehrung der Gestalten auf meine Mitmenschen zu übertragen, so war mir meine Staatslaufbahn in diesem Berufe wieder sehr hinderlich, und dürftige Spätblüthen können den Sommer, dessen kräftige Lüfte und warme Sonne unbenützt vorüber gingen, nicht ersetzen. Es ist traurig, daß man sich nicht so leicht den Weg, der der vorzüglichste in jedem Leben sein soll, wählen kann. Ich wiederhole, was wir oft gesagt haben, und womit Euer ehrwürdiger Vater auch überein stimmt, daß der Mensch seinen Lebensweg seiner selbst willen zur vollständigen Erfüllung seiner Kräfte wählen soll. Dadurch dient er auch dem Ganzen am besten, wie er nur immer dienen kann. Es wäre die schwerste Sünde, seinen Weg nur ausschließlich dazu zu wählen, wie man sich so oft ausdrückt, der Menschheit nützlich zu werden. Man gäbe sich selber auf und müßte in den meisten Fällen im eigentlichen Sinne sein Pfund vergraben. Aber was ist es mit der Wahl? Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sind so geworden, daß zur Befriedigung unserer stofflichen Bedürfnisse ein sehr großer Aufwand gehört. Daher werden junge Leute, ehe sie sich selber bewußt werden, in Laufbahnen gebracht, die ihnen den Erwerb Dessen, was sie zur Befriedigung der angeführten Bedürfnisse brauchen, sichern. Von einem Berufe ist da nicht die Rede. Das ist schlimm, sehr schlimm, und die Menschheit wird dadurch immer mehr eine Heerde. Wo noch eine Wahl möglich ist, weil man nicht nach sogenanntem Broderwerbe auszugehen braucht, dort sollte man sich seiner Kräfte sehr klar bewußt werden, ehe man ihnen den Wirkungskreis zutheilt. Aber muß man

nicht in der Jugend wählen, weil es sonst zu spät ist? Und kann man sich in der Jugend immer seiner Kraft bewußt werden? Es ist schwierig, und mögen, die betheiligt sind, darüber wachen, daß weniger leichtsinnig
5 verfahren werde. Lasset uns über diesen Gegenstand abbrechen. Ich wollte Euch Das, was ich gesagt habe, sagen, ehe ich Euch erzähle, wie ich mit den Angehörigen Eurer künftigen Braut zusammen hänge. Ich sagte es Euch, damit Ihr ungefähr den Stand beur-
10 theilen könnt, auf dem ich nun stehe. Wir wollen zur Fortsetzung eine andere Zeit bestimmen."

Nach diesen Worten ging das Gespräch auf andere Gegenstände über, wir machten dann auch einen Spaziergang, dem sich auch Gustav zugesellte.

4.

Der Rückblick.

Ohne daß ich eine nähere oder entferntere Aufforderung oder Bitte gemacht hätte, fuhr mein Gastfreund nach Verlauf eines Tages in seinen Mittheilungen fort. 5
Er hatte gefragt, ob er eine Zeit in meinem Zimmer zubringen dürfe, und ich hatte es begreiflicher Weise bejaht. Wir saßen an einem angenehmen und stillen Feuer, das von sehr großen und dichten Buchenklötzen unterhalten wurde, er lehnte sich in seinem Polsterstuhle 10 zurück und sagte: „Ich möchte, wenn es Euch genehm ist, heute meine Mittheilungen an Euch vollenden. Ich habe Sorge getragen, daß wir nicht gestört werden, Ihr dürft nur sagen, ob Ihr mich hören wollt."

„Ihr wißt, daß es mir nicht nur angenehm, sondern 15 auch meine Pflicht ist," antwortete ich.

„Zuerst muß ich von mir erzählen," begann er, „es dürfte so nothwendig sein. Ich bin im Dorfe Dallkreuz in dem sogenannten Hinterwalde geboren worden. Ihr wißt, daß der Name Hinterwald nicht mehr so Viel zu 20 bedeuten hat, als er sagt. Einmal war er, wie über die ganze Gegend, welche von unserem Strome als ein Gebilde von Hügeln nordwärts geht, auch über die Gründe von Dallkreuz verbreitet. Dallkreuz war damals nicht, und sein Entstehen mochte mit dem Auf- 25

schlagen von einigen Holzarbeiterhütten begonnen haben. Jetzt sind Felder, Wiesen und Weiden über das ganze Hügelland gebreitet, und einige Reste der alten Waldungen schauen ernst auf diese Gründe herab. Das
5 Haus meines Vaters stand außerhalb des Ortes in der Nähe einiger anderer, war aber doch frei genug, um auf Wiesen, Felder, Gärten und im Süden auf ein sehr schönes blaues Waldband zu sehen. Als ich ein Knabe von zehn Jahren war, kannte ich alle Bäume und Ge-
10 sträuche der Gegend und konnte sie nennen, ich kannte die vorzüglichsten Pflanzen und Gesteine, ich kannte alle Wege, wußte, wohin sie führten, und war in allen benachbarten Orten schon gewesen, die sie berühren. Ich kannte alle Hunde von Dallkreuz, wußte welche
15 Farben sie hatten, wie sie hießen, und wem sie gehörten. Ich liebte die Wiesen, die Felder, die Gesträuche, unser Haus außerordentlich, und unsere Kirchenglocken däuchten mir das Lieblichste und Anmuthigste, was es nur auf Erden geben kann. Meine Eltern lebten in Frieden
20 und Eintracht, ich hatte noch eine Schwester, welche meine Knabenfahrten mit mir machen mußte. Zu unserem Hause, das nur ein Erdgeschoß hatte, welches aber schneeweiß war und weithin in dem Grün leuchtete, gehörten Wiesen, Felder und Wäldchen. Der Vater
25 ließ aber Das durch Knechte verwalten, er selber trieb einen Handel mit Flachs und Linnen, der ihn auf vielfache Reisen führte. Ich wurde, da ich noch ein Kind war, zu dem Erben dieser Dinge bestimmt, sollte aber vorher auf einer Lehranstalt die nothwendige Ausbil-
30 dung bekommen. Der Vater hatte, als dessen Eltern, die ich nur wenig gekannt hatte, gestorben waren, keine Verwandten mehr. Meine Mutter, die der Vater von ferne her geholt hatte, hatte noch einen Bruder, der aber

mit ihr, weil sie, als von einem wohlhabenden Hause stammend, eine Verbindung unter ihrem Stande, wie er sich ausdrückte, geschlossen hatte, zerfallen war und durch nichts versöhnt werden konnte. Wir wußten nichts von ihm, man vermied es, seiner Erwähnung zu thun, 5 und oft in einem ganzen Jahre wurde sein Name nicht genannt. Die Zustände meines Vaters aber blühten empor, und er war fast der Angesehenste in der Gegend. In dem Jahre, nach dessen Ende ich in die Lehranstalt abgehen sollte, trafen mehrere Unglücksfälle ein. Hagel- 10 schaden verwüstete die Felder, ein Theil des Gebäudes brannte ab, und als das Alles wieder hergestellt und in das Geleise gebracht worden war, starb der Vater eines plötzlichen unvorhergesehenen Todes. Ein lässiger Vormund, hinterlistige Handelsfreunde, welche zweifelhafte 15 Forderungen stellten, und ein unglücklicher Prozeß, der daraus entsprang, brachten für die Mutter eine Lage herbei, in welcher sie mit Sorgen für unsere Zukunft zu kämpfen hatte. Sie war, da man endlich Alles zur Ruhe gebracht hatte, auf das Nothdürftigste beschränkt. 20 Ich mußte im Herbste das geliebte Haus, das geliebte Thal und die geliebten Angehörigen verlassen. Mit ärmlicher Ausstattung ging ich an der Hand eines größeren Schülers zu Fuß den ziemlich weiten Weg in die Lehranstalt. Dort gehörte ich zu den dürftigsten. Aber 25 die Mutter sandte Das, was sie senden konnte, genau und zu rechter Zeit, daß ich nie Viel, aber doch das zum Bestehen Nöthige hatte. Es war an der Anstalt Sitte, daß die Knaben in den höheren Abtheilungen denen in den niedreren außerordentlichen Unterricht ertheilten 30 und dafür ein Entgelt bekamen. Da ich einer der besten Schüler war, so wurden mir in meinem vierten Lehrjahre schon einige Knaben zum Unterrichten zugetheilt,

und ich konnte der Mutter die Auslagen für mich er=
leichtern. Nach zwei Jahren erwarb ich mir bereits so
Viel, daß ich meinen ganzen Unterhalt selbst bestreiten
konnte. Jede Jahresferien brachte ich bei der Mutter
5 und Schwester in dem weißen Hause zu. Von dem
Antreten des Hauses als Erbschaft war nun keine Rede
mehr. Ich dachte, ich werde mir durch meine Kennt=
nisse eine Stellung verschaffen und das Haus und den
Grundbesitz einmal als Nothpfennig der Schwester über=
10 lassen. So war die Zeit heran gekommen, in welcher
ich mich für einen Lebensberuf entscheiden mußte. Die
damals übliche Vorbereitungsschule, die ich eben zurück
gelegt hatte, führte nur zu einigen Lebensstellungen
und machte zu andern eher untauglich, als tauglich. Ich
15 entschloß mich für den Staatsdienst, weil mir die andern
Stufen, zu denen ich von meinen jetzigen Kenntnissen
empor steigen konnte, noch weniger zusagten. Meine
Mutter konnte mir mit keinem Rathe beistehen. Ich
hatte mir ein kleines Sümmchen durch außerordentliche
20 Sparsamkeit zusammen gelegt. Mit diesem und tausend
Segenswünschen der Mutter versehen und mit den
Abschiedsthränen der geliebten Schwester benetzt, begab
ich mich auf die Reise in die Stadt. Zu Fuße wanderte
ich durch unser Thal hinaus und suchte durch allerlei
25 Betrachtungen die Thränen zu ersticken, welche mir
immer in die Augen steigen wollten. Als unsere Wälder=
gestalten hinter mir lagen, als die Herbstsonne schon auf
ganz andere Felder schien, als ich durch meine Jugend
hindurch gesehen hatte, wurde mein Gemüth nach und
30 nach leichter, und ich durfte nicht mehr fürchten, daß
mir Jeder, der mir begegnete, ansehen könne, daß mir
das Weinen so nahe sei. Die Entschlossenheit, welche
mir eingegeben hatte, in die große Stadt zu gehen und

dort mein Heil in dem Berufe eines Staatsdieners zu suchen, ließ mich immer fester und rascher meinen Weg verfolgen und tausend glänzende Schlösser in die Luft bauen. Als ich an jenem Rande angekommen war, wo unser höheres Land in großen Absätzen gegen den 5 Strom hinab geht, und ganz andere Gestaltungen anfangen, sah ich noch einmal um, segnete das Mutterherz, das nun beinahe schon eine Tagereise weit hinter mir lag, streichelte gleichsam mit den Fingern die schönen langwimperigen Augenlider der Schwester, die 10 immer etwas blaß aussah, segnete unser weißes Haus mit dem rothen Dache, segnete all die Felder und Wäldchen, die hinter mir lagen, und die ich durchwandelt hatte, und stieg nun, wirklich schwere Thränen in den Augen tragend, in den tiefen Weg hinunter, welcher 15 damals, unter hohem Laubdache hingehend, einen der Pässe ausmachte, die das rauhere Oberland mit dem tiefen Stromlande verbinden. Ich konnte nun, nachdem ich drei Schritte gemacht hatte, die Gestaltungen meines Geburtslandes nicht mehr sehen, nur sein Rand war 20 Alles, was meine Augen erreichen konnten, und was mich noch lange begleiten würde. Ganz andere Bildungen lagen vor mir. Es war mir, ich müsse umkehren, um nur noch einmal zurück schauen zu können. Ich that es aber nicht, weil ich mich vor mir selber schämte, und 25 ich ging beeiligten Schrittes den Weg hinunter und immer tiefer hinunter. Ich durfte auch nichts verzögern, wenn ich vor Einbruch der Nacht noch zu dem Strome hinunter gelangen wollte, auf dem mich am andern Morgen ein Schiff weiter tragen sollte. Die herbstliche 30 Abendsonne spielte durch die Zweige, manche Kohlmeise ließ einen Ruf erschallen, wie ihn die hatten erschallen lassen, welche jetzt noch in meinen heimathlichen

Bergwäldchen verweilten, mancher Fuhrmann, mancher Wanderer begegnete mir, ich ging mit ernstem Herzen weiter, und als die Sonne unter gegangen war, hörte ich das Rauschen des Stromes, der mir nun so wichtig 5 geworden war, und sah sein goldenes abendliches Glänzen."

„Ich vergesse mich," unterbrach sich hier mein Gastfreund, „und erzähle Euch Dinge, die nicht wichtig sind; aber es gibt Erinnerungen, die, wie unbedeutende 10 Gegenstände sie auch für Andere betreffen, doch für den Eigenthümer im höchsten Alter so kräftig da stehen, als ob sie die größte Schönheit der Vergangenheit enthielten."

„Ich bitte Euch," entgegnete ich, „fahret so fort 15 und entzieht mir nicht die Bilder, die Euch aus früheren Zeiten übrig sind, sie gehen schöner in das Gemüth und verbinden leichter, was verbunden werden soll, als wenn von dem lebendigen Leben ein flacher Schatten gegeben werden sollte. Auch ist meine Zeit, wenn anders 20 die Eurige nicht strenger zugemessen ist, kein Hinderniß, daß Ihr mir irgend etwas vorenthalten solltet."

„Meine Zeit," antwortete er, „ist entweder so gemessen, daß ich nichts Anderes thun sollte, als auf mein Ende sehen, oder daß ich über sie verfügen kann, wie 25 ich will; denn was sollte ein so alter Mann noch Ausschließliches zu thun haben? Er mag für die paar Stunden, die ihm übrig sind, noch Blumen zurecht legen, wie er will. Ich thue ja eigentlich hier auf dieser Besitzung nichts Anders. Auch dürfte Das, was ich Euch 30 sagen will, für Euch nicht ganz unwichtig sein, wie sich wohl in der Folge zeigen wird. Ich fahre daher fort, wie sich eben unter den Worten die Erzählung gibt."

„Die Nacht verbrachte ich in gutem Schlummer,

und der erste Morgen sah mich auf einem jener rohen kleinen Schiffe, wie sie damals, mit verschiedenen Gütern beladen, unsern Strom abwärts befuhren und auch Menschen mit sich nahmen. Mehrere junge Leute, die entweder ganz gleichen oder ähnlichen Beruf mit mir verfolgten, standen auf dem Verdecke und legten sogar manches Mal Hand an die Ruder, da unser Schiff auf dem breiten rauschenden Strome sich abwärts bewegte, und die kleine Stadt, die uns Nachtherberge gegeben hatte, sich aus den Morgennebeln ringend, unsern Augen immer weiter und weiter zurück trat. Manches Lied, mancher Spruch, der aus der Schaar meiner Begleiter hervor trat, machte seine Wirkung auf mich, und ich wurde stärker und entschlossener."

„Als am Abende des zweiten Tages unserer Wasserfahrt der hohe schlanke Thurm der Stadt, deren Miteinwohner ich nun werden sollte, gleichsam luftig blau unter den Gebüschen der Ufer sichtbar wurde, als man sich rief und das Zeichen sich zeigte, das man nun nach Verlauf von etwas mehr, als einer Stunde, erreichen werde, wollte mir das Herz im Busen wieder unruhiger pochen. Dieses Merkmal vergangener Menschenalter, dachte ich, welches so viele große und gewaltige Schicksale gesehen hatte, wird nun auch auf dein kleines Geschick herab sehen, es mag sich nun gut oder übel abspinnen, und wird, wenn es längstens abgelaufen ist, wieder auf andere schauen. Wir fuhren rascher zu, weil Alles hoffnungsvoll die Ruder führte, die Entschlossneren sangen ein Lied, und ehe noch die Stunde um war, legte unser Schiff an der steinernen Einfassung des Flusses im Angesichte sehr großer Häuser an. Ein älterer Schüler, der schon zwei Jahre in der Stadt zugebracht hatte und jetzt von den bei seinen Eltern verlebten Fe-

rien zurück kehrte, erbot sich, mir einen Gasthof zur Unterkunft zu zeigen und mir morgen zur Auffindung eines Wohnzimmerchens für mich behilflich zu sein. Ich nahm es dankbar an. Unter dem Thorwege des
5 Gasthofes, in den er mich geführt hatte, nahm er Abschied von mir und versprach, mich morgen mit Tagesanbruch zu besuchen. Er hielt Wort, ehe ich angekleidet war, stand er schon in meinem Zimmer, und ehe die Sonne den Mittag erreichte, waren meine Sachen schon
10 in einem Miethzimmerchen, das wir für mich gefunden hatten, unter gebracht. Er verabschiedete sich und suchte seine wohlbekannten Kreise auf. Ich habe ihn später selten mehr gesehen, da uns nur die Schiffahrt zusammen gebracht hatte, und da seine Laufbahn eine ganz andere
15 war, als die meine. Als ich von meinem Stübchen ausging, die Stadt zu betrachten, befiel mich wieder eine sehr große Bangigkeit. Diese ungeheure Wildniß von Mauern und Dächern, dieses unermeßliche Gewimmel von Menschen, die sich alle fremd sind und an einander
20 vorüber eilen, die Unmöglichkeit, wenn ich einige Gassen weit gegangen war, mich zurecht zu finden, und die Nothwendigkeit, wenn ich nach Hause wollte, mich Schritt für Schritt durchfragen zu müssen, wirkte sehr niederdrückend auf mich, der ich bisher immer in einer
25 Familie gelebt hatte und stets an Orten gewesen war, in denen ich alle Häuser und Menschen kannte. Ich ging zu dem Vorstande der Rechtsschule, um mich für die Vorbereitungsjahre zum Staatsdienste einschreiben zu lassen. Er nahm mich meiner trefflichen Zeugnisse
30 willen sehr gut auf und ermahnte mich, durch die große Stadt mich von meinem Fleiße nicht abbringen zu lassen. Ach Gott, die große Stadt war für mich bei meinen so kargen Mitteln nichts, als ein Wald, dessen Bäume auf

mich keine Beziehung haben, und sie trieb mich durch ihre Fremdartigkeit eher zum Fleiße an, als daß sie mich abgehalten hätte. Am Tage der Eröffnung des Unterrichtes ging ich, der ich nun doch schon einige auf mich bezügliche Wege wußte, in die hohe Schule. Dort wogte ein großes Gewimmel durch einander. Alle Fächer wurden hier gelehrt, und für alle Fächer fanden sich Schüler. Die meisten sahen sehr begabt, gebildet und behende aus, so daß ich wieder im Glauben an meine nur geringen Kräfte zu zagen anfing, hier gleichen Schritt halten zu können. Ich begab mich in den Lehrsaal, in den ich gehörte, und setzte mich auf einen der mittleren Plätze. Die Lehrstunde begann und ging vorüber, so wie nun viele nach und nach begannen und vorüber gingen. Sie und die ganze Stadt hatten noch immer etwas Ungewöhnliches für mich. Das Liebste war mir, in meinem Stübchen zu sitzen, an meine Vergangenheit zu denken und sehr lange Briefe an meine Mutter zu schreiben."

„Als einige Zeit verflossen war, wuchs mir Muth und Kraft im Herzen. Unser Lehrer, ein würdiger Rath in der Rechtsversammlung der Schule, lehrte fragend. Ich schrieb getreulich seine Lehren in meine Hefte. Als schon eine große Zahl meiner Mitschüler gefragt worden war, als endlich die Reihe auch mich getroffen hatte, erkannte ich, daß ich vielen, die mich an Kleidern und äußerem Benehmen übertrafen, in unserem Lehrfache nicht nachstehe, sondern einer großen Zahl vor sei. Dieß lehrte mich nach und nach die mir bisher fremd gebliebenen Verhältnisse der Stadt würdigen, und sie wurden mir immer mehr und mehr vertraut. Einige Schüler hatte ich schon früher gekannt, da sie vor mir von der nämlichen Lehranstalt, in der ich bisher gewesen war, hieher

über getreten waren; andere lernte ich noch kennen. Als meine Barschaft, mit der ich sehr strenge Haus hielt, sich schon sichtlich zu verringern begann, wurde ich von einem meiner Mitschüler, der mein Nachbar auf der 5 Schulbank war und aus meinem Munde gehört hatte, daß ich früher Unterricht gegeben hatte, aufgefordert, seine zwei kleinen Schwestern zu unterrichten. Wir hatten durch die tägliche Berührung eine Art Freundschaft geschlossen und waren einander geneigt. Als er 10 daher zu Hause gehört hatte, daß man für die zwei kleinen Mädchen einen Lehrer suche, schlug er mich vor und erzählte mir auch von der Sache. Die Eltern wollten mich sehen, er führte mich zu ihnen, und ich wurde angenommen. Auch hatten die Schritte, welche ich selber 15 nach meiner Berechnung der Dinge gethan hatte, um durch Ertheilung von Unterricht einen Erwerb zu bekommen, Erfolg. Sie hatten zwar keinen bedeutenden, auf einen solchen hatte ich nicht gerechnet, aber sie hatten doch einen. So war Das in Erfüllung gegangen, was 20 ich durch meine Umsiedlung in die große Stadt angestrebt hatte. Ich lebte jetzt sorgenfrei, hatte in dem Hause meines Freundes, in welches ich öfter geladen wurde, eine Gattung Familienumgang und konnte mit allem Eifer der Erlernung meines Faches mich widmen."

25 „In den ersten Ferien besuchte ich die Mutter und Schwester. Ich hatte die besten Zeugnisse in meinem Koffer und konnte ihnen von meinen sehr guten anderweitigen Erfolgen erzählen; denn gegen das Ende des Schuljahres hatten sich diese sehr gebessert. Mit ganz 30 anderem Herzen, als vor einem Jahre, konnte ich nach dem Ende der Ferien das mütterliche Haus verlassen und die Reise in die Stadt antreten."

„Nach dem zweiten Jahre konnte ich die Meinigen

nicht mehr besuchen. Ich war in der Stadt bekannt geworden, die Art, wie ich Kinder unterrichtete, sagte vielen Familien zu, man suchte mich und gab mir auch einen größeren Lohn. Ich konnte mir dadurch mehr erwerben, legte mir stets etwas als Sparpfennig zurück 5 und hatte bei der Freudigkeit meines Gemüthes über diesen Fortgang Kraft genug, neben meinem Fache auch noch meine Lieblingswissenschaften Mathematik und Naturlehre zu betreiben. Nur das Einzige war störend, daß die Familien, bei denen ich Unterricht gab, 10 nicht gerne sahen, daß ich durch eine Reise den Unterricht unterbreche. Es war diese Forderung eine begreifliche, ich blieb mit den Meinigen in einem lebhafteren Briefwechsel, als früher, und verabredete mit ihnen, daß ich nicht eher, als nach Beendigung meines Lehr- 15 ganges, sie wieder besuchen, dann aber einige Monate bei ihnen bleiben wolle. Hiemit waren auch Die, in deren Dienste ich stand, zufrieden."

„Die Stadt, welche mir anfangs so unheimlich gewesen war, wurde mir immer lieber. Ich gewöhnte 20 mich daran, immer fremde Menschen in den Gassen und auf den Plätzen zu sehen und darunter nur selten einem Bekannten zu begegnen; es erschien mir Dieses so weltbürgerlich, und wie es früher mein Gemüth nieder gedrückt hatte, so stählte es jetzt dasselbe. Einen 25 schönen Einfluß übten auf mich die großen wissenschaftlichen und Kunsthilfsmittel, welche die Stadt besitzt. Ich besuchte die Büchersammlungen, die der Gemälde, ich ging gerne in das Schauspiel und hörte gute Musik. Es lebte von jeher ein großer Eifer für wissenschaftliche Be- 30 strebungen in mir, und ich konnte demselben jetzt bei der Heiterkeit meiner Lage Nahrung geben. Was ich bedurfte, und was ich durch meine Mittel mir nicht

hätte anschaffen können, fand ich in den Sammlungen. Da ich den sogenannten Vergnügungen nicht nachging, sondern in meinen Bestrebungen mein Vergnügen fand, so hatte ich Zeit genug, und weil ich gesund und stark war, reichte auch meine Kraft aus. In hohem Maße befriedigten mich einige schöne Gebäude, besonders Kirchen, dann Bildsäulen und Gemälde. Ich brachte manchen Tag damit zu, mich in die Betrachtung der kleinsten Theile dieser Dinge zu vertiefen. Auch hatte ich manche Familien kennen gelernt, wurde bei ihnen aufgenommen und bildete nach und nach meinen Umgang mit Menschen etwas mehr heraus."

„Da ich in dem zweiten Jahre meiner Lernzeit war, vermählte sich meine Schwester. Ich hatte ihren jetzigen Gatten schon früher gekannt. Er war ein sehr guter Mann, hatte keine Leidenschaften, keine übeln Gewohnheiten, war häuslich sogar auch thätig, hatte eine angenehme Körpererscheinung, war aber sonst nichts mehr. Diese Vermählung hatte mir keine Freude und kein Leid gemacht. Da ich meine Schwester so liebte, so war mir stets, daß sie nie einen andern Mann, als den allerherrlichsten, bekommen solle. Dieß war nun wohl nicht der Fall. Die Mutter schrieb mir, daß mein Schwager seine Gattin sehr verehre, daß er lange und treu um sie geworben und endlich ihr Herz gewonnen habe. Sie wohnen in unserem Hause, und von da aus treibe er still und emsig sein kleines Handelsgeschäft, das sie nähre. Ich schrieb einen Brief entgegen, worin ich den Vermählten Glück und Segen wünschte und den Schwager bat, seine Gattin sehr zu lieben, zu schonen und zu ehren; denn ich glaube, daß sie es verdiene. Die Antworten versprachen Alles, so wie die folgenden Briefe immer den Stempel eines stillen häuslichen Friedens trugen."

„In diesen Verhältnissen kam die Zeit heran, da ich mit den letzten Prüfungen meine Vorbereitungsjahre beendigt hatte. Ich richtete eben mein Reisegepäcke zusammen, um der Verabredung gemäß nach langer Trennung die Meinigen wieder zu sehen, als ein Brief von der Hand der Schwester kam, dessen Inneres häufige Thränenspuren zeigte, und der mir sagte, daß unsere Mutter gestorben sei. Sie war vor einiger Zeit krank geworden, man hielt das Uebel nicht für gefährlich, und da man mich in der Vorbereitung zu meinen letzten Prüfungen wußte, so wollte man mir, um mich nicht zu stören, keine Meldung von der Krankheit zukommen lassen. So zog es sich durch zehn Tage hin, von wo es sich rasch verschlimmerte, und ehe man es sich versah, mit dem Tode endigte. Man konnte mir nur mehr diesen melden. Ich raffte sofort Alles zusammen, was zu einer Reise nöthig schien, schrieb zwei Zeilen an einen Freund, worin ich ihn bat, die Sache meinen Bekannten, die ich ihm bezeichnete, zu melden und mich zu entschuldigen, daß ich ohne Abschied abreise. Hierauf ging ich auf die Post und ließ mich einschreiben. Zwei Stunden darnach saß ich schon in dem Wagen, und obwohl wir in der Nacht, wie am Tage fuhren, obwohl ich von der letzten Post aus, an der der Weg nach meiner Heimath ablenkte, eigene Pferde nahm und mittelst Wechsels derselben unaufhörlich fort fuhr, so kam ich doch zu spät, um die irdische Hülle meiner Mutter noch einmal sehen zu können. Sie ruhte bereits im Grabe. Nur in ihren Kleidern, in Geräthen, im Arbeitszeuge, das auf ihrem Tischchen lag, sah ich die Spuren ihres Daseins. Ich warf mich in eine Lehnbank und wollte in Thränen vergehen. Es war der erste große Verlust, den ich erlitten hatte. Zur Zeit des Todes des Vaters

war ich zu jung gewesen, um ihn recht empfinden zu können. Obwohl der erste Schmerz unsäglich heiß gewesen war, und ich geglaubt hatte, ihn nicht überleben zu können, so verminderte er sich wider meinen Willen von Tag zu Tag immer mehr, bis er zu einem Schatten wurde, und ich mir nach Verlauf von einigen Jahren keine Vorstellung mehr von dem Vater machen konnte. Jetzt war es anders. Ich hatte mich daran gewöhnt, die Mutter als das Bild der größten häuslichen Reinheit zu betrachten, als das Bild des Duldens, der Sanftmuth, des Ordnens und des Bestehens. So war sie ein Mittelpunkt für unser Denken geworden, und mir kam fast nicht zu Sinne, daß Das je einmal anders werden könne. Jetzt wußte ich erst, wie sehr wir sie liebten. Sie, die nie gefordert hatte, die nie auf sich irgend eine Beziehung gemacht hatte, die geräuschlos immer gegeben hatte, die jedes Schicksal als eine Fügung des Himmels empfangen hatte, und die in ruhigem Glauben ihre Kinder der Zukunft anvertraut hatte, war nicht mehr. Unter der Decke der Schollen schlummerte ihr Herz, das dort vielleicht so ergebungsvoll schlummerte, wie es sonst in der Kammer unter der Hülle seiner weißen Decke geschlummert hatte. Die Schwester war, wie ein Schatten, sie wollte mich trösten, und ich wußte nicht, ob sie des Trostes nicht noch bedürftiger wäre, als ich. Der Gatte meiner Schwester war in einer gewissen Ergebung, er war stille und ging an die Beschäftigungen seines Berufes. Ich ließ mir nach einer Zeit das frische Grab der Mutter zeigen, weinte dort meine Seele aus und betete für sie zu dem Herrn des Himmels. Da ich in das Haus zurück gekehrt war, besuchte ich alle Räume, in denen sie zuletzt geweilt hatte, besonders ihr eigenes Stübchen, in welchem man Alles gelassen hatte, wie es

bei ihrer Erkrankung gewesen war. Der Schwager und die Schwester boten mir an und baten mich, eine Zeit bei ihnen zu verweilen. Ich nahm es an. In dem hinteren Theile des Hauses, den ich immer am meisten geliebt hatte, war schon vor der Erkrankung der Mutter 5 ein Zimmer für mich größtentheils durch ihre Hände hergerichtet worden. Dieses Zimmer bezog ich und packte darin meinen Koffer aus. Seine zwei Fenster gingen in den Garten, die weißen Fenstervorhänge hatte noch die Mutter geordnet, und das Linnen des Bettes 10 war durch ihre vorsorglichen Finger gleichgestrichen worden. Ich getraute mir kaum etwas zu berühren, um es nicht zu zerstören. Ich blieb sehr lange unbeweglich in dem Zimmer sitzen. Dann ging ich wieder durch das ganze Haus. Es schien mir gar nicht, als ob es das 15 wäre, in welchem ich die Tage meiner Kindheit verlebt hatte. Es erschien mir so groß und fremd. Die Wohnung, welche sich meine Schwester und ihr Gatte darin eingerichtet hatten, war früher nicht da gewesen, dafür war das Gemach für Vater und Mutter, das immer 20 auch nach seinem Tode noch bestanden war, verschwunden, ebenso fand ich das Zimmer für uns Kinder nicht mehr, welches ich in allen Ferien, die ich zu Hause zugebracht hatte, noch in dem Zustande aus unserer früheren Zeit her gesehen hatte. Es war eben eine neue 25 Haushaltung in dem Gebäude eingerichtet worden. Unter dem Dache angekommen, sah ich, daß man schadhafte Stellen des Daches ausgebessert hatte, daß man neue Ziegel genommen hatte, und daß an den Kanten, wo sich früher die Rundziegel befunden hatten, die neue 30 Art der Verklebung durch Mörtel angewendet worden war. Dieß Alles that mir wehe, obwohl es natürlich war, und obwohl ich es zu einer andern Zeit kaum be-

achtet haben würde. Jetzt aber war mein Gemüth durch den Schmerz erregt, und jetzt schien es mir, als ob man alles Alte, auch die Mutter aus dem Hause hinaus gedrängt hätte.“

„Ich lebte von jetzt an still in dem Zimmer, las, schrieb, ging täglich auf das Grab der Mutter, besuchte die Felder und manches Wäldchen, hielt mich aber von den Menschen ferne, weil sie immer von meinem Verluste redeten und mit den Worten in ihm stets wühlten. Das Haus war auch sehr stille. Die Vermählten hatten noch keine Kinder, mein Schwager, dessen Wesen friedlich und einfach war, befand sich größtentheils außer Hause, die Schwester besorgte mit der einzigen Magd, die sie hatte, die häuslichen Geschäfte, und wenn die Abenddämmerung kam, wurde die Thür, die gegen die Straße ging, mit den eisernen Stangen von Innen verriegelt, und nur die in den Garten führende blieb offen, bis die Stunde zum Schlafen kam, wo sie dann auch die Schwester mit eigenen Händen schloß. Das häusliche Glück der zwei Ehegatten schien fest gegründet zu sein, Das war eine Linderung für meine Wunde, und ich verzieh dem Schwager, daß er nicht ein Mann war, der durch hohe Begabung und den Schwung seiner Seele die Schwester zu einem himmlischen Glücke empor geführt hatte.“

„So vergingen mehrere Wochen. Vor meiner Abreise ging ich noch in unser Gerichtsamt, verzichtete dort für meine Schwester auf jeden Erbanspruch des von unsern Eltern hinterlassenen Besitzthumes und ließ meine Rechte auf die Schwester überschreiben. So war den beiden Gatten das Dasein, so lange es ihnen der Himmel verlieh, gesichert; ich hatte als Erbtheil den Unterricht bekommen und hoffte durch Das, was er mir an Kennt-

nissen eingebracht hatte, und was ich mir noch erwerben wollte, den Unterhalt meines Lebens schon zu decken. Hierauf reis'te ich, von dem Danke und von den wärmsten Wünschen für mein Wohl von der Schwester und dem Schwager begleitet, wieder in die Stadt ab." 5

„In derselben begann ich jetzt ein sehr zurückgezogenes Leben zu führen. Ich hatte mir so Viel erspart, daß ich nur einen kleinen Theil meiner Zeit zum Unterrichtgeben verwenden mußte. Die übrige wendete ich für mich an und verlegte mich auf Naturwissenschaften, 10 auf Geschichte und Staatswissenschaften. Meinen eigentlichen Beruf ließ ich etwas außer Acht. Die Wissenschaften und die Kunst, deren Vergnügen ich nie entsagte, füllten mein Herz aus. Ich suchte jetzt weniger, als je, die Gesellschaft von Menschen auf. Die Noth- 15 wendigkeit, die Zeit der Vorbereitung zu meinem Berufe recht zu benutzen und mir außerdem noch meinen Lebensunterhalt zu erwerben, hatte mich schon in früheren Jahren fast nur auf mich allein zurück gewiesen, und ich setzte jetzt dieß Leben fort." 20

„Allein es dauerte nicht lange in dieser Art. Schon nach einem halben Jahre, als ich das Grab der Mutter verlassen hatte, kam mir von meinem Schwager die Nachricht zu, daß zu den zwei Gräbern des Vaters und der Mutter auf unserer Familienbegräbnißstätte 25 ein drittes Grab gekommen sei, das meiner Schwester. Sie hatte sich seit dem Tode der Mutter nicht recht erholt, und eine unversehene Verkühlung raffte sie dahin. Der Schwager schrieb mir, und wie ich sah, in aufrichtigem Kummer, daß er nun ganz verlassen sei, daß er 30 keine Freude mehr habe, daß er einsam sein Leben zubringen wolle, daß er wohl von der Verewigten zum Erben eingesetzt worden sei, daß er aber gerne mit mir

theilen wolle, er habe kein Kind, seine einzige Freude liege im Grabe, er achte nicht mehr viel auf Besitzungen, sein Stückchen Brod, welches für sein einfaches Leben recht klein sein dürfe, werde er für die Zeit schon finden, 5 die er noch zubringen müsse, ehe er zu Kornelien gehen könne. Da der Mann meine Schwester sehr geliebt hatte, da ihre Briefe an mich immer von ihrem Glücke erzählten, gönnte ich ihm das kleine Besitzthum und schrieb ihm zurück, daß ich keine Ansprüche erhebe, und 10 daß er das Hinterlassene ungetheilt genießen möge. Er dankte mir, ich sah aber aus seinem Briefe, daß er über das Geschenk eben keine sonderliche Freude habe."

„Ich zog mich nun noch mehr zurück, und mein Leben war sehr trübe. Ich zeichnete viel, ich bildete 15 zuweilen auch etwas in Thon und suchte sogar Manches in Farben darzustellen. Nach einiger Zeit kam mir von befreundeter Hand der Antrag, daß ich bei einer gebildeten und wohlhabenden Familie wohnen möchte, daß ich einen Theil des Unterrichtes eines Knaben, der 20 in der Familie sei, gegen vortheilhafte Bedingungen übernehmen möchte, worunter auch die war, daß ich nicht gebunden sei, daß ich öfter abwesend sein und zum Theile sogar kleine Reisen machen könne. In der Verödung, in der ich mich befand, hatte die Aussicht 25 auf ein Familienleben eine Art Anziehung für mich, und ich nahm den Antrag unter der Bedingung an, daß ich die Freiheit haben müsse, in jedem Augenblicke das Verhältniß wieder auflösen zu können. Die Bedingung wurde zugestanden, ich packte meine Sachen, und 30 nach drei Tagen fuhr ich in der Richtung nach dem Landsitze der Familie ab. Dieser Sitz war ein angenehmes Haus in der Nähe großer Meiereien, die einem Grafen gehörten. Das Haus war beinahe zwei Tage-

reisen von der Stadt entfernt. Es war sehr geräumig, hatte eine sonnige Lage, liebliche Rasenplätze um sich und hing mit einem großen Garten zusammen, in dem theils Gemüse, theils Obst, theils Blumen gezogen wurden. Der Besitzer des Hauses war ein Mann, der von 5 reichlichen Renten lebte, sonst aber kein Amt, noch irgend eine andere Beschäftigung zum Gelderwerb hatte. So war er mir geschildert worden, mit dem Beifügen, daß er ein sehr guter Mann sei, mit dem sich Jedermann vertrage, daß er eine treffliche sorgsame Frau habe, 10 und daß außer dem Knaben nur noch ein halberwachsenes Mädchen da sei. Diese Dinge waren es auch vorzüglich, welche mich zur Annahme bestimmt hatten. Mein Name sei der Familie in einem Hause genannt worden, mit dem sie in sehr inniger Beziehung stand, 15 und ich sei sehr empfohlen worden. Man hatte mir auf die letzte Post einen Wagen entgegen gesandt. Es war ein schöner Nachmittag, als ich in Heinbach, Das war der Name des Hauses, einfuhr. Wir hielten unter einem hohen Thorwege, zwei Diener kamen die Treppe 20 herab, um meine Sachen in Empfang zu nehmen und mir mein Zimmer zu zeigen. Als ich noch im Wagen mit Herausnehmen von ein paar Büchern und andern Kleinigkeiten beschäftigt war, kam auch der Herr des Hauses herunter, begrüßte mich artig und führte mich 25 selber in meine Wohnung, die aus zwei freundlichen Zimmern bestand. Er sagte, ich möge mich hier zurecht richten, möge hiebei nur meine Bequemlichkeit vor Augen haben, ein Diener sei angewiesen, meine Befehle zu vollziehen, und wenn ich fertig sei und etwa 30 heute noch wünsche, mit seiner Gattin zu sprechen, so möge ich klingeln, der Diener werde mich zu ihr führen. Hierauf verließ er mich unter höflichem Abschiede. Der

Mann gefiel mir sehr wohl. Ich entledigte mich meiner staubigen Kleider, reinigte mich, legte nur das Nothwendigste in meinem Zimmer in Ordnung, kleidete mich dann besuchsgemäß an und ließ die Frau des Hauses fragen, ob ich bei ihr erscheinen dürfe. Sie sendete eine bejahende Antwort. Ich wurde über einen Gang geführt, in welchem allerlei Bilder hingen, wir traten in einen Vorsaal und von dem in das Zimmer der Frau. Es war ein großes Zimmer mit drei Fenstern, an welches ein niedliches Gemach stieß. In diesem Zimmer waren heitere Geräthe, einige Bilder, und die Nachmittagssonne war durch sanfte Vorhänge gedämpft. Die Frau saß an einem großen Tische, zu ihren Füßen spielte ein Knabe, und seitwärts an einem kleinen Tischchen saß ein Mädchen und hatte ein Buch vor sich. Es schien, es habe vorgelesen. Die Frau stand auf und ging mir entgegen. Sie war sehr schön, noch ziemlich jung, und was mir am meisten auffiel, war, daß sie sehr schöne braune Haare, aber tiefdunkle, große, schwarze Augen hatte. Ich erschrak ein wenig, wußte aber nicht warum. Mit einer Freundlichkeit, die mein Zutrauen gewann, hieß sie mich einen Platz nehmen, und als ich Dieß gethan hatte, nannte sie meinen Vor- und Familiennamen, hieß mich beinahe herzlich willkommen und sagte, daß sie sich schon sehr gesehnt habe, mich unter ihrem Dache zu sehen."

„„Alfred,"" rief sie, „„komm und küsse diesem Herrn die Hand.""

„Der Knabe, welcher bisher neben ihr gespielt hatte, stand auf, trat vor mich, küßte mir die Hand und sagte: „„Sei willkommen!""

„„Sei auch Du willkommen,"" erwiederte ich und drückte ein wenig das Händchen des Knaben. Er hatte

ein sehr rosiges Angesicht, ebenfalls braune Haare, wie die Mutter, aber dunkelblaue Augen, wie ich sie an dem Vater gesehen zu haben glaubte."

„„Das ist das Kind, dessentwillen ich Euch so sehr in unser Haus gewünscht habe,"" sagte sie. „„Ihr sollt dasselbe weniger unterrichten, dazu sind Lehrer da, welche das Haus besuchen, sondern wir bitten Euch, daß Ihr bei uns lebet, daß Ihr dem Knaben öfter Eure Gesellschaft gönnt, daß er außer dem Umgange mit seinem Vater auch den eines jungen Mannes hat, was auf ihn Einfluß nehmen möge. Erziehung ist wohl nichts, als Umgang, ein Knabe, selbst wenn er so klein ist, muß nicht immer mit seiner Mutter oder wieder nur mit Knaben umgehen. Der Unterricht ist viel leichter, als die Erziehung. Zu ihm darf man nur etwas wissen und es mit theilen können, zur Erziehung muß man etwas sein. Wenn aber einmal Jemand etwas ist, dann, glaube ich, erzieht er auch leicht. Meine Freundin Adele, die Gattin des Kaufherrn, dessen Waarengewölbe dem großen Thore des Erzdomes gegenüber ist, hat mir von Euch erzählt. Wenn Ihr es für gut findet, den Knaben auch in irgend etwas zu unterrichten, so ist Eurem Ermessen überlassen, wie und wie weit Ihr es thut.""

„Ich konnte auf diese Worte nichts antworten; ich war sehr erröthet."

„„Mathilde,"" sagte die Frau, „„begrüße auch diesen Herrn, er wird jetzt bei uns wohnen.""

„Das Mädchen, welches immer bei seinem aufgeschlagenen Buche sitzen geblieben war, stand jetzt auf und näherte sich mir. Ich erstaunte, daß das Mädchen schon so groß sei, ich hatte es mir kleiner gedacht. Es war auf einem etwas niederen Stuhle gesessen. Da es in meine Nähe gekommen war, stand ich auf, wir verneigten

uns gegen einander, Mathilde ging wieder zu ihrem Sitze, und ich nahm auch den meinigen wieder ein. Die Frau hatte wohl diese Begrüßung eingeleitet, um mein Erröthen vorüber gehen zu machen. Es war auch zum
5 großen Theile vorüber gegangen. Sie hatte eine Antwort auf ihre an mich gerichtete Rede auch wahrscheinlich nicht erwartet. Sie fragte mich jetzt um mehrere gleichgültige Dinge, die ich beantwortete. In meine näheren Verhältnisse oder etwa gar in die meiner Fa-
10 milie ging sie nicht ein. Nachdem die Unterredung eine Weile gedauert hatte, verabschiedete sie mich, sagte, ich möchte von der Reise etwas ausruhen, bei dem Abendessen würden wir uns wieder sehen. Der Knabe hatte während der ganzen Zeit meine Hand gehalten, war
15 neben mir stehen geblieben und hatte öfter zu meinem Angesichte herauf geschaut. Ich löſ'te jetzt meine Hand aus der seinen, grüßte ihn noch, verneigte mich vor der Mutter und verließ das Zimmer."

„Als ich in meiner Wohnung angekommen war,
20 setzte ich mich auf einen der schönen Stühle nieder. Jetzt wußte ich, weßhalb man mir so gute Bedingungen gestellt hatte, und wie schwer meine Aufgabe war. Ich zagte. Das Benehmen der Frau hatte mir sehr gefallen, darum zagte ich noch mehr. Als ich eine Zeit
25 auf meinem Stuhle gesessen war, erhob ich mich wieder, und es fiel mir ein, daß ich ja dem Herrn des Hauses auch einen Besuch zu machen habe. Ich klingelte und verlangte von dem eintretenden Diener, daß er mich zu dem Herrn führe. Der Diener antwortete, der Herr
30 sei in den Wald gegangen und werde erst Abends zurück kehren. Er hatte den Befehl hinterlassen, daß man mir sage, ich möge nur meine Reisesachen auspacken, möge ausruhen und möge mir seinethalben keine Pflich-

ten auflegen, morgen könne das Weitere besprochen werden. Ich legte daher die Kleider, welche ich zu dem Besuche bei der Frau genommen hatte, wieder ab, zog mich anders an und brachte meine Sachen nun in meiner Wohnung in Ordnung. Bei dieser Beschäftigung ging mir nach und nach der ganze Rest des noch übrigen Tages dahin. Als ich fertig war, dämmerte es bereits. Nachdem ich mich gereinigt und zum Abendessen angekleidet hatte, sagte mir mein Diener, daß sich der Herr, der schon nach Hause zurück gekehrt sei, zum Besuche bei mir melde. Ich sagte zu, der Herr kam und fragte, ob man in meiner Wohnung Alles nach Gebühr vorbereitet habe, und ob ich nichts vermisse. Ich antwortete, daß Alles meine Erwartung übertreffe, und daher ein weiteres Begehren die größte Unbescheidenheit wäre. Er sagte, daß er nun wünsche, daß mein Eintritt in sein Haus gesegnet sei, daß mein Aufenthalt darin erfreulich sein möge, und daß ich es einst nicht mit Reue und Schmerz verlasse. Hierauf lud er mich zum Abendessen ein. Wir gingen in ein sehr heiteres Speisezimmer, in welchem ein einfaches Abendmahl unter einfachen Gesprächen eingenommen wurde. Bei demselben war der Herr, die Frau, die zwei Kinder und ich gegenwärtig."

„Am nächsten Vormittage ließ ich anfragen, ob ich den Herrn besuchen dürfe. Ich wurde dazu eingeladen, und mein Diener führte mich zu ihm. Ich war in denselben Besuchkleidern, wie gestern bei der Frau. Der Herr saß bei Papieren und Schriften, er erhob sich bei meinem Eintritte, ging mir entgegen, grüßte mich auf das Ausgezeichnetste und führte mich zu einem Tische. Er war schon völlig und sehr fein angekleidet. Als wir uns nieder gelassen hatten, sagte er: „„Seid mir noch einmal in meinem Hause willkommen. Ihr seid uns so

empfohlen worden, daß wir uns glücklich schätzen, daß Ihr zu uns gekommen seid, daß Ihr eine Zeit bei uns wohnen wollt, und daß Ihr erlaubt, daß mein lieber Knabe, dem ich eine glückselige Zukunft wünsche, Eure Gesell-
5 schaft genieße. Ich glaube, Ihr werdet vielleicht in einiger Zeit sehen, daß wir Eure Freunde sind, und Ihr werdet uns etwa auch Eure Freundschaft schenken. Richtet Eure Beschäftigungen ein, wie Ihr wollt, verlegt Euch auf Das, was Euer künftiger Beruf fordert,
10 und betrachtet Euch in allen Stücken, wie in Eurem eigenen Hause. Ihr werdet Euch wohl hier an Einfachheit gewöhnen müssen. Wir haben hier und in der Stadt wenig Besuch und machen auch wenig. Mathilde wird von der Frau selber erzogen. Mit Erzieherinnen hatten
15 wir kein Glück. Wir gaben es daher auf, für Mathilden eine Gesellschafterin zu suchen. Sie ist bei der Mutter, zuweilen sieht sie Mädchen ihres Alters, und manches Mal wohnt sie Gesprächen und Spaziergängen mit zwei älteren guten und lieben Mädchen bei. Sonst ist sie in
20 ihrer Ausbildung begriffen und bringt ihre Zeit mit Lernen zu. Wie es mit dem Knaben ist, werdet Ihr wohl sehen. Man hat uns gesagt, daß Ihr in der Stadt sehr zurückgezogen gelebt habt, deßhalb glaubten wir, daß Ihr bei uns nicht gar sehr die menschliche Gesell-
25 schaft vermissen werdet. Ich beschäftige mich mit einigen wissenschaftlichen Dingen, und wenn Euch ein Gespräch hierin, falls wir in den Gegenständen zusammen treffen, nicht unangenehm ist, so betrachtet mich als Euren älteren Bruder, und zwar nicht bloß hierin, son-
30 dern auch in allen anderen Dingen.""

„„Ich bin durch Eure Güte sehr beschämt,"" antwortete ich, „„und sehe jetzt erst, wie groß die Aufgabe ist, die ich in Eurem Hause habe. Ich weiß nicht, ob ich

ihr auch nur in einem geringen Maße werde genügen können.““

„„Es wird vielleicht nicht schwer sein zu genügen,““ erwiederte er.“

„„Wenn es aber doch nicht geschähe?““ fragte ich.“ 5

„„Dann wären wir so offen und sagten es Euch, damit man darnach handeln könnte,““ antwortete er.“

„„Das erleichtert mir mein Herz sehr,““ erwiederte ich; „„denn auf diese Weise wird nie Mißtrauen aufkommen können. Ich habe bisher nur in zwei Familien 10 gelebt, in der meiner Mutter — denn mein Vater ist in meiner frühen Jugend gestorben — und in der eines würdigen alten Amtmannes, in dessen Hause ich während meiner lateinischen Schulen in Kost und Wohnung war. Die erste Familie ist mir, wie jedem Menschen, 15 unvergeßlich, und die zweite ist es mir auch.““

„„Vielleicht wird es auch die unsere,““ sagte er, „„jetzt laßt Euch das Haus und sein Zugehör zeigen, daß Ihr den Schauplatz kennt, auf dem Ihr ein Weilchen leben sollt. Oder wollt Ihr etwas Anders thun, 20 so thut es. Zu mir steht Euch der Zutritt stets offen, laßt Euch nicht ansagen und klopft nicht an meine Thür.““

„Mit diesen Worten war unser Gespräch zu Ende, wir erhoben uns, verabschiedeten uns, er reichte mir freundlich die Hand, und ich verließ das Zimmer. 25

„Ich kleidete mich nun in meine gewöhnlichen Kleider und ließ fragen, ob Alfred Zeit habe, mich zu begleiten und mir etwas von dem Hause und dem Garten zu zeigen. Man antwortete, daß Alfred gleich kommen werde, und daß er hinlänglich Zeit habe. Die Mutter 30 führte den Knaben selbst zu mir, und sie brachte auch einen Diener mit, welcher einen Bund Schlüssel trug und den Auftrag hatte, mir die Räume des Hauses zu

zeigen. Der Diener war ein alter Mann und schien die Aufsicht über die andern Dienstleute zu haben. Die Mutter entfernte sich sogleich wieder. Ich sprach einige freundliche Worte mit dem Knaben, welcher über sieben
5 Jahre alt schien, er erwiederte diese Worte unbefangen und, wie ich glaubte, zutraulich. Dann gingen wir, die Räume des Hauses zu betrachten. Das Haus war nicht alt, es war kein Schloß und mochte in dem siebenzehnten Jahrhunderte gebaut worden sein. Es bestand aus zwei
10 Flügeln, die einen rechten Winkel bildeten und einen Sandplatz einschloßen. Die Zufahrt war aber von entgegengesetzter Seite, daher der Sandplatz, welcher Blumenbeete hatte, mehr einem Garten und einem Spielplatze für die Kinder, als einer Anfahrt, glich. Es waren
15 auf demselben, und zwar an den Mauern des Hauses, auch Linnendächer zum Aufspannen gegen die Sonne angebracht. Das Haus hatte ein Erdgeschoß und ein Stockwerk. Durch Beide lief der Länge nach ein breiter Gang, von dem aus man in die Zimmer gelangen konnte.
20 Die Mauern des Ganges waren schneeweiß, hatten Stuckarbeit, schön vergitterte Fenster und zeigten braune wohlgebohnte Gemächerthüren. An vielen Stellen der Gänge hingen Gemälde. Sie waren durchaus nicht vorzüglich, aber auch bei Weitem nicht so schlecht, als solche
25 Gang- und Treppengemälde gewöhnlich zu sein pflegen. Die Gegenstände, welche auf ihnen abgebildet waren, drehten sich in einem kleinen Kreise: Landschaften mit Ansichten der Umgegend oder merkwürdiger Gebäude, Thiere — vorzüglich Hunde mit Jagdgeräthschaften —
30 Küchengeschirr oder Inneres von Zimmern und anderen Gelassen. Der alte Diener schloß manche Gemächer auf, die im Gebrauche waren; denn das Haus hatte mehr, als die jetzigen Bewohner benützten. Es war ein großer

mit sehr schönen Geräthen versehener Saal da, in welchem, wenn es nothwendig war, Gesellschaften aufgenommen wurden, dann waren andere Zimmer zu verschiedenem Gebrauche, darunter ein sehr großes Bücherzimmer und die Zimmer für Gäste. Alles war sehr schön eingerichtet und rein und ordentlich gehalten. Als wir das Haus gesehen hatten, sagte Alfred, Raimund, der alte Diener, sei nun nicht mehr von Nöthen, den Garten werde er mir schon allein zeigen. Ich war damit einverstanden, verabschiedete den alten Diener und ging mit Alfred in's Freie. Das Erdgeschoß, worin sich die Küche, die Gesindezimmer und Dergleichen befanden, hatten wir nicht besucht. Die Ställe und Wagenbehälter waren abseits des Hauses in eigenen Gebäuden. Als wir in das Freie gekommen waren, zeigte sich ein sehr schöner Rasenplatz, der von mannigfaltigen künstlich angelegten Wegen durchkreuzt war. Auf diesem Rasenplatze standen in ziemlichen Entfernungen sehr große Bäume. Zu jedem führte ein Weg, und fast unter jedem stand ein Bänkchen oder ein Sitz. Alfred führte mich zu den meisten und nannte mir sie. Mich erfreute dieses Zeichen des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit. Er erzählte mir auch, was sie bald unter diesem bald unter jenem Baume gethan, und wie sie gespielt hätten. Die Bäume waren Eichen, Linden, Ulmen und eine Anzahl sehr großer Birnbäume. Diese Art von Wald hatte etwas sehr Anmuthiges."

„„Ich darf allein nicht zu dem Teiche gehen,"" sagte Alfred, „„weil ich leicht hinein fallen könnte, und ich gehe auch nicht hin; aber weil Du heute bei mir bist, so dürfen wir ihn besuchen. Komme mit, ich habe Brot bei mir, um es den Enten und den Fischen zu geben.""

„Er faßte mich bei der Hand, und ich ließ mich von

ihm führen. Er begleitete mich durch ein kleines Gebüsch zu einem mäßig großen Teiche, der das Merkwürdige hatte, daß auf ihm hölzerne Hüttchen in geringen Entfernungen angebracht waren, die die Bestimmung hatten, daß darin Wildenten nisteten. Das geschah auch reichlich. Es war noch nicht so weit im Sommer, und wir sahen noch manche Mutter mit ihren fast erwachsenen, aber noch nicht flugfähigen Jungen auf dem Wasser herum schwimmen. An den Ufern waren an verschiedenen Stellen Futterbrettchen angebracht. Im Wasser selber bewegte sich eine große Zahl schwerfälliger Karpfen. Alfred zog ein Weißbrot aus seiner Tasche, zerbrach es in kleine Stückchen, warf diese einzeln in das Wasser und hatte seine Freude daran, wenn die Enten und auch manch ungeschickter Mund eines Karpfen darnach haschten. Es schien, daß er mich dieses Zweckes halber zu dem Teiche geführt hatte. Als er mit seinem Brote fertig war, gingen wir weiter. Er sagte: „„Wenn Du auch den Garten sehen willst, so werde ich Dich schon hinführen.““

„„Ja wohl will ich ihn sehen,““ antwortete ich.“

„Er führte mich nun aus dem Gebüsche, wir begaben uns auf die entgegensetzte Seite des Hauses, dort war ein mit einem Gitter umgebener großer Garten, und wir gingen durch das Thor desselben hinein. Blumen, Gemüse, Zwerg- und Lattenobst empfingen uns. In der Ferne sah ich die größeren und wahrscheinlich sehr edlen Obstbäume stehen. Daß mir der Garten um viel mehr gefiel, als der Teich, sagte ich Alfred nicht, er mochte es auch nicht wissen. In sehr schöner Art waren hier die Blumen gepflegt, die man gewöhnlich in Gärten findet. Sie hatten nicht bloß ihre ihnen zusagenden Plätze, sondern sie waren auch zu einem sehr schönen

Ganzen zusammen gestellt. An Gemüsen glaubte ich die besten Arten zu sehen, wie man sie nur immer in den Handlungen der Stadt finden konnte. Zwischen ihnen stand das Zwergobst. Die Gewächshäuser enthielten Blumen, aber auch Früchte. Ein sehr langer Gang, welcher mit Wein überwölbt war, führte uns in den Obstgarten. Die Bäume standen in guten Entfernungen, waren gut gehalten, hatten Grasboden unter sich, und es führten auch hier wieder Wege von einem zum andern. An seiner rechten Seite war dieser Gartentheil von dichtem Haselnußgebüsche begrenzt. Ein Pfad führte uns durch dasselbe hindurch. Wir trafen jenseits einen freien Platz, auf welchem ein ziemlich großes Gartenhaus stand. Es war gemauert, hatte hohe Fenster, ein Ziegeldach, und seine Gestalt war ein Sechseck. Die Außenseite dieses Hauses war ganz mit Rosen überdeckt. Es waren Latten an dem Mauerwerke angebracht, und an diese Latten waren die Rosenzweige gebunden. Sie standen in Erde vor dem Hause, hatten verschiedene Größe und waren so gebunden, daß die ganzen Mauern überdeckt waren. Da eben die Zeit der Rosenblüthe war, und diese Rosen auch außerordentlich reich blühten, so war es nicht anders, als stände ein Tempel von Rosen da, und es wären Fenster in dieselben eingesetzt. Alle Farben, von dem dunkelsten Roth, gleichsam Veilchenblau, durch das Rosenroth und Gelb bis zu dem Weiß waren vorhanden. Bis in eine große Entfernung verbreitete sich der Duft. Ich stand lange vor diesem Hause, und Alfred stand neben mir. Außer den Rosen an dem Gartenhause waren auf dem ganzen Platze Rosengesträuche und Rosenbäumchen in Beeten zerstreut. Sie waren nach einem sinnvollen Plane geordnet, Das zeigte sich gleich bei dem ersten Blicke. Alle Stämmchen trugen Täfelchen mit ihrem Namen."

„„Das ist der Rosengarten,““ sagte Alfred, „„da sind viele Rosen, es darf aber keine abgepflückt werden.““

„„Wer pflanzt denn diese Rosen, und wer pflegt sie?““ fragte ich.“

5 „„Der Vater und die Mutter,““ antwortete Alfred, „„und der Gärtner muß ihnen helfen.““

„Ich ging zu allen Rosenbeeten und ging dann um das ganze Haus herum. Als ich Alles betrachtet hatte, gingen wir auch in das Haus hinein. Es war mit Mar-
10 mor gepflastert, auf dem feine Rohrmatten lagen. In der Mitte stand ein Tisch und an den Wänden Bänkchen, deren Sitze von Rohr geflochten waren. Eine angenehme Kühle wehte in dem Hause; denn die Fenster, durch welche die Sonne herein scheinen konnte, waren
15 durch gegliederte Balken zu schützen. Da wir wieder aus dem Innern dieses Gartenhauses getreten waren, besuchten wir noch einmal den Obstgarten und gingen bis an sein Ende. Da wir an das Gartengitter gekommen waren, sagte Alfred. „„Hier ist der Garten zu
20 Ende, und wir müssen wieder umkehren.““

„Das thaten wir auch, wir gingen wieder zu dem Eingangsthore zurück, durchschritten es, begaben uns in das Haus, und ich führte Alfred zu seiner Mutter.“

„Das war das Haus und der Garten in Heinbach,
25 der Besitzung des Herrn und der Frau Makloden.“

„Der erste Tag verging sehr gut, so auch ein zweiter, ein dritter und mehrere. Ich wohnte mich in meine zwei Zimmer ein, und die Stille des Landes that mir in meiner jetzigen Gemüthsverfassung sehr wohl. Für den
30 Unterricht Alfreds war in der Art gesorgt, daß der Graf, dessen Meiereien in der Nähe von Heinbach lagen, und ein Herr von Heinbach, wie man Makloden jetzt auch nannte, eine Summe stifteten und dem Lehrer der Ge-

meinde Heinbach zulegten, unter der Bedingung, daß ein in gewissen Fächern gebildeter Mann stets diese Stelle bekleide, welchen sie in Vorschlag zu bringen das Recht hatten, und der die Verbindlichkeit übernahm, die Kinder des Hauses Heinbach und die des Verwalters der Meie- 5 reien in ihren Wohnungen zu unterrichten, wofür er aber besonders bezahlt wurde. Die Schule und die Kirche Heinbach waren eine kleine halbe Wegstunde von dem Herrenhause entfernt. Der Lehrer kam jeden Nach- mittag herüber und blieb eine Zeit bei Alfred. Ma- 10 thilde wurde nur mehr in seltenen Stunden noch von ihm unterrichtet. Für Alfred sollte ich die Art der Lehr- stunden einrichten, was ich auch im Uebereinkommen mit dem Lehrer, der ein sehr bescheidener und nicht un- gebildeter junger Mann war, that. Den Unterricht in 15 gewissen Dingen, jetzt vor Allem den Sprachunterricht, behielt ich mir vor. So kam die Sache in den Gang, und so ging sie fort."

„Das Leben in Heinbach war wirklich sehr einfach. Man stand mit der Morgensonne auf, versammelte sich 20 in dem Speisezimmer zum Frühmahle, dem einiges Ge- spräch folgte, und ging dann an seine Geschäfte. Die Kinder mußten ihre Aufgaben machen, von denen Ma- thilde besonders von der Mutter manche in einigen Zweigen bekam. Der Vater ging in seine Stube, las, 25 schrieb, oder er sah in dem Garten oder in dem kleinen Grundbesitze nach, der zu dem Hause gehörte. Ich war theils in meiner Wohnung mit meinen Arbeiten, die ich in der Stadt begonnen hatte und hier fort setzte, be- schäftigt, theils war ich in Alfreds Zimmer und über- 30 wachte und leitete, was er zu thun hatte. Die Mutter stand mir hierin bei, und sie hielt es für ihre Pflicht, noch mehr um Alfred zu sein, als ich. Der Mittag ver-

sammelte uns wieder in dem Speisezimmer, am Nachmittage waren Lehrstunden, und der Rest des Tages wurde zu Gesprächen, zu Spaziergängen, zum Aufenthalte im Garten oder, besonders wenn Regenwetter war, zum gemeinschaftlichen Lesen eines Buches benützt. Was man im Freien thun konnte, wurde lieber im Freien, als in Zimmern, abgemacht. Besonders war hiezu der Aufenthalt unter den Linnendächern am Hause geeignet, den die Mutter sehr liebte. Stundenlang war sie mit irgend einer weiblichen Arbeit und die Kinder mit ihrem Schreibzeuge oder mit Büchern auf diesem Platze beschäftigt. Dieß war besonders der Fall, wenn die Vormittagssonne die Luft durchwürzte und doch noch nicht so viel Kraft hatte, die Mauern zu erhitzen und den Aufenthalt an ihnen zu verleiden. Auch wurden die mannigfaltigen Bänkchen auf dem Rasenplatze, vor welche man Tischchen stellte, und das Innere des Rosenhauses benützt. Zuweilen wurden größere Spaziergänge verabredet. An solchen Tagen waren keine Lehrstunden, man bestimmte die Zeit, in welcher fort gegangen werden sollte, Alle mußten gerüstetet sein, und mit dem betreffenden Glockenschlage wurde aufgebrochen. Wir besuchten zuweilen einen Berg, einen Wald oder gingen durch schöne ansprechende Gründe. Manches Mal war es auch eine Ortschaft, in welche wir uns begaben. Um das Haus lagen in geringen Entfernungen Besitzthümer von Familien, mit denen die Bewohner von Heinbach Umgang pflegten. Oefter fuhr ein Wagen vor unserem Hause vor, öfter fuhr der unsere in die Nachbarschaft. Die Kinder mischten sich zur Geselligkeit, und Aeltere traten zusammen. Die Mutter Alfreds sah es gerne, wie sie mir sagte, wenn eine Freundin Mathildens bei ihr durch längere Zeit verweilte, sie aber

konnte sich nie entschließen, ihre Tochter zu anderen Leuten auf Besuch zu geben. Sie wollte nicht getrennt sein. Auch, meinte sie, würde sich Mathilde fern von ihr nicht wohl fühlen. Von Künsten wurde bei wechselseitigen Besuchen vorzüglich die Musik geübt. Es war der Gesang, der gepflegt wurde, das Clavier und zu vierstimmigen Darstellungen die Geigen. Der Vater Alfreds schien mir ein Meister auf der Geige zu sein. Wir hörten solchen Vorstellungen zu. Wir Unbeschäftigten sahen aber auch sehr gerne zu, wenn die Kinder auf dem Rasenplatze hüpften und sich in ihren Spielen ergötzten. Bei alle Dem besorgte die Mutter Alfreds aber auch ihr ausgedehntes Hauswesen. Sie gab den Dienern und Mädchen hervor, was das Haus brauchte, sorgte für die richtige und zweckmäßige Verwendung, leitete die Einkäufe und ordnete die Arbeiten an. Die Bekleidung des Herrn, der Frau und der Kinder war sehr ausgezeichnet, aber auch sehr einfach und wohlbildend. Nach dem Abendessen saß man oft noch eine geraume Weile in Gesprächen bei dem Tische, und dann suchte Jedes sein Zimmer."

„So war eine Zeit vergangen, und so kam nach und nach der Herbst. Ich lebte mich immer mehr in das Haus ein und fühlte mich mit jedem Tage wohler. Man behandelte mich sehr gütig. Was ich bedurfte, war immer da, ehe das Bedürfniß sich noch klar dargestellt hatte. Aber auch nicht bloß Das wurde hergestellt, was ich bedurfte, sondern auch Das, was zum Schmucke des Lebens gegeignet ist. Blumen, die ich liebte, wurden in Töpfen in meine Zimmer gestellt, ein Buch, ein neues Zeichnungsgeräthe fand sich von Zeit zu Zeit ein, und da ich einmal auf mehrere Tage abwesend war, sah ich bei meiner Rückkehr meine Wohnung mit Farben bekleidet,

die ich einmal bei einem Besuche in einem Nachbarschlosse sehr gelobt hatte. Bei Spaziergängen gesellte sich der Vater Alfreds gerne zu mir, wir gingen abgesondert von den Andern und führten Gespräche, die mir in Dem, was er sagte, sehr inhaltreich schienen. Ebenso war die Mutter Alfreds nicht ungeneigt, sich mit mir zu besprechen. Wenn ich in Alfreds Zimmer war, das an das ihrige grenzte, kam sie gerne herein und sprach mit mir, oder sie ließ mich in ihr Zimmer treten, wies mir einen Sitz an und redete mit mir. Ich hatte ihr nach und nach alle meine Familienverhältnisse erzählt, sie hatte Theil nehmend zugehört und hatte manches Wort gesprochen, das höchst wohlthätig in meine Seele ging. Alfred war mir gleich in den ersten Tagen zugethan, und diese Neigung wuchs. Sein Wesen war nicht verbildet. Er war körperlich sehr gesund, und Dieß wirkte auch auf seinen Geist, der nebstdem überall von den Seinigen mit Maß und Ruhe umgeben war. Er lernte sehr genau und lernte leicht und gut, er war folgsam und wahrhaftig. Ich wurde ihm bald zugeneigt. Noch ehe der Winter kam, verlangte er, daß er nicht mehr neben der Mutter, sondern neben mir wohnen solle, er sei ja kein so kleiner Knabe mehr, daß er die Mutter immer brauche, und er müsse nun bald neben den Männern sein. Man willfahrte ihm auf meine Bitte, er bekam ein Zimmer neben mir, und der Diener, der bis jetzt nebst andern meine Aufträge zu besorgen gehabt hatte, wurde uns gemeinschaftlich beigegeben. Sein Körper entwickelte sich auch ziemlich regsam, er war in dem Sommer gewachsen, sein Haupt war regelmäßiger, und sein Blick war stärker geworden."

„So endete der Herbst, und als bereits die Reife an jedem Morgen auf den Wiesen lagen, zogen wir

in die Stadt. Hier änderte sich Manches. Alfred und ich wohnten wohl wieder neben einander; aber statt des Himmels und der Berge und der grünen Bäume sahen Häuser und Mauern in unsere Fenster herein. Ich war es von früherem Stadtleben gewohnt, und Alfred achtete wenig darauf. Es wurden mehr Lehrer in mehr Fächern genommen, und die Lehrstunden waren gedrängter, als auf dem Lande. Auch kamen wir mit viel mehr Menschen in Berührung, und die Einwirkungen vervielfältigten sich. Aber auch hier wurde ich nicht minder gut behandelt, als auf dem Lande. Ich wurde nach und nach zur Familie gerechnet, und Alles, was überhaupt der Familie gemeinschaftlich zukam, wurde auch mir zugetheilt. Die Mutter Alfreds sorgte für meine häuslichen Angelegenheiten, und nur die Anschaffung von Kleidern, Büchern und Dergleichen war meine Sache."

„Als kaum die ersten Frühlingslüfte kamen, gingen wir wieder nach Heinbach. Mathilde, Alfred und ich saßen in einem Wagen, der Vater und die Mutter in einem anderen. Alfred wollte nicht von mir getrennt sein, er wollte neben mir sitzen. Man mußte es daher so einrichten, daß Mathilde uns gegenüber saß. Sie war, als ich das Haus betreten hatte, noch nicht völlig vierzehn Jahre alt. Jetzt ging sie gegen fünfzehn. Sie war in dem vergangenen Jahre bedeutend gewachsen, so daß sie wohl so groß war, wie ein vollendetes Mädchen. Ihr Körper war äußerst schlank, aber sehr gefällig gebildet. Man kleidete sie gerne in dunkle Stoffe, die ihr wohl standen. Wenn sie in dem tiefen Blau oder in dem Nelkenbraun oder in der Farbe des Veilchens ging, und das schöne Weiß das Kleid oben säumte, so wurde eine Anmuth sichtbar, die gleichsam sagte, daß Alles sei, wie es sein muß. Ihre Wangen waren sehr frisch, sanft roth und

wurden jetzt ein wenig länglich, ihr Mund war fast rosenroth, die großen Augen waren sehr glänzend schwarz, und die reinen braunen Haare gingen von der sanften Stirne zurück. Die Mutter liebte sie sehr, sie
5 ließ sie fast gar nicht von sich, sprach mit ihr, ging mit ihr spazieren, unterrichtete sie auf dem Lande selber und wohnte in der Stadt jeder Unterrichtsstunde bei, die ein fremder Lehrer ertheilte. Nur mit mir und Alfred ließ sie sie im vergangenen Sommer oft im Garten
10 auf dem Rasenplatze, ja sogar in der Gegend herum gehen. Da ging ich mit beiden Kindern, fragte sie, erzählte ihnen, ließ mich selber fragen und ließ mir erzählen. Alfred hielt mich größtentheils an der Hand oder suchte sich überhaupt irgendwie an mich anzu-
15 hängen, sei es selbst mit einem Hakenstäbchen, das er sich von irgend einem Busche geschnitten hatte. Mathilde wandelte neben uns. Ich hatte nur den Auftrag zu sorgen, daß sie keine heftigen Bewegungen mache, welche an sich für ein Mädchen nicht anständig sind
20 und ihrer Gesundheit schaden könnten, und daß sie nicht in sumpfige oder unreine Gegenden komme und sich ihre Schuhe oder ihre Kleider beschmutze; denn man hielt sie sehr rein. Ihre Kleider mußten immer ohne Makel sein, ihre Zähne, ihre Hände mußten sehr rein sein, und
25 ihr Haupt und ihre Haare wurden täglich so vortrefflich geordnet, daß kein Tadel entstehen konnte. Ich zeigte den Kindern die Berge, die zu sehen waren, und nannte sie, ich lehrte sie die Bäume, die Gesträuche und selbst manche Wiesenpflanzen kennen, ich las ihnen Steinchen,
30 Schneckenhäuschen, Muscheln auf und erzählte ihnen von dem Haushalte der Thiere, selbst solcher, die groß und mächtig sind und in entfernten Wäldern oder gar in Wüsten wohnen. Alfred liebte das Walten und das

Thun der Vögel sehr, besonders ihren Gesang. Er freute sich, aus dem Fluge einen Vogel zu errathen, und wenn die Stimmen in dem Gebüsche oder im Walde ertönten, konnte er alle die Sänger herzählen, von denen sie strömten. Er lehrte Dieß ein wenig auch Mathilden und fragte sie bei manchem Laute, woher er rühre. Ich hatte die Vorschriften der Mutter nie überschritten, und Mathilde gewann an Schönheit des Aussehens und an Gesundheit durch diese Spaziergänge. So wie die Mutter im Sommer und Herbste sie mit uns hatte herum gehen lassen, so ließ sie sie jetzt mit uns fahren. Sie saß zwei Tage uns gegenüber. Es war am Morgen und Abende noch ziemlich kühl. Ich hatte einen Mantel, und Alfred war in einen warmen Ueberrock geknöpft. Mathilde hatte über ihr dunkles Wollkleid, aus dem nicht einmal die Spitzen ihrer Schuhe hervor sahen, ein Mäntelchen, das ihren ganzen Oberkörper bis an das Kinn verhüllte, auf dem Haupte hatte sie einen warmen wohlgefütterten Hut, dessen weite Flügel sich wohl anschmiegten, so daß nichts, als beinahe nur die Wangen, welche in der Märzluft noch röther geworden waren, und die glänzenden Augen hervor sahen. Wir beredeten, was wir in dem nächsten Sommer vornehmen wollten. Der Hauptinhalt unserer Gespräche aber war, daß Alles, was uns auf unserem Wege oder in dessen Nähe begegnete, bemerkt wurde, daß wir es nannten und darüber sprachen. So kamen wir endlich bei heiterem und klarem Märzwetter in Heinbach an. Die Bäume vor den Fenstern hatten noch kein Laub, der Garten war öde, und die Felder waren noch nicht grün, außer dort, wo sie die Wintersaaten trugen."

„Obwohl es draußen sehr unwirthlich war, wenn man den äußerst freundlichen blauen Himmel abrech-

net, so war es in dem Hause sehr heimisch. Alles war auf das Reinlichste geputzt und zu dem Empfange der Bewohner hergerichtet. Die Zimmer glänzten, die Fenster spiegelten, durch die Vorhänge schien eine helle Märzsonne herein, und in den Kaminen brannte ein behagliches Feuer. Meine zwei Gemächer waren um ein sehr liebliches Eckzimmerchen vermehrt worden, und man hatte mir schönere und bequemere Geräthe in meine Wohnung gestellt. Ich traf jetzt die Veranstaltung, daß die Thür von meiner Wohnung in Alfreds Zimmer immer offen war, daß beide Wohnungen eine bildeten, und daß ich gleichsam neben einem jüngeren Bruder lebte. Hatte ich eine Arbeit vor, bei der eine Störung hindernd gewesen wäre, so ging ich in mein Eckzimmer."

„Das Leben in dem Landhause begann jetzt wieder, wie in dem vorigen Sommer. Wenn auch noch kein Laub auf den Bäumen war, wenn sich das Grün der Wiesen noch dürftig zeigte, und auf den Feldern für die Sommerfrucht noch die nackte Scholle lag, so gingen wir doch schon vielfach spazieren. Alfred und ich gingen täglich, selbst wenn trübes Wetter war, nur nicht, wenn heftiger Regen von dem Himmel strömte. Wenn nach einem klaren Morgen, an dem wir noch die Erde und die Dächer weiß gesehen hatten, ein heiterer Tag kam, und die Wege trocken waren, ging Mathilde mit uns, und wir führten sie auf Anhöhen oder Felder, wo wir kurz vorher die schönsten Triller der Lerchen gehört hatten. Diese Sänger waren die einzigen, die mit uns schon die Gegend bevölkerten."

„Nach und nach wurde das Weiß auf Feld und Wiesen seltener, die Sonne schien kräftiger, das Feuer in den Kaminen war nicht mehr nöthig, die Wiesen

gewannen Grün, die Bäume Knospen, und an den Zweigen der Lattenpfirsiche im Garten erschienen einzelne Blüthen. Die Sänger der Luft erschienen in verschiedenen Gestalten und Farben. Wenn ich irgendwo Veilchen oder andere Frühlingsblumen fand, welche 5 Mathilde nicht mit uns hatte pflücken können, so brachte ich sie ihr in einem Straußе für das Blumenglas ihres Tischchens nach Hause. Als Dank für solche Aufmerksamkeiten erhielt ich zu meinem Geburtsfeste, welches in die ersten Tage des Frühlings fiel, von ihrer Hand 10 gestickt, ein rundes Deckchen, worauf ein silberner Handleuchter, den mir Mathildens Mutter gab, zu stehen bestimmt war."

„Der Frühling war endlich mit voller Pracht gekommen. Im vergangenen Jahre hatte ich ihn in dieser 15 Gegend nicht gesehen, weil ich erst später angelangt war. Ueberhaupt hatte ich meines längern Stadtlebens willen schon lange nicht einen vollkommenen Frühling in der Tiefe des Landes erblickt. Nur an der Grenze des Landes, das heißt, wo es an die Stadt reicht, hatte 20 ich den einen oder andern Frühlingstag zugebracht oder irgend einen Sonnenblick erlauscht. Das theilt man aber mit Vielen, die aus der Stadt hinaus kommen, und muß es im Gedränge und Staube genießen. In Heinbach war Einsamkeit und Stille, die blaue Luft schien uner- 25 meßlich, und die Blüthenfülle wollte die Bäume erdrücken. Jeden Morgen strömte neue Würze durch die geöffneten Fenster. Man fühlte in Heinbach, wie sehr mich Ungewohnten dieser Reichthum überrasche und freue, und man suchte mir diese Freude auf jede Weise noch 30 fühlbarer zu machen und sie zu erhöhen. Jeden Tag wurden die Blumen in meiner Wohnung durch neu aufgeblühte aus den Gewächshäusern ersetzt. Wenn

in dem freien Grunde sich etwas zeigte, sei es ein Gesträuch, sei es eine Blume, so machte man mich darauf aufmerksam, man brachte den größten Theil der Zeit im Freien zu und machte weit öfter und weit längere 5 Spaziergänge, als sonst. Mathilde erzählte mir es, wenn sie den Gesang eines Vogels gehört hatte, wenn Faltern vorüber geflogen waren, wenn sich ein Becher in einem Gebüsche geöffnet hatte, ja sie gab mir zuweilen Blumen, um sie in meiner Wohnung aufzubewahren."

10 „So verging der Frühling, und der Sommer rückte vor. War mir das Leben im vergangenen Jahre in dieser Familie angenehm gewesen, so war es mir in diesem noch angenehmer. Wir gewöhnten uns immer mehr an einander, und mir war zuweilen, als hätte ich wieder 15 eine unzerstörbare Heimath. Der Herr des Hauses zeichnete mich aus, er besuchte mich oft in meiner Wohnung und sprach lange mit mir, er lud mich zu sich, zeigte mir seine Sammlungen, seine Arbeiten und sprach über Gegenstände, die bewiesen, daß er mich auch achte. Mathildens 20 Mutter war sehr liebreich, freundlich und gütig. Sie sorgte, wie früher, für mich; aber sie that es einfacher und fast wie ein Ding, das sich von selber verstehe. Wir waren oft Alle in ihrem Zimmer und spielten ein kindisches Spiel oder trieben Musik. Alfred hatte gleich 25 anfangs schon viel Zutrauen zu mir gezeigt, dieses Zutrauen war immer gewachsen und war dann unbedingt geworden. Er war ein vortrefflicher Knabe, offen, klar, einfach, gutmüthig, lebendig, ohne doch einem heftigen Zorne anheim zu fallen, heiter, unschuldig und folgsam. 30 Er war jetzt gegen neun Jahre alt, entwickelte sich stets fröhlicher und gewann am Geiste, so wie am Körper. Mathilde wurde immer herrlicher, sie war zuletzt feiner, als die Rosen an dem Gartenhause, zu denen wir sehr

gerne gingen. Ich liebte beide Kinder unsäglich. Wenn Alfred Unterrichtsstunde hatte, war ich dabei und leitete und überwachte sie, ich überwachte sein Lernen und fragte ihn immer um das Gelernte, damit er sich bei dem Lehrer keine Blöße gebe. Die Gegenstände, die ich mit ihm vornahm, vermehrte ich ansehnlich, ich suchte sie ihm recht gut beizubringen, und er lernte sie auch besser, als früher bei andern Lehrern. Vater und Mutter waren oft bei dem Unterrichte zugegen und überzeugten sich von den Fortschritten. Mathilde nahm ich nicht nur sehr gerne, sondern viel lieber, als früher, zu unsern Spaziergängen mit. Ich sprach mit ihr, ich erzählte ihr, ich zeigte ihr Gegenstände, die an unserm Wege waren, hörte ihre Fragen, ihre Erzählungen und beantwortete sie. Bei rauhen Wegen, oder wo Nässe zu befürchten war, zeigte ich ihr die besseren Stellen oder die Richtungen, auf denen man trockenen Fußes gehen konnte. Zu Hause nahm ich an ihren Bestrebungen Antheil. Ich sah öfter ihre Zeichnungen an und gab ihr einen Rath, den sie sehr gerne verlangte und befolgte. Sie freute sich sehr, wenn das Veränderte dann viel besser aussah. Ich war dabei, wenn sie auf dem Claviere spielte, und hörte zu, so lange ihre Finger aus den Saiten die Töne hervor zu locken suchten. Ich schrieb ihr in Hefte sehr zierlich ab, wenn sie irgendwo einen Gesang hörte und sich denselben aus dem Gedächtnisse in Musiknoten aufschrieb. Dieß war besonders in Hinsicht der Zither der Fall, die sie spielen zu lernen angefangen hatte, die sie sehr liebte, und auf der sie bedeutende Fortschritte machte. Oft hörte die Mutter Mathildens mit Aufmerksamkeit zu, wenn sie anmuthige Weisen aus den Metallsaiten hervor brachte, und ich und Alfred regten uns nicht und lauschten. Ich las ihr und der Mutter aus ihren Büchern

vor und bezeichnete schöne Stellen durch eingelegte Zeichen. Auch Blumen, Waldfrüchte und Dergleichen brachte ich ihr, wenn ich dachte, daß sie ihr Freude machen könnten."

5 „Der Sommer war beinahe vergangen, und der Herbst stand bevor. Wir hatten so Viel gethan, daß uns die Zeit sehr kurz schien. Wir waren uns auch genug, um unsere Stunden zu erfüllen. Wenn fremde Kinder zugegen waren, wenn Spiele veranstaltet waren, und alle 10 auf dem heiteren Rasen hüpften und sprangen, stand Mathilde seitwärts und sah theilnahmlos zu. Wir fuhren auch nicht so oft in die Nachbarschaft, wie im vergangenen Jahre, und verlangten es auch nicht."

„Eines Tages Nachmittags standen wir Drei an dem 15 Ausgange des langen Laubenweges, der mit Reben bekleidet ist und zu dem Obstgarten führt. Mathilde und ich standen ganz allein an der Mündung des Laubganges, Alfred war unter den Bäumen damit beschäftigt gewesen, einige Täfelchen, die an den Stämmen hingen 20 und schmutzig geworden waren, zu reinigen, dann las er abgefallenes halbreifes Obst zusammen, legte es in Häufchen und sonderte das bessere von dem schlechteren ab. Ich sagte zu Mathilden, daß der Sommer nun bald zu Ende sei, daß die Tage mit immer größerer Schnellig- 25 keit kürzer werden, daß bald die Abende kühl sein würden, daß dann dieses Laub sich gelb färben, daß man die Trauben ablesen und endlich in die Stadt zurück kehren würde."

„Sie fragte mich, ob ich denn nicht gerne in die Stadt 30 gehe."

„Ich sagte, daß ich nicht gerne gehe, daß es hier gar so schön sei, und daß es mir vorkomme, in der Stadt werde Alles anders werden."

„„Es ist wirklich sehr schön,““ antwortete sie, „„hier sind wir Alle viel mehr beisammen, in der Stadt kommen Fremde dazwischen, man wird getrennt, und es ist, als wäre man in eine andere Ortschaft gereis't. Es ist doch das größte Glück, Jemanden recht zu lieben.““ 5

„„Ich habe keinen Vater, keine Mutter und keine Geschwister mehr,““ erwiederte ich, „„und ich weiß daher nicht, wie es ist.““

„„Man liebt den Vater, die Mutter, die Geschwister,““ sagte sie, „„und andere Leute.““ 10

„„Mathilde, liebst Du denn auch mich?““ erwiederte ich.“

„Ich hatte sie nie du genannt, ich wußte auch nicht, wie mir die Worte in den Mund kamen, es war, als wären sie mir durch eine fremde Macht hinein gelegt 15 worden. Kaum hatte ich sie gesagt, so rief sie: „„Gustav, Gustav, so außerordentlich, wie es gar nicht auszusprechen ist.““

„Mir brachen die heftigsten Thränen hervor.“

„Da flog sie auf mich zu, drückte die sanften Lippen 20 auf meinen Mund und schlang die jungen Arme um meinen Nacken. Ich umfaßte sie auch und drückte die schlanke Gestalt so heftig an mich, daß ich meinte, sie nicht los lassen zu können. Sie zitterte in meinen Armen und seufzte.“ 25

„Von jetzt an war mir in der ganzen Welt nichts theurer, als dieses süße Kind.“

„Als wir uns los gelassen hatten, als sie vor mir stand, erglühend in unsäglicher Scham, gestreift von den Lichtern und Schatten des Weinlaubes, und als 30 sich, da sie den süßen Athem zog, ihr Busen hob und senkte: war ich, wie bezaubert, kein Kind stand mehr

vor mir, sondern eine vollendete Jungfrau, der ich Ehrfurcht schuldig war. Ich fühlte mich beklommen."

„Nach einer Weile sagte ich: „„Theure, theure Mathilde.""

„„Mein theurer, theurer Gustav,"" antwortete sie."

„Ich reichte ihr die Hand, und sagte: „„Auf immer, Mathilde.""

„„Auf ewig,"" antwortete sie, indem sie meine Hand faßte."

„In diesem Augenblicke kam Alfred auf uns herzu. Er bemerkte nichts. Wir gingen schweigend neben ihm in dem Gange dahin. Er erzählte uns, daß die Namen der Bäume, die auf weiße Blechtäfelchen geschrieben sind, welche Täfelchen an Draht von dem untersten Aste jedes Baumes hernieder hängen, von den Leuten oft sehr verunreinigt würden, daß man sie alle putzen solle, und daß der Vater den Befehl erlassen sollte, daß ein Jeder, der einen Baum wäscht, putzt oder Dergleichen, oder der sonst eine Arbeit bei ihm verrichtet, sich sehr in Acht zu nehmen habe, daß er das Täfelchen nicht bespritzt oder sonst eine Unreinigkeit darauf bringt. Dann erzählte er uns, daß er schöne Borsdorfer Aepfel gefunden habe, welche durch einen Insektenstich zu einer früheren, beinahe vollkommenen Reife gediehen seien. Er habe sie am Stamme des Baumes zusammen gelegt und werde den Vater bitten, sie zu untersuchen, ob man sie nicht doch brauchen könne. Dann seien viele andere, welche vor der Zeit abfielen, weil die Bäume heuer mit zu viel Obst beladen wären, und ihre Kraft nicht genug ist, alle zur Reife zu bringen. Diese habe er auch zusammen gelegt, so viele er in der ersten Baumreihe habe finden können. Sie werden wohl zu gar nichts tauglich sein. Er freue sich schon sehr auf den Herbst, wo man alles

Das herab nehmen werde, und wo auch die schönen rothen, blauen und goldgrünen Trauben von diesem Ganggeländer herunter gelesen werden würden. Es sei gar nicht mehr lange bis dahin."

„Wir sprachen nicht und gingen einige Male in dem Gange mit ihm hin und wider."

„Die große Erregung hatte sich ein wenig gelegt, und wir gingen in das Haus. Ich ging aber nicht mit Mathilden zu ihrer Mutter, wie ich sonst immer gethan hatte, sondern nachdem ich Alfred in sein Zimmer geschickt hatte, schweifte ich durch die Büsche herum und ging immer wieder auf den Platz, von welchem ich die Fenster sehen konnte, innerhalb welcher die theuerste aller Gestalten verweilte. Ich meinte, ich müsse sie durch mein Sehnen zu mir heraus ziehen können. Es war erst ein Augenblick, seit wir uns getrennt hatten, und mir erschien es so lange. Ich glaubte, ohne sie nicht bestehen zu können, ich glaubte, jede Zeit sei ein verlornes Gut, in welcher ich das holde schlanke Mädchen nicht an mein Herz drückte. Ich hatte früher nie irgend ein Mädchen bei der Hand gefaßt, als meine Schwester, ich hatte nie mit einem ein liebes Wort geredet oder einen freundlichen Blick gewechselt. Dieses Gefühl war jetzt, wie ein Sturmwind, über mich gekommen. Ich glaubte sie durch die Mauern in ihrem Zimmer gehen sehen zu müssen mit dem langen kornblumenblauen Kleide, mit den glanzvollen Augen und dem rosenherrlichen Munde. Es bewegte sich der Fenstervorhang; aber sie war nicht an demselben, es schimmerte an dem Glase, wie von einem rosigen Angesichte; aber es war nur ein schiefes Hereinleuchten der beginnenden Abendröthe gewesen. Ich ging wieder durch die Büsche, ich ging durch den Weinlaubengang in den Obstgarten, der Weinlauben-

gang war mir jetzt ein fremdwichtiges Ding, wie ein Pallast aus dem fernsten Morgenlande. Ich ging durch das Haselnußgebüsch zu dem Rosenhause, es war als blühten und glühten alle Rosen um das Haus, obwohl nur die grünen Blätter und die Ranken um dasselbe waren. Ich ging wieder zu unserem Wohnhause zurück und ging auf den Platz, von dem ich Mathildens Fenster sehen mußte. Sie beugte sich aus einem heraus und suchte mit den Augen. Als sie mich erblickt hatte, fuhr
10 sie zurück. Auch mir war es gewesen, da ich die holde Gestalt sah, als hätte mich ein Wetterstrahl getroffen. Ich ging wieder in die Büsche. Es waren Flieder in jener Gegend, die eine Strecke Rasen säumten und in ihrer Mitte eine Bank hatten, um im Schatten ruhen zu
15 können. Zu dieser Bank ging ich immer wieder zurück. Dann ging ich wieder auf ein Fleckchen Rasen und sah gegen die Fenster. Sie beugte sich wieder heraus. Dieß thaten wir ungezählte Male, bis der Flieder in dem Roth der Abendröthe schwamm, und die Fenster, wie Rubinen,
20 glänzten. Es war zauberhaft, ein süßes Geheimniß mit einander zu haben, sich seiner bewußt zu sein und es als Glut im Herzen zu hegen. Ich trug es entzückt in meine Wohnung."

„Als wir zum Abendessen zusammen kamen, fragte
25 mich Mathildens Mutter: „„Warum seid Ihr denn heute, da Ihr mit den Kindern aus dem Garten zurück gekehrt waret, nicht mehr zu mir gegangen?""

„Ich vermochte auf diese Frage nicht ein Wort zu antworten; es wurde aber nicht beachtet."

30 „Ich schlief in der ganzen Nacht kaum einige Augenblicke. Ich freute mich schon auf den Morgen, an dem ich sie wieder sehen würde. Wir trafen Alle in dem Speisesaale zu dem Frühmahle zusammen. Ein Blick, ein leichtes

Erröthen sagte Alles, sie sagten, daß wir uns besaßen, und daß wir es wußten. Den ganzen Morgen brachte ich mit Alfred im eifrigen Lernen zu. Gegen Mittag, als Gräser und Laubblätter getrocknet waren, gingen wir in den Garten. Mathilde flog mit einem Buche, in dem sie eben gelesen hatte, aus dem Hause, sie eilte auf uns zu, und wir tauschten den Blick der Einigung. Sie sah mich innig an, und ich fühlte, wie meine Empfindung aus meinen Augen strömte. Wir gingen durch den Blumengarten und durch den Gemüsegarten auf den Weinlaubengang zu. Es war, als hätten wir uns verabredet, dorthin zu gehn. Mathilde und ich sprachen gewöhnliche Dinge, und in den gewöhnlichen Dingen lag ein Sinn, den wir verstanden. Sie gab mir ein Weinblatt, und ich verbarg das Weinblatt an meinem Herzen. Ich reichte ihr ein Blümchen, und sie steckte das Blümchen in ihren Busen. Ich nahm ihr das Papierstreifchen, welches als Merkmal in ihrem Buche steckte, und behielt es bei mir. Sie wollte es wieder haben, ich gab es nicht, und sie lächelte und ließ es mir. Wir kamen in das Haselgebüsch, durchstreiften es und traten vor die Rosen des Gartenhauses. Sie nahm einige welke Blätter ab und reinigte dadurch den Zweig. Ich that das Nämliche mit dem Nachbarzweige. Sie gab mir ein grünes Rosenblatt, ich knickte einen zarten Zweig, was eigentlich nicht erlaubt war, und gab ihr den Zweig. Sie wendete sich einen Augenblick ab, und da sie sich wieder uns zugewandt, hatte sie den Rosenzweig bei sich verborgen. Wir gingen in das Gartenhaus, sie stand an einem Tische und stützte sich mit ihrer Hand auf die Platte desselben. Ich legte meine Hand auch auf die Platte, und nach einigen Augenblicken hatten sich unsere Finger berührt. Sie stand, wie eine feurige Flamme, da, und mein ganzes Wesen zitterte.

Im vorigen Sommer hatte ich ihr oft die Hand gereicht, um ihr über eine schwierige Stelle zu helfen, um sie auf einem schwanken Stege zu stützen oder sie auf schmalem Pfade zu geleiten. Jetzt fürchteten wir, uns die Hände 5 zu geben, und die Berührung war von der größten Wirkung. Es ist nicht zu sagen, woher es kommt, daß vor einem Herzen die Erde, der Himmel, die Sterne, die Sonne, das ganze Weltall verschwindet, und vor dem Herzen eines Wesens, das nur ein Mädchen ist, und das 10 Andere noch ein Kind heißen. Aber sie war, wie der Stengel einer himmlischen Lilie, zaubervoll, anmuthsvoll, unbegreiflich."

„Wir gingen wieder in das Haus, und wir gingen, ehe wir zu dem Mittagessen gerufen wurden, zu der 15 Mutter. Bei der Mutter waren wir stiller und wortarmer, als gewöhnlich. Mathilde suchte sich ein Papierstreifchen und legte es wieder an jener Stelle in das Buch, wo ich ihr das Merkzeichen heraus genommen hatte. Dann setzte sie sich zu dem Claviere und rief einzelne 20 Töne aus den Saiten. Alfred erzählte, was wir in dem Garten gethan hatten, und berichtete der Mutter, daß wir verdorrte und unbrauchbare Blätter von den Rosenzweigen, die an den Latten des Gartenhauses angebunden sind, herab genommen hätten. Hierauf wurden 25 wir zu dem Mittagessen gerufen. Nachmittag war kein Spaziergang. Die Eltern gingen nicht, und ich schlug Alfred und Mathilden keinen vor. Ich nahm ein Buch eines Lieblingsdichters, las sehr lange, und feurige Thränen, wie heiße Tropfen, kamen öfter in meine Augen. Später saß ich auf der Bank in dem Fliedergebüsche und schaute zuweilen durch die Zweige auf die Wohnung Mathildens. Dort stand manches Mal das Mädchen, das so schön, wie ein Engel, war, an dem Fenster. Gegen

den Abend spielte Mathilde in dem Zimmer der Mutter auf dem Claviere sehr ernst, sehr schön und sehr ergreifend. Dann nahm sie noch die Zither und spielte auf derselben ebenfalls. Die Saiten mußten sie so ergriffen haben, daß sie nicht aufhören konnte. Sie spielte immer fort, und die Töne wurden immer rührender und ihre Verbindung immer natürlicher. Die Mutter lobte sie sehr. Der Vater, welcher in einem Geschäfte in der nächsten kleinen Stadt gewesen war, kam endlich auch zur Mutter, und wir blieben in dem Zimmer derselben, bis wir zu dem Abendessen gerufen wurden. Der Vater nahm Mathilde an den Arm und führte sie zärtlich in den Speisesaal."

„Es begann nun eine merkwürdige Zeit. In meinem und Mathildens Leben war ein Wendepunkt eingetreten. Wir hatten uns nicht verabredet, daß wir unsere Gefühle geheim halten wollen; dennoch hielten wir sie geheim, wir hielten sie geheim vor dem Vater, vor der Mutter, vor Alfred und vor allen Menschen. Nur in Zeichen, die sich von selber gaben, und in Worten, die nur uns verständlich waren, und die, wie von selber, auf die Lippen kamen, machten sie wir uns gegenseitig kund. Tausend Fäden fanden sich, an denen unsere Seelen zu einander hin und her gehen konnten, und wenn wir in dem Besitze von diesen tausend Fäden waren, so fanden sich wieder tausend und mehrten sich immer. Die Lüfte, die Gräser, die späten Blumen der Herbstwiese, die Früchte, der Ruf der Vögel, die Worte eines Buches, der Klang der Saiten, selbst das Schweigen waren unsere Boten. Und je tiefer sich das Gefühl verbergen mußte, desto gewaltiger war es, desto drängender loderte es in dem Innern. Auf Spaziergänge gingen wir Drei, Mathilde, Alfred und ich jetzt weniger, als sonst, es war,

als scheuten wir uns vor der Anregung. Die Mutter reichte oft den Sommerhut und munterte auf. Das war dann ein großes, ein namenloses Glück. Die ganze Welt schwamm vor den Blicken, wir gingen Seite an Seite, unsere Seelen waren verbunden, der Himmel, die Wolken, die Berge lächelten uns an, unsere Worte konnten wir hören, und wenn wir nicht sprachen, so konnten wir unsere Tritte vernehmen, und wenn auch Das nicht war, oder wenn wir stille standen, so wußten wir, daß wir uns besaßen, der Besitz war ein unermeßlicher, und wenn wir nach Hause kamen, war es, als sei er noch um ein Unsägliches vermehrt worden. Wenn wir in dem Hause waren, so wurde ein Buch gereicht, in dem unsere Gefühle standen, und das Andere erkannte die Gefühle, oder es wurden sprechende Musiktöne hervor gesucht, oder es wurden Blumen in den Fenstern zusammen gestellt, welche von unserer Vergangenheit redeten, die so kurz und doch so lang war. Wenn wir durch den Garten gingen, wenn Alfred um einen Busch bog, wenn er in dem Gange des Weinlaubes vor uns lief, wenn er früher aus dem Haselgebüsche war, als wir, wenn er uns in dem Innern des Gartenhauses allein ließ, konnten wir uns mit den Fingern berühren, konnten uns die Hand reichen oder konnten gar Herz an Herz fliegen, uns einen Augenblick halten, die heißen Lippen an einander drücken und die Worte stammeln: „„Mathilde, Dein auf immer und auf ewig, nur Dein allein und nur Dein, nur Dein allein!““

„„O ewig Dein, ewig, ewig, Gustav, Dein, nur Dein und nur Dein allein.““

„Diese Augenblicke waren die allerglückseligsten.“

„So war der tiefe Herbst gekommen. Wir hatten in dem Reste des Sommers ein Aeußeres nicht ver-

mißt. Mathilde und Alfred hatten immer weniger verlangt, in die Nachbarschaft zu fahren, und so war es gekommen, daß auch die Eltern weniger fuhren, und daß auch Fremde weniger zu uns kamen. Wenn sie aber da waren, wenn auch Alfred an den Spielen und Ergötzungen der Kinder Theil nahm, so war Mathilde doch theilnahmloser, als je. Sie hielt sich ferne, wie Eine, die nicht hieher gehört. Auch in ihrem körperlichen Wesen war in dieser kurzen Zeit eine große Veränderung vorgegangen. Sie war stärker geworden, ihre Wangen waren purpurner, ihre Augen glänzender geworden. Alfred liebte mich sehr. Neben seinen Eltern und seiner Schwester liebte er vielleicht nichts so sehr, als mich, und ich vergalt es ihm mit ganzer Seele."

„Der späte Herbst war endlich dem Beginne des Winters gewichen. Wie wir sehr früh von der Stadt auf das Land gingen, so blieben wir auch sehr tief in die sinkende Jahreszeit hinein auf demselben. Alfreds Erwartung war in Erfüllung gegangen. Das Obst und die Trauben waren abgenommen worden. Auf den Zweigen der Bäume war kein Blatt mehr, und der Nebel und der Frost zogen sich durch die Gründe des Thales. Da gingen wir in die Stadt. Dort war Mathilde enger umgrenzt. Lehrer, Erziehungsstunden, Unterricht, Arbeiten drängten sich an sie heran. Ihr ganzes Wesen aber war begeisterter und getragener, und ich erschien mir reich, um Vieles reicher, als die Besitzer all der Häuser, der Palläste und des Glanzes der ungeheuren Stadt. Wir konnten uns nur seltener sprechen; aber wenn sie mir auf dem Gange begegnete, wenn sie mir in dem Zimmer der Mutter einige Worte sagen konnte, wenn in der Menge das Geschick uns an einander vorüber führte, oder wenn uns ein anderer günstiger Augenblick gegeben

war: dann sagten mir ihre schönen Augen, dann sagten einige Worte, wie sehr wir uns liebten, wie unveränderlich diese Liebe sei, und wie unbegrenzt unsere Seelen einander beherrschten. Sie wurde jetzt auch von andern
5 Leuten bemerkt, und junge Männer richteten ihre Augen auf sie; aber wenn man ihr entgegen kam, wenn ihr gehuldigt wurde, wenn man sie in einer Familie feierte: so war sie ganz ruhig gegen diese Dinge, setzte ihnen gar keine Aeußerung entgegen, und ihr engelschönes Wesen
10 sagte mir, es sagte es, nur von mir verstanden, daß sie mit ihrer wundervollen Gestalt, mit der Wärme ihrer Seele und dem Glanz ihres Aufblühens nur mich beglücke, und daß es ihr Wonne mache, mich beglücken zu können. Oft, wenn ich von weiten Gängen in der Stadt zurück
15 kehrte und zu dem Hause kam, in welchem wir wohnten, blieb ich stehen und betrachtete das Haus. Es war merkwürdiger, es war gefeit worden vor den Häusern der Stadt, und mit Rührung sah ich auf die Mauern, innerhalb welcher das Wesen wohnte, das von überirdischen
20 Räumen gekommen war, meine Seele zu erfüllen. Mathilde sah die Vergötterung, welche ich ihr weihte, sie sah dieselbe genau auf den geheimen Wegen, auf denen ich ihre Liebe erkannte, und Freude leuchtete darüber von ihrer Stirne, welche gleichfalls nur von mir gesehen
25 wurde. Die Eltern Mathildens fingen auch an, sie in vorzüglichere Stoffe zu kleiden, als sie bisher gethan hatten, und wenn sie mit edlen Gewändern angethan vor mir stand, kam sie mir ferner und näher, fremder und angehöriger vor, als sonst."

30 „Eines Tages, als ich über die Treppe unsers Hauses, welches nur von unserer Familie allein bewohnt wurde, herab ging, um einen Freund zu besuchen, begegnete mir Mathilde. Sie war mit der Mutter an das Haus-

gefahren, die Mutter war in dem Wagen sitzen geblieben, sie aber sollte hinauf gehen, um irgend etwas zu holen. Sie war in schwarze Seide gekleidet, ein seidenes Mäntelchen war um ihre Schultern, und aus dem Hute mit dem grünen Flore sah das blühende durch die Kälte erfrischte Angesicht hervor. Da wir uns hinter einer Biegung der Treppe begegneten, wurde sie dunkelglühend. Ich erschrak und sagte aber: „„O Mathilde, Mathilde, Du himmelvolles Wesen, Alle streben sie nach Dir, wie wird Das werden, o, wie wird Das werden?!““

„„Gustav, Gustav,““ antwortete sie, „„Du bist der trefflichste von Allen, Du bist ihr König, Du bist der Einzige, Alles ist gut und herrlich, und Millionen Kräfte sollen es nicht zerreißen können.““

„Ich ergriff ihre Hand, ein glühender Kuß, nur einen Augenblick gegeben, aber mit fest an einander gedrückten Lippen bekräftigte die Worte. Ich hörte ihre Seide die Treppe empor rauschen, ich aber ging die Stufen hinunter. Da ich unten die gläserne Doppelthür der Treppe geöffnet hatte, sah ich den Wagen stehen. Hinter den Fenstern desselben saß freundlich die Mutter Mathildens und sah mich an. Ich grüßte sie ehrerbietig und ging vorüber. Ich ging nun nicht mehr zu dem Freunde, den ich hatte besuchen wollen.“

„Mit Alfred betrieb ich Das, was er zu lernen hatte, immer eifriger, ich war immer sorgsamer, daß er es gut inne habe, und legte, wo ich konnte, wie früher und in noch größerem Maße selber Hand an. Auch auf den Gang seiner Entwickelung im Allgemeinen suchte ich so einzuwirken, wie es mir nur möglich war. Ich sprach sehr viel mit ihm und ging sehr viel mit ihm um. Er schloß sich, da er es wohl wußte, daß ich ihn liebe, immer inniger an mich an, ja er schloß sich auf das Innigste und

fast ausschließlich an mich. Er wohnte, wie auf dem Lande, so auch in der Stadt neben mir."

„Im ersten Frühlinge fuhren wir wieder, wie im vorigen Jahre, nach Heinbach. Es war wieder die Veranstaltung getroffen, daß Mathilde, Alfred und ich in einem Wagen fuhren. Alfred saß wieder neben mir und schmiegte sich an mich. Mathilde saß gegenüber. Und so konnten wir uns zwei Tage mit den Augen der Liebe ungehindert ansehen und konnten mit einander sprechen. Und wenn wir auch von gleichgültigen Dingen redeten, so hörten wir doch unsere Stimme, und in gewöhnlichen Dingen zitterte das tiefe Herz durch. Jene zwei Tage waren die glückseligsten meines Lebens."

„Auf dem Lande begann nun wieder ein Leben, wie es im vergangenen Jahre gewesen war. Wir waren ungebunden und konnten leichter unsere Seelen tauschen. Wir waren freier in dem Zimmer der Mutter oder in dem des Vaters, wir konnten den Garten besuchen, wir konnten unter den Bäumen des Rasenplatzes wandeln, und wir konnten spazieren gehen. Am liebsten wurde uns der Weinlaubengang. Er war ein Heiligthum geworden, seine Zweige sahen uns vertraut an, seine Blätter wurden unsere Zeugen, und durch seine Verschlingungen bebte manches tiefe Wort und wehte mancher Hauch der unergründlichsten Glückseligkeit. Fast eben so lieb war uns das Gartenhaus. Manchen Flug der Wonne deckte es mit seinen schützenden Mauern, und es umgab uns, wie ein stiller Tempel, wenn wir alle Drei eintraten, und zwei Gemüther wallten. Wir gingen oft an diese beiden Orte. Die Verbindungsfäden wuchsen tausendfach, Mathilde wurde stets noch herrlicher, sie wurde von Andern immer heißer begehrt, aber ihre Seele schloß sich nur fester an die meinige."

„Ich machte jetzt oft sehr große Wege allein. Wenn ich so weit war, daß ich das Haus nicht mehr sehen konnte, und wenn ich so da stand und die weißen Wolken betrachtete, die über dem Hause stehen mußten, und wenn ich auf den Wald sah, jenseits dessen das Haus sich befand, 5 so kam eine tiefe Bewegung in mich. Und wenn ich dann nach Hause eilte, in's Innere der Mauern ging, sie da sah und an ihr die Freude des Wiedersehens erkannte, so frohlockte, gleichsam springend, mir das Herz in dem Busen über meinen unendlichen Besitz." 10

„Dennoch war allgemach etwas da, das wie ein Uebel in mein Glück bohrte. Es nagte der Gedanke an mir, daß wir die Eltern Mathildens täuschen. Sie ahnten nicht, was bestand, und wir sagten es ihnen nicht. Immer drückender wurde mir das Gefühl, und immer 15 ängstender lastete es auf meiner Seele. Es war, wie das Unheil der Alten, welches immer größer wird, wenn man es berührt."

„Eines Tages, da eben die Rosenblüthe war, sagte ich zu Mathilden, ich wolle zur Mutter gehen, ihr Alles 20 entdecken und sie um ihr gütiges Vorwort bei dem Vater bitten. Mathilde antwortete, Das werde gut sein, sie wünsche es, und unser Glück müsse dadurch sich erst recht klären und festigen."

„Ich ging nun zur Mutter Mathildens und sagte ihr 25 Alles mit schlichten Worten, aber mit zagender Stimme."

„„Ich habe Das von Euch nicht erwartet und nicht geahnt,"" erwiederte sie, „„ich kann Euch auch einen Bescheid nicht geben. Ich muß erst mit meinem Gatten sprechen. Kommt in einer Stunde in mein Zimmer, 30 und ich werde Euch antworten.""

„Ich verbeugte mich, verließ ihr Gemach und begab mich in mein Eckzimmer."

„Als die Stunde vorüber war, ging ich in das Besuchzimmer der Mutter Mathildens. Sie erwartete mich schon. Sie saß an ihrem Tische, um den wir uns so oft versammelt hatten. Sie bot mir auch einen Stuhl an. Nachdem ich mich gesetzt hatte, sagte sie: „„Mein Gatte ist mit mir gleicher Ansicht. Wir haben Euch ein Vertrauen geschenkt, das so groß war, daß wir es nicht verantworten können. Ihr gabet uns Grund zu diesem Vertrauen. Wir wollen nicht weiter darüber rechten. Aber Eins muß gesprochen werden. Die Verbindung, welche Ihr Beide geschlossen habt, ist ohne Ziel, wenigstens ist jetzt ein Ziel nicht abzusehen. Ihr mögt wohl Beide einen gleichen Antheil an der Schließung dieses Bundes haben. Aber Beide dürftet Ihr vielleicht an seine Folgen nicht gedacht haben, sonst könnten wir Euch schwerer entschuldigen. Ihr habt Euch nur Eurem Gefühle hingegeben. Ich begreife Das. Ich kann mir nur nicht erklären, daß ich es nicht schon früher begriffen habe. Ich habe Euch so — so sehr vertraut. Hört mich aber jetzt an. Mathilde ist noch ein Kind, es muß eine Reihe von Jahren vergehen, in denen sie noch lernen muß, was ihr für ihren einstigen Beruf Not thut, es muß noch eine Reihe von Jahren vergehen, ehe sie nur begreift, was der Bund ist, den sie eben geschlossen hat. Sie ist lebhaft, sie hat ein Gefühl von ihrer Seele Besitz nehmen lassen, welches ihr angenehm ist, und welches wahrscheinlich diese ihre ganze Seele erfüllt. Sollen wir sie in diesem Gefühle befangen sein lassen in der ganzen Zeit, in der sie erst die wichtigsten Vorbereitungen zu ihrem künftigen Leben treffen muß, oder soll sie ruhiger sein, um diese Vorbereitungen in dem rechten Maße treffen zu können? Soll das Gefühl nun fort dauern, immer fort, bis wir sagen können, daß sie Braut sei? Wenn es fort dauert,

wird es nicht peinigende Stunden bringen, da es nicht so bald in seinen natürlichen Abschluß gelangen kann, und Zweifel, Ungeduld, Vorwärtstreiben, Unmuth und Schmerz in seinem Gefolge führen? Wird es da nicht jene schönen, edlen, heitern, ruhigen Tage weg fressen, 5 die der aufblühenden Jungfrau bestimmt sind, ehe sie den Brautkranz in ihre Haare flicht? Sind nicht oft frühzeitige auf weite Ziele gerichtete Neigungen die Zerstörerinnen des Lebensglückes geworden? Wenn Ihr Mathilden liebt, wenn Ihr sie mit wahrhafter Liebe 10 Eures Herzens liebt, könnt Ihr sie einer solchen Gefahr aussetzen wollen? Gräbt nicht tiefes Sehnen und heftiges Fühlen, durch Jahre fortgesetzt, alle Kräfte des Menschen an? Und wie, wenn die Neigung des Einen schwindet, und das Andere trostlos ist? oder wenn sie in Beiden 15 ermattet und eine Leere hinter sich läßt? Ihr werdet Beide sagen, das sei bei Euch nicht möglich. Ich weiß, daß Ihr jetzt so fühlt, ich weiß, daß es bei Euch vielleicht auch nicht möglich ist; allein ich habe oft gesehen, daß Neigungen aufhörten und sich änderten, ja daß die stärk- 20 sten Gefühle, welche allen Gewalten trotzten, dann, da sie keinen andern Widerstand mehr hatten, als die zähe, immerdauernde, aufreibende Zeit, dieser stillen und unscheinbaren Gewalt unterlegen sind. Soll Mathilde — ich will sagen Eure Mathilde — dieser Mög- 25 lichkeit anheim gegeben werden? Ist ihr das Leben, in das sie jetzt mit frischer Seele hinein sieht, nicht zu gönnen? Es ist größere Liebe, auf die eigene Seligkeit nicht achten, ja die gegenwärtige Seligkeit des geliebten Gegenstandes auch nicht achten, aber dafür das ruhige, feste und 30 dauernde Glück desselben begründen. Das, glaube ich, ist Eure und ist Mathildens Pflicht. Ihr könnt mir nicht einwenden, daß dieses Glück durch eine Verbindung,

die sogleich geschlossen wird, zu begründen sei. Wenn auch Mathildens Vermögen so groß wäre, daß daraus ein Familienbesitzstand gegründet werden könnte, wenn Ihr es auch über Euch vermöchtet, von dem Vermögen
5 Eurer Gattin wenigstens eine Zeit hindurch zu leben, was ich bezweifle, so wäre damit doch noch nichts gewonnen, da Mathilde, wie ich sagte, die bei Weitem größere Zahl von Eigenschaften noch nicht besitzt, welche eine Gattin und Mutter besitzen muß, da sie ferner nach
10 den Ansichten, die wir über das körperliche Wohl unserer Kinder für unsere Pflicht halten, wenigstens vor sechs oder sieben Jahren sich nicht vermählen kann, und da also die Unsicherheit und Gefahr, wie ich früher sprach, auch bei dieser Eurer Behauptung für sie und Euch vorhanden
15 wären. Da die Kinder in dem Alter Mathildens ihren Eltern ohne Bedingung zu folgen haben, und da gute Kinder, wozu ich Mathilden zähle, auch wenn es ihrem Herzen Schmerz macht, gerne folgen, weil sie der Liebe und der bessern Einsicht der Eltern vertrauen: so hätte
20 ich nur sagen dürfen, mein Gatte und ich erkennen, daß zum Wohle Mathildens das Band, das sie geschlungen hat, nicht fort dauern dürfe, und daß sie daher dasselbe abbrechen möge; allein ich habe Euch die Gründe unserer Ansicht entwickelt, weil ich Euch hoch achte, und weil
25 ich auch gesehen habe, daß Ihr mir zugethan seid, wie ja auch Euer Geständniß beweis't, welches freilich etwas früher hätte gemacht werden sollen. Erlaubt, daß ich nun auch von Euch etwas spreche. Ihr seid, wenn auch älter als Mathilde, doch als Mann noch so jung, daß
30 Ihr die Lage, in der Ihr seid, kaum zu beurtheilen fähig sein dürftet. Mein Gatte und ich sind der Ansicht, daß Ihr, so weit wir Euch kennen, durch Euer Gefühl, das immer edel und warm ist, in die Neigung zu Mathilden,

der wir auch als Eltern immerhin einigen Liebreiz zu-
sprechen müssen, gestürzt worden seid, daß sich Euch
das Gefühl als etwas Hohes und Erhabenes angekün-
digt hat, das Euch noch dazu so beseligte, und daß Ihr
daher an keinen Widerstand gedacht habt, der Euch ja 5
auch als Untreue an Mathilden erscheinen mußte. Allein
Eure Lage, in dieser Art genommen, darf nicht als die
gesetzmäßige bezeichnet werden. Ihr seid so jung, ihr
habt Euch in den Anfang einer Laufbahn begeben, Ihr
müßt nun in derselben fort fahren oder, wenn Ihr sie 10
mißbilligt, eine andere einschlagen. In ganz und gar
keiner kann ein Mann von Eurer Begabung und Eurem
inneren Wesen nicht bleiben. Welche lange Zeit liegt
nun vor Euch, die Ihr benützen müßt, Euch in jene
feste Lebensthätigkeit zu bringen, die Euch Noth thut, 15
und Euch jene äußere Unabhängigkeit zu erwerben,
die Ihr braucht, damit Ihr Beides zur Errichtung
eines dauernden Familienverhältnisses anwenden könnt.
Welche Unsicherheit in Euren Bestrebungen, wenn Ihr
eine verfrühte Neigung in dieselben hinein nehmt, und 20
welche Gefahren in dieser Euch beherrschenden Neigung
für Euer Wesen und Euer Herz! Es wird Euch Beiden
jetzt Schmerz machen, das geknüpfte Band zu lösen oder
wenigstens aufzuschieben, wir wissen es, wir fühlen den
Schmerz, Ihr Beide dauert uns, und wir machen uns 25
Vorwürfe, daß wir die entstandene Sachlage nicht zu
verhindern gewußt haben; aber Ihr werdet beide ruhiger
werden, Mathilde wird Ihre Bildung vollenden können,
Ihr werdet in Eurem zukünftigen Stande Euch befestiget
haben, und dann kann wieder gesprochen werden. Ihr 30
hättet auch ohne diese Neigung nicht lange mehr in Eurer
gegenwärtigen Stellung bleiben können. Wir verdanken
Euch sehr viel. Unser Alfred und auch Mathilde reiften

an Euch, sehr schön empor. Aber eben deßhalb hätten wir es nicht über unser Gewissen bringen können, Euch länger zu unserem Vortheile von Eurer Zukunft abzuhalten, und mein Gatte hatte sich vorgenommen, mit Euch über diese Sache zu sprechen. Ueberdenkt, was ich Euch sagte. Ich verlange heute keine Antwort; aber gebt sie mir in diesen Tagen. Ich habe noch einen Wunsch, ich kenne Euch, und ich will ihn Euch deßhalb anvertrauen. Ihr habt eine sehr große Gewalt über Mathilden, wie wir wohl immer gesehen haben, wie sie uns in ihrer Größe aber nicht erschienen ist, wendet, wenn meine Worte bei Euch einen Eindruck machten, diese Gewalt auf sie an, um sie von Dem zu überzeugen, was ich Euch gesagt habe, und um das arme Kind zu beruhigen. Wenn es Euch gelingt, glaubt mir, so erweiset Ihr Mathilden dadurch eine große Liebe, Ihr erweiset sie Euch und auch uns. Geht dann mit dem Eifer der Begabung und der Ausdauer, wie Ihr sie in unserem Hause bewiesen habt, an Euren Beruf. Wir waren Euch Alle sehr zugethan, Ihr werdet wieder Neigung und Anhänglichkeit finden, Ihr werdet ruhiger werden, und Alles wird sich zum Guten wenden.""

„Sie hatte ausgesprochen, legte ihre schöne freundliche Hand auf den Tisch und sah mich an."

„„Ihr seid ja so blaß, wie eine getünchte Wand,"" sagte sie nach einem Weilchen."

„In meine Augen drangen einzelne Thränen, und ich antwortete: „„Jetzt bin ich ganz allein. Mein Vater, meine Mutter, meine Schwester sind gestorben."" Mehr konnte ich nicht sagen, meine Lippen bebten vor unsäglichem Schmerz."

„Sie stand auf, legte ihre Hand auf meinen Scheitel und sagte unter Thränen mit ihrer lieblichen Stimme:

„„Gustav, mein Sohn! Du bist es ja immer gewesen, und ich kann einen besseren nicht wünschen. Geht jetzt Beide den Weg Eurer Ausbildung, und wenn dann einst Euer gereiftes Wesen Dasselbe sagt, was jetzt das wallende Herz sagt, dann kommt Beide, wir werden Euch segnen. 5 Stört aber durch Fortspinnen, Steigern und vielleicht Abarten Eurer jetzigen heftigen Gefühle nicht die Euch so nöthige letzte Entwicklung.""

„Es war das erste Mal gewesen, daß sie mich du genannt hatte." 10

„Sie verließ mich und ging einige Schritte im Zimmer hin und wieder."

„„Verehrte Frau,"" sagte ich nach einer Weile, „„es ist nicht nöthig, daß ich Euch morgen oder in diesen Tagen antworte; ich kann es jetzt sogleich. Was Ihr mir an Grün- 15 den gesagt habt, wird sehr richtig sein, ich glaube, daß es wirklich so ist, wie Ihr sagt; allein mein ganzes Innere kämpft dagegen, und wenn das Gesagte noch so wahr ist, so vermag ich es nicht zu fassen. Erlaubt, daß eine Zeit hierüber vergehe, und daß ich dann noch einmal durch- 20 denke, was ich jetzt nicht denken kann. Aber Eins ist es, was ich fasse. Ein Kind darf seinen Eltern nicht ungehorsam sein, wenn es nicht auf ewig mit ihnen brechen, wenn es nicht die Eltern oder sich selbst verwerfen soll. Mathilde kann ihre guten Eltern nicht verwerfen, und sie ist selber 25 so gut, daß sie auch sich nicht verwerfen kann. Ihre Eltern verlangen, daß sie jetzt das geschlossene Band auflösen möge, und sie wird folgen. Ich will es nicht versuchen, durch Bitten das Gebot der Eltern wenden zu wollen. Die Gründe, welche Ihr mir gesagt habt, 30 und welche in mein Wesen nicht eindringen wollen, werden in dem Eurigen fest haften, sonst hättet Ihr mir sie nicht so nachdrücklich gesagt, hättet sie mir nicht mit

solcher Güte und zuletzt nicht mit Thränen gesagt. Ihr werdet davon nicht lassen können. Wir haben uns nicht vorzustellen vermocht, daß Das, was für uns ein so hohes Glück war, für die Eltern ein Unheil sein wird. Ihr habt es mir mit Eurer tiefsten Ueberzeugung gesagt. Selbst wenn Ihr irrtet, selbst wenn unsere Bitten Euch zu erweichen vermöchten, so würde Euer freudiger Wille, Euer Herz und Euer Segen mit dem Bunde nicht sein, und ein Bund ohne der Freude der Eltern, ein Bund mit der Trauer von Vater und Mutter müßte auch ein Bund der Trauer sein, er wäre ein ewiger Stachel, und Euer ernstes oder bekümmertes Antlitz würde ein unvertilgbarer Vorwurf sein. Darum ist der Bund, und wäre er der berechtigteste, aus, er ist aus auf so lange, als die Eltern ihm nicht beistimmen können. Eure ungehorsame Tochter würde ich nicht so unaussprechlich lieben können, wie ich sie jetzt liebe, Eure gehorsame werde ich ehren und mit tiefster Seele, wie fern ich auch sein mag, lieben, so lange ich lebe. Wir werden daher das Band lösen, wie schmerzhaft die Lösung auch sein mag. — O Mutter, Mutter! — laßt Euch diesen Namen zum ersten und vielleicht auch zum letzten Male geben — der Schmerz ist so groß, daß ihn keine Zunge aussprechen kann, und daß ich mir seine Größe nie vorzustellen vermocht habe.""

„„Ich erkenne es,"" antwortete sie, „„und darum ist ja der Kummer, den ich und mein Gatte empfinden, so groß, daß wir unserem theuren Kinde und Euch, den wir auch lieben, die Seelenkränkung nicht ersparen können.""

„„Ich werde morgen Mathilden sagen,"" erwiederte ich, „„daß sie ihrem Vater und ihrer Mutter gehorchen müsse. Heute erlaubt mir, verehrte Frau, daß ich meine

Gedanken etwas ordne — und daß ich auch noch andere Dinge ordne, die Noth thun.""

„Die Thränen waren mir wieder in die Augen getreten."

„„Sammelt Euch, lieber Gustav,"" sagte sie, „„und thut, was Ihr für gut haltet, sprecht mit Mathilden oder sprecht auch nicht, ich schreibe Euch nichts vor. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihr einsehen werdet, daß ich Euch nicht so Unrecht thue, als Ihr jetzt vielleicht glauben mögt.""

„Ich küßte ihr die Hand, die sie mir gütig gab, und verließ das Zimmer."

„Am andern Tage bat ich Mathilden, mit mir einen Gang in den Garten zu machen. Wir gingen durch den ersten Theil desselben, und wir gingen durch den Weinlaubengang bis zu dem Gartenhause, an dem die Rosen blühten. Während wir so wandelten, sprachen wir fast kein Wort, außer daß wir sagten, wie uns hie und da eine Blume gefalle, wie das Weinlaub schön sei, und wie der Tag sich so ausgeheitert habe. Wir waren zu gespannt auf Das, was da kommen werde, Mathilde auf Das, was ich ihr mit zu theilen habe, und ich auf Das, wie sie die Mittheilung aufnehmen werde. In der Nähe des Gartenhauses war eine Bank, auf welche von einem Rosengebüsche Schatten fiel. Ich lud sie ein, mit mir auf der Bank Platz zu nehmen. Sie that es. Es war das erste Mal, daß wir ganz allein in den Garten gingen, und daß wir allein bei einander auf einer Bank saßen. Es war das Vorzeichen, daß uns Dieß in Zukunft entweder ungestört werde gestattet sein, oder daß es das letzte Mal sei, und daß man darum ein unbedingtes Vertrauen in uns setze. Ich sah, daß Mathilde Das empfinde; denn in ihrem ganzen Wesen war die höchste

Erwartung ausgeprägt. Deßohngeachtet rief sie mit keinem Worte den Anfang der Mittheilungen hervor. Mein Wesen mochte sie in Angst gesetzt haben; denn obwohl ich mir unzählige Male in der Nacht die Worte
5 zusammen gestellt hatte, mit denen ich sie anreden wollte, so konnte ich doch jetzt nicht sprechen, und obwohl ich suchte, meine Empfindungen zu bemeistern, so mochte doch der Schmerz in meinem Aeußern zu lesen gewesen sein. Da wir schon eine Weile gesessen waren, auf unsere
10 Fußspitzen gesehen und, was zu verwundern war, uns nicht an der Hand gefaßt hatten, fing ich an, mit zitternder Stimme und mit stockendem Athem zu sagen, was ihre Eltern meinen, und daß sie den Wunsch hegen, daß wir wenigstens für die jetzige Zeit unser Band auflösen
15 mögen. Ich ging auf die Gründe, welche die Mutter angegeben hatte, nicht ein und legte Mathilden nur dar, daß sie zu gehorchen habe, und daß unter Ungehorsam unser Bund nicht bestehen könne."

„Als ich geendet hatte, war sie im höchsten Maße
20 erstaunt."

„„Ich bitte Dich, wiederhole mir nur in Kurzem, was du gesprochen hast, und was wir thun sollen,"" sagte sie."

„„Du mußt den Willen deiner Eltern thun und das
25 Band mit mir lösen,"" antwortete ich."

„„Und Das schlägst Du vor, und Das hast Du der Mutter versprochen, bei mir auszuwirken?"" fragte sie."

„„Mathilde, nicht auszuwirken,"" antwortete ich, „„wir müssen gehorchen; denn der Wille der Eltern
30 ist das Gesetz der Kinder.""

„„Ich muß gehorchen,"" rief sie, indem sie von der Bank aufsprang, „„und ich werde auch gehorchen; aber Du mußt nicht gehorchen, Deine Eltern sind sie nicht.

Du mußtest nicht hierher kommen und den Auftrag übernehmen, mit mir das Band der Liebe, das wir geschlossen hatten, aufzulösen. Du mußtest sagen: „Frau, Eure Tochter wird Euch gehorsam sein, sagt ihr nur Euren Willen; aber ich bin nicht verbunden, Eure Vorschriften zu befolgen, ich werde Euer Kind lieben, so lange ein Blutstropfen in mir ist, ich werde mit aller Kraft streben, einst in ihren Besitz zu gelangen. Und da sie Euch gehorsam ist, so wird sie mit mir nicht mehr sprechen, sie wird mich nicht mehr ansehen, ich werde weit von hier fort gehen; aber lieben werde ich sie doch, so lange dieses Leben währt und das künftige, ich werde nie einer Andern ein Theilchen von Neigung schenken und werde nie von ihr lassen." So hättest Du sprechen sollen, und wenn Du von unserm Schlosse fort gegangen wärest, so hätte ich gewußt, daß Du so gesprochen hast, und tausend Millionen Ketten hätten mich nicht von Dir gerissen, und jubelnd hätte ich einst in Erfüllung gebracht, was Dir dieses stürmische Herz gegeben. Du hast den Bund aufgelöset, ehe Du mit mir hieher gegangen bist, ehe Du mich zu dieser Bank geführt hast, die ich Dir gutwillig folgte, weil ich nicht wußte, was Du gethan hast. Wenn jetzt auch der Vater und die Mutter kämen und sagten: „Nehmet Euch, besitzet Euch in Ewigkeit," so wäre doch Alles aus. Du hast die Treue gebrochen, die ich fester gewähnt habe, als die Säulen der Welt und die Sterne an dem Baue des Himmels.""

„„Mathilde,"" sagte ich, „„was ich jetzt thue, ist unendlich schwerer, als was Du verlangtest.""

„„Schwer oder nicht schwer, von Dem ist hier nicht die Rede,"" antwortete sie, „„von Dem, was sein muß, ist die Rede, von Dem, dessen Gegentheil ich für unmöglich hielt. Gustav, Gustav, Gustav, wie konntest Du Das thun?""

„Sie ging einige Schritte von mir weg, kniete, gegen die Rosen, die an dem Gartenhause blühten, gewendet, in das Gras nieder, schlug die beiden Hände zusammen und rief unter strömenden Thränen: „Hört es, Ihr tausend Blumen, die herab schauten, als er diese Lippen küßte, höre es Du, Weinlaub, das den flüsternden Schwur der ewigen Treue vernommen hat, ich habe ihn geliebt, wie es mit keiner Zunge in keiner Sprache ausgesprochen werden kann. Dieses Herz ist jung an Jahren, aber es ist reich an Großmuth; Alles, was in ihm lebte, habe ich dem Geliebten hingegeben, es war kein Gedanke in mir, als er, das ganze künftige Leben, das noch viele Jahre umfassen konnte, hätte ich, wie einen Hauch, für ihn hingeopfert, jeden Tropfen Blut hätte ich langsam aus den Adern fließen und jede Faser aus dem Leibe ziehen lassen — und ich hätte gejauchzt dazu. Ich habe gemeint, daß er Das weiß, weil ich gemeint habe, daß er es auch thun würde. Und nun führt er mich heraus, um mir zu sagen, was er sagte. Wären was immer für Schmerzen von Außen gekommen, was immer für Kämpfe, Anstrengungen und Erduldungen; ich hätte sie ertragen, aber nun er — er —! Er macht es unmöglich für alle Zeiten, daß ich ihm noch angehören kann, weil er den Zauber zerstört hat, der Alles band, den Zauber, der ein unzerreißbares Aneinanderhalten in die Jahre der Zukunft und in die Ewigkeit malte.““

„Ich ging zu ihr hinzu, um sie empor zu heben. Ich ergriff ihre Hand. Ihre Hand war, wie Gluth. Sie stand auf, entzog mir die Hand und ging gegen das Gartenhaus, an dem die Rosen blühten.“

„„Mathilde,““ sagte ich, „„es handelt sich nicht um den Bruch der Treue, die Treue ist nicht gebrochen worden. Verwechsle die Dinge nicht. Wir haben gegen

die Eltern unrecht gehandelt, daß wir ihnen verbargen, was wir gethan haben, und daß wir in dem Verbergen beharrend geblieben sind. Sie fürchten Uebles für uns. Nicht die Zerstörung unserer Gefühle verlangen sie, nur die Aufhebung des Aeußerlichen unseres Bundes auf eine Zeit.""

„„Kannst Du eine Zeit nicht mehr Du sein?"" erwiederte sie, „„kannst Du eine Zeit Dein Herz nicht schlagen lassen? Aeußeres, Inneres, Das ist alles eins, und Alles ist die Liebe. Du hast nie geliebt, weil Du es nicht weißt.""

„„Mathilde,"" antwortete ich, „„Du warst immer so gut, Du warst edel, rein, herrlich, daß ich Dich mit allen Kräften in meine Seele schloß: heute bist Du zum ersten Male ungerecht. Meine Liebe ist unendlich, ist unzerstörbar und der Schmerz, daß ich Dich lassen muß, ist unsäglich, ich habe nicht gewußt, daß es einen so großen auf Erden gibt; nur der ist größer, von Dir verkannt zu sein. Ich unterscheide nicht, wer Dir das Gebot der Eltern hätte sagen sollen, es ist Das einerlei, sie sind die Eltern, das Gebot ist das Gebot, und das Heiligste in uns sagt, daß die Eltern geehrt werden müssen, daß das Band zwischen Eltern und Kind nicht zerstört werden darf, wenn auch das Herz bricht. So fühlte ich, so handelte ich, und ich wollte Dir das Nothwendige recht sanft und weich sagen, darum übernahm ich die Sendung; ich glaubte, es könne Dir Niemand das Bittere so sanft und weich sagen, wie ich, darum kam ich. Aus Güte, aus Mitleid kam ich. Die Pflicht leitete mich, in der Pflicht bricht mein Herz, und in dem brechenden Herzen bist Du.""

„„Ja, ja, Das sind die Worte,"" sagte sie, indem ihr Schluchzen immer heftiger und fast krampfhaft

würde, „„Das sind die Worte, denen ich sonst so gerne lauschte, die so süß in meine Seele gingen, die schon süß waren, als Du es noch nicht wußtest, denen ich glaubte, wie der ewigen Wahrheit. Du hättest es nicht
5 unternehmen müssen, mich zur Zerreißung unserer Liebe bewegen zu wollen, es soll, wenn hundertmal Pflicht, Dir nicht möglich gewesen sein. Darum kann ich Dir jetzt nicht mehr glauben, Deine Liebe ist nicht die, die ich dachte, und die die meinige ist. Ich habe den
10 Vergleichpunkt verloren und weiß nicht, wie Alles ist. Wenn Du einst gesagt hättest, der Himmel ist nicht der Himmel, die Erde nicht die Erde, ich hätte es Dir geglaubt. Jetzt weiß ich es nicht, ob ich Dir glauben soll, was Du sagst. Ich kann nicht anders, ich weiß es nicht,
15 und ich kann nicht machen, daß ich es weiß. O Gott! daß es geworden ist, wie es ward, und daß zerstörbar ist, was ich für ewig hielt! wie werde ich es ertragen können?““

„Sie barg ihr Angesicht in den Rosen vor ihr, und
20 ihre glühende Wange war auch jetzt noch schöner, als die Rosen. Sie drückte das Angesicht ganz in die Blumen und weinte so, daß ich glaubte, ich fühle das Zittern ihres Körpers, oder es werde eine Ohnmacht ihren Schmerz erschöpfen. Ich wollte sprechen, ich versuchte es
25 mehrere Male; aber ich konnte nicht, die Brust war mir zerpreßt, und die Werkzeuge des Sprechens ohne Macht. Ich faßte nach ihrem Körper, sie zuckte aber weg, wenn sie es empfand. Dann stand ich unbeweglich neben ihr. Ich griff mit der bloßen Hand in die Zweige der Rosen,
30 drückte, daß mir leichter würde, die Dornen derselben in die Hand und ließ das Blut an ihr nieder rinnen.“

„Als Das eine Zeit gedauert hatte, als sich ihr Weinen etwas gemildert hatte, hob sie das Angesicht empor,

trocknete mit dem Tuche, das sie aus der Tasche genommen, die Thränen und sagte: „„Es ist Alles vorüber. Weßhalb wir noch länger hier bleiben sollen, dazu ist kein Grund, lasse uns wieder in das Haus gehen und das Weitere dieser Handlung verfolgen. Wer uns begegnet, 5 soll nicht sehen, daß ich so sehr geweint habe.““

„Sie trocknete neuerdings mit dem Tuche die Augen, ließ neue Thränen nicht mehr hervor quellen, richtete sich empor, strich sich die Haare ein wenig zurecht und sagte: „„Gehen wir in das Haus.““ 10

„Sie richtete sich mit diesen Worten zum Gehen gegen den Weinlaubengang, und ich ging neben ihr. Das Blut an meiner Hand konnte sie nicht sehen. Ich unternahm es nicht mehr, sie zu trösten, ich sah, daß ihre Verfassung dafür nicht empfänglich war. Auch erkannte 15 ich, daß sie im Zorne gegen mich ihren Schmerz leichter ertrage, als wenn dieser Zorn nicht gewesen wäre. Wir gingen schweigend in das Haus. Dort gingen wir in das Zimmer der Mutter. Mathilde warf sich ihrer Mutter an das Herz. Ich küßte der Frau die Hand und 20 entfernte mich."

„Den ganzen übrigen Theil des Tages verbrachte ich damit, meine Habe zu packen, um morgen dieses Haus verlassen zu können. Mathildens Vater besuchte mich einmal und sagte: „„Kränket Euch nicht zu sehr, 25 es wird vielleicht noch Alles gut.““

„Im Uebrigen waren seine Gründe, die er freundlich und sanft sagte, die nämlichen, wie die seiner Gattin. Auch Mathildens Mutter kam einmal zu mir herüber, lächelte trübsinnig bei meinem Treiben und gab mir 30 die Hand. Meine Hoffnungen waren düsterer, als es die dieser zwei Menschen zu sein schienen. Mathildens Glauben an mich war erschüttert. Da ich meine Absicht,

morgen abreisen zu wollen, erklärt hatte, und man nichts mehr dagegen einwendete, was man anfangs that, rief ich Alfred und sagte ihm, daß ich nicht etwa eine größere Reise vor habe, wie er glauben mochte, sondern daß ich
5 auf lange, vielleicht auf immer dieses Haus verlasse. Es seien Umstände eingetreten, die Dieß nothwendig machten. Er fiel mir mit Schluchzen um den Hals, ich konnte ihn gar nicht besänftigen, ja ich weinte beinahe selber laut. Er wurde später zu beiden Eltern, die in der
10 Schreibstube des Vaters waren, geholt, damit sie ihn beruhigten. Sein Schlafzimmer war heute unter der Aufsicht eines Dieners ein anderes. Als er in dasselbe gebracht worden war, ging ich zu den Eltern und sagte ihnen den Dank für alles Gute, das ich in ihrem
15 Hause genossen habe. Sie dankten mir auch und ließen mich Hoffnungen erblicken. Es ward verabredet, daß ich mit den Pferden des Hauses auf die nächste Post gebracht werden solle. Mathilde erschien nicht zum Abendessen."

20 „Am nächsten Morgen wurde der Wagen bepackt. Ich machte mich reisefertig. Es war mir erlaubt worden, von Mathilden Abschied nehmen zu dürfen. Sie weigerte sich aber, mich zu sehen. Ich ging daher in meine Wohnung, reichte dem alten Raimund die Hand und
25 sagte: „„Lebe wohl, Raimund.""

„„Lebt recht wohl, junger Herr,"" antwortete er, „„und seid recht glücklich.""

„Du weißt nicht, Raimund!""

„„Ich weiß, ich weiß, junger Herr — es kann ja
30 werden.""

„„Lebe wohl.""

„Ich ging nun die Treppe hinab, er begleitete mich. Unten bei dem Wagen stand der Herr und die Frau des

Hauses und mehrere von den Dienstleuten. Auch vom Meierhofe waren Leute herbei gekommen. Alfred, der spät entschlummert war, schlief noch; die Besitzer des Hauses nahmen auf eine auszeichnende Weise von mir Abschied, die Umstehenden beurlaubten sich auch, wünschten mir Glück und eine fröhliche Wiederkehr. Ich bestieg den Wagen und fuhr von Heinbach dahin."

„Der Besitzer dieses Hauses hatte mir einmal gesagt: „„Vielleicht verlasset Ihr einst unser Haus nicht mit Reue und Schmerz.""

„Ich verließ es nicht mit Reue, aber mit Schmerz."

„Er hatte auch die Vermuthung ausgesprochen, daß mir etwa auch seine Familie unvergeßlich bleiben dürfte. Sie blieb mir unvergeßlich."

„Ich verabschiedete auf der Post den Wagen aus Heinbach, das letzte Merkmal aus diesem Orte, und ließ mich nach der Stadt einschreiben, wo ich so lange gewesen war, wo ich meine Lernzeit vollendet hatte, von wo ich nach Heinbach gegangen war, und wo sich das Haus von Mathildens Eltern befand. Ich blieb aber nicht in der Stadt."

„In der Nähe meiner Heimath ist im Walde eine Felskuppe, von welcher man sehr weit sieht. Sie geht mit ihrem nördlichen Rücken sanft ab und trägt auf ihm sehr dunkle Tannen. Gegen Süden stürzt sie steil ab, ist hoch und geklüftet und sieht auf einen dünn bestandenen Wald, zwischen dessen Stämmen Weidegrund ist. Jenseits des Waldes erblickt man Wiesen und Feld, weiter ein blauliches Moor, dann ein dunkelblaues Waldband und über diesem die fernen Hochgebirge. Ich ging von der Stadt in meine Heimath und von der Heimath auf diese Felskuppe. Ich saß auf ihr und weinte bitterlich. Jetzt war ich verödet, wie ich früher nie verödet

gewesen war. Ich sah in das dunkle Innere der Schlünde und fragte, ob ich mich hinab werfen solle. Das Bild meiner verstorbenen Mutter mischte sich in diese unklare schauerliche Vorstellung und wurde mir ein Liebes, an das ich denken mußte. Ich ging täglich auf diese Kuppe und blieb oft mehrere Stunden auf ihr sitzen. Ich weiß nicht, warum ich sie suchte. In meiner Jugend war ich oft auf ihr, und wir machten uns das Vergnügen, Steine ziemlicher Größe von ihr hinab zu werfen, um den Steinstaub aufwirbeln zu sehen, wenn der Geworfene auf Klippen stieß, und um sein Gepolter in den Klippen und sein Rasseln in dem am Fuße des Felsens befindlichen Gerölle zu hören. Von dieser Kuppe war kein Einblick in jene Länder, in denen Mathildens Wohnung lag, man sah nicht einmal Gebirgszüge, die an sie grenzten. Ich ging auch nach und nach in anderen Theilen der Umgebung meines Heimathortes herum. Mein Schwager war ein sanfter nnd stiller Mann, und wir sprachen in meinem Geburtshause oft einen ganzen Tag hindurch nicht mehr, als einige Worte."

„Als eine geraume Zeit vergangen war, dachte ich auf meine Abreise und auf meine Berufsarbeiten, die ich schon so lange vergessen hatte, und auf die ich, in dem Hause in Heinbach befangen, vielleicht noch länger nicht gedacht haben würde."

„Ich ging wieder in die Stadt, in der ich meine Habe gelassen hatte, und widmete mich ernstlich der Laufbahn, zu welcher ich eigentlich die Vorbereitungsschulen besucht hatte. Ich meldete mich zum Staatsdienste, wurde eingereiht und arbeitete jetzt sehr fleißig in dem Bereiche der unteren Stellen, in welchen ich war. Ich lebte noch zurückgezogener, als sonst. Mein kleiner Gehalt und das Erträgniß meines Ersparten reichten

hin, meine Bedürfnisse zu decken. Ich wohnte in einem Theile der Vorstadt, welcher von dem Hause der Eltern Mathildens sehr weit entfernt war. Im Winter ging ich fast nirgends hin, als von meiner Wohnstube in meine Amtsstube, welcher Weg wohl sehr lange war, und von der Amtsstube in meine Wohnstube. Meine Nahrung nahm ich in einem kleinen Gasthause an meinem Wege ein. Freunde und Genossen besuchte ich wenig, mir war alle Verbindung mit Menschen verleidet. Als Erholung diente mir der Betrieb der Geschichte der Staatswissenschaften und der Wissenschaften der Natur. Ein Gang auf dem Walle der äußeren Stadt oder eine Wanderung in einen einsamen Theil der Umgebungen der Stadt gaben mir Luft und Bewegung. Mathilden sah ich einmal. Sie fuhr mit ihrer Mutter in einem offenen Wagen in einer der breiten Straßen der Vorstädte in einer Gegend, in welcher ich sie nicht vermuthet hatte. Ich blickte hin, erkannte sie und meinte umsinken zu müssen. Ob sie mich gesehen hat, weiß ich nicht. Ich ging dann in meine Amtsstube zu meinem Schreibtische. In der ersten Zeit wurde ich von meinen Vorgesetzten wenig beachtet. Ich arbeitete mit einem außerordentlichen Fleiße, er war mir Arznei für eine Wunde geworden, und ich flüchtete gern zu dieser Arznei. So lange alle die Verhältnisse, welche in meinen Amtsgeschäften vorkamen, in meinem Haupte waren, war nichts Anderes darin. Schmerzvoll waren nur die Zwischenräume. Auch die Wissenschaften leiteten nicht so sicher ab. Mein Fleiß lenkte endlich die Aufmerksamkeit auf sich, man beförderte mich. Anfangs ging es langsamer, dann schneller. Nach dem Verlaufe von mehreren Jahren war ich in einer der ehrenvolleren Stellungen des Staatsdienstes, welche zu dem Ver-

kehre mit dem gebildeteren Theile der Stadteinwohner-
schaft berechtigten, und ich hatte die gegründete Aus-
sicht, noch weiter zu steigen. In solchen Verhältnissen
werden gewöhnlich die Ehen mit Mädchen aus ansehn-
5 licheren Häusern geschlossen, welche dann zu glücklichem
und ehrenvollem Familienleben führen. Mathilde mußte
jetzt ein und zwanzig oder zwei und zwanzig Jahre alt
sein. Irgend eine Annäherung ihrer Eltern an mich
hatte nicht statt gefunden, auch konnte ich nicht die ge-
10 ringsten Merkmale auffinden, wie unermüdlich ich auch
suchte, daß sie sich nach mir erkundigt hätten. Ich konnte
also unmittelbare Schritte zur Annäherung an sie nicht
thun. Ich leitete also solche mittelbar ein, welche sie
auf die gewissseste Art von der Unwandelbarkeit meiner
15 Neigung überzeugten. Ich erhielt die unzweideutig-
sten Beweise zurück, daß mich Mathilde verachte. Zu
einer Verehelichung, wozu ihres Reichthums und ihrer
unbeschreiblichen Schönheit willen sich die glänzendsten
Anträge fanden, konnte sie nicht gebracht werden. Mit
20 tiefem, schwerem Ernste breitete ich nun das Bahrtuch
der Bestattung über die heiligsten Gefühle meines Le-
bens."

„Ich will Euch nicht mit Dem behelligen, wie es
mir weiter in meiner Staatslaufbahn erging. Es ge-
25 hört nicht hieher, und ist Euch wohl im Wesentlichen
bekannt. Die Kriege brachen aus, ich wurde abwech-
selnd zu verschiedenen Stellen versetzt, große umfas-
sende Arbeiten, Reisen, Berichte, Vorschläge wurden
erfordert, ich wurde zu Sendungen verwendet, kam mit
30 den verschiedensten Menschen in Berührung, und der
Kaiser wurde, ich kann es wohl sagen, beinahe mein
Freund. Als ich in den Freiherrnrang erhoben wurde,
kam mein alter Oheim Ferdinand aus der Entfernung

zu mir, um, wie er sagte, mir seine Aufwartung zu machen. Obwohl er meine Mutter vernachlässigt hatte, ja nach dem Tode meines Vaters durch seine Zurückhaltung beinahe hart gegen sie gewesen war, so nahm ich ihn doch freundlich auf, weil er in meiner Verlassenheit zuletzt der einzige Verwandte war, den ich noch hatte. Wir blieben seit jener Zeit mit einander in Briefwechsel. Es kamen wohl viele Menschen mit mir in Verbindung, und ich lernte manche Seiten der Gesellschaft kennen; aber theils waren die Verbindungen Geschäftsverbindungen, theils drängten sich Menschen an mich, die durch mich zu steigen hofften, theils waren die Begegnungen ganz gleichgültig. Wie schwer mir aber meine Geschäfte wurden, wie sehr ich im Grunde zu ihnen nicht geeignet war, davon habe ich Euch schon gesagt. Ich war nach und nach beinahe ein alter Mann geworden. Da ich viel in der Entfernung lebte, wußte ich manche Beziehungen der Hauptstadt nicht. Mathilde hatte sich in etwas vorgerückteren Jahren vermählt. Der Friede wurde dauernd hergestellt, ich blieb wieder beständig in der Hauptstadt, und hier that ich etwas, das mir ein Vorwurf bis zu meinem Lebensende sein wird, weil es nicht nach den reinen Gesetzen der Natur ist, obwohl es tausendmal und tausendmal in der Welt geschieht. Ich heirathete ohne Liebe und Neigung. Es war zwar keine Abneigung vorhanden, aber auch keine Neigung. Die Hochachtung war gegenseitig groß. Man hatte mir Viel davon gesagt, daß es meine Pflicht sei, mir einen Familienstand zu gründen, daß ich im Alter von theuern Angehörigen umgeben sein müsse, die mich lieben, pflegen und schützen, und auf die meine Ehren und mein Name über gehen können. Es sei auch Pflicht gegen die Menschheit und den Staat. Auf meine Ein-

wendung, daß ich eine Neigung gegen irgend ein weibliches Wesen nicht habe, sagten sie, Neigungen führen oft zu unglücklichen Verbindungen, Kenntniß der gegenseitigen Beschaffenheit und wechselseitige Hochachtung
5 bauen dauerndes Glück. Trotz meiner gereifteren Jahre hatte ich in diesen Dingen noch immer sehr wenige Kenntnisse. Meine Jugendneigung, die so heftig und beinahe ausschweifend gewesen war, hatte kein Glück gebracht. Ich heirathete also ein Mädchen, welches nicht mehr jung
10 war, eine angenehme Bildung hatte, vom reinsten Wandel war und gegen mich tiefe Verehrung empfand. Man sagte, ich hätte reich geheirathet, weil mein Hauswesen ein ansehnliches war; allein die Sache verhielt sich nicht so. Meine Gattin hatte mir eine namhafte Mitgift ge-
15 bracht, aber ich hätte eine größere Gabe hinzu legen können. Da ich in meinem mäßigen Leben beinahe nichts brauchte, so hatte ich, besonders da ich einmal in höherer Stellung war, bedeutende Ersparungen gemacht. Diese legte ich in den damaligen Staatspapieren
20 nieder, und da dieselben nach Beendigung des Krieges ansehnlich stiegen, so war ich beinahe ein reicher Mann. Wir lebten zwei Jahre in dieser Ehe, und in dieser wußte ich, was ich vor der Schließung derselben nicht gewußt hatte, daß nämlich keine ohne Neigung einge-
25 gangen werden soll. Wir lebten in Eintracht, wir lebten in hoher Verehrung der gegenseitigen guten Eigenschaften, wir lebten in wechselweisem Vertrauen und in wechselweiser Aufmerksamkeit, man nannte unsere Ehe musterhaft; aber wir lebten bloß ohne Unglück. Zu dem
30 Glücke gehört mehr, als Verneinendes, es ist der Inbegriff der Holdseligkeit des Wesens eines Andern, zu dem alle unsre Kräfte einzig und fröhlich hinziehn. Als Julie nach zwei Jahren gestorben war, betrauerte ich

sie redlich; aber Mathildens Bild war unberührt in meinem Herzen stehen geblieben. Ich war jetzt wieder allein. Zur Schließung einer neuen Ehe war ich nicht mehr zu bewegen. Ich wußte jetzt, was ich vorher nicht gewußt hatte. Liebe und Neigung, dachte ich, ist ein Ding, das seinen Zug an meinem Herzen vorüber genommen hatte."

„Ein Jahr nach dem Tode Juliens starb mein Oheim und setzte mich zu dem Erben seines beträchtlichen Vermögens ein."

„Meine Geschäfte wurden mir indessen von Tag zu Tag schwerer. So wie ich in früheren Zeiten schon gedacht hatte, daß der Staatsdienst meiner Eigenheit nicht entspreche, und daß ich besser thäte, wenn ich ihn verließe: so wuchs dieser Gedanke bei genauerem Nachdenken und schärferem Selbstbeobachten zu immer größerer Gewißheit, und ich beschloß, meine Aemter nieder zu legen. Meine Freunde suchten mich daran zu verhindern, und Mancher, den ich als feste Säule des Staates kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und mit dem ich in schwierigen Zeiten manche harte Amtsstunde durchgemacht hatte, sagte eindringlich, daß ich meine Thätigkeit nicht einstellen sollte. Aber ich blieb unerschüttert. Ich zeigte meinen Austritt an. Der Kaiser nahm ihn wohlwollend und mit übersendeten Ehren an. Ich hatte die Absicht, mir für die letzten Tage meines Lebens einen Landsitz zu gründen und dort einigen wissenschaftlichen Arbeiten, einigem Genusse der Kunst, so weit ich dazu fähig wäre, der Bewirthschaftung meiner Felder und Gärten und hie und da einer gemeinnützigen Maßregel für die Umgebung zu leben. Manches Mal könnte ich in die Stadt gehen, um meine alten Freunde zu besuchen, und zuweilen könnte ich eine Reise in die

entfernteren Länder unternehmen. Ich ging in meine Heimath. Dort fand ich meinen Schwager schon seit vier Jahren gestorben, das Haus in fremden Händen und völlig umgebaut. Ich reis'te wieder ab. Nach mehreren mißglückten Versuchen fand ich diesen Platz, auf dem ich jetzt lebe, und setzte mich hier fest. Ich kaufte den Asperhof, baute das Haus auf dem Hügel und gab nach und nach der Besitzung die Gestalt, in der ihr sie jetzt sehet. Mir hatte das Land gefallen, mir hatte diese reizende Stelle gefallen, ich kaufte noch mehrere Wiesen, Wälder und Felder hinzu, besuchte alle Theile der Umgebung, gewann meine Beschäftigung lieb und machte mehrere Reisen in die bedeutendsten Länder Europa's. So bleichten sich meine Haare, und Freude und Behagen schien sich bei mir einstellen zu wollen."

„Als ich schon ziemlich lange hier gewesen war, meldete man mir eines Tages, daß eine Frau den Hügel heran gefahren sei, und daß sie jetzt mit einem Knaben vor den Rosen, die sich an den Wänden des Hauses befinden, stehe. Ich ging hinaus, sah den Wagen und sah auch die Frau mit dem Knaben vor den Rosen stehen. Ich ging auf sie zu. Mathilde war es, die, einen Knaben an der Hand haltend und von strömenden Thränen überfluthet, die Rosen ansah. Ihr Angesicht war gealtert, und ihre Gestalt war die einer Frau mit zunehmenden Jahren."

„„Gustav, Gustav"", rief sie, da sie mich angeblickt hatte, „„ich kann Dich nicht anders nennen, als: Du. Ich bin gekommen, Dich des schweren Unrechtes willen, das ich Dir zugefügt habe, um Vergebung zu bitten. Nimm mich einen Augenblick in Dein Haus auf.""

„„Mathilde,"" sagte ich, „„sei gegrüßt, sei auf diesem Boden, sei tausendmal gegrüßt und halte dieses Haus für Deines.""

„Ich war mit diesen Worten zu ihr hinzu getreten, hatte ihre Hand gefaßt und hatte sie auf den Mund geküßt."

„Sie ließ meine Hand nicht los, drückte sie stark, und ihr Schluchzen wurde so heftig, daß ich meinte, ihre mir noch immer so theuere Brust müsse zerspringen."

„„Mathilde,"" sagte ich sanft, „„erhole Dich.""

„„Führe mich in das Haus,"" sprach sie leise."

„Ich rief erst durch mein Glöckchen, welches ich immer bei mir trage, meinen Hausverwalter herzu und befahl ihm, Wagen und Pferde unter zu bringen. Dann faßte ich Mathildens Arm und führte sie in das Haus. Als wir in dem Speisezimmer angelangt waren, sagte ich zu dem Knaben: „„Setze Dich hier nieder und warte, bis ich mit Deiner Mutter gesprochen und die Thränen, die ihr jetzt so weh thun, gemildert habe.""

„Der Knabe sah mich traulich an und gehorchte. Ich führte Mathilde in das Wartezimmer und bot ihr einen Sitz an. Als sie sich in die weichen Kissen nieder gelassen hatte, nahm ich ihr gegenüber auf einem Stuhle Platz. Sie weinte fort; aber ihre Thränen wurden nach und nach linder. Ich sprach nichts. Nachdem eine Zeit vergangen war, quollen ihre Tropfen sparsamer und weniger aus den Augen, und endlich trocknete sie die letzten mit ihrem Tuche ab. Wir saßen nun schweigend da und sahen einander an. Sie mochte auf meine weißen Haare schauen, und ich blickte in ihr Angesicht. Dasselbe war schon verblüht; aber auf den Wangen und um den Mund lag der liebe Reiz und die sanfte Schwermuth, die an abgeblühten Frauen so rührend sind, wenn gleichsam ein Himmel vergangener Schönheit hinter ihnen liegt, der noch nachgespiegelt wird. Ich erkannte in den Zügen die einstige prangende Jugend."

„„Gustav,““ sagte sie, „„so sehen wir uns wieder. Ich konnte das Unrecht nicht mehr tragen, das ich Dir angethan habe.““

„„Es ist kein Unrecht geschehen, Mathilde,““ sagte ich“.

5 „„Ja Du bist immer gut gewesen,““ antwortete sie, „„Das wußte ich, darum bin ich gekommen. Du bist auch jetzt gut, das sagt Dein liebes Auge, das noch so schön ist, wie einst, da es meine Wonne war. O, ich bitte Dich, Gustav, verzeihe mir.““

10 „„O theure Mathilde, ich habe Dir nichts zu verzeihen, oder Du hast es mir auch,““ antwortete ich. „„Die Erklärung liegt darin, daß Du nicht zu sehen vermochtest, was zu sehen war, und daß ich dann nicht näher zu treten vermochte, als ich hätte näher treten 15 sollen. In der Liebe liegt Alles. Dein schmerzhaftes Zürnen war die Liebe, und mein schmerzhaftes Zurückhalten war auch die Liebe. In ihr liegt unser Fehler, und in ihr liegt unser Lohn.““

„„Ja in der Liebe,““ erwiederte sie, „„die wir nicht 20 ausrotten konnten. Gustav, ich bin Dir doch trotz Allem treu geblieben und habe nur Dich allein geliebt. Viele haben mich begehrt, ich wies sie ab; man hat mir einen Gatten gegeben, der gut, aber fremd neben mir lebte, ich kannte nur Dich, die Blume meiner Jugend, die nie 25 verblüht ist. Und Du liebst mich auch, Das sagen die tausend Rosen vor den Mauern Deines Hauses, und es ist ein Strafgericht für mich, daß ich gerade zu der Zeit ihrer Blüthe gekommen bin.““

„„Rede nicht von Strafgerichten, Mathilde,““ er- 30 wiederte ich, „„und weil alles Andere so ist, so lasse die Vergangenheit und sage, welche Deine Lage jetzt ist. Kann ich Dir in irgend etwas helfen?““

„„Nein, Gustav,““ entgegnete sie, „„die größte Hilfe

ist die, daß Du Du bist. Meine Lage ist sehr einfach. Der Vater und die Mutter sind schon längst todt, der Gatte ist ebenfalls vor Langem gestorben, und Alfred — Du hast ihn ja recht geliebt —""

„„Wie ich einen Sohn lieben würde,"" antwortete ich."

„„Er ist auch todt,"" sagte sie, „„er hat kein Weib, keine Kinder hinterlassen, das Haus in Heinbach und das in der Stadt hat er noch bei seinen Lebzeiten verkauft. Ich bin im Besitze des Vermögens der Familie und lebe mit meinen Kindern einsam. Lieber Gustav, ich habe Dir den Knaben gebracht — — wie wußtest Du denn, daß er mein Sohn sei?""

„„Ich habe Deine schwarzen Augen und Deine braunen Locken an ihm gesehen,"" antwortete ich."

„„Ich habe Dir den Knaben gebracht,"" sagte sie, „„daß Du sähest, daß er ist, wie Dein Alfred — fast sein Ebenbild — aber er hat Niemanden, der so lieb mit ihm umgeht, wie Du mit Alfred umgegangen bist, der ihn so liebt, wie Du Alfred geliebt hast, und den er wieder so lieben könnte, wie Alfred Dich geliebt hat.""

„„Wie heißt der Knabe,"" fragte ich."

„„Gustav, wie Du,"" antwortete sie."

„Ich konnte meine Thränen nicht zurück halten."

„„Mathilde,"" sagte ich, „„ich habe nicht Weib, nicht Kind, nicht Anverwandte. Du warst das Einzige, was ich in meinem ganzen Leben besaß und behielt. Lasse mir den Knaben, lasse ihn bei mir, ich will ihn lehren, ich will ihn erziehen.""

„„O mein Gustav,"" rief sie mit den schmerzlichsten Tönen der Rührung, „„wie wahr ist mein Gefühl, das mich an Dich, den besten der Menschen, wies, als ich ein Kind war, und das mich nicht verlassen hatte, so lange ich lebte.""

„Sie war aufgestanden, hatte ihr Haupt auf meine Schulter gelegt und weinte auf das Innigste. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen, meine Thränen flossen unaufhaltsam, ich schlang meine Arme um sie und drückte sie an mein Herz. Und ich weiß nicht, ob je der heiße Kuß der Jugendliebe tiefer in die Seele gedrungen und zu größrer Höhe erhebend gewesen ist, als dieses verspätete Umfassen der alten Leute, in denen zwei Herzen zitterten, die von der tiefsten Liebe über quollen. Was im Menschen rein und herrlich ist, bleibt unverwüstlich und ist ein Kleinod in allen Zeiten."

„Als wir uns getrennt hatten, geleitete ich sie zu ihrem Sitze, nahm den meinigen wieder ein und fragte: „Hast Du noch andere Kinder?"

„„Ein Mädchen, welches mehrere Jahre älter ist, als der Knabe,"" erwiederte sie, „„ich werde Dir dasselbe auch bringen, es hat ebenfalls die schwarzen Augen und die braunen Haare, wie ich. Das Mädchen behalte ich, den Knaben lasse, weil Du so gütig bist, um Dich leben, so lange Du willst. Er möge werden, wie Du. O, ich hatte kaum geahnt, wie hier Alles werden wird.""

„„Mathilde, beruhige Dich jetzt,"" sagte ich, „„ich werde den Knaben holen, wir werden mit ihm freundlich sprechen.""

„Ich that es, trat mit dem Knaben an der Hand herein, und wir sprachen mit dem Kinde und abwechselnd unter uns noch eine geraume Weile. Ich zeigte Mathilden hierauf das Haus, den Garten, den Meierhof und alles Andere. Gegen Abend fuhr sie wieder fort, um in Rohrberg zu übernachten. Den Knaben sollte sie der Verabredung gemäß wieder mit sich nehmen, ihn ausrüsten und vorbereiten und ihn, wie sie es für gelegen halte, bringen. Wir blieben von dem

Augenblicke an in Briefwechsel, und als eine Zeit vergangen war, brachte sie mir Gustav, der noch bei mir ist, sie brachte mir auch Natalien, die damals im ersten Aufblühen begriffen war. Eine größere Gleichheit, als zwischen diesem Kinde und dem Kinde Mathilde, kann nicht mehr gedacht werden. Ich erschrak, als ich das Mädchen sah. Ob in den Jahren, in denen jetzt Natalie ist, Mathilde auch ihr gleich gewesen ist, kann ich nicht sagen; denn da war ich von Mathilden schon getrennt."

„Es begann nun eine sehr liebliche Zeit. Mathilde kam mit Natalien öfter, um uns zu besuchen. Ich machte ihr in den ersten Tagen den Vorschlag, daß ich die Rosen, wenn sie ihr schmerzliche Erinnerungen weckten, von dem Hause entfernen wolle. Sie ließ es aber nicht zu, sie sagte, sie seien ihr das Theuerste geworden und bilden den Schmuck dieses Hauses. Sie hatte sich zu einer solchen Milde und Ruhe gestimmt, wie Ihr sie jetzt kennt, und diese Lage ihres Wesens befestigte sich immer mehr, je mehr sich ihre äußeren Verhältnisse einer Gleichmäßigkeit zuneigten, und je mehr ihr Inneres, ich darf es wohl sagen, sich beglückt fühlte. Ein freundlicher Verkehr hatte sich entwickelt, Gustav hatte sich an mich gewöhnt, ich an ihn, und aus der Gewöhnung war Liebe entstanden. Mathilde gab Rath in meinem Hauswesen, ich in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten. Nataliens Erziehung wurde oft zwischen uns besprochen, und Schritte gethan, die wir verabredet hatten. Und in der gegenseitigen Hilfleistung stärkte sich die Neigung, die wir gegen einander hatten, die nie verschwunden war, die sich zu einem edlen, tiefen, freundlichen Gefühle gebildet hatte, und die nun offen und rechtmäßig bestehen konnte. Ich hatte wieder Jemanden, den ich zu lieben vermochte, und Mathilde konnte ihr Herz,

das mir immer gehört hatte, unumwunden an mein Wohl und an mein Wesen wenden. Nach einer Zeit wurde der Sternenhof verkäuflich. Ich schlug Mathilden den Kauf vor. Sie besah das Gut. Seiner Nachbarschaft mit mir willen und schon seiner Linden willen, die sie an die großen Bäume auf dem Rasenplatze vor dem Hause in Heinbach erinnerten, war sie zu dem Kaufe geneigt. Auch hatte der Sternenhof überhaupt große Aehnlichkeit mit dem Hause in Heinbach, war an sich eine sehr angenehme Besitzung und gab Mathilden für den Rest ihres Lebens einen festen Punkt und einige Abrundung ihrer Verhältnisse. Also wurde er erworben. Um dieselbe Zeit ließ ich in meinem Hause die Wohnung für Mathilden und Natalien herrichten. In dem Sternenhofe war viel Arbeit, bis Alles zur gefälligen Wohnlichkeit geordnet war. Und auch nach dieser Zeit wurde beständig geändert und umgewandelt, bis das Haus so war, wie es jetzt ist. Und selber jetzt, wie Ihr wißt, wird dort, wie hier, gebaut, befestigt, verschönert, und es wird wohl immer so fort gehen. Die Rosen, dieses Merkmal unserer Trennung und Vereinigung, sollten vorzugsweise auf dem Asperhofe bleiben, weil es Mathilden lieb war, daß sie dieselben dort gefunden hatte. Jede Rosenblüthezeit verlebte sie bei mir, sie liebte diese Blumen außerordentlich, pflegte sie und konnte sich freuen, wenn sie mir eine Art, die ich noch nicht hatte, zubringen konnte. Dafür ließ ich ihr in ihrem Schlosse die Geräthe machen, die ihr so viel Vergnügen bereiten. Gustav wurde von Tag zu Tage trefflicher und versprach, einmal ein Mann zu werden, woran seines Gleichen Freude haben sollten. Natalie wurde nicht bloß schön und herrlich, sondern sie wurde auch im Umgange mit ihrer Mutter so rein und edel, wie wenige

sind. Sie hatte das tiefe Gefühl ihrer Mutter erhalten; aber theils durch ihr Wesen, theils durch eine sehr sorgfältige Erziehung ist mehr Ruhe und Stetigkeit in ihr Dasein gekommen. Zwischen Mathilden und mir war ein eigenes Verhältniß. Es gibt eine eheliche Liebe, die nach den Tagen der feurigen gewitterartigen Liebe, die den Mann zu dem Weibe führt, als stille, durchaus aufrichtige, süße Freundschaft auftritt, die über alles Lob und über allen Tadel erhaben ist, und die vielleicht das Spiegelklarste ist, was menschliche Verhältnisse aufzuweisen haben. Diese Liebe trat ein. Sie ist innig ohne Selbstsucht, freut sich, mit dem Andern zusammen zu sein, sucht seine Tage zu schmücken und zu verlängern, ist zart und hat gleichsam keinen irdischen Ursprung an sich. Mathilde nimmt Antheil an jeder meiner Bestrebungen. Sie geht mit mir in den Räumen meines Hauses herum, ist mit mir in dem Garten, betrachtet die Blumen oder Gemüse, ist in dem Meierhofe und schaut seine Erträgnisse an, geht in das Schreinerhaus und betrachtet, was wir machen, und sie betheiligt sich an unserer Kunst und selbst an unsern wissenschaftlichen Bestrebungen. Ich sehe in ihrem Hause nach, betrachte die Dinge im Schlosse, im Meierhofe, auf den Feldern, nehme Theil an ihren Wünschen und Meinungen und schloß die Erziehung und die Zukunft ihrer Kinder in mein Herz. So leben wir in Glück und Stetigkeit gleichsam einen Nachsommer ohne vorhergegangenen Sommer. Meine Sammlungen vervollständigen sich, die Baulichkeiten runden sich immer mehr, ich habe Menschen an mich gezogen, ich habe hier mehr gelernt, als sonst in meinem ganzen Leben, die Spielereien gehen ihren Gang, und etwas Weniges nütze ich doch auch noch."

Er schwieg nach diesen Worten eine Weile und ich

auch. Dann fuhr er wieder fort: „Ich habe das Alles mit theilen müssen, damit Ihr wißt, wie ich mit der Familie in dem Sternenhofe zusammen hänge, und damit in dem Kreise, in welchen Ihr nun auch tretet, für
5 Euch Klarheit ist. Die Kinder wissen die Verhältnisse im Allgemeinen, ein näheres Eingehen war für sie nicht so nöthig, wie für Euch. Ich wünsche nicht, daß Ihr gegen Eure künftige Gattin Geheimnisse habt, Ihr könnt Natalien mit theilen, was ich Euch sagte, ich
10 konnte es, wie Ihr begreifet, nicht. Ueber Nataliens Zukunft sprach ich oft mit Mathilden. Sie sollte einen Gatten bekommen, den sie aus tiefer Neigung nimmt. Es sollte die gegenseitige größte Hochachtung vorhanden sein. Durch Beides sollte sie das Glück finden, das ihre
15 Mutter und ihren väterlichen Freund gemieden hat. Mathilde hat in Begleitung des alten Raimund, der seitdem gestorben ist, große Reisen gemacht. Sie hat auf denselben dauerndere Ruhe gesucht und auch gefunden. Sie hat sie in der Betrachtung der edelsten Kunst-
20 werke des menschlichen Geschlechtes und in der Anschauung mancher Völker und ihres Treibens gefunden. Natalie ist dadurch befestigt, veredelt und geglättet worden. Manche junge Männer hat sie kennen gelernt, aber sie hat nie ein Zeichen einer Neigung gegeben. Sogenannte
25 sehr glänzende Verbindungen sind auf diese Weise für sie verloren gegangen. Ich hätte auch große Sorge gehabt, wenn ich unter unseren jungen Männern hätte wählen müssen. Als Ihr zum ersten Male an dem Gitter meines Hauses standet, und ich Euch sah, dachte ich: „Das ist
30 vielleicht der Gatte für Natalien." Warum ich es dachte, weiß ich nicht. Später dachte ich es wieder, wußte aber warum. Natalie sah Euch und liebte Euch, so wie Ihr sie. Wir kannten das Keimen der gegenseitigen Neigung.

Bei Natalien trat sie anfangs in einem höheren Schwunge ihres ganzen Wesens, später in einer etwas schmerzlichen Unruhe auf. In Euch erschloß sie Euer Herz zu einer früheren Blüthe der Kunst und zu einem Eingehen in die tieferen Schätze der Wissenschaft. Wir warteten auf die Entwicklung. Zu größerer Sicherheit und zur Erprüfung der Dauer ihrer Gefühle brachten wir absichtlich Natalien zwei Winter nicht in die Stadt, daß sie von Euch getrennt sei, ja sie wurde von ihrer Mutter wieder auf größere Reisen und in größere Gesellschaften gebracht. Ihre Gefühle aber blieben beständig, und die Entwicklung trat ein. Wir geben Euch mit Freuden das Mädchen in Eure Liebe und in Euren Schutz, Ihr werdet sie beglücken und sie Euch; denn Ihr werdet Euch nicht ändern, und sie wird sich auch nicht ändern. Gustav wird einmal den Sternenhof, und was dazu gehört, erhalten; denn das Haus ist Mathilden so lieb geworden, daß sie wünscht, daß es ein Eigenthum ihrer Familie bleibe, und daß die kommenden Geschlechter Das ehren, was die erste Besitzerin darin nieder gelegt hat. Gustav wird es thun, das wissen wir schon, und seinen Nachfolgern die gleiche Gesinnung einzupflanzen, wird wohl auch sein Bestreben sein. Natalie erhält von mir den Asperhof mit Allem, was in ihm ist, nebst meinen Barschaften. Ihr werdet mein Andenken hier nicht verunehren."

Mir traten die Thränen in die Augen, da er so sprach, und ich reichte ihm meine Hand hinüber. Er nahm sie und drückte sie herzlich.

„Ihr könnt hier auf dem Asperhofe wohnen oder in dem Sternenhofe oder bei Euren Eltern. Ueberall wird Platz für Euch zu machen sein. Ihr könnt auch Euern Aufenthalt abwechselnd zwischen uns theilen, und

Das wird wohl wahrscheinlich der Fall sein, bis sich alle unsere Verhältnisse dem neuen Ereignisse gemäß gerichtet haben. Die Schriften bezüglich der Uebertragung meines Vermögens an Natalien werden ihr nach der Vermählung eingehändigt werden. So lange ich lebe, erhält sie einen Theil, den Rest nach meinem Tode. Wie Ihr mit Dem, was sie jetzt empfängt, gebaren sollt, darüber wird Euer Vater die beste Belehrung geben können. Er wird wohl mit mir auch darüber sprechen. Natalie erhält auch nach ihrer Vermählung den Theil, der ihr aus dem Nachlasse ihres Vaters Tarona gebührt."

„Ist Nataliens Name Tarona?" fragte ich.

„Habt Ihr Das nicht gewußt?" fragte er seinerseits.

„Ich habe Mathilden immer die Frau von Sternenhof nennen gehört," antwortete ich, „bin mit Mathilden und Natalien nirgends zusammen gewesen, als im Sternenhofe, Asperhofe und Inghofe, und da wurden Beide stets bei ihrem Vornamen genannt. Weitere Forschungen stellte ich gar nie an."

„Mathilde ließ geschehen, daß sie nach dem Sternenhofe geheißen wurde, der Name war ihr lieber. So mag es wohl gekommen sein, daß Ihr keinen andern gehört habt. Für Gustav wird die Erlaubniß zur Führung dieses Namens nachgesucht werden."

„Aber die Tarona, erzählte man mir, sei gerade in jenem Winter, an welchem ich Natalien in der Loge gesehen habe, nicht in der Stadt gewesen," sagte ich und dachte an Preborn, welcher mir diese Thatsache mitgetheilt hatte.

„Ganz richtig," erwiederte mein Gastfreund, „wir sind auch nur zur Aufführung des König Lear hingefahren. Ich war in der Loge hinter Natalien, habe Euch aber nicht gesehen."

„Ich Euch auch nicht," antwortete ich.

„Natalie hat uns von dem jungen Manne erzählt, der ihr im Schauspielhause aufgefallen sei," erwiederte er, „aber erst nach langer Zeit konnte sie uns eröffnen, daß Ihr es gewesen seid." 5

„Habe ich Euch nicht einmal im Winter in der Stadt nach der Wiedergenesung des Kaisers, mit Euren Ehrenzeichen geschmückt, fahren gesehen?" fragte ich.

„Das ist möglich," antwortete er, „ich war in jener Zeit in der Stadt und an dem Hofe." 10

„Nun mein sehr lieber junger Freund," sagte er nach einer Weile, „ich habe Euch von meinem Leben erzählt, da Ihr einer der Unseren werden sollt, ich habe zu Euch von meinem tiefsten Herzen geredet, und jetzt enden wir dieses Gespräch." 15

„Ich bin Euch Dank schuldig," antwortete ich, „allein all das Gehörte ist noch zu mächtig und neu in mir, als daß ich jetzt die Worte des Dankes finden könnte. Nur Eins berührt mich fast, wie ein Schmerz, daß Ihr mit Mathilden nach Eurer Wiedervereinigung nicht in 20 einen nähern Bund getreten seid."

Der Greis erröthete bei diesen Worten, er erröthete so tief und zugleich so schön, wie ich es nie an ihm gesehen hatte.

„Die Zeit war vorüber," antwortete er, „das Ver- 25 hältniß wäre nicht mehr so schön gewesen, und Mathilde hat es auch wohl nie gewünscht."

Er war schon früher aufgestanden, jetzt reichte er mir die Hand, drückte die meine herzlich und verließ das Zimmer. 30

Ich blieb eine geraume Weile stehen und suchte meine Gedanken zur Sammlung zu bringen. Das wäre mir nie zu Sinne gekommen, als ich zum ersten Male zu

diesem Hause herauf stieg und des andern Tages seinen Inhalt sah, daß Alles so kommen würde, wie es kam, und daß das Alles zu meinem Eigenthume bestimmt sei. Auch begriff ich jetzt, weßhalb er meistens, wenn er 5 von seinem Besitze sprach, das Wort „unser" gebrauchte. Er bezog es schon auf Mathilden und ihre Kinder.

Nachdem ich noch eine Zeit in meiner Wohnung verweilt hatte, verließ ich sie, um in frischer Luft einen Spaziergang zu machen und noch das Gehörte in mir 10 ausklingen zu lassen.

5.

Der Abschluß.

Am nächsten Tage ging ich im Laufe des Vormittages zu einer Stunde, an welcher ich meinen Gastfreund weniger beschäftigt wußte, in gewähltem Anzuge in seine Stube und dankte ihm innig für das Vertrauen, welches er mir geschenkt habe, und für die Achtung, welche er mir dadurch erweise, daß er mich würdig erachte, Nataliens Gatte zu werden.

„Was das Vertrauen anbelangt,“ erwiederte er, „so ist es natürlich, daß man nicht Jeden, der uns ferne steht, in unsere innersten Angelegenheiten einweiht; aber eben so natürlich ist es, daß Derjenige, der für die Zukunft einen Theil, ich möchte sagen, unserer Familie ausmachen wird, auch Alles wisse, was diese Familie betrifft. Ich habe Euch das Wesentlichste gesagt, einzelne kleine Umstände, die der Vorstellungskraft nicht immer gegenwärtig sind, ändern wohl an der Sachlage nichts. Was die Hochachtung anbelangt, die darin liegt, daß ich Euch zu Nataliens Gatten geeignet erachte, so habt Ihr vor allen Männern dieser Erde den unermeßlichen Vorzug, daß Euch Natalie liebt und Euch und keinen Andern will; aber auch trotz dieses Vorzuges würden Mathilde und ich, dem man hierin ein Recht eingeräumt hat, nie eingewilligt haben, wenn uns Euer

Wesen nicht die Zuversicht eingeflößt hätte, daß da ein dauernd glückliches Familienband geknüpft werden könne. Was die Hochachtung anbelangt, die ich Euch abgesehen von dieser Angelegenheit schuldig bin, so habe ich meiner Meinung nach Euch die Beweise derselben gegeben. Wenn ich auch gedacht habe, Ihr dürftet Nataliens künftiger Gatte sein, so war der Eintritt dieses Ereignisses so unbestimmt, da es ja auf die Entstehung einer gegenseitigen Neigung ankam, daß der Gedanke daran auf mein Benehmen gegen Euch keinen Einfluß haben konnte, ja im Verlaufe der Zeiten war der Gedanke erst der Sohn meiner Meinung von Euch."

„Ihr habt mir wirklich so viele Beweise Eures Wohlwollens und Eurer Schonung gegeben," antwortete ich, „daß ich gar nicht weiß, wie ich sie verdiene; denn Vorzüge von was immer für einer Art sind gar nicht an mir."

„Das Urtheil über den Grund, woraus Achtung und Neigung oder Mißachtung und Abneigung entsteht, muß immer Andern überlassen werden; denn wenn man zuletzt auch annähernd weiß, was man in einem Fache geleistet hat, wenn man sich auch seines guten Willens im Wandel bewußt ist, so kennt man doch alle Abschattungen seines Wesens nicht, in wie ferne sie gegen Andere gerichtet sind, man kennt sie nur in der Richtung gegen sich selbst, und beide Richtungen sind sehr verschieden. Uebrigens, mein lieber Sohn, wenn es auch ganz in der Ordnung ist, daß man in der Gesellschaft der Menschen einen gewissen Anstand und Abstand in Kleidern und sonstigem Benehmen zeigt, so wäre es in der eigenen Familie eine Last. Komme also in Zukunft in Deinen Alltagsgewändern zu mir. Und wenn ich auch kein Verwandter Deiner Braut bin, so betrachte mich als einen

solchen, wie etwa als ihren Pflegevater. Es wird schon Alles recht werden, es wird schon Alles gut werden."

Er hatte bei diesen Worten die Hand auf mein Haupt gelegt, sah mich an, und in seinen Augen standen Thränen.

Ich hatte nie im Verkehre mit mir die Augen dieses Greises naß werden gesehen; ich war daher sehr erschüttert und sagte: „So erlaubt mir, daß ich in dieser ernsten Stunde auch meinen Dank für Das ausspreche, was ich in diesem Hause geworden bin; denn wenn ich irgend etwas bin, so bin ich es hier geworden, und gewährt mir in dieser Stunde auch eine Bitte, die mir sehr am Herzen liegt: erlaubt, daß ich Eure ehrwürdige Hand küsse."

„Nun, nur dieses eine Mal," erwiederte er, „oder höchstens noch einmal, wenn Du mit Natalien, die ein Kleinod meines Herzens ist, von dem Altare gehst."

Ich faßte seine Hand und drückte sie an meine Lippen; er legte aber die andere um meinen Nacken und drückte mich an sein Herz. Ich konnte vor Rührung nicht sprechen.

„Bleibe noch eine Weile in diesem Hause," sagte er später, „dann gehe zu den Deinigen und leiste ihnen Gesellschaft. Dein Vater bedarf Deiner Person auch."

„Darf ich den Meinigen Eure Mittheilung erzählen?" fragte ich.

„Ihr müßt es sogar thun," antwortete er, „denn Eure Eltern haben ein Recht, zu wissen, in welche Gesellschaft ihr Sohn durch Schließung eines sehr heiligen Bundes tritt, und sie haben auch ein Recht zu wünschen, daß ihr Sohn nicht Geheimnisse vor ihnen habe. Ich werde übrigens wohl selber mit Eurem Vater über Dieses und viele andere Dinge sprechen."

Wir beurlaubten uns hierauf, und ich verließ das Zimmer.

Den Rest des Vormittags verbrachte ich mit Abfassung eines Briefes an meine Eltern.

5 Am Nachmittage suchte ich Gustav auf, und er erhielt die Erlaubniß, mit mir einen weiteren Weg in der Gegend zu machen. Wir kamen in der Dämmerung zurück, und er mußte die Zeit, welche er am Tage verloren hatte, bei der Lampe nachholen.

10 Unter Arbeiten in meinen Papieren, in welche ich einige Ordnung zu bringen suchte, im Umgange mit meinem Gastfreunde, der mir leutselig manche Zeit schenkte, unter manchem Besuche im Schreinerhause, wo Eustach sehr beschäftigt war, oder bei seinem Bruder 15 Roland, der jeden lichten Augenblick des Tages zu seinem Bilde benützte, und endlich unter manchem weiten Gange in der Umgebung, da dieser Winter der erste war, den ich so tief im Lande zubrachte, verging noch die Zeit bis gegen die Mitte des Hornung. Ich nahm nun 20 Abschied, sendete meine Sachen auf die Post nach Rohrberg und ging zu Fuße nach, harrte dort der Ankunft des Wagens aus dem Westen, erhielt, da er gekommen war, einen Platz in ihm und fuhr meiner Heimath zu.

Ich wurde, wie immer, sehr freudig von den Mei- 25 nigen gegrüßt und mußte ihnen von der Winterreise im Hochgebirge erzählen. Ich that es und erzählte ihnen in den ersten Tagen auch, was mir mein Gastfreund mit getheilt hatte. Es war ihnen bisher unbekannt gewesen.

30 „Ich habe Risach oft nennen gehört," sagte mein Vater, „und stets war der Ausdruck der Hochachtung mit der Nennung seines Namens verbunden. Von der Familie, welche Heinbach besaß, habe ich nur Alfred

flüchtig gekannt. Mit Carona war ich einmal in einer entfernten Geschäftsverbindung gestanden."

Die Jugendbeziehungen meines Gastfreundes zu Mathilden mußten sehr geheim gehalten worden sein, da weder je der Vater, noch irgend Jemand aus seiner Bekanntschaft von dieser Sache etwas gehört hatte, obwohl über ähnliche Gegenstände die Sprechlust am regesten zu sein pflegt. Daß meine Mittheilungen auf meine Angehörigen nach dem Bunde mit Natalien den größten Eindruck machten, ist begreiflich. Deßohngeachtet hatte ich doch auch dem Vater etwas gebracht, was ihn sehr freute. Ich war in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in dem Rosenhause noch bei dem Gärtner gewesen und hatte ihn ersucht, mir die Vorschrift zur Bereitung des Bindemittels an den Gläsern des Gewächshauses zu verschaffen, wodurch das Hineinziehen des Wassers zwischen die Gläser und das dadurch bewirkte Herabtropfen verhindert wird. Er hatte die Vorschrift wohl nicht selber, ging aber zu meinem Gastfreunde, und durch Diesen erhielt ich sie. Ich erzählte meinem Vater von der Sache und übergab ihm die Anleitung zur Bereitung.

„Das wird das für die Pflanzen so schädliche Herabtropfen des Winterwassers in unserem hiesigen Gewächshause also für die Zukunft verhindern," sagte er, „noch mehr freue ich mich aber, es gleich neu in den neuen Gewächshäusern anwenden zu können, welche neben dem Landhause stehen werden, das ich bauen werde."

Die Mutter lächelte.

„Bereitet Euch einstweilen auf die Reise in den Sternenhof und in das Rosenhaus vor," sagte der Vater, „alles Andere ist geschehen, der Schritt, der nun zu thun

ist, liegt uns ob. In den ersten Tagen des Frühlings werden wir hinreisen, und ich werde für meinen Sohn werben. Ihr Weiber bereitet Euch gerne auf solche Dinge vor, thut es und beeilt Euch, Ihr habt nicht lange
5 Zeiten vor Euch, zwei Monate und etwas darüber. Was mir bis dahin obliegt, wird nicht auf sich warten lassen."

Daß diese Maßregel Beifall hatte, ging aus der Sachlage hervor; die Zeit zur Vorbereitung aber wollte
10 man etwas kurz nennen. Der Vater sagte, es dürfe nicht das Geringste zugegeben werden, weil man es sonst der Wichtigkeit des Verhältnisses nähme. Das war einleuchtend.

Es ging nun an ein Arbeiten und Bestellen, und kein
15 Tag war, dem nicht seine Last zugetheilt wurde. Die Mutter traf auch Vorbereitungen für den Fall, daß die neuen Ehegatten in ihrem Hause wohnen würden. Der Vater sagte ihr zwar, daß meiner Verbindung noch meine große Reise vorangehen werde; allein sie widerlegte ihn
20 mit der Bemerkung, daß es keinen Schaden bringe, wenn Manches früher fertig sei, als man es eben brauche. Er ließ sofort ihrem hausmütterlichen Sinne seinen Lauf.

Zu Ende des Märzes brachte der Vater einen sehr
25 schönen Wagen in das Haus. Es war ein Reisewagen für vier Personen. Er hatte den Wagen nach seinen eigenen Angaben machen lassen.

„Wir müssen unsere Freunde ehren," sagte er, „wir müssen uns selber ehren, und wer kann wissen, ob wir
30 den Wagen nicht noch öfter brauchen werden."

Er verlangte, daß man ihn genau besehe und in Hinsicht seiner Bequemlichkeit, besonders für Reisegegenstände von Frauen prüfe. Es geschah, und man

mußte die Einrichtung des Wagens loben. Es war Festigkeit mit Leichtigkeit verbunden, und bei einer gefälligen Gestalt bot er Räumlichkeit für alle nöthigen Dinge.

„Ich bin nun fertig," sagte er, „sorgt, daß Eure Vorbereitungen nicht zu lange dauern." 5

Aber auch die Frauen waren zu der rechten Zeit in Bereitschaft. Der Vater hatte den Beginn der Baumblüthe und des Blätterknospens als Reisezeit bestimmt, und zu dieser Zeit fuhren wir auch fort. 10

Ich fuhr nun einen Weg, den ich so oft allein oder mit Fremden in einem Wagen zurück gelegt hatte, mit allen meinen Angehörigen. Wir fuhren mit Pferden, die wir uns auf jeder Post geben ließen; allein wir fuhren zur Bequemlichkeit der Mutter und Klotildens, 15 weßhalb wir uns oft länger an einem Orte aufhielten und kleine Tagereisen machten. Ein sehr schönes Wetter und eine Fülle von weißen und rothschimmernden Blüthen begleitete uns.

Am vierten Tage Vormittags fuhren wir in dem 20 Sternenhofe ein. Mathilde war von unserer Ankunft unterrichtet worden. Wir hatten das Wagendach zurück gelegt, und alle Blicke meiner Angehörigen hafteten schon von weiter Entfernung her auf dem Blüthenhügel, auf dem das Schloß stand, sie richteten sich jetzt auf die 25 Gestalt des Bauwerkes, endlich auf das Sternenschild über dem Thore, auf die Wölbung des Thorweges und zuletzt auf Mathilden und Natalien, die da standen, um uns zu empfangen. Wir stiegen aus. Natalie wechselte die Farben zwischen Blaß und Purpurroth. Man war- 30 tete nicht weiter mit dem Gruße. Klotilde und Natalie lagen sich an dem Halse und weinten. Meine ehrwürdige Mutter war von Mathilden umfaßt und an das

Herz gedrückt. Dann wurde der Vater von ihr anmuthsvoll und herzlich gegrüßt, sie reichte ihm beide Hände und sah ihn mit ihren Augen, die noch immer so schön waren, auf das Innigste an. Natalie hatte indessen die
5 Hand meiner Mutter gefaßt und sie geküßt. Diese gab den Kuß auf die Stirne des schönen Mädchens zurück. Der Vater wollte wahrscheinlich etwas Heiteres oder gar Scherzhaftes zu Natalien sagen; aber als er sie näher anblickte, wurde er sehr ernst und beinahe scheu, er
10 grüßte sie anständig und sehr fein. Wahrscheinlich hatte ihn ihre Schönheit überrascht, oder er erinnerte sich, wie es auch mir ergangen war, an die Pracht seiner geschnittenen Steine. Klotilde wurde von Mathilden auch an das Herz gedrückt. Auf mich dachte beinahe Nie-
15 mand. Ob dieser Empfang der strengen Umgangssitte oder irgend einer Rangordnung gemäß war, darnach fragte Niemand. Wir gingen unter einander gemischt die Treppe hinan und wurden in Mathildens Gesellschaftszimmer geführt. Dort lieh man den Grüßen erst
20 lebhaftere Worte und einen geregelten Ausdruck.

„So lange haben wir uns gekannt, und erst jetzt sehen wir uns," sagte Mathilde zu meinen Eltern, als sie dieselben zum Niedersitzen auf ihre Plätze veranlaßt hatte.

25 „Es war ein Wunsch von vielen Jahren," entgegnete mein Vater, „daß wir die Menschen sähen, die gegen meinen Sohn so wohlwollend waren, und die sein Wesen so sehr gehoben hatten."

„Das ist nun Natalie, meine theure Klotilde," sagte
30 ich, indem ich beide Mädchen einander vorstellte, „Das ist Natalie, die ich so sehr liebe, so sehr wie Dich selbst."

„Nein, mehr als mich, und so ist es auch recht," erwiederte Klotilde.

„Sei meine Schwester," sagte Natalie, „ich werde Dich lieben, wie eine Schwester, ich werde Dich lieben, so sehr es nur mein Herz vermag."

„Ich nenne Dich auch Du," erwiederte Klotilde, „ich liebe meinen Bruder, wie mein eigenes Herz, und werde Dich auch so lieben."

Die beiden Mädchen umarmten sich wieder und küßten sich wieder.

Als wir uns um den Tisch gesetzt hatten, sagte ich zu Natalien: „Und mich grüßt Ihr beinahe gar nicht."

„Ihr wißt es ja doch," erwiederte sie, indem sie mich freundlich ansah.

Das Gespräch dauerte nun allgemeiner über denselben Gegenstand fort.

Die zwei Frauen konnten sich kaum genug betrachten und nahmen sich immer wieder bei den Händen.

Als man endlich auf andere Gegenstände über gegangen war und über die Reise und ihre Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten gesprochen hatte, sagte mein Vater, daß wir noch sämmtlich in Reisekleidern seien, daß wir uns verabschieden müßten, und er fragte, wann er die Ehre haben könnte, sich Mathilden wieder vorstellen zu dürfen.

„Nicht Vorstellung," erwiederte sie, „Besuch, wann Ihr immer wollt."

„Also in zwei Stunden," entgegnete mein Vater.

Wir gingen in unsere Zimmer, und mein Vater wies uns an, uns in Festkleider zu kleiden. Nach zwei Stunden ging er allein mit der Mutter, Beide wie an einem hohen Festtage geschmückt, zu Mathilden, welche sie zu sprechen verlangten. Mathilde empfing sie in dem großen Gesellschaftszimmer, und mein Vater warb um die Hand Nataliens für mich.

Nach wenigen Augenblicken wurden Natalie, Klotilde und ich hinein gerufen, und Mathilde sagte: „Der Herr und die Frau Drendorf haben für ihren Sohn Heinrich um Deine Hand geworben, Natalie."

5 Natalie, welche in einem so festlichen Kleide da stand, wie ich sie nie gesehen hatte, weßhalb sie mir beinahe fremd erschien, blickte mich mit Thränen in den Augen an. Ich ging auf sie zu, faßte sie an der Hand, führte sie vor ihre Mutter, und wir sprachen einige Worte 10 des Dankes. Sie entgegnete sehr freundlich. Dann gingen wir zu meinen Eltern und dankten ihnen gleichfalls, die gleichfalls freundlich antworteten. Klotilde war in ihrem Festanzuge sehr befangen, was auch fast bei allen Andern der Fall war. Mein Vater löſ'te die 15 Stimmung, indem er zu einem Tische schritt, auf welchen er ein Kästchen nieder gestellt hatte. Er nahm das Kästchen, näherte sich Natalien und sagte: „Liebe Braut und künftige Tochter, hier bringe ich ein kleines Geschenk; aber es ist eine Bedingung daran geknüpft. Ihr 20 seht, daß ein Faden um das Schloß liegt, und daß der Faden ein Siegel trägt. Schneidet den Faden nicht eher ab, als nach Eurer Vermählung. Den Grund meiner Bitte werdet Ihr dann auch sehen. Wollt Ihr sie freundlich erfüllen?"

25 „Ich danke für Eure Güte innig," antwortete Natalie, „und ich werde die Bedingung erfüllen."

Sie empfing das Kästchen aus der Hand des Vaters. Auch die Mutter und Klotilde gaben ihr Geschenke, so wie Mathilde und Natalie Gegenstände aus den benach- 30 barten Zimmern herbei holten, um die Mutter, Klotilden und den Vater zu beschenken. Natalie und ich gaben uns nichts. Dann setzten wir uns um einen Tisch nieder, und es begannen herzliche Gespräche. Am

Schlusse sagte Mathilde: „So wäre denn der Bund, den die Herzen unserer Kinder geschlossen haben, auch durch die Beistimmung der Eltern bekräftigt. Der Tag der ewigen Verbindung mag nach Ihrem Wunsche und unserer Meinung festgesetzt werden. Wir wollen darüber jetzt nicht sprechen, sondern es der Berathung und Vereinbarung anheim geben."

Nach diesen Worten trennten wir uns und begaben uns in unsere Zimmer.

Die festlichen Kleider wurden nun abgelegt, und es begann das Besuchsleben, wie es in ähnlichen Verhältnissen und namentlich, wenn man in so nahe Beziehungen getreten ist, der Fall zu sein pflegt. Mathilde führte nach und nach den Vater und die Mutter in alle Theile des Schlosses, des Gartens, des Meierhofes, der Felder, der Wiesen und der Wälder. Sie zeigte ihnen alle Zimmer des Hauses: ihre Wohnzimmer, die Zimmer mit den alten Geräthen, sie zeigte ihnen die Bilder und was sich nur immer in dem Schlosse befand. Sie ging mit ihnen in den Garten: zu den Linden, zu allen Obstbäumen, zu den Blumenbeeten, in die Grotte mit der Brunnennymphe, auf die Eppichwand und in jede Anlage, die in dem Garten enthalten war. Ebenso wurde Alles, was sich auf die Landwirtschaft bezog, auf das Genaueste durchgenommen. Gegen den Abend, wenn die Sonnenstrahlen milde auf die blühende Erde leuchteten, wurde ein gemeinschaftlicher Gang durch irgend einen Theil der Gegend gemacht. Wiederholt gingen wir die ganze Länge des Berührweges durch, und die Eltern fanden Gefallen an dieser Bahn, die eine freie und rüstige Bewegung in trüben Tagen, so wie im Winter, auf eine angenehme Weise gestatte. Der Vater konnte über Alles der Freude und des Lobes

kein Ende finden. Mathilde und die Mutter sprachen oft lange und immer sehr freundlich mit einander, sie tauschten wahrscheinlich ihre Ansichten über Häuslichkeit und Verwaltung des Zugehörigen aus. Natalie und 5 Klotilde waren fast unzertrennlich, sie schlossen sich an einander an, bezeigten sich jede Innigkeit, und oft, wenn wir Alle in das Schloß zurück gekehrt waren, gingen sie noch auf einem einsamen Wege des Gartens oder auf einem Pfade des nächstgelegenen Feldes herum.

10 „Siehst Du, Klotilde," sagte ich, „ich konnte Dir kein Bild von Natalien bringen, weil keins da war, jetzt hast Du sie selber."

„Um wie viel lieber, als jedes Bild," antwortete sie, „aber ein Bild muß doch ausgeführt werden, damit man 15 später wisse, wie sie in diesen Jahren ausgesehen habe."

Acht Tage entließ uns Mathilde nicht von dem Sternenhofe, und jeder Tag fand seine freundliche Beschäftigung. Am neunten wurden die Anstalten gemacht, daß wir Alle in das Rosenhaus abreisen konnten. Mathilde 20 und die Eltern fuhren in unserem Reisewagen. Natalie, Klotilde und ich in dem Wagen Mathildens.

Als wir den Hügel hinan fuhren, konnte mein Vater seine Neugierde kaum mehr bemeistern. Ich sah ihn öfter in dem Wagen aufstehen und herum blicken. Es 25 war ein wolkig heiterer Tag, Strichregen gingen auf entferntere Wälder nieder, Sonnenblicke schnitten goldne Bilder auf den Hügeln und Ebenen aus, und das Haus meines Gastfreundes schaute sanft von seiner Anhöhe hernieder. Obwohl, da wir von der Stadt abfuhren, 30 dort bereits Alles in Blüthe stand, war in der Umgebung des Rosenhauses trotz der Zeit, die wir auf der Reise und in dem Hause Mathildens zugebracht hatten, doch noch die Baumblüthe nicht vorüber, sondern sie

war erst in ihrer vollen Entfaltung. Denn das Land hier lag um ein Bedeutendes höher, als die Stadt. Ein Theil des Wintergetreides stand auf dem Hügel in üppigstem Wuchse, ein Theil schickte sich dazu an, das Sommergetreide keimte hie und da, und hie und da war noch die braune Erde zu sehen.

Mein Gastfreund hatte durch Mathilden Nachricht von unserer Ankunft erhalten. Als wir bei dem Gitter anfuhren, stand er mit Gustav, Eustach, Roland, mit der Haushälterin Katharine, mit dem Hausverwalter, mit dem Gärtner und anderen Leuten auf dem Sandplatze vor dem Gitter, um uns zu empfangen. Wir stiegen aus, und da standen sich nun mein Vater und mein Gastfreund gegenüber. Der letztere hatte schneeweiße Haare, mein Vater etwas minder weiße, aber liebe ehrwürdige Männer waren Beide. Sie reichten sich die Hand, sahen sich einen Augenblick an und schüttelten sich dann ihre Rechte herzlich.

„Seid mir gegrüßt, seid mir tausendmal gegrüßt an meiner Schwelle," sagte mein Gastfreund, „selten ist hier Einer eingegangen, der so willkommen gewesen wäre, wie Ihr, und selten habe ich mich nach Jemanden so gesehnt, wie nach Euch. Wir sind nun so lange in Verbindung, und ich habe Euch schon so lange in der Liebe Eures Sohnes geliebt."

„Ich Euch in der Liebe Eures jungen Freundes," erwiederte mein Vater, „es ist einer meiner liebsten Tage, der mich unter dieses Dach bringt. Ich komme in das Haus des Mannes, den ich durch meinen Sohn kenne, obgleich ich auch den Staatsmann hoch achten muß. Ich komme mit der Schuld des Dankes belastet. Ihr habt mich ausgezeichnet, ehe ich es nur im geringsten Maße um Euch verdient hatte."

„Laßt Das jetzt, es machte mir ja selber Freude,“ entgegnete mein Gastfreund, „aber seht, so begeht man Fehler, wenn man von einer Leidenschaft befangen ist, besonders, wenn zwei alte Alterthumsfreunde zusammen treffen. Ich habe versäumt, Eurer verehrten Gattin meinen ersten Gruß darzubringen, wie es Pflicht gewesen wäre. Aber, theure Frau, Ihr werdet es, wenn auch nicht ganz entschuldigen, doch als ein geringeres Vergehen ansehen, als eine andere Frau, da Ihr Euren Gatten und seine Beziehungen zu seinen Schätzen kennt. Seid mir gegrüßt, und wenn ich sage, daß ich Euch nicht minder, als Euren Gatten, hieher gewünscht habe, so sage ich die Wahrheit, und Euer eigener Sohn ist gegen Euch Zeuge, wenn Ihr meine Worte bezweifeln wolltet. Es freut mich, Euch in mein Haus führen zu können, erlaubt, daß ich Eure Hand fasse. Mathilde, Natalie, Heinrich, Ihr müsset heute etwas Nebensache sein, und dieses Fräulein, das ich wohl schon als Klotilde kenne, wird erlauben, daß ich sie auch ein wenig liebe und um Gegenneigung bitte. Gustav, führe das Fräulein.“

„Gönnt mir die Gnade, Euch führen zu dürfen,“ sagte Gustav zu Klotilden.

Sie sah den Jüngling sanft an und sagte: „Ich bitte um die Gefälligkeit.“

„Ehe wir gehen,“ sagte mein Gastfreund noch, „sehet noch hier meine zwei ausgezeichneten Künstler Eustach und Roland, die mit mir in unserem Besitze leben, den ich Sorgenfrei nennen würde, wenn er nicht voll von Sorgen steckte. Sie wollen Euch vor dem Hause begrüßen. Seht da auch meine Katharine, die das Haus zusammen hält, und dann meinen Hausverwalter und Gärtner und Andere, welche die Lust des Empfanges nicht missen wollten.“

Mein Vater reichte Jedem die Hand, und die Mutter und Klotilde verbeugten sich auf das Artigste.

Hierauf nahm mein Gastfreund den Arm meiner Mutter, mein Vater den Mathildens, ich Nataliens, Gustav Klotildens, und so gingen wir bei dem Eisengitter in den Garten und in das Haus. Die Wägen fuhren in den Meierhof. In dem Hause wurden wir gleich in unsere Zimmer geführt. Mathilde und Natalie gingen in ihre gewöhnliche Wohnung. Für meinen Vater und für meine Mutter war ein Aufenthalt von drei Zimmern eigens gerichtet worden. Sie hatten sehr schöne Wandbekleidungen und vorzügliche Geräthe. Für alle und jede Bequemlichkeit war gesorgt. Klotilde hatte ein zierliches blaßblaues Zimmerchen daneben. Ich ging von der Wohnung meiner Eltern in meine Zimmer, welche die gewöhnlichen waren. Gustav besuchte mich hier in dem ersten Augenblicke und umschlang mich mit der größten Freude und Liebe.

„Nun ist doch Alles sicher und gewiß,“ sagte er.

„Sicher und gewiß,“ entgegnete ich, „wenn Gott sein Vollbringen gibt. Jetzt bist Du mein theurer, vielgeliebter Bruder in der That, wenn Du es auch der Fassung nach erst in einiger Zeit wirst.“

„Darf ich auch Du sagen?“ fragte er.

„Von ganzem Herzen,“ erwiederte ich.

„Also Du, mein geliebter, mein theurer Bruder,“ sagte er.

„Auf immer, so lange wir leben, was auch sonst für Zwischenfälle kommen mögen,“ sagte ich.

„Auf immer,“ antwortete er, „aber jetzt kleide Dich schnell um, damit Du nicht zu spät kommst. Man wird in dem Besuchsaale zu ebener Erde noch einmal zu

einem Gruße zusammen kommen, ehe man zum Mittagessen geht. Ich muß mich selber zurecht richten."

Es war so, wie Gustav gesagt hatte, und es war an Alle die Einladung ergangen. Er verließ mich, und ich kleidete mich um.

Wir versammelten uns in dem Besuchzimmer zu ebener Erde, in welchem ich, da ich das erste Mal in diesem Hause war, allein gewartet hatte, während mein Gastfreund gegangen war, ein Mittagessen für mich zu bestellen. Ich hatte damals den Gesang der Vögel herein gehört. Der eingelegte Fußboden war heute mit einem sehr schönen Teppiche ganz überspannt. Auch Eustach und Roland waren zu der Versammlung eingeladen worden.

Als sich Alle eingefunden hatten, stand mein Gastfreund, welcher so festlich angezogen war, wie wir, auf und sprach: „Ich richte noch einmal an Alle, welche gekommen sind, den Empfangsgruß innerhalb der Wände dieses Hauses. Es ist ein schöner Tag. Wenn gleich mancher liebe Freund und gewisser Maßen Schlachtkamerade, den ich noch besitze, nicht hier ist, so kann eben nicht immer Alles, was man liebt, versammelt sein. Das Eigentliche ist hier, ist aus einem lieben Anlasse hier, aus welchem ein noch schönerer Tag für Manche hervor gehen kann. Ihr, sehr hochgeehrte Frau, die Mutter des jungen Mannes, welcher zu verschiedenen Malen unter dem Dache dieses Hauses gewohnt hat, seid dem Hause willkommen. Es hat Euren Namen oft gehört und die Namen Eurer Tugenden, und wenn der Schall der Rede oft auch ganz Anderes zu verkünden schien, so gingen unbewußt Eure Eigenschaften daraus hervor, sammelten sich hier und erzeugten Ehrerbietung und, erlaubt einem alten Manne das Wort, Liebe. Ihr,

mein edler Freund — gönnt mir den Namen auch, den ich Euch so gerne gebe — ein graues Haupt, wie ich, aber ehrwürdiger in der Verehrung seiner Kinder, und darum auch in der anderer Leute, Ihr habt mit Eurer Gattin unsichtbar dieses Haus bewohnt und ehrt es, 5 da es Eure Gestalt nun selber in seinen Räumen sieht. Ihr, Klotilde, wandeltet mit Euren Eltern hier und seid gleichfalls in Eurem Eigenthume. Zu Dir, Mathilde, spreche ich erst jetzt, nachdem ich zu den Andern gesprochen habe, die nicht so oft die Schwelle dieses 10 Hauses betreten haben, wie Du. Du bringst uns heute etwas, das Allen lieb sein wird. Sei deßhalb nicht mehr gegrüßt und willkommen, als Du hier immer gegrüßt und willkommen gewesen bist. Sei willkommen, Natalie, und seid gegrüßet, Heinrich. Eustach, Roland, Gu- 15 stav sind als Zeugen hier von Dem, was da geschieht."

Meine Mutter antwortete hierauf: „Ich habe immer gedacht, daß wir in diesem Hause werden herzlich empfangen werden, es ist so, ich danke sehr dafür."

„Ich danke auch, und möge die gute Meinung von 20 uns sich bewähren," sagte der Vater.

Klotilde verneigte sich nur.

Mathilde sprach: „Sei bedankt für Deinen Gruß, Gustav; und wenn Du sagst, daß ich etwas bringe, das Allen lieb sein wird, so berichte ich, daß Heinrich Dren- 25 dorf und Natalie vor neun Tagen im Sternenhofe verlobt worden sind. Wir haben den Weg zu Dir gemacht, um Deine Billigung zu dieser Vornahme zu erwirken. Du hast immer, wie ein Vater, an Natalien gehandelt. Was sie ist, ist sie größtentheils durch Dich. Daher könnte 30 ein Band sie nie beglücken, das Deinen vollen Segen nicht hätte."

„Natalie ist ein gutes, treffliches Mädchen," erwie-

derte mein Gastfreund, „sie ist durch ihr innerstes Wesen
und durch ihre Erziehung Das geworden, was sie ist.
Ich mag ein Weniges beitragen haben, wie alle nicht
bösen Menschen, mit denen wir umgehen, zu unserem
5 Wesen etwas Gutes beitragen. Du weißt, daß der
geschlossene Bund meine Billigung hat, und daß ich
ihm alles Glück wünsche. Weil du mich aber Vater
Nataliens nennst, so mußt du erlauben, daß ich auch
als Vater handle. Natalie erhält als meine Erbin den
10 Asperhof mit allem Zubehör und Allem, was darin
ist, sie erhält auch, da ich gar keine Verwandten besitze,
meine ganze übrige Habe. Die Ausfolgung geschieht
in der Art, daß sie einen Theil des gesammten Vermögens
an ihrem Vermählungstage empfängt nebst den
15 Papieren, welche ihr das Anrecht auf den Rest zusprechen,
der ihr an meinem Todestage anheim fällt. Einige
Geschenke an Freunde und Diener werden in den Papieren
enthalten sein, die sie gerne verabfolgen wird.
Weil ich Vater bin, so werde ich auch meine liebe Tochter
20 ausstatten, von ihrer Mutter kann sie nur Geschenke
annehmen. Und einen Eigensinn müßt Ihr mir gestatten,
dessen Bekämpfung von Eurer Seite mich sehr
schmerzen würde. Die Vermählung soll auf dem Asperhofe
gefeiert werden. Hieher ist der Bräutigam vor
25 mehreren Jahren zuerst gekommen, hier habt Ihr ihn
kennen gelernt, hier ist vielleicht die Neigung gekeimt,
und hier endlich wohnt ja der Vater, wie er eben genannt
worden ist. Vom Vermählungstage an wird im
Asperhofe für die jungen Eheleute eine Wohnung in
30 Bereitschaft stehen, es wird aber an sie nicht die Forderung
gestellt werden, daß sie dieselbe benützen. Sie
sollen nach ihrer Wahl ihre Wohnung aufschlagen: entweder
im Asperhofe oder im Sternenhofe oder in der

Stadt oder auch abwechslungsweise, wie es ihnen gefällt.“

Mathilde war während dieser ganzen Rede mit Würde und Anstand in ihrem Sitze gesessen, wie überhaupt in der ganzen Versammlung ein tiefer Ernst herrschte. Mathilde suchte ihre Haltung zu bewahren; allein aus ihren Augen stürzten Thränen, und ihr Mund zitterte vor starker Bewegung. Sie stand auf und wollte reden; aber sie konnte nicht und reichte nur ihre Hand an Risach. Dieser ging um den Tisch — denn eine Ecke desselben trennte sie — drückte Mathilden sanft in ihren Sitz nieder, küßte sie sachte auf die Stirne und strich einmal mit seiner Hand über ihre Haare, die sie glatt gescheitelt über der feinen Stirne hatte.

Mein Vater nahm hierauf, da Risach wieder an seinem Platze war, das Wort und sprach: „Es ist noch ein Vater da, welcher auch einige Worte reden und einige Bedingungen stellen möchte. Vor Allem, Freiherr von Risach, empfanget den innigsten Dank von mir im Namen meiner Familie, daß Ihr ein Mitglied derselben zu einem Mitgliede der Eurigen aufzunehmen für würdig erachtet habt. Unserer Familie ist dadurch eine Ehre erzeigt worden, und mein Sohn Heinrich wird sich sicherlich bestreben, sich alle jene Eigenschaften zu erwerben, welche ihm zur Erfüllung seiner neuen Pflichten und zur Darstellung jener Menschenwürde überhaupt nöthig sind, ohne welche man ein Theil der besseren menschlichen Gesellschaft nicht sein kann. Ich hoffe daß ich hierin für meinen Sohn bürgen kann, und Ihr selber hofft es, da Ihr ihn in die Stellung aufgenommen habt, in der er ist. Mein Sohn wird in die neue Haushaltung bringen, was nicht für unbillig erachtet werden soll. In meinem Hause in der Stadt

wird eine anständige Wohnung für die Neuvermählten immer in Bereitschaft stehen, und wenn ich das Landleben einmal vorziehen sollte, so werden sie auch in meiner neuen Wohnung einen Platz finden. Ihr eigenes
5 ständiges Haus mögen sie nach Belieben aufschlagen. Daß die Vermählung in dem Asperhofe sei, ist nach meiner Meinung gerecht, und ich glaube, es wird Niemand die Maßregel bestreiten. Und nun habe ich noch eine Bitte an Euch, Freiherr von Risach, nehmt mich
10 alten Mann und meine alte Gattin nebst unsrer Tochter nicht ungerne in Euren Familienkreis auf. Wir sind bürgerliche Leute und haben als solche einfach gelebt, aber in jedem Verhältnisse unsere Ehre und unsern guten Namen aufrecht zu erhalten gesucht."
15 „Ich kenne Euch schon lange," antwortete Risach, „obwohl nicht persönlich, und habe Euch schon lange hoch geachtet. Noch höher achtete und liebte ich Euch, als ich Euren Sohn kennen gelernt hatte. Wie sehr es mich freut, in eine nähere Umgangsverbindung mit
20 Euch zu kommen, kann Euch Euer Sohn sagen, und wird Euch die Zukunft zeigen. Was die Bürgerlichkeit anlangt, so gehörte ich zu diesem Stande. Vergängliche Handlungen, die man Verdienste nannte, haben mich auf eine Zeit aus ihm gerückt, ich kehre durch meine
25 angenommene Tochter wieder zu ihm zurück, der mir allein gebührt. Ehrenvoller, würdiger Mann einer stetigen Thätigkeit und eines wohlgegründeten Familienlebens, wenn Ihr mich, der ich Beides nicht habe, für werth erachtet, so kommt an mein Herz und laßt uns
30 die letzten Lebenstage freundlich mit einander gehen."

Beide Männer verließen ihre Plätze, begegneten sich auf halbem Wege zu einander, schlossen sich in die Arme und hielten sich einen Augenblick fest. Wie erschütternd

Das auf Alle wirkte, zeigte die Thatsache, daß es todtenstill im Zimmer war, und daß manche Augen feucht wurden.

Meine Mutter war, da Risach Mathilden verlassen hatte, zu ihr gegangen, hatte sich neben sie gesetzt und hatte ihre beiden Hände gefaßt. Die Frauen küßten sich und hielten sich noch immer beinahe umfangen.

Ich und Natalie traten jetzt vor Risach und sagten, daß wir ihm für alles Liebe und Gute gegen uns auf's Tiefste danken, und daß unser einziges Bestreben sein werde, seiner guten Meinung über uns immer würdiger zu werden.

„Ihr seid lieb und freundlich und ehrlich," sagte er, „und Alles wird gut werden."

Wir gingen wieder an unsere Plätze, und Eustach, Klotilde, Roland, Gustav und selbst die Eltern wünschten uns nun alles Glück und allen Segen.

Hierauf nahm das Gespräch eine Wendung auf einfachere und gewöhnlichere Dinge. Man stand auch öfter auf und mischte sich durch einander. Meine Mutter hatte heute einige der schönsten geschnittenen Steine meines Vaters als Schmuck an ihrem Körper. Mein Gastfreund hatte öfter darauf hingeblickt; allein jetzt konnten er und Eustach dem Reize nicht mehr widerstehen, sie traten zu meiner Mutter, betrachteten verwundert die Steine und sprachen über dieselben. Später kam Roland hinzu. Meinem Vater glänzten die Augen vor Freude.

Als das Gespräch noch eine Weile gedauert hatte, trennte man sich und bestellte sich auf einen Spaziergang, der noch vor dem Mittagessen statt finden sollte. Auf dem Sandplatze vor dem Rosengitter an dem Hause wollte man sich versammeln.

Wir kleideten uns in andere Kleider und kamen vor dem Hause zusammen.

Mein Vater, der wahrscheinlich sehr neugierig war, Alles in diesem Hause zu sehen, hatte sich zu Risach ge-
5 sellt, sie standen vor den Rosengewächsen, und mein Gastfreund erklärte dem Vater Alles. Mathilde war an der Seite meiner Mutter, Klotilde und Natalie hielten sich an den Armen, und ich und Gustav, so wie zu Zeiten auch Eustach und Roland, hielten uns in der Nähe der
10 alten Männer auf. Wir gingen von dem Sandplatze in den Garten, damit die Meinigen zuerst diesen sähen. Mein Gastfreund machte für meinen Vater den Führer und zeigte und erklärte ihm Alles. Wo meine Mutter und Klotilde an dem Gesehenen Antheil nahmen, wurde
15 es ihnen von ihren Begleiterinnen erläutert.

„Da sehe ich ja aber doch Faltern," sagte mein Vater, als wir eine geraume Strecke in dem Garten vorwärts gekommen waren.

„Es wäre wohl kaum denkbar und möglich, daß
20 meine Vögel alle Keime ausrotteten," antwortete mein Gastfreund, „sie hindern nur die unmäßige Verbreitung. Einiges bleibt aber immer übrig, was für das nächste Jahr Nahrung liefert. Zudem kommen auch von der Ferne Faltern hergeflogen. Sie wären wohl auch die
25 schönste Zierde eines Gartens, wenn ihre Raupen nicht so oft für unsere menschlichen Bedürfnisse so schädlich wären."

„Bringen denn nicht aber auch die Vögel manchen Baumfrüchten Schaden?" fragte mein Vater.

30 „Ja sie bringen Schaden," entgegnete mein Gastfreund, „er trifft hauptsächlich die Kirschenarten und andere weichere Obstgattungen; aber im Verhältnisse zu dem Nutzen, den mir die Vögel bringen, ist der Scha-

den sehr geringe, sie sollen von dem Ueberflusse, den sie mir verschaffen, auch einen Theil genießen, und endlich, da sie neben ihrer natürlichen Nahrung von mir noch außerordentliche und mitunter Leckerbissen bekommen, so ist dadurch der Anlaß zu Angriffen auf mein Obst geringer."

Wir gingen durch den ganzen Garten. Jedes Blumenbeet, jede einzelne merkwürdigere Blume, jeder Baum, jedes Gemüsebeet, der Lindengang, die Bienenhütte, die Gewächshäuser, Alles wurde genau betrachtet. Der Tag hatte sich beinahe ganz ausgeheitert, und eine Fülle von Blüthen lastete und duftete überall. Wir gingen bis zu dem großen Kirschbaume empor und sahen von ihm über den Garten zurück. Der Vater fühlte sich ganz glücklich, alles Das sehen und betrachten zu können. Die Mutter mochte wohl ihren Umgebungen nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt haben, wie der Vater, und sie mochte mit Mathilden mehr über das Wohl und Wehe und über die Zukunft ihrer Kinder gesprochen haben. Auch dürfte der Inhalt der Gespräche zwischen Klotilden und Natalien nicht vorherrschend der Garten gewesen sein. Sie konnten manche Fäden über andere Dinge anzuknüpfen gehabt haben.

Von dem großen Kirschbaume mußte wieder in das Haus zurück gegangen werden, weil die Zeit, welche noch bis zu dem Mittagessen gegeben gewesen war, ihren Ablauf genommen hatte. Man verfügte sich einen Augenblick in seine Zimmer und versammelte sich dann im Speisesaale.

Der Nachmittag war zur Besichtigung des Meierhofes, der Wiesen und Felder bestimmt. Wir gingen von dem großen Kirschbaume auf den Getreidehügel hinaus und auf ihm fort bis zu der Felderrast. Wir

gingen genau den Weg, welchen ich an jenem Abende mit meinem Gastfreunde gegangen war, als ich mich zum ersten Male in dem Asperhofe befunden hatte. Wir sahen von der Felderrast ein wenig herum. Die Esche
5 hatte eben ihre ersten kleinen Blätter angesetzt und suchte sie auszubreiten. Wir konnten uns nicht nieder setzen, weil das Bänkchen dazu viel zu klein war. Von der Felderrast gingen wir in den Meierhof. Wir schlugen den Weg ein, welchen ich einmal mit Natalien allein
10 gewandelt war. Nach der Besichtigung des Meierhofes, in welchem mein Gastfreund meinem Vater das Kleinste und Größte zeigte, und in welchem er ihm erklärte, wie Alles früher ausgesehen hatte, was daraus geworden war, und was noch werden sollte, gingen wir durch die
15 Meierhofwiesen, durch die Felder am Abhange des Hügels des Rosenhauses, dann den Hügel herum, endlich in das Gehölze des Teiches hinauf und von ihm an dem Erlenbache zurück, so daß wir wieder zu dem großen Kirschbaume kamen und von ihm in das Haus zurück
20 kehrten. Es war mittlerweile Abend geworden. Alles hatte die Bewunderung meines Vaters erregt.

Der nächste Tag war dazu bestimmt, das Innere des Hauses, seine Kunstschätze und Alles, was es sonst enthielt, zu besehen. Mein Gastfreund führte meinen
25 Vater zuerst in alle Zimmer des Erdgeschosses, dann über den Marmorgang die Treppe hinan zur Marmorgestalt. Wir waren Alle mit, außer Eustach und Roland. Bei der Marmorgestalt hielten wir uns sehr lange auf. Von ihr gingen wir in den Marmorsaal, in welchem
30 mein Gastfreund meinem Vater alle Marmorarten nannte und ihm die Orte ihres Vorkommens bezeichnete. Dann besuchten wir nach und nach die Wohnzimmer meines Gastfreundes, die Zimmer mit den Bil-

dern, Büchern, Kupferstichen, das Lesezimmer, das Eckzimmer mit den Vogelbrettchen und endlich die Gastzimmer und die Wohnung Mathildens. Auch Rolands Gemach wurde besehen, in welchem auf einer Staffelei sein beinahe fertiges Bild stand. Den Beschluß machte der Besuch des Schreinerhauses und die Besichtigung seiner Einrichtung und alles Dessen, was da eben gefördert wurde. War mein Vater schon gestern voll Bewunderung gewesen, so war er heute beinahe außer sich. Die Marmorgestalt hatte seinen Beifall so sehr, daß er sagte, er könne sich von seinen Reisen her nicht auf Vieles erinnern, was von alterthümlichen Werken besser wäre, als diese Gestalt. Sie wurde von allen Seiten besehen und wieder besehen, dieser Theil und jener Theil und das Ganze wurde besprochen. So etwas, sagte mein Vater, könne er nicht entfernt aufweisen, nur einige seiner alten geschnittenen Steine könnten neben dieser Gestalt noch besehen werden. Der Marmorsaal gefiel ihm sehr, und der Gedanke, ein solches Gemach zu bauen, erschien ihm als äußerst glücklicher. Er pries die Geduld meines Gastfreundes im Suchen des Marmors und lobte Die, welche die Zusammenstellung entworfen hatten, daß etwas so Reines und Großartiges zu Stande gekommen sei. Die alten Geräthe, die Bilder, die Bücher, die Kupferstiche beschäftigten meinen Vater auf das Lebhafteste, er sah Alles genau an und sprach als Liebhaber und auch als Kenner über Vieles. Mein Gastfreund verständigte sich leicht mit ihm, ihre Ansichten trafen häufig zusammen und ergänzten sich häufig, in so ferne man überhaupt Ansichten in einer Gesellschaft, in welcher man sich kurz fassen mußte, aussprechen konnte. Meine Mutter freute sich innig über die Freude des Vaters. So war es denn also doch in Erfüllung ge-

gangen, was sie so oft gewünscht hatte, daß mein Vater das Haus meines Gastfreundes besuchte, und es war auf eine liebe Art in Erfüllung gegangen, die sie sich gewiß einstens nicht gedacht hatte. Rolands Bild be-
5 trachtete der Vater sehr aufmerksam, er hielt es für höchst bedeutend, er sprach mit Risach über Verschiedenes in demselben und äußerte sich, daß, nach diesem Werke zu urtheilen, Roland eine hoffnungsvolle Zukunft vor sich haben dürfte. Daß es meinen Gastfreund mit Ver-
10 gnügen erfüllte, daß seine Schöpfungen mit solcher Anerkennung von einem Manne, aus dessen Worten die Berechtigung zu einem Urtheile hervor ging, betrachtet werden, ist begreiflich. Die zwei Männer schlossen sich immer mehr an einander und vergaßen zuweilen ein
15 wenig die übrige Gesellschaft. In dem Schreinerhause, in welchem Eustach den Führer machte, wurden nicht nur alle Zeichnungen und Pläne durchgesehen, sondern die ganze Einrichtung und die Art, wie hier verfahren werde, sammt allen Werkzeugen wurde einer genauen
20 Beobachtung unterzogen. Der Vater war voll der Billigung darüber. Mit Besichtigung dieser Dinge war der ganze Tag verbraucht worden.

Am nächsten Tage fuhr man in den Alizwald, damit mein Gastfreund meinen Eltern den Forst zeigen konnte,
25 welcher zu dem Asperhofe gehörte.

Die folgenden Tage waren für die Gesellschaft schon weniger vereinigend. Man zerstreute sich und ging Dem nach, was eben die meiste Anziehungskraft ausübte. Zu mir und Natalien kamen nach und nach
30 alle Bewohner des Rosenhauses und des Meierhofes, um uns Glück und Segen zu unserer bevorstehenden Vereinigung zu wünschen. Sie hatten jetzt erst nach geschehener Verlobung die Gewißheit davon erhalten, hat-

ten es aber in früherer Zeit aus den Vorgängen, die sie sahen, gemuthmaßt und geschlossen. Mein Vater holte Vieles wieder im Einzelnen nach, was er im Allgemeinen gesehen hatte, er war bald hier bald dort und war viel mit dem Besitzer des Hauses beschäftigt. Die Frauen ließen sich Das angelegen sein, was Sache des Hauswesens ist, und verkehrten manche Weile mit Katharinen. Wir jüngeren Leute gingen viel in dem Garten herum, besuchten manche Stelle und machten Spaziergänge. Wir waren mehrere Male bei den Gärtnerleuten, saßen einmal lange bei ihrem Tische und besahen einmal ausführlich für uns die Gewächshäuser und ließen uns das Vorhandene von dem Gärtner erklären. Eines Tages waren wir auch Alle im Inghofe, und die Bewohner des Inghofes waren eines andern Tages im Asperhofe. Der Pfarrer von Rohrberg und mehrere der angeseheneren Bewohner der Gegend waren von nahe oder von ferne herzu gekommen, um zu dem ihnen bekannt gewordenen Ereignisse ihren Glückwunsch darzubringen. Selbst Bauersleute der Nachbarschaft und Andere, die mich und Natalien kannten, kamen zu demselben Zwecke.

Wir mußten zwölf Tage in dem Asperhofe zubringen, dann aber wurde unser Reisewagen bepackt, und wir traten die Rückreise in unsere Vaterstadt an.

Da wir zu Hause angekommen waren, wurde sogleich daran gegangen, Zimmer in Bereitschaft zu setzen, daß wir den Gegenbesuch, wenn er eintreffen würde, anstandsvoll empfangen könnten. Ich rüstete mich indessen auch noch zu etwas Anderem, was noch vor der Verbindung mit Natalien statt haben mußte, zu meiner großen Reise. Ich suchte die Anstalten so zu treffen, daß ich glaubte, nichts Wesentliches außer

Acht gelassen zu haben. Die Nothwendigkeit, mir durch diese Reise noch Manches, was mir fehlte, anzueignen und in dieser Hinsicht nicht zu weit hinter Natalien zurück stehen zu müssen, war mir einleuchtend, und eben so einleuchtend war es mir, daß ich eine größere Reise allein machen müsse, ehe ich in künftiger Zeit mit Natalien eine Reise antreten könnte. Ich hatte auch vor, mich gleich nach der Zeit, in der uns der Gegenbesuch abgestattet sein würde, auf die Reise zu begeben.

Der Gegenbesuch kam drei Wochen nach dem Tage, an welchem wir in der Stadt angelangt waren. Ein Brief hatte ihn vorher angekündigt. Mathilde, Risach, Natalie und Gustav trafen in einem schönen Reisewagen ein. Sie wurden in die für sie in Bereitschaft gehaltenen Zimmer geführt Nachdem sie sich umgekleidet hatten, kamen wir zum Gruße in unserem Besuchzimmer zusammen. Der Empfang in unserem Hause war so herzlich und innig, wie er nur immer in dem Sternenhofe und in dem Hause meines Gastfreundes gewesen war. In allen Mienen war Freude, und alle Worte setzten die begonnene Bekanntschaft und die sich entwickelnde Freundschaft fort. Selbst bis auf die Dienerschaft pflanzte sich das angenehme Gefühl über. Aus einzelnen Worten und aus den heitern Angesichtern entnahm man, wie sehr ihnen die wunderschöne Braut gefalle. Was unser Haus und die Stadt für die Gäste Angenehmes bieten konnte, wurde ihnen zur Verfügung gestellt. Wie auf den beiden Landsitzen wurde auch hier Alles gezeigt, was das Haus enthält. Die Gäste wurden in die Zimmer geführt, besahen Bilder, Bücher, alte Schreine und geschnittene Steine. Sie kamen in das gläserne Eckhäuschen und in alle Theile des Gartens. In Hinsicht der Bilder meines Vaters sprach sich mein

Gastfreund dahin aus, daß sie als Ganzes durchaus werthvoller seien, als seine Sammlung, obwohl er auch einzelne Stücke besitze, welche dem Besten aus meines Vaters Sammlung an die Seite gestellt werden könnten. Meinen Vater freute dieses Urtheil, und er sagte, er hätte ungefähr dasselbe gefällt. Die geschnittenen Steine, sagte mein Gastfreund, seien auserlesen, und denen hätte er nichts Gleiches entgegen zu stellen, es müßte nur das Marmorstandbild sein.

„Das ist es auch, und Das ist das Höchste, was in beiden Kunstsammlungen besteht," erwiederte mein Vater.

Die Schnitzarbeiten im Glashäuschen waren meinem Gastfreunde aus meinen Abbildungen bekannt. Er beschäftigte sich aber doch mit ihrer genauen Besichtigung und ertheilte ihnen mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung viel Lob. Mein Einbeerblatt aus Marmor im Garten wurde einer Anerkennung nicht für unwürdig erachtet. Meinen Vater erquickte die Würdigung seiner Schätze von einem Manne, wie Risach war, sehr, und ich glaube, er hatte keine angenehmeren Stunden gehabt, seit er all diese Dinge zusammen gebracht, als die Zeit, die Risach bei ihm gewesen war. Selbst jenen Augenblick dürfte er kaum vorgezogen haben, da sich zum ersten Male meine Augen für den Werth Dessen geöffnet hatten, was er besaß. Bei mir war es damals nur Gefühl gewesen, bei Risach war es jetzt Urtheil.

Zum Vergnügen außer dem Hause geschahen zwei Theaterbesuche, drei gemeinschaftliche Besuche in Kunstsammlungen und einige Fahrten in die Umgebung.

Bei dieser Zusammenkunft wurde auch die Vermählungszeit besprochen. Ich sollte meine angekündigte Reise unternehmen, und nach der Zurückkunft sollte kein

Aufschub mehr statt finden. Der Tag werde dann festgestellt werden. Nach dieser Verabredung wurde Abschied genommen. Der Abschied war dieses Mal sehr schwer, weil er auf länger genommen wurde, und weil
5 unglückliche Zufälle in der Abwesenheit nicht unmöglich sein konnten. Aber wir waren standhaft, wir scheuten uns, vor Zeugen, selbst vor so lieben, einen Schmerz zu äußern, sondern trennten uns und versprachen, uns zu schreiben.

10 Als uns unsere Gäste verlassen hatten, zeigten wir in Briefen an einige uns sehr befreundete Familien meine Verlobung an. Zur Fürstin ging ich selbst, um ihr dieses Verhältniß zu eröffnen. Sie lächelte herzlich und sagte, daß sie sehr wohl bemerkt habe, daß ich ein-
15 mal, da sie des Namens Tarona Erwähnung gethan hatte, äußerst heftig erröthet sei.

Ich erwiederte, daß ich damals nur erröthet sei, weil sie mich auf einer inneren Neigung betroffen habe, den Namen Tarona habe ich in jener Zeit an Natalien noch
20 gar nicht gekannt. Ich sprach auch von meiner Reise, sie lobte diesen Entschluß sehr und erzählte mir von den Verhältnissen verschiedener Hauptstädte, in denen sie in früheren Jahren zeitweilig gewohnt hatte. Sie erwähnte kurz auch Manches über das äußere Ansehen der
25 Länder, da sie eine große Freundin landschaftlicher Schönheiten war. Sie hatte eben in dem Augenblicke vor, wieder an den Gardasee zu gehen, den sie schon öfter besucht hatte. Das war auch die Ursache, daß sie noch so spät im Frühlinge in der Stadt war. Sie ersuchte mich,
30 nach meiner Zurückkunft wieder bei ihr auf ein Weilchen zu erscheinen. Ich versprach es.

Meine Reise wurde nun keinen Augenblick mehr verzögert. Ich nahm von den Meinigen Abschied und fuhr eines Tages zu dem Thore unserer Stadt hinaus.

Ich ging zuerst über die Schweiz nach Italien; nach Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Syrakus, Palermo, Malta. Von Malta schiffte ich mich nach Spanien ein, das ich von Süden nach Norden mit vielfachen Abweichungen durchzog. Ich war in Gibraltar, Granada, Sevilla, Cordoba, Toledo, Madrid und vielen anderen minderen Städten. Von Spanien ging ich nach Frankreich, von dort nach England, Irland und Schottland und von dort über die Niederlande und Deutschland in meine Heimath zurück. Ich war um einen und einen halben Monat weniger, als zwei Jahre, abwesend gewesen. Wieder war es Frühling, als ich zurück kehrte, die mächtige Welt der Alpen, der Feuerberge Neapels und Siciliens, der Schneeberge des südlichen Spaniens, der Pyrenäen und der Nebelberge Schottlands hatten auf mich gewirkt. Das Meer, vielleicht das Großartigste, was die Erde besitzt, nahm ich in meine Seele auf. Unendlich viel Anmuthiges und Merkwürdiges umringte mich. Ich sah Völker und lernte sie in ihrer Heimath begreifen und oft lieben. Ich sah verschiedene Gattungen von Menschen mit ihren Hoffnungen, Wünschen und Bedürfnissen, ich sah Manches von dem Getriebe des Verkehres, und in bedeutenden Städten blieb ich lange und beschäftigte mich mit ihren Kunstanstalten, Bücherschätzen, ihrem Verkehre, gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Leben und mit lieben Briefen, die aus der Heimath kamen, und mit solchen, die dorthin abgingen.

Ich kam auf meiner Rückreise früher in die Gegend des Asperhofes und des Sternenhofes, als in meine Heimath. Ich sprach daher in beiden ein. Alles war sehr wohl und gesund und fand mich sehr gebräunt. Hier erfuhr ich auch eine Veränderung, die mit meinem Vater vorgegangen war, und die sie mir in den Briefen ver-

schwiegen hatten, damit ich überrascht würde. Alle seine Anspielungen, daß er plötzlich einmal in den Ruhestand treten werde, daß er sich, ehe man sich's versehe, auf dem Lande befinden werde, daß sich Vieles ereignen werde, woran man jetzt nicht denke, daß man nicht wisse, ob man nicht den Reisewagen öfter brauchen könne, waren in Erfüllung gegangen. Er hatte sein Handelsgeschäft abgetreten und hatte den auf einer sehr lieblichen Stelle zwischen dem Asperhofe und Sternenhofe gelegenen verkäuflich gewordenen Gusterhof gekauft, den er eben für sich einrichten lasse. Man freute sich schon darauf, wie er sich in diesem neuen Besitzthume häuslich und wohnlich nieder lassen werde. Ich nahm mir nicht Zeit, diesen Hof, den ich von Außen kannte, zu besuchen, weil ich Natalien, die mir, wie ein Gut, wieder gegeben worden war, nicht noch unnöthig länger von meiner Seite entfernt wissen wollte. Nach innigem Empfange und Abschiede reis'te ich zu meinen Eltern und reis'te Tag und Nacht, um bald einzutreffen. Sie wußten von meiner Ankunft und empfingen mich freudig. Ich richtete mich sogleich in meiner Wohnung ein. Es war mir seltsam und wohlthuend, den Vater jetzt immer zu Hause und ihn stets mit Plänen, Entwürfen, Zeichnungen umringt zu sehen. Er war während meiner Abwesenheit fünf Male in dem Gusterhofe und bei diesen Gelegenheiten öfter bei Mathilde oder Risach als Gast gewesen. Die Mutter und Klotilde hatten ihn zweimal begleitet. Er war in diesen zwei Jahren um ein gut Theil jünger geworden. Auch die Bewohner des Sternen- und Asperhofes hatten sich einmal im Winter bei meinen Eltern als Gäste eingefunden. Die Bande waren sehr schön und lieb geflochten.

Gleich am ersten Tage meiner Anwesenheit im elter-

lichen Hause führte mich meine Mutter in die Zimmer, die für mich und Natalien als Wohnung hergerichtet worden waren, wenn wir uns in der Stadt aufhalten wollten. Ich hatte gar nicht gedacht, daß in dem Hause so viel Platz sei, so geräumig war die Wohnung. Sie war zugleich so schön und edel angeordnet, daß ich meine Freude daran hatte. Ich sprach bei dieser Gelegenheit von dem Vermählungstage, und die Mutter antwortete, daß der Vater glaube, es sei nun keine Ursache einer Säumniß, und von uns, als von der Seite des Brätigams, müsse die Anregung ausgehen. Ich bat um Beschleunigung, und am folgenden Tage gingen schon unsere Briefe in den Sternenhof und zu Risach ab. In Kurzem kam die Antwort zurück, und der Tag war nach unsern Vorschlägen festgesetzt. Der Sammelplatz war der Asperhof.

Meinem Versprechen getreu stellte ich mich nun auch bei der Fürstin. Sie war schon auf ihren Landsitz abgereis't. Ich schrieb ihr daher einige Zeilen, daß ich zurück sei, und zeigte ihr meinen Vermählungstag an. In kurzer Zeit kam eine Antwort von ihr nebst einem Päckchen, welches ein Erinnerungszeichen an meine Vermählungsfeier von ihr enthalte. Sie könne es mir nicht persönlich übergehen, weil sie seit einigen Wochen kränklich sei und sich deßhalb so früh auf das Land habe begeben müssen. Das Erinnerungszeichen liege schon seit länger in Bereitschaft. Ich öffnete das Päckchen. Es enthielt eine einzige, aber sehr große und sehr schöne Perle. Die Fassung war fast keine. Nur ein Stengel und ein Goldscheibchen hafteten an der Perle, daß sie eingeknöpft werden konnte. Ich freute mich außerordentlich über die Gesinnung der edlen Fürstin, über die Trefflichkeit des Geschmackes und über dessen Sinnig-

keit; denn eine Perle ist es ja in meinen Augen, die ich mir als Geschenk an meine Brust zu heften im Begriffe war. Ich schrieb eine innige Dankantwort zurück.

Unsere Vorbereitungen waren bald gemacht, und wir reis'ten ab.

„Wir können ja unsere letzten Rüstungen in meinem Landhause machen," sagte der Vater mit heiterem Lächeln.

Wir fuhren in den Gusterhof. Eine kleine, aber freundlich bestellte Wohnung, die der Vater vorläufig für solche Gelegenheiten hatte herrichten lassen, empfing uns. Es war ein liebliches Gefühl, in unserem eigenen uns zugehörigen Landsitze zu sein. Der Vater schien dieses Gefühl am tiefsten zu hegen, und die Mutter freute sich Dessen ungemein. Wir blieben hier so lange und vervollständigten unsere Vorbereitungen, daß wir zwei Tage vor der Vermählung in dem Asperhofe eintreffen konnten. Mathilde und Natalie waren schon anwesend, da wir ankamen. Wir begrüßten uns herzlich. Alles war in einer gewissen Spannung der Vorbereitungen. Ich konnte Natalien oft nur auf einige Augenblicke sehen. Klotilde wurde auch sofort hinein gezogen. Botschaften kamen und gingen ab, Gäste und Trauzeugen trafen ein. Ich selber war in einer Art Beklemmung.

Am Nachmittage des ersten Tages fand ich einmal Mathilden, meinen Gastfreund und Gustav im Lindengange auf und ab wandeln. Ich gesellte mich zu ihnen. Gustav verließ uns bald.

„Wir sprachen eben davon, daß mein Sohn sich nun bald von hier entfernen und in die Welt gehen müsse," sagte Mathilde, „habt Ihr ihn nach Eurer Reise nicht auch verändert gefunden?"

„Er ist ein vollkommner Jüngling geworden," erwiederte ich, „ich habe auf meinen Reisen keinen gesehen, der ihm gleich wäre. Er war ein sehr kraftvoller Knabe und ist auch ein solcher Jüngling geworden, aber, wie ich glaube, gemilderter und sanfter. Ja sogar in seinen Augen, die noch glänzender geworden sind, erscheint mir etwas, das beinahe, wie das Schmachten bei einem Mädchen, ist."

„Es freut mich, daß Ihr Das auch bemerkt habt," sagte mein Gastfreund, „es ist so, und es ist sehr gut, wenn auch gefährlich, daß es so ist. Gerade bei sehr kraftvollen Jünglingen, deren Herz von keinem bösen Hauche angeweht worden ist, tritt in gewissen Jahren ein Schmachten ein, das noch holder wirkt, als bei heran blühenden Mädchen. Es ist Dieß nicht Schwäche, sondern gerade Ueberfülle von Kraft, die so reizend wirkt, wenn sie aus den meistens dunkeln sanftschimmernden Augen blickt und gleichsam, wie ein Juwel, an den unschuldigen Wimpern hängt. Solche Jünglinge dulden aber auch, wenn böse Schicksalstage kommen, mit einem Starkmuthe, der der Krone eines Märtyrers werth wäre, und wenn das Vaterland Opfer heischt, legen sie ihr junges Leben einfach und gut auf den Altar. Sie können aber auch zu falscher Begeisterung getrieben und mißbraucht werden, und wenn ein solches Jünglingsauge zu rechter Zeit in das rechte Mädchenauge schaut, so flammt die plötzlichste, heißeste, aber oft auch unglücklichste Liebe empor, weil der junge unverfälschte Mann sie fast unausrottbar in sein Herz nimmt. Wir werden, wenn die jetzige Angelegenheit vorüber ist, weiter von Dem sprechen, was etwa Noth thut."

„Ich sehe ja das Gute und die Gefahr," sagte Mathilde.

Wir gingen bald in das Haus zurück.

„Er muß in die Härte der Welt, Die wird ihn stählen," sagte mein Gastfreund auf dem Wege dahin.

Endlich war der Vermählungstag angebrochen. Die Trauung sollte am Vormittage in der Kirche zu Rohrberg statt finden, in welche der Asperhof eingepfarrt war. Der Versammlungsort war der Marmorsaal, dessen Fußboden zu diesem Zwecke mit feinem grünem Tuche überspannt worden war. Gleiches Tuch lag auf allen Treppen. Ich kleidete mich in meinen Zimmern an, that ein Gebet zu Gott und wurde von einem meiner Trauzeugen in den Marmorsaal geführt. Von unsern Angehörigen waren erst die Männer dort. Die Zeugen und die meisten Gäste waren zugegen. Risach war im Staatskleide und mit allen seinen Ehren geschmückt. Da that sich die Thür, die von dem Gange herein führte, auf, und Natalie mit ihrer und meiner Mutter, mit Klotilden und mit noch andern Frauen und Mädchen trat herein. Sie war prachtvoll gekleidet und mit Edelsteinen gleichsam übersä't; aber sie war sehr blaß. Die Edelsteine waren in mittelalterlicher Fassung, Das sah ich wohl; aber ich hatte nicht die Stimmung, auch nur einen Augenblick darauf zu achten. Ich ging ihr entgegen und reichte ihr sanft die Hand zum Gruße. Sie zitterte sehr.

Mein Gastfreund sagte zu meinen Eltern: „Das Lieblingsgespräch Eures Sohnes waren bisher seine Eltern und seine Schwester, wer ein so guter Sohn ist, wird auch ein guter Gatte werden."

„Die schöneren Eigenschaften, die eine Zukunft gewähren," sagte mein Vater, „hat er von Euch gebracht, wir haben es wohl gesehen und haben ihn darum immer mehr geliebt, Ihr habt ihn gebildet und veredelt."

„Ich muß antworten, wie bei Natalien," erwiederte mein Gastfreund, „sein Selbst hat sich entwickelt, und aller Umgang, der ihm zu Theil geworden, vorerst der Eurige, hat geholfen."

Ich wollte etwas sprechen, konnte aber vor Bewegung nicht.

Gustav, der in der Nähe der Frauen stand, sah mich an, ich ihn auch. Er war ebenfalls sehr blaß.

Indessen hatten sich Alle nach und nach eingefunden, die bei der Trauung gegenwärtig sein sollten, die Stunde der Abfahrt war da, und der Hausverwalter meldete, daß Alles in Bereitschaft sei.

Mathilde machte Natalien das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne, den Mund und die Brust, und Diese beugte sich mit ihren Lippen auf die Hand der Mutter nieder. Dann faßten die Mädchen den Schleier, der wie ein Silbernebel von dem Haupte Nataliens bis zu ihren Füßen reichte, hüllten sie in ihn, und Natalie ging, von ihren Mädchen umringt und von den Frauen geleitet, die Treppe hinunter, auf welcher die Marmorgestalt stand. Wir folgten. Mit mir waren meine Zeugen und Risach und der Vater. Den ersten Theil der Wagenreihe nahmen die Frauen, die Braut und die Mädchen ein, den letzten die Männer und ich. Wir stiegen ein, der Zug setzte sich in Bewegung. Es war viel Volk gekommen, die Brautfahrt zu sehen. Darunter erblickte ich meinen Zitherspiellehrer, welcher mir mit einem grünen Hute, auf dem er Federn hatte, winkte. Die Bewohner des Meierhofes und die Diener des Hauses waren größtentheils voraus gegangen und harrten unser in der Kirche. Einige befanden sich auch in den Wägen. Der Zug fuhr langsam den Hügel hinab.

In der Kirche erwartete uns der Pfarrer von Rohr-

berg, wir traten vor den Altar, und die Trauung ward vollbracht.

Zum Zurückfahren kamen Natalie und ich allein in einen Wagen. Sie sprach nichts, der Schleier blieb zurück geschlagen, und Tropfen nach Tropfen floß aus ihren Augen.

Da wir wieder in dem Marmorsaale waren, wurden auf den langen Tisch, den man heute hier aufgerichtet und mit vielen Stühlen umgeben hatte, von Risach und von meinem Vater die Papiere nieder gelegt, die sich auf unsere Vermählung und unser Vermögen bezogen. Ich aber nahm indessen Natalien an der Hand und führte sie durch das Bilder- und Lesezimmer in das Bücherzimmer, in welchem wir allein waren. Dort stellte ich mich ihr gegenüber und breitete die Arme aus. Sie stürzte an meine Brust. Wir umschlangen uns fest und weinten Beide beinahe laut.

„Meine theure, meine einzige Natalie!" sagte ich.

„O mein geliebter, mein theurer Gatte," antwortete sie, „dieses Herz gehört nun ewig Dir, habe Nachsicht mit seinen Gebrechen und seiner Schwäche."

„O mein theures Weib," entgegnete ich, „ich werde Dich ohne Ende ehren und lieben, wie ich Dich heute ehre und liebe. Habe auch Du Geduld mit mir."

„O Heinrich, Du bist ja so gut," antwortete sie.

„Natalie, ich werde suchen, jeden Fehler Dir zu Liebe abzulegen," erwiederte ich, „und bis dahin werde ich jeden so verhüllen, daß er Dich nicht verwunde."

„Und ich werde bestrebt sein, Dich nie zu kränken," antwortete sie.

„Alles wird gut werden," sagte ich.

„Es wird Alles gut werden, wie unser zweiter Vater gesagt hat," antwortete sie.

Ich führte sie näher an das Fenster, und da standen wir und hielten uns an den Händen. Die Frühlingssonne schien herein, und neben den Diamanten glänzten die Tropfen, die auf ihr schönes Kleid gefallen waren.

„Natalie, bist Du glücklich?“ sagte ich nach einer Weile.

„Ich bin es im hohen Maße,“ antwortete sie, „mögest Du es auch sein.“

„Du bist mein Kleinod und mein höchstes Gut auf dieser Erde,“ erwiederte ich, „es ist mir noch, wie im Traume, daß ich es errungen habe, und ich will es erhalten, so lange ich lebe.“

Ich küßte sie auf den Mund, den sie freundlich bot. In ihre feinen Wangen war das Roth zurück gekehrt.

In diesem Augenblicke hörten wir Tritte in dem Nebenzimmer, und Mathilde, meine Mutter, Risach, mein Vater und Klotilde, die uns gesucht hatten, traten ein.

„Mutter, theure Mutter,“ sagte ich zu Mathilden, indem ich Allen entgegen ging, Mathildens Hand faßte und sie zu küssen strebte. Mathilde hatte sich nie die Hand von irgend Jemanden küssen lassen. Dieses Mal erlaubte sie, daß ich es thue, indem sie sanft sagte: „Nur das eine Mal.“

Dann küßte sie mich auf die Stirne und sagte: „Sei so glücklich, mein Sohn, als Du es verdienst, und als es Die wünscht, die Dir heute ihr halbes Leben gegeben hat.“

Risach sagte zu mir: „Mein Sohn, ich werde Dich jetzt Du nennen, und Du mußt zu mir, wie zu Deinem ersten Vater, auch dies Wörtchen sagen — mein Sohn, nach Dem, was heute vorgefallen, ist Deine erste Pflicht,

ein edles, reines, grundgeordnetes Familienleben zu errichten. Du hast das Vorbild an Deinen Eltern vor Dir, werde, wie sie sind. Die Familie ist es, die unsern Zeiten Noth thut, sie thut mehr Noth, als Kunst und Wissenschaft, als Verkehr, Handel, Aufschwung, Fortschritt, oder wie Alles heißt, was begehrungswerth erscheint. Auf der Familie ruht die Kunst, die Wissenschaft, der menschliche Fortschritt, der Staat. Wenn Ehen nicht beglücktes Familienleben werden, so bringst Du vergeblich das Höchste in der Wissenschaft und Kunst hervor, Du reichst es einem Geschlechte, das sittlich verkommt, dem Deine Gabe endlich nichts mehr nützt, und das zuletzt unterläßt, solche Güter hervor zu bringen. Wenn Du auf dem Boden der Familie einmal stehst — Viele schließen keine Ehe und wirken doch Großes — wenn Du aber auf dem Boden der Familie einmal stehst, so bist Du nur Mensch, wenn Du ganz und rein auf ihm stehst. Wirke dann auch für die Kunst oder für die Wissenschaft, und wenn du Ungewöhnliches und Ausgezeichnetes leistest, so wirst Du mit Recht gepriesen, nütze dann auch Deinen Nachbarn in gemeinschaftlichen Angelegenheiten und folge dem Rufe des Staates, wenn es Noth thut. Dann hast Du Dir gelebt und allen Zeiten. Gehe nur den Weg Deines Herzens, wie bisher, und Alles wird sich wohl gestalten."

Ich reichte ihm die Hand, er zog mich an sich und küßte mich auf den Mund.

Natalie war indessen in den Armen meiner Mutter, meines Vaters und Klotildens gewesen.

„Er wird gewiß bleiben, wie er heute ist," sagte sie, wahrscheinlich auf einen Wunsch für die Zukunft antwortend.

„Nein, mein theures Kind," sagte meine Mutter, „er

wird nicht so bleiben, Das weißt Du jetzt noch nicht: er wird mehr werden, und Du wirst mehr werden. Die Liebe wird eine andere, in vielen Jahren ist sie eine ganz andere; aber in jedem Jahre ist sie eine größere, und wenn Du sagst, jetzt lieben wir uns am meisten, so ist es in Kurzem nicht mehr wahr, und wenn Du statt des blühenden Jünglings einst einen welken Greis vor Dir hast, so liebst Du ihn anders, als Du den Jüngling geliebt hast; aber Du liebst ihn unsäglich mehr, Du liebst ihn treuer, ernster und unzerreißbarer."

Mein Vater wandte sich ab und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Meine Mutter küßte Natalien noch einmal und sagte: „Du liebe, gute, theure Tochter."

Natalie gab den Kuß zurück und schlang die Arme um den Hals meiner Mutter.

„Kinder, jetzt müssen wir zu den Andern gehen," sagte Risach.

Wir gingen in den Saal. Dort gab Risach Papiere in die Hände Nataliens. Sie legte sie in die meinigen. Mein Vater gab mir auch Papiere. Alle Anwesenden wünschten uns nun Glück, vor Allen Gustav, den ich die letzte Zeit her gar nicht gesehen hatte. Er fiel der Schwester um den Hals und auch mir. In seinen schönen Augen perlten Thränen. Dann beglückwünschten uns Eustach, Roland, Die vom Inghofe, der Pfarrer von Rohrberg, der mich auf unser erstes Zusammentreffen in diesem Hause an jenem Gewitterabende erinnerte, und alle Andern.

Risach sagte, daß jetzt Jedem zwei Stunden zur Verfügung gegeben seien, dann müsse sich Alles in dem Marmorsaale zu einem kleinen Mahle versammeln.

Natalie wurde von ihren Trauungsjungfrauen in

die Gemächer ihrer Mutter geführt, daß sie dort die Trauungsgewänder ablege. Ich ging in meine Wohnung, kleidete mich um und verschloß die Papiere, ohne sie anzusehen. Nach einer geraumen Zeit ging ich in
5 das Vorzimmer zu Mathildens Wohnung und fragte, ob Natalie schon in Bereitschaft sei, ich ließe bitten, mit mir einen kurzen Gang durch den Garten zu machen. Sie erschien in einem schönen, aber sehr einfachen Seidenkleide und ging mit mir die Treppe hinab. Sie reichte
10 mir den Arm und wir wandelten eine Zeit unter den großen Linden und auf anderen Gängen des Gartens herum.

Nachdem die zwei Stunden verflossen waren, wurde mit der Glocke das Zeichen zum Mahle gegeben. Alles
15 begab sich in den Saal und erhielt dort seine Sitze angewiesen. Das Mahl war, wie gewöhnlich bei Risach, einfach, aber vortrefflich. Für Kenner und Liebhaber standen sehr edle Weine bereit. Es war nie in dem Saale ein Mahl abgehalten worden, und der Ernst des Mar-
20 mors, bemerkte mein gewesener Gastfreund, dürfe nur in den Ernst des edelsten Weines nieder blicken. Trinksprüche wurden ausgebracht, und sogar Reime auf ewiges Wohl hergesagt.

„Habe ich es gut gemacht, Natta," sagte mein ein-
25 stiger Gastfreund, „daß ich Dir den rechten Mann ausgesucht habe? Du meintest immer, ich verstände mich nicht auf diese Dinge, aber ich habe ihn auf den ersten Blick erkannt. Nicht bloß die Liebe ist so schnell, wie die Elektricität, sondern auch der Geschäftsblick."

30 „Aber Vater," sagte Natalie erröthend, „wir haben ja über diesen Gegenstand nie gestritten, und ich konnte Dir die Fähigkeit nicht absprechen."

„So hast Du Dir es gewiß gedacht," erwiederte er,

„aber richtig habe ich doch geurtheilt: er war immer sehr bescheiden, hat nie vorlaut geforscht und gedrängt und wird gewiß ein sanfter Mann werden."

„Und Du, Heinrich," sagte er nach einer Weile, „werde darum nicht stolz. Verdankst Du mir nicht endlich ganz und gar Alles? Du hast einmal, da Du zum ersten Male in diesem Hause warst, in der Schreinerei gesagt, daß der Wege sehr verschiedene sind, und daß man nicht wissen könne, ob der, der Dich eines Gewitters wegen zu mir herauf geführt hat, nicht ein sehr guter Weg gewesen ist, worauf ich antwortete, daß Du ein wahres Wort gesprochen habest, und daß Du es erst recht einsehen werdest, wenn Du älter bist; denn in dem Alter, dachte ich mir damals, übersieht man erst die Wege, wie ich die meinigen übersehen habe. Wer hätte aber damals geglaubt, daß mein Wort die Bedeutung bekommen werde, die es heute hat? Und Alles hing davon ab, daß Du hartnäckig gemeint hast, ein Gewitter werde kommen, und daß Du meinen Gegenreden nicht geglaubt hast."

„Darum, Vater, war es Fügung, und die Vorsicht selber hat mich zu meinem Glücke geführt," sagte ich.

„Die alte Frau, die in dem dunkeln Stadthause unsere Wohnungsnachbarin und zuweilen unser Gast war," sagte mein Vater, „hat Dir, Heinrich, die Weissagung gemacht, es werde recht Viel aus Dir werden: und nun bist Du bloß, wie Du selber sagst, glücklich geworden."

„Das Andere wird kommen," riefen mehrere Stimmen.

„Eine gute Eigenschaft habe ich an Deiner Gattin zu ihren andern Tugenden entdeckt," fuhr mein Vater fort, „sie ist nicht neugierig; oder hast Du, liebe Tochter

das Kästchen schon eröffnet, welches ich Dir gegeben habe?"

„Nein, Vater, ich wartete auf Deinen Wink," antwortete Natalie.

„So lasse das Kästchen bringen," entgegnete mein Vater.

Es geschah. Der Faden mit dem Siegel wurde entzwei geschnitten, das Kästchen geöffnet, und auf weißem Sammt lag ein außerordentlich schöner Schmuck von Smaragden. Ein allgemeiner Ruf der Verwunderung machte sich hörbar. Nicht nur waren die Steine an sich, obwohl nicht zu den größten ihrer Art gehörend, sehr schön, sondern die Fassung, die Steine nicht drückend, war doch so leicht und so schön, daß das Ganze wie ein zusammen gehöriges, in einander gewachsenes Werk, wie ein wirkliches Kunstwerk, erschien. Selbst Eustach und Roland sprachen ihre Bewunderung aus und vollends Risach. Sie versicherten, daß sie keine neue Arbeit gesehen hätten, die dieser gliche.

„Dein Freund, mein Heinrich, hat diesen Schmuck fertigen lassen," sagte mein Vater, „wir haben Smaragde gewählt, weil er eben sehr schöne und in erforderlicher Anzahl hatte, weil Smaragde unter allen farbigen Steinen den Ton des weiblichen Halses und Angesichtes am sanftesten heben, und weil Du tief gefärbte und reine Smaragde so liebst. Und alle hier sind tief und rein. Wir haben gesucht, nach Deinen Grundsätzen die Steine fassen zu lassen. Es sind viele Zeichnungen gemacht, gewählt, verworfen und wieder gewählt worden. Es dürfte der beste Zeichner unserer Stadt sein, der endlich das Vorliegende zusammen gestellt hat. Es wurde hierauf beinahe Tag und Nacht gearbeitet, um zu rechter Zeit fertig zu sein Geöffnet sollte das Kästchen darum nicht

werden, damit meine Tochter nicht etwa bloß mir zu Liebe diesen Schmuck an ihrem Trauungstage nehme und einen schöneren und kostbareren, den sie besitze, zu ihrem Leidwesen ruhen lasse."

„Sie besitzt keinen schöneren," erwiederte Risach, „wir haben den, welchen sie heute trug, nach Zeichnungen, die wir aus mittelalterlichen Gegenständen frei zusammen trugen, ebenfalls bei Heinrichs Freunde verfertigen lassen. Mathilde, laß doch den Schmuck herbei bringen, daß wir Beide vergleichen."

Mathilde reichte an Natalien ein Schlüsselchen, und diese holte selber das Fach, in welchem der Schmuck lag. Er war eine Zusammensetzung von Diamanten und Rubinen. Er sah so zart, rein und edel aus, wie ein in Farben gesetztes mittelalterliches Kunstwerk. Ein wahrer Zauber lag um diese Innigkeit von Wasserglanz und Rosenröthe in die sinnigen Gestalten vertheilt, die nur aus den Gedanken unserer Vorfahren so genommen werden können. Und dennoch stand nach einstimmigem Urtheile der Smaragdschmuck nicht zurück. Der Künstler der Gegenwart kam zu Ehren.

„Es ist aber auch Keiner in unserer Stadt und vielleicht in weiten Kreisen, der so zeichnen kann," sagte mein Vater, „er huldigt keinem Zeitgeschmacke, sondern nur der Wesenheit der Dinge und hat ein so tiefes Gemüth, daß der höchste Ernst und die höchste Schönheit daraus hervor blicken. Oft wehte es mich aus seinen Gestalten so an, wie aus den Nibelungen oder wie aus der Geschichte der Ottonen. Wenn dieser Mann nicht so bescheiden wäre und statt den Dingen, womit man ihn überhäuft, lieber große Gemälde machte, er würde seines Gleichen jetzt nicht haben und nur mit den größten Meistern der Vergangenheit zusammen gestellt werden können."

„Ein Schmuck in seinem Fache,“ sagte eine Stimme, „ist doch, wie ein Bild ohne Rahmen, oder noch mehr, wie ein Rahmen ohne Bild.“

„Freilich ist es so,“ entgegnete Risach, „man kann jedes Ding nur an seinem Platze beurtheilen, und da mein Freund als mein Nebenbuhler aufgetreten ist, so wäre es nicht zu verwerfen — — Natta, bist du mein liebes Kind?“

„Vater, wie gerne!“ antwortete Diese.

Sie stand von ihrem Stuhle auf, entfernte sich und kam so gekleidet wieder, daß man ihr einen kostbaren Schmuck umlegen konnte. Es geschah zuerst mit den Diamanten und Rubinen. Wie herrlich war Natalie, und es bewährte sich, daß der Schmuck der Rahmen sei. Am Vormittage in beklemmenden und tieferen Gefühlen befangen, konnte ich dem Schmucke keine Aufmerksamkeit schenken. Jetzt sah ich die schönen Gestaltungen, wie von einem sanften Scheine umgeben. Im Mittelpunkte aller Blicke erröthete die junge Frau, und die Rosen ihrer Farbe gaben den Rubinen erst die Seele und empfingen sie von ihnen. Der Ausdruck der Bewunderung war allgemein. Hierauf wurde der Smaragdschmuck umgelegt. Aber auch er war vollendet. Der dunkle tiefe Schein gab der Oberfläche von Nataliens Bildungen etwas Ernstes, Feierliches, fremdartig Schönes. War der Diamantschmuck wie fromm erschienen, so erschien der Smaragdschmuck wie heldenartig. Keiner erhielt den Preis. Risach und der Vater stimmten selber überein. Natalie nahm ihn wieder ab, beide Schmuckstücke wurden in ihre Fächer gelegt, Natalie trug sie fort und erschien nach einer Zeit wieder in ihrem früheren Anzuge.

Bei dem Smaragdschmucke hatte sich etwas Auf-

fälliges ereignet. Von ihm waren die Ohrgehänge im Fache zurück geblieben. Der Diamantſchmuck enthielt keine Ohrgehänge. Mathilde und Natalie trugen Ohrgehänge nicht, weil nach ihrer Meinung der Schmuck dem Körper dienen ſoll. Wenn aber der Körper verwundet wird, um Schmuck in die Verletzung zu hängen, werde er Diener des Schmuckes.

Als noch immer von den Steinen geſprochen wurde, was ihre Beſtimmung ſei, und wie ſie ſich auf dem Körper ganz anders anſehen laſſen, als in ihrem Fache, ſagte Euſtach etwas, das mir als ſehr wahr erſchien: „Was die innere Beſtimmung der Edelſteine iſt,“ ſprach er, „kann nach meiner Meinung Niemand wiſſen: für den Menſchen ſind ſie als Schmuck an ſeinem Körper am ſchönſten, und zwar zuerſt an den Theilen, die er entblößt trägt, dann aber an ſeinem Gewande und an Allem, was ſonſt mit ihm in Berührung kommt, wie Königskronen, Waffen. An bloßen Geräthen, wie wichtig ſie ſind, erſcheinen die Steine als todt, und an Thieren ſind ſie entwürdigt.“

Man ſprach noch länger über dieſen Gegenſtand und erläuterte ihn durch Beiſpiele.

„Da heute unſer Wettkampf unentſchieden geblieben iſt,“ ſagte Riſach zu meinem Vater, „ſo wollen wir nun ſehen, wer mit geringerem Aufwande ſeinen Sitz zu einem größeren Kunſtwerke machen kann, Du Deinen Drenhof, oder wenn Du ihn lieber Guſterhof nennen willſt, oder ich meinen Asperhof.“

„Du biſt ſchon im Vorſprunge,“ entgegnete mein Vater, „und haſt gute Zeichner bei Dir: ich fange erſt an, und mein Zeichner liefert mir wahrſcheinlich keine Zeichnung mehr.“

„Wenn es uns im Asperhofe an Arbeit fehlt, ſo

werden wir in den Drenhof hinüber geliehen," sagte Eustach.

„Auch dann, wenn wir hier Arbeit haben," erwiederte Risach, „ich will dem Feinde Waffen liefern."

5 Der Nachmittag war ziemlich vorgerückt, und es fehlte nicht mehr Viel zum Abende. Das Mahl war schon längst aus, und man saß nur mehr, wie es öfter geschieht, im Gespräche um den Tisch.

Mir war schon länger her das Benehmen des Gärt-
10 ners Simon aufgefallen; denn er, so wie die vorzüglicheren Diener des Hauses und Meierhofes, war zu Tische geladen worden. Die andern hatten in dem Meierhofe ein Mahl. Ich hatte ihm am Morgen zur Erinnerung an den heutigen Tag eine silberne Dose
15 mit meinem Namen in dem Deckel gegeben. Diese Dose hatte er bei sich auf dem Tische und sprach ihr unruhig zu. Manches Mal flüsterte er mit seinem Weibe, das an seiner Seite saß, und öfter ging er fort und kam wieder. Eben trat er nach einer solchen Entfernung
20 wieder in den Saal. Er setzte sich nicht und schien mit sich zu kämpfen. Endlich trat er zu mir und sprach: „Alles Gute belohnt sich, und Euch erwartet heute noch eine große Freude."

Ich sah ihn befremdet an.

25 „Ihr habt den Cereus Peruvianus vom Untergange gerettet," fuhr er fort, „wenigstens hätte er leicht untergehen können, und Ihr seid Ursache gewesen, daß er in dieses Haus gekommen ist, und heute noch wird er blühen. Ich habe ihn durch Kälte zurück zu halten ge-
30 sucht, selbst auf die Gefahr hin, daß er die Knospe abwerfe, damit er nicht eher blühe, als heute. Es ist Alles gut gegangen. Eine Knospe steht zum Entfalten bereit. In mehreren Minuten kann sie offen sein. Wenn die

Gesellschaft dem Gewächshause die Ehre anthun wollte . . ."

„Ja Simon, ja wir gehen hin," sagte mein Gastfreund.

Sofort erhob man sich von dem Tische und rüstete sich zu dem Gange in die Gewächshäuser. Simon hatte alles Andere um die Stelle des Peruvianus, der in ein eigenes Glashäuschen hinein ragte, entfernt und Platz zum Betrachten der Pflanze gemacht. Die Blume war, da wir hinkamen, bereits offen. Eine große, weiße, prachtvolle, fremdartige Blume. Alles war einstimmig im Lobe derselben.

„So viele Menschen den Peruvianus haben," sagte Simon, „denn gar selten ist er eben nicht, so mächtig groß sie auch seinen Stamm ziehen, so selten bringen sie ihn zur Blüthe. Wenige Menschen in Europa haben diese weiße Blume gesehen. Jetzt öffnet sie sich, morgen mit Tagesanbruch ist sie hin. Sie ist kostbar mit ihrer Gegenwart. Mir ist es geglückt, sie blühen zu machen — und gerade heute. — Es ist ein Glück, das die wahrste Freude hervor bringen muß."

Wir blieben ziemlich lange und erwarteten das völlige Entfalten.

„Es kommen auch nicht viele Blumen, wie bei gemeinen Gewächsen, hervor," sagte Simon wieder, „sondern stets nur eine, später etwa wieder eine."

Mein Gastfreund schien wirklich Freude an der Blume zu haben, ebenso auch Mathilde. Natalie und ich dankten Simon besonders für seine große Aufmerksamkeit und sagten, daß wir ihm diese Ueberraschung nie vergessen werden. Dem alten Manne standen die Thränen in den Augen. Er hatte Lampen um die Blume angebracht, die bei hereinbrechender Dämmerung angezündet

werden sollten, wenn etwa Jemand die Blume in der Nacht betrachten wolle. Bei längerem Anschauen gefiel uns die Blume immer mehr. Es dürften in unsern Gärten wenige sein, die an Seltsamkeit, Vornehmheit und Schön-
5 heit ihr gleichen. Von den Anwesenden hatte sie nie Einer gesehen. Wir gingen endlich fort, und der Eine und der Andere versprach, im Laufe des Abends noch einmal zu kommen.

Da wir auf dem Rückwege waren und an dem Ge-
10 büsche, das sich in der Nähe des Lindenganges befindet, vorbei gingen, ertönte dicht am Wege in den Büschen ein Zitherklang. Risach, welcher meine Mutter führte, blieb stehen, ebenso mein Vater und Mathilde und dann auch die Andern, die sich eben in unserer Nähe befanden.
15 Ich war mit Natalien mehr gegen den Busch getreten; denn ich erkannte augenblicklich den Klang meines Zitherspiellehrers. Er trug eine ihm eigenthümliche Weise vor, dann hielt er inne, dann spielte er wieder, dann hielt er wieder inne, und so fort. Es waren lauter Weisen,
20 die er selber ersonnen hatte, oder die ihm vielleicht eben in dem Augenblicke in den Sinn gekommen waren. Er spielte mit aller Kraft und Kunst, die ich an ihm so oft bewundert hatte, ja er schien heute noch besser, als je, zu spielen. Es war, als wenn er nichts auf Erden liebte,
25 als seine Zither. Alles, was sich in der Nähe befand, lauschte unbeweglich, und nicht einmal ein Zeichen eines Beifalles wurde laut. Nur Mathilde sah einmal auf Natalien hin und zwar so bedeutsam, als wollte sie sagen: Das haben wir nicht gehört, und Das vermögen
30 wir nicht hervor zu bringen. Die Zither war ein lebendiges Wesen, das in einer Sprache sprach, die Allen fremd war, und die Alle verstanden. Als die Töne endlich nicht mehr wieder beginnen zu wollen schienen,

trat ich mit Natalien in's Gebüsch, und da saß mein Zitherspiellehrer an einem Tischchen und hatte seine Zither vor sich. Sein Anzug war graues Tuch und sehr abgetragen, sein grüner Hut lag neben der Zither auf dem Tische.

„Joseph, bist Du wieder in der Gegend?" fragte ich ihn.

„So recht nicht," antwortete er, „ich bin gekommen, Euch auf der Hochzeit einmal gut aufzuspielen."

„Das hast Du gethan, und das kann Keiner so," sagte ich, „Du sollst dafür eine Freude haben, und ich weiß Dir eine zu verschaffen, welche Dir die größte ist. Bessere Hände können Das, was ich Dir geben will, nicht fassen, als die Deinen. Das Rechte muß zusammen kommen. Ich bin Dir ohnehin auch noch einen Dank schuldig für Dein eifriges Lehren und für Deine Begleitung im Gebirge."

„Dafür habt Ihr mich bezahlt, und das Heutige that ich freiwillig," sagte er.

„Warte nur einige Tage hier, dann wirst Du empfangen, was ich meine," sprach ich.

„Ich warte gerne," erwiederte er.

„Du sollst gut gehalten sein," sagte ich.

Indessen waren alle Andern auch herbei gekommen und überschütteten den Mann mit Lob. Risach lud ihn ein, eine Weile in seinem Hause zu bleiben. Er spielte noch einige Weisen, er vergaß beinahe, daß ihm Jemand zuhöre, spielte sich hinein und hörte endlich auf, ohne auf die Umstehenden Rücksicht zu nehmen, genau so, wie er es immer that. Wir entfernten uns dann.

Ich rief sogleich den Hausverwalter herbei, sagte ihm, er möge mir einen Boten besorgen, welcher auf der Stelle in das Echerthal abzugehen bereit sei. Der Haus-

verwalter versprach es. Ich schrieb einige Zeilen an den Zithermacher, legte das nöthige Geld bei, versprach noch mehr zu senden, wenn es nöthig sein sollte, und verlangte, daß er die dritte Zither, welche die gleiche von
5 der meinigen und der meiner Schwester sei, in eine Kiste wohlverpackt dem Boten mit gebe, der den Brief bringt. Der Bote erschien, ich gab ihm das Schreiben und die nöthigen Weisungen, und er versprach, die heutige Nacht zu Hilfe zu nehmen und in kürzester Frist
10 zurück zu sein. Ich hielt mich nun für sicher, daß nicht etwa im letzten Augenblicke die Zither weg komme, wenn sie überhaupt noch da sei.

Indessen war es tief Abend geworden. Ich ging mit Natalien und Klotilden noch einmal zu dem Cereus
15 Peruvianus, der im Lampenlichte fast noch schöner war. Simon schien bei ihm wachen zu wollen. Immer gingen Leute ab und zu. Joseph hörten wir auch noch einmal spielen. Er spielte in der großen unteren Stube, wir traten ein, er hatte guten Wein vor sich, den ihm Risach
20 gesendet hatte. Das ganze Hausvolk war um ihn versammelt. Wir hörten lange zu, und Klotilde begriff jetzt, warum ich im Gebirge so gestrebt habe, daß sie diesen Mann höre.

Ein Theil der Gäste hatte noch heute das Haus ver-
25 lassen, ein anderer wollte es bei Anbruch des nächsten Tages thun, und einige wollten noch bleiben.

Im Laufe des folgenden Vormittages, da sich die Zahl der Anwesenden schon sehr gelichtet hatte, kamen noch einige Geschenke zum Vorscheine. Risach führte
30 uns in das Vorrathshaus, welches neben dem Schreinerhause war. Dort hatte man einen Platz geschafft, auf welchem mehrere mit Tüchern verhüllte Gegenstände standen. Risach ließ den ersten enthüllen, es war ein

kunstreich geschnittener Tisch und hatte den Marmor als Platte, welchen ich einst meinem Gastfreunde gebracht hatte, und über dessen Schicksal ich später in Ungewißheit war.

„Die Platte ist schöner, als tausende," sagte Risach, „darum gebe ich das Geschenk meines einstigen Freundes in dieser Gestalt meinem jetzigen Sohne. Keinen Dank, bis Alles vorüber ist."

Nun wurde ein großer, hoher Schrein enthüllt.

„Ein Scherz von Eustach an Dich, mein Sohn," sagte Risach.

Der Schrein war von allen Hölzern, welche unser Land aufzuweisen hat, in eingelegter Arbeit verfertigt. Eustach hatte die Zusammenstellung entworfen. Die Sache sah außerordentlich reizend aus. Ich hatte bei meinem Winterbesuche im Asperhofe an diesem Schreine arbeiten gesehen. Ich hatte damals die Ansammlung von Hölzern seltsam gefunden, auch hatte ich den Zweck des Schreines nicht erkannt. Er war in mein Arbeitszimmer für meine Mappen bestimmt.

Zuletzt wurden mehrere Gegenstände enthüllt. Es waren die Ergänzungen zu meines Vaters Vertäflungen. Das war gleich auf den ersten Blick zu erkennen und erregte Freude; aber ob sie die rechten oder nachgebildete seien, war nicht zu entscheiden. Risach klärte Alles auf. Es waren nachgebildete. Zu diesem Behufe hatte man von mir die Abbildungen der Vertäflungen des Vaters verlangt. Roland hatte vergeblich nach den echten geforscht. Er hatte Messungen nach den vorhandenen Resten vorgenommen und nach Orten gesucht, auf welche die Messungen paßten. In einem abgelegenen Theile der Holzbauten des steinernen Hauses hatte er endlich Bohlen gefunden, welche den Messungen

genau entsprachen. Die Bohlen waren theils vermorscht, theils zerrissen und trugen die Verletzungen, wie man die Schnitzereien von ihnen herab gerissen hatte. Es war nun fast gewiß, daß die Ergänzungen verloren gegangen seien. Man machte daher die Nachbildungen. In demselben Winterbesuche hatte ich auch das Bohlenwerk zu diesen Schnitzereien gesehen. Mein Vater erklärte die Arbeit für außerordentlich schön.

„Sie hat auch lange gedauert, mein lieber Freund," sagte Risach, „aber wir haben sie für Dich zu Stande gebracht, und sie wird genau in Dein Glashäuschen passen oder leicht einzupassen sein; außer Du zögest vor, die Schnitzereien in den Drenhof bringen zu lassen."

„So wird es auch geschehen, mein Freund," sagte mein Vater.

Nun ging es erst an ein Danksagen und an ein Ausdrücken der Freude. Die Geber lehnten jeden Dank von sich ab. Man beschloß, die Gegenstände in kurzer Zeit auf ihren Bestimmungsort zu bringen.

An diesem Tage und in den folgenden verließen uns nach und nach alle Fremden, und erst jetzt begann ein liebes Leben unter lauter Angehörigen. Risach hatte für mich und Natalien eine sehr schöne Wohnung herrichten lassen. Sie konnte nicht groß sein, war aber sehr zierlich. In den zwei Jahren meiner Abwesenheit waren ihre Wände bekleidet und waren neue ausgezeichnete Geräthe für sie angeschafft worden. Wir beschlossen aber, unsere regelmäßige Wohnung so lange in dem Sternenhofe aufzuschlagen, bis ihn Gustav würde übernehmen können, damit Mathilde in der Zwischenzeit nicht zu vereinsamt wäre. Dabei würde ich oft in den Asperhof kommen, um mit Risach zu berathschlagen oder zu arbeiten, oft würden auch die Andern kommen, und

oft würden wir uns da oder im Gusterhofe oder im Sternenhofe oder in der Stadt besuchen und zeitweilig dort wohnen. Mit Natalien hatte ich eine größere Reise vor. Für den Fall, daß ich in was immer für Angelegenheiten abwesend sein sollte, nahm jedes Haus das Recht in Anspruch, Natalien beherbergen zu dürfen. Der Zitherspieler spielte täglich und oft ziemlich lange vor uns. Am fünften Tage kam die Zither. Ich überreichte sie ihm, und er, da er sie erkannte, wurde fast blaß vor Freude. Dieses Geschenk durfte das Beste für ihn genannt werden; von diesem Geschenke wird er sich nicht trennen, während es von jedem andern zweifelhaft wäre, ob er es nicht verschleudere. Als er die Zither gestimmt und auf ihr gespielt hatte, sahen wir erst, wie trefflich sie sei. Er wollte fast gar nicht aufhören zu spielen. Risach ließ ihm noch über ihr Fach ein wasserdichtes Lederbehältniß machen. Nach mehreren Tagen nahm er Abschied und verließ uns.

Wir machten Alle eine kleine Reise in das Ahornwirthshaus, und ich stellte Kaspar und alle Andern, die mit mir in Verbindung gewesen waren, Risach, Mathilden, meinen Eltern und Natalien vor. Wir blieben sechs Tage in dem Ahornhause. Von da gingen wir in den Sternenhof. Die Tünche war nun überall von ihm weg genommen worden, und er stand in seiner reinen ursprünglichen Gestalt da. Auch hier wurden wir in die Wohnung eingeführt, die während meiner Abwesenheit für uns hergestellt worden war. Sie konnte in dem weitläufigen Gebäude viel größer sein, als die im Asperhofe. Sie war zu einer vollständigen Haushaltung hergerichtet.

Von dem Sternenhofe gingen wir in die Stadt. Dort machten wir alle Besuche, welche in den Kreisen

meiner Eltern und in denen Mathildens nothwendig waren. Risach stellte manchem Freunde seine angenommene und neuvermählte Tochter nebst ihrem Gatten und ihrer Mutter vor. Ich erfuhr, daß meine Vermählung mit Natalie Tarona Aufsehen errege; ich erfuhr, daß insbesonders einige meiner Freunde — sie hatten sich wenigstens immer so genannt — geäußert haben, Das sei unbegreiflich. Nataliens Neigung zu mir war mir stets ein Geschenk und daher unbegreiflich; da aber nun Diese es aussprachen, begriff ich, daß es nicht unbegreiflich sei. Ich besuchte meinen Juwelenfreund, der wirklich ein Freund geblieben war. Er hatte die innigste Freude über mein Glück. Ich führte ihn in unsere Familien ein. Bekannt war er mit allen Theilen schon lange gewesen. Ich dankte ihm sehr für die prachtvolle Fassung der Diamanten und Rubinen und des Smaragdschmuckes. Er fühlte sich über Risachs und meines Vaters Urtheil sehr beglückt.

„Wenn wir solche Kunden in großer Zahl hätten, wie diese zwei Männer sind, theurer Freund," sagte er, „dann würde unsere Beschäftigung bald an die Grenzen der Kunst gelangen, ja sich mit ihr vereinigen. Wir würden freudig arbeiten, und die Käufer würden erkennen, daß die geistige Arbeit auch einen Preis habe, wie die Steine und das Gold."

Ich nahm bei ihm eine sehr werthvolle und mit Kunst verzierte Uhr als Gegenscherz für Eustachs Mappenschrein. Klotilde hatte sie ausgewählt. Für Roland ließ ich einen Rubin in einen Ring fassen, daß er ihn zur Erinnerung an mich trage und meine Dankbarkeit für seine Bemühungen zur Auffindung der Ergänzungen der Pfeilerverkleidungen anerkenne.

„Er ist ohnehin ein Nebenbuhler von mir," sagte

ich, „er hat Natalien oft lange und bedeutend angesehen."

„Das hat einen sehr unschuldigen Grund," entgegnete mein Gastfreund, „Roland erwarb sich ein Liebchen mit gleichen Augen und Haaren, wie sie Natalie besitzt. Er hat uns Das öfter gesagt. Das Mädchen ist die Tochter eines Forstmeisters im Gebirge und ihm äußerst zugethan. Da nun der Arme ihren Anblick oft lange entbehren muß, so sah er zur Erquickung Natalien an. Es hat Schwierigkeiten mit diesem jungen Manne, ich wünsche sein Wohl. Er kann ein bedeutender Künstler werden oder auch ein unglücklicher Mensch, wenn sich nämlich sein Feuer, das der Kunst entgegen wallt, von seinem Gegenstande abwendet und sich gegen das Innere des jungen Mannes richtet. Ich hoffe aber, daß ich Alles werde in's Gleiche bringen können."

Da alle nothwendigen Dinge in der Stadt abgethan waren, wurde die Rückreise angetreten, und zwar in den Asperhof. Die Zeit der Rosenblüthe war heran gerückt, und heuer sollte sie von den vereinigten Familien als ein Denkzeichen der Vergangenheit und aber auch als eins der Zukunft zum ersten Male in dieser Vereinigung und mit besonderer Festlichkeit begangen werden. Mein Vater sollte sehen, welche Gewalt die Menge und die Mannigfaltigkeit auszuüben im Stande ist, wenn diese Menge und Mannigfaltigkeit auch nur lauter Rosen sind. Nach Verlauf der Rosenblüthe sollte Alles und Jedes, das durch diese Vermählung unterbrochen worden war, in das alte Geleise zurück kehren.

Da wir in dem Asperhofe angekommen waren, gelangte ich erst zu einiger Ruhe. Da sah ich auch gelegentlich die Papiere an, die uns Risach und der Vater gegeben hatten, und erstaunte sehr. Beide enthielten für

uns viel mehr, als wir nur entfernt vermuthet hatten. Risach wollte bis zu seinem Tode das Haus in der Art, wie bisher, fort bewirthschaften, damit, wie er sagte, er seinen Nachsommer bis zum Ende ausgenießen könne. Unser Rath und unsere Hilfe in der Bewirthschaftung wird ihm Freude machen. Einen nahmhaften Theil seiner Barschaft hatte er uns übergeben. Und weil öfter zwei Familien in dem Asperhofe sein können, so lagen den Papieren Plane bei, daß auf einem schönen Platze zwischen dem Rosenhause und dem Meierhofe hart am Getreide ein neues Haus aufgeführt und sogleich zum Baue geschritten werden möge. Aber auch das von dem Vater uns Uebergebene war der gesammten Habe Risachs ebenbürtig und übertraf weit meine Erwartungen. Als wir unsern Dank abstatteten, und ich mein Befremden ausdrückte, sagte der Vater: „Du kannst darüber ganz ruhig sein; ich thue mir und Klotilden keinen Abbruch. Ich habe auch meine heimlichen Freuden und meine Leidenschaften gehabt. Das geben verachtete bürgerliche Gewerbe, eben bürgerlich und schlicht betrieben. Was unscheinbar ist, hat auch seinen Stolz und seine Größe. Jetzt aber will ich der Schreibstubenleidenschaft, die sich nach und nach eingefunden, Lebewohl sagen und nur meinen kleineren Spielereien leben, daß ich auch einen Nachsommer habe, wie Dein Risach."

Als wir einige Zeit in dem Rosenhause verweilt hatten, traten eines Tages Natalie und ich zu unserem neuen Vater und baten ihn, er möge ein Versprechen von uns annehmen, dessen Annahme uns sehr freuen würde.

„Und was ist das?" fragte er.

„Daß wir, wenn Du uns dereinst in dieser Welt früher verlassen solltest, als wir Dich, keine Veränderung in

Allem, wie es sich in dem Hause und in der Besitzung vorfindet, machen wollen, damit Dein theures Andenken bestehe und fort erbe," sagten wir.

„Da thut Ihr zu viel," antwortete er, „Ihr versprecht etwas, dessen Größe Ihr nicht kennt. Diese Bande darf ich nicht um Euren Willen und Eure Verhältnisse legen, sie könnten von den übelsten Folgen sein. Wollt Ihr mein Gedächtniß in mannigfachem Bestehenlassen ehren, thut es und pflanzt auch Euren Nachkommen diesen Sinn ein, sonst ändert, wie Ihr wünscht, und wie es Noth thut. Wir wollen, so lange ich lebe, selber noch mit einander ändern, verschönern, bauen, ich will noch eine Freude haben, und mit Euch zu ändern und zu wirken ist mir lieber, als wenn ich es allein thue."

„Aber der Erlenbach muß als Denkmal der schönen Geräthe bestehen bleiben."

„Setzt eine Urkunde auf, daß ihm nichts angethan werde von Geschlecht zu Geschlecht, bis seine Reste vermodern, oder ein Wolkenguß ihn von seiner Stelle feget."

Er küßte Natalien, wie er gerne that, auf die Stirne, mir reichte er die Hand.

Als die Rosenzeit wirklich recht innig und zum Staunen meiner Angehörigen, welche so etwas nie gesehen hatten, vorüber gegangen war, nahmen wir Abschied, die Vereinigung, welche nun so lange bestanden hatte, lös'te sich, und die Tage kehrten in ihren gewöhnlichen Abfluß zurück. Meine Eltern gingen mit Klotilden in den Gusterhof, wo sie bis zum Winter bleiben wollten, und ich siedelte mit Natalien in unsere ständige Wohnung in den Sternenhof über. Wir sollten nun die eigentliche Familie desselben sein, Mathilde werde bei uns

wohnen und mit an unserem Tische speisen. Die Bewirthschaftung des Gutes sollte ebenfalls ich leiten. Ich übernahm die Pflicht und bat um Mathildens Beihilfe, so ausgedehnt sie dieselbe leisten wolle. Sie sagte es zu.

So rückte nun die Zeit in ihr altes Recht, und ein einfaches, gleichmäßiges Leben ging Woche nach Woche dahin.

Nur im Herbste fand eine Abwechslung statt. Die Vettern aus dem Geburtshause des Vaters besuchten meine Eltern in dem Gusterhofe. Wir fuhren zu ihnen hinüber. Der Vater ließ sie reichlich beschenkt in einem Wagen in ihre Heimath zurück führen.

Mit Beginn des Winters war Rolands Bild fertig. Es war seiner Größe willen zu rollen, hatte einen großen Goldrahmen, der zu zerlegen war, und wurde in dem Marmorsaale auf einer Staffelei aufgestellt. Wir reis'ten Alle in den Asperhof. Das Bild wurde vielfach betrachtet und besprochen. Roland war in einer gehobenen, schwebenden Stimmung; denn was auch die Meinung seiner Umgebung war, wie sehr sie auch das Hervorgebrachte lobte und wohl auch Hindeutungen gab, was noch zu verbessern wäre: so mochte ihm sein Inneres versprechen, daß er einmal vielleicht noch weit Höheres, ja ein ganz Großes zu Stande zu bringen vermögen werde. Risach sagte ihm die Mittel zu, reisen zu können, und ordnete die Zubereitung zu einer baldigen Abreise nach Rom an. Gustav mußte noch den Winter im Asperhofe zubringen. Im Frühlinge sollte er endlich in die Welt gehen.

So waren nun mannigfaltige Beziehungen geordnet und geknüpft.

Mathilde hatte einmal, da ich sie im Sternenhofe besuchte, zu mir gesagt, das Leben der Frauen sei ein beschränktes und abhängiges, sie und Natalie hätten den Halt von Verwandten verloren, sie müßten Manches aus sich schöpfen, wie ein Mann, und in dem Widerscheine ihrer Freunde leben. Das sei ihre Lage, sie daure ihrer Natur nach fort und gehe ihrer Entwicklung entgegen. Ich hatte mir die Worte gemerkt und hatte sie tief in's Herz genommen.

Ein Theil dieser Entwicklung, glaubte ich nun, war gekommen, der zweite wird mit Gustavs Ansiedlung eintreten. An mir hatten die Frauen wieder einen Halt gewonnen, daß sich ein fester Kern ihres Daseins wieder darstelle; ein neues Band war durch mich von ihnen zu den Meinigen geschlungen, und selbst das Verhältniß zu Risach hatte an Rundung und Festigkeit gewonnen. Den Abschluß der Familienzusammengehörigkeit wird dann Gustav bringen.

Was mich selber anbelangt, so hatte ich nach der gemeinschaftlichen Reise in die höheren Lande die Frage an mich gestellt, ob ein Umgang mit lieben Freunden, ob die Kunst, die Dichtung, die Wissenschaft das Leben umschreibe und vollende, oder ob es noch ein Ferneres gäbe, das es umschließe und es mit weit größerem Glück erfülle. Dieses größere Glück, ein Glück, das unerschöpflich scheint, ist mir nun von einer ganz anderen Seite gekommen, als ich damals ahnte. Ob ich es nun in der Wissenschaft, der ich nie abtrünnig werden wollte, weit werde bringen können, ob mir Gott die Gnade geben wird, unter den Großen derselben zu sein, Das weiß ich nicht; aber Eines ist gewiß, das reine Familienleben, wie es Risach verlangt, ist gegründet, es wird, wie unsre Neigung und unsre Herzen verbürgen, in un-

geminderter Fülle dauern, ich werde meine Habe verwalten, werde sonst noch nützen, und jedes, selbst das wissenschaftliche Bestreben hat nun Einfachheit, Halt und Bedeutung.

Ende.

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.
Herausgegeben
im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Band XXXIII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.

Achter Band. (Erste Hälfte.)

Der Nachsommer.

Dritter Band. Schluß des Textes.

Herausgegeben
von
Kamill Eben und Franz Hüller.

Prag 1920.

Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Vertrieb: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg.

Band

XV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** 15. Band. Vermischte Schriften. 2. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka und Gustav Wilhelm. (Im Druck.)

XVI. Josef Bayer, **Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. Preis K 5·20 = Mk.

XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper** (1820—1832). Herausgegeben von August Sauer. Mit Einleitungen von Josef Nadler. Mit 12 Lichtdrucktafeln u. einer Zeichnung. CL u. 535 Seiten. Preis K 13·20 = Mk.

XVIII. Moritz Hartmanns **Gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbild. XIII u. 465 Seit. Pr. K 7·60 = Mk.

XIX. Moritz Hartmanns **Gesammelte Werke.** Zweiter Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten. Preis K 10·40 = Mk.

XX. Josef Bayer, **Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten. Preis K 7·20 = Mk.

XXI. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Zweiter Band. Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Herausgegeben von Rudolf Frieb, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. (Vergriffen.)

XXII. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Dritter Band. Studien. Dritter Band. Herausgegeben von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten. Preis K 7·60 = Mk.

XXIII. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Vierter Band. Erster Teil. Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Herausgegeben von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel. Preis K 7·20 = Mk.

XXIV. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Vierter Band. Zweiter Teil. Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. X und 287 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel. Preis K 6·— = Mk.

XXV. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Fünfter Band. Erste Hälfte. Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm. Herausgegeben von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. (Vergriffen.)

XXVI. Adalbert Stifters **Sämmtliche Werke.** Fünfter Band. Zweite Hälfte. Bunte Steine. Lesarten u. Anmerkungen. (Im Druck.)

XXVII. Graf Kaspar von Sternberg, **Ausgewählte Werke.** Zweiter Band. Materialien zu meiner Biographie. Herausgegeben von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten. Preis K 5·20 = Mk.

XXVIII. Franz Anton Graf Sporck, **Ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.** Von Artur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 Seiten. Preis K 3·60 = Mk.

XXIX. Ludwig August Frankl, **Erinnerungen.** Herausgegeben von Stefan Hock. Mit drei Bildnissen, einer Abbildung und einem Faksimile. XVI und 391 Seiten. Preis K 6·40 = Mk.

Band

XXX. **Briefe aus dem Vormärz.** Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Wittner. LV und 557 Seiten. Preis K 8·80 = Mk.

XXXI. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Sechster Band. Der Nachsommer. Erster Band. Herausgegeben von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 5 Abbildungen. XCVIII und 337 Seiten.

XXXII. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Siebenter Band. Der Nachsommer. Zweiter Band. Herausgegeben von Kamill Eben und Franz Hüller. 369 Seiten. Preis K 6·— = Mk.

XXXIII. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Achter Band. Erste Hälfte. Der Nachsommer. Dritter Band. Schluß des Textes. Herausgegeben von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXXIV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Siebzehnter Band. Briefwechsel. Erster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka. Herausgegeben von Gustav Wilhelm. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin und 1 Lichtdrucktafel. XXIV und 459 Seiten. Preis K 8·— = Mk.

XXXV. **Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.** Achtzehnter Band. Briefwechsel. Zweiter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka. Herausgegeben von Gustav Wilhelm. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin. XXVI u. 469 Seiten. Preis K 10·— = Mk.

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

I. Band: **Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen.** Bearbeitet von Prof. Dr. Josef Neuwirth. 14 Bogen Text und 50 Lichtdrucktafeln in Folio. Preis 72 K = 60 Mk.

II. „ **Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein.** Bearbeitet von Prof. Dr. Josef Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text, in Folio. (Vergriffen.)

III. „ **Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag.** Bearbeitet von Prof. Dr. Josef Neuwirth. 12½ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text. Preis 90 K = 75 Mk.

IV. „ **Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer.** Bearbeitet von Prof. Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abbildungen im Texte. 4⁰. Preis 20 K = 20 Mk.

V. „ **Johann und Ferdinand Maximilian Brokoff.** Herausgegeben von Oskar Pollak. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 47 Abbildungen im Texte. 1910. Preis 25 K = 25 Mk.

VI „ **Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts.** Von Dr. Rich. Ernst. 1912. 29 Seiten. Mit 60 Lichtdrucken. (Vergriffen.)

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik

Begründet von
August Sauer

Band XLII

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. IX. Band
Witiko. I. Band

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Neunter Band

Witiko. Erster Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalt.

Witiko. Erster Band.

Vorwort.

Nun kann auch der „Witiko" in diesem neuen Gewande in die Welt ausreiten. Manche schwierige Aufgabe war vorher zu lösen. Die Einleitung im ersten Bande versucht das Werden und die Wirkung dieser letzten veröffentlichten Dichtung Adalbert Stifters erschöpfend darzustellen und die bisherige Stifterliteratur nach der historischen Seite hin zu ergänzen. Der textkritische Bericht im dritten Bande gibt ein Bild von dem Ringen des Dichters um die Kunstform und von der textkritischen Beschaffenheit der ersten Ausgabe. Die Register der Personen- und geographischen Namen veranschaulichen den starken Willen des Dichters zur breiten Epik.

Besonderen Dank schulde ich einer ausgezeichneten Stifterkennerin, Frau Josephine Floth, Fachlehrerin i. R. in Königsberg a. d. Eger. Sie war mir in allen Arbeiten eines Herausgebers eine verläßliche und sachkundige Hilfskraft und bot mir durch ihren liebevoll angelegten Zettelkasten die Grundmasse zu den Registern. Herzlichen Dank sage ich: Herrn Hofrat Dr. Gustav Wilhelm in Wien, meinem vorbildlichen Mitarbeiter an der Stifterausgabe, und Herrn Privatdozenten Direktor Dr. Karl Essl für freundschaftliche Beratung und für das Mitlesen der Korrekturen, Herrn Univ.-Prof. Dr. Herbert Cysarz, der als Vorsitzender der Stifterkommission innerhalb der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für

die Tschechoslowakische Republik" in Prag die Ausgabe mit Rat und Tat förderte, ferner Fräulein Marie Kaulfersch, der Sekretärin dieser Gesellschaft, für die stets verständnisvolle Hilfsbereitschaft. Herr Prof. Josef Martin, Direktor der Stadtbibliothek in Aussig, und Herr Dr. Max Stefl von der bayrischen Staatsbibliothek in München haben mich in dankenswerter Weise unterstützt.

Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur gewährt mir schon durch mehrere Jahre eine bedeutende Ermäßigung meiner Lehrpflicht. Es sei auch an dieser Stelle für diese großmütige Förderung meiner wissenschaftlichen Betätigung der wärmste Dank ausgesprochen.

Aussig in Böhmen, im November 1931.

Prof. Dr. Franz Hüller.

Einleitung.

Die Entstehungsgeschichte des „Witiko".

1.

Umriß.

Die letzten Bände der Briefe Adalbert Stifters werden
rade für die Erforschung des „Witiko" zum kostbaren
gebuch, in dem die Geschichte dieser Dichtung und damit
letzte große Lebensabschnitt von zwanzig Jahren vor
seren Augen liegt. Die ungemein zahlreichen und ergie-
gen Berichte über dieses Werk erstrecken sich über fünf
iefbände und würden, wenn sie gesammelt vorlägen, wohl
ost einen starken Band ausfüllen. Mit feinfühliger Zer-
ederung gibt der Dichter unermüdlich Rechenschaft von
nem Schaffen. Er erweist sich als scharfer Selbstbeob-
ter, der sich in ausführlichen Erwägungen zur reinsten
nstform, die ihm vorschwebt, emporläutert. Meist sind
Berichte über das Werk an den Verleger Gustav Hecken-
gerichtet, welcher der edelste und vornehmste Freund
Gönner des Dichters wurde. Heckenast hatte schon eine
ße Summe an Geldvorschüssen auf den großen geschicht-
hen Roman gesetzt, von dem ihm Stifter so viel geschrieben
te. Dabei war der Stoff des Romans noch gar nicht
gegrenzt und die Vorschüsse gingen dann erst recht weiter,
der Plan zum „Witiko" feste Formen annahm. Der

arme Dichter war sich nun der Gefühle des um sein Kapital besorgten Geschäftsmannes bewußt. Er unterrichtete ihn daher mit Sorgsamkeit von allen Wandlungen des Werkes und versuchte natürlich das Wachsen der Dichtung möglichst verheißungsvoll hinzustellen, aber er rückte auch die Schwierigkeit der Arbeit in untrügliches Licht. Wenn er aus diesem Grunde seinem Verleger von dem Reichtume seiner dichterischen Pläne erzählt, so liegt nicht immer das Vollgewicht dichterischen Erlebens in ihnen.

Das große Epos Stifters hat eine lange, fesselnde Lebensgeschichte. Die Revolution vom Jahre 1848 gibt den großen Auftakt zum politischen Thema. Zweifelnde Angst um den Publikumserfolg spricht mit bei der Wahl eines großen historischen Vorwurfes. Geldnot und die Bedrängnis durch ein niederziehendes Amt, der Selbstmord der geliebten Nichte, Hypochondrien in wechselnden Gestalten, Verzagtheit und ausartende Hoffnungslust, das sind die bösen Geister, die ihn auf dem Wege begleiteten, den er, die erhabenen epischen Gedanken im Haupte, vollenden mußte. Doch über allem stand sein hoher, abgeklärter Künstlergeist, der die Erdennebel zerteilte und seinem Werke der strengste Richter war.

Mehrere Jahre versank der Dichter in uferlose historische Vorarbeiten, die beinahe über ihn zusammenschlugen und die wertvollsten Kräfte des noch gesunden Körpers aufsaugten. Die eigentliche Abfassung des Werkes, auch die zweite und endgültige Umarbeitung des ersten und zweiten Bandes, fällt in die Todeskrankheit, die drei volle Jahre brauchte, um den bäuerlichen Stamm seines Körpers zu zernagen. Und kaum hatte er den letzten Band hinausgeschickt, so stiegen auch schon die Nachtschatten des Todes empor. Ob die hippokratischen Züge seiner Krankheit in dem Werke zu erkennen sind? Wer mag's einwandfrei feststellen?

Und hätten sie sich nicht eingeschlichen, vielleicht wäre nicht diese wundersame abendliche Klarheit über das Werk gebreitet, die ihm ewige Sicht und Dauer verleiht. Stifters Geist war stark und scharf, so daß er in unermüdlichem Feilen gegen die eigene Dichtung der strengste Richter war. „Liebe brachte ich zu meinem Werke, Eifer, der mich vielmal verwerfen und ändern und Zeit und irdischen Vortheil verschwenden ließ, und Redlichkeit. Wenn nur nicht auch ein Schatten der Krankheit über dem Werke schwebt. Nun, es sei Gott anheim gestellt, vielleicht läßt es sich später verbessern.“ [1]) So schrieb er im Juni 1866. Soviel darf wohl gesagt werden, daß Stifter bei ganz gesundem Körper für die epische Breite an manchen Stellen des Romans eine andere Form gefunden hätte.

2.
Der Weg zur Geschichte.

Die Geschichte der Entstehung und des Werdens des bedeutendsten und letzten Werkes Adalbert Stifters ist ein Beispiel von der inneren Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit im Ablauf der Entwicklung eines Künstlers. Der Dichter wurde zu dem großen Epos seiner Heimat getrieben, wie ein Waldbach durch Aufnahme vieler Wässerlein aus der Heimaterde zum Strome anwächst und ins weite, erhabene Meer mündet.

Stifter war von seinem Bauerntume her gegenständlich auf das Nächste gerichtet. Er versenkte sich in sinnender Betrachtung in den Umkreis der ihn umgebenden Natur und in die Gegenwart. Er war ein beschaulicher Knabe, der von dem großen Stein vor seines Vaters Häuschen in die weite, schweigsame, ruhevolle Landschaft blickte, die dämme-

[1]) XXI 219.

rigen Länder der fernen Wälder grüßte. Seine Seele weitete sich, wenn der Horizont vor einem Regen in trauriger Klarheit erschien und nur am Ende wie erstarrte Wolken die fernen Voralpen sich hinzogen. Das Ohr des Hirtenknaben lauschte dem sanften Wehen des Windes, dem Rieseln und Wogen des Getreides, dem Gesang der Vöglein, nur um die Dinge der Natur woben seine Gedanken und Gefühle. Es fiel ihm nicht ein, in eine geschichtliche Welt zu flüchten. Und in die geschichtliche Vergangenheit seines „Hochwaldes" wiesen ihn ja auch nur die Ruinensteine von St. Thoma, die er immer auf dem Hügel hinter Friedberg emporragen sah.

„Rechts an dem Laufe des Flusses erhebt sich sachte die Landschaft
Erst durch Dorf und Gefild, dann durch Gebüsche hinan,
Strebet dann jäher hinauf zu lieblich geschwungener Wiege,
Welche in sonnigem Grün glänzender Rasen bedeckt.
Birken vereinzelt stehn auf der schimmernden Weite und zeichnen
Goldig ihr glühendes Laub gegen den finsteren Wald,
Welcher hinter dem Hang in schwarzer Dämmrung hinaufsteigt,
Und von seinem Kamm blickt die Ruine herab.
Grau und verwittert, ein Zeuge längst versunkner Geschlechter,
Schaut der gewaltige Turm weit in die Länder hinaus.
Und so ruhig liegt der Forst, die glänzenden Lüfte
Weben geheimnisvoll über dem schweigenden Wald." [1])

Die graue Ruine ist ihm nur ein Stück des Landschafts-

[1]) Bindtner, S. 76 f.

bildes, sie ist ihm ein Gegenstand der Betrachtung, wie der dämmerige Wald und die Felsblöcke seiner Heide. Das Historische wird noch nicht empfunden, nur Zeugen längst versunkener Geschlechter sind ihm die verwitterten Steine. Und als ihn später im „Hochwald“ die Mauern von St. Thoma zurückführten in die Vergangenheit, da war es keine wirkliche Geschichte, sondern nur eine „Geschichte“, wie sie ihm seine Phantasie vorzauberte. Merkwürdig, daß die Reste auf dem Berg des heiligen Thomas so früh und so oft seinen künstlerischen Blick auf sich zogen. Wie sich die Ruinen von St. Thoma in seine ersten Gedichte hineindrängten, so suchte er auch mit dem Pinsel mehrmals die Witikoruine hinter Friedberg mit dem ganzen träumerischen Eindruck festzuhalten. Ein ganzes Leben lang hat der Zauber dieses Berges in seinem dichterischen Unterbewußtsein gewirkt, bis es endlich der welken Hand des Greises gelang, ein ganzes, neues Leben aus den Ruinen erblühen zu lassen.

Bald wurde Stifter aber von Heimat und Kindheit weggeführt. Es kam vorerst noch eine glückliche Zeit geistigen Wachstums in der Klosterschule zu Kremsmünster, die ihn in die christlich geschaute Welt des klassischen Altertums, insbesondere Homers, einführte. Der zukünftige Epiker machte den ersten Flügelschlag: „Das Freudenfest am Trauerdenkmale“, ein epischer Gesang über die Gründung Kremsmünsters. Als dann wieder ein Abschied kam, als der Jüngling nach Beendigung des Gymnasiums in die große Stadt gezogen war und nun den Lebenskampf aufnehmen mußte, da heftete ihn gerade das zarteste, aber einzig feste Band, das der Liebe, an seine Heimat, an den stillen Ort Friedberg, hinter dem Witikos Mauern ins Land hinaus träumten. Er malte jetzt die Ruine für Fanni Greipl. So sollte sich in seinem Gemüte das Witikohaus merkwürdig mit seiner einstigen heiligen ersten Liebe verquicken. Und als auch

dieses Band gelöst war, da klaffte der erste Riß in seinem Leben. Die Heimat wurde nun mit ihrem ganzen Bereich der naturnahen, bäuerlichen Unschuld und Einfalt, mit ihrer ganzen epischen Erhabenheit, mit der versunkenen Liebe, die sie verklärte, ein sentimentalisches Erlebnis.[1]) Er krankte an dieser Sehnsucht nach der nie mehr wiederkehrenden Heimat. Die Welt der Großstadt erschien ihm töricht und lasterhaft. Er ging in ihr einsam herum, als ob er ein Kleinod verloren. Eine wohlige Traurigkeit, eine Stimmung des Weltschmerzes zog sich in ihm zusammen. Die versunkene Heimat und die verlorene Liebe erzeugte in ihm eine Spannung, die sich in der Kunst auslöste. In gegenseitiger Ursächlichkeit verlief damit ein Bildungserlebnis: Jean Paul.

Stifter war von Kindheit auf ein Sammler. Auge und Ohr legte er nahe an die Natur, er beobachtete sie, brachte Ruten, Sträucher, Blüten und von den Feldern, Hutweiden und Rainen die seltsamsten Dinge, bunte Steine und Glasstücke heim, um sich an ihrem Glänzen zu erfreuen, um an den Seltsamkeiten ihres Wesens zu lernen. Im Drange seines sentimentalen Jugenderlebnisses sammelte er dann auch Menschenschicksale, die das Leben ihm bot oder die ein Anlaß oder auch etwas Gelesenes in ihm erzeugten. Sie erschienen ihm in seiner Stimmung reizvoll verwandt und er deutete sie mit dichterischem Blicke um. Die Romantik der unerfüllten Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, nach dem Unendlichen sitzt im Innern dieser „Studien“-Gestalten: im Maler des „Condor“, in dem Helden der „Feldblumen“, im „Heideknaben“, im Grafen Jodok der „Narrenburg“, im Schwedenprinzen des „Hochwaldes“, im Doktor Augustinus der „Mappe“, im Veit Almot des „Alten Siegels“, in der „Brigitta“, im „Hage-

---

[1]) Siehe Eßl, „Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung“. 1928. S. 35. „Adalbert Stifters Heimaterlebnis.“

stolz" usw. Alle verzweifeln sie am Sinn des Lebens und stellen die große Frage an das Schicksal: „Warum das alles?" Sie finden keine Lösung, kein Gesetz, sondern nur einen Ausweg: Entsagung. Noch kannte Stifter keine andere Weisheit als die von seinem eigenen tragischen Jugenderlebnis und von der Erziehung bei den Benediktinern beeinflußte christlich heroische Entsagung. Mäßigung ist Kraft, Leidenschaft verächtlich. Es ist sein Sittengesetz für das Einzelwesen. Und da der Zweck des Sammelns das Schließen vom Besonderen zum Allgemeinen ist, so suchte er bei der Menschenbetrachtung das große Gesetz.

So wurde der Maßstab des Dichters größer und epischer, die gewöhnlichen Novellenstoffe und Menschenschicksale erscheinen ihm zu klein und geringfügig für seine Rechnung. Er wurde auf das reiche Feld der Geschichte gedrängt, wo er Menschen und ihre Schicksale nicht selbst bilden mußte, wo er sie schon in erschütternder Pracht vorfand, um seine große Weltendeutung an ihnen zu versuchen. Dies war etwa der Zeitpunkt, da er sich mit seinen „Studien" etwas ausgegeben hatte, da die Lesermenge sich ihm gegenüber am Idyllischen gesättigt und flau zeigte und er selbst mit „ernsten und großen Sachen" auftreten wollte. Es war etwa um das Jahr 1844 herum. Merkwürdig, daß sich des Dichters eigene Entwicklung und fremde Kritik bei demselben Wegweiser zur Geschichte fanden. Im Jahre 1847 hat der Rezensent der „Gegenwart" bei der Besprechung des 3. und 4. Bandes der „Studien" dem Dichter einen Fingerzeig gegeben: „Möge er nur bald die Kräfte, welche er an Kleinem geübt, auf das Größte und Höchste wenden und wie er bisher die Geschicke von Menschen im engen Raum und karg zugemessener Zeit betrachtet und beschrieben hat, sein Auge auf die Geschichte der Menschheit wenden, wie sie den Erdkreis füllt und nach Jahrhunderten zählt. Wer

wie Stifter das Geschehen so klar auffaßt, in seine Gründe so tief eindringt, an die That so hohen Maßstab legt, in dessen Hand liegt auch der Zauberstab, die großen verschlossenen Schätze des historischen Gebietes allen zu erschließen. Möge er auch bald ihn gebrauchen."[1]) Auch Stifters Freund Friedrich Simony stimmte in einem Briefe vom 3. Feber 1849 den Widersachern zu, welche die Richtung seiner Poesie einseitig fanden, und beklagt den Mangel an historischem Stoff. Er erhofft das Heil von einer Übersiedlung des Dichters von Linz nach Kärnten: „In Kärnthen kannst Du ein Walter Scott werden, in Linz wirst Du Dich selbst vergessen machen."[2]) Diese Stimmen haben auf Stifter zweifellos Eindruck gemacht. Am 17. Juli 1844 hatte er selbst die Absicht ausgesprochen, die Fortsetzung der „Studien" zu unterbrechen und „den Maximilian Robespierre (historischer Roman in 3 Bänden) heraus zu geben". Ein Schauer überkommt ihn beim Lesen von Memoiren und Notizenmachen über diesen Stoff und er fühlt das Gewicht jener furchtbaren Zeit. „Im Verbrechen und in seinem Sturze troz aller übermenschlicher Kraft (wie sie oft in Danton sichtbar wird) liegt eine erschütternde moralische Größe, und der Weltgeist schaut uns mit den ernstesten Augen an — wie schön müssen neben diesen Männern einfach schöne, sittliche Frauenkaraktere stehen?" Also die moralische Größe im Ablauf des Geschehens, der Weltgeist, das Weltgesetz, das Sittengesetz, Stifters sanftes Gesetz — das eigentliche Problem des „Witiko" — stand schon damals im Brennpunkt seiner Geschichtsbetrachtung. Das Werk müßte größtes Aufsehen machen; auch darauf kommt es ihm an. Im August 1847 kündigt er für 49 eine historische Iris-Novelle an. Auf das Mittelalter wurde

---

[1]) XVII 417. — [2]) XVIII 366.

er eigentlich hingewiesen durch den Syndikus der Oberösterreichischen Stände in Linz Anton Ritter von Spaun, einen Mann, von dem ein Hauch der ruhigen Darstellung Herders ausging. Dieser versuchte den Nachweis, daß die alten deutschen Heldenlieder, wie das Nibelungenlied, die Klage, die Rabenschlacht und der Piterolf „fast mit Gewißheit“ von Heinrich von Ofterdingen stammen, der am Hofe Leopolds des Glorreichen, des Babenbergers, gelebt habe.[1]) Dem Dichter bedeutete dieser Privatgelehrte ein „schäzbares Juwel“. Stifter gesteht, daß er durch ihn „für den historischen Roman aus unserer babenbergischen Heldenzeit vorbereitet“ wurde. Diese herrliche Zeit vermochte ihn doch nicht ganz in ihren Bann zu ziehen, es fehlte ihr wohl das Wuchtige, das Epische und dann — schlief ja noch immer auf dem Hügel über dem Orte seiner Wehmut die Ruine St. Thoma den hundertjährigen Traum und wollte geweckt werden. Das Kapitel des Witiko-Romanes, das Witikos Besuch am Wiener Hof enthält, ist noch ein Bruchstein aus jener Zeit.

So hatte sich denn sein Geist nach mehrfachem Tasten in der ganzen Weltgeschichte der großen und bewegten Zeit des Mittelalters zugewendet. Doch wie war seine Geschichtsauffassung beschaffen? Es ist hier zu vermerken, daß Stifter seit Beginn der vierziger Jahre sich in seinen Briefen selbstbewußt über sich selbst hinausstellt und sich auf seine Kunstanschauung besinnt. Durch den Widerspruch mancher Gegner klären sich seine künstlerischen Grundsätze und werden allmählich mit scharfer Entschiedenheit ausgesprochen. Besonders in der kritischen Betrachtung über Hebbel, der ja auch historische „Quadern und Lasten“ behandelt hat, wurde seine Auffassung und

[1]) XVII 123 f., 244 f., 421 f.

Umformung historischer Stoffe bestimmt: „. . . das Merkmal jeder Kraft ist Maß, Beherrschung, sittliche Organisirung." „Buben lärmen und wähnen dadurch Kraft auszudrüken, Männer handeln und drücken durch die Handlung die Kraft aus, und je größere Kraft vorhanden ist, desto sanfter und unscheinbarer, aber desto nachhaltender wächst die Handlung daraus hervor." . . . „Ungeheures Unglück, schauervolles Verhängniß [erscheint] poetisch und verklärt durch die Größe und Erhabenheit des Herzens, auf das es stößt." Die dichterischen Bilder müssen harmonisch zu dem Einen und Letzten dienen, zur „Darstellung der objectiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens". Er verlangt vom Kunstwerk sittliche Würde. „Meist weiß das Große nicht, daß es groß ist, daher die höchsten Künstler der Welt die lieblichste kindlichste Naivetät haben." — Man sieht, wie in diesen Glaubenssätzen die Kunstform für den epischen Guß des „Witiko", der homerische naive Stil[1]), bereit stand und wie ein vom Dichter gefundener Stoff umgeschmolzen werden mußte. So stand Robespierre vor ihm, so modellierte er die ergreifende Geschichte der Wršowece oder das Schicksal Heinrichs IV. in den Erzählungen der Markgräfin Agnes. Der berühmte Brief an Aurelius Buddeus vom 21. August 1847 ist geradezu eine Offenbarung seines ganzen künstlerischen Wesens.[2]) Stifter ist in der Kunst zum bewußten Ethiker geworden. Die Besprechung des „Armen Spielmannes" von Grillparzer wird ihm zu einem Bekenntnis seines tief sittlichen Kunstbegriffes. Auch hier paart sich ihm sittliche Größe mit Einfachheit und Einfalt in der Form. Dadurch binde uns ein Dichter mit goldenen

---

[1]) Adalbert Stifters „Witiko" von Franz Hüller, S. 95 ff., 108 ff.
[2]) XVII 248 ff.

Ketten an sein Werk. „In der Kindlichkeit dieser Dichtung liegt es wieder so klar, was uns aus den Schöpfungen der größten Künstler entgegentrit und was selber in der Unschuld und Majestät des Weltalls liegt, daß alle Kraft alle Begabung selbst der schärfste Verstand nichts ist gegenüber der Einfalt sittlicher Größe und Güte. . . Daher kömmt die Erscheinung, daß uns ein Dichter mit ganz gewöhnlichen Ereignissen, die sich alle Tage zutragen, entzükt, und ein anderer mit den schauerlichsten Thatsachen und den seltsamlichsten Handlungen uns kaum berührt, oder gar widrig erkältet. Die einzige künstlerische Todsünde ist die gegen die ursprüngliche Gottähnlichkeit der menschlichen Seele." — Man beziehe doch gerade diese Worte auf den Jüngling Witiko! Sein Leben kann man mit dem Aufzählen von einfachen, schlichten und gewöhnlichen Ereignissen erschöpfen. Nicht ruhmumstrahlte Taten oder außerordentliche Abenteuer bezeichnen seinen Weg. So ist auch die Sprache in diesem Epos: einfach, kühl, prunklos, naiv.

Mit solch erhabenem, wirklich menschlich großem, dichterischem Fernblick stand Stifter über dem Stoff des Mittelalters. Und er hatte um diese Zeit dichterisch in seine Heimat zurückgefunden. Wir sehen ihn nach einer brieflichen Meldung vom 16. Dezember 1847 beim Zusammenstellen des Materials für die „Rosenberger" und an dem Färben mit dem Dufte des Zeitalters. Der Dichter erhielt durch Josef Chmel, den Archivar im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, jede Förderung und Hilfe in der Zuweisung von Quellen. Er plant jetzt sogar eine „Reihe Werke" über die Ottokarzeit, wozu ihm Chmel, der besonders in diese Zeit eingeweiht war, die Quellen verschaffen will. „Ach Gott!! nur Ruhe und vor allem Heiterkeit!! Ich habe eine Masse Stoff in mir, der nach Gestalt verlangt, und es wird mir schon bange, daß mir das Leben

zu kurz wird, ehe nur ein Theil aufgearbeitet werden kann."[1]) Eine Erkrankung seiner Frau raubte ihm die Stimmung. Die Arbeit an den Rosenbergern bedeutete für ihn eine Erholung, weil sie nur in Auszügen, Zusammenstellungen und Szenengerippen bestand und ihn der Anstrengung der Phantasie enthob.

Doch ganz andere Dinge als die vorübergehende Erkrankung seiner Frau sollten ihm noch seine „Heiterkeit" nehmen! Das Sturmjahr 1848 brauste heran und wühlte sich in die Krone seines Lebensbaumes ein, daß der ganze Stamm tief aufächzte und erzitterte. Es erscheint beinahe unglaublich, wie ein freier Dichter, der bisher heiter wie die Griechen und fernab von allen Zeitfragen in bürgerlicher Behäbigkeit lebte und nur das Ausreifen seiner Werke hütete, plötzlich von den Wehen der Zeit gepackt wurde. Es ist der klarste Beweis, wie überaus echt und wahrhaft in dieser Künstlernatur der Glaube an die sittliche Bestimmung der Menschheit war. Er beteuerte einmal, daß es keine Redensart sei, wenn er gestehe, daß er gerne sein Blut hergäbe, wenn er die Menschheit mit einem Rucke auf die Stufe der sittlichen Schönheit heben könnte, auf der er sie wünschte. Er war „ein Mann des Maßes und der Freiheit", die auf wahrer menschlicher Bildung beruhe. „Wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer."[2]) Nur durch Rat und Mäßigung und ruhige Entwicklung kann nach des Dichters Meinung eine Änderung herbeigeführt werden, nur „Vernunft und Menschlichkeit" kann siegen. „Könnte ich Ihnen nur zum zehnten Theile schildern, was ich seit März 1848 gelitten habe. Als ich sah, welchen Gang die Dinge nehmen, bemächtigte sich meiner die tiefste und düsterste Niedergeschlagenheit um

---

[1]) XVII 270. — [2]) XVII 321.

die Menschheit, ich folgte den Ereignißen mit einer Aufmerksamkeit und Ergriffenheit, die ich selber nie an mir vermuthet hatte. Als die Unvernunft, der hohle Enthusiasmus, dann die Schlechtigkeit die Leerheit, und endlich sogar das Verbrechen sich breit machten und die Welt in Besiz nahmen: da brach mir fast buchstäblich das Herz, wie es meinem edlen Freunde Spaun in der That gebrochen ist . . . Alles Schöne Große Menschliche war dahin, das Gemüth war zerrüttet, die Poesie gewichen."[1])

Es ist ganz klar einzusehen, daß Stifters sittliche Haltung in der Frage Staat und Volk zu jener Zeit wie Stahl im Feuer gehärtet wurde und so die Anschauung von dem gewaltigen geschichtlichen Stoffe des Přemysliden-streites bestimmte. Man kann die beinahe peinliche Beweisführung über das traditionelle Recht, z. B. das Alterserblichkeitsgesetz, im Roman nur dann verstehen, wenn man die Parallele zu seinem Erfahrungserlebnis in der Revolution zieht. Handelt es sich ja im „Witiko" auch um das Niederringen einer Revolution, um den Kampf der wahren sittlichen Freiheit gegen eine Gewalt, „die nur noch mehr verwirrt, die Gemüther von jeder Seite mißtrauischer macht, Verzagtheit, Ohnmacht, Zügellosigkeit, Despotie und Reaction hervor ruft".[2]) Die scharfen Worte, die Stifter gegen den ungarischen Revolutionär Kossuth gebraucht, lassen sich auf den selbstsüchtigen Demagogen Načerat im Roman „Witiko" anwenden: „Wer für das Wissen die Augen zumacht, fällt der Eitelkeit und Pravade anheim. Weil er nicht weiß, daß er in seinem eigenen Busen die Feinde seines Glükes trägt, Begierden und Gelüste, so hält er den für einen großen Mann und Redner, der diesen Gierden und Lüsten schmeichelt." In der ganzen Zeit schwieg

[1]) XVIII 10. — [2]) XVII 284.

sein Dichten, „denn die Musen besuchen ein Haupt nicht, unter dem ein schwermüthiges Herz schlägt". Er lebte von seiner „eigenen inneren Gestalt".[1]) Auch an den öffentlichen literarisch-politischen Debatten nahm er nicht teil, solange nach seiner Meinung allein Gewalt und Leidenschaft herrsche, er wolle stumm bleiben, bis man Meinungen überhaupt, nicht mehr bloß Meinungsgenossen suche. „Das Wenige, was ich mir durch manigfaltige Staats- und Geschichtsstudien eigen gemacht habe, möchte ich gerne als Gabe auf den Altar des Vaterlandes nieder legen, aber ich muß gestehen, daß entweder vieles, was ich mir als Resultat aus den Geschichten und Verfaßungen der Völker gezogen habe, falsch ist, oder daß vieles andere, was jezt praktisch oder theoretisch gilt, irrthümlich sei. Bis ich diesen Zwiespalt in meinem Innern ausgeglichen habe, muß ich ebenfalls das Urtheil aufschieben."[2]) Es ist der große, alte Widerspruch zwischen Ethik und Politik, der sich dem Dichter hier auftut. Dieselbe Zeit des Abwartens und zurückhaltenden Zweifels, wo das Recht liege, läßt er auch den jungen Witiko nach der Wahl des Herzogs Wladislaw durchmachen. Was der Dichter für seinen Roman in keinem Museum, in keinen geschichtlichen Quellen und Reimchroniken erlernen konnte, das lehrte ihn die große Zeit des Jahres 48: die Überzeugung von einer sittlich gegründeten konstitutionellen Staatsform, wie sie in seinem Roman auf so hoher menschlicher Ebene die überragende Herrschererscheinung Wladislaws in guten und bösen Tagen des Reiches vertritt. „Das ist der große Unterschied, aus Gehorsam gehorchen, oder aus Achtung vor dem Geseze .... Erst wenn die Anzahl Männer, die sich selbst zügeln können, und die ihnen im Übermaße zu-

[1]) XVII 322. — [2]) XVII 284.

strömende Gewalt als Gleichgewicht in icgend eine andere Schale zu legen vermögen, sehr groß wird, ist das constitutionelle Leben fertig. Und das ist schwerer als man denkt." Die wahre sittliche Freiheit sei der Probestein der Charaktere und sie allein mache die großen Menschen möglich. „Der feste freie Mann läßt dem andern auch Festigkeit und Freiheit, ja er achtet ihn nur, wenn er beides hat; seine Waffe ist gegen den Freien das Wort und der Grund, gegen den Angreifer das Schwert."[1]) Wort und Schwert, beide werden im „Witiko" geübt, das Wort in all den wohlgebauten und verschiedengestaltigen Versammlungsreden und noch kurz vor jedem entscheidenden Zeitpunkte, wo das Schwert die letzte Hilfe ist. All diese Erfahrungen, die Adalbert Stifter in hilflosen Herzkrämpfen über die sittliche Entartung der Menschheit in dem aufgewühlten Jahre 1848 gewonnen, übertrug er auf die Darstellung eines großen historischen Schauspiels, des Kampfes um den Prager Herzogsstuhl, des Kampfes von Treue, Recht und Sitte gegen Machtgier und Dünkel.

3.

Das Finden des historischen Stoffes.

Die Arbeit an dem Erwerben des bloßen geschichtlichen Stoffes für sein künftiges Epos bedeutet dem Dichter eine wahre Erholung und er sitzt, wie er am 25. Mai 1848 berichtet, wöchentlich im Linzer Museum unter Kolben, Äxten und Schwertern, studiert Horneks Reimchronik und arbeitet so an „Rosenberg".[2]) Auch Rücksichten auf den Absatz seiner Werke hatten ihn angespornt, historisches Land anzubohren. Es war ihm klar, daß die Dichtungen in der damaligen Zeit ganz andere Motive bringen müßten, wenn

[1]) XVII 285, 286. — [2]) XVII 286.

sie hinreißen sollten, als vor den Märztagen: „So warf ich mich ganz auf den historischen Roman der Ottokarszeit, die gewaltthätig und groß war, wie die heutige, und die daher selbst mitten in Krieg und Umsturz gelesen würde, so wie ich sie mitten in heftigen politischen Gefühlen zu arbeiten vermochte. Ich habe das Gerippe von sechs Bänden zusammen getragen, nehmlich zwei Romane. Alle Scenerie und Handlung ist geordnet, der Organismus ist gegliedert, und es fehlt nur die Textirung, die hier das unendlich leichtere ist, als bei der Fantasieerzählung, weil hier das Wesentlichste und Schwierigste die Herausfindung des Körpers des Mittelalters ist, der aber, wenn er einmal gefunden ist, sofort für sich selber dasteht, und keines Kleides mehr bedarf, da ers schon anhat. Wenn Sie wüßten, welche Arbeit es ist, aus den alten Urkunden und Documenten den Körper des Mittelalters zu construiren, und ihm das poetisch historische Materiale unterzubreiten — wie man oft tagelang in der widerstrebendsten Sprache lesen muß (in einer oft verzweifelten Weitschweifigkeit) um nur ein par Züge für sich zu erhaschen: so würden Sie meinem Fleiße gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bei folgenden Studien wird die Sache immer leichter, weil der Grundton einmal da ist. Den 1ten Roman werden sie viel früher bekommen, als die Vertragszeit lautet." So geschrieben an seinen Verleger am 8. September 1848! — — Es ist ungewiß, ob darin der „Rosenberger" schon eingeschlossen ist. Die Romane sollten des Tragischen genug enthalten, das allein nach seiner Meinung die Gegner für Poesie halten.[1]) Allmählich erhalten die Pläne eine, wenn auch schwankende, Gestaltung. Er spricht im März 1850 von einem dreibändigen Roman „der schwarze Knappe", „dem Vorläufer der ‚Rosen-

---

[1]) XVII 302, XVIII 38.

erger' und ‚Schauenberger'", er läge schon längst vor
em Publikum, „wenn diese unglükseligen zwei Jahre nicht
ewesen wären". Witiko in dem Lederwams und das Ge-
chlecht Berthas von Jugelbach taucht zum erstenmal vor
ns auf. Es kommen Wellen von Begeisterung für diese
rbeit über den Dichter. Im Winter 1851 sah er in Wien
arl Friedrich Lessings „Huß auf dem Concil zu Constanz",
daß er „mit den großartigsten historischen Schriftsteller-
ompositionen schwanger" ging. Er stellt schon für den
ächsten Sommer 1852 in Aussicht, daß der „grüne Knappe"
ls erster Band für sich selbständig erscheinen und eine Art
omanreihe „die Rosenberger" eröffnen solle. Witiko hat
ch also in einen grünen Knappen umgewandelt. Doch
rohten manchmal der Reichtum und die Schwere des
istorischen Stoffes ihn zu verschütten. Daher nahm er
ieder rein dichterische Stoffe, wie die „Jugenderzählungen"
nd den „Nachsommer" vor, deren Zustände ihm geläufig
aren und ihm „als Materiale in großem Vorrathe im
erzen" lagen. Er erholte sich dabei.[1]) „Der Roman hat
ine wissenschaftliche Seite, die von vorn herein in keines
Menschen Seele liegt, sondern die er sich erwerben muß,
as Geschichtliche. Dieses muß so treu angeeignet
erden, daß Dichter und Leser in der Luft jener vergangenen
Zeiten athmen, und die Gegenwart für sie nicht ist, dies
llein gibt Wahrheit. Aber zu dem ist nicht das historische
Wissen allein genug, dies gäbe nur ein hölzernes Gerippe,
ondern das historische Mitleben, dieses gibt den Gestalten
Fleisch und Blut. Ich hoffe, daß Sie dieses Leben finden
erden. Selbst die erfundenen Figuren müssen in die Zeit
assen, daß der Leser sie nicht weg zu denken vermag.
Diese Aneignung der Vergangenheit als eines jezt mit-

---

[1]) XVIII 33, 68, 152.

lebenden Theiles des Dichters ist das Schwerste, es sezt große historische Vorarbeit inniges Eingehen und Liebe zur Vergangenheit des Menschen und Vergessen seiner selbst voraus. Das Leichteste ist dann die dichterische Verklärung des Stoffes zu einem Schönheitsbilde, welches den Menschen entzükt und erhebt — ich sage das Leichteste, weil es in der Seele des Dichters ohne sein Zuthun waltet und webt, freilich für den, in dem es nicht waltet, ist es das Schwerste oder es ist ihm geradezu unmöglich. Wie viel wie wenig ich da leisten werde, liegt in des Himmels Schoſe, ich weiß es nicht, aber aus dem Ernste und der Ergriffenheit, die oft während der Arbeit in mir ist, und mich, ohne daß Gegenwehr hilft, überkömmt, dürfte zu schließen sein, daß auch andere Seelen werden erfaßt werden." [1]) Wie klar und wie psychologisch ist in diesen Worten das Verhältnis des Dichters zur Geschichte gesehen! Andererseits wie tragisch ist es, daß er damals im Juni 1853 schon einen offenbar ganz ansehnlichen Stoff zu einem Werke zusammengetragen hatte, von dem keine Zeile auf die Nachwelt gekommen ist!

In den folgenden Jahren entspinnt sich dann zwischen ihm und seinem Verleger Heckenast ein geradezu rührender Kampf. Von Budapest aus drängte der Geschäftsmann, der um beträchtliche Geldvorschüsse bangte und auf weitere Absatzmöglichkeiten bedacht war. Von Linz aus wehrte der wahre Dichter ab, der reine Künstler, der nach Vollkommenheit der Form strebte und nur nach Stimmung und Eingebung dichten wollte. Es ging ihm nämlich die Arbeit am „Nachsommer" anfänglich besser von der Hand. Er hatte um 1854 Material für 2 Bände fertig. Heckenast kannte nun schon aus langjähriger Erfahrung das peinliche Arbeiten und

[1]) XVIII 152ff.

Feilen Stifters und fühlte sehr gut heraus, daß dieses Werk eher vollendet werden könne als der historische Roman, von dem er nur immer in wechselnden Titeln hörte. Der Verleger verlangte daher immer wieder nach Übersendung der vorhandenen Fassung des „Nachsommers". Stifter aber hatte die Absicht, den „Nachsommer" in seiner Gestalt liegen zu lassen, bis der Roman „Zewisch" (von Rosenberg[1]) — so hat sich seit August 1853 Titel und Held des Romans gewandelt —, auf 3 Bände berechnet, fertig sei. Dann wollte er „an den mittlerweile etwas ferner gerückten, also überschaulicheren ‚Nachsommer'" die letzte Feile legen.[2]) Er hielt „die in einem einzigen Werke so wie im Leben eines ganzen Dichters nothwendige Abwechslung", die er in der strengen Geschichtsarbeit sah, sowohl in materieller Hinsicht (Wirkung auf die Lesermenge) als auch für seine dichtende Kraft für sehr ersprießlich. Abwechslung verleihe Gegensatz, Wärme und Frische. Der Stoff zu „Zawisch" nahm Rundung an, so daß er ihn an Heckenast und Geiger zur Ausführung von Zeichnungen senden will. Er plant für das Frühjahr 1854 eine Reise nach Prag, liest wiederum einmal die Odyssee in Vossens Übersetzung und stärkt sich so für den „Zewisch" durch die große unglaubliche Kraft Homers. Doch gab er endlich dem Drängen Heckenasts nach und nahm den „Nachsommer" zur Durchfeilung vor, aber immer noch mit der festen Absicht, diesen erst nach der Herausgabe des „Zewisch" erscheinen zu lassen. So hatte der Dichter zwei Werke im Feuer. Er selbst hebt hervor, daß diese aufgezwungene Vielseitigkeit einem Werke schaden müsse: „Die Arbeit wird am besten, wenn die Art zu arbeiten nur das Herz dictirt, nicht Nebenumstände. Ich arbeite so

[1]) Stifter schreibt: Zewisch, Zawisch und Zawiš.

[2]) XVIII 204.

sehr mit meinem Inneren mit, daß, wenn der Stoff nicht in mir selber wächst, oder ich in einer Zeit eben den gewachsenen Stoff nicht sehr durchgedacht und durchgeliebt habe, mir nichts einfällt." Mittendurch tönte die bewegliche Klage über die Lasten des Amtes. Er fühle den tiefen, heiligen Drang in sich, Meisterhaftes zu machen, was für alle Zeit dauere. Aus dieser Zeit, Mai 1854, stammt das berühmte Bekenntnis: „Ich bin zwar kein Göthe aber einer aus seiner Verwandtschaft, und der Same des Reinen Hochgesinnten Einfachen geht auch aus meinen Schriften in die Herzen." So rückt demnach langsam und unmerklich der „Nachsommer" in den Vordergrund, da dem Dichter der historische Stoff, je mehr er in ihn vordrang, zu einem unerschöpflichen Meer wurde. Der Dichter stellte sich im Juli 1854 als Sammelbecken für diesen ungeheuer aufgestapelten historischen Stoff zwei Romane vor, und zwar „3 Bände Zewisch" und „3 Bände Ottokar". Im September 1854 reiste er nach dem Kloster Hohenfurth, das von Peter Wok von Rosenberg gestiftet worden und wo Zewisch angeblich begraben sei. Er studierte in den dortigen Urkunden und sah das wundervolle goldene Kreuz, das Zewisch dem Kloster geschenkt hat, und man zeigte ihm die Stelle, wo das Haupt des edlen Rosenbergers eingemauert sein soll. Stifter konnte die Mönche nicht dazu bewegen, nachzusehen, ob es wahr sei.[1])

4.

„Witiko" I. Erster Guß.

Der Dichter muß schon ziemlich viel zusammenhängende Studien für „Zewisch" angehäuft haben und mag wohl auch schon hie und da ihnen dichterische Gestalt gegeben

---

[1]) XVIII 205, 209, 217, 226, 233, 234.

haben, als ihm unter der Knetung des Stoffes endlich auch die Formung eines Romans „Witiko" heraussprang. Er teilte am 2. Jänner 1855 dem Verleger mit, daß der „Zewisch" „noch ein anderes historisch poetisches Werk zur Begleitung" habe, nämlich „den Wittiko (den ersten Rosenberger), der nothwendig auch erscheinen muß". Es ist die erste Erwähnung des „Witiko". Immer reicher wurde ihm der Stoff, immer tiefer arbeitete er sich in dieses Geschichtsgebiet hinein. Voll von Finderglück verzeichnet er die Vermutung Palackys, daß Zewisch der Verfasser der Königinhofer Handschrift sei. Zewisch dürfte, so meint Stifter, „der bedeutendste Mann des Jahrhunderts gewesen sein". Der Maler und Zeichenprofessor Josef Maria Kaiser in Linz, der auch in der Geschichte sehr bewandert war, stand ihm in Herbeischaffen von Quellen gern zur Seite und beriet ihn auch sonst.

Da trat gegen Ende des Jänners 1855 eine Wendung ein. Stifter hatte Material für drei große Romane zusammengetragen. Für „Zewisch" lagen überdies „bearbeitete Strecken" vor ihm, zu seinem Leidwesen hat er „an dem andern 3bändigen Roman Wittiko (der 1te Rosenberger) auch schon gesammelt und gearbeitet, so daß 8 Bände in Fabrik sind", worin offenbar der Plan zu dem Ottokar-Werk schon enthalten ist.[1]) Er sah nun selbst ein, daß der Abschluß eines dieser Werke in berechenbarer Zeit nicht möglich sei. Er glaubte, das Ziel erst in 1 bis 1½ Jahren erreichen und auch dann erst noch die letzte Feile geben zu können. „Im Jahre 1854 sollte ein historischer Roman fertig werden, ich war mit ihm nicht zufrieden, beendete ihn nicht." Daher entschloß er sich nun endlich, die „Rosenberger" ganz bei Seite zu legen und den „Nachsommer" völlig auszuar-

[1]) XVIII 233 f., 236, 316.

beiten und vor dem Zewisch erscheinen zu lassen. Er erfüllte damit den Wunsch seines Verlegers und die eigene Absicht, seinen Namen „wieder vor das Publicum zu bringen“.[1])

Kaum daß Stifter im Juni 1855 mit der ersten Fassung des „Nachsommers“ an den Rand gekommen ist, gedenkt er, sich im nächsten Winter mit Schaffenslust wieder auf „den ersten Roman der Rosenberger“, „Wittiko“, zu stürzen. Als der Dichter in der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ vom 16. Juni 1855 eine von dem Wiener Geographen Ferdinand Hochstetter verfaßte Schilderung jenes Teiles des Böhmerwaldes liest, in dem gerade „Witiko“ spielt, bekommt er „einen ordentlichen Heißhunger“, an dem Werke zu arbeiten. So schiebt sich nach der Zeit, wo er durch den „Nachsommer“ von der Geschichte abgehalten war, der Romanentwurf für „Witiko“ immer mächtiger vor, zumal der geschichtliche Stoff auch zeitlich dem „Zewisch“ vorangeht. Der Dichter beschreibt in jener Zeit seinem Freunde Heckenast den rohen Block des Stoffes mit folgenden Strichen: „Wittiko ist der 1te Rosenberg, der Erbauer von Wittiko-Haus im Böhmerwalde (Wittinghausen), welches das Schloß der beiden Schwestern im Hochwalde ist. Die Einwanderung des Jünglings Wittiko aus Passau (er war ein Mann des Bischofs von Passau und wurde an den Herzog von Böhmen geliehen) sein Wandern durch den Böhmerwald seine dortigen Schiksale besonders auf dem Punkte, wo er dann Wittikohaus baute, sein Emporkommen, sein Zusammenhang mit den 3 Rosen dem Zeichen der Wittiker (Rosenberge) der Ursprung des Namens Wittiko-Au (Wittingau Stadt in Böhmen) und die Anbahnung des spätern Glanzes der mächtigsten Dinasten,

[1]) XVIII 306, 235.

die Böhmen je gehabt, gleichsam der Könige des Südböhmens ist Gegenstand des Buches."

Stifter glaubt nun wieder mit diesem historischen Romane statt des Idyllischen „etwas Handlungsreiches und mit etwas erschütternden Lagen Erfülltes" der deutschen Lesewelt zu bieten. „Der Zewisch wäre freilich noch besser." Stifter muß doch für diesen Liebling Zewisch, dessen Stoff ihm am anziehendsten erschien, schon umfangreiche Stöße von Vorarbeiten zusammengebracht haben. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Zufall noch einmal Reste von dieser dichterischen Makulatur ans Licht bringt. Zu gleicher Zeit regen sich andere Pläne zu Schöpfungen, ein Trauerspiel „Nausikae" nach dem Homerischen Stoff scheint ihm von der Ferne zu winken, „mit schaudernder Ehrfurcht" geht er in den Linzer Archiven den Spuren Keplers nach, dem er sich als auch einem „moralisch Gekreuzigten" verwandt fühlt; er macht Zusammenstellungen für die „Vermischten Schriften".[1]) Einen dritten historischen Roman „Peter Wog der Wittiker", der sich an „Wittiko" und „Zewisch" anschließen sollte, scheint er sehr bald aufgegeben zu haben. Der „Nachsommer" war im Herbst 1857 erschienen und schon meldet er im Dezember an den Verleger, daß er an dem „Wittico" arbeite. Er ist mit ganzer Seele dabei. Ja er flüchtet sich zu seinen Arbeiten vor dem Leben und vor der Welt. Denn manches Leid war über ihn gekommen. Am 27. Feber 1858 war seine Mutter heimgegangen und der Tod Julianens, die durch das Donauwasser „in den großen Dienst" gegangen, traf ihn bis ins Mark. Man fühle ihm nur die Worte nach, die er mitten im Schaffen am „Witiko" — es war der 29. November 1859 — niederschreibt: „Einen Schatten wird Juliens Tod wohl

[1]) XVIII 251, 299, XIX 27, 80, 130.

immer auf den Rest meines Erdenlebens werfen, jene sorglose Heiterkeit, welche kein Wölklein kennt, die seit meiner Kindheit ein Theil meines Lebens war, ist dahin; aber es hat sich ein tieferer Ernst in mein Herz gesenkt, und ich gehe mit desto größerer Sammlung zu meinen Arbeiten.... Seit meiner Vereinsamung und seit ich gegen Europas Mächte, welche mit Ausnahme Österreichs das Recht und die oberste Sitte aus Selbstsucht und Feigheit oder wenigstens Schwäche fallen ließen, eine so tiefe Verachtung fühle, sind mir meine Arbeiten Rettung und Trost geworden. Ich flüchte zu ihnen wie zu einer Erhebung, und täglich sieht mich, wenn ich in Linz anwesend bin, der Morgen zwei Stunden an der Staffelei und der Abend 4—5 Stunden am Schreibtische."[1]) Allerlei inneres Wogen, Gären und Werden von Plänen hemmen oftmals den ruhigen, freudigen Fluß stetigen Schaffens. Vor allem war es ein Ringen mit der kühlen, naiven epischen Form, die ihm vor Augen stand. Immer wieder tönte seine eigene poetische Stimmung vor, die er in unermüdlichem Verbessern zurückdrängen mußte.

Auf den Arbeitstisch des Herrn Schulrates streute aber auch die ständige, wenn auch schamhaft verhüllte Not ihren Erdenstaub. Auch davon sollten ihn seine historischen Romane befreien. Er verband mit ihrem Erscheinen ganz ersprießliche finanzielle Aussichten. Die 6 Bände der zwei historischen Romane sollten nach seinen Absichten kapitalisiert werden und die Renten sollten dann die ewigen Vorschüsse des Verlegers ersetzen. Solange er noch die Absicht hegte, den „Nachsommer" erst nach den historischen Romanen erscheinen zu lassen, trug er sich mit dem Gedanken, Heckenast diese zwei Bände zur Deckung der Sterbemöglichkeit zu

[1]) XIX 80, 188.

übergeben und die „3 Bände Zewisch und dann die 3 Bände Ottokar“ (die er noch 1854 plante) sollten ihm die Möglichkeit geben, sein Amt niederzulegen. Die Vorschußraten sollten dann, von den Zinsen der kapitalisierten Romane „Witiko“ und „Zewisch“ ergänzt, allmählich immer kleiner werden und endlich ganz aufhören. Heckenast, Stifters einziger und wirklicher Freund, ein seelisch großer und idealer Verleger, zahlte, trotzdem Stifters versprochene Lieferungen poetischer Werke nie eintrafen, unentwegt seine monatlichen Raten. Heckenast bemerkt zu Stifters Konto: „A. Stifter hatte sich in Bezug auf die Zeit, in welcher er 3 historische Romane fertig zu bringen gedachte, so sehr getäuscht, daß statt wie er dachte in wenigen Jahren (bis 1866, wie er versicherte) 3 Romane zu beenden — erst nach vollen zehn Jahren die 1. Abtheilung Witiko in Druck erscheinen konnte. Inzwischen waren seinem dringenden Wunsche gemäß die monatlichen Vorschüsse von meiner Seite immerfort geleistet worden.“ Ja im April 1860 suchte der Dichter sogar das Konto „Witiko“ mit außerordentlichen Forderungen zu belasten. Er bat um Vorstreckung von 200 oder 180 fl. zu einer Reise nach Wien; es könnte sich ergeben, ein kleines Geschenk für die Frau zu kaufen, er selbst würde höchstens ein paar Kaktus und Kamelien erstehen.[1])

So kommt bei Stifter zu dem inneren Schaffensdrang zweifellos ein äußerer Anreiz zu Gelderfolg hinzu. Immer wieder stellt er außer „Witiko“ einen „Wok“ und „Zawisch“ in Aussicht, verspricht, bereits Stoff zum „Kepler“ zu sammeln, und will „in Gottes Namen Dramatisches folgen lassen“. Je tiefer er ins Geschichtliche vorstößt, desto mehr häufen, ja überstürzen sich die Pläne, so daß er selbst in seinem hundertsten Lebensjahre nicht fertig zu sein glaubt.

---

[1]) XVIII 154, 217, 237, 282, XIX 81, 229, 312.

Er hofft, durch die umfangreichen Vorstudien zu „Witiko" zugleich die Quellen zu den zwei weiteren Romanen aus der böhmischen Geschichte erfaßt zu haben, und nach seiner Meinung können die Nachkommen des „Witiko" viel rascher in die Welt hinausgeschickt werden. Den zweiten Roman „Wok" meint er schon im Herbste 1860 und „Zawisch" im Jahre 1861 fertig zu haben. Er findet, während er sich in Palackys Geschichte von Böhmen vertieft, ein „fast nibelungenartiges Riesending", den Untergang der Wršowece und ihrer Feinde. Der Stoff liege fast vollendet vor, es käme nur darauf an, „die glühende kraftvolle rastlose entsezliche Seele Swatopluks zu entwikeln". Er ist von den großartigen gewalttätigen Gestalten der Lechen und Župane ganz ergriffen: „Es ist unbegreiflich, warum ich dieses Epos nicht längst gemacht habe, und ich zittere fast, daß mir dieser Stoff weggenommen wird." Auch ein Rückblick auf das Geschlecht der Slawnike, dem der heilige Adalbert entstammt, komme in Betracht. Und wie beim Anblick des Stürmers Robespierre erstarrt ihm das Auf- und Abwogen der Geschichte zur eindrucksvollen Bestätigung des waltenden Sittengesetzes: „Welche schaudererregende Vergeltung herrscht in diesen Dingen. Könnte nicht die schrekliche Majestät des Sittengesezes, welches die hohen Frevler, die in ihrer Macht sonst furchtbar wären, zerschmettert, und ihre Gewaltplane wie Halme knikt, so kraftvoll und glänzend dargestellt werden, daß die Menschen im Anblike des Entsezlichen, das in Folge von Freveln Schuld und Unschuld trift, zitternd und bewundernd sich der Macht beugen, die das Böse verbiethet? Ob ich aber das darstellen kann? Ich würde es versuchen, und dann wäre wohl auch die Neugierde zu verzeihen, zu erfahren, ob unser jeziges Geschlecht durch rauschende Kraft mehr zu erregen wäre als durch die stille aber größere der

Weisheit.“ [1]) „Rauschende Kraft“, der Seitenhieb gilt wiederum Friedrich Hebbel. — Diese geschichtlichen Partien erhalten in den Erzählungen des Scharlachreiters aus der böhmischen Vorgeschichte und gelegentlich in einer Rückschau der Versammlungsreden ergreifende epische Gestaltung.

Allmählich nimmt das Epos „Witiko“ festere Formen an. Der Dichter ist sich nunmehr klar in der Schreibung des Namens. Manchmal hatte er nach dem Lesen von Chroniken gar nicht einmal mehr gewußt, wie der Held heiße, „ob Wittiko (oder Vitigo oder Witigo oder Vitko oder Wittico oder Vitek rc.)“ und wollte darüber an Palacky schreiben. Er fand schließlich, daß Witiko die richtige Prägung darstelle, da in alten Schriften „die Rosenberge immer fast als die Witkowece (wece, die Nachkommensendung von dem Ahn Witko oder Witiko) vorkommen“.

Endlich am 8. Oktober 1860 schickte Stifter mit einem Briefe auch „ein Stück Witiko“ in Reinschrift an Heckenast, vermutlich das ganze 1. Kapitel. Es war „die Exposition zu Witiko und der Schauplaz zu allen Rosenbergen“. Es erhellt daraus, daß die breit angelegte Schilderung der böhmischen Waldheimat der landschaftliche Hintergrund für den ganzen Roman-Zyklus sein sollte. Er arbeitet mit „großer Sorgsamkeit“, hält alles ferne, „was in Zerstreuung ausarten könnte“, liest jedes zum Absenden bestimmte Kapitel peinlichst genau durch, greift auf Früheres zurück, schaut nach Einzelheiten, nach Ausdrücken. Am 4. Jänner 1861 folgte das 2. Kapitel. „In 1 fanden Sie den Schauplaz des Stammes Rosenberg und die ersten Fäden zu Witiko; in 2 werden Sie den Haken finden, an den die kommenden Ereigniße des Buches

[1]) XIX 230 f.

geknüpft werden." Die Reitergruppe um den Scharlachreiter schlägt er für eine große Zeichnung von Geiger vor. Er gesteht, daß er „eine Leidenschaft für diese Arbeit" habe, „wenn nicht etwa dem Adel des Gegenstandes das Wort Begeisterung besser entspricht."[1]) Bezeichnend für sein Schaffen ist die zielsichere, übersichtliche Komposition, die er damals für das ganze dreibändige Werk in Bereitschaft hatte. Er stellte für jeden Band 4 Nummern (das sind Kapitel) zu 20 Bogen in Aussicht. Der Plan ist später so ziemlich eingehalten worden, nur daß der 2. und 3. Band bloß je 3 Kapitel enthalten. Sein Arbeitseifer steigert sich bei der Reinschrift. Er ist „mit einer Berserkerwuth" über dem „Witiko", noch nie hat er an etwas mit solcher Freude gearbeitet; man müsse ihn von den Papieren wegjagen, daß ihm nicht Spinnweben auf dem Kopfe wachsen. So kann er am 25. April 1861 das 3. Kapitel — es ist die Versammlung auf dem Wyšehrad — Heckenast zukommen lassen. Er hält es für das Schwierigste des Romanes überhaupt. Er hat es in 6 Tagen in Reinschrift niedergeschrieben und fühlt sich „ganz zerdroschen". Er hatte diesen Teil seinem Freunde Aprent vorgelesen und überall noch viel „Lükenhaftes Ungerundetes Unerschöpftes Unzureichendes" gefunden und der Wahllandtag stand vor seiner Seele viel großartiger und tiefgreifender da, als er noch nicht geschrieben war. An die Niederschrift des 4. Kapitels geht er mit Erleichterung, der Stoff sei dankbarer als im 3., „wo so viele Reden fortzuwälzen waren"; mit dem 4. Kapitel erhalte der 1. Band stofflich sein Ende.

Und dennoch sollte bis zum Übersenden des 4. Kapitels ein volles Jahr vergehen! Verschiedene Hemmungen traten ein. Er geriet mit dem Dichten in viel spätere Teile des

---

[1]) XIX 240, 244, 257, 264, 266.

Romans, in den italienischen Feldzug, und er konnte sich dann nicht so leicht losmachen. Auch andere Dichtungspläne rissen ihn aus der Stimmung: „So gängelt mich altes Kind die Gaukelei immer weiter, bis ich in das Grab kommen, und in dasselbe mit einer Riesenlast von Plänen steigen werde.“[1]) Dann wieder ließ er sich von den eigenen Gefühlen zu weit hinreißen, so daß in das Epos ein „falsches Pathos kam“ und er „bei kühlerer Einbildungskraft und in gelassenen Arbeiten des Verstandes“ das ganze 4. Kapitel umformen mußte, um „zur alten Einfalt“ zurückzukehren. „Im beginnenden Alter empfindet man es als ein ungemeines Glük, wenn man mit der Abwägung der Welt im Reinen ist, und die Dinge weder durch die eigenen Empfindungen noch durch die Darstellungen anderer in wechselnden Farben sieht. Dies schlägt auch den Dichtungen gut zu, sie werden wirklicher und höher. Darum verlangten die Alten, daß man in höheren Jahren Dichter und Staatsmann sei.“ Er geht in der Dichtung auf wie noch nie, selbst auf Inspektionsreisen begleitet ihn „Witiko“. Eine Briefstelle macht uns besonders mit einem arbeitsreichen Tag des 56jährigen Dichters vertraut: „Ich habe mich gestern früh nach Vöklamarkt führen lassen ... habe dort 4 Classen inspicirt von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittag mit Ausnahme einer halben Stunde Gabelfrühstüks um 11½ Uhr. Um 3 Uhr holte mich mein Postillion wieder nach Frankenmarkt ab, wo ich um 3¾ Uhr ankam. Da schlief ich mit dem Kopf auf den Tisch gelehnt ein Stündchen, dann war der Bezirksvorsteher ein halb Stündchen da, dann schrieb ich bis 9 Uhr am Witiko, dann kam ein Rostbraten mit Erdäpfelschmarn und eine Flasche Wein, und um 9½ Uhr legte ich mich ins Bett, rauchte eine Cigarre und las dabei

[1]) XIX 275, 276, 281, 283, 284, 285.

aus Mailaths Geschichte von Ungarn, wobei ich einen Theil meines Weines stehen ließ." Auch das Bild dieses irdischen Stifter gehört in die Geschichte des Romanes „Witiko", damit man verstehe, wie stark die dichterische Kraft in ihm war, die ihn aus diesem Alltag emporzuziehen vermochte. Dieses Bild bekam auch nur mit Vorliebe und wohl auch nach ihrer Einstellung Frau Amalia zu sehen.

Das 4. Kapitel wurde ihm bedeutender und ausführlicher, als er dachte, und nachdem noch eine Augenentzündung die Arbeit unterbrochen hatte, konnte er endlich am 26. März 1862, 10 Uhr abends, den letzten Federstrich an diesem letzten Kapitel des 1. Bandes tun. Und wieder fühlte er sich beunruhigt. Alles stand vor seiner Seele in reinerer Gestalt da, als es ihm auf dem Papiere gelungen schien: „Ich gebe es unreif aus den Händen, es ist mir sehr schmerzlich."[1])

5.

Erlahmen. „Witiko" I. Zweite Form.

Nach der ersten Fassung des 1. Bandes ging es alsogleich an die Niederschrift des 2. Bandes. Um den Verleger zu trösten, wollte Stifter ihm wieder Teil für Teil zum Lesen übersenden. Er betonte aber, daß es noch nicht die endgültige Reinschrift sein sollte. Er suchte nach einem großen Plan der Stadt Prag und erwähnte, daß eben Tomek[2]) eine Abhandlung über die Entstehung und Vergrößerung Prags herausgebe. Der Christabend 1862 rückte heran. Der Teil, den er Heckenast auf den Weihnachtstisch legen wollte, konnte erst am 2. Jänner 1863 weggeschickt werden. Krankheit und Tod seines größeren Hündchens hatten ihm

[1]) XX 20, 34, 58.

[2]) Siehe unten S. LXXIX.

die Stimmung für mehrere Tage geraubt. Er pflegte es wie einen Menschen, räumte ihm sein eigenes Zimmer ein, heizte persönlich in der Nacht darin und stellte ihm ein Nachtlicht hin, damit es sein Wasser finden könnte. „Ich habe aus Kummer mehrere Tage nicht gearbeitet, und es dürften noch 3 oder 4 Tage in Betrübniß vorüber gehen. Man kann das an mir sehr tadeln; aber ich sage: Wenn es Gott für der Mühe werth achtet, ein Thier mit so kunstreichen und feinen Werkzeugen auszurüsten, wenn er ihm eine ganze Kette von Lebensfreuden und Glükseligkeiten mitgab, so dürften wir es auch der Mühe werth achten, diesem Dinge einige Aufmerksamkeit zu schenken.“ [1]) Schon kündigt er aber eine letzte Lesung und einen letzten Guß des Übersendeten an, da er auch nun manches Geschichtliche besser wisse und sogar Namen umändern müsse. Ein Antrag des „Botschafters“, einige Anfangskapitel des Witiko vorzeitig zu veröffentlichen, wurde auf die Bedenken Heckenasts hin abgelehnt. Die Arbeiten des 2. Bandes mit den vielen historischen Namen und Ereignissen, die manchmal sein Gedächtnis verwirrten und Widersprüche stifteten, zogen sich sehr in die Länge. Das Suchen nach den Namen der Nebenpersonen raubte viel Zeit. Sein Freund Kaiser sprang ihm mit seinen gründlichen historischen Kenntnissen bei, schrieb Briefe mit langen historischen Abhandlungen, wie z. B. über den Kirchenbann, und ergänzte ihm Lücken, z. B. wie der Erzbischof von Mainz oder Worms geheißen, usw. Die historischen Rückblicke des Bischofs von Passau und der Frau Markgräfin Agnes hielten den Fluß des Schaffens auf. So verschleppte sich die Arbeit bis Dezember 1863, wo er Heckenast wieder „einen guten Theil der Handschrift“ übersandte. Zum Unglück erkrankte er um diese Zeit ernstlich,

---

[1]) XX 91.

es war wohl vor allem ein allgemeiner Zusammenbruch. Er fand lange nicht die Zeit, sich dem Werke, das eine ganz beherrschte Stimmung, Kühnheit und Frische erforderte, hinzugeben. So bedeutete es ihm in der Zeit des langsamen Genesens eine Erholung, an der Umarbeitung „der Mappe meines Urgroßvaters" zu dichten. Es verstrichen kostbare Monate des Jahres 1864, an denen er je nach der Stimmung nur an der „Mappe" arbeitete, so daß er über 11 Bogen zusammenbrachte. Der Witiko sollte „ein ewiger Jude" werden! Des Dichters Nervensystem war ganz erschüttert, das Stocken des Werkes war ihm unendlich schmerzlich und bei der Weichherzigkeit dieser Ergriffenheit der Nerven mußte er manchmal über diesen Umstand bitterlich weinen. Sein Geist war „ein halbes Kind" geworden.

So erlahmte Kraft und Lust zu dem ernsten epischen Werk und die auftauchenden poetischen Stimmungen kamen nun dem zweiten Teil der „Mappe" zugute, von der ein Drittel fertig wurde. Da kam Stifter auf den Gedanken, den ersten Band des „Witiko" vor den zwei andern Bänden erscheinen zu lassen. Er erbat sich die an Heckenast übersandte Handschrift und machte sich an die zweite, letzte Durchsicht dieses Bandes. Er hoffte, daß sich ihm dabei die Spannkraft erhöhe und er nach der Herausgabe des 1. Bandes zum rascheren Vollenden des ganzen Werkes gezwungen werde. Am 23. Oktober 1864 meldet er den Empfang der Handschrift zum 1. Band. Er hatte sich vor der zweiten Lesung des Werkes beinahe gefürchtet, nun gefiel es ihm aber mehr, als er gedacht hatte. Im November war er mit der Durchsicht bis zum letzten, zum Schlacht-Kapitel, vorgerückt. Er hielt es für das „schlottrigste Kapitel" und war bestrebt, alles kürzer, einfacher und epischer zu machen. Er

stellte an die Form des Werkes die strengsten Ansprüche. „Der Stoff ist so ernst, daß mir, während ich mich mit der Durchsicht beschäftige, wenn ich etwa ins Theater komme, oder in einer neuen Erzählung (in einer guten) lese, die Dinge völlig kindisch vorkommen. Möge nur Gottes Segen geben, daß ich in der Gestaltung des Stoffes nicht zu weit hinter seinem Ernste zurük geblieben bin. Mühe habe ich nicht gescheut, und wenn Sie einmal den Stoß Blätter sehen werden, die Abfälle sind, werden Sie staunen, und wenigstens einen Theil der Zeit begreifen, der an diesem „Witiko" hängt. Ich könnte fast sagen, daß ich dieses Buch mit meinem Herzblute geschrieben habe. Und doch schwebt mir beständig vor, wie es viel besser sein sollte. Eigentlich sollte man sagen: Der Teufel hole das Dichterleben, man hat nur Kreuz und Qual dabei, und kann es nicht lassen wie geliebte Sünden." [1])

Endlich, endlich am 6. Dezember 1864 hat er die zweite Fassung des 1. Bandes vollendet und der Post übergeben, nachdem er noch eine „sehr sorgsame letzte Feile" angelegt hatte. Mehrere Blätter hat er ganz umgeschrieben. Überall waltete das Streben nach größerer Knappheit. Der Schluß fiel ganz neu aus. Die Ankunft der Herzogin und der schönen Dimut auf dem Schlachtfelde tilgte er ganz. Er sah ein, daß ihm seine Phantasie in dem Erscheinen der beiden Frauen „eine Art Schauspielerstreich" gespielt habe. — Vielleicht wäre es besser gewesen, der Dichter hätte auch die spätere kriegerische, prophetische Rolle Dimuts als einer slavischen Jeanne d'Arc getilgt. Die Gestalt wächst nicht aus der Zeit und dem Bereich der Umgebung hervor und läuft Gefahr, nicht ganz ernst empfunden zu werden. — Dafür läßt er aber den ersten

---

[1]) XX 201, 213 f., 215, 229, 230.

Band besser ausklingen, führt breiter aus, was nach der Schlacht geschieht, namentlich die Beratung, derzufolge der Rückzug nach Prag geschieht. Er hat schon den Pfeiler gesetzt, von dem aus die Brücke sich zum zweiten Bande wölbt. Voll Besorgnis spricht er von der Notwendigkeit, daß er Prag sehe. Berg und Tal seien ja geblieben und es würde alles in seinem Buche Leben gewinnen.

Doch vorläufig war eine Last von seinem Arbeitstisch hinweggewälzt und, was ihm mehr galt, der Verleger befriedigt. Wohl mochte er jetzt vom Historischen etwas übersättigt und von der strengen, kühlen Form des epischen Erzählens ermüdet gewesen sein. Er machte daher Heckenast den Vorschlag, daß nun nach dem 1. Band „Witiko" der erste Band der zweiten Fassung der „Mappe" folge, da zu ihrer Vollendung wenig mehr fehle. Es sei auch zudem günstiger, wenn zur letzten Feile des 2. Bandes „Witiko" der 1. Band des Romans vorliege, da wegen der Zusammenstimmung immer nachzusehen sei, ob kein Widerspruch geschehe, ob alles fließe.[1])

Nun riß dem Freunde und Verleger die Geduld und der im vergeblichen Warten lange zurückgehaltene Unmut machte sich in dem deutlichen Vorwurf Luft, daß der Dichter keine Rücksicht auf den Verleger nehme. Der Pfeil saß. Stifter, tief betroffen, holte nun in einem langen Briefe aus, um die Beschuldigung, die in ihrer Oberflächlichkeit Stifters Wesen eigentlich nicht berührte, von sich zu weisen. Der Brief zeigt so echt und wahr Stifters naives Schaffen, sein Streben nach der reinsten Kunstform, er beleuchtet klar den Weg, den der Dichter bis zur Vollendung des historischen Romans, einer für ihn neuen Dichtungsgattung, gegangen ist. Stifter beteuert, daß er gerade aus über-

---

[1]) XX 233, 235.

großer Rücksicht auf den Verleger den Vorwurf erzeugt habe, er nehme keine Rücksicht. „Abgesehen von der durch die Wesenheit ungeheurer Vorarbeiten zu den drei Werken über die Rosenberge bedingten Zeitverwendung .... und abgesehen von meiner Sehnsucht, etwas der Hoheit der Dichtkunst nicht Unwürdiges zu erschaffen, war es gerade die Rüksicht für Sie, dem ich so viele Liebe und Freundschaft verdanke, der für mich gethan hat, was Große oder Mächtige dieser Welt hätten thun sollen, war es, sage ich, gerade diese Rüksicht für Sie, die mich ewig an dem Werke feilen bohren grübeln nergeln ließ, um Ihnen ja etwas zu bringen, das Ihnen eine rechte große Freude machen sollte, wodurch dann freilich ein anderes Übel entstand, an das ich gar nicht gedacht habe, und worin eben das Lächerliche liegt. Meine Gattin hat oft gesagt: ‚Lasse die Sache einmal, er hat sich ja schon geäußert, daß sie ihm sehr gefällt‘, worauf ich immer antwortete: ‚Sie wird ihm dann noch besser gefallen, und sein Urtheil gilt mir sehr viel‘. Was ich von Witiko weggeworfen habe, würde, wenn es gedrukt wäre, sieben bis acht Bände füllen. Ich werde es Ihnen einmal zeigen. Freilich war mir Anfangs diese Gattung Arbeit auch weniger geläufig, und machte mehr Änderungen nöthig, als andere Arbeiten; aber mein Wunsch, Ihnen Freude zu machen, blieb immer über Allem herrschend.“ Mit rührenden Worten führt er ins Treffen, daß er keine Zeile außer Witiko geschrieben, kein Bildchen, nicht einmal handgroß, gemalt habe. Er habe sich am Witiko, wie die Studenten sagen, verbüffelt und gerade diese Arbeit habe für seine Krankheit einen recht guten Boden vorbereitet. „Eine blendende Art der Darstellung“, fährt er bitter fort, „wäre mir wahrscheinlich gelungen, wenn nur nichts hinter derselben zu sein gebraucht hätte, so würden die Blätter auch schnell gefüllt gewesen sein, Bücher

nach Büchern wären fertig geworden, und der leichtfertigen Schrift wäre eine leichtfertige Lesermenge nachgezogen — doch ich muß enden, sonst kömmt ein Gefühl der Verachtung gegen mich in mich, daß ich nur einen Augenblik bei diesem Gedanken weilen konnte. Mir ist das so unmöglich, wie daß die Rose die Brodfrucht trägt. Der Dichter dichtet, wie der Vogel singt und die Blume blüht, wenn es auch, wie ich im Nachsommer sagte, in einer Wüste ist. Oft ist Armuth und Unsterblichkeit sein Theil, oft nur die erste." [1])

Bald nach Beginn des Satzes zum 1. Band trat ein zeitraubendes Hindernis in den Weg. Stifter hatte bei der Schreibung der slawischen Namen in Anlehnung an die von Palacky gerechtfertigte Schreibweise die deutschen Buchstaben mit den entsprechenden Zeichen gebraucht, also: Č, č, ě, ř, š, Š, Ž, ž. Er mußte nun erst Heckenast bewegen, daß dieser für seine Druckerei die Buchstaben anschaffte; denn es müßte, meint der Dichter, in Böhmen, wo wahrscheinlich das Buch am meisten gelesen werde, sehr unangenehm auffallen, wenn die Namen unrichtig gedruckt wären. „Beispiele: Čech wird fast gesprochen wie Tschech. Lezteres Wortbild aber thut selbst mir dem Nichtböhmen sehr weh, wenn ich es in neuer Zeit in deutschen Zeitungen sehe, wie erst dem Böhmen. Es darf doch auch im Deutschen der italienische Name Giobbe nicht Dschiobbe geschrieben werden. Přemysl klingt zwischen Pschremysl und Prschemysl, ist also mit deutschen Zeichen gar nicht zu geben. Ich bitte, Sehen Sie den Anhang zum ersten Bande Palackys nach . . . Hier hat man mir zugemuthet, ich wolle die böhmischen Namen mit lateinischen Lettern gedrukt haben, was mir nie zu Sinn kam, weil es eben ein Unsinn wäre. Wir

[1]) XX 236 bis 239.

druken im Deutschen ja alle fremden Namen in deutschen Lettern.“

Während nun der 1. Band in einzelnen Korrekturbogen durchgesehen wird, schreitet der Dichter an die Durchsicht des 2. Bandes. Eine Durchsicht wird aber bei Stifter immer eine Umarbeitung. Er wird immer mehr von der Notwendigkeit überzeugt, daß er Prag, den Schauplatz des ersten Kapitels, besuchen müsse, „und dann besonders des Zawiš und Wok willen“, setzt er hoffnungsvoll hinzu. Er findet in dem Belagerungsabschnitt seines Romans alles „so unbestimmt so allgemein, daß es nicht lebt und daher erkältet“. Gleichzeitig meldet er — es ist in einem Briefe vom 16. März 1865 — die ersten Anzeichen seines Leberleidens, das seine Gesundheit langsam untergraben sollte.[1]) Dieses tückische Leiden legte sich trotz seiner Schmerzlosigkeit bei der sensiblen Natur Stifters besonders auf sein seelisches Befinden, rief mit der Zeit eine starke Hypochondrie hervor und erzeugte in ihm wechselnde Stimmungen, die zwischen tiefster Schwermut und gehobener Schaffenslust schwankten. Er wurde mit der Zeit ein schwerer Neurastheniker und viele Äußerungen aus seinen letzten Lebensjahren sind nur pathologisch zu werten, besonders jene, aus denen Minderwertigkeitsgefühle oder rosiger Optimismus für seine Schaffenskraft oder überspannte Furcht vor der Cholera sprechen. Stifter entschließt sich nach ärztlichem Rat Karlsbad aufzusuchen, und will von dort aus Prag besichtigen, um dort auch „die nöthigen Ortsanmerkungen für Zawiš zu machen“.

---

[1]) XX 252, 253f., 261, 270ff.

6.

Ringen um die Vollendung. „Witiko“ II und III.

Der erste Band ist im März 1865 erschienen. Stifter hatte versprochen, drei Wochen nach Fertigstellung des ersten Bandes die Handschrift des zweiten zu übergeben.[1] Er hatte den größten Teil umgearbeitet, neu geschrieben und alles strenger, knapper und würdiger gestaltet; es blieb ihm nur noch ein Rest von fünf Bogen. Allein er konnte sein Versprechen nicht einlösen, da er das erste Kapitel nicht für reif hielt. Er fand, daß ihm die Anschauung von Prag fehle, und er brachte es nicht über sich, „wissentlich Schlechteres“ stehen zu lassen. So mußte er die Vollendung des 2. Bandes hinausschieben, ging zum ersten Male nach Karlsbad und hielt daselbst das erste Exemplar des Witiko I in den Händen. In dieser Zeit sah sich Heckenast durch eigene große Verluste veranlaßt, die „Dimensionen“ vorzuhalten, welche die Vorschüsse auf die historischen Romane angenommen hatten. Sie hatten die Summe von 12.894 fl. 92 kr. erreicht! Stifter unternimmt es, wenn auch gerade während des Kuraufenthaltes peinlich berührt, den Freund in einem langen Briefe zu beruhigen. Er betont, daß er historische Studien zu drei Romanen gemacht habe und daß nach Vollendung des „Witiko“ in kurzer Zeit „Zawiš“ und „Wok“ folgen können. Noch einmal hält er seinem Verleger vor, daß er nur aus Rücksicht auf ihn, als die Krankheit kam, in einer Verzweiflung gearbeitet habe, „Nur ich weiß, daß das, was ich da that, fast über menschliche Kräfte geht, und ich rang es mir ab, weil, wie ich sagte, sonst fast Verzweiflung über mich gekommen wäre. Daß es für meine Krankheit nicht gut war, und die

---

[1]) XX 279.

Heilung verzögerte, ist für sich klar“.[1]) Im Anfang der Kur arbeitete er täglich, dann stellte sich jedoch Müdigkeit und Trägheit des Geistes ein.

Am 10. Juni 1865 nahm er von Karlsbad Abschied. Er unterbrach die Rückreise in Königswart, um die Sehenswürdigkeiten im Metternichschen Schlosse in Augenschein zu nehmen, und in Prag, wo er vom 14. bis 24. Juni verblieb. Wie oft hatte seine dichterische Phantasie in der Stadt der Přemysliden geweilt! Nun sieht er ein, wie gut es war, daß ihn sein Wirklichkeitssinn in die Stadt gezogen, in der sich so bedeutende Ereignisse seines Romans abspielen. Tief prägen sich die Eindrücke der eigenen Anschauung in ihm ein, „unschäzbare, unerläßliche Beiträge“ liefert ihm die Stadt. Im Veitsdom findet er den Fuß eines Leuchters, den sein Wladislaw aus dem italienischen Feldzuge gebracht hat. Von der Sage, daß der Leuchter aus dem Salomonischen Tempel in Jerusalem stamme, wußte er nichts. Auf seinem Tische liegt ein Verzeichnis der Kmeten, auch desjenigen, der mit Wladislaw lebte, „dessen Name im Belagerungskapitel stehen muß“ — was aber dennoch nicht durchgeführt worden. Er will Palacky, den Statthalter, den Landesmarschall und den Bürgermeister besuchen. Ein gewisser „Herr Schmitt“ soll ihm ein Quellenverzeichnis für Witiko II und III, hauptsächlich aber für „Zawiš“ und „Wok“ senden. Hoffnungsfreudig stellt der Dichter nun rasches Arbeiten in Aussicht. Nach Prag kam der zweite Ort seiner Sehnsucht daran. Er machte von Furth aus einen Abstecher nach Nürnberg, wo er sich einige Tage aufhielt. Auch hier empfing er für „Witiko“ wertvolle Anregungen. „Die eigene Anschauung des Schauplazes ist mir im höchsten Maße ersprießlich, und es entspinnen sich

[1]) XX 306f. 407.

da Gedanken, die sonst gar nicht gekommen wären ... Der Geist, der über dieser Stadt weht, wird dem deutschen Theile meines Werkes ungemein zu statten kommen. Ich beklage nur immer, daß ich die Kraft nicht habe, diesen Geist, wie er auch mich durchhaucht, so, wie ich es möchte, gestalten zu können." Ihn peinigte immer „die Farblosigkeit seiner Bearbeitung" des Aufenthaltes Herzog Wladislaws in Nürnberg. Er ist berauscht von der Stadt. „Das ganze Ding war mir wie feenhaft, ich war wie eine Gestalt auf einem Albrecht Dürer'schen Bilde .. Was ist unser Volk für ein herrliches Volk gewesen! und was ist es jetzt! Wie schal wie kindisch sind seine jezigen Anläufe fast in allen Dingen, nur einzelnes Riesenhafte ragt noch empor, während früher fast alles riesig war."[1]) Er empfand jetzt das Monumentale des Mittelalters, das er auch in seinen Romangestalten mit so einfachen Mitteln erreicht. Er beteuert neuerlich seinem Verleger, nun das erste Kapitel des 2. Bandes in kürzester Frist zu liefern, und schaudert vor dem Gedanken, wenn die Sache so gedruckt worden wäre.

Von Nürnberg aus führte ihn der Weg wieder in den heimatlichen Böhmerwald, in seinen geliebten Ort Lackenhäuser, wo er in der herrlichsten Waldluft, beim Genuß des luftklaren Granitwassers gesunden wollte. Wohl ging er gleich daran, seine Eindrücke von Prag und Nürnberg zu verarbeiten, doch seine Kraft war schon sehr von glücklichen Stimmungen abhängig. So verrann Woche um Woche. In Budapest harrte der Verleger voller Besorgnis. Nachdem Heckenast sich den Sommer 1864 in Schweigen gehüllt, was Stifter schmerzlich verstand, versuchte er jetzt wieder freundschaftlich zu drängen. Wie tief damit die durch die Erkrankung überaus gesteigerte Empfindlichkeit des Dichters

[1]) XX 318, 410, 327 f., XXI 1 f.

berührt wurde, zeigt uns ein langer Brief, der uns von der ganzen Erscheinung des Dichters aus jener Zeit ein Bild gibt: „Ich muß dir, theurer Freund, mit Nothwendigkeit sagen, du hast mich entweder nie gekannt, oder hast begonnen, mich zu verkennen. Ich habe dich einmal ersucht, mich des Witiko wegen nicht zu drängen. Es ist ein tiefer Grund zu dieser Bitte gewesen. Mein Inneres ist so, daß ich mit Liebe und Begeisterung an einer Arbeit sein muß, um sie so gut zu machen, als ich kann. Kommt von nahe oder ferne, deutlicher oder leiser, eine Art äußeren Zwanges dazu, so erlahmt die Begeisterung, ich fühle mich gekränkt, und die Sache wird mir fremder. Ja wenn das Drängen eine bestimmte Höhe erreicht, könnte ich an einer Arbeit erhungern, ohne sie vollenden zu können. Nun ist allerdings zuzugestehen und spricht sehr für dich, daß sich der Witiko so verzog, wie es nicht voraus zu sehen war, und du es durchaus erwarten konntest. Und hier habe ich den großen Fehler begangen, daß ich, in der Arbeit mit der Sache befangen, von Stük zu Stük weiter in ihr fortgerissen, fast das Zeitmaß verlor, und im Bewußtsein, wie Alles gut und gedeihlich zu Ende und in Ordnung geführt werden würde, nicht ahnte, daß du das nicht wissest, und daß Du unruhig zu werden beginnen müssest. Ich lebte bewußtlos äußerer Verhältnisse in unserer Liebe fort, es mußte mir bewußtlos gewesen sein, du seiest ich, ich du, Alles sei klar, und du seiest, wie ich wäre, wenn die Sache zwischen uns umgekehrt wäre. Ich muß ferner zugeben, daß ich in Äußerem Fehler gemacht habe; allein ich las dieser Tage im Wilhelm Meister, den ich mir mitgenommen hatte: ‚Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er sich so lange darum nicht bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller Menschen sei, denen an ihrer innern

Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen' (Seite 437, 15. Band, Cotta 1858). Mir stürzten in meiner jezigen Weichheit die Thränen in die Augen, und ich sagte zu meiner Gattin: ‚Hier steht meine Lebensgeschichte.' Ich habe in einem Briefe an dich schon gesagt, daß ich diesen Fehler bezüglich äußerer Lebensdinge einsehe, und daß er nicht mehr vorkommen soll." Er sucht den Verleger zu beruhigen, daß dieser im Falle seines Ablebens durch Handschriften gedeckt sei, und weist auf Goethe hin, dessen Werke nach dem Tode nun in aller Hände seien; er selbst habe Übermenschliches geleistet und seine Gesundheit geopfert. Er hält dem Verleger vor, daß er in Lackenhäuser den ersten Abschnitt des 2. Bandes neu geschrieben habe, weil nach seinen Prager Erfahrungen „schier Alles auf jeder Seite unrichtig war".

Doch erst im Oktober konnte die erste Hälfte des 2. Bandes gänzlich umgearbeitet in die Druckerei abgesendet werden. Alle Leiden eines Menschen, auf den die Todeskrankheit den ersten großen Ansturm unternommen hat, machte er in jener Schaffenszeit durch, all die Stimmungen der Schwermut, des Mißtrauens gegen sich, der Hypochondrie und wieder des übersteigerten Hoffnungsgefühles. Wenn er von der Arbeit aufstand, war er wie zerschlagen und sein Geist fieberte.[1]) Dabei stellte sein Kunstempfinden die höchsten Ansprüche. Er glaubte sagen zu können, „daß dieser Beginn des 2. Bandes an Bündigkeit, Klarheit, Lükenlosigkeit und Höhe der Behandlung dem 1ten Bande weit vorzuziehen sei, wenn ich auch noch immer das glühende Verlangen in mir trage, dem Werke erst noch durch weitere Feile und durch weiteres Aus-

---

[1]) XXI 11f., 28, 30.

tragen im Gemüthe jene Hoheit des Inhaltes und der Gestaltung zu geben, die mir beim Entwerfen desselben vorschwebte“. Nun sollte die Lebenskurve wieder einmal aufsteigen. Nach einer kleinen Erholungsrast in Linz begab er sich am 16. Oktober 1865 nach dem zwei Meilen von Linz entfernten Kirchschlag, wo er alsbald in 3000′ Höhe, bei köstlicher Luft und köstlichem Wasser eine Besserung fühlte. Er ist sehr tätig und widmet die Morgenstunden dem „Witiko“. Schon laufen die ersten Korrekturbogen des Witiko II ein und er kann es sich nicht versagen, selbst in dem Satze noch kleine Änderungen anzubringen.

Da traf ihn auf diesem „wunderbaren Berg“ der letzte Lichtstrahl seines Lebensabends. Was er schon längst erträumt, wurde ihm in Gnade und Fülle zuteil: er wurde Ende November 1865 mit dem vollen Gehalte pensioniert und vom Kaiser mit dem Titel eines Hofrates ausgezeichnet. Der Arme ahnte nicht, daß ein geheimer Bericht über die Unheilbarkeit seines Leidens ihm diesen Sonnenblick gebracht. Er fühlt sich endlich frei von der ungeheuren Last seines Lebens, alles werde nun rasch gehen, so wie seine Gesundheit „emporblühe“, sein Nachsommer habe begonnen. Er habe eine „Arbeitslust und Kraft“, wie er sie seit Jahren nicht gekannt. Wirklich schreitet das Werk auch verhältnismäßig rasch vor. Er ist im Feber 1866 tief in der Korrektur der Druckbogen, gestaltet den zweiten Abschnitt des 2. Bandes vollkommen neu und schickt Teil um Teil davon druckfertig an Heckenast. Er glaubt zu erkennen, daß er vor seiner Krankheit schon sehr krank gewesen sei. Nur der Rest vom zweiten Abschnitt hängt ihm „wie Pech an den Fingern“. Wahrscheinlich handelt es sich um die Teile, die den Besuch Witikos am Babenberger Hofe, die historischen Ergüsse aus dem Munde der Markgräfin

Agnes, die herrliche Szene, in der Witiko seiner Mutter sein ganzes Gemüt eröffnet, und das Leben am Babenberger Hof enthalten. Dieser Abschnitt war ihm „ungemein schwierig in der Form“. Er hat ihn am 7. März vollendet und schickt ihn ab. „Mit schwimmenden, flimmernden Augen“ legte er die zuletzt geschriebenen Blätter hinzu. Er sieht wieder einmal den Himmel voller Werke, er sieht die „Mappe“ folgen, zwei oder drei Bände Erzählungen, inzwischen will er im „Zawiš“ arbeiten. Oft ist ihm, als dränge sich wieder „eine Welt von Schöpfungen“ in seinem Haupte und Freude und Fröhlichkeit kommt auf diesem Berge in sein Herz. Und als die ersten zwei ausgedruckten Bogen des Bandes II einlangten, da hatte er ein Gefühl von wahrer Seligkeit. Sie gefielen ihm, wie er gesteht, was nie bei seinen Werken der Fall zu sein pflegte.[1]) „Vielleicht hat mir doch Gott die Gnade zu Theil werden lassen, ein Werk zu schaffen, das würdig ist, auf die Nachwelt zu gelangen.“

Dieses geschwellte Glücksgefühl wird besonders auch durch den brieflichen Austausch mit seiner Gemahlin erquickt. Diese tagebuchartigen Berichte an seine Frau lassen neben den überschwenglichsten und herzlichsten Liebesbeteuerungen und neben herrlichen Naturschilderungen, neben tiefen und hohen Gedanken auch an Gewöhnlichkeit des Alltags nichts zu wünschen übrig. Je inniger er sich mit Amalia ausgeplaudert hat, desto besser schlägt es der Witikodichtung an. Er versitzt wertvolle Stunden über den Briefen an sie, statt sein „ehrliches Gewerbe der Schriftstellerei“ zu betreiben. Allein der Dichter sieht einen höheren Gewinn darin: „Eheliches Glük, eheliche Freude und häusliche Anmuth, und wo diese Dinge eingekehrt sind, dort

---

[1]) XXI 17, 121 f., 131 f., 149, 157, 175, 189, 198.

fließen auch die Gedanken in einem goldenen Strome, und wenn man dann diesem Strome das Schifflein der Dichtkunst anvertraut, so fährt es viel lustiger schmuker und ergiebiger, als wenn man mit unmuthigem Ruder verworren die Wellen peitscht, daß sie das Fahrzeug rütteln und schwenken und es den glatten Lauf nicht gewinnen lassen.“ Trotz alledem ziehen sich gerade die letzten Partien des 2. Bandes hinaus und er schickt nur immer „ein bißchen Handschrift“ an Heckenast, nur wenige Blätter, die gerade nur für einen Bogen reichen. Es kommt der April 1866 heran, Stifter kehrt nach Linz zurück und sendet Handschrift für den 20. Bogen; es kommt der Mai mit dem Aufenthalt in Karlsbad und noch kann er sich den Schluß des 2. Bandes nicht abringen. Nicht etwa Stimmungslosigkeit hemmt ihn, sondern seine anspruchsvolle Zweifelsucht. Er kämpft „lange und eindringlich“ über die Art des Schlusses dieses Bandes. „Es muß etwas geschehen, dessen Gestalt dunkel in meinem Haupte war, und sich nicht klären wollte.“ Es befällt ihn die Angst, daß es ihm einfallen könnte, wenn alles gedruckt sei. Während der Karlsbader Zeit und nachher während seines Aufenthaltes in dem waldigen Lackenhäuser klärt sich ihm die Handlung zu dem jetzigen Abschluß mit der knappen, aber wuchtigen Schilderung der Schlacht vor Znaim. Er hat dem Stoff gewissenhaft seine Forderungen abgefragt und hofft Ende Mai 1866, daß in wenigen Tagen die letzte Welle aus dem Gefäße rinnen werde; „wenn nur nicht ein Tropfen an dem Rande hängen bleibt, den ich dann mit Gewalt abzuschütteln gezwungen bin.“[1])

So ist es also Juni 1866 geworden, da er von seiner geliebten Waldheimat, von Lackenhäuser aus, wo

---

[1]) XXI 182 f., 204 f., 218, 235.

er zur Erholung nach der Kur in Karlsbad weilte, die letzten Seiten der Handschrift und am 18. Juni die letzten Korrekturbogen des Witiko II nach Budapest abschicken kann.

Stifters subjektives Befinden ist in dieser Zeit glänzend, er genießt so recht die Freiheit vom Amte, dichtet, malt, schreibt lange, redselige Briefe an seine geliebte Amalia, geht spazieren und klagt nur noch über Reizbarkeit. Er vollendet in dieser Zeit die Erzählung „Der Kuß von Sentze" und geht gleich zu Witiko III über, ja er „wirthschaftet" schon ordentlich darin herum. Wiederum flüchtet er sich vor den traurigen Gefühlen über „die bösen Geschike" seines Vaterlandes in die entlegene Welt seiner Heldendichtung. Bald hat ihn aber der Krieg zwischen Österreich und Preußen unsäglich ergriffen und völlig aus der Ruhe gebracht. Es betrübt ihn tief, daß Brüder desselben Volkes Blut vergießen, statt friedlich ihre Händel zu schlichten. Nach der Schlacht bei Königgrätz ging er voll innerer Unruhe nach Linz und dann floh er im Juli auf den Berg Kirchschlag. Er mied jede Zeitung, es durfte niemand von Krieg reden und so wurde er allmählich gefaßter. Natürlich war seine Schaffensfreude all diese Wochen über gelähmt. Am 9. August begab er sich wiederum nach Lackenhäuser, wo er seine Arbeit „am Witiko" wieder aufnahm. Am 15. September folgte ihm dahin seine Gattin; allein sie langweilte sich bald und wäre fast gemütskrank geworden. Nun kam aber für viele Wochen eine hypochondrische Welle über ihn, die ihn beinahe erdrückte, eine — wie er selbst erkannte — „lächerliche Furcht vor der Cholera", die damals durch den Krieg eingeschleppt, allenthalben auftrat. Es ist nun bemerkenswert, mit welch scharfer Selbsterkenntnis der Dichter seinen Seelenzustand

durchschaute und wie er sich doch nicht von ihm befreien konnte. „Es liegt in dem Wesen hypochondrischer Leiden“, schreibt er an seinen guten Freund Aprent, „daß sie stets an ein einziges Übel mahnen, welches Übel aber im Zeitverflusse wechselt.“[1]) Ein tiefes Mitleid mit dem alten, kranken Dichter kann einen ankommen, wenn man beobachtet, wie die Krankheit allmählich auch sein Seelenleben zerfrißt: „Ich wäre heuer ohne den Krieg und die Seuche vollständig gesund geworden, und zwar gesünder, als seit vielen Jahren. Jetzt sind meine Nerven wieder in unruhiger Erregung.“ Wieviel Zeit, wie viele Worte, Sorgen und Briefe brauchten diese Stimmungen auf! Eine zeitlang ist ihm „die Ruhe und Größe und die tiefe und doch klare Innerlichkeit“ Goethes, in dessen italienischer Reise er liest, ein erhebender Trost. Solche und ähnliche Seelenzustände sind in Hinkunft bis zu seinem Ende traurige pathologische Folge- und Begleiterscheinungen seiner Todeskrankheit. Krankhafte Ängstlichkeit schuf Hemmungen, die ihn oft wochenlang von jeder dichterischen Beschäftigung abhielten. Die endlosen Berichte an seine Frau schienen ihm zwar das Gleichgewicht zu geben, sie entzogen jedoch viel Zeit und Kraft. Die zahlreichen Briefe, die aus genauester Selbstbeobachtung den Gemütszustand des Dichters schildern, als er im November 1866 von Lackenhäuser abreisen wollte und sich wochenlang durch einen allerdings außerordentlichen Schneefall von aller Welt abgeschnitten fühlte, geben das anschaulichste Krankheitsbild einer schweren Neurose. Es wird dem Literarhistoriker nie gelingen, Stifters trauriges Ende psychologisch zu erklären, der Neurologe aber wird schon in den letzten drei Briefbänden die

[1]) XXI 311 f., 315.

Symptome deutlich erscheinen und sich mehren sehen, die schließlich auf sehr verständliche Weise beim allgemeinen Verfall des Körpers den Griff nach der Rasierklinge auslösen. Voll Ehrfurcht muß man bei dieser Betrachtung den starken Dichtergeist bewundern, der sich doch immer wieder aus dem verstrickenden Netz krankhafter Stimmungen losrang zu ernstem Schaffen. Das Dichten war für ihn die Harfe Sauls, die den bösen Geist bannte.

Seine Gemahlin war Ende Oktober nach Linz zurückgekehrt und dort erkrankt. Ihm selbst gelingt es endlich, Ende November von Lackenhäuser loszukommen. Mit Schmerzen sah Stifter, wie der dritte Band „Witiko" nur langsam vorrückte. Katarrhalische Zustände unterbrachen oft das ruhige Arbeiten. Ende Dezember 1866 sandte er das erste Kapitel des 3. Bandes seinem Verleger, damit er „eine kleine Neujahrsfreude daraus ziehe".[1]) Besorgt verlangt er um diese Zeit die Handschriften des 1. und 2. Bandes „Witiko" zurück, da er sich ihres Wertes bewußt wird. Wieder findet er auch im Satze des 3. Bandes Fehlerhaftes, das er tilgt; so ließ er Herzog Wladislaw in Znaim in die Kirche gehen, obwohl der Bann über der Stadt lag; er ändert es ab. Er findet es ferner für schicklich, daß nach der Vermählung Witikos sich nicht nur die Eltern Berthas mit dem jungen Paar in ein Gemach zurückziehen, sondern auch Witikos Mutter Wentila mitgeht. — Des Dichters Hoffnung, den 3. Band noch im März zu vollenden, erfüllte sich nicht. Am 26. April 1867, dem Vortage seiner Abreise nach Karlsbad, konnte er verkünden, daß an demselben Abend „der lezte Tropfen aus dem Eimer rinnen werde". Obwohl er gearbeitet habe

---

[1]) XXII 81 ff., 90 f.

„wie ein Pflugstier", gelang ihm der Abschluß nicht früher, da ihm der italienische Feldzug Barbarossas Schwierigkeiten bereitete, die er im Entwurfe gar nicht geahnt hatte. „Das hohe Bild des ‚Rothbart' sollte dastehen, und doch den Hauptton nicht überschreien." Er ertrank beinahe in der Überfülle der historischen Taten, der Geschichtsmann werde in einer Zeile erkennen, welche Quellenarbeit in ihr liegt. Und wieder tönt aus dieser Arbeitsnot der Stoßseufzer eines Mannes, der auch an seiner Zeit krankte: „Von der Thorheit und Schlechtigkeit der Zeit habe ich meine Augen abgewendet, ich lese keine Zeitung mehr, und so finde ich Gott wieder in seiner Schöpfung. Ich suche meine Pflicht auf meinem Felde zu erfüllen, und werden die Deutschen durch meine Schriften etwas körniger und höher, so habe ich auch meine Bürgerpflicht gethan. Könnte ich vielleicht ein Kleines in der Öffentlichkeit wirken, so wäre ich wahrscheinlich dort und in meinen Schriften unzulänglich. Daher lieber Eines mit aller Kraft, die mir Gott gegeben. Ich hoffe heuer zum lezten Male nach Karlsbad zu gehen." Es war zum letzten Male! — Er will nun in Karlsbad täglich einen halben Bogen durchfeilen und jeden Bogen sogleich schicken. Vom 5. Mai 1867 stammt aus Karlsbad die Nachricht, daß „Witiko" geschlossen sei und täglich, was durchgesehen und verbessert ist, geschickt werde; am 17. Mai klagt er brieflich seinem Arzte Dr. Karl Essenwein, daß ihm der Schluß „Witikos" noch immer wie Pech an den Fingern klebe, aber er hoffe, das letzte Tröpfchen in den nächsten Tagen los zu sein. Im August kann er das Eintreffen der Exemplare von „Witiko" III bestätigen, am 4. September bereits sie als Geschenk verschicken. „Ich habe das Werk mit aller Liebe gearbeitet, deren ich fähig bin," sagt er schlicht.[1])

[1]) XXII 124 f., 128 ff., 148, 153, 162.

Das Lied war aus. Das Epos „Witiko“ war sein Schwanengesang. Noch ein halbes Jahr hatte der Dichter zu leben. Seine Sorge galt jetzt der Vollendung der „Mappe meines Urgroßvaters“. Der kronenreiche Baum, der in „Witiko“ seine reifste Frucht geschenkt, sollte aber nicht mehr grünen und aufblühen, er neigte seine erntemüden Zweige zur Erde.

„Witiko“ und die Geschichte.

1.

Geschichtsanschauung und epische Form.

Als sich Adalbert Stifter ernstlich mit dem Plan zu einem historischen Roman vertraut machte, war es ihm klar, daß er sich in einer Gattung bewegen müsse, die von seinem bisherigen Dichten stark abwich. Seine ganze frühere Dichtung hat sich aus dem inneren Erleben, aus der Phantasie herausgesponnen. Ihr entsprach auch die Form des halb persönlich-subjektiven, halb episch-kühlen Erzählens. Jetzt, im historischen Roman, stand er fest gefügten Massen von Ereignissen und fertigen, von der Geschichte vorgezeichneten Charakteren gegenüber und die Form des subjektiven Betrachtens schaltete sich von selbst aus. Früher hat er im „Hochwald“ selbst einen geschichtlichen Stoff romantisch aufgeschmückt oder, wie er sagt, in die Fächer seiner Phantasie hineingestopft. „In allen meinen frühern Sachen habe ich den Stoff mehr oder minder aus mir selbst geboren, er floß daher samt seiner Form aus mir in die Feder. Hier aber ist der Stoff ein gegebener, die Personen und ihre Handlungen haben außer mir eine Berechtigung, sie sind wirklich gewesen, sind in einer ganz bestimmten Form gewesen, ...“ Andererseits konnte er auch

nicht ein naturalistisch geschautes Geschichtsgemälde entwerfen, sondern der erwählte Stoff mußte durch die innere Anschauung des Künstlers hindurchgegangen sein, um neu vor uns zu erstehen. So war sein Verhältnis zur Geschichte nur eine Frage der inneren Auffassung und Formung des Stoffes; „... und war jene Form die der Wirklichkeit", fährt er fort, „so muß die, in welcher ich sie bringe, die der Kunst sein, welche als Wirklichkeit erscheint, ohne es sein zu dürfen; denn die wirklichste Wirklichkeit jener Personen wäre in der Kunst ungenießbar. Gebe ich also meinem Stoffe die Form, so ist sie doch von mir ganz unabhängig, und hängt nur von dem Stoffe ab, ich muß sie finden, nicht erfinden. Das Finden macht mir aber oft große Freude, wie dem Naturforscher, wenn er unbekannte aber längst vorhandene Erscheinungen entdekt. Meine Geschichte war längst da, ich entdeke sie nur, und da arbeite ich mit einer Lust, die ich früher nie gekannt habe. Darum ist mir öfter, als hätte ich früher nur geschwärmt, und dichtete jezt. Die Griechen hatten das Wort ποιεω (ich mache) für Dichten. Wie bezeichnend! Gestalten muß man machen, nicht Worte."[1])

Daher sollte sein Werk kein gewöhnlicher historischer Roman werden. Es ist ihm, wie er sagt, nie in den Sinn gegangen, daß man in den hergebrachten geschichtlichen Romanen nur Gefahren, Abenteuer oder Liebesweh eines oder einiger Menschen auf geschichtlichem Hintergrunde schildert. Unter Walter Scotts Romanen hätten ihm diejenigen am besten gefallen, in denen das Völkerleben in breiteren Massen auftritt, wie zum Beispiel in den „Presbiterianern". „Es erscheinen da bei dieser Art die Völker als großartige Naturprodukte aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, in ihren Schiksalen zeigt sich die Abwiklung

[1]) XIX 265 f.

eines riesigen Gesezes auf, das wir in Bezug auf uns das Sittengesez nennen, und die Umwälzungen des Völkerlebens sind Verklärungen dieses Gesezes. Es hat das etwas geheimnißvoll Außerordentliches. Es erscheint mir daher in historischen Romanen die Geschichte die Hauptsache und die einzelnen Menschen die Nebensache, sie werden von dem großen Strome getragen, und helfen den Strom bilden. Darum steht mir das Epos viel höher als das Drama, und der sogenannte historische Roman erscheint mir als das Epos in ungebundener Rede."[1])

Wie Stifter in seiner dichterischen Entwicklung von Anfang an von der Anschauung der Natur ausgegangen war, so ordnet er auch später die menschliche Geschichte in das große kosmische Weltbild ein, das er von überragender sittlicher Höhe betrachtet. Die Geschichte der Menschheit ist eine Art Naturgeschichte, heißt es einmal im „Nachsommer". Nicht das kleine, wenn auch spannende oder ergreifende Geschehen um ein Einzelwesen, nicht die Abgründe eines einzigen menschlichen Charakters oder das tragische Aufleuchten und Verlöschen einer einzelnen Blenderscheinung regt seine Dichtung an; dafür ist das Drama die Form. Auf diesem Pol steht Friedrich Hebbel, der seine Gestalten, wie Judith, Herodes und Mariamne, Gyges, nur im Drama sich ausleben lassen konnte. Stifter aber steht auf dem andern Pol: breites Völkerleben, die Woge, die sich aus unendlich vielen Pendelschwingungen zusammensetzt, welche ihm das große Gesetz ergeben. Die Gestalt des Witiko ist ihm nur ein Sinnbild für das Naturgesetz von Recht und Sitte, ein sieghaftes Sinnbild, das im Strudel einer großen Geschichtsbewegung, die um den Herzogsstuhl des Premyslidengeschlechtes brandet, makellos erhalten bleibt, um dem

[1]) XIX 282.

Sittengesetz wirkungsvolle Beweiskraft zu verleihen. Daher mußte der Dichter eine Unzahl von Menschen aufziehen lassen, Fürsten aus dem Stamme Přemysl, Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Lechen, Wladyken, Ritter, Knechte, Sippen, Familien, die urwüchsigen Volkstypen seiner Waldbauern, edle Frauen, Gute, Böse, Treue und Verräter. Eine ganze Landkarte könnte ausgefüllt werden von den Namen des großen Schauplatzes der Heimat. Große, breit angelegte Szenen der verschiedensten Ereignisse rollen ab: die mächtige Versammlung der Großen und Herren des Landes auf dem Wyšehrad voll dramatischen Lebens, auf dessen Bühne die verschiedensten Charaktergestalten auftreten — das Anglimmen des Funkens, der dann zur lodernden Kriegsfackel anwächst — spannende Schlachtengemälde — das Bistum Passau mit den beiden abgeklärten Bischöfen Regimbert und Zdik von Olmütz erscheint in prächtigen abgetönten Farben — der Babenberger Hof in dem sonnigen Ausschnitte aus der Zeit der Minnedichtung. Seltsam lebt dann der Roman gegen Ende auf in den geschickt hingestellten Skizzen vom Kriege gegen die Mailänder. Übermenschliche Figuren ragen aus der großen Menge der handelnden Personen empor: Wladislaw, Silvester, Agnes in ihrer Betrachtung über die Geschichte des unglücklichen Heinrichs IV., Friedrich Barbarossa und schließlich auch Načerat. Witiko ist keine Riesenfigur, nur recht nahe vor unsere Augen wird seine Gestalt gerückt. Durch die Handlung aber zieht sich wie ein befruchtendes Waldbächlein als sentimentales Motiv voll anheimelnder Abwechslung die Idylle Bertha und die fünfblättrige Waldrose. Das ganze Geschehen ist aus epischer, überragender Ferne gesehen, sparsam mit typischen monumentalen Zügen gezeichnet. Diese ganze Welt konnte der Dichter nur in das Strombett eines Epos aufnehmen. So kam Stifter von seiner Weltanschauung her

zu seiner Dichtungsform. Und dieses Epos stellte er in seine Heimat hinein, vielmehr er fand es und sah es in den Wäldern seiner böhmischen Heimat.

2.

Das Geschichtliche im Roman.

Des Dichters Verhalten gegenüber dem historischen Stoffe war also von vornherein fest bestimmt. Unbedingte Achtung, ja heilige Scheu vor der Wirklichkeit. Einst hatte er im „Hochwald" die Geschichte über das Knie gebrochen, nun schämte er sich fast darob. Jetzt steht ihm das Geschehene wie ein ehrfurchtgebietender Fels vor Augen und die Frage war jetzt nicht mehr die: „Was will ich mit dem Stoffe tun?", sondern: „Was ist er?" „Man muß eben in die Jahre kommen, in denen das Brausen des eigenen Lebens den großen ruhig wallenden Strom des allgemeinen Lebens nicht mehr überrauscht, daß man dem großen Leben gerecht wird, und sein eigenes als ein sehr kleines unterordnet. Die Weltgeschichte als ein Ganzes, auch die ungeschriebene eingerechnet, ist das künstlerischeste Epos, und wenn Theile davon als Dichtung genommen werden, so sind sie am schönsten, wenn sie einfältiglich heraus gehoben und aus dem Munde des mitlebenden Volkes erzählt werden. Der Gelehrte und der heutige Dichter verderben nur daran."[1]) Er versenkte sich nun in ein abgegrenztes Gesichtsfeld des gewaltigen Weltepos, häufte Berge von geschichtlichen Studien um sich, wühlte sich in alte historische Quellenwerke ein, studierte Reimchroniken, machte Reisen nach Prag und Nürnberg und vergaß über dem Kleinen das Große nicht: „Der Roman hat eine wissenschaftliche Seite,

[1]) XIX 224.

die von vorn herein in keines Menschen Seele liegt, sondern die er sich erwerben muß, das Geschichtliche. Dieses muß so treu angeeignet werden, daß Dichter und Leser in der Luft jener vergangenen Zeiten athmen, und die Gegenwart für sie nicht ist, dies allein gibt Wahrheit. Aber zu dem ist nicht das historische Wissen allein genug, dies gäbe nur ein hölzernes Gerippe, sondern das historische Mitleben, dieses gibt den Gestalten Fleisch und Blut. . . Selbst die erfundenen Figuren müssen in die Zeit passen, daß der Leser sie nicht weg zu denken vermag. Diese Aneignung der Vergangenheit als eines jezt mitlebenden Theiles des Dichters ist das Schwerste, es sezt große historische Vorarbeit inniges Eingehen und Liebe zur Vergangenheit des Menschen und Vergessen seiner selbst voraus. Das Leichteste ist dann die dichterische Verklärung des Stoffes zu einem Schönheitsbilde, welches den Menschen entzükt und erhebt — ich sage das Leichteste, weil es in der Seele des Dichters ohne sein Zuthun waltet und webt, freilich für den, in dem es nicht waltet, ist es das Schwerste oder es ist ihm geradezu unmöglich." Das Schwierigste war, aus all den Urkunden den „Körper des Mittelalters" herauszufinden und „ihm das poetisch historische Materiale unterzubreiten" und alles „mit dem Dufte des Zeitalters" zu färben.[1]) Der Dichter mühte sich ab, daß sein Werk unbedingt den Eindruck historischer Treue und Echtheit hervorrufe. Der „Geschichtsmann" sollte in einer Zeile erkennen, was für Quellenarbeit in ihr verborgen sei. Die einzelnen Namen und Daten sollten den Stempel geschichtlicher Wahrheit in sich tragen. Es bereitete ihm z. B. Schwierigkeiten, alle Mitglieder des Geschlechtes der Wršowece belegt zu finden, oder er suchte lange den Tag,

---

[1]) XVIII 152, 270, 802.

an dem Herzog Wladislaw die Herzogin Gertrud geheiratet hat. Der Geschichtsschreiber könne Personen, die in die Geschichte nicht eingegriffen haben, übergehen, der Dichter aber nicht. Er läßt sich z. B. am 11. September 1863 in langen vielseitigen Ausführungen von dem Zeichenprofessor Kaiser unter Angabe aller Quellen über die Geschichte, Art und Durchführung des Kirchenbannes berichten, um alles dann nur in einigen Zeilen zu verwerten.[1]) Er war daher von dem Vorwurfe eines Kritikers in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 1. Juli 1865, daß Witiko in Hauzenberg mit Gabel und Messer esse, zweifellos peinlich berührt, wenn er auch — wie er schreibt — herzlich lachte, da er nicht gewußt habe, daß das im Romane vorkomme. Er gibt zu, daß man auf solche Verstöße in einem Kunstwerke nicht kommen dürfe, aber sie lägen in der menschlichen Schwäche und trügen nichts von dem Kunstwerte des Ganzen ab: „Wie stände es da um eines der würdevollsten Werke der Deutschen: Göthe's Iphigenia? Kein alter Grieche hätte Iphigenia die Worte sagen lassen, die sie sagt, und doch weht die holdeste griechische Luft in dem Werke, das doch wieder auch urdeutsch ist. Wie stände es um Wallenstein, Egmont, und um das unausstaunbare Werk der alten Deutschen, das ich seiner Grundlage ‚Königstreue und Mannestreue', wenn auch nicht der Rundung nach, weit über die Ilias und den Odysseus sezen muß, um die Niebelungen, die ein einziger sittengeschichtlicher Fehler sind, da die Sitten, Waffen, Kleider die des zwölften Jahrhunderts bringen, nicht des fünften, in dem Ezel lebte. Wie weit die sachliche Wirklichkeit in einem Kunstwerke zu geben ist, hat die Wissenschaft noch nicht ermittelt. Ganz darf sie nicht gegeben werden, sonst entstünde ein mathe-

---

[1]) Witiko, 2. Bd. 180, 183 f.

matischer Saz und kein sinnlich hervorspringendes Kunstwerk, und es müßten, um mit Jean Paul zu reden, die dichterischen Blumen so langsam wachsen wie die wirklichen, und noch dazu unter so viel Gras. Ganz darf sie nicht fehlen, sonst malt man, wie wieder Jean Paul sagt, den Äther mit Äther in Äther. Bisher ist das dem Gefühle des Künstlers anheim gegeben gewesen, und da gingen die Gefühle nun weit auseinander, weßhalb in neuer Zeit der Streit über ‚Realismus und Idealismus' entstanden ist. Ich meine, die Sachlichkeit müßte eben wieder im Ganzen liegen, wie ein großer Landschafter eine herrliche Blumenwiese malt, deren Schönheit und Wahrheit uns entzükt, und auf der bei näherer Besichtigung weder eine Blume noch ein Grashalm ist, sondern nur Farbenklekse. Auf geschichtliche Unrichtigkeiten, obwohl ich mit größter Gewissenhaftigkeit sie zu vermeiden bestrebt war, war ich im Witiko gefaßt, wie meine Vorrede zeigt, und werden wohl auch weiter noch solche vorkommen, die ich gerne vermiede, wenn sie mir aufgezeigt würden, oder ich sie selber fände."[1]) Auch der historischen Färbung der Ausdrucksweise ließ er seine Sorgfalt angedeihen. Stifter las selbst gerne einem Kreise von Freunden, z. B. seinem Freunde Aprent, längere Teile aus der Witiko-Handschrift vor oder ließ sich auch vorlesen, um aus der Wirkung des Gehörten ein Urteil zu fassen. Fanni von Fritsch erzählt in dem Artikel „Zur Erinnerung an Adalbert Stifter" in der Neuen Illustrierten Zeitung XIV, 1885/6[2]), wie Stifter nach einer solchen Vorlesung aus ihrem Munde die Worte des Herzogs Wladislaws beanständete, mit der er im 2. Bande die Versammlung beschließt: „Die Versammlung verzog sich zu lange, es ist Zeit, sie zu schließen. Ich danke für Euer Erscheinen, hohe

[1]) XXI 5 f. — [2]) XXI 329 f.

Herrn!" Es wäre nicht die Redeweise des XII. Jahrhunderts. Niemand von dem kleinen Kreise konnte eine Wendung finden, die dem Dichter entsprach. Endlich auf einem Spaziergang in den Wäldern um Lackenhäuser fiel ihm die Lösung ein, die er dann freudig mitteilte: „Die Versammlung ist zu lange aufgehalten worden. Seid nicht ungünstig des Verzuges, hohe Herrn, seid bedankt für Euer Erscheinen!"

3.

Die Quellen.

Es bleibt nur noch übrig, dem Dichter über die Schulter zu sehen, welche Quellen er in seine Dichtung aufnimmt und wie er das beglaubigt Historische, all das aus seinen historischen Studien Erlernte, all die Notizen und Zusammenstellungen von Skizzen, Szenen und Episoden verwertete. Seine Einstellung war, wie oben gesagt, von seiner Weltanschauung bestimmt: Die Weltgeschichte war ihm das künstlerischeste Epos. Und was verstand Stifter unter Epos? Die Erklärung steht in der Vorrede zu den „Bunten Steinen": „Wenn wir die Menschheit in der Geschichte, wie einen ruhigen Silberstrom, einem großen ewigen Ziele entgegengehen sehen, so empfinden wir das Erhabene, das vorzugsweise Epische." „Wenn in diesen Bewegungen [in dem menschlichen Geschlechte] das Gesez der Gerechtigkeit und Sitte erkennbar ist, wenn sie von demselben eingeleitet und fortgeführt worden sind, so fühlen wir uns in der ganzen Menschheit erhoben, .. wir empfinden das Erhabene..." Dieses erhabene Epos sah er immer in großen Epochen, also auch in dem Wogen um Wladislaws Herzogsstuhl. Er empfand das Nibelungenhafte in der Geschichte der böhmischen Geschlechter, die Gewalt des

Rechts- und Sittengesetzes, das „überall, wo es immer bekämpft worden ist, doch endlich allezeit siegreich und herrlich aus dem Kampfe hervorgegangen ist," also das Epische. So galt es ihm, einerseits dort, wo er den Stoff wie ein Naturhistoriker vorfand, ihn möglichst wie einzelne Kristalle in Unberührtheit bestehen zu lassen, andererseits aber die schönen Stücke auszuwählen, zu gruppieren und zu ordnen, auf daß aus dem Ganzen „das sanfte Gesetz" erstrahle, „wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird."[1]) Schließlich mußte das so Gefundene und Geordnete künstlerisch verbunden durch die Dichterseele hindurchgehen, um die veredelte Form des Erhabenen zu erhalten. So war die epische Anschauung, Form und Stil schon in ihm fest, bevor er an die historischen Quellen heranging, und er nahm nur das unmittelbar herüber, was er gleichgeformt schon vorfand.

Dr. Karl Flöring hat es nun in einer ausgezeichneten Studie „Die historischen Elemente in Adalbert Stifters ‚Witiko'" (Gießen 1922) unternommen, nach den brieflichen Angaben des Dichters und nach eigenen Erschließungen bis zu den letzten historischen Quellen, die den Roman „Witiko" speisen, vorzudringen.[2]) Der Dichter zieht von der Gestalt des Witiko aus als dem Mittelpunkt immer größer laufende Kreise ins Gebiet der weiteren zeitgenössischen Geschichte.

Für die Gestalt des Witiko nahm Stifter seine Kenntnisse aus der Geschichte und aus der Sage. Die Geschichte bot nicht allzuviel. In einer Abhandlung Palackys[3]) stehen die Umrisse des Historischen: „Die Herren

---

[1]) V 9, 8, 6.

[2]) Flöring hat auch sonst das Grundproblem des „Witiko" richtig erfaßt und ist mit geistreichem Verständnis dem Werke gerecht geworden.

[3]) Flöring, S. 52.

von Rosenberg etc stammen insgesamt von einem Ahnherrn, der in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts lebte und Witek (bisweilen auch Comes Witco, auch Witego de Purschitz d. i. Prčic) genannt wurde. Im Jahre 1169 war er oberster Truchseß am Hofe König Wladislaws von Böhmen, 1184 Castellan von Prachen. Seiner Sendung an den Kaiser 1173 wird in der böhmischen Geschichte gedacht, sowie seiner Gefangennehmung .. 1179 ... 1192 Wallfahrt zum Grabe Christi, starb aber bald nach der Heimkehr 1194." In Palackys Geschichte von Böhmen ist Witiko als „Witek" genannt. Stifter gebraucht auch den Heimatsbeinamen „Witiko von Pric". Die historische ausgereifte Gestalt des Witiko ist im Roman nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern das rein menschliche, schlichte Wirken eines Jünglings, eines Vertreters der sittlich guten, weiterführenden Kräfte der Menschheit. Die Glanzerscheinung „Župan von Prachem, Heerführer, Gesandter und oberster Truchseß des Königreiches Böhmen" wird erst auf den letzten Seiten des Romans (3. Bd. 354) mehr als verheißungsvoller Ausblick in die Zukunft hingestellt. Der zeitliche Lebensabschnitt Witikos im Roman von 1138, in welchem Jahre Witiko 20 Jahre alt ist, bis 1184, dem Mainzer Pfingstfest, ist der historisch überlieferten Lebensspanne angeglichen. Auch sonst sucht sich der Dichter in der Entwicklung Witikos im Roman an historische Überlieferungen zu halten.

Daß Stifter die „Rosenberg'sche Chronik" des Wittingauer Probstes Norbert Heermann aus dem Ende des 17. Jahrhunderts in der Handschrift — sie wurde erst 1898 gedruckt — benützt haben muß, stellt Flöring überzeugend dar. Hier war unter anderem die Beziehung eines Witiko mit der Burg Wittinghausen gegeben: Von jenem ältesten, aus Rom flüchtigen Witko

heißt es: „ . . als er guet Freundt wardt mit dem Fürsten, im Gebürg undt Stainfelsen ein Schloß angefangen zuebauen und selbig auch vollendet, solches nach seinem Nahmen Wittigenhaußen genennet, allda seine Wohnung ihme erkhoren — von dannen . . seine Herrschaften erweitert . .“ Solche Angaben waren für den Dichter geeignet genug, um sie nach Lust, wie er sie brauchte, in seinen Roman einzuknüpfen. Auch das Rosenwappen wird als arma paterna der von Wittinghausen bei Heermann erwähnt.[1])

Aber auch die bestehenden Sagen, deren Stifter schon mehrere seit seiner Jugend kannte, lieferten ihm Stoff zu seiner Dichtung. Es liegen in den Sagen vor allem Anhaltspunkte, daß die Witigonen zuerst auf dem St. Thomas-Berge festen Fuß gefaßt haben und daß das Geschlecht aus dem Süden eingewandert ist. Für jenen dunklen Ursprung der Witigonen, daß zu jener Zeit, da im Lande Franken die „tapferen Hausmeier der alten Könige geherrscht haben“, ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini nach vielen Fährlichkeiten in das Land Böhmen gekommen sei, bringt Flöring glaubwürdig den Chronisten Heermann herbei. Stifter läßt diese sagenhafte Überlieferung in die wundersame Geschichte der Waldrose ausklingen, die sich romantisch geheimnisvoll mit der Eingebung Berthas, an dem Tage der Begegnung mit Witiko gerade Rosen zu tragen, vereinigt. „Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Waldrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Waldrosen gepflanzt.“[2]) Ja Stifter mag selbst, wie es Flöring als wahrscheinlich hinstellt, im Roman

---

[1]) Flöring, S. 53 ff.
[2]) 1. Bd. 30.

als Sagenbildner gewirkt haben, indem er Huldrik von einem tausendjährigen Reiche der Witigonen im Lande Böhmen berichten läßt. Sein Urgroßvater habe es ihm erzählt, diesem wieder der Urgroßvater und so immer der Urgroßvater. Mit dieser Sagengestaltung vom Ursprung der Witigonen läßt der Dichter einen Unterton wunderbarer Märchenromantik in den ernsten epischen Gesang hineinklingen. Freilich der strengen Prüfung der geschichtlichen Forschung hielten diese Sagengespinste nicht stand. Den Witigonen wurde nach Flöring erst im 15. Jahrhundert bewußt, daß sie von dem römischen Geschlechte der Orsini abstammen, und die phantasiereichen Historiker des Barocks des 17. Jahrhunderts schmückten gleich die Auswanderung eines Orsini-Witiko aus Italien nach Böhmen mit allen Einzelheiten aus. Palacky freilich behauptet den böhmischen Ursprung des Geschlechtes. In seiner Geschichte von Böhmen ist Witiko nur einigemal als Witek genannt. Viele andere Forscher aber nehmen an, daß die Witigonen aus Bayern stammen, da schon sehr frühe Beziehungen zum Bistum Passau nachzuweisen sind, als dessen Vasallen sie erscheinen.[1]) Die Stiftersche Romanfassung stellt nun eine Verbindung beider Ansichten dar, indem Witiko von Přic in Landshut von Pater Benno humanistisch-ritterlich erzogen wurde und sodann Pagendienste beim Bischof in Passau leistete. So hat der Dichter in seiner Romangestalt Witiko Wahrheit und Dichtung zu einer edlen Wirkung verwoben. Freilich die Gestalt des Witiko, wie sie im Roman vor unseren Augen lebt und handelt, ist ganz eine Stiftersche Schöpfung, ja geradezu die platonische Idee des Stifterschen Jünglings überhaupt. Die Beleuchtung seines ausgeglichenen Charakters mit all den Folgen seines stillen, reifen Handelns,

[1]) Flöring S. 51 f.

z. B. die Sendung zur Tagung auf dem Wyšehrad, das Erlebnis bei dem Dorfe Holaubkau, seine Rolle in der Schlacht am Berge Wysoka, sein Einleben in das Waldgebiet — kurz sein ganzer Wandel, der ein unauffälliger frommer Dienst im Zeichen von Recht und Sitte ist, alles hat sich in wunderbarer Geschlossenheit rein aus der Stifterschen Phantasie herausgelöst.

Dichtung und Wahrheit durchdringen sich auch in Witikos Gemahlin Bertha. Im ersten Kapitel des Romans deutet nichts darauf hin, daß das Mädchen Bertha dem großen Geschlechte der Schauenberger angehört.[1]) Ihre Eltern leben still und friedlich in einem langen fensterreichen Hause im bayrischen Walde. Erst durch das Erscheinen zweier historischer Arbeiten von Stülz (im Jahre 1861 und 1862), über die Grafen von Schaumberg, vorher Herren von Jugelbach, wurde wahrscheinlich Stifter bewogen, dem Mädchen Bertha die glorreiche Abstammung aus dem Hause Jugelbach zu verleihen und bei der Umarbeitung des ersten Bandes die Namen Wiulfhilt und Heinrich einzufügen. Der Name Bertha ist bei diesem Geschlechte überhaupt nicht historisch belegt. Die inzwischen bearbeitete Handschrift des „Witiko", die gerade diese Stellen bringt, gibt der Behauptung Flörings recht (Witiko, 3. Band S. 366). Zweifellos war ursprünglich an Stelle Heinrichs von Jugelbach eine ganz andere Gestalt gedacht, an welcher der Dichter dann später Änderungen vornahm, ohne die früheren Linien ganz zu verwischen. Aus dieser Entwicklung heraus ist Heinrich von Jugelbach nicht zu einer geschlossenen Charaktergestalt geraten, sondern sein Bild schwankt. Einerseits ist er ein friedlich dahinlebender Mann, der seine Güter verwaltet, ein stilles Familienleben pflegt

[1]) Flöring, S. 60 ff.

und den Bund Berthas mit Witiko bedächtig fördert. So hat sich ihn vielleicht anfangs der Dichter vorgestellt. Andererseits wird er vom Bischof Regimbert als „gewaltthätiger, ehrenhafter Mann“ bezeichnet, der „immer der Habe und des Wachsens begierig gewesen“ (2. Bd. 186, 187). Die letztere Schilderung entspricht mehr dem Bilde, das Stifter bei Stülz entworfen sah. Eine Verbindung der Witigonen und des Hauses Jugelbach war dem Dichter schon bei seinen historischen Studien für Wok und Zawisch nahe gebracht, indem nachgewiesen ist, daß „Wok“ von „Rosenberg“ eine Hedwig von Schauenburg heiratete, die damit die Stammutter des Zweiges der Rosenberger wurde. Desgleichen war die Vereinigung der Geschlechter Jugelbach und Dornberg (Wiulfhilt) in den geschichtlichen Forschungen von Stülz gegeben.

Strenger war Stifter im Entwurf der böhmischen Geschichte an seine Vorlage gebunden. Denn hier fand er nach seinem mehrfachen Geständnis schon alles vor, was er für sein Epos brauchte. Nach Flörings Ergebnis ist für die Darstellung des ganzen Bereiches der böhmischen Geschichte im „Witiko“ Palackys Geschichte von Böhmen die einzige Quelle, aus der er schöpfte. Die Teile der Vorgeschichte im Roman decken sich im Ausmaße so ziemlich mit der Vorlage. Natürlich ist bei Stifter alles anschaulicher, edler und erhabener erzählt; nur ein kurzes Beispiel dafür; Palacky: „Der Bischof drang darauf, daß der Sterbende sich mit dem Bruder versöhne. Also ließ man Soběslaw ... kommen ... und seine Wünsche wurden erfüllt.“ „Witiko“: „... die Weisung, daß Soběslaw komme. Er kam. Weinend schlangen die Brüder die Arme in einander, und Soběslaw kniete weinend an dem Bette des Kranken nieder.“[1]) Der Dichter streut die Vorgeschichte

[1]) Flöring, S. 27.

der böhmischen Geschlechter sehr geschickt ein, indem er sie dem jungen künftigen Herzog in den Mund legt, oder sie in beweiskräftigen Versammlungsreden von dem greisen Wšebor oder Bolemil oder dem Kardinal Guido nachholen läßt. Sie soll den Zweck erfüllen, die Gemüter zu erweichen und zu beruhigen und die große Beziehung auf das Sittengesetz herzustellen. Entgegen der Ansicht Flörings kann es wohl für ein Meisterstück im Aufbau des Romans gehalten werden, daß der Dichter die erschütternde nibelungenartige Geschichte der Wrše und die von Machtgier und Mord erfüllte Geschichte der Přemyslidenherzoge uns gerade vom Munde des kommenden jungen Herzogs des Landes berichten läßt. Damit wird die entsprechende Vorbereitung auf den Ausgang der geschichtlichen Entwicklung im Roman geschaffen, das Walten des Sittengesetzes wird aufgezeigt und die spätere ernste, feste und friedliche Haltung des Herzogs Wladislaw, der diese Tantalidengeschichte seiner Ahnen stets in Gedanken trägt, erklärt. Die Vernietung mit der Vorgeschichte ist somit eine unlösliche. Und die Sorglosigkeit und Fröhlichkeit, die beinahe als gekünstelt oder ironisch erscheinen will, gewinnt der junge Prinz gerade aus der Verachtung und guten Kenntnis der Unzulänglichkeit der bisherigen macht- und rachegierigen Herzoge. Schließlich sind diese breiten Erinnerungen und das weite Ausholen Rechte der epischen Freiheit. Wie ausgiebig und hemmend erzählen oft die Homerischen Helden ganze Stammesgeschichten im Zwiegespräch!

Während der Dichter sich, wie Flöring dartut, in den Teilen der Vorgeschichte eng, ja bis zu wörtlichen Übereinstimmungen an Palacky anschließt, so bereichert er in phantasievoller Gestaltung den zeitgenössischen Stoff seines „Witiko" zu einer fast dreibändigen epischen Breite.

Was sich z. B. bei Palacky in den Jahren 1138 bis April 1142 auf 9 Seiten abspielt, liegt im 1. Bande des Witiko auf 368 Seiten vor. Dieses Verhältnis besteht bis zur Hälfte des dritten Bandes. Nur für das Belagerungskapitel im 2. Bande sieht er sich nachträglich erfolgreich in Tomeks „Geschichte der Stadt Prag" um. Palackys knappe, lakonische Angaben waren nur die dürftige Kette, die Stifter mit den Webefäden seiner Dichtkunst reichlich durchschießt, so daß das Bild einer vielfach verzweigten, von pulsierendem Leben, wechselnden Szenen und von logischer Folge erfüllten Handlung entsteht. Ein großer Dichter trat eben an den Stoff eines gewaltigen Geschichtsabschnittes heran und schaute mit künstlerischem Auge das ganze Epos. Was machte er, um Beispiele nur anzudeuten, aus den dürftigen Zügen, die Palacky für die Gestalt des Načerat bot: „Načerat hieß der Mann, der durch Vermögen, Geist und Erfahrung damals das größte Ansehen im Lande genoß, und durch seinen Einfluß die Wahl leitete; auf ihn waren aller Augen und Sinn in der Versammlung gerichtet."[1]) Aus diesen vier armen Zeilen schuf Stifter eine seiner besten Romangestalten, den großen Gegenspieler von Recht und Sitte, den gleißnerischen, machtgierigen, klugen Schelm und greisen Ränkeschmied. Seine Rede beim Jagdfest auf dem Plakahof ist ein besonderes Stücklein von Heuchelei und Berechnung. Jene unvergleichliche Sterbeszene des Herzogs Soběslaw, die großartige, von Homerischem Geiste durchwehte Versammlung der Großen und Herren auf dem Wyšehrad, die ehrwürdigen Gestalten eines Silvester, eines Bischofes Zdik, eines Bolemil und Lubomir, all dies wuchs aus den leeren Zeilen Palackys lebendig in monumentaler Größe empor. Palacky faßt es knapp

[1]) Palacky, Geschichte von Böhmen, 1836. I. 416.

zusammen. „..ihm (Načerat) der Nächste an Einfluß und Ansehen war Heinrich Zdik, Bischof von Olmütz. Der dem Soběslaw treu gebliebene Prager erwählte Bischof Silvester trat bei Anblick dessen, was vor sich ging, zurück, und bedankte sich für die neue Würde. Hierauf entschied man sich fast einstimmig für den ältesten Sohn Wladislaws I." [1]) Nebenfiguren, wie die amazonenhafte Dimut, eine Art böhmische Jeanne d'Arc, vielleicht auch eine Erinnerung an die alte Sage vom böhmischen Mägdekrieg, oder die ganze Waldheimat mit all den Charaktergestalten, sind eine köstliche epische Fülle, welche den dürren Angaben der geschichtlichen Vorlage Fleisch und Leben verleiht. Daß all diese Menschen in ihrer Kleidung, mit ihrem Schritt, Tun und Reden in das Zeitalter passen, daß sie das „Colorit" tragen, das war eben die Kunst, um die sich der Dichter so sorgenvoll mühte. Er schildert aber seine Menschen nicht mit psychologisch individualisierenden Zügen. Naturalismus liegt nicht im Stil des Epischen. Beinahe jede Gestalt hat die Gültigkeit eines Vertreters. Daher ist ihre Zeichnung objektiv allgemein und episch kühl, wenn auch plastisch und klar. Die äußere Erscheinung ist meist mit dem Auge des Malers gesehen: „Jetzt erhob sich auf der linken Seite des Saales ein Mann in mittleren Jahren und in einem dunkelblauen Sammetgewande mit braunem Barte und Haare und mit einer weißen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: ‚Ich bin Bohuš..'" [2])

Immer muß das Gesetzmäßige an großen Massen und in weitem Umkreise erforscht und bewiesen werden, um überzeugend zu gelten. Das wußte Stifter und wollte sich in seinem Romane nicht auf die Přemyslidenkämpfe inner-

---

[1]) Palacky, I. 416.

[2]) 1. Bd. 131 f.

halb der Länder Böhmen und Mähren beschränken. Er griff mit erstaunlichem Mute in eine der größten Epochen der deutschen Geschichte hinüber, um auch dieses große Feld unter sein Gesetz zu stellen. Es war ein Wagnis und es gelang. Für die Zusammenkunft Wladislaws mit dem deutschen Könige Konrad in der Kaiserburg zu Nürnberg fand Stifter bei seinem Gewährsmann Raumer („Geschichte der Hohenstaufen") nichts Ausführliches vor. Um jedoch ein Bild entwerfen zu können, zählt der Dichter einfach alle deutschen Herren, die bei Raumer in den Jahren 1138 bis 1142 genannt werden, auf und benützt überdies noch die Regententafeln dieses Geschichtswerkes.[1]) Zur Schilderung all der Persönlichkeiten wählt er zum Teil ein alterprobtes episches Mittel, eine klassische Mauerschau, in der Wolfgang von Ortau dem Freunde Witiko von einem Fenster gegen den Hof der Kaiserburg die Ankommenden zeigt und beschreibt. Sowohl die kurzen gelegentlichen Mitteilungen über deutsche Ereignisse in den beiden ersten Bänden des „Witiko" als auch die eindrucksvollen Kapitel aus der deutschen Vorgeschichte werden aus Raumer herausgezogen. Inhaltlich wird diese deutsche Vorgeschichte ganz deutlich durch den Bezug auf die Grundidee des ganzen Werkes verbunden. „Ja, es geschehen Zeichen und Wunder, und Mächte wachsen und vergehen, wie wir nicht geahnt haben... Wir sollten sorgsam auf diese Zeichen achten", sagt der Bischof Regimbert von Passau zu dem Bischofe Zdik. Und die beiden Kirchenfürsten läutern mit uns ihre Seelen zum Bekenntnis des großen Weltgesetzes, indem sie den Aufstieg Friedrichs von Büren, die Entwicklung der Normannenherrschaft in Italien und den Verlauf des ersten Kreuzzuges als mächtige An=

---

[1]) Flöring, S. 37 ff.

schauungsbilder der Geschichte hinstellen. Und eine andere historische Erscheinung wird von der Markgräfin Agnes hervorgerufen, um für das große sanfte Gesetz zu zeugen: Heinrich der IV. Auch die kurzen, übersichtlichen Schilderungen des ersten Römerzuges Friedrichs Barbarossa im dritten Bande, der italienischen Ereignisse von 1160—62 und des Mainzer Hoffestes sind nach Raumers Hohenstaufengeschichte erzählt. Sie bilden den kurzen Abgesang des Epos, die glückliche Erfüllung des Gesetzes. Flöring weist nach, daß Stifter sich schon sehr früh, also schon bei seinen ersten Plänen, mit Raumers Werk beschäftigt hat, da er offenbar nur die erste, schon 1823 erschienene Auflage gebraucht hat. Der Dichter fand bei Raumer eine lebendige, gefühlvolle Darstellung und einen künstlerischen, geistig bewegten, fließenden Stil vor. Da Stifter aus diesem Stoffe nicht so viel zu machen hatte wie aus der gedrängten trockenen Darstellung Palackys, so ist sein Verhältnis zu Raumer ein viel innigeres, sowohl nach dem Inhalt als auch nach der Form. Er konnte sich der Partien des Historikers eben gerade in dem Umfange bedienen, als sie sich ihm darboten. War ihm doch die deutsche Geschichte nur die große Folie, von der sich die böhmische Geschichte abheben sollte und die auch das sanfte Gesetz bestätigen sollte. So konnte er sich hier kürzer fassen und nur Abrisse und Überblicke geben. Er konnte sich sogar, wenn der Stil des Geschichtsschreibers den des Epikers nicht störte, auch wörtliche Übernahmen gestatten; so liebt es Stifter besonders, die direkten Reden bei Raumer zu übernehmen. Der Dichter ist freilich überall einfacher und klarer, aber auch erhabener und episch breiter im Ausdruck.[1])

---

[1]) Ein Beispiel (Flöring, S. 38). Raumer: „Keiner fürchte Gefahr, denn wer für den Herrn streitet, dem sind die Kräfte der Feinde

So sehr Stifter das Werk Raumers schätzte, wo er die Staufische Geschichte in großen Umrissen aufzunehmen hatte, so genügte es ihm dennoch nicht. „Dem Außeracht-lassen der geschichtlichen Wahrheit bin ich entschieden feind", schrieb der Dichter einem jungen Gelehrten, Dr. Florenz Tourtual, der Stifter als Verehrer seiner Jugend-dichtung Ende 1865 ein wissenschaftliches Buch übersandte, das knapp vor dem Abschluß des „Witiko" überaus will-kommen war. „Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien" (Göttingen 1865/66) hieß das Werk, das mit Gründlichkeit, Fleiß und strenger Sachlich-keit die Teilnahme der Böhmen an dem Kriege gegen die Mailänder im Jahre 1158 und 1159 wissenschaftlich dar-stellte. „Ich finde darin eine Gewissenhaftigkeit gegen die Quellen, die mir außerordentlich wohlthut", stellt Stifter befriedigt fest.[1]) Den 2. Band, der 1866 erschien, hat er nicht mehr benutzt. Es lag im Plane des Aufbaues des Romans, die Auswirkung der Macht Wladislaws nach außen anschaulich vorzuführen und durch die Waldgenossen Witikos den Ruhm in ferne Länder tragen zu lassen. Der Segen der Befolgung von Recht und Sitte sollte sich sichtbar über die Grenzen des Landes ranken. So kam dem Dichter, nachdem er für diesen Stoff auch die Annalen des Vin-centius eingesehen, das Werk Tourtuals gerade zurecht. Er schilderte den Mailänder Zug, indem er sich von diesem

---

unterthan .... Keiner fürchte Mangel und Noth .... Keiner lasse sich durch Klagen der Zurückbleibenden vom Zuge abhalten; denn die Gnade des Herrn wird auch diese schützen."

Witiko, 2. Bd. 225: „Keiner fürchte Gefahr; denn wer reinen Herzens für den Herrn streitet, dem sind die Feinde dahingegeben, keiner fürchte Mangel, ... keiner lasse sich durch Klagen der Seinigen hindern; denn die Gnade schützet das Haus."

[1]) XXI 192.

gründlichen, etwas trockenen Gelehrten leiten ließ. Die wörtlichen Übernahmen sind häufiger als bei anderen Quellen, aber der Dichter verstand es natürlich, bildmäßige Wirkungen und dramatisches Leben hervorzuzaubern und kurze, nur angedeutete Szenen dichterisch zu veranschaulichen. Wenn z. B. Tourtual sagt: „Der Konsul Hubert von Orto ergriff für alle das Wort", so läßt Stifter das Bild leben: „Dann trat der Konsul Hubert von Orto an die Stufen des Thrones und kniete nieder, und alle andern knieten nieder, und Hubert sprach." Der Stil des Dichters bleibt auch hier, wie allen Quellenwerken gegenüber, durchaus selbständig, episch getragen und voll edler Einfalt.

Besonders ein Kapitel in dem großen Romane war Stifters Sorgenkind: Die Belagerung der Stadt Prag. Nachdem der 1. Band seines Romans schon ausgegeben war, reiste er im Juni des Jahres 1865 auf der Rückkehr von Karlsbad nach Prag, um seiner Phantasie ein naturgetreues Bild von der Lage dieser Stadt einzuprägen. Aber er fand hier in Prag unerwartet noch etwas, das ihn ganz glücklich machte: „Tomeks Geschichte der Stadt Prag."[1] Dieses Werk wurde ihm „ein wahres Schazkästlein" und der Dichter bedauerte, daß er es nicht schon zum ersten Bande benutzen konnte. „Schier alles auf jeder Seite" sei in der ersten Fassung seiner Darstellung unrichtig gewesen. Nachdem er schon einen „Berg von Büchern durchgekaut", stieß er noch rechtzeitig auf diese Fundgrube. Er vertiefte sich also eingehend in die „Ortsbeschreibung Prags im 11. und 12. Jahrhundert" und verarbeitete nun manches geschickt in seine Schilderung der Stadt, flocht auch einiges aus Sage und Geschichte, wovon er in dem Werke genug vorfand, in die Erzählungen der Waldleute ein. So lassen

---

[1]) Flöring, S. 46, 47 ff.

sich die Stellen über den Umbau der Mauern, über die Verkaufsplätze, über die Brücke, die Aufzählung der Kirchen und Häuser, ferner einiges aus der Vergangenheit Prags auf Tomek zurückführen. Die Nachrichten über die Ereignisse bei der Belagerung, die ihm Palacky geboten, konnte er aus Tomek ergänzen, besonders die völlige Zerstörung der Kirche von St. Veit, den nächtlichen Abzug des Feindes und Namen, wie z. B. den des greisen Župan Fabian von Wyšehrad, verwenden. Das ganze Kapitel über die Belagerung arbeitete der Dichter aus der ersten Fassung gründlich um. Er selbst hatte das richtige Gefühl, daß die Sache „körniger, frischer und feuriger" geworden sei. Doch all die historischen Belege und Angaben sind nur schmale Kulissen für das ausführliche lebendige Schauspiel einer mittelalterlichen Belagerung, das zur Gänze der Einbildungskraft des Dichters entsprungen ist. Die spannende Schilderung vom Sturmangriff der Feinde gegen die Mauern, die Ausfälle Diepolds, der nächtliche listige Überfall auf die Feinde von der durch einen Sumpf geschützten Stelle aus, die nächtliche Erstürmung der gefährlichen Schleuder, die Rolle Gertruds, die an die Gyburg des „Willehalm" erinnert, all die Heldentaten der Waldleute, wie z. B. der Schmied von Plan zwanzig festgerammte Pflöcke mit Riesenkräften aus der Erde zieht: all das ist glückliche dichterische Erfindung. Daß das belagerte Prag im Eindrucke der Leser zum Homerischen Troja wird, zeigt auch hier die epischen Grundlagen.[1])

Außer den bisher genannten geschichtlichen Werken nennt Flöring[2]) noch Jaffé „Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III." (1845), die Stifter besonders um Namen (wie z. B. um den Erzbischof Markulf von

[1]) Bindtner, S. 284.

[2]) Flöring, S. 49.

ainz, Kardinal Dietwein) befragt haben kann. Etwas
nkler ist es um die historischen Unterlagen für einzelne
amen und Ereignisse der österreichischen Episode. Wahr-
einlich zehrte hier der Dichter, besonders bei der Nennung
eler adeliger österreichischer Geschlechter und kleiner Ge-
ichten, von den früheren Studien der Vierzigerjahre.
gänglich war ihm jedenfalls der in den Berichten des
nzer Museums herausgegebene „Versuch einer Geschichte
r passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel" (1860)
n Strnadt, wo er Namen wie Chunrat von Heichenbach,
arschalk des Hochstiftes Passau, Cholo von Wilheringen,
erinhart von Martspach, Chalhochus von Valchenstein
winnen konnte.

Aus diesem ganzen Überblick ersieht man, daß Stifter
ehr neuere Quellen verarbeitet hat. Daneben mag er wohl
ch, wie er vielfach in den Briefen berichtet, bis auf die
ttelalterlichen Chroniken zurückgegangen sein, etwa auf zwei
ortsetzungen des Cosmas von Prag, auf die Hradischer
losterchronik und die Chronik des Vinzenz von Prag.
: konnte jedoch mit Ausnahme von Vincentius nicht viel
raus gebrauchen. Cosmas selbst zitiert er nach Palacky.[1])
n der historischen Echtheit seiner Darstellung Nachdruck
verleihen, läßt der Dichter drei Chronisten auftreten;
r eine ist Otto, der Bischof von Freisingen, ein Sohn
r Agnes und des frommen Markgrafen Leopold, der
dere ist Vincentius, „der Kapellan und Schreiber des
schofes Daniel", der alles aufschreibt, „was gethan wird",
d der dritte ist eine erdichtete Gestalt, der gute Pater
enno, der an einer Geschichte der deutschen Kaiser arbeitet,
uch die mittelalterliche Dichtkunst mußte ihre Farben zum
eitgemälde leihen. Das wenn auch ungenaue Zitat aus

[1]) Flöring, S. 20 f.

einer Liederstrophe des „Fiedlers vom Kürenberge" und der einleitenden Strophe des Nibelungenliedes wirkt zweifellos etwas auffällig, wie auch Flöring findet. Im Anschluß an Spaun führt er auch den jungen „Heinrich von Ostering" allerdings in eine 30 Jahre frühere Zeit ein, als geschichtlich beglaubigt ist. Auch auf dem Pfingstfest 1184 zu Mainz läßt er diesen Edelstein unter den Sängern erstrahlen. „Dann waren die Sänger, Ritter und andere, die einzeln und abwechselnd ihre Worte und Weisen, oder zusammen singend oder einzeln die Worte und Weisen früherer Dichter in die Herzen der Männer und Frauen senkten. Sie wurden mit besonderen Ehren und Freuden geziert. — Es sagten damals einige, es werde ein großes Lied kommen, in welchem die Treue der Männer gegen ihren König und die Treue des Königs gegen seine Männer gepriesen werden wird. — Heinrich von Ostering, der noch die blonden Haare trug, sprach: ‚Es kann schon ein solches Lied kommen, das uns von alten Mähren, von Helden voll der Ehren, von Müh und Festlichkeiten, von kühner Ritter Streiten, von Weinen und von Klagen, viel Wunders möge sagen.'" — Die Donaufahrt Witikos nach Passau, die trauten Bilder vom Babenberger Hofe, von fröhlichem Rittertum und minniglichem Treiben, von dem Ritt auf den Kahlenberg, vom Mainzer Hoffest mit all dem buntgestaltigen Leben sind gleichsam farbige Gobelins, gewebt von der ureigensten Phantasie des Dichters, um die geschichtliche Echtheit seines Epos zu verstärken. Sie waren einst für einen anderen Plan, einen Babenberger Roman mit einem mehr literarischen Stoff, bestimmt.

Adalbert Stifter ist, wie die bisherigen Ausführungen zeigen, für sein Epos „Witiko" zwar tief in das historische Forschungsgebiet eingedrungen, aber er hat sich nicht im Geschichtlichen verloren. Er ließ sich durch all den Wust des Geschehens als Mensch und Ethiker den Blick für die

letzten Dinge der Geschichte nicht trüben. Er hat die Weltgeschichte immer als Dichtung des Weltgeistes betrachtet, als die stille, sanfte Auswirkung eines ewigen Naturgesetzes.

Mit- und Nachwelt über „Witiko".

1.

Gleichgestimmte Freunde.

Adalbert Stifters „Witiko" ist der Probierstein für jeden Stifter-Kenner. Mit der Geschichte der Kritik über „Witiko" wird auch die Geschichte der Stifter-Forschung geschrieben. Daher mögen im folgenden in lebendiger, unmittelbarer Schau alle die Zeugen für und gegen dieses große Epos vorüberziehen. Es möge jeder in seinem Tonfall zu Worte kommen, alle die großen Verächter, die Nachbeter, die zu jeder Zeit „Modernen", die geistreichen Journalisten unter dem Strich, der berufene Literaturhistoriker, dessen Sache es ist, Endgültiges auszusprechen. Wahrlich, es waren nicht die schlechtesten Köpfe, die sich an diesem dreibändigen Werke zu Verachtung oder Liebe entzündeten. Und es ist höchst anziehend zu bemerken, wie im Laufe des letzten Jahrzehntes die Urteile ganz unabhängig voneinander in dieselben himmelan gehenden Richtungen liefen und wie nun das schwankende Bild des „Witiko" in der Gegenwart im ruhigen Glanze seiner Erhabenheit vor unseren Augen erscheint. Es schwebte sogar über den viel früher erkannten und begünstigten „Nachsommer" hinweg und ließ ihn in anderen, aber doch niedrigeren Sphären zurück.

Merkwürdig ist es auch, daß gerade nach dem Kriege, am Beginne einer großen Zeitwende, der „Witiko" gleichzeitig an verschiedenen Orten entdeckt und verstanden wurde.

Die deutsche Menschheit, die sich eben erst von dem großen Wellenschlag der Geschichte erholte, schlug die Augen auf und suchte nach dem Sinn des Ganzen. Da stieß man nun gerade im „Witiko", dem dickleibigen, mit jahrelangem Mull bedeckten Roman, der auch in einer großen Zeitwende spielt, auf das große Gesetz der Geschichte, man sah darin das eigene Schicksal abgehandelt und man erbaute sich an dem Rechte, das Recht bleibt, an dem Rechte, das die Sittlichkeit der Völker, das völkererhaltend ist und sich durch alle Verirrungen der Zeit hindurch läutert. — Es war die Zeit reif für die Wiedergeburt des „Witiko".

Als sich Stifter am Ende der vierziger Jahre zum historischen Roman entschloß, war die Rücksicht auf die Lesermenge nicht der schwächste äußere Antrieb dafür, daß er sich endlich vom Idyllischen abwandte, um schon durch den neuen Stoff seiner Dichtung allein Abwechslung und Spannung zu bringen. Noch im Dezember 1864 wiegt er sich in der angenehmen Hoffnung auf den Erfolg bei der Mitwelt und schreibt an seinen Verleger: „Wenn auch unsere Lesewelt jezt, um mit Schiller zu reden, ‚elend' geworden ist, und wenn auf einen künstlerischen Leser tausend blosse Stofffresser kommen, so dürfte doch das Buch Beifall finden, indem es möglich ist, daß man mir den Schabernak anthut, und auch den Stoff frißt, von dem in diesem Werke mehr ist als in meinen andern. Gott bessers[1])." Die große Enttäuschung an der Lesewelt ist dem einsamen Geschichtsepiker erspart geblieben. Ist ja auch der „Witiko" eine große Idylle von breitester Fügung, in der der Sehnsuchtstraum eines erhabenen Optimisten bei der Geschichtsbetrachtung Erfüllung geworden ist.

---

[1]) XX 234 f.

Der Dichter fühlte sich auch anfangs auf dem neuen Gebiete unsicher und mißtraute sich selbst. Er las daher gerne einzelne Teile guten Freunden vor. Kaum war das Werk im Dezember 1857 über das erste Kapitel hinaus, so freute er sich über die ersten Zeichen der Zustimmung, die von seinen Freunden Heckenast und Elischer kamen, welch letzterer diesen Anfang allen seinen früheren Werken vorzog.[1]) Besonders in der dichterischen Auffassung der Geschichte, in der er den Ideengehalt seines Epos vorzufinden glaubte, suchte er Bekräftigung bei anderen und brachte seine Selbstkritik nicht zum Schweigen. Als er im Jahre 1861 seinem eng verbundenen Freunde, dem Gymnasialprofessor Johann Aprent, das 3. Kapitel des ersten Bandes in einem Zuge vorgelesen hatte, war die Wirkung auf den Hörer eine so ungewöhnliche, daß der Dichter in seiner Bescheidenheit annahm, Aprent habe in seiner hohen Natur beim Hören erst das Beste unbewußt hinzugedichtet. Aprent und Heckenast gehörten zu den wenigen Zeitlosen, die den epischen Geist des Buches verstanden. Es überkam sie ein Gefühl wie beim Lesen der Ilias.

Aprent wurde auch zum Herold, der zuerst die Öffentlichkeit für das Werk aufrief. Er zeigte den ersten Band des „Witiko" an in der „Beilage zur Allgemeine Zeitung. Montag, 5. Juni. 1865. № 156."[2]) Zu einer Besprechung des zweiten oder dritten Bandes kam es trotz des Wunsches Stifters nicht mehr. Aprents Worte kommen aus tiefster, dem Dichter gleichgestimmter Seele

---

[1]) XIX 257.

[2]) „Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Pesth 1865". Am Beginne der ersten (S. 2537/2538) und der zweiten (S. 2554) Hälfte der Besprechung, № 157, Dienstag, 6. Juni 1865, steht das Autorzeichen „t" und am Schlusse (S. 2556): „Linz, 15. Mai 1865. J. Ahrent." (verdruckt für Aprent.)

und sie gewinnen an Bedeutung, da er in die letzten Kunstabsichten des Dichters eingeweiht war. Sein Urteil erreicht an Feinheit und Sicherheit des Ausdruckes sowohl bezüglich des Gehaltes des Werkes als auch der Kunstform das Beste und Reifste, was mehrere Jahrzehnte später, nach der Stifter-Renaissance, über den Roman gesagt worden ist. Im Eingange seiner Besprechung gibt er ein Werturteil, das dem Hermann Bahrs, Rudolf Pannwitz's oder Albrecht Schaeffers völlig das Gewicht hält: „Wir haben hier ein dichterisches Werk vor uns, das an Großartigkeit der Conception, an einfacher Schönheit des architektonischen Baues von keinem andern übertroffen wird. Der größte und eigenthümliche Vorzug desselben liegt aber in der vollkommenen Selbstbeherrschung, ja Selbstverläugnung des Dichters. Er verschwindet ganz in seinem Werk; die Thatsachen sprechen sich selbst wie unmittelbar aus. Dadurch wird die höchste Klarheit und Durchsichtigkeit der sprachlichen wie der ästhetischen Form erreicht, und das Buch zu einem volkthümlichen im besten Sinn des Wortes. Denn Thatsachen versteht auch das Volk; was ihm unverstanden bleibt, ist nur die Gestalt und Färbung, welche sie in der Seele dessen annehmen, der sie ihm vermittelt." — Wie Stifter ist auch Aprent den Tschechen gegenüber kosmopolitisch eingestellt und berechnet die „volkthümliche" Wirkung, die das Werk gerade auf dieses Volk, das damals am Beginne seines nationalen Erwachens stand, ausüben muß: „Der Stoff ist der Geschichte Böhmens entnommen. Wenn das Buch in der Sprache des Volksstamms, dem es seinem Inhalt nach vorzugsweise angehört, geschrieben wäre, so würde es in Kreisen Eingang finden, die bis jetzt der Literatur noch gänzlich verschlossen sind. Welche Wirkung es da hervorbringen müßte, läßt sich, wie alles geistige Fortschreiten, das um so weiter greift, aus

je größerer Tiefe die Anregung kommt, gar nicht überblicken. Einem reich begabten Volk, das eben jetzt mit aller Kraft sich an seine Vergangenheit klammert, wird eine der glänzendsten Perioden seiner Geschichte vorgeführt; in den geschichtlichen Ereignissen wie in den Trägern derselben waltet das Sittengesetz mit siegender Macht; und gerade die hervorragendsten Persönlichkeiten wurzeln mit ihrem ganzen Wesen, mit all ihrem Denken und Fühlen im Volk. Es sind nicht Größen, die außer Zusammenhang mit ihm stehen, und zu denen es nur staunend und verwundert aufblickt — es sind echte Söhne des Volks, Gestalten, in denen es veredelt und verklärt sich selbst wieder erkennt. Diese sittlich belebende Kraft des Buches stellt es auf eine Linie mit dem besten, was wir in dieser Gattung besitzen." — Die Zukunft brachte solchen Erwartungen eine Enttäuschung.[1]) — Aprent geht sodann, immer im Hinblicke auf

[1]) Stifter empfahl schon im Jahre 1865 auf die Anregung Aprents hin seinem Freunde Heckenast, ehestens eine gute „böhmische Übersetzung des Buches" zu veranlassen (XX 287). Doch bis in die neuere Zeit fand Stifters Behandlung einer der bedeutendsten Epochen der tschechischen Geschichte in der tschechischen Literatur keinen Widerhall. Erst im Jahre 1926 erschien eine tschechische Übersetzung des ganzen Werkes. (Folgende Angaben verdanke ich Herrn Dr. Karl Eßl.)

Adalbert Stifter: Vítek. Román o bojích Přemyslovců. Přeložila Milena Illová. Illustroval Stanislav Hudeček. 1926. Ústřední dělnické knihkupectví a nakladatelství (A. Svěcený) Praha II., Hybernská 7.

Rückseite des Titelblattes:

Tato kniha vyšla jako 56. svazek Románové knihovny nákladem Ústředního dělnického knihkupectví a nakladatelství (Antonín Svěcený) v Praze II., Hybernská ul. 7.

Vytiskla Lidová knihtiskárna A. Němec a spol. v Praze II., Hybernská 7.

Die drei Bände sind in einen Band gebunden. Der II. und der III. Band haben eigene Titelblätter mit den Zusätzen: Díl II. und

das große Problem der Dichtung, die Macht des Sittengesetzes, in die Erörterung des Inhaltes des Romanes ein, hebt nebenbei „die antike Einfachheit“ der Versammlungsreden auf dem Wyšehrad hervor, verteidigt das Recht Stifters und die hohe Aufgabe des Kunstwerkes, Ideale zu schaffen: Die menschliche Entwicklung strebt dahin, Erkennen, Wollen und Können in Übereinstimmung zu bringen, das ist, das Ideal zu erreichen. Solche Ideale sind Silvester und Soběslaw. Allein in dem Mißverhältnis, das zwischen Wollen und Können liegt, birgt sich die schmerzliche Resignation der beiden, also eine Tragik. Nur in einer Gestalt ist dieser Widerspruch wirklich zur sanftesten Lösung gekommen, in Soběslaws Gemahlin Adelheid: „Sie hat auch die zweite der menschlichen Natur anhaftende Unvollkommenheit überwunden, sie bleibt unberührt von dem Schmerz des Nichtkönnens. Was sie will, geschieht; denn sie will nur, was geschieht. Diese Uebereinstimmung ihres Wollens mit dem wirklichen Gang der Dinge ist nicht mehr Unterwerfung, Entsagung, sondern schon Natur. Wie es sich bei Sobeslaw oder Silvester nicht darum handelt, das Gute und Rechte in jedem Fall über das Nützliche oder einer Neigung Zusagende siegen zu lassen, weil jenes schon ein

---

Dil III. unter dem Namen des Illustrators. Die Angaben auf der 2. Seite des Titelblattes sind dieselben, auch die Angabe 56. svazek.

Jeder Band ist gesondert paginiert. I. Teil: 190 S., II. Teil: 200 S., III. Teil: 216 Seiten. — Der I. Teil enthält als Einleitung die Korrespondenz Adalbert Stifters mit dem Stadtrat von Prag über die Widmung des Werkes, die vorangestellt ist. Dieser Briefwechsel wird nach der Veröffentlichung der Originale durch Dr. Eduard Šebesta in der „Prager Presse“ vom 24. III. 1926 gebracht. — Die Übersetzung ist vollständig, trifft gut den Stifterischen Ton und gibt ein treues Bild des epischen Stiles des alten Stifter. Die Bilder stehen nicht auf der Höhe der Übersetzung und sind der Größe des Werkes nicht angemessen.

für allemal gesiegt hat, so handelt es sich bei Adelheid nicht darum, ihren Willen einem höhern unterzuordnen, sondern dieser höhere ist ihr Wille. Daß eine gütige Hand die Geschicke der Menschen leite, ist für sie nicht ein Wort, das sie glaubt, sondern der Glaube, der in ihr lebt. Als Sobeslaws Züge starr geworden sind, kniet sie vor dem Kreuze, das im Zimmer steht, und umschlingt es mit ihren Armen. Aber über ihre Lippen kommt kein Wort, wir wissen nicht einmal, ob sie weint. Nur ‚ihr Angesicht war so bleich wie das des Todten, und ihre Augen lagen noch tiefer als die seinigen.' Sie ringt nicht um Kraft; ihre Hände halten das Kreuz wie die Sobeslaws jenes, das der fromme Bischof dem Sterbenden gereicht hat. ‚Es ist so gut, daß es so ist', spricht sie, als der neue Herzog kommt, sie seines Schutzes und seiner Theilnahme zu versichern. Ihr großes Wesen leuchtet nur in diese Welt herüber; was davon zur Erscheinung kommt, ist wie der goldene Schimmer, der Abends auf den Bergen ruht, immer matter, immer mehr zurückweichend, jetzt noch zweifelhaft, jetzt nicht mehr. Sie schläft in dem Gemach, in welchem ihr Gemahl gestorben ist, sie pflegt dort ihre Kinder, und der Bote, welcher Witiko in seinem Dorf aufsucht, meint: sie habe ihren Schmerz gemildert, denn ‚sie spricht kein Wort'. Und der Mann, von welchem Witiko erfährt, die Herzogin sey todt, erzählt: sie habe keine Krankheit gehabt, sie sey nur immer weißer geworden, und als sie im Sarge lag, da habe sie todt so ausgesehen wie lebendig. Wenn das Sterben ein gewaltsames Zerbrechen unserer menschlichen Natur ist, so hat dieses Wort auf sie keine Anwendung; ihre Seele reißt sich nicht los, denn es ist nichts da, was sie festhielte. Weil das Sterben die Strafe der Sünde ist, hat der Dichter von der Sündelosen es hinweggenommen."

Aprent stellt in dieser wunderbaren Modellierung, in der geradezu die platonische Idee des ganzen „Witiko" auf die Erde herabgekommen ist, aus dem Werke eine Figur heraus, die bisher der ganzen Stifterforschung entgangen ist. Ob er die Anregung dazu in mündlichen Unterhaltungen von dem Dichter selbst erhalten hat? Die Gestalt dieser hohen Frau übertrifft unter dieser merkwürdigen Beleuchtung Aprents an Harmonie und an vom sanften Gesetz erfüllter Erhabenheit selbst die andere große Frau des Romanes, Agnes, die Tochter Heinrichs IV.

Nachdem Aprent noch Stifters heilige Scheu vor dem geschichtlichen Material unterstrichen, schließt er mit dem bemerkenswerten Gedanken: „Den Böhmen ist Glück zu wünschen zu einer solchen Vergangenheit, und zu der Gestalt, in der ein Deutscher sie ihnen vorführt. Daß er es konnte, daß er vermocht hat, ein ihm ursprünglich fremdes nationales Leben so vollkommen in sich aufzunehmen, beweist aber, wenn es überhaupt eines Beweises bedarf, daß in der menschlichen Entwicklung nicht Stämme und Völker das Höchste und Letzte sind, sondern der Mensch als Individuum."

So schön auch diese Worte Aprents uns Stifters Bekenntnis zum Humanitätsgedanken Herders bezeugen wollen, so irrt er dennoch. Stifter kam in seiner Dichtung der Gedanke an eine nationale Wesenheit gar nicht bei, das wenige, das er an nationalem Leben aufnimmt, ist notwendiges geschichtliches Kostüm und bloße Kulisse. In allem stellt er das rein Menschliche heraus. Witikos Nationalität ist nirgends scharf gekennzeichnet, seine Abstammung — ein kluger Kompromiß Stifters — geht auf römischen Ursprung zurück, er ist Witiko von Pric in Böhmen, ein böhmischer Adeliger mit blonden Locken nach

ausländischem Schnitt, mit deutscher Erziehung und deutschem Charakter.[1])

Unter den übrigen wirklichen Freunden Stifters war nicht einer, der nicht der Höhe der Dichtung gewachsen war. Siegmund Freiherr von Handel teilt in einem Briefe vom 2. Juli 1865[2]) das Urteil Aprents und findet die Handlung im ganzen schön und edel und viele Partien meisterhaft, ja prachtvoll geschrieben. Er hofft nur, daß der schweigsame, ruhige Witiko wohl noch mehr in den Vordergrund treten werde. Handel war es auch, der dem Dichter den Tadel eines Rezensenten über den geschichtswidrigen Gebrauch von Messer, Gabel und Linnen in Hauzenberg mitteilte. Diese Besprechung, die in einer Korrespondenz der Augsburger Allgemeinen Zeitung[3]) enthalten ist, verdient übrigens in einen helleres Licht gezogen zu werden: „Mit welchem Stolz müssen die Tschechen auf uns Deutschösterreicher herabblicken! Fängt man nicht an die HH. Rieger und Palazky zu begreifen, wenn man erfährt, daß das parlamentarische Leben Böhmens älter als das Englands ist? Man lernt das aus Adalbert Stifters „Witiko". Da halten die Großen des Böhmerlandes, die Lecher [lies: Lechen!] und Wladyken, im Jahr 1140 Versammlung auf dem Wissehrad, um über die Wahl des Nachfolgers für den kranken Herzog Sobeslaw zu rathschlagen. Dieser Versammlung sitzen ein Präsident und ein Vicepräsident vor, welche Glockenzeichen geben und die auf der Liste eingeschriebenen Redner der Reihe nach auf-

[1]) Diese Frage ist ausführlicher behandelt in meinem Buche „Adalbert Stifters ‚Witiko'", S. 65—68.

[2]) Bisher ungedruckt, mitgeteilt von Gustav Wilhelm. Beilage Nr. 182 vom 1. Juli 1865, S. 2967, „Aus dem Wiener Leben", Wien, 26. Juni.

[3]) Siehe auch XXI 325.

rufen; die Geschäfte werden nach der Tagesordnung vorgenommen, durch Abstimmung mittelst Probe und Gegenprobe erledigt, Beschlüsse mit Majorität gefaßt und von der Minorität dagegen protestirt — kurz, der Parlamentarismus unserer Tage war damals in Böhmen schon vollständig entwickelt. Und eine sehr merkwürdige Gewohnheit, welche schon zu Witiko's Zeiten unter den Tschechen üblich war, haben sie bis auf den heutigen Tag beibehalten. Sowie vor siebenhundert Jahren den Worten des auftretenden Redners: ‚Ich bin Racerat, der Sohn des Tas,' ungeheurer Jubel folgte, ehe er noch eine Sylbe zur Sache gesprochen, so erschallt heute donnernder Beifall, wenn z. B. Dr. Rieger in irgendeinem Landstädtchen auf die Tribüne steigt, und sagt: ‚Ich bin Doctor Rieger.' Daraus folgt, daß die Tschechen ein genügsames und wahrhaft conservatives Volk sind — ein Volk, das nicht nur ein Parlament besessen lange bevor die trotzigen englischen Barone den bebenden Händen Johanns ohne Land die Magna Charta entrungen, sondern das auch jenes zähe Festhalten an der Ueberlieferung liebt, welches seine Söhne so vortrefflich zu niedern Beamten und Polizeidienern qualificirt. Slawa!"

Diese Besprechung ist bereits von den ersten bösartigen Flecken des durch den nationalen Kampf vergifteten politischen Lebens in der Habsburger Monarchie angekränkelt. Sie sieht über ihren gedeckten Umkreis natürlich nicht hinweg und empor zu dem Fluge Herderscher Humanitätsgedanken, von denen Stifter im „Witiko" seine Menschen, Deutsche und Tschechen, überschattet sein läßt. Die deutschen Waldbewohner kämpfen Schulter an Schulter für den rechtmäßigen Přemyslidenherzog gegen Unrecht und Machtgier. Für Stifters Weltanschauung war eben das Zusammenleben zweier Nationen kein Problem. Er glaubte, daß auch das Zusammenleben der Tschechen und Deutschen im alten

Österreich nur durch sittliche Freiheit gesunden könne: „Selbst die Tschechen, die uns aus Verblendung und Verkennung so schwere Stunden bereiten, .. sollen wir mit Vergessenheit alles Geschehenen als Brüder aufnehmen, wenn sie sich uns wieder nähern, und von uns die Gewährung aller ihrer Sitten, Gewohnheiten, Sprache empfangen, so wie sie dem Deutschen, wo er vereinzelt in ihrer Mitte ist, nach seiner Art und Weise gewähren lassen sollen.“[1]) In seinem Romane „Witiko“ reiben sich zweimal die Tschechen an den Deutschen des heiligen römischen Reiches: Das eine Mal, als sich Herzog Soběslaw gegen die Bestätigung der Herzogswürde durch den deutschen König Lothar auflehnte und ihn in der Schlacht bei Chlumec besiegte; das andere Mal, als Wladislaw 1158 auf dem Reichstage zu Regensburg aus den Händen Friedrich Barbarossas die Königskrone empfangen hatte und er als Dank dafür den Zug nach Oberitalien mitzumachen versprochen hatte. Die Großen der böhmischen Länder sahen darin eine Tributleistung und suchten sich in einer Versammlung gegen die Abhängigkeit von den „Fremden“ zu wehren.[2]) Beide Male entschied aber der kluge Sinn der Přemysliden für die gegebenen Sachlichkeiten: Soběslaw erkannte trotz seines Sieges über Lothar die Bestätigung der Herzogswürde durch den deutschen Kaiser als weltliches Oberhaupt der Christen an und Wladislaw setzte das gute Einvernehmen mit dem deutschen Reiche durch. Die Nationalitätenfrage löste schon damals in Stifter den Gedanken an einen Völkerbund aus; er läßt den weisen Wladislaw in der Versammlung der Großen die bedeutsamen Worte aussprechen: „Es sollten alle Reiche

---

[1]) XVII 291 f.

[2]) Witiko, 3. Bd. 269ff.

unseres Erdtheiles ihre Angelegenheiten gemeinsam schlichten, so würde keines von einem andern besiegt, und keines würde die Beute eines entfernten Feindes"[1]). Mit dieser ethisch-kosmopolitischen Verklärung sind die historischen Tschechen des 12. Jahrhunderts in das Weltbild Stifters hineingestellt. Die Tagespolitiker aber sahen in Stifter nur den Tschechenfreund. Noch heute gibt es Menschen, die Stifter andichten, er habe der Entwicklung der Tschechen durch seinen Roman Vorschub geleistet. Aus diesem Geiste heraus ist jene Besprechung geschrieben.

Auch Hieronymus Lorm (Heinrich Landesmann), der wohlbekannte Stifterkritiker, stellte sich wieder ein und sagte seine Meinung über den 1. Band in der österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (1865. S. 110 ff.)[2]). Er findet einiges des Lobes würdig, erkennt den Zusammenhang mit Stifters früherer Dichtung, die Übertragung der objektiven Hingebung von der Landschaft auf die Geschichte. Sonst tadelt Lorm Stifters eigenmächtige Behandlung des kulturhistorischen Hintergrundes: „Der gemeinste Ritterroman von Spieß trifft es in dieser Beziehung besser. Stifter beglückt das 12. Jahrhundert mit einer Gepflogenheit in parlamentarischen Verhandlungen, wie sie dem 19. Jahrhundert noch zum Muster dienen könnte. Er schildert eine Gesittung, deren Anachronismus sich bis auf Speise und Trank und die dabei vorausgesetzten Geräthschaften erstreckt. Auf S. 204 beglückt er sogar das 12. Jahrhundert mit einem baumwollenen Oberkleide. Wenn Shakespeare Böhmen an das Weltmeer verlegt, so verlegt Stifter unsere heutige weltumflutende Kultur in das Böhmen von 1140." Und doch erkennt Lorm wieder-

---

[1]) Witiko, 3. Bd. 281.

[2]) XXI 326 und Ausgabe, Bong 1. XLVIII.

um den „eigenthümlichen Geist, der das Werk trägt und durchdringt und mehr Wahrheit, ja selbst geschichtliche Wahrheit sehen läßt als ein Spiegel der gemeinen Wirklichkeit".

Ein Urteil muß den späteren Literarhistoriker geradezu in Erstaunen setzen ob seines feinen Kunstgefühls und persönlichen Empfindens, es ist das der seltsamen, alten Freundin Stifters, der Freiin Louise von Eichendorff, der Schwester des Dichters. Nichts adelt diese gebildete Aristokratin mehr als gerade ihre Ansicht über Stifters „Witiko". Sie hält den Roman, von dem sie nur den ersten Band gelesen, für ein großes, unsterbliches Meisterwerk. Sie vermöge dies nicht wissenschaftlich zu begründen, aber ihr Gefühl sage ihr dies. „Als ich ihn", fährt sie in dem Schreiben vom 24. November 1865 an den Dichter fort, „zu lesen begann, fiel mir die einförmige schlichte einfache Sprache mehr auf, als in allen deinen übrigen Schriften." Sie ging mit dem Buche gerne ins Freie. In ihrer Einbildungskraft sah sie die Gestalten lebendig vor sich. „Welche Darstellungskraft, welche Macht in dieser schlichten einfachen Sprache, das vermag nur ein großer Künstler; — das Ganze hat aber doch auch nebst dem wissenschaftlichen Werth einen poettisch romantischen Hauch, sonst glaube ich hätte es mich nicht so begeistert, denn es war mir auch zuweilen, als sei ich noch ein Kind säße auf dem Schooße meiner heißgeliebten alten Wärterin, und höre aufmerksam und mit Wonne den Geschichten zu, die sie mir auf bömisch, denn sie war eine Böhmin, von Rittern Königen großen Wäldern ect. erzählt, so daß mich ordentlich ein Heimweh eine tiefe Wehmuth erfaßte, wenn ich Abends wieder einsam so ganz einsam unter die Menschen zurückkehrte."[1]) Mit bewun-

[1]) Bisher gedruckt bei Wilhelm Kosch, Geschichte der deutschen Literatur, 24. Lieferung, S. 91.

derungsvoller Einfalt und Echtheit ist in diesen Worten das Märchenhafte, die schlichte epische „Volkserzählweise“ um die Stifter nach eigenem Geständnis so gerungen, empfunden. Stifter wertete den Eindruck, den die Dichtung bei seiner Freundin hervorgerufen, sehr hoch und schrieb ihr: „Was ich bei der Abfassung des Werkes fühlte, und hinein legen wollte, hast du gesagt.“[1]) Louise von Eichendorff schließt mit der halb ernst, halb schalkhaft gemeinten Wahrsagung, daß Stifters Vaterland ihm wohl dereinst ein Pracht-Monument auf einem der schönsten Plätze Prags errichten werde. — Ein einfacher und doch hoher Kunstsinn hat diese Freunde um Stifter geleitet. Der Juwelier Türck vertiefte sich natürlich schon aus freundschaftlicher Teilnahme in das Werk des alten Freundes: „Welche Einfachheit der Schilderungen, sie erinnert an die griechische Antike, die eben dadurch so mächtig wirkt.“[2]) Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach bedankte sich am 29. März 1866 mit einigen bedeutsamen, klugen Worten für den 1. Band: „Es zeigt sich die Eigenthümlichkeit Ihres Talentes wie Ihre Kraft in dem klarsten Lichte, denn Sie schildern das Leben, wie es immer war und bleibt: Das Außerordentliche in der ewigen Wiederkehr des Gewöhnlichen, des Alltäglichen. Deshalb erfaßte mich Ihr Buch mit so seltsamer Gewalt.“ Mit der Hervorhebung der Liebe zur Heimat, die Stifter in dem Werke beweise, schließt er.[2]) Auch Johann Nepomuk Geiger, der Illustrator des Werkes, teilt mit Heckenast die hohe Meinung über das „höchst originelle Werk“; er befürchtete nur, daß der große Teil des Publikums das Werk ganz falsch beurteilen werde, und mit dem aus eigenen Erfahrungen erworbenen

---

[1]) XXII 88.

[2]) Bisher unveröffentlicht, mitgeteilt von Gustav Wilhelm.

Selbstbewußtsein des Künstlers sagt er weiter: „In solchen Fällen müßte man an sich irre werden, wenn es nicht Männer gäbe, deren reines und freyes Urtheil ein sichreres Kriterium sind [sic] als der Modegeschmack der Menge und die Bornirtheit gewöhnlicher Recensenten." Der Karlsbader Badearzt Dr. Seegen war voll Entzücken über den ersten Band; man komme ins Altertum hinein und nicht mehr heraus.[1]) Mit gleicher Begeisterung wurde auch der 2. und 3. Band aufgenommen. Der Freundin Freiin Luise von Eichendorff scheint es „ein ewig unsterbliches Werk" zu sein. Der Prager Stadtrat dankte am 13. Juni 1865 für die Übermittlung des Werkes und für die Widmung; er verspricht, es dem Stadtarchiv einzuverleiben. Großherzog Karl Alexander verlieh dem Dichter am 17. September 1867 das Ritterkreuz seines Hausordens, um die Verdienste um die deutsche Literatur zu würdigen. Freund Heinrich Reitzenbeck formt sein Urteil gar in ein wohldurchdachtes Sonett, das in der „Linzer Zeitung" Nr. 73 vom 29. März 1867 erschienen ist.[2]) Es umschreibt klar das Hauptproblem des Werkes:

„An Adalbert Stifter.
Sonett.

Dir ist es in den ‚Studien' gelungen,
Naturgetreue Bilder darzustellen,
Und sie mit jenem Zauber aufzuhellen,
Der jedes zarte Herz sich noch errungen.

Der guten Sitte ist dein Wort erklungen,
Der Treue, die erstillt des Lebens Wellen,
Der Wahrheit, der sich Fried' und Freud' gesellen,
Und all dem Edlen, das dein Selbst durchdrungen. —

[1]) XX 361, 308.
[2]) Mitgeteilt von Gustav Wilhelm.

In ‚Witiko‘ hört man, was recht ist, preisen;
Mit Recht sich alle Tugenden verbinden,
Und deines Helden Sinn und Thaten weisen:

Im Rechten ist der Menschheit Sieg zu finden. —
Beglückt war ich, als ich Dein Buch gelesen,
Gestärkt, beflügelt war mein ganzes Wesen! —“

Salzburg, im März 1867. H. Reitzenbeck.

2.

Verurteilt.

Doch es waren nur wenige Auserwählte, diese Stiftermenschen, vereinsamt wie auf einer weltfernen Insel. Ihnen leuchtete die Sonne Homers aus dem großen Werke. Durch ihr Urteil dringt die leise Furcht durch, daß das Werk von vielen nicht verstanden werde. Die kühle, objektive, unpersönliche Darstellung, die Naivität und Einfachheit der Sprache, die spannungslose Ausgeglichenheit der Handlung, die breite Umständlichkeit des Geschehens, das sich behäbig mit den Massen von Personen- und Ortsnamen durch drei ganze Bände wälzt, es waren zu viele Wälle, die der gewöhnliche Sterbliche überwinden mußte, um erst dann noch ins Innere der hohen, sittlichen, durchaus optimistischen Weltauffassung Stifters einzudringen. Und ob der gute Leser oder „Nichtleser“ dessen dann noch fähig war? Der Dichter erlebte es nicht mehr ganz, daß an seinem letzten großen Werke der breite Strom der literarischen Meinung vorüberging und es auf die Sandbank schob. Er hätte wohl dann seinen geplanten „Wok“ und „Zawisch“ in den Stößen angesammelten Handschriftenmaterials begraben sein lassen, auch wenn ihm das Leben dazu gegönnt gewesen wäre.

Schon der 1. Band wurde gleich nach seinem Erscheinen abgelehnt, ja man glaubte dieser Art der Kunst-

form mit Entschiedenheit entgegentreten zu müssen. Zuerst ließ sich in der Neuen Freien Presse, 25. Juli 1865, Abendblatt Nr. 327, Dr. Adolf Stamm vernehmen: Selten habe sich ein reichbegabter Autor derart einer völligen Täuschung über die Schranken seines Talentes hingegeben wie Stifter. Seine Begabung reiche einfach nicht aus, wenn es gelte, den Kampf der Leidenschaften zu schildern. Wer einen historischen Roman schreiben wolle, der dürfe nicht das Mikroskop zur Hand nehmen, sondern müsse das Fernrohr ergreifen, um von der Höhe eines Standpunktes aus seinen Stoff dem ganzen Umfange nach zu überschauen. Abgesehen davon, daß historische Unrichtigkeiten vorkommen und die Einfachheit der Erzählerweise übertrieben sei, habe der Dichter nicht im entferntesten die Ansprüche erfüllt, die man an einen historischen Roman stelle. Er gebe nichts als ängstlich genaue Schilderungen, die ungeheure Menge an Detail erdrücke das Werk, die Charakterzeichnung gehe in unwichtigen Einzelheiten auf, so daß jede Übersicht über die schwerfällige Handlung verloren gehe. Mit dem gleichen Tadel zeigt Carl B. Lorek in der Europa, Chronik, Nr. 31. 1865, Leipzig, den ersten Band des „Witiko" an. Er rühmt zwar die Charakteristik, rügt jedoch die ins Extreme getriebene Weitschweifigkeit der Darstellung. Die Gefahren, die diesem Dichter mit dem Mikroskope nahe liegen, seien nicht überwunden worden.

Nach dem Erscheinen des 3. Bandes „Witiko" löste sich dann auch sehr bald die breite literarische Meinung in einem zusammenfassenden Verdammungsurteil aus, das am 4. Oktober 1867 in dem Abendblatt der Neuen Freien Presse, Nr. 1111, erschien. Es bringt die gangbaren Einwendungen gegen Stifter, besonders gegen die Alterswerke, wird stellenweise recht seicht und endigt in würdelosen, burschikosen Spott. Da dieser Auffassung Stifters typische Be-

deutung zukommt und dadurch das literarische Urteil der Folgezeit zweifellos stark beeinflußt wurde, sei ihr hier Raum gegeben: So oft man, beginnt die Besprechung, einen neuen deutschen historischen Roman in die Hände bekomme, habe man den Wunsch, Walter Scott zu vergessen. Der deutsche historische Roman leide im allgemeinen an einer unergründlichen Langeweile, an verkehrten Tendenzen und altväterischen Manieren. Man wolle den Ton der Zeit treffen und verfalle dabei in die allermerkwürdigsten Absonderlichkeiten in Sprache, Stil und Charakterschilderung. Eines jener Bücher sei auch Stifters „Witiko". „Es schmerzt uns", heißt es weiter, „daß wir einem mit Recht geachteten österreichischen Schriftsteller kein freundlicheres Urteil entgegenbringen können, und wir haben einige Zeit geschwankt, ob wir das Werk überhaupt besprechen sollen. Aber es handelt sich hier nicht um ein einzelnes Buch, sondern um eine Tendenz, eine falsche verwerfliche Tendenz, die man nicht stillschweigend vorübergehen lassen kann, sondern bekämpfen muß." Stifters „Witiko" spiele in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der Zeit des beginnenden Minnesangs und Ritterdienstes, den Tagen wilder, ungezügelter Kraft und Leidenschaft, die in blutigen Fehden sich austobte, den Tagen natürlicher, derbfrischer Sinnlichkeit. Stifter aber führe uns lauter gesittete, manierliche, steife Menschenkinder vor, die unfähig sind, Leidenschaften oder auch nur lebhaftere Gefühle zu empfinden. „Man war im 11. Jahrhundert ebenso wenig leidenschaftslos und blasiert, als man mit Messer und Gabel speiste und Linnenhemden trug, obwohl diese und ähnliche Kulturbedürfnisse von Stifter für die Personen seines Romans antizipiert werden. Diese Gestalten, diese ‚Reinen, die nicht weinen,' entspringen aus der Individualität des Verfassers. Er hat nun einmal eine Vorliebe für solche construirte Geschöpfe, denen keine sterbliche

Schwachheit anklebt. Der Mensch, wie er aus der Hand der Natur hervorgegangen, ist ihm zu gemein, er schafft Kunstmenschen ohne Leidenschaften, ohne natürliche Triebe. Weil das nicht leicht fällt, ist er stolz darauf und denkt, in seinen Werken den wohlthuendsten Gegensatz gegen französische Unsittlichkeit aufzustellen, aber diesen künstlichen Menschen fehlt eine Kleinigkeit: das Leben. Sie sind kalte, bleiche, regungslose Figuren, sorgfältig gearbeitet und schön drapirt, doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust. Wir wundern uns, daß sie sich bewegen und sprechen. Wir könnten uns mit ihnen versöhnen, wenn sie gut sprechen würden, wenn Stifter jenen schönen Stil, den er in den Studien, und teilweise noch in den bunten Steinen schrieb, weiter ausgebildet oder wenigstens beibehalten hätte. Leider hat er ihn im Witiko weit von sich gewiesen und eine Schreibweise angenommen, die auf Absicht beruht, aber nicht weniger sonderbar ist, als die aus der Natur des Verfassers entspringende Menschendarstellung." Stifter habe, so fährt der Kritiker fort, um das historische Kolorit zu treffen, einen trockenen, dürren Chronikenstil gewählt und durch das ganze Buch beharrlich festgehalten. Da ihm ein Vorbild aus dem 11. Jahrhundert fehlte, habe er die Sprache so zu stilisieren gesucht, wie man damals geschrieben haben könnte. In dieser Rückbildung liege ein gefährlicher Irrtum, dessen sich auch beispielsweise eine Bewegung in der modernen Malerei Belgiens schuldig mache. Einige Maler wollen das alte Flandern so zeichnen und colorieren, wie es van Eyck, Memling oder Quinten Metsys getan. Sie ignorieren den Fortschritt von Jahrhunderten, schrauben die Kunst zu ihren Anfängen zurück und nennen das Altertümlichkeit und historische Treue.

Der Rezensent führt dann zwei Stellen an, die eine,

in der Witiko mit Bertha allein das letzte Wort der Werbung spricht, die andere, welche Wladislaws, des Sohnes Soběslaws, Rede bei der Verantwortung vor dem Herzog in Prag enthält. In dieser kunstlosen Weise schrieben, meint der Besprecher, die Chronisten des 14. Jahrhundertes. Es sei ein eckiger Stil, der auf alle Feinheiten der Sprache verzichte. Die folgenden beschließenden Worte zeichnen klar den Rang des Artikelschreibers: „.. Darf der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts diesen Ton anschlagen, darf er mit einem geachteten Namen den Ungeschmack decken, darf er an dem Werke rütteln, an dem von Lessing bis zur Gegenwart mit schwerer Mühe gearbeitet worden? Die Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit, ist in der Literatur nur den Stoffen, nicht der Form nach, möglich. Wenn man letztere versucht, handelt man ebenso naturwidrig, wie wenn man seinen Frack mit dem Bärenfell der Germanen des Tacitus oder mit dem Feigenblatte der Urzeit vertauschen wollte. Wir laufen eben nicht mehr im Bärenfelle oder mit einem Feigenblatte herum, so zweckmäßig diese Kostüme an und für sich gewesen sein mögen. Jetzt erlaubt uns das öffentliche Anstandsgefühl nicht, uns deren zu bedienen. Gibt es nicht auch ein literarisches Anstandsgefühl? Gewiß, und es hätte Stifter abhalten sollen, in eine Marotte zu verfallen, die ein überaus böses Beispiel gibt. Es werden Nachahmer kommen und im tiefsten stilistischen Negligé den literarischen Salon betreten, und Stifter, der so fein zu schreiben verstand, wird das verschuldet haben. Wahrlich, es ist nicht gleich, aus welchem Stoff der Dichter die Kleidung seines Helden zuschneidet. Trüge Witiko ein Samtgewand oder nur lübisch Tuch, hätte der Autor sicher mehr an seiner Erscheinung geglättet, so aber trägt der biedere Jüngling ein unzerreißbares Ledergewand und dieses Leder begleitet uns drei Bände

lang, so daß man sich versucht fühlt, das Fuchslied anzustimmen und zu singen: Was kommt dort von der Höh'? Der lederne Witiko!" — — K. von Thaler heißt der Mann, der das geschrieben. Man wird sich den Namen nicht zu merken brauchen, er ist einer von vielen, die heute noch nicht ausgestorben sind.[1]) Sein Urteil ist im Grunde nicht originell; es ist der alte Tadel der Leidenschaftslosigkeit, der seit Hebbels Anwurf zur Formel geworden, und eine einfache Verständnislosigkeit gegenüber dem Kunstgesetze des reifen Dichters. Gerade die Einfalt der Darstellungsform, die Entfernung von dem Persönlichen, die kühle Realität, gefüllt mit Ewigkeitswert, ist in der neueren Zeit von Hermann Bahr, Albrecht Schaeffer und auch in der literarischen Forschung gewürdigt worden. Was Stifter vom „Nachsommer" sagte, gilt auch vom „Witiko": „In der Kunstform habe ich die Einfachheit der Antike vor mir gehabt. Viele, besonders moderne Leser werden verblüfft sein, denn es sind die heutigen Redekünste gar nicht vorhanden, ich muß gestehen, daß ich sie verachte, wie einen guten Theil der heute gespreizten, aber leeren Musik." Es ist anzunehmen, daß der Dichter von dieser Besprechung seines Witiko noch erfuhr, sie reichte aber an ihn nicht heran. Er schwieg. Derselbe K. v. Thaler schrieb in dem üblichen Sterbe-Feuilleton, das er sich in der Neuen Freien Presse zu Stifters Tode abrang: „Es ist schlimm für Stifter, daß er seine Laufbahn mit dem ‚Witiko' beschloß. Gerne hätten wir ein besseres Vermächtniß, ein schöneres Andenken in unseren Händen." Stifters altertümelnden Witikostil nennt er eine Schreibweise, die an jene Ritter-Romane erinnert, welche heute

---

[1]) Siehe „Breslauer Zeitung", Nr. 391. 23. August 1865. Verlag von Eduard Trewendt.

in den Leihbibliotheken das hinterste Fach einnehmen und kaum noch von alten Jungfrauen gelesen werden.

Verdächtig ähnlich klingt der Spruch, den Rudolf Gottschall in den von ihm herausgegebenen „Blättern für literarische Unterhaltung" am 25. Juni 1868 über den „Witiko" fällt.[1]) Zweifellos folgt Gottschall den Gedanken Thalers, nur zerklaubt er mehr und ist klarer und ernster im Ton. Wiederum ist es die Kunstform, worüber der Kritiker strauchelt. Wieder wird der Stil des „Witiko" als mittelalterlicher Chronikenstil erkannt und als solcher für moderne Zeiten als gekünstelt, als unmöglich abgetan, ja als eine Vermessung erklärt: „Ist der naiv-epische Stil der Chronik", so hebt die Besprechung sofort an, „für den historischen Roman geeignet, der in älteren Zeiten spielt? Ist Treue des Costüms das oberste Gesetz für den geschichtlichen Romanschriftsteller? Und hat der Epiker nur den äußerlichen Verlauf der Ereignisse darzustellen, ohne in das Gemüth und die innere Welt seiner Helden hinabzusteigen, aus Furcht, hier mit dem Dramatiker in Collision zu gerathen? Die Beantwortung dieser Fragen ergibt von selbst das Urtheil über den letzten Roman Stifter's, der zugleich der erste historische Roman dieses begabten und liebenswürdigen Autors war. Doch obgleich Stifter mit diesem Werke von der Nation Abschied nahm, so kann dasselbe keineswegs als die reife Frucht seiner literarischen Entwickelung betrachtet werden, sondern nur als ein Versuch, eine Studie auf einem neuen Gebiete, auf welchem der Autor bisher nicht heimisch war und, wie wir gleich hinzufügen wollen, auch durch dies Werk nicht heimisch geworden ist. — Denn wir müssen die oben auf-

[1]) Blätter für literarische Unterhaltung. Herausgegeben von Rudolf Gottschall, Nr. 26. 25. Juni 1868. Adalbert Stifter's letzter Roman. S. 401—406.

gestellten Fragen durchaus ablehnend beantworten und damit unser Urtheil über Stifter's ‚Witiko' von Haus aus als ein ungünstiges feststellen." Dieser „vorzeitliche, fossile Stil" sei „eine akademische Künstelei". „Was würden wir von einem Maler sagen, der uns ein mittelalterliches Geschichtstableau im eckigen altdeutschen Stil vorführen und etwa einen Lukas Cranach zu seinem Vorbild nehmen wollte?" Ein Verzicht auf die nun erworbene Technik der Dichtkunst sei gleich einem Rückfall in die barbarischen Anfänge der Kunst. Stifter sündige dagegen mit einer Ausdauer und Konsequenz, die einer besseren Sache würdig wäre. Es fehlen nur die mittelalterlichen Initialen, um uns ganz in die Stimmung der Mönchshandschriften zu versetzen. „Der Satzbau und die Periode existiren für diesen Stil nicht, die Syntax ist von paradiesischer Ursprünglichkeit; es ist schon ein seltener Luxus, wenn sie sich mit einem kleinen Relativsatz schmückt. Satz folgt auf Satz, kurz angebunden, in einer Art von Gänsemarsch, welcher für den Chronikstil charakteristisch ist. Dabei treten Wiederholungen ein, welche, wie es scheint, eine Art von individueller Verlebendigung bezwecken, indem sie die zusammenfassende Darstellung in ihre Atome auflösen. Wenn mehrere dasselbe sagen oder thun, so ruft Stifter gleichsam jeden einzelnen beim Namen und läßt ihn als einzelnen die Worte der andern wiederholen. So ist es bei den Berathungen, so ist es auch bei dem allergewöhnlichen ‚Gute-Nacht- und Lebewohlsagen'." Gottschall zitiert dann jene Szene, in der Lubomir dem jungen Witiko seine Sippen vorstellt, und äußert sich entrüstet: „Eine derartige Darstellungsweise muß einen Menschen des 19. Jahrhunderts, für den die Zeit Geld ist, allmählich zur Verzweiflung bringen; es ist gerade so, als ob man aus einem alten Hemde Charpie zupft und einen Faden neben den andern

legt. Die Anschaulichkeit gewinnt bei dieser Darstellungsweise durchaus nicht; denn wir haben von Kodim, Momir, Diš, Derad, Wazlaw gar kein Bild, noch weniger irgendwelches Interesse für dieselben, es sind nur Automaten, die mit den Köpfen nicken. Doch auch wo uns die Helden dieser homerischen und biblischen Schiffsregister beschrieben werden, erfahren wir Aeußerlichkeiten, die uns keine Theilnahme erwecken; es sind nur die bunten Bilder eines bemalten Bilderbogens." Mögen auch einige stilistische Gourmands und Kunstmäcene diesen Stil schmackhaft finden, für den Kritiker sei er hölzern und ungenießbar. Es fehle ihm jede Perspektive. Auch den Gestalten mangle jede künstlerische Disziplin und Subordination. Sie bewegen sich „wie auf einem ägyptischen Sarkophagendeckel und an einer chinesischen Wand", ohne Fernsicht und Hintergrund. Wohl verstoße der Dichter nicht mit einer Zeile gegen die historische Wahrheit. Manchmal bringe er sogar einen Zug von Treuherzigkeit und Innigkeit, wie er uns aus alten Holzschnitten anspricht, hinein, allein diese Treue des Kostüms sei nur ein untergeordneter Vorzug und die ganze Welt sei uns fremd, fremder wie die kulturhistorische Fülle eines Walter Scott. Stifters Helden fehle das innere Leben und die Motivierung. Das ganze Handeln des Helden zerfalle in spröde Atome, deren Zusammenhang unerklärt bleibe. Die Überraschungen des Romanes gehen aus allmählich sich entschleiernden Dunkelheiten der Vergangenheit empor, der Dichter wisse keine Spannung zu erregen, z. B. bei der Flucht des Bischofes Zdik, und deshalb verpuffen alle Wirkungen an der reizlos stumpfen Darstellungsweise. „Ohne die Einkehr in das Innere des Helden erscheint dieser leicht wie eine Marionette, die nur an den Drähten des Autors an uns vorübertanzt." So sei einem auch bei Witikos Gewissenkonflikt in der Episode bei Ho-

laubkau die Durchsicht in die Seele des Helden verwehrt. „Hoffentlich findet dieser Stil, der aus lauter Haut und Knochen besteht und dem alles Fleisch fehlt, keine Nachahmung. Wir bedauern, daß ein so phantasiereicher Dichter seine Phantasie so systematisch aushungern[1]) und seinen Pegasus in eine solche Rosinante verwandeln konnte, der man alle Knochen im Leibe zählen kann."

Doch, so fragt der Schreiber, vermag uns etwa der Inhalt des Werkes zu fesseln? Auch diese Frage müsse verneint werden. Weder die Schicksale des Helden reizen uns, noch habe auch der geschichtliche Hintergrund einige maßgebende Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Stifter selbst zwar habe sich zu dem Werke an den Erinnerungen seiner Kindheit und Jugend, am Pietätsgefühl für die Heimat des „Hochwaldes" entzündet. Allein wir bringen keine Wärme dafür auf. „Diese böhmischen Wladislaws und Wratislaws, die um die Oberherrschaft kämpfen — was kümmern sie uns, was kümmern sie die Geschichte? Welche nationale Theilnahme knüpft sich an diese czechischen Streitigkeiten, und welche Theilnahme sollen wir einem Helden schenken, dessen Hauptverdienst darin besteht, daß er mit unwandelbarer Treue die deutschen Colonisten aus den Wäldern der obern Moldau den Herrschaftsgelüsten des slawischen Adels und Herrscherthums opfert?[2]) Und wenn dieser Witiko selbst, zum Lohn für seine Treue, zu einem Lehnsherrn über die Genossen erhöht und der freie Wald ihm tributpflichtig gemacht wird —

---

[1]) Siehe unten S. CXX.

[2]) Das ist eine offensichtliche Entstellung. Witiko will seine Waldgenossen gerade vor der Ausbeutung und den Machtgelüsten der böhmischen Herren bewahren und sie dem gerechtesten Herren zuführen. Auch sonst nimmt Witiko eine demokratische Haltung ein. Siehe Adalbert Stifters „Witiko" von Franz Hüller. S. 76 ff.

soll da den Söhnen des 19. Jahrhunderts, die ihren Stolz dareinsetzen, solchen localen Herrenbann zu brechen, das Herz über diese Erhöhung vor Freuden hüpfen?[1]) — Die weltgeschichtlichen Züge aus der deutschen Kaiserzeit, die in den Roman hineinverwoben sind, vermögen uns keine besondere Teilnahme abzulocken. Die Handlungen auf böhmischem Boden, wie die Belagerung von Prag und die Schlacht bei Znaim, seien ja etwas reicher mit dichterischen Zügen untermalt. „Die böhmischen Landtage und Ständeverhandlungen, denen der Autor als unsichtbarer Stenograph beigewohnt zu haben scheint, sind in ihrem tumultuarischen Verlauf den jüngsten Landtagen in den Ländern der Wenzelskrone zum Verwechseln ähnlich,"[2]) — aber sie seien für uns interesselos! Nach einer ausgiebigen Probe aus diesem Teile seufzt der arme Herausgeber der „Blätter für literarische Unterhaltung": „Wem es bei diesen Kresinas und Bozenas, Drahomiras und Ludmillas, diesen Boleslaws, Spithinĕws, Bolemils und Swatopluks nicht so dumm wird, als ob ihm ein Mühlrad im Kopf herumginge, der muß selbst Lechenblut in seinen Adern haben." Wohl aber, so wird zum Schlusse doch zugegeben, zeigen sich auch Oasen in der Wüste, durch welche uns eine freudlose Wanderung von Band zu Band führe; die Liebesepisode zwischen Witiko und Bertha sei eine solche grüne Insel. Und Rudolf Gottschall faßt zusammen: „Für die Gestaltung eines größern künstlerischen Organismus reichte Stifter's in der Detailmalerei unübertroffenes Talent nicht aus. Schon im Nachsommer verfiel er in eine schönselige Monotonie, deren einschläfernde Wirkung nicht durch das

---

[1]) Dieselbe Auffassung zeigt Otto Stoessl in seinem Stifterbuch. Siehe unten S. CXLVIII.

[2]) Siehe oben S. XCII.

wärmste Naturgefühl, nicht durch die stilistische Meisterschaft der Darstellung aufgehalten werden konnte. In ‚Witiko' ist die Nachkünstelung des schlichten, trauten Chronikstils, der Mangel an Gruppirung in Bezug auf die Charaktere, an einem Mittelpunkt in Bezug auf die Handlung, an Perspectiven in Betreff des geistigen und geschichtlichen Inhalts für den Autor verhängnißvoll geworden, sodaß dieses Werk keineswegs wie einzelne seiner Erzählungen zu den Zierden unserer Literatur zu rechnen ist." — —

Menschen wie Gottschall fehlte gerade der Sinn für die Feinheiten der Wirkung, die eben Stifter erzielen wollte und für die einige Jahrzehnte später die Menschen die empfindsamsten Nerven hatten. Sie waren stumpf gegen seine Naivität, gegen die völlige Objektivität des Stils, sie verstanden nicht seine Geschichtsauffassung, sie konnten sich nicht emporschwingen zu dem Blickpunkt des Herderschen Humanitätsgedankens. Freilich „Witiko" war keine Lektüre für Menschen, denen die Zeit Geld ist, jene Dichtung, in der Stifter den Leser zu einem neuen Zeit- und Raumbegriff erziehen will, wo er durch Zeit Raum schildert und durch Raumschilderung die Zeit bildet. Die Menschen von damals waren aufgescheucht von den Fortschritten der Zivilisation des 19. Jahrhunderts, der sozialen Bewegung und der politischen Ereignisse, die gerade um die Zeiten von 1866 ihren Anfang nahmen. — —

Einige Wochen nach des Dichters Tode veröffentlichte Emil Kuh in mehreren Artikeln der „Wiener Zeitung" eine „Monographie" über Adalbert Stifter, die er „um einige Zusätze erweitert" 1868 noch als Büchlein erscheinen ließ.[1]) Er ist der erste Stifterforscher, der das ganze

[1]) Adalbert Stifter. Von Emil Kuh. Wien. Tendler & Comp. (Julius Grosser) 1868. [Widmung:] Heinrich Landesmann (Hieronymus

Werk zusammenfaßt. Nach ihm blieb eine große Lücke, bis um die Wende des Jahrhunderts August Sauer den großen Dichter des Böhmerwaldes in den Kreis seiner Forschung stellte. In fesselnder Darstellung analysiert Kuh die ganze Erscheinung Stifters, läßt die schönsten Stellen aus seinen Dichtungen wie Edelsteine aufleuchten, wertet sehr gut und hoch, reiht manches in die Weltliteratur ein, sieht bei allem sehr scharf und eigenwillig und kritisiert besonders Stifters Optimismus und dessen sanftes Gesetz. Stifter setze das Große zu Gunsten des Kleinen herab, weil er das Gesetz, das beide beherrsche, am Kleinen besser kontrolieren könne. Man müsse ferner die Güte, die sich durch Leidenschaften hindurch gekämpft habe, höher anschlagen, als die Milde des Charakters, die nicht in Versuchung geführt wurde. Nicht das Gesetz sei für Stifter die Hauptsache, denn das sei in der Gewalttätigkeit einer Erscheinung auch zu ersehen, sondern es sei eben Stifter nur um das sanfte Gesetz zu tun. Überall, wo sich Emil Kuh in Stifters Art wirklich versenkt, ist er geistreich, wenn auch manchmal nach bloßem persönlichen Eindrucke zu impulsiv, daher ungerecht. Ein Beweis seines Einfühlens ist es, daß er gerade jene kühle Naivität der Darstellung, die im „Witiko“ in vollendetster Ausfeilung durch drei Bände hindurch vorliegt, schon in den „Bunten Steinen“ und im „Abdias“ empfindet und dafür treffende Worte findet: „Nicht das geringste persönliche Mitleid des Dichters, das dieser für die Kinder verriethe, lockert die epische Form oder haucht sie auch nur an. Und weil der

---

Lorm) in alter Freundschaft. — Johannes Nordmann sagt in einem Aufsatz zu Stifters Tode, „Von zwei Todten.“ Wanderer. 30. 1. 1868. Nr. 29, auch einiges über den „Witiko“. Die kritischen Stimmen darüber seien geteilt, aber in keiner andern Produktion spiegle sich die Spezialität Stifters in so typischer Weise wieder.

Dichter kein Mitleid äußert, so äußert es sich in uns."[1]) Allein so viel „Verborgenes, das unsere Neugierde reizt", und so viel „Ahnungsvolles, das unserer eigenen Deutung harrt", Emil Kuh in der Stilform Stifters auch sieht, so war er doch zu sehr an den herkömmlichen literarischen Begriffen — er zieht öfters Goethe, Lessing, Shakespeare als Vergleich heran — gebildet, als daß er sein Gemüt für die Alterswerke Stifters bereit gefunden hätte. Um diese Werke zu verstehen, muß man in sich selbst auf die letzte Ruhe und Naivität zurückgehen und das Kunstgefühl muß in der Antike die erste Schule genossen haben. Schon im Vorwort gibt Emil Kuh dem künftigen Herausgeber einer Sammlung aus Stifters Werken den weisen Rat, den „Nachsommer" und den „Witiko" wie einen Steinbruch zu behandeln, aus welchem nur einzelne Stücke geholt werden. „In ihnen [dem „Nachsommer" und dem „Witiko"] hat," sagt er später, „das organische Leben gänzlich dem Mechanismus Platz gemacht, und einem so trockenen und schwerfälligen, daß man mit äußerster Anstrengung im Lesen vorwärts kommt. Man wird dabei an die öden Strecken unseres religiösen Epos gemahnt, dessen Unlesbarkeit in's Sprüchwort übergegangen ist. Der dreibändige ‚Nachsommer', der sich ein Roman zu sein schmeichelt, und der zweibändige ‚Witiko', der wieder auf die anspruchslosere Bezeichnung: Erzählung zurückgleitet, haben die Darstellung des menschlichen Lebens entweder in aller Form Rechtens aufgegeben oder die Breite des Vortrages, die Stifter von jeher liebte, gegen eine unerträgliche Weitschweifigkeit vertauscht, welche sich bis auf den Gang der Personen aus einer Stube in die andere erstreckt."[2]) Der „zweibändige" Witiko — es will uns

[1]) S. 31. — [2]) S. 49.

scheinen, daß Kuh von zwei Bänden „Witiko“ vielleicht nur die Titelblätter, von dem dritten Band überhaupt nichts gesehen hat. Wohl unter dem Eindruck einiger Stellen im „Nachsommer“, die ein ungestimmtes Gemüt nicht zum Mitschwingen bewegen konnten, sind diese allgemeinen bezuglosen Sätze hingeworfen: „Im ‚Witiko‘ dagegen werden menschliche Zustände und Verhältnisse mehr buchstabirt als geschildert, so daß sie uns als mineralische oder vegetabilische Phänomene vorkommen, denen Persönliches und Bewußtes wie aus Versehen beigemischt zu sein scheint. Der Künstler, der in Stifter hart neben dem Virtuosen wohnt und diesem häufig das Feld räumen muß, ist am Ende vom Schulmeister und Mechaniker überflügelt worden“.[1]) Solche „flüchtige Nichtleser“ — wie Josef Nadler die Kritiker dieser Art, z. B. auch Hermann Hesse, nennt — haben aber für ein halbes Jahrhundert für die Literaturgeschichte die fertige Formel über Stifters reifstes Werk geprägt. Daher kam auch der sonst so feinsinnige Essayist Emil Kuh, als er auf der letzten Seite die Summe zog, zu dem Urteil: „Ein Dichter ersten Ranges ist Adalbert Stifter nicht; für einen solchen fehlt ihm, um es epigrammatisch zu sagen, was Vischer irgendwo die letzte Resonanz nennt.“[2]) Gewiß, die Resonanz des Empfängers! — —

Und so steht es auch schon im ersten Jahre nach Stifters Tode in einer Literaturgeschichte geschrieben, und zwar in der 2. Auflage (1869) der „Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ von Dr. Wilhelm Lindemann: Der „Nachsommer“ und der „Witiko“ seien „Werke, in denen zu Tage tritt, daß treue Beobachtung der Natur und glückliche Klein-

[1]) S. 53 f. — [2]) S. 76.

malerei zu größeren Produktionen allein nicht ausreichen". Darüber ergrimmte **Adolf Pichler**, als er die dritte Auflage dieser Literaturgeschichte besprach: „Grillparzer und Stifter! Hätte Lindemann das schöne Buch von Emil Kuh ‚Zwei Dichter Österreichs' und die späteren Aufsätze des gleichen Schriftstellers in der ‚Wiener Zeitung' nur oberflächlich angeschaut, so wäre uns sein Geflunker wohl erspart geblieben. Mehr Platz für diese Männer und sei es auch auf Kosten der Hopensack, Schlüter, Nadermann, Silbert, Geissel u. s. w., die Lindemann zur Revue führt."[1]) Vielleicht hat Lindemann Emil Kuhs Werke nur allzu genau angeschaut. Pichler hatte die Meinung Kuhs über Stifters Alterswerke wohl selbst nicht gegenwärtig. — So tappt man häufig in der Kritik über Stifter bei sicherem Zugriff ins Nebelhafte. — Einzelne Kenner und Verehrer Stifters, auch seiner Alterswerke, wußten um das Los Stifters bei der literarischen Nachwelt. Schon 1863 hat der Redakteur des „Botschafters", Friedrich Uhl, in dem Feuilleton „Wiener Chronik" gerade im Hinweis auf den damals im Entstehen begriffenen „Witiko" Beschwerde geführt, daß ein Stifter, ein Anastasius Grün noch nicht Mitglieder der Akademie der Wissenschaften seien.[2])

Ganz verstanden und gewürdigt hat die Alterswerke Stifters zu jener Zeit außer dem geistesnahen Aprent eigentlich nur sein treuer Freund, der ein ganzes Leben lang an ihn geglaubt, der Verleger **Gustav Heckenast**. Doch was galt für den großen Markt seine Anpreisung! Mit staunenswerter Hellsichtigkeit blickte er

---

[1]) XXII 292. — Lindemann war es auch, auf dessen scharfes Urteil sich Leo Tepe bei der Ablehnung „Des frommen Spruches" stützte. XXII 290 f.

[2]) XX 359.

voraus in das kommende Jahrhundert. Er schrieb am 18. Juli 1870 an den jungen Rosegger, zu dem ihn auch sein verläßlicher künstlerischer Spürsinn geführt hatte: „Noch ist der Wert des Dichters [Stifters] nicht in das Herz des Volkes gedrungen. Aber die Zeit wird kommen, wie sie für jeden großen Dichter, der über seiner Zeit steht, gekommen ist. Und daß Stifter höher als seine Zeit steht, werden Sie erst recht aus seinen drei letzten Werken, die er geschrieben hat, ausnehmen. Selbst die Generation, welche die ersten Blüten des Dichters, die gleichsam nur Stücke sind und sein wollen, schon mit Liebe in ihr Herz aufgenommen hat, steht noch kalt und achselzuckend vor dem Ernste der vollendeten Kunstwerke und hat kaum noch eine Ahnung, welcher Gehalt und welche dichterische Schöpfungskraft in diesen Werken liegt. Den Verhöhnungen einer leichtsinnigen und bornierten Kritik gegenüber nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß ich den ‚Nachsommer' zehn- bis zwölfmal durchgelesen habe und daß ich dieses Buch zur Erbauung, Belehrung und Erhebung meines Innern jährlich einmal wiederlese und wohl bis zum Ende meines Lebens wiederlesen werde. Und welch' ein herrlich großes Epos ist ‚Witiko'! — Lächeln Sie nicht über meinen Enthusiasmus! Die meisten Menschen verstehen ihn nicht und solchen gegenüber breche ich sehr bald jedes weitere Wort ab." [1])

Doch was half's? Der Name Adalbert Stifter war bereits mit einem literarischen Firmenschild versehen: Durch die „Studien" und die „Bunten Steine" einst ein beliebter Schriftsteller, Naturschilderer, Detailmaler, später

---

[1]) Deutsche Arbeit. IV. 807. Adalbert Stifter und Gustav Heckenast, sein Freund und Verleger. Mit Benützung ungedruckter Briefe Heckenasts. Mitgeteilt von Anton Schlossar. 1905.

Schulmeister, Mechaniker in seinen Werken, der Quartiermacher seiner Personen u. s. w. Das Epigramm Hebbels im Jahre 1849, das Stifter neben Brockes und Salomon Geßner stellt, seine leidenschaftlichen Hiebe im Jahre 1858 in den Literaturbriefen der „Leipziger Illustrierten Zeitung" und dem „Komma im Frack" wirkten nach; versprach er doch demjenigen die Krone von Polen, der nachweisen könne, die drei starken Bände des „Nachsommers" ausgelesen zu haben, ohne als Kunstrichter dazu verpflichtet zu sein. Mariam Tenger berichtet, daß sie den „Nachsommer" „Schlafpeter" nennen hörte.[1]) Man betete nach, wenn man über Stifter sprach, man las ihn nicht und schrieb über ihn. Der getreue Heckenast versuchte den „Nachsommer" in dritter Auflage durch eine verkürzte Ausgabe zu retten und ging in einer Vorrede die Rezensenten angriffslustig an.[2])

Da wurde um das Jahr 1880 jener berühmte Ausspruch Nietzsches über den „Nachsommer" bekannt. Man war betroffen und es las doch die letzten Werke niemand. Allein man mäßigte sich nun im Urteil und fand auch Lichtseiten. So verhält sich Heinrich Kurz in seiner Literaturgeschichte (1894): „In ‚Witiko' (Pesth 1865) versuchte sich Stifter im historischen Roman, aber nicht sehr glücklich, da er in dem nämlichen Ton gehalten ist, wie seine idyllischen Gemälde, wodurch ein unauflöslicher Widerspruch zwischen Form und Inhalt entsteht. Der historische Roman, der vor Allem Bewegung und fortschreitende Entwickelung verlangt, kann diese gemüthliche [!], beschauliche Darstellungsweise nicht vertragen. Einzelnes ist übrigens

[1]) Deutsche Arbeit. IV. 766. Adalbert Stifter und Mariam Tenger. Von Anton Schlossar.

[2]) Deutsche Arbeit. IV. 812 ff.

auch hier von großer Schönheit, z. B. die Schilderung des Zusammentreffens Witikos mit Herrn Heinrich, bei welcher Gelegenheit er eine meisterhafte Schilderung deutscher Sitte und deutschen Familienlebens im Gegensatz zu dem der Czechen giebt."[1]) Da Kurz als Erscheinungsjahr des Romans nur das des 1. Bandes anführt, wird man auch hier zum Zweifel angeregt, ob der Gelehrte auch die zwei anderen Bände gelesen hat.

3.

Entdeckt.

Um die Jahrhundertwende begann es sich endlich aufzuhellen um Adalbert Stifter. Er wurde immer öfter genannt und begehrt. Warum? Letzten Endes wirken in der Geschichte der Geisteskultur auch seine Naturgesetze, welche die Auferstehung eines Dichters verursachen. Es sind bei Stifter nicht so sehr künstlerische Werte, welche die Menschen anziehen, sondern die ewigen sittlichen Normen, welche dieser Dichter in unbegreiflich einfältiger und doch so erhabener Form darzustellen weiß. Er will in seinen letzten Werken aus tiefstem Herzensgrunde die Offenbarung der sittlichen Welt, das Ewige im Wechsel des Irdischen, die künstlerische Veranschaulichung des Absoluten der Menschheit darbieten. In seiner Dichtererscheinung triumphiert das ewig Zeitlose! Daher trug ihn die Welle wieder empor und ließ ihn in seiner reifsten Pracht aufleben.

August Sauer war es, der, nachdem er selbst in der

[1]) Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Von Heinrich Kurz. Fünfte unveränderte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1894. Vierter Band. S. 786.

böhmischen Heimat Stifters Wurzel gefaßt, die Zeichen verstand und die Wiedererweckung des größten Dichters der Deutschen in den Sudetenländern großartig in Szene setzte. „Sein Ruhm ist im Aufsteigen begriffen, immer reiner und klarer erstrahlt sein Bild", schrieb er 1904 in der Einführung zum 1. Band der großen kritischen Ausgabe. Sauer warb Edelmänner, Gönner, Schüler und Arbeiter. Er schuf ein Stifter-Archiv, das heute den größten Teil des Nachlasses des Dichters birgt. Er warf, da sich kein deutscher Verleger dazu herbeiließ, einen großen Teil der kostbaren Mittel der damals neu gegründeten „Deutschen Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst nnd Literatur in Böhmen" in die großzügige Veranstaltung der Prager kritischen Gesamtausgabe hinein, die er sich als würdigstes Denkmal des neu entdeckten Dichters dachte. Das war das Werk August Sauers. Er stellte Stifter in den großen literargeschichtlichen Zusammenhang und rückte der aufhorchenden Welt ein neues Bild des Dichters vor Augen. Ja er kämpfte mit Bekennermut für dieses Bild: „Ein förmlicher Rattenkönig von weitverbreiteten Legenden ist zu zerstören. Es ist nicht richtig, daß Stifter eine leidenschaftslose Natur gewesen ist; es ist nicht richtig, daß Stifter von Anfang an sich als Fanatiker der Ruhe eingeführt habe, es ist nicht richtig, daß er auf die Darstellung seelischer Vorgänge verzichtet habe, es ist nicht richtig, daß er die Natur nicht zu beseelen verstehe, ja es ist nicht einmal richtig, daß er nur das Kleine und Kleinliche zur Darstellung gebracht hat. Man konnte zu diesem Zerrbild nur gelangen, indem man die einfachste Forderung historischer Forschung außer Acht ließ, Stifters Werke in ihrer ersten Gestalt und ihrer allmäligen Umformung zu studieren, und die offensten Selbstbekenntnisse des Dichters zu deuten verschmähte." Freilich den Schatz der beiden Alterswerke sofort zu heben,

konnte auch Sauer nicht unternehmen, noch hatte er selbst nicht den Sinn für ihren geheimnisvollen Schimmer: „Menschen und Dichtungen jener Zeit waren kompliziert geworden, Stifter besaß das einfache Herz und den stillen Sinn, den Grillparzers Melitta von den Göttern erfleht. Es steckt in Stifter etwas Primitives; seine Umständlichkeit ist die Umständlichkeit des Märchens und es war nur sein Fehler, daß er sie übertrieb und auf größere Kompositionen übertrug, die dadurch weitschweifig und schleppend wurden. Und seine Einfachheit war die Ursprünglichkeit seiner Heimat und Heimatsgenossen."[1]) Sauer drang mit dem neuen Bilde Stifters durch. Nach Jahren enthüllten ihm auch die verstaubten letzten Werke des Dichters ihr Altgold und fügten sich organisch in das Ganze. Zum Geleite der Festschrift anläßlich der Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Wien konnte er sagen: „Der Durchbruch gelang. Stifter wurde entdeckt. Kein einzelner darf sich rühmen, dies vollbracht zu haben. Schüler, Nachahmer und Propheten, Freunde erwuchsen ihm. In der Heimat knüpften Schüler, wie der junge Rosegger, an ihn an. Nachahmer wagten sich hervor, zuerst wieder in Innerösterreich; sein feinstes und stillstes Werk, das man nur gekürzt und verballhornt einer neuen Zeit darzubieten sich getraut hatte, wurde von einem Meister

---

[1]) I. S. VIII, X, XIII. — So ist auch in der frühesten Stifterarbeit aus Sauers Schule, „Adalbert Stifter und die Romantik." Von Dr. Wilhelm Kosch. Prag 1905, der „Witiko" ganz außerhalb der Sichtweite. Auch der in der Forschungsgeschichte um Stifter maßgebende und hoch verdiente Gustav Wilhelm erklärt in seiner Bong-Ausgabe, I S. LXVIII den „Witiko" noch für ein Experiment. Später teilt Wilhelm Kosch durch erschöpfende Aufnahme der Stifter-Literatur auch dem „Witiko" seinen gebührenden Rang zu: Wilhelm Kosch. Geschichte der deutschen Literatur im Spiegel der nationalen Entwicklung von 1813—1918. — 24. Lieferung: Stifter. Verlag Parcus & Co., München, 1929, S. 915.

des Stils erkannt und gepriesen, dessen Gaumen nur die erlesenste Kost zu reizen vermochte. Und indem man bald dieses bald jenes Werk, manchmal einseitig und ungerecht, hervorhob und beleuchtete, sich an diesen oder jenen Zug seines Wesens ankrampfte, drängte doch allmählich alles zusammen, rückte sich jedes Werk an die rechte Stelle, und endlich sah man ein einheitliches Ganzes, eine Entwicklung. Und nun erschien er, wie es immer geht, wenn den Halbblinden der Star endlich gestochen ist, nicht mehr als eine Ausnahme, nicht mehr als eine Zufälligkeit, nicht mehr als ein Seitensprößling, sondern als natürliches Ergebnis eines langen und langsamen Bildungsprozesses, als das fast selbstverständliche erdentsprossene Erzeugnis eines bestimmten deutschen Stammes, einer festumschriebenen deutschen Landschaft: als der Dichter des Böhmerwaldgaues, der, in den politischen Mittelpunkt der österreichischen Monarchie verpflanzt, durch die künstlerischen und literarischen Einflüsse Wiens, das damals noch in seiner kulturellen Blütezeit stand, segensreich gefördert, das Beste in sich zur Reife brachte, was seine Heimat an Keimen in sich barg." [1]) —

So waren die Menschen damals auch schon vorbereitet, das erste und bisher auch einzige große Stifterbuch von Alois Raimund Hein wie ein prächtiges Geschenk mit offenen Armen aufzunehmen. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hat sich ein bereits historisch einzuschätzendes Verdienst erworben, daß er das in stiller Verehrung und mit echtem deutschen Fleiße ausgebaute Werk selbstlos in eigenem Verlag zu einem spottbilligen Preise der jungen Stifterbewegung übergab. Das Buch war lange Zeit — und ist es schließlich heute noch —

[1]) Das Adalbert Stifter-Denkmal in Wien. Festschrift anläßlich der Enthüllung des Denkmales. Wien 1920. S. 6 f. (Als Manuskript gedruckt von Christoph Reißers Söhnen in Wien V.)

die erste Quelle, von der man nahm. Heins umfangreiches Buch ist an liebevollem Eindringen und durch die bescheidene Art, so gar nichts Fremdes in den Dichter hineinzutragen, sondern alles nur aus ihm herauszuholen, bis heute noch unübertroffen. Und doch war es diesem reinen Stifterpilger versagt, die letzten Kunstabsichten des „Witiko" zu begreifen.[1]) Hein spricht Stifter geradezu die Befähigung ab, im historischen Roman Bedeutendes zu leisten. Die historische Treue sei nicht erzielt, der Stoff für die mächtige Breite der Dichtung zu unbedeutend. Die „historisch dichtende" Art des Dichters bestand nach Hein darin, „daß [er] willenlos und geknebelt am Gängelbande des Geschichtsschreibers in der Nachhut der Kriegerscharen dahinschritt, eifrig bemüht, die Liste der Toten und Verwundeten, das Verzeichnis der Belagerer und Belagerten lückenlos und gewissenhaft zu führen". Stifter habe Homer schlecht verstanden und habe bewußt seine Phantasie ausgehungert.[2]) Es fehle an einem kraftvollen, überragenden Helden. Was uns aber als Ersatz dafür geboten werde, „die Gesamtheit der böhmischen Helden im Plural, nach deren im trockenen Tone des Geschichtslehrbuches aufgezählten Feldzügen jenseits der Gemarkung ihres Landes heute kein Hahn kräht", das lasse völlig kalt. Die einzelnen Personen seien ohne Individualität gezeichnet, sie bedienen sich einer gezierten, langweiligen Sprache. Die kühle Naivität der unpsychologischen Darstellung wird von Hein für Seelenlosigkeit gehalten, die inmitten der grauenvollsten Taten dahinschreitet und aufrecht erhalten bleibt, selbst wenn die Helden die weiche Luft des Brautgemaches atmen. „Wie mit der unveränder-

---

[1]) Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. Von Alois Raimund Hein, Prag 1904. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. S. 518 ff.

[2]) Siehe oben S. CVII.

lichen Holzmaske der primitiven Schauspielkunst vor den verräterischen Zügen gehen die kaltherzigen Geschöpfe dieser Erzählung einher." Am Schluß hasple der Dichter den Faden der Erzählung rasch ab, als ob er selber des ziellosen Ausspinnens überdrüssig geworden sei. Gelobt und bewundert wird hie und da die wuchtige epische Sprache, das eindrucksvolle Schlachtengemälde des ersten Bandes und das zarte Liebesidyll zwischen Witiko und Bertha. In der Darstellung liege manchmal die starre Kälte des Bildhauers. — So hatte die Kritik um das größte Werk Stifters eine hohe, lanzengespickte Mauer errichtet, daß selbst einer der treuesten Diener in den großen, einsamen Dom nicht vordringen konnte. Die Stimmen Aprents und Johannes Nordmanns achtete auch Hein nicht, die Warnungssignale, mit denen das Werk umstellt war — wie Hein selbst so treffend bemerkt — haben leider auch ihn, der berufen gewesen wäre, geblendet.

Es ist hier wohl anzumerken, daß um diese Zeit jenseits der Grenzpfähle der damaligen Stifterforschung zuerst Ernst Bertram unseren Dichter im neuen Lichte sah. Wohl nach mehrjähriger inniger Beschäftigung mit dem Dichter[1]) erschien im Jahre 1919 ein geistvoller Abriß von gedrängten, fertigen Erkenntnissen, zuweilen mehr von einer dichterisch beschwingten Seele empfunden oder geahnt, aber mit ihrem Reichtum von Anregungen und Gedanken der späteren Stifterforschung vorauseilend. Es ist schade, daß Bertram den „homerischen Walter Scott-Roman Witiko" nicht in einen besonderen Blickpunkt seiner Betrachtung richtet. Aber vieles, was er über den alten Stifter, den Nachsommer-Stifter sagt, gilt auch für den Witiko-Dichter,

---

[1]) Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik. Dortmund 1907. Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus.

so wenn Stifters Dichtungen, auch dem „Witiko", „bei all ihrer lieben Weltlichkeit" zuletzt etwas von mittelalterlicher Klosterkunst zugeschrieben wird. Jede seiner Dichtungen sei mit einem Verse der Anette Droste:

„ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten."

Das Schwerfällige, Umständliche bei Stifter sei eine Nationaleigenschaft der Deutschen. „Die ewig deutsche Mischung von Traum und Pedanterei, von Freiheit und Aengstlichkeit, von Phantastik und Schulmeisterei hat in Stifter eine für die ganze Dauer ihres Volkstums unvergeßbare Form angenommen. Nicht so großartig skurril, so traumhaft doppelsphärig, nicht so ekstatisch schwebend und abstürzend wie die Form Jean Paul; aber dafür reiner, inniger, kräftig-gesammelter, künstlerisch gewissenhafter, deutsch-klassischer, ja wenn man will griechischer als Jean Paul." Die Polarität im Unpsychologischen, Unproblematischen zu Hebbel wird von Bertram fein begriffen. Und wenn man richtig zuhorcht, so versteht man es auch, wenn Bertram Stifters spätere Dichtung — in der ein harmonischer Optimismus waltet — aus einem geistigen Leiderlebnis, einem idealistischen Pessimismus herauswachsen sieht. Der „heimliche Platonismus" der reiferen Werke Stifters wird herausgefühlt und das Goethe-Ideal als beherrschend hingestellt. „Der goetheschen Spätwelt, dieser Welt einer fast kultisch verehrten sichtbaren Sittlichkeit, eines patriarchalischen und zeremoniösen Menschenumganges, einer dichterisch nüchternen Naturandacht als Bildungsgrundlage, einer weisen chinesischen Furcht vor allem Dionysischen — diesem höchsten Altersbild einer

deutschen Welt hat sich der reife und alternde Stifter immer bewußter, immer demütiger, immer stolzer ergeben."[1])

So war Stifter längst entdeckt, als in jenen Jahren um 1918 plötzlich Hermann Bahr eine Broschüre von nicht ganz 50 Seiten erscheinen ließ: „Adalbert Stifter. Eine Entdeckung."[2]) Ein höchst anziehendes, manchmal mit Recht ausfälliges, aber geistreiches, durchaus persönlich erlebtes Bekenntnis Hermann Bahrs, wie sich Stifter ihm offenbarte. Es war ein langer Weg von den Kindheitstagen an, da dem Gymnasiasten Bahr von seinem Direktor als Prämie Stifters „Studien" geschenkt wurden, bis ihn Jahrzehnte später „Goethe zur Entdeckung Stifters geführt". In köstlicher Schau werden die Urteile der eingeführten, angesehenen Literaturgeschichten vorgeführt: Robert König spricht in sieben Zeilen über Stifter, unmittelbar vorher aber eine ganze Seite über Heyse. „Über den ‚Nachsommer', unseren österreichischen Wilhelm Meister," sagt Bahr, „kein Wort und kein Wort über ‚Witiko', den einzigen Roman seiner Gattung, der die Promessi sposi künstlerisch einholt, ja vielleicht überholt." Diese Literaturgeschichte wurde — so führt Bahr weiter aus — später von einer anderen, der von Vogt und Koch, abgelöst. In ihr brachte es der „Sohn des Böhmerwaldes" von sieben auf zwölf Zeilen, deren Abgesang in Hinkunft lange in den Ohren klang: „In seinen Erzählungen sind die einzelnen Elemente der Poesie, die sein klares Malerauge überall sieht, mit sorgfältiger Treue und Innigkeit wiedergegeben, die das Ganze verbindende und belebende Seele fehlt. Dem wackeren, doch etwas philisterhaften Manne fehlt alle nun doch ein-

[1]) Ernst Bertram. Georg Chr. Lichtenberg. Adalbert Stifter. Zwei Vorträge. 1919. Friedrich Cohen. Bonn. S. 58, 53 f., 65, 70.

[2]) Amalthea-Bücherei. Erster Band. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.

mal dem Dichter nötige Leidenschaft." „Damit", fährt Hermann Bahr fort, „war das Stichwort zur Unterschätzung Stifters gegeben [— schon viel früher! —], da doch gerade der deutsche Philister nichts mehr verabscheut als das ‚Philisterhafte'." Selbst R. M. Meyer habe sich in seiner „Deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts" davon beeinflußen lassen und reihe Stifter, der als Politiker den Scharfsinn Grillparzers, ja fast den Weltblick Goethes habe, in die „unpolitische antipolitische Literatur" ein. Meyer stelle ihn zwischen Mörike und Feuchtersleben, da Stifter auch ein Mann des Maßes und des holden Bescheidens sei. Und Bahr zürnt in seiner fesselnden Kritik eines einst maßgebenden Literaturhistorikers weiter: „So steht dieser [Stifter] gleich in einem falschen Lichte, der doch niemals ‚in der Mitten', niemals ein gemäßigter Mann, sondern ein Bändiger der Freuden wie der Leiden, ein polarischer Mensch, nicht zwischen, sondern über den Extremen war, gar nicht ‚holdes Bescheiden', sondern die hohe Zucht und unerbittlich strenge Kraft der ‚Entsagenden' im Goetheschen Sinne suchend! Und von dieser falschen Einstellung kann er [Meyer] nun mit der ehrlichsten Mühe nicht mehr los, Stifter bleibt ihm ‚Prosaiker', bleibt ‚durchaus eine Schulmeisternatur', bleibt ein ‚Meister der Beschreibung', der aber ‚nicht zu beseelen weiß', durch den Böhmer Wald ‚mit den Blicken des inspizierenden Schulrats geht' und gar im ‚Nachsommer' und im ‚Witiko' ‚wie ein Lehrer, der Schülern diktiert und sie dabei gleichzeitig an Geduld gewöhnen will', unfähig, ja gar nicht gewillt ist, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden: . . . , und macht er einmal einen Unterschied, so geschieht es zu Ungunsten des Wichtigen.' Man kann darauf nur antworten, daß es der Lebensinhalt Stifters war, seine vom Tageslärm betäubte Zeit an das Ewige zu mahnen. Nun

weiß der kluge Meyer aber ja, daß Nietzsche Stifter geliebt und den ‚Nachsommer‘ neben Goethe, Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von ‚Jung-Stillings Lebensgeschichte‘, und die ‚Leute von Seldwyla‘ gestellt hat, zu dem Wenigen, was ‚eigentlich von der deutschen Prosaliteratur übrig bleibt und verdient, immer wieder und wieder gelesen zu werden.‘ Und das mag es sein, was ihn dann sein Mißurteil doch wieder einschränken läßt: er gesteht schließlich zu, daß ‚Stifter trotz seiner sehr angreifbaren Welt- und Kunstanschauung, trotz seiner Pedanterie und Kleinlichkeit einer der wenigen großen Prosaiker Deutschlands ward‘, findet selbst ‚noch in den beiden Romanen Abzeichnungen, so klar und rein wie in der Ferne bei hellem, wolkenlosem Himmel erblickte Umrisse‘, und nimmt aber im selben Atemzug dann gleich alles wieder zurück, indem er hinzusetzt: ‚Aber freilich — die Ferne bleibt. Er ergreift, aber er erschüttert nicht. Die starken Bewegungen, die er haßte, fehlen auch in der Wirkung seiner Schriften. Stifters Schriften sind der wehmütig-leise Abschiedsgruß einer schon halb erstorbenen Zeit.‘ Und dabei blieb's fast zwei Jahrzehnte. Stifter wurde noch immer mit großer Achtung genannt, aber doch nur als ein Talent im Kleinen und fürs Kleine, sozusagen ein guter Episodenspieler der Literatur. Da man fortfuhr, nur seine ‚Studien‘ zu kennen, was ungefähr ist, wie wenn man von Goethe nichts als den ‚Werther‘ gelesen hätte, stimmte das auch. Er, den eigentlich nur ein ganz reifer, von Erfahrung gesättigter, überblickender Mann mit dem Ohr für die leise Stimme der Weisheit verstehen kann, war so wirklich bald nur noch ein Schriftsteller für die Jugend, Christoph Schmid oder Ottilie Wildermuth zum Gebrauch der höheren Tochter, bestenfalls ein österreichischer Claudius oder gar Brockes, einer jener Dichter, die man vor allem als gute Menschen rühmt, unwillkürlich mit dem

Unterton von schlechten Musikanten." — — Gewiß hat seitdem mancher, nachdem Bahr Stifters Bild so herausgehoben, den Dichter des „Nachsommer" und des „Witiko" mit ehrfürchtigerem Sinn genannt, doch wurde der Dichter schon 1904 von August Sauer entdeckt, zu einer Zeit als der so oft begeisterte Bahr um die Jahrhundertwende noch seine Lustspiele schrieb. —

Bahr betrachtet nun in seinem Büchlein, nachdem er die Spinnweben von Stifters Namen hinweggefegt hat, die ganze Erscheinung unseres Dichters. Es ist ein letztes, tiefstes Anschauen des Stifterschen Kunstbegriffes mit dem Blicke eines Weisen, der sich mit persönlich erlebten Erkenntnissen an der Gestalt Goethes vollgesogen hat. So nahe vermag nur der Künstler-Schriftsteller einem Großen zu kommen. Bahr weist besonders auf den Maler-Dichter hin. Stifter habe sich den Dichter erst erwerben müssen; alles, was er beschreibe, behalte den „Ton der Augensprache". „Es ist, als hätte sich die Natur in das unvergleichliche Phänomen Goethe so verliebt, daß sie's noch einmal wiederholen wollen, nur freilich mit einer gelinden Abwandlung, stiller, in kleineren Verhältnissen und mit einem Wechsel des Akzents, der dort auf den Dichter kommt, hier auf dem Maler bleibt." Zu dieser Höhe hat vorher noch niemand Stifter erhoben. Den Goethe-Stifter hat wirklich Hermann Bahr entdeckt. Freilich hat zwei Menschenalter vorher Stifter, als er am „Nachsommer" schrieb, von sich selbst gesagt: „Ich bin zwar kein Goethe, aber einer aus seiner Verwandtschaft." Vor allem hat Bahr das feine Gehör für die sonst unverstandene, ja verlachte Stilform des alten Stifter: Stifter habe z. B. im Stil „Des frommen Spruches" an künstlerischem Ebenmaß, an sittlichem Gewicht, an Freiheit, Anmut und Würde des sanft erhabenen Vortrags die Goetheform erreicht, ja vielleicht fast noch übertroffen.[1])

[1]) Bahr, S. 8ff. 24, 14.

Ein jeder, der forschend an Stifter herangeht, tut gut, seinen Blick an der Sehweite Hermann Bahrs einzustellen, denn von dieser Höhe wurde Stifter vorher noch nie betrachtet: „Aber auch der ‚Nachsommer' selbst ... zeigt ihn noch nicht in ganzer Größe, noch nicht in voller Freiheit. Diese wird erst im ‚Witiko' erreicht und dann noch einmal in einer kleinen Erzählung, die ‚Der fromme Spruch' heißt, der letzten, die der kranke Hofrat schrieb ... Beide Werke sind unverstanden geblieben. Zunächst weil schon für ihre Gebärde bei Deutschen vor George weder Sinn noch Gefühl war. Sie haben nämlich die Gebärde des gefundenen Stils. ‚Der gefundene Stil ist eine Beleidigung für den Freund des gesuchten Stils', sagt Nietzsche. Goethe und Nietzsche wären die einzigen möglichen Leser für den ‚Witiko' gewesen. Erst George hat dann das verschlagene Sprachgefühl, Stilgefühl, Gefühl für Maß, Tempo, Steigerung und Senkung, Takt, Schritt und Atemzug der Rede wieder aufgeweckt. Auch gebrach es jenen Deutschen an den Voraussetzungen zum ‚Witiko'. ‚Witiko', wie ‚Der fromme Spruch', setzt die Form der ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter' voraus und setzt sie fort, ja man darf sagen: diese Form, dort nur vorschwebend, wird hier erst Gestalt." Diese Erzählungen Goethes spinnen, wie Bahr so schön sagt, aus der Wahrheit, dem Absoluten, dem Sittengesetz, den Schleier der Dichtung. Die Kunst werde wieder gebunden, sie werde, was sie den großen Zeiten immer war, zur Magd der Sittlichkeit und zur Dienerin Gottes. — —

War Nietzsche der Prophet, August Sauer der stille Erbauer des großen Stifterdenkmals, so war Hermann Bahr der Prediger, der die Zeit, die reif für Stifter war, aufrief. Und sein klagender Ruf ward bald erfüllt: „Stifters reinstes, höchstes, reifstes Werk, die Summe seines Wollens

und Könnens, ist im Buchhandel nicht mehr vorhanden — ehrt eure deutschen Meister!“[1])

Der Inselverlag griff rasch und kühn zu und veranstaltete im Jahre 1921 einen Neudruck des Romanes „Witiko“, der, wie der Verlag selbst kundgab, „den meisten bei der kaum glaublichen Seltenheit des ersten und bisher einzigen Druckes nur vom Hörensagen bekannt war“. An der Reinheit des Textes soll hier nicht gemäkelt werden; es sei nur festgestellt, daß viele Versehen und Unfolgerichtigkeiten des Dichters und des Druckers, besonders aber in der Schreibung der slawischen Namen, nicht getilgt sind. Doch darauf kam es nicht sogleich an. Im ganzen war die Ausgabe für die Wiedererweckung des Dichters eine Tat. Die Ausgabe der „Gesammelten Werke“ folgte im Laufe der folgenden Jahre bald nach. Der erste Band trägt an der Stirne als besonderen Schmuck ein Juwel von feinstem, tiefstem Glanze, einen Abriß über Adalbert Stifter von Felix Braun. Diese 54 Seiten der Einführung sind selbst ein Kunstwerk, im verhaltenen, edlen Stil dem Dichter, dem es gilt, angepaßt. Reifste, in ernster Gelehrtenarbeit erworbene Kenntnis des Dichters liegt am Grunde dieses scheinbar mühelosen, luftklaren Gebildes. Tiefstes Eindringen und Einleben in das Menschliche erfaßt immer auch das Künstlerische von den verborgensten Gründen aus. Um nur gleich ein Beispiel zu geben, wird Stifters Selbstmord als das aufgefaßt, was er war: „Rasender, sinnbetäubender Schmerz“ — und doch vermag Felix Braun nicht so darüber hinwegzukommen; nicht ein psychoanalytisches Probierstücklein will er liefern, sondern es offenbart sich ihm eine innere Schau in den ganzen menschlichen Aufbau Stifters, die zu einer ganz neuen

[1]) Bahr, S. 42f., 10.

Deutung des Menschen und des Dichters wird: „Gewaltsamkeit geht hervor aus diesem Tod. Gewaltsamkeit war Stifter tief im Naturgrund eigen. Als Knabe konnte er Tiere und Mitschüler peinigen; noch als Jüngling freute ihn der Meisenfang. Die böse Kraft mußte sich selbst umzwingen zum Guten. Aber sie blieb — ob auch gegen sich selbst gekehrt — immer doch Gewaltsamkeit, freilich eben durch solchen Kampf würdig der Palme, die das Selbstopfer lohnt. Gewaltsamkeit war sein Verzicht auf die Geliebte, die rasche Hochzeit mit der andern, die Ehe, das ganze Leben des Mannes und Greises. Die Unterdrückung der Sinne, der Leidenschaft, des Bösen, die sein Geist von den Menschen forderte: ihm selbst war sie zu seiner sittlichen Arbeit unerläßlich, und so tritt sie folgerecht in seiner Kunst zutage. Die Geschlossenheit von Stifters innerer Gestalt macht auch sein Werk fest und schwer wie seine geliebten Steine. Wenn viele ihm nichts abgewinnen können, liegts an dieser — nicht geistigen, aber geradezu physischen — Schwere, die ja seinem Gesicht und seinem Körper bis in die letzten Jahre eignete. Auch in seiner Sprache erkennen wir dies Angestrengte, das in den früheren Fassungen der ‚Studien', in denen noch ein freieres Herz sich gibt, wie es fühlt, nicht merkbar ist. Bisweilen vergriff sich diese Gewaltsamkeit im Ton; das geschah dort, wo ein Liebliches dargestellt werden sollte, das dann nicht selten ins allzu Gefällige geriet, woran jedoch — die Tadler des Sentimentalen bei Stifter mögen dies bedenken — der Geschmack der Zeit und die österreichische Art des Biedermeiers mit Schuld tragen. Aber heroisch auch ist solcher Selbstzwang, solche siegreiche Überwindung. Wie ihn die Besiegung der Krankheit durch das Werk neben Schiller stellt, so auch die glorreiche Niederringung des eigenen Trüben durch den Willen zum Edlen. —

Als Gewaltsamkeit gegen sich selbst haben wir Stifters Bemeisterung seines Lebens und seiner Kunst schmerzlich begriffen: was ist aber diese Gewaltsamkeit am Ende anderes als Verzweiflung? Die Tat, die ihm das Leben endigte, war ihm der erste und letzte Durchbruch dieser Verzweiflung, die er im Herzen niedergehalten seit dem Tage, da er die Geliebte und mit ihr sein eigentliches Leben verloren hatte. Wer nicht Verzweiflung am Grunde der reinen Welt Stifters, in seinem schönen klaren Stil, seiner Sehnsucht nach Vollkommenheit geschaut, hat die letzte Tiefe des Menschen wie des Dichters, der mit einer Tat der Selbstvergessenheit den ganzen mühseligen geistigen Aufbau seines Daseins wieder zerstören mußte, nicht ergründet. Aber da die Kunst immer das unsterbliche Teil des Künstlers bewahrt, so dauert in ihr das Abbild des Erbauten, wie in einem seligen, tiefen, klaren Wasser gespiegelt, unzerstörlich, unvergänglich fort".

Felix Braun stellt Stifters Wachstum in den heimatlichen Wald hinein und verfolgt es zurück bis auf die letzten dämmerigen, feen- und sagenhaften Erinnerungen des Dichters, die diesem selbst wie „Urerinnerungen eines Volkes" vorkamen. In allen dichterischen Erzeugnissen wird von Braun der Anflug vermerkt, der später im „Witiko" in schönem Bestande ausgereift ist. So ist des Dichters Naturschilderung im „Witiko" in ihrem feinen, unmerklichen Aufgehen in die epische Kunst trefflich erkannt: „Stifters Kunst der Naturschilderung ist, stetig wachsend, im ersten Buch des ‚Witiko' zur Vollkommenheit gediehen. Dort ist das räumliche Prinzip mit dem gebotenen zeitlichen harmonisiert. Wandernd von Tiefe zu Tiefe, von Horizont zu Horizont, wird nicht nur Landschaft, wird Land beschrieben. Schon im ‚Hagestolz' war dieser Vorgang mit höchstem Glück eingehalten worden. In den ‚Bunten Steinen' ist er gleichfalls angewendet.

Landschaft ist nicht mehr Hintergrund, sondern eine Unendlichkeit von Gründen und somit immer wieder Gegenstand. Wo früher nur Raum war, ergibt sich aus dem Hintereinander der Räume und Flächen ein zeitliches Moment, darin das räumliche vergeht. Und darum werden die Zeiten des Jahres, selbst die des Tages, das Werden, Sein, Entschwinden, im Allmählichen, Vorüberleben und Vergangensein bis in das letzte schmerzliche Gefühl nachgebildet".

Es ist nur natürlich, daß für einen Stifterkenner wie Felix Braun der „Witiko" Mündung, Erfüllung, die schönste ausgereifte Frucht ist, der keine Spur der langen Erkrankung Stifters anzumerken ist. „Die weiteste Breite hat der Strom an seinem Ausgang. Dem vergleicht sich selten die Kraft des Dichters, die sich eher ‚verjüngt' wie Berge oder Dome, die zum Himmel streben. Ein solches Alterswerk wie der ‚Witiko', einzig in der deutschen, hat nur in den ‚Karamasoff' ein, freilich sehr andersartiges, Nebenbeispiel in der Weltliteratur. Im Delta dreier Arme sollte sich der die Fülle nicht mehr fassende Strom in die Unsterblichkeit ergießen, aber nur — welch ein ‚nur'! — der erste Teil des geplanten Epos der ‚Rosenberger' wurde vollendet . . . Mehr als nur ein Roman: eine umfassende, völlige Zeitwiedererweckung, ein Epos des böhmischen Herzogskrieges im dreizehnten Jahrhundert, wahrhaftig eine böhmische Ilias, prosaisch erweitert durch die Darstellung des Landes, der Jahreszeiten, der Geschehnisse auch außerhalb der großen Taten. Wer nur die ‚Studien' und ‚Bunten Steine', ja selbst auch den ‚Nachsommer' kennt, ist immer noch nicht kundig des gesamten Dichtertums Stifters: wie ein ungeheures Hochgebirge übersteigt sein letztes Werk alles Vorhergetane. Das Liebliche, das Schöne, das Naturhafte, das Vollkommene sogar, als

das wir den ‚Nachsommer' und manche der Novellen angesprochen haben: es wird in Schatten gerückt durch das, was im ‚Witiko' vollbracht worden ist. Denn hier hat sich die Phantasie, die ihm sonst nur dienen durfte, mit der lebendigen Anschauung vermählt: als ein neuer Dichter schuf Stifter seinen ersten historischen Roman, den einzig wirklichen unseres Schrifttums." —[1])

So ist es der Ausgabe des Inselverlags zum Teile zu verdanken, daß von Stifter neue Vorstellungen entstanden. Die Forschung wurde dadurch angeregt, der „Studien"-Stifter verschwand in den Schatten und der alte, reife Stifter, der große Epiker wuchs aus den trüben Nebeln der Vergangenheit zu einer neuen großen Erscheinung vor der literarischen Welt empor. Man stand zunächst und begriff nicht recht: „Denn allerdings ist mir in den Literaturen der europäischen Völker, so weit ich sagen kann, daß ich sie kenne, nicht ein einziges Werk bekannt, dessen Form mit der dieses Werkes gemeinsame Züge aufwiese. Hier ist alles anders; und ein solches Anderssein ist es, daß es wunderbar, ja recht als ein Wunder anmutet." Das ist der erste Eindruck Albrecht Schaeffers, der dem Roman ein feinfühliges Empfehlungsschreiben gab.[2])

4.

Die Literaturgeschichte.

So rollte nun Stifters lange verstaubtes und schon aufgegebenes Epos ungekürzt in einem neuen handlichen Bande aus einem der größten Verlagshäuser Deutschlands zu Hunderten von Lesern — wahrlich nicht zu den

---

[1]) Stifters gesammelte Werke. Erster Band. Adalbert Stifter. Studien. Erster Band. Im Insel-Verlag zu Leipzig. S. 49f., 26f., 44.

[2]) Das Inselschiff. Dritter Jahrgang. Oktober 1921, S. 26.

schlechtesten — und löste manchem ernst zu nehmenden Kritiker die Zunge. Vor allen war es Josef Nadler, der sich, von August Sauers Schule her mit den Aufgaben der Stifterforschung vertraut, über das Werk neigte. Wie Nadler immer besonders von unbetretenem, dunklem Gebiet angelockt ward, wo er dann mit der Wünschelrute seiner Schau unbekannte, verbindende Adern fand, so war es auch hier. Endlich befand sich Stifters Alterswerk in den Händen eines Literarhistorikers und erst durch seine Behandlung erhielt es gewissermaßen die Wiedertaufe. Der Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern[1]) unter dem Titel „Witiko"? — vielsagendes Fragezeichen! — ist eine geistreiche, schlagfertige Rettung. Seine Ausführungen bewegen sich in folgendem Gedankengang: Zwischen Karl Postel aus dem bayrischen Siedelgebiet donaunordwärts an der Thaya und Jakob Philipp Fallmerayer aus der Südmark bayrischen Landes ruht Adalbert Stifter in der Mitte und fügt sich der laufenden bayrischen Bewegung ein. Alle drei bilden eine Einheit. Bisher war man gewöhnt, zwischen den „Studien" und den Alterswerken Stifters einen Riß zu sehen. Allein die „Studien" und die „Bunten Steine" erhalten erst durch die Schöpfung des „Witiko" Zweck und Zusammenhang. Im „Heidedorf" und „Hochwald" sind Vorwürfe aus dem späteren „Witiko" bereits vorgezeichnet. Im „Heidedorf" geht der Held, der in der Heimat wurzelt, durch die Schule der Welt und des breiten Lebens und kehrt entsagend zur Scholle zurück; im „Hochwald" fängt der Dichter wie im „Witiko" eine mächtige Zeitwende im Spiegel einer kleineren Einheit auf, und zwar auf demselben Schauplatz um das Schloß Wittinghausen. Auch in der „Narrenburg" ist das Haupt-

[1]) Preußische Jahrbücher. Bd. CLXXXVIII, Heft 2, S. 146—166.

problem des „Witiko“ behandelt, der steigende und sinkende Tonfall im Leben. Von außen her tritt der letzte und entfremdete Sproß auf den verödeten Boden, tritt das entglittene Erbe an, füllt das Geschlecht mit frischem Blute auf und führt die Sippe in neuem Geist auf neue Höhen. Das ist Witikos eine Sendung. Die „Mappe“ ist dann eine weitere Vorstufe. Hier ist ein tätiger Mensch. Indem er in das unberührte Naturleben und Kulturleben eingreift, indem er Helfer, Retter und Vorbild der Gemeinde wird, indem er sie zu den ersten Vorhöhen eines helleren Kulturlebens emporhebt, indem er sich selbst und sein Eigenstes in seine Umwelt hineinlebt, wird der Held sich selber und seinen Gemeindegenossen zum Schicksal. Das ist Witikos zweite Sendung. Auch in den kleineren Arbeiten und in den „Bunten Steinen“ glitzern Teilchen des Planes zum „Witiko“ auf. Selbst der fremdländische „Abdias“ führt zu „Witiko“. In ihm steht die berühmte Stelle: „Und haben wir dereinst recht gezählt, und können wir die Zählung überschauen, dann wird für uns kein Zufall mehr erscheinen, sondern Folgen, kein Unglück mehr, sondern bloß ‚Verschulden‘.“ Dieser Gedanke, auf die unerbittlich logische Folge des Geschehens zugespitzt, beherrscht das gesamte Kunstwerk „Witiko“ in Anlage und Aufbau. Auch der „Beschriebene Tännling“ mit der Schilderung volkstümlichen Lebens bietet Studien dazu. So waren es zwingende Kräfte, die Stifter in seiner Stoffwahl bestimmten, es war die laufende bayrische Bewegung. „Witiko“ behandelt einen großen historischen Stoff, die Zeit einer Kulturwende auf dem geographischen Hintergrund der schicksalsvollen Übergangslandschaft zwischen Bayern und Tschechen. „Witiko“ sollte nur das erste Glied einer epischen Familiengeschichte sein, geht also dem Plan Emil Zolas und Gustav Freytags voran. Die weiteren Glieder dieser

Reihe, „Wok“ und „Zawisch“, blieben in den umfangreichen Sammelheften stecken.

Den Schlüssel zur Kunstweise des „Witiko“ verwahrt nicht der Schöngeist Stifter, sondern Stifters Geschichtssinn. Stifter hält sich dabei an Herder. Sein Geschichtsbekenntnis lautet: „Die Darstellung der objektiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens.“ Die Völker erscheinen ihm als großartige Naturprodukte, daher ist Geschichtslehre nicht Kunstlehre, sondern Naturgeschichte. Er sah das gleiche Geschichtsgesetz wirksam im Kreislauf der Landschaft und im rhythmischen Aufstieg und Abstieg der Geschlechter und Familien. Die Weltgeschichte war ihm das künstlerischeste Epos. Notwendig floß aus solchem Geschichtsbekenntnis die epische Kunstlehre. Stifters Verhalten gegenüber der Geschichtstatsache war das gleiche wie gegenüber der Naturtatsache, daher mußte er sie gegenständlich hinnehmen und er war Naturalist im Wurzelsinn des Wortes „natura“. Und mit diesem Geschichtssinn erschaut der Dichter den Einzelhelden Witiko. Der Einzelne ist immer Glied einer Sippe, einer Gemeinde, eines Staates, was erscheint, ist bewegte Vielheit. Daher verlangte Stifters Geschichtssinn einerseits schrankenlose Fülle, einen Reichtum an Gestalten auf breitem Hintergrunde, andererseits weise Sparsamkeit; wo der Einzelne auf der Szene ist, schwillt das Wort auf in stummer Bedeutung. „Zwölf Zeilen sind verwendet auf den Tod des Herzogs Sobeslaw. Zögernd, schwer und dumpf rollen diese hundert Worte, abgemessen und abgewogen, in die Schale, kein Laut des Widerhalles klingt zurück, denn sie ist voll bis an den Rand. Wer diese zwölf Wortreihen zusammenzustellen vermochte, dem ging auf der entgegengesetzten Seite schwerlich bloß ein hilfloser Wortstrom in die Breite ... Merkwürdig nur, daß jene, die nur Blätter wenden, stets gerade auf den Verschwender Stifter

treffen und dem Sparer nie begegnen.“ Daher spielte der Dichter vor allem mit Typen. Eine unvergleichliche Kunst des Farbtones zeigt er in der auswählenden Behandlung der beiden Völker Böhmens, der Tschechen und der Deutschen. Er war schlechtweg der deutsche Dichter der Nuance. Die vielgenannten „Geschichtsberichte“ sind organisch mit dem Roman verbunden. Nur für die letzten bloß berichtenden Seiten ist Stifters Krankheit verantwortlich. „Ist Schillers ‚Demetrius‘ minder groß, weil ihm der Abschluß fehlt? Und so ist denn hier eine seltsame Tatsache festzulegen. Faule Leser und leichtfertige Rezensenten lesen sonst die Bücher nur von vorne an und sprechen dann darüber ab. Stifters ‚Witiko‘ las dieselbe Gattung ausnahmsweise, aber regelmäßig, von rückwärts an. Und dann stand von fester Hand geschrieben: ‚So ist das ganze Buch.‘ Einer schrieb dem andern die dummen Witze Hebbels nach, die sich eben auf den ‚Nachsommer‘ bezogen, und es stand fest: Stifters ‚Witiko‘ sind unverdaute Geschichtsberichte. Wäre man wenigstens nach dem nicht minder beliebten Grundsatz verfahren: ‚Ein Stück vom Anfang, ein Stück aus der Mitte, ein Stück vom Schluß!‘ Dann hätte man doch immerhin wie Hermann Hesse den Eindruck und die Erkenntnis gewonnen: ‚Witiko‘ ist der Roman, wo geschildert wird, wie sich drei Leute auf drei Stühle setzen. Wollte man die opera omnia Hermann Hesses in dieser Weise prüfen und ‚charakterisieren‘, so könnte man witzig werden, ohne bei Hebbel Anleihen machen zu brauchen.“

Nadler geht dann noch mit geübtem Auge Aufbau und Gliederung des Werkes durch, sieht überall Plan und Zusammenhang, zeigt auf den Maler Stifter, der besonders das bewegte Bild, die Szene und den Aufbau von den Einzelszenen zur Szenengruppe, das Gleichmaß der Zwei=

zahl und zuweilen wirkungsvoll die Dreizahl liebe. Aus Stifters Geschichtssinn, aus dem Stilgesetz des Aufbaues folgt nach Nadler notwendig auch die Sprachform. Es sei ursprünglichste Erzählerkunst, die aus den alten Zeitbüchern den Tonfall jenes Jahrhunderts lernt, die sich von dem lebendigen Sprachgebrauch des bayrischen Volkes seiner Zeit und hauptsächlich aber in den epischen Formeln aus der Volksmundrede des bayrischen Bergbauern nährt. Und Nadler rundet sein Bild ab und faßt zusammen: Stifters ‚Witiko‘ erwuchs aus einer laufenden bayrischen Bewegung. Er gehört in den Aufmarsch des bayrischen Naturalismus von der Entdeckung gemeinbayrischen Wesens seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis zu Peter Rosegger. Und Nadler freut sich am Schluß über den launigen Ausspruch, den Eduard Korrodi in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 21. März 1922 über den „Witiko“ getan hat: „Es sind klassische Seiten deutscher Prosa, erquickend wie der grüne Sammet einer Wiese. Auch darum liebt man solche Dichtung. In der Buchhändlersprache gibt es ein heiteres Wort: Die Bücher, die wieder zurückkommen, also die schlecht gehenden, nennt man die Krebse. Eigentümlicherweise gehen jetzt im deutschen Buchhandel auch solche Bücher vorwärts, die früher wieder in die Katakomben der Verlagshäuser zurück krebsten. Diese erfreulichen Zeichen wolle man mit Befriedigung wahrnehmen. Noch mehr solche Krebse.“ —

In der Darstellung, die Nadler in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ gibt, erscheint der „Witiko“ noch enger dem andern Alterswerke, dem „Nachsommer“ gesellt. Im „Nachsommer“ sei die Bildung des Einzelnen, im „Witiko“ die Bildung der Gesellschaft das Thema. „Goethe im ‚Nachsommer‘, Herder im ‚Witiko‘. So paaren sich die beiden Schöpfungen, in denen sich unsere

große klassische Zeit noch einmal verklärte, das silberne nach dem goldenen Weltalter." [1])

Der Nächste, der über „Witiko" die Stimme erhob, war der tiefgründige, gehaltvolle Nietzsche-Mensch Rudolf Pannwitz. Er bietet den Lesern der „Prager Presse" vom 23. Juni 1922 einen ausführlichen, wohl aufgebauten Inhalt des Romanes dar.[2]) Einleitend schlägt Pannwitz eine Brücke vom „Witiko" zu Grillparzers historisch-politischen Dramen: Beide Dichter lehren den Aufbau aus der Kraft der Scholle und aus der Reinheit des Geistes, fortschreitende Entwicklung, die Ehrfurcht vor den Heiligtümern der heimischen Vergangenheit, die staatliche Bindung als Schirmung des gemeinsamen Bodens. Wenige, aber inhaltsschwere Worte wirft Pannwitz in seine künstlerische Wagschale, die Stifters Epos zu der Höhe Bahr'scher Schätzung emporrücken lassen: „Als Kunstwerk ist Stifters Witiko des ersten Ranges und von klassischer Vollendung. Er ist wohl der einzige historische Roman, der an die Größe einerseits der Goetheschen Romane, anderseits der Island-Saga und des homerischen Epos reicht und als eine neue Form zwischen diesen Formen steht. Aber er ist wenig bekannt gewesen und dann vergessen worden. Man hat Freytag, Dahn, Ebers gelesen und als Bestes die Romantiker Scott, Hauff, Scheffel ... Der Witiko ist vollkommene Klassik, herb, sachlich, ohne Reize, rein darstellend, vielfach aufzählend, ohne Sentimentalität, ohne Psychologie, allein

[1]) Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. IV. 489 ff. Vergl. auch den Abschnitt über Stifter in den „Sudetendeutschen Lebensbildern", herausgegeben von Erich Gierach. Band 1. Verlag Gebrüder Stiepel. Reichenberg.

[2]) „Der historische Roman vom Aufbau Böhmens und Mährens." Von Rud. Pannwitz. Prager Presse. 23. Juni 1922. Jahrgang 2. Nr. 169.

die Ereignisse, allein die Reden sagend. Dasselbe Ding kehrt regelmäßig mit demselben Worte wieder, es sind keine Variationen, keine Abkürzungen, es ist monumental wie das Epos, ja noch ausführlicher und peinlicher. Dieser Bau von fast 1000 Seiten hat die reinsten Maße, die klarsten Sichten, ist ohne Verwirrungen und Verwicklungen. Die Sprache ist nahezu ohne Fremdwort, die Sätze sind einfach wie das Volk spricht, dazu durchaus edel und nicht archaisierend. Das Buch könnte von jedem Manne aus dem Volke und von der ganzen Jugend gelesen werden, und wenn dieses geschähe, so würde allein dadurch eine höhere Stufe des Volkes und der Jugend erreicht werden."

Der Gesichtswinkel, unter dem der verdiente Stifterforscher Julius Kühn einige Monate später im Literarischen Echo"[1]) den „Witiko" betrachtet, ist eigentlich nicht kleiner, wenn auch aus der toten Zeit des Romanes her noch gewisse Hemmungen das Urteil einschränken: Man dürfe nicht mit dem Begriff „Roman" oder gar „historischer Roman" an das Werk heran gehen; „denn der Mangel jeder Handlung und der pedantische Stil wirken zunächst abstoßend." Man müsse in den Begriff Stifters vom historischen Roman eindringen, in dem der große Strom des Geschehens nur die einzelnen Menschen trägt. Kühn erkennt die hohe Kunstabsicht des Dichters. „Die einfältige Sprache ist das bewußte Mittel, mit dem der Dichter die Entwicklung eines ganzen Volkes in wachstümlicher Gesetzmäßigkeit darstellt. Stifter glaubte, daß kindlichen Völkern und Zeiten auch eine kindliche Sprache eigne ... Da dem Dichter Geschichte die gegenständlichste Dichtung bedeutete, die es gibt, so wollte er das Gegenständliche als solches

[1]) Literarisches Echo. 24. Jahrg. Sp. 1413—1416. 1. Spt. 1922. Stifters „Witiko". Von Julius Kühn (Coburg).

in homerischer Einfachheit anschaulich machen. Die Dinge sollten rein dinglich, d. h. ungefärbt und ungetrübt zur Darstellung kommen. Alles Persönliche und Gefühlsmäßige (worauf wir heute den Hauptwert legen) wurde in diesem Prosaepos streng unterdrückt. Nur das Gattungsmäßige, das Ewige tritt in Erscheinung ... Die Kunst des Primitiven — heute vielfach zu einer Losung geworden — hat stilistisch in Stifter eine frühe und großartige Erfüllung gefunden." Und sehr treffend wendet Kühn einen Satz aus dem „Nachsommer" auf den „Witiko" an: „Es gibt auch ein Einerlei, welches so erhaben ist, daß die Fülle die ganze Seele ergreift und als Einfachheit das ganze All umschließt." —

Ein selbständiger, von der früheren Stifterforschung unbeschwerter Deuter der Stifterschen Altersromane ist in Adolf v. Grolman erstanden. Er erkennt in der Literaturwissenschaft die Notwendigkeit, literarische Dinge überhaupt anzuschauen und bei der künstlerischen, tatsächlichen Substanz eines Werkes zu verweilen. Diese elementare Betrachtungsweise wendet v. Grolman sehr glücklich gleichzeitig auf die zwei letzten Werke Stifters an. Aus dem innigen persönlichen Erleben der Werke „Nachsommer" und „Witiko" wird nun ein zusammenhängendes System von Sinn- und Gedankenmotiven herausgefühlt, die jedem Leser die eigene Berührung mit dem Werke ergänzen und beleuchten. Die wertvolle Arbeit sieht ihre Aufgabe besonders darin, die beiden Werke in einer Zusammenschau zu betrachten. Das bedeutendste Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden sei, daß im „Witiko" der tragische „Rückblick", der für den „Nachsommer" der Höhepunkt sei, fehle. Das Musikalische in der künstlerischen Komposition des „Witiko" liege auf einer ganz anderen Ebene, nicht in der Wechselbeziehung der Lebenszustände, sondern in der Intensität, im Schwellen,

Klingen, Dauern der in Teile und Bücher gegliederten Abschnitte. „Als Ganzes genommen, hat der Witiko einen völlig andern Symbolwert als der Nachsommer: jener handelt von einmaligem Menschenschicksal; hier jedoch kommt der junge Mensch zur Darstellung, wie er aus der von Tradition und Familie bedingten Scholle knospengleich an das Licht des Geschehens emporwächst und dabei immer tiefere, stärkere Wurzeln schlägt, während gleichzeitig im Lauf der Zeit seine Krone auf überragendem Schaft unter Gottes blauem, lachendem Himmel sich entfaltet.“ Grolman faßt unter anderem in Kapiteln, wie „Politeia“ und „Adel“, Stifters Epos als „Elementarbuch der Politik überhaupt“ auf. Zu seinen geistreichen Analysen sei ergänzend bemerkt, daß in Stifters Epos nicht ererbter Adel allein die Führerschaft in sich birgt, sondern daß, wie bei Witiko, vor allem Reinheit, Gerechtigkeit, Klugheit, treue Genossenschaft, oder, wie bei Lubomir und Bolemil, erfahrungreiches Alter die Wahl des Führers bedingen. Auch ist der christlich-hierarchisch-monarchistische Staatsaufbau, den Grolman mit Recht im „Witiko“ erblickt, von starkem demokratischen Leben erfüllt. — Grolmans Buch ist aus tiefstem Einleben in die reifsten Dichtungen Stifters, aus einer ständigen, sanften Zündung zwischen Werk und Menschen heraus geschrieben. Daher ist auch sein Urteil über die bisherige Stifterliteratur durchaus rein, unvoreingenommen und unbeirrbar echt. Er warnt am Schlusse seines Buches vor der Stiftermode, in der ähnlich wie bei der abgeklungenen Goethemode oder der noch wirksamen Hölderlinmode alles „zu Tode geschwatzt“ werde, worauf es bei Stifter ankomme. Er stellt als letztes Ziel der Stifter-Forschung hin, dem deutschen Volke erst noch den großen Erzieher Stifter zu erobern. Grolman war auch der erste, der Günther Müllers Bestreben, Adalbert Stifter in den kirchlich-katholischen Ideenkreis hineinzustellen, über-

legen zurückwies: Günther Müller versucht „manche Behauptung zu begründen, der man schwerlich zustimmen können wird, weil man den Einfluß der Kremsmünsteraner Benediktinererziehung, die Stifter genoß, in ihren Wirkungen auf ihn doch nicht gar zu weit fassen und nicht so stark einschätzen kann, wie er es (a. a. O. S. 36) tut; dies umso weniger, als Müller (auf S. 38, 41, 43 u. anderwärts) so weit gefaßte und verschiedene Begriffe des Katholischen anwendet, daß ‚katholisch‘ und konfessionell-katholisch fast zweierlei darstellen, indem — ersteres anlangend — Dinge als ‚katholisch‘ gelten sollen, die ganz allgemein religiös, ethisch und überkonfessionell sein dürften, zumal Stifter Herders Geschichtsphilosophie nicht fern stand. Man wird sich davor hüten müssen, Stifter, der so herrlich seinen eigenen Standpunkt in konfessionellen und kirchlichen Dingen vor allgemeinen oder speziellen Problemen zu wahren wußte, neuerdings in Debatten zu ziehen, deren Wesen und Vokabeln unstifterisch sind.“[1])

„Stifter, der Dichter der Spätromantik“ heißt die neue Einordnung Adalbert Stifters, die Günther Müller vornimmt. Literarhistorisches, Biographisches und Ideengehalt wird gesichtet und möglichst vieles davon für die Beweisführung als passend anerkannt, die am Ende künstlich und gezwungen erscheint. Bedeutungsvolle Äußerungen des Dichters, wie besonders die Antwort Stifters auf Heckenasts Frage, wie es denn mit der Unsterblichkeit der Seele und dem Wiedersehen nach dem Tode beschaffen sei, werden übersehen und des Dichters eindeutige Ablehnung des katholischen Standpunktes in der Kunst als „Josephinisches Motiv“ entschuldigt. Mit den Waffen streng

[1]) Adolf v. Grolman. Adalbert Stifters Romane. Max Niemayer. Verlag. Halle. Saale. 1926. S. 75, 58.

kirchlich-katholischer Philosophie unternimmt G. Müller einen Generalangriff auf den „Witiko“. In diesem Werke komme ein „stärkeres Bewußtsein kirchlicher Bestimmtheit“ zum Ausdruck, der Katholizismus Stifters sei hier am greifbarsten, „Witiko“ sei die reifste Frucht katholisch-romantischen Geistes; von diesem Endpunkte aus verstehe man Stifters gesamtes Schaffen. Als Hauptbeweis wird bewertet, daß Stifters sanftes Gesetz, das Sittengesetz, „der Sinn und die Ordnung der Begebenheiten, das primäre Totalitätserlebnis, die oberhalb des Willkürlichen liegen, der katholischen kirchlichen Organismusidee zugehört“. In Stifters Lehre, daß die Völker großartige Naturprodukte seien, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, sieht Günther Müller eine neue Fassung der „kirchlich-scholastischen Lehre, daß Sittengesetz und Seinsgesetz im Wesen und Willen Gottes als Einheit gründen“. So berühre sich Stifter im „Witiko“ mit dem Leitstern des romantischen Geistes, der Organismusidee, aber nicht mit deren Prägung durch Schelling, etwa mit pantheistischem Spinozismus, sondern mit der Durchbildung, die sie durch die spätromantischen Denker, Adam Müller, den späteren Friedrich Schlegel und Görres erfahren habe. — Bei dieser ausgesprochen katholischen Blickweise zeigt aber Günther Müller überall ein feines Verständnis für die außerordentliche Stellung und die eigenartige stilistische Form des „Witiko“: „In der weiten und doch vollen Linienführung der Witiko-Dichtung schwingen die Ober- und Untertöne der individuellen Einzelheiten mit, ohne doch vereinzelt zu existieren. Nirgends wird subjektives Gefühl ausgesprochen, und doch ist die reichste Subjektivität mit einbeschlossen in diese großartige Homophonie. Die Schulung an Goethe und Homer ist hier wirklich nur Schulung geblieben, die das Eigenste, das Wesensgemäße entfaltet hat, ohne diesem Wesensge-

mäßen eigene Bestände der Schulung einzuverleiben. Stifter hat im ‚Witiko' vollbracht, woran Hölderlin zerbrach: die dichterische Gestaltung christlich-romantischer Weltschau mit klassischer Kraft der Formgebung." Das ist alles so fein geschrieben, wie es erblickt ist. Man fragt sich nur, warum nicht auch Herders Geschichtsphilosophie in den Sehkreis Günther Müllers gestellt worden ist und wo die Begriffe christlich, kirchlich-katholisch und romantisch sich schneiden oder ausschließen. Manche Behauptungen Günther Müllers können eben nur aus seiner katholischen Gefühlswelt erklärt werden, so wenn er die Struktur der „Witiko"-Sprache mit der Homophonie des Gregorianischen Chorals vergleicht, oder wenn ihn die Reden im „Witiko" an die Reden mittelalterlicher Chronikliteratur erinnern — „die Einschmelzung antiker Bestände in das Katholisch-Kirchliche" sei beiden gemeinsam — und endlich, wenn er glaubt, daß Stifter für den besonderen Tonfall des Dialogbaues mit der scheinbar unbeholfenen steten Wiederkehr des „sagte", „erwiderte" „wohl vom Klang der Litaneien gelernt" habe.[1])

Eigentlich ging der historische Roman Stifters, wie in unserer Entstehungsgeschichte gezeigt wurde, dem sozialen Roman des „Nachsommers" voran, kam dann nur wegen der schwierigen wissenschaftlichen Bewältigung des geschichtlichen Stoffes schleppend nach und blieb schließlich zurück.

---

[1]) Günther Müller. Stifter, der Dichter der Spätromantik. Jahrbuch des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. 1924. Haas & Grabherr. Verlag Augsburg. S. 41, 47, 76, 65 f., 69. Siehe die Besprechung dazu: „Fragen um Adalbert Stifter." Von Franz Hüller „Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung." 1928. 2. Stück. S. 139 ff. — Joachim Müller bietet in einem wertvollen Aufsatz „Zur Beurteilung Stifters", Zeitschrift für Deutschkunde, 44. Jahrg., Heft 12, eine kritische Übersicht über die Stifterliteratur der letzten Jahre.

Aus diesem Grunde fühlte sich Dorothea Sieber, eine Schülerin Fritz Strichs, in ihrem wertvollen Buche „Stifters Nachsommer"[1]) mit Recht gezwungen, bevor sie an die Problematik des „Nachsommers" heranging, die Entwicklung des Dichters zur „epischen Ganzheit" darzustellen. Ihr konstruktives Denken führt sie in diesem ersten Kapitel, „Stifters epische Heimat", zu beachtenswerten Aufstellungen: Stifters Bekenntnis von seiner Heimat, die er in kindlicher Schau als eine epische Gegend gesehen hat, gewinnt in seiner Entwicklung an Bedeutung. Heimat und Kirche schließen sich sehr bald zur Ganzheit zusammen. Allein er verlor dieses Paradies seiner Kindheit, und als er zu seiner Heimat als Maler-Epiker zurückkehrte, als er in ihr einen Gegenstand von epischer Eignung erfand, war sie ihm nicht mehr Heimat; er war ein Bettler geworden und das Heimweh wurde dem Manne zum künstlerischen Willen nach Epik und Antike. Der Dichter sucht mit Hilfe seines Gesetzes, das er in der „Vorrede" aufzeigt, die verlorene Ganzheit herzustellen. Allein er kann die verlorene Totalität nicht mit dem Willen des Gesetzes erzwingen, denn die Formen der Seele und der Kunst sind stärker. Dem modernen Schüler Homers gestaltet sich sein Wille zum Epos, zur antiken Naivität, in der Novelle zur sentimentalischen Idylle. „Bergkrystall" und „Katzensilber" weisen deutlich den Zug einer sentimentalischen Idyllik, ja Epik auf. Die Erfülltheit der Epik findet er allein in der Lyrik eines naiven Naturgefühls. Nur als Lyrik konnte Stifter die Ganzheit geben, denn nur in sich konnte er sie unmittelbar ergreifen, nicht im Objekt der Welt außerhalb, wie es für den Epiker notwendig ist. So öffnet sich zwischen

[1]) Stifters Nachsommer. Von Dorothea Sieber. 1927. Verlag der Frommannschen Buchhandlung. Jena.

der „unmittelbaren epischen Lyrik (das Paradoxon sei gewagt) und der durch die Vernunft hindurch gewollten ethischen Epik" ein Zwiespalt, der durch die Novellen „Bergkrystall" und „Katzensilber" hindurchgeht und der zum handlungsschaffenden Prinzip wird. Dazu kommt dann noch das Erlebnis der Revolution. Die „Bunten Steine" sind geradezu eine Flucht ins Idyll. Der Dichter sucht das Ganze im Kunstwerk zu gewinnen, indem er vom Leben des Volkes in der Zeit absieht und ein Leben, das diesem fern und fremd ist, als Ideal darstellt. Das Meisterliche sollte ein historischer Roman werden, dessen Vorarbeiten gleichzeitig mit den „Bunten Steinen" begonnen wurden. So wollte sich Stifter in seiner Kunst mit dem historischen Roman zur großen Epik erweitern und die sich ihm aufdrängende Problematik der Zeit mit hineinnehmen. — Diese hier mit der Wortwahl der Verfasserin vorgetragene innere Entstehungsgeschichte weicht von unserer oben dargestellten Auffassung in manchem ab und stimmt auch nicht zu der — übrigens auch von Bahr und Nadler bewunderten — Geschlossenheit des gesamten Stifterschen Lebenswerkes. Die äußere Entstehungsgeschichte des „Witiko" weiß Dorothea Sieber sehr gut in gedrängter Form anzuschließen.

Von dem Chor der neueren Stifterkenner, die fast durchwegs den „Witiko" unter die Sterne erheben, stellt sich der Wiener Otto Stoessl abseits und macht mit ehrlichem Bekennermut aus seinem persönlichen Verhältnis zu „Witiko" kein Hehl.[1]) Auch in seiner Ablehnung ist er geistreich, wie in seinem ganzen Buche. Seine Haltung ist aber durchaus nicht etwa mit der der früheren Witiko-Verächter, die nach der großen Schelle gingen, zu vergleichen. „Ich will

[1]) Otto Stoessl. Adalbert Stifter. Eine Studie. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart und Berlin. 1925.

gleich bekennen," sagt Stoessl, als er über „Witiko" zu sprechen anhebt, „daß ich die heute schier allgemeine Bewunderung für Stifters ‚Witiko' nicht teile, ja daß ich sie für abgeschmackt, den ‚Witiko' für ein mißglücktes Greisenwerk halte und daran selbstverständlich zwar die verehrungswürdigen Züge des großen Dichters und das bleibende sichere Können und Wissen eines echten Kunstverstandes wiederfinde, aber das Antlitz ist vom Alter entstellt und hat seine Frische verloren; und der Kunstverstand reicht nicht hin, den Mangel an ursprünglicher Kraft, an dauernder leidenschaftlicher Eingebung, an herzbewegendem Impuls auszugleichen, geschweige denn vergessen zu machen." Stoessl fährt fort: „Auch der ‚Witiko' ist eine Entwicklungsgeschichte eines Stifterschen Jünglings, ins Historische und Politische übertragen, im Kostüm des Mittelalters und viel strenger in reine Handlung gebracht. Aber an Stelle der hohen Gedanken, des Stimmungszaubers, des mannigfaltigen inneren Erlebens ist eine dürftige Fabel getreten, die nur im Äußeren, Stofflichen breit ausgeführt, einer eigentlichen seelischen Spannung und Steigerung entbehrt. Auch die Einsicht Stifters in das Wesen des Epischen, die er einmal ausspricht: bei dieser Art erschienen die Völker als großartige Nebenprodukte [lies: Naturprodukte] aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und in ihren Schicksalen zeigen sich die Wirkungen eines riesigen Gesetzes, das wir in bezug auf uns das Sittengesetz nennen, auch diese Erkenntnis vermag sich nicht in dichterischen Ausdruck umzusetzen, denn die ‚Völker' treten zwar auf, aber ihre Repräsentanten bewegen sich recht theatermäßig in genau beschriebenen Kostümen — vom Kopf bis zu den Füßen wird uns keine Einzelheit erspart — und sprechen eigentlich immer dasselbe und reihenweise dasselbe, wobei sich gelegentlich die

politischen Versammlungsreden in einem entlehnten homerisch-äußerlichen Wiederholungszeremonial gefallen. Es gibt bedeutende epische Momente: die Wahl des Herzogs Soběslaw, die Belagerung von Prag, aber sie halten in dem losen Geschiebe des Ganzen nicht fest. Kein menschheitlicher epischer Grundgedanke, der uns noch heute bewegte, veranlaßt die weitwendige Geschichte. Was ist uns der Erbfolgestreit der Přemysliden und gar der Streit zwischen den alten reicheren böhmischen Adelssippen mit den jüngeren ärmeren, die sich an die Machthaber halten, um hinaufzukommen? Ich muß gestehen, die Figur des ‚Witiko‘ als Übersetzung ins Weltlich-Praktische entstellt sogar einigermaßen den großen Stifterschen Jünglingstypus, denn das Streben nach Macht — nach dem eigentlich menschlich Bösen — (‚Macht ist böse,‘ sagt schon der alte Schlosser) — fordert Züge einer heroischen Dämonie und sittlichen Überhebung, die weder der Dichter aufbringt noch sein Typus verträgt. Infolgedessen gerät die ganze Gestalt, ihr Wesen und Handeln in ein unbestimmtes Schwanken und in ein seelisches Zwielicht. In Witikos Schlichtheit und Ruhe, in alle seine wiederholten überbetonten, nicht zu überbietenden guten Eigenschaften als Sohn, Volksmann, Reiter, Untertan, Feldherr, Politiker scheint ein kalter, schier berechnender Verstand, ein weltlicher Ehrgeiz eingemischt. Statt Entwicklung ist ‚Karriere‘, statt innerer Vollendung ‚Erfolg‘ gesetzt und das menschheitlich Epische durch eine Familiengeschichte verdrängt, die uns eben wegen dieser trübenden Bestandteile herzlich gleichgültig bleibt. Auch hier schiebt sich eigentlich die Novelle dem Epos unter.“

So ganz fein hört man aus diesen Worten des guten Stifterkenners den Mißklang heraus, den das Mittönen mit Stifters letztem Werke ergeben hat. Vor allem ist der „Witiko“

keine Entwicklungsgeschichte. Der Jüngling ist mit seinen achtzehn Jahren, als er in die Welt ausreitet, eine fertige, abgeschlossene Jünglingsgestalt. Gerade das unterscheidet ihn von den übrigen Stifterschen Jünglingen, besonders aber von dem des „Nachsommers“. Ja er ist gar nicht die Hauptfigur des Romans, er entwickelt sich nicht, er handelt nur als einer von vielen, er ist nur der Projektionspunkt eines großen Geschehens. Daher darf ruhig seine eigene Romanfabel in gewissem Sinne „dürftig“ sein, was, in edle Einfalt umgesetzt, klassisch ist und dem Wesen des Epischen entspricht. Kann in diesem Sinne die Fabel von „Hermann und Dorothea“ nicht auch „dürftig“ genannt werden? Ferner ist aus dem Handeln des Jünglings nicht ein Streben nach Macht herauszulesen. Das wäre nur obenhin gesehen. In ihm wirkt nur das Streben nach dem Guten, das Streben, im Rechten, im Sittlichen das Ganze zu tun, was er nur kann. Die Macht heftet sich in Stifters optimistischer Weltanschauung nur als holdes Angebinde an das Gute und Rechte. Der eigentliche Höhepunkt in der sittlichen Bewegung der Handlung des Buches ist nicht der Gipfel der äußeren Macht, sondern die Szene, in der Witikos Tun die Krone aufgesetzt wird, als Herzog Wladislaw sich mit ihm zu dem „Bund der Guten“ zusammenschließt.[1]) Der Humanitätsgedanke ist an dieser Stelle Mensch geworden.

Mit „Stifters Kunstanschauung“ beschäftigt sich eine Münchener Doktordissertation von Dr. Margarete Gump (1927), eine mit Fleiß und Verständnis aus Stifters Schrifttum zusammengetragene, mehr deskriptive Arbeit mit klugen Einsichten in die Welt „Witikos“.[2]) Die rührige „Adalbert Stifter-Gesellschaft“

---

[1]) Gerade diese Gedankengänge werden in meinem Buche über Stifters „Witiko“ verfolgt.

[2]) Berlin. Emil Eberling. 1927.

in Wien gab 1928 ein Gedenkbuch[1]) heraus, das in würdigem Reigen namhafte Stifterfreunde versammelt, wie die Dichter Franz Karl Ginzkey, Robert Hohlbaum, Richard v. Kralik („Den ‚Witiko' muß selbst Homer bekränzen."), Hedda Sauer und Richard von Schaukal. Hugo von Hofmannsthal stellt das Geleitwort. Er sieht in dem Umstande, daß Stifters Werke heute, 70 und 80 Jahre nach ihrem Erscheinen, „eine geistige Macht" geworden sind, eine Erscheinung, die sich aus tieferen Ursachen herleite. „Solche Werke entstehen aus ganz überpersönlichen Notwendigkeiten, es wirken sich in ihnen gewisse innere Maßverhältnisse der Nation aus, deren Bestand nicht nach Menschenaltern, sondern mit größeren Maßstäben gewertet werden muß, und die geistige Wahrheit und Wirklichkeit eines Werkes — durch welche es sich ja allein als nationaler Besitz erweist — tritt oft hervor, wenn die Scheinverhältnisse, die jeweils den ‚Geist einer Zeit' ausmachen, sich in ihr Nichts aufgelöst haben." — Bekannte Stifterforscher sind mit Beiträgen vertreten: Josef Bindtner, Adolf v. Grolman mit einer Sonderdeutung von Shakespeares „Sturm" als Sinnbild für Stifters Leben und Werk, Alois Raimund Hein, Max Stefl u. a. Vielfach steht das Problem des „Nachsommers" noch im Vordergrunde, so in einem ungemein scharf gesehenen Abriß von Rudolf Pannwitz. Was dieser feine Mensch erschaut und sagt, ist so voll von gedrängtem persönlichen Reichtum, daß sich erst mit der Zeit in der Stifterforschung der Niederschlag zeigen wird. Auch Richard von Schaukal[2]) und Hermine

[1]) Adalbert Stifter. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von der Adalbert Stifter-Gesellschaft mit Geleitwort von Hugo v. Hofmannsthal. Wien 1928. Verlag von Josef Grünfeld, I., Bognergasse 7.

[2]) Vgl. auch: Adalbert Stifter. Beiträge zu seiner Würdigung. Von Richard Schaukal. Verlegt bei Johannes Staude. 1926.

Cloeter geben ihre persönlichen Anschauungen über den „Nachsommer" kund. Victor Anton Pfenner bietet eine kleine Blütenlese „Sprache und Reminiszenzen im ‚Witiko'" dar. Sonst steht in der Sammelschrift der „Witiko" nicht besonders zur Behandlung. Aber für die Auffassung des ganzen Stiftererlebnisses sehr bedeutungsvoll ist die fein abgewogene Würdigung Felix Brauns, die folgenden Satz enthält. „Die ‚dreifache Ehrfurcht' der ‚Wanderjahre' hat nicht nur die Zöglinge einer erdichteten ‚pädagogischen Provinz' gebildet: zu ihnen muß auch Adalbert Stifter gerechnet werden. Religion, Natur, Liebe sind die Beweger seiner Poesie. Wo diese Genien nicht von Zweifel angetastet werden, ist Reinheit. Ueberall dort, wo Absolutes geglaubt wird, ist Reinheit; wo das Relative durchsickert, Trübsinn."

Auch das liebevolle, anschauliche Buch von Josef Bindtner[1]) unterrichtet uns in seiner natürlichen Klarheit über die Entstehungsgeschichte, über Geist und Rang des „Witiko." Er stellt ihn in die zeitliche Folge zwischen die Geschichtserzählungen Karoline Pichlers und die großangelegten historischen Gemälde der Enrika von Handel-Mazzetti hinein. Es wird besonders auf den Einfluß der Ilias und des Nibelungenliedes hingewiesen. Das belagerte Prag sei Troja, die Schlachten auf dem Berge Wysoka und vor Znaim sprechen wie Gemälde aus der Ilias an. In der Donaufahrt und dem höfischen Treiben vor Wien tue sich uns das deutsche Mittelalter auf. Betont wird auch ein starker Einschlag deutschen Volkstums, besonders in der Modellierung der Waldgenossen. Noch ist zu verzeichnen, was Bindtner in der „Witiko"-Sprache

[1]) Adalbert Stifter. Sein Leben und sein Werk. Nach den neuesten Forschungen von Dr. Josef Bindtner. Mit fünf Bildbeilagen. 1928. Ed. Strache Verlag, Wien-Prag-Leipzig. Siehe S. 276 ff.

sieht: „Stifters Stil, immer architektonischer sich ausbauend, der den Kritikern so bösen Anstoß gegeben, hat im ‚Witiko' eine für die Zukunft vorbildliche Höhe erreicht. Niemals haben Form und Inhalt einander gleich vollkommen die Wage gehalten, wie in der wildbewegten, in ihrer hieratischen Einform von beklemmender Spannung erfüllten Schilderung der Versammlung auf dem Wyšehrad, die an die Gemälde eines Matejko erinnert, wie in der höfisch-förmlichen Werbung auf Burg Schauenberg, die gobelinartig sich auswirkt."

Das Jahr 1928 schenkte der Stifterforschung eine Untersuchung, die bisher noch gar nicht genug gewürdigt worden ist: „Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen" Von Otto Pouzar.[1]) Sie ist eine sehr bedeutende Zusammenfassung und selbständige Weiterführung der bisherigen Ergebnisse der Stifterforschung. Otto Pouzar will Stifters geistige Persönlichkeit durch eine problemgeschichtliche Analyse erfassen und in des Dichters Entwicklung die durchgehende Verbindung von der romantischen zur klassischen Richtung aufdecken. Daher kommt es Pouzar darauf an, Stifter im Spiegel seiner Dichtungen zu jedem Zeitpunkte seines Lebens als ein Ganzes, als eine organische Einheit zu verstehen und statt der Längsschnitte mehr Querschnitte zu zeigen, und doch durch alles die einheitliche Linie zu verfolgen. Pouzar findet, daß Stifters Bauernblut ihn vom Romantiker zum Klassiker führt; alles echt Menschliche komme aus dem Bauerntum und hier entspringe bei Stifter der Weg zur Klassik. Es war, sagt Pouzar, Stifters eigene Klassik, in der das Erbe

---

[1]) Prager Deutsche Studien, begründet von August Sauer. Herausgegeben von Erich Gierach und Adolf Hauffen. Reichenberg in Böhmen. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. 1928.

seiner Heimat und seines Blutes und das der großen Weimaraner zusammentrafen. Auf jeder Entwicklungsstufe spürt Pouzar den Geist der weltgeschichtlichen Auffassung Herders auf und er fühlt aus unmittelbarer Kenntnis Herders immer neue Beziehungen heraus. Er befindet sich daher gleichfalls in unverhohlenem Gegensatz zu Günther Müller, der immer über das Naheliegende hinweg auf die Scholastik und Thomistische Philosophie zurückgreift. So sieht sich Pouzar, als er endlich beim „Witiko" anlangt, mit seinen Erkenntnissen in der guten Gesellschaft Gustav Wilhelms, Josef Nadlers und Hermann Bahrs, wenn er folgendes ausführt: Mit dem „Nachsommer" hat sich Stifter endgiltig von der Romantik der Klassik zugewandt. Der „Nachsommer" bedeutet eigentlich einen Frühling für das spätsommerliche Schaffen des Dichters. Klassisch ist der „Witiko" nicht nur im Stil, sondern auch im Geiste — scheinbar ein Widerspruch, da der Geschichtsroman Neuland der Romantik ist. Allein die Romantiker leiten ihre Liebe zur Geschichte von Herder her und so geht auch Stifter den Weg über die Romantik — des „Hochwaldes" und der „Narrenburg" — zu Herder zurück, den er auch in seiner Geschichtsauffassung klassisch, nicht romantisch ausdeutet. In der Entstehungsgeschichte des Romans stellt Pouzar das Revolutionsjahr 1848 als ein großes geschichtliches Erlebnis des Dichters hin, als Erkenntnis, „daß die harmonische Ordnung im Staate kein Besitz, sondern ein täglich neuer Sieg des sittlichen Menschen über seine niedrigen Leidenschaften und Lüste sei." Und so wird für Stifter das staatliche und politische Problem zum Bildungsproblem. Dazu kommt die äußere Anregung, daß Herder in den „Ideen" auf die Geschichte der Slawen hingewiesen hat. „Witiko" gehört so in die Reihe der tschechenfreundlichen Dichtungen, die am Anfange des

19. Jahrhunderts die böhmische Geschichte auszubeuten beginnen. Der Stoff der Wršowece wurde 1823 von S. W. Schießler und Ewald Dietrich behandelt, von J. Müller in eine Novelle geformt und von Karl Schubert 1844 dramatisiert; Zawesch ist der Held eines Romanes von Peters, der 1860 in Prag erschien. „Aus Goethes Kunstanschauung, aus Herders Lebens- und Geschichtsphilosophie heraus ist der ‚Witiko' geboren." Stifter spricht in seinem sanften Gesetz nur den Grundgedanken von Herders „Ideen" aus, das sanfte Gesetz ist das Gesetz der Humanität. „Der Gott", heißt es in Herders Ideen, „den ich in der Geschichte suche, muß derselbe sein, der in der Natur ist: denn der Mensch ist nur ein kleiner Teil des Ganzen." Darum begann Herder mit Erde, Pflanze und Tier, um zum Menschen fortzuschreiten. So kommt Stifter zu seiner Anschauung, die Völker seien Naturprodukte des Schöpfers und das Sittengesetz sei ein Naturgesetz. Herder gibt uns den Schlüssel zum gedanklichen, aber auch zum künstlerischen Aufbau des Romanes Stifters in die Hand. Wie Herder, so sieht auch Stifter die Menschheit in der Geschichte als eine organisch gegliederte, in sich vielfache Einheit, die Trägerin einer Gesetzlichkeit ist. Stifter vermag aber den Geist der Geschichte nur an einer Summe von Tatsachen und von Einzelnen darzustellen. So trägt sein Roman den Namen eines Einzelnen und enthält doch das Schicksal eines Gaues, eines Volkes, ja des ganzen abendländischen Kulturkreises. Das ist Geschichte als Masse, der Herders soziologische Einheiten, der Einzelne, die Familie, das Volk, die Menschheit, die Form geben. Nur ist der Weltblick Herders kosmischer als der Stifters; Herder dachte sich z. B. den Herrscher als Vertreter des Schöpfers jenseits aller Konfessionen, während Stifter — ich sage: aus treuem Festhalten an der ge-

schichtlichen Tradition — vom römisch-katholischen Gottesgnadentum des Papstes ausgeht. — — Es ist geradezu bewundernswert, welch geschlossene Erklärung Pouzar mit der Herderschen Formel von dem großen Romane Stifters zu geben vermag.

Auch in ferne Weltteile wird der Ruhm „Witikos" getragen. „Witiko", das hohe Lied der Heimat, wird zum rührenden Erlebnis eines Auslanddeutschen, der nach Amerika versprengt wurde. Adalbert Reinwald, Haus Asel, erzählt uns 1929 in der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „Die neue Zeit", was ihm „Witiko" bedeutet.[1]) Es war ihm, als ob er mitten im fremden Sprachengewirr plötzlich trauten Mutterlaut höre: „Und doch, im Unglück unserer völkischen Zerrissenheit haben wir noch dieses Glück, ein Werk zu besitzen, das beides ist: Gestalt des Deutschen in den geschilderten Vorgängen und Gestalt des Deutschen in der Sprache, ein Werk, unserem Volke geschenkt als Weggabe für seine in fremdes Land gehenden Kinder, denen es bis auf fernste Inseln geben kann, was die Griechen ihren ausfahrenden Siedlern gaben: die vom gültigen Maß beherrschte Lebenshaltung des Deutschen, die gültigen heimatlichen Gesetze, Sitten und Gewohnheiten, die jedes noch so weit abgesprengte Glied festhalten im Schicksal des Stammlandes. Dieses gepriesene Werk, vor kurzem der Vergangenheit entrissen, steht im Aufgang seines Ruhmes und hat noch eine lange Bahn lobwürdigen Ruhmes vor sich; es ist der Witiko des Adalbert Stifter." Es ist nur natürlich, daß auch dieser Leser „Witikos" aus seinem Erleben heraus recht tief vordringt und den Wesenskern des Buches bloßlegt: Stifter sieht ein und dasselbe Gesetz wirksam in der Landschaft

---

[1]) Die Neue Zeit (The New Era). Wochenschrift für Politik, Kunst und Literatur. Vol. 11— Nr. 24. Nov. 9. 1929. New Ulm. Minn.

und in der Geschichte. Beide sind durch ihre Existenz und ihre Umwälzungen Verklärungen des göttlichen Gesetzes. Die einzelnen Menschen sind für Stifter Nebensache, sie werden vom Strome gebracht, getrieben und verschlungen. Gerade darin liegt das Wunder des Romanes „Witiko“; dadurch daß der einzelne Mensch nie allein wirkt, sondern immer als Glied einer Sippe, einer Gemeinde, eines Volkes, wächst seine Größe vor uns empor, daß die individualistischen Figuren aller zeitgenössischen Romane dagegen arm und unwirklich sind. Auch das Volk ist für Stifter schließlich nur ein Glied eines größeren Ganzen und im gesamten Schicksal von Erde und Menschheit verhaftet. Daher ist es ihm möglich, zwei Völker, das deutsche und das tschechische auf gleicher Wagschale mit gleicher Liebe zu behandeln. Der Dichter beweist damit europäische Gesinnung und darüber hinaus Verantwortung für das Schicksal der ganzen Menschheit. Diese Geisteshaltung ist ein wesenhafter Zug der Gestalt des Deutschen und daher ist auch der „Witiko“ der Träger dieser Gestalt des Deutschen. — Auch für die Sprache des „Witiko“ hat Reinwald ein feines Gefühl: Diese Sprache schenkt (dem Deutschen in der Fremde) deutsches Land und deutsche Gestalt sinnlich gegenwärtig ..: „Diese reine, klare, dichte und einfache, diese erbalte und doch so junge, diese keusche, diese schöne Sprache des Witiko.“

Nachdem nun das Bild des „Witiko“ seit Bahr und Nadler von der alten Schicht, die Mißverständnis, Unvermögen und ein abholder Zeitgeist im Laufe der Zeit darauf gehäuft, befreit war, fand es und mit ihm der ganze Stifter endlich auch eine würdige Aufnahme in größeren literaturgeschichtlichen Werken. Herbert Cysarz fügt in seinem glänzenden Werke „Von Schiller bis Nietzsche“ Adalbert Stifter als vollbeleuchtete Gipfelerscheinung des poetischen

Realismus in das ganze organische System des 19. Jahrhunderts hinein. Wohl ist mancher Widerschein aus dem Abendrot des Witikogeistes in der Beurteilung zu erkennen: „Bei Stifter etwa gibt es Stellen von geradezu Homerischer Konkretheit, einer Gegenständlichkeit wie sie vor allen Goethes Dichtung immer wieder zu wahrer Natur werden läßt." Dem immer persönlichen Aspekt dieses Literarhistorikers enthüllt „Witiko" ein Parzival'sches Motiv.[1]) Adalbert Stifter ist nach Cysarz neben C. F. Meyer der einzige monumentale Poet seines realistischen Bereiches. „Zu ihm gelangen fällt dem Heutigen nicht leicht, und pflegt erst nach manchem vergeblichen Anlauf zu glücken. Es ist nämlich, als ob man sich vorweg zu absoluter Kontemplation konzentrieren müßte, entgegen unserer Art die Dinge im Sprung zu fassen und im Vorwärtsschreiten zu formen; zu einem neuen Zeitsinn also, der vielleicht eine religiöse Funktion ist, vergleichbar der Seelenlage, aus der die katholischen Litaneien geboren sind und insgemein aller Gebrauch stets wiederkehrender Ritualien — superlativisch etwa in den Reden Buddhas, der jeden Ausspruch hundertmal und zweihundertmal variiert, analog der Architektonik seiner zyklopischen Tempel, wo Säule an Säule sich reiht, immer dieselbe Säule, den Geist hinausführend aus aller Zeit und ansiedelnd im vollkommenen Raum — vielleicht also liegt hierin schon eine Definition der Religiosität: der Einkehr in den reinen Raum." Vollends bei der Sphärenwirkung Stifters auf Nietzsche kann Cysarz nur Riesenmaße finden, um die Welt Stifters zu zeichnen: „Indessen noch Nietzsche... hat sein urweltsüchtiges Aug wie an anderen Bergseen auch an

---

[1]) Witiko zieht aus dem Walde — „gleich dem wo Herzeloyde den jungen Parzival verbirgt" — in die Welt aus, in seinem nicht alltäglichen Ledergewand als lederner Reiter verspottet.

Stifter gesättigt; auch Nietzsche selbstverständlich hat an Stifter zunächst nicht so sehr seinen eigenen Akkord als die ergänzende und ausgleichende überlegene Reinheit entdeckt — mit Stifters Hochwald verglichen tragen selbst Nietzsches Gletscher manchmal Tintenkleckse. Aber auch Stifters platonischer Ernst und katholische Innigkeit, wie die keusche Flamme Jean Pauls und die heilige Nüchternheit Goethes, ist bis in ihren zartesten ‚Rosengeruch des Unwiederbringlichen' Botschaft einer seelischen Höhe und Weite, deren Spannung nicht Spaltung die realistische Ebene weit überfliegt. Nicht mitzuschmecken oder nachzufühlen wird man eingeladen; man vernimmt Schwingung des Alls in Menschengebild. Selbst Keller[1]) oder Stelzhamer, Reuter und Groth, weit mächtigere Künstler alle, bewohnen daneben bereits eine partikulare Sphäre. Stifter allein, wohl seit Jean Paul der lichteste Herold der bürgerlich-deutschen Humanitas, verkörpert die Ecclesia triumphans der realistischen Zeit, wie Otto Ludwig die realistische Ecclesia militans verkörpert."[2])

Cysarz stellt Stifter als Realist neben C. F. Meyer; mit Recht. Ein Vergleich des Witiko-Dichters mit C. F. Meyer macht aber nur das Trennende sichtbar: Stifters Herzquell ist das Ethos, das den Mythos überströmt, die Form

---

[1]) „Vergleichende Studien zur Menschenauffassung und Menschendarstellung Gottfried Kellers und Adalbert Stifters." Inaugural-Dissertation, Leipzig. Von Joachim Müller. Weida i. Thür. 1930. Leider ist in die Parallelen dieser fesselnden, wohlaufgebauten Arbeit der „Witiko" nicht aufgenommen.

[2]) Herbert Cysarz. Von Schiller bis Nietzsche. Hauptfragen der Dichtungs- und Bildungsgeschichte des jüngsten Jahrhunderts. Verlag von Max Niemayer. Halle an der Saale 1928. S. 193, 205 ff.

ist von einfacher, einfältiger, griechischer Monumentalität und von „fugenlosem Zusammenhalt" gebunden. Meyer wählt den Einzelmenschen als Stoff, Stifter im „Witiko" aber die Massen; Meyer bevorzugt „problematische Ausnahmsmenschen", Stifter in seinem historischen Roman den schlichten Sittenmenschen, den „typischen Normalmenschen". Diese Einsicht gewährt Harry Maync in seinem Werke über C. F. Meyer. Von dem Kunstgebiet des Schweizer Epikers aus vermag dieser Forscher Stifters historische Dichtung glücklich ein- und abzuschätzen[1]): „Ganz anders Adalbert Stifters ‚Witiko', ein Werk arm an äußerer Handlung trotz seinem großen Umfang und der Menge von aufgebotenen Personen, dazu überaus umständlich und gemessen vorgetragen in einem Stil von schlichtem Adel. Ein Nationalepos von innerlicher Monumentalität, ein Hoheslied des heimatlichen Böhmerwaldes ist der ‚Witiko', an den sein Dichter zwei Jahrzehnte archivalischer Quellenstudien gewandt hat. Stifter erzählt viel Geschichte um ihrer selbst willen und häuft auf seinen tausend Druckseiten eine Unmenge von Namen und Daten des 12. Jahrhunderts, er kann sich kaum genug tun in der bis ins Einzelne gehenden Ausmalung von Volkstum, Landschaft und Kostüm.[2]) Trotzdem greift er dem reifen Leser ans Herz mit seiner sanften Wärme und stillen Größe, mit seiner reinen, tüchtigen Dichterpersönlichkeit. Wie durch alle Stifterschen Werke geht durch dieses ein volkserzieherischer Zug, der sich jedoch nicht zur Tendenz vergröbert und es als Kunstwerk entwertet." —

Schließlich mußte auch ich mich mit diesem seltsamen

---

[1]) Harry Maync. Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk. Frauenfeld (Schweiz) und Leipzig. Verlag von Huber & Co. 1925. S. 329.

[2]) Wir haben oben gezeigt, daß diese epische Fülle gerade die allgemeine Gültigkeit des sanften Gesetzes beweisen soll.

Werke Stifters auseinandersetzen, da sein Stoff in mir während der Bearbeitung für die kritische Ausgabe ununterbrochen gleichsam von selbst arbeitete. So entstand 1930 die bis jetzt umfangreichste und eingehendste Behandlung des „Witiko".[1]) Es gelang mir, damit die Veröffentlichung eines Stifterfundes, wohl der ergreifendsten Photographie des Dichters (aus seinem letzten Lebensjahre), zu verbinden. Es sei gestattet, hier auch aus diesem meinen Buche das Wesentliche zu sagen: Die Achse der inneren Entstehungsgeschichte des Romans ist die Vorrede zu den „Bunten Steinen", die ein Niederschlag der Geschichtsstudien des Dichters ist und die eigentlich den großen historischen Roman einleiten sollte. Meine Betrachtung des Werkes geschieht von zwei Gesichtspunkten aus: Das Problem und Gehalt und Form. Im ersten Teile wird versucht, das ganze Problem des Werkes abzugrenzen und in eine Formel zu bringen: Das Walten und Wirken des Sittengesetzes im Leben des einzelnen kleinen Menschen und im Ablauf einer großen Epoche der Weltgeschichte zu zeigen, das ist der eigentliche Sinn des dreibändigen Romanes „Witiko". Es ist also ein ethisches Problem gegenüber dem aesthetischen des „Nachsommers". Das vom Menschen Erkennbare des Sittengesetzes, dessen einzige Norm für das sittliche Handeln des Menschen ist aber das Recht, das mit beinahe fanatischer Betonung im Roman immer verfolgt wird. Was Recht ist, ist auch das sittlich Gute. Die Episode bei Holaubkau, wo Witiko wider alles Kriegsrecht, wider den Gehorsam die feindlichen Fürsten entrinnen läßt, dient zur Veranschaulichung, daß das Recht

[1]) Adalbert Stifters „Witiko". Mit einem unbekannten Lichtbilde des Dichters. Von Franz Hüller. 1930. Verlag der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger. Im Buchhandel durch Johannes Stauda Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe. Schriften der Stifter-Gemeinde/1.

kein starrer, toter Begriff werden darf, sondern durch die lebendige Seele des Menschen hindurchgeläutert werden soll. Bei Trevrezent-Silvester enthüllt sich dem jungen Parzival-Witiko die tiefste und reinste Fassung des Guten: Es ist notwendig zu erkennen, was gut ist, und mit dem Guten ist alles andere verbunden, wenn es auch die Augen nicht sehen. Zum Guten tut nicht Hilfe not, denn das weiß ein jeder Mensch. Und wenn der Mensch das Gute nicht tut, so handelt er gegen sein Wissen, wenn ihn die Lust oder die Schlauheit dazu treibt. — Jeder Mensch trägt also das Gesetz in sich, er ist von selbst und in sich gut. Hier entspringt der tiefste Quell von Stifters Optimismus. Diese überaus hohe Bewertung des Rechtsbegriffes liegt wohl tief in Stifters Bauerntum verankert. — Im zweiten Teile des Buches, „Gehalt und Form", wird die Wandlung in des Dichters Weltanschauung klar gemacht. Während Stifter in der romantischen Stimmung seiner früheren Werke (Condor, Heidedorf, Narrenburg, Mappe) den Sinn des Lebens darin fand, an seinem Platze, in seinem Kreise zu wirken und auf das Vollendete, das nur ein Gott wirken könne, zu verzichten und überhaupt im Leben zu entsagen, wandelt sich die Lösung des Welträtsels im „Witiko" zu einem milden Optimismus: Der Mensch muß nur tun, was die Dinge fordern, dann braucht er nicht zu verzichten auf das Vollendete, er braucht nur das Gute zu tun, was er kann. Zu diesem Ideal hat auch Bertha ihre einst hochfliegenden Pläne herabgezogen und sie findet Witiko schon groß, da er sich auf dem Wege des Strebens nach dem hohen Ziele befindet. (Diese Auffassung erkennt, daß Bertha eine Entwicklung durchmacht, die sich leicht zum Tragischen hätte wenden können.) Im Verfolg des Stifterischen Optimismus findet meine Untersuchung einen großen Zusammenhang

zwischen „Witiko“ und „Nachsommer“ heraus. Für die reife Lebensanschauung Stifters ist es der höchste Wunsch: Die Vernunftwürde des Menschen in seiner Sitte, in seiner Wissenschaft, in seiner Kunst soll dauern und die reinste Herrschaft führen. „Die Vernunftwürde ist für uns Menschen das irdische Reich Gottes, die irdische Ewigkeit.“ Die Verwirklichung der Vernunftwürde des Menschen in seiner Sitte ist im „Witiko“ Tatsache geworden, das Idealreich der Vernunftwürde des Menschen in seiner Wissenschaft und Kunst aber ist im „Nachsommer“ dichterisch geschaffen. „Beide Romane sind eine einzige, ganz gewaltige Äußerung des Glaubensbekenntnisses eines Dichters. Selten klang ein Dichterleben so wie diese ungemein geschlossene Legende aus: Der stille, vom Leben zermürbte Linzer Weise konnte, nachdem er dem irdischen Reich Gottes sein Testament hinterlassen, zu dem großen Akt des Sterbens schreiten. Der ‚Nachsommer‘ und der ‚Witiko‘ liegen so am Ende der Linie von der romantisch pessimistischen zu einer klassisch optimistischen Weltanschauung.“[1]) In den Kapiteln „Einfalt und Sachlichkeit“, „Der Weg zur Kunstform“ und „Die Sprache“ versuche ich die einzelnen Elemente des „Witiko“-Stiles, der im Lauf der Jahre die einen zur Entrüstung getrieben, bei den andern höchstes Entzücken ausgelöst hat, bloßzulegen und den Sinn dieses Stiles zu deuten. Schillers Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ bietet den äußeren Schlüssel dazu. In dem Witiko-Stil drückt sich das innerste Wesen des reifen Dichters aus. Stifter „ist seit den ‚Bunten Steinen‘ in seinem Alter, besonders im ‚Witiko‘, ursprünglichste, naive Natur geworden. Man kann nicht von einer bloßen

[1]) S. 86f.

Stilform sprechen, die er sich zurechtgelegt hätte, sondern der Dichter ist auf seine letzte, unschuldige, einfältige Natur zurückgegangen, aus der die Dinge und Geschehnisse rein angeschaut werden. So entsteht bei ihm eigentlich die naive Dichtungsweise im Sinne Schillers. ‚Mit ruhigem, einfältigem und leichtem Sinne' wird der dichterische Stoff empfangen und das Empfangene wieder dargestellt. Das Subjekt wird ganz ausgeschaltet, das Objekt bringt sich selbst in Erscheinung und stellt sich völlig ungebrochen dar. Der Blick wird nicht durch das Prisma einer subjektiven Schau gebrochen, ja nicht einmal durch ein Fensterglas getrübt. Die blanke, klare Luft ist zwischen den Dingen und uns. Dem Leser wird vom Dichter kein Wink gegeben, er hat das lebendige Objekt gegenwärtig; er muß den Schritt der Menschen selbst verfolgen, ihre Bewegungen ansehen, ihre Worte hören, er muß selbst die Farbe der Dinge aufnehmen, ihren Duft riechen und dann erst soll er empfinden und erschließen".[1]) Der Dichter sieht alles mit dem Blick göttlicher Ferne, keine innere Bewegung, keine Rührung durchbricht die starre, kühle Form der Darstellung. Was Schiller von Homer als naivem Dichter sagt, gilt auch von dem Dichter des „Witiko": „Die trockene Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt, erscheint nicht selten als Unempfindlichkeit. Das Objekt besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht wie ein schlechtes Metall gleich unter der Oberfläche, sondern will wie das Gold in der Tiefe gesucht sein." Aber auch das innere Leben seiner Gestalten verschweigt der Dichter mit scheinbar harmloser, aber eindrucksvoller Stummheit. „Gestalten muß man machen, nicht Worte," sagt Stifter selbst. Er mußte sich aber zu dieser beherrschten Stilform

[1]) S. 97.

erst durchringen. „Die Dichtungen bis zu den ‚Bunten Steinen‘ sind aus einer sentimentalischen Dichtungsweise heraus geschaffen, die folgenden Werke aber tragen den Charakter des Naiven an sich.“ Diese Naivität ist aber nach der Erziehung des Dichters durch die Aufnahme der Antike im Geiste der Benediktiner, nach den Mustern Homer und Äschylus, wie er selbst immer wieder gesteht, ausgesprochen antik. „Im ‚Nachsommer‘ und im ‚Witiko‘ zeigt die naive Dichtungsweise nun schon die reinsten, vollkommensten Formen. Kein schmerzliches Sehnen — mit Ausnahme von Risachs Rückblick, der aber als Überwindung erscheint — kein Riß in der seelischen Lagerung. Der Dichter stellt eine Welt dar, die mit seinem Ideal in Einklang ist, kein individuelles Problem zerfurcht die Stimmung. Die Welt des Gesetzmäßigen wird harmonisch mit ruhiger Befriedigung empfunden: ‚Das Gemüt ist ruhig, aufgelöst, einig mit sich selbst und vollkommen befriedigt.‘ Wie treffen doch diese Worte Schillers die beiden Romane! Der Überschwall des eigenen subjektiven Empfindens erscheint versiegt. Der innere Blick erschaut nur die gesetzmäßige Wesenheit der Dinge.“ [1]) Da diese Naivität in der Form eigentlich seiner Geschichtsauffassung, ja Weltanschauung entspricht, die die Geschichte selbst als das künstlerischeste Epos betrachtet, so erscheint im „Witiko“ Gehalt und Form in wunderbarster Geschlossenheit.

Wohl selten hat in der deutschen Literatur ein Werk so wie Adalbert Stifters „Witiko“ die Pole von leidenschaftlicher Ablehnung bis zu einer förmlichen Apotheose durchmessen, einerseits mit dem furchtbarsten Fluch beladen, der auf einem Kunstwerk haften kann, dem der Langeweile,

[1]) S. 108 ff.

andererseits bis zu den Sternen eines Homer, eines Goethe erhoben. Es hat auch die gefährlichen Zeiten der Schwärmerei einer Stiftermode überstanden und kann nur ernste, tiefe Menschen der neuen Zeit in seinen Bann ziehen. So hat es seinen Goldwert behauptet. Man sieht es an den Wandlungen der Kritik: es lag immer nur an dem Leser. Daher ist auch die Geschichte des „Witiko" ein geistesgeschichtliches Symptom der Entwicklung der deutschen Menschheit seit der Mitte des 19. Jahrhundertes. Freilich ein Volksbuch der Deutschen wird „Witiko" nie werden. Der fremde Stoff aus der slawischen Geschichte und die hohe epische Kunstform wird immer eine gewisse trennende Entfernung von Volkstümlichkeit bewirken. Aber das Werk wird für immer Besitz der geistigen Klasse des deutschen Volkes bleiben. Noch harrt aber der Dichter seiner großen Sendung.[1]) Noch ist Stifter als Erzieher, als Volks- und Menschenerzieher, ein unausgeschöpfter, tiefer Brunnen.

---

[1]) Die Stifter-Renaissance ist noch keineswegs im Verblühen. Sie hat gerade in dem letzten Jahre frische Triebe bekommen. Es war mir nach Umbruch des Satzes nicht mehr möglich, diese Erscheinungen zu verarbeiten; so z. B.:

Albert Gerhard Müller. Weltanschauung und Pädagogik Adalbert Stifters. 1930. In Kommission bei Friedrich Cohen in Bonn. — Konrad Steffen. Adalbert Stifter und der Ausbau seiner Weltanschauung. Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Emil Ermatinger. Band X. 1931. Verlag der Münster-Presse. Horgen-Zürich/Leipzig. — Joachim Müller. Stifter und das 19. Jahrhundert. Drei Abhandlungen. Jahresgabe 1931 der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft. Sudetendeutsche Sammlung. 26. Band. — Frank Matzke. Die Landschaft in der Dichtung Adalbert Stifters. Schriften der Stifter-Gemeinde. 2. 1932. Verlag der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger. Im Buchhandel durch Johannes Stauda Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe. — Karl Georg Gassert. Stifter als Erzieher. Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung der Deutschen

Seine Ansichten und Lehrsätze in seinen letzten Werken und in seinen Briefen erscheinen auf den ersten Blick vielleicht als kindlich einfach, als gute Worte eines weltfernen und weltunerfahrenen Weisen. Bei näherer Betrachtung aber sind seine Anschauungen von herrlicher, vieldeutiger Tiefe und von erstaunlicher Lebensdauer — eben wie das luftklare Wasser eines tiefen, tiefen Brunnens, das der vom Tage geblendete Mensch erst richtig erschaut, wenn er auch tief hinabsteigt.

Aussig in Böhmen, im November 1931.

Prof. Dr. Franz Hüller.

Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Reichenberg 1932. Verlag Gebrüder Stiepel, Gesellschaft m. b. H.

Die Fragen um Stifter gehen jetzt auf ihr letztes Ziel los: die Weltanschauung des Dichters zu erfassen und in ein System zu bringen. Das Erzieherische im Schaffen Stifters wird besonders gewertet. Der „Witiko" rückt damit in den Mittelpunkt. Es sei nur im allgemeinen davor gewarnt, die Geisteswelt eines Adalbert Stifter mit wesensfremden, modernen Stilmitteln darzustellen. Man wird Stifter immer noch am besten mit der deutschen Prosa Stifters deuten können. Zuletzt mußte auch noch ein Werkchen gegen Stifter kommen: Friedrich Gundolfs Adalbert Stifter. (Herausgegeben, gedruckt und gebunden von den Werkstätten der Stadt Halle Burg Giebichenstein. 300 Exemplare 1931.) Es wurde von gewissen Überspannungen und Verzerrungen durch die Stifterliteratur geradezu hervorgerufen. So anspruchsvoll dieser posthume Aufsatz auch auftritt, so läßt er doch das gründliche und objektive Eindringen, wie es eines Gelehrten würdig ist, vermissen. Die unverhohlene Absicht, den angeblich maßlos überschätzten Dichter auf den kleinen landschaftlichen Idylliker zurückzuschrauben, erweckt stellenweise durch unbeherrschtes Schmähen ein Gefühl des Unbehagens. Es müssen besondere Kräfte gewesen sein, die zu dieser Schrift antrieben. Man mag sich daher nicht verwundern, wenn die Kritik über diese Broschüre auch scharfe Töne anschlägt. Gundolfs Schrift wird aber ein Gutes stiften, sie wird wie eine zersetzende Säure wirken, klärend, aber nicht verätzend.

Die Lichtdrucktafeln.

Adalbert Stifter wendete sehr früh den Bilderbeigaben zu seinem historischen Romane die größte Sorgfalt zu, schon zu einer Zeit, da er an einen Roman „Die Rosenberger" dachte. Als dann das Werk „Witiko" Gestalt annahm, inspirierte er geradezu den Illustrator seiner Werke, Peter Johann Nepomuk Geiger und gab auch seinem langjährigen Freunde, dem Kupferstecher Johann Axmann, ausführliche Weisungen. Stifters Geist lebt auch in den Bildern zu seinem letzten Romane. Wir können aber heute das Entzücken des Dichters über die etwas steifen, kühlen, in ihrer allgemeinen Charakteristik seelenlosen Gestalten Geigers nicht mehr teilen. Die weichliche, vielleicht allzu zierliche Auffassung und Ausführung entspricht auch dem Ernst des Stoffes nicht. Es ist nicht ohne Reiz festzustellen, daß Stifter troß seiner Begeisterung doch auch mit seinem Blick die Mängel der Zeichnungen herauszufühlen schien.

Für den ersten Band des „Witiko" empfiehlt Stifter anfangs die Reitergruppe des Scharlachreiters im 2. Kapitel. Geiger aber wählte, nachdem er sich mit dem Dichter im April 1862 in Wien ausgesprochen hatte, mit richtigem Gefühl die Reitergestalt des „Witiko". Stifters Freude über diese Zeichnung Geigers war „unbeschreiblich". Geiger habe in diesem Kunstwerke seines Gleichen nicht auf Erden. „Das ist Seelenbildung in epischem und geschichtlichem Ernste." (28. August 1864.) Stifters dichterische Einbildungskraft war eben so stark, daß sie vor Überfreude in die Zügel schoß, als er, der von der Außenwelt gar keine Anregung erhielt, endlich einmal eine sichtbare Gestalt seines Lederreiters vor sich sah. Er erschaute in ihr sein Idealbild des Witiko. Nur so sind die bedeutungsvollen Worte zu verstehen, die er am 11. Jänner 1865 dem Künstler schrieb: „Das ist eines der schönsten Bilder, die Sie je geschaffen haben. Dieser Witiko ist weit schöner als der meinige. Eine so große geschichtliche Einfachheit und Ruhe liegt in der Gestalt, daß sie zu einem Buche gehörte, in welchem etwas erzählt wird, das den Nibelungen gleich ist oder den Gedichten Homeros." In demselben Briefe trug er dem Künstler das

brüderliche Du an. Nur einen kleinen Fehler glaubt er an der Zeichnung zu entdecken, und zwar an den Hinterfüßen des Pferdes. Er schickt die Zeichnung zur Begutachtung auch dem Zeichenprofessor Josef Maria Kaiser, der ihn auch in historischen Belangen immer so trefflich beriet. Kaiser hat, wie Gustav Wilhelm erschließt, die Schrift zum Titelkupfer gezeichnet. Als ein Probestück des Stiches von Axmann eintraf, machte es dem Dichter nicht so sehr einen „Geschichtseindruck" wie die Zeichnung. Die Sache war ihm zu „almanachmäßig". Er hätte alles strenger gewünscht, die Augen von Mann und Pferd waren ihm zu starr, besonders des Jünglings Augen wollte er weicher. In der Ausführung war er für einen Tondruck, was auch durchgeführt wurde. Axmann scheint nach den Ausstellungen des Dichters noch gebessert zu haben und schickte ihm noch einmal den Stich und zum Vergleich Geigers Zeichnung zu. Stifter war hierauf sehr zufrieden.

Für die andern Bände der Dichtung schlägt nun Stifter vor, ebenfalls nur eine Gestalt zu nehmen, und zwar für den zweiten Band Herzog Wladislaw, für den dritten Kaiser Friedrich den Rothbart. Für diese Gestalten wurden Stifters schöpferische Anregungen im allgemeinen vom Künstler aufgenommen. Der Dichter ging bei seinen Angaben bis ins Einzelne: „Über die Gestalt Wladislaws weiß die Geschichte nichts. In meinem Buche ist er noch jung (im 2t Theile [anno 1144—1148] in den dreißiger Jahren) schlank, blond und blauäugig. Die Haare haben die Čechen halb lang, oberhalb des Genikes gerade quer abgeschnitten [— woran sich Geiger nicht gehalten hat —]. Die Tracht.. war nach Palazky meist in weiten fließenden Gewändern mit Gürteln, Wladislaw hat bei mir öfter auch engere Röke mit Gürteln an, und die böhmische Haube mit der geraden Feder, öfter, besonders in der Schlacht hat er das Panzerhemd und den Helm ohne Feder. Sie werden das am besten zu machen wissen. Über den Rothbart schweige ich ganz. Das wissen Sie alles besser, und seine Gestalt ist aus Raumer und dem Kaiserbilderbuche bekannt." Stifter legt Geiger nahe, für Wladislaw ebenso wenig Räumlichkeit zu verwenden wie beim Jüngling Witiko. Er hält dafür, daß Wladislaw stehend dargestellt werde, und zwar redend, wenn man ihm keine zu heftige Bewegung gebe; denn er halte im 2. Bande mehrmals Reden. Hinter ihm könnte eine Zeltstange mit einem Überwurfe stehen, oder er könnte bloß in die Ferne sehen, an einem Tische stehen, von dem die Ecke skizziert wäre, oder es könnten ein paar Linien Zimmer sichtbar sein. Geiger wählte die redende Haltung, Wladislaw steht vor

einem Thronsessel. Stifter gibt auch die Möglichkeit eines Vollbartes, wenn dieser auch nirgends im Buche erwähnt werde. Anfang April 1865 war Geigers Wladislaw fertig: Stifter war fast erschüttert von dem Meisterstück und meinte, es übertreffe noch die Reitergestalt des Witiko. Er teilt auch mit, daß ein Reisender „das sanfte schwärmerische slawische Auge“ bewundert habe. Und doch stellte Stifter noch manches aus, so, daß die Gestalt die gehobene Hand nicht deutlich genug sprechend halte und daß sie das Gewand, statt mit der Faust, zierlich wie eine Frau raffe. — Die Darstellung des Friedrich Rothbart überläßt Stifter dem historischen Empfinden Geigers. Er stellt sich ihn sitzend vor. An der Zeichnung Geigers bemängelt er die starren Augen. Dem Kupferstecher legt er nahe, eine größere Weichheit hineinzubringen.[1])

---

[1]) XX 254 f. 260 f. 267, 280 f. XXI 17, 29 f. 203, u. XXII, Register S. 418.

Die Rechtschreibung.

Für unsere Ausgabe des „Witiko" wurde nach reiflicher Überlegung die Rechtschreibung der Originalausgabe gewählt. Adalbert Stifter hat diese Ausgabe mit aller Aufmerksamkeit und Treue, deren er nur fähig war, besorgt und somit auch die Rechtschreibung anerkannt. Unsere Ausgabe weicht daher bewußt von den Normen der Rechtschreibung ab, die August Sauer einst für die Ausgabe der „Studien" zurechtlegen ließ. Dazu kommt noch als Grund, daß der „Witiko" sich zeitlich im Wandel der Rechtschreibung des 19. Jahrhunderts und auch künstlerisch von den früheren Werken weit entfernt. Die Selbständigkeit der „Witiko"-Ausgabe erscheint daher berechtigt.

Leider entstand aus der Grundlage der Originalausgabe für den Herausgeber nicht jene Erleichterung, die in dem bloßen Abdrucken besteht. Die Rechtschreibung der Originalausgabe ist allenthalben von einer offensichtlichen Inkonsequenz. So z. B. schwankt vielfach bei demselben Wort die Schreibung zwischen großem und kleinem Anfangsbuchstaben (Alles — alles). Die zusammengesetzten Formen des Zeitwortes erscheinen bald verbunden, bald unverbunden, besonders die Zeitwörter, die mit einem Adverb oder mit einer Präposition vereinigt sind (hinabging — hinab ging, mit zu bringen — mitzubringen). Häufig will es scheinen, daß dort, wo das Bestimmungswort mit dem Grundwort (Zeitwort) schon innig verwachsen ist, die Zusammenschreibung bevorzugt ist (niedergeschmettert), und dort, wo die wurzelhafte Bedeutung des Bestimmungswortes als voll empfunden wird, die Trennung beliebt ist (nieder legte). In diesen und allen ähnlichen Schwankungen mußte nach einer Regel normalisiert werden. Eine weitere Schwierigkeit barg Stifters sonderbare Handhabung des Beistriches, die er größtenteils in den Druck seines Romanes mit herübernahm. Hier war es geboten, die eigenwilligsten Abweichungen dem heutigen Gebrauche näher zu bringen, wenn nicht Unklarheiten, ja sogar falsche Lesungen entstehen sollten. Es mußte vor allem Stifters Vorliebe für den Beistrich vor „und" im allgemeinen und insbesondere, wenn es als Bindewort gleich-

artiger Sätze mit demselben Subjekt auftritt, Einhalt getan werden. Andererseits verzichtete der Dichter auf einen Beistrich, wo wir ihn nicht missen können, so z. B. bei Aufzählungen und unverbundenen Koppelungen von Satzteilen („daß Bauern Kaufherren Münzer Juden Fiedelspieler schwelgen?"). Gewiß liegt in dem Fehlen des Beistriches auch ein Sinn, etwa der, daß dadurch die Einheit zu einer Gruppe betont wird. Doch werden dadurch auch mancherlei Möglichkeiten zu Mißdeutungen erzeugt. Störend erwies sich auch der ständige Mangel eines Beistriches bei dem Beisatz (Apposition), was auf den ersten Blick nicht selten den Eindruck einer Aufzählung hervorruft. Nur dort ist der Beistrich entbehrlich, wo der Beisatz als ständiges Begleitwort aufzufassen ist (Tom Johannes der Fiedler). Bei den abgekürzten Sätzen in Form eines Mittelwortes (Partizip) oder einer Nennform (Infinitiv) mit einer näheren Bestimmung ließ der Dichter den Beistrich nicht regelmäßig erscheinen. Auch hierin mußte in unserer Ausgabe Folgerichtigkeit eintreten. Die beistrichslose Zusammenspannung von zwei oder mehreren Eigenschaftswörtern vor einem Hauptwort wurde beibehalten (weite gegürtete Gewänder, die groben grauen Wollkleider); das letzte Eigenschaftswort verwächst dadurch mit dem Hauptwort zu einer innigeren Begriffsgemeinschaft. Es sind nur wenige Fälle, wo der Beistrich die Beiordnung der eigenschaftswörtlichen Begriffe anzeigen soll (ein großes, schönes Gezelt). Im übrigen vgl. 3. Bd. S. 404 ff.

Im ganzen wurde das ehrwürdige Gewand der Originalausgabe des „Witiko" getreulich gewahrt, nur wurden die Formen und Falten regelmäßig und sinnvoll gelegt.

Dr. Franz Hüller.

Witiko.

Eine Erzählung von

Adalbert Stifter.

Erster Band.

(Witiko.)

Pest. Gustav Heckenast.

Witiko.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

Erster Band.

Seinen Landsleuten

insbesonders

der alten ehrwürdigen Stadt Prag

widmet diesen

Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimathlandes

mit treuer Liebe

der Verfasser.

Linz, im Christmonate 1864.

Vorwort.

In meiner Kindheit traten mir schon öfter Spuren eines Geschlechtes entgegen, das im mittäglichen Böhmen gehaust hat und in der Erinnerung und in den Erzählungen des Volkes fortlebte. Als Jüngling ging ich diesen Spuren nach und habe manchen Tag in den Trümmern der Stammburg dieses Geschlechtes zugebracht. Hierauf strebte das Ding sich in verschiedenen kindischen Versuchen dichterisch zu gestalten. Später fand sich, begleitet von mancher Unterbrechung und Wiederaufnahme, etwas Ernsteres zusammen und ging in jüngster Zeit der Vollendung entgegen, welche Vollendung wieder durch ein langes Unwohlsein aufgeschoben wurde. Da gaben mir Freunde den Rath, vorerst den Beginn des Werkes vorzulegen, was hiemit geschieht. Wie weit dieses ersprießlich ist, sei einem glimpflichen Urtheile anheim gestellt. Mögen die Männer der Geschichte, wenn einige aus ihnen die folgenden Blätter einer Durchsicht würdigen, nicht zu viel Unrichtiges in ihnen finden und die Männer der Dichtung nicht zu viel Unkünstlerisches und mögen, wenn mir Gott die Beendigung meines Unwohlseins und eine neue, erhöhtere Kraft schenkt, die folgenden Bände besser gelingen als dieser erste.

Linz, im Christmonate 1864.

Adalbert Stifter.

1.

Es klang fast wie Gesang von Lerchen.

Am oberen Laufe der Donau liegt die Stadt Passau. Der Strom war eben nur aus Schwaben und Baiern gekommen und nezt an dieser Stadt einen der mittäglichen Ausgänge des baierischen und böhmischen Waldes. Dieser 5 Ausgang ist ein starkes und steiles Geklippe. Die Bischöfe von Passau haben auf ihm eine feste Burg gebaut, das Oberhaus, um gelegentlich ihren Unterthanen Troz bieten zu können. Gegen Morgen von dem Oberhause liegt ein anderer Steinbühel, auf dem ein kleines Häuslein steht, 10 welches einst den Nonnen gehörte und daher das Nonngütlein heißt. Zwischen beiden Bergen ist eine Schlucht, durch welche ein Wasser hervor kömmt, das von oben gesehen so schwarz wie Dinte ist. Es ist die Ilz, es kömmt von dem böhmisch-baierischen Walde, der überall die braunen und 15 schwarzen Wässer gegen die Donau sendet, und vereinigt sich hier mit der Donau, deren mitternächtliches Ufer es weithin mit einem dunkeln Bande säumt. Das Oberhaus und das Nonngütlein sehen gegen Mittag auf die Stadt Passau hinab, die jenseits der Donau auf einem breiten 20 Erdrücken liegt. Weiter hinter der Stadt ist wieder ein Wasser, das aus den fernen mittäglichen Hochgebirgen kömmt. Es ist der Inn, der hier ebenfalls in die Donau geht und sie auch an ihrer Mittagsseite mit einem Bande

einfaßt, das aber eine sanftgrüne Farbe hat. Die verstärkte Donau geht nun in der Richtung zwischen Morgen und Mittag fort und hat an ihren Gestaden, vorzüglich an ihrem mitternächtigen, starke waldige Berge, welche bis an das Wasser reichende Ausgänge des böhmischen Waldes sind. Mitternachtwärts von der Gegend, die hier angeführt worden ist, steigt das Land staffelartig gegen jenen Wald empor, der der böhmisch-baierische genannt wird. Es besteht aus vielen Berghalden, langgestreckten Rücken, manchen tiefen Rinnen und Kesseln, und obwohl es jetzt zum größten Theile mit Wiesen, Feldern und Wohnungen bedeckt ist, so gehört es doch dem Hauptwalde an, mit dem es vielleicht vor Jahren ununterbrochen überkleidet gewesen war. Es ist, je höher hinauf, immer mehr mit den Bäumen des Waldes geziert, es ist immer mehr von dem reinen Granitwasser durchrauscht und von klareren und kühleren Lüften durchweht, bis es im Arber, im Lusen, im Hohensteine, im Berge der drei Sessel und im Blöckensteine die höchste Stelle und den dichtesten und an mehreren Orten undurchdringlichen Waldstand erreicht. Dieser auch jetzt noch große Wald hat in seinen Niederungen vornehmlich die Buche, höher hinauf das Reich der Tanne und des ganzen Geschlechtes der Nadelhölzer und endlich auf dem Grate der Berge auch oft Knieholz, nicht der Berghöhe, sondern der kalten Winde wegen, die gerne und frei hier herrschen. Von der Schneide des Waldes sieht man in das Thal der Moldau hinab, welche in vielen Windungen und im moorigen Boden, der sich aus dem Walde herausgelöst hat, in die ferneren Geländе hinaus geht. Gegen sie steigt der Wald in breiten, dichten Wogen ab, nimmt sie nicht selten in seine Schatten und läßt sie wieder in Wiesen und Hutweiden hinaus. Und so geht er von ihr in vielen Wellen in mitternächtlicher gegen Morgen ge-

neigter Richtung in das Land Böhmen hinein, bis er nach vielen Stunden, die ein Mann zu wandern hätte, mit der letzten der Wellen, die den Namen Blansko führt, an der Ebene steht, in welcher die Stadt Budweis liegt. Und
5 wenn er in den Thalrinnen und tellerartigen Ausbuchtungen auch viele Wiesen, Felder und Ortschaften hat, so geht in der Mitte doch der ungeschwächte Waldwuchs von dem Blöckensteine in gerader morgenlicher Richtung über das Hochficht, die Schönebene und den Schloßwald
10 hinaus, und in ihm ist keine Lichtung und keine Wohnung. Die Richtung der Moldau ist auch gegen Morgen. Sie ist ganz in dem böhmischen Lande. Ihr Fließen ist in dem Thale des großen Waldes sehr langsam. Unterhalb des Jesuitenwaldes kömmt sie in die Kienberge, die an
15 ihrer linken Seite stehen. Hinter ihnen begegnet sie dem Fels der Teufelsmauer, und ihr Lauf wird an ihm ein rauschender und tosender. Hierauf geht sie noch um schöne Waldhöhen und noch ein Weilchen gegen Morgen. Dann ändert sie ihre Richtung, wendet sich gegen Mitternacht und beginnt
20 das Waldland zu verlassen. Ihr Fall bleibt da fortan ein lebendigerer und schnellerer, als er in der moorigen Thalsohle des oberen Waldes gewesen war. Sie begegnet noch manchem dichten Fels, dann manchem Waldhaupte, das sie in Schlangen zu umgehen gezwungen ist, und manchem lang-
25 gedehnten Hange, an dem sie in gerader Richtung hinstreichen muß, bis die Berge immer kleiner werden, die sie leichter umspringt, bis sie nach mehreren Meilen gleich dem Blansko in die Ebene kömmt, in der Budweis liegt. Die bedeutendsten Orte, denen sie in dem Laufe, der genannt worden ist,
30 in den heutigen Tagen begegnet, sind die Flecken Oberplan und Friedberg, die Abtei Hohenfurt und die Städte Rosenberg und Krumau.

Zur Zeit, da in Deutschland der dritte Konrad der

erste aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, herrschte, da Baiern der stolze Heinrich inne hatte, da Leopold der Freigebige Markgraf in Österreich war, da Soběslaw der Erste auf dem Herzogstuhle der Böhmen saß, und da man das Jahr des Heiles 1138 schrieb: ritt in der Schlucht zwischen 5 dem Berge des Oberhauses und dem des Ronngütleins — welche Berge aber damals wild verwachsen waren — auf einem grauen Pferde, dessen Farbe fast wie der frische Bruch eines Eisenstückes anzuschauen war, ein Mann von der Donau gegen das mitternächtige Hügelland hinaus. 10 Der Mann war noch in jugendlichem Alter. Ein leichter Bart, welcher eher gelb als braun war, zierte die Oberlippe und umzog das Kinn. Die Wangen waren fast rosenroth, die Augen blau. Das Haupthaar konnte nicht angegeben werden; denn es war ganz und gar von einer 15 ledernen Kappe bedeckt, welche, wie ein Becken von sehr festem und dickem Stoffe gebildet, so daß ein ziemlich starker Schwerthieb kaum durchzudringen vermochte, dergestalt auf dem Kopfe saß, daß sie alles Haar in ihrem Innern faßte und an beiden Ohren so gegen den Rücken 20 mit einer Verlängerung hinab ging, daß sie auch einen Hieb auf den Nacken unwirksam zu machen geeignet schien. Diese Verlängerung der Hauptbedeckung aber hing nicht lose auf den Nacken herab, sondern lag ihm vielmehr dicht an und wurde unter dem Wamse geborgen, welches von gleichem 25 Leder den ganzen Oberkörper knapp umhüllte. In den Achselhöhlen war ein Schnitt, daß der Mann den Arm hoch heben konnte und daß man dann das Linnen seiner innern Kleidung zu sehen vermochte. Von dem nämlichen Leder schien auch die Beinbekleidung des Reiters. All dieses 30 Leder war ursprünglich mattgelb gewesen, und wiewohl man nicht verkennen konnte, daß große Sorgfalt auf seine Erhaltung und Reinigung angewendet worden sei, so mußte

man doch zugeben, daß es nicht mehr neu sei und Spuren
von Wetterschäden nnd ausgetilgten Flecken zeigte. An der
Hüfte hing ein Schwert. Eine Art Mantel oder Oberkleid
von Tuch oder überhaupt einem Wollstoffe war zusammen
5 geschnürt an den Sattel geschnallt, weshalb man die Gestalt
und das Wesen dieses Dinges nicht zu ergründen vermochte.
Nur die Farbe schien grau zu sein. Der Reiter hatte keine
Feder auf dem Haupte und nirgends ein Abzeichen an sich.
Die Hände waren bloß, die rechte war frei, die linke führte
10 die Zügel. Das Pferd hatte größere Hufe und stärkere
Lenden, als Kriegs- oder Reitpferde gewöhnlich zu haben
pflegen. Da der Reiter die Schlucht hinaus ritt, sah er
weder rechts noch links, noch nach der Stadt zurück. Es
war eine frühe Stunde eines Tages des Spätsommers,
15 der schon gegen den Herbst neigte. Der Tag war heiter,
und die Sonne schien warm hernieder. Das Pferd ging
durch die Schlucht in langsamem Schritte. Als es über
sie hinaus gekommen war, ging es wohl schneller, aber
immer nur im Tritte. Es ging einen langen Berg hinan,
20 dann eben, dann einen Berg hinab, eine Lehne empor, eine
Lehne hinunter, ein Wäldchen hinein, ein Wäldchen hinaus,
bis es beinahe Mittag geworden war. In dieser Zeit langte
der Reiter unter einigen hölzernen Häusern an, die den
Namen des Hauzenberges führten. Die Häuser lagen in
25 Unordnung zerstreut, und der Grund, auf dem sie standen,
war ungleich. Es war hier schon kühler als an der Donau;
denn da in Passau viele Obstbäume standen, ragte hier
nur der Waldkirschbaum empor, er stand vereinzelt und
stand in einer Gestalt, die in manchen Theilen zerstückt war
30 und bewies, daß viele harte Stürme in den Wintern an
ihm vorüber gegangen waren. In sehr schöner Bildung
dagegen stand die Eberesche umher, sie stand bei vielen
Häusern und mischte das Grün ihres Laubes und das

beginnende Roth ihrer Trauben zu dem Grau der Dächer. Die Herberge war ein Steinhaus, stand auch neben Ebereschen und hatte ein flaches, weit vorspringendes Dach, auf dem große Granitstücke lagen. Die Tragebalken gingen weit hervor und waren zierlich geschnitzt und roth bemalt. In 5 der Gassenmauer war eine Thür, deren Pfosten roth angestrichen waren. Sie führte in die Schenkstube. Nicht weit von ihr war ein Thor, das in den Hof ging. Auf der Gasse standen mehrere steinerne Tische. Weiter zurück waren Pflöcke, die in die Erde eingerammt waren und dazu dienten, 10 daß man Pferde an sie anhängen konnte. Wieder weiter von diesen Pflöcken entfernt waren auch noch ein paar offene Schoppen, um Pferde unter ihr Dach führen zu können. Hinter den Schoppen stand Waldwuchs.

Der Reiter ritt, da er bei diesen Häusern angekommen 15 war, auf dem schmalen Weglein gegen das Wirthshaus, dort hielt er an und stieg ab. Er führte sein Pferd zu einem der Pflöcke, nahm ihm die Gebißstangen aus dem Munde, zog eine Halfter aus der Satteltasche und band es mit derselben an den Pflock. Da dies geschehen war, nahm er 20 Wolllappen von der Größe starker Männerhände aus dem Sattel und strich mit den Lappen wechselnd die Seiten und andere Theile des Thieres. Als er damit fertig war und die Lappen ausgeschüttelt hatte, leitete er noch seine bloße flache Hand an den Weichen und dem Rücken des Thieres hin, 25 welches ihn dabei anblickte. Dann breitete er den Mantel über dasselbe. Als er diesen auseinander gefaltet hatte, sah man, daß er ein sehr einfaches kunstloses Stück Stoff von grober Wolle und grauer Farbe sei. Dem Pferde gab er weder Nahrung noch Getränke, sondern ließ es stehen 30 und ging zu einem der steinernen Tische, an dem niemand war, und setzte sich vor demselben nieder.

Auf der Bank, die vor dem Hause hinlief, saß ein

Mann, von dem Halse bis zur Sohle in das gleiche Stück groben braunen Tuches gekleidet. Das Tuch lag fest an seiner schlanken Gestalt. Um die Schultern hatte er ein sehr kurzes Mäntelchen mit Ärmeln, das von grauer Farbe war
5 und noch gröberes Tuch zeigte als die andere Bekleidung. Schwere Schuhe hüllten die Füße ein. Sonst hatte er nichts auf seinem Körper. Der Kopf war ohne Bedeckung und wucherte mit dem dichtesten kurzen und so krausem schwarzen Haare, als wäre jedes einzelne Fädchen desselben zu einem
10 Ringe gebogen worden. Um das Kinn, auf der Oberlippe und an den Seiten des Angesichtes war dasselbe kurze Haar, aber wo möglich noch krauser. Aus diesem Schwarz sah ein rothes junges Angesicht mit sehr großen schwarzen Augen heraus. Der Mann band mit seinen Händen einen
15 festen Eisendraht gitterartig um einen geklüfteten irdenen Topf. Der Reiter saß mit seinem Angesichte dem Manne gegenüber.

Seitwärts des Reiters, etwa zehn Schritte von ihm entfernt, saßen an einem Brettertische zwei andere Männer.
20 Sie hatten sehr beschmutzte Lederkoller an. Die untere Bekleidung konnte man der sehr breiten Tischplatte willen nicht sehen. Ihre Lederhauben lagen auf dem Tische. Der eine hatte rothbraune Haare und einen rothen Bart, der andere war schwarzhaarig; aber in das Schwarz war schon
25 sehr viel Weiß gemischt. Der Rothbart schien um die dreißig Jahre zu sein, der Graubart um die fünfzig. Beider Angesichter waren stark gebräunt. Vor ihnen stand ein großer grauer Steinkrug mit blauen Blumen. An der Bank neben dem Tische lehnte eine Armbrust, auf der Bank aber lag ein
30 eisenspitziger Stock, den man auch einen Speer nennen konnte.

Sonst war kein Gast auf der Gasse, als an dem entferntesten, kleinsten Tische ein Kärrner, der seinen Karren mit Waare, die vielleicht Töpfergeschirr sein konnte, neben sich hatte.

Ob in der Schenkstube jemand war, konnte man nicht sehen.

Nur das Federvieh des Wirthes ging in der Sonne herum und pickte zu Zeiten ein Körnchen vom verstreuten Pferdefutter. 5

Da sich der Reiter an dem Tische niedergesetzt hatte, kam auch der Wirth im Bocklederwamse, dunkeln Unterbeinkleidern und platter Haube aus der Thür mit den rothen Pfosten. Er näherte sich dem Tische, an welchem der junge Reiter saß, und sagte: „Werdet ihr etwas bedürfen, was unser Haus geben kann?" 10

„Wohl, wenn ihr mir zu Diensten seid," entgegnete der Reiter, „es ist nur wenig. Sendet mir ein Stückchen Fleisch, ein Brod und einen Trunk Bier. Und wenn ich gegessen habe, dann schickt mir einen Knecht heraus, daß ich ihm sage, was ich für mein Pferd brauche." 15

„Ich werde nur selber euer Pferd betreuen", antwortete der Wirth.

„Es wäre mir lieber, wenn ihr gerade so thätet, wie ich euch gebeten habe", entgegnete der Reiter. 20

„Es ist auch gut", sagte der Wirt und entfernte sich.

Sogleich kam ein Mädchen aus dem Hause, das rothe Wangen hatte, und dem zwei lichtgelbe Zöpfe von dem Nacken über den rothen Latz und das wollene schwarze Untergewand herab hingen. Das Mädchen deckte frisches 25 Linnen auf den rauhen Stein des Tisches und stellte Schüsselchen und legte Messer und Gabel auf das Linnen. Dann brachte es dem Reiter in einem grauen Kruge, der auch blaue Blumen hatte, Bier und endlich ein Stück gebratener Rindschnitte und ein Laiblein Brod. Der Reiters- 30 mann zerschnitt das Fleisch und das Brod, verzehrte beides und trank das Bier. Als er fertig war, kam der Wirth und wollte den Krug wieder füllen; der Reiter aber legte

die Hand auf den Rand des Gefäßes und sagte: „Es ist genug, ich habe meinen Durst gestillt. Sendet mir jetzt den Knecht, daß mein Pferd seine Obsorge erhalte."

Von dem Rebentische streckte der Rothbart dem Wirthe
5 den blaugeblümten Krug hin, daß er ihn wieder fülle. Der Wirth ging mit dem Kruge in das Haus.

Als der Knecht zu dem Tische des Reiters gekommen war und nach seinem Begehr gefragt hatte, sagte dieser: „Mache, daß eine Magd mit Wasser, Stroh und Sand
10 ein wenig eine Pferdekufe reinige."

Da der Knecht den Reitersmann ansah, als habe er ihn nicht recht verstanden, sprach dieser neuerdings: „Ich muß meinem Pferde Reinlichkeit geben, darum lasse mir eine Kufe auswaschen."

15 Der Knecht holte nun eine Magd, welche in einem Kübel Wasser, dann Stroh und Sand brachte, um damit eine der hölzernen Kufen zu scheuern, die als Pferdefuttertrog vor dem Hause standen. Der Reiter war von seinem Tische aufgestanden, sah der Arbeit zu und leitete
20 sie. Als sie fertig war, wurde die Kufe vor sein Pferd gestellt. Der Reiter nahm nun selber den flachen länglich runden Korb, in dem der Knecht Haber gebracht hatte, in seine Hände, schüttelte den Haber und gab dann einen Theil davon, mit seinen Händen abgemessen, dem Pferde
25 in die Kufe. Als dieses davon fraß und in seinem Fressen fortfuhr, ging der Reiter wieder zu seinem Tische, setzte sich dort nieder und sah vor sich hin.

Nachdem eine gehörige Zeit vergangen war, stand der Reiter wieder auf und ging zu seinem Pferde. Er ordnete ihm
30 neuerdings sein Futter und gab ihm jetzt auch Heu, welches der Knecht gebracht hatte. Er blieb nun bei dem Pferde stehen.

Da näherte sich einer der zwei Männer, welche nicht weit von dem Reiter gesessen waren. Es war der ältere,

der mit den grauen Haaren. Als er nahe genug war, sagte er zu dem jungen Manne: „Das ist ein schönes Thier, ein starkes Thier, es wird auch gewiß sehr schnell sein.“

„Ja, es ist ein gutes Thier, und für mich reicht seine Schnelligkeit hin“, sagte der junge Reiter.

Der andere fuhr nach einer Weile fort: „Ihr müßt es den Leuten hier nicht übel nehmen, wenn sie den Umgang mit euch nicht verstehen, sie haben keinen Unterricht. Es kommen selten hier angesehene Reiter herauf; denn da ist kein ordnungsmäßiger Heerweg, es sind keine Orte hier, die einen vielfältigen Wandel mit einander hätten, und die Hügel und die Schluchten des Bodens sind auch nicht geeignet, daß hier Fehden ausgetragen würden. Der Gastherr ist schier nur ein Bauer, und weiter hinauf sind gar lauter Wälder, in denen kein Mensch ist. Aber dahin seid ihr gewiß nicht gekommen und werdet nicht kommen.“

„Ich bin mit der Nahrung, die ich in diesem Hause erhalten habe, zufrieden,“ antwortete der Reiter, „der Haber ist für mein Pferd gut und das Heu auch.“

„Ja, ja,“ antwortete der andere, „aber wie man mit vornehmen Leuten auf eine höfliche Art umgehen soll, das wissen sie hier nicht.“

„Ich bin nicht vornehm“, sagte der Reiter.

„Es kann sich jetzt in diesen Kriegen viel begeben,“ fing der andere wieder an, „es können Boten und Reisige unterwegs sein und Wege und Pfade einschlagen, auf die man gar nicht dächte.“

„Mir sind nur Landbewohner begegnet“, antwortete der junge Reiter.

„Dann müßt ihr von Passau herauf gekommen sein“, sagte der andere.

„Es vereinigen sich mehrere Wege unterhalb dieser Häuser“, erwiederte der Reiter.

„Das ist wahr," entgegnete der andere. „Es gibt schlechte Menschen, die einem Boten auflauern könnten, um Lohn zu erhalten. Da ist der Herzog Heinrich, ein edler Mann, ein reicher Mann, ein mächtiger Mann, der Schwiegersohn unsers seligen Kaisers — Gott segne den Kaiser in der Ewigkeit — der Herzog hat die Kleinode und wird sie nicht herausgeben. Dann ist der König Konrad, der erlauchte Herr aus dem Hause der Staufen. Dann ist der heilige Herr, der Erzbischof von Trier, dann der Markgraf Leopold von Österreich, ein junger Herr. Er ist der Stiefbruder des neuen Königs und wird zu ihm stehen. Der Herzog Soběslaw in Böhmen ist schon älter und hat Erfahrung."

„Ich habe noch keinen dieser Herren gesehen", antwortete der Reiter.

„Ja, ihr seid noch jung," sagte der andere, „und könnt euer Glück in der Welt schon finden. Es wird Gnaden und Ehren geben. Ich bin schon alt und kann nichts thun, als für die hohen Häupter beten. Ich wünsche euch, daß ihr recht viel Glück habt, junger Herr, und bringt es vorwärts."

„Nun, da ihr mir Gutes wollt, so werde ich euch schon auch einmal einen Dienst erweisen, so ihr einen von mir braucht", erwiederte der Reiter.

„Gutes, nur lauter Gutes", sagte der andere und begab sich wieder zu seinem Gefährten an den Tisch.

Da nun dieser Mann von dem Reiter fortgegangen war, so war noch ein anderer da. Der Krauskopf stand in einiger Entfernung und betrachtete das Pferd mit seinen schwarzen Augen. Er mußte mit seinem Geschäfte fertig geworden sein.

Da der Reiter seinem Pferde die Nahrung zusammen gestrichen hatte, sah er auf den Krauskopf und sagte: „Bewunderst du auch mein Pferd?"

Dieser ging nun näher und antwortete: „Ich bewundere es schon lange, schon so lange ihr da seid. Hat der andere es auch bewundert? Nun, ich kann es mir denken.“

„Kannst du reiten?“ fragte ihn der junge Mann.

„Ja, ich kann reiten,“ antwortete der andere, „und brauche keine Bügel und keine Sporen und keinen Sattel. Ich reite barfuß, mit den Knieen, mit den Fersen und mit den Fäusten.“

„Das muß ein schönes Reiten sein“, sagte der junge Mann.

„Ja,“ erwiederte der Krauskopf, „ein gutes ist es, sie bringen mich nicht herab, wenn sie schlagen, beißen, steigen und springen.“

„Hast du ein Pferd?“ fragte der Reiter.

„Ich habe selber kein Pferd, ich habe gar nie einmal eines gehabt; aber ich reite mit den Pferden der Andern.“

„Und lassen die Andern dich auf ihren Pferden reiten?“ fragte der junge Mann.

„Ja, von der Weide und in die Schwemme,“ entgegnete der Krauskopf. „Es gehen Pferde auf dem Anger herum und wälzen sich oder fressen.“

„Sind es gute Pferde?“ fragte der Reiter.

„Ja, gute Pferde,“ antwortete der andere, „es ist ein Unterschied, einige sind stärker, andere schwächer, aber so zierlich schön und glatt wie das eurige ist keines. Ich möchte einmal auf einem solchen Pferde sitzen, auf einem Sattel und die Füße in diese eisernen Schlingen da stecken.“

„Dazu muß man Geschick haben“, sagte der Reiter.

„Wer schwimmt und Rabennester abnimmt, auf Stangen über einen Bach geht und einen Stier fängt, wird doch auch auf einem solchen Sattel sitzen können.“

„Ja, das Sitzen ist leicht,“ sagte der Reiter, „aber das Pferd zu leiten, daß es vernünftig ist und den Willen des Reiters weiß.“

„Das würde ich schon machen", antwortete der Kraus-kopf. „Ich würde mein Pferd zuerst pflegen, wie ihr thut."

„Das ist gut", sagte der Reiter.

„Ihr habt den eigenen Mantel darauf gelegt," er-
5 wiederte der andere, „daß es sich nach dem scharfen Ritte nicht verkühle."

„Siehst du, daß du die Behandlung der Pferde nicht kennst," sagte der Reiter; nach einem scharfen Ritte darf man die Pferde, auch wenn sie mit einem Mantel bedeckt
10 werden, nicht stehen lassen, sondern man muß sie herum führen, erst schneller, dann langsamer, daß sie die Wärme gemach verlieren und für Futter und Trank tauglicher werden."

„Warum habt ihr denn euer Pferd dann sogleich
15 stehen gelassen?" fragte der andere.

„Weil ich gar nicht scharf geritten bin", antwortete der Reiter.

„Ihr seid nicht scharf geritten?" fragte der Kraus-kopf und sah den Reiter starrer an.

20 „Wenn nicht Schnelligkeit nöthig ist," entgegnete der junge Mann, „so lasse ich das Pferd seinen langsamen Schritt gehen. Es dankt mir dann ein ander Mal, wenn ich Kraft und Schnelligkeit brauche."

„Das ist sehr gut," sagte der Krauskopf. „Ich würde
25 meinem Pferde Treue erweisen, daß es mir wieder treu würde und mir folgte."

„Daran würdest du sehr wohl thun", sprach der Reiter.

„Weil ich die Wege in dem Walde kenne und weiß, wie alle Menschen im Walde und ihre Hunde heißen, so würde ich
30 auch den Willen eines Pferdes kennen", sagte der andere.

„Kann sein", entgegnete der Reiter.

„Ich werde aber nie ein Pferd haben", sagte der Krauskopf.

„Warum denn nicht?" fragte der Reiter.

„Weil ich nie so viele Pfennige haben werde, mir eins zu kaufen", entgegnete der andere.

„Ja so", sagte der Reiter.

„Und wenn ich der erste Knecht des Waldes wäre, so könnte ich mir nie ein so ritterliches Pferd kaufen, wie das eurige ist. Mit einem ritterlichen Pferde würde ich Erkleckliches bewirken", sagte der Krauskopf.

„Ja, da wirst du nie eines bekommen", entgegnete der junge Mann.

„Wenn ich im Kriege bei den Unsrigen eine Lanze ergriffe, zu den Feinden ginge, ihnen ein Pferd nähme und darauf zu uns zurück ritte: gehörte das Pferd mir?"

„Es wäre Beute", sagte der Reiter.

„Gehörte es mir?" fragte der andere wieder.

„Wenn du kein Wege- und Gelegenheitslagerer bist, sondern ein zugetheilter Kriegsknecht, und wenn du das Pferd nicht in der allgemeinen Schlacht oder sonst in einem Angriffe erwirbst, sondern wenn du allein hinüber gehst und es allein herüber bringst, so wird man es dir wohl lassen", antwortete ihm der Reiter.

„So werde ich also thun", entgegnete der Mann.

„Thu' es, mein Freund", sagte der Reiter.

Das Pferd war indessen mit seiner Nahrung lässiger geworden und hatte öfter umgeblickt. Der Reiter ließ ihm Wasser bringen und tränkte es, dann mischte er ihm wieder etwas Haber in seine Kufe. Während es denselben verzehrte, blieb er dabei stehen. Der Krauskopf blieb auch stehen und sah zu. Als das Pferd fertig war, wurde es noch einmal getränkt, und der Reiter wischte ihm dann die Lippen ab, und die Kufe wurde seitswärts gestellt. Hierauf ging der junge Mann zu seinem Tische und verlangte nach dem Wirthe. Als dieser erschienen war, fragte er ihn: „Was bin ich euch schuldig?"

„Die Zehrung macht siebenzehn Pfennige, und das Waschen des Troges macht drei Pfennige“, sagte der Wirth.

Der Reiter nestelte auf der Brust ein wenig sein Wams auf und zog ein Beutelchen heraus. Er las aus demselben den Betrag, reichte ihn hin, zog das Beutelchen zu und barg es wieder in seinem Wamse. Dann begab er sich zu seinem Pferde, zäumte es, schnallte den Mantel, führte es ein wenig gegen die Gasse vorwärts und bestieg es. Der Krauskopf war mit ihm gegangen und sah überall zu. Da der Reiter auf dem Pferde saß, richtete er sich auf demselben zurecht, ritt gegen den Wirth und sagte: „Ich danke euch, lieber Herr, für die Bewirthung und wünsche, daß euch Gott behüte und alle, die bei euch sind.“

„Ich danke euch,“ antwortete der Wirth, „und wünsche euch desgleichen, und reitet glücklich.“

Der Reiter ritt nun langsam von der Gasse weg, den Krauskopf, und die ihm nachsahen, hinter sich lassend. Er ritt in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht fort. Er ritt wieder eine Lehne hinan, eine Lehne hinab, ein Wäldchen aus, ein Wäldchen ein, der Boden wurde immer unwirthlicher und war endlich mit Wald bedeckt. Der Weg hatte Wurzelgeflechte und Granitsteine, und das Pferd setzte behutsam seine Hufe.

Da es Abend geworden war, kam der Reiter auf der Schneide eines langen von Abend gegen Morgen gestreckten Berges an. Derselbe ging mit lauter Wald in ein enges Thal hinab, und unten blitzte ein Wässerlein. Jenseits ging wieder ein noch höherer und mächtigerer Wald empor, und auf seinem Rande ragte ein Steinblock in die Höhe. — Der Reiter hielt ein Weilchen an und sah auf den Steinblock hin.

Dann ritt er in dem Walde, der vor ihm lag, hinunter. Er ritt unter den Ästen der Bäume, die um ihn

waren, dahin und mußte sich vor manchem bücken, welcher zu niedrig war. Nach einer Zeit kam er bei einem rothen Kreuze an. Er hielt an dem Kreuze stille und that ein kurzes Gebetlein. Dann ritt er wieder weiter. Als es ganz finster geworden war, stieg er vom Pferde, nahm ihm die Zügel über den Hals nach vorwärts, ging vor ihm und führte es hinter sich her. Von dem Kreuze hatte er noch eine kurze, aber sehr steile Stelle zu dem Wasser hinunter. An dem Wasser verbreitete sich ein Feuergeruch, der Reiter ging auf eine offene Stelle hinaus, auf welcher aus mehreren dunkeln Erhöhungen Feuerzünglein empor gingen, die die nächtlichen Tannen beleuchteten und aus denen sich ein lichter Rauch über den Wald erhob. Seitwärts dieser Erhöhungen waren mehrere Hütten, aus denen manches Lichtlein glänzte. Der Reiter führte sein Pferd zu einer der Hütten. Als er dort angekommen war, öffnete sich die Thür der Hütte, und ein Mann und ein Weib und zwei Kinder traten heraus.

„Seid ihr da," sagte der Mann, „wir haben euch schier nicht mehr erwartet."

„Sei gegrüßt, Mathias," entgegnete der Reiter, „von Passau kann ich wohl nicht in kürzerer Zeit da sein."

„So bringt nur euer Pferd herein", sagte der Mann und öffnete nicht weit von der Thür ein Thor.

„Margaretha, leuchte mit einem Span", sagte er.

Das Weib lief in die Hütte und kam bald mit einem brennenden Buchenspan zurück. Sie ging mit dem Span durch das Thor ein, der Reiter mit dem Pferde folgte ihr, und hinter ihm gingen der Mann und die Kinder. Sie kamen in einen Stall. Zwei Kühe hingen in einer Ecke dicht bei einander, und für das Pferd hatte man einen freien Platz gemacht. Es wurde dort angebunden, und der Reiter und der Mann befreiten es von Zaum und Sattel. Der Reiter deckte seinen Mantel über dessen Rücken. Die

Kinder schauten zu. Dann ging man von dem Stalle durch eine kleine Thür in die Stube. In der Stube stand ein hoher Pflock, der mehrere eiserne Schleifen hatte. In zweien dieser Schleifen stacken brennende Buchenspäne. Die Frau steckte ihren Span in eine dritte Schleife. Der Reiter setzte sich auf einen hölzernen Stuhl. Die Frau deckte ein Linnen auf einen Tisch von weichem Holze und stellte dann eine Schüssel mit Suppe auf den Tisch. Der Reiter, der Mann, die Frau und die Kinder aßen von der Suppe. Dann sagte der Mann: „Ich werde euch euer Pferd besorgen, da ihr müde sein mögt."

„Wir werden es beide besorgen", antwortete der Reiter.

Der Mann nahm einen Span, ging dem Reiter voran in den Stall, und dieser folgte ihm. In dem Stalle gab der Reiter dem Pferde von dem Futter, das schon vorgerichtet war. Dann ging man wieder in die Stube. Als dieses so oft geschehen war, als sich nöthig zeigte, bis das Pferd seine völlige Pflege erhalten hatte, sagte der Mann: „Jetzt begeben wir uns zur Ruhe, und ruhet euch recht gut."

„Ihr auch", sagte der Reiter.

Die Frau brachte die Kinder in ein Seitenkämmerlein der Stube, und der Mann folgte der Frau und den Kindern.

Der Reiter schnallte sein Schwert ab, nahm seine Haube von dem Kopfe, löschte die Späne aus, legte sich angekleidet auf ein Bett, das in einer Ecke der Stube stand, legte sein Schwert neben sich und bereitete sich zum Schlummer.

Als des andern Tages die Sonne über den Wald empor ging, stand der Reiter wieder mit seiner Haube auf dem Kopfe und mit dem Schwerte an der Lende vor der Hütte. Es war ein Stückchen Feld und Wiese um diese wie um die anderen Hütten. Die schwarzen Erhöhungen, welche Kohlenmeiler waren, brannten und rauchten wie gestern.

Aus der Hütte kam die Frau mit den Kindern, die heute Morgens schöner angekleidet waren, und sagte: „Kommt zur Suppe, lieber Herr.“

Der Reiter ging in die Stube, und alle zusammen verzehrten eine Schüssel voll warmer Milch mit Roggenbrod. 5

Der Reiter ging dann in den Stall und vollendete die Morgenpflege seines Pferdes.

Als dieses vorüber war, sagte er: „Weil heute Sonntag ist, soll das Pferd ruhen. Ich werde in den Wald hinauf und zu dem Fels der drei Sessel gehen. Ich habe ihn 10 gestern von dem Rande des breiten Berges aus betrachtet. Am Nachmittage werde ich wieder zurückkehren. Du, Mathias, besorge die Mittagpflege des Pferdes, wie du schon weißt.“

„Ich werde es betreuen, wie das schöne milchweiße Pferd in Plan, welches ihr gehabt habt“, sagte der Mann. 15

„Das weiße Pferd wäre mir zu dem, was ich jetzt vorhabe, doch zu schwach“, entgegnete der Reiter.

„So steckt doch wenigstens ein Stück Brod zu euch“, sagte die Frau.

Der Reiter nahm das dargereichte Stück Brod und 20 barg es in seinem Wamse.

Dann ging er gegen das Wasser, welches in der Nähe der Hütte vorüber floß. Die Bewohner der Hütte begleiteten ihn bis an das Wasser.

„Euer Mihelbach fließt recht schön an deiner Hütte 25 vorüber“, sagte der Reiter.

„Ja,“ erwiederte der Mann, „zuweilen aber nicht oft auch in dieselbe hinein.“

„Nun gehabe dich wohl, Mathias, und ihr auch, Frau, mit euern Kindlein“, sagte der Reiter. 30

„Gehabt euch wohl, junger Herr“, antwortete der Mann.

„Erhitzt euch nicht zu sehr, und kommt gesund wieder zurück“, sagte die Frau.

„Es wird schon so geschehen“, erwiederte der Reiter.
Dann ging er auf dem flachen Holzstege über das Wasser, die andern gingen gegen die Hütte zurück.

Jenseits des Wassers ging er in dem Walde empor.
5 Der Himmel war ganz blau, und man konnte die Waldglocken von Rindern und manchen Schrei eines Vogels hören. Der Reiter wich zuweilen von dem Pfade ab und ging auf eine Waldblöße hinaus.

Auf einer solchen Waldblöße, auf welcher kurzes Gras
10 und kleine weiße Blümchen waren, und an deren Rande große Ahorne standen, lag, als die Ahorne endeten, ein sehr großer Stein, fast so groß als ein Haus, als wäre er von Menschenhänden hingelegt worden, und an dem Steine stand eine ungemein hohe Tanne. Der Reiter kniete
15 an der Tanne nieder und verrichtete ein Gebet. Als er gebetet hatte, stand er wieder auf und ging am Rande der Blöße weiter. Er kam wieder zu Ahornen, unter denen abermals Steine lagen, aber kleine, als wären sie zum Sitzen hergelegt worden. Der Reiter versuchte die Steine
20 als Sitze, und sie taugten. Da er wieder aufgestanden war und weiter gehen wollte, hörte er plötzlich Stimmen. Es war ein Gesang so klar und schmetternd wie von Lerchen. Es waren aber nicht Lerchenstimmen, sondern Menschenstimmen, Mädchenstimmen. Sie sangen jenes Lied ohne
25 Worte, in welchem im Walde und in Bergen das Herz sich in allerlei Schwingungen der Stimme, im Stürzen und Heben derselben, im Wandeln und Bleiben ausspricht. Es waren zwei Stimmen, die im Vereine und in Verschlingungen klangen. Sie erklangen, hoben sich, senkten
30 sich, trugen sich, trennten sich, neckten sich, schmollten und jubelten. Es war die Lust und Freude, die sie tönten. Der Gesang schien näher zu kommen. Mit einem Male traten zwei Gestalten aus den Tannen hervor und standen

am Rande derselben Blöße wie der Reiter und in nicht großer Entfernung von ihm. Sie hielten sich mit zwei Armen die Nacken umschlungen, die anderen zwei Arme hatten sie frei. Es waren junge Mädchen mit bloßen Köpfen, von deren jedem zwei Zöpfe nieder gingen. An den Armen 5 war weißes Linnen, von den Brustlatzen, die roth waren, fiel der starkfaltige schwarze Rock hinab. Eines der Mädchen trug wilde rothe Rosen, neben einander stehend, um das Haupt. Das andere hatte keine Zierde. Da sie auf die Wiese getreten waren und den Mann sahen, hörte ihr 10 Gesang auf. Sie blieben stehen, sahen auf ihn hin, und er stand gleichfalls und sah auf sie. Dann begann er langsam gegen sie hin zu gehen. Sogleich trat das Mädchen, welches keine Rosen hatte, in den Wald zurück, das andere blieb stehen. Der Reiter ging zu demselben hin. Da er bei ihm 15 angekommen war, sagte er: „Was stehst du mit Deinen Rosen hier da?"

„Ich stehe hier in meiner Heimat da," antwortete das Mädchen; „stehst du auch in derselben, daß du frägst, oder kamst du wo anders her? 20

„Ich komme anders woher", sagte der Reiter.

„Wie kannst du dann fragen?" entgegnete das Mädchen.

„Weil ich es wissen möchte", antwortete der Reiter.

„Und wenn ich wissen möchte, was du willst", sagte das Mädchen. 25

„So würde ich es dir vielleicht sagen", antwortete der Reiter.

„Und ich würde dir vielleicht sagen, warum ich mit den Rosen hier stehe", entgegnete das Mädchen.

„Nun, warum stehst du da?" fragte der Reiter. 30

„Sage zuerst, was du willst", erwiederte das Mädchen.

„Ich weiß nicht, warum ich es nicht sagen sollte," erwiederte der Reiter, „Ich suche mein Glück."

„Dein Glück? hast du das verloren?“ sagte das Mädchen, „oder suchst du ein anderes Glück, als man zu Hause hat?“

„Ja,“ antwortete der Reiter, „ich gehe nach einem großen Schicksale, das dem rechten Manne ziemt.“

5 „Kennst du dieses Schicksal schon und weißt du, wo es liegt?“ fragte das Mädchen.

„Nein,“ sagte der Reiter, „das wäre ja nichts Rechtes, wenn man schon wüßte, wo das Glück liegt, und nur hingehen dürfte, es aufzuheben. Ich werde mir mein Geschick 10 erst machen.“

„Und bist du der rechte Mann, wie du sagst?“ fragte das Mädchen.

„Ob ich der rechte Mann bin,“ antwortete der Reiter, „siehe, das weiß ich noch nicht; aber ich will in der Welt 15 das Ganze thun, was ich nur immer thun kann.“

„Dann bist du vielleicht der Rechte,“ erwiederte das Mädchen, „bei uns, sagt der Vater, thun sie immer weniger, als sie können. Du mußt aber ausführen, was du sagst, nicht blos es sagen. Dann weiß ich aber doch noch nicht, 20 ob du ein Schicksal machen kannst. Ich weiß auch nicht, ob du ein Schicksal machst, wenn du in unserem Walde auf der Wiese stehst.“

„Ich darf da stehen,“ sagte der Reiter, „denn heute ist Sonntag, der Ruhetag für Menschen und Thiere, wenn 25 es nicht eine Noth und Nothwendigkeit anders heischt. Mein Pferd habe ich eingestellt. Ich bin in den Wald herauf gegangen, zu beten. Und für den übrigen Tag will ich versuchen, ob ich nicht zu dem Steine der drei Sessel hinauf gelangen kann.“

30 „Das kannst du,“ sagte das Mädchen, „es geht ein Pfad hinauf, den du immer wieder leicht findest, wenn du ihn einmal verlierst. Weil aber der Stein von dem Grunde, der um ihn herum ist, wie eine gerade Mauer aufsteigt, so

haben sie Stämme zusammen gezimmert, haben dieselben an ihn gelehnt und durch Hölzer eine Treppe gemacht, daß man auf seine Höhe gelangen kann. Du mußt aber oben sorgsam sein, daß dein Haupt nicht irre wird; denn du stehst in der Luft allein über allen Wipfeln." 5

„Bist du schon oben gestanden?" fragte der Reiter.

„Ich werde doch, da ich so nahe bin", antwortete das Mädchen.

„Nun," sagte der Reiter, „wenn du schon oben gestanden bist, so werde auch ich oben stehen." 10

„Und wenn du heute von den drei Sesseln herunter kommst," sagte das Mädchen, „dann reitest du morgen nach deinem Geschicke weiter?"

„Ich werde weiter reiten", sagte er; „warum hast du die Rosen?" 15

„Muß ich antworten, wenn ich gefragt werde?" sagte das Mädchen.

„Wenn die Eltern fragen, mußt du antworten," entgegnete der Reiter, „wenn jemand anderer artig frägt, sollst du, und wenn du es versprochen hast, mußt du antworten." 20

„So will ich dir so viel sagen, als du gesagt hast," antwortete das Mädchen, „ich trage die Rosen, weil ich will."

„Und warum willst du denn?" fragte der Reiter.

„Für den Willen gibt es keine Ursache", sagte das Mädchen. 25

„Wenn man vernünftig ist, gibt es für den Willen immer eine Ursache", erwiederte der Reiter.

„Das ist nicht wahr," sagte das Mädchen, „denn es gibt auch Eingebungen." 30

„Trägst du die Rosen aus Eingebung?" fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht," entgegnete das Mädchen, „aber

wenn du mir mehr von dir sagst, so sage ich dir auch mehr."

„Ich kann dir nicht viel sagen," antwortete der Reiter, „ich habe eine Mutter, die in Baiern wohnt, mein Vater
5 ist gestorben, und ich reite jetzt in die Welt, um meine Lebenslaufbahn zu beginnen."

„So will ich dir auch etwas sagen", erwiederte das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus. Wir würden es erreichen, wenn wir hier in den
10 Wald gingen, wo ich mit meiner Gespanin heraus getreten bin, wenn wir in dem Walde nach aufwärts gingen, bis wir ein Wasser rauschen hörten, und wenn wir dann zu dem Wasser gingen und demselben immer entgegen, dann würden endlich Wiesen und Felder kommen, und in ihnen
15 das Haus. An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Riegel gegen die Tannen, auf welchem viele Waldrosen stehen, und diese nehme ich oft."

20 „Hast du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind mir ein Zeichen, daß meine Fahrt gelingen wird", sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen," sagte das Mädchen, „habe heute Rosen ge-
25 nommen, habe sie in den Ring gesteckt und den Ring auf das Haupt gethan."

„Weil wir noch mehr sprechen werden," sagte der Reiter, „so gehen wir ein wenig an dem Waldsaume hin, woher du mich kommen gesehen hast. Da werden wir Steine
30 finden, welche zu Sitzen taugen. Auf dieselben können wir uns setzen und dort sprechen."

„Ich weiß es nicht, ob ich noch mehreres mit dir sprechen werde," antwortete das Mädchen, „aber ich gehe

mit dir zu den Steinen und setze mich ein wenig zu dir. Ich kenne die Steine, ich selber habe die Sitze machen lassen. Im Sommer ist es am Vormittage dort sehr heiß, am Nachmittage aber schattig. Im Herbste ist es Vormittags lieblich und mild." 5

Sie wandelten nun in der Richtung an dem Saume des Waldes hin, in welcher der Reiter zu den Mädchen hergekommen war. Sie hatten bald jene Steine erreicht, an denen der Reiter versucht hatte, ob sie zu Sitzen tauglich wären. Er blieb stehen und harrte, bis das Mädchen sich 10 gesetzt hatte. Es setzte sich auf einen glatten Stein. Der Reiter setzte sich zu ihrer Linken auf einen, der etwas niederer war, so daß nun sein Angesicht mit dem ihrigen fast in gleicher Höhe war. Das Schwert ragte zu seiner Linken in die niederen Steine hinab. Sie sprachen nun 15 nichts.

Nach einer Weile sagte der Reiter: „So rede etwas."

„So rede du etwas," antwortete sie, „du hast gesagt, daß du mit mir noch sprechen willst."

„Ich weiß jetzt nicht mehr, was ich sagen wollte", 20 entgegnete er.

„Nun, ich auch nicht", sagte sie.

Nach einer Zeit sagte der Reiter: „Es ist wahr, was du gesprochen hast, daß an Vormittagen die Sonne sehr mild auf diese Steine scheint." 25

Sie antwortete nicht. Nach einer Weile sagte sie: „Trägst du immer diese häßliche Haube auf deinem Haupte?"

„Nein, nur wenn ich sie brauche," sagte er, „sie ist sehr leicht herab zu nehmen."

Bei diesen Worten nahm er die Lederhaube sammt 30 ihrem Anhange von seinem Haupte, und die Fülle schöner blonder Haare rollte auf seinen Nacken herab. Die Haube legte er in das Gras.

„Ach, was ihr für schöne Haare habt!“ sagte das Mädchen.
„Und was du für rothe Wangen hast“, erwiederte er.
„Und wie blau eure Augen sind“, sagte sie.
„Und wie braun und groß die deinen“, antwortete er.
5 „Und wie ihr freundlich sprecht“, sagte sie.
„Und wie du lieblich bist“, antwortete er.
„Sagt, wie könnt ihr nur die Fülle dieser Haare in der ledernen Haube unterbringen?“ fragte das Mädchen.
„Das mache ich so,“ antwortete der Reiter, „ich fasse
10 die Haare, halte sie mit einer Hand, und setze den Helm mit der andern darauf.“
Bei diesen Worten griff er nach dem Lederhelme, faßte mit seiner Linken die Haare, hielt sie auf dem Haupte und setzte mit der Rechten den Helm darauf.
15 „Ach, das ist schön“, sagte sie.
„Nun sind sie bedeckt“, antwortete er.
„Ja, legt nur die Haube wieder weg“, sagte sie.
Er nahm den Helm von dem Haupte und legte ihn wieder an seine vorige Stelle, und die Haare flossen wieder
20 herab.
„Wenn ihr wollt in den Kampf gehen,“ fuhr das Mädchen fort, „wie werdet ihr dann die Feinde schrecken können, wenn ihr so freundlich blickt?“
„Wer sagte dir denn, daß ich in den Kampf gehen
25 werde?“ fragte der Reiter.
„Ich weiß es“, antwortete das Mädchen.
„Nun, in meinem Geschicke werden wohl Kämpfe sein“, sagte der Reiter.
„Der Kampf ist eine Ehre“, antwortete das Mädchen.
30 „Wenn er nicht Raub und Gewalt ist, ehret der Kampf,“ sagte der Reiter, „wenn man gegen feindselige Menschen den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Nachbar und das Volk vertheidigt, ehret er noch mehr und

muß mit dem ganzen Leben geführt werden. Dazu muß man sich vorbereiten."

„Ihr habt eines vergessen, das man noch vertheidigen muß", sagte sie.

„Was?" fragte er. 5

„Sein Weib", antwortete sie.

„Ich habe kein Weib und habe darauf nicht gedacht," erwiederte er; „aber wenn man schon das ganze Volk vertheidigt, so vertheidigt man sein Weib mit."

„Nein, dasselbe muß man am meisten vertheidigen", 10 sagte das Mädchen.

„Nun, so vertheidigt man es am meisten", entgegnete der Reiter.

„Und wie werdet ihr dann blicken, daß der Feind weniger Herz hat?" fragte sie wieder. 15

„Das weiß ich nicht," antwortete er; „aber ich werde blicken, wie mir's ist, und das wird der Feind verstehen. Dich blicke ich freundlich an, weil ich freundlich gegen dich bin."

„Und da ihr sagt, daß man sich zur Vertheidigung vorbereiten muß, so habt ihr euch vorbereitet?" fragte das 20 Mädchen.

„Weil ich will ein Reiter sein," antwortete er, „so habe ich gelernt, ein Pferd zu pflegen und darauf zu reiten; ich habe mich im Angriff und im Schutz geübt, werde im Kriege lernen und werde einsehen, wie man eine Schaar von Andern 25 anzuführen hat."

„Wollt ihr ein Anführer werden?" fragte sie.

„Wenn es sein kann, ja", antwortete er.

„Habt ihr ein schönes Pferd?" fragte das Mädchen.

„Es ist nicht ein schönes, es ist nicht ein häßliches," 30 erwiederte der Reiter, „aber unter den guten ist es eines der besten. Es ist gesund und stark, witzig und treu. Ich liebe es, und es liebt mich wieder und folgt mir."

„Was hat es denn für eine Farbe?“ fragte das Mädchen.
„Es ist ein eisengraues Pferd“, entgegnete der Reiter.
„Und warum tragt ihr denn nicht eine Kopfzier, wie die andern hohen Männer?“ fragte das Mädchen.
5 „Ich bin kein hoher Mann“, antwortete der Reiter, und die Haube ist mir sehr werth. Sieh' her, sie ist von der Haut des Ellenthieres, das weit von hier lebt. Ein Schwerthieb geht nicht durch.“
Bei diesen Worten hatte er den Helm aufgehoben und 10 ihn dem Mädchen gezeigt. Das Mädchen sah ihn an und befühlte sein weiches Leder mit den Fingern.
„Und ist es denn nicht sehr heiß, wenn ihr die langen Haare in der Haube tragt?“ fragte sie.
„Es ist heißer, als wenn die Haare kurz sind,“ ant- 15 wortete er, „aber Hitze und Kälte muß dem Manne gleich sein. Bei allen alten Völkern hat man lange Haare geliebt, und sie schützen auch gegen Hiebe.“
„Sind eure andern Kleider ebenfalls von der Haut dieses Thieres?“ fragte das Mädchen.
20 „Der Panzer; das Übrige ist geringer“, antwortete der Reiter. „Sie haben sonst auch Schienen, ich habe das Leder.“
„Ihr habt euer Schwert in den Wald mitgenommen“, sagte das Mädchen.
„Ich habe es immer bei mir,“ entgegnete der Reiter, 25 „außer wenn ich zu Hause in sicherer Kammer schlafe. Schwert ist zugleich Schwert und Schild.“
„Ist es schön?“ fragte das Mädchen.
„Siehe“, sagte der Reiter.
Er wendete die Scheide gegen sich, zog das Schwert 30 daraus hervor und reichte es ihr dar. Sie nahm es so, daß einen Theil der bloßen Klinge sie hielt, den andern er.
„Ach, welche Zeichen!“ rief sie aus.
„Das ist Sanct Peter mit der Kette,“ sagte er, „wir

haben ihn zu unserm Schutzheiligen, weil wir aus Rom stammen. Was du um ihn herum siehst, das ist Zierrath."

„Und was ist denn das andere?" fragte das Mädchen.

„Das ist auch Zierrath", entgegnete der Reiter.

„Das Bild ist ein schönes Bild", sagte sie. 5

„Es muß schön gemacht sein," antwortete er, „und das Schwert muß gegen Hiebe und Gewalt gut gestärkt sein. Das wirst du nicht erkennen."

„Nein", sagte sie.

Er nahm die Scheide, hielt sie und steckte das Schwert 10 wieder in dieselbe.

„Und nun, Mädchen, wie heißest du denn?" fragte er.

„Bertha," antwortete sie, „und wie heißt denn ihr?"

„Witiko," entgegnete er, „und wie alt bist du denn?"

„Sechzehn Jahre," sagte sie, „und wie alt seid denn ihr?" 15

„Zwanzig," erwiederte er, „ich bin neun Jahre nach der Zeit geboren worden, da der Herzog Swatopluk von Böhmen erschlagen worden ist."

„Ich habe mir gedacht, daß ihr sehr jung seid", entgegnete sie. 20

„Und lebst du im Walde, Bertha?" fragte er.

„Im Walde und auch anderswo," antwortete sie; „ich habe euch ja schon gesagt, daß wir weiter aufwärts von hier ein Haus haben. Dann ist noch das Häuschen des Vaters meiner Singgespanin, sonst ist nichts." 25

„Habt ihr eine Kirche?" fragte er.

„Sie steht fünf Stunden von hier in der Freiung," antwortete sie, „wenn man dann hundert Schritte von unserm Hause abwärts geht und noch eine halbe Stunde zur Mihel zu gehen hätte, wo die Köhler sind, steht ein dunkelrothes 30 hohes Hüttlein aus Holz, und in dem Hüttlein ist die heilige Mutter mit dem Jesuskinde aus Holz. Der Bischof hat sie geweiht. Vor dem Hüttlein stehen kleine Bänklein,

daran man knieen und beten kann. Wir beten da. Hinter dem Hüttlein stehen Ebereschenbäume, und Ebereschenbäume gehen bis zu unserem Hause. Jetzt sagt mir aber auch etwas von euch."

5 „Mein Geschlecht ist dunkel," antwortete er, „es ist aber nicht immer so gewesen."

„Und wo werdet ihr dann hingehen, wenn ihr morgen von hier fortreitet?" fragte sie.

„In das Land Böhmen", antwortete er.

10 „In das Land Böhmen?" fragte sie, „warum geht ihr denn nicht zu dem neuen Könige Konrad oder zu unserem Herzoge Heinrich?"

„Das ist so:" entgegnete er, „im Mittage des Landes Böhmen haben meine Vorfahren im Walde gelebt. In alten 15 Zeiten vor vielen hundert Jahren, da es noch gar kein deutsches Reich gegeben hat, da in dem Lande der Franken, das sehr groß war, die tapfern Hausmeier der alten Könige geherrscht haben, ist ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, der auch Witiko wie ich geheißen hat, wegen 20 Verfolgung eingedrungener Feinde mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, mit seinen Anverwandten und mit einem kriegerischen Gefolge in das Land gegen Mitternacht gegangen und bis an die Donau gekommen. Von dort wollte er in das Land Böhmen einbrechen. Aber Woyen, der 25 Herzog Böhmens, der erstgeborne Sohn des Herzogs Mnata, der noch heidnisch war und die Christen haßte, zog ihm mit einem Heere entgegen und tödtete in einer Niederlage, die Witiko erlitt, fast alle seine Leute. Da trug Witiko dem Herzoge Woyen ein Bündniß an, er wolle sich ihm 30 unterwerfen und die Marken Böhmens gegen die Fremden vertheidigen, wenn ihm der Herzog in den waldigen Bergen, in welche er eingedrungen war, eine Wohnung geben wolle. Der Herzog gab sie ihm, und nun wohnte er an einem

Berge in dem Walde. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig und gründeten das Christenthum, daß sich vierzehn Lechen vom Mittage Böhmens lange vor der Zeit, da Bořiwoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg taufen ließen. Dann nahm das Geschlecht 5 wieder ab, wurde unbekannt, und ich bin der letzte davon. Witiko hatte auf dem Berge an seiner Wohnung Waldrosen gepflanzt, wie auf einem Berge neben seiner Wohnung in Rom Waldrosen gestanden sind. Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch 10 gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Waldrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Waldrosen gepflanzt."

„Es wird doch eine Eingebnng gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe", sagte Bertha. 15

„Nimmst du oft Rosen?" fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen", sagte Bertha.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder", sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten ge- 20 funden und in meinen Ring gesteckt", entgegnete Bertha.

„Siehst du", sagte Witiko.

„So mögen sie euch ein Zeichen sein," erwiederte Bertha, „und möget ihr recht viel Glück haben. Ich werde euch zu meinem Vater führen, daß er euch einen Mann zu 25 den drei Sesseln mit gibt, der euch den kürzesten Pfad weist."

„So führe mich zu deinem Vater, Bertha," sagte Witiko.

„Wollt ihr?" fragte sie.

„Ich will", antwortete er.

„So kommt", sagte sie. 30

Bei diesen Worten erhob sie sich, der Reiter setzte seine Lederhaube auf den Kopf und stand gleichfalls auf.

Sie gingen nun an dem Waldsaume bis zu der

Stelle, an welcher die Mädchen heraus gekommen waren. Dort traten sie unter die Stämme, und in kleiner Tiefe des Waldes stand das andere Mädchen, das mit Bertha gesungen hatte. Als Bertha und Witiko sich ihr näherten, 5 nahm sie die Flucht und lief vor ihnen her. Witiko sah nun, daß ihre Zöpfe, die auf das dunkle Kleid hinab gingen, eine lichte, fast weißgelbe Farbe hatten, während die Bertha's braun wären. Sie lief aber so, daß sie bald nicht mehr gesehen werden konnte. Witiko und Bertha gingen unter 10 den hohen Tannen des Waldes und zwischen bemoosten Steinen dahin. Sie gingen aufwärts.

Nach einer Weile hörten sie ein Wasser rauschen, welches in der Gegend zu ihrer linken Hand fließen mußte. Bertha wendete sich nun links und ging zu dem Wasser, das man 15 fast durch die Stämme, aber tief unten in einer Schlucht sehen konnte. Bertha ging an dem Wasser in der früheren Richtung wieder fort, aber immer oben am Rande der Senkung. Sie gingen immer aufwärts. Nach einer Zeit wurde der Wald dünner, und sie traten endlich in das Freie. 20 Da lag eine Wiese vor ihnen, hinter der Wiese waren Felder, und dann stand ein großes weißes Haus. Hinter dem Hause stieg der Wald empor und war ein breites, mächtiges Band. Seinen Sesselfels konnte man wegen Nähe nicht sehen, gegen Morgen aber waren andere starke Steinrippen im Bande. 25 Die Wiese war von Gestrippe und Steinen gereinigt. Bertha lenkte nun auf einen Pfad ein, der in der Wiese auf das Haus zuging. Der Pfad war geordnet und so breit, daß selbst ein Wagen auf ihm hätte fahren können. Als sie auf dem Pfade so weit fortgegangen waren, daß sie noch einige 30 hundert Schritte zu dem Hause gehabt hätten, kamen sie zu der Betstelle des rothen Hüttchens. Es stand an dem Wege, mit seiner Öffnung gegen Morgen dem Pfade zugekehrt. Unten war es geschlossen, oben hatte es eine Öffnung,

in welcher das Bild der heiligen Mutter stand, es war in Gold, in rothen, blauen und anderen Farben. Vier Ebereschenbäume hinter dem Hüttchen waren hoch empor gewachsen. Bertha kniete an einem Bänklein nieder und that ein Gebet. Witiko kniete neben sie und betete auch. Dann standen sie auf und gingen weiter. Das Rauschen des Wassers tönte aus der Schlucht herauf, und auch nicht weit vor dem Hüttchen kam ein Wasser aus dem Grase der Wiese und schoß flüchtig nach abwärts.

„Ihr habt hier klare, fröhliche Quellen“, sagte Witiko.

„Es sind noch mehrere, rechts und links,“ antwortete Bertha, „sie kommen von den drei Sesseln und von dem Blöckensteine.“

„Und das ist euer Bild, von dem ihr mir gesagt habt?“ fragte er.

„Das ist das Bild“, antwortete sie.

„Und dort ist euer Haus?“ sagte er.

„Dort ist das Haus“, erwiederte sie.

Nach kurzem Wandeln an den Reihen der Ebereschen kamen sie an das Haus.

An demselben war gegen Morgen ein Sandplatz, gegen Mittag ein Garten. Das Haus war sehr lang. Es war aus Stein gebaut und weiß übertüncht. Die Fenster, welche in einer geordneten Reihe hingingen, waren mit eisernen Stäben verwahrt. Es hatte nur ein Erdgeschoß, welches aber hoch war und auf welchem sich ein flaches Dach befand, das viele und große Steine deckten. Die schmale Seite des Hauses, welche dem Sandplatze zugekehrt war, hatte eine eisenbeschlagene Thür. Durch die Thür, welche nicht geschlossen war, sondern einem leichten Drucke wich, führte Bertha Witiko in das Haus. Sie kamen hinter der Thür in einen geräumigen Vorsaal, von dem ein Gang durch die Länge des Hauses fort lief, und von dem Vorsaale traten sie links

wieder in einen Saal. Derselbe war groß und hatte gegen die Schmalseite des Hauses vier, gegen dessen Langseite sechs Fenster. Der Fußboden war von Tannenbrettern, die Wände waren weiß getüncht, und die Decke war eine stark-
5 balkige Diele von braungebeiztem Tannenholze, an den Wänden hingen Waffen, und in den Ecken lehnten auch einige. In der Mitte des Saales stand ein sehr langer Buchentisch.

An dem oberen Ende des Buchentisches saß ein Mann
10 von etwa vierzig bis fünfzig Jahren. Er hatte ein weitfaltiges schwarzes Oberkleid an, von dem die lichtbraune Unterbekleidung hinab ging. Auf das Oberkleid fielen lange braune Locken hinab. Vor ihm standen zwei andere Männer, mit denen er sprach.

15 „In die Glurwiese geht ihr um fünf Uhr," sagte er, „dann könnt ihr mit der Hälfte fertig werden."

„Ja", sagte einer der Männer.

„Ihr müßt im Scherholze an der Sonnenseite schlichten und die Eckstöße fest machen", sprach er weiter.

20 „Ja", sagte der andere der Männer.

„So, jetzt geht und berichtet mir, wenn es geschehen ist", sagte er.

Die Männer entfernten sich und gingen zur Thür hinaus.

Der Mann an dem Buchentische sah nun mit zwei
25 großen blauen Augen auf Bertha und Witiko.

Bertha ging einige Schritte gegen den Mann und sagte: „Vater, da ist einer in den Wald gekommen, der nach seinem Glücke geht und sich ein Schicksal machen will. Weil heute Sonntag ist, so ruhet er und hat in dem Walde gebetet.
30 Ich habe auf der Sperwiese mit ihm gesprochen und bringe ihn dir."

Der Mann mit den braunen Locken stand auf, ging gegen Witiko und sagte: „Seid mir willkommen."

„Ich nehme das Willkommen an," sagte Witiko, „und wollet mein Eindringen entschuldigen."

„Meine Tochter hat euch gebracht, und ihr seid willkommen," sagte der Mann, „und ihr wäret auch willkommen, wenn ihr allein gekommen wäret; denn mein Haus ist gastlich." 5

„Ich heiße Witiko von Pric", sagte Witiko.

„Ich Heinrich", antwortete der Mann.

„Der Reiter will heute auf die drei Sessel steigen", sagte Bertha. 10

„Weil ihr auf dem Wege nach gutem Dienste in mein Haus gekommen seid, Witiko," sagte Heinrich, „so nehmet ein Mittagessen bei mir, ich werde euch dann einen Mann geben, der euch zu den Sesseln geleiten soll. Jetzt biete ich euch einen Stuhl, und wenn es nicht gegen eure Sitte 15 ist, so schnallt euer Schwert ab, daß ihr ungehinderter seid."

„Ich nehme die Einladung zum Mittagessen und zu einem Stuhle dankbar an, das Schwert kann ich aber nicht abschnallen, weil ich mir den Brauch auferlegt habe, es 20 immer, wo es thunlich ist, zu tragen, daß es mir nicht einmal fehlt, wenn ich es brauche", sagte Witiko.

„Daran thut ihr nicht unrecht," sagte Heinrich, „und wenn ihr von den drei Sesseln zurück kommt, werdet ihr die Nachtherberge bei uns nehmen?" 25

„Ich reite morgen wieder weiter," entgegnete Witiko, „habe mein Pferd bei den Köhlern an der Mihel und muß heute wieder dahin zurück kommen."

„So werden wir die Zeit so einrichten, daß ihr es könnt", sagte Heinrich. 30

Nach diesen Worten wendete er sich gegen den Tisch, rückte zwei Stühle zurecht, wies auf einen, und er und Witiko setzten sich nieder.

Dann sagte er zu Bertha: „Gehe zur Mutter und verkündige ihr, daß wir einen Gast haben."

Bertha ging gegen einen Fensterpfeiler und hing ihren Kranz mit Rosen an einen Nagel.

5 „Warum hängst du denn dein Goldreiflein zu den Waffen?" fragte der Vater.

„Lasse die Rosen heute bei den Waffen hängen", antwortete Bertha.

Dann ging sie durch eine Thür in das weitere Innere 10 des Hauses.

Nach einigen Augenblicken kam sie mit der Mutter bei dieser Thür wieder heraus. Die Mutter hatte wie Bertha braune Haare und Augen. Sie hatte feine Hände und Glieder. An ihrem Körper war ein enges blaues Wams 15 mit Silberrändern, die Vorderärmel und das weite Unterkleid waren aus blaßgelber Wolle. Die Haare deckte ein weites Netz mit Goldfädlein.

„Wiulfhilt," sagte Heinrich, „der junge Reiter Witiko von Plic, der Sohn Wok's und Wentila's, ist unser 20 Gast."

„So habt ihr meinen Vater gekannt?" fragte Witiko.

„Ich habe euern Vater gekannt, mein junger Reitersmann, und kenne eure Mutter", sagte Heinrich.

„Wir kennen die feine, gute Wentila," sagte die Frau, 25 welche eingetreten war, „und wenn ihr der Sohn derselben seid, so heiße ich euch in unserem Hause willkommen."

„Ich bin der Sohn derselben," sagte Witiko, welcher aufgestanden war, „und so bin ich in einem Hause, in welchem meine Eltern gewesen sind."

30 „In diesem Hause sind sie nie gewesen," sagte Heinrich, „wohl aber in einem andern."

„So seid ihr uns in diesem Hause gegrüßt", sagte Wiulfhilt.

„Ich freue mich des Grußes, edle Frau," entgegnete Witiko, „und verzeiht, wenn ich eure Sorge mehre."

„Meine Sorgen für das Haus sind meine Freude," sagte die Frau, „und für einen Gast doppelte Freude."

„Wenn ich es nur verdiene", entgegnete Witiko. 5

„Ihr verdient es, weil ihr der Sohn eurer Eltern seid," antwortete Wiulfhilt, „und werdet es auch außerdem verdienen. Und wenn es auch nicht wäre, so wäret ihr der Gast."

„Wiulfhilt," sagte Heinrich, „der Reiter will heute noch auf den Sesselfels gehen und Abends zu den Köhlern im 10 Klaffergrunde zurückkehren. Sorge für ein zeitiges Mahl."

„So erlaubt, daß ich mich bis zum Mittagessen beurlaube", sagte die Frau.

„Thut nach eurem Rechte", entgegnete Witiko.

„Und ich werde der Mutter folgen", sagte Bertha. 15

„Dann thust du recht", erwiederte der Vater.

Und die Mutter und die Tochter verließen den Saal.

„Wenn es euch genehm ist, so suchen wir bis zum Mittage die freie Luft auf", sagte Heinrich zu Witiko.

„Es ist mir sehr genehm", entgegnete Witiko. 20

Der Herr des Hauses führte seinen Gast nun durch eine andere Thür in den Garten. Er schürzte sein faltiges Gewand durch einen Gürtel, den er anzog, höher und schritt in die Beete voran. Witiko folgte. Im Garten waren Küchengewächse, duftende Kräutlein und an Mauerlatten 25 die Birnstaude. Am Ende des Gartens erhob sich ein Hügel, von dem sie den Garten, das Haus und den Wald übersehen konnten.

Witiko sagte: „Ich habe nie gewußt, daß hier ein solches Haus steht, obgleich ich schon in dem Walde gewesen bin." 30

„Es ist sehr abgelegen," antwortete Heinrich, „die Pfade gehen unten an der Mihel vorüber, und keiner geht herauf, der weiter in die Länder liefe, weil hinter dem

Hause gleich der hohe Wald beginnt, über den kein Fußweg steigt. So ist es rückwärts umfangen von der Wand der Sessel und des Blöckensteins, und vor ihm geht der Forst bis zu der Mihel hinunter. Wenn einmal die Wälder gereutet werden, dann können es die Menschen von Weitem her erblicken, da es hoch gelegen ist. Die Sesselwand und der Blöckenstein werden wohl nie gereutet werden, weil sie steil sind und nur Waldgrund haben, und dann wird es licht gegen die hintere dunkle Waldhöhe abstehen."

„Ist das Haus schon lange da?" fragte Witiko.

„Ich habe es erbaut", entgegnete Heinrich.

„Und warum habt ihr es denn in den abgelegenen Wald gebaut?" fragte Witiko.

„Weil ich es so gewollt habe," antwortete Heinrich, „einige bauen auf Weiden, andere auf Felsen, andere in Wälder, und wenn man einmal des Schutzes bedürfte, so ist dieses Haus sehr verborgen und unbekannt. Ich bin öfter mit den Meinigen hier, wenn wir nicht anderswo zu sehr fest gehalten werden."

„Es muß auch sehr anmuthig hier wohnen sein", sagte Witiko.

„Ja jetzt, und vielleicht auch in künftiger Zeit," erwiederte Heinrich, „der breite Berg, der jenseits der Mihel liegt, wird einmal eine Ortschaft werden, weil er die Ursachen dazu hat, nämlich guten Boden und Verbindungen, es werden vielleicht dann auch an manchen Stellen rings herum Wohnungen, ja sogar Kirchen entstehen, und dann, wenn Zeiten sind, die es weniger benöthigen, daß der einzelne Mann sich um Schutz umschaue, mögen die weißen Mauern dieses Hauses weithin leuchten und manchen einladen, zu kommen und sich in ihnen zu vergnügen."

„Möge das Haus viele hundert Jahre dauern", sagte Witiko.

„Wenn die, welche nach mir kommen, so denken, wie ich," antwortete Heinrich, „so wird es dauern. Es können Tage erscheinen, da die Macht und das Ansehen eines Stammes schwinden; aber sie können wieder auferstehen, wenn nur der Stamm selber nicht ausgelöscht ist. Eines Tages kann dieses Haus zerstört und dem Erdboden gleich gemacht werden; aber ein anderes kann an der Stelle sich erheben, und wenn einer meiner Nachkommen hier lebt und wenn er Freude am Walten in Mitte seines Besitzthumes hat, so wird hier eine Wohnung sein, die den Besitzern behaglich und den Fremden, die mit offenen Herzen kommen, freundlich ist."

„Ich denke wie ihr," sagte Witiko, „kein Stamm kann untergehen, wenn seine Glieder recht sind, er sinkt und steigt, außer wenn Gott im Tode seines letzten Gliedes ihm ein Ende macht."

„So ist es, wie es ist," sagte Heinrich, „lasset uns weiter gehen."

Sie gingen von dem Hügel durch ein Pförtlein des Gartens weiter dahin, und zwar ungefähr in einer Richtung, in der Witiko mit Bertha gekommen war.

„Da ist meine Wiese, die die Rinder nährt", sagte Heinrich, indem er die Hand erhob und herum wies. „Sie geht bis zu dem Walde, durch den ihr gekommen seid."

Sie schritten auf einem Wege der Wiese gegen Morgen zu.

„Und dort sind meine Felder," sagte Heinrich, indem er auf den Strich wies, der hinter dem Hause dem Walde zu ging, „sie bringen, was das Haus bedarf und erheischt. Und die Quellen geben uns freigebig ihr Wasser und der Wald seinen Reichthum."

Sie gingen in einem Bogen wieder gegen das Haus und kamen an dessen Morgenseite, an die auch Witiko mit Bertha gekommen war. Er sah jetzt, daß neben der Thür,

durch die er mit Bertha hinein gegangen war, auch ein eisernes Thor in einer Mauer war, die von dem Hause hinweg ging. Heinrich führte ihn durch das Thor hinein. Sie gelangten in einen Hof.

„Hier sind Pferde", sagte Heinrich, indem er Witiko gegen einen Stall führte, der rechts von dem Eingange war. Witiko trat in den Stall und betrachtete die sechs Pferde, welche da standen, sehr genau.

„Hier sind Rinder", sagte Heinrich, indem er Witiko zum Stalle daneben führte. Witiko sah hier zehn Kühe stehen, die gut und schön gebaut waren.

„Hier sind Zugthiere", sagte Heinrich, da er Witiko zu einem weitern Stalle geleitet hatte. Drei Paare schwerer Ochsen standen in dem Stalle.

„Und dort sind Kälber und kleine Thiere und Geflügel", sagte Heinrich, indem er auf weitere Gelasse nur so oberflächlich hinwies, ohne Miene zu machen, hinzugehen. Er führte Witiko quer über den Hof in das Haus und im Hause durch den Gang in den Saal, in welchem er ihn empfangen hatte.

In dem Saale waren indessen Veränderungen vor sich gegangen. Der Tisch war mit Linnen bedeckt, es standen Gefäße auf ihm, und Teller und Eßgeräthe waren auf ihn gelegt.

Nachdem die Männer eine Weile in dem Saale gewesen waren, ertönte eine Schelle.

Sehr bald öffnete sich die Thür von dem Gange herein, und mehrere Leute traten in den Saal. Es waren Knechte und Mägde. Sie stellten sich an den Tisch. Darauf kamen die Mutter und Bertha aus der Thür, die in das innere Haus führte. Sie hatten dieselben Gewänder an, wie früher. Jetzt that Heinrich ein kurzes lautes Gebet, in das Antworten der Leute einfielen. Dann setzten sich alle an den

Tisch. Heinrich saß obenan, Witiko wurde zu seiner Linken gewiesen, rechts saß die Mutter und dann Bertha. Weiter unten waren die Leute. Hierauf trugen zwei Mägde Speisen auf den Tisch. Auf das obere Ende wurden ein Rinds- braten, Geflügel, Fische und Kuchen gestellt, auf das untere 5 der Lendenbraten eines jungen Schweines, Sauerkohl und Brot. Am oberen Ende wurde in kleine feine Silberbecher Wein eingeschenkt, am unteren aus einem großen Eimer Bier in graue, blaublumige Steinkrüge.

Am untersten Ende des Tisches erblickte Witiko den 10 Krauskopf, der ihm mit lachenden Augen zuwinkte.

Heinrich munterte die, welche bei ihm saßen, zum Essen auf, und am untern Ende zerlegte einer den Lendbraten.

„Unser Gast hat gesagt, daß er nach Böhmen reiten werde“, sprach Bertha. 15

„Hast du ihn darum gefragt?“ sagte Heinrich.

„Wir haben allerlei gesprochen und gefragt, und da werde ich ihn auch wohl um dieses gefragt haben“, ent- gegnete Bertha.

„Einen Gast forscht man nicht aus, meine Bertha“, 20 sagte Heinrich.

„Damals war er noch nicht unser Gast,“ antwortete Bertha, „und er hat es mir gerne gesagt.“

„Ich habe es sehr gerne gesagt“, sprach Witiko.

„Wenn ich von dem Steine der drei Sesseln oder von 25 dem Blöckensteine gegen das Land von Böhmen blickte,“ sagte Bertha, „so war es immer, als sei es in jenen Gegenden nicht so licht als auf unserer Seite der Berge.“

„Von dort blickt man in unser Land nach Mittag,“ antwortete Heinrich, „und nach Mittag ist der Ausblick in 30 allen Ländern freundlicher.“

„Ich weiß nicht, ob ich in Böhmen wohnen möchte“, sagte Bertha.

„Am freiesten und hellsten wohnte es sich wohl auf der Höhe des Waldes“, sagte Witiko.

„Die alten Böhmen haben ihre Burgen oder die Verhalkungen ihrer Zupen, in welche sie sich bargen, wenn ein übermächtiger Feind das offene Land durchstreifte, stets in der Ebene angelegt,“ entgegnete Heinrich, „sie bauten diese Vesten an Orten, wo Sümpfe waren oder zwei Wässer zusammengingen, so daß nur auf einer Seite ein Eingang war, den sie durch starke Gräben wahrten. Gegen unsere Tage her wird sich wohl auch bei ihnen einiges geändert haben, wie ja die neuen Zeiten neue Sitten bringen.“

„Ich habe immer geglaubt, wo ein steiler Fels gegen Wasser vorgeht, das um ihn herum fließt oder sich um ihn ausbreitet, daß er rückwärts nur mit einer schmalen Zunge an dem Lande hängt,“ sagte Witiko, „das wird eine gute Wohnung sein, die leicht zu vertheidigen ist. Ein großer Wald, der einem zahlreichen Feindeshaufen den Zugang wehrt und ihm Nahrung versagt, könnte auch als Schutz dienen.“

„So ist ja dieses Haus gebaut“, entgegnete Heinrich.

„Mein Kind,“ sagte Wiulfhilt, „wir Frauen, die wir abhängig sind, wissen nie, wo wir wohnen werden, und wo wir dann mit den Unsrigen wohnen, wird es uns doch gefallen.“

Das Mahl dauerte nicht lange, und als es aus war und man sich erhoben hatte, that Heinrich wieder ein Gebet, wie bei dem Beginne desselben, dann sagte er: „Wolfram, der junge Reitersmann, unser Gast, will die drei Sessel sehen, du wirst ihn zu denselben führen und ihn, wenn er es wünscht, zu dem Blöckensteine, zum See und wieder zu uns zurück bringen.“

Auf diese Worte antwortete der Krauskopf: „Ich werde es thun, Herr!“

Als das Geräusch, welches das Fortgehen der Knechte

und Mägde verursacht hatte, geendet war und der Hauswirth, sein Gast und seine Angehörigen noch eine Weile bei einander gestanden waren, kam der Krauskopf, der sich entfernt hatte, wieder herzu und sagte, daß er gerüstet sei. Er hatte jetzt das graue Mäntelchen um das braune Gewand, 5 das er beim Essen angehabt hatte, trug eine Armbrust nebst Bolzenbeutel und reichte Witiko einen Lanzenstock dar. Dieser empfing ihn und sagte: „Ich danke für das Mahl, ich danke für die Sorge um meine Wanderung und nehme den Antrag an." 10

„Geht mit Gott und kommt bald in meine Wohnung zurück", sagte Heinrich.

„Benimm dich gut, Wolf", sagte die Frau.

„Ihr dürft ihm schon trauen," sagte Bertha zu Witiko, „er kennt den Wald und die Wege." 15

„Es wird schon recht werden", sagte Wolf.

Und so gingen alle bei der Thür des Vorsaales und bei der Eisenthür auf den Sandplatz hinaus. Dort verabschiedete man sich, und die zwei Männer betraten ihren Weg. Sie gingen vom Hause gegen Mitternacht. 20

Hinter dem Hause war der Raum der Felder. Auf diesem Raume gingen die Männer fort. Der Krauskopf ging gegen Witiko herzu und sagte: „Ich gehe recht gerne mit euch."

„Du gehst gerne mit mir?" fragte Witiko.

„Ja," antwortete Wolf, „weil ihr ein so schönes Pferd 25 habt und gut seid."

„Du hast ja gesagt, wie du dir auch einmal eins erwerben wirst", antwortete Witiko.

„Ja, wenn nur Krieg wäre", antwortete Wolf.

„Krieg ist ja schier immer", entgegnete Witiko. 30

„Und da ich gestern dem Wirthe im Hauzenberg eine Wohlthat erwiesen hatte, wenn ich nur hätte ahnen können, daß ihr zu unserem Herrn reitet, ich wäre mit euch gegangen

und hätte euch den Weg gezeigt. Aber euer Pferd ist ja gar nicht in unserm Stalle", sagte Wolf.

„Ich bin nicht zu deinem Herrn geritten," entgegnete Witiko, „und mein Pferd steht an der Mihel bei den 5 Köhlern."

„Bei den Köhlern ist ein schlechter Platz für euer Pferd", antwortete Wolf. „Weil ich alle Botschaften meines Herrn verrichte, so kenne ich viele Männer und ihre Pferde, aber keines der Pferde hat einen so schlechten Platz."

10 „Ich bin für mein Pferd zufrieden und habe selber Herberge bei den Köhlern genommen", sagte Witiko.

„Weil ihr so gut seid", entgegnete Wolf.

Sie waren am Saume der Tannen angekommen und gingen nun gegen Sonnenuntergang. Sie gingen hier wieder 15 an mehreren solchen großen Steinen vorüber, die so ohne Zusammenhang auf dem Grunde lagen, als wären sie von Menschenhänden hergelegt worden. An einem dieser ungeheuren Steine lag ein Häuschen, das winzig gegen den Stein war.

20 „Hier wohnt Trude, die Singgespanin unsers Fräuleins," sagte Wolf, „ihr Vater ist ein sehr armer Mann."

Sie gingen an dem Häuschen vorüber, traten dann in den Wald und gingen im Walde weiter.

Es tosete wieder ein Wasser zwischen Steinen und Felsen 25 hernieder. Ein mäßiger Baumstamm war über dasselbe gelegt. Wolf lief hinüber und sah auf Witiko zurück. Dieser ging über den Stamm.

„Ach, ihr könnt das schon!" rief Wolf, „da wird alles gut werden. Seht, dieser Bach hadert in die Tiefe. Aber 30 unten fast an der Mihel legt sich ihm eine Querwulst entgegen, und er muß halten und macht einen mächtigen Teich, ehe er hinüber klettern und jenseits in die Wiese hinab springen kann. Ich bin in ihm geschwommen. Einmal bin

ich auch in der Donau hinüber und herüber geschwommen. Der Teich wird einmal entwischen. Er wird in der Lehmwand ein Loch bohren und über die Wiese in die Mihel rinnen. Einstmals wird kein Mensch etwas von ihm wissen."

Sie gingen nun in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend unter großen Buchen und dann unter hohen Tannen in dem Walde fort. Nach einer Wanderung von einer und einer halben Stunde gelangten sie auf die Schneide des Waldes hinan zu dem Fels der drei Sessel, der aus dem Grase des Waldes über die Gipfel der Bäume empor ragte. Witiko kletterte über die Treppe empor, Wolf folgte ihm. Oben war ebener Stand und drei hohe Lehnen, über die man hinaus blicken konnte. Witiko sah in das Land Baiern. Zu seinen Füßen sah er die großen Wälder, er sah dann den Inn, die Isar und die Donau, und an dem Rande sah er die Berge der Alpen. Er wendete sich dann um und sah gegen Mitternacht und Morgen auf die dunkeln Häupter der nahen Wälder, welche sich da erhoben.

Nach einer Weile sagte Wolf: „Wenn ihr immer nach dem Lande Böhmen schaut, so wäre es besser, wenn wir auf den Hohenstein oder gar auf den Blöckenstein gingen, wo wir viel größere Stücke dieses Landes sehen können. Der Blöckenstein ist höher als die Felsen hier, und das Meiste, was man vom Böhmenlande erblicken kann, erblickt man von ihm."

Witiko schaute noch eine Zeit nach seiner Richtung und sagte dann: „Gehen wir auf den Hohenstein."

Sie stiegen von dem Fels hinab und gingen eine kleine Strecke nach Mitternacht. Dort stand ein ähnlicher Fels. Es war der Hohenstein. Sie kletterten über eine gleiche Holztreppe hinauf. Von ihm sah Witiko die Berge des böhmischen Landes höher und breiter als von den Sesseln, auch sah er neue Waldlehnen empor stehen, aber weiter nichts von dem inneren Lande.

„Gehen wir auf den Blöckenstein", sagte er.

Sie kletterten herab und gingen nun in der Richtung gegen Morgen. Es war Tannengebüsch, es waren Wurzeln, Moore, Steine und Knieholz, durch das sie gingen. Nach 5 zwei Stunden Wanderung war eine Höhe vor ihnen, die sie erklommen. Als sie auf der Schneide standen, sagte Wolf: „Wir stehen auf dem Blöckensteine."

Hier sahen sie weite und breite Gelände gegen Morgen und Mitternacht; aber es war lauter Wald. Die Moldau 10 war an manchen Stellen zu sehen und glänzte matt in dem Lichte des Himmels. Witiko blieb stehen und sah auf die Moldau hinab.

Wolf wies mit der Hand gegen links und sagte: „Dort oben, wo der krumm gewölbte Wald steht, würden wir den 15 Berg des reichen Gesteines sehen, wenn der Wald nicht wäre. Es sind Steine, in denen man Gold findet. Es wird das Gold auch in die Moldau abgeschwemmt, daß es unter dem Sande ist und aus ihm heraus gewaschen werden kann. Sie haben an dem Berge jetzt Hütten gemacht und wollen die 20 reichen Steine heraus graben. Weiter unten wäre der Winterberg, wenn der gezackte Waldkamm nicht vorstände. Gerade hier hinab ist das Thal der Hirschberge, in welches der See seinen Bach abläßt. Und dann geht es gegen das Land hinaus, wir können es aber vor lauter Wald gar nicht sehen. Dorthin, 25 gerade aus, ist der obere Plan. Dann würden wir, wenn der Wald nicht vorstände, den Wald des heiligen Thomas sehen, und dann ist nichts mehr als der Himmel."

Während der Rede des Führers war Witiko gestanden und hatte auf das Land vor ihm hinunter geschaut. 30 Jetzt aber wendete er sich zum Gehen.

„Hier ist gleich noch der schwarze See", sagte Wolf.

Die Männer gingen nun von der Stelle, auf der sie gestanden waren, noch ein wenig gegen Morgen und zugleich

abwärts. Nach einer Weile standen sie an dem oberen Rande einer Felswand, welche in fallrechter Richtung nieder ging und zu ihren Füßen einen finstern See hatte, der zwischen Felsen und Wäldern wie in einer Höhle unten lag. Der Wald faßte ihn ein, und seine Oberfläche zeigte nichts Leben- 5 diges. Die Ufer an der Wand waren von herabgestürzten Bäumen gesäumt. Der junge Reiter trat auf eine Steinplatte, welche von der Wand weg gleichsam über den See vorragte, und schaute eine geraume Zeit hinunter. Nachdem er seinem Schauen ein Ende gemacht hatte, kehrte er wieder 10 um und schickte sich zum Gehen an.

Die Männer gingen nun gegen Mittag von der Seewand gerade in der Richtung hinunter, in der das Haus sein mußte, in welches sie wollten. Nach einer Stunde kamen sie auf einen breiteren Pfad und in Kurzem an den Rand 15 der Felder, auf dem Heinrichs Haus stand.

Da sie über diese Felder dem Hause zugingen, wollte Witiko seinem Führer eine Belohnung geben. Dieser schlug sie aus und sagte: „Von euch nehme ich nichts."

„Wenn du alles Geld ausschlägst, dann bekommst du 20 nie ein Pferd", sagte Witiko.

„Denkt nur einmal daran, daß wir heute mit einander gegangen sind," entgegnete Wolf, „dann ist es schon recht."

„Ich werde daran denken," sagte Witiko, „und auch daran, daß du ein sehr guter Führer bist." 25

„Und ich, daß ihr so gut im Walde geht, wie sehr wenige", antwortete Wolf.

„Ich habe es wohl gelernt", sagte Witiko.

Indessen waren sie bei dem Hause angekommen, Witiko reichte dem Führer seinen Stock und sagte: „So danke ich 30 dir recht schön, Wolf, und ich werde nicht vergessen, wie getreulich du heute gegen mich gewesen bist."

„Das wird das Schönste sein", sagte Wolf.

Mit diesen Worten nahm er den Stock und ging um die Ecke des Hauses. Witiko trat bei der Eisenthür ein und ging in den Saal. Dort war Heinrich mit seiner Gattin und Bertha, und es war jetzt auch das Mädchen mit den lichtgelben Zöpfen
5 da, welche die Singgespanin Bertha's war. Man bot Witiko einen Stuhl. Er setzte sich. Eine Magd brachte Wein und Brod.

„Ich hoffe, daß ihr einen guten Weg gemacht habt, und daß sich mein Führer bewährt hat", sagte Heinrich.

„Ich habe einen guten Weg gemacht, und euer Führer
10 ist sehr trefflich", antwortete Witiko.

„Jetzt nehmt etwas zu eurer Erholung und ruht ein wenig aus", sagte Wiulfhilt.

„Ich will etwas nehmen, geehrte Frau," entgegnete Witiko, „aber mit dem Ausruhen kann ich nicht einstimmen.
15 Der zurückgelegte Weg ist nicht so arg, daß er eine Ruhe nöthig machte, und die Zeit drängt mich, daß ich zur Pflege meines Pferdes in meine Herberge gehe."

Er brach hierauf ein Weniges von dem Brode und aß es, dann that er einen Trunk des Weines. Da dieses
20 geschehen war, erhob er sich und sagte zu Heinrich: „Ich danke euch nun für die gute Aufnahme, und ich werde an euch ein Gleiches thun, wenn es einmal geschehen kann."

„Ich werde euch noch ein Stück geleiten", sagte Heinrich.

„Und euch, vielwerthe Frau," sprach Witiko zu Wiulf-
25 hilt, „sage ich Dank für jede Sorge und Mühe."

„Gesegn' euch Gott den Aufenthalt bei uns, Witiko, und möge er euch Glück und Ehre verleihen", sagte die Frau.

Dann wendete sich Witiko zu Bertha und sagte: „Lebet wohl, Bertha, und bleibet heiter und fröhlich."

30 „Ihr auch, Witiko," sagte das Mädchen, „und reitet mit Glück."

„Vielleicht höre ich euch doch wieder einmal singen, wenn ich wieder einmal komme", sagte Witiko.

„Kann sein, wenn ihr denkt und singt wie der Wald“, entgegnete sie.

„Ich habe gejauchzt,“ sagte er, „singen kann ich nicht, aber denken wie der Wald.“

Dann neigte er sich gegen Trude und sagte: „Lebet wohl und habt Dank für den Gesang, den ich auch gegen euren Willen gehört habe.“

„Lebet wohl“, sagte das Mädchen und erröthete.

Nach diesen Worten schickte sich Witiko an, den Saal zu verlassen. Er sah noch auf Bertha's Kranz.

Heinrich ging mit ihm auf die Gasse und von da weiter bis zur rothen Kapelle. Dort sagte er: „Jetzt trennen wir uns. Wandert wohl, und wenn ihr wieder einmal in diese Gründe kommt und das weiße Haus sehet, so besuchet es.“

„Wenn es der Himmel fügt, so werde ich nicht vorüber gehen“, antwortete Witiko.

„Und wir werden euch freundlich aufnehmen, wenn wir hier sind“, sagte Heinrich.

„Noch einmal Dank“, entgegnete Witiko.

„Mit Gott“, antwortete Heinrich.

Sie trennten sich, Heinrich ging mitternachtwärts, Witiko mittagwärts. Der breite Weg hörte mit der Wiese auf, und Witiko ging auf dem schmalen Pfade, der folgte, zur Mihel hinab. Da er in dem Köhlerhause ankam, sah er sogleich nach seinem Pferde. Dann war ein Abendessen wie am Tage zuvor, und dann ruhte Witiko in demselben Bette.

Am andern Morgen, ehe die Sonne aufging, saß er in seinen Unterkleidern am Tische im Zimmer der Köhlerhütte. Der Köhler reinigte seine Kleider. Er aber ging zuweilen mit den hölzernen Schuhen des Köhlers in den Stall, um an der Pflege seines Pferdes zu sein, dann kleidete er sich an, und hierauf aßen alle eine aus Milch und Mehl bereitete Suppe.

„Und nun habet Dank, ihr lieben Leute, für eure freundliche Aufnahme“, sagte Witiko.

„Wenn eure Mutter meinen Vater wieder einmal an euch sendet,“ sagte der Köhler, „so eröffnet ihm, daß wir euch 5 hier aufgenommen haben.“

„Ich werde es thun“, sagte Witiko.

„An der Mihel geht der Saumpfad fort,“ sprach der Köhler. „In vier Stunden langsamen Reitens seid ihr im Aigen. Am ersten Hause mit den rothen Balken wird euch 10 der Ohm Florian erwarten. Er wird für euch und euer Pferd sorgen und euch nach dem Friedberge führen.“

„Es ist gut“, sagte Witiko.

Dann streichelte er den Kindern die Wangen und gab jedem einen glänzenden Pfennig.

15 Dann verlangte er sein Pferd.

Der Köhler führte es vor die Thür.

„Erlebet recht große Dinge“, sagte die Frau.

„Wie Gott will“, entgegnete Witiko und gab ihr die Hand.

Er reichte auch dem Manne die Hand.

20 Dann prüfte er die Rüstung des Pferdes, sagte: „Ich danke euch noch einmal“, und schwang sich hinauf.

„Reitet mit Gott“, riefen die Leute.

Witiko ritt an die Mihel, durchritt die Furth und ritt auf dem Saumpfade gegen Morgen weiter.

25 Wenn er rechts blickte, sah er das lange waldige Dach des breiten Berges, links den Wald der drei Sessel, des Blöckensteines und die ferneren gegen Morgen. Die Mihel rauschte neben ihm, bald war er an ihrer Seite, bald war er weiter von ihr entfernt. Es kamen auch Anhöhen, über welche 30 er sein Pferd hinüber schreiten lassen mußte.

Er ritt an einem spitzigen bewachsenen Berge vorbei, welcher den Namen des schwarzen Berges führte, über einen Hügel, welchen man den Berg des heiligen Huldrik nannte,

und er hatte dann links den großen Wald neben sich, welchen sie Hochficht hießen.

Ehe noch der Mittag gekommen war, ging das Thal am Walde auseinander, es wurden Wiesen und Felder, und er kam zu einem Hause, das an dem Pfade stand. Das Haus 5 war aus Holz und hatte stark hervorragende Dachbalken, welche roth bemalt waren. Er hielt ein wenig an. Da kam ein Mann mit grauem Gewande und weißem Barte aus dem Hause.

„Heißt es hier in dem Aigen?“ fragte Witiko. 10

„Ja, und ich bin Florian, der Ohm Margarethens, des Weibes des Köhlers Mathias“, antwortete der andere.

„Und ich bin der, den du erwartest“, sagte Witiko, stieg von dem Pferde und brachte es auf die Weisung des alten Mannes in einen Schoppen. Dort erhielt es sein Mittag- 15 futter, so wie Witiko auf einem Brettertische vor dem Hause von dem Besitzer sein Mittagmahl erhielt.

Er blieb zwei Stunden hier, dann zäumte er sein Pferd, zahlte seine Bewirthung und ritt in Begleitung des alten Mannes weiter, der in einer Lederhaube, groben Beinkleidern 20 und großen Waldschuhen mit einem langen Stabe vor ihm herging.

Sie trafen von dem Hause ihrer Herberger weg noch einige andere kleine Häuser mit Wiesen und Feld, sämmtlich von Holz. Dann führte ihr Weg sie wieder in den Wald. 25

Ihre Wanderung ging zwei Stunden noch an der Mihel fort. Da war zuweilen eine Hütte mit gereutetem Lande oder eine Köhlerstätte oder ein Holzschlag mit den Holzschläger- hütten oder gar ein Haus mit einer Säge zu Brettern. Als sie aber zu einem Berge gekommen waren, welcher der Berg 30 des heiligen Oswald geheißen wurde, und als dort der Be- gleiter Witiko's gegen den großen Wald, welcher immer zur Linken war, einbog, traten sie in dichten Wald, der nicht durch

ein einziges kleines freies Plätzchen unterbrochen war. Ihre Wanderung dauerte in diesem Walde über zwei Stunden, und ihr Weg führte sie in der Richtung zwischen Mitternacht und Morgen immer sachte aufwärts. Es standen sehr dicke
5 Stämme von Tannen in dem Boden, welcher feucht war, wenig Licht erhielt und theils Steine, theils Untergestrippe, theils grüne Schattenpflanzen trug. Von diesen Stämmen war noch nie einer durch Menschenhände geschlagen worden, weil noch nicht die Noth um Holz dazu getrieben hatte, man-
10 cher war aus Alter gefallen oder vom Blitze zerstört worden, eine andere Beschädigung war nicht sichtbar, weil auch Winde in die Tiefe dieses Waldes nicht eindringen konnten.

Als die Sonne gegen Abend neigte, kamen sie auf der Schneide des Waldes an, und hier war eine freie Stelle. Auf
15 derselben war kein Stäudlein, sondern nur kurzes Gras und große Granitsteine. Witiko ritt das Pfadlein zwischen den Steinen hinan, bis er auf die Höhe und auf einen Bühel gelangte, der über die Wipfel aller tiefer stehenden Bäume empor ragte. Hier hielt er plötzlich an, und seine Augen
20 konnten weit und breit herum schauen. Er sah mittagwärts auf das Baierland, das blau mit Wäldern, Fluren und offenen Stellen dahin lag bis zu den noch blaueren Alpenbergen, in denen manche Matte mit Schnee glänzte. Gegen Morgen davon sah er auf die Ostmark mit den blauen Fluren
25 und Wäldern und Feldern, in der der junge Leopold herrschte. Es war ein weites Gebiet, das er betrachtete, und zu seinen Füßen lag der Wald, durch den sie herauf gekommen waren, und andere Wälder. Und als Witiko sich gegen Mitternacht wendete, ging der Wald, auf dessen Schneide er stand, so dicht
30 und breit hinab, wie der gewesen war, durch den er herauf geritten war. Und unten floß die Moldau, nicht wie gestern in kurzen Stücken sichtbar, sondern in langen Schlangen von dem oberen Waldlande niederwärts wandelnd. Und jenseits

des Wassers lag das Land Böhmen in schönen Wäldern und dann wieder in Wäldern und dann in Gefilden, die mit Gehölz, wechselnd mit nahrungtragenden Fluren, bedeckt waren. Den Wald sah er, auf dem er gestern gestanden war, den Wald, in welchem sich der schwarze See befand, und dann noch weiterhin stark dämmerige Wälder. Auch gegen Morgen war Forst an Forst dahin. 5

„Da sollte eine Königsburg stehen", sagte Witiko.

„Ja, da könnte ein hoher Herr hausen", sagte Florian.

„Der Wald ist weit größer, weit dichter und weit undurchdringlicher," sagte Witiko, „als der um Heinrichs Wohnung unter den drei Sesseln, und es ist hier weit und frei und herrlich." 10

„Es ist schon einmal etwas da gewesen," sagte Florian, „nicht eine Wohnung, sondern ein heiliges Ding, eine Betstelle. Es stand da auf dem höchsten Platze das Bild des heiligen Apostels Thomas in einem Häuschen von Tannenholz zur Verehrung aufgerichtet. Es war dies in alten Zeiten, da noch mehr christliche Herren in dem Walde herrschten. Es ist ein großes Geschlecht da gewesen. Dann sind sie aber zu den Tryznen gegangen, die in Böhmen noch abgehalten wurden, das heilige Haus ist weggetragen worden, oder hat es das Feuer verzehrt, oder ist es sonst zu nichte geworden, und der Ort heißt nur mehr der Thomasgipfel." 15 20

„Wessen ist der Grund, auf dem wir stehen?" fragte Witiko. 25

„Des Herzogs Soběslaw von Böhmen," antwortete Florian, „er kann ihn gebrauchen oder verschenken, wie er will."

„Und in wessen Land wohnest du?" fragte Witiko.

„Ich bin ein Mann des Herzogs Soběslaw," antwortete Florian, „in der reichen Aue da unten gegen den Oswaldberg steht meine Waldhütte mit Wiese und Vieh. Wir haben weithin keine Nachbarn und müssen lange gehen, um zur Mihel 30

zu kommen. Wir sind aber keines Herrn Gefolge als des Herzogs, und wir gehören zur Župe Daudleb, die wohl sieben Stunden von hier an der Malsch in der Richtung ist, in welcher ihr immer hinschaut."

5 „Ja, ich schaue in dieser Richtung," sagte Witiko, „aber laß uns weiter gehen."

Er lenkte sein Pferd auf das Pfadlein jenseits des Bühels abwärts.

Sie kamen wieder in einen Wald, der so schön und 10 dicht war, wie der, durch den sie herauf gekommen waren.

Als eine Stunde vergangen war und die Dämmerung schon anfing, gelangten sie an das Wasser der Moldau hinab.

„Das ist die Moldau", sagte Florian.

„Sei mir gegrüßt, du dunkles Wasser, das ich so lange 15 nicht gesehen habe", sagte Witiko.

Sie überschritten die Moldau auf einer schmalen Brücke und stießen jenseits auf einen niederen langen Hügel.

„Das ist der Friedberg," sagte Florian, „und hier werden wir die Nachtruhe halten."

20 Sie stiegen den Hügel, welcher Wiesen und kleine Felder trug, hinan und trafen oben mehrere Häuser. Sie waren alle von Holz mit breiten Dächern. Eines aber war von Stein und hatte einen sehr starken, runden, steinernen Thorbogen. Zu diesem Hause leitete Florian den Reiter, 25 der Herr des Hauses kam heraus und geleitete sie in das Innere.

In dem Hause mit dem runden Steinthorbogen hielten Witiko, der Alte und das Pferd die Nachtruhe.

Als die Sonne aufgegangen war, rüsteten sie sich zur 30 Weiterreise. Witiko hatte Florian gebeten, ihn bis an das Ende des Waldes zu führen, und dieser hatte eingewilligt. Da Witiko sagte, daß er an der Moldau reiten wolle, gingen sie wieder über die Brücke und schlugen einen Saum=

weg an dem Wasser gegen Morgen ein. Sie zogen zwei Stunden lang durch dichten, nassen, niederen Wald. Dann kamen sie zu einer Stelle, an welcher steile Felsen neben dem Wasser empor ragten. Die Moldau floß rauschend und tosend durch das Gestein. Florian und der Reiter kletterten 5 durch die Blöcke, dann kamen sie wieder in ebneren Wald. Nach einer Stunde gelangten sie an den Platz, an welchem die Moldau ihren Lauf nach Morgen abbricht und ihn nach Mitternacht wendet. Und wieder nach einer Stunde trafen sie an dem Orte ihrer Mittagsruhe ein. Es standen 10 mehrere Häuser an der Moldau. Eines nahm sie auf. Witiko sah, daß hier die Moldau einen Kreis mache und gleich hinter ihm eine lange Schleife zog. An dem Kreise standen gegen Mitternacht Steinhöhen und zogen sich in die Schleife. Witiko sagte, daß man auf den Steinen eine Burg bauen 15 könnte, welche durch das Wasser wohl gesichert wäre. Er betrachtete den Platz mit Aufmerksamkeit.

Als sie zwei Stunden geruht hatten, zogen sie mitternachtwärts an der Moldau weiter. Die Waldberge wurden kleiner und getheilter, und mancher Rücken ging mitter- 20 nachtwärts hinaus. Nach vier Stunden erreichten sie die Stelle ihrer Nachtherberge.

„Das ist die krumme Au," sagte Florian, „und da wäre eine Burg noch schöner als auf dem Berge der Rosen, den ihr so lange angeschaut habt. Die Moldau macht einen 25 Ring, dann macht sie außerhalb desselben einen zweiten, verkehrten und dann noch einen größeren, der wieder verkehrt ist, und an ihm stehen gerade Felsen empor."

Er leitete den Reiter in eines der Häuser, die in der krummen Au standen.

30 Ehe am andern Morgen die Sonne aufging, stieg Witiko auf den Felsen und sah alles an. Dann stieg er wieder nieder, rüstete sein Pferd und sie zogen weiter.

Die Waldberge wurden wieder niederer, die Moldau machte noch manche Schleife, und da sie drei Stunden an ihr gewandert waren, ging sie in die waldlose Ebene hinaus.

Witiko wendete sein Pferd und blickte auf den Wald zurück. Dann dankte er dem Führer und lohnte ihn. Der Führer ging mittagwärts in den Wald zurück, und Witiko ritt mitternachtwärts weiter.

2.

Sie waren sorglos und fröhlich.

Nach drei Tagen ritt Witiko von dem alten Zupen-orte Chynow mitternachtwärts. Da hörte er hinter sich Lachen und Pferdetraben. Er blickte um und sah eine Anzahl schöner Reiter hinter sich herkommen. Er lenkte sein Pferd an den Rand des Weges und ritt in seiner Art langsam 5 weiter, um sie vorüber zu lassen. Da war der erste, der heran kam, ein Jüngling in scharlachrothem Gewande auf einem weißen Zelter. Statt an Witiko vorüber zu reiten, hielt er sein Pferd an und sagte: „Du einzelner Mann, du reitest aus, das Herzogthum Böhmen zu erobern.“ 10

Witiko brachte sein Pferd nun vollends zum Stehen, stellte es quer an den Weg und sah den Mann an. Dieser blieb auch stehen und hielt die Betrachtung aus. Er war ein junger, schöner Mann mit blonden Haaren und blauen Augen. Auf seinem Haupte hatte er eine schwarze Haube, 15 von der eine Adlerfeder gerade empor stand. In den Bügeln hielt er starke lederne Stiefel, und um die Schultern hatte er an einer rothen Schnur ein Hüfthorn. Seine Kleider waren in Unordnung. Sie waren bestaubt und von einem nassen Boden, auf dem er geritten sein mochte, bespritzt. 20 Da Witiko schaute, kamen die andern heran. Sie waren alle jung und in schöne Farben gekleidet. Die meisten waren röthlich oder rothbraun, die andern grün. Sie hatten gleich-

falls Federn auf den Hauben, Reigerfedern, Hahnenfedern und dergleichen. Manche hatten ein Hüfthorn, alle hatten ein Schwert, und einige trugen ein oder gar mehrere Jagd-
lanzen. Ihre Kleider waren auch in Unordnung wie die
5 des scharlachrothen Mannes. Sie mochten zehn oder zwölf Männer sein.

„Was die Eroberung Böhmens angeht," sagte Witiko, „so wird sie dir weit eher gelingen als mir, da du ein solches Geleite hast und ich allein bin."

10 „Unsere Rosse sind gebrechliche leichte Dinge, die dahin rennen," sagte der Mann, „und unsere Gewänder sind Flitter, die ein Stab zerreißt, während dein grauer Zelter, auf dem du im Schritte reitest, breit und fest ist und deine Gewänder undurchdringlich sind, daß man meinen sollte,
15 du könntest Hosta's Burg, die der Herzog jetzt so eilig neu baut, gemach niederreiten."

„Und wenn ich die Burg des Hosta und den reichen Wyšehrad und das ganze Böhmen niederreiten könnte," entgegnete Witiko, „so würde ich es nicht thun, so lange
20 Soběslaw besteht, um dessen langes Leben ihr Gott bitten solltet; aber deines Herzens Gelüsten wäre es, hier zu schalten, weil du die Worte zu mir gesagt hast, die der Schalk dir eingab."

„Höre, Sohn des weisen Račerat," erwiederte der
25 Scharlachreiter, indem er sich zu einem der Angekommenen wendete, „dieser da meint, daß wir alle, die hier sind, ihn ausgenommen, den Wunsch haben, die Plage der Regierung in diesen Ländern zu übernehmen, auf dem Wyšehrad oder auf Bürglitz zu sitzen oder Reichsversammlungen in Sadska
30 zu halten und die Meinungen der erfahrnen Jahrträger und Räthe zu hören und ihnen unterthänig zu sein, statt in freier Luft zu leben, die nachdenkenden Köpfe herrschen zu lassen und uns um die Freuden zu bekümmern, die uns

Gott in der Welt gegeben hat: um das fröhliche Reiten, um die Jagd, um den Becher, um die Mädchen, und wäre es selber die schöne österreichische Gertrude, die Schwester des ehrbegierigen jungen Markgrafen Leopold, dem jetzt unser ruhmreicher Herzog, welchem wir ein ewiges Leben hienieden wünschen, die böhmische Maria, seine Tochter, zur Gemalin geben will. Und du, Odolen, Sohn des Střiz, und Welislaw, sind wir nicht besser und jünger, uns die schönsten Mädchen zu wählen, als jener Balg, der Wratislaw von Brünn, der sich vor fünf oder sechs Jahren eine Prinzessin aus Rußland geholt hat, die alle sterblichen Leute an Schönheit übertrifft?"

„Und wie du auch scherzest," sagte Witiko, „so möchtest du doch da der Erste sein, nur daß du es nicht kannst."

„Und du wirst den Herzog Soběslaw strenge gegen mich vertheidigen?" sagte der Scharlachreiter.

„Es ist ganz umsonst, über nichtige Dinge zu streiten," entgegnete Witiko, „aber ich würde ihn mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen, weil er zu Recht eingesetzt ist, ein guter Mann ist und recht regiert."

„Also einen schlechten Herzog würdest du absetzen?" sagte der Scharlachreiter.

„Wenn ich einen schlimmen Herzog absetzen könnte und nur ich allein," antwortete Witiko, „so würde ich es nicht thun, wenn er mit Recht besteht, weil ein schlimmerer unrechter kommen könnte; aber dienen würde ich ihm nicht."

„Wenn du ein Steinschleifer oder ein gelehrter Mann bist, der langsam nach Prag reitet," sagte der Scharlachreiter, „so könnte der Herzog deine guten Dienste wohl brauchen; denn er ist daran, das hölzerne Prag in ein steinernes zu verwandeln, die Gassen nach der Schnur zu richten, die Menge von Steinen, daraus er einen Fußboden im Wyšehrad machen will, wie Täfelchen eines Kirchenfensters zu schleifen und Bücher anzusammeln."

Nach diesen Worten schob Witiko sein Pferd schnell zurück, bis er außer der Versammlung war. Dann hielt er und rief: „Wenn ihr gekommen seid, einen Mann und sein Pferd zu höhnen, die euch nie beleidigten, so ist das eine 5 schmachvolle That von euch, da ihr zwölf oder dreizehn gegen einen seid; wenn ihr aber die Ehre zu achten wißt, daß ein Einzelner von euch eure Worte gegen einen Einzelnen vertritt, so bin ich da, sendet einen, daß ich ihm stehe. Wollt ihr mich aber beschimpfen oder verwunden oder tödten, so 10 thut es; ich will lieber als ein Unbekannter mein Blut hier vergossen sehen, als Schmach annehmen und erfahren, daß slawische Gastfreundschaft einen Fremden, der im Lande reitet, nicht ehrt."

Hierauf zog er sein Schwert, senkte es und blieb mit 15 seinem Pferde stehen.

„Wie hat er denn das Thier so schnell zurückgebracht?" sagte der Scharlachreiter.

„Ich bin Odolen, der Sohn des Střiz," rief einer in grüner Kleidung aus dem Haufen und wendete den Kopf 20 seines Pferdes gegen Witiko, „und leide von keinem Menschen in dieser Welt eine Auflehnung."

„Ich bin Welislaw," rief ein brauner Mann, indem er sich gleichfalls gegen Witiko wendete, „und nehme keine Drohung an."

25 „Und ich bin Casta, ich bin Ben, ich bin der Sohn des Račerat", riefen drei Stimmen.

„Hui," sagte der Scharlachreiter, „wenn es einen Kampf geben sollte, so wäre wohl ich der Mann, den er träfe, da ich die Worte gegen jenen Trotzigen gerichtet habe. Seht, 30 wie das Vögelein die Federn sträubt, und hat noch keinen Flaum ums Kinn und gleicht einer Jungfrau. Stellt euch zurück, und du, Ledermann, komme her, wir thun dir nichts zu Leide. Ich bitte dir die Reden, die ich dir gegeben habe,

ab. Du sollst keine mehr hören. Wir sind lustige Geschöpfe und sagen einander harte Worte, die nichts bedeuten. Wenn du länger in dem Lande des alten Čech reitest, so wirst du viele finden, die uns gleichen."

„Sie sollten derlei nicht sagen", entgegnete Witiko. 5

„Sagen oder Nichtsagen," rief der Reiter, „so komme einmal und traue mir."

„Da du sagst, daß du nichts Schlimmes gegen mich im Sinne hast," antwortete Witiko, „und du auch versprichst, keine üblen Reden mehr gegen mich zu führen, so will ich 10 dir trauen, wenn deine Gefährten auch die gleichen Gedanken haben."

„Sie haben die gleichen Gedanken," erwiederte der Scharlachreiter, „komme nur her und reite eine Strecke mit uns, so weit es dir gefällt." 15

„Ich reite nur im Schritte", sagte Witiko.

„Er gibt schon Gesetze," sagte der Scharlachreiter, „wir wollen sie befolgen und reiten eine Strecke im Schritte mit dir."

„So komme einmal zu uns", rief eine Stimme aus dem Haufen. 20

„So komme", rief eine andere.

Zugleich wendeten die, welche sich drohend gegen Witiko gestellt hatten, ihre Pferde um, und alle machten eine Bewegung, gleichsam, um ihm Platz zu machen und ihn gesellig aufzunehmen. 25

Witiko steckte sein Schwert in die Scheide und ritt langsam mitten unter sie.

Es entstand eine Gasse bis zu dem Scharlachreiter. Dieser winkte Witiko, und Witiko ritt zu ihm hinzu.

„So," sagte der Scharlachreiter, „wenn du an meiner 30 rechten Seite reiten willst, so thue es. Odolen mag dann wieder an deiner Rechten reiten, wo der Weg es zuläßt, damit du mitten bist. Und du Welislaw und Casta und

Mikul und Radmil und andere, ihr müßt folgen. Und ihr, Söhne Smil's, die ihr so gerne stürmt, ihr werdet nicht zu Schaden kommen, wenn eure Pferde mäßiger schnaufen."

„Es wird schon eine Weile gehen", rief einer aus den 5 hinteren Leuten.

Und so stellte sich nun Witiko an die rechte Seite des Scharlachreiters und der, den dieser Odolen geheißen hatte, wieder an die rechte Witiko's, und der Zug fing, wie der Scharlachreiter gesagt hatte, sich zu bewegen an.

10 Da sie ritten, sagte der Scharlachreiter: „Nun, Ledermann, sage, wer du bist, und woher du kommst, und wohin du in diesem deinem Gewande reitest."

„Das werde ich euch nicht offenbaren," entgegnete Witiko, „weil ich auch nicht weiß, wer ihr seid und welche 15 Absichten ihr habt."

„So ist denn gar kein Ende mit dir," rief der Scharlachreiter, „nun so müssen wir Buße thun und dir sagen, wer wir sind. Du magst dann dein Wesen enthüllen oder magst es auch nicht thun. Der an deiner rechten Seite reitet, ist 20 Odolen, der Sohn des Střiz. Er will die ganze Welt umwerfen, darum wäre es Schade gewesen, wenn du ihm ein Loch in sein grünes Wams oder in sein Herz gestoßen hättest, er hat dich umbringen wollen, weil du uns herausgefordert hast. Es wäre auch Schade um dich gewesen, da 25 du ein junges Blut bist."

Witiko sah auf den Mann zu seiner Rechten. Er ritt auf einem schwarzen Pferde. Er war schönen, braunen Angesichtes und schwarz von Haar und Augen. Er hatte ein grünes Gewand, auf der schwarzen Haube eine Reigerfeder 30 und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun, du Lederjunge," sagte er, „sehe ich wohl aus, wie ein Wegelaurer, der die Leute tödten will, die da so allein reiten?"

„Nein,“ ſagte Witiko; „aber du könnteſt voreilig ſein.“

„Er iſt gar nie anders“, ſagte der Scharlachreiter.

„Jetzt ſieh aber auf den, der hinter mir iſt,“ fuhr der Scharlachreiter fort, „der iſt Weliſlaw, er ſagt immer, daß er treu ſei; er weiß nicht, wem, und er iſt ſo jung, daß er 5 noch gar nicht angefangen hat, treu zu ſein. So ſchau doch um auf ihn.“

Witiko blickte gegen ihn zurück. Er ritt auf einem Goldfuchs, war braun von Haar und Augen, hatte ein braunes Gewand, auf der ſchwarzen Haube eine Geierfeder 10 und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun ich bin doch unverdächtig“, ſagte er zu Witiko.

„Ja“, antwortete Witiko.

„Jetzt blicke gerade hinter dich, Lederreiter,“ rief der Scharlachmann, „da iſt der Sohn des Načerat, er iſt immer 15 der Sohn des Načerat und wird immer der Sohn des Načerat ſein.“

„So ſieh doch um“, rief der Mann hinter Witiko.

Witiko wendete ſich ein wenig auf ſeinem Pferde und ſah nach dem Manne, der gerufen hatte. Er ritt auf einem 20 braunen Pferde und war ein ſehr ſchöner Jüngling mit blonden Haaren und blauen Augen und roſenrothem Angeſichte. Er trug ein ſcharlachbraunes Gewand und auf der ſchwarzen Haube eine weiße Feder. Er hatte Schwert und Hüfthorn. 25

„Ich bin niemanden gefährlich“, ſagte er zu Witiko.

„Außer allen ſchönen Dirnen“, rief der Scharlachreiter.

„Ich könnte auch mit einem Ritter edle Freundſchaft halten, wie zum Beiſpiele mit dem Lederreiter“, ſagte der Mann. 30

„Es mag ſein oder auch nicht ſein, ich kann es jetzt noch nicht errathen“, ſagte Witiko.

„Nun kömmt die zweite Reihe hinter uns,“ ſagte der

Scharlachreiter, „da ist Ben, es heißt auch ein Feldherr so, aber der ist nicht der Feldherr."

„Nicht wahr, Ben, du bist nicht der Feldherr Böhmens", rief er auf den Mann zurück.

5 „Ich werde es bald sein", rief der andere hervor.

Witiko blickte um. Der Mann ritt auf einem Rappen, hatte lichte Haare, grüne Kleider, eine schwarze Feder auf der schwarzen Haube und trug Hüfthorn und Schwert.

„Der rechts von Ben heißt Casta", sagte der Scharlach-
10 reiter. „Sieh ihn nur an, er will immer für seine Freunde in den Tod gehen."

„Casta, du stirbst für uns alle", rief der Scharlachreiter.

„Und ihr alle für mich", rief Casta.

Der Mann ritt auf einem Rappen, hatte lichte Haare,
15 braune Kleider, eine graue Feder auf der schwarzen Haube und Hüfthorn und Schwert.

„Die hinter den beiden sind die Söhne Smils, des großen Feldherrn des Herzogs Soběslaw," fuhr der Scharlachreiter fort, „sie wollen immer das Nämliche thun, haben
20 gleiche Pferde und Kleider und müssen uns offenbaren, ob ihre Liebchen auch die gleichen Augen haben. Sieh sie nur an, mein Ledermann."

Witiko blickte um und konnte nur erkennen, daß die beiden grün gekleidet waren, rothe Federn auf den schwarzen
25 Hauben hatten und jeder auf einem Falben ritt.

„Die weiter zurück sind Mikul und Radmil, und die andern," sagte der Scharlachreiter, „es ist nichts mehr Rechtes an ihnen zu sehen, wenn wir uns aus diesem Zuge wieder in einen Haufen versammeln, kannst du sie vielleicht
30 näher betrachten und sehen, ob sie dir gefallen."

Witiko konnte erkennen, daß die Männer alle in gleicher Art gekleidet waren: nicht gar weites Oberkleid, mit einem Gürtel gehalten, dann das straffere Beinkleid und Leder-

stiefel mit einem kurzen, rückwärts dickem Stachel. Alle hatten sehr enge Hauben, hinter denen die Haare auf den Nacken gingen und dann quer abgeschnitten waren.

„Nun habe ich dir eine Menge erzählt, du lederner Mann," sagte der Scharlachreiter, „wir sind gar nicht 5 zurückhaltend; du aber kömmst aus Ophir oder dem Lande der Königin von Saba und reitest mit deinem Gewande so dahin."

„Ich wähle mir meine Rüstung, wie ich sie für gut halte", sagte Witiko. 10

„Und du wirst Großes vollbringen", antwortete der Scharlachreiter.

„Du vielleicht auch", sagte Witiko.

„Das siehst du gewiß," sagte der Scharlachreiter, „daß wir dich nicht beschimpfen oder mit dir kämpfen oder dich 15 tödten wollen, wenn wir auch Spott und Scherz sagen. Wir sind auf viel größere Dinge aus, nicht nur auf die Eroberung Böhmens, sondern auch des kleinen Ländleins Österreich und Baierns und Sachsens und Deutschlands und der ganzen Welt — nämlich der Welt des Vergnügens. 20 Wir sind die Könige und Vögte dieses Herrn, der alle Länder beherrscht. Und der Erdkreis ist ihm zu klein, und bis in die Sterne und in den Himmel wird er seine Macht tragen. Da sitzt einer in dem Riesengebirge und hat das Seinige dort, einer in den Bergen bei Sachsen und hat 25 das Seinige dort, einer am Walde von Baiern und hat das Seinige dort, einer in der gesegneten Flur an der Elbe und hat das Seinige dort: und alle sind sie wie wir."

„Die Kleider, wie ihr sie tragt, habe ich auch in andern Ländern gesehen", sagte Witiko. 30

„Nicht blos die Kleider: die Sitten, die Bräuche und alles andere geht durch die ganze Welt, und wir leben mit der ganzen Welt, wir können nicht hinter unserem Eichen=

Klotze sitzen bleiben und uns von ihm beschatten lassen. Ja, da erzählen die Alten, unser Volk sei einmal abgeschieden, es sei für sich allein gewesen und habe nicht nach auswärts gestrebt, da hat es Gesang und Tanz geliebt, die Gastfreundschaft geehrt und den Boden betreut. Die Einsicht hat als das Größte gegolten, und der Rechtspruch, den einer geben konnte, war die höchste Zier. Und die oberste Macht unsers Landes ist nicht aus der Kriegsanführung hervorgegangen, sondern aus der Richterübung. Krok erlangte die Macht im Volke, weil sein Verstand den der andern übertraf und weil er allen rathen und helfen konnte. Die Angriffe von außen wurden einfältig abgewehrt. Samo hat in längst vergangenen Zeiten die Heere des Frankenkönigs Dagobert in der dreitägigen Schlacht bei Togastburg vernichtet, das Heer Ludwigs des Deutschen, welcher Böhmen bezwingen wollte, ist in einer unerhörten Niederlage geschlagen worden. Und man kennt nicht den Ort der Schlacht und nicht den Namen des Mannes, der unser Volk geführt hat. Da, sagen sie, seien gute Zeiten gewesen; aber wer weiß, wie damals alles geschehen ist. Alte Menschen loben das Vergangene und frühere Zeiten. Die Jahre, die näher an uns liegen, sind auch hier zu Lande wild genug gewesen. Und warum hat der Mann seines Namens nicht besser gewahrt, und warum soll ich nicht einen bösen Nachbar, der quält und droht, in seinem Lande suchen und niederwerfen dürfen, warum nicht den Namen der Meinigen in die Herzen der fremden Völker tragen, daß er geehrter und gefürchteter ist?"

„Wir werden den Namen unseres Volkes ruhmreich in die fernsten Länder tragen", sagte Witiko.

„Nun, bei allen Heerschaaren des Herrn, wenn du das Banner dahin trägst, dann reiten wir alle, die hier sind, mit dir", rief der Scharlachreiter.

„Ich werde nicht das Banner tragen,“ sagte Witiko, „aber ein ruhmreicher Herzog von Böhmen wird es tragen lassen.“

„Vielleicht dein Soběslaw?“ sagte der Scharlachreiter.

„Vielleicht Soběslaw, vielleicht der, der nach ihm kommt“, 5 entgegnete Witiko.

„Warum hat er dann den König Lothar, als er ihn bei Chlumec geschlagen und eingeschlossen hatte, entkommen lassen und sich begnügt, Herzog von Böhmen zu sein?“ sprach der Scharlachreiter. 10

„Das wird er wissen,“ entgegnete Witiko, „und er wird wissen, warum er zu den Deutschen steht, das hindert nicht, daß er unser Volk einmal ruhmvoll nach Außen führt.“

„Also reitest du nicht aus dem Lande der Königin von Saba oder aus Ophir daher, sondern gehörst zu unserm 15 Volke, wie du sprichst“, sagte der Scharlachreiter.

„Du siehst, daß ich nach Mitternacht reite, also komme ich vom Mittage her“, entgegnete Witiko.

„Wir reiten ja alle mit dir nach Mitternacht, also kommen wir vom Mittage her“, erwiederte der Scharlachreiter. 20

„So ist es auch,“ sagte Witiko, „und es ist nur, wer weiter her kömmt.“

„So pilgerst du vielleicht von dem Walde heraus, in welchem Tannen und Moosbeeren wachsen“, sagte der Scharlachreiter. 25

„Tannen und Moosbeeren und anderes,“ sagte Witiko, „und wo manche Stelle zu einer edlen Waldburg für einen genügsamen Mann ist.“

„Dort begnügen sie sich mit Fröschen“, sagte der Scharlachreiter. 30

„Sie begnügen sich mit Fröschen,“ antwortete Witiko, „und das ist ein Vorzug.“

Der Scharlachreiter wendete sich bei diesen Worten halb

auf seinem Pferde um und rief auf seine Begleiter zurück: „Wie wäre es, Freunde, wenn wir einmal in den Mittagwald unseres Landes jagen gingen, aus dem die schöne Moldau kömmt, der Ledermann hier meint, es wäre nicht
5 so schlecht dort."

„Wenn die Wölfe und Bären und Hirsche im Winter dort nicht erfrieren, so müssen ihrer genug sein", rief der schöne Jüngling, welchen der Scharlachreiter den Sohn des Nakerat geheißen hatte.

10 „Und wir dringen mit der Lanze in der Hand und mit festen Stiefeln an den Füßen durch Gestein und Moor und Wurzelgeflecht", rief der, welchen der Scharlachreiter Welislaw genannt hatte.

„Wer weiß, ob dort schon einmal eine Jagd, wie sie
15 die Vorschrift fordert, abgehalten worden ist," rief Odolen an der Seite Witiko's, „und wenn wir die ersten sind, die eine Kunstjagd dort einführen, so haben wir Ruhm und mehr Ruhm, je mehr wir überwinden müssen. Der Sieg gilt erst recht, wenn man Berge umwirft, um zu dem Feinde
20 zu gelangen."

„Du tränkest einen Fluß aus, um zu ihm zu kommen", sagte der Scharlachreiter.

„Das wäre viel zu langsam," rief Odolen entgegen, „ich werfe mich mit unsern Leuten hinein und schwimme hinüber."

25 „Wir gehen hin," rief der, welcher von dem Scharlachreiter Ben geheißen worden war, „weil wir noch nicht dort gewesen sind."

„Und Wurzeln, Kräuter werden wir wohl finden, daß wir eine Würze haben, wenn wir uns einen Dachs zum Essen
30 braten müssen", rief der, welcher Casta genannt worden ist.

„Und die Bärenfelle bringen wir den Frauen und Jungfrauen zu weicher Hülle", rief einer der Söhne Smils.

„Ja, deiner Mutter zum Füßewärmen", sagte Welislaw.

„Wir gehen einmal hin," rief der Scharlachreiter, „den Tag können wir noch verabreden, wer weiß, was wir da finden und erfahren, und der alte Cosmas lebt ja auch nicht mehr, unsere Sitten lateinisch zu tadeln, da er die der alten Zeiten preist." 5

„Wir gehen hin", rief eine Stimme.

„Wir gehen dahin", rief eine andere.

„Ja, ja", rief wieder eine.

„Und unsre Sitten sind wahre, reine, weiße Lämmlein gegen die Wölfe, die gewesen sind," sagte der Scharlachreiter, indem er sich auf seinem Pferde wieder nach vorwärts wendete, „wenn Cosmas nicht schon achtzig Jahre alt gewesen wäre, als er auf dem vielen Pergamente die Thaten unseres Volkes aufgeschrieben hatte, so hätte er gesehen, was die Alten an sich gehabt haben: sie sind arg gewesen, und wir sind die Guten. Hast du von den zwei großen Geschlechtern unsers Landes gehört, du lederner Reiter, die so groß gewesen sind, daß keines größer war und kaum ein größeres kommen wird?" 10 15

„Ich habe von manchem Geschlechte dieses Landes gehört," antwortete Witiko, „ich weiß nicht, welches du meinst." 20

„So horche," sagte der Scharlachreiter, „es war ein Mann im Lande, der auf der Burg Libic hauste und Söhne und Töchter hatte und Länder besaß, die quer durch das Herzogthum gingen. Er hieß Slawnik. Vor ihm waren schon viele Slawnik. Als seit dem Heile der Welt noch nicht das tausendste Jahr angebrochen war, wurde ein Sohn von ihm, der Woytech hieß, Bischof von Prag. Er war in der Reihe der Bischöfe der zweite und nannte sich Adalbert. Cosmas lobt ihn und hat von ihm auf das Pergament geschrieben, daß er reich an Geburt war, schön an Gestalt, leutselig an Benehmen, geistlich im Wandel, und daß er von allen geliebt wurde. Und da lebte auch 25 30

vor alten Zeiten ein Mann Namens Wrš, von dem die Wrše stammten. Da geschah es einmal, daß das Weib eines Wršen im Ehebruche gefunden wurde. Es war eine Sitte, daß das Weib, das sich dessen schuldig gemacht, von der 5 Hand des Gatten sterben sollte. Sie floh aber zu Adalbert und gelobte Buße, und daß sie Buße thun könnte, sandte sie Adalbert zu den Frauen des heiligen Georg. Die Wrše rannten zu Adalbert und suchten das Weib. Da sie es nicht fanden, schmähten sie Adalbert als Verbrecher und 10 Beschützer des Ehebruches. Er aber sagte: „Nicht den Ehebruch schütze ich, sondern einen schrecklichen Brauch hindere ich, der gegen das Christenthum ist, das nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bessere", da sprang das Haupt der Wrše zu Adalbert und rief: „Dich will ich 15 nicht tödten, daß du nicht ein Märtirer wirst, aber deinen Brüdern und deinem Hause will ich es gedenken bis in das letzte Glied." Dann liefen sie fort, und als man ihnen den Aufenthalt der Schuldigen verrathen hatte, drängten sie das Kloster, bis ihnen die Frau herausgegeben wurde. 20 Und als ihr Ehegatte sich entsetzte, sie zu tödten, ließen ihr die Wrše durch einen gemeinen Diener den Kopf abschlagen. Adalbert zürnte, weinte, verfluchte die Wrše, verließ sogleich Prag und eilte nach Rom. Die Wrše begannen die Fehde gegen die Brüder Adalberts, deren noch 25 fünf im Lande waren, das ungetheilte Erbe Slawniks besaßen und in der Burg Libic hausten. Der Kampf dauerte lange, er ruhte, er fing wieder an, ruhte wieder und begann wieder, und da die Slawnike alles bis auf Libic verloren hatten, wurde auch Libic belagert. Anastasius, der Abt von 30 Břewnow, der ein Freund des Geschlechtes der Slawnike war, befand sich in der Burg und rieth, als die tapfere Gegenwehr vergeblich war, sie sollen sich in die Kirche flüchten. Alle Nachkommen Slawniks gingen in die Kirche

und zu dem Altare, und da die Wrše in die Burg kamen und die Flüchtigen aus der Kirche durch Versprechungen gelockt hatten, ermordeten sie alle ohne Unterschied, Männer, Weiber, Kinder und Jungfrauen. Was sie von Dienern und Mannen der Ermordeten in der Burg fanden, führten 5 sie in die Leibeigenschaft ab. Der Abt Anastasius floh nach Ungarn und ist nie wieder zurückgekehrt. Die Wrše nahmen die Güter der Slawnike, und das Haupt derselben wohnte nun öfter in Libic. Drei der Slawnike waren dem Untergange ihres Geschlechtes entronnen: Adalbert, welcher in 10 Rom war, Radim, sein jüngster Bruder, welcher ihn begleitet hatte, und Soběbor, der älteste, welcher, da einmal die Fehde ruhte, in einem böhmischen Heere mit dem Kaiser Otto gegen die mitternächtlichen Slawen gezogen war, den polnischen König Boleslaw kennen gelernt, in Polen 15 geblieben war und dort Besitz und Ansehen erworben hatte. Aber das Geschlecht erhob sich nie wieder und blieb erloschen."

„Und warum haben denn die Herzoge solches nicht gewehrt?" fragte Witiko.

„Ja, da war ein Prinz," antwortete der Scharlach- 20 reiter, „der Boleslaw Rothhaar hieß, und der mit seinem ganzen Anhange die Wrše begünstigte und sogar mit ihnen gegen die Slawnike kämpfte. Und als er den Herzogstuhl bestiegen hatte, gab er einem Wršen seine Tochter zum Weibe, und die Wrše waren die Nächsten an ihm. Aber 25 Boleslaw verlor alle Nebenländer des Reiches und war wüthig gegen Hohe und Niedere. Da brach die Empörung aus, und die Wrše waren die Ersten gegen ihn. Er mußte entfliehen. Dann kam er wieder zur Macht und lud in der Fastnacht, in der alle sich erlustigten, die vornehmsten 30 Männer des Landes und auch Wrše zu sich, und da er sie durch Freundlichkeit getäuscht hatte, überfiel er sie mit seinen Häschern, stieß seinem Schwiegersohne zuerst selber

den Dolch in den Leib und tödtete alle, die er fürchtete.
Er wurde aber noch in dem nämlichen Monate von dem
polnischen Herzoge Boleslaw geblendet und starb nach
Jahren unbeklagt in einer entfernten polnischen Burg. Als
5 der Herzog Wratislaw als König in diesem Lande herrschte,
etwa siebenzig Jahre später, waren die Wrše wieder in
Ansehen: Buc, Čač, Dobromil, Tista und andere. Da jedoch
der Herzog Wratislaw gestorben war und sein Sohn Bře-
tislaw auf dem Herzogstuhle saß, wurden die zwei mäch-
10 tigsten Wrše aus dem Lande verbannt: Mutina, der bisher
der Freund des Herzogs und Župan von Leitmeriz gewesen
war, und Božey, das Haupt der Wrše, Herr auf Libic und
Župan von Saaz. Der Herzog hatte nämlich erfahren, daß
sie bei der Belagerung der polnischen Veste Brdo im Ein-
15 verständnisse mit dem Feinde gewesen waren. Als vier Jahre
seit dieser Verbannung verflossen waren, da man das Jahr
1100 schrieb, und der Herzog Břetislaw in der Abend-
dämmerung des heiligen Thomastages von der Jagd in
den Wäldern von Bürgliz gegen seinen Hof Zbečna zurück-
20 kehrte und man ihm in dem Dunkel der Wälder mit Fackeln
entgegen ging, sprang ein Mann Namens Lorek aus dem
Dickichte hervor und stieß ihm mit Gewalt einen Jagdspieß
in den Leib. Der Leche Cosmas hat aufgeschrieben: „Wie
ein Stern vom Himmel fiel der hohe Fürst in dem Walde
25 zu Boden.“ Seine Mannen kamen zu spät und hoben den
Sterbenden empor. Man rannte dahin, den Mörder zu
suchen und fand ihn mit seinem Pferde in einen Graben
gestürzt von dem eignen Schwerte durchbohrt. Ob mit Ab-
sicht, weil er der Verfolgung nicht entrinnen konnte, oder
30 aus Unglück, konnte man nicht mehr erkennen. Es war der
Glaube verbreitet, daß der Mörder von den verbannten
Wršen Božey und Mutina angestiftet gewesen sei. Und als
nach Břetislaw sein Bruder Bořiwoy den Fürstenstuhl inne

hatte, wurden die Wrše zurückgerufen, und sie dienten treu. Da aber der Vetter Bořiwoy's, Swatopluk von Olmüz, nach dem Herzogstuhle strebte, da er einen falschen Boten an Bořiwoy abgeschickt hatte, der ihm seine Feinde nennen mußte und ihm die Wrše nannte, und da Bořiwoy mißtrauisch wurde und den Wršen Božey zweimal zu fangen strebte, fielen die Wrše von ihm ab, gingen zu Swatopluk, halfen ihm siegen und den Fürstenstuhl besteigen. Bořiwoy mußte nach Polen fliehen. Ein Jahr darauf ging Swatopluk mit einem Heere zu seinem Gevatter Heinrich dem Fünften, dem Könige von Deutschland, gegen Kolomann, den König von Ungarn. Er ließ als Schutz des böhmischen Landes den Herren Wacek und den Wršen Mutina mit Heeresmacht zurück. Vor Preßburg kamen Swatopluk und Heinrich zusammen. Swatopluk hatte alles niedergeworfen und zerstört, was ihn an der Annäherung an Preßburg hindern konnte, und er strebte nun mit Heinrich die Stadt und die Veste zu gewinnen. Da kam ein Bote, welcher meldete, daß der polnische König Boleslaw, der ein Freund der Ungarn war, mit Bořiwoy in Böhmen eingefallen sei, daß er Wacek und Mutina besiegt habe und die Župen verwüste, und ein geheimer Bote von Wacek kam, der sagte, daß Mutina mit dem Feinde verstanden sei, daß er sich Bořiwoy günstig erweise, daß er nur zum Scheine gekämpft habe, und daß er heimlich zu seinem Vetter Nemoy gegangen sei, der ein Anhänger Bořiwoy's ist. Swatopluk mußte von Preßburg zurück, und der König Heinrich mußte auch fort. Swatopluk ging mit den Seinigen gegen Böhmen, und der polnische König ging nach Polen zurück. Wacek und Mutina kamen dem Herzoge entgegen. Er empfing sie freundlich und war freundlich gegen die Wrše, welche mit ihm in Ungarn gewesen waren. Er zog gegen die Burg Mutina's, die Wratislaw hieß. Er übernachtete in der Burg. Als der

Tag angebrochen war, versammelte er alle Männer, die bei ihm waren, in dem großen Saale der Burg, Herren, Ritter und andere. Es war Mutina zugegen mit seinen zwei jungen Söhnen, es waren die Wrše Domaslaw und Unislaw da. 5 Der Herzog trat schnell in den Saal, sprang auf die Ofenbank und rief von dort herab, was die Wrše von jeher an Tücke, Verrath und Bösem gestiftet haben, und schrie gegen die Männer: „So gebe ich sie der Vernichtung preis, und wer sie vertilgt, der nehme ihr Hab und Gut, was 10 er zu erraffen und zu ergreifen vermag. Die im Saale seien die ersten." Darauf sprang er von der Bank und verließ das Gemach. Mutina saß auf seinem Stuhle und redete nicht. Sogleich erhielt er zwei Hiebe und regte sich nicht. Auf den dritten wollte er empor, und da fiel sein 15 Haupt von dem Rumpfe. Unislaw und Domaslaw wurden erschlagen. Die Knaben Mutina's wurden fort geführt. Ein Freund der Wrše, Neuša, sprang aus dem Fenster in den Wald, sein helles Gewand verrieth ihn, er ward ergriffen und geblendet. Die Männer Krasa und Wakula 20 sprangen auf ihre Pferde und jagten gegen die Burg Libic, auf der Božey saß. Er ließ sie als Reiter aus dem ungarischen Kriege zu sich, da er mit seinem Weibe und seinem jungen Sohne Bořita beim Mittagmahle saß. Krasa rannte herbei und lästerte, und als es ihm Bořita verwies, 25 tödtete er ihn und stieß das blutige Schwert dem Vater in das Herz. Die Wrše der Burg wurden ermordet, die Todten der Kleider beraubt und verscharrt und alles geplündert. Und es begann nun ein Krieg der Wrše, die noch lebten, gegen ihre Angreifer, und der Krieg wurde 30 immer größer, da ihnen ihre Anhänger halfen und ihre Feinde sich mehrten. Aber sie unterlagen und kamen um. Die einen führte man auf die Märkte der Städte und richtete sie dort hin, die andern tödtete man auf dem Berge

Petřin oder brachte sie auf den Gassen oder in den Häusern um. Der alte Leche Cosmas hat aufgeschrieben, daß die Söhne Mutina's gute Knaben waren und so schön, als wären sie auf Elfenbein gemalt worden; aber sie wurden umgebracht. Die Leute schlugen ein Kreuz und entflohen. 5 Alle Wrše waren ausgerottet bis auf einen, der entflohen war, Johann, der Sohn Tista's. Von der Burg Mutina's ging Swatopluk wieder gegen Kolomann, der ihm gefolgt war, und da er heftig in einem Walde ritt, stieß er sich einen Ast in das Auge, daß es ausgestochen war. Man 10 trug ihn nach Prag, daß er dort geheilt werde. Kolomann ging nach Ungarn zurück. Da Swatopluk genesen war, ritt er im Winter mit seinen Schaaren drei Täge und drei Nächte, bis er vor Neitra kam, in das er einreiten wollte; aber die Wächter hatten ihn gesehen und verschlossen die 15 Thore. So verwüstete er alles ringsum und zog nach Mähren zurück. Als der Sommer gekommen war, wollte er Rache an den Polen nehmen und lag mit dem Könige Heinrich gegen sie im Felde. Aber der Streit dehnte sich bis zu dem Herbste ohne Gewinn, und man mußte auf den Rück- 20 zug denken. Am einundzwanzigsten Tage des Herbstmonates, als Swatopluk den ganzen Tag bei dem Könige gewesen war, um den Rückzug zu berathen, und als er in der Abenddämmerung gegen seine Gezelte zurück ritt, kam aus dem Walde ein fremder Ritter zu seinem Gefolge, man 25 sagte damals, daß es der Wrše Johann, der Sohn Tista's, gewesen sei, und warf seinen Speer mit Gewalt zwischen die Schultern des Herzogs, daß er todt von dem Rosse fiel. Der Mörder entfloh durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Im nächsten Jahre nach dieser That wurde Johann, 30 der Sohn Tista's, als er im Aufruhr gegen den Herzog Wladislaw ergriffen worden war, von Wacek geblendet. Drei Jahre darauf wurde Wacek auf Geheiß des jetzigen

Herzogs Soběslaw, der damals noch ein junger Prinz war, auf dem Felde vor dem Wyšehrad erschlagen, weil dem Prinzen seine Freunde berichtet hatten, daß ihn Wacek bei seinem Bruder, dem Herzoge Wladislaw, angeklagt
5 habe und ihn auf den Wyšehrad zur Gefangennehmung und Blendung locken wolle."

„Das sind furchtbare Gerichte," sagte Witiko, „und ich habe auch von ihnen gewußt."

„Ich sage das nur," rief der Scharlachreiter, „um zu
10 zeigen, was gewesen ist."

„Und die Herzoge saßen indessen auf ihrem herrschenden Stuhle", sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge", entgegnete der Scharlachreiter.

15 Er wendete sich um und rief: „Der Mann da, der neben mir reitet, frägt um die Herzoge des Landes, meine Freunde."

„Ich meine nur die Herzoge, die zu jener Zeit gewesen sind", sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge, nicht wahr, meine Freunde,
20 das ist so ein Ding, die Herzoge", rief der Scharlachreiter.

Einige von den Reitern lachten bei diesen Worten.

Der Scharlachmann wendete sich wieder nach vorn und sagte: „Es waren einmal gar keine Herzoge in diesem Lande, das so gesegnet vor uns liegt, mein Sohn. Wer
25 weiß, was da gewesen ist, als dein Wald noch da herab reichte, wo wir reiten."

„Bären genug und wenig Jäger", sagte Odolen.

„Marbod wird doch die Bären und die Urstiere mit seinen Leuten erlegt haben", sagte der Scharlachreiter.

30 „Das waren erst Zeiten", rief der, den sie den Sohn des Načerat hießen.

„Nun, das wissen unsere Alten kaum, die von den vergangenen Zeiten erzählen," sagte der Scharlachreiter,

„sie loben nur immer, wie es war, da der Vater Čech über sieben Ströme gegangen ist und unsere Ahnherrn in dem Lande gesessen sind. Da schaltete dieser in dem einen Theile des Landes und in dem anderen jener und wieder in einem anderen gar keiner, und alle waren sehr glücklich, wie es immer glücklich ist, wenn man von den Anfängen eines Volkes zu erzählen anhebt.“

„Das wäre jetzt kein Glück,“ sagte Welislaw, „aber kann eines gewesen sein, da die Menschen noch bei sich zu Hause sehr häuslich waren.“

„Und die Häuslichkeit ging zu Ende“, sagte der Scharlachreiter. „Als der alte Krok die Augen zuthat und sein Ansehen auf seine Tochter Libuša überging, da wollte jeder ihr Gatte sein, und sie drängten sie, und sie nahm den edlen Mann des Landes Přemysl, und sie lebte mit Přemysl, und sie hielten sich das Land unterworfen, da sie lebten, und es kamen zahlreiche Nachkommen von ihnen, welche sich immer das Land unterworfen hielten und Herzoge waren: Nezamisl, Mnata, Woyen, Unislaw, Křesomysl, Neklan und andere, wer weiß sie noch, und Hostiwit, und Bořiwoy, sein Sohn, der erste christliche Herzog, und sein Enkel, der heilige Wenzel, und dessen Bruder, der grausame Boleslaw, und andere. Sie theilten immer das Land bei ihrem Tode unter ihre Söhne, daß Streit und gräuliche Dinge wurden; aber kein anderer kam in den Ländern Böhmen und Mähren gegen die Nachkommen Přemysls auf. Da erschien vor hundert Jahren ein vorzüglicher Mann unter den Nachkommen Přemysls mit Namen Břetislaw, der Sohn des Herzogs Ulrich, der Enkel des Herzogs Boleslaw des Frommen und der Urenkel des ersten Boleslaw, des Bruders des heiligen Wenzel. Dieser Mann vereinbarte mit allen seinen Vornehmen, den Lechen und Županen, daß Böhmen fortan ungetheilt bleiben soll, daß der älteste des

Stammes Přemysl Herzog von Böhmen und Mähren sein soll, und daß alle andern dieses Stammes Länder in Mähren erhalten sollen, davon sie leben, daß sie Herzoge heißen und dem ältesten Herzoge unterthan seien. So sollte der 5 Streit enden, der Herzog sollte immer ein älterer und erfahrener Mann sein, und jeder Zweig Přemysls sollte für die Länder sorgen, weil er einmal Herzog sein kann. Aber schon die Enkel Břetislaws zerbrachen das Gesetz. Er hatte zahlreiche Enkel. Durch seinen älteren Sohn Wratislaw 10 hatte er vier Enkel: Břetislaw, Bořiwoy, Wladislaw und Soběslaw, der jetzt Herzog ist. Durch seinen jüngeren Sohn Konrad, der Fürst von Brünn war, und Otto, der Fürst von Olmüz war, hatte er die Enkel Ulrich, Liutold, Swatopluk, Otto und Břetislaw. Da er gestorben war, folgte 15 ihm auf dem Herzogstuhle sein Sohn Wratislaw, der der älteste Zweig des Stammes Přemysls war, und der der erste unter den böhmischen Fürsten den höchsten Glanz erreichte, dessen sie theilhaftig werden können, nämlich die Königskrone. Als er gestorben war, folgte ihm sein Bruder 20 Konrad auf dem Herzogstuhle, der jetzt der älteste unter den Zweigen des Stammes Přemysls war. Als auch dieser bald gestorben war, folgte des Königs Wratislaw ältester Sohn Břetislaw, der jetzt der älteste Zweig des Stammes Přemysls war. Dieser Břetislaw ist derselbe Mann gewesen, 25 der in dem Walde bei Bürgliz ermordet worden ist. Da er bestattet war, folgte ihm sein Bruder Bořiwoy auf dem Herzogstuhle, der nicht mehr der älteste Zweig des Stammes Přemysls gewesen ist; denn Břetislaw hatte mit den Mächtigen der Länder festgesetzt, daß ihm sein Bruder folgen solle. 30 Der älteste Zweig war Ulrich, der sein Recht auch durchsetzen wollte, aber bald abstand. Nicht so that Swatopluk, welcher Herzog sein wollte. Er brauchte vergeblich Gewalt. Da sendete er dann, wie ich dir schon sagte, einen falschen

Mann zu Bořiwoy, der berichten mußte, er sei von Swatopluk mißhandelt worden und gehe zu Bořiwoy. Der Mann erzählte Bořiwoy Wahres und Falsches und nannte ihm als Feinde, die seine Freunde waren. Bořiwoy wurde mißtrauisch und glich einem Manne, der auf eine Leiter steigt 5 und die Sprossen hinter sich abhaut. Und als selbst sein edler Bruder Wladislaw vor ihm fliehen mußte, ward er leicht gestürzt, und Swatopluk wurde Herzog. Wie ein Feuer, das auf dem Herzogstuhle brennt, war er zwei Jahre auf demselben. Durch Mord, den er gegen sich er- 10 regt, mußte er von hinnen."

„Ich weiß von diesen traurigen Begebenheiten," sagte Witiko, „die Macht der Herzoge war durch sie bedrängt, daß die Übel immer wuchsen."

„Siehst du also, mein Freund, die Herzoge, die Her- 15 zoge", sagte der Scharlachreiter. „Aber es ist ein Mann gekommen, der eine Grenze gesteckt hat und das Unheil gedämmt hat. Einen edleren, herrlicheren, großmüthigeren, höheren Mann hat es nie gegeben. Während seiner ganzen Herrscherzeit hat er keinen Tropfen Blut vergossen, seine 20 Feinde hat er abgewehrt, hat sie bestraft, aber ihnen wieder verziehen, und das Volk hat er fröhlich und wohlgemuth gemacht. Es ist Wladislaw gewesen, der Bruder Břetislaws, der im Bürglizerwalde ermordet worden ist, und der Bruder Bořiwoy's, der von Swatopluk vertrieben worden war. 25 Weil durch den Bruch der Alterserblichkeit Unsicherheit in die Nachfolge gekommen war, hatten die Mächtigen der Länder Böhmen und Mähren sogleich nach der Ermordung Swatopluks selber einen Herzog gewählt und Wladislaw erkoren, und am eilften Tage nach dem Tode Swatopluks 30 wurde er schon auf den Fürstenstuhl in Prag gesetzt. Da er zwei Monde herrschte, wollte er die Weihnacht in Gradec feiern und lud hiezu seinen Vetter, den schwarzen Otto,

den Bruder Swatopluks, ein. Es kam aber auch eine Ladung von dem deutschen Könige Heinrich dem Fünften an den Herzog, mit ihm das Neujahrfest in Regensburg zu feiern. Der Herzog sendete also den böhmischen Herrn Wacek an
5 Otto, ihn in Gradec zu begrüßen und zu bewirthen, und er selber begab sich auf den Zug nach Regensburg. Da er in Pilsen war, kam ein Bote, der sagte, daß sein Bruder Bořiwoy am Tage vor der heiligen Nacht mit einem Heere Prag und den Wyšehrad eingenommen und sich zum Her-
10 zoge ausgerufen habe. Wladislaw sandte zu Wacek und Otto und hieß sie nach Prag aufbrechen, zugleich that er Botschaft an König Heinrich um Dazwischenkunft, und er selber ging mit seinem Geleite gegen Prag zurück. Er schloß mit Wacek und Otto den Wyšehrad ein, in welchem Bořiwoy
15 war, und es entstand ein Kampf der Väter gegen die Söhne, der Söhne gegen die Väter, der Brüder gegen die Brüder, der Vetter gegen die Vettern, der Landeskinder gegen die Landeskinder, und acht Tage dauerte das Unglück, bis der König Heinrich in Böhmen eingebrochen war, durch Ab-
20 geordnete einen Waffenstillstand zu Stande gebracht und beide Brüder nach Rokycan, wo er stand, geladen hatte. Sie kamen beide und wurden auf dem Felde von Rokycan empfangen, Wladislaw freundlich, Bořiwoy feindlich. Er wurde in Ketten geschlagen und auf die Veste Hammerstein
25 am Rheine geführt. Wladislaw kehrte nach Prag zurück und hielt über die Abtrünnigen Gericht. Die schwersten Verräther wurden nur geblendet, andere verloren die Güter, und der Kmete der Altstadt Prag, Priwitan, mußte dreimal öffentlich auf dem Markte einen Hund tragen, dann wurde
30 ihm von dem Schergen der Bart abgehauen, und dann mußte er in die Verbannung gehen. Nach einer Zeit suchte auch der schwarze Otto seine Rechte über die des Herzogs auszudehnen. Der Herzog setzte ihn gefangen, und die Freunde

des Herzogs riethen, daß er ihn blende. Der Herzog aber sagte: „Das sei ferne von mir, daß ich den Haß unauslöschlich mache.“ Und er ließ ihn zuerst auf dem Wyšehrad und dann in Bürgliz drei Jahre in Haft. Otto trug die Buße und wurde dann von dem Herzoge wieder in seine 5 Güter eingesetzt. Dann war noch Soběslaw, der jüngste Bruder des Herzoges Wladislaw, der ihn am tiefsten kränkte und am längsten kränkte. Zerwürfnisse waren, Versöhnungen und wieder Zerwürfnisse und wieder Versöhnungen. Da Soběslaw ein Knabe war, hatte ihn sein Bruder Bořiwoy, 10 als er vor Swatopluk floh, mit auf die Flucht genommen. Als der polnische König Boleslaw in Böhmen einfiel, um Bořiwoy aus der Haft in Hammerstein zu ledigen und wieder auf den Herzogstuhl zu setzen, war Soběslaw in dem polnischen Heere. In fürchterlichem Streiten im Riesen- 15 gebirge floß die Menge des böhmischen Blutes, und Soběslaw ging mit dem polnischen Heere wieder nach Polen zurück. Als nach der Zeit der König von Polen sich wieder vermählte und zu seiner Gattin die Schwester der Gattin des böhmischen Herzoges erkor, und da die Schwestern 20 zwischen ihren Gatten Frieden zu stiften strebten, und da auch die Mutter der streitenden Söhne Wladislaw, Bořiwoy und Soběslaw, die polnische Swatawa, die Wittwe des Böhmenkönigs Wratislaw, herbei kam, um die Kämpfenden zu versöhnen; so schlossen die Fürsten von Böhmen und 25 Polen Frieden, Wladislaw verzieh seinem jungen Bruder Soběslaw und gab ihm die Lande von Saaz zum Unterhalte. Aber hier suchte er wie Otto seine Macht über die des Herzogs zu setzen, und der Herzog verwarnte ihn. Als aber die Freunde Soběslaws gesagt hatten, der Herzog 30 wolle ihn nach dem Wyšehrad locken und ihn dort fangen und blenden, und als ihn Wacek nach dem Wyšehrad geleitete, ließ er ihn auf dem Felde vor dem Wyšehrad er-

schlagen und entfloh. Wladislaw zürnte sehr, verzieh aber dem Bruder dennoch wieder, rief ihn, ehe zwanzig Monde vergangen waren, zurück und gab ihm die Lande von Gradec und darauf Brünn und Znaim zum Genusse. Jetzt hielt Soběslaw Treue wie Otto. Da auf dem Lukerfelde gegen den ungarischen König Stephan die Schlacht war, ging er mit Otto in den Rücken des Feindes und bewirkte einen großen Sieg, aus dem die böhmischen Heere mit Ruhm und großer Beute nach Prag zurückkehrten. Nach dieser Zeit ward Bořiwoy seiner Haft auf dem Hammersteine ledig, Wladislaw stieg freiwillig von dem Fürstenstuhle und übergab ihm die Herrschaft der böhmischen und mährischen Länder. Aber Bořiwoy konnte die Herrschaft nicht führen, und Wladislaw mußte sie wieder übernehmen. Als Soběslaw acht Jahre treu gewesen war, gerieth er wieder gegen seinen Bruder in Aufstand. Wladislaw zog zürnend mit Waffenmacht nach Mähren, vertrieb ihn mit seiner Gattin, der ungarischen Adelheid, und ließ ihn nie mehr zurück. Soběslaw war ein ansehnlicher Ritter und schön von Gestalt, und das böhmische Volk trauerte, daß er fern sein mußte. So war das unglückliche Jahr gekommen, da man nach dem Heile schrieb 1125. In dem Beginne desselben erkrankte Wladislaw. Er hatte das Fest der heiligen drei Könige in seinem Hofe in Zbečna zugebracht, es erschien das Siechthum, und er ließ sich in den Wyšehrad tragen. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab. Da traten verschiedene Menschen zu ihm und baten um Aussöhnung mit Soběslaw. Soběslaw war selber im strengen Winter nach Böhmen gekommen und ging in dem Walde auf dem weißen Berge herum. Dies war im Anfange des Hornung. Die Mutter der zwei Söhne, Swatawa, setzte sich an das Bett des Kranken und bat mit ihrem ehrwürdigen Munde und mit ihrer alten ehrwürdigen

Gestalt um Versöhnung. Der edle Bischof Otto von Bamberg kam von einer Bekehrungsreise nach Prag. Ihm beichtete der Herzog und empfing von ihm die Segnungen der Kirche. Der Bischof verlangte auch die Versöhnung. Da erging am fünfundzwanzigsten Tage des Monates März 5 die Weisung, daß Soběslaw komme. Er kam. Weinend schlangen die Brüder die Arme in einander, und Soběslaw kniete an dem Bette des Kranken nieder. Alle in dem Lande Böhmen kamen über diese Nachricht in Jubel und beteten in den Kirchen, daß der Fürst genese. Aber er starb an 10 dem zwölften Tage des Monates April, sein Leichnam wurde in die Abtei zu Kladrau, die er mit Reichthümern begabt hatte, geführt, und sein Bruder Soběslaw bestieg den Stuhl von Böhmen, den er jetzt im dreizehnten Jahre inne hat." 15

„Und er ist jetzt anders, als er früher gewesen war", sagte Witiko.

„Du weißt ja viel von unsern Dingen, du Ledermann", sagte der Scharlachreiter.

„Das wissen sie auch in andern Ländern", entgegnete 20 Witiko.

„Er hat die Herrschaft nicht in Ruhe angetreten", sagte der Scharlachreiter. „Der schwarze Otto ging zu dem deutschen Könige Lothar und sagte, er sei verkürzt worden, ihm gebühre der böhmische Herzogstuhl, und er bitte den 25 König um Hilfe. Der König sandte an den Herzog die Botschaft: wenn er auch von dem ganzen böhmischen und mährischen Volke gewünscht und gewählt worden wäre, so sei die Wahl nichtig; denn dieselbe könne nur von dem deutschen Könige angeordnet und ausgeführt werden. Er 30 gebe Soběslaw Frist, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen und des Spruches zu harren. Thue er es nicht, so habe er den Krieg zu erfahren. Soběslaw sagte: „Ich hoffe zu

Gottes Barmherzigkeit und zum Beistande unserer Heiligen Wenzel und Adalbert, daß wir nicht in die Hand der Fremden werden gegeben werden." Dann ging er nach Mähren und nahm Otto's Gebiete in Besitz. Hierauf durch-
5 zog er das Land Böhmen, ermahnte das Volk und ließ in den Kirchen Gebete halten. Er nahm die Fahne des heiligen Adalbert aus der Kirche der Burg der Slawnike Wrbčan, befestigte sie an dem Speere des heiligen Wenzel und hieß sie im Kriege voran tragen. Der König Lothar
10 fing im nächsten Jahre, da der Herzog Soběslaw den Fürstenstuhl bestiegen hatte, mitten im Winter den Krieg an. Es waren fast alle Herren von Sachsen, daher er stammte, mit ihm, auch Albrecht der Bär war mit ihm und Heinrich von Groitsch. Soběslaw erwartete ihn mit den Seinigen
15 in dem Thale von Chlumec. Als der König an den Marken Böhmens angekommen war, sandte ihm Soběslaw noch einmal Botschaft durch Račerat, Smil, Diwiš und Miroslaw, die ein Gefolge mit sich hatten, und ließ ihm sagen: „Die Böhmen haben bisher ihre Herzoge auf ihre eigene
20 Weise bestellt, und der römische Kaiser hat sie als Vogt der Christenheit bestätigt, so wollen wir es halten, und ehe wir ein neues Joch auf uns nehmen, wollen wir lieber untergehen. Richte Gott zwischen uns." Der König achtete nicht darauf und stieg in der Schlucht von Chlumec nieder. Otto kam
25 mit den Seinigen zuerst. Er wurde mit allen erschlagen. Dann kam eine zweite Schaar. Sie wurde auch geschlagen. Dann kamen weitere Schaaren, sie wurden angegriffen, zerstreut, erschlagen, gefangen. Der König floh auf einen Berg, die Böhmen umringten den Berg, daß nicht er und nicht
30 einer von denen, die um ihn waren, entrinnen konnte. Da sandte er nach Soběslaw. Soběslaw stieg auf den Berg und sagte zu dem Könige: „Wir haben diesen Krieg nicht aus Muthwillen begonnen, um das Blut der Deinen zu ver-

gießen oder dir eine Schmach anzuthun, sondern um die Gewalt, die man uns zufügen wollte, abzuwehren. Gott hat gerichtet. Wir nehmen von dir die Bestätigung der Herzogswahl an, nicht weil du deutscher König bist, sondern weil du römischer Kaiser sein wirst, und treten in die alten Rechte zurück." Der König küßte den Herzog und bestätigte mit der Fahne seine Wahl. Darauf ließ der Herzog den König und die Seinen ungehindert von dannen ziehen. Die Gefangenen gab er ohne Lösegeld frei. Darunter war der Bischof von Merseburg, der Bischof von Halberstadt, Albrecht der Bär, und es waren drei Äbte. Die fünfhundert edlen deutschen Ritter, die todt waren, und das Volk, das mit ihnen gefallen war, und die von den Leuten aus unseren Ländern, die auch mit ihnen gefallen waren, ließ Soběslaw begraben."

„Das war recht gut gehandelt," sagte Witiko, „meine Mutter und ein edler Priester haben mir von diesen Dingen erzählt, da ich ein Knabe war, und sie haben mir öfter wieder davon erzählt, da ich ein heranwachsender Jüngling war."

„Als Soběslaw einmal im fünften Jahre seiner Herrschaft mit einem großen Geleite nach Mähren zog," fuhr der Scharlachreiter fort, „nannte ihm ein Kämmerling zwei Männer aus seinem Gefolge, die vorhatten, ihn zu ermorden, und einer Gelegenheit dazu erharrten. Der Herzog sagte dieses den Zupanen Zdeslaw und Diwiš, die seine treuen Räthe waren, und hieß sie, die zwei Männer insgeheim in Haft nehmen. Da dieses geschehen war, erkannte man in ihnen Dienstleute der Brüder Miroslaw und Střezimir. Ihre Waffen waren vergiftet. Sie gestanden, daß ihre Herren sie zum Morde gedungen haben. Miroslaw, welcher bei dem Herzoge war, wurde gefangen, Střezimir suchte zu fliehen, wurde aber ereilt, und beide wurden gebunden auf den Wyšehrad geführt. Der Herzog kehrte auf seinem Zuge

um und ging nach Prag. Dort zog er barhäuptig, barfüßig
und in Bußkleidern ein und ging sogleich gegen die Kirche
des heiligen Veit. Die Glocken läuteten, Kinder mit Zweigen
standen in den Straßen, die Priester sangen den Lobgesang
5 des heiligen Ambrosius, und das Volk drängte sich. In der
Kirche that er ein Gebet für seine Rettung. Sieben Tage
darnach wurde ein öffentlicher Gerichtstag und ein Landtag
abgehalten. Zweitausend Menschen kamen zu dem Tage.
Der Herzog hielt eine Anrede und sagte, daß er es mit
10 den Ländern Böhmen und Mähren immer wohl gemeint
habe, daß er ein sündiger Mensch sei, daß aber seine
Sünden anders gestraft werden müßten als mit Mord,
wie bei seinem Bruder Břetislaw, und von einem andern
als einem sündigen Menschen. Das Gericht soll nach ge-
15 nauer Gerechtigkeit seines Amtes walten. Das Gericht ward
gehalten, und des folgenden Tages wurden Miroslaw,
Střezimir, die zwei Dienstleute und der Arzt, der das
Gift gegeben hatte, hingerichtet. Miroslaw hatte den Bi-
schof Meinhard als obersten Anstifter angeklagt, welcher
20 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem war. Da der Bischof
zurück gekommen war, wurde er nach des Herzogs und der
Lechen Willen dem Erzbischofe von Mainz Adalbert und
dem Bischofe von Bamberg Otto zum Gerichte übergeben.
Am Tage des heiligen Wenzel wurde das Urtheil verkündet.
25 Der Bischof von Bamberg war selber nach Prag gekommen.
Meinhard wurde vor allem Volke als unschuldig erklärt.
Der Bischof Otto, der Bischof von Olmüz Zdik und sieben
böhmische Äbte legten ihre Stolen nieder und bezeugten
die Unschuld Meinhards. So ward dessen Ehre gerettet.
30 Seit dem Tage stand niemand mehr gegen Soběslaw auf.
Mit dem Könige Lothar lebte er in Freundschaft und gab
ihm zwei Mal böhmische Männer zu seiner Romfahrt.
Mit dem polnischen Könige Boleslaw hatte er wegen des

ungarischen Bela Krieg. Er siegte, versöhnte sich mit dem Könige, und sie wurden Freunde. Seitdem ist Frieden."

Der Scharlachreiter schwieg nun ein Weilchen, Witiko auch.

„Nun, du Ledermann," sagte der Scharlachreiter hierauf, „du hast von den Herzogen gesagt, du hast um die Herzoge gefragt, jetzt habe ich dir Herzoge genug genannt und habe dir von Herzogen viel erzählt. Und weil ich dir von Herzogen viel erzählt habe, und weil ich dir von Geschlechtern viel erzählt habe und von ihren wilden Sitten und von uns und unsern guten Sitten, so könntest du jetzt auch von dir und deinem Wesen etwas offenbaren, das uns freut."

„Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich vom Mittage komme und nach Mitternacht reite", entgegnete Witiko.

„Das hast du gesagt, weiser Mann," antwortete der Scharlachreiter, „und das ist sehr merkwürdig; aber da du nicht immer das Ledergewand anhaben wirst und es vielleicht einmal mit einem andern vertauschen wirst, so kann ich dich ja nicht beschreiben, wenn ich zu jemanden von dir spreche, und ich kann nicht wissen, daß du gemeint bist, wenn jemand von dir zu mir redet. Du wirst doch ein Ding haben, das ein Name ist, und das Ding wird unschuldig sein, daß man es nennen kann."

„Ich heiße Witiko," antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage des Landes und habe keine Angehörigen mehr als eine Mutter, die edlen Blutes ist."

„Nun, Witiko," sagte der Scharlachreiter, „wenn du aus dem Mittage unseres Landes stammst, so bist du vielleicht auch schon in Baiern gewesen und hast den stolzen Heinrich gesehen, der jetzt das Gerede aller ist."

„Ich habe ihn nicht gesehen", sagte Witiko. „Im Randshofe, der nahe an dem Flusse Inn steht, und wo schon vor

dem großen Kaiser Karl und seinen Söhnen die Herrscher
des Frankenlandes öfter gewohnt haben, war einmal in
den Klöstern, die an dem Hofe sind, eine große Kirchen-
feierlichkeit. Da hieß es, daß der Herzog Heinrich mit seiner
5 Gattin Gertrud und seinem kleinen Söhnlein, das auch
Heinrich heißt, kommen werde. Ich ging hin. Der Herzog
kam nicht. Otto der Pfalzgraf war da, Konrad, der Erz-
bischof von Salzburg, Regimbert, der Bischof von Passau,
die Herren von Rore, von Mosebach, von Poren, Meisaha,
10 Hagenau und viele andere."

„Nun, der gute Herzog mag jetzt auch viele Bitterkeit
haben, wie mancher hochfahrende Herr," rief der Scharlach-
reiter, „er hat ja nicht anders gemeint, als er wolle dem
deutschen Reiche die Gnade thun, wenn es ihn zum Könige
15 gewählt haben wird, die Wahl anzunehmen. Und da sitzt
nun das Schwäblein Konrad auf dem deutschen Stuhle
und sagt, der große Herzog möge sich beugen. Und der
große Herzog will sich nicht beugen, und da werden sie
sich bei den Bärten nehmen. Sachsen ist ihm schon ab-
20 gesprochen, und Baiern wird das Schwäblein seinem Halb-
bruder, dem jungen Markgrafen Leopold von Österreich,
geben, der nun ein guter Bundesgenosse würde, wenn
jemand um ihn wirbt."

„In Baiern sagen sie, daß der Herzog sich nicht fügen
25 wird und noch weniger Welf", entgegnete Witiko.

„So wird es Funken geben," sagte der Scharlachreiter,
und Feuer werden aufsprühen. Unser Herzog baut indessen
Burgen an den Marken seiner Länder und sorgt, daß alle
Ämter die Leute zu ihrer Arbeit haben, und harret seiner
30 Zeit."

„Er wird vielleicht das Rechte thun", sagte Witiko.

„Ja, vielleicht eräthst du es, du Ledermann", sagte
der Scharlachreiter. „Vor drei Monaten ist er zu dem

neuen Könige Konrad nach Bamberg geritten und hat seinen jungen Sohn Wladislaw, den er im vorigen Jahre zum Herzoge von Olmüz gemacht hatte, mit der böhmischen Fahne belehnen lassen, und vor zwei Monaten hat er die Herren von Böhmen auf einen Landtag nach Sadska be- 5 rufen, und dort haben alle die hohen und die niederen den jungen Wladislaw anerkannt und ihm Folge gelobt. Du siehst also, du weissagender Mann, daß bei uns alle Sachen geordnet und befestigt sind, und daß es uns, die wir da reiten, nichts hälfe, wenn wir auch, wie du sagtest, 10 das Gelüste hätten, in diesen Ländern zu schalten. Wir können nur Hirsche erlegen und können nur die schönen Augen der Jungfrauen loben, wenn wirklich schöne Augen irgendwo vorhanden sind, höchstens, daß man uns verwendet, das ausführen zu helfen, was die hohen und 15 niederen Herren ersonnen haben."

„Und wenn auch alles fest geordnet ist, und wenn auch ein Herzog auf dem Stuhle sitzt und recht und rechtlich waltet," sagte Witiko, „so hindert das gar nicht, daß ein anderer sich denke, er möchte Herzog sein, und was er thäte, 20 wenn der Stuhl in seiner Macht wäre."

„Dann haben wir eine Million Herzoge," rief der Scharlachreiter, „die sich alle denken, wie sie es zur Lust und Freude machen würden, wenn sie den Fürstenstuhl inne hätten. Ich habe dir aber gesagt, daß wir alle und jeder, die da reiten, 25 etwas Höheres vor uns haben, das uns beschäftigt, das Reich der Freude, welches die ganze Welt umspannt, und gegen welches so ein Herzogstuhl nur ein kleines Gesiedel ist, auf welches niemand denkt. Oder möchtest du ein anderer Krok werden, wenn nämlich die, welche von ihm durch seine Tochter 30 Libuša und ihren Mann Přemysl abstammen, es gelten ließen, und möchtest du in Weisheit herrschen und ein unabsehliches Geschlecht hinter dir bis zum Ende der Welt gründen?"

„Ich habe daran nie gedacht,“ entgegnete Witiko, „wenn aber im Kriege oder durch Verhängniß alle, die von Přemysl stammen, zu Ende wären und die Länder Böhmen und Mähren mich zu Rechte zu ihrem Herzoge machen wollten, würde ich, wenn ich dächte, daß ich es könnte, Herzog sein und recht und gerecht herrschen wollen.“

„Nun, die Nachkommen des alten Přemysl könnten in Gefahr kommen,“ sagte der Scharlachreiter, „unser Herzog Soběslaw ist mit dem verblichenen Kaiser Lothar immer in Freundschaft gewesen, hat ihm Leute zu seinen Kaiserfahrten gegeben, hat ihn besucht und ist einmal mit fünftausend Männern in großem Putze und mit vielen Geschenken zu dem Tage des Kaisers nach Merseburg geritten. Er wird auch mit dem Könige Konrad in Freundschaft sein, der sein Söhnlein belehnt hat, und wenn zwischen dem Könige Konrad und dem stolzen Herzoge Heinrich in Sachsen oder irgendwo ein Krieg zu Stande kömmt, so wird der Herzog Soběslaw mit den Seinigen zu dem Könige als Hilfebringer reiten, und so ein Krieg kann sehr lange dauern.“

„Bist du auch in Sadska gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich bin nicht dort gewesen, und alle, die da reiten, sind nicht dort gewesen,“ sagte der Scharlachreiter, „dahin sind nur die Erfahrenen gegangen, und die es sonst gewollt haben.“

„Ich will dir nun auch etwas von unsern Absichten offenbaren,“ fuhr der Scharlachreiter nach einem Weilchen fort, „ich und alle, welche mit mir sind, reiten nach Morgen zu, siehst du, auf dem Blachfelde gerade vor uns, wo der kleine Baum ist, dort geht der Weg seitwärts nach dem Lande zu, das Mähren heißt, und weil du uns auch so freimüthig geoffenbaret hast, daß du gegen Mitternacht reitest, so werden wir dort wahrscheinlich Abschied nehmen.“

„So wird es auch sein“, sagte Witiko.

„Und wenn du uns wieder triffst,“ sagte der Scharlachreiter, „so reite uns zu und halte Geselligkeit mit uns.“

„Eines muß er sich aber abgewöhnen,“ rief Welislaw nach vorwärts, „daß er im Schritte reitet.“

„Ich reite nur im Schritte, wenn ich reise,“ sprach Witiko zurück, „ich kann es zu andern Zeiten auch anders thun.“

„Wir thun es nicht einmal auf Reisen“, antwortete Welislaw.

„Dann habt ihr Pferde zum Wechseln“, sagte Witiko.

„Der Ledermann hat Recht,“ sagte der Scharlachreiter, „er schont seine Pferde, wir verderben sie, er ist klug, und wir sind leichtfertig.“

Indessen waren die Reiter bei dem kleinen Baume angekommen, an dem der Weg sich theilte.

„Siehst du, wir reiten auf diesem Wege rechts“, sagte der Scharlachreiter.

„Und ich reite auf dem andern gerade fort“, entgegnete Witiko.

„So lebe wohl, du lederner Mann“, sagte der Scharlachreiter.

„Lebe wohl“, sagte Witiko.

„Reite glücklich deiner Wege und suche nicht gleich Kampf mit Männern, die du auf der Straße findest“, rief Odolen.

„Wenn sie ihn nicht hervorrufen, suche ich ihn nicht“, sagte Witiko.

„Reite fröhlich“, rief Welislaw.

„Du auch“, sagte Witiko.

„Lebe wohl“, rief Ben.

„Komme bald zu uns zurück“, rief der Sohn des Račerat.

„Lebet wohl“, sagte Witiko.

Die von hinten kamen nun auch hervor und riefen: „Lebe wohl.“ „Reite glücklich.“

„Lebet wohl“, antwortete Witiko.

Dann hielt er ein Weilchen stille und sagte zu dem Scharlachreiter: „Ich habe dir gesagt, wie ich heiße und woher ich komme, du hast mir manches erzählt und hast mir die genannt, welche dich begleiten, sage mir, wer bist denn du, daß
5 du dich um dieses Land so kümmerst, und was darin geschieht.“

„So höre, du Ledermann,“ sagte der Scharlachreiter, „ich bin der Sohn des edlen, großmüthigen, hohen Herzoges Wladislaw, der in seiner Herrschaft keinen Tropfen Blut vergossen hat, ich bin der Enkel des ruhmreichen Königs
10 Wratislaw, ich bin der Neffe jenes Herzogs Břetislaw, der im Walde von Bürgliz wie ein Stern zur Erde gesunken ist, ich bin der Neffe des unglücklichen Bořiwoy, der vor Swatopluk weichen mußte, und bin der Neffe des jetzigen Herzoges Soběslaw. Mein Name ist Wladislaw.“

15 „Wenn du das alles bist,“ sagte Witiko.

„Nun, Witiko?“ antwortete der Scharlachreiter.

„So solltest du ernster sein“, sagte Witiko.

„Mein Sohn,“ sagte der Scharlachreiter, „hier führt mein Weg nach Morgen, dem Lande Mähren zu, der deine führt
20 nach Mitternacht. Lebe wohl und finde dein Glück.“

Nach diesen Worten setzte er und setzten die Seinen ihre Pferde in Bewegung und ritten im schnellen Trabe auf dem Wege gegen Morgen hin, daß der Staub über sie aufwirbelte.

Witiko ritt langsamen Schrittes gegen Mitternacht fort.

3.

Es war ein großer Saal.

Als man das Jahr des Heiles 1140 zählte, lag der böhmische Herzog Soběslaw krank. Er war im Herbste des vorhergegangenen Jahres an die Morgengrenze seines Reiches gegangen. Um ein Jahr früher war in derselben Jahreszeit sein Freund, der polnische König Boleslaw Schiefmund, ge- 5 storben. Er befestigte nun das Reich gegen Polen, baute noch an Hosta's Burg und wohnte nahe dabei in seinem Hofe zu Chwoyno. Da erkrankte er gegen das Fest der Weihnacht und ließ sich auf Hosta's Burg tragen. Es war die Weihnacht gekommen, es war das Fest des neuen Jahres und der heiligen 10 drei Könige vorüber gegangen, und man näherte sich dem Monate Hornung. Der Herzog lag in einem Gemache, dessen Wände weiß getüncht waren und das drei Fenster enthielt. Zwei davon waren mit Linnen verhangen, durch das dritte sah der Herzog in der Richtung hin, in welcher die Länder 15 seines verstorbenen Freundes Boleslaw lagen. Man hatte ihm des Frostes wegen eine Bärendecke über den Leib gedeckt, und gegen sie reichte der ergrauende Bart, und die Hände lagen auf ihr. Eine Frau in dunkelm Gewande saß von dem Kranken abseits auf einem hölzernen Gesiedel. Da sprach der 20 Herzog: „Adelheid, sorge zu erfahren, ob der Jüngling, welcher am Sonntage im Vorgemache war, noch irgendwo in der Burg oder in ihrer Nähe zu finden ist, und lasse ihn zu mir bescheiden."

Die Frau erhob sich von ihrem Sitze und ging hinaus.

Nach einer Weile kam sie wieder herein und sagte: „Er ist noch hier, man wird ihn suchen und dir senden."

Nach diesen Worten ließ sie sich wieder auf ihren Sitz 5 nieder.

Als eine kurze Zeit vergangen war, öffnete ein Kämmerling die Thür und führte Witiko herein. Derselbe war in seinem Lederkleide.

Der Herzog winkte dem Kämmerlinge, sich zu entfernen, 10 und sagte dann: „Adelheid, du hast den erkannt, den ich meinte. Tritt näher, Witiko."

Witiko trat einige Schritte von der Thür gegen den Herzog.

„Du mußt bis zu dem Bette herzu kommen," sagte 15 Soběslaw.

Witiko ging hinzu, blieb stehen und schaute auf den Herzog. Von seinem entblößten Haupte gingen die blonden Locken auf die Schultern herab. Seine Lederhaube hielt er in der Hand.

20 „Witiko," sagte der Herzog, „du bist in dem Zuge, den wir mit dem Könige Konrad nach Sachsen thaten, klug gewesen, du gehörst keinem Vornehmen meines Reiches an, du blickest ehrlich und wirst mich nicht verrathen. Nimm das beste Pferd, welches in der Burg ist, verwahre dich wohl gegen 25 die Kälte und reite nach Prag. Dort halten sie auf dem Wyšehrad Versammlungen und berathen, was nach meinem Tode sein wird. Ergründe, was sie sagen und vorhaben, und bringe mir die genaue Nachricht zurück. Ich werde dir ein goldenes Kreuzlein mit geben, das zeige dem Bischofe Silvester, 30 der wird dir in deinem Werke an die Hand gehen. Du hast dich zu denen gesellt, die hier um mich sind, du wirst meinen Auftrag vollführen."

„Hoher Herr," entgegnete Witiko, „wenn ich dir die

wahre Nachricht zurückbringe, wirst du dann gegen die deines Landes, die dir zuwider handeln, feindlich verfahren?"

„Nein, mein junger Reitersmann," erwiederte der Herzog, „ich werde nur wissen, was es ist, und werde dann sterben." 5

„So werde ich gehen und werde dir die rechte Botschaft bringen", antwortete Witiko.

„Gott geleite dich", sagte der Herzog.

Nach diesen Worten langte er in den hölzernen Schrein, der hinter dem Bette stand, und zog ein Beutelchen von rothem 10 Sammet hervor. Dann öffnete er das Beutelchen und that ein sehr kleines goldenes Kreuzlein heraus.

„Hier ist das Kreuzlein", sagte er.

Dann steckte er es wieder in das Beutelchen und reichte dasselbe an Witiko. Witiko nahm es und barg es in seinem 15 Wamse. Dann neigte er sich gegen den Herzog und die Frau und schritt gegen die Thür. Die Frau erhob sich, trat zu ihm und sagte: „Geht mit Gottes Segen, junger Reiter, und übet Treue, so lange ihr lebt."

Witiko antwortete nichts. 20

Die Frau ging vor ihm zur Thür und vor ihm durch dieselbe hinaus. In dem Gemache, in welches sie kamen, spielten drei Knaben auf mehreren Hirschfellen, die man auf den Fußboden gebreitet hatte. Auf einer Bank saß ein Priester. 25

„Soběslaw," sagte die Frau zu einem der Knaben, „sieh in der Stube, ob Boreš dort ist, und rufe ihn her. Dein Vater will diesen Mann da versenden."

„Ja, Mutter", rief der Knabe, sprang empor und lief zur Thür hinaus. 30

Ein anderer Knabe fragte: „Mutter, schläft der Vater?"

„Nein, Wenzel," antwortete die Frau, „aber er muß Ruhe haben."

„Wir sind immer stille“, sagte der Knabe.

„Ihr müßt noch eine Zeit stille sein“, entgegnete die Frau.

Der fortgesendete Knabe kam zurück und brachte einen bewaffneten Mann.

„Boreš,“ sagte die Frau, „der Herzog sendet diesen Reiter fort. Er soll sich ein Pferd wählen und das Nothwendige erhalten.“

„Es wird in kurzer Zeit bereitet sein“, sagte Boreš.

„Wo ist Wladislaw?“ fragte die Frau.

„Er ist in das Holz geritten und wird sogleich wieder kommen“, antwortete Wenzel.

„Meldet es mir, wenn er kommt,“ entgegnete die Frau, „seid gegrüßt, ehrwürdiger Vater, und ihr, Witiko, reitet wohl.“

Dann ging sie wieder in das Krankengemach. Der Priester, der aufgestanden war, setzte sich wieder auf seinen Platz, und Witiko und Boreš gingen in die äußere Stube. Dort waren mehrere Menschen: Mannen, Priester und andere. Die zwei Männer schritten durch sie hindurch in den Vorsaal und die Treppe hinab in die unteren Räume und in den Stall.

Nachdem eine Stunde vergangen war, wurde für Witiko das Thor geöffnet, und er ritt auf einem schwarzen Pferde des Herzogs in die Schneepfade der Gegend, die gegen Sonnenuntergang liefen, hinaus. Er hatte seine Füße für die Bügel mit starken Tüchern umwunden, über seiner Lederkleidung hatte er Pelzwerk, seine Haube war mit einem Stücke Bärenfell bedeckt, und seine Hände waren in Pelz gekleidet. In der Rechten trug er einen kurzen Wurfspieß, und an seiner Seite hing das Schwert. So ritt er fort, und am Morgen des vierten Tages kam er in Prag an.

Er suchte eine Herberge, brachte das Pferd unter, besorgte die Reinigung seiner Kleider und aß etwas zum Frühmahle. Dann ging er zum Hause des Bischofs. Er pochte mit dem Klöppel an dem Thore. Der Thorwart öffnete ihm, führte ihn zur Treppe und über diese hinauf in einen Vorsaal, wo er ihn einem geistlich gekleideten Manne übergab. Dieser fragte nach seinem Begehren. Witiko sagte ihm, daß ihn der Herzog sende und wie er heiße. Darauf wurde er von ihm in ein erwärmtes Gemach geführt, in welchem unter einer Himmeldecke ein großes Kreuz des Heilandes stand. Die Thür neben dem Kreuze, sagte der Mann, führe zu dem Bischofe; allein Witiko müsse warten, weil ein hoher Herr bei dem Bischofe sei und mit ihm spreche.

Witiko stellte sich an ein Fenster und wartete. Der Mann ließ sich auf eine Bank nieder.

Nach einer Zeit öffnete sich die Thür neben dem Kreuze, und zwei Männer traten heraus. Beide hatten ein veilchenblaues Überkleid. Der eine hatte eine hohe Stirne, dunkle Augen, und ein brauner Bart ging auf das Überkleid nieder. Der andere hatte blaue Augen und einen weißen Bart. Jeder trug ein goldenes Kreuz.

Im Herausgehen sagte der mit dem braunen Barte zu dem andern: „Lernet ihn nur kennen.“

„Ich kenne ihn, ich kenne ihn“, antwortete der mit dem weißen Barte.

Dann gingen sie schweigend über den Fußboden des Gemaches bis zur Ausgangsthür. Dort verabschiedeten sie sich, der mit dem braunen Barte ging hinaus, der mit dem weißen wieder in das Gemach zurück, aus dem sie gekommen waren. Jetzt ging auch Witiko's Begleiter in das Gemach. Nach einer Weile kam er wieder heraus und führte Witiko hinein.

Der Mann mit dem weißen Barte und den blauen Augen stand in dem Gemache, da Witiko eintrat. Der Begleiter entfernte sich.

„Ich bin der Bischof Silvester", sagte der Mann.

5 „Mich sendet der Herzog Soběslaw", entgegnete Witiko.

„So sei gesegnet, und setze dich auf jenen Stuhl", sagte der Mann.

Witiko setzte sich, der Mann setzte sich auf einen andern Stuhl und sagte: „Nun sprich, wie erkenne ich deine 10 Sendung?"

„Weil ich es sage," entgegnete Witiko, „und weil ihr mir durch dieses Zeichen helfen werdet."

Er zog das rothe Beutelchen aus seinem Wamse, that das Kreuzlein heraus und reichte es dem Bischofe. Der 15 Bischof nahm es, küßte es und gab es Witiko wieder zurück.

„Wann hat er dir das Kreuzlein gegeben?" fragte er.

„Vor vier Tagen am Morgen", antwortete Witiko.

„Hat er es dir aus dem Bette gereicht?" fragte der Bischof.

20 „Er hat seine Hand von der Bärendecke des Bettes gehoben, hat in den Schrein hinter dem Bette gelangt, hat das Beutelchen mit dem Kreuze hervor gezogen und es in meine Hand gelegt", sagte Witiko.

„Es ist gut," erwiederte der Bischof, „was ist dein 25 Begehren?"

„Sie berathen auf dem Wyšehrad," entgegnete Witiko, „ich soll ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll dem Herzoge die rechte Botschaft bringen."

„So will ich dir sagen, mein Kind, was ich weiß und 30 was ich offenbaren kann, reite dann zu dem Herzoge und verkündige es ihm", sprach der Bischof.

„Das hieße ja nicht ergründen, was sie vorhaben, und dem Herzoge die rechte Botschaft bringen," antwortete

Witiko, „da ihr selber sagt, hochehrwürdiger Bischof, daß ihr nicht alles wißt und nicht alles offenbaren könnt."

„Nun, und wie willst denn du es ergründen?" fragte der Bischof.

„Ich werde in die Versammlung gehen und werde hören, was sie sagen und beschließen", entgegnete Witiko.

„Das willst du thun!" rief der Bischof, „armes Kind, sie werden einen Spruch über dich fällen und nach dem Spruche verfahren."

„Das weiß ich nicht," sagte Witiko, „aber ich muß auszuführen streben, was ich dem Herzoge versprochen habe."

„Und wie kann denn ich dabei dir helfen?" fragte der Bischof.

„Daß sie mich vor sich lassen und anhören", entgegnete Witiko.

„Das könnte ich dir vielleicht verschaffen," sagte der Bischof, „und das werden sie um so eher zugestehen, als du dich auf diese Art ihnen selber stellst. Aber es kömmt auf dein Haupt, was dann folgen wird."

„Es kömmt", sagte Witiko.

„Es ist auch unnütz, daß du dein junges Blut hieher trägst," sprach der Bischof, „hast du den Mann gekannt, der von mir gegangen ist?"

„Nein", antwortete Witiko.

„Es ist Zdik gewesen, der Bischof von Olmüz, der Sohn des Mannes Cosmas, der die Geschicke dieser Länder aufgeschrieben hat. Er gilt viel in dem Rathe unserer Völker und meint den schon zu kennen, der Herzog sein wird. Hast du den Arzt bei dem Herzoge gesehen?"

„Nein," sagte Witiko, „nur seine Gehilfen."

„Er ist in Prag und bei mir gewesen," sagte der Bischof, „und hat mir eröffnet, daß der Herzog, ehe der halbe Mond vergeht, sterben wird."

„Das kann der Arzt vielleicht wissen," antwortete Witiko, „meine Sache aber ist eine andere."

„Es wird eine große Versammlung sein, zu der viele Menschen herein kommen werden," sagte der Bischof, „und
5 wenn in derselben Gott unser Herr nicht dem Rechte seine Geltung verschafft, sondern es noch weiter prüft, so kann der Herzog nichts ändern. Hast du noch Eltern?"

„Nur mehr eine Mutter", sagte Witiko.

„Dir wäre besser, mein Sohn," sprach der Bischof,
10 „wenn du bei deiner Mutter wärest, bis alles vorüber ist."

„Das kann nun nicht mehr sein", sagte Witiko.

„Und für den Herzog ist es einerlei, ob er jetzt weiß, was geschieht, oder ob er es später erfährt," sprach der Bischof.

15 „Ich habe ihm jetzt mein Versprechen gegeben", antwortete Witiko.

„Und wenn ich dir gar nicht an die Hand gehe?" fragte der Bischof.

„So werde ich meine Sache allein vollführen", ent-
20 gegnete Witiko.

„Du hast ein vorschnelles Versprechen gegeben", sagte der Bischof.

„Ich habe es überlegt", antwortete Witiko.

„Wie die Jugend überlegt," sagte der Bischof, „wie
25 ist denn dein Name?"

„Witiko", sagte Witiko.

„Ich forsche nicht weiter," sagte der Bischof, „Witiko, gehe in deine Herberge, mische dich nicht unter die Leute und in die Gespräche, sage einem der Meinen, wo sie dich
30 finden, ich werde dir zur rechten Zeit eine Botschaft senden."

„Thut das," sagte Witiko, „ich werde euch folgen."

„So gehabe dich wohl, mein Sohn", sagte der Bischof.

Er legte leicht die Hand auf den Scheitel des Jünglings und zog sie wieder zurück. Dieser verneigte sich tief und ging.

In dem Vorgemache waren jetzt mehrere Männer. Einer geleitete Witiko die Treppe hinab. Diesem sagte Witiko 5 seine Herberge. Dann ließ ihn der Thorwart auf die Gasse hinaus, und Witiko ging den nämlichen Weg, den er gekommen war, nach Hause zurück.

Es kamen nun mehrere Tage, in denen Witiko wartete. Er ging in die Stadt und sah die steinernen Häuser an, 10 die unter den hölzernen standen, und er ging auf die lange hölzerne Brücke, die über die Moldau war, und ging wieder in seine Kammer zurück. Er sah manche Menschen, denen er anmerkte, daß sie von weit herzu gekommen waren, und in der Herberge wurde gesagt, daß, weil des Herzogs Ende 15 nahe sei, eine Wahl sein werde, wer ihm folge.

Da der dritte Tag des Monates Hornung gekommen war, erschien ein Mann des Bischofes Silvester in der Herberge Witiko's und sagte ihm, der Bischof lasse ihm melden, daß er des andern Morgens wohlgekleidet und geordnet 20 sein möge, es werde ein Priester kommen und ihn in die Versammlung der Lechen führen. Witiko versprach es.

Als der folgende Tag, der vierte des Monates Hornung, angebrochen war, hatte Witiko sein wohlgereinigtes Lederkleid an, die Lederhaube auf dem Kopfe und das 25 Schwert an der Seite. Als der Priester gekommen war, ging er mit ihm durch die Straßen Prags. In denselben waren Menschen, welche ihre sonntäglichen Gewänder an hatten, in verschiedenen Richtungen gingen und von den Dingen sprachen, die heute geschehen sollten. Der Priester 30 und Witiko schlugen den Weg nach dem Wyšehrad ein. Menschen gingen desselben Weges. Mancher Reiter zog mit großem Gefolge dahin. Mancher verfolgte einzeln den

Weg. So gelangten sie an den Wyšehrad und gingen durch das Thor ein.

In dem Hofe waren viele Menschen. Der Priester führte Witiko zu einer Treppe und dann über diese in 5 einen langen Gang. Wenn irgendwo Reisige standen, sagte der Priester ein Wort, und auf das Wort wurden sie vorüber gelassen. Von dem Gange traten sie in ein Gemach. Das Gemach war groß, und in demselben befanden sich sehr viele Menschen. Es waren Diener da, es waren Herren 10 da, selbst Frauen und Mädchen. Von dem Gemache führte eine Thür in ein weiteres Gemach, in das sie gingen, und in dem wieder Menschen waren.

„Hier müssen wir warten", sagte der Priester zu Witiko.

In dem Gemache war noch weiterhin eine sehr große 15 Thür, an der Bewaffnete standen.

Als sie eine Stunde gewartet hatten, trat ein Mann aus der hohen Thür und rief: „Witiko."

„Du mußt allein hinein gehen", sagte der Priester.

Witiko ging an den Bewaffneten vorüber durch die 20 hohe Thür, der Mann mit ihm, die Thür wurde hinter ihnen geschlossen, und Witiko stand vor der Versammlung.

Es war ein sehr großer Saal. Der Saal war rückwärts und seitwärts ganz mit Menschen gefüllt. Nur wo Witiko stand, war ein größerer freier Raum. Er konnte 25 auf alle sehen, und alle konnten auf ihn sehen. Vorne in der Versammlung, wo ein langer Tisch mit Schreibgeräthen stand, saß der Bischof von Prag Silvester. An seiner Linken saß der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte, welchen Silvester Zdik den Bischof von Olmüz ge- 30 heißen hatte. Dann saßen mehrere Äbte und geistliche Herren. Seitwärts saßen Priester, die zu den Untergebenen der Bischöfe und Äbte gehörten. Vorne in der Versammlung saß auch ein Mann in einem sammetnen, dunkelpurpurnen,

weiten Gewande, das ein Gürtel zusammen hielt, in welchem aber kein Schwert hing. Auf dem Haupte hatte er eine dunkelpurpurne Haube mit einer weißen Feder. Ein weißer Bart floß auf das Gewand nieder. Neben ihm saß einer in grauem Gewande mit grüner Haube, weißer Feder und weißen 5 Haaren. Es war Smil, ein Kriegsanführer, den Witiko im Zuge nach Sachsen gesehen hatte. Neben Smil saß einer in schwarzem Gewande mit schwarzer Haube, grauer Feder, weißem Barte, dann noch mehrere in kostbaren Gewändern. In den Reihen hinter diesen saßen vornehme Herren Böh- 10 mens schön geziert. Alle hatten ein Schwert. Witiko kannte keinen, oder er konnte ihn in der Menge nicht erkennen. Unter denen, die ganz rückwärts waren, glaubte er das Angesicht des Reiters zu erblicken, der sich bei Chynow den Sohn des Načerat geheißen hatte. Auch sah er einen Mann, 15 von dem er meinte, daß er damals Welislaw genannt worden war. Noch einen sah er, der in jenem Gefolge gewesen war, er kannte aber seinen Namen nicht.

Als er in den Saal getreten war, nahm er seine Lederhaube mit der linken Hand ab, neigte sich, strich mit der 20 rechten seine Locken zurück und stand dann da, seine Augen auf die Versammlung richtend.

Es war ein großes Gemurmel gewesen, als er in den Saal trat, wie es ist, wenn viele Menschen in einem Raume sind, und es ist größer geworden, da er eintrat. Manche 25 erhoben sich, um ihn zu sehen, und rückwärts standen mehrere aufrecht, um besser nach vorwärts schauen zu können.

Als das Geräusch sich minderte, erhob sich ein Priester, der neben dem Bischofe gesessen war, trat in den freien Raum vor dem Tische und rief: „Ich bin der Abt von 30 Kladrau!"

Hierauf schwieg er, und da sich nirgends ein Widerspruch erhob, und da fast eine gänzliche Stille eingetreten

war, hob er an: „Liebe, Mächtige und Wohlgesinnte! Wir haben heute in diesem Hause eine Versammlung, die so groß und ehrfurchterweckend ist, wie selten eine in diesem Lande stattgefunden hat. Viele treue Männer haben, als das
5 Unglück zu drohen schien, welches nun nahe ist, ihre Worte ausgetauscht, was vorzubereiten ist, daß der Jammer nicht erscheine, der schon öfter bei einem Wechsel auf dem Herzogstuhle in diese Länder gekommen ist: als aber die Nachricht unter die Menschen ging, daß es nicht mehr anders sein
10 werde, als daß unser erlauchter Herzog Soběslaw zum ewigen Leben in der Gesellschaft seiner Brüder, seiner Eltern und Vorfahrer werde einberufen werden, so kam eine große Zahl edler Herren dieser Reiche herein, sie offenbarten ihren Stand und ihren Besitz und verlangten zu den Ver-
15 sammlungen gelassen zu werden. Der Rath zu ernster Erwägung der Dinge und zur Findung des letzten Ausganges ist nun heute in diesem Saale versammelt. Aber ehe er seinen Gegenstand pflegen konnte, ist ein Fall gekommen, dessen Schlichtung vorher noth thut. Ein junger Reiter ist
20 erschienen, den unser mächtiger Herzog Soběslaw gesendet hat, daß er ergründe, was die edlen Herren des Reiches beschließen, und es melde. Er will daher an die Versammlung die Bitte thun, daß sie ihn ihre Berathungen und Beschlüsse anhören lasse, damit er die Wahrheit berichten könne.
25 Sein erstes Anliegen aber ist, daß ihm der Rath gestatte, seine Bitte vor ihm selber darzulegen. Weil durch Umfrage bei einsichtsvollen Männern und dann in diesem Rathe beschlossen worden ist, daß man ihn höre, und weil ich die Umfrage verursacht und die Frage vor dieses Haus
30 der Versammlung gebracht habe, so melde ich jetzt, daß der junge Bote vor euch steht, damit das geschehe, was bestimmt ist, und damit die, welche vor seiner Anhörung noch zu reden gemeldet sind, reden."

Als der Abt von Kladrau diese Worte gesprochen hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich darauf nieder.

Da dieses vorüber war, stand der Mann mit dem schwarzen Kleide und dem weißen Barte, welcher neben Smil saß, auf, trat in den freien Raum und rief: „Ich 5 bin Ben, der Kriegsanführer und der zweite Führer dieses Hauses."

Als man zum Anhören bereit war, sagte er: „Wer zum Sprechen nach der Einführung des Abgesendeten berufen ist, der spreche. Der erste weiß seinen Platz, und 10 jeder folgende kennt seinen Vormann."

Hierauf nahm er seinen Sitz wieder ein.

Da erhob sich in der Mitte der Versammlung ein Mann, der schwarz gekleidet war, auf seiner schwarzen Bärenhaube eine gerade Rabenfeder trug und schwarze 15 Haare und einen schwarzen Bart hatte. Er rief auf seinem Platze stehend: „Ich bin Bogdan!"

Nach einer Weile Wartens fuhr er fort: „Der ehrwürdige Abt von Kladrau hat uns gesagt, daß der Bote, welcher vor uns steht, gekommen ist, die Beschlüsse der 20 Versammlung des Reiches zu ergründen und sie dem Herzoge Soběslaw zu melden. Der Kundschafter im Kriege sucht die Stellungen und Absichten des Heeres zu erforschen, um sie dem Feinde zu hinterbringen. Der Kundschafter im Frieden sucht Meinungen und Beschlüsse zu erfahren, um 25 sie irgend wohin zu melden, daraus Krieg und größeres Unheil als im Kriege entstehen kann. Darum sage ich: Werft den jungen Mann in den Thurm, setzt ein Gericht über ihn zusammen, daß es einen Spruch fälle, und verfahrt nach dem Spruche." 30

Als er diese Worte gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm erhob sich einer in einem rothen Gewande, welcher in den hinteren Bänken saß, auf der schwarzen

Haube eine rothe Feder trug und an dem Kinne einen starken grauen Bart hatte. Er rief: „Ich bin Domaslaw!"

Dann sagte er: „Der Bote vor uns will unsere Beschlüsse, wie wir vernommen haben, an den Herzog Soběslaw melden. Wir sind in der lautern Absicht hier, zu berathen, was nach dem Tode unseres erhabenen Herzogs, welcher nahe bevorzustehen scheint, geschehen soll, damit unser Vaterland von den Übeln verschont bleiben möge, welche nach einem solchen Falle eintreten können. Unsere Beschlüsse mögen wie gut immer sein, so kann es geschehen, daß sie dem Herzog Soběslaw mißfallen, und daß sein Geist, der von der Krankheit getrübt ist, Anordnungen trifft, die Verwirrung und Unglück im Lande erregen. Was der junge Bote offen anstrebt, ist daher Verrath an unserem Vaterlande. Wir können die Ausführung dieses Verrathes verhindern, wenn wir den Abgesendeten von unserer Versammlung entfernen; dann bleibt aber noch der Versuch des Verrathes übrig, in welchem er in diesem Augenblicke vor uns begriffen ist. Darum sage ich, daß man den Jüngling in Gewahrsam nehmen und dem künftigen Herzoge zum Gerichte übergeben soll."

Hierauf setzte er sich wieder nieder.

Nun stand auf der linken Seite des Saales ein Mann auf, der ein dunkelblaues Gewand, einen rothen Bart und rothe Haare und eine weiße Feder auf der dunkelblauen Haube hatte. Der Mann rief: „Ich bin Beneš!"

Dann sprach er: „Wenn auch das alles zur Wahrheit besteht, was die Männer vor mir gesagt haben, so ist es gleichfalls wahr, daß die höchsten Männer des Reiches in diesem Gemache versammelt sind, deren Name, wenn er gerufen wird, allen bekannt ist, und die das Geschick der Völker, welche in diesen Landen wohnen, in ihre Hand nehmen dürfen. Den Boten, der vor dem Tische steht, kennt

niemand, und seine Jahre geben ihm auch kein Recht an dieses Gemach. Es gesellt sich daher zu dem Verbrechen die Vermessenheit, und beides muß gestraft werden. Ich sage also: Wartet nicht auf den künftigen Herzog, sondern setzet ein Gericht zusammen, das über ihn urtheilt." 5

Er ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder.

Sogleich stand in der Mitte der rechten Seite des Saales ein junger Mann auf. Er hatte blonde Locken und blaue Augen. Die schwarze Haube mit den weißen Reigerfedern hielt er im linken Arme, der ein braunes golddurchwirktes Kleid zeigte. Er rief: „Ich bin Milhost!" 10

Dann rief er mit lauter Stimme: „Weil diese Versammlung das höchste Heil des Landes zu bewahren hat, so besitzt sie die größte Würde, die es in diesem Lande gibt. Soll sie aber ihren Zweck zu Ende führen, so muß sie die höchste Gewalt sein, der niemand widerstreben kann, die niemand zerwerfen kann, ohne sich selber zu zerwerfen. Darum sage ich: Lasset einen hohen Pfahl vor dem Wyšehrad errichten und hänget diesen jungen Mann auf den Pfahl und lasset ihn zum Schreck und Beispiele hängen bis eine Stunde vorher, da der neue Herzog in Prag auf den Fürstenstuhl gesetzt wird." 15 20

Der, welcher so gerufen hatte, setzte sich wieder auf seinen Platz nieder.

Nach ihm erhob sich ein alter Mann, der in einer der vorderen Bänke saß. Er hatte ein dunkelbraunes Kleid, eine schwarze Haube ohne Feder und einen langen weißen Bart. Er rief: „Ich bin Bolemil!" 25

Ein sehr tiefes Schweigen entstand nach seinem Rufe, und er sagte dann: „Ich hätte jetzt noch nicht geredet, weil ich glaubte, daß unsere Redenszeit noch nicht gekommen sei, weil aber meine Vormänner gesprochen haben, und die Reihe mich trifft, so sage ich Folgendes: Ich habe eine 30

große Zahl von Jahren gelebt und habe vieles gesehen. Ich habe noch den alten römischen Kaiser Heinrich den Vierten gekannt, der den Streit mit dem heiligen Vater Gregor hatte, und der zu gleicher Zeit mit unserem Herzoge
5 Wratislaw lebte, welcher Herzog ein König gewesen ist. Ich habe vor mehr als fünfzig Jahren Dienste gethan, als dieser Herzog zum Könige gekrönt worden ist. Ein solches Fest ist in Böhmen nicht gewesen und wird nicht wieder sein: der Herzog und seine Ehegemalin Swatawa, die vor
10 vierzehn Jahren gestorben ist, in königlichen Gewändern am heiligen Veitstage im Dome des heiligen Veit von dem Erzbischofe von Trier Egilbert gekrönt und gesalbt, Fürsten, Bischöfe, alle Lechen Böhmens und alles Volk zugegen, und der Ruf: „Dem von Gott gesalbten Könige Wratislaw,
15 dem großen und guten, Heil und Segen.“ Es waren damals Gesänge, die man schier vergessen hat. Ich habe es erfahren, wie dieser König von dem Pferde stürzte und todt war. Ich habe seinen Sohn Břetislaw gekannt, welcher acht Jahre geherrscht hat und dann im Walde bei Bürgliz ermordet wor-
20 den ist. Ich habe die blutigen Kämpfe erlebt, welche um den Fürstenstuhl erfolgt sind, weil unter der Herrschaft Bře-tislaws die Alterserblichkeit aufgehoben worden ist. Ich habe Břetislaws Bruder und Nachfolger Bořiwoy gekannt, der zuerst mit Ulrich von Brünn um die Herrschaft kämpfen
25 mußte und dann mit Swatopluk von Olmüz, dem er unter-lag. Ich habe erfahren, wie Swatopluk in zweijähriger Herrschaft wieder mit Bořiwoy um den Stuhl ringen mußte, wie er aus Wuth in diesem Kampfe das ganze Geschlecht der Wrše getilgt hat und dann selber jenseits des Riesen-
30 gebirges ermordet worden ist. Ich habe den zweiten Bruder Břetislaws, den guten Wladislaw, gekannt, der den blutigen Streit in Prag und in diesem Schlosse mit Bořiwoy und dem Könige von Polen, dem Genossen Bořiwoy's, um seinen

Fürstenstuhl führen mußte. Ich lernte dann den dritten Bruder Břetislaws kennen, unsern jetzigen guten Herzog Soběslaw, und bin mit ihm in der großen Schlacht bei Chlumec gewesen, die auch er schlagen mußte, damit er gegen die Ansprüche des schwarzen Otto Herzog in Böhmen 5 bleiben konnte. So sind diese Dinge gewesen. Wir haben uns in der schweren Krankheit, die unsern Herzog getroffen hat, hier versammelt, damit wir, wenn ihn Gott ruft, eines Sinnes werden, nicht nur, daß jetzt die tiefen Wunden nicht kommen, welche in das unglückliche Land und in seine 10 Völker geschlagen wurden, wenn Nachfolgestreite ausbrachen, sondern auch, daß solche Dinge in der Zukunft nicht mehr möglich sind. Viele mögen mit diesem Gedanken hieher gekommen sein, manche, denen mehrere Erfahrung mangelt, mögen ihn nicht deutlich in sich gefaßt haben, und einige 15 mögen auch nur ihre eigenen Wünsche im Sinne tragen. Der Knabe, welcher vor uns steht, kennt nicht, um was es sich handelt, der Herzog hat ihn nicht zu uns gesendet, er ist selber zu uns gegangen und weiß nicht, daß er nicht hieher gehört. Weil wir aber wissen, was er will, so sollen 20 wir ihn entfernen, ihm sagen, daß seine Anwesenheit sich nicht gezieme, und ihm den Rath geben, zu seinen Angehörigen zu gehen und dort für die Zukunft zu reifen. Vielleicht mag er noch Gutes wirken. So spricht Bolemil, ein alter Mann, der die Güter der Erde nicht mehr liebt, 25 keinen Menschen mehr haßt und sich nur zur Vereinigung mit Gott und seinen Heiligen vorbereitet."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil langsam, wie er aufgestanden war, wieder auf seinen Sitz nieder.

Es war nun eine Weile eine völlige Stille. 30

Dann stand ein Mann in den hintern Reihen der Versammlung auf, der mittleren Alters war und braunes Hauptthaar und braunen Bart trug. Er hatte ein schwarzes

Kleid. Er rief: „Ich heiße Nemoy und bin der gleichen Meinung mit Bolemil."

Nach ihm sprach in der Mitte ein Greis in dunkelblauem Gewande: „Ich bin Slawibor und glaube, daß der erfahrene Bolemil recht geredet hat."

Hierauf erhob sich auf der rechten Seite ein Mann, der an Größe alle übertraf, die bisher aufgestanden waren. Er hatte ein dunkelrothes Kleid an und trug eine Fülle schwarzen Haares und schwarzen Bartes. Er rief: „Ich bin Předbor!"

Dann sprach er: „Ich erkenne, was Bolemil gesagt hat; aber ich glaube, daß über die Vermessenheit und Zudringung des Boten ein gerechtes Gericht gehalten werden soll."

Nach diesem Sprecher erhob sich mühesam ganz vorne ein alter Mann mit weißen Haaren und weißem Barte und in einem dunkelgrünen Gewande. Er sagte: „Ich heiße Preda und glaube auch, daß doch ein Gericht, wenn gleich ein mildes, über den jungen Mann, der vor uns steht, von uns abgehalten werden soll; denn wenn wir uns von seiner Jugend lenken lassen, so werden die im Lande, die auf uns sehen, ihre Ehrfurcht vor uns mindern, und wenn wir uns seinem Willen beugen, so werden wir unsere eigenen Beschlüsse nicht achten und sie vielleicht selber in Kurzem zerstören."

Dann setzte er sich wieder mühevoll auf seinen Sitz nieder.

Jetzt stand hinten ein jüngerer Mann mit blonden Locken und in hellgrünen Kleidern auf, der an seiner Haube eine lange weiße Feder trug, und rief: „Ich bin Kochan!"

Dann sagte er: „Ich glaube, daß ein strenges Gericht von uns über den Boten nothwendig ist."

Nach ihm rief ein Mann in den vorderen Reihen, der gleichfalls blond, aber in feines Braun gekleidet war und

auf der schwarzen Haube eine gefleckte Feder trug: „Mein Name ist Drslaw, und ich sage auch, daß ein strenges Gericht gehalten werden soll."

Nach diesen zwei jungen Männern sprach ein alter Mann in einem dunkelgrauen Pelze und mit weißen Haaren in der Mitte des Saales: „Ich heiße Chotimir und meine, daß der Rath Bolemils hinreichend sei."

Nachdem diese Männer gesprochen hatten, war eine kleine Zeit Schweigen. Es erhob sich niemand mehr zum Sprechen.

Da stand der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte von seinem Sitze auf, ging zu dem Tische und schlug mit einem metallenen Stabe dreimal an eine Glocke, daß es einen hellen Klang durch den ganzen Saal gab.

Als alle auf dieses Zeichen nach vorwärts blickten, sagte er: „Ich bin Zdik, der Bischof von Olmüz und der erste Führer dieser Versammlung."

Da sich auf diese Worte ein Beifallsgemurmel erhob, wartete der Bischof, bis Ruhe eintrat. Dann blieb er an dem Tische stehen, wendete sich gegen die Versammlung und sprach: „Nach Chotimir ist die Reihe der Rede an mich gekommen. Ich rede aber jetzt über die gegenwärtige Sache nicht mehr, sondern ich habe mit der Glocke das Zeichen gegeben, daß ich als Führer der Versammlung, nicht als ihr Mitglied sprechen will. Als Führer aber sage ich: Die bisher gesprochen haben, sind nicht bei dem rechten Gegenstande gewesen. Der ehrwürdige Leche Bolemil hat gesagt, daß es ihm scheine, als sei noch nicht unsere Redenszeit gekommen, dadurch er dargelegt hat, daß die Sprechsache eine andere sei. Weil der ehrwürdige Abt von Kladrau heute die Versammlung gefragt hat, ob sie den Jüngling, der in Sachen des Herzogs Soběslaw gekommen ist, hören

wolle, und weil die mehreren von denen, die hier sind, die Frage bejaht haben, so ist die Ordnung die, daß der, welcher außer der Frage der Anhörung des Boten noch zu reden für ersprießlich hält, rede, daß dann der Bote
5 gehört werde, und daß man dann rede, was mit ihm geschehen soll. Ich verzichte, wie ich sagte, auf meine Worte vor der Anhörung des Jünglings."

Als der Bischof dieses gesagt hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.

10 Nach ihm erhob sich Ben, der zweite Führer der Versammlung, ging zur Glocke und that einen Schlag auf dieselbe.

Dann rief er bei dem Tische stehend: „Ich, Ben, der zweite Führer des Hauses der Versammlung, rufe diejenigen auf, welche nach dem hochehrwürdigen Bischofe Zdik zur Rede
15 vor der Anhörnng des Boten aufgezeichnet sind, daß sie reden."

Es meldete sich kein Redner mehr, und die Versammlung blieb stille.

Nach kurzer Zeit rief Ben: „Wenn die übrigen Redner auf ihre Worte verzichten, so frage ich die Versammlung,
20 ob sie es an der Zeit halte, daß der Bote gehört werde."

Fast alle erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung.

Nun wendete sich Ben an Witiko und sagte: „Junger Reiter, die edlen Herren des Reiches in dieser Versammlung wollen dich hören, rede."

25 Witiko blieb auf seinem Platze stehen, verneigte sich, richtete sich wieder auf und sprach: „Hohe, mächtige Herren! Ich bin ein Kind dieses Landes. Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Ptic, noch ein kleines im Walde in Plan und ein noch kleineres im Wangetschlage. Mein Ge-
30 schlecht soll in uralten Tagen im großen Walde sehr mächtig gewesen sein. Aber wie es auch ist, jetzt sind wir nichts. Ich bin vor zweiundzwanzig Jahren im Lande geboren worden. Mein Vater starb bald. Meine Mutter war mit

mir öfter in Baiern, öfter in unserm Eigen. Als ich reiten gelernt hatte und die Waffen führen konnte, ritt ich von Baiern durch meine Heimath nach Prag, um Soběslaw, dem Herzoge unseres Landes, zu dienen. Es sind seither achtzehn Monde verflossen. Ich kam unter Männer, die als 5 Reiter dienten. Als im vergangenen Jahre der Zug unseres Volkes in Verbindung mit dem deutschen Könige Konrad gegen die Sachsen war, und als ich einen Weg ausforschte, durch welchen unsere Schaar eine bessere Aufstellung machen konnte, sah ich den Herzog, welcher mich belobte. Als der 10 Herzog krank war, ritt ich auf Hosta's Burg, um zu erfahren, wie schwer er leide. In dem vorigen Monate ließ er mich in sein Krankengemach rufen und sagte, ich solle nach Prag reiten, es seien auf dem Wyšehrad Versammlungen, welche berathen, was nach seinem Tode sein wird. 15 Ich solle ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll ihm die genaue Nachricht bringen. Zum Zeichen, daß ich nicht aus mir selber rede, hat er mir ein Kreuzlein gegeben, an welches geglaubt werden wird."

Witiko brach hier ab, zog das Beutelchen hervor, nahm 20 das Kreuzlein heraus, trat einige Schritte vor und reichte es dem Bischofe Zdik.

Dieser betrachtete das Kreuz und gab es dann an den Bischof Silvester. Der Bischof Silvester gab es in die Hände der Äbte und Priester, welche an seiner Seite saßen. Von 25 diesen kam es an die übrigen Priester und von den Priestern an die weltlichen Herren. Der Mann mit dem purpurnen weiten Gewande betrachtete es genau und gab es dann weiter. Die es besehen hatten, gaben es wieder weiter, und es kam immer mehr zurück. Dann kam es wieder vorwärts 30 bis in die Hände des Bischofes Zdik. Zdik gab es Witiko. Dieser trat an seinen Platz zurück und barg es in seinem Fache und mit ihm in seinem Gewande.

Als dieses geschehen war, trat ein Priester von denen, die abseits der Bischöfe und Äbte saßen, auf den freien Raum hervor und rief: „Ich bin Daniel, der Sohn des Magnus, ein Untergebener des ehrwürdigen Propstes von 5 Prag, Otto, und mit ihm des hochehrwürdigen Bischofes Silvester. Ich bitte mit der Genehmigung meiner Obern die mächtigen Herren um Gestattung einer Zwischenrede wegen des Kreuzes."

Da nach diesen Worten alle still waren, sagte er: „Das 10 Zeichen, welches der Bote vorgewiesen hat, gehört unserm erlauchten Herzoge Soběslaw. Es ist ein Kreuzlein, welches er trägt, seit er sich mit seinem sterbenden Bruder Wladislaw versöhnt hat. Es ist von dem Bischofe Meinhard geweiht worden. Ich bin dabei im Kirchendienste neben meinem Vater 15 gestanden und habe es auf einem Kissen gehalten. Es hat den Namen Jesus in feinem Golde und die Anfangszeichen der Namen Wladislaw und Soběslaw an seinem Fuße. Die Weihe des Kreuzes ist in den Schriften der Bischofkirche aufgezeichnet worden, und meine hochehrwürdigen geistlichen 20 Obern haben mich, da das Kreuzlein in der Versammlung beschaut wurde, ermächtigt, das Zeugniß abzulegen."

Nun schwieg er.

Der Bischof Zdik aber sagte hierauf: „Ich erkenne auch das Kreuz und weiß, daß es der Herzog getragen hat."

25 Nach ihm erhob sich ein alter Mann mit glänzend weißen Haaren und in dunkelveilchenblauem Übergewande aus der ersten Reihe und sprach: „Ich bin Diwiš, ein alter Diener und Župan des Herzogs, und weiß, daß er das Kreuz bis jetzt bei sich getragen hat."

30 Nun stand der Bischof Silvester auf und rief: „Ich bin Silvester, der erwählte Bischof von Prag."

Dann sagte er: „Ich habe mit dem Jünglinge, der vor uns steht, geredet, und er hat mir Zeichen angegeben, aus

denen ich sah, daß ihm der Herzog das Kreuz in die Hände gelegt hat."

Nach diesen Männern sprach niemand mehr in der Zwischensache.

Da fragte Ben die Versammlung, ob der Bote weiter sprechen solle. 5

Sie bejahten durch Zeichen der Zustimmung.

Daher fuhr Witiko fort: „Als mir der Herzog den Auftrag gegeben hatte, fragte ich ihn, ob er, wenn er alles wisse, gegen die, welche ihm zuwider handeln, etwas Feindseliges 10 ausführen werde. Er antwortete, daß er nur wissen wolle, was geschehe, und daß er dann sterben werde. So sagte ich, daß ich gehen werde, und so bin ich hier. Ich bin kein Kundschafter, weil ich nicht heimlich zu erfahren strebte, ich habe den hochehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, mir zu erwirken, 15 daß mich die hohe Versammlung höre. Ich habe mit keinem Menschen über die Sache gesprochen, und wenn sie mich fragten, habe ich keine Antwort gegeben. Ich bin kein Bote; denn der Herzog hat mich nicht an die Versammlung gesendet, ich bin für mich selber da und stelle die ehrfurchtbezeigende Bitte, 20 daß mich die Versammlung die Beschlüsse anhören lasse, damit ich dem Herzoge nichts Unreines und Geschändetes bringe. Ich selber komme nicht in Betracht, so wenig, wie ein Stücklein Papier, darauf eine hohe Hand eine Zeile geschrieben hat, die man findet und achtet. Wenn mich die Versammlung hier 25 duldet, werde ich bleiben, wenn sie mich entfernt, werde ich gehen, werde wieder mit keinem Menschen sprechen und werde dem Herzoge den Vorgang melden, außer ich werde hier zurückgehalten und es wird strenger gegen mich verfahren."

Nach diesen Worten neigte sich Witiko wieder und blieb 30 schweigend stehen.

„Das ist ein treuer Knabe", rief eine Stimme in den hinteren Reihen.

„Das ist ein muthiger Mann", rief eine andere Stimme in der Mitte.

Der Bischof Zdik ging zur Glocke und that drei Schläge auf dieselbe.

Man hörte keinen Ruf mehr; aber es wurde an die Schwerter geschlagen.

Der Bischof sagte, da es ruhig geworden war: „Die Ordnung der Versammlung muß die bleiben, daß die Reden und Ansprachen in der Reihe erfolgen, wie sie verzeichnet sind. Es geht an den zweiten Führer der Versammlung der Ruf, ob er den Jüngling etwas fragen will."

Er setzte sich nach diesen Worten wieder auf seinen Sitz.

Ben stand auf, wendete sich gegen Witiko und sprach: „Dein Name ist Witiko."

„Witiko", antwortete der Gefragte.

„Und welcher war der Name deines Vaters?" fragte Ben weiter.

„Mein Vater hieß Wok", entgegnete Witiko.

„Nun also, Witiko, Sohn des Wok," sprach Ben, „ich, der Kriegsanführer Ben, der zweite Führer dieses Hauses, frage dich: bist du von dem Herzoge Soběslaw an diese Versammlung gesendet worden?"

„Ich bin nicht an sie gesendet worden", entgegnete Witiko.

„Und weßhalb stehst du vor ihr?" fragte Ben.

„Ich stehe in meinem Namen mit einer Bitte, die ich gesagt habe", antwortete Witiko.

„Und hat der Herzog dir selber das goldene Kreuzlein gegeben, welches du gezeigt hast?" fragte Ben.

„Seine Hand hat es in meine Hand gelegt," entgegnete Witiko, „es soll nur ein Zeichen sein, daß ich von ihm einen Auftrag habe."

„Warum hat der Herzog nicht einen Lechen des Reiches an die Versammlung gesendet?" fragte Ben weiter, „warum

hat er nicht geharrt, bis ihm einer aus dieser Versammlung die Nachricht bringt, sondern hat dich, fast einen Knaben, geschickt?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Witiko, „er hat gesagt: Du blickest ehrlich, du wirst meinen Auftrag vollführen."

Ben schwieg und zauderte nach dieser Antwort einen Augenblick. Die Versammlung schwieg auch.

Da sagte Bolemil: „Fragt weiter!"

Ben fragte: „Und wenn du hier verweilen darfst, Witiko, wirst du auch reden wollen?"

„Das hätte ich nicht gethan, wenn die Frage auch nicht an mich gerichtet worden wäre," entgegnete Witiko, „ich bin nicht einer der Versammlung, und meine Bitte ging um das Hören, nicht um das Sprechen."

„Ich frage nicht weiter", entgegnete Ben.

Er ging wieder zu seinem Sitze.

Da er sich niedergelassen hatte, entstand wieder wie bei dem Eintritte Witiko's das Brausen der Gespräche, da die Nachbarn oder solche, die sich sonst nahe waren, mit einander über die Sache redeten.

Da dieses einige Zeit gedauert hatte, wurde mit der Glocke das Zeichen gegeben, und da es ruhiger geworden war, stand der Bischof Zdik auf und rief: „Es ist nun an der Reihe, daß die Berathschlagungen folgen, was mit dem Boten geschehen soll."

Ben erhob sich und rief: „Der erste von denen, die zur Rede vorgemerkt sind, ist Zdik, der hochehrwürdige Bischof von Olmüz."

Da er sich gesetzt hatte, trat der Bischof Zdik ein wenig gegen den freien Raum vor, wendete sich gegen die Versammlung und sprach: „Liebe, Getreue, Einsichtige! In der heutigen sehr bedeutungsvollen Versammlung ist ein Zwischenfall gekommen, von dem es besser gewesen wäre, wenn er

nicht gekommen wäre. Weil er aber da ist, will ich nach meiner geringen Einsicht und meinem guten Willen eine Entscheidung vorschlagen, die ihr annehmen oder verwerfen mögt. Lasset mich zuerst von dem reden, was uns erfreut. 5 Unser Herzog Soběslaw wurde von dem böhmischen Volke bedauert, da er als ein lieblicher Knabe mit seinem ältern Bruder Bořiwoy entfliehen mußte, er wurde von dem böhmischen Volke geliebt, da er in seiner Jugend als ein schöner Ritter kämpfte, fehlte und seine Fehler wieder ver- 10 besserte, das böhmische Volk war hoch erfreut, als er sich mit seinem Bruder, dem edelherzigen Wladislaw, auf dessen Sterbebette versöhnte, er wurde anerkannt, da er nach dessen Tode den Fürstenstuhl bestieg, und ihr alle habt mit ihm gekämpft und ihm bei Chlumec siegen geholfen, als ihm der 15 schwarze Otto mit Hilfe des deutschen Königs Lothar den Herzogstuhl streitig machen wollte. Als die Verschwörung des Miroslaw und Stkezimir gegen das Leben Soběslaws entdeckt wurde und er nach Prag zurückkehrte, ist er mit Glockengeläute, grünen Zweigen und Jubel empfangen 20 worden, und da die Gefahr vorüber war, sind in dem Volke Gesänge und Tänze gewesen. Der Herzog Soběslaw hat mit allen mächtigen Fürsten Frieden gemacht und Freundschaft geschlossen, er hat die Lasten des Volkes erleichtert, er hat die Ämter gut eingerichtet, er hat Vesten gebaut, 25 er hat steinerne Häuser in Prag errichtet, er hat dieses Haus, in dessen Mauern wir jetzt berathen, so schön hergestellt, wie es nie gewesen ist, er hat mäßig gelebt, in seinen Becher ist kein berauschendes Getränke mehr gekommen, er hat einen Schatz für den Nachfolger gesammelt und war jetzt begriffen, 30 die Grenze gegen Polen, woher Gefahr kommen kann, zu schützen. Wir sind ihm Dank und Ehrerbietung schuldig, laßt uns dies erweisen, daß wir den Zwischenfall mit Dank und Gerechtigkeit lösen, wie er nur zu lösen ist. Ich muß

nun auch von Traurigem reden. Der erlauchte Herzog Soběslaw ist krank geworden, der Arzt sagt, er werde in kurzer Frist scheiden, er hat nicht mehr seinen Sohn, den bestimmten Nachfolger, zur Reife erziehen können,. daß derselbe die Länder sicher in die Hand nehmen und führen könne. 5
Wir sind ihm Mitleid schuldig, lasset uns den Zwischenfall mit Mitleid lösen, wie er nur zu lösen ist. Wegen des Herzogs Soběslaw ist ein junger Mann gekommen. Der Herzog kann einen Lechen oder einen andern gehörigen Boten nicht an diese Versammlung schicken, weil er sie nicht 10
zusammen berufen hat, er kann nicht warten, bis ihm einer der Herren des Reiches die Nachricht bringt, weil ihn die Zeit drängt, und weil er auch die Sache erst erfahren würde, wenn sie längst vorüber ist. Der junge Reiter sollte ergründen, was geschehe, und es dem Herzog melden. Der 15
Herzog hat großmüthig gesagt, er wolle blos wissen, was geschehe, und werde dann sterben, der junge Reiter hat großmüthig, ohne hinterlistig zu forschen, sich vor uns gestellt, daß wir ihn unsere Beschlüsse anhören lassen. Laßt uns also auch den Zwischenfall mit Großmuth lösen, wie 20
er nur immer zu lösen ist. Der Herzog hat einen Jüngling gesendet, welcher beinahe noch ein Knabe ist, weil er an seine Ehrlichkeit glaubt, er mißtraut allen Nachrichten, die ihm auf anderen Wegen über uns zukommen, und er mißtraut unsern Versammlungen. Es ist an uns, dem Herzoge 25
zu zeigen, daß wir gegen ihn nichts Böses im Sinne haben, sondern, daß wir in dieser drangsalsvollen Zeit, in welcher er uns entrissen werden soll, zusammen gekommen sind, um zu helfen, daß das Heil des Landes nicht erschüttert werde oder verloren gehe. Der Herzog selber, wenn er 30
gegenwärtig sein könnte, müßte denken wie wir, da er seinen Sohn und Nachfolger nicht mehr heranbilden konnte, und selber der künftige Herzog, wenn einer aus dieser Ver-

sammlung hervorgeht, könnte nicht wollen, daß er aus Nacht und Geheimniß, sondern offenkundig und gerecht zu seiner Würde empor steigt. Eine Botschaft aber können wir an den Herzog nicht senden, weil er ihr nicht trauen würde, 5 oder sie könnte erst abgehen, wenn alles vollendet ist. So lasset uns den Mann, den er gesendet hat, als Boten erkennen und lasset ihn uns in die Versammlung als Zeugen der Verhandlungen aufnehmen, daß er sie dem Herzoge überbringt und uns vor ihm erhöht. Er ist zwar nicht 10 von dem Herzoge an uns gesendet worden; aber er ist des Herzogs willen da, und ihn zurückstoßen, hieße den Herzog selber zurückstoßen. Er ist nicht einer der Vornehmen des Reiches; aber der Herzog hat ihn geehrt, da er ihm einen so großen Auftrag gegeben hat, er ist gut erzogen, wie 15 seine Rede und seine Handlung beweist, welche wie die eines Edlen dieses Landes ist. Auch vor denen, die von fernen Gegenden her ihre Augen auf uns richten, verlieren wir durch Aufnahme dieses Jünglings nichts an Achtung, sondern wir gewinnen an Stärke, weil unser Thun nicht 20 das Licht der Mitwissenschaft scheut. Ja ich würde Gott bitten, daß wir unter freiem Himmel tagen könnten, und daß alle, die in diesen Ländern wohnen, herzu zu treten und zu hören vermöchten, was wir sagen, und zu sehen, was wir thun. So spreche ich, der ich für alle mitsorgen 25 möchte, die in diesen Ländern Böhmen und Mähren wohnen, und der ich in meinem Gebete stündlich zu dem Herrn rufe, daß er all das Wehe und Blutvergießen von dem jetzigen Wechsel fern halte, das bei den früheren so schrecklich und schmerzlich eingetreten ist."

30 Als er schwieg, rief eine Stimme: „Der Bischof ist ein gerechter Mann wie der heilige Adalbert."

Der Bischof aber entgegnete noch auf seinem Platze stehend: „Als Führer dieses Hauses sage ich, daß die Ordnung

desselben nicht gestört werden soll, und als Bischof sage ich, daß der heilige Adalbert ein Mann gewesen ist, zu dem man in Nachahmung aufschauen, den man aber nicht erreichen kann."

Nach diesen Worten entfernte er sich von dem freien 5 Raume und begab sich wieder zu seinem Platze zurück.

„Lasset die nächsten Redner sprechen", rief jetzt eine Stimme.

„Der hochehrwürdige Bischof hat gut gesprochen", antwortete eine andere Stimme. 10

„Er hat vortrefflich gesprochen", fiel eine dritte Stimme ein, und es erhoben sich verworrene Rufe des Beifalls.

Der Bischof Zdik stand auf, ging zur Glocke und that auf sie die drei Schläge, ohne etwas zu sprechen. Er blieb bei der Glocke stehen, bis es ruhig geworden war. Dann 15 ging er wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich Ben und rief: „Der zweite Redner ist der Priester Daniel."

Da er sich niedergesetzt hatte, ging der Priester Daniel hervor und sprach gegen die Versammlung: „Mächtige 20 Anwesende! Wenn ich gewußt hätte, was der hochehrwürdige Bischof Zdik vor mir reden würde, so hätte ich mich gar nicht zum Sprechen gemeldet, und auch jetzt würde ich auf meine Worte verzichten, wenn ich doch nicht eines anführen müßte, das tief unter seinem hohen Sinne steht und dessen 25 er darum auch keine Erwähnung gethan hat. Wenn es angenommen werden müßte, daß unser hoher und erlauchter Herzog Soběslaw trotz seines Wortes doch geneigt ist, gegen diese Versammlung etwas Feindseliges zu unternehmen, und wenn dieses Feindselige durch Nachrichten, die der 30 Herzog über uns erhält, vermehrt würde, wie einige glauben, so müßte es gewiß um ein Großes wachsen, wenn er erführe, daß der junge Mann, den er mit einem Auftrage betraut

hat, von uns zurückgestoßen oder gefangen gehalten oder mißhandelt würde. Und wenn jemand hier die Meinung hegt, daß der Herzog unsere besten Beschlüsse, weil sein Geist durch die Krankheit getrübt ist, mißbilligen könnte, so wäre es möglich, daß er nach solchen Vorfällen durch sein krankes Gemüth auf übereilte Rathschlüsse käme und das Unheil gerade einträte, das wir zu vermeiden streben. Wenn wir aber seinen Boten zu uns lassen, so wird er auf dessen Antwort harren, und wir gewinnen Zeit, und er verliert Zeit. Ja, es mag auch geschehen, daß er nicht blos, wenn er gegenwärtig sein könnte, wie der hochehrwürdige Bischof Zdik gesagt hat, das Gute, das hier geschaffen wird, sähe, sondern, daß er es auch, wenn es ihm hinterbracht wird, trotz des Schleiers der Krankheit erkennt, und dann alles ausgeglichen ist und gut vorüber geführt wird. Ich meine daher, so weit meine Einsicht alles zu fassen vermag, daß nicht blos die Hochherzigkeit dieser Versammlung, wie der hochehrwürdige Bischof vor mir dargelegt hat, sondern auch die Klugheit verlangt, daß wir den Jüngling, der vor uns steht, zum Zuhörer unserer Versammlung aufnehmen."

Nach diesen Worten ging der Priester Daniel wieder zu seinem Sitze.

Da rief der junge Mann Milhost: „Die Erhabenheit dieser Versammlung soll nicht durch die Klugheit geschändet werden, sich vor Feindseligkeiten zu fürchten. Ob Feindschaft ist oder nicht, gilt gleich; nur die Macht und Gewalt dieser Versammlung soll über allem bestehen, was ist."

Der Bischof Zdik that einen starken Schlag auf die Glocke und rief: „Du hast dein Urtheil in dieser Sache schon abgegeben, es ist die Reihe der Rede nicht an dir, ich verwarne dich, Milhost, daß du die Ordnung der Versammlung nicht störst."

„Die Ordnung, die Ordnung“, riefen mehrere Stimmen.

Der junge Mann setzte sich nieder, und Zdik ging wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich ein dunkelgekleideter sehr alter Mann in der zweiten Reihe der Sitze und sagte: „Ich bin Lubomir und bin nach dem ehrwürdigen Priester Daniel an der Reihe der Rede. Ich hätte nach dem, was gesprochen worden ist, auf meine Worte Verzicht geleistet; jetzt aber sage ich, daß die Menschlichkeit, weil wir doch hier versammelt sind, um unser armes Land vor Unglück zu bewahren, verlangt, daß wir in diesen ungewissen Zeiten Zank und Zwietracht vermeiden. Es bedeutet nichts, wer zuhört; die Ehre der Versammlung hängt von ihren Thaten ab, nicht von dem Dasein oder Absein eines Kindes. Laßt den Knaben niedersitzen und zuhören.“

Nach diesen Worten setzte sich Lubomir wieder nieder.

Nun stand ein Mann in mittleren Jahren auf, grün gekleidet, mit einer schwarzen Feder auf der Haube. Er sprach: „Ich heiße Jurik und sage, daß die Versammlung so hoch ist, daß sie im Angesichte der ganzen Welt beschließen kann.“

Nach ihm erhob sich ein alter Mann in weißen Haaren, dunkelbraunem Gewande und mit einer grünen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Wšebor und sage: Es ist vor allem unsere Pflicht, daß wir das schwere Leiden unseres Herzoges, dessen Unterthanen wir ja noch sind, ehren.“

Es erhob sich ein Ruf des Beifalls nach diesen Worten.

Hierauf stand in der ersten Reihe der Kriegsanführer Smil auf und sagte: „Ich bin Smil und führe nur die Worte an: Die Kraft einer jeden Versammlung ist ihre Mäßigung, die Gefahr aber ihre Anmaßung; und diese entsteht, wenn einzelne, welche Macht und Ansehen nicht haben, solche mit Hilfe ihrer Versammlung erringen wollen.“

Nach ihm erhob sich in der Mitte des Saales ein alter Mann in dunkelrothsammetnem Gewande und sagte: „Ich bin Božebor und verzichte auf meine Worte.“

Nun stand rechts ein Mann auf, welcher schwarze 5 Haare, einen schwarzen Bart und schwarze Augen hatte. Er war in ein rothbraunes Gewand gekleidet und hatte eine fahle Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich heiße Bartholomäus und verzichte auch auf meine Worte, weil sie der hochehrwürdige Bischof Zdik gesagt hat.“

10 Nach diesen zwei Männern rief eine Stimme: „Vergeßt nicht, was über eine Strafe und ein Gericht über den Boten gesagt worden ist.“

„Vergeßt nicht des Gerichtes“, rief eine andere Stimme.

„Und der Strafe“, rief wieder eine.

15 „Der Strafe, der Strafe“, riefen mehrere.

Da that Zdik den Schlag auf die Glocke und sagte: „Haltet die Ordnung. Die gegen Witiko sind, haben gesprochen, die für Witiko sind, haben gesprochen. Wer noch gemeldet ist, möge reden. Ben rufe ihn auf.“

20 Da erhob sich Ben und rief: „Ich fordere diejenigen, welche noch bestimmt sind, auf, zu sprechen.“

Es sprach niemand.

Ben rief wieder: „Sind noch Männer aufgezeichnet, ihre Worte vorzubringen?“

25 Es erfolgte keine Antwort.

Da rief Ben zum dritten Male: „So ist die Sprache über den Boten des Herzogs geschlossen.“

Nach diesen Worten setzte er sich wieder nieder.

Jetzt ging Zdik zu der Glocke, gab das dreimalige Zei-30 chen, und da alle auf ihn sahen, rief er: „Weil die Sprache über den Zwischenfall, der sich in unserer Versammlung ereignet hat, geendet ist, so rufe ich die Versammlung auf, ihren Beschluß zu fassen. Ich sage, daß ein jeder, welcher

meiner Meinung ist, daß zum Frieden und Heile des Landes dieser Bote dagelassen werden möge, dieses durch das Zeichen der Erhebung von seinem Platze aussprechen wolle."

Zdik blieb bei der Glocke stehen und blickte auf die Versammlung. 5

Der Bischof Silvester erhob sich und blieb aufrecht stehen. Der Abt von Kladrau erhob sich, der Abt von Břewnow, der Abt von Wilimow, der Abt von Sazawa, Otto, der Propst von Prag, Hugo, der Propst von Wyšehrad, der Priester Daniel und die andern Priester, der alte Lubomir, der alte 10 Wšebor, Smil, der Kriegsanführer, Diwiš, der alte Župan mit den schneeweißen Haaren, Ben, der Kriegsanführer, und nach ihm mehrere, Jurik, Bartholomäus, Božebor und wieder mehrere, darunter manche junge Männer in den letzten Reihen: Welislaw und der Sohn des Načerat, so wie auch 15 Časta, der bei Chynow die gestreifte Falkenfeder getragen hatte. Es stand endlich der größere Theil der Versammlung aufrecht neben den Sitzen.

Zdik, der Bischof von Olmüz, rief: „Ich rufe die Versammlung auf, daß sie auf sich blicke und sehe, daß ihr 20 größerer Theil sich für meinen Antrag entschlossen hat. Die Schreiber werden es auf dem Pergamente verzeichnen."

Nach diesem Rufe ließen sich die, welche aufgestanden waren, wieder auf ihre Sitze nieder.

Der Bischof Zdik aber wendete sich gegen Witiko und 25 sagte: „Abgesendeter des erlauchten Herzogs Soběslaw! du bist als Hörer in dieser Versammlung aufgenommen."

Als er diese Worte gesprochen hatte, wurde für den Jüngling Witiko ein Sitz in die Versammlung gebracht.

Zdik ging wieder zu seinem Platze. 30

Witiko verneigte sich ehrerbietig, ging zu dem Sitze, welcher für ihn herein gebracht worden war, und ließ sich auf denselben nieder.

Nachdem diese Handlungen vorüber waren, entstand eine lange Unterbrechung in der Versammlung. Man trennte sich von seinen Sitzen, Gespräche wurden angefangen, man gesellte sich zusammen, durch die Thüren wurde aus und ein gegangen, 5 ja sogar ein Trunk wurde hie und da gereicht. Zu Witiko kam aus den hinteren Reihen Welislaw hervor, reichte ihm die Hand und sagte: „Erinnerst du dich meiner noch?"

„Du bist Welislaw", antwortete Witiko.

„Ja," erwiederte Welislaw, „wir werden wohl in unseren 10 Meinungen Gegner sein; aber du bist heute wieder wie bei Chynow, und das freut mich."

„Ich weiß nicht, ob wir in unsern Meinungen Gegner sein werden," antwortete Witiko, „ich habe gar keine Meinung, ich erwarte nur die Dinge."

15 Auch der Sohn des Načerat kam zu Witiko hervor. Er war in himmelblauen Sammet gekleidet und hatte auf der schwarzen Haube wieder eine weiße Feder wie bei Chynow. Er sprach zu Witiko: „Ich habe dir ja gesagt, daß wir wieder zusammen kommen werden. Du bist hartnäckig, Witiko, 20 und gibst nicht nach."

„Gibst du nach?" fragte Witiko.

„Wenn es sein muß, thut es jeder Mensch", entgegnete der andere.

„Nur ist für den einen leichter ein Muß da als für 25 den andern", sprach Witiko.

Auch Casta kam herzu und sagte: „Sei mir gegrüßt, Witiko!"

„Ich entsinne mich deiner nicht mehr", antwortete Witiko.

30 „Ich bin Casta," sagte der andere, „und bin bei Chynow im Zuge zu weit zurück gewesen, als daß du meiner noch gedenken könntest. Du bist heute hier glücklich gewesen."

„Nur die Sache ist es", sagte Witiko.

Als die Erholung der Versammlung eine Weile gedauert hatte, geschah wieder das dreifache Zeichen mit der Glocke, und als die Thüren geschlossen waren, die Reihen sich geordnet hatten und Stille eingetreten war, trat Zdik langsam vor, richtete sein Angesicht gegen die Versammlung, 5 sah sie eine kurze Zeit an und sprach dann: „Liebe, Ehrwürdige, Treue! Es ist der Augenblick gekommen, in dem wir die große Frage über die Ruhe und das Heil des Landes entscheiden sollen. Möge der Segen des allerhöchsten Herrn der Heerschaaren über diesen Häuptern sein, daß 10 beschlossen wird, was gerecht und heilsam ist. Unser erlauchter, edler und umsichtiger Herzog Soběslaw, welcher fünfzehn Jahre in diesen Ländern geherrscht hat, ist so schwer erkrankt, daß das Ende seines irdischen Lebens nahe bevorzustehen scheint. Die Heilkundigen sagen, daß er in kurzer 15 Zeit die Erde verlassen wird. Nun ist, wie uns der ehrwürdige Leche Bolemil deutlich zu Gemüthe geführt hat, in den eben vergangenen Zeiten, wenn ein Wechsel in den Herrschern stattgefunden hat, so Schweres eingetreten, daß wir sehnlich wünschen müssen, solches jetzt zu vermeiden. 20 Aber die Herrschertage der letzten zwei Herzoge, des gütigen Wladislaw und des klugen und gerechten Soběslaw, haben auch gezeigt, daß nicht blos bei einem Wechsel der Herrschaft die Übel ferne bleiben sollen, sondern daß auch bei ihrer Dauer der Samen des Glückes unter dem Schirme 25 des Herrschers aufgehen, wachsen und gegen die Zerstörungslüste der Einzelnen erstarken müsse. Für diejenigen, welche aus verschiedenen Theilen des Landes herein gekommen sind und in großer Zahl nur der heutigen letzten Versammlung beiwohnen, sage ich: Es sind während der ge- 30 fährlichen Krankheit des Herzogs von einigen und mehreren Männern Zusammenkünfte über diesen Gegenstand gehalten worden. Es ist erkannt worden, daß Zwiste bei dem Über-

gange und Bestehen der Herrschaft nur dann ausbrechen, wenn jeder der Gegner einen großen Anhang hat, der ihm beisteht. Es ist daher beschlossen worden, zu ergründen, welchem Manne aus dem geliebten Geschlechte des ge-
5 heiligten Přemysl die meisten der Herren dieser Länder zugethan sind, und ob ihre Zahl so groß ist, daß ihre Widersacher nichts gegen sie zu unternehmen vermögen, damit dann der erwählte Mann von dieser Zahl auf den Fürstenstuhl gehoben werde, den Widerspruch durch die
10 Zahl zurückschrecke und in den Jahren seiner Herrschaft durch sie das Gute in den Ländern heranziehe, das zum Frommen aller dient. Es sind noch zahlreiche Zweige aus dem Stamme Přemysls übrig. Da ist Konrad von Znaim, der Sohn Liutolds, des Sohnes Konrads, da ist Wratislaw
15 von Brünn, der Sohn Ulrichs, des Sohnes Konrads, welcher Konrad ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist, da ist Otto, der nach Rußland geflohen ist, ein Sohn des schwarzen Otto, des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist. Dann
20 sind die Enkel des großen Königs Wratislaw, zuerst durch seinen Sohn Bořiwoy die Enkel Spitihněw, Leopold, Boleslaw, Albrecht, dann durch seinen Sohn Wladislaw den milden, welcher vor dem jetzigen Herzoge geherrscht hat, die Enkel Wladislaw, Diepold und Heinrich, dann
25 durch seinen Sohn Soběslaw, unsern jetzigen erlauchten Herzog, die Knaben Wladislaw, Soběslaw, Ulrich und Wenzel. Ich nenne nicht alle Zweiglein, da ihr sie kennt. Vor zwei Jahren war auf den neunundzwanzigsten Tag des Brachmonates von unserem erhabenen Herzoge Soběslaw
30 ein Landtag nach Sadska einberufen worden, auf welchem die hohen und niederen Herren Böhmens und Mährens auf das Verlangen des Herzoges seinen ältesten Sohn Wladislaw als seinen Nachfolger auf dem Fürstenstuhle

erkannt haben. Es muß entschieden werden, ob alle oder viele an dem jungen Sohne Soběslaws, welcher einundzwanzig Jahre zählt, ferner halten, oder ob sie meinen, daß das vorzeitige Hinscheiden des Herzogs die Sache so verändert hat, daß ein anderes Übereinkommen getroffen werden müsse. Es sind so viele Männer aus den Ländern Böhmen und Mähren in diesem Saale versammelt, ja fast alle, deren Wort in den Völkern, die diese Länder bewohnen, Bedeutung hat, daß in Wahrheit ein gültiger Endbeschluß zur Macht und Herrlichkeit des Herrschers zu Stande kommen kann. Möge zur Festigkeit des Herzogstuhles eine große Einigkeit erzielt werden. Als Führer dieser Versammlung rufe ich diejenigen, die ihre Stimme in der Sache zu erheben verzeichnet sind, auf, zu sprechen, wie sie meinen, daß es der Augenblick erfordert. Es ist groß, wichtig und entscheidend, was hier geschieht, und von der heutigen Stunde hängt es ab, ob das Glück des Landes auf viele Zeit aus dem Gemache dieses Hauses hervorgeht, oder ob sogleich der Anfang unabsehlichen, unentwirrbaren Elendes gemacht wird. Ich habe die Einleitung zu dem Gegenstande gesprochen."

Nach dieser Rede erhoben sich in der Versammlung die Rufe: „Sehr gut gesprochen", „sehr richtig", „wahr gesprochen", und andere unverständliche Laute des Beifalls.

Zdik ging wieder zu seinem Stuhle zurück und setzte sich auf denselben nieder.

Als die Ruhe eingetreten war, erhob sich Ben und rief: „Es ist an der Zeit, daß die, welche angemeldet sind, über die vorgelegte Sache in ihrer Ordnung reden."

Er setzte sich wieder nieder.

Es war eine kleine Zeit still, und es erhob sich niemand. Dann stand in der Mitte des Saales ein Mann auf, der zum Oberkleide ein schwarzes Bärenfell und auf der schwarzen

Haube eine blaue Feder hatte. Er rief: „Ich bin Rowno aus dem Mittage Böhmens und bin auf dem Reichstage in Sadska gewesen. Dort war der Wille nicht frei. Die groß sind, erhielten Versprechungen, und wir, die Kleinen, 5 fürchteten die Macht. Ich kann nicht für Wladislaw, den Sohn des erlauchten Herzogs Soběslaw, streiten."

Nach ihm stand ein Mann auf, der ein grobes schwarzes Oberkleid und eine Hahnenfeder auf der Bärenhaube hatte. Er rief: „Ich bin Diet von Wettern aus dem Mittage 10 Böhmens und stimme mit meinem Landsmanne Rowno."

Nach diesen beiden Männern erhob sich Milhost und rief: „Jetzt ist wohl die Reihe der Rede an mir, und ich sage: Es ist eine Schmach, daß Männer, welche Weiber und Kinder, Schwestern und Bräute haben, und welche 15 die Waffen in der Hand tragen und auf ihren Höfen stehen haben, einem Herrn dienen, ihm ihr Gut geben, wenn er es verlangt, ihr Blut lassen, damit er ihnen wieder befehlen und ihren Sinn beugen kann. Die hohen und niederen Herren des Landes Böhmen und Mähren 20 sollten herrschen; denn sie sind das Land. Ich trage an, daß die Versammlung, die in diesem Saale ist, Satzungen entwerfe, die der künftige Herzog beschwöre und die ihn durch unsere Macht binden, daß er, wenn er auf dem Stuhle sitzt, nur unsern Willen zum Heile der Länder 25 ausführen, unsere Kraft nicht brechen und uns nicht zerstören kann, wie Swatopluk mit den Wršen that. So sage ich und weiche nicht davon."

Nach diesen Worten erhob sich in dem Saale ein tönender vielstimmiger Beifallsruf.

30 Als er geendet hatte, stand Bogdan auf und sagte: „Ich bin in Sadska gewesen. Dort haben alle das Nämliche gesagt, und ein Einzelner konnte nicht anders sagen. Der Herzog hat unser Wort gebunden; aber wir sollten

die voreiligen Bande zersprengen und frei wählen, wie unser Inneres gebietet."

„Es ist so, wir sollten frei wählen", riefen mehrere Stimmen.

Nun stand der rothhaarige Beneš auf und rief: „Ich spreche nur, daß der junge Wladislaw nie unser Herzog werden kann; denn Soběslaw hat uns immer unterdrückt, und endlich hat er uns nach Sadska gelockt, um uns dort unsern Willen zu rauben."

„Soběslaw hat uns unterdrückt, ja, er hat uns unterdrückt", rief eifrig und drohend eine Anzahl von Stimmen.

Hierauf erhob sich Domaslaw und sagte: „Ich füge nur bei, daß Soběslaw sehr oft wider uns war. Ist nicht Konrad von Znaim, weil er sein Gegner war, sechs Jahre verhaftet gewesen? Mußte nicht auch Wratislaw von Brünn ein Jahr in Gefangenschaft zubringen? Ich rede nicht von dem unglücklichen Břetislaw, dem Sohne jenes Herzogs Břetislaw, der so traurig im Walde bei Bürgliz endete, und der ein Bruder Soběslaws war. Und hat er nicht Herren, die diesem freundlich zuhielten, in feste Burgen geführt? Und sind sie nicht auch sonst in Haft gehalten worden, wenn sie gegen ihn waren? Hat er nicht gewollt, daß Bauern, Kaufherren, Münzer, Juden, Fiedelspieler schwelgen? Darum ist dieses Volk gegen uns so übermüthig geworden. Der Sprößling eines solchen Mannes kann nicht der Herzog der Herren von Böhmen und Mähren werden."

Es folgte wieder ein langer Beifallsruf auf diese Rede.

Da es ruhiger geworden war, stand Kochan auf und sprach: „Nicht blos der Herzog Soběslaw hat den Herren des Landes entgegen gehandelt, sondern alle Herzoge, darum stimme ich Milhost bei; aber nicht, daß Satzungen entworfen werden, die der Herzog beschwören muß, sondern daß gar kein Herzog sei und wieder die Herren der Länder herrschen wie einstens."

Auch nach diesen Worten entstand Zuruf.

Jetzt erhob sich auf der linken Seite des Saales ein Mann in mittleren Jahren und in einem dunkelblauen Sammetgewande mit braunem Barte und Haare und mit einer weißen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Bohuš und sage auch," daß alle Herzoge gegen uns gewesen sind. Das war schon in der ältesten Zeit so. Ist nicht Přemysl der erste Herr gewesen, dem die andern schweigen mußten? Hat nicht schon einer seiner Nachkommen, Neklan, den Lukerherren Wlastislaw in einer großen Schlacht tödten lassen? Sind nicht Spitihněw und Wratislaw, des ersten christlichen Herzogs Bořiwoy Söhne, nach Regensburg zum Reichstage gegangen und haben uns in die Abhängigkeit von den Deutschen gebracht? Hat nicht dieses ersten Wratislaw Gattin, Drahomira, ihre Schwiegermutter, die heilige Ludmila, erschlagen und ihr Sohn Boleslaw seinen eigenen Bruder, den heiligen Wenzel? Hat nicht Boleslaws Enkel, der rothaarige Boleslaw, den Wršen geholfen, die Söhne Slawniks, die Brüder des heiligen Adalbert, auszurotten, und hat er nicht gegen die Wršen selber gewüthet? Hat nicht des Rothhaars Bruder, der heftige Ulrich, des Wladyken Křesina schöne Tochter Božena geraubt und zu seiner Gattin gemacht, und hat er nicht seinen und ihren Sohn, den ersten Břetislaw, der kühn und tapfer war wie der griechische Achilleus, und der die schöne Judith von Schweinfurt geraubt hat, zur Flucht genöthigt? Hat nicht dieses Břetislaws Sohn Spitihněw dreihundert Mährer zu einem Reichstage geladen und sie dann als Geiseln zurück behalten? Ich rede nicht von der neueren Zeit, der Leche Bolemil hat sie uns schon geschildert. Ich erwähne nur eines Dinges, der Vertilgung der Wrše durch den unbändigen Swatopluk. Wäre solches möglich, wenn unsre Macht statt der Macht der Herzoge wäre?"

Ein großer Beifall brach bei diesen Worten aus, und viele Stimmen riefen: „Ja, so haben sie gethan“, „so ist es geschehen“, „sie waren immer gegen uns.“

Nach Bohuš stand Drslaw auf und sagte: „Wenn wir Wladislaw nicht nehmen, so nehmen wir Soběslaws andere Kinder noch weniger, da sie kaum noch Knaben sind.“

„Wir nehmen sie nicht“, „wir nehmen sie nicht“, riefen vielfältige Stimmen.

Nach Drslaw erhob sich in der zweiten Reihe ein alter Mann mit weißen Haaren, die einmal blond gewesen sein mochten, und mit dunkelblauen Augen. Er trug ein schwarzes Gewand ohne Feder. Er rief: „Ich bin Mireta aus dem Mittage Mährens.“

Dann sprach er: „Wenn wir nur Klagen anführen, erreichen wir unser Ziel nicht. Einmal ist es anders gewesen. Da alle Völker zu Hause in kleinen Stämmen ihres Lebens pflegten, konnten auch wir ohne Haupt in der Heimath unsere Dinge tun und nur gelegentliche Angriffe abwehren; als aber die Stämme um uns sich geeinigt haben, brauchen wir einen Herzog, der uns gegen sie einigt, und der unser Land darstellt. Ich schlage vor, daß wir den Fürsten von Znaim, Konrad, den Sohn Liutolds, des Brudersohnes des Königs Wratislaw, wählen. Wir, die wir in dem Mittage des Landes Mähren wohnen, kennen den Fürsten. Seine Mannesjahre sind klug und gemäßigt. Er ist im Unglücke in sich gekehrt worden. Der erlauchte Herzog Soběslaw hat ihn, da er zu weit über seine Rechte strebte, sechs Jahre, und zwar zuerst hier auf dem Wyšehrad und dann bei Heinrich von Groitsch in Haft gehalten. Er hat Strafe kennen gelernt und ist in den weitern sechs Jahren, die er wieder bei uns wohnte, mild gegen uns und achtungsvoll gegen unsere Rechte geworden. Viele Lechen aus dem Lande Mähren, wie Drslaw, Zibota, Soben, Treba, Stibor, werden mir beistimmen.“

„Ich stimme bei", rief einer im Saale.

„Ich auch, ich auch", riefen mehrere.

Nach dem alten Mireta stand ein Mann in den mittleren Jahren auf. Er trug ein sehr grobes gelbgraues 5 Wollkleid und eine Wolfsmütze. Er rief: „Ich bin Osel aus dem Mittage Böhmens, ein kleiner Besitzmann, und sage, daß wir lieber einem Herzoge mit Gut und Waffen steuern, als uns von einem oder mehreren Lechen quälen lassen."

„Das ist wahr", „ja, ja", riefen mehrere Stimmen, 10 und langer Beifall tönte.

Nun erhob sich ein alter Mann in der ersten Reihe, welcher weißgraue Haare, blaue Augen und ein röthliches Angesicht hatte und dunkelbraune Sammetkleider trug. Er rief: „Ich bin Znata, der Sohn des Tas."

15 Ein Ruf des Beifalls entstand bei diesen Worten.

Dann sagte Znata: „Wenn wir Wladislaw, den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw, nicht als Nachfolger seines Vaters wählen, so schlage ich einen andern Wladislaw vor, nämlich Wladislaw, den Sohn des weisen und milden 20 Herzogs Wladislaw, den Enkel des Königs Wratislaw, den Brudersſohn des jetzigen Herzogs Soběslaw. Er ist der Sohn des Mannes, welcher in sechzehn Jahren seiner Herrschaft nur immer gut gewesen ist, welcher freiwillig seinem Bruder Bořiwoy den Fürstenstuhl abtrat, und 25 welcher uns auf seinem Sterbebette den guten Herzog Soběslaw gab, der nun selber im Sterben liegt. Der Jüngling ist heiter und freundlich wie sein Vater, er geht mit unsern Angehörigen um, und er wird unsere gerechten Ansprüche erfüllen."

30 „Ja, ja", riefen Stimmen. „Ja, ja, ja", riefen noch mehrere Stimmen, und Beifallsruf erhob sich.

Als er verhallt war, stand Slawibor auf und sagte: „Ich denke, daß wir doch auch nicht auf Wratislaw von

Brünn vergessen sollen, damit wir seine Ansprüche und Eigenschaften gerecht und genau prüfen."

„Ja, wir sollen sie prüfen", rief eine Stimme.

„Ja, ja", riefen mehrere Stimmen.

„Wratislaw", riefen andere, und es ertönte wieder Beifall. 5

Nun erhob sich Silvester, der Bischof von Prag. Er trat in den freien Raum, richtete seine Augen gegen die Versammlung, blieb stehen und sprach: „Liebe, Gute, Ansehnliche! Nach Slawibor bin ich an der Reihe zu reden. 10 Ihr seht, daß meine Haare weiß sind, und mein Nacken gebeugt ist. Ich rede nicht aus Lust oder Unlust oder für eine Person, sondern als der, der zum obersten Seelenhirten dieses Landes erwählt ist, wenn auch nicht würdig und noch nicht von seinem erzbischöflichen Oberherrn von 15 Mainz geweiht. Ich habe nicht für den Jüngling, welchen der Herzog gesendet hat, gesprochen, daß es nicht scheine, daß ich nur durch Gunst für den Herzog Soběslaw bewegt sei. Ich rede zu euch, weil ihr Christen seid. Es sind in Prag und in dieser Burg Wyšehrad Versammlungen ge- 20 halten worden, und es ist heute hier eine große Versammlung, zu welcher fast alle Herren der Länder Böhmen und Mähren gekommen sind. Diese Versammlungen haben in der bangen Lage um Rettung und um einen Herzog gesucht. Aber die Versammlungen bestehen vor dem Auge 25 Gottes nicht. Unser Herzog lebt und ist in Hosta's Burg schwer erkrankt. Die Arzneiverständigen sagen, daß er an dieser Krankheit sterben werde; aber der den Lazarus erweckt hat, der zu dem Krüppel gesagt hat: Geh', und wandle, der kann ihn zu uns führen und ihn für den 30 Fürstenstuhl noch eine Reihe von Zeiten erhalten. Wenn aber auch in seinem Rathe bestimmt ist, daß der Herzog in das selige Leben gerufen werden soll, so ist auch dar-

nach der Herzog vorhanden; fast alle in diesem Saale, so weit meine Augen reichen, haben Wladislaw, den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw, welchen der deutsche König Konrad vor zwei Jahren am zweiundzwanzigsten
5 Tage des Monates Mai auf dem Fürstentage zu Bamberg mit der Herzogsfahne Böhmens belehnt hatte, auf dem Tage unserer Länder in Sadska am neunundzwanzigsten des Brachmonates desselben Jahres in diese Belehnung eingeführt. Es besteht demnach Wladislaw, der Sohn
10 unsers guten Herzogs Soběslaw, als künftiger Herzog. Schon die Priester der falschen Götter, welche in Griechenland und Rom und vor kurzer Zeit auch noch in diesem Lande, nur in einer andern Weise, verehrt worden sind, haben harte Strafen für den Frevel des Meineides ver-
15 kündet: um wie viel mehr straft ihn der gerechte und der einzig wahre Gott der Christen. Aber nicht der Strafe, sondern des Glaubens willen halten die Christen ihr Gelöbniß. Und wenn die Hand des Meineidigen verdorrt ist oder aus dem Grabe heraus gewachsen ist, oder wenn
20 Gott durch Wunder und Zeichen Entsetzen in die Seele des Meineidigen geworfen hat, so hat er dadurch nur den Abscheu vor diesem unmenschlichsten aller Frevel kund gethan. Und auch der irdische Vortheil, den ihr durch Meineid erstrebt, wird nicht erreicht. Die Vereinigung im
25 Unrechte ist schwach, wie stark auch die Verbindungsstelle zu sein scheint; denn der Fürst der Zwietracht, der den Faden geschlungen hat, zerreißt ihn wieder, weil er leicht zu zerreißen ist, und stößt die Glieder gegen einander, weil man von Unrecht leicht wieder zu Unrecht geht: die Vereinigung
30 im Rechte aber ist stark, wie schwach auch die Verbindungsstelle zu sein scheint, weil Gott den Faden geknüpft hat, und weil man erschrickt, vom Rechte zu weichen. Wer durch den Knaben David den Riesen Goliath erschlagen hat, wer

durch den Richter Gideon tausend Feinde in das Gras strecken ließ, der kann durch den Knaben Wladislaw, dem ihr voreilig geschworen zu haben glaubt, dieses Land retten. Und es war sein Finger, der euch so zahlreich nach Sadska geführt und dort hat schwören lassen. Drum sage ich und bitte euch in christlicher Demuth: Sendet zu dem Herzoge Soběslaw und sagt: Wir sind in deiner schweren Krankheit zusammen gekommen, um zu berathen, und haben als das Rechte erkannt, daß wir Gott bitten sollen, er möge dir die Genesung wieder schenken, und daß wir, wenn er dich einmal in sein Reich aufnimmt, deinem Sohne Wladislaw als unserm Herzoge dienen. So sage ich, und so halte ich es für Recht."

Als der Bischof diese Worte geredet hatte, stand ein Priester nach dem andern und standen die Äbte auf und verneigten sich tief vor ihm, und in Theilen des Saales brach ein freudiger Zuruf aus.

Der Bischof ging wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.

Als einige Zeit vergangen war und die Versammlung wieder nach einem Redner schaute, stand der alte Bolemil auf und sprach: „Nach dem hochehrwürdigen Bischofe Silvester kömmt die Rede an mich. Meine Worte werden gewiß vergeblich sein, weil die Jugend und viele Männer nach ihren Gelüsten vorwärts gehen; aber ich rede sie, weil ich sie schuldig bin. Ich muß wieder von den alten Zeiten anfangen. Als der König Wratislaw herrschte, waren auch Streite, er hatte, als er Herzog war, viel Hader mit seinem Bruder Jaromir, dem Bischofe von Prag, und da er König war, mit seinem Bruder Konrad von Brünn, und er hatte einen schmerzlichen Zerstoß mit seinem eigenen Sohne Břetislaw, welchen Kämpfen ich selber schon als junger Dienstmann beiwohnte; aber diese Streite wurden immer

nur durch eine starke Aufreizung, wie sie bei Menschen
vorkommen, angezündet, und sie wurden mit Reueschmerz
und mit Bruder- und Freundesthränen gestillt, wie der
milde König vor Brünn mit der österreichischen Hilburg,
5 der Gemalin seines Bruders Konrad, gethan hat. Man
wußte damals stets, wer Herzog sei, sein Recht war nie
in Zweifel gestellt, man that seine Pflicht, und alle hervor-
ragenden Männer verehrten den König und Herzog, und
das Volk insgesammt, wie sogar die Feinde des Königs
10 sagen, liebte ihn, von dem größten Landmanne Böhmens
bis zu dem armen Sackpfeifer herab. Da war ein Mann,
ihr müßt seinen Ruf kennen, sein Name war Božetěch, er
war Abt und stand dem Kloster an der Sazawa vor:
dieser malte liebliche Bilder und gestaltete aus Holz und
15 Stein und Bein Heilige und himmlische Erscheinungen,
daß die Menschen herzu kamen und sie mit Bewunderung
und Thränen ansahen. Er war ein hochgesinnter, fröhlicher
Mann und bei dem Könige Wratislaw sehr wohlbeliebt.
Einmal griff er bei einer hohen Messe dem Bischofe
20 Cosmas vor und setzte dem Könige die Krone auf. Darüber
erzürnte der Bischof so sehr, daß er ihm befahl, ein
Heilandkreuz von seiner eigenen Lebensgröße zu schnitzen,
es auf seinen Schultern nach Rom zu tragen und es da-
selbst in der Kirche des heiligen Petrus niederzulegen. Und
25 der Mann Božetěch that, was ihm befohlen worden war.
Wo ist jetzt einer, der, wenn er auch wüßte, was Gehorsam
ist, ein solches Zeichen gäbe, die Heiligkeit der Ordnung
anzuerkennen? Das ist zu Grunde gegangen. Damals folgten
die Herzoge auf einander ohne Widerrede. Auf den heftigen
30 Ulrich folgte der erste Břetislaw, der das Alterserblichkeits-
gesetz errichtete, auf Břetislaw folgte der schöne Spitihněw
und auf ihn sein Bruder, unser König Wratislaw, auf
diesen sein Bruder Konrad und auf Konrad der Sohn

Wratislaws, der zweite Břetislaw, der die Alterserblichkeit zerstörte. Daraus folgten die bösen Kämpfe, von denen ich heute schon gesprochen habe. Vor der Alterserblichkeit, da die Söhne der Herzoge nach der Väter Tode immer das Land theilten, waren auch blutige, wilde Streite. Diese Streite aber heilte das Alterserblichkeitsgesetz; es brachte aber andere. Der Herzog, welcher seinen Kindern und Brüdern wohl will, wird sie eifriger als Nachfolger wünschen als den ältesten des Geschlechtes, der seiner Liebe sehr entfernt sein kann, und weil er die Macht hat, wird er versucht sein, sie zu gebrauchen. Der heftige zweite Břetislaw, der schon in seiner Jugend auf einem Kriegszuge durch ein unvorsichtiges Bad in einem Flusse, durch welches er die Feinde auf sich lockte, vielen Großen des Reiches, die ihn bewachten, den Tod bereitete, der den Freund seines Vaters Wratislaw, Zderad, welcher ihm dies einmal vorwarf, tödtete und dadurch Mißtrauen zwischen sich und seinem Vater und sogar einen sündhaften Sohneskrieg entzündete, hat es gethan. Er hat mit seinen Lechen und Županen seinem Bruder Bořiwoy gegen das Alterserblichkeitsgesetz die Nachfolge gesichert, weil er dem gesetzlichen Nachfolger, seinem Vetter Ulrich, zürnte. Ihr wisset, wie er geendet hat. In dem Walde von Bürgliz ist er von einem Manne ermordet worden, wie man sagt, aus Rache der Wrše Božey und Mutina, die er verbannt hatte. Wer durch Todschlag zeigt, daß er das Leben eines Menschen nicht achtet, gibt andern die Lehre, das seine auch nicht zu achten. Und doch war er sonst ein guter Mann, er herrschte zur Wohlfahrt des Landes, und da er auf so traurige Weise gestorben war, weinte Jung und Alt um ihn. Nach seiner Herrschaft kam, wie sie kommen mußte, eine völlige Unsicherheit in die Nachfolge. Dem von ihm eingesetzten Bořiwoy entriß Swatopluk die Herrschaft, nach der Er-

mordung Swatopluks im Kriegslager wählte das Heer auf fremdem Boden für sich einen Herzog, und zwar Otto, den Bruder Swatopluks, ein Wahllandtag zu Hause wieder für sich Wladislaw, den Bruder Bořiwoy's und Halbbruder
5 Břetislaws, und es kam zu einem Vergleiche, in welchem Otto seinem Anspruche entsagte. Wladislaw aber gab aus eigenem Willen auf seinem Sterbebette die Nachfolge Soběslaw, unserm jetzigen Herzoge, der unter der Freude des Volkes den Fürstenstuhl bestieg, und nun, da der Herzog
10 noch lebt, da der nächste Herzog schon belehnt und anerkannt ist, sind wir wieder versammelt, einen Herzog zu wählen. Was kann aus diesen Dingen werden? Durch die Ungewißheit der Nachfolge sind von jenem Břetislaw an mehrere Hunderte der hervorragenden Männer der Länder
15 um das Leben gekommen und viele Tausende des Volkes in das Grab gesunken, es sind Städte in Asche gelegt, Dörfer dem Erdboden gleich gemacht und saatreiche Fluren in Einöden verwandelt worden, und das Land ist immer mehr in die Abhängigkeit von Fremden gekommen, weil
20 jeder, der den Herzogstuhl verlangte, gerne auswärtige Hilfe suchte, wie Bořiwoy, Swatopluk und wie Otto und wie selbst der edle Wladislaw. Diese Übel, die jetzt in unserer Zeit sind, gehen tiefer und fassen mehr alle Bestandtheile der Länder an als die, welche früher gewesen
25 sind. Und wenn sie fortdauern, so wird der Herzogstuhl zittern, wird ein Schatten werden und in die Macht eines fremden Mannes fallen. Nicht die Frage ist jetzt die größte, wer soll Herzog sein, sondern die, wie soll die Nachfolge bestellt werden? Und wenn ihr heute in unserer Versamm-
30 lung den Besten wählt, welcher auf dem Erdboden ist, und wenn er ein langes Leben führt und während dieses langen Lebens die Länder wohl beherrscht, so ist das Unglück nur aufgeschoben, und es bricht nach seinem Tode

aus, es wäre denn, daß dort wieder der Beste gewählt werden könnte, und so immer fort, und daß jeder Gewählte die Macht habe, die, welche die Wahl als kein Gesetz erkennen wollen, nieder zu halten. Wie ich zu erkennen meine, neigen sich die Herren der Länder Böhmen 5 und Mähren dahin, die Herzoge nach dem Tode der Vorgänger von nun an durch die Wahl zu bestellen; aber dann wäre es besser, zu dem verlassenen schlechten Alterserblichkeitsgesetze zurückzukehren, als alles auf diese Spitze zu setzen. Es scheint glaublich, daß man durch die Wahl 10 immer sollte den Besten erkiesen können; aber ich habe lange gelebt und viele Menschen gesehen: wie wenige gibt es, die zu wählen verstehen, und wie wenige, die wählen dürfen. Wenn auch die Herren der Länder Böhmen und Mähren das Land sind, so sind doch auch die Bauern da 15 und die anderen, derer sie gedenken müssen; aber auch wenn sie ihrer gedenken, so ist die große Zahl der Menschen so, daß sie zuerst ihrer selbst gedenkt und auch nicht recht ihrer selbst, sondern ihrer Lust. Die, welche nach dem Fürstenstuhle trachten, werden Versprechungen machen, und 20 wenn der gewählte Herzog einigen zuwider handelt, so werden sie sich verbinden, einen neuen zu wählen, der gefügiger ist, und wieder einen andern, und dieses werden sie gerade desto mehr thun, je mehr sie durch Kriege, die diese Dinge begleiten, wild und begehrlich geworden sind. 25 Sie werden sich theilen, bis ein Fremder den geschändeten Stuhl nimmt, wie in den traurigen Zeiten des rothhaarigen Boleslaw schon der polnische Boleslaw gethan hat. Möge dann der Fremde eine milde, weise und mächtige Hand über die Länder strecken. Diese meine Augen, so alt sie 30 sind, können es noch sehen, daß viele von denen, die heute für Wladislaw, den Sohn des vorigen Herzoges Wladislaw, stimmen, wenn er erwählt ist, wieder von ihm ab-

fallen und gegen ihn in den Waffen stehen. Ich muß daher mit christlichem Glauben sagen: Haltet euer Versprechen, welches ihr Wladislaw, dem Sohne unseres Herzoges Soběslaw, gegeben habt, und huldiget ihm nach dem Tode
5 seines Vaters als Herzog. Vereinigt euch um ihn, und ihr werdet mit ihm, wenn er auch jung ist, im Rechte stark sein, wie der hochehrwürdige Bischof Silvester gesagt hat, sonst aber schwach. Das Versprechen in Sadska war nicht erzwungen; denn es mußte keiner hingehen, oder er konnte
10 es wieder ohne Zusage verlassen. Wenn aber die Herrschaft dieses Wladislaw mit euch fest gegründet ist, dann verbindet euch mit ihm und errichtet in langem und reifem Rathe eine Herrscherfolge, daß das jetzige Unheil und alles künftige vermieden werde. So spreche ich und kann in
15 meinem Alter die Gedanken nicht mehr ändern."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil wieder nieder.

Als er geendigt hatte, brachen Rufe aus: „Ja, unsere Lage ist sehr übel", „er hat recht, wir sind in Wuth und Kämpfe gerathen", „das Land geht dem Unheile entgegen",
20 „das muß geändert werden", „wir wollen nicht wieder Gut und Blut verlieren", „wir sollen nicht von hier fortgehen, bis alles geordnet ist", „wir müssen einmal Ruhe haben."

Hierauf waren die Laute nicht mehr verständlich, und es war ein bloßes Getümmel.

25 Als durch eindringliche Zeichen des Bischofes Zdik das Tosen sich gelegt hatte und eine solche Stille eingetreten war, daß man Worte vernehmen konnte, rief er: „Die Reihe der Rede ist nun an mir."

Da es ganz stille geworden war, sprach er: „Ich habe
30 nur weniges zu sagen; aber bedenket es. Als wir vor zwei Jahren in Sadska waren, haben wir ein gutes Werk vollbracht. Wir haben den künftigen Herzog vorbestimmt, daß bei dem Übergange der Herrschaft die Ordnung des Reiches

gewahrt werde. Unser edler Herzog Soběslaw war noch nicht so alt, daß wir an seinen baldigen Hintritt hätten denken sollen, und wir erwarteten, daß er seinen Sohn Wladislaw, den wir anerkannt hatten, unter seinen Augen zum festen Herrscher bilden werde, wie er selbst ist. Das ist aber anders geworden, unser Herzog ist dem Tode nahe, und sein Sohn Wladislaw ist erst einundzwanzig Jahre alt. Die Zeiten aber sind verwirrt, und die Meinungen wenden sich nach so verschiedenen Richtungen, daß ein junger Herzog sie nicht vereinigen wird können, daß er nach dem weichen Jugendherzen ihnen abwechselnd folgen wird, und daß wir dadurch Kriegen und Zerrüttungen entgegengehen. Wenn wir das Versprechen, welches wir in Sadska gegeben haben, nicht halten, so begehen wir keine Sünde; weil die Vorbedingung, welche wir uns alle bei dem Versprechen gedacht haben, nicht erfüllt worden ist. Durch die Haltung des Versprechens würden wir die Übel herbeiführen, welche wir durch das Versprechen beseitigen wollten. Daher ist mein Glaube, daß wir einen andern Herzog wählen sollen, der jetzt schon auszuführen im Stande ist, was wir erst in künftigen Zeiten von Soběslaws Sohne erwarten könnten. Ich weiß einen Mann, der es kann. Wenn mein armes Leben für ihn zur Bürgschaft angenommen würde, und wenn dieses Leben verlangt würde, daß man ihn wähle, so lege ich es hin. Es ist Wladislaw, der Sohn unseres vorigen Herzoges Wladislaw, der gütig und weise geherrscht, und der uns auf seinem Sterbebette unsern jetzigen Herzog gegeben hat. Der Sohn Wladislaw ist so jung, daß er zu edler That kräftig ist, und so alt, daß er Einsicht und Erfahrung hat, sein Körper ist schön und stark, daß er zu hohen Jahren gelangen kann, sein Geist ist hell und klug, sein Gemüth wohlwollend und leutselig, er liebt uns, er wird die Rechte des Landes achten, sein Wohl befestigen, und es ist etwas in ihm, daß er es

vielleicht auch noch zu hohem Glanze heben kann. Ich rede aus sorgfältiger Beobachtung und rede nicht für mich. Ich sage: Wählen wir Wladislaw, den Sohn unsers vorigen Herzogs Wladislaw, zu unserem nächsten Herzoge, und setzen 5 wir ihn, wenn in Kürze der Tod Soběslaws erfolgt, auf den Fürstenstuhl. Wenn es aber Gott dem Allmächtigen gefällt, unsern vortrefflichen erlauchten Herzog Soběslaw aus seiner jetzigen schweren Krankheit wieder zur Gesundheit zu führen, so soll der heutige Beschluß nichtig sein und 10 wieder das Versprechen in Sadska gelten. So rede ich, und ich bitte euch, beherziget es."

Nach diesen Worten ging Zdik zu seinem Sitze.

Es entstand nun wieder ein starkes Rufen und eine Bewegung der Körper, daraus nichts zu entnehmen war, 15 bis einzelne Stimmen durchdrangen, die riefen: „Laßt weiter sprechen, laßt weiter sprechen."

Als es ruhiger geworden war, stand Diwiš von seinem Platze auf, und da sich alle gegen ihn wandten, um ihn zu hören, sprach er: „Ich bin ein alter schlichter Mann 20 und sage: Bleibt bei eurem Worte."

Auch jetzt folgten verworrene Rufe.

Da hierauf eine kleine Weile niemand geredet hatte, stand in der ersten Reihe der Mann mit dem weißen Barte und dem weiten dunkelpurpurnen Sammetgewande auf, trat 25 einige Schritte gegen den freien Raum, kehrte sich gegen die Versammlung und sagte: „Ich bin Načerat, der Sohn des Tas."

Ein allgemeiner Jubelruf folgte diesen Worten.

Als er verhallt und tiefe Stille eingetreten war, sprach 30 der Mann: „Liebe, gewogene, ansehnliche Herren! Ich bin ein unbedeutender Mann in diesen großen und mächtigen Ländern."

„Der bedeutendste", rief eine Stimme.

„Ein unbedeutender Mann“, fuhr Načerat fort.

„Nein, nein, nein“, rief eine Menge von Stimmen.

„Meine Worte sind nicht wichtig“, sagte Načerat.

„Ja, ja, ja, ja“, rief es durch einander.

„Liebe, Ansehnliche,“ sagte Načerat, „wenn ihr mir wohlwollet, so höret mich.“

„Hört ihn“, riefen Stimmen.

Als es stille geworden war, sprach Načerat: „Ich bin unbedeutend in dieser hohen Versammlung. Meine Worte werden keine Triftigkeit haben und werden in den Wagschalen, die ihr in euren weisen Händen haltet, und die ihr schon gerichtet haben werdet, nichts ändern; aber ich glaube, daß in diesen schweren Zeiten der Große und Kleine reden muß, damit er seinen Antheil zeige. Diese erhabene Versammlung ist eine wichtige, aber friedfertige, ich bin ohne Waffen gekommen, weil sie ihr Werk in Frieden und Eintracht schlichten wird, wie einmal in vergangenen Zeiten unser Land in Glück und Frieden verwaltet worden ist. Ihr werdet wissen, und es ist in schönen lateinischen Worten aufgeschrieben, daß unser Volk ein stilles gewesen ist; es hat nur fremde Angriffe abgewehrt und hat dazu einen Kriegsführer gewählt, der darnach wieder keine Macht hatte. So war der Vater Čech, der vor siebenhundert Jahren unsere Leute in dieses Land geführt hat. Nach ihm erscheint kein Gewalthaber. So war Samo vor fünfhundert Jahren, dem wieder keiner folgte. Für das Wohl und das Recht der Gemeinden sorgten die Ältesten dieser Gemeinden, denen daher der Name Starosten blieb. Und die Versammlung der Starosten aller Gemeinden ordnete und verwaltete auf Landtagen das Land. Wer durch Besitz und Erfahrung hervorragend war, der konnte auch in jüngeren Jahren ein Starost werden. So entstanden die Namen Lechen, Kmeten, Wladyken. Wenn einer durch Weisheit bekannt war, gehorchten ihm

die andern freiwillig wie einem Fürsten, und er hatte die väterliche Macht. So war Krok. Aber wie damals die Kinder nach dem Tode ihres Vaters ihr Erbe ungetheilt ließen und sich zur Verwaltung desselben aus ihrer Mitte einen Wladyken
5 wählten, so geschah es auch zuweilen, daß die Landeskinder zur Verwaltung des Landes gleichsam einen Wladyken des Landes wählten, der dann ihr Fürst war. Das ist in späteren Zeiten stets öfter geworden. Die Landeskinder aber sind immer die Lechen, Kmeten und Wladyken gewesen. Sie sind
10 in diesem Saale versammelt. Der Herzog herrscht nur durch sie und mit ihnen. Eure Rechte müssen vor denen des Herzogs gewahrt werden, weil er aus euch hervorgeht. Nur so wird eine glückliche, friedfertige Zeit, in der ein Einzelner nicht die Kraft und das Gut aller für sich gebrauchen und ver-
15 wenden kann. Es sind aber unter den Herzogen solche gewesen, welche die Rechte der Landeskinder nicht gewürdiget und nur ihr eigenes Wohl bedacht haben. Selbst unser edler, erlauchter und ruhmreicher Herzog Soběslaw, dem Gott die Wiedergenesung schenken möge, hat nicht immer den Rath der
20 Großen verlangt und sie öfter abseits stehen lassen. Darum bin ich auch für seinen Boten in dieser Versammlung nicht aufgestanden, wenn es mir gleich nicht unlieb ist, daß derselbe vor uns auf einem Stuhle sitzt. Weil nun euch als Landeskindern die Wahl des Herzogs zusteht, so habt ihr
25 gewiß schon bis zur Schlußfassung erwogen, wer der künftige Herzog sein wird, und daß er eure Rechte achtet. Wir können euch nur für diese That den tiefsten Dank bringen, da durch sie wieder das Glück und die Ruhe und der Reichthum in unsere Fluren einkehrt, wie es einstens gewesen ist. Wir,
30 die wenigeren, haben in der Zeit vor eurem Erscheinen in dieser Stadt und in diesem Saale mehrere Zusammenkünfte gehabt und haben auch auf diese Dinge unsere Gedanken gerichtet. Es ist uns der Mann zu Sinne gekommen, den

früher mein Bruder Znata genannt, und den der hochehrwürdige Bischof von Olmütz empfohlen hat, Wladislaw, der Sohn unsers vorigen edlen Herzogs Wladislaw. Er ist gut und freundlich, er liebt unsere Kinder, theilt ihre Freuden und Leiden, hört ihre Meinungen, spielt ihre Spiele und 5 scheut ihre Rechte, er hat Ehrfurcht vor ihren Vätern und dem Rathe derselben. Wenn ihr aber den andern Wladislaw, den Sohn Soběslaws, wählen werdet, so ist es gewiß, daß ihr überzeugt seid, daß derselbe noch mehr eure Rechte schützen, noch mehr euren Rath hören, noch mehr die Landeskinder 10 beglücken wird. Ich ende meine Worte, die schon zu lange gedauert haben."

Načerat ging wieder zu seinem Sitze.

Es entstand nun ein so starkes Rufen, daß es betäubend war: „Nicht der Sohn Soběslaws", „dein Wladislaw", 15 „Wladislaw", „Wladislaw", „Wladislaw."

Der Sohn des Načerat hatte sein Schwert sammt der Scheide aus dem Gürtel gelöset und schwang es vor Freude jauchzend um sein Haupt. Die meisten der Anwesenden begannen mit ihren Händen an die Scheiden der Schwerter 20 zu schlagen, daß es rasselte und klirrte.

Die meisten standen auf, viele traten auf ihre Sitze.

Als wieder Stimmen vernehmbar wurden, hörte man neuerdings nur die Worte: „Wladislaw", „Wladislaw", „Wladislaw." 25

Da das Rufen sich abschwächte, drangen Stimmen mit den Worten vor: „Nicht mehr sprechen", „nicht mehr sprechen."

Der großgewachsene, schwarzhaarige Předbor rief mit einer furchtbaren Stimme: „Wladislaw ist gewählt."

Es erscholl nun wie aus einem Munde: „Wladislaw 30 ist gewählt", „Wladislaw ist gewählt."

Endlich nach geraumer Zeit ging Zdik zu der Glocke und schlug mit Gewalt auf dieselbe.

Als die Unruhe sich gemindert hatte, rief er: „Und wenn ihr auch auf diese Weise gewählt habt, so müssen doch noch, die zu reden befugt sind, gerufen werden, und es muß die Abstimmung folgen."

5 Ben trat vor und rief: „Ich fordere als zweiter Führer der Versammlung diejenigen auf, zu reden, welche noch angemeldet sind."

„Wir sprechen nicht mehr", riefen mehrere Stimmen.

Ben rief wieder: „Wenn niemand mehr sprechen will, 10 muß die Antwort durch Schweigen geschehen. Ich rufe daher noch einmal die nächsten Redner auf, zu sprechen."

Es erfolgte keine Antwort.

„So ist die Sprache über die Herzogswahl geschlossen", rief Ben.

15 „Geschlossen", ertönte eine Menge von Stimmen.

Zdik gab jetzt mit drei langsamen Schlägen das Zeichen, daß man sich zur Abstimmung richte. Dann rief er: „Daß man stimmen könne, müssen die Männer dieser Versammlung sitzen."

20 Als sich alle niedergesetzt hatten, rief er: „Ich, Zdik, der Bischof von Olmüz, der erste Führer dieser hohen Versammlung, fordere alle diejenigen auf, sich von ihren Plätzen zu erheben, welche des Sinnes sind, daß Wladislaw, der Sohn des erlauchten verstorbenen Herzogs Wladislaw, nach 25 dem Tode unseres ruhmreichen Herzogs Soběslaw Herzog der Länder Böhmen und Mähren werde."

Načerat erhob sich von seinem Sitze, Znata, der alte Milota, Ctibor, alle jungen Männer standen auf, immer mehrere erhoben sich, auch Priester, bis endlich fast die ganze 30 Versammlung neben ihren Sitzen stand.

Zdik rief mit lauter Stimme: „Wladislaw, der Sohn des letzten gestorbenen Herzoges Wladislaw, ist von den Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des

Herzoges Soběslaw zum Herzoge dieser Länder gewählt worden. Die Wahl wird in die Pergamente eingetragen werden."

Ein Jubel entstand nun, der den Saal erzittern und die Luft beben machte. 5

Nach langer Zeit konnte man erst die Rufe vernehmen: „Nun ist alles glücklich geendet", „nun ist wieder das Glück im Lande", „nun sind wir endlich einmal erlöset", „nun ist alles gut."

Zdik gab ein Zeichen, daß er reden wolle. 10

Als man ihm durch vieles Bemühen Frist zum Sprechen gemacht hatte, sagte er: „Nun beantrage ich, daß eine Botschaft an den Gewählten, der sich in Wien befindet, abgeordnet werde, und auch eine Botschaft, welche dem Herzoge Soběslaw Nachricht von dem Geschehenen gebe." 15

Načerat stand auf und sprach: „Ich meine, daß der Antrag gut ist, senden wir die Botschaft an Wladislaw, und ich schlage vor, daß wir uns in drei Tagen zur Berathung der Botschaft an Soběslaw versammeln."

„In drei Tagen an Soběslaw, in drei Tagen an 20 Soběslaw", riefen fast alle.

Und es ward wieder ein Rufen und Jubeln.

Der Bischof Silvester trat in den freien Raum, hob seine Arme empor und bewegte sie zum Zeichen, daß er reden wolle. Aus seinen blauen Augen flossen Thränen über 25 seinen weißen Bart auf sein Kleid hinunter.

„Der Bischof will reden, der Bischof will reden", riefen mehrere Stimmen.

Als es stille geworden war, rief der Bischof Silvester mit lauter Stimme: „Ich, Silvester, der erwählte Bischof 30 von Prag, als oberster Seelenhirt des Landes Böhmen widerspreche der Wahl. Sie ist vor dem dreieinigen Gotte ungültig und sündhaft. Und wenn der heilige Adalbert,

der unser Vorbild ist, sein Amt niedergelegt hat, weil er nicht verantworten konnte, daß seine Unterthanen heidnische Gebräuche nicht ablegten, so kann ich nicht verantworten, daß die mir Anvertrauten freiwillig und feierlich das Gebot
5 des Herrn verletzen, und lege mein Amt nieder. Mein Gebet wird fortan sein, daß Gott dem Lande nicht entgelten lasse, was seine besten Söhne gesündigt haben."

Ein wildes Geschrei entstand auf diese Worte. Der Bischof ging gebeugten Hauptes zu seinem Sitze und setzte
10 sich auf denselben nieder.

Die meisten schickten sich an, den Saal zu verlassen.

Zdik trat zu dem Bischofe Silvester, legte ihm beide Hände auf die Schultern, schaute ihm in das Angesicht und sprach: „Mein Vater und Freund, mit dem ich zu Jerusalem
15 an dem Grabe des Herrn gebetet habe, es ist keine Sünde. Eher hat Soběslaw gefehlt, daß er nur an die Seinigen gedacht hat. Unser Erwählter wird das Land von dem Untergange retten, und die werden arg getäuscht sein, welche auf ihn leichtfertige und eigennützige Hoffnungen gebaut
20 haben."

Silvester wischte sich mit seinem Kleide die Thränen ab und sagte: „Mein Sohn, es ist doch eine Sünde. Und wenn Gottes Barmherzigkeit durch euren Erwählten das Land auf den Gipfel des Heiles führt, so wird doch die
25 Strafe auf die Häupter des Meineides fallen."

„Es geschehe, was muß," sagte Zdik, „ein jeder kann nur nach dem gestraft werden, was er gesündiget hat."

„So ist es", sagte Silvester und stand auf, um den Saal zu verlassen. Viele Priester schlossen sich um ihn und
30 begleiteten ihn zur Thür hinaus.

Witiko erhob sich von seinem Sitze und schritt bei der Thür, durch welche er herein gekommen war, in das Vorgemach hinaus. Dort fand er noch den Priester, der ihn

hergeleitet und hier auf ihn gewartet hatte. Sie gingen mit einander fort.

Da sie in dem Gange gingen, trat aus einem Seitengange der Bischof Silvester mit seinen Priestern hervor. Witiko stellte sich zurück und wollte den Greis vorüber 5 lassen. Dieser aber blieb vor dem Jünglinge stehen und sagte: „Mein gutes, liebes Kind, reite zu dem Herzoge, melde ihm, was hier geschehen ist, und sage ihm, daß ich aller Würden ledig bin und bald kommen werde.“

Nach diesen Worten machte er mit den Fingern ein 10 Zeichen wie das des Segens und ging mit seinen Priestern weiter. Witiko folgte ihm mit seinem Begleiter in einiger Entfernung.

Als sie in den Hof gekommen waren, fanden sie dort eine Menge von Menschen. Sie standen fast Körper an 15 Körper gedrängt. Theils waren sie von außen herein gekommen, theils waren sie von den Räumen des Gebäudes herab gegangen. Mitten im Hofe hielt Načerat in seinen weiten Gewändern hoch zu Pferde, von Freunden und andern umgeben, die Glück wünschten. Der Sohn des Načerat, in 20 seiner prachtvollen Kleidung zu Pferde sitzend, war neben ihm. Welislaw war da, Casta, Smil mit seinen beiden Söhnen, Ben der Kriegsanführer war da, und mehrere Diener hielten Pferde für ihre Herren bereit, und manche stiegen auf. In der Richtung von dem Thore her drängte sich der junge, 25 schöne, schwarze Odolen, der Sohn des Střiz, auf einem weißen Pferde sitzend, und mit dunkelbraunen Gewändern angethan, durch die Menge gegen Načerat. Der blonde Drslaw war da, der schwarzhaarige Bogdan, der emporragende Předbor, Milota, Nemoy, Jurik, Bartholomäus, und die rothe 30 Feder Domaslaws ragte neben den Häuptern anderer Reiter empor. Der blondhaarige, grüngekleidete Kochan suchte sich auf einem schwarzen Pferde seinen Weg durch das Gedränge

nach auswärts, ihm folgte Milhost. An einem Fenster in der Burg oben stand der Bischof Zdik, neben ihm der Priester Daniel, der Abt von Břewnow und andere. Alle Fenster waren mit Menschen erfüllt. Zahlreiche sehr schöne Frauen
5 konnte man darunter erblicken. Mädchen und Frauen aus dem Volke standen unten im Hofe. Jubelgeschrei ertönte, und von Zeit zu Zeit rief man den Namen des neuen Herzogs und rief Glück und Segen. Der alte Bolemil trat aus einer Thür in den Hof. Er wurde von mehreren jungen
10 Männern, die wie Söhne und Enkel aussahen, umringt und in ihrer Mitte gegen das Thor geführt.

Auf Witiko achtete niemand. Er ging mit seinem Priester längs der Mauer nach dem Ausgange. Von dort eilte er gegen die Stadt. Menschen begegneten ihm, die nach dem
15 Wyšehrad eilten. Andere gingen oder ritten von der Versammlung in die Stadt. Auch den Bischof Silvester sah er noch einmal, wie er mit seinen Priestern langsam der Stadt Prag zuwandelte. Witiko ging unter den Menschen, die da waren, an ihm vorüber.

20 Als er an seiner Herberge angekommen war, verabschiedete er sich von dem Priester, der ihn begleitet hatte, dankte ihm und bat ihn, daß er dem hochehrwürdigen Bischofe Silvester sagen möge, daß er nicht mehr zu ihm kommen könne, weil er unverzüglich zu dem kranken Herzoge reiten
25 müsse. Der Priester entfernte sich, und Witiko ging in das Haus. Dort sah er nach seinem Pferde, verlangte ein Weniges zu essen, und da beide, er und das Thier, gestärkt waren, that er wieder die Pelzdinge über seine Lederkleidung, verwahrte seine Füße, nahm seinen Wurfspieß, bestieg das Pferd
30 und ritt aus der Stadt hinaus.

Er schlug den Weg nach Mitternacht ein und ritt in einem großen Bogen gegen Hosta's Burg. Er gestattete sich nur den Aufenthalt, der zur Stärkung und zum Ausruhen

des Pferdes nothwendig war. Die Nachtherbergen machte er so kurz, als seine Wegkenntniß und die Jahreszeit zuließ.

Am neunten Tage des Monates Hornung traf er in Hosta's Burg ein. 5

Er ging sogleich zu dem Herzoge.

„Bringst du mir die Nachricht?“ fragte der Herzog.

„Ja,“ sagte Witiko, „am vierten Tage des Monates Hornung ist in einer großen Versammlung auf dem Wyšehrad von vielen hohen und niederen Herren beider Länder Wla- 10 dislaw, der Sohn deines verstorbenen Bruders, des Herzogs Wladislaw, für den Fall deines Todes zum Herzoge von Böhmen und Mähren erwählt worden.“

„Von wem hast du die Nachricht?“ fragte der Herzog.

„Von mir selber,“ entgegnete Witiko, „ich bin in der 15 Versammlung gewesen.“

„Du bist in der Versammlung gewesen?“ fragte der Herzog, „wie ist das möglich geworden?“

„Ich habe den hochehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, daß er bewirke, daß sie mich hören,“ entgegnete Witiko, 20 „sie haben mich gehört und haben mich in der Versammlung gelassen.“

„Es ist mir leid um dich, mein Sohn, daß ich nicht länger lebe“, sagte der Herzog.

„Wer hat gesprochen?“ fragte er nach einem Weilchen. 25

„Znata, der Sohn des Tas, hat den Antrag gestellt,“ antwortete Witiko, „dann hat Zdik, der Bischof von Olmüz, deinen Neffen gepriesen, und dann hat Načerat, der andere Sohn des Tas, ihn durch eine lange Rede empfohlen, und dann haben sie ihn ausgerufen, und es hat niemand mehr 30 gesprochen und gehört.“

„Was hat der Bischof Silvester gesagt?“ fragte der Herzog.

„Er hat die Wahl verdammt,“ entgegnete Witiko, „und da sie nicht abgingen, hat er sein Amt niedergelegt. Er wird bald hier sein, läßt er dir melden.“

„Und die andern?“ fragte der Herzog.

5 „Der alte Leche Bolemil hat lange für dich gesprochen und der Župan Diwiš“, sagte Witiko.

„Wo hast du das Kreuzlein?“ fragte der Herzog.

Witiko griff in sein Lederwams, zog das rothsammetne Beutelchen hervor und reichte es dem Herzoge. Der Herzog 10 nahm es, zog das Kreuzchen heraus, küßte es, steckte es dann wieder in das Beutelchen und legte es mit demselben in den Holzschrein hinter dem Bette.

„Es ist gut“, sagte er, winkte Witiko mit der Hand zu gehen, wendete sich im Bette seitwärts gegen die Wand und 15 sprach nicht mehr.

Witiko verließ das Gemach.

Am nächsten Tage ließ er Witiko zu sich rufen. In dem Gemache war noch Adelheid, seine Gattin, die Tochter des ungarischen Herzoges Almus, dann war noch da Maria, seine 20 Tochter, die Gattin des österreichischen Markgrafen Leopold, dann sein ältester Sohn Wladislaw, dann Boreš, der Castellan von Hosta's Burg, dann zwei Priester, zwei böhmische Herren und der Arzt.

„Ich habe euch rufen lassen, tretet näher“, sagte der Herzog.

25 Als es geschehen war, fuhr er fort: „Dir, Witiko, bin ich großen Dank schuldig, meine Herzogin wird ihn abstatten. Ihr andern höret: Mein Vater, der König Wratislaw, hat die Kirche auf dem Wyšehrad neu erbaut. Er liegt in ihr begraben. Meine Mutter Swatawa liegt neben ihm. Legt 30 mich neben beide, wenn ich werde gestorben sein. Jetzt geht.“

Sie entfernten sich.

An demselben Tage ließ die Herzogin Adelheid Witiko durch Boreš zu sich führen. Boreš führte ihn in eine große

Kammer, in der verschiedene Dinge waren. Adelheid stand neben zwei Frauen. Als er eingetreten war, ging sie ihm entgegen, reichte ihm ihre weiße Hand und sagte: „Schöner Jüngling, du hast eine gute Handlung vollbracht. Der Herzog hält sie für sehr hoch. Wir sind dir vielen Dank schuldig. Ich sage ihn dir in guten und in herzlichen Worten. Nimm diese Gewänder, nimm diese Waffen, nimm dieses Waffenhemd, und nimm dieses Kästchen mit Gold, du bist noch jung, du kannst es brauchen. Du darfst diese Dinge nehmen, die Gaben des Herzogs ehren ja sonst Hoch und Gering. Ich aber sage dir, bleibe so, wie du jetzt bist.“

Witiko antwortete: „Hohe Frau! ich bin wohl unerfahren; aber ich werde mich bestreben zu lernen, was ein Mann bedarf. Diese Geschenke habe ich nicht verdient; ich nehme sie als eine Gnade von dem guten und armen Herzoge und von euch, erlauchte Herzogin, und werde sie stets mit treuem Danke bewahren.“

Die Herzogin berührte mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand seine Locken, machte ein Kreuz auf seine Stirne und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er neigte sich und that es. Ein Mann, der mit Boreš gekommen war, trug ihm die Geschenke in eine Kammer.

Am andern Morgen reiste Maria, die Markgräfin, nach Österreich zurück. Sie mußte dahin, weil ihr Gatte die Burg auf dem Kahlenberge verlassen hatte, um wieder zu dem Kriege gegen Baiern zu rüsten, das ihm von seinem Halbbruder, dem deutschen Könige Konrad, an der Stelle des stolzen Heinrich zugewiesen worden war, und das er zu gewinnen suchte. Männer, welche schöne Eisenplatten unter ihren Pelzgewändern hatten, und Frauen in Winterkleidern begleiteten sie. Es waren österreichische Herren und Ritter und Frauen Maria's. Der junge Wladislaw und mehrere

böhmische Herren schlossen sich dem Geleite an. Witiko sah aus dem Fenster seiner Kammer den Zug.

Gegen den Mittag desselben Tages kam der Abt von Ostrow, und etwas später kamen mehrere böhmische Herren:
5 der alte Diwiš, Božebor, der alte Lubomir, Wšebor und Chotimir.

Am Nachmittage kam der Bischof Silvester. Es war Otto, der Propst von Prag, bei ihm, Hugo, der Propst von Wyšehrad, der Abt von Kladrau, Daniel und einige Priester.
10 Der Bischof ging in das Krankengemach.

Als ihn der Herzog erblickte, sprach er: „Silvester, du Freund meiner jungen Tage, entbinde mich von meinen Sünden, wenn sie mir Gott verzeihen kann."

Der Bischof kniete vor dem Bette auf einen Schemel
15 und that ein kurzes Gebet. Dann wurden die Vorbereitungen gemacht, und am Abende empfing der Herzog von dem Bischofe die letzten Tröstungen des Glaubens.

Am andern Tage, dem zwölften des Monates Hornung, verlangte der Herzog, daß seine Angehörigen, dann die
20 Herren und Priester, die in der Burg waren, und Witiko, zu ihm kommen. Als es geschehen war, winkte er seinen Sohn Wladislaw näher und sprach: „Mein erstgeborner Sohn Wladislaw! du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt und von
25 den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad deinen Vetter Wladislaw, den Sohn meines verstorbenen Bruders, des Herzogs Wladislaw, für meinen Tod zum Herzoge gewählt. Unterwirf dich ihm und gehorche ihm,
30 daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ihr habt meine Worte gehört, du, Witiko, bist noch jung und wirst sie auf viele Jahre hin bewahren, und Adelheid

wird sie meinen andern Kindern, wenn sie herangewachsen sind, verkündigen. Jetzt könnt ihr euch entfernen."

Die Männer gingen aus einander.

Am dreizehnten Tage des Monates Hornung kamen noch mehrere Herren der Länder Böhmen und Mähren. 5

Am vierzehnten Tage des Monates Hornung sprach der Herzog nicht mehr, er schaute durch das Fenster, welches nicht verhangen war, gegen Morgen, wohin noch viele Zweige seines Stammvolkes wohnten, und als die Nachmittagschatten in derselben Richtung zeigten, suchten seine Hände 10 in der Wolle der Bärendecke und strebten sich zu falten. Der Bischof gab ihnen ein silbernes Kreuz, das sie festhielten. Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Menschen. Der Arzt wachte über den Herzog, die Priester sagten leise Gebete, und ehe das Licht des Tages schied, that er mehrere tiefe 15 Athemzüge, dann sanken die Lider, und die Züge wurden starr.

Der Arzt gab mit der Hand ein Zeichen, daß alles vorüber sei.

Der Bischof sagte: „Es ist vollbracht. Ihm wird das Viele belohnt werden, was er Gutes that, und das Wenige 20 verziehen, was er gesündigt hat. An ihm ist viel gesündigt worden."

Adelheid ging gegen ein großes Kreuz des Heilandes, das in dem Zimmer stand, kniete nieder und umschlang es mit ihren Armen. Ihr Angesicht war so bleich wie das des 25 Todten, und ihre Augen lagen noch tiefer als die seinigen. Wladislaw stand mit Zügen da, die weißer als die getünchte Wand waren. Die andern Kinder hatte man in eine abgelegene Kammer gebracht.

Witiko entfernte sich, ging in sein Gemach und ließ 30 den Strom der Thränen aus seinen blauen Augen rinnen.

Ein Eilbote jagte sogleich, nachdem der Herzog die Augen geschlossen hatte, aus dem Thore. Načerat hatte Leute

in der Burg, und an allen Orten zwischen Hosta's Burg und Prag hatte er Pferde in Bereitschaft.

So geschah es, daß Wladislaw, der Sohn des Herzogs Wladislaw, am siebenzehnten Tage des Monates Hornung 5 auf den Stuhl der Fürsten von Böhmen gesetzt wurde.

Wladislaw, der Sohn des Herzoges Soběslaw, floh nach Mähren.

Jetzt kamen die vorzüglichsten Männer der beiden Länder nach Hosta's Burg: Načerat, Zdik, Smil mit seinen beiden 10 Söhnen, Ben der Kriegsanführer, Domaslav, Slawibor, Nemoy, Znata, Milota, Soben, Beneda und andere. Von den umliegenden Župen kamen die Župane und von Prag viele hohe und niedere Leute.

Die Botschaft, welche der Bischof Zdik an den Herzog 15 beantragt hatte, war vor dessen Tode nicht mehr zu Stande gekommen.

Da die Vorbereitungen vorüber waren, wurde der Leib des verstorbenen Herzogs mit Gepränge von Gold, schwarzem Sammet und edlen Gesteinen und mit geschmückten Pferden 20 unter dem Geleite derer, die in der Burg waren und die sich auf dem Wege anschlossen, nach Prag geführt. Der neue Herzog ging ihm, als er dort angekommen war, entgegen und geleitete ihn mit seinen Räthen, seinen Kriegern, den Priestern, den Herren der Stadt, mit denen, die von 25 ferne herzu gekommen waren, und dem Volke zu der Kirche des heiligen Veit und dann zu der auf dem Wyšehrad und endlich zu der letzten Ruhestätte, in der er an der Seite seines Vaters Wratislaw und seiner Mutter Swatawa niedergelegt wurde.

Witiko wohnte der Bestattung bei. Sein Fuß trat 30 noch auf Reste von Tannenzweigen, die bei der Feier der Besteigung des Herzogstuhles verwendet worden waren, und sein Auge sah noch die Spuren im Schnee, wo sich das Volk getummelt hatte, da Münzen ausgeworfen worden waren.

Als die Feierlichkeiten der Erhebung Wladislaws und der Bestattung Soběslaws vorüber waren, gingen drei Botschaften von Prag ab.

Die erste ging an die verwittwete Herzogin Adelheid, um ihr einen Trostgruß und eine Beileidsbezeugung des Herzogs zu überbringen.

Die zweite ging zu Soběslaws ältestem Sohne Wladislaw nach Mähren, daß er nach Böhmen kommen möge, er werde freundlich und in Liebe empfangen werden und eine reichliche Ausstattung erhalten.

Die dritte ging mit hohen Männern in ihren schönsten Gewändern und mit einem Zuge von Pferden, der Gewänder, Gold und Kleinodien trug, in die Burg auf dem Kahlenberge bei Wien, um für den böhmischen Herzog bei Leopold, dem Markgrafen von Österreich, um dessen Schwester Gertrud zu werben.

Witiko wurde zu dem Herzoge beschieden. Er mußte zu ihm auf den Wyšehrad gehen. Wladislaw saß, da er zu ihm in das Gemach geführt wurde, in einem dunkelbraunen Gewande auf einem hölzernen Stuhle an einem hölzernen Tische. Mehrere seiner Freunde saßen in prächtigen Gewändern um ihn. Er war sehr ernst und blaß.

„Witiko," sagte er, „setze dich auf einen jener Stühle."

Witiko that es.

„Siehst du," fuhr er fort, indem er lächelte, „es ist doch wahr geworden, was mir der Schalk eingegeben hat."

„Du wirst das Wort nicht im bösen Sinne aufbewahren", sagte Witiko.

„Ich bewahre es in gutem auf," sagte der Herzog, „unsere Freundschaft soll sich von Chynow her fortsetzen. Witiko, mein Oheim, hat ein Auge auf dich gerichtet, ich will deßgleichen thun."

„Hoher Herr," entgegnete Witiko, „ich bitte dich, daß du mich jetzt noch meiner Wege gehen lässest."

„So hältst du mich für einen schlimmen Fürsten, dem du nicht dienen magst, wie du damals sagtest“, entgegnete der Herzog.

„Nein,“ antwortete Witiko, „aber ich möchte nur meine Gedanken sammeln.“

„So sei es, wie es ist“, entgegnete der Herzog.

„Wenn ich reden darf, hoher Herr,“ sagte jetzt der Sohn des Načerat, „so würde ich sagen, daß es jetzt ganz anders geworden ist, als wie ich von diesem Manne damals bei Chynow gedacht habe. Er steht gegen dich auf und sollte vielleicht festgehalten, und wenn er stärker schuldig ist, gestraft werden. Die Soběslawer sind hartnäckig und pochen auf Macht. Da ist Bolemil mit seinen mannigfaltigen Söhnen und Enkeln, dann Diwiš und sein Anhang, dann ist der böse Lubomir, der in Daudleb mächtig ist, dann Wšebor, Božebor und andere. Diese werden dich verderben, wenn du unserm Rath, die wir dir treu sind, nicht hörest.“

In diesem Augenblicke ging Načerat in einem sehr schönen weiten Gewande bei der Thür herein. Er sprach einige Worte leise mit dem Herzoge und entfernte sich wieder.

Dann sagte der Herzog: „Witiko, gehe deiner Wege. Ich befehle, daß ihn niemand beschimpft oder verletzt.“

Witiko erhob sich von seinem Stuhle, verneigte sich und ging.

Er ritt auf seinem grauen Pferde zu Silvester, der nach der Niederlegung seines Amtes wieder in dem Kloster Sazawa, dessen Abt er früher gewesen war, wohnte, und dankte ihm. Dann ritt er wieder gegen den Mittag des Landes.

4.

Es weheten die Banner.

Am sechsten Tage nach der Erhebung Wladislaws war die Bischofswahl in Prag, weil Silvester bei der Niederlegung seines Amtes beharrte. Es wurde Otto, der Propst von Prag, zum Bischofe über Böhmen gewählt, und es ging eine Botschaft an den heiligen Vater nach Rom und eine an den Oberhirten, unter dessen Stabe auch das Land Böhmen stand, an den Erzbischof von Mainz.

Die Leute zerstreuten sich nun von Prag.

Der Leche Bolemil war schon früher mit seinen Söhnen und Enkeln und mit Geleite nach dem Abende des Landes Böhmen gegangen, Diwiš in seine Župe nach Saaz, Nemoy nach Netolic, Chotimir nach Dečin in Mitternacht, Ctibor nach Austi und Lubomir mit den Seinigen in die Župe Daudleb, und Zdik begab sich in seinen Bischofsitz Olmüz zurück.

Andere Leute gingen wieder nach Prag. Darunter waren junge Söhne von Herren, Kriegsknechte, dann auch Gewerbmänner, Bildner in allerlei Dingen, Männer des Wissens, Gaukler, Sänger, Sackpfeifer, Juden, Dirnen, Geldwechsler und ähnliche.

Wladislaw vervollständigte noch die Ämter. Er ließ die Männer, die unter Soběslaw Dienste geleistet hatten, in ihren Würden. Die nächsten an ihm waren seine Brüder Diepold und Heinrich und der alte Leche Načerat.

In kurzer Zeit nach der Bischofswahl ritt Wladislaw mit einem Gefolge junger Männer nach Hosta's Burg. In derselben hatte Adelheid, die Wittwe Soběslaws, das Gemach, in welchem der Herzog Soběslaw gestorben war, mit dunkeln Tüchern behängen lassen, das Bett mit der Bärendecke und der Schrein, aus welchem er das goldene Kreuzlein für den Bischof Silvester genommen hatte, und das hölzerne Gesiedel, auf welchem sie gesessen war, da sie ihn pflegte, waren stehen geblieben. Das Kreuz, das sie nach dem Tode Soběslaws umschlungen hatte, war an einen Fensterpfeiler gebracht worden und davor ein Schemel gestellt. An die Rückwand des Gemaches hatte man ihr ein Bettlein stellen müssen, in welchem sie in den Nächten schlief. Als Wladislaw vor die Mauern der Burg gekommen war, sandte er einen Mann zu Adelheid, um zu fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie ließ ihm durch diesen Mann sagen, daß sie ihn erwarte. Der Herzog ging also mit den zwei Männern Welislaw und Odolen in die Burg und wurde in das dunkle Gemach geführt. Adelheid stand auf, da er eintrat, sie verneigten sich gegen einander, und als ihm eine Frau einen hölzernen Stuhl gereicht, und als sich beide gesetzt hatten, sagte sie: „Was begehrest du, mein erlauchter Vetter?"

„Ich bin gekommen, meine erhabene Muhme," antwortete Wladislaw, „um dir mit meinem eigenen Munde mein Beileid über deinen großen Verlust zu sagen, den du durch den Tod deines Gatten, des ruhmvollen Herzoges Soběslaw, erlitten hast, um dir mit meiner eigenen Person den Schutz meiner Macht anzubieten und um dir zu sagen, daß ich für deine und der Deinigen Bedürfnisse sorgen werde, du magst in welchem Orte des Landes immer wohnen, wozu dir die Wahl frei ist."

„Mein lieber, gütiger Neffe," erwiederte Adelheid, „du

hast mir in den ersten Tagen deiner Herrschaft einen Trostes-
gruß gesendet, und ich habe dir meinen Dank dafür zurück
geschickt; nun kommst du selber, um mir dein Mitleid dar-
zubringen, und ich sage dir auch selber meinen Dank. Du
hast meinen Gemal geliebt, er wußte es und hat dich auch 5
geliebt. Er hat anders von dir gedacht als deine Nächsten,
und seine Gedanken sind auch die meinigen. Es ist gut,
daß es so ist. Und wenn der Mensch auch auf das Irdische
denken darf, nicht für sich, sondern für seine Kinder, so
habe Dank für dein Anerbieten der Versorgung und lasse 10
es uns ablehnen; unsere Habe reicht für mich und meine
kleineren Kinder hin, brauche deine Macht, daß kein Vor-
nehmer deines Reiches sie schädige. Die Wahl meiner Wohnung
lasse auf diese Burg fallen, ich begehre keine andere."

„Habe deinen Willen," sagte Wladislaw, „so lange 15
mir Gott die Macht läßt, werde ich dich schützen. Deine
kleinen Kinder werde ich zur Erhöhung unseres Geschlechtes
erziehen helfen, von den größeren ist Maria in den guten
Händen Leopolds, des Markgrafen von Österreich, und
wird durch seine Schwester Gertrud mit mir und dem Lande 20
noch mehr verbunden werden, und deinen Sohn Wladislaw
werde ich aus Mähren nach Böhmen zu einer Ausstattung
ziehen, wie sie einem aufgesproßten Reise des heiligen
Stammes Přemysls ziemt. Bleibe mit deinen Kindern in
dieser Burg, so lange Frieden in dem Lande ist, und so lange 25
du es wünschest, da du das Gedächtniß Soběslaws hegst."

„Es wird immer das nämliche bleiben", sagte Adelheid.

„In diesem Hause kann dein Herz nicht genesen", er-
wiederte Wladislaw.

„Es ist mir hier am wohlesten", sagte Adelheid. 30

„So sei es", entgegnete Wladislaw.

„Lasse es sein," sagte Adelheid, „und lasse mir das
Vertrauen auf deine Worte."

„Ich nehme dieses Vertrauen als eine Freude auf meinen Weg“, antwortete Wladislaw.

„Befiehl nun deinen Männern,“ sagte Adelheid, „daß sie in die Burg kommen, damit man sie bewirthe. Es
5 werden noch Vorräthe aus den Tagen Soběslaws da sein Boreš wird sorgen.“

„Ich werde meine Männer nicht in die Burg führen,“ antwortete Wladislaw, „daß sie dich nicht stören. Wir haben unsere Erquickung auf Säumern mit und können sie überall
10 einnehmen. Boreš bleibt dein Castellan, nur in Dingen des Baues dieser Burg und ihrer Sicherheit muß er mir gehorchen.“

„So bringe drei Becher Wein für die drei Männer, meine liebe Agnes“, sagte Adelheid.

Eine der Frauen, die um Adelheid waren, entfernte
15 sich und brachte auf einem Tragbrette drei silberne Becher mit Wein. Adelheid nahm den schönsten der Becher, nippte von ihm und reichte ihn Wladislaw. Dieser setzte ihn an die Lippen und trank den Wein aus. Die zwei andern Becher wurden den Männern Welislaw und Odolen ge-
20 reicht, und sie leerten dieselben ebenfalls.

„Und nun hast du die Bewirthung in deinem Hause an uns vollbracht,“ sagte Wladislaw, „und wir verabschieden uns. Erlaube daher, hohe Muhme.“

Er näherte sich ihr und küßte sie auf ihre Stirne.
25 Dann stand er vor ihr, sie aber hob ihre Hände empor, legte sie auf sein Haupt und gab ihm den Kuß auf die Stirne zurück.

„Gott lasse alle deine Unternehmungen gedeihen“, sagte sie.
30 „Möge dein Gebet nur bewirken, daß die besten an ihr Ziel kommen“, antwortete er.

Dann nahm er sie noch einmal bei der Hand und wendete sich zum Gehen. Sie ging an seiner Hand und

seiner Seite bis zur Thür. Dann neigten sie sich, lösten die Hände, er ging zur Thür hinaus, sie in das Gemach zurück.

Draußen schlug er mit den Seinigen wieder den Weg nach Prag ein.

Als er nach Prag zurück gekommen war, sandte er Boten nach den Herren Jurik, Bohuslaw und Zdeslaw.

Als diese zu ihm gekommen waren, sagte er: „Bereitet euch, ihr drei Herren, und reitet in die Stadt Kiew, dort werdet ihr einen Mann aus dem Stamme unseres geheiligten Přemysl finden. Es ist Otto, der Sohn des schwarzen Otto, des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist. Er ist nach der Schlacht bei Chlumec, in der sein Vater durch die Schaaren Soběslaws gefallen ist, entflohen und nicht mehr zurück gekommen. Sagt ihm: Wladislaw, der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, läßt dir seinen Gruß entbieten und läßt dir sagen: Das Herzogthum von Olmüz ist bei deinem Großvater Otto gewesen, es ist bei deinem Vater Otto gewesen und wird bei dir, dem dritten Otto, sein. Folge uns und gehe zu dem Herzoge Wladislaw, daß er dir das Land übergebe. Die Briefe, welche ihr dem Manne reichen sollet, werden verfertiget werden. Indessen wählt eure Begleiter und richtet eure Dinge in Ordnung."

Die drei Männer versprachen es und verließen das Gemach.

Darauf sandte der Herzog Boten an die Herren Bogdan, Sezima und Zwest.

Als sie gekommen waren, sprach er: „Seid gebeten, ihr Männer, nach Mähren in die Stadt Znaim zu reiten. Dort ist bei dem Herzoge Konrad der erstgeborne Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw, Namens Wladislaw. Sprecht zu ihm: Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, läßt dir in Liebe und Freundschaft sagen, da du

auf seine erste Botschaft, die dich nach Böhmen eingeladen hat, geantwortet hast, daß du sehr gerne kommen werdest, so bittet er dich, du mögest das Geleite dieser Männer nach Prag nicht verschmähen, daß er dir wie ein Bruder sei, daß er dir gebe, was dein Rang und dein Herkommen heischt, und daß du nach Gefallen seine Umgebung verherrlichest. Wenn du mit seinen Männern nicht zu ihm kömmst, so wird er mit Leid sehen, daß du gegen ihn feindlich gesinnt bist. Macht eure Vorbereitung und empfangt dann, was an ihn wird geschrieben werden."

Er entließ sie, und sie entfernten sich.

Da diese Herren ihr Gefolge ausgelesen, sich gerüstet und die Schriften empfangen hatten, ritten sie ihrer Bestimmung zu.

Als sich der Monat März zu Ende neigte, kam die Braut Wladislaws, Gertrud, die Schwester Leopolds, des Markgrafen von Österreich, nach Böhmen. Ein großes Geleite von Frauen und Herren war bei ihr. Es waren Chunrad von Asparn, Bruno von Pusinberg, Wernhard von Brun, Hadmar und Albero von Chunring, Heinrich von Gundramsdorf, Marchard von Hintberg, Heinrich von Mistelbach, Hartung von Ruhenegk und Wolftrigil von Stein. Der Herzog sendete ihr eine gleiche Zahl von Männern entgegen: Račerat, Smil, Ben, Znata, Milota, Bartholomäus, Wecel, Drslaw, Domaslaw und Stibor. Sie legten alle Pracht an, welche ihr Reichthum erlaubte, erwarteten den Zug an der Grenze und geleiteten ihn nach Prag. Dort wurde die Vermählung vollzogen, und der Herzog Wladislaw und die Herzogin Gertrud gingen sogleich gegen Würzburg, um am siebenten Tage des Monates April mit dem deutschen Könige Konrad, dem Halbbruder Gertruds, in dieser Stadt zusammen zu treffen.

Als Wladislaw wieder zurück gekommen war, ritt er

mit einem Geleite in seine Burgen. Er ritt in die erste, untersuchte sie und ordnete an. Dann ritt er in die zweite und that deßgleichen, und so fuhr er fort.

Witiko aber, da er Silvester verlassen hatte, ritt gegen Mittag durch die Orte Dobriš, Pisek und Netolic, bis er zu dem großen Walde gekommen war, der im Mittage und Abende das Land Böhmen von dem Lande Baiern schied. Es war jetzt Schnee auf seinen Zweigen und zwischen seinen Stämmen und oft längere Zeit die Stille des Winters. Witiko ritt in die Gehölze hinein und in ihnen fort. An manchen Strecken hatte er einen Führer. Am Mittage des dritten Tages, da er im Walde ritt, kam er über einen sanften Waldhang zu einem flachen, spitzigen, aber baumlosen Berg, auf dessen Gipfel ein rothes Kreuz stand. Witiko ritt an dem Berge vorüber und kam an dessen Mittagseite zu einer hochfenstrigen Kirche, deren Thurm ein braunrothes Keildach hatte, darauf kein Schnee war. Die Kirche war in geringer Entfernung mit einer Mauer umgeben. Von ihr ging das Land sanft gegen Mittag nieder, und es standen auf ihm zwei Zeilen von Häusern und Hütten hinab. Hinter und zwischen den Häusern und Hütten standen noch Bäume des Waldes. Weiter unten war ein kahles Thal, und jenseits des Thales stand eine Waldwand, welche höher und mächtiger war als alle, die Witiko bisher überritten hatte. Im Mittage dieser Wand mußten die Fluren sein, durch die Witiko vor zwei Jahren gekommen war, als er von Heinrich und den Angehörigen desselben Abschied genommen hatte.

Er ritt an der Ringmauer der Kirche vorüber und ritt dann zwischen den Häusern hinunter. Gegen das Ende derselben lag ein wenig gegen Morgen von den andern entfernt ganz allein ein steinernes Haus. Witiko lenkte von seiner Richtung ab und ritt auf einem schmalen Schnee-

pfade, der sich ihm bot, dem Hause zu. Als er dort angekommen war, ritt er durch das Thor, das sich in einer Mauer, die vom Hause weg ging, befand und offen stand, in den Hof. Der Hof war gebildet durch das Haus, den
5 Thorbogen, einen steinernen Schoppen, eine steinerne Scheuer und einen steinernen Stall. Witiko stieg im Hofe von seinem Pferde. Da kam ein alter Mann aus dem Hause. Da ihn Witiko erblickte, rief er: „Sei gegrüßt, Martin."

Der alte Mann rief: „Witiko, ihr seid es, um Gott,
10 welch' eine Freude. Da müssen wir ja gleich das Pferd versorgen."

Sie führten das Pferd in den Stall, befreiten es von Sattel und Zaum, hingen es mit einer Halfter an und deckten, daß es sich langsam abkühle, eine große Wolldecke,
15 die da war, über den Leib. Dann schlossen sie die Stallthür gut zu und gingen in die Stube.

„Da seid ihr wieder nach so langer Zeit, Witiko", rief der alte Mann.

Witiko legte seinen groben Wollmantel ab, nahm seine
20 Lederhaube von dem Haupte, legte sie auf den Tisch und setzte sich selber auf einen Stuhl.

„Ja, da bin ich," sagte er, „und werde wohl eine gute Weile bei euch bleiben."

„Das ist sehr erfreulich," antwortete der alte Mann,
25 „aber wie werdet ihr im Winter in dem Walde bleiben können?"

„Im Winter und vielleicht noch länger", sagte Witiko.

„Da muß ja das Haus zubereitet werden", erwiederte der Mann.

30 Er ging nach diesen Worten zu der Thür der Stube und rief hinaus: „Lucia! Lucia!"

Eine Magd kam herein, welche in einen kurzen, dunkeln und faltigen Rock gekleidet war, eine weiße Schürze und

ein weißes Tuch um das Haupt hatte. Sie fragte nach dem Begehren des alten Mannes.

„Der Sohn der Herrin dieses Hauses wird im Winter und im Sommer und vielleicht noch länger hier bleiben,“ sagte er, „du mußt ihm ein Essen bereiten, mußt in den 5 Ofen neues Holz legen und mußt das Haus in den gehörigen Stand setzen.“

„Ich werde sogleich heizen,“ sagte das Mädchen, „werde Speisen auf den Herd setzen, und wenn die Dinge ins Sieden kommen, werde ich zu Dorotheens Agathe gehen, 10 daß sie mir mit ihrer Schwester bei dem Ordnen des Hauses hilft.“

„Thue so“, sagte der alte Mann, und die Magd verließ das Zimmer.

Dann sagte der alte Mann zu Witiko: „Wir haben 15 schon gegessen, und ihr müßt nun ein wenig warten, bis für euch aufs Neue etwas bereitet wird.“

„Ich kann leicht warten“, entgegnete Witiko.

„Ihr seid sehr lange nicht in diesem eurem Hause gewesen“, sagte der Mann. 20

„Nun bin ich hier“, entgegnete Witiko.

„Möge es euch eine gute Herberge werden“, sagte der andere.

„Wie es ist, wird es mir recht sein“, antwortete Witiko.

Er stand nach diesen Worten auf, schnallte sein Schwert 25 von seiner Hüfte, legte es auf den Tisch und sagte: „Hier werde ich es wohl nicht brauchen.“ Eben so zog er seine Pelzhandschuhe von den Händen und legte sie zu dem Schwerte. Dann setzte er sich wieder auf den Stuhl und sagte: „Hier bin ich also.“ 30

Der alte Mann setzte sich in einiger Entfernung von Witiko auch auf einen Stuhl und fragte nicht, woher der junge Reiter gekommen sei.

Witiko sprach auch nicht, und so saßen sie eine Weile schweigend da.

Dann sagte Witiko: „Wir müssen nun weiter zu dem Pferde sehen.“

5 Sie standen auf und gingen in den Stall. Witiko befühlte mit der Hand das Thier, ob es gut ausgekühlt sei. Dann gab er ihm reinen Haber in den Born. Der alte Mann streute frisches Stroh, wenn es sich später zur Ruhe legen wollte. Auch brachte er ihm nach einer Zeit Wasser zum 10 Trinken. So gingen sie öfter zu dem Tiere, bis es versorgt war.

Nachdem eine Stunde seit der Ankunft Witiko's vergangen war, kam die Magd mit weißem Linnenzeuge in die Stube, legte die Lederhaube und das Schwert und die Handschuhe von dem Tische auf eine Bank und deckte das Linnen- 15 zeug über den Tisch. Dann legte sie einen hölzernen Teller und Eßgeräthe vor Witiko. Hierauf brachte sie Brod, gesottenes geräuchertes Schweinfleisch, geschnittenen gesäuerten Kohl, Klöße, die aus Roggenmehl bereitet waren, und Bier.

Witiko aß von den Speisen nach seinem Hunger und 20 trank von dem Biere nach seinem Durste.

Sodann wurde der Tisch abgeräumt.

Hierauf öffnete Lucia eine Thür, welche in eine Kammer führte, die sich neben der Stube befand. Zwei andere Mädchen kamen mit Wasser in Zubern, mit Strohknäueln und 25 Sand und begannen, den Fußboden der Kammer zu scheuern. Da sie mit dieser Arbeit fertig waren, wurden die Fenster der Kammer geöffnet, daß die kalte Winterluft den Boden trockne. Hierauf wurde auf ein Gestelle, das aus Tannenbalken und Tannenbrettern gemacht war, frisches, reines Stroh 30 gebunden, auf das Stroh wurde weiße Leinwand gedeckt, und auf die Leinwand wurde ein Strohpolster und wurden wollene Decken und Felle zu Witiko's Nachtlager gelegt. Dann wurden die Fenster geschlossen, der trockene Boden wurde mit weißem

Sande bestreut, und in dem Ofen wurde ein Feuer aus Tannenscheiten angezündet. Als die Kammer durchwärmt war, wurde Witiko's Mantel, sein Schwert, seine Lederhaube und seine Handschuhe in dieselbe getragen, und ein Theil dieser Dinge auf eine Bank, ein Theil auf eine Truhe, die da stand, 5 gelegt. Darauf wurde er gebeten, auch in die Kammer zu treten.

Da er es gethan hatte, wurde mit der Scheurung und Reinigung der Stube, der Bank um den Ofen, der andern Bänke, der Stühle und des Tisches begonnen. 10

Als dies Werk vollendet, die Stube mit Sand bestreut, ausgewärmt und in ihren Geräthen in Ordnung gebracht war, öffnete der alte Mann die Thür der Kammer, führte Witiko heraus und sagte ihm, diese zwei Gemächer seien seine Wohnung, so lange es ihm gefallen wolle, in dem Hause zu 15 bleiben.

Als er noch redete, trat ein Mann in einem kurzen Lammspelze und einer Lammspelzhaube und mit einer Axt auf der Schulter in die Stube.

Der alte Mann sagte zu ihm: „Der junge Reiter ist 20 der Sohn unserer Herrin, er wird in dem Hause hier bleiben, so lange er es für gut hält."

Dann sagte er zu Witiko: „Das ist Raimund, der Knecht. Er ist in dem Walde gewesen, um Holz zu spalten, und kömmt jetzt, da die Dämmerung eintritt, zurück. Wir besorgen so 25 das Haus, ich, der Knecht Raimund und Lucia, die Magd. Die Taglöhner, die wir dingen, helfen nur bei größeren Arbeiten.

„Und wo wohnet denn ihr, wenn du mir die große Stube dieses Hauses und die Kammer zur Wohnung ein- 30 räumest?" fragte Witiko.

„Das Haus hat ja noch Raum genug," sagte der Mann, „wißt ihr es denn nicht, wir wohnen ja nie in der Stube

und Kammer, ich bin in dem Stüblein, welches der Stube gegenüber liegt, und dessen Fenster auf den Hof hinaus sehen, Lucia schläft in der Kammer neben der Küche, und der Knecht schläft in dem Bretterverschlage in dem Stalle. 5 Dann ist ja noch allerlei Raum."

„Nun es wird sich schon fügen", sagte Witiko.

„Wir werden euch alle Dienste leisten, die ihr braucht", sagte der alte Mann.

„Ich werde nicht viel verlangen, Martin," entgegnete 10 Witiko, „und ich werde euch, wo ich es kann, in euren Geschäften helfen."

„Das wäre nicht recht und nicht billig", versetzte Martin.

„Nein, das wäre nicht recht", sagte der Knecht.

„Wir wollen nicht hadern," entgegnete Witiko, „es wird 15 sich alles finden."

„Ja, ja", sagten die andern.

Hierauf reichte der Knecht Witiko die Hand und ging aus der Stube.

Es war indessen Abend geworden. Witiko besorgte sein 20 Pferd mit der Hilfe Martins, aß noch etwas von der Suppe, die ihm Lucia gebracht hatte, sperrte, als sich Martin entfernt hatte, die Stubenthür und legte sich in der Kammer auf seinem Tannengestelle zur Ruhe.

Im Morgengrauen des anderen Tages fragte er Martin, 25 ob er ihm Fußbekleidungen verschaffen könne, mit denen er durch jede Tiefe des Schnees zu gehen vermöchte. Martin bejahte es und brachte ihm einen Mann, der solche Dinge verfertigte. Witiko las sich aus dem mitgebrachten Vorrathe zwei Paare langröhriger, aus starkem Leder verfertigter 30 Stiefel aus, bezahlte sie und zog sogleich ein Paar an. Als er sein Morgenmahl, das Lucia aus Milch und Mehl bereitet hatte, verzehrt, als er die Besorgung seines Pferdes beendet hatte, und als eben die Sonne über den Föhrenwald, welcher

im Morgen des Ortes stand, herauf ging, trat er aus der Thür des Hauses in das Freie. Er ging auf dem schmalen Pfade zu den Häusern, ging zwischen ihnen empor, ging an der Kirche vorüber und begann, den Berg, auf welchem das rothe Kreuz stand, zu besteigen. Er fand keinen Weg, sondern mußte sich einen durch den Schnee brechen. Er ging zwischen blaulichem Wachholdergestrippe, das hie und da durch den Schnee hervor ragte, bis zu dem rothen Kreuze empor. Dort that er ein kurzes Gebetlein und sah dann herum. Zu seinen Füßen unter dem Berge lag der Ort mit den Schneedächern seiner Hütten und Häuser. Hie und da stieg ein Rauch empor. Weiter unten war die längliche weiße Tafel des Thales. Witiko wußte, daß dort die Moldau sei; aber sie war nicht zu sehen, alles war durch die gleiche weiße Hülle des Schnees gedeckt. Um das Thal war lauter Wald. Im Morgen ging nicht fern von den Häusern sanft ein Föhrenwald empor. Von ihm weiter gegen Mittag war ein breiter, mächtiger Waldrücken, dessen Rand, wohl vier Wegestunden entfernt, schon bläulich dämmerte. Witiko kannte ihn sehr wohl. Es war der Wald des heiligen Thomas, auf dessen Rande er dort, wo das Bild des heiligen Apostels Thomas gewesen war, vor zwei Jahren mit dem Führer Florian gestanden war, und von dem er dann zu der Moldau und den Häusern von Friedberg hinab gestiegen war. Witiko sah lange auf den Wald. Dann blickte er gegen Mittag auf die Waldwand, jenseits welcher das Aigen sein mußte, von wo aus der Führer Florian mit ihm gegangen war. Hierauf lenkte er seine Augen gegen Abend auf eine noch größere Waldwand, die von Steinrippen durchzogen war, welche im Morgenlichte sichtbar wurden, und in welchen der schwarze See war, auf den er mit Wolf hinab geschaut hatte, und dessen Dasein von dieser Ferne kaum zu ahnen war. Gegen Mitternacht sah er ganz nahe an seinem Berge den Waldhang, über den er gestern herein

geritten war, und über welchen hin in großer Ferne Prag liegen mußte, das er vor zwei Jahren des Herzogs Soběslaws willen gesucht, und das er nun wieder verlassen hatte.

Als er seinen Augen Genüge gethan hatte, sprach er vor dem Kreuze die Worte des Kreuzzeichens und stieg über den Berg durch den glänzenden Schnee hernieder.

Da er zu den Häusern gekommen war, ging er auf ein kleines Steinhäuschen, das neben der Kirche stand, zu, ging in dasselbe hinein und trat in die Stube. In derselben saß ein Greis mit weißem Barte vor einem großen Buche. Am Ofen saß ein Mütterlein und spann.

„Seid mir willkommen, ehrwürdiger Herr," sagte Witiko, „ich bin in eure Stube getreten, euch zu grüßen und euch zu besuchen."

„Ei, Witiko," sagte der alte Mann, indem er aufstand, „seid ihr auch wieder einmal nach Plan gekommen? Und wie schön und frisch ihr ausseht. Seid recht herzlich gegrüßt."

Das Mütterlein war von dem Spinnrade aufgestanden, wischte mit ihrer blauen Schürze einen Stuhl ab und reichte ihn Witiko zum Sitzen.

Dieser ließ sich auf den Stuhl nieder.

„So seid ihr noch immer auf der Pfarre in Plan?" sagte Witiko zu dem alten Manne.

„Ich bin noch da," entgegnete der Mann, „werde wohl auch da bleiben und in nicht entfernter Zeit als Pfarrer von Plan sterben. Ihr kennt ja meine Schwester Anna auch noch?"

„Freilich", antwortete Witiko und sah gegen die Spinnerin hin.

Diese blickte ihn mit freundlichen blauen Augen an.

„Plan ist ein sehr schöner Ort," sagte der Pfarrer, „er liegt lieblich in dem Walde, und er ist auch wichtig. Als das Christenthum noch wenig verbreitet war, als das ganze Land Böhmen noch am Heidenthume hielt, waren hier zwei

christliche Einsiedler, die den Fleck reuteten, darum er der obere Plan heißt, und die die christliche Lehre ausbreiteten. Darum ist dann auch eine Kirche geworden, die sehr alt ist. Die vielen Einsiedler in dem großen, langen Walde hinauf sind die ersten Prediger der christlichen Lehre in 5 diesem Lande geworden. Werdet ihr lange hier bleiben?"

„Vielleicht länger als sonst," sagte Witiko, „es ist noch ungewiß."

„Dann werdet ihr doch auch zuweilen zu mir kommen und gestatten, daß ich euch auch in euerem Hause begrüße", 10 sagte der Pfarrer.

„Ich werde kommen, und es wird mir eine Freude sein, euch bei mir zu sehen", entgegnete Witiko.

Die alte Anna, welche aus der Stube gegangen war, kam jetzt wieder herein und brachte auf einem Teller Brod 15 und Salz und in einem Kelchglase Meth.

Sie stellte die Dinge vor Witiko auf den Tisch und sagte: „Wohl bekomme es zum Gruße."

Witiko nahm ein Schnittchen Brod, salzte es und aß es. Dann that er einen Schluck aus dem Glase. 20

Hierauf erhob er sich, um sich wieder zu entfernen.

Der alte Pfarrer nahm einen Lammspelz von einem Nagel an der Wand, zog ihn an und begleitete Witiko aus dem Hause.

Eine kurze Strecke unterhalb des Pfarrhäuschens kam 25 Witiko an der Schmiede vorüber. In derselben wurde ein Pferd beschlagen. Witiko ging näher, schaute zu, besah das Pferd und redete dann mit dem Schmiede und dem Eigenthümer des Pferdes über das Pferd und über einige andere Dinge. 30

So sprach er auch mit mehreren Männern und Frauen, welche, da er an ihren Wohnungen vorüber ging, heraus kamen und ihn grüßten.

Des Mittags mußten Martin, Lucia und Raimund mit ihm an dem großen Tische in der Stube essen.

Am Nachmittage ritt er auf seinem Pferde in der Richtung gegen Morgen in den Wald und kam nach zwei Stunden wieder zurück.

Am Abende, da das Pferd besorgt war, da Raimund und Lucia mit der Pflege der Rinder fertig waren und Lucia ihre Milch aus dem Stalle in die Vorrathskammer gebracht hatte, wurde das Licht auf der Leuchte der Stube, die wie ein Herd in der Wand angebracht war, durch aufgelegte fette Kieferhölzer so verstärkt, daß die ganze Stube schimmerte. Martin, Raimund und Lucia mußten zu ihrem Abendaufenthalte, wie sie auch sonst thaten, in die Stube kommen. Selbst Martins großer graugetigerter Hund mußte herein gelassen werden. Lucia spann an der Leuchte, Raimund flickte weiter entfernt an einem Dreschflegel, und Martin saß müssig auf der Ofenbank. Witiko saß auf einem Stuhle. Der Hund hatte sich unter den Tisch gelegt.

Nach der siebenten Stunde trat ein Mann in einem Lammspelze, einer Lammspelzhaube und in groben, weißwollenen Beinbekleidungen mit schweren Stiefeln in die Stube.

„Gottes Gruß“, sagte der Mann.

„Gottes Dank“, sagten die Anwesenden.

„So lebst du auch noch, Tom Johannes der Fiedler,“ sagte Witiko, „es freut mich, daß du uns besuchst. Wie geht deine Kunst?“

„Ei, Witiko,“ entgegnete der Mann, „so kennt ihr mich noch. Und die Kunst, wie sie geht. Die Hochzeiten kommen fast ab, und bei den Tänzen werden die Spielleute immer mehr. Ich kann von den Rüben meines Feldes besser leben als von der Kunst.“

„Nun von beiden“, sagte Witiko.

„Und was hat denn euch im Winter zu uns geführt?" fragte der Mann.

„Es hat sich so gefügt", sagte Witiko.

„Und werdet ihr jetzt länger bei uns bleiben als früher?" fragte der Mann. 5

„Wie es eben geschieht," antwortete Witiko, „ich weiß es selber noch nicht."

Während dieser Worte hatte Martin einen Laib schwarzen Roggenbrodes und ein Messer auf den Tisch gelegt und Salz dazu gestellt. Der Mann setzte sich zu dem Tische, schnitt 10 sich mit dem Messer ein Schnittchen Brod ab, bestreute es mit Salz und aß es.

Dann sprachen sie von mancherlei: von Leuten, die gestorben sind, von andern, die geheiratet haben, wieder von andern, die in die weite Welt gegangen sind, und von 15 solchen, die in den innern Ländern Krieg wünschen, um dahin zu gehen und Beute zu machen. Sie sprachen von dem Landbaue, von der Viehzucht, und was sich in dem Walde begibt, und was sonst Neues in der Welt ist, und von ähnlichen Dingen. 20

Um die neunte Stunde erhob sich der Mann, sagte eine ruhige Nacht und entfernte sich. Lucia trug ihr Spinnrad aus der Stube, Martin mit dem Hunde und Raimund suchten ihre Schlafstellen, und Witiko legte sich auf sein Tannengestelle, indem er die Thür von der Kammer in 25 die Stube offen und die Föhrenklötze auf der Leuchte verglimmen ließ.

Am nächsten Morgen besah Witiko, so wie er am Tage vorher Berg und Thal und Wald überschaut hatte, das Haus, in dem er war, und seine Wirthschaft. Er besah 30 die zwei Gespanne Ochsen, die Kühe, die einigen Schafe, die Schweine und das Federvieh, er besah die Scheuer, die Holzlaube, die Wagenlaube, die Vorrathskammer und

den Keller. Dann ging er in drei der nächsten Nachbarhäuser und besuchte deren Bewohner. Nach dem Essen ritt er auf seinem Pferde wieder in den Wald. Am Nachmittage ließ er einen Mann kommen, welcher Kleider verfertigte, und bestellte sich ein Gewand aus dem groben weißgrauen Wollstoffe, welcher in dem Walde gemacht und getragen wurde. Durch Martin ließ er sich eine graue Filzhaube kaufen.

Am Abende dieses Tages kamen vier Männer in Lammspelzen zu Witiko in die erleuchtete Stube. Es war Tom Johannes der Fiedler, es war Stephan der Wagenbauer, es war Christ Severin der Wollweber, und es war David der Zimmerer. Martin setzte ihnen wieder Brot und Salz vor, und sie thaten, wie gestern Tom Johannes. Lucia saß an der Leuchte und spann, Raimund schnitt aus Buchenklötzen lange Späne, Martin flocht an einem breiten Tragbande und Witiko auch an einem. Man sprach wie gestern von verschiedenen Dingen, und um die neunte Stunde entfernten sich die Männer und gingen nach Hause.

Am dritten Tage war es ungefähr wie an den vorhergegangenen zwei Tagen.

Am vierten Tage kam gegen den Mittag ein Mann auf einem Saumthiere gegen das steinerne Haus. Er war in ein sehr weites dunkelbraunes Wollgewand gekleidet, das ein Ledergürtel zusammen hielt. Auf dem Haupte hatte er eine Haube von schwarzen Lammfellen, die über die Ohren und den Nacken ging. Er saß zwischen zwei Päcken von rauher Dachshaut auf seinem Saumpferde. Als er in den Hof des Hauses gekommen war, gingen Witiko und Martin hinaus. Der Mann stieg von seinem Thiere und sagte: „Bores läßt euch sehr schön grüßen, Witiko, es wird nichts fehlen.“

„Das ist gut,“ sagte Witiko, „wann bist du in Hosta's Burg weggeritten?“

„Vor neun Tagen,“ antwortete der Mann, „der Schnee hindert das Weiterkommen sehr.“

„Du bist gut genug weiter gekommen,“ sagte Witiko, „Raimund wird die Päcke abschnallen helfen, du bringe dann dein Pferd in den Stall und gehe darauf in die 5 Stube, daß man dir eine Erquickung gebe.“

Martin rief nach Raimund, und da er gekommen war, lösten sie die Päcke von dem Saumthiere, und Raimund trug sie in Witiko's Kammer. Witiko folgte ihm. Der Mann brachte das Pferd in den Stall und ging dann in die Stube. 10 Dort legte er sein baumwollenes Oberkleid und seine Lammshaube ab und setzte sich an den Tisch. Man gab ihm Bier und Brod.

Witiko ging in die Kammer, kam bald darauf wieder heraus und trug ein Päckchen in der Hand, das in Fuchs- 15 fell genäht war.

„Da ist etwas an einem meiner zwei Päcke angebunden gewesen, das ich nicht kenne“, sagte er.

„Es wird schon recht sein,“ entgegnete der Mann, „Boreš hat es mir gegeben und hat gesagt, ich soll sehr acht darauf 20 haben, deßhalb habe ich es an einen Pack gebunden.“

Witiko trennte die Naht, und es kam ein sehr schlechter Gürtel aus dem Fuchsfelle. Der Gürtel hatte eiserne Buckeln und war mit Leder gefüttert. Als Witiko noch einmal in dem Fuchsfelle nachsah, fand er ein Papier, auf dem von 25 Boreš Hand geschrieben stand: „Die hocherlauchte Herzogin Adelheid hat manchem Manne des verblichenen Herzoges ein Ding des Herzoges gegeben, und dir, Witiko, gibt sie den Gürtel, den der Herzog auf dem Sachsenzuge getragen hat, sie gibt ihn dir, weil der Herzog gesagt hat, du seiest 30 auf jenem Zuge klug gewesen, und sie gibt ihn dir, weil der Herzog ebenfalls gesagt hat, daß du in eine große Gefahr für ihn nach Prag gegangen bist.“

Witiko hielt den Gürtel eine Zeit in der Hand und betrachtete ihn. Dann ging er in seine Kammer und legte ihn in das Fuchsfell gewickelt in die Truhe.

Hierauf öffnete er die rauhen Päcke und nahm die 5 Dinge, die in ihnen waren, heraus. Es war die Kleidung und Ausrüstung eines Reitersmannes. Er legte alles in die Truhe zu dem Gürtel. Darauf ging er in die Stube hinaus und sagte: „Es ist alles richtig. Verweile, so lange du willst, bei uns. Ich werde dir dann deinen Lohn geben, und du 10 kannst wieder deiner Wege ziehen."

„Mit eurem Wohlnehmen werde ich einen Tag rasten und dann auf den Rückweg gehen", sagte der Mann.

„Thue nach deinem Gefallen," entgegnete Witiko, „wo ist denn die erlauchte Herzogin?"

15 „Ei, in Hosta's Burg", antwortete der Mann.

„Ist sie noch in der Burg, in welcher ihr erlauchter Herzog gestorben ist?" sagte Witiko.

„Sie schläft in dem Gemache, in welchem der Herzog gestorben ist", sagte der Mann.

20 „Und wer ist bei ihr?" fragte Witiko.

„Ihre kleinen Kinder", sagte der Bote.

„Und wo ist Wladislaw?" fragte Witiko.

„Er ist nach Mähren entflohen, weil er den neuen Herzog fürchtet", antwortete der Bote.

25 „Hat sie ihren Schmerz gemildert?" fragte Witiko.

„Ja," erwiederte der Bote, „sie sagt gar kein Wort."

„Wird sie lange in Hosta's Burg bleiben?" fragte Witiko.

„Ich weiß es nicht", antwortete der Mann.

„Es ist gut", sagte Witiko und schwieg.

30 „Ich habe auch einen Brief von Boreš", sagte der Mann.

„Nun, so gib ihn", sagte Witiko.

Der Mann nestelte sein Wams auf, zog ein graues Papier daraus hervor, wickelte es auf und that ein Päckchen

Papier heraus, das mit rothseidenen Bändern umwickelt und mit Wachs versiegelt war. Witiko öffnete das Papier, las die Zeilen, die es enthielt, und sagte: „Ich werde dir eine Antwort mitgeben.“

Dann ging er in seine Kammer. 5

Der Bote blieb an diesem Tage und an dem folgenden in dem steinernen Hause. Er legte sich in die Heustelle in dem Stalle, wo sein Pferd stand, schlafen. Am dritten Tage Morgens richtete er sich zur Rückkehr. Er erhielt von Witiko seinen Lohn und den Brief an Bores. Dann ritt er in seinem 10 braunen Oberkleide und in seiner schwarzen Lammshaube auf dem schmalen Schneepfade zu den Häusern hinein, zwischen den Häusern empor, am Kreuzberge vorüber und den Waldhang hinan, über den Witiko vor sechs Tagen herab gekommen war. 15

Da der Bote das steinerne Haus verlassen hatte, war es wieder wie vorher. Witiko legte das weißgraue Wollstoffgewand, welches fertig geworden war, an und setzte die graue Filzhaube auf sein Haupt. Das Gewand bestand in einem Rocke, der mit Haften zusammen gehalten wurde, 20 und in Beinbekleidungen, über welche die Stiefel empor gingen. So blieb er nun immer. Er theilte sich mit Martin in die Leitung des Hauswesens, berieth sich mit Martin, ordnete manches an und that manche Arbeit. Täglich ritt er auf seinem Pferde in der Zeit von fast zwei Stunden 25 in den Wald. Außerdem ging er auch auf Bergen und in Thälern herum und durchforschte sie. Er ging öfter auf den Kreuzberg und blickte herum. Die Pflege seines Pferdes besorgte er mit Hilfe Martins selbst.

Am Abende, wenn das Licht auf der Leuchte brannte, 30 kamen immer wieder Männer. Es kam jetzt auch zuweilen Peter Laurenz der Schmied, es kam Paul Joachim der Maurer, Adam der Linnenweber, dann Zacharias der Schenke,

Mathias, Norbert, Jakob und andere. Wenn Rockenfahrt in Witiko's Stube war, und zu derselben Mädchen und auch Frauen mit ihren Spinnrädern kamen, um in der Stube zu spinnen, fanden sich auch junge Männer und
5 Jünglinge ein, wie Philipp der Steiger, Max Albrecht, der rosenwangige Urban, der der Vetter des Schmiedes Laurenz war, Veit Gregor, Lambert der Zimbelschläger, Wolfgang, Andreas, Augustin der Pfeifer und mehrere. Dann sangen zuweilen die Mädchen, zuweilen sangen die
10 jungen Männer, oder beide zugleich oder beide in Wechselliedern. Um die neunte Stunde gingen sie nach Hause.

Witiko war manches Mal Abends auch in einem anderen Hause, so wie Martin oder der Knecht Raimund oder Lucia
15 wenn sie auf einer Rockenfahrt war. Dann aß er von dem Brote und Salze, das ihm gereicht wurde, saß im Lichte der Leuchte und sprach mit den Männern oder den Frauen, die gegenwärtig waren. Er besuchte zuweilen auch eine Rockenfahrt, saß unter den Sängern und Sängerinen, die
20 spannen, und lobte oder tadelte einen Gesang, wie es fiel. Bei einem Vergnügen, wenn etwa ein Tanz war, wo der Fiedler die Geige klingen ließ, der Pfeifer pfiff, der Zimbelschläger die Schlägel rührte, oder wenn man sich auf dem Eise versammelte, sah er zu und hielt zuweilen mit. Er
25 besuchte nach und nach alle Bewohner des Ortes, und wenn er auf der Gasse ging und ihm einer begegnete, oder wenn er im Freien wandelte oder ritt und einer etwa auf einem Schlitten aus groben Bohlen Dünger auf ein Feld führte oder Holz nach Hause brachte oder zu einer Arbeit oder
30 in den Wald ging, so blieb er bei ihm stehen und redete mit ihm. Er war öfter bei dem greisen Pfarrer, und der Pfarrer war öfter bei ihm. An Festtagen war er in der Kirche, in welcher sich die Bewohner des Ortes versammelten,

und in welche auch Menschen aus manchem Häuschen herbei kamen, das im Walde versteckt war.

Er betrachtete die Arbeiten der Bewohner und suchte sie kennen zu lernen, wie sie ihre Vorräthe aufbewahrten und zur Verzehrung eintheilten, wie sie ihre Tiere erzogen, 5 wie sie die Feldgeräthe herrichteten, Pflüge, Eggen, Wägen, Rechen, Schaufeln, Zuber, Körbe und dergleichen, wie sie mit Axt, Säge und Hammer Ausbesserungen an ihren Häusern machten oder Holz, das sie im Winter gefällt hatten, auf dem leichteren Mittel des Schlittens in die Nähe ihrer 10 Wohnungen führten, oder wie sie in wenigen Gewerben die anderen Bedürfnisse ihres Lebens aufbrachten.

Bei gemeinschaftlichen Arbeiten half er mit, wenn etwa ein Weg durch den Schnee zu brechen war oder wenn ein Pfad zu finden und mit Reisern zu bezeichnen war, da 15 der alte sammt seinen Reisern unkenntlich geworden war, oder wenn man gegen einen Wolf oder ein anderes Waldthier ging oder Anstalten traf, ein solches ferne zu halten.

Er betheiligte sich auch bei allgemeinen Angelegenheiten in Berathungen, oder wie es sonst begehrt wurde. 20

So ging die Zeit hin, es mochte eine heitere trockne Wintersonne sein oder Schneegestöber sein oder Sturm sein oder der Winternebel in die Zweige der Tannen herab reichen.

Die Tage wurden länger. Die Sonne war Morgens 25 schon sehr zeitlich über den Föhren heroben, und am Abende stand noch spät die blaue Seewand im Golde des Himmels. Das Heulen des Wolfes war nicht mehr zu vernehmen, dafür tönte der Schrei des Hirsches oder der Ruf des Auerhahnes oder ein schneller Klang der Frühlerche. 30

Der Reif ging von den Wäldern, daß sie dunkel da standen, der Schnee rann als Wasser von den Bergen und durch die Senkung der Thäler, bis kein kleines Theilchen

der Hülle mehr sichtbar war. Die längliche Tafel des Thales zeigte nun in ihrem unteren Theile Wiesen, und in dem fahlen Wintergrase war die blaue Schlange der Moldau. Weiter oben waren die braunen Streifen der geackerten 5 Felder oder die grünen derer, die Wintersaaten trugen, dann war der Wald.

Es begannen nun die Frühlingsarbeiten, und Martin und Raimund rückten mit ihren Gespannen in ihr Feld, und gedungene Lohnarbeiter halfen ihnen, und Witiko war 10 auch dabei und legte, wo es nöthig war, Hand an, bis die Wiesen und Felder bestellt waren und ihrer Ruhe und Entwicklung entgegen harren konnten.

Die Wintersaaten wurden höher und grüner, die Sommersaaten keimten, die Wiesen färbten sich dunkel, der 15 Waldkirschenbaum, welcher im Sommer die kleinen schwarzen Kirschen bringen sollte, war mit weißen Blüthen überdeckt, die Schlehe und der Kreuzdorn blühten, der Holzbirnbaum auch, darnach begann der Waldapfelbaum, die Tannen setzten die neuen lichtgrünen Sprossen an, und 20 endlich öffnete sich auch die Blume der lichteren und dunkleren Waldrose mit den fünf Blättern, die am Hage oder am Saume des Waldes dahin stand.

Die Heerden des Ortes gingen mit ihren Hirten in die Wälder empor, wo Rasen zwischen den Föhren und 25 andern Bäumen war, die Kinder spielten in der Sonne, und die Mädchen sangen, wenn sie das junge Gras aus dem Walde trugen, jetzt in die blaue Luft empor. Sie hatten nicht, wie tiefer im Lande, die weiten Gewänder, sondern kurze faltige Röckchen und eine Schürze, und sie hatten 30 weiße oder rothe Tücher um das Haupt und die Schultern, und öfter gingen zwei Zöpfe über den Rücken des Mieders bis zu dem Röcklein hinunter.

Als die Lenzarbeiten vorüber waren, als die fünf-

blättrige Waldrose am Hage oder zwischen dem Gesteine blühte, nahm Witiko eines Tages nach dem Essen sein Ledergewand, kleidete sich damit, sattelte sein Pferd, schickte nach Benedikt, dem Sohne Zacharias des Schenken, daß er ihm als Führer diene, und ritt, von diesem begleitet, in 5 der Richtung gegen Morgen in den Wald. Benedikt ging mit einem langen Stabe voran, Witiko folgte ihm. Sie gelangten unter den Föhren bis an den Kamm der Höhe empor. Dann kamen sie durch Buchenwald und Tannen wieder in ein Thal hinab, in welchem ein Bach floß. 10 Witiko sah Rehe daraus trinken und einen Hirsch darin stehen. Sie durchschritten den Bach. Dann ging ein Wald sachte aufwärts, und da sie ihn zurückgelegt hatten, kam eine Ebene. Auf ihr stand nicht mehr hoher Wald, sondern kurze, dünne, kranke Föhren, und viele Stellen hatten gar 15 keinen Baum. Das Gras war grau und trocken, und wo Erde zu sehen war, erschien sie in dunkler, aschgrauer Farbe.

„Da ist ein seltsamer Boden," sagte Benedikt, „wenn man ihn auf die Achsen der Wagenräder streicht, so gehen sie so lind wie mit fetten Dingen geölt." 20

„Da sollte man den Boden untersuchen", sprach Witiko.

„Ja das sollte man", sagte Benedikt.

Sie zogen auf der Ebene hin, die Sonne schien schon tief aus Wolkenschleiern. Und da sie an das Ende der Ebene gekommen waren, ging sie unter. Nun fing wieder 25 hoher Wald an, der sachte abwärts ging. Weil es in ihm dunkelte, stieg Witiko ab und führte sein Pferd hinter sich her. Nach einer Stunde kamen sie auf eine freie Stelle. Sie hörten im Walde einen Ruf. Sie blieben stehen. Es war stille. Dann tönte wieder der Ruf. Sie blieben noch 30 stehen. Die Stelle war sehr sonderbar. Es glänzte Wasser im Monde, es glänzte das Gras um das Wasser, und die Büsche daran glänzten auch, aus ihnen ragten dunkle

Giebel wie Dächer von Hütten empor, und oben war der Mond in gelblichen Wolken. Am Saume des Waldes standen drei Gestalten, welche in weite Gewänder gehüllt waren und die Gewänder auch über die Häupter gezogen hatten. Sie schienen Weiber zu sein. Es tönte wieder im Walde der Ruf, dann war es wieder stille. Dann tönte der Ruf noch einmal, aber schwach, dann begann ein Gesang wie von vielen Stimmen. Der Gesang war ruhig und langsam. Er dauerte eine Weile, dann war es stille. Dann begann der Gesang wieder.

„Das ist ein heidnisches Ding," sagte Benedikt leise zu Witiko, „es muß einer gestorben sein. Weil sie es nicht auf seinem Grabe thun können, da es die Priester verboten haben, so gehen sie in den Wald und thun es dort. Ich kenne den Gesang, meine Großmutter hat ihn oft ertönen lassen, und einmal habe ich ihn auch im Walde oberhalb Horec gehört."

„Aber werden denn die Leute nicht belehrt?" fragte Witiko.

„Sie thun es im Geheimen," antwortete der Führer, „und sagen nichts davon, daß sie von ihren Göttern nicht gestraft werden."

„Dann müssen wohl neue Geschlechter kommen, die die Sünden der alten vergessen", sagte Witiko.

„So wird es schon sein", entgegnete der Führer.

Der Gesang hatte wieder aufgehört, begann wieder und schwieg endlich ganz. Witiko und sein Führer blieben noch immer stehen. Nach einer Zeit kamen Gestalten bei den drei Weibern aus dem Walde. Sie waren in weite Gewänder gehüllt, die durch Gürtel zusammen gefaßt wurden. Es waren Männer und Frauen. Sie blieben bei den Weibern stehen und wurden immer mehr. Dann zerstreuten sie sich. Einige gingen auf dem Pfade am Wald-

saume abwärts, auf dem Witiko seinen Weg fortsetzen sollte, andere kamen gegen Witiko herauf und gingen an ihm vorüber in den Wald. Manche gingen schweigend vorbei, andere sagten: „Gelobt sei der Heiland.“

„Gelobt sei der Heiland“, antworteten Witiko und 5 sein Führer.

Endlich war keine der Gestalten mehr zu sehen, die drei Weiber standen auch nicht mehr auf ihrem Platze, und es regte sich nichts als der sanfte Wolkenzug, den der Mond durchschien. 10

Jetzt nahmen Witiko und sein Führer auch den Weg wieder auf. Sie gingen auf dem Pfade am Waldsaume hinunter. Als sie den Grasplatz verlassen hatten, kamen sie wieder in dichten Wald. Aber der Weg war da breiter und ausgetretener. Sie gingen langsam auf demselben fort und 15 hatten manches Mal unter den Blättern eine durchbrechende Helle des Mondes.

Da sie eine Stunde auf diesem Wege zugebracht hatten, gelangten sie wieder in das Freie. Es war ein breites Thal, von Wald umgeben. In dem Thale konnte man Gebüsche 20 Felder und Wiesen unterscheiden, und hie und da glänzte es wie Wasser. Aus dem Wasserglanze stand ein großer, viereckiger, schwarzer Thurm empor.

„Wir haben länger gebraucht, als ich gedacht habe“, sagte Witiko. 25

„Die Verschlingungen des Pfades und die Wurzeln hindern das Fortkommen,“ sagte der Führer, „und die Irrgräser machen den Weg länger.“

„Es ist schon gut“, entgegnete Witiko.

Bei diesen Worten bestieg er wieder sein Pferd und ritt 30 auf dem Wege gegen den Thurm zu. Sie konnten nur auf einem schmalen Erdstriche zwischen Schilf und Wasser zu demselben gelangen. Er war durch ein Thor geschlossen. An

dem Thore hing ein Ochsenhorn. Der Führer nahm es und blies in dasselbe. Eine Zeit darnach öffnete sich eine Luke im Thore, und ein Mann sah heraus. Er sprach: „Sei gegrüßt, Benedikt."

5 Dann öffnete er das Thor.

Witiko ritt durch den Bogen hinein und kam in einen Hof. Das Thor wurde hinter ihm wieder geschlossen. Im Hofe stieg er von dem Pferde. Der Führer und der Mann, der das Thor geöffnet und wieder geschlossen hatte, halfen 10 ihm das Pferd in den Stall bringen. Da es dort angebunden und bedeckt war, führte der Mann Witiko und den Führer in eine Stube. Dieselbe war sehr groß und hatte an ihrem oberen Ende die Leuchte. Von derselben ging ein sehr langer Tisch aus Tannenbrettern bis gegen die Thür. An der Leuchte 15 saß ein barhäuptiger Mann in einem weiten schwarzen Gewande, dessen Gürtel gelöst war. Neben ihm saß ein anderer in grauem Gewande, das aber gegürtet war. Er hatte gleichfalls auf dem Kopfe keine Bedeckung. An dem langen Tannentische saßen mehrere Männer und Jünglinge vor Krügen. 20 Sie waren auch in weite gegürtete Gewänder gekleidet und trugen keine Bedeckungen auf den Häuptern.

Als Witiko und der Führer eingetreten waren, erhob sich der Mann im schwarzen Gewande an der Leuchte und rief: „Ich bin Rowno der Wladyk, was begehret ihr?"

25 „Ich heiße Witiko," antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage Böhmens und bitte dich um Gastfreundschaft. Dieser da ist mein Bote."

„Komme an das obere Ende des Tisches, Witiko," entgegnete Rowno, „und Benedikt soll sich an das untere 30 Ende setzen."

Witiko ging an das obere Ende des Tisches, und als er bei Rowno angekommen war, reichte ihm dieser die Hand und sagte: Du bist willkommen, nimm dir einen Stuhl und

setze dich neben uns an den Tisch. Es wird dir sogleich eine Erquickung gereicht werden, und dein Führer wird auch Speise und Trank erhalten."

Witiko setzte sich nieder, wie es Rowno gesagt hatte, und dieser nahm auch seinen Platz wieder ein. Die Männer und Jünglinge an dem Tische waren vor Witiko aufgestanden und setzten sich wieder nieder.

Nun kam ein Mann, der auf einem großen Brette das Lendenstück von gebratenem Schweinfleische trug. Er setzte es vor Witiko hin. Ein anderer brachte einen Krug mit Bier und einen Laib Brod.

Witiko schnitt sich von dem Fleische ab, schnitt sich von dem Brode ein Stück herab und begann, seinen Hunger und Durst zu stillen.

Dem Führer hatte man auch am untern Ende des Tisches zu essen und zu trinken vorgesetzt.

Da Witiko fertig war, hob Rowno sein Horn und sagte: „Ich bringe dir den Willkommtrunk, Witiko."

Witiko hob den Krug und erwiederte: „Ich bringe Bescheid."

Dann tranken beide.

Dann sagte Rowno: „Du bist Witiko, der Knabe, der auf dem Wahltage auf dem Wyšehrad gesprochen hat, daß man ihn zu einer Botschaft an den Herzog Soběslaw in der Versammlung belasse."

„Ich bin es," antwortete Witiko, „ich weiß, daß du auf dem Wyšehrad warst. Ich wohne jetzt als dein Nachbar in dem Hause meiner Mutter auf dem oberen Plane und biete dir Gastfreundschaft an."

„Ich empfange sie, wenn ich zu dir komme", erwiederte Rowno.

Jetzt erhob sich auch der andere Mann, der an der Leuchte saß und mit einem grauen Gewande angethan war.

Er trat zu Witiko und sprach: „Ich bin Osel und habe dich auch auf dem Wyšehrad gesehen, wo du gesprochen hast. Ich bin bei Rowno auf Gastfreundschaft und reite morgen beim Tagesgrauen fort. Wenn du nach Dub kommst, wo wir in 5 unsern Häusern sitzen, hast du Gastlichkeit bei uns."

„Ich nehme sie an," sagte Witiko, „und du hast sie auch bei mir."

„Ich empfange sie," sagte Osel, „du bist ja aber auch Witiko von Přic, das weiter im Lande ist, und dahin wir 10 von Dub keinen großen Weg haben."

„Wir haben ein Eigen in Přic," antwortete Witiko, „ich bin aber tiefer in den Wald gegangen."

„Du bist tiefer in den Wald gegangen," erwiederte Osel, „weil du zu denen gehörst, die sich dem Herzoge Wladislaw 15 widersetzt haben."

„Ich gehörte nur zu Soběslaw," entgegnete Witiko, „und habe einen Auftrag von ihm vollführt. Alles andere lag nicht in meinen Dingen."

„Bist du nach der Wahl gleich zu Soběslaw gegangen, 20 und hast du ihn sterben gesehen?" fragte Rowno.

„Ich bin nach der Wahl gleich auf Hosta's Burg geritten," sagte Witiko, „bin in dem Gemache gewesen, als der Herzog die Augen schloß, und war unter denen, die ihm das Geleite in die Gruft gegeben haben."

25 „Wir haben es ihm auch gegeben," sagte Rowno, „und der Herzog selbst hat ihn auch geleitet. Soběslaw war für das Land ein guter Mann bis auf den Tag von Sadska. Wie hast du nach seiner Bestattung von Prag fortkommen können?"

30 „Der Herzog hat befohlen, daß man mich ungekränkt von dannen lasse", entgegnete Witiko.

„Das ist gerecht", sagte Rowno. „Da er auf den Fürstenstuhl gesetzt wurde, und da die Menschen jubel=

ten, war er sehr in sich gekehrt. Hast du die Feierlichkeiten gesehen?"

„Ich bin bei dem todten Herzoge Soběslaw in Hosta's Burg gewesen", antwortete Witiko.

„Sie haben indessen den lebendigen gegrüßt," entgegnete 5 Rowno, „alle, die da waren, haben ihm vor Freude zugerufen, da er zu dem Stuhle Přemysls geführt wurde, weil nun das Kämpfen, Morden und Zerstören vorüber ist, das eintrat, wenn ein schwacher Mann auf dem Fürstenstuhle saß und andere darnach strebten. Und wenn auch das Unheil nicht 10 leicht in unsern Wald kömmt, weil er unwegsam ist, so könnte es doch jetzt eher geschehen, weil der Krieg ist, den der Markgraf Leopold von Österreich um Baiern führt, und es ist gut, daß es unterbleibt."

„Ich bin noch zu unerfahren in diesen Dingen", sagte 15 Witiko. „Erlaube, Rowno, daß ich mich auf ein Kurzes entferne, um nach meinem Pferde zu sehen."

„Es sei, wenn du es selber thun willst", sagte Rowno.

Witiko ging aus der Stube und kam nach einer Weile wieder. 20

„Andere Männer", sagte er, „fürchten doch etwas."

„Das ist der alte Bolemil und der alte Diwiš," sagte Osel, „und Lubomir, welche die früheren Kriege gesehen haben. Sie sind aus Alter furchtsam geworden und glauben stets, das Entsetzen wird gleich wieder kommen. Die Lechen, Kmeten 25 und Vornehmen möchten wohl immer herrschen, das ist wahr, und sie möchten deßhalb Unfrieden anzetteln; aber wir und tausende stehen lieber zu einem einzigen mächtigen Manne, der uns schützt, als daß wir uns von mehreren plagen lassen, damit sie prassen und in schimmernden Kleidern einher 30 gehen."

„Und das, meinen sie, könnte zum Streite führen", antwortete Witiko.

„Gegen den Muthigen fehlt der Muth", sagte Rowno. „Unsere alten Priester haben erzählt, daß gegen Přemysl, den Mann Libuša's, kein wilder Herr des Landes den Arm aufzuheben versucht hat."

5 „Und möchte nur unser Wladislaw immer ein solcher Přemysl sein", entgegnete Osel, indem er wieder zu seinem Sitze ging.

„Der hochehrwürdige Bischof Zdik hat sich mit seinem Leben für ihn verbürgt", antwortete Rowno.

10 „Als der erlauchte Herzog Soběslaw im Sterben lag," fügte Witiko hinzu, „habe ich ihn zu seinem Sohne Wladislaw sagen gehört: Unterwirf dich Wladislaw. Načerat wird gegen ihn nicht siegen."

„Es haben die Männer in Prag erzählt, daß er so 15 gesagt hat", entgegnete Rowno.

„Das hat er im Sterben gesagt, da sein Sinn irrte," rief Osel, „Načerat hat ja den Herzog Wladislaw auf den Fürstenstuhl geführt, er ist der mächtigste Mann in dem Lande Böhmen, und wenn auch die Angehörigen Bolemils 20 und wenn Diwiš und Božebor und Wšebor und Lubomir versucht sein möchten, den jungen Wladislaw, den Sohn Soběslaws, auf den Herzogstuhl zu führen, so werden sie es gegen Načerat nicht zu unternehmen wagen."

„Der Herzog hat auch gleich im Beginne seiner Herrschaft 25 auf seine Kriegsmacht gesehen," sagte Rowno, „er vermehrt sie und ist im Lande gewesen, die Burgen zu stärken. Er hat Otto, den Sohn des schwarzen Otto, zurück bringen lassen und ihm das Herzogthum Olmüz gegeben, und der junge Wladislaw, der Sohn des verstorbenen Herzogs Soběslaw, ist 30 bei ihm in Prag voll Ehren und Reichthümer. So hat er sich zwei Freunde gewonnen. Er hat die einundzwanzigjährige Gertrud, die Schwester des Markgrafen Leopold von Österreich, geheirathet und ist dadurch der Stiefschwager

des deutschen Königs Konrad geworden und der Schwager des Markgrafen von Österreich, der, wenn er das Herzogthum Baiern, mit dem ihn der König Konrad belehnt hat, dem Anhange des stolzen Heinrich zu entreißen vermag, der mächtigste Herr in den deutschen Ländern wird." 5

„Er wird es ihm entreißen, weil der stolze Heinrich gestorben und sein Sohn, der andere Heinrich, nur ein Büblein ist", sagte Osel.

„Nun, so ist es ja recht, und alles ist gut," entgegnete Rowno, „und wir haben zu Hause Raum, uns zu bewegen. 10 Im Walde geht es auch vorwärts, Witiko. Die Hlenici bauen eine Kirche, und es werden noch mehrere entstehen, weil in dem Walde hie und da eine Hütte gebaut wird und die Menschen mehr werden. In Friedberg wird gereutet, in Horec sind wieder neue Häuser entstanden, und an der Stelle, 15 wo die Moldau gegen den Thomaswald fließt und wo es an der unteren Moldau heißt, haben sie ein stattliches Herberghaus gezimmert, damit die, welche dort über die tiefere Sattlung nach Baiern hinaus gehen, ins Aigen oder weiter ins Gericht Velden, Einkehr und Erquickung finden. 20 Die Wladyken müssen größer werden. Wir dehnen unsere Besitzungen gegen den Wald aus, du mußt auch streben, Witiko, gleiches zu thun, und mit der Hilfe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und unserer Heiligen Wenzel und Adalbert und der heiligen Diasen und Wilen im 25 Himmel werden wir unsere Ziele erreichen, die Großen und Herrschsüchtigen zu drücken."

„Ich habe vor zwei Monaten meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen," sagte Osel, „daß sie in das Jünglingsalter eintreten, daß sie tüchtig werden und an 30 unserem Werke mitarbeiten."

„Ich bin nur ein Einzelner, und meine Kraft ist gering", sagte Witiko.

„Es ist immer nur einer gewesen, der der Stifter eines großen Geschlechtes geworden ist“, antwortete Rowno.

Die Männer und Jünglinge an dem Tische hatten diesen Gesprächen blos zugehört, und wenn sie unter einander sprachen, so war es leise, daß sie keine Störung verursachten.

Witiko ging noch einmal zu seinem Pferde. Da er zurück kam, redete man von den Dingen in dem Walde, von den Beschäftigungen seiner Bewohner, und wie man vieles einrichten sollte.

Da die Nacht vorgeschritten war, stand Rowno auf, um zur Ruhe einzuladen. Mit ihm erhoben sich alle und verabschiedeten sich.

Zu Witiko trat ein Mann mit einem brennenden Buchenspane, um ihn in seine Schlafkammer zu geleiten. Er führte ihn über eine Treppe empor in eine Kammer, in welcher auf einem hölzernen Gestelle sein Lager bereitet war. Der Mann steckte den brennenden Span in eine eiserne Schere, die in der Mauer befestiget war, und unter welcher sich auf dem Fußboden eine große eiserne Schüssel befand, daß in sie die glühenden Kohlen des Spanes hinab fallen konnten. Er legte noch mehrere Späne, die er unter dem Arme getragen hatte, an die Mauer und entfernte sich. Witiko schob den großen Eichenriegel, der an der Thür befindlich war, vor, entkleidete sich, hing sein Gewand an den Kleiderschragen und legte sich zur Ruhe, indem er den einen Span in seiner eisernen Schere verglimmen ließ.

Mit dem ersten Grauen des Morgens stand er auf und ging zu seinem Pferde in den Stall. Da sah er noch einmal Osel, der sein Pferd zäumte und sattelte, um den Thurm zu verlassen. Witiko sprach mit ihm und sagte: „Komme bald zu mir, Osel.“

„Ja bald,“ sagte der Mann, „und du zu mir.“

„Ja," sagte Witiko, „und lebe wohl."

„Lebe wohl", entgegnete Osel, bestieg sein Thier und ritt unter dem Thorbogen hinaus.

Als Witiko die Pflege seines Pferdes beendigt hatte, ging er in die Stube. In derselben hatten sich schon viele Menschen versammelt. Es waren jetzt auch ältere Männer da, die Witiko gestern nicht gesehen hatte. Auch Frauen und Mädchen waren da. Die meisten von ihnen standen. In der Nähe eines Fensters stand Rowno. Er hatte das schwarze Kleid an wie gestern; aber heute war es gegürtet. Auf dem Haupte trug er eine graue Filzhaube. Neben ihm stand eine Frau mit sanften Wangen. Sie war in ein fließendes lichtgraues Gewand gekleidet, das ein blauer Gürtel hielt. An ihrer Seite stand ein Knabe und ein Mädchen. Dann stand eine schöngewachsene Jungfrau in einem dunkelblauen Kleide mit einem veilchenblauen Gürtel. Ihre Haare waren schwarz, ihre Augen waren schwarz, ihre Wangen tief geröthet und ihre Lippen roth wie die Kirschen in dem Felde. Dann standen die Männer und Jünglinge. Sie waren meist alle in weite dunkle Gewänder gegürtet. Sämmtliche Männer trugen keine Waffen. Dann waren die Frauen und Mädchen, die entweder dunkelgraue oder braune weite Gewänder hatten. Ihre Gürtel waren schön gearbeitet.

Auf dem Tische stand ein sehr großes Gefäß mit warmer Milch, aus dem in Becher geschöpft wurde, die man herum reichte. Ein Mann reichte Witiko einen solchen Becher. Witiko trank ihn aus und setzte ihn auf den Tisch. Dann näherte er sich Rowno. Dieser grüßte ihn, führte ihn zu der Frau mit den sanften Wangen und sprach: „Das ist Ludmila, mein Eheweib."

Dann wies er auf die Kinder und sagte: „Das ist Miš, mein Söhnlein, und Durantia, mein Töchterlein."

Dann führte er ihn zu der Jungfrau mit dem dunkelblauen Kleide und sprach: „Das ist Dimut, meine Schwester."

Dann wies er auf die Männer, die weiter hinab standen, und sagte: „Das ist Jaroš, mein Oheim, mit seinem Erstgebornen Luta und seinen andern, das ist mein Oheim Stan mit seinem Erstgebornen Braniš und seinen andern, das ist mein Oheim Detleb mit seinem Sohne Porey, das ist mein Vetter Wenzel, das ist mein Vetter Mišek, das ist mein Bruder Duda, und das ist mein Bruder Weliš."

Dann wies er auf die Frauen und sprach: „Diese ist Swatislawa, das Eheweib Stans, diese ist Mlada, das Eheweib Detlebs, diese ist Richsa, das Eheweib Braniš's, und diese Jutta, das Eheweib Porey's. Die jüngeren Männer und Mädchen nenne ich dir nicht, du wirst sie kennen lernen. Sie sind alle gekommen, dich zu begrüßen, und werden dann an ihre Geschäfte gehen."

Hierauf rief er gegen die Versammelten gewendet: „Das ist Witiko von Plana, unser Nachbar und unser Gast."

Nach diesen Worten kamen viele herbei und reichten Witiko die Hand. Andere neigten sich blos, und man fing an, sich aus der Stube zu entfernen.

Witiko schritt gegen Ludmila, Rowno's Gattin, und sagte: „Ich bin zu Rowno, den ich auf dem Wahltage auf dem Wyšehrad gesehen habe, und der mein Nachbar ist, gekommen, um ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen.

„Ihr seid in unserem Hause und bei unseren Sippen willkommen", antwortete Ludmila.

Dann wendete er sich an die Jungfrau und sprach: „Ihr werdet wohl auch den Fremdling in der Gastlichkeit dieses Hauses nicht unhold ansehen."

„Die Freunde meines Bruders sind auch die meinigen", sagte das Mädchen.

Nach diesen Worten war der Morgengruß geendigt, und man zerstreute sich.

Rowno führte Witiko in das Freie. Sie gingen durch das Thor auf die Erdzunge, die von ihm wegführte. Da sah Witiko, daß der große, viereckige, dunkle Thurm von 5 Moorgrunde umgeben war. Dann kamen sie über den Damm auf nasse Wiesen, in welchen hie und da kleine Teiche und andere Wässer waren. Endlich, wo der Boden sich hob, fingen die Felder an, auf denen die Getreide schon die Farbe der beginnenden Reife bekamen. Hinter 10 ihnen war der Wald.

Als sie auf den breiteren festen Boden kamen, standen mehrere Hütten und Häuser. Von einigen ging Rauch auf, vor einigen spielten Kinder, und hie und da trat eine Frau aus der Thür und sah ihnen nach. 15

Außerhalb der Häuser gingen sie durch die Felder, auf denen Menschen an verschiedenen Stellen arbeiteten. Wo die Felder zu Ende waren, ging noch Weidegrund empor, auf welchem zerstreut verschiedene Bäume standen, und auf welchem sich Heerden von Rindern, Schafen, Schweinen und 20 Ziegen befanden, die ihre Hirten leiteten. Dann erst begann der undurchdringliche Wald.

„Wir pflegen die Güter, welche wir von unseren Vorvätern ererbt haben, ungetheilt und gemeinschaftlich," sagte Rowno, „ich bin zum Haupte erwählt worden, nach meinem 25 Tode wird ein anderer erwählt. Sie liegen vor dir ausgebreitet: der Thurm, die Wiesen, die Felder, die Weiden und der Wald. Der größte Theil des Bodens, der uns gehört, ist mit Wald bedeckt. Wir streben ihn aber zu reuten und unser urbares Besitzthum zu vergrößern. Wenn die 30 Zahl unserer Stammesglieder wächst, bauen wir stets ein neues Haus oder eine neue Hütte. In dem Thurme haben alle Menschen mit ihrer Nahrung und alle Thiere mit

ihrem Futter Platz. Wenn uns ein Feind bedrohte, so könnten wir in den Thurm gehen und uns vertheidigen, bis er abzöge; denn lange könnte er nicht bleiben, weil er in dem Walde erhungerte. Brennt er die Häuser und Hütten vor dem Thurme nieder, so bauen wir sie nachher wieder auf. Seit den Zeiten unsers Urgroßvaters ist aber ein solcher Angriff nicht gemacht worden. Damals war ein Streit. Ob vorher einer stattgefunden hat, wissen wir nicht, da niemand lebt, der von jenen Zeiten etwas erzählen könnte."

Von dem Weidegrunde aus gingen Witiko und Rowno in einem Umkreise wieder durch die Felder auf einem anderen Wege zu der Erdzunge zurück, die sie in den Thurm leitete. Im Thurme zeigte Rowno Witiko die Räume und Gelasse, in denen Thiere und Vorräthe untergebracht werden könnten, und er zeigte ihm auch die Ställe, die sonst da waren. Dann führte er ihn über Treppen in die öffentlichen Gemächer empor, die nicht zu seiner und der Seinigen Wohnung dienten. Sie waren sämmtlich mit Kalk getüncht und hatten einfache Geräthe aus Tannenholz. In den größeren waren Waffen, Knüttel, Keulen, Morgensterne, Wurfbeile, Streitäxte, Speere, Schwerter, Armbruste und Schleudergeräthe. Einige der Gemächer waren zur Vertheidigung eingerichtet. Von den obersten derselben gingen sie auf das Dach hinaus. Dieses war aus starken Bohlen wenig schief gegen Innen gezimmert und hatte außerdem die Einrichtung, daß man auf ihm aus Balken schnell einen wagrechten Boden legen konnte, um darauf große Wurfdinge stellen zu können. Das Dach hatte rings herum starke Brustwehren aus Mauerwerk, und weil das Regenwasser nach Innen glitt, so hatte es zu seiner Ableitung eine hölzerne Rinne, die durch die Mauer hindurch weit oberhalb des Sumpfes hinaus ragte.

Man konnte von dem Thurme nur das Thal sehen und vermochte über den umgebenden Wald nicht hinaus zu blicken.

Als der Mittag gekommen war, wurde das Mahl in der Stube eingenommen. Bei demselben war auch Ludmila, war Dimut und waren andere Frauen. Sonst aber waren weniger Menschen anwesend, als sich am Morgen zur Begrüßung Witiko's eingefunden hatten, weil die, welche Angehörige besaßen, mit ihnen in ihren Hütten und Häusern aßen. Es wurden Rinderbraten, Fische, Geflügel, Bier und Roggenbrod auf den Tisch gesetzt.

Witiko blieb drei Tage bei Rowno.

Am vierten ritt er beim Aufgange der Sonne in der Richtung nach Morgen weiter. Er ritt durch die Wiesen, Felder und Weiden, die um den Thurm waren, und kam wieder in den Wald. Da floß ein Bach in der Richtung gegen Morgen, und an dem Bache ging der Pfad hin. Witiko ritt auf demselben weiter. Er ritt eine Stunde lang an den Krümmungen des Wassers über Wurzeln, Moorgrund und Gestein. Dann änderte der Bach seinen Lauf und ging an einem großen waldigen Abhange gegen Mitternacht. Witiko ritt auf dem Pfade an ihm eine halbe Stunde fort. Dann nahm der Bach einen zweiten auf, und sie gingen vereinigt wieder gegen Morgen. Witiko ritt zwei Stunden durch dichten Wald, bis er zwischen zwei Felsrücken sammt dem sprudelnden Wasser zur Moldau hinaus kam. Da war der Platz, auf dem die krumme Au lag.

Witiko suchte für sich und sein Pferd eine Herberge zur Erquickung. Er blieb zwei Stunden da. Was er das erste Mal gethan hatte, that er wieder. Er ging auf den Fels der krummen Au und betrachtete ihn. Im Mittage hatte derselbe an seinem steilen Absturze die dreifache Krümmung der Moldau, innerhalb welcher die Häuser der krummen Au lagen, in Mitternacht war die Schlucht, durch welche Witiko herein geritten war, im Abende ging er in sanftes, sich ausbreitendes Land über, das zur Anlage von Feldern

und Gärten geeignet gewesen wäre, und im Morgen senkte er sich gleichfalls sachte nieder.

Als Witiko und sein Pferd gestärkt waren, ritt er wieder weiter. Er schlug neuerdings die Richtung nach Morgen ein.
5 Er ritt zwischen hohen Felsen und der Moldau fort, so lange diese nach Morgen floß. Da sie sich nach Mitternacht wendete, verließ er sie, ritt über Anhöhen hinaus und verfolgte seine Richtung. Der Wald erlangte jetzt sein Ende, und Witiko ritt zwischen Feldern, Wiesen, Weiden, Gebüschen,
10 einzelnen Wäldchen und zerstreuten Häusern hindurch. Als die Sonne sich schon beinahe zu ihrem Untergange neigte, war er vor dem Župenorte Daudleb angekommen. Er ritt auf dem Fahrstege über den Fluß Malsch, zwischen den Häusern fort und gegen den Župenhof zu. Derselbe lag
15 abgesondert, hatte graue Mauern und steile Schindeldächer. Er war durch starke Zinnen beschützt. Witiko ritt gegen das Thor, welches niedrig war und einen großen Rundbogen aus alter Zeit hatte. Es stand offen, und er ritt durch dasselbe hinein. Er kam in einen Hof, welcher von
20 Ställen, Scheunen und ähnlichen Gebäuden gebildet wurde. Hier fragte ihn ein Mann um sein Begehren. Witiko sagte, daß er zum Župane wolle. Der Mann hielt ihm den Bügel, da er abstieg, und half ihm, sein Pferd unterbringen. Darauf führte er ihn in einen zweiten Hof und von diesem
25 in einen großen Saal, in welchem mehrere steinerne Tische waren. Vor einem derselben saß auf einem steinernen unbeweglichen Stuhle, über welchen ein Teppich gebreitet war, der Župan Lubomir. Er hatte ein weites dunkles Gewand an, auf welches seine unbedeckten weißen Haare nieder fielen,
30 Vor ihm stand ein Mann in einem grauen Gürtelkleide, mit welchem Manne er redete. Einige Schritte hinter dem Manne stand ein Weib in einem halbweiten blauen Kleide, um welches sie einen Gürtel aus einem Baststricke hatte.

Der Mann, welcher Witiko herein geführt hatte, bedeutete ihn, wieder einige Schritte hinter dem Weibe stehen zu bleiben und zu warten, und entfernte sich dann aus dem Saale. Lubomir setzte sein Gespräch mit dem Manne in dem grauen Gürtelgewande fort. Endlich machte der Mann eine Bewegung wie die des Dankes und verließ den Saal. Jetzt trat das Weib zu Lubomir und begann zu sprechen, er antwortete ihr, sie sprach wieder, und er antwortete ihr wieder. Dieses dauerte eine geraume Zeit. Dann wollte sie den Zipfel seines Kleides küssen, er ließ es aber nicht zu, und sie ging aus dem Saale. Nun näherte sich Witiko. Als er vor Lubomir stand, sagte dieser: „Was begehrest du, mein Sohn?“

„Mein Begehren ist nur,“ antwortete Witiko, „daß ihr erlaubt, daß ich euch sehe, und daß ich euch danke, weil ihr einmal für mich gesprochen habt.“

„So komme in mein Empfangsgemach“, entgegnete Lubomir.

Er stand auf und ging gegen eine Thür. Witiko folgte ihm. Lubomir öffnete die Thür und führte Witiko über eine steinerne Treppe empor. Sie kamen in einen großen Vorsaal mit dunkelgrauen Wänden, in welchem mehrere Bewaffnete waren. Lubomir sagte: „Gehe hinunter, Slawa, und halte im Steinsaale Wache, wenn etwa noch jemand vor Sonnenuntergange mit mir sprechen will.“

Einer der Bewaffneten entfernte sich über die Treppe hinab.

Lubomir führte Witiko nun in ein zweites Vorgemach, welches aber viel kleiner war als der Saal. In demselben befanden sich drei unbewaffnete Männer. Lubomir sagte zu einem: „Radim, bringe Empfangswein und Kuchen.“

Der Mann entfernte sich, und Lubomir und Witiko ten aus dem Vorgemache in eine große Stube. Dieselbe

war eine Eckstube und hatte an jeder der Außenseiten vier Fenster. Sie war ganz mit Ulmenholz getäfelt und hatte eine Decke, die aus Ulmenholz geschnitzt war. Der Fußboden war mit einer Hülle von Rehfellen überzogen. In der Stube
5 standen drei große Tische aus Ulmenholz und viele Stühle aus demselben Holze. Über der Thür und über jedem Fenster war ein erlesenes Hirschgeweih. An den Wänden hin und in die Vertiefungen der Fenster hinein lief eine Bank ebenfalls aus Ulmenholz. Nur an vier Stellen war die Bank
10 unterbrochen, und an diesen Stellen standen auf hohen Unterständern vier große menschliche Gestalten, die aus Eichenholz geschnitzt waren.

Als die Männer die Mitte der Stube erreicht hatten, blieb Lubomir stehen und sagte: „Sei mir willkommen,
15 Witiko, wofür willst du mir danken?“

„Ihr kennt mich?“ fragte Witiko.

„Du bist mit mir an dem Sterbebette des gütigen Herzoges Soběslaw gewesen,“ erwiederte Lubomir, „und bist für ihn in eine Sendung gegangen, welche dir übel hätte werden
20 können.“

„Es rührt mich im Herzen, daß ihr an dem Sterbebette Soběslaws gestanden seid,“ sagte Witiko, „und zu danken bin ich hier, daß ihr in dem großen Saale des Wyšehrad für mich gesprochen habt.“

25 „Ich habe nicht für dich gesprochen,“ antwortete Lubomir, „sondern für die Sache. Aber es hat mir sehr wohlgefallen, was du gethan hast, und es freut mich, daß du zu danken gekommen bist. Du siehst, wir sind hier von dem umgeben, was ein Land bieten kann, das an den großen Wald grenzt:
30 Holz von seinen Bäumen und Felle und Geweihe von seinen Thieren. Die Gestalten, die hier stehen, sind aus der alten Geschichte des Reiches: Samo, Krok, Libuša und Přemysl. Der Abt Božetěch, der ein Freund meines Vaters war, hat

sie geschnitzt und hat sie ihm gegeben. Von meinem Vater sind sie in meine Hände gekommen."

Als Lubomir dieses gesprochen hatte, kam der Mann Radim, den er um Wein gesendet hatte, in die Stube und brachte auf einem Tragbrette zwei silberne Becher mit Wein und einen kleinen, runden Kuchen. Er stellte das Brett auf den mittleren Tisch und entfernte sich wieder.

„Nun, Witiko, nimm den Wein des Willkommens und brich das Stückchen Kuchen der Einkehr dazu", sagte Lubomir.

Witiko nahm einen der silbernen Becher und trank etwas Wein daraus. Als er den Becher wieder hingestellt hatte, brach er ein Stückchen Kuchen ab und aß es. Lubomir trank aus dem anderen Becher und brach auch ein Stückchen Kuchen. Dann sagte er: „Du bist sehr gerne in meinem Hause aufgenommen, Witiko, und wirst in demselben als Gast geehrt werden, so lange du in ihm verweilen willst. Setze dich jetzt zu mir auf einen dieser Stühle."

Er wies auf einen Stuhl neben dem Tische, auf dem der Wein stand, Witiko setzte sich auf denselben und er auf den nächsten.

Dann sagte Witiko: „Ich danke euch für die gute Aufnahme, ich werde in eurem gastlichen Hause, wenn ihr es erlaubt, nur einige Tage verweilen."

„Thue nach deinem Willen, wir werden diesen Willen immer achten", erwiederte Lubomir.

„Und ich werde streben, die Gastfreundschaft nicht zu verunehren, die ihr mir gewähret", antwortete Witiko.

„Du bist nach der Erhöhung Wladislaws von Prag fortgegangen, Witiko, wir haben es in unserer Gegend wohl gehört", sagte Lubomir.

„Es liegt ein kleines Haus, das uns eigen ist, in dem Walde, der an Baiern reicht," entgegnete Witiko, „in dem

Hause ist ein alter Schaffner, und ich bin dahin gegangen, weil ich es lange nicht gesehen habe."

„Es liegt im Walde an der Moldau", sagte Lubomir.

„Mehr als eine Tagreise von hier im Walde gegen
5 Abend," antwortete Witiko, „nicht ganz an der Moldau, sondern bei dem Kirchenorte Plana."

„Ich weiß," erwiederte Lubomir, „das Thal ist ganz von dem großen Walde umgeben."

„Ganz von dem großen Walde", sagte Witiko.

10 „Es sind dort noch Luchse, Bären, Wölfe," sagte Lubomir, „und wären noch mehr, wenn nicht die strengen Winter herrschten."

„Sie geben den Leuten Pelze, die sich nicht sonderlich vor den Thieren fürchten", sagte Witiko.

15 „Die Waldkirche des oberen Planes ist sehr alt," entgegnete Lubomir, „es war schon lange vor der Bekehrung des Herzogs Boriwoy, da sich die Lechen aus dem Mittage des Landes taufen ließen, die Betstelle des Siedlers Ciprinus dort."

20 „So sagte mir ungefähr auch der Pfarrer von Plan", entgegnete Witiko.

„So besorge in der Zeit dein Haus, wie es deine jungen Kräfte vermögen", sagte Lubomir.

„Ich helfe und sorge, wie ich kann," antwortete Wi-
25 tiko, „der Boden ist dort für Getreide karg und für Obst noch karger."

„Wo der Boden karg ist, sind die Leute hart," entgegnete Lubomir, „und sie wissen beides nicht."

„Sie leben bei uns von dem, was der Boden bringt,"
30 sagte Witiko, „und was sie aus dem Walde ziehen. Einige suchen sich auch von auswärts her Erwerb zu schaffen."

„Wenn sie es nur nicht durch den Krieg thun, an dessen Ertrag sie sich gewöhnen", sprach Lubomir.

„Es ist in früheren Zeiten wohl geschehen," sagte Witiko, „sie erzählen noch davon, und es sind Dinge vorhanden, die vom Kriege stammen."

„Wie es überall ist", sagte Lubomir.

„Jetzt wissen sie wenig von der Zeit und ihrer Bedeutung", sagte Witiko.

„Wie alle wenig wissen", entgegnete Lubomir. „Die Zeit ist noch nicht reif, mein Sohn Witiko. Die zwei Willen, welche den Bau des neuen Herzoges aufgerichtet haben, müssen erst zerfallen, und dann wird das Unheil und Blutvergießen in das Land kommen, was die einen zu verhüten geglaubt haben. Unter allen war vielleicht nur ein Mann, der die Zukunft genau wußte, nämlich der Herzog Soběslaw; doch der ist jetzt ein todter Mann. Er wollte die Übel verhindern, da er zu seinem Sohne Wladislaw sagte: Unterwirf dich deinem Vetter, und da er Zeugen zu den Worten rief, darunter auch junge, wie dich, daß sie die Worte auf spätere Zeiten brächten; aber es wird nichts helfen, Soběslaw handelte unter Zwang als ein sterbender Mann mit den sterbenden Kräften. Hätte er gelebt, so würde er vielleicht alles gehemmt haben."

„Ich kann viele Menschen in ihrem Thun nicht begreifen und erkennen", sagte Witiko.

„Sie sich selber nicht," antwortete Lubomir, „sie werden von der Wuth ihrer Triebe gejagt und können nicht ermessen, was sie zu einer Zeit zu thun im Stande sein werden. Wenn der alte Bolemil das neunzigste Jahr erreicht, wie es seinem Vater gegönnt war, dann können seine Augen noch sehen, was er ihnen geweissagt hat. Dich wollte ja der neue Herzog bei sich behalten?"

„Ja," entgegnete Witiko, „ich muß mich aber erst zurecht finden."

„Du wirst vielleicht das Rechte finden, mein Kind

Witiko," sagte Lubomir, „die Bestrebungen müssen erst offener werden, dann werden viele Sinne klarer sehen, was sie thun sollen. Der Herzog sucht sich überall zu stärken. Er vermehrt seine Leute um sich; sucht Landestheile zu 5 befestigen und Freunde zu gewinnen. Er hat den Sohn des schwarzen Otto wieder in das Herzogthum Olmüz eingesetzt und hat Wladislaw, den Sohn des Herzogs Soběslaw, der früher dort war, zu sich nach Prag gezogen, um seine Augen auf ihm zu behalten. Er hat ihn sehr 10 reichlich ausgestattet und zieht ihn überall hervor. Er ist auch mit seiner jungen Gemalin im Frühlinge zu dem deutschen Könige Konrad nach Würzburg gegangen."

„Der deutsche König Konrad ist ja der Halbbruder Gertruds, der Gemalin Wladislaws", sagte Witiko.

15 „Es kann dies der Grund sein, weßhalb sie zu ihm gegangen sind, es können auch Bündnisse geschlossen worden sein", entgegnete Lubomir. „Die dem Wahltage auf dem Wyšehrad beigewohnt haben, sind zum Theile um Wladislaw, zum Theile sind sie zerstreut, können aber immer wieder 20 gesammelt werden. Sei es nun, wie es ist, wir müssen harren, was kommen wird."

„Wisset ihr etwas von der erlauchten Herzogin Adelheid?" fragte Witiko.

„Ich weiß etwas von ihr," sagte Lubomir, „sie ist 25 noch immer mit ihren Kindern Soběslaw, Ulrich und Wenzel in Hosta's Burg."

„Im Winter hat mir ein Bote gesagt, daß sie damals dort war", entgegnete Witiko.

„Sie ist noch dort," sagte Lubomir, „und will dort 30 bleiben und trauern. Sie hat die unbeschränkte Herrschaft über die Burg, und der Herzog hat Boreš zu ihrem Castellan eingesetzt."

„Das ist gut für sie", sagte Witiko.

„Es ist gut", antwortete Lubomir.

„In dem Lande ist aber überall Ruhe", sagte Witiko.

„Jetzt ist Ruhe," antwortete Lubomir, „insonderheit bei uns, die wir abgelegen sind. Hier lebt das Volk in der Unwissenheit der Dinge, die da kommen werden, es bebaut die Felder und liebt die Sackpfeife und den Tanz. Wir, die wir in dem Lande zu Wächtern der Pflege des Volkes gesetzt sind, können nichts thun, als ihre Anliegen schlichten, ihnen Rath und Hilfe geben und den Glauben fördern, durch den sie gesitteter und beglückter werden."

„Ich habe vor vier Tagen gehört, wie sie im Mondscheine im Walde einen heidnischen Gesang gesungen haben", sagte Witiko.

„Sie haben eine Tryzne gefeiert," entgegnete Lubomir, „das geschieht noch immer und wird vielleicht noch lange dauern. Das Volk liebt die alten Bräuche, und das ist gut; es würde Land und Leute umkehren, wenn es sich in jedem Augenblicke änderte. Wenn auch der Glaube hier im Mittage viel älter ist, als gegen Mitternacht, wo sie näher an den heidnischen Gebieten liegen, so sind doch auch hier viele Sitten geblieben, die an die alte Zeit erinnern, und werden viele Jahre bleiben. Wenn die Bräuche nicht Glaubenslehren sind, so schaden sie nicht viel. Und einmal wird eine Zeit kommen, wo sich alles vermischt und die Leute nicht mehr wissen, ob ein Brauch ein heidnischer oder christlicher ist. Wenn du zur Zeit der Sonnenwende einmal hier wärest, so würdest du auf allen Hügeln die alten Feuer erblicken, die sie einst der Wende der Sonne angezündet haben. Wenn sie die heilige Jungfrau Maria anrufen, so gehen noch manche zu heiligen Bäumen oder zu heiligen Felsen und singen zu ihr, da sie sich die Stirne berühren. Sie üben auch Zeichendeuterei, feien das Vieh, wenn es zum ersten Male auf die Weide geht, und halten den Sperber für einen heiligen Vogel."

„Ich habe überall die Sonnenwendfeuer anzünden gesehen, wo ich bisher gewesen bin," sagte Witiko, „die Baiern an der Donau, an dem Inn, an der Traun und an der Ens thun es auch."

5 „So ist der Gebrauch ein weit verbreiteter," entgegnete Lubomir, „und wird um so weniger schnell verschwinden. Sonst ist unser Volk hier gut und sanft und verdient wohl, daß man es schützt und wahrt und nicht in Leiden stürzt, die es nicht verschuldet hat. Ich werde dir jetzt das 10 Gemach zeigen lassen, das wir dir in diesem Hause zur Wohnung geben, damit du ausruhen oder sonst die Zeit nach deinem Willen verwenden kannst, bis ich dich zu meiner Gemalin führe und du das Abendessen mit uns theilest. Dein Pferd wird gut versorgt werden."

15 „Wenn ihr erlaubt, so besorge ich es selber", antwortete Witiko.

„Das ist gut von dir, daß du es thust," sagte Lubomir, „die Pferde lohnen oft die Pflege dem Pfleger besser als jedem anderen Reiter. Thue es auf deine Art, ich werde 20 dir jemand geben, der dir dienen muß. Jetzt trinke aber noch aus deinem Becher, ehe wir die Stube verlassen."

Er griff bei diesen Worten nach seinem Becher und trank daraus. Witiko that das Gleiche aus dem seinen.

Dann standen sie auf und gingen zur Thür hinaus.

25 Im Vorgemache sagte Lubomir: „Radim, gehe mit diesem jungen Reitersmanne und thue, was er heischt. Ich nehme jetzt Abschied von dir, Witiko, und werde dich später selber zu dem Abendtische geleiten."

Nach diesen Worten verließ er durch eine Thür das 30 Gemach.

Witiko verlangte von seinem Begleiter in den Stall zu seinem Pferde geführt zu werden. Da es geschehen war, gab er dem Pferde die erste Pflege, dann gebot er seinem

Manne, ihm das Gemach zu zeigen, welches für ihn bestimmt sei. Der Mann führte ihn über zwei Treppen empor und durch ein Vorgemach in eine geräumige Stube, welche drei Fenster hatte. Witiko sagte hier: „Du kannst dich nun entfernen, ich bedarf deiner Dienste nicht mehr.“ 5

Der Mann ging durch die Thür. Witiko schritt in seiner Stube vorwärts und sah sie an. Sie war ganz mit geflammtem Tannenholze getäfelt und hatte eine Diele von rothem Eibenholze. Der Fußboden war mit einem Binsengeflechte überspannt. Das Bettgestelle, auf dem ein Lager aus weichen 10 Tüchern und Fellen bereitet war, dann der Tisch und mehrere Stühle, ein Kleiderschragen, ein Waschgestelle und zwei Bänke, die an den Wänden hinliefen, waren von gebohntem Eichenholze.

Witiko ging einige Male in dem Gemache hin und 15 wieder. Dann setzte er sich auf einen Stuhl. Dann trat er an das Fenster und sah auf den Ort Daudleb hinab. Giebel, Dächer, Schornsteine und das Dach der großen Kirche und ihr Thurm ragten in den gelben Abendhimmel empor. Er sah, daß der Ort auf einer Zunge Landes liege, welche 20 durch eine lange Schleife der Malsch gebildet wurde. Im Morgen hing die Zunge mit dem andern Lande zusammen. Über die Häuser sah er auf schwach hügliges Land, auf dem Felder, Wiesen, Weiden, Wäldchen und erkennbare menschliche Wohnungen waren. Dann kam ein 25 dunkler Streifen, der den Wald anzeigte, aus dem er gekommen war. Der Streifen ging bis tief in den Abendhimmel zurück. Von dem Orte schollen Töne menschlichen Lebens herauf.

Nach einer Weile ging Witiko wieder in den Stall, 30 um die Wartung seines Pferdes zu vollenden.

Als dieses geschehen war, ging er wieder in sein Gemach.

Da die Dämmerung beinahe in Finsterniß überzu-

gehen begann, kam Lubomir, um Witiko in das Speisezimmer zu führen. Sie gingen durch die Thür, hinter welcher zwei Männer warteten, die dann hinter ihnen hergingen. Sie gingen über die Treppe hinab, durch einen
5 langen Gang, und traten dann in die Speisestube. Dieselbe war eine lange Halle, die an ihren beiden Enden große Bogenfenster hatte. Die Wände waren von Granitwürfeln, die bis über Manneshöhe von geglättetem Wachholderholze überzogen waren. An den beiden Wänden
10 liefen Eichenbänke hin. Durch die Länge der Halle stand ein Tisch, mit weißen Linnen bedeckt und mit Speisegeräthen versehen. Drei große Lampen hingen von der Wölbung gegen den Tisch herab, und in jeder derselben brannten mehrere Lichter.

15 Innerhalb der Thür des Saales standen mehrere Männer. Lubomir führte seinen Gast an den Männern vorüber gegen das obere Ende des Tisches. Dort stand eine Frau in einem weiten dunkelbraunen Gewande, das durch einen goldgewirkten Gürtel zusammen gehalten wurde. Die vielen
20 schneeweißen Haare trug sie in einem Goldnetze. Hinter der Frau standen zwei jüngere Frauen und hinter denen drei Mädchen. Lubomir führte Witiko zu der Frau und sagte: „Boleslawa, ich bringe dir hier den Jüngling Witiko, welcher für den Herzog Soběslaw zu dem Landtage auf den
25 Wyšehrad gegangen ist, welchen der Herzog Soběslaw unter die Zeugen seines letzten Willens über die Nachfolge gerufen hat, und welcher jetzt in einem Waldhause in unserer Nähe lebt."

Die Frau wendete ihr Angesicht mit freundlichen
30 Mienen gegen Witiko und sagte: „Unser Herr und Župan Lubomir, mein Ehegatte, hat mir angezeigt, daß ihr unser Gast seid, ich heiße euch in Freuden willkommen und bitte, seid mit dem zufrieden, was unser armes Haus gewähren

kann und was zwei alte Leute, die einsam sind, zu euerm Vergnügen thun können.

„Ihr erweist mir eine hohe Gunst, erhabne Frau," entgegnete Witiko, „daß ihr mich gastlich in euerem Hause aufnehmet, ich werde es dankbar erkennen." 5

Hierauf wendete sich Lubomir gegen die Männer, die an der Thür standen, und indem er auf den ersten wies, sagte er: „Das ist Rastislaw, mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den zweiten und sagte: „Das ist 10 Widimir, mein Sippe, der mir auch in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den dritten und sagte: „Das ist Wentislaw, mein Sippe, der mir gleichfalls in meinen Obliegenheiten hilft." 15

Dann wies er nach der Reihe auf die Folgenden und sagte: „Das ist Kodim, das ist Momir, das ist Diš, das ist Derad, das ist Wazlaw, und das ist Hostiwil."

Und bei jedem fügte er bei: „es ist mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft." 20

Dann fügte er noch hinzu: „Sie sind alle meines Dankes und wir sind uns alle des gegenseitigen Schutzes versichert."

Hierauf wendete er sich halb gegen Witiko und rief zu den Männern: „Dieser Jüngling ist Witiko, unser 25 Nachbar im Walde, und, so lange es ihm genehm ist, unser Gast."

„Er ist willkommen", rief einer der Männer.

„Er ist willkommen", rief ein anderer.

Und „Er ist willkommen", riefen alle. 30

Da dieses vorüber war, öffnete sich die Thür, und man brachte Speisen und Getränke in verschiedenen Gefäßen und stellte sie auf den Tisch.

„So betet nun zu Gott", sagte Lubomir.

Ein Mann in dunklem, weitem Gewande, der ganz rückwärts gestanden war, trat an den Tisch und sprach laut ein Gebet, dem die andern antworteten.

5 „Sim, weise die Plätze", sagte Lubomir.

Ein Mann in weißem Wollgewande, der die Thüren geöffnet hatte, als die Diener die Speisen brachten, wies Witiko einen Stuhl und mit Zeichen der Hand, die schon verstanden wurden, den Männern ihre Stühle. Lubomir 10 und Boleslawa setzten sich selber.

Lubomir saß oben an. Zu seiner Rechten war Boleslawa, zu seiner Linken Witiko. Neben Boleslawa saßen ihre Frauen. Die drei Mädchen standen hinter ihr. Die Männer saßen an beiden Seiten hinab. Dann waren noch 15 einige Jünglinge. Ganz unten saß der Mann, welcher das Gebet gesprochen hatte.

Die Speisen bestanden in Rindbraten, Geflügel, Fischen und Wild nebst Brod und verschiedenen Kuchen. Das Getränke war Wein, der aus großen Eimern in silberne 20 Becher geschenkt wurde. Es standen auch Krüge mit Bier in Bereitschaft.

„Vor Jahren sind auch meine Söhne und Töchter bei mir an dem Tische gesessen," sagte Lubomir, „jetzt aber sind alle fort, ich danke Gott, er hat mir kein einziges 25 genommen; aber alle haben sich ihr Haus gegründet und leben bei den Ihrigen."

„Das ist nun so," sagte Boleslawa, „in der Jugend ist man bei seinen Eltern, in späteren Jahren bei seinen Kindern und im Alter allein."

30 „Und doch nicht allein," entgegnete Lubomir, „wir sind hier in der Burg inmitten aller, und wenn wir auf ihre Zinnen gehen, oder wenn wir auf einem Hügel außerhalb ihr sind, so sehen wir die Büsche oder die Wäldchen

oder die Bühel, hinter denen unsere Kinder sind, die wieder ihre Kinder um sich haben, die auch zu uns gehören. Wir denken hin, sie denken her, und wir kommen hin, und sie kommen her."

„Meine Mutter ist in Pric oft lange allein gewesen," sagte Witiko, „dann ist sie zu einer Base nach Landshut gegangen. Ich bin jetzt immer allein."

„Nicht so, mein Sohn," sagte Lubomir, „der Segen deiner Mutter und ihr Wunsch ist dir gefolgt und kehrt allemal wieder zu ihr zurück."

„Ja, meine Gedanken kehren zu ihr zurück," sagte Witiko, „und die ihrigen werden wohl auch zu mir gehen."

„Siehst du", sagte Lubomir.

„Alle Menschen suchen ihre Zukunft," sagte Boleslawa, „und glauben, daß sie noch etwas recht Gutes erreichen werden."

„Wenn sie es nicht thäten," entgegnete Lubomir, „so käme das Leben zum Stehen. Es ist noch glücklich, wenn nicht von fremder Seite her Dinge kommen, die den Menschen verwirren und aus seinem Wesen schlagen."

„Und dann kann er noch suchen, Gutes für die zu erwirken, die um ihn leben", sagte Boleslawa.

„Wenn ich, der ich keine neue Zukunft mehr erstrebe, bei den Leuten draußen bin, die um uns wohnen," sagte Lubomir, „und sie mich fragen oder etwas begehren, oder ich mit ihnen rede, so ist das um mich, was ich ihnen wohl will."

„Des Menschen Thun und Lassen ist auch seine Gesellschaft," sprach Boleslawa, „ist es nicht so, ehrwürdiger Vater?"

„Was ein Mensch in Demuth verrichtet," sagte der Mann am untersten Ende des Tisches, „ist seine Nachkommenschaft, die ihm bleibt, wie sehr sie auch Stückwerk sei."

„Wenn nur das Glück dieses Landes nicht gestört wird," sagte Lubomir, „und nicht Unheil in die schuldlosen Hütten, Häuser und Felder kömmt."

Als das Essen vorüber war, trat eines der Mädchen zu Boleslawa und hielt ihr ein silbernes Becken unter die Hände, das zweite goß aus einer silbernen Kanne Wasser auf die Hände, Boleslawa wusch die Finger und trocknete sie an dem weißen Tuche, welches das dritte Mädchen hielt. Und so wurde jedem durch Diener ein Becken zum Händewaschen und ein Tuch zum Trocknen gereicht. Dann standen alle auf. Der Mann am untern Ende des Tisches sprach wieder ein Gebet, dem die andern antworteten, wie vor dem Mahle.

Hierauf sagte Lubomir zu Witiko: „Man wird dich in dein Gemach führen, schlafe wohl unter diesem Dache."

„Nehmt eine erste gute Nachtruhe in unserem Hause," sagte Boleslawa, „und erwacht fröhlich, wie es euern Jahren eigen ist."

„Es wird wohl so sein," antwortete Witiko, „und ich gebe den Wunsch guter Ruhe zurück."

„Amen," sagte Lubomir, „gehabt euch wohl, meine Sippen."

„Mit Gott", riefen die Männer.

Nun öffnete der Mann mit dem weißen Gewande wieder die Thürflügel, eine der Frauen ging mit einem Wachslichte hinaus, Boleslawa folgte ihr, und ihr folgten die zweite Frau und die drei Mädchen. Dann ging Lubomir hinaus, dem Slawa leuchtete.

Hierauf sagte Witiko zu den Männern, die da standen: „Gehabt euch wohl und seid mir gut gesinnt."

Auf diese Worte traten sie gegen ihn heran und reichten ihm die Hände.

„Ruhe unter der Gastlichkeit und unter unserm Schutze

in diesem Hause", sagte der, welchen Lubomir Rastislaw geheißen hatte.

„Ruhe wohl", „Lebe wohl", „Gehab' dich gut", riefen andere.

„Ruhet wohl", sagte Witiko. 5

Und wie sich die Männer wieder von Witiko theilten, kam der zum Vorscheine, der am untern Ende des Tisches gesessen war. Er sagte: „Ruht in Gott, und du, junger Gast, ruhe in Gott."

„Ruht in Gott, ehrwürdiger Vater", sagte Witiko. 10

Die Männer machten Platz und wollten ihn zur Thür hinaus lassen. Er aber sagte: „Ihr zuerst."

„Zuerst Witiko", riefen einige.

Witiko ging zur Thür hinaus, Radim leuchtete ihm vor. Dann folgten die andern mit Lichtern. Der letzte war 15 der Mann im dunkeln Gewande.

Radim führte Witiko in sein Gemach, zündete dort den Docht einer silbernen Lampe an und verließ ihn darauf.

Witiko ging noch eine Zeit in dem Gemache herum, saß auch ein wenig auf einem Stuhle, that sein Abend- 20 gebet, entkleidete sich, löschte die Lampe und legte sich auf sein Lager.

Sein Schlaf war, wie er ihm gewünscht worden war, und sein Erwachen, wie Boleslawa gesagt hatte.

Er ging in den Stall zur Wartung seines Pferdes. 25

Als sich die Sonne erhob, wurde er von Radim zu Lubomir gerufen. Radim führte ihn über eine Treppe in eine große Stube, die mit Eichenholz getäfelt war. In ihr stand ein hohes Kreuz aus Eichenholz mit dem Heilande. Viele Stühle waren da, ein langer Tisch und mehrere 30 Betschämel. Die Fenster waren farbig, mit dem Heilande, mit Engeln und Heiligen. Alle, die sich gestern beim Abendessen befunden hatten, waren in dem Saale versammelt.

„Ich lade dich ein, Witiko," sagte Lubomir, „mit uns dem Gottesdienste beizuwohnen."

„Ich werde es thun", entgegnete Witiko.

Hierauf gingen alle, welche in dem Saale waren, die
5 Treppe hinunter, aus dem Župenhofe hinaus und zwischen den Häusern in die große, hohe Dechantkirche. In der Kirche war nahe am Altare ein Platz für sie bereitet, auf dem sie sich niederließen. Es war viel Volk in der Kirche, das der Andachtsübung harrte. Einige hatten das weite, faltige
10 Gürtelgewand an, welches im böhmischen Lande gebräuchlich war, andere trugen engere Röcke mit Haften und Beinbekleidungen, wie man in Baiern pflegte, Mädchen und Weiber, die zu ihnen gehörten, hatten faltige Röcke und Brustlatze so wie Schürzen und weiße Kopftücher. Einige
15 waren sehr bunt, andere mehr einfärbig. An dem Hochaltare wurde das Meßopfer von mehreren Priestern gefeiert, unter welchen der war, der im Župenhofe das Tischgebet gesprochen hatte. Nach dem Gottesdienste ging der Zug Lubomirs wieder in die Županei. Der Mann, welcher das
20 Tischgebet gesprochen hatte, war der letzte im Zuge.

Man ging in den Speisesaal. Dort war Milch, Honig, Butter und manches andere auf dem Tische, wovon jeder sein Morgenmahl nahm.

„Willst du ein wenig zusehen, Witiko," sagte Lubomir,
25 „wie die Leute zu uns kommen, so gehe nach dem Frühmahle in den Steinsaal. Dann sollen dir meine Vettern Rodim und Diš die Burg zeigen, bis ich wieder Frist gewinne, selber bei dir zu sein."

Witiko ging nach dem Frühmahle in den Steinsaal.
30 Dort breiteten sie Tücher um einen steinernen Tisch, Tücher auf den Tisch und auf den Steinstuhl und thaten ein zusammengelegtes Tuch zu den Füßen des Stuhles. Nun kam Lubomir und setzte sich auf den Stuhl vor dem Tische.

Mehrere seiner Sippen setzten sich ebenfalls auf Stühle. Hierauf kamen Leute in den Saal, bunt und einfärbig, wie sie in der Kirche waren, weit und eng gekleidet, alt und jung, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja selbst fast Kinder. Sie wurden in der Reihe vor Lubomir 5 geführt, und er redete mit ihnen und schlichtete ihre Sachen. Ein Schreiber schrieb, was nöthig war, in eine Mappe.

Als Witiko dieses eine geraume Weile betrachtet hatte, ging er mit Kodim und Diš, die Burg zu besehen. Sie 10 gingen zuerst in die kleine Burgkirche, dann in den Betsaal, in den Speisesaal, in den großen Empfangsaal, in den kleinen Empfangsaal, in welchem Witiko gestern mit Lubomir gesessen war, in die drei Gemächer Lubomirs selber, in die Gemächer der Beherbergungen, dann in die 15 Räume der Bemannung der Burg, dann in die des Gesindes. Sie gingen in die Rüstkammern, in denen Waffen der Vertheidigung und des Angriffes waren, Panzerhemden, Schilde, Helme, Lederrüstungen, Schwerter, Lanzen, Bogen, Pfeile, Köcher, Armbruste und ähnliche Dinge. Sie gingen 20 in den Raum der Wurfgeräthe, Schutzkörbe, Flechtwerke und anderer Mittel. Dann besahen sie die Pferde und die anderen Thiere in den Ställen und die Räume der Vorräthe.

In der Zeit war es Mittag geworden, und das Mahl wurde in dem Speisesaale gehalten. 25

Nach dem Mahle ritten Lubomir und seine Sippen mit Witiko in die Felder. Es waren da die Äcker, auf denen der Weizen Lubomirs stand, die Felder mit dem Roggen, der Gerste und anderen Früchten. Es waren die Wiesen, die Weiden und das Waldland. Sie kamen auf 30 eine Höhe, von der man weit herum sehen konnte. Lubomir hielt an und sagte zu Witiko. „Siehst du, dorthin, wo die Eichen stehen, ist der Hof Chlum, auf welchem mein Sohn

Moyslaw mit den Seinigen ist, und weiter hin rechts in größerer Entfernung würden wir den Hof Dauby erreichen, in dem mein Sohn Pustimir mit seinen Angehörigen ist, dort hinter dem Waldberge ist Třebin, wo mein dritter 5 Sohn Radosta mit seinem Weibe und seinen Kindern lebt. Weiter in dem Lande sind meine Töchter Maria und Euphemia bei ihren Gatten und Kindern, und gegen Mähren hin ist die jüngste, die wie ihre Mutter Boleslawa heißt, bei den Ihrigen."

10 Sie ritten gegen den Abend in einem großen Umkreise in die Županei zurück.

Am nächsten Tage sah Witiko den Markt von Daudleb, wo die Dinge waren, welche die Leute von dem umliegenden Lande zum Verkaufe herein brachten, und hinwieder die 15 Dinge, die sie kauften, um sie nach Hause mit zu nehmen. Am Nachmittage tummelten die Sippen Lubomirs ihre Pferde auf dem Weidegrunde und zeigten ihr Geschick in Bewegungen und im Gebrauche der Waffen.

Witiko blieb fünf Tage bei Lubomir. Am sechsten des 20 Morgens nahm er Abschied. Lubomir gab ihm zum Geschenke eine schöne Armbrust. Er hing sie an seinen Sattel. Mehrere der Sippen Lubomirs gaben ihm eine Stunde das Geleite gegen den Wald hin, woher Witiko gekommen war. Dann verabschiedeten sie sich und ritten zurück.

25 Witiko kam gegen den Mittag in die krumme Au. Dort blieb er zwei Stunden. Dann ritt er eine Stunde an der Moldau dem Wasser entgegen mittagwärts. Hierauf bog sein Weg gegen Abend, und er ritt eine lange Anhöhe empor. Als er oben war, sah er auf der Fläche einen 30 großen Hof vor sich, der von einer starken Mauer im Gevierte umgeben war. Um den Hof standen noch Hütten und Häuser. In der Mauer des Hofes war ein Thor, das offen stand. Witiko ritt durch das Thor ein. Da trat ihm

ein Mann entgegen, der in hohen faltigen Lederstiefeln ging, Beinbekleidungen von grobem grauen Wollstoffe und von demselben Stoffe einen Rock mit Haften hatte. Auf dem Kopfe trug er eine schwarze Filzhaube mit einer rothen geraden Hahnenfeder. Er sagte zu dem Reiter: „Du bist Witiko, der auf dem Wyšehrad gesprochen hat, was begehrest du?"

„Wenn du Diet von Wettern bist, der im Hornung auf dem Wyšehrad gestimmt hat," entgegnete Witiko, „und wenn dieses Haus dein Hof Wettern ist, so begehre ich, der ich Witiko bin, eine Nacht Beherbergung und einen Tag Gastfreundschaft."

„Ich bin Diet von Wettern, der gestimmt hat," sagte der Mann, „dies ist mein Hof Wettern, und ich gewähre dir, was du begehrest."

Dann trat er hinzu und hielt Witiko's Pferd beim Zügel, zum Zeichen, daß er absteigen möge.

Witiko stieg ab, und der Mann führte das Pferd, neben dem Witiko einher ging, am Zügel in den Stall und versorgte es dort mit Witiko's Beihilfe. Dann geleitete er Witiko in eine große Stube, deren Wände mit weißem Kalke getüncht waren, und in der ein großer Tisch und Bänke und Stühle von Buchenholz standen. In der Stube that er einen Zug an einer großen Glocke, die da hing, daß sie ein Mal schellte. Als ein Knecht eintrat, sagte er zu ihm: „Es ist ein Gast da."

Der Knecht entfernte sich und kam bald wieder und stellte Roggenbrod, Salz und Bier auf den Tisch.

„Du bist willkommen bei mir, Witiko", sagte Diet.

Witiko schnitt auf diese Worte ein Stückchen Brod ab, salzte es und aß es. Darauf nahm er einen Trunk Bier.

Diet that nun zwei Züge an der Glocke, daß sie zwei Mal schellte.

Eine kurze Zeit darauf trat eine junge Frau herein. Sie hatte die schwarzen Haare in ein Band geschlungen, um die Brust trug sie ein blaues Mieder, davon ging ein faltenreicher schwarzer Rock und eine weiße Schürze nieder. 5 Die Füße waren mit rothgegerbten Stiefeln bekleidet.

„Elisabeth," sagte Diet zu der Frau, „dieser Mann ist Witiko, der um des Herzogs Soběslaw willen auf den Reichstag in den Wyšehrad gekommen ist, er wird unser Gast sein, so lange er will, begrüße ihn und rüste die 10 Eichenstube und die Bewirthung. Diese Frau ist mein Eheweib, Witiko."

„Sei mir gegrüßt," sagte Elisabeth zu Witiko, „mein Ehemann hat mir erzählt, daß du aus dem Theile des Landes stammst, den wir bewohnen. Nimm das mit Freund- 15 lichkeit auf, was wir dir in unserm Hause bieten können."

„Ich nehme es mit großem Danke an," sagte Witiko, „und biete euch Gastfreundschaft in meinem Hause in Plan oder in Ptic an."

„Es kann sein, daß ich sie annehme, wenn ich einmal 20 zu dir komme," sagte Diet, „wenn du auch dem verstorbenen Herzoge Soběslaw anhängst und gerne dessen Sohn Wladislaw zum Herzoge gehabt hättest."

Die Frau verließ nach diesen Worten die Stube.

Witiko aber sagte zu Diet: „Ich bin zu Soběslaw 25 gegangen und habe ihm gedient, weil er der rechtmäßige und der rechte Herzog gewesen ist, und ich hätte ihm weiter gedient, wenn er mit Gottes Gnade am Leben geblieben wäre. Über die Nachfolge bin ich nicht Wähler und nicht Richter; aber meine Gedanken sagen mir, daß es wohl 30 wahr sein wird, was der alte Leche Bolemil gesprochen hat. Weil der Herzog Soběslaw und die Männer des Landes zugleich mit einander in Sadska den Sohn des Herzogs Soběslaw, Wladislaw, zum Nachfolger bestimmt

hatten, so war er der rechtmäßige Nachfolger. Der andere Wladislaw ist nur durch eure Wahl allein ohne Mitwirkung des Herzogs nicht der rechtmäßige geworden. Weil aber später der Herzog Soběslaw vor den herzu gerufenen Zeugen zu seinem Sohne gesagt hat: Unterwirf dich ihm, wie ich es selber an seinem Bette von seinen Lippen gehört habe, so ist der andere Wladislaw der rechtmäßige Herzog geworden. Ob er der rechte ist, wird sich erst zeigen."

„Es hat sich gezeigt," rief Diet, „es hat ihm keiner zu widersprechen gewagt. Die an Soběslaw und seinem Sohne hingen, sind still auseinander gegangen. Die großen Lechen stehen bei dem Herzoge, viele kleine sind in seinem Gefolge, er hat die Macht und wird unsere Rechte schützen."

„Ich kenne diese Dinge nicht genau", sagte Witiko.

„Es ist alles gut," sagte Diet, „es darf sich keiner rühren, damit wir zu schalten vermögen und uns in dem Besitze befestigen können, der von unsern Vätern auf uns gekommen ist. Doch wozu reden wir von diesen Dingen, an denen sich nichts mehr ändert. Da du mein Gast bist, so komme und sieh' den Hof an, in dem du dich befindest, und alle seine Dinge."

Die zwei Männer verließen die Stube, und Diet führte Witiko zur Beschauung seines Besitzes. Sie gingen zuerst in die Ställe. Da standen Pferde, wie man sie zum Reisen, zur Jagd und selbst zum Kriege gebrauchen konnte. Es waren schöne da, minder schöne und solche, deren Vorzüglichkeit nur in ihrer Ausdauer bestehen mochte. Pferde zum Landbaue schienen nicht vorhanden. Dann kam eine Reihe von Ochsen für die Arbeiten des Hofes, mittelgroße Thiere zu Bergfeldern brauchbar. In engeren Ständen waren die Kühe, der Stier und die Kälber. Dann waren unter flachen Gewölben die Ställe für die Schweine. Die Schafe standen in großen luftigen Räumen mit lichten

Fenstern, und in einem eigenen Gehege dieser Räume waren die Ziegen. Die Hühner und Tauben hatten einen Hof mit einem Auffluge. Für die Gänse und Enten war ein Anger mit einem Teiche. Diet führte Witiko in die
5 Scheuern, in welchen das Heu und das Getreide im Stroh aufbewahrt wurde, dann in den Speicher, in welchem die Ackerfrucht in Haufen aufgeschüttet war. Dann gingen sie durch die Lauben, in welchen sich die Wägen, die Pflüge, die Eggen und die Ackergeräthe befanden, durch die Werk-
10 zeugkammer, durch die Arbeitstube und durch die Kammern der Knechte und Mägde.

„Einen großen Theil dieses Wesens hat erst mein Urahn gereutet," sagte Diet, „wir besitzen es durch die Erstgeburt der Söhne und erben es durch die Erstgeburt
15 der Söhne weiter. Die jüngeren Söhne und die Töchter erhalten zu ihrem Wirken eine Ausstattung, und so hoffen wir es in ferne Zeiten zu bringen. Wir müssen es zu vergrößern suchen, darin an Besitz und Kraft wachsen. Habt ihr euer Angehöriges weit von hier?"

20 „Wir besitzen im oberen Plane ein Haus mit Gründen," sagte Witiko, „in Pric haben wir mehr, und dort sind jetzt unsere Vorfahren gewesen, von dem im Wangetschlage bei Friedberg kann wohl nicht geredet werden."

„Ist das das Haus, in welchem Huldrik ist"? fragte Diet

25 „Ja," sagte Witiko, „kennst du es?"

„Ich kenne es," antwortete Diet, „und wußte bisher daß es in die Fremde gehöre. Du mußt dich an einem Platze festsetzen, Witiko, und vergrößern und vor deinen Nachbarn Ansehen gewinnen und den Lechen entgegen
30 streben."

Witiko antwortete nichts auf diesen Rath, und da sie über den Hofraum gingen, kam Elisabeth zu ihnen und sagte, daß alles geordnet sei, daß man für Witiko die

Kammer hergerichtet habe, und daß in der Stube das Abendessen harre. Sie gingen also, obgleich die Sonne noch am Himmel stand, dahin, während im Hofe eine helle Glocke geläutet wurde. Als sie in die Stube traten, waren darin schon einige Menschen versammelt, andere gingen nach ihnen hinein. Es waren fünf Kinder da, drei Knaben und zwei Mädchen, Diet rief die Knaben herbei, stellte sie vor Witiko und sagte: „Das sind meine Söhne nach ihrem Alter: Diet, Wolf und Eberhard."

Die Knaben hatten Kleider von gelblichem, grobem Wollstoffe an.

Dann rief er die Mädchen, stellte sie ebenfalls vor Witiko und sagte: „Das sind meine Töchter Sophia und Helicha."

Die Mädchen hatten ihre Haare aufgebunden, hatten rothe Mieder, schwarze Faltenröckchen und weiße Schürzen.

Dann setzte man sich an den großen Buchentisch. Obenan saßen Diet und Elisabeth und zwischen ihnen Witiko. Dann saßen die Kinder. Weiter unten waren die anderen Leute, lauter Knechte und Mägde. Auf dem Tische waren Roggenbrote, Gerstenbrote und Bier. Auf den oberen Theil setzte man einen geräucherten gebratenen Schinken und Sauerkohl, auf den untern eine Suppe mit Stücken geräucherten Schweinfleisches, Klößen und Sauerkohl.

Als das Abendmahl geendet war, wurde Witiko von Diet ohne Leuchte, weil noch der Tag an dem Himmel schien, in seine Kammer geführt. Sie war eine Eckstube des Gebäudes gegen den Wald. Sie hatte wie die große Stube weiße Wände, ein starkes Bettgestelle aus Eichenholz, darauf Witiko's Lager bereitet war, und andere Geräthe aus festem Eichenholze. Als Diet Abschied genommen hatte, schloß Witiko die Thür mit dem Eichenriegel und bereitete sich für die Nacht vor. Und als die tiefe Dämmerung eingetreten war, legte er sich auf sein Bett zum Schlafe.

Des andern Morgens besorgte er bei dem frühesten Tagscheine sein Pferd. Dann wurde eine Suppe aus Milch und Mehl mit weißem Brote als Frühmahl in der großen Stube verzehrt. Hierauf führte ihn Diet in die Gemächer
5 des Hauses. Sie waren fast alle wie die große Stube und dienten zur Wohnung Diets und der Seinigen und für Gäste. In den meisten waren Geräthe aus Buchenholz, in einigen bessere Geräthe aus Eichenholz. In einem Gewölbe weiten Raumes waren Waffen und Wurfgeräthe zur Ver-
10 theidigung des Hofes. Auf diesem Gewölbe war ein höherer Aufbau, in den man vom Gewölbe aus gelangen konnte. Sie stiegen empor. Dort konnte man wie von einer Warte herum sehen.

„Siehst du," sagte Diet, „auf jenem Wege bist du
15 gestern gegen die Moldau zu meinem Hofe her geritten, ich habe dich gesehen und bin dir unter das Thor entgegen gegangen."

„Und jener Fels ist der der krummen Au", sagte Witiko.

„Ja", entgegnete Diet.

20 „Dort sollte eine Burg stehen", sagte Witiko.

„Wenn ich dessen mächtig wäre, ich hätte sie schon gebaut", antwortete Diet.

„Etwa baut sie einmal einer deines Geschlechtes", entgegnete Witiko.

25 „Oder ein anderer, wer kann das wissen", sagte Diet.

Nachdem sie noch ein Weilchen durch die Waldschlucht gegen den Fels der krummen Au hingeschaut hatten, wendete sich Diet gegen Abend und sagte: „Da sind nun unsere Felder, Wiesen und Weiden. Du siehst, wie noch hie und
30 da Felsen oder Bäume in den Wiesen und selbst in dem Getreide sind. Es konnte noch nicht alles weggeschafft werden, das muß die Zeit reinigen. Den tiefsten, nassesten Boden haben wir zu Wiesen gelassen, dann kömmt das

Feld, und höher oben gegen den Wald ist die Weide. Wir können uns noch weiter gegen Mittag ausbreiten und werden es thun."

Dann wies er gegen Morgen und sagte: „Da ist wenig zu gewinnen, als bessere Sicherheit." 5

Witiko sah, daß hier das Haus an den Wald stieß, der von da mit mächtigen Tannen steil zur Moldau hinab stieg.

Hierauf führte Diet Witiko an die Zinnen der Mauer, welche den Hof umgab, und zeigte ihm, wie man das Haus vertheidigen könnte. 10

Dann gingen sie durch das große Thor in das Freie und beschauten die Felder. Sie gingen an mehreren Häuschen vorüber, in denen Leute Diets wohnten, und an andern, in welchen solche waren, die sich in der Nähe des Hofes Eigenthum erworben hatten. Am Mittage kehrten sie in 15 den Hof zurück. Des Nachmittags waren sie bei manchen Arbeitern.

Witiko bat Diet, daß er ihm für den nächsten Tag einen Führer gebe, der ihn bis in den Wangetschlag zu Huldriks Häuschen geleite. Diet versprach es. 20

Am andern Morgen verabschiedete sich Witiko von Diet und Elisabeth und stieg im Hofe auf sein Pferd. Dort wartete schon der Führer, welcher auf einem kleinen Pferde saß, wie sie Witiko im Stalle gesehen hatte.

Die zwei Männer ritten durch die Gründe Diets mittag- 25 wärts, bis sie wieder der Wald aufnahm. Sie ritten in ihm mittagwärts weiter.

Nach zwei Stunden kamen sie in eine Lichtung, in welcher Stämme geschlagener Bäume lagen, in welcher an verschiedenen Stellen Feuer brannten, um das überflüssige 30 Reisig zu verzehren, in welcher mehrere Ochsen, Kühe und Ziegen weideten, in welcher einige Hütten aus Balken und Baumrinden erbaut waren, und in welcher Männer, Weiber

und Kinder mit Säge, Axt, Karst und Haue zur Reinigung arbeiteten. Die Männer hatten alle die groben, grauwollenen, engeren Kleider an, die in den mittäglichen Theilen des Waldes gebräuchlich waren, und die Frauen trugen die kurzen
5 Faltenröcke und hatten ein Tuch um das Haupt gebunden.

„Das ist der Kirchenschlag," sagte der Führer, „wohin sie die neue hölzerne Kirche bauen wollen, weil sie da mitten in den zerstreuten Waldhäusern stünde."

Die zwei Männer stiegen ab und gaben den Pferden
10 etwas Nahrung, die der Führer von Wettern mit genommen hatte, und tränkten sie dann aus einer Quelle. Witiko ging auf der Lichtung herum, betrachtete die Arbeiten und redete mit den Leuten. Nach einer Stunde ritten sie wieder mittagwärts in dem Walde weiter.

15 Da sie abermals zwei Stunden geritten waren, kamen sie wieder auf eine Lichtung hinaus. Diese mußte aber schon vor vielen Jahren gemacht worden sein. Es standen zerstreute Häuser auf ihr, und sie enthielt Felder, Wiesen und Hutweiden.

20 „Das ist der Wangetschlag," sagte der Führer, „und jenes weiße Häuschen, das aus Steinen erbaut ist und auf dessen breitem Dache ihr auch Steine seht, ist Huldriks Haus. Ihr könnt nun nicht mehr fehlen."

„Reitest du nicht mit mir hin?" fragte Witiko den
25 Führer.

„Nein," antwortete dieser, „ich muß heute wieder nach Hause kommen und daher umkehren. Ich werde erst im Kirchenschlage mein Pferd füttern und selber etwas aus meinem Vorrathe verzehren."

30 „So habe Dank," sagte Witiko, „und handle nach deinem Auftrage."

Er reichte ihm eine Gabe. Der Führer nahm sie, wendete sein Pferd und ritt gegen den Wald zurück.

Witiko aber ritt auf einem kleinen Pfade, der von dem Wege dem weißen Häuschen zuging, an dasselbe hinan.

Da er dort abstieg, kam ein alter Mann mit einer Fülle weißer Haare aus dem Häuschen. Er ging auf Witiko zu, schaute ihn eine Weile an und rief dann plötzlich: „So ist meine Bitte im Himmel erhört worden, und meine Augen sehen auf dieser Stelle Witiko, von dem Heil ausgehen wird."

„Was redest du für Dinge, Huldrik," entgegnete Witiko, „ich verlange nur eine kleine Nachtherberge."

„Nun ist Jakob im Holze und Regina im Kohlfelde," sagte der alte Mann, „aber ich werde euch helfen."

Sie brachten das Pferd in den Stall, wo sie eine Kuh auf einen andern Platz hängen mußten, um dem Pferde einen eigenen Stand auszuwirken. Und als Witiko das Pferd wie gewöhnlich bedeckt hatte, sagte er: „Nun führe mich in die Stube."

„In die Stube, in die Stube," sagte der alte Mann, „so folgt mir."

Er führte nun Witiko in die Stube, welche eine Eckstube mit vier Fenstern, geweißten Wänden und alten Buchengeräthen war. Daneben befand sich eine Kammer mit einem Fenster.

„Da muß ich euch ja gleich etwas zum Essen bringen", sagte der alte Mann.

„Thu' das, Huldrik", sagte Witiko.

Der alte Mann ging fort und brachte dann in einem grünen Schüsselchen Milch, ein Laibchen weißes Brod, ein Messer und einen Hornlöffel. Er stellte die Milch auf den Tisch und legte Brod, Messer und Löffel daneben. Witiko setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch, schnitt sich Stückchen Brotes in die Milch und aß mit dem Hornlöffel. Huldrik stand vor ihm. Er hatte ein sehr grobes lichtgraues Wollgewand. Sein Rock war viel kürzer und weiter als gewöhnlich,

kaum über den Oberkörper hinab reichend. Er war mit Haften geknüpft. Dann war die Beinbekleidung, schlottrig, als sei sie ihm wegen seines Alters zu groß geworden, und dann die Stiefel, auch kürzer als gewöhnlich, von dickem Leder
5 und an den Sohlen mit dicken Eisennägeln beschlagen. Auf dem Kopfe hatte er, selbst da er zu Witiko hinaus gekommen war, keine Bedeckung gehabt.

„Das ist eine Freude," sagte er, indem er Witiko in das Angesicht sah, „nun nahet die Erfüllung. Seit euren
10 Kinderjahren seid ihr nicht hier gewesen."

„Es hat sich nicht gefügt", sagte Witiko.

„Ihr seid einmal in Friedberg gewesen", sagte Huldrik.

„Damals mußte ich nach Prag reiten", entgegnete Witiko.

15 „Ich habe es von Florian erfahren," sagte Huldrik, „und wie groß und schön ihr seit den fünf Jahren geworden seid, da ich euch nicht gesehen habe."

„Ich erkannte dich gleich wieder, Huldrik," sagte Witiko, „aber des Häuschens hätte ich mich aus meiner Kinderzeit
20 nicht mehr erinnern können."

„Nun seid ihr hier, und nun wird alles anders werden," entgegnete Huldrik, „eure Mutter hätte euch vor fünf Jahren schon, da ich bei euch war, mit mir gehen lassen sollen, damit damals schon der Anfang gemacht worden wäre."

25 „Ich bleibe aber nicht lange bei dir", sagte Witiko.

„Das ist nun einerlei, weil ihr nur einmal da seid und der Beginn eingetreten ist," antwortete Huldrik, „ihr mögt nun in Plan sein, wie bisher, oder sonst irgend wohin gehen, das ändert jetzt nichts mehr, und die Geschicke
30 gehen schon fort."

„Jetzt müssen wir zu dem Pferde sehen", sagte Witiko, indem er den Hornlöffel hinlegte.

„Ja", sagte Huldrik.

Sie gingen nun von der Stube wieder in den Stall, und Witiko fuhr in der weitern Besorgung des Pferdes fort.

„Zeige mir jetzt doch auch die Dinge bei euch“, sagte er dann.

„Nun, hier sind vier Kühe,“ sagte Huldrik, „dort zwei Kälber, und in den leeren Stand gehören die zwei Ochsen, mit denen Jakob in das Holz gefahren ist. Folgt mir nun zu den Schafen.“

Sie gingen nun in einen Stall, in welchem in einer Abtheilung zwölf Schafe, in einer andern vier Ziegen und ein Ziegenbock waren. Dann zeigte Huldrik Witiko die vier Schweine in ihrem Stalle. Dann führte er ihn in die Scheuer, wo nur ein Rest Heu vom vorigen Jahre übrig war.

Die Hühner und andern Federthiere sind im Hofe und sonst überall,“ sagte Huldrik, „das Gewölbe mit der Milch, den Eiern und andern Dingen werde ich euch zeigen, wenn Regina nach Hause kömmt. Sie bewahrt den Schlüssel. In der kleineren Milchkammer ist auch immer nur der kleinere Vorrath. Durch das Scheuerthor seht ihr hier die Hauswiese mit den zwei Rothkirschbäumen, die sehr gute Kirschen geben, und dort über Adams Haus hin das Stück Feld gehört zu uns, dann ist der Kohlacker, wo die Steine liegen, und dort rechts an den Büschen, wo die Ebereschen stehen, ist ein Streifen Wiese, und wo der Weg von dem Walde herab geht und die dunkeln Flecke sind, haben wir heuer den Haber, und unter dem Hügel ist auch noch etwas. Ich werde euch morgen zu allem führen oder heute noch, es ist nur jetzt niemand bei dem Pferde.“

„Lassen wir es auf morgen“, sagte Witiko.

„Morgen ist auch mehr Zeit“, antwortete Huldrik.

Sie gingen nun wieder in die Wohntheile des Hauses, und dort zeigte Huldrik Witiko die Gelasse, in denen er und der Knecht und die Magd hausten. Dann zeigte er ihm noch die Kammern der Vorräthe.

„Wir senden doch alle Jahre einen Betrag des Anwesens ein," sagte er, „wenn es auch das jetzt nicht ist, was es war. Siebenzig schöne Ziegenkäse, einen Laib Rinderkäse und schönes Mehl haben wir eurer Mutter nach 5 Landshut geschickt."

„Sie hat große Freude daran gehabt", sagte Witiko.

„Das andere liefern wir nach Přic", sagte Huldrik.

„Es ist sehr gut", antwortete Witiko.

„Es ist, wie es sein kann," sagte Huldrik, „jetzt beginnt 10 das Weitere."

Sie vollendeten nach einer Weile die Wartung des Pferdes.

Nun kam auch der Knecht mit dem Holze nach Hause und lud es an einer Stelle, die etwas von dem Häuschen 15 entfernt war, ab. Dann kam die alte Magd Regina und brachte, in ein grobes Tuch gebunden, Kohlblätter, die man den Kühen unter das Futter mischte. Sie wurden Witiko vorgestellt und begrüßten ihn, und er begrüßte sie. Dann gingen sie noch an ihre heutigen Tagesgeschäfte.

20 Witiko wandelte nun allein noch eine Zeit gegen die zerstreuten Wohnungen des Schlages herum. Abends bereitete ihm Regina ein Mahl aus geräuchertem Schweinfleisch und Kohl, und er begab sich, als jede Tagesarbeit vollendet war, auf sein Lager in der Kammer zur Ruhe.

25 Als am andern Tage die Morgenaufgabe gethan und das Morgenmahl eingenommen war, führten sie Witiko hinaus, und Huldrik zeigte ihm die Stückchen Wiesen und Felder, die zu dem Häuschen gehörten. Jakob und Regina gingen hinterdrein, sie hatten sich wegen der Ankunft Witiko's 30 einen Feiertag gemacht. Witiko besah alles sehr genau und sprach darüber.

Da sie wieder in der Stube waren, sagte Huldrik, indem er auf einem Stuhle in der Nähe Witiko's saß, und

indem etwas ferner auch Regina saß und die Hände in dem Schoße hielt, der Knecht aber stehend zuhörte: „Das ist nun das Wesen, welches ihr und eure Mutter in dem Walde hier besitzet, es trägt nicht viel, es trägt aber doch etwas, wie ich euch gesagt habe. Euer Vater ist öfter hier gewesen, eure Mutter auch, und einmal sind zwei Jungfrauen mit ihnen gewesen, die auf Zeltern ritten. Wir haben ihnen ein feines Lager in der Kammer bereitet. Euer Vater ist zuweilen unversehens von Přic gekommen und hat sich in Stroh gebettet oder in Heu oder was es war. Das letzte Mal hat er in der Kammer geschlafen, da wir den Bären in dem Nahleswalde erlegt hatten. Und nun seid ihr hier, wie es geweissagt worden ist."

„Dazu braucht es keiner Weissagung," antwortete Witiko, „es ist ja zu denken, daß ich einmal kommen werde, und ich will das Haus manches Mal besuchen, wenn es sein kann."

„Ja, ja, so ist es," sagte Huldrik, „da haben sie den Wald ausgereutet und haben hie und da ein schlechtes Haus gebaut und haben alles den Wangetschlag geheißen und haben Feldertheile gemacht, auf denen nicht viel wächst, und Wiesen und Hutweiden und Waldschläge, die andern gehören, und von denen auch ein Theil uns gehört, und im Winter liegt sehr lange der tiefe Schnee hier, und die Frucht ist mager, welche dann gedeiht."

„Wie es eben das Land bringt," sagte Witiko, „eines hat dieses, ein anders hat jenes."

„Ja so ist es, so ist es", sagte Huldrik.

Als sie eine Weile geruht hatten, zeigte die alte Regina Witiko die Butter- und Milchkammer, wo sie im kalten rinnenden Quellwasser, das durch eine steinerne Kufe ging, ihre Butterlaibe schwimmen und ihre Milchtöpfe stehen hatte, und wo der Vorrath der Eier lag, und zeigte ihm die

Kammer, in der die Käse waren. Dann nannte sie ihm die Namen der Kühe und Kälber und zeigte ihm Geflügel im Hofe und nannte die Namen der Thiere. Am Reste des Tages gingen Witiko, Huldrik und Jakob in den Wald, der zu dem Hause gehörte, und die zwei Männer zeigten ihrem Herrn den schönen Bestand der Tannen, Fichten, Buchen und anderen Holzes, das da war, und den Forellenbach, der zu dem Walde gehörte. Diese Dinge waren nun sehr vollkommen.

So verging der Tag.

Am Abende saßen sie nicht an der Leuchte, weil die Sommerdämmerung sehr lange dauerte, sondern sie saßen in der Dämmerung und sprachen. Als es dunkel wurde, ging man zur Ruhe.

Am folgenden Tage besah Witiko alle Arbeiten des Hauses und nahm Antheil an allem. Abends saßen sie wieder, da es dämmerte, in der Stube.

Da sie am dritten Tage, nachdem die Forellen, welche Jakob gebracht hatte, verzehrt waren, wieder in der Abenddämmerung saßen, da Regina an einem alten Rocke flickte, Jakob eine Schnur flocht, und Witiko von der Milch, dem Butter und dem Honig, das man ihm noch aufgenöthigt hatte, etwas gekostet und dann die Dinge auf dem Tische weiter geschoben hatte, sprach Huldrik: „Es gehen alle Zeichen in Erfüllung, und es wird wahr, was die alten Leute gesagt haben, daß es wahr werden soll, und es ist wahr, wie sie gesagt haben, daß es gewesen ist."

„Nun, was haben sie denn gesagt?" fragte Witiko.

„Ihr wißt es ja ohnehin", sagte Huldrik.

„Ich weiß es nicht", entgegnete Witiko.

„So hätten sie es euch sagen sollen, da es euch angeht", erwiederte Huldrik.

„Mich geht es an?" fragte Witiko.

„Freilich,“ sagte Huldrik. „In alten Zeiten, als noch Thor und Freia herrschten und Perun und Lada und als die Diasen waren, ist hier gar kein Wald gewesen, weit herum gar keiner, sondern schöne Felder und Gärten und Fluren und Haine, und da sind friedsame Völker gewesen, von hier bis an das Meer. Die Wälder waren dort, wo jetzt die Sonne steht, und hier haben milde Lüfte geweht.“

„Das habe ich nie gehört“, sagte Witiko.

„Das hat mir mein Urgroßvater erzählt, und ihm hat es wieder sein Urgroßvater erzählt, und so immer die Urgroßväter; denn bei uns sind die Männer sehr alt geworden,“ entgegnete Huldrik, „bis auf jenen Urgroßvater hinauf, der gelebt hat, da es hier so war. Und das Land hat eurem Stamme gehört, Witiko, sie haben verschiedene Schlösser gehabt und haben bald in dem einen bald in dem andern gewohnt. Und wo dieses Häuschen steht, ist auch ein Schloß gestanden voll Pracht. Und das ist tausend Jahre gewesen. Dann kamen kriegerische Männer aus Welschland und haben ein großes Reich gemacht und haben die Völker vor sich hergetrieben, daß Land und Leute zerstört worden sind. Da ist auch hier alles zu Grunde gegangen, es ist der Wald gewachsen, als wäre nie etwas anderes da gewesen, und die winterliche Luft ist gekommen und die dürftigen Gewächse. Dann ist einmal nach langer Zeit von euren Voreltern, die damals fortgeführt worden waren, ein Sprößling Namens Witiko mit Leuten von Rom hieher gegangen, hat den neuen Glauben gebracht und hat von dem Volke, das das Land an sich gerissen hatte, den Wald erobert und hat wieder Schlösser gebaut und hat weit geherrscht, und seine Nachkommen haben geherrscht; denn es ist geweissagt worden, daß immer ein Witiko den Stamm erretten werde. Sie haben Jagdhäuser erbaut, und wo dieses Häuschen steht, ist zwar nicht mehr das alte Schloß voll

Pracht, aber ein Jagdhaus erbaut worden. Da haben sie Feste gegeben und haben des Vergnügens genossen, bis wieder das Unheil gekommen ist, bis wieder alles zerstört worden ist, und bis wieder der Wald gewachsen ist, den
5 man hat reuten müssen, um dieses Häuschen zu erbauen. Nun seid ihr gekommen, Witiko, wie es in der Weissagung heißt: der reichste Herr des Stammes wird kommen und Milch und Honig auf dem Buchentische essen, wo dann die silbernen und goldenen Tische stehen werden."

10 „Das sind wunderliche Dinge", sagte Witiko.

„Ihr seid wieder Witiko," sprach der Alte, „der Stamm wird auferstehen, weil es gesagt worden ist, und meine Augen werden es noch sehen.

„Möge dir Gott ein langes Leben schenken", sagte
15 Witiko.

„Das geht sehr schnell," antwortete Huldrik, „und ich werde euch den Bügel halten, wenn ihr hier in euer Schloß einzieht."

„Wenn ich einziehe, so halte den Bügel", sagte Witiko.

20 „Und zahlreiche Nachkommenschaft werde ich von euch noch sehen", sagte Huldrik.

„Jetzt bin ich aber allein", entgegnete Witiko.

„Die Jungfrau blüht schon, die euer Weib sein wird", sagte Huldrik.

25 „Versuchen wir nicht Gott, Huldrik," sagte Witiko, „und erwarten wir, was sein wird."

„Es wird sein, es wird sein", sagte Huldrik.

Er stand auf und sah dem Jünglinge freundlich in das Angesicht. Dieser saß in seinem Ledergewande auf dem
30 Buchenlehnstuhle. Der alten Magd Regina waren die Hände in den Schoß gesunken, Jakob hatte von seiner Arbeit aufgehört, und beide sahen den Greis an.

Witiko stand auch auf.

„Erlaubt, daß ich euch in eure Kammer geleite, hoher Herr“, sagte Huldrik.

„Lebe wohl und schlafe ruhig, Huldrik“, sagte Witiko.

„Wie es Gott fügt“, antwortete Huldrik.

Und sie verließen alle die Stube und gingen in ihre Schlafkammern.

Witiko blieb noch einen Tag in dem Hause.

Am nächsten Tage verabschiedete er sich und verlangte, daß der Knecht mit ihm nach dem Orte Friedberg gehe, und daß er von da sein Pferd an der Moldau aufwärts bis zu der Herberge an der untern Moldau führe und dort auf ihn warte; denn er selber werde auf den Kamm des Thomaswaldes gehen und dann in der Herberge eintreffen. Der Greis Huldrik ließ es nicht zu und sagte, er selbst müsse das Pferd führen, der Knecht könne neben ihm hergehen.

Witiko fügte sich, und so ritt er von dem Wangetschlage weg. Der Greis ging in seinem Anzuge, zu dem er noch eine graue Filzhaube mit einer kleinen blauen Taubenfeder aufgesetzt hatte, einige Schritte hinter dem Pferde, und wieder einige Schritte hinter dem Greise ging der Knecht Jakob. In Friedberg zogen sie auf dem Fahrstege über die Moldau. Am jenseitigen Ufer stieg Witiko ab und legte die Zügel des Pferdes in die Hände Huldriks. Dieser schlug, von dem Knechte gefolgt, das Pferd führend, in dem Walde den schmalen Saumweg ein, der dem Wasser entgegen fortlief, und Witiko schritt links und begann, die breite Höhe des Thomaswaldes hinan zu steigen.

Auf dem Wege, den er einmal mit dem Führer Florian herab gekommen war, gelangte er nach etwas mehr als einer Stunde auf den Waldkamm und fand sehr bald die Lichtung, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war. Hier blieb er stehen und sah auf das Land

Baiern hinab, um welches jetzt Leopold und die Angehörigen des stolzen Heinrich stritten, und von welchem der Theil gegen Morgen, durch den die Donau, die Traun und die Ens flossen, vor ihm ausgebreitet lag, bis wo die Alpenberge
5 zogen und die steirische Mark begann. Dann sah er gegen das Land Böhmen, in welchem jetzt ein so wichtiger Wechsel des Herrschers vollzogen worden war. Er sah unter sich den blaulichen Wald, durchstreift von der lichten Schlange der Moldau, dann sah er in der Richtung zwischen Morgen
10 und Mitternacht den Blansko als letzte Waldhöhe an dem Himmel, in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend konnte er in den dunkeln Wäldern den fahlen Wachholderberg erkennen, der bei Plan stand, und von diesem Berge gegen Abend die blaue Wand, die den dunkeln See und
15 die drei Sessel hegte. Der Ort, wo er stand, war die höchste Waldesstelle. Dann ging er auf einem schmalen Pfade schief in der Richtung gegen Mitternacht und Abend durch den Thomaswald wieder zu dem Wasser der Moldau nieder und kam an der Stelle an, welche die untere Moldau hieß, und an welcher
20 die gezimmerte Herberge stand, von der Rowno gesagt hatte.

In der Herberge fand er Huldrik und den Knecht Jakob und sein Pferd. Nachdem die Pflege des Pferdes besorgt worden war, und nachdem er mit seinen Begleitern ein Mittagmahl eingenommen hatte, verabschiedeten sie sich,
25 Huldrik ging mit dem Knechte auf dem Saumwege an der Moldau nach Friedberg und von da in den Wangetschlag zurück. Witiko ritt von der Herberge auf dem Stege über das Wasser der Moldau, dann mitternachtwärts an dem neuen Eckschlage vorbei, dann gegen Abend über ein schwarzes
30 Moor, dann durch dichte Wälder und kam am Nachmittage in dem oberen Plane an.

Er wurde von den Seinigen sehr freundlich begrüßt, und Raimund trug die schöne Armbrust in die Kammer.

Witiko legte nun seine Lederbekleidung wieder ab, that sein Waldgewand an und lebte wie früher. Er machte nun häufig Übungen mit seinem Pferde im Schnelllaufen auf einem Boden mit Unebenheiten, Gestrippe und andern Hindernissen.

Am Ende des Herbstmonates kam ein Mann mit einem Wanderstabe zu ihm und sagte, daß er von Hosta's Burg komme. Er habe zu den Leuten der Burg gehört, weil er aber schon alt werde, verlangte es ihn in seine Heimath, Boreš erwirkte ihm seine Verabschiedung, und er verließ die Burg. Weil seine Heimath aber auch im Walde sei, so habe ihm Boreš eine Nachricht an Witiko mitgegeben.

„Welche Nachricht?" fragte Witiko.

„Daß die Herzogin Adelheid gestorben ist", sagte der Mann.

„Die Herzogin Adelheid ist gestorben," rief Witiko, indem er von seinem Stuhle aufsprang, „die Herzogin Adelheid ist gestorben."

„Ja", sagte der Mann.

„Wie hat denn das sein können?" fragte Witiko.

„Wir wissen es nicht," sagte der Mann, „die erlauchte Herzogin ist in dem Gemache gewesen, in welchem der Herzog gestorben war, hat dort ihre Kinder gepflegt, hat dort geschlafen, ist immer dort gewesen, hat keine Krankheit gehabt, ist stets weißer geworden und ist am fünfzehnten Tage des Herbstmonates gestorben."

„Und was ist mit den Kindern geschehen?" fragte Witiko.

„Sie sind nach Prag gebracht worden", antwortete der Mann.

„Und hast du die Herzogin in ihrer letzten Zeit gesehen?" fragte Witiko.

„Ich habe die Herzogin noch gesehen, da sie todt war," erwiederte der Mann, „sie hat todt so ausgesehen, wie lebendig."

„Und hat man ihr in Hosta's Burg, da sie lebte, Ehren erwiesen?“ fragte Witiko.

„Der Herzog hat ihr alle Macht übergeben,“ entgegnete der Mann, „und wir sind ihr alle unterthan gewesen.“

5 „Und wo ist sie bestattet worden?“ fragte Witiko.

„Sie ist mit Würden in den Wyšehrad zu ihrem Gemale geführt worden“, antwortete der Mann.

Witiko ging einige Male in der Stube auf und nieder. Dann setzte er sich wieder an den Tisch und sagte: „So ist 1 sie ihm also gefolgt, so ist sie ihm also gefolgt.“

Und er stützte sein Haupt in seine Hände.

Nach einer Weile sah er wieder zu dem Manne empor und sagte: „Du hast mir eine wichtige, wenn auch traurige Nachricht gebracht, ich danke dir inständig und bitte dich, 15 bleibe bei uns und genieße mit uns, was wir haben, so lange du willst.“

„Ich habe euch in Hosta's Burg gesehen,“ erwiederte der Mann, „wo ihr dem Herzoge einen Dienst erwiesen habt, und bin recht gerne zu euch gekommen, um euch die 20 Nachricht zu bringen.“

„Du bist auch im Walde zu Hause?“ fragte Witiko.

„Ja, in den Häusern des Winterberges“, sagte der Mann.

„Du wirst jetzt bei den Deinigen bleiben“, sagte Witiko.

25 „Bei zwei Brüdern ist mir das Verbleiben ausbedungen“, antwortete der Mann.

„So genieße deiner Ruhe, wenn es die Zeiten erlauben“, sagte Witiko.

„Bei uns ist es immer stille und gleich“, antwortete 30 der Mann.

„Möge es bleiben“, entgegnete Witiko.

Dann ging er in das Freie und wandelte zwischen den Feldern dahin.

Der Mann blieb zwei Tage in dem steinernen Hause. Dann empfing er Geschenke von Witiko, nahm seinen Stab und trat die Wanderung wieder an. Er ging mit dem ersten Lichte des Tages an der linken Seite des Wachholderberges gegen Abend hin und strebte seinem Ziele zu, das er beim Untergange der Sonne erreichen konnte.

Es kam allgemach der zweite Winter, den Witiko in Plan zubrachte.

Als noch der Schnee auf den Feldern lag, erschien in dem oberen Plane ein wirrer Mann und sagte, daß er von seinem Hause vertrieben worden sei und daß er habe entfliehen müssen. Der Herzog wüthe gegen seine Unterthanen, verjage sie von Haus und Hof oder tödte sie. Es seien auch zwei Männer in dem Walde von Horeč angekommen und haben dort eine Siedelei gründen wollen, sie seien aber wieder weiter gezogen.

Da man ihn mit Speise und Trank erquickt hatte, ging der Mann in dem tiefen Schnee durch den Wald nach Baiern hinüber.

Witiko aber gürtete sein Schwert, nahm seinen Wollmantel, hieß den Knecht Raimund ihm folgen, bestieg sein Pferd und schlug den Weg mitternachtwärts in das Land ein.

Als sie in die freien Gegenden gekommen waren, erfuhren sie, daß der Herzog die Räuber in dem Lande plötzlich habe verfolgen und die, welche nicht zu entfliehen vermochten, ergreifen und auf Bäumen oder Pfählen aufhängen lassen. Die Kriegsknechte hätten sich versammelt, seien in die Häuser und Vesten gedrungen, in denen die Schuldigen sich vertheidigten, und haben sie ihrem Urtheile zugeführt. Dann seien sie wieder in ihre Burgen, in denen sie sonst zerstreut waren, zurück gegangen.

In dem Lande war eine große Unruhe.

Witiko kehrte mit dem Knechte wieder in das steinerne Haus zurück.

Als der Lenz gekommen war, ritt eines Tages ein Mann in einem schönen braunen Gewande mit einer schwarzen Haube auf dem Kopfe, in der eine gerade weiße Feder stack, von einem Gefährten begleitet, gegen das Haus.
5 Als er vor demselben angekommen war, stieg er von dem Pferde, ließ es von seinem Gefährten halten, trat in die Stube und setzte sich dort, von Witiko dazu eingeladen, zu ihm an den Tisch. Er war jung und hatte blonde Haare und blaue Augen.

10 „Ich bin Mikul," sagte er zu Witiko, „und bin in der Versammlung auf dem Wyšehrad gewesen, in welcher du als Hörer zugelassen worden bist."

„Ich kann dich nicht erkennen," antwortete Witiko, „weil ich mir die Männer, die in jenem Saale gewesen
15 sind, nicht habe in das Gedächtniß sammeln können. Was ist dein Begehren?"

„Weil du so treu an deiner Meinung gehalten hast und weil du so standhaft dem Tode entgegen gesehen hast, den dir der wilde Milhost gedroht hat," entgegnete Mikul,
20 „so haben mich einige Männer an dich gesendet. Sie werden am vierten Tage des Heumondes in dem Plakahofe eine Versammlung abhalten, in welcher sie über die Dinge des Landes sprechen werden und in welcher manche sich näher werden kennen lernen. Sie laden dich zu der Versamm-
25 lung ein."

„Ich weiß es nicht, ob ich zur Versammlung kommen werde," sagte Witiko, „aber ich danke dir für die Reise zu mir. Lasse deinen Gefährten die Pferde herein bringen und genießet in dem Hause, was es hat."

30 „Ich muß dir den Dank für dein Erbieten aussprechen," antwortete Mikul; „aber unsere Zeit ist sehr kurz, und wir müssen ohne Aufenthalt weiter reiten."

„So thut nach eurem Ermessen", sagte Witiko.

Bei diesen Worten stand Mikul auf und verabschiedete sich. Witiko geleitete ihn vor das Haus zu den Pferden. Mikul schwang sich auf das ledige, das sein Gefährte hielt, beide Männer grüßten noch einmal gegen Witiko und ritten dann einer hinter dem andern auf dem schmalen Wege gegen 5 die Häuser des oberen Planes.

Am dritten Tage des Heumondes rüstete sich Witiko und ritt auf dem Wege, auf welchem er von Prag in den oberen Plan herein geritten war, mitternachtwärts in den Wald. Er ritt durch manche Baumbestände, über manche 10 Waldblöße und übernachtete in einer Hütte. Am nächsten Tage, welcher der vierte des Heumondes war, langte er nach Sonnenaufgang in dem Plakahofe an. Derselbe lag am Saume des Waldes auf einer sumpfigen Wiese und war ein sehr langes Gebäude. Witiko ritt auf dasselbe 15 zu. Als er zu dem Thore gekommen war, fand er es offen. Vor demselben und innerhalb desselben im Hofraume waren hölzerne Stände für die Pferde. Manche hatten ihre Thiere auch an Bäume des Waldes vor dem Gebäude angebunden. Im Innern desselben gingen Männer hin und 20 her und sprachen mit einander. Witiko kannte manche. Es war Bogdan gekommen, der an dem Tage auf dem Wyšehrad der erste nach Witiko's Eintritt in den Saal über ihn gesprochen und angetragen hatte, daß er zu einem Gerichte in den Thurm geworfen werde, es war Beneš da, 25 der ihn sogleich gerichtet haben wollte, es war Domaslaw gekommen, der ihn zu einem Gerichte für den künftigen Herzog aufbewahren wollte, es war Milhost zugegen, welcher ihn sogleich auf einen Pfahl hatte aufhängen lassen wollen, es war Kochan da, der ein strenges Gericht gegen ihn em- 30 pfohlen hatte, es war Bohuš da, der die Übel angeführt hatte, welche dem Lande von allen Herzogen widerfahren waren, es war der Mährer Drslaw gekommen, der auch

über Witiko ein strenges Gericht ausgesprochen hatte, es war Jurata da, der alte Mikul, der alte Rodmil und noch mehrere, welche Witiko nicht kannte. Mit jedem schienen noch Leute und Anhänger zu sein. Witiko führte sein Pferd, 5 nachdem er abgestiegen war, in einen leeren Stand, band es an und sorgte für dasselbe. Dann wandte er sich einem großen Raume zu, der in der Länge des Gebäudes zu einer Empfangshalle hergerichtet war. Er mochte sonst zur Aufbewahrung von Geräthen des Hofes so wie anderer 10 Dinge dienen; jetzt war er geräumt und hatte einen sehr langen Brettertisch, an dem Bretterbänke hinliefen, und auf dem Bier, Wein und Speisen standen. Auf den Bänken saßen Männer und aßen von den Speisen und tranken von den Getränken, andere gingen hinzu, erquickten sich 15 und verließen die Stelle wieder. Witiko aß ein Stückchen Brod und trank einen Trunk Bier.

„So läßt dein Herr auch im Sommer in seinem Walde jagen, wo die Jagd nichts nützig ist?“ fragte ein Mann in einem groben rothbraunen Kleide, das er mit Lederriemen 20 gebunden hatte, indem er eine Hand auf seinen Bierkrug legte.

„Ja, du Gauch,“ sagte ein anderer, der auf einem großen Holzblocke saß, neben dem ein Krug mit Wein stand, „der Herr des Plakahofes braucht seine Thiere nicht zu zählen, und wie du Bier trinkst, so trinken wir Wein, 25 und wie dein Herr Hasen hat, so haben wir Luchse und Wölfe und Füchse und Bären, und die darf man auch im Sommer und zu Ostern und zu aller Zeit jagen. Und darum hat unser Herr die reichen Freunde und die mächtigen Männer zu diesem Jagen geladen, das du nicht begreifst.“

30 „Bei uns sind noch ganz andere Jagen“, sagte der erste.

„Ja, auf Fliegen und Hummeln“, antwortete der zweite.

Witiko achtete nicht weiter auf ihr Reden. Bisher hatte niemand zu ihm gesprochen. Jetzt näherte sich ihm

aber der junge Mikul in demselben braunen Kleide und mit derselben weißen Feder, die er gehabt hatte, als er bei ihm in dem steinernen Hause in Plan gewesen war. Er grüßte ihn und sagte: „Es ist gut und recht von dir, Witiko, daß du gekommen bist, es haben mehrere Männer dich sicher hier erwartet. Strich, der alle zu sich geladen hat, ist draußen in dem Walde, um mit ihnen zu jagen; aber sie müssen bald zurückkehren. Du siehst, wie geehrte Gäste er beherbergt, daß er in dieser Zeit jagt."

Es traten nun mehrere Männer zu Witiko: der rothhaarige Beneš, der blonde Drslaw, der schwarze Bogdan, Domaslaw und Jurata, und grüßten ihn. Er dankte. Sie nahmen Speisen und Wein. Es kamen andere herzu, sprachen etwas und gingen wieder weg.

Als die Hälfte des Vormittages vergangen war, näherte sich eine Schaar Reiter dem Hofe. An der Spitze war ein Mann auf einem braunen Pferde, er hatte ein weites dunkelblaues Gewand mit einem stählernen Gürtel und einem Jagdspieße. Auf dem Haupte hatte er eine schwarze Haube mit einer grauen Feder. Er hatte braune Haare und um das Kinn einen braunen Bart.

„Das ist Strich, der Herr des Plakahofes", sagte Mikul zu Witiko.

Hinter dem Manne kamen die andern. Sie hatten auch weite Gewänder mit Gürteln und trugen Jagdspieße. Diener und Hunde waren nicht bei ihnen. Sie ritten bei dem Thore herein, ihre Pferde wurden in die Stände vertheilt, und sie gingen in die Halle.

Als sie sich dort vertheilt und Speise und Trank genommen hatten, stieg ein Mann, in einem schneeweißen wollenen Gewande und einen langen blauen Stab in der Hand haltend, auf eine Bank und rief: „Die Diener hinaus!"

Männer von verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Bekleidungen verließen auf diesen Ruf die Halle durch die zwei Thore an den zwei Enden derselben, und an jedem Thore stellten sich drei Männer mit Speeren auf.

5 Da dieses geschehen und einige Zeit darauf vergangen war, stieg ein Mann in einem dunkeln, weiten sammetnen Gewande, das ein aus Silber gearbeiteter Gürtel zusammen hielt, auf die Bank. Er hatte weiße Haare und einen weißen Bart. An seiner Seite hing ein Schwert, und auf seinem 10 Kopfe war keine Haube. Witiko erkannte in ihm Račerat, der in der Versammlung auf dem Wyšehrad das dunkelpurpurne Gewand getragen hatte. Als es in der Halle stille geworden war, sprach der Mann: „Liebe, Getreue, Ansehnliche! Es sind mehrere darin überein gekommen, daß 15 ich, weil ich vielleicht der Älteste an Jahren bin, unserem Wirthe den Dank abstatte, daß er uns ein so freundliches Fest und ein so schönes Jagen auf seinem Hofe Plaka gegeben hat. Ich bin von Prag, wo ich viele Arbeit verlassen habe, dazu her gekommen. Und wenn auch andere besser ge- 20 eignet wären, auf dem Platze zu stehen, auf dem ich jetzt stehe, so will ich doch reden, weil mich einige Freunde hieher gedrängt haben, und weil ich aus Alter ein wenig geschwätzig geworden bin. Ihr werdet mir es schon nachsehen. Strich, der mächtige, ansehnliche und gute, hat uns 25 hieher auf einen seiner Höfe, der den Namen Plaka führt, geladen, daß wir erfahren, wie sein Wild, sein zahmes Gethier, seine Kuchen, sein Bier und sein Wein schmecken, daß wir die Wälder sehen, die er da besitzt, und daß wir in diesen Wäldern jagen. Wir haben seit dem grauen 30 Morgen gejagt und sind jetzt hieher zurückgekehrt, damit wir die Hitze des Tages nicht zu sehr empfinden, die sich nun erheben wird. Ich sage ihm mit meinen Freunden den besten Dank dafür, und alle werden ihm gewiß so danken

wie wir. Die Geladenen können sich nun in ihre Heimath begeben und nehmen eine Freude und ein Vergnügen mit sich auf den Weg. Sie haben sich hier gesehen und haben freundschaftliche Bande geknüpft und werden nun gewiß einander, wie es die Lage ihrer Wohnungen gibt, besuchen, bald hier, bald dort, bald anderswo, um ihre Freundschaft fortzuführen, ihre Bündnisse fester zu machen und von dem zu reden, was ihnen im Herzen ist. Wenn unser guter erlauchter Herzog Wladislaw, den wir erwählt und eingesetzt haben, sich nicht so sehr von uns zurückzöge, so könnte er in unserer Mitte sein, könnte unser Vergnügen theilen und würde unsere Freude erhöhen. Haben nicht die Herzoge früherer Zeiten mit den Lechen gejagt und getafelt? War es anders? Sind nicht die Lechen ihre Gefährten und ihre gesetzlichen Gesellschafter? Sind sie nicht durch die Lechen eingesetzt und erhalten, und sind nicht die Lechen für die Handlungen derselben verantwortlich, und lastet nicht ihre Wahl, wenn sie verfehlt war, verderblich auf dem Lande? Aber hat unser guter Herzog Wladislaw das Vergnügen eines Lechen oder Wladyken getheilt, und ist er auf seinem Hofe gewesen oder an seinem Tische gesessen? Ihr schweigt, er hat es also nicht gethan. Er würde das Vergnügen vermehrt haben, er würde selber Vergnügen genossen haben, wenn er es gethan hätte, und wir würden heute noch freudiger sein, als wir sind, wenn er da wäre. Wir bedauern ihn, daß er sich diese Lust versagt, und kehren ohne ihn in unsere Wohnungen zurück. Ich kümmere mich um diese Dinge wenig, ich bin alt und trage die Sorge für das Land; aber die Jugend will Freude. Unser erlauchter Herzog, ehe wir ihn auf dem ehrwürdigen Schlosse Wyšehrad zum Ersten unter uns gewählt haben, ist immer mit unseren Kindern und mit der Jugend des Landes gewesen und hat ihre Fröhlichkeit mitgenossen. Er thut es jetzt nicht mehr

und darbt an Vergnügen, obwohl er jung ist. Er liest einige Leute aus, die ihm folgen müssen, wenn er in das Land reitet, wie wir den Unsrigen sagen, daß sie mit uns sein sollen, wenn wir jagen. Er ritt mit mehreren nach
5 Hosta's Burg und redete mit der erlauchten Adelheid, der Wittwe unseres ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw. Da ich ihm wohlwollend sagte, daß er sich die Mühe auflade, die sonst der Rath übernähme, spottete er meiner. Er ritt mit mehreren jungen Männern in die Burgen des Landes
10 und machte Anordnungen, die die Räthe und Herren des Reiches nicht kannten. Als er zurückkehrte, schlossen wir, nämlich mein Bruder Znata, Milota, dann der ältere Mikul und Domaslaw, die bei diesem Feste, das uns unser lieber Wirth gibt, anwesend sind, und ich mit manchen
15 unserer Leute, die wir zusammen bringen konnten, uns ihm an, damit wir seinem Zuge den Glanz gäben, der ihm gebührte, und den er sonst nicht gehabt hätte, weil keiner der alten Lechen dabei gewesen wäre. Oder lebt unser erlauchter Herzog, wenn er schon die Fröhlichkeit unserer
20 Jugend nicht theilt, sonst mit ihr zusammen? Ich glaube es nicht. Hat nicht Wladislaw, der älteste Sohn unseres höchst ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw, der, wie er auch die Herren unterdrückte, doch der gute und der weise war, in diesem Winter von Prag nach Ungarn fliehen
25 müssen? Ich bedaure unsern guten erlauchten Herzog Wladislaw, daß er sich die Vergnügungen entzieht. Er nimmt die Arbeiten und die Beschlüsse an sich, welche sonst dem obersten Kämmerer und dem Hofrichter und dem Kanzler und dem obersten Truchsesse und den Herren und Räthen
30 des Reiches gebührten, und hat der Sorgen und Plagen genug, daß keine Freude Raum findet. Es sind nicht zwölf Wochen vergangen, daß er Kriegsknechte versammelt und alle, die Räuber genannt wurden, verjagt

oder vertilgt hat. Und weil er dazu Macht braucht, so sitzt er, statt unseren Festen beizuwohnen, und brütet in seinen Gedanken, wie er seine Macht vermehre. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht bei uns ist und unsere fröhliche Lust theilt. Boleslaw, der Grausame, welcher seinen Bruder, den heiligen Wenzel, erschlagen hat, ist genöthigt worden, daß er seine geraubte Macht erhalte, die Lechen und die Herren des Landes zu unterdrücken. Bis zu ihm waren sie Führer des Volkes wie die Herzoge, und der Herzog war unter ihnen nur der Erste unter Seinesgleichen. Es war ein Glanz durch das ganze Land, und keiner war in Knechtschaft. Dann wurde es so, daß er sie durch seinen Anhang zwang, ihm zu dienen, daß sie seine Krieger waren und seine Geleiter. Selbst ihr Name Führer verschwand, und wird nicht mehr gehört. Und alle späteren Enkel Přemysls sahen es so und mußten bedacht sein, ihre Macht, durch die sie herrschten, zu erhöhen. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht unter uns ist. Auch den Umgang und den Beistand seiner Angehörigen entbehrt er. Die erhabene Wittwe des preiswürdigen Soběslaw, Adelheid von Ungarn, mußte nach dem Tode ihres hohen Gemales in der einsamen Burg Hosta's bleiben und starb aus Gram und Kummer in dem vergangenen Herbste. Ihre kleineren Kinder, die er in seine Hut nahm, können ihm nichts gewähren, und so ist er allein und beschließt allein über das Land, und wir werden später sehen, ob es demselben fruchtet. Ihr erfahrt nun, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß ich geschwätzig bin. Ich rede immer von allerlei anderen Dingen und sage immer nicht unserem sehr guten Wirthe unseren Dank für sein heutiges Fest, das er uns so gastherrlich gibt, und kann immer nicht davon wegkommen, zu bedauern, daß unser erlauchter Herzog nicht gegenwärtig ist. Lasset uns also nur das Fest genießen, und wenn die Jugend daran

Gefallen hat, so lade ich sie auf den Laurentiustag in meine Burg Ruden, daß dort ein gleiches gefeiert werde. Ich weiß nicht, ob ich werde anwesend sein können; aber ich werde mich bestreben, und gewiß wird alles zum besten
5 Empfange in Bereitschaft sein. Ich steige von der Bank herunter, damit ich nicht von ihr herab gefordert werde, weil ich sie schon zu lange inne habe, und weil ich den Fortgang des Festes störe. Ich fordere nur die Anwesenden, die es vermögen, zu gleichem mit unserem freigebigen Wirthe
10 auf und sage ihm noch einmal unsern Dank, unsern großen Dank, unsern aufrichtigen Dank, dessentwillen ich auf diesen Brettern stehe."

„Unsern Dank", „unsern großen Dank", „unsern ehrlichsten Dank", riefen die meisten Stimmen in der Halle.

15 Načerat stieg, von zwei Männern unterstützt, von der Bank herab, ordnete sein dunkles, durch das Herabsteigen verschobenes Sammetgewand und ging zu seinem Sitze neben Strich, dem Herren des Hofes.

Nun stieg Znata, der Bruder Načerats, in hellblauem
20 Sammet auf seinen Sitz und rief: „Von heute ab in drei Wochen lade ich alle, die hier sind, und die sonst kommen wollen, in meine Burg Sturma zu einem Feste."

„Wir kommen, wir kommen", riefen viele Stimmen.

Darauf stieg er herunter.

25 Nach ihm stieg der graubartige Domaslaw im rothen Gewande, wie er es auf dem Wyšehrad getragen hatte, auf seinen Sitz und rief: „Und von heute ab in fünf Wochen lade ich alle, die da sind und die sonst kommen wollen, auf meine Burg Krut nach Mähren zu einem Feste."

30 „Nach Mähren, nach Mähren", erscholl ein dröhnender Ruf.

„Nach Mähren, nach Mähren, in Mähren ist das Heil", rief ein Mann mit mächtiger Stimme.

Und ein Jubelgeschrei folgte diesen Worten.

Domaslaw stieg von der Bank herunter.

Nun wichen von dem unteren Thore der Halle die drei Bewaffneten zurück, und Männer in schneeweißen Wollgewändern, wie der hatte, der den blauen Stab trug, kamen herein und stellten sich in eine Reihe und begannen ein Sackpfeifen und Flötenspielen, daß der ganze Raum tönte. Und Rufe und Jauchzen der Anwesenden mischten sich hinein.

Jetzt kamen viele Diener und nahmen die Dinge, die auf dem Tische standen, weg und brachten ein kostbares Mahl auf denselben. Das Mahl wurde sodann verzehrt, viel Wein wurde getrunken, viele Worte wurden geredet, und es brausten die Stimmen und das Klingen der Pfeifer in der Halle.

Als das Mahl vorüber war, standen viele auf, gesellten sich zu Gruppen und Häuflein, andere suchten ihre Pferde, bestiegen sie und ritten längs des Sumpfes oder des Waldsaumes ihre Wege nach der Heimath, und andere blieben sitzen und sprachen oder aßen noch und tranken.

Witiko erhob sich von seinem Platze und ging durch das Gedränge der Männer gegen das Thor der Halle. Da traten der jüngere Mikul und Drslaw und der junge Milhost zu ihm, und Milhost sagte: „Witiko, du weißt es, wie ich mit Schnelligkeit in meinen Sachen vorschreite, du wirst uns gegen diesen Herzog, den du hassest, beistehen."

Witiko antwortete: „Ich bin nur ein einzelner Mann."

Da sagte Drslaw: „Viele einzelne Männer sind ein Heer."

„Du wirst zu den Festen kommen, die angekündigt sind", sprach Milhost.

„Ich weiß es nicht", antwortete Witiko.

„Er hat auch gesagt, er wisse es nicht, da ich ihn zu dem Feste Strichs geladen habe, und ist doch gekommen", sagte Mikul.

„Er wird kommen, er ist ein wackerer Mann und ein herrlicher Jünge", sagte Orslaw.

„Er wird kommen", riefen die andern zwei.

„Jetzt muß ich mich verabschieden, da mich die Zeit 5 drängt", sagte Witiko.

„Lebe wohl, wir sehen uns bald wieder", rief Milhost.

„Lebe wohl", rief Mikul.

„Lebet wohl", sagte Witiko.

Er schritt weiter. Er ging durch das Thor hinaus, 10 er suchte den Stand, in welchem er sein Pferd angebunden hatte, band es los, untersuchte die Rüstung desselben, bestieg es und ritt über die sumpfige Wiese in den Wald. Er ritt im Walde fort bis zu der Hütte, in welcher er beim Herreiten übernachtet hatte. Er blieb wieder in der 15 Nacht in der Hütte und ritt am Morgen fort. Er ritt durch dieselben Waldbestände und über dieselben Waldblößen, durch die er gekommen war, und gelangte am Abende den fahlen Wachholderberg vorüber nach Plan.

Von diesem Tage an wohnte er wieder in dem stei- 20 nernen Hause. Er ging nicht zu Znata's Feste nach Sturma, noch zu Domaslaws Feste nach Krut, noch am Laurentiustage zu Načerats Feste nach Ruden, noch zu einem anderen Feste, das gefeiert wurde. Er sandte zuweilen Boten aus, und zuweilen kamen Boten zu ihm. Einige Male ritt er 25 selber fort und blieb mehrere Tage abwesend.

Als der Lenzmonat nach dem Winter kam, und wieder mehrere Männer bei ihm an der Leuchte saßen, sagte er: „Liebe Männer, es kömmt eine ernsthafte Zeit. Ich habe genaue Kundschaft. So wie ich zu einem Feste nach Plaka 30 geladen worden bin, so sind fortwährend Festlichkeiten der Herren gewesen, bald hier, bald dort, sie haben fröhlich gezecht und gejagt, haben einander Besuche abgestattet, Zusammenkünfte gehalten, sind öfter nach Mähren geritten,

und nun sind alle Herren, welche in Böhmen große Landstriche besitzen, nach Mähren gegangen, haben dort ein zahlreiches Kriegsvolk aufgestellt und werden gegen unser Land vordringen. Ich halte es für meine Pflicht, daß ich fortreite, um zu sehen, was es ist, und daß ich dort helfe, wo ich es für recht erkenne. Ich habe euch dieses gesagt, wenn etwa einer für das Rechte und Gute mithelfen will."

Es war im Jahre des Heiles 1142 gewesen, da Witiko so zu den Waldmännern an seiner Leuchte gesprochen hatte.

Es antwortete Peter Laurenz der Schmied: „Das ist so, wie es bei unsern Voreltern gewesen ist, sie haben bei den Streiten mitgewirkt, daß das Land beschützt werde und dem Herzoge kein Schaden geschieht, und haben sich und den Ihrigen durch die Kriegserwerbnisse aufgeholfen. Ich meine, wir sollten schauen, was es gibt."

„Es kann nun nicht anders sein, wir müssen mitgehen", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ja, wir müssen nach der Sache schauen", sagte David der Zimmerer.

„Die Feldarbeiten sind noch nicht vor der Thür, und wir können den Weibern auftragen, die Anordnungen zu machen", sprach Stephan der Wagenbauer.

„Wir sollten genauere Nachrichten einholen", sagte Christ Severin der Wollweber.

„Die werden wir auf dem Wege schon erfahren," sagte Tom Johannes der Fiedler, „sonst versäumen wir die beste Zeit."

„Die Sache ist sehr gut," sagte Max Albrecht, „und so thun wir es."

„Ich glaube, daß wir in wenigen Tagen gerichtet sein können," sagte Witiko, „und so sollten wir nichts aufschieben."

„Ja, ja, wer gehen will, ist bald fertig“, sagte Tom Johannes.

„Ja, ja“, sagten mehrere.

Und so verließen sie an diesem Abende Witiko's Leuchte.

Am fünften Tage darnach war Witiko gerüstet. Er und sein Pferd waren in den nöthigen Stand gesetzt, die Reise zu erneuern, und er hatte Vorsorge getroffen, daß ihm von seiner Habe, was er brauchte, gefördert werde. An diesem Tage waren auch die Männer, die ziehen wollten, bereitet. Da war Christ Severin der Wollweber mit einem Ahornschafte, dem Packe der Nahrungsmittel und einem Sacke für die Beute, Stephan der Wagenbauer mit Schwert und Spieß, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, David der Zimmerer mit Schwert und Streitaxt, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, eben so Paul Joachim mit einem Spieße, Jakob mit Spieß und Schwert, Tom Johannes der Fiedler mit einem Spieße und einem großen Sacke für die Beute, ingleichen Max Albrecht mit einem Ahornschafte, dann Peter Laurenz der Schmied mit einer Eisenstange und einer eisernen Wurfkeule, dann Urban, Zacharias, Lambert und Wolfgang mit Ahornschäften, Gregor Veit mit Schwert und Spieß, dann viele von den jungen Leuten und Knechte, die entbehrt werden konnten. Sie hatten die groben grauen Wollkleider an, Stiefel mit den großen eisenbeschlagenen Sohlen an den Füßen und dicke Filzhauben auf den Häuptern. Der Knecht Raimund hatte begehrt, mit Witiko zu gehen, und Witiko hatte eingewilligt. Weil Witiko erklärt hatte, daß er im Schritte reiten werde, sagten die Männer, man solle bei einander bleiben und neben ihm gehen. Witiko hielt es für gut.

Als sie versammelt waren, segnete sie der Priester mit den weißen Haaren, sprach zu ihnen und machte das

Zeichen des Kreuzes über sie. Die Weiber standen da und weinten und hielten noch Kinder zum Abschiede hin. Die Mädchen schauten verzagt und freudig auf die jungen Männer. Die Knaben hatten Stäbe und Stänglein als Lanzen in Nachahmung der Männer und standen ganz vorne. Martin stand neben dem Pfarrer und tröstete die weinende Lucia.

Endlich zogen sie fort. Viele Weiber, manche Mädchen und alle Knaben gingen hinter ihnen her, bis sie die strenge Weisung erhielten, zurückzukehren, und dann blieben sie erst noch stehen, bis die Männer im Walde waren.

Da der Abend dieses Tages heran nahte, war der Zug durch den feuchten Schnee bis zu Rowno's Thurm gelangt. Dort sahen sie, daß Rowno sich und die Seinigen rüste. Es war eine große Bewegung in dem Thurme und zwischen den Hütten. Als Rowno die Ankömmlinge erblickte, rief er: „Da ist Witiko von Plana, das ist recht, daß du dich rüstest. Witiko, wer hätte das gedacht? Wir wissen nicht einmal genau, wer gegen den Herzog ist und wer mit ihm. Wenn alle die Anhänger des verstorbenen Soběslaw zu den Mährern gehen, der wilde Wšebor und der alte Diwiš und der uralte Bolemil mit seiner großen Sippschaft und Untergebenheit und der alte Lubomir und der starke Božebor, so kann ein schwerer Krieg werden, und der junge Wladislaw, der Sohn Soběslaws, kann gegen den ältern Wladislaw, den wir erwählt haben, siegen. Wir wollen die Rechte der Wladyken schützen, daß sie nicht von den großen Lechen verletzt werden können, wir wollen für ihre Unabhängigkeit und Wohlfahrt streiten. Komme herein und übernachte in meinem Hause."

Witiko ritt in den Thurm, und die andern wurden in den Hütten aufgenommen, erwärmten sich und erhielten Speise und Trank.

Da der Morgen des nächsten Tages angebrochen und Witiko in die große Stube gekommen war, standen viele Männer in derselben. Sie hatten das weite Kleid kurz geschürzt und gegürtet, hatten rauhwollige Beinbekleidungen 5 und grobe Stiefel und auf den Häuptern dicke Filzhauben. Jeder hatte ein Schwert und eine Lanze, und viele trugen, wie es gelegentlich hervor schimmerte, Panzerhemden unter dem Überkleide. Rowno trug ein Panzerhemd und ein Schwert; aber er war noch nicht völlig bekleidet, nament- 10 lich war sein Haupt unbedeckt. Es wurde Bier zum Früh- trunke gereicht, und an einige Männer, die noch in die Stube kamen, wurden Waffen vertheilt. Ludmila, die Gattin Rowno's, war mit ihrem Knäblein Miš und mit ihrem Töchterlein Durantia in die Stube getreten, um die Männer 15 und Witiko zu begrüßen. Sie war blaß und stille.

Rowno sagte zu Witiko: „Trink einen Frühtrunk, ehe du aufbrichst, und sage Ludmila einen Morgengruß."

Witiko that einen Trunk aus einem Krüglein, in welchem Bier war, und schritt dann zu Ludmila und 20 sagte: „Seid gegrüßt, edle Frau, und es seien auch eure Kindlein gegrüßet, wir werden einen Zug in das Feld bekommen."

„Der Beschluß der Männer wird geschehen," sagte Ludmila, „und sie werden wahren, was ihnen gebührt."

25 „Ich werde im Felde sein," sagte Rowno, „Bustin wird den Thurm besetzt halten, der Thurm wird gut ver- sehen sein, es werden sich in ihm die nöthigen Männer befinden, und die Knaben, die da sind, mögen in dem Walde Kundschaft treiben, und wenn etwas geschieht, das euch 30 Gefahr droht, sendet schnell, und ich werde zurückkehren."

„Thue nach deinem Herzen, Rowno," sagte Ludmila, „und ihr, Witiko, seid gegrüßet und habet Dank für den Gruß an die Kinder."

Da ging bei diesen Worten die Thür der Stube auf, und die Jungfrau mit den schwarzen Haaren, den schwarzen Augen, den rothen Wangen und den kirschrothen Lippen, die das dunkelblaue Kleid mit dem veilchenblauen Gürtel angehabt hatte, da Witiko einmal als Gast in dem Thurme war, Dimut, die Schwester Rowno's, trat herein. Sie trug aber kein dunkelblaues Kleid mit irgend einem Gürtel, sondern an ihrer Brust glänzte ein helles Waffenhemd, das wohl gereinigt schimmerte, und mit kurzen, weiten Ärmeln über das Kleid ihrer Arme ging. Das andere Kleid außer dem Panzerhemde war schwarz und weitfaltig. An den Füßen hatte sie schwarze Stiefel. Ihr Haupt war mit einer schwarzen, dicken Filzhaube bedeckt. Sonst trug sie eine Waffe nicht. Sie ging an den Männern vorüber zu Ludmila und sagte: „Sei gegrüßt, Schwester.“

Dann ging sie zu Rowno und sagte: „Ich bringe dir den Morgengruß.“

Und dann sagte sie zu Witiko gewendet: „Ich grüße euch auch, Witiko, ihr geht gegen Mähren.“

„Ich gehe in den Krieg“, antwortete Witiko.

„Du hast dich auch gerüstet“, sprach Rowno zu ihr.

Dimut antwortete: „Ihr werdet alle, die ihr es könnt, in das Feld gehen, ihr werdet dort genau ergründen, wo das Recht ist, und werdet für das Recht mit eurem Leben streiten, und wenn es sein muß, euer Leben dafür lassen. Ich will thun, was ein Weib vermag, zu meinem Schutze soll wenigstens niemand benöthigt sein. Das Rechte muß geschehen, wie es auf Erden und im Himmel gilt.“

„Du wirst immer klug handeln, meine Dimut“, sagte Rowno.

„So klug, wie es der Theil Klugheit verlangt,“ entgegnete Dimut, „der mir geschenkt worden ist.“

Dann ging sie zu den bewaffneten Männern und reichte ihnen die Hände.

„Ich muß jetzt fortgehen“, sagte Witiko.

„So gehe, und wir werden dich vielleicht noch erreichen“, entgegnete Rowno.

Witiko verabschiedete sich, verließ die Stube, suchte sein Pferd und ritt über den Damm hinaus. Die Männer von Plan schlossen sich an und gingen mit ihm. Als weit hinter Rowno's Thurm der Wald aus war, hörte der Schnee auf, und sie kamen am Abende in den Župenort Daubleb. Dort kaufte Witiko für Raimund ein Pferd, besorgte noch manches für seinen Zug, und die Männer beschlossen, eine Zeit auf Kundschaft hier zu bleiben.

Als Witiko in den Župenhof ging, war er verschlossen, es wurde ihm das Thor geöffnet, und er wurde, weil ihm der Thorwart gesagt hatte, daß Lubomir fort sei, zu Boleslawa geführt, die mit Männern in dem Hause war. Witiko begrüßte sie und sagte: „So ist Lubomir in seinem Alter fortgegangen?“

„Ja, er ist fortgegangen“, sagte Boleslawa. „Da es an der Zeit war, kam, wie es sich gebührt, unser Erstgeborner Moyslaw mit seinen Männern von seinem Hofe Chlum zu uns, dann kam unser Zweitgeborner Pustimir von seinem Felde und Walde in Dauby mit seinen Männern, dann kam auch der Drittgeborne Radosta mit seinen Männern von Trebin, es kamen die Gatten Maria's, Euphemia's und Boleslawa's mit ihren Männern, Lubomir hatte seine eigenen Leute versammelt, der demüthige Priester dieses Hauses hat sich auch zu trösten und zu helfen beigesellt, und sie gingen alle zu Wladislaw, dem Herzoge.“

„Zu Wladislaw, dem Herzoge?“ fragte Witiko.

„Zu Wladislaw, dem Herzoge“, entgegnete sie. „Du bist auch auf dem Zuge, Witiko, sei eingedenk, das Rechte zu thun.“

„Gehabt euch wohl, erhabne Frau,“ antwortete Witiko, „ich will das Rechte thun, das ich erkenne.“

„So thue es,“ sagte sie, „und sei in andern Zeiten wieder einmal hier unser Gast.“

„Ich werde um Einlaß bitten, wenn alles vorüber ist und sich das Thor mir nicht verschließt“, sagte er.

Er verabschiedete sich und wurde wieder ins Freie geführt. 5

Die Männer des Waldes blieben zwei Tage in Daudleb. Am dritten zogen sie fort und hielten ihre Nachtruhe in Podhrad, wo Sümpfe und Einöden waren.

Am folgenden Tage gingen sie nach Austi in wohlbebautes Land. Da blieben sie wieder zu kundschaften fünf 10 Tage. In den Häusern waren wenige Männer, und die Leute, welche da waren, blieben in den Stuben. Auf den Wegen waren Bewaffnete und allerlei Volk, das gegen Mitternacht zog. Ctibor, der sonst bei Austi auf einem Hofe wohnte, war mit seinen Männern zu dem Herzoge Wladislaw 15 gegangen.

Als sie erfahren hatten, daß nach Mitternacht hin die Kriegsheere stehen müssen, zogen sie in dieser Richtung weiter. Es begegneten ihnen Leute, die ihr Vieh nach dem Mittage und gegen die Wälder trieben. Sie hielten die 20 Nachtherberge an dem Hofe Racehrad.

Am nächsten Tage begegnete ihnen sehr viel Volk. Es säumte meistens seine Güter auf Pferden oder Ochsen in fernere Gegenden, oder es trug, was ihm gehörte, auf dem eigenen Rücken. Da es Nachmittag geworden war, sahen 25 sie in der Richtung von Abend her viele Menschen auf einem Wege kommen, der in den ihrigen ging, und sahen, daß sie ihnen den Weg verstellten. Es waren Männer, welche in hochgeschürzten Faltengewändern gingen, sie hatten schwere Stiefel an den Füßen, und auf den Häuptern hatten 30 sie dicke Filzhauben, welche kaum die Augen sehen ließen und dann mit einem Lappen über die Wangen und den Bart hinab gingen. Sie trugen Schwerter und Spieße.

Wo die Wege sich vereinten, hielten sie an, sammelten sich auf dem Wege und dem Felde und blickten auf Witiko und seine Schaar. Sie wurden immer mehr. Dann kamen auch Reiter hinter ihnen, die Beinbekleidungen, kürzere
5 gegürtete Röcke und Filzhauben mit einer geraden Feder trugen, wie die Männer gekleidet waren, die den scharlachrothen Prinzen begleitet hatten, ehe er Herzog geworden war. Einige hatten feine Gewänder, andere gröbere und unscheinbarer an Farben. Sie trugen keine Lanzen, aber
10 alle hatten Schwerter, und viele trugen Schilde. Es waren mehrere sehr große und starke Männer unter ihnen. Sie sammelten sich ebenfalls neben den Fußgängern auf dem Felde. Endlich sprengte einer an den Reitern vorwärts, der eine graue Falkenfeder auf der schwarzen Haube und grüne Kleider hatte.
15 Er ritt gegen Witiko und rief: „Was versperrst du hier den Weg, daß unsere Leute im Weiterziehen gehindert sind?“

„Ich versperre nicht deinen Weg,“ rief Witiko entgegen, „siehst du nicht, daß unsere Richtung von Mittag nach Mitternacht geht und daß ihr von Abend herein
20 gekommen, und daß ihr es seid, die uns den Weg versperren.“

„Du hast deine Leute aufgestellt, daß sie uns betrachten,“ rief der andere, „wir müssen uns also auch ordnen, daß wir gerüstet sind, wenn ihr uns etwas anhaben wollt, und das ist es, wodurch du uns hinderst.“

25 „Du erkennst wohl, daß wir, die wenigen, euch, die so vielen, nicht angreifen werden,“ entgegnete Witiko, „wenn du uns aber anfällst, so werden wir unsern Körper vertheidigen, so gut wir es können. Diese aber sind nicht meine Leute, ich weiß nicht, was sie in der Zukunft thun
30 werden, jetzt sind sie nur neben mir gegangen, weil wir aus der nämlichen Heimath sind.“

Während dieses Rufens waren immer mehr Reiter gekommen und hatten sich neben den grünen Mann ge-

stellt. Jetzt kamen zwei Saumpferde, eines vorn und eines hinten, sie trugen eine offene Senfte, und in derselben saß ein Mann, in ein sehr weites, braunes, mit Pelzwerk verbrämtes Kleid gehüllt, und unter der schwarzen Haube floß ein sehr langer weißer Bart. Der Mann war sehr alt, und sein Haupt war nach vorwärts geneigt. Da er zu dem grünen Reiter gekommen war, hielt die Senfte an, der grüne Reiter stellte sich neben sie und sagte: „Hochehrwürdiger Großvater, dort steht der Bote, welchen der kranke Herzog Soběslaw einmal in die Versammlung auf den Wyšehrad gesendet hat, er richtet seine Leute gegen uns, daß er uns etwa schädige."

Der alte Mann hob sein Haupt empor, wendete sein Angesicht und seinen Körper gegen die Stelle, auf welcher Witiko stand, und sagte: „Sohn des Wok, ziehe deiner Wege, gehe zu Wladislaw, dem Sohne Soběslaws, oder zu andern Feinden des Herzoges, wir werden dich dort bekämpfen, hier ist nicht Zeit, daß wir dich vertilgen. Rühre keinen der Männer an, die um mich sind."

Dann wendete er sich an den grünen Reiter und sprach: „Dalimil, sage den Leuten, daß sie weiter ziehen und eine Säumniß nicht mehr eintreten lassen."

Der grüne Reiter ritt gegen die Fußgänger vorwärts, der alte Mann in der Senfte aber nahm sein braunes Kleid fester an sich und neigte sein Haupt wieder nach vorne, wie er es früher gehabt hatte.

Die Fußgänger und Reiter fingen an, sich wieder zu bewegen. Witiko aber rief: „Hochehrwürdiger Leche Bolemil, ich rühre keinen deiner Männer an, und wer weiß, ob unsere Wege nicht die gleichen sind."

Bolemil antwortete nicht, sondern nickte nur mit dem Haupte.

Der Zug bewegte sich schneller, und die Pferde mit der Senfte fingen zu gehen an. Hinter ihr kamen wieder

Reiter. Witiko aber blieb stehen, bis alle vorüber waren und man endlich auf dem fernen Wege kaum mehr einen der Männer erblicken konnte. Dann setzte er sich in Bewegung und zog ihnen nach.

5 Er kam mit den Männern, die bei ihm waren, an dem Abende dieses Tages zu einem Hofe, der nicht weit von den Häusern stand, die den Namen Suchdol hatten. Sie beschlossen, da zu ruhen. In dem Hofe war kein Mensch, es waren die Thüren und Thore eingeschlagen, es waren 10 keine Vorräthe da, kaum Futter für Witiko's und Raimunds Pferd. Und als die Nacht gekommen war, erblickte man gegen Morgen die rothen Scheine von entfernten Feuersbrünsten. Die Männer lagerten in dem Hofe und aßen von den Nahrungsmitteln, welche sie in den Päcken mit 15 sich geführt hatten. Als der Tag angebrochen war, sahen sie die Häuser von Suchdol deutlich; aber einige waren verbrannt und andere zerstört. Von Suchdol gegen den Hof war ein Berg, beinahe gegen die Mittagseite gelegen, weit gedehnt und gestreckt, hie und da mit einigem Gebüsche 20 und dann mit Wiesen und Feldern bedeckt. Er hieß Wysoka. Von ihm konnte man in entfernten Morgengegenden Rauchsäulen aufsteigen sehen, und in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend sah man auch Rauch zu dem Himmel ziehen. Die Männer verrammelten den Hof, stellten in ihm 25 Wachen auf und sandten mehrere fort, um Kundschaft einzuziehen. Die Kundschafter kamen zurück und sagten, daß vier oder sechs Wegestunden weit zwischen Mitternacht und Abend der Herzog mit seinem Heere sei, daß er es sammle und ordne, und daß gegen Morgen hin eine Tagereise 30 oder mehr entfernt die Lechen, welche sich zusammen gethan hatten, lagern und daß sie Zuzüge und Verstärkungen rufen. Der Leche Načerat, der ein hoher Herr bei dem Herzoge Wladislaw gewesen sei, stehe an ihrer Spitze. Alle

Häuser rings herum sind leer, viele sind verbrannt oder zerstört, die Menschen sind mit ihrem Vieh und ihrem Gute fortgezogen. Hie und da zeigen sich Bewaffnete und manches Mal ein Mensch, der etwa ein Dieb oder ein anderer dieser Art sein kann. 5

Die Männer von Plan beschlossen, in dem Hofe zu bleiben, bis sie genauer erkundet hätten, was sich begebe. Sie gingen daran, das Gebäude besser zu befestigen.

Es waren indessen die milderen Tage des Lenzes gekommen, die Gesträuche, welche auf dem Berge Wysoka 10 standen, bekamen grüne Blättchen, die Wiesen erhielten Gras, und die Wintersaaten sproßten. Die Felder, auf welchen die Sommersaaten stehen sollten, waren nicht bestellt worden.

Es war nun auch Rowno mit seiner Schaar in die 15 Gegend gekommen, und da die Männer von Plan streiften, trafen sie ihn, er ging mit ihnen sammt den Seinen in den Hof und vereinigte sich mit ihnen. Auf diese Art kam auch Osel mit seinen drei Knaben, Diet von Wettern, dann ein Mann, der an der Moldau in dem Hofe Attes wohnte, 20 dann der von Hora, dann Wolf von Tusch und Wernhard von Ottau. Jeder hatte eine Schaar mit sich. Es kamen dann auch die von Friedberg, von Horec, die Hlenici, und da sie Diet von Wettern und die aus dem Thurme Rowno's erfragten, gingen sie in den Hof, es kamen von denen, die 25 im neuen Kirchenschlage reuteten, die vom schwarzen Bache, vom Wangetschlage, vom Eckschlage, vom Rathschlage, dann kamen, die an der Moldau hinab saßen, wo bei Friedberg gereutet wurde, dann die von den Häusern an dem Moldaufelsen, welcher der Rosenberg geheißen wurde, wo Witiko 30 einmal mit Florian ein Mittagsmahl gehalten hatte, dann einige von den Hütten, die mittagwärts von der Waldblöße des heiligen Thomas lagen. Von dem Häuschen im

Wangetschlage, das Witiko's Stamme gehörte, kam der Knecht Jakob mit einem lahmen Pferde.

Sie versammelten sich alle bei dem Hofe und versprachen, zusammenzuhalten. Sie lebten von den Nahrungsmitteln, die sie mitgebracht hatten, und richteten zu ihrem Getränke wieder den Brunnen des Hofes zurecht. Zugleich begannen sie, um den Raum Gräben zu machen und sich durch Pfahlwerke zu schützen.

Eines Tages kam eine Schaar schöner Reiter gegen den Hof. An ihrer Spitze war ein Jüngling in himmelblauem Gewande mit einer weißen Feder auf dem Haupte. Er ritt näher und betrachtete den Hof und die Befestigungen um ihn. Witiko bestieg sein Pferd, ein Thor der Pfähle wurde geöffnet, und er ritt von einer großen Schaar Fußgänger begleitet hinaus. Da er zu dem Jünglinge gekommen war, rief er aus: „Wladislaw, der Sohn des Herzogs Soběslaw!"

„Ja, ich bin es, den du genannt hast," rief der Jüngling im blauen Kleide entgegen, „Witiko, der treue Freund meines Vaters, Witiko, den meine Mutter geehrt und beschenkt hat, wie freut sich mein Herz, daß ich dich sehe!"

Es kamen noch mehr Fußgänger aus dem Hause heraus, und alle stellten sich halbkreisartig hinter Witiko auf. Das Gleiche thaten die Reiter hinter Wladislaw.

„Nun ist die Zeit gekommen, Witiko," sprach der Prinz, „daß wir die Schmach auslöschen, die uns geschehen ist, daß wir den Hohn tilgen, der meinem Vater angethan worden ist, daß wir den Schmerz vergelten, den meine Mutter leiden mußte, und daß wir alles, was recht ist, wieder herstellen. Du und die Männer, die dir gehorchen, sind mit dazu erlesen."

„Und wie wird das geschehen?" fragte Witiko.

„Es ist alles wohl geordnet und zum Gelingen bereit," antwortete Wladislaw, „höre mich. Der uns den Herzog-

stuhl geraubt und mich in die Unterthänigkeit gestürzt hat, der nämliche hat mir auch meine Habe entrissen. Er hat mir das Herzogthum Olmüz, das ich besaß, genommen und hat es Otto, dem Sohne des schwarzen Otto, gegeben, den er aus Rußland gerufen hatte. Mich zwang er nach Prag zu sich. Aber ich bin in dem vorvorigen Winter entflohen und bin bei meinen königlichen Sippen in Ungarn gewesen. Indessen hat der, welchen sie noch bei dem Leben meines Vaters, des ruhmreichen Herzoges Soběslaw, gegen ihren Eid auf dem Wyšehrad zum Herzoge gewählt haben, die Rechte aller großen Lechen gekränkt, er hat sie bei Seite gesetzt und hat ohne ihren Rath und Beistand gehandelt. Sie sind von ihm abgefallen, und die ihn eifrig gewählt haben, stehen jetzt gegen ihn. Načerat, der große und mächtige, ist jetzt in Mähren, eben so sein Sohn Dus und sein Bruder Znata. Dann ist der alte reiche Mikul, dann ist Jurata, dann ist der alte Rodmil, dann Groznata, Slawibor, Domaslaw, Kochan, Bohuš, dann der junge tapfere Milhost, Strich von Plaka, der junge Mikul, Bogdan, Beneš und die Mährer Drslaw, Mireta, Zibota, Soben, Treba, Stibor und sehr viele andere. Ich bin zu ihnen gegangen, um Vergeltung zu üben. Sie haben einen Bund gestiftet, um eine andere Herrschaft einzuführen. Die Fürsten aus dem Stamme Přemysls sind dem Bunde beigetreten: Wratislaw, der Herzog von Brünn, Konrad, der Herzog von Znaim, Otto, der Herzog von Olmüz, welchen Wladislaw aus Rußland zurückgerufen hatte, dann die Söhne Bořiwoy's, des Oheims Wladislaws, Leopold und Spitihněw. Sie haben alle Konrad von Znaim zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt. Sein Heer steht nicht zwölf Wegestunden von hier gegen Morgen. Immer kommen noch Züge zu demselben, und wenn es gerüstet ist, werden alle Häupter zu ihm kommen und werden gegen Wladislaw vorrücken

und ihn, der die Herren schwächen und sich mit den kleinen Leuten und mit dem Volke stärken wollte, vertilgen."

„Weißt du das ganz genau, und bist du nicht getäuscht worden, Wladislaw?" fragte Witiko.

5 „Die hier mit mir sind, antwortete Wladislaw, „stammen aus den besten Geschlechtern, sie streifen, um die Lage und Begebnisse der Gegend zu erforschen, und sie können dir sagen, daß ich die Wahrheit rede."

„Der hohe Prinz spricht wahr", rief ein Mann in 10 dunkelrothen Kleidern, der in der vorderen Reihe des Zuges stand.

„Er spricht wahr", riefen mehrere Stimmen.

„Du wirst auch, wenn du bei uns bist, Witiko," sagte Wladislaw, „die Schrift sehen, in welcher alles verzeichnet 15 ist. Sie enthält die Namen, die ich dir nannte, und in ihr sind die Rechte aufgeschrieben, welche der künftige Herzog denen gegeben hat, die ihn wählten und die für ihn streiten wollen. Wir werden nur noch über die Felder von Suchdol reiten, wo wir in der Richtung gegen Abend sehen können. 20 Du kannst indessen deine Leute ordnen und dann mit uns ungefährdet zum Heere ziehen."

„Du sagst, daß alle großen Männer der Länder mit euch sind", fragte Witiko.

„So ist es", entgegnete Wladislaw.

25 „Du hast Zdik, den Bischof von Olmüz, nicht genannt, welcher der eifrigste in jener Versammlung auf dem Wyšehrad war, um die Wahl Wladislaws zum Herzoge von Böhmen und Mähren zu bewirken."

„Zdik ist ein Verräther," antwortete Wladislaw, „er 30 hat schon wohl den Sinn und die Absichten meines Vetters Wladislaw gekannt, daß er die Herren unterdrücken und die Kleinen und die Bischöfe empor bringen wird, darum hat er dessen Wahl so emsig gefördert, und jetzt hat er

seinen Bischofsitz und das Land Mähren verlassen und ist in das Lager Wladislaws gegangen."

„Du hast den alten Lechen Bolemil nicht genannt", sagte Witiko.

„Der ist uralt und führt keine Kriege mehr", entgegnete Wladislaw.

„Er ist mit einer großen Schaar von Fußgängern und Reitern zu dem Herzoge gezogen, ich habe ihn selber gesehen und habe mit ihm gesprochen," antwortete Witiko, „der Zupan von Daudleb, Lubomir, ist mit seinen Schaaren und mit denen seiner Söhne Moyslaw, Pustimir und Radosta und mit denen seiner drei Töchtermänner zu dem Herzoge gegangen. Ctibor, welcher mit vielen Männern in den Gefilden von Austi wohnte, ist mit ihnen zu dem Herzoge gegangen. Weißt du etwas von Diwiš, dem Zupane in Saaz?"

„Man erzählt, daß er bei dem Herzoge sei," sagte Wladislaw, „allein das ändert nichts, wir werden sie alle niederwerfen."

„Und Božebor und Wšebor und Nemoy und Chotimir und der alte Preda und Jurik und der alte Milota?" fragte Witiko.

„Es können nicht alle bei uns sein," sagte Wladislaw, „die mehreren und die besten haben wir."

„So wird der ehemalige Bischof Silvester, der deinetwegen Thränen in der Versammlung vergossen und deinetwegen sein Amt niedergelegt hat, bei dir sein", fragte Witiko.

„Silvester ist ein gebrechlicher Mann," entgegnete Wladislaw, „und hat sein Kloster nicht verlassen."

„Wladislaw," sagte Witiko, „von den Männern, die ihren Eid von Sadska gebrochen haben, sind nur diejenigen in Mähren, welche es nicht ihres Landes, sondern ihres Nutzens willen gethan haben, und sind nun ihrem neuen Eide wieder untreu. Ich habe es geahnt, da Načerat in

der Versammlung auf dem Wyšehrad gesprochen hat, und ich habe es erkannt, als ich ihn bei einem Feste im Plakahofe sprechen gehört habe. Die Fürsten, die Söhne des Stammes Přemysl, sind ihrem eigenen Stamme untreu, 5 da sie gegen den obersten Sohn des Stammes, dem sie unterworfen sind, dem sie gehorchen sollen, aufgestanden sind, um für sich Vortheile zu gewinnen, Otto, der Sohn des schwarzen Otto, den der Herzog aus der Verbannung zurückgerufen hat, dem er das Herzogthum Olmüz gegeben 10 hat, ist zur Untreue auch noch undankbar, Konrad, welcher gar keine Rechte auf den Fürstenstuhl besitzt, hat ihn zu kaufen versucht, weil er seinen Helfern, wie du sagst, in einer Schrift Zugeständnisse versprochen hat, die sie für ihren Beistand erlangen sollen, und du aber, Wladislaw, 15 hast dich selber preisgegeben."

„Witiko, du treuester Diener Soběslaws, du willst doch nicht von ihm abfallen?" rief der Prinz.

„Nicht von Soběslaw falle ich ab, ich bleibe ihm treu," sagte Witiko, „dein Vater hat mich rufen lassen, als er 20 auf dem Todtenbette gesagt hat: Mein erstgeborner Sohn Wladislaw, du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt und von den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad 25 deinen Vetter Wladislaw, den Sohn meines verstorbenen Bruders, des Herzoges Wladislaw, für meinen Tod zum Herzoge gewählt. Unterwirf dich ihm und gehorche ihm, daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. 30 Ich habe mir die Worte tief in mein Gedächtniß geprägt, weil sie mir sehr merkwürdig erschienen waren. Dein Vater hat die Wahl seines Neffen anerkannt und hat dir den Rath gegeben, dein Recht auf die Nachfolge in der Herr-

schaft der Länder hinzugeben, daß das Heil des Reiches nicht zerstöret werde. Du konntest den Willen deines Vaters nicht erfüllen, du hast ihm damals nichts zugesagt, du konntest mit den Waffen gegen deinen Vetter aufstehen, dein Recht aufrecht halten, das Heil des Landes in die 5 Schanze schlagen: viele wären an deiner Seite gestanden, wahrscheinlich die besten, die jetzt gegen dich sind, und ich wäre gewiß unter deine Fahnen gegangen; du aber hast dein Recht selber hingeworfen, weil du in die Dienstbarkeit eines andern gegangen bist, der Herzog sein will. 10 Jetzt lebt die Anerkennung deines Vaters für Wladislaw als Recht auf, das haben sie alle, welche für dich und das Recht auf dem Wyšehrad gesinnt gewesen waren, erkannt, der edle Diwiš, der treue Freund deines Vaters, der ihm vor den Verschwörern das Leben gerettet hat, 15 Bolemil, der weise alte Mann, der vor den Gräueln der Nachfolgekriege so ängstlich gewarnt hatte, der gute Lubomir, der mir, dem Boten Deines Vaters, Gehör von der Versammlung erbeten hatte, dann Wšebor, der die Leiden deines Vaters zu ehren gefleht hatte, Jurik, Chotimir, der 20 Feldherr Smil und vor allen der untadeliche Bischof Silvester, dem für dich sein lauteres Leben zerstört ist, sie haben es erkannt und stehen jetzt zu dem Rechte, das neu geworden ist, und das du selber durch dein Thun hervorgerufen hast. Du sagst, daß ich nicht treu bin. Bist du der treue 25 Sohn deines Vaters, der sich in seiner Herrschaft gemäßigt hat, daß nicht das Volk durch die Großen gedrückt wurde, und daß er es nicht selber drücke, und der sich im Tode noch mehr zu mäßigen gewußt hat, indem er das Land über seine Kinder stellte? Er hat dir den Rath, und ich 30 kann sagen, den Befehl gegeben, dich zu fügen, er hat ihn dir nicht umsonst vor so vielen Zeugen gegeben, weil er gewollt hat, daß dir keiner beistehe, wenn du dich er-

hebest. Bist du der treue Sohn deiner Mutter, die ihrem todten Gatten angehangen hat, bis ihr das Herz gebrochen ist, und bist du der treue Prinz deiner selbst, da du der Aftermann eines Aftermannes geworden bist? Ich bin dem treu geblieben, was ich für meine Pflicht hielt. Ich sehe jetzt sehr klar, wo das Rechte und das Gute liegt, wie Boleslawa, die edle Gattin Lubomirs, gesprochen hat, ich sage mich auf immer los von dir und bin von dieser Stunde an der Helfer und der Mann des Herzogs Wladislaw. Die hier um mich sind, haben mir nicht zu gehorchen, ich bin nur als ihr Heimathgenosse bei ihnen, ich bin nur ein Einzelner für meine Beschlüsse, ich weiß nicht, was sie thun werden; aber wenn sie meinem Worte folgen, so werden sie zu dem Herzoge gehen; eines weiß ich aber ganz gewiß, daß, wenn du mir mit deinen Reitern nur ein Haar krümmen wolltest, sie mich als den treuen Heimathsmann nicht im Stiche lassen würden."

Es waren, als Witiko redete, immer mehr Männer aus dem Hofe und seiner Nähe herzu gekommen, sie standen dicht hinter ihm, hielten ihre Spieße in den Armen und hefteten ihre Blicke auf den Prinzen.

Dieser aber rief: „So gehe zu Wladislaw, du treubrüchiger Hund, der du das Brod meines Vaters in Hosta's Burg gegessen und die Güte meiner Mutter erfahren hast; aber wisse, wenn ich dich im Kampfe treffe, so soll nicht ein Tropfen Blut in deinen Adern bleiben, den nicht die Erde trinkt, und wenn du jetzt mit deiner Rotte die Reiter, welche um mich sind, beschädigen wolltest, so werden wir mit unsern kriegsgeübten Schwertern eher eine unermeßliche Schmach unter euch anrichten, ehe ihr uns nur ein kleines Unheil zufügen könnt."

„Sei ruhig, Wladislaw," sagte Witiko, „wenn du mich in dem Kampfe triffst, so thue mit mir, wie du Macht hast;

wenn ich in den Kampf gehe, so ist es ja eben nicht, daß ich mir dadurch mein Leben sichern will; hier aber will ich dich nicht ergreifen. Wenn diese da um mich zu dem Herzoge gehen, werden wir dich in der Schlacht finden, und weil du Blut und Flammen über das unschuldige Land hervorrufen geholfen hast, da du der Dienstmann eines Aufrührers geworden bist, so werden wir dieses Land im Kampfe vertheidigen, so gut oder so schlecht wir es verstehen, die wir vom Walde gekommen sind."

„Das ist recht", rief eine Stimme hinter Witiko.

„Das ist recht", riefen sogleich viele Stimmen.

Wladislaw sagte nach diesen Rufen etwas auf seine Reiter zurück, sie machten eine halbe Wendung zur Seite und ritten, die Blicke auf Witiko's Umgebung heftend, fort. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, wendeten sie ganz und eilten davon. Sie ritten aber nicht gegen Abend, um, wie Wladislaw gesagt hatte, zu kundschaften, sondern gegen Morgen, von woher sie gekommen waren.

Witiko aber war ruhig stehen geblieben, die Männer hinter ihm auch.

Als die Reiter schon weit entfernt waren und man nur mehr einen schwachen Staub erblicken konnte, wo sie ritten, wendete sich Witiko zu den Männern und sagte: „Ihr habt es nun gehört, was sie wollen. Die Geschwätzigkeit dieses Mannes hat uns mehr geoffenbaret, als wir je auszukundschaften im Stande gewesen wären. Sie haben sogar ein Papier aufgesetzt, auf welchem geschrieben steht, was der neue Herzog den Fürsten und hohen Herren zahlen wird, wenn sie ihn auf den Herzogstuhl setzen, und den Preis wird nicht er entrichten, sondern das Volk und die kleinen Leute werden ihn zu tragen haben, deren Beschützung die hohen Herren dem Herzoge Wladislaw so übel nehmen, wie dieser Mann da so eben gesagt hat. Darum sind die

Söhne Přemysls dem Gesetze des Blutes zuwider aufgestanden, weil sie Raub wollen, darum ist der mächtige Herr und Leche Načerat nach Mähren gegangen, weil er den Vortheil, den er durch die Erhebung Wladislaws, der
5 früher mit seinem Sohne und dessen Freunden umgegangen ist, nicht gefunden hat und ihn nun bei Konrad sucht. Der weise Bolemil hat alles vorausgesehen, da er auf dem Wyšehrad gesagt hat, sie werden alle Mal wieder einen Herzog wählen, wenn ihnen der gewählte nicht recht thut.
10 Ich weiß nun, was mir obliegt, ich brauche nicht länger hier auf Kundschaft zu verweilen, ich reite zu dem Herzoge. Was ihr auch thun wollt, so glaube ich, daß ihr nicht länger mehr bei diesem Hofe verweilen sollet, damit nicht die Mährer kommen und euch belagern, und damit nicht
15 eure Macht gelähmt oder vertilgt werde, die, wenn sie auch nicht groß ist, doch dort, wo sie einwirkt, zur Entscheidung beitragen kann."

Nach diesen Worten sprang Rowno hervor und rief: „Witiko von Plana, du Sohn deines Vaters Wok, du
20 hast recht gesprochen; wenn du auch jung bist, so verstehst du doch schon, was ich gesagt habe. Sie wollen uns unterdrücken, sie wollen uns berauben, daß sie noch mehr prassen können, als bisher. Du meinst es gut mit denen, die nicht große Macht und großen Glanz haben, andere auszubeuten,
25 und du meinst es gut mit dem Volke, daß im Schweiße seines Angesichtes sein Brod erwirbt. Ich werde mein Pferd satteln lassen, und meine Reiter werden ihre Pferde satteln, und wir werden mit dir zu dem Herzoge reiten. Meine Fußgänger werden sich rüsten und uns folgen."
30 Dann trat Diet von Wettern hervor und sagte: „Sie sollen uns nicht in unserem Besitze stören, den wir von unseren Vätern ererbt haben und den wir erweitern wollen, und den sie verschlingen wollen, wenn ihnen der neue Herzog

mehr Macht gibt. Du siehst jetzt, Witiko, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß Wladislaw der rechte Herzog ist, der uns schützt. Ich gehe mit meinen Reitern, die die Waldpferde haben, und mit meinen Fußgängern, die sich aus dem Walde Spieße geholt haben, mit dir zu dem Herzoge." 5

Dann sagte Wernhard von Ottau: „Ich gehe mit meinen Leuten auch mit dir, Witiko, zu dem Herzoge."

Hierauf trat Osel von Dub vor und sprach: „Ich habe meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen, daß sie in das Jünglingsalter eintreten und tüchtig 10 werden, ich habe sie mit mir in das Feld genommen; aber ich wollte eher, daß sie todt und blutig auf dem Felde liegen bleiben, als daß der Übermuth geduldet würde, den jener blau gekleidete Knabe, der in der Sonne schimmerte wie ein Falter, vor uns dargelegt hat. Es ist nicht 15 so geworden, wie wir in Rowno's Thurme gesprochen haben, Witiko, Diwiš, Bolemil, Lubomir sind nicht Verräther geworden, sondern Načerat und die andern, die ich für Stützen gehalten habe. Möge dieser schurkische Načerat in den tiefsten Grund der Hölle fahren. Ich führe meine 20 drei Knaben und meine Männer mit dir zu dem Herzoge, Witiko."

„Ich gehe auch mit dir, Witiko", sagte Wolf von Tusch.

Hierauf rief eine gewaltige Stimme in dem Haufen: 25 „Lasset mich reden."

„So rede, du Mann unter den Leuten," rief Rowno, „und komme hervor."

Da drängte sich unter den Männern, welche hinter Witiko standen, einer nach vorwärts, der groß gewachsen 30 war und breite Schultern hatte, die mit grobem grauen Wollzeuge bedeckt waren. Er hatte statt des Spießes nur eine eiserne Stange und an seinem linken Arme hing mit

einem Riemen eine eiserne Keule. Es war Peter Laurenz, der Schmied von Plan. Da er heraus gekommen war und im Freien stand, sprach er nicht.

„So rede nun", sagte Rowno.

5 Der Mann suchte seine Stimme zu sammeln, wendete sich gegen die Leute und sprach: „Männer von uns! ihr habt es gesehen, wie der junge Reiter gekommen ist, und was er da für Dinge gesagt hat, wie die großen Herren wachsen sollen. Das müssen wir nicht dulden. Witiko hat 10 es recht gesagt und Rowno und Osel und die andern. Ihr wisset, wie der junge Witiko im Winter in seinem Hause in Plan die Einkehr genommen hat, und er ist da geblieben und ist zwei Jahre da geblieben, und er wäre nicht fortgegangen, wenn er nicht in den Krieg gegangen 15 wäre, und wir sind auch in den Krieg gegangen. Er hat das Gewand getragen wie wir, wir sind an seiner Leuchte gesessen, da es Winter war, er ist auch an unserer Leuchte gesessen und hat uns nicht verachtet, und ich habe sein Pferd beschlagen, und er hat mit mir geredet, sein Haus steht 20 bei uns, wir sollen ihn auch nicht verachten und ihn zu unserm Führer wählen, die von Plan, daß wir zusammenhalten und uns nicht zerstreuen."

„Das ist recht," rief Tom Johannes der Fiedler, „das hätte ich längst gesagt und hätte es besser gesagt."

25 „Wie hättest du es denn gesagt, du Fiedelbogentropf," rief der Schmied, „und warum hast du es denn nicht gesagt, wenn du so vernünftig bist?"

„Streitet nicht," rief David der Zimmerer, „Witiko soll uns führen, weil er es besser versteht als wir."

30 „Er soll uns führen", rief eine Stimme.

„Er soll uns führen, weil er mehr Verstand hat als ihr alle," rief Tom Johannes der Fiedler, „ich hätte einen zierlichen Antrag gestellt."

„So schweige, du Geiger," rief Christ Severin der Wollweber, „wir sollen zusammenhalten im Leben und Tode, daß wir etwas vorwärts bringen, und da soll uns Witiko führen."

„Er soll uns führen", riefen viele Stimmen.

„Er soll uns führen", wiederholten noch mehrere.

Dann war es still.

Dann sagte Witiko: „Liebe Freunde und Heimathgenossen, wir wollen von der Sache noch später reden, ich will euch, daß wir beisammen bleiben, zu dem Herzoge führen, und wir wollen hören, was er sagt. Und wenn es ihm genehm ist und ihr es noch wollt, so will ich gerne getreu zu euch halten und mich bestreben, daß ihr wirken könnt, wie es sich ziemt, und daß ihr nicht leichtfertiger Weise Schaden leidet."

„Ja, so ist es," rief Tom Johannes, „und das ist gut gesprochen."

„So ist es", rief eine Stimme.

„Er ist ein guter Mann", rief ein anderer.

„Er soll uns führen", riefen viele.

Dann, als es stille war, rief der von Hora: „Witiko, ich gehe mit dir zu dem Herzoge."

Und dann sagte der von Attes: „Witiko, ich gehe auch mit dir zu dem Herzoge."

Nun trat ein Mann hervor, der einen zähen Schaft von Ebereschen hatte und ein weites, geschürztes, dunkles Gewand trug, und sagte: „Ich gehöre zu den Hlenici, und ich meine, wir sollen uns unter die Führerschaft Rowno's stellen, der unser Nachbar ist."

„Unter die Führerschaft Rowno's", riefen viele Stimmen.

Dann trat ein anderer Mann gleichfalls im weiten Gewande und mit einem Ebereschenschafte hervor und sagte: „Ich gehöre nach Horec, und wir mit den Ebereschenschäften sollen alle zu Rowno stehen."

„Zu Rowno", riefen viele Stimmen.

Dann trat einer mit faltigen Lederstiefeln, groben grauwollenen Beinbekleidungen, einem Rocke desselben Stoffes mit Haften und einer schwarzen Filzhaube auf 5 dem Haupte vor und sagte: „Ich gehöre zu denen, die im Kirchenschlage reuten, und meine, wir sollten zu Diet von Wettern stehen, bei dem wir nahe sind."

„Zu Diet von Wettern", riefen mehrere Stimmen.

Jetzt trat einer hervor, der feste Lederstiefel hatte, 10 deren Sohlen mit Eisen beschlagen waren, der aber sonst gekleidet war wie der frühere. Er sagte: „Ich bin von dem schwarzen Bache, und wir, die wir an der Moldau sind und die Ahornschafte tragen, die an der untern Moldau und die vom Eckschlage und vom Rathschlage, wir sollten 15 zu denen von Plan und Witiko halten."

„Zu Witiko", riefen viele Stimmen.

„Und wir vom Wangetschlage," sagte einer, ohne vorzutreten, „gehören zu Witiko, weil er ein Haus bei uns besitzt."

20 „Zu Witiko", riefen einige.

„Wir in Friedberg gehen auch zu Witiko, dessen Haus im Wangetschlage unser Nachbar ist", rief einer.

„Wir gehen zu Witiko", riefen ihm mehrere nach.

„Und wir, die wir von Friedberg an der Moldau 25 hinab sind, gehören zu Friedberg", rief eine Stimme aus dem Haufen.

„Zu Friedberg", antworteten andere.

Jetzt rief niemand mehr.

Die Knechte Witiko's, Raimund und Jakob, hatten in-30 dessen ihre Pferde gezäumt und gesattelt, sie ritten heraus und stellten sich zu Witiko.

Witiko aber sagte: „Rowno, Diet von Wettern, Osel, und ihr andern, liebe Freunde, die Reiter, welche bei uns

gewesen sind, kommen heute noch in das Lager ihrer Freunde. In der Nacht kann von dorther aus Zorn und Rache eine große Abtheilung aufbrechen und in den Frühstunden des Tages belagern sie diesen Hof. Ich meine, wir sollen in der Nacht berathen, uns ordnen, etwas Speise genießen, 5 und ehe der Tag zu grauen beginnt, unsern Zug zu dem Herzoge antreten."

„So ist es gut, und so thun wir", sagte Rowno.

„Wir thun so", sagte Diet.

„So thun wir", riefen alle. 10

„Die Männer müssen sich nun eintheilen, wie sie gesagt haben", sprach Witiko.

Der Haufen löste sich und ordnete sich anders, viele gingen in den Hof, andere blieben heraußen. Witiko ritt in das Gebäude, und die Seinen begleiteten ihn. 15

Als der Abend gekommen war, hielten sie insgesammt Berathschlagung, dann aßen sie, dann ordneten sich die Männer, wie sie im Zuge zu gehen hatten, und ehe noch irgend ein Schein des Tages auf den Berg Wysoka fiel, begann der Zug. 20

Es waren drei Abtheilungen, die Witiko's, Rowno's und Diets von Wettern. Osel führte ein Theilchen, das er zu Rowno stellte, darunter die drei Knaben, jeder mit einem Schwerte und jeder auf einem falben Pferdchen. Wernhard von Ottau, Wolf von Tusch und die von Hora nnd Attes 25 und die vom Rosenberge waren noch besondere Häuflein; aber sie schlossen sich zu Abtheilungen.

In der Mitte des Zuges waren die Karren mit der Habe, die theils von Pferden theils von Menschen gezogen wurden. 30

Sie gingen auf den Anhöhen zwischen Gesträuchen und auf Feldwegen, welche ihre Späher in den Tagen vorher erkundet hatten, dahin, damit, wenn Reiter auf sie

eindringen wollten, dieselben schwer oder nur einzeln auf
sie heran kommen könnten. Es kam aber keiner. Als die
Morgenröthe von Mähren her aufging, waren sie schon
weit von ihrem Platze, und ehe die Sonne zum Abende
5 neigte, stiegen sie zu der Ebene hinab, in welcher sich Wla-
dislaws Lager befand, das weit vertheilt war, und in dessen
Mitte ein großes rosenfarbenes Banner wehte. Sie wurden,
als man sie erkannt hatte und als sie ihre Absicht an-
gegeben hatten, zu denen gestellt, die von dem Walde ge-
10 kommen waren; denn der ganze Wald in seiner Länge hielt
zu Wladislaw. Sie kamen zu denen, die weiter von Plan
hinauf waren. Da standen die von Prachatic, die in den
Schneehäusern wohnten, die in Wallernreut waren, die
bis zu den Wildnissen des Ursprunges der kalten und
15 warmen Moldau hinauf streiften, die vom Winterberge,
die von dem Berge des reichen Gesteines und andere.

Die Männer schritten daran, sich seßhaft einzurichten.
Besonders suchten sie Stellen, auf welchen sie Feuer an-
zünden konnten, um an denselben kochen und neben den-
20 selben ruhen zu können.

Witiko besorgte sein Pferd an einer guten Stelle,
empfahl es dann der Obhut Jakobs und Raimunds und ver-
langte zu dem Herzoge. Ein Mann von denen aus dem
Walde, die schon länger da waren, erbot sich, ihn zu führen.
25 Er ging voran, Witiko folgte. Sie kamen an allerlei Menschen
vorüber. Zunächst waren noch die aus dem Walde. Sie
hatten fast keine Zelte. Sie hatten sich trockene Stellen
ausgesucht, hatten dort Feuer angezündet, welche mit
Klötzen großer Bäume oder mit Zaunpfählen oder Dach-
30 balken genährt wurden, und hatten sich auf grobe Hüllen
zu den Feuern niedergelegt. Einige kochten Speisen. Die
Ahornschäfte oder die Schäfte aus Ebereschen oder die
Spieße aus der Steinbuche staken in Spitzhaufen neben

einander in der Erde. Die wenigen Pferde waren in Stände vertheilt und mit Decken verhüllt. Dann kamen die von den fruchtbaren Feldern in dem Abende des Landes. Sie hatten grobe Linnen über Stangen gebreitet, darunter zu ruhen. Witiko sah die Leute Bolemils. Sie waren alle bei einander. Die großen starken Männer, die er gesehen hatte, standen in einem Haufen und blickten auf ihn. Den grünen Reiter sah er auch, der mit ihm gesprochen hatte, und mehrere, die an ihm vorüber gezogen waren. Es redete keiner von ihnen mit ihm. Es war ein großes, schönes Gezelt aus wachsgetränkter Leinwand da, welches aber leer und offen war, daß die Luft durchziehen konnte.

„Da drinnen wohnt ihr Führer Bolemil," sagte der Mann, der bei Witiko war, „aber er ist jetzt bei dem Herzoge."

Die Pferde der Männer standen in langen Reihen von Ständen dahin. Dann kamen die aus der Mitte des Landes. Sie hatten viele Zelte. Sie trugen die weiten Gewänder mit metallenen Gürteln hoch hinauf geschürzt und hatten Hauben tief in Stirn und Nacken geschnitten. An den Zeltstangen hingen zahlreiche Bogen und Köcher so wie Schilde und andere Geräthe. Tische und Bänke standen da, und Weiber verrichteten Hausgeschäfte. Dann kamen die Krieger von Prag. Sie hatten bunte Gezelte, schöne Waffenkleider, Schwerter, Lanzen, Schilde, glänzende Kissen und Decken und muthige Pferde in langen Reihen. Die Pfeifer und Flötenspieler ließen fröhliche Weisen hören.

„Da gehest du nun über den breiten Raum, der hier leer ist, und von den Kriegsleuten, die auf ihm vertheilt sind, wird dich einer fragen und dich zu dem Herzoge führen," sagte der Mann, der Witiko geleitet hatte, „das graue, große und lange Gezelt, vor dem die Stange mit dem rothen Banner ist, gehört dem Herzoge. Weiter hin, wo die Federn auf den Gezelten sind, lagern die von

Děčin, welche Chotimir anführt, und dann sind die, welche von dem Riesengebirge gekommen sind. Den Rückweg zu unserem Lager wirst du schon allein finden."

„Ich werde ihn finden," sagte Witiko, „und ich danke
5 dir für dein Geleite."

„Nichts zu danken", sagte der andere und trat seinen Rückweg an.

Witiko ging auf dem Platze vor dem langen, grauen Gezelte, davor das rosenfarbene Banner wehte, vorwärts.
10 Hier war es weniger prunkend als in dem Lager der Prager Krieger. Einige Abtheilungen von Kriegern standen wohlgerüstet und geordnet da, manche Männer saßen auf den Pferden, Diener hielten ledige Pferde, und Geleite schienen auf Herren zu warten. Als Witiko in gerader
15 Richtung gegen das graue Gezelt ging, trat ihm ein Mann aus einer Rotte, die mit ihren Speeren da stand, entgegen und sagte: „Wer bist du, und wohin gehst du?"

„Ich bin Witiko von Přic und gehe zu dem Herzoge", antwortete Witiko.

20 „Du mußt hier warten", sagte der Mann.

Witiko blieb stehen und wartete.

Der Mann ging zur Rotte und sagte einem etwas. Dieser trat vor, ging gegen das Gezelt, kam wieder zurück und machte die Meldung. Der Mann, welcher Witiko auf-
25 gehalten hatte, trat nun wieder zu ihm und sagte: „Du bist der rechte Witiko in dem ledernen Gewande und darfst zu dem Herzoge gehen."

Witiko schritt nun ungehindert bis zu dem grauen Gezelte. Vor demselben standen Krieger, und ein Mann
30 in einem glänzenden Waffenkleide sagte zu Witiko: „Witiko, du mußt hier warten, bei dem Herzoge ist Rath."

Witiko sah den Mann an, der seinen Namen genannt hatte, er kannte ihn aber nicht.

Er blieb bei den Kriegern stehen.

Nach einer Stunde kam ein junger, schlanker Mann aus dem Gezelte. Er hatte schwarze Haare, auf denselben eine schwarze Haube mit einer kurzen grauen Reigerfeder, um die Brust hatte er ein schimmerndes Waffenhemd, und 5 von dem stählernen Gürtel hing in rothsammetner, steinbesetzter Scheide das Schwert. Witiko blickte gegen ihn und rief: „Odolen!"

„Ja, du lederner Reiter, bist du endlich gekommen, du toller Kopf, gehe hinein, daß dich der Herzog strafe", 10 sagte der andere, nahm ihn bei der Hand, schüttelte sie ihm und sah ihm mit den schwarzen Augen freundlich in das Angesicht. Dann schob er mit dem andern Arme die Falte des Gezeltes bei Seite und führte Witiko in das Innere.

Dasselbe war ein großer, langer Raum, in welchem 15 ein langer Tisch aus Tannenholz stand, von vielen Feldstühlen umgeben. Witiko sah hier viele Leute, die er kannte. An dem oberen Ende des Tisches saß Wladislaw, der Herzog. Sein Haupt war entblößt und hatte die blonden Haare nieder gestrichen. Die schwarze Haube mit der kurzen, 20 geraden weißen Feder lag neben ihm auf dem Tische. Er hatte ein Panzerhemd an und dunkelbraune Kleider. Der Gürtel war aus Metallfäden gewirkt, und das Schwert hatte eine braunsammetne Scheide ohne Steine. Neben ihm saß auf einem Stuhle der greise Bolemil in schwarzem 25 Sammetgewande. Links von ihm und ein wenig weiter zurück stand Zdik, der Bischof von Olmüz, mit seinem braunen Barte und in Waffenrüstung. Dann saß Diwiš, der Castellan von Saaz, in dunklem Gewande und dann Lubomir in schwarzem Kleide mit dem weißen Barte und 30 den weißen Haaren. Neben Bolemil standen zwei Äbte mit Kreuzen und in der Rüstung. Den einen erkannte Witiko als den von Kladrau, der ihn vor zwei Jahren in der Ver-

sammlung auf dem Wyšehrad vorgestellt hatte, den andern
hielt er für den Abt von Břewnow. Hinter ihnen stand
jener Priester Daniel in Rüstung, der das Kreuzlein be=
glaubigt hatte, welches Witiko nach Prag mit gegeben worden
5 war. Dann sah er Ben, welcher in der Versammlung auf
dem Wyšehrad der zweite Führer des Hauses gewesen war,
und neben ihm Smil, den er auch in der Versammlung
gesehen und den er schon auf dem sächsischen Zuge als
Kriegsanführer kennen gelernt hatte. Dann erblickte er noch
10 Nemoy von Netolic und Etibor von Austi, und an der
Stelle, wo er herein gekommen war, standen junge Männer,
die er in jenem fröhlichen Ritte hinter der Župenstadt
Chynow bei dem scharlachrothen Reiter gesehen hatte, der
jetzt Herzog war, Odolen, Welislaw, die zwei Söhne Smils,
15 Ben der jüngere, Casta der jüngere. Sonst waren noch
Männer und Herren da, welche Witiko nicht kannte. Vor
dem Bischofe Zdik saß neben dem Herzoge ein Mann in
schöner kirchlicher Kriegertracht, es war Otto, der neu=
erwählte Bischof von Prag. Er schien den Ehrenplatz an
20 der andern Seite des Herzogs dem greisen Bolemil über=
lassen zu haben. Neben dem Bischofe standen zwei junge
Männer. Sie waren veilchenfarb gekleidet, hatten ein schim=
merndes Waffenhemd, einen silbernen Gürtel und auf dem
Haupte eine veilchenfarbene Haube mit einer geraden grauen
25 Feder. Sie waren die Brüder des Herzogs, Diepold und
Heinrich, die sich gleich gekleidet hatten. Dann waren noch
Božebor und Wšebor da in Waffenhemden, die alten
Männer Preda und Milota in weiten gegürteten Ge=
wändern, dann Bartholomäus und Gervasius in kriege=
30 rischem Priesterschmuck, Chotimir und Předbor in Rüstungen
und mehrere andere.

Als Witiko eintrat, waren die meisten der Herren von
ihren Sitzen schon aufgestanden und sprachen mit einander.

Auf dem Tische neben dem Herzoge lagen mehrere Schriften.

Da Witiko durch die Zahl der jungen Männer, die am Eingange standen, vorwärts in den freien Raum getreten war, wurde es stiller, und manche Blicke wendeten sich auf ihn.

„Tritt näher, Witiko“, rief der Herzog.

Witiko ging zu dem Herzoge vorwärts und verneigte sich. Dieser stand auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Sei willkommen. So bist du doch gekommen, dem schlimmen Herzoge zu dienen? Oder bringst du ihm die Absage in eigener Person, wie du es gethan hast, nachdem ihm andere in Prag gehuldigt hatten?“

„Nein, hoher Herr,“ entgegnete Witiko, „ich bin gekommen, dir zu dienen, und bringe einige arme Waldleute mit.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Herzog, „es ist mir schon gesagt worden. Du bist in den Wald trotzen gegangen, Witiko, bist du nicht ein unvernünftiger Mann?“

„Ich habe die Vernunft in einer andern Gestalt als in der ihrigen nicht erkannt“, sagte Witiko.

„Da war gar keine Vernunft in gar keiner Gestalt, als du mich kennen lerntest,“ entgegnete der Herzog, „aber du hättest die Zeit abwarten sollen.“

„Ich bin von dir fortgegangen, hoher Herr,“ sagte Witiko, „weil ich dem Herzoge Soběslaw, wenn er auch todt war, dienen wollte, und weil, wenn auch Soběslaw seinem Sohne Wladislaw gerathen und ihm geboten hatte, sein in Sadska erworbenes Nachfolgerecht auf dich zu übertragen, er es nicht gethan hat und mir sein Recht zu bestehen schien. Jetzt aber hat er es weggeworfen und auf einen unbefugten Mann kommen lassen, und es fällt auf dich, weil du gewählt bist und dich Soběslaw anerkannt hat, du bist der Herzog, und ich bin gekommen, meine Pflicht zu erfüllen.“

„Seht ihr, die ihr dort unten steht, ich habe es gesagt, daß er kommen wird," entgegnete der Herzog, „und es freut mich, daß du es wahr gemacht hast, Witiko, du gutes junges Blut. Das Land bedarf der Ehre, und hier 5 ist sie um mich versammelt. Du darfst nun so wie diese Männer, die du hier siehst, ohne daß dich meine Wachen aufhalten können, zu mir in mein Zelt kommen, wenn du willst. Du und dein Anhang werdet auf dem äußersten rechten Ende des Heeres sein, und Smil wird die Ober- 10 leitung bei euch übernehmen. Ihr könnet dann meinen treuen Diener Načerat begegnen, der von Mähren gegen uns herüber kommen wird. Eure Untereintheilungen und Führerschaften mögt ihr behalten, wie ihr sie eingerichtet habt, daß die beisammen sind, welche sich lieben und sich 15 wechselweise zu vertheidigen geneigt sind. Jetzt gehabe dich wohl, Witiko, und komme bald wieder zu mir."

Witiko verneigte sich und trat zurück. Als er vor dem alten Bolemil vorüber ging, neigte er sich auch vor diesem.

Bolemil sagte zu ihm: „Du hast den rechten Weg ge- 20 funden, mein junger Knabe. Es freut mich deinetwillen."

„Ich habe es ihm gesagt, daß er ihn finden wird", sprach über den Tisch herüber Lubomir.

„Du hast gut gethan wie auf dem Wyšehrad, mein Sohn", sagte Diwiš.

25 Witiko ging bis zu den jungen Männern, die an der Thür standen. Sie umgaben ihn, begrüßten ihn, reichten ihm ihre Hände und drückten die seinigen.

Der Herzog aber rief: „Ihr Herren, Bischöfe, Prinzen, Lechen, Führer und andere! Wir haben berathen, und was 30 beschlossen worden ist, wird in Vollzug gesetzt werden. Ich verabschiede euch für heute, daß ihr die Zeit dieses Tages noch für euch verwendet. Ich danke euch und bitte euch, daß ihr dem Lande wieder zur Seite steht, wenn es eurer bedarf."

Nach diesen Worten neigte er sich vor der Versammlung, nahm seine Haube von dem Tische und setzte sie auf das Haupt.

Die Männer, die noch gesessen waren, erhoben sich, alle in der Versammlung, grüßten gegen den Herzog und begannen, sich aus dem Gezelte zu entfernen.

Die jungen Männer, welche an der Thür standen, wichen zu beiden Seiten zurück, und es gingen an ihnen die Bischöfe, die Prinzen, die Lechen, die Führer und die älteren Männer hinaus. Da dieses geschehen war, nahmen die jüngeren Witiko in die Mitte und führten ihn auch in das Freie. Dort warteten sie wieder. Den Prinzen Diepold und Heinrich wurden von Dienern ihre Pferde zugeführt, sie bestiegen dieselben und ritten mit einem Gefolge nach ihrem Lager. Die Bischöfe gingen zu ihren Pferden und ritten in einem Geleite von Priestern und Dienstmännern gegen ihre Gezelte. Bolemil wurde in die Senfte gehoben, von vielen, die mit ihm in das Lager gekommen waren, umringt, von den Senftenmännern gehoben und fortgetragen. Lubomir ging zu Witiko, blickte ihn freundlich an und sagte: „Wenn alles vorüber ist und uns Gott erhalten hat, dann komme wieder nach Daudleb, Witiko, und nimm eine gern gegebene Gastfreundschaft an.“

„Ich werde kommen, wenn es Gott gefällt,“ antwortete Witiko, „und werde wieder wie früher eure gütigen Worte hören.“

Dann trat Lubomir zu den Seinigen zurück, und seine Söhne und seine Töchtermänner umringten ihn. Sie stiegen alle zu Pferde und schlugen den Weg in ihr Lager ein.

Smil sagte zu Witiko: „Wir werden unser Werk mit einander schon in Eintracht vollführen, junger Kriegsmann.“

Dann ging er zu seinem Gefolge.

Die andern zerstreuten sich alle nach ihren Richtungen.

Jetzt fingen auch die jungen Männer an, den Platz zu verlassen.

Odolen, Welislaw, die Söhne Smils, Casta und Ben die jüngeren, denen sich noch einige junge Krieger anschlossen, erboten sich, Witiko zu den Seinigen zu begleiten. Er sagte, daß er kein Pferd mit sich genommen habe. Sie ließen also ihre Pferde auch bei ihren Dienern zurück und gingen mit ihm auf dem Wege, auf dem er hergekommen war, zu den Waldleuten.

Die Männer von Plan hatten indessen für Witiko ein Zelt errichtet. Sie hatten grobe Wolltücher, wie sie an Säcken oder Bündeln auf den Gepäckkarren hatten, über schiefe Stangen gedeckt und im Innern aus Pfählen und Brettern ein Bänklein, ein Tischlein und ein Lager gemacht, auch stand die kleine Truhe darinnen, in welcher Witiko seine Feldhabe hatte. Vor dem Gezelte brannte ein Feuer, und an demselben kochte der rothwangige Neffe des Schmiedes von Plan, Urban, eine Speise. Die Knechte Witiko's, Jakob und Raimund, halfen ihm. Weiterhin brannten noch mehrere Feuer, an denen Leute lagerten. Als die Männer von Plan Witiko in dem Geleite der jungen Krieger mit den schönen Gewändern kommen sahen, standen viele auf und blickten erstaunt auf sie. Die Begleiter Witiko's aber schüttelten ihm die Hand, verabschiedeten sich, er dankte ihnen, und sie gingen wieder zu dem Zelte des Herzoges und zu ihren Pferden zurück.

Witiko ging in das Zelt, besah es und dankte denen, die es errichtet hatten. Dann ruhte er ein Weilchen. Hierauf aß er mit mehreren von der Speise, die bereitet worden war, und sah nach seinem Pferde.

Dann ging er an der Zeile dahin und betrachtete auch noch die andern Dinge, welche errichtet worden waren. Da hatten sich einige Männer zusammen ein Obdach gemacht,

oder einer allein hatte sich eine Haut oder dergleichen gespannt, oder sie hatten für ihren Obmann gesorgt. Rowno hatte ein geräumiges Zelt, so auch Diet von Wettern, Osel war mit seinen drei Söhnen in einem, dann der von Ottau, von Tusch und andere. 5

Es war indessen Abend geworden, und es begann zu dunkeln. Zu dem großen Feuer, welches vor Witiko's Zelte brannte, kamen nun Männer, wie sie in Winterabenden zu seiner Leuchte in dem steinernen Hause gekommen waren. Er reichte ihnen Brod und Salz, und sie nahmen es. Sie 10 setzten sich an das Feuer, und es wurde von verschiedenen Dingen gesprochen. Als die neunte Stunde sein mochte, entfernten sie sich und suchten, so weit es anging, die Ruhe. Witiko legte sich im Zelte auf sein Lager. Daneben hatten Raimund und Jakob auf der Erde Schlafstellen. 15

Am frühesten Morgen sprach Witiko mit Rowno und Diet, was zu thun sei, und rieth, daß man die Anordnung und Aufstellung der Männer bewirken und sehr gut einüben möge. Die beiden andern waren einverstanden. Witiko stellte die, welche sich zu ihm gesellt hatten, auf. Rechts an 20 diese schlossen sich die Leute Rowno's, und von diesen wieder rechts waren die, welche zu Diet gehörten. Die Reiter wurden zwischen den Fußgängern in kleinen Häuflein aufgestellt, wie es ersprießlich schien. Unter den Reitern war Osel mit seinen drei Söhnen. Als die Aufstellung vollendet war, 25 löste man sie auf, bildete sie wieder, löste sie wieder auf, bildete sie wieder und that dieses mehrere Male und sagte den Männern, daß man diese Übung alle Tage so lange machen werde, bis jeder genau seinen Platz kenne und sich alles schnell ohne Wirrniß fügen könne. Die Männer be- 30 griffen dieses und willigten ein. Von Witiko weiter gegen den Herzog zu waren Leute aus dem Waldsaume, hauptsächlich aus der Gegend des Plakahofes. Dann kamen die

Leute Bolemils. Von Diet gegen rechts waren noch die ferneren Waldleute aus Prachatic, Winterberg und weiterhin. Alle diese nahmen an den Übungen nicht Theil, weil sie andern Unterführern gehorchten.

Gegen den Mittag kam Smil mit seinen beiden Söhnen und einer Schaar von Reitern zu den Leuten des Waldes und kündigte sich ihnen als ihr Oberführer an, der nun hier bei ihnen bleiben und unter ihnen lagern wolle. Er sammelte sogleich einen Rath von mehreren Männern. Da waren Witiko, Rowno, Diet von Wettern, Osel, Wolf von Tusch, Wernhard von Ottau, Witislaw von Hora, Hermann von Attes, Wyhon von Prachatic, Wenzel von Winterberg und noch andere. Sie beriethen die Aufstellung und Eintheilung der Männer. Es wurde die beibehalten, welche schon gemacht worden war. Nur die Reiter stellte Smil anders.

Am Nachmittage wurden ihm und seinen Söhnen und seinem Geleite Zelte gemacht.

An jedem Tage wurden die Übungen fortgesetzt. Zu der andern Zeit durften die Männer auch herum gehen und sehen, was außerhalb ihres Platzes geschehe, wie sie sich dort übten oder erlustigten, oder wie neue Zuzüge kamen oder Lebensmittel eingebracht wurden.

Witiko ging öfter zu dem Herzoge. Auch die andern Unterführer wurden zu ihm beschieden.

Der Herzog kam auch mehrere Male mit seinem Geleite zu den Waldleuten, besah ihre Aufstellung und Eintheilung, prüfte sie, belobte sie, munterte sie zu Übungen auf und sprach mit mehreren.

Die jungen Männer besuchten zuweilen Witiko, und er besuchte sie wieder.

So war der zwanzigste Tag des Monates April gekommen.

An diesem Tage wurde die Weisung gegeben, sich für den zweiten Tag zum Abzuge gegen den Feind zu rüsten.

Im ganzen Lager wurde die Weisung vollführt. Die Zelte wurden abgebrochen, die Wagen geladen und die Leute geordnet.

Mit dem Morgengrauen des zweiundzwanzigsten Tages des Monates April begann die Bewegung. Sie war so 5 geordnet, wie das Lager geordnet gewesen war. Die Waldleute gingen voran. Sie hatten Pfeifer mit langen geraden Pfeifen, die helle Töne gaben. Zunächst hinter ihnen gingen und ritten die aus dem Waldsaume und hatten Sackpfeifer und Flötenspieler. Weiter von denen kamen Bolemils Leute 10 mit Trompeten und Hörnern und weiter die andern.

Als der Mittag dieses Tages schien, kamen Witiko und Rowno und Diet, und die zu ihnen gehörten, auf dem Berge Wysoka an. Der Hof, den sie früher besetzt gehabt hatten, war nun verbrannt und zerstört. Sie gingen an 15 ihm vorüber, weiter mittagwärts, um auf dem Grün des Berges zu lagern.

Gegen Ende des Tages war das ganze Heer auf dem Berge angekommen.

Der nächste Tag wurde dazu verwendet, sie so auf- 20 zustellen, wie die Kampfbereitschaft es forderte. Sie lagerten nun in dieser Ordnung.

Da der Morgen des vierundzwanzigsten Tages des Monates April angebrochen war, konnte man die Schaaren der Verbündeten sehen und die weißen Banner derselben 25 in dem Grün des Landes erblicken.

Es trafen hierauf Boten von den Feinden ein, welche Friedensfähnlein trugen und berichteten, daß mehrere der großen Herren und Lechen, die bei Konrad wären, zu Wladislaw kommen wollten, um mit ihm den Streit fried- 30 lich beizulegen.

Bolemil, der herbei getragen wurde, sagte: „Höre sie, Herr, vielleicht ist doch noch der morgige Tag zu wenden.“

Der Herzog sagte: „Ich werde sie hören."

Er ließ Friedensfahnen aufstellen und melden, daß die Lechen kommen sollen.

Er berief die Seinen zusammen. Es war auf dem
5 Platze vor dem verbrannten Hofe. Er und die Herren saßen auf Stühlen, die jüngeren Männer standen, und hinter ihnen im großen Kreise waren Reiter und erlesene Fußgänger aufgestellt.

Gegen den Mittag erschienen die Lechen. Sie kamen
10 mit einem großen Gefolge von Reitern heran. Als sie gegen den Herzog ritten, wurde ihnen das Zeichen zum Halten gegeben. Sie hielten. Die Herren stiegen von den Pferden, die Reiter stellten sich hinter ihnen dicht geschaart auf. Die Herren näherten sich dem Herzoge. An ihrer Spitze
15 ging, in ein weites, geschürztes, rothsammetnes Gewand gekleidet, entblößten Hauptes, Načerat, neben ihm war der alte Mikul und der alte Rodmil, dann war Znata, der Bruder Načerats, sie waren auch in weite, geschürzte Gewänder gekleidet. Dann waren noch Domaslaw, Slawibor,
20 Drslaw und Jurata in Rüstung. Alle hatten die Häupter entblößt.

„Setzt euch, und bedeckt euch", sagte der Herzog.

Sie setzten sich auf die Stühle, die dem Herzoge und den Seinigen gegenüber aufgestellt waren, und bedeckten
25 ihre Häupter.

„Es rede, wer von euch zum Reden erlesen ist", sagte der Herzog.

Da erhob sich Načerat, entblößte neuerdings sein Haupt und wollte sich dem Herzoge nähern.

30 „Načerat," rief dieser, „im Feldrathe rathen wir immer sitzend und bedeckt, und wir wollen es heute auch so halten."

Načerat befolgte die Weisung und sprach dann von seinem Sitze: „Erlauchter Sprößling des geheiligten Stam-

mes Přemysl, hochgeehrter Sohn des ruhmreichen und milden und gütigen Herzoges Wladislaw! mich sendet Konrad, der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, an dich und bietet dir seinen liebreichen Gruß als Vetter und Herr, es bieten dir die liebreichen Grüße Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw und Leopold, dann Wladislaw, der Sohn des letzten ehrwürdigen Herzoges Soběslaw, lauter Vettern von dir und Sprossen des heiligen Stammes Přemysl. Sie wollen dir nur Liebes und Gutes, sie wollen, daß kein Blut vergossen werde und daß keine weitere Habe mehr von den armen Leuten dieser Länder zu Grunde gehe, als zu ihrem großen Schmerze und zu unser aller Schmerze schon zu Grunde gegangen ist. Sie lassen dich durch mich fragen, was du begehrest, damit diese Heere, welche sich jetzt gegenüber stehen, sich friedlich als Kinder der nämlichen Länder vereinigen und dann auseinander gehen. Sie werden mit Freude erfüllen, was dein Herz wünschet."

„Načerat," antwortete der Herzog, „Diener der Länder Böhmen und Mähren, der du oft im Rathe dieser Länder geredet hast! daß du auch hier wie im Rathe reden darfst, danke dem alten Manne mit den weißen Haaren neben mir, den ich verehre wie einen Vater, und den du in der Versammlung auf dem Wyšehrad sprechen gehört hast. Meinen lieben Vettern sage meine Wünsche. Sie sollen das Heer entlassen und von mir, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, für sich und ihre Verbündeten um Gnade flehen."

„Hoher, erlauchter Herr," entgegnete Načerat, „du sagst Unmögliches. Konrad von Znaim ist der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, er steht mit einem sehr großen Heere vor dir, wie kann es einen andern Herzog geben? Er wird dir mit vieler Liebe Znaim und weite Ländereien ertheilen."

„Und wie ist Konrad von Znaim der Herzog der Länder Böhmen und Mähren geworden?" fragte der Herzog.

„Er ist von den erhabenen Söhnen des Stammes Přemysl und von den großen und mächtigen Lechen und Herren dieser Länder dazu gewählt worden“, antwortete Načerat.

„Hier sitzt mein Bruder Diepold, ein Sohn des Stammes Přemysl,“ entgegnete der Herzog, „neben ihm sitzt Heinrich, mein Bruder, ein Sohn des Stammes Přemysl, dann bin ich selber auch ein Sohn des Stammes Přemysl, dort sitzt Otto, der Bischof von Prag, neben ihm sitzt Zdik, der Bischof von Olmüz, dann sitzen die Äbte von Kladrau, Willimow und Břewnow, dann sitzt Daniel, der Propst von Prag, und es sitzen andere Priester und Diener Gottes hier. Da sitzt der ehrwürdigste Leche der Länder, Bolemil, dessen Redlichkeit, wie sie sagen, nicht gebeugt werden kann, dann sitzt Lubomir, dann Diwiš, Wšebor, Chotimir, Preda, Milota, und wie du sie weiterhin alle kennest, haben die auch zu Konrads Erhöhung mitgewählt?“

„Sie sind gegen den Herzog in den Waffen,“ sagte Načerat, „und ich bin von ihm als Bote zu ihnen gesendet, um ihnen Liebes zu bieten.“

„Am vierten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140,“ entgegnete der Herzog, „ist von allen Lechen, Herren und Wladyken der Länder Böhmen und Mähren, nicht blos von einem Theile, auf dem Wyšehrad ein Herzog gewählt worden, am siebenzehnten Tage des nämlichen Monates ist er auf den Fürstenstuhl gesetzt worden. Wohin ist jener Herzog gekommen, und wann ist Konrad auf den Fürstenstuhl gesetzt worden?“

„Es erfüllet mich mit großem Schmerze, was ich jetzt sagen muß, hoher und erlauchter Herr,“ antwortete Načerat, „jener Herzog hat geschworen, daß er die Rechte der Länder schützen und achten werde, und es ist, da er den Fürstenstuhl inne hatte, anders geworden. Die Lechen waren gekränkt und haben, weil durch den Wegfall des Beschworenen

die Wahl nichtig geworden war, den erhabenen Fürsten des Stammes Přemysl Konrad zum Herzoge gewählt. Auf den Fürstenstuhl ist er noch nicht gesetzt, aber er ist jetzt auf dem Wege nach Prag, um dort auf denselben gesetzt zu werden." 5

„Hast du die völlige Macht, mit mir vollständig und bis in das Reine abzuhandeln und abzuschließen, Načerat?" fragte der Herzog.

„Ich habe diese Macht", antwortete Načerat.

„Nun so höre und handle und schließe auf folgende 10 Dinge mit mir ab," entgegnete der Herzog, „oder wenn du nicht abschließen kannst oder willst, so verkündige die Dinge denen, die dich gesandt haben. Ich verzeihe den Fürsten des Stammes Přemysl, daß sie sich gegen mich erhoben haben, und belasse sie in ihren Besitzungen und 15 Rechten, ich verzeihe den Priestern, Lechen und Herren ihre Empörung gegen mich und belasse sie in ihren Besitzungen, Rechten, Ämtern und Würden, ich verzeihe jedem, der gegen mich aufgestanden ist, und werde ihn nicht verfolgen und schädigen, wenn sie sich unterwerfen, die Waffen nieder- 20 legen und die Verzeihung verlangen."

„Auf diese Dinge kann ich nicht abhandeln und abschließen," erwiederte Načerat; „denn Konrad ist der Herzog der Länder Böhmen und Mähren und muß es bleiben." 25

„Hochehrwürdige Bischöfe, Äbte, Priester und Diener des Herrn, Söhne Přemysls, Diepold und Heinrich, ehrwürdige Lechen, Wladyken und Männer, die ihr um mich versammelt seid," sagte der Herzog, „habe ich genug gethan?"

Otto, der Bischof von Prag, stand auf und sagte: „Bo- 30 lemil möge reden."

Der Bischof Zdik sagte: „Es rede Bolemil."

„Bolemil rede", riefen mehrere Stimmen.

Es wurde stille, Bolemil neigte das Haupt mit den weißen Haaren und sagte nichts. Nach einer Weile erhob er es, sah den Herzog an und sprach: „Es ist genug."

„Es ist genug", riefen die Stimmen um den Herzog.

5 „Hebe dich hinweg, Načerat," sagte der Herzog, „doch halt. Wenn du nicht auf dem höchsten Baume hängst, so dankst du es meinem Wunsche, Blutvergießen zu vermeiden, weßhalb ich die Unterhandlung zuließ. Dein Geschick wird dich ereilen. Meinst du, durch die Wahl allein wird der 10 Herzog? Mich hat auch Soběslaw anerkannt. Du bist nie an der Spitze eines Volkes gestanden, das dir traut, das sein Wohl in deine Hände legt und dem dein Gewissen entgegen schlägt, du weißt daher nicht, was in das Herz kömmt, wenn man diese Pflicht übernimmt. Du kennst nur 15 dein Gelüste und die Macht, die du gegen das Volk ausüben möchtest. Du bist nicht das Land, Načerat, und wenn ich jetzt, um das Blut zu schonen, das fließen wird, nachgäbe, so hättet ihr, die ihr Herzoge macht, den Erfolg für euch, der Fürstenstuhl würde in eurer Hand ein Spielzeug, 20 mit dem ihr handeltet, und das Land würde in unabsehliche Verwirrung und Blutvergießung gestürzt werden. Ja, ich will das Land schützen und schirmen, wie ich es geschworen habe, aber gegen euch und euren Übermuth. Und wenn mein Vorgänger, der ehrwürdige Soběslaw, euren 25 Willen nicht that, und wenn dessen Vorgänger, mein gütiger und milder Vater, euren Willen nicht that, und wenn ich bisher deinen Willen nicht that, Načerat, so werde ich diesen Willen und den Willen derer, die gegen mich in den Waffen stehen, jetzt noch weniger thun. Ihr habt die Zeit gewählt, 30 in welcher der Markgraf Leopold von Österreich todt und sein Bruder Heinrich in die neuen Wirrsale mit Baiern verwickelt ist; aber wenn mir der allmächtige Gott das Leben schenkt, so werde ich die Mittel gegen euch erstreben,

bis ich den letzten Zug meines Athems gethan habe, und auf euren Seelen liegt das Elend, das entstehen wird. Jetzt gehe."

„Möge immer Segen und Heil auf deinem Haupte ruhen, erlauchter Herr," entgegnete Načerat, „ich verabschiede mich und gehe zu dem Herzoge." 5

Načerat erhob sich bei diesen Worten von seinem Sitze, neigte sich in seinem rothsammetnen Kleide vor dem Herzoge und wendete sich zum Gehen. Die um ihn waren, wendeten sich gleichfalls, setzten wie er ihre Hauben, die sie zum Abschiedsgruße gelüftet hatten, wieder auf das Haupt, gingen 10 zu ihren Pferden, bestiegen sie, vereinigten sich mit ihrer Begleiterschaar und ritten mit dieser davon.

„Jetzt rüstet die Schlacht", riefen zahlreiche Stimmen um den Herzog.

„Es ist noch nicht genug," sagte der Herzog, „Otto, 15 Bischof von Prag, tritt her zu mir, Daniel, du Priester des Herrn, und tretet hervor, Chotimir, Jurik, Nemoy und Ctibor, besteigt schnelle Rosse, nehmt die hundert Reiter meiner Gezelte zur Begleitung und reitet in Hast mit dem Friedensfähnlein zu Konrad von Znaim und den andern 20 Fürsten des Stammes Přemysl. Wir wissen nicht, ob Načerat ihnen das Rechte von uns sagen wird und ob er uns das Rechte von ihnen gesagt hat, ihr aber sprecht: Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, verzeiht jedem Menschen, der an diesem Tage gegen ihn in den Waffen steht, er läßt 25 einem jeden Ämter, Würden, Besitzungen, Rechte, die er hat, und es soll alles sein, wie es zuvor gewesen ist, wenn die Waffen niedergelegt werden und man zu seiner Pflicht zurückkehrt. Der Herzog thut dieses darum, daß nicht Menschen, welche dieselbe Sprache reden, dieselben Kleider 30 haben, dieselben Fluren bewohnen, dieselben Voreltern zählen, dieselben Gesichtszüge tragen, sich zerfleischen. Ist aber einmal das Blut unseres Landes geflossen, dann muß

es gesühnt werden, und die Strafe muß folgen, so hart sie verdient wird. Zu Otto von Olmüz aber sagt: Der Herzog Wladislaw hat dir, den er aus der Verbannung durch eigene Boten zurück geholt hat, das Herzogthum 5 Olmüz gegeben: was kann dir zu Theil werden, Otto, wenn du betest, daß dir gemessen werde, wie du andern gemessen hast? Wenn ihr gesprochen habt, erwartet die Antwort. Unterwerfen sie sich, so reitet mit gehobenen Friedensfähnlein in dieses Lager; verweigern sie es, so 10 senket die Fähnlein, daß wir es von Weitem sehen und uns richten können."

„Wir werden deine Sendung vollbringen, hoher Herr", sagte der Bischof von Prag.

Dann entfernten sich die Männer, um ihren Weg an- 15 zutreten.

Im späten Nachmittage kamen sie mit gesenkten Fähnlein.

Als sie vor dem Herzoge standen, sagte Otto, der Bischof von Prag: „Hoher Herr, sie haben deinen Antrag verworfen und verlangen, daß du kommest und Konrad 20 huldigest."

Chotimir warf sein Friedensfähnlein von dem Pferde in das Gras und sagte: „Daniel hat zu ihnen Worte gesprochen, wie die Priester aus den heiligen Büchern; aber es war vergebens, und sie mögen in die Hölle fahren, 25 die Hunde."

„Es ist genug," sagte der Herzog, „kommt zum Rathe über die Schlacht."

Sie setzten sich nun vor dem verbrannten Hofe zum Rathe.

Als er geendet war, sagte der Herzog: „So sei also 30 die Ordnung, wie wir beschlossen haben. Nun esse jeder und bete und ruhe unter dem Zelte, wenn er ein Zelt hat, auf der Decke, wenn er eine Decke hat, und auf dem Grase, wenn ihm Gras hinreicht. Und ehe der Morgenhimmel

sich grau färbt, werden die Zelte und die Wagen und die Geräthe hinter uns gebracht, und wir stehen da. Und sobald unsere Späher sich auf uns zurückziehen und wir die Banner der Gegner vor uns sehen, dann beginnen wir mit der Hilfe Gottes des Allmächtigen, was noth thut. 5 Der Ruf des Tages sei: Heiliger Markus!"

Die Männer entfernten sich hierauf von dem Rathe, und sie und das Heer genossen ihre Abendspeise und ruhten dann einige Stunden in der Schlachtordnung.

Ehe der Tag graute, wurden die Hindernisse zurück ge- 10 bracht, und die Männer stellten sich auf. Witiko nahm seine Waffen, er hatte über seinem Lederkleide das Panzerhemd Adelheids, und sein Schwert hing an dem Gürtel, den sie ihm gesendet hatte. Auf dem Haupte trug er seine Leder- haube, und von dem Sattel seines Pferdes hing heute ein 15 kleiner Schild, den er vorgerichtet hatte. Er bestieg sein Pferd und ordnete auf seinem Platze seine Leute. Er sagte nur die Worte: „Männer, wir gehören zusammen und wollen beisammen ausharren."

„Beisammen ausharren", riefen alle. 20

Dann stieg er von dem Pferde und blieb neben ihm unter seinen Leuten stehen. Rechts von ihm stand Rowno mit den Seinigen und mit Osel und den drei Knaben, dann weiter Diet von Wettern und die andern. Die Waldleute hatten ein rosenrothes Banner von Wladislaw erhalten, 25 und es wehte über ihnen. Links von Witiko befanden sich die aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes mit einem rosenrothen Banner. Dann waren die Bolemils mit einem rosenrothen Banner. Dann stand der Bischof Zdik und Ben mit den Männern der Mitte, dann Lubomir, 30 dann war Diepold mit denen von Prag nnd weiterhin, jeder mit einem rosenrothen Banner. Dann war der Herzog mit auserlesenen Kriegern. Er hatte das große Banner, das

vor seinem Zelte gewesen war. Dann war Chotimir von Dečin, dann Diwiš von Saaz, dann Božebor und Jurik, jeder mit dem rothen Banner. Sie standen alle auf dem Berge Wysoka, und man konnte an den rothen Seiden-
5 bannern die Seinigen absehen.

Als der Morgen helle geworden war, sah man die Feinde gegen den Rand des Berges. Sie hatten weiße Banner, und ihre Reihe war lange hin gedehnt und sehr groß.

Jetzt ging die Sonne auf, und da fielen die Männer
10 von Plan, die um Witiko waren, auf die Kniee und beteten. Witiko kniete auch nieder und betete. Und die von Rowno fielen auf die Kniee und beteten und die von Diet und alle weiterhin. Die aber links von Witiko aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes knieten nicht.
15 Die Männer des Waldes murrten darüber.

Die Völker unten am Rande des Berges, welche dieselben Kleider hatten, dieselben Vorfahren zählten, dieselben Gesichtszüge trugen, wie die auf dem Berge, rückten nun langsam vor.

20 Witiko trat zu dem Haupte seines Pferdes, liebkoste es, wie man ein vertrautes, vernünftiges Geschöpf liebkoset, und sagte: „Nur heute bleibe treu.“

Das Pferd gab Zeichen auf die Liebkosung zurück.

Dann nahm er den Schild von dem Sattel und fügte
25 ihn an den linken Arm. Er war weiß und hatte in der Mitte eine dunkle fünfblättrige Waldrose. Witiko sagte laut, daß es seine Nachbarn hörten: „Wenn es wahr ist, Rose, daß du schon einmal geblüht hast, so blühe wieder.“

Dann bestieg er sein Pferd, stellte sich unter die Seinen,
30 zog sein Schwert und blieb unter ihnen stehen.

Jetzt kam Smil mit seinen zwei Söhnen und einem Geleite von Reitern nach vorwärts. Er war in sehr schönen grünen Sammet gekleidet, hatte ein schimmerndes Waffen-

hemd, Steine auf der Schwertscheide und einen Stein an der weißen Feder seiner Haube. Sein Pferd war schwarz mit einer scharlachrothen Decke. Seine Söhne trugen auch grüne Gewänder, aber lichtere, sie hatten glänzende Waffenhemden und röthlichfalbe Pferde wie einstens bei Chynow. 5

Smil ritt eine Strecke an den Waldleuten hin, dann hob er sein Schwert und rief: „Gelobt sei Gott der Herr, ich grüße euch Männer und Brüder, wir wollen einander treulich helfen, und allen hilft Gott."

Dann stellte er sich zum Befehle unter sie. 10

Die Reihe der Feinde kam nun so nahe, daß man die Kleider sehen konnte und daß man zwischen den Kleidern das Schimmern von Panzern zu erblicken vermochte. Sie trugen weiße Abzeichen an sich. Sie erhoben jetzt ein großes Geschrei. Die Männer des Waldes waren ganz still, sie 15 schlossen sich dicht aneinander, senkten die Schäfte wagrecht, hielten ihre Köpfe tief, daß sich die Pfeile an den dicken herein gezogenen Filzhauben fingen, und gingen wie überhaupt das Heer Wladislaws vorwärts, indem sie mit ihren schweren Stiefeln in die Erde drückten. Und wie der Zu- 20 sammenstoß folgte, war das Herangehen der Feinde geendet, die Feinde waren nun selber ein Schild gegen die fliegenden Speere und Pfeile, und die Waldmänner drückten vorwärts.

Smil ragte in seinem Schmucke unter ihnen hervor und lenkte die Ordnung. 25

Gegen die Männer aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes links von Witiko, die nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, wurden von den Feinden keine Pfeile gesendet. Aber gegen Smil mehrte sich der Andrang, und es kamen Männer in Panzern zu Pferde, darunter 30 der rothhaarige Beneš, der junge Bohuš, der blonde Soben, der hochgewachsene Treba und der junge Stibor. Und sie wurden immer mehr. Aber Smil hielt sie mit seinen Reitern

auf, und die zu Fuße neben ihm standen fest und ließen den Drang nicht vorwärts. Da flog hinter den Panzerreitern ein Pfeil hervor Smil in das Angesicht, daß er todt von dem Pferde fiel. Er wurde von zwei Reitern aufgefangen 5 und hinter die Reihe getragen. Seine zwei Söhne ritten nun stürmend zur Rache vor; aber sie sanken schnell hinter einander zu Boden, daß die ledigen falben Pferde in die Reihen liefen. Jetzt kam Diet mit den Reitern der Waldpferde zu Hilfe. Die Pferde waren kleiner und schmächtiger 10 als die der Panzerreiter, es kam Rowno mit seinen Männern, Osel mit den drei Knaben, Wernhard von Ottau und Witiko mit mehreren Reitern. Die kleinen Waldpferde flogen sofort unter die Panzerreiter, und Stan, der Oheim Rowno's, stach den blonden Soben vom Pferde, ein Reiter Diets durch- 15 bohrte den jungen Bohuš, Treba fiel von der Lanze eines niederen Mannes, und Rowno schlug Stibor zurück. Beneš wich, und es wurde der Platz frei, auf dem die jungen Söhne Smils lagen. Ihre Körper wurden aufgehoben und hinter die Reihe getragen.

20 Witiko ritt nun schnell zu Rowno rechts und dann zu Diet und zu Wernhard und weiter bis zu Wyhon von Prachatic und ermahnte zum Vorwärtsgehen, und gab Zeichen zu denen von Winterberg und Bergreichenstein, daß sie vorwärts gehen.

Die Männer des Waldes, auf deren Angesichtern der 25 Zorn zu erblicken war, gingen vorwärts, sie zerstießen nun noch mehr mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln den Boden und rannten nieder, was sich ihnen entgegen stellte, daß das Grün des Wysokaberges, auf dem sie oft, da sie sich in dem Hofe aufhielten, gegangen waren, sich mit Blut 30 tränkte und die zarten Gesträuche, die sie damals gesehen hatten, vom Blute rieselten.

Die rosenfarbene seidene Fahne, welche ihnen Wladislaw gegeben hatte, und welche ein starker Mann von Prachatic

trug, war schon tief unten gegen den Rand des Berges, und wie Witiko links schaute, sah er das rosenfarbene Banner bei Bolemil auch schon gegen den Rand des Berges und dann das von Lubomir auch schon und das von Zdik und von Diepold, und das große, seidene, rosige Banner des Herzogs ragte fast im Herzen des Feindes und dann das von Chotimir und Diwiš und so fort.

„Wir siegen, wir siegen", tönten mehrere Stimmen.

Da rief links von Witiko, wo die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes standen, welche nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, eine laute Stimme, daß sie weithin vernehmlich war: „Rette sich, wer kann."

Und die Reiter, welche an jener Stelle standen, flohen auf den Ruf der Stimme zurück oder zu den Feinden, die Fußgänger warfen die rothe Fahne auf den Boden und rannten zu den Feinden.

Witiko rief: „Laßt sie fliehen, jetzt ist die Ehre erst rein, und die Waldleute werden sie wahren. Schmied von Plan, drücke unsere Leute links, Osel rücket links, Rowno, Diet, schreit es weiter nach rechts zu denen von Ottau und von Attes und von Prachatic und von Winterberg, daß sie links rücken, zieht euch auch ein wenig zurück, daß der Kreis kleiner wird, laßt die Reiter zuerst auf den Platz jagen, daß das Offene weniger sichtlich ist, alle Heiligen im Himmel hassen den Verrath, ich eile an den Rand der Lücke, um Hilfe zu holen."

Und als er diese Worte gerufen hatte, flog er mit seinem grauen Pferde über das Grün des Berges durch Gesträuche und Unebenheiten, wie er das Pferd im Walde gelehrt hatte, daß die Zweige fast den Bauch des Thieres streiften, bis er zu Schaaren Bolemils kam, von deren Seite sich die Verräther losgelöst hatten. Die hohen Männer Bolemils saßen auf den Pferden, hatten ihr Banner tief

in den Feind getragen und kämpften mit ihm. Bolemil saß hoch in der offenen Senfte, welche Pferde trugen, auf denen Reiter saßen. Er hatte den schönsten Schlachtschmuck an, trug ein Panzerhemd und schimmernde Steine auf der 5 Haube. Die weißen Haare des Hauptes und des Bartes flossen auf das Waffenkleid. Er führte aus der Senfte den Befehl. Die Reiter hatten den Verrath ihrer Nachbarn gemerkt, sie zogen sich kämpfend langsam zurück und drückten gegen rechts.

10 „Bolemil,“ rief Witiko, „lasse deine Leute gegen rechts gehen, Verräther haben einen Platz geräumt, der gefüllt werden muß, sende zuerst die Reiter und lasse die Fußgänger folgen.“

„Mein Sohn,“ entgegnete Bolemil, „ich weiß alles 15 und habe an Dalimil die Befehle schon gegeben. Reite links zu Lubomir.“

Und Witiko ritt zu Lubomir und sagte ihm die Sache, und er ritt dann zu dem Bischofe Zdik, der sein Banner hart an den Feinden hatte, und berichtete ihm, und er ritt zu Ben; 20 aber er fand Ben nicht mehr, derselbe war gefallen und lag weit hinter den Reihen, wo man die Zelte gelassen hatte. Witiko ritt nun zu Diepold und von da zu dem Herzoge. Der Herzog hatte sein großes Banner an der Stelle, welche die Mitte der feindlichen Reihe bezeichnete. Um ihn waren 25 seine Reiter und erlesenen Männer. Odolen, ganz in schwarze Kleider gethan, mit einer schwarzen Feder auf der Haube und in ein schwarzes, glanzloses Waffenhemd gehüllt, war auf seinem schwarzen Pferde mitten in den Feinden, er warf nieder, was sich ihm nahte, und die Männer um ihn 30 lüfteten den Raum. Neben ihm war Welislaw in blauem Gewande und mit guten Reitern und weitete die Straße in die Feinde. Dann war Casta, der mit Reitern die Wucht der feindlichen Reiter drängte. Dann war Ctibor mit seinen

Männern zu Pferde und neben ihm Beneda und der junge Zwest. Sie durchbrachen die Mauer der feindlichen Reiter. Dann war Bohuslaw, der junge Jurik, Sezima und Wecel. Um den Herzog, welcher in einem dunkelbraunen Gewande und in einem matten Waffenhemde und einer Spangen- 5 haube ohne Feder auf einem schwarzen Rosse saß, waren Heinrich, sein Bruder, Otto, der Bischof von Prag, die drei Äbte und der Propst Daniel, Remoy von Retolic, der alte Milota, Bartholomäus, der alte Preda, Gervasius und Wšebor. Dem Herzoge gegenüber in den Reihen der Feinde 10 war Konrad von Znaim, den die Mährer zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt hatten, Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw, der Sohn Bořiwoy's, des Oheims des Herzogs, der alte Mikul, der alte Rodmil, Domaslaw mit rothen Federn auf dem Haupte, Slawibor, 15 Bogdan, Mireta, Strich und Jurata. Sie hatten das große weiße Banner ihres gewählten Herzoges bei sich.

Witiko kam auf seinem Pferde zu dem Herzoge geflogen und rief: „Herzog Wladislaw, die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes unter Sohen, die zwischen 20 Smil und Bolemil standen, haben dein Banner weggeworfen und sind zu dem Feinde gegangen. Es ist ein Raum geworden, der erfüllt sein muß. Smil ist todt, und seine zwei Söhne sind todt; aber Rowno und Diet und Osel und ich und die andern halten die Waldleute zusammen, sie folgen 25 uns und werden stehen; aber lasse rechts rücken, daß sie nicht von dir getrennt werden.“

„Witiko,“ sagte der Herzog, „wir haben schon die Kunde des Verrathes, und Befehle sind ertheilt worden; du hast ihn genauer genannt, und der Raum zwischen dir und 30 Bolemil ist zu ordnen. Remoy, lasse Botenreiter zu Odolen und zu Welislaw und zu Ctibor und den andern gehen, daß sie sich zurückziehen und fester schließen, die Reihe muß

kürzer werden, wir selbst müssen zurück gehen. Heinrich, schicke Boten nach links zu Chotimir und Diwiš mit seinem Sohne Zdeslaw und zu Božebor und Jurik, und lasse sagen, daß sie langsam zurück gehen und rechts drücken und den 5 Schluß mit der rechten Seite halten. Gott wird das Recht segnen. Witiko, nimm die zweihundert Reiter der blauen Fähnlein von mir, Wecel, überbringt ihnen den Befehl, reite mit ihnen zu dem öden Platze und bedecke ihn mit rennenden Reitern, daß ihn die Feinde nicht fest mit Männern 10 bestellen können, bis wir uns wieder geschlossen haben. Eile von dannen. Und ihr, Männer und Herren um mich, geht zurück und haltet den Schluß, daß die Feinde nicht eindringen können, wir werden uns ohne die zweihundert behelfen, wenn wir fest in dem engeren Raume sind. Mit 15 Gott und dem heiligen Markus."

Witiko ritt zu den Reitern mit den blauen Fähnlein und dann an ihrer Spitze, was ihre Pferde zu laufen vermochten, dahin und wies ihnen mit seinem grauen Pferde den Weg. Er kam an Diepold vorbei, an denen, wo Ben, der jetzt 20 todt war, befehligt hatte, an denen von Zdik, an Lubomir mit seinen Söhnen, Schwiegersöhnen und ihren Schaaren und an der Senfte des alten Bolemil. Dann traf er an den Platz der Plakaverräther. Da lagen die hohen Reiter Bolemils todt und zerstreut auf dem Felde, und ihre Rosse 25 und ihre Feinde lagen umher. Sie hatten die Aufgabe, den Platz rein zu erhalten, mit dem Verluste ihres Lebens erfüllt. Bolemil ordnete eben Fußgänger auf den Platz ab. Witiko ritt vorwärts gegen rechts. Da kam ihm eine Rotte Fußgänger entgegen, er konnte die Abzeichen nicht 30 erkennen und rief: „Heiliger Markus!" sie antworteten: „Swatopluk", er stieß gegen sie und warf sie. Dann ritt er weiter und kam wieder auf Fußgänger, die Swatopluk riefen, und er warf sie wieder. Und dann kam er auf einen

großen Haufen von Fußgängern, die das Wort Swatopluk hatten, er griff sie an und hieb sie zum Theile nieder und zerstreute sie zum Theile. Dann kamen Männer mit langen Schäften gegangen. Er schrie gegen sie: „Heiliger Markus!“ und sie schrien entgegen: „Heiliger Markus!“

„Peter Laurenz, Schmied von Plan“, rief Witiko.

„Ja, Witiko, mein junger Kriegsmann, wir sind es,“ rief der Schmied, „deine Nachbarn alle, die an der Leuchte gesessen waren, und fest hinter uns kommen die des Rowno und von Wettern und von Friedberg und die Waldleute alle. Wir haben uns verabredet, daß wir uns nicht auseinander lassen wollen, wir hatten viel zu thun, uns so fest zu stellen, wie wir jetzt sind, wir gehen zu den Leuten des Herzogs, von denen sie uns haben reißen wollen.“

„So folget mir“, sagte Witiko.

Er schwenkte mit den Reitern herum, ritt wieder links, und die Männer gingen hinter ihm her, und wenn sich feindliche Haufen eindrängen wollten, so warfen sie dieselben auseinander und gingen weiter, bis sie zu Schaaren kamen, die riefen: „Heiliger Markus!“ Es waren die Bolemils, sie fügten sich an, und die Reihe war wieder geschlossen. An die Stelle der Reiter, die gefallen waren, stellte Witiko die zweihundert mit den blauen Fähnlein.

Und wie sie geordnet waren, und wie die Glieder sich festigten, kam eine große Schaar von Reitern aus den Feinden gegen sie und drängte nach vorwärts. Sie waren sehr schön gekleidet, hatten feurige Rosse, und es schimmerten viele Panzer.

„Ha, da kommen sie nun in größter Zahl und Pracht, daß sie den Platz mit Gewalt haben, den ihnen der Verrath zugedacht hat,“ rief Předbor, der in den blauen Fähnlein war, „haltet Stand.“

„Haltet Stand“, rief Witiko.

Und als die Feinde näher kamen und die Reihe des Herzogs geordnet sahen, hielten sie plötzlich an und warteten ein Weilchen. Es war ein Mann unter ihnen, der den größten Schlachtenschmuck hatte. Er war in ein gegürtetes Gewand
5 von grauem Sammet mit silbernen Verzierungen gekleidet. Darüber trug er ein schimmerndes Panzerhemd und einen Gürtel mit Steinen, und von einem funkelnden Steine an der schwarzen Haube stieg eine weiße Feder empor. Zu Seiten seiner Wangen sah man graue Haare. Es war
10 Načerat. Er saß auf einem goldlichten Pferde. An seiner Rechten war Znata, sein Bruder, in scharlachrothem Gewande mit Silberverzierungen, einem Waffenhemde und steinbesetztem Geschmeide. Er saß auf einem schwarzen Pferde. Zur Linken Načerats war sein Sohn Dus. Er war in
15 blasses Blau von Sammet gekleidet, das mit Silber geziert war, er hatte ein glänzendes Waffenhemd, der Gürtel und die Schwertscheide waren mit spiegelnden Steinen besetzt, auf der blauen Haube waren funkelnde Steine und eine weiße Feder. Unter der Haube quollen die blonden Haare hervor.
20 Sein Pferd war milchweiß. Dann war der junge Milhost da in grünem Waffenschmucke, dann der junge Mikul, auch grün, dann der junge Rodmil in braunem Gewande, dann Drslaw in Dunkelblau, dann Zibota in Scharlachroth und dann Männer und Knechte Načerats und Znata's in kriegerischem Schmucke.
25 Načerat rief herüber: „Bolemil, du thust nicht gut, du hast den Mann, der jetzt von euch Herzog genannt wird, in der Versammlung auf dem Wyšehrad verworfen, und jetzt verwirfst du den, welchen du damals gewählt hast: Wladisaw, den Sohn Soběslaws."
30 „Načerat," antwortete Bolemil, „rufe nicht dein Geschick. Der Herzog hat gesagt, es wird dich ereilen, und wenn mein Enkel Dalimil nicht todt auf dem Felde läge, so hätte es dich schon ereilt."

„Es wird ihn auch so ereilen, den verdammten Satansvater der Heuchelei und der Lügen, der ganz Böhmen haben möchte und Mähren“, rief eine dröhnende Stimme aus den blauen Fähnlein.

Es war der großgewachsene, schwarzhaarige Předbor, der gerufen hatte. Er richtete sich im Sattel empor und legte zum Fluge ein.

„Mit mir, ihr guten Reiter“, rief er.

„Vorwärts mit dem heiligen Markus“, rief Witiko, und in der nächsten Frist waren die Reiter an den Feinden, und die Schwerter waren handgemein.

Mit zornesrothem Angesichte und glühenden Augen stürmte Předbor vorwärts, er stürzte alles auf seinem Wege nieder und war in wenigen Augenblicken bei Načerat.

Kaum zwei Hiebe wurden gewechselt, da sank der Arm Načerats, er wankte auf dem Pferde, und sein graues Gewand färbte sich von innen heraus roth.

„Gebt Raum“, schrie Znata und eilte hinzu.

„Gebt Raum“, schrie der Sohn Načerats und war auch da, und mit waren Milhost und der junge Mikul.

Wie aus Entsetzen wich man zurück, und der Kampf ruhte einen Augenblick.

Die Männer nahmen Načerat von dem Pferde, senkten ihn gegen die Erde und beugten sich über ihn.

Er aber sagte nur die Worte: „Silvester, Silvester.“

Dann trat Schaum und Blut vor seinen Mund, und er starb.

Männer aus seinem Gefolge trugen ihn zurück, und wie der Raum von der Leiche frei war, begann wieder der Kampf. Znata sprang zu Pferde und stürmte wüthend vorwärts. An seiner Seite war Drslaw. Dus, der Sohn Načerats, war auch schon auf dem Pferde und drang vor. Předbor verwundete Znata, daß er zurück getragen werden mußte,

und stürzte Orslaw in sein Blut. Die übrig gebliebenen Reiter Bolemils hatten sich gesammelt und mordeten jetzt mit Wuth und Rachgier in den Feinden.

Dus, der Sohn Načerats, hatte sich gegen links gewendet, wo neben Witiko's Reitern die Waldmänner standen und die Schäfte nach vorwärts hielten. Er suchte durch die Fußgänger eine Lücke in die Reihe zu gewinnen. Hinter ihm waren die Jünglinge Milhost und Mikul und die Anhänger Načerats. Er schlug eine Lanze seitwärts. Der erste Mann, der vor ihm stand, war Norbert von Plan. Hinter Norbert stand Zacharias und hinter Zacharias der Jüngling Urban. Norbert sank in sein Blut. In diesem Augenblicke hörte man von hinten eine furchtbare Stimme rufen: „Rühre den Knaben nicht an."

Es war Peter Laurenz, der Schmied von Plan, welcher gerufen hatte.

Der Sohn Načerats aber drang gegen Zacharias, den Vordermann des Jünglings Urban. Da sah man eine eiserne Keule gegen seine Stirne fliegen. Dus, der Sohn Načerats, sank auf seinem Pferde gegen rückwärts, sein rosiges Antlitz ward aschfarb, und in diesem Augenblicke strömte das Blut auf seine schönen Kleider und auf die milchweiße Farbe seines Pferdes. Milhost und Mikul suchten ihn aufzufangen, er entglitt ihnen aber und stürzte auf die Erde. Da jetzt wieder an dieser Stelle der Kampf auf die Zeit eines Augenblicks ruhte, konnten die Seinen die besudelte und entstellte Leiche des Jünglings nach rückwärts bringen. Der Schmied holte sich seine Keule.

Die Waldmänner schlossen die Lücke ihrer Reihe, welche Dus, der Sohn Načerats, gemacht hatte, wieder und suchten sie jetzt fester zu erhalten. Der Kampf ging fort. Witiko leitete die Reiter mit den blauen Fähnlein und rief seine Befehle auf die Fußgänger rechts. Milhost, da er sich von

der durch Dus gemachten Lücke ausgeschlossen sah, schrie: „Witiko, du meineidiger Schurke, hätten sie dich doch auf den höchsten Baum gehängt."

Als er diese Worte kaum vollendet hatte, stach ihn ein Waldschaft durch die Brust, Blut stürzte auf sein grünes goldgewirktes Kleid, und er fiel über das Haupt seines Pferdes in das Gras. Der Jüngling Mikul wurde gleich nach ihm gestürzt. Jetzt kamen auch die kleinen Waldpferde Diets und Rowno's. Zibota wurde noch gestürzt, mehrere Männer Nacerats wurden noch gestürzt, und die glänzenden Reiter, jetzt auch ohne Führer, wendeten sich und flohen zurück.

Die Männer unter Bolemil, Witiko und weiter rechts hatten nun Ruhe. Der Platz vor ihnen war leer. Sie suchten jetzt durch Fühlung gegen links zu erfahren, ob die Reihe des Herzogs zusammenhänge. Da kam eine Botschaft von ihm, daß die Reihe wieder fest gefügt sei, und daß sie sie halten sollten. Die Botschaft ging gegen rechts weiter. Wirklich konnte man die rosenfarbenen Seidenbanner fort und fort an der Reihe sehen, wie sie in Abständen standen, und wie die hohe Fahne des Herzoges ragte; aber sie waren näher bei einander, die Reihe war sehr kurz geworden, und sie standen nicht mehr unten an dem Rande des Berges, sondern wieder oben, wo am Morgen begonnen worden war. Die weißen Banner des Feindes rückten auch wieder geordnet vor, und der Kampf begann an den ganzen Reihen der Heere. Stunde an Stunde verfloß, Männer von großem Ansehen, Reichthum, Würden und Ämtern fielen auf die Erde, Männer von geringerer Bedeutung sanken auf das zertretene Gras, und niedere, unbekannte Leute gingen zu Grunde: aber der Raum des Kampfes wurde nicht verändert. Die Feinde des Herzoges hatten die größere Zahl, ihre Zahl war durch die Verräther noch vermehrt worden, und sie hatten die Begierde, ihre Sache zur Entscheidung zu bringen: die Männer des Herzoges

hatten den besseren Stand des Ortes und hatten das Recht. Die letzte Kraft wurde verwendet, die Sonne neigte bereits zum Untergange, man hatte nicht geruht und nichts genossen, Leib und Seele war ermattet, und der Kampf erlosch. Die
5 Reihen von beiden Seiten schwankten zurück, daß ein Raum wurde. Man stand, und es war, als könnte man sich nicht regen.

Die Heere standen nicht wie solche, welche ruhen und wieder zum Kampfe vorwärts gehen wollen, sondern wie
10 solche, die ausgerungen haben.

Einzelne Rotten und Abtheilungen wichen zurück, und der Raum vergrößerte sich.

Kundschafter schlichen hinvor, um zu erspähen, was die Gegner etwa beginnen wollten.

15 Und als der Raum immer größer wurde, und als man erfahren hatte, daß die aus Mähren gegen ihr Lager zurück drängten, ließ Wladislaw seine Männer auch zurück gehen. Sie waren jetzt wieder wie am Morgen vor dem verbrannten Hofe in der Nähe der Häuser, welche Suchdol
20 hießen.

Ganze Schaaren sanken in das Gras, und ehe sie nach Speise und Trank fragten, suchten sie das Nächste zu erlangen, was noth that, Ruhe.

Witiko war unter den Männern des Waldes, die zu
25 ihm gehörten. Sie lagen oder saßen auf der Erde. Einige hatten ihren Sack geöffnet und langten Brod, oder was sie hatten, hervor, um zu essen, andere ruhten blos. Man hatte in einem großen Kruge Wasser aus dem Bache herzu gebracht, weil der Brunnen unbrauchbar war, und die
30 Männer tranken aus dem Kruge.

„Es wird doch nöthig sein, liebe gute und getreue Heimathgenossen," sagte Witiko, „so ermüdet wir auch sind, daß einige von uns zu der Stelle gehen, wo wir mit den

Feinden gekämpft haben, sobald man nämlich dahin gelangen kann, um zu sehen, wer aus den Unsrigen dort etwa verwundet oder gar todt liege, daß wir ihm beistehen oder, wenn er ausgelebt hat, ihn, so es sich thun läßt, begraben. Indessen können wir unter uns hier sehen, wer etwa fehle." 5

Auf diese Worte erhoben sich Maz Albrecht und Lambert und Urban und andere junge Männer, und Lambert sagte: „Wir sind nicht so ermüdet, es ist nicht der Rede werth, wir können schon gehen."

„Es haben sich schon etliche fortgeschlichen," sagte Christ 10 Severin, „ihr könnt ihnen nachgehen. Wir müssen uns einander beistehen, und daß wir zu Hause keinen Vorwurf haben."

Die jungen Männer hielten ihr Stück Brod, das sie aßen, in der Hand und gingen fort.

Witiko sandte nun auch eine Botschaft zu Rowno und 15 Diet und den andern und erfuhr, daß sie dicht an ihm zur Rechten gelagert seien, sich erquicken und auch schon nach ihren Verwundeten und Todten gesendet haben.

Nach einer Weile kam von dem Herzoge Wladislaw die Nachricht, daß die Männer sich lagern dürften, daß sie 20 aber in der Ordnung bleiben sollten, welche sie in der Schlacht gehabt haben, daß sie Speise und Trank genießen möchten, daß sie, wenn die Nacht komme, schlafen dürften und dann des Weitern, was geschehen würde, gewärtig sein sollten. Die Führer seien nach kurzer Frist zu dem 25 Herzoge zu einer Berathung geladen.

Die Männer richteten sich nun bequemer zur Ruhe, suchten Lagerstellen zu bereiten, zündeten hie und da Feuer an, und Witiko brachte sein Pferd an eine gute Stelle und versorgte es reichlich mit Hüllen. 30

Dann ging er zu dem Herzoge.

Er ging an den Leuten vorbei, wie sie sich in der Schlachtordnung befunden hatten. da er zu dem Herzoge

um Hilfe geritten war; aber die Reihe war jetzt wieder um viel viel kürzer als damals, theils, weil der Männer weniger geworden waren, theils, weil sie sich tiefer zurück gelagert hatten, theils, weil manche in die Zelte, die noch hinter den Reihen in dem Lager standen, rückwärts gegangen waren.

Der Herzog befand sich vor dem abgebrannten Hofe. Viele Stühle waren auf den Platz gebracht worden. Eine große Anzahl von Männern war um ihn. Einige saßen, mehrere aber standen. Gleich nach Witiko waren auch Rowno und Diet angelangt. Als alle versammelt waren, stand der Herzog in seinem braunen Gewande und in seinem matten Waffenhemde von seinem Stuhle auf und sprach: „Da sind wir wieder auf dem Platze, auf welchem wir gestern mit den Verräthern verhandelt haben. Es liegt ein schwerer Tag dazwischen. Gott hat das Recht nicht sinken lassen, wenn er es auch noch weiter prüft. Der Verrath hat unser Werk vereitelt, doch das seine nicht vollbracht. Wir sind in der festgefügten Ordnung, in welcher wir in der Schlacht gewesen waren, zurück gegangen und stehen nun am Beginne fernerer Mühen. Ich habe die Wachen ausgestellt, die den Raum um uns durchblicken, ich habe die Kundschafter ausgesendet, die alles durchforschen sollen, ich habe Männer abgeordnet, die nach den Todten und Verwundeten suchen sollen. Die edlen Todten, die eine ferne Grabstätte haben, werden wir fortsenden, eben so die Verwundeten, welche eine Reise vertragen. Für die Beerdigung und Pflege der andern ist die Einleitung getroffen worden, und es wird noch weiter geschehen, was die Umstände zulassen. Die Kundschafter haben gemeldet, daß die Feinde wieder ihr Lager bezogen haben, aus dem sie am Morgen gegen uns ausgerückt sind. Ich habe gesagt, daß doch einige von uns, wenn sie nicht gar zu ermüdet sind, zu beiden Seiten

des Heeres ausgesendet würden, um zu erforschen, ob die Feinde nicht in der Nacht an uns vorüber gehen und uns die Wege verlegen könnten."

„Es ist geschehen, hoher Herr," sagte Chotimir, „junge Reiter und Fußgänger haben sich zu diesem Geschäfte erboten, sie werden sich zu Zeiten ablösen und berichten."

„Es ist gut", sagte der Herzog. „Ehe wir zu dem schreiten, was ferner zu thun ist, lasset uns den Dank abstatten. Männer, Herren, theure Freunde! habet den Dank des Landes, habet meinen Dank. Lasset uns zuerst von denen sprechen, die selber nicht mehr sprechen können. Smil und Ben liegen todt auf der Erde, zwei edle, tapfere Männer und Führer unserer Heere. Ihr Werk ist vollbracht, und die Geschichten werden von ihnen reden. Smils Söhne sind hingestreckt. Die guten Jünglinge haben ausgeführt, was sie so oft gesagt haben, daß sie sich gegenseitig ihr Leben schützen wollen. Sie haben es sich gegenseitig bis zum Tode geschützt. Dalimil, der Enkel des alten hochehrwürdigen Lechen Bolemil, hat sein Leben zum Opfer gebracht, daß auf dem Platze neben ihm der Verrath nicht siegreich wurde. Andere Enkel werden die That den Urenkeln und diese sie andern Urenkeln erzählen. Pustimir, der Sohn unsers theuern väterlichen Mannes Lubomir, hat für die Sache, die er sich erwählt, seinen Geist zum Himmel gesendet. Und mehrere werden sein, die wir noch nicht kennen, und deren Namen uns heute noch werden genannt werden. Den Todten gibt Gott im Himmel die Ruhe und auf Erden den Ruhm. Jedem Freunde, er sei hoch oder gering, der heute auf diesem Berge verstummen mußte, folgt unser Gebet, und bleibt ihm sein Lohn in der Ewigkeit."

„In der Ewigkeit", sagten die Anwesenden mit leiser Stimme nach.

„Und nun zu den Lebenden", fuhr der Herzog fort.

„Otto, Bischof von Prag, ich danke dir für deine Thaten und deine Worte."

„Ich glaube, ich bin auf der Seite des Rechtes gestanden", sagte der Bischof.

5 „Ich glaube es, so mir der Allmächtige helfe", sagte der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Zdik, Bischof von Olmüz, ich sage dir meinen Dank, du hast, als Ben an deiner Seite gefallen war, den Streit geleitet."

10 „Ich habe den Mann beweint, hoher Herr," antwortete Zdik, „die Schlacht hast du geführt, wie ich wußte, daß du sie führen wirst."

„Ich danke dir Daniel, Propst von Prag, für deine Thaten und Worte", sagte der Herzog.

15 „Die Thaten sind gering, die Worte halfen nicht," entgegnete Daniel, „möge mein Gebet kräftiger sein, daß dieser Streit ohne zu großes Unheil für die Länder beendigt werde."

„Ich danke euch, Äbte von Břewnow, Kladrau und 20 Wilimow, und allen Priestern," fuhr der Herzog fort, „und ich sage euch meinen Dank, Brüder Diepold und Heinrich, Söhne Přemysls, ihr seid die einzigen aus dem Stamme, die treu geblieben sind."

„Wir werden es auch immer bleiben", sagte Diepold.

25 „Ich weiß es", entgegnete der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Bolemil, du vielerfahrener Mann, der immer seiner Treue folgt und sie auch übt, wo sie ihn schmerzt, du Mann, der so viele Dienste verrichtete, von der Zeit meines Großvaters, des Königs Wratislaw, an 30 bis auf heute, wo du weit über deine Zeit hinaus geholfen hast, habe meinen Dank. Mein Dank ist viel zu klein für deine That und deinen Verlust."

„Hoher Herr," antwortete Bolemil, „ich habe gewußt,

was geschehen wird, es konnte uns nicht erspart werden. Als ich von dem Sterbebette Soběslaws gehört hatte, wußte ich auch, was ich thun werde, und habe mich darauf vorbereitet. Meine Sippen und Männer liegen auf dem Felde erschlagen. Die leben, mögen um sie trauern. Ich werde 5 bald mit ihnen vereint sein. Sorge nur, Herr, daß dieser Streit kurz daure."

„Wir werden sorgen, daß es so sei", sagte der Herzog.

Nach diesen Worten war eine kleine Stille.

Dann sprach der Herzog: „Lubomir, du hast tiefes 10 Herzeleid erfahren. Ich danke dir und traure mit dir."

„Wenn ich wieder in Daudleb bin, mein erhabener Herr," antwortete Lubomir, „und wenn ich dort allein an meinem Tische sitze und meine Kinder, die in andern Fluren sind, zähle, so zähle ich auch Pustimir mit, obwohl er jetzt 15 weit von mir ist, und dann zähle ich die Enkel und auch die von ihm und tröste Boleslawa, weil er heldenmüthig gestorben ist. Er ruhe friedlich, Herr, und möge der Streit mit den geringsten Opfern des unschuldigen Landes enden."

„Euch, Chotimir, Diwiš, Božebor, Jurik, euch Führern 20 danke ich," fuhr der Herzog fort, „ihr habt festgehalten, wo der Verlust einer Handbreit Erde ein großes Unglück gewesen wäre, und ihr habt eure Männer stark geschaart wie die Glieder einer Eisenkette zurück geführt. Diwiš, du bist immer treu, und dein Sohn Zdeslaw folgt dir. Euch 25 Männer, Milota, Preda, Wšebor, hat das Alter nicht abgehalten, auf dem Felde der Ehre zu sein. Předbor, ich danke dir. Denken wir nicht mehr im Zorne dessen, mit dem du gestritten, und der gestern noch in der Fülle des reichsten Mannes dieser Länder und in der Fülle des Lebens 30 hier vor uns gesprochen hat und jetzt sich mit einem Häufchen Erde begnügt. Nemoy, du bist ein Nachbar Bolemils und strebst seinen Tugenden nach, und du, Ctibor, hältst

es wie Lubomir, an den du grenzest, du hast deine Leute genommen und sie zum Schutze des Fürstenstuhles geführt. Casta, du hast immer gesagt, daß du für deine Freunde in den Tod gehen könntest, rufe dein Schicksal nicht, es hätte dir heute bald für mich willfahrt. Pflege deine Wunde, daß ich dir bald einen Gegendienst thun kann. Welislaw, wie kannst du wagen, hieher zu kommen? Dich haben sie halb todt vom Felde getragen, und nun sitzest du hier und trotzest deiner Wunde? Du bist der Genosse meiner Jugend gewesen, willst du mich in meinen Mannesjahren verlassen?"

„Solche Dinge heilen in der Thätigkeit am ehesten", versetzte Welislaw.

„Ich werde dir den Arzt zugeben, der dir nicht mehr von der Seite darf," sagte der Herzog, „und denke, daß ich nicht Männer brauche, die sich so sinnlos dem Feinde entgegen werfen."

„Dich muß ich auch schmähen, Odolen," fuhr der Herzog fort, „ich sehe, daß es wahr ist, was deine Feinde sagen, daß du Berge umwerfen möchtest, um zu stürmen. Hast du keine Wunde empfangen?"

„Welislaw, der mir in allem zuwider handelt, hat sie mir weggenommen", sagte Odolen.

„Sezima, Wecel, Zwest," sagte der Herzog, „habt meinen Dank, ich weiß, was ihr gethan habt. Jurik, du bist immer in der Nähe deines Vaters, du bist in einer guten Schule, aber sie ist nicht ohne Gefahr. Beneda, du hast dir dein Lob verdient."

„Witiko, Rowno, Diet und ihr andern Männer des Waldes," fuhr er dann fort, „wie danke ich euch. Ihr habt einen harten Theil bestanden. Bei euch hat man den Versuch gemacht, alles zu gewinnen. Man hat euch abtrennen wollen, wie man einen Tropfen Wasser von der Hand schüttelt; ihr aber seid gewesen wie das Pech eures Waldes

und seid kleben geblieben. Ich werde doch noch diesen Wald einmal sehen und euch in ihm wieder danken können. Wer sind die Knaben?"

Osel trat vor und sprach: „Wenn du die Männer des Waldes Pech heißest, hoher Herr, so sind diese junges Pech. 5 Ich heiße Osel, wohne in Dub im Walde und bin ihr Vater. Sie haben sich von einer falben Stute drei falbe Pferdlein auferzogen, und in der Sonnenwende habe ich ihnen die Haare beschnitten, daß sie Jünglinge werden, und habe sie jetzt in den Krieg mitgenommen, daß sie 10 gegen den Übermuth der Lechen streiten und lieber einem Einzigen dienen lernen, der uns wohl will. Ich habe sie auf diesen Platz geführt, daß sie dich sehen und es zu Hause erzählen."

„Nenne mir die Namen der Knaben", sagte der Herzog. 15

Osel antwortete: „Dieser ist Olen, der älteste, dann kömmt Diš, der um ein Jahr jünger ist, und dann Os, der wieder um ein Jahr später kam."

„Die zwei jüngsten bluten ja", sagte der Herzog.

„Ein wenig," entgegnete Osel, „ich habe es schon an- 20 gesehen, es ist nichts. Sie sind nicht träge gewesen, aber kindisch. Der älteste thut auch das Seine, wenn gleich das Zeichen ausblieb."

„Sorge, daß du auf deine schönen Knaben siehest, Osel," sagte der Herzog, „damit sie Männer werden." 25

„Im Walde lernt man früh ein hartes Leben", antwortete Osel.

„Meine Kinder," entgegnete der Herzog, „ich werde euch schon wieder sehen, und dann müßt ihr mir eure falben Pferdlein zeigen, und in eurem Walde müßt ihr 30 mir eure schönen Bäume zeigen."

„Ja", antwortete Olen.

„Männer, Priester, Prinzen, Lechen, Wladyken, Freunde,"

fuhr der Herzog fort, „ermüdet noch nicht. Wir haben der ersten Pflicht genügt, der des Dankes, laßt uns nun auch zu der zweiten gehen, der des Rathes, was nun ferner zu thun sei. Die Feinde sind in das Lager gegangen, wir auch,
5 die Feinde sind erschöpft, wir auch, die Feinde haben schwere Verluste gehabt, wir auch, und die Unsrigen sind durch den schimpflichen Verrath, der auf lange Zeit dieses Land verdüstern wird, noch größer geworden, als sie sonst gewesen wären, die Zahl der Feinde ist die größere, die der Unsern
10 die kleinere, und sie ist durch den Verrath noch kleiner, die der Feinde größer geworden, die Feinde haben ein böses Gewissen, weil sie zum Verrathe gegriffen haben, unser Bewußtsein ist gut, sie kämpfen für Raub und Vortheil und wählen jedes Mittel des Blutvergießens und der Zer-
15 störung, wir streiten zum Schutze des Landes und müssen alles sparen, was dem Lande kostbar ist, sie haben die ungünstigere Stellung im Thale, wir die günstigere auf der Höhe: wir können heldenmüthig den Kampf wieder aufnehmen und mit Gott den Sieg erringen oder ruhmreich
20 erliegen: oder wir können in eine sichrere Stellung gehen, uns verstärken und dann mit genügender Macht die Entscheidung suchen. Wie weit wir heute geschmolzen sind, läßt sich noch nicht genau sagen, nur im Allgemeinen überschauen. So wird es im Vergleiche auch bei den Feinden sein. Und
25 nun Otto, Bischof von Prag, rede."

„Zur Schonung des Blutes und Lebens des Landes soll größere Sicherheit gesucht werden", sagte der Bischof.

„Und du, Zdik?" fragte der Herzog.

„Ich meine das Gleiche", antwortete Zdik, der Bischof
30 von Olmüz.

„Und Daniel", sagte der Herzog.

„Das Gleiche", antwortete der Propst Daniel.

„Und du, ehrwürdiger Bolemil?" fragte der Herzog.

„Ich habe schon gesagt," antwortete Bolemil, „sorge, daß dieser Streit kurz daure, hoher Herr. In dem, was auf dem Wyšehrad geschah, lag das Übel, nämlich, daß man zu dem Wählen griff, wie man bei deinem Vater zu dem Wählen gegriffen hatte. Was damals gekommen ist, 5 mußte wieder kommen und ist gekommen. Der sterbende Soběslaw hat alles gewußt, da er gesagt hat: Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ergreife jedes Mittel, das die größte Sicherheit des Sieges über den Feind gibt."

„Und Lubomir?" fragte der Herzog. 10

„Suche die größte Sicherheit für das Land", sagte Lubomir.

„Und Diwiš?" sagte der Herzog.

„Ich spreche wie Bolemil", sagte Diwiš.

„Und was sagt Chotimir?" fragte der Herzog. 15

„Chotimir sagt das Gleiche", antwortete der Gefragte.

„Und Wšebor?" fragte Wladislaw.

„Ich rede wie meine Freunde. Suche mit Macht, den Streit eines Schlages zu enden", antwortete Wšebor.

„Und Jurik?" fragte der Herzog. 20

„Die Männer, welche gegen uns in den Waffen sind, suchen den Raub," sagte Jurik, „darum haben sie schon die Schrift aufgesetzt, in der enthalten ist, was ihnen ihr Herzog für ihre Beihilfe zusagen mußte. Sie ergriffen deßhalb jedes Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen, wie schon 25 heute ihr Verrath gezeigt hat. Wider solche Männer ist schwerer streiten als wider ehrliche Gegner, weil man nicht die gleichen Mittel will. Darum sage ich wie Bolemil: wähle die Wege größter Sicherheit."

„Und was sprechen meine andern alten Räthe?" fragte 30 der Herzog.

Und Milota und Božebor und die Äbte und Bartholomäus sprachen für die größte Sicherheit.

Preda sprach gleichfalls dafür.

„Und euch Prinzen frage ich erst jetzt, weil ihr jünger seid“, sagte der Herzog.

„Ich rede für größere Sicherheit“, antwortete Diepold.

5 „Ich für morgige Entscheidung“, sagte Heinrich.

„Und ihr dort weiterhin?“ fragte der Herzog.

„Für morgige Entscheidung“, rief Zwest.

„Für morgige Entscheidung“, rief Jurik, der Sohn Juriks.

10 „Für morgige Entscheidung“, rief Beneda.

„Morgen Schlacht und ganz gewisser Sieg“, schrie Odolen.

„Morgen Schlacht, morgen Schlacht“, riefen nun mehrere Stimmen der jungen Männer.

15 „Es ist gut,“ sagte der Herzog, „ihr wollt die Schlacht und ruhmreichen Sieg oder ruhmreichen Untergang. Ich rede als Ritter wie ihr. Ihr dürft euer Leben hinwerfen; ich, der Herzog, aber darf euer Leben nicht hinwerfen und das Heil des Landes nicht auf die Spitze stellen. Wir 20 gehen in unsere feste Stadt Prag, in welcher der Fürstenstuhl steht, festigen die Mauern um ihn und um uns noch mehr und suchen Verstärkungen zu gewinnen, wie wir sie nur immer zu gewinnen vermögen. Haben wir dann die Macht, die letzte und gewisse Entscheidung herbeizuführen, 25 so treten wir an den Feind und suchen diese letzte Entscheidung, aber Entscheidung für uns. Ihr, meine jungen Männer, zeigt hier die größere Tapferkeit, nämlich die, euern Muth zu zügeln, und folgt dem Rathe der Alten, die auch tapfer, aber auch weise sind.“

30 „Es wird so gut sein“, sagte Bolemil.

„Es ist gut“, sagte Otto, der Bischof von Prag.

„So thun wir“, sagte Zdik, der Bischof von Olmüz.

„So thun wir“, sagte Lubomir.

„Pflegt einige Stunden in der Nacht der Ruhe," sprach der Herzog, „dann, ehe der Tag scheint, brechen wir auf, es wird die Weisung erfolgen. Und nun noch eines. Es wird ein Bischen Abendkost bei mir bereitet, und wohl auch noch ein Wein wird vorhanden sein. Wer es mit mir theilen will, ist Abends willkommen. Jetzt, Herren, seid für euern Rath bedankt."

Die Männer begannen sich zu zerstreuen.

„Führt mich hinweg," sagte Welislaw, „ich bin weder zum Rathe noch zur Schlacht tauglich."

Zwei Männer führten ihn von dannen.

Witiko ging zu den Seinigen. Rowno, Diet, Osel und die andern gingen auch zu ihren Waldleuten.

Nun, da der Herzog mit den Führern berathen hatte, ging er auch noch zu den Kriegern. Er ging längs der ganzen Reihen, besah die Männer, sprach mit ihnen, tröstete die Verwundeten und ermunterte die andern.

Als er zu Witiko kam, stellte dieser seine Leute auf.

„Witiko," sagte der Herzog, „wir rechnen noch einmal eigens für den heutigen Tag ab."

Dann sprach er zu den Leuten: „Männer des Waldes, ihr habt eigentlich den Tag gerettet. Ich sage euch den größten Dank. Ich will mir eure Angesichter einprägen, daß ich sie wieder kenne, wenn ich sie sehe. Haben wir diese Sache geendet, will ich eurer gedenk sein, und ihr sollt keinen undankbaren Herzog an mir finden."

„Der junge Witiko hat die Sache geführt, als Smil gestorben war", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Ich weiß es," antwortete der Herzog, „und gedenke es ihm."

„Wir gehen nach Prag, um die Stadt zu vertheidigen," fuhr er fort, „bis wir wieder angreifen. Ihr werdet wollen in euern Wald gehen?"

„Mit Gewährung, Herr Herzog," sagte der Schmied von Plan, „wir konnten auf diesem Berge nicht von dir abgetrennt werden, weil wir wieder zu dir gingen, als die Lügner vom Plakahofe davon gelaufen waren, sonst hätten 5 wir unser Vorhaben nicht ausgeführt. Wir werden schier alle mit dir nach Prag gehen, wenn du uns zu essen geben kannst; denn das Brod und das Rauchfleisch in unseren Säcken ist zur Neige. Und sie werden uns die Stadt so wenig nehmen können, wie diesen Berg, und etwa reißen 10 wir ihnen dann den Flimmer und die schönen Steine vom Leibe, die sie prahlerisch angelegt haben."

„Wer mit mir nach Prag geht, wird die Lebensmittel erhalten, die wir haben", sagte der Herzog.

„Dann ist es schon recht", entgegnete der Schmied.

15 In diesem Augenblicke kamen einige Männer herbei und trugen den Fiedler Tom Johannes.

„Wer ist der Mann?" fragte der Herzog.

„Das ist der Fiedler von Plan," sagte Paul Joachim, „und die ihn tragen, haben wir um unsere Leute auf die 20 Kampfstelle geschickt."

„Ist er todt?" fragte der Herzog.

„Nein, mein guter Mann," antwortete der Fiedler, „aber der Fiedelbogen wird wohl krumm bleiben."

„Ich werde sogleich jemanden senden, der für dich 25 sorgen soll", sprach der Herzog.

Dann sagte er etwas zu einem Manne seines Geleites, der sich darauf entfernte.

„Dieser wird einen Arzt bringen", sagte der Herzog. „Habt ihr noch mehr Verwundete?" fragte er dann.

30 „Der ist der letzte, welchen wir herauf getragen haben," sagte Max Albrecht, „den armen Norbert haben sie zu einem Strauche hingelegt, den Zimmerer David und Veit Gregor haben wir zur Pflege her getragen, Christ Severin der Woll-

weber und Mathias und Urban sind selber gegangen. Sie haben schon Tücher mit Wasser um, und Philipp ist um Kräuter gegangen."

„Der Arzt wird alle in Pflege nehmen," sagte der Herzog, „und nun ruhet eine Weile, und wer nach Prag gehen will, wird in der Nacht das Zeichen erfahren."

Nach diesen Worten entfernte er sich und ging zu Rowno und Diet und zu den andern, um ihnen zu danken.

Als es Abend war, gingen viele zu dem Herzoge, das kleine Mahl zu theilen. Mehrere saßen in dem Gezelte, andere standen. Die Kundschafter meldeten, daß die Feinde Späher ausgesandt haben, die erfahren sollen, ob sie nicht in der Finsterniß der Nacht von dem Heere des Herzogs Wladislaw würden umgangen werden können.

„Desto sicherer ist unser Zug", sagte Wladislaw.

Als das Mahl aus war, verabschiedeten sich die Männer und gingen, die Ruhe zu suchen.

Witiko begab sich zu seinem Pferde und wusch ihm mit Wein, den er sich verschafft hatte, die Gelenke.

Dann legte er sich auch auf seine Schlafstelle.

Und nun war Ruhe und Stille in dem Lager des Herzogs, nur daß die Wachen sich regten, Kundschafter streiften und die Feuer gemach verbrannten.

Dieser Tag war der fünfundzwanzigste des Monates April des Jahres 1142 gewesen.

Ehe der Morgen graute, wurde ein Zeichen, welches kein Laut war, durch das Lager gesendet, zum Aufbruche bereit zu sein.

Und noch in der Dunkelheit setzte sich der Zug nach Prag in Bewegung.

Ende des ersten Bandes.

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste
für die Tschechoslowakische Republik

Begründet von

August Sauer

Band XLIII

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. X. Band
Witiko. II. Band.

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Zehnter Band
Witiko. Zweiter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalt.

Witiko. Zweiter Band.

Witiko.

Adalbert Stifter.

Zweiter Band.

Wladislaw.

Pest. Gustav Heckenast.

Witiko.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

Zweiter Band.

1.

Der Schein ging über Feld und Wald.

Als der Herzog Wladislaw auf seinen Zug nach Prag ging, war derselbe in der folgenden Weise eingerichtet. Zuerst waren Reiter, welche den Weg erforschen, berichten und Hindernisse, wenn es geschehen konnte, zerstreuen sollten. 5 Dann kamen Fußgänger mit jenen Reitern und Wägen, die zu ihnen gehörten. Diese Vorhut führte Diepold, der Bruder des Herzogs. Dann kamen die Verwundeten Welislaw, Casta, Hermann von Attes, Beneda und andere. Sie waren in Tragbahren, deren Bänder über die Buge von 10 je zwei Pferden gingen. Sie wurden von Reitern behütet, die Milota führte. Dann kamen wieder Reiter und Fußgänger. Diese führte Heinrich, der zweite Bruder des Herzogs. Nach ihnen waren Wägen, welche Kriegsdinge und Kranke und Verwundete trugen. Die Männer der Wägen 15 befehligte Jurik, der Sohn Juriks. Hierauf kamen die entseelten Körper derjenigen, die auf dem Berge Wysoka ihr Leben ausgehaucht hatten und denen man die Sorge weihen wollte, daß sie nach Prag gebracht würden. Darunter waren die Körper Smils und seiner beiden Söhne, Bens, 20 Dalimils, Pustimirs und anderer hervorragender Männer. Die Ärzte hatten sie in der Nacht, soweit es erreicht werden konnte, mit Spezereien gegen das Verderben eingerieben.

Diese Körper waren in Tücher gehüllt und wurden entweder von Säumern getragen oder auf Wägen geführt. Das Geleite dieser Mitfolge befehligte Zwest. Nun erschien zum Schlusse die größte Schaar der Krieger Wladislaws, Reiter und Fußgänger. An diese Stelle waren die erfah- 5 rensten Kriegsherren und jene Abtheilungen der Männer gewiesen worden, die den geschlossensten Stand zu halten vermochten, damit sie, wenn die Feinde nacheilen und angreifen sollten, schnell in Schlachtordnung wären und so lange ausdauern könnten, bis auch die andern in Kampfes- 10 bereitschaft wären. Diese Nachhut führte der Herzog Wladislaw selbst. Um ihn waren die vorzüglichsten Männer, die Bischöfe und die Führer. Der alte Bolemil war in seiner Tragbahre mit seinen noch übrigen Reitern da. Der alte Lubomir ritt mit seinen Söhnen, die ihm geblieben waren, 15 neben dem Herzoge. Diwiš und sein Sohn Zdeslaw waren da. Odolen folgte mit seinen Freunden. Preda und Gervasius ritten mit. Die Waldleute hatten den Vorzug erhalten, der Abtheilung des Herzogs einverleibt zu werden, und zogen nun in ihr dahin. Unter ihnen war Witiko, 20 Rowno, Diet von Wettern, Osel und die anderen, die von dem Mittage des Landes stammten. Zwei der Männer trugen in Tüchern, die man an zwei Stangen gebunden hatte, den verwundeten Tom Johannes den Fiedler. Sie hatten ihn sorgsam zugedeckt und hatten ihm einen Pack 25 Frühlingskräuter auf die Wunde gebunden. Zwei andere Männer trugen David den Zimmerer und wieder zwei Veit Gregor. Christ Severin der Wollenweber und Mathias und Urban, der Neffe des Schmiedes, gingen in dem Zuge, weil sie geringere Wunden hatten. Die Waldleute hielten 30 sich geschlossen und suchten das Benehmen der andern Krieger nachzuahmen. Am Ende des Zuges waren wieder Reiter, wie sie am Anfange waren. Zu beiden Seiten des

Weges waren Reiterfähnlein ausgesendet worden, das Land zu durchsuchen und zu melden, was sie gesehen hätten.

Die Häuser von Suchdol waren nach und nach rückwärts des Zuges gekommen, die Mauern von Radbak, die zuerst gegen Mitternacht gestanden waren, konnten nun gegen Mittag erblickt werden, und man näherte sich den Wiesen von Wolešec.

Von den streifenden Reitern kamen Abgesendete herzu, die sagten, daß kein Mensch in der Gegend sei, daß sich die Felder in Unordnung befinden und kein Vieh zu sehen ist, und daß sich keiner der Feinde zeige.

Die Sonne ging nun über die Länder Mähren und Böhmen herauf und beleuchtete den Zug. Man konnte an dem Rauche, der gegen Morgen war, sehen, daß die Feinde etwa an der Stelle seien, von der aus sie die Schlacht begonnen hatten, ja aus entfernterem Rauche, daß einige vielleicht schon gegen Mähren zurück gehen.

Die Schaaren kamen in den Ort Wolešec und gingen durch ihn, der leer war, hindurch. Als die letzten die Häuser hinter sich hatten, wurden die Zeichen zur ersten Rast gegeben. Die Zeichen wiederholten sich in den Abtheilungen, und man richtete sich zur Ruhe. Einige Zelte wurden aufgeschlagen, zumeist aber ließen sich die Männer nur in die Breite auseinander, um sich niederzusetzen. Die Waldleute kamen an eine Mauer aus losen Steinen, die neben dem Felde lief. Einige setzten sich auf die Steine der Mauer, andere an die Mauer in das kurze Frühlingsgras der Wiese, die neben dem Felde war. Wie ihnen der Herzog Lebensmittel versprochen hatte, ging es jetzt in Erfüllung. Es kamen Träger und Karren zu ihnen und brachten Säcke mit geräuchertem Schweinefleisch, mit Brod aus Gerste und Roggen, mit Käseziegeln und Klößen. Auch Fässer mit Getränken wurden herbei geführt, von denen die meisten

mit klarem Wasser gefüllt waren, das man aus kühlen Quellen geschöpft hatte. Andere enthielten Bier und Meth. Die Waldmänner erquickten sich zuerst an den Getränken, am Wasser, am Biere, am Methe. Dann nahmen sie von den Speisevorräthen in ihre Säcke, was sie zum Zuge nach Prag als nöthig gedachten. Dann aßen sie, tranken wieder und machten sich zurecht, die kurze Rast zu genießen. Was von den Lebensmitteln übrig geblieben war, wurde wieder fort geschafft. In dieser Zeit kam Jakob, der Knecht aus dem Wangetschlage, mit seinem lahmen braunen Pferde zu den Waldleuten. Man hatte nichts von ihm gewußt und in dem Kampfe seiner nicht gedacht. Er erzählte, daß er in der Schlacht gewesen sei, und daß sie ihn mit einer Lanze in die Wange gestochen haben. Er habe sich aber sehr gewehrt und sei jetzt dem Zuge nach geeilt, um ihn einzuholen. Witiko untersuchte seine Wunde und fand sie geringe. Dann gab er ihm von seinen Vorräthen zu essen und ließ das gehetzte Pferd erquicken.

Als die Ruhezeit aus war, tönten die Hörner zum Aufbruche. Die Eckmänner der Waldleute gaben ihre Zeichen mit Hörnern von Ziegenböcken.

Der Zug richtete sich wieder ein und ging weiter.

Man rastete noch zwei Male, und am Abende lagerte man sich auf weiten baumlosen Feldern, an denen keine Häuser waren, und die in dieser Kriegszeit keine Saaten trugen. Es wurden Gezelte geschlagen, die Grenzen des Lagers gesteckt, Wachen gestellt und Kundschafter ausgesendet. Dann zündete man Feuer an, pflegte sich und bereitete Schlafstellen. Und die Körper der Krieger genossen eine festere Ruhe, als sie in der vorigen Nacht gehabt hatten. Bis zum Morgen war es stille in dem Lager und um das Lager.

Wie an diesem Tage, so war es ähnlich an dem zweiten und an dem dritten und an dem vierten.

Und am fünften Tage kam Wladislaw mit seinen Kriegern vor der Stadt Prag an.

Die Augen aller Krieger sahen auf diese Stadt. Da war der hohe Wald des Berges Petřin, und von diesem Walde
5 gingen die lichten Mauern dahin, die Soběslaw hatte umbauen und mit Thürmen versehen lassen, und hinter den Mauern ragten die Gebäude empor: die Kirche des heiligen Veit, die Kirche der heiligen Jungfrau Maria, die Kirche des heiligen Georg, die Hofburg des Herzoges, der Bischofsthurm, die
10 Priesterhäuser, die Häuser der Aemter und noch viele andere, die sie nicht kannten. Aber zwischen dieser Stadt, die sie aufnehmen sollte, und den Kriegern war der weit gedehnte rechtsufrige Burgflecken Prag. Und vor dem Burgflecken standen unzählige Menschen gedrängt, um den Herzog und sein Heer
15 zu sehen. Einige waren auf Dächer und Bäume geklettert. Vor allen Menschen aber stand die Herzogin. Neben ihr stand der Hofrichter und der Kämmerer und der Maier des Herzogs, welche nicht in den Streit hatten mitziehen dürfen, es standen die Kmeten neben ihr, die der Herzog über seinen
20 rechten und linken Burgflecken gesetzt hatte, und es standen der Unterkämmerer, der Truchseß und der Schenk des Bischofes und der Dechant und der Hüter und Priester neben ihr, es stand Hugo, der Propst vom Wyšehrad, mit Priestern neben ihr und der Kmete vom Wyšehrad und
25 jeder hervorragende Mann, der zur Hut von Prag hatte zurückbleiben müssen. Die Herzogin und alle, die sie umstanden, begrüßten den Herzog und die Seinigen.

Der Herzog dankte des Grußes, die Herzogin und die um sie bestiegen ihre Pferde, und der Herzog führte von
30 allen begleitet seine Krieger durch die langen Gassen des Burgfleckens und die vielen Menschen in ihnen auf das große Feld, das zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad war und als Verkaufsplatz diente.

Dort ließ er sie ein Lager schlagen und in dem Lager sich niederlassen. Er aber ritt mit der Herzogin und mit den Bischöfen, Priestern, Lechen, Kriegsherren und einem Geleite von Kriegern in die Burg. Diwis ging in sein eigenes Haus, dort zu übernachten, eben so Bolemil. Lubomir ging in das Haus seines Stammes, so that auch Ctibor, so Chotimir und Nemoy und Preda und andere. Der Bischof Zdik ging mit seinen Priestern und Leuten in das Haus des Bischofes von Prag, und auch Bozebor ging mit einem Geleite dahin. Witiko wurde in dem Hause der Priester des heiligen Veit aufgenommen. In zwei kleinen Gemächern neben dem Thorwege fand er Raum für sich und die Knechte Raimund und Jakob, und für die Pferde erhielt er einen kleinen Stall.

Im Morgengrauen des nächsten Tages machte Wladislaw mehrere Anordnungen. Die erste war, daß die Körper der Todten zu ihrer Bestattung möchten hergerichtet werden; die zweite war, daß man die Eintheilung treffe, daß die Krieger von dem Verkaufsfelde in die Stadt hinauf zögen und ihre Abtheilungen die Plätze einnähmen, die für sie bestimmt wären. Hierauf sendete er Kundschafter aus, dann ordnete er Werbungen von Arbeitern an, die Mauern, wo es nothwendig wäre, noch mehr zu befestigen und auszubessern. Dann befahl er Sendungen in das Land, um Krieger zum Zuzug aufzufordern und Lebensmittel einzubringen, und endlich schickte er seinen Bruder Heinrich in das Land Budissin, um dort Männer zur Beihilfe zu werben.

Da der Abend heran nahte, wurde gemeldet, daß man zur Bestattung der Todten in Bereitschaft sei. Der Herzog begab sich auf das Verkaufsfeld, wo sie aufgestellt waren. Eine große Menschenmenge und die Schaar der Priester war um sie. Pustimir, in schwarzen Sammet gekleidet, lag

auf einem mit schwarzem Sammet überzogenen Wagen, um nach Daudleb geführt zu werden. Der demüthige Priester von Daudleb kniete an dem Wagen und betete. Smil und seine zwei Söhne lagen auf drei Wägen von
5 grünem Sammet und Silber, in dunkelgrüne Sammetgewänder gekleidet, mit Silber verziert, die weißen Federn auf den Hauben und das helle Schwert an der Seite, um gegen Dečin gebracht zu werden. Dalimil, in Braun und Gold gekleidet, sollte von seiner Sippschaft nach Taus
10 geleitet werden. Swen, ein hochbeherzter Mann, dessen Begräbnißstelle in Mähren lag, sollte, da er mit Spezereien eingesalbt war, in eine Gruft der Marienkirche getragen werden, daß er nach Beendigung des Streites endlich in seine Heimath gebracht werden könnte. Die andern sollten
15 in Prag begraben werden. Der Bischof Otto von Prag, der Bischof Zdik von Olmüz, Peter, der Abt von Břewnow, Gezo, der Abt von Strahow, die Äbte von Kladrau und Wilimow, der Priester Daniel und viele Priester feierten die heilige Handlung. Der Bischof Otto hielt nach
20 der Segnung eine Predigt, und als sie geendigt war und als alle auseinander gehen wollten, viele darunter mit Thränen in den Augen, sagte der Herzog: „Die Waffenbrüder der Verstorbenen, dann Männer und Frauen und Jünglinge und Jungfrauen, welche das Land lieben, mögen
25 die, welche für das Land gestorben sind, nicht vergessen."

„Sie werden nicht vergessen", riefen sehr viele.

„Nein, wir vergessen sie nicht", riefen andere.

Mehrere Menschen gingen noch besonders zu der Stätte Bens, des Kriegsanführers, um von ihm Abschied zu
30 nehmen, der so bald nach dem Tage auf dem Wyšehrad sein Leben hatte verlieren müssen.

Dann zerstreuten sich alle, und die Todten wurden ihren Bestimmungen entgegen geleitet.

Am Morgen des nächsten Tages begann der Zug der Krieger von dem Verkaufsfelde und derer, die bisher in dem Burgflecken gewesen waren, in die Burg, welche besonders und mit Vorzug die Stadt Prag geheißen wurde. In langer Reihe gingen sie über die hölzerne Brücke, sie gingen zu dem Brückenthore der Stadt und dann in der Stadt empor, an allen den hohen und erhabenen Gebäuden, die da waren, und an dem Herzogstuhle vorüber.

Sie wurden in der Stadt eingetheilt und jeder Abtheilung der Platz zugewiesen, der ihr zur Wirksamkeit dienen sollte.

Witiko erhielt von dem Herzoge den Oberbefehl über die Waldleute, die sich auf dem Wysoka freiwillig unter ihn gestellt hatten.

Da die Krieger in die Stadt gezogen waren, rüsteten sich nun die Bewohner der beiden Burgflecken auf die Dinge, die da kommen sollten. Die fremden Kaufleute in dem Teyn verpackten ihre Waaren und sendeten sie auf dem Wege über Pilsen gegen Taus in die deutschen Länder hinaus oder sendeten sie sonst irgend wohin und richteten sich, ihnen zu folgen. Die Juden bargen, was sie Werthvolles hatten, und schickten, was in kleinem Raume großen Werth hatte, in entfernte Gegenden. Manche Menschen verließen die Stadt, und die da blieben, vergruben Habseligkeiten und behielten so viel, den Feinden, die da kommen würden, Verpflegungen zum Schutze vor Mißhandlung reichen zu können.

Als die Krieger auf der Burg ihre Plätze eingenommen und sich dort eingerichtet hatten, ordnete Wladislaw eine Versammlung auf dem freien Platze vor dem Herzogstuhle an, zu welcher die Kriegsherren und Unterführer geladen waren, und zu welcher Preda mit den Gefangenen kommen mußte. Als sich alle versammelt hatten und rings um sie

viele andere Krieger und Leute aus dem Volke standen, erschien der Herzog auf seinem Pferde, und neben ihm ritt die Herzogin in einem schönen Gewande. Sie stiegen von den Pferden, und der Herzog begab sich auf eine Erhöhung, 5 die hergerichtet war, und sprach zu der Versammlung: „Waffenbrüder, Freunde, Kriegsherren, Männer des Landes, Krieger und Volk, das gekommen ist! Ich spreche zu euch allen, ich spreche, was ich für unser Land als nöthig erachte. Mein Großvater Wratislaw ist ein großer und weiser 10 König gewesen, den Ländern zum Wohle, sein Sohn, der Herzog Wladislaw, mein Vater, war großmüthig und gütig, sein anderer Sohn, der letzte Herzog Soběslaw, lebt in euerm Angedenken und wird in dem Angedenken derer nach euch leben. Ich bin auf sie gefolgt. Ich bin nicht wie 15 mein Großvater, mein Vater und mein Oheim. Ich weiß nicht, ob ich ihnen an Gaben gleich oder untergeordnet bin; aber im Guten will ich ihnen gleich sein. Vor diesem ehrwürdigen Stuhle, der schon so viele große und gute Fürsten getragen und auch manche Verirrungen gesehen 20 hat, kann ich es aussprechen, daß ich die Pflichten treu in mein Herz geschrieben habe, die mir durch diesen Stuhl entstanden sind. In dem Kampfe, der naht, werde ich entweder siegen, und dieses wird nach dem Rathschlusse Gottes dem Lande zum Heile sein, wir werden Gott preisen; oder 25 ich werde unterliegen, und dieses wird nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes dem Lande zum Heile sein, wir werden auch Gott preisen. Wir kleinen Menschen können das Höchste nicht sehen; aber wir, die wir hier versammelt sind, glauben, daß wir auf dem Rechte stehen, und wir 30 müssen das Recht mit der Herzhaftigkeit und der Einsicht, die wir haben, zu Ende bringen. Ich werde alle Mittel, die zu erringen sind, gebrauchen. Über die Mittel werden wir berathen, wenn wir wissen, was noth thut. Jetzt

aber sage ich nur, wer im geringsten an der Gerechtigkeit unseres Vorhabens zweifelt oder wer nicht mit seiner ganzen Seele bei dem Vorhaben ist, der verlasse dasselbe mit getrostem Muthe, er mag gehen, wohin er will. Der größte Theil der reichen und vornehmen Herren der Länder ist bei den Feinden, der ehrenreichste kleinste Teil der Priesterschaft und der Lechen ist bei mir, und jener kleinerer Männer, die von mir Schutz erwarten, den ich gewähren will. Selbst von meinen Burgflecken kann gehen, wer es verlangt. So sage ich, wie jener kühne Führer aus der alten, heiligen Zeit, der zu mehreren Malen die fort gehen ließ, die dem Kampfe abträglich sein könnten. Beherziget es."

Wladislaw schwieg. Da trat Otto, der Bischof von Prag, hervor und sprach: „Die Lechen und Herren, die um dich versammelt sind, haben gedacht, wie du sprechen willst, erlauchter Herzog, und haben mich zur Antwort erwählt, nicht um meiner Gaben willen, sondern, weil ich die kirchliche Herrschaft in dem Lande führe, und so sage ich: Keiner aus denen, die schon auf dem Wysoka für das Recht gekämpft haben, und keiner aus denen, die zu dem jetzigen Kampfe gekommen sind, zweifelt an dem Rechte, und keiner wird sich dem, was kommt, entziehen. Wer von den untergeordneten Kriegern gehen will, die werden sie verzeichnen, und die mögest du ziehen lassen."

„Sie werden in dem Amte meiner Kammer das Reisegeld zum Wege in ihre Heimath finden", sagte der Herzog.

„Heil Wladislaw", rief eine Stimme.

„Heil dem großmüthigen Herzoge", rief eine andere.

„Heil", „Segen", „Glück" und andere Rufe tönten nun vielstimmig durcheinander.

Da es wieder ruhig geworden war, rief Wladislaw: „Ihr, die ihr dort unter der Hut meines alten Županes Preda steht, und die der Tag auf dem Berge Wysoka als

Gefangene in meine Hände gegeben hat, ihr seid frei. Ich fordere nicht, daß ihr versprechet, in diesem Kriege nicht mehr gegen mich zu kämpfen, wer Ehre hat, wird es nicht thun, der andere wird es nicht lassen, und wenn er 5 in meine Hände fällt, wird er auf einem Baume aufgehängt, wie vor zwei Jahren die Diebe des Landes. Wer geht, erhält morgen das Reisegeld in meiner Kammer, wer aber seine Handlungen gegen mich bereut und mir dienen will, der melde sich, er wird mit Liebe angenommen werden. 10 Jetzt aber entfernet euch."

Unter den Gefangenen entstand ein Jubelruf; sie wendeten sich gegen den Herzog; aber auf den Befehl Preda's stellten sie sich und zogen unter Freudenrufen ab.

Unter dem Volke ertönten wie aus allen Kehlen Rufe 15 der Freude und des Vergnügens.

In diesem Augenblicke aber ritt ein Mann auf den Platz und meldete, daß die Späher eine Jungfrau mit mehreren Begleitern gefangen hätten, und daß die Jungfrau vor den Herzog wolle.

20 „So laßt sie kommen", antwortete Wladislaw.

Der Mann ritt fort und kam in kurzer Frist wieder zurück. Es waren nun vier Männer auf kleinen Pferden bei ihm und ein Mädchen auch auf einem Pferde. Die Männer waren in sehr grobe, dunkelwollene, weite, ge- 25 gürtete Gewänder gekleidet, trugen Schwerter und auf den Häuptern rauhe Wolfshauben. Das Mädchen saß auf einem schönen braunen Pferde, es hatte ein schwarzes Gürtelgewand an, darüber ein Waffenkleid, das wie Silber glänzte, und an dem Gürtel ein Schwert. Auf dem Haupte trug 30 es eine Spangenhaube, darunter schwarze Haare hervor sahen. Das Angesicht war jung.

Der Mann führte seine Begleiter vor den Herzog, wies mit der Hand auf ihn und sagte: „Das ist der er-

lauchte Herzog, edle Jungfrau, welcher dir die Huld erweist, mit dir zu reden."

Das Mädchen stellte sich mit seinem Pferde vor die vier Männer, sah den Herzog an und sprach: „Bist du der Herzog Wladislaw, welcher im Kriege mit den hohen 5 Fürsten ist, die im Lande Mähren einen Bund wider Böhmen geschlossen haben?"

Kaum hatte das Mädchen diese Worte gesprochen, so ertönte aus dem hinteren Geleite des Herzoges ein Laut, der das Wort „Dimut" ausrief. Es war Rowno gewesen, 10 der den Ruf ausgestoßen hatte, und der nun sein Pferd gegen den Herzog vorwärts drängte.

„Rowno," sagte das Mädchen gegen ihn hin, „ich rede jetzt nicht mit dir, jetzt rede ich mit dem Herzoge, und wenn das Gespräch geendet ist, so komme ich zu dir und 15 werde mit dir reden."

„Wenn du Rechte gegen die Jungfrau hast, Rowno," sagte der Herzog, „so übe sie ungeschmälert aus; jetzt aber erwarte das Ende des Gespräches, um das sie gebeten hat und das ich ihr gewährt habe." 20

Rowno zog die Zügel des Pferdes zurück und blieb stehen.

Der Herzog wendete sich wieder zu dem Mädchen und sagte: „Dimut heißest du, schöne Jungfrau?"

„Ob ich schön bin, reden wir nicht," antwortete das 25 Mädchen; „aber Dimut heiße ich."

„Schön bist du, und als dich meine Krieger gefangen nahmen, hast du zu mir verlangt?" fragte der Herzog.

„Nein," antwortete das Mädchen, „ich bin von meiner Heimath aus zu dir geritten." 30

„Zu mir?" fragte der Herzog.

„Ja," sagte Dimut, „in dem Walde im Mittage des Landes steht in einem gereuteten Thale ein Thurm, in

welchem mein Bruder Rowno herrscht. Er ist der Wladyk
seines Stammes, und sein Stamm wohnt um ihn. Ich bin
in dem Thurme. Als noch der Schnee lag, kam die Kunde,
daß reiche und mächtige Herren und Fürsten wider dich
5 in Waffen wären und das Land Böhmen nehmen wollen.
Da beschloß Rowno, und es beschlossen Leute aus unserer
Župe, auszuziehen, um zu sehen, was sich ergäbe. Ich sagte
damals: ihr werdet alle in's Feld gehen, die ihr könnt,
ihr werdet ergründen, wo das Recht ist, und dafür mit
10 euerm Leben streiten und, wenn es sein muß, sterben. Ich
will thun, was ein Weib vermag. Das Rechte muß geschehen,
wie es auf Erden und im Himmel gilt. So sagte
ich, und Rowno und Osel und Diet von Wettern und
Witiko zogen fort. Und darauf meldete Rowno, daß das
15 Recht bei dir sei, daß die reichen Herren noch reicher werden
und noch mehr Županeien haben wollen, und daß du die
kleineren Männer gegen sie schützest. Und weil die Knaben
des Waldes auf Kundschaft liefen, brachten sie die Nachricht,
daß eine große Schlacht gewesen sei, in der Herren
20 und Fürsten und niedere Männer und Knechte erschlagen
worden sind, und weil ich solche Dinge, so lange ich lebe,
nicht gehört habe, so konnte ich nicht mehr bleiben, ich
nahm die vier Männer und ritt fort, und da erfuhren
wir, daß die Schlacht erst jetzt gewesen ist, daß du nach
25 Prag gezogen bist, und da ritt ich nach Prag zu dir."

„Wenn alles so ist, schöne Jungfrau, ich muß dich
wieder schön nennen," antwortete der Herzog, „was ist in
Prag bei mir dein Begehren?"

„Zu sehen, wie die Sache ist", antwortete Dimut.

30 „Nun, so siehe, wie die Sache ist," erwiederte der
Herzog; „aber beeile dich, es könnte bald alles anders
werden, und wenn draußen Gefahr ist, könnten wir dir
kein großes Rückgeleite geben, weil wir die Männer brauchen."

„Dann würde ich ja nur wissen, wie die Sache jetzt ist, nicht wie sie immer wieder ist“, entgegnete Dimut.

„Und das willst du wissen, Dimut?“ fragte der Herzog.

„Ja, hoher Herr“, antwortete Dimut.

„Was sagt meine erlauchte Herzogin dazu?“ fragte der Herzog. 5

„Lasse das Mädchen heute abends zu mir in meinen Hof kommen, damit ich mit ihm spreche“, antwortete die Herzogin.

„So machet die Sache nach euerm Sinne in das Reine,“ sagte der Herzog, „die Jungfrau wird uns von unsern Vorräthen hier wenig wegzehren. Aber Rowno's Wille muß gehört werden, und seinen Rechten muß Genüge geschehen.“ 10

„Wenn das Gespräch zu Ende ist,“ sagte Dimut, „so werde ich jetzt mit meinem Bruder reden.“ 15

„Es ist zu Ende,“ sprach der Herzog, „rede mit ihm“.

„Ich aber rede nicht mit ihr,“ rief Rowno von seinem Platze, „ich bitte den erlauchten Herzog um ein Wort meiner Stimme zu ihm.“

„Du hast jederzeit die Erlaubniß, mit mir zu reden“, sagte der Herzog. 20

„Hoher Herr,“ rief Rowno, „ich bin kein Krieger deiner Župe Daudleb, was wir gegen die Županei schuldig sind, haben wir erfüllt, und Lubomir ist mit allen Župenkriegern zu dir gegangen, ich bin ein freier Mann in Rowna, dem Eigen unserer Sippen, ich bin freiwillig mit den Rowna-kriegern in die Schlacht auf dem Berge Wysoka gegangen, bin dir freiwillig nach Prag gefolgt und bleibe freiwillig bei dir. Ich bitte dich, erlauchter Herzog, um die Vergunst, daß ich vor der ganzen Versammlung reden darf.“ 25 30

„Wenn es nothwendig ist, so rede“, sagte der Herzog.

„Du wirst selber sehen, daß es nothwendig war, wenn ich gesprochen habe“, entgegnete Rowno.

„So komme hervor und sprich“, sagte der Herzog.

Rowno ließ seinem Pferde den Stachel spüren, es setzte sich in Bewegung, die Männer machten eine Gasse, und er ritt durch dieselbe vorwärts bis zu dem Herzoge. Dort stellte er sich den vier Männern gegenüber, die mit Dimut gekommen waren. Er war wie einer von ihnen. Er hatte wie sie ein dunkelwollenes, weites, gegürtetes Gewand an, trug ein Schwert und hatte auf dem Haupte eine rauhe Wolfshaube. Er richtete sich aber hoch empor, sah die Männer an und rief mit lauter Stimme: „Du, Wentimir, und du, Dis, und du, Menes, und du, Walchun, reitet ungesäumt über diesen Berg hinab und reitet ohne einen andern Aufenthalt fort, als zu eurer und eurer Pferde Erquickung nothwendig ist, reitet immer fort, bis ihr in Rowna angekommen seid. Dort stellt euch unter die Herrschaft Bustins, den ich zur Vertheidigung des Thurmes zurückgelassen habe, und sagt, euer Urtheil, daß ihr Rowna verlassen habt, werde ich sprechen, wenn ich aus diesem Streite werde nach Hause zurückgekehrt sein, und sagt, Bustins Urtheil, daß er euch fort gelassen hat, werde ich zu derselben Zeit sprechen.“

Er schwieg, und die versammelt waren, schwiegen und warteten.

Die vier Männer wendeten ihre Pferde um und suchten einen Weg nach abwärts. Keiner sprach ein einziges Wort. Man machte ihnen Platz, und man sah sie nach dem Thore gegen den Burgflecken hinab reiten. Sie waren bald nicht mehr zu sehen. Jetzt war nur mehr Rowno allein mit einer Wolfshaube auf dem Platze.

Er sprach nun zu Dimut: „Wenn ich von dieser Stelle fort reite, wirst du mir folgen.“

„Ich werde dir folgen“, antwortete Dimut.

Nach diesen Worten wendete er sich zu dem Herzoge und sagte: „Erhabener Fürst und Herzog! Du siehest, daß

ich vor allen, die hier sind, sprechen mußte, weil die Sünde des Ungehorsams vor allen begangen worden ist. Das Land und die Leute müssen wissen, daß die Wladyken Gerechtigkeit üben, weil sonst das Land und die Leute zu Grunde gingen. Wer gegen seinen Obern seinen eigenen Willen verlangt, ist ein 5 Unterdrücker."

„Du hast recht gethan, so zu sprechen," sagte der Herzog, „ich bin ja auch ein Wladyk, gegen den seine Sippen jetzt ihren eigenen Willen verlangen, und diese Sippen fügen sich nicht so wie die deinigen, darum dieser Kampf entstanden 10 ist. Ich denke nun, du wirst, wenn hier in Prag oder bei Prag alles ausgeordnet ist und du wieder in deine Heimath zurückgekehrt bist, Bustin, den du zum Führer deiner Burg zurückgelassen hast, bestrafen, daß er die Männer leichtfertig aus derselben gelassen, und du wirst ihn belohnen, daß er 15 die Thorheit deiner Schwester unschädlich gemacht hat, und du wirst die vier Männer strafen, daß sie ihren Platz verlassen haben, und du wirst sie belohnen, daß sie deiner Schwester in Gefahren beigestanden sind."

„Hoher Herzog, höre mich an," sagte Rowno, „da lebt 20 in der Burg Daudleb der edle Župan Lubomir. Er hat seine Sippen in den Ämtern. Da ist sein Sippe Wentislaw der Župenrichter, sein Sippe Rastislaw der Maier, sein Sippe Widimir der Schreiber, sein Sippe Kodim der Kämmerer, sein Sippe Momir der Zöllner, und da ist seine Base die 25 Kleideralte. Mit diesen richtet und rüstet er alles, die Pflege der Županei, die Gerechtigkeit, die Zier und Ordnung des Krieges, und sie sind ihm unterthan, und er hält sie in der Zucht. Ich bin kein Župan, ich bin ein Wladyk des Waldes; aber ich will in meinen Sippen das Recht erhalten, 30 wie ein Župan, und werde nach der Gerechtigkeit sprechen, wie Lubomir."

„Wenn dieser Mann seinen Werth so genau betrachtet

und auch so eifrig ist in den Thaten des Krieges, so können wir auf ihn bauen", sagte die Herzogin.

„Das können wir," entgegnete Wladislaw, „er hat es auf dem Berge Wysoka erwiesen. Rowno, du hast dir an
5 Lubomir ein gutes Vorbild des Rechten gewählt, und denke, daß jeder, der ein Zupan ist, einmal keiner gewesen ist."

„Ich bin in den Krieg gegangen," sagte Rowno, „daß das Recht werde, daß der Unterdrücker gestraft werde und daß ein kleiner Mann sich etwa dehnen könne."

10 „So strebe darnach," sagte der Herzog, „und mit deiner Schwester rede nach deinem Rechte und deinem Ansehen, damit das, was wir mit ihr vorhaben, deine Billigung erhält."

„Sie wird meinen Befehlen folgen", antwortete Rowno.

15 „So sprecht mit einander, zeige uns vor Abend deinen Beschluß an, und jetzt entferne dich", erwiederte der Herzog.

Rowno verneigte sich, bedeutete Dimut, ihm zu folgen, wendete sein Pferd und ritt wieder unter die versammelten Menschen hinein. Dimut grüßte, wie Frauen von Pferden
20 zu grüßen pflegen, gegen den Herzog und die Herzogin und folgte ihrem Bruder.

Wladislaw sagte nun: „Die Versammlung ist schon zu lange aufgehalten worden, es ist billig, daß wir sie schließen, seid nicht ungünstig des Verzuges, hohe Herren,
25 und seid für das Erscheinen bedankt."

Er und die Herzogin bestiegen ihre Pferde und entfernten sich.

Die Versammlung ging auseinander, und die Leute sahen theils dem Herzoge und der Herzogin, theils Dimut
30 und ihrem Bruder nach und zerstreuten sich dann.

Als der nächste Tag gegen das Ende ging, kamen mehrere Männer von dem Berge Wysoka an. Es waren die Männer, die Wladislaw zur Besorgung der Verwun-

deten und Begrabung der Todten zurückgelassen hatte. Die Begraber sagten, es seien in der Nacht, die auf die Schlacht gefolgt ist, ruchlose Menschen gekommen; denn am Morgen haben sie sehr viele nackte Todte gefunden und nur einen Theil mit Gewändern. Sie haben alle zur Ruhe bestattet 5 und auch manchen Feind, weil sie ihn nicht kannten, geborgen. Die Feinde haben desgleichen gethan, und fromme Priester sind herbei gekommen und haben geholfen. Die für die Verwundeten sorgten, sagten, es seien mildthätige Frauen und Brüder mit Labung und Tragen gekommen, und denen 10 haben sie einige gegeben, andere haben sie mitgenommen und haben sie in abgelegene Häuser, wenn ein Mensch in ihnen zu finden war, oder in die Stadt Prag gebracht. Die Feinde sind noch immer weit entfernt, und die Gegend zwischen Suchdol und Prag ist leer. 15

Von den Leuten des Waldes kamen auch einige Männer. Sie sagten, daß sie Norbert unter den Büschen begraben haben. Dann haben sie Tesin von Prachatic und Arnold vom schwarzen Bache und auch einige Leute von den untern Friedberghäusern und den Steingewänden begraben, 20 weil sie gelobt haben, im Kriege einander beizustehen. Und weil sie Verantwortung geben müssen, so haben sie an den Gräbern aller gebetet, und ein Pfarrer hat mitgebetet. Wenhart vom Dürrwalde hat einen Haufen Männer um sich versammelt, und sie haben gesagt: arme Leute können 25 hier nichts mehr erwerben, sie gehen in die Heimath, weiter von diesem Berge werde ihnen schon jemand Nahrung geben, und immer wieder so, bis sie zu ihren Sippen kommen.

„Das sind verzagte Rehe," sagte der Schmied von 30 Plan, „die Herren, welche bei dem anderen Herzoge Konrad sind, haben große Županeien, es hat einer gar drei Županeien, und sie haben Gründe und Felder und Sippen

und Gesinde, und sie haben Steine, deren einer leicht ein Pfund Pfennige werth ist, und Gold und Silber. Das alles gehört dem Herzoge, wenn wir sie besiegt haben, und er vertheilt davon an die, welche ihm geholfen haben. Die
5 einen werden Župane, die andern kommen in Ämter, und die andern erhalten Wälder und Länder und die andern Geld und Gut. Und die fort gegangen sind, haben sich alles vereitelt. Ihr habt ja gehört, wie manche Männer groß geworden sind. Und dem armen Witiko werden auch
10 ein paar Hände voll Goldstücke wohlbekommen."

Die Leute, die von dem Wysoka gekommen waren, sagten, darum seien sie nach Prag gegangen und werden in Prag bleiben.

An diesem Tage machten die Kriegsherren auch die
15 Namen derer kund, die sich zum Wegziehen aus Prag gemeldet haben. Sie sagten, es seien Strolchenmänner, die dem Lotterleben nachliefen und keiner Sache gehörten. Die Leute erhielten ihr Weggeld und wurden entlassen. Von den Gefangenen gingen viele fort, andere gesellten sich zu den
20 Kriegern Wladislaws.

Am Morgen des Tages, der folgte, ritt der Herzog herum und sah, wie weit alles in der Stadt gediehen sei. Mit ihm ritten Diepold und die Herzogin, gefolgt von Frauen ihres Hofes, darunter Dimut in ihrem Waffen-
25 gewande. Der Herzog ritt zu allen Plätzen und sah, wie die Männer von ihren Führern geübt und belehrt wurden, und wie die Krieger und die Hilfsarbeiter die Geräthe und die Wehren richteten. Er belobte sie, ordnete noch manches an und berieth sich mit den Kriegsherren. Die Männer auf
30 den Zinnen hatten zuversichtliche Angesichter und thaten willig die Arbeit. Als die Schau beendigt war, ritten der Herzog und die Herzogin wieder in ihren Hof.

In dieser Zeit kamen fortan auch Wägen mit Lebens-

bedürfnissen in die Stadt, es kamen Boten und Kundschafter und wurden wieder fort gesendet. Es kamen noch manche Krieger, welche sich von dem Berge Wysoka aus zerstreut hatten und nun wieder die Ihrigen suchten. Es kamen auch neue Krieger, welche bei der Vertheidigung der 5 Stadt helfen wollten. Noch immer verließen Menschen die Burgflecken und zogen in weite Entfernungen, andere aber kamen von den Feldern herein und suchten Schutz in den Häusern.

Witiko brachte seine meiste Zeit bei den Waldleuten 10 zu. Er unterrichtete und übte die, welche ihm untergeben waren, in allem Nothwendigen, und sie suchten es zu erlernen. Eine andere Zeit wendete er dazu an, daß er die genaue Einsicht gewinne, was seine Führerschaft verlange, und wie die Vertheidigung werde geführt werden. Er 15 ging zu den älteren Führern um Rath, und sie ertheilten ihn gerne, besonders Lubomir, der es öfter so einrichtete, daß Witiko zusehen konnte, wenn die Daudlebkrieger ihre Übungen machten. Der alte Bolemil gab manche gute Weisung. Auch zu den jüngeren Rittern ging Witiko öfter, 20 und sie gingen zu ihm. Mehrere Male war er in dem Geleite des Herzoges, wenn dieser seine Umritte machte. Er besuchte die Kranken und Verwundeten und war gerne bei Welislaw, der in einem Gemache der Hofburg war und dort auf einem weichen Gesiedel saß oder lag oder auch 25 an ein Fenster ging, um, so weit er konnte, zu sehen, welche Einrichtungen man treffe, von denen er auch stets Erzählungen verlangte. Seine Verwundung ging schneller Genesung entgegen. In seiner Wohnung hatte es Witiko so, daß Raimund die Pflege derselben und die Wartung der 30 Pferde besorgte, Jakob aber alles Auswärtige that, weil er dazu geschickter war.

Wenn seine Leute ihre Arbeiten verrichtet hatten,

waren sie müssig, und so standen nun die Männer des Waldes oft in ihren groben Röcken und schweren Stiefeln auf den Mauern der Stadt und blickten auf das, was sie sehen konnten, besonders der Schmied in seiner grauen 5 Filzhaube, dem grauen Rocke und den grauen Beinkleidungen und den nägelbeschlagenen Stiefeln. Um seine Schulter hing die Keule, mit welcher er den Sohn Načerats erworfen hatte. Seinem Neffen Urban war ein grobleinenes Tuch über die Wunde gebunden und so auch Christ 10 Severin dem Wollenweber. Tom Johannes den Fiedler, David den Zimmerer und Veit Gregor hatten sie bei den guten Frauen des heiligen Georg zur Pflege untergebracht.

Die Männer sahen nun da auf die lange Brücke der Moldau hinunter, auf die vielen Häuser der beiden Burg15 flecken, auf die Berge an dem Wasser oder auf die Felder außer den Häusern. Dann blickten sie ganz nahe hinab auf die Kleider, welche die Leute hier trugen, auf die Pferde, wenn Reiter vorüber zogen oder gar ein Wagen ging, und zeigten sich die Fügungen der Steine oder des Holzes, 20 woraus die Häuser gebaut waren. Sie saßen auch sehr gerne auf vielerlei Gegenständen in dem Kreise herum und erzählten sich von den Dingen, die sie durch zahlreiche Leute auf vieles Fragen hier erfahren hatten. Da stand auf einem Felsen an der Moldau, ehe ihre Wasser nach 25 Prag kommen, die Burg Wyšehrad. Als noch der anfängliche Wald alle diese Berge an der Moldau bedeckte, ist sie gebaut worden, lange, bevor der Held Zaboy lebte und der Sänger Lumir. Und dann ist Krok gekommen und hat auf der heiligen Burg seinen goldenen Sitz gehabt. Dann 30 ist Libuša gewesen, die unter allen Schwestern sein liebstes Kind gewesen ist, und sie hat den Ackersmann Přemysl geheiratet, und sie hat den ersten Holzblock zu der Burg Prag aushauen lassen. Und von ihr ist ein zahlreiches

Geschlecht gekommen, und sie haben über die Völker gewaltet. Einer hat sich taufen lassen, da Christus geboren worden ist und den heiligen Glauben in die Welt gebracht hat. Er hat der Herzog Bořiwoy geheißen. Sein Enkel ist der heilige Wenzel gewesen, und seine Hausfrau die heilige Ludmila. Er hat die erste Kirche in Böhmen gebaut, in seiner Burg Hradec. Dann hat er sogleich die Kirche der heiligen Jungfrau Maria in der Burg Prag gebaut. In dieser Kirche hat der Herzog Wratislaw das Abschneiden der Haare seines Sohnes, des heiligen Wenzel, gefeiert, und sie bringt bis heute Heil allen Gläubigen. Dann steht die hohe Kirche des heiligen Veit da. Sie ist mit Mühseligkeiten gebaut worden. Der heilige Wenzel hat sie gebaut, und der Bischof von Regensburg Tuto hat es ihm erlaubt. Und dann ist der Bischof Tuto gestorben, und der nach ihm gekommen ist, der Bischof Michael, hat sie geweiht. Sie hat von Gold und Silber gestrahlt und war voll von Pracht. Und da sie zu klein war, hat sie der Herzog Spitihněw wieder niedergerissen und weit größer gebaut, und dann ist sie verbrannt und ist abermals wieder aufgebaut worden, und dann hat ein Blitzschlag den Thurm zerstört, und der Thurm ist wieder errichtet worden. Die größten Heiligthümer sind in ihr. Der deutsche König hat dem heiligen Wenzel einen Arm des heiligen Veit in sie geschenkt. Dann ist der Leib des heiligen Wenzel selber in ihr begraben worden, und es sind dann seit der Zeit viele Wunder geschehen. Und der Leib des heiligen Märtirers Adalbert ruht in ihr, und seine Meßgewänder sind in ihrer Schatzkammer aufbewahrt, und der Leib des Märtirers Podiwen, des treuen Dieners des heiligen Wenzel, ist in ihr begraben, und der Leib Radim's, des Bruders des heiligen Adalbert. Sie kann die Menge der Menschen gar nicht fassen, wenn das Fest des heiligen Wenzel ist und auch

Kranke um Genesung aus fremden Ländern herbei kommen, und wenn das Fest des heiligen Adalbert gefeiert wird. Diese Kirche ist die heiligste Kirche in dem ganzen Lande Böhmen. Dann ist auch die Kirche des heiligen Georg. Sie
5 ist noch früher gebaut worden als die Kirche des heiligen Veit. Es hat sie schon der Sohn des getauften Herzogs Bořiwoy, der Vater des heiligen Wenzel, der Herzog Wratislaw, gebaut. Er ist sodann in ihr begraben worden, und der Leib seiner Mutter, der heiligen Märtirerin Ludmila,
10 ruht auch in ihr. Neben ihr steht das Kloster der frommen Frauen des heiligen Georg, wo jetzt die Verwundeten gepflegt werden. Dann ist der große Begräbnißplatz allhier, wo Priester und Herzoge und Herren liegen, und wohin der Herzog Břetislaw begraben zu werden verlangte, da er
15 in dem Walde von Bürgliz zu Tode gestochen worden ist. Vor der Kirche des heiligen Veit steht unter freiem Himmel der steinerne Stuhl des Herzogs. Er ist tausend Jahre in der Burg Wyšehrad gestanden und ist dann mit sechzehn Pferden und acht Ochsen in die Burg Prag geführt worden. Der
20 Herzog von Böhmen und Mähren legt schlechte Gewänder und die Bastschuhe des Ackersmannes Přemysl, die in der Kammer der Burg Wyšehrad aufbewahrt werden, an, damit er sich seines Ursprunges erinnere, und dann wird er mit schönen Gewändern bekleidet und auf den steinernen
25 Fürstenstuhl gesetzt, und dadurch wird er erst der Herzog. Darum wollen die von Mähren den Fürstenstuhl gewinnen. Und neben dem Fürstenstuhle steht die Hofburg des Herzoges, darin er in Pracht und Herrlichkeit lebt, und von dem Söller derselben werden Münzen unter das Volk
30 geworfen, wenn der Herzog den Fürstenstuhl besteigt. Und dann ist das Haus des Bischofes, welches der Bischofsthurm heißt, und die Häuser des Propstes, der Kirchenherren, der Kirchendechante und der Priester und der Diener,

daß sie den Gottesdienst in Prag, das über alle Länder herrscht, feiern. Dann sind die Häuser des Hofzupanes, des Hofrichters, des Hofkämmerers, des Hofkanzlers, des Hofjägers, des Truchsessen, des Marschalles, des Schenken und mehrerer Herren und Männer, und dann noch viele, in 5 denen die Herren wohnen und ihre Hausfrauen und die schönen Jungfrauen, die sich zeigen.

So erzählten sich die Männer unter einander von den Dingen, die um sie waren.

Oft gingen einzelne oder mehrere zu ihren Genossen, 10 die bei den milden Frauen gepflegt wurden, sie zu trösten.

Eines Tages verlangte Sebastian, der Schuster von Plan, daß ihm Witiko gestatte, nach Plan zu gehen, um sich nothwendige Dinge zu holen, er werde schon zurückkehren, wenn man ihn brauche. 15

Witiko sagte: „Du weißt, daß der Herzog gesagt hat, jeder dürfe gehen, also gehe."

Sebastian ging nun über den Berg hinunter, über die Brücke, durch den Burgflecken und gegen den Wyšehrad hinaus. 20

Nach mehrerer Zeit kam der Späher Wladiwoy, der mit Reitern weit in das Land geritten war, zurück.

Der Herzog versammelte die Kriegsherren. Wladiwoy mußte herbei kommen und seine Nachrichten verkündigen.

Er sprach vor der Versammlung: 25

„Hohe Herren! Wir sind in einem großen Umkreise durch das Land bis gegen Mähren geritten und auf einem andern Wege wieder zurück. Die Feinde sind von dem Berge Wysoka zurück gegangen, haben aber dann ein Lager befestigt und haben ihre Männer geordnet und eingetheilt. 30 Sie haben angefangen, Belagerungswerkzeuge aller Art und von allen Orten zusammen zu bringen und neue zu bauen, dergleichen bisher noch gar nicht zu sehen gewesen

sind, deren Zahl noch nie angewendet worden ist, und die schwerere Lasten weiter schleudern, als es bis jetzt im Kriege geschehen ist. Sie senden Abtheilungen von Reitern und einzelne Männer durch das ganze Land, um zu werben 5 und Vortheile zu versprechen, die der neue Herzog gewähren werde; sie sagen, die reichsten und größten Herren sind bei Konrad, und das Ende kann gar nicht ungewiß sein. Ganze Haufen strömen ihnen täglich zu, und sie vermehren sich beständig. Es sind aber auch Leute in dem Lande für 10 uns, sie sagen, wenn die Fürsten und Herren den Herzog Wladislaw zu Grunde gerichtet hätten, dann würden sie die Macht und Gewalt gegen das Land richten und alles an sich reißen und nach ihrem Willen leben. Mancher Župan, der nicht in Prag ist, hat die reitenden Schaaren der Feinde 15 angegriffen, geschlagen und zerstreut, zwischen manchem kleinen Manne und den Fähnlein der Mährer kömmt es zu Kämpfen, und die Streifer, die von Prag ausgesendet wurden, befehden den Feind, wo sie ihn finden. So ist ein zerstückter Krieg schon in großen Strichen des Landes. 20 Und Tagediebe, die zu keinem Herzoge gehören und nur Beute suchen, ziehen herum und greifen jede Schaar an, der sie überlegen sind, und erklären sich als Freunde jeder, der sie nicht gewachsen sind. Die Felder zwischen den Feinden und Prag sind verödet und die Ortschaften meistens ver- 25 lassen."

Ipoch, ein anderer Mann, wurde vorgerufen, und er sagte das Nämliche.

Und ein Dritter sprach auch so.

Darauf sagte der Herzog: „Es gefalle euch, Herren, 30 morgen, da der siebenzehnte Tag des Monates Mai gekommen ist, mit dem frühesten Tage in dem großen Saale euch zur Berathung zu versammeln. Alle, die da eine Führerschaft haben, sind geladen."

Da der Morgen des nächsten Tages anbrach, kamen alle, die geladen worden waren. Sie reiheten sich um den langen Tisch. Da sie geordnet waren, kam der Herzog in einem braunen Gewande und einer dunkelbraunen Haube herein. Seinen Oberkörper zierte ein Waffenhemd, und an 5 seiner Seite hing ein Schwert. Neben ihm ging sein Bruder Diepold. Hinter ihm war das Hofgeleite seiner Krieger. Als die Männer eingetreten waren, schloß sich hinter ihnen die Thür, und das Geleite blieb an derselben stehen. Der Herzog aber ging mit seinem Bruder an das obere Ende 10 des Tisches, und sie setzten sich. Nach einem Augenblicke stand Wladislaw auf, und alle Versammelten erhoben sich. Wladislaw entblößte sein Haupt, grüßte und sprach: „Seid willkommen, Herren des Landes, du, Diepold, der einzige von den Sprossen des Stammes Přemysl, welcher hier ist, 15 ihr, Bischöfe, Äbte, Pröpste und Priester, ihr, Lechen, Župane, Führer, und ihr, meine Kmeten meiner Burgflecken! Ich bitte, setzet euch nieder.“

Die Männer setzten sich.

Der Herzog legte seine Haube auf den Tisch, blieb 20 stehen und sprach: „Es ist endlich dahin gediehen, daß wir über den Entscheid der Sache, die sich in diesen Reichen erhoben hat, berathen und zu einem Schlusse kommen, der allen lieb ist und den alle gerne ausführen werden. Ihr habet die Nachrichten vernommen, die über das Land und 25 über die Feinde eingegangen sind, und werdet über dieselben nachgedacht haben. Ich habe den allmächtigen Gott angefleht, daß er mich erleuchte, das vorschlagen zu können, was am sichersten fromme. Ich habe auch mit vielen der weisen, einsichtsvollen und guten Männer, die hier ver- 30 sammelt sind, gesprochen. Ihr werdet ebenfalls euer Gemüth zu Gott erhoben und mit einander geredet haben. Wir wollen nun zum Ende gelangen. Im Hornung des Jahres

1140 bin ich von einer Versammlung der Herren der Länder Böhmen und Mähren auf dem Wyšehrad zum Herzoge dieser Länder erwählt worden. Einige der anwesenden Männer haben mich gewählt, andere nicht, weil sie ihres Versprechens an
5 Soběslaw gedachten. Sie haben mich aber später anerkannt und mir gedient. Auch Soběslaw hat auf seinem Sterbebette seinem Sohne Wladislaw gerathen, sich mir zu unterwerfen. So ist das Recht geworden, und so habe ich zwei Jahre ohne Widerrede als Herzog gehandelt. Da hat ein
10 Theil jener Männer, die mich gewählt haben, wieder einen neuen Herzog gewählt. Sie haben eine Kriegsmacht zusammen gebracht und sind heran gezogen. Wir sind ihnen entgegen gegangen. Auf dem Berge Wysoka konnte es nicht zur Entscheidung kommen, weil sie der Verrath in unseren
15 eigenen Gliedern gehindert hat. Wir sind nach Prag gegangen und haben uns vor den heiligen Stuhl Přemysls gestellt. Sie bauen Geräthe aller Art, den Stuhl zu gewinnen. Ich habe gesagt, daß wir mit allen Mitteln und mit unserer Einsicht und Herzhaftigkeit kämpfen werden, und
20 ihr habt auf dem Berge Wysoka gesagt, daß für das Land der Weg der größten Sicherheit und schnellsten Entscheidung gewählt werden müsse. Ich habe in dieser Stadt gesprochen, daß wir die Mittel berathen werden, wenn wir alles genau wissen. Heute ist nun der Tag, die Mittel zu berathen und
25 den Weg der größten Sicherheit und schnellsten Entscheidung zu suchen. Schon auf dem Berge Wysoka ist vieles Blut unglücklicher und unschuldiger Leute vergossen worden, jetzt wird vieles Blut in leichtfertigen, freventlichen, unnützen und heftigen Kämpfen vergossen, bis zur Schlacht ist vieles
30 Eigenthum vernichtet worden und wird noch vernichtet. Und es ist gar nicht zu ergründen, was für Elend, Wildheit und Zuchtlosigkeit noch kommen kann. Die tapferen und starken Herzen in diesen Mauern werden auf lange

Zeit widerstehen, ehe die Feinde in die Stadt kommen. Ja vielleicht müssen die Feinde, durch Zeit und Leiden aufgerieben, von der Belagerung abstehen und die Stadt verlassen. Aber der Krieg ist dann nicht beendet, und der Weg der schnellsten Entscheidung ist nicht betreten. Die Zahl der Feinde ist weit größer als die unsrige. Und wie streitbar unsere Schaar auch ist, und wenn sie im offenen Felde auch immer siegte, so kann sie schnelle Entscheidung nicht bringen. Mit meinem Bruder Heinrich werden Männer aus dem Lande Budissin kommen; aber ihre Zahl wird nicht hinreichend sein. Wir können in dem Lande werben; aber die Feinde werben auch, und die Zeit des Unheils geht indessen immer fort, weil die Werbezeit lange sein muß. Da ist nun mein Gedanke, daß jetzt Hilfe von Außen nothwendig ist. Mein Schwager Leopold, der Sohn Leopolds, des Markgrafen von Österreich, würde sie bringen, aber ihr wißt, daß er zu Altaich in Baiern nach dem Kriege, den er gegen den Wittelsbacher so herrlich geführt hat, gestorben ist. Sein Bruder Heinrich, mein anderer Schwager, ist wieder im Kriege um das Herzogthum Baiern. Aber da ist mein Nebenschwager Konrad, der König der Deutschen, der Stiefbruder meiner Gemalin Gertrud, die mit ihm von Agnes, der Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrich, abstammt. Diesem Kaiser Heinrich ist auch mein Oheim Bořiwoy gegen seinen aufrührerischen Sohn Heinrich zu Hilfe gezogen. Ich habe an den König Konrad gesendet. Er will aus Liebe zu seiner Mutter Agnes, aus Liebe zu seiner Schwester Gertrud, aus Liebe zu seinem Großvater, dem gestorbenen Kaiser Heinrich, und aus Dankbarkeit gegen Böhmen Schaaren gewähren, die ergiebig sein sollen. Ihr, geliebten Freunde und Kampfgenossen, bleibt in der Stadt und haltet den Feind von ihren Mauern zurück; ich gehe mit wenigem Geleite, daß ihr nicht geschwächt

werdet, zu Konrad, werbe auf dem Zuge, kehre mit seinen Kriegern und mit denen, die ich aus unserem Lande gezogen habe, zurück und schlage vor den Mauern hier die Schlacht. Die Feinde können in einigen Tagen vor diesem Berge sein, 5 und unsere Handlungen dürfen nicht zögern. Ich habe gesprochen und fordere die Herren aus den Ländern auf, ihre Meinung zu sagen."

Nach diesen Worten blieb der Herzog noch einige Augenblicke stehen, dann setzte er seine Haube auf und ließ 10 sich auf seinen Stuhl nieder.

Es war eine kleine Zeit stille.

Da erhob sich der Bischof von Prag von seinem Stuhle und sprach: „Hoher Herr, treuer Sohn der Kirche! Ich glaube, du hast den kürzesten Weg zum Heile und zur 15 Sicherheit angedeutet, wie wir auf dem Berge nach der Schlacht gesagt haben, daß es der kürzeste sein müsse; ich glaube, du sollst diesen Weg wandeln, und Gott segne dich, und seine Himmelsschaaren geleiten dich."

Und der Bischof setzte sich wieder auf seinen Stuhl 20 nieder.

Dann erhob sich Zdik, der Bischof von Olmüz, und sprach: „Ich glaube, damit das Unheil vermieden werde, das die früheren Nachfolgekämpfe gebracht haben, sei kein anderes Mittel möglich, als welches der erlauchte Herzog 25 ausgesprochen hat."

Dann setzte er sich wieder nieder.

Der Abt von Kladrau sprach: „Möge deine gute Absicht, hoher Herr, eine gedeihliche Vollendung finden."

Der Abt Gezo von Strahow sagte: „Wir hoffen, daß 30 der Freund im hinreichenden Maße eintreten wird."

Der Abt von Břewnow sagte: „Er wird es thun, wie wir ihm ja auch vor drei Jahren gegen die Sachsen Zuzug geleistet haben."

Hierauf sprach kein Priester mehr.

„Und was sagt mein Bruder Diepold?“ fragte der Herzog.

Diepold erhob sich und sprach: „Du bist das Haupt unseres Geschlechtes, der Wladyk unseres Stammes, ich unterwerfe mich deinem Willen.“

Dann setzte er sich wieder nieder.

Der alte Wšebor mit den weißen Haaren hob beide Arme empor, zum Zeichen, daß er reden wolle. Der Herzog wies mit der Hand gegen ihn hin, die Männer sahen auf ihn, man half ihm, sich empor zu richten, und da er stand, sprach er: „Ich thue Einrede. Das Ansinnen ist ein Fehler, das Vorhaben ist nicht gut. Da wir vor zwei Jahren in dem Saale der Burg Wyšehrad saßen und ich noch nicht so alt war wie jetzt, und da wir dich, erlauchter Herr, auf den Fürstenstuhl der Länder Böhmen und Mähren wählten, da sprach ein Mann, der älter war als ich und dem die Gnade des Himmels erlaubt hat, noch heute unter uns zu sein, ein Mann, der viele Dinge gesehen und erlebt hat, ein Mann, dem weise Gesinnungen in dem Haupte sind und der das Land und die Leute liebt, dieser Mann sprach, daß wir stets in der Gewohnheit haben, in unsern Streitigkeiten die Fremden zu rufen, daß der Fremde kommt, daß er immer mehr Macht bei uns gewinnt und daß er eines Tages unsern Fürstenstuhl nehmen wird. Ich habe schon viele Fremde hier gesehen und habe gesehen, wie sie gewaltet haben. Unser verstorbener ruhmreicher Herzog Soběslaw hat selbst seinen Knaben Wladislaw von dem deutschen Könige Konrad in Bamberg mit der Fahne von Böhmen und Mähren belehnen lassen, von einem Fremden; denn Konrad war noch nicht der Kaiser und noch nicht der Schirmvogt der Christenheit. Wir verlieren die Gewalt über uns und werden bald nichts mehr haben, worüber wir streiten

könnten. Deine Weisheit, Herr, und die Weisheit der Räthe, die um dich sitzen, wird ein anderes Mittel erfinnen, das uns hilft, und das uns nicht unser eigenes Eigen raubt."

Nach diesen Worten faßte er mit beiden Händen den 5 Rand des Tisches und ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder.

Nach ihm erhob sich Bozebor und sagte: „Ich rede mit Wšebor. Hoher Herr! Ich bin noch dabei gewesen, als vor sechzehn Jahren Veit, der Hofkaplan des Herzogs Soběslaw, mit Panzer und Helm bei Chlumec die Fahne des heiligen 10 Adalbert auf dem Speere des heiligen Wenzel in die Schlacht trug, und wir haben den ruhmreichsten Sieg gegen Lothar erfochten. Thu' desgleichen. Ziehe mit der Fahne von Berg zu Berg, von Thal zu Thal und sammle die Deinigen. Es ist besser, wenn wir unser eigenes Blut hin-15 geben, wenn wir unsere Habe aufopfern, wenn wir bis zu dem Rande des Unterganges kämpfen, ja wenn wir sogar unsere Rechte lassen müssen, als wenn von Außen ein Herr kömmt, der das Land und die Sitten nicht kennt, der schaltet, wie er will, und wie es uns schmerzt, und der 20 vielleicht statt des Vielen alles nimmt."

Wecel sprang schnell auf und rief: „Ich spreche mit Bozebor."

„Ich auch", rief eine Stimme.

„Ich auch", eine andere und eine dritte.

25 Und es entstand nun ein Rufen der Männer durcheinander und eine Unruhe.

Da streckte Bolemil die Hand über den Tisch und gab ein Zeichen.

Als sich nach und nach die Ruhe herstellte und er sich 30 erheben wollte, sagte der Herzog: „Bolemil, rede auf deinem Stuhle sitzend."

Bolemil aber antwortete: „Ich bin noch nicht so hinfällig, hoher Herr, daß ich die Gebühr vergesse."

Darauf erhob er sich langsam, und da er mit den weißen Haaren und dem langen weißen Barte vor dem Tische stand, sprach er: „Wenn Wšebor von einem Manne geredet hat, der älter ist als er und der sich in diesem Saale befindet, so bin ich es; denn sonst ist niemand hier älter als er. Wenn er aber von weisen Gaben gesagt hat, die in dem Haupte dieses Mannes sind, so bin ich es nicht; denn in meinem Haupte sind viele Thorheiten gewesen, und ich bin nur bestrebt, sie abzulegen. Aber das ist wahr, was er gesagt hat, daß ich viele Dinge erlebt habe. Ich habe viele Dinge erlebt und habe mir manches gemerkt. Ich habe es erfahren: wenn üble Körner in die Erde gelegt worden sind, so ist eine üble Saat aufgegangen, sie ist uns in unsere Häuser hinein gewachsen, sie ist uns in unsere Kirchen hinein gewachsen, sie ist uns in unsere Kammer und in unsere Schlafstätte hinein gewachsen, und wir haben die bittere Frucht davon weg zehren müssen. Ich habe auch erkennen gelernt, wann es eine böse Saat war, die gelegt worden ist. Und auf dem Herzogschlosse des Wyšehrad ist eine solche Saat gesäet worden. Ich habe damals unsern Herzog Wladislaw nicht wählen geholfen, weil es gegen das Recht war und weil jedes Wählen der Herzoge übel ist; aber da er dann der Herzog war und da Wladislaw, der Sohn Soběslaws, sein Recht weg gegeben hat, so bin ich ihm nach meiner Pflicht gefolgt. Ich habe in der Versammlung gesagt, daß aus dem Wählen die Kämpfe folgen werden, wie sie in den früheren Jahren gefolgt sind. Die Kämpfe sind da, und ich bin wieder in ihnen, wie ich früher in ihnen gewesen bin. Ich habe auch gesagt, daß in Nachfolgekämpfen der Fremde gerufen wird, es ist so gewesen und muß so sein, entweder ruft ihn der eine Theil oder es ruft ihn der andere, oder er kömmt, wenn die Theile sich bis zum Niedersinken zerfleischt haben, selber. Die

Fahne des heiligen Wenzel hilft euch in solchen Streiten nichts, weil er der Heilige beider Theile ist und jeder auf ihn hofft und ihn ruft. Aber er hört ihn nicht, und Gott und alle Heiligen wenden sich von solchen Streiten mit 5 Verdammniß ab, weil sie Bruderstreite sind, und wenn Gott in solchen Streiten dem Rechte hilft, so geschieht es durch Bitterkeit und Roth, daß wir das Recht in Zukunft vor Leichtfertigkeit sichern. Weil es nun nicht zu vermeiden ist, daß der Fremde komme, so komme er zu uns, nicht zu 10 den Feinden; damit aber unser Übel kurz daure, komme er bald, und damit er sich nicht an das Land gewöhne, ende er schnell. Dann, hoher Herzog, sage ich in meinem Alter, herrsche fort, und herrsche, wie du begonnen hast. Aber versammle deine Räthe, und errichtet mit Langsamkeit und 15 Weisheit ein Gesetz der Fürstenfolge, das mit großer Macht wirkt, die keiner anzutasten wagt, und das die Leiden endet, die ich sonst für alle Zeiten sehe und denen ich nicht mit diesen weißen Haaren und nicht mit diesen Worten meines Mundes wehren kann."

20 Als er dieses geredet hatte, ließ er sich wieder so langsam, wie er aufgestanden war, auf seinen Sitz nieder.

Nach ihm meldete sich niemand sogleich, zu sprechen, sondern die Männer redeten wieder mit einander.

Da gab Diviš das Zeichen, daß er sprechen wolle, 25 und da es stille geworden war, sprach er: „Ich habe in der Versammlung auf dem Wyšehrad für Wladislaw, den Sohn Soběslaws, gesprochen. Aber Wladislaw hat sein Recht aufgegeben, und Konrad hat gar kein Recht. Wladislaw, der Sohn unseres vorletzten milden Herzoges, ist jetzt der Fürst 30 und im Rechte, und wir kämpfen für das Recht. Und wenn wir auch unser und unserer Angehörigen Blut und unsere Habe, wie Božebor gesagt hat, dafür hingeben, so dürfen wir doch nicht das Blut von tausend andern hingeben, die

nicht wissen, weshalb gekämpft wird, und es fließet dieses Blut der tausend andern wie von Unschuldigen, ihre Habe wird vertilgt, wie die von Verfolgten, daß sie dem Jammer verfallen, davon sie zeitlebens nicht genesen. Damit das Übel nicht größer werde und länger daure, gehe der erhabene Herzog zu Konrad, und dieser helfe. Dann aber sage ich wie Bolemil, es werde Vorsicht getroffen, daß die Streite der Söhne Přemysls nicht mehr entstehen."

Als er gesprochen hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm redete Lubomir und sprach: „Weil der hohe Herzog durch zwei Meinungen gewählt worden ist, durch die eine Meinung, die das Wohl des Landes zum Ziele hatte, und durch die andere Meinung, deren Ziel war, statt des jungen Herzoges, den sie fröhlich und eitel meinten, schalten und herrschen zu können, so war es unvermeidlich, daß komme, was gekommen ist. Die zwei Meinungen mußten zerfallen. Wir sind bei der besseren Meinung des Wohles des Landes und bei dem Rechte des Herzogs. Wenn die andere Meinung siegte, hätten wir gar keinen Herzog, sondern nur die Macht vieler einzelner, und der Streit wäre unauslöschlich. Darum muß der jetzige ausgestritten werden. Solche Streite kommen wie Gewitter, die Wehe und Unheil bringen, das getragen werden muß. Väter verlieren ihre Söhne, die Kinder verlieren ihren Vater, ein edles Weib wird eine Wittwe, eine alte Mutter überlebt den jungen Sohn, und das Geschenk Gottes, die Liebe in den Banden des Blutes, wird zerrissen. Ich rede nicht von dem Verluste der Habe; denn Habe kann wieder zu dem Menschen kommen; aber das Blut, das verloren ist, bleibt verloren. Damit das Unglück nicht noch unglücklicher werde und durch den Sieg der Feinde erst recht unglücklich, ergreift zum schnellen Ende jedes christliche Mittel, das geboten wird, dann, sage ich auch, macht ein Nachfolgegesetz. Zu seiner

Hilfe aber streuet den heiligen Glauben aus, daß sich die Menschen zähmen und nicht nach Unrecht trachten. So rede ich wie viele, die gewußt haben, was kommen wird, und sich ihm, da es gekommen ist, gestellt haben."

5 Er nahm nach diesen Worten seinen Platz wieder ein.

Stibor stand auf und sprach: „Und wenn sie sollten doch herein kommen, die sich jetzt den Mauern nähern, so werden sie uns erst recht alles nehmen, Weib und Kind und Hab und Gut, und wir sind verloren. Das bedenkt."

10 Nach ihm erhob sich der Kmete des rechten Burgfleckens und sagte: „Hoher Herr, ich bin noch dabei gewesen, als der Herzog Bořiwoy Prag gegen deinen guten Vater überfiel, da sind viele Menschen desselben Blutes gegen einander gestanden, Dinge unerhörter Art geschehen, so ent-15 setzlich, daß sich die Greise die Haare ausrauften und die Frauen ihren Leib verfluchten, daß er geboren hat. Gehe zu dem erlauchten Könige Konrad, hoher Herr, wir werden in der Zeit die Stadt mit unserm Leben vertheidigen, daß kein Stein in die Hände der Feinde gerathen soll. Dann 20 aber erscheine und rette alles, daß nicht das größte Unglück geschieht.

„Ja, es ist wahr, die großen Unheile dürfen nicht kommen", „sie dürfen nicht kommen", riefen mehrere Stimmen.

Der Kmete setzte sich wieder auf seinen Platz.

25 Nun erhob sich noch einmal mühsam von seinem Stuhle der alte Wšebor und sprach: „Ich bin ein alter Mann und kann nicht mehr viel vollbringen, ich kann auch nicht ansagen, welche Mittel außer den Fremden helfen würden, und weil sie unvermeidlich sind, wie Bolemil gesagt hat, 30 so füge ich mich; aber ich beklage es."

Er suchte wieder seinen Platz einzunehmen.

Da stand auch Božebor noch einmal auf und sprach: „Ich beklage es auch; aber ich füge mich nicht. Wenn das,

wovon ihr redet, unvermeidlich ist, so ist es doch schlimm, und ich will nicht helfen, daß das Schlimme geschehe."

„Rufe nicht den Zwiespalt hervor", schrie Zwest.

„Du stiftest Hader", rief Odolen.

„Keine Uneinigkeit", „nicht Uneinigkeit", riefen mehrere Stimmen, und ein Theil der Männer sprang von den Sitzen empor.

Der Herzog winkte mit seiner Hand. Und als sich die Ruhe wieder nach und nach eingefunden hatte, fragte er, wer weiter sprechen wolle.

Es sprach niemand.

Nach einer Weile stand er auf und sagte: „Es hat hier ein jeder die Freiheit, zu reden, wie sein Herz denkt. Es soll nicht gesagt werden, ich höre meine Räthe nicht; aber es soll gesagt werden, daß ich nicht in der Gewalt meiner Räthe bin. Wer in unserem jetzigen Streite gerufen wird, ist nicht ein Fremder. Es ist der Bruder, welcher zu der geliebten Schwester, es ist der Schwager und Freund, welcher zu dem Schwager und Freunde kömmt. Es ist bei der Menschheit so, daß der Mensch dem Menschen, der Nachbar dem Nachbar, der Freund dem Freunde hilft. Wessen Haus brennt, dem stehen die bei, die um ihn sind. Und es werden die Zeiten kommen, daß die Völker nicht mehr allein sind, daß sie sind, wie Mensch und Mensch, wie Nachbar und Nachbar, wie Freund und Freund. Und dessen Hilfe ich heute brauche, der braucht die meinige morgen. Es wäre uns besser, wenn wir unser brennendes Haus selber löschen könnten, aber ehe wir mit dem Löschen fertig sind, verbrennt es. Es ist mir in das Herz gegangen, als Bolemil gesagt hatte, daß er in den früheren Kämpfen gewesen ist, und daß er in dem jetzigen wieder ist, als Lubomir gesagt hatte, was getragen werden muß, und als mein Kmete gesagt hatte, was geschehen ist, da mein Vater

um den Fürstenstuhl ringen mußte. Ich rufe: es sei Gott vor, daß sich solche Dinge bei mir erneuern. Konrad wird in das Land kommen. Ich werde meine Männer mit den seinigen vereinen, und ich, der Herzog, werde es sein, der die Schlacht schlägt. Er wird sich wieder entfernen, und wir werden daran gehen, eine Schranke zu gewinnen, daß solche Zwiste nicht mehr möglich sind. Du aber, Božebor, handle nach deinem Sinne, und so jeder, der da will. Bleibe in deinem Hofe, oder wo du willst, bis diese Sache aus ist, und dann komme zu mir, so es dir gefällt, und ich werde dir die Hand reichen. Die unseres Sinnes sind, lade ich für die dritte Stunde des Nachmittages wieder in diesen Saal, daß wir das Weitere in das Werk setzen. Jetzt aber rede noch jeder, der zu reden gesonnen ist."

Der Herzog schwieg.

Es redete niemand mehr.

Dann sagte er: „So bringe ich euch meinen Dank dar, daß ihr euch hier eingefunden habt, und wir zerstreuen uns."

Die Versammlung ging auseinander. Dann verließ er seinen Sitz, sprach noch mit mehreren und ging dann aus dem Saale. Die Krieger seines Hofes folgten ihm.

Als die dritte Stunde des Nachmittages gekommen war, versammelten sich die Männer wieder in dem Saale des Herzoghofes. Es waren alle gekommen, die am Morgen in dem Saale gewesen waren, nur Božebor nicht.

Der Herzog ging zu seinem Stuhle und setzte sich auf denselben.

Als eine aufmerksame Stille eingetreten war, erhob er sich und sprach: „Liebe und Getreue! ich danke euch, daß ihr, wie ich sehe, alle bis auf einen gekommen seid. Ich habe euch heute gesagt, daß die Feinde in einigen Tagen vor diesem Berge sein werden, und daß unsere Handlungen nicht zögern dürfen. Lasset uns dieselben in Schnelligkeit

vollführen. Ehe das Licht des morgigen Tages scheint, verlasse ich die Stadt. Für die Zeit, in der ich fort sein werde, ordne ich an, wie folgt: Dir, Otto, Bischof von Prag, vertraue ich die Stadt zu dem überirdischen Schutze. Bitte Gott, daß er dem Rechte hilft, wenn es auch durch Bitterkeit und Noth geschieht, wie Bolemil sagt. Dir, Bruder Diepold, vertraue ich die Stadt zum irdischen Schutze. Du wirst eher das Leben lassen, als deine Ehre und deinen Ruhm auf dieser Erde und deine Seligkeit im Himmel verlieren. Dir, Zdik, Bischof von Olmüz, vertraue ich unsern Zug zum überirdischen Schutze, begleite uns und bitte um sein Gedeihen. Für den irdischen Schutz unseres Zuges werde ich selber sorgen, so gut ich kann. Ich nehme einen kleinen Theil des blauen Fähnleins mit. Du, Welislaw, gehst mit mir nach Deutschland und dann in die Schlacht; du, Odolen, desgleichen. Witiko, du gehst mit mir, sei in der neuen Schlacht umsichtig, wie in der letzten. Und daß es uns nicht an Schreibern fehlt, gehen aus meinen Hofkaplänen Wiliko und Berthold mit. Versammelt euch, ehe morgen die Frühdämmerung kömmt, vor dem Herzogstuhle der Stadt. Ihr andern aber, höret mich: Otto, du Mann der Kirche, Bolemil, du Schwerbetroffener, Lubomir, dessen Schmerz ich gedenken werde, Diwiš, du treuer Župan, Chotimir, Preda, Wšebor, ihr Äbte, Daniel, Gervasius, Nemoy und du, Ctibor, Bartholomäus, Předbor, und du, Casta, der du kaum von deiner Wunde genesen bist, und du, Wecel, der du, wenn gleich ein Widersacher meines Vorhabens, doch hieher gekommen bist, und Diet und Osel und Rowno und die Kmeten meiner Burgflecken, und alle! Mein Befehl an euch hört in diesem Augenblicke auf, und es beginnt der meines Bruders. Wenn ich auf den Zinnen der Stadt das große rosenfarbene Banner wieder berühre, ist der Befehl wieder bei mir. Vertheidiget die Stadt, und

wenn ihr mich kommen seht, so zieht das rosenfarbene Banner höher hinauf, und wenn die Schlacht vor der Stadt ist, so kommt hinaus, wenn die Zeit es gebietet."

Da er diese Worte redete, kam die Herzogin mit ihren Frauen in den Saal. Sie ging an das obere Ende des Tisches und stellte sich neben den Herzog an die Stelle, von der Diepold zurück getreten war. Ihre Frauen standen hinter ihr.

Der Herzog sagte: „Ich vertraue euch Gertrud, die Herzogin der Länder Böhmen und Mähren, die Tochter des frommen Markgrafen Leopold von Österreich, meine erlauchte und vielgeliebte Gemalin. Ihr seht, wie gewiß ich es weiß, daß die Stadt in eurer Gewalt bleiben wird."

Otto, der Bischof von Prag, antwortete hierauf: „Erlauchter Herzog, wir werden deine Anordnungen befolgen. Gott geleite dich, und kehre siegreich, wie Josua in das gelobte Land, und die Herzogin werden wir hüten, wie seine Krieger den Bundesschrein gehütet haben."

Lubomir sagte: „Gehe mit Gott, hoher Herr, lasse uns bald dein Banner vor diesen Zinnen sehen, daß unsere Augen und die Augen der Herzogin dieses Zeichen schauen können."

Bolemil sprach: „Auf diesem Berge, wie in einem Herzen des Landes steht der Fürstenstuhl. Auf diesem Berge steht die Kirche des heiligen Veit, die Herrscherin der Kirchen des Landes, auf diesem Berge und in dieser Kirche sind unsere Heiligthümer, die Leiber unserer Heiligen, Wenzel und Adalbert, auf diesem Berge ruhen manche hohen Fürsten, auf diesem Berge steht der Herzogshof und der erste Župenhof, auf diesem Berge, in der Kirche des heiligen Veit, sind Schriften und Zeichen aufbewahrt, die die Handfesten und Geschicke des Landes enthalten, und auf diesem Berge ist jetzt das lebende Kleinod, die Herzogin, weil sie

die Herzogin ist. Wir werden die Heiligthümer und das Kleinod bewahren. Du, Herr, siege, wie du gesagt hast, in deinem Namen, und ende bald."

Diwiš sagte: „Wir werden treu sein wie immer, gehe mit Zuversicht deine Wege, hoher Herr!"

„Wir werden treu sein dem Lande, dem Herzoge und der Herzogin", rief Jurik.

„Treu und streitbar", rief Předbor mit seiner gewaltigen Stimme, wie er einst auf dem Wyšehrad gerufen hatte: „Wladislaw ist gewählt."

„Treu und streitbar", riefen fast alle Anwesenden nach.

Der Kmete des rechten Burgfleckens sagte: „Hoher Herr! lasse die Herzogin durch die Leiber deiner Krieger des Burgfleckens wahren, sie werden alle eher an diesen Mauern nieder sinken, als gestatten, daß eine Schleife ihres Gewandes gebogen werde."

„Ich danke euch," sagte der Herzog, „alle werden mannhaft sein wie immer, und meine Krieger der Burgflecken werden mit allen andern die Herzogin schützen."

Die Herzogin sagte darauf: „Ziehe im Frieden, mein Gemal, wir alle werden die Stadt schützen."

„Und so sei es geschlossen, was hier noch zu reden gewesen ist", sagte der Herzog.

„Erlaube noch ein Wort, hoher Herr," sagte Otto, der Bischof von Prag, „nicht ein Wort dieser Erde, sondern kraft meines Kirchenamtes ein Wort des Segens, das der Herr im Himmel neu erfüllen möge, wenn es so in seiner heiligen Vorsicht ist."

Der Herzog neigte sich.

Der Bischof machte das Zeichen des Segens und sprach die Worte des Segens.

Alle beugten ihre Leiber vor der heiligen Handlung.

Dann verließ der Herzog mit der Herzogin den Tisch, sprach noch manches kurze Abschiedswort gegen die Nächsten, machte mit der Hand ein Abschiedszeichen gegen alle, und dann gingen der Herzog und die Herzogin mit ihren Gefolgen aus dem Saale.

Nun ertönten auch Hörner zum Zeichen, daß die Versammlung geendet ist.

Die Männer verließen den Saal.

Witiko begab sich zu den Waldleuten und rief diejenigen, die ihm untergeben waren, zusammen.

Als sie in einer Ordnung standen, trat er vor sie und sprach: „Liebe Heimathgenossen! Der erlauchte Herzog Wladislaw wird fort gehen und mit einer Macht kommen, um die Feinde, welche diese Stadt umringen und erobern wollen, anzugreifen und zu zerstreuen. Er hat mir befohlen, ihn zu begleiten. Ich muß euch daher auf eine Zeit verlassen. Traget in dieser die Willigkeit, die ihr mir bisher erwiesen habt, auf Rowno über, er ist in der Heimath euer Nachbar, ist in dem Streite auf dem Berge Wysoka euer Nachbar gewesen und ist in der hiesigen Anordnung wieder euer Nachbar. Ich sage es euch zuerst, um zu hören, ob es euch so genehm ist. Einige von uns mögen mit mir gehen, wenn sie wollen, Lambert, Urban, Augustin und noch andere, die zu reiten verstehen. Der Herzog wird uns Pferde geben.“

„Du mußt den Knaben Urban sehr gut bewahren,“ rief Peter Laurenz, der Schmied von Plan, „er ist meiner Schwester Kind, ich bürge für ihn und belehre ihn. Wenn er besser reiten lernt, ist es gut, und es ist gut, wenn er vor den Herzog kömmt. Wir sind ohnehin die Kriegsgenossen des Herzogs, und der Herzog hat den Knaben schon gesehen. Werft die Feinde nieder und wehret euer Leben. Der erlauchte Herzog wird zu dem Könige Konrad nach Deutschland reiten. Wir wissen es schon, heute Vormittag ist es

sicher gemacht worden. Urban kann zu dem deutschen Könige mitgehen, und der König kann ihn sehen. Und mit Rowno werden wir uns schon vertragen. Und wenn die kommen, die auf dem Berge Wysoka so gegen uns waren, so werden wir ihnen die Stadt nicht lassen, wie wir ihnen den Berg nicht gelassen haben, damit das Recht besteht, und wir werden ihnen das Gold und die Steine nehmen, die sie hieher gebracht haben. Redet, Männer, wie es mit Rowno ist."

„Rowno soll nur bei uns bleiben, wenn Witiko fort geht", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Rowno soll bei uns bleiben, bis Witiko kömmt", rief Adam.

„Wir halten mit Rowno", rief Paul Joachim.

„Rowno, Rowno", schrieen mehrere Stimmen.

„Ich gehe mit dir zu den deutschen Rittern", rief Lambert.

„Ich gehe auch mit", rief Augustin.

„Ich gehe auch mit zu dem Könige Konrad", rief Urban.

„Ich auch", rief Zacharias.

„Ich auch", rief Max Albrecht.

„Das werden wir schon ordnen," antwortete Witiko, „jetzt müssen wir Rowno fragen, ob er die Führerschaft übernehmen will, wenn nicht zu viele dagegen sind."

„Niemand ist dagegen", rief Tobias.

„So geht zu ihm, Max Albrecht und Zacharias, und sagt, daß wir ihn bitten, er möchte auf ein Kurzes zu uns kommen", sagte Witiko.

Die zwei Männer gingen, und als sie mit Rowno zurück kamen, sagte Witiko zu ihm: „Rowno, du hast in dem Saale gehört, daß ich mit dem Herzoge gehen muß. Ich möchte nun, so lange ich fort bin, dir, hochehrbarer Wladyk, den Schutz und die Führung derer anvertrauen, die mich auf dem Berge Wysoka zu ihrem Vormanne ge-

wählt haben, und ich möchte dich bitten, diesen Schutz und die Führerschaft zu übernehmen. Meine Männer sind einverstanden."

„Ja, wir sind einverstanden", riefen mehrere Stimmen.

5 Rowno antwortete: „Meine lieben Heimathleute! wir sind benachbart, ihr kennt mich und meine Angehörigen, und ich und meine Angehörigen kennen euch. Wir haben uns immer Gutes gewünscht. Ich thue gerne, was Witiko verlangt. Wenn ihr euch, bis er wieder da ist, unter meine 10 Leute einordnen wollt, so werden wir zusammenhalten und uns gegenseitig helfen, wenn die Feinde vor die Stadt kommen."

„Ja, bis er da ist", rief der Schmied.

„Bis er da ist", rief Philipp.

15 „Bis er da ist", riefen mehrere Stimmen.

„Es ist schon recht," sagte Zacharias, „wir und Osel und die andern werden zusammenstehen."

Witiko sprach: „Das ist nun geordnet. Lambert, Augustin und Urban reiten mit mir, sie mögen sich rüsten 20 und eine Stunde nach Mitternacht zu mir kommen. Und ihr, Männer, werdet fest und stark sein, wenn die Feinde erscheinen, und haltet, wenn ihr an einer Stelle angehen müsset, die Reihe geschlossen."

„Wie geschweißtes Eisen," antwortete der Schmied, 25 „daß sie uns eben so wenig wie damals von dem alten Manne, der in einer Tragtruhe saß, trennen können."

„Ja, thut nur so", rief eine Stimme wie von der Erde auf. Witiko blickte um und sah Tom Johannes den Fiedler, der auf einem gehauenen Steine saß.

30 „So bist du wieder in fröhlicher Gesundheit da?" sagte er zu ihm.

„Ja," entgegnete der Fiedler, „gesund bin ich fast, aber mit der Fröhlichkeit ist es aus. Sieh' nur, wie ich

verändert bin, wie wenn der Wind einen Dornstrauch verdreht hat."

„Der verdrehte Dornstrauch bringt wieder Rosen", sagte Witiko.

„Weil er ein Narr ist, der in jeder Gestalt blühen kann", antwortete der Fiedler. „Meine Hand ist wie das Winkelmaß Davids des Zimmerers, ich kann nicht mehr geigen, und wenn ich zur Vergeltung einen Spieß nähme, so müßte ich mich seitlings stellen, um werfen zu können."

„Sie werden es ohne deinen Spieß auch machen," sagte Witiko, „du wirst für dich etwas ersinnen, und wenn die lustigen Tage kommen, wird deine Fiedel wieder im grünen Walde singen, wie immer."

„Daß die Dohlen und Häher davon fliegen", entgegnete Tom Johannes.

„Habt acht auf ihn, daß ihm nichts geschieht", sagte Witiko.

„Wir werden schon sorgen," antwortete der Schmied, „und von unserer Beute, die die Feinde bringen werden, ihm etwas geben. Er ist nicht zu bewegen gewesen, nach Hause zu gehen."

„Weil ich erwarten will, was hier noch geschieht, und weil ich nicht fort sein will, wenn der Herzog seine Männer belohnt", antwortete Tom Johannes.

„Du wirst belohnt werden, Tom," sagte Witiko, „und den Verwundeten wird man es wohl insonderheit gedenken."

„Ich meine, wenn sie sich nichts erwerben können", sagte der Fiedler.

Da Witiko noch mit Tom Johannes sprach, kam Sebastian, der Schuster von Plan.

Die Männer lachten, riefen und begrüßten ihn. Er hatte einen geflochtenen Korb auf seinem Rücken, wie Frauen, wenn sie Dinge zum Markte tragen.

„Bist du da," sagte Witiko, „und was bringst du uns?"

„Sie sind alle gesund," antwortete Sebastian, „Martin und Lucia grüßen euch, es sind nur zwei Weiber gestorben, davon eine nicht aus der Pfarre war, ich habe den Weg in zehn Tagen hin und zurück gemacht, und der Bretter-
5 melchior hat einen wunden Fuß. Ich habe Stiefel und Fußtücher und andere nothwendige Dinge geholt und mir Marderbälge und Iltisbälge mitgebracht."

„Wozu brauchst du denn die Bälge?" fragte Witiko.

„Die Schuster nähen hier Bälge zu so wunderbar
10 feinen Sachen zusammen," antwortete Sebastian, „zu zierlichen Fußschuhen, zu Hauben, zu Umwürfen, zu Gürtelsäumen, und da will ich das lernen und in Plan solche kostbare Dinge verfertigen."

„Du hast eine ungefüge Lernezeit gewählt," entgegnete
15 Witiko, „bringe nur deine Bälge in Sicherheit und stelle dich wieder zu deinen Männern."

„Ich werde alles verrichten, was noth thut", erwiederte Sebastian.

Dann setzte er sich mit seinem Korbe neben Tom Jo-
20 hannes den Fiedler auf einen andern behauenen Stein.

Hierauf sagte Witiko: „Ich muß mich von euch verabschieden, ihr Männer, Gott behüte euch, wir werden nicht lange getrennt sein."

„Gott behüte dich", riefen mehrere Stimmen.

25 „Sieh' nur, daß sie dich nicht verunstalten wie mich", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ich werde mich schon wehren", antwortete Witiko.

„Ich habe mich auch gewehrt", sagte der Fiedler.

„Und sieh' nur auf den Urban", rief der Schmied.

30 Witiko reichte Rowno die Hand, dann auch mehreren Männern, grüßte alle und entfernte sich.

Er ging in seine Wohnung und richtete zurecht, was er mit nehmen wollte.

Eine Stunde nach Mitternacht kamen Lambert und Augustin und Urban zu ihm. Er sendete seinen Knecht Jakob um vier Pferde aus den Pferden des Herzoges, Jakob brachte die Thiere, die Männer rüsteten sich und bestiegen sie, Witiko sein eigenes und Jakob und die drei 5 andern die Pferde des Herzogs. Raimund mußte in Prag zurückbleiben. Da sie von dem Priesterhause weg ritten, sahen sie, daß vor dem Hofe des Bischofes Pferde standen und daß die Leute Božebors daran waren, sie zu besteigen.

Witiko ritt mit seinen Männern gegen den Herzog- 10 stuhl, und als alle dort versammelt waren und der Herzog mit seinem Geleite erschienen war, nahm der Bischof, es nahmen die Priester und die hohen Kriegsherren, die herzu gekommen waren, Abschied, und der Zug begann. An der Spitze ritt eine Abtheilung des blauen Fähnleins, dann kam 15 der Herzog, an dessen linker Seite der Bischof Zdik ritt, dann kam das Gefolge des Herzogs und des Bischofs, dann kamen Welislaw, Odolen und Witiko und die Kapläne. Welislaw hatte dreißig Männer, Odolen sieben, Witiko vier. Den Schluß machte die andere Abtheilung des blauen 20 Fähnleins.

Sie ritten zu dem Thore nieder.

Da sie dort anlangten, stand Božebor mit den Seinigen da.

Der Herzog sagte zu ihm: „Du wirst mir gönnen, 25 Božebor, daß ich mit meinen Männern zuerst durch das Thor reite."

Božebor stellte sich mit seinen Leuten seitwärts, das Thor wurde geöffnet, und der Zug des Herzoges ritt hinaus.

Der Zug ging in den Büschen dahin gegen die Wald- 30 höhe, welche neben dem Dorfe Břewnow war. Sie konnten, wenn sie umsahen, Božebor mit seinen Männern eine Strecke hinter sich sehen. Als sie auf der Waldhöhe zu

dem Scheidewege Žernownice gekommen waren und auf dem einen der Wege fort ritten, sahen sie dann Božebor nicht mehr hinter sich.

Der Zug ging nun unablässig in der Richtung gegen 5 den Abend des Landes fort.

Diepold, der neue Befehler der Stadt, machte sofort an diesem Tage mehrere Anordnungen. Für den folgenden Tag hieß er alle, wenn die Sonne aufginge, an ihren Stellen sein.

10 Als sich die Sonne an diesem Tage erhob, ritt Diepold mit den Männern seines Geleites gegen die Zinnen der Stadt. Er hatte den Waffenschmuck an sich, den er auf dem Berge Wysoka getragen hatte. Ein schwarzes Kleid bedeckte seinen Körper, eine schwarze Haube sein Haupt. 15 Ein rother Edelstein hielt eine weiße kurze Feder an der Haube. Auf dem Oberkörper trug er ein dunkles mattes Waffenhemd. Der Gürtel hatte rothe Edelsteine und so auch die schwarzsammetne Schwertscheide. An der rechten Seite Diepolds ritt die Herzogin Gertrud. Sie war in 20 ein dunkelbraunes Gewand gekleidet, wie es ihr Gemal gerne trug. Hinter ihr ritten einige Frauen in weiten Gürtelkleidern. Unter den Frauen war auch Dimut auf ihrem braunen Pferde. Sie hatte ihr schwarzes Gewand an, darüber das Waffenkleid, das wie Silber glänzte, und 25 auf dem Haupte die schwarze Spangenhaube, daran eine Rabenfeder empor ging. Am Gürtel trug sie ihr Schwert. Sie wäre wie Diepold gewesen, wenn sie nicht das lichte Waffenkleid und die schwarze Rabenfeder gehabt hätte. Da sie an die Zinne kamen, trafen sie vor der Brustwehr 30 den Župan Jurik mit seinen Männern und den Schleudergeräthen und Wurfdingen, dann war Chotimir mit denen aus Děčin und den Geräthschaften, dann war Diwiš, der Župan von Saaz, mit großen Geschossen für Pfeile,

Balken, Steine und Brandwerke, dann weiterhin der alte Lubomir mit vielen Gerüsten für dicke Bolzen und andere schwere Dinge, und dann war der Leche Bolemil mit dem Reste der Seinigen. Er saß unter ihnen auf einem Stuhle, und die größte Schleuder, welche die Männer hatten, war 5 bei ihnen. Dann kamen Wecel und der alte Wšebor und Preda und Ctibor und die Äbte und der Bischof und Gervasius und Milota und andere. Dann war Nemoy von Netolic mit seinen Männern vom Rande des mittäglichen Waldes und seinen Schleudergeräthen, dann kamen 10 die von Taus, und die weiter hinauf vom Walde herstammten: Wenzel von Winterberg und Wyhon von Prachatic, dann war Rowno von Rowna mit den Seinigen und mit denen, die ihm von Witiko übergeben worden waren. Sie hatten eine Schleuder bei sich, die große Steine 15 bewältigen konnte, dann kam Diet von Wettern und Hermann von Attes, der kaum von seiner Wunde genesen war, und Wernhard von Ottau und andere. Dann war Ben, der Sohn Bens, des Führers, der auf dem Berge Wysoka sein Leben gelassen hatte, dann Bartholomäus, 20 Zdeslaw, Casta und andere Männer. Als Diepold und die Herzogin bei allen gewesen waren und alles besehen hatten und mit vielen Männern gesprochen hatten, ritten sie wieder in die Hofburg zurück.

Auf den zweiten Tag nach diesem Tage war in der 25 Morgenstunde ein großer Gottesdienst in der Kirche des heiligen Veit angesagt. Als diese Morgenstunde kam, feierte Otto, der Bischof von Prag, mit den Äbten und Priestern in kirchlichem Schmucke den Gottesdienst wie an einem erhabenen Feste des Herrn. Die Herzogin, Diepold, die 30 Führer, viele Krieger und andere Menschen waren zugegen. Am Ende des heiligen Opfers war das Kriegsgebet und die Segnung.

Am Nachmittage des nämlichen Tages kamen die Feinde gegen die Stadt. Man sah den lichten Schein der Lanzen und die Bewegung der Schaaren. Unzählige Menschen blickten hinaus. Sie breiteten sich vor dem rechten Burgflecken aus, wie um ein Lager zu errichten. Alle Krieger waren auf den Mauern. Die Herzogin war bei ihnen.

Als der Abend dieses Tages gekommen war, sah man eine Schaar von Reitern von dem rechten Burgflecken über die Brücke eilen. Sie hatten Friedensfähnlein auf den Lanzen. Als sie in dem linken Burgflecken angekommen waren, hielten sie stille.

Diepold sagte zu Sezima: „Nimm zwanzig Reiter, reitet mit Friedensfähnlein hinaus und frage um ihr Begehren.“

Sezima ritt mit zwanzig Reitern gegen das Brückenthor, man ließ ihn hinaus, er näherte sich den Feinden, und von den Zinnen aus konnten sie ihn eine Zeit bei ihnen verweilen sehen.

Dann kehrte er wieder zurück.

Als er vor Diepold gekommen war, berichtete er: „Sie sagen, daß ein Mann unter ihnen sei, der die Macht habe, im Namen Konrads, den sie ihren Herzog nennen, mit dir, wenn du der Befehler der Stadt bist, weil du Boten sendest, zu sprechen. Konrad will Blutvergießen meiden. Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw, Leopold und Wladislaw lassen dir Gutes sagen.“

Diepold antwortete: „Reite wieder hinaus und sprich: „Diepold redet nur mit denen, die sich unterwerfen, und er wird es daran erkennen, daß sie mit zwei Friedensfähnlein auf einer Lanze kommen. Ein anderes Fähnlein wird er nicht mehr anerkennen, und die jetzt da sind, sollen sich entfernen, so sie Schaden meiden wollen. Mit den Nachkommen Přemysls, Wratislaw von Brünn, Konrad

von Znaim, Otto von Olmütz, Spitihnĕw, Leopold und Wladislaw wird er sprechen, wenn sie mit Säcken auf dem Haupte und Stricken und Steinen um den Hals vor ihm knieen."

Sezima ritt wieder hinaus, und da er zurück ge- 5 kommen war, sagte er: „Sie verlangen mit Wladislaw zu sprechen, und wenn dieser, wie es heißt, entflohen sei, mit Gertrud."

Gertrud sprach: „Diepold, lasse Kugeln in sie werfen."

Diepold sagte: „Sezima, du gehst jetzt nicht mehr 10 hinaus."

Dann schwieg er.

Die feindlichen Reiter blieben auf ihrem Platze stehen.

Nach einer Weile sagte er: „Legt auf."

Die Männer legten einen Stein auf die Schaufel einer 15 Schleuder.

Wieder nach einer Weile sagte Diepold: „Richtet, und dreht ab."

Die Männer gaben der Schleuder eine Richtung, dann drehten sie an kurzen Speichen, die Schaufel fuhr in die 20 Höhe, und in dem Augenblicke fiel eine große Steinkugel im Bogen gegen die Reiter nieder.

Diese wendeten sich um und ritten über die Brücke davon.

Ein Geschrei des Jubels folgte ihnen von den Mauern 25 der Stadt.

Es kam der Abend, und als es finster geworden war, konnte man den Schein der Feuer der Feinde von den Burgflecken und von den Feldern her sehen.

Nach dem Frühgottesdienste des nächsten Morgens 30 sahen die Männer, daß die Feinde am unteren Ende des rechten Burgfleckens mit Schiffen, Flößen und Brettergerüsten über die Moldau und auf das hohe Feld Letnĕ

gingen, in welchem die Dörfer Owenec, Holišowic und Luben waren. Der andere Theil stand in Ordnung am Wasser.

Es wurde an diesem Tage keine Botschaft an Diepold
5 gerichtet.

An dem folgenden Tage und an dem nächsten waren alle Feinde herüber gegangen und errichteten ein Lager. Diepold störte sie nicht, und wenn es in der Stadt stille war und die Luft von dem Felde daher ging, konnte man die
10 Hammerschläge und den Schall der Arbeiten vernehmen.

Endlich erhob sich ein großes weißes Banner bei den Feinden, und mehrere kleine weiße Banner wurden sichtbar. Sofort entfaltete sich auch auf der Kirche des heiligen Veit das große rosenrothe, seidene Banner Wladislaws,
15 und es wehten auf dem Herzogshofe und auf anderen Bauwerken und an Stellen der Zinnen kleinere rosenrothe Banner.

Das große weiße Banner auf dem Felde war das Konrads von Znaim, den sie zum Herzoge erwählt hatten, weiterhin war das weiße grüngeränderte Banner Wrati-
20 slaws von Brünn, dann war das Banner Otto's von Olmüz, dann Spitihněws und Leopolds, dann waren die Zeichen der andern Männer, Bogdans, Domaslaws, des alten Mikul und mehrerer. Weit hinter den Feinden war Kochan, und man sagte, daß er gekommen sei, zu sehen,
25 wie sich beide Herzoge vernichten, worauf dann die übrigen Lechen herrschen würden.

Da der sechste Tag gekommen war, seit sich die Feinde vor der Stadt gelagert hatten, näherten sich am Morgen dieses Tages verschiedene Geräthe der leichten Art den
30 Mauern. Auf Wägen wurden allerlei Dinge geführt. Die Männer der Feinde rückten auch heran. Da sie nahe waren, hielten sie an, und von den Geräthen flogen nun Pfeile, Pflockbolzen, Steine, Wurflanzen und Eisenstücke auf die

Zinnen. Die Männer Diepolds rührten sich nicht. Auf seinen Befehl hatten sie sich hinter die Bergen begeben müssen. Da endete das Werfen der Dinge, und von den Feinden sonderte sich ein Haufen Krieger ab und ging gegen die Mauern vorwärts, dies that auch ein zweiter, 5 ein dritter und mehrere. Da sie nahe an der Mauer waren, begannen sie zu rennen, indem sie Leitern, Stangen, Haken, Schilde, Stricke und Kletterdinge trugen. Sie befestigten Werkzeuge an den Mauern und suchten empor zu klimmen. Hinter ihnen standen viele Bogenschützen, welche unauf- 10 hörlich Pfeile gegen den oberen Rand der Zinnen sendeten. Jetzt gab Diepold ein Zeichen in die Luft, und auf dieses Zeichen ertönte die größte Glocke des Thurmes des heiligen Veit, und da der erste Klang erscholl, stürzten die Männer Diepolds heran und warfen Ziegel, Steine, Blöcke, Bäume, 15 eisengezackte Balken, siedendes Wasser und brennendes Pech auf die Emporklimmenden nieder. Ein Theil der Krieger war in Bereitschaft, dort, wo sich zwischen den Schirmen, die die Feinde über sich empor schoben, menschliche Glieder zeigten, Pfeile und Lanzen hinein zu schicken. Ein anderer 20 Theil suchte insbesonders diese Bergeschirme der Feinde durch schwere Wurfdinge oder Feuer zu zerstören oder auf die Feinde selber zu schleudern. Viele Krieger sendeten beständig aus Geräthen Steine und Wurflanzen und von Bögen Pfeile gegen die Schützen der Feinde. 25

Die Glocke des heiligen Veit tönte fort.

Zuweilen erscholl ein geller Ruf zum Zeichen einer schweren Verwundung, oft rann an einem Manne Blut hinunter, ohne daß er es wußte, man sah manchen Krieger taumeln, ohne daß man erkennen konnte, ob die Schauer 30 des Todes ihn stürzen wollten oder eine Verwundung. Er wurde zurück getragen, wo die Pfleger versammelt waren. Auch Feinde sah man fallen, oft wurden mehrere

zugleich sammt ihren Geräthen von den Leitern gestürzt, und man sah, wie Männer von den Mauern weg getragen wurden. Aber neue drangen nach, und die Leitern füllten sich immer wieder. Der Bogenschützen, welche die Vertheidiger 5 zu schädigen suchten, wurden immer mehr. Diepold vermehrte auch die seinigen. Er sah, daß die Bergen, die von jenen Männern hinaus geschoben wurden, welche die Dinge auf die Feinde hinunter zu werfen hatten, zu schwach seien, und suchte sie durch stärkere zu ersetzen. Auf der ganzen 10 Strecke, an der die Feinde empor drangen, waren die Vertheidiger versammelt, und die ermüdet wurden, ließ Diepold mit frischeren wechseln. Die Waldleute fanden sich in die Sache und arbeiteten stetig, wie sie mit den Baumstämmen ihrer Felsen oder gegen die Thiere ihres Waldes arbeiteten. 15 Tom Johannes saß hinter einer Berge und schrie Worte, die niemand vernahm, und machte mit den Händen Zeichen, auf die niemand achtete.

Da dieses geschah, ritt die Herzogin an die Zinnen. Sie war von mehreren Hofherren begleitet, aber von keiner 20 ihrer Frauen. Nur Dimut ritt in ihrem Waffenkleide neben ihr. Die Herzogin ermunterte die Männer und belobte sie. Als sie zu den Waldleuten kam, erhoben diese einen so wilden Ruf, daß die Glocke des heiligen Veit dagegen nicht zu vernehmen war.

25 Von den Feinden lösete sich jetzt eine Schaar ab, welche größer war als alle, die bis zu der Zeit an die Mauern gekommen waren. Sie eilte gegen eine Stelle, welche weniger Krieger enthielt, und strebte in Schnelligkeit empor zu klimmen, indeß andere unter ihnen durch Sandsäcke, 30 Rasen, Reisig und dergleichen schleunig den Boden an den Mauern zu erhöhen versuchten; aber die Männer Diepolds kamen wie eine Wolke, welche den Hagel birgt, herbei, und sie erhoben ein Freudengeschrei, weil sie die Absicht der

Feinde erkannten und die Mittel hatten, sie zu vereiteln. Das Hinabwerfen der Vertheidigungsdinge wurde dichter, als es bisher gewesen war, es wurde ein Schütten, und wenn man meinte, das Schütten sei am heftigsten, wurde es noch heftiger. Das Hinaussenden der Lanzen, Pfeile, Steine und anderer Wurfsachen auf die Bogenschützen wurde ein stetiger Strom. Der Kampf war sehr kurz. Die Feinde glitten zurück, verließen ihre Geräthe und wichen gegen die Ihrigen. So thaten sie an allen Stellen. Da sie in Unordnung zurück gingen, öffnete Diepold das Thor und drang mit einer Schaar Männer, die er bereit gehalten hatte, hinaus, indem er auf seinem schwarzen Pferde unter ihnen ritt. Er eilte den Feinden nach, und was durch Lanze und Schwert zu erreichen war, wurde durch Lanze und Schwert geschlagen. Als sie gegen das ganze Heer der Feinde kamen, wendeten sie um, ritten in Schnelligkeit zurück und wurden durch das Thor aufgenommen.

Jetzt war Ruhe auf den Mauern, und die Glocke des heiligen Veit tönte nicht mehr.

Diepold, die Herzogin, der Bischof, Äbte, Priester und Führer gingen jetzt auf den Kampfplatz. Da waren die Rüstzeuge des Krieges, die man gebraucht hatte, da waren die ermatteten Krieger, es waren Verwundete und Todte. Die Ärzte und die Pflegediener waren da, Leute aus der Stadt, Frauen, Jungfrauen, Priester und andere waren gekommen und spendeten Labung. Manche Männer gingen herum und bluteten an diesem oder jenem Theile ihres Körpers. Andere saßen oder lagen. Der Priester von Daudleb wusch Moyslaw die Wunde eines Lanzenstiches, die er an der Achsel erhalten hatte, und verband sie ihm. Dann schnitt er Zwest die Spitze eines Pfeiles aus dem Arme und verband ihn, Jurik, der Sohn Juriks, dem ein Stein das Knie gestreift hatte, und Zdeslaw, der Sohn

Diwis', der einen Lanzenstich hatte, wurden verbunden. Andere wurden von den Ärzten in Sorge genommen, und jeden, wenn es sein konnte, trug man in die Verpflegungsorte. Diepold und seine Begleiter gaben überall Trost.
5 Diepold verlangte, die Todten zu kennen. Man wußte sie noch nicht alle. Budilow, ein reicher Wladyk aus den Fluren von Gradec, hatte sein Leben verloren, so auch Wat, ein Leche aus den Gebirgen an Polen, der mit seinen Leuten unter Jurik gestanden war, so der Wladyk Kuneš aus
10 dem Abende des Landes, so Izzo von Tynec, Welich von Suchomast, Radoslaw von Bezno, Welkaun von Jesenic und andere Männer, die auf ihrem Eigen mit Sippen gesessen waren. Diepold verordnete, daß von allen ein genaues Verzeichniß gemacht werde, wenn etwa Verhandlungen
15 mit ihren Angehörigen würden.

Dann ging er mit allen, die um ihn waren, zu den Verwundeten und Kranken in die Verpflegungshäuser. Dann ordnete er an, daß Erquickung an Speise und Trank, reichlicher und besser als zu anderen Zeiten, an die Krieger
20 komme.

Nach einer Zeit ritt eine Schaar von Feinden gegen die Mauern, mit schwarzen Fahnen, welche die Bitte anzeigten, daß ihnen gestattet werde, ihre Todten und Verwundeten weg zu bringen. Diepold ließ eine schwarze Fahne
25 der Gewährung errichten. Sogleich gingen die Feinde daran, die Ihrigen zu bergen. Die Männer auf den Mauern sahen auf sie und konnten die Gewänder erkennen, wie sie in dem einen oder in dem andern Striche des Landes getragen wurden, und wenn einer Verwandte unter ihnen
30 gehabt und auf sie hinab gesehen hätte, so hätte er ihre Angesichter zu erkennen vermocht.

Am Abende des Tages wurde ein ernster Lobgesang in der Kirche des heiligen Veit gehalten. Diepold, die

Herzogin und alle Führer wohnten bei und so viele Krieger, als die Kirche zu fassen vermochte. Die Waldleute knieten in ihren rauhen Gewändern auf dem Boden der Kirche.

Als die Nacht anbrach, ging man, die Wurfdinge zu ergänzen, daß sie zum Gebrauche wieder hergerichtet wären. 5

An dem nächsten Tage begannen die Feinde nichts gegen die Stadt.

Da der Abend gekommen war, ließ Diepold die Führer rufen und eröffnete ihnen, wie er wisse, daß an dem Felde, auf welchem die Feinde gelagert seien, sich eine Wiese be- 10 finde, die Sumpf und Moor habe, daß das Lager gegen die Wiese weniger befestigt und bewacht sei. Er aber wisse einen festen Weg durch den Sumpf und das Moor, und ein vertrauter Mann habe noch in diesen Tagen Rüthchen auf den Weg gesteckt. Er wolle in der Nacht mit einer 15 Schaar durch den Sumpf gehen, und das Lager überfallen und so viel Schaden thun, als er könne. Und wenn er zurück ginge, wolle er die Verfolger in den Sumpf locken. Die Führer möchten die Männer wählen, die sich zu dem Unternehmen melden. Um Mitternacht ist die Versammlung 20 bei dem Herzogstuhle.

Die Führer entfernten sich.

Als die Mitternacht gekommen war, standen die Männer an dem Herzogstuhle. Es waren mehr, als noth that. Diepold las sie aus, erklärte ihnen die Sache und sagte: „Unser 25 Wort heißt: Wladislaw, und das Wort zur Umkehr heißt: Gertrud."

Hierauf gingen sie gegen das Thor, gefolgt von einem Häuflein Reiter, das Jurik führte. Das Thor öffnete sich. Außerhalb desselben stellte Diepold das Häuflein Reiter 30 auf. Dann ging er mit den Männern gegen die Wiese. Auf derselben gingen sie gegen den Sumpf und dann auf dem festen Wege in den Sumpf hinein. Der Mann, welcher

die Ruthen gesteckt hatte, ging als Führer zwischen zwei Kriegern mit. Sie kamen auf dem Wege bis an das Lager. Dort war eine Umzäunung von Pflöcken, die in die Erde getrieben waren. Diepold hieß mit Brechstangen Pflöcke ausheben. Die Werkleute schritten daran. Da lehnte der Schmied von Plan seine Keule seitwärts, faßte einen Pflock mit seinen Händen und zog ihn heraus, dann einen zweiten, dann einen dritten und so fort. Als er zwanzig ausgezogen hatte, sagte Diepold, es sei genug, ließ einen Pflock über der Umzäunung als Zeichen erhöhen und führte seine Männer durch die Lücke ein. Nach einer Weile fanden sie drei Männer, die im Grase standen und von denen sie nicht erkannt wurden, sie nahmen dieselben mit. Bald gelangten sie zu Lichtern. Da scholl ihnen entgegen: „Konrad". Sie riefen: „Wladislaw" und rannten gegen die Feinde.

Da standen Wachen, sie wurden niedergeworfen. Dann standen wieder solche, sie wurden wieder niedergeworfen. Dann kamen sie zu Gezelten, und wenn Männer aus denselben eilten oder von der Erde empor sprangen, wurden sie gestürzt oder weiter getrieben. Ein Schreien erhob sich und pflanzte sich in das Lager hinein fort. Diepold verbot, etwas anzuzünden, daß seine Schaar von dem Scheine nicht erhellt werde. Der Fliehenden wurden immer mehr, und wenn einige Haufen sich widersetzten, wurden manche aus ihnen niedergestreckt und die andern zurück gedrängt. Diepold war stets hinter ihnen und schlug sie, und es durfte zwischen den Fliehenden und den Verfolgern kein Raum entstehen. So drang er in das Wirrsal der Feinde, wie eine Meereswoge gegen den kiesreichen Strand dringt und alles mit nimmt.

Da wurde in dem Lager ein Lichtschein in gerader Richtung. An dem Scheine bewegten sich Lichter hin und

wieder und glänzten Waffen. Die Feinde hatten eine Reihe gebildet.

„Gertrud“, rief nun Diepold.

„Gertrud“, riefen die Männer sich zu.

Und sie wendeten sich und rannten gegen die Umzäunung zurück.

Sie hörten hinter sich Kriegsruf und das Dröhnen von Schritten.

Da kamen sie an ihre Öffnung, warfen den erhöhten Pflock herab und drangen hinaus. Sie gingen auf ihrem festen Wege in langer Zeile dahin. Bald hörten sie hinter sich ein Geschrei, wie wenn jemand von Entsetzen ergriffen wird, dann hörten sie Rufe der Weisungen und Mahnungen, und dann, wie sie immer weiter vorschritten, hörten sie nichts mehr. Da sie an dem Rande der Wiese ankamen, schollen zu ihrer Rechten Hufschläge, und an dem Thore fanden sie feindliche Reiter mit den Reitern Juriks im Kampfe. Sie griffen von hinten an, die Feinde, an den zwei Enden gedrängt, verwirrten sich, suchten seitwärts zu entkommen und litten Schaden, da die einen den Hang empor ritten und überschlugen, die andern den Hang hinunter ritten und stürzten. Diepold und Jurik verfolgten sie, wie es möglich war, dann kehrten sie um und gönnten ihren Kriegern die Ruhe des Theiles der Nacht.

Als der Morgen des nächsten Tages angebrochen war, sahen sie die Feinde in ihrem Lager an der Wiese eifrig arbeiten. Bald sonderte sich ein Haufen Krieger ab und ging in Schiffen über die Moldau in den rechten Burgflecken. Ihm folgten noch andere. Dann erhob sich Rauch an verschiedenen Stellen des Burgfleckens, und Häuser brannten, und das Feuer wurde immer größer, und die Einwohner bestrebten sich, zu löschen.

Die Männer auf den Mauern schrieen: „Die Thiere,

die Scheusale, die Wölfe, wenn wir einen fangen, sollen wir ihn tödten, und keiner, wenn tausende in unsere Hände kommen, soll das Leben behalten."

Leute aus der Stadt rannten herzu und riefen: „Diepold, 5 lasse uns hinaus gehen und sie morden, vernichten, vertilgen, und wenn es auch unser und aller deiner Krieger Tod wäre."

„Wir werden hinaus gehen, wie wir in der heutigen Nacht hinaus gegangen sind", sagte Diepold.

Die Herzogin ritt herzu. Sie war im Waffenkleide, 10 ihr goldenes Haar deckte ein glänzender Helm, und in der Hand hatte sie ein gezogenes Schwert. Hinter ihr ritten mehrere Herren des Hofes und andere Männer. Alle waren bewaffnet. Neben ihr ritt Dimut in ihrem gewöhnlichen Waffenkleide.

15 „Diepold," rief die Herzogin, „ich bringe Krieger und werde noch mehrere bringen, ich will eingereiht sein unter die Vertheidiger der Stadt."

„Hohe Herzogin," sagte Diepold, „es geschehe nach deinem Sinne."

20 Nun kamen auch Männer und Jünglinge der Stadt und verlangten, unter die Vertheidiger aufgenommen zu werden.

Diepold sagte es zu und wies sie an Plätze zur Eintheilung.

25 Erst gegen den Abend sänftigte sich das Feuer, und in der Nacht wurde ihm Einhalt gethan.

Am vierten Tage darnach kamen die Feinde wieder gegen die Mauern. Sie waren um viele mehr als das erste Mal und führten eine große Zahl von Wagen mit sich, 30 auf denen Erkletterungsgeräthe, Leitern, Schilde, Bergen, Dinge, um den Boden zu erhöhen, und anderes waren. Eine größere Menge von Bogenschützen war aufgestellt, eine größere Menge von Männern rannte gegen die

Mauern, und sie suchten mit größerer Heftigkeit und größerer Eifrigkeit empor zu dringen. Aber die Vertheidiger waren auch schneller und unermüdlicher, in dichter Menge stürzten die Abwehren hinunter, in ununterbrochener Reihe flogen die Geschosse hinaus, und wenn man die Krieger wechseln wollte, ließen sie es nicht zu. Aus der Stadt rannten Menschen herbei und trugen in ihren Händen oder in ihren Kleidern Steine, Ziegel, Eisen, Blei, daß es auf die Feinde geworfen würde, wenn etwa der Vorrath der Krieger nicht ausreichen sollte. Die Herzogin war mit ihrer Schaar auf den Zinnen, und eines Augenblickes ritt sie auch zu allen Kriegern. Ihre Augen waren glänzender und ihre Wangen röther als sonst. Dimut folgte ihr, und auch ihre Augen waren glänzender und ihre Wangen röther. Sie kam zu Jurik, der die Seinigen befehligte, sie kam zu Chotimir, der unter seinen Männern war. Sie grüßte und wurde gegrüßt. Sie kam zu Diwiš, der seine Balkengerüste ordnete. Er grüßte sie ernst. Sie kam zu Lubomir, der unter seinen Župenleuten stand und dicke Bolzen versendete. Er neigte sich ehrerbietig. Sie kam zu Bolemil. Er saß neben der großen Schleuder und befehligte. Seine Haube war ihm entfallen, und seine weißen Haare glänzten in der Luft. Er neigte sein Haupt vor der Herzogin und fuhr fort zu befehlen. Sie kam zu dem Bischofe, der seine Männer leitete. Sie kam zu Milota. Sie kam zu den Waldleuten. Rowno trat einen Augenblick vor, zu grüßen. Die Männer des Waldes warfen Dinge gegen die Feinde, von denen man glaubt, daß sie von Menschenhänden nicht zu bewältigen sein könnten. Sie kam zu dem jungen Ben, zu Zdeslaw, Casta und den weitern. Die Feinde mußten von ihrem Beginnen ablassen, Diepold verfolgte sie mit großen Schaaren und tödtete viele, und ein Wehegeschrei und ein Geschrei des Zornes war unter den Verfolgten und Verfolgern.

Nun begannen die Feinde andere Arbeiten in ihrem Lager. Sie machten Wälle, Bollwerke und Gräben gegen die Stadt, als wollten sie gegen die Veste eine zweite Veste errichten. Sie bauten Bergen aus Balken und Bäumen und arbeiteten hinter den Bergen. Und wenn ein Werk aus Erde fertig war, so schoben sie die Bergen näher gegen die Stadt und vergrößerten das Werk. Sie gruben auch Gräben mit Wällen, um sich in den Gräben der Stadt zu nähern.

Diepold ließ seine Mauern verbessern. Die Männer mauerten an schwachen Stellen eine zweite Mauer hinter der ersten, Verbalkungen, Bergen, Schutzwerke und neue Schleuderwerke wurden erbaut, und die Zimmerer, Schmiede, Pechgießer, Waffenmeister, Flechter, Pfeil- und Lanzendreher und alle, die in Pflicht genommen waren, arbeiteten rastlos.

Mit Greifzangen ließ Diepold Geräthe und Dinge, welche die Feinde an den Mauern gelassen hatten, herauf nehmen, und was man nicht herauf nehmen konnte, wurde durch Feuer zerstört.

Alle Wurfdinge, welche tauglich erachtet wurden, sandte man gegen die Feinde, und sie sandten ihre Wurfdinge gegen die Stadt. Und oft ging Diepold mit Kriegern aus den Seinigen aus der Stadt und kämpfte in dem Felde. Wenn er eine Stelle erkundigt hatte, die ihm eines Angriffes werth erschien, machte er mit Kohle eine Angriffszeichnung auf dem Tische, erklärte den Seinigen die Zeichnung und brach dann mit einer Schaar aus dem Thore, überfiel die Stelle auf Wegen, die ihm bekannt waren, und schlug mit Lanzen, Spießen, Keulen, Schwertern, Messern, was diese Waffen erzwingen konnten, und drängte mit Kraft gegen den Feind, so stark sie die Seinigen zu erregen vermochten. Die Männer faßten sich so nahe, als sie sich

fassen konnten, an Riemen der Rüstungen, an Säumen der Gewänder, mit den Armen an den Armen, Brust gegen Brust, Körper an Körper, wie wüthende kämpfende Brüder, wie Söhne der nämlichen Fluren, die mit Söhnen der nämlichen Fluren kämpfen. Und nach dem Kampfe eilte er 5 wieder mit den Seinen in die Stadt.

So dauerte es eine Zeit.

Endlich stellten die Feinde ihre großen Geräthe, die sie zusammen gebracht oder neu gebaut hatten und die Diepold nicht hatte hindern können, in die Erdwerke 10 gegen die Mauern, die gegen sie befestiget worden waren. Und nun begannen sie die größten Wurfdinge gegen die Mauern zu schleudern, um sie zu zertrümmern. Von kleineren Geräthen sandten sie Geschosse gegen die Vertheidiger der Zinnen. Diepold sandte seine großen Geschosse gegen die 15 Werke der Feinde und die kleinen gegen die Angreifer. Wenn sich an einem Platze die Mauer zu lockern begann, ließ er Rahmen mit Geflechten über die Stelle hängen, und wenn die Geflechte sich zerfaserten, erneuerte er sie, und wenn die Feinde gerade dahin ihre Würfe richteten, 20 ließ er dicke Stierhäute hinab und brachte immer neue solche Häute.

Und die Nacht unterbrach nicht die Bemühungen, sie dauerten fort und dauerten Tage und Nächte, und wenn kurze Fristen eintraten, so endeten sie bald wieder, und 25 der Drang, zu gewinnen und zu vertheidigen, kam mit erneuerter Kraft an ihre Stelle.

Die Führer, der alte Lubomir, der alte Diwiš, Wšebor, Preda gaben sich der Sache hin, der alte Bolemil gab das Theilchen seiner Tage, die ihm noch gegeben waren, preis, 30 die Äbte waren da, der Bischof Otto und Jurik und Gervasius und Nemoy und alle andern. Die Krieger wurden in ihren Anstrengungen abgelöst, die Führer nicht.

Die Herzogin befehligte ihre Schaar Kriegsleute wie ein Mann, sie leitete mit Diepold die ganze Vertheidigung. Dann ging sie zu den Kriegern und sprach mit ihnen. Dimut war bei ihr. Sie ließ oft, wenn die Mauer Schaden
5 litt, durch hinab gelassene Pechpfannen und andere Dinge Rauch erregen und die Männer arbeiten. Fast alle Menschen der Stadt halfen bei der Vertheidigung. Die Pflege der Verwundeten ging ununterbrochen fort.

Der Priester aus dem Župenhause von Daudleb war
10 stets bei Lubomir. Er suchte keine Bergen auf, sondern er führte hier einen Verwundeten abseits, um ihn zu verbinden, er trachtete dort etwas herbei zu schaffen, das man bedurfte, er sprach einem, der gestürzt war, Trost in das Angesicht oder in die Ohren, wenn seine Augen aus
15 Schwäche schon geschlossen waren, oder er suchte sonst Beistand zu leisten, wie er konnte.

Endlich griff man zu dem Feuer. Die Feinde sendeten brennende Pfeile, glühendes Eisen, lodernde Pechkugeln und andere Zündstoffe gegen die Zinnen, um Brand zu
20 erregen oder die Männer zu schädigen. Diepold ließ brennendes Harz, öhlgetränkte brennende Ballen, glühende Metalle, flammende Balken und ähnliches in die Werke der Feinde werfen. Und wenn auf den Zinnen Feuer aufloderte, ließ man es durch nasse Zottentücher, Sandsäcke, Wassergüsse
25 oder, wie man konnte, löschen. So thaten auch die Feinde.

Es war eine Schleuder in den Belagerungswerken, welche ungemein große Steine warf und die Mauer so beschädigte, daß man dieses kaum auszugleichen vermochte. Da las Diepold eine Schaar der Seinigen aus, und da
30 einmal in der Nacht das Stürmen sehr groß war, ging er mit ihnen, die Leitern, Äxte und Hauen trugen, aus der Stadt, führte sie in dem Getobe gegen die Schleuder und begann, ehe die, welche bei dem Werke waren, es ahnten,

die Verwallung zu stürmen, erkletterte sie, drang vor, kam zu der Schleuder, und der Schmied von Plan, David der Zimmerer, dann Stephan der Wagenbauer, dann Kaspar von dem schwarzen Bache, dann Witek von Dečin und Wok von Gradec hieben mit Äxten gegen die Planken, Balken und Stangen der Schleuder, daß die Späne flogen, und alles gelockert und gefasert wurde. Da that der Wollweber Christ Severin Feuer hinzu, daß bald das Holz in Flammen empor brannte. Die Feinde mischten sich in die Schaar Diepolds, wehrten sich des Angriffes, Mann kämpfte gegen Mann, und mit der Spitze des Schwertes, mit der Handhabe desselben, mit Äxten, Keulen, Spießen und Stangen hieb, stach, stieß und schlug man in die Glieder der Männer. Über manche Augen sanken die Schatten des Todes, und über manche kam seine Finsterniß, daß sie Vater und Mutter und Geschwister und Heimathgenossen nie mehr sehen werden, und andere sanken mit zerschmetterten Gliedern oder schweren Wunden in das Wirrsal der Menschen nieder. Osel blutete an zwei Stellen, Grup von Wettern an drei, es bluteten Wolf von Winterberg, Braniš von Rowna und Luta und Radim von Daudleb. Simon, ein gewaltig groß gewachsener Mann vom Reutschlage, lag mit entzwei gehauener Hirnschale da, und Pet von Saaz, ein Mann Diwiš', lag mit einer breiten Spalte in der Brust. Da die Schleuder überall lohete, rief Diepold die Seinigen zur Sammlung zu sich, und da sie ihn erreicht hatten, gingen sie fast rücklings stets kämpfend gegen den Rand des Werkes zurück, und als sie zu demselben gekommen waren, glitten sie schnell hinab und suchten auf einem Wege, der ihnen mehr als den Feinden bekannt war, die Stadt zu gewinnen. David der Zimmerer und Kaspar vom schwarzen Bache trugen den todten Simon, Pet von Saaz ist bei den Feinden liegen geblieben.

Am nächsten Tage flogen die großen Steine der großen Schleuder nicht mehr gegen die Stadt, auch die andern waren sparsamer. Und nach einiger Zeit kam Ruhe von den Angreifern und den Vertheidigern. Aber in der Ruhe rüsteten sich beide Theile wieder mit Eifer zu ihrem Werke, und es war nicht zu erkennen, wie alles endigen würde.

Da diese Dinge in Prag geschahen, ritt der Herzog Wladislaw mit seiner Schaar auf dem Wege gegen den Abend des Landes weiter.

Es kamen von beiden Seiten Männer herzu und vermehrten die Schaar. Es kamen von Župenhöfen Leute, die dort noch entbehrt werden konnten, und es kamen Abgeordnete von den Županen, welche um die Dinge fragten und Zuzug anboten. Und auch mancher kleine Wladyk und andere Mann kam herzu. Der Herzog ordnete an, daß sich Krieger sammelten, wie sie könnten, daß sie dann harrten, bis er wieder nach Prag zöge, und daß sie sich anschlössen.

Es wurde die Verheißung gemacht.

Als der Zug des Herzoges am dritten Tage des Abends auf dem ebenen Wege durch den Föhrenwald gegen den Ort Mies ritt, sahen die Krieger einen andern Zug, der auf einem Waldwege daher kam und ihren Weg in einem geraden Kreuze schnitt. Dieser Zug ging sehr langsam, und die Männer, welche ihn bildeten, waren in dunkle weite Gewänder gekleidet. Die Reiter des Herzoges Wladislaw ritten näher hinzu. Die Männer in den dunkeln Gewändern ritten auf ihrem Wege immer zu dreien. Endlich kamen starke Saumpferde in dunkelgrauem Sammet. Die Saumpferde trugen auf einer Bahre eine lange Truhe, über welche ebenfalls dunkler grauer Sammet mit Silberzierden gebreitet war. Den Saumpferden folgten wieder Saumpferde, die eine andere ganz gleiche Truhe trugen.

Da sagte Stran, ein Mann des blauen Fähnleins: „Ich kenne die Lilienblumen, die auf dem Sammet sind. Der Leche Načerat hat sie auf manchen Dingen gehabt, wie die Sitte jetzt wird.“

„Dort reitet hinter den Säumern Znata, der Bruder Načerats“, sagte Dihuš, ein anderer Mann.

„Sie führen die Leichname Načerats und seines Sohnes in die Länder, die sie besessen haben, daß sie dort begraben werden“, sagte Mil, ein dritter Mann.

Der Herzog Wladislaw und Zdik und Welislaw waren ganz nach vorne gekommen und sahen den Zug an.

Da rief Timeš, ein Begleiter Welislaws: „Reißet das Aas aus seiner schönen Truhe und werfet es den Vögeln des Waldes hin. Da es noch in den prächtigen Kleidern ging, hat es Unheil gestiftet und ist Schuld, daß tausend Menschen ihr Leben verloren, daß Städte und Dörfer rauchen, daß Felder dorren, daß Prag zerstört wird, daß Menschen nach Menschen umkommen und der Herzog Wladislaw als Bitter in die Fremde reiten muß.“

Der Herzog aber antwortete auf diese Rede: „Načerat hat viel gewirkt und hat Böses gethan; jetzt ist er ein Mann der Ruhe, und die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge hat ihn getroffen. Einige verwünschen ihn nur noch; die hier um ihn sind, lieben ihn, wir haben nichts zu thun, stört sie nicht in ihrem Werke.“

Die Reiter Wladislaws blieben ruhig stehen. Die Männer in den dunkeln Gewändern zogen an ihnen vorüber, sahen sie an und ritten ihres Weges weiter. Da die letzten drei hinter den Föhren waren und nicht mehr gesehen werden konnten, setzte Wladislaw die Seinigen wieder in Bewegung, und sie ritten in ihrer Richtung gegen Sonnenuntergang fort.

Da sie Mies erreichten und den Berg gegen den Ring

des Ortes hinan strebten, brannten schon die Lichter, und sie wurden von vielen Menschen empfangen.

Wladislaw zog von Mies auf schmalen Wegen durch Felder und Haiden und Wälder weiter, bis er bei der deutschen Stadt Amberg wieder zu dem großen Heerwege gelangte.

Am fünfundzwanzigsten Tage des Monates Mai kam er vor Nürnberg an.

Die grüne Ebene im Mittage der Stadt war weithin mit Gezelten bedeckt, und Banner und Fähnlein und Wimpel weheten über denselben: Banner von Churherren, von Erzbischöfen und Bischöfen, von Herzogen, Fürsten, Herren, Rittern und Städten. Eine Menge von Menschen war da in Rüstungen, in schönen Gewändern und in veralteten Wämsern und in Lumpen.

Da die Schaar der böhmischen Männer herzu geritten war, kamen Lagermeister und zeigten ihnen einen Platz, auf dem sie sich einrichten könnten. Es kam auch ein Geschwader von Herren und Rittern, Namens des Königs den Herzog Wladislaw zu begrüßen. Der Herzog dankte ihnen, und sie ritten wieder fort.

Nun wurden die Saumthiere entladen, man sendete zu den Männern, die auf den Feldern ihre Verkaufsgerüste aufgeschlagen hatten, um Dinge, die man brauchte, zu erhandeln, und es wurde zur Errichtung des Lagers geschritten.

Der König sendete einige Männer zu dem Herzoge, um ihr Geleite und ihre Dienste anzubieten. Zu Witiko kam Wolfgang von Ortau, ein junger Ritter, der Sohn Anselms von Ortau, eines Herren aus der Wetterau, der bei allen Zügen Konrads gewesen war. Er bot Witiko Genossenschaft und Dienste an. Witiko empfing sie und sagte, er werde sie erwiedern, wenn Wolfgang zu ihm käme.

Da die Gezelte des Herzoges Wladislaw, des Bischofes Zdik und andere aufgerichtet standen, und da der Herzog mit den Seinigen festlichere Gewänder angezogen hatte, ritt er mit dem Bischofe Zdik und mit Welislaw, Odolen, Witiko und den Kaplänen, mit einem Geleite der Seinigen und mit dem Geleite, das der König Konrad gesendet hatte, in die Stadt Nürnberg und durch die Stadt in die Burg zu dem Könige Konrad empor.

Zdik, Welislaw, Odolen, Witiko und die andern Männer der beiden Geleite blieben in Gemächern der Burg; Wladislaw aber ging in die Stube des Königs und blieb eine Stunde bei ihm. Dann kam er wieder zu den Seinigen, sie begaben sich in den Burghof, bestiegen die Pferde und ritten in das Lager zurück.

Des andern Tages tönten die Zeichen zu einer Versammlung in der Kaiserburg. Die Herren zogen von dem Lager in die Stadt. Der Herzog Wladislaw ritt mit einem festlichen Gefolge, und mit Zdik und Welislaw und Odolen und Witiko und den Kaplänen in schönen Gewändern dahin. Neben Witiko ritt Wolfgang von Ortau. Sie sahen unzählige Menschen an ihrem Wege. Sie ritten in die Burg hinauf und ritten durch das Thor neben dem alten Heidenthurme in den Hof. Da sahen sie eine Linde inmitten des Hofes, welche schon hundert Jahre stand und welche von der Kaiserin Kunigunde gepflanzt worden war. Bei der Linde stiegen sie von den Pferden, und die Pferde wurden auf einen Platz vor der Burg geführt, um dort zu harren. Die Männer aber stiegen die Treppe zu den Gemächern an dem Kaisersaale empor. Da man sich sammelte und da die Geleite harreten, stand Witiko mit Wolfgang an einem Fenster gegen den Hof, und Wolfgang zeigte ihm die Ankommenden und sprach: „Siehst du, der Mann in den veilchenfarbnen Gewändern mit den grauen

Haaren, dem man jetzt an der Linde von dem milchweißen Zelter hilft, ist Albero, der Erzbischof von Trier, der dem Könige Konrad in dem ersten Sachsenkriege mit Wein einen großen Dienst geleistet hat. Der andere in dem vergoldeten Harnische mit dem Kreuze ist Markolf, der Erzbischof von Mainz. Er ist immer schnell und wird Albero auf der Treppe einholen. Die zwei, die jetzt in schimmernder Rüstung beim Thore herein reiten, sind der Markgraf Hermann von Baden und der Pfalzgraf Hermann am Rheine. Der auf dem schwarzen Pferde ist der Pfalzgraf. Der Mann auf dem Maulthiere, der ihnen ausweicht und der den breiten Hut trägt und um den Priester sind, ist der Schwabe Dietwin, der Cardinal, den der Papst Innocenz nach Deutschland gesendet hat. Er hat unsern König Konrad am dreizehnten Tage des Monates März im Jahre des Heiles 1138 gekrönt Der ist der nämliche Cardinal, der vor Jahren den Bann über Konrad ausgesprochen hat. Nun kömmt mit seinen bunten Leuten Ludwig, der Landgraf von Thüringen, den sie den Eisenmann heißen. Er sitzt sehr aufrecht auf seinem Pferde. Wenn wir von seinen Leuten die andern, die kommen, wieder sehen, werde ich sie dir nennen. Der nun durch Reisige und Priester von seinem Pferde gehoben wird, ist Egibert, der Bischof von Bamberg, und der noch auf dem braunen Zelter sitzt, mit den weißen Haaren unter dem Helme und dem Harnische über dem Priestergewande, ist Embriko, der Bischof von Würzburg. Die alle werden in dem Zuge gegen Böhmen mitgehen. Sie sind nicht immer so zahlreich gekommen. Vor vier Jahren ist es noch anders gewesen. Da der König Konrad im Beginne seiner Herrschaft auf dem Hoflager in Augsburg war, kam der stolze Herzog Heinrich von Baiern mit so großen bewaffneten Schaaren, daß der König in der Nacht vor ihm entfliehen mußte. Auch auf

den Hoftagen zu Würzburg und zu Goslar zauderten sie noch; aber der König Konrad, von dem neuen Geschlechte der Hohenstaufen, konnte sich eine solche Würde geben und gewann solche Macht, daß sie endlich fast alle zu ihm gingen. Euer gestorbener Herzog Soběslaw ist frühe an seiner Seite gewesen. Mein Vater hat ihm vom Beginne treu gedient. Der auf dem goldlichten Pferde dort ist der reiche Graf von Namur, und der im blauen Gewande der Graf von Kleve. Da kommen die von Zütphen und Rineck, und der dort auf dem schwarzen Zelter mit Männern herein reitet, ist der Bischof von Utrecht. Er ist zumeist der letzte. Und wenn auch noch Leute herein dringen, so ist es Zeit, daß wir in den Kaisersaal gehen, weil dort jetzt die Sammlung sein wird."

Und Witiko und Wolfgang traten in den Kaisersaal.

Der Saal war mit Männern gefüllt. Die Geleite, welche sich sehr drängten, wurden nun verabschiedet und entfernten sich. Die Herren suchten sich an einem Tische zu ordnen.

Wolfgang sagte zu Witiko: „Siehe den Mann dort an dem ersten Fenster, der nicht zu groß ist und die lichten Haare um die Stirn hat: der ist jetzt ein sehr gewaltiger Mann, wenn auch sein Vater Büren, obgleich von edlem Stamme, doch im Beginne selber nur ein edler Mann war. Er ist der Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn der Agnes, die noch auf dem Kahlenberge bei Wien lebt, der Tochter des Kaisers Heinrich des Vierten, er ist der Bruder unsers Königes Konrad und der Stiefbruder der Kinder des gestorbenen frommen Markgrafen Leopold von Österreich, also auch eurer Herzogin Gertrud und also der Schwager deines Herzoges Wladislaw. Der mit dem schwarzen Ritter spricht und die blauen Augen und die blonden Haare und den jungen blonden Bart hat, den

einige einen Helden nennen, weil er schon Männer siegreich geführt hat, ist Friedrich, der Sohn des Herzogs von Schwaben, den sie den Rothbart nennen. Der dort am Ende der Bank, mit dem Rücken an der Vertäflung, 5 ist Arnold, der Erzbischof von Köln, und der Blonde, der mit ihm spricht, ist Otto, der Bischof von Freisingen. Er ist ein Sohn der Agnes und des frommen Markgrafen Leopold und also ein Halbbruder unseres Königs. Man sagt, daß er auf alle Begebenheiten der Welt achtet und 10 sie aufschreiben will. Sein Bruder Heinrich, der Markgraf von Österreich, setzt sich eben schräghin von uns an den Tisch."

Die Herren setzten sich nun alle an den Tisch. Ordner wiesen Witiko und Odolen und Welislaw und Ortau und 15 andern Männern einen Platz auf der Bank des Wandgetäfels.

Nun trat der König Konrad mit Geleite des Hoflagers in den Saal und begab sich auf die kleine Erhöhung, die an dem Tische für ihn errichtet war. Er hatte den Kaiser- 20 rock an seinem Leibe, und seine Gestalt, die nicht zu groß und nicht zu klein war, konnte von allen gesehen werden. Um seine Stirne waren blonde Haare, und seine blauen Augen blickten auf die Versammlung.

Da es stille geworden war, sprach er: „Hochehrwürdige 25 und hocherhabene Herren der Erzbisthümer, Bisthümer, Stifte und Kirchen, dann der Herzogthümer, der Markgrafschaften, Grafschaften, Gaue, Burgen und Städte, seid in Gott gegrüßt. Es sei sein Segen über euern Häuptern und Gedeihen in unserer Zukunft. Das Reich schuldet euch 30 Dank, daß ihr zu dessen Macht und Stärke in so großer Zahl auf den Reichstag in diese alte und ehrwürdige Stadt und heute zu seinem Schlusse gekommen seid. Das auf diesem Reichstage geschlichtet werden mußte, habt ihr zu

Nutz und Frommen geschlichtet. Die große Sache, die nach dem Tode des im Himmel seligen Kaisers Lothar in das Reich gekommen ist, der Streit wegen der Herzogthümer Baiern und Sachsen, ist beendet. Der junge Heinrich, der Sohn des Herzoges Heinrich von Sachsen und Baiern, ist 5 mit Sachsen begabt worden, Baiern wird vergeben werden, wie es Nutz und Recht einmal verlangt. Die Geschlechter, die sich bekämpft, sind vereinbart: zwischen Gertrud, der Wittwe Heinrichs, des Herzoges von Sachsen und Baiern, und zwischen Heinrich, dem Markgrafen von Österreich, ist 10 ein heilig Band vorbereitet und wird bald geschlossen werden. Ihr habt alle mitgewirkt, und Markolf, der hochehrwürdige Erzbischof von Mainz, hat seines Friedensamtes gewaltet. Aus dem Streite sind die Kaiserin Richenza und Heinrich, der mächtige Herzog von Sachsen und Baiern, 15 und Leopold, der junge Markgraf von Österreich, zu Gott gerufen worden und werden dort von unserem Thun billigen, was zu billigen ist. Zu der Herrlichkeit des Reiches ist nun noch eines nöthig, dazu ihr nach euerm Wunsche und meiner Meinung die Vorbereitungen gemacht habt und 20 das jetzt in Erfüllung gehen kann. Wladislaw, der Sohn Wladislaws, des vorvorigen Herzoges von Böhmen und Mähren, ist als Herzog der Länder Böhmen und Mähren anerkannt worden. Nun aber nennen die Fürsten in Mähren und viele reiche und große Herren der Länder Böhmen 25 und Mähren Konrad von Znaim ihren Herzog, sie stehen mit Kriegsmacht vor der Stadt Prag und höhnen das Reich. Es ist also an dem, daß sie vertrieben und die Anerkennung aufrecht erhalten werde. Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, und der hochehrwürdige Bischof 30 von Olmüz, Zdik, sind gekommen und sagen, daß es an der Zeit ist."

Der König schwieg.

Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, aber sprach: „Hochehrwürdige Männer der Kirche, erhabene Fürsten des Reiches. Am vierten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140 bin ich auf dem Schlosse Wyšehrad von einer Versammlung der hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren auf den Fall des Todes des Herzoges Soběslaw, der in Hosta's Burg krank lag, zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt worden. Am zwölften Tage des Monates Hornung hat der kranke Herzog Soběslaw zu seinem Sohne Wladislaw, der vor mir auf einem Tage zu Sadska als künftiger Herzog von Böhmen und Mähren bestimmt worden war, gesagt, daß er sich mir unterwerfen solle. Am vierzehnten Tage des Monates Hornung ist der Herzog Soběslaw gestorben. Am siebenzehnten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140 bin ich in Prag auf den heiligen Fürstenstuhl gesetzt worden. Meine Herrschaft hat begonnen und gedauert. Da der Frühling des Jahres 1142, dieses jetzigen Jahres, heran nahte, haben viele der Herren der Länder Böhmen und Mähren, welche mich auf dem Wyšehrad gewählt hatten, und viele andere reiche und mächtige Herren wieder einen Herzog gewählt, den Nachkommen Přemysls, Konrad, den Fürsten von Znaim. Sie haben auf ein Pergament geschrieben, was er ihnen zugestehen muß, wenn sie ihm helfen. Im Monate April kamen ihre Krieger nach Böhmen. Ich habe in der Schlacht auf dem Wysoka die Entscheidung nicht erreichen können, weil Verräther in meinem Heere waren. Meine treuen Männer stehen nun um den Fürstenstuhl in Prag gegen die Belagerer. Was ein großes Heer, das schnell das Ende bringt, an Geld und Gut auch erheischt, das können die Länder Böhmen und Mähren leichter tragen, als einen langen Krieg, der Menschen hinrafft und die Ordnung umstürzt. Und so rufe ich um Beistand, wie ich wieder einmal Beistand gebe, wenn man ruft."

Als der Herzog seine Worte geendet hatte, sprach Markolf, der Erzbischof von Mainz: „Weil der Stab des heiligen Erzstiftes Mainz in den christlichen Dingen über die Länder Böhmen und Mähren waltet, so achte ich es erlaubt, daß ich der erste nach dem erlauchten Herzoge in 5 der Sache dieser Länder die Rede ergreife und sage: Damit in dem Lande Böhmen im Gebüsche des Heidenthumes der göttliche Glaube empor wachse und damit es aufhöre, daß sie mehrere Weiber nehmen und Sippen heiraten, das Eheband auflösen, heilige Haine, Bäume und Vögel haben, 10 zu den Diasen und Wilen beten und Götzenopfer bringen, heidnische Dinge auf abgelegenen Gräbern üben und Wahrsager, Zeichendeuter und Zauberer in dem Lande haben, damit gefestigte Pfarrstellen, wie oft geboten, errichtet werden, daß sie die Sonntage und Feiertage feiern und die Fast- 15 tage halten und daß nur der Heiland in dem Lande herrsche, dazu muß der Frieden und die Ordnung aufgebaut werden und müssen die, welche gegen die gottgefällige Macht die Waffen führen, niedergeworfen werden, daß sie gleiches für jede künftige Zeit nicht mehr versuchen und forthin 20 die gerechte Herrschaft das Frommen und das Gedeihen erstreben kann. Darum habe ich meine Ritter und meine Männer zu dieser Stadt geführt und gehe mit ihnen zum Kampfe."

Als der Erzbischof Markolf geredet hatte, sprach Arnold, 25 der Erzbischof von Köln: „Es ist in den heiligen Pergamenten verzeichnet, wie die frommen griechischen Brüder Cyrillus und Methodius in alter Zeit in das Land Mähren zu dem Fürsten Rastislaw gekommen sind, und wie Cyrillus wunderbare Buchstaben erfunden hat, welche die Laute der 30 slavischen Sprache ausdrückten, und wie er in dieser Sprache die heiligen Bücher aufschrieb, und wie er die Slaven bekehrte, und wie der gottselige Papst Hadrianus die Lehre

des Cyrillus und Methodius als die rechtgläubige erklärt hat. Darum sind die Mährer schon länger Christen gewesen als die Böhmen, und sie übten Gottesdienst und Frömmigkeit. Daß es nun in Böhmen auch so werde, und daß die 5 beiden Länder in die gleiche heilige Zucht gelangen, und daß das glänzende Licht, welches von dem Erzstifte Mainz über diese beiden Länder gehalten wird, immer gleich leuchte, muß, wie der fromme Erzbischof von Mainz gesagt hat, die Ordnung und der Frieden aufgerichtet werden, ich habe 10 meine Herren und Männer hieher geführt und ziehe mit ihnen in den Streit."

Dann sagte Albero, der Erzbischof von Trier: „Und wenn mein Bruder in Gott, der hochehrwürdige Erzbischof von Mainz, in dem Streite wegen der Herzogthümer 15 Sachsen und Baiern seines Friedensamtes gewaltet hat, so habe ich auch in Sachsen einen kleinen Dienst gethan, und der heilige Glaube soll in allen Ländern stets sieghafter sein, und ich bringe meine Streiter, und was sonst noth thun sollte, in den Krieg."

20 Nun erhob Ludwig der Eiserne, der Landgraf von Thüringen, seine Rede und sprach: „Vor dreizehn Jahren sind die Deutschen von böhmischen Kriegern bei Chlumec geschlagen worden, und mehrere hundert edle Männer, darunter der Vetter des Kaisers, Gebhart von Querfurt, 25 und der Graf Milo von Ammensleben und der Graf Berthold von Achem und tausende der tapferen Krieger haben das Leben verloren, und viele sind in Gefangenschaft gerathen: der Markgraf Albrecht der Bär und der Bischof von Merseburg und der Bischof von Halberstadt und Äbte 30 und Grafen und Herren. Es ist seitdem kein Heer der Deutschen in das Land Böhmen gekommen, und es ist an den Männern, die bei Chlumec gewesen, und an denen, die nachher gekommen sind, daß sie den Böhmen zeigen, wie

der Deutsche kriegt und sein Schild über ihrem Lande hält. Ich habe meine Pflichtigen anher geführt."

Darauf sagte Heinrich, der Markgraf von Österreich: „Der Herzog Soběslaw, gegen den damals der Kaiser Lothar von dem schwarzen Otto trügerisch aufgehetzt worden ist, ist im Siege mäßig gewesen, er ist im Jahre darauf mit mehreren tausend Reitern zu dem Fürstentage Lothars nach Merseburg gekommen und hat Gaben gebracht, und wieder um ein Jahr hat der Kaiser Lothar das Söhnlein Soběslaws aus der Taufe gehoben, und Soběslaw hat zu den zwei Romfahrten des Kaisers Reiterschaaren gestellt und die Fürstentage des Kaisers besucht, und er hat dem erlauchten Könige Konrad Zuzug nach Sachsen geleistet. Der jetzige Herzog Wladislaw ist mit seiner Gemalin zu dem Könige Konrad nach Würzburg gegangen, ist bei Reichstagen gewesen und ist jetzt um einen Bund hier, für den er Dank verspricht. Ich meine, das Reich soll wie aus anderer Rücksicht so auch aus Rücksicht der Freundlichkeit mit Böhmen umgehen und dadurch die eigne Stärke mehren. Ich habe, was ich an Leuten und Kriegsbedarf vermochte, nach Nürnberg gebracht."

Nach dem Markgrafen von Österreich sprach Friedrich, der Herzog von Schwaben: „Das Reich soll zu andern Rücksichten auch die Rücksicht als Schirm der Christenheit tragen, daß es nicht die böse Lehre des Aufruhrs duldet. Mein Stamm steht zu dem Rechte, wie mein Vater zu dem Kaiser Heinrich gestanden ist, und ich stelle, was Schwaben vermag, zum Streite."

„Und ich meine," rief jetzt der Pfalzgraf am Rheine, „die Rücksicht ist die Macht und die Herrlichkeit und das Ansehen des Reiches."

„Das Reich, das Reich, das Reich", riefen mehrere Stimmen.

„Es soll das Reich nicht geschädiget, es soll als das Höchste geachtet werden, was da besteht“, rief der Graf von Kleve.

„Es ist das Höchste und muß so angesehen werden“,
5 rief der Graf von Rineck.

„Keine Schmälerung ist zu dulden“, rief Rudolph, der Graf von Stade.

„Keine Schmälerung, keine Schmälerung“, riefen mehrere Stimmen.

10 „Und die Ordnung muß in jeder Mark hergestellt werden und sohin auch in der gegen Polen“, rief Konrad von Meißen.

„Die Ordnung soll sein, und die Churherren und die Kirche und die Fürsten und die Stifte und die Städte
15 sollen die Wächter sein“, rief der von Zütphen.

„So ist es“, „so soll es immer sein“, „gedenkt es“, „so ist es“, „so ist es“, „so thut es“, riefen mehrere Stimmen durcheinander.

Da es stille geworden war, sprach Embriko, der Bischof
20 von Würzburg: „Es sind alle die angeführten Ursachen giltig und aufrecht, wir bedenken sie und ziehen in die gerechte Entscheidung.“

„Und der Herr wird sie segnen, wie er die Kämpfe für den heiligen Glauben und für die Schirmmacht des
25 Reiches gesegnet hat“, sagte der Abt von Hirschfeld.

Dann erhob Wallram, der Herzog von Niederlothringen, seine Rede und sprach: „Weil wir nach den Übereinstimmungen zu dieser Stadt Nürnberg mit unsern Männern gekommen sind und die Rüstungen schon vollbracht haben,
30 so sollen die Punkte festgestellt, und es soll sogleich der Zug begonnen werden.“

Nun stand ein geharnischter Mann auf, es war der Graf von Quenstide, und legte die Hand auf den Tisch

und sprach: „Ich sage, es ist in der vergangenen Zeit schon genug geredet worden, und wir sollten endlich zur That gehen."

„Zur That", „zur That", „wir sollen zur That kommen", „die That sollen wir thun", „die That", „die That", riefen verschiedene Stimmen.

Da streckte der König Konrad die Hand aus, und als es stille geworden war, sprach er: „So ist ja daher der Beistand beschlossen, die Männer sind geeinigt. Es ist mancher gekommen, der ein Gegner der neuen Zeit gewesen ist, und so wird unsere Macht sich erhöhen. Wir werden die Eintheilung, die schon gemacht ist, in das Heer stellen und den Zug beginnen. Seid bedankt, ihr Herren, für die heutige Zusammenkunft, sie ist die letzte und der Reichstag geschlossen. Und so sage ich: mit Gott der Dreieinigkeit."

„Mit Gott der Dreieinigkeit für das Reich und den König", rief der Erzbischof von Mainz.

„Gott und das Reich und der König", riefen die Männer.

Konrad ging von seinem Platze und redete mit mehreren Männern.

Die Herren standen auf und traten zu verschiedenen Haufen zusammen. Viele kamen zu dem Herzoge Wladislaw und umringten ihn.

„Wir werden dir, der du ein treuer Sohn der Kirche bist, Raum verschaffen, daß du ihr Gedeihen wie seit deinem Beginne fördern magst", sagte Markolf, der Erzbischof von Mainz.

„Ich trachte, daß die Heiligkeit unseres Glaubens ihre Wurzeln immer mehr ausbreite", anwortete Wladislaw.

Albero, der Erzbischof von Trier, sagte zu dem Herzoge: „Ich bringe den Mährern keinen Wein, wie den Sachsen; aber es ist manches Juder in meinem Geleite, dessen Lieblichkeit ihr alle erfahren sollt."

„Der hohe Kirchenherr führt manche Waffen", sagte Hermann, der Markgraf von Baden.

„So müssen wir ja in unserem Amte mit Liebe und Strenge walten", entgegnete Albero.

Der Markgraf von Österreich nahm den Herzog Wladislaw bei der Hand und sagte: „Ja, du lieber Schwager, so mir Gott helfe, werde ich mit den Männern, die mir nach meinen Händeln frei sind, nicht der Schwächste sein, die Strolche von Prag zu verjagen. Die Angst meiner Schwester Gertrud wird bald dahin sein, wir werden in Prag ein Fest feiern und dann ein anderes, zu dem die Ladung kommen wird."

„Habe Dank, mein Schwager," entgegnete Wladislaw, „der Krieg wird kurz sein, du wirst zu deiner Gertrud zurückkehren, und ich werde dir mit meiner Gertrud folgen. Diese wird aber jetzt in Prag nicht Angst, sondern etwas Höheres empfinden."

„Die Angst um ihr Volk," erwiederte der Markgraf; „denn die aus dem Stamme Babenberg wissen nichts von Angst um sich."

„So ist es," antwortete der Herzog, „und möge Gertrud neues Glück zu deinem Stamme bringen."

„Ich werde sie in die heitere Stadt Wien führen, in der ich eine Wohnung errichte," sagte der Markgraf, „die heiteren Sangeszeiten meines Geschlechtes werden wieder sein, und mögen ihnen noch heitrere folgen."

„Und wenn ich dir heitrere und schönere erringen helfen kann, Schwager, werde ich auch nicht der schwächste sein, wie du eben gesagt hast", sprach Wladislaw.

Jetzt trat Friedrich, der Herzog von Schwaben, herzu und sagte: „Nun, mein hoher Schwager Wladislaw, jetzt werden die, welche um den hohen Staufen wohnen, auch die Gefilde von Böhmen sehen, und ich hoffe, der Raum, den sie bedecken werden, wird nicht der kleinste sein."

„Und er wird durch solche Krieger, die ihn betreten, geehrt sein, mein erlauchter Schwager“, antwortete Wladislaw.

„Wir bringen dir auch die vom Rheine“, sagte Wallram, der Herzog von Niederlothringen.

„Sie werden willkommen sein“, entgegnete Wladislaw.

„Wir führen selber unsere Ritter und Männer“, sprach Arnold, der Erzbischof von Köln.

„Ich werde deß in aller Zeit gedenk sein“, sagte Wladislaw.

„Und mich wirst du doch auch begrüßen, lieber Schwager, wenn ich nach Prag komme“, sprach Otto, der Bischof von Freisingen.

„Ich werde dich grüßen, Otto, und deine Schwester Gertrud wird dich grüßen“, antwortete Wladislaw.

„Wir kommen mit reichen Schaaren“, sagte der Pfalzgraf.

„Und es sind noch immer Zuzüge da“, sagte der Graf von Kleve.

„Habet Dank, ihr Herren,“ entgegnete Wladislaw, „ich hoffe, euch zu vergelten.“

„Das wissen wir, und es wird die Zeit kommen“, riefen mehrere.

Und da alles ausgesprochen war, und da der König den Saal verlassen hatte, schickten sich die Männer an, auseinander zu gehen.

Die Geleite kamen heran, die Pferde wurden in den Hof gebracht, und die Herren ritten in ihren Gewändern aller Art durch das Thor, durch die Stadt und durch die Zuschauer in das Lager.

Der Herzog Wladislaw ritt desselben Tages noch zu dem Könige Konrad und war mit dem Bischofe Zdik und den Kaplänen zwei Stunden bei dem Könige und dem Kanzler.

Dann ritt er zu dem Cardinale Dietwin dem Schwaben, um zu erwirken, daß der heilige Vater einen Beauftragten von Rom nach Böhmen und Mähren sende.

Am Nachmittage war ein Mahl. Der König und die Männer des Saales und die erhabenen Frauen und Jungfrauen, welche in dem Lager waren, saßen unter einem Gezelte und genossen bei dem Klingen der Flöten und Geigen 5 die Speisen und Weine des deutschen Landes.

Nach dem Mahle waren Kampfspiele, und die Frauen vertheilten die Preise.

Am nächsten Tage kamen Herren und Fürsten zu Wladislaw, um ihn zu begrüßen, und er ritt wieder zu ihnen, 10 um den Gruß zurück zu geben.

Zdik führte die Bischöfe und ihre Priester zu Wladislaw, und Wladislaw ging mit Zdik wieder zu ihnen.

Er führte an dem Tage auch Welislaw, Odolen, Witiko und andere Männer zu dem Könige Konrad.

15 Der König sprach mit jedem und sagte: „Witiko hat uns bei Fulda die Furth gewiesen, durch die wir die gute Stellung erlangten.“

„Ich bin noch ein Knabe gewesen, hoher Herr,“ antwortete Witiko, „und ein Bauer hat mir die Furth gezeigt.“

20 „Und hast Gutes gestiftet, mein Kind“, sagte der König.

Am Nachmittage ging Witiko mit Wolfgang von Ortau zu mehreren deutschen Rittern, und es wurde Genossenschaft gestiftet.

Seinen Begleitern Lambert, Augustin, Urban und dem 25 Knechte Jakob gab er Freiheit, sich am Lager, an der Stadt, an Liedern und Gauklern zu erlustigen.

Da es Abend wurde, ging eine große Zeile von Wagen und Saumthieren in der Richtung gegen Morgen, und es ritten auch Männer dahin, um den Zug des Heeres vor- 30 zubereiten. Durch die grünen Felder kamen von Erlangen her noch Reisige, und es kamen Reisige von Würzburg.

Am dreißigsten Tage des Monates Mai nahmen die hohen und niederen Herren von ihren Ehefrauen und Müttern

oder Schwestern oder Kindern, die in dem Lager waren, Abschied, und der Zug begann. An der Spitze war der Herzog Wladislaw mit seiner Schaar. Dann kamen die Männer von der Mosel und dem Rheine, von der Donau und der Weser, von dem Neckar und dem Maine, vom Spessart, vom Taunus, 5 vom Schwarzwalde und den Alpen. Der König der Deutschen, Konrad, aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, führte sie. Volk und Troß war am Ende der Reihe.

Bei dem Orte Taus gelangten sie in den Wald, der Böhmen von Deutschland scheidet. 10

Auf dem böhmischen Boden kamen die Männer herbei, die sich für Wladislaw gesammelt hatten. Es waren so viel, daß seine Schaar selber eine Macht wurde. Er theilte sie ein und gab den Zupenmännern die Zupenkrieger, den Wladyken die Wladykſippen und Welislaw, Odolen und 15 Witiko eigene Leute.

Diese streiften oft vor oder neben dem Heere.

Bei Pilsen sammelten sich alle und lagerten.

Eines Tages ritt Witiko mit seiner Schaar auf dem Wege, der von Pilsen gegen Prag führt, vorwärts. Nach 20 einer Zeit folgte ihm Odolen auch mit seiner Schaar. Sie kamen am Mittage zusammen und vereinigten ihre Leute. Es war an der Stelle ein kleiner Föhrenwald neben einer Seite des Weges, und hinter ihm waren trockene Wiesen. Odolen und Witiko führten ihre Reiter auf die Wiese hinter 25 dem Walde, daß sie geborgen wären, und ließen sie ruhen und sie und die Pferde die Mittagsnahrung einnehmen. An die Spitzen des Waldes und an den Saum gegen den Weg hin wurden Späher gestellt.

Da die Erquickung für Menschen und Thiere schon fast 30 vollendet war, kam einer der Späher von der unteren Spitze des Waldes und meldete, daß sich Reiter auf dem Wege von Prag her näherten. Witiko und Odolen hießen ihre Leute

sich rüsten, die Pferde besteigen und ruhig stehen bleiben. Sie aber faßten den Entschluß, daß sie die Reiter, wenn sie Feinde und in nicht zu großer Zahl wären, an dem Walde vorüber lassen und ihnen dann nachreiten wollten.
5 An den Waldrand wurden noch mehr Späher gestellt.

Da kam einer von ihnen und sagte, die Reiterschaar sei um vieles kleiner als die ihrige, es müssen Feinde sein, weil man kein Abzeichen des Herzogs an ihnen sehe. Sie reiten sehr langsam und haben keine Vorreiter.

10 Nun stiegen Witiko und Odolen von ihren Pferden, ließen dieselben unter die Bäume führen und dort von Knechten bewachen. Sie aber gingen gegen den Weg an den Saum des Waldes, um die Reiter kommen zu sehen.

Diese kamen und ritten in ruhigem Gange ihrer Pferde 15 an dem Rande des Waldes dahin. An ihrer Spitze war Wratislaw, der Herzog von Brünn, Otto, der Herzog von Olmüz, und Wladislaw, der Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw. Sie hatten keine Zierden an sich. Dann war Bogdan mit der Rabenfeder, dann der rothhaarige Beneš 20 mit weißen Federn, dann Domaslaw mit seinem rothen Gefieder, dann der ältere Bohuš mit der Feder aus einem Schwanenfittige. Sonst waren Männer, die als Mährer erkannt wurden, und einige, die von Böhmen stammten. Die Reiter gingen bis gegen die Mitte des Gehölzrandes. 25 Dort blieben sie stehen, als hielten sie Berathung. Witiko und Odolen gingen gegen die Stelle so weit vorwärts, daß sie die Worte der Reiter vernehmen konnten. Es sprach nur zuweilen einer von ihnen. Sie sandten dann einen Mann vorwärts an die Spitze des Waldes, der dort stehen blieb. 30 Es war an dem Orte eine Krümmung des Weges gegen Pilsen, und der Mann stand vielleicht als Späher.

Nach einer langen Zeit sah man ein Häuflein Reiter auf einem Wege zwischen den Feldern gegen den Wald

heran reiten. Sie kamen näher, und man sah, daß sie in Gewänder der Landleute gekleidet seien. Sie ritten zu den Mährern, und einer grüßte gegen Wratislaw.

„Swak, du hast Jarohněw verlassen", sagte Wratislaw zu ihm. 5

Der Mann antwortete: „Er wird mit den Seinigen sogleich kommen, wir haben verschiedene Wege eingeschlagen."

„Und wann seid ihr umgekehrt?" fragte Wratislaw.

„Heute nach Mitternacht, der Weg von Milin her ist weit und beschwerlich", antwortete der Gefragte. 10

„Und warum bist du abseits nach Milin gegangen?" fragte Wratislaw.

„Damit Zeugen sind, welche uns in Milin gesehen haben", antwortete der Mann.

„So fürchtest du Gefahr?" fragte Wratislaw. 15

„Ja," entgegnete der Mann, „und Jarohněw ist gegen Manetin geritten, davon er noch weiter hieher hat."

„Und wo seid ihr gestern gewesen?" fragte Wratislaw.

„In Pilsen, und auf dem Felde vor Pilsen sind wir auseinander gegangen", antwortete der Mann. 20

„Und seid umgekehrt?" sagte Wratislaw.

„Der König Konrad ist nach Pilsen gekommen," entgegnete der Gefragte, „wir sind in seinen Schaaren gewesen, dann haben wir das weite Feld gesucht und haben uns getrennt." 25

„Nun?" fragte Wratislaw.

„Hoher Herr!" antwortete der Mann, „der Kriegsbann der Deutschen ist dreimal und viermal größer als das Heer vor der Stadt Prag, sie tragen blanke Harnische von Stahl oder von Gold, und da sie auf dem ebenen Boden vor 30 Pilsen standen, erglänzte das Feld und der Wald von ihrem Scheine. Dann hat Wladislaw noch eine große Schaar."

„Du bist ein kluger Mann, Swak," sagte Otto, der

Herzog von Olmüz, „und es ist gut, Wratislaw, daß wir selber gekommen sind.“

„Es ist gut,“ sagte Wladislaw, der Sohn Soběslaws, „es müssen unsere Augen schauen und unsere Herzen dabei sein.“

Da sie noch sprachen, gab der Mann an der Spitze des Waldes ein Zeichen, und bald darauf kam ein Häuflein anderer Reiter auf dem Pilsener Wege zu den Fürsten.

Wratislaw sagte: „So bist du auf dem Rückwege, Jarohněw?“

„Wir haben in Manetin nur eine Stunde gerastet,“ antwortete der Mann, „wir sind in der finsteren Nacht und auf den ungefügen Wegen geritten, und die Thiere haben kaum eine Handvoll Futter verzehrt.“

„Und warum bist du so geritten?“ fragte Wratislaw.

„Weil mein Weg weiter ist als der von Swak,“ antwortete der Mann, „und weil ich nicht wissen konnte, ob er nicht gefangen worden ist; denn darum haben wir uns getrennt, und weil ich die Botschaft zu dem Herzoge bringen wollte.“

„Ist deine Botschaft so nöthig?“ fragte Wratislaw.

„Sie ist nöthig,“ antwortete der Mann, „der König Konrad ist bei Pilsen, seine Macht ist sechsmal größer als die eurige, alles glänzt von Helmen, Harnischen, Schilden, Schwertern.“

„Hast du sie gezählt?“ schrie Otto, der Herzog von Olmüz.

„Die deutsche Macht ist zehnmal größer als die mährische“, rief ein Mann aus den Reitern Jarohněws.

„Zehnmal, zwölfmal größer, und sie wird noch größer“, rief einer von dem Geleite Swaks.

„Ja, immer größer“, rief ein anderer.

„Ihr seid Tröpfe, und also, lieben Brüder, vorwärts“, rief Wratislaw.

„Vorwärts“, rief Wladislaw, der Sohn Soběslaws.

„Wir müssen nach vorwärts“, rief Bogdan.

„Vorwärts, vorwärts“, riefen mehrere.

„Nehmt die Männer Swaks und Jarohněws in die Mitte,“ sagte Wratislaw, „sie müssen mit uns gegen Pilsen.“

„Wir können nicht gegen Pilsen,“ sagte Jarohněw, „wir sind im Dienste des Herzogs Konrad und müssen ihm die Botschaft bringen.“

„Ihr bringt sie nicht,“ sagte Wratislaw, „ich werde den Herzog Konrad bedeuten.“

„Ach, hoher Herr,“ sagte Jarohněw, „reitet nicht gegen Pilsen, der König Konrad zieht heran, Wladislaw wird wie ein Sturmwind daher reiten, ihr könnt ihm nicht entrinnen, und er wird euch die Häupter von den Leibern hauen. Nehmt in der Gegend jemanden gute Pferde, gebt sie uns, daß wir eilig mit der Meldung an die Stadt Prag kommen, damit der Herzog Konrad die Stadt erobere und sich auf den Herzogstuhl setze, und daß der König Konrad dann Prag belagern muß. Der Hunger wird die Deutschen tödten, oder ihr wollt euch dem Herzoge Wladislaw ergeben.“

„Du Hund,“ schrie Wratislaw, „ich lasse dich mit deinen Genossen an diesen Föhren aufhängen.“

„Habt Barmherzigkeit,“ rief Swak, „ich habe Weib und Kinder.“

„Nehmt sie unter euch,“ rief Wratislaw, „und vorwärts.“

„Vorwärts“, riefen mehrere.

Die Männer der Reiterschaar umringten die von Swak und Jarohněw, die Pferde derselben wurden gewendet, und der Zug ging auf dem Heerwege gegen Pilsen weiter.

Odolen und Witiko verließen jetzt ihre Stelle an dem Waldsaume, gingen zu ihren Pferden und ritten zu den Ihrigen, um sie zu ordnen und den Feinden nachzueilen.

Witiko hatte eine größere Zahl und brauchte eine längere Zeit.

Als er nun seine Männer von der Wiese auf den Heerweg hinaus geführt und Odolen eingeholt hatte, standen 5 die Schaaren schon zum Streite. Die Männer drohten und die Pferde drängten zum Kampfe, und das Schwert Odolens war gegen Wladislaw gerichtet.

Da sprengte Witiko mit einem Satze seines Pferdes zwischen die Reihen und rief: „Odolen, tödte ihn nicht."

10 „Gib Raum", schrie Odolen.

„Ich gebe nicht Raum," rief Witiko, „tödte ihn nicht, ich habe das Brod seines Vaters gegessen, und die Hand seiner Mutter hat auf meinem Haupte geruht. Soběslaw hat das Land beglückt, und Adelheid hat darauf geschienen 15 wie eine Sonne. Du darfst das Kind dieser beiden nicht tödten."

„Der Krieg hat seine Art," schrie Odolen, „man frägt nach nichts, man kann siegen oder unterliegen, es ist alles gleich. Gib Raum, daß dich die Schärfe des Schwertes 20 nicht trifft."

„Ich weiche nicht, Odolen," rief Witiko, „Odolen, du hast gesagt, du liebest mich wie einen Bruder und wollest mir einen Bruderdienst thun, wenn ich ihn nenne: ich habe ihn nicht genannt, jetzt nenne ich ihn. Gib Frist, daß mit 25 diesen Männern gesprochen werden kann."

„Sie stehn nicht Rede," sagte Odolen, „aber weil ich dir den Dienst thun will, so rede, wenn du Worte weißt, die diese Menschen rühren können."

„Sie werden wohl einen Führer haben", sagte Witiko.

30 „Der dort ist Wratislaw von Brünn," sagte Odolen, „ein abtrünniger Sprosse Přemysls; der da ist Otto, der Fürst von Olmüz, der mit Verrath dankt; und dieser ist Wladislaw, der Knecht des Knechtes der Lechen."

„Das sind nicht die Worte, Odolen," sagte Witiko, „höret mich, erlauchte Herren. Ich sage: Erhabene Söhne Přemysls, ich kann nicht denken, daß ihr leichthin von der Belagerung Prags in das Land hinaus reitet, ich muß erkennen, daß ihr einen großen Vorsatz habt. Wenn die Reue in euer Herz gekommen ist und ihr zu Wladislaw zieht, um euch zu unterwerfen, so werden wir euch mit Ehrerbietung geleiten, und das Herz des Herzogs wird voll Freude sein."

„Wer bist du denn, der du zu reden wagst wie ein Gebieter," schrie Bogdan, „du Landstreifer!"

„Ich rede nicht zu euch, und doch will ich dir antworten, Bogdan, ihr habt mich einst zu eurer Versammlung geladen", sagte Witiko.

„Damit du uns verrathen konntest", schrie Bogdan.

„Ich habe nichts versprochen", entgegnete Witiko.

„Er will Worte machen, wie auf dem Wyšehrad", schrie Bohuš.

„Nicht um Worte ist es zu thun," sagte Witiko „und um den, der sie redet, sondern daß sie Gutes wirken und daß ihnen dazu die Kraft gegeben sein möchte. Aber ich rede nicht mit euch, und eure Antwort gilt mir nichts."

„Du Gauch!" schrie jetzt der rothhaarige Beneš, „den wir selber auf dem Wyšehrad übermüthig gemacht haben, statt ihn auf den Pfahl zu hängen, wie der arme Milhost gerathen hat. Wähnst du denn, daß die Fürsten dir antworten werden, der du hier weniger bist als die Lehmscholle, die ihr Hufschlag schleudert, wenn sie über ihre Länder reiten?"

„Es ist niemand unter euch, mit dem die Herzoge sprechen wollen", sagte Domaslaw.

„Hohe, erlauchte Herren," sprach jetzt Witiko wieder, „möge es euch gefallen, mir ein Zeichen zu geben, ob ihr mir antworten wollet oder nicht."

Die Fürsten schwiegen.

„Hast du nun Zeichen genug?“ schrie Odolen mit tönender Stimme, „bei allen Heiligen im Himmel, bei Gott dem Vater und bei allen Götzen, die unsere Vorfahren angebetet haben und die ihr etwa noch anbetet, hier ist einer, der wirklich ein Gebieter ist, und dieser bin ich. Seht her, unsere Macht ist zehnmal, zwölfmal, fünfzehnmal größer als die eurige, in fünf Augenblicken kann ich euch vertilgen. Wratislaw, der du Herzog von Brünn gewesen bist, Otto, der du durch Wladislaws Gnade Herzog von Olmüz gewesen bist, und du, Wladislaw, der du des besten Vaters Sohn bist, und die ihr alle nur bettelhafte Sünder seid: ich befehle euch, legt eure Schwerter nieder und folgt mir als Gefangene zu dem erlauchten Herzoge Wladislaw, der euer Richter ist, und der nur immer zu gelinde richtet, was bei euch Gott verhüten möge. Mit euch andern, die ihr hier wie allwärts unnütz seid, rede ich nicht. Ihr folgt als Troß in das Lager.“

„So haut ihn doch in tausend Stücke“, schrie Bogdan.

„Haue“, rief Odolen, indem er sein Schwert schildgemäß über dem Haupte hielt und an der Spitze seiner Männer stand.

„Du Hund, du Katze, du Scheusal“, rief Beneš.

Bohuš und Domaslaw aber drangen in diesem Augenblicke durch ihre Leute gegen Odolen vor.

Doch Witiko stellte sein Pferd in ihren Weg, hielt sein Schwert zur Abwehr und rief: „Um die Barmherzigkeit Gottes und die Fürbitte des heiligen Adalbert! haltet inne, es darf kein Kampf hier sein. Männer, ihr seid in unserer Gewalt. Fünfzehnfach stehen wir gegen euch, ihr könnt nicht entrinnen, ein Kampf ist hier nur ein Mord, und wir morden nicht. Er ist auch ganz unnütz. Wir machen euch eine Gasse, geht zu Konrad und sagt ihm, daß sein Kampf vergeblich ist, und zerstreut das Heer.“

„Bist du sinnlos?“ schrie Obolen, „ich gebe keine Gasse. Und ehe man ein Auge hebt und senkt, erfüllet meinen Befehl.“

„Obolen, der Herzog selber verabscheut unnützes Blutvergießen,“ rief Witiko, „und diese, wenn sie zurückkehren 5 und berichten, wie die Sache ist, werden den Streit enden, wie kein Mensch denken kann.“

„Das ist Sache des Herzogs,“ rief Obolen, „der Herzog kann sie entlassen.“

„Was kann indessen in Prag geschehen, augenblicklich 10 müssen sie fort“, rief Witiko.

„Du feiges Thier,“ schrie Beneš herüber, „wir werden den Muth zu den Unsrigen tragen, und wir werden wie Samo heranziehen und euch vertilgen.“

„Beneš,“ rief Witiko, „ihr werdet den Muth nicht zu 15 den Eurigen tragen, ihr und eure Boten werdet die Sache erzählen, und wenn ihr auch lügen wollt, so wird die Wahrheit durchscheinen. Und von Samo reden wir nicht.“

In diesem Augenblicke erhielt Witiko von einem Manne der Mährer unversehens einen Schlag, daß Blut aus seiner 20 Schulter floß. Sogleich wendete er sich gegen den Mann und stürzte ihn von dem Pferde. Er drang nun gegen die andern vor, seine Männer schaarten sich um ihn, und es wurde der heißeste Kampf.

„Jetzt haltet fest, ihr Brüder,“ schrie Wratislaw, „macht 25 die Spitze, wir werden die Übermacht besiegen wie oft, ihr seid Helden, sie Gesindel.“

„Jetzt haben die Hundeherzoge die Sprache“, schrie Obolen. „Auf, und in sie.“

Sofort war er an den Feinden und seine Männer 30 mit ihm.

Die Mährer ließen ihre Boten zurück, machten einen Schlachtkeil und drängten vor.

Sie hatten die Kriegserfahrung und die Kunst, die andern den Muth, und Odolen und Witiko befeuerten ihn noch mehr. Die Schwerter mischten sich in dichter Nähe, Blut floß durch die Gewänder, Blut floß auf die Pferde,
5 Männer sanken, und in die große Tapferkeit der Mährer kam die Müdigkeit schneller; immer neue Streiter drangen gegen sie, sie wankten. Da gab Witiko seinen Reitern den Befehl zu einer Wendung der Umgehung der Feinde, es entstand eine Lücke, und die Feinde flohen durch dieselbe
10 auf dem Wege gegen Prag davon.

„Verrath, Verrath, Verrath!“ schrien die Männer Odolens und drangen gegen Witiko vor.

Auch die Leute Witiko's riefen: „Verrath, Verrath“, und wendeten sich gegen ihn.

15 Augustin, Lambert, Urban und der Knecht Jakob suchten ihn zu schützen.

Da sprengte Odolen durch die Schaaren, deckte Witiko mit seinem Leibe und rief: „Haltet! Er ist nur ein Thor, ich werde ihn zum Gerichte führen.“

20 Witiko rief: „Männer, hört mich nur einen Augenblick.“

Und da es stiller geworden war, rief er: „Alles wird zur Klarheit kommen. Odolen, ich gebe mich dir gefangen und übergebe dir den Befehl über meine Leute. Ich werde
25 mit dir gehen, und wenn du kämpfst, werde ich mitkämpfen, und Gott mag verfügen, was ihm gefällt.“

„So ist es gut, Witiko, wie du thust,“ rief Odolen, „und ihr, verworrene Männer, ihr habt in euerm Durcheinanderstürmen dem Feinde einen Vorsprung gegeben, wir
30 müssen ihn erreichen, stellt euch in Ordnung. Die Pfleger bleiben bei den Verwundeten und Todten.“

Die Männer machten schnell ihre Reihen, und in dem nächsten Augenblicke ritten sie, was die Pferde zu rennen

vermochten, auf dem Wege gegen Prag den Mährern nach, die vor ihnen waren.

Sie sahen den Staub, den sie erregten, und sie erregten selber Staub, und beständig sahen sie auf den Abstand dieser zwei Staubsäulen. Nach einer Stunde erkannten sie, 5 daß der Abstand sich mindere.

Da kamen sie in den Wald von Holaubkan. Sie sahen in dem Walde die Feinde nicht; erkannten aber an dem Staube, daß sie durchgeritten seien. Sie durchritten den Wald. Da sie sein Ende erreichten, brannte vor ihnen das 10 Dorf Holaubkan, und Menschen und Geräthe und Wägen und Hausthiere waren vor ihnen auf dem Wege, und die Flammen von den hölzernen Häusern wehten über denselben.

Odolen ritt gegen die Menschen und rief: „Zeigt einen Weg um das Dorf.“ 15

Eine Menge Stimmen antworteten, daß man die Antwort nicht verstehen konnte.

„Der mit den weißen Haaren und dem blauen Gewande antworte allein“, schrie Odolen.

„Es geht kein Weg um das Dorf,“ sagte der alte 20 Mann, „die Wege gehen alle von den Wiesen und Feldern in die Häuser.“

„Nur einen festen Grund, einen festen Grund, auch ohne Weg“, rief Odolen.

„Ich zeige einen“, „ich zeige einen“, riefen mehrere 25 Stimmen.

„Fünf Reiter folgen einem jeden, der sich gemeldet hat,“ rief Odolen, „und wo sie Boden für die ganze Schaar finden, kommen sie zurück und zeigen es an.“

Die Reiter sonderten sich ab und folgten den Boten. 30

Odolen ritt selber mit dem Greise und mit vier Männern rechts an dem Dorfe hin und forschte. Es waren meist weiche Wiesen, und wo er Boden für die Schaar fand, war

er wieder unterbrochen, und an dem Greise sah er, daß derselbe nicht wisse, welchen Grund eine Reiterschaar brauche. Eine Richtung, die er endlich erkannte, war ein langer Bogen. Er ritt wieder zurück, die Reiter kamen auch, und 5 jeder sagte, wie man es versuchen könne, und jeder sagte, daß man vorüber könne.

„Man kann vorüber," rief Odolen, „ich habe es selber gesehen, und ich kann euch auch führen; aber Brüder, Freunde, Kampfgenossen, das andere ist auch vorüber. Mehr 10 als eine Stunde ist vergangen, seit wir hier angekommen sind, ihr seht es an dem Niederbrennen des Feuers. Und wenn wir den Abstand von den Feinden in jeder Viertelstunde um tausend Ellen kürzen könnten, erreichen wir sie in fünf Stunden und sind in der Steinschlucht am Wasser 15 oder in der Nähe ihres Lagers. Pflegt die Pferde, nehmet Nahrung, ruhet, und wir kehren um."

Die Männer führten ihre Pferde in die Waldschatten und bereiteten sich zu dem, was Odolen gesagt hatte.

Witiko blickte in das Feuer und sprach kein Wort.

20 Dann ließ er seine Wunde, die gering war, von Jakob verbinden.

Als Menschen und Thiere erquickt waren, ließ Odolen den Vorstand des Dorfes kommen und sagte, daß er die armen Leute der Gnade des Herzogs empfehlen werde, und 25 dann begann die Schaar den Rückweg.

Auf dem Platze des Kampfes fanden sie nichts mehr.

In der Nacht kamen sie in das Lager des Herzogs.

Odolen ging zu ihm und berichtete ihm den Hergang. Dann besuchte er die Verwundeten und fragte nach den 30 Todten.

Nach Odolen ging Witiko zu dem Herzoge in das Gezelt, und sagte: „Hoher Herr! du weißt, was geschehen ist. Ich übergebe dir mein Schwert mit dem Bilde des heiligen Petrus,

dem ich vertraut habe. Ich bitte dich, lasse mich erst richten, wenn deine Sache entschieden ist. Wenn eine Schlacht sein sollte, so gib mir in deiner Gnade mein Schwert, daß ich in ihr kämpfe, wie ich sonst gekämpft habe. Dann reiche ich es dir wieder." 5

„Witiko," antwortete der Herzog, „behalte dein Schwert und gebrauche es. Dem Gerichte aber stelle dich."

„Ich werde es thun, hoher Herr", sagte Witiko.

Darauf verließ er das Gezelt und ging auch zu den Verwundeten. 10

Indeß diese Dinge geschahen, war es in Prag, wie es schon viele Tage vorher gewesen war. Das Schleudern gegen die Mauern dauerte, und die Vertheidigung dauerte. Die Männer in der Stadt waren weniger, und die Männer vor der Stadt waren auch weniger. Die Mauern zeigten größere 15 Beschädigungen, die Geräthe der Feinde waren in geringerer Wirkungskraft und die auf den Mauern auch.

Am fünften Tage des Brachmonates drängten sich so viele Feinde gegen die Stadt, daß die auf den Mauern meinten, kein einziger Mensch sei in dem Lager zurückge- 20 blieben. Das Werfen aus den Schleuderstücken der Feinde wurde stärker, als es früher gewesen war. Sie schoben Gerüste und Geräthe noch näher an die Stadt, obgleich sie da ohne Bergen waren, und harreten bei ihnen während des Werfens gegen sie aus. Diepold sandte an Geschossen 25 in die Feinde, was er zu senden vermochte. Die Mährer änderten ihre Feuerwürfe. Da sie früher nur Branddinge gegen die Krieger auf den Zinnen geschleudert hatten, so ging nun ein brennender Pfeil in hohem Bogen gegen die Gebäude der Stadt. Dem Pfeile folgten bald mehrere, und 30 Feuerballen gingen in die Luft. Die Feinde suchten auch an der schwächsten Stelle der Mauer empor zu klimmen. Diepolds Schaaren drängten sich zur Vertheidigung heran.

Da, als es schon gegen den Abend ging, begann die Kirche des heiligen Veit zu brennen. Der Thürmer ließ das große Banner des Herzogs Wladislaw nieder und rettete es zu Diepold. Darauf faßte das Feuer das ganze Dach, und es 5 ging eine breite Lohe gegen den Himmel empor. Und fast zur nämlichen Zeit begannen das Kloster und die Kirche des heiligen Georg zu brennen, und die Flammen gingen in die Lüfte.

Die Männer auf den Mauern wendeten ihre Angesichter 10 dahin, und es war, als erstarrten sie.

Da sprang Dimut unter den Pfeilen auf eine hohe Stelle der Zinnen, streckte ihren blutenden Arm mit dem Schwerte empor und rief: „Jetzt kommt der Retter, jetzt kommt der Retter, der Feind weiß es und sendet uns das 15 Zeichen. Er übt im Aberwitze der Verzweiflung Rache an den Heiligthümern. Unsere Heiligthümer sind nicht verloren, wir werden sie wieder aufbauen, sie werden schöner sein als früher und mit der Weihe des Erzbischofes wieder hilfreich und gnadenreich; die aber an ihnen gefrevelt haben, 20 werden mit zerrauften Haaren und mit entblößten Armen auf der Erde liegen und den Himmel um Barmherzigkeit anflehen und den irdischen Richter um Gnade, daß er nicht zu hart strafe. Der Retter kommt, der Retter kommt."

Sie schwang ihr Schwert freudenvoll um das Haupt 25 und hundert Männer riefen: „Der Retter kommt, der Retter kommt."

Sie stieg von der Zinne nieder, und zwei Pfeile hingen an ihrem Panzer, und einen trug sie in der linken Hand.

Der Ruf verbreitete sich längs der Mauern.

30 Die Herzogin sendete Trompeter, die verkündeten: „Der Herzog Wladislaw kommt."

Jetzt sah man den Bischof Otto mit seinen Priestern in kirchlichem Zuge heilige Kleinodien aus der Kirche des

heiligen Veit gegen die Kirche der heiligen Jungfrau Maria tragen.

Da riefen sie: „Laßt uns hinaus gegen sie, laßt uns hinaus.“

Diepold antwortete: „Mit dem Herzoge gehen wir hinaus, jetzt wahrt die Mauern.“

Und die Männer stürzten noch eifriger zur Vertheidigung vor.

Er aber ließ das große rosenrothe Banner des Herzoges an einem hohen glatten Baume empor ziehen.

Nun regte alles, was in der Stadt Hände hatte, dieselben. Man warf nicht nur die Dinge des Krieges gegen die stürmenden Feinde: Pfeile, Bolzen, Pflöcke, Steine, Fäßchen mit siedendem Öhle und ätzenden Flüssigkeiten, Brandpech, glühende Metalle und brennende Pfeile und Brandwerke, es wurde nicht nur, was von den Feinden herein kam und tauglich war, wieder gegen sie gesendet, sondern man nahm jedes, was zu bewegen und zu zerreißen war, Mauertrümmer, Bausteine, Treppenstufen, Stücke, die man von Werken oder Gittern riß, Dachrinnen, Brunnenröhren, und was Hände fassen konnten, und warf es auf die Feinde.

Diese ließen nicht ab.

Endlich kam die späte Abenddämmerung dieser Jahreszeit, und die Feinde wichen von den Mauern und gingen zurück und gingen immer weiter zurück und endeten ihr Werfen. Die Vertheidigung hörte auch auf, und es war nach einer Stunde so stille, als ob nichts gewesen wäre, nur daß der Schein der Feuer, die sanfter brannten, gegen die Luft empor leuchtete.

Der Bischof Otto hielt nun mit seinen Priestern unter dem freien Himmel ein Dankgebet. Dann ging er in die Kirche der heiligen Jungfrau Maria und betete mit ihnen dort wieder, und es beteten die Krieger mit.

Man konnte nun die Sorge für die Verwundeten und die Todten anwenden. Es hatten viele Menschen das Leben verloren, auch solche, die aus der Stadt und nicht von den Kriegern waren. Dobromil, ein edler Mann aus dem Morgen des Landes und Ded, aus dem Mittage, hatten ihren Tod gefunden.

Die Herzogin ging zu der Brandstelle der Kirche des heiligen Veit und fragte, was man denn von den Heiligthümern und wichtigen Dingen zu bergen im Stande gewesen sei. Die, welche die Rettung der Kirche und die Löschung des Brandes versucht hatten, sagten, daß manches schnell fort geschafft worden sei, daß man es in verschiedene Plätze gebracht habe, daß man aber nicht erkennen könne, was gerettet worden sei und was das Feuer verzehrt habe.

Hierauf konnte man die Ruhe, die mit der Sicherheit möglich war, suchen.

Die kurze Nacht ging bald vorüber.

Als sich der erste Schein des Morgens lichtete, spähten Menschen nach jeder Richtung. Und da es endlich hell geworden war, sah man, daß das Lager der Feinde leer sei, und daß die Nähe und die Ferne um die Stadt und die Burgflecken leer sei. Kein Feind war zu erblicken, und kein Retter war zu erblicken. Im Lager der Feinde standen die Geräthe da, es standen Reihen von Gezelten, und es lagen Dinge des Krieges und andern Gebrauches umher.

Die Männer auf den Zinnen erhoben einen Siegesruf, und die Menschen in der Stadt riefen ihn nach und die in den Burgflecken auch, daß man die Stimmen von oben herab und von unten hinauf zu hören vermochte.

Kundschafter kamen und sagten, daß die Feinde abgezogen seien.

Da ertönten, als die Sonne sich erhob, die Glocken der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, die Glocken der Kirche

am Teyn, und es ertönten die Glocken in den Burgflecken, die Glocken der Kirchen im Wyšehrad, und in allen Kirchen wurden Gottesdienste gefeiert.

Fabian, der Zupan vom Wyšehrad, sandte Boten an Diepold, die sagten, daß die Burg dem Herzoge unverletzt sei. 5

Nun wurde gerufen, daß man hinaus gehen und das Lager der Feinde plündern solle. Diepold aber verweigerte es; er ließ die Thore und die Mauern besetzt und sandte wieder Kundschafter aus.

Die Männer zeigten sich nun von den Mauern die 10 Stellen, wo gekämpft worden war, wo arge Geschosse gestanden waren, und was sonst die Feinde gethan hatten.

Gegen Menschen, die sich in dem Lager blicken ließen, befahl Diepold einige Steine zu werfen. Darauf gingen sie fort. 15

Die Kundschafter kamen wieder und sagten, das Heer der Feinde sei im Eilwege in der Richtung nach Mähren.

Diepold ließ nun das Brückenthor öffnen.

Da es zwei Stunden nach dem Mittage war, sprengten Reiter vom Abende her gegen die Stadt, welche rosenfarbene 20 Fähnlein auf den Lanzen trugen. Sie ritten ein und meldeten, daß der Herzog Wladislaw am Abende dieses Tages mit seinen Schaaren in Prag eintreffen werde, daß der König Konrad ihm mit einem großen Heere folge und morgen kommen werde. Die Feinde seien schon eine Tagereise weit 25 von Prag entfernt und werden sich auflösen.

Diepold ließ die Kunde allen seinen Kriegern mittheilen, und die Herzogin ließ sie in der Stadt und in den Burgflecken ausrufen.

Diepold sendete Leute zur Hut in das verlassene 30 Lager der Feinde.

Am Nachmittage war der Weg nach dem Petřin hin mit Menschen gefüllt.

Gegen die Abendzeit, ehe die Sonne den Berg Petrin roth färbte, sah man in ihrem Scheine vom Abende her unzählige Lanzen funkeln. Sie wogten auf und nieder, wie von Reitern getragen, und näherten sich, und man erkannte 5 dann das blaue Banner und die rosenfarbenen Fähnlein und in der Mitte die große rothe Fahne. Es war die Schaar Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren.

Ein luftbewegender Ruf erhob sich weit draußen jenseits des Berges Petrin und ging an allen Menschen 10 bis in die Stadt hinein. Das große rosenrothe Banner auf den Zinnen der Stadt rückte nun bis an die Spitze seines Tragbaumes empor.

Der Herzog Wladislaw ritt mit den Seinigen sehr langsam auf dem Wege an der Moldau zwischen der 15 Menschenmenge gegen die Stadt Prag dahin. Sein Schwert war in der Scheide und sein Haupt entblößt. Nur der Schmuck der blonden Haare war auf demselben und um die Stirne. Alle Glocken der Stadt und der Burgflecken begannen zu läuten. Neben dem Herzoge ritt in schöner 20 Rüstung der Bischof Zdik, dann ritt Welislaw in schönem Gewande, Odolen in schimmerndem Ringleinpanzer, Witiko mit besonders schönem Kleide geziert, die zwei Hofkapläne in Rüstungen und Župane und Wladyken und andere Führer. Viele deutsche Jünglinge hatten sich dem Zuge 25 beigesellt, Wolfgang von Ortau mit dreien seiner Freunde zu Witiko, Rudolph von Bergheim mit drei Freunden zu Welislaw, Hanns vom Wörthe mit fünf Freunden zu Odolen und Adalbert von der Au und Werinhart von Hochheim und der junge Graf Heinrich von Rineck. Da 30 der Herzog gegen die Stadt kam, warfen Knaben in schönen Kleidern und schöngekleidete Mädchen Blumen und Zweige auf den Weg, und das Volk warf grüne Reiser und Kränze und sang Lieder.

An dem Brückenthore harrete Otto, der Bischof von Prag, mit seinen Priestern, mit den Priestern der Burgflecken und den Jungfrauen des heiligen Georg, dann der Propst vom Wyšehrad mit seinen Priestern, dann die Äbte mit ihren Priestern und dann die Herren des Hofes.

Da Wladislaw vor dem Bischofe angekommen war, stieg er von seinem Pferde. Der Bischof begrüßte ihn mit dem Zeichen des Segens, und er und die Priester und die Jungfrauen sprachen die Begrüßungsworte. Wladislaw antwortete dem Gebete mit der Kirchensprache, dann grüßte er den Bischof und küßte seine Stirne. Dann bestieg er wieder sein Pferd und zog im Geleite aller, die da waren, und in dem Geleite seines Heeres in die Stadt empor.

Da er zu den Trümmern der Kirche des heiligen Veit gekommen war, stieg er wieder von dem Pferde, kniete vor der Kirche nieder und that ein Gebet. Dann ritt er zu der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, ging in dieselbe und betete.

Hierauf ritt er gegen die Zinnen der Stadt. Dort standen alle Krieger, welche die Stadt vertheidigt hatten. Als er zu ihnen gekommen war, stieg er von dem Pferde, schritt zu dem Baume, auf welchem das große Banner war, berührte den glatten Schaft und rief: „So beginnt mein Befehl und meine Macht wieder über alle, die in Prag sind.“

Dann wendete er sich gegen die, welche neben dem Banner standen.

Da war Diepold, der Befehler der Vertheidigung, und es waren alle Führer und hinter ihnen alle Unterführer und hinter diesen die Krieger. Die Herzogin stand unter den Führern.

Wladislaw verlangte sein Pferd.

Man führte es herzu, er bestieg es und stellte sich

mit ihm gegen die Männer. Dann zog er sein Schwert aus der Scheide und begann mit demselben das Grüßen.

Er grüßte zuerst Diepold, indem er das Schwert tief senkte, dann grüßte er den alten Bolemil, der aufrecht da
5 stand, er grüßte den alten Wšebor und den alten Preda, dann Lubomir und Diwiš, dann die Führer, dann die Herzogin Gertrud und Dimut, die neben der Herzogin stand, und dann weiter alle die Unterführer.

Die gegrüßt worden waren, dankten mit dem Schwerte.

10 Dann grüßte der Herzog mit seinem Schwerte weithin ausholend das ganze Heer der Vertheidiger. Dann, das Schwert in seiner Rechten haltend, sprach er: „Männer, Freunde, Brüder, Kampfgenossen! Seid gegrüßet in dem Herrn. Wir sind wieder vereinigt. Gott hat alles gewendet.
15 Kein Feind ist mehr vor der Stadt und in dem Lande, und es ruht der Kampf. Lob, Preis und Ehre allen, die dazu gewirkt haben. Ihr habt im Muthe der Helden diese Stadt geschirmt und mit Herzen der Männer ausgedauert. Lob und Dank euch allen. Lob und Dank denen, die Lob
20 und Dank nicht mehr hören können, weil sie den Tod herrlicher Krieger gefunden haben; Lob und Dank denen, welche Wunden an ihrem Körper tragen, denen sie für das Recht entgegen gegangen sind; Lob und Dank auch dem edlen Herzoge Soběslaw, der diese Mauern so gefestigt
25 hat, daß sie euch die Stadt vertheidigen halfen; Lob und Dank allen Vorgängern, die den Schutz des Herzogstuhles gepflegt haben; Lob und Dank denen, welche aus dem ganzen Lande sich zu mir gesellt und die Macht so erhöht haben, daß die Feinde vor ihr flohen; und Lob und Dank
30 denen, die dem Feinde den Muth genommen haben; das größte Lob und den größten Dank aber dem, ohne den alles vergeblich gewesen wäre, dem großen, dem gerechten, dem allmächtigen Gott. Ihr habt ihm schon gedankt, ich

that es auch schon, vereinigt werden wir ihm morgen danken, wenn das erste Licht scheint. Morgen kömmt der König Konrad, empfanget ihn als Gast, nicht als Hilfsgenossen; denn es ist keine Schlacht mehr. Er wird den Kirchenfesten beiwohnen und dann in sein Land zurückkehren. Und nun noch einmal: Gruß und Dank. Für heute Abend lade ich alle Führer und Unterführer zum Mahle in die Hofburg. Albero, der Erzbischof von Trier, hat Wein und der König Konrad allen Bedarf in die Stadt geschickt. Theilt den Männern auf den Wällen aus und den Leuten in der Stadt, die Mangel haben. Nach der Kirchenfeier kommet morgen in den Saal der Hofburg, daß wir kurz einen kleinen Entgelt für alle die Mühe berathen. Ich gehe jetzt in mein Haus, geleitet mich, wenn es euch gefällt, und zum dritten Male: Gruß und Dank."

„Gruß und Dank", riefen alle Männer einstimmig und schlugen an ihre Schwerter.

Der Herzog steckte sein Schwert in die Scheide, wendete sein Pferd und begann mit seinem Geleite den Zug in die Hofburg. Die beiden Heere begleiteten ihn, wie der Raum es zuließ.

Da sie an dem Hofe angekommen waren, hingen an dem Thore Blumengewinde, und es standen schöngekleidete Jungfrauen mit Blumenkränzen und Blumensträußen vor dem Volke da, und Gras und Laub und Blumen bedeckten den Boden. Eine aus den Jungfrauen sprach zu dem Herzoge Wladislaw Begrüßungsworte und reichte ihm einen Strauß.

Der Herzog nahm den Strauß und dankte ihr.

Dann sangen alle Jungfrauen einen Begrüßungsgesang.

Der Herzog dankte gegen alle hin.

Da es stille geworden war, stieg er von seinem Pferde, ging zu der Herzogin, faßte sie an ihrer Hand,

küßte sie auf die Stirn und sprach: „Hocherlauchte und vielliebe Frau! Ich habe euch auf den Mauern als Führer begrüßt und begrüße euch jetzt als Herzogin. Ich führe euch von dem Kriegsplatze in euer Haus, und seid bedankt
5 für das, was ihr über euer Geschlecht gethan habt."

Hierauf wendete er sich zu Diepold, schloß ihn in die Arme und sprach: „Sei gegrüßt, mein lieber Bruder, gehe unter mein Dach ein."

„Sei gegrüßt", sagte er dann zu Bolemil und nahm
10 seine rechte Hand.

Dann reichte er die Hand an den Bischof und die Äbte, an Diwiš, Lubomir und an mehrere.

„Sei gegrüßt, Jungfrau," sprach er zu Dimut, „du bist so tapfer als schön, wir sind in deiner Schuld, und
15 Rowno wird dich nicht zu hart strafen."

Die Führer des Heeres des Herzogs näherten sich denen der Vertheidigungsschaaren, reichten die Hände und gaben Grüße.

„Du schöner Krieger," sagte Welislaw zu Dimut, „du
20 fängst ja die Pfeile der Feinde mit den Händen?"

„Durch das Wunder eines Heiligen, den ich nicht kenne," sagte Dimut, „ist ein Pfeil ohne Schaden zwischen mein Panzerhemd und den Kleiderärmel gedrungen, und ich habe mir den Pfeil aufbewahrt."

25 „Wenn ich ein hoher Mann dieses Reiches wäre," antwortete Welislaw, „würde ich dich um den Pfeil bitten."

„Und wenn du ein hoher Mann des Reiches wärest," entgegnete Dimut, „würde ich dir den Pfeil nicht geben."

Der Herzog aber führte nun die Herzogin im Geleite
30 seines Bruders Diepold, der Führer, der Hofherren und der Frauen in den Herzogshof.

Die Jungfrauen erhoben wieder einen Gesang, welchen sie lieblich fortführten, da auch der Herzog nicht mehr

unter ihnen war. Dann mischte sich eine Stimme von dem Volke bei und wieder eine und wieder eine, und endlich sangen die Krieger und das Volk jenen Gesang, welcher in dem ganzen Lande Böhmen bekannt und geliebt war.

Als der Gesang geendet war, harreten sie eine Weile 5 und sangen ihn dann noch einmal. Dann aber zerstreueten sich die Menschen nach allen Richtungen. Die Schaaren des Herzoges Wladislaw wurden über die Brücke in den rechten Burgflecken geführt, um auf dem großen Marktplatze zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad zu lagern. Von den 10 Männern Diepolds wurden die ausgelesen, welche auf den Wacheplätzen und Spähethürmen sein mußten, die andern durften in ihre Lagerstellen und in ihre Ruhestellen gehen.

Als die Krieger Wladislaws auf dem großen Marktplatze angekommen waren und sich einzurichten begannen, 15 ritt Witiko mit Lambert, Augustin und Urban und mit seinem Knechte Jakob im Geleite Wolfgangs von Ortau und seiner drei Freunde von ihnen weg zu den Waldleuten. Diese hatten ihre Lagerstelle noch auf dem Walle, wo sie die Mauer vertheidiget hatten. Da sie die heran reitenden Männer 20 sahen, stellten sie sich zusammen, und die auf dem Boden lagen, erhoben sich, und die, welche Witiko auf dem Berge Wysoka zu ihrem Führer erwählt hatten, und alle andern auch, die von dem Walde stammten, riefen ihm einen Gruß zu.

Witiko rief ihnen auf seinem Pferde sitzend entgegen: 25 „Seid mir von Herzen gegrüßt, alle ihr Männer, deren Heimath von Fichtenzweigen umweht ist oder von den Zweigen der Tannen und Föhren oder umrauscht von denen der Buchen und Ahornen, welche zu den Millionen der Bäume gehören, die da wachsen, wo die junge Moldau von 30 Abend gegen Morgen geht. Ich erkenne es, daß wir ein anderes Geschlecht sind, als das auf den offenen Feldern. Wir sind hart und arm, aber guten Herzens und guter

Treue. Ich glaube, daß die Waldmänner fest zusammen gehalten haben. Und ihr seid im Besondern gegrüßt, die ihr mich jungen Krieger zu euerm Vormanne gewählt habt. Ich bin wieder bei euch."

5 Nach diesen Worten stieg er von seinem Pferde, seine Begleiter stiegen auch von den ihrigen, und sie traten näher zu den Männern.

Es kam auch Rowno herzu und Diet und Osel und Hermann und mehrere andere.

10 „So seid ihr also noch immer zwischen den gemauerten Steinen," sagte er, „wir sind indessen durch ein weites grünes Land geritten und wieder durch ein weites grünes Land zurück. Ihr habt bittere Arbeit gethan, wenn ihr nur nicht zu Großes erduldet habt."

15 „Es ist zum Ertragen," sagte Stephan der Wagenbauer, „sei gegrüßt, Witiko."

„Sei gegrüßt", rief Adam.

„Sei gegrüßt", rief Paul Joachim.

„Ich grüße dich auch, Witiko," sagte Christ Severin 20 der Wollweber, „dem Wolfgang haben sie mit einem Steine den Kopf eingeschlagen. Er hat kein Weib und keine Kinder, und seine Mutter wird um ihn weinen. Dem starken Simon vom Reutschlage hat einer, da wir das große Schleuderholz anzündeten, die Gehirnschale entzwei gehauen. Osel 25 hat eine doppelte Wunde erhalten."

„Es ist mehr Blut als Verletzung gewesen," sagte Osel, „und die Sache bessert sich schon."

„Und Grup von Wettern hat drei Wunden erhalten," sagte Christ Severin, „und Wolf von Winterberg eine und 30 Branis aus Rowna eine. Dem Schmied haben sie den linken Arm mit einem Stricke an den Leib gebunden, weil er sich ihn verrenkt hat; dem Mathias haben sie, als wir in der Nacht auf der sumpfigen Wiese draußen waren, mit einem

Pfeile den Ohrflügel durchschossen, Zacharias hat ein Pfeilloch im rechten Arme, es heilt aber schon, und dem Max Albrecht hat ein Balken das ganze Fleisch auf der Brust zerrissen, hat aber die Rippen nicht brechen können, und er wird heil. Wir andern sind gut und haben Schrammen 5 und blaue Flecke."

Jetzt nahm Peter Laurenz der Schmied das Wort und rief: „Du hast den Urban gesund zurück gebracht, das ist gut, Witiko, und er sitzt recht schön auf dem Pferde, wie ihr herzu geritten seid. Er wird noch viel lernen. Und sieh' 10 nur, Witiko, was wir für einen schönen großen Schleuderschragen haben. Steine, die wir unser fünf Männer kaum heben konnten, haben wir mit dem Haspel auf die Dächer ihrer Holzhäuser geworfen, die sie herzu geschoben haben, als ob ich nach einem Uhu würfe. Wir hätten ihnen die 15 Stadt schon noch eine Weile nicht gelassen, bis alles zerbröckelt und angezündet gewesen wäre, wie die Kirche des heiligen Veit und des heiligen Georg."

„Ihr habt gekämpft, und wir haben zu keinem Kampfe gelangen können", sagte Witiko. 20

„Weil sie vor dem neuen Heere davon gerannt sind," antwortete der Schmied, „der Herzog wird uns doch von den kostbaren Dingen im Lager etwas geben, die sie jetzt so bewachen lassen, und morgen kömmt der König Konrad, hat er gesagt, und wir werden ihn und die Ritter sehen." 25

„Und ich habe gar nichts thun können", sagte Tom Johannes.

„Du hast die Leute angeeifert", antwortete Witiko.

„Und sie haben nicht gefolgt", entgegnete der Fiedler.

Urban drängte sich jetzt auch vor, sprach mit den 30 Männern von der Kukukspfeife und dem Messer und dem Buffenrocke, den er sich gebracht habe und der noch bei dem Packzeuge sei.

Und auch Lambert und Augustin begannen zu erzählen.
Witiko aber wendete sich zu Rowno und sprach: „Verzeihe, ehrenvoller Wladyk, daß ich zuerst die Männer begrüßte, welche zu mir gehören. Ich bringe dir jetzt den Freundschaftsgruß und den Dank, daß du sie geführt hast. Gewähre mir die Bitte, ein Schwert aus guter Waffenarbeit Nürnbergs, welches ich dir gebracht habe, anzunehmen. Ich denke, daß alle willig gewesen sind."

„Willig und treu wie die Waldleute", antwortete Rowno. „Ich grüße dich, Witiko, ich nehme dein Geschenk gerne an und gebe dir die Leute mit einigen Beschädigungen wieder. Den Wolfgang von Plan und den starken Simon vom Reutschlage kann ich dir nicht mehr geben. Sie liegen schon in der Erde der Stadt Prag. Sie haben ihrem Platze genug gethan, und Simon hat den Feinden im Vorhinein vergolten, ehe sie ihn weggerafft haben."

„Wir werden die Mutter Wolfgangs in Plan trösten und stützen," sagte Witiko, „und um Simon thut es mir leid, er ist ein starker, treuherziger Mann gewesen. Hat er Angehörige?"

„Die vom schwarzen Bache sagen," antwortete Rowno, „daß er Vater und Mutter hat und einen Bruder, der an der Stelle des Alten die Felder besorgt."

„Gott lohne ihm, er hat ihn gerufen," sagte Witiko, „und den Seinigen werden wir helfen, wie wir können."

„Man kann in einer Stadt nicht viel thun, wenn man blos abwehren muß," sagte Rowno, „aber zur Erhaltung haben wir doch beigetragen."

„Beigetragen und es wird anerkannt", sagte Witiko.

„Wir gehören nun wieder zu dir, Witiko", rief David der Zimmerer mit heller Stimme.

„Zu dir", rief Philipp.

„Zu dir", riefen mehrere Stimmen.

„Zu dir", riefen dann alle.

„Wir gehören zu ihm," sprach der Schmied, „weil er zurückgekehrt ist, wie wir gesagt haben, wir gehören zu ihm, so lange diese Sache dauert."

„Freunde und Waffengenossen," sprach Witiko, „die Sache ist aus. Es ist kein Feind mehr da, der Herzog hat die Länder und den Fürstenstuhl, und wir können nach Hause gehen. Er hat aber befohlen, daß er noch mit uns sprechen will."

„Wenn der Herzog mit uns sprechen will, warten wir schon", sagte der Schmied.

„Jetzt aber gehabt euch wohl," sagte Witiko, „ich und Urban und Augustin und Lambert und Jakob gehören noch zu des Herzogs Leuten und müssen zu ihnen. Morgen und zunächst wird sich schon das andere fügen. Heute werden noch Speisen und Getränke zu euch geschafft werden, genießet sie fröhlich und gedenket unser."

„Wir gedenken eurer", riefen die Männer.

„Wie du schön angezogen bist, Witiko", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ich habe dir auch ein Wams aus Nürnberg gebracht, du armer Mann," antwortete Witiko, „es wird, wenn du im Sommer keinen Rock an hast, weithin im Walde leuchten."

„Das ist schön," sagte Tom Johannes, „wenn nur auch die Fiedel wieder wäre."

„Sie wird sein und klingen, und gewiß wird sie klingen, du zaghafter Mann", sagte Witiko.

„Und nun erquickt euch," fuhr er dann fort, „ruhet gut in der Nacht, und morgen komme ich wieder zu euch. Lebe wohl, Rowno, du auch, Osel, und ihr andern. Jetzt, Reisegenossen, besteigt die Pferde, und wir gehen zu unserer Schaar."

„Nehmt auch einen deutschen Gruß und ein deutsches

Lob für eure Thaten, ihr Männer der Wälder", rief Wolfgang von Ortau.

„Wir danken euch," sprach Rowno, „gewähret uns einmal einen Besuch in dem Walde und genießet unser
5 Haus."

„Ja, ja, ja", riefen mehrere Männer des Waldes, „kommt, und wir danken für das Lob."

„Wer weiß, was geschieht," sagte Wolfgang von Ortau, „und ob wir nicht einmal in die Heimath Witiko's kommen."

10 Witiko antwortete: „Dann seid ihr dort wie die Unsrigen."

„Wir denken es, Witiko", sprach Wolfgang von Ortau.

„Ihr müßt dann von einem zu dem anderen gehen," sagte Rowno.

15 „Nach Dub auch zu mir", rief Osel.

„Und zu mir nach Wettern", rief Diet.

„Und nach Hora", rief Witislaw.

„Und nach Attes", rief Hermann.

„Und nach Tusch", rief Wolf.

20 „Es ist gut, ihr Männer," sagte Wolfgang von Ortau, „wir kommen. Ruhet in der Nacht, morgen reiten wir wieder zu euch."

Witiko und die Seinigen bestiegen die Pferde, und sie und die deutschen Begleiter ritten in das Lager auf dem
25 großen Marktplatze.

Dort war neben dem Gezelte Witiko's ein schöneres und geräumigeres für Wolfgang und seine Freunde hergerichtet worden. Witiko führte sie in dasselbe ein.

Jetzt kam auch der Knecht Raimund, den Witiko in
30 Prag zurückgelassen hatte, um in der Nacht bei Witiko zu bleiben.

In dem Lager wurden des Abends Speisen bereitet, zu den Vertheidigern der Stadt und zu andern Leuten der-

selben wurden Speisen und Getränke gesendet, und in dem Hofhause des Herzogs wurde das angekündigte Mahl abgehalten.

Am andern Morgen war bei dem Aufgange der Sonne unter dem freien Himmel auf dem großen Platze vor dem 5 Herzogstuhle ein heiliger Dankgottesdienst. Der Herzog, die Herzogin, die Führer, die Hofherren, die Geleite und alle Krieger außer den Wachen und sehr viele Menschen waren bei dem Gottesdienste zugegen. Nach dem Danke wurden die Gebete für die Todten gesprochen. 10

Dann gingen der Herzog, die Herzogin, die Bischöfe, Äbte und viele Priester und die Führer zu den Verwundeten und Kranken.

Wladislaw verlangte, daß man ihm ein Verzeichniß von allen verfertige, welche Wunden erhalten und welche 15 den Tod erlitten haben.

Darauf versammelte man sich zu dem Rathe in dem Saale der Hofburg.

Nach dem Rathe wurden die Männer, welche den Herzog Wladislaw auf seinem Wege nach Nürnberg be- 20 gleitet hatten und welche zu dem Heere, das auf dem Wysoka gekämpft hatte, gehörten, wieder zu den Ihrigen eingetheilt.

Witiko ging zu den Waldleuten und ließ für seine deutschen Freunde und für sich und seine Knechte Zelte 25 errichten. Lambert, Augustin und Urban gingen auf ihre Plätze, und die Pferde des Herzogs wurden in ihren Stall zurück geschickt.

Jetzt kam auch Heinrich, der Bruder des Herzoges Wladislaw, mit den Hilfsmännern aus dem Lande Budissin 30 an. Es wurde ihnen ein Platz gegen das Dorf Buben hin neben dem verlassenen Lager der Feinde angewiesen.

Als die Sonne an dem Mittage des Himmels stand,

meldeten die Späher, daß das Heer des Königs Konrad komme.

Eine große Zahl Menschen versammelte sich an dem Wege, auf der Brücke und an anderen Stellen, um es kommen
5 zu sehen.

Bald zog es auf dem Wege neben der Moldau herein. Und alle Menschen und alle Dinge, welche sich neben dem Wege befanden, und auch alle, die weiter waren, die Büsche des Berges Petkin und die Felsen gegen die Burg hin
10 leuchteten von dem Scheine der Waffen und Rüstungen. An der Spitze des Zuges ritt der König Konrad. Er hatte einen goldenen Harnisch und einen goldenen Helm. Unter dem Helme waren an der Stirne blonde Haare, und seine blauen Augen blickten freundlich umher. Weil man sagte,
15 daß er so männlich sei, wie der erste Ritter in seinem Heere, so sahen alle Augen auf ihn. Dann waren die Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Churherren, Herzoge, Grafen, Ritter, Herren und Führer der Klöster und Städte. Oft waren auf ihren Rüstungen und Schilden Verschlingungen von
20 Laub und Zweigen, von Gestalten und Zeichen aus Gold, Silber oder edlen Steinen. Hermelin oder anderes Rauhwerk war an Säumen und Rändern. Dann kamen die Krieger meist in heller Beschienung, und alles, was zu dem Zuge gehörte. Die Menschen riefen dem Könige zu und
25 warfen ihm Blumen oder Reiser.

Als der König zu der Brücke gekommen war, harrten an derselben auf ihren Rossen sitzend der Herzog Wladislaw, die Herzogin Gertrud, Diepold und Heinrich, die Brüder des Herzoges, dann die Bischöfe Otto und Zdik, die Äbte
30 und Priester, dann die Herren der Ämter des Hofes und die Führer der Krieger. Sie begrüßten den König und die Seinigen und geleiteten sie über die Brücke. An das Heer des Königs schloß sich das Heer der Stadtvertheidiger an

und das, welches Heinrich aus dem Lande Budissin gebracht hatte. In langen Zügen bewegten sich die Männer über die Brücke der Moldau dahin. Sie durchzogen den rechten Burgflecken bis zu dem Marktplatze, der zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad war. Dort schlossen sich auch die 5 Krieger an, die seit gestern auf dem Marktplatze lagerten. Vor dem Burgflecken des Wyšehrad blieben die Heere stehen, und der Herzog und die Seinigen geleiteten den König mit seinen Vornehmen durch den Burgflecken gegen das Pankratiusthor der Burg empor. Vor dem Thore stand 10 der Propst Hugo und der Diacon und der Subdiacon in dem Schmucke der kirchlichen Haube und der Fußsohlen, die sie aus Vergunst des heiligen Vaters tragen durften, und es stand der Dechant, der Meister, der Hüter, und es standen die übrigen Priester des Hauses da, und neben ihnen 15 stand der greise Župan Fabian mit dem Gaurichter, dem Kämmerer, dem Maier, dem Jägermeister und den anderen Župenherren, und hinter ihnen standen die Diener der Kirche und die Diener der Županei.

Der Propst machte das Zeichen des Segens gegen den 20 König und die Seinigen und sprach die Worte des Segens.

Der König bezeichnete sich, antwortete mit den Segensantworten und sprach dann: „Wir werden eure Heiligthümer, hochehrwürdiger Herr, mit unsern Bitten und Gebeten belästigen.“ 25

„Gott wird das Gebet erhören, das du, hoher Herr, in unserer Kirche thust,“ antwortete der Propst, „und unser Haus ist dein Haus.“

„Ich bin der Gast meines Schwagers und besuche auch euer Haus“, sagte der König. 30

„Unser Haus ist das der Herzoge, wie alles hier der Herzoge ist“, sagte der Propst. „Der erste Bořiwoy hat diese Kirche gegründet, der König Wratislaw hat sie größer

gebaut und zwölf Körbe Steine dazu getragen, und der Herzog Soběslaw hat sie erst glänzen gemacht. Und was wir an Friedenssteuer, Überfuhren, Ansässigkeiten, Pflugmaßen und andern Dingen haben, stammt von den Herzogen. Und mögen auch deine Herren Gelegenheit zu unserer Gastlichkeit nehmen."

Darauf sprach Fabian, der Župan vom Wyšehrad: „Durch die Gnade des Herzogs bin ich dein Wirth, hoher Herr, und die Županei ist von dem Saale bis zur Kleiderstube hinab dein Eigenthum."

„Ich werde wie meine Vorgänger," sagte der Herzog, „die Pfründe dieser Kirche mehren, weil sie auch so guten Absichten dienet. Jetzt aber, Herr, gehe in das Haus."

„So gehen wir denn in diese Hochburg," sagte der König, „welche in uralter Zeit so heilig gegolten hat."

„Sie ist heilig gewesen, da sie noch in dem Walde gestanden ist und die heidnischen Fürsten in ihr geherrscht haben, und sie ist noch heiliger geworden, da christliche Kirchen in sie gekommen sind. Der König Wratislaw und der Herzog Soběslaw haben hier gewohnt, und die künftigen Herzoge werden desgleichen thun", sagte Hugo.

Der König und alle, die um ihn waren, ritten in die Burg.

Dort stiegen sie von den Pferden, und der König ging gegen die Kirche der Heiligen Petrus, Paulus und Clemens.

Er betrachtete ihren Bau.

„Siehe, Herr, die Krone an der Mauer wiegt zwölf Mark Gold und achtzig Mark Silber," sagte Hugo, „sie hat der Herzog Soběslaw machen lassen. In der Kirche wirst du den Fußboden mit glänzenden Steinen belegt sehen, goldene und silberne Kreuze und kostbare Tücher an den Altären und schöne Wandelgänge an den Mauern. Das alles hat Soběslaw errichtet."

„Ich habe von diesem Baue gehört," sagte der König „und bin erfreut, ihn nun mit meinen eigenen Augen zu sehen und, wenn auch das uralte Kirchlein Bořiwoy's nicht mehr steht, hier meine Andacht zu verrichten."

„Das Kirchlein Bořiwoy's," entgegnete Hugo, „an dessen Stelle dieses schimmernde Haus steht, ist ein heiliges Kirchlein gewesen; in ihm hat Cyrillus drei Jahre den Leib des heiligen Clemens aufbewahrt, ehe er ihn nach Rom brachte."

„So erzählen die heiligen Geschichten", sagte der König.

Dann gingen alle in die Kirche. Sie gingen an den goldenen und silbernen Kreuzen und schönen Tüchern der Altäre und an den Wandelgängen vorüber zum großen Altare.

Dort kniete der König, und es knieten alle andern nieder und thaten ein kurzes Gebet.

Dann betrachteten sie die Kirche.

Dann gingen sie noch in die Kirche der heiligen Maria Magdalena und in die des heiligen Martin und beteten dort und betrachteten die Kirchen.

Dann besuchte der König die Gräber der Herzoge Wratislaw und Soběslaw und der Herzoginen Swatawa und Adelheid.

Dann besah er in der Kammer des Fürstenhofes die Bastschuhe des Herzoges Přemysl.

Dann ging er in den großen Saal.

„In diesem Saale," sagte Hugo, „werden die Landtage und die Feste des Reiches abgehalten, und hier ist unser hoher Herzog Wladislaw gewählt worden. Vor zwölf Jahren sind mit dem Herzoge Soběslaw einmal dreitausend Menschen in diesem Saale gewesen."

„Hier," sagte der König, „nehme ich Abschied von dir, erlauchter Herzog, und gehe in meine Stube. Das andere

dieser Herrscherburg, in welche du mich geladen hast, werde ich mit den Meinigen allein einmal besehen."

Hierauf ging er in sein Gemach, und dort verabschiedete sich der Herzog und ritt mit den Seinigen in die Burg 5 Prag zurück.

Die geistlichen und weltlichen Fürsten ritten zu den Ihrigen.

Das Heer des Königs Konrad zog auf das Feld vor dem Wyšehrad, um dort ein Lager zu errichten. Alle andern 10 Krieger gingen auf ihre Plätze.

Gegen den Abend ritten der König Konrad, dann Heinrich, der Markgraf von Österreich, und Otto, der Bischof von Freisingen, mit Geleiten in die Burg Prag.

Dort sprach der König zur Herzogin Gertrud die 15 Worte: „Sei mir in deinem Hause gegrüßt, du liebe Schwester. Ich sollte dir Bolzen und Lanzen und Schwerter und Harnische bringen statt der Perlen, die ich für dich in der Hand halte. Wenn man dich im Flitter unter deinen Frauen sieht, sollte man es nicht glauben, was die Leute 20 von dir erzählen. Ich werde meine Versäumniß durch ein schönes Waffenkleid zur Erinnerung an die vergangenen Tage gut machen. Meine Hausfrau Gertrud sendet dir auch einen Gruß, und die andere Gertrud, die bald deine Schwägerin sein wird, hat einen andern Boten für ihre 25 Grüße gewählt."

„Ich bringe sie," sagte Heinrich, der Markgraf von Österreich, „und bringe die Ladung zur Vereinigung mit ihr. Bei diesem Feste werden die drei verwandten Gertruden in einem Saale sein."

30 „Ich nehme alle Grüße und Ladungen mit Freuden auf", antwortete Gertrud.

„Ich bin mit den zwei andern Brüdern auch hier," sagte Otto, der Bischof von Freisingen, „um meine liebe

Gertrud zu begrüßen. Wir haben kämpfen wollen und finden nur Feste. Gott hat uns geführt, und das Gebet unserer frommen Mutter auf dem Kahlenberge hat uns begleitet."

„Sie hat gewiß gebetet, und ihr Gebet ist erhörenswerth," sagte Gertrud, „und du, den sie so liebt, wirst es gedenken."

„Wenn ich es kann, ist es durch meinen Wandel," sagte Otto, „und den will ich unserer Mutter genehm zu machen suchen."

Als es Nacht wurde, ritten alle in den Wyšehrad zurück.

Witiko übergab an diesem Tage Rowno das Schwert, welches er für ihn aus Nürnberg gebracht hatte, und theilte an die Waldleute die Geschenke aus, die er für sie dort erworben hatte.

Der König blieb drei Tage in der Stadt Prag.

Es waren an diesen Tagen Feste der Kirche und andere Feste, und die Herren gaben sich Gastlichkeiten. Kostbare Fische und Speisen aller Art wurden herbei gebracht, und der Herzog Wladislaw vergalt an Wein, der an der Elbe gewachsen war, den, welchen die Herren vom Rheine und vom Neckar gebracht hatten. Es wurden Spiele gehalten, und die deutschen Ritter zeigten, was sie mit Waffen und Pferden konnten, und die böhmischen Herren zeigten, was in ihrem Lande gebräuchlich war. Unzählige Menschen waren gekommen, und die böhmischen Mädchen wiesen den fremden Reitern die Schönheit ihrer Landeskleider und ihrer Angesichter. Auch die Männer des Waldes kamen herzu und ließen sehen, was sie an Laufen und Ringen und Springen vermochten, und der Schmied von Plan vermaß sich, zu sagen, kein Mann könne einen so schweren Stein heben wie er. Geschenke wurden gegeben und empfangen.

Die Kundschafter meldeten, daß die Feinde wirklich auseinander gegangen seien.

Am vierten Tage zog das deutsche Heer auf dem Wege zwischen dem Petkin und der Moldau hinaus, auf dem es herein gekommen war.

Der Herzog Wladislaw nahm nun das verlassene Lager der Feinde in Empfang. Was an Werth dort war, wurde vertheilt. Die Schlendergeräthe, welche brauchbar waren, wurden zu dem Kriegszeuge des Landes gestellt. Das Holz der Verbalkungen und anderer Werke wurde den Armen gegeben. Die Verwundeten, welche man fand, wurden zu einer besseren Besorgung in die Burgflecken von Prag getragen, und die schlecht begrabenen Todten wurden besser mit Erde bedeckt. Die Priester sprachen den christlichen Segen über sie. Aus Dingen, die man in dem Lager oder auf dem Kampfplatze fand, konnte man erkennen, daß alle an den letzten Kämpfen Theil genommen haben mußten, die es vermocht hatten, Arbeiter, Schenken, Händler, Trödler, Troßbuben, selbst Frauen.

Wladislaw ließ nun die Ebnung des Bodens beginnen und verkündigen, daß alle, welche ein Eigenthum dort haben, sich ausweisen sollen, um eine Entschädigung zu erhalten.

Als diese Dinge geschehen waren, hielt der Herzog einen Rath, wie die Kirche des heiligen Veit und des heiligen Georg wieder aufzubauen sei, und wie man die Mauern der Stadt wieder herrichten und mehr festigen könne, damit sie künftigen Bestürmungen noch wirksamer zu widerstehen vermögen.

Der Herzog, die Priester und die Herren des Rathes beschaueten den Schutt der Kirche und beschlossen, daß sie stärker und schöner aufgerichtet werde und daß man ein steinernes Dach setze.

Es wurden nun die Weisungen an die Werkmeister und Bauherren des Landes um Rath und Beihilfe gesendet.

Darauf versammelte Wladislaw alle Führer der Krieger und vertheilte an sie Ländereien, Gold, Silber, Geschmeide, Waffen, Pferde, Gewänder, Gezelte, Kriegszeuge, und was sonst zum Lohn und zur Erinnerung dieser Tage zu dienen vermochte. Er bestimmte auch, was an alle übrigen Krieger 5 zu vertheilen sei, und gab die Art an, wie es sogleich gethan werden müsse.

Dann sprach er: „Wir haben nun einen kleinen Entgelt für eure Thaten abgefertigt, wie wir ihn am Morgen nach meiner Ankunft in diesem Saale berathen haben. Er soll kein 10 Lohn sein, sondern nur der Beginn des Lohnes, und was ein treuer Mann von mir wünscht, dafür werde ich zu aller Zeit ein offenes Ohr haben. Die Gabe stammt aus dem fürstlichen Gute, und das Gut hat nach den Kräften gethan, die ihm jetzt eigen sind. Wir werden fürder ohne Hilfe fremder Männer die 15 Mittel des Landes rüsten, um den Feind vollständig zu besiegen, und dann ist es nach dem Kriegsgebrauche Recht, daß das Gut des Fürsten durch das Gut des Feindes wieder erstarke und die Getreuen ihre Betheiligung erhalten. Wer in diesem Streite zu mir gezogen ist und seine Männer gebracht hat, 20 möge in seine Heimath ziehen und dem Lande wieder helfen, wenn das Land seiner bedarf. Meine Krieger vertheile ich an ihre bestimmten Plätze. Und so möge jeder das Denkmal der Waffenbruderschaft dieser Zeit dahin nehmen und keiner in üblem Muthe von hier scheiden.“ 25

Darauf sprach Otto, der Bischof von Prag: „Sie haben mich zur Antwort an dich gewählt, hoher Herr! Wir sind in diesen Streit gezogen aus Liebe zu Gott und den Himmlischen, daß durch Blut und Wirrsal nicht der heilige Glaube, die heilige Religion und die christliche Sitte leide; 30 ferner aus Liebe zu dem Lande, daß es vor großem Schaden bewahrt werde, und dann aus Liebe zu dir, hoher Herr, daß dir dein Recht erhalten werde. Gott und die Heiligen haben

geholfen, wir haben ihnen gedankt und sind zu Ende. Wenn du großmüthig wie deine Vorgänger Gaben vertheilt hast, so ehren die Gaben uns, wie die Gaben deiner Vorgänger unsere Voreltern geehrt haben, und wir ehren die Gaben wieder
5 und genießen sie in Ansicht ihres Ursprungs. Zur weiteren Schlichtung der Dinge wird dir die Treue der Deinen nicht fehlen."

„Es soll immer das Rechte und Gute geschehen", rief Bolemil.

10 „Das Rechte und Gute", riefen nun alle Männer.

Dann sprach wieder der Herzog: „Ehe wir scheiden, geliebte Herren, haben wir noch ein Urtheil über einen Schuldigen zu sprechen. Er harret draußen und hat sich in der Freude, die jetzt in dem Lande ist, zu dem Empfange
15 seines Spruches gestellt. Der Spruch wird gerecht sein, und die Gerechtigkeit wird vollzogen werden. Rufet den Mann."

Einer der Krieger an der Thür des Saales ging hinaus und kam mit Witiko zurück.

„Witiko, tritt vor", sagte der Herzog.

20 Witiko ging von der Thür des Saales auf den Platz vor der Versammlung.

Er hatte das Ledergewand an, welches er auf dem Ritte bei Chynow getragen hatte, und in welchem er vor der Wahlversammlung in dem großen Saale des Wyše-
25 hrad gestanden war.

Der Herzog sprach: „Ihr kennet diesen Mann und habt ihn schon einmal vor euch gesehen."

„Wir kennen ihn", sprach Bolemil.

„Wir kennen ihn", sprach Lubomir.

30 „Wir kennen ihn", sprach Otto.

„Wir kennen ihn", sprach Zdik.

„Wir kennen ihn", sprachen viele.

„Odolen, der du die That des Mannes gesehen hast,

derentwillen er hier steht, erzähle in Getreuem, was sich alles zugetragen hat", sagte der Herzog.

Obolen erhob sich von seinem Sitze, der in einer hinteren Reihe stand, und sprach: „Hoher Herr! Wir ritten zwischen Pilsen und dem Dorfe Holaubkan. Da kam eine Schaar von Reitern der Feinde. Es waren die Fürsten Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz und Wladislaw, der Sohn des Herzogs Soběslaw, unter ihnen. Es wurde ein Kampf. Wir waren ihnen an Zahl um vieles überlegen. Wir standen so, daß sie mit dem Rücken gegen das Lager der Unsrigen gekehrt waren, wir gegen das Lager der Ihrigen. Der Sieg zeigte sich für uns. Witiko befehligte eine größere Zahl Reiter als ich. Da die Feinde zur Flucht drängten, hieß Witiko seine Reiter nach der Seite wenden, daß ich glaubte, er wolle die Feinde umgehen und in ihrem Rücken ihre Flucht hemmen. Es wurde aber eine Lücke gegen Prag, sie wendeten ihre Pferde und flohen durch die Lücke in der Richtung gegen Prag hin. Meine und Witiko's Reiter riefen Verrath, kamen in Unordnung, und als die Ordnung wieder hergestellt war, hatten die Feinde eine große Strecke vor uns. Witiko übergab seinen Befehl an mich, ich ordnete die Verfolgung an. Witiko ritt als Streiter mit uns. Auf dem Wege fanden wir die hölzernen Häuser des Dorfes Holaubkan brennen. Wir konnten durch den Brand nicht hindurch, und ehe wir einen Umweg entdeckten, war so viele Zeit vergangen, daß die Erreichung der Feinde vereitelt war. Wir kehrten um, Witiko mit uns, und in dem Lager ging er zu dem erlauchten Herzoge Wladislaw. So ist die Sache."

Nach diesen Worten setzte sich Obolen wieder nieder.

„Witiko, sprich", sagte der Herzog.

Witiko neigte sich vor dem Herzoge und sprach: „Ich habe den Kriegsfehler nicht gemacht, daß ich die Flucht der

Feinde gegen das Lager der Unsrigen zu hemmen gesucht hätte. Ich wollte sie zu den Ihrigen entfliehen lassen, und es ist gelungen. Weil drei Fürsten selber so weit gegen unser Lager vorgeritten waren, habe ich gedacht, sie müssen 5 etwas Bedeutungsvolles im Sinne haben. Weil sie aber zeigten, daß es nicht auf die Unterwerfung an den erlauchten Herzog Wladislaw abgesehen sei, so konnte es nur sein, daß sie nicht durch Späher und Gerüchte Entmuthigung in das Heer Konrads von Znaim kommen lassen wollten, 10 sondern selber vorritten, um nach der Rückkehr Muth und Anspornung zu den Ihrigen zu bringen. Aber unsere Sache war so, daß sie selber gegen ihren Willen die Fruchtlosigkeit weitern Kampfes zu Konrad zurück bringen mußten, und so habe ich sie, daß keine Verzögerung würde, entkommen 15 lassen. Verrath beging ich nicht; denn sonst wäre ich bei den Feinden, ich habe gegen das Kriegsgesetz gefehlt und gegen den hohen Herzog gefehlt und erwarte die Strafe."

„Wir kennen, was sich begeben hat", sagte der Herzog. „Nun sprecht, Männer, ist Witiko strafbar?"

20 „Witiko ist strafbar und hat für seine Jugend weise gehandelt", sagte Zdik, der Bischof von Olmüz.

„Und was spricht mein Bruder Diepold?" fragte der Herzog.

„Ich spreche nicht," sagte Diepold, „Fürsten aus Pre-25 myſls Stamme stehen gegen uns, man soll nicht sagen, daß mich irgend eine Schelsucht leite."

„Und Heinrich?" sprach der Herzog.

„Ich rede wie Diepold", sagte Heinrich.

„Und Bolemil?" fragte der Herzog.

30 Bolemil sprach: „Wir haben gesagt, daß die Hilfe des Fremden in unserem Streite ein Unglück ist, und daß die Sache sehr schnell entschieden werden sollte. Sie ist entschieden, der Fremde ist fort, und es hat keines Schwertes

bedurft. Wie es Gott so gefügt, wer kann entscheiden? Witiko aber hat in dieser Art gehandelt, strafe ihn, so hart du darfst, weil er deine Rechte geübt hat."

„Und was sagt Lubomir?" fragte der Herzog.

Lubomir sprach: „Witiko ist gut wie ein Kind, ich habe ihn wie mein Kind angesehen, da er bei mir gewesen ist, und werde ihn so ansehen, weil er keinen Vater hat."

„Und Wšebor?" sagte der Herzog.

„Strafe ihn nach Ermessen", sagte Wšebor.

„Und du, Diwiš?" sagte der Herzog.

„Strafe ihn, wie du es verstehst", sagte Diwiš.

„Nach deiner Weisheit", sagte Chotimir.

„Und Daniel", fragte der Herzog.

„Weil du mich rufst, hoher Herr," antwortete der Priester Daniel, „so sage ich: ich kenne nicht genau das Streiten; aber der Frieden des Heilandes und seine Liebe zu dem menschlichen Geschlechte soll über allen Ländern schweben."

„Und was spricht Welislaw?" fragte der Herzog.

Welislaw sagte: „Witiko hat bei Chynow für sein Pferd entschieden gehandelt, daß wir ihm folgen mußten, und hat jetzt für das Land entschieden gehandelt."

„Und ist einer hier, der Witiko für einen Verräther hält?" fragte der Herzog.

Es antwortete keine Stimme.

„Nun, da ihr schweigt," sagte der Herzog, „so spreche ich, wie folgt: „Witiko, du hast in der Schlacht auf dem Wysoka einen großen Dienst gethan und nach der Schlacht wieder gedient. Als vor einigen Tagen die Führer in diesen Saal kamen, um die Entgeltung der Verdienste zu berathen, und als sie heute kamen, um die Entgeltung zu empfangen, warest du nicht unter ihnen. Du hattest die Führerschaft eines meiner Reiterfähnlein an Obolen gegeben und die

Führerschaft der Waldleute noch nicht übernommen. Dein Entgelt an Gold, Gewändern und Waffen ist in meiner Kammer, und zwei Pferde sind für dich in meinem Stalle. Empfange alles. Bei Pilsen bist du nicht ein Verräther 5 gewesen und hast nicht Abfall gesonnen; denn das hättest du gesagt, wie du es mir vor zwei Jahren gesagt hast; aber du hast das Kriegsgesetz und mein Recht verletzt, und ich strafe dich; du bleibst so lange von meinem Hofe verbannt, bis ich dich rufe, und zahlst sechshundert Denare in 10 den Schatz des Landes, und weil du deine Pfennige jetzt selber brauchen wirst, so leiht dir meine Kammer die Denare. Jetzt entferne dich."

Witiko verneigte sich und verließ den Saal.

„Ich glaube, es war nicht zu hart", sagte der Herzog.

15 „Nein, nein", riefen mehrere Stimmen.

„Nun haben wir noch mit einem Krieger zu sprechen," sagte der Herzog, „führt Dimut, die streitende Schwester des Wladyken Rowno, herein."

Zwei junge Ritter des Herzoges gingen durch die 20 Thür hinaus und geleiteten nach einer kurzen Weile Dimut herein, welcher mehrere Mädchen folgten.

Dimut war in ein weites fließendes Gewand von veilchenblauer Farbe gekleidet, das von einem silbernen Gürtel zusammen gehalten wurde. Die schwarzen Haare 25 waren in einem Silbernetze.

Als sie vor den Herzog gekommen war, sagte er: „Dimut, wir können dir keinen Sitz anbieten. Ein Krieger, der kein Führer ist, muß vor den Führern stehen, und ein Krieger bist du, wenn du auch keine Kriegsgewänder an 30 hast."

„Ich stehe, Herr", sagte Dimut.

„Dimut," sprach der Herzog, „die Bischöfe, Priester, Fürsten, Herren und Lechen dieses Saales erkennen, daß du

heldenmüthig gewesen bist, wie dein Geschlecht es nicht ist, und daß du Dank und Gaben verdienst. Den Dank sagen wir hier, und in Prag und in dem Lande werden sie es sagen, was du gethan hast. An Gaben sind wir arm. Ich gebe dir ein Kriegerkleid, Goldschmuck, ein Schwert, das so klein ist, wie das deinige, und ein weißes Pferd, das meine Herzogin mit Silber geschmückt hat. Deinem Bruder habe ich Land an seinem Lande gegeben, und du wirst es mit genießen. Und ich warte, daß dich einer als Hausfrau heim führt, und werde dann sinnen, was euch erfreuen kann. Du mußt jetzt mit deinem Bruder nach Hause gehen, daß du wegen des Verrathes, den du an der Veste Rowna geübt hast, gestraft werdest. Wenn du die Strafe abgebüßt hast, komme nach Prag, du gehörst zu der Herzogin, bleibe bei ihr, oder gehe wieder nach Hause, oder komme, so oft du willst."

„Hoher Herr," antwortete Dimut, „ich verdiene keinen Dank und keine Gaben, weil ich gethan habe, was ich nicht lassen konnte. Was mir deine Huld beschert, dafür gebührt dir der Dank, ich sage ihn und werde alles mit Freude gebrauchen. Man sagt, du werdest die zerstörten Heiligthümer wieder schöner aufbauen, als sie gewesen sind. Ich werde dann kommen, in ihnen zu beten, und dann werde ich in Ehrfurcht zu der hohen Herzogin gehen."

„Nun so nimm als Krieger Abschied von den Kriegern, die mit dir gekämpft haben, Dimut," sagte der Herzog, „und auch von denen, die mit dir gekämpft hätten, wenn sie nicht mit mir nach Deutschland hätten ziehen müssen."

Die Männer erhoben sich von ihren Sitzen und näherten sich Dimut.

Diepold reichte ihr die Hand, Heinrich reichte ihr die Hand, das thaten auch die Bischöfe und die Äbte, der greise Bolemil, Lubomir, Diwiš, Chotimir, Wšebor und alle

älteren Führer. Die jüngeren Krieger drängten sich herzu, faßten nach ihrer Hand und sprachen zu ihr. Welislaw sagte: „Du gibst mir noch den Pfeil nicht."

„In meinem Leben nicht", sagte Dimut.

Als alle Männer zurück getreten waren, sagte der Herzog: „Nun verschmähe auch meine Hand nicht."

Er reichte sie ihr.

Dimut faßte sie und neigte sich mit der Stirne auf sie.

Da sie zurück getreten war, sagte sie: „Herrsche glücklich und gerecht, hoher Herr."

„Gehe mit Gott, Dimut," sagte der Herzog, „gebe der Himmel das eine, und vermöge ich das andere."

Dimut wendete sich, ihre Mädchen umringten sie und sie gingen aus dem Saale.

„Und nun, hohe Herren," sagte der Herzog, „gehabt euch wohl als Krieger und nach dem Kriege. Als Freunde kommen wir heute am Abende noch in der Hofburg zusammen, vielleicht führt bald den einen oder den andern sein Wille auf den Heimweg. Möget ihr dort alles gut finden und bringet meinen Gruß euern Angehörigen und denen, die im Lande um euch wohnen."

Nach diesen Worten riefen die Männer dem Herzoge ein Lebewohl zu, er dankte entblößten Hauptes, und sie verließen den Saal.

In dem Lager auf dem großen Verkaufsplatze zwischen dem rechten Burgflecken und dem Wyšehrad wurde an dem Tage auch eine große Bewegung. Männer aus den Hofherren des Herzoges waren bei den verschiedenen Abtheilungen, die Führer kamen aus der Hofburg zu ihren Kriegern, und man vertheilte die Gaben und Geschenke des Herzoges an jeden Mann, der in dem Lager war.

So geschah es auch bei den Männern aus Budissin, welche in der Nähe des Dorfes Buben ihren Platz hatten.

Sie empfingen Lohn, daß sie gekommen und zu dem Streite bereitwillig gewesen waren.

Und so geschah es auch bei den Vertheidigern der Stadt Prag. Diepold war bei ihnen, und alle Führer waren bei ihnen, welche den Kampf mit ihnen getheilt hatten. Sie erhielten reiche Geschenke, und die, welche verwundet worden waren, empfingen noch besondere Gaben.

Vor dieser Frist wurde Witiko zu dem Herzoge gerufen. Der Herzog gab ihm die Führerschaft über die Waldleute zurück und sagte, er möge zu den Seinigen eilen, um bei der Vertheilung der Gaben zu sein, welche sie für ihre Thaten erhalten sollen.

Witiko dankte und ritt zu den Männern des Waldes. Da waren schon Hofherren, da war Rowno, Hermann, Wyhon, Diet, Wolf, Wernhard und alle, die zu führen gehabt hatten. Und die Gaben wurden vertheilt. Als Witiko erschien, begann auch die Vertheilung bei den Seinigen. Sie war reichlich, und der Kammerschreiber gab ihm auch Geld für diejenigen, die vom Wysoka heim gegangen waren, und für die Angehörigen der Todten. Es war viel Freude und Frohlocken, und sie zeigten sich wechselweise, was sie bekommen hatten.

Der Herzog und die Herzogin ritten in schönen Gewändern mit einem Gefolge, das in prunkenden Kleidern war, zu allen Abtheilungen, an welche die Gaben gereicht wurden.

Am Abende dieses Tages waren Festmahle in allen Lagern, es waren Feste in den beiden Burgflecken von Prag und in dem Burgflecken des Wyšehrad, und es war ein Festmahl in der Hofburg des Herzogs.

Witiko ritt zu dem Festmahle des Herzogs und wurde von vielen seiner Leute bis zu dem Thore begleitet.

Nach dem Mahle wurde er in das Priesterhaus geführt,

in welchem ihm wieder seine Wohnung bereitet worden war, weil man die Lager zu verlassen begann.

Am Morgen des folgenden Tages ging er zu den Seinigen, um sie zu begrüßen und Anordnungen zu treffen. Sie standen oder saßen im Sonnenglanze an den Hütten oder Schirmen, die sie auf ihrem Platze errichtet hatten, herum und sprachen von verschiedenen Dingen. Sie sprachen von dem, was geschehen war, von ihren Geschenken und zeigten sich dieselben neuerdings wieder, und mancher zählte sein Geld aus einer Hand in die andere. Der Schmied von Plan hatte ein sehr großes und starkes und altes Waffenhemd erhalten und hatte es über seinen groben Rock angethan. David der Zimmerer, welcher auf dem Berge Wysoka verwundet worden war, trug alle Geräthe des Zimmerwerkes herbei, welche klarer und spiegelnder waren, als er je gesehen hatte. Veit Gregor zeigte ein Becken aus Silber, in welches er das heilige Wasser, wenn es im nächsten Frühlinge geweiht sein würde, zu gießen gesonnen sei. Tom Johannes der Fiedler saß auf Holzblöcken, welche zum Verbrennen hergerichtet waren. Er hatte eine Geige in der Hand und betrachtete sie.

„Da hast du ja wieder eine Fiedel", sagte Witiko.

„Ich habe niemals etwas so Schönes gesehen," antwortete Tom Johannes, „und wenn ich daran kneipe, so klingt sie, wie gar keine geklungen hat. Ich werde jemanden in Plan unterrichten, daß er sie streichen lerne, damit wir auch hören, wie sie singt."

„Du wirst sie schon selber streichen, daß sie singt", sagte Witiko.

„Ach, Witiko," sprach der Fiedler, „du bist doch ein Thor."

„Wir werden sehen, ob ich ein Thor bin", sagte Witiko

Er zeigte nun auch manches von dem, was er von dem Herzoge erhalten hatte, und es wurden die Pferde

herbei geführt, daß die Waldleute sie sähen. Sie waren ganz gleich lichtbraun und mit Silber gezäumt. Raimund führte sie hierauf wieder in das Priesterhaus.

Jeder der Knaben Osels ritt auf einem weißen Pferdchen herum, das er von dem Herzoge erhalten hatte. 5

Witiko hieß nun die Seinen sich zum Abzuge in die Heimath rüsten und sagte, daß er sie bis zu ihren Häusern führen werde.

In dem Lager auf dem großen Marktplatze wurden die Gezelte abgebrochen, und die Krieger bereiteten sich 10 zum Fortziehen. Die Männer von Budissin gingen in der Richtung nach ihrer Heimath davon, und die Lechen ordneten die Ihrigen zum Heimwege, nur diejenigen, welche mit dem Herzoge zu der Hochzeit Heinrichs, des Markgrafen von Österreich, nach Frankfurt zu gehen gesonnen 15 waren, richteten ihre Kostbarkeiten zu dem Zuge.

Die Führer gingen gegenseitig zu einander, um Abschied zu nehmen. Sie reichten sich mannigfaltige Geschenke. Witiko ging zu den älteren und dann zu seinen jungen Freunden. Er brachte manchem etwas mit und 20 empfing von manchem etwas. Bolemil gab ihm den wohlgegliederten Waffenrock, den Dalimil auf dem Wysoka getragen hatte, daß er ihn als Erinnerung an jenen Tag bewahre, an welchem er die Lücke des Verrathes ausgefüllt hat und dadurch sein Kampfnachbar geworden ist. Lubomir 25 gab ihm ein Schwert mit einem Silbergürtel.

An alle Stellen, auf denen Männer waren, die fort ziehen wollten, wurden Nahrungsmittel gebracht, daß sie sich für ihren Weg versehen konnten.

Der Herzog ordnete noch manches, setzte Diepold zu 30 seinem Stellvertreter ein und ging mit der Herzogin und mit einem großen Geleite auf seinen Zug zur Hochzeit seines Schwagers Heinrich.

Witiko verkaufte noch das lahme Pferd, welches Raimund während der Belagerung Prags gepflegt hatte, und kaufte für den Knecht Jakob ein anderes.

Dann begannen die Männer des Waldes gegen den 5 Mittag des Landes zu ziehen.

Rowno zog mit den Seinen zuerst davon. Dimut ritt auf ihrem Pferde neben ihm. Das weiße Pferd wurde von einem Manne Rowno's geführt. Dann ging Hermann von Attes, dann Wyhon von Prachatic.

10 Die Leute Witiko's richteten auch ihr Letztes zu ihrem Heimzuge. Sie bargen oder nähten gar ihr Hauptgeld in ihre Gewänder, sie füllten ihre Säcke mit Nahrung und anderen Dingen und hängten daran noch allerlei seltsame Sachen aus der Lagerbeute oder Werkzeuge. Sie kauften 15 Honigbrote und Brote aus Weizenmehl, geflochtene und gebackene Kränzlein für die Kinder, dann Hausgeschirre, besonders gar schöne, runde, gedrechselte Holzkrüge und anderes Geräthe, wohl auch Stoffe zu Schleifen und Latzen. Und dann gingen sie an der Burg Wyšehrad vorüber in 20 der Richtung gegen ihren Wald dahin.

Witiko führte sie auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte, da er von Wladislaw fort gegangen war, als derselbe den Herzogstuhl bestiegen hatte. Er ritt in seinem Ledergewande auf seinem grauen Pferde, und jedes der 25 braunen Pferde wurde von einem Knechte geführt. Saumpferde trugen alles größere Gepäcke.

Gegen den Abend des sechsten Tages kamen sie an der Rückseite des Kreuzberges von Plan an. Die Leute hatten auf ihre Zurückkunft gewartet und von dem Berge gegen 30 den Wald ausgeschaut. Jetzt liefen sie ihnen entgegen. Die Männer aber, die von dem Kriege kamen, hielten vor dem Berge an, setzten sich in das Gras, zogen ihre Stiefel aus, hingen dieselben auf ihre Schäfte oder Stäbe oder Schwerter

und zogen barfüßig in die Kirche. Witiko ritt aber als Führer in seiner Bekleidung vor ihnen und gab das Pferd vor der Kirche zum Halten. In der Kirche harrte der Pfarrer auf die Männer, segnete sie beim Eingange, sprach dann vor dem Altare ein Dankgebet. Dann wendete er sich um und hielt eine Festrede. Er ermahnte die Männer, sie sollen Gott preisen, der sie erhalten hat, sollen der Todten gedenken und sollen durch den erlangten Reichthum nicht übermüthig und leichtfertig werden. Beim Ausgange segnete er sie wieder.

Außerhalb der Kirche begannen nun die Männer erst über alles zu sprechen. Die Ihrigen und andere umringten sie, und Freuden und Reden wurden getauscht. Die Männer drängten sich dann zu Witiko, verabschiedeten sich und zerstreuten sich in ihre Wohnungen.

Witiko ritt in das steinerne Haus.

Er vertheilte an diesem Tage noch das Geld, welches ihm der Kammerschreiber für die Streiter auf dem Wysoka und die Angehörigen der Todten mitgegeben hatte, er tröstete die Mutter Norberts und Wolfgangs und besuchte den Pfarrer.

Am nächsten Morgen ging er auf den Kreuzberg und sah auf den Wald des schwarzen Sees und auf den Wald des heiligen Thomas.

2.

In einfachen Gewändern.

Witiko blieb eine Woche in dem steinernen Hause und bei den Männern von Plan.

Dann ritt er in das Kloster an der Sazawa zu Silvester.

Er fand ihn in dem Garten mit Gemüsepflege beschäftigt.

Als der Greis den Jüngling erblickte, sagte er: „Kömmst du zu mir, Witiko?"

„Ich bin zu euch gekommen", antwortete Witiko.

„So sei gegrüßt und folge mir in meine Stube", sagte Silvester.

„Ich folge euch", sagte Witiko.

Silvester streifte noch einige Erde, die an seinem Gewande klebte, ab und schlug den Weg gegen die Mauern des Gebäudes ein. Witiko ging hinter ihm her.

Das Gemach Silvesters erreichte man durch einen Gang, welcher von den Beeten des Gartens gerade in das Gebäude führte. Die zwei Männer kamen zuerst in eine kleine Vorhalle mit steinernem Fußboden, in welcher sich nichts befand als ein Wasserbecken von dunkelrothem Marmor, in das ein feiner Strahl aus einer Röhre in der Mauer nieder floß. Aus der Vorhalle traten sie in die Zelle. Sie war nicht groß. In ihr stand das hohe Kreuz-

bild des Heilandes, welches Witiko, da er in der Sendung Soběslaws in Prag war, in dem Bischofhause neben der Thür gesehen hatte, durch welche die Bischöfe Silvester und Zdik heraus getreten waren. Sonst standen einfache Geräthe da, und die zwei Fenster sahen auf die Bäume 5 und Gesträuche des Gartens hinaus.

„Setze dich auf eines dieser Gesiedel", sagte Silvester.

Witiko that es.

Dann setzte sich Silvester auf ein anderes und sprach: „Ich sage dir noch einmal einen Gruß in dem Herrn, daß du 10 zu mir gekommen bist. Kann ich dir einen Dienst erweisen?"

„Ich bin zu euch gekommen," entgegnete Witiko, „weil mich der Dank an euch bindet, welchen ich damals nur kurz erweisen konnte, als ich von Wladislaw ging, da er den Herzogstuhl bestiegen hatte, und ich bin zu euch 15 gekommen, weil mich die Liebe an euch bindet; denn ihr habt in jener Versammlung auf dem Wyšehrad, heiliger Vater, die besten Worte geredet."

„Nenne mich nicht einen heiligen Vater," antwortete Silvester, „es wäre wie Hohn und Spott; ich bin in 20 meinen Werken ein gebrechlicher Mensch, ich konnte die Worte nicht finden, jene Versammlung zu bewegen, und kann meine Klosterbrüder nicht leiten, sie lieben mich und folgen mir nicht. Die Gemüse gedeihen leidlich, wenn ich sie begieße und ihnen die gehörige Erde gebe. Ich bin 25 nicht einmal ein rechter Gärtner für den folgsamen Kohl und die gelben Blumen."

„Ihr habt aber doch alle Vorkommnisse erkannt", sagte Witiko.

„Ich habe nur erkannt, was gut ist," antwortete Sil- 30 vester, „und das hat mir mein Heiland gesagt, und mit dem Guten ist alles andere verbunden, wenn es auch die Augen nicht sehen."

„Wenn mir undeutlich ist, was ich thun soll," sagte Witiko, „so erlaubet, daß ich in euern Garten komme und euch um das Gute frage, an welchem das andere dann hängt, ich werde euch kurz fragen, daß ich euch die Zeit
5 nicht entziehe, und ich werde doch einer sein, der euch folgt."

„Komme, so oft du willst," antwortete Silvester, „und so oft dein Herz dich mahnt; jeder Mensch muß dem andern helfen, wenn Hilfe noth thut, und er muß auch
10 helfen, wenn Hilfe nicht noth thut, wenn er aber doch darum gebeten wird, und der Priester muß noch mehr helfen, weil er der Priester ist, und der oberste priesterliche Vater des Landes muß am meisten helfen, weil er der oberste priesterliche Vater des Landes ist, und ich wäre
15 es gewesen, wenn mir Gott nicht durch ein Geschehniß gezeigt hätte, daß ich dieses Land nicht zu dem heiligen Geiste versammeln kann. Ich habe es einem andern überlassen. Zu dem Guten aber, Witiko, thut Hilfe nicht noth; denn das weiß ein jeder Mensch."

20 „Und warum thut er es denn nicht?" fragte Witiko.

„Weil er gegen das Wissen handelt, wenn ihn die Lust oder die Schlauheit treibt", sagte Silvester. „Im Nützlichen kann man dem Menschen rathen, wenn man es kennt."

25 „Und dann befolgt er den Rath nicht", sagte Witiko.

„Weil er es selber besser zu wissen meint," entgegnete Silvester, „und so kommen die Erfahrungen. Es sind sehr viele Dinge, mit denen die Menschen sich beschäftigen. Wir haben in unserem Klosterbesitze Wälder, die uns vor
30 dem Froste des Winters schützen, von denen wir bauen, die uns die Speisen bereiten helfen und die uns noch Thiere und Gewächse liefern. Wir pflegen sie. Wir haben Felder und Wiesen, auf denen Dienliches sprosset. Wir

warten ihrer sorgsam. Wir haben Unterthanen, Grundhörige, Gewerkleute und Volk, die Brüder suchen sie zu lenken. In diesem Garten ist Obst, Gemüse, Blumenwerk, wir hegen es und theilen den Menschen gerne mit, die um uns sind, und unterrichten sie." 5

„Ich bin mit Leuten aus dem Walde, welche in den Krieg gingen," sagte Witiko, „und welche sich dann meiner Führung anvertrauten, zu dem jetzigen Herzoge Wladislaw gezogen."

„Wladislaw, der Sohn unseres verstorbenen Herzoges 10 Soběslaw," sagte Silvester, „hat nicht geantwortet, als sein Vater auf dem Sterbebette zu ihm gesagt hatte, er solle sich Wladislaw, der jetzt Herzog ist, unterwerfen. Dann hat er sich dem Herzoge von Znaim, Konrad, gegen Versprechungen hingegeben. Den jetzigen Herzog Wladislaw 15 haben viele Herren der Länder Böhmen und Mähren gewählt, und sie haben sich die Macht zur Wahl selber gegeben. Und so ist jetzt überall kein Recht. Seit dem Aufhören der Alterserblichkeit sind die Herzoge durch die Gewalt Herzoge gewesen, und wir haben ihnen gehorcht. 20 Der Herzog Wladislaw ist auch durch die Gewalt Herzog, und die Guten sind zu ihm gegangen. Was Bolemil gethan hat, was Lubomir gethan hat, und was der rechtschaffene Diwiš gethan hat, das hast du auch gethan, mein Sohn." 25

„Ich meine, Wladislaw handelt wie ein guter Herzog", sagte Witiko.

„Er hat bisher so gehandelt," antwortete Silvester, „und ich glaube, daß er auch im Künftigen so handeln wird. Er ist großmüthig, wie sein Vater großmüthig ge- 30 wesen ist. Er ist ein besserer Mann als Wladislaw, der Sohn Soběslaws. In diesem Gedanken hat der ehrwürdige Bischof Zdik gehandelt. Das Gute, das geworden wäre,

wenn die Männer auf dem Wyšehrad an dem Rechte
gehalten hätten, und das Gott auch mit dem minderen
Manne Wladislaw eingeleitet hätte, kann nun nicht mehr
werden. Der Herzog Wladislaw wird ein anderes Gute
5 bringen, und er wird das Schlechte, das aus dem Unrechte
auf dem Wyšehrad folgen muß, zu vermindern streben,
wie er es jetzt schon gethan hat. Aber er wird nicht alles
vermeiden können, wie er es jetzt nicht vermocht hat.
Heiligthümer sind dahin, Menschenleben sind verloren,
10 und Gut ist zerstört. Das Gericht ist viel früher ge-
kommen, als ich gedacht habe, und mancher steht vor
Gottes Thron und muß sagen, was er gethan hat. Načerat,
der Höchste, ist erschlagen worden, und sein Sohn, der
blühte, ist von einem Manne gefallen, dessen Namen vor-
15 her nur die nannten, denen er die Hufe der Rosse be-
schlagen hatte. Ich bedaure den wohlmeinenden Zdik. Mein
Gebet um Schonung ist nicht erhört worden, weil ich sündig
bin und Gott weiser ist. Das Gericht dauert noch fort, viele
Lippen werden klagen oder beten oder fluchen. Ich ziehe
20 nicht in den Krieg; aber ich bitte Gott, daß Wladislaw siege."

„Und wie wird er dann gegen die Herzoge verfahren?"
fragte Witiko.

„Wenn sie sich reuig unterwerfen, wird er ihnen ver-
zeihen und sie noch mit Gnaden begaben. Er wird selbst
25 dem undankbaren Otto nicht nach dem Leben streben."

„Wenn er doch dem verblendeten Wladislaw verziehe
und den andern Kindern Soběslaws stets liebevoll wäre",
sagte Witiko.

„Er wird es sein," sagte Silvester, „wie er es bis
30 jetzt gewesen ist und wie er ehrerbietig gegen die sanfte
Adelheid gewesen ist. Den Knaben Wladislaw, der sich
sein eigenes Recht nicht zu erhalten wußte, achtet er nicht
hoch und fürchtet ihn nicht."

„Ich möchte recht gerne Wladislaw einen großen Dienst thun können,“ sagte Witiko, „daß ich das Recht gewänne, für die Kinder Soběslaws zu bitten.“

„Das Recht hast du auch jetzt schon,“ antwortete Silvester, „wie ein jeder. Wladislaw ist für dich gut gesinnt. 5 Er erkennt die Treue, die du Soběslaw erwiesen hast und mit der du an ihm halten wirst.“

„Ich werde ihm die Treue bewahren,“ sagte Witiko, „wem ich den ersten Dienst thue, dem thue ich auch den zweiten und den dritten und alle, wenn auch er die Treue 10 gegen die Seinigen bewahrt.“

„Er wird sie bewahren,“ sagte Silvester, „die Reichen und Mächtigen der zwei Länder sind gegen ihn, die Geringeren sind mit ihm, er wird sie belohnen, daß sie ihm in der Beherrschung der Länder beistehen, und wird an 15 ihnen halten, wie er an dir gehalten hat, da du noch gar nicht bei ihm warst. Er hat in Nürnberg mit dem hochehrwürdigen Cardinale Dietwin geredet, daß der heilige Vater in Rom einen Boten in das Land Böhmen schicke. Mögen ihn die Engel begleiten, daß der Glaube, den der gott- 20 selige Herzog Bořiwoy gegründet hat und den die Heiligen Wenzel und Adalbert zu befestigen gestrebt haben, die Gewaltthätigkeit hindert, die noch in den Geschlechtern lebt, und daß der Glaube über allem sei, wie dieses geschnitzte Bild des Heilandes, das einmal ein guter Abt dieses Klosters, 25 Božetěch, mit seinen eigenen Händen verfertigt hat, vor den Geräthen des Gemaches hervor ragt, die zu täglichem Dienste sind. Du hast öfter mit Besonnenheit gehandelt, Witiko, wandle in Demuth vor Gott und trachte nicht nach Macht, dann werden die Deinigen Großes wirken, wenn sie nicht 30 auch Bedrückung und Gewalt üben und sich dadurch zerstören. Der Herzog Wladislaw kann Ruhm und Ansehen über dieses Land bringen, mir däucht, er hat etwas, das

dieses vermag; aber ich meine, daß es besser wäre, wenn er in dem Lande mit Segen, als draußen mit Ruhm genannt würde. Doch, wie es Gott fügt, ist es gut."

„Ich werde thun, wie ihr gesagt habt, hochehrwürdiger Vater," antwortete Witiko, „und will euch als ein Vorbild meiner Handlungen nehmen."

„Dann thust du nicht gut, Witiko," sagte Silvester, „wähle dir dein Vorbild aus den christlichen Helden, die gelebt haben, oder aus den Männern in unsern Ländern, die Krieger und doch weise und mäßig sind."

„Ich trage noch eine Bitte in mir, ehrwürdiger Vater, derentwillen ich eines Theiles zu euch gekommen bin", sagte Witiko.

„So sprich", entgegnete Silvester.

„Ich habe auf einem Zuge, den ich mit meiner Schaar und mit Obolens Schaar machte, die Herzoge Wratislaw, Otto und Wladislaw im Kampfe absichtlich entrinnen lassen," sagte Witiko, „damit sie zu Konrad von Znaim kämen und ihm berichteten, wie seine Sache ohne Hoffnung sei, daß er abziehe und der weitere Krieg vermieden würde. Sagt mir, hochehrwürdiger Vater, ob das, was ich gethan habe, gut ist, wie ihr gut nennt."

„Ich weiß es, was du gethan hast," sagte Silvester, „und ich meine, daß es nicht gut ist. Du hast dich dem Herzoge als Krieger verpflichtet und hattest nur zu thun, was die Sache des Kriegers ist."

„Ich danke euch, hochehrwürdiger Vater, für alle Worte, die ihr zu mir gesprochen habt," sagte Witiko, „es ist gut, daß ich euer Urtheil weiß."

„Und was wirst du denn jetzt, da noch Ruhe ist, beginnen?" fragte Silvester.

„Ich werde nach Pric gehen," antwortete Witiko, „dann werde ich zu meiner Mutter gehen, die ich schon

lange nicht gesehen habe, und wenn die Zeit ist, in der ich wieder einen kleinen Dienst thun kann, werde ich kommen."

„Handle so, mein Sohn," sagte Silvester. „Enden wir die Rede, es naht die Stunde des Mittagmahles, 5 folge mir in das Speisegemach und theile unser Brod und unsern Trunk mit mir und meinen Brüdern. Lasse dein Pferd pflegen, oder pflege es selber, wie du gewohnt bist, und bleibe so lange in dem Kloster, als es dir gefällt." 10

Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze, Witiko erhob sich auch und in Kurzem gingen die zwei Männer aus dem Gemache und wandelten durch den Gang in die Speisestube.

Witiko blieb vier Tage in dem Kloster an der Sazawa 15 und betrachtete die Gegenstände, welche in dem Kloster waren, und die Wälder und die Gärten und die Felder.

Am fünften Tage nahm er Abschied. Silvester sprach: „Komme wieder, du wirst mit Freundlichkeit empfangen werden." 20

„Ich werde kommen," sagte Witiko, „weil ihr so gut seid."

Dann bestieg er sein Pferd und ritt in der Richtung gegen Přic davon.

In dem Hofe von Přic, der dem Geschlechte Witiko's 25 gehörte, blieb er eine lange Zeit und that, wie er dem Hofe für ersprießlich hielt.

Eines Tages kam gegen den Untergang der Sonne ein Mann geritten, welcher ein braunes weites Gewand an hatte, das mit einem schwarzen Lederriemen gegürtet 30 war. Auf dem Haupte hatte er eine braune Filzhaube ohne Feder oder sonstiges Zeichen. Aus dem Angesichte floß ein langer brauner Bart auf das Gewand. Von

Waffen konnte man nichts an ihm bemerken. Der Mann begehrte eine Nachtherberge in dem Hofe. Sie wurde ihm gewährt. Witiko sagte zu dem Knechte: „Kuto, führe das Pferd in den Stall.“

5 Er selber führte den Mann in die große Stube. In derselben setzte sich der Mann auf die Bank neben dem großen Buchentische. Eine Magd stellte Brot und Salz und einen Krug mit Bier auf den Tisch. Der Mann nahm von dem Brote und Salze und trank von dem 10 Biere. Dann, da es zu dem Abendessen kam, erhielt er ein Stücklein geräucherten Schweinfleisches. Witiko wies ihm hierauf eine Schlafkammer an. Als der nächste Morgen erschienen war, sagte Witiko zu dem Knechte: „Kuto, ich werde mit dem fremden Manne fort reiten, und du mußt 15 mich geleiten. Richte dich zurecht.“

Dann sagte er: „Mira, Glota, Wacemil, ihr hütet mit den andern das Haus, bis ich wieder komme.“

Dann legte er sein Ledergewand an, und in kurzer Frist ritten die drei Männer von dem Hofe weg.

20 Sie ritten mittagwärts dem Walde zu. Im Walde ritten sie auf einem schmalen Pfade zwischen die Bäume hinein. Sie ritten auf dem Pfade unabläßig fort. Zuweilen trank einer aus einer Quelle, die an allen Orten im Walde rieselten. Da es wärmer wurde, hielten sie auf einem 25 Rasenplatze an, neben dem ein Bach floß, und gaben den Pferden etwas Nahrung und Trank. Dann ritten sie wieder weiter.

Am Mittage kamen sie zu Waldhütten, die den Namen Elhenic hatten. Dort gaben sie den Pferden ihre Mittag-30 pflege, und sie selber aßen Gerstenbrote, Milch und Eier und tranken von dem Waldwasser. Nach zwei Stunden ritten sie wieder ihres Weges. Sie ritten nur einmal noch am Nachmittage an Hütten vorüber, die den Namen Tis

führten. In der Zeit nach der Hälfte des Nachmittages nährten sie ihre Pferde wieder ein wenig und setzten dann ihren Weg fort. Sie kamen in den dichten Wald des Andreasberges und von ihm hinunter auf Ogfolds Haide, auf welcher schon die Büsche und Gräser von der unter- 5 gehenden Sonne roth waren. Von Ogfolds Haide ritten sie den hohen Tannenwald hinan, und dann seinen lang- gestreckten Abhang hinunter und dann wieder hinan und wieder hinunter. Am Ende des letzten Abhanges gelangten sie in freies Land. Sie sahen an dem Abendhimmel einen 10 flachen kegelartigen Berg. Sie ritten an seiner linken Seite dahin und erblickten dann den keildachigen Thurm und die Kirche und dann die mittagwärts hinab gehenden Häuser des oberen Planes. Sie ritten in den Ort, und von ihm wieder hinaus in das steinerne Haus Witiko's. 15

Die Bewohner des Hauses schliefen schon. Witiko stieg von dem Pferde und klopfte mit dem Klöppel an die Thür. Ein Fenster wurde geöffnet, Martin sah heraus und that einen Ruf der Freude, da er Witiko erblickte. Er öffnete hierauf das Hofthor, und Witiko ging mit seinem 20 Pferde hinein, und der Fremde und Kuto ritten in den Hof. In demselben stiegen sie ab. Es kam nun auch Rai- mund, der Knecht, und Lucia, die Magd. Martin klagte, daß man drei Pferde nicht werde in den Stall bringen können, wenn man nicht die Kühe in den Schoppen stelle. 25 Witiko ließ die Pferde in den Schoppen führen und dort anhalftern. Die Magd Lucia sendete er in die Stube um ein Licht in einer Laterne. Als sie damit zurück gekommen war, wurden die Pferde weiter versorgt, und es wurde längs der offenen Seite des Schoppens eine Mauer aus 30 Strohbünden gemacht. Dann gingen die Männer in die Stube. Lucia brachte Brot und Salz und Butter und Käse. Sie wollte um Bier zum Schenken gehen; Witiko ließ

aber nicht zu, daß sie jemanden wecke. Die Männer aßen von dem Brote, vom Käse und Butter und tranken Wasser, welches ein Strahl lieferte, der hinter dem Hause in eine Steinkufe rann. Dann suchten sie die Nachtruhe.

5 Am nächsten Morgen sendete Witiko Kuto zurück und sagte dem Knechte Raimund, daß er sich rüste, ihm und dem Manne in dem braunen Gewande zu folgen. Da alles in Bereitschaft war, und da die Männer die warme Milch, welche Witiko hatte bereiten lassen, getrunken hatten, be-10 stiegen sie ihre Pferde. Raimund war in das grobe graue Gewand gekleidet, das man in der Gegend hatte, trug eine kurze Wurflanze in der Hand und hatte ein kleines Beil in die Schleife seines Sattels gesteckt. Sie ritten nun auf dem Wege gegen den Wald des heiligen Thomas, und 15 nach kurzer Frist lenkte Witiko von dem Wege gegen mittagwärts. Sie kamen bald an das Ufer der Moldau und durchritten das Wasser, das an dieser Stelle seicht war, und ritten jenseits im Sumpfgrunde auf einem festen Riegel einem rauschenden Bache entgegen. Sie kamen in 20 den dichten Wald der Glöckelberge, ritten in ihm drei Stunden lang fort und gelangten dann zu dem Berge des heiligen Ulrich hinunter. Dort hielten sie Mittagruhe und Mittagpflege in den Gefilden des bairischen Herzog-landes. Nach zwei Stunden Rast ritten sie in der Richtung 25 zwischen Abend und Mitternacht an dem Wasser der ent-gegen kommenden Mihel weiter, und da noch die Sonne hoch am Himmel stand, bogen sie wieder von der Mihel gegen Mitternacht und ritten dem Hause zu, in dessen Nähe Witiko an einem Sonntage das Mädchen Bertha mit Wald-30 rosen bekränzt gefunden hatte, und wo er als Gast auf-genommen worden war.

Die Männer ritten an das Thor des Hauses. In dem Thore öffnete sich ein Schubfach, und das Haupt eines

Knechtes sah heraus. Dann schloß der Knecht das Fach und öffnete das Thor. Unter dem Bogen des Thores stand Heinrich und sagte zu Witiko: „Seid gegrüßt. Es ist gut von euch, daß ihr auf meine Einladung nicht vergessen habt und wieder einmal in mein Haus gekommen seid. Ihr werdet mit den Eurigen freundlich in demselben aufgenommen."

„Ich danke euch," entgegnete Witiko, „wir bitten nur um Raum zu einer kurzen Rast für heute, um etwas Nahrung für uns und unsere Pferde und um eine Herberge für die Nacht. Mit dem frühen Morgen werden wir unsern Weg wieder betreten."

„Wie es euch gefällt, und wie ihr in Absicht habt," entgegnete Heinrich, „es wäre ein Unrecht, den Gast zu zwingen, länger zu bleiben, als er will, er wisse nur, daß er gerne begrüßt wird."

„Ich danke euch für eure Gesinnungen", sagte Witiko.

„So reitet ein", antwortete Heinrich.

Nach diesen Worten trat er seitwärts, und Witiko ritt mit seinen Gefährten in den Hof. Dort stiegen sie von den Pferden. Der Knecht, welcher das Thor geöffnet hatte, und ein anderer, welcher herbei gekommen war, nahmen die Pferde und führten sie in den Stall. Heinrich geleitete Witiko gegen eine Thür, die von dem Hofe in das Gebäude ging, die zwei andern folgten. Als sie an der Thür angelangt waren, sah Witiko, daß von ihr mehrere Stufen empor führten. Er stieg mit seinem Gastherrn die Stufen hinan. Dann gelangten sie in einen Gang, in dessen Mitte ein Fallgitter war, unter welchem sie hindurch gingen. Dann kamen sie an eine Thür. Heinrich öffnete sie und ließ die Männer in ein Gelaß, welches aus zwei Gemächern bestand und Geräthe und Betten hatte.

„Hier haltet Rast und Herberge, Witiko," sagte Heinrich, „ihr seid von allem Geräusche entfernt. Und wenn es

euch dann genehm sein wird, so kommt zu meiner Hausfrau, sie zu begrüßen."

„Ich werde bald kommen," entgegnete Witiko, „sagt der hohen Frau indeß meine Ehrerbietung."

5 „Ich werde es thun," antwortete Heinrich, „und gehabt euch wohl."

„Gehabt euch wohl", sagte Witiko.

Heinrich verließ die Gemächer.

Die drei Männer standen nun in dem Raume, der 10 ihnen angewiesen worden war.

„Ich werde nach den Pferden sehen", sagte Raimund.

„Thue das," entgegnete Witiko, „ich werde dir sogleich folgen."

Raimund ging fort, der Mann in dem braunen Ge- 15 wande setzte sich auf ein Gesiedel, das in einer Ecke stand, und Witiko verließ nun auch das Gemach.

Als er in den Hof kam, sah er dort den Knecht, welcher das Thor geöffnet hatte.

Der Knecht näherte sich ihm und sagte: „Das ist sehr 20 gut, daß ihr gekommen seid, das ist sehr gut.

„Es kann gut sein," sagte Witiko, „und es freut mich, daß du das sagst."

„Und das schöne Pferd habt ihr auch noch, das bei den Köhlern gestanden ist," sagte der Knecht, „und ihr 25 werdet wieder zu ihm gehen, wie damals."

„Das werde ich thun," antwortete Witiko, „wie heißest du denn?"

„Hando", erwiederte der Mann.

„Nun, Hando," entgegnete Witiko, „du wirst mir wohl 30 behilflich sein, wenn ich etwas brauche."

„Es ist der Befehl des Herrn, daß ich bei den Pferden bleibe," sagte Hando, „ich glaube, daß euer Pferd sehr rechtschaffen sein wird."

„Es ist schon rechtschaffen gewesen und wird wieder rechtschaffen sein“, sagte Witiko.

Nach diesen Worten ging Witiko von dem Knechte in den Stall. Er sah, daß die Pferde gut eingestellt und mit Decken versorgt worden waren. Er sagte Raimund noch genauer, was er thun solle, streichelte sein graues Pferd und ging dann fort. Er ging über den Hof und suchte den Saal, in welchem er einst von Heinrich empfangen worden war, und in welchem man das Mittagmahl eingenommen hatte. Er kam in den Saal. Der Saal war gerade so wie damals, er hatte die Tische, die Waffen, und an einem Fensterpfeiler hing auf einem Nagel ein Kopfgoldreifchen mit kleinen Öffnungen. Es war aber niemand in dem Saale. Witiko ging durch eine Thür in ein weiteres Gemach. Auch dieses war leer. Als er in demselben stand, hörte er Tritte kommen, und Heinrich ging herein. Er führte Witiko durch ein zweites Gemach, das gleichfalls leer war, in ein drittes, in welchem Wiulfhilt saß. Sie stand von dem Stickrahmen auf und ging Witiko entgegen.

„Seid willkommen, Witiko“, sagte sie.

„Ich bringe meinen ehrerbietigen Gruß,“ sagte Witiko, „ich bin in euer gastliches Haus gekommen, hohe Frau, um darin um eine Nachtherberge zu bitten.“

„Und mein Gemal und ich gewähren sie,“ entgegnete die Frau, „und würden viele Nachtherbergen gewähren.“

„Mein Weg ruft mich morgen wieder weiter“, entgegnete Witiko.

„So genießet heute, was unser Haus vermag“, sagte Wiulfhilt.

Nach diesen Worten ging sie zu ihrem Sitze und lud Witiko ein, sich auch nieder zu setzen.

Er that es. Heinrich setzte sich auch.

Wiulfhilt richtete ihre blauen Augen auf Witiko und sagte: „Ihr seid vier Jahre nicht in unserem Hause gewesen.“

„Ich habe oft an dasselbe gedacht“, entgegnete er.

„Dann gebt ihr jenen Stunden, die ihr da waret, ein 5 gutes Gedächtniß“, sagte Wiulfhilt.

„Oft denkt man weniger Stunden und vergißt vieler“, antwortete Witiko.

„Ja, so ist es,“ entgegnete Wiulfhilt, „und wie ihr in jener Zeit nicht einmal eine Nacht unter unserem Dache 10 geblieben seid, so wollt ihr heute auch wieder nur nach einer Nacht weiter.“

„Es hat sich alles gefügt,“ sagte Witiko, „und fügt sich jetzt auch wieder.“

„Nun, so gehorcht eurer Fügung, und möge sie immer 15 eine günstige sein“, erwiederte die Frau.

„Es wechselt das Gute mit dem Übeln“, sagte Witiko.

„Und mit dem Ehrenvollen,“ entgegnete Wiulfhilt, „ihr seid lange bei dem böhmischen Herzoge Soběslaw gewesen und seid von ihm zu dem Landtage geschickt worden.“

20 „Ich bin ein Jahr in Böhmen gewesen, da Soběslaw herrschte, und nur wenige Tage bei ihm, da er sich zum Sterben rüstete,“ sagte Witiko, „und es ist kein Landtag gewesen, zu dem ich gegangen bin, erhabene Frau, sondern eine freiwillige Versammlung der Herren der Länder Böh-25 men und Mähren, um für das Sterben Soběslaws einen Nachfolger zu wählen, obgleich sie schon dem Sohne Soběslaws den Eid geleistet hatten. Ich bin auch nicht zu der Versammlung geschickt worden, sondern Soběslaw, der mir traute, wollte nur wissen, was in seiner Krankheit geschehe. 30 Ich bin selber in die Versammlung gegangen.“

„Und ihr habt dort geredet“, sagte Wiulfhilt.

„Und sie haben mich ihren Berathungen und Beschlüssen zuhören lassen“, antwortete Witiko.

„Seid ihr bei dem Tode Soběslaws gewesen?“ fragte Heinrich.

„Ich habe ihn sterben gesehen“, antwortete Witiko.

„Er hat sich dem Hohenstaufen Konrad verbündet und ist ein Feind unseres verstorbenen Herzoges Heinrich gewesen,“ sagte Heinrich, „aber ich habe ihn doch geehrt und habe es ihm gezeigt, wenn ich ihn gesehen habe.“

„Habt ihr seine Adelheid gesehen, Witiko?“ fragte Wiulfhilt.

„Ich habe mit ihr gesprochen, und sie hat mir die Geschenke des Herzogs für meinen Dienst gegeben“, antwortete Witiko.

„Wie hat sie den Tod ihres Gemales ertragen?“ fragte Wiulfhilt.

„Sie hat für ihn gebetet und ist in Trauer gestorben“, sagte Witiko.

„Wir haben davon gehört“, entgegnete Wiulfhilt; „ist für ihre Kinder gesorgt worden?“

„Der Herzog Wladislaw ist ehrfurchtvoll gegen Adelheid gewesen,“ sagte Witiko, „er ist großmüthig gegen ihre Kinder, und er wird selbst gegen den aufständigen Wladislaw nicht hart sein.“

„Ihr seid, da auf dem Herzogstuhle gewechselt worden, lange in dem oberen Plane gewesen, Witiko“, sagte Wiulfhilt.

„Da ist eine traurige Zeit verflossen,“ entgegnete Witiko, „ich wollte dem neuen Herzoge nicht dienen und bin in dem kleinen Hause geblieben, das wir in Plan besitzen. Ich habe nur mit den Waldleuten geredet und einmal mit einem alten Župane und zwei kleinen Herren des Landes, ich habe meine Mutter nicht besucht und konnte nichts thun, als was ein Knecht bei einem kleinen Hausverwalter thut.“

„Ihr habt euch aber dann dem Herzoge Wladislaw zugewendet“, sagte Heinrich.

„Da der andere Wladislaw, der Sohn Soběslaws, sein Recht aufgegeben hatte, bin ich im Gedächtnisse der Sterbeworte Soběslaws, die seinem Sohne die Unterwerfung an Wladislaw angerathen hatten, zu dem Herzoge gegangen."

5 „Und ihr seid in der Schlacht gegen die Mährer und bei den anderen Kämpfen gewesen", sagte Heinrich.

„Nicht bei allen, da ich anderwärts hin befohlen wurde", antwortete Witiko.

„Wladislaw ist der Sohn des Herzoges Wladislaw, 10 der ein starkmüthiger Mann gewesen ist, und er ist der Neffe des Herzoges Soběslaw, der auch ein starkmüthiger Mann gewesen ist, und er wird selber starkmüthig sein", sagte Heinrich.

„Gegen mich ist er gut und freundlich gewesen", sagte 15 Witiko.

„Es wäre ersprießlich, wenn auch in unserem Herzogthume Baiern alles geordnet würde," sprach Heinrich, „es haben in den Kämpfen viele Männer, denen noch eine lange Zeit auf der Erde bevorstand, das Leben verloren, 20 andere haben auch sonst ihr Ende gefunden. Unser hochsinniger Herzog Heinrich, der zwischen den Meeren gebot, und dem der Kaisermantel gebührte, ist aus der Welt gegangen, Richenza, die Wittwe des Kaisers Lothar, die als Heldin bei den Sachsen stand, ist in das Grab gestiegen, 25 und Leopold, der Markgraf von Österreich, den der König Konrad mit dem Herzogthume Baiern belehnt hatte und der sich dieses Herzogthum mit allen Kräften erstreiten wollte, liegt in der Erde. Und Adalbert, der Erzbischof von Mainz, der dem Könige Konrad so feindlich gewesen 30 ist, mußte von hinnen. Jetzt vermählen sie die Wittwe unseres hohen verstorbenen Herzoges dem feindlichen Geschlechte, Heinrich, dem Bruder Leopolds, dem Markgrafen von Österreich. Das Söhnlein unsers muthvollen Herzoges

belehnten sie mit Sachsen, und Baiern behält der König Konrad noch für einen Ergebenen in der Hand. So meinen sie es geendiget zu haben. Aber es wird wieder auferstehen, und mancher Mann, nachdem er in vielen Ländern und Kämpfen gewesen ist, kann sich den Sitz der Ruhe nicht gründen, indeß die besten Jahre dahin gehen."

„Tragen wir es," sagte Wiulfhilt, „Gott kann alles fügen und kann uns Freuden bereiten, die wir gar nicht vermuthet haben."

„So füge er es," antwortete Heinrich, „und füge es bald. Ihr habt euch bei den Leuten Vertrauen erworben, die in dem Walde wohnen, Witiko."

„Ich liebe das lange und breite Waldesband und seine Leute", sagte Witiko.

„Im Walde stehen noch viele Dinge bevor," sagte Heinrich, „beachtet sie, Witiko."

„Ich suche nach dem Rechten zu streben, so wie ich es verstehe", sagte Witiko.

„Thut immer so, dann könnt ihr manches erreichen", entgegnete Heinrich.

„Ihr seid in den Jahren, die wir euch nicht gesehen haben, viel stattlicher geworden, Witiko", sprach Wiulfhilt.

„Die Jugend ändert sich schnell," sagte Heinrich, „in späteren Zeiten ist man oft Jahre lang gleich."

„Ihr scheint mir auch wirklich wie damals, hochedle Frau," sagte Witiko, „selbst die Haare tragt ihr wieder im Goldnetze."

„Das ist so die Gewohnheit," sagte Wiulfhilt, „habt ihr euch das gemerkt?"

„Es ist so, als wäre seit jenen Tagen keine Zeit vergangen", entgegnete Witiko.

„Nun, wenn ihr wieder nach mehreren Jahren erst abermals hieher kommt," sprach Heinrich, „möget ihr uns dann auch als die Gleichen und nicht älter sehen als heute."

„Oder mögen alle Verwirrungen enden, und möget ihr bald wieder zu uns kommen und länger bleiben", sagte Wiulfhilt.

„Wenn ich den freundlichen Empfang wie die zwei 5 Male erwarten darf, werde ich wieder kommen", antwortete Witiko.

„Der Empfang wird immer gut sein", erwiederte Heinrich.

„Ich habe euch, erhabene Frau, den Ankunftsgruß 10 gebracht," sagte Witiko, „und eure Zeit genommen. Erlaubet, daß ich euch nun verlasse."

Mit diesen Worten stand er von seinem Sitze auf.

Wiulfhilt sagte: „Nehmt noch einmal das Willkommen, und handelt bei uns nach euerm Gefallen."

15 „Gebraucht eure Zeit nun für euch, Witiko," sagte Heinrich, „und seid gedenk, daß ihr, wenn die Glocke schallt, mit den Eurigen zum Abendessen kommt."

„Ich werde folgen", antwortete Witiko.

Er verließ hierauf das Gemach.

20 Er ging jetzt wieder in die Kammern, die ihm zur Herberge angewiesen worden waren. Dort standen auf einem Tische Speisen und Wein; aber es saß niemand vor ihnen. Raimund war nicht da. Der Mann in dem braunen Gewande lag angekleidet auf einem Bette und 25 schlief.

Witiko verließ nun auch die Gemächer wieder.

Er ging durch den Hof in das Freie. Dort lenkte er seine Schritte dem rauschenden Wasser entgegen, das von dem Walde der drei Sessel herab floß. Er ging auf dem 30 weichen Rasen dem Wasser entgegen und dem großen breit aufsteigenden Walde zu. Als er an den Rand desselben gekommen war, theilte sich der Weg. Der eine Zweig ging gerade zwischen den Stämmen empor in der Richtung gegen

die drei Sessel, der andere ging links an dem Saume des Waldes fort. Witiko wendete sich gegen diesen Pfad. Da sah er in der Tiefe unten, in welche ein Arm des Wassers hinab floß, auf einem Steinblocke zwischen Gebüschen den Mann mit den schwarzen krausen Hauptthaaren sitzen, der 5 einmal im Hauzenberge den Topf mit Draht umwunden und den Heinrich im Waldhause Wolf geheißen hatte. Der Mann bleckte seine weißen Zähne gegen Witiko, lächelte und wies öfter mit seinem Finger in der Richtung des Waldsaumweges hin. 10

Witiko ging auf diesem Wege fort.

Er ging zuerst an dem Waldrande, dann zwischen Stämmen, dann wieder frei an dem Waldrande, immer aufwärts. Dann gelangte er zu einem sehr großen Granit-steine, der aus dem weichen Grase empor stand und höher 15 als eine Waldhütte war und nach unten auf Ahorne und das Waldhaus und weiter hin auf Berge blicken ließ. Vor dem Steine war eine Bank aus Holz, und neben der Bank stand Bertha, die Tochter Heinrichs. Zu ihren Füßen war grüner Rasen, unter ihr graues Gestein, ober ihr graues 20 Gestein und hinter ihr der dunkle Wald.

Sie hatte nicht wie damals, da Witiko sie zuerst gesehen hatte, die weißen Ärmel des Hemdes und die Zöpfe, sondern ein reiches veilchenfarbenes Kleid und die Haare in einem silbernen Netze. 25

Sie stand und sah auf Witiko, Witiko sah auf sie.

Dann sagte sie: „Bist du gekommen, Witiko?"

„Ich bin gekommen," sagte er, „und du stehst wieder wie meine Weissagung am Rande des Waldes, aber ohne Rosen." 30

„Man könnte allerlei Kränze tragen," sagte Bertha, „von dem Haidekraute, von dem wohlriechenden Kunigundenkraute, von den grünen Blättern der Preußelbeeren."

„Die dunkelrothe Waldrose ist dein schönster Schmuck,“ entgegnete Witiko, „und mein Glück. O Bertha, du bist sehr schön geworden.“

„Du bist auch schön geworden, Witiko,“ sagte Bertha, „und du bist zwei Jahre in dem oberen Plane jenseits des Waldes gewesen.“

„Meine Mutter hat dort ein kleines Haus“, antwortete Witiko.

„Und in dem Hause bist du gewesen,“ sagte Bertha, „du hast geholfen, kleine Arbeit zu thun, du bist zu Leuten in die Stuben gegangen, du hast Leute in deine Stube geladen, du bist auf deinem grauen Pferde die Wege um Plan geritten, du hast Nachbarn in dem Walde und fern des Waldes besucht und bist auf den Berg gegangen, auf welchem das rothe Kreuz steht.“

„Ich habe von dem Berge auf die Wälder geschaut, die rings um ihn zu sehen sind“, antwortete Witiko.

„Die Mädchen von Plan nennen den Berg Witiko's Berg“, sagte Bertha.

„Das habe ich nie gehört“, entgegnete Witiko.

„Sie haben ihn so genannt, als du dort warest,“ erwiederte Bertha, „und nennen ihn so, da du fort warest. Du bist mit den Leuten des Waldes auf den Berg Wysoka und in die Stadt Prag gegangen und hast sie wieder in ihre Heimath zurück geführt.“

„Woher weißt du denn diese Dinge, Bertha?“ fragte Witiko.

„Von der Moldau sind viele Wege herüber, mancher heilige Mann geht sammeln, und unser Knecht Wolfram kennt alle Fluren.“

„Der Berg heißt der Kreuzberg“, sagte Witiko.

„Du bist zu dem Herzoge Soběslaw gegangen und hast ihm treu gedient“, sprach Bertha.

„Er ist unserm Lande ein gerechter und wohlthätiger Herrscher gewesen", sagte Witiko.

„Du bist zu ihm auf die Burg gegangen, da er sich zum Sterben rüstete," sagte Bertha, „und bist bei ihm geblieben, da sich die Herren zur Wahl eines Nachfolgers versammelten."

„Manche sind treu geblieben, manche sind abgefallen", sagte Witiko.

„Und du bist für den Herzog nach Prag gegangen," sprach Bertha, „bist in die Versammlung der Herren gegangen, hast sie bewogen, hast sie gehört und dem Herzoge die Botschaft gebracht."

„So ist es gewesen, Bertha", sagte Witiko.

„Und du bist bei des Herzoges Sterben und seiner Bestattung gewesen," sagte Bertha, „und bist von dem neuen Herzoge auf zwei Jahre Groll in den Wald gegangen."

„Nicht auf Groll," antwortete Witiko, „sondern ich habe dem Herzoge nicht gedient, weil noch das Recht bei Wladislaw, dem Sohne Soběslaws, war."

„Und nach dem Ende dieses Rechtes," sagte Bertha, „bist du mit den Guten zu dem andern Wladislaw gegangen, du bist in der Schlacht auf dem Berge Wysoka gewesen, du hast den Schaden der Verräther gut gemacht, du hast nach dem Tode Smils den Befehl über die Waldleute geführt und hast in dem Kampfe ein weißes Schild mit der dunkelrothen fünfblättrigen Waldrose getragen."

„Was ich gethan habe, weiß ich nicht mehr genau," antwortete Witiko, „aber den weißen Schild mit der dunkelrothen fünfblättrigen Waldrose habe ich getragen."

„Ihr seid, du und die Waldleute, mit dem Herzoge nach Prag gezogen," sagte Bertha, „du bist ihr Führer geworden, du bist mit dem Herzoge zu dem Könige Konrad

nach Nürnberg geritten, du hast mit Odolen die Feinde geschlagen und hast die mährischen Fürsten entrinnen lassen. Der Herzog hat in dem Gerichte darüber dich geehrt, und du bist mit den Waldleuten wieder nach Plan gegangen."

5 „So ist alles, Bertha", sagte Witiko.

„Ich weiß es," antwortete Bertha; „aber weißt du, was ich gesagt habe?"

„Nein, ich weiß es nicht", antwortete Witiko.

„Ich habe gesagt," entgegnete Bertha, „keiner soll 10 mein Gatte werden, der nicht ist wie Witiko, oder er selber soll mein Gatte werden. So habe ich gesagt. Ihr aber, edler Witiko, seid nicht zu uns gekommen, und wisset nur, als ich euch heute in unsern Hof reiten sah, bin ich von euch fort zu dem Walde gegangen."

15 „Und ich habe dich in dem Walde gesucht," antwortete Witiko, „und mein Himmelgeschick hat mich dich finden lassen wie an jenem Sonntage. Du Bild des heitern Sonntages, Bertha, ich habe deinen rothen Mund nicht vergessen, der auf den sonnigen Steinen gesprochen, und dein Auge 20 nicht, das in dem Walde geglänzt hat. Da ist die schöne Dimut in dem Thurme von Rowna, da ist die schöne Herzogin Gertrud in der Hofburg in Prag, da wandeln die schönen Frauen und Jungfrauen in den Straßen und Gärten von Prag und wohnen in den hohen Häusern und Schlössern, 25 da sind in dem Hoflager des Königs Konrad und in Nürnberg Frauen und Jungfrauen voll der Schönheit, in Plan, in Daudleb, in Wettern, in Friedberg, im Walde sind die Mädchen wie die Rosen; ich aber habe nicht vergessen, daß ich mit dir auf den Steinen des Waldes gesessen bin und 30 daß du höher bist als die Rosen."

„Und doch hast du den Weg über den Wald herüber zu mir nicht gesucht", sagte Bertha.

„Ich habe zu dir in jenem Walde unten einmal ge-

sagt," antwortete Witiko, „daß ich ein rechter Mann werden wolle. Und weil ich noch kein rechter Mann geworden war, bin ich aus Scham nicht gekommen, Bertha. Aber auf dem Kreuzberge bin ich gestanden und habe auf den Wald geschaut, hinter dem ich dich zum ersten Male gesehen habe, 5 und habe wieder auf den Wald geschaut. Ich wäre auch heute nicht gekommen, nur ein kleiner Umstand hat mich her geführt. Aber ich wäre einmal gekommen, wenn ich ein rechter Mann geworden wäre, und hätte dann gesehen, ob du denkest wie ich." 10

„Ja, Witiko, so ist auch alles recht, wie du gethan hast", sagte Bertha.

„Und ich werde kommen", sagte Witiko.

„Und du weißt schon, wie ich denken werde", sagte Bertha. 15

„So ist alles gut und klar", sagte Witiko.

„Baue dir ein Haus, Witiko," sagte Bertha, „und wenn dann noch keine Makel an dir ist, so folge ich dir und harre bei dir bis zum Tode. Dann rede zu den Männern deines Landes, bringe sie zu dem Großen und 20 thue selber das Große."

„Ich habe dir gesagt, daß ich das Ganze thun will, was ich kann", antwortete Witiko.

„Ich will, daß dir keiner gleich ist," sagte Bertha, „so weit die Augen blicken, es mögen unten die Bäume 25 des Waldes empor stehen oder die goldenen Felder der Ähren oder der grüne Sammet der Wiesen weit und weit dahin gehen."

„Ich will zu dem Höchsten streben", sagte Witiko.

„Und wenn du ein niederer Mann würdest," sagte 30 Bertha, „so würde ich als dein Weib von dir gehen, dahin du mir nicht folgen könntest."

„Du gehst nicht, und alles wird sich erfüllen", sagte Witiko.

„Alles wird sich erfüllen“, sagte Bertha.

„Und nun bitte ich dich um etwas, Bertha“, sagte Witiko.

„Sprich“, entgegnete Bertha.

5 „Lasse mich deine Lippen küssen, über welche einmal der Quell des Gesanges geklungen hat“, sagte Witiko.

„So küsse sie, Witiko“, sagte Bertha.

Und er nahete sich und küßte ihren Mund.

Dann sagte er: „Wie schön ist die Stelle, darauf wir 10 stehen, es hat jemand die Bank gebaut.“

„Ich habe sie errichten lassen,“ entgegnete Bertha, „so wie ich die Steine habe legen lassen, auf denen wir vor vier Jahren gesessen sind.“

„Bist du oft hier?“ fragte Witiko.

15 „Da wir in dem Walde waren, bin ich oft da gewesen und habe an dich gedacht“, antwortete Bertha.

„Und wenn ich auf die Waldhöhen geschaut habe, auf denen eine Burg schön ragen würde,“ sagte Witiko, „so schaute ich am längsten auf die Höhe der Sessel.“

20 „Und mein Herz jauchzte, als du sie auf dem Wyšehrad gezwungen hast, dir einen Sitz zu geben“, sagte Bertha.

„Und ich habe in meinem Sinne die Worte gesagt, die du im Walde gesprochen hast“, antwortete Witiko.

„Und ich habe auf Wolf gelauscht, wenn er von dir 25 erzählte“, sagte Bertha.

„Ich habe dieser Tage das Gewand angelegt, das ich hatte, als ich dich zum ersten Male sah“, sprach Witiko.

„Ich dachte es“, antwortete Bertha.

„Ich habe die rothe Rose auf dem weißen Schilde 30 deinetwegen in dem Kampfe getragen“, sagte Witiko.

„Ich wußte es“, entgegnete Bertha.

„Und ich kann hier nur weilen, bis die Sonne des Morgens scheint, dann muß ich wieder fort“, sagte Witiko.

„Ich weiß es“, antwortete Bertha.

„Du weißt es?“ fragte Witiko.

„Ja, ich weiß es,“ sagte sie, „und lasse uns schnell zu den Eltern gehen.“

Sie wendeten sich. Witiko reichte ihr den Arm. Sie legte ihren Arm in den seinigen, und so gingen die zwei Gestalten auf den Pfad an dem Waldsaume dahin und gingen auf dem Pfade gegen das Haus Heinrichs. Als sie gegen die Tiefe kamen, wo die zwei Wege sich vereinigen, sah Witiko den Mann Wolf noch immer auf dem Steine in der Schlucht neben dem Gebüsche sitzen. Da Wolf die Wandler erblickte, sprang er von dem Steine und eilte in großen Sprüngen durch die Schlucht gegen das Haus. Witiko und Bertha aber gingen an dem Bache dem Hause zu, von dem Witiko vor Kurzem allein herauf gegangen war.

Als sie das Haus erreicht hatten, gingen sie durch die nämliche Thür in dasselbe, durch welche Bertha Witiko herein geführt hatte, da er das erste Mal hieher gekommen war. Sie traten in den Vorsaal und von demselben in den Saal. Er war leer. Hier löste Bertha ihren Arm von dem Witiko's und eilte in die ferneren Gemächer.

Witiko aber ging zu den Seinigen.

Der Mann in dem braunen Gewande schlief noch immer auf dem Bette, und Raimund war wieder nicht in der Herbergwohnung.

Witiko ging auch wieder von den Stuben fort und ging gegen die Ställe.

An der Thür zu den fremden Pferden standen die Knechte Hando und Raimund und sprachen.

„Hando,“ sagte Witiko, „gehe zu deinem Herrn und frage ihn von mir, ob ich zu dieser Frist zu ihm kommen und mit ihm reden dürfe.“

„Ich werde es thun“, sagte Hando.

Er ging in das Haus.

Witiko sprach zu Raimund: „In unsern Kammern stehen Speisen und Getränke. Wenn du essen und trinken willst, so gehe hin und nimm, was du bedarfst. Ich esse
5 jetzt nicht. Der andere schläft, und lasse ihn schlafen."

„Ich werde etwas von den Speisen nehmen", sagte Raimund.

Der Knecht Hando kam zurück und sagte: „Ich soll euch zu dem Herrn führen."

10 „So führe mich", antwortete Witiko.

Der Knecht ging voran, Witiko folgte ihm. Aus dem Gange des Vorsaales hinter der eisenbeschlagenen Eingangsthür führte der Knecht Witiko in ein Gemach, in welchem Heinrich an einem Tische saß. Er stand auf, da Witiko
15 eingetreten war.

Da der Knecht sich entfernt hatte, sagte Witiko: „Wenn es euch genehm ist, mich zu hören, so hätte ich euch etwas mitzutheilen, das euch und mich betrifft."

„Sprecht, Witiko," sagte Heinrich, „das Gemach ist zu
20 meinem Gebrauche."

Er wies auf einen Stuhl, und als sich Witiko darauf niedergelassen hatte, setzte er sich auf einen andern.

Witiko sprach: „Ich bin vor vier Jahren auf einem Ritte von Passau nach Böhmen in euern Wald gekommen.
25 Weil des andern Tages ein Sonntag war, ließ ich mein Pferd bei den Köhlern an der Mihel stehen und ging in den Wald, um zu beten. Ich sah nach dem Gebete an dem Waldrande ein Mädchen stehen, das noch sehr jung war. Das Mädchen trug rothe Waldrosen in einem Kranze um
30 das Haupt. Ich sprach mit dem Mädchen, wir setzten uns auf Steine und redeten Dinge, wie sie Kinder zu reden pflegen. Das Mädchen war eure Tochter Bertha und führte mich in euer Haus. Ich habe das Kind nicht vergessen und

trug es in dem Sinne. Dann dachte ich, wenn ich etwas gethan habe, daß ich zu den guten Männern unseres Landes gezählt werde, wolle ich kommen und fragen, ob Bertha mein Weib werden könne. Die Zeit zu dieser Frage war noch nicht gekommen, weil ich noch nichts zu thun vermocht habe. Ich bin heute zu euch geritten, eure Gastfreundschaft für eine Nacht zu erbitten. Ihr gewährtet sie. Dann ging ich zu eurer Gemalin, um ihr den Ankunftsgruß zu bringen. Sie sprach mit Güte zu mir. Hierauf ging ich in den Wald. Es war mein Wille, Bertha zu suchen. Ich fand sie, und da kam vorzeitig aus dem Munde, was später hätte gesprochen werden sollen. Ich sagte, daß ich nie ein anderes Weib zu meiner Gattin nehmen werde als Bertha, und Bertha sagte, daß sie nie einen andern Mann zum Gatten nehmen werde als mich, und ich küßte eure Tochter auf den Mund. Wenn ihr ein Mann seid, der meint, daß durch diese Handlung die Gastlichkeit verletzt worden ist, so werde ich euch die Genugthuung leisten, die ihr gerecht fordern könnet. Morgen muß ich fort reisen. Bestimmt nach vier Tagen einen Tag, ich werde kommen. Was ich zu Bertha gesprochen habe, ist wie eine Handfeste, die gilt. Bertha thue, wie sie muß."

Witiko schwieg.

Heinrich aber sprach nach einer Weile: „Witiko, jetzt höret mich an. Von dem alten Randshofe, dem Eigen der Pipine und der Söhne Karls, sieht man über die Brunnenau und den Innstrom wasserabwärts einen Fels, darauf die Burg Jugelbach steht. Die Burg ist das Haus unseres Geschlechtes. Ich bin Heinrich von Jugelbach. Man nennt mich Fahrirre, weil ich die Eigen vieler Herren gesehen habe und über Land und Meer gefahren bin. Ihr seht aber an meinem Waldhause, daß ich auch stille lebe. Mein Vater ist Werinhart von Jugelbach, meine Mutter ist Benedicta von Aschach.

Mein Bruder ist Gebhart von Jugelbach, der älteste Bruder Werinhart ist gestorben. Meine Gattin ist Wiulfhilt von Dornberg. Bertha ist unser einziges Kind. Der edle Mann, Adelram von Aschach, unser Großvater und der Vater
5 unserer Mutter Benedicta, ist gestorben, und das Erbe von Aschach mit Mauthen und Gebühren diesseits und jenseits der Donau ist an unsere Mutter gekommen, weil Adelram keine anderen Kinder hatte. Da ist in dem Aschachwinkel der Ort Hilkering, der gehört den zwei edlen Brüdern von
10 Schillingsfirst, und der ist der einzige, welcher nicht ein Theil der Erbschaft ist. Ich und mein Bruder Gebhart sind von dem Inn an die Donau nach Aschach herab gestiegen und werden zwei Burgen bauen. Die eine werden wir auf dem Berge hinter dem Orte Hilkering bauen, und sie wird Stauf
15 heißen, und die andere werden wir auf der Waldhöhe, die von Aschach gegen die alte Stadt Eferdingen geht, bauen, und sie wird Schauenberg heißen, weil sie in das Land über die Donau schaut, darin die Mihel fließt, und in das Land, dahin die Donau geht, und auf die Berge, die gegen die
20 Steiermark sind. Die von Jugelbach sollen in Stauf und Schauenberg groß werden und in die Geschicke ihrer Länder hinein wachsen. Jetzt, Witiko, kennt ihr unser Geschlecht. Nun will ich von der Genugthuung sprechen. Ihr habt in der Schlacht die rothe Waldrose auf dem weißen Schilde
25 getragen, sehet, daß die Rose in die Geschicke eurer Länder hinein blühet, und dann kommt. Bis dahin ist Bertha von euch getrennt, und seid ihr von Bertha getrennt. Ist euch diese Genugthuung gerecht?"

„Sie ist mir gerecht," sagte Witiko, „ich danke euch
30 für eure Worte. Ich habe nie gedacht, Bertha anders zu gewinnen als so, und ich habe nie gedacht, anders zu handeln, wenn auch Bertha nicht wäre."

„Thut so," sagte Heinrich, „und wenn eine Burg wird,

in der die Rose ist, so denke ich, daß die Burg der Rose und daß Stauf und Schauenberg in gleicher Größe und in Wohlvernehmen fortbestehen mögen. Ihr seid als Gast in meinem Hause immer willkommen. Jetzt muß ich den Frauen verkünden, was wir gesprochen haben. Beurlaubet mich."

Er stand auf, Witiko stand auch auf, die Männer reichten sich die Hände, und Witiko verließ das Gemach.

Da er in den Hof gekommen war, sah er Wolf.

Wolf ging eilig zu ihm und sagte: „Ihr seid sehr lange nicht mehr in unser Haus gekommen."

„Ist es dir lange geworden?" fragte Witiko.

„Ja," entgegnete Wolf, „es ist mir lange geworden."

„Ich habe nicht anders gekonnt", entgegnete Witiko.

„Zählt nur auf mich, ich will euch in allen Dingen beistehen", sagte Wolf.

„Nun, ich werde es dir sagen, wenn ich deines Beistandes bedarf," antwortete Witiko, „und werde dir dafür danken."

„Es ist nicht Dankes halber," sagte Wolf, „ich thue es gerne. Unser Herr ist strenge, er hat die ganze Welt gesehen, die Leute nennen ihn Fahrirre, ich habe es ihm aber nie gesagt. Sonst ist er auch gut."

„Ich habe es erfahren," sagte Witiko, „er ist immer gastlich gegen mich gewesen."

„Ja, gastlich ist er", sagte Wolf.

Witiko verabschiedete sich von Wolf und ging in seine Wohnung.

In derselben saß der Mann, der die braunen Kleider hatte, auf einem Stuhle, und der Knecht Raimund saß auf einem andern Stuhle. Witiko sah, daß von den Speisen und den Getränken etwas verzehrt worden war. Raimund berichtete, daß die Pflege der Pferde vorüber sei und daß

sie jetzt ruhen könnten. Witiko nahm von den Speisen und Getränken nichts und setzte sich auch auf einen Stuhl.

Es dauerte noch eine Zeit, bis die Sonne unterging. Da ertönte eine Glocke in dem Hause.

5 Witiko erhob sich und ging mit Raimund und dem fremden Manne in den großen Saal.

In demselben war alles so zum Speisen angeordnet, wie es Witiko gesehen hatte, da er zum ersten Male in dem Hause gewesen war. Er wurde an das obere Ende des 10 Tisches zu Heinrich und Wiulfhilt geführt. Heinrich stand obenan, Witiko wurde zu seiner Linken gewiesen, rechts war die Mutter und dann Bertha. Es waren auch noch zwei Männer am oberen Ende des Tisches, die Heinrich Dienstmannen, Hartnit und Liutolt, nannte. Die Leute des Hauses 15 harrten weiter unten, bei ihnen waren auch der Knecht Raimund und der Mann in dem braunen Gewande. Heinrich sprach ein lautes Gebet, in das die Leute antworteten. Nach dem Gebete setzten sich alle nieder, und die Speisen wurden von zwei Mägden gebracht. Sie wurden alle zugleich 20 auf den Tisch gestellt. Auf dem oberen Ende waren Fische, es war gebratenes Geflügel, es war Hirschfleisch, es waren Kuchen, es war Brot und Wein. Auf dem unteren Ende des Tisches war gebratenes Hammelfleisch, Bier und Brot.

Als das Mahl geendet war, sprach Heinrich wie vorher 25 ein Gebet. Nach demselben gingen die Leute, welche an dem unteren Ende des Tisches gesessen waren, fort.

Heinrich sagte zu Witiko: „Möge euch als Gast mein Abendessen wohl bekommen, und weil ihr morgen mit dem Anbruche des Tages fortreiten wollt, so nehmen wir heute Abschied.“

30 Wiulfhilt sagte: „Lasset euch genügen, was wir euch in eurer kurzen Zeit hier bieten konnten, und kommet als Gast bald wieder in unser Haus. Mein Gemal und ich werden euch gerne aufnehmen. Sein Wille ist der meinige.“

„Ich danke euch, edle Frau", sagte Witiko.

Darauf wendete er sich zu Bertha und sprach: „Möge Bertha das Glück erfahren, das ihr die wünschen, die sie lieben."

„Möge Witiko erreichen, was er hofft", entgegnete Bertha. 5

„Er will darnach streben," sagte Witiko, „Gott fügt das Weitere."

Er reichte Bertha die Hand, und Bertha reichte ihm die Hand.

„Ich werde euch in eure Stube geleiten", sagte Heinrich. 10

Witiko und Bertha lösten ihre Hände auseinander. Witiko neigte sich vor Wiulfhilt, vor Bertha und auch vor den Dienstmannen.

Diese alle gaben den Gruß zurück, und Witiko ging mit Heinrich gegen die Thür. Heinrich führte ihn in die 15 Wohnung, die ihm zur Herberge bestimmt war.

Dort verabschiedeten sie sich.

Raimund und der Mann in dem braunen Gewande waren schon in den Stuben, und die drei Männer suchten nun die Ruhe der Nacht. 20

Als der Morgen noch wenig dämmerte, verließ Witiko die Gemächer. Da war in dem Gange vor denselben Heinrich und öffnete mit einem Schlüssel das Fallgitter und zog es empor. Dann ging er fort. Witiko ging unter dem geöffneten Fallgitter hinaus. Er ging in den Stall. Raimund kam 25 auch sogleich herunter, und die Pferde wurden mit der Beihilfe des Knechtes Hando besorgt.

Da dieses geschehen war, aßen die drei Männer etwas von den Morgenspeisen, die in ihre Wohnung gebracht worden waren. Dann wurden die Pferde in den Hof geführt, 30 und die Männer gingen zu ihnen.

Da kam Wolf herzu und brachte mehrere Stricke, welche Raimund an seinem Sattel befestigte.

Darauf bestiegen die Männer ihre Pferde.

Nun kam Heinrich zu ihnen und geleitete sie bis zu dem Thore.

Wolf öffnete die beiden Flügel des Thores und nickte 5 im Gruße gegen Witiko.

Heinrich geleitete die Männer durch das Thor hinaus.

Da sie außerhalb seines Hauses waren, reichte er Witiko die Hand auf das Pferd und sagte: „Ich danke euch für das Vertrauen, welches ihr mir heute in der Nacht erwiesen 10 habt."

„Lebt wohl", sagte Witiko.

„Lebt wohl", sagte Heinrich.

Die Männer setzten sich in Bewegung, und Heinrich ging durch das Thor in den Hof zurück.

15 Witiko und seine Begleiter ritten an dem rauschenden Bache nieder zu dem tieferen Walde und in dem Walde fort bis an die Mihel. Sie durchritten die Wasser der Mihel, und Witiko ritt mit ihnen an die Hütte des Köhlers Mathias.

20 Der Köhler Mathias kam von dem rauchenden Meiler herzu, und sein Weib Margaretha kam mit den Kindern aus der Hütte.

„Gib uns einen Trunk frischen Wassers, Mathias", sagte Witiko.

25 „Wollet ihr denn nicht in das Haus gehen?" fragte der Köhler.

„Wir reiten sogleich wieder fort", antwortete Witiko.

„Ihr haltet euch gar nicht auf?" sagte Margaretha.

„Ich komme schon wieder einmal", entgegnete Witiko.

30 „Ach, nach vielen Jahren", sagte das Weib.

Dann ging sie und brachte in einem grünen Kruge frisches Waldwasser. Witiko trank aus dem Kruge, und auch seine Begleiter tranken.

Dann reichte er von dem Pferde dem Köhler die Hand und reichte sie auch seinem Weibe Margaretha.

Hierauf ritten die Männer an dem Rauche der Meiler vorüber in der Richtung gegen Mittag weiter.

Sie ritten unter den hohen und alten Tannen des 5 breiten Berges empor. Sie ritten auf dem schmalen Pfade unter den tiefen Ästen einer hinter dem andern. Als sie zu dem rothen Kreuze gekommen waren, thaten sie ein Gebet und ritten wieder im Walde aufwärts. Nachdem noch eine halbe Stunde vergangen war, kamen sie auf der Höhe in 10 die Waldlichtung hinaus, von der Witiko zum ersten Male den Dreisesselwald gesehen hatte. Sie wendeten sich jetzt auch um und sahen die Forste und die Höhen und sahen den Rauch, der von Heinrichs Hause empor stieg.

Darnach ritten sie wieder in einen neuen Wald auf 15 einer Fläche sanft abwärts.

Nach einer Stunde erquickten sie, wie sie es gewöhnlich thaten, an einer Waldstelle die Pferde.

Dann ritten sie wieder weiter.

Gegen den Mittag kamen sie auf einen Platz, auf 20 dem niedriges Buschwerk auf Rasen weit dahin ging. An der Grenze waren Bäume, davon viele durch Winde gestürzt waren. Da sie auf dem Platze ritten, kam ein Bolzen gegen Witiko's Seite geflogen und prallte von dem Leder ab. Witiko blickte auf den Mann im braunen Gewande. An 25 dem braunen Gewande desselben hing auch ein Bolzen. Sofort auch schaute Witiko in der Richtung hin, woher die Bolzen gekommen sein mochten. Da waren zwei Männer in den Gebüschen und ragten mit dem Oberkörper über sie empor. Der eine hatte einen rothen Bart, der andere 30 einen grauen. Sie hatten beschmutzte Ledergewänder. Witiko nahm die Lanze Raimunds und ritt in die Büsche und in ihnen, so schnell es sein Pferd vermochte, gegen die Männer.

Da die Männer dieses sahen, ergriff der graubärtige die Flucht.

Witiko rief gegen den andern: „Wenn du dich regst und von dem Platze weichen willst, so werfe ich dir diese Lanze in den Leib, wenn du ruhig stehen bleibst, so schone ich deines Lebens."

Der Mann blieb stehen.

Raimund kam nun auch auf dem Pfade, den Witiko in den Büschen gemacht hatte, herzu und hinter ihm der Mann in dem braunen Gewande.

Raimund rief: „Und ich schleudere dieses Beil in deinen Körper, wenn du dich rührst."

„Nimm ihn gefangen, Raimund", sagte Witiko.

Raimund nestelte die Stricke, welche ihm Wolf gegeben hatte, von dem Sattel und stieg von seinem Pferde. Dann reichte er dem Manne in dem braunen Gewande die Zügel desselben und sagte: „Halte mir das Roß, bis ich fertig bin."

Der Mann in dem braunen Gewande nahm die Zügel und hielt an denselben das Pferd Raimunds.

Raimund aber näherte sich dem rothbärtigen Manne, indem er das Beil hoch in der Hand trug.

Der Mann stand ruhig.

Da Raimund zu ihm gekommen war, ließ er das Beil in das Gras fallen, nahm die beiden Hände des Mannes, legte seine Unterarme vor der Brust über einander, umwickelte sie mit einem Stricke und knüpfte die Enden des Strickes zusammen.

Der Mann ließ es geschehen.

Dann nahm er wieder sein Beil, nahm die Armbrust, die auf der Erde lag, und führte den Mann zu Witiko.

Dort hieb er mit dem Beile einen Ast aus dem Gesträuche, hieb aus dem Aste einen Knebel zurecht, befestigte den Knoten mit dem Knebel noch besser und band an den Fesselstrick noch einen andern Strick als Leitseil.

Dann sagte er: „So, mein Gaurabe, jetzt bist du versorgt.“

„Führe ihn mit uns“, sagte Witiko.

Raimund gab dem Manne in dem braunen Gewande das Ende des Leitseiles in die Hand und sagte: „Jetzt mußt du mir diesen da ein wenig halten.“ 5

Der Mann in dem braunen Gewande that es.

Raimund hing die Armbrust an seinen Sattel, stieg auf sein Pferd, richtete sich zurecht, nahm dem Manne in dem braunen Gewande das Ende des Leitseiles wieder ab und sagte: „Jetzt bin ich fertig.“ 10

„So reiten wir“, sagte Witiko.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Witiko ritt von dieser Stelle fortan schneller, als er bisher geritten war. Die andern folgten. Der Mann an dem Leitstricke mußte mit beschleunigten Schritten hinter 15 dem Pferde Raimunds gehen.

So gelangte man endlich zu den Häusern Hauzenberg.

Die Männer stiegen von den Pferden.

Das Leitseil des Gefangenen wurde an einen der Pflöcke gebunden, die auf der Gasse zum Anhängen der 20 Pferde in die Erde getrieben waren.

Dann wurden die Pferde mit Halftern an Pflöcken befestigt, mit Decken gut behüllt, und man begann ihre Verpflegung.

Als dieses geschehen war, setzte sich Witiko an einen 25 der Gassentische, und der Mann in dem braunen Gewande setzte sich in kleiner Entfernung von Witiko auf eine Bank an demselben Tische.

Der Krämer, welchen Witiko vor vier Jahren auf dieser Gasse gesehen hatte, saß wieder auf der Gasse der Herberge. 30

Sonst war kein Gast zugegen.

„Raimund,“ sagte Witiko, „führe nun den Mann an seinem Stricke zu mir.“

Raimund löste das Leitseil von dem Pflocke und führte den Gefangenen an den Tisch Witiko's.

Dort blieb er mit ihm stehen.

Aus der Thür und dem Thore des Wirthshauses kamen
5 mehrere Menschen und blickten von ferne auf Witiko und auf die, welche bei ihm waren.

Witiko sagte zu dem Gefangenen: „Es werden bald vier Jahre werden, da bist du an einem Tische auf der Gasse vor dieser Herberge mit deinem graubärtigen Genossen,
10 der heute durch die Büsche entronnen ist, gesessen, eben da ich mit diesem meinem Pferde und in diesem meinem Gewande hier Mittagsruhe hielt. Ist es nicht so?"

„Ich weiß es nicht, wo ich vor vier Jahren oder vor drei Jahren gewesen bin", sagte der Mann. „Wenn ihr
15 mich den Schergen übergeben wollt, oder wenn ihr mich von hier wieder fort führen und in einem Graben erschlagen wollt, so könnt ihr es thun."

„Ich habe dir das Leben zugesichert", sagte Witiko.

„Ihr könnt mich martern lassen", antwortete der Mann.

20 „Ich lasse dich nicht martern", sagte Witiko.

„Ich habe dem Herzoge Heinrich immer treu gedient; aber die Bischöflichen sind arge Genossen", erwiederte der Mann.

„Ich werde dich den Bischöflichen nicht ausliefern,
25 sondern werde dich selber richten", sagte Witiko.

„Da ist wenig zu richten, weil ich unschuldig bin", sagte der Mann.

„Das ist gut," antwortete Witiko, „und ich werde die unschuldigen Leute schützen. Jetzt sprich."

30 „Ich werde wohl vor vier Jahren auf dieser Gasse gesessen sein", sagte der Mann.

„Und weshalb hast du heute mit dem andern Bolzen auf uns geschossen?" fragte Witiko.

„Hat der andere Bolzen geschossen? Ich habe es nicht gesehen, da ich zu ihm kam", sagte der Mann.

„Bist du aus Zufall zu ihm gekommen?" fragte Witiko.

„Ich bin aus Zufall zu ihm gekommen," antwortete der Mann, „da ich meines Weges zu dem Kirchlein des heiligen Ulrich beten ging."

„Bist du auch vor vier Jahren aus Zufall mit ihm auf dieser Gasse gesessen?" fragte Witiko.

„Aus Zufall", antwortete der Mann.

„Gehst du, wenn du auf dem Wege zu dem heiligen Ulrich bist, in den dichten Gebüschen statt auf dem Pfade?" fragte Witiko.

„Ich habe den Mann stehen gesehen und bin von dem Wege zu ihm in die Büsche gegangen, weil er es wollte", antwortete der Gefragte.

„Und als mich der Bolzen traf und als ich in der gleichen Zeit einen Bolzen an dem Gewande meines Begleiters sah," entgegnete Witiko, „standest du mit deinem Gefährten in den Gebüschen, und ihr blicktet auf uns, und als mein Knecht zu dir kam, lag eine Armbrust neben dir in dem Grase. Wenn ich dir auch das Leben verbürgte und dich nicht martern lasse, so denke, daß die Strafe durch die Lüge härter wird."

„Es ist alles ein bekläglicher Irrthum," sagte der Mann, „ich habe immer dem hohen Herzoge Heinrich treulich gedient und bin belobt worden. Und der hohe Herzog hat verkündet, daß man die Kundschafter fangen und einbringen soll. Mein Nachbar hat damals vor vier Jahren an dem Tische gesagt, ihr seid ein Kundschafter; aber ihr seid gar nicht zu dem Feinde Leopold nach Österreich geritten."

„Also habt ihr auf dem Wege nach Österreich gelauert?" sagte Witiko.

„Nein," entgegnete der Mann, „es ist nur erzählt worden."

„Das ist gut,“ antwortete Witiko, „und wie war es heute?“

„Als mein Nachbar die Bolzen geschossen hat,“ erwiederte der Mann, „hat er gesagt, ihr seid ein Kundschafter und kommet von Leopold. Er wollte euch ein wenig ritzen, weil ihr drei waret; allein seine Pfriemen sind nicht durch euer Leder und durch das Tuch euers Knappen gegangen.“

„Ihr habt damals im Hauzenberge die Elenhaut meines Panzers zu wenig angeschaut“, sprach Witiko.

„Ich habe meinem Nachbar gesagt,“ entgegnete der Mann, „daß ihr ein sehr edler Herr seid und kein Kundschafter.“

„Hat dir dein Nachbar anvertraut, weshalb er auf meinen Knappen geschossen hat?“ fragte Witiko.

„Er hat ihn mehr gefürchtet als den andern,“ sagte der Mann, „und auf den andern hätte er dann auch noch geschossen.“

„Und wenn er uns blos geritzt hätte, hat er dann gemeint, daß wir uns nicht wehren würden?“ fragte Witiko.

„Ihr hättet euch gewehrt,“ erwiederte der Gefangene, „und mein Nachbar wäre davon gerannt, weil ich euch nicht hätte fangen lassen, da ihr ein sehr edler Herr und kein Kundschafter seid.“

„Von welchem Orte bist du denn auf den Weg zu dem heiligen Ulrich gegangen?“ fragte Witiko.

„Von dem Hauzenberge“, antwortete der Mann.

„Und hat dir dein Nachbar gesagt, von welchem Orte er in die Büsche gegangen ist?“ fragte Witiko.

„Nein, er hat es mir nicht gesagt,“ antwortete der Mann, „aber er wird auch von dem Hauzenberge hin gegangen sein.“

„Welcher Ort ist deine Heimath?“ fragte Witiko.

„Passau, edler Herr“, antwortete der Mann.

„Und weißt du die Heimath deines Nachbars?“ fragte Witiko.

„Es werden etwa die Innhäuser bei Passau sein“, sagte der Mann.

„Und wo bist du denn die letzten drei oder vier Tage 5 oder die letzten Wochen gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich bin zu Hause gewesen oder im Hauzenberge oder in Vilshofen, oder wohin ich eine Botschaft zu tragen gehabt habe, oder wo es eine Arbeit für mich gegeben hat“, sagte der Mann. 10

„Ist dein Nachbar auch in der Gegend gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich habe ihn hin und wieder gesehen“, antwortete der Gefangene.

Witiko rief nun gegen die Leute, die an dem Hause 15 standen: „Ist der Wirth der Herberge bei euch?“

„Ja freilich“, antwortete eine Stimme.

„So bitte ich euch, kommet zu uns an den Tisch“, sagte Witiko.

Der Wirth ging zu dem Tische. 20

„Beantwortet mir einige Fragen in Angelegenheiten dieses Mannes, der da gebunden vor uns steht“, sagte Witiko.

„Wenn ich sie beantworten kann“, entgegnete der Wirth.

„Ist dieser Mann heute schon einmal hier gewesen?“ 25 fragte Witiko.

„Er hat am Vormittage hier Käse gegessen“, antwortete der Wirth.

„Ist er allein gewesen?“ fragte Witiko.

„Nein, es ist noch einer bei ihm gewesen“, sagte der 30 Wirth.

„Hat der andere einen grauen Bart gehabt?“ fragte Witiko.

„Er hat einen grauen Bart gehabt", sagte der Wirth.
„Sind diese zwei Männer oft bei einander?" fragte Witiko.
„Wie es sich fügt," antwortete der Wirth, „ich habe sie schon öfter gesehen."
„Sind sie zu vieler Zeit in dieser Gegend hier?" fragte Witiko.
„Sie sind einmal Kriegsknechte des seligen Herzoges Heinrich gewesen," sagte der Wirth, „sie müssen in der Nähe von Passau zu Hause sein und werden manches Mal bei uns da herum gesehen."
„Gehen sie auch über den Wald hinein?" fragte Witiko.
„Das wird sich schwerlich zutragen, weil es dort nichts zu verdienen gibt", entgegnete der Wirth.
„Sind sie in diesem Sommer nicht einmal in einer längeren Zeit abwesend gewesen?" fragte Witiko.
„Ich glaube es nicht," sagte der Wirth, „sie haben sich in der letzten Zeit sehr oft auf unserer Gasse erblicken lassen."
„Also auch in den letzten zwei Wochen?" fragte Witiko.
„Da gewiß", antwortete der Wirth.
„Ist der Mann an jenem Tische ein Krämer?" fragte Witiko.
„Ja", sagte der Wirth.
„So erweiset mir den Dienst, ihn zu unserem Tische her zu bitten", sagte Witiko.
Der Wirth ging zu dem Krämer und kam mit ihm zu Witiko zurück.
„Ihr seid ein Krämer", sagte Witiko.
„Ja", entgegnete der Mann.
„Ihr reiset wohl in mehreren Gegenden herum?" fragte Witiko.
„Nun, wie es der Brauch ist", sagte der Krämer.

„Beantwortet mir eine Frage wegen dieses Mannes da“, sagte Witiko.

„Wenn ich das weiß, um was ihr fragt“, sagte der Krämer.

„Habt ihr ihn etwa mit einem andern, der einen grauen Bart hat, öfter gesehen?“ fragte Witiko. 5

„Ja, sehr oft“, antwortete der Krämer.

„Habt ihr diese Männer auch in der Weite gesehen, wenn ihr so herum kommt, auch jenseits des Waldes, in diesem Sommer?“ fragte Witiko. 10

„Sie sind im Frühlinge bis auf diese Zeit herzu von dem Grafen von Formbach eingesperrt gehalten worden“, sagte der Krämer.

„Wißt ihr das gewiß?“ fragte Witiko.

„So gewiß, weil ich diesem Manne da Linnen von seiner Mutter bringen mußte,“ antwortete der Krämer, „ich habe sie ihm in sein Verließ getragen, wo auch der andere war.“ 15

„Kennt ihr sie genauer?“ fragte Witiko.

„Sie kommen zuweilen an meinen Karren und haben mir nie ein Leides gethan“, antwortete der Krämer. 20

„Welche sind ihre Namen?“ fragte Witiko.

„Sie heißen beide Heinrich, wie der junge Herzog“, antwortete der Krämer.

„Ich danke euch und dem Wirthe für die Antworten“, sagte Witiko. 25

Dann wendete er sein Angesicht gegen den Gefangenen und sprach: „Ich habe dir vor vier Jahren hier gesagt, daß ich dir einmal einen Dienst erweisen werde. Jetzt ist die Zeit dazu gekommen. Ich lasse dich frei; aber merke dir: ich bin oft in diesen Wäldern, oft in dem der drei Sessel und weiter gegen Morgen. Ich werde mir in dem Walde ein Haus bauen, und wenn ich dich einmal mit Waffen in dem Walde treffe, so lasse ich dich auf dem 30

Baume, unter dem du stehst, aufhängen. Sage das auch deinem Genossen. Ich erfülle meine Worte, wie ich sie jetzt erfüllt habe. Raimund, löse ihm die Bande."

Raimund band zuerst seinen langen Strick los, dann
5 entfernte er den Knebel und löste die Schleife um die Hände.

„So, jetzt laufe, so weit dich deine Füße tragen", sagte er.

„Der Mann rieb sich mit den Händen die Knöchel und strich mehrere Male über sein Koller herab. Dann
10 sagte er: „Schönen Dank, schönen Dank."

„Geh'", sagte Witiko.

„Ich würde um die Armbrust bitten", sagte der Mann.

„Die Armbrust wird zerbrochen werden," sprach Witiko, „du, gehe."

15 „So geh' um deines Heiles willen", rief ihm Raimund zu.

Der Mann ging nun von dem Hause weg gegen die Bäume und wurde dann hinter denselben nicht mehr gesehen.

„Zerschlage mit deinem Beile die Armbrust", sagte
20 Witiko zu Raimund.

Dieser zerhieb das Holzwerk der Armbrust und den Strang mit dem Beile. Den eisernen Bogen zerbrach er dadurch, daß er ihn mit der Wölbung nach oben legte und auf ihn sprang.

25 Da dieses geschehen war, bestellte Witiko Speise und Trank für sich und seine Begleiter.

Als sie die Speisen verzehrt hatten, und als die Pflege der Pferde vollendet war, ritten sie wieder weiter.

Sie ritten in einer Richtung zwischen Mittag und
30 Abend an Gehölzen, Waldhütten, kleinen Wiesen und Feldern vorüber und kamen, da die Sonne sich zu ihrem Untergange neigte, gegen die Stadt Passau.

Sie ritten über den Hals an die Ilz hinab, neben

der Ilz an die Donau hinaus, dann zwischen der Donau und den Felsgesteinen eine Strecke dem Wasser entgegen, bis sie zu einer Brücke kamen. Dann ritten sie über die Brücke in die Stadt.

Witiko ritt durch eine lange Gasse, die zwei andern folgten ihm.

Er gelangte aus der Gasse auf einen freien Platz, der über die andere Stadt erhöht war. An einer Seite dieses Platzes stand die große Kirche des Hochstiftes Passau. Witiko ritt an der Kirche vorüber in der Richtung gegen Morgen von dem Hügel abwärts. Da kamen sie an ein sehr großes Haus, das eine dunkle Farbe hatte und in breiten Gliedern gebaut war. Witiko hielt an einer Pforte dieses Hauses an, neigte sich von dem Pferde und schlug mit dem eisernen Klöppel, der sich an dem Thore befand, drei Mal auf die Eisenschiene, auf welche der Klöppel paßte. Es öffnete sich hierauf ein kleines Thürchen in dem Thore, und unter dem Thürchen stand ein Mann, der eine veilchenfarbene Haube und ein veilchenfarbenes Mäntelchen hatte, sonst aber in ein gelbes Wams und in gelbe Beingewandung gekleidet war. Er hatte weiße Haare und einen weißen Bart. Dieser Mann sagte: „Was begehret ihr?“

„Wir begehren zu dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau,“ sagte Witiko, „da wir ihm Nachrichten bringen.“

„Ich hätte es nicht geglaubt,“ antwortete der Mann, „daß ihr so bald wieder kommen werdet, Witiko, weil ihr einen so großen Schmerz um den Tod des Bischofes Regimar empfunden habt und weil ihr fort geritten seid. Wie ist es euch denn ergangen?“

„Ich werde dir schon meine Schicksale erzählen, Odilo,“ sagte Witiko, „aber jetzt ist mir daran gelegen, zu dem Bischofe zu gelangen.“

„Wenn ich sagte, daß ich nicht eine große Freude habe,

euch wieder zu sehen," antwortete der Mann, „so wäre es eine Lüge. Und zu dem hochehrwürdigen Bischofe werde ich euch weisen; denn er schenkt mir das Vertrauen, das mir der selige Herr Regimar geschenkt hat. Und ist denn 5 der Krieg aus, in welchem ihr gewesen seid?"

„Jetzt ist er aus," sagte Witiko, „und ich weiß, daß du in dem Hause als der Thorwart viel giltst, und du wirst uns das Thor öffnen, daß wir einreiten, die Pferde unterbringen und zu dem hochehrwürdigen Bischofe gehen können."

10 „Ja," sagte der Mann, „und ich habe mit dem hocherhabenen Bischofe von euch gesprochen, wie ihr klug gewesen seid und tapfer sein werdet. Und wenn ihr meint, daß ich einem Freunde, der an mein Thor klopft, die Gastlichkeit verweigere, so irret ihr euch."

15 Er wendete sich in dem Thürchen um und rief nach Innen: „Hanns!"

„Ja", ertönte im Innern eine sehr starke Stimme.

„Schließe auf", sagte der Thorwart.

Hierauf rasselten hinter dem Thore Eisenstangen, der 20 andere Flügel, in welchem sich kein Thürlein befand, wurde geöffnet, und ein sehr großer junger Mann stand an dem Flügel. Er hatte wie der Thorwart ein veilchenfarbenes Mäntelchen, aber auf seinem Haupte war eine Eisenhaube, um seine Brust ein Harnisch und an seinen Beinen Schienen.

25 Witiko und seine Begleiter ritten an dem Manne vorüber in einen großen Hof. Dort hielten sie an und stiegen von den Pferden. Der Thorwart und der junge Mann gingen ihnen nach.

„Hanns," sagte der Thorwart, „rufe die Stallbuben und gehe zu Rudolph dem Steiner."

30 Der junge Mann rief gegen die Vertiefung des Hofes und ging dann in das Gebäude.

Es kamen drei Stallbuben und wollten die Pferde hinweg führen.

„Wartet noch", sagte Witiko.

Die Stallbuben und alle andern blieben bei den Pferden stehen.

Hanns kam wieder aus dem Gebäude, und ein ritterlich gekleideter junger Mann ging neben ihm. 5

Da sie herzu gekommen waren, sagte der Thorwart: „Dieser ist der Schüler Witiko, und sie haben für den hochehrwürdigsten Bischof Nachrichten. Ich empfehle Witiko."

„Sei mir gegrüßt, du treues Blut", sagte der ritterlich 10 gekleidete Mann.

„Sei gegrüßt, Rudolph," sagte Witiko, „wir sollten zu dem hochehrwürdigen Bischofe."

„Wir sind nicht mehr in der Schule des Bischofes, Witiko," antwortete Rudolph, „aber einer sollte den andern 15 so lieben wie damals, und ich liebe dich, Witiko. Gehe nur mit deinen Knappen über die Treppe zu der Rathhalle und von ihr in den rothen Saal, und dort harre. Morgen werden wir mit einem Feste den Gruß erst recht begehen, weil du wieder da bist." 20

„Das werden wir thun", sagte Witiko.

Nachdem dieses gesprochen war, ging Rudolph wieder durch eine Thür in das Gebäude zurück.

Witiko sagte zu den Stallbuben: „Jetzt zeigt uns den Weg zur Unterbringung der Pferde." 25

Die Buben zeigten den Weg und halfen die Pferde in den Stall führen.

Als die ersten Nothwendigkeiten geschehen waren, sagte Witiko zu seinen Begleitern, sie mögen ihm folgen.

Er ging mit ihnen wieder in den Hof hinaus. Dort 30 stand noch der Thorwart und Hanns.

„Ich danke dir, Odilo," sagte Witiko, „was nun ferner sein muß, weiß ich schon."

„Ich habe eingerichtet, daß alles für dich gut wird“, sagte der Thorwart.

„Das ist gut“, antwortete Witiko.

Nach diesen Worten ging der Thorwart in ein Gemach 5 das neben dem Thorbogen war. Hanns schloß den Flügel des Thores und stieg über eine Treppe neben dem Thore in ein Gemach empor.

Witiko aber führte seine Begleiter durch die Thür, durch welche Rudolph in das Gebäude gegangen war, in 10 eine große Halle. Von der Halle führte Witiko seine Begleiter über eine breite Stiege in einen Gang empor. In dem Gange wandelten sie eine Strecke weiter. Dann öffnete Witiko eine hohe Thür, und sie kamen durch dieselbe in ein Gemach, in welchem viele Stühle und Tische waren. 15 Von dem Gemache gingen sie in einen großen Saal. Der Saal war mit rothem Marmor gepflastert. An seinen Wänden waren Bänke von gelben Pölstern. Sonst enthielt er nichts. Er hatte drei Thüren. Durch eine war Witiko gekommen, die andere war geschlossen, und durch die dritte, 20 welche offen war, sahen sie eine große Stube mit vier Fenstern, deren Wände mit rother abgeblaßter Seide beschlagen waren, und die viele Bänke und Gesiedel von gleicher Seide enthielt. Die Fenster des Saales und der Stube sahen auf die Berge, die an dem jenseitigen Ufer 25 des Flusses Inn standen.

In dem Saale wartete Witiko.

Nach einer Weile kam aus der Seidenstube ein Mann heraus, der eine hohe Gestalt, braune Haare, einen braunen Bart und ein längliches Angesicht hatte. Er war in ein 30 weites veilchenblaues Gewand gekleidet und trug über demselben eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz. Hinter ihm gingen zwei Männer in priesterlichen Kleidern. Der Mann sah Witiko und seine Begleiter an. Dann gab er

den zwei Männern, die hinter ihm waren, ein Zeichen zur Entfernung. Die zwei Männer öffneten die geschlossene Thür und gingen durch dieselbe in ein weiteres Gemach.

Da dieses geschehen war, trat der Mann in dem braunen Gewande, der mit Witiko gekommen war, gegen den mit 5 der goldenen Kette vor und stand ein Weilchen vor ihm.

Dann nahm er die Haube von seinem Haupte und sprach mit laut tönender Stimme: „Hochehrwürdiger Bischof von Passau, hochedler Graf von Peilstein und Hagenau, ehrwürdiger geweihter Priester Regimbert! ich komme zu 10 dir in dem Gewande Jakobs, da er in der Wüste auf der Flucht war."

„Hochehrwürdiger Bischof und theurer Bruder Zdik," antwortete der Bischof von Passau, „und wenn du in dem Gewande des Lazarus kämest, so wärest du der Herr dieses 15 Hauses. Sei gegrüßt."

Er legte die Hände auf die Schultern des Mannes in dem braunen Gewande und küßte ihn auf die Stirne. Der Mann in dem braunen Gewande legte dann auch die Hände auf die Schultern des Bischofes und küßte ihn auch 20 auf die Stirne.

Dann sagte er: „Ich will nicht der Herr des Hauses sein, sondern ich bitte nur, daß ich den Panzer und das Schwert, welche ich durch Tage und Nächte unter diesem Kleide trage, ablegen darf, daß ich in einfältigen Kleidern 25 gehe, daß dein Dach über meinem Haupte sei, daß ich die geringe Speise genieße, die mein Körper bedarf, und daß ich in deiner Kirche zu Gott bete."

„Lebe, wie du es wünschest und wie ich dich ehre," sagte der Bischof von Passau. „Und du, Witiko, hast dich 30 der Mühe unterzogen, den hochehrwürdigen Bischof zu mir zu geleiten. Sei gegrüßt."

Witiko antwortete: „Der hochehrwürdige Bischof und

Abt Silvester hat zu mir gesagt, ich solle in Demuth vor Gott dem Herrn handeln, und ich hätte jeden Verfolgten des Weges geführt und hätte ihn geschützt, um wie viel mehr den hohen Bischof Zdik, den ich verehre. Ich bin nebst meinem Knechte, der da steht, mit ihm geritten."

„So gehe mit mir in meine Stube, hochehrwürdiger Bruder Zdik, und du auch, Witiko, bis eure Wohnung bereitet ist", sagte der Bischof von Passau.

Witiko sprach zu Raimund: „Du hast gesehen, was geschehen ist, gehe nun zu unsern Thieren, sie zu pflegen, und sei dessen gewärtig, was ich dich weiter heißen werde."

Raimund ging durch die Thür hinaus.

Der Bischof von Passau berührte den Ärmel an dem braunen Gewande Zdiks und führte ihn an diesem Ärmel in die Stube von Seide. Witiko folgte. In der Stube führte der Bischof seinen Gast zu einem rothseidenen Stuhle, über dem ein Seidendach war, und nöthigte ihn, dort niederzusitzen. Witiko wies er ein anderes seidenes Gesiedel an. Witiko setzte sich auch. Der Bischof aber ging zu einer silbernen Glocke, die an einem silbernen Wandarme befestiget war, und that mit einem silbernen Hammer einen Schlag auf die Glocke. Da dieses Zeichen erscholl, öffnete sich eine Thür, und ein Kämmerling, der ein Gewand von veilchenblauer und gelber Farbe hatte, trat herein.

„Rufe mir den Vater Konstantin", sagte der Bischof.

Der Kämmerling ging wieder durch die Thür hinaus. Der Bischof setzte sich auf einen Stuhl neben Zdik. Nach einer Weile kam ein Priester in die Stube, welcher ein schwarzes Gewand an hatte und eine silberne Kette auf der Brust trug.

Zu diesem Priester sagte der Bischof von Passau: „Ehrwürdiger Bruder Konstantin und Meister im Hochstifte, der hochehrwürdige Oberpriester des Landes Mähren

wird dieses Haus als Gast ehren, ich bitte dich, lasse ordnen, was zu dieser Absicht nothwendig ist."

„Ich werde meines Amtes walten", sagte der Priester.

Er verneigte sich vor den zwei Bischöfen und ging wieder durch die Thür hinaus. 5

„Und nun sei noch einmal in meinem Hause willkommen, Bruder Zdik", sagte der Bischof von Passau.

„Ich habe es gewußt, daß du dem flüchtigen Haupte ein Kissen geben wirst", antwortete Zdik, der Bischof von Olmüz. 10

„Was ihr dem geringsten eurer Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan", sagte der Bischof Regimbert.

„So ist es", entgegnete Zdik.

„Und weil die Geringen dem Heilande gleich sind, so müssen wir sie ehren, und müssen sie ehren, wenn sie 15 Gott heimgesucht hat. In deinem Sprengel sind die Sachen hoch gediehen, Zdik", sagte Regimbert.

„Ich habe meine Hand erhoben und den Bann über das Land Mähren ausgesprochen und irre nun flüchtig auf der Erde und muß die Menschen eines guten Herzens 20 bitten, daß sie mich geleiten und schützen", antwortete Zdik.

„Und so segnet dich der Herr, begnadeter Bruder Zdik", sagte der Bischof Regimbert.

„Ich kann einen Segen nicht erkennen, weil ich eines Segens nicht werth bin", erwiederte Zdik. 25

„Du bist des Segens werth," sprach Regimbert, „weil du dem frommen Bischofe Adalbert nachstrebest, Zdik, der einmal aus einem hohen Geschlechte den Hirtenstab über eure Länder ergriffen hat. Dann aber hat dir der allmächtige Gott die Huld gewährt, daß du schon zwei Male in Je- 30 rusalem gewesen bist und an dem Grabe seines Sohnes gebetet hast. Und dann hat er das Zeichen des Unglückes auf dein Haupt gesetzt, daß er dich erhöhen wolle. Siehe,

wie Hiob mehr bekam, als er je hatte, wie Jakobs Trauer um Joseph in Jakobs Freude über Joseph verwandelt wurde, wie David aus den Höhlen der Erde in die Gemächer des Königshauses ging, wie der Tempel nach der Gefangenschaft herrlicher wurde als vorher, wie die Schmach des Todes Petrus' Rom zum Haupte der Christenheit erhob, wie die Verbannung und der Tod Gregors die Kirche mächtiger machte, als die Siege Heinrichs die Welt machen konnten: so verkläret der Herr das Haus des Glaubens durch Kümmerniß, und die Säulen, die dieses Haus tragen, werden glänzender sein, als sie vordem gewesen sind."

„Mir geziemt es nicht, so zu sprechen", sagte Zdik. „Ich bin ein Sünder und habe Strafe verdient, und was gekommen ist, das ist die Strafe. Höre mich an, ehrwürdiger Bruder Regimbert. Seit langen Zeiten ist wegen der Sünden vieler die Hand des Herrn schwer auf unsern Ländern gelegen, und sie ist wegen der Sünden der Einzelnen auch auf die Einzelnen gekommen. Da unsere Völker noch Heiden waren, hat ihnen Gott, soweit er Heiden, die nicht an ihn glauben, beglücken kann, zuweilen Männer gesandt, die ihnen in ihrer Finsterniß beistanden. So war Zaboi, so war Lumir, so war Samo, so war Krok, so war die Frau Libuša, und so war Přemysl, der Ackerer und der Gatte Libuša's. Von ihm ist ein Geschlecht gekommen, aus dem die Häupter des Landes wurden, die Wladyken, wie wir das Haupt eines Hauses den Wladyk nennen. Es sind Nezamysl, Mnata, Woyen, Unislaw, Křesomysl, Neklan und Hostiwit gekommen. Sie sind lauter Heiden gewesen, da bei euch schon lange das Christenthum entstanden war. Dann ist Bořiwoy gewesen, der ein Christ geworden ist, und dann sind sie lauter Christen gewesen. Sie haben sich Herzoge genannt und sind geworden, wie bei euch Pipin von Heristal und Karl Martell und die andern, die sich

zu Herrschern gemacht haben. Die Nachkommen Přemysls sind immer zahlreicher geworden. Sie betrachteten das Land als ihr Eigenthum, theilten es, haderten darum und führten Kriege, in welchen ihre Anhänger das Blut verloren. Da machten sie ein Gesetz, es sind jetzt neunzig oder 5 hundert Jahre, daß in jeder Zeit der älteste des Stammes der Herzog sein solle, daß die andern zu ihrem Nutzen Gebietstheile in Mähren bekommen und daß sie dem Herzoge gehorchen müssen. Aber bald wurde das Gesetz nicht mehr befolgt; denn wer die Macht hatte, suchte die Nachfolge 10 dem zu gewinnen, den er liebte oder den er sonst wollte. Da entstanden Kämpfe von entsetzlicher Art, und es kam noch größeres Unheil in die Länder, als früher gewesen war. Den Beginn machte Swatopluk, der ein wilder Mann gewesen ist, und er dauerte siebenunddreißig Jahre, bis auf 15 unsere Tage, und wir wissen noch das Ende nicht. Swatopluk ist ermordet worden, weil er gemordet hat, und sein Nachfolger, Wladislaw, der Vater des jetzigen Herzoges, ein gerechter und guter Mann, mußte sich den Fürstenstuhl gegen seinen Bruder Bořiwoy erkämpfen, und Soběslaw, 20 der dann folgte, mußte mit dem deutschen Könige Lothar wegen des schwarzen Otto von Olmüz, der das Herzogthum anstrebte, Krieg führen. Als der starke und rechtgesinnte Soběslaw herrschte und als das Volk die Süßigkeit der Ordnung kennen lernte, wollten viele Männer der 25 Länder, deren ich auch einer war, die Vorsorge treffen, daß bei seinem Ende nicht wieder das Unglück herein komme. Soběslaw hatte einen Sohn, Namens Wladislaw, den er sehr liebte. Wir, die Männer und ich, sagten, er solle ihn von Konrad, dem Könige der Deutschen aus dem Geschlechte 30 der Hohenstaufen, mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnen lassen, und Konrad belehnte den Knaben Wladislaw auf dem Tage in Bamberg, da derselbe achtzehn Jahre alt

war. Und in einem Monate darnach schwuren auf unserem Tage in Sadska so die hohen wie die niederen Herren der Länder dem jungen Wladislaw. Als ein halbes Jahr vergangen war, erkrankte der Herzog Soběslaw, und die
5 Ärzte sagten, er werde sterben. Da riefen die Männer: Jetzt haben wir einen Knabenherzog, den sein Vater nicht mehr zu einem rechten Herzoge hat erziehen können, ein jeder wird ihn anfallen, und sie sagten: Nun müssen wir selber einen Herzog wählen. Der erwählte Bischof Silvester,
10 der die weißen Haare des Alters auf dem Haupte hat, sagte aber: Thut das Gute und bleibt bei eurem Schwure, alles andere wird kommen. Allein wir vermeinten klüger zu sein und versammelten uns auf dem Wyšehrad zur Wahl. Da war Wladislaw, der Sohn des guten vorigen
15 Herzoges Wladislaw, von dem einige Macht und Ansehen, andere eine gute Regierung erhofften, und wir wählten ihn zum Herzoge. Im Frühlinge dieses Jahres aber wählten viele wieder einen andern Herzog, Konrad von Znaim, und zogen in Waffen gegen Böhmen. Auf dem Berge Wysoka
20 ist eine Schlacht gewesen, und viele hundert Menschen, ja tausend, sind erschlagen worden. Und dann waren Kämpfe und die Belagerung von Prag. Die Saaten sind zerstört, die Häuser öde, weil die Menschen fliehen, die heiligen Bauwerke und kostbare Handschriften und Kirchenschätze
25 sind verbrannt worden, und in die Geschlechter ist die Wildheit gekommen. Der Herzog Wladislaw ist zu dem deutschen Könige Konrad um Hilfe gegangen, und als die Hilfsheere heran zogen, haben sich die Feinde zerstreut. In Mähren sind die Fürsten gegen mich aufgestanden, sie
30 haben die Kirchengüter genommen und Zuchtlosigkeit gestiftet. Ich sprach die Worte des Bannes. Und als der Bann in dem Lande war, als das heilige Opfer bei verschlossenen Kirchenthüren gehalten wurde, als man die

Todten nicht kirchlich beerdigen konnte, als die Gnadenspendungen nur den Sterbenden gereicht wurden und als sich alle nach einem Zeichen auf die Erde werfen mußten, um Gott zu bitten, daß er das Unglück wende: da drangen sie gegen mich, sie suchten mich an dem Halse zu drosseln, daß ich das Übel wegnehme, und da ich darauf meine Männer zur Hilfe aufbot, boten sie noch mehr auf, und ich floh aus dem Lande durch ödes Gefild nach Böhmen, und ich wurde dann flüchtig in fremde Länder, wo die Zahl ihrer Anhänger nicht ist. Das ist Strafe, hochehrwürdiger Bischof, und Silvester hat gesagt, daß sie kommen wird."

„Und wenn es Strafe ist, hochehrwürdiger Bruder," antwortete der Bischof von Passau, „so bist du durch Gott beglückt, daß du hienieden noch büßen kannst, wenn du gefehlt hast. Die er züchtiget, die liebt er, und wenn deine Gedanken, die Gutes wollten, nicht zum Guten taugten, so wird er dich zu dem Guten führen. Ich würde mich an deiner Stelle preisen, und ich bete, daß ich meine Sünden auf dieser Welt abbüßen könne. Wie oft habe ich gebetet, daß ich auf jener Stätte Buße zu thun vermöchte, auf welcher mein Erlöser gelitten hat."

„Gott wird dir diese Gnade gewähren", sagte der Bischof Zdik.

„Wenn die Spanne meines Lebens nicht schon zu kurz ist, so werde ich die Pilgerschaft in die heiligen Länder beginnen," antwortete der Bischof von Passau; „dir aber, Zdik, wird er den Kranz reichen, der nach der Strafe bestimmt ist, die Wilden werden Lämmer werden, und dein Volk wird zurückkehren und vor den Altären auf die Kniee fallen."

„Ich erwarte, was in der Hand des Herrn ist", sagte Zdik.

„Er hat deinen Gegner gerührt, daß er dich beschützt

hat," sagte der Bischof Regimbert, „ist nicht dieser Jüngling auf dem Wyšehrad dir entgegen gestanden?"

„Ich bin bei der Wahl nicht ein Gegner des hochehrwürdigen Bischofes Zdik gewesen," sagte Witiko, „ich
5 bin ein Diener des Herzoges Soběslaw gewesen und habe der Wahl nur zugeschaut. Aber wenn ich auch ein Gegner des hochehrwürdigen Bischofes gewesen wäre, so hätte ich ihn doch geleitet und beschützt, wenn ich es gekonnt hätte. In meiner Sache hat mich der hochehrwürdige Bischof
10 damals sehr unterstützt. Jedoch beschützen habe ich ihn jetzt nicht können, weil auf den Wegen, die wir geritten sind, nirgends eine Gefahr gewesen ist."

„Ihr habt mich doch beschützt, Witiko," sagte Zdik, „denn wer solche Wege wählt, daß es wie ein Tuch vor
15 den Augen meiner Feinde ist, und wer solche Nachtlager findet, auf denen ich ruhig sein kann, der ist mein Beschützer wie der, der gerade die Waffe des Feindes zurückschlägt."

„Welche Wege seid ihr denn geritten, Witiko?" fragte
20 der Bischof von Passau.

„Von Přic gleich in den Mittagwald," sagte Witiko, „und in ihm auf Pfaden, die die Säumer nicht besuchen, über Elhenic, Tiš und über die Haide Ogfolds nach Plan in mein Häuschen zur Nachtruhe. Von Plan durch die
25 Moldau, durch den ebenen Wald, an dem Berge des heiligen Ulrich vorüber zu dem Mittagsfuße der drei Sessel, wo wir in dem Waldhause Heinrichs von Jugelbach übernachteten. Von dem Waldhause über den breiten Berg und den Hauzenberg nach Passau."

30 „Du hast gute Wege gewählt," sagte der Bischof von Passau, „obgleich noch wildere und abgelegenere sind, darauf ein Fuß kaum gehen oder klettern kann."

„Ja," sagte Witiko, „von dem schwarzen See über den

Blöckenstein oder über die drei Sessel zu der kalten Moldau, die durch lange und breite Wälder fließt."

„Oder von dem Hohensteine auf der Waldschneide zum Arber, wo Luchse und Bären und Hirsche und Rehe sind", sagte der Bischof Regimbert. „Hat euch Heinrich von Jugelbach erkannt?" 5

„Mich hat er von früherer Zeit gekannt," sagte Witiko, „er hat meinen Vater gekannt und kennt meine Mutter. Er hat uns eine feste Wohnung in seinem Hause gegeben, hat den hochehrwürdigen Bischof beim Mahle unter den 10 Knechten sitzen lassen, hat das eiserne Zugangsgitter zu unserer Wohnung mit seinen eigenen Händen gesperrt und geöffnet und hat bei dem Abschiede zu mir gesagt: Ich danke euch für das Vertrauen, welches ihr mir heute in der Nacht erwiesen habt." 15

„Er ist ein gewaltthätiger, ehrenhafter Mann," sprach der Bischof von Passau, „und beschützt, wen er beschützen will. Hast du schon Botschaft an den heiligen Vater gethan, hochehrwürdiger Bruder?"

„Ich habe sie gethan," entgegnete Zdik, „und es kann 20 in jeder Frist die Antwort nach Mähren gelangen."

„Sie wird dahin gelangen und eine Leuchte ihrer Thaten sein", sagte der Bischof von Passau.

„Möge es so werden", antwortete Zdik.

„Heinrich von Jugelbach ist schon in sehr vielen Ländern 25 gewesen," sagte Regimbert, „und hat dich gewiß gesehen und kennt dich, ehrwürdiger Bischof von Olmüz. Er hat schon zum Östern die Gnade genossen, zu der Stätte des Leidens und des Sterbens des Heilandes gelangen zu können, und er will wieder dahin gehen. Ich habe ihn vor sieben 30 Jahren in großem Schmucke mit seinem Vater Werinhart gesehen, da die Klöster an dem Randshofe eingeweiht worden sind. Er wollte verhindern, daß, wie der Pfarrer Erimbert

von Pfaffing das Ordenskleid nahm, desgleichen auch die Herren Ebo von Aua, Richer von Rore und Stilicho von Engersheim thäten, weil er nicht gemeint war, daß das weltliche Gut in die heiligen Hände gelange. Sie haben es
5 aber doch gethan, und er und sein Vater sind im Unmuthe von den Klöstern fort geritten. Sie sind immer der Habe und des Wachsens begierig gewesen. Werinhart, der Vater Heinrichs, hat wegen einiger Rechte und einigen Besitzes mit dem Kloster Berchtesgaden Streit begonnen. Konrad,
10 der Erzbischof von Salzburg, und Roman, der Bischof von Gurk, haben vermittelt, ja es ist sogar die Hilfe des heiligen Vaters angegangen worden, und der Streit hat sein Ende bis in unsere Tage nicht erlangen können. Da der letzte Herr von Aschach gestorben ist, so hat die Tochter
15 desselben, welche die Mutter Heinrichs von Jugelbach ist, das ganze Habe von Aschach geerbt. Und die zwei Brüder Heinrich von Jugelbach und Gebhart von Jugelbach wollen gegen Aschach gehen und zwei Burgen bauen, indeß der alte Werinhart in Jugelbach sitzt. Wenn die Abtei Wilheringen,
20 die man stiften will, entstehen kann, dann wollen sie ihr Todtenlager von der Abtei Formbach nach Wilheringen verlegen. Von Benedicta erbt Heinrich einmal die Wassermauth von Aschach, und da kann ich durch meine Schiffer mit ihm in Streit gerathen, wie das Kloster Berchtesgaden
25 mit seinem Vater in Streit geraten ist. Die zwei Brüder werden die Fittige schon regen."

„Das Todtenlager verlegen sie," sagte Zdik, „es ist allwärts wie bei uns, erst üben sie Gewalt, dann haben sie Reue und begaben die Orte ihrer letzten Ruhe. In deinem
30 Lande, ehrwürdiger Bruder, ist uns Gewalt begegnet. Man hat Bolzen auf uns gesendet, die abgeprallt sind."

„Wer hat solches gewagt?" fragte der Bischof von Passau.

„Ich habe einen der zwei Männer fangen lassen“, entgegnete Witiko.

„Und habet ihr ihn in unser Gericht gebracht?“ fragte der Bischof.

„Nein,“ antwortete Witiko, „ich habe ihn selber abgeurtheilt. Weil ich durch Fragen im Hauzenberge erkannt hatte, daß er nur einen Gauneranfall hatte verüben wollen, so ließ ich ihn mit einer Drohung aus der Haft. Wir hatten nicht Frist zu Gerichtsdingen, und ich wollte nicht, wenn ich den Mann bei unserem Weiterreiten mitziehen ließe, die Aufmerksamkeit der Leute auf uns richten.“

„Das ist gut, Witiko“, sagte der Bischof.

„Du darfst die Sache nicht beachten, hochehrwürdiger Bruder,“ sagte Zdik, „die Bolzen stammen nicht aus dem Lande Mähren, und der Mann, der aus eigenem Rathe auf uns geschossen hat, wird der Strafe nicht entrinnen.“

„Es ist arg, daß sich die Ordnung in diesen Tagen immer mehr verwirrt,“ sagte Regimbert, „und am ärgsten, daß in unserm Lande Baiern kein Herr und Herzog ist. Der König hält das Land in seiner Macht, und es müßte vieles geschehen, wenn nicht der Markgraf Heinrich in Wien einen Theil davon erhielte.“

„Der König ist der Stiefbruder des Markgrafen Heinrich,“ antwortete Zdik, „und weil er mit euerm stolzen Herzoge Heinrich und seinem Bruder Welf den schweren Krieg gehabt hat, so fürchtet er, wenn er dem Knäblein Heinrich zu Sachsen auch noch Baiern gäbe, daß es einst zu mächtig werden könnte. Und so kann es schon geschehen, wie du gesagt hast.“

„Dann ist der Sprengel des Bischofthumes Passau noch weiter in die Ostmark hinein gelegt, als jetzt“, sagte Regimbert.

„In unsern Zeiten werden die Dinge vielfältig von

ihrer Stelle gerückt," antwortete Zdik, „und die Kirche erleidet auch Änderungen."

„Ja, es geschehen Zeichen und Wunder, und Mächte wachsen und vergehen, wie wir nicht geahnt haben," sagte
5 Regimbert, „wir sollten sorgsam auf diese Zeichen achten. Denke an Friedrich von Büren, und was er geworden ist. Er ist ein edler Mann gewesen, wie auch sein Vater ein edler Mann gewesen ist, und wie sein Großvater gewesen sein mag. Aber er ist nur ein edler Mann gewesen, und um
10 sein Vorgeschlecht war Dunkelheit gehüllt. Er stieg von seinem Dorfe Büren auf den Gipfel des hohen Staufen und baute dort eine Burg. Und dann hat er mit seiner Hand und seinem Rathe dem vierten Heinriche stets gedient, daß dieser endlich gesagt hat: Ich gebe dir meine Tochter Agnes
15 zum Weibe und verleihe dir das Herzogthum Schwaben. Und sitzt nicht der Sohn dieses Mannes Büren, Konrad, jetzt auf dem Königsstuhle der Deutschen, dem ersten weltlichen Stuhle auf dieser Erde, welcher gleich nach dem Stuhle des heiligen Vaters kommt? Und wird dieses Ge-
20 schlecht nicht wachsen? Hat er nicht die alten Welfe, die in Baiern und Sachsen mächtig waren, niedergeworfen? Und wird er nicht gegen Heinrich, den Sohn unsers verstorbenen stolzen Herzoges Heinrich, dem sie Sachsen gegeben haben und in dem ein rächender Löwe heran wächst, einst streiten?
25 Und wenn die Mächtigen streiten, kannst du sagen, Bruder Zdik, in welche Zeiten und in welche Länder sich der Streit fortpflanzen wird? Und wie der Mann Büren auf den hohen Staufen gestiegen ist und seinem Geschlechte den deutschen Königsstuhl errungen hat, so hat ein anderer Mann in der
30 Zeit vor unsern Tagen seine Söhne ausgesendet, daß sie sich ihren Lebensunterhalt suchen, und sie haben Königskronen gefunden, die furchtbar sind und die noch furchtbarer werden können. Es ist der Mann Tankred gewesen, der in dem Lande

Normandie gehauset hat. Er ist auch nur ein edler Mann gewesen, und sein Geschlecht hat einiges Ansehen gehabt. Er hat die edle Jungfrau Moriella geheiratet, und sie hat ihm Töchter und fünf Söhne geboren. Und da sie gestorben war, hat er die edle Jungfrau Fresenda geheiratet, und sie hat ihm Töchter und sieben Söhne geboren. Und sie hat die Töchter und die Söhne erzogen. Und die Jünglinge waren in allen Tugenden der Männer und Ritter geübt. Da sagte der Vater: „Wenn meine Habe unter euch getheilt wird, so hat jeder wenig, wenn sie aber einer bekömmt, so kann er sein Geschlecht in Ansehen fortführen, und wenn die übrigen sich Ruhm und Habe erwerben, so könnt ihr alle bedeutsam sein." Da gingen drei Söhne, Wilhelm, Drogo und Humfried, nach Italien und verdingten sich dem Fürsten von Capua. Als der Fürst kargte, gingen sie in den Dienst des Fürsten von Salerno. Derselbe übergab sie dem griechischen Kaiser Michael, und sie schlugen mit den Männern der Normandie, die nach gekommen waren, für ihn ein sicilisches und saracenisches Heer auf der Insel Sicilien. Die Griechen aber betrogen sie um die Beute und waren arglistig, und die Männer mußten nach Italien fliehen. Dort errannten sie im Sturme die Stadt Malfi, machten aus ihr eine Veste, und sie sollte gemeinschaftliches Eigenthum sein, und was man erobern würde, sollte getheilt werden. Wilhelm wurde als Haupt erkannt. Er führte sie gegen die Griechen, welche bestrebt waren, die Eindringlinge aus dem Lande zu werfen, und besiegte die Griechen. Aber er starb. Da wurde Drogo das Haupt, und es kamen wieder sieben Söhne Tankreds zu ihm. Weil die Griechen nicht zu siegen vermochten und auch durch Geschenke die Fremden nicht aus dem Lande bringen konnten, dachten sie auf Hinterlist. Drogo wurde, als er in die Kirche von Montello ging, ermordet, viele seiner Leute wurden getötet, und es sollten

an diesem Tage alle Normannen ermordet werden. Aber an Drogo's Stelle trat Humfried, er rief die Seinigen zusammen, sie erstürmten Montello, tödteten die Verräther und befestigten ihre Macht. Nun wies sie der heilige Vater Leo aus dem
5 Lande und befahl, daß sie aus Italien weichen sollten. Sie gehorchten nicht. Und so zog er mit den Leuten des Fürsten von Benevent, mit Griechen und selbst mit Deutschen gegen sie. Allein sie siegten und nahmen den heiligen Vater gefangen. Sie bezeigten ihm große Ehrerbietung, und er be-
10 lehnte sie mit dem, was sie hatten und was sie in dem untern Italien erwerben würden. Als Humfried starb, kam der nächste der Söhne Tankreds, Robert Guiskard, an seine Stelle. Sie sagen, daß Robert sehr schöne rothe Wangen und blaue Augen und blonde Haare gehabt hatte. Aber die
15 Männer gehorchten dem Haupte nicht mehr. Sie zerstreuten sich in Fehdefahrten und wohnten auf Burgen. Robert baute sich ein Schloß und mußte sich dahin Lebensmittel stehlen, er mußte einen falschen Leichenzug in ein Kloster führen, um von den Mönchen durch Schreck Geld und
20 Nahrung zu erpressen, und er trug einen reichen Mann gegen sein Schloß, um Lösegeld zu erzwingen. Da kam nun auch der jüngste der Söhne Tankreds, Roger, nach Apulien. Er war schön und blond wie sein Bruder, aber größer. Zuerst war er mit seinem Bruder Robert vereinigt.
25 Aber sie zerfielen dann und bekriegten sich. Roger erhielt von einem Bruder eine Burg zum Geschenke, und er mußte Wegelagerung treiben und stahl in der Nacht mit seinem Knechte Pferde. Die Brüder versöhnten sich wieder, und da sie versöhnt waren, bezwang Robert Länder in Apulien,
30 und Roger machte Raubzüge nach Sicilien und behielt die Stadt Messina in seiner Gewalt. Sie entzweiten sich dann wieder und kämpften gegen einander. Da rettete Roger einmal seinen Bruder aus der Gefangenschaft und von dem

Tode, und nun blieben sie vereint durch die Zeit ihres Lebens und halfen einer dem andern. Roger besiegte die Saracenen in Sicilien, dann kam Robert zu ihm, und sie durchzogen die Insel. Dann gingen beide nach Apulien, bezwangen Städte durch Hunger, durch Sturm oder durch Schreck, 5 und dann eroberten sie wieder Palermo und dann die letzten Theile von Apulien. Roger wurde als Fürst von Sicilien und Robert als Fürst von Apulien anerkannt. Robert rüstete darauf ein Heer gegen den griechischen Kaiser Alexius, schiffte nach Griechenland, besiegte den Kaiser in mehreren 10 Schlachten und war daran, das ganze Reich zu bezwingen. Da ward ihm zu Hause Empörung erregt, und der heilige Vater Gregor der Siebente rief ihn zu Hilfe, weil er in der Engelsburg von dem Kaiser Heinrich belagert wurde, Robert ließ seinen Sohn Boemund in Griechenland, ging 15 heim, schlug die Empörer, zog mit seinem Bruder nach Rom und befreite den heiligen Vater. Boemund besiegte in der Zeit die Griechen in drei Schlachten. Robert machte nun den zweiten Zug gegen sie; allein da starb er. Seine Söhne haderten, und endlich erlosch seine Nachkommenschaft gänzlich. 20 Und da auch Roger gestorben und da ihm sein Sohn desselben Namens Roger gefolgt war, kam alle Herrschaft in Sicilien und Apulien an diesen zweiten Roger. Er wurde dann König und vor zwölf Jahren in der heiligen Weihnachtzeit von dem Gegenpapste Anaklet durch einen Car- 25 dinal in der erzbischöflichen Kirche in Palermo gesalbt. Der im Himmel selige Kaiser Lothar hat wohl nach seinem Krönungszuge nach Rom das ganze Land Italien erobert und Roger auf Sicilien zurück gedrängt und den heiligen Vater Innocenz auf seinen Stuhl nach Rom geführt; aber 30 da Lothar nach Deutschland zurück gezogen und auf dem Wege gestorben war, eroberte Roger wieder alle Länder des untern Italien und wurde von dem heiligen Vater

Innocenz als König von Apulien, Calabrien, Capua und Sicilien erkannt. Und da steht er nun, der Enkel des Mannes Tankred, als ein gewaltiger Herrscher da, bereit, alles zu nehmen, und sei es so viel, als eines Menschen Haupt 5 zu denken vermag. Und wie sind die Sachen indessen in dem oberen Italien gediehen? Wenn man mit Worten den Kaiser nennt, so achtet in Thaten niemand sein, die Begierden herrschen, und Venedig kämpft mit Ravenna, Florenz und Pisa mit Lucca und Sienna, Verona und Vicenza 10 mit Padua und Treviso, Bologna mit Modena, und die Herren in dem Lande sind dabei, der Markgraf von Tuscien steht zu den Florentinern, der Graf Guido zu den Feinden derselben, und es erheben sich Räuberhorden, die den Freund und den Feind plündern und Bischöfe und 15 Äbte anfallen. Und hat nicht der Abt von Clugny, der auch von Räubern ergriffen worden war, an den König Roger geschrieben: O, wenn nur das arme Land deinen Befehlen unterworfen würde? Und sind nicht diese Worte bekannt gemacht worden? Wenn nicht ein deutscher König 20 zu retten kommt, so wird Roger das Land ergreifen, es mit einem Arme halten und mit dem andern über die Alpen langen und alles zu verschlingen streben, oder alles wird zerfallen."

„So ist es, hochehrwürdiger Bruder Regimbert," sagte 25 Zdik, „das Erhobene wird gedemüthigt, das Kleine wird erhoben. So stark wie dieser Roger, Robert, Boemund, Wilhelm und Drogo, so sind noch andere auf dieser Welt, und wer weiß, ob nicht der deutsche König und römische Kaiser schon unter uns wandelt, der die Rettung bringt."

30 „Konrad wird jetzt auf seinen Römerzug gehen," sagte Regimbert, „auch preisen viele den Knaben Friedrich."

„Was ist alles vor den Augen Gottes," antwortete Zdik, „Geschlechter steigen in die Grube, andere breiten

sich aus, Reiche vergehen und werden. Bei uns sind Männer von dem Herzogstuhle in das Elend gegangen, andere von dem Pfluge zur Herrschaft, Städte und Stämme haben geboten und sind dahin. Aber Gott wirkt durch die Menschen Wunder, welche leuchten von dem Aufgange bis zu dem Untergange, und welche nicht vergessen werden, wenn wir sie auch durch Unreinheit des Herzens verlieren."

„Du sagst es, Bruder Zdik," antwortete Regimbert, „das ist die Befreiung des heiligen Landes von der Schmach der Entweihung durch den Eifer gebrechlicher Menschen. Das ist das Wunder, das vor unserer Zeit geschehen ist, und das nicht vergessen werden kann. Es ist mein Gebet beim Tage, meine Betrachtung in der Nacht und mein Traum in dem Schlafe, daß ich einmal in das Land gelange. Ich erzähle mir und wiederhole mir, wie es sich wundervoll zugetragen hat. Da ist ein Mann mit einem kleinen Körper, mit schwachen Gliedern, mit geschwärzten Wangen und mit nackten Füßen, der Einsiedler Peter, zu dem heiligen Vater Urban gekommen. Er hat erzählt, wie er nach Jerusalem gegangen ist, und wie ihn die Leute gepflegt haben, und wie ihm vornehme Frauen die Füße gewaschen haben; denn es hat sich ausgebreitet, daß die Pilgerungen zum Seelenheile dienen, damit man sich von Schuld löse oder frömmer werde oder Überbleibsel hole, die ewigen Segen bringen, und viele Menschen sind nach Jerusalem gewandelt, und immer mehrere, um des Heiles theilhaftig zu werden. Und je mehr Menschen nach Jerusalem gezogen sind, desto mehr Ungläubige sind aus dem Lande Asien heraus gezogen und haben alles erobert bis an das Meer und sind den Pilgern zum Schrecken und zur Gefahr geworden und haben Zins begehrt, wenn man die heiligen Stätten betreten wollte. Aber die Pilger duldeten den Schrecken und die Gefahr und leisteten den

Zins. Siegfried, der Erzbischof von Mainz, Otto, der Bischof von Regensburg, Günther, der Bischof von Bamberg, Wilhelm, der Bischof von Utrecht, die große Geleite hatten, wurden angefallen und verloren Habe und Männer. Von sieben Tausend Christen, die eine Wallfahrt unternommen haben, sind fünf Tausend getödtet worden. Dietrich, der Graf von Trier, welcher Kuno, den Erzbischof von Köln, erschlagen hatte, ging, um die schwere Schuld zu sühnen, nach Jerusalem und ist nicht wieder zurückgekehrt. Die pilgernden Herren von Wulfenberg, vom Thal, von Bingen sind verschollen, und ist nie mehr etwas von ihnen gehört worden. Eine schöne Äbtissin hat man bis zum Tode entwürdigt. Die Türken schändeten die heiligen Orte, die Kirchengeräthe wurden zerstört, die Priester geschlagen und mißhandelt, der Patriarch wurde bei den Haaren und dem Barte zu Boden geworfen, und es wurde ihm in das Angesicht gespieen, und wenn die armen Pilger den Zins nicht zahlen konnten, so wurden sie zurück gejagt, und die Christen konnten ihnen nicht helfen, weil sie selber beraubt und geplündert worden waren, und da man die Pilger nicht pflegen konnte, mußten sie oft auf der Heimkehr verschmachten. Der Einsiedler zog Briefe heraus, die ihm Simeon, der Patriarch, gegeben hatte, die ihm andere Leute gegeben hatten, und die ihm unzählige Leute gegeben hatten. Der heilige Vater antwortete, daß er auf Abhilfe denken werde. Peter ging darauf über die Alpen und erzählte dort und theilte Briefe aus. Auf den November des Jahres 1095 berief der heilige Vater eine Versammlung nach Clermont. Es kamen über dreihundert Bischöfe und Äbte und dann Fürsten, Edle, Ritter und Volk. Der heilige Vater hielt die Versammlung unter dem freien Himmel und sprach: Die Lehre des Heilandes ist durch viele hundert Jahre in dem Lande Asien geübt worden,

sie ist von da in die ganze Welt ausgegangen; jetzt aber sind Ungläubige dort und walten. Welch' ein Jammer ist dieses! Und doch ist der Jammer noch größer. Die heilige Stadt Jerusalem und das heilige Land ist in ihrer Gewalt. Der Erlöser, welcher die menschliche Gestalt angenommen hat, ist dort gewandelt, hat dort seine Worte gesprochen, seine Wunder gewirkt, hat dort gelebt und ist dort gestorben. Jetzt ist dort keine Erlösung mehr. In der Kirche der Auferstehung, durch die er dem Tode die Macht genommen hat, werden Teufelsworte verkündiget, in dem heiligen Raume stehen Lastthiere, die Christen werden verfolgt, die Priester mißhandelt und erschlagen, und um das nur anblicken zu können, müssen die Pilger einen schweren Zins zahlen. Uns allen wäre besser, daß wir stürben, als daß wir leben und dieses Unheil dulden. Ich sage: Jeder verläugne sich selbst, jeder nehme das Kreuz des Heilandes, kein Christ streite mehr wider den andern, keiner rufe den andern vor Gericht, keiner sei tapfer gegen den Nachbar, sondern gegen die Heiden zur Vergebung der Sünden, keiner fürchte Gefahr; denn wer reinen Herzens für den Herrn streitet, dem sind die Feinde dahin gegeben, keiner fürchte Mangel; denn wer Gott gewinnt, ist reich, keiner lasse sich durch Klagen der Seinigen hindern; denn die Gnade schützet das Haus. Und der heilige Vater konnte seine Worte nicht endigen; denn es entstand ein Donnerschrei in dem Volke, und es rief gesammt wie ein einziger Mensch: Gott will es! Und da es wieder stille geworden war, sagte der heilige Vater: Wahrhaftig sind die Worte der Schrift: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich bei ihnen sein. Er ist bei euch gewesen und hat durch euch wie mit einem Munde das Wort gerufen: Gott will es. Das Wort ist nun fortan euer Feldwort, und das Kreuz sei euer Zeichen, es ist das

Zeichen der Macht und der Demuth. Wer das heilige Unternehmen zu stören wagt, den trifft der Fluch des päpstlichen Stuhles, wer es fördert, dem wird sein Beistand im Namen des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da der heilige Vater geendet hatte, kniete Ademar von Monteil, der Bischof von Puy, vor ihm nieder und bat, daß er bei dem heiligen Zuge sein dürfe, dann kniete Wilhelm, der Bischof von Orange, nieder und bat auch so, und dann knieten viele und baten, und die meisten der Versammelten riefen auf und gelobten den Zug. Man riß plötzlich, wo irgend ein rothes Tuch oder rothe Seide oder rothes Linnen auf einem Kleide war, dasselbe herab und schnitt Kreuze daraus und heftete sich die Kreuze auf die Schultern. Alte Männer, welche zu jener Zeit gelebt haben, erzählen, daß sich die Kunde von dem, was zu Clermont geschehen ist, in allen Ländern der Christenheit zu der gleichen Zeit verbreitet hat. Die Bischöfe und die Priester predigten nun das Kreuz, und die Pilger riefen zum Zuge. Der Mann trennte sich von dem Weibe, das Weib von dem Manne, die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern, der Bruder von der Schwester, die Schwester von dem Bruder, der Landmann vergaß den Acker, der Hirt die Heerde, Mönche und Nonnen verließen ihre Zellen, und alle, Männer und Weiber, Hohe und Niedere, wollten nicht ausgeschlossen sein von der Wanderung der Völker nach dem heiligen Lande. Es war nicht mehr Frist, das auszuschließen, was nicht tauglich war, und wie ein brausendes Gewässer lief alles vorwärts. Unzählbare Menschen zogen sogleich mit dem Ritter Walter und mit dem Einsiedler Peter dahin; aber sie gingen zu Grunde. Dann zogen andere mit dem Grafen Emiko; aber sie gingen auch zu Grunde. Da zog der edle Herzog von Lothringen, Gottfried von Bouillon, mit Rathschluß und Besinnung aus. Es zogen mit

ihm seine Brüder Balduin und Eustathius. Es zogen mit ihm Robert, der Graf von der Normandie, der Bruder des Königs von England, dann Robert, der Graf von Flandern, es zogen mit ihm Hugo, der Graf von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, dann der Graf 5 Stephan von Blois, der Burgen hatte, wie Tage im Jahre sind, dann Raimund, der Graf von Toulouse, welcher der reichste unter den Rittern war, dann Boemund, der Sohn des Normannen Robert Guiskard, der Enkel des Mannes Tankred, und mit ihm war sein Neffe Tankred, der in 10 jungen Jahren schon hohes Lob gewonnen hatte, es zog mit ihm noch eine große Zahl von Herren, Rittern und Edlen. Sie gingen durch das Land Ungarn und durch das Reich der Griechen und waren, als sie auf den Boden des Erdtheiles Asien stiegen, eine halbe Million und hundert 15 Tausend Menschen. Darunter waren dreihundert Tausend gewappnete Fußgänger und hundert Tausend Reiter. Sie gingen in dem Erdtheile Asien vorwärts und waren Leute aller Zungen und Völker. Sie litten durch Hunger und Durst, durch Feinde und Zank, durch Krankheiten und 20 Erschöpfung, durch Kämpfe und Aufenthalt, weil sie nicht ganz reinen Herzens waren. Und als sie sich gereiniget hatten, eroberten sie Nicäa, Edessa und Antiochia, und am sechsten Tage des Brachmonates des Jahres 1099 hatten sie die Gnade, Jerusalem zu sehen. Sie fielen auf die 25 Knie, sangen Loblieder und weinten vor Freude. Dann näherten sie sich der Stadt und rüsteten sich zur Belagerung, und am neununddreißigsten Tage nach ihrer Ankunft, am fünfzehnten des Heumonates erstiegen sie im Sturme die Stadt Jerusalem. Alle hatten die größte Anstrengung 30 erwiesen, und man hatte diejenigen, welche auf dem Zuge gestorben waren, wieder unter den Kämpfern erblickt. Sie küßten den Erdboden, berührten alles mit ihren Händen,

feierten in der heiligen Kirche den Gottesdienst, thaten Buße und gelobten mit lauter Stimme Besserung. Dann errichteten sie, da sie riefen: Gott will es, ein christliches Reich und erwählten Gottfried zum ersten Könige von
5 Jerusalem. Dieses ist im dritten Jahre, nachdem sie die Heimath verlassen hatten, geschehen. Siehe, mein Bruder Zdik, das ist das Wunder, das von Gott durch gebrechliche Menschen gewirkt worden ist, wie du gesagt hast. Es ist nichts Größeres seit dem Leben und Sterben des Heilandes
10 auf der Welt gewesen. Eine Freude war in der ganzen Christenheit."

„Es ist nichts Größeres gewesen," sagte Zdik, „und ich halte es mir immer vor die Seele."

„Aber die Menschen in Jerusalem sind nicht fortan
15 reinen Herzens geblieben", erwiederte der Bischof Regimbert.

„Nein, sie sind nicht reinen Herzens geblieben," sagte Zdik, „und ich habe es selber in Jerusalem gesehen, daß sie nicht solchen Herzens geblieben sind."

„Darum mußte auch wieder die Heimsuchung kommen",
20 antwortete Regimbert. „Der fromme König Gottfried hat nur kurz geherrscht. Dann führte unter Mühen und Erwerbungen sein Bruder Balduin siebenzehn Jahre das Königthum. Dann kam der andere Balduin, sein Vetter, der Graf von Edessa, und stiftete ein Reich von Tarsus bis
25 nach Egypten. Er vermählte in unseren Tagen seine älteste Tochter Melisenda mit Fulko, dem Grafen von Anjou, und als er gestorben war, wurde Fulko König. Der König Fulko ist jetzt schon alt, er ist irdisch und unsicher, und auch die andern sind irdisch und habgierig. Da hat Gott
30 zwei Feinde des Reiches erweckt. Der eine ist der griechische Kaiser Johannes, der Sohn des Kaisers Alexius, der in Griechenland geherrscht hatte, als Gottfried in die heiligen Länder gezogen war. Er ist ein tapferer Mann und besiegte

gleich nach dem Beginne seiner Herrschaft die Türken und Petschenegen. Darauf fingen die Ungarn gegen ihn Krieg an, weil er Almus, den flüchtigen Bruder ihres Königs, gütig aufgenommen hatte. Er war auch gegen die Ungarn siegreich. Da er diese Dinge beendiget hatte, zog er mit 5 seinem Heere nach Asien und drängte die Ungläubigen zurück. Es mögen jetzt fünf Jahre sein, daß er Tarsus und das ganze Cilicien eroberte und vor die christliche Stadt Antiochia kam. Weil einmal diese Länder zu Griechenland gehört hatten, und weil die ersten Pilger dem Kaiser 10 Alexius die Lehensherrlichkeit darüber versprochen hatten, so begehrte sie nun Johannes. Aber die jetzigen Pilger verweigerten sie, und so sind nun Christen wider Christen. Der zweite Feind ist Emadeddin Zenki, der Ungläubige. Er ist Herr von Aleppo, Syrien und des Landes zwischen 15 den Flüssen. Er hat seine Waffen gegen die Christen gekehrt und Raimund, den Grafen von Tripolis, gefangen, zugleich auch den König Fulko in einer Burg bei Akkon eingeschlossen. Den Grafen Raimund gab er gegen ein Lösegeld und den König gegen die Burg frei. Jetzt rüstet 20 er gegen Edessa. Wenn nicht mit neuem Glauben und neuem Eifer Pilger von uns in das Morgenland ziehen, kann alles verloren werden. Boemund hat ein irdisches Mittel angesagt. Man soll das griechische Reich erobern, dort eine starke abendländische Herrschaft stiften und von 25 ihr aus die weiteren Länder erwerben und anfügen. Gott wird aber die Seinigen ohne dieses Mittel retten und befreien."

„Und wenn alles durch die Sünden der Menschen verloren wird, so wird alles einmal wieder gewonnen 30 werden, und es wird ein Hirt und eine Heerde sein", sagte Zdik.

„Und glücklich sind, die zu diesem Gewinne werden

auserkoren sein", sprach Regimbert. „Sage, Zdik, wird der Herzog Wladislaw zu dem heiligen Kampfe seine Mitwirkung bringen?"

„Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, 5 wird zuerst in seinen Ländern seine Macht in Sicherheit stellen," antwortete Zdik, „und dann wird er thun, was der Kirche und den Menschen frommt."

„Und Könige und Fürsten und alle, die die Macht haben, sollen dem Werke nicht fehlen," sagte der Bischof 10 von Passau, „und du, mein Sohn Witiko, wirst du auch deine Jugend in die heiligen Länder tragen?"

„Wenn mein geringer Dienst etwas wirken kann, werde ich ihn nicht versagen", antwortete Witiko.

„Ich glaube es", sagte der Bischof.

15 „Ihr habt in eurer Rede einen Namen genannt, welchen ich kenne, hochehrwürdiger Bischof," sagte Witiko, „Almus, der flüchtige Bruder des ungarischen Königs, den der griechische Kaiser Johannes gütig aufgenommen hatte, ist der Vater Adelheids, der Gemalin des böhmischen 20 Herzoges Soběslaw, gewesen, welche die Länder Böhmen und Mähren geliebt hat, welche in diesem Leben wie eine Heilige gewandelt ist und mir Wohlwollen erwiesen hat. Und erlaubet mir auch, hochehrwürdiger Herr, daß ich von Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, rede. 25 Wenn es die Ehre und der Ruhm seiner Länder erheischt, wird er seine Banner über die Grenze zu entfernten Völkern tragen, und wir werden ihm folgen."

„Ich habe Adelheid gekannt, mein Sohn," sagte Regimbert, „sie genießt im Himmel den seligen Lohn. 30 Wladislaw möge nicht nur die Ehre und den Ruhm seiner Länder wahren, sondern vielmehr thun, was die Ehre und der Ruhm Gottes erheischt."

„Wie Gott durch alle Zeit hindurch die Zeiten lenkte,"

sagte Zdik, „und die erweckte, welche er für die Zeiten brauchte, so wird er auch die erwecken, die in den weltlichen Dingen und auch in den himmlischen seine Ehre und seinen Ruhm erfüllen, und wenn es auch in so entfernten Jahren ist, dahin wir nicht zu sehen und nicht zu denken vermögen."

„Amen," sagte der Bischof von Passau, „so ist es gewesen, und so wird es sein. Und was für die jetzige Zeit noth thut, wie du sagst, daß der Herzog Wladislaw seine Macht festigen muß, so wird der heilige Vater einen Gesandten nach Böhmen schicken, der die geheiligten Dinge ordnet, und der Herzog kann dann weiter walten, und in Deutschland würde ein König taugen, der das Blut der Hohenstaufen und der Welfen zugleich in sich trägt, wie der junge Friedrich, damit der Streit zwischen ihnen ruhte, Italien muß gehorchen, der heilige Vater Innocenz und der Kaiser, wenn er einmal gekrönt sein wird, sollten in Freundschaft sein, und dann würden die Zelte die nicht fassen, die zu dem Zuge in die heiligen Länder kommen und den Herrn dort verherrlichen würden."

Als der Bischof noch diese Worte sprach, trat der Priester Konstantin in das Gemach. Er blieb in der Entfernung stehen, bis der Bischof ausgesprochen hatte.

„Nun, was hast du zu berichten, lieber ehrwürdiger Bruder Konstantin?" fragte ihn der Bischof.

Der Priester trat näher, neigte sich und sprach: „Es ist alles vollendet, was zur Aufnahme des hochehrwürdigen Bischofes von Olmüz nothwendig gewesen ist, und der hochehrwürdige Herr kann in seine Wohnung kommen."

„Wenn du in dein Gemach begehrest, hochehrwürdiger Bruder Zdik," sprach Regimbert, „so wirst du es sagen."

„Die Sonne ist untergegangen, wie ich an jenen Bergen sehe," antwortete Zdik, „es wird an der Zeit sein, seine Wohnung zu suchen, um dort ein Abendgebet zu sprechen."

„So gehe ein in dein Haus unter meinem Dache," sagte der Bischof von Passau, „und die von Hagenau und von Peilstein und die von dem Bischofthume werden dich schützen."

5 Er erhob sich nach diesen Worten von seinem Sitze.

Der Bischof Zdik in seinem braunen Gewande stieg auch von dem seidenen Stuhle herab, Regimbert nahm ihn bei der Hand und sagte: „Lasse dich geleiten. Und du, edler Witiko, folge uns, daß dir auch deine Herbergstube 10 gezeigt werde."

Er führte den Bischof an der Hand gegen eine andere Thür, als durch welche die Wanderer herein gekommen waren. Witiko folgte den zwei Kirchenherren. Hinter Witiko ging der Priester Konstantin. Als sie in das Vorgemach 15 gekommen waren, standen noch Priester, Kämmerlinge und Diener da. Sie reihten sich nach ihrer Würde dem Zuge an. Der Bischof Regimbert führte seinen Gast durch Gemächer mit Holzgetäfel und geschnitzten Gestalten von Aposteln und Heiligen und dann über Tücher eines kurzen 20 Ganges in einen andern Theil der kirchlichen Burg und hielt vor einer Eichenthür an, indem er sagte: „Gott segne den Eingang."

Ein Diener öffnete die Flügel der Thür, und der Zug trat in ein großes Vorgemach, in welchem brennende Lichter 25 waren. Von dem Vorgemache konnte man in andere beleuchtete Gemächer sehen.

Der Bischof von Passau führte Zdik an der Hand in diese Gemächer.

Sie kamen zuerst in eines, welches mit rother Seide 30 überzogen war. In demselben stand unter einem rothen Seidendache ein Kreuz mit dem Heilande, davor ein Betschämel war, den rothe Seide bedeckte. Dann kamen sie in ein Gemach von dunkelblauer Seide mit vielen dunkel-

blauseidenen Stühlen und mit Tischen. Dann gelangten sie in das Speisegemach. Es war mit dunkelm Birnholze getäfelt. In demselben standen die Speisegeräthe. Sie waren schon zum Abendmahle bereitet. Dann war ein Wohnzimmer, das gleich dem Speisezimmer Birnholzgetäfel hatte. Dann ging der Zug in ein Zimmer, dessen Getäfel braunes Nußholz war. In dem Zimmer standen Schreine aus Eichenholz, deren Thüren offen waren. In einigen Schreinen hingen Gewänder, welche ein hoher Kirchenherr in der Kirche, dann, welche er außerhalb derselben im Hause, im Felde und im Walde tragen konnte, und in anderen Schreinen waren Trutz- und Schutzwaffen. Nach dem Gewandgemache war ein Ankleidegemach mit braunem Nußholze, und nach diesem Gemache war hinter einem gelbseidenen Vorhange die Schlafstelle.

Als der Bischof von Passau den Gast durch alle Gemächer geführt hatte, blieb er an dem seidenen Vorhange stehen und sagte: „Ich habe dir deine Wohnung gezeigt, ehrwürdiger Bruder Zdik, benütze sie wie dein Haus und offenbare jeden Wunsch zur Erfüllung eines Bedarfes. Erlaube, daß ich mich entferne. Gelobt sei Gott der Herr!"

Er ließ bei diesen Worten die Hand des Bischofes Zdik los.

Zdik sagte: „Gelobt sei Gott der Herr. Ich bringe dir den Dank und werde dich geleiten."

Der Bischof von Passau trat den Rückweg an, und Zdik geleitete ihn bis in das Vorgemach. Regimbert ging aus dem Vorgemache, und es folgten ihm einige Priester, Kämmerlinge und Diener. Konstantin, zwei Priester, zwei Kämmerer und vier Diener blieben bei Zdik zurück.

Zdik wendete sich zu den Priestern und sprach: „Ehrwürdige Herren, ich danke euch für euer Geleite, ich glaube, es ist nicht geziemend, daß ich euch noch ferner von euerem Gebete und eueren Obliegenheiten abhalte."

„Wir sind zu dir gehörig, hochehrwürdiger Herr,“ sagte Konstantin, „rufe uns, so du willst.“

„Ich werde es thun“, sagte Zdik.

Darauf entfernte sich Konstantin mit den Priestern
5 aus dem Vorgemache.

„Harre ein Weilchen, Witiko“, sagte Zdik.

Nach diesen Worten ging er in das rothe Zimmer, kniete dort auf den Betschemel vor dem Kreuze nieder und betete.

10 Dann stand er auf, ging wieder hinaus und sprach: „Zuerst der Dank an Gott, dann der Dank an dich, Witiko, du hast treue Christenpflicht an mir geübt; möge sie dir im Walde gelohnt werden, von dem Hause Heinrichs von Jugelbach bis an die Waldstelle, in der du wohnen wirst.
15 Möge Wladislaw die Stelle zieren, und möge ich etwas hinzu thun können. Die Reisetage werde ich nicht vergessen, und die Vergeltung wird im Jenseits nicht vergessen werden.“

Nach diesen Worten legte er die Hände wie zum
20 Segen auf den Scheitel Witiko's.

„Hoher Herr,“ sagte Witiko, „ich danke euern Worten. Was ich gethan habe, das habe ich nicht des Lohnes wegen gethan, sondern weil ich meinte, daß es gut sei. Und darum habe ich es mit Liebe gethan, die sich zur Liebe gegen euch
25 gesellte. Jedes Glück, das mich findet, ist eine Gnade des Herrn, und das Glück im Walde ist meinem Herzen lieber als das Glück anderswo.“

„Lasse die Liebe zu mir dauern, Witiko, wie die meinige zu dir dauert,“ sagte Zdik, „genieße die Ruhe nach dem
30 Ritte und zeige mir morgen wieder dein Angesicht.“

Dann wendete er sich zu den Dienern und sagte: „Weise einer dem Ritter seine Schlafstelle.“

Ein Diener schickte sich zum Gehorchen an.

„Habt gute Ruhe, hochehrwürdiger Herr“, sagte Witiko.

„Du auch, mein Sohn“, sagte Zdik.

Darauf ging Witiko mit dem Diener aus dem Gemache.

Der Diener führte ihn über den erleuchteten Gang, dann über eine Treppe hinauf zu einer großen Eichenthür. 5

Sie gingen durch die Thür in ein Vorgemach. In dem Vorgemache saßen zwei Diener und Raimund.

„Diese Männer sind zu euern Diensten, hoher Herr,“ sagte der, welcher Witiko geleitet hatte, und entfernte sich.

Die Diener in dem Vorgemache erhoben sich. 10

Witiko sagte zu Raimund: „Folge mir.“

Raimund erhob sich auch von seinem Sitze.

Witiko ging mit ihm von dem Vorgemache in ein zweites kleineres Vorgemach, in welchem ein Lager bereitet war, das er als das Nachtlager Raimunds erkannte. 15 Dann gelangte er in ein Speisezimmer, in welchem der Tisch zum Abendessen gerüstet war. Aus dem Speisezimmer kamen sie in ein Gemach, in welchem Waffen und schöne Kleider waren. Und neben diesem Gemache befand sich das Schlafzimmer für Witiko. In allen Gemächern brannten 20 Lichter.

„Nun hast du unsere Wohnung gesehen, Raimund,“ sagte Witiko, „jetzt folge mir in den Stall.“

Er lehnte das Geleite eines Dieners ab und führte Raimund in den Stall. 25

Dort sahen sie nach den Pferden und gingen dann wieder in ihre Gemächer.

Witiko ging mit Raimund in das Kleiderzimmer, dort setzte er sich nieder, nahm die Lederhaube von seinem Haupte und strich sich die blonden Haare zurück. 30

„Siehe, Raimund,“ sagte er, „nun ist die Mühsal überstanden. Sie haben uns in dieser kirchlichen Burg schöne Zimmer gegeben und werden auf den Tisch bald Speisen

stellen, die uns wohlthun werden, und auf den guten Lagern wird die Ruhe gut sein.

„Über mich aber wird harte Strafe kommen“, sagte Raimund.

„Warum wird Strafe kommen?“ fragte Witiko.

„Ich habe dem hochwürdigsten Bischofe mein Pferd zu halten gegeben und habe ihm gar den Strick des Diebes in die Hand gegeben“, antwortete Raimund. „Ihr habt mich nicht belehrt, und ich habe ihn nicht gekannt; denn das braune Gewand ist schlechter gewesen als die weiten Gewänder, die sie im innern Lande tragen, es ist auch schlechter gewesen als das andere braune Gewand, das der Mann an gehabt hatte, der euch den Schwertgürtel des Herzogs und eure andern Dinge in den obern Plan gebracht hat. In der großen Stadt Nürnberg hat der hochehrwürdigste Bischof ein veilchenblaues Kleid gehabt und eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz und eine schöne Haube und einen gekräuselten Bart. So hätte ich ihn gekannt. Und in dem Hause, wo wir zur Nachtherberge waren, habe ich ihm die besten Speisen weggegessen.“

„Und was hättest du denn gethan, wenn du ihn gekannt hättest“, fragte Witiko.

„Ich wäre auf die Kniee gefallen und hätte zu Martin und Lucia auch gesagt, daß sie auf die Kniee fallen“, antwortete Raimund.

„Und hättest ihn verrathen,“ sagte Witiko, „du hast ihm gedienet, weil du ihn nicht gekannt hast. Der Herr des Waldhauses, in welchem wir eine Nacht gewesen sind, hat ihn gekannt, hat ihn unter die Knechte gesetzt und hat ihm so geholfen; denn der hochehrwürdige Bischof mußte auf der Flucht aus unsern Ländern sein, weil ihm dort Menschen nach Leib und Leben trachten.“

„Und trifft diese nicht ein fallender Baum oder die Strafe Gottes?“ fragte Raimund.

„Es kann sein," antwortete Witiko, „es kann aber auch sein, daß ihnen noch Frist gegeben werde."

„Mir wird der hochwürdige Bischof alles nachtragen, was ich gegen ihn getan habe", sagte Raimund.

„Er wird dir es nachtragen, daß er dir einen Lohn gibt," antwortete Witiko, „du aber gedenke, wenn du wieder mit deines Gleichen bist, daß du ihnen nicht die besten Speisen wegissest."

„Ich bin so hungrig gewesen," sagte Raimund, „er wird immer daran denken."

„Er denkt an vieles, aber an dieses nicht", antwortete Witiko.

„Sagt es ihm", sprach Raimund.

„Ich werde es thun", antwortete Witiko.

Nun schwieg Witiko, und Raimund blieb vor ihm stehen.

Nach einer Zeit kamen Speiseknechte, brachten Speisen und Wein und stellten alles auf den Tisch in dem Speisegemache.

Witiko erhob sich, befahl Raimund, ihm zu folgen, und ging in das Speisegemach hinaus. In demselben setzte er sich an den Tisch und hieß Raimund sich zu ihm setzen und mit ihm essen, und der Herr und der Knecht aßen an dem Tische der Bischofsburg, und die Diener warteten an ihnen ihres Amtes. Als sie gegessen und getrunken hatten, stand Witiko auf, ließ die Speiseknechte die Reste des Mahles fort tragen und sagte zu Raimund, daß er in seine Kammer schlafen gehe, zu den Dienern, daß sie in allen Gemächern außer seinem Schlafgemache die Lichter auslöschten. Dann ging er in das Schlafgemach, schloß es zu, zündete die Nachtlampe an, löschte die andern Lichter aus, entkleidete sich und legte sich auf sein Lager.

Da es Morgen geworden war, sorgte Witiko mit

Raimund für die Pferde, dann gingen sie wieder in ihre Wohnung und verzehrten ein Frühmahl, das ihnen die Speiseknechte gebracht hatten.

Als die Sonne an dem Himmel leuchtete, erschollen 5 die Glocken in dem Münster der Bischofstadt. Witiko und Raimund gingen in den Hof der Burg und von dort durch das offene Pförtchen in das Freie. Da waren viele Menschen, die harrten, den Bischof in die Kirche reiten zu sehen. Witiko und Raimund blieben unter den Menschen stehen.

10 Da eine Zeit vergangen war, hörte man Stangen und Riegel an dem Thore der Bischofburg rasseln, und Hanns, der schön gewappnet war, und andere schön gewappnete Männer öffneten die beiden Flügel des Thores und blieben an ihnen stehen.

15 Die Menschen drängten sich gegen die offene Wölbung. Odilo erschien mit seinen Untergebenen. Er war in schönen Gewändern und trug einen schweren Stab in der Hand, mit dem er die Menschen zurück wies.

Sie erzählten sich wechselweise, daß ein Cardinal aus 20 Rom gekommen sei, daß in der Nacht der Schenke und der Marschalk gekommen seien, und daß ein sehr schöner Kirchengang sein werde.

Da sie sprachen, kam der Zug vom Hofe durch das Thor heraus.

25 Zuerst ritten bischöfliche Männer, dann ritten Männer, die nach Peilstein und Hagenau dienstbar waren. Dann ritten in hellen Platten und schönen Pelzverbrämungen die Herren Marquard von Wesen, der Schenk des Hochstiftes Passau, und Chunrat von Heichenbach, der Marschalk des 30 Hochstiftes Passau. Ihnen folgten einige ihrer Dienstmannen. Dann ritten Dienstmannen anderer Herren. Dann kamen die zwei Bischöfe auf weißen Zeltern. Sie waren in veilchenblauen Gewändern, und die Kreuze waren aus Gold und

Edelsteinen. Zdik ritt an der rechten Seite des Bischofes Regimbert. Das Volk warf sich auf die Kniee, und die Bischöfe gaben den Segen. Hinter den Bischöfen kamen Priester und Herren, die in den bischöflichen Ämtern waren, dann priesterliche Schüler und Diener der Kirche. Dann wurde in einer Senfte die Schwester des Bischofes von Passau getragen, die edle Frau Anna von Peilstein und Hagenau. Sie war in rothen Sammet gekleidet, und neben ihr gingen Frauen und Jungfrauen. Dann kamen Männer von Peilstein und Hagenau und dann Männer des Bischofsitzes.

Als der Zug vorüber war, eilten die Menschen in die Kirche, um der heiligen Handlung beizuwohnen.

Raimund erhob sich auch von der Erde, und Witiko ging mit ihm in die Kirche.

Es sammelten sich in diesen Stunden noch mehrere Ritter und Männer des Bischofes in der bischöflichen Burg.

Am Mittage war in dem großen Saale ein Mahl, und Herren und Ritter und Frauen und Jungfrauen und Priester und Dienstmannen waren an dem Tische. Witiko war auch dazu gerufen worden und saß neben Rudolph dem Steiner.

Nach dem Mittagmahle waren an dem Innflusse einige Waffenspiele.

Am Nachmittage, da Witiko mit dem Knechte Raimund in seine Wohnung gegangen war, kam ein Diener des Bischofes zu ihnen und sagte, er bringe von dem hochehrwürdigen Bischofe von Olmüz ein Geschenk an den Knecht des jungen Ritters. Er nahm bei diesen Worten ein Beutelchen von rothem Leder aus seinem Wamse und reichte es an Raimund. Dann entfernte er sich wieder. Raimund öffnete das Beutelchen und fand zehn Goldstücke darinnen. Witiko deutete ihm den Werth der Goldstücke und sagte, er möge diese Menge des Geldes gut bewahren. Raimund

versteckte das Beutelchen an der innern Seite seines Wamses und band es dort an.

Am Abende kam Rudolph der Steiner zu Witiko, führte ihn in eine Stube der Burg, und sie erfreuten sich 5 dort mit andern jungen Rittern an Wein und an mancherlei Scherzen.

Und alle Tage ritten nun die Bischöfe in die Kirche, um dort das Meßopfer zu feiern. Wenn Zdik zurück gekommen war, legte er in seiner Wohnung ein härenes Ge- 10 wand an.

Nach einiger Zeit kamen Dienstmannen des Bischofes Zdik nach Passau und brachten auf Saumthieren Dinge, die zu dem Eigenthume des Bischofes gehörten.

An einem Tage wurde eine Jagd abgehalten. Dazu 15 kamen Marquard von Wesen, der Schenk des Hochstiftes Passau, Otto von Aheim, der Kämmerer des Hochstiftes von Passau, Chunrat von Heichenbach, der Marschalk des Hochstiftes von Passau, Heinrich von Tannenbach, der Truchseß des Hochstiftes Passau, dann Cholo von Wilheringen, 20 Werinhart von Martspach, Calhochus von Balchenstein und andere Ritter und Kriegsherren. Die Bischöfe ritten mit Hüfthorn und Speer auf dem linken Ufer der Donau hinunter. Witiko war im Geleite des Bischofes Zdik. Dienstmannen, Edelknechte, Knechte, Jagdmeister und Hundemeister 25 waren am Ende des Zuges. Sie ritten an hohem Waldlande, das mit dichten Bäumen jäh von dem Wasser empor stieg, dahin.

Der Bischof Zdik sagte zu Regimbert: „Das ist ein sehr schönes Gehege."

30 „Es geht viele Wegestunden an dem Strome bis Aschach dahin, wo die Brüder von Jugelbach die zwei Burgen bauen wollen", antwortete der Bischof von Passau. „Der Wald da neben uns steigt hoch hinan und geht dann in Absätzen

immer höher bis zu dem Lande Böhmen fort, wie es an dem Wege ist, auf dem du zu mir gekommen bist. Oben ist es vielfach gereutet, und es stehen Ortschaften und Burgen da. Von den Burgen sind manche dem Hochstifte noch nicht unterworfen. Wir suchen aber zu erwerben und die Kirche zu verstärken. Unser Gericht Velden ist vor kurzer Zeit wieder ausgedehnt worden. Dort sitzt der Gaurichter und hält die Dinge zum Urtheile. Wir geben den Insassen mehr Rechte als die weltlichen Herren. Füchse und Hasen darf sich jeder nehmen, für einen Marder und Iltis bekommen sie Geschenke, wer einen Wolf bringt, darf sich einen Hirsch erlegen, und die Bauern haben drei Haghackenwürfe weit von ihrem Felde in den Wald hinein das Holzrecht."

„Und wenn ihr noch manches zuwendet, so werden die Fluren ein höheres Gedeihen und einen größeren Reichthum gewinnen", sagte Zdik.

„Der Krummstab soll segenreicher sein als das Schwert", entgegnete der Bischof von Passau.

„Und möge sich im Glauben noch alles mehr mildern und sänftigen", antwortete Zdik.

Und als sie so gesprochen hatten, erscholl das Hüfthorn zur Versammlung, und sie ritten in den Wald empor zu der Jagd.

Ein anderes Mal war ein Jagen auf dem Gebiete der Grafen von Formbach und von Neuenburg.

Es war auch ein Kirchenfest bei Konrad, dem Erzbischofe von Salzburg.

Als vierzehn Tage vergangen waren, seit Witiko sich in der bischöflichen Burg befand, meldete er sich zur Abreise. Er verabschiedete sich bei den Bischöfen und bei den älteren und jüngeren Herren der Burg. Die Bischöfe gaben ihm schöne Gewänder und Gold zum Geschenke. Er gab den jüngeren Rittern Geschenke, und sie gaben auch ihm Geschenke.

Am anderen Tage, ehe noch die Menschen in der Stadt ihren Geschäften nachgingen und die Thore und die Fensterläden geöffnet waren, ritt er mit Raimund über die schwache Anhöhe zu der Donau hinab. Saumpferde mit seiner Habe 5 folgten. Auf dem Wasser stand an dem Ufer ein schöngebordetes Schiff. Es hatte eine grüne Farbe und einen rothen Schnabel. Auf dem Schiffe stand ein Haus von einer andern grünen Farbe und mit rothen Zierrathen. Es wurden Güter auf das Schiff geladen, und Menschen gingen auf 10 dasselbe. Witiko und Raimund ritten zu dem Schiffe, stiegen von den Pferden, führten die Pferde über eine Brücke in das Schiff, brachten sie dort in ein Gelaß, in dem Borne und Heuleitern waren, und halfterten sie an. Dann wurde Witiko's Habe in das Schiff geladen. Hierauf setzten sich Witiko 15 und Raimund auf eine Bank, die auf dem Dache des Schiffhauses nach der Länge dahin ging. Als die Güterladung vollendet war und alle Menschen sich auf dem Schiffe befanden, wurde die Brücke abgetragen, die Taue gelöset, und die Schiffer drückten mit Stangen den Schnabel 20 vom Ufer. Als der Schnabel von dem Fahrwasser gefaßt worden war, wendete sich das Schiff und glitt auf dem Wasser hinunter. Die Steuermänner walteten auf ihrem Gerüste mit dem langen Baume des Steuers, und die andern Ruder wurden in das Wasser gesenkt und trieben 25 das Schiff vorwärts. Es fuhr an den Häusern der Stadt vorüber, an der Mündung der schwarzen Ilz vorüber und in das breite Wasser hinunter, wo sich die Flüsse Inn und Donau berührten. Die Stadt Passau rückte zurück, der klippige Ilzberg rückte zurück, und das Schiff ging in die 30 Waldschlucht nieder, in welche Witiko mit den Bischöfen zur Jagd geritten war. Es war lauter Wald ohne eine lichte Stelle. An den Ufern waren Streifen Wiesen und Felder, und es stand hie und da ein Haus. Auf den Wald-

höhen war manche Burg. Die Augen aller Menschen sahen auf die Burg Martspach, in welcher der Ritter Werinhart wohnte. An dem andern Ufer stand in der Niederung auf einer grünen Wiese das Haus Marquards von Wesen, des Schenken des Hochstiftes Passau. Wo die obere und die untere Mihel in die Donau mündeten, waren feste Gebäude. Das rothschnablige Schiff fuhr beinahe den ganzen Tag in der Schlucht fort. Als die Sonne schon gegen den Abend neigte, kam es mittagwärts in ebnes Land hinaus. Man sah hier in der Ferne die Alpenberge, wie sie Witiko von dem Walde des heiligen Thomas erblickt hatte. Wo die Waldschlucht endigte, war der Ort Aschach. Es wurde hier das Schiff an das Ufer gelegt. Es wurde die Wassermauth gezahlt, es wurden Waaren ausgeladen und eingeladen, und Menschen gingen aus dem Schiffe, und andere kamen wieder auf dasselbe. Dann fuhr man weiter gegen breite Auen hinab. Man fuhr zwei Stunden zwischen den Auen fort. Dann kamen wieder Berge an den Fluß. Auf dem linken Ufer waren waldige Höhen. Auf dem rechten stand ein finsteres Waldhaupt empor, und die Leute sagten, dort sei die Burg der Herren vom Kürenberge, die man aber nicht sehen könne. Witiko zeigte Raimund das Waldhaupt und sagte, von da stamme der junge Ritter vom Kürenberge, der mit ihm ein Knabe des alten Bischofes Regimar gewesen sei und damals schön gesungen und die Fiedel gespielt habe. Das Schiff fuhr eine halbe Stunde zwischen den Bergen, dann kam es wieder in freies Land, und auf dem rechten Ufer lag die Stadt Linz. Das Schiff wurde in dunkelm Abende an das obere Gelände der Stadt gelegt. Witiko und Raimund führten ihre Pferde über die errichtete Brücke auf das Land und dort durch den Wasserthurm in die Stadt. In der Wasserherberge fanden sie Unterkunft. Ehe sie aber die Ruhe suchten, rüsteten sie die

Pferde und ritten, damit die Glieder derselben bewegt
würden, eine Strecke an der Donau abwärts und dann in
die Stadt. Sie ritten in der Stadt herum und betrachteten,
wo ein Schein aus den Häusern kam, die Gebäude und
5 die wandelnden Menschen. Dann ritten sie in ihre Herberge,
pflegten sich und die Pferde und begaben sich zur Ruhe.

Als am andern Tage das erste Morgenlicht an dem
Himmel war, fuhr das Schiff wieder weiter abwärts. Witiko
und Raimund saßen wieder auf der Bank des Daches.
10 Das Schiff fuhr gegen Auen hinab und zwischen Auen
fort. Nach zwei Stunden sah man auf dem rechten Ufer
die Zinnen und Mauern der Stadt Ens, an welcher Stelle die
alte Stadt Lorch gestanden war. Die Donau wurde nun
ein großer Strom, weil die Flüsse Traun und Ens hinzu
15 gekommen waren. Und wieder nach zwei Stunden sah man
auf dem nämlichen Ufer die große Burg der Herren von
Walse. Darauf fuhr das Schiff in eine finstere Schlucht
ein, wie die gewesen war, welche man unterhalb Passau
durchfahren hatte. Das Wasser wurde in der Schlucht ein-
20 geengt und floß mit größerer Schnelligkeit dahin. Als
das Schiff eine Zeit in der Schlucht gefahren war, kamen
von einem hölzernen Hause, das auf dem Ufer stand, drei
Männer in einem Kahne an das Schiff, hefteten den Kahn
an dasselbe, bestiegen es, und die Schiffer übergaben ihnen
25 die Leitung des Fahrzeuges. Sie lenkten es an dem Orte
Grein vorüber. Unterhalb des Ortes wurde die Schlucht
noch wilder. Es standen auf großen Felssteinen Thürme,
und auf einem Inselfelsen stand auch ein Thurm. Über
den Schiffschnabel hin sah man auf dem Strome eine
30 Fläche, die so weiß wie Schnee war. Die Leute sagten,
man komme zu den Stellen Strom und Wirbel, die den
Schiffen sehr gefährlich seien. Alle sammelten sich nach und
nach auf dem Dache des Schiffes. Als man zu der weißen

Fläche gekommen war, stimmten die Menschen ein lautes Gebet an. Die Männer, denen die Leitung des Schiffes anvertraut worden war, späheten sorgsam, arbeiteten emsig und lenkten das Schiff in ein schnelles tiefes Wasser zwischen dem Inselthurme und der weißen Fläche, welche schäumendes, tosendes Wasser über Geklippe war. Das Schiff ging geschwinde in dem tiefen Wasser hinunter, wurde um einen Fels gelenkt, und hinter dem Felsen sah man den Wirbel, der sich in großen Ringen drehte. Die Männer lenkten das Schiff an dem Rande der Ringe vorüber. Dann ruheten sie, blickten nach vorwärts und ließen das Schiff in das breitere, stillere Wasser hinaus gehen. Das Hilfegebet der Menschen verwandelte sich in ein Dankgebet. Als es geendiget war, erhielten die Männer, welche das Schiff gelenkt hatten, ihren Lohn, bestiegen den Kahn und fuhren wieder an das Ufer. Dann kam ein anderes Schifflein herzu, aus welchem Menschen an einer langen Stange einen hölzernen Kübel empor hielten und eine Gabe für die Armen und für eine Kirche zur Behütung der Schiffe verlangten. Alle legten eine Gabe in den Kübel. Hierauf kam noch ein größeres Schiff und heischte Wassermauth und Wasserzins. Die Wassermauth und der Wasserzins wurden bezahlt. Dann ging das rothschnablige Schiff zwischen kleineren Waldhöhen in freies Land mit Wiesen und Feldern und Wäldern und Kirchen und Burgen hinaus. Das Land war zu beiden Seiten des Stromes das des Markgrafen von Österreich. Auf dem rechten Ufer lag die Stadt Ibs, und auf dem linken eine alte dunkelbraune Kirche. Dann kam an gerade empor stehenden Felsen der Ort Marbach. Dort legten sie das Schiff an und hielten Nachtruhe.

In der Morgendämmerung fuhren sie wieder weiter, und Witiko und Raimund saßen wieder auf dem Dache. Sie fuhren an der alten Stadt Bechelaren vorüber, an

der Veste und dem Münster Melk und kamen dann wieder in eine Schlucht hinunter, die größer und tiefer war als diejenigen, durch welche sie bisher gefahren waren. Auf den dichten Waldhöhen standen Burgen, die dem Geschlechte
5 Chunring oder andern angehörten, an dem Saume des Wassers waren Kirchen und Ortschaften, Wiesen und Felder, und es grünete der Weinstock. Bei dem Orte Stein endigte die Schlucht, und die Schiffer fuhren in ein sehr weites ebenes Land hinaus. Sie fuhren an den Städten Stein
10 und Krems vorüber und an der alten Stadt Tuln. Als die Sonne schon dem Untergange nahe war, kamen sie wieder zu einem Berge. Es war der Kahlenberg, auf dem die Burg der Markgrafen von Österreich stand. Sie fuhren an dem Berge vorüber. Sie fuhren noch an Gärten und
15 Wäldchen und Häusern vorüber, und als die Nacht schon dunkelte, landeten sie an dem Gestade der Stadt Wien. Die Menschen gingen nun aus dem Schiffe. Witiko und Raimund führten ihre Pferde auf das Ufer. Dann ließ Witiko seine Habe aus dem Schiffe tragen und auf Saum-
20 thiere laden und ritt neben den Säumern mit Raimund in die Herberge des Salzgrieses. Dort verbrachten sie die Nacht.

Am nächsten Morgen pflegten sie die Pferde, dann ging Witiko durch das Thor der Stadt in das Kirchlein des
25 heiligen Rupert, welches auf der Höhe des Gestades stand, und betete. Als er zurück gekommen war, rüsteten sie die Pferde, bestiegen sie und ritten fort. Sie ritten an dem Rande des Stadtgrabens bis zu einer Stelle, welche die Freiung hieß, weil sie fliehenden Missethätern einen Schutz-
30 raum bot. Sie ritten an der Freiung vorüber, dann von der Stadt hinweg in ein grünes Gefilde, auf dem manches Häuslein stand, mancher Garten eingezäunt war, hie und da Bäume empor ragten und an manchem Pflocke und an

manchem Gitter Weinreben angebunden waren. Sie ritten an Häusern, Gärten, Bäumen und Weinreben vorüber, bis sie in den Wald gelangten, der zu der Höhe des Kahlenberges empor ging. Sie ritten auf dem Pfade des Waldes zu der Burg der Markgrafen von Österreich hinauf.

Als sie vor dem Thore der Burg angekommen waren, ließ Witiko den Klöppel des Thores erschallen. Da öffnete sich das kleine Pförtchen neben dem Thore, und der Thorwart trat heraus. Er fragte um den Namen des Reiters. Witiko nannte ihn. Darauf ging der Thorwart wieder hinein, und es wurde ein Flügel des Thores geöffnet. Die Reiter ritten in den Hof. Dort stiegen sie von den Pferden, und es kam ein Mann herzu, welcher sagte, er diene dem Marschalke des durchlauchtigsten Markgrafen und werde die Pferde besorgen. Witiko und Raimund brachten mit diesem Manne die Pferde in einen Stall und gaben ihnen die erste Pflege. Dann führte sie der Mann in ein Wartegemach und ging fort. Nach einer Zeit kam ein anderer Mann, der sagte, daß ihm der von den Reitern, welcher Witiko heiße, folgen solle. Witiko befahl dem Knechte, der Pferde zu achten und auf ihn dann in dem Stalle oder in dem Gemache, in dem sie jetzt wären, zu harren. Dann ging er mit dem Manne fort. Dieser führte ihn über eine Treppe empor, dann über einen Gang und dann in ein Gemach, in welchem junge Mädchen saßen, die spannen. Hier ließ er Witiko stehen und ging wieder durch die Thür hinaus. Eines der Mädchen stand von seiner Spindel auf, öffnete die Thür in ein weiteres Gemach und ging hinein. Nach einer Weile kam es wieder heraus und sagte, Witiko möge hinein gehen.

Witiko ging in das Gemach. Es war eine geräumige Stube in einer Ecke der Burg mit vier Fenstern in zwei Seiten. An einer Rückwand stand ein hölzernes Kreuz mit

dem Heilande. Vor dem Kreuze stand ein Betschämel mit braunem Tuche, und über dem Kreuze war ein Dach von dem nämlichen Tuche. Die ganze Stube war mit Eichenholz getäfelt. An einem Tische waren vier Frauen, die dunkelgraue Gewänder hatten. Die Gewänder wurden durch einen Gürtel zusammen gehalten. Auf dem Haupte trugen sie weiße Hauben. Die Frauen waren an einem großen Tuche mit der Nadel beschäftigt, eine Stickerei darauf zu verfertigen. Zwei von ihnen waren jung, eine war in mittlerem, die andere in höherem Alter. Die Frau mittleren Alters saß etwas tiefer als die ältere, die jungen noch tiefer. Die Frau hatte ein sanftes Angesicht von feiner, weißer, ein wenig roth schimmernder Farbe. Ihre Augen waren blau, und die Haare, die unter der Haube hervor sahen, waren blond und schienen blasser zu werden. Die älteste der Frauen hatte ebenfalls ein sehr feines Angesicht voll Freundlichkeit; aber das Roth darauf war schwächer als bei der andern. Die Augen waren dunkelblau, und die Haare waren weiß wie die Haube.

Als Witiko in dieses Gemach gekommen war, nahm er seine Haube ab, daß die blonden Haare sein Angesicht umwallten, neigte sich und sprach nicht.

Die ältere der Frauen erhob sich von ihrem Sitze, legte die Nadel auf den Tisch und sagte: „Du bist verwundert, Witiko, daß du in die Stube der Frauen gekommen bist. Verharre ein Weilchen hier und nimm zum Zeichen, daß du uns nicht verschmähest, einen Sitz.“

Eine der jungen Frauen stand auf und wollte einen Stuhl gegen Witiko rücken. Er kam ihr aber zuvor, nahm den Stuhl, und da sie wieder zu ihrem Platze gegangen war, setzte er sich auf denselben nieder.

Die ältere Frau hatte auch ihre Stelle wieder eingenommen.

Dann sprach sie: „Witiko, da du jetzt unter uns bist, grüße ich dich. Ich bin Agnes, die Wittwe Leopolds, des vorvorigen Markgrafen von Österreich, die Tochter des Kaisers Heinrich des Vierten.

Witiko stand schnell von seinem Sitze auf.

Sie aber sagte: „Bleibe auf deinem Stuhle, und wenn du reden willst, so rede von ihm aus."

Witiko setzte sich nieder und sagte: „Hocherlauchte Frau, da es sich so gefügt hat, so erlaubt, daß ich euch meinen Dank für die Aufnahme in diesem Gemache sage und für die Huld, die ihr mir erweiset."

Agnes aber sagte: „Witiko, als mein Vogt in dieses Zimmer kam, uns deinen Namen zu sagen, so befahl ich, weil deine Mutter hier war, dich zu uns zu führen. Verzeihe mir; meine Augen wollten sehen, wie ein guter Sohn zu der guten Mutter komme. Unterlasse den Empfangsdank und grüße deine Mutter; denn das ist dein Erstes."

Witiko stand nach diesen Worten auf, näherte sich der Frau des mittleren Alters, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und sagte: „Ich grüße dich, meine gute, vielgeliebte Mutter!"

„Ich grüße dich, mein treuer Sohn", antwortete die Frau.

Sie zog ihn an seiner Hand empor und legte ihre Hände auf sein Haupt.

Da sie dieselben herab genommen hatte, beugte er sich auf ihre rechte Hand nieder und küßte sie.

Als er sich wieder erhoben hatte und in ihr Angesicht schaute, waren in ihren Augen Thränen und es waren in seinen Augen Thränen.

Die zwei jungen Frauen hörten zu sticken auf und sahen auf die Mutter und den Sohn.

„Gehe wieder auf deinen Platz, Witiko," sagte die Mutter, „und erweise der hohen Frau, die dich vor ihr Angesicht gerufen hat, deine Verehrung."

Witiko aber blieb auf seiner Stelle stehen und sprach: „Ja, die Verehrung, welche der erhabenen Frau gebührt, die Verehrung, welche sich gegen die Tochter des denkwürdigen Kaisers Heinrich geziemt, die Verehrung, welche 5 der Mutter des deutschen Königs Konrad zukömmt, die Verehrung, welche ich der Mutter Gertruds, der Gattin Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren, zolle, die bei der Belagerung von Prag eine Heldin geworden ist, die Verehrung, welche ich gegen die Frau hege, die in 10 ihren Söhnen und Töchtern auf geistlichen und weltlichen Stühlen und auf den Kriegsfeldern und im Fürstenrathe waltet, und die Verehrung, die der Jüngling der Frau bringt."

„Witiko," antwortete Agnes, „meine Schwiegertochter 15 Maria hat mir erzählt, daß ihr Vater Soběslaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, gesagt hat, du könnest, wenn du auch noch jung bist, deine Worte gut stellen, und du hast uns ein Zeichen davon gegeben. Ich glaube, daß du mich verehrest, aber es ist für meine weißen Haare und für 20 meinen gebeugten Körper, wie stets ein Alter wirkt, über welches Gott viel verhängt hat."

„Hocherhabne Frau," sagte Witiko, „der Herzog Soběslaw ist immer mild gegen mich gewesen, und meine Worte rede ich nach meinen Gedanken und kann oft die Gedanken 25 nicht in Worte bringen. In dir aber verehre ich, was du bist, und verehre auch dein Alter."

„Gehe zu deinem Sitze, Witiko," sagte Agnes, „und harre noch eine Frist, ich werde dich deiner Mutter nicht lange entziehen."

30 Witiko ging zu seinem Stuhle und setzte sich auf denselben nieder.

„Bist du von Přic gekommen?" fragte Agnes.

„Ich bin von Přic gekommen", antwortete Witiko;

„aber ich habe von Pŕic den hochehrwürdigen Bischof von Olmüz, Zdik, der auf der Flucht ist, nach Passau geleitet und bin dann von Passau donauabwärts nach Wien gefahren.“

„So ist der Bischof Zdik auf der Flucht?“ fragte Agnes.

„Wegen der Mächtigen in seinem Lande, die einen schweren Groll gegen ihn tragen“, sagte Witiko.

„Es ist immer so und immer so“, entgegnete Agnes. „Wie lange hast du deine Mutter nicht gesehen, Witiko.“

„Vier Jahre“, antwortete Witiko.

„Er ist in dem nämlichen Gewande gekommen, in welchem er Abschied genommen hat“, sagte die Mutter.

„So hast du dein Jugendgewand angelegt?“ sprach Agnes.

„Ich habe das Gewand angelegt,“ antwortete Witiko, „weil ich dachte, daß auch die Mutter daran Freude habe, und dann ziemt mir ein schönes Ritterkleid noch wenig, weil ich noch keine Ritterthaten habe vollbringen können, die von dem Herrn des Landes, dem man dient, und von fürstlichen Gebietern mit Verleihungen ausgezeichnet werden und die den Ruhm und den Glanz vor den Menschen erringen.“

„Dieser junge Ritter spricht auch wieder von Thaten,“ sagte Agnes, „und weiß man denn, was Thaten sind? Siehe, Witiko, heute ist hier ein Gedenktag, und ich habe, als du kamest, eben den Frauen von der Vergangenheit erzählt. Ich will weiter erzählen, dir kann es auch fruchten, Witiko, wenn du es hörst und in deinen Gedanken überlegst.“

Sie schwieg eine Weile, dann sprach sie: „Mein Vater hat seinen Sohn Konrad zum erwählten römischen König gemacht, und er sollte nach ihm römischer Kaiser werden. Aber Konrad stand gegen den Vater auf und wollte ihm die Herrschaft entreißen. Die Fürsten entsetzten ihn auf dem Reichstage zu Mainz seines Königthumes und seines Anrechtes auf das Kaiserthum, weil keine Gewalt auf Frevel gegründet werden sollte. Der Vater zog jetzt seinen geliebten

jungen Sohn Heinrich hervor, und derselbe wurde zum römischen Könige und Nachfolger des Vaters erwählt. Er wurde in Aachen gekrönt und schwur, daß er dem Vater in allem gehorchen und sich nie gegen seine Pflicht erheben
5 werde. Mich vermählte der Vater, da ich noch sehr jung war, dem herrlichen Manne Friedrich von Büren, der immer treu gewesen war, der sich die Burg auf dem hohen Staufen erbaut hatte, und den der Vater zum Herzoge von Schwaben gemacht hatte. Ich gebar ihm die Söhne Friedrich und Konrad.
10 Als fünf Jahre nach der Krönung meines Bruders verflossen waren, ging dieser zu den Empörern nach Baiern. Der Vater sandte meinen Gatten, dann die Erzbischöfe von Trier und Köln zu ihm, daß sie ihm seinen Schwur und das vierte Gebot vorhielten. Aber er blieb unbeweglich. Er gewann die
15 Sachsen und manche andere und zog gegen den Vater. Da starb mein Gatte. Der Bruder sagte, er wolle nicht gegen den Vater kämpfen, er wolle nur, daß sich derselbe von dem Banne löse und mit seinen Kindern, die ihm dann gehorchen werden, christlich lebe. Im Erntemonate kam die Heeresmacht
20 meines Vaters bei Regensburg gegen die Heeresmacht meines Bruders. Die Heeresmacht des Vaters war größer als die Heeresmacht des Bruders. Es waren viele getreue Herren bei dem Vater, es war Leopold, der Markgraf von Österreich, bei ihm, es war Bokiwoy, der Herzog von Böhmen und
25 Mähren, bei ihm, und es waren noch andere bei ihm. Es war voraus zu sehen, daß, wenn eine Schlacht würde, dem Vater der Sieg bliebe. Da ging der Bruder in der Nacht vorher zu dem Markgrafen Leopold und sagte, er wolle mich ihm zur Gemalin geben, wenn er dem Vater in der Schlacht
30 nicht beistünde. Leopold versprach es, ging zu dem Vater und sagte ihm, daß er für ihn nicht kämpfen werde. Darauf sagte Bokiwoy, der Herzog von Böhmen und Mähren, man könne dann überhaupt nicht kämpfen, weil die Macht zu

geringe sei. Als dieses geschehen war, sandte mein Bruder einen Boten an den Vater, der melden sollte, es sei eine Verbindung in dem Heere des Vaters geschlossen worden, ihn zu verlassen und ihm nach dem Leben zu streben. Weil der Markgraf Leopold den Kampf verweigert hatte, weil der Herzog Bořiwoy gesagt hatte, daß man nicht kämpfen könne, glaubte der Vater die Botschaft, er verzweifelte und floh in der Nacht aus dem Lager. Mein Bruder ließ mich am andern Tage in seine Zelte bringen und sagte mir, ich sei die Braut Leopolds, des Markgrafen von Österreich. Ich weiß, daß ich einen Schrei that und daß mir dann die Sinne vergingen. Als ich erwachte, lag ich auf dem Boden. Mein Bruder stand vor mir und sah mich an. Die Frauen halfen mir nicht, weil sie den Bruder fürchteten. Da saß ein böhmisches Mädchen bei meinem Haupte auf der Erde, das Mädchen träufelte Wasser auf meine Stirne und befeuchtete meine Lippen damit. Und als ich wieder in dem Leben war, drückte es seinen Mund auf den meinen und streichelte meine Wangen und liebkoste mich. Ich faßte mit meiner Hand den Arm des Mädchens, und das Mädchen half mir auf einen Stuhl. Und es ist den ganzen Tag und dann mehrere Tage bei mir geblieben. Dann zog es wieder mit den Ihrigen in das Land Böhmen. Ich sagte, daß ich Leopold, den Markgrafen von Österreich, ehelichen werde. Es ist das Sterbejahr meines Gatten gewesen, und es sind seitdem siebenunddreißig Jahre verflossen. Das böhmische Mädchen aber habe ich erforscht, es ist meine Freundin geworden, ich bin seine Freundin geworden, und wir haben uns Liebe durch das ganze Leben gewährt. Das Mädchen hat den böhmischen Herrn Zaton geheiratet, und das erstgeborne Kind dieser Ehe ist deine Mutter geworden, Witiko, und diese hat mir auch ihre Liebe während des Lebens und nach dem Tode ihrer Eltern gegeben."

„Meine Mutter hat nur eine Christenpflicht geübt", sagte die Mutter Witiko's.

„Und mein Dank ist auch nur eine Christenpflicht gewesen", antwortete Agnes.

5 Dann sprach sie: „Mein Eheleben mit Leopold ist sehr glücklich geworden. Er ist fromm und gut gegen seine Unterthanen gewesen, er hat Münster und Klöster gestiftet, durch diese Fenster kann man auf das Kloster der neuen Burg hinab schauen, das er gegründet hat. Unsere Kinder sind 10 in der Liebe zu uns und in der Liebe zu einander aufgewachsen. Dann ist er gestorben, und ich trauere hier um ihn."

Sie schwieg eine kleine Zeit, und die andern schwiegen auch.

Dann sprach sie wieder: „Der Vater ist nach Böhmen geflohen. Der Herzog Bořiwoy ist ihm nachgezogen und 15 hat ihn dann ehrerbietig behandelt. Er geleitete ihn zu seinem Schwager Wiprecht von Groitzsch. Wiprecht von Groitzsch geleitete ihn weiter, bis er an den Rhein kam. Bei Koblenz sammelte er ein neues Heer. Mein Bruder zog auch an den Rhein, und es standen wieder die Männer 20 des Sohnes gegen die Männer des Vaters. Da schickte mein Bruder Boten an den Vater, welche die Worte melden mußten: Auf die heilige Weihnachtzeit ist ein Reichstag nach Mainz angeordnet worden, ich bitte meinen Vater demüthig, daß wir vorher zusammen kommen und bereden, 25 was unserer beiden Sache ist, und daß wir uns versöhnen. Der Vater kam zu der Unterredung, und als er den Sohn erblickte, flossen Thränen aus seinen Augen, und er sagte: Heinrich, um Gott des Allmächtigen willen bitte ich dich, lade nicht die That auf dich, die weder in diesem Leben 30 noch in jenem Leben verziehen wird. Wir müßten beide verzweifeln. Mein Bruder fiel auf die Erde und faßte die Kniee des Vaters und sagte, er bereue alles, was er gegen ihn gethan habe, er bitte um Verzeihung, er werde ge-

horsamen, der Vater möge sich mit der Kirche versöhnen, und beide wollen sie auf den Reichstag nach Mainz gehen und dort die Versöhnung besiegeln. Der Vater verzieh. Dann sagte mein Bruder, er wolle nach Mainz gehen und dort alles vorbereiten, der Vater möge indessen warten. 5 Er ging fort, der Vater wartete. Er kam wieder zurück und schwor, er sei bereit, für den Vater Leib und Leben zu opfern, und er wolle ihn weiter geleiten. Sie zogen fort und kamen bis gegen Bingen. Ein jeder hatte dreihundert Begleiter. Auf dem Wege wurden die Begleiter meines 10 Bruders immer mehr. Vor Bingen sagte er: Vater, meine Besorgniß wächst, daß euch der Erzbischof von Mainz wegen des Bannes nicht in seine Stadt einlassen werde. Bleibet in Bingen und feiert dort das Weihnachtfest, ich werde nach Mainz gehen und für euch wirken. Der Vater ant- 15 wortete: Heinrich, Gott richtet zwischen mir und dir, ich vertraue auf dich. Mein Bruder schwor zum dritten Male, daß er das Leben für den Vater lassen wolle. Er zog nach Mainz, der Vater nach Bingen. Aber in Bingen wurde er von Männern meines Bruders Heinrich, welche dort waren, und 20 von Männern Gebharts, des Bischofes von Speier, welche sich zu ihnen gesellt hatten, umringt, die Männer des Vaters wurden besiegt, und er wurde gefangen genommen. Und in der Haft wurde ihm des Leibes Bedürfniß und Bequem- lichkeit versagt. Und es kamen dann von Mainz die Erz- 25 bischöfe von Mainz und Köln, der Bischof von Worms und der Markgraf von Meißen. Sie sagten zu dem Vater: Gib die Kleinode heraus, die Krone und den Purpur und den Ring, daß wir sie deinem Sohne Heinrich bringen. Mein Vater fragte: Wo ist das Recht zu dem Begehren? Sie 30 sagten: Weil du priesterliche Stellen für Geld verkauft hast, weil du in dem Banne bist und weil alle im Reiche an Leib und Seele Schaden leiden, so wollen der heilige

Vater und die Fürsten dich deiner Würde entsetzen. Der Vater rief: Du, Rothart, Erzbischof von Mainz, du, Friedrich, Erzbischof von Köln, und du, Adalbert, Bischof von Worms, was habt ihr mir für eure Stellen gegeben? Sie antworteten: Nichts. Der Vater sagte: Nun also bin ich hierin gerechtfertigt; denn ihr hättet mir viel für eure Stellen zahlen müssen. Euch aber sage ich, beflecket diese Stellen und die kaiserliche Würde nicht. Wollen die Fürsten über die andern Dinge einen Entschluß fassen, so werde eine Frist zur Untersuchung gesetzt, und werde ich schuldig befunden, so werde ich selber die Krone von meinem Haupte nehmen. Die Abgesandten sagten, eine Frist werde nicht gewährt, der Kaiser müsse sogleich willfahren. Darauf entfernte sich der Vater aus dem Gemache und kam dann wieder in dasselbe zurück, angethan mit dem Purpur, die Krone auf dem Haupte und den Ring an dem Finger. Er sprach: Der Kaiser hat sonst dem Verbrecher Frist und Gehör bewilligt, dem Kaiser werden sie nicht bewilligt. Wohlan, so nehmet, wornach euch gelüstet. Als er dieses gesagt hatte, standen die Boten und regten sich nicht. Da sprach der Markgraf von Meißen: Unser König Heinrich hat gesagt, wenn der Kaiser schnell einwilligt, so kann sein Leben gerettet werden. Der Erzbischof von Mainz sagte: Wenn wir den Würdigsten auf den Kaiserstuhl setzen dürfen, warum sollen wir den Unwürdigsten nicht absetzen dürfen? Und da dieses gesprochen war, nahmen sie dem Vater die Krone von dem Haupte, zogen ihm den Ring von dem Finger und entkleideten ihn des Purpurs. Er aber rief: Herr, ich leide für die Sünden meiner Jugend. Ihr aber habt das Amt des Rächers nicht, und die Strafe wird euch ereilen wie den Verräther des Herrn. Und die Boten brachten dann die Kleinode nach Mainz, und die Fürsten und die Priester und die Abgesandten des heiligen Vaters verlangten,

der Kaiser solle nun kommen, soll Buße thun und freiwillig dem Reiche entsagen. Der Bruder ließ den Vater nach Ingelheim bringen, die Fürsten und die Versammelten gingen auch dahin. Sie droheten dem Vater und sagten, er solle die Herrschaft freiwillig niederlegen. Der Vater fragte: 5 Wenn ich das thue, werde ich dann Ruhe und Sicherheit haben? Darauf antwortete Gebhart, der Bischof von Konstanz, welcher der Gesandte des heiligen Vaters war: Nein, du wirst so lange nicht Ruhe und Sicherheit haben, bis du eingestehst, daß du an der Kirche und an ihrem Haupte 10 gefrevelt hast. Der Vater sagte: So setzet ein Gericht aus Fürsten und Priestern zusammen, daß es untersuche und entscheide. Gebhart sprach wieder: Du bleibest lebenslang gefangen, wenn du dich nicht sogleich entschließest. Der Vater sagte: Und wenn ich bekenne, und wenn ich die Herr- 15 schaft niederlege, wirst du dann den Bann von mir nehmen? Gebhart antwortete: Das ist nicht in meiner Macht. Der Vater sagte: Wer die Beichte hört, muß auch lossprechen können. Gebhart antwortete: Das wird vielleicht der heilige Vater thun, wenn du nach Rom pilgerst und Genugthuung 20 leistest. Nach diesen Worten fiel mein Vater auf die Kniee und rief: Um der Gnade und Barmherzigkeit des Himmels willen bitte ich euch alle um Milde und Gerechtigkeit, und an dich, Heinrich, mein Sohn, richte ich die Beschwörung, vollbringe nicht an mir das Unwürdigste und Entsetzlichste. 25 Vielen Fürsten rannen nun die Thränen von den Wangen, Gebhart blieb bei seinen Worten, Heinrich, mein Bruder, sagte nichts und blickte nicht auf den Vater. Da sprach der Kaiser: So entsage ich also dem Reiche und werde der Kirche genügen, und nach dem Gebote der Verzeihung 30 empfehle ich euch meinen Sohn. Sie wählten und weiheten dann darauf noch einmal meinen Bruder Heinrich zum Könige. Den Vater aber ließen sie nicht fort. Da eine Zeit

vergangen war, bat er Gebhart, den Bischof von Speier: Gib mir eine Pfründe in deinem Stifte, daß ich zum Chore gehen kann. Der Bischof verweigerte es. Und da der Vater dachte, daß sein Leben nicht sicher sei, so versuchte er die 5 Flucht, und sie gelang ihm. Er floh nach Köln und zog dann mit einem kleinen Geleite gegen Lüttich. Als sie auf dem Wege waren, hörten sie Jagdhörner, und der Herzog von Lothringen, den der Vater einmal abgesetzt hatte, trat ihm mit seinen Männern entgegen und sagte: Du hast 10 sehr unrecht an mir gehandelt. Der Vater antwortete: Ich leide jetzt dafür und für das andere. Der Herzog aber sagte: Ich will zu dir stehen, der du verfolgt bist. Und er ging darnach mit allen seinen Kriegsmännern zu dem Vater nach Lüttich. Und Köln und Jülich und andere 15 Städte erklärten sich nun für den Vater, und es kam ein Kriegsheer zusammen. Da sandte nun mein Bruder Heinrich Boten zu dem Vater, ihn demüthig zu grüßen und zu sagen, daß er sich mit ihm aussöhnen und daß er bei ihm in Lüttich das Osterfest feiern wolle. Der Vater antwortete: 20 Ich vertraue dir nicht, ich bin an das Ende des Reiches gegangen, um Ruhe zu finden, und du bleibe fern, das Volk hier ist dir feindlich. Mein Bruder aber ging mit einem Heere gegen Lüttich, er wurde geschlagen und rettete kaum sein Leben. Der Vater ließ einen Brief ergehen, darin 25 stand: Ich klage Gott und den Heiligen mein Leid von der Kirche; aber ich will mich ihr unterwerfen und ihr Genugthuung leisten, und so ist die Ursache gehoben, um die mein Sohn gegen mich ist, es müßte nur sein, daß er einzig nach der Gewalt strebt. Mein Bruder sammelte wieder ein 30 Heer und belagerte Köln durch lange Zeit, bis Hunger und Krankheit seine Leute dahin nahmen. Dann verließ er Köln, sammelte neuerdings Männer und zog gegen Lothringen. Da kam eines Tages Burkhard, der Bischof von

Münster, zu ihm und sagte: Dein Vater, der Kaiser, sendet dir das Reichsschwert, welches damals nicht in Bingen gewesen ist, du sollst es hinfort führen; denn er ist am siebenten Tage des Erntemonates in Lüttich gestorben. Er läßt dich bitten, daß du ihn begrabest und den Seinigen verzeihest. Aber Heinrich begrub den Vater nicht. Der Bischof von Lüttich begrub ihn christlich; aber er mußte ihn wieder ausgraben, weil er im Banne gestorben war. Die Leiche stand nun auf ungeweihetem Grunde auf einer Insel der Maas, und nur ein einziger Pilger aus Jerusalem betete und sang bei ihr. Dann wurde sie mit dem Willen meines Bruders in einem steinernen Sarge nach Speier gebracht. Der Diener des Vaters, Erkenbald, wollte sie mit Priestern und Volk in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, welche der Vater gebaut hatte, begraben; aber der Bischof von Speier gestattete es nicht. Von da stand sie fünf Jahre in einer ungeweiheten Kapelle. Nach dieser Zeit wurde sie begraben, und der Bruder feierte das Begräbniß. Er waltete nun fortan als das weltliche Haupt der Christenheit. Heute ist der Tag des Gedächtnisses an jenen Tag, an welchem mir endlich nach vielem Beten von Gott die Gnade verliehen worden ist, meinem Bruder gänzlich verzeihen zu können, was er an dem Vater gesündigt hat. Darum war feierlicher Gottesdienst, und darum erzähle ich davon. Es ist meinem Bruder auch die Gnade zu Theil geworden, seine Schuld noch hier ein wenig büßen zu können. Der Schooß seines Weibes blieb unfruchtbar, er wurde in den Bann der Kirche gethan, und er starb in den Mannesjahren an einem kleinen Geschwüre, das sich vergrößerte und ihn dahin raffte. Die deutsche Krone ist auf den Sachsen Lothar übergegangen. Rothart, der Erzbischof von Mainz, der den Namen von Hartesberg trug, starb drei Jahre nach dem Vorgange in Bingen, Adalbert, der Bischof von Worms,

zwei Jahre darauf, Friedrich, der Erzbischof von Köln, der den Namen Ortenberg hatte, lebte noch über zwanzig Jahre, ist aber jetzt auch todt. Eben so ist jener Markgraf von Meißen dahin gegangen, der so schnell gestiegen ist
5 und dessen Geschlecht dann so Unglückliches erlebte."

Agnes schwieg nun. Die Mutter Witiko's nahm das Wort und sagte: „Hohe Frau, lasse diese traurigen Dinge nicht in deinem Gemüthe empor leben, sie sind vergangen, Gott hat sie geschehen lassen und richtet über sie. Denke
10 an die Gegenwart. Du bist verehrt wie eine der Frauen, die im Leben heilig gewandelt sind, das Volk in diesen Ländern heiligt das Andenken deines Gemales, und du hast wohlgerathene Kinder. Der Kaiser Lothar, der Sachse, ist todt, und die Herrlichkeit der deutschen Königskrone ist auf
15 das Haupt deines Sohnes Konrad gekommen, und auf die Königskrone wird die Kaiserkrone folgen. Das neue starke Geschlecht der Hohenstaufen wird von der Krone geziert und ziert die Krone bis in Zeiten, die in der entfernten Zukunft sind. Dein Sohn anderer Ehe, Heinrich, herrscht
20 als Markgraf in diesem schönen Lande, er hat sich die Wittwe seines Feindes in Liebe verbunden, er wird den Herzoghut tragen, und die Österreicher werden mit den Hohenstaufen in Freundschaft des gleichen Weges gehen bis in die Zeiten, von denen ich gesagt habe."

25 „O Wentila," entgegnete Agnes, „die traurigen Dinge leben nicht in meinem Gemüthe empor, sie leben in demselben immer fort, und wenn sie auch vergangen sind und Gott über sie richtet, so ist die Vergangenheit doch in mir, und ich bin in ihr. Und heilig kann ich nicht wandeln, ich
30 kann nur für meine Sünden büßen und für die Lebenden und Todten beten. Die Macht und die Kronen aber sind Dinge, welche tauglich sind, mit ihnen Gutes zu thun, sonst sind sie nichtig."

„Und die Deinigen haben mit diesen Dingen schon Gutes gethan," sagte Wentila, „Konrad hat den wilden Krieg des trotzigen Mannes aus Baiern beendigt, er hat die Kraft des deutschen Landes viel befestigt und wird sie noch mehr befestigen, und dann seine Augen auf Jerusalem und Bethlehem richten. Heinrich waltet in seiner Mark. Er wird der erste Herzog derselben sein, und die Dinge in den heiligen Ländern können durch ihn auch an Gedeihen gewinnen."

„Mögen die Hohenstaufen die Macht immer zum Guten wenden," sagte Agnes, „und durch sie nicht in Verwirrung gerathen, wie die, welche die Macht vor ihnen gehabt haben. Ich habe Thaten genug gesehen, die gepriesen worden sind und Übles gestiftet haben. Wer seine Ehefrau liebt, seine Kinder in Gott erzieht, seine Habe ehrbar mehrt und seine Unterthanen schützt und fördert, hat rechte Thaten gethan. Und wer weiß es, ob es nicht eine bessere That ist, wenn wir hier dieses Tuch zum Dienste der Kirche sticken oder auch nur zum weichen Fußtritte eines Greises, als wenn wir Herzogthümer eroberten oder zertrümmerten."

„Hohe Frau," sagte Wentila, „es sind der menschlichen Dinge unzählbare, wie es unzählbare Bäume und Kräuter gibt."

„Sie sind," sagte Agnes, „und Gott leitet sie. Witiko, meine Schwiegertochter hat von dir geredet, mein Sohn hat von dir geredet, und deine Mutter hat mir erzählt, wie gut du bist. Ich habe dich gesehen. Gehe jetzt mit deiner Mutter in ihre Kammer, und redet, wie ihr redet, wenn ihr allein seid. Bleibe bei uns und deiner Mutter auf dem Kahlenberge, so lange du willst. Gehe zu meinem Sohne Heinrich und gehe zu den alten und zu den jungen Rittern und sage dann in der Heimath deinen Freunden, wie es bei uns ist. Hecila, melde Kunigunden, daß sie den Vogt anweise, Witiko seine Wohnung zu zeigen."

Eine von den zwei jungen Frauen erhob sich von ihrem Sitze und ging aus dem Gemache.

„Du beurlaubest uns, erlauchte Frau," sagte Wentila, „und wir entfernen uns."

5 Sie stand von ihrem Sitze auf, und Witiko stand auch auf.

Er sprach, da er stand: „Nehmet noch einmal den Dank für die gute Aufnahme, hocherlauchte Frau, und den für die Gewährung der Beherbergung, ich werde ihrer 10 in Gemeinschaft mit meiner Mutter pflegen und mich bestreben, sie zu verdienen."

„Genieße mit deiner Mutter," sagte Agnes, „wie es ist, wenn Eltern und Kinder einig sind."

Die junge Frau, welche aus dem Gemache gegangen 15 war, kam wieder zurück.

„Du hast deinen Auftrag vollbracht, Hecila", sagte Agnes.

„Es ist geschehen", antwortete die Frau.

„Nun, so wollen wir, die wir zurückbleiben, wieder 20 an die Arbeit gehen und sie zu fördern suchen", sagte Agnes.

„Gehabe dich wohl, hohe Frau", sagte Wentila.

„Du auch", entgegnete Agnes.

Wentila und Witiko neigten sich vor Agnes und verließen das Gemach.

25 Sie gingen durch die Stube, in welcher die jungen Mädchen spannen, und als sie draußen waren, setzte Witiko die Lederhaube wieder auf sein Haupt.

Wentila geleitete Witiko durch einen Theil des Ganges und führte ihn zu einer Thür. Sie öffnete dieselbe, und 30 sie traten in ein Gemach, in welchem ein Mädchen saß und nähte.

Das Mädchen stand auf, da die Mutter und der Sohn herein kamen.

„Sei gegrüßt, Lutgart", sagte Witiko.

„Seid gegrüßt, hoher Herr", antwortete das Mädchen.

Es ging zu einer Thür und öffnete sie in eine zweite Stube.

„Sorge, daß wir nicht gestört werden", sagte Wentila. 5

„Ich werde es thun, hochverehrte Frau", antwortete das Mädchen.

Wentila führte Witiko in die zweite Stube, und das Mädchen schloß hinter ihnen die Thür.

„Lege deine Haube auf diesen Tisch, Witiko, und lege 10 dein Schwert dazu", sagte Wentila.

Witiko nahm seine Haube von dem Haupte und legte sie auf den Tisch. Dann lösete er sein Schwert ab und legte es zu der Haube.

Hierauf sagte er: „Sei mir nun erst recht gegrüßt, 15 meine liebe ehrwürdige Mutter."

„Sei mir gegrüßt, mein guter Sohn des guten Wok", antwortete Wentila.

Sie nahm ihn mit beiden Händen an dem Haupte und küßte ihn auf die Stirne. 20

Dann streichelte sie mit den Händen seine Wangen.

„Setze dich zu mir auf eine dieser Bänke," sagte sie darauf, „und genießen wir die Einigkeit, wie die Frau Markgräfin gesprochen hat."

Sie setzte sich auf eine gepolsterte Bank, und Witiko 25 setzte sich zu ihr.

Er nahm ihre Hand und drückte seine Lippen ehrerbietig darauf.

Sie sah ihn freundlich an und sprach: „Wo hat dich denn mein Bote getroffen?" 30

„Er ist nach Pric zu mir gekommen", antwortete Witiko.

„Als ich dir durch Smitan auf deine Botschaft zurück

hatte sagen lassen, daß ich dir eine Kammer in Landshut richten werde," sagte Wentila, „ritt Gerhard, der Marschalk Otto's, des Bischofes von Freisingen, nach Landshut und meldete mir, daß mich Agnes, die verwittwete Markgräfin
5 von Österreich, zu sich auf den Kahlenberg entbietet, weil ein Geschwader des Bischofes nach Wien geht, das mich geleiten würde. Ich willigte ein und schickte dir gleich den alten Michael mit der Nachricht zu."

„Er ist über Plan nach Prie geritten," sagte Witiko,
10 „ich mußte nur vorher den Bischof Zdik nach Passau geleiten."

„Und auf einem Schiffe bist du von Passau nach Wien gefahren?" fragte Wentila.

„Auf einem Schiffe", antwortete Witiko.

„Ich habe dich lange nicht gesehen", sagte Wentila.

15 „Es werden jetzt bald vier Jahre, seit ich von Passau über den Wald geritten bin", entgegnete Witiko.

„Vier Jahre sind eine lange Zeit", sagte Wentila.

„Mutter," antwortete Witiko, „ich mußte manche Tage harren, ob sich etwas ereigne, daran ich mitwirken könnte,
20 und ob ich auch etwas zu vollbringen vermöchte, zu dir kommen zu können; aber endlich wollte ich dich wieder sehen und mit dir über verschiedene Dinge sprechen. Ich habe dir in manchen Zeiten Nachrichten geschickt."

„Ich habe sie empfangen und habe dir Nachrichten
25 zurück geschickt", sagte Wentila. „Und in dem Kleide bist du zu mir gekommen, in dem du von mir weg geritten bist."

„Ich habe das Kleid deinetwillen angelegt," entgegnete Witiko, „und auch eines andern Menschen willen, von dem ich dir später sagen werde."

30 „Du bist viel stärker geworden, Witiko", sagte Wentila.

„Ich habe es nicht beachtet", antwortete Witiko.

„Auch deine Wangen sind röther geworden", sagte Wentila.

„Das kann von den freien Lüften herrühren", entgegnete Witiko.

„Gott im Himmel wird dir ferner noch Gedeihen geben", sprach Wentila. „Witiko, sage, befolgst du die Lehren der heiligen Kirche?"

„Ich suche nach dem zu leben, wie mich der ehrwürdige Vater Benno angeleitet hat", entgegnete Witiko.

„Dann wirst du gottgefällig leben wie er", sagte Wentila. „Bist du gütig und freundlich gegen alle Menschen, auch gegen die Geringen?"

„Ich liebe die Menschen und strebe, gegen sie gut zu sein", antwortete Witiko.

„So ist dein Vater Wok gewesen und dein Großvater Witek", sprach Wentila. „Der ehrwürdige Vater Benno sagt, daß das recht gewesen ist, was du gethan hast, Witiko."

„Sagst du das auch, Mutter?" fragte Witiko.

„Benno weiß es besser," antwortete Wentila, „und ich sage, es wird schon recht sein."

„Da ist auch der hochehrwürdige Silvester," sagte Witiko, „welcher Abt in dem Kloster an der Sazawa gewesen ist, dann erwählter Bischof von Prag wurde, wegen Ungerechtigkeit zurückgetreten ist und jetzt wieder in dem Kloster an der Sazawa wohnt. Er sagt, daß man nur das Gute thun soll, und alles andere ist damit verbunden. Er lobt nicht alles, was ich gethan habe. Ich möchte unter allen, die ich kenne, zuerst dir, Mutter, Genüge thun und dann Benno und Silvester und dann noch einem Menschen."

„Witiko, öffne mir dein ganzes Gemüth", sagte Wentila.

„Ich bin lange in Plan gewesen", antwortete Witiko.

„Ich weiß es", entgegnete Wentila.

„Dort sind die Gründe Waldland", sagte Witiko. „Von dem Walde sind Gerölle, Grobsand und Steinmehl in unsern Äckern. Aber Martin und Raimund und Lucia

bewirthschaften mit Taglöhnern das kleine Anwesen gut. Das Haus ist nicht schadhaft und liegt handsam in dem Walde."

„Du hast dort Arbeiten wie ein Knecht verrichtet",
5 sagte Wentila. „Florian, den mir Mathias geschickt hat, ist ein guter Bote gewesen."

„Ich habe geholfen, und es ist mir dabei gut geworden", sagte Witiko.

„Und in Ptic hast du auch geholfen", sagte Wentila.
10 „Ptic hat einen besseren Boden, und es wird noch immer besser werden", antwortete Witiko. „Kuto ist ein treuer Diener, er versteht die Pflege und ist gelassen und sparsam. Kan und Peko und Mira und Glota dienen ihm gerne. Die Brücke ist fertig geworden, das Dach ist ver-
15 bessert, und die zwei Kühe sind von dem Fichtelberge gekommen."

„Es ist gut, Witiko," sagte Wentila, „deine Vorfahrer haben kleine Besitzungen gehabt, sind für sie sorgsam gewesen und haben auch gerne selber die Hände angelegt."
20 „Im Wangetschlage ist der harte Boden doch gedeihlich und wird gut gehalten", sagte Witiko. „Das Häuschen bedarf noch lange keiner Ausbesserung, und die Wiesenmauer hat Jakob aus Steinen gelegt. Huldrik wacht auch über die Thiere und sucht überall nachzuhelfen."
25 „Er ist in seinen Sendungen richtig, und die Knoten seiner Merkschnüre sind genau", sagte Wentila.

„Und er nimmt für sich das Armseligste", antwortete Witiko.

„Ich weiß es", sprach Wentila.
30 „Er hat mich nach Friedberg geleitet," sagte Witiko, „und hat mir das Pferd wie ein Knecht geführt."

„Weil er uns für ein vornehmes Geschlecht hält", antwortete Wentila.

„Das Pferd hat er ledig von Friedberg durch den Wald in die untere Moldau hinauf geführt,“ sagte Witiko; „denn ich bin von dem Ufer, das bei Friedberg ist, durch die Waldlehne bis auf den Kamm hinauf gestiegen, wo ein Platz ist, auf dem einmal eine Denksäule des heiligen Apostels Thomas gestanden ist.“

„Ich kenne den Platz,“ sagte Wentila, „man sieht von ihm auf Baiern, Böhmen und Österreich, und der Wald ist um ihn.“

„Ja, so ist es“, sagte Witiko.

„Und dann bist du auf dem langen Wege durch den Thomaswald in die untere Moldau hinab gegangen, wo die Herberge steht“, sagte Wentila.

„Ja,“ entgegnete Witiko, „und in der Herberge haben Huldrik und Jakob mit dem Pferde auf mich gewartet.“

„Ich habe jetzt lange diese Dinge nicht gesehen,“ sagte Wentila, „der Wald ist dort sehr groß und sehr schön.“

„Er ist dort am schönsten“, antwortete Witiko.

„In dem schönen Walde ist Huldrik,“ sagte Wentila, „und möchte in einem Schlosse Marschalk sein.“

„Er soll zu mir kommen, wenn ich mir einmal einen festen Ort erwähle und er dann noch lebt“, sagte Witiko.

„Nun, er sagt ja,“ sprach Wentila, „daß die Angehörigen seines Stammes sehr alt werden, und daß er dieses auch hofft.“

„Gott gewähre es ihm“, sagte Witiko.

„Er gewähre es ihm nach meinem Wunsche“, antwortete Wentila.

„Mutter,“ sprach Witiko, „ich habe dir in meinen Botschaften etwas nicht erzählt, ich will es dir jetzt sagen. An jenem Sonntage, an welchem ich in dem Walde der drei Sessel betete, habe ich ein Mädchen des Namens Bertha kennen gelernt, das damals dunkelrothe Waldrosen, die du

liebst, als gutes Zeichen auf dem Haupte trug. Ich bin, da ich den hochehrwürdigen Bischof Zdik nach Passau geleitete, wieder in dem Hause der Eltern Bertha's gewesen und habe mich mit Bertha in Zuneigung und Liebe ge- 5 einigt, daß wir Ehegatten werden wollen. Sie ist die Tochter Heinrichs von Jugelbach."

„Er wird sie dir nicht geben", sagte Wentila.

„Es ist noch ungewiß", sprach Witiko.

„Du hast die Sache den Eltern Bertha's geoffenbart", 10 sagte Wentila.

„Ich habe sie dem Vater geoffenbart," entgegnete Witiko, „und er hat zurück geredet: wenn die Rose, welche ich auf dem Berge Wysoka in dem weißen Schilde getragen habe, in einer Burg ist, und wenn sie in die Geschicke unserer 15 Länder hinein blüht, solle ich wieder kommen und fragen."

„Ich weiß nicht, ob es so gewesen ist, wie der Vater Benno sagt," antwortete Wentila, „daß unsere Vorfahren einst reiche Güter gehabt haben und die Herren in dem Walde gewesen sind; aber die Geschlechter werden reich 20 und wieder arm und können wieder reich werden, und es wechseln die Geschicke. Wenn du Bertha zu deinem Eheweibe gewinnen kannst, so erfreue dich darüber; wenn es aber nicht möglich ist, so trage es gelassen."

„Ich werde es tragen", sagte Witiko.

25 „Wiulfhilt, die Mutter Bertha's, ist sehr gut," sprach Wentila, „und Bertha wird auch gut sein."

„Sie ist gut und starkherzig," sagte Witiko, „und haßt die schlechten Thaten wie die Frau Markgräfin, aber anders, und liebt die großen und herrlichen. Sie hat gesagt, ich 30 solle thun, daß mir keiner gleich sei in dem Felde der goldenen Ähren und in dem Walde der Wipfel der Bäume."

„Strebe nicht mit Hoffart nach deinem Ziele, Witiko", entgegnete Wentila. „Und wenn du auch nicht thust, daß

dir keiner gleich ist in dem Felde der goldenen Ähren oder in den Wäldern der Wipfel der Bäume, und wenn dir nur die Gnade verliehen ist, Geringeres zu thun, was recht ist, wie du mir die Meinung Silvesters gemeldet hast, so wird es am besten sein."

„Ich werde suchen, das Gute zu thun, wie es dein und Silvesters Gedanke ist", antwortete Witiko.

„Thue es, mein Sohn", sagte Wentila. „Ich habe Bertha gesehen, da sie ein kleines Kind war. Vielleicht sehe ich sie wieder, wenn ihre Eltern nach Jugelbach heimkehren und ich auf der Rückreise bin."

„Wenn du zu ihr kommst, so wirst du wissen, daß meine Neigung gut ist", sagte Witiko.

„Ich weiß es schon," antwortete Wentila, „weil ich dir vertraue."

„Und wann meinst du wieder nach Landshut zurückzukehren?" fragte Witiko.

„Wenn es die hohe Frau, die mich auf diesen Berg geladen hat, anordnet", entgegnete Wentila. „Es wird ihr Sohn Otto, der Bischof von Freisingen, kommen, und ich glaube, daß ich mit seinem Geleite nach Baiern zurück reisen werde."

„Ich habe auch Bertha's willen das Lederkleid angelegt, weil sie mich zuerst darin gesehen hat", sprach Witiko.

„Ich denke es mir", sagte die Mutter.

„Und nun, Mutter," sprach Witiko, „wie lebt denn der hochehrwürdige Vater Benno?"

„Er lebt in Gesundheit," antwortete Wentila, „er hält seinen Gottesdienst in der Kirche des heiligen Martin, er stellt Betrachtungen an und schreibt in ein großes Buch die Dinge der Kaiser ein; denn er sucht alles zu ergründen, was einmal geschehen ist. Er hat mir aufgetragen, dir einen feierlichen Gruß von ihm zu sagen."

„Bringe ihm den Dank, wenn du heimkehrst,“ sagte Witiko, „und bringe ihm meine Ehrerbietung.“

„Ich werde es thun,“ antwortete Wentila, „und es wird ihn freuen, weil er dich liebt, wie, da du noch ein Kind warest. Er sagt, daß die Baiern mit Sorge auf Österreich schauen, seit Konrad, der Halbbruder des Markgrafen Heinrich, in Deutschland herrscht, und seit der Markgraf die Wittwe ihres verstorbenen Herzogs geheiratet hat.“

„Wird er denn auch wieder einmal nach Pric kommen?“ fragte Witiko.

Pric erweckt ihm seit dem Tode deines Vaters Traurigkeit,“ antwortete Wentila, „aber er wird schon kommen.“

„Die Leute dort lieben ihn“, sagte Witiko.

„Die Leute aller Orten lieben ihn“, entgegnete Wentila.

„Und wie lebt den die Base Hiltrut?“ fragte Witiko.

„Sie ist fromm,“ antwortete Wentila, „genießt der Gesundheit des Leibes, sorgt in dem Hause und denkt deiner, wie sie dachte, da sie dich noch in den Windeln pflegte.“

„Ich möchte ihr recht viel Gutes thun“, sagte Witiko.

„Das thust du,“ entgegnete Wentila, „da du ihr beständig die guten Grüße schickest, die ihr angenehm sind.“

„Mir ist es auch angenehm, Grüße zu schicken“, antwortete Witiko; „bringe ihr wieder einige, wenn du hier fort gehst.“

„Sie bedarf ja nichts als Zuneigung“, sagte Wentila.

„Und diese empfängt sie von uns reichlich“, antwortete Witiko.

„Du bist in Plan zu den Leuten in ihre Stuben gegangen“, sagte Wentila.

„Ja, Mutter“, entgegnete Witiko.

„Wir haben es auch immer so gepflegt, wenn wir dort lebten,“ sagte Wentila, „sie sind gut, ernsthaft und treu.“

„Sie sind dieses alles in ihrer Armuth und in der Härte und Stärke ihres Körpers", sagte Witiko. „Sie haben in dem vergangenen Kriege der Gerechtigkeit zur Entscheidung geholfen, sind meine Gefährten geworden, und ich bin ihr Gefährte geworden." 5

„Du hast sie auch in deiner Stube versammelt", sagte Wentila.

„Ja, sie haben dort Brod und Salz gegessen", antwortete Witiko.

„Es ist gut so," sagte Wentila, „das Land des Waldes 10 ist vielen Menschen noch unbekannt; aber es ist sehr bedeutsam. Was wirst du denn nach der jetzigen Zeit thun, Witiko?"

„Ich werde wieder nach Plan und Pric gehen," antwortete Witiko, „dann werde ich nach Prag zu dem Herzoge 15 reiten. Im Frühlinge wird der Krieg gegen die mährischen Fürsten beginnen, und ich werde in ihm sein."

„Du wirst thun, was dir obliegt, mein Sohn Witiko," sagte Wentila, „und du wirst klug und vorsichtig sein."

„Ich werde thun, wie ich es nur immer als gut und 20 recht einsehe", entgegnete Witiko.

„Und Gott wird das Gute und Rechte schützen," antwortete Wentila, „und nach dem Kriege werde ich mit der Base Hiltrut nach Pric kommen."

„Ich werde euch von Landshut holen und nach Pric 25 geleiten", sagte Witiko.

„Bleibe jetzt eine Weile auf diesem Berge, mein Sohn," sagte Wentila, „Agnes, die hohe Frau, ist gegen mich und dich gut gesinnt. Siehe nur, welch' ein schönes Gemach mit den gepolsterten Gesiedeln und der Aussicht in das 30 ganze Land sie mir gegeben hat. Ihr Sohn Heinrich hält seinen Hof in Wien, und um ihn sind die Herren der Kirche und die Männer des Ritterthumes und der Künste

und befleißigen sich zierlicher Sitten. Du wirst zu ihm gehen und wirst manches sehen, das dir gut ist."

„Ich bleibe bei dir und werde öfter nach Wien gehen," antwortete Witiko, „es müßte nur sein, daß ich in unserem 5 Lande nöthig werde, dann reite ich schnell in dasselbe."

„Es wird sich alles erweisen", sagte Wentila. „Jetzt, Witiko, ruhe. Lasse dir deine Kammer zeigen, und wenn es dich gemahnt, dann komme wieder zu mir. Richte dich hier ein, und möge es dir gefallen."

10 Sie stand bei diesen Worten auf, Witiko auch.

Er setzte seine Haube auf das Haupt und befestigte sein Schwert an seiner Seite.

Dann machte sie ein Kreuz auf seine Stirne, und er küßte ihre beiden Hände.

15 Hierauf verabschiedeten sie sich. Witiko verließ die Stube, sie blieb in derselben zurück.

Als Witiko in das Vorgemach gekommen war, in welchem das Mädchen Lutgart saß, sah er auch einen Mann auf einem Stuhle sitzen. Es war der nämliche 20 Mann, welcher ihn in das Gemach der spinnenden Mädchen geführt hatte.

Der Mann stand auf und sagte: „Ich bin der Hausvogt der hocherhabenen Frau Markgräfin, Ezelin, und bin von der hohen Frau Markgräfin befohlen, euch, edler 25 Witiko, in eure Herberge in dieser Burg zu geleiten."

„So geleitet mich, edler Vogt Ezelin", sagte Witiko.

Die zwei Männer verließen nun die Vorstube.

Der Vogt führte Witiko über eine Treppe empor in ein Gemach, an welchem noch eine zweite Stube war.

30 „Hier sollet ihr mit euerm Diener wohnen," sagte er, „und der Speisemeister und der Gewandmeister und der Meier und der Marschalk sind angewiesen, euch zu gehorchen, wie ihr wünschet."

Ich danke euch für euer Geleite, edler Vogt," sagte Witiko, „ich bedarf zu dieser Zeit keines andern Dinges als der Stube."

„So verabschiede ich mich", sagte der Mann.

„Gehabt euch wohl", entgegnete Witiko. 5

Der Mann entfernte sich, und Witiko stand allein in dem Gemache.

Dasselbe war nicht groß, hatte weiße getünchte Wände, und es standen starke Geräthe aus Eichenholz darinnen. Durch die zwei schmalen Fenster, welche spitzige Bögen 10 hatten, sah Witiko auf einen Wald und dann auf ebenes Land, das gegen Morgen hin ging und in welchem die Donau floß. Die zweite Stube war kleiner, war auch weiß und hatte auch Eichengeräthe.

Witiko verließ diese Herberge wieder und ging in das 15 Wartezimmer um Raimund. Raimund war nicht in dem Zimmer. Darauf ging Witiko in den Stall. In dem Stalle stand Raimund bei den Pferden. Witiko führte ihn in die Herberggemächer und zeigte sie ihm. Dann sagte er: „Rüste dein Pferd, reite in die Stadt Wien hinab und lasse unsere 20 Habe in die Burg herauf bringen."

Raimund schickte sich an, den Befehl Witiko's zu vollführen. Er verließ das Zimmer, und nach einer halben Stunde ritt er in dem Walde des Berges hinunter.

Witiko aber blieb in seinem Gemache, ging an ein 25 Fenster und sah auf das Land Österreich hinab. Der Wald des Berges trug nicht wie die Wälder, die an den Ufern der jungen Moldau stehen, die dunkle Tanne, die grüne Buche, die leuchtende Birke, den langarmigen Ahorn, die Eibe, die Ulme, die Esche, die Erle und den zackigen 30 Wachholder, sondern gleichartiges Laubwerk der Buche, Esche, Eibe, des Haselstrauches und das Dämmer der Föhre und andern Nadelgehölzes. In der Donau waren

breite und gestreckte Inseln, welche Auwald trugen, und auf dem ebenen Lande war Auwald. Dem Kahlenberge gegenüber sah Witiko wieder einen Berg. Und von diesen zwei Bergen floß die Donau in der Ebene gegen das
5 Land Ungarn hinaus.

Als es Mittag war, kam ein Mann und führte Witiko in das Speisegemach. Dasselbe war ein Saal mit langen Tischen, Stühlen und Speisegeräthen. In dem Saale waren Männer in schönen Gewändern. Sie waren
10 die Mannen der Markgräfin. Sie gingen Witiko entgegen und grüßten ihn, und er grüßte sie. Dann setzten sich alle an den Tisch, ein Priester sprach das Gebet, und es wurden ihnen gute Speisen und guter Wein aufgetragen.

Nach dem Essen ging Witiko wieder zu seiner Mutter,
15 sie wandelten auf verschiedenen Wegen des Waldes und saßen dann in Wentila's Stube.

Des Nachmittages kam Raimund aus Wien zurück, und ein Säumer brachte auf einem Saumthiere das Reise-eigenthum Witiko's. Dasselbe wurde in die Beherberg-
20 gemächer gebracht und dort geordnet.

Am andern Tage des frühen Morgens rüstete sich Witiko zum Ritte an den Hof des Markgrafen Heinrich. Er hatte sein Ledergewand an und trug sein Petrusschwert an Soběslaws Gürtel. Er ritt auf seinem eisengrauen
25 Pferde den Weg zwischen dem Laubwerke des Berges hinunter. Raimund ritt in seinem Waldgewande hinter ihm. Sie kamen in das grüne Gefilde und durch dasselbe bis zu der Freiung und von da über die Brücke des Grabens in die Stadt.

30 Sie ritten an vielen Menschen und Dingen vorüber an das Haus, das der Markgraf baute, um mit Gertrud darin zu wohnen. Es war groß und gewaltig, und an manchen Theilen waren noch Gerüste. Man wies die Reiter

in einen Hof. Dort standen Pferde und Knappen, Reiter stiegen auf oder stiegen ab, und Männer in Kriegesgewändern waren da. Witiko stieg von seinem eisengrauen Pferde und gab die Zügel desselben in die Hände Raimunds. Er ging gegen eine Treppe, an welcher Männer in schönen Kleidern standen. Einer, der sehr langschnäblige, purpurrothe Schuhe, einen grauen Bart und graue Haare hatte, rief ihn an und sprach: „Nun, du Ledermann, wohin gehst du?"

„Was frägst du?" entgegnete Witiko.

„Ich frage, weil ich frage", sagte der Mann.

„Und ich gehe, weil ich gehe", sagte Witiko.

„Und hast du ein Recht?" fragte der Mann.

„Und hast du ein Recht?" fragte Witiko.

„Wenn Thiemo von der Aue kein Recht hat, wer soll es denn haben?" fragte der Mann.

Die umher standen, lachten nach diesen Worten.

„Wenn du ein Recht hast," sagte Witiko, „so wisse, daß ich zu Heinrich, dem erlauchten Markgrafen von Österreich, will."

„Und will Heinrich, der erlauchte Markgraf von Österreich, auch, daß du zu ihm willst?" fragte der Mann.

„Das weiß ich nicht," sagte Witiko, „und das werde ich erfahren, wenn er gefragt wird."

„Und wer wird ihn fragen?" sagte der Mann.

„Wer Geleite zu ihm geben kann", antwortete Witiko.

„Thiemo von der Aue kann Geleite geben," sagte ein Mann, der ein dunkelgrünes Gewand und einen braunen Mantel hatte, „ich bin Marchard von Hintberg, und wenn du ein Anliegen hast, mein Kind, lasse deinen Namen sagen, der Markgraf wird dir behilflich sein, er ist gut."

„Ich habe kein Anliegen," antwortete Witiko, „ich will nur den erlauchten Markgrafen sehen und ihm meine

Ehrerbietung bezeigen. Ich bin in dem Zuge gewesen, als der erhabene König Konrad mit Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, gegen Prag ging, um die Empörer zu besiegen, und der erlauchte Markgraf ist auch in dem Zuge gewesen."

„Ihr seid also Kriegsgenossen", entgegnete der Mann. „Nun ich bin auch ein solcher Kriegsgenosse, ich bin auch in dem Zuge gewesen, und Thiemo von der Aue ist in dem Zuge gewesen und Gebhart von Abbadesdorf und Ebergus von Aland und Werinhard von Brun und Juborth von Tribanswinchel und Viricus von Gaden, die alle hier stehen. Du bist aus einem fremden Lande, wie wir sehen, und kennest die österreichischen Degen noch nicht."

„Ich kenne sie nicht," sprach Witiko, „aber ich will dir meinen Namen sagen, ich heiße Witiko, stamme vom Lande Böhmen und diene dem Herzoge Wladislaw."

„Du bist Witiko," sagte Marchard von Hintberg, „der die Herzoge aus Mähren gefangen und dann hat weiter reiten lassen."

„Ich habe den Herzogen die Flucht gestattet", antwortete Witiko.

„Du bist Witiko", rief Gebhart von Abbadesdorf.

„Witiko", sagte Viricus von Gaden.

„Du bist Witiko und bist noch so jung", sprach Ebergus von Aland.

„Er hat sie geschlagen und hat sie dann wacker davon gejagt", sagte Thiemo von der Aue.

„Du hast sie nicht einen Deut geachtet, Witiko," sagte Juborth von Tribanswinchel, „sei uns gegrüßt."

„Seid gegrüßt", sagte Witiko.

„Du hast närrisch gehandelt," sprach Werinhard von Brun, „aber sei gegrüßt, hat dich dein Herzog getadelt?"

„Er hat mich geehrt", antwortete Witiko.

Und die Männer traten herzu und reichten Witiko die Hand.

„Du hast heute den guten Tag gewählt," sagte Thiemo von der Aue, „der Markgraf wird dich anhören, morgen würde es nicht sein können, weil Kahlenbergritt ist." 5

„Wir werden dich geleiten", sagte Marchard von Hintberg.

Die Männer gingen nun mit Witiko über die Treppe in das Innere des Hauses hinan.

Sie kamen in einen Gang und dann durch eine Thür 10 in einen Vorsaal.

In dem Vorsaale waren wieder Männer in verschiedenen schönen Kleidern, es waren Jünglinge da und auch Knaben in feinen Gewändern.

Thiemo von der Aue schritt gegen einen Mann, der 15 ein dunkles weites Gewand und ein silbernes Kreuz hatte.

„Rudpert," sagte er zu dem Manne, „da bringe ich einen, der drei goldene Fische gefangen und sie in das Wasser geworfen hat. Er ist Witiko, von einem böhmischen Schlosse, wie heißt es?" 20

„Kein Schloß, nur der Hof Pric", sagte Witiko.

„Ich weiß alles," entgegnete der Mann, „ich bin als Kapellan mit dem Markgrafen auf die Vogelweide gegangen, und Witiko hat die Vögel verjagt. Was willst du denn hier, mein Sohn?" 25

„Er will mit dem erlauchten Markgrafen sprechen, weil derselbe sein Kriegsgenosse gewesen ist", sagte Thiemo.

„Es ist gebührlich, Freundschaft mit Kriegsgenossen zu halten", sagte der Kapellan. „Dort steht Tibert, der Kämmerer. Komme nur, Witiko." 30

Nach diesen Worten faßte er Witiko an dem Arme und führte ihn im Geleite der andern Männer gegen einen Ritter, der in einem dunkelrothbraunen Kleide da stand.

Er sprach zu dem Ritter: „Tapferer Tibert, da ist ein Mann aus Böhmen, der mit seinem Herzoge Wladislaw in unserem Kriegszuge von Nürnberg nach Pilsen und Prag gewesen ist. Er hat unser Land besucht, den hocherlauchten 5 Markgrafen zu sehen. Man nennt ihn Witiko von Pric."

„Du bist Witiko, du junges Blut?" sagte der Kämmerer. „Sie haben von dir übel geredet wegen der mährischen Herzoge und gut wegen deiner Tapferkeit im Frühlingskriege und bei Pilsen. Bist du dieser Mann?"

10 „Ich war in dem Kriege wie ein anderer," sagte Witiko, „und habe bei Pilsen nach meiner Einsicht gethan."

„Nun, der hohe Markgraf wird schon mit dir sprechen", sagte der Kämmerer.

Dann rief er gegen die Knaben: „Komm' her, du 15 kleiner Chunring."

Ein Knabe in einem Gewande, das roth und weiß war, ging herzu.

„Lauf' zu dem Herrn Otto von Lengenbach hinein und sage ihm, daß ein Ritter aus Böhmen da ist, der 20 Witiko heißt und der zu dem Herrn Markgrafen will", sprach der Kämmerer zu dem Knaben.

„Ja", sagte der Knabe und ging von dem Saale in ein Gemach.

Nach einer Weile kam er wieder heraus und sagte zu 25 dem Kämmerer: „Der Herr Ritter soll hinein kommen."

Tibert, der Kämmerer, und Thiemo von der Aue führten Witiko in das Gemach, aus welchem der Knabe die Botschaft gebracht hatte.

In dem Gemache waren wieder Herren und Ritter 30 und auch Frauen, welche warteten.

Ein alter Ritter in einem grünen Kleide sagte zu Witiko: „Du mußt ein wenig harren, junger Kriegsmann, der erlauchte Markgraf ist beschäftigt."

Witiko blieb stehen und wartete.

Die Männer sprachen mit einander.

Nach einer Zeit kam ein alter Mann aus der Thür eines weiteren Gemaches, grüßte die, welche da waren, und ging dann in den Vorsaal hinaus. 5

„Nun ist es an dir, Witiko", sagte der Ritter in dem grünen Gewande.

Er wies mit der Hand gegen die Thür, aus welcher der alte Mann gekommen war. Witiko ging gegen die Thür, ein Greis in einem Gewande, das roth und weiß 10 war, stand vor derselben, öffnete sie, und Witiko ging hinein.

Er kam in ein Gemach, das mit Birnholz getäfelt war. An verschiedenen Stellen hingen rothe Stoffe in langen Falten herab. An einem Tische saß in ritterlichen Kleidern Heinrich, der Markgraf von Österreich, aus dem Geschlechte 15 der Herren von Babenberg. Eine schöne Haube aus rothem Sammet lag vor ihm auf dem Tische. Er hatte blonde Locken und blaue Augen.

Witiko nahm seine Haube ab und stand vor ihm.

„Sei gegrüßet, du junger Degen," sagte der Markgraf, 20 „bist du in unser Ländlein Österreich gekommen?"

„Ich bin in das Land gekommen," sprach Witiko, „und die erhabene Frau Markgräfin, deine erlauchte Mutter, hoher Herr, hat gesagt, daß ich mich unterfangen dürfe, dir den Ehrfurchtsgruß zu bringen." 25

„Ich danke dir für den Gruß, mein Sohn," sagte der Markgraf, „unsere erlauchte Mutter hat dir gut gerathen, ich nehme dich so lieb auf wie andere fremde Männer, die mich mit einem Heimsuche bedenken, und achte dich, weil mein Schwager Wladislaw und meine Schwester dich genannt 30 haben, daß du in ihrer Sache mit Entscheid gehandelt hast."

„Ich habe gemeint, das Geziemende zu thun", antwortete Witiko.

„Der Herzog sagt, daß du nach Gerechtigkeit strebest", entgegnete der Markgraf.

„Ich möchte sie nur so einsehen können, wie die weisen Männer, welche um den Herzog sind", antwortete Witiko.

„Das wird in den Jahren kommen, welche noch vor dir sind, Witiko", sagte der Markgraf. „Du bist mit deiner Mutter auf dem Kahlenberge bei unserer vielgeliebten Mutter als Gast."

„Meine Mutter ist früher da gewesen, ich bin dann gekommen, und es hat mir die erlauchte Frau Markgräfin Herberge gewährt", sagte Witiko.

„Unsere Mutter liebt deine Mutter als die Tochter ihrer Mutter ungemein," antwortete der Markgraf, „genießet die Herberge, und komme oft zu mir und zu meinen Männern herunter. Ich werde meinen Herren und Kriegsleuten befehlen, daß sie gütlich mit dir umgehen. Erheitere dich in unserer Weise, da noch die Waffenruhe vor dem Kriege gegen die Mährer, die du entlassen hast, dauert."

„Ich dachte, daß der Krieg leichter gegen jeden Fürsten allein sein wird, als gegen ihre Vereinigung," antwortete Witiko, „und dann werden wir den Streit auch ohne fremde Hilfe vollführen können."

„Das liegt bei Gott, Witiko, und das werden die Kriegsherren ermessen und die weisen Männer, von denen du sagst, daß sie bei dem Herzoge sind", entgegnete der Markgraf. „Fahre im Guten fort, Witiko, du bist noch jung, und kannst vieles erstreben, ich bin auch nicht alt, und so mir Gott hilft, werde ich das Ehrengrüßen, das du bringst und das mir andere bringen, erst recht verdienen. Bleibe lange bei uns, und wenn du scheidest, lasse dir nicht leid sein, daß du gekommen bist, und wenn du eine österreichische Sitte gelernt hast, lasse dich's nicht kränken und komme wieder."

„Es wird mir nicht leid sein," sagte Witiko, „und ich werde suchen, von dir und den Deinigen zu lernen."

„So etwas zu lernen ist", erwiederte der Markgraf. „Bringe unserer geliebten Mutter einen Gruß, grüße deine Mutter und gehabe dich wohl." 5

Er stand nach diesen Worten auf und reichte Witiko die Hand. Witiko sah, daß die Hand weiß und schön gebildet sei.

Er faßte sie und sagte: „Lebe glücklich, hoher Herr!"

„Das wäre ein guter Wunsch, wenn Gott ihn erfüllen 10 will", antwortete der Markgraf.

Darauf verneigte sich Witiko und verließ das Gemach.

In dem Vorgemache grüßte er den Ritter in dem grünen Gewande und setzte dann seine Lederhaube wieder auf das Haupt. 15

Der Ritter aber sagte: „Ich bin Otto von Lengenbach, und so du einmal in meine Veste kommen willst, Witiko, so wirst du freundlich aufgenommen werden."

„Ich danke euch, Herr," sagte Witiko, „es könnte sich fügen, und dann nehme ich die Einladung an." 20

Hierauf wurde er von Tibert, dem Kämmerer, und Thiemo von der Aue in den Vorsaal geführt.

Von dem Vorsaale ging er im Geleite derer, die mit ihm gekommen waren, über die Treppe hinab.

In dem Hofe waren nun Pferde von den Knechten 25 der Ritter, die bei ihm waren, herbei geführt worden.

Witiko bestieg sein Pferd, die Ritter bestiegen auch die ihrigen, und Marchard von Hintberg sagte: „Wir werden dich eine Strecke geleiten, Witiko."

„Ich freue mich eurer freundlichen Art", entgegnete 30 Witiko.

Alle die Männer und hinter ihnen ihre Knechte ritten nun aus dem Hause auf den großen Platz hinaus.

Dort rief Thiemo von der Aue: „Wo hast du denn deine Herberge, du junger fahrender Ritter, der du da fremde Länder besuchst?"

„Ich bin nicht genau ein fahrender Ritter," sagte Witiko, „meine Mutter ist in euerm Lande, und ich bin zu ihr gekommen und so auch gerne in euer Land."

„Und wo herbergt denn deine Mutter, so du jetzt etwa zu ihr reitest?" fragte Thiemo von der Aue.

„Ich reite zu ihr," antwortete Witiko, „und sie herbergt auf dem Kahlenberge bei der hocherlauchten Frau Markgräfin Agnes, zu der sie beschieden worden ist."

„Das ist die böhmische Wentila," rief Thiemo von der Aue, „und herbergest du auch bei ihr auf dem Kahlenberge?"

„Ich herberge auch dort", entgegnete Witiko.

„Dann werden wir dich morgen sehen, weil Kahlenbergritt ist," sagte Marchard von Hintberg, „du mußt dich anschließen und mit uns reiten."

„Wenn es sich ziemt", sagte Witiko.

„Es ziemt sich," rief Ebergus von Aland, „und es ist deine Ritterpflicht und Kriegerpflicht, weil du dem Markgrafen einen Heimsuch gemacht hast."

„Dann werde ich mitreiten", entgegnete Witiko.

„Und ich werde dich schützen", rief Thiemo von der Aue.

„Ich hege großen Dank für deinen Schutz," sagte Witiko, „aber ich denke, ich werde mich selber schützen oder eines Schutzes nicht bedürfen."

„Gegen den Witz schütze ich dich," rief Thiemo, „und gegen den Witz kann dich kein anderer so schützen."

„So schütze mich, Vater", antwortete Witiko.

„So bist du ein folgsamer Knabe", rief Thiemo.

„Ich werde dir immer gehorsamen", sagte Witiko.

„Das wird zu deinem Heile sein", antwortete Thiemo.

Die Männer ritten durch das Thor der Stadtmauer

gegen den tiefen Graben hinaus. Sie ritten über die Brücke des Grabens und an der Freiung vorüber.

Dann nahmen sie Abschied.

„Reite wohl, Witiko", rief Marchard von Hintberg.

„Gehabe dich gut", sagte Biricus von Gaden. 5

„Gedenke des Gehorsams", rief Thiemo von der Aue.

„Freue dich in unserem Lande", sagte Werinhard von Brun.

„Bleibe recht lange da", rief Gebhart von Abbadesdorf. 10

„Habet Dank, ihr Herren," rief Witiko entgegen, „und gehabet euch wohl."

„Gehabe dich wohl", riefen mehrere, und sie riefen ihm noch zu, daß er sie in ihren Vesten besuchen solle.

Dann wendeten sie ihre Pferde und ritten der Freiung 15 entlang wieder gegen die Stadt.

Witiko aber ritt mit Raimund auf den Kahlenberg.

Nach dem Mittagessen zeigte Ezelin, der Vogt, Witiko die ganze Burg, er zeigte ihm ihre Vorräthe und ihre Waffen und zeigte ihm, wie sie den Ungarn Widerstand geleistet habe 20 und wie sie in Zukunft zu vertheidigen wäre.

Ehe an dem folgenden Tage die Sonne aufgegangen war, begannen sich die Männer auf dem Kahlenberge zum Empfange derer, die da kommen sollten, zu rüsten. Sie schmückten sich und ihre Pferde und luden Witiko ein, das 25 Gleiche zu thun. Er aber rüstete nur sein Pferd, legte sein Hausgewand ab, that das Ledergewand an und gürtete an dasselbe sein Schwert mit dem Soběslawgürtel. Dann bestiegen alle die Pferde, ritten vor die Burg und stellten sich in eine Reihe. 30

Als sie eine Zeit gewartet hatten, kam ein Zug von Reitern und Reiterinen auf dem Pfade des Laubwaldes herauf. Der erste in dem Zuge war Heinrich, der Markgraf

von Österreich. Er hatte ein blaßrothes Kleid und auf der dunkelrothen Sammethaube eine weiße Reigerfeder. Sein Pferd war schwarz. Neben ihm ritt die Markgräfin in einem weißen Kleide und einem grünen Schleier. Sie hatte blonde 5 Haare, blaue Augen und ein helles Angesicht. Die Farbe ihres Pferdes war goldbraun. Hinter dem Markgrafen und der Markgräfin ritten Herren und Frauen in schönen Gewändern. Die Herren hatten Obsorge, daß die Frauen gut ritten.

Als der Zug zu dem Thore der Burg gelangte, ritt 10 Agnes, die verwittwete Markgräfin von Österreich, durch das Thor heraus. Sie hatte ein graues Gewand und einen weißen Schleier. Ihr Zelter war weiß. Hinter ihr ritten Herren und Frauen. Die Herren hatten schöne Kleider, die Frauen aber nur graue. Unter den Frauen war Wentila, 15 Witiko's Mutter.

Als Agnes zu dem Markgrafen und der Markgräfin gekommen war, wurde sie von ihnen ehrerbietig gegrüßt. Sie dankte des Grußes. Dann sprachen sie noch ein wenig mit einander. Dann stellten sie ihre Pferde neben 20 einander und ritten von der Burg weg auf einem Pfade, der gegen Abend führte. Die Männer und Frauen, die zu Heinrich und Gertrud und die zu Agnes gehörten, folgten ihnen. Vorn ritten solche, welche Hofämter hatten. Dann kamen die andern. Die Männer der beiden Geleite ver- 25 mischten sich, wie es sich ergab oder ihr Wunsch es fügte. Am Ende des Zuges ritten die jüngeren Leute und waren auseinander gestreuter. An den Seiten des Zuges standen die grünen Bäume und streckten ihre Zweige gegen die bunten und schimmernden Gewänder, gegen die Panzer- 30 geflechte und gegen die Waffen.

Witiko ritt zwischen Weringand von Plaien und Poto von Potenbrun. Sie zeigten ihm Männer und Frauen, die vor ihnen ritten, und nannten ihre Namen.

Gebhart von Abbadesdorf lenkte sein Pferd herzu und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, tummle dein Roß unter österreichischen Reitern."

„Sei gegrüßt," antwortete Witiko, „auf diesem Pfade ist wenig zu tummeln." 5

„So komme zu uns hinab, wo der Raum größer ist", sagte der andere.

„Ich werde kommen", entgegnete Witiko.

Dann ritten Ebergus von Aland und Viricus von Gaden herbei, und Ebergus sagte: „Bist du da, junger 10 Reiter?"

„Ich bin da," entgegnete Witiko, „du hast ja gesagt, daß es meine Pflicht ist."

„Und du erfüllest sie", sagte der andere.

„Ich werde sie immer zu erfüllen streben", sagte Witiko. 15

„Dann erfülle sie auch gegen die Frauen und huldige ihnen, sie sind schön und verdienen es", sprach Viricus von Gaden.

„Ich bin in Huldigungen nicht geübt", antwortete Witiko.

„So übe dich und nimm von Thiemo deinen Unterricht, 20 der sich schon lange übt."

Marchard von Hintberg kam herzu und sagte: „Sei gegrüßt, du Freund von gestern, es ist gute Art, daß du bei uns bist, nun lebe recht wacker mit uns."

„Sei gegrüßt," antwortete Witiko, „wie es sich fügt 25 und schickt."

„Es fügt sich und schickt sich", entgegnete Marchard.

Dann kam Werinhard von Brun und sagte: „Böhmischer Rittersmann, du bist in dem Zuge, nun lasse es dir gefallen, wie es auch andern gefallen hat, die gekommen sind." 30

Hierauf ritt Thiemo von der Aue von hinten nach vorne gegen Witiko und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, ich habe jetzt nicht Zeit, ich werde später wieder zu dir kommen."

Dann ritt er vorwärts und schloß sich an die älteren Männer an.

Und so kamen noch andere Männer herzu und ritten wieder weg und sprachen mit einander.

5 Nach einer Zeit hörte Witiko hinter sich schnellere Pferdetritte, wie wenn einer näher reitet, und dann hörte er die Worte: „Es hat mir an dem Herzen viel dicke weh gethan, daß mich es deß gelüste, das ich nicht mochte han."

Er blickte um, und es war ein sehr junger Mann in 10 blauen Kleidern auf einem weißen Pferde hinter ihm.

Witiko rief: „Der Fiedler vom Kürenberge."

„Ja, du Lederhaube, so bist du in Österreich", antwortete der Mann.

„Ich bin bei meiner Mutter und der Frau Mark-15 gräfin auf dem Kahlenberge", entgegnete Witiko.

„Ich weiß es," sagte der Mann, „und mußte dich im Zuge mit den Augen heraus stechen, wie man eine Lerche an den Pfeil heftet."

Nach diesen Worten trieb er sein Pferd vorwärts, 20 bis er neben Witiko war.

„Und wie bist du denn nach Österreich gekommen?" fragte Witiko.

„So wie du in die Welt gegangen bist", antwortete der Ritter vom Kürenberge. „Als der alte Regimar todt 25 war und als du fort wareſt, ritt ich von Passau hinweg. Ich bin in vielen Gebieten und Burgen gewesen, und dann bin ich an den Hof der Markgrafen von Österreich gezogen. Als der Krieg kam, der zwischen dem Markgrafen von Österreich und dem Herzoge von Baiern war, zogen wir 30 nicht in den Krieg, es zog mein Vater nicht, die Ritter von Rore zogen nicht, der alte Heinrich von Ostering zog nicht, der unser Nachbar ist, die Herren von Wilheringen zogen nicht, der Ritter von Traun zog nicht, und viele

nicht, die um uns waren. Wir halfen aber auch dem Markgrafen von Österreich nicht. Ich ritt zu meinem Vater auf den Kürenberg und blieb auf dem Kürenberge. Als der Krieg geendiget war, und als der Ruf ging, daß wir nach Böhmen ziehen werden, um die mährischen Fürsten zu züchtigen, so kamen wir aus den Gauen der Traun und der Ens und der Donau zusammen und zogen mit unseren Fähnlein den bairischen Wald hinan und vereinigten uns bei dem Orte Furth mit dem Könige Konrad. Und als die Sache aus war, und als ich von Prag wieder auf den Kürenberg gekommen war, ritt ich eine Weile zu Erlustigungen nach Linz und nach Wels und nach Eferdingen und nach Ens und nach Kremsmünster und nach Rore, und dann ritt ich nach Wien an den Hof Heinrichs, des Markgrafen von Österreich; denn die Babenberge sind doch anders als die Welfe, und das Herzogthum Baiern ist jetzt ledig, und weil der Markgraf Heinrich der Stiefbruder des Königs Konrad ist, so wird er von dem Könige Konrad mit Baiern belehnt werden, und wenn er auch damit nicht belehnt wird, so kann das bairische Land zwischen der Ens und dem Inn losgetrennt und zu Österreich gefügt werden, und der Markgraf Heinrich wird dann der erste Herzog von Österreich sein, und wir werden Mannen des Herzoges von Österreich sein."

„Ich habe Zdik, den Bischof von Olmüz, der auf der Flucht ist, von Böhmen nach Passau geleitet," sagte Witiko, „und bin dann auf einem Schiffe die Donau herab nach Wien gefahren, und da ich gegen Linz kam, habe ich auf den Wald des Kürenberges geschaut und habe deiner gedacht."

„Hast du meiner gedacht?" rief der Ritter vom Kürenberge, „nun, so habe meinen Dank dafür. Auf der Burg des Kürenberges sitzt nun mein Vater allein. Er reitet nicht mehr an den Hof. Es ist kein Hof in Baiern, und

zu dem Hoflager des Königs reitet er nicht und an den Hof des Markgrafen auch nicht. Er waltet mit den Knechten, streicht die Fiedel, läßt noch seine Stimme erschallen, gibt Rath, tröstet meine Mutter, wenn sie ein Leid hat, und
5 sendet mir Botschaften. Unten an dem Kürenberge, wo die kleinen Föhren gegen die Stadt Wels hingehen, sitzt auf dem ebenen Boden der alte Heinrich von Ostering, der noch manchen Streitsang hegt. Er ist der Vater des jungen Heinrich von Ostering, der mit uns ein Knabe bei dem
10 alten Regimar gewesen ist, du weißt noch die rothen Wänglein und die blonden Haare."

„Ich weiß es", sagte Witiko.

„Und wie ist es denn bei euch in Prag?" fragte der vom Kürenberge.

15 „Der Hof des Herzogs Wladislaw ist bisher mit Sorgen und mit Krieg erfüllt gewesen", sagte Witiko.

„Der Krieg ist auch herrlich," sprach der Ritter vom Kürenberge, „er ist nach dem Sange das Herrlichste und gibt den Ruhm."

20 „Uns hat er Zerstörung und Jammer gegeben", sagte Witiko.

„Und der Ritter Gertrud und ihr Knappe Dimut sind jetzt in dem Munde aller Sänger an dem Hofe ihres Bruders Heinrich", entgegnete der Ritter vom Kürenberge.

25 „Das geschieht mit Recht," antwortete Witiko, „wer ein Großes thut, dessen Name soll in Ewigkeit genannt werden."

„In Ewigkeit," rief der Ritter, „und sein Sänger dazu."

„Es sind auch alte Helden in dem Kampfe gewesen",
30 sagte Witiko.

„Wir wissen es, und ehren sie", antwortete der Ritter. „Bist du nach dem Kriege in die Heimath gegangen?"

„Ich bin in die Heimath gegangen", antwortete Witiko.

„Ich habe erst von dir reden gehört, als wir auf dem Rückwege nach Deutschland waren“, sagte der Ritter.

„Da ist nicht viel zu reden“, antwortete Witiko.

„Sie haben hingeredet und haben widergeredet,“ sagte der Ritter, „du solltest jetzt bei uns bleiben.“

„Ich diene meiner Heimath“, entgegnete Witiko.

„So diene ihr, wie wir im Deutschen dienen,“ antwortete der Ritter, „aber du sollst recht lange in Wien bleiben.“

„So lange es sich fügen mag“, entgegnete Witiko.

„Wenn der Hof des alten Regimar fröhlich gewesen ist,“ sagte der Ritter, „wenn der Hof Regimberts noch fröhlicher ist, so ist der Hof zu Wien nur wonniglich. Der Hof der Markgrafen von Österreich ist der erste in der Christenheit, zu dem die Jugend wandert. Die alten lobebaren Recken sind da, die sich im Ernste und im Schimpfe umthun und Ruhm gewinnen, und es sind die jungen zierlichen Degen da, die alle kommen. Heute sind manche versammelt. Der hinter dem Markgrafen reitet und den braunen Mantel trägt, ist der von Chunring. Er ist in dem Geleite gewesen, das der Schwester des Markgrafen, Gertrud, mit gegeben worden ist, da sie die Brautfahrt nach Böhmen gemacht hat. Sein Gemüth ist tapfer; er achtet aber des Klanges nicht. Der in dem dunkeln Gewande ist der Kapellan Rudpert. Der in dem schwarzen Gewande reitet und die weiße Feder hat, ist Rudeger, welcher bei dem Markgrafen fünf Männer gilt. Er ist ein Degen der Ehren, stark und viel kunstreich, und hat die schönste Hausfrau in den Landen. Neben ihm reitet Tibert, der Kämmerer, in dem grünen Kleide, ein guter Mann und vieledler Degen. Dann kömmt Chunrad von Asparn, der auch im Brautgeleite gewesen ist, und an seiner rechten Seite reitet Gotescalc, der Abt von Heiligenkreuz. Dann kommen Bruno von Pusinberg, Albero von Chunring, ein starker Degen,

Heinrich von Mistelbach, Hartung von Ruhenegk, Udalrich von Marbach und Heinrich von Gundramsdorf. Siehst du dann den Mann, der ein gelbes Gewand hat und ein grünes Wams und eine rothe Feder?"

5 „Ich sehe ihn", sagte Witiko.

„Der ist Thiemo von der Aue," sagte der Ritter von dem Kürenberge, „er hat Kleider wie ein Zeisig und Füße wie Krebsscheeren. Seine rothen Schuhschnäbel werden immer länger, daß er sie an den Gürtel wird binden können, und 10 seine Ärmel werden weiter, daß sie auf die Schuhschnäbel reichen mögen. Er trägt die Farbe des Fräuleins Kunigunde von Hartheim, das er in Regensburg gesehen hat, als er mit dem vorvorigen Markgrafen dort gewesen ist, und das er heiraten gewollt hat. Neben ihm reitet ein junger Mann 15 im blauen Kleide auf einem weißen Pferde."

„Ich sehe ihn", sagte Witiko.

„Der ist der junge Heinrich von Ostering," sprach der Ritter, „wir tragen immer gleiche Kleider. Und auf der andern Seite reitet einer mit einem grünen Mantel."

20 „Ich kann ihn sehen", sagte Witiko.

„Der ist der junge Ruhenegk aus der Waldschlucht", entgegnete der Ritter. „Ostering und Ruhenegk zwingen den alten Knaben immer, daß er Reimzeilen sagt, die so ungefüg sind wie die Wollkittel der böhmischen Männer Bořiwoy's, 25 die er in Regensburg gesehen hat. Er hält die Reime aber immer für höfisch. Sie lassen ihn nicht zu dir zurück, wie er sonst thäte, weil er alle Fremden beschützt. Du solltest schöne Kleider anziehen, so lange du bei uns bist, Witiko."

„Ich habe das Leder in Freud und Leid getragen und 30 werde es fortan tragen", erwiederte Witiko.

„Du bist noch so thöricht, wie du in Passau gewesen bist", sagte der Ritter vom Kürenberge; „aber ich will dir weiter von unserem Hofe erzählen. Da ist das Werfen der

Speere, das Schießen der Pfeile und das Brechen der Lanzen, wenn man in vollen Platten in den Bügeln steht und gegen einander reitet, daß die Splitter fliegen und der Palast und der Saal ertost, und wenn man dann doch mauerrecht in dem Sattel sitzt, daß die Frauen und Jungfrauen auf dem Söller jubeln und mit dem Scheine ihrer Augen herab sehen."

„Ich würde es vorziehen," antwortete Witiko, „durch das, was ich vollbringe, nicht den Schein der Augen einer Jungfrau zu gewinnen, sondern ihr Herz zu treffen, daß es nichts anderes kennt als die Liebe zu mir und daß ich ihr die größte Lust auf der Erde bin, wenn ich es nämlich vermag."

„So triff das Herz, du waghalsiger Mann," sagte der Ritter vom Kürenberge, „hier und allerwärts sind die schönsten Jungfrauen. Oder hast du es schon getroffen?"

„Ich habe noch nichts Großes zu vollbringen vermocht", sagte Witiko.

„Und wer dann im Stechen die Ehren gewann," sprach der Ritter vom Kürenberge, „der erhält im Angesichte aller den Preis, und sein Name wird genannt in den Ländern und Burgen. Und wie die liebe Sonne auf das Land Österreich scheint, so ist ein Klingen und Singen in dem Lande und wird viel geehrt, und es wird noch immer höher und höher gehen. Wer da Geltung hat in Sang und Klang, der geht nach Österreich, und der Preis, den er gewinnt, ist dem der Waffen gleich. Die von Babenberg sollten Kaiser sein. Da würde das Hoflager bald in Würzburg, bald in Nürnberg, bald in Speier, bald in Frankfurt, bald in Regensburg schimmern, und es würde das schimmerndste auf der Erde sein. Die neuen Herzoge in Schwaben, die sich erst ihre Burg auf dem hohen Staufen erbaut haben und schon die Königskrone tragen, mögen herrlich sein, wie der starke

Büren gewesen ist und wie der junge Friedrich werden wird, dem der goldene Bart wächst, der Neffe der verwittweten Markgräfin Agnes: aber Österreich ist alt und aller Ehren und aller Freuden voll. Seine Männer ziehen 5 in den Krieg in Schmuck und Zier und reiten klar und sonder Umschweif in den Feind, daß er weicht und die Rückkehr scheut, und sie ziehen auf die Jagd und wieder an den Hof zu Sitten und Spielen."

„In unseren Landen ist auch ein altes Volk, das seine 10 Sitten und seine Tapferkeit wahrt", sagte Witiko.

„Ja, ja", entgegnete der Ritter vom Kürenberg. „Sage, Witiko, tragt ihr auch schon die glänzenden Harnische?"

„Einige tragen sie," antwortete Witiko, „andere haben die biegsamen Waffenhemden, und viele haben Leder. Das 15 Leder schützt besser und ist leichter. Und der Schild ist das Schwert, welches ein Rad vor dem Leibe macht und dem Zudringen der Waffen wehrt."

„Das wäre ein Zeug gegen die Ungarn", sagte der Ritter. „Diese kämpfen nicht nach der Sitte. Und wenn 20 wir noch so zierlich gegen sie reiten, so achten sie die Zier für nichts, sie fliehen und fliehen um unseren Waffenbann herum und senden Pfeile herzu, daß mancher Mann und manches Pferd verwundet oder getödtet wird, indeß wir sie nicht erreichen und in unsern Helmfässern hungern 25 können. Du würdest an sie kommen, wenn du ein Pferd dazu hast, würdest sie treffen, und ihre Pfriemen würden an deinem Elen oder Schelch, oder was es für ein Gethier ist, hängen bleiben."

„Sie blieben hängen", sagte Witiko.

30 „Und wenn ihr nicht in dem Kriegsgewande geht," sprach der Ritter, „so habt ihr weite Kittel, daß es eine Schande ist, und bindet sie mit einem Riemen oder Stricke zusammen, und die Männerzier, die Locken, schneidet ihr

zu einem Strohdächlein herab, und auf der Haube habt ihr die gerade Feder wie einen Pfahl."

„Die gerade Feder ist der Trotz," sagte Witiko, „und wenn ich meine Haube abthäte, so würdest du meine Locken sehen." 5

„Trägst du die Locken nach deutscher Art?" fragte der Ritter.

„Wie sie die jungen Männer in Böhmen und Mähren tragen, habe ich sie nicht," antwortete Witiko, „weil ich aus andern Ländern kam; aber unsere Ritter nähern sich schon 10 eurer Kleidersitte; obgleich ich sagen muß, daß, wenn der alte Bolemil oder Lubomir in das dunkle fließende Gewand gekleidet sind und die reicher Gürtel tragen, es erhabener aussieht, als eure schimmernden Fähnlein. In dem Mittage des Landes haben sie enge Gewänder aus grober Wolle. 15 Ich trage sie auch, wenn ich dort bin."

„Die werden wohl in diesen Gewändern nicht turnieren", sagte der Ritter vom Kürenberge.

„Diese turnieren gar nicht," entgegnete Witiko, „wo sie mit ihren Keulen oder Hämmern oder Eisenstangen hin- 20 schlagen, gilt es gleich auf das Leben."

„Ich bin von den Bäumen, die in unserem Lande mit der unendlichen Obstblüthe und der unendlichen Obstfrucht stehen, nicht zu euern Buchen und Tannen hinein gekommen," sagte der Ritter, „und habe keinen Bären gesehen, der seinem 25 Feinde die Haut abziehen oder ihn erdrücken will."

„Wir werden in dem nächsten Kriege sehen, was der Bär vermag," sagte Witiko, „wenn dann auch kein zierlicher Sänger von ihm singt."

„So muß ein unzierlicher singen, wenn sie unzierlich 30 kämpfen", sprach der Ritter.

„Er singe, wie sie kämpfen", sagte Witiko.

„Lasse uns vorwärts zu Heinrich von Ostering reiten,"

sagte der Ritter vom Kürenberge, „er wird sich freuen, daß du da bist. Heinrich und ich werden einmal einen Sang anheben von dem hörnernen Sifrid und von den Burgonden und von Island und von dem Könige Ezel und von
5 Dietrich von Bern. Es möge nur nicht so werden, wie mit der schönen Frau in Passau, von der ich als Büblein die Farbe trug, und die ich nicht mochte han, was mir an meinem Herzen viel dicke weh gethan."

„So hast du das Lied von Passau nicht vergessen?"
10 fragte Witiko.

„Ich habe es von Passau nach Wien getragen," antwortete der Ritter; „aber ich achte jetzt mehr auf das Lied als auf die Frau. Witiko, reite recht oft zu mir in die Stadt Wien hinab, ich werde dir zeigen, was man thut
15 und baut und singt, und werde dich zu Männern und Leuten führen."

„Ich werde kommen", sagte Witiko.

„Nun aber trachten wir zu dem hochgemuthen Degen Heinrich von Ostering", sprach der Ritter.

20 „So thun wir es", sagte Witiko.

„Mit Vergunst, ihr Herren", sprach der Ritter vom Kürenberge zu den Männern, die um Witiko waren, „gebt euerm Gaste Urlaub, wir reiten zu Heinrich von Ostering, der ihm ein Freund ist."

25 „Reitet zu ihm und gehabt euch in der Frist wohl", sagte Poto von Potenbrun.

„Gehabt euch wohl", sagte Witiko.

Und sie setzten ihre Pferde in schnellere Bewegung und waren bald bei Heinrich von Ostering. Witiko grüßte
30 ihn, er grüßte Witiko, und Witiko ritt nun auf seinem grauen Pferde zwischen den zwei Männern mit den blauen Gewändern und den weißen Pferden, und sie begannen zu sprechen.

Der Zug des Markgrafen ging nach mehrerer Zeit auf einem Wege in dem Walde nach abwärts. Er kam in ein enges Thal, in welchem ein Bach floß. Die Männer und Frauen ritten an dem Bache dahin. Dann kamen sie in ein weiteres Thal, ritten in demselben fort, bis die Bäume des Waldes zu Ende waren und das Münster der neuen Burg vor ihnen stand. Sie ritten in das Münster, in dem Vorhofe stiegen sie von den Pferden, die Pferde wurden den Knechten zur Wahrung übergeben, Hartmann, der Abt, kam herzu, begrüßte die Mutter des Markgrafen, den Markgrafen und seine Gemalin und geleitete sie in die Kirche. Die Ritter, die Frauen und Jungfrauen folgten. Der Markgraf und die Markgräfinen wurden zu einem geschmückten Platze geführt, die andern nahmen ihre Plätze ein, das Volk sammelte sich in dem hinteren Theile der Kirche, und es wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Nach dem Gottesdienste gingen die Gäste in den großen Saal, es wurde Wein und es wurden Speisen gereicht, und verschiedene Gespräche wurden geführt. Dann bestiegen die, welche von dem Kahlenberge gekommen waren, ihre Pferde und ritten wieder auf den Berg zurück.

Dort wurden die Pferde in die Ställe gebracht, und die Reiter und Reiterinen gingen in die Gemächer der Burg.

Am Mittage wurde in dem Saale ein Mahl abgehalten.

Nach dem Mahle waren Gespräche, und es war Lustwandeln in dem Walde.

Gegen den Abend ritten die, welche aus der Stadt gekommen waren, wieder in die Stadt zurück, und Männer der Burg, unter denen auch Witiko war, geleiteten sie über die Höhe des Waldes hinab.

Dann ritten sie wieder in die Burg zurück.

In den Tagen, die nun kamen, schloß Witiko Ge-

nossenschaft mit den Männern der Burg und lernte die Frauen und Jungfrauen kennen und diente ihnen nach der Sitte, wie er hier sah.

Eines Tages ritt er mit Raimund in die Stadt Wien
5 hinunter. Er ging zu dem Fiedler vom Kürenberge und mit ihm dann zu Heinrich von Ostering. Sie grüßten ihn und wandelten dann mit ihm in der Stadt herum. Sie zeigten ihm den Bau des Markgrafen, an dem geschaffen wurde. Sie zeigten ihm die Kirchen und dann Häuser, die
10 schon von alten Zeiten her da standen, und solche, welche neu emporgerichtet wurden. In den Gassen und auf den größeren Plätzen sah Witiko Männer und Frauen, Herren und Knechte, Ritter und Reisige, Feiernde und Arbeitende, Jünglinge und Kinder theils herum stehen, theils wandeln,
15 theils reiten, theils sogar fahren. Er sah Werkstätten der Waffen, der Stoffe, der Gewänder und Stätten, wo Gold und Silber verwendet wurde und kostbare Edelsteine in Fassung kamen. Er betrachtete die Hütten, in denen Dinge zum Verkaufe lagen, und betrachtete freie Gassenschenken,
20 wo die Leute Wein, Bier, Meth und Zugehöriges genossen und ein Harfner zu Zeiten Weisen ertönen ließ. An einem Hause sang ein Mann Lieder von einem Gerüste herunter, und viele hörten ihm zu, und an einer andern Stelle tanzten auf Brettern zu der Fiedel bunte Männer und
25 Frauen. Die wandernden Krämer schrieen ihre Waaren aus, die sie trugen. Auch manchen fremden Mann und manche fremde Frau sah Witiko in der Tracht des Landes Ungarn oder der Länder Böhmen und Mähren oder des weiteren deutschen Reiches. An dem Saume der Stadt waren Gärten
30 mit grünen Bäumen, mit Blumen, Gemüsen und Früchten, und mit Wegen zum Wandeln. Die jungen Ritter führten Witiko an diesem Tage auch zu Chunrad von Asparn, zu Werinhard von Brun, zu Udalrich von Marbach, zu Wolftrigil

von Stein und zu Thiemo von der Aue. Dann aß und trank Witiko mit mehreren Rittern und kehrte am Abende wieder auf den Kahlenberg zurück.

Und so kam er nun öfter in die Stadt und trachtete, sie immer mehr zu ergründen. Er ging auch zu älteren Herren und Rittern und hielt mit den jüngeren Genossenschaft. Er lernte auch Frauen und Jungfrauen kennen und wurde in manche Wohnungen geladen. Zu Zeiten ritten einige seiner neuen Freunde auf den Kahlenberg und pflegten mit ihm ihrer Übungen.

Einmal wurde ein Fest des Hofes angesagt, und Witiko dazu entboten. Man errichtete auf einem Anger außerhalb der Stadt vor den Häusern der Wollzeile viele Schranken. An den Schranken wurde ein Gerüste mit Sitzen und Söllern gezimmert, und noch andere Gerüste wurden herum errichtet. Über die Gerüste wurden kostbare Tücher gebreitet und über die Söller seidene Dächer gespannt. An dem Tage des Festes saßen der Markgraf und die Markgräfin auf dem höchsten Söller unter dem seidenen Dache, und auf den andern Söllern und Sitzen saßen die Herren und Frauen des Hofes und die hohen Männer und Frauen des Landes und Ritter und Ritterfrauen und Jungfrauen. Außerhalb der Schranken war viel Volk. Auf einem sehr schön gezierten Gerüste erhoben Ritter in prächtigen Gewändern ihre Stimme zum Gesange und übten die Fiedel. Der Ritter vom Kürenberge und Heinrich von Ostering waren unter den Männern. Hierauf wurden die Preise in Gold und in Seide und in Kleinodien ausgetheilt. Dann ritten die Männer zum Turniere. Witiko ritt auf seinem grauen Pferde und einem schönen Sattel, dessen Schämel Goldränder hatten, in die Schranken. Er trug einen Ringpanzer, einen Helm mit goldenen Zierden und an dem Arme einen weißen Schild, darauf eine Waldrose war, die fünf Blätter und die dunkelrothe Farbe hatte.

Er erstritt sich den Preis einer Binde aus Goldstoff mit edlen Steinen. Die Markgräfin reichte ihm die Binde. Der Ritter vom Kürenberge, Heinrich von Ostering, Wolfstrigil von Stein, Udalrich von Marbach, Werinhard von Brun, 5 Chunrad von Asparn und Erchambert von Mosebach erhielten Preise. Thiemo von der Aue ritt auf einem weißen Pferde in die Schranken. Er hatte eine weiße und eine grüne und eine rothe Feder auf dem Helme. Sein Harnisch glänzte silbern, die Beinschienen waren blau und der Schild 10 gelb. Über den Harnisch trug er eine veilchenblaue Schärpe, welches die Farbe des Fräuleins von Hartheim war. Er legte drei Ritter in den Sand, erhielt einen kostbaren Preis und ritt zu den jungen Männern zurück, bei denen er seinen Stand hatte. Das Volk erhob großen Jubel über die Spiele, Zinken und 15 Pfeifen ertönten zu Zeiten, und helle Rufe stiegen empor, da der Markgraf, die Markgräfin und die Herren und Ritter und die Frauen und Jungfrauen in die Stadt zurückkehrten.

Als dreiunddreißig Tage vergangen waren, als Witiko und seine Mutter über alles geredet hatten, was sie im 20 Sinne und Gedanken trugen, und als sie sich geeint hatten, was in ihrem Eigenthume noch geschehen solle, rüstete sich Witiko zur Fortreise. Er ging zur Markgräfin Agnes, den Abschiedsdank zu sagen. Sie sprach zu ihm: „Witiko, ziehe mit Gottes Gnade und bleibe gut. Denke an uns und denke 25 auch an meinen Vater und bete einmal für ihn. Er ist schön an Gestalt gewesen, sein Geist hat viele Gaben gehabt, von seinen Lippen sind demüthige Worte gegangen, und er hat so Herbes erdulden müssen."

„Ich werde an euch und an euern Vater und an alle 30 hier gedenken und mein Gebet für sie zu Gott richten", antwortete Witiko.

Sie gab ihm ein leuchtendes Gewand und eine schöne Helmzier zum Geschenke.

Dann verabschiedete er sich von seiner Mutter. Sie gab ihm ein Sammetbeutelchen mit so viel Gold, als sie vermochte. Er nahm es im Danke an.

Dann verabschiedete er sich von den Herren und Frauen der Burg. 5

Dann sagte er Lutgart, dem Mädchen seiner Mutter, einen Scheidegruß.

Dann ordnete er seine Habe, übergab sie Säumern und ritt mit Raimund in die Stadt Wien.

Dort verabschiedete er sich von allen seinen neuen 10 Genossen und noch besonders von dem Ritter vom Kürenberge, von Heinrich von Ostering und von Werinhard von Brun.

Dann ritt er mit Raimund aus der Stadt Wien über die lange Donaubrücke hinaus und schlug den Weg nach 15 dem oberen Plane ein.

3.

Mit Waldschäften.

Witiko ritt mit Raimund über die große Ebene, welche in Mitternacht der Stadt Wien an dem linken Ufer der Donau liegt. Er ritt einen Tag lang dem Wasser der Donau entgegen. Am Morgen des zweiten Tages ritt er über eine 5 Anhöhe hinan, auf welcher dann das Waldland begann. Er ritt durch Gebiete der Herren von Chunring, durch die Stadt Horn und übernachtete in einer Herberge des Waldes. Am dritten Tage ritt er über Hügel, durch Thäler, an Büschen, Hütten und Gehöften vorüber und kam darauf 10 in den dichteren Wald, in dem größere und mächtigere Bäume standen. Am vierten Tage gelangte er in die krumme Au. Am fünften Tage ritt er an dem Thurme Rowno's vorüber, dann zwischen den Häusern vom Horec hindurch und kam am Mittage in dem oberen Plane an.

15 Er ritt in den Hof des steinernen Hauses und brachte dann mit der Hilfe Martins und Raimunds die Pferde in eine Ruhestelle und begann die Pflege derselben. Hierauf ging er in die Stube, legte seine Lederhaube von sich und setzte sich mit Martin an den großen Tisch.

20 Lucia bereitete Speisen, und als sie fertig waren, verzehrten Witiko und Raimund dieselben.

Nach dem Essen ging Witiko zu dem alten Pfarrer. Die Leute, welche ihm auf dem Wege begegneten, grüßten

ihn, und auch aus Häusern kamen manche zum Gruße. Witiko sprach mit einem jeden.

Bei dem alten Pfarrer blieb er eine Stunde.

Dann ging er zu David dem Zimmerer und sagte zu ihm: „David, hast du trockenes Baumholz?“ 5

„Sie sind in der Laube geschlichtet, die wir vor drei Jahren nach dem Tage des heiligen Andreas geschlagen und im Sommer behauen haben“, antwortete David der Zimmerer.

„Hast du Gehilfen, schnell einen Holzbau aufzurichten?“ 10 fragte Witiko wieder.

„Ich habe Gehilfen und kann überall Gehilfen bekommen“, antwortete David.

„Bei uns liegen auch behauene und trockene Kernstämme“, sagte Witiko. „Ich werde die Laube in einen 15 warmen Holzstall umwandeln lassen und an einer andern Stelle eine neue Laube bauen. Ehe die Fröste des späten Herbstes kommen, muß die Sache fertig sein.“

„Sie wird fertig sein“, sagte David der Zimmerer.

„So nimm Männer zu deiner Arbeit,“ sprach Witiko, 20 „und komme morgen in der ersten Frühe zu mir, daß wir die Maße des Platzes nehmen und daß wir über das Werk sprechen.“

„Ich werde vor dem Aufgange der Sonne bei dir sein“, sagte David. 25

„Dann zimmere mir aber auch zugleich vier Truhen, welche geeignet sind, daß man Habschaften in ihnen aufbewahren kann“, sagte Witiko.

„Ich werde in der Frist das Zimmern der Truhen beginnen, in der du mein Haus verlassen hast“, antwortete 30 David.

„So thue es“, sagte Witiko. „Ich werde in diesem Winter bei euch bleiben.“

„Das wird schön sein", antwortete David.

Nach diesen Worten verließ Witiko das Haus Davids und ging noch zu Peter Laurenz dem Schmied und zu Christ Severin und zu Veit Gregor und zu Tom Johannes
5 dem Fiedler und zu Stephan und zu der Mutter Norberts.

Dann ging er wieder in sein Haus.

Dort sprach er mit Martin über die Dinge, welche in der Zeit seiner Abwesenheit in dem Hause geschehen waren, und ließ sich manches zeigen.

10 Am Abende saß er mit mehreren Männern, die gekommen waren, auf der Gasse des Hauses, und als es Nacht geworden war, legte er sich in der Kammer auf sein Lager.

Nach dem Anbruche des nächsten Tages zog er sein graues grobes Wollgewand und seine langen Stiefel an
15 und setzte seine dunkle Filzhaube auf das Haupt. Dann kam David der Zimmerer. Er zeigte ihm die behauenen Stämme, die im Hause waren, sie maßen die Länge und Breite der Laube und bestimmten, was geschehen müsse, daß daraus ein Stall werde.

20 Dann ging David der Zimmerer wieder fort.

Witiko bestellte nun drei Männer mit Saumrossen und trug ihnen auf, daß sie am Mittage in Bereitschaft wären, in die krumme Au zu ziehen, dort seine Habe, welche Säumer aus Wien bringen würden, auf die Rosse zu laden und sie
25 nach Plan zu fördern. Raimund wurde beauftragt, mit den Männern zu reiten und die Habe von den Säumern aus Wien zu übernehmen.

Als dieses geschehen war, ging Witiko auf den Kreuzberg, that vor dem Kreuze ein kurzes Gebet und blickte
30 dann auf den Wald, in welchem der dunkle See lag und hinter welchem das Haus Heinrichs von Jugelbach stand. Dann blickte er auf den Wald des heiligen Thomas.

Nach dem Mittagessen kamen vier Männer mit einem

Gehilfen Davids des Zimmerers und begannen die Arbeit an der Laube.

Am Nachmittage ritt Witiko auf seinem grauen Pferde eine Wegstunde in der Richtung gegen den Thomaswald und wieder zurück. 5

Am Abende kamen Stephan der Wagenbauer, Peter Laurenz der Schmied, Tom Johannes der Fiedler, Christ Severin der Wollweber, Zacharias der Schenke, Roman, den sie den grünen Weber hießen, Tobias, Max Albrecht, Urban und Mathias zu Witiko. David der Zimmerer 10 sandte sein Weib und ließ sagen, daß er Witiko nicht besuchen könne, weil er an den Truhen mit seinen Knechten arbeite, so lange ein Tagesschein ist. Witiko ließ durch Martin und Lucia Holzschrägen aus dem Hause auf die Gasse tragen, die Männer legten lange Bretter darüber, 15 so daß Bänke wurden, und sie setzten sich im Vierecke auf die Bänke. Sie sagten, weil Witiko einen Stall baue und weil der Stall vor dem Herbste fertig sein müsse und weil es der Brauch sei, daß die Einwohner von Plan einer dem andern helfen, wenn er etwas baut oder unternimmt, so 20 wollen sie ihm auch beistehen und mit Werkzeugen kommen. Witiko nahm mit Dankbezeigung das Anerbieten an.

„Ich werde morgen in der Frühe heraus gehen", sagte Tobias.

„Ich auch", sagte Mathias. 25

„Ich werde auch kommen", sagte Max Albrecht.

„Ich kann nicht selber kommen," sagte Zacharias der Schenke; „aber mein Altknecht ist in Bereitschaft und wird an manchem Tage da sein."

„Ich komme selber," sagte Roman, „und wir werden 30 abwechseln."

Jetzt nahm Peter Laurenz der Schmied das Wort, und sprach: „Witiko, wir haben alles ausgewirkt, was dem

Herzoge von Nutzen war, und das Eisenwerk zu dem Stalle wird keinen Tadel leiden, und ich werde nichts verzögern und eher das andere liegen lassen, und Urban ist kein Kind, das um Taglohn arbeitet, er hat dessen nicht Noth, er hat 5 seine Geschäfte und wird etwas Erkleckliches in der Welt werden, ich erziehe ihn dazu; aber er wird kommen und wird bei dir arbeiten, weil er mit dir in Nürnberg gewesen ist, ich habe ihn unterrichtet, daß er es besser machen kann als die andern. So sage ich."

10 „Und ich werde erfreut sein, wenn Urban an meinem Holzbaue mitwirkt, und werde ihm auch wieder helfen, wenn er einmal einer Hilfe bedarf", sagte Witiko.

„Du kannst ihm rathen, wenn er nach großen Dingen geht, weil du doch älter bist als er", antwortete der Schmied.

15 „Ich werde morgen kommen," sagte Urban, „und man wird mir schon zeigen, wie ich die Sache angreifen muß, daß ich nicht ungeschickt verfahre."

„Mach alles so, wie ich dir gesagt habe", sagte der Schmied.

20 „Nun, wir wollen den Bau einrichten, wie wir ja schon andere Baue in die Höhe gebracht haben", sagte Roman.

„Ja, das haben wir," antwortete der Schmied, „und ich habe sie geleitet."

25 „Männer," sprach Witiko, „helft, wie ihr euch erbietet. Und wenn ich einmal ein größeres Ding unternehme, so helft mir wieder. Und wenn dann einer von euch etwas zu erbauen gesonnen ist, werde ich mich ebenfalls erbieten, werde die Leute, die ich habe, senden oder werde, wie es 30 sich fügt, wohl auch selber die Hände an das Werk legen."

„So lege sie an, und es wird dich zieren, wie es eine Zier ist, wenn du mit dem Herzoge reitest", sagte der Schmied. „Aber das Haus da ist ja nur ein kleines Hämmer-

lein, du brauchst ein großes mit Klammern und Sparren. Baue es um, wir werden es schon recht machen."

„Was in einer Zeit sein muß, wird sein," sagte Witiko, „dieses Haus von Stein hat einmal einer meiner Vorfahrer, den niemand mehr kennt, erbaut, und so mag es noch eine Weile stehen."

„Es kennt niemand die, welche Plan gebaut haben," sagte der Schmied, „aber der Pfarrer weiß alles, und er kann die Namen aus der alten Zeit sagen."

„Das ist ja nicht auf einmal gebaut worden," sagte Zacharias der Schenke, „sondern es hat sich einer nach dem andern angesiedelt."

„Das kann man nicht wissen, wie es nach der Erschaffung der Welt geworden ist, daß Dörfer und Kirchen entstanden sind", sagte Christ Severin der Wollweber.

„Die heiligen Väter haben Kirchen und Dörfer gebaut," sagte Tom Johannes der Fiedler, „Loth und Abraham und die andern, und als sie den babylonischen Thurm bauen wollten, haben sie auch an Städte gedacht. Ich kann mit Hauen und Äxten nicht mehr umgehen, Witiko; aber ich werde dir meinen Buben senden, daß er hilft, und ich werde den Leuten Anweisungen geben."

„Die Anweisungen geben wir selber", sagte der Schmied.

„Diese gibt Witiko und der Zimmerer", sagte Roman.

„Aber es muß einer sein, der sorgt, daß sie erfüllt werden", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Lernt Urban bei dir schon geigen?" fragte Zacharias der Schenke.

„Er lernt es, daß du es nicht begreifst", antwortete Tom Johannes.

„Wer handhabt denn die Geige des Herzogs?" fragte Witiko.

„Die handhabt niemand," entgegnete Tom Johannes,

„sie hängt in meiner schönen Stube, und ich hülle ein Tuch darüber, und ich streiche zu mancher Zeit mit der linken Hand sachte auf die Saiten, daß sie singen, und ich kneipe sie schwach, und den Urban und meinen Buben unter-
5 richte ich, daß die guten Geiger in Plan nicht aufhören."

„So bemühe dich nur", sagte Witiko.

„Ich bemühe mich, und ich kann es auch", antwortete Tom Johannes der Fiedler.

Und so sprachen die Männer fort, sie sprachen vor-
10 züglich von dem Kriege, in dem sie gewesen waren, und was jeder darin erfahren hatte, und sie gingen erst in ihre Wohnungen, als die Sterne schon an dem Himmel standen.

Am andern Morgen kamen die, welche bei dem Baue des Stalles zu arbeiten versprochen hatten, und es kamen
15 auch noch andere mit ihren Werkzeugen.

David der Zimmerer ordnete sie, daß sie sich nicht hinderten, und es begann die emsige Arbeit.

Gegen den Abend traf Raimund mit den Säumern von der krummen Au ein, und sie brachten die Habschaften
20 Witiko's. Dieselben wurden abgeladen und in dem Hause aufbewahrt, wie man es konnte.

Vor dem Anbruche der Nacht saßen wieder Männer mit Witiko vor seinem Hause. Es waren an diesem Tage mehr gekommen als an dem vorigen.

25 Und in der Zeit, die folgte, wurde fleißig gearbeitet, und an den Abenden saßen Männer vor dem Hause Witiko's.

Von denen, welche arbeiten halfen, blieben an manchen Tagen einige weg, weil sie in ihrem Hause Verrichtungen hatten, dafür kamen andere. Und so wechselten sie nun fort
30 und fort.

Die Abendversammlungen aber wurden stets zahlreicher.

Am sechzehnten Tage nach der Ankunft Witiko's waren die vier Truhen fertig geworden. Er ließ sie neben ein-

ander in die große Stube stellen und legte von seiner Habe dasjenige, was die Säumer gebracht hatten und was sonst noch in dem Hause war, hinein.

So lange die Arbeit an dem Holzstalle dauerte, war er dabei beschäftigt und leitete sie. Zu einem jeden der Männer, die an den Abenden zu ihm kamen, konnte er nicht sogleich wieder gehen, um die Ehre des Heimsuches zurück zu geben, weil ihrer zu viele waren; aber er ging nach und nach zu allen, sprach mit ihnen und aß an ihrem Tische Brod und Salz. An jedem Tage that er auf seinem grauen Pferde einen Ritt, und oft ging er auf den Kreuzberg und sah auf die dunkeln Bänder der Wälder. Wenn die Mädchen auf einer Gasse oder auf dem Anger einen Gesang hielten, oder wenn zwischen ihnen und den jungen Männern ein Wechselgesang stattfand, war er unter den alten Männern und Frauen, welche zuhörten. Er war auch dabei, wenn ein Tanz oder eine Belustigung angestellt wurde. An Sonntagen und Festtagen saß er in der Kirche auf der Stelle, welche zu dem steinernen Hause gestiftet worden war. Auf dem großen Anger außerhalb der Häuser, auf welchem Gänse, Schafe, Hunde und andere Thiere herum gingen, Linnen zur Bleiche lag und Kinder spielten, stieg er zuweilen von seinem Pferde, zeigte den Knaben die Ausrüstung des Pferdes und erzählte ihnen Märchen. Oder er gesellte sich zu manchem alten Manne, der nicht mehr arbeiten konnte und die Spiele der Knaben leitete und die Streite ausglich. Er sah, ob die Spiele noch so seien wie in seiner Knabenzeit. Sonst war er auch bei den Beschäftigungen seines Hauses thätig.

Im Herbste wurde der hölzerne Stall fertig. Die Männer pflanzten ein Tannenbäumlein mit Zierden auf den Giebel und erhoben ein Jauchzen. Witiko hielt auf der Gasse ein Mahl, zu dem die Mithelfer und alle kommen

durften, die da wollten. Der alte Pfarrer that einen frommen Spruch, und die andern wünschten dem Hause Gedeihen.

Am nächsten Morgen wurden Raimund und Benedikt, der Sohn des Schenken Zacharias, der Witiko einmal zu Rowno geleitet hatte, nach Přic geschickt, daß sie die zwei braunen Pferde, welche Witiko von dem Herzoge Wladislaw zum Geschenke bekommen hatte, an Zäumen mit ihrer Ausrüstung nach Plan führten.

Sie kamen nach vier Tagen mit den Pferden zurück. Witiko entkleidete mit Raimund die Thiere ihres Schmuckes und ließ sie mit weichen Hüllen versorgt in den neuen Stall führen. Den Schmuck aber verwahrte er sorgsam in dem Hause. Dann wurden auch das graue Pferd Witiko's und das Pferd Raimunds in die Stände des neuen Stalles, die für sie bestimmt waren, gestellt.

Nun ging Witiko zu Peter Laurenz dem Schmiede und sagte: „Ich will deinem Neffen Urban Unterricht in der Kunst des Reitens geben, wenn du einwilligest und wenn es seinen Eltern genehm ist."

„Es muß so sein und ist nothwendig," antwortete der Schmied, „seinen Eltern ist es recht; denn ich muß auf den Knaben schauen, daß er lerne, sich selber zu vertheidigen, wenn ich einmal nicht mehr auf der Welt bin und ihm einer das Leben nehmen will. Er soll mit meinem Danke besser bei dir reiten lernen. Und ich werde nach Netolic gehen und werde ihm ein Pferd kaufen, wie es die Ritter brauchen."

„So thue es", sagte Witiko.

„Ja, ich werde es thun", antwortete der Schmied.

Hierauf ging Witiko zu Elias dem Steinhauer und zu Anna, seinem Eheweibe, welche die Eltern Urbans waren, und sagte ihnen und dem Jünglinge Urban, was er mit dem Schmiede gesprochen habe.

Elias und Anna willigten ein, und Urban war sehr erfreut.

Da dieses geschehen war, ging Witiko zu Paul Joachim dem Maurer und sagte, er wolle seinen Sohn Augustin den Pfeifer, welchen er im Frühlinge von der Stadt Prag mit sich in die Stadt Nürnberg genommen habe, im Reiten unterrichten. Er brauche kein Pferd, er könne das Pferd Raimunds nehmen.

Paul Joachim sagte Dank und rief seinen Sohn Augustin herbei.

Augustin war wie Urban erfreut.

Und an dem folgenden Tage begann der erste Unterricht in dem Hofe des steinernen Hauses. An dem Pferde Raimunds wurden die ersten Stellungen und Handgriffe gezeigt. An jedem Tage war nach der Morgenpflege der Pferde der Unterricht durch zwei Stunden. Der Schmied war schon an dem ersten Tage zugegen und schaute zu. Dann kamen auch andere Leute, besonders junge Männer, um zu sehen, was da geschehe. Witiko ließ sie gewähren. Der Steinhauer Elias und sein Weib Anna kamen, und es kam Joachim der Maurer mit seinem Weibe. Tom Johannes der Fiedler stand jedes Mal an der Mauer des Stalles. Selbst Mädchen liefen zuweilen gegen das Thor und sahen von ferne hinzu. Jeder, in dessen Hause ein Pferd und ein junger Mann war, gestattete, daß der junge Mann sich auf das Pferd setzte und darauf nachahmte, was er in dem Hofe des steinernen Hauses gesehen hatte, oder was ihm Augustin und Urban zeigten. Selbst mancher ältere Mann stieg auf ein Roß, und Witiko zeigte ihnen, wie sie die Zurüstungen zu machen hätten.

Der Schmied ging nun nach Netolic und kam nach fünf Tagen mit zwei Pferden zurück, einem für Urban, dem andern für sich. Wenn die Pferde auch nicht waren,

wie sie Ritter brauchen, so war das Pferd für Urban hinlänglich, und das Pferd des Schmiedes war ein sehr starker Rappe mit großen Hufen und einer struppigen Mähne. Nun mußte Raimund auch an dem Unterrichte
5 Antheil nehmen.

Als eine kurze Zeit vergangen war, ritt Witiko mit seinen drei Schülern auf den Bachanger hinaus und ließ sie dort ihre Bewegungen machen. Da kamen nun noch mehr Menschen herzu. Oft verließen sie die Arbeit und
10 standen an dem Reitplatze.

Der Schmied ging hierauf mit Joachim dem Maurer noch einmal nach Netolic, und sie brachten zwei Pferde. Eines hatte Joachim für Augustin gekauft, und das andere hatte der Schmied zu dem Ende gebracht, daß er es aus-
15 leihe oder wieder verkaufe.

Es ritten täglich die vier Reiter auf den Anger, Witiko, Augustin, Urban und Raimund.

Der Schmied ließ aber auch auf der Gasse vor seiner Werkstätte Sand streuen, und es versammelten sich ältere
20 und jüngere Männer, welche Pferde zu besteigen hatten, und machten dort ihre Reitübungen. Der Schmied saß auf seinem starken Rappen. Die Lehrmeister waren Urban und Augustin. Die Reiter liehen aber ihre Pferde auch wieder an andere und wurden ihre Lehrer. Witiko kam oft herzu und unter-
25 wies die Männer. Zwei von ihnen durften täglich abwechslungsweise in den Hof des steinernen Hauses zum Unterrichte kommen, weil der Raum nicht mehrere faßte, und auf den Anger durften vier mit hinaus reiten, die er dann wie seine Schüler unterrichtete.

30 Nach einigen Wochen ritt Witiko schon mit den jungen Männern auf allerlei Wege, besonders auf den gegen den Thomaswald, und zeigte ihnen, wie man auf einer Flur schnell Hindernisse des Reitens besiegen könne.

Peter Laurenz der Schmied, David der Zimmerer und Sebastian der Schuster verfertigten im Vereine Sättel und Zaumzeug und lernten diese Dinge immer besser machen.

Witiko zeigte den Leuten auch die Pflege und den Unterricht der Pferde und den Gebrauch der Waffen auf ihnen.

Wenn am Abende die Männer bei dem Scheine der Leuchte in Witiko's Stube saßen, so wurde jetzt häufig vom Reiten gesprochen, und man sagte Urtheile und brachte Neckereien vor.

Witiko übte seine eigenen Pferde an jedem Tage auch noch besonders, namentlich die, welche er von dem Herzoge erhalten hatte.

Als Urban und Augustin schon so reiten konnten, daß sie einem guten Pferde nicht mehr schädlich wurden, ließ er sie zuweilen auch auf seine Pferde steigen, daß sie gemach mit edlen Pferden umgehen lernten.

Es zeigte sich nun der Schnee, er hinderte aber die Reitübungen nicht; ja es kamen Nachrichten, daß auch auf anderen Stellen des Waldes sich die Männer im Reiten übten.

Als der völlige Winter gekommen war, und die Arbeiten außerhalb der Häuser bis auf das Fällen der Bäume im Walde aufgehört hatten, ging Witiko zu David dem Zimmerer und fragte ihn, welches Holz er im Vorrathe habe, das zu rechter Zeit geschlagen worden sei.

„Es ist Buchenholz da," entgegnete David der Zimmerer, „es ist Holz von dem Ahorn, der Esche, der Birke, der Eibe, der Tanne und der Fichte vorhanden. Wir haben es im Winter vor zwei und drei Jahren geschlagen, es ist trocken und fest."

„So richte die Stücke zurecht, aus denen Schäfte für Lanzen gemacht werden können", sagte Witiko.

„Ich werde es thun", antwortete David der Zimmerer.

Und als das Holz geordnet war und als es Witiko besehen hatte, schlug er vor, daß aus Balken der Buche, Esche und des Ahorns Lanzenschäfte gemacht werden.
5 Männer, die sich selber Schäfte verfertigen wollen, mögen es thun, anderen, die entweder nicht Zeit oder Geschick oder Geld haben, werde er sie verfertigen lassen und sie ihnen, wenn sie dieselben begehren, schenken.

David der Zimmerer nahm nun Leute, und es wur-
10 den Lanzenschäfte geschnitten und geglättet. In verschiedenen Häusern ging man daran, sich selber solche Schäfte zu machen.

Als der tiefe Schnee in dem Walde und auf dem ganzen Lande lag, rüstete sich Witiko, fort zu reiten. Er
15 sagte, die Männer und Jünglinge möchten in seiner Abwesenheit ihre Pferde fleißig üben, und wenn er zurück komme, werde er mit ihnen fortfahren, wie er begonnen habe. Dann ritt er mit Raimund nach Prag.

Als drei Wochen vergangen waren, kam er wieder
20 zurück. Er untersuchte die Schäfte, die fertig geworden waren, und gab Anleitungen, wie einiges besser werden könne.

Alle Tage ritt er nun aufs Neue mit den Männern und Jünglingen in das Freie, wo ein Pfad oder eine Bahn oder eine taugliche Fläche war. Und als Mathias
25 die Jungfrau Barbara, die Tochter des Schenken Zacharias heiratete, und Urban und der Sohn des Fiedlers Tom Johannes mit ihren Geigen den Zug geleiteten, war Witiko unter den Gästen.

Da später die Tage länger wurden, ritt er an einem
30 Morgen mit Raimund zum zweiten Male fort. Er ritt in die Herberge an der unteren Moldau. Dort stellte er die Pferde ein und miethete sich eine Stube und für Raimund eine Schlafstelle.

Wenn Männer in der Herberge einsprachen, redete er mit ihnen von dem Kriege, der gewesen ist und der im Frühlinge wieder gegen die Feinde in Mähren beginnen werde.

Und so redete er noch öfter bei Gelagen. 5

Die Leute breiteten seine Worte aus.

Und als an dem zweiten Tage des Monates Hornung eine große Zahl von Gästen, Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen theils, um sich an dem Festtage zu vergnügen, theils aus Neugierde, was Witiko sprechen werde, in die 10 Herberge gekommen waren, mischte er sich unter sie, er saß mit mehreren an einem Tische, brachte und empfing den Grußtrunk und redete mit den Leuten.

Als sie sehr fröhlich waren, sagte er: „Leute, ich möchte gerne von einem Dinge mit euch reden, das uns alle an- 15 geht, wollet ihr mir zum Gehöre sein, so würde es mich freuen."

„So rede", rief ein Mann in einem groben grauen Rocke und mit einem langen weißen Barte.

„Rede, Witiko," rief ein anderer, „wir hören dich gerne." 20

„Rede, rede", riefen mehrere.

„Witiko," sagte einer, „du meinst es gut mit uns, das haben wir in dem Kriege erfahren, und du hast das Geld den Leuten gebracht, die ihre Kinder verloren haben, und den Geschädigten sind Geschenke gegeben worden." 25

„So schweigt," rief jetzt ein Mann mit groben Fäusten und großen Schultern, „wenn ihr redet, kann kein anderer reden."

Als es nun stille geworden war und die Angesichter gegen Witiko blickten, stand er auf, nahm seine Lederhaube 30 von dem Haupte, legte sie auf den Tisch und sah auf die, welche um ihn waren, und auf die, welche sich entfernter gesammelt hatten. Dann sprach er: „Männer und Jüng-

linge, höret mich an, und auch ihr, Frauen und Jungfrauen, möget es hören, was ich sage, ihr werdet mich nicht strenge tadeln; denn ich rede von einer Sache, die Vorsicht verlangt, daß nicht ein Schaden und ein Unheil zu uns 5 kommt. Der allmächtige Gott in dem Himmel möge uns vor Schaden bewahren."

„Der allmächtige Gott in dem Himmel und seine Heiligen bewahren uns vor Schaden", sagte eine Frau.

„So laßt ihn zu Ende sprechen", rief der Mann mit 10 dem weißen Barte.

„Rede, Witiko," sagte ein anderer, „und enthülle uns, was du weißt."

„Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen! sehet um euch, wir haben ein schönes Wohnland. Die Bäche 15 rinnen von den Bergen, die Moldau wandelt in den Thälern, und die großen Bäume stehen daran. Wir haben Felder und Wiesen und Weiden und gewinnen uns unsere Nahrung. Wenn man von uns gegen Mitternacht geht, sind Gründe, in denen der Weizen steht und wo das Obst 20 in Fülle gedeiht; aber in den reichen Gründen des Weizens und des Obstes ist ein Herr und Leche, dem die Bewohner eine Burg bauen mußten, dem sie die Burg erhalten und ausbessern müssen, dem sie Wege und Stege und Brücken bauen müssen, dem sie Getreide und Obst und Vieh und 25 Wild und Fische liefern müssen, dem sie Gräben und Schanzen und Verhaue errichten müssen, dem sie in der Burg Wachedienst thun müssen, dem sie streiten helfen müssen, und wenn er Feste feiert, müssen sie das bringen, was die Gäste verzehren, und wenn er reiset, müssen sie 30 ihn und die Seinigen beherbergen und verpflegen, und wenn er jagt, müssen sie ihn und die Jäger erhalten und seine Hunde ernähren, und wenn ein Verbrechen begangen wird, muß die Flur Gerichtskosten zahlen und für den

Schaden haften. Bei uns ist nur der hocherlauchte Herzog der Herr, dem wir kleine Gaben senden und der uns beschützt. In dem Frühlinge des vorigen Jahres sind viele reiche Herren, wie der ist, von dem ich sagte, nach Mähren gegangen, weil sie noch reicher werden wollten und weil der, welcher eine oder zwei Zupaneien hatte, noch mehr Zupaneien haben wollte; denn der Herzog Wladislaw beschützte die kleinen Männer und litt nicht, daß die großen alles an sich reißen. Sie sind zu Konrad, dem Herzoge von Znaim, gegangen, der ihnen viele Versprechungen gemacht hat, daß er ihnen reichlich geben wolle, wenn sie ihm den Herzog Wladislaw von dem Fürstenstuhle vertreiben helfen. Sie haben ein Kriegsheer gesammelt und sind in dem Monate April nach Böhmen gedrungen. Zu dem Herzoge Wladislaw haben sich die kleinen Männer gesellt und auch viele von den großen, denen noch Gerechtigkeit in dem Sinne war. Auf dem Berge Wysoka ist der Streit gewesen. Nun, ihr wisset, was dort geschehen ist, ihr seid dabei gewesen und habet zum großen Theile das Gute bewirket. Die Feinde haben dann die alte Stadt Prag belagert und haben Unheil und Verwüstung gestiftet; aber der Herzog ist mit seinem Schwager Konrad, dem Könige der Deutschen, gekommen, und sie mußten nach Mähren zurück fliehen. Der deutsche König ging wieder heim, und Wladislaw belohnte seine Krieger und entließ sie und zeichnete sich auf, wer ihm gute Dienste gethan hatte. Die Feinde sind von der Zeit in ihren Ländern und Burgen; aber wenn der Schnee von den Gefilden schmilzt, können sie wieder hervor kommen und aufs Neue beginnen. Der Herzog Wladislaw ruft die Seinigen auf, um die Entscheidung zu gewinnen. Wenn Konrad, der Herzog von Znaim, den Sieg erhält, wird er seine Helfer belohnen, und ein reicher Leche wird zu euch als Herr in

den Wald kommen. Ich meine also, Männer unserer Fluren, wir sollten, so viele wir es vermögen, aufstehen und zu dem gütigen Herzoge Wladislaw gehen, damit ein Kriegsheer werde, das nach Mähren eile, ehe es sich die Feinde
5 versehen, und sie niederwerfe und ihnen die Macht und alles nehme, was zur Vergeltung nothwendig ist, und daß sie nicht mehr schaden können. Der Herzog wird dann immer ein Freund der Geringen sein, er wird mit uns leben, und wir werden mit ihm leben. Und wenn er uns
10 einen Herrn sendet, so wird er von einem kleinen Geschlechte sein, das uns liebreich ist, das Kirchen stiftet, ein wohlthätiges Kloster baut und das Leben in dem Walde versteht. An vielen Stellen rüsten sie schon, weil sie so denken wie ich, und meine Meinung ist, wir sollten die
15 Sache in unserem Haupte überlegen, und nach dem Sinne verfahren, der uns eingegeben werden wird. So rede ich, der ich mit Sorgfalt auf das sehe, was geschieht, und auf das, was geschehen wird."

Als er diese Worte gesprochen hatte, setzte er seine
20 Lederhaube wieder auf das Haupt und nahm seinen Platz auf der Bank wieder ein.

Es war eine kurze Zeit eine Stille. Dann sagte ein alter Mann: „Ich habe mir das auch schon so ein wenig gedacht, was du gesagt hast, Witiko."

25 „Mir sind die Gedanken auch schon in dem Kopfe gewesen", sagte ein anderer.

„Ich habe auch darauf gedacht, und das ist so eine Sache", sagte wieder einer.

„Das ist so eine Sache", sagte ein sehr alter Mann.

30 „Die Dinge müssen wir sehr überlegen", sagte ein Mann, der ebenfalls hoch in den Jahren war.

„Wir begreifen sie nicht recht, und uns achten die Herren nicht", sagte ein anderer.

„Es ist nur, daß man davon redet“, sprach wieder ein anderer.

„Daß man redet, und wir dürfen reden, und wir reden auch“, sagte wieder einer.

„Wir reden davon, und wir denken daran“, sagte einer, der neben Witiko saß.

„Und wir sollen es recht überlegen, das ist eine Sache, das ist so eine Sache“, sagte ein anderer.

„Das ist leicht überlegt,“ sprach ein junger Mann, „wer mitziehen will, der zieht mit.“

„Die Herren haben einen Streit, und der Streit geht uns an“, sagte ein älterer Mann.

„Wir müssen mit dem Streite mit thun und müssen in dem Streite entscheiden und müssen etwas lenken, daß sie mit uns nicht thun dürfen, wie sie wollen“, sagte ein Mann in den mittleren Jahren.

„Die Felder und die Wiesen und die Hausarbeiten sind auch zu betrachten“, sagte ein älterer Mann.

„Und wer weiß denn genau, was der Streit einträgt“, sagte ein anderer.

„Wir müssen mitreden dürfen, wenn alles aus ist, wir müssen den Herren sagen dürfen, was wir wollen, wir müssen unsere Sache vertheidigen dürfen,“ rief ein junger Mann, „und es braucht nicht ein jeder mitzugehen; wer nicht den Muth hat, bleibt daheim.“

Nach diesen Worten sprangen mehrere junge Männer von den Bänken auf.

„Wir müssen unsere Sache vertheidigen“, rief einer.

„Wir müssen uns vertheidigen“, rief ein anderer.

„Wir müssen erlangen, was wir wollen“, rief wieder einer.

„Wer Muth hat, steht ein und gewinnt sich, was er begehrt“, rief einer.

„Wer Muth hat, steht ein und gewinnt“, rief ein anderer.
„Er gewinnt, und wir haben Muth“, rief wieder einer.
„Wir gehen zu Wladislaw“, „wir streiten“, „wir rüsten“, „Witiko hat Recht“, riefen mehrere durcheinander.
5 Dann folgten Rufe mit unverständlichen Worten.

Als es stiller geworden war, sprach der Greis mit den weißen Haaren: „Höret mich an.“

Nach diesen Worten wurde es ganz stille, und der Greis sagte: „Witiko, du kennest mich, ich bin der Wenhart
10 von der Friedau, ich bin in dem Kriege gewesen, der mit dem Herzoge Swatopluk, und der mit dem Herzoge Bořiwoy, und der mit dem Herzoge Wladislaw gewesen ist, mit dem früheren Herzoge Wladislaw. Die Wohnungen haben gebrannt, die Thiere sind auf den Höfen geschlachtet
15 und ihr Fleisch ist vergeudet worden, die Saatfelder waren zerrüttet, was fleißige Hände zur Bedeckung des Leibes gewebt haben, ist geraubt und verschleppt worden, die Weiden, die Anger, die Kräuter waren nieder getreten und erstorben. In den Wald ist kein Unglück herein gekommen;
20 aber es könnte herein kommen, und wir könnten es dann in vielen Jahren nicht gut machen, weil wir das Geld nicht verwenden könnten. Wir müssen daher wehrhaft sein.“

„Es ist Weib und Kind, Haus und Hof, Feld und Wald, was zu vertheidigen ist“, sagte Witiko.

25 „Wir müssen vorbereitet sein,“ sprach Wenhart, „wir müssen rüsten und müssen gegen die Feinde sein wie gegen die Wölfe. Weil es aber nicht genug ist, daß wir vor dem Walde stehen und warten, bis die Feinde kommen; denn dann würden sie uns besiegen, weil unsere Zahl zu geringe
30 ist, so müssen wir zu dem gutherzigen Wladislaw gehen und ihn verstärken, wie ihn viele verstärken, daß der Feind von vielen abgewendet sei. Und du, Witiko, bist gegen den armen Simon vom Reutschlage, den sie getödtet haben,

mild gewesen und hast seinen Leuten das Geschenk des Herzoges gebracht, und du hast die Männer aus dem Walde auf dem Berge Wysoka angeführt, und sie haben dir gehorcht, und du wirst sie wieder anführen, wenn sie es wollen, und sie werden dir wieder gehorchen. Und wenn für uns ein Herr in den Wald kommen sollte, so komme du, Witiko; du hast in Plan gearbeitet und wirst bei uns wieder arbeiten. Und die Weissagungen sind, von denen Huldrik, der dein Vogt in dem Hause des Wangetschlages ist, erzählt hat, daß von Witiko das Glück in den Wald kommen wird. So meine ich, und so glaube ich, daß viele meinen sollten."

„Ich meine so", rief der Mann mit dem starken Körper und den starken Händen.

„Ich meine auch so", rief ein anderer.

„Sie sollen nicht unser Korn und unser Heu und unsere Lämmer und unsere Rinder nehmen", sagte ein alter Mann.

„Wir dürfen nur einen Herrn unter uns haben, der so ist wie wir", rief der große junge Mann.

„Ja, der so ist wie wir", rief ein anderer.

„Wir sind keine Hundewärter, wir sind keine Gebietseigenen, wir sind keine Schloßwächter, sondern betreuen unsere Felder", rief ein Mann, der einen sehr groben Rock auf dem Leibe und eine sehr alte Filzhaube auf dem Kopfe hatte.

„Eher zünden wir die Wälder an", rief ein goldblonder Jüngling.

„So wehrt euch", schrie eine alte Frau, die an dem untern Ende des Tisches saß.

„Sagt dir denn jemand, daß wir uns nicht wehren werden, Susanna?" rief ein anderer Jüngling, „wir werden uns wehren, als seien wir ein einziger Mann, und werden unsere Kraft anwenden, und der alte Wenhart sagt recht, Witiko soll uns wieder anführen."

„Wir werden zusammenhalten," rief ein Mann mit grauen Haaren, „wie wir zusammengehalten haben, und es ist wahr, Witiko soll uns wieder anführen. Oder sagt jemand anders?"

5 „Nein, niemand sagt anders, Witiko soll unser Führer sein", rief der Mann mit den starken Händen.

„Ich sage auch so", rief der mit dem groben Rocke.

„Witiko soll der Führer sein", rief der goldblonde Jüngling.

10 „Ich sage, Witiko soll uns führen," rief ein alter Mann, „er hat uns besser geführt, da auf dem Berge der grüne Mann getödtet worden war, als uns vor ihm der grüne Mann geführt hat."

„Witiko, der Führer", riefen mehrere.

15 „Witiko, der Führer", riefen fast alle.

„Und Witiko soll als der Herr in den Wald kommen und soll der Leche sein, der gutthätig ist", rief der Mann mit dem groben Rocke.

„Witiko soll der Leche sein", rief der mit den starken 20 Händen.

„Er soll es sein," rief ein alter Mann, „und soll nicht leiden, daß ein anderer komme."

„Witiko soll der Leche sein", rief der große junge Mann.

„Witiko, der Leche", riefen mehrere.

25 „So thut alles behutsam und führet doch alles in der Ordnung, daß es zu einem gedeihlichen Ende komme", sagte der Mann, welcher gemahnt hatte, daß man auch die Felder und Wiesen und die häuslichen Arbeiten betrachte.

„So lasset doch Witiko sprechen", rief jetzt der alte 30 Wenhart von der Friedau.

„So sprich, Witiko", rief der starke Mann.

„Sprich", rief der blonde Jüngling.

„So sprich, Witiko", rief ein anderer Jüngling.

„Sprich“, riefen mehrere.

Witiko gab mit der Hand ein Zeichen, und da es stiller geworden war, sagte er: „Männer, Leute, höret mich. Höre mich, Wenhart. Ich habe dich früher nicht gekannt; jetzt aber kenne ich dich. Es ist wahr, was du gesagt hast. Weil die Feinde von Mähren gegen Böhmen heran ziehen können, und wenn sie immer weiter zögen, und wenn sie in den Wald herein kämen, so würde das alles werden, was du in dem Kriege gesehen und was du erzählt hast. Das müssen wir abwenden. Es ist aber nicht nöthig, daß ihr die Wälder anzündet. Macht aus starkem Holze Lanzenschäfte und befestiget die Eisenspitzen daran, richtet Keulen und Hämmer, schmiedet Schwerter und nähet aus dickem Tuche die Streitgewänder. Zugleich aber übet euch, in festem Zusammenschlusse zu stehen, zu gehen und vorwärts zu dringen. Daß ihr nicht zurück weichet, weiß ich ohnehin.“

„Nein, wir weichen nicht“, rief der goldblonde Jüngling.

„So lasse Witiko sprechen“, schrie Wenhart.

„Und die Pferde haben,“ sagte Witiko, „die sollen fleißig reiten, daß sie und die Pferde es gewöhnen. Und wenn dann der Herzog Wladislaw ruft, und wenn er gegen die Feinde nach Mähren zieht, so gesellet euch zu dem Heere und macht Gebrauch von den Dingen, die ihr vorbereitet habt. Und wenn ihr es wollet, daß ich euch geleite und daß ich euch einige Rathschläge gebe, so werde ich es gerne thun und werde bei euch sein wie im vorigen Frühlinge, wenn es der Herzog nicht anders gebietet. Und Gott und die Heiligen im Himmel werden das Rechte beschützen, ihr werdet mit Wladislaw siegen, und der Wald wird unser bleiben, und er wird Vergeltung erhalten.“

„Gott und die Heiligen werden uns schützen“, riefen mehrere Frauen.

„Unterbrecht Witiko nicht“, rief Wenhart.

„Und der Herzog, der Herr des Waldes," sprach Witiko, „wird euch nicht bedrücken, die ihr ihm geholfen habt, und wird euch keinen Bedrücker senden. Ich strebe nicht darnach, daß ich Unterthanen in dem Walde habe. Wenn es mein Glück fügt, werde ich in dem Walde wohnen, werde dort arbeiten und mich meiner Arbeit freuen."

„Witiko ist ein Mann", schrie die alte Susanna.

„Witiko ist ein Mann", riefen mehrere Mädchen.

„Ja, er ist es," rief ein alter Bauer, „aber mischt euch nicht ein."

„Witiko, ich bringe dir den Bundestrunk", sagte ein Mann, der eine Lammshaube und einen Lammspelz hatte.

Er reichte Witiko seinen Krug hin.

„Ich nehme den Trunk an", sagte Witiko.

Er faßte den Krug und trank ein wenig daraus.

„Witiko, ich bringe dir den Trunk", sagte ein anderer.

Witiko that wieder Bescheid.

„Ich bringe dir den Trunk, Witiko", riefen mehrere.

Und so riefen endlich alle.

Witiko faßte den Krug eines jeden und nippte daraus.

Jetzt trat Raimund in die Stube, und mit ihm war Jakob, der Knecht Huldriks, der von dem Wangetschlage in die untere Moldau herauf gekommen war.

Mehrere von den Gästen boten den zwei Männern den Grußtrunk an, und er ward von ihnen angenommen.

„Setzet euch zu uns an den Tisch, es ist noch Platz", sagte der Mann mit den starken Händen.

Und die Männer rückten etwas näher an einander, und Jakob und Raimund setzten sich an den Tisch.

Und die Tochter des Schenken brachte ihnen einen Krug mit Bier.

Jetzt erhob sich ein Mann von seinem Sitze, der in Lämmerfelle gekleidet war, reichte Witiko die Hand und

sprach: „Ich bin der Richter von dem schwarzen Bache, und wir werden schon so thun, wie du gesagt hast.“

„Und wir werden zu der heiligen Jungfrau an dem braunen Steine und an dem kalten Wasser der Alsch beten“, sagte eine alte Frau.

Der Richter von dem schwarzen Bache setzte sich wieder nieder.

Ein anderer Mann aber sagte: „Ich bin der Richter von der Mugrauer Haide, und ich gedenke, daß wir uns vorbereiten werden.“

„Die in Stuben werden nicht fehlen, wie die Weissagungen sind“, sagte wieder ein anderer Mann.

„Und wir haben auch Bäume und Lammswolle und Schmieden“, sagte einer.

„Der Rath ist überall ein gutes Ding, wenn man ihn vernünftig befolget“, sprach ein anderer.

„Rath befolgen oder nicht, jeder räth sich selber. Die in der Steinleithe und in den Waldhäusern des Heurafel sind auch immer Männer gewesen“, sagte einer mit röthlichen Haaren.

„Und die vom Rathschlage haben ihren Nachbarn stets geholfen“, sagte ein sehr alter Mann, der ganz weiße Haare hatte.

„Ja, da wir in den Stubnerhäusern das große Feuer hatten, sind alle gekommen“, sagte ein anderer.

„Und die alten Leute, die vor Zeiten gelebt haben, sind auch nicht Thoren gewesen,“ rief jetzt eine sehr alte Frau, welche neben Susanna am unteren Ende des Tisches saß, „wenn die Fässer um Mitternacht in dem Mönchgraben daher rollten und sehr schwarz waren und immer größer wurden, wenn der Kibitz in den Mooswiesen schrie, wenn in dem Scheine des Vollmondes nach dem Tage des heiligen Bartholomäus der Wassermann auf dem Rande des Moldau-

ufers saß und sich seine grünen Haare kämmte, wenn der Tule von Plan den schwarzen Mann von dem Hammer bis zu den Badehäusern tragen mußte, wenn man immer ein Weinen hörte und die Hunde sich nicht aus den Häusern getrauten, so waren das Zeichen, und auf die Zeichen muß man achten, und die Zeichen werden wieder kommen, und es sind seltsame Dinge geschehen, der alte Wossic in Wodnian, der auf der Županei sitzt und alles hat, was sich ein Mensch wünschen kann, hat einen Vorfahrer gehabt, der Holzschuhe gemacht hat, und der alte Lubomir, der in Daudleb ist, stammt auch von einem Manne, der Pech gesammelt hat und mit dem Herzoge Samo in den Krieg gezogen ist und dann eine weiße Reigerfeder und einen goldenen Gürtel getragen hat. In dem Hause des gelben Melchior an dem hinteren Glöckelberge ist schon ein hölzerner Löffel von dem Ofensimse, auf dem er trocknen sollte, freiwillig in die Stube gesprungen, und in dem Bufferwalde hat sich eine Buche in der Richtung, wohin Mähren liegt, weggebogen und hat sich gegen uns herein geneigt."

„Die Jünglinge und die Männer und die alten Männer sollen nur thun, was in der Möglichkeit ist," schrie die alte Susanna, „und dann wird jedes Ding recht werden. In unsern Zeiten haben sie sich vor nichts gefürchtet und werden sich auch jetzt vor nichts fürchten. Wir werden für sie die Raben zählen und in die Abendröthe schauen, und die Mädchen sollen für sie beten und ihnen rothe Bänder ziehen, wenn sie heimkehren, und sie sollen fremde Sachen bringen, und wir haben niemanden nöthig, der so ist wie der alte Wossic in Wodnian und der alte Lubomir in Daudleb."

„Wohin liegt denn Mähren?" fragte eine Frau in dem mittleren Alter, welche neben dem Manne mit dem groben Rocke saß.

„Da mußt du gegen den neuen Kirchenschlag gehen, Azela,“ sagte der Richter von der Mugrauer Haide, „und dann durch den Wald immer fort, bis du an den Wetternhof kömmst, wo Diet ist, und dann gegen die krumme Au, und dann gegen Daudleb, wo kein Wald mehr ist, und dann ist eine Župe, die Chynow heißt, wohl einen Tag hättest du zu gehen, da die Morgensonne an deiner rechten Hand ist, und dann hättest du gegen die Morgensonne zu gehen, wohl einen Tag oder zwei, und dann kämest du an das Land Mähren.“

„Ist es fruchtbar?“ fragte der Mann mit dem groben Rocke.

„Wohl fruchbarer als du denkst“, sagte der alte Wenhart von der Friedau. „Jetzt sind die Fürsten dort, die von unserem Herzogsgeschlechte abstammen, und es muß uns dienen. Aber einmal ist es ein starkes Reich gewesen, es ist Swatopluk dort gewesen, aber nicht der Swatopluk, mit dem ich in den Krieg gezogen bin.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, stand ein Mann auf, welcher eine weiße Lammshaube und einen weißen Lammspelz trug und lederne Beinbekleidungen und starke Stiefel hatte. Der Mann sprach: „Leute, ich muß euch etwas sagen. Mein Weg ist der weiteste. Ich muß noch bis gegen den Kienberg in mein Steinhauerhaus hinab und muß jetzt fort gehen, und mein Bruder auch. Wir sind in Baiern im Aigen wegen der großen Wasserkufe gewesen. Der Krämer, der mit dem zweirädrigen Wagen fährt, vom Hauzenberge, vom Breitenberge, vom Berge des heiligen Ulrich und da herum, hat uns erzählt, ehe wir durch den Wald der Schönebene heraus gingen, wie es in Mähren ist. Der Herzog Wratislaw von Brünn ist ein entsetzlicher Mensch. Er wirft alle nieder, die sich ihm widersetzen. Den hochehrwürdigen Bischof Zdik von Olmüz haben sie erschlagen wollen, und

ein Zuber voll von Edelsteinen hätte ihn nicht erretten können, wenn er nicht zu dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau geflohen wäre. Gehabet euch wohl, ich muß mich sehr sputen. Was ist meine Schuldigkeit, Lukas?"

5 „Dreizehn Pfennige", sagte der Schenke.

„Hier sind dreizehn Pfennige," sagte der Mann, „lebet wohl."

„Lebe wohl, Andreas," sagte der Richter von dem schwarzen Bache, „bringe den Leuten an der weiteren Moldau 10 unten und im Walde unseren Gruß."

„Ich werde ihn bringen", antwortete der Mann.

„Lebe wohl", riefen mehrere.

„Lebt wohl", sagte der Mann.

Und er ging mit dem, der neben ihm gesessen war, 15 von der Bank zwischen den Männern und dem Tische heraus, näherte sich der Thür und entfernte sich mit seinem Genossen durch dieselbe.

Als dieses geschehen war, sagte der Richter von der Mugrauer Haide: „Es wird Zeit sein, daß wir auch unsern 20 Weg antreten, wir haben zwei Stunden zu gehen und auf dem Schneepfade wohl noch mehr. Es ist wahr von dem hochehrwürdigen Bischofe, das sind schwere Zeiten, er thut in einem groben Gewande Buße in Passau."

„In der Kirche ist er in großem Schmucke", sagte ein 25 Mann.

„Das muß sein, des Gottesdienstes willen", antwortete ein anderer.

„Und dann gehen wir auch gleich mit," sagte der Richter von dem schwarzen Bache, „weil ihr ohnehin über 30 den schwarzen Bach geht und durch Reden die Zeit kürzer wird."

„Wir gehen über den schwarzen Bach, und geht mit", sagte der Richter von der Mugrauer Haide.

„Dann gehen auch die vom Eckschlage mit, weil sie in euerem Wege sind“, sagte ein Mann.

„Sie können mitgehen“, sagte der Richter vom schwarzen Bache.

Und mehrere Männer zahlten dem Schenken, was sie für ihre und der Ihrigen Zehrung schuldig geworden waren, und dann verabschiedeten sich Männer und Frauen, die von der Mugrauer Haide waren, und die vom schwarzen Bache waren, und die vom Eckschlage waren, und verließen die Stube.

„Wir von der Steinleithe haben einen noch weiteren Weg und gehen doch noch nicht fort“, sagte der mit den röthlichen Haaren.

„Aber wir gehen,“ sagte Wenhart von der Friedau, „Witiko, gehabe dich wohl und denke unserer Sache.“

„Ich werde denken,“ antwortete Witiko, „und gedenke du auch.“

„Ich vergesse nicht,“ sagte Wenhart.

Darauf bezahlte er seine Schuld und ging mit einigen Männern und einer Frau und einem Mädchen fort.

Es gingen dann noch mehrere fort, und die alte Susanna und die alte Frau, welche von den Zeichen gesprochen hatte, gingen fort.

Andere Menschen kamen wieder und setzten sich an einen Tisch.

Endlich gingen auch die von der Steinleithe ihres Weges, und es waren nur noch wenige Männer da, und darunter waren solche, deren Heimath in der unteren Moldau selber war.

Witiko erhob sich von seinem Sitze und ging zu einem Fenster.

Der Knecht Jakob folgte ihm.

„Du bist also doch heute wieder herauf gekommen“, sagte Witiko.

„Euer Verweser Huldrik sagt, daß es sich ziemt, daß er mich alle Tage, die ihr in der Herberge seid, zu euch schickt, ob ihr nichts befehlet“, antwortete Jakob.

„Ja, ich befehle etwas,“ sagte Witiko, „melde Huldrik, 5 daß er niemanden mehr herauf schickt, ich werde selber bald in den Wangetschlag kommen.“

„Ich werde es vermelden“, sagte Jakob.

„Und nun gehe“, sprach Witiko.

„Ich gehe, und gehabt euch wohl“, antwortete Jakob.

10 „Gehabe dich wohl und grüße Huldrik“, sagte Witiko.

„Ich werde es thun“, entgegnete Jakob.

Darauf reichte er an Raimund seine Hand, verließ die Stube und begab sich auf seinen Weg nach dem Wangetschlage.

15 Witiko aber ging von der Herbergstube in seine Kammer.

Als der Morgen des anderen Tages gekommen war, untersuchte er den Weg, der von der unteren Moldau durch den Wald zu der Stelle des heiligen Thomas empor führte. Der Pfad war nirgends zu erkennen. Der Schnee war 20 hoch über ihn gebreitet, wie er über alle andern Gründe gebreitet war.

Dann untersuchte er die anderen Wege, welche in verschiedenen Richtungen von der unteren Moldau durch den Wald nach abwärts führten.

25 Nun begannen die Männer in der unteren Moldau und im Rathschlage und im Reutschlage und an dem schwarzen Bache und auf der Mugrauer Haide und in Friedberg und in der Friedau und in der Steinleithe und gegen die Waldhäuser des Heurafel und weiter hinab aus 30 Eschen oder Ahornen oder anderem zähen Holze Lanzenschäfte und Keulen zu machen, Lanzenspitzen und Schwerter zu schmieden, Riemzeug zu schneiden, Bogen und Armbruste, Pfeile und Bolzen zurecht zu richten, Stiefel zu

machen, aus Filz und aus Wolltuche Hauben und Gewänder zu nähen und auf Pferden, wo sie vorhanden waren, zu reiten.

Als diese Dinge geschahen, bestieg Witiko in der Herberge der unteren Moldau sein Pferd und ritt mit Raimund in den Wangetschlag. 5

Dort ritt er gegen sein Häuschen. Auf dem flachen Dache lag der Schnee, und man konnte es von dem Schnee in den Gefilden kaum unterscheiden. Ein dünner blauer Rauch ging von dem Schornsteine empor. 10

Als die zwei Männer an dem Häuschen angekommen waren, standen Huldrik und Jakob und Regina vor dem Thore, sie zu empfangen.

„Wir haben nach euch ausgeschaut," sagte Huldrik, „und haben euch kommen gesehen. Weil ihr die Gebühr, 15 daß ich nach euern Befehlen fragen lasse, verboten habt, konnten wir den Tag eurer Ankunft nicht wissen. Seid gegrüßet, Witiko. Ihr seid in dem Kriege gewesen, ihr seid in mehreren Ländern gewesen und müsset wieder zu euerem Hause in den Wangetschlag kommen." 20

„Ich bin gekommen, dich wieder zu sehen und die Unsrigen hier zu sehen und unser Haus zu sehen", sagte Witiko.

„Ihr seid gekommen, weil es so ist," entgegnete Huldrik, „und ich habe schon Sorge getragen, daß eure 25 Pferde in einen guten Stand gelangen, so wie das Pferd Jakobs, das er im Kriege erhalten hat, auf einem guten Stande ist. Wir haben dieses Jahr an dem Gelasse gemauert. Stützet euch nur auf mich, Witiko, daß ihr bei dem Absteigen nicht auf dem Eise gleitet, wohin Regina 30 immer das Spülwasser gießt."

„Ich werde mich nicht auf dich stützen," sagte Witiko, „sondern es trete Jakob herzu."

„Jakob, diene dem Herrn," rief Hulbrik, „ich aber werde den Zügel halten."

Jakob ging an die Seite Witiko's, um ihm zu helfen; Hulbrik aber faßte den Zügel des Pferdes.

5 Witiko stieg mit einem leichten Tritte von dem Pferde und stand auf dem glatten Boden des Eises.

Raimund stieg auch von seinem Pferde.

„Nun führet die Pferde durch das Thor hinein," sagte Hulbrik, „aber haltet euch rechts, daß die Eiszapfen des 10 Daches die Sättel nicht streifen."

Raimund und Jakob führten die Pferde durch das Thor in den Hof. Witiko ging nicht durch die Thür in das Haus, sondern folgte den Pferden. In dem Hofe wurden die Pferde gegen einen Zubau geführt, der an den 15 Stall angefügt worden war.

Witiko sah, daß vier Pferde in diesem Raume stehen konnten.

„Es ist gut, Hulbrik," sagte er, „daß du diese Sorgfalt getroffen hast."

20 „Es mußte für diese Zeit Sorge getragen werden, bis alles fertig ist und sich alles vollendet", erwiederte Hulbrik.

Sie brachten die Pferde in den Stall und begannen, sie zu versorgen.

25 Dann ging Witiko in die Stube.

Die Wände der Stube waren frisch getüncht worden, daß sie ganz weiß glänzten, die Fensterscheiben waren gereinigt, daß das Licht, so hell es der Winter geben konnte, herein schien, der Fußboden war gewaschen, und der Buchen- 30 tisch war so gescheuert, daß keine Makel an ihm war.

„Die Stube ist ja wie an einem hohen Festtage", sagte Witiko.

„An der unteren Moldau ist nur eine Herberge," ant-

wortete Huldrik; „das aber hier ist euer Eigen, in dem ihr seid und das dauert und immer anders wird, bis sich die Zeiten erfüllen."

„Mögen die Zeiten immer Gutes bringen", sagte Witiko.

„Sie werden Gutes bringen," antwortete Huldrik, „lasset es euch hier gefallen, wie es sich wandelt, bis alles geschehen ist."

Witiko nahm seine Haube von dem Haupte und setzte sich an den Buchentisch.

„Regina wird euch ein Mittagessen bereiten", sagte Huldrik; „es wird aber heute eine längere Zeit vergehen, bis es fertig wird, als sonst."

„Ich dränge Regina nicht", antwortete Witiko.

„Wir suchen die Dinge wahrzunehmen, wie es sein kann", sagte Huldrik.

Witiko ging indessen noch einmal zu den Pferden.

Als die Speisen bereitet waren, brachte sie Regina auf den Tisch. Sie waren gebratenes Wild und Fische. Dazu wurde Wein gestellt.

Witiko verlangte, daß auch die Speisen der andern auf den Tisch gestellt würden und daß dann alle mit einander das Mittagmahl verzehrten.

„Weil ihr es befehlt, so muß es sein", sagte Huldrik.

Die Speisen wurden auf den Tisch gebracht, und Witiko und Huldrik und Raimund und Jakob und Regina setzten sich zu denselben.

„Du mußt das Gebet sprechen, Huldrik", sagte Witiko.

Huldrik that es.

Dann wurde das Mahl eingenommen, und Witiko theilte jedem von seinen Speisen und seinem Weine mit. Nach dem Mahle sprach Huldrik wieder das Gebet.

Da sie noch an dem Tische blieben, sagte er: „Eure Vorfahrer haben die Ihrigen geliebt und sind von ihnen

wieder geliebt worden. Und so geschieht alles. Da der erste Witiko in den Wald geritten ist, sind Gold und Edelsteine an den Zügeln seines Pferdes gewesen, und ihr seid auch zu diesem Hause geritten."

„Die Zeiten sind ungewiß," sagte Witiko, „wer weiß es, wann ich wieder kommen kann."

Ihr werdet kommen," sagte Huldrik; „denn ihr habt Milch und Honig an dem Buchentische gegessen. Und es werden viele da sein, euch zu sehen."

„Deine Gedanken bringen Menschen in die Einsamkeit des Waldes, Huldrik", sagte Witiko.

„Die Rosen haben in Rom herrlich geblüht," erwiederte Huldrik, „die Rosen sind hieher gebracht worden und haben hier auch zur Lust geblüht, und die Rose wird Dinge und Kleinodien aus Welschland bringen."

„Die Rose möchte erst ihre Blätter öffnen", sagte Witiko.

„Ihr werdet noch oft in euerm Schlößlein da sein, wie es sich verwandelt," antwortete Huldrik, „wo das Schloß voll Pracht gestanden ist, wo das Jagdschloß gewesen ist, wo die goldne Burg sein wird und wo die fünf rothen Blätter allen Raum bedecken werden."

„Du siehest in seltsame Zeiten, Huldrik", sagte Witiko.

„Ihr habt Männer gesammelt und seid in den Krieg gegangen," entgegnete Huldrik, „sie sehen auf euch, und die Jungfrau aus dem starken und großen Geschlechte wandelt schon für euch an dem Rande des hohen Waldes, und Raimund freut sich des Bildes, das euch in der Wildniß ist, und ich freue mich, und Jakob freut sich, und Regina freut sich."

„Huldrik," sagte Witiko, „zeige mir die Dinge in dem Hause, wie sie seit der Zeit, in der ich hier gewesen bin, geworden sind".

„Ihr befehlet es, und ich gehorche", antwortete Huldrik.

„Dann setze deine Haube auf, damit dein Haupt nicht von der Kälte Schaden leidet“, sagte Witiko.

„Ich werde es thun“, entgegnete Huldrik.

Witiko stand auf, und die andern erhoben sich auch von dem Tische. 5

Witiko bedeckte sich mit seiner Haube, Huldrik setzte auch seine graue Filzhaube auf, und beide Männer verließen die Stube.

Huldrik führte Witiko in alle Räume des Hauses. Witiko besah alles und belobte ihn und die Seinigen. 10

„Die Felder und die Wiesen und den Wald werde ich besehen,“ sagte er, „wenn ich einmal des Sommers hier bin, und die Gewächse auf ihnen grünen.“

„Thut es so,“ antwortete Huldrik, „und ihr werdet dann in den Umliegenheiten sehen, daß ein guter Grund 15 zum Bauen ist, und wie jetzt die Wälder in die Fenster des Hauses schauen, so wird der Nahleswald, der Bühelwald, der Thomaswald und das fernere Hochficht von einer Seite, der Blöckenstein und der Seewald und der Hausberg von der andern Seite, und der obere Wald und der Blansko 20 von der dritten Seite in zahlreiche große und breite Fenster schauen, die hoch oben in glatten Mauern sind und die Bäume und die Gesträuche überragen.“

„Weil schon die Dämmerung beginnt,“ sagte Witiko, „so lasse ein Licht auf der Leuchte der Stube anzünden.“ 25

„Ich werde ein Licht anzünden lassen“, entgegnete Huldrik.

Die zwei Männer gingen in die Stube.

Huldrik befahl, daß Regina mit Splittern des fetten Kienholzes der Föhrenstöcke ein Feuer auf der Leuchte errichte. 30

Regina that es.

Und als das Feuer brannte, setzten sich Witiko und Huldrik und Raimund und Jakob und Regina an die Leuchte.

Nach einer Zeit kam ein Mann herein, um Witiko zu sehen und zu besuchen. Später kam wieder einer, und dann kamen mehrere und endlich so viele, daß die Stube kaum hinlänglich Raum gab. Jakob und Regina trugen die Gesiedel aus dem ganzen Hause zusammen, und die Männer saßen umher, aßen Brod und Salz des Hauses, und Witiko redete mit ihnen von verschiedenen Dingen und von dem Kriege, der im Frühlinge gewesen ist, und der im nächsten Frühlinge sein wird.

Die den weitesten Weg hatten, zündeten zuerst eine Leuchte an und verfolgten ihre schneeigen Pfade nach heimwärts. Dann gingen andere und zuletzt alle.

Witiko dankte ihnen für den Besuch und bat sie, wieder zu kommen.

Da die Männer fort waren, ging er in seine Kammer, entkleidete sich und legte sich auf dem Gestelle zur Ruhe, auf welchem ihm Regina aus Stroh und Fellen und weißen groben Linnen ein Lager bereitet hatte. Die andern Bewohner des Hauses suchten auch ihre Schlafstellen.

Als am Abende des zweiten Tages Milch und Brod gegessen worden war, als im Ofen ein Feuer brannte und als man die Kienstücke auf der Leuchte angezündet hatte, kamen wieder Männer, und es kamen an diesem Abende noch mehr, als an dem vorhergegangenen Abende gekommen waren.

Und so geschah es an dem Abende des dritten Tages und des vierten Tages und des fünften Tages.

An dem fünften Tage verabschiedete sich Witiko von den Männern und sagte: „Ich reite morgen von diesem Hause fort. Ich werde stets der Worte gedenken, welche ihr hier gesprochen habt, und bitte euch, daß ihr auch dessen möget eingedenk sein, was ich geredet habe."

Darauf sagte ein alter Mann mit rothen Wangen

und weißen Haaren: „Du bist gut, junger Witiko, und hast einen treulichen Sinn für uns. Wir werden aller Dinge gedenk sein, und was gethan werden muß, das wird gethan werden, es wird nichts fehlen, und wir werden schon bestrebt sein. Und so gehabe dich wohl.“ 5

„Gehabe dich wohl, Johannes,“ sagte Witiko, „und erhalte dir deine Gesundheit.“

„Wie es Gott will“, antwortete der alte Mann.

„Reite mit Gott, Witiko,“ sagte ein anderer alter Mann, „wir werden nicht vergessen, und komme bald wieder.“ 10

„Ich komme, wenn es in der Möglichkeit ist“, sagte Witiko.

„Du bist ein gerechter Mann, Witiko,“ sprach ein Jüngling, „und wir werden auch thun, was man nicht schmähen kann.“ 15

„Du hast auf dem Berge Wysoka gut gewaltet und wirst wieder gut walten“, sprach ein anderer.

„Reite wohl, und wenn du wieder kommst, so bleibe lange bei uns“, sagte ein Mann, der ein kleines Häuschen im Wangetschlage hatte. 20

„Ja, bleibe recht lange bei uns“, sagte ein Greis.

„Bleibe bei uns und siehe, wie es bei uns ist. In dem Walde ist es nicht schlecht“, sprach ein Mann, der große starke Holzschuhe an den Füßen hatte.

„In dem Walde ist ein annehmbares Wohnen“, sagte Witiko. 25

„Wir halten zusammen“, sprach ein alter Mann.

„Thut immer so,“ sprach Witiko, „und es wird recht sein, und jeder rechte Mann, der sich bei euch niederläßt, wird auch zu euch halten.“ 30

„Das wird er thun“, sprach der Mann.

„Gott beschütze dich in der schweren Zeit, die kommt“, sagte ein Greis.

„Gott beschütze dich“, riefen mehrere.

„Gott beschütze euch, und mögen wir uns fröhlich wieder sehen“, rief Witiko.

Und als alle ihren Abschiedsgruß gesagt hatten und als die Stube leer war, legte sich Witiko zum letzten Male für diese Zeit in seiner Kammer zur Ruhe.

Am nächsten Tage ritt er mit Raimund in den Ort Friedberg.

In Friedberg war er drei Tage.

Dann ritt er noch weiter in den Wald hinunter, wo Häuser waren, die hie und da an Bächen lagen, die aus Thälern hervor sprudelten.

Als er auf die Erhöhung gekommen war, auf welcher die Stifthäuser lagen, von denen ein Bach, den sie die kleine Mihel hießen, gegen Mittag floß, um sich in dem Lande Baiern mit der großen Mihel zu vereinigen, wendete er sich um und ritt wieder nach Friedberg zurück.

Es war ein Saumpfad, der von Friedberg durch den hohen Wald nach Baiern hinaus führte und der auch im Winter betreten und gangbar war. Auf diesem Pfade ritt Witiko durch den Wald hinan, bis er zu der Stelle gelangte, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war.

Auf dieser Stelle hielt er an.

Er blickte vor sich nach Baiern hinaus. Es waren dunkle und weiße Streifen bis an die Alpen dahin. Die Alpen waren blauer und schärfer, als er sie im Sommer gesehen hatte, und der Schnee war klar in ihren Spalten, in ihren Mulden und auf ihren sanften Hängen. Dann wendete er sich um, und sah in das Land Böhmen. Der breite, dunkle Wald ging in Schimmerreif hinunter, die Moldau war verhüllt, und jenseits war wieder dunkler, stiller und bereifter Wald. Witiko sah den blauen Zug

der Schönebene, des Hochfichtes, des Blöckensteines und der Seewand. Er sah den blauen Blansko. Er sah auch den Kreuzberg, der in Mitternacht von dem oberen Plane steht.

Von der Stelle des heiligen Apostels Thomas ritt er wieder nach Friedberg zurück und ritt noch an dem nämlichen Tage nach Plan. 5

In Plan forschte er nach dem, was in seiner Abwesenheit geschehen war, und fragte nach verschiedenen Dingen.

Der Schmied und Tom Johannes der Fiedler und 10 David der Zimmerer und Zacharias der Schenke sagten ihm, daß eine große Zahl von Lanzenschäften fertig und mit guten Eisenspitzen versehen ist, daß junge und alte Männer reiten, daß sich alle üben und daß Gewand in Bereitschaft ist. 15

Witiko besah und durchforschte selber alles.

Dann ritt er nach Ogfolds Haide und in die Gefilde von Tis und Elhenic und von da wieder links gegen den höheren Wald bis an jene Stellen, wo der eine der zwei Moldaufäden, den sie die kalte Moldau hießen, aus der 20 dicken Wildniß hervor rann.

Als er zurückgekehrt war, blieb er mehrere Tage in Plan.

Dann ritt er zu Rowno, zu Osel, zu Diet von Wettern und zu Hermann von Attes. 25

Dann kam er wieder nach Plan und setzte fort, was er begonnen hatte.

Es nahete endlich der Ausgang des Monates März, und der Schnee begann, hinweg zu schmelzen. Die Moldau hatte ihr Eis von sich geschoben und floß wieder mit dem 30 dunkeln Wasser dahin, und an sonnigen Lehnen schauten schon manche befreite Stellen des Bodens hervor.

Da erschien ein Bote in dem Walde. Der Bote sagte,

man solle zum Kriege rüsten. Der Herzog werde in dem ersten Frühlinge gegen Mähren ziehen, um die mährischen Fürsten zur Demuth zu bringen. An den Städten Beneschau, Domašin, Pilgram, Časlau und Wilimow werden
5 die Versammlungen sein.

Als der Bote diese Nachricht gesagt hatte, ging er gegen den schwarzen Bach und gegen die untere Moldau hinab.

Witiko aber rief die Männer zusammen und sagte ihnen:
10 „Wer meines Glaubens ist, daß wir über den Krieg eine Sprache halten sollen, der komme nach dem Mittagessen zu dem großen Kreuze auf dem Platze vor der Kirche."

Und es kam eine große Zahl von Männern zu dem Kreuze. Auch Frauen und Jungfrauen und Kinder und
15 Greise schaarten sich hinzu.

Witiko sagte zu ihnen: „Jetzt ist die Zeit gekommen, daß alles nützlich sein kann, was vorbereitet worden ist. Der Herzog duldet nicht die reichen Bedrücker und schirmet die, welche bedrückt werden sollen. Er zieht gegen die,
20 welche Bedrückung beabsichtigen, und es ziehen die mit ihm, gegen welche Bedrückung geübt werden sollte. Ich sage nicht viel. Ihr wißt, wie es in dem vergangenen Frühlinge gewesen ist. Wer von uns in den Krieg ziehen will, ist gerüstet und kann ziehen. Ihr wißt auch die Orte, an
25 welchen man sich versammelt."

„Ich ziehe, ich ziehe, ich ziehe", riefen beinahe alle, welche sich versammelt hatten.

„Und Witiko soll uns führen", rief eine Stimme.

„Witiko soll uns führen", rief die Versammlung.

30 „Männer und Freunde," sagte Witiko, „ihr denket noch, wie der vorige Krieg gewesen ist. Alles kann jetzt anders sein, es kann auch so sein, wie es gewesen ist, wir wissen es nicht. Wenn ihr mir vertrauet, so werde ich euch,

so wie ich euch von Prag nach Plan geführt habe, zu dem Herzoge führen, und der erlauchte Herzog kann dann beschließen, wie die Sache geschehen soll."

„Wir wollen bei einander bleiben, wir wollen alles mit einander theilen, und wir wollen einer dem andern beistehen", schrie Adam der Linnenweber.

„Ja, so wollen wir, wir wollen nicht auseinander gehen", schrie Paul Joachim der Maurer.

„Wir wollen fest bei einander sein", rief Tobias der Hirt.

„Und ein Mann von uns muß uns führen", rief der junge Mathias.

„Nur ein Mann von uns", rief Augustin der Pfeifer.

„Witiko hat es besser gemacht als der grüne Ritter", rief Lambert der Zimbelschläger.

„Er hat es besser gemacht", schrie Andreas.

Jetzt rief Peter Laurenz der Schmied: „So lärmet doch nicht, ihr versteht nichts, wir sind zusammen gehämmert und können gar nicht zerrissen werden, und das bringt uns die Ehre, und das hat jeder gesehen, der von dem Kriege weiß, und der Führer ist der eiserne Kloben, an dem das Eisen hängt."

„Wir sind ein Kriegsheer und erwerben, was sich ziemt", rief Stephan der Wagenbauer.

„Wenn ihr nur alle wüßtet, was es ist, und wie es ist," rief Tom Johannes der Fiedler, „und wenn ihr nur dem Rathe eines Mannes folgtet, der mit dem geschändeten Arme nicht kämpfen kann und der die Einsicht besitzt."

„So gib uns deine Einsicht mit", sagte Mathias.

„Dann wäre dir geholfen", antwortete der Fiedler, „aber ich trage meine Einsicht selber mit mir, und sie wird meinem linken Arme mehr helfen als die deinige deinem rechten."

„Wir sind auf dem Berge Eins gewesen, und die

Führung ist Eins gewesen, und so muß es bleiben", rief Philipp der Steiger.

„Männer und Kriegsgefährten," sagte jetzt Witiko, „der hocherlauchte Herzog hat euch auf jenem Schlachtberge geehrt, er hat euch auf den Zinnen von Prag geehrt, er hat eure Namen in ein Buch gezeichnet, und er hat gesagt, daß er euch immer besser kennen lernen will: der hocherlauchte Herzog wird nur dasjenige thun, was ist, und wie es ist, und wie es besteht, und was euch frommt. Er wird eure Begehren achten, und hohe Männer werden beitragen, daß er sie achtet, und wenn ich etwas beitragen kann, so werde ich es thun, und alles wird recht sein."

„Es wird schon recht sein", sagte David der Zimmerer.

„Und ich werde auch schon machen, daß es recht ist," sagte der Schmied, „ich werde mit dem Herzoge sprechen."

„Und ich werde es noch besser machen", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Und so, meine ich, lassen wir alle Fragen," sagte Witiko, „und schreiten wir zu der Ordnung und zu der Eintheilung."

„Zu der Ordnung und zu der Eintheilung", riefen mehrere.

„So sollen alle diejenigen auf eine Stelle zusammen treten, welche reiten gelernt haben", rief Witiko.

Die Männer sonderten sich, und die Aufgerufenen traten auf eine Stelle.

Unter ihnen waren Veit Gregor, Max Albrecht, Lambert, Philipp, Augustin, Urban, Mathias, Andreas und noch mehrere jüngere und ältere Männer.

Witiko sprach: „Wer ein Pferd hat und reiten kann, nehme das Pferd mit auf den Zug. Und wenn sich auch sonst noch so viele zusammen finden, daß eine Reiterschaar wird, so wollen wir auch als Reiter in dem Kriege sein.

Sagt es denen, die hier nicht anwesend sind und doch mitziehen wollen. Ihr müßt euch aber auch so einrichten, daß ihr auch auf euern Füßen stehen und kämpfen könnt."

„So ist es recht", riefen mehrere.

„Und nun ordnen wir auch die andern," sagte Witiko.

„Ordnen wir sie", riefen einige Männer.

„Die auf dem Berge Wysoka gewesen sind," rief Witiko, „und die auf der Mauer von Prag gegen die Belagerung gekämpft haben, sollen so stehen, wie sie auf dem Berge gestanden sind und wie sie in Prag gewesen sind, und die sich hier geübt haben, sollen stehen, wie sie zusammen gewöhnt sind."

„Ja, ja," riefen schier alle, „so ist es am besten."

„Sagt es allen andern, die nicht da sind," sprach Witiko, „und kommet morgen wieder, wir werden uns zusammen stellen. Und bringt eure Waffen mit. Jetzt trennen wir uns, daß sich ein jeder vorbereiten kann."

Und die Männer zerstreuten sich und sprachen noch eifrig von der Sache, und die Zuschauer gingen auch von dem Platze und redeten von dem, was sie gesehen hatten.

Am andern Tage nach dem Mittagessen versammelten sich die Krieger wieder auf dem Platze vor der Kirche. Auch viele andere Menschen kamen herbei.

Die Krieger hatten ihre starken Gewänder, welche hergerichtet worden waren, und ein jeder, er mochte ein Schwert haben, oder eine Keule, oder einen Hammer, oder eine eiserne Stange, hatte auch einen Schaft von starkem Holze des Waldes und daran eine feste Spitze von Eisen.

Sie stellten sich in der Art zusammen, wie Witiko gesprochen hatte.

Er sagte, sie sollen sich die Stellung sehr gut merken und sie sehr schnell wieder finden, wenn sie auseinander gegangen sind.

Sie versuchten es, wie er gesagt hatte.

Dann theilte er die Männer in kleinere Haufen und zeigte, wie sie sich schaaren und wieder in die Haufen trennen könnten.

5 Sie versuchten auch dieses.

„Nun übet die Dinge," sprach er, „daß sie immer gangbarer werden."

Dann sammelte er die Reiter in einen Haufen und stellte sie, wie sie zusammen gehören sollten. Und als die 10 Stellung gut geordnet war, begann er die Bewegungen im Reiten.

„So lasset uns nun eine kurze Frist ausüben, was einmal sehr nothwendig sein könnte," sagte er, „bis der Tag kömmt, an welchem wir uns auf unsern Zug begeben."

15 Und die Männer sammelten sich nun jedes Tages zu den Übungen.

Da auch viele gewohnt waren, mit Bolzen oder Pfeilen auf Thiere oder um Preise auf Ziele zu schießen, so machte er auch eine Eintheilung von denen, welche 20 Armbruste oder Bogen herbei gebracht hatten.

Als diese Dinge geschahen, kam eine Schaar von Männern von dem schwarzen Bache nach dem oberen Plane. Sie hatten graue dicke Wollgewänder, starke Filzhauben und schwere Stiefel mit hölzernen Sohlen. Jeder trug eine 25 Lanze und ein Schwert, oder eine Keule, oder eine andere Waffe, und einen Pack mit Lebensmitteln. Mehrere ritten auf kleinen Pferden des Waldes, und manche hatten Bogen oder Armbruste. Sie verlangten, mit den Männern von Plan zu ziehen. Witiko ordnete sie zu ihnen.

30 Dann kamen Schaaren von dem Reutschlage, von dem Eckschlage, von der unteren Moldau, von dem Rathschlage, von Friedberg, von der Friedau, von dem Wangetschlage, von dem Kirchenschlage, von den Häusern der tieferen

Waldmoldau, des Heurafel, und den Häusern der Stift, die an dem Lande Baiern lagen, wo die kleine Mihel gegen den Mittag hinab fließt. Sie hatten die groben Wollgewänder, die dicken Filzhauben und die schweren Stiefel. Jeder trug eine Waldlanze, ein Schwert oder einen Hammer, oder eine Keule, oder eine Stange, oder eine Armbrust, oder einen Bogen, und einen Pack mit Lebensmitteln. Eine Zahl saß auf Pferden. Der Greis mit den weißen Haaren, welcher auf die Anrede Witiko's in der Herberge an der unteren Moldau zuerst geantwortet hatte, ritt auf einem kleinen schwarzgrauen, starken Pferde. Der Richter von der Mugrauer Haide ritt auf einem braunen Pferde, und der Richter von den Steinleithenhäusern auch auf einem solchen. Es waren noch mehrere sehr alte Greise auf Pferden. Auch Jünglinge und junge Männer saßen auf Pferden. Der Jüngling mit den goldblonden Locken, welcher gesagt hatte, daß man die Wälder anzünden solle, war auf einem schönen weißen Rosse. Er rief zu Witiko: „Wir sind nun da, ich bin nur ein geringer Mann, meine Mutter kocht sich ihre Suppe auf der Leuchte eines Flachsbrechhäuschens; aber ich habe die Glieder wie jeder andere Mann und will thun, was ich kann, und die weiße Reigerfeder und den Goldgürtel erwerben, und der alte Rober Peter, dessen Pferde ich warte, hat mir dieses gegeben, weil er selber auf keines mehr kann, und ich will ihm, wenn ich das Pferd verliere, die hundert besten von den Feinden bringen."

„Wie nennt man dich denn?" rief Witiko.

„Sifrid von Milnet, weil mein Vater dort geboren ward", sagte der Jüngling.

„Nun, Sifrid von Milnet," sprach Witiko, „mögest du die weiße Reigerfeder und den Goldgürtel erlangen, und wenn du auch nicht mit hundert Pferden zurückkehrest, mögest du nicht ohne Pferd heim kommen."

„Dann komme ich selber auch nicht heim“, sagte der Jüngling.

Der Greis mit den weißen Haaren ritt zu Witiko hinzu, und als er bei ihm war, sagte er: „Wir haben in 5 den Kriegen, die gewesen sind, das Zusammenstehen kennen gelernt, wie es richtig ist, und wir sind auch auf dem Berge Wysoka zusammen gestanden, und wir haben den Weg hieher gesucht, daß wir wieder beisammen sind.“

„Wenhart, sei mir gegrüßt,“ sagte Witiko, „die Ver-10 einigung ist gut, und suchen wir zuerst alles so zu fügen, wie es am förderſamsten sein mag.“

Witiko und Wenhart ordneten die Schaar zu den Kriegern von Plan hinzu.

Und wie Wenhart gesprochen hatte, so sprachen auch 15 von jeder Schaar, wie sie ankam, Männer zu Witiko, und die Schaaren wurden zu denen, die schon vorhanden waren, hinzugefügt.

Jetzt aber strebte man, den Zug zu beginnen, und es wurde ein Tag zu demselben angesetzt.

20 Als das Licht dieses Tages sich erhob, versammelten sich die Männer auf dem Platze vor der Kirche.

Die Fußgänger von Plan hatten ein Banner, welches weiß war und in dessen Mitte sich etwas Dunkelrothes befand. Rupprecht, der große Sohn Romans des grünen 25 Webers, trug das Banner.

Die Reiter von Plan hatten ein gleiches Fähnlein, welches aber kleiner war. Dasselbe hatte man auf die Lanze Philipp des Steigers geheftet.

Witiko fragte, wer das angeordnet habe, und was es 30 bedeute.

„Ich habe es angeordnet, und die Männer haben beigestimmt“, rief der Schmied. „In der Mitte ist die rothe Waldrose, und Christ Severin hat die Banner gewebt,

und die Mädchen haben sie mit Bändern und mit Säumen verziert."

Die kleine Schaar aus dem Wangetschlage hatte auch ein weißes Banner mit der dunkelrothen Waldrose.

„Witiko," sagte der Mann, welcher die großen Holzschuhe angehabt hatte, als im Wangetschlage die Versammlungen gewesen waren, „du hast auf dem Berge Wysoka ein weißes Schild getragen, auf welchem eine rothe Waldrose gemalt gewesen war, und Huldrik hat gesagt, daß vor Zeiten dein Geschlecht Rosen von Rom gebracht hat und daß die Rosen recht viel Gutes von Welschland bringen werden, darum haben wir die Rose auf das Banner gesetzt."

Und die Männer von der unteren Moldau hatten ein blaues Banner und Fähnlein, und die vom schwarzen Bache ein weißes, und die von der Mugrauer Haide ein grünes, und die von Friedberg ein rosenrothes, die vom Eckschlage hatten Geierfedern auf eine Stange gebunden, die vom Rathschlage trugen ein weißes Kreuz, die von der Steinleithe ein rothes, und die vom schwarzen Bache hatten himmelblaue Bänder von einer Lanze flattern.

Witiko sagte: „Männer, der hocherlauchte Herzog Wladislaw hat allen, die von dem Walde stammen, in dem vergangenen Frühlinge ein großes rosenrothes Banner gegeben, um anzuzeigen, daß sie zusammen gehören; er wird euch auch in diesem Frühlinge wieder eines geben, und unter diesem Zeichen mögen alle Zeichen, die ihr gebracht habt, siegen."

„Sie werden siegen", riefen viele Stimmen.

„Was nicht ein jeder Mann in jedem Augenblicke braucht, das gebet zu den Säumern", sagte Witiko.

Sebastian der Schuster stand mit einem größeren Packe da, als die andern hatten.

„Was trägst du denn hier?“ fragte Witiko.

„Ich habe schöne Dinge aus rauhen Bälgen in dem Sacke, welche ich verfertiget habe, um sie reichen Leuten zu verkaufen“, antwortete Sebastian.

5 „Nun, mögest du einen Käufer in solcher Zeit finden,“ sagte Witiko, „die Dinge aber mußt du zu den Säumern geben.“

Dann sprach er: „Männer, jetzt werden wir Gott um seine Hilfe zu dem bitten, was wir thun, und was wir 10 nur darum thun, weil wir es für das Gerechte halten.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, stieg er von seinem Pferde, gab die Zügel in die Hand Raimunds und ging in die Kirche.

Und die Männer gingen in die Kirche und erfüllten 15 sie, so viele nur von ihr gefaßt werden konnten. Die andern schaarten sich vor der Thür und standen vor derselben.

Dann wurde der Morgengottesdienst gefeiert, und die Männer in der Kirche knieten auf den Boden nieder, und die Männer vor der Kirche knieten in dem Schnee, und 20 die Reiter waren von den Pferden gestiegen und knieten neben den Pferden.

Als der Gottesdienst geendigt war, segnete der Pfarrer die Männer in der Kirche, und dann ging er vor die Thür und segnete die Männer außerhalb der Kirche.

25 Nach der Segnung erhoben sich die Männer von dem Schnee, verabschiedeten sich noch ein Mal von den Ihrigen und suchten in ihre Stellungen zu gelangen. Die in der Kirche gewesen waren, kamen heraus, nahmen auch noch von ihren Angehörigen Abschied und stellten sich in die 30 Ordnung. Witiko ging, von dem Pfarrer geleitet, zu seinem Pferde. Dort nahm er von dem Pfarrer und von Martin und Lucia Abschied und bestieg das Pferd. Augustin, Urban und Mathias waren auf ihren Pferden neben ihm,

damit sie dasjenige, was er während des Zuges anordnen würde, schnell an die Orte brächten, an denen es nothwendig sein könnte. Die zwei Herzogspferde Witiko's wurden von Raimund und Jakob an den Zügeln neben den Pferden, auf denen sie ritten, geführt.

Veit Gregor hatte das große Horn des Bockes. Andere aus Plan und aus anderen Orten hatten kleinere Hörner.

Witiko, da er auf dem Pferde saß, angethan mit dem groben Wollgewande, wie es die Bewohner des Waldes trugen, gab das Zeichen, und es ertönte das große Horn, und die kleinen Hörner antworteten.

Auf diesen Schall erhob sich ein Geschrei der Männer, die zurückblieben, der Frauen, der Mädchen und der Kinder. Es war zum Theile ein Geschrei der Ermuthigung, zum Theile der Freude, zum Theile des Schmerzes.

Der Zug setzte sich in Bewegung. An der Spitze waren die Reiter, welche ihre Pferde in langsamem Schritte gehen ließen. Dann kamen die Fußgänger. Am Ende waren die Säumer, dann die Frauen, welche mancherlei Arbeiten bei dem Kriegszuge zu verrichten hatten, und verschiedene Knechte.

Man zog in der Richtung gegen den Morgen. So viele Menschen, als aus dem Orte Plan und aus den umliegenden Waldhäusern und aus größeren Entfernungen herbei zu kommen vermocht hatten, gingen mit dem Zuge. Man kam an dem steinernen Hause Witiko's vorüber, man gelangte unter die Föhren, welche in der Richtung gegen Morgen von Plan weg dahin standen, man gelangte auf die Höhenscheide der Föhren, von der man noch das Thal von Plan und die Moldau sehen konnte, und ging jenseits der Scheide hinunter. Mehrere Haufen der Menschen, die den Zug begleiteten, sonderten sich ab und gingen zurück. Man zog über die Thalschlucht des Waldes, in welcher

der Bach rieselte, und ging dann in dem Waldesdickichte sachte gegen die Mugrauer Haide empor. Als man auf die Haide gekommen war, hatten sich alle Begleiter umgewendet und hatten den Rückweg angetreten. Andere kamen dafür aus verschiedenen Gegenden herzu, sahen den Zug an, und mehrere begleiteten ihn eine Weile.

Gegen den Mittag langten die Männer bei dem Thurme Rowno's an. Da blieben sie stehen. Witiko ritt mit einem Geleite in den Thurm. Rowno stand in dem Hofe, ihn zu begrüßen. Witiko und seine Begleiter stiegen von den Pferden und gingen in die große Stube. Dort waren mehrere Sippen Rowno's versammelt. Es wurde der Empfangstrunk gereicht. Dann sagte Rowno: „Es ist gut, Witiko, wie du es versprochen hast, sei gegrüßt, und wir werden nicht säumen."

„Ich komme, dir nur den Gruß zu bringen," antwortete Witiko, „es ist, wie wir gesagt haben."

„Es ist so," entgegnete Rowno, „meine Männer ziehen heran. Es können dich nicht alle meine Sippen begrüßen, sie sind zu den Jungfrauen geritten, sich weissagen zu lassen."

„Es ist gut", sagte Witiko.

In dieser Frist öffnete sich die Thür, und Ludmila, die Ehefrau Rowno's, und Dimut, seine Schwester, traten herein. Ludmila war in einem grauen Gewande mit einem goldgewirkten Gürtel, Dimut trug ein dunkles Kleid, wie sie es in der Vertheidigung Prags gehabt hatte, und das Kleid war mit Silber gegürtet.

Ludmila ging zu Witiko, reichte ihm die Hand und sprach: „Seid gegrüßt, edler Mann Witiko, ihr ziehet wieder auf die Felder zum Schutze des Reiches, und möge der höhere Schutz des Himmels euch geleiten. Wir zu Hause wünschen es und bringen unseren Antheil an dem Gebetschämel des Schlafgemaches dar."

„Seid gegrüßt, verehrungswürdige Frau," sagte Witiko, „es ist wahrhaftig der Schutz des Reiches, und es wird wahrhaftig der höhere Schutz nicht fehlen, um den gerechte Frauen bitten."

Nun ging Dimut zu Witiko, reichte ihm gleichfalls die Hand und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, du gehest wieder so, wie du im vorigen Jahre gegangen bist, und wirst wieder finden, die du in dem vorigen Jahre gefunden hast. In Prag werden die Heiligthümer aufgerichtet, und wenn sie fertig sind, werden die kommen, die sich des Werkes freuen, und werden darin beten. Und ihr werdet das Reich aufrichten, und wenn das Rechte geschieht, wie es auf Erden und im Himmel gilt, werden die kommen, die sich dessen freuen."

„Sei gegrüßt, edle Jungfrau," entgegnete Witiko, „du hast Worte gesagt wie im vergangenen Jahre. Mögen sie sich auch so erfüllen."

„Sie werden sich erfüllen", sagte Dimut.

Darauf sprach Witiko zu Ludmila: „Beurlaubet mich, hohe Frau, meine Männer stehen draußen in dem Schnee. Gehabet euch wohl."

„Gehabet euch wohl, Witiko", sagte Ludmila.

„Lebe wohl, Dimut", sprach Witiko.

„Behalte die Freude, mit der du ziehst", antwortete Dimut.

„Ich werde sie behalten", sagte Witiko.

Darauf sprach er zu Rowno: „Lebe wohl."

Rowno antwortete: „Lebe wohl."

Dann rief Witiko zu den Männern, die in der Stube waren: „Seid gegrüßt, ihr Krieger, und gehabet euch wohl. Wir werden bald wieder auf dem nämlichen Boden stehen."

„Sei gegrüßt und lebe wohl", riefen die Männer.

Dann ging Witiko aus der Stube. Rowno und mehrere

Männer geleiteten ihn. Da er in dem Hofe war, bestieg er sein Pferd, und seine Begleiter bestiegen ihre Pferde. Desgleichen setzten sich Rowno und seine Männer auf ihre Pferde, und da Witiko durch das Thor und über den Damm hinaus ritt, gaben sie ihm das Geleite, bis er bei seinem Zuge angekommen war. Dort grüßten ihn Rowno und die Seinigen noch mit kriegerischer Ehre und wandten sich dann zu dem Thurme zurück. Witiko aber gab das Zeichen, die Hörner ertönten, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Er ging in dem Thale an dem Bache dahin, der gegen den Morgen floß.

Hie und da begegneten ihm Männer, die zu Rowno zogen.

Als der Mittag schon vorüber war, gelangte der Zug in die krumme Au. Von dort ging er zwischen den Felsen und der Moldau hinaus in freieres Land. Auf diesem Lande machte er ein Lager. Mehrere Männer saßen auf Steinen, mit denen die Äcker eingefaßt waren, andere saßen auf Stellen, welche schon der Schnee verlassen hatte, oder auf Dingen, die aus dem Schnee hervor ragten, und viele standen und stützten sich auf ihre Lanzen. Sie nahmen Nahrung hervor und erquickten sich. Die Frauen und manche Männer, die ihnen halfen, machten aus Holz, das sie gesammelt oder aus Dingen umher gewonnen hatten, zahlreiche Feuer, daran man sich wärmen und Speisen bereiten konnte. Den Pferden wurde ihre Nahrung gereicht, und ihr Trank aus der Moldau geholt.

Da dieses geschah, ritt eine Zahl von Männern von der krummen Au her gegen das Lager. Als sie an demselben angekommen waren und man sie gefragt hatte, was sie wollten, sagten sie, Diet von Wettern sende sie, und sie müßten mit Witiko sprechen. Sie wurden zu Witiko geführt,

und er sprach eine Zeit mit ihnen. Dann ritten sie auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, wieder zurück.

Als die Menschen und Thiere gerastet hatten und gesättiget waren, ging der Zug wieder gegen Morgen weiter. Er ging zwischen Feldern und Wiesen und kleinen Wäldchen 5 und zerstreuten Wohnungen hindurch, er ging an dem Orte Welešin vorüber und kam gegen den Abend nach Daudleb. Als er dort auf den Feldern stehen blieb, ritt eine große Zahl von Männern über die Brücke zu ihm heraus. An der Spitze dieser Männer war der alte Lubomir, dann war 10 Rastislaw, dann war Widimir, dann war Wentislaw, dann war Kodim, und es waren Momir und Diš. Witiko erkannte unter den Männern auch Slawa und Radim und Hostiwil und andere. Hinter allen ritt der Priester in dem dunkeln Gewande, der bei der Vertheidigung von Prag gewesen 15 war. Witiko war vor seinen Männern auf seinem Pferde. Hinter ihm waren die Reiter, und hinter den Reitern waren in einem großen Bogen die Fußgänger. Alle richteten ihre Angesichter gegen die, welche kamen.

Als die Reiter zu Witiko gelangt waren, hielten sie 20 an. Lubomir saß auf einem schwarzen Rosse. Er hatte ein dunkles faltiges Gewand an, das von einem silbernen Gürtel gehalten wurde, auf dem blaue Steine waren. Sein Haupt trug eine schwarze Haube aus Sammet, von der aus einem großen blauen Steine eine kurze weiße Feder 25 empor ragte. Unter dem Rande der Haube waren die weißen Haare zu erblicken. Das Pferd hatte eine dunkle Ausrüstung und Zäumung, die mit Silber besetzt war.

Als nach seiner Ankunft einen Augenblick Schweigen gedauert hatte, hob er seine rechte Hand empor, fuhr mit 30 ihr in einem Bogen gleichsam über die Männer, hielt sie dann ruhig aus dem faltigen Ärmel gestreckt und rief: „Lubomir, der Župan, begrüßt die Männer auf dem Boden

seiner Zupanei, und seine Sippen begrüßen die Männer. Die Krieger wird er morgen begrüßen, wenn seine Krieger versammelt sind."

Dann ließ er die Hand wieder nieder sinken.

5 Dann rief er: „So viele die Zupenburg beherbergen kann, sind geladen, sich zu erquicken. Es werden Speisen und Getränke und Decken und Lagerzeuge und Geschirre und Pferdebedürfnisse auf das Feld hinaus geschafft werden, und so mein Wort gilt, werden die Thüren der Häuser 10 des Burgfleckens geöffnet werden."

Auf diese Worte rief eine Stimme unter den Männern, die hinter Witiko waren: „Das ist der edle Zupan, und er ist in Prag gewesen, und wir sind ihm Dankbarkeit schuldig für das, was er bietet."

15 Es war die Stimme des Schmiedes Peter Laurenz gewesen, welche gerufen hatte.

„Dankbarkeit und Dank", rief eine große Zahl von Stimmen.

Dann wandte sich Lubomir zu Witiko und sagte: „Du 20 reitest so wie einer von diesen Männern vor ihnen. Sei gegrüßt, und wenn du mein Dach nicht verschmähst, so lasse es heute mit denen über deinem Haupte sein, die noch darunter eingehen wollen."

„Ich nehme eure Gastlichkeit mit Ehrfurcht an," sagte 25 Witiko, „seid gegrüßet, hoher Zupan."

„Und nun waltet eurer Bequemlichkeit", rief Lubomir.

Nach diesen Worten wendete er sein Pferd, und seine Begleiter wendeten ihre Pferde, und sie ritten wieder über den Fahrsteg gegen die Häuser von Daudleb hinein.

30 Aber viele Menschen waren von Daudleb heraus gekommen, sie drängten sich über den Steg, sie drängten sich an die Männer, welche von Plan gekommen waren, und einer, der ein dunkelblaues Wollkleid an hatte, das mit

einem rothen Gürtel gebunden war, rief gegen die Männer: „Ihr seid einer wie der andere, man kann euch nicht unterscheiden, ich weiß nicht, wer der Vorgesetzte ist, ich bin der Kmete des Burgfleckens von Daudleb und lade alle ein, die bei uns Platz haben, wir werden thun, was wir vermögen." 5

„Wir sind einer wie der andere," sagte Witiko, „und es ist einerlei, an wen du deine Worte richtest, edler Kmete, wir sind alle dankbar."

„Wir sind dankbar", riefen viele Stimmen.

„Kommet zu uns herein", „kommt zu uns", „zieht in 10 mein Haus", „geht in unsere Herbergen", riefen die Stimmen der Menschen von Daudleb durcheinander.

„Schönen Dank", „wir kommen", „das freut uns", „das ist recht", „ihr seid freundlich", scholl es entgegen.

Dann rief Witiko: „Augustin und Urban, saget jedem 15 Zeichen, daß das Lager an dem Flusse Malsch abgesteckt werde, es soll einen Bogen haben, und vierzig Männer der Zeichen haben in Ablösung die Wache der Nacht. Und, Mathias, nimm Männer der Zeichen, und ordnet, wer in den Burgflecken gehen will, und vier Reiter jedes Zeichens 20 und vier Fußgänger jedes Zeichens begleiten mich in die Burg. Wir werden durch die Gastlichkeit des hohen Zupanes und des Burgfleckens geehrt und ehren die Gastlichkeit wieder."

„Das ist herrlich", „das ist in Pracht", riefen Men- 25 schen aus Daudleb.

„Das ist wie Reiter und Krieger", riefen Männer, die mit Witiko waren.

„Die Ehre ist hier, und die Ehre ist dort, und die Ehre muß bewahrt werden," rief der Schmied von Plan, 30 „sonst ist es einerlei, ob wir auf der Wolldecke schlafen oder in dem Hause, und wir werden uns eintheilen, wer die Ehre geben und nehmen soll."

„Wir werden uns eintheilen und in den künftigen Tagen wechseln“, rief Stephan der Wagenbauer.

„Ja, ja“, riefen mehrere.

„Nun rüstet das Lager“, rief Witiko.

5 Nach diesen Worten wendete er sein Pferd und ritt durch den Haufen der Reiter gegen die Fußgänger zurück und ritt an ihnen dahin und sah, wie die Züge der Männer sich auflösten und daran gingen, das Lager zu errichten. Die Menschen von Daudleb mischten sich unter 10 die Angekommenen, und es waren vielfache Gespräche.

Als das Lager geordnet war und als die Wachen um dasselbe gestellt waren, zog Witiko mit zwanzig Reitern und vierzig Fußgängern über die Brücke gegen die Burg. Die Männer in dem Lager wählten dann auch aus den 15 Ihrigen, und die Gewählten zogen im Geleite von Menschen aus dem Burgflecken gegen die Häuser des Burgfleckens.

Witiko wurde mit seinem Geleite durch das Thor in die Burg gelassen, und die Schaar der gewählten Männer 20 wurde in den Häusern des Burgfleckens vertheilt.

Und Witiko wurde mit den Seinigen in der Nacht in der Burg gepflegt und schlief innerhalb der Mauern derselben, und die gewählten Männer wurden in den Häusern des Burgfleckens gepflegt und beherbergt, und die 25 anderen Männer und die Frauen, die mit dem Zuge gekommen waren, schliefen auf Decken in dem Lager, und Feuer brannten überall, und die Wachen waren rings um das Lager und wurden abgelöst, wie es Witiko eingerichtet hatte.

Als das erste Licht des Morgens schien, verabschiedete 30 sich Witiko von dem alten Župane Lubomir, von seiner Gattin Boleslawa und von seinen Sippen.

Lubomir geleitete mit seinen Sippen Witiko bis an das Thor der Burg. Dort sprach er: „Ziehe mit Gott.

Wie ich gesagt habe, findest du das Rechte. Du ziehest früher des Weges als wir andern. Ich werde dir mit den Meinigen, und mit Moyslaw und Radosta, die mir geblieben sind, folgen. Die Kinder des dritten Sohnes, Pustimir, welcher auf dem Berge Wysoka das Leben verlassen hat, sind noch zu klein, als daß sie auf das Feld reiten können. Sammle deine Leute zu dem Kriegsgruße, den wir bringen. Lebe wohl."

„Lebet wohl, hochehrwürdiger Župan und Leche Lubomir", sagte Witiko.

Dann zog er mit den Seinigen von der Burg gegen das Lager.

Als sie in das Freie kamen, sahen sie von verschiedenen Seiten Reiter und Fußgänger gegen Daudleb eilen.

Die Männer, welche in dem Burgflecken übernachtet hatten, zogen wieder in das Lager. An ihrer Spitze ging der Fiedler Tom Johannes. Witiko rief ihm zu: „Wie ist es denn, daß du bei den Streitern bist, Tom Johannes da deine Hand der Waffe nicht mächtig ist?"

„Er ist mit Gewalt mitgegangen, da wir ihn zurückweisen wollten", rief David der Zimmerer.

„Sie verstehen die Dinge nicht," sagte Tom Johannes, „ich halte mit der linken Hand die Lanze und habe es gut gelernt, und heute in der Nacht bin ich bei dem Kmeten dieser Stadt gewesen, ihn zu ehren, wie du bei dem Župane."

„So führe deinen Schaft nur gut, wie du es kannst", sagte Witiko.

„Ich führe ihn besser als auf dem Berge", sagte Tom Johannes.

„Dann wird es recht sein", antwortete Witiko.

Und die Männer Witiko's und die anderen Männer kamen in das Lager, und Witiko wies sie an ihre Stellen.

Und die Wachen wurden herein gerufen, und Witiko ordnete an, daß das Lager aufgehoben werde und daß die Männer zum Zuge sich stellen.

Als dieses geschehen war, tönten die Hörner, der Zug
5 ging durch die Menschen gegen die Brücke, er ging über die Brücke, er ging durch den Burgflecken, er ging an der Župenburg vorüber und gelangte dann auf freies, breites Feld. Auf dem Felde stand eine Macht von Kriegern, und hinter den Kriegern standen sehr viele Menschen. Der erste
10 an den Kriegern war Lubomir. Er saß auf dem schwarzen Rosse. Über dem dunkeln Gewande hatte er ein glänzendes Waffenkleid und einen goldenen Gürtel mit grünen Steinen. Auf der schwarzen Haube hatte er einen grünen Stein und eine weiße gerade Feder. Er hielt das entblößte
15 Schwert in der Hand empor. Hinter ihm war auf einem Rosse Wentislaw der Župenrichter, neben diesem war Rastislaw der Maier, daneben Widimir der Schreiber, daneben Kodim der Kämmerer, daneben Momir der Zöllner, dann Diš der Schenke, dann Hostiwil der Marschalk und die
20 andern Männer der Ämter. Sie hatten lichte Waffenkleider, weiße Federn auf den Hauben und die empor ragenden Schwerter in den Händen. Dann waren die Reiter in Waffen und im Schmucke. Dann standen die Fußgänger. Sie hatten Schwerter an den Seiten und Lanzen in den
25 Händen. Witiko ritt mit Augustin, Urban, Mathias und noch vier Männern gegen Lubomir. Lubomir senkte vor Witiko das Schwert, und die Männer der Ämter senkten die Schwerter. Witiko senkte sein Schwert, und seine Männer senkten ihre Schwerter. Dann öffnete sich die
30 Kriegsmacht Lubomirs und zeigte eine Gasse. Witiko ritt in die Gasse ein, und seine Männer ritten in die Gasse, und seine Krieger zogen in dieselbe. Und sie zogen durch die Gasse hindurch. Die Krieger Lubomirs hielten ihre

Waffen gesenkt, die Reiter Witiko's trugen gesenkte Schwerter und die Fußgänger geneigte Lanzen oder Armbruste und Bogen. Keulen oder Schwerter oder Stangen oder Hämmer hatten sie mit Riemen an den Leibern hängen. Als die Männer Witiko's und sein Troß durch die Gasse waren, hoben sich die Waffen empor, sowohl bei Witiko als bei Lubomir. Die Macht Lubomirs schloß sich hinter dem Zuge und geleitete ihn. Hinter der Macht gingen viele Menschen. Dann erhoben die Männer Lubomirs einen Ruf des Grußes, und alle Männer Witiko's antworteten mit einem Rufe. Dann riefen auch die Menschen, die von Daudleb gekommen waren. Darauf blieb die Kriegsmacht Lubomirs stehen, der Zug Witiko's ging weiter.

Er ging in der Richtung zwischen Mitternacht und Morgen dahin.

Die Krieger Lubomirs wendeten sich um und zogen nach Daudleb zurück, und die Menschen von Daudleb gingen mit ihnen.

Die Krieger Witiko's aber setzten ihren Weg fort.

Sie kamen am Mittage nach Lišau und am Abende nach Lomnic.

Am dritten Tage zogen sie mitternachtwärts nach Wessely und dann in die Felder von Austi. Sie waren an diesem Tage in ein Land gekommen, in welchem kein Schnee mehr lag. In Austi waren die Schaaren Ctibors, und es kam ein Zug Nemoy's.

Am vierten Tage gingen die Krieger Witiko's morgenwärts nach Chynow und gegen die Nacht auf die Felder vor Pilgram.

Sie hatten auf ihrem Zuge nicht Leute gesehen, welche ihr Vieh oder ihre Habe vor den Feinden flüchteten. Menschen kamen an den Weg, den sie gingen, und grüßten sie, und auf ihren Haltplätzen wurden sie wie in Daudleb

geehrt und gepflegt, und wo Krieger waren, von ihnen mit Kriegsbrauch geachtet.

Auf dem Lande vor Pilgram war ein großes Lager. Die Männer Witiko's sahen, weil die Dämmerung schon 5 gekommen war, viele Feuer an vielen Stellen brennen. Auf dem Wege, den sie gekommen waren, stand mit einer kleinen Schaar Reiter Hermann von Attes.

„Sei gegrüßt, Hermann!" rief Witiko.

„Sei gegrüßt, Witiko", antwortete Hermann.

10 „Du hast deine Zusage erfüllt", sprach Witiko.

„Ich habe sie erfüllt," entgegnete Hermann, „lasse mir deine Leute folgen."

Und Hermann von Attes ritt mit seinen Männern des Weges, und der Zug Witiko's folgte. Sie kamen nach 15 einer Zeit auf einen freien Platz, und Hermann sagte: „Diese Stelle ist dir zum Lagern zugewiesen."

„Habe Dank", sagte Witiko.

„Ruhet, und morgen werden wir rathschlagen, was weiter zu thun ist", sprach Hermann.

20 Dann ritt er mit seinen Männern seitwärts und verließ den Zug Witiko's.

Die Männer Witiko's errichteten nun ein Lager, wie es in der Dunkelheit möglich war.

Am andern Tage befestigten sie das Lager und richteten 25 es zum Verweilen ein.

Es hatten sich schon mehrere Züge von Herren und Zupanen in diesen Feldern gesammelt, und die Führer kamen zu den Waldleuten, und Witiko ging wieder zu den Führern. Sie sagten, an vielen Stellen sammeln sich 30 Männer, und sie erwarten Boten von dem Herzoge, was weiter zu unternehmen sei; denn die Kundschafter melden, daß die Feinde stark rüsten, und hier seien ihnen die Krieger des Herzoges näher als an den andern Sammelplätzen.

Nach mehreren Tagen kam Rowno mit den Seinigen, und es kam Osel und Diet. Am Tage darnach kam der von Ottau und von Hora. Und drei Tage nach diesen kam der Zupan Lubomir mit seinen Zupenleuten, mit seinen Söhnen und mit den Leuten seiner Söhne. Boten 5 meldeten, daß Wyhon von Prachatic und der von Winterberg und die anderen Waldleute, die weiter nach Mitternacht wohnten, sich in Časlau versammelt haben.

Witiko sendete mit Männern Lubomirs Kundschafter gegen Mähren. Sie kamen zurück und meldeten, daß Züge 10 von allen Gegenden des abendlichen Landes Mähren in der Richtung gegen Znaim gehen, um zu Konrad zu gelangen, und die Leute erzählen, daß der Herzog Konrad mit einer Macht vorwärts gehe, um die Züge zu sich aufzunehmen.

Es kamen Boten von dem Herzoge Wladislaw, welche 15 sagten, die Schaaren ziehen sich von den Sammelplätzen zusammen, und das Heer werde gegen Pilgram hervor kommen.

Alle, welche vor Pilgram gelagert waren, befestigten sich immer mehr und harrten. Witiko übte täglich seine 20 Leute.

Es kamen nun neue und größere Züge auf die Lagerfelder, und am siebenzehnten Tage, nachdem Witiko angekommen war, ritt der Herzog Wladislaw mit den Seinigen auf diese Felder. Es waren seine Brüder bei ihm, es war 25 der Bischof von Prag bei ihm, es waren die Äbte bei ihm, Bolemil war wieder da, der alte Wšebor und Diwiš und fast alle, welche auf dem Berge Wysoka gekämpft hatten und dort von dem Tode verschont worden waren. Die fehlten, standen nur noch auf andern Sammelplätzen. Die 30 Schaaren des Herzoges lagerten und pflanzten ihre Zeichen auf, und vor dem Gezelte des Herzoges war das große seidene rosenrothe Banner.

Welislaw, Obolen, Jurik, der Sohn Juriks, Beneda, Sezima, Zwest und andere junge Ritter kamen sogleich zu Witiko, ihn zu begrüßen.

Witiko ging wieder zu jedem und begrüßte ihn.

5 Auf den fünften Tag nach der Ankunft des Herzogs war ein Rath in dem Gezelte des Herzoges angeordnet, zu dem alle Führer entboten waren.

Witiko ging in das Gezelt. Es war sehr lange, und man hatte in seiner Länge aus Brettern einen Tisch er-
10 richtet. Am oberen Ende des Tisches saß Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren. Er war, wie schon oft, in ein dunkelbraunes Gewand gekleidet, hatte eine braune Haube ohne Feder, trug ein dunkles Waffenhemd und an der Seite in einer dunkelbraunen steinlosen Scheide ein
15 Schwert. Zu seinen Seiten saßen die Abkömmlinge Přemysls, die Fürsten der Kirche, die Lechen und Župane und die älteren Führer des Heeres. Die jungen Männer standen geschaart gegen das untere Ende des Tisches, und es war mancher geringere Mann und Wladyk unter ihnen.

20 Als die Zeit des Rathes gekommen war, erhob sich Wladislaw und sprach: „Seid gegrüßet ihr alle, die ihr die Säulen des Landes seid. Ich danke euch für das Land, daß ihr gekommen seid. Die wir noch vermissen, sind auf dem Wege, und der hochehrwürdige Bischof Zdik wird bei
25 der nächsten Versammlung anwesend sein. Wir sind in Eile, gehen wir an das Werk. Erhebe dich, Gervasius!“

Gervasius stand von seinem Sitze auf. Der Herzog setzte sich nieder.

Von seinem Stuhle aus sprach er: „Rede die Worte,
30 welche ich dir an Konrad, den Zweig Přemysls, den Herzog von Znaim, mit gegeben habe.“

Gervasius sprach: „Du hast gesagt: Konrad, lege die Waffen nieder, unterwirf dich dem Herzoge Wladislaw, dem

Sohne Wladislaws, bitte um Verzeihung deiner Schuld, und du wirst ungeschädigt als ein rechter Sprosse des geheiligten Přemysl bestehen können."

„Wer hat die Worte, welche du gesprochen hast, gehört?" fragte Wladislaw. 5

„Die Worte, welche ich gesprochen habe," sagte Gervasius, „haben die Männer gehört, die du mir mit gegeben hast: Zwest, Wecel, Zdeslaw, Bohuslaw und Casta."

„Die Männer mögen sprechen", sagte Wladislaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Zwest. 10

„Ich habe die Worte gehört", sprach Wecel.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Zdeslaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Bohuslaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Casta.

„Und welche Worte hat Konrad, der Herzog von Znaim, geantwortet?" fragte Wladislaw. 15

„Konrad, der Herzog von Znaim, hat geantwortet", sagte Gervasius: „Ich bin von den hohen Männern der Länder Böhmen und Mähren als rechter Herzog gewählt worden und muß meines Amtes walten und will nicht erfahren, daß ich von Wladislaw getödtet oder geblendet oder in einer Burg gefangen gehalten werde." 20

„Und sprechen die andern Männer auch, daß Konrad, der Herzog von Znaim, die Worte gesagt hat?" fragte der Herzog Wladislaw. 25

„Er hat sie gesagt", sprach Zwest.

„Er hat sie gesagt", sprach Wecel.

„Er hat sie gesagt", sprach Zdeslaw.

„Er hat sie gesagt", sprach Bohuslaw.

„Er hat sie gesagt", sprach Casta. 30

„Kanzler Bartholomäus, schreibe die Worte in das Pergament", sagte Wladislaw.

Dann war eine Zeit Stille.

„Hast du die Worte geschrieben?“ fragte Wladislaw.

„Ich habe sie geschrieben“, antwortete Bartholomäus.

„Erhabene Sprossen des Stammes Přemysl,“ sagte nun Wladislaw, „hochehrwürdige Gebieter der Kirche, hohe Zupane und Lechen der Länder, Führer des Heeres und Unterführer und Herren und Wladyken! Die Männer und Herren, die in meinem Rathe in Prag sind, die Männer und Herren, die zu mir nach Prag gekommen sind, die Männer und Herren, welche die Boten gehört haben, die von mir in das ganze Land gesendet worden sind, haben erfahren, daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als wir von Deutschland zur Befreiung Prags gekommen waren; daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als sich die Heere seiner Anhänger zerstreut hatten; daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als wir im Winter unsere Männer gerüstet und gesammelt haben; und ihr alle habet jetzt gehöret, daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, da wir gesammelt auf dem Wege nach Mähren sind. Die Sache steht nun fest. Wir sind nicht schuldig an dem Blute, das verloren gehen wird, und an dem Unheile, das in die Länder kommen wird. Ihr habt in den Rathschlagungen der früheren Zeit erklärt, daß wir für das Recht die Waffen erheben. Ist einer in der Versammlung, der einen Weg erkennt, auf dem das Blutvergießen und das Unheil vermieden werden kann?“

Es war ein Schweigen, als der Herzog seine Frage ausgesprochen hatte.

„Redet, Söhne Přemysls“, sagte der Herzog endlich.

Als sie schwiegen, sprach er: „Rede, Diepold.“

„Es mögen die Männer und die Herren reden, welche von dem Volke kommen, weil es an dem ist, daß die Nachkommen Přemysls gegen einander im Streite sind“, sagte Diepold. 5

„Rede, Heinrich“, sprach der Herzog.

„Ich rede, wie mein Bruder Diepold geredet hat“, entgegnete Heinrich.

„Sprecht, ihr Herren der Kirche, und sprecht, ihr Lechen und Wladyken der Länder, die ihr von dem Volke kommt“, 10 sagte der Herzog.

„Hocherlauchter Herr und erhabener Herzog der Länder Böhmen und Mähren,“ sprach Otto, der Bischof von Prag, „der allmächtige, der gütige, der barmherzige und gerechte Gott hat den Krieg in unsere Länder gesendet, daß wir 15 büßen, was wir verschuldet haben, daß wir gereiniget werden, daß wir das Rechte vertheidigen, und daß wir uns zur Besserung wenden. Wir müssen ihn dulden und führen, wie er ihn auferlegt hat, und wir dürfen uns gegen seinen Rath nicht auflehnen.“ 20

„Was sprechen die Äbte?“ fragte der Herzog.

„Die Äbte sprechen durch mich, wie der hochehrwürdige Bischof gesprochen hat“, sagte der Abt von Kladrau.

„Und der Priester Daniel?“ fragte Wladislaw.

„Du hast die rechten Worte zu dem Herzoge gesendet, 25 und es können keine andern gesendet werden“, sagte Daniel.

„Und Bolemil?“ fragte der Herzog.

„Es ist, wie es ist, und wir müssen es zu Ende führen“, sagte Bolemil.

„Wir müssen es zu Ende führen“, sagte Diwiš. 30

„Zu Ende“, sagte Lubomir.

„Zu Ende“, „zu Ende“, riefen alle in der Versammlung.

„So sind wir geeinigt, und es geschehe, was geschehen

muß", sagte der Herzog. „Ihr seid sehr zahlreich gesammelt gekommen, wir haben uns an einander gefügt, ihr kennt die Ordnung, und, was später gekommen ist, wird noch gefügt werden. Lubomir, du bist wieder zwischen dem Župane Diwiš und dem Lechen Bolemil, wie bei der Vertheidigung von Prag, und Jurik und Chotimir, ihr seid wie in Prag, die andern Župenkrieger und die Krieger, die noch zugeführt worden sind, erhalten die Ordnung des Wysoka. Witiko, tritt vor."

Witiko ging von dem untern Ende des Tisches gegen den Herzog vorwärts und blieb stehen.

„Du hast die Waldleute gebracht, Witiko," sagte der Herzog, „sie haben dich zum Führer gewählt, und du bleibst ihr Führer. Mein Bote wird es ihnen verkünden. Lagere dich sogleich rechts von dem ehrwürdigen Lechen Bolemil, wie du auf dem Berge Wysoka gewesen bist, da die Schlechten vom Plaka die Flucht ergriffen hatten. Ich gebe dir ein rothes Banner, es soll über deinen andern Zeichen sein. Rechts von dir sind die von Rowna, Wettern, Tusch, Ottau, Hora, Attes, Prachatic, Winterberg und vom reichen Bergsteine. Diepold wird rechtseits von dem Herzogsbanner befehlen. Und so, ihr Herren und Führer, ziehen wir; und Gott, der Herr des Himmels, und die Heiligen in dem Himmelreiche schützen uns, und wir flehen zu Gott, dem Herrn des Himmels, und zu den Heiligen in dem Himmelreiche."

„Zu Gott, dem Herrn des Himmels, und zu den Heiligen im Himmelreiche", riefen die Männer der Versammlung.

„Seid bedankt, ihr Herren," sagte Wladislaw, „und achtet der Zeichen, wenn sie tönen werden, daß wir vorwärts dringen."

Er erhob sich von seinem Sitze, und die Männer um ihn erhoben sich von ihren Sitzen.

Da ging ein Krieger von denen, welche an dem Eingange des Zeltes standen, zu dem Herzoge und sagte: „Hoher Herr! Der Leche Bozebor harret, seit die Berathungen begonnen haben, vor dem Zelte und bittet um Einlaß. Er ist mit vielen Männern gekommen. Sie sind außer dem 5 Lager gehalten worden."

„Er trete ein", sagte der Herzog.

Der Krieger entfernte sich aus dem Zelte, und gleich darauf kam Bozebor in dasselbe.

„Gehe zu mir, Bozebor", sagte der Herzog. 10

Bozebor ging bis zu dem Herzoge und blieb stehen.

„Was begehrest du?" fragte der Herzog.

Bozebor löste sein Schwert von dem Gürtel, reichte es gegen den Herzog und sprach: „Ich bringe dir mein Schwert, daß du es nehmest, hoher Herr, und mich strafest, so du 15 mich einer Strafe würdig erachtest. Die mit mir gekommen sind, lasse an dem Kampfe für die Länder Antheil nehmen und gib ihnen einen Führer, welcher ihnen gut ist."

„Bozebor," sagte der Herzog, „ich habe in der Hofburg von Prag gesprochen: Es hat ein jeder die Freiheit, 20 zu reden, wie sein Herz denkt, ich habe zu dir gesprochen: Handle nach deinem Sinne, bleibe, wo du willst, bis diese Sache aus ist, und dann komme zu mir, ich werde dir die Hand reichen. Du bist da, und ich reiche dir die Hand. Befestige dein Schwert wieder an deinem Gürtel und führe 25 deine Männer; denn du bist ihnen gut."

Nach diesen Worten reichte er Bozebor die Hand.

Bozebor nahm sie und sprach nicht.

Dann sagte der Herzog: „Führe deine Schaar in das Lager, und die Ordnung werde eingeleitet wie auf dem 30 Wysoka."

Da rief Bozebor: „Ich werde sie herein führen, es wird sein wie auf dem Wysoka, und mehr."

„Gepriesen sei Wladislaw“, rief Předbor mit lauter Stimme.

„Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren“, riefen alle in der Versammlung.

5 „Wir sind alle Freunde,“ sagte der Herzog, „und ich glaube, wir werden es bleiben.“

„Immer, immer, immer“, riefen die Männer.

„Und so trennen wir uns, und thue jeder, was er für nöthig erachtet“, sagte der Herzog.

10 Und die Versammelten schickten sich an, das Zelt zu verlassen. Die älteren Männer gingen zuerst, und ihnen folgten die jüngeren.

Vor dem Gezelte grüßten sich viele und sprachen noch mit einander. Mehrere gingen zu Božebor und reichten 15 ihm die Hand. Er befestigte das Schwert erst jetzt an seinem Gürtel und ging auf den Weg, seine Männer zu holen. Einige geleiteten ihn.

Witiko gab Welislaw, Odolen, Sezima, Jurik, dem Sohne Juriks, Zwest, Ben, dem Sohne Bens, Zdeslaw 20 und Beneda den Gruß, den sie brachten, zurück und ging dann mit Rowno und Diet von Wettern und Osel und Hermann von Attes und Wyhon von Prachatic gegen die Stelle, auf welcher die Waldleute gelagert waren.

Als er dort angekommen war, verkündete er seinen 25 Männern, was der Herzog verfügt hatte.

„Das muß sein“, rief der Schmied von Plan.

„Das haben wir gemacht“, rief Tom Johannes der Fiedler.

„Das ist recht“, „das ist gut“, riefen die Männer.

30 „Wir werden zeigen, wie der Wald ist“, rief Sifrid von Milnet, der goldblonde Jüngling.

Gleich darauf kam auch der Bote des Herzogs, welcher die Meldung machte, daß Witiko der Führer der Krieger

aus dem Walde sei, welche sich unter ihn gestellt haben. Ein Herold des Herzogs brachte den Kriegern ein seidenes rosenrothes Banner.

Witiko sagte seinen Männern, sie sollen das Lager abbrechen und nach dem Platze ziehen, welchen ihnen der 5 Herzog angewiesen hatte. Die Männer brachen das Lager ab und zogen nach dem Platze. Das rosenrothe Banner wurde vor ihnen getragen. Auf dem Platze errichteten sie ein neues Lager. Rowno und die andern Leute aus dem großen Walde nahmen auch ihre neuen Stellen ein. 10

Witiko theilte nun seine Krieger nach den Zeichen ab, die sie hatten, und sagte, sie sollen unter jedem Zeichen einen Mann wählen, daß er in dem Zeichen befehle. Sie vollbrachten die Wahl. Er befestigte jetzt noch mehr die Anordnung der Abtheilungen und bestimmte die leichtere 15 Bewegung der Reiter und Schützen. Vor seinem Zelte wurde die rothe Fahne aufgerichtet.

An einem Tage zog der Herzog mit Männern der Kirche und Kriegsherren durch alle Lager. Sie kamen auch an die Stelle, an welcher hin die Krieger ausgebreitet waren, 20 die den Weg von dem langen Walde, welcher der jungen Moldau entgegen ging, zu dieser Stadt der Versammlung gemacht hatten. Die Männer standen nach ihren Ordnungen. Der Herzog sah auf alle, und er sprach mit Witiko und mit Rowno und mit Osel, bei dem seine Knaben auf den 25 Pferden waren, welche ihnen der Herzog geschenkt hatte, und mit Diet von Wettern und mit Hermann von Attes und mit Witislaw von Hora und mit Wolf von Tusch und mit Wernhard von Ottau und mit Wyhon von Prachatic und mit Wenzel von Winterberg und mit mehreren der 30 untergeordneten Männer. Dann wendete er sich mit seinem Geleite und zog wieder durch die Lager zurück.

Des zweiten Tages darauf wehete die Fahne der Ver-

sammlung auf dem Zelte des Herzogs. Die Führer gingen
in das Zelt. Der Herzog sprach: „Es sind alle Sachen
geordnet, welche geordnet werden mußten, und es sind die
Schaaren gekommen, welche kommen sollten. Es werden
5 heute noch die Zeichen gegeben werden, daß in dem nächsten
Frühlichte der Zug beginne. Wir müssen die Veste Znaim
hinweg nehmen. Die Feinde ziehen uns entgegen; aber
wir werden doch des Weges dahin gehen. Die Ordnungen
werden wir erfüllen, wie wir sie berathen haben, und ich
10 wünsche einem jeden Heil und Segen auf der Stelle, auf
welcher er ist."

„Heil und Segen", riefen die Männer.

„Und wir werden Ordnung und Kriegszucht erfüllen",
sagte Bolemil.

15 „Wir werden sie erfüllen", riefen die Männer.

„Und so sagen wir uns Lebewohl, bis wir uns wieder
auf einem andern Platze versammeln", sprach der Herzog.

„Lebe wohl", riefen die Männer und zerstreuten sich
und gingen zu ihren Leuten.

20 Nach einer Stunde tönten die Zeichen, daß mit dem
Anbruche des folgenden Morgens der Zug in Bewegung
kommen solle, und die Zeichen pflanzten sich durch alle
Lager fort.

Und es begannen die Arbeiten zur Beseitigung alles
25 dessen, was hindern könnte.

Und als das Licht nach der Frühlingsnacht wieder
gegen die Erde dämmerte, standen die Tausende der Männer
auf ihren Füßen oder saßen auf ihren Pferden, und die
Ordnungen waren eingerichtet, daß die Züge sich entfalten
30 konnten.

Witiko hatte sein dichteres Lederkleid angelegt und
saß auf dem eisengrauen Pferde. Er bildete die Stellung
seiner Schaar, ließ zu der Meldung der Zeichen die Hörner

der Ziegenböcke bestehen und zu dem Zuge die langen Pfeifen, wie sie auf dem Wege zu dem Berge Wysoka gewesen waren, und die Männer des Waldes gingen auf den Gefilden, die ihnen zugewiesen worden waren, dahin.

Weit ausgebreitet auf den Feldern und Wiesen und 5 Weiden und in den Wäldern gingen auf allen Wegen und Pfaden die Züge Wladislaws dem Lande Mähren entgegen.

Auf dem Boden des Landes Mähren standen die meisten Banner der Feinde.

Witiko empfing die Nachrichten von Boten, die er aus- 10 gesendet hatte, und sendete wieder neue Boten aus, und eines Morgens sahen die Männer die weißen Zeichen in den dunkeln Gefilden des Frühlings. Und wie die Sonne höher an dem Himmelsbogen stieg, waren die Zeichen vor den Schaaren Witiko's. 15

Witiko ließ die Männer antreten, wie er sie gelehrt hatte.

Da kam ein Reiter von den Feinden mit einem Friedensfähnlein, und andere Reiter waren hinter ihm. Er verlangte zu dem Führer. Da er vor Witiko stand, sprach er: „Ich will mit dir allein sprechen.“ 20

„Ich nicht mit dir,“ antwortete Witiko, „rede vor allen.“

„Männer,“ rief der Reiter, „der hocherlauchte Herzog Wratislaw, der uns führt, sagt mit dem Auftrage Konrads, des Herzogs von Böhmen und Mähren, daß er euch Ehren und Rechte und Befugnisse und Reichthümer geben wird, 25 wenn ihr nach eurer Pflicht zu seinen Schaaren steht. Er wird die Krieger Wladislaws zurückwerfen, daß sie des Weges gegen Znaim nicht gedenken können, und die widerstehen, wird er vertilgen.“

„Mann,“ rief Witiko, „reite Augenblicks zurück. Wenn 30 ein Mund bis auf die Zahl hundert hinauf gezählt hat und dich eine Lanze oder ein Pfeil oder ein Bolzen noch erreicht, so wird er dich treffen.“

Der Mann zauderte. Es erhob sich keine Stimme. Dann rief er: „Euer Blut über euch."

Dann ritt er von dannen, und die Seinigen schlossen sich an.

5 Witiko ließ Jünglinge, welche Pferde gut zu leiten verstanden, zu Bolemil reiten, der links von ihm in den Fluren war. Es stand ein kleiner Wald an der linken Seite Witiko's. Die Jünglinge ritten durch den Wald. Witiko schickte Männer in den Wald, daß sie denselben inne hätten. 10 Dann ließ er die Reiter auf einer offenen Fläche, die zwischen ihm und Rowno war, bereit sein. Die Schützen waren auf den Seiten.

Die Feinde gingen mit großem Geschrei vorwärts. Die Männer Witiko's gaben keinen Laut von sich. Da 15 tönten die Hörner der Ziegenböcke den einzelnen langen Ton des Streits. Die Männer senkten die Waldschäfte in eine wagrechte Lage und gingen vor. Sie drückten wie auf dem Wysoka mit den schweren Stiefeln den Boden. Pfeile und Bolzen flogen gegen sie. Sie gingen vor. Der Stoß 20 an den Feind geschah. Sie gingen langsamer vor. Schild und Schwert und Lanze und Speer und Hammer und Keule wurde gegen sie verwendet. Sie gingen vor. Das grüne und weiße und rothe und blaue Zeichen, das Zeichen mit den Federn und Bändern, das weiße Banner 25 der Männer von Plan mit der dunkelrothen Waldrose, alle gingen gleichmäßig vor, und das große rosenrothe Seidenbanner war bei ihnen. Die Schaaren Rowno's und der andern gingen vor. Die Reiter waren an den Feinden, und Sifrid von Milnet war auf dem weißen Rosse des 30 alten Roder Peter bemerkbar. Die Schützen sendeten Pfeile und Bolzen, wie sie dieselben auf Luchse und Marder senden. Die Feinde erhoben ein größeres Geschrei als früher, die Männer des Waldes antworteten nicht, der

lange Ton des Streites erscholl. Da erhob, als es stiller wurde, der Schmied von Plan die Stimme und rief laut, daß alles übertönt war: „Wir siegen.“

„Wir siegen“, riefen die Männer mit lauten Stimmen.

Dann war es wieder still. Die Feinde gingen schneller zurück, die Krieger des Waldes gingen schneller vorwärts, und dann löseten sich die Ordnungen der Feinde, sie zerstreuten sich in Flucht, und es wurde ein freier Raum vor den Kriegern des Waldes. Diese fielen auf die Kniee.

Einen Augenblick knieten sie.

Dann erhoben sie sich. Witiko ritt vor ihrer Reihe hinab und grüßte sie ehrerbietig mit dem Schwerte.

Dann rief er: „Jetzt zur Verfolgung.“

Und die zwei Töne der Verfolgung erschollen aus den Hörnern.

Links von dem Walde konnte man Schaaren Bolemils erkennen, und die Männer, die den Wald gehütet hatten, kamen nach vorwärts.

Die Krieger gingen zur Verfolgung, und alle die Reiter strebten den Feinden nach.

Als man endlich von der Verfolgung abgestanden war, als man Verwundete und Todte besorgt hatte, als die Zeit der Ruhe und Erquickung vorüber war und als Witiko Boten an den Herzog abgesendet hatte, gingen die Männer in der Richtung gegen die Veste Znaim vorwärts.

Ende des zweiten Bandes.

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste
für die Tschechoslowakische Republik

Begründet von August Sauer

Band XLIII

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Zehnter Band

Witiko

Zweiter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus
Printed in Czecho-Slovakia

Im gleichen Verlag ist erschienen:

Bibliothek
deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien.

Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. Begründet von August Sauer.

I. **Moritz Reich, Ausgewählte Werke.** Hrsg. von Dr. Rud. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten.

II. **Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien.** Hrsg von Dr. Rud. Wolkan. Mit Porträt. 8⁰. XVI und 256 Seiten. (Vergriffen.)

III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Porträt. XLI und 166 Seiten.

IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Verkürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII und 289 Seiten.

V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** 2. Auflage. Mit Porträt. 410 Seiten.

VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Hrsg., erläutert und eingeleitet von Professor Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI und 388 Seiten. (Vergriffen.)

VII. **Josef Messner, Ausgewählte Werke.** Hrsg., erläutert und eingeleitet von Paul Messner. Mit Porträt. 8⁰. XV und 306 Seiten.

VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Hrsg. von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. (Vergriffen.)

IX. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben und Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 5 Porträts. 8⁰. XXII und 620 Seiten.

X. **Justus Frey, Gesammelte Dichtungen.** Hrsg. von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 Seiten.

XI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Erster Band: Studien. Erster Band. Hrsg. von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln, LXXVII und 414 Seiten. (Im Neudruck.)

XII. — Vierzehnter Band: Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Hrsg. von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln, LXXXV und 402 Seiten. (Im Neudruck.)

XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Band: Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. 8⁰. LI und 434 Seiten.

XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Vierter Band: Handsteine. Hrsg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 8⁰. 704 Seiten.

XV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Fünfzehnter Band: Vermischte Schriften. Zweite Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. (In Vorbereitung.)

XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. (Vergriffen.)

XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper** (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit Einleitungen von Josef Nadler. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 Zeichnung. CL und 533 Seiten.

XVIII. **Moritz Hartmanns gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 Seiten.

XIX. — Zweiter Band: Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten.

XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten.

XXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zweiter Band: Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Rudolf Fried, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. (Vergriffen.)

XXII. — Dritter Band: Studien. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten.

XXIII. — Vierter Band. Erster Teil: Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXIV. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. IX und 287 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXV. — Fünfter Band. Erste Hälfte: Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm. Hrsg. von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. (Vergriffen.)

XXVI. — Fünfter Band. Zweite Hälfte: Bunte Steine. Lesarten und Anmerkungen. (In Vorbereitung.)

XXVII. **Graf Kaspar von Sternberg, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Materialien zu meiner Biographie. Hrsg. von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten.

XXVIII. **Franz Anton Graf Sporck, Ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.** Von Artur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 Seiten.

XXIX. **Ludwig August Frankl, Erinnerungen.** Hrsg. von Stephan Hock. Mit 3 Bildnissen, 1 Abbildung und 1 Faksimile. XVI und 391 Seiten.

XXX. **Briefe aus dem Vormärz.** Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Otto Wittner. LV und 557 Seiten.

XXXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Sechster Band: Der Nachsommer. Erster Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 5 Abbildungen. XCVIII und 337 Seiten.

XXXII. — Siebenter Band: Der Nachsommer. Zweiter Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. 369 Seiten.

XXXIII. — Achter Band. Erste Hälfte: Der Nachsommer. Dritter Band. Schluß des Textes. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel. 239 Seiten.

XXXIV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Siebzehnter Band: Briefwechsel. Erster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Auflage. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin und 1 Lichtdrucktafel. XXIV und 459 Seiten.

XXXV. — Achtzehnter Band: Briefwechsel. Zweiter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin. XXVI und 469 Seiten.

XXXVI. — Neunzehnter Band: Briefwechsel. Dritter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Aufl. Mit dem Bildnisse von Gustav Heckenast. XXII u. 360 S.

XXXVII. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Zweite Hälfte. Hrsg. von Franz Hüller. S. 289 bis 692.

XXXVIII. **Hermann Bachmann, Gesammelte Erzählungen.** Hrsg. von Alfred Klaar. XVIII und 226 Seiten.

XXXIX. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zwanzigster Band: Briefwechsel. Vierter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 1 Abb. XXVIII u. 414 S.

XL. — Sechzehnter Band: Vermischte Schriften. Dritte Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XLII und 512 Seiten.

XLI. — Einundzwanzigster Band: Briefwechsel. Fünfter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXV und 376 Seiten.

XLII. — Neunter Band: Witiko. Erster Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. CLXXI und 320 Seiten.

XLIII. — Zehnter Band: Witiko. Zweiter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. 342 Seiten.

XLIV. — Elfter Band: Witiko. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck. 358 Seiten. Textkritischer Bericht und Register: S. 359—466.

XLV. — Zweiundzwanzigster Band: Briefwechsel. Sechster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXIV und 424 Seiten.

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik.

I. Band: **Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 14 Bogen Text mit 50 Lichtdrucktafeln. Folio.

II. „ **Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text. Folio. (Vergriffen.)

III. „ **Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 12½ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text.

IV. „ **Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer.** Bearbeitet von Professor Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abb. im Text. 4°.

V. „ **Johann und Ferdinand Maximilian Brokoff.** Hrsg. von Oskar Pollak. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 47 Abbildungen im Text. 1910.

VI. „ **Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts.** Von Dr. Richard Ernst. 1912. 29 Seiten. Mit 60 Lichtdrucken. (Vergriffen.)

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
**Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste
für die Tschechoslowakische Republik**

Begründet von
August Sauer

Band XLIV

**Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. XI. Band
Witiko. III. Band**

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Elfter Band

Witiko. Dritter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalt.

Witiko. Dritter Band.

Witiko.

Eine Erzählung von

Adalbert Stifter.

Dritter Band.

(Friedrich.)

Pest. Gustav Heckenast.

Witiko.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

Dritter Band.

1.

In Amt und Gut.

Als an dem Tage, an welchem die Schaaren des Fürsten Wratislaw durch die Schäfte des Waldes zurück gedrängt worden waren, der Abend heran kam, erreichten die Männer des Waldes die Anhöhe, welche ihnen von dem Herzoge 5 Wladislaw als Nachtlagerungsplatz bestimmt worden war. Sie breiteten sich auf der Höhe aus und suchten die Stellen, welche sich zur Nachtruhe eigneten.

Witiko ließ Sifrid von Milnet zu sich rufen und sagte zu ihm: „Sifrid, bist du von dem Kampfe so ermattet, daß 10 du in der heutigen Nacht nicht noch einen Dienst thun könntest, und ist dein Pferd noch im Stande, einen mäßigen Ritt von einigen Stunden zu ertragen?“

Sifrid antwortete: „Ich habe gesagt, daß meine Glieder sind wie die eines andern Mannes, und daß ich thun will, 15 was ich kann: und da nun der andere Mann den Dienst thäte, so thue ich ihn auch, und oft haben wir den ganzen Tag gearbeitet und in der Nacht getanzt. Und was das Pferd anlangt, so habe ich dir ja erzählt, Witiko, daß ich die Pferde des alten Roder Peter warte, und ich warte 20 sie sehr gut und weiß, was sie ertragen, und habe mir das beste ausgesucht, da ich fort geritten bin.“

„Also wirst du reiten?“ fragte Witiko.

„Ich werde reiten“, sagte Sifrid.

„Also, höre. Hast du dir alles gemerkt, was heute in dem Kampfe geschehen ist?“ fragte Witiko.

„Ich habe es mir gemerkt“, antwortete Sifrid.

„Wie heißt der Führer der Schaaren, die gegen uns gekommen sind?“ fragte Witiko. 5

„Es ist Wratislaw, der Herzog von Brünn, ein nichtsnutziger Vetter unseres erlauchten Herzoges Wladislaw“, antwortete Sifrid.

„Gut, und wie viele Stunden sind wir seitwärts nach rechts in der Verfolgung gegangen und wie viele wieder 10 links zu unserem Wege, und wohin sind die meisten der Feinde geritten, und wie heißt der Berg, auf dem wir jetzt stehen?“ sagte Witiko.

„Wir sind vielleicht drei Stunden gegen Sonnenuntergang hinter den Feinden her gewesen und sind dann vier 15 oder fünf Stunden wieder in der Richtung gegen Sonnenaufgang gezogen, und die Feinde sind zerstreut gegen Sonnenuntergang geritten, und der Berg, auf dem wir stehen, heißt Braniš“, antwortete Sifrid.

„Es ist, wie du sagst,“ entgegnete Witiko, „reite nun 20 zu dem Herzoge und berichte ihm das alles genauer, als meine ersten Boten konnten, und erzähle ihm, was du von dem Kampfe der Wahrheit nach weißt, sage, daß ich dich sende, und daß wir wenige Männer verloren haben. Ich werde dir noch vier Begleiter mit geben. Stärket euch und 25 die Pferde durch Nahrung und etwas Ruhe. Dann reitet zu Bolemil, Bolemil wird euch einen Boten zu dem nächsten Führer geben, dieser gibt euch wieder einen, und so jeder, bis ihr zu dem Herzoge kommt. Zu Bolemil werde ich auch noch einen andern Boten schicken.“ 30

„Es wäre mir lieb, wenn ich selber meine Begleiter auslesen dürfte,“ sagte Sifrid, „ich kenne Genossen, die den Ritt gut vollbringen werden.“

„So wähle sie,“ entgegnete Witiko, „und wenn ihr bei dem Herzoge gewesen seid, dann reitet wieder an den Schaaren rechts herüber und sehet, daß ihr morgen wieder bei unserem Zuge seid.“

5 „Ich werde alles genau thun, wie du gesagt hast,“ antwortete Sifrid, „und meine Genossen werden in Jedem folgsam sein.“

„So gehe, und sei an der Sache“, sprach Witiko.

Sifrid ging.

10 Als dieses geschehen war, ließ Witiko die Obmänner der Abtheilungen zu sich rufen. Und ehe diese dem Rufe des Hornes von ihren Stellen her folgen konnten, wurde das große rosenrothe Banner vor Witiko aufgerichtet, und es wurde ein Gezelt für ihn zu Stande gebracht. Als die 15 Obmänner vor dem Gezelte und vor dem rosenrothen Banner erschienen waren, sprach Witiko zu ihnen: „Ehrenvolle Männer! Wir sind auf dem Boden der Feinde und schon unter den Feinden, und es thut noth, daß wir alle Vorsicht üben, welche der Krieg gebietet. Wir werden zu 20 allen Zeichen gehen, um ihre Anstalten für die Nacht zu betrachten.“

„Wir werden dir folgen“, sagte einer der Männer.

Witiko ging nun mit den Führern rechts von seinem Gezelte zu dem weißen Banner mit der dunkelrothen Wald- 25 rose, welches die Fußgänger von Plan in den Boden gesteckt hatten. Er sah den Lagerplatz der Männer an und die Wachen, welche sie ausgestellt hatten. Dann ging er wieder weiter rechts zu dem grünen Banner der Männer von der Mugrauer Haide und betrachtete ihr Lager und 30 ihre Wachen. Dann ging er zu dem weißen Banner der Männer von dem schwarzen Bache, dann zu dem blauen Banner der Männer von der unteren Moldau, dann zu dem weißen Kreuze der Männer vom Rathschlage, dann

zu der Stange, auf welche die Männer vom Eckschlage Geierfedern gebunden hatten, und überall betrachtete er die Lagerung und die Wachen. Dann ging er wieder zurück bis zu seinem Gezelte und ging von demselben links zu dem weißen Banner mit der dunkelrothen Waldrose, welches die Männer von dem Wangetschlage hatten, und dann weiter links zu dem rosenrothen Banner der Männer von Friedberg, und dann zu dem rothen Kreuze der Männer von der Steinleithe, und dann zu dem gelben Fähnlein der Männer von der Friedau, und dann zu der Stange mit dem grünen Kranze der Männer des neuen Kirchenschlages, und dann zu der Stange mit den himmelblauen Bändern der Männer der Waldmoldau, des Heurafel und der Stift, welche Bänder die vom schwarzen Bache unter ihrem weißen Banner abgelöst und ihnen gegeben hatten. An allen diesen Stellen betrachtete Witiko auch die Lagerungen und die Wachen und sah, daß die Sachen recht waren. Dann ging er zu den Reitern und sah auf ihre und ihrer Pferde Nachtstellen und auf die Wachen. Und auch diese Dinge waren geordnet.

Als dieser Umgang vollendet war, entließ er die Führer.

Dann sammelte er ein Geleite, in welchem sich auch seine Befehlsträger Augustin, Urban und Mathias befanden, und ging mit diesem Geleite zu den Männern von Plan und hieß die Männer sich ordnen und blieb vor ihrem Banner stehen. Da die Männer geordnet waren, sprach er: „Stephan, sie haben dich zu ihrem Obmanne gewählt, du hast heute Zucht und Festigkeit gewahret, und die Männer haben gezeigt, daß sie auf dem Wysoka gewesen sind und auf den Zinnen von Prag, und daß sie der Kriegsfelder immer mächtiger werden. Es gebührt ihnen Ehre und Dank. Und wenn die rothe Rose in solcher Blüthe wie

heute bleibt, so wird sie ein Zeichen der hohen Achtung der Geschlechter werden. Haltet gute Nachtruhe, Männer, und gedenkt meiner, wie ich eurer."

„Gute Nacht, Witiko," rief der Schmied, „wir gedenken 5 deiner."

Dann ging Witiko zu den Männern der Mugrauer Haide und sprach: „Wolfgang, du hast die Männer im Streite gut geführt, und sie haben die Führung gelohnt. Das grüne Banner ist hinter keinem geblieben. Habet 10 Dank und gute Nacht, ihr lieben Leute."

„Gute Nacht, Witiko", riefen die Männer.

Dann ging er zu denen vom schwarzen Bache und sagte: „Simon, dir und den Deinigen gebühret Lob und Dank, und wenn euer Banner immer so leuchtet, so wird 15 es eine Sonne der Ehre. Genießet eine gute Nachtruhe, ihr geliebten Männer."

„Gute Nachtruhe, Witiko", riefen die Leute.

Und hierauf ging Witiko zu den Männern der unteren Moldau und sagte: „Veit, du hast mit deinen Leuten 20 eifrig gekämpft, und ihr verdienet Dank und Erkennung. Ruhet in der Nacht wohl aus von den Mühen des Tages."

„Ruhe auch wohl, Witiko," sagte Veit, „du bedarfst der Ruhe am meisten."

„Sie wird kommen, wenn die Zeit ist", antwortete 25 Witiko.

Dann ging er zu den Männern vom Rathschlage und sprach: „Gregor, sie haben recht an dir gewählt, du bist standhaft und stark mit ihnen gewesen. Habet alle einen großen Dank und eine gute Nacht."

30 „Gute Nacht, Witiko", sagte Gregor, und „gute Nacht" riefen noch mehrere Männer.

Darnach ging er weiter zu denen vom Eckschlage und sagte: „Michael, du bist mit den Deinigen streitbar ge-

wesen, wie der Vogel, von dem ihr euer Zeichen genommen habt. Und wenn auch nur eine Feder auf eurer Stange bleibt, so wird sie sein wie der Stab eines Herzogs, und die Fürsten und die Herren werden euch darum beneiden. Habet eine ruhige Nacht, ihr lieben festen Leute." 5

„Habe eine gute Nacht, Witiko," sagte Michael, „und gedenke unser."

„Ich gedenke eurer", sprach Witiko.

Nachdem er dieses gesprochen hatte, ging er wieder an allen Leuten zurück zu seinem Gezelte und von demselben links zu den Männern aus dem Wangetschlage. Er sprach zu ihnen: „Johannes, wenn auch schon eine Zahl von Jahren über dein Haupt gegangen ist, so sind doch die Wangen desselben noch roth, wie weiß die Haare sein mögen, und die haben wohl gethan, die dich zu ihrem Obmanne gewählt haben. Liebe Heimathgenossen, da ihr die rothe Waldrose in euer weißes Banner gesetzt habt, weil ich eine rothe Waldrose auf dem weißen Schilde in dem Streite des Wysoka getragen habe, und weil Huldrik gesagt hat, daß meine Vorfahren Rosen von Rom gebracht haben, so ist mir dieses ein liebes Zeichen, und ich habe das Zeichen der kleinen Schaar gesehen, als wir von den Feinden angegriffen worden sind, und ich habe gesehen, wie das Zeichen ruhig gegen die Feinde ging, als wäre eure kleine Schaar eine große. Nehmet dafür den Dank und die Ehre, und möge die Rose allen Gutes bringen, die in unserer Heimath wohnen."

„Witiko," sagte Johannes, „du wirst die Rose zu uns bringen, und durch dich und deine Nachkommen wird sie Gutes in dem ganzen Walde verbreiten." 30

„Wenn Nachkommen auf mich folgen," entgegnete Witiko, „und wenn sie die Heimathgenossen so lieben wie ich, so werden Nachkommen und Heimathgenossen in trauter

Verbindung mit einander fort und fort in die Zeiten leben."

„Sie werden in dieser Verbindung leben," sagte Johannes, „sie werden."

5 „Und so pflegt heute eines zufriedenen Schlummers", sprach Witiko.

„Du auch", antwortete Johannes.

Darnach ging Witiko zu den Leuten von Friedberg und sagte: „Oswald, euer Banner hat die rosenrothe 10 Farbe der Herzogsbanner und ist im Streite gewesen wie die Banner des Herzogs. Lob und Vergeltung wird kommen. Ruhet heiter nach der Arbeit."

„Ruhe heiter, Witiko", riefen mehrere Männer.

Dann ging er zu denen der Steinleithe und sprach: 15 „Liebhart, ihr seid die wenigsten gewesen; aber wie das Kreuz von den Höhen der Länder in die Ebenen herrschet, so ist euer Kreuz in den Feinden sichtbar gewesen. Habet Preis und Dank und eine friedliche Nacht."

„Gute Nacht, Witiko", sagte Liebhart.

20 Dann ging Witiko zu den Männern der Friedau und sagte: „Peter, ihr habt sehr wenig Hütten; aber ihr habt die Männer aus dem tiefen Walde heraus gezogen und seid eine große Zahl geworden, und seid im Kampfe verläßlich gewesen wie die harten Stämme des Waldes. Habet 25 eine gute, erfrischende Nacht."

„Du auch," riefen mehrere Männer, „gute, erfrischende Nacht."

Dann ging er zu denen des Kirchenschlages und sprach: „Dietrich, euer Kranz ist aus grünen Wollbändern gewunden, 30 ihr habt ihn hoch gehalten, und wenn er so hoch in allen Streiten bleibt, so wird er nicht wie aus Sammet und Seide sein, sondern wie das Grün der köstlichsten Gewächse, die nie erbleichen und welken. Habet Dank und eine erquickende Nacht."

wesen, wie der Vogel, von dem ihr euer Zeichen genommen habt. Und wenn auch nur eine Feder auf eurer Stange bleibt, so wird sie sein wie der Stab eines Herzogs, und die Fürsten und die Herren werden euch darum beneiden. Habet eine ruhige Nacht, ihr lieben festen Leute." 5

„Habe eine gute Nacht, Witiko," sagte Michael, „und gedenke unser."

„Ich gedenke eurer", sprach Witiko.

Nachdem er dieses gesprochen hatte, ging er wieder an allen Leuten zurück zu seinem Gezelte und von dem- 10 selben links zu den Männern aus dem Wangetschlage. Er sprach zu ihnen: „Johannes, wenn auch schon eine Zahl von Jahren über dein Haupt gegangen ist, so sind doch die Wangen desselben noch roth, wie weiß die Haare sein mögen, und die haben wohl gethan, die dich zu ihrem 15 Obmanne gewählt haben. Liebe Heimathgenossen, da ihr die rothe Waldrose in euer weißes Banner gesetzt habt, weil ich eine rothe Waldrose auf dem weißen Schilde in dem Streite des Wysoka getragen habe, und weil Huldrik gesagt hat, daß meine Vorfahren Rosen von Rom gebracht 20 haben, so ist mir dieses ein liebes Zeichen, und ich habe das Zeichen der kleinen Schaar gesehen, als wir von den Feinden angegriffen worden sind, und ich habe gesehen, wie das Zeichen ruhig gegen die Feinde ging, als wäre eure kleine Schaar eine große. Nehmet dafür den Dank 25 und die Ehre, und möge die Rose allen Gutes bringen, die in unserer Heimath wohnen."

„Witiko," sagte Johannes, „du wirst die Rose zu uns bringen, und durch dich und deine Nachkommen wird sie Gutes in dem ganzen Walde verbreiten." 30

„Wenn Nachkommen auf mich folgen," entgegnete Witiko, „und wenn sie die Heimathgenossen so lieben wie ich, so werden Nachkommen und Heimathgenossen in trauter

Verbindung mit einander fort und fort in die Zeiten leben."

„Sie werden in dieser Verbindung leben," sagte Johannes, „sie werden."

5 „Und so pflegt heute eines zufriedenen Schlummers", sprach Witiko.

„Du auch", antwortete Johannes.

Darnach ging Witiko zu den Leuten von Friedberg und sagte: „Oswald, euer Banner hat die rosenrothe
10 Farbe der Herzogsbanner und ist im Streite gewesen wie die Banner des Herzogs. Lob und Vergeltung wird kommen. Ruhet heiter nach der Arbeit."

„Ruhe heiter, Witiko", riefen mehrere Männer.

Dann ging er zu denen der Steinleithe und sprach:
15 „Liebhart, ihr seid die wenigsten gewesen; aber wie das Kreuz von den Höhen der Länder in die Ebenen herrschet, so ist euer Kreuz in den Feinden sichtbar gewesen. Habet Preis und Dank und eine friedliche Nacht."

„Gute Nacht, Witiko", sagte Liebhart.

20 Dann ging Witiko zu den Männern der Friedau und sagte: „Peter, ihr habt sehr wenig Hütten; aber ihr habt die Männer aus dem tiefen Walde heraus gezogen und seid eine große Zahl geworden, und seid im Kampfe verläßlich gewesen wie die harten Stämme des Waldes. Habet
25 eine gute, erfrischende Nacht."

„Du auch," riefen mehrere Männer, „gute, erfrischende Nacht."

Dann ging er zu denen des Kirchenschlages und sprach: „Dietrich, euer Kranz ist aus grünen Wollbändern gewunden,
30 ihr habt ihn hoch gehalten, und wenn er so hoch in allen Streiten bleibt, so wird er nicht wie aus Sammet und Seide sein, sondern wie das Grün der köstlichsten Gewächse, die nie erbleichen und welken. Habet Dank und eine erquickende Nacht."

„Gute Nacht, Witiko“, sagte Dietrich.

Dann ging Witiko zu den Männern der Waldmoldau, des Heurafel und der Stift und sagte: „Thomas, ihr seid die Letzten an dem Saume des Landes gegen Baiern hin; aber ihr seid nicht die Letzten im Kampfe gewesen und werdet es nie sein. Nehmet Lob und stärkt eure Glieder in fröhlichem Schlummer.“

„Du auch in fröhlichem Schlummer“, riefen mehrere Männer.

Als Witiko bei allen diesen Schaaren gewesen war, ging er zu dem Platze der Reiter. Er blieb vor der Lanze Philipps des Steigers stehen, die in dem Boden stack und daran das weiße Fähnlein mit der dunkelrothen Waldrose hing. Als sich die Männer nach seinem Wunsche vor ihm gesammelt hatten, sprach er: „Wenhart, du liebwerther alter Mann, der du in den Kriegen des Herzoges Swatopluk mit Bořiwoy gewesen bist, in den Kriegen Wladislaws, des Vaters unseres erlauchten Herzoges, mit Bořiwoy, der du in dem Kampfe auf dem Berge Wysoka gewesen bist, und der du gesagt hast, daß ihr in den Kriegen das Zusammenstehen gelernt habt, wie es richtig ist: dich haben die Reiter zu ihrem Führer gewählt, wenn du auch alt bist, wenn du auch von den wenigen kleinen Hütten der Friedau stammst, und wenn auch die größte Zahl der Reitenden aus Plan und der Umgebung von Plan ist. Und du hast es dargethan, daß die Wahl recht war. Auf dem Zuge ist die Ordnung und Zucht der Reiter immer besser geworden, und in dem Kampfe des heutigen Tages sind sie gewesen wie ein einzelner kriegerischer unbezwinglicher Mann. So der Jüngling mit seinem schlanken Leibe auf dem Rosse, so der Mann in seiner Stärke, so der Greis mit seinen weißen Haaren, wie mehrere unter euch reiten. Es ziemt sich, Lob und Ehre über die Schaar zu

sprechen. Und wenn kein fernerer Kampf schlechter wird als der heutige, so werden die Reiter des Waldes mit ihren kleinen Pferden, wie du auf einem schwarzgrauen reitest, Wenhart, und wie der Richter von der Mugrauer Haide auf einem braunen reitet, und wie der Richter von den Steinleithenhäusern auch auf einem braunen reitet, unter denjenigen sein, die in allen Theilen des Landes werden genannt werden."

„Es wird kein Kampf schlechter sein", rief ein Mann, der neben der Lanze Philipps des Steigers stand.

„Ich glaube es," sagte Witiko, „und ich habe dich im Streite schon gesehen auf deinem struppigen ziegelfarbigen Pferde, du Rufer."

Darauf fuhr er fort: „Und wenn es so ist, so wirst du mithelfen, Wenhart, daß die Drangsale des Krieges nicht über unser Waldland kommen, von denen du uns in dem Schenkhause der unteren Moldau erzählt hast."

„Wenn Gott und die Heiligen nicht dagegen sind," antwortete Wenhart, „so werden wir alle getreulich helfen, daß sie nicht kommen."

„Wir werden helfen", riefen mehrere Männer.

„Und du hast gewiß auch geholfen, Wenhart," sagte Witiko, „daß aus dem großen schönen Walde, der von den Friedauer Hütten gerade hinan steigt, bis zu der Stelle des heiligen Apostels Thomas, und der links von den Friedauer Hütten gegen den Heurafel und gegen die Stift geht, und der rechts von den Friedauer Hütten sehr weit fortgeht über die untere Moldau, über die Glöckelberge, bis zu dem Hochfichte, so viele Männer zu euch gekommen sind, daß die kleine Zahl der Friedauer eine große geworden ist."

„Da haben viele zusammen geholfen," sagte Wenhart, „die als Jäger, als Holzknechte, als Köhler, als Pech-

sammler, als Kräutersucher, als Bienenväter in dem Walde sind. Und nicht blos aus denjenigen Wäldern stammen sie, die du genannt hast, sie sind auch aus dem Schönwalde, aus dem Gesenke und aus dem Walde, der von dem heiligen Apostel Thomas gegen Baiern hinab steigt, und aus der reichen Au gekommen. Florian, der alte Mann, der dich einmal von Baiern herein geführt hat, ist unter ihnen."

„Das habe ich nicht gewußt," sagte Witiko, „ich muß einmal zu ihm gehen. Und so hält der Wald zusammen, daß durch viele der Feind von ihm abgewendet werde, wie du gesagt hast, und daß die vielen gegen den Feind sind wie gegen die Wölfe. Wo ist denn der andere Wenhart, der vom Dürrwalde? Ich habe ihn unter den Fußgängern nicht gesehen."

„Er ist auch nicht unter den Reitern," sagte Max Albrecht von Plan, „wie er nach dem Streite auf dem Berge Wysoka Männer aufgewiegelt hatte, daß sie nach Hause gingen, weil sie nichts mehr gewinnen könnten, so ist er jetzt gar nicht mitgegangen, weil ihm das Spiel zu theuer schien für gehofften Gewinn."

„Er fahre wohl", sprach Witiko. „Und nun, ihr Männer, gönnt euch und eueren Thieren Erquickung und Ruhe. Ich sehe euch im Frühlichte wieder und sage jetzt gute Nacht."

„Gute Nacht, Witiko, gute Nacht, gute Nacht", riefen mehrere.

Witiko ging nun mit seinem Geleite zu seinem Gezelte.

Als er dort angekommen war, dämmerte das Land schon im tiefen Abende, und er sah links von sich weit zurück die Lichter an dem Platze, wo die Leute Bolemils lagern mußten, und weiter zurück sah er noch Lichter in sehr mattem Schimmer.

Vor seinem Gezelte harrten Boten von Rowno und von den andern Führern.

Witiko entließ sein Geleite, ließ die Boten in sein Gezelt kommen, hörte sie an und fertigte sie dann ab.

5 Hierauf ging er wieder aus seinem Gezelte und ging zu Rowno. Mit Rowno sprach er durch längere Zeit.

Dann ging er zu den andern und sprach mit ihnen auch.

Dann ging er wieder zu seinem Gezelte zurück, und von demselben ging er und sah, wie die Pferde gepflegt 10 würden, und ordnete noch manches an.

Als dieses alles geschehen war, ging er in das Gezelt, setzte sich zu dem Tische und aß von den Speisen, die ihm Jakob als heutiges Abendmahl brachte, und trank von dem Weine, der auf dem Tische stand.

15 Dann legte er sich zur Ruhe.

Er hörte die ordnungsmäßigen Rufe der Wachen in dem Lager.

Zu einer Zeit der Nacht erhob er sich, ging vor das Gezelt und nahm von den Männern, welche sich an dem- 20 selben befanden, drei und ging mit ihnen durch das ganze Lager. Er fand alles in dem Stande, wie er es ange- ordnet hatte.

Dieses that er nach Mitternacht noch einmal.

Im schwachen Morgenlichte stand er auf, und da die 25 Leute ihr Morgenmahl verzehrt hatten, gab er den Befehl, daß die Zeichen zu der Aufstellung der Männer tönten. Die Zeichen tönten, und die Männer bewirkten ihre Sammlung und Stellung.

Als dieses vollbracht war, bestieg Witiko sein Pferd, 30 ritt vor sie und sprach: „Männer und Kriegesbrüder, ich habe gestern das Recht der Ehre über den gewesenen Kampf vor jeder Abtheilung ausgesprochen. Ich spreche es heute vor euch allen Versammelten gebührend aus. Ihr habt

gethan, was sich geziemt und was in euern Herzen war. Den Lohn des Herzens habt ihr euch gegeben, den Lohn der Ehre und des Gutes werdet ihr erhalten. Ich habe gestern Boten an den erlauchten Herzog Wladislaw gesendet, welche ihm alles melden sollen. Und wenn ich 5 wieder das Angesicht des hohen Herzoges sehe, und wenn Raum zum Sprechen ist, so werde ich ihm erzählen, wie sich der Kampf in jedem Stücke begeben hat, und er wird das Nöthige verfügen. Nun ist es aber an uns, den Zug weiter fortzusetzen. Wir werden an den Zeichen der Ab- 10 theilungen, die uns zunächst gelagert haben, Weisungen sehen. Der Zug muß in dem Lande der Feinde, wo überall ihre Schaaren sein können, vorsichtiger geschehen als bisher. Enthaltet euch von lediglicher Grausamkeit, die Kinder dieses Landes sind wie die Kinder des Landes Böhmen, und der 15 erhabene Herzog Wladislaw ist der Herzog des Landes Böhmen und des Landes Mähren. Achtet, wenn es nicht der Krieg bedarf, der Habe der Bewohner, wie es euch auch schmerzen würde, wenn Brüderschaaren kämen, das Eurige dahin zu nehmen. Was die Feinde im Kampfe und 20 nach dem Siege lassen müssen, dessen wird jeder seinen Theil erhalten. Was einer in dem Einzelkampfe dem Feinde nimmt, behalte er und wahre sich's zum Denkmal oder wende es zur Noth der Seinen. Ich wiederhole nun als Bestellter des Herzoges den Dank für den gestrigen 25 Kampf noch einmal, und jetzt gebt das Zeichen zur Zugsbereitschaft."

Ein Fahnenzeichen wurde vor dem Gezelte Witiko's gemacht, und sofort erscholl der Ton der Zugsbereitschaft aus Veit Gregors großem Horne, und die kleinen Hörner 30 wiederholten ihn.

Die Männer löseten ihre Stellung auf und suchten sich zum Zuge zu rüsten.

Die Arbeiter brachten die Gezeltstücke und die Lagerstücke zu den Säumern, mancher der Männer strebte noch, das eine oder das andere Beuteding, welches von dem gewesenen Kampfe herrührte, bei dem Gepäcke sicher zu
5 bergen, und in kurzer Frist waren alle zu dem Zuge gerichtet.

Witiko hielt auf seinem Pferde vor ihnen. Da kamen noch Boten von Rowno und den andern. Witiko hörte sie und sendete sie wieder zurück. Es kamen auch Boten von Bolemil. Als sie abgefertigt waren, blickte er zu seiner
10 Linken in die Gefilde, er blickte lange dorthin, wo noch Schaaren des Herzogs sein mußten.

Hierauf befahl er, zu ziehen.

Der Ton des Zuges erscholl aus dem Horne und ward weiter gegeben.

15 Und unter den Klängen der langen Pfeifen schritten die Männer vorwärts, und mit Pfeifen und Heerpauken strebten die Reiter ihres Weges dahin. Der Troß folgte.

Nach drei Stunden war eine kurze Vormittagsruhe, und wieder nach drei Stunden kam die Ruhe des Mittages.
20 Die Männer und die Frauen, welche mitgekommen waren, machten Feuer und bereiteten Speisen, und man richtete die Getränke zurecht. Den Pferden wurde Nahrung und Trank gereicht.

Da sie noch ruheten, sahen sie großen Rauch vor sich
25 in dem Lande empor steigen.

Witiko sendete sogleich Kundschafter in der Richtung dahin.

Dann ließ er die Männer sich so lagern, daß sie schnell in Kampfbereitschaft sein konnten.

30 Ehe seine Boten aber einen großen Weg zurückgelegt hatten, kamen Wakul, der Sohn des Buš, und Ferin, der Sohn Ferins, die zu den Kundschaftern Witiko's gehörten, und sagten, daß der Ort Jamnic brenne, und daß Männer

des Herzogs, welche aus den Gebirgen gegen Polen stammen, als Vorhut seitwärts gestreift und das Feuer angezündet haben, und daß sie den Einwohnern jede Habe genommen haben, die man wegtragen konnte.

Die Männer in dem Lager sahen jetzt auch noch an anderen Stellen Rauch aufsteigen, wo vielleicht Krieger des Herzoges waren.

Die Witiko ausgesendet hatte, kamen zurück und sagten das Nämliche, was Ferin und Wakul gesagt hatten.

Witiko ließ, da die festgesetzte Zeit zu der Mittagsruhe aus war, die Männer wieder zu dem Zuge sich sammeln.

Und der Zug ging in der Ordnung, wie ihn Witiko eingerichtet hatte, weiter.

Auf den Fluren fand er jetzt keinen Menschen mehr, auch war beinahe kein Thier zu erblicken. Raben, Dohlen, Krähen und derlei Gevögel waren in der Nähe der Schaaren, als zögen sie mit. Wo sie Häuser trafen, waren ihre Thore und Thüren offen und ihre Gelasse erbrochen. Selbst die Kirchenthore waren eingeschlagen, und Geräthe des Gottesdienstes aus den Heiligthümern entwendet. Das Gras der Wiesen und die empor strebenden Wintersaaten waren verwüstet, und was man hatte erraffen können, war zu Pferdefutter und zu Futter der Ochsen verwendet, die bei dem Heere waren.

Am späten Nachmittage kamen die Männer Witiko's nach dem Orte Jamnic. An vielen Stellen brannte das Feuer noch. Wo keines brannte, war es erstorben, weil alle brennbaren Stoffe verzehrt waren; denn zum Löschen waren keine Arme vorhanden gewesen. Die Mauern standen geschwärzt aufrecht oder waren zum Theile gestürzt, durch die Fensterhöhlen sah man in leere Räume, und die Schornsteine ragten hoch aus dem Getrümmer empor. Es waren keine lebenden Geschöpfe zugegen.

Witiko ließ seine Leute theils durch die Brandstätte, theils um dieselbe gehen. Die Männer schauten mit sehr ernsten Gesichtszügen auf die Dinge, und die Weiber klagten laut, daß man alles weggenommen habe.

Von dieser Stelle bewegte sich der Zug Witiko's weiter gegen rechts und gelangte in Fluren, durch welche noch keine Krieger gezogen waren. Man hatte den ganzen Tag keinen Feind gesehen.

Als Nachtlagerplatz war die Stelle bestimmt, wo die Häuser von Petrein standen. Es waren auch zwei große Burgen in der Nähe. Die Männer Witiko's ordneten den Lagerplatz, wie es in Feindesland eingeführt worden war. Als die Häuser und die Burgen durchsucht waren, sendete Witiko Abtheilungen von Kriegern in dieselben, daß sie, was an Nahrungsmitteln, an Futter für die Thiere und an Zugesbedarf vorhanden wäre, nähmen, damit ein Theil heute noch gebraucht, ein anderer Theil für den weiteren Gebrauch mit dem Zuge fort geschafft würde. Die Krieger brachten auf Wägen weniges Getreide, Mehl, Eier, Brod, einiges geräuchertes Schweinfleisch, Bier, Wein, Heu und Stroh. Sie sagten, daß die Häuser und Burgen offen stehen, und daß sie nur den Rest bringen, den die Fliehenden nicht mehr haben bewältigen können. Es habe keiner der Männer etwas für sich genommen, wie Witiko eingeschärft habe. Es sei auch fast nichts gewesen, was man hätte nehmen können. In der Nacht aber gingen Leute des Trosses doch noch in die Streife und brachten Hühner und anderes Geflügel nebst Lappen für ihren Leib in das Lager.

Witiko ließ die Nachtruhe halten wie in der vergangenen Nacht. Er untersuchte wieder mehrere Male das Lager.

Am Himmel sah man, als es finster geworden war, Röthen von großen Feuern.

Als sich der Morgenhimmel lichtete, stand Witiko vor seinem Gezelte und schaute in die Gegend hinaus, so weit man schon irgend etwas erblicken konnte.

Nach einer Zeit sagte er zu dem Knechte Jakob: „Gehe zu denen aus der Friedau und frage nach dem alten Florian, der im Walde an der reichen Au hauset, die im Mittage von der Waldstelle des heiligen Apostels Thomas liegt."

„Ich kenne den Mann," sagte Jakob, „Huldrik hat uns erzählt, daß er euch durch den Wald aus Baiern herein geführt hat, zu jener Frist, da ihr nicht in dem Wangetschlage gewesen seid."

„Es ist dieser Mann", sprach Witiko, „führe ihn zu mir."

„Ich werde es thun", sagte Jakob.

Darauf entfernte er sich und kam in kurzer Zeit mit Florian zurück.

Witiko war noch vor dem Gezelte. Er sprach zu Florian: „Komme mit mir in meine Wohnung."

Als sie in dem Gezelte waren, sagte Witiko: „Setze dich auf diesen Stuhl, Florian."

Florian that es. Witiko setzte sich auf einen andern Stuhl und sprach: „Sei mir von meinem Herzen gegrüßt, Florian. Ich habe dich selber bei deinen Mitstreitern besuchen wollen; aber weil Boten und Nachrichten kommen können, mußte ich bei dem Gezelte bleiben."

„Ich bin recht gerne zu dir gegangen, Witiko", sagte Florian.

„Und du bist auch in deinem Alter noch in den Krieg gegangen", sprach Witiko.

„Sie haben erzählt, wie du in der unteren Moldau gewesen bist," antwortete Florian, „und gesagt hast, was von den Feinden und von einem Herrn, der in die Wälder kommen wird, zu fürchten ist, und da habe ich gesagt:

Wir im Mittage von dem heiligen Thomas haben auch wie die andern Waldleute nur den Herzog zum Herrn, und ich habe Witiko vor Jahren, da er schier noch ein Knabe war, durch unsern Wald und durch die Wälder an den
5 Moldaufällen und durch die krumme Au bis in das ebene Land hinein geführt, und wenn manche Waldleute dem alten Wenhart von der Friedau folgen, so sollen wir auch nicht zurückbleiben und mit den Friedauern sein, und manche sind gegangen, und ich bin mitgegangen."

10 „Ich gedenke es dir noch mit Dankbarkeit," sagte Witiko, „wie du im Einvernehmen mit deinem Sippen, dem Köhler Mathias, der unter dem breiten Berge wohnt und in dessen Hütte ich geschlafen habe, mir gutes Geleite aus Baiern in das Land Böhmen gegeben hast. Es ist ein
15 schöner Wald, in dem du wohnst und auf dessen Schneide die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden ist."

„Er ist der schönste weit und breit", sprach Florian.

„Es mag wohl so sein," antwortete Witiko, „und du hast Männer aus dem schönen Walde gebracht und bist
20 selber mit ihnen gekommen, der Sache des Herzoges zu helfen. Ich habe es gestern gehört und habe Freude darüber gehabt und wollte mit dir sprechen."

„Und wir haben Freude darüber, daß du uns führst," sagte Florian, „du bist nicht herrisch und meinst es gut."

25 „Jetzt nimm einen Morgenwein und ein Stückchen Morgenbrod mit mir", sprach Witiko.

„Das werde ich gerne thun, wenn du es willst", sagte Florian.

Witiko ließ aus seinem Vorrathe etwas Wein bringen,
30 dann Brod und zwei Schnitten kalten Bratens.

Er theilte das Gebrachte mit Florian.

Als sie gegessen und getrunken hatten, sagte Witiko: „Jetzt gehe zu den Männern von der Friedau und bringe

ihnen meinen Gruß und sage ihnen, wir wollen recht getreulich zu einander halten, und wenn alles aus ist, an den Ufern der Waldmoldau von den Dingen sprechen."

„Ja, das werden wir thun," sagte Florian, „und wir werden sprechen."

Witiko geleitete seinen Gast aus dem Gezelte, reichte ihm die Hand, verabschiedete sich, und der alte Mann schlug seinen Weg zu denen von der Friedau ein.

Der Tagesschein war nun völlig klar geworden, die Morgenarbeiten des Lagers waren im Gange, und Krieger aller Arten gingen bei Witiko in Feldthätigkeit ab und zu.

Als dieses geschah, kam Sifrid von Milnet mit seinen Gefährten gegen das Gezelt Witiko's. Mit ihnen ritten mehrere Reisige des Herzogs. Zwei von den Reitern trugen jeder ein großes rothseidenes Banner.

„Seid ihr zurück," rief Witiko, „und hast du mit dem Herzoge gesprochen, Sifrid?"

„Ja, mit dem hocherhabenen Herzoge und mit Bischöfen und mit alten Führern und mit dem Bruder des Herzoges, der Prag vertheidigt hat, und mit dem andern Bruder, und noch mit andern, Welislaw grüßt dich, und ich bringe den Dank des Herzogs", sagte Sifrid.

„Seid ihr in der Nacht geritten?" fragte Witiko.

„Nicht in der ganzen Nacht, aber gegen den Morgen lange", sagte Sifrid.

„So erquicket euch und sorget, daß die Thiere Pflege bekommen", sprach Witiko. „Ihr könnt von den Speisen und Getränken, die ich schaffen werde, vor dem Zelte genießen, und rückwärts sind Stände für Pferde, und meine Knechte werden das Nothwendige liefern. Die Botschaft von dem hohen Herzoge wirst du vor allen Männern verkündigen, Sifrid."

„Soll ich sie dir nicht zuerst allein sagen?" fragte Sifrid.

„Nein, du sollst alles, was du von dem Herzoge und von andern weißt, vor allen sagen", entgegnete Witiko.

„Wenn es dir so genehm ist, werde ich es thun", antwortete Sifrid.

5 „So steigt von den Pferden und verfahret, wie ich gesagt habe", entgegnete Witiko.

Die Männer stiegen von den Pferden. Krieger, die vor dem Gezelte waren, standen ihnen bei, die Anordnungen Witiko's auszuführen.

10 Witiko hieß seine Leute Speise und Trank für die Angekommenen herbei bringen und seine Knechte das Nothwendige für die Pferde in Bereitschaft setzen. Dann ließ er die Zeichen für die Aufstellung der Männer geben.

Als nicht nur Sifrid, und die mit ihm gekommen 15 waren, sondern auch alle, die sich in dem Lager befanden, ihr Morgenmahl verzehrt und sich dann aufgestellt hatten, führte Witiko Sifrid und die Reiter des Herzogs vor sie und sprach: „Männer, Krieger, Freunde, höret, und was jeder hört, sage er weiter seinen Nebenmännern, und die 20 wieder weiter, daß alle wissen, was gesprochen worden ist. Sifrid von Milnet, den ich mit der Botschaft des gewesenen Kampfes zu dem erlauchten Herzoge geschickt habe, ist zurückgekehrt und bringt die Antwort des Herzoges. Sifrid, rede."

Sifrid stellte sich vor die Männer und sprach: „Kampfes- 25 brüder und Feldgesellen, unser Obmann Witiko hat zu mir gesagt: reite zu dem hohen Herzoge und erzähle ihm alles, was du von dem Kampfe jetzt gesagt hast; denn er hat mich vorher gefragt, und was du der Wahrheit nach noch weißt, und sage, daß ich dich sende und daß wir nur 30 wenige Männer verloren haben. Ich ritt mit vier Freunden zu dem Herzoge. Ehe die Morgenzeichen gegeben waren, standen wir bei dem großen rothen Banner vor seinem Gezelte. Und als ich gesagt hatte, was ich wolle, und als

es ihm gemeldet worden war, ließ er Männer in sein Gezelte kommen und ließ uns dann vor sie hinstellen. Es war sein Bruder da, der erlauchte Diepold, dann sein anderer Bruder, der erlauchte Heinrich, es war der Bischof von Prag da, es war der Bischof von Olmüz da, welcher erst gekommen 5 war, es war der Župan Lubomir da, es war Diwiš da, es war der Abt von Kladrau da und der Abt von Wilimow und der Kanzler Gervasius und ein Priester, den sie Daniel hießen, und es war der Župan, der Župan, ich habe die Namen vergessen, ein guter junger Mann, Welislaw, der ein Freund 10 Witiko's ist, hat sie mir alle gezeigt, da die Sache aus war, und hat gesagt, er lasse Witiko aus dem Gemüthsgrunde grüßen. Und der hohe Herzog hat gesagt: Junger Bote, rede. Und ich habe dann geredet: die Feinde sind vor uns gekommen, und einer hat gesagt, wir werden 15 großen Lohn bekommen, wenn wir zu dem unrechten Herzoge Konrad halten wollen, der Herzog Wratislaw von Brünn sende ihn, und der Herzog Wratislaw bürge für seine Worte, und wenn wir uns nicht fügen, werden wir alle vertilgt werden. Und unser Obmann Witiko 20 hat den Boten fort gejagt und hat uns zu dem Kampfe geführt nnd hat angeordnet, wie alles geschehen müsse, und hat im Kampfe gerufen und hat seine Rufe durch die Boten überall hin geschickt und hat es sehr gut gemacht."

„Erzähle, was du von den Männern gesagt hast, nicht 25 von mir, ich habe dir nichts davon aufgetragen", unterbrach ihn Witiko.

„Du hast gesagt: Erzähle, was du von dem Kampfe der Wahrheit nach weißt," sprach Sifrid, „und das ist die Wahrheit." 30

„Es ist die Wahrheit," rief ein Mann, „Witiko hat gut geordnet."

„Witiko hat gut geordnet", riefen zahlreiche Stimmen.

„Männer," rief Witiko, „laßt den Boten reden, unsere Zeit ist kurz. Rede weiter, Sifrid."

Sifrid sprach weiter: „Witiko hat es sehr gut gemacht. Wir gingen, da die Hörner der Ziegenböcke erschallten, 5 immer vorwärts, wie es sein muß. Der Herzog Wratislaw hat selber die Schaaren gegen uns angeführt, die Reiter drängten auch vorwärts, und die Bogenschützen und alle, wir hätten eher gewollt, daß der Boden, auf dem wir standen, mit uns in den Abgrund stürze, als daß wir den 10 Feinden einen Grashalm gelassen hätten, und sie wankten, und sie wurden locker und flohen auseinander. Und da vor uns ein Raum geworden war, fielen die Männer auf die Kniee und dankten Gott. Und dann verfolgten wir die Feinde drei Stunden oder dergleichen rechts ab von der 15 Richtung unseres Zuges, und sie zerstreuten sich immer weiter, und wir gingen dann fünf Stunden lang wieder gegen links, daß wir unseres Weges gewännen. Und keiner hat sich mehr weiter blicken lassen, der uns etwas angehabt hätte, und alle die Zeichen, welche die Abtheilungen Witiko's 20 haben, sind unter der rothen Fahne ganz gleich in dem Kampfe vorgegangen, und Rowno befehligte Waldleute im Kampfe an unserer rechten Seite, und sie gingen mit ihren kleinen Zeichen vor, wie wir mit dem großen, und Wyhon von Prachatic befehligte die anderen Waldleute 25 rechts von Rowno, und diese gingen auch mit ihren kleinen Zeichen vor, wie wir und Rowno, und alle waren gleich. So ist die Sache gewesen. Wir haben wenige Männer verloren. Die Todten sind begraben worden, die Verwundeten haben sie in Pflege genommen, es wird schon für sie ge- 30 sorgt sein, ich weiß nicht, wer sie sind, ich mußte am Abende mit meinen Freunden gleich fort reiten, um die Botschaft zu bringen, wie ich sie weiß, und so, wie ich sagte, weiß ich sie. Heute muß ich wieder zurück reiten, um den Zug

Witiko's zu treffen, wie er in der Anordnung weiter geht, die bestimmt worden ist. So habe ich zu dem hohen Herzoge geredet, und dann redete ich nicht mehr.

Der Herzog aber fragte mich, ob die Schaar Wratislaws groß gewesen sei. 5

Ich sagte: „Wir haben die Männer nicht gezählt; aber unsere Kriegsleute haben nach dem Kampfe gesprochen, daß ihre Zahl größer gewesen sei als die unsrige. Wir haben sie blos in die Flucht gejagt.“

„Haben eure Männer gerufen, daß sie eher mit dem 10 Boden in den Abgrund stürzen, als dem Feinde einen Grashalm lassen wollen?“ fragte der Herzog.

„Nein,“ antwortete ich, „ich habe mir gedacht, daß sie so denken wie ich.“

„Denke nur in jedem Kampfe so“, sprach der Herzog. 15

„Ich denke im Kampfe und auf dem Zuge immer so,“ antwortete ich, „ich habe einmal zu Hause gesagt, daß wir eher die Wälder anzünden als sie dem Feinde lassen sollen; aber Witiko hat geantwortet, das wird nicht nöthig sein.“

„Eure Wälder werden grünen, wenn die Feinde längst 20 zu Boden geworfen sind“, sagte der Herzog.

„Bist du unter den Reitern Witiko's, und stammst du aus dem Walde?“ fragte er mich dann wieder.

„Ich bin der Sohn eines armen Weibes,“ antwortete ich, „der mein Vater vor vielen Jahren gestorben ist, und 25 warte die Pferde des alten Mannes Rober Peter, und weil er nicht mehr in den Krieg ziehen kann, so hat er mir ein weißes Pferd geliehen, und mit dem bin ich unter den Reitern Witiko's, weil ich in Milnet im Walde nicht weit von Witiko wohne.“ 30

„Und ihr Reiter habt euch gut gehalten?“ fragte der Herzog.

„Die Feinde haben sehr schöne Pferde gehabt,“ ant-

wortete ich, „aber wir haben nicht nachgegeben und haben ihnen vierzig oder fünfzig genommen.“

„Es sind siebenzig“, rief Max Albrecht.

„Das habe ich nicht gewußt, sonst hätte ich es gesagt“, antwortete Sifrid.

„Unterbrecht den Boten nicht, rede weiter, Sifrid“, rief Witiko.

Und Sifrid redete weiter: „Der Herzog sprach: Sage den Männern aus dem Walde meinen großen Dank für ihren Kampf, sage ihnen den Dank der Lechen und Herren, die um mich sind. Wenn wir sie sehen, werden wir ihnen alle danken und sie ehren, und den Lohn, der ihnen aus den Kriegeseroberungen gebührt, werden sie erhalten. Sage Witiko meinen Dank und Rowno und Wyhon, ich gedenke ihrer. Und weil Rowno und Wyhon kleine Zeichen haben, werde ich ihnen, und zwar einem jeden, ein großes rothes Banner senden. Reiter von mir werden mit dir reiten und die Banner bringen. Rowno und Wyhon sollen auf die Zeichen achten, wie sie auf ihre kleinen Zeichen geachtet haben. Für die Verwundeten und die Angehörigen der Todten werde ich dir ein Geld mit geben, vertheilt es redlich und ohne Zank. Jetzt erquickt euch und zeigt es an, wenn ihr wieder weiter ziehen wollt. Merke dir meine Worte, daß du sie überbringst, wie ich gesagt habe.

„Ich merke sie mir, hoher Herr“, sagte ich.

Dann stand der hocherlauchte Herzog auf, nahm seine Haube von dem Haupte und sprach: „So ehre ich die Leute aus dem Walde.“

Und sein hocherlauchter Bruder Diepold stand auf, und sein Bruder Heinrich stand auf, und die hochehrwürdigen Bischöfe standen auf, und die Herren und Lechen standen auf, und sie nahmen die Hauben von den Häuptern und riefen: „So ehren wir die Leute aus dem Walde.“

Mit mir drehete sich der Raum, als sie so riefen, und als ich vor ihnen stand. Dann gingen sie zu mir, und fast ein jeder sprach mit mir, ich weiß unsere Worte nicht mehr. Und ein junger Mann, der so lichte Haare hat wie ich, nahm mich bei der Hand und sagte: Es wird schon recht werden, du junges Blut, erinnere dich meiner, ich heiße Welislaw und bringe Witiko einen Gruß von mir aus dem Gemüthsgrunde, und er nannte mir die Männer, die da waren, und dann gingen wir aus dem Gezelte, und wir bekamen Speise und Trank und unsere Pferde Futter, und dann kamen die Reiter des Herzogs zu uns, welche die zwei rothen Fahnen hatten, und als wir sagten, wir wollen fort ziehen, gab mir ein Mann einen Beutel mit Geld für die Verwundeten und für die Angehörigen der Todten, und die Schnüre des Beutels sind mit einem rothen Wachspetschaft verklebt, und jeder von uns fünf Boten erhielt drei Goldstücke, und dann ritten wir fort, und die Reiter mit den zwei rothen Bannern ritten mit uns. Die Banner sind da, und den Beutel habe ich zu übergeben, und ich gebe ihn unserem Obmanne Witiko."

Sifrid zog einen rothledernen Beutel aus seinem Wamse und reichte ihn Witiko.

Witiko rief: „Ich verwahre das Geschenk des hohen Herzoges und werde das Siegel mit Rowno und Wyhon und den Männern des Rathes öffnen, und der Rath wird die Vertheilung vorschlagen."

„Segen und Heil dem hohen Herzoge von Böhmen und Mähren", rief der Schmied von Plan.

„Segen und Heil dem hohen Herzoge", riefen fast alle Männer mit einem erschütternden Schalle der Stimmen.

„Wir sind dem hohen Herzoge Dank schuldig für seine Worte und sind ihm Dank schuldig für seine Geschenke," rief Witiko, „wir werden den Dank auf dem Kriegsfelde bezeigen."

„Auf dem Kriegsfelde“, riefen die Männer.
„Jetzt aber, Freunde und Genossen,“ sagte Witiko, „müssen wir die Banner zu Rowno und Wyhon bringen. Tretet vor, Führer der Abtheilungen. Indessen die andern 5 noch alles in Ordnung richten, was nach der heutigen Lagerung noth thut, gehen wir zu Rowno und Wyhon und übergeben ihnen die Fahnen.“

Die Führer sammelten sich, und Witiko ging mit ihnen und mit Sifrid und seinen Begleitern und mit den Reisigen 10 des Herzogs, davon zwei die Banner trugen, zuerst zu Rowno.

Als sie vor ihm angekommen waren, sprach Witiko: „Rowno, der erlauchte Herzog erkennt, was du im gewesenen Kampfe geleistet hast, und was die Deinigen geleistet haben. 15 Er läßt dir durch den Boten, den ich zu ihm geschickt habe, seinen Dank sagen und sendet euch ein großes rothseidenes Banner durch Männer seiner Schaar, die vor dir stehen, daß du dieses Zeichens so achtest, wie du deiner Zeichen bisher geachtet hast. Empfange von dem Manne das Banner.“

20 Der Mann senkte die Fahne grüßend vor Rowno und seinen Kriegern und gab sie Rowno. Dieser sagte kein Wort, und es standen Thränen in seinen Augen, dann küßte er den Zipfel der Fahne und reichte sie einem seiner Krieger. Hierauf ging er zu Witiko und schloß ihn in die 25 Arme.

Die Männer aber riefen: „Glück dem Herzoge.“

„Glück dem Herzoge“, riefen sie dreimal.

Dann verabschiedete sich Witiko von Rowno und ging mit seinem Geleite zu Wyhon von Prachatic.

30 Demselben sagte er die Worte, die er zu Rowno gesagt hatte, und der Mann des Herzogs grüßte mit der Fahne und gab sie Wyhon. Dieser schwenkte sie und rief: „Im ganzen Kriege und in allen Kriegen, die noch kommen

werden, soll sich unser Dank und unsere Erkennung des Herzoges erweisen."

Die Männer Wyhons riefen: „Heil dem Herzoge, Heil dem Herzoge."

Die Fahne wurde einem Manne in die Hand gegeben, 5 und Wyhon bezeigte Witiko und seinem Geleite und den Reisigen des Herzogs seinen Dank. Dann verabschiedeten sie sich, und Witiko ging mit allen wieder zu den Seinigen zurück.

Nach kurzer Zeit begaben sich die Reisigen des Her- 10 zoges auf den Rückweg. Witiko aber ordnete alles zu dem Weiterzuge, und in kleiner Frist setzten sich seine Schaaren in Bewegung.

Am Abende dieses Tages, da das Nachtlager eingerichtet war, kamen Boten von Bolemil, welche bedeuteten, 15 daß man an der Stelle angekommen sei, von der aus die Entscheidung gesucht werden würde. Die Boten gaben die Bewegungen an, die gemacht werden sollen, daß das Heer sich sammle.

Und am nächsten Tage und an dem folgenden Tage 20 sammelte sich das Heer.

Als es gesammelt war, wurden die Führer zu dem Herzoge entboten, damit Rath gehalten werde.

Im Rathe wurde beschlossen, was geschehen und wie der Feind angegriffen werden soll. 25

Ehe die Männer des Rathes auseinander gingen, wurde gemeldet, der Mährer Drslaw sei gekommen und verlange mit dem Herzoge zu sprechen.

„Führt ihn herein", sagte Wladislaw.

Drslaw wurde herein geführt. 30

„Sprich, Drslaw, was begehrest du?" fragte der Herzog.

„Ich will dir allein eine Enthüllung machen, hocherlauchter Herzog", sagte Drslaw.

„Mache die Enthüllung, so du willst, vor allen diesen, oder gehe ohne Enthüllung deine Wege“, sagte der Herzog.

„Du befiehlst es so, hoher Herzog,“ sagte Drslaw, „und ich gehorche. Mehrere von uns, die ich dir nennen 5 werde, wenn du unser Vorhaben gut heißest, haben beschlossen, deiner Sache zu dienen, wenn du uns den Fortbesitz unserer Habe und unseres Gutes gewährleistest und ihre Vermehrung nach deinem Sinne versprichst. Wir werden in der Schlacht die Reihen Konrads verlassen 10 und Unordnung stiften, werden, wenn es möglich ist, sogleich für dich kämpfen und den Sieg in deine Hände bringen.“

„Was soll dem Manne geantwortet werden?“ fragte der Herzog.

15 Alle schwiegen.

„Sprich, Otto, Bischof von Prag.“

„Er bringt Verrath“, sagte Otto.

„Er verräth den in dem Augenblicke, der ihm in dem Augenblicke vertraut“, sagte Zdik.

20 „Haben die Fürsten aus dem Stamme Přemysls noch viele solche Freunde?“ fragte Diepold.

„Und was sagt Bolemil?“ fragte der Herzog.

„Dem Manne antworte ich nicht“, entgegnete Bolemil.

„Hängt ihn an den nächsten Baum“, rief Welislaw.

25 „Es wird wohl des Rathes nicht viel nöthig sein“, sagte der Herzog. „Drslaw, wenn du aus Reue zu mir gekommen wärest im offenen Zurücktritte von Konrad, hätte ich dich mit Freuden aufgenommen, und die Gewährleistung und Vermehrung deiner Habe wäre dir sicher gewesen wie 30 jedem meiner Krieger; aber du wolltest durch dein Beginnen eine weit größere Vermehrung erzielen und hast dich geirrt. Wenn ich mit einem fremden Feinde in einem ordnungsgemäßen Kriege wäre, würde ich dich binden lassen, dich

gebunden dem Feinde überliefern und dein Ansinnen melden. Nun aber bin ich auf einem Zuge wider Räuber von Ländern, und Gewalt, sie zu strafen, nicht Sitte und Gestalt eines Krieges zu üben. Gehe daher deiner Wege. Deine Habe ist dem Sieger verfallen, weil du bei den Empörern bist. Und wenn allen Empörern verziehen werden würde, so würde dir nicht verziehen werden und deinen Helfern nicht, wenn sie mir bekannt werden. Und sie werden bekannt werden; denn Verräther verrathen einander wieder. Ist der Mann mit einem Geleite gekommen?"

„Wir haben niemand bei ihm gesehen," sagte der Anmelder, „die Vorwachen haben ihn gefangen gesendet."

„So gebt ihm zwölf Männer, daß sie ihn ungefährdet an die Grenze des Lagers bringen. Welislaw, thue mir den Dienst, die zwölf Männer beizuordnen. Ich frage nun alle Herren und Lechen, ist einer der Meinung, daß mit dem Manne anders verfahren werde? Ist er dieser Meinung, so bitte ich ihn, daß er rede."

Alle schwiegen.

„So sind wir einig," sagte der Herzog, „Welislaw, sorge, wie ich gesagt habe."

„Wenn du, hoher Herzog, auf diese Art gegen diejenigen handelst, die dir Gutes thun wollen, so ist es übel", sagte Drslaw.

„Fort von hier", sagte Wladislaw.

Welislaw ging aus dem Gezelte, kam mit zwölf Männern und einem Führer zurück, sie umringten Drslaw, Welislaw gab ihnen Weisung, und sie führten den Eingeschlossenen aus dem Gezelte.

„Hohe Herren," sagte Wladislaw, „ich habe gedacht, daß wir mit froherem Muthe aus der Versammlung gehen werden, als uns nun dieser Mann eingeflößt hat. Vergeßt es."

„Man nimmt das Böse auf dem Wege und verdammt

es," sagte der Bischof Otto, „und sucht es aus dem Gemüthe zu bringen."

„Wäre jedes Ärgerniß so leicht zu überwinden, wie das von diesem Wichte", sagte Zdik.

5 „Und wir werden unsere Sache rein zu Ende führen", sagte Lubomir.

„Und so nehmet meinen Dank, ihr Männer und Freunde," sagte der Herzog, „daß ihr mit Rath und Stimme bei mir gewesen seid. Ich glaube, wir haben, was noth war, heute 10 vollendet. Lasset es euch fürder nicht verdrießen, der Sache treulich beizustehen."

„Nein, nein," riefen mehrere Stimmen, „wir stehen bei."

Der Herzog erhob sich, die Männer erhoben sich auch und zerstreuten sich nach ihren Abtheilungen.

15 Am Abende dieses Tages kamen noch Leute aus dem mittäglichen Walde. Sie sagten, daß sie den Weg nach Pilgram genommen hätten, weil man ihnen denselben gewiesen hat, im Walde seien noch Zusammenkünfte gewesen, und man habe an Witiko und Wenhart gedacht, und sie 20 hätten sich zurecht gerichtet und seien nach gegangen. Sie wollen jetzt mit Witiko reden.

Witiko trat vor sie und sprach: „Seid gegrüßet, ihr Männer, was ist euer Begehren?"

„Wir möchten mit denen aus unserer Gegend an dem 25 Kriege theilnehmen", antwortete einer aus ihnen.

„Und weil du ein Führer bist, so möchten wir von dir geführt sein", sprach ein anderer.

„Wie viele seid ihr?" fragte Witiko.

„Wir sind einhundert und fünf Männer", antwortete 30 der, welcher zuerst gesprochen hatte.

„Es kommen noch mehrere," sagte ein alter Mann, „weil sie von der Sache reden, und weil eine Entscheidung sein muß."

„Es ist gut, und es muß eine Entscheidung sein,“ sagte Witiko, „und wir müssen zusammenhalten, die zusammen gehören. Ich kenne einige von euch, und manche werden mich kennen.“

„Wir kennen dich,“ riefen viele Stimmen. 5

„Haben einige unter euch reiten gelernt?“ fragte Witiko.

„Ich habe mich geübt“, rief ein Mann.

„Ich auch“, „ich auch“, „ich auch“, riefen andere.

„Das ist gut,“ sagte Witiko, „wir haben Pferde. Ihr alle werdet unter die vertheilt werden, welche den Krieg 10 und seine Bewegungen schon kennen, daß ihr die Sache in der Art verrichten lernt, wie sie die verrichten, welche schon lange dabei sind. Aber, liebe Heimathgenossen, ich darf das nicht allein thun. Lagert euch an dieser Stelle, erquickt euch, ich werde sogleich zu dem hohen Herzoge 15 reiten, werde ihm das Vorkommniß erzählen und werde ihn bitten, daß er euch zu meinen Männern gebe.“

„Er wird es thun, weil wir zu dir gekommen sind“, sagte der alte Mann.

„Er wird es thun“, sprach Witiko. 20

Darauf verlangte er sein Pferd, Jakob brachte es, er bestieg es und schlug den Weg in der Richtung nach dem Lager des Herzogs ein.

Als er dort angekommen und zu Wladislaw geführt worden war, sagte dieser: „Du kömmst noch gegen die 25 Nacht, Witiko, was bringst du?“

„Es sind einhundert und fünf Männer aus unserem Walde gekommen und verlangen als Streiter mit meinen Leuten vereinigt zu werden. Weil ich ihre Art und Weise kenne und weil ich die Hoffnung habe, daß ich sie wie die 30 andern zu leiten vermögen werde, so bitte ich dich, hoher Herr, daß du die Vereinigung genehm halten wollest“, sagte Witiko.

„Werden sie brauchbar sein?“ fragte der Herzog.

„Sie werden unter meine Männer vertheilt werden, und dann werden sie thun wie die übrigen und unsere Kraft vermehren.“

5 „So vereinige sie mit dir, Witiko“, sprach der Herzog. „Du weißt aus dem Rathe, daß eure Abtheilung wichtig werden kann. Links von dir ist Bolemil und wird ausdauern. Ich habe Vertrauen auf Bolemil und dich. Wir andern werden mit unsern Streitern auslangen und auch 10 das Unsere thun.“

„Die Männer des Waldes haben den Willen wie die Besten,“ sagte Witiko, „wenn nur meine Führung ausreichend ist.“

„Gebrauche deine Einsicht frei und unbeirrt, wie der 15 Augenblick es fordert, du bist nur dir und mir Rechenschaft schuldig, das andere walte Gott“, sagte der Herzog.

„Oft sind unvorhergesehene Geschehnisse, welche unvorhergesehene Mittel erheischen“, sprach Witiko.

„Gebrauche die Mittel, wie du sie erkennst,“ antwortete 20 Wladislaw, „du wirst sie der Gelegenheit anpassen.“

„Möge der Herr im Himmel zu der rechten Zeit das Rechte in mein Haupt geben“, sagte Witiko.

„Wo das Rechte in dem Sinne ist, fließt es für den Bedarf hervor“, sprach der Herzog.

25 „Und so wie du mir vertraust, will ich der Zukunft vertrauen“, sagte Witiko.

„Vertraue ihr,“ sprach der Herzog, „ich will noch eines zu dir sagen. Du hast den Kampf gegen Wratislaw sehr gut geführt, ich habe dir und den andern vor meinen 30 Führern gedankt und danke dir allein hier wieder herzlich. Berathe mit Rowno und Wyhon genau euer Zusammenwirken in den Dingen, die uns bevorstehen, und handelt immer in Einigung nach der beschlossenen Richtung.“

„Rowno, Wyhon und ich haben aus unseren Waldleuten wegen ihres harten, mühseligen, sorgsamen Lebens taugliche Kundschafter,“ sagte Witiko, „wir gebrauchen sie fleißig, und wie wir die Lage der Feinde wissen, darnach berathen wir, und nach dem Rathe handeln wir dann treu 5 zusammen.“

„So thut auch immerfort, und wenn der Erfolg nicht unmöglich ist, wird er kommen“, antwortete der Herzog.

„Ich strebe die Möglichkeiten durchzudenken“, sprach Witiko. 10

„Das hast du bei Pilsen erwiesen“, sagte der Herzog. „Ich spreche jetzt etwas zu dir, Witiko, darüber ich nie gesprochen habe. Ich rede nicht von dem, was geworden wäre, wenn ihr damals die Fürsten gefangen hättet, ob das arme Holaubkan verschont worden, und noch mehr, ob 15 der jetzige Kampf unterblieben wäre. Welcher Mensch kann das ermessen: aber in großer Wahrscheinlichkeit kann ich sagen, daß durch deine Handlung die Schlacht vor Prag unterblieben ist, wenigstens war dein Wille dahin gerichtet, und daß wir dadurch der Hilfe der Fremden nicht noth 20 hatten. Den jetzigen Kampf werden wir allein ausfechten, und das Land wird auf sich allein stehen. Das weiß ich so hoch zu schätzen, wie jeder der Herren, wie jedes Landeskind und wie der zornmüthige Božebor.“

„Darf ich noch ein Merkmal der Sache sagen, auf das 25 ich damals gedacht habe?“ fragte Witiko.

„Sprich“, sagte der Herzog.

„Wenn die Fürsten gefangen vor dich gebracht worden wären, hättest du sie strafen müssen,“ antwortete Witiko, „du hättest Wratislaw, du hättest Otto, du hättest den un- 30 wichtigen Wladislaw strafen müssen, der aber der Sohn des wichtigen Soběslaw ist, mit dem dein hochherziger Vater auf seinem Sterbebette die Arme in Versöhnung verschlungen

hat. Wenn du auch mild bist, so hätte vieles kommen können, daß geschehen wäre, was dir später leid gethan hätte. Sie sind auch in ihrer Verblendung noch Zweige des heiligen Baumes Přemysl. Jetzt bekämpfen wir sie. Wir werden 5 ihre Schaaren schlagen. Wahrscheinlich werden sie in fremde Länder fliehen. Eine Zeit wird vergehen, manches wird versöhnlicher angesehen werden, und dein milder Sinn kann freier walten."

„Witiko," sagte der Herzog, „reiche mir die Hand."

10 Witiko reichte dem Herzoge die Hand, dieser faßte sie und sagte: „So wie ich dir deine Hand drücke, so bin ich dein Freund und werde es nach meiner Hoffnung auch bleiben. Sei mir zugethan in jede Zukunft, wenn ich es verdiene."

15 „Hoher Herr," antwortete Witiko, „ich bin zu dir gegangen, weil ich dich für den rechtmäßigen Herzog hielt, ich habe dir dann mit Freude gedient, weil du ein guter Herzog bist, und ich habe Liebe für dich gewonnen, weil du ein rechter Mann bist."

20 „Du erinnerst dich der Worte, die du bei Chynow gesagt hast," erwiederte der Herzog, „und es freut mich. Ich habe dich damals erkannt, wie ich dich jetzt erkenne. Mögen deine Gedanken über mich nie andere werden."

„Du wirst kein anderer mehr, und meine Gedanken 25 werden keine anderen", sagte Witiko.

„So dauere unser Bund, und es dauere der Bund der Guten allwärts", sagte der Herzog.

„Und er werde ein immer größerer Bund", sprach Witiko.

„Füge es Gott im Himmel", antwortete der Herzog. 30 „Wenn aber jetzt die Fürsten in meine Hände fallen, Witiko, was wird dann geschehen?"

„Dann wird der Bund größer werden," sagte Witiko, „wer nicht gut ist, kann es werden und ist gewonnen."

„Reiche mir zum zweiten Male die Hand, Witiko,“ sprach der Herzog, „und lebe wohl.“

Die Männer faßten sich noch einmal an den Händen, Witiko verneigte sich ehrerbietig und verließ das Gezelt. 5

Unter denen, die sich vor dem Zelte befanden, waren Welislaw und Odolen. Sie traten zu Witiko, und Welislaw sprach: „Du hast neuerdings Zuwachs an Männern erhalten, Witiko.“

„Weißt du es schon?“ fragte Witiko. 10

„Es wurde bekannt, da sie in das Lager zogen“, sagte Welislaw.

„Du hast jetzt schon eine größere Schaar als ich und Welislaw,“ sprach Odolen, „und wenn die Waldmänner so zu dir kommen, werden die Wölfe und Bären und Urstiere in dem Walde zu viel werden, insonderheit, wenn 15 wir mit dem Scharlachreiter nicht bald dahin kommen, zu jagen, wie wir es versprochen haben.“

„Der Scharlachreiter muß jetzt anderes jagen als die Hirsche in jenen Wäldern“, sagte Witiko. 20

„Und kömmt er nicht dahin, so kommen wir einmal,“ sagte Welislaw, „ich komme gewiß, und Witiko muß den Wirth machen.“

„In einem winzigen Häuschen, um das ihr Zelte bauen könnt,“ antwortete Witiko, „und aus dem euch jede Gast- 25 lichkeit fließen wird, die das Häuschen vermag.“

„Das wissen wir,“ sagte Welislaw, „und ich werde auch zu Rowno gehen und zu Diet und zu Osel und zu Wyhon und zu Hermann, und wie die Namen sind.“

„Und ich gehe auch ganz gewiß mit,“ sprach Odolen, 30 „und alle die Männer müssen dann auch zu uns kommen und unsere Gastlichkeit genießen.“

„Das müssen sie thun“, sprach Welislaw.

„Wenn dieser Krieg zu Ende ist und wir unter den Lebenden sind“, sagte Witiko.

„Ich lasse mein Leben diesen abtrünnigen Herzogen nicht,“ sprach Odolen, „wir müssen ja noch in späteren 5 Zeiten unsere ruhmreichen Banner und den Namen unsers Volkes in ferne Länder tragen, wie du bei Chynow gesagt hast, Witiko. Und etwa holen wir uns noch vorher Bräute aus dem Walde.“

„Frevle nicht, Odolen,“ sagte Witiko, „wie die schönsten 10 Blumen und süßesten Beeren im Walde blühen und reifen, so sind dort Mädchen, wie du nicht ahnst.“

„Und du hast dir eine solche Waldblume gewählt,“ sagte Odolen, „und achtest nun der Gärten nicht.“

Witiko schwieg.

15 „Vielleicht sehen wir diese Blume,“ sprach Welislaw, „und das soll ein weiterer Antrieb sein, in die Wildniß zu gehen.“

„Du hast ja eine Blume der Wildniß schon gesehen und hast wieder nach ihr gesehen“, sagte Witiko.

20 „Das ist die dunkle Dimut“, sprach Welislaw, „aber spröde.“

„Wie das, was in dem Walde wächst“, sagte Witiko.

„Ihr Bruder wird uns wohl Gastrecht geben“, sprach Odolen.

25 „Ganz und vollkommen in seinem Thurme“, antwortete Witiko.

„So soll es bald sein, mir wird das Stillliegen in diesem Lager schon lästig,“ sagte Odolen, „ich wollte, wir gingen morgen gegen Konrad.“

30 „Der Herzog und die Herren werden die Zeit ermessen“, sagte Witiko.

„Man muß auch wagen“, sprach Odolen.

„Wir wagen im rechten Augenblick und reden in der

Versammlung mit", sagte Witiko. „Jetzt aber, ihr Männer, seid gegrüßt und verabschiedet, ich muß zu meinen Leuten, um ihre Eintheilungen zu machen."

„Ist dem Herzoge die Vermehrung genehm?" fragte Odolen. 5

„Er hat sie gebilligt, und die Männer, weil sie aus der Heimath meiner andern gekommen sind, unter mich gestellt", sagte Witiko.

„Du wirst sie brauchen," sagte Welislaw, „und kannst sie während der jetzigen Berathungen üben." 10

„In welchen Berathungen die Herren mit den weißen Haaren und die Priester immer recht haben, wie jener Daniel", sagte Odolen.

„Der wird noch viel werden", sprach Witiko.

„Schlau ist er jetzt schon", antwortete Odolen. 15

„Du wirst Recht haben, wenn du handelst, Odolen," sagte Witiko, „und großes Recht, wie du schon gehabt hast."

„Ja, wenn ich den Fluß austrinke, um zu den Feinden zu gelangen, wie der Scharlachreiter gesagt hat", entgegnete Odolen. 20

„Oder hinüber schwimmst, wie du geantwortet hast", sagte Witiko.

„Hier ist aber nichts zu schwimmen, wir sehen bereits Znaim und könnten es schon haben", erwiederte Odolen.

„Wir werden es um so sicherer haben, wenn Wladislaw 25 seine Vorbereitungen gemacht hat", sagte Witiko.

„So bereitet nur vor", entgegnete Odolen.

„Jetzt gehabt euch wohl, ihr Männer," sagte Witiko, „ich scheide."

„Lebe wohl, Witiko, und sei tapfer im Streite", sagte 30 Welislaw.

„Oder im Rathe, wenn wir uns nach vielen Tagen wieder dazu versammeln", sagte Odolen.

Witiko bestieg sein Pferd und ritt zu den Seinigen.

Als er dort angekommen war, und als man nach und nach die Wachfeuer angezündet hatte, verlangte er, daß sich diejenigen von den Angekommenen vor ihn stellten, welche
5 sich im Reiten geübt hatten.

Da dieses geschehen war, sprach er zu ihnen: „Wir haben den Feinden sehr gute Pferde genommen. Mehrere hat der Herzog in sein Lager erhalten, mehrere sind noch da. Kommt morgen bei dem ersten Lichte vor mein Zelt,
10 die Pferde werden auch da sein, und wir werden die Versuche machen."

Die Männer versprachen es.

Dann redete er mit den andern und fragte, welche nach ihrem Wohnorte zusammen gehören oder welche am
15 liebsten bei einander bleiben wollten.

Die Männer erzählten ihm, wo sie herstammen, wie sie sich zusammen gefunden haben und wie sie in das Lager gezogen seien.

Als er ihre Worte aufmerksam angehört hatte, und
20 als sie nichts mehr zu sagen wußten, theilte er sie in so viele Theile, als er Führer hatte, und sagte einem jeden Theile, zu welchem Führer er gehöre.

Dann sprach er noch: „Ruhet heute an eurem Platze bei einander und habt eine fröhliche Nacht. Der Herzog
25 hat erlaubt, daß ihr bei uns bleibt. Seid eurer Ankunft willen gegrüßt, ich bin erfreut über euer Vertrauen zu mir, und die Männer, zu denen ihr kommt, werden auch erfreut sein. Beredet euch noch bis morgen unter einander, und wenn irgend einer eine Änderung in der Eintheilung wünscht,
30 so sage er mir den Wunsch. Und nun habt eine gute Nacht."

„Gute Nacht, Witiko", riefen die Männer.

Witiko entfernte sich und ging in sein Gezelt.

Von den Kriegern, die nicht eben in dem Lagerdienste

waren, kamen nun viele zu den Angekommenen, sie zu begrüßen und mit ihnen zu sprechen. Sie theilten ihnen von den Lebensmitteln mit, die sie hatten, und empfingen von ihnen auch hinwieder dergleichen.

Am frühesten Morgen des nächsten Tages stellten sich die, welche sich als Reiter gemeldet hatten, vor das Gezelt Witiko's. Witiko ging zu ihnen, und die Pferde wurden herzu geführt. Hierauf mußte sich jeder im Reiten zeigen. Als diese Darstellungen vorüber waren, wählte Witiko diejenigen aus, die ihm tauglich erschienen, theilte ihnen Pferde zu, ließ ihnen auch noch an Waffen geben, was ihnen mangelte und was man im Lager als Vorrath oder Beute hatte, und beauftragte dann Wenhart, sie und die andern, die schon auf Pferden gekommen waren, unter die Reiter einzutheilen.

Hierauf fragte er die übrigen der angekommenen Männer, ob sie sich über ihre Eintheilung besprochen haben und ob jemand einen Wunsch darlegen wolle.

Die Männer waren mit der Eintheilung zufrieden, und nur einige wünschten einen Tausch oder eine Veränderung.

Witiko willfahrte ihnen.

Dann geschahen die Eintheilungen.

Als der Tag weiter vorrückte, wurden die Übungen gemacht, wie sie an allen Tagen waren, seit das Lager bestand.

Am Nachmittage sprach Witiko mit mehreren Boten und ritt dann mit Sifrid, Augustin, Urban und dreißig Männern aus dem Lager fort. Er blieb drei Stunden aus und ritt dann wieder mit seinen Begleitern in das Lager herein.

Neun Tage blieb das Heer Wladislaws in dem errichteten Lager.

In diesen Tagen kamen noch immer Zuzüge, indem noch

Krieger geworben wurden und Männer, welche in entfernten Theilen des Landes gewesen waren, eintrafen. Auch wurden Kriegsbedürfnisse aller Art noch stets herbei geschafft, insonderheit Wurfgeräthe, welche für das Kriegsfeld tauglich waren, und solche, welche zu Belagerungen dienten. Wladislaw empfing und sandte Boten und suchte sich genaue Kenntniß der Berge, Thäler, Schluchten, Felder und Ebenen ringsherum zu verschaffen. So wie es nöthig war, wurde der Rath der Führer berufen, es wurde der Stand der Dinge dargelegt, und es wurden die Mittel angezeigt, welche in Anwendung gebracht werden sollten.

Die Feinde suchten sich auch noch immer zu stärken, jeden Bedarf herbei zu schaffen, Stellungen zu gewinnen und sich in den günstigsten Stand zur Entscheidung zu setzen. Wie es den Anschein hatte, strebten sie nicht, einen Angriff zu machen, sondern das Heer des Herzoges heran kommen zu lassen, oder es, wenn es nicht heran käme, durch Hinzögern in Mangel oder sonstige Übel zu bringen, die bei einer großen Menge von Menschen, die an eine Stelle gebannt sind, nicht ausbleiben.

Witiko übte indessen seine Leute, suchte alles in gutem Stande zu halten, und wenn im Rathe Maßnahmen festgesetzt worden waren, berieth er sich wieder mit Rowno und Wyhon und den andern, wie sie durch ihren Antheil ausgeführt werden könnten. So wie er einmal mit Männern in die Gegend hinaus geritten war, so that er es nun öfter und schaute alle Theile der Umgebungen an.

So waren die Dinge dahin gediehen, daß es sich bald zeigen sollte, ob bei Wladislaw oder bei Konrad die Herrschaft über die Länder Böhmen und Mähren sein werde.

Es wurde in dem Rathe Wladislaws festgestellt, daß man gegen die Feinde vorgehen solle. Und als dieses fest-

gestellt und die ganze Gestalt der Schlacht ausgemittelt war, wurde der Tag derselben bestimmt.

Am Morgen dieses Tages stand das Heer in Schlachtordnung und zum Vorwärtszuge eingetheilt.

Die Feinde waren auch aufgestellt und warteten des 5 Angriffes.

Das Heer Wladislaws ging vor.

Und ehe die Sonne den vierten Theil ihres Bogens zurückgelegt hatte, war es an den Feinden. Wie auf dem Berge Wysoka die Mährer gegen Wladislaws Krieger eine 10 Anhöhe empor gehen mußten, so mußten jetzt die Krieger Wladislaws gegen sanftere oder schroffere Höhen gehen, um die Feinde zur Entscheidung zu bringen.

Witiko war in seinem Ledergewande in der Mitte der Seinen. Ehe der Kampf beginnen sollte, hielt er einen 15 Augenblick und sprach zu ihnen: „Jetzt, meine lieben Freunde und Kampfesbrüder, ist uns eine wichtige Aufgabe gegeben worden. Sie ist im Rathe den Führern mitgetheilt worden, die Führer haben sie den Unterführern und diese euch gesagt. Wir werden sie vollbringen. Haltet nur jetzt alle 20 Bewegungen fest, wie die Wurzeln eurer Bäume den Waldboden in ihrer Ruhe fest halten. Der kleinste Fehler könnte sehr übel sein, und wir müßten schamroth werden vor jedem Strauche unseres Waldes. Bittet Gott, und dann zum Kampfe für das Recht.“ 25

Die Männer sagten kein Wort. Er stieg von dem Pferde und kniete auf die Erde nieder, und alle Männer knieten nieder und beteten einige Augenblicke.

Die Feinde standen eine Strecke von ihnen entfernt auf dem oberen Rande einer sacht hinauf gehenden Wiese, 30 sahen dieses, regten sich aber nicht und warteten auf den Kampf. An der rechten Seite der Waldleute war eine Schlucht neben der Wiese, und durch diese Schlucht war die Stellung der Feinde gesichert.

Die Männer des Waldes erhoben sich von ihrem Gebete, Witiko bestieg sein Pferd, und alle, Fußgänger und Reiter, setzten ihre Bewegung gegen die Feinde fort.

Die Schaaren, welche gegen Witiko standen, hatten an 5 ihrer rechten Seite eine flache Erhöhung. Vor derselben theilten sich nun die Feinde auseinander, und Wurfgeräthe, fast wie man sie bei der Belagerung einer Stadt zu sehen gewohnt ist, wurden erkennbar. Und Steine, Eisen, Holz, und was geworfen werden konnte, wurde aus diesen 10 Werken gegen die Angreifer geschleudert. Besonders wurden die Würfe gegen die Mitte, in welcher sich Wladislaw befand, gerichtet.

Als die Waldleute bei ihren Feinden angekommen waren, wurde ein Kampf. Zuerst war er mit Pfeilen und 15 Lanzen, dann mit den Schäften und Speeren. Die Feinde standen fest. Da begannen die Waldleute rückwärts zu weichen. Wie einer in Vorsicht sich zurückzieht, gingen sie rücklings Schritt für Schritt, immer mit den Speeren wehrend und so fest geschlossen, daß kein Mann und kein 20 Schaft eindringen konnte. Auch links von den Waldleuten ging Bolemil zurück und links von ihm die andern und der Herzog und alle. Die Feinde drängten nach. Als die Waldleute am unteren Rande der Wiese ankamen, von dem sie ausgegangen waren, stoben sie plötz-25 lich gegen rechts in Flucht davon, gerade von der Seite des Schlachtfeldes hinweg. Ihre Feinde verfolgten sie nicht, weil Bolemil da war, sondern wendeten sich gegen diesen und unterstützten die Schaaren, die schon gegen ihn kämpften. Wladislaw ordnete Männer zu Bolemil, ihm zu helfen. 30 Und an dieser Stelle wurde nun der dichteste Knäuel des Kampfes.

Die Waldleute gebrauchten die größte Schnelligkeit ihrer Füße, die sie in ihrer Heimath eingeübt hatten, und als

sie zu der Schlucht an der Wiese kamen, beugten sie in dieselbe ein. Kein einziger der Fußgänger fehlte. Sie rannten in der Schlucht fort, sie kletterten, sie sprangen, sie brachten alles in Ausführung, was ihre Wälder oft zum Durchdringen fordern, und erschienen endlich am oberen Rande 5 der Wiese. Die rothen Banner weheten in den Lüften, das große Horn des Ziegenbockes und die kleinen Hörner, die in der Flucht geschwiegen hatten, dröhnten nun den Schlachtruf. Witiko, Rowno, Wyhon und alle ordneten schnell ihre Leute, schritten vor ihnen her und führten sie hinter die 10 großen Schleudergeräthe. Die Männer, welche bei denselben waren, wurden angegriffen, viele getödtet, die andern in die Flucht getrieben. Die Geräthe wurden angezündet. Da sie brannten, stürmten die Männer in Schnelligkeit die Wiese hinab, denen in den Rücken, die gegen Bolemil kämpften. 15 Die Hörner tönten unausgesetzt den Schlachtruf. Die Reiter des Waldes flogen nun auch von ihrem Fluchtfelde herzu, denen in die Seite, die gegen Bolemil kämpften. Witiko, Rowno, Wyhon, Diet, Osel und die andern bekamen ihre Pferde wieder, und die Führer leiteten den Kampf. Und 20 wie die Moldau in den Felsen der Kienberge durch Gestein und Trümmer dahin tost, so tobten die Männer aus Rache, daß sie einen Augenblick geflohen waren, in den Feind, niederwerfend, zerspaltend, vertreibend. Und wie sie gegen die wilden Thiere ihres Waldes ausdauerten, so dauerten 25 sie auch jetzt aus. Verwirrung entstand in den Feinden und mehrte sich. Es konnte eine geordnete Schlacht nicht mehr bei ihnen statt haben, jeder wehrte sich, wo er stand, seines Lebens, oder suchte zu entrinnen. Bolemil gab aus seiner Senfte Befehle und sendete Männer nach Männern 30 gegen den Feind. Die Unordnung verbreitete sich auch in seine weitern Schaaren, und wo Wladislaw stand und Zdik und Welislaw und Odolen, und ferner hin, sah man die rothen

Banner vorrücken. Und an der äußersten Stelle links wehten die rothseidenen Fahnen schon hinter den Feinden, die auch dort umgangen worden waren. Und in kürzester Frist war der Streit entschieden. Die Mährer waren in verworrener
5 und ungebändigter Flucht. Die Männer Wladislaws drangen nach, und bald war man vor den Zinnen Znaims. Wo ein Haus stand, wo eine Hütte stand, wo ein Dorf stand, wo was immer für Wohnungen und Güter der Menschen waren, gingen Feuersäulen empor, und selbst an fernen
10 Stellen, wohin keine Schlacht und kein Krieger gekommen zu sein schien, verdüsterte wallender Rauch den Himmel. Verwüstung, Zerstörung, Vernichtung waltete zwischen Leuten, die sonst friedlich unter der gleichen obersten Herrschaft leben sollten. Die Trümmer des Heeres Konrads
15 wurden von den Verfolgern noch mehr zertrümmert und wie Staub zerstreut. Nur ein Theil rettete sich nach Znaim.

Als Schlacht und Verfolgung aus war, lagerte sich Wladislaw vor der Stadt. Die Krieger erhielten Ruhe und Erquickung. Dann schritt man zur Ordnung des Lagers.
20 Und es kamen auch noch die Schaaren, welche sich in der Verfolgung zu weit hatten hinreißen lassen. Die Verwundeten wurden herbei gebracht. Bei dem Danke des Herzoges an seine Männer und bei dem Mahle, welches folgte, wurde kein einziger der hohen Führer vermißt.

25 Witiko ließ vor der Nacht noch seine Verwundeten zu sich bringen. Und in der Nacht ging er wie nach dem ersten Kampfe wieder zu allen seinen Abtheilungen und dankte ihnen.

Und eine tiefe Ruhe und eine Erholung kam in der
30 Nacht über die Schaaren des Herzogs.

Am frühen Morgen wurden zwei Krieger aus der Stadt zu dem Herzoge gebracht, welche mit ihm zu sprechen wünschten.

Wladislaw versammelte den Rath der Führer. Dann wurden die Männer vor den Rath gestellt.

„Was ist euer Begehren?“ fragte der Herzog.

„Ich bin Unislaw,“ sagte einer, „und mußte ein Fähnlein Konrads befehligen, mein Genosse ist Mladota und hatte auch ein Fähnlein zu führen. Die Krieger, welche in Znaim sind, haben uns gewählt, zu dir zu gehen, hoher Herr, und dir zu sagen, daß wir dir die Stadt übergeben wollen, so du uns schonest. Der Herzog Konrad von Znaim ist nicht in der Stadt, und keiner der vornehmlicheren Führer ist in ihr. Wir wollen uns unterwerfen und werden dir in der Zukunft treulich dienen.“

„Leget die Waffen auf dem Marktplatze der Stadt nieder und kommet alle vor mein Lager,“ sagte der Herzog, „es wird eures Leibes und Lebens geschont werden. Wenn aber Konrad oder einer der großen Führer in der Stadt gefunden würde, gehört er vor mein Gericht. Ihr könnt mir dienen, wie ihr Konrad gedient habt, und wie ihr, wenn ihr dem Gebiete von Znaim angehört, einem Herzoge von Znaim wieder dienen werdet, der gesetzt werden wird. Nur gegen den Herzog von Böhmen und Mähren dürft ihr in der Zukunft nicht mehr dienen, er könnte vielleicht nicht verzeihen, und ich würde zum zweiten Male nicht verzeihen. Jetzt geht und kündet denen meine Worte, die euch gesandt haben. Ich glaube, Herren meines Rathes, es ist nicht ungerecht, wie ich gesprochen habe.“

„Es ist nicht ungerecht“, riefen viele Stimmen.

„So geht, ihr Männer“, sprach der Herzog.

Die zwei Männer gingen. Nach einer Stunde kam ein langer Zug von Kriegern ohne Waffen aus der Stadt und stellte sich vor dem Lager des Herzogs auf. Der Herzog trat vor sie, und Unislaw sagte: „Das sind die Krieger der Stadt Znaim.“

„Man wird euch ein Lager anweisen, und dort harret des Weitern“, sprach der Herzog.

Nach den unbewaffneten Kriegern kam ein Zug von Menschen in verschiedenen Kleidern aus der Stadt und
5 verlangte zu Wladislaw.

Wladislaw ließ sie vor sich und die Seinen.

Sie knieten vor ihm nieder, falteten die Hände und baten um Schonung.

„Stehet auf“, sagte der Herzog.

10 Sie standen aber nicht auf und blieben mit gefalteten Händen knieen.

„Stehet auf, sonst spreche ich nicht mit euch und kehre euch den Rücken“, sagte der Herzog.

Die Leute erhoben sich.

15 „Ich erkenne an deinem Gewande, daß du ein Vorsteher bist,“ sagte der Herzog zu einem, „rede, was ist eure Bitte?“

„Hocherlauchter Herr,“ sprach der Angeredete, „ich bin der Kmete der armen Stadt Znaim. Die Stadt steht
20 dir zu deinem hohen Einzuge offen. Wir sind alle nicht Schuld an dem Abfalle deines untergebenen Herzoges Konrad und flehen demüthig und unterwürfig, du wollest uns das Unheil nicht entgelten lassen, das geschehen ist, und unser Leben nicht nehmen und uns nicht mit Brand
25 und Zerstörung heimsuchen. Unsere jungen Männer, die noch da sind oder die kommen werden, sollen dir als Streiter dienen, und wir alle werden dir dienstbar sein.“

„Ich bin der Herzog der Länder Böhmen und Mähren,“ antwortete Wladislaw, „und nehme den Leuten meiner
30 Länder nicht muthwillig das Leben und zerstöre nicht muthwillig die Güter der Länder. Ihr gebt eine Kriegesgabe aus der Stadt, und Leib und Gut des Einzelnen wird geachtet, der nur ein Bewohner der Stadt ist. Wer

ein hervorragendes Werkzeug des Verrathes gewesen ist, wird vor ein mildes, aber gerechtes Gericht gestellt werden und eben so der, der ihn verbirgt. Sagt das denen, die in Znaim sind."

„Wir verbergen niemanden," sprach der Kmete, „und würden dir jeden, der uns als Hehler bekannt würde, übergeben. Die Rädelsführer sind entflohen. Gepriesen seiest du, milder, großmüthiger, hocherlauchter Herr!"

„Gepriesen und gesegnet, hoher Herr, wir beten für dich", riefen die Flehenden durcheinander.

Und der Kmete neigte sich vor Wladislaw und küßte den Zipfel seines Kleides. Und die andern warfen sich wieder auf die Knie und suchten näher zu kommen und griffen nach den Kleidern Wladislaws, sie zu küssen.

Er wehrte ihnen aber und sprach: „Ich thue nur das Rechte, erhebet euch und geht und tröstet die Eurigen."

Da die Leute aber in ihren Geberden flehentlich fortfuhren, ließ er geschehen, was sie verlangten, und redete ihnen freundlicher zu, sich zu erheben.

Da standen sie auf.

Dann sprach er: „Du hast gesagt, Kmete, daß ihr mir dienstbar sein wollet."

„In allem, hocherlauchter Herr, das du befehlen wirst", antwortete der Kmete.

„So rüstet in eurer Stadt sogleich Gemächer, die Verwundeten in sie aufzunehmen, die meinigen und Konrads," sagte der Herzog, „dann sendet Männer mit Tragbahren, Senften, und was ihr habt, um meine Leute bei dem Hineinbringen der Verwundeten zu unterstützen. Sind Menschen aus dem Lande in eure Stadt gekommen?"

„Viele, hoher Herr, haben Zuflucht hinter unseren Zinnen gesucht", antwortete der Kmete.

„So lasse verkünden, daß sie in ihre Wohnungen zu-

rückkehren und ihrer Verrichtungen pflegen," sagte Wladislaw, „meine Krieger sind um mich versammelt, der Krieg ist in dem Herzogthume Znaim geendigt, und sie können unter meinem Frieden ruhig leben. Ich werde dir einen Herold
5 mit geben, der deine Worte bestätigt. Sie sollen das Land hegen, daß nicht Nöthen und andere Übel dem Kriege folgen, sonst würde Verantwortung geleistet werden müssen. Dann sende so viele eigene und fremde Leute, als du nur vermagst, auf das Schlachtfeld zur Begrabung der Todten.
10 Sie finden dort meine Männer, die ihnen helfen und Weisung geben werden. Hast du meine Worte verstanden?"

„Ich habe sie verstanden, hocherhabener Herr, und werde sie vollführen", sagte der Kmete.

„So eilet nun, daß nicht eine unnütze Zeit vergehe",
15 sprach der Herzog.

„Wir danken dir, wir preisen dich, wir ehren dich, hoher Herzog", rief der Kmete.

„Wir preisen dich, wir ehren dich", riefen die Leute, und manche brachen in Schluchzen aus.

20 Dann winkte ihnen der Herzog, zu gehen. Sie neigten sich vielmal, wendeten sich und schlugen den Weg in die Stadt ein.

Der Herzog ordnete nun alles an, das nothwendig war, damit ein festes Lager würde, in welchem seine Krieger
25 eine Zeit wohnen könnten.

Dann ließ er die Zeichen geben, daß das Heer in Ordnung aufgestellt werde.

Als dieses geschehen war, ritt er mit einem Geleite an allen seinen Männern und Führern hin und dankte
30 und gab Versicherungen der Belohnung. Er sprach mit vielen der Führer und der anderen Leute. Er ritt langsam an den Kriegern des Waldes hin, die geschlossen da standen und auf ihn blickten. Er dankte für ihren besonderen Dienst

und hielt sein Schwert zum Gruße gesenkt. Er sprach mit Witiko, mit Rowno, mit Wyhon, mit Osel, auch zu den Söhnen Osels sprach er, dann sprach er mit Diet, mit Wernhard, mit Wolf, mit Witislaw, mit Hermann, mit Wenzel, er sprach zu dem alten Wenhart, zu dem alten 5 Florian, zu Johannes aus dem Wangetschlage und noch zu mehreren Männern, meist zu solchen, welche weiße Haare auf dem Haupte hatten.

Als der Dank des Herzogs vorüber war, wurden die Krieger wieder in ihre Lagerplätze entlassen. 10

Der Herzog ging jetzt aber mit den Bischöfen zu den Verwundeten und tröstete sie. Er fand bei ihnen schon manchen Tröster und selbst Pfleger aus der Priesterschaft und den hohen Führern.

Als er wieder in sein Gezelt gekommen war, ließ er 15 die Zeichen zur Sammlung der Schaaren ertönen, welche mit ihm in Znaim einziehen sollten.

Da die Sammlung vollendet war, begann der Zug. Eine Menge von Menschen war schon an dem Wege, und sie riefen dem Herzoge zu. Aber noch dichter waren sie in 20 der Stadt. Vor dem Thore wurde Wladislaw von den Priestern, von den Vorstehern und von schön gekleideten Jungfrauen begrüßt. Dann ritt er in seinem einfachen braunen Gewande in die Stadt. Hinter ihm ritten Diepold und Heinrich, dann die Bischöfe, Bolemil wurde in seiner 25 Senfte von zwei Saumpferden getragen, die einer seiner Enkel leitete, und der alte Wšebor ritt neben Bolemil, und dann war Diwiš und Lubomir, dann waren die Äbte, und dann waren Preda und Chotimir. Die übrigen Führer ritten bei ihren Abtheilungen. Vor dem Herzoge und seinem 30 Geleite waren Kriegerschaaren, und hinter ihm auch. Das Volk rief ihm zu und sang Gesänge. Wladislaw ritt zur Kirche, stieg mit seinem Geleite von dem Pferde, und weil

der Bann auf dem Lande war, thaten sie vor der Kirche knieend ein Dankgebet. Dann ritt er in die Burg, und als die Führer ihn dahin geleitet hatten, wurden sie entlassen. Die in der Stadt blieben, erhielten ihre Wohnungen angewiesen. Die übrigen Schaaren zogen wieder in das Lager.

Bald nach dem Einzuge Wladislaws wurden die Verwundeten in die Stadt gebracht.

Am Nachmittage dieses Tages ritt Witiko mit seinen Befehlsträgern, mit Wenhart und dreißig Reitern auf das Schlachtfeld zu den Männern, die er zur Begrabung ihrer Todten dahin geschickt hatte. Er fand sie am unteren Rande der Wiese.

„Seid gegrüßet, ihr Männer der Trauer“, sagte er.

„Es ist traurig, wenn man einen Angehörigen verliert,“ sprach David der Zimmerer, „sie werden weinen und wehklagen, wenn wir ihnen die Nachricht bringen, und wenn wir ihnen auch die Geschenke des Herzogs bringen, und es ist traurig für uns, daß wir einen Mann begraben müssen, den wir kennen, und den die erschlagen haben, die uns alles nehmen wollten und die einen Herrn bringen wollten, der uns dann weiter nimmt, was wir wieder erworben.“

„Wir sollten ihnen noch mehr vergolten haben, als es geschehen ist,“ rief der Schmied von Plan, „es ist Schade, daß sie geschlagen sind und daß sie davon sind, daß wir sie nicht noch einmal schlagen können.“

„Dann hätten wir wieder Todte und müßten sie wieder rächen, und das ginge so fort“, antwortete Witiko.

„Ja, das ginge fort“, sagte der Schmied.

„Habt ihr wohl gemerkt, wen ihr begraben habt, daß wir alle aufzeichnen und daß kein Irrthum entsteht, der einen vergeblichen Jammer hervorrufen würde?“ fragte Witiko.

„Andreas hat einen Zettel," sagte der Schmied, „und dann hat er jeden sogleich mit einem spitzigen Blei darauf geschrieben, wenn wir auf seinem Grabe gebetet hatten."

„Habt ihr viele?" fragte Witiko.

„Nicht viele", sagte Andreas und zog seinen Zettel heraus. 5

Er las: „Melchior von der Stift. Er ward durch und durch gestochen. Wenzel aus den Auhäusern. Er hatte die Wunde im Halse. Kaspar von Reichenau. Ich weiß nicht mehr, David, war es der mit dem zerbrochenen Kopfe?" 10

„Es ist nicht nöthig, daß du die Verwundung ansagst, lese nur die Namen", sprach Witiko.

Andreas las weiter: „Michael von dem schwarzen Bache. Johannes aus den Heurafelwaldhäusern. Arnold von der unteren Moldau. Jobst von dem Rathschlage. 15 Sebastian aus Friedberg. Ruprecht vom Kirchenschlage. Simon von Mugrau."

„Es sind zwei, die so heißen", sagte Witiko.

„Es ist der kleine", antwortete Andreas. „Dann haben wir noch den alten Lenz von dem Schwenberggute. Er hat 20 drei Wunden, und sein weißer Bart ist ganz blutig. Wir müssen die Grube erst zuwerfen und beten."

„Gebt ihr jedem eine Grube?" fragte Witiko.

„Wir geben jedem eine," sagte Andreas, „wenn auch die Arbeit mehr ist, weil wir treulich an einander halten 25 müssen, und weil sie es uns in der andern Welt danken werden. Es halfen uns fremde Leute, die aus der Stadt gekommen sind, und die Pfarrer in dem Walde werden den Segen beten, wenn wir nach Hause kommen."

„Sie werden ihn beten", sagte Witiko. „Habt ihr 30 keinen mehr gefunden, der schwer verwundet ist?"

„Nein," antwortete Andreas, „unsere Verwundeten haben wir sorgsam schon früher ausgesucht, und die von

andern Schaaren sind auch schon fort gebracht worden. Wir haben viele Verwundete."

„So forschet nur fort nach den Todten," sagte Witiko, „und schreibe sie sorgfältig auf. Hier hast du noch ein 5 Stück Papier, schreibt sie zwei Male auf und gebt an zwei verschiedene Männer die zwei Zettel, daß der andere übrig ist, wenn einer verloren würde."

Er reichte nach diesen Worten ein Papier an Andreas.

„Wir werden thun, wie du sagst", antwortete Andreas. 10 „Es ist trübselig, die Gruben mit den Heimathleuten in der Fremde auf dem öden Felde zu füllen."

„Es ist ein christliches Werk, und es ist ein Trost für die daheim", sagte Witiko.

„Wir thun es auch gerne," sagte Andreas, „wie sie es 15 uns gethan hätten, wenn uns das Unheil widerfahren wäre."

„Seinen Vater vertheidigen, seine Mutter, seine Schwester, sein Weib, seine Kinder, seine Braut, die Greise und Greisinen der Heimathgenossen, die Kranken und alle, die nicht mitziehen können, ist ein schönes und heiliges 20 Werk, das nur immer ein Mann verrichten kann," sagte Witiko, „und wenn er in dem Werke sein Leben lassen muß, so ist es ein noch heiligeres, und alle müssen sein Andenken ehren, für die er ausgezogen ist."

„Wir ehren es auch, die wir doch mit ihm gezogen 25 sind", sagte Andreas.

„Wenn ihr in dem Walde gegen die Wölfe geht, da sie sich einmal zu sehr mehren," sagte Witiko, „und wenn ein Mann durch diese Wölfe im Streite verunglückt, so tragt ihr es."

30 „Wir tragen es, wenn es auch ein Unglück ist, weil es sein muß," sagte Andreas, „und diese Menschen, die gegen uns und den Herzog sind, diese sind auch wie Wölfe, die sich vermehrt haben."

„Wohl ist es so,“ sprach Witiko, „nur daß den Wolf sein Hunger treibt; diese aber ihr Gelüste.“

„Und darum müssen wir gegen sie noch mehr gehen, als gegen die Wölfe“, sagte David der Zimmerer.

„Wir gehen,“ sprach Witiko, „und wir werden mit den andern Schaaren und mit Gottes Hilfe alles vollenden.“

„Wir werden alles vollenden“, riefen mehrere Männer.

„Ich werde euch in eurer Arbeit ablösen lassen“, sagte Witiko.

„Wenn du Leute sendest,“ sprach Andreas, „so können sie uns helfen; aber wir bleiben auch hier.“

„Thut, wie ihr überein kommt,“ sagte Witiko, „und gehabt euch wohl, lieben Männer.“

„Gehabe dich wohl“, riefen ihm die Männer zu.

Witiko ritt mit seinen Begleitern nun noch auf andere Stellen des Schlachtfeldes. Er sah, wie man überall beschäftiget war, die Todten, Freund und Feind, zu bestatten, und einen oder den andern, in welchem noch Leben war, er gehöre zu Konrad oder Wladislaw, zu laben und zu versorgen. Er fand Rowno, der seinen Oheim Stan verloren hatte, er fand Diet, er fand Osel, er fand Wyhon und manche andere.

Dann ritt er wieder in das Lager der Seinigen und sandte sogleich Männer, denen auf dem Schlachtfelde zu helfen.

Er ging jetzt zu den Verwundeten. Man hatte aus Balken, Brettern, und wessen man habhaft werden konnte, ein Nothhaus zu bauen begonnen, und in demselben waren bereits die Verwundeten. Es war ein Arzt aus dem Lager des Herzogs gekommen; aber die Männer Witiko's vertrauten mehr den Mitteln, die sie sonst anwendeten, wenn der Wald Wunden brachte.

Witiko sprach, da er unter ihnen war: „Meine lieben Freunde und Heimathleute, ich bin zuerst zu den Todten

auf das Schlachtfeld gegangen, weil sie das höchste irdische Gut verloren haben, das Leben. Ich habe sie besucht und habe innerlich ein kurzes Gebetlein gesagt. Wir werden alle, wenn es an der Zeit ist, auf ihre Grabstätte gehen und zu ihrer Ruhe beten. Ich bin auch darum hinaus gegangen, ob nicht noch einer draußen ist, der an einer schweren Wunde leidet. Aber es ist keiner mehr. Dann bin ich zu euch gekommen, denen das zweite Gut dieser Welt unterbrochen worden ist, die Gesundheit. Gott wird sie euch allen wieder geben, wir bitten ihn darum und wollen alles thun, was wir mit unseren Kräften vermögen, euch zu helfen. Man macht jetzt über euch ein Obdach; aber wenn ihr wollt, werden wir euch in gute feste Häuser der Stadt bringen."

„Lasse mich bei unsern Leuten," sagte Adam, der Linnenweber aus Plan, „ich stürbe in der Stadt."

„Mich auch", sagte Sebastian, der Schuster von Plan.

„Mich lasse auch da, Witiko," sagte Tobias, der Hirt von Plan, „ich weiß schon, wie man mit Wunden thun muß, und habe meinen Sohn unterrichtet, und er wird zu Hause bei den Thieren Rath geben, wenn einem etwas zustößt."

„Mich lasse auch da", sagte Raimund von der Mugrauer Haide.

„Mich lasse auch da", sagte ein anderer Mann.

„Mich auch", sagte wieder einer.

„Männer," antwortete Witiko, „wer nicht in die Stadt gebracht werden will, der kann an dieser Stelle bleiben, so lange das Lager dauert, und wir werden sorgsam für ihn sein. Und wer in ein Gemach der Stadt begehrt, der wird auf einer guten Tragbahre dahin gebracht werden. Saget nur denen, die euch warten, was ihr wollt, und sie werden eure Wünsche zu mir bringen."

„So ist es recht", „so ist es gut", sagte einer und der andere der Verwundeten.

Und nun ging Witiko zu jedem, fragte ihn um seinen Zustand und ließ sich erzählen, wie er verwundet worden sei und was man jetzt gegen seine Wunden an ihm gethan habe. Dann tröstete er ihn und redete daneben von der Zeit, in der er wieder fröhlich bei seinen Kampfes- 5 brüdern sein, und von der Zeit, in der er wieder die grünen Bäume seines Waldes sehen werde.

Witiko blieb noch eine lange Zeit in dem Hause der Verwundeten.

Es waren viele von den Waldleuten da, einige waren 10 gekommen, ihre Freunde zu besuchen, andere, welche Kenntnisse hatten, wie man bei Verwundungen verfahren müsse, waren als Pfleger da. Frauen aus dem Lager halfen in allen Dingen, und der Priester von Daudleb hatte sich als Krankenwärter eingerichtet. 15

Witiko ging von den Verwundeten zu seinen andern Leuten, um zu besorgen, was nach der Lage der Dinge zu besorgen war.

An dem nämlichen Tage ritt auch der Herzog Wladislaw noch mit einem Geleite auf das Schlachtfeld, und er kam 20 dann zu den Verwundeten der Waldleute.

Als schon die Nacht eingebrochen war, kamen die Männer Witiko's, die mit dem Begraben der Todten beschäftiget gewesen waren, in das Lager, sagten, sie seien fertig, und Andreas gab Witiko die beiden Zettel, auf 25 denen die Namen der Begrabenen geschrieben waren.

Witiko dankte ihnen und sagte, sie sollen ruhen und sich nach der kläglichen Arbeit pflegen.

In dieser Nacht sendete Witiko auch noch einen Boten an seine Mutter nach Landshut fort. 30

Am andern Morgen fragte er den Priester von Daudleb, welche der Verwundeten sich zur Überbringung in die Stadt gemeldet hätten.

„Sie wollen alle hier bleiben“, sagte der Priester.

„So sollen sie hier bleiben,“ antwortete Witiko, „ich werde selber zu dem Herzoge reiten und ihn um die Vergünstigung bitten.“

5 „Die Menschen, welche in dem Walde geboren worden sind und in dem Walde groß gewachsen sind,“ sagte der Priester, „bekommen gerne Heimweh, wenn sie nicht mehr in dem Walde leben können, und die Kranken würden Heimweh bekommen, wenn sie von ihren Genossen, die hier

10 sind, entfernt würden.“

„Ich weiß es, ich weiß es“, sagte Witiko.

„Und von dem Gemüthe aus heilt man den Körper oft leichter als mit Salben und Mitteln“, sprach der Priester.

„Und in den Gemüthern wollen wir alle sie trösten“,

15 sagte Witiko.

„So wollen wir“, sprach der Priester.

Witiko ritt sogleich zu dem Herzoge und berichtete ihm die Sache. Wladislaw gestattete, daß die Männer ihren Willen haben, und sandte sogleich guten Wein und Lebens-

20 mittel und Bettstücke und anderen Bedarf in das Haus der Verwundeten.

Witiko ritt wieder zu den Seinigen.

Ehe die Sonne den Mittag erreichte, zogen alle Männer des Waldes außer denen, die bei den Verwundeten bleiben

25 mußten, mit Witiko auf das Schlachtfeld, knieten dort nieder und beteten für ihre Begrabenen und dann für die Begrabenen der andern. Zu Hause beteten die Pfleger der Verwundeten für sie, und es beteten die Verwundeten für sie.

Man sendete nun auch Boten in die Heimath, zu

30 berichten, was vorgefallen war.

Das Lager vor der Stadt Znaim und die Hofhaltung in der Burg wurden immer fester eingerichtet. Wladislaw bestellte eine Verwaltung des Gebietes von Znaim. Er hielt

Gericht und hörte jeden, der von den Ländern Böhmen oder Mähren kam und ein Anliegen vorbrachte. Die Kriegsbeute und die Kriegsgaben wurden aus dem Gebiete gesammelt, und die Güter der Feinde, welche bei Konrad gewesen waren, wurden zu dem herzoglichen Gute geschrieben. 5
Männer strömten nun von allen Seiten herzu und wollten Wladislaw dienen. Es wurden die Nöthigen gewählt und in das Heer eingetheilt. Von dem mittäglichen Walde kamen noch einhundert fünf und dreißig Männer und wurden Witiko zugetheilt. Wladislaw hielt öfter mit seinen Führern 10
Rath, was weiter zu beginnen sei, und oft vereinigte er sie bei den Übungen des Heeres oder bei einem fröhlichen Mahle.

So waren sieben und dreißig Tage nach der Schlacht vor Znaim vergangen, und die weiteren Zurüstungen waren vollendet; Wladislaw verlangte von den Führern, daß sie 15
ihre Männer in Bereitschaft setzten, den Auszug zu beginnen.

Eines Tages wurde Witiko gemeldet, daß der Schuster von Plan, Sebastian, sehr traurig sei und immer sage, er werde sterben.

Witiko ging zu dem Manne in das hölzerne Haus 20
der Verwundeten und sprach zu ihm: „Sebastian, sie haben mir gesagt, daß du bekümmert bist, aber deine Wunde heilt schon, und du wirst sehr bald wie früher unter uns sein."

„Sie heilt," antwortete Sebastian, „aber innerlich ist alles anders, und mir ist sehr wehe." 25

„Das wird sich erhellen, wenn du unter der Sonne und in der freien Luft mit uns ziehest und die Lieder und die Gespräche erschallen", sagte Witiko.

„Ich werde hier sterben", sagte Sebastian.

„Aber ehe du stirbst, wirst du draußen sein und gesund", 30
sagte Witiko.

„Ich habe sehr schöne Dinge aus rauhen Bälgen gemacht," sprach Sebastian, „sie sind immer bei dem Gepäcke gewesen,

und jetzt weiß ich nichts, und sie werden zu Grunde gegangen sein."

„Ich will selber nach diesen Sachen sehen," antwortete Witiko, „und werde sie dir zu dem Bette senden, und sie sollen dir jedes Stück zeigen."

„Wenn sie zu finden sind", sagte Sebastian.

„Von dem Gepäcke ist nichts verloren worden," sprach Witiko, „wir haben nach der Schlacht alle Säumer hieher gebracht."

„Wir haben groß gesiegt", sagte Sebastian.

„Alles Land von Znaim ist unser," antwortete Witiko, „und jetzt wird bald Brünn und das ganze Land Mähren unser sein."

„Das ist recht gut, das ist recht gut," sagte Sebastian, „und du bist sehr besorgt, Witiko."

„Ich gehe sogleich zur Nachfrage um deine Balgdinge," sprach Witiko, „und werde in einer Zeit wieder zu dir kommen, und deine Wunde wird wieder besser sein, und du wirst auch besser sein."

„Ich werde bis dahin noch nicht sterben", sagte Sebastian.

„Und später auch nicht," sagte Witiko, „und jetzt gehabe dich wohl."

„Gehabe dich wohl", sprach Sebastian.

Witiko ging zu dem Troßlager und fragte um die Balgwaaren des Schusters Sebastian von Plan. Man suchte einen Sack unter den andern Sachen hervor, in dem sie waren. Witiko ließ den Sack zu Sebastian tragen.

Er erzählte nach einem Rathe bei dem Herzoge das Vorkommniß, und die Lechen und Herren kauften von Sebastian alle Dinge, daß er mehr Geld erhielt, als er je gehofft hatte. Und er starb nicht und saß später in der Sonne vor dem hölzernen Hause und zählte sein Geld. Den Sack schickte er zu künftigem Gebrauche nach Hause.

Als fünfzig Tage vergangen waren, seit das Lager vor Znaim bestand, wurde der Zug gegen die anderen Fürsten von Mähren angeordnet, die auch immer geworben und sich gerüstet hatten. Das Heer Wladislaws war aber so stark geworden, daß trotz der Kraft der Feinde kein Krieg mehr 5 war. Was jetzt erfolgte, war nur ein Fortdrängen der Feinde, ein Nehmen von Beute, ein Sammeln von Kriegsgaben und eine Verwüstung und Zerstörung; der Herzog und die Führer suchten der Verwüstung zu wehren, aber die Verwüstung geschah. Und so gingen die Krieger wie eine Wolke über 10 das ganze Land.

Nach zwei Monden war Mähren in der Gewalt des Herzogs Wladislaw. Die Fürsten und die vornehmlicheren Führer flohen in fremde Länder. Auf grüner Haide hielt Wladislaw den Dankgottesdienst. 15

Es wurde ein großes Lager der Krieger Wladislaws vor Brünn errichtet, und von diesem Lager aus wurden die Dinge des Landes geordnet.

Eines Tages ließ der Herzog einen großen Platz zu einem Feste schmücken und sandte Boten aus, alle, die entfernt 20 waren, zu laden.

Als der Tag des Festes gekommen war, sah man einen grünen Raum mit Schranken eingefaßt, welche mit kostbaren Tüchern behängt waren. Auf dem Raume sah man Bänke in einem halben Kreise, welche mit Sammet und Seide 25 belegt waren. Vor den Bänken stand ein Tisch, auf dem Sammet war, und an dem Tische stand ein gezierter Stuhl. Weiter rückwärts waren viele Tische zu einem Mahle gerüstet. Von den Schranken weg stand in einer langen Reihe das Heer mit seinen Führern. Wladislaw, hinter dem ein 30 Geleite war, kam von dem Lager und ritt an der ganzen Reihe dahin, grüßte jede Abtheilung, dankte für die Treue und nahm Abschied von denen, die nach Hause gehen würden.

Als er am Ende der Reihe war, ritt er wieder gegen die Mitte, entfernte sich eine Strecke von der Reihe und grüßte mit dem Schwerte noch einmal gegen alle.

Es erhob sich ein Ruf des Jubels und der Freude, 5 der in den Lüften zitterte.

Der Herzog ritt wieder gegen sein Lager.

Dann löste sich die Reihe des Heeres, und die Abtheilungen zogen in ihre Plätze.

Die Führer aber gingen auf den grünen Raum in 10 den Schranken, und setzten sich auf die Bänke. Unzählige Krieger und Volk umstanden die Schranken.

Da kam auch der Herzog und setzte sich auf den Stuhl vor dem Tische. Als das Brausen der Stimmen sich gelegt hatte, stand er auf, lüftete seine Haube und sprach: „Fürsten 15 der Kirche, Söhne des Stammes Přemysl, Lechen, Herren, Wladyken und Obmänner. Unsere Sache ist vollendet. Das Reich Přemysls steht fest. Wir haben, als der Aufruhr niedergeworfen war, auf grüner Haide in feierlichem Gottesdienste dem Herrn im Himmelreiche für seine Hilfe gedankt 20 und haben täglich bei der Opferfeier bis heute gedankt und werden fortwährend danken. So gebührt es gegen Gott. Dem Heere und den Führern habe ich gedankt und habe heute zum Abschiede den Dank wiederholt. Und auch hier wiederhole ich euch den Dank und sage: Kehret glücklich 25 zu den Eurigen und freuet euch der Tage, die da kommen werden. Denkt in Liebe an einander, wie ich in Liebe eurer gedenke. Suchet meinen Hof, so oft es euch gefällt, weilet dort oder in meinem Lager, so lange ihr wollt, besuchet einer den andern, und wenn ich zu einem komme, gebe er 30 mir eine kleine Gastfreundschaft. Wer von heute an noch in diesem Lager bleiben will, ist in demselben geehrt, wer es verlassen will, dem senden wir einen freundlichen Segen auf seinen Weg. Wir haben Pergamente schreiben lassen,

jedem von euch wird ein Pergament gegeben werden, auf welchem er lesen kann, was ihm an Ehre, Amt und Gut zugedacht ist. Er sei mit den Seinigen darüber zu Rathe und komme dann nach Prag zu meiner Kammer und sage, welche Änderungen er in dem Pergamente wünsche, und 5 wir werden seine Wünsche zu erfüllen trachten. Herren der Kirche, der heilige Vater Innocenz wird in diesem Jahre noch den hochehrwürdigen Cardinal Guido mit voller Gewalt in die Länder Böhmen und Mähren schicken, daß er alle die kirchlichen Dinge ordne und richte. Es wird des Heiles und 10 der Ehren eine Fülle sein, wenn er kömmt. In den Pergamenten ist verzeichnet, was den Kirchen und Abteien und allen Heiligthümern nach dem jetzigen Kriege zukommen soll. Diepold und Heinrich, Söhne des Stammes Přemysl, ich werde streben, euch zu lohnen. Bolemil, theurer greiser 15 Krieger, du wirst dich noch des Landes freuen, das dir zuwächst, und deine Söhne und Enkel und Urenkel werden sich freuen. Lubomir, mögest du und mögen deine Söhne zufrieden gestellt sein. Und ihr auch, Diwiš, treuer Župan, Wšebor, Preda, Chotimir, alte Krieger, möget ihr euern 20 Theil hinreichend finden. Und Nemoy und Jurik und Bartholomäus und Ctibor und Předbor und Casta und Wecel, mögen euch eure neuen Fluren in der Reihe von Jahren gefallen, die euch noch bevorstehen. Welislaw, treuer Genosse, du trittst die Županei von Wyšehrad an. Odolen, 25 du Stürmer, pflege der Felder, Wiesen und Wälder, die in deinem Pergamente geschrieben sind, und jage auf ihnen. Witiko, lese mit Zufriedenheit, was dir von dem Walde des Herzoges an der jungen Moldau und was dir dort an Unterthanen und Abgaben zugewiesen ist, und sei ein 30 milder Herr deiner Leute. Rowno, du bist erweitert, Diet von Wettern, du auch, ihr grenzet jetzt an Witiko, seid drei friedliche Nachbarn. Wyhon, du findest bei Prachatic

dein neues Gut, und das der andern Männer des Mittages des Landes ist vermehrt. Osel, ich habe deiner, aber auch deiner Söhne gedacht. Und Sezima und ihr andern jungen Leute, mehret, was euch wird, in künftigen Kriegen noch um vieles. Und möge keiner von allen, die hier sind, gekränkt sein, und möge er seine Wünsche darlegen, daß sie nach Kräften erfüllt werden. Morgen beginnen wir, in Freundschaft von der beweglichen Beute an Kleinodien, Waffen, Pferden, Kleidern, Prunk und Gold und andern Dingen zu theilen. Und morgen werden auch meine Männer die Gaben an alle Krieger, die bei uns sind, zu reichen anfangen. Und nun bringe ich euch noch einmal meinen Dank, und saget euern Angehörigen, wenn ihr heim kommt, liebe und gute Grüße von mir, und saget den Leuten in euern Ländern, daß ich jedem Wohlthaten erweisen möchte, und ich bringe den Wunsch: es komme eine fröhliche und glückliche Zeit."

„Fröhliche und glückliche Zeit", erscholl es aus tausend Kehlen.

Und ehe noch einer der Herren auf den Bänken etwas sprechen konnte, rief das Volk vor den Schranken: „Heil, Heil Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren."

„Heil Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren", riefen die Männer auf den Bänken.

„Heil dem Kriegsherrn", riefen die Streiter, welche sich an die Versammlung herzu gedrängt hatten.

Wladislaw ging nun zu denen, die sich auf dem grünen Platze befanden, und redete mit ihnen.

Dann war unter dem freien Himmel ein Mahl des Herzogs und der Herren, und es war ein Mahl aller Krieger, und an das Volk wurde Wein und es wurden Lebensmittel vertheilt.

Boten gingen noch an diesem Tage in allen Richtungen

ab, zu melden, was geschehen war. Auch in den Wald wurden Boten gesendet.

In einer Reihe von Tagen, die da folgten, wurde nun die Beute vertheilt, und es wurden die Gaben an die Krieger gegeben. 5

Und dann empfing der Herzog die Besuche der Herren, die kamen, ihm zu danken und Abschied zu nehmen.

Und die Männer tauschten unter sich Besuche und Geschenke und Versicherungen der Liebe, und viele rüsteten sich zur Heimkehr. Der Herzog setzte noch ein Gericht ein, 10 die Verwüster auszuforschen und zu bestrafen, er sendete von seinen Kriegern Abtheilungen in Städte und Vesten, daß sie des Landes wachten, und bereitete seinen Zug nach Prag vor. Viele der Herren beschlossen, ihn zu geleiten. Weil das Land Mähren noch im Banne war, so rüstete 15 sich auch der Bischof Zdik, mit ihm zu ziehen, um dann von Prag wieder nach Passau zu gehen.

Witiko und Rowno und Wyhon und die anderen aus dem Walde dankten dem Herzoge in seinem Gezelte für sich und ihre Krieger und ordneten dann ihren Zug, um ge- 20 meinschaftlich nach dem Walde heim zu kehren.

Als Witiko mit den Seinigen nach Plan kam, waren die Jungfrauen schön gekleidet, fast alle andern waren auch in ihren festlichen Gewändern, viele Menschen waren von den umliegenden Gegenden gekommen, alle drängten sich, 25 die Heimkehrenden zu sehen, und Witiko wurde mit Freudenrufen und mit Jubel empfangen.

Die Männer aber thaten feierlich wie nach dem ersten Kriege, der Pfarrer segnete sie, Witiko dankte ihnen vor der Kirche und verabschiedete sich. Die Männer von Plan 30 gingen nun gleich zu den Ihrigen, die andern aber schlugen den Weg in ihre Heimath ein.

Witiko begab sich in das steinerne Häuschen.

2.

Im hohen Walde.

Als Witiko von seinen Männern vor der Kirche im oberen Plane Abschied genommen hatte und den Weg gegen das steinerne Häuschen einschlug, ritten alle Reiter von Plan mit ihm, viele der andern Krieger, welche die Ihrigen begrüßt
5 hatten, kamen auch wieder herzu und gingen mit ihm auf seinem Wege, und es gingen auf dem Wege Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder mit. Sie riefen ihm zu: „Witiko, sei gegrüßt", „Witiko, bleibe bei uns", „Witiko, du gehörst jetzt zu uns."
10 Witiko ritt sehr langsam in der Mitte der Menschen und blickte herum und grüßte mit seinen Mienen gegen viele. Vor seinem Häuschen hielt er an, die Menschen füllten den Platz vor demselben und um dasselbe, daß sie das Gras der Wiese zertraten. Martin stand aufrecht vor dem Thore, und
15 Lucia weinte. Da Witiko von dem Pferde steigen wollte, ging Martin hinzu, den Steg des Sattels zu halten. Alte Männer wollten Witiko dienstlich sein. Er aber schwang sich wie sonst von seinem Thiere. Das Pferd wurde von seinen Knechten hinweg geführt. Dann sprach Witiko zu
20 den Leuten: „Liebe Heimathgenossen, ich danke euch für euer Geleite und für das Gute, das ihr mir wollet. Wir werden unter unsern grünen Bäumen in Frieden und Treue leben, wir werden zusammenhalten und das Brod und das Salz der Gastlichkeit theilen."

„Gott segne Witiko, unsern Herrn, der von uns ist“, rief Peter Laurenz, der Schmied von Plan.

„Gott segne unsern Herrn, unsern Herrn“, riefen die Menschen durcheinander.

Frauen hoben ihre Kinder empor, daß sie Witiko sähen.

„Gott segne euch,“ sagte Witiko, „und er segne mein Thun.“

„Er segne es“, riefen die Menschen.

„Und empfanget noch einmal meinen Dank,“ sagte Witiko, „und gehabt euch wohl, geht zu den Eurigen und seid mit ihnen in Freude, und seid ein Trost derer, die Schmerzen leiden. Der hocherlauchte Herzog Wladislaw hat seine Feinde besiegt, er wird uns Glück und Wohl in das Land bringen, und es wird nun lange Zeit kein Krieg und kein Streit mehr sein.“

„Heil und Glück, Witiko“, riefen die Menschen.

Witiko dankte grüßend mit seiner Hand und ging in das Häuschen.

Er ging in die Stube und legte sein Schwert und seine Haube auf den Tisch.

Martin stand vor ihm und sagte: „Witiko, Witiko.“

„Sei gegrüßt, Martin,“ sprach Witiko, „jetzt werden wir andere Dinge zu thun haben, als mit dem Schwerte.“

„Und diese Freude, die über uns gekommen ist“, sagte Martin. „Ihr müßt jetzt Dienstmannen haben und ein Geleite.“

„Du vielgetreuer Mann, du wirst mir beistehen“, sagte Witiko.

„Wenn ich es nur kann, ich ungefüger Mensch“, antwortete Martin.

„Du wirst das können, was ich dir auftrage“, sagte Witiko.

„Und die hocherhabene Mutter“, sprach Martin.

„Ich habe ihr von der Stadt Brünn aus Botschaft geschickt", antwortete Witiko.

„Und Mathias der Köhler und sein Vater, und der hochehrwürdige Priester Benno und die Leute", sagte Martin.

„Ich werde meine Mutter und Benno, wenn er will, nach Pric geleiten," entgegnete Witiko, „und der andern werde ich gedenk sein."

„Und du mußt dir eine Burg bauen", sagte Martin.

„Ich werde ein Haus errichten, darin wir alle wohnen können", sprach Witiko.

„Wir haben Speise und Trank für dich vorbereitet", sagte Martin.

„Ich werde noch zu den Pferden gehen, und dann werden wir mit einander das Mahl verzehren", antwortete Witiko. „Bestelle mir indessen Männer, welche meinen Knechten helfen, die Säumer, die meine Habe tragen, vor das Haus zu bringen, sie abzuladen und die Sachen herein zu schaffen."

„Ich werde es thun", sagte Martin.

Witiko ging zu den Pferden. Dann ging er wieder in die Stube. Martin kam mit zwei Männern. Witiko gab ihnen den Auftrag, zu den Häusern hinein zu gehen, sich die Saumthiere zeigen zu lassen, welche seine Sachen tragen, und bei ihnen zu harren, bis seine Knechte kämen.

Die Männer versprachen es.

Darauf mußte Lucia den Tisch für ihn, für Martin und sich selber und für die Knechte rüsten. Eine gedungene Magd war ihr behilflich. Sie verzehrten das Mahl und tranken von dem Weine, der aufgesetzt worden war.

Als sie sich erquickt hatten, nahm Witiko sein Schwert um, setzte seine Haube auf, befahl den Knechten, nach den Säumern zu sehen und seine Habe in Sicherheit zu bringen, und ging dann zu den Häusern von Plan hinein.

Auf dem Raume zwischen den Häusern waren viele

Saumrosse, ein Theil der Dinge, die sie getragen hatten, war schon abgeladen und lag herum, und Männer waren beschäftigt, das Ihrige auszulesen und fort zu bringen. Andere Männer, welche nicht von Plan waren, suchten ihre Saumthiere hervor, um mit ihnen den Weg in ihre Heimath einzuschlagen. Viele Menschen und vornehmlich Weiber und Kinder standen herum und bewunderten die Sachen.

Witiko ging in die Wohnungen, in denen er Gaben des Herzogs zu vertheilen hatte und in denen Leute um die Ihrigen trauerten. Er vertheilte die Gaben in der Art, wie es in dem Rathe der Führer der Waldkrieger beschlossen worden war, und tröstete die Wehklagenden, wie er konnte.

Dann ging er zu dem alten Pfarrer.

Der alte Pfarrer empfing ihn mit Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stube. Witiko begrüßte ihn, und der Pfarrer dankte des Grußes; dann sprachen sie von dem, was sich zugetragen hatte, und der alte Pfarrer fragte um vieles, und Witiko erzählte, um was er gefragt worden war.

Von dem Pfarrer ging Witiko auf den Kreuzberg und sah auf die Schneide des dämmerigen Waldes hin, hinter welcher das Haus Heinrichs von Jugelbach lag. Dann sah er auf den breiten schweren Wald des heiligen Thomas.

Von dem Kreuzberge ging er wieder zu den Häusern hinab, sprach mit vielen Menschen, die auf der Gasse waren, und ging dann in sein steinernes Haus.

Am Abende dieses Tages kamen wie früher Männer zu ihm, kosteten sein Brod und Salz und saßen dann mit ihm und Martin auf Bänken, die man vor dem Hause hergerichtet hatte, und redeten von dem, was geschehen war, und wie es jetzt in Plan sei und wie es sein werde, und noch von andern Dingen. Als die Finsterniß der Nacht kam, verabschiedeten sie sich und gingen nach Hause.

Witiko legte sich auf sein gewöhnliches Lager zur Nachtruhe.

Am andern Morgen ließ er seine Dinge in vollständige Ordnung bringen, setzte sich dann an den großen Tisch, entfaltete sein Pergament und las in demselben.

Ehe der Tag weit vorgerückt war, kamen mehrere Männer zu ihm. Es war der alte Pfarrer, es war Peter Laurenz der Schmied, es war Stephan der Wagenbauer, es war David der Zimmerer, es war Paul Joachim der Maurer, es war Elias der Steinhauer, es war Zacharias der Schenke, und es war Tom Johannes der Fiedler.

Als die Männer zu ihm in die Stube gekommen waren, ließ er Bänke und Stühle stellen, daß sie sich niedersetzten. Als sie saßen, sprach er: „Seid gegrüßet, Männer, ich freue mich, daß ihr kommt. Habet ihr einen Wunsch, den ich erfüllen kann?"

Die Männer schwiegen und sahen einander an.

Dann sagte der Pfarrer: „Wir hätten wohl eine Bitte."

„So sprecht", sagte Witiko.

„Wir haben davon geredet," antwortete der Pfarrer, „und dann haben wir gestern und heute wieder geredet, und dann haben wir uns etliche zusammen gethan und haben gesagt: wir gehen zu ihm."

„Ich will gerne einem Verlangen, das ihr habt, nachkommen, wenn ich kann", entgegnete Witiko.

„Es ist so," sagte der Pfarrer, „die Wege des Herrn im Himmel sind wunderbar. Dein Vater hatte ein Haus aus Stein in dem oberen Plane und hatte Gründe bei dem Hause und ist öfter in dem Hause gewesen. Und dann hat ihn der Herr im Himmel zu sich genommen, du bist auch in dem steinernen Hause gewesen, Witiko, und unsere Männer sind mit dir gezogen, und andere auch, die aus den Theilen des Waldes daher gekommen sind. Und als

die Boten von dem Lande Mähren hier eingetroffen sind und gesagt hatten: Witiko ist der Herr des ganzen Waldes geworden, da sagte es wieder einer dem andern, es sagte es wieder einer dem andern, und wer es schon wußte, dem sagte man es noch einmal. Und die Mädchen haben schon früher den Kreuzberg den Berg Witiko's genannt. Und die Leute sagten, weil er der Herr des Waldes ist, so wird er sich eine Burg in dem Walde bauen. Und wir haben davon geredet und sind gekommen, dich zu bitten, hoher Herr, daß du die Burg bei uns bauest. Wir werden dir in allem behilflich sein, daß sie bald fertig und schön empor steht."

„Wir haben die Burgen in manchen Ländern gesehen," sagte der Schmied, „die Hofburg des hocherlauchten Herzoges Wladislaw auf dem Berge der Stadt Prag, die Burg des uralten Wyšehrad, die auf einem Felsen an der Moldau oberhalb des rechten Burgfleckens von Prag liegt, die Burg des Fürsten Konrad in Znaim, die Burg in Brünn, die Burg in Olmüz, die Burg des Župans Lubomir und die Burgen von allerlei Herren, und so schön wie die Hofburgen können wir deine Burg nicht bauen; aber wir werden sie sehr schön bauen, daß sie wie aus Eisen geschmiedet in dem Lande steht und wie ein Ambos ist, der nicht zerschlagen werden kann."

„Wir werden das Dach fügen, wie keines gefügt ist", sagte David der Zimmerer.

„Und kein Stein soll zierlicher sein, als wir sie vorbereiten werden", sagte Elias der Steinhauer.

„Und wir werden sie fügen, daß sie aus der Mauer schwerer zu brechen wären als aus dem Fels der Erde, als wären die Wände mit dem besten Weine gebaut worden", sagte Paul Joachim der Maurer.

„Und Thür und Thor und Treppe und Geländer und

Fußböden wird aus dem stärksten Holze des Waldes gemacht", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Und ein Rath muß sein, daß alles gut gemacht werde und recht und sehr schön, und es sind schon Männer, die 5 einen solchen Rath geben", sagte Tom Johannes der Fiedler.

Dann sagte keiner mehr etwas.

Darauf sprach Witiko: „Lieben Männer, ich danke euch vom Herzen für eure Wohlmeinung, und daß ihr mich wollt als einen Genossen bei euch behalten. Ich werde immer euer 10 Genosse bleiben und werde immer einer der Männer von Plan sein, wie meine steinerne Hütte bei den eurigen steht. Ich werde mir in dem Gebiete des Waldes, das mir der gütige Herzog verliehen hat, ein Haus zur Sicherheit und Vertheidigung bauen. Das ist zuerst zum Überlegen. Dann 15 denke ich auch daran, was sonst den Sinn eines Menschen bei einem Hause erfreuen kann."

„Das muß alles so sein," sagte der Pfarrer, „und an dem Hause müssen die Bewohner eine Freude haben, und wenn das alles bei dem oberen Plane sein kann, so 20 wirst du bei uns bleiben."

„Ich werde erwägen, was meine Gedanken mir eingeben", sagte Witiko.

„Und ich werde die Gegend fleißig betrachten und durchsuchen", sprach Tom Johannes der Fiedler.

25 „Und dann bitten wir dich noch, hoher Herr," sagte der Pfarrer, „wir möchten ein Häuslein bauen, darin die Kinder Gott fürchten lernen und Anweisung in nützlichen Dingen erhalten."

„Wie ihr mir bei meinem Baue geholfen habt, werde 30 ich euch bei diesem helfen und helfen lassen", antwortete Witiko.

„Du wirst dir aber kein so grobes Haus bauen, wie Rowno den Thurm hat, oder Osel die runden Mauern,

oder Diet die Scheuern und Ställe", sagte Peter Laurenz der Schmied.

„So sprich nicht so," sagte Tom Johannes der Fiedler, „Witiko ist ein höherer Mann als Rowno und Osel und Diet, und das Schloß wird in dem Walde prangen, und es werden manche Männer mitreden, ehe es fertig wird."

„Und wir werden bei dem Einzuge gegenwärtig sein und Heil rufen", sprach David der Zimmerer.

„Ihr werdet bei mir sein, wie ihr in der Schlacht an meiner Seite waret," sagte Witiko, „und werdet die Gastlichkeit meines neuen Hauses nicht verschmähen."

„Und wenn einer in die Schlacht wollte und nicht mehr konnte, weil sie ihm in einer andern die Glieder verdorben haben", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„So wird er mit den verdorbenen Gliedern mir willkommen sein", antwortete Witiko.

„So ist es schön und recht", sagte Tom Johannes.

„Das ist sehr schön und recht", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Und so machen wir es, wie wir beschlossen haben," sagte der Schmied, „und sagen den andern, wie alles ist."

„Gehabe dich wohl, hoher Herr," sagte der Pfarrer, „wir gehen jetzt und wissen, daß du uns zugethan bist."

„Ja," sagte Witiko, „ich bin allen im Walde zugethan und habe die Krieger des Waldes geehrt."

„Ja, du hast sie geehrt," sprach der Schmied, „und so gehabe dich wohl."

„Gehabt euch wohl", entgegnete Witiko.

Die Männer erhoben sich und verließen die Stube.

Witiko ging an diesem Tage in einige Häuser von Plan und aß dort von ihrem Brode und Salze.

Und am Abende kamen wieder Männer zu ihm und saßen mit ihm auf seiner Gasse.

Und so geschah es alle Tage.

In diesen Tagen bildete sich Witiko ein kleines Geleite von Männern, welche sich ihm hiezu anboten. Es waren Augustin, Urban und Mathias unter ihnen, welche im Kriege seine Befehlsträger gewesen waren. Er machte auch Vorbereitungen zu einem Waldesdankfeste.

Dann ritt er mit seinem Geleite an alle Stellen des Waldes, von denen Abtheilungen während des Krieges in seinen Schaaren gewesen waren, und dankte ihnen und lud sie zu seinem Feste in den oberen Plan ein. Von diesen Stellen schlossen sich mehrere Männer seinem Geleite an. Darunter war Sifrid von Milnet. In Plan wurden für das Geleite Lagergezelte errichtet.

Auf der großen grünen Weide an den Ufern der Moldau wurde der Platz zu dem Feste gerüstet. Es wurden Schranken gezogen, es wurden aus Brettern und Latten Tische und Bänke gemacht, es wurde ein Altar gebaut, es wurden Gezelte aufgezogen und Räume für neue Gezelte angewiesen, und es wurden Plätze zur Bereitung von Speisen tauglich gemacht.

An dem Tage vor dem Feste kamen sehr viele Menschen in den oberen Plan. Alle Abtheilungen von Kriegern, wie sie gekommen waren, um an dem Zuge gegen Mähren Theil zu nehmen, zogen mit ihren Zeichen heran. Sie machten unter den Föhren, welche im Morgen von Plan standen, ein Lager. Aus allen Waldstellen, von denen sie gekommen waren, gingen auch andere Menschen nach Plan: Greise, Weiber, Jungfrauen, Kinder, um zu sehen, was da werden würde. Von der oberen Moldau kamen Leute herunter, und von Baiern kamen viele herein. Von den Männern, die in dem tiefen Walde sind, davon einige Pech brechen, andere Fallen stellen, um Pelzthiere zu fangen, andere Theer brennen, andere Honig suchen, andere

Wurzeln und Kräuter sammeln, um sie den Säumern zu verkaufen, ging mancher hinaus, um zu sehen, wie ein Herr des Waldes aussieht. Diese Leute lagerten auf den freien Feldern und zündeten Feuer an, um sich ihre Speisen zu kochen.

Am frühen Morgen des Festtages hieß Witiko die Männer von Plan, welche mit ihm in dem Kriege gewesen waren, und alle die andern Schaaren des Waldes vor der Kirche sich sammeln, wie damals, da sie nach Mähren gezogen waren. Als sie vor der Kirche standen, ritt Witiko in seinem Ledergewande zu ihnen. Und als er vor ihnen war, sprach er: „Männer, ich habe an euch die Bitte gerichtet, daß ihr heute zu mir kommt. Es ist an dem, daß wir auch in unserer Heimath Gott für seinen Beistand in dem Kriege danken, und daß wir, wie ich auf dem Schlachtfelde von Znaim gesagt habe, in der Heimath für unsere Verstorbenen beten. Folget mir auf den grünen Platz des Gottesdienstes."

Er stellte sich an ihre Spitze, und die Krieger von Plan und die Krieger aus den anderen Waldstellen zogen mit ihren Zeichen und unter dem Schalle der langen Pfeifen hinter ihm auf die grüne Weide an dem Ufer der Moldau. Und sehr viele Menschen gingen mit ihnen. Die Krieger zogen auf den Platz, der mit Schranken umgeben war. Dort harrete der alte Pfarrer ihrer mit den Kirchenvätern und den Kirchenvorstehern. Als sie sich aufgestellt hatten, segnete er sie. Dann ging er zu dem Altare und ward dort mit dem Gottesdienstgewande bekleidet. Die Krieger steckten die Stangen ihrer Zeichen in die Erde und knieten alle auf den grünen Rasen nieder. Und die vielen Menschen, die außerhalb der Schranken waren, knieten alle nieder. Und der alte Pfarrer hielt vor dem Altare unter dem freien Himmel den feierlichen Gottes-

dienst. Als der Gottesdienst beendet war, sprach der Pfarrer der Kriegesgemeinde die Dankesworte an Gott den Allmächtigen für Errettung aus den Gefahren und Abwendung des Unheils vor, und die Krieger sprachen die Worte 5 nach. Und alle Menschen, welche vor den Schranken knieten, sprachen die Worte nach. Dann sprach der Pfarrer die Gebetworte für die Verstorbenen vor, und die Krieger sprachen sie nach. Und die Menschen vor den Schranken sprachen sie nach. Dann segnete er wieder die Krieger und 10 segnete alle, die auf der grünen Weide waren. Dann war die heilige Handlung aus. Hie und da blieben noch Krieger knieen, und es knieten noch andere Menschen, um für sich Gebete zu sprechen. Da alle aufgestanden waren, hieß Witiko die Krieger sich in eine Reihe aufstellen. Da sie 15 aufgestellt waren, ritt er an der ganzen Reihe hin und wieder an der ganzen Reihe zurück und grüßte vor dem Angesichte aller Menschen mit seinem Schwerte ehrerbietig die Krieger. Sie grüßten mit ihren Zeichen und mit Schwertern, Lanzen und Bogen zurück. Dann stellte er sich 20 mit seinem Pferde vor die Reihe und rief: „Männer und Krieger, wir stehen wieder auf der Erde der Heimath. Wir sind ausgezogen, um eine Schaar in dem Heere des hocherlauchten Herzoges Wladislaw zu sein, der die Reichen nicht durch Raub noch reicher werden und die Armen be- 25 drücken lassen will, wir sind ausgezogen, daß nicht ein Feind zu uns komme und unsere Greise, unsere Weiber und Kinder schädige und unsere Habe nehme, wir sind ausgezogen, daß nicht ein Herr kömmt, der unsere Arbeit und unser Gut zu seinem Bedarfe und zu seiner Lust ver- 30 wendet. Wie wir gedacht haben, so haben viele Schaaren des Landes Böhmen gedacht und sind zu dem Herzoge gegangen. Und es ist eine Macht geworden, durch welche die Feinde niedergeworfen worden sind. Unsere Greise und

Weiber und Kinder sind gesichert, es ist kein fremder Herr zu euch gekommen, und der gekommen ist, der wird mit euch leben wie ihr, er wird schonen, was ihr thut und habt. Ihr seid zu dem, was geschehen ist, kein kleiner Theil gewesen. Ihr habt die Schaar des Herzoges Wratislaw 5 besiegt, ihr habt in dem Kampfe bei Znaim durch euer Geschick und durch euern Muth den Sieg erringen geholfen. Freut euch dessen unter unsern grünen Bäumen, redet von euern Thaten und erzählet sie denen, die heran wachsen, daß sie einmal gleiches thun. Verwendet das, was ihr im 10 Kriege erworben habt, zu euerm Nutz und Frommen und zu Nutz und Frommen der Eurigen. Es wird jetzt eine Zeit der Ruhe kommen; denn von denen, die gegen den Herzog Wladislaw aufgestanden sind, sind die Reichen arm, die Mächtigen schwach geworden, und keiner kann sich 15 mehr gegen ihn erheben. Wenn er manchem verzeiht, so wird der in der Zukunft treu sein, oder er wird zu wenig Genossen zu einem neuen Kriege finden. Und wenn der Herzog Wladislaw einmal in einer gerechten Sache unsere Waffen und unsern Namen in entferntere Länder tragen 20 will, so wird vielleicht mancher aus euch mit mir zu ihm gehen und sich im neuen Kampfe erinnern, wie er in dem alten gekämpft hat. Und vielleicht ist es auch einem oder dem andern aus dem schönen grünen Walde beschieden, wenn wieder ein Zug der Christen in das heilige Land 25 geht, mitzuziehen und an der Stätte zu kämpfen, wo der Heiland gelebt hat, und dort zu beten, wo er für uns gestorben ist. Und wie ich euch auf dem Schlachtfelde und im Lager gedankt habe, so danke ich euch auch hier in der Heimath für alles, was ihr gethan habt, und daß ihr 30 bereitwillig und folgsam gegen mich gewesen seid. Meine Führerschaft hört heute auf, wir leben wieder jeder Einzelne als ein einzelner Mann; aber wir wollen in Liebe

und Treue einander gedenken, die gekämpft haben, und in
Liebe und Treue derer gedenken, die ihr Leben lassen
mußten, und in Liebe und Treue und Unterstützung derer
gedenken, die an ihren Gliedern ein dauerndes Übel er-
5 litten haben. Und so gehabt euch wohl und löset euch auf,
die ihr zur Gemeinsamkeit bisher gefügt gewesen waret.
Nur ein Mal wollen wir noch in Gemeinsamkeit sein, und
zwar heute bei einem Mahle, und in Gemeinsamkeit der
Lust, welche alle die genießen, die zu diesem Platze ge-
10 kommen sind."

Die Worte Witiko's, als er sie sprach, sind von denen,
die sie gehört hatten, theilweise an die nächsten gesagt wor-
den, von diesen wieder an die nächsten, und es ist auch etwas
davon zu den Leuten gedrungen, die vor den Schranken
15 standen.

Als er geendet hatte, riefen die Männer: „Heil, Glück,
Segen Witiko."

„Heil, Glück, Segen Witiko", riefen dann auch die
andern, die auf der Weide versammelt waren.

20 Witiko steckte sein Schwert in die Scheide, ritt dann
noch einmal an der Reihe der Krieger dahin und reichte
jedem Obmanne die Hand.

Dann stieg er von dem Pferde und ließ es zu einem
der Stände der Pferdeumzäunung führen, die man herge-
25 richtet hatte.

Die Reiter stiegen auch von den Pferden und stellten
sie in die Umzäunung.

Die Schaaren pflanzten ihre Zeichen in die Erde, löſten
sich auf, blieben auf dem grünen Platze, traten hie und da
30 zusammen und sprachen mit einander.

Witiko war unter ihnen.

Nach einer Zeit wurde mit einem Horne das Zeichen
gegeben, daß nun das Mahl beginne. Die Krieger und

manche andere Männer aus Plan und aus Stellen des Waldes setzten sich an die Tische. An der rechten Seite Witiko's saß der alte Pfarrer, an der linken der Richter von Plan. Die Speisen wurden von den Herdstellen, die errichtet waren, herbei gebracht, die Getränke wurden aus 5 den Fässern geholt und auf den Tisch gestellt. Es waren Braten von zahmen und wilden Thieren, es waren Fische und Kuchen da. In den Trinkgefäßen war Bier, Meth und Wein. Für die Menschen, welche herzu gekommen waren, wurde auf dem Anger ein Rind gebraten, und jeder konnte 10 sich ein Theil für seinen Hunger abschneiden, und er konnte sich ein Stück Brodes von dem Haufen der Laibe nehmen, der daneben lag. In Fässern war Bier und Meth, und wer ein Gefäß hatte oder wem eines, wie sie neben den Fässern waren, geliehen wurde, der konnte es sich für 15 seinen Durst füllen lassen. Manche Menschen hatten selber Feuer angezündet und bereiteten Speisen.

Nach dem Mahle waren verschiedene Spiele im Laufen, Springen, Klettern, Ringen und andern Dingen. Es erschollen Klänge aus Pfeifen, Cimbeln, Fiedeln und Hörnern, 20 und die jungen Männer und die schön gekleideten Mädchen des Waldes begannen Tänze auf dem grünen Rasen und mancher ältere Mann tanzte auch noch mit seiner Ehefrau oder mit einer andern. Lambert der Cimbelschläger stand mit seinem Schwerte gegürtet an der Cimbel und sandte 25 ihre Töne für die Tänzer über die grüne Weide. Tom Johannes der Fiedler ging von einem zum andern und sagte, wie Töne und Klänge zu Tänzen beschaffen sein müssen. Zu den Klängen der Tänze mischten sich dann auch Gesänge. Lieder erschallten, von einzelnen gesungen 30 oder im Wechselgesange oder im Gesange von mehreren. Auch jenes Singen ohne Worte, wie es Witiko von Bertha und ihrer Singgespanin gehört hatte, erhob sich und zog

durch die Lüfte. Und wie die Söhne des Waldes stets das Jauchzen üben, um sich zu rufen, um sich zu necken oder eine Lust durch die Zweige fliegen zu lassen, erklang unter den Tönen manch ein Jauchzen und suchte sich besonders 5 preiswürdig zu machen.

Als die Krieger von den Tischen aufgestanden waren, ging Witiko mit dem Pfarrer und mehreren Männern unter den Leuten herum und sprach mit vielen. Er ging auch zu denen hinaus, die außerhalb der Schranken waren, 10 um mit ihnen zu sprechen und zu sehen, ob es an nichts gebreche oder ob keiner eine Störung veranlasse.

Gegen den Abend ritt Witiko mit dem größten Theile der Krieger und Gäste nach Plan zurück. Andere blieben noch auf der Weide an der Moldau und erlustigten sich 15 bis in die Nacht hinein.

Am nächsten Tage zogen die Abtheilungen der Krieger aus den ferneren Waldgegenden wieder in ihre Heimath, und viele Menschen, die gekommen waren, gingen fort. Andere blieben noch da, und erst nach mehreren Tagen waren alle, 20 die nicht nach Plan gehörten, von dort hinweg gegangen.

Die Männer von Plan fingen nun an, das, was sie in dem Kriege erworben hatten, zu genießen. Zuerst gingen solche, welche nicht in dem Kriege gewesen waren, und dann Weiber und besonders Kinder in die Häuser und ließen 25 sich zeigen, was heim gebracht worden war. Mancher Mann und manche Frau trugen aus ihrem Hause selber das eine oder das andere Stück zu einem Nachbarn oder Freunde, um es vorzuweisen. Dann wurde verfertigt, was verfertigt werden konnte: Schleifen, Gewänder, Waffen, Hauszierden 30 und anderes. Manche begannen, ihr Haus auszubessern oder zu erweitern, manche suchten ein Flecklein Grund zu kaufen, und manche pflegten länger in der Schenke zu sein, als sie sonst gethan hatten.

Witiko sendete einen Theil seiner Habe durch Säumer nach Přic.

Die Zeichen, welche die Krieger im Kriege gehabt hatten, wurden nach Berathungen in einen Schrein in der Kirche gelegt. 5

Die Männer von Plan hoben nun auch an, das Haus zu bauen, in welchem die Kinder unterrichtet werden sollten. Witiko dingte drei Werkleute, welche für ihn in der Zeit des Baues arbeiten sollten, er ließ Zugthiere zu manchen Verrichtungen stellen und schenkte das Holz für den 10 Dachstuhl.

In dieser Zeit kamen Wentislaw, der Župenrichter, und Rastislaw, der Maier von Daudleb, mit mehreren Männern zu Witiko in den oberen Plan und sagten, sie müßten nach dem hohen Befehle des erlauchten Herzoges 15 Wladislaw und nach dem hohen Befehle des edlen Županes Lubomir Witiko im Walde die Grenzen dessen ausweisen, was in seinem Pergamente als Gabe an Land geschrieben stünde. Witiko möge sich Zeugen auslesen und die Grenzen mit ihnen beschauen. 20

Witiko sagte: „Weil es so ist, daß ich Zeugen wählen muß, so werde ich sie wählen."

Und er wählte die jungen Männer Augustin, Urban, Mathias und Max Albrecht.

Und er und seine Zeugen und Wentislaw und Rastislaw 25 und die Männer aus Daudleb gingen an der Grenze dessen hin, das Witiko's Gebiet sein sollte. Sie schrieben, was sie fanden, auf Papiere, und als sie nach drei Tagen wieder nach Plan zurück gekommen waren, wurde noch alles auf zwei Handschriften gebracht. Eine legte Witiko zu dem 30 Pergamente, und die andere nahmen die Männer nach Daudleb mit.

Als dieses geschehen war, rüstete Witiko ein Geleite

zu einer Reise und zog eines Morgens mit dem Geleite von dem oberen Plane fort. Sie zogen auf dem Wege, auf dem Witiko einmal mit dem Bischofe Zdik geritten war, durch den Wald in das Aigen. Von dort zogen sie mittagwärts durch Wälder und durch das Gericht Velden an die Donau. Sie waren an die Stelle derselben gekommen, von welcher man jenseits des Wassers die Häuser von Aschach liegen sah. Sie wurden auf Fähren über den Strom gebracht. In Aschach waren Männer, welche behauene Steine und allerlei Baudinge aus Schiffen brachten und auf Wägen luden. Die Leute erzählten, das gehöre zu der Burg, welche der edle Herr, Heinrich von Jugelbach, auf der Höhe im Mittage von Aschach bauen lasse. Witiko fragte, ob Heinrich von Jugelbach bei dem Baue sei, und erhielt die Antwort, er sei in der Burg Jugelbach. Witiko ritt nun mit seinem Geleite gegen die Waldhöhe, welche von Aschach mittagwärts gegen die Stadt Eferdingen geht. Er ritt die Waldhöhe entlang. Als sie zu der Stelle kamen, oberhalb welcher der Bau errichtet wurde, ritten sie zu dem Werke empor. Es war eine Höhenzunge, welche sich von dem Berge hinweg streckte. Auf der Zunge wurde die Burg erbaut. Gerüste standen am Ende der Zunge empor, und an den Gerüsten wurden die Mauern hinan gearbeitet. Ein sehr mächtiger Thurm strebte inmitten der Bauwerke schon höher in die Luft als alles andere, und Gemächer und Gänge und Säle und eine Kirche und andere Räume, die zu der Wirthlichkeit einer Burg gehören, waren in Gliederungen schon sichtbar. Schaffner waren thätig, Werkleute mauerten und hämmerten, Zimmerer behauten Stämme, Zureicher trugen Kübel über Holztreppen empor, Steine wurden an Seilen in die Höhe gezogen, und auf Balkenwägen und auf Säumern wurden Dinge den Berg hinan geschafft.

„Diese Burg wird Schauenberg heißen", sagte Witiko.

„Sie heißt schon so, seit der erste Stein gelegt worden ist," sagte ein Schaffner, „der Stein ist geweihet worden, und in der Weihe hat die Burg den Namen erhalten. Steiget herauf und sehet, wie man von dem Berge schauen kann." 5

Witiko stieg von seinem Pferde und auf ein Gerüste, und der Schaffner zeigte ihm, wie die Donau durch das schöne Land geht, da hinab, wo Wilheringen liegt und der Wald und die alte Burg Kürenberg, und wie jenseits der 10 Donau die Berge hinan steigen, immer einer höher als der andere, bis sie das böhmische Land erreichen, wo sie am höchsten sind.

„Dort würde auch eine Burg schön stehen," sagte der Schaffner, „und sie würde so weit in das Land schauen 15 als der Schauenberg."

„Sie würde sehr schön stehen," antwortete Witiko, „und weiter schauen."

Dann zeigte der Schaffner Witiko die Alpengebirge, die im Mittage weit entfernt gegen das Land Österreich 20 und gegen das Land Ungarn dahin gehen.

„Und von hier bis zu den blauen Bergen ist ein gesegnetes Land," sagte der Schaffner, „Höfe und Burgen liegen in ihm, und das Getreide und das Obst ist in Fülle, und Ortschaften und Städte sind da, und die Mutter 25 Heinrichs von Jugelbach hat noch manches Eigen daselbst, und ihre Söhne Heinrich und Gebhart werden erben, und wer Bertha, das einzige Kind Heinrichs, in sein Haus führt, hat eine reiche Braut. Die Burg auf dem böhmischen Walde hätte kein so schönes Land um sich." 30

„Es sind dort lauter Wälder," sagte Witiko, „und sie liegen in einer großen Pracht dahin und haben einen anderen Reichthum als Getreide."

„Seid ihr in jenem Lande bekannt?“ fragte der Schaffner.

„Ich kenne das Land“, antwortete Witiko.

„Getreide ist ein schönes Ding“, sagte der Schaffner.

5 „Ein schönes Ding und ein Segen Gottes“, antwortete Witiko.

Nach diesen Worten stieg er über die Holztreppe von dem Gerüste wieder hinab und ging zu seinem Pferde. Der Schaffner geleitete ihn.

10 „Reiset recht glücklich und möget ihr eure Ziele erreichen, junger Herr“, sagte er.

Witiko bestieg sein Pferd und antwortete: „Das walte Gott, und gehabt euch wohl.“

„Gehabt euch wohl“, sagte der Schaffner.

15 Witiko ritt mit seinem Geleite wieder den Berg hinab, und von da in die Stadt Eferdingen. Von der Stadt Eferdingen ritten sie in dem Lande Baiern immer gegen Sonnenuntergang fort, bis sie eines Tages in die Stadt Landshut kamen. In Landshut ließ Witiko sein Geleite 20 in einer Herberge unterbringen und übergab dem Geleite sein Pferd. Er aber ging von der Herberge wieder fort. Er ging durch die Gassen, bis er an den Rand der Stadt kam. An dem Rande der Stadt war an der Stelle, zu der Witiko gegangen war, nicht weit von der Mauer der 25 Stadt ein kleiner Garten, und an dem Garten stand ein kleines Haus. Witiko ging zur Thür des Hauses und pochte mit dem Klöppel auf sie. Die Thür wurde geöffnet, ein altes Mütterlein stand in ihr und rief: „Heiliger Gott, Witiko.“

30 „Ich bin nun da“, sagte Witiko.

„Seit so vielen Jahren wieder“, antwortete das Mütterlein.

„Sei vielmal gegrüßt, Marhild“, sagte Witiko.

„Sei gegrüßt, Witiko", sprach das Mütterlein.

„Sind alle gesund?" fragte Witiko.

„Alle sind gesund," antwortete das Mütterlein, „gehe nur hinein."

Witiko ging durch die Thür in einen Raum, der mit Steinen gepflastert war, und von diesem Raume in ein Gemach. Dasselbe hatte weiße Wände, grün gepolsterte Geräthe und vor den Fenstern weiße Vorhänge. In dem Gemache saßen zwei Frauen. Da Witiko eintrat, standen sie auf, und eine rief: „Witiko."

„Mutter, sei zu tausend Mal gegrüßt", sagte Witiko.

„Sei gegrüßt, mein Sohn", antwortete Wentila, die Mutter Witiko's.

Sie reichte ihm die Hand, er küßte dieselbe, und sie küßte ihn auf die Stirne.

„Ich grüße dich auch, Witiko", sagte die andere Frau, welche älter war als Wentila und schneeweiße Haare hatte.

„Ich grüße dich, Base Hiltrut," sagte Witiko, „jetzt bin ich bei euch."

„So lege dein Schwert und deine Haube ab und setze dich zu uns", sagte die Base.

Witiko that es und setzte sich auf eines der grünen Gesiedel. Die Frauen setzten sich auch wieder nieder.

„Gesegnet sei deine Rückkehr in dieses Haus", sagte Wentila.

„Es sind fünf Jahre vergangen, seit du von Passau hieher gekommen bist, Abschied zu nehmen, und seit du von dieser Schwelle fort geritten bist", sagte die Base.

„In dieser Zeit sind allerlei Dinge geschehen, Hiltrut", antwortete Witiko.

„Du hast mir wieder Botschaft gesendet, die mich freute", sagte Wentila. „Jetzt ist der üble Streit im Lande Böhmen aus."

„Die Macht Wladislaws ist gesichert,“ sagte Witiko, „und der Streit ist aus.“

„So danken wir Gott zuerst, daß unser Vaterland wieder in Ruhe ist,“ sprach Wentila, „und dann danken wir, daß du nur einmal eine geringe Verletzung erhalten hast, das ist eine Gnade von dem Herrn, und dann danken wir, daß er dich hat wirken lassen, wie du immer nach deinem besten Sinne wirst gewirkt haben, und endlich danken wir, daß du geehrt und belohnt worden bist, was eine Sache ist, die vor den Menschen gilt und die dir zu Gute kömmt.“

„Wir haben Gott dem hohen Herrn für seinen Beistand in dem Unglücke unseres Vaterlandes gedankt auf dem Schlachtfelde, wir haben ihm feierlich auf grüner Haide gedankt, weil in Mähren noch der Bann ist und keine Kirche offen steht, wir haben ihm in der Kirche des oberen Planes gedankt und haben ihm bei Plan unter dem offenen Himmel gedankt,“ sprach Witiko, „und ich habe ihm gedankt, daß er mich erhalten hat, ich habe ihm gedankt, daß er mir in meinem guten Willen geholfen hat, und ich habe ihm gedankt, was er dem gütigen Herzoge für mich eingegeben hat. Und so danke ich ihm noch und werde ihm zu jeder Zeit danken. Und immer danke ich auch dabei, daß er mir eine so gute Mutter geschenkt hat.“

„Wir haben ihm auch gedankt, Witiko,“ sagte die Mutter, „und danken ihm noch und werden ihm wie du zu jeder Zeit danken. Und ich danke ihm auch, daß ich einen guten Sohn habe.“

„Witiko, Witiko,“ sagte die Base, „du bist jetzt in deinen jungen Jahren ein Herr in dem Lande und bist mit den anderen Herren in dem Rathe des Herzogs.“

„Zum Rathe muß ich mir erst das Wissen sammeln“, antwortete Witiko.

„Wer hätte das gedacht,“ sagte die Base, „als du hier in deinem Kämmerlein mit dem frommen Benno die schweren Worte lerntest. Wir haben dir das Kämmerlein recht schön hergerichtet.“

„Unser Besitz ist immer klein gewesen,“ sprach Wentila, „sie sagen, unsere Vorfahrer haben eine große Macht gehabt; aber wie es ist, in dem kleinen Besitze ist dein Vater, ist dein Großvater und sind alle vor ihnen gegen die Ihrigen gütig gewesen, du wirst es auch gegen deine neuen Unterthanen sein.“

„Sie haben mir für das Vaterland und für die Heimath geholfen,“ sagte Witiko, „und ich werde ihnen wieder helfen, wo ich kann.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ sprach Wentila, „und mag auch, was du noch wünschest, in Erfüllung gehen.“

„Ich bitte Gott, daß es in Erfüllung geht“, sagte Witiko.

Als er diese Worte gesprochen hatte, wurde die Thür geöffnet, und ein Priester trat herein. Er hatte ein freundliches Angesicht, blaue Augen und weiße Haare.

„Erlauben mir die Frauen, zu dieser Zeit in ihr Gemach zu kommen,“ sprach er, „Lutgart ist zu mir gegangen und hat mir gesagt, daß Witiko gekommen ist, und da wollten meine Augen nicht länger warten, ihn zu schauen.“

Witiko stand auf, ging zu dem Manne und sagte: „Sei mir in Ehrfurcht gegrüßt, Vater Benno.“

„Sei gegrüßt, mein Kind“, sprach der Priester, legte eine Hand auf den Scheitel Witiko's und küßte ihn auf die Stirne.

„Wir sind erfreut, daß ihr zu dieser Stunde gekommen seid,“ sagte Wentila, „ihr habt ja immer gesprochen, daß ihr zu uns gehöret, und so gehöret ihr auch jetzt zu uns,

da er hier ist, und es ehret uns stets, wenn ihr unser Gemach betretet."

„Nehmet doch einen Sitz ein, hochehrwürdiger Vater", sprach die Base.

5 „Bleibe an deiner Stelle neben deiner Mutter sitzen, mein Kind Witiko," sagte der Priester, „ich werde mir einen Platz finden."

Nach diesen Worten setzte er sich auf einen Stuhl, und Witiko setzte sich wieder zu seiner Mutter.

10 „Er ist jetzt zurückgekehrt, der uns vor fünf Jahren verlassen hat", sagte Wentila.

„Er hat wohl schon in früherer Zeit dieses Häuschen verlassen, da er ein Dienstknabe des Bischofes von Passau geworden ist", sagte die Base.

15 „Der Bischof ist ein milder Herr gewesen," antwortete Wentila, „und hat ihm oft erlaubt, zu uns und zu dem hochehrwürdigen Vater Benno zu gehen, der ihn zu ihm geführt hatte, und hat ihm erlaubt, oft lange Zeit bei uns zu bleiben, und mir ist er erst fort gewesen, da er in das 20 Land Böhmen geritten war."

„Ich habe ihn, da er empor wuchs, alle Tage hier gesehen," entgegnete die Base, „und als er nach Passau gegangen war, ist mir das Häuschen zu groß geworden."

„Es ist nun so, daß Knaben von der Mutter fort 25 gehen, um sich ein Leben zu gründen", sagte Benno.

„Ich konnte nichts mehr thun, als für ihn beten", sprach die Base.

„Das hast du ja auch früher gethan", sagte Wentila.

„Wir haben für ihn gebetet," sprach die Base, „wie 30 wir für alle die Unsrigen beten und für andere Leute und für die, auf welche niemand in einem Gebete denkt."

„Und du hast auch in allen anderen Dingen auf ihn gedacht," sagte Wentila, „schon da er geboren wurde und

du in Přic bei uns als Gast warest und ich seiner wegen Krankheit nicht warten konnte, und dann, als mein lieber Ehegatte gestorben war, und wir als Gäste bei dir in Landshut lebten. Du hast in jeder Sache für ihn geschaltet."

„Ich bin es schuldig gewesen, und dann, da er fort war, konnte ich es nicht mehr thun, und es ist mir die Zeit leer geblieben", sagte die Base. „Er ist auch immer so gut in seinem Gemüthe gewesen."

„Ich bin für dich noch gut in meinem Gemüthe und werde es in der Zeit meines ganzen Lebens sein", sprach Witiko.

„Ich glaube, du bist auch sonst gut in deinem Gemüthe", sagte Wentila.

„Ich meine einen guten Sinn gegen alle Menschen zu tragen", antwortete Witiko.

„Und als er dann mit dem hochehrwürdigen Vater Benno lernen mußte, hättest du ihm gerne Honigscheiben gegeben, daß er sich nicht zu sehr kränke", sagte Wentila.

„Hast du die lateinische Sprache nicht vergessen, Witiko?" fragte der Vater Benno.

„Wenn ich eine Schrift des heiligen Vaters in der lateinischen Sprache sähe, würde ich sie wohl verstehen," antwortete Witiko, „und dann hat uns ja der hochehrwürdige Bischof Regimar in Passau sehr zur lateinischen Sprache angehalten, und ich habe manches in meinen Habschaften bei mir, das ich mit dir, hochehrwürdiger Vater Benno, gelernt habe."

„Das Beste hat doch der fromme Vater Benno für Witiko gethan," sprach die Base, „er hat ihm Gottesfurcht und schöne Sprachen und gute Sitten nnd Kenntnißdinge und Lebensart und, was sich in der Welt zugetragen hat, in das Herz gepflanzt, und er hat ihn auch dorthin geführt, wo er den Waffenbrauch und das Reiten und das Schwimmen

und das Laufen und andere Geschicklichkeiten lernen konnte. Es ist wohl recht lieblich gewesen, da der fromme Vater Benno mit euch von Plic gekommen war, da wir alle mit einander hier lebten, da wir zu manchen guten Leuten gingen 5 und am liebsten wieder bei einander zu Hause waren. Es wäre schön gewesen, wenn es so geblieben wäre."

„Es wird jetzt wieder so sein," antwortete Witiko, „ich bin gekommen, euch alle, wie ich zu meiner Mutter auf dem Kahlenberge gesagt habe, nach Plic zu geleiten, 10 und wenn der hochehrwürdige Vater Benno auch mit uns geht, so werden wir dort noch näher bei einander leben als hier, da wir alle in dem Hofe von Plic wohnen werden."

„Der fromme Vater Benno ist so oft von seiner Woh= 15 nung in unser Häuschen zu dir gekommen, daß ich meinte, er sei immer hier", entgegnete die Base. „Und es wird auch in Plic nicht dauern."

„Die Menschen trennen sich und haben Schmerz," sagte Benno, „und sie kommen wieder zusammen und haben 20 Freude."

„Ich weiß, daß es so ist," sprach die Base, „und gebe den Scheidenden Segenswünsche auf den Weg und freue mich, wenn sie wieder kommen."

„Der hochehrwürdige Vater Benno hat gesagt, Witiko," 25 sprach Wentila, „daß er mit uns nach Plic gehen wird."

„Ich werde dahin gehen," sagte Benno, „und werde die Menschen wieder sehen, die ich dort kenne, und werde auf dem Grabe deines Vaters beten, Witiko."

„Es ist mir eine große Freude, daß du nach Plic 30 gehst, Vater Benno," antwortete Witiko, „ich werde sorgen, daß die Reise leicht ist."

„Witiko, mein Kind," sagte Benno, „du hast uns Nach= richten von dir geschickt, und das ist gut gewesen, wir

lebten wie mit dir. Du hast nun in der Zeit, in der du fort gewesen bist, Dinge der Welt gesehen, wie sie Schicksale der Menschen gründen und stürzen."

„Hochehrwürdiger Vater," antwortete Witiko, „du hast an mir so Großes und Gutes gethan, daß du mich unterwiesest, belehrtest und anleitetest, daß ich es erst jetzt, da ich diese Dinge der Welt gesehen habe, recht erkenne und besser erkenne als früher, und daß ich dir es erst jetzt danke und besser danke als früher, und daß ich es immer noch besser erkennen und danken werde. Du hast mir von dem erzählt, was zwischen Menschen in früheren Zeiten geschehen ist, und du hast mich die Thaten, wie sie gut und böse sind, und wie sie erfolgreich sind, schauen lassen. Ich habe daher in den Dingen, bei welchen ich jetzt war, manches gelernt und werde bei anderen Dingen wieder manches lernen."

„Daß ich dir meinen armen Unterricht zu Theil werden ließ, Witiko," sagte Benno, „das ist so, wie der Gärtner eine Blume zieht, daß sie schön werden soll, und wie er sich an der Pflanze freut. Und ich bin mit deinem Vater in Freundschaft gewesen, ich liebte ihn, und er liebte mich, wie ein Bruder den andern liebt, und da er gestorben war, dachte ich immer an dich, Witiko. Und wenn du in menschlichen Dingen gelernt hast und noch lernen wirst, so ist es wie bei uns allen, die wir lernen müssen, bis wir in das andere Leben kommen."

„Bist du noch mit Emsigkeit daran, die Geschicke der Kaiser aufzuschreiben?" fragte Witiko.

„Als ich nach einer langen Krankheit die Besorgung der Kirche meiner Gläubigen aufgeben mußte," sagte Benno, „habe ich angefangen, in meiner Stube aufzuschreiben, was den hocherhabenen Kaisern begegnet ist, da sie noch lebten, und ich fahre darin fort und werde darin fortfahren, bis

ich auf den Kaiser unserer Zeit komme, wenn mir Gott das Leben so lange fristet."

„Da können viele lernen, denen die Worte bekannt werden", sagte Witiko.

5 „Ich habe daraus gelernt," antwortete Benno, „die Menschen lernen aber nicht gerne aus den Schicksalen anderer."

„Silvester sagte, sie handeln nach ihrer Lust", sprach Witiko.

10 „Davon ist das Unglück des Landes Böhmen ein Zeuge," antwortete Benno, „sie üben Rache und ergötzen sich an der Grausamkeit der Rache, sie reißen Güter mit Gewalt an sich und genießen die Güter mit Übermuth. Dann kömmt ein anderer und rächt sich an ihnen und nimmt 15 die Güter wieder, oder ein starker Herzog wirft die Empörer nieder, zieht ihr Gut an sich und stürzt sie in Ohnmacht. Und die nach ihnen kommen, üben wieder Rache, üben wieder Gewalt und werden wieder gestürzt. So ist es oft gewesen, und so wird es wieder sein, wenn nicht 20 ein fester Brauch errichtet wird, wie der Herzog nach dem Tode des frühern Herzoges folgen soll, und wenn nicht der heilige Glaube tief gegründet und in schönen Ordnungen durch das ganze Land geleitet wird, daß er die Herzen erleuchtet. Möge der Segen des Himmels auf Guido, dem 25 Gesandten des heiligen Vaters, ruhen, der erwartet wird."

„Viele erwarten ihn mit Ungeduld", sagte Witiko.

„Mögen sie aber auch seinem Thun entgegen kommen", sprach Benno. „Mein Kind, wenn du nicht anders als in deiner frühen Jugend bist, so wirst du gewiß nicht Hoch- 30 muth, Raub und Unterdrückung üben. Und dir wird ein großes Gut entstehen, die Liebe der Deinen, und dazu wird der Himmel sich freuen. Aber auch deine Macht wird sich vermehren, wenn man gleich ihre Vermehrung nicht

sieht. In jedem Baume deines Waldes wächst dir Reichthum empor, und in jedem Baume wächst deinen Unterthanen Reichthum empor, an ihrem Reichthume wirst du reicher, und in ihrer Willigkeit wirkst du in das Schicksal unseres Landes. Du wirst auch die Gebote unseres Glaubens hegen und ihn in seinen Dienern weiter unter die Deinigen verbreiten, und ein viel höherer Lohn des Herrn wird dich dereinst erwarten, als hienieden irdische Macht ist. Und wenn nach dir wieder Männer kommen, die so sind, so wird ein Geschlecht entstehen, schöner und herrlicher, als die Sage von deinen Vorfahrern dichtet."

„Hochehrwürdiger Vater," sagte Witiko, „da ich ein Kind war und da ich empor wuchs, hast du so viel zu mir gesprochen und hast vor mir gehandelt, meine ehrwürdige Mutter hat zu mir gesprochen und hat vor mir gehandelt, meine ehrwürdige Base hat zu mir gesprochen und hat vor mir gehandelt, ich habe die Handlungen des guten Bischofes Regimar gesehen, und ich habe jetzt viele Handlungen gesehen, von denen einige den deinigen ähnlich, andere ihnen entgegengesetzt waren. Ich werde immer so handeln, wie es in mir bei euch allen und bei dem guten Bischofe Regimar geworden ist, und wie es sich durch das, was ich jetzt gesehen habe, noch mehr gefestigt hat. Ich habe zu meiner Mutter auf dem Kahlenberge gesagt, ich möchte ihr Genüge thun, und dann dir, Benno, und dann Silvester, und dann noch einem Menschen, und was ich gesagt habe, werde ich halten."

„Aus den Nachrichten, die Witiko gesendet hat," sagte Wentila, „und aus den Nachrichten, die der fromme Vater Benno von Lechen und Herren erhalten hat, glauben wir, daß Witiko so ist, wie er gewesen ist, und er wird auch in der Zukunft so sein. Dieses glaubt auch der hochehrwürdige Benno und die gute Base."

„Witiko kann ja nicht anders sein, als er ist“, sagte die Base.

„Ich habe dir auf dem Kahlenberge gesagt, Mutter,“ antwortete Witiko, „daß der hochehrwürdige Silvester nicht alles lobt, was ich gethan habe. Ich will mich nach seinen Worten richten und werde klüger werden. Ich habe nach meinem guten Sinne gehandelt und werde in der Zukunft nach gutem Sinne und immer besserer Einsicht handeln.“

„Handle so, und das andere richtet Gott“, erwiederte Benno. „Und weil du noch von einem Menschen gesprochen hast, dem du recht thun möchtest, mein Kind, so spreche ich auch von ihm. Es wird sich jetzt erfüllen, was du in deinen Gedanken trägst. Ehre deine Gefährtin, sie wird dich wieder ehren, und ihr werdet Freude haben bis in das höchste Alter.“

„Es ist der tiefste Wunsch meines Herzens, daß deine Weissagung erfüllt wird“, sagte Witiko.

„Sie wird es gewiß, Kind Witiko,“ sagte die Base, „und meine Augen werden es schauen.“

„Nun, meine lieben Frauen,“ sprach Benno, „ihr werdet noch manches mit Witiko reden wollen, ich verabschiede mich. Witiko, komme, so lange du in Landshut bist, zuweilen zu mir in meine Stube und erlaube, daß ich auch öfter in dein Kämmerlein komme.“

„Ich werde kommen,“ antwortete Witiko, „und werde erfreut sein, wenn du zu mir kömmst.“

„So gehabt euch alle wohl“, sagte Benno.

„Gehabt euch wohl, hochehrwürdiger Herr“, sagten die Mutter und die Base.

„Gehabe dich wohl, Vater Benno“, sagte Witiko.

Und der Priester Benno erhob sich von seinem Sitze und verließ das Gemach.

Wentila, Witiko und die Base sprachen noch lange und mancherlei mit einander.

Dann ging Witiko wieder in die Herberge, ordnete dort verschiedene Dinge an und sah nach den Leuten und den Thieren.

Hierauf ging er in das kleine Häuschen zu der Mutter und der Base zurück. Sie hatten ein Abendessen gerichtet, 5 verzehrten es mit einander, und Witiko legte sich dann in dem Kämmerlein seiner Kindheit auf ein Lager, das größer als damals bereitet worden war.

Er blieb eine Woche in Landshut, indessen sich die Frauen und Benno zur Reise rüsteten. 10

Er ging jeden Tag zu Benno, und Benno zu ihm.

Dann begaben sich alle auf den Weg nach Přic. Die Frauen und die Dienerinen wurden von Saumrossen in Senften getragen. Auch das alte Mütterlein Marhild wurde mitgenommen. Die Männer ritten. Die Habschaften trugen 15 ebenfalls Saumthiere.

Als sie in Přic ankamen, waren viele Menschen versammelt und grüßten sie mit Zurufen der Freude. Sie riefen die Namen und wiederholten den Ruf öfter. Alle Leute des Hofes standen vor dem Thore und grüßten die 20 Herrin und den Herrn und den hochehrwürdigen Vater Benno und die Base und endlich auch die Männer des Geleites Witiko's und die Frauen des Geleites Wentila's.

Als die Männer von den Pferden gestiegen waren und die Frauen aus den Senften gehoben hatten, führte 25 Witiko die Mutter in die Wohnung des Hofes, welche immer die ihrige gewesen war. Dann geleitete er die Base in die zwei Gemächer, in denen sie gehauset hatte, als sie gastlich in dem Hofe Přic beherbergt worden war. Dann geleitete er Benno in die Stube, in welcher er das Buch 30 der Kaiser aufzuschreiben begonnen hatte. Hierauf ging er erst in seine Wohnung. Die Gemächer der Mutter waren noch in dem nämlichen Stande, in dem sie gewesen waren,

als sie mit ihrem Gatten in denselben gewohnt hatte. Die
zwei Gemächer der Base waren daneben und waren auch
in der früheren Gestalt. Und so war auch die Stube Benno's.
Witiko hatte nur eine Stube und ein Kämmerlein. Für
5 die Unterkunft des Geleites wurde durch Gemächer und
in der ersten Nacht auch durch Gezelte gesorgt.

An dem Morgen nach der Ankunft gingen die Mutter,
die Base, Benno und Witiko mit einem Gefolge in die
Kirche, die auf einem Berge bei Přic stand. In der Kirche
10 wurde der Gottesdienst gefeiert, und dann beteten sie auf
den Gräbern des Vaters Witiko's, seines Großvaters und
seines Urgroßvaters. Die Gräber der anderen Vorfahrer
wußte man nicht mehr.

Und nach dieser heiligen Handlung begannen sie das
15 Leben in Přic.

Die Leute des Hofes, die Leute, die zu dem Gebiete
des Hofes gehörten, und die Leute, die sonst in der Um=
gebung wohnten, kamen und bezeigten Witiko Ehrerbietung
und Huldigungen zu seiner Standeserhöhung.

20 Er besah die Angelegenheiten des Hofes und besprach
sich mit den Seinigen darüber.

Als die Blätter der Bäume abgefallen waren, ritt er
an den Hof des Herzogs Wladislaw nach Prag. Er wurde
von dem Herzoge mit Ehren empfangen, und wenn Rath
25 war, zu demselben gezogen. Er saß bei den Herren und
Lechen und sprach, wenn von den Geschicken des Landes
gesprochen und über dieselben ein Entscheid eingeleitet
wurde. Er durfte zu der Herzogin kommen und wurde
von ihr über sein Leben und das Leben der Seinigen
30 befragt. Er ging zu den Herren und Lechen, die er kannte
und die in Prag waren, er ging zu Welislaw, der nach
dem Tode des früheren Zupanes vom Wyšehrad jetzt als
Zupan auf dem Wyšehrad wohnte. Er ging auch zu dem

hochehrwürdigen Bischofe Otto und wurde von ihm in dem Gemache empfangen, in welchem er einmal mit dem gewählten Bischofe Silvester geredet hatte. Er ging zu dem Baue der Kirche des heiligen Veit und betrachtete, wie weit er gediehen sei. Er ging zu dem Kloster des heiligen Georg 5 und sah, wie man es wieder errichtete, und er ging an manche Stellen der Stadt und der Burgflecken, um zu sehen, was man seit der Belagerung wieder erneuere und verschönere. Er ging auch mit seinem Pergamente in die Kammer des Herzoges und sagte, daß er keinen Wunsch 10 einer Änderung habe. Es wurde in einem zweiten Pergamente der genauere Bestand seines Gebietes aufgeschrieben, an die beiden Pergamente hingen viele Herren und Lechen ihre Siegel, und die Pergamente wurden ihm gegeben. Er bewahrte sie in einem festen ledernen Trühelchen bei den Sachen, 15 die ihm werth waren. Er ging auch zu verschiedenen Männern und berieth sich mit ihnen über Dinge, die er vor hatte.

Dann verabschiedete er sich von Prag und ritt zu Silvester.

Von Silvester ritt er wieder nach Přic. 20

In Přic lebte er im Winter mit seiner Mutter, mit Benno und mit der Base, und sie berathschlagten, was in dem Walde geschehen müsse und was überhaupt in der Zukunft weiter zu thun sei.

Im Frühlinge ritt er mit seinem Geleite in den Wald 25 gegen Mittag.

Er ritt in den Wangetschlag und hieß seine Leute Gezelte vor dem Häuschen errichten.

Als er von dem Pferde gestiegen war, wurde er von Huldrik, der sein Haupt entblößt und seinen Nacken gebeugt 30 hatte, in die Stube geführt. Er legte seine Haube und sein Schwert ab, setzte sich an den Tisch und sagte: „Sei mir sehr viele Male gegrüßt, du guter alter Huldrik.“

Huldrik fiel auf die Knie vor Witiko nieder und rief: „Witiko, Witiko, ein Witiko wird kommen, und Witiko ist gekommen."

„Stehe auf, Huldrik," sagte Witiko, „ich kann sonst nicht mit dir reden."

„Lasset mich nur Gott danken, daß meine Augen es schauen", sagte Huldrik.

Dann rief er: „Ich danke dir, Gott, ich danke dir, Gott."

Dann stand er auf und schluchzte, daß sein ganzer Körper erzitterte.

Regina stand neben ihm und weinte auch, wie Lucia in dem oberen Plane geweint hat. Der neue Knecht, der an Jakobs Stelle jetzt in dem Häuschen war, stand auch da, und die Thränen flossen ihm herab.

„So fasse dich, mein lieber alter Huldrik," sagte Witiko, „ich habe es dir ja versprochen, daß ich nach dem mährischen Kriege kommen werde, als ich mit den Männern im vorvorigen Winter an deiner Leuchte saß."

„Aber wie ihr kommen werdet, habt ihr nicht gesagt; ich aber habe gesagt, daß ich es erleben werde und daß ich euch den Bügel halten werde, wenn ihr in euer neues Schloß einzieht," rief Huldrik, „und nun ist es da, ihr seid der Herr im Walde, so weit meine Augen sehen und noch weiter, und eure Macht wird noch wachsen, bis sie unendlich ist. Der reichste Herr des Stammes wird Milch und Honig an dem Buchentische essen, ihr habt sie gegessen, und ich habe gesagt, daß es sehr schnell geht, und nun geht es schnell, und ihr werdet der reichste Herr des Stammes."

„Huldrik," entgegnete Witiko, „und ich habe dir gesagt: Versuchen wir nicht Gott. Der gute Herzog Wladislaw hat mir Waldesland gegeben. Ich werde in demselben schalten, wie ich es für gut und recht halte, und wenn es sein kann,

es vermehren, ich werde den Leuten Gutes thun und dir und dem Wangetschlage gewiß nicht das Wenigste."

„Das ist der Anfang," sagte Huldrik, „alles muß einen Anfang haben, und der Anfang ist gewesen, wie ihr zu Milch und Honig habt kommen müssen. Und wie jetzt 5 eure Leute Gezelte vor diesem Hause bauen, so werden Lager vor euerem Schlosse hier sein, weit dahin, und Tausende von Zelten und Rosse und Reiter und Wagen und Männer mit Edelsteinen und Waffen, die gekommen sind, euch zu huldigen, und es werden Hunderte nnd Tausende von Eiern 10 verzehrt werden und Tausende von Fischen und Tausende von Hühnern und Tausende von Lämmern, und das Heu für die Pferde wird wie ein häusergroßer Schober lagern, und ihr werdet wie ein König sein, der noch genug hat, und der einen Hofrichter und einen Schenken und einen 15 Truchseß und einen Kämmerer besitzt."

„Indessen sollen wir doch denen, die draußen Gezelte bauen, behilflich sein," sagte Witiko, „und ihnen mit Rath und Weisung beistehen."

„Ja, das sollen wir, und so ist es der Burggebrauch", 20 sagte Huldrik.

„So thun wir es", entgegnete Witiko.

Witiko nahm seine Haube und sein Schwert und sagte dann zu dem Knechte und zu der Magd: „Ich grüße euch freundlich, lasset euch nicht leid sein, was ihr für mich und 25 die Meinigen Mühe habt."

„Wir thun alles gerne, recht gerne", sagte der Knecht.

Regina küßte den Ärmel von Witiko's Kleide und weinte fort.

Dann gingen Witiko und Huldrik hinaus zu den Män- 30 nern, die draußen das Lager machten, und der Knecht folgte.

Es waren die Säumer mit Witiko's Habe angekommen, und er ließ die Dinge in das Häuschen bringen.

Leute aus den Häusern von dem Wangetschlage gingen herzu und betrachteten, was da geschah. Einige riefen Witiko Heil und Segen zu und grüßten ihn. Er dankte und redete mit mehreren. Viele halfen bei dem Lager.

5 Am Abende kam der alte Johannes, und es kamen manche, welche mit Witiko in dem Kriege gewesen waren, zu dem Häuschen. Sie saßen vor demselben auf Bänken, die man aus Brettern errichtet hatte, und sprachen von den Dingen, die gewesen sind und die etwa sein werden.

10 Am nächsten Tage kaufte Witiko eine Wiese und ein Feld, welche zu dem Besitzthume gut gelegen waren.

„Seht ihr, wie es sich erfüllt," sagte Huldrik, „aber es wird noch viel um das Schloß nöthig sein."

„Ich sage es dir, Huldrik," antwortete Witiko, „du 15 wirst mir den Bügel halten, wenn ich in mein Haus einziehe; aber wie noch alles wird, ist in Gottes Hand."

„Es wird, es wird", sagte Huldrik. „Und wenn es doch wäre, daß es nicht würde, dann, dann."

„Was dann?" fragte Witiko.

20 „Dann müßte noch ein Witiko kommen, der das Schloß baut, in dem die goldenen Tische stehen werden, an denen man aus goldenen Schüsseln essen wird", antwortete Huldrik. „Mein Vater hat es gesprochen, mein Großvater hat es gesprochen, und mein Urgroßvater, und es stammet von 25 dem Himmel."

„Die Dinge gehen oft auf eine andere Art in Erfüllung, als wir uns denken", sprach Witiko.

„Sie erfüllen sich, wir denken oder nicht", sagte Huldrik.

„So werden sich auch diese erfüllen", sprach Witiko.

30 „Sie werden, sie werden, und ihr werdet es sehen", entgegnete Huldrik.

Witiko blieb zwei Tage in dem Wangetschlage. Dann ritt er nach Friedberg.

In Friedberg kaufte er das steinerne Haus mit dem starken runden steinernen Thorbogen, in welchem er einmal mit seinem Führer Florian übernachtet hatte. Er machte die Einleitung, daß das Haus für ihn und sein Gefolge, so weit es möglich wäre, hergerichtet würde. Dann fragte 5 er, ob Männer wären, die bei der Grabung eines Brunnens arbeiten und mauern könnten. Man nannte ihm die Männer. Er ließ sie rufen und sagte ihnen, daß sie sich bereit hielten, wenn er sie brauche. Sie versprachen es.

Hierauf ritt er in den oberen Plan. Von dort sandte 10 er Botschaft an den Župan Lubomir nach Daudleb. Lubomir sandte Botschaft zurück, daß nach fünf Tagen Wentislaw, der Župenrichter, zur Verkündung der Herrschaft Witiko's kommen werde. Witiko sendete Boten aus und ließ alle Richter aller Orte seiner Besitzung auf den Tag nach Plan 15 entbieten.

Als der Tag gekommen war, wurde ein Tisch vor die Kirche von Plan gestellt. Und als Wentislaw und Witiko und die Richter und viele Menschen dem Gottesdienste beigewohnt hatten, traten Wentislaw und Witiko vor den 20 Tisch. Der Pfarrer stellte ein Kreuz des Heilandes auf den Tisch und ging dann an die Seite Witiko's. Die Richter standen in einer Entfernung von dem Tische mit den Angesichtern gegen Wentislaw und Witiko. Weiter zurück und herum standen die andern Menschen. Wentislaw las nun 25 den Befehl des hocherlauchten Herzoges Wladislaw, daß Witiko von Přic mit Gebieten des Waldes und allen Gebühren begabt worden sei. Er las aus dem Pergamente die Orte und das Gebiet und die Grenzen und forderte die Richter zum Gelöbnisse der Unterthänigkeit unter Witiko 30 auf das Kreuz des Heilandes auf.

Die Richter gelobten die Unterthänigkeit unter Witiko auf das Kreuz des Heilandes.

Dann rief der Schmied von Plan mit lauter Stimme: „Heil dem guten Witiko, den wir zu unserem Herrn erkoren haben."

„Heil Witiko", riefen die Menschen rings herum.

5 Und wieder riefen sie Heil und wiederholten es mehrere Male.

„Witiko, der Obmann im Kriege und der Obmann zu Hause", rief David der Zimmerer.

„Der Obmann im Kriege und der Obmann zu Hause", 10 riefen die Menschen.

„Wir haben es auf jenem Berge so gesagt, daß er uns führen müsse, ehe noch die Schlacht gewesen ist," rief Zacharias der Schenke, „und er hat es gut gemacht, und er ist wie wir, und wir sind wie er. Und es ist alles gut."

15 „Und er hat die ganzen Waldleute, die auch nicht zu uns gehörten, geführt, als der grüne Feldherr erschlagen war," rief Paul Joachim der Maurer, „und es ist gut gewesen, wir haben ihn verstanden, und alles ist gut gewesen und ist jetzt gut."

20 „Die zu Hause wissen nicht, wie es im Kriege ist," rief Stephan der Wagenbauer, „aber wir, wir können es sagen, daß es nun gut ist."

Tom Johannes der Fiedler sprang hervor, daß er zwischen den Leuten und den Herren stand, er streckte seine 25 verstümmelte Hand empor und die andere auch und machte mit den Mienen und den Händen Zeichen, daß er reden wolle. Als alle stille waren, rief er: „Ja, wir wissen es, die wir in dem Kriege gewesen sind, wir wissen es, wir wissen alles; aber alle wissen nicht, wie es sich gebührt 30 und wie es in der hohen Sitte bei dem Herzoge ist und bei den großen Lechen und bei den Herren und bei denen, die es verstehen, und wer es versteht, dem müssen sie folgen, und ich sage euch, da redet ihr alle, bevor der Herr ge-

redet hat, als ob ihr vornehmer wäret, erst redet der Herr und dann der Unterthan."

„Du redest auch vor dem Herrn und mehr als wir alle", rief Zacharias der Schenke.

Die Menschen lachten; aber sie schwiegen. 5

Da sprach Witiko: „Redet, es rede, wer da wolle."

Sie redeten aber jetzt nichts mehr.

Da erhob Witiko seine Stimme und rief: „Richter der Häuser und Orte meines Gebietes, ihr habt mir das Gelöbniß der Unterthänigkeit für alle Menschen des Gebietes 10 auf das Kreuz des Heilandes geleistet, ich nehme das Gelöbniß an und leiste auf das Kreuz des Heilandes euch und allen Menschen des Gebietes das Gelöbniß der Treue eines Herren gegen seine Unterthanen und der Erfüllung der Pflichten der Herrschaft entgegen. Ich beginne an dem 15 heutigen Tage die Herrschaft und sage: den zehnten Theil dessen, was ihr dem hocherlauchten Herzoge Wladislaw als Gebieter des Waldlandes gegeben habt, erlasse ich euch auf die Zeit meines Lebens. Das andere werdet ihr mir entrichten. Die Dienste für mich allein zu meinem Bedarfe und 20 zu meinem Vergnügen werde ich nicht von euch erzwingen, meine Bauwerke, meine Wege, meine Stege und Brücken, meine Reisen, meine Jagden und meine Bewachung schöpfe ich aus meinem Eigenthume. In den Diensten für das Gebiet und für den hocherlauchten Herzog werde ich euch 25 nicht bedrücken und werde euch, wenn die Nothwendigkeit dazu kommt, die Nothwendigkeit darlegen. Den Guten werde ich gut sein, wie ein Genosse des Waldes dem Mitgenossen des Waldes ist. Die da fehlen, werde ich zu bessern suchen, und wenn Strafe sein muß, werde ich nach dem 30 Erweise der Schuld milde, aber sicher strafen. Wer Hilfe braucht, der komme zu mir, und ich werde nach meinen Kräften helfen. Die Thore meiner Wohnung werden offen

stehen, daß keiner meiner Unterthanen ausgeschlossen ist. Ich danke euch, daß ihr gekommen seid, gehet zu den Eurigen und verkündet, was ich gesagt habe."

Als er diese Worte mit lauter Stimme gerufen hatte, 5 entstand ein Schreien in dem Volke, daß kein einziger Ruf zu verstehen war; aber es war ein Schreien der Zustimmung und ein Schreien der Freude. Sie drängten sich herzu, daß kein Raum mehr zwischen ihnen und Witiko war, und es stieß einer den andern. Und in dem Schreien des Volkes 10 hörte man das Aufweinen von Kindern und das Kreischen von Weibern, die gedrückt wurden. Die Richter aber streckten ihre Hände gegen Witiko, und er reichte jedem die seinige. Und als das Schreien sich gemildert, und als man einzelne Rufe vernommen hatte: „Heil Witiko", „Segen Witiko", 15 „Das ist recht", „Das ist gut", und als nur mehr die Stimmen durcheinander redeten, nannte Witiko jeden Richter mit seinem Namen und sagte ihm, daß er seine Insassen und seine Angehörigen grüßen möge.

Dann wurde das Kreuz des Heilandes in die Kirche 20 getragen, Witiko und Wentislaw und der Pfarrer und der Richter von Plan bahnten sich einen Weg durch die Menschen und gingen gegen das steinerne Häuschen Witiko's. Alle Menschen, die vor der Kirche gewesen waren, gingen mit ihnen, und die zu Hause hatten bleiben müssen, standen 25 jetzt auf der Gasse und sahen dem Zuge nach, und immer dauerte das Rufen der Freude und das Jubeln. Witiko und seine Gefährten traten in das Häuschen und verzehrten dort ein Mahl. Als das Mahl geendiget war, kamen junge Männer und Mädchen in ihrem Festtagputze 30 auf die Gasse vor dem Häuschen und sangen Lieder. Witiko und seine Gäste gingen zu ihnen hinaus und hörten zu. Und als die Lieder zu Ende waren, dankte Witiko den Sängern und Sängerinen herzlich, und es dankten die

Gäste. Dann dankte Witiko auch den Menschen, die noch immer auf der Gasse versammelt waren, und sie zerstreuten sich nach und nach.

Am nächsten Tage ritt Wentislaw mit seinem Geleite wieder gegen Daudleb zurück. 5

Als die Morgenstunden dieses Tages vergangen waren, kamen der Pfarrer und der Richter von Plan mit mehreren Männern zu Witiko und brachten ihm die Huldigung von Plan dar. Er reichte ihnen Brod und Salz und dankte. Dann sprachen sie von verschiedenen Dingen. Witiko sagte, 10 er werde von Männern wie Lubomir und Bolemil lernen, was in dem Walde zu thun sei, es liege ein Schatz in dem Walde, der gehoben werden könne. Wenn er die Mittel wisse, werde er jedem, der es wünscht, in seinem Gebahren behilflich sein. Die Männer dankten und sagten, sie würden 15 sich folgsam erweisen. Witiko lud sie ein, an den Abenden, so lange er da sei, zu ihm zu kommen. Die Männer versprachen es.

Und am Abende des Tages saß er mit vielen Männern vor dem Häuschen, und sie sprachen, bis die Zeit zum Nach- 20 hausegehen gekommen war.

Witiko ging auch an Abenden in andere Häuser und saß dort bei den Männern, die sich versammelt hatten.

In diesen Tagen kamen noch Richter mit Männern aus Waldstellen nach Plan, um Witiko die Huldigungen 25 darzubringen. Er sprach zu ihnen, wie er zu denen von Plan gesprochen hatte.

Hierauf ritt er nach Friedberg und wohnte in dem steinernen Hause. Da kamen auch noch Richter mit Männern zur Huldigung, und es wurde gesprochen, was in Plan 30 gesprochen worden war.

Eines Tages sandte Witiko Botschaft an den Brunnenmeister in Daudleb. Der Brunnenmeister kam nach einer

Zeit zu ihm. Witiko ließ die Brunnenarbeiter, mit denen er bei seinem früheren Aufenthalte in Friedberg gesprochen hatte, kommen, und er ging dann mit allen durch den breiten Wald hinauf zur Stelle, auf welcher die Säule des
5 heiligen Apostels Thomas gestanden war. Dort, sagte er, möchte er einen Brunnen graben lassen, wenn man gutes Trinkwasser finde. Der Brunnenmeister meinte, es werde reines Trinkwasser im Granitsteine gefunden werden. Und dann bestimmte er die Zeit, wann begonnen werden könnte,
10 und machte die Vorbereitungen. An dem bezeichneten Tage begannen die Männer zu graben. In der Zeit, da sie gruben, ritt Witiko mit einem Geleite zu Lubomir, zu Rowno, zu Diet von Wettern, zu Osel und den anderen Herren, die in der Nähe seines Gebietes hausten. Diese
15 Herren kamen dann auch mit Geleiten zu Witiko in das steinerne Haus nach Friedberg und wurden von ihm bewirthet.

Es kam auch der Richter von Friedberg mit mehreren Männern zu ihm, und sie baten ihn um Unterstützung zur
20 Erweiterung des kleinen hölzernen Kirchleins. Witiko sagte die Unterstützung zu, und bald wurden die Anstalten zu dem Baue gemacht.

An einem Tage kam auch Huldrik zu Witiko und sagte, daß er eine Bitte habe.

25 „So bitte, Huldrik," sagte Witiko, „es wird nichts Ungebührliches sein, und ich werde es erfüllen."

„Es ist etwas Nothwendiges", sagte Huldrik.

„So sprich", sagte Witiko.

„Ich bitte, erlaubet mir, daß ich auf dem steinernen
30 Thorbogen dieses Hauses, in dem ihr wohnt, eine Rose mit fünf Blättern einmeißeln lassen darf", sagte Huldrik.

„Liegt dir viel daran, daß dieses geschehe?" fragte Witiko.

„Es ist ein Zeichen der Zeiten, und die Zeichen und die Zeiten werden wachsen", antwortete Huldrik.

„So lasse die Rose meißeln", sagte Witiko.

„Und die fünf Blätter werde ich ein wenig mit der rothen Farbe bemalen lassen," sprach Huldrik, „denn die Rose ist die rothe Rose."

„Mir sind die rothen Waldrosen einmal ein Zeichen geworden", sagte Witiko.

„Seht ihr", sprach Huldrik.

„So mache sie roth, aber nur ein wenig", entgegnete Witiko.

„Nur so viel, daß die Rose die rothe Rose ist", sagte Huldrik.

„So thue es und mache deine Vorbereitungen, wenn du einmal anfangen willst", sprach Witiko.

„Es muß jetzt geschehen", sagte Huldrik.

„Wer wird die Rose machen?" fragte Witiko.

„Elias, der Steinhauer von Plan," antwortete Huldrik, „und er wird auch die rothe Farbe bringen."

„So sei es", sagte Witiko.

Huldrik ging nun in den oberen Plan und kam mit dem Steinhauer Elias zurück. Elias begann nun auf einem Gerüste an dem Thorbogen zu meißeln und meißelte fünf Tage, und Huldrik stand fünf Tage bei ihm. Dann wurde das Gerüste weggenommen, und man sah auf dem Scheitel des steinernen Thorbogens eine fünfblätterige Rose mit schwacher rother Farbe.

„Erlaubet, hoher Herr," sagte Huldrik zu Witiko, „daß ich den Werklohn für Elias aus dem Eigen des Hauses in dem Wangetschlage zahle, weil von dem Wangetschlage alles stammt."

„So thue es", sagte Witiko.

„Und habet Dank, daß ihr das Werk erlaubt habt", sprach Huldrik.

Dann zahlte er Elias den Arbeitslohn, zeigte den Leuten von Friedberg die rothe Rose und erklärte ihre Bedeutung und ging wieder in den Wangetschlag zurück.

Und da Witiko in dem steinernen Hause in Friedberg
5 wohnte, kamen öfter Menschen aus verschiedenen Stellen des Waldes und brachten Geschenke zu ihm und zu seinem Geleite, das im Hause war und zum Theile noch an der Moldau lagerte. Sie brachten Feldfrüchte, Geflügel, Fische, Thierfelle, ein Lamm, ein Zicklein und ähnliche Dinge.
10 Witiko nahm die Geschenke und gab Gegengeschenke.

Nach einer Zeit kam ein Brunnenarbeiter zu Witiko und sagte, daß sie auf Wasser gelangt seien.

„So ruhet drei Tage an dem Brunnen und vergnüget euch," sagte Witiko, „daß wir sehen, ob das Wasser sich kläre.
15 Am vierten Tage werde ich mit Männern zu euch hinauf kommen, daß wir das Wasser beschauen und begrüßen."

Witiko ließ nun den Pfarrer, den Richter, die Ältesten und die Kirchenvorsteher von Friedberg, dann den Richter und die Vorsteher von der Friedau, den Richter und die
20 Vorsteher von der Stift und den Waldhäusern des Heurafel, vom Kirchenschlage, von der unteren Moldau und von anderen nahen Stellen bitten, daß sie von heute am vierten Tage zu ihm kommen und mit ihm zum Brunnen des heiligen Thomas gehen möchten. Wenn noch andere Men-
25 schen mitgehen wollen, so werde es ihm eine Freude sein.

Und die Männer, welche gerufen worden waren, kamen alle an dem vierten Tage zu Witiko, und er ging mit ihnen und mit Leuten seines Gefolges durch den großen Wald zu dem Brunnen empor. Viele andere Menschen gingen aus
30 Neugierde mit.

Als sie zu dem Brunnen gekommen waren und sich um ihn herum gestellt hatten, sagte Witiko zu dem Brunnenmeister von Daudleb: „Nun zeige uns das Wasser."

Der Brunnenmeister nahm einen Eimer aus Ahornholz und stieg mit demselben auf der Leiter in den Brunnen hinab. Er brachte den Eimer mit Wasser gefüllt herauf, stellte ihn auf einen Block und sagte: „Siehe das Wasser, hoher Herr.“ 5

Witiko blickte in den Eimer und sprach: „Ich sehe den Boden des Gefäßes und die Fäden des Holzes so klar wie durch die klare Luft.“

Und auch die andern schauten in den Eimer.

Dann sagte Witiko: „Urban, reiche den Becher.“ 10

Urban nahm aus einem Lederfache, das er trug, einen silbernen Becher und reichte denselben Witiko.

Der Brunnenmeister schenkte aus dem Eimer Wasser in den Becher.

Witiko sagte: „Das Silber blickt glänzend aus dem 15 Wasser.“

Dann setzte er den Becher an den Mund, trank und sagte: „Das Wasser ist lieblich wie die lieblichen Steinquellen unserer Wälder.“

Er reichte den Becher dem Pfarrer von Friedberg, und 20 der Pfarrer trank. Und die anderen Männer, die Witiko geladen hatte, tranken aus dem silbernen Becher, der immer wieder gefüllt wurde.

Die Männer sagten: „Das Wasser ist wie das beste, das aus den Waldfelsen quillt.“ 25

Der Becher wurde wieder in das Fach gethan.

Hierauf sprach Witiko: „Männer, ihr sagt, daß das Wasser gut sei für menschliches Leben.“

„Sehr gut“, riefen die Männer.

„Und wird es in Fülle sein, und wird es dauern?“ 30 fragte Witiko den Brunnenmeister.

„Es wird in Fülle sein und dauern,“ sagte der Brunnenmeister, „es sind drei Quellen auf dieser Höhe,

und eine davon haben wir in dem Brunnen gefangen; sie strömt unten nicht mehr hervor."

„Und alle, die hier vorüber kamen, haben in den dürresten Jahren aus den Quellen getrunken", sagte der 5 alte Melchior von der Stift.

„Die Feldquellen versiegen, die Waldquellen nicht", sagte der alte Wenhart von der Friedau.

Nach diesen Worten nahm Witiko seine Haube von dem Haupte und sagte: „So danke ich Gott für die Er- 10 füllung meines Sinnes, daß ich mir hier ein Haus bauen kann. Um den Brunnen werde ich mir in der Mitte des Waldes ein Haus bauen, in der Mitte derer, die jetzt zu mir gehören. Ich habe euch gebeten, mit mir zu dem Brunnen zu gehen, daß ihr Zeugen dessen seid, was ge- 15 schehen soll. Sagt es den Eurigen. Du aber, Brunnen- meister, fertige den Brunnen aus, daß er ein Burgbrunnen wird. Ich werde die Einleitungen zu dem Baue fortführen und werde euch bald bitten können, daß ihr der frommen Handlung beiwohnet, wenn zu diesem Baue die erste Erde 20 mit der Schaufel aus dem Grunde gehoben wird. Jetzt erquicket euch mit einem Trunke Wein, und dann gehen wir wieder nach Friedberg."

Er setzte seine Haube wieder auf und ging mit den Gästen in die Brunnenbauhütte zu einem kleinen Mahle.

25 Die anderen Leute aber, die bei dem Brunnen ge- standen waren, tranken jetzt auch von dem Wasser aus den Trinkgefäßen der Arbeiter, in welche es aus dem Eimer geschenkt wurde.

Als die Männer in der Brunnenhütte sich mit Wein 30 und Speisen erquickt hatten, gingen alle wieder nach Fried- berg hinunter.

Am anderen Tage sandte Witiko eine Botschaft nach Prag fort.

Dann ließ er verkünden, daß er ein Haus bauen werde und daß sich Leute melden sollen, die um Lohn arbeiten wollen.

Die Menschen aber, die bei dem Thomasbrunnen gewesen waren, breiteten aus, was sie dort gehört hatten, 5 und es kamen Leute herbei, welche freiwillige Arbeit anboten. Insbesonders kamen Männer aus Plan. Witiko nahm die Anerbietungen an und sagte, daß die Arbeiterordnungen dann schon eingeleitet werden würden.

Nach einiger Zeit kam ein junger Mann aus Prag, und 10 Witiko stellte ihn den Seinigen vor und sagte: „Dieser Mann ist der Bauherr Eppo aus Prag, welcher mir versprochen hat, meine Burg zu bauen. Wer von euch dem Werke zugewiesen ist, muß den Weisungen dieses Mannes folgen.“ 15

Eppo ließ nun alle die Dinge richten und ordnen, die vor dem Beginne des Baues nothwendig waren.

Als er sie beendiget hatte, sendete Witiko die Einladungen zu der Feier des Anfanges des Werkes aus.

Es kam nun der alte Župan Lubomir von Daudleb, 20 es kam der alte Pfarrer von Plan, es kam Rowno, Diet von Wettern, Osel, Wyhon von Prachatic, Wolf von Tusch, Wernhard von Ottau und die anderen Herren aus der Gegend des Waldes. Es kamen Herren aus dem Lande Baiern herauf. Es kamen die Richter aus dem Gebiete 25 Witiko's und noch andere Menschen aus dem Walde.

Als der Morgen des anberaumten Tages angebrochen war, ging der Zug von Friedberg durch den hohen Wald empor. Viele Menschen folgten, und andere gingen von allen Richtungen her zur Stelle des heiligen Apostels 30 Thomas. Als der Zug an dieser Stelle angekommen war, sahen die Männer den Platz weit herum gelichtet, zwischen den grauen Gesteinen standen Bauhütten, es lagen Bau-

dinge herum, Stäbe waren gesteckt, wo die Mauern werden sollten, und auf dem grünen Rasen war ein Altar errichtet. Aus Brettern war eine Reihe von Bänken und Tischen gemacht.

Die Männer des Zuges setzten sich auf die Bänke, und der Pfarrer von Plan feierte mit der Beihilfe des Pfarrers von Friedberg und der Kirchendiener vor dem Altare den Gottesdienst. Als dieser beendiget war, segnete der Pfarrer von Plan die Stelle, auf welcher die Burg stehen sollte. Dann nahm er die Schaufel, welche ihm gereicht wurde, und hob mit ihr ein Stückchen Rasen heraus, wo der Grund für die Mauern gegraben werden sollte. Dann nahm Lubomir die Schaufel und hob ein Stückchen Erde heraus. Dann nahm sie Rowno, dann Wyhon von Prachatic, dann Diet von Wettern und alle die Herren und Gäste, und jeder hob ein Stückchen Erde heraus. Der letzte, der es that, war Witiko.

Hierauf stellte sich eine Reihe von Männern, die von Plan, von Friedberg und von anderen Orten gekommen waren, im Festtagsgewande mit Schaufeln auf.

Der Pfarrer von Plan aber sprach: „So wird ein neues Haus begonnen, der Himmel ist jetzt über ihm, der Himmel sei dann in ihm, und der Himmel weiche nicht von ihm.“

„Und er sei über dem ganzen Walde“, sagte der Pfarrer von Friedberg.

Darauf sprach Lubomir: „Witiko, du treuer freundlicher Sohn unseres Landes, wie du uns hier auf dem grünen Rasen versammelt hast, so versammle uns einmal in dem Hause. Lebe in dem Hause, und mögen noch viele in dem Hause leben und ein Geschlecht hervorgehen, das groß und mächtig ist, wie einmal Geschlechter in unserem Lande gewesen sind und wie sie noch sind. Und möge die

Macht nie zur Frevelmacht werden und die Zerstörung auf sich selber rufen, wie in unseren Tagen Mächte und Reichthümer hingeschwunden sind, die noch im Jahre zuvor selbst dem Herzoge Trotz geboten haben. Das Geschlecht halte den Schild über den Wald und über das Vaterland, daß im Walde seine Spuren dauern, wenn es längst entschwunden ist, und daß im Vaterlande seine Thaten in Worten, in Gesängen und in Pergamenten erzählet werden."

„Wie ich damals gesagt habe, als du zum ersten Male bei mir in meinem Thurme gewesen bist," rief der Wladyk Rowno: „Es ist nur immer einer gewesen, der der Stifter eines großen Geschlechtes geworden ist, so kann aus dem kleinen Anfange ein großer Fortgang werden. Und ich habe gesagt: die Wladyken müssen größer werden. Ich, der Wladyk, bin größer geworden, Diet ist größer geworden, Osel ist größer geworden, Hermann ist größer geworden, und alle im Walde sind größer geworden, und du bist jetzt auch ein Herr in dem Walde. Und ich habe gesagt: Wir dehnen unsere Besitzungen gegen den Wald, und wir haben sie gegen den Wald gedehnt, und du dehnest sie gegen den Wald. Wer hätte gedacht, daß du so bald die Burg deiner Herrschaft bauen wirst. Aus dem Walde kann Großes ausgehen, er hat die Kraft und treibt sie hervor, aus jedem von uns kann das Große kommen."

„Mein Ahnherr ist ein Pechsammler in dem Walde gewesen", sagte Lubomir.

„Und ihr seid ein mächtiger Zupan und Kriegsanführer," antwortete Rowno, „was kann aus jedem werden? Wir müssen zusammenhalten und in freundlicher Nachbarschaft leben. Du bist jetzt einer wie wir, Witiko, und wir sind wie du."

„In freundlicher und guter Nachbarschaft", rief Osel.

„In guter treuer Nachbarschaft", sagte Diet.

„Wir werden zusammenstehen, wie wir zusammengestanden sind, und werden nicht streiten", sagte Wernhard von Ottau.

„Ja, in guter Nachbarschaft", riefen mehrere.

5 Dann sprach Witiko: „Hochwürdige Priester, hoher Župan und ehrwürdige Männer. Ich danke euch für eure Wünsche. Möge der Himmel in dem Hause sein, wie der hochwürdige Pfarrer gesagt hat; darin liegt alles. Was sonst geschieht, füge Gott. Ich werde bestrebt sein, das 10 Gute zu thun, alles andere, sagt Silvester, ist darin enthalten. Ich werde ein treuer Nachbar sein und niemand schädigen. Und so reiche ich meine Hand darauf."

Er reichte die Hand hin, und einer nach dem andern faßte sie.

15 Nun brachte Eppo, der junge Baumeister aus Prag, ein Pergament herbei, faltete es auseinander und zeigte es. Auf ihm war die Burg abgebildet, wie sie sein würde, wenn sie fertig wäre. Die Männer gaben einer dem andern das Pergament, und jeder betrachtete es, und jeder lobte es. 20 Dann wurde es wieder in sein Fach gelegt.

Hierauf sprach der Meister der Maurer den Maurerspruch. Dann sprach der Meister der Zimmerer den Zimmererspruch, und dann senkten die Männer, die in ihren Festgewändern mit den Schaufeln da gestanden waren, die 25 Schaufeln, stießen sie in die Erde, und es begann das Schaufeln des Festes. Und das Festschaufeln tiefte einen Graben aus, wie ihn das wirkliche Schaufeln getieft hätte. Dann gab der Baumeister das Zeichen, daß die Arbeit zu Ende sei, und es wurde an den Tischen, auf den Bänken, 30 auf dem grünen Rasen, wie es sich fügte, ein Mahl verzehrt. Die Menschen, welche als Zuschauer da waren, bekamen Speise und Trank, so weit die Dinge nur reichen mochten.

Nach dem Mahle ging der Zug wieder nach Friedberg hinunter.

Noch an dem Tage und an dem folgenden traten die fremden Gäste den Heimweg an.

Es begann nun auf dem Berge des heiligen Thomas der Bau der Burg. Eppo theilte die Werkmänner, die er gedungen hatte, und die Männer, die freiwillig herzu gekommen waren, zur Arbeit ein. Die Gräben wurden als Grund der Mauer getieft, und die Bäume wurden erhöht, an denen die Gerüste werden sollten. Und wie bei dem Baue der Burg Schauenberg wurden in allen dienlichen Richtungen die Baugegenstände herbei geschafft. Die zahlreichen Männer und Weiber, die bei dem Werke beschäftiget waren, hielten Ordnung, und wie die Ameisen sonst bestrebt sind, in dem Walde ihre Wohnung zu fördern, so trachteten jetzt die vielen Menschen in dem Walde eine menschliche Wohnung zu errichten.

Witiko wohnte indeß in dem steinernen Hause in Friedberg.

Eines Tages aber ritt er in seinem Ledergewande, nur von Raimund begleitet, von dem Hause fort. Er ritt in die Herberge der unteren Moldau und von dort auf dem Saumwege des großen Waldes zu den Häusern von Aigen hinaus. In Aigen wurde das Mittagmahl verzehrt, die Pferde rasteten und bekamen Nahrung. Von Aigen ritten die zwei Männer im Walde auf dem Saumwege den Wassern der Mihel entgegen. Und am Nachmittag kamen sie in das Waldhaus Heinrichs von Jugelbach. Das Thor wurde ihnen geöffnet, sie ritten in den Hof, Witiko wurde von Heinrich begrüßt, und die Pferde wurden versorgt. Witiko sprach: „Erlaubt, daß ich zuerst in euer Gemach gehe.“

Heinrich führte ihn dahin.

Als sie in dem Gemache waren, sagte Heinrich: „Seid

mir gegrüßt, Witiko. Ich habe eine Freude darüber, daß ihr zu dieser Frist gekommen seid."

„Ich habe eurer Worte gedacht," antwortete Witiko, „und habe meiner Worte gedacht."

5 „Und ihr habt nach den Worten gehandelt," sagte Heinrich, „reicht mir die Hand."

Witiko reichte ihm die Hand. Heinrich faßte sie und sprach: „Eure Hand ist die Hand eines Mannes, und meine Hand ist auch die eines Mannes."

10 Witiko sagte: „Ihr habt mich in euerm Gemache begrüßt, und ich habe euch begrüßt, führet mich nun zu der hohen Frau Wiulfhilt."

„So gehen wir", sprach Heinrich.

Sie gingen in das Gemach Wiulfhilts.

15 Da sie eingetreten waren, stand Wiulfhilt von ihrem Sitze auf, ging Witiko entgegen, reichte ihm die Hand und sprach: „Seid mir von Herzen gegrüßt, Witiko, ihr habt uns wieder in unserem Waldhause aufgesucht."

Witiko beugte sich auf die dargebotene Hand nieder und 20 küßte sie, dann richtete er sich auf und sprach: „Ich begrüße euch in Ehrerbietung, hohe Frau. Ich habe der Reife der Zeit geharrt, in der ich wieder zu euch kommen darf. Ich glaube, daß die Reife eingetreten ist, und da habe ich einen Mann gesendet, der erkunden soll, ob ihr in dem Wald-25 hause wohnet. Der Mann hat mir die Nachricht zurück gebracht, daß ihr in dem Hause wohnet, und so bin ich zu demselben geritten. Und weil ich nun vor euch stehe, hoher Herr, und vor euch, erhabne Frau, so erlaubet, daß ich vor allen Dingen zuerst von dem rede, was zu reden ich ge-30 kommen bin."

„Nehmen wir Sitze", sagte Heinrich.

Sie setzten sich.

„Sprecht, Witiko", sagte Heinrich.

„Weil ihr gütig höret, so rede ich“, sprach Witiko. „Ihr, hoher Herr, habt einmal zu mir gesagt: Ihr seid als Gast in meinem Hause immer willkommen, und ihr, erhabene Frau, habt gesagt: Kommt als Gast bald wieder in unser Haus. Ich bin aber als Gast nie mehr gekommen, weil ich in anderen Ehren kommen wollte, oder gar nicht mehr. Ihr, Herr Heinrich von Jugelbach, habt vor zwei Jahren in euerem Gemache zu mir gesagt: Ihr habt in der Schlacht die rothe Waldrose auf dem weißen Schilde getragen, sorget, daß die Rose in die Geschicke eurer Länder hinein blühet, und dann kommt. Ihr, Herr Heinrich von Jugelbach, habt vor zwei Jahren in dem Gemache eurer hohen Gattin gesagt: Ihr habt euch bei den Leuten Vertrauen erworben, die in dem Walde wohnen. Im Walde stehen noch viele Dinge bevor, beachtet sie, Witiko. So habt ihr gesagt. Ihr, erhabene Frau Wiulfhilt von Dornberg, Gattin des Herrn Heinrich von Jugelbach, habt vor zwei Jahren in dem Speisegemache zu mir gesagt: Der Wille meines Gemales ist der meinige. So habt ihr gesagt. Und so bin ich hier. Ich bin in jener Zeit, da ich von euch fort geritten bin, mit Zdik, dem Bischofe von Olmüz, zu Regimbert von Peilstein und Hagenau, dem Bischofe von Passau, nach Passau geritten, wohin ich Zdik geleitete. Ich bin bei dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau so lange als Gast geblieben, so lange ich nach Geziemung bleiben mußte. Dann bin ich auf einem Donauschiffe von Passau bis zur Stadt Wien gefahren und bin auf den Kahlenberg in die Burg des erlauchten Markgrafen von Österreich, Heinrich, geritten, in welcher Burg meine Mutter bei Agnes, der hocherhabenen Mutter des Markgrafen, als Gast war. Ich habe meine Mutter besucht, welche ich lange nicht gesehen habe. Ich bin so lange bei meiner Mutter geblieben, als es die Gebühr erfordert hat. Ich bin in jener Zeit auch bei dem erlauchten Markgrafen gewesen und habe mit ihm gesprochen.

Von Wien bin ich nach Plan in den Wald geritten und bin in dem Walde geblieben. Im Frühlinge mußte der Krieg des hocherlauchten Herzoges von Böhmen und Mähren, Wladislaw, gegen die Empörer in Mähren beginnen. Die Männer des
5 Waldes haben in großer Zahl beschlossen, in den Krieg zu gehen. Sie hatten Vertrauen zu mir, und die, welche von den Häusern der oberen Moldau bis zu den Häusern der Stift und der Kienberge wohnen, haben mich zu ihrem Führer gewählt, daß wir einen Theil der Schaaren des Herzoges
10 Wladislaw bilden. Ich führte sie zu dem Herzoge, und er hat mir den Befehl über sie gegeben. Die Männer des Waldes haben allein einen Kampf gegen die Schaaren Wratislaws, des Herzoges von Brünn, bestanden und haben die Schaaren des Herzoges in die Flucht geschlagen. Sie sind in der Schlacht
15 bei Znaim gewesen und sind dort wie starke und tüchtige Leute des Waldes bestanden. Sie haben die Züge gegen Brünn und Olmüz und durch das ganze Land mitgemacht. Als die Feinde niedergeworfen und das Land Mähren in der Gewalt des Herzogs war, belohnte er sie, und sie zogen in
20 ihre Heimath. Mir gab er ein Pergament, darauf ein Strich Waldlandes verzeichnet ist, das er mir mit Gebühren und Unterthanpflichten ertheilte. Ich bin dadurch einer der Herren geworden, wie sie in unserem Lande über Unterthanen sind, und bin als ein solcher Herr zu dem Rathe des Herzoges
25 berufen. Ich habe diesem Rathe in Prag auch schon beigewohnt. Das Pergament habe ich in seiner Tasche auf meinem Pferde mitgebracht und werde es euch zeigen. Nach dem Kriege in Mähren bin ich zu meiner Mutter nach Landshut geritten und habe sie und den ehrwürdigen Priester Benno,
30 der ein Freund meines Vaters war und mein gütiger wohlwollender Lehrer und Erzieher ist, und unsere Base Hiltrut, in deren Häuschen meine Mutter als Gast war, in unseren Hof nach Pric geleitet. Dann bin ich nach Prag zu unserem

Herzoge gegangen und in die Kammer des Herzoges. Dort haben sie mein Pergament in die vollständige Ordnung gebracht. In Prag habe ich den jungen kundigen Baumeister Eppo erforscht und habe mit ihm den Bau eines Hauses verabredet. Im Winter war ich in Ptic bei meiner Mutter, 5 bei Benno, Hiltrut und meinen Leuten. Im Frühlinge bin ich nach Friedberg geritten, dessen Häuser auf einem Hügel an der Moldau stehen. Von Friedberg geht im Mittage ein breiter und langgedehnter Wald empor, der eine hohe Schneide hat, und er geht von der Schneide wieder breit und weit 10 hinunter, bis wo die Mihel fließt. Auf seiner Schneide stand einmal eine Säule des heiligen Apostels Thomas, darum er jetzt der Thomaswald heißt. Auf der Stelle der Waldschneide, wo die Säule des heiligen Apostels gestanden war, baue ich mir jetzt eine Burg, welche das Witikohaus heißen soll, wie 15 ihr auf der Steinzunge der Berge zwischen Aschach und Eferdingen eine Burg baut, die Schauenberg heißen wird. Der Baumeister Eppo hat eine Abbildung der Burg gemacht, wie sie sein wird, wenn sie fertig geworden ist. Ich habe die Abbildung in ihrem Fache mit mir genommen und werde sie 20 euch zeigen. Als das Bauen der Burg begonnen war und fortschritt, bin ich zu euch geritten, und nun bin ich da und frage euch: Darf ich den Gedanken fassen, daß ich der sicheren Ehren theilhaftig werden kann, unter welchen ich dann öfter in eurer Burg erscheinen werde." 25

Als Witiko seine Rede geendet hatte, sprach Heinrich von Jugelbach: „Wir haben gewußt, daß ihr kommen werdet, Witiko, und haben gewußt, was ihr reden werdet, und wir: ich, meine Gattin, Wiulfhilt von Dornberg, mein Vater, Werinhart von Jugelbach, meine Mutter, Benedicta von 30 Aschach, mein Bruder, Gebhart von Jugelbach, und noch Männer, die in unserem Vertrauen sind, haben berathen, was euch geantwortet werden soll. Seid in meinem Hause

herzlich gegrüßt, Witiko. Ich muß aber doch den Anfang der Antwort ein wenig anders machen, als ich und Wiulfhilt nach der Anhörung des Rathes der Unsrigen beschlossen haben. Ihr habt eure Erlebnisse nicht genau erzählt, oder die Männer in dem Walde haben nicht genau geredet, oder die, welche die Erzählungen der Männer des Waldes brachten, sind in ihren Nachrichten nicht genau gewesen. Nicht die Leute des Waldes haben für sich sofort beschlossen, zu dem Herzoge Wladislaw in den bevorstehenden Krieg zu ziehen. Ihr habt den Zug vorbereitet, Witiko. Ihr habt zu den Leuten gesprochen, ihr habt ihnen gesagt, wie die Dinge sind, und habt ihren Willen den Dingen zugelenkt. Ihr habt Waffen vorbereitet und Gewänder und Zurüstungen und Übungen, und seid selbst der Lehrer in den Übungen gewesen. Ihr habt durch euch die Liebe der Leute erworben, und sie sind in großer Zahl eurer Einsicht zugefallen. Es sind im Winter Leute über den Wald heraus gekommen bis zu uns an den Inn und haben von diesen Dingen erzählt, und Leute, die von uns im Kaufe und Tausche in dem Walde gewesen sind, haben davon erzählen gehört, und in unserem Lande ist davon erzählt worden. Und weil das gerecht ist, wozu ihr die Menschen angeleitet habt, so haben wir eine Freude über die Erzählung gehabt. Ihr seid mit den Männern zu Wladislaw gezogen, und ihr habt durch eure Führung Wratislaw geschlagen, und ihr habt im Kriegsrathe des Herzoges angeboten, durch die Schlucht vor Znaim den Feind zu umgehen, weil es die Waldleute können. Ihr habt die Schlucht bewältiget, und ein Theil jenes Sieges ist euer. Ihr seid in den andern Zügen umsichtig gewesen und habt überall für eure Leute durch Ordnung, Nahrung, Pflege und Erfüllung jedes Bedarfes gesorgt und habt Mäßigung bewiesen. Nicht jedem Führer hat der Herzog Waldland gegeben. Ich habe gesagt, in dem Walde stehen noch viele Dinge bevor, und ihr, Witiko, habt ein Werkzeug

gefunden, die Dinge hervor zu rufen, die Zuneigung der Leute, und ihr habt die Art, die Dinge zu rufen, und die Klugheit und jetzt auch die Macht. Ihr werdet sie rufen, ihr wißt jetzt selber noch nicht, wie weit. Das hat mir mein Freund Lubomir gesagt, das hat mir mein Freund Ctibor gesagt, das hat mir mein Freund Nemoy gesagt, das hat mir mein Freund Rowno gesagt, das hat mir mein Freund Hermann gesagt, und das hat ein Mann gesagt, der nicht mein Freund ist, der aber die Dinge kennt, Strich von Plaka, der fürchtet, daß ihr durch Benützung des Waldes ihm Schaden zufügt. So, Witiko, muß ich in meiner Antwort sprechen und euch der Ungenauheit in eurer Erzählung bezüchtigen, und so, Witiko, hat die Rose in die Geschicke eures Landes hinein geblüht, und sie wird ferner hinein ranken und Wurzeln fassen. Ich weiß Friedberg sehr gut und kenne die Stelle der Säule des heiligen Apostels Thomas. Sie ist für eine Burg so gut, daß ihr wenige gleich sind. Das Pergament dürft ihr mir nicht zeigen; aber die Abbildung der Burg zeigt mir. Und so sage ich euch, Witiko, ihr dürft, wie ihr die Worte gesprochen habt, den Gedanken fassen, daß ihr der höheren Ehren theilhaftig werdet, unter denen ihr öfter in meiner Burg sein sollet. Meine Gattin hat mit mir den gleichen Willen."

„Ich habe ihn," sagte Wiulfhilt, „wie es beschlossen worden ist, und ich habe ihn noch früher gehabt als die andern, weil ich euch mit meinen inneren Augen früher kannte, als euch die andern mit ihren äußeren Augen kennen lernten."

„Hoher Herr," antwortete Witiko, „hocherhabene Frau, ich danke mit Ehrerbietung der Antwort, die ihr mir gegeben habt. Euch, hocherhabne Frau, danke ich noch, daß ihr mit euern inneren Augen Gutes an mir gesehen habt, und euch, hoher Herr, danke ich noch, daß ihr gut von mir geredet habt. Ihr habt zu gut geredet. Die Dauer und Kraft der Waldleute hat gewirkt und die Güte des Herzogs."

„Und beide haben gerne für euch gewirkt,“ sagte Heinrich, „erhaltet euch beide.“

„Ich will darnach streben“, sagte Witiko. „Und nun, hoher Herr und erhabene Frau, erlaubet, daß ich auch das 5 Zweite rede, weshalb ich gekommen bin.“

„Sprecht“, sagte Heinrich.

„Eure hochedle Tochter Bertha,“ sprach Witiko, „hat zu mir bei dem großen Steine an dem Waldessaume gesagt: Baue dir ein Haus, Witiko, und wenn dann noch keine Makel 10 an dir ist, so folge ich dir und harre bei dir bis zum Tode. Gestattet, hoher Herr und hocherhabene Frau, daß ich Bertha sage, ich baue mir nun ein Haus, und daß ich sie frage, ob eine Makel an mir ist.“

„Sagt ihr, und fragt sie“, antwortete Heinrich.

15 „Und wenn sie sagt, es sei keine große Makel an mir, darf ich sie dann fragen, ob sie mir folgen wolle?“ sprach Witiko.

„Ihr dürft sie fragen“, entgegnete Heinrich.

„Und wenn sie sagt, sie folge mir, darf ich dann feierlich kommen, um sie zu werben, daß sie mein Eheweib werde?“ 20 sprach Witiko.

„Ihr dürft kommen und vor allen den Unsern werben,“ antwortete Heinrich, „und so gehet zu Bertha.“

„Gehet, Witiko, sie harret eurer“, sagte Wiulfhilt.

„Geleite Witiko zu ihr“, sagte Heinrich.

25 „So folget mir, Witiko“, sprach Wiulfhilt.

„Ich folge euch, hocherhabene Frau“, sagte Witiko.

Sie standen auf. Heinrich reichte Witiko die Hand, Wiulfhilt ging bei der Thür hinaus, und Witiko folgte ihr.

Sie führte ihn über den Gang in das Gemach Bertha's.

30 Bertha saß in dem Gemache an einem Tische. Von ihrem Haupte gingen zwei Zöpfe nieder, an den Armen war weißes Linnen, der Brustlatz war roth, und von ihm fiel der stark faltige schwarze Rock hinab.

Sie stand auf, da ihre Mutter mit Witiko in das Zimmer kam.

„Bertha,“ sagte die Mutter, „Witiko hat deinen Vater und mich gefragt, ob er mit dir sprechen dürfe, und wir haben ihm geantwortet, er darf mit dir sprechen. Willst du ihn hören und auch mit ihm sprechen?“

„Ich will ihn hören und mit ihm sprechen, Mutter“, sagte Bertha.

„So sprecht, und ich gehe zu dem Vater“, sagte Wiulfhilt.

Sie verließ nach diesen Worten das Gemach.

Witiko stand in seinem Ledergewande vor Bertha und sah sie an. Bertha sah ihn an.

„Was willst du zu mir sprechen, Witiko?“ fragte sie.

„Du hast an dem schönen großen Steine neben dem Waldsaume vor zwei Jahren zu mir gesagt, Bertha,“ antwortete Witiko: „baue dir ein Haus, Witiko, und wenn dann noch keine Makel an dir ist, so folge ich dir und harre bei dir bis zum Tode. Nun baue ich mir ein Haus und bin gekommen, dich zu fragen, ob eine Makel an mir ist?“

„Es ist keine Makel an dir, Witiko“, antwortete Bertha.

„So wirst du mir in das Haus folgen?“ fragte Witiko.

„Ich werde dir in das Haus folgen“, entgegnete Bertha.

„Und wirst dort harren bis zu dem Tode?“ fragte Witiko.

„Ich werde harren bis zu dem Tode“, antwortete Bertha.

„So ist gesprochen, was zuerst gesprochen werden sollte“, sagte Witiko. „Bertha, Bertha, sei mir tausend Mal gegrüßt.“

„Sei tausend und tausend Mal gegrüßt, Witiko“, antwortete Bertha.

Und sie reichten sich die Hände, hielten sich an denselben und schauten sich in das Angesicht.

„Bertha,“ sprach Witiko, „du hast gesagt: Ich will, daß dir keiner gleich ist, so weit die Augen blicken, es mögen

unten die Bäume des Waldes empor stehen oder die goldenen Felder der Ähren oder der grüne Sammet der Wiesen dahin gehen. Nun aber sind mir viele gleich, es sind sehr viele über mir, wirst du mich in hoher Achtung halten können, 5 Bertha?"

„Witiko," antwortete Bertha, „als ich jene Worte gesagt hatte, gabst du mir die Erwiederung: Ich will zu dem Höchsten streben."

„Ich wollte es und will es noch," sagte Witiko, „und 10 ich habe auch gesagt, daß ich das Ganze thun will, was ich kann."

„Nun, das Streben ist der Anfang," sagte Bertha, „und den Anfang hast du gemacht, Witiko. Ich habe an jenem Steine auch gesagt: Wenn ich dir folge und bei dir harre, 15 dann rede zu den Männern deines Landes, bringe sie zu dem Großen, und thue selber das Große. Ich kann also nicht wollen, daß dir jetzt schon keiner gleich ist; aber die Jahre werden es nach den Jahren bringen, und einmal werde ich sagen: Witiko, jetzt ist dir keiner gleich."

20 „Und die Jahre werden nach den Jahren vergehen, und du wirst es nicht sagen können", antwortete Witiko.

„Dann werde ich noch weiter harren", sprach Bertha.

„Und wenn du immer harrest", sagte Witiko.

„So weiß ich dich auf dem Wege", antwortete Bertha. 25 „Witiko, ich habe gesagt: Wenn du ein niederer Mann würdest, so würde ich als dein Weib von dir gehen, dahin du mir nicht folgen könntest."

„Ich werde niemals ein niederer Mann," sagte Witiko, „und so, Bertha, in diesen Gefühlen wirst du mein Weib."

30 „So werde ich dein Weib", entgegnete Bertha.

„Und so ist nun erfüllet, was erfüllt werden sollte, gehen wir jetzt zu den Eltern", sprach Witiko.

„Gehen wir", sagte Bertha.

„Ich bitte dich noch um etwas", sprach Witiko.

„Sage es", entgegnete Bertha.

„Gehe mit mir heute an diesem Tage, wenn es deinem Vater und deiner Mutter genehm ist," sprach Witiko, „zu der Stelle, auf welcher ich dich zum ersten Male gesehen habe, da du mit Rosen bekränzt da standest, und gehe mit mir zu den Steinen, auf welchen wir an jenem Tage gesessen waren."

„Ich werde sehr gerne mit dir gehen, Witiko," sagte Bertha, „und wir werden den Vater und die Mutter darum bitten."

„So gehen wir nun", sprach Witiko.

Und sie gingen über den Gang zurück in das Gemach Wiulfhilts. In demselben war noch Heinrich bei seiner Gattin. Witiko und Bertha traten vor die Eltern. Wiulfhilt stand auf und küßte Bertha auf die Stirne. Heinrich nahm Witiko's Hand in die seine und legte sie dann in die Hand Wiulfhilts.

„Lasse die Kinder an unserer Seite sitzen, Wiulfhilt", sagte er.

„Setzet euch zu uns", sprach Wiulfhilt.

Heinrich und Wiulfhilt setzten sich auf ihre Stühle, und Witiko und Bertha setzten sich auf Stühle daneben.

„So sind eure Wünsche gesichert," sprach Heinrich, „und die Vollendung wird folgen. Und da ihr nun, Witiko, wie eure Worte gelautet haben, der höheren Ehren bei uns theilhaftig geworden seid, so werdet ihr auch die minderen nicht verschmähen und eine Weile unser Gast sein."

„Ich werde es mit Freude sein," antwortete Witiko, „und werde auch diese Ehre ehren."

„Und uns wird es eine Freude sein, euch länger zu sehen als sonst", sagte Wiulfhilt.

„Wir können dann auch über viele Dinge sprechen, die

sich ereignet haben, und ihr könnt mir manches erzählen, Witiko", sprach Heinrich. „Auch könnt ihr Bertha besser kennen lernen, und Bertha euch."

„Ich kenne Witiko schon, mein Vater", sagte Bertha.

5 „Und ich kenne Bertha", sagte Witiko.

„Und wenn ihr eines das andere kennet," sprach Heinrich, „so wird die Gegenwart euch doch erheben."

„Ja", sagte Bertha.

„Ja", sagte Witiko.

10 „Und unser Haus und unser Wald und unsere andern Liegenschaften können euch zu mancher Betrachtung dienen", sagte Heinrich.

„Und ich kann für die Zeit, die mir zunächst liegt, etwas lernen", sprach Witiko.

15 „Ihr könnt für eure Handlungen, die ihr jetzt thut, bald die Einsichten gewinnen", sagte Heinrich.

„Und ihr werdet mir mit eurem Rathe gewiß beistehen", sprach Witiko.

„Wenn ihr ihn bedürft, und wenn er etwas nützt, 20 werde ich ihn gerne geben", antwortete Heinrich.

„Ich werde ihn bedürfen, und er wird nützen", sagte Witiko.

„Jetzt aber," sprach Heinrich, „ist es die erste Pflicht des Wirthes, den Gast zu pflegen. Ihr seid von dem Pferde 25 gestiegen und seid gleich in mein Gemach geführt worden. Es ist billig, daß ich euch in eure Wohnung geleite, daß ihr euch stärkt, vorerst einrichtet und dann sagt, was ihr weiter bedürfet."

„Es ist eine Bitte ganz anderer Art, welche ich stellen 30 möchte", sprach Witiko.

„So redet", sagte Heinrich.

„Gebet eure Genehmhaltung," sprach Witiko, „daß Bertha und ich an diesem heutigen Tage die Stelle besuchen,

an welcher ich Bertha zum ersten Male gesehen habe. Bertha bittet das Gleiche."

„Ich bitte das Gleiche, Vater", sagte Bertha.

„So besuchet die Stelle," antwortete Heinrich, „wenn die Mutter meiner Meinung ist."

„Lasse die Kinder gehen", sagte Wiulfhilt.

„Ich danke," sprach Witiko, „wir werden wieder in das Gemach zurück kommen."

„Ich danke, Vater und Mutter", sagte Bertha.

Nach diesen Worten standen Witiko und Bertha auf, verabschiedeten sich von den Eltern und verließen das Gemach. Sie gingen durch die Thür des Hauses auf den Sandplatz hinaus und von dem Sandplatze auf dem Wiesenpfade gegen Mittag dahin, wie sie vor sechs Jahren auf demselben Pfade gegen Mitternacht dem Hause zu gegangen waren. Sie sprachen beide kein Wort. Als sie zu der Betstelle des rothen Häuschens gekommen waren, knieten beide neben einander nieder und beteten. Dann gingen sie stumm weiter. Sie kamen an den Saum der Schlucht, in welcher das Wasser rauschte, wie es vor sechs Jahren gerauscht hatte. Sie gingen am Rande der Schlucht in der Richtung des rinnenden Wassers dahin. Der Wald nahm sie auf. Sie verließen dann das Wasser und gingen links zwischen den Stämmen weiter.

Da sagte Witiko: „Bertha, Bertha, vor sechs Jahren sind wir auf diesem Wege herauf zu deinem Vater und zu deiner Mutter gegangen, zu denen du mich, den Fremdling, geführt hast. Wer von uns beiden hätte damals gedacht, daß wir einmal diesen Weg gehen werden, wie wir ihn heute gehen?"

„Das habe ich nicht gedacht," sagte Bertha, „aber das war mir, daß wir oft mit einander gehen werden."

„Und mir war," entgegnete Witiko, „daß ich oft mit

dir gehen möchte. Hast du mich also gerne in das Haus deiner Eltern geführt?"

„Ich wäre sonst nicht an der Waldstelle mit den Rosen auf meinem Haupte stehen geblieben, als du dich nähertest," sagte Bertha, „sondern ich wäre in den Wald geflohen, wie Trude geflohen ist."

„Also bist du meinetwillen an der Stelle stehen geblieben?" fragte Witiko.

„Ich wollte dich sehen," sagte Bertha, „und als ich dich gesehen hatte, warst du mir lieb."

„Und als ich dich gesehen hatte, warst du mir auch lieb", sprach Witiko. „Wir waren zwei Kinder."

„Ja, aber ich habe schöne Ritter und Knaben vor dir gesehen, und keiner war mir lieb", antwortete Bertha.

„Und ich habe schöne Jungfrauen und Mädchen vor dir gesehen, und keine war mir lieb", sagte Witiko.

„Siehst du?" sprach Bertha.

„Und weil ich dir lieb war, hast du mit mir geredet?" fragte Witiko.

„Weil du mir lieb warst, habe ich mit dir geredet", antwortete Bertha.

„Und weil ich dir lieb war, bist du mit mir zu den Sitzsteinen an den Ahornen gegangen?" fragte Witiko.

„Weil du mir lieb warst, bin ich mit dir zu den Sitzsteinen an den Ahornen gegangen", antwortete Bertha.

„Und bist neben mir auf den Steinen gesessen", sagte Witiko.

„Und bin neben dir auf den Steinen gesessen", sprach Bertha.

„Und mir bist du so lieb gewesen," sagte Witiko, „daß ich immer bei dir hätte sitzen und immer mit dir hätte reden mögen. Du bist heute wie damals gekleidet, Bertha."

„Es ist das nämliche Gewand, welches ich an jenem

Sonntage an gehabt hatte," antwortete Bertha, „nur das schwarze Röcklein ist mir ein wenig kürzer geworden."

„Mir ist alles wie in jener Zeit", sagte Witiko.

„Ich habe jetzt das Kleid nie mehr getragen; aber ich habe mir es aufbewahrt," sprach Bertha, „und da du heute kamest, und da ich wußte, um was du mich fragen würdest, habe ich es angezogen. Du bist auch in einem Gewande wie damals."

„Es ist das nämliche," sagte Witiko, „ich trage es oft, aber nicht immer, und habe es genommen, weil ich dich heute um das fragen wollte, um was ich dich gefragt habe. Und warum bin ich dir denn damals lieb gewesen, Bertha?"

„Du bist mir lieb gewesen, weil du mir lieb gewesen bist", antwortete Bertha.

„Ich bin dir ja ganz fremd gewesen", sprach Witiko.

„Du warst mir nicht fremd; als ich dich sah, habe ich dich lange gekannt", antwortete Bertha.

„Und ich habe dich ja immer gekannt, da du mit den Rosen an dem Waldsaume standest", sagte Witiko.

„Ich habe es gewußt", entgegnete Bertha.

„Deine Mutter, Bertha, hat gesagt," sprach Witiko, „sie habe mich mit ihren inneren Augen schon früher gekannt, als mich die andern mit ihren äußeren Augen kennen lernten. Hast du auch solche innere Augen, Bertha?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Bertha, „aber ich habe dich nicht früher als die andern kennen gelernt, sondern habe dich gleich gekannt."

„Ich habe dich auch gleich gekannt und weiß nicht wie", sagte Witiko. „Und doch bin ich, da ich an dem Steine deinen Mund geküßt hatte, nicht mehr gekommen bis heute."

„Du durftest nicht kommen, Witiko," antwortete Bertha, „daß du mich erschleichest, sondern, weil du mich an dem

Steine geküßt hattest, mußtest du kommen, mich zu fordern, und du bist gekommen."

„Und wenn ich heute nicht gekommen wäre", sprach Witiko.

5 „So wärest du später gekommen", sagte Bertha.

„Und wenn ich gar nicht gekommen wäre", sprach Witiko.

„Das ist nicht möglich," sagte Bertha, „weil du gekommen bist."

10 „Ja, es ist nicht möglich", antwortete Witiko. „Wenn aber deine Eltern stets nein gesagt hätten."

„Das thun sie nicht, weil sie uns kennen," sprach Bertha, „und wenn sie es gethan hätten, so wäre ich durch mein Leben geblieben wie unsere Base, die Nonne."

15 „Und ich hätte in meinem Gebiete und im Lande ohne Weib geschaltet", sagte Witiko.

„Hier ist die Stelle", sprach Bertha.

„Hier bist du mit den Rosen gestanden", sprach Witiko.

„Und dort bist du gestanden, da die Sonne auf die 20 Steine geschienen hat, und bist dann gegen mich her gegangen", sagte Bertha.

„Ich bin erschrocken, da ich die Waldrosen auf deinem Haupte gesehen hatte," sprach Witiko, „weil bei uns oft auf die Rosen gedacht wird."

25 „Und ich mußte an diesem Tage die Rosen nehmen, und wir müssen die Rosen ehren", sagte Bertha.

„Wir müssen sie ehren," antwortete Witiko, „und sie werden mir immer ein Sinnbild bleiben."

„Hier ist Trude gestanden", sagte Bertha.

30 „Werde ich sie sehen, wenn ich in euerem Hause bin?" fragte Witiko.

„Du wirst sie sehen," antwortete Bertha, „sie ist sehr schön geworden."

„Und dieser Platz, auf dem wir stehen, soll uns sehr lieb bleiben", sagte Witiko.

„Er soll uns lieb bleiben fort und fort", entgegnete Bertha.

„Nun gehen wir zu den Steinen", sprach Witiko. 5

„So gehen wir", sagte Bertha.

Sie wandelten an dem Saume des Waldes dahin, bis sie zu den Steinen gelangten, von denen Witiko damals auf die singenden Mädchen geschaut hatte.

Da sie bei den Steinen angekommen waren, sagte 10 Witiko: „Bertha, setze dich nieder."

„Ich bin auf diesem gesessen", sagte Bertha.

„So setze dich wieder auf ihn", sprach Witiko.

Sie that es.

„Und ich bin neben dir auf diesem gesessen," sagte 15 Witiko, „er ist niederer, und ich setze mich wieder auf ihn."

Er that es.

„Siehst du, Bertha," sagte er, „unsere Angesichter sind nun wieder in gleicher Höhe, wie damals, da ich dich angeblickt hatte und da du mich angeblickt hattest." 20

„Bist du größer geworden, Witiko?" fragte Bertha.

„Es muß ein wenig sein," antwortete Witiko, „da ich dir hier wieder gleich bin, und da du gesagt hast, daß dir dein Röcklein kürzer geworden ist. Mein Lederkleid dehnt sich."

„Und so wie damals ragt dein Schwert in die niedreren 25 Steine," sagte Bertha, „und in den nämlichen Gewändern sitzen wir hier wie vor sechs Jahren."

„Nur die Bäume, die jenseits der hellen Wiese stehen, an deren Rande wir sitzen," sprach Witiko, „glänzen nun im Sonnenscheine, da sie damals im Schatten waren, und 30 die Blätter der Ahorne über uns sind dunkel, die damals geschimmert hatten."

„Ich habe dir gesagt," sprach Bertha, „daß es im

Herbste hier am Vormittage mild ist, im Sommer sehr heiß, daß aber am Nachmittage Schatten ist. Der Schatten ist lieblich, lege deine Haube wieder in das Gras wie damals, Witiko."

5 Er nahm die Lederhaube von seinem Haupte und legte sie in das Gras, und die blonden Haare rollten auf seinen Nacken herab.

Und seine blauen Augen schauten in ihr Angesicht, und ihre braunen in das seine.

10 „Wie wird denn die Burg heißen, die du baust?" fragte Bertha.

„Witikohaus", antwortete Witiko. „Aber, Bertha, du hast einmal gesagt: Ich weiß nicht, ob ich in Böhmen wohnen möchte; und die Burg wird in Böhmen stehen."

15 „Und die Mutter hat gesagt", antwortete Bertha: „Wir Frauen, die wir abhängig sind, wissen nie, wo wir wohnen werden, und wo wir dann mit den Unsrigen wohnen, wird es uns auch gefallen."

„Und wird es dir so gefallen?" fragte Witiko.

20 „So wird es mir gefallen", antwortete Bertha.

„Dein Vater hat gesagt, Bertha", sprach Witiko: „Die alten Böhmen haben ihre Burgen und die Verhalkungen ihrer Zupen stets in der Ebene gebaut, wo Sümpfe waren oder zwei Wässer zusammen gingen, so daß nur auf

25 einer Seite ein Eingang war. Ich baue meine Burg nicht so."

„Das wäre häßlich", sagte Bertha.

„Ich habe damals deinem Vater geantwortet," sprach Witiko: „Wo ein steiler Fels gegen Wasser vorgeht, daß er rückwärts nur mit einer schmalen Zunge am Lande

30 hängt, wird eine gute Wohnung sein. Und dein Vater baut jetzt die Burg Schauenberg auf einer solchen Zunge, nur daß kein Wasser vor dem Felsen ist."

„Kennst du den Schauenberg?" fragte Bertha.

„Ich bin auf einem Gerüste der Burg gestanden, die gebaut wird, als ich nach Landshut ritt“, antwortete Witiko. „Ich habe aber, da ich zum ersten Male bei euch war, auch gesagt: Ein großer Wald, der einem zahlreichen Feindeshaufen den Zugang wehrt und ihm Nahrung versagt, 5 könnte auch als Schutz dienen. Und so baue ich mir die Burg.“

„Sieht man von ihr so herum, wie von der Burg Schauenberg?“ fragte Bertha.

„Noch viel weiter“, antwortete Witiko. „Bertha, du 10 wirst auf dem Söller der Burg stehen wie auf dem Fels der drei Sessel und wirst das ganze Alpengebirge sehen, so weit Augen zu reichen vermögen, da, wo das Land Baiern im Mittage an diese Gebirge stößt, und weiter gegen Morgen hin, wo das Land gegen Mittag an die 15 Gebirge stößt, das der Markgraf von Österreich beherrscht, bis zu dem Lande Ungarn, in das sich die Berge senken. Du wirst die Gaue des Landes Baiern sehen, wo die Mihel fließt, wo die Donau strömt, wo die Ens und die Traun ist, du wirst Gaue des Landes Österreich sehen und Wiesen 20 und Felder und Wälder in allen Gauen und lichte Stellen, die Burgen sind oder Kirchen oder Ortschaften. Und wenn du mitternachtwärts schauest, so siehst du die Moldau unten in den Forsten, und du siehst die Flecke in dem großen Walde, wo Wiesen und Felder und Wohnungen sind, und 25 siehest dahin bis zu den letzten Säumen der Bäume.“

„Der Vater lobt die Stelle,“ sagte Bertha, „er ist oft dort gewesen und ist in der letzten Zeit wieder in dem Lande Böhmen gewesen.“

„Und unterhalb deiner Augen von der Burg hinab,“ 30 sagte Witiko, „ragen, wie du an dem großen Steine gesagt hast, die Wipfel des Waldes empor; aber es gehen nicht die goldenen Felder der Ähren dahin oder der grüne

Sammet der Wiesen, wie an dem Fuße des Felsens, auf welchem die Burg Schauenberg steht."

„Ist der Wald, in dem die Burg stehen wird, groß?" fragte Bertha.

„Er ist ein Wald in den Wäldern", antwortete Witiko. „Wenn du von dem Friedbergwalde, wo die Häuser von Friedberg an der Moldau liegen, durch ihn zur Burg hinan gehst, so ist das der kürzeste Weg, und du brauchst länger als eine Stunde zu ihm. Von der Burg gegen Mittag hinab bis zur Mihel gingest du leicht in zwei oder drei Stunden, und gegen Abend, und wo der Wald sich biegt, gegen Mitternacht, brauchtest du viele Tagereisen, und gegen Morgen wenigere, oder auch viele."

„Und wo ist dein Gebiet?" fragte Bertha.

„Du wirst von der Burg den Kreuzberg sehen, von dem gegen Mittag der obere Plan liegt", antwortete Witiko. „Von Plan der Moldau entgegen kömmt man zu dem Saume des Berges, darauf euer schwarzer See ist. Von diesem Saume über den oberen Plan hin nach Friedberg und weiter an der Moldau hinab, bis wo sie durch die Schlucht der Kienberge geflossen ist und mitternachtwärts gegen den Fels des Rosenberges und gegen die krumme Au geht, sind die Häuser und die Menschen zerstreut, die mir pflichtig sind. Andere sind dazwischen, die zu Rowno gehören oder zu Diet oder zum Herzog. Die Stücke Waldlandes, die mir der Herzog gegeben hat, sind um Plan, um die untere Moldau und um Friedberg. Die Bäume, die du von der Burg bis gegen die Mihel siehst und von der andern Seite bis an die Moldau vor Friedberg, sind unsere Bäume."

„Ist eine Kirche bei der Burg?" fragte Bertha.

„Es ist die kleine Burgkirche in der Burg," entgegnete Witiko, „in Friedberg ist eine hölzerne Kirche, die jetzt

größer gebaut wird, und wenn mich Gott segnet, beginne ich noch den Bau einer steinernen Kirche des heiligen Apostels Thomas in der Nähe meines Hauses."

„Und in diesem Hause wirst du sein, Witiko," sagte Bertha, „du wirst Männer und Freunde haben, du wirst des Waldes pflegen, du wirst in die Geschicke des Landes handeln und in den Rath des Herzoges gehen."

„Und in diesem Hause wirst du sein, Bertha," sagte Witiko, „du wirst Frauen haben, du wirst der Heimath pflegen, du wirst in die Geschicke des Landes blühen und zu Hofe nach Prag gehen."

„Und in diesem Hause werde ich sagen: Witiko, jetzt ist dir keiner gleich", antwortete Bertha.

„Und ich werde in dem Hause sagen: Bertha, dir ist keine gleich, und sage es jetzt schon", sprach Witiko.

„Nun aber gehen wir zu den Eltern," antwortete Bertha, „Witiko, nimm deine Haube wieder und komme."

Witiko nahm seine Haube und setzte sie auf.

Dann erhoben sie sich, er nahm Bertha bei der Hand, und sie gingen am Saume des Waldes hin und gingen auf dem nämlichen Wege in das Haus, auf welchem ihn Bertha vor sechs Jahren in dasselbe geführt hatte.

Als sie in das Gemach kamen, von welchem sie ausgegangen waren, sahen sie den Vater und die Mutter noch bei einander sitzen.

Sie grüßten die Eltern, die Eltern grüßten sie.

„Nun, habt ihr die Stelle besucht?" fragte Heinrich.

„Wir haben sie besucht", antwortete Witiko.

„Wir sind auch auf den Steinen an der Sperwiese gesessen", sagte Bertha.

„Habt ihr an dem Häuschen der heiligen Mutter ein kurzes Gebet gesprochen?" fragte Wiulfhilt.

„Wie wir vor sechs Jahren bei dem Häuschen gebetet

haben," antwortete Bertha, „so haben wir heute auch gebetet."

„Vergiß den Himmel nicht, mein Kind, und der Himmel wird deiner nicht vergessen," sagte Wiulfhilt, „und bei Witiko wird es auch so sein."

„Witiko hat vor sechs Jahren am Sonntage in dem Walde gebetet", sagte Bertha.

„Und dann habe ich mein Glück gefunden", sprach Witiko. „Gott hat mir stets mehr gegeben, als ich verdient habe. Hoher Herr und hocherhabene Frau, ist es euch genehm, die Abbildung der Burg zu sehen, die ich baue, so lasse ich sie bringen?"

„Zeigt sie uns," antwortete Heinrich, „laßt aber das Begabungspergament bei Seite."

„Wie es euer Wille ist", sagte Witiko.

Heinrich rief durch einen Schlag auf eine Glocke einen Diener herbei. Witiko sagte ihm, er möchte sich von seinem Knechte Raimund die braune Ledertasche geben lassen und sie bringen.

Der Diener brachte die Tasche.

Witiko öffnete ihr Schloß und zog ein Pergament heraus und legte es vor Heinrich und Wiulfhilt auf den Tisch. Das Pergament war schneeweiß, und auf dem weißen Grunde war das Bild einer Burg und eines Waldes an ihren Seiten in Farben.

„Wie schön", sagte Heinrich.

„Das ist ein Bild, der Aufbewahrung werth", sprach Wiulfhilt.

„Es wird auch aufbewahrt", antwortete Witiko. „Diese Fenster sehen nach Mittag, diese nach Morgen, die auf den Rückseiten, welche auf dem Bilde nicht erscheinen, sehen nach Mitternacht und Abend, und innerhalb aller dieser Fenster sind rings die Gemächer des Burgherrn und der

Burgfrau. Über diesen sind andere Gemächer, und unter ihnen ist die Burgkirche, der Saal und andere Gelasse. Hier sind die Vorbauten mit Wohnungen, und zwischen dem Vorbaue und dem Hauptbaue ist der Burghof. Hier sind Ställe und Vorrathsräume, und hier schließt sich die 5 Vertheidigungsmauer. In den andern Blättern sehet ihr die innere Ausdehnung und Eintheilung."

Witiko zog noch mehrere Blätter aus der Ledertasche, auf welchen Zeichnungen mit Linien waren.

Heinrich betrachtete die Blätter sehr genau, dann sagte 10 er: So wie ich jetzt meine, ist die Burg gut erdacht und überlegt. Hat sie der Baumeister Eppo erfunden?"

„Ich habe ihm den Platz beschrieben, auf dem die Burg stehen soll," antwortete Witiko, „und habe ihm gesagt, wie ich mir die Burg denke. Dann hat er auf Blättern 15 zu zeichnen angefangen, wir haben daran abgeändert, bis die Sache so wurde, wie sie ist. Dann hat er die Abbildungen verfertigt und mir die Nachbilder auf Pergament gemacht."

„Und er baut jetzt die Burg", sagte Heinrich. 20

„Er baut sie", antwortete Witiko.

„So sei der Segen Gottes über ihm", sprach Heinrich.

„Er möge es sein", sagte Witiko.

Dann reichte er das Pergament mit dem Farbenbilde an Bertha. 25

Bertha betrachtete es, gab es dann wieder zurück und sagte: „Witiko, es ist ein schönes Bild und ein schönes Haus."

„Und die drinnen wohnen werden, sollen glücklich sein", sprach Witiko.

Dann ordnete er die Blätter wieder in die Ledertasche, 30 schloß die Tasche und schickte sie in sein Gemach.

Es waren hierauf noch verschiedene Gespräche zwischen Heinrich, Wiulfhilt, Bertha und Witiko.

Dann verabschiedete sich Witiko und ging in sein Gemach.

Das Abendessen war in dem Waldhause wie in früheren Zeiten.

Des andern Morgens ging Witiko zu dem Köhler 5 Mathias.

Der Köhler und sein Weib erhoben einen Freudenruf, als sie Witiko erblickten.

„Witiko, Witiko," rief die Frau, „jetzt ist alles gut, jetzt hat Gott mein Gebet erhört, wir wissen es und wissen 10 schon alles, es ist alles gut."

Und sie reinigte mit einem Tuche die Bank, auf welche sich Witiko setzen sollte.

„Der Himmel hat euch gesegnet, seit ihr an jenem Sonntage von uns fort geritten seid, und wir freuen uns 15 des Segens", sagte Mathias.

„Ich weiß es," sagte Witiko, „ich habe eurer oft gedacht und werde eurer noch denken."

„Wollt ihr eine Milch, sie ist die beste in dem Walde", sprach die Frau.

20 „Gib mir später eine Milch, Margaretha," sagte Witiko, „jetzt aber nenne und bringe mir einen Mann, Mathias, der sicher eine Botschaft zu meiner Mutter in unsern Hof Pric trägt."

„Ich weiß schon," sagte Mathias, „das muß eure 25 Mutter schnell erfahren, und weil meine Meiler rauchen, muß der alte Peter gehen, er geht in seinem Ledergewande in Einem und unausgesetzt fort, bis er dort ist, und dann geht er wieder zurück."

„Und bürgst du für ihn?" fragte Witiko.

30 „Ich bürge für ihn", antwortete Mathias.

„So hole ihn", sprach Witiko.

Mathias ging fort und kam nach einer Zeit mit Peter zurück und sagte: „Er wird nach Pric gehen."

„Bist du des Weges kundig?“ fragte Witiko den Mann.

„Wie der Diele meiner Stube“, antwortete der Mann.

„So trage den Brief, der in diesem Tuche ist, nach Pric,“ sagte Witiko, „gib ihn Wentila, meiner Mutter, 5 und bringe mir die Antwort am achten Tage nach Friedberg. Hier hast du Lohn für den Hinweg, in Friedberg erhältst du ihn für den Rückweg. Rüste dich, daß du bald fort gehen kannst. Spute dich, raste, wo du es bedarfst, und genieße deiner Nahrung.“ 10

„Ich raste nicht viel,“ sagte der Mann, „und habe meine Nahrung bei mir.“

Witiko gab ihm den Brief und etwas an Gelde. Peter nahm beides und ging fort.

Witiko blieb noch eine Weile bei den Köhlerleuten 15 und trank etwas von der Milch, welche ihm Margaretha nun reichte. Die Kinder kamen von dem Walde, und Witiko beschenkte sie. Die Köhlerleute sprachen von den Dingen, die geschehen waren, und Margaretha sagte, sie habe Witiko geweissagt, da er einmal von ihnen Abschied genommen 20 habe; denn sie habe die Worte gesagt: Erlebet recht große Dinge.

„Sie sind so groß nicht geworden“, sagte Witiko.

Nach einer Zeit verabschiedete er sich und ging wieder in das Waldhaus Heinrichs von Jugelbach zurück. 25

Er lebte nun als Gast in dem Hause mit Heinrich, Wiulfhilt und Bertha. Heinrich zeigte ihm genau alle Zubehör des Hauses, und sie sprachen von der Gebahrung mit Feld, Wiese, Wald und Viehstand. Einmal waren alle und drei Dienstmannen Heinrichs, die gekommen waren, 30 auf dem Fels der drei Sessel, und ein anderes Mal waren sie bei dem schwarzen See, und wieder andere Male an verschiedenen Stellen des großen Waldes. An einem Vor=

mittage saßen Witiko und Bertha auch auf den Steinen der Sperwiese, da die Sonne auf dieselben schien.

Am sechsten Tage, da Witiko in dem Hause Heinrichs war, ging er des Nachmittages allein im Walde auf dem Wege, der zu den Sesseln führt. Da sprang über grünbemooste Steine zwischen den Stämmen Wolf zu ihm, blieb stehen, sah ihn an und sprach: „Ihr habt mir schon im Hauzenberge Vergunst zum Reden gegeben, gebt sie mir heute auch.“

„Die hast du immer, Wolf,“ sagte Witiko, „ich habe mit dir in dem Speisesaale geredet, und du mit mir, und du hast alle Tage mit mir reden können.“

„Aber geheim und allein“, sagte Wolf.

„So rede geheim und allein“, sprach Witiko.

„Es muß so sein“, antwortete Wolf. „Ich bitte euch, nehmet mich in eure Dienste.“

„Willst du deinen Herrn, Heinrich von Jugelbach, verlassen?“ fragte Witiko.

„Ich will ihn nicht verlassen,“ antwortete Wolf, „sondern recht bei ihm bleiben, nämlich bei Bertha, seiner Tochter. Ihr werdet sie heiraten, und da werden Frauen mit ihr zu euch gehen, ihr zu dienen, ich weiß nicht, ob auch Männer mitgehen, die ihre und eure Diener sind; aber es soll einer mitgehen, und ich ginge mit.“

„Bist du Bertha so zugethan?“ fragte Witiko.

„Freilich, und ich muß ihr ja in vielem helfen,“ sagte Wolf, „sie ist hochgeistig wie ihr Vater und hilft sich in manchem nicht, was sie will. Es wäre eine wahre Schandthat gewesen, wenn ihr sie nicht geheiratet hättet. Und seit ihr mit den zwei andern da gewesen seid, seid ihr wieder gar nicht gekommen, was nicht recht ist.“

„Bertha sagt, es ist recht gewesen“, sprach Witiko.

„Sie sagt es; aber ich sage, es ist gar nicht recht

gewesen," antwortete Wolf, „da seid ihr aber doch gekommen, und alles ist gut geworden, ich weiß es schon, alles ist mir gelungen."

„Dir ist es gelungen", sagte Witiko.

„Da ihr einmal bei uns gewesen seid, und da ich mit euch auf dem Sesselfels und auf dem Hohenstein und bei dem schwarzen See gewesen bin," sprach Wolf, „und da ihr fort geritten waret und da ihr so lange in dem oberen Plane waret, da bin ich manches Mal in den Wachholderbüschen gelegen, wenn ihr von dem Kreuzberge auf unseren Wald geschaut habt. Ich bin in dem Walde gelegen, wenn ihr geritten seid, ich bin in den Kornhalmen gewesen, wenn ihr mit den Männern auf euren Gassenbänken gesessen seid. Ich bin in manchem Hause gewesen und in mancher Ortschaft und habe ihnen einen Topf gebunden oder Reifen geschnitten, und da habe ich gehört, was sie von euch sagen."

„Du bist also mein Späher gewesen", sagte Witiko.

„Ja", entgegnete Wolf. „Bertha hat kein Wörtlein gesagt; aber wenn ich ihr von euch erzählte, daß ich euch gesehen habe, und was ihr gethan habt, blickte sie sehr freundlich. Es sind nur jetzt keine Rosen; aber da ihr damals fort geritten waret, trug sie immer Rosen auf dem Haupte, seit ihr sie mit den schlechten rothen Rosen gesehen habt. Und bei eurem Feste auf dem Pferdeanger bei dem oberen Plane bin ich auch gewesen."

„Bist du bewirthet worden?" fragte Witiko.

„Ich habe eures Bieres und eures Bratens hinlänglich bekommen," sagte Wolf, „und ich habe auch unserem Herrn erzählt, was ihr gethan habt, wie die Leute davon reden, und was ich selber gesehen habe, und ich bin auf den Grund gekommen, daß ihr treu sein werdet."

„Und du möchtest in meiner Burg leben?" fragte Witiko.

„Ja,“ entgegnete Wolf, „sie wird sehr schön, ich habe sie schon bauen gesehen und bin neulich hinein gerannt.“

„Wenn Heinrich von Jugelbach und wenn seine Ehegemalin Wiulfhilt von Dornberg nicht dagegen sind,“ sprach Witiko, „und wenn Bertha es will, so magst du in meine Burg kommen.“

„Seht, ich habe es gewußt, daß ihr gut seid,“ entgegnete Wolf, „es wird ihnen schon genehm sein, und ich werde euch Tag und Nacht dienen, und wir werden oft zu Herrn Heinrich und Frau Wiulfhilt kommen. Und Bertha wird mir die Befehle ertheilen. Habt ihr das schöne Pferd noch?“

„Ich habe es noch,“ sagte Witiko, „aber es altert schon.“

„Gute Pferde halten lange in die Zeit“, sprach Wolf. „Unser Herr nimmt die guten von hier immer mit nach Jugelbach und läßt die da, welche langhaarig sind. Eure Reiter auf dem Anger haben auch kleine langhaarige Pferde gehabt.“

„Diese Pferde waren in dem Kriege sehr brauchbar“, sagte Witiko.

„Ich weiß es, weil sie Waldpferde sind und genügsam und arbeitsam, und weil sie gut klettern können,“ sprach Wolf, „das Pferd, auf dem ihr gekommen seid, ist fein.“

„Mir hat es der Herzog Wladislaw gegeben“, antwortete Witiko.

„Bei uns ist kein Krieg,“ sagte Wolf, „und wenn ich bei euch bin, werde ich mit euch in den Krieg gehen und mir Geschenke und Pferde erwerben.“

„Wenn du im Kriege tüchtig bist, wird es dir nicht fehlen“, sagte Witiko.

„Ich werde tüchtig sein“, antwortete Wolf.

„Und nun, Wolf, hast du noch andere Dinge an mich?“ fragte Witiko; „denn sonst muß ich mich von dir verabschieden.“

„Nein, verabschiedet euch nur, und ich danke euch für alles, und alles wird recht werden, und gehabt euch wohl, hoher Herr“, sagte Wolf.

„Gehabe dich wohl“, sagte Witiko.

Und Wolf sprang wieder über die Steine zwischen den Stämmen davon, wie er gekommen war. Witiko aber ging seines Weges weiter.

Am siebenten Tage verabschiedete er sich von dem Waldhause Heinrichs von Jugelbach und ritt nach Friedberg zurück.

Zwei Tage darauf brachte ihm der alte Peter den Brief seiner Mutter.

Witiko lohnte den alten Peter, und dieser begab sich auf den Heimweg.

Nun ließ er Zeichen in Bäume seines Waldes schlagen, daß sie gefällt würden, wenn es an der Zeit wäre. Dann begann er an einer Stelle reuten zu lassen und machte den Anfang, einen hölzernen Hof für Rinder zu bauen, und dann ritt er zu seiner Mutter nach Pric und blieb eine Woche dort. Hierauf begab er sich wieder nach Friedberg zu dem Baue seiner Burg.

Der Bau ging schnell fort, weil immer viele Menschen daran arbeiteten und immer neue freiwillig herzu kamen.

Und ehe die Blätter der Birken gelb wurden und die Blätter der Buchen roth, ragte der Bau mit den Gerüsten wie ein großer viereckiger Thurm von dem Saume des Waldes empor, daß er weither gesehen werden konnte. Man vermochte ihn von den Berggipfeln des Landes im Mittage bis von den Höhen an den Donauufern aus zu erblicken, man vermochte ihn von den Gipfeln der Wälder an der Moldau und von dem Thale der Moldau oberhalb Plan bis Friedberg hinunter zu erblicken, und die Mädchen von Plan stiegen auf den Kreuzberg, um den Bau Witiko's recht deutlich erschauen zu können.

3.

Es kamen tausend Schaaren.

Als sich wieder der Herbst annäherte, ritt Witiko mit einem Geleite von Friedberg gegen Prag. Er sah auf seinem Wege manche Herren mit ihrem Gefolge des nämlichen Weges ziehen, und er sah andere Menschen dahin wandern.

5 Da er in Prag angelangt war, zog er mit seinen Männern in eine Herberge des rechten Burgfleckens. Es waren sehr viele Menschen in Prag, insonderheit von den hohen und niederen Herren mit ihren Mannen.

Witiko ging an dem Tage nach seiner Ankunft zu 10 dem Herzoge. Bei dem Herzoge waren Herren, die zu dem Gruße des Herzoges gekommen waren. Witiko brachte auch seinen ehrerbietigen Gruß dar, und der Gruß wurde von dem Herzoge freundlich erwiedert. Der Herzog und die Herren sprachen von den mannigfaltigen Dingen, die sich 15 in dem Lande vollendeten. Manche Herren gingen fort, andere kamen wieder. Witiko verabschiedete sich auch und ging zu der Herzogin. Bei ihr waren hervorragende Männer, ihren ehrfurchtvollen Ankunftsgruß darzubringen. Witiko that es ebenfalls, und er wurde von der Herzogin liebreich 20 empfangen. Dann verabschiedete er sich und ging wieder in seine Herberge.

In der folgenden Zeit besuchte er mehrere Herren, Männer und Freunde, mit denen er in dem ersten und in dem zweiten Kriege gewesen war.

Auf den vierten Tag nach seiner Ankunft war eine Versammlung bei dem Herzoge anberaumt.

Witiko ging in dieselbe.

In dem großen Saale des Herzoghofes saß auf einem erhöheten Stuhle Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren. Dann saß auf einem gleichfalls erhöheten Stuhle Guido, der Gesandte des heiligen Vaters Innocenz. Dann saßen auf Stühlen Otto, der Bischof von Prag, Daniel, der Dompropst von Prag, Silvester, der ehemalige erwählte Bischof von Prag, Gezo, der Abt von Strahow, Peter, der Abt von Břewnow, dann die Äbte von Kladrau und Wilimow und andere Äbte, Pröpste und Priester. Dann saßen auf Stühlen Diepold und Heinrich, die Brüder des Herzogs, Bolemil, der alte Leche, Wšebor, der alte Leche, Lubomir, Diwiš, Preda, Božebor und alle, welche in der Schlacht bei Znaim gewesen waren, und noch viele, die Witiko nicht kannte.

Da sich alle geordnet hatten, rief Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren: „Saget ihnen, die in dieser Versammlung sprechen wollen, daß sie kommen.“

Ein Mann öffnete die Flügel einer Thür, und nach kurzer Zeit kamen in reichen Gewändern durch die Thür Konrad, der Herzog von Znaim, Wratislaw, der Herzog von Brünn, Otto, der Herzog von Olmüz, dann Leopold und Spitihněw, die Söhne Bořiwoy's, und Wladislaw, der Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw.

„Setzet euch auf eure Stühle“, sagte der Herzog.

Die, welche herein gekommen waren, setzten sich auf Stühle, welche da standen, und von der Versammlung durch einen Raum des Saales getrennt waren.

Dann sprach Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren: „Konrad, welcher du Herzog von Znaim gewesen bist, Wratislaw, welcher du Herzog von Brünn

gewesen bist, Otto, welcher du Herzog von Olmüz gewesen bist, Leopold und Spitihněw, Söhne meines Oheims Bořiwoy, und Wladislaw, Sohn meines Oheimes Soběslaw, ihr seid auf meine Kunde nach Prag gekommen, die Beschwerde
5 zu führen, weshalb ihr die Waffen gegen mich ergriffen habet. Weil ihr eure Beschwerden durch die Waffen führen wolltet, mußte euer Aufstand niedergeworfen werden. Führet nun eure Beschwerden mit Worten. Sind die Beschwerden gerecht, so werde ich sie abstellen und euch Genugthuung
10 geben. Sind sie ungerecht, so kann der, welcher es will, nach Gebühr um Verzeihung bitten, der es aber nicht will, kann in das fremde Land zurückkehren, aus dem er nach Prag gekommen ist. Es wird keiner geschädigt werden, wie ich es versprochen habe. Konrad, wenn es dir genehm ist,
15 rede."

Konrad schwieg eine kurze Frist, dann sprach er: „Wladislaw, Sohn des ruhmreichen Herzoges Wladislaw, Neffe des letzten verstorbenen ruhmreichen Herzoges Soběslaw, der du jetzt den Stuhl der Herzoge von Böhmen
20 und Mähren in deiner Gewalt hast, höre mich. Du bist von den hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren auf dem Tage in der Burg Wyšehrad zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt worden und bist nach dem Tode des ruhmreichen Herzoges Soběslaw
25 auf den Fürstenstuhl gesetzt worden. Die Sprossen aus dem Stamme Přemysl sind nicht bei der Wahl gewesen. Dann aber sind auch die reichsten und mächtigsten und vornehmsten Lechen, welche dich wählen geholfen haben, zu mir gekommen und haben gesagt, du erfüllest die Erwartungen
30 nicht, welche sie zu Recht von dir als Herzog tragen mußten. Sie machten eine neue Wahl und erkoren mich zum Herzoge von Böhmen und Mähren. Die Sprossen des Stammes Přemysl stimmten bei, nur deine zwei Brüder nicht. Ich

meinte, daß es meine Pflicht für die Länder fordere, und nahm die Wahl an. Du widerstrebtest, als ich nach Prag gehen und mich auf den Fürstenstuhl setzen wollte, und es entstand der schwere Krieg, welcher sehr viel Unheil brachte, und du behieltest nach dem Kriege die Macht. 5
Das ist meine Rede."

Der Herzog Wladislaw antwortete: „Konrad, du bringst keine Beschwerde vor; denn wenn ein Herzog durch die Ladung aller hohen und niederen Herren der Länder zu einer Wahl von denen, die der Ladung gefolgt sind, als 10
Herzog gewählt wird, und wenn dann von einer Zahl von Herren wieder ein Herzog gewählt wird, indeß eine andere Zahl widerstrebt, und der frühere Herzog müßte dem späteren weichen, so könnte von verschiedenen Zahlen von Herren eine Reihe von Herzogen gewählt werden, die 15
einander verdrängen, und das Herzogthum wäre kein Herzogthum, sondern ein Wettspiel. Wenn du aber keine Beschwerde gebracht hast, so hast du nur gesagt, daß du im Aufruhr gewesen bist. Wratislaw, wenn es dir genehm ist, rede." 20

Wratislaw sprach: „Es ist mir genehm. Du bist einst nur der Neffe des Herzoges Soběslaw gewesen, ein Zweig des Stammes Přemysl wie wir. Du warst unser Genosse und warst der Genosse der jungen Söhne der mächtigen Lechen der Länder. Du bist mit uns nach den Vergnügun- 25
gen gezogen, nach denen wir und sie gezogen sind. Du hast unsern Rath in allem befolgt und hast gesagt: Wenn ich Herzog wäre, würden wir diese Sache anders machen, jene würden wir wieder anders machen, dieses würden wir thun, dieses würden wir lassen. Du hast uns Mit- 30
wirkung eingeräumt. Und hast du sie uns, den Jungen, eingeräumt, so hast du sie um so mehr den Räthen des Herzogstuhles und den alten weisen Lechen eingeräumt. In

diesem Sinne bist du zum Herzoge gewählt worden. Du aber hast dann als Herzog gehandelt, wie du allein wolltest. Du hast unsere Anliegen, die Anliegen der Söhne Přemysls, nicht gehört, du hast die Anliegen der alten Räthe und
5 Lechen und der mächtigsten Herren nicht gehört, du hast uns unterdrückt, und du hast die Rede und die Mitwirkung der Herren bei der Verwaltung der Länder, welche alle Herzoge seit den ältesten Zeiten geehrt haben, in die Luft gestreut. Darum warest du kein Herzog mehr, sondern ein
10 Eroberer, und wir haben uns unseren Herzog gewählt und haben die Waffen erhoben, um unsere Rechte zu wahren. Du hast im Kriege deine Gewalt behalten und vermehrt. Willst du, wie du sagst, den Beschwerden abhelfen und Genugthuung leisten, so kannst du wieder ein Herzog werden,
15 und wir werden dir dienen, so sie dich wählen. Diese Worte habe ich geredet."

Darauf sagte Wladislaw: „Ich werde dir später antworten, Wratislaw. Otto, sprich."

Otto sagte: „Ich rede, wie Wratislaw geredet hat."
20 Dann sagte Wladislaw: „Leopold, sprich."

Leopold antwortete: „Ich rede wie Wratislaw."

Dann sagte Wladislaw: „Spitihněw, sprich."

Spitihněw entgegnete: „Ich rede genau so wie Wratislaw."
25 Dann sagte Wladislaw: „Wladislaw, Sohn Soběslaws, sprich."

Wladislaw antwortete: „Du sagst mit Recht: Sohn Soběslaws; darin liegt meine Klage. Ich rede zuerst, wie Wratislaw geredet hat, und dann rede ich, wie ich rede.
30 In der Rede Wratislaws sage ich: Du hast uns unterdrückt und hintangesetzt. In meiner Rede sage ich: Du hast mir den Herzogstuhl geraubt. Die hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren haben auf dem Tage in

Sadska meinem erhabenen Vater Soběslaw angelobt, daß ich nach seinem Tode Herzog sein soll, und sie haben mich als den Nachfolger Soběslaws mit ihrem Eide anerkannt. Dann haben sie, als mein Vater erkrankt war, ihren Eid gebrochen und haben dich auf dem Wyšehrad zum Herzoge erkoren. Die Wahl ist nichtig gewesen. Und als mein Vater gestorben war, haben sie dich auf den Herzogstuhl gesetzt, und die heilige Feier ist nichtig gewesen. Ich bin der Herzog gewesen, du aber hast die Macht gehabt und hast sie noch. Das ist meine Rede."

„Habt ihr gesprochen?" fragte der Herzog Wladislaw.

Es antwortete keiner.

„Ist einer unter euch, der zu dem, was geredet worden ist, noch etwas hinzu fügen will?" fragte der Herzog Wladislaw wieder.

Es antwortete keiner von den Männern.

„So rede ich, wie folgt", sprach der Herzog. „Es ist wahr, was du gesagt hast, Wratislaw, daß ich in der Jugend euer Genosse gewesen bin, und ich bin der Genosse der jungen Söhne der hohen und mächtigen Herren gewesen, und es hat sich auch mancher zu uns gefunden, der von keinem hohen oder mächtigen Herren der Länder stammte. Ich wollte ein guter Genosse sein, und weil ich es wollte, ließ ich euch schalten. Es ist wahr, daß ich euern Rath befolgt habe. Ihr riethet Dinge des Vergnügens an, und weil in den Dingen ein Vergnügen lag, so gingen wir nach ihnen. Es ist wahr, daß ich gesagt habe: Wenn ich Herzog wäre, so würden wir dieses oder jenes thun. Aber es ist nicht wahr, daß ich euch die Mitwirkung versagt habe, als ich Herzog geworden war, es ist nicht wahr, daß ich die Anliegen nicht gehört habe, es ist nicht wahr, daß ich euch unterdrückt habe, es ist nicht wahr, daß ich die Rede und die Mitwirkung der Herren bei der Verwaltung der Länder

in die Luft gestreut habe. Es sind zu allen wichtigen Dingen der Länder die Versammlungen des Rathes berufen worden, und es ist in dem Rathe beschlossen worden, und es ist nach dem Beschlusse gehandelt worden. Viele der Männer 5 unserer Länder, die in diesem Saale sitzen, sind in dem Rathe gesessen. Viele sind in dem Rathe gesessen, die jetzt in der Verbannung irren, mithin zu euch gestanden sind, und manche sind in dem Rathe gesessen, die auf dem blutigen Felde der Waffen den Tod gefunden haben. Und 10 wenn ich an dem heutigen Tage einen Rath halte und euch zu sprechen erlaube und euch antworte, da alle eure Macht und die Macht eurer Anhänger meine Macht ist, um wie viel mehr werde ich früher des Rathes der Meinigen gepflogen haben. Und das habe ich in größerem Maße ge- 15 than als ehemalige Herzoge, von denen du gesprochen hast, Wratislaw, und unter welchen Swatopluk mit dem Hauche seines Mundes ein ganzes Geschlecht vertilgt hat. Ihr seid aber zu dem Rathe nicht gekommen. Ihr habet nicht Vorschläge an mich geschickt, die das Wohl des Landes 20 betrafen. Ihr habet Forderungen gestellt, die eure Macht und euren Reichthum vermehren sollten, und wenn die Forderungen nicht bewilliget werden konnten, so ist auch der Grund dazu gesagt worden. Auch solche, die in dem Rathe saßen, haben Forderungen außer dem Rathe gemacht, 25 denen keine Statt gegeben werden konnte. Sie wollten nicht Mitwirker des Herzoges sein, sie wollten selber der Herzog sein. Der Herzog aber ist der Vater des Landes und darf nicht einem Manne, wie hoch er sei, Macht und Gut zu seiner Lust verleihen und darf nicht seine Herzogsmacht 30 in fremde Hände legen."

„Du hast mir meinen Hof zu Chynow genommen", rief Wratislaw.

Der Herzog antwortete: „Wratislaw, bringe nicht

einzelne Dinge in deine Worte; über die einzelnen Dinge richten die Höfe, zu denen sie gehören. Du hast deinen Hof zu Chynow in dem Streite um ihn durch den Spruch des Gerichtshofes verloren."

„Du bist der Gerichtshof gewesen", rief Wratislaw.

„Das beantworte ich nicht," sagte der Herzog, „oder ich müßte über dich ein Gericht halten lassen, was dem sicheren Geleite zuwider wäre, das ich euch versprochen habe."

„Und wenn du nicht Macht und Gut in die Hände der Fürsten der Länder und in die Hände der hohen Diener der Länder legen wolltest," rief Wratislaw, „so hast du sie in die Hände geringerer Leute gelegt. Den niederen Mann Odolen, dessen Vater nichts ist, und den Knaben Witiko, dessen Herkunft man nicht kennt, welche beide aber bei Pilsen die hohen Sprossen des Stammes Přemysl gedemüthigt haben, hast du zu Macht und Gut und Ehren erhöht, daß sie den alten treuen Lechen des Landes ein Widerstreit sind. Odolen wird übermüthig werden und den edeln Söhnen des Landes Ärgerniß geben, und Witiko wird ein Leche werden, das Waldland, das unter der sanften Hand der Herzoge war, als seinen Hof betrachten, der ihm Nahrung gibt, und wird es drücken und berauben."

„Odolen, rede", sagte der Herzog.

„Ich rede nicht", antwortete Odolen.

„Witiko, rede", sagte der Herzog.

Witiko sprach: „Ich rede, weil ich allein bei Pilsen eigenmächtig gehandelt habe, und ich rede aus Achtung vor der Abstammung von dem hochehrwürdigen Přemysl. Wratislaw, ich habe euch bei Pilsen durch einen Fehler gegen die Oberhoheit des erlauchten Herzoges die Freiheit, die ihr vor der Überzahl unserer Männer schon verloren hattet, gegeben, um Blutvergießen im Kriege und anderes Unheil zu vermeiden. Der hohe Herzog hat mir den Fehler

in Gnade verziehen. Welchen Sinn die Fürsten, die ich befreit habe, fortan gegen mich tragen werden, das habe ich damals nicht bedacht. Ob ich das Waldland bedrücken werde oder nicht, wird in der Zeit bekannt werden. Die Männer des Waldes sind durch keine Macht mit mir in den Krieg gegangen als durch mein Wort und ihren guten Willen gegen mich. So wird es bleiben, und sie werden eine Sache nicht verlassen, wenn ein Unglück kömmt, wie sie von dem Berge Wysoka, auf dem wir euch nicht besiegen konnten, nach Prag zur Vertheidigung des Herzogstuhles gegangen sind. Wer durch Zwang folgt, verläßt im Unglücke den Zwinger, wie Tausende von Männern nach der Schlacht bei Znaim von den Mährern abgefallen sind."

„Wladislaw, du hast dem Manne zu reden erlaubt, nicht ich," sagte Wratislaw, „ich spreche daher nur weiter zu dir. Du hast den Jüngling Welislaw als Župan auf den heiligen Wyšehrad gesetzt, wohin ein edler gereifter Sohn des Landes gehörte."

„Welislaw, rede", sagte der Herzog.

Welislaw antwortete: „Wie Odolen nicht geredet hat, so rede ich auch nicht."

„Ich aber spreche zu dir, Wratislaw", sagte der Herzog. „Wie in allen früheren Zeiten die Herzoge die, welche im Kriege, im Rathe und in anderen Angelegenheiten und Fährlichkeiten des Landes Dienste gethan haben, belohnt haben, so habe ich die, welche in den schweren Jahren, die jetzt vergangen sind, ihre Thaten in Blut und Gut dargebracht haben, belohnt. Es sind die Hohen und die Niederen belohnt worden. Es ist gesetzt worden, daß Beschwerden in der Sache der Belohnungen in die Kammer des Herzoges kommen dürfen und daß den Beschwerden abgeholfen werden würde, so es möglich ist. Es sind nur wenige Ein-

wendungen gekommen, und diese sind gehoben worden, weil auch die Belohnungen früher in dem Rathe beschlossen worden sind. Du hast wieder von einzelnen Dingen gesprochen, Wratislaw. Alle einzelnen Dinge sind den Männern, die in diesem Saale sitzen, bekannt. Die Forderungen, welche die Fürsten gestellt haben, sind den Männern bekannt, und es ist vor dieser Versammlung alles, was in euern Sachen aufgeschrieben worden ist, kund gemacht worden. Du hast Beschwerden gegen den Herzog, weil er der Herzog ist, nicht gemacht. So frage darum ich: Habe ich unschuldiges Blut vergossen? Habe ich einen Pfennig aus dem Lande gepreßt? Habe ich meinem Gerichtshofe die Urtheile befohlen? Habe ich das Landesgut verschleudert? Habe ich der Trägheit gepflogen? Habe ich die Diener der Kirche und des Landes geschmälert und gekränkt?"

Alle schwiegen auf die Worte des Herzoges.

Dann sprach der Herzog Wladislaw wieder: „Weil wir die Söhne des Stammes Přemysl, welche in den Waffen gegen uns gestanden sind, eingeladen haben, zu kommen und ihre Klage zu sprechen, und weil sie gekommen sind und gesprochen haben: so sagen nun die hohen und die niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren, welche in diesem Saale versammelt sind, ihre Meinung über das, was gesprochen worden ist. Otto, hochehrwürdiger Bischof von Prag, rede."

Otto, der Bischof von Prag, erhob sich von seinem Sitze und sprach: „Wladislaw, erlauchter Herzog der Länder Böhmen und Mähren, du hast einen andern Weg nach den Herzogskämpfen der Landeskinder gegen die Landeskinder zu wandeln beschlossen, als manche Herzoge vor dir gethan haben. Die Herzoge haben ihre Sippen, welche gegen sie die Waffen erhoben hatten, um die Nachfolge zu stören, nach der Besiegung gestraft. Sie mußten oft an der Frei-

heit und oft an ihrem Leibe büßen. Du wolltest deinen Sippen, wenn sie eine hinreichende Beschwerde haben, Recht widerfahren lassen und hast deine Herren der Kirche und des Landes berufen, sie zu hören. Du hast deine Sippen be-
5 rufen und hast ihnen zugesichert, daß sie unbeschädigt kommen und wieder gehen dürfen. Sie sind gekommen und haben gesprochen. Und weil ihre Beschwerden nicht hinreichend sind, so erkenne ich, daß sie gefehlt haben und daß sie dich in der gebührenden Art um Verzeihung bitten sollen.
10 Du, hoher Herr, wirst ihnen gnädig sein."

Nach diesen Worten setzte sich der Bischof wieder nieder.

Der Herzog Wladislaw sprach: „Diepold, rede."

Diepold stand auf und sprach: „Du bist der Herzog der beiden Länder und der Wladyk unseres Stammes.
15 Einige deiner Sippen haben die Waffen gegen dich gekehrt, weil sie ihren Willen gegen den deinigen setzen wollten. Und hätten sie sonst was immer für Beschwerden, denen man gerecht werden müßte, so ist es doch an dem, daß sie ihres Aufruhres willen dich um Verzeihung bitten müssen.
20 Du wirst mild sein und nicht Rache üben."

Er setzte sich wieder nieder.

Der Herzog sprach: „Heinrich, rede."

Heinrich sprach: „Sie haben gegen dich, den Herzog und Wladyk, Krieg geführt und müssen dieser That wegen
25 um Verzeihung bitten. Du wirst sie ihnen aber auch gewiß gewähren."

Dann sprach der Herzog: „Silvester, ich habe dich bitten lassen, zu kommen, sage uns jetzt deine Meinung."

Silvester stand auf. Sein weißer Bart floß auf das
30 Kleid seines Klosters hernieder, und seine blauen Augen blickten auf die mährischen Fürsten, die auf ihren Stühlen saßen. Einen Augenblick sagte er nichts. Dann aber sprach er: „Hocherlauchter Herr, als dich die Versammlung der

hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren auf dem Wyšehrad zum Herzoge gewählt hatten, bin ich der Meinung gewesen, daß die Wahl nicht giltig ist und daß du der Herzog nicht bist, weil in unseren Ländern überall kein Recht vorhanden ist, den Herzog zu wählen, 5 und weil die hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des Herzoges Soběslaw schon seinen Sohn Wladislaw als seinen Nachfolger mit ihrem Eide anerkannt hatten. Als aber Wladislaw, der Sohn Soběslaws, sein Recht aufgegeben und sich unter Konrad 10 von Znaim gestellt hatte, bist du in der Art der Herzog geworden, wie es alle vor dir seit der Aufhebung des Ältererblichkeitsgesetzes geworden sind, durch die Thatsache und die Macht. Und es mußte so sein, weil sonst so lange kein Herzog möglich wäre, als bis ein Nachfolgegesetz ge- 15 macht wird. Alle Guten sind zu dir gegangen, und mein Sinn ist auch bei dir gewesen. Darum meine ich, daß der Krieg deiner Sippen gegen dich, als ihren Herzog, Aufruhr gewesen ist, und daß er Auflehnung gegen dich, als ihren Wladyk, gewesen ist. Sie müssen daher in der Demuth, 20 die in dem Lande gebräuchlich ist, um Verzeihung bitten. Wer deine Handlungen beobachtet hat, weiß, was du thun wirst. Ich danke dir, hocherlauchter Herr, daß du mich gerufen hast, meine Meinung in dieser großen Sache vor dieser hohen Versammlung zu sagen.“ 25

Nach diesen Worten setzte sich Silvester wieder auf seinen Sitz nieder.

Hierauf sagte der Herzog: „Daniel, Propst von Prag, rede.“

Daniel sprach: „Meine Rede ist kurz. Der Aufruhr 30 deiner Sippen gegen dich, den Herzog und Wladyk, ist da gewesen, und die Sippen sollen in gebräuchlicher Art die Verzeihung erflehen.“

Dann sagte der Herzog: „Gezo, Abt von Strahow, rede."

Gezo, der Abt von Strahow, aber sprach: „Ich rede, wie Daniel, der Propst von Prag, geredet hat."

Und wie Gezo sprachen auch die anderen Äbte und
5 Priester.

„Und was sprichst du, Bolemil?" fragte der Herzog.

„Ich spreche," antwortete Bolemil, „machet ein Herzogs-Nachfolgegesetz und macht Einrichtungen, daß es gehalten werden muß. Jetzt aber ist es das Recht und der Gang
10 der Dinge wie immer, daß deine Sippen deine Verzeihung erflehen."

„Und was spricht Diwiš?" fragte der Herzog.

Diwiš antwortete: „Ich spreche wie Bolemil."

„Und was spricht Lubomir?" fragte der Herzog.

15 Lubomir antwortete: „Ich spreche, daß deine Sippen, welche hier vor uns sitzen, freventlich gegen dich im Aufruhre gewesen sind, weil in den Schriften und in ihren Worten kein Anlaß enthalten ist, der sie dazu gezwungen hat. Sie müssen dich daher um Verzeihung anflehen. Du
20 aber, hoher Herr, sei mild und gewähre sie ihnen."

Und so wie die Männer, welche von dem Herzoge gerufen worden waren, gesprochen hatten, so sprachen alle hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren, welche in dem Saale versammelt waren. Sie sagten, die
25 Fürsten müssen um Verzeihung bitten. So sagte jeder, und kein einziger sagte das Gegentheil.

Als alle Männer ihr Urtheil deutlich ausgesprochen hatten, sagte der Herzog: „Ihr habt gehört, Abkömmlinge des Stammes Přemysl, die ihr im Kriege gegen mich ge-
30 wesen seid, was die Herren hier gesagt haben. Ich füge nichts bei. Mit dir aber, Wladislaw, spreche ich noch. Du hast den schwersten Vorwurf gegen mich erhoben, des Raubes des Herzogstuhles. Dein Vater hat den Vorgang, durch

den ich Herzog wurde, begonnen. Er hat auf dem Tage in Sadska die Herren der Länder Böhmen und Mähren veranlasset, daß sie schwuren, dich als Herzog zu erkennen, wenn er gestorben sein würde. Er hat so fast das Recht, den Herzog zu ernennen, in die Hände der Herren gelegt. 5 Und die Herren haben dieses Recht gebraucht und haben mich zum Herzoge gewählt. Sie haben vor der Wahl gesagt, sie hätten dich mit ihrem Eide als Nachfolger anerkannt im offenbaren Sinne, daß dein Vater noch so lange lebe, bis du gereift und zur Herrschaft unterrichtet bist. Als 10 aber dein Vater todtkrank wurde, ehe sich der Sinn des Eides erfüllen konnte, war der Eid erloschen. Die Herren wählten statt eines Jünglinges, der noch nicht herrschen konnte, einen Mann, von dem sie vermutheten, er werde es können. Ich zauderte vor der Wahl; aber sie sagten, 15 es sei die Pflicht meines Herzens, daß ich die Herrschaft nehme, und ich nahm sie. Die mich wählten, um in dem Lande schalten zu können, sind im Irrthume gewesen. Und wenn ich damals selbst unrechtmäßig Herzog gewesen wäre, so ist dein Recht erloschen, Wladislaw, als du dich Konrad 20 unterworfen hattest, den die, welche an meiner Stelle nicht herrschen konnten, zum Herzoge gewählt haben. Und ist dein Recht erloschen, so ist das meinige auferstanden. So sind die Dinge, Wladislaw, und so hat dein Vater ahnend vor dem Sterben gesagt: „Unterwirf dich Wladislaw, Na- 25 čerat wird gegen ihn nicht siegen."

„Du hast die Macht, und deine Anhänger sagen, du hast das Recht", antwortete Wladislaw.

„Ich habe zu dir gesprochen", sagte der Herzog.

Dann rief Wratislaw: „Du hast von Schriften ge- 30 redet, in denen von Beschwerden zu lesen ist und welche du den Herren, die hier versammelt sind, vorgelegt hast. Wer weiß es, welche Papiere du gezeigt hast."

Der Herzog Wladislaw antwortete: „Wenn ich hätte ungebührlich handeln wollen, Wratislaw, hätte ich euch nicht hieher berufen, sondern euch blos verfolgt.“

„Und wenn ich zu Grunde gehen und in die Erde
5 versinken sollte,“ rief jetzt Wratislaw mit lauter Stimme, „so werde ich nicht um Verzeihung bitten.“

„Du hast gesprochen,“ sagte der Herzog, „was reden die andern?“

„Ich werde nicht um Verzeihung bitten“, sagte Konrad.
10 „Ich werde auch nie deine Verzeihung anflehen“, sagte Otto.

„Mir kömmt eine Bitte um Verzeihung nicht zu“, sagte Leopold.

„Mir auch nicht“, sprach Spitihněw.
15 „Und da ich zu meinem Vater nicht gesagt habe: Ich unterwerfe mich Wladislaw, so unterwerfe ich mich auch jetzt nicht“, sagte Wladislaw, der Sohn des vorigen Herzoges Soběslaw.

„Ihr habt gesprochen,“ sagte der Herzog Wladislaw,
20 „und was ihr thun werdet, ist eure Sache. Die nicht um Verzeihung bitten, haben noch einen Monat Frist, und dann können sie ungeschädigt dorthin gehen, woher sie gekommen sind.“

Nach diesen Worten schwieg der Herzog eine kleine
25 Zeit, dann wendete er sich gegen Guido, den Abgesandten des heiligen Vaters, und sprach: „Guido, hocherhabener Cardinal, hochehrwürdiger Abgesandter des heiligen Vaters Innocenz, die Söhne dieses Landes haben jetzt eine Sache dieses Landes abgehandelt. Weil ihr in das Land gekommen
30 seid, zu schlichten und zu richten, ist es euch genehm, einige Worte zu reden?“

Guido antwortete: „Hocherlauchter Herzog, ich werde im Berufe meiner Sendung meine schwachen Worte ver-

kündigen. Konrad, Wratislaw, Otto, die ihr Macht in dem Lande Mähren gehabt habet, ihr habt diese Macht gegen die hocherhabene Kirche und gegen den rechtmäßigen Herzog gewendet. Es sind Ärgernisse in die Seelen und Blutvergießen in die Leiber gekommen. Zur Milderung dient es euch, daß ihr vielleicht nicht wußtet, wie groß die Sünde ist, die ihr begangen habt; aber so groß ist sie, daß der hochehrwürdige Bischof von Mähren, Zdik, den Bann über das ganze Land Mähren in Kraft seiner Apostelswürde aussprechen mußte. Ihr habt aber die Größe eurer Sünde nicht erkannt oder seid halsstarrig geblieben. So groß ist die Sünde, daß der heilige Vater den Bann nicht nur bestätigte, sondern ihn verschärfte. Und ihr seid dennoch in der Sünde geblieben. In das dritte Jahr liegt die Traurigkeit des Bannes auf dem unglücklichen Lande. Alle Seelen, die nach den Labnissen des Glaubens schmachteten, alle Seelen, die in Wirrsale gestürzt wurden, alle Seelen, die irrten, und alle Seelen, die durch den Bann verloren gingen, schreien zu Gott dem Allmächtigen um Sühnung gegen die, welche den Bann verschuldet haben. So groß ist die Sünde, daß der heilige Vater in seiner Erbarmniß eine Sendung in das Land zur Ermahnung, zur Ordnung, zur Schlichtnng, zur Sühnung beschlossen, und daß er mich geringes Werkzeug dazu auserkoren hat, der ich aus geistlichem Gehorsame gekommen bin. Ehe ich kam, hat Gottes Langmuth euch schon einen Theil eurer Schuld büßen lassen. Ihr seid in dem Kriege gegen euern rechtmäßigen Herzog besiegt worden, habt eure Macht und eure Bezüge verloren und seid in dem fremden Lande in der Verbannung oder wie Flüchtlinge auf der heimathlichen Erde. Und doch habt ihr nicht erkannt, was durch euch geschehen ist. Viele Mühsal und viele Worte sind dann um eurer Erbitterung willen, um eurer Rachsucht willen, um eurer

Herrschgierde willen angewendet worden und sind vergeblich gewesen. Jahre sind darüber hingegangen. Endlich hat sich Gottes Güte eurer erbarmt und hat euer Herz erweicht. Ihr und das Volk habt geschworen, daß ihr der Kirche
5 und euerm Bischofe die völlige Genugthuung geben wollet. Ich bin darauf mit meinem Geleite zu Regimbert, dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau, gegangen, bei welchem euer Bischof Zdik gewesen ist. Euer Bischof ist mit mir und mit meinem Geleite nach Prag gezogen. Ihr
10 wisset, er ist hier. Er wollte nicht unter euern Richtern sein, darum ist er nicht in diesem Saale. Aber vor dieser hohen und ehrwürdigen Versammlung der mächtigsten und besten Söhne der Länder Böhmen und Mähren, der höchsten Priester und der höchsten Herren müsset ihr euern
15 Schwur verkündigen, und vor dem Angesichte des hochehrwürdigen Bischofes Zdik müßt ihr ihn verkündigen, wenn er der tiefe, der ernste, der heilige Schwur ist."

„Ich habe nie einen Schwur gebrochen", rief Wratislaw.

20 „Ich auch nicht", rief Konrad.

Und so riefen auch die andern.

„Weil es so ist," sagte der Cardinal Guido, „so werdet ihr es der Versammlung und dem Bischofe sagen, daß ihr auf das Kreuz des Heilandes geschworen habt,
25 der Kirche und dem Bischofe von Mähren die völlige Genugthuung zu leisten. Und ich bitte dich, Konrad, rede."

Konrad stand auf und sprach: „Weil ihr bittet, hocherhabener Cardinal, so sage ich: Ich habe auf das Kreuz des Heilandes geschworen, der Kirche und dem Bischofe
30 von Mähren die völlige Genugthuung zu leisten."

Dann sprach Guido: „Ich bitte dich, Wratislaw, rede."

Wratislaw stand auf und sprach: „Wenn ihr nicht eine Bitte gethan hättet, hocherhabener Cardinal, hätte ich nicht

geredet, so aber sage ich: Ich habe auf das Kreuz des Heilandes geschworen, der Kirche und dem Bischofe von Mähren die völlige Genugthuung zu leisten."

Dann sprach Guido: „Ich bitte dich, Otto, rede nun auch du." 5

Otto stand auf und sprach: „Aus dem Grunde eurer Bitte, hocherhabener Cardinal, sage ich: Ich habe auf das Kreuz des Heilandes geschworen, der Kirche und dem Bischofe von Mähren die völlige Genugthuung zu leisten."

„Ihr habt nun vor dieser hohen Versammlung gesprochen," sagte der Cardinal Guido, „es ist nun übrig, daß ihr auch in der Versammlung vor dem hochehrwürdigen Bischofe sprecht, und ich bitte euch darum." 10

„Weil ich schon geschworen habe, so bin ich der Mann, daß ich es sage", sprach Wratislaw. 15

„Ich rede auch so", sprach Konrad.

„Und meine Worte sind die nämlichen", sprach Otto.

Nachdem die Fürsten von Mähren diese Worte gesprochen hatten, wurden die Flügel einer Thür geöffnet, und im Geleite mehrerer Priester ging Zdik, der Bischof von Olmüz, in seinem bischöflichen Gewande und mit dem goldenen Kreuze in den Saal. Er setzte sich auf einen Stuhl, der neben Otto, dem Bischofe von Prag, für ihn in Bereitschaft stand. 20

Als dieses geschehen war, sprach Guido, der Cardinal: „Zdik, hochehrwürdiger Bischof von Olmüz, Bischof des Landes Mähren, die Sprossen des hohen Stammes Přemysl, welche gegen die Kirche in Mähren und gegen dich gefehlt haben, sind des Fehls geständig und reuig und haben auf das Kreuz des Heilandes geschworen, der Kirche und dir die völlige Genugthuung zu leisten. Ist es nicht so? Ich bitte dich, Konrad, rede." 25 30

„Es ist so", sagte Konrad.

„Ich bitte dich, Wratislaw, sprich", sagte Guido.
„Es ist so", sprach Wratislaw.
„Ich bitte dich, Otto, rede", sagte Guido.
„Es ist so", sagte Otto.

5 Dann sprach Guido, der Cardinal: „Leopold, Spitihnĕw, Wladislaw, ihr seid nicht mit einem großen Länderbesitze in Mähren seßhaft gewesen und habt der Kirche und dem hochehrwürdigen Bischofe nicht Einkünfte, Pfründen und Güter entzogen: aber ihr habt sonst gegen die Kirche 10 und gegen den hochehrwürdigen Bischof gefehlt, und habt auf das Kreuz des Heilandes den Schwur abgelegt, jede christliche Genugthuung, die nöthig ist, der Kirche und dem Bischofe zu leisten. Ich bitte euch, saget dem hochehrwürdigen Bischofe vor dieser hohen Versammlung, daß ihr 15 so geschworen habt."

„Ich habe so geschworen", sagte Leopold.
„Ich habe so geschworen", sagte Spitihnĕw.
„Ich habe so geschworen", sagte Wladislaw.

Darauf sprach Guido: „Und was ihr alle geschworen 20 habt, wird geschehen. Der hochehrwürdige Bischof wird in das Land Mähren zurückkehren, ich werde in seinem Geleite sein, und die Genugthuung wird vollzogen werden."

Nach diesen Worten stand Zdik, der Bischof von Olmüz, auf und sprach: „Ich werde in Ehrerbietung, 25 hocherhabener Cardinal, wenn ihr wieder mein Kirchenland besuchen wollet, ein Diener in euerm Gefolge sein. Und wenn die Genugthuung geschehen ist, Söhne des Stammes Přemysls, so soll das Vergangene vergessen sein, ich werde mit denen, die im Lande sind, in christlicher 30 Demuth leben, und die nicht in dem Lande sind, werde ich segnen und werde für sie beten."

Er setzte sich dann wieder auf seinen Stuhl nieder.

Darauf sprach Guido, der Cardinal: „Und nun höret

mich weiter, Sprossen des Geschlechtes Přemysl. Ich rede jetzt als Christ, ich rede als Priester, ich rede als Abgesandter des Stuhles der Menschheit, und ich rede mit der Zunge der Barmherzigkeit des heiligen Vaters. Und was ich sage, gilt, welchem Lande ich immer angehöre, und welchem Lande ihr angehöret. Wenn ihr durch Reue, Buße und Genugthuung euch mit der Kirche und dem Bischofe von Mähren ausgesöhnt habt, so ist eure Sünde noch nicht getilgt. Ihr habt auch gegen euern rechtmäßigen Herrn, den Herzog von Böhmen und Mähren, gefehlt, da ihr mit den Waffen gegen ihn gestanden seid, da ihr das Blut der Seinen vergossen habt, und da ihr ihn gezwungen habt, das Blut der Eurigen zu vergießen. Ihr habt eine schwere Sünde gegen den heiligen Glauben begangen, der sagt, daß ihr der Obrigkeit gehorchen sollet, und der sagt, daß ihr nicht tödten sollet. Ihr habet die Sünde der hoffärtigen Engel begangen, ihr habet die Sünde Kains begangen. Und wie heilig und wie groß der Glaube ist, gegen den ihr gesündiget habt, soll ich euch das sagen? Haben es nicht die weisesten Männer aller Länder, haben es nicht die Männer, die wie eine Sonne unter den Völkern leuchteten, haben es nicht die Männer, welche von der ganzen Menschheit verehrt wurden, gezeigt? Haben sie nicht mit ihrem Leben nach dem Glauben gerungen, durch den der Mensch zu Gott gelangt und ohne den er nichts ist? Ich rede nicht von den Apostelmännern Cyrillus und Methodius und ihren unsäglichen und unablässigen Bemühungen, mit denen sie bestrebt waren, dem Lande Mähren den Glauben zu geben, ich rede nicht von den tausend Martirern, die in allen Theilen der Welt zu allen Zeiten für den Glauben gestorben sind, ich rede von den Heiligen des Landes Böhmen und von Männern des Landes Böhmen. Der heilige Wenzel, Herzog von Böhmen, baute die Kirche

des heiligen Veit und legte in sie einen Arm des heiligen Veit nieder, er gründete andere Kirchen, er that demüthig Dienste bei den gottesdienstlichen Handlungen, er betete in härenem Gewande, er fastete und gab Almosen und starb
5 den Tod des Martirers für den Glauben. Der heilige Adalbert ging in geringen Gewändern und aß und trank nur zur Nothdurft und verwendete seinen Reichthum für den Glauben, er lebte nach den Vorschriften des Glaubens und gab den Armen einen Theil seiner Einkünfte. An
10 jedem Feiertage gab er den Bettlern große Almosen, an jedem Tage hatte er zwölf Arme bei sich, denen er in Erinnerung an die zwölf Apostel Speise und Trank reichte. Er ging in Mühsal in fremde Länder, den Glauben zu predigen, und litt dort den Tod für den Glauben. Und
15 wie hoch haben die Menschen den heiligen Adalbert geehrt. Da der Fürst Břetislaw vor mehr als hundert Jahren von dem Kriege gegen Polen mit seinem Heere zurückkehrte und die Nachricht sich erhob, daß er den Leichnam des heiligen Adalbert aus der Stadt Gnesen, dem Sitze
20 der polnischen Fürsten, bringe, zog die ganze Priesterschaft von Prag und alles Volk dem Heere entgegen, daß das breite Feld am Bache Rokytnice die Menge der Menschen nicht faßte. Dann trugen der Herzog Břetislaw und der Bischof von Prag auf ihren Schultern den Schrein, in
25 welchem der Leichnam des heiligen Adalbert war. Nach ihnen kamen die Äbte und trugen die irdischen Überreste der fünf heiligen Einsiedler, die zur Zeit des polnischen Boleslaw den Martirertod erlitten hatten. Dann trugen Erzpriester der Kirche von Prag den Leichnam Radims,
30 des Bruders des heiligen Adalbert, welcher der erste Erzbischof von Gnesen gewesen war. Dann kamen die Kleinode, die zu Adalberts Grab gehört hatten, das hinter dem Altare der Kirche zu Gnesen gewesen war. Zwölf Priester

trugen das goldene Kreuz, das der polnische Boleslaw hatte machen lassen, dreimal so schwer als er selber. Dann wurden drei goldene Tafeln getragen, die den Altar in Gnesen umgeben hatten, davon die größte dreihundert Pfund wog und mit edlen Steinen besetzt war. Dann 5 kam das Heer, und es kamen alle Menschen. Zuletzt gingen hundert Wägen, welche die Beute führten, und es gingen die Gefangenen. Sie gingen zuletzt, weil sie nicht zu der Verherrlichung Adalberts gehörten. Prag hat nie einen solchen Tag gesehen. Ich spreche weiter von andern Män- 10 nern. Der Bischof Izzo besuchte eifrig die Gefangenen und Kranken und speisete täglich vierzig Arme, denen er den Tisch segnete und denen er die Speisen und Getränke austheilte. Der Herzog Spitihněw wohnte in der Fasten- zeit in dem Priesterhause zu Prag, in ein Priestergewand 15 gekleidet. Er schwieg von der ersten Abendstunde bis zu der ersten Morgenstunde, er brachte den Vormittag in geistlichen Dingen, beim Gottesdienste, in Almosengeben, in Wachen und Beten zu, und erst nach dem Mittagmahle übte er die weltlichen Geschäfte. Der Bischof Jaromir ging 20 in der Fastenzeit in jeder Nacht in grobe Leinwand ge- kleidet in die Kirche und betete dort auf dem Pflaster. Und in jeder Nacht theilte er vor den Psalmen und nach den Psalmen und nach der Frühmesse, die noch in der Nacht war, vierzig Laibe Brod und vierzig Häringe aus, 25 und bei der Morgendämmerung wusch er zwölf Pilgern die Füße und gab jedem einen Denar, und am Mittage aß er mit vierzig Armen. Und zu jeder andern Zeit des ganzen Jahres wurden täglich vierzig Arme in dem bischöf- lichen Hause gespeiset und zweimal im Jahre gekleidet. 35 Der Herzog Soběslaw und seine Gattin Adelheid stifteten und hielten noch bei der Zeit ihres Lebens ihr Todten- jahresgedächtniß. Es wurde eine Woche von Allerheiligen

an mit Gottesdienst, Beten, Fasten, Almosen von dem Herzoge und der Herzogin und den Priestern und Nonnen Prags gefeiert, und am letzten Tage hielt der Herzog mit den Priestern ein festliches Mahl in dem Priesterhause des Wyšehrad. Soll ich euch noch sagen, was die erlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren für den Glauben und die Kirche gestiftet und gethan haben? Ihr wisset dieses alles ohnehin. So hoch haben solche Männer den Glauben geachtet. Du, Wratislaw, wirst in dieser Welt nicht zu Grunde gehen und wirst nicht in die Erde versinken, wenn du für die Sünde gegen den Herzog nicht Buße thust; aber du wirst in jener Welt ewig verdammt sein. Und wie die Freude kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, und wie sie in keines Menschen Herz gekommen ist, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben: so hat die Strafe kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und sie ist in keines Menschen Herz gekommen, welche die trifft, die seine Gebote verachten. Und von allem Fehler muß man sich reinigen, zur Zerknirschung, zur Reue, zur Buße, zur Genugthuung muß man kommen, wenn man zu dem Vater in dem Himmel eingehen will. Der Heiland hat gesagt: Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Der Heiland hat gesagt: Wer in das Himmelreich eingehen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Der Heiland hat gesagt: Wenn ihr nicht unschuldig werdet wie diese Kleinen, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Nicht nur um Verzeihung mußt du wegen der Sünde gegen den Herzog bitten, Wratislaw, du mußt Reue fühlen, du mußt Buße üben, du mußt Genugthuung leisten und mußt alles das Gott opfern in der Liebe zu Gott. So habe ich zu dir gesprochen, so habe ich zu denen gesprochen, die gegen den Herzog gesündiget haben. Bedenket es und denkt an den Glauben."

Nach diesen Worten schwiegen alle in der Versammlung, und es schwiegen die Abkömmlinge Přemysls, an welche die Worte gerichtet gewesen waren.

Nach einer Zeit sprach der Herzog: „Hocherhabener Cardinal, ihr habt geredet in den Sachen des heiligen 5 Glaubens und für den heiligen Glauben. Wir haben gehöret. Und wie wir euch danken für alles, was ihr schon in unseren Ländern geredet und gethan habt, und wie wir euch danken werden für das, was ihr noch reden und thun werdet: so danken wir euch für diese Worte." 10

Otto, der Bischof von Prag, stand auf und sprach: „Wir danken demüthig und ehrerbietig dem hocherhabenen Cardinale, dem Abgesandten des heiligen Vaters."

Und alle Männer in der Versammlung erhoben sich und sagten: „Wir danken demüthig und ehrerbietig dem 15 hocherhabenen Cardinale, dem Abgesandten des heiligen Vaters."

Der Herzog sprach hierauf: „Und nun rede ich zu euch, ihr hohen Herren der Kirche, Priester der Kirche, Sprossen Přemysls, hohe und niedere Herren der Länder 20 Böhmen und Mähren. Weil wir zu Ende geführt haben, weshalb wir in diesem Saale versammelt waren, so danke ich euch und verabschiede euch. Und wenn kleinere Rathtage sind, so werden wir in dieser Zahl und noch um Tausende vermehrt zusammen kommen, wenn die Kirche des heiligen 25 Veit eingeweiht wird, die hergestellt ist und in der der Gottesdienst beginnt. Und so gehabt euch wohl."

Die Versammelten blieben noch sitzen.

Dann stand Guido, der Cardinal, auf und sagte zu dem Herzoge Wladislaw: „Sei gesegnet, Sohn der Kirche." 30

Wladislaw stand auf und entblößte sein Haupt.

Dann sprach Guido, der Cardinal, zu den Versammelten: „Seid gesegnet, Söhne unseres Glaubens."

Die Versammelten standen alle auf und entblößten ihre Häupter.

Dann sagten der Herzog und der Cardinal einander die Abschiedsgrüße, und jeder von ihnen ging mit seinem
5 Gefolge bei einer andern Thür hinaus.

Die Männer, welche versammelt gewesen waren, zerstreuten sich jetzt auch von ihren Sitzen und verließen den Saal.

Die mährischen Fürsten gingen auch bei einer Thür
10 hinaus.

Von dem Tage an waren nun viele Versammlungen der hohen Herren der Kirche, zu denen auch Räthe und Hofherren des Herzoges und Lechen und Herren des Landes geladen wurden. Es war an dem, daß kein Priester fortan
15 mehr in der Ehe leben sollte, und der eine Gattin hatte, sollte sich von ihr trennen, oder seine Würde verlassen. Dann sollten die beiden Bischofthümer Böhmen und Mähren in einzelne ständige Pfarreien eingetheilt werden, und jeder Priester sollte die Weihe nur für eine voraus besagte
20 Pfarre erhalten. Die heidnischen heiligen Haine und Bäume, Feste auf den Gräbern, Wahrsagerei und Zauberei sollten aufhören, und es sollten die christlichen Sonntäge und Feiertäge und Festtäge gehalten werden. Guido berieth mit den Kirchenherren die Mittel dazu. Es kamen nun
25 aus vielen Gegenden Pfarrer und Priester, und selbst solche, die nur unvollkommene Weihen erhalten hatten, und der Cardinal Guido sprach mit einem jeden von ihnen. Er ließ auch manche berufen.

Zu dem Rathe über das mittägliche Waldland wurde
30 auch Witiko, und es wurden die anderen Herren und Männer des Waldes geladen. Als Witiko gefragt wurde, wie es in dem Walde sei, sprach er: „Hocherhabner Herr Cardinal, erlauchter Herzog, hohe Herren der Kirche und

Herren des Landes. Was ich sage, habe ich selber erfahren, und es hat mir ein frommer Priester, Benno von Ptic, der mein gütiger Lehrer und Erzieher war, davon erzählt. In dem Walde an der jungen Moldau ist das Christenthum viel früher gewesen als in den andern Theilen des Landes. Gotterfüllte Einsiedler haben hin und hin in dem Walde gelebt und haben die Andacht des Glaubens geübt. Ihr Glöcklein und die Sage von ihnen rief Menschen herbei, und diese beteten mit und wurden in dem Glauben belehrt und breiteten ihn aus. Und aus mancher Siedelei ist eine Kirche geworden. Bei jeder Kirche und bei jedem Kirchlein, wenn es auch nur von Holz ist, besteht ein ständiger Pfarrer. Und da die ersten Priester die Siedler gewesen sind, so hat nach ihrem Brauche keiner, der auf sie gefolgt ist, ein Weib genommen. In der sehr alten Zeit aber, da noch das Heidenthum in all' den Ländern um uns gewaltet hat, da ist der Wald an der jungen Moldau so groß und so unwirthlich gewesen, daß keine Menschen in ihm gewohnt haben. Es sind also dort wenige Heiden gewesen und wenige Gewohnheiten aus dem Heidenthume übrig geblieben. Die Pfarrer streben, sie auszurotten, da sie dieselben verbieten und mit kirchlichen Strafen belegen, und da sie die Kinder belehren, daß mit den alten Leuten die Gewohnheiten aussterben. Und wir alle sollten, wie wir es verstehen, mit den Pfarrern dazu wirken. Und die Herren im Walde thun es auch, und ich werde es thun. Die Kirchen sind noch sehr weit von einander entfernt; es werden aber neue, wo Menschen an einer Stelle sich mehren, und ich werde im Walde bei meinem Hause eine Kirche errichten, sobald ich es thun kann."

Was Witiko gesagt hatte, sagten auch Rowno und Diet und Hermann und die andern. Und der Zupan

Lubomir sprach auch so, der einen Theil des Waldes beherrschte.

Und nach den Sachen des Glaubens sollten auch noch Dinge über die Besitzthümer der Kirche oder Streitigkeiten
5 darüber geschlichtet werden, insonderheit der alte Streit zwischen den Bischöfen von Prag und Olmüz über Podiwin.

Guido hatte manche Zusammenkünfte mit den mährischen Fürsten.

Öfter war auch Rath bei dem Herzoge.

10 Als vierzehn Tage seit der großen Versammlung vergangen waren, geschah die Einweihung der Kirche des heiligen Veit.

Der Herzog Wladislaw kam an dem Festtage mit dem Gefolge aller seiner Hofherren und der Lechen und Führer
15 und Herren der Länder Böhmen und Mähren vor die Kirche. Die Herzogin kam mit ihren Frauen. Guido kam mit seinem Geleite. Es kamen Otto, der Bischof von Prag, Zdik, der Bischof von Olmüz, und Daniel, der Propst, und die Erzpriester und Priester von Prag und die Äbte
20 der Klöster und die Nonnen und die Pröpste und Priester und Pfarrer aus vielen Theilen der Länder, und selbst aus der Fremde. Es kam ein Theil der Krieger Wladislaws, und es kam unzähliges Volk. Mehr als tausend Schaaren von Menschen sind von allen Seiten der Länder
25 Böhmen und Mähren zu dem Feste der heiligen Kirche Böhmens gekommen. Die Herbergen hatten sie nicht gefaßt und sie lagerten unter dem freien Himmel.

Auf einem Platze abseits der Kirche, der mit unbehauenen Schranken umgeben war, knieeten mit entblößtem
30 Haupte, mit bloßen Armen, mit nackten Füßen und in Gewänder von grober Leinwand gekleidet, Konrad, Wratislaw, Otto, Leopold, Spitihněw und Wladislaw, die Sprossen aus dem Stamme Přemysls.

Die Weihe der äußeren Theile der Kirche wurde begonnen.

Alle, die vor ihr waren, knieeten in Andacht auf die Erde nieder. Es knieete der Herzog mit den Seinigen, die Herzogin mit den Frauen, alle Priester, die nicht bei der heiligen Handlung mitwirkten, und alle anderen. Es war der ganze Berg mit knieenden Menschen voll.

Unter den Frauen der Herzogin knieete Dimut und betete. Sie war in ein schwarzes Gewand gekleidet, und ihre Augen waren gegen die Erde gewendet.

Da die Heiligung vor der Kirche vollendet war, wurden ihre Thore geöffnet, und die Priester und der Herzog und die Herzogin und die Hofherren und die Herren der Länder und Krieger und Volk gingen in dieselbe.

Die mährischen Fürsten blieben auf ihrem Platze knieen, da sie nicht in die Kirche gehen durften, weil sie in dem Banne waren.

In der Kirche wurde die Weihe ihrer inneren Theile begonnen, und dann war ein feierlicher Gottesdienst. Nie waren so viele und so hohe Kirchenherren bei einem Feste zugegen. Die Kirche war mit Menschen erfüllt. Und die Menschen vor der Kirche knieeten dicht an einander, und weit über den Berg hinab knieten sie, und manche warfen sich auf die Erde und beteten und weinten.

Als die Feier in der Kirche vollendet war, ging der Zug des Herzogs, der Herzogin, des Hofes, der kirchlichen Herren und der Herren der Länder wieder aus der Kirche.

Da der Zug an den mährischen Fürsten vorüber ging, lagen diese mit ihren Angesichtern auf der Erde. Manche Menschen, die vorüber gingen, weinten.

Die Herzogin Gertrud sagte zu ihren Frauen: „Das sind Sprossen des ersten Geschlechtes des Landes.“

Dimut antwortete darauf: „Gott ist allmächtig und herrlich. Er hat mir die Worte eingegeben, die ich im Kampfe gesagt habe: Unsere Heiligthümer sind nicht verloren, wir werden sie wieder aufbauen, und sie werden schöner sein als
5 früher und hilfreich und gnadenreich. Und die an ihnen gefrevelt haben, werden mit zerrauften Haaren und mit entblößten Armen auf der Erde liegen und den Himmel um Barmherzigkeit anflehen. Und so ist es in Erfüllung gegangen."

10 Der Herzog, die Männer der Kirche und des Landes, die Krieger und andere gingen an den Fürsten vorüber.

Dann verfloß eine Stunde.

Nach derselben saß der Herzog Wladislaw in dem Schmucke des herzoglichen Gewandes mit Kleinodien und
15 Gold und Edelsteinen geziert auf dem Herzogstuhle vor der Hofburg. Der Cardinal Guido saß auf einem Throne, der für ihn errichtet worden war. Die Bischöfe, Äbte, Erzpriester, Pröpste und Priester und die Hofherren und die Lechen der Länder und die Führer des Heeres und Wladyken
20 und Herren der Župen standen um den Herzogstuhl und um den Thron, und hinter ihnen rings um sie war Volk, daß ein Mensch an den andern festgedrückt war. Die Herzogin saß in ihrem Schmucke mit ihren Frauen auf dem Söller, und auf anderen Söllern waren andere hohe
25 Frauen mit ihren Gefolgen.

Es wurde nun mit Mühe in der Menge der Menschen eine Gasse gemacht, und durch diese Gasse gingen die mährischen Fürsten vor den Herzogstuhl. An den Seiten jedes Fürsten gingen zwei Männer und hielten zwei Schwerter über dem
30 bloßen Haupte des Fürsten gekreuzt.

Als die Fürsten auf den freien Raum vor dem Herzogstuhle gekommen waren, knieeten sie in den Sand nieder und hoben die Hände der nackten Arme aus der groben

Leinwand empor. Die gekreuzten Schwerter wurden über ihren Häuptern gehalten.

Die Menschen waren alle still.

Da rief Konrad die Worte: „Ich, Konrad, der Sohn Liutolds, aus dem Stamme Přemysl, bereue die Sünde, 5 welche ich durch den Kampf gegen den rechtmäßigen Herzog von Böhmen und Mähren, Wladislaw, begangen habe, ich thue Buße, will Genugthuung leisten und bitte den hocherlauchten Herzog und Herren des Stammes, daß er mir verzeihe, wie mir Gott verzeihen möge." 10

Dann rief Wratislaw: „Ich, Wratislaw, der Sohn Ulrichs, aus dem Stamme Přemysl, bereue die Sünde, welche ich durch den Kampf gegen den rechtmäßigen Herzog von Böhmen und Mähren, Wladislaw, begangen habe, ich thue Buße, will Genugthuung leisten und bitte den hocherlauchten 15 Herzog und Herren des Stammes, daß er mir verzeihe, wie mir Gott verzeihen möge."

Und Otto und Leopold und Spitihněw und Wladislaw riefen nach einander die nämlichen Worte.

Als sie geendigt hatten, schwieg der Herzog eine kleine 20 Zeit, und das Volk sah auf ihn.

Da öffnete er den Mund und rief: „Entfernet die Schwerter."

Die Schwerter wurden entfernt.

Dann rief der Herzog: „Stehet auf." 25

Die Fürsten erhoben sich und standen aus dem Sande auf.

Dann rief der Herzog: „Empfindet die Reue, thut Buße und leistet Genugthuung vor Gott dem Richter, und er wird euch durch den Mund der Kirche verzeihen. Ich verzeihe euch und verlange keine andere Genugthuung als 30 künftig Treue gegen mich. Konrad, ich setze dich in dein Besitzthum Znaim mit allen Gebühren und Bezügen wieder ein, wie es vor dem Kriege gewesen ist. Wratislaw, ich

setze dich in dein Besitzthum Brünn mit allen Gebühren und Bezügen wieder ein, wie es vor dem Kriege gewesen ist. Otto, ich setze dich in dein Besitzthum Olmüz mit allen Gebühren und Bezügen wieder ein, wie es vor dem Kriege 5 gewesen ist. Leopold, Spitihněw und Wladislaw, ich setze euch in alle eure Bezüge und Gebühren wieder ein, wie sie vor dem Kriege gewesen sind, und will sie vermehren. Jetzt gehet in eure Herbergen, kommt dann wieder und theilet heute mein Brod mit mir an meinem Tische."

10 Und wie es stille gewesen war, daß man die Worte aus dem Munde des Herzoges wie eine Glocke in klarer Luft vernommen hatte, so wurde jetzt ein Schrei, der durch die Wolken des Himmels drang. Nach dem Schrei kamen die Worte: „Heil, Segen, Glück, Freude Wladislaw, dem 15 guten Herzoge."

„Wladislaw, dem guten Herzoge", tönte es immer fort, und „Glück", „Segen", „Heil" tönte es fort.

Frauen und Mädchen aus dem Volke lösten Schleifen oder Blumen aus ihren Gewändern, ließen sie durch Männer 20 vorwärts geben und vor den Herzogstuhl zu den Füßen des Herzoges werfen. Männer nahmen nun Federn oder Bänder oder anderen Schmuck von ihren Hauben und ließen sie auch vor die Füße des Herzoges legen.

Der Herzog winkte mit der Hand und dankte mit der Hand.

25 Dann erst konnten die Fürsten reden.

Konrad sprach: „Ich hoffe, daß mir Gott verzeihen wird, ich danke dir, hocherlauchter Herzog, für deine Verzeihung, und ich werde dir treu sein, so lange ich lebe."

Wratislaw rief: „Gott wird mir vergeben, wie mir 30 der hohe Herzog vergeben hat, dem ich treu sein werde durch mein ganzes Leben."

Und solche Worte riefen die übrigen Fürsten einer nach dem andern.

Dann tönte wieder ein Rufen des Volkes.

Dann sagte Wladislaw: „Seid treu, und wir gedenken alle in der Zukunft des heutigen Tages."

Die Fürsten wendeten sich zum Gehen. Das Volk machte ihnen eine Gasse. Sie gingen in dieselbe, die Gasse schloß 5 sich hinter ihnen wieder, und sie waren nicht mehr zu sehen.

Der Herzog stieg von dem Herzogstuhle, so stieg auch Guido von dem Throne, und beide und alle hohen und niederen Herren der Kirche und der Länder gingen der Hofburg zu. Da der Zug sich gegen die Burg bewegte, stimmte das 10 Volk das Landeslied an, und der Gesang dauerte noch fort, da der Zug schon in die Burg eingegangen war.

Die Menschen zerstreuten sich. Viele gingen in die Kirche des heiligen Veit, die Kirche leerte sich nicht; wenn einige gingen, kamen wieder andere. Aus der Hofburg kam 15 ein Mann, die Schleifen, die Bänder, die Sträuße, die Zierden, die man vor den Herzogstuhl geworfen hatte, zu sammeln und in die Burg zu tragen.

Als der Mittag gekommen war, wurde ein Mahl in dem Herzoghofe gehalten. Die Zahl der Gäste war so groß, 20 daß in dem Saale und in vielen Gemächern die Tische standen. Die Herren der Kirche waren in ihrer höchsten Zierde bei dem Mahle. Der Herzog und die hohen und niederen Herren der Länder hatten ihren größten Schmuck, und die Frauen und Jungfrauen prangten in den auser- 25 lesensten Gewändern und Kleinodien. Die Fürsten von Mähren saßen in Sammet und Seide, in Gold und Edelsteinen in der Nähe des Herzoges auf Ehrenplätzen. Posaunen und Flöten und Pfeifen erschallten zuweilen von den inneren Söllern, und zuweilen tönten von Außen herein 30 Gesänge.

Als das Mahl geendiget war, versammelten sich die Gäste in verschiedenen Abtheilungen und sprachen mit einander,

oder sie wandelten redend in verschiedenen Richtungen in den Gemächern.

Wratislaw kam mit dem Herzoge gegen Witiko, reichte ihm die Hand und sagte: „Witiko, daß du uns verächtlich
5 entrinnen ließest, hat mich mehr gekränkt als die tollen Worte des wilden Odolen. Rede nicht, du hast klug und rechtlich gehandelt. Wir haben Konrad gerathen, die Belagerung aufzugeben. Wenn du ein Leche wirst, wie ich sagte, so wünsche ich dir alles Glück, du wirst ein hochgesinnter."
10 „Witiko," sprach der Herzog, „der Bund ist größer geworden, wie du in dem Lager in meinem Zelte damals zu mir geredet hast. Und dir, Wratislaw, sage ich, daß er mir an jenem Abende gestanden hat, daß er auch die Söhne Přemysls vor Rache und Unbill habe sichern wollen."
15 „Ich wußte es," sagte Wratislaw, „und wenn uns Demüthigung wurde, so haben wir die Demüthigung gesucht. Wir konnten auf Feinde treffen, die anders gewesen wären. Wenn du nach Brünn kommst, so stehen dir die Thore der Burg offen, und es wird sie ehren, wenn du eingehst."
20 „Und wenn wir alle, die jetzt vereint sind, in deine Nadelwälder jagen kommen, wie wir bei Chynow versprochen haben," sagte der Herzog, „so wirst du uns Herberge und Bewirthung geben."

„Ich kann auch ein Stücklein Brod und ein Plätzchen
25 in dem Hause geben, das ich durch deine Gnade habe, hocherlauchter Herzog Wladislaw", antwortete Witiko. „Und was ich gethan habe, erlauchter Herzog Wratislaw, das habe ich gethan, weil es so in meinen Sinn geflogen ist. Wenn ich nach Brünn komme, werde ich nicht versäumen,
30 dir meinen Ehrfurchtsgruß zu bringen."

„Alle Menschen handeln, wie es in ihren Sinn fliegt," sagte der Herzog, „aber die Sinne sind verschieden. Wir werden einmal mit Absicht nach Brünn gehen, und dann

gehst du mit, Witiko; aber nimm ein anderes Thier, als das nur im Schritt geht."

„Einmal ist es schneller gewesen", sagte Witiko.

„Von dem reden wir jetzt nicht mehr", sagte der Herzog.

Da sie noch sprachen, kamen auch Otto und Wladislaw herzu und sprachen mit. Sie wendeten sich dann gegen Witiko und dankten ihm, wie er bei Pilsen gegen sie gewesen ist, und Wladislaw dankte ihm, daß er ihn gegen Odolen geschützt habe.

Der Herzog und die Fürsten trennten sich nach diesem Gespräche von Witiko.

Nach einer Zeit kam Zdik, der Bischof von Olmüz, zu Witiko und sagte: „Edler Waldherr, du suchest ja deine Freunde nicht, sie suchen dich. Erinnerst du dich noch, wie Regimbert, der Bischof von Passau, gesagt hat: Die Wilden werden Lämmer werden? Seine Worte sind in Erfüllung gegangen. Aber es ist ein starker Hirte gewesen, vor dem sie Lämmer geworden sind. Guido hat mehrere Jahre mit Mühsal gearbeitet. Die Söhne Přemysls haben heute einen Sieg errungen, der der größte ist, den sie erringen können und den ein Mensch erringen kann. Das Volk und alles Land hat gesehen, daß ein Herr in dem Himmel ist und die Erde Staub, in den er den Sünder wirft. Und das Volk und alles Land hat gesehen, daß ein Herr in dem Himmel ist, der den Sünder, wenn er Buße gethan hat, erhebt; er hat ihm durch die Kirche verkündigt, daß ihm verziehen ist, und er hat das Herz des Herzogs Wladislaw erweicht, daß er das Unrecht vergessen mußte."

„Die Fürsten werden jetzt wohl treu sein", sagte Witiko.

„Sie werden treu sein", antwortete Zdik. „Sie haben bereut und haben den Brauch der Kirche und des Landes auf sich genommen. Und wenn sie ihre Reue vergessen sollten, so ist die Macht des Herzoges Wladislaw jetzt schon zu groß, und

sie wird noch größer werden, als daß sie etwas gegen sie erfinnen könnten."

„Der Herzog Wladislaw hat jetzt den freien Weg vor sich", sagte Witiko.

5 „Das Unglück, welches der hochehrwürdige Bischof Silvester geahnt hat," erwiederte Zdik, „und von welchem der edle Leche Bolemil gesprochen hat, ist eingetroffen und ist überwunden worden. Jetzt wird das Gute kommen, welches die voraus gesehen haben, die deshalb die Wahl Wladislaws 10 gefördert haben."

„Er übt Gerechtigkeit und ist gut", sagte Witiko.

„Wir wissen alle noch nicht, was werden wird," sagte Zdik; „aber es wird etwas werden. Er wird den Glauben schützen, er wird die Bösen niederhalten, wird sorgen, daß 15 alle ihren Bedarf stillen können, und wird unser Ansehen mit dem Ansehen anderer Länder verknüpfen."

„Er wird unser Ansehen in ferne Reiche tragen", sprach Witiko.

„Auch das kann geschehen," antwortete Zdik, „und 20 möge ihm dann Treue und Freudigkeit der Seinen zur Seite stehen."

„Er ruft die Treue und Freudigkeit hervor," sagte Witiko, „und sie werden ihm in der Zeit nicht fehlen."

„So ist es", entgegnete Zdik. „Witiko, der hocherhabene 25 und milde Cardinal Guido ist in Passau gewesen, und der hochehrwürdige Bischof Regimbert und ich haben ihm von dir erzählt. Er hat gesagt, daß ich dich heute zu ihm führen soll. Folge mir."

„Ich folge euch", sagte Witiko.

30 Zdik führte Witiko an vielen Menschen vorüber in ein Gemach. In demselben saß der Cardinal auf einem Stuhle, und viele Menschen waren um ihn: die Herren der Kirche, Priester und andere. Witiko mußte warten, weil

mehrere da waren, mit denen der Cardinal reden sollte. Als diese Reden geendiget waren, führte Zbik Witiko an der Hand dem Cardinale näher. Der Cardinal sah es und winkte sie mit der Hand hinzu. Da sie vor ihm standen, sagte Zbik: „Hocherhabener Cardinal, dieser Mann ist Witiko, erlaubet, daß er euch die Ehrfurcht bezeugt.“

Der Cardinal reichte Witiko das Kreuz.

Witiko küßte es.

Dann sagte der Cardinal: „Mein junger Sohn, du hast der Kirche in der Bedrängniß gedienet, und du hast im Streite die Friedfertigkeit angestrebt.“

„Hocherhabener kirchlicher Fürst,“ sagte Witiko, „ich suchte zu thun, wie es die Dinge fordern, und wie die Gewohnheit will, die mir in der Kindheit eingepflanzt worden ist.“

„Und der Glaube, mein Sohn, den der gute Priester Benno in dein Herz gesenkt hat“, sagte der Cardinal. „Du hast an dem Sonntage im Walde, da nirgends eine Kirche war, den Tag gefeiert, dein Thier hat geruht, und du hast in der Einsamkeit der Bäume gebetet. Und wenn du zu thun strebst, was die Dinge fordern, so wäre gut, wenn alle wüßten, was die Dinge fordern, und wenn alle thäten, was die Dinge fordern; denn dann thäten sie den Willen Gottes.“

„Oft weiß ich nicht, was die Dinge fordern“, sprach Witiko.

„Dann folge dem Gewissen, und du folgst den Dingen“, sagte der Cardinal. „Der Herzog hat dich für deine Dienste belohnt, Witiko, und ich hege den Wunsch, daß dir der Segen immer gewärtig sei, der zu dem Guten kömmt. Ich habe zu den Namen der jungen Leute dieser Länder, die ich mir merken will, auch deinen Namen geschrieben. Ich werde die jungen Namen dem heiligen Vater als das Gute

bringen, das nachwächst. Und wenn du das Heil hast, nach Rom zu kommen, so will ich dich vor das Angesicht des heiligen Vaters führen."

„Wenn mir zu Theil wird, daß ich die Stadt der ewigen Dauer sehen soll," sagte Witiko, „und wenn ich es erlebe, vor den heiligen Vater gestellt zu werden, möge ich dann dessen auch würdig sein."

„Du wirst es, wenn du dich nicht änderst", sagte der Cardinal und reichte Witiko das Kreuz zum Kusse.

Witiko küßte das Kreuz und entfernte sich mit Zdik. Mehrere Menschen gingen zu dem Cardinale.

Zdik sagte zu Witiko: „Der hocherhabene Cardinal geht jetzt nach Mähren, den Bann aufzuheben. Dann geht er wieder nach Böhmen, weil vieles werden muß. Er will dann den Priester Benno zu sich rufen lassen."

„Das wird Benno sehr freuen," sagte Witiko, „er ist aus Demuth nicht zu dem Cardinale gegangen."

„Der hocherhabene Cardinal weiß es", sprach Zdik.

„Benno ist jetzt in unserem Hofe Ptic", sagte Witiko.

„Es ist uns bekannt", antwortete Zdik. „Wenn du dein Haus gebaut hast, und wenn eine Zeit ist, nach Mähren zu kommen, so komme nach Olmüz, daß ich dir die Gastfreundschaft vergelte, die du an mir geübt hast und in die du mich bei andern eingeführt hast."

„Ich werde euch meine Ehrerbietung und meinen Dank für eure Freundlichkeit darbringen, sobald ich es werde thun können", sagte Witiko.

„Und so gehabe dich wohl, mein edler Waldherr," sprach Zdik, „und gedenke meiner."

„Ich danke euch für das Gute, das ihr mir heute gethan habt, ich denke stets eurer, und gehabt euch wohl", antwortete Witiko.

Sie trennten sich.

Witiko wollte nun Silvester aufsuchen.

Er ging durch die Menschen dahin.

Er sah Rowno in dem Festgewande eines Waldwladyken, mit dem Waldschmucke und dem goldenen Gürtel.

Er sah auch Wolf von Tusch und Wernhard von Ottau in sehr schönen Gewändern.

Der alte Bolemil saß auf einem kostbaren Gesiedel. Er hatte ein wallendes Kleid von braunem Sammet an seinem Leibe, und das Kleid wurde von einem goldenen Gürtel mit grünen Steinen umspannt, und der weiße Bart floß auf den braunen Sammet nieder. Um ihn saßen mehrere alte Männer, und es standen mehrere junge neben ihm und hörten auf seine Worte und sprachen zu ihm.

Witiko kam zu Welislaw und Dimut, welche mit einander aus einem Gemache gegen andere Gemächer gingen. Welislaw hatte ein blaues Sammetgewand mit einem silbernen Gürtel, auf dem rothe Steine zu Rosen gefaßt waren. Auf dem blonden Haupte hatte er eine weiße Sammethaube mit einer kurzen, geraden weißen Feder, die auch aus einer rothen Steinrose empor stand. Dimut hatte ein dunkelblaues Sammetgewand mit einem Gürtel, gewebt aus Gold und Silber, hellblauen Steinen, und ihr Haarnetz hatte das Gewebe und die Steine des Gürtels.

Welislaw sagte zu Dimut: „Und wie du heute, sehr schöner Krieger, keine Waffen an dir hast, sondern in dem prächtigen Frauenkleide mit den großen Edelsteinen einhergehst, die nur nicht so glänzen wie die zwei Edelsteine deiner Augen, so bedarfst du auch jenes Pfeiles nicht mehr, den du von unsern Feinden gefangen hast, die jetzt unsere Freunde sind."

„Sehr schöner Župan vom Wyšehrad," entgegnete Dimut, „der du nur dieses Spielzeug an deiner Seite trägst und in dem prächtigen Männerkleide mit den rothen Rosen

einhergehst, die du von unserem Freunde Witiko genommen hast, und der du auch zwei blaue Edelsteine als Augen in deinem Angesichte trägst, du bedarfst der Pfeile nicht."

„Ich bedarf ihrer, um dort zu verwunden, wo durch 5 nichts anderes verwundet werden kann", sagte Welislaw.

„Du bist der zweite Župan des Landes und kannst dir Pfeile genug schneiden lassen", antwortete Dimut.

„Diese gehen nur in die Herzen der bärtigen Krieger," entgegnete Welislaw, „wenn ich deinen Pfeil hätte, wäre 10 die Wunde schon da."

„Er ist in dem Thurme zu Rowna bei dem rothen Banner, welches der Herzog meinem Bruder gegeben hat", sagte Dimut.

„Und wenn du von deinem Bruder fort ziehst, wird 15 der Pfeil bei dem rothen Banner zu Rowna bleiben?" fragte Welislaw.

„Und wenn ich von meinem Bruder fort ziehe, so weiß ich nicht, was mit dem Pfeile geschieht", antwortete Dimut.

Witiko grüßte die beiden, sprach einige Worte mit 20 ihnen und ging dann seines Weges weiter.

Er sah an einem Fenster Odolen und Sezima stehen. Odolen hatte ein grünes Sammetgewand mit einem silbernen Gürtel, und auf seinen schwarzen Haaren hatte er eine weiße Haube mit einer schwarzen Feder. Sezima 25 war in Blau und Gold gekleidet. Witiko ging zu ihnen und fragte, ob sie nicht wüßten, wo er den Bischof Silvester finden könne.

Odolen antwortete: „Der ist bei denen, die jetzt in unserem Lande die römische Sprache reden."

30 Witiko verabschiedete sich und ging gegen das Gemach, in welchem der Cardinal Guido war. Er sah den Cardinal auf einem Stuhle sitzen, und an seiner rechten Seite saß der ehemalige Bischof Silvester und an der

linken der Propst Daniel. Er sprach mit beiden. Weiter entfernt saßen die Bischöfe Otto und Zdik, und dann saßen oder standen noch andere Herren der Kirche und Priester und verschiedene Menschen.

Witiko entfernte sich wieder von der Thür des Gemaches und ging eines anderen Weges zurück, als den er gekommen war. Er sah jetzt auch die Herzogin unter Frauen und Jungfrauen sitzen und sah manche Herren und Frauen neben einander wandeln und mit einander sprechen.

Er kam auch zu Lubomir. Derselbe saß auf einem Stuhle. Er hatte ein schwarzsammetenes Gewand, und auf dem Gürtel waren viele edle Steine in schimmernden Farben. Die schwarze Haube mit der weißen Feder hielt er in der Hand, und seine weißen Haare und sein weißer Bart leuchteten aus dem schwarzen Gewande. Es saßen mehrere alte Männer bei ihm, und junge standen daneben.

„Witiko," sagte er, „du gehest allein in diesen Gemächern und sinnest nach andern Dingen."

„Ich habe mit einigen Herren gesprochen," sagte Witiko, „und suchte nun den hochehrwürdigen Bischof Silvester."

„Mit dem hat der hocherhabene Cardinal zu reden," antwortete Lubomir, „er hat ihn und den Propst Daniel zu sich rufen lassen."

„Ich habe gesehen, wie er mit ihnen sprach", sagte Witiko.

„Meine Hauswirthin freuet sich schon," sprach Lubomir, „wenn du einmal in deinem festen Stande bist und auf eine längere Zeit zu uns kommen kannst, wie du es versprochen hast. Jetzt werden friedliche Zeiten kommen, und wir können von dem reden, was wir in unserem Lande, in unserer Gegend und unter unseren Leuten, und was

wir in unserem Hause thun wollen. Boleslawa kann dir auch noch manches sagen, was dir zu gute kommen könnte."

„Wenn der Frühling in das Land zieht und unser Wald neu grünt," antwortete Witiko, „werde ich in dem festen Stande sein, wie ihr sagt. Und dann werde ich zu einer Zeit um freundliche Gastlichkeit in Daudleb bitten, und ich werde euch auch bitten, daß ihr mit den Eurigen nicht verschmähet, eine ehrerbietig gebotene Gastlichkeit in meinem Hause anzunehmen."

„Ich bin bei dem Beginne deines Hauses gewesen," sagte Lubomir, „und es geziemt sich, daß ich es auch betrachte, wenn es fertig ist."

„Ihr dürft nicht allein kommen", sprach Witiko.

„Wir werden in dein Haus kommen," sagte Lubomir, „und werden öfter kommen und werden kommen, wenn die junge Burgfrau in demselben schaltet."

Witiko antwortete nicht.

Lubomir sprach: „Wenn wir gemach in die andere Welt gehen, die wir weiße Haare haben, so müssen die, deren Scheitel noch dunkel ist, in dem Lande sein, und nach ihnen wieder dunkle Scheitel. Du bist ein guter Mann, Witiko, und die nach dir kommen, werden wieder gute Männer sein."

„Das sind Dinge der Zukunft", sprach Witiko.

„Und die Zukunft wird sich erfüllen", antwortete Lubomir. „Eines ist nicht mehr weit zukünftig, ich wünsche dir recht viel Glück und Heil."

„Das liegt in Gottes Hand," sagte Witiko, „und mögen die Friedensjahre, die wir erwarten, voll Segen sein."

„Und mögen wir den Segen bringen helfen", sprach Lubomir. „Witiko, komme doch, so lange wir in Prag sind, noch zu mir."

„Ich werde euch noch in dem Hause eures Stammes

aufsuchen, wie ich euch aufgesucht habe", antwortete Witiko.

„Thue das", sagte Lubomir.

Nach diesen Worten verabschiedete sich Witiko und wandelte wieder weiter.

Er traf noch mehrere seiner Freunde und sprach mit ihnen.

Endlich wurde das Zeichen gegeben, daß das Fest zu Ende sei, und Witiko ritt mit einigen seiner Männer, die ihn draußen erwartet hatten, in seine Herberge.

Die Feier der Kirche des heiligen Veit dauerte noch acht Tage. Der Herzog und die Herzogin, der Cardinal Guido und alle Herren der Kirche und die Herren des Landes waren täglich bei dem Gottesdienste. Die mährischen Fürsten beteten vor der Kirche. Viele Menschen kamen noch von allen Gegenden, und die zuerst keinen Platz in der Kirche gefunden hatten, suchten ihn später zu gewinnen. Nach dem Gottesdienste segnete der Cardinal die Gläubigen, und er segnete sie auf seinem Heimwege. Von dem mittäglichen Walde kamen auch Züge nach Prag, um des Heiles dieser Tage theilhaftig zu werden, und jeder Zug hatte ein kirchliches Banner. Sie lagerten sich zwischen dem Wyšehrad und dem rechten Burgflecken. Manche gingen zu Witiko, und Witiko ging zu ihnen, und er ertheilte ihnen Rath und, wo es nöthig war, Gaben. Und als sie ihre Gebete verrichtet hatten, und als sie alles, was ihnen zu sehen würdig schien, in Prag betrachtet hatten, traten sie wieder den Heimweg an.

Der Cardinal Guido besuchte alle Kirchen und heiligen Orte, und er hielt in dieser Zeit auch Versammlungen, wie er sie vor ihr gehalten hatte.

Als die Feier der Kirche des heiligen Veit zu Ende gegangen war, verabschiedeten sich Konrad, Wratislaw und Otto in einer Versammlung von dem Herzoge und gingen

mit ihren Geleiten in ihre Länder nach Mähren. Viele Herren der Länder Böhmen und Mähren begleiteten sie. Leopold, Spitihněw und Wladislaw blieben in Prag.

Fünf Tage darnach traten Guido und Zdik ihren Zug nach Mähren an. Ein großes Geleite von Priestern und Herren war bei ihnen.

Witiko blieb in Prag.

Es waren noch Versammlungen bei dem Herzoge, und Witiko war bei den Versammlungen. Und er besuchte Bolemil und Lubomir und Diwiš und Preda und Chotimir und Wšebor, und er besuchte seine jungen Freunde, und seine jungen Freunde besuchten ihn.

In dieser Zeit strebte er auch, zu Männern zu kommen, welche nach Dingen des Waldes begehrten, damit er ein Einkommen in den Wald leite. Er nannte ihnen das Holz zu Kunstwerken, zu Geräthen, zum Bauen und zum Brennen, er nannte ihnen die Kohlen, er nannte ihnen, was die Höfe liefern, deren Thiere die Waldkräuter genießen, er nannte die Felle der wilden Thiere, er nannte die Jagdthiere, die Früchte und Pflanzen des Waldes, die in entfernte Gegenden gesendet werden können, den Honig der Waldbienen, das Pech, den Theer, die Rinden, die Steine und anderes, er nannte ihnen, was die Menschen aus den Dingen des Waldes verfertigen, und machte Verabredungen.

Er brachte auch vieles in Ordnung, was er für sein neues Haus bedurfte.

Und als es schon gegen den Winter ging, verabschiedete er sich bei dem Herzoge und ritt mit den Seinigen nach Friedberg zurück.

Nach einer Zeit sagte ihm der Bauherr Eppo, daß das Witikohaus fertig sei. Die Gerüste waren weggenommen, und die Burg stand sichtbar gegen den grünen Wald. Auf der Spitze des höchsten Daches war der Wipfel eines

Tannenbäumchens mit Bändern. Witiko ging in den Hof. Der Brunnen war mit schönen Steinen umfaßt, hatte ein schönes Dach, und um die zierliche Spindel war die Kette geschlungen, an der die Eimer hingen. Witiko ging in das Innere. Alle Räume waren bereit, ihre Ausrüstung zu empfangen. 5

Nun wurden Wägen und Säumer thätig, alles, was nöthig war, in die Burg zu bringen, und Eppo arbeitete mit Männern und Werkleuten eifrig, sie wohnlich zu machen.

Witiko besuchte im Winter verschiedene Stellen des Waldes. Er war öfter in dem oberen Plane, er war in 10 dem Häuschen im Wangetschlage, er war bei den Köhlern, in den Meierhöfen und an anderen Orten. Eines Tages ritt er nach Ptic und von dort zu Silvester und von Silvester wieder nach Friedberg.

Als der Frühling in das Land zog und der Wald 15 grünte, wie Witiko zu Lubomir gesagt hatte, war das Witikohaus in festem Stande.

Witiko sammelte ein Geleite und zog mit demselben nach Ptic. Von Ptic kam er mit diesem Geleite und mit einem neuen und mit seiner Mutter und mit seiner Base 20 und mit Benno nach Friedberg zurück.

In Friedberg ordnete er sich und die Seinigen, um eines Tages in die neue Burg zu ziehen.

Als der Tag gekommen war, legte er das Gewand an, welches er in der Schlacht auf dem Berge Wysoka getragen 25 hatte, und nahm den weißen Schild mit der rothen Waldrose. Dann sammelte er seine Dienstmannen aus Plan, Friedberg und Ptic und alle seine anderen Männer. Seine Mutter und seine Base und ihre Frauen saßen in Senften. Benno bestieg ein Pferd. Witiko setzte sich auf das alte eisengraue 30 Pferd, auf dem er von Passau nach Böhmen geritten war, und so begann er mit den Seinigen den Zug. Es waren viele Menschen gekommen, daß in Friedberg ein Gedränge

war, daß der Zug nur langsam gegen den Steg der Moldau kommen konnte. Und auch im Freien waren Menschen. Der Zug gelangte nach einer und einer halben Stunde durch den breiten Wald hinan vor die Burg. Auf dem grünen Anger vor derselben war ein Altar, und an dem Altare stand der greise Pfarrer von Plan und der Pfarrer von Friedberg, und neben ihnen stand Huldrik in einem Festgewande, wie ein Burgdiener, es standen alle Männer von Plan da, welche mit Witiko in dem Kriege gewesen waren, und auch andere Männer von Plan standen abgesondert da, es standen aus verschiedenen Theilen des Waldes, die im Kriege gewesen waren, und andere da, es standen in schönen Kleidern Jungfrauen von Plan und von Friedberg und vom Wangetschlag und von der untern Moldau und vom schwarzen Bache und von anderen Gegenden da und hielten Festgewinde in den Händen, und weiter zurück standen Männer und Weiber und Kinder aus dem Walde, aus Fluren, die an den Wald grenzten, aus dem Lande der Mihel, das schon in Baiern ist, und aus entfernteren Strichen von Baiern.

Die Menschen blickten auf Witiko, als er heran ritt.

Er ritt mit den Seinigen vor den Altar. Der Pfarrer von Plan machte ihnen das Zeichen des Segens entgegen. Darauf stiegen sie von den Pferden, und die Frauen wurden aus den Senften gehoben. Sie knieten nun alle vor dem Altare nieder, und das ganze Volk kniete in das grüne Gras. Der Pfarrer von Plan hielt nun mit Hilfe des Pfarrers von Friedberg den Gottesdienst vor dem Altare. Als der Gottesdienst geendigt war, segnete der Pfarrer Witiko und die Seinigen wieder und segnete das ganze Volk. Dann stieg Witiko auf sein Pferd, die Frauen wurden in die Senften gehoben, und die Männer Witiko's bestiegen ihre Pferde. Der Pfarrer von Plan aber schritt

von dem Altare gegen die Burg. Ihm folgte Witiko, dann folgten die Senften, dann folgten Witiko's Männer. Die Jungfrauen säumten jetzt mit ihren Festgewinden den Weg.

Vor dem Thore der Burg stand der Pfarrer stille, und der Zug stand stille. Der Pfarrer segnete nun mit 5 dem heiligen Wasser gegen das hohe Dach empor, er segnete gegen die Mauern, und er segnete gegen das Thor. Dann trat er seitwärts. Das Thor wurde geöffnet. Witiko hielt noch einen Augenblick stille. Dann machte er mit seiner rechten Hand das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirne, 10 auf seinen Mund und auf seine Brust. Dann ritt er langsam unter das Thor. In dieser Zeit trat Huldrik zu ihm und hielt ihm den Steg des Sattels. Als er unter dem Thore war, that das Volk einen Glücksruf, der wie ein Gebrause gegen den Himmel ging. 15

Von dem Thorbogen ritt Witiko in den Hof. Seine Mutter, die Base und alle Frauen folgten ihm, und Benno und die Pfarrer von Plan und Friedberg folgten ihm, es folgten seine Männer, und es folgten die Jungfrauen und die Krieger, und es folgten so viele Menschen, als Platz 20 finden konnten. Im Hofe stiegen die Frauen aus den Senften und die Männer von den Pferden. Witiko führte seine Mutter die Treppe hinan in die kleine Burgkirche. Die andern gingen hinter ihnen. In der Burgkirche wurde Benno mit dem kirchlichen Gewande bekleidet und gab den 25 Segen. Dann sprachen alle ein stilles Gebet. Dann ging Witiko mit seiner Mutter und seinem Gefolge in den Saal. Dort blieb er stehen, neigte sich auf die Hand der Mutter und küßte dieselbe, die Mutter aber schlang beide Arme um seinen Nacken und küßte ihn auf die Stirne. Dann 30 geleitete er sie zu einem kostbaren Sitze. Sie ließ sich auf denselben nieder. Er setzte sich auch auf einen Sitz, und die Pfarrer und Benno und andere setzten sich auf Sitze.

Nun brachte Huldrik Brod und Salz und reichte es jedem, der in dem Saale war, und jeder kostete davon.

Als dieses geschehen war, stand Witiko auf und sprach: „Männer, die ihr zu mir gehört, und Freunde, die ihr gekommen seid, ich danke euch. Eppo und Mathias und Urban, und die ihnen dienen, werden euch weisen, wie alles eingerichtet werden soll."

Dann führte er seine Mutter mit ihren Frauen in ihre Wohnung. Sie hatte Thränen in ihren Augen.

Hierauf führte er die Base Hiltrut in ihre Wohnung. Sie konnte vor Weinen nicht sprechen.

Dann geleitete er Benno in seine Wohnung.

Dann ging er in sein Gemach. In demselben befestigte er den Schild mit der rothen Rose unter dem Bilde des Heilandes.

Dann ging er in den Saal und von demselben auf den Söller hinaus. Unten waren zwanzig Männer beschäftigt, den Leuten Brod und Salz zu reichen. Sie nahmen alle davon. Und als sie Witiko sahen, riefen sie ihm zu. Er dankte ihnen mit Winken seiner Hand.

Viele Werkleute waren beschäftigt, aus rohen Brettern Tische und Bänke zu errichten. Aus den Schatten des Waldes wurden Fässer herbei gerollt, in denen Getränke waren, und es wurden viele Feüer angezündet und an ihnen Speisen bereitet.

Und als die Zeit des Mahles gekommen war, hielt Witiko mit allen, die auf den Bänken an den Tischen saßen, die auf den Steinen oder im Grase saßen, oder die standen, das Mahl, und was da war, wurde unter alle vertheilt.

Als das Mahl beendiget war und die Menschen durcheinander gingen, war Huldrik unter ihnen und sagte: „Die Weissagungen gehen in Erfüllung. Jetzt hat Witiko den Anfang gemacht, und dann wird er die goldene Burg bauen,

die einmal auf der Erde gestanden ist und die jetzt nirgends auf der Erde steht, und meine Nachkommen werden es sehen."

„Du hast ja kein Weib", rief Tom Johannes der Fiebler.

„Wenn es die Weissagungen sprechen, so werde ich ein Weib und Nachkommen haben", sagte Huldrik.

„Und wenn es die Weissagungen sprechen, so werde ich noch mit dem Winkelhaken meiner Hand auf der Geige des Herzoges die lieblichsten Töne spielen", rief Tom Johannes der Fiebler.

„Wenn es die Weissagungen sprechen, so wirst du sie spielen", sagte Huldrik.

„Witiko hat es geweissagt", entgegnete Tom Johannes.

„Wenn Witiko weissagen kann, so wirst du spielen", sagte Huldrik.

„So werden wir erleben, wie das wird", sprach Tom Johannes.

„Wir werden es erleben", antwortete Huldrik.

Zu Witiko aber kamen, da er noch an dem Tische saß, mehrere Jungfrauen. Sie gaben ihm einen Kranz aus Blumen und Blättern des Waldes und gaben ihm einen Strauß aus solchen Blumen. Eine reichte ihm die fünfblättrige dunkelrothe Waldrose.

„Die Rosen blühen ja noch nicht", sagte Witiko.

„Sie blühen noch nicht," antwortete die Jungfrau, „wir haben sie aus Sammet und Seide gemacht."

„Sie ist sehr schön gemacht", sagte Witiko.

„Wenn das Einzugsfest zur Rosenzeit gewesen wäre, so hätten wir dir eine wirkliche Rose als dein Zeichen gegeben," sprach das Mädchen, „wir haben nun diese gemacht, weil die Rose sehr lange blühen und Glück bringen soll."

„Diese Rose wird lange dauern," sagte Witiko, „wenn

auch ihre Farben schwinden. Ich werde mir sie aufbewahren und werde deiner gedenk sein, Margareth, wenn du auch einmal ein Fest feierst."

Das Mädchen antwortete nichts.

Witiko betrachtete die Waldrose, und er betrachtete die Blumen der Kränze und Sträuße. Dann gab er alles seiner Mutter zum Beschauen. Diese sah den Kranz, die Sträuße und die Waldrose an, lobte die zierliche Arbeit und lobte, daß die Waldblumen gewählt und so an einander gereiht worden waren. Dann gab sie die Geschenke wieder an Witiko zurück. Witiko dankte den Jungfrauen und reichte die Gaben an Jakob, daß er sie in die Burg trage. Die Jungfrauen brachten ihren Abschiedsgruß und entfernten sich von dem Tische Witiko's.

Der Schmied von Plan und David der Zimmerer und Paul Joachim der Maurer und Elias der Steinhauer traten nun herzu und brachten die Sprüche aus, welche bei dem Einzuge in ein neues Haus im Brauche waren, und Witiko und die anderen Männer gaben die Antworten, welche auf die Sprüche gehörten.

Dann standen alle von den Tischen auf.

Witiko ging unter die Leute und sprach mit vielen Männern, mit Frauen, mit Jünglingen, mit Jungfrauen und selbst mit Kindern.

Die Mutter Witiko's ging auch unter die Menge der Menschen und sprach mit ihnen. Viele, besonders Frauen und Jungfrauen, drängten sich zu der Frau.

Die Base Hiltrut sprach mit jedem, zu dem sie kam, und erzählte von Witiko's Kindheit.

Die drei Priester, der Pfarrer von Plan, der Pfarrer von Friedberg und Benno, wandelten auf dem grünen Anger in Gesprächen herum und redeten mit den Leuten, die auf sie zugingen, und gingen selber auf Leute zu.

Als der Nachmittag vorrückte, begannen die Menschen, sich zu zerstreuen.

Am Abende verabschiedete sich Witiko und ging mit seiner Mutter und mit der Base und mit Benno und mit den Frauen und mit denjenigen, die zu seinem Dienste gehörten, in die Burg.

Als die Sonne untergegangen war, ertönte ein schöner Gesang aus dem Walde. Er war ein Gesang von Jungfrauen, dann kam ein Gesang von Jünglingen, dann kam ein Wechselgesang von beiden, und dann ein Zusammengesang von ihnen. Und so verschränkten sich und löseten sich die Gesänge immer anders. Witiko und die Frauen und Benno gingen auf den Söller hinaus, der gegen den Wald gekehrt war. Unten standen die Menschen dicht gedrängt gegen den Wald, um den Gesängen zu lauschen. Die Sänger und die Sängerinen konnte man nicht sehen.

Als es finster geworden war, erglühete an dem fernen Gipfel des Hochfichtes ein Feuer wie ein Waldbrand.

Witiko wendete seine Augen dahin und Wentila auch.

Aber dann glühte auf dem Gipfel des Bufferberges im Morgen von Friedberg ein gleiches Feuer empor. Es glühte eines auf dem Markwalde, eines auf dem Kienberge, eines auf dem Schwarzwalde, drei glühten auf den Wäldern, die hinter dem Kreuzberge bei Plan empor standen, und man konnte eines auf dem Kreuzberge erkennen. In den Auen und auf den Weiden und Angern und Feldern und in den tiefen Waldstrichen, die an der Moldau dahin gingen, brannten viele kleinere Feuer.

Witiko ging nun mit den Seinigen von dem Söller in die Burg und sah aus derselben gegen die Morgenseite. Da brannten in dem Walde rechts von der Moldau Feuer bis gegen die Wasserfälle der Kienberge hinab. Im Mittage brannten auf den kleineren Büheln, die sich ab-

senkten, Feuer, und im Abende waren Feuer in dem Walde bis zum Hochfichte, und eines war weit zurück auf der Senkung des Seewaldes zu erblicken.

Die Feuer brannten fort, und die Gesänge dauerten fort.

5 Witiko ließ nun in allen Gemächern der Burg Lichter anzünden, daß sie in diesem Scheine weithin gesehen werden konnte.

Nach einer Zeit schwieg der Gesang, und als eine Weile Stille gewesen war, ertönten plötzlich die Pfeifen 10 und die Hörner, die Witiko in dem Kriege gehabt hatte, und es erschollen die Weisen, die auf den Zügen und in der Schlacht auf dem Wysoka und in der Schlacht vor Znaim erschollen waren.

Witiko hieß zwei Knechte Fackeln anzünden und ging 15 mit ihnen auf den Waldsöller. Dort nahm er seine Haube von dem Haupte und schwenkte sie in dem Fackellichte dreimal zum Gruße.

Es ertönte von den Pfeifen und Hörnern ein freudiger Gegengruß.

20 Dann rief das Volk einen lange dauernden Ruf des Grußes empor.

Dann tönten die Pfeifen und Hörner wieder Kriegsweisen.

Dann erschollen die Gesänge der Jungfrauen.

25 Witiko ging wieder in die Burg.

Und die Gesänge der Jungfrauen und der Jünglinge und ihr Zusammengesang und das Tönen der Pfeifen und Hörner wechselte mit einander ab und machte endlich eine Verschlingung.

30 Die Feuer brannten ringsumher fort.

Und als mit Zwischenräumen der Gesang der Jungfrauen und der Jünglinge und der Klang der Pfeifen und Hörner eine Zeit gedauert hatte, erhob plötzlich eine

Männerstimme unter den Menschen die Töne eines Waldgesanges, den alle Menschen in dem Walde kannten und der das Lob des Waldes enthielt, und eine zweite Stimme gesellte sich hinzu, und eine dritte, und alsbald sangen alle Menschen, die versammelt waren, den Waldgesang. 5
Und als er geendiget war, erhob eine Pfeife seine Töne wieder. Und die Menschen begannen den Gesang wieder und stärker, als das erste Mal, und die Pfeifen und Hörner mischten sich darunter und gingen in der Verbindung der Töne mit. Und als der Gesang zum zweiten 10
Male aus war, tönte von den Pfeifen und Hörnern die Weise der Schlacht vor Znaim. Und dann tönten jene Rufe, die getönt hatten, als man den Feinden auf dem Berge vor Znaim in den Rücken gebrochen war. Und auf diese Rufe folgte ein großer Ruf der Freude von den 15
versammelten Menschen. Dann war eine Weile eine Stille. Dann sangen die Jungfrauen einen sehr sanften Nachtgesang.

Hierauf war kein Gesang mehr und kein Tönen von Pfeifen und Hörnern. Von den Feuern umher waren einige 20
erloschen, andere brannten schwächer.

Wentila erhob sich von ihrem Sitze in der Stube, in welcher alle versammelt waren, reichte Witiko die Hand und sagte: „Ich suche meine Schlummerstätte. Ruhe in der ersten Nacht hier so sanft, mein Sohn, wie der Schlummer- 25
gesang der Jungfrauen angedeutet hat."

Witiko antwortete: „Geliebte Mutter, das Dach unseres Hauses sei zum ersten Male lieb und hold über deinem Haupte."

Dann verabschiedeten sie sich, und Wentila ließ sich 30
von Marhild und zwei anderen Frauen in ihr Gemach geleiten.

Die Base sagte: „Witiko, wie mußt du gut sein, weil

sie dich so lieben, und wie muß es damals in dein Herz gegangen sein, als die schrecklichen Töne der wilden Hörner, die heute hier erschallten, dort erschollen sind, wo die Menschen einander gemordet haben."

5 „Das ist dort anders als hier", sagte Witiko. „Lasse es dir hier wohl sein in der ersten Nacht, und möge es dir sehr lange, und wenn du willst, für immer hier wohl sein."

„Fast so wohl wie in dem kleinen Häuschen in Landshut, weil wir alle beisammen sind", sagte die Base.

10 Dann ließ sie sich in ihr Gemach geleiten.

„Witiko, mein Kind," sagte Benno, „das ist ein wichtiger Tag gewesen; es beginnt nun eine neue Wirksamkeit. Du hast den Tag ohne Prunk begehen wollen, und die Menschen haben den Prunk ihres Herzens ge-
15 bracht. Das ist gut. Es wird noch ein zweiter schöner Tag zur Freude deines Gemüthes kommen. Beschließe den heutigen Tag mit einem Gebete und beginne den Schlummer mit der Hoffnung auf jenen zweiten Tag."

„Gott hat mir so viel Gutes für meine Mutter und
20 für meine Freunde gegeben," sagte Witiko, „daß ich es nur durch einen dankbaren Wandel gegen Gott werde abtragen können."

„Du wirst es," sagte Benno, „gehabe dich wohl."

„Gehabe dich wohl", sagte Witiko.

25 Die Männer reichten sich die Hände.

Dann ging Benno mit Jakob, der ihm eine Lampe trug, in sein Gemach.

Witiko befahl nun, daß die Knechte die Lichter in der Burg auslöschen.

30 Da dieses geschehen und ihm die Nachricht davon gebracht worden war, sagte er: „Dienstmannen, Kuto und Beda, weil es der Gebrauch so will, so geleitet mich in meine Stube. Es ist nur dieses Mal, ich werde es dann nie fordern."

„Wir thun unsers Dienstes jedes Mal“, sagte Beda.
„Wie es die Gepflogenheit fordert“, sprach Kuto.

Die zwei Männer geleiteten Witiko in sein Gemach. Raimund trug eine silberne Lampe. Vier Männer des Gefolges gingen hinter ihnen. 5

In dem Gemache wurden die Abschiedssprüche gesprochen. Die Männer entfernten sich, und Witiko und Raimund blieben allein. Witiko ließ sich durch die Hilfe Raimunds zum Theile entkleiden, dann sendete er ihn in seine Kammer, die vor dem Schlafgemache war. 10

Als Witiko nun allein in dem Zimmer weilte, kniete er vor dem Bilde des Heilandes nieder und verrichtete ein Gebet.

Dann entkleidete er sich vollends und legte sich zum ersten Male auf das Schlummerbette seiner Burg.

Als der Morgen des anderen Tages angebrochen war, 15 sah Witiko, daß auf dem Anger vor der Burg Menschen über die Nacht geblieben waren. Theils hatten sie Feuer angezündet, um sich zu erwärmen, theils hatten sie, in ihre Gewänder gehüllt, den Frühlingsrasen als Schlummerstätte benützt. In manchen Theilen der näheren und ent- 20 fernteren Wälder sah er noch Rauch von den Feuern aufsteigen, welche in der Nacht gebrannt hatten. Er befahl Raimund, daß er Huldrik, wenn er noch schlafe, wecke und ihm sage, er möge Sorge tragen, daß die Leute vor der Burg etwas zu essen und zu trinken bekämen. 25

Raimund ging fort und kam wieder und sagte, Huldrik sei schon unter den Leuten und habe für sie gesorgt.

Als die Sonne aus dem Walde empor gestiegen war, ging Witiko in die Burgstube, und die Seinigen und Leute des Gefolges kamen auch dahin. 30

Dann wohnten alle, welche in der Nacht in der Burg gewesen waren, dem Morgengottesdienste bei, welchen Benno zum ersten Male feierte.

Hierauf wurde das Frühmahl gemeinschaftlich in dem Saale verzehrt.

Witiko ordnete nun an, daß jene Dienstmannen und Leute des Gefolges, welche nicht in die Burg gehörten, 5 sondern irgendwo anders ihre Wohnung und ihre Beschäftigung hatten, acht Tage als Gäste in der Burg bleiben sollten. Dann ließ er alle vor sich kommen, denen er einen zeitlichen Dienst in der Burg aufgetragen hatte, und erklärte ihnen den Dienst und sagte, diese Dinge 10 werden alle später mit Giltigkeit geordnet werden.

Und ehe die Sonne noch hoch gestiegen war, kamen Menschen und brachten nach dem Brauche, wenn einer in ein neues Haus zieht, Gaben.

Die Gaben sollten zum Bedarfe und zur Zierde des 15 Hauses sein oder in Werkzeugen zu allerlei Dingen, zur Fischerei, zum Vogelfange, zur Jagd und selbst zum Kriege bestehen. Der alte Florian brachte ein Salzfaß, welches er aus einem Stücke weißen Ahorns geschnitten hatte, Wenhart aus der Friedau brachte zwei zierliche Fässer für Wein, der 20 Richter aus der Stift brachte Holzteller, von dem kleinsten bis zu dem größten, wie sie in dem Walde gemacht wurden, und seine Gattin brachte eine Sammlung Holzdeckel, um sie auf Milchtöpfe oder andere Gefäße zu legen, Johannes aus dem Wangetschlage brachte Eimer und Zuber, der 25 Richter von Friedberg brachte einen Betschämel, aus dicken Stämmen des Wachholders geschnitzt, und ein himmelblaues Tuch, auf welches die Jungfrauen von Friedberg rothe Waldrosen gestickt hatten, Liebhart aus der Steinleithe brachte alle Gattungen Kien aus allen Harzhölzern des 30 Waldes, die Männer aus dem Kirchenschlage brachten sechs kunstreich aus Eschen geschnittene Speere, Gregor vom Rathschlage brachte vier Fischnetze, Thomas von der Waldmoldau brachte zwölf Besen, deren Stiele die zwölf feinsten

Hölzer des Waldes waren, deren Bund er mit schimmernden Farbreisern geflochten hatte und deren Zweige alle Farben zeigten, welche die Ruthen im Walde haben, die alte Susanna aus der unteren Moldau brachte zwanzig Eier und sagte, sie habe nicht mehr. 5

Die, welche weiter entfernt wohnten, kamen später.

Gegen Abend kamen die von dem oberen Plane und brachten ein kreisrundes Gitter, das fein aus Eisen geschmiedet war und einen Boden aus Buchenholz hatte, daß man Töpfe mit Blumen hinein stellen konnte. Und 10 dann brachten sie noch vier junge ganz weiße Milchkühe. Tom Johannes brachte sechs Bogensehnen, die er selber aus Darmsaiten von Geigen gedreht hatte, Stephan der Wagenbauer brachte die sechs Bogen aus rothem Eibenholze dazu, und Peter Laurenz der Schmied sechs Bündel 15 Pfeile, deren Spitzen er selber geschmiedet hatte. Sebastian brachte Marderverbrämungen und Marderfelle und anderes Pelzwerk des Waldes. Christ Severin brachte ein Stück feinen Tuches.

Den ganzen Tag kamen Leute und in mehreren 20 folgenden Tagen auch. Sie brachten noch Linnen und Wollstoffe und Felle und Leder und Nahrungsmittel und Thiere. Witiko sprach mit allen und dankte ihnen. Wentila sprach auch mit den Leuten, und besonders mit den Frauen. Die Männer Witiko's waren beschäftiget, die Gaben an ihre 25 Orte zu bringen, besonders die lebenden Thiere.

In der folgenden Zeit kamen die Gaben von Lubomir, von Diet, von Rowno, von Osel und anderen Nachbarn des Waldes, sie bestanden in Schmuck, in Waffen, in Gewändern, in Thieren. 30

Darauf begann Witiko seine Gegengaben zu versenden.

Dann ritt er zu den Nachbarn um sie zu besuchen,

und nahm sie in seiner Burg auf, wenn sie zu dem Gegenbesuche kamen, und bewirthete sie.

Da dieses geschehen war, ordnete er den Dienst der Burg. Huldrik wurde der Schaffner, um für Fremde und 5 alles, dessen sie bedurften, zu sorgen. Martin hatte die Aufsicht über die Nutzthiere. Und so wurde über die Gemächer, über die Gewänder, über die Waffen, über die Küche, über den Keller und über alles andere jemand gesetzt.

Der Bauherr Eppo blieb eine Zeit als Gast, weil man 10 seines Rathes noch vielfach bedurfte. Dann trat er seinen Weg nach Prag an.

Die Base blieb bei Wentila in dem Walde, weil sie Witiko bat, und Benno blieb bei Witiko und feierte den Gottesdienst in der Burgkirche.

15 Da die Dinge in der Burg geordnet waren, ritt Witiko auf seinem alten grauen Pferde, welches den Wald zu überwinden verstand, an alle Stellen, an denen er Arbeiten hatte, und untersuchte den Fortgang der Dinge.

In dem Walde an der untern Moldau legte er eine 20 Köhlerei an, und Mathias, der Köhler vom breiten Berge, war der Schaffner derselben, und von den Meilern gingen wie sonst an dem breiten Berge im Lichte die goldigen oder im Schatten die blauen Säulen des Rauches in die Lüfte. Für Mathias war ein hölzernes Wohnhaus, und ein steinernes 25 für ihn und die Arbeiter ward begonnen.

Am Abende kamen zuweilen, wie einst in dem steinernen Häuschen in Plan oder in dem Häuschen im Wangetschlage, Männer zu Witiko in die Burg, und er gab ihnen Brod und Salz, und sie nahmen es, sprachen mit ihm über ver- 30 schiedene Dinge, und er reichte ihnen dann Speise und Trank, und sie gingen in der Nachtdämmerung durch den Wald nach Friedberg, oder in die Friedau, oder in die Steinleithe, oder in die Heurafelhäuser, oder an der Mittag-

seite gegen die Häuser der reichen Au. Wenn die Männer von einer größeren Entfernung gekommen waren, so beherbergte er sie in der Burg.

Es kamen nun auch Leute um Rath, es kamen Leute um Hilfe, und Witiko gewährte beides, wenn er es konnte.

Indessen waren Wentila und die Base und die Frauen beschäftigt, Stoffe, Gewänder, Kleinodien und dergleichen Dinge zu dem Brautwerbungszuge Witiko's zu rüsten.

Als zwei Monden vergangen waren, seit Witiko in seine Burg eingezogen war, sandte er Beda, seinen Dienstmann, mit einem Geleite in die Burg Schauenberg zu Heinrich von Schauenberg, um Anfrage zu halten, ob es Heinrich von Schauenberg und Wiulfhilt von Dornberg, seiner Gemalin, genehm sei, Witiko's Werbungszug zu empfangen, und welchen Tag sie dafür bestimmten.

Beda kam zurück und sagte, es sei Heinrich von Schauenberg und Wiulfhilt von Dornberg, seiner Gemalin, genehm, Witiko's Werbungszug zu empfangen, und sie bestimmen den zwanzigsten Tag nach dem Tage der Anfrage dazu.

Witiko bildete nun sein Geleite zu dem Werbungszuge und gab ihm Gewänder, Schmuck und Waffen.

Am Morgen des dritten Tages vor dem Werbungstage feierte Benno in der kleinen Burgkirche des Witikohauses einen Gottesdienst, dann sprach Wentila einen Segen über Witiko, die Base kniete in der Kirche vor dem Heilande und betete für Witiko, und Witiko und Benno setzten sich auf Pferde, und dreißig Männer setzten sich auf Pferde, und sieben andere Männer setzten sich auch auf Pferde, die mit Saumpferden verbunden waren, welche Belastungen trugen. Und der Zug dieser Männer ging durch das Thor des Witikohauses hinaus. Sie waren alle in Waffenröcken.

Der Zug ging durch den Wald in das Aigen und von

dem Aigen an diesem Tage noch in das Gericht Velden. Des andern Tages ging er über die Höhen an die Donau hinab, wurde mit Fähren über das Wasser gebracht und ging noch in die Stadt Eferdingen. In Eferdingen ging er in Her-
5 bergen und blieb über die Nacht.

Als am nächsten Morgen das Geleite Witiko's sich vor seiner Herberge aufstellte, versammelten sich sehr viele Menschen bei demselben, standen da und betrachteten die fremden Männer. Die fremden Männer waren in sehr kost-
10 baren Gewändern, an denen Silber und Gold und edle Steine glänzten. Sie hatten runde Hauben, an jeder Haube war ein Stein, und von dem Steine ragte eine gerade weiße Feder empor. Die Pferde hatten rothe, mit Silber gezierte Zäume und rothe Decken. Zwei Edelknechte hielten
15 zwei Pferde, die noch keine Reiter hatten. Das eine war ein feines Pferd von goldbrauner Farbe, es hatte blaß-grüne Zäume von Sammet und Gold und rothen Steinen und eine gleiche blaßgrüne Decke. Die Stege des Sattels waren von Silber. Das andere Pferd war dunkelgrau,
20 hatte weiße Zäume mit Gold und eine gleiche Decke und silberne Sattelstege. Hinter allen den Männern und Pferden standen noch Saumpferde, die mit allerlei Gepäcke beladen waren, und neben ihnen standen Reiter, die sie zu leiten hatten.

25 Als die Menschen eine Zeit gewartet hatten, kamen die zwei Reiter, die zu den zwei schön geschmückten Pferden gehörten. Witiko hatte ein blaßgrünes Ritterkleid von Sammet, Gold und edlen Steinen. Auf dem Haupte hatte er eine gleiche Haube, und an ihr war aus rothen Steinen
30 eine dunkle Waldrose, und aus der Rose ragte eine kurze weiße Feder empor. Er hatte blonde Locken, blaue Augen, sanfte Wangen und einen goldschimmernden Bart. Benno trug ein dunkles Priestergewand und darauf ein kleines

goldenes Kreuz. Er hatte weiße Haare, blaue Augen und einen weißen Bart. Die zwei Reiter bestiegen ihre Pferde, die Edelknechte auch die ihrigen, und es begann der Zug.

Er ging durch eine Straße der Stadt, durch das Thor der Stadtmauer und in das freie Land hinaus in der Richtung gegen die Burg Schauenberg. Viele Leute standen an dem Wege, und die auf den Feldern arbeiteten, kamen herzu und betrachteten den Zug. Die schimmernden Männer ritten durch schöne Wiesen und Felder und unter vielen Obstbäumen dahin. Als sie an die Stelle gekommen waren, an welcher der Seitenweg gegen die Burg Schauenberg ging, ritten sie den Seitenweg hinan.

Der Thürmer gab ein Zeichen mit seinem Horne, und einer von Witiko's Leuten erwiederte das Zeichen. Als sie an die erste Zugbrücke gekommen waren, legte sich die Zugbrücke nieder, und die Männer ritten über sie. Sie ritten auf einem Wege zwischen Bäumen und Bauwerken dahin. Dann tönte das zweite Zeichen und wurde erwiedert, und die zweite Zugbrücke legte sich nieder, und die Männer ritten über sie. Und es tönte das dritte Zeichen, wurde erwiedert, und die dritte Zugbrücke senkte sich, und die Männer ritten in den Burghof. An der rechten Seite des Hofes stand ein sehr hoher, starker, viereckiger Thurm empor. Der Thurm hatte ein großes Thor mit einem eisernen Fallgitter. Hinter dem Gitter ging eine Treppe hinan. Vor dem Gitter standen drei Männer in ritterlichen Kleidern. Einer näherte sich dem Zuge und sprach: „Ich bin Liutolt, ein edler Dienstmann und Truchseß des Herren von Schauenberg, der Mann neben mir ist Berthold von Stal, ein edler Dienstmann des Herren von Schauenberg, und der Mann neben uns ist Hartnit, ein edler Dienstmann des Herren von Schauenberg. Wir Männer fragen euch, wer ihr seid, daß wir euch begrüßen."

Auf diese Worte ritt Beda vor und rief: „Ich bin Beda, der Dienstmann des Herren Witiko vom Witikohause, und der neben mir ist Kuto, der Dienstmann des Herren Witiko vom Witikohause, und der neben uns ist Peter, der 5 Dienstmann des Herren Witiko vom Witikohause, und wir Männer sagen euch: Witiko vom Witikohause ist gekommen, mit dem Herren Heinrich von Schauenberg in wichtigen Dingen zu sprechen."

„Wir grüßen für den Herren Heinrich von Schauenberg 10 den Herrn Witiko vom Witikohause und bitten euch, steiget von den Pferden", rief Lintolt.

Witiko und seine Männer stiegen von den Pferden, und Knechte der Burg kamen herbei, die Pferde wegzuführen.

15 „Gehet ein zu dem Herren Heinrich von Schauenberg", sagte Lintolt.

Das Fallgitter hinter den drei Männern Heinrichs von Schauenberg stieg empor, die Männer wichen seitwärts und wiesen auf die Treppe als auf den Eingang.

20 Witiko ging mit Benno die Treppe hinan, und Lintolt ging als Führer hinter ihnen. Dann kamen die Männer des Gefolges Witiko's mit den zwei Männern Heinrichs von Schauenberg. Lintolt geleitete Witiko und die Seinen am oberen Ende der Treppe aus dem Thurme auf einen offenen 25 Säulengang hinaus und auf dem Gange fort um eine Ecke des Hofes zu zwei großen Thüren mit steinernen Spitzbögen. An der Thür rechts standen Reisige und ein Pförtner. Der Pförtner öffnete die Flügel der Thür, und Witiko und seine Leute traten durch dieselbe in einen sehr großen Saal.

30 In dem Saale saß auf einem schönen Stuhle Heinrich von Schauenberg in rothsammetenem Rittergewande ohne Verzierungen. Neben ihm saß Wiulfhilt von Dornberg, seine Gemalin, in einem dunkelbraunsammetenen Gewande ohne

Schmuck. Dann saßen noch Männer und Frauen, und zur linken Hand standen an der Wand dahin Dienstmannen und Leute aus dem Gefolge Heinrichs von Schauenberg.

„Wer ist gekommen?“ rief ein Mann in schönen Gewändern.

„Witiko vom Witikohause“, antwortete Beda.

„So empfange er den Sitz“, rief der Mann.

Witiko und Benno setzten sich auf Stühle, welche zur rechten Hand Heinrichs von Schauenberg an der Wand standen. Die Männer Witiko's stellten sich längs der Wand auf, den Männern Heinrichs von Schauenberg gegenüber.

„Was bringt Witiko vom Witikohause?“ rief der Mann in dem schönen Gewande.

„Er bringt eine heilige Werbung“, sagte Beda.

Nach diesen Worten stand der Burgpfarrer Heinrichs von Schauenberg auf und sagte: „Welche heilige Werbung bringt Witiko vom Witikohause?“

Benno stand auf und sagte: „Witiko vom Witikohause bringt die heilige Werbung der Ehe.“

„So sage er die Werbung der Ehe“, rief der Mann.

Hierauf stand Witiko von seinem Sitze auf, trat einen Schritt vor, wendete sich gegen Heinrich und Wiulfhilt und sprach: „Hoher Herr, Heinrich von Schauenberg, erhabene Frau, Wiulfhilt von Dornberg, ich, Witiko vom Witikohause, ein Herr im mittäglichen Böhmen unter dem erlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren, Wladislaw, werbe in Gutem und Treuem um eure Tochter, das tugendreiche Fräulein Bertha, daß sie mir in freiem Willen als Ehegemalin folge, und daß ich sie ehre und liebe und ihr treu bin, so lange ich lebe. Ich bitte euch um eine Antwort auf meine Werbung.“

Heinrich von Schauenberg stand auf und sprach: „Witiko vom Witikohause, Herr im mittäglichen Böhmen unter dem

Herzoge Wladislaw, ich, Heinrich von Schauenberg, gebe dir in Gutem und Treuem meine Tochter Bertha, daß sie dir in freiem Willen als Ehegemalin folge, daß du sie ehrest und liebest und ihr treu bist, so lange du lebst und daß sie dich ehret und liebt und dir treu ist, so lange sie lebt. Hier ist Wiulfhilt von Dornberg, meine Gemalin, hier ist Werinhart von Jugelbach, mein Vater, hier ist Benedicta von Aschach, meine Mutter, hier ist Gebhart von Stauf, mein Bruder. Sie sagen, daß die Ehre der Werbung gepflogen ist, und daß Bertha in deinem Stamme ist, wie in unserem Stamme."

Wiulfhilt stand auf und sprach: „Die Ehre ist gepflogen, und Bertha ist in Witiko's Stamme, wie in unserem Stamme."

Werinhart stand auf und sprach: „Die Ehre ist gepflogen, und Bertha ist in Witiko's Stamme, wie in unserem Stamme."

Und Benedicta stand auf und sprach: „Die Ehre ist gepflogen, und Bertha ist in Witiko's Stamme, wie in unserem Stamme."

Und Gebhart von Stauf stand auf und sprach: „Die Ehre ist gepflogen, und Bertha ist in Witiko's Stamme, wie in unserem Stamme."

Nun sprach Heinrich von Schauenberg: „So sage Bertha, daß sie in freiem Willen der Werbung folge, oder daß sie in freiem Willen die Werbung nicht annehme."

Drei Frauen erhoben sich von ihren Sitzen und gingen aus dem Saale.

Alle, die aufgestanden waren, blieben stehen.

Die Frauen kamen wieder zurück, und mit ihnen kam Bertha. Sie hatte ein Gewand von braunem Sammet ohne Schmuck. Hinter ihr gingen vier Jungfrauen.

Sie ging mit den Frauen und Jungfrauen bis zu ihrem Vater und stellte sich an seine linke Seite.

Heinrich von Schauenberg sprach: „Bertha von Schauenberg, Tochter Heinrichs und Wiulfhilts, hier steht Witiko vom Witikohause, ein Herr im mittäglichen Böhmen unter dem Herzoge Wladislaw, und wirbt in Gutem und Treuem, daß du ihm in freiem Willen als Ehegemalin folgest und ihn ehrest und liebst und ihm treu bist, so lange du lebst, und daß er dich ehret und liebt und dir treu ist, so lange er lebt. Gib ihm eine Antwort.“

Bertha sprach: „Ich, Bertha von Schauenberg, die Tochter Heinrichs und Wiulfhilts, werde in freiem Willen Witiko vom Witikohause, dem Herrn im mittäglichen Böhmen unter dem Herzoge Wladislaw als Ehegemalin folgen, daß ich ihn ehre und liebe und ihm treu bin, so lange ich lebe.“

„So ist die Werbung geschlossen“, sagte Heinrich von Schauenberg. „Wir reichen uns zur Urkunde zuerst die Hand und werden das Pergament ausfertigen und unsere Siegel daran befestigen und werden die Herren Freunde und Unsrigen bitten, daß sie ihre Siegel zu den unsrigen hängen.“

Nach diesen Worten gingen Heinrich und Witiko einander entgegen und reichten sich die Hände.

Dann trat Witiko vor Wiulfhilt, und Wiulfhilt und Witiko reichten sich die Hände.

Und es reichten sich Werinhart und Witiko, und Benedicta und Witiko, und Gebhart und Witiko die Hände.

Und zuletzt reichten sich Witiko und Bertha die Hände.

Dann gingen alle zu ihren Sitzen und setzten sich auf dieselben. Bertha saß mit ihren Jungfrauen an der linken Seite ihrer Mutter.

Als dieses geschehen war, gingen alle Männer Witiko's und alle Männer Heinrichs von Schauenberg einander entgegen, sie kamen in der Mitte des Saales zusammen

und reichten sich die Hände. Dann trennten sie sich wieder und gingen an die Wände zurück.

Hierauf rief Heinrich von Schauenberg: „Und so lade ich dich, Witiko vom Witikohause, in diese Burg zu Gaste, 5 und so lade ich alle deine Männer in die Gastlichkeit der Burg."

Witiko antwortete: „Ich nehme auf die Frist von vier Tagen die Gastlichkeit an, und dann ziehe ich mit den Meinigen heim, zu ordnen, was sich geziemet."

10 „So folget mir und erquicket euch", sagte Heinrich von Schauenberg.

Es bildete sich nun ein Zug. An der Spitze gingen Heinrich und Witiko. Dann folgten Werinhart und Benedicta, dann Wiulfhilt und Gebhart, dann Bertha und die 15 Frauen, dann gingen die Priester und dann die andern.

Sie gingen in einen Saal, in welchem Speisen und Getränke waren. Die Speisen und Getränke wurden zur Erquickung gereicht.

Dann wurde Witiko in sein Gemach geleitet, und die 20 Seinigen erhielten Wohnungen.

Und am dritten Tage nach diesem Tage kamen Herren mit Gefolge in die Burg. Es kamen Erchambert von Marbach, Odescalch von Meisaha, die Brüder Otto und Walchun von Machland, Eppo von Windberg, Hartwik 25 von Hagenau, Uthalrik von Willeringe, Otto von Rore, Marquard von Wesen, Chunrat von Heichenbach, Heinrich von Tannenbach und Calhochus von Balchenstein. Es kamen noch die Dienstmänner Herwig von Uberacha, Adelhart von Hutte und Dietmar vom Randshofe. Allen diesen 30 und Dienstmannen von ihnen und Dienstmannen Heinrichs und Werinharts und Gebharts wurde das Pergament vorgelegt, und sie hingen ihre Siegel zu den Siegeln Heinrichs, Werinharts und Gebharts.

Nun wurden an dem Tage Geschenke ausgetauscht. Witiko gab Bertha einen Kranz aus Gold und edlen Steinen mit dunkelrothen Waldrosen. Bertha gab Witiko fünf dunkelrothe Waldrosen aus edlen Steinen so zusammen gefügt, daß man einen Gürtel damit schließen konnte. Heinrich gab Witiko ein Waffengewand aus kunstvollen Ringen und edlen Steinen, und Witiko gab ihm ein erlesenes Schwert mit kostbaren Steinen. Von Wiulfhilt bekam Witiko einen Goldgürtel mit Kleinodien, und er gab ihr ein Sammetgewand mit Gold. Den Angehörigen Heinrichs und seinen Männern gab Witiko weiße Stoffe aus sehr feiner Schafwolle, wie sie in Prag gemacht wurden, dann die schönsten Pelzwerke, die in dem Walde gefunden werden konnten, dann Waffen, Jagdgeräthe und Pferdeverzierungen. Er empfing von ihnen auch Stoffe, Waffen, Kleinodien, Gewänder und Geräthe. Die Geleite Heinrichs und Witiko's tauschten Geschenke, und die fremden Gäste empfingen und ertheilten Gaben.

Dann war ein großes Festmahl in dem Saale, und nach dem Festmahle waren Spiele und ritterliche Übungen. Abends wurden bunte Zelte an dem Berghange hin errichtet, darin Männer aus den Gefolgen übernachten konnten.

Am nächsten Tage wurde vereinbart, daß nach dreißig Tagen die Vermählung sein solle, und die Gäste begannen sich zu zerstreuen.

Witiko ordnete in seinem Reisegewande seinen Zug. Heinrich und Werinhart und Gebhart geleiteten ihn mit Gefolgen bis an die Donau, und ein erlesener Zug von Männern Heinrichs und Werinharts und Gebharts ging mit ihm bis in das Witikohaus.

Von dem Tage an rüstete Witiko nun alles, was er für die Feste in dem Walde als nothwendig erachtete. Er sandte auch Boten in vielen Richtungen aus, die Gäste zu laden.

Vier Tage vor dem Vermählungstage wurden Witiko, seine Mutter, seine Base, Benno, die Frauen der Mutter und der Base und die Dienstmannen und die Geleite Witiko's durch einen feierlichen Zug von Männern Hein-
5 richs, den Lintolt führte, in das Schloß Schauenberg abgeholt. Der Zug ging am ersten Tage nach Belden, am zweiten in die Burg Schauenberg.

In die Burg kamen nun auch die Männer, welche bei der Verlobung Zeugenschaft geleistet hatten, und es kam noch eine
10 große Zahl anderer Männer und Frauen und Jungfrauen.

Am festgesetzten Tage wurde die Vermählung in der Schloßkirche gefeiert. Es vollzog sie der Burgpfarrer des Schlosses Schauenberg und der Pfarrer der Stadt Eferdingen. Der Pfarrer von Aschach und Benno waren an
15 seiner Seite. Witiko hatte ein weißes Sammetgewand mit Gold, und er trug den goldenen Gürtel Wiulfhilts und daran als Schloß die Waldrosen Bertha's. Bertha hatte ein weißes Gewand aus Seide und Gold, und sie trug den Kranz der Waldrosen Witiko's. Von ihrem Haupte
20 ging ein Schleier bis zu der Erde nieder.

Nach der Vermählung gingen alle in den großen Saal, und von dem Saale gingen Heinrich, Wiulfhilt, Wentila, Witiko und Bertha in ein Gemach.

Heinrich reichte Witiko die Hand.

25 Wiulfhilt sprach: „Ich habe einmal gesagt: Gott kann alles fügen und kann uns Freuden bereiten, die wir gar nicht vermuthet haben, und mein Gatte hat geantwortet: So füge er es. Ich glaube, daß er es gefügt hat. Witiko wird in Festigkeit und Treuem an unserem Kinde halten."

30 „Mutter, wie ihr saget, wird es sein mein ganzes Leben lang", sprach Witiko.

Bertha ging zu ihrer Mutter und schlang beide Arme um ihren Nacken. Und die Mutter küßte ihre Tochter.

Dann schloß Wentila die neue Tochter an ihr Herz.

In dieser Zeit kam ein Bote und sagte, es sei ein Ritter in einem weiten Gewande mit goldenem Gürtel, und es seien mit ihm Männer in weiten Gewändern und silbernen Gürteln gekommen und verlangen sogleich Gehör. 5

„Lasset sie in den Saal führen", sprach Heinrich.

Und da die Männer im Saale Heinrichs standen, sagte der Ritter: „Ich bin Kriwosud, der Marschalk des hochehrwürdigen Bischofes von Olmüz, Zdik. Der hochehrwürdige Bischof sendet mich an euch, Herr Heinrich von 10 Schauenberg, und an eure hohe Frau Gemalin und an den Bräutigam und an die Braut mit Briefen und mit Kästchen".

„Ehe ihr eure Botschaft vollendet," sprach Heinrich, „sagt, ob euch eine Frist zur Heimkehr gesetzt ist."

„Uns ist eine solche Frist nicht gesetzt", antwortete 15 der Marschalk.

„So bleibt mit den Eurigen bei uns als Gast des Festes, und dann, so lange es euch beliebt", sagte Heinrich.

„Ich bleibe mit den Meinigen als Gast des Festes", sagte der Marschalk. 20

„Und lasset mich nun meine Gemalin und Witiko und Bertha rufen," sprach Heinrich, „weil ihr auch an sie Botschaft bringt."

Und Heinrich sendete um Wiulfhilt, Witiko und Bertha, und diese kamen. 25

Dann übergab Kriwosud die Briefe. Sie waren von dem Bischofe selber geschrieben.

In dem Briefe an Heinrich standen Worte des Dankes, daß er ihn einmal nicht erkannt hatte, da er ihn doch erkannt hatte, und die Bitte, daß er eine Erinnerungsgabe 30 des Beschützten nicht verschmähe.

An Wiulfhilt und Bertha war die Bitte gerichtet, daß sie eine freundliche Gabe freundlich annehmen mögen.

In dem Briefe an Witiko waren die Worte: „Ich habe zu dir in Passau gesagt, Witiko: Du hast treue Christenpflicht an mir geübt; möge sie dir im Walde gelohnt werden, von dem Hause Heinrichs von Jugelbach
5 bis an die Waldstelle, in der du wohnen wirst. Möge Wladislaw die Stelle zieren, und möge ich etwas hinzu thun können. Gott hat dich belohnt von dem Hause Heinrichs von Jugelbach aus, wie ich es geahnet habe, bis an die Waldstelle, in der du nun wohnest. Wladislaw
10 hat deine Waldstelle geziert, ich habe nichts dazu zu thun vermocht, weil Wladislaw alles gethan hat. Vielleicht kann ich einmal eine Zierde bringen, die dich freut. Nimm von meinem Boten an, was er dir überreicht, und halte es für ein Denkmal deiner Vermählungszeit."

15 Nachdem die Briefe gelesen waren, brachten vier Männer die vier Kästchen herbei, und die Kästchen wurden geöffnet.

In dem Kästchen Heinrichs lag ein Schwert. Die Scheide war aus weißem Sammet mit rothen Steinen. Der Griff
20 war aus Gold, und die Klinge hatte goldne Zierrathen.

In dem Kästchen Wiulfhilts war rother Sammet und weißes Hermelin.

In dem Kästchen Bertha's war ein Halskleinod von Gold und kostbaren Steinen.

25 In dem Kästchen Witiko's war ein Waffenkleid mit kunstreichen Ringen, und die Säume waren Gold und edle Steine.

Die Gaben wurden empfangen, der Dank wurde gesprochen, und Kriwosud wurde gebeten, die Briefe, die man
30 fertigen würde, zurück zu bringen.

Die Feste nach der Vermählung dauerten sieben Tage. Und wer kam, wurde bewirthet und, wenn er es bedurfte, beschenkt.

Dann begannen die Gäste Abschied zu nehmen, und es wurde in der Burg der Zug in das Witikohaus gerüstet.

Da kam einmal ein Mann zu Witiko und sagte: „Erlaubet mir, hochedler Herr, daß ich die Burg betrachte, die ihr auf dem hohen Walde erbaut habt, wie ihr die Burg Schauenberg, da sie gebaut wurde, betrachtet habt. Ich habe euch euer Glück geweissagt.“

„Du bist der Schaffner, der mir den Bau der Burg Schauenberg gezeigt hat“, sagte Witiko.

„Ja,“ entgegnete der Mann, „und ich habe gesagt: Reiset glücklich, und möget ihr eure Ziele erreichen, junger Herr. Und ihr habt das Ziel erreicht. Wer hätte damals gedacht, daß ihr der Ehegemal unserer Bertha sein werdet. Ihr werdet jetzt oft zu uns kommen, und einige von uns werden zu euch kommen, vielleicht sehe ich da die Burg.“

„So komme einmal mit der Genehmigung deines Herrn als Gast zu mir, und ich werde dir die Umsicht aus der Burg meines Waldes zeigen, wie du mir die Umsicht der Burg dieses Berges gezeigt hast.“

„Ich werde kommen, hochedler Herr,“ sagte der Mann, „und gehabt euch wohl.“

„Gehabe dich wohl“, sagte Witiko.

Am neunten Tage nach der Vermählung wurde eine Reihe Saumthiere mit Gut und Habe gegen das Witikohaus gesendet.

Am eilften Tage ging der Zug von der Burg Schauenberg fort. Es waren Heinrich, Werinhart und Gebhart mit ihren Geleiten, es waren Wiulfhilt und Bertha mit ihren Frauen und Jungfrauen, es war der Burgpfarrer von Schauenberg, es war Witiko mit seinen Männern, es waren Wentila und Hiltrut mit ihren Frauen, und es war Benno. Dann war Kriwosud, weil ihn Witiko geladen

hatte, und es waren Herren und Ritter mit ihren Gefolgen, die Gäste des Witikohauses waren und sich zu dem Zuge gesellt hatten. Unter den Jungfrauen, die bei Bertha bleiben sollten, war Trude und unter den Dienern Wolf.

Es kamen wieder Menschen herzu, den Zug zu betrachten.

In Aschach waren die Schiffe Heinrichs. Sie waren bemalt, waren mit schönen Stoffen belegt und trugen farbige Wimpel. In den Schiffen fuhr der Zug über die Donau.

Dann ging er die Höhen hinan und ging auf den Höhen und in den Wäldern dem Witikohause zu.

Am Nachmittage des nächsten Tages näherte er sich demselben.

In ihm waren schon Herren und Ritter als Gäste. Diese ritten in dem schönsten Schmucke durch den Wald herunter, um den Zug hinan zu geleiten.

Als er gegen die Burg kam, sahen die Männer und Frauen desselben sehr viele Gezelte unter den hohen Tannen und Buchen des Waldes und auf dem grünen Rasen vor der Burg stehen. Die Menschen aus dem Walde und aus den Gegenden neben dem Walde waren herzu gekommen und brachten Jubelrufe und Glückrufe und Segenrufe aus. Und Pfeifen und Hörner und Cimbeln und Geigen erschallten, und Gesänge mischten sich hinein. Vor dem Thore der Burg war ein Bogen aus Blumen, und Jungfrauen brachten der Burgherrin Blumen und streuten Blumen auf ihren Weg. Dann standen alle Richter Witiko's, und einige sagten die Hochzeitsprüche, die in den Wäldern galten. Dann standen Huldrik und Martin und alle Leute Witiko's. Von den Fenstern hingen schöne Tücher herab, und zwischen den Fenstern waren Blumengewinde. Der Zug und die geschmückten Gäste, die ihm entgegen geritten waren, gingen durch das Thor ein.

Und bis zu dem Abende kamen noch immer Gäste.

Es waren dann in der Burg der alte Lubomir, Stibor und Nemoy, es waren Rowno, Diet, Osel, Wyhon, Hermann, Witislaw und alle Herren des Waldes, die mit Witiko in dem Kriege gewesen waren, es waren Welislaw, Obolen, Wecel, Casta, Zwest, Jurik, Sezima, Zdeslaw, dann Moy- 5 slaw und Radosta, die Söhne Lubomirs, und dann die Sippen Rowno's, es waren der alte Ritter vom Kürenberge, der alte Heinrich von Ostering, Uthalrik von Willeringe, Otto von Rore, Marquard von Wesen, es waren Thiemo von der Aue, der junge Heinrich von Ostering, der 10 junge Ritter vom Kürenberge, Marchard von Hintberg, Gebhart von Abbadesdorf, Ebergus von Aland, Werinhard von Brun, Juborth von Tribanswinchel, Viricus von Gaden und der junge Hartung von Ruhenegk, und es waren Wolfgang von Ortau, Rudolph von Bergheim, Hanns vom Wörthe, 15 Werinhart von Hochheim und Heinrich von Rineck bei dem Zuge. Mit den Männern waren Frauen und Jungfrauen, und es waren Dienstmannen und Gefolge gekommen. Aus dem Walde waren die Pfarrer von Friedberg und Plan da, es waren die Richter da, und es waren die da, welche 20 in dem Kriege Obmänner gewesen waren, und wer sonst hatte kommen wollen, war als Gast aufgenommen worden. Viele wurden in der Burg beherbergt, viele waren in den Gezelten, und von dem Volke war ein Theil in der warmen Nacht unter den Bäumen des Waldes, ein Theil war auf 25 dem freien Rasen zwischen den grauen Gesteinen.

Am Morgen des nächsten Tages wurde ein feierlicher Gottesdienst unter dem offenen Himmel des Waldes abgehalten. Dann saßen Witiko und Bertha unter Tannen auf schönen Gesiedeln, und die Gäste, Herren und Frauen, 30 und die Richter und die Obmänner und andere Unterthanen Witiko's und noch andere Leute aus dem Walde, Männer und Frauen, kamen hinzu und brachten Glückwünsche dar

oder sagten Sprüche oder reichten Blumen und Kränze. Dann wurden die Gäste zu einander geführt, wurden einander genannt, und sie schlossen Genossenschaft und Bekanntschaft. Dann war ein Mahl, und nach dem Mahle war ein
5 großer Zug in prunkenden Gewändern durch allerlei Richtungen des Waldes und durch andere Richtungen wieder zurück.

Am folgenden Tage waren Spiele. Es war in dem Thale, in welchem die Moldau floß, ein Anger mit Schranken
10 eingefaßt, und es war Sand auf den Anger geschüttet, daß er ein Turnierplatz wurde. Witiko und seine Gäste, und die zu Witiko und den Gästen gehörten, zogen von der Burg durch den Wald zu der Moldau hinab. Und es waren die ritterlichen Festkämpfe, die in Deutschland und die in
15 Österreich und die in Böhmen im Gebrauche waren. Frauen vertheilten von den Söllern die Preise.

Auf den vielen freien Plätzen, die sich in dem Walde an der Moldau befanden, waren die Spiele und Erheiterungen der Bewohner des Waldes. Sie hatten ihre Wett-
20 kämpfe im Bogenschießen, im Schießen mit der Armbrust, im Werfen von Lanzen oder Steinen, im Laufen, im Springen, im Klettern und im Ringen. Dann waren Spiele mit Reifen, mit Bällen, mit Stangen und mit Seilen. Dann waren Tänze und Gesänge, es waren Neckübungen in Rede
25 und Antwort, und mancher kam als Pilger oder Jäger oder Kohlenbrenner oder Pechsammler und suchte sich in seinen Reden und Schaustellungen darzuthun.

Witiko und viele Herren und Frauen gingen auf die Plätze und sahen, was da geschah.

30 Witiko und Bertha und Wentila und Wiulfhilt und Lubomir und Boleslawa und Welislaw und Dimut und Obolen und Rowno kamen nach und nach gegen den dichteren Wald, und wo man von den Menschen nichts mehr ver-

nehmen konnte. Da hörten sie eine Geige tönen, und die Töne der Geige waren sehr lieblich. Sie gingen der Stelle zu und kamen auf einen lichteren Platz, auf welchem Föhren in Zwischenräumen standen. Unter den Föhren waren Menschen, und unter einer Föhre saß auf einem Baum- 5 strunke Tom Johannes und spielte auf der Geige. Die Menschen hörten ihm zu. Sie machten Raum, da Witiko kam, und er ging mit denen, die bei ihm waren, bis zu Tom Johannes. Der Fiedler fuhr in seinem Spiele fort, und alle hörten zu. Als er geendet hatte, sprach Witiko: „Ich habe 10 dir gesagt, Tom Johannes, daß deine Geige noch in dem grünen Walde singen wird, und sie singt schöner als sonst."

„Sie singt schlecht," sagte der Fiedler, „diese Geige des hohen Herzoges kann singen, wie keine Geige auf der Welt; aber ich kann sie nur so gut singen machen, wie ich 15 kann. Siehe, Witiko, ich habe mir ein Knie an den Bogen gemacht, wie meine Hand ein Knie hat, und nun vermag ich wieder zu streichen."

„Und du streichst, wie es andere nicht können", sagte Witiko. 20

„Sonst habe ich es besser vermocht als andere," sprach der Fiedler, „wie es jetzt ist, weiß ich nicht."

„Und hast du schon öfter auf der Geige des Herzogs gespielt?" fragte Witiko.

„Ich habe es auf ihr gelernt," antwortete der Fiedler, 25 „und spiele heute zum ersten Male vor Menschen, weil ein Tag der Ehren für dich ist, Witiko."

„So muß ich dir Dank bringen," sagte Witiko, „und ich danke dir, und wenn du in meine Burg kommen willst, werde ich dir noch mehr danken, und wenn ich nach Plan 30 komme, werde ich zu dir gehen und dir wieder danken."

„Ich werde einmal in deine Burg kommen", sagte der Fiedler.

„So thue es“, antwortete Witiko.

Und Tom Johannes geigte noch manches auf der Geige des Herzogs, und Witiko und seine Gefährten hörten zu.

Dann lobten sie ihn, verabschiedeten sich und gingen 5 ihres Weges weiter.

Ehe der Abend kam, ging der Zug wieder zu dem Witikohause hinauf.

Am nächsten Tage wurde das Pergament Witiko's ausgefertigt, und seine Freunde und andere Männer hingen 10 ihre Siegel daran.

In den folgenden Tagen war öfters Jagen nach den wilden Thieren des Waldes, und da lernte der Ritter vom Kürenberge, wie er einmal gesprochen hatte, die Buchen und Tannen des Waldes und die Bären kennen, und Odolen 15 und Welislaw und die andern böhmischen Freunde Witiko's lernten kennen, wie der Wald Witiko's ist, und Wolfgang von Ortau und seine Freunde erfuhren die Gastlichkeit der Waldleute, wie sie von denselben in Prag angeboten worden ist.

20 Es geschahen dann auch Züge zu manchen Herren in dem Walde.

Und an einem Tage sprach Welislaw zu Dimut: „So hast du mich, schöner Krieger, besiegt, den ich besiegen wollte, und so kann ich nicht ohne dich sein, kein Gedanke ist in 25 mir ohne dich, ich kann ohne dich nicht leben und nicht sterben, und so nimm mich, daß ich dein Gatte sei in Liebe und Treue und Sorgfalt und Unzertrennlichkeit, immer fort und fort, so wahr mir Gott in jener Welt helfe.“

Und Dimut antwortete: „Und weil du getreu und 30 stark bist, Welislaw, so will ich deine Gattin sein in Liebe und Treue und Dauer, so wahr mir Gott in jener Welt helfe.“

„Dann gibst du mir doch den Pfeil“, sprach Welislaw.

„Er wird das Eigenthum von uns beiden sein", antwortete Dimut.

Und als die Feste zwölf Tage gedauert hatten, schieden die Freunde Witiko's mit Segenswünschen für sein Glück und mit Lobpreisungen Bertha's und mit Lobpreisungen 5 des Waldes. Und andere Gäste schieden auch mit dem Ruhme und Preise der Burgherrin und dem Ruhme und Preise der Wälder.

Und als alle fort waren, stand Witiko mit Bertha auf dem Mittagsöller des Schlosses und zeigte ihr die 15 Fluren und Berge, von denen er ihr auf den Steinen der einsamen Wiese bei dem Waldhause ihres Vaters erzählt hatte.

4.

Schwellende Fluthen.

Als nach der Entfernung der Gäste von dem Witikohause eilf Tage vergangen waren, ritten fünf Männer auf dem Wege von Friedberg durch den Wald zu dem Witikohause empor. Da sie vor der Burg waren, tönte in derselben das Zeichen, sie erwiederten das Zeichen und ritten in den Hof. Sie waren in weiten gegürteten Gewändern, und einer führte ein Saumroß. In dem Hofe stiegen sie von den Pferden, die Pferde wurden von den Knechten Witiko's in den Stall gebracht und die Männer von Huldrik in den Saal zu Witiko geführt.

Witiko ging ihnen entgegen, und als er zu dem gekommen war, der ihr Führer schien, weil er einen silbernen Gürtel hatte, rief Witiko: „Boreš, du getreuer Mann, den ich seit dem vierzehnten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140 nicht gesehen habe, an welchem Tage der gute Herzog Soběslaw gestorben ist.“

„Witiko, ich grüße dich“, sagte Boreš. „Und wie ich dir in jenem traurigen Winter einen Mann in dein Haus nach Plan geschickt habe, der dir meine Botschaften brachte, und wie ich dir mit einem Briefe, den ich geschrieben hatte, den Gürtel des Herzoges Soběslaw geschickt habe, den dir die Herzogin Adelheid geschenkt hat, so bin ich heute als ein Abgesandter des Herzoges Wladislaw in deiner Burg, um dir Dinge von dem Herzoge zu bringen.“

„Und dich hat der Herzog zu der Sendung gewählt?“ fragte Witiko.

„Ja“, entgegnete Boreš. „Der Herzog hat gesagt: Boreš, der du ein treuer Diener Soběslaws in seinem Leben und bei seinem Tode gewesen bist, der du die Herzogin 5 Adelheid behütet hast, bis sie schon nach einem halben Jahre ihrem Gatten aus Gram gefolgt ist, reite zu Witiko, der meinen Oheim Soběslaw geliebt und seine Gattin Adelheid geehrt hat, und bringe ihm, was ich ihm schicke.“

„Und welche Schicksale hast du seit jenem Winter 10 erlebt?“ fragte Witiko.

„Ich habe gar keine Schicksale erlebt,“ antwortete Boreš; „der Herzog duldete nicht, daß ich etwas anderes sei als der Castellan von Hosta's Burg, und daß ich etwas anderes thue, als die Befestigung der Burg zu leiten und 15 die Burg zu behüten. Der Herzog sagte, ich dürfe nicht in den Krieg ziehen, in welchem als Feind Wladislaw, der Sohn Soběslaws, ist, weil Soběslaw unter meiner Burghut gestorben ist und ich ihn den Männern übergeben habe, die ihn geziert und auf den heiligen Wyšehrad gebracht haben.“ 20

„So nehmet Sitze in meinem armen Hause,“ sagte Witiko, „und verschmähet nicht die Gastlichkeit desselben.“

Er wies auf Stühle, die an einem schönen langen Buchentische standen, und die Männer setzten sich auf die Stühle. Er setzte sich zu ihnen. 25

Dann gab er einem der Seinen ein Zeichen.

Derselbe entfernte sich und kam mit Huldrik zurück, dem zwei Männer folgten, von denen einer Brod und der andere Salz trug. Sie stellten das Brod und das Salz auf den Tisch. Witiko bot es den Männern an. Alle nahmen 30 etwas davon.

Huldrik verneigte sich nun tief vor den Männern und verließ den Saal.

Er kam nach kurzer Frist wieder, und drei Knechte trugen hinter ihm Wein und Kuchen und Becher. Sie stellten die Dinge auf den Tisch.

Witiko sprach darauf zu den Männern: „Weil ihr die 5 Gastlichkeit meines Hauses durch Brod und Salz angenommen habt und mich ehret, so theilt mit mir den Empfangswein und den Empfangskuchen."

Huldrik ließ durch einen Mann den Kuchen zerschneiden und durch einen andern Wein in sechs Becher füllen.

10 Jeder der fünf Männer nahm nun einen Becher und trank daraus. Dann nahm jeder ein Stückchen Kuchen und aß es.

Hierauf trank auch Witiko aus seinem Becher und nahm ein Stückchen Kuchen und aß es.

15 „Und nun verweilet in dieser Burg, so lange es euch gefällt", sagte er zu den Männern.

„Wir werden hier so lange verweilen, als es unsere Zeit gestattet," sprach Boreš, „weil du uns unter dein Dach freundlich aufgenommen hast."

20 „Und bist du zu jeder Frist in Hosta's Burg gewesen?" fragte Witiko.

„Ich bin immer in Hosta's Burg gewesen", antwortete Boreš. „Nur ein Mal jedes Jahres bin ich nach Prag gekommen, wenn die Gedächtnißfeier des Herzogs Soběslaw 25 und der Herzogin Adelheid gewesen ist, die sie gestiftet haben, da sie noch lebten. Und da habe ich auf ihrem Grabe gebetet. Der Herzog Wladislaw hat mir jedes Mal die Erlaubniß gegeben."

„Und haben viele Menschen der Gedächtnißfeier bei-30 gewohnt?" fragte Witiko.

„Viele," antwortete Boreš, „alle Priester des Wyšehrad, auf dem die Feier ist, die Priester der Stadt Prag und der beiden Burgflecken, Äbte und andere fremde Priester,

alte Lechen der Länder und auch junge und viel Volk. Und wenn der Herzog in Prag war, feierte er mit der Herzogin die Gedächtnißfeier mit, sonst nur die Herzogin allein."

„Ich gedenke die nächste Sterbezeit Soběslaws und Adelheids in Prag mit zu begehen und meine Ehegemalin Bertha dahin mit zu bringen", sagte Witiko.

„Wenn Ruhe ist und du nicht im Felde liegen mußt", sagte Boreš.

„Es wird wohl ruhig sein", sprach Witiko.

„Der Herzog vermehrt seine Kriegsmänner," antwortete Boreš, „er ordnet sie, sorgt für den Waffenvorrath und befestiget seine Burgen."

„Ist Hosta's Burg schon fertig geworden?" fragte Witiko.

„Sie ist noch nicht fertig," antwortete Boreš; „die Befestigungen werden stark gemacht und dehnen sich aus. Der Herzog ist selber schon manches Mal in der Burg gewesen und hat gesagt: Bleibe in deinem Horste, Boreš, und rüste ihn. Jetzt aber hat er mich nach Prag rufen lassen und hat gesagt, daß ich mir vier Männer auslesen und zu dir reiten soll. Ich habe mir vier Männer ausgelesen, und nun bin ich bei dir."

„Und sind die Gemächer, in denen Soběslaw und Adelheid gewesen sind, noch in dem alten Stande?" sagte Witiko.

„Wladislaw, der Sohn Soběslaws, ist nach dem Tode seines Vaters von der Burg fort," antwortete Boreš, „und ist nicht mehr in dieselbe gekommen. Adelheid hat dunkle Tücher in das Sterbezimmer Soběslaws hängen lassen und hat in demselben gelebt und ist in demselben gestorben. Dann sind die andern Kinder fort gebracht worden. Der Herzog Wladislaw hat durch Gerichtsmänner alles durch-

suchen und aufschreiben lassen und hat alles gelassen, wie es ist. Ich und Welkaun und Bawor, die mir beigegeben wurden, sind die Hüter. Das Bett mit der Bärendecke steht noch in dem Gemache, und der Schrein steht an dem Bette, 5 und in dem Schreine ist das rothe Beutelchen mit dem goldenen Kreuzlein, das er dir mit gegeben hatte, als du von ihm nach Prag geschickt worden bist. Und dann steht auch noch das große Kreuz in dem Gemache."

„Ich danke dir, Boreš", sagte Witiko. „Weil der hoch-10 erlauchte Herzog Wladislaw dich als den treuen Diener Soběslaws zu mir geschickt hat, so ehrt er das Andenken Soběslaws, und er wird es verzeihen, wenn ich die Ehre ehrte und zuerst um Dinge fragte, die Soběslaw und Adelheid angehen. Und nun, Boreš, was begehrt der hocher-15 lauchte Herzog von mir, und gehört die Botschaft für mich allein?"

„Sie gehört nicht für dich allein", antwortete Boreš.

„So lasse dich im Kreise meiner Männer empfangen", sagte Witiko.

20 Er schlug mit einem Stabe auf eine Glocke, und als ein Diener eintrat, sagte er: „Huldrik, lade Beda und meine Männer in den Saal, eine Botschaft des hohen Herzoges Wladislaw ist angekommen."

Der Diener entfernte sich, und in kurzer Zeit kam 25 Beda, und es kamen Männer Witiko's in den Saal. Sie stellten sich in einer Ordnung auf. Witiko erhob sich, Boreš und seine Männer erhoben sich auch. Boreš trat vor Witiko und sagte: „Witiko vom Witikohause, sei gegrüßet."

Witiko antwortete: „Boreš, sei gegrüßet, was ist dein 30 Begehr?"

„Ich bringe Gruß und Botschaft von Wladislaw, dem hocherlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren", sagte Boreš.

„So eröffne uns den Gruß und die Botschaft und den Befehl des hocherlauchten Herzoges“, sagte Witiko.

Bores antwortete: „Der hocherlauchte Herzog Wladislaw sendet durch mich, Bores, den Castellan von Hosta's Burg, an dich, Witiko vom Witikohause, und an deine hohe Gemalin, Bertha von Schauenberg, den besten Gruß, und er sendet an euch beide den Glückwunsch zu eurer Vermählung, und er sendet eine Hausgabe und bittet, sie zu nehmen, wie ihr die andern Hausgaben genommen habt. Und Gertrud, die hocherlauchte Herzogin von Böhmen und Mähren, die Gemalin des Herzogs Wladislaw, sendet durch mich, Bores, den Castellan von Hosta's Burg, an dich, Witiko vom Witikohause, und an deine hohe Gemalin, Bertha von Schauenberg, den besten Gruß, und sie sendet an euch beide den Glückwunsch zu eurer Vermählung, und sie sendet eine Hausgabe und bittet, daß ihr sie annehmet.“

Witiko antwortete darauf: „Bores, Castellan auf Hosta's Burg, Abgesandter des hocherlauchten Herzoges Wladislaw, ich habe vernommen, was du von dem hocherlauchten Herzoge und der hocherlauchten Herzogin an mich berichtet hast. Es geziemt sich, daß meine Gemalin, Bertha von Schauenberg, auch vernehme, was an sie von dem hocherlauchten Herzoge und der hocherlauchten Herzogin berichtet wird. Beda und zwei Männer, bittet sie, daß sie zu uns in den Saal komme.“

Beda und zwei Männer entfernten sich aus dem Saale.

Die in ihm zurück geblieben waren, schwiegen nun.

Nach einer kurzen Zeit öffneten sich die Flügelthüren des Saales, und Bertha ging in denselben herein, zwei Frauen und zwei Jungfrauen folgten ihr. Beda und die zwei Männer gingen zuletzt herein. Bertha hatte ein dunkelblaues Kleid aus Sammet und einen silbernen Gürtel.

Sie blieb mit ihren Begleiterinen an der Seite Witiko's stehen.

Witiko sprach zu ihr: „Bertha, meine Gemalin, es ist von dem erlauchten Herzoge Wladislaw Botschaft an mich und dich gekommen, höre sie an."

Bertha blieb stehen. Bores trat vor sie, neigte sich 5 und sprach: „Wladislaw, der hocherlauchte Herzog von Böhmen und Mähren, und Gertrud, die hocherlauchte Herzogin, seine Gemalin, senden durch mich, Bores, den Castellan von Hosta's Burg, an Witiko vom Witikohause und an seine hohe Gemalin, Bertha von Schauenberg, 10 die besten Grüße und die Glückwünsche zur Vermählung, und sie senden eine Hausgabe und bitten, daß ihr sie annehmet, wie ihr die andern Hausgaben angenommen habt."

Nach diesen Worten verneigte sich Bores wieder und trat zurück.

15 Beda aber geleitete Bertha und ihr Gefolge zu Sitzen.

Witiko sprach nun: „Ich nehme in Ehrerbietung den Gruß und den Glückwunsch und die Hausgabe des hocherlauchten Herzoges und der hocherlauchten Herzogin an und sage ihnen durch dich, Bores, den Castellan von Hosta's 20 Burg, den unterwürfigen Dank und werde ihnen meinen ferneren Dank in Prag darbringen."

Bertha erhob sich nun von ihrem Sitze und sprach: „Ich nehme in Ehrerbietung den Gruß und den Glückwunsch und die Hausgabe des hocherlauchten Herzoges und der hoch- 25 erlauchten Herzogin an und sage ihnen durch dich, Bores, den Castellan von Hosta's Burg, den unterwürfigsten Dank."

Nach diesen Worten setzte sich Bertha wieder auf ihren Stuhl.

Witiko aber sprach: „Wenn es meiner Gemalin ge- 30 nehm ist, so bitte ich sie, mit mir auch den Dank in Prag darzubringen."

„Ich folge meinem Gemale mit Freuden nach Prag", sagte Bertha.

Boreš aber sprach: „Gebet mir nun die Erlaubniß, hoher Herr und hohe Frau, daß ich die Hausgabe bringen lassen darf."

„So lasse sie bringen", sagte Witiko.

Die Männer, welche bei Boreš waren, entfernten sich aus dem Saale. Sie kamen aber bald wieder, und mit ihnen kamen Knechte, welche Kästchen trugen. Sie stellten die Kästchen auf den Tisch und gingen fort.

Boreš reichte Witiko einen kleinen goldenen Schlüssel, wies auf ein Kästchen und sagte: „Der hocherlauchte Herzog bittet dich, daß du das Kästchen öffnest."

Das Kästchen war aus sehr schönem Wachholderholze und mit goldenen Zierden belegt.

Witiko öffnete es.

Das Innere war mit weißer Seide überzogen, und auf einem Kissen aus weißem Sammet lag in einer Vertiefung ein längliches Stückchen Holz wie ein schmaler Span, der von einer Linde gelöst worden ist.

Witiko sah auf Boreš.

Boreš aber sagte: „In dem Gemache, in welchem der Herzog Soběslaw gestorben ist, steht das hohe Kreuz des Heilandes. Das Kreuz ist aus dem Holze der Linde geschnitzt worden, unter der der Herzog Soběslaw auf einem Zuge nach Mähren von seinen treuen Räthen Zdeslaw und Diwiš die Botschaft empfangen hatte, daß ihm die Herren Miroslaw und Střezimir durch zwei Dienstleute nach dem Leben streben, und unter der er die Verhaftung der Schuldigen angeordnet hatte. Dieses Kreuz umschlang die Herzogin Adelheid nach dem Sterben ihres Gemales, und vor diesem Kreuze betete sie bis zu ihrem Tode. An einem heiligen Pfingstsonntage fiel ein Span von dem Rücken des Kreuzes herunter, und die Männer, die kunstreich in Holz arbeiten, konnten nicht sagen, wie der Span sich von

dem Kreuze gelöset habe. Der Herzog Wladislaw ließ zum Denkmale den kleinen Span aufbewahren und ließ die Stelle an dem Kreuze, aus welcher er gekommen war, offen. Das Stückchen Holz in dem Kästchen ist der Span, und der Herzog sendet ihn dir. Er hat alles in eine Schrift setzen lassen, und die Schrift liegt unter dem weißen Kissen."

Witiko antwortete: „Ich nehme in Demuth das heilige Kleinod und werde es in meiner Burgkirche aufbewahren, und wenn ich eine größere Kirche gebaut habe, werde ich es in der größeren Kirche aufbewahren. Der Schlüssel zu dem Kästchen wird in der Kirche sein. Rufet den frommen Vater Benno und geleitet meine Mutter und meine Base und ihre Frauen hieher."

Mehrere Männer gingen aus dem Saale, und einer kam mit Benno, und die andern kamen mit den Frauen und ihren Geleiten zurück.

Die Frauen setzten sich auf Stühle.

Witiko sprach: „Hochehrwürdiger Vater Benno, Mutter Wentila, Base Hiltrut, dieser Mann ist Boreš, der Castellan in Hosta's Burg, in welcher der Herzog Soběslaw und die Herzogin Adelheid gestorben sind. Er bringt von dem hocherlauchten Herzoge Wladislaw und der hocherlauchten Herzogin Gertrud gute Grüße und Glückwünsche zur Vermählung und Hausgaben."

Boreš neigte sich gegen alle, die genannt wurden, und sie neigten sich gegen ihn.

Darauf sprach Witiko: „Der hocherlauchte Herzog Wladislaw sendet mir einen kleinen Span von dem Kreuze aus dem Sterbegemache Soběslaws, welcher Span sich an einem heiligen Pfingstsonntage von dem Kreuze gelöst hatte, wie es die kunstfertigen Männer, die im Holze schnitzen, nicht zu erkennen vermögen. Eine Schrift, die der hohe Herzog hat verfertigen lassen, besaget alles."

Nach diesen Worten zog er an einem kleinen Bändchen ein Fach unter dem weißen Kissen heraus und nahm aus dem Fache ein Pergament. Er reichte dasselbe dem Priester Benno und sagte: „Lese es uns, frommer Vater.“

Benno las die Schrift laut vor. 5

Dann wurde sie wieder in das Fach gelegt und das Fach unter das Kissen geschoben.

Hierauf nahm Benno das kleine Stücklein Holz und reichte es Witiko zum Kusse. Dann reichte er es Bertha, dann Wentila, dann Hiltrut, dann allen Frauen und allen 10 Männern, und zuletzt küßte er es selber. Dann legte er es wieder auf das Kissen.

Witiko schloß das Kästchen, reichte den Schlüssel dem Priester Benno und sprach: „Hochehrwürdiger Vater Benno, der du jetzt den Gottesdienst in unserer Burgkirche feierst, 15 ich gebe dir den Schlüssel zu dem heiligen Kleinode in deine Verwahrung und gebe das Kleinod in die Verwahrung der Kirche. Es möge heute hier bewacht und morgen feierlich in die Kirche gebracht werden.“

„Es geschehe, wie du sagst, Herr“, antwortete Benno. 20

Nach diesen Worten barg er das Schlüsselchen an seiner Brust.

Dann sagte Boreš: „Ist es dir genehm, hoher Herr, die andern Kästchen zu öffnen?“

„Es ist mir genehm, hoher Castellan“, antwortete 25 Witiko.

Boreš reichte nun einen zweiten Schlüssel an Witiko und sagte: „Er schließt das dunkelbraune Kästchen auf.“

Witiko öffnete mit dem Schlüssel ein Kästchen von dunkelbraunem Holze, welches sehr schön gebohnt war. 30

In dem Kästchen waren zwei silberne Kannen und zwölf silberne Becher. Auf einer Kanne war das Bild des Heilandes, auf der andern das Bild Maria's und auf den

Bechern die Bilder der zwölf Apostel. Sonst waren Stäbe und Laubranken kunstreich in die Gefäße gegraben.

Bores reichte wieder einen Schlüssel an Witiko und sagte: „Er schließt das schwarze Kästchen auf."

5 In dem schwarzen Kästchen waren zwölf silberne Teller, und sie waren kunstvoll gearbeitet wie die Trinkgeschirre.

Bores reichte wieder einen Schlüssel an Witiko und sagte: „Er schließt das rothe Kästchen auf."

In dem rothen Kästchen war rother Sammet, kostbares 10 Pelzwerk aus der Fremde und Juwelen.

Witiko schaute alle diese Dinge an, und Bertha und Wentila und Hiltrut und Benno wurden von ihm zu dem Tische gerufen, und sie betrachteten die Geschenke. Als sie dieselben betrachtet hatten, rief Witiko seine Männer herzu, 15 die Geschenke des Herzoges zu sehen.

Die Männer gingen einer hinter dem andern an den Tisch und sahen die Geschenke an.

Darauf sagte Witiko: „Gott lohne es dem hohen Herzoge, daß er an einen seiner geringen Männer und an 20 sein Weib denkt, und Gott lohne es der hohen Herzogin, daß sie des Sinnes ihres Gatten ist. Ich nehme in Ehrerbietung die Hausgaben an, trage dir, Bores, Castellan von Hosta's Burg, in Lieb und Treuen den Dank auf, bis ich selber mit meiner Gemalin nach Prag komme. Ich rufe: 25 Heil Wladislaw, dem hocherlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren, und Heil Gertrud, der hocherlauchten Herzogin."

Die Männer Witiko's riefen: „Heil Wladislaw, dem hocherlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren, und Heil Gertrud, der hocherlauchten Herzogin."

30 Darauf erhob sich Bertha von ihrem Sitze und sprach: „Weil der hohe Herzog und die hohe Herzogin meinen Gatten geehret und mich genannt haben, wie bei uns in den deutschen Landen die Fürsten ihre Männer und die

Frauen derselben ehren, so bitte ich dich, Boreš, Castellan von Hosta's Burg, bringe meinen Dank an den hocherlauchten Herzog und an die hocherlauchte Herzogin, bis ich mit meinem Gatten nach Prag komme. Und ich rufe wie mein Gatte: Heil Wladislaw, dem hohen Herzoge von Böhmen und Mähren, und Heil Gertrud, der hohen Herzogin."

Und Wentila und Hiltrut und Benno und die Männer Witiko's riefen: „Heil Wladislaw, dem hohen Herzoge von Böhmen und Mähren, und Heil Gertrud, der hohen Herzogin."

Dann sagte Bertha: „Und weil du, Boreš, mit deinen Männern unser Dach nicht verschmäht hast, so werde ich trachten, euch eine Hauswirthin zu sein, wie sie meine Mutter, Wiulfhilt von Dornberg, ist, und wie sie meine Großmutter, Benedicta von Aschach, ist."

Dann setzte sie sich wieder nieder.

Witiko aber sprach: „Lasset nun die Kästchen schließen und bis auf das heilige in die Kleinodienstube bringen. Dich, Boreš, und deine Männer werde ich in eure Stuben geleiten, daß ihr ruhet und daß ihr dann das Brod an unserem Tische theilet."

Zwei Männer gingen nach diesen Worten Witiko's fort. Sie kamen mit andern Männern wieder. Zwei bewaffnete Knechte stellten sich auf die Weisung zu dem heiligen Kästchen. Die andern empfingen von Witiko die geschlossenen Kästchen und trugen dieselben fort. Dann erhoben sich die Frauen und ihre Geleite von ihren Sitzen. Bertha und Wentila grüßten mit freundlichen Worten Boreš und seine Männer, und dann gingen die Frauen und ihre Geleite aus dem Saale. Dann führte Witiko Boreš und seine Männer in ihre Gemächer, und alle außer den zwei bewaffneten Knechten verließen den Saal.

Am andern Tage wurde das Kästchen mit dem Holze

des Kreuzes des Heilandes feierlich von dem Saale in die Kirche gebracht, und alle Menschen der Burg waren bei dem heiligen Gottesdienste, welchen der fromme Vater Benno verrichtete.

5 Boreš blieb acht Tage als Gast in dem Witikohause und wurde dort geehrt. Es kamen Nachbarn Witiko's, ihm Ehre zu bringen und die Geschenke des Herzoges zu sehen. Auch Leute aus dem Walde kamen, um die Gaben des Herzoges und der Herzogin zu beschauen. Witiko ließ sie 10 ihnen durch Huldrik zeigen. Huldrik sagte den Leuten: „Die Geschirre sind jetzt von Silber; aber sie werden einmal von Gold sein."

Am neunten Tage verabschiedete sich Boreš, und Witiko geleitete ihn mit einem Gefolge bis in die krumme Au.

15 An dem nämlichen Tage kam auch die Botschaft an Benno, daß er zu dem Cardinale Guido nach Prag kommen möge.

Witiko gab ihm ein gutes Pferd und rüstete fünf Reiter und zwei Männer mit Saumthieren aus, und Benno zog 20 des andern Tages mit diesem Gefolge aus dem Witikohause gegen Prag fort.

Es wurde von dem Tage an auch alles gerüstet, was nothwendig war, daß Witiko mit Bertha nach Prag reisen konnte. Und als zehn Tage vergangen waren, ritt 25 er mit zwanzig Reitern aus dem Thore der Burg. In der Mitte der Reiter waren sechs Senften, in denen Bertha und ihre Frauen saßen, und hinter den Reitern gingen fünf Saumrosse.

So gelangten sie endlich nach Prag.

30 In Prag ging Witiko zuerst allein zu dem Herzoge. Er dankte ihm für die Gaben und fragte, ob er seine Gemalin, Bertha von Schauenberg, zu ihm und zu der hohen Herzogin führen dürfe.

Wladislaw antwortete: „Danke mir nicht, Witiko. Du bist ein treuer Mann des Herzoges Soběslaw gewesen und bist ein treuer Mann von mir. Ich habe dir darum durch Boreš das Holz von dem Kreuze des Heilandes aus Hosta's Burg geschickt, daß du sähest, daß ich dir auch ein treuer Mann sein will. Das andere sind Gaben, die ein Freund dem andern in das Haus sendet. Sei mein Freund, wie ich dein Freund bin, seit ich dich bei Chynow gesehen habe. Was deine Gattin angeht, so bringe die hohe Frau zu mir und zu der Herzogin, wir werden sie als Gast ehren."

Witiko antwortete: „Ich danke dir, hoher Herr, für deine Güte. Und weil ich dem Herzoge Soběslaw aus Pflicht treu gewesen bin, so bin ich auch dir aus Pflicht treu. Und dir bin ich auch treu aus Freundschaft, wie du schon früher einmal gesagt hast und wie du es jetzt wieder sagtest, daß du mein Freund bist, und wie ich aus dem ganzen Gemüthe dein Freund bin. Ich werde die Treue und die Freundschaft nie verletzen. Und haben mich deine andern Gaben geehrt, so hat mich deine Gabe aus Hosta's Burg und der Überbringer derselben erfreut."

An dem folgenden Tage wurde Witiko und seine Gattin Bertha zu dem Herzoge und der Herzogin gerufen.

Sie gingen im Schmucke zu Hofe.

Sie wurden in einen kleinen Saal der Hofburg zu dem Herzoge und der Herzogin geführt. Wladislaw und Gertrud saßen geschmückt und allein auf Stühlen und wiesen Witiko und Bertha Stühle an. Beide setzten sich. Gleich aber erhob sich Witiko wieder, nahm Bertha bei der Hand, führte sie vor den Herzog und die Herzogin und sprach: „Hocherlauchter Herzog, hocherlauchte Herzogin, die Frau, welche vor euch steht, ist die Tochter Heinrichs von Schauenberg, der vorher Heinrich von Jugelbach gewesen ist, und Winlfhilts von Dornberg. Sie heißt Bertha. Heinrich ist ein Herr und

edler Mann, Wiulfhilt ist eine edle Frau und Bertha durch beide edel. Sie hat es nicht verschmäht, als meine Gattin in Lieb und Treue mir anzugehören, wie ich ihr als Gatte in Lieb und Treue angehöre. Wir erkennen und achten die 5 Ehre hoch, daß wir heute vor euch haben kommen dürfen."

„Witiko, Bertha," sagte der Herzog, „nehmet eure Sitze wieder ein."

Witiko und Bertha setzten sich auf ihre Stühle.

Dann sprach der Herzog: „Witiko, wie du mir sonst 10 als Mann und Freund gegrüßt warest, so sei mir heute als Ehegatte gegrüßt. Bertha, seid mir heute als Ehegattin Witiko's gegrüßt, und gebt mir die Hoffnung, daß ich euch künftig auch als Freundin werde begrüßen können."

Die Herzogin sprach: „Ich grüße Witiko als Freund, 15 ich grüße ihn als treuen Mann des Herzoges und der Länder, und ich grüße ihn als Ehegatten. Ich grüße Bertha von Schauenberg als Ehegattin Witiko's, und ich grüße sie als Freundin. Die aus solchem Geschlechte entsprossen ist, wird jeder Freundschaft würdig sein und wird, wo man 20 es nicht unwerth ist, auch Freundschaft gewähren."

Witiko antwortete: „Hocherlauchter Herzog, hocherlauchte Herzogin, ich danke inniglich des Grußes."

Bertha sprach: „Hocherlauchter Herzog, ich danke des Grußes, und wer, wenn ich ihn auch nicht kenne, der Freund 25 meines Gatten ist, dessen Freundin bin ich. Hocherlauchte Herzogin, ich danke des Grußes, und wer so hehr gethan hat, wie ihr, der genießt die Bewunderung und Verehrung, man gibt ihm Freundschaft und achtet es als höchste Ehre, seiner Freundschaft würdig zu werden."

30 „Du sprichst entschieden wie dein Vater, Bertha", sagte die Herzogin.

„Mein Vater, hohe Frau, hat euch noch an dem Hofe in Wien gesehen, und er hat euch in Prag gesehen", sprach Bertha

„Wir kennen Heinrich von Jugelbach und Schauenberg sehr gut, und ich kenne ihn schon lange," sagte der Herzog, „wir sind öfter bei einander gewesen, als ich noch nicht auf diesem Fürstenstuhle war, und später auch noch. Er ist in Prag gewesen, da du fern von mir, Witiko, in deinem Walde geweilt hattest. Ich kenne Gebhart von Jugelbach, der jetzt Gebhart von Stauf ist, den Bruder Heinrichs. Heinrich ist ein edler Herr und stark und verständig und vorsichtig und unternehmend, ein Spiegel eines Ritters. Das Geschlecht Dornberg ist sehr edel und mächtig und gut und war vielfach mit denen von Jugelbach verbunden. Gebhart ist ein treuer ehrenwerther Ritter, und die von Aschach sind edel und gut gewesen, und eure Großmutter, Bertha, Benedicta von Aschach, ist eine sehr edle Frau, und sie ist gut und treumüthig und fromm. Sie hat dem alten Kloster Kremsmünster triftige Gaben zugewendet und ist ihm noch wohlgesinnt."

„Wir bitten, daß sie Gott dafür segne", sagte Bertha.

„Er wird es thun", sprach der Herzog. „Wir haben beide, ich und Gertrud, die Herzogin, große Freude gehabt, als uns durch den hochehrwürdigen Bischof Zdik aus Passau die Kunde ward, Witiko denke auf Bertha von Jugelbach, und wir haben den Bestrebungen Witiko's das beste Gedeihen gewünscht und hätten diese Bestrebungen gerne gefördert."

„Du hast sie gefördert, hoher Herr," sagte Witiko, „Bertha's Vater hat zu mir gesprochen, wenn ich ein Haus habe, in dem meine Rose empor blühen kann, dürfe ich um Bertha kommen, und du hast das Haus gegründet. Aber wie konnte der hochehrwürdige Bischof Zdik meine Gedanken wissen?"

„Er hat wohl deine Gedanken aus deinen Mienen gesehen", sagte der Herzog.

„Es ist nun ein so größeres Glück," sagte Witiko, „daß du, hoher Herr, den Bund billigest, den ich mit Bertha

geschlossen habe, und daß ihn die hocherlauchte Herzogin billigt. Und es ist nun eine größere Freude und eine größere Ehre, daß ihr, du und die hohe Herzogin, Hausgaben zu unserem Bunde gesendet habt. Hocherlauchter Herzog, 5 hocherlauchte Herzogin, ich bringe den besten und treu ergebenen Dank für die Gaben dar."

Bertha sprach: „Ich ehre meine Eltern und ihre Vorfahrer und erkenne sie als vortrefflich, und ich danke dir, hoher Herzog, für die Worte, die du über meine Angehörigen 10 gesprochen hast. Hocherlauchter Herzog, hocherlauchte Herzogin, ich bringe auch wie mein Gemal den besten und treu ergebenen Dank für die Hausgaben dar."

Der Herzog antwortete: „Ich habe Witiko schon gesagt, daß ich ihm die Gabe aus Hosta's Burg als treuem Manne 15 des Herzoges Soběslaw und als treuem Manne von mir gesendet habe. Und ich habe ihm gesagt, daß die andern Dinge so sind, wie sie die Freunde den Freunden geben. Und das sage ich auch euch, edle Frau."

„Gebrauchet die Geräthe und die Stoffe," sagte die 20 Herzogin, „erfreut euch derselben ein wenig und denkt dabei unser."

„Ich habe den Glauben," sagte der Herzog, „wenn Gertrud und ich nicht schon vermählt wären und erst vermählt würden: du, mein Witiko, würdest uns Hausgaben 25 aus deinem Walde senden, was er Besonderes und Köstliches hervorbringt."

„Ich würde mich freuen, wenn du die Gaben nähmest, hoher Herr", sagte Witiko. „Möge der Bund des hohen Herzoges und der hohen Herzogin bis in das letzte Alter 30 dauern, und mögen ich und Bertha es erleben, daß ihre Kinder Friedrich, Swatopluk, Adalbert und Agnes sich vermählen und unsere Hausgaben aus dem Walde dann nicht verschmähen."

„Sie werden sich derselben freuen“, sagte der Herzog. „Und nun, Witiko, sage ich: Lebe lange und glücklich mit Bertha, freut euch eures Bundes, und er werde gesegnet, daß die Freude in die künftigen Geschlechter fortwächst.“

„Ich wünsche euch auch jedes Glück und jeden Segen,“ sagte die Herzogin, „es daure euer Bund so lange, wie Witiko es dem unsrigen gewünscht hat, und euer Stamm sei ein Theil der schönen Geschlechter, die in diesen Ländern sind, und der Stamm blühe empor und werde immer bedeutender.“

„Gott gebe mir das Glück, etwas Gutes und Rechtes auf der Welt wirken zu können,“ sagte Witiko, „er lasse uns das Glück, das wir in unserem Bunde finden, dauern, und alles andere sei seiner Weisheit anheim gestellt.“

„So sei es, und so möge es werden“, sagte der Herzog. „Und nun, Witiko, gestatte, daß auch andere an unserer Zusammenkunft Theil nehmen.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, gab er mit einem Schlage auf eine Glocke ein Zeichen, und es öffneten sich die zwei Flügel einer Thür in dem Saale. Und durch die Thür kamen mehrere Herren und Lechen und Frauen in den Saal. Es war Diwiš, Preda, Wšebor, Chotimir, Bartholomäus, Welislaw und mehrere andere.

Der Herzog sprach zu ihnen: „Hier ist Witiko, den ihr kennt, und neben ihm ist Bertha von Schauenberg, seine Gemalin. Wir freuen uns dieser Verbindung, und wer das Geschlecht Bertha's kennt, wird sich auch freuen.“

„Ich kenne es und erachte es als ein Glück für Witiko, daß er Bertha heimgeführt hat“, sagte Wšebor.

„Es ist ein sehr edles Geschlecht,“ sagte Diwiš, „und Bertha wird nicht minder sein als die Frauen dieses Geschlechts.“

„Ich kenne Heinrich von Jugelbach schon lange,“ sagte

Bartholomäus, „und freue mich, daß Witiko seine Tochter zur Ehegemalin erhalten hat."

„Möge Witiko, der gut ist, so empor blühen, wie der Stamm der Jugelbach, den ich lange kenne, blüht," sagte Preda, „und mögen beide Stämme in die Zeiten hinein mächtig und stark sein."

Und alle sagten nun Witiko und Bertha Glück und sprachen Segen aus.

Witiko und Bertha dankten.

Die Frauen sprachen mancherlei mit Bertha, und Bertha antwortete ihnen.

„Ich komme sehr bald zu euch", sagte Welislaw.

„So komme", entgegnete Witiko.

Als die Gespräche zu Ende waren, sagte der Herzog: „Und so bitte ich alle, die hier sind, am vierten Tage von heute mit mir mein Brod an meinem Tische zu essen."

Alle verabschiedeten sich hierauf und verließen den Saal.

Witiko suchte an diesem Tage noch Benno, und da er ihn gefunden hatte, führte er ihn zu Bertha. Sie sprachen von vielerlei Dingen und beschlossen, recht oft zusammen zu kommen.

Witiko ging mit Bertha zu Herren und Freunden, welche Gattinen hatten, und diese kamen wieder zu Witiko und Bertha. Die unvermählt waren, kamen und brachten Grüße dar.

Bei dem Mahle des Herzoges hatte Bertha ein Gewand aus dem rothen Sammet, der in einem Käftchen der Hausgaben des Herzogs und der Herzogin gewesen war.

Witiko und Bertha sahen und betrachteten in der Stadt Prag alles, was würdig war, gesehen und betrachtet zu werden.

In der Kirche des Wyšehrad beteten sie an den Gräbern Soběslaws und Adelheids und an den Gräbern der Eltern

Soběslaws, des Königs Wratislaw und der Königin Swatawa. Welislaw zeigte ihnen die alte Burg und bewirthete sie in derselben.

Als die Zeit heran nahete, in der sie Prag verlassen wollten, ging Witiko noch einmal zu dem Herzoge.

Der Herzog sprach zu ihm: „Gehabe dich wohl, Witiko. Der hocherhabene Cardinal Guido hat sehr vieles gewirkt. Es ist nun in den kirchlichen Dingen eine Ordnung und Festigkeit, in die Männer der Kirche kömmt eine Anständigkeit und eine Sitte, und die Frömmigkeit und Reinigkeit wird folgen. Der Bund ist also größer geworden, wie du einmal gesagt hast. Aber er muß erst reifen. Was auch geschieht, wenn der Cardinal die Länder verlassen hat, so müssen wir alle durch Umsicht trachten, daß der Bund gedeihe. Und du, Witiko, wirst gewiß nicht der letzte sein. Achte der Zeichen. Und wenn der Bund endlich gefestigt ist, dann kann erst das Größere kommen."

„Ich werde zu thun streben, was recht und nach deinem Sinne ist", sagte Witiko.

„Ich weiß es," antwortete der Herzog, „und ziehe mit Glück in die Burg deines Waldes."

Witiko verabschiedete sich, und am anderen Tage ging sein Zug von Prag weg dem Mittage des Landes zu.

Fünf Tage nach ihm kam auch Benno in das Witikohaus zurück.

Witiko versammelte nun einmal in seinem Hause alle die Gäste, welche bei dem ersten Erdausheben zum Baue der Burg gewesen waren, wie bereits Lubomir gesagt hatte. Die Gäste betrachteten nun das Haus, da es fertig war, sehr genau und wurden in alle Räume geführt. Und wie damals ein Mahl unter dem freien Himmel gewesen ist, so war jetzt eines in dem großen Saale, und es war so geordnet, wie Wentila es sonst bei ihrem Gatten in Ptic geordnet

hatte, und wie Bertha es in den Burgen des Stammes Jugelbach geordnet gesehen hatte.

Dann zog Witiko mit Bertha an verschiedene Stellen des Waldes. Sie gingen nach Friedberg, in den Wanget-
5 schlag, zu den Häusern der unteren Moldau, in den oberen Plan, in die Glöckelberge und in die reiche Au. Überall wurde Bertha mit Feierlichkeiten empfangen, die Menschen riefen ihr Glück zu und priesen ihre Schönheit. In der reichen Au sprach der alte Florian zu ihr: „Da ich Witiko
10 vor langer Zeit als Wegkundiger durch den Wald hinein geführt hatte und da wir auf der Stelle des heiligen Apostels Thomas gestanden waren, hatte Witiko gesagt: Hier sollte eine Königsburg stehen, und ich hatte geantwortet: Da könnte ein hoher Herr hausen. Und nun steht seine Burg auf der
15 Stelle. Wer hätte das gedacht, und wer hätte gedacht, daß er die hochedle Bertha aus dem Hause, das in dem Walde steht, wo Mathias und Margaretha gewesen sind, als seine Ehegemalin in seine Burg führen würde. Viel Glück, viel Segen in alle Zeit fort und fort."

20 „Ich danke dir, Florian", sagte Bertha. „Komme zu uns in die Burg und sieh', ob dort eigentlich eine Königsburg stehen sollte. Und wenn auch Margaretha und Mathias nicht mehr in dem Walde an der Mihel sind, so werden wir doch öfter in dem Waldhause meines Vaters sein, und
25 es wird mich freuen, wenn ich dich wieder in jenem Walde sehe, wie ich dich früher gesehen habe."

„Weil ihr so gute Worte redet, hohe Frau," entgegnete Florian, „so werde ich wohl in eure Burg kommen. Ich bin ja sehr oft auf dem Platze des heiligen Thomas
30 gestanden, und wenn auch Margaretha und Mathias nicht mehr in dem Walde an der Mihel sind, so haben sie es jetzt viel besser, und ich gelange doch noch hie und da in den Sesselwald hinauf, und da werde ich auch zu eurem

hohen Vater und zu eurer hohen Mutter und zu euch und zu Witiko gehen, wenn er dort ist."

„Das wird sehr gut sein", sagte Bertha.

Witiko und Bertha besuchten auch Herren und Frauen, die im Walde oder in der Nähe des Waldes wohnten, und 5 die Herren und Frauen besuchten sie wieder in dem Witikohause. Der alte Lubomir war mit seiner Gattin Boleslawa und mit einem kleinen Gefolge drei Tage in der Burg, und Witiko suchte ihm die Aufnahme, die er in dem Zupenhofe in Daudleb gefunden hatte, zu vergelten. Und die 10 Männer sprachen viel von den Dingen des Landes und der Zupanei, und die Frauen erzählten, wie es in ihrem Hause sei, und redeten von den Angelegenheiten der neuen Burg.

Da dieses geschehen war, wendete sich Witiko wieder 15 den Dingen zu, die er in seinem Gebiete für nothwendig hielt.

Ehe der Herbst in das Land rückte, war in Rowna die Vermählung Welislaws mit Dimut. Viele Herren und Lechen und Freunde Welislaws und ihre Frauen und Töchter und Söhne waren in den Wald gekommen, und 20 Herren im Walde und an dem Walde und Freunde und Nachbarn Rowno's waren mit ihren Angehörigen gekommen, und Witiko und Bertha und Wentila und Hiltrut und Benno und ein Gefolge waren nach Rowna gezogen. Welislaw war bei der Vermählung in einem hellblauen Sammet- 25 gewande mit Gold und edlen Steinen, Dimut hatte ein weißes Sammetgewand mit Gold und edlen Steinen und einen weißen Schleier. Rowno und seine Gattin und seine Sippen waren in dem höchsten Prunke des Waldes, und die Gäste trugen ein Gepränge, wie es in dem Landstriche 30 eines jeden Sitte war. Daniel, der Propst von Prag, vollzog mit Beihilfe zweier Erzpriester von Prag, dann dem Pfarrer von Friedberg, von Horec, vom Kirchenschlage, von Plan

und Benno's in der kleinen Kirche des Rownathurmes die heilige Verbindung. Und wie es nach dem Einzuge Witiko's und Bertha's in dem Thomaswalde gewesen war, so war es nun in dem Rownawalde. Geschmückte Gezelte 5 waren überall und Hütten und Umzäunungen und Gerüste, und die Gäste und das Volk erlustigten sich. Die Feste dauerten sechs Tage. Am siebenten Tage verabschiedeten sich die Gäste, und bald darauf rüstete Welislaw seinen Zug nach Prag. Manche Herren und Frauen aus der Mitter- 10 nacht des Landes schlossen sich dem Zuge an. Rowno geleitete ihn mit seinen Sippen bis Prag.

Dann kam der Herbst in die großen Wälder an der jungen Moldau, und dann kam der Winter.

Als die Tage des heiligen Christfestes und des neuen 15 Jahres gefeiert worden waren, gelangten Nachrichten in den Wald, daß in Mähren schlechte Thaten geschehen seien, und daß sich die Fürsten gegen den Herzog erhoben haben.

Witiko rüstete sich und zog schnell mit einem Geleite nach Prag.

20 Vor dem Abschiede sagte Benno zu Witiko: „Der hocherhabene Cardinal Guido hat einmal zu mir gesagt: Die Wälder wachsen langsam, aber sicher, wenn sie Sonne und Feuchtigkeit haben; noch langsamer aber beugt sich der Sinn eines ganzen Volkes, er beuget sich dennoch auch sicher, wenn 25 der rechte Sonnenschein über ihm ist. Der hohe Cardinal ist mild und stark und wäre wohl ein Sonnenschein, wie er gesagt hat."

Witiko traf manche, die nach Prag zogen, und hörte viel über geschehene Dinge reden.

30 In Prag meldete er sich sogleich bei dem Herzoge. Es waren viele Männer gekommen, und auf einen Tag war eine Versammlung in den Saal der Hofburg berufen.

Die Männer der Kirche und des Landes versammelten

sich an dem Tage in dem Saale. Der Herzog Wladislaw kam mit seinem Bruder Heinrich herein.

Als sich alle geordnet hatten, stand der Herzog von seinem Sitze auf und sprach: „Liebe, getreue Herren der Kirche und des Landes, und ihr, Söhne Přemysls, die ihr zugegen seid. Habet Dank, daß ihr in dem harten Winter zu mir gekommen seid, und höret aufmerksam an, was euch berichtet werden wird. Otto, Herzog von Olmüz, Zweig des Stammes Přemysl, wenn es dir genehm ist, so rede."

Otto, der Herzog von Olmüz, stand auf und sprach: „Erlauchter Herzog, es ist meine Pflicht, daß ich rede, und ich rede, wie ich es gesehen und erfahren habe. Von dem heiligen Vater kam ein Sendschreiben an den hochehrwürdigen Bischof Zdik, daß er zu ihm ziehen möge. Zdik bereitete sich sogleich und rüstete sein Geleite. Ich rüstete zwanzig Männer, um den hochehrwürdigen Bischof zu begleiten, soweit es nöthig wäre. An einem der Tage Abends langten wir in dem Hofe zu Moren an, um dort Nachtruhe zu halten. Da wir bei dem Mahle waren, kam einer der Männer, welche wir herum streifen ließen, und sagte, es ziehe eine Schaar Reisige heran. Es kam ein zweiter Mann alsogleich und sagte, es ziehen auf mehreren Wegen Reisige herzu. Zdik und ich ließen unsere Männer in Bereitschaft treten, und Nikolaus, der Besitzer des Hofes, sammelte die Seinigen. Wir riefen, die draußen waren, herein, und die Thüren und Thore wurden noch mehr verrammelt. Ich stieg unter das Dach empor, um durch Lücken herum zu schauen. Der ganze Hof war von bewaffneten Männern umringt, und sie machten Anstalt, ihn zu erstürmen. Der Hofwart rief durch ein Fenster, was die Leute begehren, sie sollten reden. Sie redeten aber nicht, und es wurde eine Lanze gegen den Hofwart geschleudert. Darauf rief ich: Wenn ihr Räuber seid, so wird euch unser Eisen treffen, seid ihr Männer

der Ehre, so sagt, was ihr da beginnet. Sie antworteten nicht und schlossen ihren Kreis näher. Ihre Zahl war mehr als das Zehnfache der unsern. Ich sagte: Wenn sie die Thüren erbrechen, so unterliegen wir; wenn wir aber unsere
5 Macht plötzlich gegen eine Stelle ihres Kreises richten, so können wir den Kreis durchbrechen und uns in der Nacht in dem Lande zerstreuen. So wurde es beschlossen. Wir entfernten leise die Bollwerke des großen Thores, öffneten es und gingen schnell an die nächste Stelle des Kreises.
10 Der Kampf zeigte, daß geübte Krieger vor uns waren. Wir konnten im ersten Angriffe nicht durchdringen. Von weiteren Stellen kam unsern Feinden Hilfe zu. Ich erkannte die Zeichen der Herzoge Konrad und Wratislaw und hörte die Stimme Wratislaws, der befahl. Da richtete ich schnell
15 den Angriff auf die andere Seite, als von der Wratislaw kam, wir durchbrachen den Kreis, ich wendete mich mit den Meinigen, die Verfolger abzuhalten, und rief Zdik zu, er möge sich entfernen. Er that es, und als ich ihn nicht mehr sah, und als die ganze Menge von Wratislaws Männern
20 gegen uns kam, löseten wir uns auf und suchten uns in der Tiefe des Schnee's zu zerstreuen. Ich wußte einen schmalen getretenen Pfad. Auf dem Pfade ging ich schnell dahin, und die Feinde, die mir in dem unwegsamen Schnee folgten, blieben zurück. Ich ging so mit zwei Männern eine Stunde
25 fort. Dann wendeten wir uns seitwärts zu abgelegenen Hütten, die ich kannte. In den Hütten übernachteten wir. Gegen den Morgen sahen wir ein Feuer gegen Moren hin. Da es Tag geworden war, schickte ich Boten aus den Bewohnern der Hütten auf Kundschaft. Sie kamen zurück und
30 sagten, der Morenhof sei ganz abgebrannt, und von den Männern, die ihn überfallen hatten, sei keiner mehr in der ganzen Gegend. Es kamen auch einige von meinen Leuten, welche gedacht hatten, daß ich auf dem schmalen Pfade

werde fort gegangen sein. Wir näherten uns nun wieder dem Hofe. Da sahen wir einen Mann, welcher im unwegsamen Schnee ging. Er trug einen Sack auf der Schulter. Da wir ihm näher kamen, suchte er sich von uns zu entfernen. Ich gab meinen Leuten den Befehl, ihn zu fangen. Vier Männer liefen ihm in dem Schnee nach, sie erreichten ihn und brachten ihn gebunden zu mir. Ich ließ den Sack öffnen. In demselben waren silberne Geschirre, Gewänder und Stoffe. Ich sagte zu dem Manne, ich werde ihn mit seinem Stricke auf einen Baum hängen lassen, wenn er uns nicht berichte, wie die Sache mit dem Hofe zu Moren sei, oder wenn er uns belüge. Sage er die Wahrheit, so werde ich ihm das Leben schenken. Der Mann sagte, er sei Dobrohost und sei bei den Leuten des Herzoges Konrad gewesen. Da sie aber über die Beute stritten, und da er fürchtete, daß sie ihm die silbernen Geschirre nehmen, so sei er vor dem Anbruche des Tages heimlich fort gegangen und habe das Land Österreich gewinnen wollen. Als ich ihn fragte, ob Krieger in dem Hofe seien, antwortete er, daß alle abgezogen sind, weil sie den Bischof und den Herzog Otto nicht gefunden haben. Wir nahmen den Mann in den Hof mit. An dem Hofe war alles, was brennen konnte, verbrannt. Was fort gebracht werden konnte, war fort gebracht. Wir fanden unsere Pferde und unsere Habschaften nicht mehr. Von den Bewohnern waren nur zwei Knechte da. Der Mann mußte erzählen, was er gesehen habe. Er sagte, daß die Schaaren den Hof umringt haben, und daß ein kurzer Kampf gewesen ist. Dann ist der Hof mit Fackeln umstellt worden. Dann sind sie in den Hof gegangen und haben den Bischof Zdik gesucht. Sie haben ihn mit Lichtern und Fackeln in allen Gemächern und Kellern, Ställen und Winkeln die ganze Nacht gesucht. Und da sie ihn nicht gefunden hatten, und da sie durch Martern von seinen Leuten

nicht erfahren konnten, wo er sei, zündeten sie den Hof an. Und dann sind alle mit Beute fort gegangen. Als ich ihn fragte, wer den Überfall gemacht habe, nannte er die Männer: Slawibor, Kuno, Rodmil, Bogdan, Domaslaw, Hinek, Frowin, 5 Jurata und den alten Mikul. Ich sagte: Du hast die Führer nicht genannt. Da nannte er Konrad, den Herzog von Znaim, Wratislaw, den Herzog von Brünn, und er nannte den Bruder des hocherlauchten Herzoges Wladislaw, der jetzt in Jamnic hauset, Diepold."

10 „Diepold", riefen mehrere Stimmen.

„Diepold ist dabei gewesen", sagte der Herzog.

In den Augen des Herzoges waren Thränen, da er diese Worte sprach.

Otto redete wieder weiter: „Ich fragte den Mann, 15 welches Vorhaben die Herren mit dem hohen Bischofe gehabt haben. Er sagte, daß er es nicht wisse. Da wir noch redeten, kamen Leute des Bischofes. Sie sagten, daß sie geschlagen, gekneipt, bei den Haaren gerissen und angespieen worden sind. Von ihrem Herrn wußten sie nichts. Sie forschten 20 nach ihm. Ich sendete Männer in der Gegend herum, sie brachten keine Nachricht von ihm zurück. Da ging ich zu der Stelle, wo ich den hochehrwürdigen Bischof fort gehen geheißen hatte. Wir fanden die Spur eines einzelnen Mannes und gingen ihr nach. Wir kamen nach einer Zeit in ein 25 Gebüsch. Dort verwirrte sich die Spur. Wir sahen Tritte von einer andern Seite gegen das Gebüsch hin, sahen im Gebüsche viele Tritte, und dann von ihm weg Tritte von zweien oder mehreren Männern. Wit gingen den Tritten nach. Sie führten endlich auf einen Pfad und waren nicht 30 mehr zu erkennen. Wir suchten nun Häuser auf, um Nahrung zu erhalten. Ich forschte dann täglich nach dem hochehrwürdigen Bischofe. Am fünften Tage erhielt ich die Nachricht, ein hoher Herr sei krank in Leitomyšl. Der Herr habe

aber die Kleider eines Bauers gehabt. Ich ritt nach Leitomyšl. Es war der hochehrwürdige Bischof Zdik, der dort krank war. Er konnte damals noch erzählen und sagte, daß er sich in einem Gebüsche versteckt habe, daß er große Kälte gelitten habe, daß ein Bauer in das Gebüsch gekommen sei, daß ihm der Bauer einen Theil seines Gewandes gegeben, und daß er ihn dann auf abseitigen Pfaden nach Leitomyšl geführt habe. Dort sei er krank geworden und könne nicht weiter reisen. Er ist aber noch schwerer krank geworden und hat sein Bewußtsein verloren. Ich sendete Botschaft an den hohen Herzog Wladislaw. Der hohe Herzog schickte zwei Ärzte nach Leitomyšl, daß sie den Kranken nach Prag brächten. Er konnte aber nicht fort gebracht werden, und die Ärzte blieben bei ihm. Ich ritt nach Prag, um dem erlauchten Herzoge die genaue Nachricht über das, was sich ereignet hatte, zu bringen. Der hochehrwürdige Bischof ist noch in Leitomyšl in schwerer Krankheit befangen. So habe ich die Dinge gesehen und gehört, und so habe ich sie geredet."

Er setzte sich nach diesen Worten wieder nieder.

Da sprach der Herzog: „Es sind noch die Männer Hugo, Hroznata, Kuneš, Sulislaw und Wot bei dem Überfalle gewesen. Von dem hochehrwürdigen Bischofe wissen wir noch nicht, ob er in dieser Krankheit am Leben bleiben werde oder nicht. Wir haben über alles Kundschaft holen lassen, und es ist so, wie der Herzog Otto gesagt hat. Nun sprich noch, was ist mit dem Manne geschehen, den du gefangen hast?"

„Ich habe ihn frei gelassen, weil er die Wahrheit gesagt hat", antwortete Otto. „Die Gefäße waren aus der Habschaft des hochehrwürdigen Bischofes und sind jetzt bei ihm in Leitomyšl."

Als er diese Worte geredet hatte, rief Obolen mit

lauter Stimme: „Und wenn es zehentausend Mal unziemlich ist, daß ich jetzt rede, der ich zu den Jüngeren und Geringeren gehöre, so muß ich reden, weil ich nicht anders kann, so wahr mir Gott in meinem letzten Hauche gnädig
5 sein wolle. Sitzen wir ungesäumt auf die Pferde, so viel wir nur Männer aufbringen können, reiten wir nach Znaim und hängen wir den eidbrüchigen, ehrvergessenen, gewissenabtrünnigen Konrad auf die Zinnen seines Schlosses, und reiten wir dann nach Brünn und hängen Wratislaw, der alles
10 ist, was Konrad ist, auf den höchsten Thurm der Stadt, und die Helfer lasse erschlagen und in eine Grube werfen. Die Räuber und Diebe, die Menschen überfallen und Kasten erbrechen, sind ehrlicher als diese."

„Und Diepold?" fragte der Herzog.

15 „Der tapfere, gute Diepold ist gar nicht dabei gewesen", rief Odolen.

„Er ist dabei gewesen," sagte Wladislaw, „er hat es gestanden."

„Dann haben sie ihm Zauberei gegeben, daß er aber-
20 witzig geworden ist", rief Odolen.

„Gegen diese Menschen muß das Äußerste unternommen werden", rief Welislaw.

„Der Himmel wird eine Strafe auf sie senden, die wir gar nicht ahnen können", sagte Otto, der Bischof von Prag.

25 „Ich habe an Diepold Botschaft geschickt, daß er komme," sprach der Herzog, „er ist aber nicht gekommen. Dann habe ich Konrad und Wratislaw aufgefordert, sich zu verantworten, und sie haben es nicht gethan."

„Mit welchem Rechte kann nun noch einer dieser Gebieter
30 den Dieb, den Räuber, den Mörder strafen?" sagte Gezo, der Abt von Strahow.

„Das schreit bis zu dem Himmel", sprach Peter, der Abt von Brewnow.

„Sie werden es Kriegführung gegen den Bischof nennen", sprach Daniel, der Propst von Prag.

„Das Maß mußte voll werden, wie es allemal voll geworden ist", sagte der alte Bolemil.

„Ich meine, es werden sich alle Umstände ergründen 5 lassen, und dann muß ein Gericht gehalten werden", sagte Lubomir.

„Es wird der hocherlauchte Herzog das Gericht halten", sprach Witiko, „und der heilige Vater wird auf die Handlung der Herzoge antworten; Konrad und Wratislaw haben das 10 heilige Gelöbniß der Buße und Genugthuung, das den Bann von ihnen nahm, gebrochen."

Nun sprach der Herzog: „Hohe Herren und Freunde, ich habe euch die Kunde mittheilen lassen, und ihr habt gehört, was geschehen ist. Gegen das Recht des Herzoges 15 hat keiner der Fürsten die Waffen erhoben. Ihre Sünde gegen den hochehrwürdigen Bischof und gegen die Kirche aber ist groß. Es ist jetzt noch nicht an dem, daß ein Krieg geführt werde; aber ich rüste mich, und ich bitte euch, rüstet eure Männer, daß die größte Bereitschaft ist, wenn sie 20 nothwendig wird. Vielleicht vermeiden wir so den Krieg. Ein Gericht über diese Gewaltthat werde ich halten und den Spruch den Fürsten und den Schuldigen verkündigen lassen. Über die Sünde wird der heilige Vater richten. Halten wir die Kraft und die Gerechtigkeit und die Mäßig- 25 keit aufrecht, daß aus dem Bösen das Gute werde."

„Hoher Herr," sagte Bolemil, „lasse einen alten Mann noch ein Wort sprechen."

„Rede, Bolemil", sagte der Herzog.

„Wenn etwas gefunden werden kann, das der Sache 30 zu Rechte ist," sprach Bolemil, „ohne daß es Rache wird, so wäre es gut. Wenn auf die Rache die Rache geübt wird, so wird auf die zweite Rache die dritte geübt, und jede

wird bitterer, und auf die dritte die vierte, und das geht fort, bis alle, die in diesem Saale sind, nicht mehr leben, bis ihre Enkel und die Enkel der Enkel nicht mehr leben. So ist es die Zeiten her gewesen, und so wird es sein. 5 Zu allem aber, was noth thut, rüsten wir uns."

„Wir rüsten uns", riefen die Männer.

„So thun wir es, und benützen wir die Zeit des Winters," sagte der Herzog, „und jeder der Herren und Männer, die in dieser Zeit zu unserem Rathe kommen wollen, wird 10 uns eine Ehre erweisen und einen Dienst thun."

Darauf ging die Versammlung auseinander.

Witiko ritt wieder in seine Heimath, verkündete dort, was geschehen ist, rüstete seine Männer und rief die Männer des Waldes auf, bereit zu sein, wenn sie zu der Sache 15 des Herzoges stehen wollten.

Indessen ließ der Herzog immer genauere Kundschaft über das, was geschehen ist, einbringen, damit alles geordnet wäre, wenn die Männer des Gerichtes zusammen gerufen würden.

20 Da die Krankheit des Bischofes Zdik milder wurde, ließ ihn der Herzog nach Prag bringen und dort pflegen.

Als der Frühling kam, konnte er seine Reise zu dem heiligen Vater wieder beginnen. Er zog mit dem Cardinal Guido und mit Daniel, dem Propste von Prag, gegen 25 Italien. Sie gelangten an den Hof des heiligen Vaters Eugenius nach Viterbo. Der heilige Vater sprach in der Kirche den Bann über Konrad, Wratislaw, Diepold und ihre Helfer aus. Er sendete ein Schreiben an den Herzog Wladislaw mit kirchlichem Lobe des Herzoges und der 30 Herzogin und mit dem Auftrage, den Bann zu verkündigen und mit Macht zu vollführen.

Der Bann wurde verkündiget.

Der Herzog sendete in alle Theile der Länder Botschaft,

daß die Männer bereit seien, den Bann in Wirklichkeit zu bringen.

Er schickte auch Boten an Diepold und ließ ihn bitten, nach Prag zu kommen.

Diepold kam. 5

Er wurde zu dem Herzoge und der Herzogin geführt.

Er fiel vor beiden auf die Knie, faßte eine Hand des Herzogs und eine Hand der Herzogin und sprach nicht.

Der Herzog sprach: „Deine Augen sehen wieder auf 10 unsere Angesichter, und unsere Augen sehen auf dein Angesicht, Diepold.“

„Du hast gesagt,“ sprach Diepold, „als du mir die Vertheidigung von Prag übertrugest: Du wirst eher das Leben lassen, als deine Ehre und deinen Ruhm auf dieser 15 Erde und deine Seligkeit im Himmel. Wie kann ich nun in dein Angesicht schauen und in das der Frau, die dazumal als ein Krieger an meiner Seite gestanden ist?“

„Diepold, erhebe dich“, sagte der Herzog.

„Ich kann es nicht“, rief Diepold. 20

Die Herzogin beugte sich zu Diepold, faßte mit ihrer anderen Hand auch noch nach ihm und zog ihn empor.

Er stand vor dem Herzoge und der Herzogin.

„Diepold, du Glanz der Männer“, sagte der Herzog.

„Wie ich es thun konnte?“ antwortete Diepold. „Es 25 war Streit mit dem Bischofe über Höfe und Liegenschaften, mir zitterte das Herz, daß du, den ich so liebte, ihn vorzogest. Da kamen die Zwischenträger und die Ohrenbelagerer, und die zwei Fürsten sagten: er hat den Bann schon einmal über uns gebracht, jetzt geht er nach Italien und wird den 30 Bann wieder über uns und über dich bringen. Wir müssen ihn fangen, daß er uns Gewähr gibt. Und ich willigte ein. Wir fingen ihn nicht, und es geschah Übles.“

„Weshalb wurde der Morenhof angezündet?“ fragte Wladislaw.

„Sie sagten, jetzt werde der Bischof aus dem Feuer fliehen, und wir können ihn fangen“, antwortete Diepold.

5 „Wenn er aber im Feuer umgekommen wäre?“ fragte Wladislaw.

„Ich weiß es nicht, ob einer die Absicht gehabt hat,“ sagte Diepold; „aber als ich den Brand tadelte, sprach ein jeder, er habe den Befehl nicht gegeben; aber der Bischof 10 werde jetzt kommen. Mich faßte Abscheu.“

„Ich wußte es“, sagte die Herzogin.

„Und nun ist alles so geworden“, sprach Diepold.

„Wußtet ihr alle denn nicht, daß ein erzwungenes Versprechen nicht bindet?“ fragte der Herzog. „Ihr durftet 15 den hochehrwürdigen Bischof nicht fangen, um von ihm etwas zu erreichen, so wie ich keinen von euch fangen ließ, um ihn nach Prag zu bringen. Ich habe nur jeden gerufen.“

„Ich war ohne Sinne“, sprach Diepold.

20 „So hat Odolen gesagt“, antwortete der Herzog. „Diepold, ich habe dich nie zurückgesetzt, so hoch ich auch Zdik achte. Du hast schon meine Stelle vertreten, er nie.“

„Ich weiß es“, sagte Diepold.

„Du wirst wieder mit uns handeln, wie du auf den 25 Zinnen von Prag mit mir gehandelt hast,“ sagte die Herzogin, „und wie du mit meinem Gatten in dem Kriege gegen die Fürsten gehandelt hast.“

„Diepold,“ sprach der Herzog, „du bist in deiner Zornmüthigkeit gegen einen Mann aufgestanden, wie sie 30 jetzt zuweilen auch in andern Ländern thun, um ihn zu zwingen, und die andern haben gewollt, daß du mit ihnen seiest, daß sie mehr Ansehen gewinnen. Keiner ist gekommen, da ich sie rief. Du bist gekommen. Diepold, ich bitte dich,

gehe zu dem heiligen Vater, thue Buße, leiste Genugthuung und löse dich von dem Banne. Du bist mein geliebter Bruder."

Der Herzog öffnete die Arme, Diepold auch, die Brüder umfaßten sich. 5

Die Herzogin ging hinzu und küßte Diepold auf die Stirne.

„Ja, ich gehe nach Rom und nach Viterbo und werde Buße thun und Genugthuung leisten", sagte Diepold. „Es ist so der Ehre gemäß." 10

„So ist es", antwortete Wladislaw.

Und so ging Diepold von Prag fort, und dann zu dem heiligen Vater nach Viterbo, und dann nach Rom, that Buße, leistete Genugthuung, wurde des Bannes ledig und kam wieder nach Prag zurück. 15

Gegen die Sommerszeit ritt ein Eilbote von Mähren gegen Prag zu dem Herzoge Wladislaw. Als er zu dem Herzoge kam, sagte er: „Ich komme von Brünn, der Herzog Wratislaw ist schwer krank, er bittet dich, hocherlauchter Herzog, wenn du einst vom Himmel Gnade hoffest, daß 20 du ihm Gnade gebest und an sein Sterbebette kommest, damit er an dir Buße thue und die letzte Verzeihung erlange. Er hat auch den hochehrwürdigen Bischof Zdik um die Erbarmniß bitten lassen."

Der Herzog gewährte das Verlangen Wratislaws. Er 25 zog nach Brünn und kam mit dem Bischofe Zdik an das Krankenbette des Herzogs.

Wratislaw streckte einen Arm empor und rief matt und schwer verständlich: „Nehmt Stühle."

Wladislaw und Zdik thaten es. 30

Dann sprach er mit ungelenker Zunge: „Guido hat recht gesagt. Ich wäre nicht zu Grunde gegangen und in die Erde versunken. Aber ich habe wieder gesündigt, und

da ist der Zornesengel auf dieser Welt über mich gekommen. Mich hat der Schlag gerührt, und eine Hand und ein Fuß sind fremd. Er ist gekommen, der rächet. Wladislaw, du gerechter Mann, Zdik, du heiliger Mann, schützet mich."

5 „Denke an die Reue," sagte Zdik, „und Gott schützt dich."

„Denke an Genugthuung, und der Bann wird von dir weichen", sagte der Herzog.

„Ich wollte, daß er verbrenne," sprach Wratislaw, 10 „ich wollte, daß er erschlagen werde. Der andere Fuß wird auch fremd werden, und das Haupt auch, und dann werde ich ewig verdammt sein. Guido hat es gesagt."

„Wratislaw," sagte Zdik, „und wenn du mich wirklich erschlagen hättest, und ich könnte in der andern Welt 15 bei dem allmächtigen Gotte für dich bitten, so würde ich es deiner Reue willen thun, und ich würde dir vergeben, so wie ich hier an deinem Bette Gott für dich bitte, dir verzeihe und bei dem heiligen Vater für dich bitten werde."

„Daß der Bann geht, ehe ich verdammt werde", sagte 20 Wratislaw.

„Daß er sogleich geht", antwortete Zdik.

„So thue es, so thue es," sagte Wratislaw, „nehmt Genugthuung, Genugthuung."

„Ich schreibe sogleich an dieser Stelle auf dem Per- 25 gamente und mit den Werkzeugen eines meiner Männer," sagte Zdik, „und sende Boten an den heiligen Vater."

„Thue es", sprach Wratislaw.

Und Zdik rief einen Mann herein und ließ sich aus einer ledernen Tasche ein Pergament und Schreibgeräthe 30 reichen. Und er setzte sich an einen Tisch und begann zu schreiben.

„Hast du deine Hand für mich?" fragte Wratislaw den Herzog.

Der Herzog reichte ihm die rechte Hand, und er tastete mit einer seiner Hände darnach.

Dann hob er den Arm dieser Hand auf und lallte: „Ich habe dich in der Schlacht tödten wollen, ich habe dich ermorden wollen. Rette mich."

„Ich rette dich," sagte Wladislaw, „ich bitte Gott für dich, ich verzeihe dir, gib Genugthuung."

„Es ist alles fremd," sagte Wratislaw, „ich kann es nicht mehr in Gebrauch setzen, nehmt Genugthuung, nehmt alle Genugthuung."

„Wir werden dir helfen", sagte Wladislaw.

„Wir helfen dir", rief Zdik.

Wratislaw sprach nicht mehr. Und nach einer Zeit verließen die Männer das Krankenbett.

Zdik sendete die Botschaft an den heiligen Vater, und Wratislaw wurde von dem Banne erlöset. Er starb aber nicht, sondern genas und wurde seiner Glieder wieder mächtig.

Jetzt forderten Wladislaw und Zdik Konrad auf, Buße zu thun und Genugthuung zu leisten.

Konrad verweigerte es.

Es waren Priester in seinem Gebiete, welche den Gottesdienst verrichteten, und er beharrte im Widerstande gegen den Herzog und gegen den Papst.

Da rief Wladislaw seine Männer auf, die in Bereitschaft waren. Sie kamen in allen Richtungen herbei. Von dem Walde im Mittage kam Witiko mit mehr Leuten, als in dem mährischen Kriege bei ihm gewesen waren. Auch der alte Bolemil kam noch, und alle die jungen Krieger und die jungen Führer ritten in Eile heran. Und man zog nach Mähren, und es wurde in Schnelligkeit die Burg Znaim erobert und zerstört. Konrad mußte in schlechten Gewändern und ohne Habe in die Verbannung fliehen. Wladislaw nahm das Gebiet von Znaim in Besitz.

Da richtete Konrad ein demüthiges Flehen an Wladislaw, er that Buße und gelobte Genugthuung, Konrad, der König der Deutschen, bat für ihn bei Wladislaw, und Wladislaw gewährte ihm wieder Gnade. Er wurde durch 5 den heiligen Vater des Bannes ledig und wurde von Wladislaw in sein Gebiet Znaim eingesetzt, das aber jetzt in Verwüstung war.

Alle Schaaren, welche zu Wladislaw in diesen Krieg gekommen waren, zogen in ihre Heimath zurück.

10 Die Männer, welche der Dinge in den Ländern Böhmen und Mähren kundig waren, sagten, jetzt seien die Streitigkeiten Wratislaws und Konrads mit Wladislaw geendet.

Witiko suchte in seinem Gebiete dasjenige zu beginnen und zu vollführen und die Leute dazu anzuleiten, was er 15 für nothwendig hielt, den Schatz zu heben, der, wie er gesagt hatte, in dem Walde liege. Er übte auch die Männer in den kriegerischen Dingen und ließ Waffen und alles Gehörige in Bereitschaft setzen, wenn wieder ein Heereszug nothwendig würde.

20 Da erscholl die Kunde, daß im Reiche Jerusalem die Stadt Edessa von den Ungläubigen erobert worden, daß das heilige Land in Gefahr sei, daß der Abt von Clairvaux, Bernhard, in Frankreich zu einem Zuge in die heiligen Länder rufe, daß der König von Frankreich, Lud- 25 wig, das Kreuz zum Zuge in das heilige Land auf sein Gewand geheftet habe, daß seine Gemalin, seine Brüder und viele Bischöfe, Herren und Edle mitziehen wollen, daß der König der Deutschen, Konrad, zum Zuge rüste, und daß sein Neffe Friedrich, dann der Herzog von Baiern 30 und der von Lothringen, der Markgraf von Österreich, der von Steier, der von Kärnten, viele Bischöfe, so auch Regimbert von Passau, und unzählige edle Männer und Männer aus dem Volke mitgehen wollen. Die Worte

Bernhards wurden in den Kirchen von Böhmen und Mähren verkündiget, und der Bischof Zdik predigte in eifrigen Worten den Zug in die heiligen Länder. Der Herzog Wladislaw, sein Bruder Heinrich, Spitihněw, der Sohn Bořiwoy's, und viele Herren und viele aus dem Volke hefteten das Kreuz auf ihr Gewand. Die Herrschaft des Landes übertrug Wladislaw seinem Bruder Diepold.

Aus dem Walde im Mittage des Landes zog auch eine Schaar von Männern aus. Witiko aber ging zu diesem Zuge nicht.

Der große Eifer kam aber nicht zu seinem Ziele. Es waren Schlachten, Kämpfe, Siege, Niederlagen, Nöthen, Unbilden, und man erreichte nicht, was man wollte. Wladislaw, Konrad und Friedrich und andere kehrten wieder in ihre Heimath zurück. Manche Männer hatten ihren Untergang gefunden. Jurik wurde im Kampfe getödtet, und Bartholomäus, der Kanzler des Herzogs, gefangen, und man hat nie mehr etwas von ihm vernommen. Regimbert, der Bischof von Passau, der gesagt hatte: „Wenn die Spanne dieses Lebens nicht schon zu kurz ist, so werde ich die Pilgerschaft in die heiligen Länder beginnen“, sah die Heimath nicht mehr, er starb auf dem Rückwege in Griechenland.

In dem Jahre, da Wladislaw zurückgekehrt war, starb Otto, der Bischof von Prag, und es wurde Daniel, der Propst von Prag, zum Bischofe gewählt und dann in Mainz geweiht.

Es starb in dem gleichen Jahre auch der alte Bolemil in der Burg bei Taus. Der Herzog, dann sein Bruder Diepold, dann Silvester, Äbte und Erzpriester und Priester, dann Lubomir, Diwiš, Preda, Wšebor, Božebor, Welislaw, Obolen, Witiko und zahlreiche Herren und Lechen und Wladyken zogen zu der Bestattung. Bolemil lag, wie er einstens in der Senfte gesessen war und seine Befehle in der Schlacht

ertheilt hatte, angethan mit dem braunen weiten Gewande, auf das sein weißer Bart nieder floß, so nun auch auf der Bahre in braunem Sammetgewande mit Gold, dessen Obertheil sein weißer Bart deckte. Eine ungemein große Zahl von Menschen war gekommen, von sehr vielen flossen ihm die Thränen in das Grab nach.

Im dritten Jahre darauf starb Gertrud, die Gemalin Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren. Sie hatte nur ihr zweiunddreißigstes Lebensjahr erreicht. Es war ein Klagen und Jammern in dem ganzen Lande. Und wie einstens die Sänger in manchem Lande ihre Thaten gesungen hatten, so sangen sie jetzt auch ihren Tod. Wladislaw legte sie an die Seite seiner Vorfahrer.

Ehe ein Jahr vergangen war, folgte seiner Schwester auch ihr Bruder Konrad, der König der Deutschen, in das Grab.

Sein Neffe, Friedrich, empfing die deutsche Königskrone.

Und nun kam in das Reich Wladislaws, des Herzoges von Böhmen und Mähren, die Zeit, in welcher die Streite aufgehört hatten. Er führte nun aus und befestigte, was der Cardinal Guido eingeleitet hatte. Er stiftete Klöster oder vollendete sie, wie Strahow, Sedlec, Plaß, Nepomuk, dann die Frauenklöster Doxan und Lunowic. Die Klöster hegten den Glauben und die Kirchenzucht, und in ihnen waren Gelehrte und Dichter und Baumeister, von denen Werke der Kunst ausgingen, dann Maler, Steinbildner, Holzschnitzer, Handwerker, Pfleger des Landes und Waldes und Versender der Dinge in fernere Gegenden. Zu allem dem hatten sie Schulen. Wladislaw ordnete mit seinem Rathe die Ämter, daß jedes seinen Kreis kenne und Recht und Wohlstand gedeihen. Er errichtete in der Stadt und in Theilen des Landes Bauwerke oder vergrößerte oder verschönerte sie. Er ging auf seine Burgen und in die

herzoglichen Besitzungen und in die Zupaneien und in Theile des Landes. Wohin er kam, waren Versammlungen und Berathungen, und er hielt Gerichte.

Als er zwei Jahre um Gertrud getrauert hatte, vermählte er sich mit Judith, der Tochter Ludwigs, des Landgrafen von Thüringen. Die Ritter in den deutschen Ländern sagten, es sei keine so schöne Frau, in keinem Geiste seien so hohe Gedanken und kühne Unternehmungen, keine Frau liebe so die Künste, und keine könne so schön in der deutschen und lateinischen Sprache reden.

Witiko und Bertha brachten dem Herzoge und der Herzogin Hausgaben, und die Gaben wurden freundlich angenommen.

In dieser Zeit ließ Witiko emsig in dem Walde Kohlen brennen und in das ebene Land befördern. Er schwemmte Holz auf der Moldau in die krumme Au und flößte es dort weiter. Er ließ bessere Thiere in seine Höfe kommen oder vermehrte sie, er ordnete die Geschäfte der Höfe und sah nach Stellen, wo er einmal neue errichten könnte. Er strebte Männer zu finden, welche allerlei Dinge aus den Hölzern des Waldes zum Versenden verfertigten, und was sonst die Höhen und Thäler der Wälder hervorbrachten, suchte er einem Gebrauche zuzuwenden. Er ließ in dem Walde Wege und Pfade machen, Brücken und Stege bauen, Einfriedungen errichten, dürre Gründe bewässern und aus sumpfigen das Wasser ableiten. Zwei Male in der Woche saß er zu Berathschlagungen mit Leuten bereit, und er ließ zu jeder Zeit Menschen in seine Burg, wenn die Sache dringend war. Er bewirkte, daß Herren und Männer des Waldes sich öfter versammelten, um über die Dinge des Gebietes und des Landes zu reden. Die Versammlungen wuchsen, es kam endlich auch Lubomir zu ihnen, es kamen seine Sippen, es kamen Männer, die in der Nähe des

Waldes waren, so Ctibor und Nemoy und Strich von Plaka. In der Burg führte Bertha die Herrschaft über die Wirthlichkeit. Wentila und Hiltrut standen ihr bei. An manchen Abenden, wenn Muße war, las Benno vor Witiko, 5 Bertha, Wentila, Hiltrut und vor manchen Männern und Frauen, die in die Burgstube geladen worden waren, aus verschiedenen geschriebenen Blättern vor, oder er las auch etwas von dem, was er über die Geschicke der Kaiser zusammen gesammelt hatte. Oft wurde von Dingen der Welt 10 und der Menschen gesprochen, wie sie gewesen waren und wie sie jetzt sind.

In dieser Zeit zogen auch zuweilen die Bewohner des Witikohauses in die Burg Schauenberg und die von Schauenberg in das Witikohaus.

15 Eines Tages begaben sich Heinrich und Wiulfhilt und Witiko und Bertha mit Geleiten auf einen Zug nach Olmüz, um dem Bischofe Zdik für seine Geschenke zu danken. Sie blieben eine Woche bei dem Bischofe.

Witiko und Bertha gingen zu Zeiten in die Wohnsitze 20 der Nachbarschaft sowohl in dem böhmischen Lande als auch in dem Gebiete von Passau und an der Mihel, und sie empfingen die Bewohner jener Wohnsitze auch wieder in ihrer Burg. Wentila und die Base gingen oft mit, oft nicht.

Welislaw und Dimut kamen manches Mal nach Rowna, 25 und dann auch in das Witikohaus. Auch andere Männer und Freunde aus Prag oder ferneren Landstrichen, aus Baiern, aus Österreich kamen, und es waren verschiedene Festlichkeiten und manche vergnügliche Tage.

Witiko war öfter mit den Seinigen in Plan. Und wenn 30 er dort verweilte, kamen die Männer wie sonst zu ihm in das steinerne Haus und saßen an Abenden in Gesprächen da, und er kam an andern Abenden in andere Häuser, nahm dort Brod und Salz und redete mit den Männern. So

that er auch im Wangetschlage und in Friedberg. Er verbesserte die Häuser in Plan und im Wangetschlage und vermehrte ihr Grundland.

In mancher Zeit waren die Bewohner des Witikohauses auch in Pric. 5

Der alte Hulbrik kam einmal mit dem Anliegen, daß er ein Weib nehmen müsse, weil er zu seinem Dienste in der Burg und zu seinem Ansehen ein Weib brauche. Witiko sagte, wenn es sein müsse, so möge er ein Weib nehmen, und Benno verband ihn mit einer Jungfrau aus Friedberg, 10 die Azala hieß.

So war das Jahr des Heiles 1154 gekommen.

In diesem Jahre erging von dem Könige der Deutschen, Friedrich, an alle Herren des deutschen Landes und an alle, die sonst verpflichtet waren, der Ruf, daß sie sich und ihre 15 Männer stellten, damit er seinen Kaiserzug nach Rom antreten könne. In dem Rathe des Herzoges Wladislaw sagten die älteren Männer, man müsse sich dem jungen Könige, der kaum das dreißigste Jahr überschritten habe, wichtig erhalten, man müsse sich ihm nicht geneigt zeigen, 20 weil er die Ansprüche Heinrichs, des Markgrafen von Österreich, des Schwagers des Herzogs Wladislaw, auf Baiern nicht anerkenne, mit dem doch der Bruder Heinrichs, der vorige Markgraf Leopold, von dem Könige Konrad begabt worden war, und man müsse ihm die dreihundert 25 Reiter, welche sonst die Herzoge von Böhmen und Mähren zu den Romzügen gesendet hatten, verweigern. Die jüngeren Männer sagten, man müsse mit dem Könige in Verbindung kommen, um dem Herzogthume Böhmen und Mähren Ansehen und Ehre zu gewinnen. Mit der Meinung dieser 30 Männer hielten es Welislaw, Witiko, Odolen, Sezima, Zwest und Jurik, der Sohn Juriks.

Wladislaw that nach dem Rathe der Alten.

Das Heer des Königs Friedrich sammelte sich ohne die böhmischen Reiter im Weinmonate des Jahres 1154 vor der Stadt Augsburg und zog dann durch Tirol an den Gardasee. Dann ging es gegen Verona und Piacenza. Auf
5 den roncalischen Feldern hing der König seinen Schild auf einen Pfahl, daß die höchsten Lehenträger in der folgenden Nacht bei ihm Wache hielten. Dann zogen sie von Stadt zu Stadt, und die lombardischen Städte ergaben sich oder wurden bezwungen. Tortona, das lange widerstand, wurde
10 zerstört. Am siebenzehnten Tage des Ostermonates des Jahres 1155 wurde der König in der alten Hauptstadt des Königreiches Italien, Pavia, mit der lombardischen Krone von dem Bischofe der Stadt in der Kirche des heiligen Michael gekrönt. Am achtzehnten Tage des Brachmonates
15 des Jahres 1155 wurde der König von dem heiligen Vater Hadrianus in Rom in der Kirche des heiligen Apostels Petrus zum Kaiser gekrönt. Dann besiegte er die aufrührerischen Römer, züchtigte die widerspenstige Stadt Spoleto, schlug in den Felsenengen der Etsch die verrätherischen Bewohner
20 von Verona und kam im Sommer wieder nach Deutschland zurück.

In Deutschland verurtheilte er den Erzbischof von Mainz Arnold und den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck, welche sich gegen seine Abmahnung in einer verwüstenden Einzel-
25 fehde bekriegten, auf dem Reichstage zu Worms im Anfange des Jahres 1156 mit allen Grafen, die ihnen halfen, zum Hundetragen. Dem Erzbischofe wurde wegen seines Alters und Amtes die Strafe erlassen; alle andern aber erlitten sie. Dann zog er an dem Rheine hinab, zerbrach die Raub-
30 schlösser und ließ die Schuldigen hinrichten. Die Zölle, welche ohne die Genehmigung des Kaisers errichtet worden waren, erklärte er für nichtig, und sie mußten sogleich aufhören.

Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, schickte nun Daniel, den Bischof von Prag, zu dem Kaiser Friedrich.

Daniel kehrte wieder zurück und erzählte dem Herzoge Wladislaw von dem Kaiser Friedrich. 5

Er erzählte ihm, daß Beatrix, die schöne Erbtochter von Burgund, von ihrem Oheime Wilhelm in einen Thurm gesperrt worden sei, daß sie dort umkomme. Der Kaiser aber hat sich gerüstet, sie zu befreien. Und er hat sich entschlossen, sie, wie einst der Kaiser Otto die schöne Adelheid 10 von Italien, zu freien. Wilhelm hat sie losgelassen, und an den heiligen Pfingsttagen wird auf einem großen Reichstage die Vermählung vollzogen werden.

Und es ergingen sodann von dem Kaiser die Einladungen zu dem Reichstage auf das heilige Pfingstfest nach der Stadt 15 Würzburg.

Und als sich die Tage des Pfingstfestes näherten, zog Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, mit dem Bischofe Daniel, mit Priestern, Herren und Rittern und einem großen geschmückten Geleite gegen die Stadt Würz- 20 burg. Witiko und alle die jüngeren Herren und Krieger folgten dem Herzoge.

Wladislaw und die Seinigen wurden von dem Kaiser freundlich empfangen. Und es kamen die Fürsten und Herren des Reiches zu dem Reichstage, und Gezelte reihten sich 25 an Gezelte. Und alle die jungen Ritter, die unter der Führerschaft Friedrichs gewesen waren, als er, fast noch als ein Knabe, den Wolfartshauser Grafen geschlagen hatte, kamen zu seiner Vermählung. Sie waren jetzt mit Macht und Ehren begabt. Witiko freute sich seines Freundes 30 Wolfgang von Ortau, der mit Gut belehnt worden war, und er fand manche Freunde, die er in Nürnberg und in Wien kennen gelernt hatte.

Die erste Feier des Reichstages war die Vermählung. Das Brautpaar war vor dem Altare. Friedrich in weißem Sammetgewande mit Gold und edlen Steinen und feinem Hermelin, ein Mann von mittlerer Größe, wohlgebildet, mit 5 hellem rosenwangigen Angesichte, mit blauen Augen und blonden Haaren und mit einem goldschimmernden Barte. Beatrix in weißem Sammetgewande mit Gold, edlen Steinen und Hermelin, auch mittelgroß, fein, mit rosigem Angesichte, blauen Augen und blonden Haaren. Nach der Vermählung 10 war ein Mahl voll Heiterkeit und Freude; aber es war Maß in Speisen und Getränken und in Schmuck und Geschirren.

Und in den Tagen nach der Vermählung waren andere Geschäfte.

15 Es kam Wladislaw, der Herzog von Polen, der von seinem Bruder Boleslaw vertrieben worden war. Er suchte Hilfe. In der Versammlung der Fürsten sprach Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, für ihn. Der Kaiser und die Fürsten entschlossen sich zur Hilfe, und es wurden 20 Boten nach Polen gesendet.

Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, hatte mehrere Gespräche mit dem Kaiser über die Dinge zwischen Österreich und Baiern. Er sprach auch mit Fürsten über diese Dinge.

25 Der Reichstag in Würzburg wurde beendigt.

Nach demselben ging der Bischof Daniel mit dem Willen des Kaisers und des Herzoges Wladislaw zu dem Kaiser, daß die Berathungen über Österreich und Baiern fortgesetzt würden.

30 Und als die Berathungen vollendet waren, wurde auf den Herbst des Jahres ein Reichstag nach Regensburg zur Schlichtung berufen. Die Fürsten erschienen sehr zahlreich, und Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren,

zog mit dem Geleite, welches mit ihm in Würzburg gewesen war, und noch mit andern Männern, die sich angeschlossen hatten, nach Regensburg. Auf dem Reichstage in Regensburg gab nun Heinrich, der Markgraf von Österreich, die Länder Österreich und Baiern in die Hände des Kaisers zurück. Der Kaiser aber trennte von Baiern das Land zwischen der Ens und Passau und belehnte mit dem, was übrig war, Heinrich, den Sohn des vorigen stolzen Herzogs Heinrich von Baiern. Das abgetrennte Stück Baierns legte er zu Österreich, erhob Österreich zu einem Herzogthume und belehnte damit den Markgrafen Heinrich als Herzog von Österreich. Und große Vorzüge wurden dem neuen Herzogthume gegeben. Es konnte auf Frauen vererbt werden, und der letzte Besitzer, wenn alle Erben mangelten, konnte darüber verfügen. Alle Züge des Herzogs zu Versammlungen und Kriegen waren freiwillig, außer den Versammlungen, die der Kaiser selbst berief, und außer den Kriegen gegen die Ungarn. Die Fürsten begrüßten den neuen Herzog, sie freuten sich der Austragung des Streites, der schon seit dem Beginne der Herrschaft des Königs Konrad gedauert hatte, es freuten sich alle, die auf dem Reichstage waren, es freuten sich die Bewohner der Stadt Regensburg, und bald kamen auch die Zeichen der Freude aus den Gauen des Reiches herein.

Von Polen wurde die Nachricht gebracht, daß der Herzog Boleslaw dem Kaiser trotze. Also wurde der Krieg gegen Polen auf das nächste Jahr beschlossen.

Im Sommer dieses nächsten Jahres zog das deutsche Heer gegen Polen. Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, kam mit seinen Brüdern Diepold und Heinrich und mit vielen Lechen und Herren der Länder Böhmen und Mähren und mit erlesenen Schaaren von Kriegern an der Oder zu dem Kaiser. Im Erntemonate wurde die Oder

bezwungen, und die Heere drangen bis gegen Posen vor. Da bat Boleslaw um Frieden und rief den Beistand des Herzoges Wladislaw an. Der Herzog brachte mit mehreren andern Fürsten die Vereinbarung zu Stande. Es wurde
5 festgesetzt: Boleslaw kömmt in bloßen Füßen, da ihm ein bloßes Schwert von dem Halse hängt, zu dem Kaiser und kniet vor seinen Füßen. Er leistet den Lehenseid und beschwört, daß er seinem Bruder sein Gebiet zurück gebe. Dem Kaiser zahlt er zweitausend Mark Silber, den Fürsten
10 tausend Mark, dem Lehenhofe zweihundert und der Kaiserin vierzig Mark Goldes. Dem Kaiser sendet er zu seinen Zügen nach Italien dreihundert Reiter, und er stellt sich zur Schlichtung aller noch übrigen Dinge auf den nächsten Reichstag nach Magdeburg. Zur Sicherheit gibt er Geisseln.
15 Boleslaw leistete die Sühne und die Schwüre und gab die Geisseln, darunter sein Bruder Kasimir war. Die Geisseln gingen auf den Befehl des Kaisers nach Prag.

Dann zog der Kaiser wieder nach Deutschland zurück.

Er berief auf den Herbstmonat einen Reichstag nach
20 Würzburg. Noch mehr Fürsten und Herren und Kirchenobere kamen auf diesen Reichstag, als auf frühere gekommen waren. Es kam Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, und es kamen Gesandte aus Frankreich, England, Spanien, Italien, Dänemark, Burgund und Griechenland.
25 Die Herren aus Burgund unterwarfen sich dem Kaiser, und die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Valence, Vienne, Arles und Avignon huldigten ihm. Waldemar, der König von Dänemark, ließ ihm anzeigen, daß er als König gewählt worden sei, und ließ ihn bitten, daß er die Wahl
30 bestätige und ihn belehne. Der Kaiser sagte es unter dem zu, daß Waldemar einen Eid leiste, er werde selber zu dem Kaiser kommen. Stephan, der Bruder Geisa's, des Königs von Ungarn, bat den Kaiser um Hilfe wegen mancher Un-

bilden, die er von seinem Bruder erlitten hatte. Der Kaiser bat den Bischof Daniel, daß er zu Geisa gehe und die Dinge erkunde, weil er dem Könige Geisa schon bekannt sei, da er mit ihm vermittelt hatte, daß seine Tochter Elisabeth die Gattin Friedrichs, des Sohnes Wladislaws, des Herzoges von Böhmen und Mähren, geworden ist. Daniel sagte den Zug zu Geisa zu und ging, nachdem der Reichstag beendiget war, nach Ungarn.

Der Kaiser aber durchzog das Reich, bestrafte alle, die Unruhe oder sonst Übles stifteten, und ordnete die Sachen der Länder und der Kirche.

In dieser Zeit sendete Heinrich, der König von England, Geschenke an den Kaiser und sendete geschriebene Worte, in denen enthalten war: „Wir sind bereit, was eure Ehre fordert, zu vollführen. Wir vertrauen England und unsere Herrschaft eurer Gewalt und eurem Willen an. Es sei ein Bund zwischen unsern Völkern, darin ihr den Befehl habt, und darin wir den Gehorsam nicht verabsäumen werden. An den Geschenken sehet nicht den Werth, sondern die Liebe dessen, der sie gibt, und nehmt sie auf, wie sie gegeben sind.“

Von Ungarn kamen Gesandte, durch welche der König seine Handlungen darlegen ließ, und durch welche er versprach, dem Kaiser Krieger zu seinem Zuge nach Italien zu senden.

Indessen diese Dinge geschahen, kamen aus Italien Botschaften, daß sich die Städte bekriegen, daß Mailand die Freunde des Kaisers unterdrücke und unterwerfe, daß es die Mahnungen des Kaisers nicht achte, und daß es sich mit seinen Feinden verbinde.

Friedrich richtete nun ein Schreiben an alle geistlichen und weltlichen Fürsten und sagte: „Mailand hat sich gegen das römische Reich aufgelehnt und höhnet die Ehrfurcht, welche die Unterthanen ihrem Beherrscher schuldig sind,

wenn auch derselbe von ihnen entfernt ist. Es strebt darnach, Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen, und hält uns für unfähig, es zu besiegen und zu bestrafen. Ein solcher Frevel darf jetzt und in der Zukunft nicht gelingen. Wir müssen 5 die Widerspenstigen mit unserer ganzen Macht bekämpfen und das üble Glied von dem Körper schneiden, daß er nicht auch die Verderbniß empfange und zu Grunde gehe."

Es wurde wegen Italiens auf den sechsten Tag des Monates Jänner des Jahres 1158 ein Reichstag nach 10 Regensburg ausgeschrieben. Auf diesen Reichstag kamen die Fürsten und Herren des deutschen Reiches, und es kam Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, mit dem zahlreichsten Geleite, das er bisher gehabt hatte. Es wurde für den Sommer ein Zug nach Italien festgesetzt, und 15 alle, die da waren, stimmten ein und versprachen ihre Zurüstungen.

Am fünften Tage der Versammlung gab Friedrich, der römisch-deutsche Kaiser, Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, in Anerkennung seiner Tugenden 20 und seiner großen Dienste in der Gegenwart aller Fürsten eine Königskrone, Wladislaw wurde mit Feierlichkeit als König von Böhmen gekrönt und von allen Fürsten als König von Böhmen begrüßt. Und diese Königswürde sollte von nun an auf alle seine Nachfolger übergehen.

25 Es war in allen Lagern und es war unter den Begleitern Wladislaws eine große Freude über dieses Ereigniß.

Und als er heimkehrte, kamen ihm in seinem Lande ganze Schaaren von Menschen entgegen und riefen ihm Heil und Segen und Jubel zu und streuten Tannenzweige 30 auf seinen Weg und geleiteten ihn große Strecken. Viele junge Krieger und Herren kamen herzu und zogen mit ihm nach Prag. In Prag wurde er von dem Volke mit Feierlichkeit empfangen, mit Freude begrüßt, und er und

Judith wurden in kirchlicher Festlichkeit als König und Königin anerkannt.

Er berief darauf eine große Versammlung in die Königsburg.

Und als der Tag der Versammlung gekommen war, und als sich die hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren und die Herren der Kirche in einer so großen Zahl eingefunden hatten, wie sie sonst nie herbei gezogen waren, sprach der König zu ihnen: „Erhabene Herren der Kirche, Söhne des Stammes Přemysl, Herren, Männer und Krieger der Länder Böhmen und Mähren, höret meine Worte. Sie zielen nun nicht mehr wie in der vergangenen Zeit auf die Noth und das Unglück unserer Länder, um Abhilfe zu verlangen; sie zielen auf das Ansehen und die Ehre unseres Reiches, daß es mit andern Reichen wirke, ihnen gleich sei und geachtet und gefürchtet werde. In Italien ist die große und mächtige und reiche Stadt Mailand durch Gewalt, durch Kühnheit, durch Verrath, durch Frechheit und durch Verhöhnung aller göttlichen und menschlichen Gesetze die Beherrscherin des oberen Theiles des Landes geworden. Die Krämer, die Händler, die Handwerker der Stadt sind tapfer, sie spotten aber jedes Ritterthumes, jedes Kriegerthumes und möchten die Herren aller Dinge sein. Und sie werden nach und nach die Herren der Dinge werden, wenn ihnen nicht Einhalt gethan wird, und sie werden wachsen und nach uns allen greifen. Es ist daher ein Bund gegen sie entstanden. Friedrich, der König der Deutschen, der auch in Rom zum römischen Kaiser gekrönt worden ist, der in Pavia die lombardische Krone empfangen hat und dessen Unterthanin daher die Stadt Mailand ist, dessen Ansehen und Befehlen sich aber die Stadt widersetzt, ist der Führer des Bundes. Alle deutschen Fürsten gehen mit ihm. Das Land Ungarn wird Reiter senden, Polen

wird Kriegsvölker stellen, und andere werden vielleicht des Gleichen thun. Das große schöne Land Italien soll geeinigt und geordnet werden. Ich habe dem Kaiser versprochen, daß ich zu seinem Zuge gehen und daß ich die Männer 5 zu ihm führen werde, die sich mir zugesellen wollen. So wird, wie schon andere Ehren unserem Lande zu Theil geworden sind, auch aus dieser großen Sache Ehre und Macht für das Land erwachsen. Ich verkündige euch dieses, daß ihr es wisset und daß jeder, der nach Mailand zu ziehen ge- 10 sonnen ist, sich rüsten könne. Mit dem Frühlinge beginnt der Auszug."

Da der König gesprochen hatte, setzte er sich wieder auf seinen Stuhl nieder.

Mehrere Männer erhoben den Ruf: „Wir ziehen, wir 15 ziehen."

Andere riefen darunter, und man verstand ihre Worte nicht, und es wurde, ehe einer der vorzüglicheren Männer reden konnte, ein Rufen in dem ganzen Saale, aus dem nichts Deutliches vernommen werden konnte.

20 Dann drang wieder der Ruf durch: „Wir ziehen."

Dann erscholl der Ruf: „Wir ziehen nicht."

Dann tönten Stimmen: „Es darf nicht sein." „Es ist gegen das Recht."

Dann riefen andere dagegen, und es entstand ein ver- 25 worrenes Geschrei, das stärker wurde, als es früher gewesen war. Dann sprangen viele von ihren Sitzen auf und schlugen an ihre Schwerter. Andere sprangen nun auch auf und schlugen auch an ihre Schwerter wie gleichsam zur Antwort.

30 Der König blieb auf seinem Stuhle und sah auf die Männer.

Casta hob seine Haube mit dem rechten Arme empor und schwang sie in den Lüften.

Es achtete aber niemand auf dieses Zeichen.

Immer mehrere erhoben sich von ihren Sitzen, bis fast alle, die in dem Saale waren, standen.

Nun stieg Wecel auf seinen Stuhl und machte mit seinen Armen Zeichen. 5

Das Schreien wurde aber noch stärker, und die nächsten zogen ihn von seinem Stuhle wieder herunter.

Jetzt stand Diwiš auf und ging von den Stühlen in den freien Raum, daß er von allen gesehen werden konnte, und hob seine beiden Arme empor. 10

Das Schreien minderte sich aber nicht.

Diwiš ging wieder zu seinem Sitze.

Nun that Lubomir das Nämliche, was Diwiš gethan hatte.

Aber das Schreien dauerte fort, und zu Zeiten rasselten die Waffen. 15

Lubomir ging wieder zu seinem Stuhle.

Nun stand langsam der alte Wšebor mit seinem weißen Barte auf. Er stieg auf den Schämel, den man ihm seines Alters willen vor seinen Stuhl gestellt hatte. 20 Er nahm seine Haube ab und hielt sie vor die Brust. So blieb er stehen und regte sich nicht.

Und wie er immer so stand, minderte sich das Schreien allgemach. Es minderte sich stets, und man hörte den Ruf: „Wšebor." 25

Da schrie Předbor mit gewaltiger Stimme: „Wšebor."

Dann riefen mehrere: „Wšebor."

Dann rief Předbor vernehmlich: „Wšebor liebt Land und Leute, höret ihn."

„Wšebor, Wšebor, Wšebor", riefen nun viele Stimmen. 30

Dann wurde es stiller, und es war endlich kein Laut mehr in dem Saale.

Darauf sprach Wšebor, da er auf dem Schemel stand:

„Liebe, gute Landesgenossen. Ich danke euch, daß ihr mit meinem Alter Nachsicht habt und euern Unwillen beschwichtigt. Ich bin jetzt der älteste in dem Saale, seit Bolemil ist, wo die Jahre nicht mehr gezählt werden. Gönnet mir, daß ich Worte sage, was ich in meinem Leben erfahren habe. Bolemil spricht nicht mehr, und mein Mund ist viel schlechter."

„Rede, rede", riefen viele Stimmen.

Wšebor sprach: „Es sind viele hundert Jahre vergangen, seit der Vater Čech mit seinen Begleitern über die Ströme in dieses Land gekommen ist. Und sie haben ruhig gelebt und haben die Nachbarn nicht beraubt. Und wenn Feinde gegen das Land gekommen sind, so haben sie dieselben abgewehrt. Die Fremden, welche als Gäste gekommen sind, haben sie beherbergt und gepflegt. Und wenn ein fremder Mann einem Manne dieses Landes ein Geschenk gegeben hat, so hat er es dankbar angenommen und hat den fremden Mann wieder beschenkt. Aber niemals haben sie von dem Fremden ein Geschenk für das Land angenommen, daß er nicht ein Recht an das Land bekomme. Darum haben sie auch nicht in entfernten Ländern Hilfe leisten müssen. So sind sie daheim in ihrer Sitte geblieben, und es ist das Gesetz geworden, daß sie nicht in Kriegszüge weit über die Grenzen des Landes gehen dürfen. Hocherlauchter König Wladislaw, wenn du die Dinge, ehe sie geschehen sind, vor den Rath deiner Männer gebracht hättest, so wären vielleicht von der Weisheit der Männer andere Wege zum Heile der Länder gefunden worden."

Als er diese Worte geredet hatte, stieg er wieder von seinem Schämel herab und setzte sich auf seinen Stuhl.

Von den Männern in dem Saale aber riefen viele: „Das ist wahr", „das ist gut", „so muß es sein."

Und es entstand wieder ein Durcheinanderrufen.

Dann erhob sich Gezo, der Abt von Strahow, um zu sprechen.

Als es stille geworden war, redete er: „Wir haben die Heiligthümer in unserer uralten Stadt Prag und haben den goldenen Sitz unserer Fürsten im Wyšehrad, welche Burg noch älter ist als Prag, und welche eine goldene Burg bei den Heiden gewesen ist und eine goldene Burg mit herrlichen Kirchen bei den Christen geworden ist. Zu den Heiligthümern schaut das ganze Volk und betet bei ihnen zu Gott, und zu den Heiligthümern wallfahren Fremde, um ihrer Wunder theilhaftig zu werden. In unserem Lande ist die Säule unsers Gebetes, ist die Säule unserer Andacht, ist die Säule unserer Macht und ist die Säule unserer Ehre. Bei den Deutschen aber sind allerlei Pfalzen der Könige, sind allerlei Städte, und der König hat in keiner seinen goldenen Stuhl und zieht von der einen zu der andern.“

Es erhob sich nach diesen Worten ein dröhnender Lärm in dem Saale. Die Männer schlugen an ihre Schwerter, und manche schwangen sie mit der Scheide um ihr Haupt.

Gezo aber setzte sich wieder auf seinen Stuhl.

Keine Stimme redete gegen Gezo.

Es erhob sich Peter, der Abt von Břewnow.

Man machte ihm endlich Raum zum Reden, und er sprach: „Wie der hochehrwürdige Abt von Strahow, und wie der hohe Leche Wšebor geredet haben, so rede auch ich. Wenn wir unser Land aus seinen Gesetzen und aus seinen Sitten und Gewohnheiten in die Schicksale anderer Länder heben, so ruht es nicht mehr in sich und kann stürzen. Ich beklage jede Änderung, die nicht reiflich in dem Rathe seiner Söhne erwogen worden ist.“

Nach dieser Rede entstand ein großes Beifallrufen, und es entstand auch ein Rufen des Mißbilligens.

Mehrere Männer sprangen zugleich empor, um zu sprechen.

Da es stiller geworden war, erhob sich der König, und da man ihn vernehmen konnte, sprach er: „Es soll ein jeder, der in dieser Sache reden will, reden. Er rede, was er in seinem Sinne für recht und gut hält, und rede, so lange es ihm genehm ist. Ich werde jeden hören und bitte aber auch die Männer, daß ein jeder den andern anhöre, wie er selbst angehört zu werden wünscht. Da jedoch nicht mehrere zugleich reden können, wenn sie auch zugleich zum Reden aufgestanden sind, so meine ich es geziemend, daß dem ältern zuerst das Wort gegönnt werde."

„Ja, ja", riefen fast alle Stimmen im Saale.

„Lubomir", sagte der König, „ich glaube, daß du schon vor einer Zeit von deinem Sitze aufgestanden bist. Und wenn es auch nicht so wäre, so bist du doch der älteste. Sprich."

Lubomir sprach: „Hocherlauchter König, wenn du mich hören willst und wenn mich die Versammlung hören will, so werde ich reden."

„Rede, rede", riefen viele Männer in dem Saale.

Lubomir schwieg einen Augenblick. Dann redete er: „Liebe hochehrwürdige Herren der Kirche und der Länder. Wie mir nach meinen geringen Einsichten und nach meinen Jahren mein Sinn eingibt, ist die Veränderung, die sich in unseren Ländern zugetragen hat, sehr werth, daß wir derselben unsere genaue Aufmerksamkeit schenken. Wir wissen jetzt noch nicht, was aus alledem werden wird. Wir wissen nicht, was werden wird, wenn unser Herzog ein König ist, und wenn alle unsere künftigen Herzoge Könige sind. Werden die Könige die Art der Herzoge fortbehalten, oder wird eine

andere Art werden? Sind unsere Länder in der alten Lage gegen ihre Nachbarn, oder wird die Lage neu sein? Werden wir in Pflichten gegen die kommen, welche die Ehre gespendet haben? Wenn wir alles erst wohl überdacht haben, wenn ein jeder das, was ihm zu Sinne gekommen ist, den andern in Lieb und Treue mitgetheilt hat, dann können wir berathen, wie das Gute, das in den Dingen liegt, von uns nach unsern Rechten und Pflichten dem Lande zugeführt werden kann, und wie wir das Üble, das die Sache hat, von dem Lande fern zu halten vermögen. Ich denke wohl, daß es gut gewesen wäre, wenn vorher alle Obliegenheiten und Nothwendigkeiten der Sache berathen und festgestellt worden wären. Aber ihr wisset alle sehr gut, wie unser erlauchter Herzog Wladislaw, seit er auf dem Fürstenstuhle ist, immer in den Dingen des Landes den Rath zusammen berufen hat, und wie in dem Rathe beschlossen worden ist. Wenn er es jetzt nicht gethan hat, so wird er Ursachen dazu gehabt haben. Er wird alles sehr reiflich erwogen haben, und er kann uns am sichersten sagen, was in dieser Angelegenheit liegt und was nicht in ihr liegt."

„Das ist wahr, das ist gut", riefen mehrere Männer.

„Er hätte es aber heute sagen sollen", rief eine Stimme.

Und es wurde ein Rufen des Beifalls und des Tadels.

Lubomir setzte sich wieder auf seinen Stuhl nieder.

„Preda, sprich", sagte der König.

Preda, welcher stand, redete nun: „Meine Worte sind die Worte Lubomirs. Es kann sehr Übles für die Länder in der Sache sein. Ich füge nur hinzu, daß es jetzt fast ist, als wären die, welche viele Jahre dem Lande gedient haben, nicht mehr die Räthe und nicht mehr die Freunde des Herzogs."

„So ist es", riefen viele Männer.

Preda setzte sich auf seinen Stuhl nieder.

„Slawibor, rede", sagte der König.

Slawibor sprach: „Wir haben in unserem Reiche gelebt, und die Herzoge haben nur uns über die Angelegenheiten befragt. Wratislaw, der Großvater unseres erlauchten Herzoges, ist ein König gewesen; aber es war nur ein Ehrenkleid, und er hat als Herzog fortgeschaltet. Und nach ihm sind wieder Herzoge gewesen, wie Wladislaw, der Vater unsers jetzigen Königs, der gute und großmüthige, und wie Soběslaw, der Oheim und Vorgänger unsers jetzigen Königs, der feste und ruhmreiche, und wie unser Herzog, der bis jetzt auch ein Herzog gewesen ist. Nun ist das Land für alle Zeiten ohne Rathschluß in ein Königreich umgewandelt worden, und Pflichten und Abhängigkeiten sind im Wege, und das Blut soll in das Ausland gegossen werden. Vor diesen Dingen stehen wir, und ich sage: Wenn der erlauchte Herzog nicht unsern offenen Rath gehabt hat, so hat er geheimen gehabt, und diesen trifft Verantwortung und Strafe."

„Die Strafe, die Strafe, die Strafe", riefen Männer durcheinander.

„Nein, nein, nein", riefen andere.

Und es wurde wieder ein wüster Lärm.

Als er sich gemildert hatte, rief der König: „Diwiš, rede."

Diwiš redete: „Ich sage wie Lubomir, daß es gut gewesen wäre, wenn die Umwandlung der Länder in dem Rathe genau erwogen worden wäre. Ich sage wie Slawibor, daß es ein alter Brauch ist, daß die Söhne unserer Länder nicht in entfernten Reichen kämpfen dürfen. Aber ich sage auch, daß wir über diese Sache noch nicht urtheilen können, weil sie uns noch nicht mit allen ihren Theilen bekannt ist. Der hocherlauchte König Wladislaw hat nur von dem

Zuge nach Mailand gesprochen, dann ist der Zorn der Männer entstanden, und es ist weiter eine Wesenheit der Sache nicht dargelegt worden. Ich meine wie Lubomir, ein jeder solle gehört werden, und der soll am meisten gehört werden, der am meisten von der Sache reden kann. 5
Und dann sollen wir umsichtig berathschlagen, daß wir das Gute einführen und das Üble abhalten."

„Die Sache ist ja deutlich", rief Mireta.

„Sie ist deutlich, deutlich, deutlich", rief eine Zahl von Männern. 10

Da rief der König: „Es muß ein jeder gehört werden, wie ihr gehört werden wollet."

„Höret einen jeden, das Recht hat er", schrie Předbor.

„Höret ihn, höret ihn", riefen fast alle in der Versammlung. 15

Dann sprach der König: „Rede, Nemoy."

Nemoy redete: „Da das Alterserblichkeitsgesetz gemacht wurde, sind alle Lechen und Herren und Wladyken der Länder dazu zusammen berufen worden, und es ist die Nachfolge auf dem Fürstenstuhle ruhig vor sich ge- 20
gangen. Als das Alterserblichkeitsgesetz aufgehoben wurde, hat es der Herzog Břetislaw mit der Mithilfe des deutschen Kaisers Heinrich allein gethan, und es sind die Nachfolgekämpfe gekommen, die bis in unsere Zeit gedauert haben, und die nach euch in die Zeiten hinein dauern können. 25
Ich sage das, weil es geschehen ist, und weil es zu beachten ist."

„Es ist zu beachten", riefen mehrere Männer.

„Es ist so", riefen andere, „es ist jetzt wieder so."

„Ja, ja, ja", riefen andere. 30

„Nein, nein, nein", riefen wieder andere.

Als das Rufen aufgehört hatte, sagte der König: „Jetzt haben die gesprochen, welche mit einander aufgestanden

sind. Ich glaube, daß ich sie nach dem Alter genannt habe."

„Du hast sie genannt, hocherlauchter König", sagte Nemoy.

Nun stand der alte Rodmil auf und sprach: „Es ist eine Verletzung der Rechte und der Bräuche der Lechen gewesen. Die Lechen sind die Söhne des Landes, sie sind das Land. Und das Land ist der Quell der Ehren und der Macht, und für das Land ist das Blut seiner Kinder."

Es wurde ein Beifallsrufen nach diesen Worten, und man hörte: „Ja, eine Verletzung, eine Verletzung, und kein Blut für andere."

Nach Rodmil stand Daniel, der Bischof von Prag, auf. Und wie er stand, wurde es stiller, und wurde immer stiller, und endlich so stille, daß nicht ein einziger Laut in dem ganzen Saale zu vernehmen war.

Dann wartete Daniel noch eine kurze Zeit.

Dann sprach er: „Es war einmal ein Mann, der hatte einen schönen Hof mit schönen Gründen. Sein Vater und sein Großvater und sein Urgroßvater und sein Ururgroßvater haben vor ihm den Hof besessen. Aber der Hof ist nicht immer schön geblieben. Es kamen Regengüsse, und es floß ein Wasser daher und brachte Bäume und Sträucher und Sand und Steine und Unrath. Und als es abgelaufen war, lagen Steine und Sand auf dem Streifen, auf dem es gewandelt. Der Mann und seine Knechte brachten die Steine und den Sand fort, und der Streifen grünte wieder. Aber es kamen wieder Regen, und es kam wieder Sand und kamen Steine. Und jeder Regen brachte Sand und Steine. Da ging der Mann von dem Hofe fort, dem Wasser nachzuspüren. Er ging durch das Gut mehrerer Männer und kam in den entfernten hohen Wald. Dort waren in Mulden weite Wässer. Die Wässer hatten eine

Erdwulst durchfressen und durchfraßen sie bei jedem Regen mehr. Der Mann und die Besitzer der Güter und der Besitzer des Waldes verbauten die Lücke der Erdwulst und leiteten die Wasser in Schluchten. Wäre der Mann in seinem Hofe geblieben, so wäre sein Hof ein Haufen von 5 Sand und Steinen geworden."

Bogdan sprang auf und rief: „Ja, ihr beide, du und dein Schreiber Vincentius, seid fleißig in die Fremde gegangen und habt dort gespähet, du hast dich von dem deutschen Kaiser in allerlei Orte senden lassen, und bist 10 sein Diener geworden, und bist ein Fremder geworden und bringst so viel von der Fremde, bis wir selber Fremde sein werden."

Ein dröhnender Lärm entstand nach diesen Worten.

Der Bischof Daniel setzte sich wieder auf seinen Stuhl 15 nieder.

Nach ihm erhob sich Bozebor.

Als der Lärm sich nach und nach gelegt hatte, sprach er: „Hohe und niedere Herren der Kirche und der Länder, Männer und Freunde. Der alte Rodmil hat gesagt: Das 20 Land ist der Quell der Ehren und der Macht. Es ist der Quell der Ehren und der Macht, und ein anderer Quell ist eine Pfütze. Hocherlauchter Herzog Wladislaw, wer hat dich genöthigt, von den Deutschen Ehre und Macht zu gewinnen? Hätten wir dir nicht beides geben können? 25 Wir haben den Kaiser Lothar besiegt und haben von ihm die Königskrone gewonnen. Konntest du sie nicht von uns empfangen? Du wärest dann ein König der Böhmen gewesen, und wir hätten dich auf unsern Schilden getragen. Jetzt aber bist du ein deutscher König und mußt den Lohn 30 bezahlen. Du bist zinspflichtig, und wir sind die Knechte eines Knechtes. Oder sollen wir uns von dir lossagen? Sollen wir die Länder in Krieg und Jammer stürzen?

Wer wird das Elend ergründen können? Die alten Herzoge von Böhmen sind lange, ehe ein deutscher König und Kaiser war, zur Zeit, da noch ein Wald stand, wo jetzt die Stadt Prag ist, auf der heiligen goldenen Burg im Walde gesessen, und ihre Lechen und Wladyken waren um sie, und sie haben gerichtet und geurtheilt, und ihre Völker haben auf sie geschaut, und niemand konnte eine Nadel von ihren Wäldern nehmen, und sie waren ehrenreich, daß die uralten Sänger und die Völker von ihnen gesungen haben. Die Herzoge sind höher gewesen, als die Könige und die Kaiser. Daß sie Herzoge wurden, sind sie auf den alten geheiligten Herzogstuhl gesetzt worden. Darum hieß der Felsstuhl der Herzogstuhl. Soll er jetzt ein Königstuhl werden? Oder willst du dir einen andern schnitzen lassen und ihn mit Gold und Farben verzieren? Werden nach dir die Könige die Bastschuhe Přemysls anziehen wollen, der nur ein Herzog gewesen ist? Werden die Könige nach dir sich, ehe sie auf den Herzogstuhl gesetzt werden, schlechte Kleider anziehen lassen, um sich ihres Ursprunges zu erinnern? Werden sie sich auch nur auf den Herzogstuhl setzen lassen, dadurch sie ja nur Herzoge würden und jetzt schon durch den Spruch des Fremden, ehe sie noch in dem Leibe ihrer Mutter entstehen, Könige sind? Unsere geheiligten Gebräuche, unsere heimathlichen Sitten, unsere vorväterlichen Geräthe werden verschwinden, und so groß der Fels des Herzogstuhles ist, so werden Jahre kommen, in denen man nicht mehr weiß, wo er gestanden ist. Wenn wir die Sache eingeleitet hätten, so hätten wir das Geheiligte sichern können. Die Könige werden wie du ohne uns handeln, sie werden ihres Glanzes pflegen, und wir werden die Diener und die Sklaven eines Herrn sein. Und wenn wir uns empörten und alle aus dem Stamme Přemysl entfernten, so würde einer von uns

der Herr werden, er würde sich durch seine Macht wieder zum Könige machen, und wir stünden vor dem nämlichen Dinge, vor dem wir jetzt stehen. Wer zu solchem den Rath gegeben hat, der verdient an das Kreuz geschlagen zu werden. So sage ich, so rede ich, und so habe ich die Sache bis in mein Alter erfahren, und so spreche ich von der Sache."

Da er diese Worte geredet hatte, setzte er sich schnell auf seinen Stuhl nieder.

Aber nun brachen viele in ein Schreien aus, das stärker war als jedes, das sich bisher erhoben hatte. Es machte fast die Fenster erzittern und machte die Ohren unfähig, irgend etwas zu vernehmen.

Nach langer Zeit erst hörte man die Rufe: „Ans Kreuz, ans Kreuz, ans Kreuz."

Und nicht lange hörte man die Rufe. Es wurde wieder ein übertäubendes Schreien, aus dem nichts zu vernehmen war.

Dann schlugen die Männer an die Schwerter, daß es rasselte, und manche schwangen sie in der Scheide wieder wie früher um das Haupt.

Bogdan zog das seinige hervor, daß es durch den Saal blitzte; aber die zunächst um ihn waren, umschlossen ihn mit ihren Armen, zogen ihn nieder und nahmen ihm das Schwert.

Das Schreien und das Rasseln mehrte sich.

Dann hörte man wieder Stimmen: „Ans Kreuz, ans Kreuz, ans Kreuz."

Dann drang der außerordentliche Ruf Předbors durch den Lärm: „Laßt die andern reden und höret sie; ihr habt es versprochen."

Der Lärm wurde auf diese Worte etwas geringer.

Dann standen einige auf, um zu beschwichtigen. Da

sie aber nicht gehört wurden, mußten sie ihre Stimmen stärker erheben, und das Getöse wurde wieder ärger als früher.

Jetzt erhob sich der König Wladislaw langsam von 5 seinem Stuhle und stand aufrecht da.

Er nahm nach einiger Zeit seine Haube von dem Haupte und legte sie auf den Tisch.

Seine blonden Haare waren um sein Angesicht, und seine blauen Augen blickten auf die Versammlung.

10 So stand er da.

Und wie es bei Wšebor und bei dem Bischofe Daniel gewesen war, so wurde es auch bei ihm. Das Getöse minderte sich, und endlich wurde es so stille, daß man keinen Laut vernehmen konnte.

15 Da sprach der König: „Höchste und hohe Herren der Kirche, Sprossen des Stammes Přemysl, hohe Herren und Herren der Länder, Herren des Hofes, Führer, Kriegsgenossen, Räthe und Freunde. Ich hätte erst geredet, wenn alle andern ihre Rede vollendet gehabt hätten; allein es 20 sind immer mehr Worte gegen mich entstanden, und eure Herzen sind von den Worten ergriffen worden. Ich will also jetzt schon meine Worte entgegen sprechen. Dann sollen alle andern reden, die noch reden wollen, und sie sollen gehört werden. Vielleicht wird ihre Meinung durch meine 25 Worte ein wenig geändert. Wenn sie bei ihrer Meinung bleiben, so sollen sie dieselbe aussprechen. Ich bitte euch, höret mich an.“

„Höret die Worte“, riefen mehrere Stimmen.

„Höret die Worte“, riefen dann fast alle in dem Saale.

30 Als es wieder stille geworden war, sprach der König: „Ihr habt getadelt, daß ich mit den Fremden in Verbindungen gekommen bin. Als die Reiche noch klein und einsam waren, schalteten sie in ihrem Hause und mochten,

wenn ein Überfall eines Nachbars kam, ihn abwehren. Aber die Reiche sind gewachsen, und einzelne sind erstarkt. Und andere haben sich an dieses Reich angeschlossen, um seine und ihre Macht zu mehren. Wer in seinem Hause bleibt, der ist ohne Bundesgenossen und wird von denen besiegt, 5 die Bundesgenossen haben. Ihr habt gesagt: Wir haben den Kaiser Lothar besiegt. Lothar ist mit einem Heere in die Schlucht von Chlumec und in den Hinterhalt der Böhmen gegangen, und einzelne Theile seines Heeres wurden vernichtet und der Rest umringt. Und dennoch hat unser 10 fester und kluger Herzog Soběslaw, mein Oheim, da Lothar fast gefangen war, von ihm die Bestätigung der Herzogswürde von Böhmen angenommen, nicht weil er König der Deutschen war, sondern weil er römischer Kaiser sein würde. Soběslaw hat die Gefahr solcher Kriege erkannt, die ge- 15 kommen wäre, wenn er auch das Heer Lothars völlig vernichtet und Lothar gefangen hätte. Friedrich, welcher jetzt in Deutschland herrscht, ist nicht wie Lothar, er führt die Heere besser. Habt ihr gesehen, was er gethan hat? Friedrich hat zuerst das Reich beruhigt, es ist dann die Krone der 20 Lombarden und die römische Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt worden. Er hat hierauf die Mächtigen im Reiche, die eigene Fehden führten, zu schimpflicher Strafe verurtheilt, und keiner wagte zu widersprechen, und die Fürsten standen zu ihm. Und er hat die Raubritter ausgerottet, 25 und seine Macht wuchs über Dänemark und Polen und über Lyon bis Avignon, und England schickte Geschenke und trug ein Bündniß an, und Spanien und Frankreich und Burgund und andere schickten Abgesandte, und Ungarn verpflichtete sich ihm mit Reitern. Wenn Friedrich 30 die Länder Böhmen und Mähren zu einer deutschen Mark machen wollte, wie einmal vor ihm der Kaiser Karl mit dem Lande der Avaren bis zur Rab gethan hat, so würde

der Streit ein sehr schwerer sein. Eure Tapferkeit würde öfter siegen; aber der endliche Ausgang wäre sehr ungewiß. Denn der Kaiser hat Bundesgenossen, und sie würden sich mehren. Ihr werdet sagen: Das wäre ein Raub. Wenn
5 nun Friedrich ein Räuber sein wollte, wie Atila und andere vor ihm, wer hätte es gehindert? Wenn wir den Räuber, der in unsere Häuser oder Burgen bricht, strafen und ihn vernichten, so werden wieder andere Räuber. Wäre es nicht besser, wenn wir machen könnten, daß gar keine
10 Räuber mehr entstünden? Wenn eben so nun Friedrich Räubergedanken hegen sollte, wäre es da nicht zuträglicher, zu bewirken, daß solche Gedanken gar nicht empor keimten? Ich bin im Anfange wider Friedrich gewesen, weil es mir geschienen hat, daß er gegen Österreich und meinen Schwager
15 Heinrich nicht gerecht ist. Ich führte mit ihm Verhandlungen, und die Verhandlungen erreichten kein Ziel. Da ging ich selber zu Friedrich, erkannte ihn, lernte ihn lieben und wurde sein Freund, und er wurde mein Freund. Und die Sache mit Österreich und Baiern lösete sich glücklich
20 für alle, und der Zug gegen Polen brachte uns Ehre und Ruhm und Beute, und die Macht der Länder Böhmen und Mähren wurde befestigt. Wer in Verbindung mit Fremden ist, der ist darum nicht abhängig von den Fremden, wie einer, der von einem Handelsmanne etwas kauft, von
25 ihm nicht abhängig ist. Oder sind wir von dem Fremden abhängig, so ist der Fremde ingleichen von uns abhängig, wie der Käufer und Verkäufer von einander abhängig sind, aber beide zu ihrem Frommen. Wenn viele in einer Verbindung sind, so sichern sie sich, wenn sie über die Dinge
30 gemeinsam reden und in ihnen gemeinsam handeln. Es sollten alle Reiche unseres Erdtheiles ihre Angelegenheiten gemeinsam schlichten, so würde keines von einem andern besiegt, und keines würde die Beute eines entfernten Feindes.

Ich kann es euch sagen: Wenn Friedrich weit über mein Leben hinaus in Deutschland herrscht, so wird ihm nie zu Sinne kommen, die Länder Böhmen und Mähren sich zu Füßen zu werfen oder sie auch nur zu schmälern. Das habe ich über die Verbindung und über den Umgang mit 5 den Fremden gesprochen. Denket daran und denket, was ich einst über die gleichen Dinge gesprochen habe, und was erfolgt ist, da wir meinen Schwager Konrad, den König der Deutschen, um Hilfe gegen die mährische Verbindung angegangen haben. Nun rede ich von der böhmischen Königs- 10 krone. Ihr sagt, ihr hättet sie mir gegeben. Meinet ihr, die Krone hätte in die weiten Länder oder auch nur in dem eigenen Lande geleuchtet? Wir hätten uns selber zu einem Königreiche gemacht und hätten dem Beherrscher dieses Reiches die Königskrone aufgesetzt. Wer sich aber 15 selber mit einer Ehre schmückt, der hat keine Ehre. Die Ehre muß von der Höhe kommen, daß sie heilig ist. Und was würden die Männer und Weiber unserer Fluren von der Krone gesagt haben? Das ist die Krone, würden sie gesagt haben, die die hohen Herren des Landes gemacht 20 und dem Herzoge geschenkt haben; sie würden die Krone wie eine Burg angeschaut haben, die vor ihren Augen gebaut worden ist. Der uralte Wyšehrad ist heilig, und der uralte Herzogstuhl ist heilig, weil sie da sind aus der grauen Zeit und den Menschen scheint, daß sie von der Höhe 25 stammen. Und wie würdet ihr selber die Krone angeschaut haben? Sie wäre euer Werk gewesen, und ihr wäret höher gewesen als euer Werk. Ihr habt gesagt: Unser Land ist der Quell der Ehren und der Macht. Aus dem Lande fließt Ehre und Macht; aber der höchste Quell aller Ehren und 30 aller Macht ist der allmächtige Gott. Er sendet Gaben und Geschicke, auf die Ehre und Macht folgt, und er sendet die, welche Ehre und Macht vertheilen dürfen. Die sind

aber immer über uns, nicht neben uns oder unter uns.
Wenn der deutsche König eine noch hundert Mal größere
Macht hätte, so könnte er sich nicht die römische Kaiser-
krone auf das Haupt setzen, sie bliebe eine deutsche Krone
5 und bliebe strahlenlos. Aber der heilige Vater, der Herrscher
aller Gläubigen auf der Erde, setzt sie ihm auf, er wird
der weltliche Herr der Christenheit, und die Kaiserkrone
glänzt über die Völker, und von ihr erglänzen die Königs-
kronen, und aus ihr entstehen die Königskronen. So glänzen
10 die Kronen von Frankreich, von Spanien, von England,
und so entstand auch die Krone von Böhmen. Nicht Friedrich,
der König der Deutschen, hat mir die Königskrone gegeben,
sondern Friedrich, der römische Kaiser, der Schirm und
Schimmer der Christenheit, hat sie mir freiwillig verliehen,
15 und sie strahlet in die Welt. Er hat mich geehret, er hat
alle geehret, die nach mir herrschen, und er hat das Land
und hat euch geehret. Ihr könnt die Ehre nicht ablehnen,
und wenn ihr es auch thut, so strahlt ihr wider euern
Willen in der Ehre. Unser Volk hat sie erkannt und hat
20 gejauchzt, als ich in das Land gekommen bin. Jetzt rede ich
davon, daß ich wegen der Krone nicht vorher euern Rath
einberufen habe. Der Kaiser hat mir freiwillig die Krone
gegeben, es konnte also nicht vorher des Rathes darüber
gepflogen werden. Ich rede nun auch von den Lasten, die
25 das Königthum bringen soll. Es wird keine bringen: denn
die Hoheit liegt in der Krone und geht auf die Dinge. Und
unsere Sitten und unsere Gebräuche und unsere Heiligthümer
werden heilig sein wie früher, und ihre Heiligkeit wird den
Werth der Krone noch heiliger machen. Zuletzt rede ich
30 von dem Zuge nach Italien. Es ist wahr, daß nach den
Satzungen unserer Länder keiner verpflichtet ist, in die Kriege
ferner Reiche zu ziehen. Ich habe aber auch den Heerbann
unserer Länder nicht nach Italien aufgeboten, sondern ich

habe gesagt, daß ich dahin ziehe, damit jeder es wisse, der sich freiwillig zu mir gesellen wolle. Der Kaiser Friedrich ist ein Ritter voll Schimmer und Adel, der auszieht, die übermüthige Stadt zu züchtigen und, die von ihr unterdrückt werden, zu schirmen. Ich habe zu ihm gesagt: ich 5 ziehe mit dir. Und wenn das Wunderbare geschähe, daß von meinem Volke keiner mit mir ginge, so würden die Menschen sagen, Böhmen hat noch einen Ritter, den König. Und wenn manche mit mir ziehen, so sind sie in ihrem Rechte, wie ich in meinem Rechte bin, und ich verleihe 10 ihnen aus meinem Eigenthume jede Zier der Ehre und Mittel. Und die in der Heimath bleiben, thun auch nach ihrem Rechte und ihrer Pflicht. Es werden auch solche sein, die mit Frauentändeleien und Muße zufrieden sind, diese mögen sicher unter meinem Frieden in ihrem Hause sitzen. 15 Endlich spreche ich noch von einem. Bozebor hat gesagt: Wer zu solchen Dingen den Rath gegeben hat, der verdiene an das Kreuz geschlagen zu werden. Ich sage euch: es ist niemand da, der an das Kreuz geschlagen werden könnte. Ich habe nach keines Menschen Rathe gehandelt." 20

Nach diesen Worten setzte der König seine Haube auf das Haupt und ließ sich auf seinen Sitz nieder.

Im Saale aber riefen die Männer: „Wir ziehen, wir ziehen."

Dann wurde gerufen: „Heil, Ehre, Glück Wladislaw, 25 dem großen und mächtigen Könige."

„Heil, Ehre, Glück Wladislaw, dem großen Könige", riefen sie wieder.

Da stand Witiko von seinem Sitze auf.

„Hört Witiko", riefen Stimmen. 30

„Hört Witiko", rief Předbor.

Und als es nach und nach stiller geworden war, sprach Witiko: „Ich rede noch von einem Dinge, das bei den

Menschen groß und erhaben ist und über ihre Länder und ihr Leben hinaus reicht, von dem Ruhme. Wenn ein Mann das Höchste thut, das preiswürdig ist, wenn viele Männer, wenn ganze Völker das Höchste thun: so kömmt es in den 5 Mund der Menschen, sie erzählen es, sie preisen es, einer sagt es dem andern, und wieder sagt es einer dem andern, und dann kömmt es in die Lieder, und die Lieder und die Erzählungen tönen in allen Zungen der Völker, und die das Große gethan haben, sind in der Liebe und Bewunderung 10 der Menschen, und ihre Ehre und ihre Macht wächst gegen die Wolken empor. Und die Menschen haben die Kunst erfunden, ihre Worte in Buchstaben zu legen, die dauern, und durch diese Erfindung und durch das, was noch erfunden werden wird, lebt der Ruhm fort, wenn die, welche 15 Großes verübt haben, längst schon vor dem Throne Gottes sind. So haben schon Männer vor uns aufgeschrieben, was geschehen ist, und so schreiben Männer jetzt auf, was geschieht. Und das wirkt in die Zeiten; denn die Worte sind so mächtig, daß sie alles bewegen, wie das feste Recht der Thaten die 20 Menschheit gestaltet. Das Wort ist stärker als die Wurfschleuder, und die Mäßigung besiegt den Erdkreis. Wenn wir nach Italien gehen, so sind wir in einem Lande, auf welches die Völker schon in den ältesten Zeiten geschaut haben, als das größte Reich der Welt von Italien aus-25 gegangen ist, und auf das jetzt die Völker schauen, weil dort der Herrscher aller christlichen Seelen seinen Sitz hat. Und wenn wir in dem schönen Lande siegreich die Ordnung und das Recht wieder einführen geholfen haben und der Übermuth zu unsern Füßen geworfen ist, so kömmt unser 30 Land in die Erzählungen von weiten Völkern, weil es vor weiten Völkern gehandelt hat, und es kömmt in die Lieder und Schriften, und durch sie in die folgenden Zeiten, und unser Volk ist geachtet und stark unter den Völkern. Und

daß es geachtet und stark bleibe, müssen wir einig sein, daß nicht jeder nach einem andern Sinne geht. Wären die Christen unseres Welttheiles gegen die Ungläubigen einig, und stünde das griechische Reich aufrichtig zu uns, so wäre das Land Jerusalem, das noch heiliger ist als Italien, gesichert bei 5 den Gläubigen, während nun ein starker Mann, welcher die Heiden einmal einigt, alles an sich reißt. Ich bin nicht zu dem Zuge in das heilige Land gegangen, weil ich gesehen habe, daß er mit seinen Mitteln die Ziele nicht erreicht. Und er hat sie nicht erreicht. Aber Friedrich wird mit 10 Ruhmesschimmer seinen Zug vollenden, und wenn wir heimkehren, wird dieser Schimmer von unsern Helmen, von unsern Schilden, von unsern Schwertern, von unsern Panzern leuchten."

Er setzte sich nach diesen Worten wieder auf seinen Stuhl. 15

Nun riefen viele Stimmen: „Witiko, Witiko, Witiko."

Dann riefen sie: „Wir ziehen mit, wir ziehen mit."

Andere riefen: „Verzagte bleiben."

Da sprang Kochan auf und schrie, daß es alles Rufen übertönte: „Laßt mich reden." 20

Als er aber nicht gehört wurde, schrie er noch stärker: „Laßt mich reden."

Und das wiederholte er mehrere Male.

Und da man ihn vernommen hatte, und da es stiller geworden war, rief er: „Ich habe in der Versammlung 25 auf dem Wyšehrad, da der Herzog Wladislaw gewählt wurde, gesagt: Es sollen gar keine Herzoge mehr sein, sondern es sollen die Herren der Länder herrschen, wie man erzählt, daß es einst das gewesen ist. Und da sich der neugewählte Herzog Konrad und der früher gewählte Herzog Wladislaw 30 bekämpften, habe ich gehofft, sie werden sich beide zu Grunde richten, und dann werden die Lechen in Frieden die Länder verwalten, und wir werden sie zu gleichen Rechten, zu gleicher

Macht und gleicher Herrschaft führen. Aber ich habe mich in allen Dingen geirrt, und es sind mir andere Gedanken in meinem Sinne kund geworden. Viele der mächtigen Lechen haben nur für sich Nutzen erstrebt, und jeder suchte über 5 den andern empor zu kommen, und wenn es ihm gelungen wäre, so wäre er gewaltthätiger geworden, als alle Herzoge je gewesen sind. Da kehrte ich meinen Willen zu dem erlauchten Herzoge Wladislaw, und der erlauchte Herzog gedachte nicht mehr meines früheren Thuns, und ich lernte 10 den erlauchten Herzog kennen und liebte ihn. Ich bin zu dem Kaiser Friedrich gegangen. Ich habe sein schönes Angesicht und seinen goldenen Bart gesehen und den starken Blick seiner blauen Augen, und ich habe seine tönende Stimme gehört. Ich habe ihn auf seinem Zuge gegen die 15 Räuber gesehen, auf Reichstagen und unter den Abgesandten fremder Könige. Und mit ihm und mit unserem hocherlauchten Könige Wladislaw zu ziehen und in Gemeinschaft mit tapferen Rittern Siege zu erkämpfen, ist eine Freude, welche für einen Mann keine gleiche hat. Und du, Bogdan, 20 und du, alter Rodmil, denen der erlauchte Herzog ihre That gegen Zdik verziehen hat, der nun in dem Himmel ist, ihr solltet nicht gegen den Herzog sein, weil er nun ein König ist, sondern ihn in Demuth bitten, daß er euch mit sich ziehen läßt. So rede ich und habe ein Recht; denn 25 ich bin nie ein Knecht eines Herzogs oder Königs gewesen und bin nun der Freund des Königs."

„Nein, nein, nie ein Knecht, Kochan", riefen Stimmen.

Und es entstand ein Rufen des Beifalles in dem Saale.

30 Jetzt stand Rowno auf und rief: „Ich ziehe mit unserem erhabenen Könige, und meine Sippen ziehen mit, und alle die sollen nicht Ehre und Macht erringen, die sie für sich allein wollen."

Diet rief von seinem Sitze: „Ich und meine Männer ziehen mit."

„Und ich und meine Söhne und die Meinigen ziehen mit", rief Osel.

Odolen schrie: „Die Sache ist so schimmerreich, daß nicht jeder zu sagen braucht: ich ziehe mit; sonst werden wir mit dem Hören fertig, wenn der Sieg erfochten ist. Der König rüstet, wir rüsten, und wenn gezogen wird, ziehen wir."

„Und wenn du es auch verbietest," rief Předbor mit seiner starken Stimme, „ich habe heute schon viel gerufen und rufe jetzt: ich ziehe mit und weiche dort nicht von dem Platze, bis jeder niedergeschmettert ist, der Übermuth gegen uns erhebt."

Dann stand Bogdan auf und schrie: „Wenn einer sagt, ich sitze zu Hause und tändle mit Weibern, den verfluche ich. Und ich ziehe mit und werde mit meinem Schwerte zeigen, daß kein Schwert dem meinen gleicht."

„Ich aber rufe," sagte Welislaw, „Leib und Leben und Gut und Blut für die Ehre und den erlauchten Ritter, den König."

„Leib und Leben und Gut und Blut", riefen die Männer.

Nun stand Lubomir auf und sprach: „Hoher König Wladislaw, wenn auch schon viele Jahre auf meinem Scheitel sind, so ziehe ich doch mit dir, und meine Männer und Sippen ziehen mit, und meine Söhne werden wohl auch mitziehen."

Radosta, der Sohn Lubomirs, stand auf und rief: „Ich und meine Männer ziehen mit."

Moyslaw, der andere Sohn Lubomirs, stand auf und rief: „Ich und meine Männer ziehen mit."

Und ein großer Ruf der Billigung erscholl in dem Saale.

„Mein Alter soll mich nicht von dem Zuge abhalten", rief Slawibor.

„Ich ziehe mit", rief Nemoy.

Jetzt erhob sich wieder langsam der alte Wšebor von seinem Sitze, stieg wieder auf seinen Schämel und sprach: „Ich tändle zwar nicht in meinem Hause mit Weibern; 5 aber ich kann nicht mehr nach Italien ziehen, weil die vielen Jahre meinen Körper dazu untauglich gemacht haben. Ich und mein Weib, das in meinem Hause alt geworden ist, beten für dich, o König. Aber meine Männer und Sippen ziehen mit."

10 Ein Jubelruf erhob sich nach diesen Worten.

Wšebor setzte sich wieder langsam auf seinen Stuhl.

Nach ihm stand Preda auf und sagte: „Ich spreche wie Wšebor, und meine Männer werden nicht die letzten sein, die unter den Rittern genannt sind, wenn Ruhm er- 15 worben wird, wie der junge Mann Witiko gesagt hat. Sie werden ihn ehrlich mit denen theilen, die noch Freude an ihm haben."

Und es ertönte wieder ein Ruf der Zustimmung.

„Ich habe nie mit Weibern getändelt", schrie Božebor, 20 „und mein Schwert soll es in Italien erhärten, daß ich ein Mann bin, und die Schwerter der Meinigen sollen erhärten, daß sie Männer sind."

Nach diesen Worten erhob sich der König.

Es wurde sogleich ganz stille, und er sprach: „Ich 25 danke dir, alter Wšebor, ich danke dir, Preda, ich danke dir, Lubomir, ich danke dir, Diwiš, und dir, Slawibor, und dir, Nemoy, und auch dir, Božebor, und allen. Ich frage nun die Versammlung, ob einer in ihr ist, der noch seine Rede in einem anderen Sinne oder über ein anderes Ding 30 erheben will, als über den Zug nach Italien.

Es antwortete niemand.

„So kann keiner sagen, daß ihm seine Rede entzogen worden ist", sprach Wladislaw.

„Keiner, keiner", riefen die Männer.

„Es ist aber nun nicht mehr nöthig, daß ein jeder, der nach Italien ziehen will, es ausdrücklich verkündige", sagte der König.

„Wir ziehen, wir ziehen", riefen fast alle Männer in 5 dem Saale.

„So danke ich euch von dem Grunde meines Gemüthes," sagte der König, „und wie ich ein schlichter Herzog gewesen bin, so werde ich ein schlichter König sein, und wenn ich es vergessen sollte, so werden mich meine alten Freunde 10 und Räthe erinnern. Und so schließen wir die Versammlung. Und wer bei dem Zuge nach Italien sein will, der komme in der Mitte des Monates Mai nach Prag, daß wir uns vereinigen. Und ehe der Sommer erscheint, sind wir in den lombardischen Ländern und gehen mit Gott nach Mailand." 15

„Nach Mailand, nach Mailand, nach Mailand", riefen im Sturme die Männer.

Und sie erhoben sich schnell und schaarten sich um den König und riefen ihm zu und sprachen zu ihm.

Und der König verließ seinen Sitz, reichte ihnen die 20 Hände und sprach mit vielen. Und er ging in dem Saale von der einen Stelle zu der andern, wo Männer waren.

Als er so eine Zeit mit ihnen gesprochen hatte und als sie mit ihm gesprochen hatten, ging er wieder zu seinem Sitze, grüßte noch einmal alle, verabschiedete sich und ver- 25 ließ im Geleite von Hofherren die Versammlung.

Aber die Männer blieben noch in dem Saale und sprachen mit einander. Und als sie sich zerstreuten und im Freien waren, zogen immer mehrere mit einander und sprachen noch eifrig. 30

Die nicht in Prag wohnten, eilten in ihre Heimath, um sich zu rüsten.

Witiko ritt mit den Seinigen gegen den mittäglichen

Wald. Und es gesellten sich noch viele, die im Mittage wohnten, zu ihm, um mit ihm zu ziehen.

Nun begannen die Rüstungen bei den Jungen und bei den Alten. Die Sache von dem Zuge nach Mailand
5 breitete sich unter den Bewohnern der Länder aus, und es entstand eine Begierde, bei dem Zuge zu sein. Die Krieger unter den jungen Männern sprachen von Mailand, die Leute aus dem Volke redeten von Mailand, es wurden Lieder auf den Zug nach Mailand gemacht und gesungen. Es wurden
10 Waffen herbei geschafft und ausgebessert, und Landleute achteten nicht mehr des Pfluges und Arbeiter nicht mehr des Pfriemens und wollten an dem Zuge theilnehmen.

Als Witiko in seine Burg gekommen war, rief er seine Männer und die, welche in der Nähe der Burg wohnten,
15 zusammen und verkündigte ihnen den Zug und sagte, wer mitgehen wolle, müsse sich bereiten. Dann ritt er in die Herberge der unteren Moldau, in den Kirchenschlag und nach Plan und an andere Stellen und versammelte überall die Männer und sprach mit ihnen von dem Zuge. Sie riefen
20 ihm zu, daß sie mitgehen wollen. Und er sagte, in Friedberg sei im Anfange des Monates Mai die Versammlung. Und die Männer in dem Walde rüsteten sich, und es rüsteten sich die Männer der Burg. Wolf, der mit Bertha in das Witikohaus gekommen war, hatte reiten gelernt, wie die
25 Reiter des Waldes, und hatte sich in Reiterwaffen geübt. Er durfte, weil er bat, mit dem Zuge gehen.

Als sich der Tag der Versammlung näherte, übergab Witiko die Herrschaft der Burg an Bertha, die Vertheidigung derselben und den Befehl über die Männer und die Geschäfte
30 des Gebietes an Beda. Benno wollte mit nach Mailand gehen. Witiko aber bat ihn, in der Burg zu bleiben und mit Rath und Zuspruch bei der Hand zu sein. Benno fügte sich. Die Base Hiltrut bat Witiko, sie möge, bis er wieder

komme, bei Bertha, Wentila und den Seinigen bleiben. Sie versprach es.

Am Tage der Versammlung ging Witiko, da er gerüstet war, zu seiner Mutter und Hiltrut, um den letzten Abschied zu nehmen. Die Frauen segneten ihn. Dann ging er zu 5 Bertha. Sie kam ihm entgegen und trug einen Kranz von rothen Waldrosen auf dem Haupte.

„Bertha, du hast jetzt Rosen?“ sagte er.

„Sie sind von dem Strauche, der an der Seite des Burghofes in dem gläsernen Schreine steht, und haben mich 10 heuer sehr bald begrüßt“, antwortete Bertha.

„Ich habe einmal am Waldfels zu dir gesagt: Die dunkelrothe Waldrose ist dein schönster Schmuck, und er ist dein schönster,“ entgegnete Witiko, „ich habe mehrere Tage den Strauch nicht gesehen und habe nicht gewußt, daß seine 15 Blumen blühen.“

„Sie blühen,“ antwortete Bertha, „und ich habe sie heute genommen. Witiko, du bist ein Mann, sei ein Mann und gedenke derer, die zu Hause sind.“

Dann nahm sie ihn an der Hand und führte ihn in 20 eine Kammer, in welcher die Kinder schliefen. Es waren zwei Knaben, Witiko und Heinrich. Eine Wärterin saß auf einem Stuhle.

Witiko ging zu jedem Bettlein und machte in der Luft ein Kreuz über die schlafenden Knaben. 25

Dann wandte er sich um und schloß Bertha in die Arme, und sie küßten sich auf die Lippen.

Die Wärterin weinte.

Dann ging Witiko zu Benno, und dann gingen alle in die Kirche, und Benno feierte das heilige Opfer. 30

Von der Kirche ging Witiko in den Burghof und bestieg sein Pferd. Von dem Pferde grüßte er noch die Seinigen, und alle, die da standen, und grüßte auch Huldrik, welcher

mit den Armen Zeichen machte. Dann gesellte er sich zu den Kriegern, die sich gesammelt hatten, und ritt mit ihnen zu den andern hinaus, die schon vor der Burg waren.

Und von da ritten sie durch den Wald nach Friedberg hinunter.

Als sie in Friedberg angekommen waren, fand Witiko die Krieger schon von der Kirche aufwärts zwischen den Häusern aufgestellt. Ihre Lager waren auf den Angern an der Moldau zerstreut. Es waren um vieles mehr Männer gekommen, als versprochen hatten und als in dem mährischen Kriege gewesen waren. Alle Abtheilungen trugen ihre Zeichen. Die Frauen und Mädchen von Friedberg sagten, sie geben denen vom Eckschlage ein schöneres Zeichen, als ihre Geierfedern sind; die Männer vom Eckschlage lehnten es aber ab. Witiko ordnete die Schaaren wie in dem mährischen Kriege und versammelte die Obmänner. Diese waren die nämlichen, nur statt derer, die ein zu hohes Alter hatten, waren jüngere gewählt worden. Mit den Obmännern untersuchte er die Krieger, und vorzüglich die Reiter. Mit den Obmännern und seinen Befehlsträgern schloß er die, welche unzulänglich gerüstet waren, oder deren Waffengeschick man nicht kannte, oder von denen man nicht wußte, ob man ihrer Tauglichkeit vertrauen könne, von dem Zuge aus. Die andern wurden eingetheilt und erhielten die Weisung, bereit zu sein, daß sie am Morgen des nächsten Tages ihren Weg betreten können.

Am Morgen des nächsten Tages feierte der Pfarrer von Friedberg den Gottesdienst. Ein Theil der Krieger war in der Kirche, ein Theil vor derselben. Nach dem Gottesdienste segnete der Pfarrer die Schaar. Dann zog dieselbe von Friedberg auf dem Wege gegen Prag dahin. Sehr viele Menschen begleiteten sie weit und riefen ihnen Glück zu und sangen Lieder.

Als sie in Prag angekommen waren, zeigte ihnen der

Lagermeister den Platz zu ihrem Lager an. Es waren noch viele Lager da, und sie sahen, daß noch immer Menschen herzu zogen. Und an vielen Stellen übten sich Schaaren in Waffen.

Als die Zeit verflossen war, welche der König zur 5 Sammlung der Krieger bestimmt hatte, las er die tauglichsten aus und bestimmte sie zum Zuge. Die andern, deren Zahl sehr groß war, mußten, wenn sie bereits Krieger waren, zur Hut des Landes bleiben oder, wenn sie erst jetzt mit Waffen herbei gekommen waren, wieder in 10 ihre heimathlichen Wohnungen zurückkehren.

Die Männer welche Witiko aus dem Walde nach Prag geführt hatte, wurden alle aufgenommen, und Witiko erhielt wieder den Befehl über sie.

Am siebenundzwanzigsten Tage des Monates Mai im 15 Jahre des Heiles 1158 erfolgte der Auszug aus Prag.

Die Weiber vieler Krieger, welche früher mit ihren Männern die Lieder von der Belagerung Mailands gesungen hatten, kamen jetzt herzu und küßten noch einmal mit Thränen ihre Gatten und reichten ihnen die Kinder 20 zum Küssen.

Der Zug ging aus der Stadt Prag an dem Ufer der Moldau ihrem Wasser entgegen in der Richtung gegen Sonnenuntergang dahin.

Der König ritt an der Spitze des Zuges. Er war 25 jetzt in einem schöneren Waffenschmucke als in dem Kriege in Mähren, weil es nicht ein innerer Krieg war. Neben ihm ritt Daniel, der Bischof von Prag. Er hatte die Priester und Kapellane Deslaw, Peregrin, Detleb, Vincentius, Otto und noch andere mitgenommen. Dann ritt 30 auch sein Bruder Diepold neben ihm. Weiter zurück ritt Gervasius, der Propst vom Wyšehrad und Kanzler des Königs war, dann ritten noch hervorragende Herren und

Krieger. Die untergeordneten Führer waren bei ihren Abtheilungen.

Am dreißigsten Tage des Monates Mai war der Zug in Bohnik angekommen. Dort legte der Bischof Daniel
5 zur Ehre Gottes und zum Heile der Unternehmung in der Kirche, welche Gervasius gebaut hatte, Überbleibsel von Heiligen nieder. Der König und die Herren der Kirche und der Länder und die Krieger wohnten der heiligen Handlung bei, und der König schrieb seinen Namen als
10 Zeuge in die Pergamente.

Dann ging der Zug wieder weiter.

Als er über die Grenze von Böhmen gekommen war, wurde er wie im Kriege eingerichtet.

Er ging gegen die Stadt Regensburg und mitten
15 durch sie hindurch. Der Kaiser war vor der Stadt Augsburg und sammelte dort sein Heer. Der König ging aber nicht zu ihm, sondern, weil es so bestimmt war, gegen Freisingen, und von Freisingen mittagwärts in das Land Tirol. Dort ging der Zug an Wilten vorüber, und weiter
20 bis an den Fluß Etsch. An den Wassern der Etsch ging er mittagwärts fort. Oberhalb der Stadt Bern, die die Welschen Verona nannten, bauten die Männer aus Schiffen eine Brücke über die Etsch, die auch dem Kaiser dienen sollte, und zogen über dieselbe an das rechte Ufer.
25 Sie zogen an Verona vorüber und kamen an den Gardasee. Dort machten sie ein Lager und schlugen die Ölbäume und Granatäpfelbäume zu Verzäunungen, zu Pferdeställen, zum Bereiten ihrer Speisen und zu anderen Dingen nieder. Das rosenrothe Banner des Königs Wladislaw wurde in
30 dem Lager aufgerichtet.

Der Kaiser Friedrich zog dann mit seinem Heere desselben Weges, auf dem Wladislaw gezogen war. Bei ihm waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, die

Bischöfe von Eichstädt, Verden, Würzburg und andere, und Fürsten und Herren des Reiches. Indeß der Kaiser durch Tirol zog, gingen der Herzog von Österreich und der Herzog von Kärnten durch Friaul. Bei ihnen waren fünfhundert ungarische Reiter. Friedrich, der Herzog von Schwaben, führte die Schwaben und Franken an den See von Como. Berthold, der Herzog von Zähringen, führte die Burgunder und Lothringer über den großen Berg des heiligen Bernhard.

Da Wladislaw an dem Gardasee lagerte, kamen Gesandte von der Stadt Verona zu ihm und baten ihn, er möchte das Gebiet verschonen, weil dasselbe sammt der Stadt Verona zu dem Kaiser stehe, und er möge lieber gegen die Stadt Brescia ziehen, welche mit den Mailändern im Bunde sei. Zur Verpflegung des Heeres wollen sie viel Geld zahlen. Der König Wladislaw willfahrte ihnen.

Im Anfange des Heumonates brach er sein Lager ab und zog gegen Brescia. Die Männer fanden vor der Stadt ein ebenes Land voll Korn und anderer Früchte. In diesem Felde stellte der König sein Heer in Schlachtordnung und ging so bis vor die Stadt. Die Krieger derselben kamen aber nicht heraus. Daher machten die Männer des Königs ein Lager und nahmen Getreide, Vieh, und was sie erreichen konnten, als Beute. Vieles davon wurde durch Männer nach Böhmen gesendet. Die Bewohner der Stadt ergriff Verzagniß, und auf die Fürsprache des Bischofes Daniel gestattete der König, daß der Cardinal Odo und die Consuln der Stadt zu ihm als Abgesandte kämen. Sie kamen und baten, der König möchte ihnen die Gnade des Kaisers wieder verschaffen. Sie brachten dem Könige große Geschenke. Wladislaw verspricht ihnen, ihre Bitte zu erfüllen. Indessen blieb er aber in dem Lager vor der Stadt und harrte der Ankunft des Kaisers und der andern Züge.

Es kam nun zuerst Friedrich, der Herzog von Schwaben Da die Männer Wladislaws schon zwei Wochen in dem Lager vor Brescia gewesen waren, kam der Kaiser. Der König zog ihm mit seiner Macht entgegen, der König und 5 der Kaiser begrüßten sich, und die Krieger des Kaisers und die Krieger Wladislaws bezeigten einander ihre Freude.

Dann kamen die andern Züge.

Der König Wladislaw bat nun für die Bewohner von Brescia um Frieden. Der Kaiser gewährte ihn. Die Be- 10 wohner von Brescia brachten Geschenke, zahlten sechs- tausend Mark Silber, stellten Geisseln und schworen, eine hinreichende Zahl von Kriegern mit dem Heere des Kaisers gegen Mailand zu senden. Gegen diese Dinge nahm der Kaiser die Stadt wieder in seine Gnade auf.

15 Nun kamen auch von den andern treuen Städten des lombardischen Landes Kriegesschaaren herbei, und es kamen die treuen Lehensträger mit ihren Männern von den Burgen.

Als das ganze Heer versammelt war, gab und ver- kündete der Kaiser die Kriegesgesetze. Sie waren strenge, 20 daß das Heer in Zucht erhalten werde und siegesfähig sei. Er sprach zu den versammelten Fürsten und Herren von seinem Stuhle: „Ihr sehet, daß ich nicht Beute und Gewinn suche, noch andern diese Dinge gestatte, sondern daß ich gekommen bin, um das Recht und den Frieden 25 herzustellen. Ich kenne die Übel des Krieges und habe ihn nicht aus Herrschsucht und Grausamkeit begonnen. Wenn wir die Schmach von Mailand ertrügen, würde man nicht unsere Güte preisen können, sondern uns der Fahrlässig- keit zeihen. Wir thun nicht Unrecht, sondern wehren Un- 30 recht ab, und ihr müsset mit allen Kräften helfen. Wer den Kaiser höhnt, höhnt euch, was dem Kaiser entrissen wird, wird euch entrissen, daher werdet ihr eher alles thun, als daß diese aufrührerische Stadt sagen dürfe, sie

habe uns ausgeartet gesehen und uns die Rechte und Ehren geraubt, welche unsere Vorfahrer errungen und behauptet haben. Daß aber Gerechtigkeit sei, werde ich die Abgesandten der Stadt Mailand, die ich vorgeladen habe, hier empfangen, und wenn die Stadt zur Erkenntniß gekommen ist, und wenn ihre Vorschläge angenommen werden können, dann ist das Recht und der Frieden gewahrt."

Die Fürsten und Herren riefen dem Kaiser freudig zu und gelobten, seine Weisungen genau zu befolgen, und die Rechtsgelehrten des Lagers sagten, es sei gut, daß man eine solche Stadt nicht ungehört verdamme.

Es kamen die Abgesandten der Stadt Mailand.

Sie sprachen: „Die gute und getreue Stadt Mailand bringt der Hoheit des Kaisers, welcher der König des italienischen lombardischen Bodens ist, ihre Huldigung und ihre Unterwürfigkeit dar. Die gute und getreue Stadt Mailand hat nie die Rechte des Königs verhöhnt oder sie verletzt. Der König hat das Recht, die obersten Lehen zu verleihen, er hat das Recht, die Lehensträger zusammen zu rufen, er hat das Recht, auf den Reichstagen Gesetze zu geben, er hat das Recht, Richter und Notare zu ernennen, seine Stellvertreter abzuordnen und zu verlangen, daß sein Heer im Lande verpflegt werde. Die gute und getreue Stadt Mailand hat das eifrige Verlangen, daß diese Rechte im aufrechten Bestande sind. Der fränkische König Karl hat die römische Kaiserkrone von dem heiligen Vater empfangen. Er hat das longobardische Reich erobert, hat den longobardischen König entsetzt und ist selber der longobardische König geworden. Und dann sind in später Zeit die Könige der Deutschen die Nachfolger Karls geworden, sie haben von dem heiligen Vater die römische Kaiserkrone erhalten und haben sich zu Königen des lombardischen Landes gemacht. Aber die Könige waren selten

in dem Lande, und die Herren in den Schlössern übten ihren Willen und ihre Gewalt. Da halfen sich die armen Städte selber. Ihre Bürger sammelten sich Kenntnisse und Mittel, schlossen sich an einander, führten mit Ausdauer die Waffen, daß ihnen die Herren nicht schaden konnten. Sie gaben sich seither Satzungen, für die sie ihr Leben einsetzten. So ist es in vielen geworden, und so ist es in der guten getreuen Stadt Mailand geworden. Und weil es so ist, so sollten sie von der Wahl ihrer Könige nicht ausgeschlossen sein, sie sollten auf den Reichstagen zu den Gesetzen mitwirken, und es sollte ihnen gegen ihren Willen kein Stellvertreter des Königs, kein Richter, kein Notar, kein Consul, kein Oberer gesetzt werden. Dem Könige werden die Mailänder dann stets reiche Geschenke senden, sie werden ihm ein hinreichendes Geld zur Bestreitung der Landeskosten geben, und sie werden, wenn er im Lande ist, zu seiner Hofhaltung und zur Verpflegung seines Heeres nach Kräften und nach Einsicht beitragen. Sie werden immer demüthige Unterthanen sein und die Fürsten seines Reiches mit großen Geschenken und Ehrenbezeugungen bedenken, daß das alles in Vollziehung kömmt."

„So hängt ihnen todte Hunde um den Hals und jagt sie aus dem Lager", rief Friedrich, der Herzog von Schwaben.

„Richte nicht du allein", sagte der Kaiser.

Dann sprach er zu den Abgesandten: „Ihr habt recht geredet, da ihr gesagt habt, wie die Herrschaft an die deutschen Könige gekommen ist. Ihr habt schlecht geredet, da ihr gesagt habt, wie sie geübt werden soll. Den König wollt ihr wählen, der König soll Gesetze geben, die ihr wollt, der König soll Obere einsetzen, die ihr wollt, und der König soll empfangen, was ihr ihm gebet. Wer ist dann der König? Ihr redet von der Hilfe, die ihr euch

selbst gewähren mußtet. Sind die Übel nicht entstanden, weil die Macht der Könige zu schwach geübt wurde? Daher die wilden Kriege gegen die Herren im Lande, die Kriege der Städte unter einander. Sind die Kriege durch die Könige oder durch euch entstanden? Ihr wollt frei von Bedrückung sein und bedrückt andere. Seid ihr nicht grausamer gegen Lodi gewesen, als je ein fremder Kriegsmann? Meint ihr, ich habe vergessen, daß ihr bei meinem Heimzuge aus Rom mit denen von Verona im Einverständnisse eine Brücke bautet, die unter meinem Heere brechen sollte, und daß ihr mich in den Engpässen überfielet, damit ich umkomme? Meint ihr, ich habe vergessen, daß ihr Tortona, das ich zerstört habe, sogleich wieder hergestellt und in euern Bund gezogen habt, daß ihr meine getreue Stadt Pavia bekämpft und ihr einen Vorsteher von Mailand gegeben habt, daß ihr meinen Markgrafen von Montferrat bekriegt und seine Schlösser erobert habt, daß ihr Brescia und Piacenza in euern Bund wider mich genommen habt? Und soll ich es vergessen, daß ihr vor meinen Ohren jetzt die Fürsten zu gewinnen strebt, daß sie euch zu Sinne sind?"

Darauf antwortete einer der Gesandten: „Wir wissen nichts von dem Verrathe bei Verona, wir haben denen von Tortona, weil sie baten, nachbarliche Hilfe geleistet und haben uns gegen die, welche uns unterdrücken wollten, gewehrt. Wir sind nichts anders als treue Unterthanen des Königs gewesen. Was die Kriege der Städte gegen einander betrifft, so ist das in Freistaaten so, sie haben ihre Liebe und ihren Haß für sich."

„Du hast das Wort gesagt," sprach der Kaiser, „ihr seid Freistaaten, und ein Freistaat ist kein Unterthan. Ist die Stadt Mailand die getreue, und bedarf sie des Schutzes, so rufe sie den des Königs, wie die andern treuen Städte

gethan haben. Ihr habt hier Worte der Herrschaft gesprochen, habt ihr nicht auch die der Unterwerfung?"

Wir haben nach Auftrag die demüthigen Bitten der Unsern vor unsern König gebracht", sagte der Abgesandte.

„So sind wir fertig", sprach der Kaiser. „Hochwürdiger Erzbischof von Mainz, wie nennt man das, was Mailand übt?"

„Empörung", sagte der Erzbischof.

„Und du von Köln?" fragte der Kaiser.

„Empörung", antwortete der Erzbischof von Köln.

„Und du von Trier?" fragte der Kaiser.

„Empörung", antwortete der Erzbischof von Trier.

„Und ihr andern?" fragte der Kaiser.

„Empörung", riefen alle.

„So müssen wir mit unserm Heere weiter vorgehen, ob die von Mailand andern Sinnes werden," sagte der Kaiser, „ihr Abgesandte aber gehet von hinnen. Hocherlauchter König von Böhmen, erlauchter Herzog von Österreich, ich bitte euch, befehlet Männer aus euern Heeren, welche diese da ungefährdet aus dem Lager bringen."

Der König von Böhmen sandte zu Witiko, der Herzog von Österreich zu Chunring.

Beide kamen mit Schaaren und führten die Abgesandten Mailands hinweg.

Und von diesem Augenblicke an wurde der Zug gegen Mailand gerüstet.

Wladislaw, der König von Böhmen, brach zuerst sein Lager ab und war mit seinen Männern an der Spitze des Heeres.

Man zog im Anfange nach Blancanuga, und von dort zog man gegen Cassano, wo die große Brücke über den Fluß Adda war. Da die Heere an den Fluß gekommen waren, sahen sie, daß die Brücke zerstört worden sei, und

die Kundschafter sagten, es seien schon vor langer Zeit auch alle andern Brücken in der Gegend hinweg genommen worden.

Der Kaiser lagerte also an der zerstörten Brücke, und tausend Schritte von ihm abwärts lagerte der König von Böhmen, sein Bruder Diepold und der Bischof Daniel. Die übrigen Fürsten und Herren hatten weiter rückwärts ihre Stellen.

Die Wasser der Adda waren von Regengüssen hoch angeschwollen, und auf dem jenseitigen Ufer waren von dem mailändischen Heere wohl über tausend schwer geharnischte Männer, und es war eine große Menge von Bogenschützen und Schleuderern. Und wie Krieger von beiden Heeren sich an den Ufern einander gegenüber zeigten, sendeten die Mailänder Pflöcke, Lanzen, Pfeile, Lagerbolzen aus ihren Schleudergeräthen herüber.

Der Kaiser versammelte den Rath der Fürsten. Von der großen Brücke war nur der Theil zerstört, der sich an dem Ufer der Feinde befand. Es wurde beschlossen, von den Brückengegenständen, welche bei dem Zuge waren, und von dem Holze von Bäumen und Häusern, und wo man es bekäme, das wieder herzustellen, was zerstört worden war. Es sollten Schleudergeräthe aufgerichtet werden, aus denen Wurfdinge auf die Feinde, die gegenüber wären, gesendet würden, daß unter diesem Schutze leichter an der Brücke gearbeitet werden könnte. Indessen sollte an dem Ufer eifrig gespäht werden, ob sich nicht eine Furth für die Reiter oder sonst ein günstiger Umstand für den Übergang entdecken ließe.

Am dreiundzwanzigsten Tage des Heumonates ritten Witiko, bei dem Urban und Mathias waren, dann Obolen, Welislaw, Bogdan, Sezima, Bohuš, Beneda und Bernard, der Sohn des Mannes Soběslaw, zu dieser Spähe.

Aber sie konnten nichts entdecken.

An der Wiese bei Corneliano, die nahe an dem Lager Wladislaws war, flossen die Wasser ruhiger.

Da sagte Odolen: „Hier müssen unsere Reiter hinüber schwimmen, dann nehmen sie die Feinde in dem Rücken, und der unvergleichlichste Sieg steigt von dem Himmel nieder.“

„Mein Pferd trägt mich über das Wasser,“ sagte Witiko, „die Waldpferde schwimmen hindurch, und wenn die andern auch die Kraft haben, so könnte das geschehen, was du sagst, und dann entstünde die Freiheit, Brücken über den Fluß zu machen.“

„Ich schwimme leicht hinüber“, sagte Welislaw.

„Ich auch, ich auch“, riefen die andern.

„Und daß alle Reiter unsers Königs sehen, daß es möglich ist,“ rief Odolen, „reite ich auf der Stelle in den Fluß und schwimme hinüber. Ihr kündet es dem Könige und zeigt es dem ganzen Heere.“

Und da er diese Worte sprach, sahen sie in dem Flusse etwas schwimmen wie ein lebendes Wesen. Es wurde bald der Kopf eines Pferdes sichtbar, und mit dem Pferde waren nackte Arme und Glieder eines Menschen verschlungen. Beide kamen näher, und nach kurzer Frist ritt ein nackter Mann auf einem goldhellen Pferde das Ufer hinan mitten in die Männer hinein.

„Wolf“, rief Witiko.

„Ich habe mir ein Pferd geholt,“ sagte Wolf, der auf dem Tiere schlotterte, „es wird doch jetzt mir gehören. Da sind Reiter gewesen und haben ihre Pferde an Bäume gebunden und sind der Kurzweil nachgegangen, und da habe ich mein Gewand ausgezogen, bin hinüber geschwommen und habe ein Pferd genommen.“

„Wo sind die Reiter?“ fragte Bohuš.

„Weiter oben, ich bin herab geschwommen, daß sie mich nicht mehr sehen“, sagte Wolf.

„So ziehe deine Kleider an“, sprach Witiko.

„Wenn mir einer das Pferd hält, daß ich sie suche“, sagte Wolf. 5

„Ich halte dir das Pferd“, sprach Mathias.

Wolf sprang jetzt herunter.

„Du herrlicher Gauch,“ sagte Odolen, „du hast gethan, was wir thun sollen und was ich jetzt thun werde, du solltest ein Ritter sein.“ 10

Und nach diesen Worten ritt er schnell in den Fluß, und sein Pferd begann zu schwimmen. Bernard und Bohuš folgten ihm. Bohuš kehrte wieder um.

„Zu dem Könige“, rief Witiko.

Und er ritt im schnellsten Rosseslaufe zu dem Zelte 15 des Königs. Die andern folgten ihm.

Da er in das Gezelt getreten war, saß der König mit seinem Bruder Diepold und dem Bischofe Daniel bei dem Mittagmahle.

„Witiko, Welislaw, Sezima“, rief er. 20

„Hoher König,“ rief Witiko, „eine Furth ist nicht da; aber Odolen schwimmt eben mit seinem Pferde durch den Fluß, um allen unsern Reitern zu zeigen, daß sie hinüber schwimmen können.“

„Odolen“, rief der König. 25

Er sprang von seinem Sitze auf, eilte aus dem Zelte und zu dem Flusse. Diepold, Daniel und die andern folgten ihm. Von den Begleitern Witikos war die Sache in dem Lager ausgerufen worden, und viele Krieger und selbst die Priester Daniels eilten herzu. 30

Sie sahen noch den schwimmenden Odolen und den schwimmenden Bernard. Bald war es ihnen, als sei in den Fluthen das Pferd oben, bald der Mann. Aber die

Schwimmer erreichten das Ufer und ritten über dasselbe hinauf.

„Was ein Mann kann, das kann auch ein zweiter," rief der König, „und das können viele und Tausende. Rührt 5 die Reiterpauken zur Sammlung."

Ein Jubelruf der Krieger antwortete dem Könige auf diese Worte.

Alle eilten in das Lager, und es ertönten die Pauken.

Witiko ritt zu den Seinigen und ließ das Reiterhorn 10 der Sammlung ertönen. Und als die Reiter gerüstet in Ordnung standen, sprach er: „Brüder und Freunde, es ist keine Furth in dem Flusse, Odolen, der Sohn des Striz, und Bernard, der Sohn des Soběslaw, schwammen mit ihren Pferden durch das Wasser, und der König und 15 seine Reiter werden hinüber schwimmen. Ich thue des Gleichen und rufe zu euch: wer es weiß, daß sein Pferd hinüber schwimmen kann, der folge mir, wenn er will."

„Ich schwimme mit", rief Mathias.

„Ich schwimme mit", rief Urban.

20 „Ich schwimme mit", rief Max Albrecht.

„Ich schwimme mit", rief Wolf, der nun im Kriegsgewande auf seinem geraubten Pferde herzu ritt.

„Unsere kleinen Rosse schwimmen oft zum Spiele über die hohe Moldau auf gute Weiden hinüber", rief Philipp 25 der Steiger.

„Ich schwimme mit", rief Augustin.

„Ich schwimme mit, ich schwimme mit", riefen alle Männer.

„Also zu den Reitern des Königs, und mit ihnen 30 und dem Könige durch das Wasser, und dann mit Gottes Hilfe auf die Feinde," rief Witiko, „blaset zum Zuge."

Und es ertönte das Horn zum Zuge, und Witiko ritt mit seinen Reitern zu dem Könige.

Dort erschollen noch immer die Pauken, und es sammelten sich die Männer. Der König ritt gerüstet zu ihnen und rief: „Ihr wißt, was Odolen und Bernard gethan haben. Mir wäre es Schmach, wenn ich hinter ihnen zurück bliebe, und wer so ist, wie Odolen, der folge mir zur Vernichtung der Feinde.“

„Heil Wladislaw“, riefen die Reiter.

Und die Pauken tönten die Zugsbereitschaft, der König stellte sich an die Spitze, und die Reiter ritten auf die Wiese. Und von der Wiese ritt der König zuerst in das Wasser, gleich nach ihm Diepold, dann Welislaw, dann Zwest, dann Beneda, Předbor sprang mit seinem Pferde hinein, daß der Schaum emporschlug, Kochan war eines Satzes drinnen, Bogdan auch, Witiko suchte eine Stelle und ritt an der Spitze aller seiner Waldreiter hinein, so auch Rowno mit den Seinigen, Diet von Wettern, der von Prachatic, Osel mit seinen Söhnen, und so alle aus dem Walde. Sogar die älteren Führer und Lechen blieben nicht zurück, und die Reiter drängten sich nach, daß kein einziger in dem Lager war. Und bald war die weite rinnende Fläche mit schwimmenden Pferden und Männern bedeckt, die Thiere arbeiteten und strebten dem Ziele zu, die Männer suchten sich zu erhalten und sogar die Thiere zu lenken. Sie wurden auseinander getragen, und viele trieben in den Wogen hinunter. Dann erreichten zuerst einige das Ufer, dann mehrere, dann wieder mehrere, bis der Fluß leer war. Sie ritten auf festen Grund und ordneten sich nach dem Schalle der Pauken und Hörner zu ihren Zeichen. Die nicht da waren, auf die konnte nicht gewartet werden.

Wladislaw ließ sie an dem Wasser aufwärts reiten.

Bald waren sie bei den Feinden. Diese waren nicht in Kampfesbereitschaft. Die Reiter stürzten gegen sie, um-

ringten sie von allen Seiten, tobten mit ihren Waffen gegen sie und tödteten eine große Zahl und nahmen viele gefangen. Von beiden Theilen stieg das Geschrei gegen den Himmel, von den Böhmen ein freudiges über den 5 Sieg, von den Mailändern ein jammerndes über das unvermuthete Unheil.

Die Krieger in dem Lager des Kaisers hörten das Getümmel und das Rufen und eilten an das Wasser. Sie meinten, es seien Hilfsschaaren zu den Mailändern ge- 10 kommen; als sie aber den Schall der Reiterpauken der Böhmen erkannten und sahen, wie diese ihre Gegner niederstürzten, erhoben sie ein Jubeljauchzen über einen solchen Sieg und über das Wunder, wie man durch das reißende Wasser habe gelangen können. Der Kaiser kam selber an 15 den Fluß und sah, was auf dem Ufer der Feinde geschah. Und die Nachricht ging in alle andern Lager, und von allen Seiten kamen Krieger herzu.

Als die Mailänder sich in die Flucht wendeten, befahl Wladislaw seinem Bruder Diepold, sie mit einer großen 20 Zahl erlesener Reiter zu verfolgen. Er begab sich mit den übrigen Männern zu der Brücke, und sie begannen eifrig zu arbeiten, um die Brücke wieder herzustellen. Der Kaiser ließ auf seiner Seite auch mit allem Nöthigen an das Werk gehen. Aber es kam die Finsterniß der Nacht, und die Brücke 25 war noch nicht fertig. Diepold kehrte mit seinen Reitern zurück. Nun arbeiteten die Männer, ein Lager mit Gräben und Wällen zu befestigen. Die Reiter des Waldes, welche mit Witiko an dem Zuge Diepolds Theil genommen hatten, gruben nun eifrig mit Schaufeln in den Gräben, daß das 30 Lager bald fertig werde. Dann stärkten sie sich durch Speise und Trank und brachten die Nacht unter dem freien Himmel zu.

In der Finsterniß sah man Dörfer, Häuser und Schlösser brennen.

Bei dem ersten Lichte des Morgens begannen sie und die Männer des Kaisers wieder an der Brücke zu arbeiten. Da kam die Nachricht, daß das Heer der Mailänder, welches von Gorgonzola zur Vertheidigung der Brücke abgeschickt worden war, heran ziehe. Der König berief einen Rath, und es wurde beschlossen, daß man den Feinden, so weit man könnte, entgegen gehen wolle. Eine erlesene Schaar von Reitern wurde vorausgesendet, um die Lage und die Zahl der Feinde zu erkunden. Sie stießen auf ein großes Heer der Mailänder und begannen sogleich den Kampf, die Mailänder stritten sehr tapfer. Zwest, ein sehr geehrter Mann, der Župan von Melnik, sank zum Tode getroffen von seinem Pferde. Gegen den edlen Lechen Diwa sprengte ein starker Mailänder an und schlug ihn an der Stirne zu Tode; aber sein Schwestersohn Bernard stürmte an den Mailänder und spaltete ihm das Haupt. Und wie Obolen gestern durch die Fluthen gedrängt hatte, so drängte er heute in die Feinde. Welislaw ging mit seinen Männern vorwärts, Předbor mit den seinigen auch, Božebor kämpfte, als wollte er sich die Hoheit der Krone erkämpfen, Kochan und Bogdan thaten, was sie in der Versammlung in Prag gesagt hatten. Die Reiter des mittäglichen Waldes waren wie in den früheren Kriegen an der rechten Seite der Schaaren, und wie die Fußgänger des Waldes auf dem Wysoka geschlossen vorwärts gegangen waren, so gingen jetzt die Reiter auf ihren kleinen Rossen dicht nach vorn, und wie Sifrid von Milnet gesagt hatte, daß sie den Schaaren Wratislaws keinen Grashalm gelassen hätten, so ließen sie jetzt den Mailändern keinen. Witiko war an ihrer Spitze und gab mit seiner hellen Stimme die Befehle, und die Männer sahen öfter auf seine blauen Augen. Und Rowno und die andern gingen gleichmäßig mit Witiko vorwärts. An der linken Seite der Waldreiter war nicht mehr der alte Bolemil in seiner Senfte,

zu der einst kein Krieger einen Feind hatte nahen lassen; aber es waren seine Enkel und Urenkel da, und sie ließen wie die auf dem Wysoka ihren Platz den Mailändern nicht. Links von ihnen waren Moyslaw und Radosta, die Söhne Lubomirs, und es waren ihre Söhne und Sippen und die Sippen und Männer von Daudleb. Links von diesen waren die Sippen Wšebors und kämpften, als ob die Augen ihres uralten Wladyken bei ihnen wären. Und diejenigen Reiter Wladislaws, welche zurück geblieben waren, kamen nun herzu, und das an der Zahl der Männer so ungemein überlegene Heer der tapferen Mailänder begann zu wanken und gerieth endlich in die Flucht. Die Reiter Wladislaws verfolgten sie, so weit sie konnten, und die Mailänder erlitten eine Niederlage, wie sie wenige erlitten hatten. Als die Reiter zurückkehrten, führten sie viele Gefangene mit sich, darunter siebenzig sehr vornehme Männer.

Nach diesem Kampfe konnte aber noch keine Ruhe kommen; denn der König arbeitete mit einer großen Zahl seiner Männer an der Brücke. Andere seiner Männer suchten durch Flösse und Bäume eine zweite Brücke für ihre Fußgänger herzustellen.

Die Brücke bei Cassano wurde endlich fertig. Der Kaiser war der erste, welcher hinüber ritt. Er ritt zu dem Könige Wladislaw, welcher ihn stehend erwartete. Als er bei dem Könige angekommen war, stieg er von dem Pferde und schloß den König in seine Arme. Die Krieger erhoben einen Jubelruf.

Und hinter dem Kaiser drängte sich das Heer auf der Brücke.

Als der Bischof Daniel diesen Sieg des Königs Wladislaw erfahren hatte, beschloß er, zu ihm zu eilen. Er ging auf die Brücke. Viele aus seinem Lande strebten zu den Ihrigen hinüber. Ihr Ungestüm vermochte niemand zu bändigen, und es wurden Verwirrungen, Stockungen und Verwun-

bungen. Man sagte, die Brücke werde brechen. Daniel verweilte aber auf derselben. Er spendete Verwundeten, die er traf, kirchlichen Trost und kam glücklich zu dem Könige. Sie begrüßten sich, Daniel segnete den König des Sieges willen, der König dankte, und beide Männer sprachen Worte der Freude. Nur eines war schmerzlich, da die Nachricht kam, daß Mladorka, der Schildträger des Bischofs, unter den Todten sei.

Die Brücke des Kaisers brach, und manche verloren ihr Leben. Man arbeitete neuerdings, den Schaden wieder gut zu machen.

Auf der Brücke der Böhmen wollten die Führer den Übergang leiten; aber auch hier herrschte die Begierde, die Brücke brach, und viele gingen zu Grunde.

Man schritt wieder an die Ausbesserung.

Am fünfundzwanzigsten Tage des Heumonates gingen die letzten Theile des Heeres über den Fluß Adda.

Wladislaw sorgte für die Todten und Verwundeten, ordnete seine Schaaren, dankte denen, die mit ihm über den Fluß geschwommen und denen, die nachgekommen waren. Er nahm manchen Mann bei beiden Händen, so Odolen, Bernard, Welislaw, Witiko. Dann gönnte er dem Heere eine kurze Ruhe.

Die kirchlichen und weltlichen Fürsten des deutschen Reiches, so wie treue vornehme Männer des lombardischen Landes kamen zu dem Könige Wladislaw und brachten ihm ihre Ehrerbietung über seine Thaten dar und priesen die Thaten seiner Männer. Es kamen die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, es kam Heinrich, der Herzog von Österreich, es kam Friedrich, der Herzog von Schwaben, es kam Konrad, der Pfalzgraf am Rhein, es kam Heinrich, der Herzog von Kärnthen, es kam Ludwig, der Landgraf von Thüringen, Berthold, der Herzog von Zähringen, der Markgraf von Montferrat und andere.

Witiko brachte seine Männer in die Verbindung, in der sie auf dem Zuge bis zu der Adda gewesen waren. Dann dankte er den Reitern für das, was sie gethan hatten, wie er seinen Männern in dem mährischen Kriege nach den Schlachten gedankt hatte. Die Verwundeten ließ er in gute Obsorge bringen. Dann sammelte man die Namen der Männer, die fehlten. Witiko leitete die Forschungen ein, um, wie es nur immer geschehen könnte, ihr Schicksal zu ergründen, damit er es in der Zeit den Ihrigen melden könnte. Vor seinem Gezelte war das rosenrothe Banner, welches Wladislaw den Waldleuten gegeben hatte. Als die Ordnung hergestellt war, zündete man Feuer an, um Speisen zu bereiten.

In dieser Zeit kam Heinrich, der Vater Bertha's, zu Witiko in das Gezelt. Er redete von dem Siege des Königs Wladislaw und lobte, was Witiko gethan hatte, und Witiko freute sich mit seinem Schwiegervater. Es kam auch Gebhart, der Bruder Heinrichs, und pries die zwei Tage. Es kamen noch Heinrich von Ostering, dann der Ritter vom Kürenberge, Udalrich von Marbach, Werinhard von Brun, Chunrad von Asparn, Hartung von Ruhenegk, Marchard von Hintberg, Wolftrigil von Stein, Thiemo von der Aue, es kamen Wolfgang von Ortau, Rudolph von Bergheim, Hanns vom Wörthe und Adalbert von der Au. Sie jubelten über den Ruhm, den Witiko's Thaten verdienten, und Thiemo schloß ihn in die Arme und rief: „Du bist fast so tapfer, wie wir in der alten Zeit gewesen sind, nur nicht so lustig. Und das ist Schade. Wenn alle, die da singen und sagen, von euerm Ritterkönige singen und sagen werden, von Odolen, von Bernard, von dir, von Welislaw und von andern, deren Namen ich nicht aussprechen kann, so werden sie von dir nicht sagen können, er war fröhlich und ausgelassen wie die Blume der Ritter, und das herrliche Bildwerk ist dann nicht vollendet."

„Ich bin ein ländlicher Mann," sagte Witiko, „und stehe weit hinter dir, Thiemo, und von mir wird niemand singen und sagen."

„Wie weißt du das?" sprach Thiemo. „Von uns allen werden sie singen und sagen: von dem zierlichen Degen, dem Kaiser Friedrich mit dem rothen Barthe, von dem Könige von Böhmen, von dem erlauchten Herzoge von Österreich, und von dem von Kärnthen und Dalmatien und Zähringen und Schwaben und von den Fürsten und Bischöfen und Erzbischöfen, und was so da ist. Und von uns und von dem berühmten Kriege gegen die Mailänder werden die Menschen bis zu dem letzten Gerichte Gottes reden, und wir andern, Rudeger, der Degen, und die Chunringe und ich, und alle werden bei Mailand schon auch etwas thun, das der Rede werth ist. Und in euerm Lager ist ja schon ein frommer friedfertiger Mann, der alles aufschreibt, was gethan wird, Vincentius, der der Schreiber eures Bischofes ist. Der fromme Mann ist, da die Gefahr auf der Brücke war, von ihr weg bei uns vorüber zu dem Herzoge von Kärnthen gegangen und hat die Nacht dort gewartet."

„Nach meiner Hoffnung, Witiko, wird unser Herzog sorgen," sagte Marchard von Hintberg, „daß wir Österreicher nicht zu weit zurückstehen. Wir haben noch den Weg nach Mailand, und wir haben die Arbeit vor Mailand."

„Ihr werdet wohl Größeres thun als wir," sagte Witiko, „die wir über einen brückenlosen Fluß schwammen, weil wir schwimmen können, die wir uns wehrten, da Mailänder daher kamen."

„Und in dem Lager des Kaisers wird wohl auch vergönnt sein, zu wirken", sagte Wolfgang von Ortau.

„Und des Herzogs von Schwaben", sagte Hanns vom Wörthe.

„Und des von Zähringen", sagte Adalbert von der Au.

„Wir werden noch alle genug erhalten, ihr aus Franken und Schwaben und Burgund und wir aus Österreich,“ rief Thiemo von der Aue, „der Kaiser scheint nicht darnach angethan, uns ohne Arbeit zu lassen, daß wir Kurzweil treiben wie heute.“

„Gehabe dich wohl, Witiko,“ sprach Marchard von Hintberg, „vielleicht ist doch vor Mailand eine Stunde, in der wir uns wieder sehen.“

„Es wird mir eine Freude sein, dich zu sehen, Marchard, und wenn es sein kann, komme ich in euer Lager“, sagte Witiko.

„Du brüderlicher Mann,“ sagte der Ritter vom Kürenberge, „wenn wir einmal graue Haare haben, werden wir mit Bechern bei einander sitzen und von der Vergangenheit reden und singen; jetzt jagen wir fröhlich in die Gegenwart.“

„Und sei uns allen ein Freund, wie wir deine Freunde sind,“ rief Heinrich von Ostering, „und gehabe dich wohl, und komme, wenn alles aus ist, bald wieder in unser Oberland, das jetzt ein Stück lustigen Österreichs ist, und betrachte sein Getreide und sein Obst, du magst nun zu den Eltern deiner Gattin auf die Burg Schauenberg bei der Stadt Eferdingen gehen, oder ein wenig links davon nach Ostering oder auf den Kürenberg. Und wir werden wohl wieder auch in deinen Wald kommen und da eure Berge und Schluchten und Wasser und Felsen betrachten.“

„So können wir thun, wenn wieder der Frieden ist“, sagte Witiko.

„Und so gehabe dich wohl“, sprach Heinrich von Ostering.

„Gehabe dich wohl“, riefen die andern.

„Gehabt euch wohl“, sagte Witiko.

Und sie entfernten sich und begaben sich in ihre Lager.

Und als die Heere sich durch eine kurze Ruhe und

durch Nahrungsmittel erquickt hatten, zog der Kaiser noch an diesem Tage vor die Veste Trezzo, um sie zu belagern.

Am fünften Tage der Belagerung mußte sich die Veste ergeben.

Von da zog das Heer nach Lodi. Dort lagerte es. Der Kaiser lagerte in den Trümmern der Stadt, die von den Mailändern zerstört worden war. Die rosenrothen Banner des Königs Wladislaw ragten auch von diesen Trümmern empor. Die andern waren weithin an dem Lambro ausgebreitet.

Hier hielt der Kaiser mit dem Könige Wladislaw und den Fürsten einen Rath, um den Zug gegen Mailand zu ordnen.

In diese Versammlung kamen Abgesandte derer, die Lodi bewohnt hatten, und flehten den Kaiser um Hilfe an.

Der Kaiser sagte, es werde ihnen geholfen werden.

Dann kamen auch noch einmal Abgesandte von Mailand, welche unter dem Schutze des Kaisers zugelassen wurden.

Sie sprachen vor der Versammlung: „Die Stadt Mailand sendet dem hocherhabenen Kaiser die unterthänige Verehrung. Die Stadt Mailand möchte den Frieden aufrecht erhalten, und daß der Frieden bleiben könne, will die treue Stadt Mailand unterwürfig sein, sie will die Hoheit des Kaisers unverbrüchlich ehren und dem Kaiser die volle Genugthuung leisten.“

Der Kaiser fragte: „Bringet ihr die unbedingte Unterwerfung, oder habet ihr Bedingungen in Bereitschaft?“

Die Abgeordneten antworteten: „Wir bringen zuerst die Unterwerfung, dann werden die erscheinen, welche die Bedingungen bringen.“

„Und was sprechen die Herren, die in dem Rathe sind?“ fragte der Kaiser.

Berthold, der Herzog von Zähringen, sagte: „Wenn Mailand eine giltige Bürgschaft gibt, daß es die volle Genugthuung leisten wolle, so könnte wohl der Frieden wieder hergestellt werden."

5 „Es muß eine vollständige Gewähr gegeben werden", sagte der Herzog von Kärnthen.

Konrad, der Pfalzgraf am Rheine, sprach: „Sie sollten unverzüglich verkündigen, welche Gewähr sie für die volle Genugthuung bieten, und dann möge beschlossen werden, 10 ob die Gewähr anzunehmen ist oder nicht."

„Wir sollten alles thun, den Frieden zu errichten und das Blutvergießen zu enden", sagte der Bischof von Eichstädt.

„Und du sprichst nicht, erlauchter König von Böhmen?" fragte der Kaiser.

15 „Ich hätte später gesprochen," antwortete Wladislaw, „jetzt aber sage ich: in dieser Zeit kann eine volle Gewähr nicht gegeben werden. Sie hätte sollen früher gegeben werden, oder sie muß gegeben werden, wenn noch größere Dinge geschehen sind."

20 „Das ist wahr, das ist wahr", riefen mehrere Stimmen.

„Und es ist auch der Wille gar nicht vorhanden, eine giltige Gewähr zu geben", sagte der Markgraf von Montferrat.

„Sie geben keine", rief der Führer derer von Pavia.

25 Nun stand Anselm, der Erzbischof von Ravenna, auf und sprach: „Es erlaube mir deine Hoheit, erhabener Kaiser, daß ich zu denen, die gesendet sind, und daß ich zu den erlauchten Fürsten einige Worte rede."

„Rede", sagte der Kaiser.

30 Und Anselm wendete sich zu den Abgesandten Mailands und sprach: „Ihr habt süße Worte in dem Munde und den Fuchs in dem Herzen. In der Versammlung von Brescia habet ihr Forderungen der Herrschaft gemacht, ihr

wolltet euch den König und die Obrigkeiten wählen, ihr wolltet euch Gesetze geben: und nun bringt ihr Unterwerfung. Seid ihr zur Erkenntniß gekommen, daß eure Forderungen ungerecht sind? Und wodurch seid ihr zu der Erkenntniß gekommen? Ihr seid nicht zu ihr gekommen, oder ihr seid 5 immer bei ihr gewesen und habt nur nicht nach ihr gehandelt, sondern habt Gewalt und Herrschaft gewollt und hättet gerne die Herrschaft des Königs und Reiches über euch ferne gehalten. Ihr redet jetzt, wie ihr redet, um in der Gegenwart dem Übel zu entgehen, das euch droht. 10 Warum habt ihr keine Bedingungen des Friedens bei euch? Daß Zeit vergeht, daß dem großen Heere in derselben irgend wie Abbruch geschehe, daß sich etwas ereigne, das euch günstig ist, und wie es sonst noch in der Zeit sein kann. Der erlauchte Markgraf von Montferrat hat gesagt: 15 sie wollen keine Gewähr geben, und die Weisheit des hohen Königs von Böhmen hat gesagt: sie können keine geben. Und sie können auch keine geben. Sie hätten sie früher aus Gerechtigkeit geben müssen, und sie müssen sie später aus Ohnmacht geben. Ich rede zu euch, ihr hohen Herren der 20 Versammlung. Welche Bürgschaft werden sie geben, die gilt? Sie werden aus ihrem Reichthume viel Gold darbringen, sie werden sich allem, was der hocherhabene Kaiser verlangt, fügen und werden versprechen, alle seine künftigen Befehle zu befolgen, und sie werden Geisseln stellen. Und wenn der 25 Kaiser seine Einrichtungen in dem lombardischen Lande gemacht hat, und wenn er seine Stellvertreter und seine Obrigkeiten eingesetzt hat, wenn er dann über die Alpen zurückgekehrt ist, wenn der Friede gesichert scheint und die Geisseln entlassen worden sind: dann wird Mailand handeln, 30 wie es früher gehandelt hat, es wird die Oberherrschaft führen, wo es kann, es wird die kaiserlichen Mahnungen nicht befolgen und, wenn es auf Sieg hofft, den Kaiser

bekriegen. Wann hat Mailand seine Versprechen gehalten? Ich rede nicht von früheren Kaisern; ihr wißt, wie es war. Ich rede nur von dir selber, hocherhabener Herr. Hat nicht Mailand die treue Stadt Lodi zerstört? Hat es nicht Como
5 zerstört und die Bewohner gezwungen, außerhalb der Stadt zu leben? Hat es nicht die getreue Stadt Pavia mit schwerem Kriege überzogen? Und hat es auf deine Mahnungen Reue gezeigt? Nein. Als du verlangtest, Lodi und Como sollten wieder hergestellt werden, boten sie dir viertausend Mark,
10 wenn du ihnen die Herrschaft über diese Städte gewährest. Sie begehrten auf die Weise Herrschaft über andere sogar von dir. Haben sie vor vier Jahren ihr Versprechen, dein Heer zu verpflegen, gehalten? Sie haben dich in eine Gegend, die schon ausgezehret war, geführt. Am ersten Tage
15 fehlte es den Pferden an Futter, und in den zwei folgenden litt in Rosate das Heer Hunger. Die Mailänder hatten dort große Vorräthe, du botest ihnen dafür Bezahlung, und sie verweigerten sie. Das thaten sie, als du mit einem großen Heere in dem Lande warest, was werden sie thun,
20 wenn du mit dem Heere ferne bist? Hat dir nicht Tortona getrotzt, weil es mit Mailand im Bunde war und auf dessen Sieg hoffte? Und ist es nicht, da du es zerstört hattest, von Mailand wieder aufgebaut worden? Die Mailänder werden deine Hoheit nur ehren, wenn sie nicht mehr anders
25 können. Du mußt ihnen die Macht nehmen. Und selbst dann, wenn ihnen nur ein Schein von Hoffnung zum Siege kömmt, werden sie wieder gegen dich aufstehen und dich zu einem neuen Zuge gegen sie zwingen. Mögest du nicht, wenn du einmal Güte gegen sie üben solltest, in einer Zeit erfahren,
30 wie übel sie angewendet war, und möge nicht einst viel Blut die Sache heilen müssen, die jetzt weniges heilet. Jetzt kann die Entscheidung gebracht werden. Jeder Frieden, er sei wie er wolle, schiebt sie auf und macht sie schwer. Sie

haben Gewalt geübt, so mögen sie nun Gewalt erfahren. Mit dem Maße, mit dem sie gemessen haben, soll ihnen wieder gemessen werden. So rede ich, der ich die Leute der Stadt Mailand und ihre Hoffnungen und ihre Wünsche und ihre Begierden kenne." 5

„Es ist so", ja so ist es", „so ist es", riefen viele Männer.

„Sie haben die wilden Forderungen gestellt, da du schon die große Kriegsmacht gegen sie führtest, und sie sagen die demüthigen Worte, um alles zu verwirren. Ihre letzte Waffe muß zerbrochen werden, daß sie nicht mehr 10 schaden", rief Friedrich, der Herzog von Schwaben.

„Sie haben immer Tücke geübt, und zu uns kam sehr oft die Kunde", sagte Heinrich, der Herzog von Kärnthen.

„Und sie haben Grausamkeiten geübt, wie sie die Heiden in den alten Zeiten nicht geübt haben. Um uns herum, 15 wie wir versammelt sind, stehen die Überreste der Stadt Lodi, einer Stadt des nämlichen Landes wie Mailand, einer Schwester von Mailand, die sie zerstört haben. Die traurigen Trümmer sehen zu dem blauen Himmel empor und schreien zu dem Himmel um Rache und zerreißen uns das 20 Herz", sagte der Bischof von Würzburg.

„Und so sind auch die Trümmer von Como und von mancher Kirche und manchem Schlosse und von mancher Veste, die dem Kaiser treu war, und so wären die Trümmer von Pavia, wenn sie die Stadt erobert hätten", rief der 25 Führer von Pavia.

„So ist es, so ist es", riefen mehrere Männer.

Heinrich, der Herzog von Österreich, sprach: „Sie bringen nur Worte und wollen durch Lockungen von dem Wege abführen. Ich denke, wir sollen auf ihm zur Entscheidung 30 gehen, wie wir sie erstreben."

„Ja, wie wir sie erstreben und wie sie auch nur gerecht ist", sagte der Erzbischof von Mainz.

„Wozu wir ausgezogen sind und was wir erstreben“, sagte Otto, der Pfalzgraf in Baiern.

„Der hocherhabene Kaiser ist dem Reiche und wir sind den Ländern entfremdet, wenn wir durch Verhandlungen 5 hingeschleppt werden“, sagte Ludwig, der Landgraf von Thüringen.

„Zur Entscheidung“, riefen mehrere der Herren.

„Und was ist die Folge des Beschlusses?“ fragte der Kaiser.

10 „Der Bann“, sagte der Erzbischof von Mainz.

„Der Bann“, sagte der Erzbischof von Trier.

„Der Bann“, sagte der Erzbischof von Köln.

„Der Bann“, sagten die Herzoge und Bischöfe und Fürsten.

15 Dann sprach der Kaiser zu den Abgesandten von Mailand: „Ihr habt den Krieg gegen mich dem Gehorsame für meine Worte vorgezogen und mich zu dem Zuge nach Italien genöthigt. Ihr seid mir mit aufrührerischen Forderungen entgegen gekommen und habt dann die Waffen gegen 20 mich gebraucht. Es ist sehr viel Blut vergossen worden, und daß es nicht ungerecht vergossen worden ist, muß vollendet werden, was begonnen worden ist. Wir führen den Krieg weiter, den ihr erhoben habt, und wir schließen die Empörung, in der ihr verharren wollt. Und so banne ich 25 mit der Zustimmung der Fürsten und der Herren des Reiches eure Stadt.“

Und er warf nach dem Brauche sein Scepter auf die Erde.

Dann sprach er zu den Abgesandten: „Verkündiget 30 dieses denen, die euch gesandt haben, und sagt ihnen, wir werden die Gesetze des Friedens bei ihnen machen, daß er daure. Jetzt entfernt euch.“

Die Abgesandten verließen die Versammlung.

An dem folgenden Tage, dem fünften des Erntemonates, ging das Heer in sieben Zügen gegen Mailand. Den ersten Zug führte Konrad, der Bruder des Kaisers, der Pfalzgraf am Rheine. Den zweiten Zug führte Friedrich, der Herzog von Schwaben, den dritten Wladislaw, der König von Böhmen, den vierten Heinrich, der Herzog von Österreich, den fünften der Kaiser, den sechsten Otto, der Pfalzgraf in Baiern, den siebenten Friedrich, der Erzbischof von Köln.

An diesem Tage ritt Eckbert, der Graf von Pütten, mit fünfhundert Reitern und einem Gefolge bis nahe gegen Mailand. Aber da es Abend wurde und da er der Gegend unkundig war, ritten mailändische Schaaren gegen ihn aus der Stadt, erreichten ihn und besiegten ihn, und er verlor sein Leben. Die Mönche der Abtei Chiaravalle begruben ihn. In dem Heere entstand Trauer um den Mann, weil sie ihn als sehr edel und tapfer geachtet hatten. Der Kaiser aber gab das Gesetz, daß keiner Anordnungen treffe, als unter dem Befehle des Feldherrn, es sei denn, daß er zum Kampfe gezwungen würde.

Am sechsten Tage des Erntemonates zog das Heer vor die Stadt.

An der Spitze des Zuges waren die Lagermeister, dann kamen die Träger der kaiserlichen Adler und die, welche mit Zinken und Pauken, mit Pfeifen und Hörnern, mit Posaunen und Flöten kriegerische Töne erschallen ließen. Dann kam das Heer. Es sang Lieder zu den Tönen des Krieges. Dann waren die Kriegswerkzeuge und die Wägen und Säumer mit den Habschaften. Dann kam der Troß.

Die Mailänder waren auf den Mauern ihrer Stadt und sahen das Heer kommen.

Und als das Heer vor der Stadt angekommen war, schauten die Augen aller Männer auf sie. Sie sahen, daß sie sehr groß und mit sehr starken Befestigungen umgeben sei.

Der Kaiser befahl nun, daß man sich vor der Stadt lagere und die Lager mit Gräben und Wällen und Verrammlungen umgebe. Die Krieger und alle die Leute, die herbei genommen worden waren, begannen nun sofort die 5 Arbeit. Die Feinde in der Stadt sahen auf dieses Beginnen, störten es aber nicht.

Mit sieben großen Lagern war noch an dem nämlichen Tage die Stadt umgeben.

Der Kaiser lagerte um die Allerheiligenkirche fast in 10 der Richtung gegen den Morgen von der Stadt. Wladislaw stellte in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht seine Gezelte mit seinem Bruder Diepold und dem Bischofe Daniel in dem Kloster des heiligen Dionysius und um dasselbe herum auf. Etwas weiter von ihm entfernt gegen 15 den Abend hin standen die Gezelte Konrads, des Pfalzgrafen am Rheine und Friedrichs, des Herzogs von Schwaben. Sie standen neben einander, weil sie Gezelte von Verwandten waren. Im Mittage von dem Kaiser waren die andern Fürsten. Der Erzbischof von Köln war bei der Kirche 20 des heiligen Celsus in der Richtung zwischen Mittag und Abend von der Stadt. Weiter gegen Abend waren die, welche dem Befehle des Herzoges von Schwaben zugetheilt waren, der Markgraf von Montferrat und die aus Verona, Brescia und Mantua. Dann waren die aus Vicenza, Pavia, 25 Cremona, Como und andern Gebieten.

Witiko ordnete seine Leute in dem Theile des böhmischen Lagers, der ihm zugewiesen worden war, wieder in ein eigenes Lager. Die Obmänner mußten in der Mitte der Abtheilungen und unter sich und mit Witiko in Verbindung 30 sein. Die Reiter waren an der rechten Seite der Fußgänger. Von ihnen rechts waren wieder andere Reiter des Waldes. Witiko hatte sein Gezelt zwischen Fußgängern und Reitern. Alle Männer, besonders die Reiter, mußten stets in Kampfes=

bereitschaft sein. Witiko sorgte gleich nach der Errichtung des Lagers für Nahrung, und er traf die Obsorge, daß sie in den folgenden Tagen nicht fehle.

So waren seine Männer nun in dem Lager um ihn und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Und wie sie einstens von den Zinnen der Stadt Prag, die sie vertheidigen sollten, auf die Stadt und auf die Belagerer hinab schauten und sich von der Stadt allerlei Dinge erzählten, so schauten sie nun von dem Lager, von dem aus sie eine Stadt gewinnen sollten, auf die Stadt und erzählten sich von ihr und von dem Lande, in dem sie waren, verschiedene Dinge, die sie während ihres Aufenthaltes in dem Lande schon erfahren hatten.

Gegen den Abend des ersten Tages kam Urban mit einem Boten in das Gezelt Witiko's, und der Bote sagte, das Lager Konrads, des Pfalzgrafen, und das Friedrichs, des Herzogs von Schwaben, sei überfallen worden, und der Pfalzgraf sei in argen Nöthen und bitte um schleunige Hilfe.

„Laßt alle Reiter auf die Pferde sitzen", rief Witiko.

Urban eilte aus dem Gezelte, bald tönten die Zeichen des Hornes, und die Reiter setzten sich in Bereitschaft. Witiko bestieg sein Pferd und stellte sich an ihre Spitze.

Da kam auch der Befehl des Königs, mit ihm in das Lager des Pfalzgrafen zu reiten.

Witiko's Reiter schlossen sich mit andern Waldreitern denen des Königs an. Der König führte die böhmischen Reiter, und sie ritten in der größten Schnelligkeit gegen das Lager Konrads. Und wie die Waldreiter gelernt hatten, durch Gebüsche und über Gebüsche hinweg zu reiten, so ritten sie jetzt auch über die Verwallungen der Weingelände, über Umfriedungen der Gärten und über das Ungleiche und Ungewohnte des Bodens dahin. Der König brach

unter dem Schalle seiner Pauken in das Lager Konrads. Die Pferde sprangen an manchen Stellen über die Verrammlungen. Als die Männer Konrads den Schall der böhmischen Pauken hörten, erhoben sie ein Freudengeschrei und kämpften ermuthigter und fröhlicher. Witiko führte seine Männer geschlossen in die Feinde. Der König eilte ihm voraus und stürzte in sie. Er brachte denen, die im Gedränge waren, schnell Hilfe und kämpfte und befahl. Er stieß mit seiner Lanze den Fahnenträger der Mailänder, Tazo von Mandello, zu Boden und eben so den Vicegrafen Gerhard. Witiko drängte an die Seite des Königs, kämpfte und befahl auch, und die Reiter des Waldes waren mit ihren Waffen behende gegen die Mailänder wie sonst gegen die Bären ihrer Heimath. An der andern Seite des Königs waren Odolen und Welislaw und Kochan und Predbor und Bogdan. Sie drückten die Feinde rückwärts. Die Männer Konrads erhoben sich auch zu erneuertem Grimme, und wie die Tapferkeit der Mailänder auch leuchtete, so mußten sie doch weichen. Sie flohen gegen die Stadt. Der König verfolgte sie. Odolen rief, man dränge mit den Mailändern in die Stadt. Es war im Gelingen; aber da kam die Finsterniß der Nacht, die den Mailändern zum Nutzen, den Böhmen zum Hinderniß ward. Der Kampf mußte enden.

Man sorgte nun für die Verwundeten und Todten. Manche Männer des Pfalzgrafen Konrad und manche des Königs Wladislaw hatten Wunden empfangen, und manche hatten ihr Leben verloren. In dem Morgengrauen brachten Reiter des Königs die entseelten Körper der edlen Herren Mikus, Otto, Zwestec und Herart in das Lager. Der Bischof Daniel bestattete sie mit dem Beistande seiner Priester und in Gegenwart des Königs und seiner Führer und vieler Krieger in der Abtei Chiaravalle, neben der Stelle, wo der Graf Eckbert von Pütten ruhte.

An diesem Tage begannen die Mailänder an jenem Theile der Stadt, gegen welchen die Böhmen lagerten, die Befestigungen zu verstärken. Sie verschütteten dann die Thore mit Steinen und ließen nur ein kleines Pförtchen an dem Thore frei, welches das neue Thor hieß. 5

Der Kaiser berief die Fürsten zu einem Rathe. Manche waren bekümmert, wie man eine so große und wohlbefestigte Stadt werde einnehmen können.

Der Kaiser sagte: „Weil sie so groß ist, wird sie bald in unsere Hände fallen. Sie braucht täglich so viele Dinge, 10 daß bald Mangel in ihr sein wird. Und weil sie so viele Landleute in sich aufgenommen hat, wird dieser Mangel eher kommen als sonst. An uns ist es nun, daß wir alles, was in sie gebracht werden könnte, ausschließen, und daß wir, wenn die Mailänder hervor brechen, sie stets zurück- 15 schlagen. Darauf, meine ich, müssen wir unsern Rathschluß fassen."

Wladislaw, der König von Böhmen, wurde zuerst um seine Meinung gefragt. Er stimmte dem Kaiser bei. Dann sprachen die Erzbischöfe, die Herzoge und Fürsten die 20 nämliche Meinung aus.

Darauf wurde berathen, wie man die Lager zur Umschließung der Stadt stellen müsse.

Die Lager wurden nach dem Beschlusse enger an einander gerückt, und der Kreis um die Stadt wurde kleiner. Zwischen 25 den Lagern und in der Umgegend streiften Schaaren, die alles wegnahmen, was für die Stadt bestimmt war. Die böhmischen Männer zerstörten in der Umgegend Schlösser, machten Beute und brachten Gefangene herein. Die Krieger von lombardischen Städten, gegen welche Mailand feind- 30 selig gewesen war, übten Rache und zerstörten ringsum Felder und Gärten bis auf den Grund. Die Mailänder kamen oft heraus, und es waren an verschiedenen Stellen

Kämpfe. Aber sie konnten den Kreis nicht durchbrechen oder zerstören.

Außerhalb der Stadt war ein starker Thurm, welcher der römische Bogen genannt wurde, weil die Sage war, 5 daß die Römer einmal den Thurm zur Erinnerung ihrer Eroberung Mailands gebaut haben. Auf dem Thurme waren Mailänder mit Kriegswerkzeugen und Schleudergeräthen gegen die Belagerer aufgestellt. Die Zinnen des römischen Thores und des Tonsathores schützten den Thurm. 10 Seit dem Beginne der Belagerung suchten die Männer des Kaisers den Thurm zu gewinnen; aber sie konnten nicht zu ihrem Ziele gelangen. Da stürmte eines Tages der Kaiser das römische Thor und das Tonsathor, und andere Abtheilungen kämpften gegen den Thurm. Da mußten sich 15 die Männer des Thurmes ergeben.

Es war gleich darauf an diesem Tage ein großer Kampf der Mailänder gegen die Böhmen an dem neuen Thore. Die Mailänder wurden zurück getrieben.

Es entstand auch noch an dem Tage ein erneuerter 20 Kampf an dem römischen Thore.

An dem folgenden Tage, dem zwölften Tage des Erntemonates, sendeten die Mailänder Boten in das Lager des Kaisers, welche baten, daß man den Frieden verhandle. Der Kaiser ließ sich zur Nachsicht bewegen. Er ernannte zur 25 Einleitung der Verhandlungen Peregrin, den Patriarchen von Aglei, Eberhard, den Bischof von Bamberg, und Daniel, den Bischof von Prag. Die Verhandler der Mailänder waren der Graf Guido von Biandrate, der Erzbischof Hubert von Pirovano und die Consuln.

30 Als die Verhandlungen eine Zeit gedauert hatten, wandten sich die Mailänder auch um Berathungen und um Vermittlung an Wladislaw, den König von Böhmen. Er gewährte ihnen mit dem Willen des Kaisers ihre Bitte.

Er hielt über diese Angelegenheiten auch mit seinen Herren der Kirche und des Heeres Rath.

Nach dieser Zeit beriethen sich die Mailänder auch mit dem Herzoge von Österreich, mit dem Erzbischofe von Köln, mit dem Bischofe von Bamberg, mit dem Bischofe von Prag, mit Otto, dem Pfalzgrafen in Baiern, und mit dem Kanzler Reinald.

Die Verhandlungen dauerten viele Tage.

An diesen Tagen war Waffenruhe zwischen den Lagern und der Stadt. Aber in die Umgegend geschahen noch verschiedene Züge, es waren Verwüstungen und mancherlei Kämpfe.

In dieser Zeit kamen auch manche Männer aus den Lagern zu einander und schlossen Bündnisse und Freundschaften.

Witiko ging zu seinem Schwiegervater, Heinrich von Schauenberg, und zu dem Bruder desselben, Gebhart von Stauf. Und diese kamen auch wieder zu ihm. Er ging zu seinen Freunden aus Österreich, und diese gingen zu ihm. Er wurde durch sie zu Heinrich, dem Herzoge von Österreich, gebracht und wurde von demselben mit Achtung und Freundlichkeit aufgenommen. Er ging auch zu seinen Freunden in das Lager des Kaisers, und diese gingen wieder zu ihm. Mit Welislaw, Odolen und den andern im Lager des Königs wurde die Freundschaft noch fester geknüpft, als sie früher gewesen war. Durch die Liebe des Königs von Böhmen zu ihm kam er vor das Angesicht des Kaisers und hoher Herren und Fürsten und erhielt Ehren.

So ging die Zeit dahin.

Die Lager mußten aber immer in Bereitschaft sein, einen Überfall der Mailänder, den sie etwa machen könnten, abzuwehren.

Als die Friedensverhandlungen beendet waren, mel-

deten die Fürsten dem Kaiser die Zugeständnisse der Mailänder und den Mailändern die Forderungen des Kaisers.

Wladislaw, der König von Böhmen, wurde zum Vermittler des Friedens bestellt.

5 Die Bedingungen des Friedens waren in dreizehn Abtheilungen enthalten. Vincentius, der Kapellan und Schreiber des Bischofes Daniel, schrieb sie auf, und am siebenten Tage des Herbstmonates wurden sie angenommen. Die Stadt Mailand muß die Städte Lodi und Como, welche 10 sie zerstört hatte, wieder aufbauen. Diese Städte sind dann von Mailand unabhängig. Jeder Mailänder von dem vierzehnten bis zu dem siebenzigsten Jahre schwört dem Kaiser Treue. Die Stadt Mailand zahlt neuntausend Mark Silber. Sie stellt dreihundert Geisseln aus den Vornehmen, aus 15 den Rittern und aus dem Volke. Von dem Erzbischofe von Mailand, von dem Grafen von Biandrate, von dem Markgrafen von Montferrat und den Consuln muß die Wahl der Geisseln als treu vorgenommen beschworen werden. Die jetzigen Consuln leisten dem Kaiser den Amtseid. In dem 20 nächsten Hornung aber werden neue Consuln von dem Volke gewählt und von dem Kaiser bestätigt. Ist der Kaiser in dem Lande, so schwören ihm die Consuln selber, sonst reisen nur zwei zu ihm, den Eid für alle abzulegen. Die übrigen schwören den kaiserlichen Bevollmächtigten. Mailand zahlt 25 hinfort alle Abgaben, welche den früheren Kaisern gegeben worden sind, es baut die Pfalzen des Kaisers wieder nach der gebührenden Würde auf, es muß die Ehre der Krone und des Reiches mit dem Schwerte schützen und dem Kaiser Hilfsvölker zuführen, wohin er will. Die Gefangenen werden 30 dem Könige von Böhmen gegeben, der Kaiser sendet die seinigen zurück, sobald die Geisseln gestellt sind. Die Mailänder leisten die öffentliche Sühnung. Es erscheinen zwölf Consuln der Stadt, die der Kaiser selber bestimmt, barfuß,

ein bloßes Schwert auf den Nacken gebunden, vor dem Throne des Kaisers und flehen um Gnade. Auf diese Bedingungen wird Mailand wieder in die Gnade aufgenommen, und der Bann hört auf. Die Verbündeten Mailands sind in den Frieden einbegriffen. 5

Der achte Tag des Herbstmonates, der Tag der Geburt Maria's, wurde bestimmt, daß die Geisseln gestellt werden und die Sühnung erfolge.

Die Geisseln wurden an diesem Tage in das Lager des Königs von Böhmen geführt. Dann wurden die Gefangenen 10 aus dieser Zeit und aus früheren Zeiten in das nämliche Lager geführt.

Als dieses geschehen war, wurden von dem Kaiser die Bischöfe Eberhard von Bamberg und Daniel von Prag auserlesen, daß sie den Erzbischof von Mailand, Hubert von 15 Pirovano, vor den Kaiser führten.

Die sieben Züge des Heeres wurden um den Thron des Kaisers aufgestellt. Der König von Böhmen, die kirchlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, die treuen Lehensträger des lombardischen Landes, die Vornehmeren aus den 20 treuen Städten und die Führer fremder Krieger versammelten sich in kostbaren Gewändern neben dem Throne des Kaisers. Hinter den Kriegern stand ein unermeßliches Volk, welches aus allen Gegenden herbei gekommen war.

Als es die Zeit forderte, bestieg der Kaiser in kaiser- 25 lichem Schmucke den Thron, und alsbald näherte sich der Zug aus Mailand. Die Bischöfe von Bamberg und Prag führten den Erzbischof von Mailand. Dann kamen die Priester der erzbischöflichen Kirche, dann die der andern Kirchen, dann die der Klöster, alle mit Kreuzen, Rauchfässern und 30 im kirchlichen Schmucke. Dann kamen die zwölf Consuln, barfuß und mit einem bloßen Schwerte, das ihnen auf den Nacken gebunden war. Und eben so kam der Rath, und es

kamen die Vornehmsten der Stadt, und es kam das Volk mit Stricken um den Hals.

Der Erzbischof mußte vor dem Kaiser versprechen, daß er seine Gewalt über die Stadt nicht mehr hart wie bisher, 5 sondern mild und gerecht ausüben wolle. Und als er dieses versprochen hatte, wurde er von dem Kaiser in seine Gnade aufgenommen.

Dann trat der Consul Hubert von Orto an die Stufen des Thrones und kniete nieder, und alle andern knieten 10 nieder, und Hubert sprach: „Mächtiger Kaiser und Herr, weltlicher Stellvertreter Gottes und Richter der Erde, wir haben gesündiget, wir haben unrecht gethan und bitten um Gnade. Wir und alle Mailänder neigen unsere Schwerter vor deiner Macht, und wir und alle Mailänder legen unser 15 Haupt unter dein Schwert."

Darauf antwortete der Kaiser: „Es ist gut, daß die Mailänder den Frieden vorziehen und daß ich ihnen von nun an nichts Übles mehr thun muß. Hätten sie von jeher diesen Theil gewählt, so wäre viel Böses vermieden und 20 viel Gutes gestiftet worden. Ich belohne lieber als ich strafe, und merket euch, daß ich leichter durch Gehorsam als durch Krieg besiegt werden kann. Und so übe ich nun in dem Glauben, daß die Mailänder jetzt die rechten Wege wandeln werden, Gnade, nehme die Acht hinweg und sage, daß wir 25 alle versöhnt sind. Erhebet euch von der Erde."

Und die Männer standen auf.

Der Kaiser sprach nun noch mehreres mit ihnen, und seine Worte waren gütig und freundlich.

Hierauf wurde diese ernste Angelegenheit des Friedens- 30 schlusses und der Versöhnung durch einen feierlichen Gottesdienst bekräftigt, welchen der Erzbischof von Mailand nach der ambrosianischen Weise abhielt.

Der Kaiser saß bei diesem Gottesdienste in seinem

Gezelte auf dem Throne und war mit der Kaiserkrone geschmückt. Um ihn war die Menge der deutschen und italienischen Fürsten. Und während dieses Gottesdienstes beschenkte er Wladislaw, den König von Böhmen, mit einer königlichen Krone sehr kostbarer Art, die er von dem Könige 5 von England erhalten hatte. Dem Könige wurde an diesem Tage die Krone auf das Haupt gesetzt, da sonst in der Kirche die Königskronen nur an hohen Festtagen getragen wurden; die böhmische zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten und an den Festen des heiligen Wenzel und des heiligen 10 Adalbert, an welchen Tagen sie die Bischöfe von Prag und Olmüz dem Könige aufsetzen durften.

Als der Gottesdienst geendet war, sprach der Kaiser zu den Fürsten: „Hocherlauchter König von Böhmen, erlauchte Churfürsten kirchlichen und weltlichen Standes, Herzoge und 15 Fürsten und Herren der Städte, nach dem allmächtigen Gotte danke ich euch für die Dienste, welche ihr dem Reiche und der Krone geleistet habt. Weshalb wir nach Italien ziehen mußten, das haben wir erreicht. Die Ehre und die Macht sind gewahrt. Es ist nun noch übrig, daß wir auf 20 einem Reichstage alle Rechte und Pflichten festsetzen und das ergründen, was einem jeden gebührt und was er zu thun hat. Und ist die Ordnung aufrecht gestellt, dann möge uns eine ruhige Heimkehr zufallen. Wir sind gütiger gewesen, als die Worte Anselms, des hochehrwürdigen Erzbischofes 25 von Ravenna, gerathen haben. Er ist vor dieser Stadt aus unserer Mitte zu dem gerechten Gotte abgerufen worden und wird nun wissen, ob seine Worte gegründet sind oder nicht."

Die Fürsten antworteten durch den Erzbischof von Mainz: 30 „Hocherhabener Herr, deine Weisheit hat die Dinge geleitet, und wir haben uns bestrebt, zu thun, was unsere Pflicht war. Wir danken dir für deine Gutthaten gegen uns, und

daß du auf unsern Rath gehört hast. Es gibt uns Freude, daß durch den Frieden mit Mailand und durch den Reichstag, der abgehalten werden wird, der Zug und das Wirrniß, das er unsern Ländern zu Hause bringt, geendet ist."

5 Wladislaw, der König von Böhmen, sprach: „Hocherhabener Kaiser, du hast für das, was meine Männer gethan haben, mich, meine Männer und unsere Länder mit unaussprechlichen Ehren geziert. Ich lege meinen Dank, den Dank meiner Männer und den Dank unserer Länder vor deinen 10 Thron. Er wird nicht enden, so lange einer lebt, der geehrt worden ist, und er wird sich auf die Nachkommen vererben. Und weil das erste Ziel des Ritterzuges nach Mailand erreicht ist, die Wahrung der Würde durch die Strafe der Stadt, und weil das andere kein Ding der Waffen, sondern 15 des Rathes ist, so erlaube mir, daß ich mit den Meinigen heim ziehe. Es sind Krankheiten unter meinen Männern, und sie würden sich schnell vermehren. Ich empfinde auch, daß ich in Italien durch die Luft und die Sonne erkranke."

Der Kaiser antwortete: „Hocherlauchter König, du hast 20 den Ritterzug erfüllt, ziehe in Frieden, wenn wir auch deines Rathes sehr schwer entbehren. Heilet die Krankheiten, die uns von der Stadt gekommen sind, wie auch wir unverzüglich von hier fortziehen wollen, um die unsrigen zu heilen. Wenn der Rathschluß Gottes will, daß ich wieder deiner 25 Hilfe bedürfte, so wirst du sie wohl nicht versagen."

„Ich werde sie mit Freuden leisten", antwortete der König.

Als dieses geschehen war, ließ sich der Kaiser die Krone und den Mantel abnehmen. Dann setzte er einen Helm zu 30 seinem Kriegsgewande auf das Haupt, stieg von dem Throne und ging vor das Gezelt. Dort bestieg er ein Pferd, ritt gegen das Heer der sieben Züge und dankte mit der Spitze seines Schwertes gegen alle Krieger, die da standen. Die

Krieger erhoben ein freudiges Rufen, und die Böhmen erneuerten es dreimal.

Dann begannen die Züge in ihre Lager zurückzukehren.

Der Kaiser aber feierte in einem großen offenen Gezelte mit den Fürsten ein Mahl.

Nach dem Mahle ritt Wladislaw zu dem Gezelte des Kaisers, um sich von ihm zu verabschieden.

Dann verabschiedete er sich von den Fürsten.

Hierauf ritt er mit den Seinigen in sein Lager. Dort ritt er zu allen Abtheilungen seiner Männer und dankte ihnen, wie er ihnen nach der Schlacht auf dem Berge Wysoka gedankt hatte. Er verkündete ihnen die Rückkehr in die Heimath und hieß sie auf den folgenden Tag gerüstet sein. In jeder Abtheilung sprachen Führer und Männer freudige und hochehrende Worte zu dem Könige.

Sie begannen sofort auch die Rüstungen zu dem Heimzuge.

Als der König in seinem Gezelte war, ritt der Kaiser mit einem geschmückten Gefolge zu demselben. Sie stiegen alle von den Pferden. Die Männer des Gefolges vertheilten sich in die Zelte, die um das des Königs waren; der Kaiser aber ging allein in das Gezelt des Königs, der König entfernte diejenigen, die bei ihm waren, und die zwei Männer befanden sich nun allein in dem Gezelte. Sie setzten sich auf Stühle. Da sprach der Kaiser: „Was du gethan hast, Wladislaw, wird bleiben, so lange die Menschen dessen gedenken, was auf der Erde geschehen ist, und davon erzählen. Du hast es dir gethan, und dann auch andern. Ich habe dir aus dem Reichsgrunde schon gedankt, jetzt danke ich dir aus Freundschaft, daß du bist, der du bist."

„Du hast die Sache zum Großen gelenkt," sagte Wladislaw, „und ich habe mich erfreut. Es ist an der

Seite eines ritterlichen Mannes leichter, nach Ritterthum zu streben."

„Wir haben durch eine Zeit einige Thaten mit einander gethan," sprach der Kaiser, „jetzt sind wir wieder getrennt. 5 Du bist in deinen Ländern und ich in Italien."

„Wir werden Antheil an einander nehmen", sagte der König.

„Wir werden ihn nehmen", antwortete der Kaiser. „Die Fürsten und Herren, die Räthe der Krone, sind oft 10 ritterlichen Sinnes und denken an das Gute. Sie denken auch, was ihren Ländern noth thut, und reden und handeln darnach. Ich bitte dich, Wladislaw, lasse mir den Bischof Daniel, als einen Mann der Weisheit und des Rathes, in Italien zurück."

15 „Er wird meiner Kirche und meinen Ländern sehr mangeln," sagte Wladislaw; „aber er bleibe bei dir."

„Ich danke dir," sagte der Kaiser, „ich werde ihn nur zu dem Nöthigsten halten, und mögen wir uns bald auf einem fröhlichen Reichstage in dem fröhlichen Deutsch- 20 land sehen."

„Möge es sein", sprach Wladislaw.

„Und erhalte mir deine Liebe", sagte der Kaiser.

„Und du auch", antwortete Wladislaw.

Dann schlossen sich die zwei Männer in die Arme.

25 Hierauf verließ der Kaiser das Gezelt, und Wladislaw geleitete ihn.

Vor dem Gezelte waren Diepold, Daniel und viele alte Lechen und Herren des böhmischen Lagers. Sie geleiteten den Kaiser ehrerbietig zu seinem Pferde; die Männer 30 aber, die ferner standen, riefen ihm Glück und Segen zu, und er ritt mit seinem Gefolge wieder in sein Lager.

Der Kaiser sendete Geschenke an den König Wladislaw. Es wurden ihm von dem Golde der Mailänder tausend

Mark gegeben. Dann waren in Fächern schöne Gewänder, goldene und silberne Geschirre, Schwerter, Helme, Panzer, Münzen, die des Kaisers Bildniß trugen, edle Steine, Gürtel, Waffenzierrathen und andere kostbare Dinge. Es wurde auch eine Reihe schöner Pferde herbei geführt.

An mehrere alte Lechen und an die Männer Odolen, Bernard, Witiko, Welislaw, Kochan, Bogdan und Ptedbor sendete der Kaiser eigene Geschenke.

Wladislaw theilte mehreres an seine Männer aus, besonders Dinge, die zur Erinnerung an Italien dienen konnten. Die große Vertheilung der Dinge aus dem Kriege, sagte er, werde in Prag geschehen.

Es kam der Herzog von Österreich mit seinen besten Degen zu dem Könige, mit Hadmar von Chunring, Rudeger, Rudpert, Tibert, Chunrad von Asparn, Gotescalc von Heiligenkreuz und andern, es kam der Herzog von Kärnthen, der Herzog von Schwaben, der Pfalzgraf am Rheine, der Herzog von Zähringen, der Pfalzgraf in Baiern, die Erzbischöfe und Bischöfe und alle andern Fürsten des Reiches und italienische Fürsten und Herren der Städte, um Abschied zu nehmen. Wladislaw ritt dann auch zu ihnen und ritt noch einmal zu dem Kaiser, um ihm für den Besuch und für die Geschenke zu danken.

Am Abende war der Abschied des Königs und Diepolds von dem Bischofe Daniel.

Es nahmen auch die Lechen und Herren des böhmischen Lagers von dem Bischofe und den Seinigen Abschied.

Es waren viele Herren und Männer aus den Lagern in das böhmische Lager gekommen, um Abschied zu nehmen, und böhmische Herren und Männer waren in andere Lager geritten.

Witiko ritt an diesem Tage, da der Gottesdienst geendet worden war und die Seinigen sich wieder in ihrem

Lager versammelt hatten, zu allen Abtheilungen derselben und dankte ihnen, wie er ihnen nach jedem Kampfe und nach dem Ende jedes Krieges gedankt hatte. Als später die Nachricht von der Heimkehr verkündiget worden war, 5 theilte er unter seine Männer Geschenke aus, die er jetzt austheilen konnte, und sagte ihnen, daß das andere in der Heimath ausgetheilt werden würde. Dann gab er ihnen die Weisung, daß sie sich rüsteten, um sich morgen dem Zuge anschließen zu können. Die Männer begannen nun 10 alles vorzubereiten, daß bei dem Aufbruche kein Hinderniß entstünde. Jeder suchte auch das, was er an Geschenken, an Beute oder sonst wie erworben hatte, in einen Sack oder in Leder oder in ein Fell oder, was ihm zu Handen war, zu packen, damit es leichter fort gebracht werden könnte.

15 Witiko ritt nun zu seinem Schwiegervater Heinrich und zu Gebhart, um von ihnen Abschied zu nehmen. Er ritt dann zu allen seinen Freunden in die verschiedenen Lager. Heinrich und Gebhart und die Freunde kamen dann auch zu ihm. Es wurden vielerlei Erinnerungsgaben 20 ausgetauscht.

Dann bereiteten seine Männer das Abendmahl, und dann war die Nachtruhe des Lagers.

Als noch die Sterne an dem Himmel glänzten, ertönten die Hörner in dem böhmischen Lager, es ertönten die 25 Pauken der Reiter, und es ertönten dann die Bockhörner in dem Lager Witiko's. Und als das erste Licht des Tages den Morgenhimmel säumte, stand das böhmische Heer in Zugsbereitschaft.

Der Bischof Daniel war mit seinen Priestern und 30 seinen Männern herbei gekommen. Er segnete das Heer, man rief sich noch einmal Abschiedsgrüße zu, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Mit dem Bischofe Daniel waren einige Männer des

böhmischen Heeres in Italien zurückgeblieben. Unter ihnen war auch Sifrid von Milnet.

Der Zug des Königs Wladislaw ging von Mailand nach Brescia, von Brescia nach Verona, dann dem Etschflusse entgegen, dann durch Baiern, und dann durch den 5 böhmischen Wald in die Fluren des eigenen Landes.

Dort lief das Volk in dichten Schaaren an die Wege des Heeres und staunte die Männer an, die so weit gewesen waren und so Wunderbares gethan hatten, wie durch die Boten aus Italien und durch Wanderer gemeldet 10 worden ist. Es rief dem Heere zu, warf ihm Zweige, Bänder, Zierrathen und andere Dinge zu und sang ihm Lieder. Die Männer antworteten auf den Ruf, grüßten und zogen singend weiter.

Es kamen Župane, Lechen und Ritter mit Männern 15 herzu und geleiteten den König bis nach Prag.

Am zweiundzwanzigsten Tage des Herbstmonates kam das Heer auf dem Pilsener Wege nach Prag.

Eine ungemein große Anzahl von Menschen ging dem Heere entgegen. Es waren Bewohner der Stadt Prag, 20 es waren Leute, die aus allen Theilen des Landes herein gekommen waren. Sie warfen Zweige auf den Weg und warfen dem Könige und den Führern Blumen, die die Jahreszeit noch spendete, und gewundene Kränze entgegen und riefen ihnen und allen Kriegern Lob und Preis zu 25 und geleiteten das Heer in die Stadt. Die Stadt und die beiden Burgflecken waren geschmückt. Von den Thürmen der Kirchen weheten Banner, auf Mauern und Häusern waren Banner, von den Fenstern hingen kostbare Stoffe, Gewinde verzierten Häuser und Wege, Blumen und Kräuter 30 waren auf den Boden gestreut. Wšebor, Preda und alle alten Lechen hatten sich in Prag versammelt und standen nun mit der Königin, den Priestern, den Nonnen, den

Herren des Hofes, den Kmeten, vielen Rittern und Herren, den Vornehmsten der Stadt und unzähligem Volke vor dem Thore. Sie empfingen den König. Alle riefen dem Könige und dem Heere entgegen, und solche, welche heftig gegen den italienischen Zug geredet hatten, ließen Freudenrufe über den Ruhm der böhmischen Waffen erschallen. Als der König unter das Thor einritt, ertönten die Glocken auf den Kirchen der Stadt, und es ertönten alle Glocken der beiden Burgflecken. Der Propst von Prag gab den Segen, und man geleitete den König und das Heer die Stadt empor. Wladislaw ging zuerst mit der Königin, mit Diepold, mit den Priestern, den Lechen und Führern in die Kirche des heiligen Veit und dann in den Königshof.

Das Heer errichtete auf dem Marktplatze zwischen dem rechten Burgflecken und dem Wyšehrad ein Lager.

Am andern Tage war in dem Lager ein feierlicher Gottesdienst. Dann wurde das Heer von dem Könige und den Bewohnern von Prag und der Burgflecken bewirthet. Und sieben Tage wurde das Heer bewirthet, und sehr viele Menschen kamen zu ihm und brachten Geschenke und redeten mit den Kriegern und priesen sie und ließen sich von ihnen erzählen.

Indessen theilte Wladislaw die Belohnungen des Zuges aus. Seine Männer waren reichlich mit Gold und Silber, mit Waffen und Pferden, mit Gewändern und kostbaren Dingen bedacht. Viele erhielten auch eine Begabung mit Land, darunter Witiko war.

Dann dankte er allen noch einmal und entließ das Heer. Die Männer nahmen nun Abschied von einander, hohe und niedere, sie weinten Thränen, gaben sich Erinnerungszeichen und versprachen, wieder zusammen zu kommen. Weiber brachten ihre Kinder herzu. Die Väter

küßten die Kinder, und wer kein Weib und kein Kind hatte, nahm doch ein Kind auf den Arm und küßte es. Und weil sie nun erkannten, daß die, welche die Heimath nicht wieder gesehen hatten, nicht viele sind, so war ihnen das ein Trost, sie freuten sich darüber und gingen von Prag 5 den Fluren ihrer Angehörigen zu.

Witiko führte seine Männer gegen den mittäglichen Wald des Landes, und Rowno und Diet und Osel und die andern folgten mit den ihrigen seinem Zuge.

Er führte sie wieder wie in frühern Zeiten nach Plan. 10 Eine weit größere Zahl von Menschen war zusammen gekommen, um die Männer zu begrüßen, als bei den sonstigen Zügen, weil von allen Stellen des Waldes Leute herzu gekommen waren. Sie verwunderten sich, daß die Männer gar so braune Angesichter bekommen hatten. Sie 15 riefen ihnen zu und konnten mit dem Rufen kaum enden. Und die Männer waren freudiger und fröhlicher, weil sie nicht ein bloßes Übel von sich abgewendet hatten, sondern weil sie in dem fernen Lande bei dem Kaiser gewesen waren und die Geschicke der ganzen Welt entscheiden ge- 20 holfen hatten. Der Pfarrer von Plan gab wieder seinen Segen, Witiko dankte den Leuten und entließ sie. Die Männer aber sagten, die Schaar wolle Witiko in seine Burg geleiten.

Und so ging der Zug an dem nämlichen Tage noch 25 nach Friedberg. Eine große Menschenmenge ging den ganzen Weg mit. Die alte Susanna von der untern Moldau stimmte Waldlieder an, und die alte Willbirg rief, wenn es stille ward, Sprüche. Sie rief: „Ich habe es gesagt, daß Zeichen gewesen sind, und es sind wieder Zeichen ge- 30 kommen, wir brauchen nicht mehr den alten Wossic von Wodnian und den alten Lubomir von Daudleb, wir haben jetzt einen, der mehr ist als Wossic und Lubomir."

Bei Friedberg zogen die Mädchen rothe Bänder über den Weg, und die Krieger mußten sich durch Geschenke aus der Fremde loskaufen.

In Friedberg wurde die Schaar von dem Pfarrer und 5 den Vorstehern und von den Menschen, die herbei gekommen waren, mit Freudenrufen empfangen, und der Pfarrer segnete sie.

Witiko dankte noch einmal allen, sie riefen ihm Dank entgegen, Wenhart sprach dann für alle, und hierauf zer- 10 streuten sie sich. Ein Theil machte ein Lager, ein anderer Theil suchte noch die Heimath zu gewinnen.

Witiko ritt mit den Seinigen gegen die Burg hinan. Viele Krieger und andere Menschen geleiteten ihn.

Vor der Burg waren Bertha, Wentila und Hiltrut 15 mit den Frauen, Mädchen, Dienern und Dienerinen, es war Benno, und es waren die Männer der Burg.

Sie riefen den Gruß entgegen, und Witiko grüßte mit seinem Schwerte.

Dann stieg er von dem Pferde. Bertha reichte ihm die 20 Hand, Wentila umschlang ihn, und die Base rief: „Witiko, Witiko, du bist mit deinem Pferde durch das fürchterliche Wasser geschwommen."

„Es war leicht," sagte Witiko, „ich wußte, daß mein Pferd hinüber schwimmen wird."

25 Dann gingen alle in die Burg, und die Krieger zogen hinter ihnen ein.

Bertha führte Witiko an der Hand in die Kammer der Kinder. Witiko küßte sie, dann schlossen sich Bertha und Witiko in die Arme und küßten sich auf den Mund.

30 „Bertha, ich bringe dir den Gruß deines Vaters, er ist gesund und wird bald zurückkehren", sagte Witiko.

„Ich danke dir für diese Nachricht, Witiko", sagte Bertha.

Die Männer der Burg suchten indessen die Pferde und die Habe und alles, was auf den Säumern gebracht worden war, in die Burg zu schaffen. Für manche Krieger wurde in der Burg eine Wohnung bereitet, für die andern begann man Gezelte zu errichten. 5

Bertha und Witiko gingen auf den Söller und grüßten gegen die Menschen, die vor der Burg waren, hinunter. Die Menschen riefen Grüße hinauf.

Dann ließ Witiko Nahrung und Getränke hinaus schaffen, die Menschen erquickten sich und zerstreuten sich dann. 10

Dann ging Witiko mit den Seinigen und manchem seiner Männer in die Burgstube, und sie sprachen dort mit einander.

Dann war das Mahl und dann die Nachtruhe.

Am andern Tage war ein feierlicher Gottesdienst in 15 der Burg. Nach demselben dankte Witiko seinen Männern, gab ihnen Geschenke, die nur für sie bestimmt waren, und es zogen hierauf die, welche nicht in die Burg gehörten, ihren Wohnstätten zu, die in die Burg gehörten, traten wieder in ihre Dienste. 20

Hierauf belohnte Witiko Beda und die Männer, die unter ihm gewesen waren, für die treue Hut der Burg. Diejenigen von ihnen, die nicht in der Burg wohnten, gingen in ihre Heimath.

Nach einer Woche versammelte Witiko auf der Stelle 25 an der Moldau, auf welcher die Kampfspiele nach seiner Vermählung gewesen waren, alle seine Krieger des Mailänderzuges, und es war wieder ein Fest, wie es nach dem mährischen Kriege bei Plan gewesen war. Es war ein feierlicher Gottesdienst unter dem offenen Himmel, es 30 geschah dann die große Danksagung an die Krieger, dann war ein Mahl, und dann waren Gespräche und Tänze und Spiele und Lieder und Erlustigungen. Die vielen

Menschen, die außer den Kriegern zugegen waren, erfreuten sich wie damals der Dinge. An dem nächsten Tage war die Vertheilung alles dessen, was außer den Geschenken, die die Männer von Wladislaw erhalten hatten, ihnen nach dem Sinne Witiko's aus dem Mailänderzuge noch zukam.

In der Zeit, die nun folgte, besorgte Witiko wieder seine Angelegenheiten, wie er sie vor dem Kriege besorgt hatte. Insbesonders suchte er sein neues Land nach der herkömmlichen Weise mit dem alten in Verbindung zu bringen. An Abenden, wenn sie in der Burgstube saßen, und wenn auch der eine oder der andere Mann aus der Umgegend zu ihnen gekommen war, erzählte er von dem Kriegszuge, und wie es in Italien ist und was sich sonst dort ereignet hatte.

„Wenn mir Gott mein Leben nur so lange fristete," sagte Benno, „daß ich auch die Thaten dieses Kaisers aufschreiben könnte. Dieser Kaiser wird noch viele Thaten thun."

Und die Männer der Burg, die mit Witiko gewesen waren, erzählten auch von den Dingen in Italien, und die daheim geblieben waren, hörten ihnen zu und fragten und verlangten immer wieder Erzählungen.

Wolf erzählte unaufhörlich, und wenn man das Pferd, welches er gebracht hatte, und welches ihm Witiko ernährte, lobte, sagte er: „Mein Herr hat mich nie auf ein schönes Pferd steigen lassen, jetzt habe ich ein so schönes Pferd, wie die seinigen sind, und ich reite darauf mit mehr Geschick, als ihr auf euern langhaarigen Thieren reitet, und ich reite nach der neuen Art, und ich bin auf dem Pferde geritten, als wir die Wälschen an dem Wasser, da wir noch ganz naß waren, besiegt hatten, und als wir sie dann wieder besiegt hatten, und als wir sie immer besiegt hatten, und als wir in dem Lande hin und her

zogen, und als wir mit den Pferden über den Zaun des Lagers jenes Herzogs sprangen, auf den die Wälschen aus der großen Stadt Mailand heraus gekommen waren. Wenn ich nicht so herum geritten wäre, woher hätte ich denn die schönen Sachen und das schöne Gewand, und wenn nicht alle herum geritten wären, woher hätte denn Witiko den Reichthum und das Land, das ihm der König gegeben hat? Das wird in der Schlacht gewonnen. Und wenn ich euch von den Männern sage, die durch den Addastrom geschwommen sind, so ist unter allen böhmischen Männern nur einer, der gleich nach einander dreimal durch den Strom geschwommen ist."

Huldrik war bei allen Erzählungen, und er sprach: „Ich habe gesagt, Witiko wird aus Italien die Rose bringen, und er wird sie einmal erst recht bringen."

Und die andern Krieger des ganzen Waldes erzählten auch von Italien und von Mailand und von dem Kriege, und bald war es so, daß die alten Frauen und die Mädchen und die Kinder des Waldes von Italien und Mailand redeten.

Als der König Wladislaw das Lager des Kaisers verlassen hatte, zog der Kaiser auch sogleich mit seinem Hofgeleite nach dem Orte Bolzano und ging dann mit seinem Heere nach Monza.

Der große Reichstag wurde auf den eilften Tag des Monates November auf die roncalischen Felder ausgeschrieben.

Von Monza zog der Kaiser nach Trezzo, welches wohlbefestigt worden war, und in welches der Kaiser seine Schätze nieder legte. Dann ging er nach Brescia, Lodi, Cremona und Ferrara, dann wieder nach Mantua, Verona und in andere Städte, um zu ordnen, was überall zu ordnen war.

Indessen kam die Zeit zum Reichstage. Der Kaiser hatte alle italienischen Kirchenherren und die Fürsten und die Herren der lombardischen Städte dazu berufen, er hatte die vier vorzüglichsten Rechtsgelehrten Italiens aus
5 der Stadt Bologna berufen: Bulgarus, Jacobus Hugolinus, Martinus Josias und Hugo de Porta Ravennate. Er zog im Geleite der deutschen Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten und Herren nach den roncalischen Feldern. Es kamen die italienischen Erzbischöfe und Bischöfe, viele
10 italienische Herzoge, Markgrafen, Grafen und Ritter und die Consuln der lombardischen Städte, und es kamen die Rechtsgelehrten.

Auf der großen Ebene wurde ein Lager errichtet. In der Mitte stand das schöne Gezelt des Kaisers. Dann
15 standen die Gezelte der Herzoge und Fürsten je nach ihrer Würde entfernt. Die Deutschen lagerten auf der linken Seite des Po, die Wälschen auf der rechten. Zwischen beiden Lagern war eine Brücke. Die Kaufherren, die Handwerker, die Künstler, die Nahrungsfrachter und ähnliche
20 Leute hatten ein eigenes Lager. Außerhalb der Lager war eine große Menge Volkes.

Der Reichstag wurde begonnen.

Der Kaiser sagte zu den Rechtsgelehrten, sie möchten erklären, was in Hinsicht der Dinge zwischen dem lombar-
25 dischen Könige und seinen Unterthanen Rechtens sei.

Die Rechtsgelehrten aber antworteten, sie könnten ihre Untersuchungen nicht ohne die Richter der lombardischen Städte machen.

Der Kaiser wählte aus jeder von vierzehn lombar-
30 dischen Städten zwei Richter und befahl ihnen, zu kommen.

Sie kamen und fingen mit den Rechtsgelehrten die Berathungen an.

Der Kaiser hielt sich von diesen Berathungen ferne.

Er versammelte aber Bischöfe, darunter Daniel war, und Herren, die zu seinem Rathe gehörten, und verhandelte mit ihnen über die Ruhe der Kirche und über königliche Gerechtsame, die nach und nach vergessen worden waren.

Als die Berathungen der Rechtsgelehrten geendiget 5 waren, hielt der Kaiser wieder eine allgemeine Versammlung. Er saß auf einem erhöheten Platze und sprach von demselben: „Durch die Gnade Gottes habe ich die Herrschaft erlangt, und durch sie ist mir aufgetragen, die Guten zu schützen, die Bösen zu zügeln und zu strafen. Ich habe 10 durch den Krieg die Strafe vollzogen, jetzt muß ich im Frieden durch die Gesetze auch den Schutz vollführen. Kein Herrscher darf thun, was er nur immer will, er muß herrschen, daß jedem sein Recht unverkürzt verbleibt, dem Unterthane und dem Könige. Das Recht der Unterthanen 15 zu den Unterthanen ist durch die Bemühungen der Könige, der Richter, der Lehrer und durch die Anwendung geordnet, und niemand bestreitet es; die Rechte zwischen dem Könige und den Unterthanen sind oft dunkel und bedürfen der Erhellung und der Bekräftigung. Nach der Erhellung 20 haben wir durch Untersuchungen gestrebt, die Bekräftigung werden wir durch die Verkündigung und durch die Beschwörung erlangen. Dann wird nicht mehr über die Gesetze allerlei geredet, sondern nach ihnen gehandelt werden."

Es entstand ein großer Beifall über die Worte des 25 Kaisers.

Dann erhob sich von den Wälschen nach ihrer Art einer nach dem andern, um eine Rede zu halten, in der er den Kaiser ehrte oder seine Redegabe zeigte. Zuerst redeten die Bischöfe, dann die Herren, dann die Consuln und Abge- 30 sandten der Städte.

Zuletzt sprach der Erzbischof von Mailand: „Alles Recht der Gesetzgebung ist von dem Volke an dich, erhabener

Kaiser, übertragen worden. Was immer der Kaiser durch einen Brief festgesetzt hat oder in seiner Kenntniß verordnet hat oder durch einen Erlaß vorgeschrieben hat, das ist, so besteht es, ein Gesetz. Wem die Last eines Dinges zukömmt, dem muß auch der Nutzen zukommen, und da du, erhabener Kaiser, alle schützen mußt, so darfst du auch alle beherrschen."

Die Reden dauerten bis in die Nacht.

Dann wurde das, was über die Rechte und Pflichten der Könige und über die Rechte und Pflichten der Unterthanen aus den Untersuchungen nach den jetzigen Dingen und nach den Dingen aus der Zeit des Kaisers Karl und nach den Dingen aus der Zeit der alten römischen Kaiser hervorgegangen war, verkündiget und zu Recht beschworen.

Die Abgesandten der Stadt Mailand leisteten auch den Schwur.

An dem folgenden Tage hielt der Kaiser nach altem Brauche Gericht, und es kamen so viele Klagen, daß noch Richter bestellt werden mußten. Und es wurden die Sachen der Armen, der Herren und der Städte entschieden.

Und da alles geordnet war, wurde der Reichstag geschlossen, und die deutschen Fürsten und Herren und auch die italienischen hatten Freude über die Dinge, die geschehen waren.

Der Kaiser brachte auch noch die Stadt Genua, welche den roncalischen Beschlüssen nicht beigetreten war, zum Treuschwure und sandte dann Abgeordnete in die lombardischen Städte, um dort die Obrigkeiten einzusetzen, wie es auf dem Reichstage auf den roncalischen Feldern beschworen worden war. Die Abgeordneten waren: Daniel, der Bischof von Prag, Reinald, der Kanzler, Hermann, der Bischof von Verden, Otto, der Pfalzgraf von Regensburg, und Guido, der Graf von Biandrate. Sie setzten in den Städten Pavia, Piacenza, Cremona, Lodi und in anderen die Vorsteher ein.

Am Anfange des Monates Jänner kamen sie nach Mailand; allein die Mailänder weigerten sich, daß ihnen der Kaiser ihre Vorsteher einsetze, und wilde Haufen des Volkes bedrohten das Leben der Abgeordneten des Kaisers. Sie waren von den Männern Martinanus Malaopera, Azo 5 Bultrafus und Castellus von Ermenulfis geführt. Die Abgeordneten wehrten durch Verrammlungen das Eindringen zu ihnen ab; aber durch die Fenster wurden Steine geworfen. Und in der nächsten Nacht entfloh Otto, und in der folgenden entflohen die andern. Sie berichteten alles 10 dem Kaiser.

Der Kaiser hielt am zweiten Tage des Monates Hornung einen feierlichen Hoftag, auf welchem auch Gesandte von Frankreich und von Griechenland und von Ungarn waren, die ihm ihre Ehrfurcht bezeigten. Die ungarischen 15 Gesandten erklärten dem Kaiser, daß ihr König wegen des Wunsches Wladislaws, des Königs von Böhmen, noch mehr Hilfsvölker senden wolle, als er früher gesendet habe. Der Kaiser stellte den Fürsten das Benehmen Mailands vor und sprach: „Wilde Völker achten das Recht der Gesandt- 20 schaften, Mailand nicht, meine und eure Ehre ist befleckt, viele haben das Verbrechen begangen, an vielen muß es gestraft werden.“

Die Fürsten stimmten den Worten des Kaisers bei.

Der Bischof von Piacenza sagte, es gezieme sich aber 25 doch, daß man auch die Mailänder höre.

„Sie sollen gehört werden“, sagte der Kaiser.

Die Mailänder wurden vorgeladen, und sie schickten Abgesandte.

Diese sagten, die Mailänder wollen dem Kaiser volle 30 Genugthuung geben. Als Tag hiezu wurde der neunzehnte Tag des Monates April bestimmt. Den kaiserlichen Städten schwuren die Mailänder Frieden.

Nach dieser Zeit aber schloß Mailand mit Brescia, Piacenza und Bologna einen Bund.

Als der Kaiser das Osterfest zu Modena feierte und am Osterdienstage den Waffenspielen zusah, kam die Nach-
5 richt, daß die Mailänder die Veste des Kaisers, Trezzo, belagern. Die Spiele hörten auf, alle rüsteten sich, und bei dem ersten Lichte des nächsten Tages begann der Zug gegen Trezzo. Aber auf dem Wege begegnete dem Heere ein Bote, welcher sagte, daß Trezzo von den Mailändern
10 erobert worden ist, und daß sie alle Schätze weggenommen haben. Der Kaiser zog nun nach Bologna und belegte dort die Stadt Mailand mit dem Banne. Dann ging er nach Lodi, ein Heer zu sammeln. Er befahl allen Städten Italiens, Hilfsmänner zu dem Kampfe gegen Mailand zu
15 stellen. Dann ging er wieder nach Bologna, um die Seinigen gegen Mailand zu führen.

Am siebenzehnten Tage des Monates Mai kamen sie nach Melegnano und am nächsten Tage vor Mailand. Hier wurden nun weithin ringsherum alle Saaten und
20 Weinpflanzungen zerstört, die Ölbäume und Fruchtbäume wurden umgehauen, Häuser, Dörfer, Flecken, Burgen, Vesten wurden verbrannt.

Eine Belagerung unternahm der Kaiser aber nicht, weil sein Heer noch zu klein war.

25 Er zog im Monate Juni gegen den Mittag Italiens, um manche widerspenstige Städte zur Pflicht zu führen oder zu strafen. Er belagerte Crema, und die Belagerung dieser Stadt dauerte von dem Heumonate bis zum fünf- undzwanzigsten Tage des Monates Jänner des folgenden
30 Jahres. An diesem Tage beschlossen die Bewohner von Crema die Übergabe der Stadt. Die Verhandlungen führten Peregrin, der Patriarch von Aglei, und der Vetter des Kaisers, Heinrich, der Herzog von Sachsen und Baiern.

Am siebenundzwanzigsten Tage des Monates Jänner wurde die Stadt übergeben und dann zerstört.

Die Mailänder suchten denen von Crema während der Belagerung Hilfe zu leisten, indem sie kaiserliche Städte angriffen; aber sie erlitten zwei Male durch Schaaren des Kaisers schwere Niederlagen.

Weil die deutschen Fürsten schon lange über ihre Zeit auf dem Kriegsfelde waren, und weil die lombardischen Länder durch die Heere schon so gelitten hatten, daß der Bedarf nur mehr schwer geschafft werden konnte, so entließ der Kaiser die, welche es wollten, im Frühlinge mit reichen Geschenken. Sie versprachen in einem Jahre mit ausreichender Hilfe wieder zu kommen.

In der Zeit waren nun verschiedene Kämpfe der kaiserlichen Schaaren mit den Mailändern an verschiedenen Stellen des Landes.

Der Kaiser erließ hierauf die Ladungen an die deutschen Fürsten, daß sie in dem nächsten Frühlinge zur Vollendung des Werkes kommen möchten.

Und die Fürsten begannen im Frühlinge ihren Zug nach Italien.

Wladislaw, der König von Böhmen, sandte seinen Bruder Diepold und seinen Sohn Friedrich mit einer auserlesenen Hilfsschaar.

Witiko war mit jenen Waldleuten, die mit ihm in dem vorigen Kriege gewesen waren, nun zum zweiten Male bei dem Zuge nach Italien.

Als die geladenen Männer allgemach angekommen waren, schloß der Kaiser die Stadt Mailand ein. Die Mailänder kamen oft aus der Stadt hervor und begannen tapfere Kämpfe gegen den Kaiser; aber sie konnten wie in dem ersten Kriege die Einschließung nicht brechen.

Der Kaiser errichtete auch ein Winterlager in Lodi,

befestigte mehrere Schlösser, um das Einbringen von Nahrung in die Stadt Mailand zu hemmen. Er setzte für die, welche es thaten und überwiesen wurden, das Abhauen der Hände zur Strafe und bestimmte ihren Angebern 5 Belohnungen.

So wurde in Mailand die Noth sehr groß, und Angst und Hoffnungslosigkeit und Zorn und Streit kam in die Gemüther. Der Erzbischof, welcher auf den roncalischen Feldern so unterwürfige Worte gegen den Kaiser 10 gesprochen hatte, jetzt aber der eifrigste Kämpfer gegen ihn war, mußte vor dem Volke entfliehen. Und sie schickten Abgeordnete an den Kaiser, welche sagten, Mailand wolle seine Befestigungen nieder reißen, es wolle alle seine Bündnisse lösen, es wolle dem Kaiser eine Burg bauen, es 15 wolle ihm alle Hoheit übergeben, es wolle sich von ihm Obrigkeiten setzen lassen, es wolle ihm eine große Summe zahlen und für alles dreihundert Geisseln auf drei Jahre stellen, wenn er den Frieden gewähre.

Der Kaiser sagte: „Es stimmt mein Rath mit mir 20 überein, daß ihr euch unbedingt unterwerfen müsset.“

Und nun verging wieder eine Zeit.

Da kamen an den ersten Tagen des Monates März des Jahres 1162 die Consuln und die Vornehmen der Stadt Mailand in das Lager des Kaisers, knieten vor 25 ihm und der Versammlung der Fürsten nieder und schwuren, daß sie sich ohne Bedingung und ohne Vorbehalt unterwerfen, und daß sie den nämlichen Schwur von allen Mailändern bewirken wollen.

Nach drei Tagen kamen dreihundert ausgewählte 30 Männer aus der Stadt in das Lager des Kaisers und übergaben ihm die Schlüssel aller Thore und übergaben ihm die sechsunddreißig Vorbanner der Stadt und schwuren, wie die vor drei Tagen geschworen hatten.

Und wieder nach drei Tagen kam das ganze Volk. Es war in hundert Schaaren abgetheilt. Sie hatten Stricke um den Hals, Asche auf dem Haupte und Kreuze in den Händen. Sie brachten das Carrocio, das höchste Feldzeichen der Stadt. Es war ein Mastenbanner, das von einem 5 eisernen Rüstwagen empor ragte und auf der Spitze das Kreuz und das Bildniß des heiligen Ambrosius trug. Das Carrocio wurde zertrümmert. Dann warf sich das Volk auf die Erde und bat im Namen des Heilandes um Erbarmen. 10

Der Kanzler Reinald las ihnen die Unterwerfungsurkunde vor, und sie nahmen dieselbe an.

Dann sagte der Kaiser: „Ich schenke euch das Leben, das ihr verwirkt habt; aber ich werde sorgen, daß ihr eure Verbrechen nicht wieder begehen könnt." 15

Das Volk durfte sich erheben und in die Stadt zurückkehren.

Dann leistete es vor zwölf Männern, die der Kaiser aus Deutschen und Italienern bestimmt hatte, den Unterwerfungseid und mußte vierhundert Geisseln stellen. 20

Hierauf hielt der Kaiser in Pavia eine große Versammlung ab, damit das Schicksal der Stadt Mailand entschieden werde. Die Versammlung untersuchte die Lage der jetzigen Dinge und untersuchte den Gang alles dessen, was geschehen ist, und machte die Entscheidung. Die Consuln 25 der Stadt Mailand wurden vorgeladen, daß ihnen der Spruch verkündiget werde. Der Spruch lautete: „Mailand soll wüst und leer sein, alle, die darin gewohnt haben, verlassen es in acht Tagen und bauen sich an vier Stätten, die eine Meile von einander entfernt sind, neue Wohnungen." 30

Dann ging der Kaiser wieder gegen Mailand und zog am sechsundzwanzigsten Tage des Monates März durch eine Öffnung, welche man in die Mauern gerissen

hatte, in die Stadt ein. Darauf wurden die Befestigungen der Stadt zerstört. Der Kirchen und der andern Gebäude schonte der Kaiser.

Als dieses geschehen war, zog der Kaiser wieder nach 5 Pavia und feierte in der Domkirche der Stadt ein großes Dankfest.

Nach demselben sagte er: „So ist vollbracht, was die Worte des seligen Erzbischofes Anselm gerathen hatten. Die Barmherzigkeit des Himmels wird es mir verzeihen, 10 daß ich in gutem Glauben früher nicht die Stadt Mailand, diesen Angel aller Empörung und Kirchenspaltung, vertilgt habe. Die andern Städte werden jetzt zu ihrer Pflicht kommen.“

Es war nun ein großes Mahl, zu welchem Herren, 15 Gemeine und Fremde eingeladen wurden. Der Kaiser Friedrich und die Kaiserin Beatrix trugen bei demselben ihre Kronen auf den Häuptern.

In der Zeit darauf unterwarfen sich die Städte Brescia, Imola, Faenza, Bologna, Piacenza und noch 20 mehrere andere.

Die Erzbischöfe, Bischöfe und Priester und die Fürsten und Herren und Krieger brachten aus diesem Zuge Gebeine der Heiligen, geweihte Geräthe, theure Gefäße, Kleinodien und merkwürdige Gegenstände und Gold und 25 Silber, Gewänder, Waffen, Pferde und die verschiedensten Dinge in ihre Heimath.

Diepold und Friedrich führten das böhmische Heer nach Prag. Der König Wladislaw erstattete, wie er es immer nach den Kriegen that, dem Heere seinen Dank, er 30 theilte die Beute aus und belohnte sonst noch die Krieger, und sie zogen wieder zu den Ihrigen.

Witiko und die Waldleute wurden mit noch mehr Freude, mit noch mehr Zusammenlauf des Volkes und

mit noch mehr Zuruf empfangen als sonst, weil sie so lange entfernt gewesen waren. Die Kriegsmänner gingen mit Freuden zu ihren Angehörigen. Sie zeigten Dinge, die man nie gesehen hatte, deren Preiswürdigkeit man gar nicht kannte, und deren Menge so groß war, wie man nie ein Gleiches erfahren hatte. Und die Dankesfeier an der Moldau und die Austheilung war auch größer als jede frühere. Die Krieger theilten von dem, was sie hatten, an ihre Sippen, an ihre Freunde, an ihre Bekannten und an ihre Heimathgenossen mit und machten Opfer in die Kirchen.

Sie erzählten jetzt noch mehr von dem Lande Italien als das erste Mal, weil sie es nun viel besser kannten als früher.

Der Schmied von Plan erzählte von der außerordentlichen und weitgestreuten Stadt Mailand, die sie zertrümmert haben. Sie sind jetzt in ihr gewesen, und da sind wunderbare Kirchen und seltsame Thürme und alte Bogen und unerhörte Heiligengestalten. Er erzählte auch von andern großen Städten, in denen sie gewesen sind. Da sind auch wundersame Kirchen und Steinbauwerke und Burgen der Vornehmen, die mitten unter den Häusern stehen, und Dinge aus den Heidenzeiten. Da sind uralte, zerfallene Kirchen, so groß, wie ein ausgerundeter Berg, oben offen, daß der Himmel hinein schaut, und viele tausend Steinbänke sind über einander, und da haben sie vor mehreren tausend Jahren gespielt, wie sie im Walde die Geburt Christi und die Engel und die Hirten und die heilige Jungfrau Maria spielen. In dem Lande sind ungeheure Schätze; weil es heiß ist, wächst dort das Gold. Und es sind Früchte da, die niemand gesehen hat und die sich niemand vorstellen kann.

Und die andern Männer erzählten auch. Sie sagten,

sie haben reden gehört, daß Diepold viele Säcke auf Saumrosse geladen habe, und daß lauter Goldmünzen in den Säcken gewesen seien. Und die Gebeine der heiligen drei Könige, der maccabäischen Brüder und ihrer Mutter, 5 des heiligen Celsus und anderer Heiligen sind von Mailand fort gebracht worden. Und Diepold hat einen kirchlichen Leuchter nach Prag gebracht, auf dem Wunder und Gestalten gearbeitet sind, die die uralten Juden abgegossen haben, weil der Leuchter in der frühen Zeit in dem Tempel 10 des Königs Salomon gestanden ist.

Tom Johannes redete darüber, was er gethan hätte, wenn er in dem Lande Italien gewesen wäre, und was der Kaiser und der König und die Erzbischöfe und die andern Herren hätten thun sollen.

15 Wolf sagte, sie wären alle gestorben, wenn Witiko nicht gesorgt hätte. Die goldenen Äpfel mit dem süßen goldenen Safte und die rosenrothen Feigen und die Johannishörner und andere Dinge schaden sehr, wenn man zu viel ißt. Witiko hat sie davor bewahrt.

20 Und aus diesem neuen Dinge, welches durch die Kriegsmänner in den Wald gekommen war, entstanden bald Lieder, die gesungen und oft gesungen wurden.

Witiko ging nun wieder an seine heimathlichen Geschäfte. Insbesonders suchte er sein neues Waldland mit 25 dem alten in eine immer gleichere Gebarung zu bringen.

Benno führte einen jungen Priester zu Witiko, welcher der Kapellan der Burg wurde. Er selber war oft im Witikohause, oft in Přic, oft irgendwo anders, wie er es für die Abfassung der Schicksale der deutschen Kaiser 30 ersprießlich erachtete.

Die Base Hiltrut ging nach dem zweiten italienischen Zuge wieder nach Landshut. Witiko kam mit den Seinigen zuweilen zu ihr. Als sie einmal auf dem Wege dahin im

Hauzenberge ihr Mittagmahl einnahmen, erkannte der nunmehr sehr alte Wirth Witiko wieder und rief seine Freude über dessen Gedeihen und Ansehen aus.

Huldrik war in dem Witikohause sehr rührig und predigte seinen Jubel über das, was geschehen war. Seine Gattin hatte ihm ein Söhnlein geboren, und dasselbe durfte mit Witiko's Söhnen reiten und Waffen führen lernen.

Witiko wuchs in der Liebe und Neigung der Seinigen immer höher, er wurde oft zu dem Könige gerufen, um bei seinem Rathe und bei seinen Thaten zu sein, er war mit Bertha und seiner Mutter dabei, als die steinerne Brücke, welche die Königin Judith in Prag über die Moldau hatte bauen lassen, die feierliche kirchliche Weihe erhielt, er wurde von Rowno, von Diet, von Osel, von Hermann, von Witislaw und andern geachtet, Lubomir, der sehr alt wurde, achtete ihn sehr hoch, es achteten ihn die Söhne Lubomirs, es achteten ihn Ctibor, Nemoy und alle, die in der Nähe wohnten, und er war eine Ehre für den Stamm Jugelbach, für den Stamm Aschach, für den Stamm Schauenberg, für den Stamm Dornberg und für den Stamm Stauf.

Er begann nicht weit von dem Witikohause eine Kirche in der deutschen Art durch Eppo bauen zu lassen und er gedachte der Mittel, ein Kloster in dem Walde zu gründen.

In den Zeiten, die nun nach und nach über die Wipfel des grünen Waldes dahin gingen, wie Gutes und Schweres sie auch brachten, da sich manche theure Häupter in die Grube legten, wurde er Zupan von Prachem, Heerführer, Gesandter und oberster Truchseß des Königreiches Böhmen. Und wenn er in dem Witikohause verweilte, kamen oft des Abends Männer in Lammspelzen zu ihm, und er saß mit ihnen in Gesprächen in der Burgstube,

wie er einst an der Leuchte des Häuschens in Plan oder im Wangetschlage gesessen war.

Bertha sagte oft freundlich zu ihm: „Witiko, jetzt ist dir keiner gleich."

Er antwortete freundlich: „Es sind viele über mir; dir aber gleicht keine."

In dem Jahre 1184 beschloß der Kaiser Friedrich einen sehr großen Reichstag abzuhalten. Er wollte ein Fest feiern, weil der Streit im Reiche, der mit der Kirche und der in Italien geendet war. Er berief alle, die kommen wollten, auf Pfingsten nach Mainz.

Witiko faßte den Entschluß, diesen Reichstag zu besuchen. Er lud den alten Benno ein, mit ihm zu gehen, daß er den Glanz des Kaisers schaue.

Er zog mit Benno, Bertha, seinen Söhnen und einem schön geschmückten Geleite von Pric gegen Mainz.

Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Priester, Herzoge, Fürsten, Grafen, Ritter waren da versammelt, es waren die fremden Gesandten da, die sich an dem Kaiserhofe befanden, es waren Herren und Ritter aus den Ländern England, Frankreich, Italien, Spanien, Ungarn, Illirien da. Die Zahl der Ritter, welche in Geleiten oder für sich selber gekommen waren, war siebenzigtausend. Und ungemein große Schaaren des Volkes hatten sich eingefunden. Auf der Ebene an dem Rheinstrome war eine schöne Pfalz für den Kaiser und eine Kirche erbaut worden. Ringsherum standen die Wohnungen der Fürsten, die in Schmuck und Zierde einander zu übertreffen suchten, und dann waren weithin die andern bunten Gezelte. Die Nahrungsmittel wurden durch eine Menge von Schiffen auf dem Rheine gebracht, und es waren eigene Häuser für sie errichtet. Alle, die gekommen waren, wurden von dem Kaiser bewirthet.

An dem ersten Pfingsttage war der Kirchenzug, es war das kirchliche Fest, und es war ein Mahl. Man erschaute da die Erhabenheit des Kaisers, die Holdseligkeit der Kaiserin, die Schönheit der Frauen, den Schimmer der Fürsten, die Herrlichkeit der Ritter, den Strahlenglanz 5 der Gewänder, der Waffen und der Pferdeverzierungen. Bei der Kirchenfeier war die Heiligkeit und Pracht der kirchlichen Geräthe und Gewänder. Bei dem Mahle thaten Herzoge und Markgrafen Dienste bei dem Kaiser.

Am andern Tage waren die ritterlichen Spiele. Der 10 Kaiser nahm selber daran Theil. Fürsten und Herren und Ritter in großer Zahl zeigten ihre Geschicklichkeit. Die Söhne des Kaisers, Heinrich und Friedrich, die schon an Macht und Ehren reich waren, thaten ihre ritterlichen Tugenden kund und wurden mit jeder gebührenden Feier 15 zu Rittern geschlagen.

In den folgenden Tagen waren auch noch andere Spiele und andere Ergötzungen.

Die auf der Fiedel oder in Tönen des Erzes oder der Pfeifen erfahren waren, ließen ihre Kunst vor dem 20 Kaiser, vor der Kaiserin, vor den Frauen, vor den Fürsten und Rittern erschallen und ernteten den Dank. Die Männer aus dem Geleite des Kaisers oder der Kirchenfürsten oder anderer Herren, welche schon große heilige Bauwerke zum Dienste Gottes errichtet hatten, stellten Vorbilder zu neuen 25 Bauwerken auf und wurden geehrt. Dann waren die Sänger, Ritter und andere, die einzeln und abwechselnd ihre Worte und Weisen, oder zusammen singend oder einzeln die Worte und Weisen früherer Dichter in die Herzen der Männer und Frauen senkten. Sie wurden mit besonderen 30 Ehren und Freuden geziert.

Es sagten damals einige, es werde ein großes Lied kommen, in welchem die Treue der Männer gegen ihren

König und die Treue des Königs gegen seine Männer gepriesen werden wird.

Heinrich von Ostering, der noch die blonden Haare trug, sprach: „Es kann schon ein solches Lied kommen, das uns von alten Mähren, von Helden voll der Ehren, von Müh' und Festlichkeiten, von kühner Ritter Streiten, von Weinen und von Klagen, viel Wunders möge sagen."

Dann waren die, welche in Erz oder Stein oder Holz bilden konnten oder die Farbenwerke der Kirchen auf Glas oder auf Tafeln verstanden. Sie wiesen Gestalten Gottes, des Heilandes, der Jungfrau, der Engel, der Heiligen oder andere Weihedinge vor und wurden mit hohen Ehren begabt.

Und viele, die irgend ein Schauding hervorgebracht hatten, waren gekommen, es vor die Augen zu stellen.

Und was sich sonst an Tugend der Leibesübungen und der Waffen und der Tänze und anderer Erlustigungen zeigte, wurde auch noch in Zierde und Sitte und Anmuth ausgeführt.

Witiko kam mit manchen Fürsten und Herren zusammen und gelangte auch vor das Angesicht des Kaisers. Bertha wurde von der Kaiserin in dem Kranze der Frauen, die um sie waren, geehrt.

Witiko und Bertha kamen auf dem Reichstage zu ihren Sippen, und ihre Sippen kamen zu ihnen.

Der Ritter vom Kürenberge und Heinrich von Ostering und andere kamen zu Witiko und saßen in dem Gezelte bei dem Becher und sagten und sangen von einer noch größern Vergangenheit, wie die Helden unverzagt in dem brennenden Saale gekämpft hatten.

Witiko ging auch wieder zu ihnen.

Es kamen auch seine andern Freunde aus Böhmen und Mähren, aus dem Lande Österreich und aus andern deutschen Ländern zu ihm, und er kam zu ihnen.

Witiko sah auf diesem Reichstage auch Sifrid von Milnet, der ein Reiterführer geworden war. Er hatte den goldenen Gürtel und die Reigerfeder.

Als der Reichstag geschlossen worden war, zogen Hohe und Niedere erfreuten Herzens über das, was sie 5 erlebt hatten, von dannen. Weithin wurde von den außerordentlichen Festen in Mainz erzählt, und es entstanden Lieder darüber, die in Deutschland gesungen wurden.

Witiko zog mit den Seinigen und Benno zuerst in die Burg Schauenberg und dann in seine Waldburg. 10

Er hatte in späteren Jahren noch eine große Freude, als sein Sohn Witiko auf dem Fels der krummen Au, die nun zu Witiko's Stamme gehörte, eine Burg zu bauen begann.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Textkritischer Bericht.

Eine Seite aus den Handschriften für den „Witiko“.

Originalgröße 27½ : 21 *cm*.

(Siehe: Textkritischer Bericht, S. 364 und 373 bis 375.)

[illegible] Mutter, bleib [illegible]
[illegible]

„Lieber Herr!" [illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Ritter [illegible]

Soll ich [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Ritter [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Eine Seite aus den Handschriften für den „Witiko“.

Originalgröße 27½ : 21 *cm*.

(Siehe: Textkritischer Bericht, S. 364 und 373 bis 375.)

Zeichenerklärung.

F r a k t u r: Text der Handschrift.

S c h w a b a c h e r: Vom Dichter Gestrichenes.

K u r s i v: Lateinische Worte im Texte.

A n t i q u a: Worte des Herausgebers.

aR: am Rande.

b: mit Bleistift.

r: mit Rötel.

t: mit Tinte.

Mrkz.: Merkzeichen.

Handschriften.

Von den „Bergen" von Handschriften, die sich während des Schaffens von fast zwanzig Jahren an dem „Witiko" angehäuft haben, sind nicht mehr als neun Blätter erhalten. Aus den langjährigen Vorstudien für mehrere historische Romane sind, nach vielen Briefstellen zu schließen, umfangreiche Sammelhefte entstanden, die Aufzeichnungen von geschichtlichen Namen, Entwürfe von Szenen, Notizen von Begebenheiten, Episoden und Gedanken und Pläne für den Aufbau der Handlung enthalten haben. Auch aus dem stetigen und gründlichen Umformen des bereits fest umgrenzten Romans „Witiko" selbst ist eine Unmenge von handschriftlichem Gut angewachsen. Wohin ist das ganze Material, das der Dichter selbst auf sieben bis acht Bände schätzt, nach dessen Tode verschwunden? War die Witwe Amalia durch Heckenast und Aprent nicht besser beraten, den ganzen Baustoff aufzubewahren?

Irgendein Zufall hat nun gerade diese neun Blätter der Nachwelt zugeweht. Aber auch diese wenigen Abfallschnitzel sind für uns erschütternde Spuren vom Ringen Adalbert Stifters um die erhabene epische Kunstform.

Acht Blätter stammen wahrscheinlich aus einer zusammenhängenden Niederschrift, das neunte ist ein ausgeschiedenes Blatt. Die sechs Blätter mit Textstellen aus dem ersten Band des „Witiko" gehören wahrscheinlich jener früheren Fassung des ersten Bandes an, die er im Jahre 1862 am 26. März vollendete und dann an Heckenast zur Durchsicht schickte. Die Handschrift hatte 180 Schriftseiten, das sind 20½ Studiendruckbogen (vgl. XX 58). Als aber in Stifter der Plan reifte, den ersten Band noch vor der Vollendung der anderen Bände drucken zu lassen, ließ er sich die Handschrift wieder zurückschicken und goß sie in der Zeit vom 23. Oktober bis 6. Dezember 1864 noch einmal um. Mehrere Blätter hat er ganz neu umgeschrieben und auch den Schluß hat er neu gemacht. So fallen die Randbemerkungen und Randverbesserungen in das Jahr 1864.

Die zwei Blätter, die sich auf den zweiten Band beziehen, weisen ebenfalls in das Jahr 1862, da er nach Abschluß der ersten Fassung des I. Bandes den Roman fortsetzte; die Randkorrekturen sind jedenfalls zum Teil noch vor dem Druck des I. Bandes anzusetzen; denn eine Bemerkung, die sich über dem Anfang des ersten Kapitels zum zweiten Bande befindet, deutet darauf hin: Schluß des 1t Bandes darnach einrichten, daß dies folgen kann. Die Handschrift diente als Grundlage einer späteren Umarbeitung; denn die Stelle, wonach die Herzogin Gertrud und Dimut nach der Schlacht am Berge Wysoka mit in dem Heer nach Prag ziehen, ist mit Rötel getilgt. Die gleiche Änderung des letzten Kapitels des I. Bandes ist am 6. Dezember 1864 gemeldet.

Alle neun handschriftlichen Blätter sind wohl erhalten, acht Blätter haben Großquartformat, sind doppelseitig beschrieben, mit freiem Rande, der rechts oben in der Ecke die Seitenbezeichnung (z. B. Witiko 19.) trägt. Auf der Rückseite ist die Seitenzählung links oben in der Ecke (z. B. 20). Die Blätter sind eigenhändig mit deutlicher kleiner Schrift beschrieben, nur die Blätter 181—184 zeigen (vielleicht gerade nach einer Krankheit) größere Züge. Die acht Großquartblätter, die aus der Reinschrift für Heckenast stammen, weisen nur spärliche Korrekturen mit Tinte auf, aber um so mehr Vermerke und Notizen mit Rötel (r) und Verbesserungen mit — manchmal verschiedenem — Bleistift (b), Spuren von mehrfachen Durchsichten. Alle Rötel- und Bleistiftbemerkungen sind sehr flüchtiger Natur, ja oft nur rasch hingehaucht. Die Rötelbemerkungen sind die allgemeineren und die früheren. Außer dem Blatt 5 sind die Seiten der acht Blätter zum Teil ruckweise beim Abschreiben mit Rötel durchgestrichen worden. Die Schreibung Witiko und Wittiko ist gleichzeitig gebraucht, in der Seitenbezeichnung ist Wittiko (Seite 3, 5, 19, 21), im Text Witiko bevorzugt. — Das neunte Blatt ist ein halbes ausgeschiedenes Blatt, das nach sieben Zeilen abgebrochen und später zur Hälfte zu einem Seiten- und Bogenrechnungsbuch für den „Kuß von Sentze“ verwendet wurde.

Je zwei von den acht Großquartblättern bieten jedesmal einen zusammenhängenden Text, und zwar:

das erste Blatt mit Seite 3/4, Abschrift im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 234, im Besitze des Herrn Prof. Dr. Anton Wallner in Laibach, und das zweite Blatt mit Seite 5/6, Original im Stifter-Archiv zu Prag, Inv.-Nr. 231;

das dritte Blatt mit Seite 19/20, Original im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 231, und das vierte Blatt mit Seite 21/22, Original unbekannt, Abschrift im Stifter-Archiv Inv.-Nr. 232;

das fünfte Blatt mit Seite 47/48, Original im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 231, und das sechste Blatt mit Seite 49/50, Original bis ungefähr 1910 im Besitze des Lehrers Jakob Liebl in Oberplan, seitdem in unbekanntem Besitze, Abschrift im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 233;

das siebente Blatt mit Seite 181/182 und das achte Blatt mit Seite 183/184, Originale im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 31;

das neunte Halbblatt mit der abgebrochenen Textstelle liegt als Original im Stifter-Archiv Inv.-Nr. 231.

Zwischen der Fassung, die diese Handschriften (H) darstellen, und der, welche dem endgültigen Drucke (A) zugrunde gelegt wurde, zeigen sich nun ganz bedeutende Unterschiede sowohl nach dem Inhalte als auch nach der Form. Es ist sogar wahrscheinlich, daß nach diesen Handschriften mehr als eine Umformung der betreffenden Stellen, zum mindesten mehr als eine Durchsicht vorgenommen wurde. In die Augen fällt das Bestreben des Dichters nach vornehmer epischer Haltung, nach künstlerischer Einfachheit und Knappheit. Im Auftritt von Hauzenberg — erstes und zweites Blatt — wurde mehreres geändert: Der Wirt trägt in H den Namen Cajetan, er ist bunter, ja geradezu unpassend gekleidet: Er trug ein Barett von blauem Stoffe ein dunkles Kleid und große grüne Schuhe — dagegen in A 8_7: kam auch der Wirth im Bockleberwamse, dunkeln Unterbeinkleidern und platter Haube. Der Wolfshund des Wirtes ist später weggelassen. Das Äußere des Krauskopfes ist später in A ausführlicher und eindrucksvoller geschildert. Der Wirt braucht in A nicht erst von dem ausforschenden Graubart auf Witiko aufmerksam gemacht zu werden, Witiko wahrt in A dem Wirte gegenüber mehr seine Stellung und spricht ihn nicht mit „Lieber Herr!" an. Die wohlklingende Stimme des Reiters wird später nicht erwähnt; denn Eindrücke müssen entstehen, aber nicht geschildert werden. Die ganze Szene mit dem Wirt, die Zwiegespräche sind in H noch breit und umständlich, die Erwähnung von Krumau und Budweis als bedeutenden Plätzen ist später wohl wegen historischer Bedenken getilgt. In H trägt das Mägdlein ein hornenes Gefäß, das mit Zinn eingefaßt war, in A 8_{23} bringt es das Bier in einem grauen Kruge, der auch blaue Blumen hatte; in H haben die beiden Spießgesellen troz des

Die zwei Blätter, die sich auf den zweiten Band beziehen, weisen ebenfalls in das Jahr 1862, da er nach Abschluß der ersten Fassung des I. Bandes den Roman fortsetzte; die Randkorrekturen sind jedenfalls zum Teil noch vor dem Druck des I. Bandes anzusetzen; denn eine Bemerkung, die sich über dem Anfang des ersten Kapitels zum zweiten Bande befindet, deutet darauf hin: Schluß des 1t Bandes darnach einrichten, daß dies folgen kann. Die Handschrift diente als Grundlage einer späteren Umarbeitung; denn die Stelle, wonach die Herzogin Gertrud und Dimut nach der Schlacht am Berge Wysoka mit in dem Heer nach Prag ziehen, ist mit Rötel getilgt. Die gleiche Änderung des letzten Kapitels des I. Bandes ist am 6. Dezember 1864 gemeldet.

Alle neun handschriftlichen Blätter sind wohl erhalten, acht Blätter haben Großquartformat, sind doppelseitig beschrieben, mit freiem Rande, der rechts oben in der Ecke die Seitenbezeichnung (z. B. Witiko 19.) trägt. Auf der Rückseite ist die Seitenzählung links oben in der Ecke (z. B. 20). Die Blätter sind eigenhändig mit deutlicher kleiner Schrift beschrieben, nur die Blätter 181—184 zeigen (vielleicht gerade nach einer Krankheit) größere Züge. Die acht Großquartblätter, die aus der Reinschrift für Heckenast stammen, weisen nur spärliche Korrekturen mit Tinte auf, aber um so mehr Vermerke und Notizen mit Rötel (r) und Verbesserungen mit — manchmal verschiedenem — Bleistift (b), Spuren von mehrfachen Durchsichten. Alle Rötel- und Bleistiftbemerkungen sind sehr flüchtiger Natur, ja oft nur rasch hingehaucht. Die Rötelbemerkungen sind die allgemeineren und die früheren. Außer dem Blatt 5 sind die Seiten der acht Blätter zum Teil ruckweise beim Abschreiben mit Rötel durchgestrichen worden. Die Schreibung Witiko und Wittiko ist gleichzeitig gebraucht, in der Seitenbezeichnung ist Wittiko (Seite 3, 5, 19, 21), im Text Witiko bevorzugt. — Das neunte Blatt ist ein halbes ausgeschiedenes Blatt, das nach sieben Zeilen abgebrochen und später zur Hälfte zu einem Seiten- und Bogenrechnungsbuch für den „Kuß von Sentze" verwendet wurde.

Je zwei von den acht Großquartblättern bieten jedesmal einen zusammenhängenden Text, und zwar:

das erste Blatt mit Seite 3/4, Abschrift im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 234, im Besitze des Herrn Prof. Dr. Anton Wallner in Laibach, und das zweite Blatt mit Seite 5/6, Original im Stifter-Archiv zu Prag, Inv.-Nr. 231;

das dritte Blatt mit Seite 19/20, Original im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 281, und das vierte Blatt mit Seite 21/22, Original unbekannt, Abschrift im Stifter-Archiv Inv.-Nr. 282;

das fünfte Blatt mit Seite 47/48, Original im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 281, und das sechste Blatt mit Seite 49/50, Original bis ungefähr 1910 im Besitze des Lehrers Jakob Liebl in Oberplan, seitdem in unbekanntem Besitze, Abschrift im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 283;

das siebente Blatt mit Seite 181/182 und das achte Blatt mit Seite 183/184, Originale im Stifter-Archiv, Inv.-Nr. 31;

das neunte Halbblatt mit der abgebrochenen Textstelle liegt als Original im Stifter-Archiv Inv.-Nr. 281.

Zwischen der Fassung, die diese Handschriften (H) darstellen, und der, welche dem endgültigen Drucke (A) zugrunde gelegt wurde, zeigen sich nun ganz bedeutende Unterschiede sowohl nach dem Inhalte als auch nach der Form. Es ist sogar wahrscheinlich, daß nach diesen Handschriften mehr als eine Umformung der betreffenden Stellen, zum mindesten mehr als eine Durchsicht vorgenommen wurde. In die Augen fällt das Bestreben des Dichters nach vornehmer epischer Haltung, nach künstlerischer Einfachheit und Knappheit. Im Auftritt von Hauzenberg — erstes und zweites Blatt — wurde mehreres geändert: Der Wirt trägt in H den Namen Cajetan, er ist bunter, ja geradezu unpassend gekleidet: Er trug ein Barett von blauem Stoffe ein dunkles Kleid und große grüne Schuhe — dagegen in A 8_7: kam auch der Wirth im Bockslederwamse, dunkeln Unterbeinkleidern und platter Haube. Der Wolfshund des Wirtes ist später weggelassen. Das Äußere des Krauskopfes ist später in A ausführlicher und eindrucksvoller geschildert. Der Wirt braucht in A nicht erst von dem ausforschenden Graubart auf Witiko aufmerksam gemacht zu werden, Witiko wahrt in A dem Wirte gegenüber mehr seine Stellung und spricht ihn nicht mit „Lieber Herr!" an. Die wohlklingende Stimme des Reiters wird später nicht erwähnt; denn Eindrücke müssen entstehen, aber nicht geschildert werden. Die ganze Szene mit dem Wirt, die Zwiegespräche sind in H noch breit und umständlich, die Erwähnung von Krumau und Budweis als bedeutenden Plätzen ist später wohl wegen historischer Bedenken getilgt. In H trägt das Mägdlein ein hornenes Gefäß, das mit Zinn eingefaßt war, in A 8_{28} bringt es das Bier in einem grauen Kruge, der auch blaue Blumen hatte; in H haben die beiden Spießgesellen troz des

Sommers dike Pelzmützen auf dem Kopfe, in A 7_{21} liegen ihre Lederhauben auf dem Tische. Das spinnende Mütterlein in der Wirtsstube ist in A als Staffage verschwunden, es war überflüssig, dagegen ist später die Zahl der Gäste um den Krämer vermehrt. Der Dichter hält es entsprechender, daß in A nicht erst erwähnt zu werden braucht, daß Witiko das Mägdlein nicht ansprach. Witiko ist in A S. 10/11 nicht so ganz verschlossen, wie in H, er beweist die Kunst des Redens, die dennoch verschweigt und ablehnt. Das Versprechen einer Gegenleistung für die guten Wünsche des Graubarts fehlt in H und so auch die feine Grundlage für die spätere Einlösung auf der Flucht des Bischofs Zdik. Witiko ist in A gelassener, vornehmer, er wird auch von den Männern nicht mehr Feldhauptmann genannt, da dies ihm zu viel Kriegerisches verleihen könnte.

Heinrich von Jugelbach — drittes und viertes Blatt — erscheint in H keineswegs als tatenkräftiger Herr: er heißt vor allem Jost, hat einen Sohn, der zufällig nicht anwesend ist, zeigt sich gesprächiger und sagt selbst von sich: Ich bin von anderem Ursprunge als die Leute hier. Er spricht wie einer, der sich zur Altersruhe niedergelassen hat, er ist nicht so vornehm gedacht wie später, die Männer haben bei ihm den Wein in Hörnern, welche nach sehr alter Art gearbeitet waren, aus diesen werden später Silberbecher. Truda erscheint als ebenbürtig und ist mit beim Mahle. In H schmückt sich Bertha öfter mit Rosen, denn auf einem Hügel hinter dem Anwesen sind die wilden Rosen in großer Zahl vorhanden, Jost läßt sie wuchern, weil Bertha und Truda daran ihre Freude haben und die Blüten pflücken. Das feine, bedeutungsvolle Motiv, daß sich Bertha aus Eingebung schmückt, fehlt noch in H. Ganz ähnlich ist es auch mit dem Waldgesang der beiden Mädchen. In H ist viel von ihm die Rede, er wird geradezu breit erörtert und wird auch wiederholt, während in A das Einmalige, das Überraschende ihm die Wirkung eines Wunders, einer holden Ahnung verleiht. An der Gestalt Witikos werden in A erst manche feine Pinselstriche hinzugefügt.

Sehr bemerkenswert sind die Unterschiede der beiden Fassungen gerade in dem wichtigen zweiten Kapitel des I. Bandes — fünftes und sechstes Blatt. Der junge Wladislaw erscheint in H gewöhnlicher und weniger zurückhaltend, man möchte sagen: er ist von seiner Höhe herabgestiegen. Das tragische Problem der Herzogswahl wird in H viel zu früh verraten und unverblümt be-

sprochen. Natürlich leidet darunter die Spannung der Handlung „Und wie du sagst, daß es Manchem sehr angenehm wäre, auf dem böhmischen Stuhle zu sizen, so ist es lustig anzusehen, wie jeder Tropf meint, daß er ein rechter Herzog wäre. Das ist gut, so lange der Tropf keine andern Mittel hat, als die Thaten der Herzoge zu tadeln, und seine eigenen Entwürfe anzupreisen; aber es ist übel, wenn der Tropf Anhänger hat, und Unruhe erregen kann. Mancher der Lechen und Herrn dürfte bei dem Hingange Soběslaws erklären, sein Wort sei nicht ganz frei gewesen, er habe es nicht ungehindert aussprechen können." Es will auch scheinen, als ob sich Wladislaw der künftigen Sendung schon bewußt ist, was einen gewaltigen Bruch in seinen Charakter bringt: es dürften Zeiten kommen, in denen mir Klugheit sehr vonnöthen wäre — — In A wird die ganze Geschichte Böhmens entrollt, namentlich der ewige Kampf der Slawnike und Wrše und der Přemysliden untereinander, um das Sittengesetz zu veranschaulichen, in H beschränkt sich Wladislaw in seinem Rückblick auf die Regierung Soběslaws. Das ganze Kapitel wirkt in A reicher, wuchtiger und epischer.

Das erste Kapitel des II. Bandes — siebentes und achtes Blatt — weist im Motto eine kleine Änderung auf: Der Schein ging über Berg [A: Feld] und Wald. Die Teilnahme der Herzogin und Dimuts am Zuge nach Prag ist später in A gestrichen. Dafür fehlt in H der Empfang des Herzogs in Prag, wobei geschickt die Gestalt der Herzogin eingeführt wird.

In der stilistischen Formung ist der Unterschied der beiden Fassungen ebenfalls sehr bemerkbar, H ist Rohguß, A ist Edelguß. Im ganzen kann gesagt werden, daß A kürzer, knapper, einfacher, sparsamer und episch naiver ist als H. Die Erzählung ist in A fließender, edler und geschlossener. Z. B.:

H: Es war in jenen Waldgegenden im Alterthum der Brauch, daß man im Freien tagte und zechte, so daß man jezt, wo sich die Berathung und das Mahl in die Zimmer zurük gezogen hat, an manchem Hause noch eine alte große und dike steinerne Tischplatte lehnen sieht, an welcher die Voreltern vor dem Hause gesessen waren, und daß der Fuß, welcher

A 6_5: In der Gassenmauer war eine Thür, deren Pfosten roth angestrichen waren. Sie führte in die Schankstube. Nicht weit von ihr war ein Thor, das in den Hof ging. Auf der Gasse standen mehrere steinerne Tische.

diese Tischplatte getragen hatte, in der Gestalt von diken, plumpen Steinen irgend wo in dem Hausgrase oder in dem Gestrippe des Hintergebäudes liegt. Von der Gasse führte eine Thür, dessen Thürstok roth bemalt war, geradezu in die Schankstube, während ein Thor etwas seitwärts in den Hof führte, an den die Ställe stießen, und in dem gerade die Wagen zum Feldwirthschaftsbetriebe standen.

H malt breiter aus und ist umständlicher, z. B.:

H: Der Reiter ritt auf dem schmalen Fahrwege, der durch das Gras zu dem Orte führte, an denselben heran und bis auf die Wirthsgasse hervor. Dort hielt er ein wenig an, blieb auf dem Pferde sizen, schaute rings um alle Gegenstände an, und stieg dann schnell ohne die Hilfe eines Knechtes, der herbei gekommen war, anzunehmen, von seinem Thiere.

A 6_{15}: Der Reiter ritt, da er bei diesen Häusern angekommen war, auf dem schmalen Weglein gegen das Wirthshaus, dort hielt er an und stieg ab.

Überhaupt ist in H alles ausführlicher, detaillierter erzählt, die Beschreibung des Pferdes, die Schilderung des Putzens und später des Führens des Pferdes ist gegenüber A von unbeholfener Umständlichkeit. Man merkt eben in A die künstlerische Feile, so besonders im Zwiegespräch mit dem Krauskopf, in der Belehrung, wie ein Pferd zu behandeln sei, im Abschied Witikos vor der Wanderung zu den drei Sesseln. Auch fehlen in H Feinheiten, wie das zarte andeutungsvolle Zwiegespräch während des Mahles bei Heinrich. Die Schilderung der Wanderung zu den drei Sesseln ist in A bedeutend kürzer gefaßt und durch Zwiegespräche mit Wolf, der in H Jörg heißt, lebhafter und anziehender gestaltet. A ist epischer, verhaltener; so spricht Witiko beim Abschied Bertha nicht mit Schöne Bertha an. Überhaupt erscheint Bertha

in der späteren Fassung reifer, ruhiger, sanfter. Die spätere Fassung ist auch übersichtlicher, künstlerisch zusammenfassender, besonders in den historischen Rückblicken, die Wladislaw im zweiten Kapitel des I. Bandes entwirft; ein Beispiel dafür:

H: Hierauf erhob er sich, und zog zuerst nach Mähren, um die Gebiete des schwarzen Otto in Besitz zu nehmen. Dann ging er in viele Theile Böhmens, verrichtete in den Kirchen, in die er kam, öffentliche Gebete, feuerte das Volk zum Kampfe an und ließ rüsten. Die alten Slawnike hatten in der Kirche ihrer Burg Wrbčan eine Fahne, welche Fahne auch die des heiligen Bischofs Adalbert gewesen war. Diese Fahne ließ der Herzog aus der Kirche erheben, befestigte sie auf dem Speere des heiligen Wenzel, und sagte, das soll die erste geheiligte Fahne der Böhmen in dem kommenden Kriege sein.

A 88_3: Dann ging er nach Mähren und nahm Otto's Gebiete in Besitz. Hierauf durchzog er das Land Böhmen, ermahnte das Volk und ließ in den Kirchen Gebete halten. Er nahm die Fahne des heiligen Adalbert aus der Kirche der Burg der Slawnike Wrbčan, befestigte sie an dem Speere des heiligen Wenzel und hieß sie im Kriege voran tragen.

Die Trauerfeier für die Gefallenen im ersten Kapitel des II. Bandes wird in A durch eine direkte Ansprache des Herzogs und durch das feierliche Zwiegespräch mit dem Bischof Otto von Prag lebhafter und dramatischer gestaltet.

Die Feile müht sich auch an dem einzelnen Ausdrucke ab und erzielt eine einfachere edlere Wirkung, z B.: die leinene Leibbekleidung H] das Linnen seiner innern Kleidung A 4_{28} — Lappen, die von Wolle schienen, H] Wolllappen A 6_{21}.

Text der Handschriften.

Erstes und zweites Blatt, Seite 3/4, 5/6. Entspricht unserer Ausgabe: I 4_{22} bis 18_{24}.[1])

[Seite 3:] unwirksam zu machen geeignet schien. Die Verlängerung der Hauptbedekung hing nicht lose auf den Naken herab, sondern lag ihm vielmehr dicht an, und wurde unter dem Wamse geborgen, welches von demselben Leder den ganzen Oberkörper knapp umhüllte. In den Achselhöhlen war der Zusammenhang des Stoffes wie durch einen Schnitt unterbrochen, so daß der Arm mit Leichtigkeit hochgehoben werden konnte, und daß man bei einem solchen Emporheben auf die leinene Leibbekleidung des Mannes durch den Spalt hinein zu sehen vermochte. Sonst war das Leder gleichmäßig und, wie es schien, in sehr großer Dike um den Körper gebunden und geschnallt. Seine Farbe war ursprünglich gelb gewesen, und wiewohl man nicht verkennen konnte, daß große Sorgfalt auf dessen Reinhaltung und Wiedervereinigung verwendet wurde, so mußte man doch auch zugeben, daß sein Zustand von dem, in welchem es neu gewesen war, sich schon in einiger Entfernung befand. Es zeigte Wetterschaden und Spuren ausgetilgter Fleken. Ganz von demselben Leder war die Beinbekleidung. An der Hüfte hing ein Schwert. Eine Art Mantel oder Oberkleid von Tuch oder überhaupt einem Wollstoffe war zusammengeschnürt an den Sattel geschnallt, weßhalb man die Gestalt und das Wesen dieses Dinges nicht zu ergründen vermochte. So saß der Mann auf dem grauen Pferde. Weder eine Feder noch auch ein anderes Abzeichen war auf dem Haupte oder an einem anderen Theile des Körpers vorhanden, die Hände waren blos, die rechte war frei, die linke führte die[2]) Zügel. Das Pferd gehörte zu jener Gattung, wie sie aus dem tiefen Alpengebirge zum schweren Zuge oder sonst zu schwerem Dienste in das flachere Land heraus gebracht werden. Es hatte nicht die ganze Größe und Stärke jener Zugpferde, aber seine Hüften waren doch schwerer und seine Hufe größer, als eigentlich kriegerische Reiterpferde [von] edler[3]) Reitern zu allen Zeiten zu haben pflegen. Sonst schien das Thier noch jung feurig geduldig und zuverläßig. Es war im frühen Vormittage, als der Mann durch die Schlucht hinaus ritt. Er sah gelassen vor sich

---

[1]) Alle hier abgedruckten Abschriften der Originale stammen noch von der Hand August Sauers.

[2]) die aus den.

[3]) edler aus edlen.

hin. Er schaute weder nach dem einen Berge noch nach dem andern noch nach der Stadt zurük. Als er aus der Schlucht gekommen war, ging das graue Thier bei mäßiger Sonnenwärme einen Berg hinan, einen Berg hinab, eine steile Lehne empor, eine steile Lehne hinunter, ein Wäldchen hinein, ein Wäldchen hinaus, und ein immer größerer Bodenstrich legte sich zwischen den Reiter und die Stadt Passau.

In dem Orte Hauzenberg hielt er an. Die Häuser gingen sanft gegen eine Anhöhe hinan. Hier schien schon eine rauhere Luft zu wehen; denn während man in Passau sehr gute Äpfel zog, während die große Hängebirne von den Zäunen der Häuser und von den Latten an allerlei Felsstüken in jedem Herbste zahlreich hernieder hing, und der Bischof gar Aprikosen in seinen Gärten hegte, stand hier nur der Waldkirschbaum, er stand nur hie und da, er stand in einer in manchen Theilen zerstükten Gestalt, welche bewies, daß harte Stürme in den Wintern an den Ästen vorüber gegangen waren. In sehr schöner Gestalt dagegen in großer Menge in zarter Jugend und in hohem Alter stand die Eberesche umher, sie stand fast bei jedem Hause, mischte ihr Grün mit dem Grau der Dächer,[1]) und Merkmale an ihr zeigten an, daß sie im Herbste eine große Fülle der rothen Beerenbüschel in ihrem Laube haben werde.[2]) Die Herberge in Hauzenberg, in welcher Wanderer, die des Weges kamen, gerne einzukehren pflegten, hatte vor ihren Fenstern einen geräumigen Plaz, den man, wie heute noch derlei Pläze, die Gasse nannte. Sonst gingen an den Seiten des Hauses noch offene Schoppen vor, unter welche man Pferde führen konnte, die man eben nicht in den Stall thun wollte. Sogar im Freien konnte man Pferde an hohe Pflöke, welche zu diesem Behufe in die Erde gerammt waren, anbinden und ihnen als Futterbehältniß einen jener [Rückseite 4:] beweglichen Troge vorsezen, welche noch heut zu Tage sehr häufig an Wirthshäusern des offenen Landes gesehen werden. Da die Jahreszeit warm war, standen auch noch Tische Bänke und Stühle auf der Gasse. Es war in jenen Waldgegenden im Alterthum der Brauch, daß man im Freien tagte und zechte, so daß man jezt, wo sich die Berathung und das Mahl in die Zimmer zurük, gezogen hat, an manchem Hause noch eine alte große und dike steinerne Tischplatte lehnen sieht, an welcher die Voreltern vor dem Hause gesessen waren, und daß der

[1]) aRb: das Grün des Laubes [?] und das Roth der Beeren·

[2]) mit Mrkz. aRb: Da stand auch unter solchen Ebereschen eine große Herberge.

Fuß, welcher diese Tischplatte getragen hatte, in der Gestalt von diken plumpen Steinen irgend wo in dem Hausgrase oder in dem Gestrippe des Hintergebäudes liegt. Von der Gasse führte eine Thür, dessen Thürstok roth bemalt war, geradezu in die Schenkstube, während ein Thor etwas seitwärts in den Hof führte, an den die Ställe stießen, und in dem gerade die Wagen zu dem Feldwirthschaftsbetriebe standen. Der Reiter ritt auf dem schmalen Fahrwege, der durch das Gras zu dem Orte führte, an denselben heran und bis auf die Wirthsgasse hervor. Dort hielt er ein wenig an, blieb auf dem Pferde sizen, schaute rings um alle Gegenstände an, und stieg dann schnell, ohne die Hilfe eines Knechtes, der herbei gekommen war, anzunehmen, von seinem Thiere. Er führte es nun selber zu einem der in die Erde gerammten Pflöke, nahm ihm dort die Gebißstangen heraus, zog aus der Satteltasche eine Art Halfter, befestigte sie neben der Aufzäumung an dem Kopfe des Pferdes, und band dieses an den Pflok. Hierauf zog er ebenfalls aus dem Sattel Lappen, die von Wolle schienen, und deren jeder etwas größer war als die zwei Hände eines starken Mannes, und strich damit die Seiten und andern Theile des Pferdes, und wiederholte das Verfahren öfter. Als er damit fertig war, legte er noch die Hände an die Weichen des Pferdes, und strich gelegentlich an den Haaren derselben hin. Hierauf schüttelte er seine Lappen aus, that sie wieder an ihre Stelle, schnallte den Mantel los, und breitete ihn über das Pferd. Es zeigte sich jezt, daß diese Art Mantel ein sehr einfaches kunstloses Stük Stoff von grober Wolle und grauer Farbe war. Er gab dem Pferde keine Nahrung und kein Getränk, sondern ließ es stehen, und begab sich zu einem unbesezten Tische, an dem er sich nieder ließ.

Auf der Bank vor dem Hause, welche an der ganzen Länge desselben hinlief, saß ein Mann in braunen engen Beinkleidern und braunem Wamse, beides von grober Wolle, und in einem knappen grauen Mäntelchen, das Ärmel hatte. Seine Haare waren kurz kraus und schwarz, sein Bart, der sehr kurz war, war ebenfalls schwarz und sehr struppig. Das Angesicht war rothbraun, und schien einem Sechziger anzugehören. Er war damit beschäftigt, um einen irdenen Topf ein Nez von einem eisernen Drahte zu flechten. An einem der Gassentische saßen zwei Männer in sehr beschmuzten Lederkollern. Sie hatten troz des Sommers dike Pelzmüzen auf dem Kopfe, und trugen sehr starke Bärte, von denen der eine fast roth der andere braun jedoch stark mit Weiß gemischt war. Der Rothbart schien gegen [die] dreißig der Graubart gegen fünfzig Jahre alt zu sein. An dem Tische lehnte

eine Armbrust und auf der Bank vor demselben lag ein langer eisenbeschlagener Stok. Sonst waren keine Gäste auf der Gasse, und zahlreiche Hühner gingen auf derselben herum, theils hie und da ein Krümchen aufhebend theils die Sonne genießend.

Die drei Männer, der auf der Bank und die an dem Tische, schauten auf den Reiter hin, da er ankam, sein Pferd pflegte, und sich zu seinem Tische sezte. Jezt erschien auch der Wirth in der Thür mit der rothen Einfassung, blieb ein wenig in ihr stehen und sah den Ankömmling an. Er trug ein Barett von blauem Stoffe ein dunkles Kleid und große grüne Schuhe. Ein brauner ungewöhnlich großer Wolfshund strekte seinen Kopf neben ihm heraus.[1])

„Nun, Cajetan, so rührt euch doch, und fragt den Feldhauptmann um sein Begehr. Er sizt ja an dem leeren Tische schon die längste Länge," rief der Graubart dem Wirthe zu, als er ihn in der Thür erblikte.

Der Wirth antwortete gar nicht, sondern blieb noch ein Weilchen stehen, und ging dann [Seite 5:] langsam[2]) dem fremden Manne, blieb vor ihm stehen, und sprach: „Werdet ihr etwas brauchen, was mein Haus zu gewähren im Stande ist?"

„Lieber Herr!" entgegnete der Reiter, „lasset mir ein Stükchen Fleisch ein Brod und einen Trunk Bier aus eurem Hause bringen, dann sendet in einer Weile auch einen Knecht, daß ich ihm sage, was er mir für mein Pferd geben soll."

Die Stimme des Reiters klang recht wohl bei diesen Worten.

„Soll ich etwa selber euer Pferd betreuen, oder soll das einer aus meinem Hause thun?" fragte der Wirth.[3])

„Es wäre mir sehr lieb, wenn ihr genau so thätet, wie ich euch in dem Augenblike gebethen habe,"[4]) erwiederte der Reiter.

Der Wirth entfernte sich nun, und ging in das Haus.[5])

Da erhob sich der Mann mit dem grauen Barte von seinem Tische, näherte sich dem Reiter, blieb vor ihm stehen und sprach: „Das ist ein schnödes Volk, das in diesen Häusern wohnt, es hat keine Absicht in seinem Haupte, und es ist auch nicht fortgekommen,

---

[1]) Dazu aRr: Da der Reiter an dem Tische saß, kam auch der Wirth.

[2]) Hier ist wohl ein zu zu ergänzen.

[3]) Dazu aRb: Ich werde nun selber euer Pferd betreuen.

[4]) euch b gestrichen; unter der Zeile: die Bitte gemacht habe.

[5]) Dazu aRb; Es ist auch gut sagte der Wirth.

vielerlei zu sehen. Die Bäume sind hier immer sehr viele gewesen und das Volk dabei. Ich habe die Herren gesehen, welche in allen Waffen gehen, und bin selten hier gewesen. Sie wissen einen Feldhauptmann und Herrn nicht zu bewerten. Ihr müßt es wohl nehmen, und in den Leuten einen Unterschied machen."

Der Reiter sah den Mann an, und erwiederte kein Wort.

„Der Cajetan ist nicht zu Allem angethan," fuhr dieser fort; „aber in Kruman, wo die alten festen Häuser sind, werdet ihr es schon anders finden, oder in Budweis, oder sonst irgend wo."[1])

Der Reiter antwortete wieder nicht, und der Mann begab sich zu seinem Tische, und sezte sich wieder nieder.

Da kam aus dem Hause ein Mädchen mit rothen Wangen und zwei lichtgelben Zöpfen, die ihr von hinten nieder hingen. Es trug einen hölzernen Teller und darauf ein kleines Laiblein Brod ein Messer und eine Gabel, und in der andern Hand trug es ein hornenes Gefäß, das mit Zinn eingefaßt war, und in welchem sich wahrscheinlich das Bier befand, welches der Reiter begehrt hatte. Es stellte diese Dinge vor den Reitersmann hin. Weil es, da es bei der roth eingefaßten Thür herausgegangen war, in beiden Händen etwas getragen hatte, so hatte sie die Thür offen gelassen, so daß man in die Schenkstube sehen konnte. Es mußte niemand in derselben sein; denn man sah niemand in ihr. Nur ein altes Mütterchen saß in der Tiefe einer Eke, hatte Werg auf einem Roken, und suchte daraus einen Faden zu machen. Das Mägdlein mit den Zöpfen ging wieder in die Stube, kam abermals aus derselben hervor, machte jezt die Thür hinter sich zu, trug auf einem grünen irdenen Schüsselchen ein Stük gebratenen Rindfleisches, und sezte dasselbe vor den Reiter. Dieser hatte dem Mädchen zugesehen, hatte es aber nicht angeredet, und da es sich entfernt hatte, begann er, das Stük Fleisch auf den hölzernen Teller zu zerschneiden, auch das Brot in Theile zu zerlegen, und beides zu essen. Als er mit dem Essen fertig war, und auch den lezten Rest des Bieres aus dem Becher getrunken hatte, kam der Wirth wieder herbei, grif nach dem Becher in der erkennbaren Absicht, ihn von Neuem zu füllen. Der Reiter aber legte seine Hand auf den Rand des hornenen Gefäßes, und sagte: „Ich danke euch recht schön, ich habe meinen Durst gestillt, und es ist nichts

---

[1]) „Der Cajetan bis wo." quer r durchgestrichen und a R b klammerartig angestrichen mit: ? Die letzten Stellen sind überhaupt a R r zur Änderung angestrichen.

mehr nöthig. Sendet mir jezt einen, der mir geben kann, was mein Pferd braucht."

Der Wirth entfernte sich, ging aber nicht in das Haus, um den Auftrag des Fremden zu erfüllen, sondern verfügte sich zuerst noch zu den zwei Männern, die an einem Tische saßen, und nahm das gerade dunkelblaue mit einem Henkel versehene Krüglein derselben, um es zu füllen. Sie weigerten sich nicht. Er ging in das Haus, kam mit dem gefüllten Krüglein wieder, und mit ihm kam ein Knecht, welcher sich vor den Reiter stellte. Was das Krüglein enthielt, konnte man nicht sehen, da die Wände irden und undurchsichtig waren. Der Knecht forschte nach dem Begehr des Fremden. Dieser bedeutete ihm, bei der Wartung des Pferdes zu helfen. Der Knecht wollte einen beweglichen Trog, der zwei Abtheilungen hatte, vor das Pferd stellen; allein der Reiter verlangte, daß das Innere des Troges zuerst gewaschen werde, und daß man es gut abreibe. Der Knecht holte eine Magd, welche Wasser trug, und nun den Trog zuerst ausschlemmte, dann mit Stroh und Sand rieb, und ihn dann wieder rein ausschlemmte. Als dem[1]) [Rückseite 6:] Reiter der Trog rein genug war, schüttelte er in einer Schwinge herbei gebrachten Haber, damit er ziemlich vom Staube, den er etwa haben mochte befreit werde, und gab mit eigener Hand Haber aus der Schwinge für das graue Pferd in eine Abtheilung des Troges. In die andere that er reines Heu. Das Pferd begann lebhaft zu fressen, und der Reiter blieb vor ihm stehen, und sah ihm zu. Er mischte von Zeit zu Zeit neuen Haber in das Behältniß, wenn das Pferd ihn verzehrt, und dann ein Weilchen am Heu gefressen hatte, dann that er wieder Heu hinzu, nachdem der Haber verzehrt worden war. Er wühlte dabei mit der eigenen Hand in den zwei Nahrungsmitteln herum. Als das Thier mit dem Essen lässiger wurde, und umzubliken begann, verlangte er Wasser für dasselbe. Als es in einem weiten Holzgefäße gebracht worden war, prüfte er es selber mit der Hand um seine Frische und ließ es ihm dann vorstellen. Da das Pferd getrunken hatte, gab er ihm wieder Nahrung, der es jezt neuerdings mit Freude

[1]) Die ganze Stelle von Da kam bis Seitenende aRr angestrichen mit der zweimaligen Bemerkung r: kürzer. Die Textzeilen von Es stellte diese Dinge bis Faden zu machen. besonders quer durchgestrichen. Zu der Stelle Der Knecht forschte bis Seitenende aRr: Den Reiter seines Begehrens willen groß anschauen — darunter aRr: sind 17 Pfennige sind 3 Pfennige.

zusprach. Während das Pferd trank, hatte der Wirth, der zu den zwei Männern getreten war, gesagt: „Ist es denn wahr, Eberhard, daß du den fremden Mann kennst, da du ihn Feldhauptmann geheißen hast?“ [1])

„Ich kenne ihn gar nicht,“ erwiederte der mit dem grauen Barte, „und habe ihn nur so genannt.“

„Ihr habt doch immer einen guten Trunk, alter Cajetan,“ sagte der mit dem rothen Barte, „und es labt sehr, davon zu kosten.“ [2])

Der Reiter kümmerte sich nicht um diese Worte.

Da war es ihm, als träte ein Schatten vor ihm auf die Erde, er wendete sich um, und sah in einiger Entfernung den Mann mit dem kurzen wollig struppigem Haupthaare neben sich stehen, welcher auf der Gassenbank einen Draht um einen Topf gelegt hatte. Der Mann sah den Reiter mit dunkeln Augen an.

„Das ist ein starkes Thier,“ sagte er.

Der Reiter blikte den Mann eine Weile an, dann antwortete er ihm: „Es ist stark, kennst du die Pferde.“

„Nicht gar so gut; aber ich kenne sie doch ein wenig, und habe die Freude daran,“ entgegnete der Mann.

„Nun, und da hast du auch an diesem da Freude?“ sagte der Reiter.

„Weil ich gar nie eins gehabt habe, so muß ich mir an fremden Pferden Freude machen,“ erwiederte der Mann, „und das Eure gefällt mir, und ihr gebt ihm selber so gut zu freßen, und bewacht es, daß es die rechte Treue erhält.“

„Das muß man wohl für ein gutes Thier thun,“ antwortete der Reiter.

„Und ihr habt den eigenen Mantel darauf gelegt,“ fuhr der Mann fort, „damit es nach dem scharfen Ritte sich nicht verkühle, daß es langsam die Wärme verliere, und dann zu Nahrung und Trank in Bereitschaft sei.“

---

[1]) Neben der Textstelle Reiter der Trog bis geheißen hast.“ aRr: sind 17? Pfennige und das Ausschwemmen des Troges sind 3 Pfennige. [vgl. I 15_1] Das Ganze überdies klammerartig r angestrichen mit einem Pfeil zu einer Bemerkung: kürzer.

[2]) Von „Ist es denn bis zu kosten.“ aRr klammerartig angestrichen mit der Bemerkung: wenn ihr ein Feldhauptmann seid, oder etwas dergleichen — dergleichen bin ich n'cht (ihn ausforschen. Das Ganze aR ist später wieder r durchgestrichen.

„Da sehe ich ja wohl, daß du die Pferde nicht kennst,“ sagte der Reiter, „nach einem scharfen Ritte muß man das Thier nicht mit einem Mantel bedeken und stehen lassen, sondern es langsam ausreiten, und gemach langsamer und langsamer, wie man sich dem Orte nähert, an dem man es stehen lassen will. Wenn man aber bis zu dem Orte scharf reitet, oder es so thun muß, so kann es nicht anders sein, als daß man das Pferd nach dem Ritte noch mit der eigenen Hand führet, und zusieht, wie schnell das sein muß nach der Erhizung des Thieres, und wie es immer langsamer werden darf, da es sich erholt, und wie man es erst dann stehen lassen kann, und es gut bedeken muß. Ich reite, wenn ich mit dem Pferde da reise, immer nur Schritt für Schritt, weil das Thier mehrere Tage hindurch angestrengt werden muß. Da darf seine Kraft nicht verwendet werden, daß man eher an einen Ort kömmt. Ich komme später, viele Tage später an, und habe ein gutes Pferd. Das Thier weiß es, und dankt es einem in anderen Dingen. Wenn ich es übe, daß es weiß, was es in der Noth zu thun habe[1]), und daß es dann die Kraft besizt, und aufwendet, wenn ich es da tummle, seitwärts werfe, zum raschen Stehen bringe, in heißen Ausgrif seze, so begreift es alles, was es zu thun hat [üdZ: soll], ist folgsam, und sucht die Dinge zu lernen, die ihm brauchbar sind. Es bereitet sich mit mir vor und wird in der Gefahr erst ganz das Rechte thun.“[2])

„Ihr bereitet euch also mit dem Pferde zum Kampfe?“ fragte der Mann. [Seitenende]

Drittes und viertes Blatt, Seite 19/20, 21/22. Entspricht unserer Ausgabe: I 36_{21} bis 49_{23}.

[Seite 19:] in den Garten, welcher allerlei Küchenkräuter, dann Blumen und unter diesen viele große und volle Rosen enthielt. Von Obstbäumen war beinahe nichts zu sehen, weil wohl der Erfahrung zu Folge in dieser hoch gelegenen Gegend ihr Gedeihen mit den äußersten Hindernissen zu kämpfen haben mochte. Nur Zweige von Birnstauden waren an Latten an der Sonnseite des Hauses ausgebreitet. In der von dem Hause entferntesten Eke des Gartens

---

[1]) habe aus hatte.

[2]) Von „Da sehe ich ja wohl bis thun.“ quer mit r durchgestrichen, außerdem aRr mit dem Zeichen NB ausgestrichen, daneben aRr: Das sagt er dem Mädchen Bertha, darunter: (habt ihr euch auch geübt?) Hierher gehörts.

rechts war in die Umplankung desselben eine Thür gemacht, durch welche man ins Freie auf den Hügel gelangen konnte, auf welchem Berthas wilde Rosen blühten.[1]) Die zwei Männer gingen auf den Hügel. Er war eine zufällige Erhöhung von Steinen und magerem Grunde. Die wilden Rosen waren in äußerst großer Zahl vorhanden, nebst ihnen aber auch Gesträuche und Pflanzen, die solche Gründe lieben.

„Da wir Boden genug haben, was sowohl die Weide als die Wiese und das Feld anbelangt," sagte Jost, „so lasse ich das Unkraut da stehen, weil Bertha und Truda [an] die Blüthen pflüken, und daran Freude haben."[2])

„Wie lange ist es, seit ihr das Haus hier errichtet habt?" fragte der Reiter.

„Es ist in die fünf und zwanzig Jahre," antwortete Jost.

„Ich bin nie auf dieser Seite der Mühel gewesen," fuhr der Reiter fort, „aber öfter auf der andern, wo der breite Berg ist, und von den Thälern weiter gegen Sonnenuntergang bin ich mehrere Male zu den drei Sesseln gegangen."[3])

„Der breite Berg wird einmal eine Ortschaft werden," entgegnete Jost, „es finden sich dort die Dinge zu ihr zusammen, was Boden und Wasser und was sonst Verbindungen anbelangt, bei mir werden höchstens zerstreute Häuser entstehen, da der hohe Wald gleich dahinter steht, und der Grund stets magerer wird."

„Warum habt ihr denn dann eure Behausung hieher gelegt?" fragte der Reiter.

„Weil ich den Wald haben wollte, und weil ich die von ihm herab strömenden Gewässer haben wollte, und weil ich allein sein wollte", [Anführungszeichen später eingefügt und mit Mrkz. a R: erwiederte Jost.] „Ich bin von anderem Ursprunge als die Leute hier, ich könnte euchs erzählen, aber es gehört nicht zu unserer Sache. Mancher baut sich ja ein Haus, wies ihm gefällt, in die finsteren Tannen hinein zur Einsamkeit oder auf die hohe Wasserscheide zur Freiheit oder auf den Fels zur Sicherheit."[4])

---

[1]) Dazu a R b: Rosen waren verblüht.

[2]) Von „Da wir bis Freude haben." a R r doppelt und b zur Änderung angestrichen.

[3]) Von „Wie lange bis gegangen." a R b angestrichen mit der Bemerkung: nicht.

[4]) Von „Warum habt bis Sicherheit." a R b klammerartig angestrichen mit der Bemerkung: besser machen.

„Wegen der Vertheidigung baut man Vesten auf die Berge," entgegnete der andere, „meistens sogar so, daß sie auf schroffem Gesteine stehen wie das Oberhaus in Passau[1]); aber man kann auch auf Bergen sein wegen der Luft und der Freiheit, man kann sein Haus in die Einöde stellen, wohin der Zugang schwer ist, und man kann es auf den [flachen] nakten Anger sezen, und es mit seinem Schwerte vertheidigen."[2])

„Ich habe Hader gehabt, und bin dann hieher gegangen," sagte Jost, „habe den Wald an Stellen gereutet, habe das Haus gebaut, und betreibe meine Dinge."

„Ich habe von dem Hause nichts gewußt," entgegnete der Jüngling.

„Es liegt wohlgebelt," antwortete Jost; „aber wenn einmal die Wälder mehr gereutet sein werden, dann wird es weit herum erblikt werden können, weil es hoch gelegen ist. Der Wald, der gleich hinter ihm zu den Sesseln und dem Blökensteine aufsteigt, wird wohl nie gelichtet werden, weil er nur Waldgrund gibt, und dann wird man in der dunkeln Farbe des Waldes die weiße Stelle des Hauses von fernen Rüken und Bergen sehen können."

„Möge es viele hundert Jahre dauern," sagte der Jüngling.[3])

„Wenn, die nach mir kommen, so denken wie ich," antwortete Jost, „so wird es dauern, und es wird auch blühen, so lange Menschen urtheilen können, ihr Geschik erwägen, und denen freundlich sind, die zu ihnen kommen."

„Wie ihr es thut," sagte der Reiter.

„Und wie es nach siebenhundert Jahren noch sein soll," entgegnete der Mann. „Ich verbleibe hier, mein Sohn wird es auch, und hoffentlich immer einer von uns, wenn mehrere sich auch in der Welt zerstreuen, wie es nicht anders sein kann, und die Geschike es erheischen. Ihr seid noch jung, es werden viele Jahre vergehen, ehe ihr euer Haupt an eine Stelle werdet legen können, die ihr euch selbst gewählt habt, oder ehe ihr zur Altersruhe in dem Hause eurer Väter [fest sizt] eingeht."

---

[1]) wie das Oberhaus in Passau; b gestrichen und eingeklammert, dazu a R b: N B?

[2]) Der letzte Absatz a R r doppelt angestrichen mit der Bemerkung: Essen.

[3]) Zu dem ganzen Zwiegespräch a R r die Bemerkung: besser machen.

„Es[1]) haben die Geschlechter mancherlei Schiksale," antwortete der Jüngling.

„Ich bin nach keines Menschen Schiksal vorwizig," erwiederte Jost, „und verlange nicht nach der Kenntniß des eurigen und eurer Angehörigen. Wir nehmen freundlich auf, wer mit offenen Augen und mit einem guten Angesichte zu uns kömmt; wir wissen dann schon, wer er ist."

„Ich glaube, daß ihr in meinem Angesichte nichts Böses werdet gesehen haben," sagte der Jüngling.

„So ist es," erwiederte der Mann, „und möge euch noch recht viel Gutes bevorstehen."[2])

Mit diesen Worten waren die zwei Sprechenden wieder in den Garten zurükgekommen.

[Rückseite 20:] Nach einem Weilchen trat die Hausfrau in das Grün des Gartens, und bath zum Essen zu kommen. Sie hatte manche Stüke ihrer Kleider mit besseren vertauscht, und trug namentlich ihre Haare in einem Neze, dessen Fäden wie lauter goldene glänzten.[3])

Man ging in die Stube, in welcher der Reiter den Herrn des Hauses gefunden hatte. Der buchene Tisch war mit weißen Tüchern gedekt, und an ihn stieß ein anderer langer Tisch, welcher aber erst aufgeschlagen worden sein mußte, und welcher mit grauen Tüchern bedekt war. An den Buchentisch wurde der Gast geladen, und zu ihm sezten sich der Herr des Hauses seine Gattin dann Bertha und Truda. An dem langen Tische saßen die Knechte und Mägde des Hauses. Eine Magd trug auf, und ein Mann, der am untersten Ende des langen Tisches saß, war zu Zeiten behilflich. Ein gutes Mahl aus Rinderbraten [mit Mrkz. aR: Hühnern] Fischen und Kuchen mit allem Zubehör wurde auf den Tisch des Gastes gesezt. Die Männer hatten einen kostbaren Wein in Hörnern, welche nach sehr alter Art gearbeitet waren. Die Frauen hatten ein Bischen Meth in Näpfchen. Das Hauptstük des unteren Tisches war ein Lendenbraten eines jungen Schweines, welcher zerlegt, und von dem Vorsizenden der Knechte vertheilt wurde. Alle an beiden Tischen aßen auf schönen buchenen Tellern. Die am Gasttische saßen auf hölzernen Stühlen,

---

[1]) Vor Es ein Merkzeichen b und aR b: Ich habe kein Haus meiner Väter.

[2]) Dazu aR b sehr flüchtig: vielleicht wieder zusammen kommen . . . . .

[3]) Der Absatz zur Anderung aR r angestrichen.

die am andern Tische auf langen hölzernen Bänken. Ihr Getränke war das Sonntagsbier. Der Herr des Hauses sprach mit dem Gaste über Dinge der Gegend, die Frau sprach gelegentlich, wenn Dinge nach Frauenart kamen, darein. Die beiden Mädchen, welche dem Gaste gegenüber saßen, waren fast stille, errötheten beide zu mehreren Malen, und sprachen nur manchmal etwas, wenn sie angesprochen wurden. Vor und nach dem Essen war ein Wechselgebet zwischen dem Herrn und den andern gebetet worden. Das Essen dauerte kurz, und nach demselben verlangte der Gast fort.[1])

Man fragte ihn nicht, wohin er wolle, aber man both ihm Hilfe zu seinem Unternehmen an.

„Der Reitersmann sagte mir, daß er zu dem Steine der drei Sessel wolle," sprach Bertha.

„Dann mag Jörg der Wegführer mitgehen," sagte der Herr des Hauses, „nehmt meinen Jagdspieß zu eurem Schwerte, und Jörg mag eine Armbrust tragen, wenn es nehmlich so ist, daß ihr zu den Sesseln wollt."

„Ich wollte zu den Sesseln zu dem Blökensteine und zu dem See," sagte der Jüngling.

„Da wird der ganze noch übrige Tag dazu erforderlich sein," sagte der Hauswirth, „Jörg, bereite dich, und lasse nicht lange warten."[2])

„Ich wollte allein gehen, und mir den Weg schon bahnen," sagte der Jüngling, „weil mir dieser Wald nicht unbekannt ist. Nur den Jagdspieß nehme ich gerne an."

„Ihr seid unser Gast, und mögt allein gehen", sagte Jost; „aber ihr könnt es nicht hindern, daß Jörg desselben Weges geht, wie ihr; denn der Weg ist allen offen. Und wenn ihr allein geht, so könnt ihr wieder zu uns zurük kehren, oder in ein anderes Thal herunter kommen, wenn ihr zuvor im Walde über die Nacht geblieben seid, und wenn es morgen vielleicht schon spät Nachmittag geworden ist.

„In Hinsicht der kurzen Zeit mag also Jörg mitgehen," sagte der Reiter.

„Und dann kömmt ihr vom See wieder zu uns herab," sagte Jost.

---

[1]) Von Die beiden Mädchen bis fort. aRr zur Änderung angestrichen mit: ?

[2]) Dazu aR mit schwachem b: der Mann, der dann [..?] entfernte sich, und verließ die Stube [schwer leserlich]. Auf dieser Bemerkung steht zu der ganzen Stelle, die auch aRb angestrichen ist, mit späterem b: zu breit.

„Ich werde den Jagdspieß am Abende zurük bringen, und dann in meine Herberge gehen, um noch vor Nacht mein Pferd zu pflegen, wie ich es am Morgen gepflegt habe," [Beistrich und Anführungszeichen später eingesetzt und mit Mrkz. aR: sagte der Reiter.] „Die Mittagspflege habe ich, um die Sessel zu sehen, einem Manne vertraut, den ich kenne."

„So nehmt Glük auf euren Weg," erwiederte Jost.

„Habet Dank für eure Bewirthung," sprach der Jüngling,[1]) „ich bin euch Gleiches schuldig, wenn ihr oder ein Euriges zu meiner Wohnung kömmt, sie möge nun bei meiner Mutter sein, oder sonst [sich üdZ] irgend wo entstehen [üdZ: erheben]. Ich werde gastfrei sein wie ihr [mit Mrkz. aR: mit Wenigem oder Viel, wie ichs habe,] weil die Gastfreiheit so schön und wirthlich ziert und mannhaft ist. Habt Dank viel werthe Frau für Mühe und Freundlichkeit, und habet Dank, Bertha, für eure Ansprache und euer Hergeleiten, und ich würde euch beiden Dank sagen, wenn ihr [gesungen] in der Nähe gesungen hättet, wie ich euch so schön von ferne singen hörte."

„Die Mädchen können nur singen, was in ihrem Herzen ist," sagte die Frau, „und das können sie Fremde nicht wissen lassen."

„Wenn ihr einmal so singen lernt, wie man in dem Walde singt," sagte Bertha, „und wenn ihr so denkt, wie man in dem Walde denkt, und das auch singt, so werden wir euch auch singen."

„Ich denke wohl, wie man in dem Walde denkt, Bertha," sagte der Jüngling, „weil ich den Wald sehr liebe,[2]) ich kann auch singen und jauchzen, wie das Herz will, und habe es viel gethan; aber ob ich so singe wie ihr, oder ob es mir wird vergönnt sein, es zu lernen, das weiß ich nicht. Und so gehabt euch wohl bis Abend."[3])

Die Mädchen waren wieder zusammengestanden, und schauten den Reiter an, so wie er sie. Er reichte dem Vater die Hand, und auch der Mutter,[4]) die ihm die ihrige both. Dann kam Jörg mit der Armbrust, mit einem Sak um die Schulter, der etwa Dinge, die nothwendig werden konnten, enthielt, und mit zwei Jagdspießen. Jörg

---

[1]) Dazu aR mit schwachem b: aufstehen (?). Das Fragezeichen bezieht sich vielleicht auf die ganze Stelle.

[2]) Dazu aRb: (Wald bekannt).

[3]) aRb: etwa kömmt eine Zeit, in der wir euch wieder sehen, und wenn ihr dann werden wir singen, wenn wir auch wissen, daß ihr nahe seid. Darunter: Ich habe als Knabe wohl gejauchzt [vgl. 48_3].

[4]) Dazu mit Mrkz. aRb: als sie ihm.

war derselbe Mann, welcher am Ende des langen Tisches gesessen war und zuweilen bei der Bedienung geholfen hatte. Der Reiter [Seite 21:] grüßte ihn als seinen Begleiter, nahm ihm einen Spieß aus der Hand, und schikte sich zum Gehen. Man begleitete ihn aus der Thür der Stube und des Hauses. Draußen beurlaubte man sich noch einmal, und Jörg schritt voran, und der Jüngling folgte ihm.

Sie schritten von der Hinterseite des Hauses, an der die Scheunen waren, in der Richtung gegen Mitternacht vor. Immer ging der starke Mann, Jörg geheißen, mit der Armbrust mit dem Ledergürtel, in dem die Bolzen staken, mit dem Sake um die Schultern und mit dem Spieße in der Hand voran. Der junge Reiter in dem Ledergewande mit dem Schwerte an der Seite und den Spieß tragend folgte ihm. Sie gingen immer dem Wasser entgegen, das in der Schlucht zu ihrer Linken abwärts rauschte, bis die Schlucht dort, wo sie an dem Walde ihren Anfang nimmt, seichter wurde, und sie dieselbe und das Wasser überschritten. Sie änderten nun ihre Richtung und gingen gegen Abend. Bis hieher waren sie auf den Wiesen neben Feldern gegangen, jezt begann der Wald wieder. Sie gingen an seinem Saume fort. Da sie an dem Saume des Waldes fort wandelten, erhob sich wieder das Singen der Mädchen. Es klang, als ob die Mädchen auf einem Weglein von[1]) dem Hause in die Schlucht hinab gestiegen, jenseits wieder empor geklommen wären, und nun unterhalb der zwei Männer[1]) in dem Grunde, auf welchem schöne und viele Ahorne standen, fort wandelten.[2]) Der Reiter erkannte Berthas und Trudas Stimme[3]), welche er vor dem Mahle in dem Walde gehört hatte, deutlich, er stand stille, und bedeutete auch seinem Begleiter zu warten. Jörg stellte sein Gehen ein, und blieb ruhig stehen. Der Gesang der hellen Stimmen tönte herauf wie Glöklein, deren Klingen durch das Laubwerk[4]) kommt. Er enthielt [? ?] die zwei Stimmen, die sich halfen, die sich ermuthigten, die sich stärkten. Er sagte junge Freude heiteres Leben und kräftiges [?] Denken aus. Er schwieg zuweilen, dann begann er in einer ein klein wenig veränderten Weise wieder. Es war, als ob in der Tiefe der Ahorne die zwei Mädchen

[1]) von und Männer b unterstrichen mit aRb Tilgungszeichen.

[2]) Die ganze Stelle aRb klammerartig angestrichen mit der Bemerkung: zu umständlich.

[3]) hieher weist eine b-Schlinge das spätere deutlich.

[4]) Laubwerk b unterstrichen, dazu aRb ebenfalls unterstrichen: nicht singen.

immer weiter und weiter von den Männern kämen. Endlich hörte man den Gesang ferner, und dann gar nicht mehr. Der Reiter sagte, daß Jörg weiter gehe, dieser ging, und die Männer schritten an dem Waldsaume vorwärts. Sie gingen an der Stelle vorüber, auf der die Hütte von Trudas Vater stand. Es waren da große Stämme und Brombeergebüsche. Weiterhin war lauter Wald. Die Wanderer traten nun in den Wald ein, und gingen in ihm in einer Richtung, welche zwischen Mitternacht und Untergang mitten inne liegt, sachte aufwärts. Sie gingen Anfangs unter großen und vielen Buchen fort, dann folgten[1]) sehr starke und finstere Tannen. Sie gingen so eine Stunde und eine halbe. Nach dem Verlaufe dieser Zeit kamen sie auf der Schneide des Waldes an. Dort gingen sie eine kleine Streke nach Abend zu, und kamen zu einem sehr großen aus dem Grase des Waldes[2]) aufragenden Steine. Das war der Stein der drei Sessel[3]). Es war, wie Bertha gesagt hatte, aus Baumstämmen und Querbalken eine Leiter gezimmert, welche mit sehr vielen Stufen auf den Gipfel des Steines leitete. Dort war ein ebener Stand, der von drei Brustwehren überragt wurde. Der Reiter stieg auf den Fels, und blikte herum. [Dann stieg er wieder nieder.][4]) Jörg wartete unten. Dann stieg der Reiter wieder nieder.

Die zwei Männer gingen nun von den drei Sesseln in der Richtung gegen Sonnenaufgang auf der Schneide des Waldes fort. Sie gingen zwei Stunden lang in dieser Richtung. Dann gelangten sie an den Fels des Blökensteines. Von ihm gingen sie noch weiter gegen Morgen, und als sie ein Weilchen sogar abwärts geschritten waren, standen sie an dem obern Rande einer Felswand, welche in fallrechter Richtung nieder ging, und an ihren Füßen einen schwarzen See hatte, der zwischen Felsen und Wäldern wie in einer Höhle unten lag. Es war weit und breit lauter Wald, und auf dem Wasser zeigte sich nichts Lebendiges. Die Ufer an der Wand waren von hinabgestürzten Bäumen gesäumt. Der Jüngling trat auf eine Steinplatte, welche von der Wand weg gleichsam über den See vorragte, und blikte hinunter. Als er diesem Schauen ein Ende gemacht hatte, trat er von der Steinplatte wieder auf den Grund, auf welchem die Bäume standen, und ging auf diesem Grunde wieder gegen die

[1]) unter d. Z. b: waren.

[2]) dazu aR mit Mrkz.: über die Gipfel der Bäume.

[3]) drei Sessel b unterstrichen.

[4]) aRb: Mehr vom Herumsehen.

Wasserscheide aufwärts. Von dort begann er abwärts nach entgegengesezter Richtung zu gehen. Jörg fand einen Weg aus. Sie gingen durch hohen Wald in der Richtung zwischen Mittag und Morgen sachte nieder. Dann gingen sie gerade zu gegen Mittag und öfter über hohe steile Stellen abwärts. So gingen sie fast zwei Stunden lang, bis der Wald sich unterbrach, bis ein freier Plaz und auf ihn das Haus Josts vor ihnen lag. Sie gingen auf dasselbe zu, und vor der Thür reichte der Reiter an Jörg seinen Spieß, und bedankte sich seines Geleites. Er hatte auf dem Wege nichts gegessen, und was etwa[1]) in dem Sake gewesen war, trug Jörg unversehrt[2]) in das Haus.

Der Reiter ging in die Stube, und in derselben war Jost und seine Hausfrau. Sie begrüßten den Jüngling, und luden ihn zum Sizen. Er ließ sich auf einen Stuhl nieder. Die Frau ging aus dem Zimmer, und in Kurzem kam Bertha, und brachte Wein in einem Kruge und weißes Brot auf einem Brette. Sie reichte es [üdZ: beides] dem Jünglinge, welcher von dem Wein genoß, und eines der Brote brach. Dann that sie beides auf den Buchentisch.

„Ich habe euch doch[3]) singen gehört, Bertha," sagte der Jüngling.

„Es wird so sein," antwortete Bertha, „wir singen ja nicht, daß es niemand höre. Der Gesang gehört nur in die freie Luft, und wenn wir da singen, ist es möglich, daß andere nicht so weit sind, daß unsere Stimme nicht an sie gelangt. Wir singen allein, und gehen nicht zu jemanden, daß er es höre, außer er geht in der Nähe, und wird unsere Stimmen gewahr. Ihr seid also noch nicht so weit in dem Walde gewesen, [als] daß unsere Stimme nicht mehr nachkommen konnte, da ich mit Truda unter den Laubbäumen war."

„Wir hatten den Wald noch gar nicht betreten, und standen an dem Saume desselben," sagte der Reiter.

„Dann habt ihr uns sehr gut gehört," entgegnete Bertha.

[Rückseite 22:] „Wohl, sehr gut," sagte der Reiter.

Er nahm noch ein Weniges von dem Brote, welches auf dem Tische lag, trank noch einen Trunk Wein aus dem Kruge, und sagte dann, er müsse Abschied nehmen, da die Sonne schon tiefer und tiefer stehe, er müsse zur Mühel nieder gehen, und, ehe es ganz dunkel werde, sein Pferd noch verpflegen.

„Ich danke euch für die Aufnahme, Jost, die ihr mich [üdZ:

---

[1]) etwa mit b-Schlinge angestrichen mit einem Tilgungszeichen.

[2]) unversehrt b dick unterstrichen, wahrscheinlich als unpassend.

[3]) aRb mit Mrkz.: noch.

mir] habt werden lassen," sagte er, „seid gewiß, daß ich an eure Freundlichkeit denke."

„Ich glaube es," erwiederte Jost, „kommt wieder, und ihr werdet sehen, daß sie immer die nehmliche ist, und nicht altert."

„Ich glaube auch das," entgegnete der Reiter.

Dann trat er zu der Frau, reichte ihr die Hand, und sagte: „Lasset euch die Mühe nicht gereuen, die ihr mit einem armen [dafür mit Mrkz. aR: schlechten] Reiter hattet, den euch eure Tochter in das Haus führte."

„Was ich euch von der Mühe schon sagte, sage ich noch," erwiederte die Frau, „sie wird euch auch ein anderes Mal zu Theil werden."

Hierauf ging er zu Bertha, und reichte ihr die Hand. Sie nahm dieselbe an, und sagte: „Seid recht glüklich, Wittiko."

„Seid auch recht glüklich, schöne Bertha," entgegnete er.

Nun ging er, und Jost geleitete ihn. Er geleitete ihn längs der Reihen der Ebereschenbäume bis zu dem rothen Hüttchen der Heiligen Mutter. Dort gaben [aR mit Mrkz.: thaten] die Männer gegen das Bild gewendet ein kurzes stilles Gebetlein, gaben sich dann den Handschlag, und Jost sagte: „Wenn ihr wieder einmal in diese Gründe[1]) her kommt, seht das weiße Haus an, und geht in dasselbe. Vielleicht, daß ihr dann meinen Sohn sehet[2]), und daß sich Manches geändert hat, bei uns und bei euch."

„Gebe der Herr im Himmel zu allem Guten,"[3]) sagte Wittiko.

„Sei es so, und tragen wir es dann, wie wir auch das Böse tragen müßten, wenn es käme," entgegnete der Mann.

Hierauf trennten sie sich, und Jost ging mitternachtwärts seinem Hause zu, der Reiter aber mittagwärts gegen die Mühel hinab. Er ging durch den Waldstreifen, durch welchen ihn die Mädchen geführt hatten, er ging über die Wiese, an deren Saum er mit Bertha gegangen war,[4]) er ging an dem Baume vorbei [üdZ: über], vor [üdZ: bei] welchem er seine Sonntagsandacht verrichtet hatte, er ging weiter hinunter an den Klaffergründen vorüber, bis er an das Wasser der

---

[1]) Gründe b dick unterstrichen.

[2]) sehet b unterstrichen, dazu aRb begrüßet.

[3]) wohl zu ergänzen: seinen Segen!

[4]) er ging bis gegangen war, wahrscheinlich zur Beachtung, b dick unterstrichen, später r durchgestrichen, wohl dazu gehörig aRb: Da kann er nicht gehen weil dort kein Weg ist — Der breite Pfad hört mit Josts Besizung auf.

ruhig nach Morgen rieselnden Mühel kam[1]). Er ging über die Baumstämme, die als Steg über das Wasser gezimmert waren, ging eine Streke an den Rüken[2]) des breiten Berges hinan, und kam dann, ehe die Sonne untergegangen war, zu den Köhlerhütten. Er begrüßte zuerst seinen Wirth, sagte ihm, wo er heute sein Mittagmahl genossen, weßhalb er so spät komme, und ging dann in den Schoppen, in welchem sein Pferd stand.

Er strich zärtlich mit seiner Hand längs des Rükens und der Lenden desselben hin. Das Thier wendete den Kopf um, und sah ihn an. Er achtete nicht der Müdigkeit seiner Glieder, und pflegte des Thieres, wie es die Zeit und die Dinge forderten. Als es seine Gebühr erhalten hatte, verließ er diese Stätte, und begab sich zu einem Abendessen und zur Ruhe.[3])

Als am andern Tage sich der Morgen lichtete, stand das graue Pferd gesattelt und gezäumt vor der Hütte, in der er übernachtet hatte, der Reiter stand daneben, [es am Zügel haltend,] und neben ihm stand der Köhler.

„Habt Dank, Matthias," sprach der Reiter, „ich habe eine gute Nacht unter eurem Dache und mein Pferd einen guten Ruhetag unter demselben gehabt. Etwa kommen wir wieder einmal zusammen, wie es schon öfter der Fall war, und dann mag alles gut sein, und wenn ich wieder hieher komme, so bleibe ich wieder in eurem [Bretterh] Balkenhause, wie ich es heute that."[4])

„Kommt diesem Vorhaben nach, junger Herr," entgegnete der Köhler, „mag es bald oder spät sein, bei mir wird sich nicht irgend etwas ändern, als daß ich älter werde. Ihr könnt viel erleben, da noch viele Zeit vor euch liegt, und kommt mit großem Glüke. Mein Fichtenthor steht euch immer mit großer [mit Mrkz.: aR vieler] Ergebung und Freude offen."[5])

---

[1]) b unterstrichen.

[2]) Rücken b unterstrichen.

[3]) Von Er strich bis zur Ruhe. aRb klammerartig angestrichen mit der Bemerkung: blos: er pflegte das Pferd.

[4]) Zu der Stelle aRb: Mit dem Köhler etwas [Freundliches?] Sachliches besprechen. (wieder einen Führer bekommen:) Kleider reinigen. Diese Randbemerkungen über anderen sehr verwischten Randnotizen mit b.

[5]) Von ich wieder in eurem bis Seitenende aRr angestrichen; außerdem aRb: Frau Frühmal bieten.

„Und so lebt wohl, Mathias," sagte der Reiter.

„Reitet wohl, junger Herr," antwortete der andere.[1])

Der Reiter faßte den Zügel, den er bisher gehalten hatte, fester in die Hand, ergrif den Sattel, sezte den Fuß in den Bügel, und saß in dem nächsten Augenblike auf dem Rüken seines grauen Rosses. Er neigte sich noch einmal gegen den Köhler, dieser machte eine Grußbewegung mit der Hand, und der Reiter sezte sein Thier in Bewegung. Andere Arbeiter, die in der Nähe waren, dann Frauen und Kinder sahen dem Reiter nach. [Seitenende]

Fünftes und sechstes Blatt, Seite 47/48, 49/50. Entspricht unserer Ausgabe: ungefähr 58_{16} bis 91_{23}.

[Seite 47:] über wird eine große Verschiedenheit bestehen," sagte der Scharlachreiter, „und es könnte leicht wieder eine üble Zeit für unser Land herein brechen."

„Aber du hast ja selber gesagt, daß für den Todesfall des Herzogs Soběslaw die Nachfolge gesichert ist," entgegnete Witiko.

„Sie ist gesichert," antwortete der Reiter, „in so ferne viele hohe und niedere Herrn ihr Wort verpfändet haben; allein Wladislaw[2]) der älteste Sohn des Herzogs ist noch so jung, daß, wenn er bald auf den Fürstenstuhl käme, es ein bedenkliches Ereigniß wäre, er ist noch viel jünger als du, und ist nicht so vorsichtig und nicht so klug wie du."

„Meine Vorsicht und meine Klugheit wird von mir selber nicht gar hoch geschäzt," entgegnete Witiko.

„Du hast gute Gedanken," sagte der Scharlachreiter, „und kannst die Worte trefflich wählen, um sie darzulegen oder zu verschweigen. Als ich in deinem Alter stand, war ich weit unbesonnener und leichtfertiger."

„Daß du die Worte zu wählen weißt, sehe ich, da du erzählest," antwortete Witiko, „und mir ahnt, daß du weit klüger bist, als es scheint."

„Möchte es so sein," sagte der Reiter, „es dürften Zeiten kommen, in denen mir Klugheit sehr vonnöthen wäre.[3]) Und wie du sagst, daß es Manchem sehr angenehm wäre, auf dem böhmischen Stuhle zu sizen, so ist es lustig anzusehen, wie jeder Tropf meint, daß er

---

[1]) Dazu aRb: Mathias hat hinausgeschikt wegen des Führers.

[2]) In der Schreibung Wladislaw ist hier ſ über s.

[3]) Dazu aRb: und möchte es in Zeiten sein, wo ich es brauche.

ein rechter Herzog wäre. Das ist gut, so lange der Tropf keine andern Mittel hat, als die Thaten der Herzoge zu tadeln, und seine eigenen Entwürfe anzupreisen; aber es ist übel, wenn der Tropf Anhänger hat, und Unruhe erregen kann. Mancher der Lechen und Herrn dürfte bei dem Hingange Soběslaws erklären, sein Wort sei nicht ganz frei gewesen, er habe es nicht ungehindert aussprechen können."

„Wollen wir hoffen, daß Gott den Herzog Soběslaw noch recht lange erhalten werde", entgegnete Witiko, „und daß dann dessen Sohn Wladislaw so gereift ist, daß er mit Kraft und Einsicht die Herrschaft übernehmen, und behaupten kann."

„Möge es so sein," sagte der Scharlachreiter, „aber wie schwierig es in unserem Zeitalter bei der Vermessenheit der Prinzen und der Wildheit mancher[1]) Lechen und Herrn ist, in Ruhe die Leitung der Lande zu übernehmen und zu führen, zeigt das traurige Ende Břetislaws, zeigt der Fall seines Nachfolgers Bořiwoy, zeigt der Sturz Swatopluks, zeigen die Unruhen gegen [üdZ: bei] dem Beginne der Herrschaft des hohen Wladislaw, und zeigen selbst die Vorfälle, die in den ersten Zeiten der Verwaltung Soběslaws vorkamen. Soběslaw hatte durch die Unglüksfälle seiner Jugend und insbesondere durch die, in welche ihn seine heftigen Gefühle stürzten, nach und nach gelernt ein Mann zu sein. Er war mäßig[2]) und bändigte sein Herz, er war muthig bei Unfällen, erhielt und stärkte das Reich, er war gelassen und freundlich gegen alle und gerecht gegen jedermann, er war einfach in seinem Hause, und genoß nie den Meth, in dem sich viele Vornehme berauschten.[3]) Es erschien als großes Glük für die böhmischen Lande, daß drei so hohe Söhne desselben erlauchten königlichen Vaters Wratislaw mit der kurzen Unterbrechung des ungestümen Swatopluks über dieselben kräftig herrschten: Břetislaw, Wladislaw und Soběslaw. Dennoch wurde seine Herrschaft bestritten. Der schwarze Otto ging zu dem deutschen Könige Lothar. Der [aR mit Mrkz.: römische] deutsche König [üdZ: Kaiser] Heinrich der Fünfte war kurz nach dem hohen Wladislaw gestorben, und die deutschen Fürsten hatten zu seinem Nachfolger den sächsischen Herzog Lothar gewählt. Dieser sagte, daß er dem schwarzen Otto helfen werde. Ich

---

[1]) mancher b eingeklammert und aRb: der?

[2]) aRb mit Mrkz.: geworden. Die Stelle überdies r angestrichen mit der Bemerkung: gut [?]

[3]) Von und genoß bis berauschten. r durchgestrichen.

habe dir schon gesagt, daß der Herzog Soběslaw den deutschen König Lothar vollständig besiegt hat."

„Ich war erst acht Jahre alt, als jene Schlacht geschlagen wurde," sagte Witiko, „aber später ist mir oft von derselben erzählt worden."

„Dadurch, daß die Nachkommen Přemysls in ihren Streitigkeiten um ihr Erbe so oft ihre Zuflucht zu Fremden genommen haben, hätten sie das Land bald in die Macht der Fremden gebracht," entgegnete der Scharlachreiter. „Der Kaiser ist der weltliche Herr und Vogt der christlichen Kirche so wie der Papst der geistliche Vogt über die Christenheit ist, das kann nicht bestritten werden; aber der deutsche König ist noch nicht der Kaiser, und hat noch nicht seine Rechte, so lange er noch nicht von dem Papste dazu gesalbt ist, und es steht auch nicht fest, daß jedes [Rückseite 48:] Mal der deutsche König zum römischen Kaiser müsse gesalbt werden, es kann einmal auch ein anderer diese Würde erhalten. Der Herzog Soběslaw hat zur Freude und zur Verherrlichung aller Böhmen gegen Lothar gehandelt. Als Lothar noch der deutsche König aber nicht der römische Kaiser war, sagte er, wenn auch das ganze böhmische Volk Soběslaw als Herzog gewünscht und gewählt habe, so sei diese Wahl doch ungültig; denn ohne Genehmigung des deutschen Königs dürfe keine Herzogswahl in Böhmen vorgenommen werden, der König habe sie anzuordnen und zu bestättigen. Soběslaw size wider das Recht auf dem böhmischen Stuhle, er seze ihm eine Frist zur Erscheinung vor seinem [Richterstuhle] Gerichte[1]), und wenn er nicht gehorche, so werde er ihn mit Krieg dazu zwingen[2]). Diese Botschaft wurde an Soběslaw abgefertigt. Dieser sagte, als er sie gehört hatte: Ich aber hoffe zu Gottes Barmherzigkeit und zum Beistande unserer heiligen Wenzel und Adalbert, daß unser Land nicht in die Gewalt der Fremden werde gegeben werden. Hierauf erhob er sich, und zog zuerst nach Mähren, um die Gebiete des schwarzen Otto in Besiz zu nehmen. Dann ging er in viele Theile Böhmens[3]), verrichtete in den Kirchen, in die er kam, öffentliche Gebete, eiferte [üdZ: feuerte] das Volk zum Kriege [üdZ: Kampfe][4]) an, und ließ rüsten. Die alten Slawnike

---

[1]) Gerichte b unterstrichen, dazu aRb: ?

[2]) dazu zwingen b eingeklammert, aRb: überziehen.

[3]) aRb: im Lande Böhmen herum??

[4]) Kampfe b durchgestrichen und aRb: Kriege.

hatten in der Kirche ihrer Burg Wrbčan eine Fahne, welche Fahne auch die des heiligen Bischofs Adalbert gewesen[1]) war. Diese Fahne ließ der Herzog aus der Kirche erheben, befestigte sie auf dem Speere des heiligen Wenzel, und sagte, das soll die erste geheiligte Fahne der Böhmen in dem kommenden Kriege sein. Der König Lothar ging im Winter in vielem Schnee mit großer Heeresmacht gegen die böhmischen Grenzen. Es war, da man das Jahr 1126 schrieb. Die sächsischen Großen waren bei ihm, Albrecht der Bär und Heinrich von Groitsch waren bei ihm, und der schwarze Otto war bei ihm. Soběslaw erwartete ihn mit den Seinigen in dem Thale von Chlumec. Als der König die böhmischen Grenzen berührte, sendete ihm der Herzog noch einmal eine Botschaft entgegen. Die Botschaft trugen Načerat Miroslaw und Smil. Ihre Worte lauteten: Ich thue dir zu wissen, daß es altes Recht ist, daß die Böhmen auf ihre eigene Weise ihre Herzoge bestellen, und nur dem römischen Kaiser, wie es sein Recht als weltlicher Schirmvogt der Christenheit auch gegen alle andern ist, steht die Bestättigung zu. Niemand, sei er ein König oder wer immer,[2]) darf uns ein neues Gesez auflegen, und ehe wir unsern Naken unter dieses Joch beugen, wollen wir kämpfen und lieber alle untergehen. Gott wird entscheiden. Der König hörte aber auf diese Botschaft nicht, und so stieg er am achtzehnten Tage des Hornung mit den Seinigen in den Schluchten bei Chlumec nach Böhmen herab. Der Herzog hatte diese Schluchten verrammeln lassen, hatte die Seinigen in drei Heeresabtheilungen getheilt, und erwartete [üdZ: harrte] die Feinde. Der schwarze Otto stieg der erste die Höhe herab. Und nun standen die zwei Männer einander gegenüber, welche brüderlich auf dem Lukerfelde mit einander gegen den ungarischen Stephan gestritten hatten. Es war ein trauriger Anblik. Als Otto angrif, wurde er mit seiner Schaar von den böhmischen Kriegern erschlagen. Die zweite Schaar, welche herab stieg, wurde auch erschlagen. Dann wurden alle, welche kamen,[3]) angegriffen, zerstreut, erschlagen oder gefangen. Und als der König die völlige Niederlage[4]) der Seinigen sah, und als er sich mit dem Überreste auf einen Berg zurük gezogen hatte, und der Berg von den Schaaren der Böhmen umgürtet war, daß kein Mann

[1]) aRb ergänzt: als eines Slawniks gewesen.

[2]) Dazu aRb: von jemand andern sei er ein König der Deutschen oder ein oder sonst ein.

[3]) aRb: die da kamen, auf allen Seiten.

[4]) Ursprünglich Niederlagen, das n gestrichen.

zu entrinnen vermochte, verzweifelte er, und sendete zu Soběslaw mit der Bitte, daß er zu ihm kommen möge. Soběslaw ging zu ihm auf den Berg, und sagte: Wir haben den Krieg nicht aus Muthwillen begonnen, um das Blut deiner edlen Großen zu vergießen, oder deiner Herrlichkeit eine Schande zuzufügen, sondern, um ein Joch, das man uns brachte, abzuwehren. Gott hat gerichtet. Damit nun ein gerechter Friede werde, sage ich dir, daß wir dir alles leisten wollen, was wir bisher den römischen Kaisern geleistet haben, nicht weil du König bist, sondern weil du römischer Kaiser werden wirst. Das Neue haben wir zurük gewiesen, und damit die Eintracht dauere, soll das Alte bestehen. Der König nahm den Vorschlag an, küßte den Herzog, und bestättigte ihn. Und es blieb fortan Freundschaft zwischen ihnen, so lange Lothar lebte. Über fünfhundert edle tapfere Deutsche sind in dieser Schlacht umgekommen, wir ehrten sie, und haben sie christlich begraben. Viele sind gefangen worden wie Albrecht der Bär die Bischöfe von Merseburg und Halberstadt und drei Äbte. Wir sendeten sie ohne Lösegeld in ihre Heimath zurük. Zweimal hat in den lezten Jahren der Herzog Soběslaw dem Könige Lothar eine Hilfsschaar zu seinen Romfahrten gegeben. Aber auch im Innern des Landes waren fürder noch Leute, welche sich der Herrschaft Soběslaws entgegen stellten. Obwohl [Seite 49:] er das Land beruhigte, und nach Außen befestigte, da er an den Grenzen Burgen und Vertheidigungsmittel aufführte, und mit den fremden Fürsten in Frieden und Freundschaft lebte, wie er ja mit Boleslaw Schiefmund die alte Eintracht bewahrte, mit Stephan von Ungarn schon im ersten Jahre seiner Herrschaft an der Grenze seines Landes eine glükliche Zusammenkunft hatte, und schon im Jahr nach der Schlacht bei Chlumec mit dreitausend Reitern in einem prächtigen Zuge zu dem Könige Lothar nach Merseburg ritt: so hatte er doch noch manigfaltige Feinde."

„Die hatten nach Gelüsten schalten wollen, mögen eine überlegene Ordnung nicht leicht anerkennen," sagte Witiko.

„Das ist sehr schwer zu verstehen und zu richten," antwortete der Scharlachreiter, „wenn du nach deinen Jahren vieles beurtheilen kannst, so kannst du doch nicht alles."

„Das habe ich nie in Anspruch genommen," entgegnete Witiko.

„Es gibt Dinge, die so groß sind, daß sie nicht neben einander bestehen können," sagte der Scharlachreiter, „dann müßen sie sich stoßen; aber es kömmt auf die Art an, wie sie es thun."

„Es wird schon so sein, wie du sagst," entgegnete Witiko.[1])

„Als Soběslaw im fünften Jahr seiner Herrschaft im Sommer mit einem großen Gefolge nach Mähren zog, sagte ihm ein Kämmerling, daß zwei Männer in seinem Gefolge seien, welche ihn ermorden wollen, und [üdZ: dazu] nur einer Gelegenheit harren. Er eröffnete dieses den Zupanen Zdeslaw und Diwiš, die seine treuen Räthe waren, und befahl ihnen, die zwei Männer insgeheim, ohne daß einer im Zuge es gewahre, in Haft zu nehmen. Dies geschah, und man erkannte in den Männern die Dienstleute der Herren Miroslaw und Střezimir Söhne Johanns des Sohns Tistas des Wrsen. Ihre Waffen waren vergiftet. Sie gestanden, daß ihre Herren sie zum Morde gedungen haben. Miroslaw, welcher im Gefolge des Herzogs war, wurde gefangen, sein Bruder Střezimir floh, wurde ereilt, und beide wurden gebunden, und auf den Wyšehrad gebracht. Soběslaw kehrte nun auf seinem Zuge um, und ging nach Prag.[2]) Barhäuptig barfüßig und in Bußkleidern zog er in die Stadt ein, und ging zuerst in die Hauptkirche[3]), um Gott und den Schuzheiligen Böhmens für Abwendung des Unheiles Dank zu sagen. Alle Gloken der Stadt Prag läuteten, schön gekleidete Mädchen mit Zweigen standen an den Häusern, das ganze Volk war in den Straßen, und die Priester sangen den Lobgesang des heiligen Ambrosius. Nach sieben Tagen wurde ein Land- und Gerichtstag auf dem Wyšehrad abgehalten.[4]) Mehr als zweitausend Menschen waren bei demselben zugegen. Der Herzog leitete ihn durch eine Rede ein, in der er sagte, was er gelitten und gethan habe, und in der er befahl, daß ungetrübte Gerechtigkeit geübt werde. Die gedungenen Männer die zwei Anstifter und der Arzt, welcher das Gift gegeben hatte, wurden für schuldig befunden. Der Bischof Meinhard, welchen Miroslaw als

---

[1]) Von Die hatten nach Gelüsten bis es thun." und dann weiter ergänzt bis entgegnete Witiko. aRb klammerartig angestrichen mit: ?

[2]) Hier Mrkz., dazu aRb: Dort zog er. — Miroslaw und Střezimir erscheinen in A nicht als Söhne Johanns, also nicht als Wrše.

[3]) Hauptkirche b unterstrichen, dazu aRb: St. Veit Stadt?

[4]) Dazu aRb: So ward die Ehre des Verläumdeten wieder hergestellt. bezieht sich wohl auf Bischof Meinhard. — Etwas darunter aRb: Jedermann kann ich dich nicht immer nennen; bezieht sich auf die später folgenden Worte Wladislaws: denn nach den Kleidern kann ich dich doch nicht stets benennen.

den ersten Anstifter des Mordes bezeichnete, war auf einer Pilgerreise nach Jerusalem abwesend. Des nächsten Tages wurden Miroslaw Střezimir die zwei Dienstmannen und der Arzt auf öffentlichem Plaze hingerichtet. Der Bischof Meinhard, da er zurük gekommen war, wurde nach des Herzogs und der böhmischen Kmeten Willen von Adalbert dem Erzbischofe von Mainz und Otto dem Bischofe von Bamberg gerichtet. Am Tage des heiligen Wenzel kam der Bischof Otto nach Prag, und that vor der Versammlung des ganzen Volkes den Spruch, daß der Bischof Meinhard unschuldig sei.[1]) Der Bischof Otto der Bischof Zdik und sieben böhmische Äbte legten ihre Stolen nieder, und bezeugten die Unschuld Meinhards. Von diesem Tage an bis heute stand niemand mehr gegen Soběslaw auf, und er hatte weder irgend einen Herrn des Landes oder [üdZ: noch] einen Nachkommen [mit Mrkz. aR: aus dem Hause] Přemysls zu strafen."

„Und ich denke, daß es so bleiben wird bis zu seinem Ende, da sie seine Trefflichkeit einsehen," sagte Witiko.

„Er ist trefflich, sie sehen seine Trefflichkeit ein," sagte der Scharlachreiter, „und danken ihm dafür und sie sehen ein, daß er mit jedem Tage trefflicher wird. Und nun, du junger lederner Mann, da ich dir so vieles Ernsthafte gesagt habe, da ich dir angegeben habe, wer alle die sind, welche mit mir reiten, so könntest du doch, wenn du auch geheimnißvoll bist, sagen, wie du heißest, damit ich dich zu nennen weiß, wenn wir wieder einmal zusammen träfen; denn nach den Kleidern kann ich dich doch nicht stets benennen, weil du ja zuweilen andere haben wirst."

„Mein Name ist Witiko," sagte der Gefragte.

„Und aus welchem Theile der Welt stammst du denn?" fragte der Scharlachreiter.[2])

„Ich stamme aus dem Lande Böhmen," antwortete Witiko, „in den mittäglichen Theilen desselben, wo die Moldau in Wäldern fließt, besize ich ein Weniges. [mit Mrkz. aR: Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich dorthin gehöre.] Meine Mutter, die jezt die einzige unseres Hauses ist [R ü c k s e i t e 50:] lebt aber in der gegenwärtigen Zeit in B... [L ?], woher ich auch eben komme."[3])

„Nun, Witiko, wenn du in dem Lande bleibst," sagte der Scharlachreiter, „und es sich öfter fügt, was ja sein kann, daß wir

[1]) Siehe Fußnote [4] auf Seite 393.

[2]) Dazu aR b: Du kömmst vom Mittage unseres Landes.

[3]) Gemeint Landshut? Bayern?

uns begegnen, so wirst du ja Freundschaft mit uns halten, und du wirst unser Leben nicht so sehr verschieden von dem deinigen erkennen, daß du es nicht manches Mal ein Zeitchen theilen solltest."

„Es kann geschehen, oder es kann auch nicht geschehen," antwortete Witiko, „ich habe jezt andere Dinge vor mir."

„Der junge Reiter muß eine lange Zeit in dem Lande sein,[1]) um sich an unsere Art zu gewöhnen," sagte Odolen.

„Vielleicht gewöhne ich mich gar nicht daran," entgegnete Witiko.

„Dazu bist du noch zu jung," erwiederte Odolen.

„Ihr seid ja auch alle jung," entgegnete Witiko, „und könnt euch einmal an meine Art gewöhnen."

„Das geht nicht," rief Odolen, „einer schikt sich leichter in alle als alle in einen."

„Das müßtest du dir zuerst abgewöhnen," sagte der Scharlachreiter, „daß du immer im Schritte reitest."

„Ich reite nicht immer im Schritte," antwortete Witiko, „sondern nur wenn ich reise, um mein Pferd tüchtig zu erhalten."

„Wir thun es nicht einmal, wenn wir reisen," sagte Odolen.

„Dann habt ihr Pferde zum Wechsel, ich habe sie nicht," entgegnete Witiko.

„Der Mann da kann mit uns nicht zusammenstimmen," rief der Scharlachreiter [geg], indem er sich auf seinem Pferde umwendete, gegen seine Begleiter zurük, „er reist im Schritte und wir nicht, er schont sein Pferd, und wir verderben die unsern."

„Übrigens," sagte er, indem er sich wieder vorwärts wendete, zu Witiko, „wird unser Weg, wenn wir auch deine Art zu reiten annähmen, nicht mehr lange der nehmliche sein, wenn es wahr ist, was ich mir denke, daß du gerade gegen Mitternacht reitest."

„Ich reite gerade gegen Mitternacht," sagte Witiko.

„Dann trennen wir uns bei jener Eiche," entgegnete der Scharlachreiter, „siehst du den lichten Streifen, der von dem Baume schräg gegen Morgen geht, dahin, wo die schönen Lande Mähren liegen, das ist der Weg, den wir reiten werden. Der deinige geht gerade vorwärts."

„Er geht gerade vorwärts," sagte Witiko.[2])

Sie legten die Streke bis zu dem Baume in kurzer Zeit zurük.

---

[1]) Dazu aRb: muß erst eine Zeit — — — —

[2]) Dazu aRb: Dann trennen wir uns; denn dort reite ich nicht hin, sagte W.

Dort hielten sie. Witiko sah den Scharlachreiter an, und sagte: „Da ich dir nun gesagt habe, wer ich bin, so sage nun auch du, wer du bist, da dir diese gehorchen, und da du so vieles von den Herzogen und dem Lande aus der lezten Zeit weißt."

„Ich werde es dir sagen," entgegnete der Scharlachreiter, „ich bin der Neffe jenes Břetislaw, der wie ein Stern vom Himmel in dem Walde von Bürgliz auf die Erde gesunken ist, ich bin der Neffe des jezigen Herzogs Soběslaw, der das Land mit Ernst und Weisheit beruhigt, und ich bin der Sohn des großherzigen hohen Wladislaw, des größten der drei Brüder, der zwischen den beiden andern in diesem Lande geherrscht hat. Mein Name ist auch Wladislaw."

„Wenn du das alles bist," sagte Witiko, „so . ."

„Nun Witiko, so?" fragte der Scharlachreiter.

„So solltest du Ernsteres und Besseres thun, als du thust," entgegnete Witiko, „es kömmt eine strenge Zeit, und das Wirrsal kann sich aus Deutschland in diese Länder ziehen."

„Du reitest zum Herzoge, Witiko," sagte der Scharlachreiter.

„Ich reite zum Herzoge," entgegnete Witiko.

„Nun, wenn du auch die Dinge ernster fassest als wir, Witiko," sagte der Scharlachreiter, „so sehen wir uns doch noch. Lebe wohl, Gott segne dich, und führe[1]) aus, was du vorhast."

„Lebe auch du wohl," sagte Witiko, und sie reichten sich die Hände.

„Lebe wohl, lasse dich bald wieder sehen, lebe wohl," riefen mehrere Stimmen durcheinander und viele Männer reichten Witiko die Hand zum Abschied.

Er reichte auch die seine, und sagte: „Lebt wohl."

Sie ordneten sich, und im nächsten Augenblike flogen sie auf dem Wege schräg gegen Morgen hin, daß der Staub aufwirbelte [üdZ.: über sie empor wirbelte; wirbelte aus aufwirbelte]. Witiko konnte lange im Grün des Landes den milchweißen Zelter sehen, auf dem der Scharlachreiter an der Spize des Zuges dahin tanzte.

Dann sezte er selber sein graues Pferd in Bewegung, und ritt mitternachtwärts dem Mittagbrote der nächsten Herberge entgegen. [Seitenende]

---

[1]) üdZ. ergänzt b: es.

Siebentes und achtes Blatt, Seite 181/182, 183/184. Entspricht unserer Ausgabe: II 1 bis 8_{10}.

[Seite 181:]

1.

Der Schein ging über Berg und Wald.[1])

Der Zug der Kriegsschaaren des Herzoges Wladislaw, welcher sich von dem Berge Wysoka, auf welchem die Schlacht vorgefallen war, ohne Belästigung auf den Weg nach Prag begeben hatte, war in folgender Weise eingerichtet worden. An der Spize gingen Reiter dahin, welche gute Pferde hatten, und nach allen Seiten beweglich waren, um Hindernisse, die kommen konnten, leicht zu zerstreuen. Dann kamen Fußgänger in langen Reihen. Diese Vorhut führte Diepold der Bruder des Herzogs. Hinter ihm ritt die Herzogin Gertrud von Österreich mit ihrer Begleitung. Neben ihr war Dimut mit den Männern, die sie von Rownos Thurme hergeführt hatten. Hinter ihnen kamen wieder Reiter und Fußgänger.[2]) Diese Schaaren führte Heinrich der zweite Bruder des Herzogs. Nach ihnen erschienen Wagen von allerlei Art, welche die Kriegsdinge Kranke und Verwundete führten. Bei ihnen waren Männer, die sie zu leiten zu schüzen und bei einem Kampfe hinter die Schlacht zu bringen hatten. Ihr Befehler war Jurik der Sohn Juriks. Hierauf kamen die entseelten Körper derer, die auf dem Berge Wysoka ihr Leben ausgehaucht hatten, und die man würdig gehalten hatte, nach Prag geführt zu werden, Smils und seiner beiden Söhne, Bens, Dalimils, Pustimirs und mehrerer hervorragender Männer. Sie waren in der Nacht von den Ärzten mit Spezereien eingerieben worden, und waren in Tücher gehüllt oder in Senften gelegt, und wurden von Säumern getragen. Einzelne lagen auf Wägen, wo sich Räume dazu fanden. Nach dieser Abtheilung kam Welislaw. Er saß in einer Tragbahre, deren Bänder über die Buge zweier Saumpferde gingen. So wurde auch der verwundete Časta und Herrmann von Attes und Beneda

---

[1]) Am Kopf des Blattes von des Dichters Hand: „Witiko" von *Adalbert Stifter* II^t Band. (Die Seitenzahlen laufen in der Handschrift fort.) Auf dem freien Raum über der Kapitelüberschrift r: NB. [zweimal unterstrichen] Schluß des 1^t Bandes darnach einrichten, daß dies folgen kann.

[2]) Von Hinter ihm bis Fußgänger. Zeile für Zeile r durchgestrichen.

fortgebracht. Sie wurden von Reitern behütet, die Milota führte. Nun erschien zum Schlusse die größte Schaar der Krieger Wladislaws, Reiter und Fußgänger. Hieher waren die erfahrensten Kriegsherren und die Männer, die den geschlossensten [Rückseite 182:] Stand zu halten vermochten, gewiesen worden, damit sie, wenn die Feinde nacheilen, und angreifen sollten, sich schnell in Schlachtordnung stellen, und sie so lange aufhalten könnten, bis der ganze Zug in Schlachtbereitschaft wäre, und den Kampf fort zu sezen vermöchte. Diese Nachhut führte der Herzog Wladislaw selbst. Um ihn waren die vorzüglichsten Männer, die Bischöfe und die Führer. Der alte Bolemil war in seiner Tragbahre neben ihm, und es waren die Reiter Bolemils da, die noch übrig geblieben waren. Der alte Lubomir ritt mit den Überbleibseln seiner Söhne und seines Stammes neben dem Herzoge. Ebenso war Diwiš und sein Sohn Zdeslaw da. Odolen obwohl verwundet[1]) folgte in weiterer Entfernung. Seine Freunde waren mit ihm. In diesem Zuge ritt auch Preda Gervasius und andere dann Witiko Rowno Diet von Wettern, und von den Waldleuten gingen diejenigen daneben, die sich nach Prag begeben wollten. Zwei von ihnen trugen in Tüchern, die man an zwei Stangen gebunden hatte, den verwundeten Tom Johannes den Fiedler. Sie hatten ihn sorgsam zugedekt, und hatten ihm einen Pak Frühlingskräuter auf die Wunde gebunden. Auch David den Zimmerer und Veit Gregor beide aus Plan, welche schwere Wunden hatten, wurden so getragen. Christ Severin der Wollweber von Plan und Mathias und Urban der Neffe des Schmiedes, weil sie geringe Wunden hatten, gingen in dem Zuge. Die Waldleute hatten die Bitte gestellt, ihre Verwundeten nicht zu den andern bringen zu dürfen, und man hatte ihrer Bitte gewährt. Am Ende des ganzen Zuges war eine große Reiterschaar.

Zu beiden Seiten des Zuges waren von dem Herzoge Wladislaw viele Reiter ausgesendet worden, welche die Gegend durch reiten und durch forschen, und alles, was sie sehen, berichten sollten.

So waren die Häuser von Suchdol nach und nach rükwärts des Zuges gekommen, die Mauern von Radbař, die in Mitternacht standen, waren aus den Bliken gerükt worden und man näherte sich den Wiesen von Wolešeč.

Die Späher kamen nach und nach herbei, und sagten, daß in der Gegend kein Mensch zu erbliken sei, daß die Felder nicht bestellt

---

[1]) obwohl verwundet zuerst b gestrichen und dazu aRb: nicht verwundet, sodann beides t gestrichen.

werden, daß kein Vieh zu sehen ist, daß die Dächer verbrannt sind, und daß sich keiner von den Feinden zeige. Sie stehen wahrscheinlich noch unterhalb des Wysoka im Ordnen begriffen. Und in der That, als die Sonne von Mähren her über die Gelände von Böhmen empor gestiegen war, hatte man auch von dem Zuge aus an aufsteigendem Rauche, der in dem Morgenschimmer gelblich erschienen war, bemerkt, daß die Feinde noch an dem Wysoka seien, ja einige schon gegen Mähren zurük gehen.

Hinter Wolešeč richtete man sich zur Mittagsruhe. Es wurden theils in Schnelligkeit Zelte aufgeschlagen, theils breiteten sich die Leute nur aus, und lagerten auf den Feldern. Die Waldmänner sezten sich theils in das kurze Frühlingsgras nieder theils auf Steine, welche in Gestalt von Mauern um die Felder lagen. Weil ihnen [Seite 183:] der Herzog Lebensmittel versprochen hatte, so kamen jezt von den Wägen Träger und Karren und Wägelchen zu ihnen, und brachten Stüke geräucherten Schweinfleisches Brot aus Gersten und Roggen Käseziegel und Klöße. Auch Fässer mit Getränken wurden[1]) herbei geführt, am meisten klares Wasser, das aus kühlen Quellen geschöpft worden war, dann aber auch Bier und Meth. Die Waldmänner erquikten sich zuerst an den Getränken, am Wasser am Biere am Methe. Dann nahmen sie sich von den Speisevorräthen in ihre Säke, was sie auf den Zug nach Prag und weiterhin[2]) brauchten. Dann assen sie, tranken wieder, und machten sich hierauf zur Ruhe zu recht. Die Träger die Karren und die Wägelchen gingen wieder an ihre Stelle zurük. Als die Ruhe eine Weile gedauert hatte, kam Jakob der Knecht aus dem Wangetschlage mit seinem lahmen braunen Pferde herzu. Man hatte nichts von ihm gewußt, und in der Schlacht seiner nicht gedacht. Er mußte aber doch in derselben gewesen sein, weil er einen leichten Lanzenstich in der Wange hatte, und auch das Pferd Blutstellen zeigte. Er war jezt den Seinigen nachgekommen. Man lud ihn zur Ruhe, und gab ihm zu essen und zu trinken. Witiko reichte von seinem eigenen Vorrathe etwas dem abgehezten und ermüdeten Pferde.

Als die Zeit aus war, ertönten die Hörner zum Aufbruche, und die Ekmänner der Waldleute gaben das Zeichen auf Hörnern von Ziegenböken, die sie umhängen hatten, zur Ordnung der Ihrigen weiter.

---

[1]) aRt: Z (183), darunter: zu ihnen.

[2]) weiterhin b eingeklammert, dafür aRb: noch auf einige Tage.

Als der Zug gerichtet war, fing er an, sich zu bewegen, und legte Streke nach Streke auf dem Wege nach Prag zurük. Er hielt nicht mehr an, bis die Sonne sich gegen den Untergang neigte.

Da wurde zur Abendruhe geblasen, wo sich geeggte Fluren zur Bequemlichkeit darboten.

Man ließ sich auseinander, schlug Lager, und bereitete sich zur Nachtruhe. Vor den Zelten und im freien Feldraume[1]) brannten Feuer, daran man sich wärmte und Speisen bereitete. Die Späher wurden zahlreich rings herum ausgestellt, und da die Nacht gekommen und Hunger und Durst gestillt war, kam auch ein ruhigerer Schlaf, als er in der vorigen Nacht gewesen war.

Die Späher hatten nichts entdekt, und da der Tag anbrach, wurde der Zug zum Weiterrüken geordnet.

Der zweite Tag verging, wie der erste vergangen war. Und so verging auch der dritte und die folgenden. Als der Abend des fünften gekommen war, zogen die lezten Schaaren Wladislaws durch die Thore der Stadt Prag ein.

Man suchte noch vor der Nacht die Männer dahin zu bringen, wo sie Unterkunft finden sollten. Theils kamen sie in große allgemeine Gebäude theils in Herbergen theils auf freie Stellen, wo sie Feuer brennen und lagern konnten. Viele zogen mit dem Herzoge in die Burg. Bolemil war in seinem eigenen Hause, ebenso Diwiš. Lubomir war [R ü c k s e i t e 184:] in dem Hause seines Stammes, eben so Ctibor, und manche waren bei Leuten in ihren Wohnungen, wohin sie sie aufzunehmen gestrebt hatten. Witiko wurde in das Haus Ottos des Bischofes von Prag gewiesen. Es war dasselbe, in welches er vor zwei Jahren und zwei Monaten als Bote des Herzoges Soběslaw zu dem erwählten Bischofe[2]) Silvester gekommen war.[3]) In zwei gewölbten Gemächern hinter der Eingangshalle fand er Raum für sich und die Knechte Jakob und Raimund, die sich zu ihm gesellt hatten, und in einem kleinen Stalle für sein und Jakobs Pferd. Nowno war in der Nähe Witikos in dem Hause eines Bürgers.

Am nächsten Tage ließ Wladislaw Arbeiter sammeln, die an Stellen die Stadtmauern auszubessern und zu befestigen beginnen mußten. Dann ordnete er Wägen und Männer ab, um Lebensmittel zu erwerben, und in die Stadt zu bringen. Er sendete neue Kund-

---

[1]) a R Z (841), darunter: (zum Theil auf freien Pläzen ... *ect*).

[2]) dem erwählten Bischofe b eingeklammert.

[3]) Zu der ganzen Stelle a R: Z (nach Namen schauen).

schafter aus, die alle Vorgänge berichten sollten, und er sendete seinen Bruder Heinrich mit einer Schaar von Reitern in das Land Budissin, damit er dort neue Krieger und Männer anwerbe, und sie bringe. Als dieses geschehen, und schon der Abend nahe war, wurden die Körper der Todten, die man von dem Wysoka hergeführt hatte, zur Ruhe gebracht. Sie waren mit schönen Kleidern angethan und mit kriegerischem Schmuke geziert. Der Bischof Otto von Prag der Bischof Zdik von Olmüz die Äbte der Klöster Břewnow Kladrau und Willimow der Priester Daniel und viele Priester sprachen das Gebet und den Segen, und der Herzog Wladislaw sagte, daß diejenigen, welche mit ihnen auf dem Berge Wysoka die Schlacht gegen die treulosen Feinde geschlagen hatten, sie nie vergessen mögen, so lange sie leben. Pustimir in schwarzen Sammet gekleidet wurde in einem mit schwarzen Sammet überzogenen Wagen von Leuten seines Stammes geleitet auf Wegen, die gegen den Abend des Landes abbeugten, gegen Daudleb geführt. Auf drei Wägen, welche mit dunkelgrünem Sammet überzogen und mit Silber verziert waren, lagen selber in dunkelgrüne Sammetgewänder gekleidet mit Silber verziert die Haube mit weißer Feder versehen das helle Schwert an der Seite Smil und seine zwei Söhne, um gegen Dečin gebracht zu werden. Dalimil geleiteten mehrere Männer seiner Sippschaft in Braun mit Gold nach Taus, und so wurden diejenigen, die sich zu Hause auf ihrem Besize ein Grab vorbereitet hatten, dahin geführt. Swen ein hochbeherzter Mann, dessen vorgerichtetes Grab in Mähren lag, wurde in einer Gruft der Kirche des heiligen Veit aufbewahrt, bis der jezige Streit ausgetragen sein würde. Ven und die andern wurden beim heiligen Veit in die Grube gesenkt. Als die Nacht schon an dem Himmel stand, war die Feier beendet, und die Lebenden gingen traurig aus einander.

Am andern Tage wurden die Arbeiten fortgesezt, Übungen begonnen, und die Bürger fingen an, ihre Männer für den kommenden Streit zur Vertheidigung zu ordnen. An den folgenden Tagen war es auch so. Man machte die Einthei- [Seitenende]

Neuntes Blatt, Seite 311. Entspricht unserer Ausgabe: II 326_9 bis $_{10}$.

[Seite 311:] „Lebet wohl, hochehrwürdiger Zupan und Leche Lubomir," sagte Witiko.

Dann ritt er mit den Seinigen von der Burg gegen das Lager.

Als sie in das Freie kamen, sahen sie von verschiedenen Seiten Reiter und Fußgänger gegen Daubleb ziehen.

Die Männer, welche in dem Burgfleken übernachtet hatten, zogen auch wieder in das Lager. An ihrer Spize ging der Fiedler, Tom Johannes. Als ihn Witiko erblikte, rief er: „Wie ist es denn, daß du unter den Streitern bist, Tom Johannes, da dein Arm der Waffen nicht fähig ist?" [Hier bricht der Text nach der siebenten Zeile ab.]

Der Erstdruck.

Erster Band, Schmutztitel: Witiko. Rückseite: Pest, 1865. Gedruckt bei Gustav Heckenast. Gestochener Titel, aufgeklebt: Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Erster Band. Vignette zum ersten Band [vgl. die Wiedergabe in Band IX unserer Ausgabe], links unten: *Jos. Axmann sc.*, rechts: *Pet. Joh. N. Geiger.* Darunter: (Witiko.) Darunter: Pest. Gustav Heckenast. Haupttitel: Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Erster Band. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1865. Rückseite: Recht der Uebersetzung vorbehalten. Viertes Blatt, Widmung: Seinen Landsleuten insbesonders der alten ehrwürdigen Stadt Prag widmet diesen Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimathlandes mit treuer Liebe der Verfasser. Linz, im Christmonate 1864. Rückseite leer. Fünftes Blatt, Vorder- und Rückseite: Vorwort. 5. Bl. und 368 S. Bogenbezeichnung: Stifter. Witiko I.

Zweiter Band, Schmutztitel: Witiko. Rückseite: Pest, 1866. Gedruckt bei Heckenast. [Nun folgt in dem mir vorliegenden Exemplar des Stifter-Archives in Prag der] Haupttitel: Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Zweiter Band. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1866. Rückseite: Recht der Uebersetzung vorbehalten. Gestochener Titel, aufgeklebt: Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Zweiter Band. Vignette zum zweiten Band [vgl. die Wiedergabe in Band X unserer Ausgabe], links unten: *Jos. Axmann sc: 1865*, rechts: *Pet. John. N. Geiger.* Darunter: (Wladislaw.) Darunter: Pest. Gustav Heckenast. 3 Bl. und 393 S. Bogenbezeichnung: Stifter. Witiko II.

Dritter Band, Schmutztitel: Witiko. Rückseite: Pest, 1867. Gedruckt bei Gustav Heckenast. Gestochener Titel, aufgeklebt: Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Dritter Band. Vignette zum dritten Band [vgl. die Wiedergabe in Band XI unserer Ausgabe], links unten: *Jos. Axmann sc: 1866*, rechts: *Pet: Joh: N: Geiger.* Darunter: (Friedrich.) Darunter: Pest. Gustav Heckenast. Haupttitel:

Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Dritter Band. Peſt. Verlag von Guſtav Heckenaſt. 1867. Rückseite: Recht der Ueberſetzung vorbehalten. 8 Bl. und 408 S. Bogenbezeichnung: Stifter. Witiko III. — Alle drei Bände in Kleinoktavformat.

Der Druck dieser ersten und einzigen von Stifter besorgten Ausgabe des Werkes kann in Anbetracht des gewaltigen Umfanges und der Schwierigkeit des Satzes, die besonders in den vielen historischen slawischen Namen liegt, im allgemeinen als gut bezeichnet werden. — Als Versehen des Setzers sind anzusehen: I 175 ſnhr lies: fuhr; 158, 346 ſich lies: ſich; 197, 340, 358, II 229 nnd lies: und; II 108 giug lies: ging; III 44 dann lies: dann. — Abgesprungene Buchstaben sind zu ergänzen, lies: I 365 in euern Wald; II 5 mit Hörnern; 191 wollt, ſo könnt; 269 und Witiko ſetzte; III 91 Steiget; 212 welche mit Witiko. — Versehen im Anführungszeichen: lies: I 181 „Witiko," ſagte er; II 164 „und ihr werdet; 232 ſchützen." III 32 Weliſlaw ging. — Versehen in der Interpunktion, lies: III 6 (5_{22}) „Ruhe auch wohl, Witiko," ſagte Veit. — Fehlgriff in Buchstaben, lies: I 14 „Siehſt du, daß du; 35 (31_{8}) braun waren; 78 daß die Männer; 298 ſaßen; II 35 (31_{7}) Hoher Herr! Ich; 171 (150_{8}) Der Mann bleckte ſeine weißen Zähne (blöckte bei Grimm in dieser Bedeutung nicht belegt); 172 Weiſſagung; 213 Blöckenſtein.[1])

Sinnstörende Druckfehler, die vielleicht auf Versehen des Dichters in der Handschrift zurückzuführen sind: I 72 (63_{25}) ritten lies: ritt. — I 191 (167_{4}) Der Hof war gebildet durch das Haus, den Thorbogen, einen ſteinernen Schoppen, einer [lies: eine] ſteinernen [lies: ſteinerne] Scheuer und einem [lies: einen] ſteinernen Stalle [lies: Stall]. — III 259 (226_{31}) In dem Käſtchen waren zwei ſilberne Kannen und zwölf ſilberne Becher. Auf einer Kanne war das Bild des Heilandes, auf dem [lies: der] andern das Bild Maria's und auf den Bechern die Bilder der zwölf Apoſtel. — II 73 (64_{24}) ein Mann Diwiš [lies: Diwiš']. — II 168 (146_{30}) ich habe meine Mutter nicht geſucht [lies: beſucht]. — 271_{13} zwiſchen den Häuſern vom [lies: von] Horec. — III 9 (8_{12}) Er blieb vor der Lanze Philipp [lies: Philipps] des Steigers ſtehen. — 357 (312_{31}) des Herzog [lies: des Herzogs] von Schwaben. — 188 (164_{6}) Wir haben gehöret. Und wie wir euch danken für alles, was ihr ſchon in unſeren Ländern geredet und gethan habt, und wie wir auch [lies: euch] danken werden für das, was ihr noch reden und thun werdet: ſo danken wir euch für dieſe Worte.

---

[1]) Die Zahl in Klammern ist die Seitenzahl unserer Ausgabe.

Das euch muß aus Stifters epischem Witiko-Stil, aus dem sehr beliebten Parallelismus heraus erklärt werden. — 378 (331_{10}) Er [der Dank] wird nicht enden, so lange einer lebt, der geehrt worden ist, und er wird [ergänze: sich] auf die Nachkommen vererben.

Eine Fehlsetzung des Beistriches entstellt einigemale den Sinn: III 31 (28_2) Nun aber bin ich auf einem Zuge wider Räuber von Ländern und Gewalt, sie zu strafen, nicht Sitte und Gestalt eines Krieges zu üben. Der in der Erstausgabe sehr beliebte Beistrich vor einem mit und eingeleiteten Satze bringt jedenfalls mehr Klarheit in diese Stelle; lies daher: Nun aber bin ich auf einem Zuge wider Räuber von Ländern, und Gewalt, sie zu strafen, nicht Sitte und Gestalt eines Krieges zu üben. Das Wort Gewalt ist nicht von wider abhängig und es ergibt sich der Sinn: und ich bin auf einem Zuge, Gewalt . . . zu üben. — III 177 (154_{22}) So sind die Dinge, Wladislaw, und so hat dein Vater ahnend vor dem Sterben gesagt: „Unterwirf dich, Wladislaw, Načerat wird gegen ihn nicht siegen." Lies jedoch: „Unterwirf dich Wladislaw, Načerat wird gegen ihn nicht siegen." Wladislaw ist als Dativ-Objekt aufzufassen, da sonst der Akkusativ ihn nicht zu verstehen wäre. Übrigens heißt es eine Seite später: Ich unterwerfe mich Wladislaw, wie ähnlich I 155_{29}: Unterwirf dich ihm. — III 405 (355_8): Er wollte ein Fest feiern, weil der Streit im Reiche, der mit der Kirche, und der in Italien geendet war. Nach Beseitigung des irreführenden Beistriches, welcher den Ausdruck der mit der Kirche als Apposition erscheinen läßt, lautet die Stelle: Er wollte ein Fest feiern, weil der Streit im Reiche, der mit der Kirche und der in Italien geendet war.

Viele schwankende Schreibungen stehlen sich in den Erstdruck hinein. Für unsere Ausgabe war der Gesichtspunkt geltend, diejenige Schreibung zu wählen, die bevorzugt erscheint. So z. B.: Gestrippe (Gestrüppe), des Heurafel (des Heurafels II 360, III 9), Senfte (Sänfte), Schämel (Schemel), Gemal (Gemahl), heiraten (heirathen), Heimath (Heimat), Cardinal (Kardinal), Castellan (Kastellan), Consul (Konsul), hingegen Kaplan (Caplan); Hüfthorn, II 242, und Mähre (= die Mär, die Sage), III 407, sind in Grimms Wörterbuch belegt. — Besonders die slawischen Personennamen und zum Teil auch die Ortsnamen zeigen Druckentstellungen, die für die bisherigen Ausgaben geradezu eine Falle bedeuteten. Auch mag wohl der Dichter selbst in der Handschrift der Druckvorlage nicht immer eine einheitlich durchgehende Schreibung der slawischen Namen geboten haben, da auch die vielerlei Quellen schwankende

Schreibungen boten. Auch hierin war unsere Ausgabe bemüht, wenigstens zu normalisieren, und wenn es gegeben war, diejenige Schreibung zu wählen, die am häufigsten vorkommt; z. B.: I 66 (57$_{29}$) Bürglitz lies: Bürgliz; 80, 81, 83, 92 Boleslaw lies: Boleſlaw; 87 (76$_{23, 30}$) der heilige Wenzel, und dessen Bruder, der grausame Beleslaw [lies: Boleslaw]; 88 des ersten Beleslaw [lies: Boleslaw], des Bruders des heiligen Wenzel; 142 (124$_{13}$) Bažebor lies: Božebor; II 95 (83$_{20}$) Damaslaw lies: Domaslaw; I 223 (195$_{9}$) Dubu [lies: Duba]; 326 (285$_{12}$) u. öfter: Wyson von Prachatic lies: Wyhon von Prachatic; 345 (301$_{3}$) Zdeslew lies: Zdeslaw; II 121 (105$_{28}$) Grug von Wettern lies: Grup von Wettern; 272 (237$_{11}$) Kulo lies: Kuto; 219 (191$_{11}$) Als Drogo [lies sinngemäß: Humfried] starb; I 75 (66$_{8}$) Chumec lies: Chlumec; III 292 (255$_{23}$) Doxau lies: Doxan, 301 (268$_{26}$) Belence lies: Balence, 337 (315$_{12}$) Eichstadt lies: Eichstädt, u. besonders: II 105 (92$_{7, 11}$), 137 (120$_{5}$), III 36 (32$_{15}$) Holaubkau (nicht Holaubkan!) — Zweierlei Schreibungen begegnen uns: Almus (Almos), Asparn (Asparn) Hadmar und Albero von Chunring, die Chunringe (Chuenring, Kuenring), Gebhart (Gebhard) von Abbadesdorf, Groznata (Hroznata), Hiltrut (Hiltrud), Hanns (Hans) vom Wörthe, Liutold (Lutold, ein Enkel des Přemysliden Břetislaw), Liutolt (Liutold), ein edler Dienstmann und Truchseß des Herrn von Schauenberg; Remoy von Retolic (Retalic), Rodmil (der alte Rodmil und der junge Radmil?), die Ritter von Rore (Rora, Rohre, Rohr), Werinhard (Wernhard) von Brun, Wernhard (Werinhard) von Ottau, Wenhart (Wenhard), Wilimow (Willimov), Uthalrik (Uthelrik) von Willeringe, Freisingen (Freising), Wilheringen (Wilhering), Randshof (Ranshof), roncalische (ronkalische) Felder u. a; Eferding (Efferding), siehe XX, S. 345 zu 62$_{19}$; Wangetschlag (Wengetschlag) von Stifter selbst in einem Briefe, XX 267, berichtigt. Zaboy (Zaboi); handschriftlich belegt ist die Schreibung Groitsch, Willimov und abweichend vom Erstdruck (Casta) die Schreibung Časta.

Verzeichnis der Personen- und der geographischen Namen im „Witiko“.

Inhalt.

Vorbemerkung.

Von der üblichen Form eines Registers der Personen- und der geographischen Namen wurde hier abgesehen, da es der literaturgeschichtlichen Forschung wenig dienen würde. Der Herausgeber ist gleich einen Schritt weiter gegangen. Er hat die, man darf wohl sagen, für einen Roman ungeheuren Massen der auftretenden und genannten Personen nach ihrer Zusammengehörigkeit erfaßt und organisiert, so wie sie wohl in des Dichters Anschauungswelt gelebt haben. Darnach wurden auch die mannigfaltigen geographischen Namen und Bezeichnungen zu entsprechenden Gruppen geordnet. Ist der größte deutsche historische Roman, als welchen Felix Braun Adalbert Stifters „Witiko“ bezeichnet, schon an und für sich einer eingehenden Betrachtung seiner Spieler und seiner Örtlichkeit wert, so lohnte es auch das Ergebnis, das überraschend lehrreich ist. Welch mächtige epische Fülle von Leben liegt in diesen starren Zusammenstellungen vor uns! „Witiko“ kann der historische Roman des Nebeneinander genannt werden. Die Massen gliedern sich, die umfangreiche Handlung des Romans schießt wie bei einer Kristallisation zu einzelnen Komplexen zusammen, die, für sich geschlossen, sich ganz deutlich voneinander abheben und doch in bewundernswerter höherer Ordnung sinnvoll ineinander übergreifen und Zeugnis ablegen für den großen Gedanken der Dichtung, für die Gültigkeit des sanften Gesetzes, für das Walten des Sittengesetzes. So soll das sonst so nüchterne Personen- und geographische Register zu einem großen Rückblick werden, der am Ende des Romans das ganze Problem der Dichtung veranschaulicht. Wie scharf umgrenzt bietet sich zum Beispiel das Heimatsgebiet des Böhmerwaldes in seiner ganzen Ursprünglichkeit dar! Der Waldduft urdeutschen idyllischen Siedlungslebens haucht uns an. So spricht jeder Bereich seine eigene Sprache. Wir sehen im Geiste inmitten der Stammtafel der Söhne Přemysls blutig rot den „ehrwürdigen Herzogstuhl“ der Länder Böhmen und Mähren. Wir lesen aus

dem Bereich Deutschlands die Geschichte der Staufen, aus den Erzählungen der Markgräfin Agnes ersteht die tragische Gestalt Heinrichs IV., in den Rückblicken des Bischofs Regimbert von Passau auf die Kreuzzüge lebt sich die mittelalterliche Seele aus. Neben diesen großen weltbewegenden Ereignissen vollzieht sich auch gesetzmäßig das kleine Leben des einzelnen, wir sehen, wie sich das Geschick eines Načerat, eines Bischofes Zdik, eines Sifrid von Milnet, eines Welislaw, eines Heinrich von Jugelbach und schließlich eines Witiko erfüllt. Überall ein Werden und Vergehen. Wir sehen, daß der einzelne nur ein Tropfen im Strome des Geschehens ist, der, nach großen Gesetzen geleitet, dahinfließt; der einzelne für sich ist nichts und zwecklos, doch macht jeder einzelne die Weltgeschichte. Daher mußte Stifter diese Massen aufmarschieren lassen. Man kann es sich nicht versagen, am Eingange zu dieser großen Versammlung noch einmal der bedeutsamen Ausführungen Stifters zu gedenken: „Es erscheint mir daher in historischen Romanen die Geschichte die Hauptsache und die einzelnen Menschen die Nebensache, sie werden von dem großen Strom getragen, und helfen den Strom bilden. Darum steht mir das Epos viel höher als das Drama, und der sogenannte historische Roman erscheint mir als das Epos in ungebundener Rede. In der Ilias ist es weniger Achilleus und sein Zorn, der vorgeführt wird (er trit ja sehr wenig auf) als das vielgliedrige buntgestaltige griechische Leben, das in den verschiedensten Gefühlen und Erregungen zu menschlicher Erscheinung kömmt. Man könnte fast aus der Ilias Stammtafeln griechischer Geschlechter entwerfen.“ (XIX 282) Es war also nicht Pedanterie des Alters, möglichst viele Namen zur Vervollständigung aufzuzählen, sondern der Sinn für die Epik der Geschichte trieb den Dichter, Heere von Namen und Schicksalen vorzuführen. Der Herausgeber gesteht, daß er von dieser Erwägung Stifters selbst die Anregung empfangen hat, das Verzeichnis der Personen- und geographischen Namen für Stifters geschichtlichen Roman in dieser epischen Form zu veranschaulichen. Die Stammtafel der Přemysliden gelang beinahe lückenlos, die der Witigonen und des Geschlechtes der Jugelbach und die Gestaltung der übrigen Zusammenhänge ist jedenfalls sehr aufschlußreich.

Aus dem Zwecke des ganzen Verzeichnisses ergibt es sich, daß die alphabetische Anordnung nur dort eingehalten ist, wo sie die gegebenen Zusammenhänge, gewissermaßen das Gruppenbild, das gezeigt werden soll, nicht stört. Aus derselben Überlegung

heraus wurde der Entschluß gefaßt, den Ballast der Seitenzahlen abzuwerfen. Der Nutzen wäre viel geringer als der Schaden, der durch sie entstünde. Es muß ferner betont werden, daß die Zusammenstellungen ganz streng nur auf den Grundlagen gemacht wurden, welche der Roman selbst bietet. Die Tatsachen der wirklichen Geschichte, ihre Verhältnisse, Personen und Orte blieben außer Betracht. Nur die Welt der Dichtung ist es, welche in dem Verzeichnis herausgehoben ist. Daher hat es sich der Herausgeber auch versagt, selbst wenn es noch so verlockend war, in der Zusammenstellung den Beziehungen der Dichtung zur wirklichen Geschichte und Geographie und zu der Lebensgeschichte des Dichters nachzugehen; es lag nicht auf dem Wege der Herausgebertätigkeit und hätte in eigene Forschungsgebiete abgeführt, wofür unsere Ausgabe bloß den Untergrund bereiten will. Wie sich z. B. die Stammtafeln aus der Dichtung mit den historischen vergleichen ließen, so könnte man von den Schauplätzen der „Witiko“-Handlung eine Landkarte anlegen, in der fast alle Ortsnamen der Dichtung unter den betreffenden heutigen etymologisch entwickelten Formen der Namen erscheinen könnten.

Schließlich sei noch erwähnt, daß bei der Erklärung der Namen mit Fleiß der episch naive Wortlaut, ja häufig ganze Textstellen der Dichtung des „Witiko“ verwendet wurden. Kostüm und Koulisse der Personen und Orte sollte gewahrt werden.

Franz Hüller.

Personennamen.

Aus der Vorgeschichte Böhmens.

Adalbert, s. Slawnik.
Anastasius, s. Slawnik.

Boleslaw, siehe: Der Stamm Přemysl.
Boleslaw, mehrere polnische Könige und Herzoge dieses Namens:
Sobĕbor, der älteste der Slawnike war in einem böhmischen Heere mit dem Kaiser Otto gegen die mitternächtlichen Slawen gezogen, hatte den polnischen König Boleslaw kennen gelernt, war in Polen geblieben und hatte dort Macht und Ansehen erworben.

Der Přemyslide Boleslaw Rothaar (das ist Boleslaw III.) wurde von dem polnischen Herzoge Boleslaw (das ist Boleslaw Chrabri) geblendet und starb nach Jahren unbeklagt in einer entfernten polnischen Burg. Der polnische Boleslaw hat sodann den Herzogstuhl der Přemysliden eingenommen.

Der Fürst Břetislaw (das ist Břetislaw I.) brachte den Leichnam des heiligen Adalbert aus der Stadt Gnesen, dem Sitze der polnischen Fürsten. Äbte trugen in dem Zuge die irdischen Überreste der fünf heiligen Einsiedler, die zur Zeit des polnischen Boleslaw den Märtyrertod erlitten hatten. Zwölf Priester trugen das goldene Kreuz, das der polnische Boleslaw für das Grab des heiligen Adalbert hatte machen lassen, dreimal so schwer als er selber.

Als Swatopluk von Olmüz mit seinem Gevatter Heinrich dem Fünften auf dem Zuge gegen Kolomann, dem König von Ungarn, vor Preßburg zusammenkam, fiel der polnische König Boleslaw, der ein Freund der Ungarn war, mit

Bořiwoy, der nach Polen geflohen war, in Böhmen ein. Bořiwoy hatte den Herzog Soběslaw, da er noch ein Knabe war, mit auf die Flucht nach Polen genommen. Als dann der polnische Boleslaw später abermals nach Böhmen einfiel, um Bořiwoy aus der Haft in Hammerstein zu ledigen, war Soběslaw in dem fürchterlichen Streiten im Riesengebirge mit in dem polnischen Heere. Soběslaw ging dann wieder mit dem polnischen Heere nach Polen zurück. Nachdem dann der König von Polen sich (in zweiter Ehe) mit der Schwester der Gattin des böhmischen Herzogs vermählt hatte, schlossen die Fürsten von Böhmen und Polen Frieden. Soběslaw kehrte zurück und erhielt die Lande von Saaz.

Mit dem polnischen Könige Boleslaw Schiefmund hatte Soběslaw wegen des ungarischen Bela Krieg. Er siegte, versöhnte sich mit dem Könige und sie wurden Freunde. Der polnische König starb im Herbste vor dem Todesjahre Soběslaws.

Im Sommer des Jahres nach dem Reichstage von Regensburg (1158) war der Kriegszug Kaiser Friedrichs Rotbart gegen den Herzog Boleslaw von Polen. Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, kam mit seinen Brüdern Diepold und Heinrich, mit vielen Lechen und Herren und mit auserlesenen Scharen von Kriegern an der Oder zu dem Kaiser. Die Heere drangen bis Posen vor. Da bat Boleslaw um Frieden und rief den Beistand des Herzoges Wladislaw an. Unter den Geiseln war sein Bruder Kasimir.

Božetech, der Abt des Klosters Sazawa, ein Freund von Lubomirs Vater, malte liebliche Bilder und gestaltete aus Holz und Stein und Bein Heilige und himmlische Erscheinungen.

Čech, der alte Č., „da der Vater Čech über sieben Ströme gegangen ist . . .“

Ciprinus, die Betstelle des Siedlers C.

Cosmas, der Bischof Cosmas (zur Zeit des Königs Wratislaw).

Cosmas, der alte Cosmas, war 80 Jahre, „als er auf dem vielen Pergamente die Thaten unseres Volkes aufgeschrieben hatte“, der alte Leche Cosmas, der Vater des Bischofs Zdik.

Cyrillus und Methodius, die frommen griechischen Brüder Cyrillus und Methodius, die Apostelmänner C. u. M. unter dem Papst Hadrianus.

Dagobert, der Frankenkönig, s. Samo.
Domaslaw, s. Wrše.

Egilbert, der Erzbischof von Trier, hat am heiligen Veitstage im Dome des heiligen Veit Wratislaw und seine Ehegemahlin Swatawa gekrönt und gesalbt.

Izzo, Bischof von Prag.

Krasa, s. Wrše.
Kresina, der Wladyk; seine schöne Tochter Božena, von dem Přemysliden Ulrich geraubt.

Ludwig der Deutsche, das Heer L. des D., welcher Böhmen bezwingen wollte, ist in einer unerhörten Niederlage geschlagen worden.
Lorek, ein Mann namens L., der Mörder Břetislaws.
Lumir, der Sänger Lumir.

Marbod.
Michael, der Bischof von Regensburg, weihte die Kirche des heiligen Veit.

Neuša, s. Wrše.

Podiwen, der treue Diener des heiligen Wenzel, der Märtyrer Podiwen.
Priwitan, der Kmete der Altstadt Prag, als Verräter auf Seite Bořiwoys.

Radim, s. Slawnik.
Rastislaw, der Fürst, zu dem in alter Zeit in das Land Mähren Cyrillus und Methodius gekommen sind.

Samo, hat die Heere des Frankenkönigs Dagobert in der dreitägigen Schlacht bei Togastburg vernichtet.
Slawnik, ein Mann, der auf der Burg Libic hauste und Söhne und Töchter hatte und Länder besaß, die quer durch das Herzogtum gingen. Er hieß Slawnik. Vor ihm waren schon viele Slawnik. Ein Sohn von ihm ist Woytech, Bischof von Prag, in der Reihe der Bischöfe der zweite, und nannte sich Adalbert (der heilige Märtyrer Adalbert, der fromme Bischof Adalbert). — Sein jüngster Bruder ist Radim, der erste Erzbischof von Gnesen. Soběbor, der älteste Bruder.

Anastasius, der Abt von Břewnow, der ein Freund des Geschlechtes der Slawnike war.

Soběbor, s. Slawnik.

Swatopluk von Mähren. Einmal ist das Land Mähren ein starkes Reich gewesen, „es ist Swatopluk dort gewesen, aber nicht der Swatopluk, mit dem ich (Wenhart) in den Krieg gezogen bin.“ Swatopluk ging mit einem Heere zu seinem Gevatter, Heinrich dem Fünften, gegen Kolomann, den König von Ungarn.

Tuto, der Bischof von Regensburg (zur Zeit des heiligen Wenzel).

Unislaw, s. Wrše.

Wakula, s. Wrše.

Wlastislaw, der Lukerherr, s. Der Stamm Přemysl.

Wrš, ein Mann namens Wrš, von dem die Wrše stammten.

Wrše (Nachkommen):

Buč, Čač, Dobromil, Tista und andere; Tista's Sohn: Johann (der Mörder Swatopluks), von Wacek geblendet.

Mutina, ein Freund des Herzogs und Župan von Leitmeritz; sein Vetter Nemoy,
Božey, das Haupt der Wrše, Herr auf Libic und Župan von Saaz,
} die zwei mächtigsten Wrše zur Zeit Břetislaws.

Božeys junger Sohn: Bořita, von den Männern Krasa und Wakula ermordet.

Domaslaw,
Unislaw,
} Wrše.

Neuša, ein Freund der Wrše.

Zaboy, der Held.

Zberad, der Freund Wratislaws, vom jungen Břetislaw getötet.

[illegible]

Der Stamm Přemysl.

Krok.

Der alte K., seine Tochter **Libuša**, ihr Mann **Přemysl**, ein Mann des Landes. Der Ackersmann Přemysl, Přemysl, der Ackerer und der Gatte Libušas, der geheiligte Př., der geheiligte Stamm Přemysls, Zweige des heiligen Stammes Přemysl, der heilige Stuhl Přemysls.

|

Zahlreiche Nachkommen. „Von ihm ist ein Geschlecht gekommen, aus dem die Häupter des Landes wurden, die Wladyken, wie wir das Haupt eines Hauses den Wladyk nennen", und zwar: **Nezamysl**, **Mnata**, **Woyen**, **Unislaw**, **Křesomysl**, **Neklan** (hat den Lukerherren Wlastislaw in einer großen Schlacht töten lassen) und andere und
Hostiwit,
alle waren Herzoge.

|

Sein Sohn: **Bořiwoy**,
der erste christliche Herzog.
Gemahlin: die heilige Ludmila.

Spitihněw.

Wratislaw,
der erste W. Seine Gattin Drahomira hat ihre Schwiegermutter, die heilige Ludmila, erschlagen.

Wenzel der Heilige,
(die Fahne des heiligen Wenzel, der Speer des heiligen Wenzel, das Fest des hl. W.).

Boleslaw der Grausame,
welcher seinen Bruder, den heiligen Wenzel, erschlagen hat.

|

Boleslaw der Fromme.

Boleslaw Rothaar,
der rothaarige B., von dem polnischen Herzoge Boleslaw geblendet.

Ulrich,
der heftige U., der Božena, des Wladyken Kresina schöne Tochter, geraubt hat.

|

Břetislaw,
der erste B., der die schöne Judith von Schweinfurt geraubt hat, kühn und tapfer wie der griechische Achilleus, hat das Alterserblichkeitsgesetz errichtet. Brachte, als er von dem Kriege gegen Polen mit seinem Heere zurückkehrte, den Leichnam des heiligen Adalbert aus der Stadt Gnesen. Der Herzog Břetislaw und der Bischof von Prag trugen auf ihren Schultern den Schrein, in welchem der Leichnam des heiligen Adalbert war.

Spitihněw,
der schöne Sp.

Wratislaw,
Herzog, später König, der milde König, seine Ehegemahlin: die polnische Swatawa.

Jaromir,
der Bischof von Prag.

Břetislaw,
der heftige zweite B. Tötete Zderad, den Freund seines Vaters Wratislaw. Nach dem Tode Konrads (als Ältester) Herzog. Zerstörte die Alterserblichkeit. Ermordet im Walde bei Bürgliz. Der Leche Cosmas hat aufgeschrieben: „Wie ein Stern vom Himmel fiel der hohe Fürst in dem Walde zu Boden.“

Bořiwoy,
dem von Břetislaw die Nachfolge gesichert wurde, aber gegen das Alterserblichkeitsgesetz. Gestürzt von Swatopluk. Dann auf der Festung Hammerstein.

Wladislaw,
der Bruder Bořiwoys und der Halbbruder Břetislaws, nach Swatopluk durch Wahllandtag Herzog. Gestorben am 12. April 1125. Der gute W., der gütige W., der edelherzige W., der milde; der weise, milde Herzog W.

Soběslaw.*)
Soběslaw der Erste. Gemahlin: Adelheid von Ungarn, Tochter Almus', des flüchtigen Bruders des ungarischen Königs. Empörung — und dann Versöhnung mit Wladislaw am 25. März 1125. Nach Wl. Tode Herzog. Gestorben am 14. Hornung 1140.

Břetislaw.

Spitihněw, Leopold, Albrecht, Boleslaw.

Wladislaw.
Auf dem Tage vom Wyšehrad zum künftigen Herzoge bestimmt.

Diepold, Heinrich.

Wladislaw,
Auf dem Tage von Sadska zum künftigen Herzoge bestimmt, ein „Knabenherzog“, der unwichtige Herzog. Später auf Seite Konrads von Znaim.

Ulrich, Wenzel, Soběslaw,

***) Der Kreis Soběslaw.**

Agnes, eine der Frauen, die um Adelheid waren.
Boreš, der Castellan, Bawor, Welkaun, } Hüter von Hosta's Burg.
Diwiš, Zupan, Zdeslaw, Zupan, } seine treuen Räte.
Der Abt von Ostrow.
Miroslaw, Střezimir, } deren Dienstleute vorhatten, Soběslaw zu ermorden.
Bischof Meinhard, als Anstifter zum Morde angeklagt.
Otto, der Bischof von Bamberg, Adalbert, der Erzbischof von Mainz, } Richter über Bischof Meinhard.
Veit, der Hofkaplan.
Wacek, ein böhmischer Herr.
Boleslaw Schiefmund, der polnische König.

Bela, Stephan, } Könige von Ungarn. Schlacht a[n] den ungarischen Kön[...]
Silvester, der erwählte Bischof von Prag.
Konrad, der König der Deutschen. Soběslaw [...] gewesen.
Der deutsche König Lothar, (der Kaiser Lothar, der Sachse L., die K[...] Richenza).
Albrecht der Bär, der Markgraf A. d. B.
Berthold, Graf von Achem.
Gebhard von Querfurt, der Vetter des Kais[...]
Heinrich von Groitsch.
Milo, Graf von Ammensleben.
Der Bischof von Halberstadt.
Der Bischof von Merseburg.

Jaromir,
der Bischof von Prag.

Konrad,
der Fürst von Brünn, nach dem Tode Wratislaws (als Ältester) Herzog.
Gemahlin: die österreichische Hilburg.

Otto der Schöne,
Fürst von Olmüz.

Soběslaw.*)
Soběslaw der Erste. Gemahlin: Adelheid von Ungarn, Tochter Almus', des flüchtigen Bruders des ungarischen Königs. Empörung — und dann Versöhnung mit Wladislaw am 25. März 1125. Nach Wl. Tode Herzog. Gestorben am 14. Hornung 1140.

Ulrich
von Brünn.

Liutold.

Swatopluk.
Sw. von Olmüz, der unbändige Sw. „Wie ein Feuer, das auf dem Herzogstuhle brennt, war er zwei Jahre auf demselben. Durch Mord, den er gegen sich erregt, mußte er von hinnen.“

Otto
der Schwarze.
Floh zu Kaiser Lothar, gefallen im Tale von Chlumec.

Břetislaw.

---

h.

Wladislaw,
Auf dem Tage von Sadska zum künftigen Herzoge bestimmt, ein „Knabenherzog“, der unwichtige Herzog. Später auf Seite Konrads von Znaim.

Ulrich, **Wenzel,** **Soběslaw,**

Maria.
Gemahlin Leopolds, des Markgrafen von Österreich.

Wratislaw
von Brünn, auf Seite Konrads von Znaim.

Konrad von Znaim,
von Soběslaw sechs Jahre zuerst auf dem Wyšehrad, dann bei Heinrich von Groitsch in der Haft gehalten. Von Načerat als Herzog der Länder Böhmen und Mähren aufgestellt.

Otto von Olmüz.
Floh nach Rußland (Kiew), wurde dann von Herzog Wladislaw in das Herzogtum Olmüz eingesetzt, erst auf Seite Konrads von Znaim, später auf Seite Wladislaws gegen die mährischen Fürsten.

---

aren.

Burg.

oběslaw zu ermorden.

angeklagt.

über Bischof Meinhard.

***) Der Kreis Soběslaw.**

Bela, Stephan, } Könige von Ungarn. Schlacht auf dem Lukerfelde gegen den ungarischen König Stephan.
Silvester, der erwählte Bischof von Prag.
Konrad, der König der Deutschen. Soběslaw ist früher an seiner Seite gewesen.

Bei der Schlacht im Tale von Chlumec:

Der deutsche König Lothar,
(der Kaiser Lothar, der Sachse L., die Kaiserin Richenza).
Albrecht der Bär, der Markgraf A. d. B.
Berthold, Graf von Achem.
Gebhard von Querfurt, der Vetter des Kaisers.
Heinrich von Groitsch.
Milo, Graf von Ammensleben.
Der Bischof von Halberstadt.
Der Bischof von Merseburg.

Wladislaw.

Herzog von Böhmen und Mähren, später König von Böhmen und Mähren.

Brüder: Diepold, hauset später auf Jamnic. Heinrich.

Erste Gemahlin: Gertrud, die Tochter des frommen Markgrafen Leopold von Österreich und der Markgräfin Agnes. Die Halbschwester des Königs Konrad.

Zweite Gemahlin: Judith, die Tochter Ludwigs, des Landgrafen von Thüringen.

Kinder (aus erster Ehe):

- Friedrich. Gemahlin: Elisabeth, die Tochter des Königs Geisa von Ungarn.
- Swatopluk.
- Adalbert.
- Agnes.

Wladislaws Kreis in Böhmen und Mähren.

Freunde des jungen Herzogs Wladislaw im Zuge des Scharlachreiters:

Ben.
Casta.
Dus, der Sohn Načerats.
Mikul.
Odolen, Sohn des Střiz.
Der junge Rodmil.
Die zwei Söhne Smils.
Welislaw.

Geistliche Räte und Kriegsführer:

Daniel, der Priester Daniel, später Bischof von Prag,
sein Schreiber Vincentius; dessen Priester und Kapellane:
Deslaw, Detleb, Otto, Peregrin;
sein Schildträger Mladorka (vor Mailand gefallen).
Silvester, der erwählte Bischof von Prag.
Otto, der Propst von Prag, nach der Abdankung Silvesters Bischof von Prag.
Zdik, der Bischof von Olmüz,
sein Marschalk Kriwosud.
Bartholomäus, der Kanzler des Herzogs.
Berthold und Wiliko, die Hofkapläne.
Eugenius, der heilige Vater Eug. in Viterbo.
Gervasius, der Propst vom Wyšehrad und Kanzler des Königs Wladislaw.
Gezo, der Abt von Strahow.
Guido, der Gesandte des heiligen Vaters Innocenz, Kardinal.
Peter, der Abt von Břewnow.
Der Abt von Kladrau.
Der Abt von Wilimow.

Weltliche Räte und Kriegsführer auf Seite des Herzogs Wladislaw:

Ben, der Kriegsanführer und der zweite Führer des Hauses der Versammlung auf dem Wyšehrad;
dessen Sohn Ben.
Beneda.
Bernard, der Sohn des Mannes Soběslaw, der Schwestersohn des edlen Lechen Diwa
Bogdan, der schwarzhaarige B. (zuerst auf Seite der Mährer).
Bohuš, der ältere B. (zuerst auf Seite der Mährer).
Bohuslaw.
Bolemil, der alte (greise, uralte) Leche B.
sein Enkel Dalimil, gefallen in der Schlacht auf dem Berge Wysoka.
Božebor, der Leche, der zornmütige B.
Casta, der jüngere.
Chotimir vonDěčin.

Ctibor von Austi.
Diwiš, der Župan und Castellan von Saaz, der rechtschaffene Diwiš,
sein Sohn Zdeslaw.
Fabian, der greise Župan vom Wyšehrad.
Hugo, der Propst vom Wyšehrad.
Jurik, Župan,
dessen Sohn Jurik.
Kochan, der blondhaarige K. (zuerst auf Seite der Mährer).
Milota, der alte M.
Nemoy von Netolic.
Odolen, der Sohn des Střiz, der junge, schöne, schwarze O.
Preda, Župan.
Předbor, der großgewachsene, schwarzhaarige Př., der emporragende Př.
Sezima.
Slawibor (zuerst auf Seite der Mährer).
Smil, der große Feldherr des Herzogs Soběslaw, der Kriegsanführer, seine zwei Söhne, gefallen in der Schlacht am Berge Wysoka.
Swen, gefallen in der Schlacht am Berge Wysoka, ein hochbeherzter Mann, dessen Begräbnisstelle in Mähren lag.
Wecel.
Welislaw, später Župan vom Wyšehrad, Gemahl Dimuts.
Wšebor, der alte W.

Bei der Verteidigung Prags:

Budilow, ein reicher Wládyk aus den Fluren von Gradec.
Deb, aus dem Mittage des Landes.
Dobromil, ein edler Mann aus dem Morgen des Landes.
Jzzo von Tynec.
Kuneš, der Wladyk aus dem Abend des Landes.
Pet von Saaz, ein Mann Diwiš'.
Radoslaw von Bezno.
Wat, ein Leche aus den Gebirgen an Polen.
Welich von Suchomast.
Welkaun von Jesenic.
Witek von Dečin.
Wok von Gradec.

Diet von Wettern,
sein Eheweib Elisabeth,
seine Söhne Diet, Eberhard, Wolf,
seine Töchter Helicha, Sophia,
sein Sippe Grup von Wettern.
Hermann von Attes (der Hof Attes a. d. Moldau).
Lubomir, der Zupan von Daudleb, der alte L.,
seine Gemahlin: Boleslawa, die edle Gattin Lubomirs,
der Erstgeborene Moyslaw,
der Zweitgeborene Pustimir in Dauby, gefallen am Berge Wysoka,
der Drittgeborene Radosta,
seine Töchter: Maria, Euphemia, Boleslawa,
seine Sippen:
Derad.
Diš der Schenke.
Hostiwil der Marschall.
Kodim der Kämmerer.
Momir der Zöllner.
Rastislaw der Maier.
Wazlaw.
Wentislaw der Zupenrichter.
Widimir der Schreiber.
(Die Base, die Kleideralte.)
Luta, Radim, } Männer von Daudleb.
Sim, ein Mann.
Slawa, ein Bewaffneter.
Der Priester von Daudleb.
Osel von Dub, aus dem Mittage Böhmens, ein kleiner Besitzmann;
seine Söhne: Olen, Diš, Os.
Rowno, der Wladyk von Rowna,
sein Eheweib Ludmila,
sein Söhnlein Miš,
sein Töchterchen Durantia,
seine Schwester Dimut, die schöne D., die dunkle Dimut,
seine Brüder: Duda, Weliš,

Herren aus dem Mittage Böhmens.

ſeine Oheime:

Detleb, deſſen Eheweib Mlada und Erſtgeborener Porey mit dem Eheweib Jutta;

Jaroš,
deſſen Erſtgeborener Luta.

Stan,
deſſen Eheweib Swatiſlawa und Erſtgeborener Braniš mit dem Eheweib Richſa.

ſeine Vettern: Mišek, Wenzel,

ſein Behüter des Turmes während des Feldzuges: Buſtin.

Rownakrieger: Diš, Meneš, Walchun, Wentimir, die Hlenici

Teſin von Prachatic, gefallen in der Schlacht am Berge Wyſoka.
Wenzel von Winterberg.
Wolf von Winterberg.
Wernhard von Ottau.
Witiko von Přic.
Witiſlaw von Hora.
Wolf von Tuſch.
Woſſic von Wodnian, der Župan, der alte W.
Wyhon von Prachatic.

} Herren aus dem Mittage Böhmens.

Diwa, der edle Leche.
Mikus, Otto, Zweſtec, Herart, } die edlen Herren,
Zweſt, der Župan von Melnik,
} vor Mailand gefallen.

Dihuš,
Mil,
Stran, ein Mann des blauen Fähnleins,
Timeš, ein Begleiter Weliſlaws,
} Männer im Zuge Wladiſlaws nach Nürnberg.

Wladiwoy der Späher.
Ipoch, ein anderer Mann.

Die Krieger von Budiſſin unter Führung Heinrichs, des Bruders Wladiſlaws.

Gegen Wladislaw stehen:

Konrad, der Herzog von Znaim. Leopold, der Sohn Bořiwoys. Otto, der Herzog von Olmüz. Spitihněw, der Sohn Bořiwoys. Wladislaw, der Sohn Soběslaws. Wratislaw, der Herzog von Brünn.	Vom Stamme Přemysls.

Načerat, der Sohn des Tas, der mächtige Herr und Leche, der weise N.,
dessen Sohn Dus, gefallen am Berge Wysoka;
dessen Bruder Znata.
Beneš, der rothaarige B.
Bohuš der Jüngere, am Berge Wysoka gefallen.
Domaslaw, der graubärtige D.
Drslaw, der blonde D., der Mähier D.
Groznata.
Jurata.
Mikul, der alte reiche M.
Mikul, der junge, gefallen am Berge Wysoka.
Milhost, der junge Mann M., der wilde, der junge tapfere M., gefallen am Berge Wysoka.
Mireta, ein alter Mann mit weißen Haaren, aus dem Mittage Mährens.
Rodmil, der alte R.
Rodmil, der junge R.
Soben, der blonde Soben, gefallen am Berge Wysoka.
Stibor, der junge St.
Strich, der Herr des Plakahofes, Strich von Plaka.
Treba, der hochgewachsene Tr., gefallen am Berge Wysoka.
Zibota, gefallen am Berge Wysoka.

Dobrohost, Frowin, Hinek, Hugo, Kuno, Kuneš, Sulislaw, Wot,	mit bei dem Überfall auf Bischof Zdik in Mähren.
Jarohněw, Swak,	mährische Reiter bei Holaubkau.

Mladota, }
Unislaw, } Führer eines Fähnleins Konrads vor Znaim.

Wladislaws Kreis in Deutschland.

(Auf dem Reichstage zu Nürnberg und im deutschen Heere auf dem Zuge nach Prag.)

Konrad, der dritte K., der erlauchte Herr aus dem Stamme der Staufen, der König der Deutschen K. aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, der Stiefbruder von Wladislaws Gemahlin Gertrud, „die mit ihm von Agnes, der Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrich, abstammt“, das Schwäblein K., der Halbbruder Gertruds, der Nebenschwager Wladislaws,
seine Gemahlin Gertrud.
Friedrich, der Herzog von Schwaben, der Sohn des Edlen von Büren und der Agnes, der Bruder des Königes Konrad; sein Sohn Friedrich, den sie den Rotbart nennen.
Albero, der Erzbischof von Trier.
Arnold, der Erzbischof von Köln.
Markolf, der Erzbischof von Mainz.
Dietwin, der Schwabe, der Kardinal, der Gesandte des Papstes Innocenz.
Egibert, der Bischof von Bamberg.
Embriko, der Bischof von Würzburg.
Otto, der Bischof von Freisingen, der Halbbruder des Königs Konrad.
Der Bischof von Utrecht.
Der Abt von Hirschfeld.
Wallram, der Herzog von Niederlothringen.
Heinrich, der Markgraf von Österreich mit seinen Rittern.
Hermann, der Markgraf von Baden.
Konrad von Meißen.
Der Pfalzgraf Herrmann am Rheine.
Ludwig, der Landgraf von Thüringen, den sie den Eisenmann (den Eisernen) nennen.
Der Graf von Kleve.
Der reiche Graf von Namur.
Der Graf von Quenstide.
Der junge Graf Heinrich von Rineck.
Graf Rudolf von Stade.
Adalbert von der Au.

Rudolf von Bergheim. Werinhart von Hochheim. Wolfgang von Ortau, ein junger Ritter, der Sohn Anselms von Ortau, eines Herrn aus der Wetterau. Hanns vom Wörthe. Der von Zütphen.	Auf dem Reichstage zu Nürnberg und im deutschen Heere auf dem Zuge nach Prag.

Friedrich, der König der Deutschen, der Neffe des Königs Konrad, (der junge Friedrich, dem der goldene Bart wächst), Kaiser Friedrich,
seine Gemahlin: Beatrix, die schöne Erbtochter von Burgund; deren Oheim Wilhelm.
seine Söhne: Heinrich und Friedrich.
Konrad, der Bruder des Kaisers, der Pfalzgraf am Rhein.
Heinrich, der Herzog von Sachsen und Bayern, der Vetter des Kaisers.
Heinrich, der König von England.
Waldemar, der König von Dänemark.
Geisa, der König von Ungarn,
sein Bruder Stephan.
Heinrich, der Herzog von Österreich.
Boleslaw, der Herzog von Polen.
Wladislaw, der Herzog von Polen, von seinem Bruder Boleslaw vertrieben,
sein Bruder Kasimir.
Hadrianus, der heilige Vater.
Die Bischöfe von Arles, Avignon, Lyon, Valence und Vienne.
Gesandte aus Frankreich, Spanien, Italien, Dänemark, Griechenland.
Pfalzgraf Hermann von Stahleck.
Der Wolfhartshauser Graf.

Im Zuge gegen Mailand:
Arnold, der Erzbischof von Mainz.
Daniel, der Bischof von Prag.
Eberhard, der Bischof von Bamberg.
Friedrich, der Erzbischof von Köln.
Der Erzbischof von Trier.
Hermann, der Bischof von Verden.
Der Bischof von Eichstädt.
Der Bischof von Würzburg.
Berthold, der Herzog von Zähringen.

Friedrich, der Herzog von Schwaben.
Heinrich, der Herzog von Kärnthen.
Heinrich, der Herzog von Österreich.
Otto, der Pfalzgraf in Bayern, von Regensburg.
Ludwig, der Landgraf von Thüringen.
Der Markgraf von Montferrat.
Eckbert, der Graf von Pütten.
Reinald der Kanzler.

In Oberitalien:

Anselm, der Erzbischof von Ravenna.
Peregrin, der Patriarch von Aglei.
Die aus Verona, Brescia, Mantua, Vicenza, Pavia, Cremona, Como.
Die Mönche der Abtei Chiaravalle.

Auf Seite Mailands:

Hubert von Orto, Konsul von Mailand.
Guido, der Graf von Biandrate.
Der Erzbischof Hubert von Pirovano.
Tazo von Mandello, Fahnenträger der Mailänder.
Die Männer: Martianus Malaopera, Azo Bultrafus, Castellus von Ermenulfis, } Führer der Mailänder.
Der Bischof von Piacenza.
Odo, der Cardinal von Brescia.
Vicegraf Gerhard.
Bulgarus, Jacobus Hugolinus, Martinus Josias, Hugo di Porta Ravennata, } die vier vorzüglichsten Rechtsgelehrten aus Bologna
Die Städte: Brescia, Crema,
Faenza, Imola,
Piacenza, Tortona.

W

Witiko,
aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, hat unter dem heidnischen Herzog Woyen den neuen Glauben gebracht, hat den Wald erobert, wieder Schlösser gebaut und seine Nachkommen haben geherrscht. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig und gründeten das Christentum, daß sich vierzehn Lechen lange vor der Zeit, da Bořiwoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg taufen ließen.

Witek,
Großvater.

Zaton,
ein böhmischer Herr, vermählt mit ei
böhmischen Mädchen, das einst Agne
ihrer Ohnmacht beigestanden und
Freundin geworden war.

Wok,
Vater.

Wentila,
die böhmische Wentila.
(Lutgart, das Mädchen bei Wentil
Smitan, der alte Michael,
Boten Wentilas).

Witiko.
Witiko von Přic, W. von Plan, W. von Plana, W. vom Witikohause, ein Herr im mittäglichen Böhmen unter dem erlauchten Herzoge von Böhmen und Mähren.

Witiko,
baut auf dem Fels
der krummen Au
eine Burg.

lt mit einem
nst Agnes in
en und ihre
war.

tila.
i Wentila;
ichael,
.

Adelram von Aschach,
der edle Mann.

Werinhart von Jugelbach, Gemahlin: Benedicta von Aschach.

Heinrich von Jugelbach*) und Schauenberg. Die Leute nennen ihn Fahrirre.
Gemahlin: Winlfhilt von Dornberg.

Bertha
(ihre Singgespanin Trude).

Werinhart,
der älteste (verstorbene) Bruder.

Gebhart v. Stauf,
Heinrichs Bruder.

Heinrich.

*) Der Kreis um Heinrich von Jugelbach:

Adelhart von Hutte, Berthold von Stal, Dietmar vom Randshofe, Hartnit, Herwig von Uberacha,	die Dienstmänner des Herrn von Schauenberg.

Liutolt, ein edler Dienstmann und Truchseß des Herrn von Schauenberg.

Calhochus von Valchenstein, Chunrat von Heichenbach, Eppo von Windberg, Erchambert von Marbach, Hartwik von Hagenau, Heinrich von Tannenbach, Marquard von Wesen, Odescalch von Meisaha, Otto und Walchun von Machland, Otto von Rore, Uthalrik von Willeringe,	Herren mit Gefolge, die zu Witikos Werbung der Ehe auf die Burg Schauenberg kamen.

Die zwei edlen Brüder von Schillingsfirst, denen der Ort Hilkering im Aschachwinkel gehört.

Hando, ein Knecht.

Wolfram, ein Knecht, der „Krauskopf“ und „Wolf“ genannt, später im Witikohause.

Der Burgpfarrer Heinrichs von Schauenberg.

Der Schaffer beim Burgbau von Schauenberg

Der Pfarrer Erimbert von Pfaffing, die Herren: Ebo von Aua, Richer von Rohr, Stilicho von Engersheim,	nahmen das Ordenskleid, was die Herren von Jugelbach verhindern wollten.
Konrad, der Erzbischof von Salzburg, Roman, der Bischof von Gurk,	vermittelten im Streite Werinharts von Jugelbach mit dem Kloster Berchtesgaden.

Der Kreis um Witiko.

Hiltrut die Base.
Marhild, ein altes Mütterlein im Hause Wentilas in Landshut.
Benno, der hochehrwürdige Vater B., schreibt in ein großes Buch die Dinge der Kaiser. Witikos Lehrer und Erzieher.

Witikos Leute.

Im oberen Plan (in dem Hause mit Gründen):
Raimund, der Knecht.
Martin, ein alter Mann.
Lucia, ihr helfen beim Ordnen des Hauses Dorotheens Agathe und ihre Schwester.

In Přic:
Kuto (Verwalter), ein treuer Diener.
Beda,
Glota,
Kan,
Mira,
Peko,
Wacemil, } dienen Kuto.

In der Köhlerei an der unteren Moldau:
Mathias, der Köhler vom breiten Berge, sein Eheweib Margareta und ihre Kinder.
Florian, der alte Fl., Ohm Fl. in Aigen (Bote an Wentila, Führer Witikos).
Peter, der alte Peter (Bote an Wentila).

Im Wangetschlage bei Friedberg, in Huldriks Haus:
Huldrik, der alte H., der Alte, der Greis, der Vogt in dem Hause des Wangetschlages, der Verweser H.
Jakob, der Knecht.
Regina, die alte Magd.
Adam (ein Nachbar).

Im Witikohause:
Beda,
Kuto,
Peter, } die Dienstmannen.
Wolf (der Knecht Wolfram Heinrichs von Jugelbach).
Eppo, der Bauherr aus Prag.

Die Männer des Waldes, Heimatgenossen, Heimatleute.

Von dem oberen Plan:

Adam, der Linnenweber.
Andreas.
Christ Severin, der Wollenweber.
David der Zimmerer.
Elias der Steinhauer und Anna, sein Eheweib, die Eltern Urbans; der rosenwangige U., der Jüngling U.
Jakob.
Lambert der Cimbelschläger.
Mathias, der junge M., heiratet die Jungfrau Barbara, die Tochter des Schenken Zacharias.
Max Albrecht.
Norbert und seine Mutter.
Paul Joachim der Maurer, sein Sohn Augustin der Pfeifer.
Peter Laurenz der Schmied, sein Schwestersohn Urban.
Philipp der Steiger.
Roman, den sie den grünen Weber hießen,
Ruprecht der große Sohn des grünen Webers.
Sebastian, der Schuster von Plan.
Stephan der Wagenbauer.
Tobias der Hirt.
Tom Johannes der Fiedler, und sein Sohn.
Veit Gregor.
Wolfgang.
Zacharias der Schenke.
Benedikt, der Sohn Zacharias' des Schenken.
Der alte Pfarrer von Plan und seine Schwester Anna.
Der Richter von Plan.

Aus dem Mittage Böhmens:

Wenhart vom Dürrwalde.
Michael, der Führer der Männer vom Eckschlage.
Peter, der Führer der Männer (Fußgänger) von der Friedau.
Wenhart, der alte W., der Führer der Männer (Reiter) von der Friedau.
Oswald, der Führer der Leute von Friedberg.
Sebastian aus Friedberg.
Der Pfarrer, der Richter, } von Friedberg.

die Ältesten,
die Kirchenvorsteher, } von Friedberg.
die Jungfrauen,
Margareth, eine Jungfrau aus Friedberg.
Azala, eine Jungfrau aus Friedberg, Hulbriks spätere Gattin.
Melchior, der gelbe M., an dem hinteren Glöckelberge.
Thomas, der Führer der Männer der Waldmoldau, des Heurafels und der Stift.
Johannes aus den Waldhäusern des Heurafel.
Die von Horec.
Andreas vom Steinhauerhaus gegen den Kienberg.
Die in den Häusern der Kienberge wohnen.
Dietrich, der Führer der Männer des Kirchenschlages.
Ruprecht vom Kirchenschlage.
Der Pfarrer vom Kirchenschlage.
Sifrid von Milnet, ein goldblonder Jüngling, der Sohn eines armen Weibes, wartet die Pferde des alten Mannes Rober Peter.
Die in den Häusern der oberen Moldau wohnen.
Wolfgang, der Führer der Männer der Mugrauer Heide.
Raimund von der Mugrauer Heide.
Simon, der kleine S. von Mugrau.
Simon von Mugrau.
Der Richter von der Mugrauer Heide.
Gregor, der Führer der Männer vom Rathschlage.
Jobst von dem Rathschlage.
Kaspar von Reichenau.
Wenzel aus den Auhäusern.
Florian, der alte F. in der reichen Au, s. Mathias der Köhler.
Simon vom Reutschlage.
Lenz, der alte L., vom Schwenberggute.
Arnold vom schwarzen Bache.
Kaspar von dem schwarzen Bache.
Michael von dem schwarzen Bache.
Simon, der Führer derer vom schwarzen Bache.
Der Richter von dem schwarzen Bache.
Liebhart, der Führer der Männer von der Steinleithe.
Der Richter von den Steinleithenhäusern.
Melchior, der alte M. von der Stift.
Der Richter von (aus) der Stift.
Die in Stuben, die von den Stubenhäusern.

Arnold von der unteren Moldau.
Lukas, der Schenke von der Herberge an der unteren Moldau.
Veit, der Führer der Männer von der unteren Moldau.
Azela, eine Frau im mittleren Alter (in der Herberge an der unteren Moldau).
Susanna, die alte S. aus der unteren Moldau, und die alte Wilbirg.
Die Männer der Waldmoldau.
Thomas von der Waldmoldau.
Scharen von den Häusern der tieferen Waldmoldau.*)
Johannes aus dem Wangetschlage, der Führer derer vom Wangetschlage.
Adam (Adams Haus im Wangetschlage).
Kundschafter:
Wakul, der Sohn des Bus.
Ferin, der Sohn Ferins.

Das Hochstift Passau.

Regimar, der (verstorbene) Bischof von Passau, der alte, der gute B. R., (bei dem einst Witiko in der Schule gewesen.)
Regimbert, der hochehrwürdige Bischof von Passau, hochedler Graf von Peilstein und Hagenau,
seine Schwester, die edle Frau Anna von Peilstein und Hagenau.
An seinem Hofe:
Konstantin, der Priester K., der Vater K., Meister im Hochstifte Passau.
Chunrat von Heichenbach, der Marschall des Hochstiftes Passau.
Heinrich von Tannenbach, der Truchseß des Hochstiftes Passau.
Marquard von Wesen, der Schenk des Hochstiftes Passau.
Otto von Aheim, der Kämmerer des Hochstiftes Passau.
Calhochus von Balchenstein, Cholo von Wilheringen, Werinhart von Martspach, } bei der Jagd des Bischofs Regimbert genannt.

*) Sagenfiguren: Der Tule von Plan mußte den schwarzen Mann von dem Hammer bis zu den Badehäusern tragen. „Wenn im Scheine des Vollmondes nach dem Tage des heiligen Bartholomäus der Wassermann auf dem Rande des Moldauufers saß und sich seine grünen Haare kämmte ...“

Der Graf von Formbach. } Auf ihrem Gebiete fand ein Jagen
Der Graf von Neuenburg. } des Bischofes Regimbert statt.

Rudolf der Steiner, ein junger Ritter am Hofe des Bischofs, einst mit Witiko in der Schule des Bischofes.

Odilo der Torwart.

Hanns, dessen Mann.

In dem Lande des Bischofs:

Der Wirt der Herberge von Hauzendorf.

Ein Krämer.

Zwei ehemalige Kriegsknechte des seligen Herzoges Heinrich, beide namens Heinrich und aus Passau stammend.

In Österreich. Der Hof zu Wien.

Agnes, die Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrich des IV., verwitwete Markgräfin von Österreich;

ihr erster Gemahl: Friedrich von Büren, der herrliche Mann F. v. B., der starke Büren, nur ein edler Mann. Er stieg von seinem Dorfe Büren auf den Gipfel des hohen Staufen und baute dort eine Burg. Dann Herzog von Schwaben;

ihre Kinder:

Konrad auf dem Königsstuhle der Deutschen,

Herzog Friedrich von Schwaben,

dessen Sohn: Friedrich, den sie den Rotbart nennen;

ihr zweiter Gemahl: Leopold, aus dem Stamme Babenberg, der fromme Markgraf von Österreich vom Stamme Babenberg, der vorvorige M. v. Ö.;

ihre Kinder:

der Markgraf Leopold von Österreich, der ehrbegierige junge Markgraf, ein Halbbruder des Königs Konrad, gestorben zu Altaich in Bayern nach dem Kriege gegen den Wittelsbacher; Gemahlin: die böhmische Maria, die Tochter des Herzogs Soběslaws.

Heinrich, Markgraf von Österreich, „so mir Gott helfe", der erste Herzog von Österreich (auf dem Reichstage zu Regensburg). Gemahlin: Gertrud, die Witwe des Herzogs Heinrichs des Stolzen von Bayern und Sachsen.

Otto, der Bischof von Freisingen, der die Begebenheiten der Welt aufschreiben will. Gerhard, sein Marschalk.

Gertrud, die Gemahlin Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren.

Hecila, ihre Kammerfrau.

Kunigunde, in ihren Diensten.

Ezelin, der Vogt der Burg auf dem Kahlenberge.

Die Ritter:

Albero von Chunring.

Hadmar von Chunring.

Der kleine Chunring, ein Knabe am österreichischen Hofe.

Bruno von Pusinberg.

Chunrad von Asparn.

Ebergus von Aland.

Erchambert von Mosebach.

Gebhart von Abbadesdorf.

Gotescalc, der Abt von Heiligenkreuz.

Hartmann, der Abt vom Münster der neuen Burg.

Hartung von Ruhenegk, der junge Ruhenegk aus der Waldschlucht.

Heinrich von Gundramsdorf.

Heinrich von Mistelbach.

Heinrich von Ostering und der Vater Heinrichs von Ostering.

Juborth von Tribanswinchel.

Der Ritter vom Kürenberge, der Fiedler. „Unten an dem Kürenberge, wo die kleinen Föhren gegen die Stadt Wels hingehen, sitzt auf dem ebenen Boden der alte Heinrich von Ostering, der noch manchen Streitsang hegt." „Heinrich und ich werden einmal einen Sang anheben von dem hörnernen Sifrid und von den Burgonden und von Island und von dem Könige Ezel und von Dietrich von Bern."

Der Vater des Ritters vom Kürenberg.

Marchard von Hintberg.

Otto von Lengenbach.

Poto von Potenbrunn.

Rudeger, der Degen der Ehren, stark und viel kunstreich.

Rudpert, der Kapellan.

Thiemo von der Aue, er trägt die Farben des Fräuleins Kunigunde von Hartheim.

Tibert der Kämmerer.

Viricus von Gaden.

Werinhard von Brun.

Weringand von Plaien.

Wolftrigil von Stein.

Udalrich von Marbach.

Sonst noch als bayrische, später österreichische Ritter genannt:

Die Ritter von Rore, die Herren von R.

Die Ritter von Traun.

Die Herren von Wilheringen.

Die Herren von Rore, von Mosebach, von Poren, Meisaha, Hagenau und viele andere, auch Otto der Pfalzgraf, } bayerische Ritter bei einer großen Kirchenfeierlichkeit im Kloster Randshof (Vorgeschichte).

Aus dem Rückblicke Agnes', der verwitweten Markgräfin von Österreich, der Tochter Heinrichs IV.

Heinrich IV., der vierte Heinrich, der unglückliche Kaiser H.
seine Söhne: Konrad,
Heinrich V., sein geliebter junger Sohn;
seine Tochter Agnes,
sein Diener Erkenbald.

Adalbert, der Bischof von Worms.

Bořiwoy, der Herzog von Böhmen und Mähren, sein Schwager Wipprecht von Groitsch.

Burkhard, der Bischof von Münster.

Friedrich, der Erzbischof von Köln, der den Namen Ortenberg hatte.

Gebhart, der Bischof von Konstanz, welcher der Gesandte des heiligen Vaters war.

Gebhart, der Bischof von Speier.

Leopold, der Markgraf von Österreich.

Der Herzog von Lothringen.

Der Bischof von Lüttich.

Der Markgraf von Meißen.

Rothart, der Erzbischof von Mainz, der den Namen von Hartesberg trug.

Der Erzbischof von Trier.

Ein Pilger aus Jerusalem.

Die Städte Jülich und Köln.

B a y e r n:

Herzog Heinrich von Bayern, der stolze H., der mächtige Herzog von Sachsen und Bayern;
seine Gemahlin Gertrud,

sein Sohn der junge Heinrich, das Knäblein Heinrich, der junge H., Herzog von Sachsen, Heinrich „in dem ein rächender Löwe heranwächst“,
sein Bruder Welf (die alten Welfe).

Aus den Betrachtungen Regimberts, des Bischofes von Passau.

Süditalien:

Tankred, ein edler Mann, der in dem Lande Normandie gehauset hat,
seine erste Gemahlin: die edle Jungfrau Moriella (hat ihm Töchter und fünf Söhne geboren);
seine zweite Gemahlin: die edle Jungfrau Fresenda (hat ihm Töchter und sieben Söhne geboren);
seine Söhne: Wilhelm, Drogo, Humfried, Robert Guiskard (dessen Sohn Boemund und andere Söhne), Roger, der jüngste (und dessen Sohn Roger).
Der griechische Kaiser Alexius.
Der Gegenpapst Anaklet.
Die Leute des Fürsten von Benevent.
Der Fürst von Capua.
Der heilige Vater Gregor der Siebente.
Der Kaiser Heinrich.
Der heilige Vater Innocenz.
Der heilige Vater Leo.
Der selige Kaiser Lothar.
Der griechische Kaiser Michael.
Der Fürst von Salerno.
Die Saracenen.

Oberitalien:

Der Abt von Clugny.
Die Florentiner.
Der Graf Guido.
Der Markgraf von Tuscien.
Venedig — Ravenna.
Florenz und Pisa — Lucca und Siena.
Verona und Vicenza — Padua und Treviso.
Bologna — Modena.
} Kämpfende Städte.

Kreuzzüge:

Dietrich, der Graf von Trier, welcher Kuno, den Erzbischof von Köln, erschlagen hatte.	Pilger nach Jerusalem.
Günther, der Bischof von Bamberg.	
Otto, der Bischof von Regensburg.	
Der Einsiedler Peter.	
Siegfried, der Erzbischof von Mainz.	
Wilhelm, der Bischof von Utrecht.	
Die pilgernden Herren von Wulfenberg, vom Thal, von Bingen.	
Eine schöne Äbtissin.	
Simeon, der Patriarch von Jerusalem.	
Der heilige Vater Urban.	
Ademar von Monteil, der Bischof von Puy.	Kreuzfahrer.
Boemund, der Sohn des Normannen Robert Guiskard, der Enkel des Mannes Tankred, und sein Neffe Tankred.	
Der Graf Emiko.	
Gottfried von Bouillon, der edle Herzog von Lothringen, seine Brüder Balduin und Eustathius.	
Hugo, der Graf von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich.	
Raimund, der Graf von Toulouse,	
Robert, der Graf von Flandern.	
Robert, der Graf von der Normandie, der Bruder des Königs von England.	
Stephan, der Graf von Blois.	
Der Ritter Walter.	
Wilhelm, der Bischof von Orange.	
Der fromme König Gottfried, sein Bruder Balduin.	Könige von Jerusalem.
Der andere Balduin, sein Vetter, der Graf von Edessa, seine älteste Tochter Melisenda.	
Fulko, der Graf von Anjou, mit Melisenda vermählt.	
Der griechische Kaiser Johannes, der Sohn des Kaisers Alexius, nahm Almus, den flüchtigen Bruder des ung. Königs, auf, sodann siegreich gegen die Ungarn.	Zwei Feinde des Reiches.
Emadeddin Zenki, der Ungläubige, Herr von Aleppo, Syrien und des Landes zwischen den Flüssen, nahm Raimund, den Grafen von Tripolis, gefangen.	

Bernhard, der Abt von Clairvaux.
Ludwig, der König von Frankreich mit seiner Gemahlin, seinen Brüdern und vielen Bischöfen, Herren und Edlen.
Konrad, der König der Deutschen,
sein Neffe Friedrich.
Der Herzog von Bayern.
Der Herzog von Lothringen.
Der Markgraf von Österreich, der von Steier, der von Kärnthen.
Viele Bischöfe, so auch Regimbert von Passau.
Der Herzog Wladislaw, sein Bruder Heinrich.
Spitihněw, der Sohn Bořiwoys.
Bartholomäus, der Kanzler des Herzogs (gefangen).
Jurik, im Kampfe getötet.
Eine Schar von Männern aus dem Walde im Mittage des Landes (Böhmen).

} Späterer Zug in die heiligen Länder.

Personennamen aus der allgemeinen Geschichte.

Abelheid, die schöne A. von Italien, die Kaiser Otto freite.
Atila.
Avaren, das Land der Awaren.
Karl, der große Kaiser Karl, der fränkische König Karl hat die römische Kaiserkrone von dem heiligen Vater empfangen.
Karl Martell.
Kunigunde, die Kaiserin Kunigunde, von der einst in dem Hofe der Kaiserburg in Nürnberg eine Linde gepflanzt wurde.
Otto, Kaiser Otto, mit dem Soběbor, der älteste der Slawnike, in einem böhmischen Heere gegen die mitternächtlichen Slawen zog.
Pipin von Heristal.
Die Königin von Saba.

Namen von heidnischen Göttern, biblischen Personen und katholischen Heiligen.

Freia, Lada, Perun, Thor, die Diasen und Wilen.
Abraham.
David.
Goliath.

Gideon.
Hiob.
Jakob.
Joseph.
Josua und das gelobte Land.
Lazarus.
Loth.
Die maccabäischen Brüder, die Gebeine der m. Brüder und ihrer Mutter und des heiligen Celsus sind von Mailand fortgebracht worden; auch ein Leuchter aus dem Tempel des Königs Salomon ist nach Prag gebracht worden.
Petrus.
Ambrosius, der Lobgesang des heiligen Ambrosius. Das Carrocio, ein Mastenbanner, das höchste Feldzeichen der Stadt Mailand, trug auf der Spitze das Kreuz und das Bildnis des heiligen Ambrosius.
Andreas, am Tage des heiligen A.
Bartholomäus, am Tage des heiligen B.
Celsus, die Kirche des heiligen C. in Mailand.
Clemens. Cyrillus hat den Leib des heiligen Cl. drei Jahre im Kirchlein Bořiwoys auf dem Wyšehrad bewahrt, ehe er ihn nach Rom brachte.
Dionysius, die Kirche des heiligen D. in Mailand.
Georg, die Kirche des heiligen G. in Prag.
Maria, die Kirche der heiligen M. in der Burg Prag und in Speier; die heilige Jungfrau an dem braunen Steine und an dem kalten Wasser der Alsch.
Maria Magdalena, die Kirche der heiligen M. M. auf dem Wyšehrad.
Markus, „Heiliger Markus“, der Ruf des Tages am Berge Wysoka.
Martin, die Kirche des heiligen M. auf dem Wyšehrad, und die in Landshut.
Michael, die Kirche des heiligen M. in Pavia.
Petrus, die Kirche des heiligen P., der Tod Petrus', die Kirche des heiligen Apostel Petrus in Rom, Sankt Peter mit der Kette ist als Zeichen auf Witikos Schwertklinge, die Witikonen haben ihn zum Schutzheiligen, weil sie aus Rom stammen; Witikos „Petrusschwert“.
Veit, die hohe Kirche des heiligen V., ein Arm des heiligen V., den der deutsche König dem heiligen Wenzel in die Kirche des heiligen V. geschenkt hat.

Geographische Namen.

Aus der Vorgeschichte Böhmens.

Brdo, die polnische Beste B.

Bürgliz, der Wald, die Wälder bei B.; in B., auf Bürgliz (Burg).

Gnesen, die Stadt Gnesen, der Sitz der polnischen Fürsten.
Gradec, in Gr., die Lande von Gr. (unter Wladislaw I. Gradec = Hradec?)

Hradec. Der Herzog Bořiwoy (dessen Enkel Wenzel der Heilige war) hat die erste Kirche in Böhmen gebaut, in seiner Burg Hradec.
Hammerstein, die Beste Hammerstein am Rheine.

Kladrau. Wladislaws I. Leichnam wurde in die Abtei Kladrau, die er mit Reichtümern begabt hatte, überführt.

Libic. Auf der Burg Libic hausten Slawnik und später die Slawnike.
Lukerfeld. Auf dem Luckerfelde war die Schlacht gegen den ungarischen Stephan.

Neitra. (Auf dem Zuge Swatopluks gegen Ungarn.)

Preßburg, die Stadt und die Beste Preßburg. Vor Pr. kamen Swatopluk und Heinrich der Fünfte zusammen.

Rab, die R.
Riesengebirge.
Rokycan. Nach R. ließ der König Heinrich der Fünfte die beiden Brüder Wladislaw und Bořiwoy kommen.
Rokytnice, der Bach R.

Togastburg.

Ungarn.

Weißer Berg, der w. B.
Wratislaw, die Burg Mutinas, die Wratislaw hieß.
Wrbčan, die Burg der Slawnike.

Zbečna, der Hof Z. bei Bürgliz.

Aus der Geschichte Soběslaws und Wladislaws.

Austi. Etibor, der sonst bei Austi auf einem Hofe wohnte; nach Austi in wohlbebautes Land.

Beneschau, die Stadt.
Böhmen, das Land B.
Bohnik, die Kirche von B. hatte Gervasius gebaut.
Braniš, der Berg Br. (in Mähren.)
Břewnow, das Kloster B., das Dorf Břewnow.
Brünn.
Buben. Das hohe Feld Letně, in welchem die Dörfer Owenec, Holišowic und Buben waren.
Budissin, das Land Budissin.

Časlau, die Stadt.
Chlum, der Hof bei Daudleb; auf ihm ist Lubomirs Sohn Moyslaw.
Chlumec, bei Chl., im Tale von Chl., in der Schlucht von Chl.
Chwoyno. Soběslaw baute noch an Hosta's Burg und wohnte dabei in seinem Hofe Chwoyno.
Chynow, der alte Župenort, die Župe Ch.

Dauby, der Hof D. bei Daudleb; auf ihm ist Lubomirs Sohn Pustimir.
Dečin, D. in Mitternacht.
Dobriš. Witiko aber, da er Silvester verlassen hatte, ritt gegen Mittag durch die Orte Dobriš, Pisek und Netolic.
Domašin, die Stadt.
Doxan. Wladislaw stiftete oder vollendete Klöster, wie Strahow, Sedlec, Plaß, Nepomuk, dann die Frauenklöster Doxan und Lunowic.

Elbe, in der gesegneten Flur an der Elbe; der Herzog Wladislaw vergalt an Wein, der an der Elbe gewachsen war, den, welchen die Herren vom Rheine und vom Neckar gebracht hatten.

Holaubkau, das Dorf H. (bei Pilsen), der Wald von H.
Holišowic, s. Buben.
Hosta's Burg, die Burg des Hosta.

Jamnic, der Ort J., s. oben Diepold.

Krut, die Burg Domaslaws in Mähren.

Leitomyšl.
Letně, s. Buben.

Lišau, die Krieger Witikos kamen am Mittage nach Lišau und am Abende nach Lomnic.
Lomnic, s. Lišau.
Lunowic, s. Doxan.

Mähren, das Land M. „Jetzt sind die Fürsten dort, die von unserem Herzogsgeschlechte abstammen, und es muß uns dienen. Aber einmal ist es ein starkes Reich gewesen, es ist Swatopluk dort gewesen.“
Malsch, die Malsch, der Fluß Malsch.
Manetin (bei Pilsen).
Mies, der Ort M.; da sie (Wladislaw auf dem Zuge nach Nürnberg) Mies erreichten und den Berg gegen den Ring des Ortes hinanstrebten, brannten schon die Lichter.
Milin.
Moren, der Hof zu Moren, der Morenhof (in Mähren).

Nacehrad, der Hof N.
Nepomuk, s. Doxan.
Netolic, Nemoy von Netolic; s. Dobriš.

Olmüz, das Herzogtum Olmüz, der Bischoffitz O., die Burg in Olmüz.
Owenec, s. Buben.

Petřin, der Berg Petřin, der hohe Wald des Berges P.
Petrein, die Häuser von P.
Pilgram, die Stadt.
Pilsen. Die fremden Kaufleute in dem Tayn verpackten ihre Waren und sendeten sie auf dem Wege über Pilsen gegen Taus in die deutschen Länder hinaus.
Pisek, s. Dobriš.
Plaß, s. Doxan.
Podiwin. Der alte Streit zwischen den Bischöfen von Prag und Olmüz über Podiwin.
Polen, das Herzogtum, das Königreich P.
Podhrad, wo Sümpfe und Einöden waren.
Prachem. Witiko wurde später Župan von Pr.
Prag. Libuša hat den ersten Holzblock zu der Burg Prag aushauen lassen. Die alten Herzoge von Böhmen sind lange, ehe ein deutscher König und Kaiser war, zur Zeit, da noch ein Wald stand, wo jetzt die Stadt Prag ist, auf der heiligen goldenen Burg im Walde gesessen. / Die Burg, welche besonders und mit Vorzug die Stadt Prag geheißen wurde. / Soběslaw war daran,

das hölzerne Prag in ein steinernes zu verwandeln. / Unsere feste Stadt Prag, in welcher der Fürstenstuhl steht; unsere uralte Stadt Prag. — Die hohe Kirche des heiligen Veit ist die heiligste Kirche in dem ganzen Lande Böhmen. Vor der Kirche des heiligen Veit steht unter freiem Himmel der steinerne Stuhl des Herzogs. Er ist tausend Jahre in der Burg Wyšehrad gestanden und ist dann mit sechzehn Pferden und acht Ochsen in die Burg Prag geführt worden. Der Herzog von Böhmen und Mähren legt schlechte Gewänder und die Bastschuhe des Ackersmannes Přemysl, die in der Kammer der Burg Wyšehrad aufbewahrt werden, an, damit er sich seines Ursprunges erinnere, und dann wird er mit schönen Gewändern bekleidet und auf den steinernen Fürstenstuhl gesetzt und dadurch wird er erst der Herzog. / Der Fürstenstuhl; der uralte Herzogstuhl ist heilig. Und neben dem Fürstenstuhle steht die Hofburg des Herzoges./ In der Kirche des heiligen Veit sind Schriften und Zeichen aufbewahrt, die die Handfesten und Geschicke des Landes enthalten. / Der Herzog (Wratislaw) und seine Ehegemahlin Swatawa wurden am heiligen Veitstage im Dome des heiligen Veit von dem Erzbischofe von Trier Egilbert gekrönt und gesalbt. — Dann ist auch die Kirche des heiligen Georg. Sie ist noch früher gebaut worden als die Kirche des heiligen Veit. Es hat sie schon der Sohn des getauften Herzogs Bořiwoy, der Vater des heiligen Wenzel, der Herzog Wratislaw, gebaut. Er ist sodann in ihr begraben worden, und der Leib seiner Mutter, der heiligen Märtyrerin Ludmila, ruht auch in ihr. — Neben ihr steht das Kloster der frommen Frauen des heiligen Georg. Dann ist der große Begräbnisplatz allhier, wo Priester und Herzoge und Herren liegen, und wohin der Herzog Břetislaw begraben zu werden verlangte, da er im Walde von Bürgliz zu Tode gestochen worden ist. Der Herzog Bořiwoy hat auch die Kirche der heiligen Jungfrau Maria in der Burg Prag gebaut. Und dann ist das Haus des Bischofes, welches der Bischofsturm heißt, und die Häuser des Propstes, der Kirchenherren, der Kirchendechante und der Priester und der Diener. Dann sind die Häuser des Hofžupanes, des Hofrichters, des Hofkämmerers, des Hofkanzlers, des Hofjägers, des Truchsessen, des Marschalles, des Schenken und mehrerer Herren und Männer. — Der weitgedehnte rechtsufrige Burgflecken Prag; der rechte und der linke Burgflecken. — Die hölzerne Brücke.

Das Brückentor der Stadt. Die steinerne Brücke, welche die Königin Judith in Prag über die Moldau hatte bauen lassen. — Der Teyn; die Kirche am Teyn.

Rabbař, die Mauern von R.
Riesengebirge.
Ruben, eine Burg Račerats.
Rußland.

Sadska. Von Herzog Soběslaw war ein Landtag nach S. einberufen worden, auf welchem die hohen und niederen Herren Böhmens und Mährens auf das Verlangen des Herzogs dessen ältesten Sohn Wladislaw als seinen Nachfolger erkannt haben.
Saaz, die Zupe S., wo Diwiš war.
Sazawa, das Kloster an der Sazawa.
Sedlec, s. Doxan.
Strahow, s. Doxan.
Sturma, die Burg Znata's, des Bruders Račerats.
Suchdol, ein Hof, der nicht weit von den Häusern stand, die den Namen Suchdol hatten; siehe auch: Wysoka.

Taus (wo Dalimil seine Sippschaft hatte). In der Burg bei Taus starb der alte Bolemil. S. Pilsen.
Třebin, der Hof bei Daudleb; auf ihm lebt Lubomirs dritter Sohn Radosta.

Welešin, der Ort W.
Wessely. Die Krieger Witikos zogen mitternachtwärts nach Wessely und dann in die Felder von Austi.
Wilimov, Stadt.
Wolešec, die Wiesen von W.
Wysoka, der Berg W., der Wysokaberg. Von Suchdol gegen den Hof war ein Berg, beinahe gegen die Mittagseite gelegen, weit gedehnt und gestreckt, hie und da mit einigem Gebüsche und dann mit Wiesen und Feldern bedeckt. Er hieß Wysoka.
Wyšehrad. Da stand auf einem Felsen an der Moldau, ehe ihre Wasser nach Prag kommen, die Burg Wyšehrad. Als noch der anfängliche Wald all diese Berge an der Moldau bedeckte, ist sie gebaut worden, lange bevor der Held Zaboy lebte und der Sänger Lumir. Und dann ist Krok gekommen und hat auf der heiligen Burg seinen goldenen Sitz gehabt.. — Die Burg des uralten Wyšehrad, die auf einem Felsen an der Moldau

oberhalb des rechten Burgfleckens liegt. / Der reiche W., das Herzogsschloß des W.; wir haben den goldenen Sitz unserer Fürsten im W.; auf dem heiligen W. Der uralte W. ist heilig und der uralte Herzogstuhl ist heilig, weil sie da sind aus der grauen Zeit und den Menschen scheint, daß sie von der Höhe stammen. In der Kammer des Fürstenhofes werden die Bastschuhe des Herzoges Přemysl aufbewahrt. In dem großen Saal werden die Landtage und die Feste des Reiches abgehalten und hier ist Herzog Wladislaw gewählt worden. „Vor zwölf Jahren sind mit dem Herzoge Soběslaw einmal dreitausend Menschen in diesem Saale gewesen." — Auf dem Wyšehrad stand auch die Kirche der Heiligen Petrus, Paulus und Clemens: „Der erste Bořiwoy hat diese Kirche gegründet, der König Wratislaw hat sie größer gebaut und zwölf Körbe Steine dazu getragen, und der Herzog Soběslaw hat sie erst glänzen gemacht." „Siehe, Herr, die Krone an der Mauer wiegt zwölf Mark Gold und achtzig Mark Silber," sagte Hugo, „sie hat der Herzog Soběslaw machen lassen. In der Kirche wirst du den Fußboden mit glänzenden Steinen belegt sehen, goldene und silberne Kreuze und kostbare Tücher an den Altären und schöne Wandelgänge an den Mauern. Das alles hat Soběslaw errichtet." An Stelle dieses schimmernden Hauses stand früher das Kirchlein Bořiwoys. Stifter nennt noch daselbst die Kirche der heiligen Maria Magdalena, die Kirche des heiligen Martin und die Gräber der Herzoge Wratislaw und Soběslaw und der Herzoginnen Swatawa und Adelheid. / Das Pankratiustor der Burg. Der Burgflecken des Wyšehrad.

Zernownice, der Scheideweg Z.

Znaim, die Stadt Z., die Veste Z., die Zinnen Znaims, das Herzogtum Znaim, die Burg des Fürsten in Znaim, die Burg Znaim, das Schlachtfeld von Z., der Kampf, die Schlacht bei Z., die Schlacht vor Z.

Aus Witikos Waldheimat, dem böhmisch-baierischen Walde und dem Mittage Böhmens.

Aigen, das Aigen, im, in das, ins, in Aigen; der Zug ging von dem Aigen an diesem Tage noch in das Gericht Velden.

Andreasberg, der dichte Wald des Andreasberges.

Arber. Von dem Hohensteine auf der Waldschneide zum Arber, wo Luchse und Bären und Hirsche und Rehe sind.

Attes, der Hof Attes an der Moldau. Hermann von Attes; die von Hora und Attes und die vom Rosenberge waren noch besondere Häuflein.

Blansko. Sah er den Blansko als letzte Waldhöhe an dem Himmel; der blaue Bl.

Blöckenstein, der Bl., das Meiste, was man vom Böhmenlande erblicken kann, erblickt man von ihm.

Böhmisch-bayerischer Wald. „Die verstärkte Donau geht nun in der Richtung zwischen Morgen und Mittag fort und hat an ihren Gestaden, vorzüglich an ihren mitternächtigen, starke waldige Berge, welche bis an das Wasser reichende Ausgänge des böhmischen Waldes sind. Mitternachtwärts . . steigt das Land staffelartig gegen jenen Wald empor, der der böhmisch-baierische genannt wird."

Breite Berg, der breite Berg, der jenseits der Mihel liegt, wird einmal eine Ortschaft werden, weil er die Ursachen dazu hat, nämlich guten Boden und Verbindungen. Das lange waldige Dach des breiten Berges.

Budweis. Die Ebene, in der B. liegt.

Bufferberg, der Gipfel des Bufferberges im Morgen von Friedberg; der Bufferwald.

Bühelwald. „Wie jetzt die Wälder in die Fenster des Hauses schauen, so wird der Nahleswald, der Bühelwald, der Thomaswald und das fernere Hochficht von einer Seite, der Blöckenstein und der Seewald und der Hausberg von der andern Seite, und der obere Wald und der Blansko von der dritten Seite in zahlreiche große und breite Fenster schauen."

Daudleb, die Župe, der Župenort, der Župenhof, die Zupanei, Daudleb an der Malsch. Witiko „sah, daß der Ort auf einer Zunge Landes liege, welche durch eine lange Schleife der Malsch gebildet

wurde.“ Daudleb, wo kein Wald mehr ist. Die Burg Daudleb, der Burgflecken D.
Donau, die.
Drei Sessel, der Fels der drei Sessel, der Stein der drei S., zu den drei Sesseln, der Dreisesselwald, der Sesselwald, der Sesselfels, die Wand der Sessel, die Sesselwand, die Höhe der Sessel.
Dub.
Dürrwald. Wenhart vom Dürrwalde.

Eckschlag, der neue Eckschlag.
Elhenic, Waldhütten, die den Namen Elhenic hatten. Die Gefilde von Tiš und Elhenic.

Fichtelberg, der.
Freiung, die.
Friedau. Die wenigen kleinen Hütten der Fr.
Friedberg. Die Flecken Oberplan und Friedberg; in Friedberg, dessen Häuser auf einem Hügel an der Moldau stehen; in Fr. ist eine hölzerne Kirche, die jetzt größer gebaut wird. Die unteren Friedberghäuser. Der Friedberg.
Friedbergwald, der.
Furth, der Ort F.

Gesenke, das.
Glöckelberge. Der dichte Wald der Glöckelberge; der hintere Glöckelberg.
Glurwiese, die Gl. (beim Waldhause Heinrichs von Jugelbach).

Hals, der; sie ritten über den Hals an die Ilz hinab.
Hausberg, der; s. Bühelwald.
Hauzenberg, der; von dem Waldhause über den breiten Berg und den Hauzenberg nach Passau. Einige hölzerne Häuser, die den Namen Hauzenberg führen.
Heurafel, die Waldhäuser des Heurafel(s), die Heurafelwaldhäuser; von den Häusern der tieferen Waldmoldau, des Heurafels und den Häusern der Stift; sie sind die letzten an dem Saum des Landes gegen Bayern hin.
Hirschberge. Das Tal der Hirschberge, in welches der See (Blöckensteinsee) seinen Bach abläßt.
Hlenici, die Hlenici (Nachbarn Nowno's).
Hochficht, der große Wald, welchen sie Hochficht hießen.
Hohenfurt, die Abtei Hohenfurt.

Hohenstein. Sie stiegen an dem Fels (der drei Sessel) hinab und gingen eine kleine Strecke nach Mitternacht. Dort stand ein ähnlicher Fels. Es war der Hohenstein.

Hora. Witislaw von Hora, die von H., s. Attes.

Horec, in, nach Horec, der Wald von Horec, die Häuser von H.

Huldrik. Ein Hügel, welchen man den Berg des heiligen Huldrik nannte. Der Berg des heiligen Ulrich in den Gefilden des bayrischen Herzogslandes.

Ilz, ein Wasser, „das, von oben gesehen, so schwarz wie Dinte ist". Es ist die Ilz, es kömmt von dem böhmisch-bayerischen Walde, der überall die braunen und schwarzen Wässer gegen die Donau sendet, und vereinigt sich hier mit der Donau, deren mitternächtliches Ufer es weithin mit einem dunklen Bande säumt.

Inn, der aus den ferneren mittäglichen Hochgebirgen kömmt.

Jesuitenwald, der.

Kienberge. Unterhalb des Jesuitenwaldes kommt die Moldau in die Kienberge, die an ihrer linken Seite stehen. Die Schlucht, die Wasserfälle der Kienberge; der Kienberg.

Kirchenschlag, der; im neuen Kirchenschlag, die Männer des neuen Kirchenschlages, der Pfarrer vom Kirchenschlage.

Klaffergrund, der; die Köhler im Klaffergrunde.

Kreuzberg, ein flacher, spitziger, aber baumloser Berg, auf dessen Gipfel ein rotes Kreuz steht. Der Kr., der in Mitternacht von dem oberen Plane steht, der Kreuzberg von (bei) Plan; „‚die Mädchen von Plan nennen den Berg Witiko's Berg', sagte Bertha."

Krumme Au. „Die Moldau macht einen Ring, dann macht sie außerhalb desselben einen zweiten, verkehrten und dann noch einen größeren, der wieder verkehrt ist, und an ihm stehen gerade Felsen empor." Witiko ging auf den Fels der krummen Au und betrachtete ihn. Im Mittage hatte derselbe an seinem steilen Absturze die dreifache Krümmung der Moldau, innerhalb welcher die Häuser der krummen Au lagen. Krumau: die bedeutendsten Orte, denen die Moldau in dem Laufe in den heutigen Tagen begegnet, sind die Flecken Oberplan und Friedberg, die Abtei Hohenfurt und die Städte Rosenberg und Krumau.

Lusen, der (einer der höchsten Berge des Böhmerwaldes).

Markwald, der.

Mihel, die, der Mihelbach, die große M., die kleine M., die obere und die untere M., s. Stift.

Milnet. Sifrid von M., in Milnet im Walde.

Moldau, die M.; „du dunkles Wasser"; der Mittagwald, aus dem die schöne Moldau kömmt; die kalte und die warme Moldau, die Wälder an den Moldaufällen. Die Stelle, wo die Moldau gegen den Thomaswald fließt und wo es an der unteren Moldau heißt; die (Männer, Scharen) von der unteren Moldau, die Herberge, das Schenkhaus der unteren M. Die Waldmoldau, die Männer der Waldmoldau, die Häuser der tieferen Waldmoldau. Die obere Moldau.

Mugrauer Haide, die. Der Richter von der M. H., die Männer an dem schwarzen Bache und (auf) der M. H.

Nahleswald, der; siehe: Bühelwald.

Nonngütlein, s. Passau.

Obere Plan, der; s. Plan.

Obere Wald, der; s. Bühelwald.

Ogfolds Haide. Sie kamen in den dichten Wald des Andreasberges und von ihm hinunter auf Ogfolds Haide.

Oswaldberg, welcher Berg des heiligen Oswald geheißen wurde; in der reichen Au da unten gegen den Oswaldberg.

Ottau. Wernhard von Ottau, der, die von O.

Passau. Am oberen Laufe der Donau liegt die Stadt Passau. Die große Kirche des Hochstiftes Passau, das Bischoftum Passau; erschollen die Glocken in dem Münster der Bischofstadt. Der Bischofsitz, die Bischofburg, die bischöfliche Burg. Die Bischöfe von Passau haben (auf steilem Geklippe) eine feste Burg gebaut, das Oberhaus, um gelegentlich ihren Untertanen Trotz bieten zu können. Gegen Morgen von dem Oberhause liegt ein anderer Steinbühel, auf dem ein kleines Häuslein steht, welches einst den Nonnen gehörte und daher das Nonngütlein heißt. Das Oberhaus und das Nonngütlein sehen gegen Mittag auf die Stadt Passau herab, die jenseits der Donau auf einem breiten Erdrücken liegt. Die Innhäuser bei Passau.

Plakahof, der, lag am Saume des Waldes. Strich von Plaka.

Plan. „Plan ist ein sehr schöner Ort, . . er liegt lieblich in dem Walde und er ist auch wichtig. Als das Christenthum noch wenig

verbreitet war, als das ganze Land Böhmen noch am Heidenthume hielt, waren hier zwei christliche Einsiedler, die den Fleck reuteten, darum er der obere Plan heißt, und die die christliche Lehre ausbreiteten. Darum ist dann auch eine Kirche geworden, die sehr alt ist. Die vielen Einsiedler in dem großen, langen Walde hinauf sind die ersten Prediger der christlichen Lehre in diesem Lande geworden." Die Waldkirche des oberen Planes ist sehr alt, es war schon lange vor der Bekehrung des Herzogs Bořiwoy, da sich die Lechen aus dem Mittage des Landes taufen ließen, die Betstelle des Siedlers Ciprinus dort. / Der Schuster, der Schneider von Plan, der Pfarrer von Pl.; in, nach Plan, im oberen Plan. Rowno sagt: „Das ist Witiko von Plana." Witiko zu Lubomir: „bei dem Kirchenorte Plana." (Die slawisierte Form hier absichtlich gebraucht.)

Prachatic, die von Prachatic; Wyhon von Prachatic.

Přic. Witiko von Přic. „Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Přic". Der Hof Přic; Osel sagt: „dahin wir von Dub keinen großen Weg haben." In der Kirche, die auf einem Berge bei Přic stand, waren die Gräber des Vaters Witiko's, seines Großvaters und seines Urgroßvaters.

Rathschlag. Die vom Rathschlage, im Rathschlage.

Reiche Au. „Wir haben weithin keine Nachbarn und müssen lange gehen, um zur Mihel zu kommen." Im Walde an der reichen Au, die im Mittage von der Waldstelle des heiligen Apostels Thomas liegt; die Häuser der reichen Au, Wenzel aus den Auhäusern, Kaspar von Reichenau.

Reiches Gestein, der Berg des reichen Gesteins; es sind Steine, in denen man Gold findet. Es wird das Gold auch in die Moldau abgeschwemmt, daß es unter dem Sande ist und aus ihm heraus gewaschen werden kann. Sie haben an dem Berge jetzt Hütten gemacht und wollen die reichen Steine herausgraben. Die vom reichen Bergsteine, die von Winterberg und Bergreichenstein.

Reutschlag. Simon vom Reutschlage, die Männer im, Scharen von dem Reutschlage.

Rosenberg, der Berg der Rosen. Es standen mehrere Häuser an der Moldau. Witiko sah, daß hier die Moldau einen Kreis mache und gleich hinter ihm eine lange Schleife zog. An dem Kreise standen gegen Mitternacht Steinhöhen und zogen sich in die Schleife.

Witiko sagte, daß man auf den Steinen eine Burg bauen könnte. Der Fels des Rosenberges, der Moldaufels, welcher der Rosenberg geheißen wurde. Die von Hora und Attes und die vom Rosenberge. S. Krumme Au.

Rowna, in Rowna, dem Eigen unserer Sippen; nach Rowna. Die Veste Rowna, in dem Rownawalde, der Rownaturm, Rowno's Turm, der Turm Rowno's.

Rotes Hüttchen, die Betstelle des roten Hüttchens, auch: rotes Hüttlein.

Schloßwald, der; so geht der ungeschwächte Waldwuchs von dem Blöckensteine über das Hochficht und den Schloßwald hinaus.

Schneehäuser. Die in den Schneehäusern.

Schönebene, die.

Schönwald, der.

Schwarzer Bach. Die vom schwarzen Bache, der Richter von dem schwarzen Bache.

Schwarzer Berg, ein spitziger bewachsener Berg, welcher den Namen des schwarzen Berges führte.

Schwarzer See. Die blaue Wand, die den dunkeln See und die drei Sessel hegte; Wald, in welchem der dunkle See lag; dem Saume des Berges, darauf euer schwarzer See ist.

Schwenberggut; der alte Lenz von dem Schwenberggute.

Schwarzwald, der (eine Berghöhe).

Seewald, der.

Seewand, die, s. Schwarzer See.

Steinleithe. Die in (von) der Steinleithe, zu denen der Steinleithe, der Richter von den Steinleithenhäusern, einige Leute von den untern Friedberghäusern und den Steingewänden.

Stift, die, eine Erhöhung, auf welcher die Stifthäuser lagen, von denen ein Bach, den sie die kleine Mihel nannten, gegen Mittag floß, um sich in dem Lande Bayern mit der großen Mihel zu vereinigen. Die Männer der St., die Richter aus der St.

Stuben. Die in Stuben; da wir in den Stubenhäusern das große Feuer hatten.

Teufelsmauer, der Fels der T.

Thomasgipfel, Thomaswald, der. „Es ist schon einmal etwas da gewesen“, sagte Florian, „nicht eine Wohnung, sondern ein heiliges Ding, eine Betstelle. Es stand da auf dem höchsten Platze das Bild des heiligen Apostels Thomas in einem Häuschen von Tannenholz zur Verehrung aufgerichtet . . . das heilige Haus

ist weggetragen worden, oder hat es das Feuer verzehrt, oder ist es sonst zu nichte geworden, und der Ort heißt nurmehr der Thomasgipfel.“ Auf dem Kamm ist ein Platz, auf dem einmal eine Denksäule des heiligen Apostels Thomas gestanden ist; die Stelle, die Waldstelle, die Waldblöße des heiligen Thomas. — Der Wald des heiligen Thomas, die breite Höhe des Thomaswaldes. Von Friedberg geht im Mittage ein breiter und langgedehnter Wald empor, der eine hohe Schneide hat, und er geht von der Schneide wieder breit und weit hinunter, bis wo die Mihel fließt. Auf seiner Schneide stand einmal eine Säule des heiligen Apostels Thomas, darum er jetzt der Thomaswald heißt.

Tiš, Hütten, die den Namen Tiš führten; die Gefilde von Tiš und Elhenic.

Tusch. Wolf von Tusch, der, die von T., nach T.

Velden, ins, in das Gericht Velden, unser Gericht Velden; dort sitzt der Gaurichter und hält die Dinge zum Urteile.

Wachholderberg, der fahle Wachholderberg, der bei Plan stand.

Waldmoldau, s. Moldau.

Wallernreut. Die in Wallernreut waren.

Wangetschlag, der W. bei Friedberg, eine Lichtung. Diese mußte aber schon vor vielen Jahren gemacht worden sein. Es standen zerstreute Häuser auf ihr, und sie enthielt Felder, Wiesen und Hutweiden. Hulbrik sagt: „Da haben sie den Wald ausgereutet und haben hie und da ein schlechtes Haus gebaut und haben alles den Wangetschlag geheißen und haben Feldertheile gemacht, auf denen nicht viel wächst, und Wiesen und Hutweiden und Waldschläge . . und im Winter liegt sehr lange der tiefe Schnee hier, und die Frucht ist mager, welche dann gedeiht.“ Die Männer aus dem Wangetschlage.

Wettern. Diet von Wettern; der Hof Wettern, der Wetternhof.

Winterberg, der Winterberg, die Häuser des Winterberges, die vom Winterberge, die von Winterberg, die ferneren Waldleute aus Prachatic, Winterberg und weiterhin.

Witikohaus. „Auf der Stelle der Waldschneide, wo die Säule des heiligen Apostels gestanden war, baue ich mir jetzt eine Burg, welche das Witikohaus heißen soll.“ Witiko vom Witikohause, seine Waldburg.

Wobnian. Der alte Wossic von Wobnian, der auf der Zupanei sitzt.

Aus der zeitgenössischen Geschichte Österreichs und Deutschlands.

Alpen, die.

Altaich in Bayern.

Amberg, die deutsche Stadt A.

Aschach. Wo die Waldschlucht endigte, war der Ort Aschach (an der Donau). Das Erbe von Aschach mit Mauten und Gebühren ist an Heinrich von Jugelbachs Mutter, Benedicta von Aschach, gekommen. Von Benedicta erbt Heinrich einmal die Wassermaut von Aschach. Auf der Steinzunge der Berge zwischen Aschach und Eferdingen baut Heinrich von Jugelbach die Burg Schauenberg.

Augsburg.

Baiern, das Baierland, das Land Baiern, das Herzogtum B., das baierische Herzogland.

Bamberg.

Bechelaren, die alte Stadt B.

Berchtesgaden, das Kloster B.

Bernhard, der große Berg des heiligen Bernhard.

Brunnenau. Von dem alten Randshofe sieht man über die Brunnenau und den Innstrom wasserabwärts einen Fels, darauf die Burg Jugelbach steht.

Büren. Friedrich stieg von dem Dorf Büren auf den Gipfel des hohen Staufen und baute dort eine Burg.

Burgund.

Chunring. Auf den dichten Waldhöhen an der Donau standen Burgen, die dem Geschlechte Chunring oder andern gehörten.

Dalmatien.

Dänemark.

Deutschland, das deutsche Reich.

Donau, die.

Eferdingen, die alte Stadt E., die Burg Schauenberg bei der Stadt Eferdingen.

Eichstädt, der Bischof von Eichstädt.

England.

Ens, die Stadt Ens, an welcher Stelle die alte Stadt Lorch gestanden war.

Ens, die Flüsse Traun und Ens.
Erlangen.

Formbach. Die Grafen von Formbach und Neuenburg.
Franken, das Land der Fr.
Frankfurt.
Frankreich.
Freisingen. Otto, der Bischof von Fr.
Friaul.
Fulda, Witiko hat als Jüngling bei Fulda dem deutschen Heere Konrads auf dem Sachsenzuge die Furt gewiesen, durch die es die guten Stellungen erlangte.

Goslar.
Grein, der Ort Grein an der Donau.
Griechenland.
Gurk. Roman, der Bischof von G.

Halberstadt, der Bischof von H.
Hilkering. In dem Aschachwinkel ist der Ort Hilkering, der gehört den zwei edlen Brüdern von Schillingsfirst.
Horn, die Stadt H.

Ibs. Auf dem rechten Ufer der Donau lag die Stadt J., und auf dem linken eine alte dunkelbraune Kirche.
Illirien.
Inn, der.
Isar, die.
Italien.
Juden, die uralten J.
Jugelbach, s. Brunnenau.

Kahlenberg, auf dem die Burg der Markgrafen von Österreich stand. Dem Kahlenberg gegenüber sah Witiko wieder einen Berg. Und von diesen zwei Bergen floß die Donau in der Ebene gegen das Land Ungarn hinaus.
Kärnthen. Der Markgraf, der Herzog von K.
(Klosterneuburg) das Kloster der neuen Burg, das Münster der neuen Burg.
Köln. Die Erzbischöfe von Köln.
Krems, die Stadt Kr. an der Donau.
Kremsmünster, das alte Kloster Kr., nach Kr.

Schauenberg, s. Aschach.
Schwaben.
Schwarzwald, der.
Spanien.
Spessart, der.
Staufen, der hohe Staufen.
Steiermark, die; die steirische Mark; der Markgraf von Steier.
Stein, die Stadt St. an der Donau.

Taunus, der.
Thüringen. Der Landgraf von Th.
Tirol, das Land T.
Traun, die.
Trier. Der Erzbischof von Tr.
Tuln, die alte Stadt T. an der Donau.

Ungarn.
Utrecht. Der Bischof von U.

Verden. Der Bischof von V.
Vilshofen (in Bayern).

Walse, die große Burg der Herren von Walse auf dem rechten Ufer der Donau.
Wels.
Weser, die.
Wetterau. Anselm von Ortau, ein Herr aus der Wetterau.
Wien, die heitere Stadt Wien; der Hof zu Wien. Die Herberge des Salzgrieses, das Tor der Stadt, das Kirchlein des heiligen Rupert, welches auf der Höhe des Gestades stand. „Sie ritten an dem Rande des Stadtgrabens bis zu einer Stelle, welche die Freiung hieß, weil sie fliehenden Missethätern einen Schutzraum bot. Sie ritten an der Freiung vorüber, dann von der Stadt hinweg in ein grünes Gefilde, auf dem manches Häuslein stand, mancher Garten eingezäunt war, hie und da Bäume empor ragten und an manchem Pflocke und an manchem Gitter Weinreben angebunden waren.“ (Weg zum Kahlenberg.) „Einmal wurde ein Fest des Hofes angesagt, und Witiko dazu entboten. Man errichtete auf einem Anger außerhalb der Stadt vor den Häusern der Wollzeile viele Schranken.“
Wilheringen, die Abtei W.
Wilten (in Tirol).

Worms.
Würzburg.
Zähringen, der Herzog von Z.

Von dem Zuge des Kaisers Friedrich gegen Mailand:
Adda, die; der Fluß Adda.
Aglei. Der Patriarch von Aglei.

Bern, die Stadt B., die die Welschen Verona nannten.
Blancanuga.
Bologna.
Bolzano, der Ort B.
Brescia, die Stadt B.
Cassano, wo die große Brücke über den Fluß Adda war, die Brücke von Cassano.

Chiaravalle. Die Mönche von Ch.
Como, der See von Como, die Stadt C.
Corneliano (an der Adda).
Crema, die Stadt Cr.
Cremona.

Etsch, die; der Fluß Etsch.
Faenza, die Stadt F.
Ferrara.

Gardasee, der.
Genua, die Stadt G.
Gorgonzola.

Imola, die Stadt I.

Lambro, der
Lodi, die treue Stadt L. (an dem Lambro).

Mailand, die Stadt Mailand, dieser Angel aller Empörung und Kirchenspaltung, die große und mächtige und reiche Stadt M. Die Allerheiligenkirche, das Kloster des heiligen Dionysius, die Kirche des heiligen Celsus. „Außerhalb der Stadt war ein starker Thurm, welcher der römische Bogen genannt wurde, weil die Sage war, daß die Römer einmal den Thurm zur Erinnerung ihrer Eroberung Mailands gebaut haben.“ Das römische Tor, das Tonsator und das neue Tor

Mantua.
Melegnano.
Modena.
Monza.

Pavia, die alte Hauptstadt des Königreiches Italien, die getreue Stadt P.; die Kirche des heiligen Michael; die Domkirche der Stadt.
Piacenza.
Po, der.
Ravenna. Der Erzbischof von R.
Rom; die Kirche des heiligen Apostels Petrus.
Roncalischen Felder, die roncalischen Felder.
Rosate, in R.

Spoleto, die Stadt Sp.

Tortona.
Trezzo, die Veste des Kaisers.

Verona, s. Bern.
Vicenza.
Viterbo.

Aus dem Rückblicke Agnes', der verwitweten Markgräfin von Österreich, der Tochter Heinrichs IV.

Aachen.
Bingen.
Ingelheim.
Jerusalem, ein Pilger aus J.
Jülich.
Koblenz.
Köln.
Konstanz.
Lüttich.
Maas, die; eine Insel der M.
Mainz.
Münster. Burkhard, der Bischof von M.
Speier; die Kirche der heiligen Jungfrau Maria in Sp.
Trier. Der Erzbischof von Tr.
Worms. Adalbert, der Bischof von Worms.

Aus den Betrachtungen Regimberts, des Bischofes von Passau.

Aus der Geschichte des Geschlechtes Tankred:

Apulien.

Benevent.
Bologna.

Calabrien.
Capua.
Clugny.

Deutschland.

Florenz.

Griechenland.

Italien, das untere I., das obere I.

Lucca.

Malfi, die Stadt M.
Messina, die Stadt M.
Modena.
Montello, die Kirche von M.

Normandie, das Land der N.

Padua.
Palermo, die erzbischöfliche Kirche in P.
Pisa.

Ravenna.
Rom; die Engelsburg.

Salerno.
Saracenen, die; saracenisch.
Sicilien, die Insel S.; sicilisch.
Sienna.

Treviso.
Tuscien.

Venedig.
Verona.
Vicenza.

Aus den Kreuzzügen:

Abendländisch; eine abendländische Herrschaft.
Akkon.
Aleppo.
Alpen, die.
Antiochia.
Asien, das Land A., der Erdteil A.

Bethlehem.

Cilicien.
Clermont.

Edessa, die Stadt E.
Egypten.

Griechenland, das Land der Griechen.

Heilige Land, das; die heiligen Länder.

Jerusalem, die heilige Stadt J., das Reich J., das Königtum J.

Morgenland, das.

Nicäa.

Syrien.

Tarsus
Tripolis.
Türken und Petschenegen, die.

Ungarn, das Land U.

Zwischen den Flüssen, das Land zw. d. Fl. (Mesopotamien).

Berichtigungen.

I. Band, Seite 20_{18} lies: Heimath
" 31_{8} lies: waren.
" 52_{20} lies: zu
" 57_{29} lies: Bürgliz (vgl. „Witiko" III 406)
" 61_{1} lies: Rodmil (vgl. „Witiko" III 406)
" 76_{19} lies: Rezamysl
" $165_{19, 20}$ lies: Werinhard von Brun (vgl. Witiko" III 406)
" $181_{7, 22, 23}$ und II 310_{14} lies: Cimbelschläger
" 289_{10} lies: Wilimov (vgl. „Witiko" III 406)

II. Band lies Seitenzahl: 59
Seite 75_{26} lies: Tausende
" $92_{7, 11}$, 120_{5} und III 32_{15} lies: Holaubkau (vgl. „Witiko" III 406)
" 181_{21} lies: Zaboy (vgl. „Witiko" III 406)
" 205_{8} lies: Betschämel (vgl. „Witiko" III 405)
" $225_{16, 17}$ lies: Wipprecht von Groitsch (vgl. „Witiko" III 406)
" 271_{13} lies: von Horec

III. Band, Seite 244_{22} lies: Groznata (vgl. „Witiko" III 406)

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien
Herausgegeben
im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik
Begründet von August Sauer
Band XLIV

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Elfter Band

Witiko

Dritter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus
Printed in Czecho-Slovakia

Im gleichen Verlag ist erschienen:

Bibliothek

deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien.

Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. Begründet von August Sauer.

I. **Moritz Reich, Ausgewählte Werke.** Hrsg. von Dr. Rud. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten.

II. **Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien.** Hrsg von Dr. Rud. Wolkan. Mit Porträt. 8⁰. XVI und 256 Seiten. (Vergriffen.)

III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Porträt. XLI und 166 Seiten.

IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Verkürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII und 289 Seiten.

V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** 2. Auflage. Mit Porträt. 410 Seiten.

VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Hrsg., erläutert und eingeleitet von Professor Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI und 388 Seiten. (Vergriffen.)

VII. **Josef Meßner, Ausgewählte Werke.** Hrsg., erläutert und eingeleitet von Paul Meßner. Mit Porträt. 8⁰. XV und 306 Seiten.

VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Hrsg. von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. (Vergriffen.)

IX. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben und Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 5 Porträts. 8⁰. XXII und 620 Seiten.

X. **Justus Frey, Gesammelte Dichtungen.** Hrsg. von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 Seiten.

XI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Erster Band: Studien. Erster Band. Hrsg. von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln, LXXVII und 414 Seiten. (Im Neudruck.)

XII. — Vierzehnter Band: Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Hrsg. von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln, LXXXV und 402 Seiten. (Im Neudruck.)

XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Band: Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. 8⁰. LI und 434 Seiten.

XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Vierter Band: Handsteine. Hrsg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 8⁰. 704 Seiten.

XV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Fünfzehnter Band: Vermischte Schriften. Zweite Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. (In Vorbereitung.)

XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. (Vergriffen.)

Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg.

XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper** (1820—1832) Hrsg. von August Sauer. Mit Einleitungen von Josef Nadler. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 Zeichnung. CL und 533 Seiten.

XVIII. **Moritz Hartmanns gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 Seiten.

XIX. — Zweiter Band: Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten.

XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten.

XXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zweiter Band: Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Rudolf Fried, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. (Vergriffen.)

XXII. — Dritter Band: Studien. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten.

XXIII. — Vierter Band. Erster Teil: Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXIV. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. IX und 287 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXV. — Fünfter Band. Erste Hälfte: Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm. Hrsg. von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. (Vergriffen.)

XXVI. — Fünfter Band. Zweite Hälfte: Bunte Steine. Lesarten und Anmerkungen. (In Vorbereitung.)

XXVII. **Graf Kaspar von Sternberg, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Materialien zu meiner Biographie. Hrsg. von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten.

XXVIII. **Franz Anton Graf Sporck, Ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.** Von Artur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 Seiten.

XXIX. **Ludwig August Frankl, Erinnerungen.** Hrsg. von Stephan Hock. Mit 3 Bildnissen, 1 Abbildung und 1 Faksimile. XVI und 391 Seiten.

XXX. **Briefe aus dem Vormärz.** Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Otto Wittner. LV und 557 Seiten.

XXXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Sechster Band: Der Nachsommer. Erster Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 5 Abbildungen. XCVIII und 337 Seiten.

XXXII. — Siebenter Band: Der Nachsommer. Zweiter Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. 369 Seiten.

XXXIII. — Achter Band. Erste Hälfte: Der Nachsommer. Dritter Band. Schluß des Textes. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel. 239 Seiten.

XXXIV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Siebzehnter Band: Briefwechsel. Erster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Auflage. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin und 1 Lichtdrucktafel. XXIV und 459 Seiten.

XXXV. — Achtzehnter Band: Briefwechsel. Zweiter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin. XXVI und 469 Seiten.

XXXVI. — Neunzehnter Band: Briefwechsel. Dritter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Aufl. Mit dem Bildnisse von Gustav Heckenast. XXII u. 360 S.

XXXVII. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Zweite Hälfte. Hrsg. von Franz Hüller. S. 289 bis 692.

XXXVIII. **Hermann Bachmann, Gesammelte Erzählungen.** Hrsg. von Alfred Klaar. XVIII und 226 Seiten.

XXXIX. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zwanzigster Band: Briefwechsel. Vierter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 1 Abb. XXVIII u. 414 S.

XL. — Sechzehnter Band: Vermischte Schriften. Dritte Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XLII und 512 Seiten.

XLI. — Einundzwanzigster Band: Briefwechsel. Fünfter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXV und 376 Seiten.

XLII. — Neunter Band: Witiko. Erster Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. CLXXI und 320 Seiten.

XLIII. — Zehnter Band: Witiko. Zweiter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. 342 Seiten.

XLIV. — Elfter Band: Witiko. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck. 358 Seiten. Textkritischer Bericht und Register: S. 359—466.

XLV. — Zweiundzwanzigster Band: Briefwechsel. Sechster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXIV und 424 Seiten.

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik.

I. Band: **Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 14 Bögen Text mit 50 Lichtdrucktafeln. Folio.

II. „ **Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text. Folio. (Vergriffen.)

III. „ **Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 12½ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text.

IV. „ **Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer.** Bearbeitet von Professor Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abb. im Text. 4°.

V. „ **Johann und Ferdinand Maximilian Brokoff.** Hrsg. von Oskar Pollak. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 47 Abbildungen im Text. 1910.

VI. „ **Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts.** Von Dr. Richard Ernst. 1912. 29 Seiten. Mit 60 Lichtdrucken. (Vergriffen.)

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste
in Prag

Begründet von August Sauer

Band XLVI

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Zwölfter Band

Die Mappe meines Urgroßvaters

Eine Erzählung
von
Adalbert Stifter
Erster und zweiter Band (unvollendet)

Aus den nachgelassenen Handschriften
erstmals herausgegeben
von

Franz Hüller

Mit einem Bild und zwei Handschriftseiten

Reichenberg 1939
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus
Printed in Germany

Im gleichen Verlag ist erschienen

Bibliothek

deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien.

Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag. Begründet von August Sauer.

II. **Nikolaus Herman, Die Sonntags-Evangelien.** Hrsg. von Dr. Rud. Wolkan. Mit Porträt. 8°. XVI und 256 Seiten. (Vergriffen.)

III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Porträt. XLI und 166 Seiten.

IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Gekürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII und 289 Seiten.

V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** 2. Auflage. Mit Porträt. 410 Seiten.

VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Hrsg., erläutert und eingeleitet von Professor Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI und 388 Seiten. (Vergriffen.)

VII. **Josef Meßner, Ausgewählte Werke.** Hrsg., erläutert und eingeleitet von Paul Meßner. Mit Porträt. 8°. XV und 306 Seiten. (Vergriffen.)

VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Hrsg. von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. (Vergriffen.)

IX. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben und Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 5 Porträts. 8°. XXII und 620 Seiten.

XI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Erster Band: Studien. Erster Band. Hrsg. von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln. 2. Auflage. (Im Neudruck.)

XII. — Vierzehnter Band: Vermischte Schriften. Erste Abteilung. 2. Auflage. Hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 13 Bildern. LXXVII und 465 Seiten.

XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Band: Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. 8°. LI und 434 Seiten.

XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Vierter Band: Handsteine. Hrsg. von Professor Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 8°. 704 Seiten.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
**Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künst[e]
in Prag**

Begründet von
August Sauer

Band XLVI

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. XII. Band
Die Mappe meines Urgroßvaters. I. und II. Band (unvollende[t])

Reichenberg 1939
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Zwölfter Band
Die Mappe meines Urgroßvaters

Eine Erzählung
von
Adalbert Stifter
Erster und zweiter Band (unvollendet)

Aus den nachgelassenen Handschriften
erstmals herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einem Bild und zwei Handschriftseiten

Reichenberg 1939
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalt.

Die Mappe meines Urgroßvaters

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter

I. Band

Vorwort.

Adalbert Stifters letzte Fassung der „Mappe meines Urgroßvaters“ ist als Dichtung ein neues Werk. Sie ist in ihrer handschriftlichen Überlieferung bisher ungedruckt und daher der literarischen Welt unbekannt.

Als der Dichter gestorben war, stellte sich bald sein bester und treuester Freund in Linz, der Realschulprofessor Johannes Aprent, bei der ratlosen Witwe Amalia ein, um vor allem den Nachlaß zu sichten und zu ordnen. Galt es ja auch, die finanzielle Lage der Witwe durch eine Regelung des Anspruches des Verlegers Heckenast auf den gesamten Nachlaß zu sichern. Unter diesem Nachlasse befanden sich die zum Teil arg korrigierten Handschriften der „Mappe meines Urgroßvaters“. Obwohl sich Johannes Aprent als einer der feinsinnigsten Stifterkenner überhaupt erwies, so vermochte er dennoch den Wert der nun zu einem großangelegten, geschlossenen epischen Werke gediehenen letzten Mappe-Bearbeitung nicht zu erkennen. Er schreibt nach der ersten Einsichtnahme in das Werk am 8. Mai 1868 an Heckenast: „Nach allem scheint mir, daß die alte Mappe wird fortbestehen müssen; sie hat mehr Tiefe als die neue Bearbeitung“; und er erklärte ihm am 24. Juni: „sie an die Stelle der alten Mappe setzen, wie Stifter meinte, das kann nicht geschehen; so viel steht fest.“

Der praktische Verleger Heckenast wollte dennoch nicht darauf verzichten und scheint eine teilweise Veröffent-

lichung vorgeschlagen zu haben. Diesem Verlangen kam Aprent nach und tat nun einen unerhörten Eingriff. Er glaubte aus der früheren Fassung der Studien-Mappe und dem zuletzt überlieferten Werke stofflich eine Einheit herstellen zu müssen. So gab er in den „Vermischten Schriften" 1870 „Bruchstücke aus dem unvollendet gebliebenen Werke" heraus, und zwar „die Abschnitte, die in den Studien nicht enthalten sind". „Wenn gleichwohl manches schon Bekannte vorkommt," heißt es in der Einleitung Aprents, „und Anderes mit schon Bekanntem sich nicht gut vereinigen läßt, so möge der geneigte Leser bedenken, daß der Dichter nicht eine bloße Erweiterung, sondern eine neue Bearbeitung der Mappe im Auge hatte." Gerade diese letzte Absicht des Dichters, die Einheit der neuen Bearbeitung, die Ganzheit ihrer großen epischen Form hat Aprent durch diese bruchstückweise Veröffentlichung zerstört.

Daher war es mir eine heilige Pflicht, gerade diese mit soviel innerem Glauben gehegte Absicht des Dichters zu verwirklichen.

So wird denn hier in unserer Ausgabe Stifters letzte Dichtung, die sich als drittes großes episches Werk ebenbürtig neben den „Nachsommer" und den „Witiko" stellt, zum ersten Male in ihrer vollständigen, handschriftlich überlieferten Fülle und Gestalt getreu der literarischen Welt übergeben.

Die letzte, nachgelassene Dichtung Adalbert Stifters bot für den Herausgeber außergewöhnliche Schwierigkeiten. Diese lagen zum großen Teil verborgen in den merkwürdig verstrickten nachgelassenen Handschriften. Da waren manche Probleme der Textkritik und der Rechtschreibung zu erwägen und zu entscheiden.

„Die Mappe meines Urgroßvaters" ist Adalbert Stifters „Unvollendete". In nicht weniger als vier großen Fassungen hat er den Mappe-Stoff behandelt. Die Sonderstellung dieses Werkes im Leben des Dichters ist es auch, welche die literargeschichtliche und geistesgeschichtliche Betrachtung erschwerte und verlangsamte. Wenn die Einleitung nicht nur ein Essay sein sollte, so ergab sich die Notwendigkeit, die ganze Entwicklung des Mappe-Stoffes und seiner Formung durch alle vier Phasen zu verfolgen. So sprengten die Aufgaben den Rahmen einer gewöhnlichen Einleitung und es erwuchs von selbst eine Monographie des Mappe-Stoffes.

Es ist, als ob von dem nun schon 70 Jahre toten Meister ein geheimnisvolles Vermächtnis ausströmte, daß nur der ihm als Jünger dienen dürfe, der das bescheidene Harren und die zähe Geduld in sich trägt, mit der einst seine reifsten Werke entstanden sind.

Wiederum bekunde ich meiner selbstlosen Stifterfreundin, Frau Josephine Floth, Fachlehrerin i. R. in Falkenau an der Eger, meinen wärmsten Dank für alle treuliche und mühevolle „handwerkliche" Hilfsarbeit. Ich konnte auch ihre wertvolle Kenntnis Stifters und ihr allzeit getreues Gedächtnis stets zu Rate ziehen. — Herzlichen Dank spreche ich aus meinem langjährigen Mitarbeiter an der Stifter-Ausgabe, Herrn Dr. Gustav Wilhelm in Wien, für das Mitlesen von Korrekturen und manche freundschaftliche Beratung, Herrn Privatdozenten Direktor Dr. Karl Essl in Prag ebenfalls für das Mitlesen von Korrekturen und Herrn Prof. Dr. Otto Pouzar

in Prag und Prof. Dr. Hermann Fabini in Aussig für die stets hilfsbereite Teilnahme an meiner Arbeit. Dank schulde ich auch der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag“ für die wohlwollende und geduldige Förderung des Werkes, besonders Herrn Univ.-Prof. Dr. Herbert Cysarz als Vorsitzenden der Stifterkommission und der Sekretärin Fräulein Marie Kaulfersch, auf deren großzügiges, immer bereites Verständnis ich in allen Belangen rechnen durfte.

Aussig, am 28. Jänner 1938,
dem 70. Todestage Adalbert Stifters.

Prof. Dr. Franz Hüller.

Einleitung.

Entwicklung und Probleme der Dichtung.

„Es entstand nun ein Erstaunen über den Mann, und es erhob sich eine Lobpreisung desselben. Er aber lag schon lange unter der Erde."

Adalbert Stifter. Letzte Mappe, S. 248.

Ausblick.

„Die Mappe meines Urgroßvaters" ist Adalbert Stifters persönlichstes Werk. Seine Heimat, der große, sanfte, dämmernde Wald mit seinen Siedlern, sein Elternhaus, Kindheit und Jugend, erste Lieb und erstes Leid blicken uns wie aus einem alten Rahmen mit den trauten, milden Farben des Vergangenen, des längst Gewesenen an. Sie ist ihm die heimlichste Dichtung seines Herzens, die ihn sein ganzes Leben nicht losläßt, die er schließlich mit todesmüden Händen unvollendet weglegen mußte. Er nennt sie sein „Lieblingskind". Sie ist nicht sein größtes, aber sie ist sein letztes und liebstes Werk. Da diese Dichtung aus seinem Innersten kommt, gelingt es ihm nicht sofort, ein Ganzes zu bilden. Stürmend, skizzenhaft bricht sie vorerst in Novellenstücken hervor. Dann kommt die große Ergänzung, der Umguß für die „Studien". Am Ende seines Lebens sichtet, sammelt und gliedert er alles seiner Wesenheit entsprechend zum Epos, zum Roman. So mußte diese

Dichtung in jedem Lebensalter anders sein. Sie ist ein Spiegel seiner eigenen Epochen. Daher steht diese letzte Fassung unter den Werken Stifters einzig da, weil sie Stil und Geist der verschiedenen Lebensabschnitte des Dichters vereinigt, wenn er sich auch bemüht hat, dem Ganzen die Kunstform seines Alters zu geben. Zwischen der ersten und zweiten Fassung liegen etwa fünf Jahre, siebzehn bis zwanzig Jahre vergehen von der zweiten Bearbeitung bis zur dritten und vierten.

Die erste Fassung veröffentlichte der Dichter im Jahre 1841 und 1842. In der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1841. Zweites Quartal. Auf Kosten des Herausgebers Friedrich Witthauer. Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe“ erschienen die Abschnitte I. „Die Antiken“, II. „Der sanftmüthige Obrist“. Das dritte Quartal desselben Jahrganges brachte III. „Die Geschichte der zween Bettler“ und das erste Quartal des Jahrganges 1842 derselben Zeitschrift enthält den Schluß: IV. „Das Scheibenschießen in Pirling“.

Diesen ersten Entwurf der Dichtung wollen wir kurz die „Ur-Mappe“ nennen. Die zweite Fassung, die im 3. Band der Studien (1847) enthalten ist, sei hier als „Studien-Mappe“ bezeichnet.[1]) Die dritte Fassung begann Stifter etwa Mitte Jänner 1864, nach dem ersten deutlichen Angriff seiner Todeskrankheit, und führte sie bis etwa Oktober dieses Jahres fort. Sie ist eine fast in einem Zuge hingeschriebene Vorfassung. Sie wird im „Textkritischen Bericht“ einer näheren Betrachtung unterzogen.[2]) Die vierte und letzte Fassung ist dann im Jahre 1867 nach dem Erscheinen des dritten „Witiko“-Bandes, in den letzten

---

[1]) IV Zweiter Teil. S. 63 f.

[2]) Vgl. S. 379.

Monaten, die dem Dichter noch gegönnt waren, also etwa vom Juni bis zu seinem Sterbelager im Dezember, entstanden. Sie wird hier als Letzte Mappe bezeichnet.

Aus der Geschichte der Mappe-Dichtung sei eine Erkenntnis von vornherein klar herausgehoben. Stifter machte im Laufe seiner dichterischen Entwicklung eine ganz bedeutende, ja bei näherer Betrachtung geradezu einzigartige Wandlung durch, die in der bisherigen Stifterliteratur noch zu wenig durchgedrungen ist. Mit Recht sagt Adolf von Grolman: „In diesen späteren Zeiten des Sichlosringens vom gröberen Stoff ist in Stifter eine furchtbare Kluft befestigt.“ [1]) Auch in der Kunstanschauung des Dichters, in seiner Kunstform, ist ein gewaltiger Umbruch vor sich gegangen. Die Lebensepochen werden bei Stifter, wie selten bei einem Dichter, zu Stilepochen. Die Metamorphose des Mappe-Stoffes, der sich durch das ganze Leben des Dichters hindurchlagert, zeigt wie kein anderer Vergleich dieses Ringen auf. Man mag nun von Jugend- und Altersstil sprechen, man mag einen Wechsel von Romantik zur Klassik annehmen, oder man mag auch in der Form eine Folgeerscheinung der Biedermeier-Resignation erkennen — eines steht fest: Sehr bald nach dem ersten stürmischen Schaffen der ersten Werke rückt der Dichter energisch, ja mit einem stillen, zähen Fanatismus von der Art seiner persönlichen, subjektiven Jugenddichtung ab und wendet sich genau der Gegenrichtung zu. Es tritt in der Entwicklung aller seiner Werke,

---

[1]) Adalbert Stifter. Werke. Erster Band. Erzählungen. Im Insel-Verlag zu Leipzig. Einleitung. Von Adolf v. Grolman. S. IX, u. vgl. XIII, XVIII.

besonders aber der Mappe, ein unerhörtes Ringen nach der ihm gemäßen Form zutage.

So suchte Goethe für die Iphigenie den edlen Stil, so formte er den Ur-Meister um, so auch bearbeitete Gottfried Keller nach 25 Jahren den „Grünen Heinrich". Bei Stifter wuchs die Umlagerung in sein ganzes dichterisches Wesen hinein. Ihr Beginn fällt in die Zeit, da er die ersten Fassungen seiner Jugenderzählungen für die Sammlung seiner „Studien" umarbeitete.

Und welche Kunstform ist es, die Adalbert Stifter als gemäß vorschwebte? Es ist die kühle, verhaltene Darstellungsweise, die Entäußerung jedes Persönlichen, die Distanzierung vom eigenen Ich, die völlige Objektivierung des Geschehens: die „Einfalt". Es ist jene Einfalt, in der der ganze dreibändige „Witiko" geschrieben ist und die in den bedeutenden Szenen dieses Werkes so erschüttert.[1]) Ich möchte diese Kunstform als den hohen Stil der Stifterschen Epik bezeichnen. Er gleicht dem hohen Stil der alten klassischen Bildwerke, von dem Winckelmann einmal treffend sagt: „Die Seele äußerte sich nur wie unter einer stillen Fläche des Wassers und trat niemals mit Ungestüm hervor... Die Kunst philosophierte mit den Leidenschaften, wie Aristoteles von der Vernunft sagt."[2]) —

---

[1]) Über Adalbert Stifters „Witiko". Von Franz Hüller. Verlag der Literarischen Adalbert Stifter-Gesellschaft in Eger. S. 109. —

Berta Vorbach führt Stifters Streben nach immer strenger werdender Objektivität psychologisch auf den Zusammenbruch seiner Liebe zu Fanni Greipl zurück: Stifter sah sich vom Einzelmenschen zur Menschheit, zum Objektiven, hingelenkt. Aus dem subjektiven Träumer wurde der kontemplative Beschauer der Dinge. — Adalbert Stifter und die Frau. Von Dr. Berta Vorbach. Reichenberg 1936. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. S. 20.

[2]) J. Winckelmann. Geschichte der Kunst des Altertums. Phaidon-Verlag. Wien. 1934. S. 224.

Auch Stifter philosophiert — besonders in seiner „Vorrede" — mit den Leidenschaften. Er stilisiert sie. „Im beginnenden Alter empfindet man es als ein ungemeines Glück, wenn man mit der Abwägung der Welt im reinen ist und die Dinge weder durch die eigenen Empfindungen noch durch die Darstellungen anderer in wechselnden Farben sieht. Dies schlägt auch den Dichtungen gut zu, sie werden wirklicher und höher. Darum verlangten die Alten, daß man in höheren Jahren Dichter und Staatsmann sei." Daher war ihm beim Dichten des „Witiko" zu Mute, als ob er Menschen schüfe. „Gestalten muß man machen, nicht Worte." Diese künstlerische Haltung, die Stifter beim Dichten des „Witiko" beobachtete, ging auch auf die Letzte Mappe über. Er will den Begriff der letzten Naivität erreichen, wie ihn Schiller verstand.[1])

Diese Kunstform ist von Stifter als episch-antik, als klassisch, als homerisch empfunden und gebraucht. „In der Form habe ich die Einfachheit der Antike vor mir gehabt", sagt er vom „Nachsommer". Das Wort gilt auch für den „Witiko" und die Letzte Mappe. Es ist die „Xenophontische Klarheit", die ein zeitgenössischer Rezensent schon in den „Bunten Steinen" empfand. Die Mappe sollte „mit der Größe, mit der Einfalt und mit dem Reize der Antike" wirken; „die Erzählung des Obrists muß graniten sein, ich glaube, daß diese Episode das erste von mir ist, was man etwa *klassisch* nennen könnte". Dieser Begriff des Klassischen geht von der Anschauung aus, daß das wahrhaft Naive, die edle Einfalt, immer die Wirkung des Erhabenen hervorbringe.

Das Stilprinzip der Stifterschen Epik läßt sich auch in den Begriff vom Lebensgefühl des „Biedermeiers" leicht

---

[1]) Franz Hüller, a. a. O. S. 109 f. und XX 20, XIX 266.

einordnen.[1]) Es trägt in sich die Überwindung der Resignation. Die Resignation hat sich umgesetzt in souveräne Lebensformung und Lebensbezwingung, in befreite, tätige Weltbetrachtung. Indes die hohe sittliche Art der Stifterschen Besiegung der Resignation ist weit erhaben über jeden sonstigen Ersatz oder ein „Steckenpferd" der biedermeierlich Resignierten, sie steht außerhalb jedes Rahmens einer literargeschichtlichen Epoche und hat vielleicht nur im alten Goethe ihr Gleichnis.

Nicht etwa nur eine gewisse Stilschablone schwebte dem Dichter vor. Jene „Bewußtheit des Formalen"[2]) lag eben in seinem Wesen, zu dem er sich in seinen Alterswerken gefunden hat. Es war ein „zu sich Kommen".[3]) Und dieses Wesen war ein letztes sich Ablösen von den irdischen Zufälligkeiten des Lebens, ein sich Erheben über menschliche Stimmungen zu dem ewigen, absoluten Maß der Dinge und ihres Geschehens. Das einfache Sein und Geschehen, wie es sich im gegenwärtigen Leben zeigt und sich in der Geschichte abgespielt hat, ohne Rücksicht auf menschliche Freude und auf menschliches Leid, die Ruhe, aber auch die Grausamkeit des absoluten Geschehens, das ist es, was der späte, reife Stifter darstellen will. In dieser Kunsthaltung ruht „die Größe der göttlichen Geduld, die warten kann".[2]) Und so muß mit dieser spätsommerlichen Ruhe der Darstellung innerlichst verwachsen sein auch die sogenannte „epische Breite". Wie der Wald wächst, wie sich Zelle auf Zelle ansetzt oder wie das ruhige, leise winterliche Schneien, langsam, gelassen, unmerklich, so ist Stifters Erzählen in den letzten großen Werken. Ja es ist

[1]) Wilhelm Bietak. Das Lebensgefühl des „Biedermeier" in der österreichischen Dichtung. Wilhelm Braumüller: Wien und Leipzig. 1931. S. 192 ff. und 196—202.

[2]) Adolf v. Grolman, a. a. O. S. XXV. [3]) Ebenda, S. XIII.

eigentlich gar kein Erzählen, es ist eben das langsame Geschehen der Natur und des Lebens selbst, wobei man das Fortschreiten der Zeit nicht merkt. Man versteht es nun, daß Stifter in der Letzten Mappe die Zeit mißt nach dem Rhythmus der Natur: „Als der Winter kam“ — „Gegen den Herbst“ — „Als die Kirschen blühten“. Die ursprünglichsten Kräfte dieser Wesenshaltung leiten sich vielleicht letzten Endes von dem bäuerlichen Erbtume Stifters her, von der Geschlossenheit bäuerlicher Weltbetrachtung und der umständlichen, ernsten Redeweise des Böhmerwaldbauern.

Diesem Ideale also strebt Stifter seit der Zeit der Vorbereitung seiner „Studien“ zu. Mit einer wahren Dämonie müht er sich dafür ab in unermüdlichem Feilen und Verbessern bis in alle Verzweigungen der stilistischen Darstellung, bis in den kleinsten Ausdruck, bis in die letzte Randkorrektur hinein. Seine Handschriften sind ein beredtes Zeugnis davon, sie sind manchmal wahre Schlachtfelder dieses Ringens.

Freilich, gerade das, was der Dichter allmählich so unbarmherzig ausmerzt, dieses jugendliche Mitschwingen der Seele, dieses Räsonnement, dieses Jean Paulsche Gerührtsein, dieses romantische Durchbrechen der strengen Form ist es, womit die Urfassungen seiner Werke uns ans Herz greifen. Immer herber und entschlossener aber wird sein Erzählen. Das zarte, tiefe, manchmal barocke lyrische Empfinden seiner Erstfassungen, der „Pfirsichflaum, das Schmetterlingsflimmern“,[1]) muß immer mehr einer Kühle und Verhaltenheit weichen. Noch gelingt es ihm nicht sofort, sich zu der gewaltigen Vergöttlichung emporzuläutern. Nicht erreicht hat er diesen hohen Stil in all den „Studien“-

[1]) Josef Hofmiller. Letzte Versuche. Schriften der Corona. VII. R. Oldenbourg Verlag. München—Berlin. Verlag der Corona. Zürich. Stifter. Ein Fragment. S. 15.

Fassungen seiner Erzählungen, auch nicht in den „Bunten Steinen". Sie enthalten noch viele Bestandteile seiner jugendlichen, gefühlsmäßigen Darstellung. Im „Nachsommer" endlich, im „Witiko" und in der Letzten Mappe ist ihm die reine Form des hohen Stils gelungen. Allein — mag darin das Ewige gerade dieser Alterswerke liegen, mag diese abendliche Kühle des alten Stifter künstlerischer, geheimnisvoller und tiefer wirken, mag sie auch zum Mitschwingen und zu deutungsreichem Nachfühlen anregen — sie ist doch ein Ergebnis höchster künstlerischer Disziplin. Die Subjektivität der ersten Fassungen aber enthüllt uns den Menschen Stifter und sein übervolles, heimlich blutendes Herz.

Die Frage, ob die späteren Fassungen oder die Erstausgaben der Stifterschen Werke zu bevorzugen seien, bedarf keiner Lösung.[1]) Sie ist vom Dichter selbst beantwortet, seine Handschriften sind das sprechendste Testament dafür. Gerade die epischen Werke des reifen Alters, welche die Endform seines Kunstwillens darstellen, begründen die zeitlose Gültigkeit der Stifterschen Dichtung und die Ewigkeit ihrer Wirkung. Sie sind vom Dichter als künstlerisch erzielte und gereifte Frucht hinterlassen. Sie sind vergleichbar geheimnisvollen, kühlen, heiteren antiken Marmorbildern. Aber wärmer wird man zuweilen beim Lesen mancher erster Fassungen, wie beim Anschauen eines farbenfrohen, mit persönlicher Liebe hingeworfenen Gemäldes. Den-

[1]) Die Frage ist behandelt in einem Aufsatze von Max Stefl: Adalbert Stifter in der Urfassung. Deutsches Volkstum. 18. Jahrg. August 1936. S. 598. Gegenüber Hermann Bahr, der sich gegen die Wertschätzung der Urfassungen ereifert und von „dreisten Händen" spricht, die „den Goldglanz wieder auszulöschen" sich vermessen, nimmt Max Stefl eine Stellung der Mitte ein. Er glaubt, daß es in Zukunft wohl zweierlei Ausgaben der „Studien" wird geben müssen und daß die ersten Fassungen nicht mehr vergessen werden dürfen.

noch muß vor einer Überwertung der Erstfassungen gewarnt werden. Was von ihnen anziehend erscheint, ist immer nur das eine: der Reiz des Persönlichen, Jugendlichen und Leidenschaftlichen. Bei einem umfassenden Vergleich der ersten mit den späteren Ausgaben fallen in Betrachtung des sittlichen Gehaltes, der Tiefe in der Motivierung, dann besonders der sprachlichen Form die Erstfassungen fast immer sehr ab. (Vgl. z. B. „Das Haidedorf", „Zwei Schwestern".)

Die Entwicklung des Mappe-Stoffes ist nun eine einzigartige, anschauliche Vorführung des ganzen Aufstieges zur großen epischen Form. Sie zeigt die Frühepoche, die mittlere Zeit des Überganges und die reife Altersepoche.

Die Ur-Mappe.

Urfassungen tragen den Odem des göttlichen Aktes der Schöpfung an sich. Unter unsäglichen Schmerzen, unter unsäglicher Lust hat sich in diesen Urformen das Werk der Seele entrungen. In dieser Kindheitsform kommt es der Natur des Dichters und seinem ursprünglichen Ideal am nächsten. Es ist mit seinem Herzblute geschrieben und noch getränkt von dem dionysischen Rausch, in welchem eine Urempfängnis, wie z. B. „Faust", „Götz von Berlichingen", „Der Grüne Heinrich", Gestalt wird. Gesetze der Form, des Stils, der Weltanschauung und der eigenen Lebenserfahrung lassen dann meist die Dichtung auskühlen. Der Dichter mäkelt und formt dann an seinem Werke herum, daß wohl ein Kunstwerk entsteht, ein dauerndes, klassisches Kunstwerk für die Nachwelt, — aber das Antlitz der zeugungswarmen Seele blickt uns nur verschleiert, verändert und wohl auch manchmal entstellt daraus an.

Dies gilt von allen Urfassungen Stifters, besonders

aber von der „Mappe“. Elementar und leidenschaftlich wird diese persönlichste aller seiner Dichtungen in vier großen Skizzen geboren, formlos und abgerissen im Stoff:

I. Die Antiken.

II. Der sanftmüthige Obrist.

III. Die Geschichte der zween Bettler: 1 und 2.

IV. Das Scheibenschießen in Pirling: 1 und 2.

Diese vier Skizzen sind als Aufriß hingeworfen. Auf ihnen baut sich in der Folgezeit die Studien-Mappe und die Letzte Mappe auf.[1])

I. Die Antiken.

Die erste Skizze, „Die Antiken“, holt noch nicht so weit aus wie die späteren Fassungen. Noch ist sie eine umrahmende Einleitung, welche knapp dem eigentlichen Erzählungsstoffe anliegt. Die Dichtung des Plunders ist noch nicht so breit ausgesponnen, sie ergeht sich noch nicht so liebevoll in der Familiengeschichte, nur der Vater, der Stiefvater und das Mütterlein werden erwähnt. Die Auffindung der Mappe wird spannend, ohne Umstände geschildert. Alles ist in gedrängtem, flottem Erzählerstil ohne Grübeln und nachdenkliches Verweilen erzählt, mit einem leicht ironisierenden, Jean-Paulisierenden Unterton. Rätselvolle Andeutungen lassen auf den Inhalt der geplanten Kapitel schließen. Gar seltsame Titel: „Der sanftmüthige Obrist“ — „Die Geschichte der zween Bettler“ — „Tagebuch eines Gespenstes“ — „Die tolle Gräfin“. Sollte der letztere etwa der nach E. A. Hoffmann romantisch geprägte

[1]) Die Ur-Mappe wird zitiert nach: IV. Zweiter Teil. Erste Hälfte. S. 67—166. Es ist wohl als Druckfehler zu deuten, daß in Witthauers Wiener Zeitschrift sowohl das Kapitel „Der sanftmüthige Obrist“ als auch „Die Geschichte der zween Bettler“ mit II bezeichnet ist und das „Scheibenschießen“ mit III.

Entwurf jener Isabella-Episode sein, die der Dichter am Schluß der Letzten Mappe in der Stilhöhe einer Goethe-schen Novelle ausführte?

Es folgt dann wider alle psychologische und natürliche Abfolge der Geschehnisse allsogleich der Selbstmordversuch des Doktors im Birkenholze und sofort anschließend das bedeutungsvolle Kapitel:

II. Der sanftmüthige Obrist.

Der Selbstmordversuch, das Schlußglied eines Geschehens, wird wohl deshalb vorweg genommen, um die Spannung vom Anfang novellistisch hochzutreiben und von diesem Punkte aus das Geschehene abzuwickeln. Diese romantische Durchbrechung des natürlichen Ganges der Erzählung besteht auch noch in der Studienfassung.

Einen Leser, der etwa nur den Dichter der „Studien" der „Bunten Steine", des „Nachsommers" und des „Witiko" kennt, schlägt schon nach den ersten Zeilen die völlig andere Grundhaltung des jungen Adalbert Stifter in den Bann. Brausend, gärend, leidenschaftlich bewegt ist seine Seele. Er räsoniert, philosophiert, ist nachdenklich, grübelt über den Sinn des Lebens, subjektiv, heiß, ausschweifend und formlos wie Vater Jean Paul. Er vermag sich nicht zu verhalten, tritt zwischen seine Dichtung und den „freundlichen Leser", ganz wie in der ersten Fassung der „Narrenburg" und im „Julius"-Fragment. Auch der Stil bestätigt es, daß der Obrist als ein Nachfahr der Grafen Scharnast gedacht war. Die Vorspiegelung, als erzähle der Dichter wirklich aus einer Chronik, später in der „Letzten Mappe" beinahe ganz fallen gelassen, erscheint in der Urfassung noch strenger durchgeführt. Nicht nur in den wunderlichen Titeln zeigt sich dies — „Memorabilia und seltene casus aus dem Leben und praxi M. Dr. Augustini Fundatoris tom. II.

aber von der „Mappe“. Elementar und leidenschaftlich wird diese persönlichste aller seiner Dichtungen in vier großen Skizzen geboren, formlos und abgerissen im Stoff:

I. Die Antiken.

II. Der sanftmüthige Obrist.

III. Die Geschichte der zween Bettler: 1 und 2.

IV. Das Scheibenschießen in Pirling: 1 und 2.

Diese vier Skizzen sind als Aufriß hingeworfen. Auf ihnen baut sich in der Folgezeit die Studien-Mappe und die Letzte Mappe auf.[1])

I. Die Antiken.

Die erste Skizze, „Die Antiken“, holt noch nicht so weit aus wie die späteren Fassungen. Noch ist sie eine umrahmende Einleitung, welche knapp dem eigentlichen Erzählungsstoffe anliegt. Die Dichtung des Plunders ist noch nicht so breit ausgesponnen, sie ergeht sich noch nicht so liebevoll in der Familiengeschichte, nur der Vater, der Stiefvater und das Mütterlein werden erwähnt. Die Auffindung der Mappe wird spannend, ohne Umstände geschildert. Alles ist in gedrängtem, flottem Erzählerstil ohne Grübeln und nachdenkliches Verweilen erzählt, mit einem leicht ironisierenden, Jean-Paulisierenden Unterton. Rätselvolle Andeutungen lassen auf den Inhalt der geplanten Kapitel schließen. Gar seltsame Titel: „Der sanftmüthige Obrist“ — „Die Geschichte der zween Bettler“ — „Tagebuch eines Gespenstes“ — „Die tolle Gräfin“. Sollte der letztere etwa der nach E. A. Hoffmann romantisch geprägte

[1]) Die Ur-Mappe wird zitiert nach: IV. Zweiter Teil. Erste Hälfte. S. 67—166. Es ist wohl als Druckfehler zu deuten, daß in Witthauers Wiener Zeitschrift sowohl das Kapitel „Der sanftmüthige Obrist“ als auch „Die Geschichte der zween Bettler“ mit II bezeichnet ist und das „Scheibenschießen“ mit III.

Entwurf jener Isabella-Episode sein, die der Dichter am Schluß der Letzten Mappe in der Stilhöhe einer Goethe-schen Novelle ausführte?

Es folgt dann wider alle psychologische und natürliche Abfolge der Geschehnisse allsogleich der Selbstmordversuch des Doktors im Birkenholze und sofort anschließend das bedeutungsvolle Kapitel:

II. Der sanftmüthige Obrist.

Der Selbstmordversuch, das Schlußglied eines Geschehens, wird wohl deshalb vorweg genommen, um die Spannung vom Anfang novellistisch hochzutreiben und von diesem Punkte aus das Geschehene abzuwickeln. Diese romantische Durchbrechung des natürlichen Ganges der Erzählung besteht auch noch in der Studienfassung.

Einen Leser, der etwa nur den Dichter der „Studien" der „Bunten Steine", des „Nachsommers" und des „Witiko" kennt, schlägt schon nach den ersten Zeilen die völlig andere Grundhaltung des jungen Adalbert Stifter in den Bann. Brausend, gärend, leidenschaftlich bewegt ist seine Seele. Er räsoniert, philosophiert, ist nachdenklich, grübelt über den Sinn des Lebens, subjektiv, heiß, ausschweifend und formlos wie Vater Jean Paul. Er vermag sich nicht zu verhalten, tritt zwischen seine Dichtung und den „freundlichen Leser", ganz wie in der ersten Fassung der „Narrenburg" und im „Julius"-Fragment. Auch der Stil bestätigt es, daß der Obrist als ein Nachfahr der Grafen Scharnast gedacht war. Die Vorspiegelung, als erzähle der Dichter wirklich aus einer Chronik, später in der „Letzten Mappe" beinahe ganz fallen gelassen, erscheint in der Urfassung noch strenger durchgeführt. Nicht nur in den wunderlichen Titeln zeigt sich dies — „Memorabilia und seltene casus aus dem Leben und praxi M. Dr. Augustini Fundatoris tom. II.

Fasc. I." —, sondern auch in manchen altertümelnden Wendungen des Stils.

Vor allem die Gestaltung der Charaktere verrät den ersten, fast stürmischen Guß der Schöpfung. Der Obrist ist auch noch im Alter als ein leidenschaftlicher, glühender Mensch hingestellt, sich leicht entfesselnd, in Gefühlen schwelgend und verströmend. Das Wilde zuckt noch wie Wetterleuchten in dem gemäßigten Greise nach. Es ist alles auf Allegro gesetzt, was später in edlem Andante dahingeht. Alle Züge verlaufen in den späteren Bearbeitungen milder. So tötet in der Ur-Mappe der Obrist das neben der Leiche seiner Frau gerettete, aber tolle Hündchen „mit abgewandtem Auge und schwerem Herzen" — so wie Abdias sein Hündchen erschießt — während er in den späteren Fassungen bloß „zugab", daß es ein Holzknecht erschieße. Am sinnfälligsten ist die verschiedene Gestaltung des Obrist in der Szene am Grabe seiner Gattin. Die volle Lyrik der Stimmung wird noch in Jean Paulscher, redseliger Weichheit genossen — fünf Jahre später wird in der Studienfassung entsprechend dem Streben nach klassischer Objektivität jeder Gefühlsausbruch zurückgedämmt und der Obrist beherrscht und gemäßigt gezeichnet. Eine erschütternde Tonlosigkeit, stumpfer Schmerz und machtlose Ergebung in das Schicksal spricht aus dieser scheinbar beherrschten Haltung. In der Fassung der Letzten Mappe nun bemerkt man gerade an dieser Stelle, wie dem großen Epiker Stifter, dem Dichter des „Witiko", noch verfeinerte Mittel in die Hand gegeben sind. Indem er — wie so oft in „Witiko" — mit einer geradezu grausamen Sachlichkeit jede Einzelheit schildert, erreicht er eine unerhörte Kraft der Wirkung. „Am nächsten Morgen wurde sie begraben. Es kam der Wagen, der den geschlossenen Sarg fort führte, und eine Menge von Menschen begleitete ihn. Der Pfarrer sprach,

als die kirchlichen Segnungen vorüber waren, noch eine kurze Ermahnung über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge. Dann wurde sie eingesenkt. Man führte mich hinzu, und gab mir eine Schaufel in die Hand, daß ich die erste Scholle auf den Sarg werfe. Ich reichte aber die Schaufel wieder weg, und nahm mit der Hand eine Scholle, und warf sie auf sie hinab. Dann sendeten ihr zahlreiche Hände Schollen nach." Wie meisterhaft drücken gerade die eintönigen Hauptsätze das Stumpfe, Unsägliche und Lähmende des Schmerzes über ein unabwendbares Schicksal aus! Das Leben, die Natur läuft in sanftem Gesetze weiter, der Obrist sieht im Fahren, „daß die Leute auf den Feldern und in Gärten ihre Arbeiten thaten, als ob nichts geschehen wäre". — —

Wie der Obrist, so ist auch der junge Doktor Augustinus in der Urform ganz anders geraten: stürmisch, heftig, gewalttätig, besonders in der Szene, welche die Achse in der Motivierung der ganzen Dichtung sein soll. Freilich ist gerade diese Szene die schwächste Stelle der Urfassung, da sie, die doch die ganze Handlung tragen soll, nur kurz in der Rückerinnerung dargestellt wird. Dem Dichter gelang hier nur ein roher, skizzenhafter Entwurf der in den späteren Fassungen selbständig ausgeführten wichtigen Stelle des Bruches mit Margarita. Die Forderung zum Zweikampf, die schriftliche Werbung z. B. ist später weggelassen und alles ist edler, feiner und vor allem mehr innerlich motiviert. Was sich nun in der Urfassung an diese Szene anschließt, es ist das Ende des Kapitels „Der sanftmüthige Obrist", grenzt an psychologische Unmöglichkeit und steht in seiner billigen Sentimentalität nicht auf der Höhe des Ganzen. Es ist daher auch in der Studien-Mappe völlig ausgemerzt: Der Obrist bittet am Ende seines langen Berichtes den Doktor Augustinus, nun mit Margarita „gut und sanft"

zu reden, mit ihr das Päckchen von Aufzeichnungen über seinen Lebenslauf zu lesen, denn sie wisse nichts von der Todesart ihrer Mutter; das innen liegende Edelweiß möge er teilen und „ohne Groll von der armen Gebeugten" scheiden. Dies geschieht, und mit einem sanftinnigen Kuß — sie „neigte so warm und sittsam, wie immer, ihre Lippe gegen meinen Mund" — gehen die beiden auseinander. — — Diese Kußszene mag vielleicht für Stifter aus der Zeit des ewigen, nörgelnden Scheidens und Meidens in der Verbindung mit Fanni Greipl etwas Erlebnishaftes haben, sie wirkt aber poetisch unwahrscheinlich, gezwungen und flach und ist aus der Gestalt der Margarita psychologisch nicht zu motivieren. Der Dichter fühlte dies und schon in der Studienfassung gestaltete er diese Szene vor allem schwerer und keuscher und in ihrer herben, schmerzlichen Verhaltenheit sanfter und doch natürlicher: Margarita stand mit abgewendetem Angesicht, so daß der Doktor ihr Antlitz nicht sehen konnte, und winkte mit der Hand.

So leidenschaftlich und gefühlsgeladen wie die Menschen der Urfassung, so ist auch die Sprache. Sie ist das eindrucksvollste Merkmal dieser Fassung, besonders aber in dem Kapitel „Der sanftmüthige Obrist". Sie entspringt völlig ungefaßt und frisch dem übervollen Quell eines jungen Dichtergemütes. In ihr verrät sich das Dionysische, das im Grunde der Seele Adalbert Stifters verborgen war und das später so sorgfältig verleugnet wird. Diese Sprache fließt hastig, unbekümmert und sorglos dahin, nähert sich manchmal dem plaudernden Umgangston, nimmt sprunghaft vieles in Schaltsätzen mit, unterbricht sich selbst mit Ausrufen und eilt sprudelnd weiter. Immer blinkt sie persönlich auf: „Dort war es auch, wo mir der erste Mensch, wie Ihr heute der zweyte, sagte, ich habe ein gutes Herz — es war ein Weib — mein Weib war es — ich weiß nicht —

vielleicht war sie nicht besser und nicht schlechter als tausende sind — aber einen Vorzug hatte sie vor allen, die auf dieser Erde leben, und dieser Vorzug war: ich liebte sie. —" Je weiter Stifter in den späteren Fassungen seiner Dichtungen einer kühlen Objektivität zustrebt, desto ärmer wird seine Sprache auch an Bildern. Aber hier in der Urfassung der „Mappe" schwelgt er noch in blütenreichem Stil. Häufig blitzt natürlich Jean Paulscher Blütentau auf: „daß ihr Kinderherz nicht die herben Totenscenen mit unter die Juwelenschätze ihrer ersten Eindrücke lege" — „die weichen Blumenzüge des Gesichtchens". Manchmal wächst das Bild zu barockem Schwulst aus: „damals wußtet Ihr wohl nicht, daß Ihr wie ein zerstörender Geyer über den reinen Tauben ihrer Gefühle hinget". Andererseits sind kraftvolle Bilder vorhanden, zu vergleichen etwa mit dem Stil Georg Büchners: „Das wilde Roß, mein Herz" — „zwey verwitterte Augenbrauen hingen wie Wetterdächer über die Augen." Auch die Naturschilderung steht zuweilen unter diesem grellen Zeichen, besonders wenn sie eine düstere, schreckliche Stimmung trägt: „wie rothes höllisches Pechfeuer brannte der Widerschein der untergehenden Sonne." Der Rhythmus des Satzstiles steht unter innerem Druck. Er geht atemlos und stoßweise dahin, hastet schwebend weiter, ist voll leidenschaftlicher Unruhe, gönnt sich keine Pausen und liebt den Satzpunkt nicht, wohl aber den schweren Gedankenstrich. Manchmal erleichtert er sich der Flexionsendungen und erhebt sich zu lyrischem Schwung.

„Der sanftmüthige Obrist" ist also die erste der drei großen Skizzen, welche den Grundstock zum Aufbau des Mappe-Romanes bilden. Bei dem Vergleich mit der Studien-Fassung fällt auf, wie wenige stoffliche Veränderungen vorgenommen sind und wie grundverschieden dennoch die Gestaltung in beiden Fassungen ist.

Das Problem, worum es geht, die Entwicklung zum hohen Stil, tritt in scharfen Zügen hervor. Die Urfassung ist noch eine jugendlich stürmische Schöpfung, erfüllt von romantischer, zum Teil Jean Paulscher Gefühlswelt und Unbegrenztheit der Form, im Mittelpunkt die barocke Figur des Obristen. Das ganze Kapitel liest sich wie eine der Lebenschroniken, die in den Pergamenten des Rothen Steines aufbewahrt sind, — in der Erstfassung der „Narrenburg". „Der sanftmüthige Obrist" gehörte ursprünglich zu dem Zyklus der Familiengeschichte der Grafen von Scharnast. Nach der ersten Fassung war 1739 Heinrichs „Urgroßvater der Doctor mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Margarita Scharnast, der Tochter des Obristen Julius Scharnast, ehelich copulirt worden".[1]) Die Studienfassung der Mappe trägt dagegen in ihrer dichterischen Form bereits alle Merkmale der Stilwandlung Stifters an sich, die knappe Geschlossenheit, die kühle Verhaltenheit und im ganzen Ton die edle Einfalt. Stifter schreibt selbst über die Umgestaltung der Mappe für die „Studien": „Die Erzählung des Obrists muß graniten sein, ich glaube, daß diese Episode das erste von mir ist, was man etwa klassisch nennen könnte. In ansprucloser Einfachheit und in massenhaft gedrängtem Erzählen, muß ein ganzes Leben, und einer der tiefsten Karaktere liegen."[2]) Dieses Ideal hat sich in der vierten Fassung des „sanftmüthigen Obrist", in der Letzten Mappe, zur reinsten Form entwickelt.

III. Die Geschichte der zween Bettler.

Der erste Eindruck, den dieses Kapitel der Ur-Mappe macht, ist der, daß es organisch nur lose mit dem Mappe-Stoff verwachsen ist. Auch im Stil weist es eine andere

---

[1]) IV. Zweiter Teil, 28_7. [2]) XVII 188.

Struktur auf als etwa „Der sanftmüthige Obrist“. Die Entstehungszeit dieses Kapitels dürfte wohl weiter als die des eigentlichen Mappe-Stoffes in die ersten Anfänge von Stifters Schrifttum zurückreichen. Zwischen dem Julius in dem „Julius“-Fragment, das Stifter mit 22 Jahren schrieb, und dem Eustachius sind ganz reizvolle Parallelen herauszufinden. Der Titel „Die Geschichte der zween Bettler“ verdankt die Entstehung einem Gefühlsbereich, der wohl manchmal den jungen Stifter beherrscht haben mag, da er noch als Hauslehrer seinen Lebensunterhalt zu verdienen begann. Es ist das bittere Gefühl, eigentlich ein Bettler zu sein. Zweifellos regt sich hier ein, wenn auch ganz schwacher Reflex aus der wetterleuchtenden Vorzeit der sozialen Revolution von 1848 — wohl die einzige Regung jenes Erwachens, die in Stifters Dichtungen zu finden ist.

Das Kapitel behandelt eine Episode aus der Prager Studentenzeit des späteren Doktors Augustinus, also ein Stück Jugendgeschichte. Es ist eine köstliche Schilderung jener Studentenwelt, wie der Dichter sie im „Leben und Haushalt dreier Wienerstudenten“ entwirft, voll von jugendlichem Humor und von burschikosem Gehaben. Die Romanhandlung um Eustachius, so reizvoll dieser keusche Jünglingstyp Stifters auch gezeichnet ist, konnte dennoch von dem Anfangsmotiv der scheinbar verlorenen Ehre nicht lange leben. Es ist demnach nur zu begreiflich, daß der Dichter bei dem Umguß der Mappe für die „Studien“ dieses ganze Kapitel wegen des losen Zusammenhanges als weit hinausgreifende Nebenhandlung weglassen mußte. Die Liebesbriefe der Christine gehören allerdings zu dem Schönsten und Ergreifendsten, was der junge Stifter geschrieben hat. Es will viel sagen, wenn der alte 64jährige Dichter an diesem Juwel seiner Jugend, als er es seinem Alterswerke einfügte, beinahe nichts zu ändern hatte.

Sinn und Wert bekommt das ganze Kapitel seiner Anlage nach erst durch die Fortsetzung der Eustachius-Handlung in der Letzten Mappe. Nach der Geschichte „Von den zwei Bettlern" wird daselbst anfangs Eustachius gelegentlich in der Erinnerung des Doktors noch genannt, verschwindet aber dann schließlich wie sein Träger und kündigt sich erst spät am Beginne des zweiten Bandes wieder an als der Zeichner des Naturgartens um den Braunen Hof. Inzwischen harrt Christine, groß und tief, wie alle Stifter-Frauen zu harren vermögen, all die Zeit hindurch in treuem Vertrauen auf den Bund ihrer Liebe. In der Ur-Mappe ist die Geschichte der zwei Bettler eine bloße Episode, in der Letzten Mappe aber ist sie organisch in den ganzen Roman hineingefügt, parallel und kontrastierend, und bedingt so eine breitere Anlage der Dichtung. Das spätere Auftreten des Eustachius als Landschaftsarchitekt ist ein Gedanke, der wohl dem Dichter des „Nachsommer" kommen konnte, aber noch nicht dem Dichter der „Feldblumen" und der „Narrenburg". Für die Eustachius-Handlung mögen Stifter vom Anfang an wohl nur unklare Pläne vorgeschwebt haben, seine Kompositionskraft war in der Zeit der „Studien" zu schwach. Er war noch nicht der große Epiker. Daher ließ er das ganze Kapitel in der Studien-Fassung einfach weg.

Ist es überhaupt reizvoll, daß ein Dichter ein so grünes Reis seiner Jugend nach reichlich 25 Jahren in eine ausgesprochene Altersdichtung verpflanzt, so erhöht es noch den Reiz, zuzusehen, w i e er es übernimmt. Im Groben gesehen, ist auch hier der Inhalt ohne durchgreifende Änderungen übertragen worden; und doch kann man überall aus der Nähe die sanfte, mäßigende, ausgleichende Hand des Dichters des „Witiko" bemerken.

Vor allem sind in der Spätfassung Eustach und Christine in eine höhere Sphäre gehoben. Eustachius ist ernster,

schweigsamer, tiefer, geheimnisvoller gezeichnet. Er hebt sich gegen den sprudelnden, kraftvollen, polternden Augustinus scharf ab. Daher ist hier auch der Erguß über das Bettlertum dem räsonierenden Augustinus zugeteilt, während in der Ur-Mappe Eustachius diese bitteren Reden führt. In der Urfassung ist es auch Eustachius, der die Anregung gibt, auf „der Insel" vom ersten Geld, das „die lustige und ernste Stadtchronik" gebracht, Melniker zu trinken. In der späteren Fassung übernimmt im Gegensatz zu der Urfassung der gesprächige Augustinus die Führung des Gespräches beim Melniker. — Christine ist in der Erstfassung noch nicht das hohe Bild, in dämmeriges Dunkel gemalt, wie es in der letzten Fassung erstrahlt. Sie ist noch ein recht liebes, feines Mädchen, das dem Eustachius noch immer einschenken will, wenn der Vater schon längst auf seinem Stuhle einschlief; oder Christine schreibt an Eustach, „Der Vater bittet Sie zu Mittag, und ich, daß Sie wieder, wenn er schläft, solche Dinge lesen. Christine." Natürlich ist dies dem alten Dichter ein Anstoß und so übermalt oder retouchiert er manche Stellen.

Stärker zugegriffen hat der Dichter vor allem an dem Gefüge und der Stilisierung des ganzen Kapitels. In der Ur-Mappe ist als zweiter Rahmen eine rückschauende Betrachtung vorangestellt, welche Elemente der späteren Mappe enthält. Während ferner in der Urfassung skizzenhafte und zusammengeballte Szenen und Episoden, nur im Rohen ausgeführt, hingeworfen sind, hebt die Letzte Mappe in Ruhe mit zwei Charakterschilderungen an, entwickelt Zwiegespräche und malt Szenen und Episoden breiter aus. So ist z. B. der Zwischenfall mit dem Zeisiganzug, woran sehr geschickt die Jugendgeschichte des Eustachius angeknüpft ist, in der Urfassung nur angedeutet. So wird auch in der ersten Fassung nur einmal Melniker auf der „Insel" ge-

trunken, in der Spätfassung zweimal, und zwar das erstemal in dem Dorf Rusle, nachdem Augustinus durch Heilen von Hunden und Katzen Geld erworben, was ausführlich erzählt ist, das zweitemal auf der „Schüzeninsel“ wie in der Urfassung. Überhaupt sind die Szenen des Weintrinkens in der Letzten Mappe mit breiten Dialogen ausgefüllt; Details werden hineingemalt und allem wird durch Bezeichnung mit Namen ein realistisches Gepräge gegeben, Örtlichkeiten und Personen, wie z. B. die Witwe des alten Hauptmannes in der Heuwaggasse, das Gasthaus zum grauen Hasen,[1]) der Kaufherr Just, werden hiezu erfunden. Die epische Realistik des „Witiko“ macht sich auch hier geltend. In der Urfassung ist die an und für sich kurze „Geschichte der zween Bettler“ in drei Kapitel gegliedert und ziemlich sprunghaft hingelegt. In der Altersfassung aber ist alles wohl geordnet, verzahnt und zusammenhängend in aller Gemächlichkeit erzählt, dabei besser und spannender motiviert. Denn in einer Romandichtung muß alles für die Lösung berechnet sein, die hier zwar lange genug ausbleibt, aber doch eintreffen muß, nämlich die Rückkehr des Eustachius. Auch dafür ist in der Letzten Mappe das Motiv sinnvoller gegeben: „Ich werde kommen, wenn ich es mit der Ehre kann, und kränke dich nicht zu sehr, Augustinus!“ In der frühen Fassung heißt es in dem hinterlassenen Schreiben des Eustachius: „Du wirst mich schon zu rechter Zeit einstens wieder einmal sehen, und so lebe wohl, Augustinus, und weine nur nicht.“ Nachdenkliche Gemütsergüsse der Urfassung werden auch in diesem Kapitel später gestrichen.

Nirgends hatte der greise Dichter mehr zu feilen und zu sänftigen als an der Sprache der „Geschichte der zween

[1]) Ein Wirtshaus „Zum goldenen Hasen“ hat es in der Liliengasse in Prag gegeben.

Bettler" aus seiner Jugendzeit. In der Urfassung tollt sich eine aufgeknöpfte, burschikose, unbekümmerte Studentensprache aus, die von Kraftmeiertum und Gymnasiastenlatein durchsetzt ist. Da hatte nun der feine alte Stifter bei der Überpfropfung dieses Jugendreises die schwierige Aufgabe, die wuchernden Auswüchse zu beschneiden, ohne doch den frischen Tau zu verwischen. So läßt er den Augustinus zum Amtsschreiber nicht mehr sagen: „Käsegesicht", sondern: „Du Angesicht". — „Brief, nun Räderwerk und Mühlenklappern, so gib, und rede nicht Unsinn —" wird geändert in: „O heiliger Gott im Himmel, ... die hat einen Brief." Beinahe auf jeder Seite hatte der Dichter auf Würde und Haltung zu achten. In der Urfassung dichtet Eustachius, wenn „eine mausestille Sommernacht" über der Stadt hing, in der Spätfassung: „wenn recht viele Sterne waren". Bis ins kleinste geht die Feile, Fremdwörter (ein Meteor = ein Schein) werden immer ausgemerzt, vokalische Endungen (gedenkest) bevorzugt.

Die Geschichte der zwei Bettler gehört zu den ältesten Bestandteilen von Stifters Jugenddichtungen. Sie ist besonders reich an erlebten Stimmungen aus der Zeit der Wiener Studenten- und Hofmeisterjahre des Dichters. Wenn dieser Stoff vom Anfang an mit der Konzeption des Mappe-Stoffes in Verbindung gebracht wurde, so bedingte er eine breite epische Anlage. Für die große romanhafte Form war aber der Stoff der Mappe in der Zeit der Umarbeitung für die „Studien" noch nicht ausgereift; daher mußte die Geschichte der zwei Bettler in den „Studien" wegfallen. Erst als nach etwa zwanzig Jahren der Dichter durch den „Nachsommer" und „Witiko" zum großen Epiker geworden war, gelang es ihm, den großen epischen Plan durchzuführen und damit auch die Geschichte „Von den zwei Bettlern" aus seiner Jugend in sein Alterswerk zu verflechten.

IV. Das Scheibenschießen in Pirling.

Die dritte große Skizze der Ur-Mappe ist „Das Scheibenschießen in Pirling“. Sie folgt unmittelbar auf „Die Geschichte der zween Bettler“. Der Faden der Eustachius-Handlung reißt plötzlich ab und es klafft eine große Lücke. Dies empfand auch der Dichter und er hilft sich mit echt Jean Paulscher Flunkerei über das Skizzenhafte der Gestaltung hinweg, indem er sich eingangs mit dem „freundlichen Leser“ auseinandersetzt, er möge sich „gütig“ an das alte lederne Buch erinnern. Von den Bettlern habe er kein rechtes Ende gefunden, „nicht bedenkend, daß eine Lebensskizze sich nicht so ründen könne, wie Romane“ [sic!]. Er habe sich durch die „höllische Handschrift“ durchgerungen, ganze Lebenskapitel waren ins fahlste Eisenockergelb verschossen, „indeß oft Rand- und Textglossen aus späteren Zeiten mit dem glänzendsten Schwarz dastanden, wie übermüthige Ansiedler und Colonisten, welche die armen Ureinwohner fast zu verdrängen strebten“. — Wir erkennen Jean Paulsche Metaphern wieder. — Er sei in dem Lederbuche „in die tollsten Geschichten und Raisonnements“ hineingeraten ... nur nichts von Eustach. Er sei ganz versessen gewesen auf das Suchen und habe sich fast grimmig gesagt: „So will ich denn sehen, ob in dem ganzen verdammten, dicken Buche gar keine Zeile mehr von dem Studenten steht.“ Wer weiß, wie lange er „fortminirt“ hätte, da habe ihn eine Reise aus dem Zustand der Erpichtheit gerettet. Bei seiner Rückkunft habe er ganz auf Eustachius vergessen. Als er daher in dem Lederbuche auf das „Scheibenschießen in Pirling“ gestoßen sei, habe er „gerne“ von den Bettlern abgelassen.

Vater Jean Paul hatte den Dichter gelehrt, seine Schwäche im Aufbau zu bemänteln und sich so fadenscheinig wegen der romantischen Formlosigkeit zu entschuldigen. Das Geheimnis Goethescher Rundung und Tota-

lität war ihm noch nicht aufgegangen. — Welch ernster Anfang leitet dagegen dieses Kapitel in der Studienfassung ein! Zuerst zeigt die Heilung des kranken Jünglings mit der Wucherung auf der Brust den Doktor auf der Höhe seines menschenfreundlichen Wirkens. Dann wird nach einer breiten Schilderung der Zeit der Kornreife das Landschaftsbild als Hintergrund ausführlich und mit Bedacht gemalt.

„Das Scheibenschießen in Pirling" liegt gedruckt in zwei Fassungen vor, und zwar in der Ur-Mappe und in der Studien-Mappe.[1]) Ein bedeutender Unterschied drängt sich vor allen anderen sachte, aber einprägsam auf: In der Studien-Fassung ist das ganze Kapitel in eine sanft schwermütige Stimmung voll trauriger, weher Erinnerungen an die eigene Jugend und an ein verlorenes Glück getaucht, — wie Stifter überhaupt in mehreren Erzählungen den bleichen Schmelz wehmütiger Erinnerung, des längst Gewesenen und nie mehr Wiederkehrenden auf Landschaft und Menschen auszubreiten liebt. („Der Waldgänger", „Das Haidedorf".) Die Romangestalt des Augustinus ist bereits stilisiert. Ein sanfter, schwermütiger Ernst ruht auf ihm, im Innersten wirkt noch das große Entsagungserlebnis nach. Anders in der Urfassung. Wohl schwingt auch hier die Erinnerung nach, aber der junge Doktor Augustinus ist der lebensvolle, tatkräftige Mann, der mit gesundem Lebensgefühl die einstige Seelenverwundung überstanden und im Oberbewußtsein vergessen hat. Freilich, wenn daran gerührt wird, bricht alles auf. In der Urfassung z. B. tut er beim Schießen mit, meint aber, vorerst müsse er sich den Kranz der schönen Frauen und Mädchen ansehen. Kein Zweifel, daß diese unstilisierte Romangestalt dem wirklichen Stifter näher kommt und das Erlebnis mit Fanni Greipl

[1]) Es sei hier auf den Vergleich der beiden Fassungen verwiesen in: Dr. Berta Borbach, a. a. O. S. 105—111.

in der Seelenlage wohl getreuer erfaßt: „Als ich damals halb weinend und halb zornig die Worte sagte: ‚Jetzt Augustinus werd' ein Mann!' — so wurd' ich es auch, und Gott und die himmlischen Heerschaaren wissen es, daß ich mir nicht das Geringste daraus machte, als mich einmal eines schönen Tages der Obrist besuchte, und mir erzählte, daß er Margarita gar nach Wien gesendet habe.... aber mit dem einzigen, winzigen Worte: ‚Lieber Doctor', stand Alles wieder auf einmal da, und dafür war die Zwischenzeit verschwunden." —

Im übrigen ist gerade dieses Schlußkapitel der Mappe in der Urfassung mehr Novelle, es ist von einer größeren äußeren Spannung erfüllt, ist knapper zusammengehalten und eilt rascher dem Ende zu. Das Wiedersehen des Doktors mit Margarita beim Scheibenschießen ist überraschend und unvorhergesehen als Zufall gestaltet, wenn ihn auch romantische Ahnungen erfüllen: „Gibt es Ahnungen, gibt es nicht? — Mir war es, als sey all dieß heute noch nicht die Hauptsache, und als müsse draußen noch irgend etwas liegen, weiß Gott wo?" Die Aussprache des Obrists, die bemerkenswerterweise bei der zweiten Besteigung des Gipfels des Steinbühels, also nach dem Wiedersehen mit Margarita, geschieht, ist rasch, gefühlsbewegt. Die Spannung ist gehalten, der Doktor hofft nur auf geschwisterliche Liebe, daß sich Margaritas Herz „freywillig und gütig" auftue, wenn sie sehe, wie er sie fortwährend liebe. Die Erzählung ist geladen und bewegt. „Mir rieselte es wie Schauer durch die Glieder." — Ein solcher Satz steht in den gesamten „Studien" nicht! — Die Schlußszene ist in ihrer Einfachheit, in ihrer natürlichen Keuschheit und dabei in ihrer Knappheit rührender und packender als die, man möchte sagen, gestellte Regie der Studien-Mappe. Die Liebenden sinken, zusammengebrochen und überwältigt von der Seelenlast, die sich durch die Jahre der Entsagung aufgehäuft

hat, einander in die Arme, unbewußt, naturnotwendig. Es ist, als erfüllten sie bloß ein Schicksal.

Bei der Umarbeitung für die „Studien“ hat dieses Schlußkapitel „Das Scheibenschießen in Pirling“ Änderungen erfahren, welche die dichterische Entwicklung Stifters besonders einleuchtend widerspiegeln. Hier trifft der Doktor bereits bei dem ersten Besuche des einsamen Steinbühel-Gipfels mit dem Obristen zusammen. Dieser teilt ihm die Ankunft Margaritas mit und es kommt zur ruhigen ausführlichen Aussprache zwischen beiden. Der Obrist erweist sich als geheimer Lenker des Schicksals der beiden jungen Menschen, er ahnte, ja förderte die Entwicklung ihrer Neigung — und hoffte alles von der Zeit, die nun gekommen sei. Er beschließt seine Aussprache mit dem entscheidenden: „Werbt um sie.“ Die Spitze der Spannung ist abgebrochen, man ahnt nun, daß alles gut wird. Ruhig, ohne Überraschung geht dann in epischem Gange die Erzählung ihrem erwarteten glücklichen Ende zu. Kleine retardierende Momente werden eingeschoben, längeres Verhandeln über das Anbieten des Wagens des Doktors, der abendliche Heimzug der Schützen nach Pirling, der länger und in ruhigen Absätzen geschildert wird, — ja der Doktor wird sogar noch kurz zu einem Kranken gerufen. Die Gesellschaft des Obrists ist um zwei alte Frauen, die Muhme und die Gesellschaftsfrau, vermehrt, wohl aus Rücksicht auf Würde und Anstand. Die Umarmungsszene ist gegenüber der stummen Lyrik der Ur-Mappe romanhafter, vornehmer und stilvoller gehalten, Margarita fängt heftig zu weinen an. In einem eigenen Absatze wird hervorgehoben: „Es war hier das erste Mal in unserm Leben gewesen, daß wir uns geküßt hatten.“ Die höhere Auffassung vom sittlichen Adel der Liebe in dieser Fassung wird damit bezeugt. Die beiden Frauen im Wagen waren Zeugen. „Nehmet es mir nicht übel, was ich

that; er ist mein Bräutigam." Ein kurzes Zwiegespräch, der Obrist stand plötzlich zwischen beiden: „Ihr werdet recht glückliche Menschen mit einander sein." Margarita wirft sich an seine Brust, der Doktor drückt ihm die Hand. Der Obrist nimmt gewissermaßen die Verlobung zur Kenntnis: „So ist es also offenkundig geworden, daß diese Zwei Brautleute sind, und Ihr dürft es unten bei dem Feste verkünden", sagt er zu dem Wirte, der in der Nähe stand. Nirgends zeigt sich die Wandlung von der episodenhaften Novelle zum wohlaufgebauten, idyllischen Epos mehr als hier. Ruhig und feierlich klar klingt dann das Kapitel aus: „Es war eine Ruhe, Stille und Feierlichkeit in meinem Hause. — — Aber ich blieb nicht lange sitzen, sondern ich stand auf, ging zu dem Fenster, öffnete es und lehnte mich hinaus. Auch draußen war Ruhe, Stille, Feierlichkeit und Pracht — und es rührten sich die unzähligen silbernen Sterne am Himmel." — Auf dieses Stimmungsbild fällt bereits das milde Licht des „Nachsommer".

Vielfach sind wiederum die bekannten Hemmungen, die sich beim Durchsieben dieses Kapitels für die Studien-Mappe im einzelnen auswirken. Allzu Persönliches und allzu Menschliches wird ausgeschieden. Die Schilderung des Treibens im Hause „eines wohlhabenden Handelsherrn" — es ist das Haus Greipl in Friedberg — scheint ihm allzu erlebnishaft: „... in der vacanten Küche des ersten Stockwerkes nemlich gießt der Sohn des Hauses und der Forstadjunct Kugeln; die zwey Töchter, hochroth in Bewegung, laufen unten von dem schmalen Küchengange ins große Zimmer und umgekehrt, und es wird gefegt, Wäsche geplättet und in Flittern gekramt —." Ein Wunschtraum, den der arme, ewige Prüfungskandidat in seinem aussichtslosen Werben um Fanni hegte, wird unterdrückt: Der Doktor tritt beim Scheibenschießen ins Zelt und wird von allen Bekannten der ganzen Gegend

sehr „ehrerbietig und ehrenvoll" gegrüßt. „Ich fühlte eine hohe Röthe in mein Gesicht steigen, da ich dachte, sie sehe dieß, und ich würde doch vielleicht ein ganz klein wenig in ihren Augen gerechtfertigt erscheinen." Jede lyrische Hingabe an gefühlsvolle Stimmungen wird getilgt: „Du magst Berge legen zwischen dich und deinen Wunsch, Du magst Welttheile thürmen: gegen den Klang einer einst geliebten Stimme ist das Herz wehrlos, mit dem feinen, goldenen Stäbchen der Vergangenheit schlägt sie leise an dein Ohr." — — „Ach, es ist und bleibt doch immer und ewig so: eine zweyte Frauenliebe ist wie ein Betrug, gegen die erste verloren, und gegen die zweyte nicht gewonnen — aber darin liegt's, verloren kann eben keine gehen, so wenig das eigene Herz verloren gehen kann, in dem sie gerade ist." Stifters spätere sittliche Auffassung von dem Bindenden und Einmaligen der Liebe bekundet sich auch in dieser Streichung. Vielleicht lagen zu viele eigene, schwere Seelenwahrheiten in diesen Ergüssen, daß er sie aus Scheu unterdrücken mußte. „Es giebt nur eine, eine einzige Liebe, und nach der keine mehr ...", schrieb er in jenem unvergeßlichen Briefe an Fanni Greipl.

Die Darstellung der Urfassung ist gerade in diesem abschließenden Kapitel lebhafter und anschaulicher. Häufige Zwiegespräche unterbrechen die Erzählung, rasch wird hie und da eine episodenhafte Volksszene eingestreut, wie z. B. die zwischen dem Wirt und dem Buben, der dem Bocke, während dieser gewaschen wird, heimlich Gabeln macht. Vieles streicht der strenge Griffel bei der Umarbeitung, so die feine symptomatische Szene, wie sich Margarita beim ersten Wiedersehen mit dem Doktor abmühte, den Handschuh wieder anzuziehen, wie es ihr nicht gelang, wie sie endlich treuherzig zu ihm aufblickte und sagte: „Ach, ich lasse es lieber ganz gehen," und somit auch den andern auszog;

oder die herrliche, sinnbildliche Szene, die erzählt, wie der Doktor beim Scheibenschießen einem Knaben, dem er vor einiger Zeit bittere Arzneien aufnötigen mußte, zur Versöhnung ein Päckchen Zuckerwerk anbot, dieser aber plötzlich auf Margarita deutete und sagte: „Gib's deiner Frau."

Auch die Schilderung des Scheibenschießens selbst ist in der Ur-Mappe, wenn man so sagen darf, impressionistisch, sie faßt das Individuelle ins Auge, nennt die Dinge beim Namen, während der spätere Stifter das Typische an der Welt sieht. In der Studien-Fassung sind es nur „Hornbläser", die beim Schützenfeste aufspielen, in der Erst-Fassung die „treffliche Musikbande böhmischer Bergleute". Auch sonst geht die Schilderung über in einen gesunden Impressionismus, in ein spannendes, farbiges, sinnenfreudiges Skizzieren, besonders beim Heimzug der Schützen, oder wenn sie das Treiben auf dem Steinbühel wiedergibt. Und auch der romantische Schimmer fehlt nicht: „so daß es von weitem anzusehen war, als rühre sich der ganze Felsen, wie der Blocksberg in der Walpurgisnacht." Zeigt sich in der Urfassung der romantisch angehauchte heitere Novellist, so schildert in der Studien-Mappe der ernste, ruhige Epiker; dort ragt der Steinbühel „drollig" aus den Feldern empor, hier ist er der „einsame Fels"; dort: „O Pirling, du Ort der Thorheit und der Freundlichkeit!" Pirling wird launisch wie Schilda oder Seldwyla angesehen — hier: „O Pirling, du freundlicher Ort", erinnerungsvoller Ernst.

Das Schlußkapitel „Das Scheibenschießen in Pirling" machte also von der Urfassung zur Studien-Bearbeitung eine besonders auffällige Wandlung durch. In der Urfassung trägt es alle frischen Züge einer persönlichen, von äußeren Episoden getragenen Novelle, in der das Herz des Dichters stark mitschwingt. Es hat daher hohen biographischen Wert. In der Studien-Fassung dagegen ist der

Verlauf der Handlung mehr nach innen verlegt, sie ist in einem epischen Zusammenhang organisch gestaltet und psychologisch motiviert. Was dort durch Zufall und Schicksal erreicht ist, wird hier durch seelische Entwicklung angestrebt. In der Urfassung ist die Charaktergestalt des Doktors impulsiv aus dem eigenen Erlebnis hingestellt — in der Studien-Mappe wächst sie bereits aus einer sittlichen Idee heraus und macht einen Läuterungsprozeß durch. Die sittlich gehobene Auffassung der Liebe ist ein bedeutendes Kennzeichen dafür. Es herrscht in der Studien-Fassung die Neigung vor, alles Persönliche und Gefühlsmäßige auszuscheiden und lyrischen Schwung zu vermeiden. Epische Ruhe und gedämpfte Schwermut breitet sich über das Ganze wie über eine längst ausgeglühte Jugenderinnerung. Durch kühle Objektivität und durch Ebenmaß im Erzählen wird ein harmonischer Ausklang erreicht und im Ganzen die Weise Goethes angeschlagen. Der Stil des „Nachsommer" klingt voraus.

Die Studien-Mappe.

Entstehung.

Der Anlaß zur Umarbeitung der Mappe war eigentlich fast gleichzeitig schon mit dem Erscheinen des letzten Kapitels der Ur-Mappe in Witthauer's Zeitschrift 1842 gegeben: die Sammlung seiner Erzählungen für die „Studien". Im Juni des Jahres 1842 taucht zum erstenmal dieses „litterarische Project"[1]) auf. Am 27. November 1842 bereits meldet er dem Verleger, daß von der Umarbeitung der „Mappe meines Urgroßvaters" „ein Stük" fertig sei.

Die Jahre von 1840 bis 1847 sind überhaupt für Stifter die Zeit größter Schaffensfreude. Er war mit

[1]) XVII 118 $_{28}$.

der Umformung der „Narrenburg“ für die „Studien“, mit der Besorgung des Druckes von „Wien und die Wiener“, mit einer Umarbeitung des „Tandelmarkt“ für den „Sammler“ beschäftigt; er dichtet an einer „Kindergeschichte“ [„Bergmilch“], an dem „Hagestolz“ für die Iris 1845, an den „Schwestern“ für die Iris 1846, an dem „beschriebenen Tännling“ für das Rheinische Taschenbuch 1846, an dem „Waldsteig“ und arbeitet an dem Neuguß der Studien-Mappe. All diese Werke hatte er gleichzeitig unter der Feder. Er war imstande, seine dichterische Einstellung zu spalten und an einem Nachmittage an mehreren Werken zu arbeiten. Dabei wälzten sich greifbare Pläne zu größeren Werken in seinem Innern, so für einen dreibändigen historischen Roman Robespierre, er bespricht mit seinem Verleger ein „Novellenbuch“, erwähnt den Namen eines Romanes „das Mädchen“, wohl eine Keimzelle des späteren „Nachsommer“, und stellt für Oktober 1844 einen Band „Vermischte Schriften“ in Aussicht, hatte ein „Skizzenbuch“ im Sinn mit umgearbeiteten Artikeln aus „Wien und die Wiener“ und neben all dem beschäftigten ihn ästhetische Fragen.

Es ist aber bei diesem Andrange dichterischer Arbeit auch geboten, einen Blick auf eine sehr reale Seite seines Lebens zu werfen, auf das Konto, mit dem er bereits um diese Zeit an seinen Verleger geknüpft war. Der Stand am 17. Juli 1844 weist aus: einen völligen Ausgleich der drei Bände „Studien“, von denen der dritte Band erst 1847 erschien, einen Vorschuß von 100 fl auf den „Hagestolz“, und auf neue Rechnung 150 fl. Im Juli schickte Heckenast 100 fl, im August 200 fl und im Oktober desselben Jahres 200 fl, alles als Vorschuß auf künftige Arbeiten.[1]) Es war die Zeit des Ausbaues von Stifters bürgerlicher Existenz

[1]) XVII 127. 376.

in der Wiener Dachstube, ein Künstlerhaushalt, ein Brunnen, der nie bis zum Rande kam. Diese geldlichen Bindungen waren zweifellos ein großer Antrieb. Es ist jedoch aus seinem Verhältnis zu seinem Verleger nur zu gut bekannt, daß der finanzielle Ausblick auf das eigentliche poetische Schaffen nicht den mindesten Einfluß hatte. Das ewige Feilen an seinen Werken bis in die letzte Korrektur hinein war eine ständige Quelle von Verdrießlichkeiten zwischen Dichter und Verleger.

In diese drangvolle Zeit fällt die Umarbeitung der Mappe für die „Studien". Am 25. Dezember 1844 schreibt er an Heckenast, daß er „ein Päkchen Manuscript für die Mappe" abgegeben habe zum Weiterdruck an den „Studien". Es waren die ersten drei Kapitel. Auch „das nächste Kapitel ‚Margarita'", welches „ganz neu ist", sei fertig. Stifter ließ damals solche neue Kapitel gerne liegen und las sie in Freundeskreisen vor; denn bei einer solchen Vorlesung „erscheint es sogleich, wenn etwas aus Geist und Hauch des Ganzen heraus trit, und hinzuzuschmelzen ist". So haben nach seiner Meinung auch „Das Gelöbniß" und „Der sanftmüthige Obrist" gewonnen. Nach der „Margarita" verspricht er die Geschichte der „zween Bettler" zu liefern; sie gebe zwei Bogen und sei „auch schon fast in ihrer Gestalt". Es ist also bemerkenswert, daß der Dichter damals am Beginne der Umschmelzung für die Studien an eine Weglassung der „zwei Bettler" noch nicht dachte.

Sein Feilen findet kein Genügen. Die gute Aufnahme der ersten zwei Studien-Bände macht ihn nicht verblendet. „Ich bin im Arbeiten viel sorgsamer, ängstlicher, und genauer als früher, damit die Sache nur annähernd den Glanz und die Feile bekäme, wie es ihr noth thut und wie ich es wünschte." Um diese Zeit, es war der 9. Januar 1845, da er dies schrieb, fürchtet er, daß der erste Bogen

der Studien-Mappe schon ausgedruckt sei. Er müsse nun mit Schmerzen die Verbesserungen, die er schon wieder für notwendig halte, für die zweite Auflage lassen. „Ich arbeite mit vielen Freuden ... Und ich bleibe leider immer hinter dem von mir selbst Erstrebten zurük." Ende des Jahres 1846 scheint der Druck des dritten Studien-Bandes abgeschlossen zu sein, 1847 ist das Erscheinungsjahr.[1])

Aufbau.

Gegenüber der Ur-Mappe ist die Studien-Mappe beträchtlich angeschwollen. Die Lücken zwischen den Skizzen sind ausgefüllt. Große Kapitel sind neu hinzugekommen. Schon ein Vergleich der Kapitel-Überschriften gibt einen lehrreichen Überblick und zeigt das Streben nach geschlossener, organischer Gestaltung des Stoffes auf.

Ur-Mappe.	Studien-Mappe.	Letzte Mappe.
		I. Band:
I. Die Antiken. 3 Seiten.	1. Die Alterthümer. S. 129—150.	1. Die Alterthümer. S. 3—28.
II. Der sanftmüthige Obrist. 21 Seiten.	2. Das Gelöbniß. S. 150—152.	2. Das Gelöbniß. S. 29—30.
III. Die Geschichte der zween Bettler. 20 Seiten.	3. Der sanfmüthige Obrist. S. 152–185.	3. Von den zwei Bettlern. S. 31—60.
IV. Das Scheibenschießen in Pirling. 25 Seiten.[2])	4. Margarita. S. 185—314.	4. Thal ob Pirling. S. 61—126.
	5. Thal ob Pirling. S. 315—324.	5. Margarita. S. 127—195.
	6. Das Scheibenschießen in Pirling. S. 324—357.	6. Der sanftmüthige Obrist. S. 196—228.
	7. Das Nachwort. S. 357—360.	7. Von unserem Hause. S. 229—249.
		II. Band:
		1. Von meinem Hause. S. 253—338.

---

[1]) XVII 132 f. 140.

[2]) Die Seitenzahl ist nach Witthauers Wiener Zeitschrift gerechnet; vgl. IV. Zweiter T. Erste H. S. 62 ff.

Neu hinzugekommen ist vor allem „Das Gelöbniß". Nach Stifters brieflichen Andeutungen mußte „bei Witthauer die ganze Einleitung in die Mappe wegen Mangel an Raum wegbleiben".[1]) Es ist darunter „Das Gelöbniß" zu verstehen und nicht etwa das ganze 1. Kapitel. „Das Gelöbniß" stellt nur ein Vorwort zur engeren Mappe-Chronik dar und soll die Vorspiegelung verstärken, daß alles aus einer Chronik stamme. Der Dichter schickt allgemeine ahnungsvolle Gedanken über den Sinn des Lebens und über das Schicksal voraus.

An „Das Gelöbniß" schließt sich das Kapitel „Der sanftmüthige Obrist" an. Dadurch, daß dieses Kapitel vorweggenommen wird, hält sich die Studien-Mappe noch an den novellenartigen Aufbau der Ur-Mappe aus Gründen der größeren Spannung. Die Auflösung der Spannung folgt später nach. Organisch muß es — wie es denn auch in der klar aufgebauten Letzten Mappe geschieht — als tröstende, heilende und erzieherische Lektion auf das Liebeserlebnis Margarita-Augustinus folgen.

Das vierte Kapitel „Margarita" und das fünfte Kapitel „Thal ob Pirling" sind die völlig neu eingefügten, unverhältnismäßig breit ausgeführten Teile, welche die eigentlich romanhafte Schichtung der Studien-Mappe begründen. Dadurch verlagert sich der Schwerpunkt von dem Kapitel „Der sanftmüthige Obrist", das in der Ur-Mappe alles andere überwuchtete, auf die epische Idylle der Waldheimat. In ihr vollzieht sich eben die innere und äußere Entwicklung des Doktors und es entsteht im Mappe-Stoff eine epische Kontinuität. Das vierte Kapitel „Margarita" zeichnet zunächst die große epische Landschaft des Böhmerwaldes als den Hintergrund der Handlung. Es erzählt dann die Geschichte des

---

[1]) XVII 122, 375.

Waldes, wie die Waldsiedlungen wohl entstanden sind, wie der Doktor Augustinus von Prag kommt, festen Fuß faßt, zu den Kranken gerufen wird und nun ein Wohltäter für seine Heimat wird. Er lebt sich in seine Heimat behaglich ein, seine Existenz entfaltet sich, er baut ein Haus, tut viel Gutes, heilt Kranke und ist im Verein mit dem Obristen, der auch in diese Gegend gekommen ist, für die Förderung der Zivilisation und Kultur im Waldgebiet tätig. Beide verwandeln Moorwiesen in fruchtbare Felder, begründen den Anbau von Weizen und die Verbesserung der Wege. Alles wird gewirkt auf dem Hintergrunde der großen Natur des Waldgebietes, die im Rhythmus der Jahreszeiten — man denke an das prächtige Gemälde des Eiswinters — geschildert wird. Die Liebesgeschichte, die in der Ur-Mappe nur angedeutet ist, wird in dem Kapitel „Margarita" der ganzen Entwicklung nach als Nachtrag erzählt, der den vorausgeschickten Selbstmordversuch motivieren soll.

Das fünfte Kapitel „Thal ob Pirling" zeigt den Doktor Augustinus nach dem Zusammenbruch seines Herzensglückes, wie er sich allmählich erholt, alle seine nun frei gewordenen Seelenkräfte überträgt auf die Ausübung seines Berufes, wie er Trost findet im besinnlichen Niederschreiben der vergangenen Tage im neuen Pergamentbuch, sich in die Beschaulichkeit seines Heimes vertieft und wie er sich schließlich in der gewollten Einsamkeit wandelt und endlich Ruhe findet ... „und es wird das frevle Wort immer weniger wahr, das ich einmal niedergeschrieben habe: ‚Einsam wie der vom Taue gerissene Anker im Meere, liegt mir das Herz in der Brust' ..., das Wort wird immer weniger wahr, und das Herz liegt nicht mehr so. Wenn einige gute Kräfte thätig sind, schaut das Herz zu, und es kann nicht anders, es muß ja vergnügt darüber sein." —

„Wenn einige gute Kräfte thätig sind“: diese Worte, deren Goethe'scher Tonfall vordringt, enthalten die Lösung des sittlichen Problems der Mappe.

Studien-Mappe und Letzte Mappe.

Ein Vergleich.

Die Studien-Fassung war nur eine Zwischenstufe in der Veredelung der Dichtung zur großen, geschlossenen epischen Erzählung. Unter diesen großen Gesichtspunkt fallen alle Veränderungen, die mit dem Mappe-Stoff vorgenommen wurden.

Der Aufbau der Letzten Mappe gestaltet die epische Stetigkeit nach ihrer natürlichen, zeitlichen und psychologischen Abfolge noch strenger und breiter als die Studien-Fassung. Daher wird die Achse des ganzen Romans, „Der sanftmüthige Obrist“, ungefähr in die Mitte des ganzen Werkes an die Stelle verlegt, wohin sie wegen der Wirkung auf die Entwicklung des Doktors gehört. Die Geschichte der zwei Bettler ist wiederum aufgenommen und kann sich nun als Eustachius-Handlung wie ein dünner, aber nie sich ganz verlierender Faden durch die Breite der Erzählung ziehen.

Ein bedeutender innerer Unterschied drängt sich beim Vergleich der Studien-Mappe mit der Letzten Mappe vor allem auf: die gesellschaftliche Schicht, welcher Augustinus entstammt, ist in der Studien-Mappe primitiver, ärmlicher. Die „graue Hütte“ seines Vaters stand hoch oben am Hügel wie alle Waldhäuser, um die einst gereutet wurde. Der Vater wird als kleiner Häusler geschildert. Als der junge Doktor sein Vaterhaus nun für immer betrat, stand der Vater „seitwärts und getraute sich nicht, weil er nur ein Kleinhäusler war, der ein Gespann

Kühe und etwas Wiesen und Felder hatte, davon er lebte, den Sohn zu begrüßen, der ein Gelehrter geworden war und da heilen wollte, wo niemals ein Doctor oder ein Arzt gesehen worden war. Der Sohn hatte aber einstweilen das Ränzchen abgeworfen, hatte das Barett und den Knotenstock auf die Bank gelegt und nahm den Vater an der Hand, legte den Arm um den groben Rock seiner Schulter und küßte ihn auf die Wange, aus der die Spitzen des weißen Bartes stachen, und an der das schlichte, weiße Haupthaar niederhing." Es riecht nach Armut in der „grauen Hütte". Statt des besseren Tisches, den der Doktor in seine Kammer bekommen hatte, wurde ein gebrechlicher Tisch aus dem Vorhause in die Stube gebracht. „Daß er nicht breche, hatte man an den einen Fuß, der der schlechteste war, einen Stab angebunden, der die Tafel stützte."[1]) — In der Letzten Mappe hingegen ist das Vaterhaus in einen höheren Rang gehoben, entsprechend der Wandlung von der kleinen idyllischen Novelle zum großen Roman, zum Epos. Es ist ein großes „Waldhaus" mit einer großen Stube, einer Hofstube, Hofkammer und einer Kammer für Knechte und Mägde. Oben sind zwei Schüttboden, eine Zierstube mit Bildern und geschnitzten Schaustücken und ein großer Laufgang. In den Ställen sind vier Zugochsen, sechs Kühe, drei Kälber und heranwachsende Rinder, dann zwölf Schafe, sechs Schweine und Federvieh. Es ist da ein Garten mit Gemüse und Blumen, mit Brunnen und Kufe, eine Wagenlaube usw. Das Begrüßungsmahl ist reichlich. Stifters bäuerliche Freude am Essen verrät sich hier: ein großer rosenfarbener gebratener Schinken mit gesäuertem Weißkohl, ein Krug mit Bier, für den Doktor und den Vater noch junge gebratene Hähne mit Kresse und eine große Flasche mit funkelndem Wein. Der Vater ist Gemeinde-

---

[1]) II 193—196.

ältester und trägt bei festlichen Gelegenheiten als Abzeichen dieser Würde ein Rohr in der Hand, der Doktor ist beim Lattenschlagen gekleidet wie die hervorragenden Bewohner der Gegend an Sonntagen.

In der Studien-Mappe sind dem Doktor in seinem Elternhause Vater und zwei Schwestern beschieden. Der Dichter wußte aber nicht, was er fernerhin mit den drei Personen anfangen sollte, daher mußte er sie einfach mit dem Tode abgehen lassen. — Wie seltsam kühl und knapp gerät doch der Bericht von ihrem Tode! „Aber ehe der Winter einbrach, starb der Vater, und starben die zwei Schwestern. Ich hatte ihnen nicht helfen können, wie sehr ich auch gewollt. Die gute Katharina war die Letzte gewesen." — Hier ist es nicht etwa epische Objektivität, welche den Bericht so kurz prägt, sondern Unvermögen im dichterischen Plan. Der ganze epische Aufbau war eben noch nicht ganz durchdacht. Wie erschütternd, ja dämonisch ist dagegen in der Letzten Mappe das Dahinsiechen seiner Lieben, des Bruders Kaspar, der Schwester Anna und des greisen Vaters, erzählt. Schicksalhaft — im antiken griechischen Sinne — wie ein von der Gottheit Gesendetes kommt jene rätselhafte Seuche über das Haus, greift zu und macht den jungen Mann binnen wenigen Tagen einsam wie einen vom Blitzschlag entblätterten Baum. Und wie romanhaft organisch dieser plötzliche Verlust eingegliedert ist in das Gefüge der Ereignisse! Die Vereinsamung soll den jungen Doktor zum abgeklärten Dulder ausreifen lassen und das milde Verzeihen und die Sinneswandlung Margaritas hervorrufen. Diese Familienmitglieder des Doktors sind in ihrer individuellen Charakterisierung in der Letzten Mappe neu eingeführt. Jede Gestalt ist harmonisch für sich und zusammenstimmend mit der ganzen großen Idylle geformt, der würdige Vater, der stille,

brave Kaspar, die schöne, zart verständnisvolle und sorgende Schwester Anna, der sanfte Innozenz. Überall ist die Geschlossenheit der Letzten Mappe gewahrt. Die ebenfalls neu eingeführte Figur des Bettlers Tobias fügt sich würdig in den epischen Personenkreis ein.

Bezeichnend für die Studien-Mappe ist es auch, daß der Doktor unter der Hütte seines Vaters ein neues Haus baut, weil es in der Niederung wärmer und gesicherter stehe. Nach dem Tode der Seinigen übersiedelt er im Herbste in den noch feuchten Bau, da er die Schwelle seiner Vaterhütte nicht mehr überschreiten kann. Im nächsten Herbste läßt er dann sein Vaterhaus abbrechen. Von dem Schnitzwerke, das in seiner Kammer gewesen, läßt er vieles übertragen und manches teure Stück aufheben. Die Steine des Daches und des Feuerherdes und der Öfen werden später in die Gartenmauer eingesetzt, auf daß er sie vor Augen habe. Auf dem Platze, wo einst seine Vaterhütte gestanden, säte er Grassamen an. — Wenn bei diesem Tun auch überall eine sinnige Pietät waltet, so bedeutet es doch ein Aufgeben des heimatlichen Bodens, ein sich Entfernen, ein Hinauswachsen über heimatliches Erbtum.

Dies mag auch der Dichter so empfunden haben und er ändert es sinnvoll in der Letzten Mappe. Das heimatliche „Haus“ wird in den Mauern erhöht, die Fenster werden höher gemacht, der Giebel zierlich empor gebaut und das flache Dach schöner gesetzt, daß es nicht aufhöre, „unser Vaterhaus das Haus unserer Erinnerungen zu sein“. „Als wir Alles fertig gemacht hatten, war unser Haus das schönste in Thal ob Pirling, und die Meinigen und ich hatten eine Freude daran.“ Später wird der Garten vergrößert und vom Nachbar Allerb eine Wiese hinzugekauft. Also kein Niederreißen, sondern ein kräftiges Aufbauen wie im „Witiko“, ein blühendes Entfalten auf

ererbter Heimatscholle! Welch herrliches Sinnbild für die Letzte Mappe!

In der Studien-Mappe wird der junge Doktor gleich am ersten Tage seiner Ankunft mitten im Getriebe des Einräumens zu seinem ersten Kranken, dem Knechte des Meilhauers, geholt. Am zweiten Tage bestellt er aus seinem ersten Erwerb bereits einen Tisch. Dann geht er zu jenen Kranken, die ihn rufen ließen und zu denen er nicht mehr kommen konnte. Jenes große, unheimliche Warten auf den ersten Kranken, das dem Doktor in der Letzten Mappe eine episch-heroische Note gibt, fehlt in der Studien-Mappe.

Am tiefsten hat der Dichter eingegriffen in der Gestaltung der Liebeshandlung. Die Studien-Mappe ist hierin mehr eine kleine Idylle. Das glückliche Verstehen der beiden Liebenden nach der Versicherung ihrer Liebe dauert einen ganzen Winter lang und ist von einer weichen Idyllik erfüllt. „Manchmal, wenn wir so an späten Abenden bei einander saßen, draußen strenge Kälte herrschte, und herinnen in der Heize die großen Blöcke glommen, ihren rothen Schein mit dem weißen der Lampe im Raume des Zimmers mischten, der Obrist, an seinem schönen weißen Barte von der Gluth rosenfarben angeleuchtet, in dem Armsessel saß, und ich und Margarita neben einander ihm gegenüber: so legte sie gerne ihre Hand auf die meine, wir faßten unsere Hände und hielten uns längere Zeit dabei, während von ganz fremden Dingen der Welt draußen, oder von anderen, die uns schon näher angingen, die Rede war.“ Die Letzte Mappe unterdrückt alles Sentimentale und macht aus dem Liebesidyll einen herben, tragischen Roman. Hart auf das Liebesgeständnis der Liebenden folgt schlagartig die Enttäuschung: „Da kam plözlich ein Mann zum Besuche in das Haghaus...“

Besonders hervorstechend ist der Unterschied in der Behandlung der entscheidenden Situation, in der Margarita mit ihrem Verwandten Rudolf im Lidenholz von dem Doktor gesehen wird. In der Studien-Mappe schildert der Dichter vorerst breit den schönen Jüngling Rudolf, erklärt den Zweck seines Besuches und bricht damit eigentlich der Spannung von vornherein die Spitze ab; denn das Mißverständnis wird dadurch dem Leser sofort klar und des Doktors Aufwallung erscheint als blinde, schwer begreifliche Eifersucht. Die Situation selbst ist harmlos: „er sprach zu ihr, sie sprach zu ihm — er hatte ihren Arm in dem seinigen, sie legte ihre Hand auf die seine, drückte sie und streichelte dieselbe sanft.“ Der Doktor erweist sich in der Studien-Fassung als leidenschaftlicher, ja jähzorniger Liebhaber, zerschlägt mit seinem Stock alle Steinbrechen, daß der Ort wild und wüst war, und schlägt sich die Hände in den Sträuchern blutig. „Ach, ich bin ja sonst nicht so zornig — es ist meine Art nicht so. Ein Rückfall in meine Kindheit mußte es sein...“ — Auch solche Reflexionen fehlen in der Letzten Mappe. — Alsdann überfällt er geradezu die ahnungslose Margarita mit seinen Vorwürfen und sprudelt heraus: „Margarita, ihr liebt mich gar nicht!“ Schon am nächsten Tage folgt die zweite Aussprache, seine Leidenschaft raubt ihm das klare Bewußtsein, er wird sehr heftig und sehr dringend, so daß plötzlich Margarita um Hilfe zu rufen droht.

In der Letzten Mappe hat das ganze tragische Motiv eine Veredelung und Vertiefung erfahren und zweifellos an Wirksamkeit und Glaubwürdigkeit gewonnen. Vor allem wird die Situation im Lidenholz ohne jede Vorausdeutung hingestellt. Man kennt den fremden Mann noch nicht, die Spannung ist geschaffen, die Möglichkeit einer Untreue Margaritens äußerlich gegeben. Die Erklärung des Be-

suches Rudolfs erfolgt später. Die Situation selbst ist verfänglicher geschildert, um die Erschütterung des Doktors zu motivieren: „Er hielt sie an beiden Händen, dann neigte er sein Angesicht gegen sie nieder; denn er war um eine halbe Hauptlänge höher als sie, sie hob ihr Antliz gegen ihn empor, und küßte ihn auf den Mund." Alles wird mit kühler, sachlicher Verhaltenheit erzählt. Auch in heftigster Erregung spricht der Doktor voll edler Gemessenheit und vergißt nie das „liebe Margarita". Der Ton der Unterredung ist überlegt, ruhig, aber einschneidend. „Gehen wir in den Garten, Margarita," sind die ersten Worte der Unterredung. „Ja, das habt Ihr gesagt, liebe Margarita, ob es aber auch wahr ist?" Das ist das heftigste Wort des Mißtrauens, das fällt. Und als Augustinus dringender wird, kommt es von ihrem Munde: „Mein Freund, der einzige, den ich im Herzen habe, dringt nicht in mich, ich müßte euch sonst inständig bitten, daß ihr mich zu dem Vater geleitet." Auch das Auseinandergehen ist beherrscht von seelischem Adel: „‚Lebt wohl', sagte sie, stand auf, und reichte mir die Hand. Ich faßte dieselbe, und drükte sie heftig. Dann wendete ich mich zum Gehen. Sie begleitete mich bis an die Thür. Dort trennten wir uns." Es sind in der Letzten Mappe eben Menschen von monumentaler Epik, Nachsommer-Menschen, Witiko-Menschen.

Der Selbstmordversuch mußte in der seelischen Atmosphäre der Letzten Mappe einfach wegfallen. „Weil der Doctor das nicht thut", sagt der Dichter selbst. Die sachliche, verhaltene Schilderung seines Ganges in das Birkenwäldchen deutet nur auf eine tiefe seelische Erschütterung hin. „Ich ging unter die Birken, und sezte mich auf einen Stok. Auf der Steinwand glänzten fürchterliche Dinge und Flimmer in der Sonne, und eine Ammer sang mit der dünnen Stimme schrekhaft neben mir." Der Doktor

kämpft aber sofort die Verzweiflung in sich nieder und es heißt: „Ich stand auf, und ging zu einer andern Stelle, und sezte mich auf einen Stein.“ Wer die früheren Fassungen nicht kennt, vermag gar nicht auf den Gedanken zu kommen, daß der Doktor Selbstmord verüben könnte.

Margarita ist in der Letzten Mappe härter gemeißelt, sie ist herber, tiefer, rätselhafter, in ihrem eigentlichen Wesen aber ist sie die gleiche geblieben. Der Liebeskonflikt erscheint bei ihr gleichfalls vertieft und verfeinert. Während in der Studien-Mappe der Doktor nach der ersten stürmischen Unterredung schon am nächsten Tage Margarita wiederum aufsucht, bleibt er in der Letzten Mappe vier Tage in trotziger Erschütterung weg. „Ich habe [den Entschluß] vor vier Tagen aufgeschoben,“ sagt Margarita dann, „indessen ist er klar und deutlich geworden.“ In der Studien-Mappe ist es die aufwallende Eifersucht des Doktors, also eine Affekthandlung, welche die Wendung in Margarita herbeiführt; in der Letzten Mappe aber ist es überlegter Bruch des Vertrauens. Im Ganzen ist die psychologische Motivierung hier gründlicher und verständlicher. Klare Einsicht stellt Margarita den Lebensbund mit dem trotz allem geliebten Manne als unmöglich hin. Dem Konflikt haften in der Studien-Mappe noch Reste des S c h i c k s a l h a f t e n an, das in der Ur-Mappe bestimmend war. Als der Doktor (in der Studien-Fassung) sich aufhängen will, macht er die Ausführung abhängig von einem Zufall: er wartet noch so lange, bis die Feldgrille wieder zu zirpen anfange. — Wie episch durchdacht die Tragik im Liebeskonflikt der Letzten Mappe ist, zeigt auch die viel ausführlichere, analysierende Zwiesprache bei der zweiten Auseinandersetzung. Margarita hat hier — es sei dies gesagt, um die Gestalt zu beleuchten — etwas von der harten Seelenlogik

von Hebbels Mariamne an sich: „Mein Gefühl ist nicht unbestimmt, es ist auch nicht bloß ein Gefühl, es ist ein Wissen. Und es ist meine Schuldigkeit, daß ihr das erfahret." .. „Es hängt immer von dem Andern ab, was wir gegen ihn empfinden. Ich kann euch lieben, achten, ehren, ihr könnt mir nach meinem Vater der theuerste Mensch bleiben; aber wessen Gattin ich werden soll, mit dem soll ich eins werden; sich selbst aber glaubt man immer, ihr habt mir nicht geglaubt. Wenn ich den Glauben nicht finde, bleibe ich bei meinem geliebten Vater."

Der tragische Konflikt der Liebeshandlung erscheint also in der Letzten Mappe bedeutend veredelt, vertieft und harmonisch motiviert. Ist er in der Studien-Mappe von Gefühlen beherrscht, lyrisch, schicksalhaft, so ist er in der Letzten Mappe von der Vernunft geboten, er ist episch und echt tragisch in der Wirkung.

Im übrigen trägt die Letzte Mappe gegenüber der Studien-Mappe alle Zeichen der breiten, zeitlosen Zuständlichkeit der reifen Altersform an sich. Wohl ist das Lattenschlagen in der Studien-Mappe auch ausführlich geschildert, aber in höchst allgemeiner, episodenhafter Form. Dagegen ist es in der Letzten Mappe wie ein Fest, mit allem zünftigen Zeremoniell alten Brauchtums, unter Zitierung der Spruchverse und in dramatischer Anschaulichkeit mit neu eingeführten Personen vorgeführt. In der Studien-Mappe erfolgt die Grundsteinlegung erst im nächsten Frühlinge; in der Letzten Mappe aber schließt sie sich sofort an das Fest des Lattenschlagens an und ist gleichfalls feierlicher, würdiger und prächtiger gestaltet. Die Gegenstände, die dem Grundstein anvertraut werden sind kulturhistorisch treffender ausgewählt, sie werden mit Gepränge auf einer schön gepolsterten Bahre herausgetragen. Der Pfarrer von Sillerau vollzieht in kirchlichen Gewändern,

von Kirchenknaben begleitet, die heiligen Handlungen, Gebete werden gesprochen, die bedeutungsvollen Persönlichkeiten der Umgebung halten Ansprachen, auch der Vater des Augustinus als „ältester der Gemeindeältesten", der Bürgermeister von Pirling, der Obrist, ja selbst Margarita sprechen, Zurufe aus dem umstehenden Volke erschallen, wie z. B. vom Schmied im Thaugrund, dem alten Agapitus Klenz, alles im epischen hohen Stil des „Witiko". Wie bei der Gründung der Witiko-Burg ertönt im Buchenhag Hörnerklang, im Freien sind Tische für die Volksgäste aufgestellt, Waldlieder ertönen. —

Die vergleichende Betrachtung der drei Fassungen lehrt, daß die Studien-Fassung in der organischen Entwicklung des Mappe-Stoffes zwischen zwei Endpolen liegt, und zwar in der Mitte der Entfaltung von der Novelle zum epischen Roman. Stifter steht mit der umschmelzenden Läuterung seiner Erzählung für die „Studien" an der Wende seiner dichterischen Entwicklung zu der seinem Wesen gemäßen Kunstanschauung hin. Äußerlich parallel verläuft der Wandel von dem Jean-Paul-Erlebnis zu dem Erlebnis Goethes und der von ihm immer wieder betonten Antike. Dies sind jedoch bloß Symptome des S t r e b e n s z u s i c h s e l b s t, z u r E r f ü l l u n g s e i n e s i n n e r s t e n W e s e n s. Je mehr wir die Betrachtung der Studien-Mappe vertiefen, desto deutlicher bringt diese ganze Linie hervor.

Die Studien-Mappe ist nichts Fertiges, nichts Endgültiges, sowohl der inneren als auch der äußeren künstlerischen Form nach. Sie ist ein Metamorphosenstadium, das noch Spuren eines überwundenen Zustandes an sich trägt, das aber vorausweist auf die letzte, reife Entwicklungsform.

Die Letzte Mappe.

„Der Dichter dichtet, wie der Vogel singt und die Blume blüht, wenn es auch.. in einer Wüste ist."
Stifter an Heckenast, am 17. Dezember 1864.

Entstehung.

Wohl selten ist ein Dichter so rasch und so weit über sein eigenes Werk, ja über das Gesamtwerk seiner Jugend hinausgewachsen wie Adalbert Stifter. Noch lag der erste Bogen der Studien-Mappe nicht in Korrektur vor, so fand er schon an dem ersten Kapitel Änderungen für nötig. Er fürchtet — im Jänner 1845 —, daß der erste Bogen schon ausgedruckt sei und er „mit Schmerzen die Verbesserungen .. auf die zweite Auflage lassen" müßte. Es scheint aber, daß er noch am Beginn des Jahres 1846 Änderungen an dem ersten Bogen anbringen konnte. „Ich bleibe leider immer hinter dem von mir selbst Erstrebten zurük." „Ich bin im Arbeiten viel sorgsamer, ängstlicher, und genauer als früher, damit die Sache nur annähernd den Glanz und die Feile bekäme, wie es ihr noth thut und wie ich es wünschte", tröstet er in einem Briefe seinen Verleger.[1]) Der Mappe-Stoff lebte und arbeitete von selbst in ihm und nahm in der Zeit der Vorbereitung des Mappe-Bandes für die „Studien" die verschiedensten Formen an. Der Dichter suchte ihn zu kneten und schließlich bleibt die Dichtung eben doch nur ein großes Bruchstück. In dieser Zeit, am 28. Dezember 1846, schreibt er darüber: „Allein die Mappe hat zwei Bände. Ich fürchtete es gleich. Das Karakterbild des Doctors, wie ich es mir dachte, ist nicht anders zu gewältigen, oder ich muß seicht werden, und in gewöhnlichen Novellen- und Taschenbuch- und Liebesfrasen

[1]) XVII 140 f. Vgl. auch 155.

fort schlendern, statt einen wirklichen plastischen, nach allen Seiten thätigen, gütigen und starken Mann zu geben. Mit dem 6ten Bogen war ich nicht ganz zufrieden, der 7te gefiel mir sehr. Aber ich war so frei manche Kleinigkeit zu ändern. Ich glaube die Eisgeschichte im 7ten und 8ten Bogen muß tief wirken. Die ersten 4 Bogen brachten neulich bei einer Lesung unter Männern große und ernste Wirkung hervor. Der Band schließt des Dr Jugendleben ab, und geht (wie jeder ehrliche Roman) bis zu seiner Heirath. Dann kommen Anmerkungen des Verfassers über manches Weitere, und das Versprechen des nächsten Bandes über die Mappe. Wir werden schon die Eintheilung treffen." [1])

Der Dichter sieht also um diese Zeit die Studien-Mappe nur als den ersten Teil eines großen Romanes an, auf den später — die Eingliederung in die „Studien" stellt er sich noch nicht klar vor — ein zweiter Teil folgen sollte. Diese Fortsetzung sollte wahrscheinlich die Ausbreitung der Existenz des Doktors in seinem reifen Mannesalter behandeln. Die letzte Mappe ist allerdings nicht die Ausführung dieses Planes, sondern ist eine Neubearbeitung des ganzen Stoffes.

Stifters Verhältnis zur Studien-Mappe, als diese sich eben noch unter der Druckerpresse befand, entbehrt nicht der Tragik, aber auch der Tragikomik. Beides fühlte er selbst gar wohl (16. Februar 1847): „Aber einen andern Jammer muß ich Ihnen mittheilen, nehmlich wegen der M a p p e. Das ist eine heillose Geschichte. D a s B u c h g e f ä l l t m i r n i c h t. Es ist so schön, so tief, so lieb in mir gewesen, es könnte in der Art hold und eigenthümlich und duftig sein, wie das Haidedorf, aber tiefer, körniger, großartiger und dann ganz rein und klar und durchsichtig in der Form. Ich wollte drei Karaktere geben, in denen sich

---

[1]) XVII 196.

die Einfachheit, Größe und Güte der menschlichen Seele spiegelt, durch lauter gewöhnliche Begebenheiten und Verhältnisse gebothen — wäre es gelungen, dann hätte das Buch mit der Größe, mit der Einfalt und mit dem Reize der Antike gewirkt. — — So aber ist es nicht so, und es hat mich oft bei der Correctur geradezu schreklich gelangweilt. Es ist möglich, daß die Leser anders urtheilen, und mich mit Lob beschämen, wie bei den ersten Bänden; aber dann rührt es einzig davon her, daß sie nicht wissen, wie alles hätte werden sollen, und mit dem schon zufrieden sind, was geworden ist — — aber ich weiß es, und sehe die Kluft beständig offen stehen, die nun einmal da ist, und die man nicht mehr weg bringen kann dadurch, daß man einen Berg hinein wirft. Das Abscheulichste aber ist, daß ich es in mir empfinde, daß ich das Ding so machen könnte, wie ich es wollte, daß es mir in Haupt und Herzen liegt, greifbar, darstellbar — und wenn ich so die freundlichsten geweihtesten Stunden darauf verwenden würde, so würde es sich zusammen finden, einfach, klar, durchsichtig und ein Labsal, wie die Luft. Der Leser würde in dem Buche fort gehen zwischen allbekannten geliebten Dingen, und sachte gebannt und eingezirkelt werden, so wie man im Frühlinge in warmer Luft in allseitigem Keimen in glänzender Sonne geht, und glükselig wird, ohne sagen zu können, wodurch man es geworden. Die ersten 4 Bogen (mit Ausnahme des Hängeversuches, der weg muß, weil der Doctor das nicht thut) sind so ziemlich gut, besonders die Erzählung des Obrists, welcher Karakter überhaupt der beste ist, dann muß der Eissturz und manche Scene mit Margarita gut wirken. Das andere — — wie wird es sein?! Etwa ist die Heimkehr des Doctors und sein anfängliches Wirken mit Vater und Schwestern rein genug, dann aber kömmt bestimmt eine Leere und Öde. — — — Es ist doch ein ganz einziges

Verhältniß, daß ein Schriftsteller vor seinem Verleger sein Werk herabsezt; aber was geht mich der Verleger an, ich spreche zu dem Freunde, der wirds dem Verleger nicht sagen. Ich habe mich nicht umsonst so auf das Buch gefürchtet — und schreiben mußte ich es, weil es eine Seite, und ich bilde mir ein, eine gar so schöne Seite meiner Seele ist. — Lassen wir nun dieses Bruchstük, wie es ist, als eine Studie in den Studien stehen. Ich werde die „freundlichen geweihten" Stunden zusammen suchen, allmälig an dem Dinge arbeiten, kein Blat aus der Hand geben, und endlich das ganze Werk rein gefeilt, geordnet, vollendet und geklärt in Ihre Hände geben, daß Sie in zwei Bänden ein selbstständiges Buch daraus machen, und es den Leuten geben. Wenn dann auch ein Bruchstük völlig anders und noch nicht aus dem Rohen heraus gearbeitet in den Studien gestanden ist, so glaube ich, wird das nichts machen, und die Leute werden bei der Schönheit des Neuen (wenn es gelingt) darauf vergessen, daß sie das schon einmal gelesen haben. Ich denke daher, wir geben im 5ten und 6ten Bande nicht die Fortsezung der Mappe, sondern andere Erzählungen und schließen mit 6 die Studien ab."[1])

Der Dichter läßt also die Studien-Mappe, kaum daß er eine Korrektur davon gelesen hat, künstlerisch fallen, hält sie für ein nur im Rohen ausgearbeitetes Kunstwerk und verspricht eine neue Dichtung dafür.

Der tiefe Eindruck, den einzelne Teile dieser Studien-Mappe gelegentlich bei einer Vorlesung in dem Gemüt edler Menschen hervorriefen, konnte ihn in seiner Auffassung von der Unfertigkeit des Werkes nicht beirren. Besonders die Rührung der Sängerin Jenny Lind ging dem Dichter sehr nahe und zwang ihn, abermals seinen Standpunkt der

---

[1]) XVII 208 ff.

Mappe gegenüber zu klären. Jenny Lind machte mehr durch ihre Persönlichkeit als durch ihren Gesang auf Stifter einen tieferen Eindruck.[1]) Stifter schreibt am 1. März 1847 an Heckenast: „Was die Mappe anlangt, so ist gewiß doch einiges Liebe und Freundliche darin; ich habe auf Aufforderung, doch auch einmal etwas von mir vorzulesen, den 2ten und 3ten Bogen bei Dr. Jäger gelesen, und es kam eine sehr schöne Wirkung zum Vorscheine. Jenny Lind, mit welcher ich bei Jäger oft zusammen komme, enthielt sich der Thränen nicht, troknete sie Anfangs mit ihrem Tuche, und ließ sie endlich reichlich aus ihren sprechenden und gefühlvollen Augen hervor dringen. Mir war der Beifall dieses im hohen Grade gefühlvollen Mädchens, dieser Künstlerin, welche das Schöne und das sittliche Maß selber so entzükend darstellt, mehr werth, als tausend Beifallszeichen der Recensenten, die leider oft gar so einseitig und von einer eingebildeten Richtung befangen urtheilen, und einen mit Lob nicht minder geißeln können, wie mit Tadel.... Daß ich die Mappe, mein Lieblingskind, wie Sie sagen, so strenge beurtheile, kömmt eben daher, weil sie mein Lieblingskind ist, und ich an demselben nur das Klarste, Edelste, Schönste sehen möchte. Daß andere nicht so strenge sein werden, weiß ich wohl, aber die Andern wißen dafür auch nicht, was mir vorgeschwebt ist, und was ich erreicht habe."[2])

Seit diesem Briefe vom 1. März 1847 hören wir nun 17 Jahre nichts Bedeutendes über die „Mappe". Nur im

---

[1]) XXIII 297 f.

[2]) XVII 211 f. Stifter bittet im Anschluß an diesen Bericht Heckenast um ein Exemplar der vier „Studien"-Bände für die Lind, „welche ich ihr schön gebunden als Erinnerung an unsere mannigfaltigen Unterredungen über Kunst, Poesie, Leben, Weiblichkeit etc. mitgeben möchte, wozu ich einige herzliche Worte hineinschriebe". (Jenny Linds Dank, XXIII 37.)

März 1850 und Dezember 1857 erwähnt der Dichter in Briefen an Heckenast seine Absicht, bei einer Neuauflage der „Studien" die Mappe überhaupt herauszulösen und die Lücke mit einem „gleichen Stük", oder etwa „mit ein par andern Erzählungen", die in den Almanachen und Zeitschriften erschienen waren, auszufüllen.[1]) Die Mappe blieb aber auch in den kommenden Auflagen der Studien im Ganzen unverändert bestehen. Ihr „zweiter Theil" oder ihre Neubearbeitung schlummerte ungeboren in den Tiefen seines dichterischen Lebens, sie wuchs sich aus in seinem Innern wie ein Ding der Natur. Inzwischen hatten sich ganz andere Stoffe vorgedrängt, der „Nachsommer" war ausgereift und ganze Berge von Handschriften häuften sich für die geplanten historischen Romane an. Adalbert Stifter sollte sich erst zum großen Epiker entfalten, um dann die Dichtung seines Herzens zu vollenden.

Es war zu Ende des Jahres 1863, da überfiel den Dichter eine ernste Erkrankung, es war wohl der erste drohende Wink seiner Todeskrankheit. Er erholte sich nur langsam, überdies waren seine Kräfte durch die schwere epische Arbeit an dem „Witiko" ermüdet. Lustlos ließ er den langen historischen Roman bei Seite liegen. Da, im Anfange des Jahres 1864, etwa Mitte Januar, regte es sich in den Gefilden seines jugendlichen Traumlandes und er fühlte sich mächtig zu seinem „Lieblingskinde" hingezogen. Plötzlich begann er zu arbeiten — Dichten nannte er die Arbeit an der Mappe. Es war ein wahrer Dichtungsfrühling in ihm erwacht, in dem er gesundete: „Nach einer Zahl von Tagen stand ich täglich etwas auf, und sah auf die Winterlandschaft vor meinen Fenstern und auf den ruhigen Strom

[1]) XVIII 33, XIX 81.

mit seinen schwimmenden Eiskuchen, und dieses ruhige Anschaun senkte auch Beruhigung in mein Herz. Dann begann ich, mich täglich mit halb kühlem Wasser am ganzen Körper zu waschen, und mäßige zimmergimnastische Bewegungen zu machen. Als Kost, da sich wieder etwas Lust zu Speisen einstellte, verschrieb ich mir Hungerleiden. Zeitungen Amtsdinge Erzählungen von Welthändeln durfte nicht vor mich. Da ich mich immer mehr fand, griff ich noch zu einem Heilmittel, das alle Heilerfahrnen verdammt hatten, dessen labsalbringende Wirkung ich aber recht gut kannte — Dichten. Amtsschreiberei hätte mich rükfällig gemacht und das, wovon sie sagten, es greife die Nerven am meisten an, wiegte sie bei mir in selige Wonne, das Dichten. Ich konnte nicht am Witiko arbeiten, da bin ich eben in erschütternden Auftritten, und sie fordern Kühnheit und Frische; aber an die Mappe des Urgroßvaters ging ich, (Sie wissen, daß die ein eigenes Werk werden soll) und schrieb sie mit Benüzung des Alten neu. Seit 3 Wochen arbeite ich daran, und mein Glaube an diese liebevolle Arznei hat mich nicht getäuscht, mein Herz wußte, was ihm mangelte, und ging zu dem rechten Borne, Gesundheit zu trinken. Die Leute würden es nicht begreifen, sie würden mir es wehren, sie würden sagen, ich reibe mich auf, und gegen alles das hatte ich ein Mittel: ich sagte ihnen nichts. Nur meine Gattin wußte von dieser Arznei, und sie wehrte sie mir nicht. Das Werk soll 40 Bogen haben 5½ Bogen sind fertig, ich werde sie Ihnen senden, daß Sie dieselben lesen, sobald ich so weit erstarkt bin, daß ich die Mappe seitwärts legen, und den Witiko beendigen kann. Gegen so viel naturloses Zeug unserer Tage könnte das Ding fast eine Perle werden, wenn Gott seinen Segen gibt. Gestern bin ich zum ersten Male in die Luft gegangen, heute wieder eine halbe Stunde. Mein Gemüth ist wieder heiter, und eine seiner ersten Früchte

dieser Brief an Sie. Nehmen Sie die Taube aus der Arche freundlich auf.“ (12. Februar 1864[1]).

Indes die Krankheit wirkte sich noch vielfach in Fieberhitzen und nächtlichen Zuständen „außerordentlicher Aufregung“ aus, so daß er auch „vor dem Dichten“ Ekel bekam und einige Wochen kein Papier anrühren durfte. Dennoch hat er am 24. März 1864 elf Bogen der Mappe fertig, im April verspricht er 12 Bogen zur Ansicht. „Lesen Sie das Ding, und ist hie und da der Schatten der Krankheit sichtbar, so wird er schon bei der 2t Lesung von meiner Seite verscheucht werden. Haben Sie sonst daran zu tadeln, so schreiben Sie mir es später, ich bin jezt noch empfindlich, und kränke mich leicht, was nicht sein soll, und was schwinden wird ... ehe ich ‚Witiko‘ vollende, werde ich die genesenden Kräfte noch auf die Mappe anwenden. Nach dem Kapitel ‚Margarita‘ kömmt nun erst der ‚sanftmüthige Obrist‘ und anderes auch der Eisfall erst später. Eustach und Christine sind in der Mappe der Studien gar nicht enthalten. Sie werden sich im 2t Bande weiter entwikeln.“ (14. April 1864[2]).

Der Arzt empfiehlt, er solle „lustig sein, lustwandeln, und Fröhliches treiben“. „Wie soll ich lustig sein ohne Feder?“ ruft er aus und dichtet in guten Stunden weiter an der Mappe. Die Seelenlage ist schwankend: „Heute Nachts dichtete ich aber doch schon im Bette, ich konnte in meiner fröhlichen gehobenen Stimmung nicht anders.“ (24. März 1864.) Am 1. Juli 1864 übersendet er an Heckenast die Schluß-Bogen des ersten Bandes der Mappe. Dieser „enthält zwischen 17 und 19 Drukbogen Studien. (24 Seiten für den Bogen und 966 Buchstaben für die Seite.) Das Werk erhält mit dem 2t Bande im gleichen Umfange seinen

[1]) XX 180 f.

[2]) XX 188 f.

Abschluß. Sie sehen, daß ich in der Krankheit thätig war, so gut ich konnte."[1])

Er denkt sehr hoffnungsvoll von dem Werke, er wolle an den „Witiko" erst wieder herangehen, wenn er ganz erstarkt sei. Am 28. August 1864 meldet er, daß ein Drittel des zweiten Bandes der Mappe „fast fertig" sei. Das Werk scheint ihn etwa bis Oktober 1864 festgehalten zu haben; er stellt etwas später, wohl optimistisch rechnend, fest, daß „die Hälfte des 2t. (und zugleich lezten Bandes) fertig" in seinem Tische liege.[2]) Freilich schob sich in den letzten Monaten doch wieder der weit vorgeschrittene „Witiko" in den Vordergrund. Er mußte schließlich dem Erscheinen des ersten Witiko-Bandes doch den Vorzug geben, da die Mappe für die Leserwelt eine zu große Ähnlichkeit mit seinen früheren Werken habe. Am 6. Dezember hat er die zweite Durchsicht des ersten Witiko-Bandes für den Druck beendet. Er fühlt sich erleichtert, er ringt nach einer Atempause, denn er ist am Historischen des großen epischen Romans übersättigt und ermüdet. Daher macht er seinem Verleger den begreiflichen Vorschlag, nach dem 1. Bande des „Witiko" nun den ersten Band der Mappe erscheinen zu lassen. Was dann geschah, ist ausführlich in der Einleitung des ersten Bandes „Witiko" beschrieben.[3]) Der Verleger Heckenast hatte schon sehnsüchtig die Vollendung des ganzen dreibändigen „Witiko" erwartet, da eine ansehnliche Summe an Vorschüssen darin festlag. Nur schwer hatte er seinen Groll mit Rücksicht auf des Dichters Erkrankung verborgen. Nun aber machte er ihm etwa Anfang Dezember 1864 Luft und warf dem Dichter in einem Schreiben vor, daß dieser keine Rücksicht

[1]) XX 184 f., 200.
[2]) XX 221.
[3]) IX. S. XLI f.

auf den Verleger nehme. Stifter war tief getroffen und holte nun in einem Briefe vom 17. Dezember 1864 zu einer weitläufigen Verteidigung aus, woraus in jeder Zeile der heilige Zorn und Ernst seines Künstlergewissens sprach.

Zwei Nöte waren es also, welche den Dichter zur Flucht in das Traumland seiner liebsten Dichtung drängten: die Übermüdung an dem schwierigen Stoff des „Witiko" und der erste Anhieb der Krankheit, die ihn vier Jahre später dahinraffen sollte. Wohl bei keinem andern Dichter außer bei Schiller wirkte die Dichtkunst wie ein göttliches Daimonion im Kampfe gegen den Verfall des Körpers. Es ist, als ob der Geist nur reiner und himmlischer wurde, je mehr sich der Körper verflüchtigte. Zwei Bände „Witiko" und die endgültige Fassung der Mappe rangen sich noch aus diesem Zustande, der sich allerdings zeitweise besserte, empor. Folgende Briefzeilen enthalten zusammenfassend die ganze Entstehung der Mappe: „Um nun meinen Gram [über die Unmöglichkeit, am „Witiko" zu arbeiten] zu lindern, ging ich an die Mappe, die nur eine Umarbeitung war, und deren Vorstellungen mir aus gesunder kräftiger Zeit geläufig waren, und troz des Verbotes des Arztes schrieb ich oft, wenn mir auch bei Zittern der Nerven die Buchstaben auf dem Papiere zitterten, und so verschwammen, daß ich wieder auf Stunden aussezen mußte. Was ich für die Krankheit durch Schreiben Übles that, wurde doch wieder dadurch ein Gutes, daß mein Gemüth ruhiger und heiterer wurde, und auf den Körper heilsam zurük wirkte."[1]) In der Tat ist diese dritte Bearbeitung der Mappe mehr eine Umarbeitung, die vierte endgültige Fassung aber mehr eine Neudichtung.

---

[1]) XX 215 f.

So war denn das Jahr 1864 bis etwa Oktober die Zeit der ersten Niederschrift der Letzten Mappe, also die Entstehungszeit der dritten Fassung des Mappe-Stoffes. Alle Angaben Stifters über Aufbau und Umfang dieser Niederschrift stimmen mit den vorhandenen Handschriften völlig überein. Seine Arbeitsleistung war einfach „übermenschlich“[1]. Aus der Betrachtung dieser Lebenszeit des Dichters hat wohl Adolf v. Grolman das Gefühl gewonnen, daß der edle Dichter die tiefsten und feinsten Freundesbriefe, die er an Heckenast sandte, nur „an eine Adresse“ schrieb.[2] Und dennoch, wäre Heckenast auf Stifters Vorschlag eingegangen, so wäre der „Witiko“ wahrscheinlich nie vollendet worden und die Letzte Mappe wäre in der Handschrift der vorletzten Fassung und nie in der jetzigen reifen Gestaltung entstanden.

Drei Jahre — vom November 1864 bis zum Jahre 1867 — während welcher Zeit der 2. und 3. Band des „Witiko“ in der dichterischen Werkstatt war, ruhte die Mappe im Verließe des Schreibtisches. Während des Abschlusses des „Witiko“ und gleich nach dessen Vollendung spricht er schon wieder in Briefen an den Verleger (28. Feber, 24. Juni, 27. Oktober 1866 und 16. April, 6. August 1867) von der Mappe.[3] Er stellte Heckenast abermals anheim, die Mappe in den „Studien“ einfach wegzulassen und die dadurch entstandene Lücke mit anderen handschriftlichen oder bereits gedruckten Erzählungen auszufüllen oder sie einfach offen zu lassen. Den Abschluß der Mappe stellt er für Sommer 1867 in Aussicht, im Herbste darauf wollte er den „Zawis“ beginnen. — Welch erstaunliche Schaffenslust vor seinem großen Heimgang!

[1]) XXI 13.

[2]) Adalbert Stifter. Erzählungen. Im Insel-Verlag. S. X.

[3]) XXI 151, 244, 319; XXII 120, 148.

Der 3. Band des „Witiko“ ist bald nach der Rückkehr von dem letzten Karlsbader Aufenthalt des Dichters, also nach dem 4. Juni 1867, erschienen. Er nahm dann sofort die im Jahre 1864 entstandene erste Niederschrift — ich nannte sie Vorfassung — zur Hand und unterzog sie einer gründlichen Feile und zum großen Teile einer Neubearbeitung. Diese zweite und endgültige Fassung, die Fassung unserer Letzten Mappe — es ist die vierte Bearbeitung des Mappe-Stoffes überhaupt — ist demnach in der Zeit vom Juni bis zum Dezember 1867, also in den letzten halbwegs gesunden Monaten des allzufrüh dem Tode geweihten Dichters entstanden. Mit vollem Fleiße gibt er sich dem ihm so lieb gewordenen Werke hin und berichtet darüber in einem Briefe an Heckenast vom 10. November 1867: „Ich sende dir einige Zeilen. Ich hätte dir wohl sehr viel mitzutheilen; allein ich nehme mir in dem Augenblike von der Mappenarbeit kein Zeittheilchen weg. Etwas später mag es dann geschehen. Ich werde diese Woche mit dem 1t̲e̲n̲ Bande der Mappe fertig. Schreibe mir, ob ich ihn dir senden soll, wenn du etwa den Druk beginnen wolltest. Vielleicht wird während des Drukes des 1t̲e̲n̲ Bandes der 2t̲e̲ fertig. Ich weiß nur nicht, wie lange der Druk dauern wird. Ich werde wohl gegen 3 Monate zum 2t̲e̲n̲ Bande brauchen. Das Werk hat 2 Bände. Wolltest du etwa Bilder dazu geben, so wäre von den alten nichts zu brauchen. Im 1t̲e̲n̲ Bande ist der Doctor jung, und im zweiten geschehen viel wichtigere Dinge, als daß ein alter Mann vor einem Schreibtische sizt. Ich müßte Geiger den Stoff angeben. Nach Beendigung der Mappe entsteht die Frage: Sezest du statt der Mappe andere Erzählungen in die Studien, die ich dir dann einhändige, oder lässest du bei einer neuen Auflage der Studien die Mappe einfach weg. Es sind viel mehr Erzählungen vorräthig, als

zur Füllung der Lüke der Mappe nöthig sind. Sie könnten für sich erscheinen. Die Entscheidung ist auch schon zur Vorrede der Mappe nöthig, in der die Verhältnisse dargelegt werden müssen."[1])

Es ist ein Hasten in dem alten Dichter, als ob er vor der großen Überfahrt noch fertig werden müßte. Diese Eile zeigt sich auch in der Darstellungsform, welche gegen Ende der Handschrift in kleine berichtende Absätze übergeht. Frau Amalia leidet durch acht Wochen an einer Grippe, dann erkrankt die Nichte Katharina und endlich erfaßte auch ihn heimlich und schleichend der letzte zehrende Verfall. Stifter hält ihn für eine Grippe, wie ihm wohl der Arzt Essenwein einredete, allein es war die furchtbare Lebererkrankung, die ihr Zerstörungswerk vollendete. Und doch kommen aus diesen Wochen noch zwei Kunden über seine geliebte Mappe; die erste vom 11. Dezember 1867: „Von der Mappe liegt der 1te Band schon lange drukfertig. Von dem 2te ist ungefähr $^1/_4$ fertig."[2]) Das ist die letzte briefliche Meldung an Heckenast. Die Angabe entspricht ganz der vorhandenen letzten Fassung.

In kaum sieben Wochen vollendet der Sensenmann sein Werk. Adalbert Stifter wird immer schwächer, er wird heiser, die Stimme versagt, er verläßt das Bett nur, wenn sein Krankenzimmer gelüftet wird. Die Krankheit ist „niederdrükend in allen Körpertheilen wie lähmend". Er ist verzweifelt über die Unterbrechung der Dichtungsarbeit. Sein Körper verfällt und verzehrt sich unter entsetzlichen Schmerzensanfällen. Aus diesen Tagen taucht die letzte erschütternde Kunde über die Mappe auf. Aprent berichtet: „Wenige Tage vor seinem Tode ließ er sich noch das Manuskript des unvollendeten zweiten Bandes der Mappe, mit deren

[1]) XXII 166.
[2]) XXII 173.

Umarbeitung er sich seit ihrem Erscheinen und noch während dieser Krankheit beschäftigt hatte, reichen, blätterte darin, und legte es endlich mit den Worten aus der Hand: „Hier wird man schreiben: Hier ist der Dichter gestorben."[1])

Adalbert Stifters Erlebnis- und Dichtungskreis in der Letzten Mappe.

. . . . „Ich habe mich nicht umsonst so auf das Buch gefürchtet — und schreiben mußte ich es, weil es eine Seite, und ich bilde mir ein, eine gar so schöne Seite meiner Seele ist."

Stifter an Heckenast,
am 16. Feber 1847.

In diesen Worten liegt das Bekenntnis, daß „Die Mappe meines Urgroßvaters" eine persönliche Dichtung ist. Ja sie ist Stifters persönlichstes Werk. Eigentlich ist sein gesamtes Dichtungswerk ein einziger Wunschtraum. Stifter wäre nicht der große Dichter geworden, wenn das Leben ihn nur einigermaßen in seinen Wünschen begnadet hätte. So aber schenkte er sich selbst in seinen Dichtungen in idealer Erfüllung alles, was ihm versagt blieb. Immer verwirklichte er eine Sehnsucht aus seinem Wunschbereich, ob sie nun um „die Braut seiner Ideen" schweifte oder aus seiner Kinderlosigkeit sich entrang oder aus seinem Schönheitsdurst sich herauslöste.[2]) Immer war ihm Dichten

---

[1]) Briefe von Adalbert Stifter. I. Band. Pest. Verlag Gustav Heckenast. 1869. S. LXVII f.

[2]) Die Problematik des aesthetischen Menschen in der Literatur. Von K. J. Obenauer. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1933 — spricht von aesthetischen Wunschbildern und Traumschlössern mit artistischen Anlagen bei Stifter.

Träumen.[1]) Und nicht zuletzt liegt das Rätsel seiner zeitlosen Wirkung darin, daß ein ganzer, tiefer Mensch, ein großer deutscher Träumer sich seine Dichtungswelt schuf. Dieses Träumen baut sich schließlich den göttlichsten Wunsch aus, die Schöpfung einer sittlichen Welt, die Schöpfung des sittlichen Menschen. „Ich lege nur einen sittlichen keines wegs aber künstlerischen Werth auf meine Arbeiten."[2]) Daher ist auch alles sittlich Untergründige, alles Böse und Häßliche in der Natur, aller notreiche Kampf, alles soziale Leid und Elend als etwas Fremdes ausgeschaltet (vielleicht mit Ausnahme von „Turmalin"). Daraus entsteht der menschliche und sittliche Aristokratismus in seinen Dichtungen. So lebt sich in Adalbert Stifter der Spieltrieb in der edelsten Form und in der sittlichsten Prägung aus. Weil seine Dichtung so zutiefst erlebt und erträumt ist, ist sie so weltfern und doch so gegenständlich wie er, so einfältig und doch so edel wie er.

Und so konnte er nicht ins Grab steigen, ohne daß er den schönsten und liebsten Wunschtraum seines Herzens, „Die Mappe meines Urgroßvaters", zu Ende träumte. Wie zu einer Seelenwanderung schickte er als todkranker Greis seine entschwindende Seele noch einmal zurück in die verlorenen Waldgründe seiner Heimat und ließ sie in der Gestalt des Augustinus noch einmal von vorn an-

---

[1]) In dem Dichtungsdrang seiner Jugend gesteht er seinem Freunde Brenner nach der Meldung, es seien „2/5 Trauerspiel und 1/2 Roman" fertig: „Elend ist Alles ohnehin, wie ich mir's täglich vorsage, aber aufhören zu schreiben kann ich doch nicht, weil es mir an sich so viel Vergnügen macht, ich kann da die Leute machen, wie ich will, und kann sie sich zu Tode lieben, opfern, freuen, unschuldig und lustig und herrlich über die Maßen sein lassen, und dann leb' und weh' ich mit ihnen, und vergesse, daß Andere um mich herum sind." XVII 41, am 4. Febr. 1836.

[2]) XVIII 107_9: Am 15. August 1852 an Paul Alois Klar.

fangen ein Leben, wie er es selbst gerne gelebt hätte, damals in der „glücklichen goldenen Zeit“ seiner Jugend, als ihm das Schicksal, ach, nur einmal, ein Glück vorgaukelte, das im letzten Wünschen zerbrach, in einem Wunschland, in dem ihm die liebsten Orte Friedberg und Oberplan in eins zusammenrückten.

Schon in der Rahmengeschichte beginnt der Wunschzauber. Der Urenkel besucht als junger Ehemann mit seiner lieblichen Frau — in der letzten Fassung heißt sie Amalia — seine Mutter im Heimathaus. Sie ist umringt vom trautesten Kreise ihrer Tochter und ihrer Enkel. Der Vater ist längst tot, ein umstürzender Wagen hat ihn erschlagen. In der eigentlichen Mappegeschichte läßt er in verklärtem Glanze sein bäuerliches Elternhaus erstehen. Ein inniger Wunsch geht in Erfüllung. Der Dichter genießt als reifer Mann seinen Vater. Dieser lebt in patriarchalischer Würde als Gemeindeältester, bäuerliche Wohlhabenheit umgibt ihn. Ein Bruder ist da, eine treue, sanfte Schwester Anna, die den Doktor in der Verlassenheit seines Herzens stumm und verständnisvoll umhegt.[1]) Sich selbst stellt der Dichter

[1]) Die Personen und Verhältnisse im Elternhaus sind in der Letzten Mappe frei und verklärt geschildert. Adalbert Stifter besuchte mit seiner Gemahlin sein Elternhaus im Sommer 1845. Er war damals im 8. Jahre seiner Ehe. Amalia war nur dieses eine Mal in Oberplan. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß das Verhältnis der Brüder Stifters zu Amalia nicht immer das beste war. Den Namen des Doktors, Augustinus, wählte er nach seinem Großvater Augustin, dem „Vater des Vaters“, mit dem er nach dem Tode seines Vaters eine Zeitlang die Feldwirtschaft betrieb (XVII 185). „Mein Vater war ein außergewöhnlicher Mann so auch der Großvater Augustin“ (XIX 8). „Dein Vater ist ein ungewöhnlicher Mann gewesen.“ (Letzte Mappe, 20.) Der Doktor Augustinus „hat vielleicht einige Äußerlichkeiten mit einem in Stifters Jugend zu Oberplan ansäßigen Arzt oder Bader Schacherl gemeinsam, zu seinen Vorfahren gehörte er nicht“. (Josef Bindtner. Adalbert Stifter, sein Leben und sein Werk. Ed.

bar, wie er als Wohltäter und Kulturbringer sich in seine Waldeinsamkeit einlebt und ausbreitet. Stifters Bauerntum mit seinen ererbten Neigungen und Kenntnissen bricht in der Schilderung bäuerlichen Wesens hervor. Es ist ein Wiederfinden seiner wesenhaften Natur.[1])

Und merkwürdig: Das Friedberger Idyll verschwimmt in seinen Umrissen in eine gewisse fremde, poetische Ferne. Mathias Ferent in Pirling ist Mathias Greipl, seine beiden Töchter, die schwarze Franziska — Fanni Greipl — und ihre Schwester, Josepha mit braunen Augen und braunen Haaren (die „Nanni" Greipl), treten auf. Altes Leid flackert wie ein sterbendes ewiges Lichtchen noch einmal auf vor seinem endgültigen Verlöschen — „deine sanften schwarzen Augen hätten mir einfach und gütig über mein Leben hinüber geholfen". — — Allein es sind nur „schwankende Gestalten", die dem Dichter erscheinen. Er hat das große Erlebnis seiner Jugend durch die Dichtung seines Lebens überwunden, ja er vermag es nun, mit innerer Freiheit damit zu spielen, es zu verschleiern, ja zu fälschen. „Du gutes Mädchen, dachte ich, wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn ich mich dir genähert hätte, wie ich einst gedacht hatte, und wenn ich eine Neigung zu dir gefaßt hätte." „Ich dachte schon zuweilen,

---

Strache Verlag. Wien — Prag — Leipzig. 1928. S. 146.) „Wir waren 4 Brüder und eine Schwester. Ich war der älteste" (XVII 185). Seine Brüder waren: Anton Stifter, Lederhändler in Linz, Johann Stifter, Sattler in Oberplan, und Martin Stifter. Die Schwester Anna Marie war verheiratet mit dem Weber Wilhelm Schopper in Oberplan. Johann Stifter hatte 5, Anna 6 Kinder. (Vgl. Register XXII 391 f.)

[1]) Vgl. Adalbert Stifters Bauerntum. Von Dr. Karl Eßl. Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde. Prag, 1. Jahrg. 1928. 1. Heft. S. 6 ff.; und: Adalbert Stifters Heimaterlebnis. Von Karl Eßl. Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung. 1. Jahrg. 1928. 1. Stück. S. 35 ff.

ob mir denn Gott nicht eins der zwei Mädchen etwa zu meinem Eheweib bestimmt hat, vielleicht die heitere Franziska mit den dunkeln Augen und den lichten Bliken." Fanni Greipl geht vielmehr in Gestalt Margaritas durch den Roman und auch in der Gestalt Christinens. Von Christinens Hand ließ der Dichter sich selbst die schönsten Liebesbriefe schreiben, die er sich erträumt hatte. Christine glaubt an Eustach trotz seiner verlorenen Ehre und harrt — wie einst Fanni Greipl auf den stellungslosen Kandidaten nicht zu harren vermochte — und harrt all die Jahre auf ihn.

Wie die großen Maler in ihren Freskogemälden oft ihre Freunde und Bekannten anbrachten, so fügte Stifter den ganzen Personenkreis seiner glücklichsten Jugendtage in seine letzte Dichtung ein. Der Glasmeister Johannes Blach von der Glashütte im Tussiwalde, dessen Sohn Hochzeit hält mit Johanna, der Tochter des Landwirtes Hermann Löff (nach Löffler gebildet, einem Friedberger Freund des Dichters) — ist der Glasfabrikant Johann Blechinger von Ernstbrunn, dessen Tochter Marie 1835 von Stifters Freund Franz Xaver Schiffler im Kirchlein zu Christianberg als Braut heimgeholt wurde.[1]) So verbergen sich hinter dem jungen Krämer Geran in der unteren Gasse von Pirling, dem Hammerschmied Gerhard Rohr in Rohren (Böhmisch-Röhren), dem Herrn Paul Köfner am Kirmwalde, dem Schmied vom Thaugrunde, dem Grundmüller, dem Herrmüller, dem Aumüller, dem Wirte Martin vom Rothberge, dem Forstadjunkten Tomsch[2]) wohlvertraute Gestalten aus des Dichters Jugendzeit.

Auch die Landschaft ist dichterisch verschleiert. Pirling ist Friedberg, Thal ob Pirling ist vielleicht eine Stelle

---

[1]) XVII 27_{25} 338.

[2]) Johannes Tomschy, Forstadjunkt in St. Thoma, gehörte zu dem Freundeskreis des Hauses Greipl. XXIV 280f.

stromaufwärts bei Friedberg, der Weißbach ist Weißenbach. Die Siller ist die Moldau, Sillerau ist Obermoldau. Einmal durchbricht die Handschrift der Letzten Mappe eine Masche des Schleiers und es entschlüpft ihr die Bezeichnung „das Moldaubrüklein“ von Pirling. Der ganze weite Umkreis von Friedberg und der Ruine Witikohaus bei St. Thoma ist der Schauplatz der Dichtung. Und weit ist der Durchmesser des Kreises gezogen; denn der Doktor Augustinus war wie Stifter ein guter Fußgänger. Der Braune Hof des Fürsten von Braunenberg ist das Sommerschloß Rotenhof der Fürsten von Schwarzenberg in der Nähe von Krummau.[1]) Hinter Schloß Rotenhof dehnt sich heute noch ein stattlicher, weitläufiger Naturpark mit mächtigen, uralten Eichen, Buchen, Erlen, Kiefern und Tannen mit Wiesen und Teichen aus, er geht dann unmittelbar über in ein fruchtbares Freigelände mit Äckern und Feldern und klimmt schließlich in ansehnlichem Waldbestand empor gegen den Schöninger, den letzten nach Süden vorgeschobenen Berg des Böhmerwaldes (Höhe 1084 m). Auf ihm steht ein runder Aussichtsturm, der „braune Turm“ der Letzten Mappe.

Stifters Erfindungsgabe war begrenzt und leicht erschöpflich. Er vermochte nicht ins Weite und Fremde zu schweifen, immer griff er zum Stoff, den sein eigenes Leben ihm bot. Das Versteckenspiel in der lustigen und ernsten

[1]) Im Jahre 1672 erbaute die Fürstin Marie Ernestine von Eggenberg in Rotenhof bei Krummau ein Lustschloß und errichtete eine Parkanlage und Fasanerie. In den Jahren 1756 — 1786 wurde unter den Schwarzenbergern das Schloß vergrößert und verschönert. Es ist einstöckig und mit einer Kapelle versehen. Besonders herrlich ist der 300 Joch große, nach englischem Muster angelegte Schloßpark mit Teichen, Ziergärten, schattigen Baumgruppen, einer Schweizerei und einer Trauerkapelle. (Nach einer Mitteilung des Lehrers i. R Josef Pouzar in Budweis.)

Stadtchronik, in der Augustinus dem flüchtigen Eustachius geheime Nachricht zukommen lassen will, ist eine jugendlich romantische Finte, die Stifter selbst als Student gebrauchte. Er veröffentlichte im Jahre 1830 in dem Linzer „Österreichischen Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune“ unter dem Namen des holländischen Malers Ostade einige Gedichte, um auf diese Weise zwischen ihm und Fanni Greipl, die von ihm eingeweiht war, ein „Band anzuknüpfen.“[1]) Auch der fröhliche nächtliche Ausflug in das alte Waldschloß Witikohaus ist nur ein Beispiel von dem geselligen Treiben der Friedberger Jugend um das Haus Greipl.[2]) Auch von Erlebnissen der spätesten Zeit finden wir eine Spur in der Dichtung. Eigene Angstvorstellungen, die eine krankhafte Furcht vor der Cholera in dem Jahre 1866 in ihm entstehen ließ, werden in der Dichtung Wirklichkeit: Jenes „Fieber der Nerven“ — „Es

---

[1]) Adalbert Stifters früheste Dichtungen. Zum ersten Male herausgegeben von Heinrich Micko. Prag. Gesellschaft Deutscher Bücherfreunde in Böhmen. 1937, S. 8.

[2]) Frau Fanni Greipl, Oberlehrerin i. R. in Friedberg, verwahrt in ihrem Besitze eine handschriftliche launige Beschreibung von „einer Reise durch die Teufelsmauer nächst Hohenfurth von einer lustigen Gesellschaft am 13. September 1835“, verfaßt von dem Forstadjunkten Tomschy zu St. Thoma, (dem „Forstgehilfen Tomsch“ der Letzten Mappe). Es nahmen teil die Fräulein Minna B. (= Blechinger, vielleicht eine Schwester der Marie Blechinger, der jungen Frau des Dr. Schiffler), „Netti und Fany Greipl“, die Madame Schiffler (wahrscheinlich eine Schwägerin des Dr. Schiffler, welche die Tochter des Försters Kladrubsky in St. Thoma war), Nanette Mugrauer (die Schwester von Stifters Freund Anton Mugrauer und Kusine von Dr. Schiffler) und ein Herr Griel. Die ausführliche Handschrift ist gefertigt: „Sct. Thoma am 15. Oktobris [?] 1835. Joh. Tomschy.“ Stifter hielt sich um diese Zeit bereits fern. Sein berühmter Brief an Franziska Greipl stammt vom 20. August 1835. Vgl. XVII 341.

mußte etwas in der Luft oder im Wasser oder in der Nahrung oder in andern Dingen sein," — rafft alle Angehörigen des Doktors jäh hinweg.

Aber auch Elemente aus Adalbert Stifters Dichtungen stoßen in der Letzten Mappe zusammen. Es flimmert allenthalben auf von versprengten Teilchen. Margarita ist die Angela der Stifterschen Spätdichtung, aber in sanfter Gegenständlichkeit auf der Erde wandelnd, ohne ätherischen Lianenschein Jean Pauls und ohne das Bildungswunder Jean Paulscher Frauengestalten. Die Szene im „kaiserlichen Garten", „eine kleine buschige Wildniß" hinter dem Obelisk ist aus den „Feldblumen" geradezu in das Lidenholz der „Mappe" übertragen, wo der Doktor vom „Felsengewände" aus den vermeintlichen Betrug bemerken muß. Der Freiherr von Tannberg mit seinen beiden Töchtern, das Harfenspiel der Älteren, Adelgunde, ruft den alten Freiherrn von Wittinghausen im „Hochwald" mit seinen Töchtern Johanna und Clarissa in Erinnerung. Die sanfte Schwermut Isabellas ist in der jüngeren der „Zwei Schwestern", Camilla, vorgelebt. Dort wird aber der Seelenzustand durch den Verzicht der Schwester geheilt. Dies ist wiederum eine Parallele zu dem Opfer Annas, der sanften Schwester des Doktors. Auch die abgestorbene Gestalt des Hagestolz geistert einmal schattenhaft vorüber: Ein Oheim des Obrists lebte „einsam in seinem Waldschlosse mit alten Hunden, alten Pferden und alten Leuten, und war selber sehr alt geworden".

Tiefer verwachsen ist die Letzte Mappe mit dem „Nachsommer". Das Gemeinsame tritt zum Teil im Episodischen und in Einzelheiten an die Oberfläche, zum Teil läuft der gemeinsame Gedankengang verdeckt und gibt sich leicht zu erkennen, sobald man ihm nachgeht. Die Liebe zwischen Risach und Mathilde, die im „Nachsommer" als Rückblick erscheint und von schwerer, wenn auch abgeblaßter Tragik

erfüllt ist, wird in der Mappe in vornehmer, gedämpfter, seelischer Dramatik abgehandelt. Wie bei Risach und Mathilde befinden sich auch bei Augustinus und Margarita Leidenschaft und Liebe, Maßlosigkeit und sittlicher Glaube an den Geliebten im Widerstreit. Bei Margarita ist es eine — um es mit „Nachsommer“-Worten zu sagen — „auf dem Grunde der Hochachtung beruhende Zuneigung“ und sie verlangt daher vollstes Vertrauen. Diese verletzt der Doktor Augustinus. Wohl neigt die Entzweiung zu demselben tragischen Verlauf wie im „Nachsommer“. Das Schicksal Risachs und Mathildes scheint vorauszuklingen in den Worten, die der Doktor zu Isabella spricht: „Ich werde nie eines andern Weibes Mann und Margarita wird nie eines andern Mannes Weib werden. Und so wird diese Freundschaft dauern bis an das Grab, und bei dem Überlebenden bis über das Grab hinaus.“ Allein Schicksal und Wille zur sittlichen Entwicklung wandeln die beiden Menschen zum Guten und führen sie zu glücklicher Vereinigung.

Der Obrist ist Risach. Dort wie hier wächst die Gestalt des Greises aus einem großartigen Rückblick empor: Risach, nach überwundener Liebestragik geläutert zur Ausgeglichenheit und zu einem Spätsommerglück — der Obrist, nach einem tollen Leben voll Unmaß, nach dem wahren Glück der Liebe vom Schicksal niedergeschmettert, findet die Ruhe seines Lebens in edler Menschengüte. Beide wirken im gedeckten Hintergrunde als Erzieher und Lenker. Viel „Nachsommerlicher“ Schimmer vom Schönheitssinn der Lebenshaltung und des Bewahrens alter Kunst erglänzt in der Mappe, so beim Erbauen der Häuser, in dem Bestreben, die Natur zu veredeln und zu pflegen und die Menschen zu erziehen. Die Abhandlung über den Garten beim Braunen Hof ist geradezu ein „Nachsommer“-Stück. Stifter hat darin die Architektur der Garten- und Park-

kunst auf ihre Grundgesetze zurückgeführt und für die Landschaft seiner Waldheimat *seinen* Garten, *seinen* Park geschaffen. Sogar der Wald seiner Oberplaner und Friedberger Heimat ist als fernste Kulisse in diesen gewaltigen Landschaftspark des südlichen Böhmerwaldes „hereinbezogen". Ein Garten muß mit der ganzen Gegend „in Eintracht" sein. „Ein Lustgarten muß die Schönheit, welche die Gegend, in der er ist, überhaupt hat, zu der allerschönsten Gestaltung bringen, wodurch die Annehmlichkeit, die die Gegend gibt, zur Vollendung geführt wird." Er wirkt dann natürlich und doch wie ein Kunstwerk.

In diesem still pulsierenden Leben des Veredelns, des Emporzüchtens, des Ausströmens positiver sittlicher Kräfte treffen sich die tiefer liegenden Hauptschlagadern der drei großen Alterswerke, des „Nachsommers", der Letzten „Mappe meines Urgroßvaters" und des „Witiko", zu gemeinsamem Kreislauf.

Damit ist der „*Witiko*" genannt, das Werk, mit dem Stifters letzte Dichtung am innigsten verwandt ist. Beide sind aus ein und derselben Herzkammer gespeist, beide sind gemeinsam entstanden. Sie sind von demselben epischen Geiste erfüllt, in dieselbe episch empfundene Landschaft des deutschen Böhmerwaldes hinein gebreitet. Ja, man kann sagen, daß die Letzte Mappe geradezu eine Fortsetzung des „Witiko" ist, indem in ihr der friedliche Lebenskreis der Waldsiedler in ihrem Aufstieg behandelt ist, nachdem sie im „Witiko" ihre Heimat in einem großen Krieg gesichert und wieder erworben haben.

Wie Witiko aus einem versinkenden Geschlechte emporstrebt, in ein großes Weltgeschehen eintritt und im Walde ein Stammhaus begründet, so wächst auch der Doktor Augustinus, der Sohn eines einfachen Waldbauern, in

tätigem Wirken als Arzt und als Kulturbringer in seine Heimat hinein. Die Parallele läßt sich bis in Einzelheiten verfolgen. Wie Witiko nach dem Tode Soběslaws in seine Waldheimat in den oberen Plan zieht, sich hier niederläßt, sich kleidet wie die Waldsiedler und nun geduldig harrt, auf welcher Seite das Recht liege, ebenso kommt der junge Doktor Augustinus nach Thal ob Pirling in sein Waldhaus und wartet und wartet auf den ersten Kranken. Langsam fügt er sich in den Lebenskreis des Waldes ein. Was für Witiko der Berg des St. Thomas ist, das ist für Augustinus das Birkenreut, wohin er sich zurückzieht, wenn er Einschau hält in sich selbst. Wie in „Witiko" Burgen gebaut werden mit allem Brauchtum des Waldes, so erstehen in der „Mappe" das Haus des Obristen im Buchenhag und des Doktors Hausbau mit all den lieben Waldgebräuchen. Dadurch, daß das Leben des Doktors aus einer alten, verstaubten Chronik erzählt wird, liegt über allem der schwermütige Duft des längst Vergangenen. Ebenso kündet die steinerne Chronik der Ruinentrümmer von Witiko-Haus von dem längst abgeklungenen Heldenlied. „Witiko" ist das heroische Epos Stifters, die Mappe das idyllische Epos. Zieht „Witiko" die Kreise in die große Geschichte der Völker und Staaten, so führt die „Mappe" in die Geschichte der Familie, in die Dorfsippe und Gemeinde. Beide Werke werden von derselben Weltanschauung getragen, vom Glauben an „das sanfte Gesetz", an die ewige Macht des Guten, Rechten und Sittlichen, dem ganze Völker, aber auch das Leben des einzelnen Menschen unterworfen sind. Der Einzelmensch sowie ganze Völker stehen unter der scheinbar rätselvollen, aber doch zielbewußten Führung einer Vorsehung. Der erfüllt das Gesetz, der wie der Doktor Augustinus als „ein nach allen Seiten thätiger, gütiger und starker Mann" Gutes will und

Gutes schafft und tut, was in seinen Kräften liegt, wie Witiko das Ganze tut, was er nur vermag.

In beiden Werken wirkt eine ungeheuere Aktivität, ein Aufbauen, Gründen, ein Entfalten zum Blühen, ein sittlicher Wille zur Emporentwicklung der Menschheit. Welch ehrfurchtgebietendes, ja göttliches Vermächtnis des todkranken Dichters am Eingang in die Tore der Ewigkeit!

Wie Witiko kommt also Augustinus in seine Waldheimat, um eine Sendung zu erfüllen. Er will vor allem in die entlegenen und zerstreuten Siedlungsgebiete, in denen früher bäuerliche Hausmittel und Kurpfuscherei herrschten, den Segen des Arztes verbreiten. Nicht nur im Falle Isabellas muß „der Mensch mehr als der Arzt leisten". Er muß Berater, Wohltäter und Erzieher zugleich sein und edelstes Menschentum ausströmen. Den Knaben Gottlieb läßt er vom Lehrer unterrichten und vom Geistlichen in Religion belehren. Die schwersten Kranken, wie den verletzten Jüngling, nimmt er in sein Haus auf. Und weil er für das ganze Waldgebiet ein Erzieher sein will, erfüllt Augustinus die Stiftersche Forderung, er ist „nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen". Wie Witiko fängt auch Augustinus mit dem Kleinsten an. Er baut an sich das große Beispiel aus. Ein Entwickeln seiner Existenz setzt ein, ein zähes Aufbauen und wachsendes Ausbreiten. Er beginnt mit der Umarbeitung eines Schreines zu einem Arzneischrein, er erweitert den Garten, pflanzt Arzneikräuter an, kauft eine Wiese vom Nachbar Allerb, erwirbt vom Vetter Martin, dem Wirte am Rothberge, den Goldfuchs; einstweilen wird das Pferd in dem Ochsenstall eingestellt, ein neuer Knecht wird aufgenommen. Er läßt dann einen neuen Wagen bauen nach eigener Zeichnung, einen Schlitten, alles eingerichtet

für den persönlichen Gebrauch mit Fächern für Hefte und Medikamente. Es ist ein Abglanz biedermeierlichen Schwelgens im Handwerklichen vom „Nachsommer" her. Er läßt den Stall erweitern, mit Granittrögen ausstatten, so daß jedes Rind eine eigene Steinschüssel hat; zwei Fohlen edler Art werden gezogen. Er läßt Scheune und Wagenlaube zurückrücken, die Düngerstätte hinter das Haus verlegen, den Hof ebnen, stampfen und mit Bachsand bestreuen und schließlich läßt er aus dem alten Vaterhaus einen behäbigen Neubau erstehen. Ein schöner blauer Wagen mit blauem Schirrzeug kommt aus Prag, die zwei jungen Pferde werden später eingespannt. Ein freudiger Schmuck hebt den schönen Besitz.

Das Bildungsideal des „Nachsommer", das mehr einer individualistischen Weltanschauung entspricht, ist im „Witiko" und in der Letzten Mappe überwunden; ja es ist praktisch umgewertet in die Lösung: Ist der Mensch zuerst „seiner selbst willen zur vollständigen Erfüllung seiner Kräfte" da, dann „dient er auch dem Ganzen am besten, wie er nur immer dienen kann."[1]) Der Obrist kommt spät in die Volksgemeinschaft, der Doktor Augustinus aber stellt sich vom ersten Tag seines Berufes in den Dienst der Gemeinschaft. Sein erster Kranke ist der Bettler Tobias und das ist ein Sinnbild. Seine Entfaltung vollzieht sich mit dem Nebenzweck, die Waldsiedler aus ihrer dürftigen Einfachheit herauszulocken und durch das große Beispiel zu erziehen. Ein unfruchtbares Land, der Geröllbühel, wird vorsichtig mit einer Föhrenpflanzung angebaut, nicht nur um Ödland fruchtbar zu machen, sondern auch um der Landschaft einen Schmuck zu verleihen. Und wenn sich auch die Lebenden nicht mehr daran erfreuen

[1]) Nachsommer, VIII 86.

können, so sollen sich die Nachkommen daran ergötzen. Welch heroisches Menschentum im kleinen, welch wahrhaft neuzeitlicher Weitblick wird da von dem einsamen Linzer Hofrat vorgezeigt! Der Einzelne fühlt sich als ein Glied in der Kette der Geschlechter und erkennt seinen Dienst auch an der nachkommenden Volksgemeinschaft. Was man in dem spröden Boden bisher für unmöglich gehalten hat: Weizen wird angesät, er gedeiht in prächtiger Beschaffenheit, jedem, der da will, wird Samen davon abgegeben. Der Obrist und der Doktor Augustinus gehen zuerst allein daran, die Wege des Waldgebietes zu verbessern. Das Beispiel wird nachgeahmt und bald kann der Obrist einen Vorschlag im Rate der Gemeindeältesten zu diesem „gemeinschaftlichen Werke" machen. Der Beschluß wird gefaßt und die Wege werden durch kostenlose Gemeinschaftsarbeit verbessert. Das gute Beispiel pflanzt sich von Gemeinde zu Gemeinde fort. Auch der Fürst nimmt daran teil. Auf dieselbe Weise entstehen Sammelgruben für Eis. Eine Zucht von neuen Rindern und Schafen wird angelegt. Der Bau einer Sillerbrücke wird von dem Obristen und dem Doktor planmäßig durchgesetzt und zum Teil mit eigenen Opfern aufgeführt. Eine heilkräftige Jodquelle wird vom Doktor für die Allgemeinheit erworben. So verbreiten der Obrist und der Doktor Augustinus als wahre Erzieher und Kulturbringer, als wirkliche Führer der Gemeinschaft vielfältigen Segen in dem Waldgebiet. So schweißt Witiko als bloßer „Gefährte" seine Waldleute zur Volksgemeinschaft zusammen und führt sie in einem großen Weltgeschehen zu Kampf und Sieg für die Freiheit und die Rechte ihrer Heimat.

Adalbert Stifters Gemeinschaftsgedanke ist von der jüngsten zeitgemäßen Stifterdeutung besonders erlebt worden. Am klarsten und umfassendsten wurde er von Josef Nadler herausgehoben. „Die Familie ist für Stifter der

Mittelpunkt, um den er mit immer größerem Halbmesser die Kreise hierarchisch ansteigender Gemeinschaften schlägt: die Sippe, die Gemeinde, die Volksgruppe." Der Kampf aller für alle macht im „Witiko" „erst aus dem Blutsverbande einer Volksgruppe ein sittliches Ganzes, das den ehrwürdigen Namen einer Gemeinschaft tragen darf. Das heißt: Stifters Gemeinschaftsgedanke meint den Blutsverband als eine geistige, seelische und sittliche Wirklichkeit. Es fällt nicht schwer, die Herzstellung dieses Gedankens in Stifters Weltanschauung aufzuzeigen."[1]) In Stifters Mappe wirkt sich der Gemeinschaftsgedanke innerhalb einer weitverstreuten Böhmerwaldsiedlung, innerhalb kleiner Dörfer und Marktflecken in wirtschaftlichem, kulturellem und — das ist die Stiftersche Note — in sittlichem Zusammenleben aus. Die Einsamkeit des Waldlandes, der gemeinsame Kampf ums Dasein hat seit jeher die Bewohner zu einer natürlichen innigen Siedlergemeinschaft zusammengeschlossen und erzogen.[2]) Der Obrist und der Doktor Augustinus heben sich als Angehörige einer höheren Klasse wohl ab. Die sozialen Unterschiede werden nicht aufgehoben. Dies kommt z. B. in der Tischordnung beim Feste des Lattenschlagens zum Ausdruck. Es wirkt sich mehr der Segen des Miteinander aus, des gegenseitigen Verstehens und Ehrens, als der Fluch des Gegeneinander.[3]) Der Obrist bedankt sich sogar beim Knecht des Herrn Eberhard für dessen Mitwirkung beim Lattenschlagen. Der Doktor Augu-

[1]) Adalbert Stifter. Gemeinschaft und Persönlichkeit. Von Josef Nadler. Ein Vortrag. Corona. Siebentes Jahr. 1937. Erstes Heft. S. 12 ff.

[2]) Vgl. Das bäuerliche Volkstum in Adalbert Stifters Erzählungen. Inaugural-Dissertation von Hans Helpenstell. Buchdruckerei Hans Zimmermann, Köln. S. 33 ff.

[3]) Helpenstell, a. a. O. S. 12 ff.

stinus und der Obrist wachsen in die patriarchalische Volksgemeinschaft des entlegenen Waldlandes hinein. Äußerlich werden sie als Gemeindeälteste eingereiht, innerlich fühlen sie sich durchaus als gleichgestellte, aber führende und erzieherische Mitglieder. Diese Volksgemeinschaft findet vor allem ihren feierlichen Ausdruck bei uraltem Brauchtum, wie bei der Hochzeit des Sohnes des Glasmeisters Blach, bei der festlichen Schau des Lattenschlagens oder dem Scheibenschießen von Pirling, zu dem der Dichter in der letzten Fassung nicht mehr kam. Die Schichten werden dadurch überbrückt. „Wir wollen alle in Zusammengehörigkeit, Zuneigung und gegenseitiger Hilfeleistung leben, und ich denke, daß nichts kommen kann, diese Dinge zu stören", ruft der Obrist bei der festlichen Bewirtung aus. „Zufriedenheit, Nachbarschaft, Freundschaft", hallt es wider und die Gläser klingen. „Wenn Stifter das Brauchtum der Gemeinschaft an der Persönlichkeit seiner dichterischen Gestalten wiedergibt, so darum, weil sich allein durch die Sitte die geistige Wirksamkeit der Gemeinschaft künstlerisch darstellen läßt." Diese Neigung zu ländlichem Brauchtum ist nicht etwa nur als volkskundlich oder realistisch aufzufassen.[1])

Wie im „Witiko" kann man auch in der „Mappe" in der Gemeinschaft „das germanisch-genossenschaftliche Prinzip"[2]) in Wirksamkeit finden. Eine besondere Rolle in dieser Gemeinschaft spielt der „Nachbar", der „nächste Nachbar". Die Nachbarn nehmen am Leben der Familie teil, sie versammeln sich in der Sterbestube. Nachdem die Seuche dem Doktor all die Seinen weggeholt hat, machen sich die Nachbarn mehr in seinem Hause zu tun, sie grüßen ihn freundlicher am Wege als sonst, sein Gesinde ist dienst-

[1]) Josef Nadler, a. a. O. S. 15.

[2]) Adolf v. Grolman. Ad. Stifters Romane, S. 88.

eifriger als sonst. Wenn ein schwer Kranker herbeigeschafft oder geheilt entlassen wird, so treten die Nachbarn aus den Türen, schauen hinüber oder blicken nach. Das will nicht als Neugierde, sondern als stumme, natürlich vornehme Teilnahme gedeutet sein. Stifter findet in dem gewöhnlichen Manne des Volkes ein zartes, tiefes und scheues Gemeinschaftsgefühl und verleiht ihm kargen, aber sinnvollen Ausdruck. Als der Doktor sich knapp nach der leidvollen Trennung von Margarita ganz seinem Berufe hingibt, heißt es einmal: „Der Knecht Thomas war an diesem Vormittage besonders aufmerksam gegen mich gewesen.“ In dieser Zeit der Spannung berichtet ihm niemand von der Abreise Margaritas und niemand fragt ihn nach Margarita. Wie still wirkende Magnete stehen der Obrist und der Doktor in dieser Gemeinschaft und wachsen zu natürlichen Führern heran, indem sie die Menschen von selbst erziehen, wie Witiko seine Waldleute. Der Gemeinschaftsgedanke ist bei Stifter durchaus sittlich gestaltet und vertieft. Im „Witiko“ wirkt er sich politisch aus zu kriegerischem Tun, zu gemeinsamem Durchstehen in Kampf und Not für Recht und Freiheit, in der Letzten Mappe aber in friedlichem Zusammenleben zu sozialem, kulturellem und sittlichem Aufstieg.

Noch ein Gemeinsames hat der „Witiko“ und die Letzte Mappe: das große Erlebnis des heimatlichen Waldes. Wie „Witiko“ eine Heroika des Waldes, so ist die „Mappe“ eine idyllische „Unvollendete“ der Waldheimat. Der Wald, der Wald, das ist ein eigener Begriff, ein wunderbarer und sonderbarer Bezirk, wie eine seltene Insel sich abgrenzend von der Landschaft, von den Menschen und Sitten des Flachlandes. „Da ist Wald und Wald und Wald. In demselben sind Föhren, Fichten, Tannen, Buchen und Birken in Menge. Alle andern Bäume und Gesträuche sind auch

da. Dann sind rauschende Wässer und graue Steine. Dann sind hellgrüne Wiesenflächen und verschiedenfarbige Felder. Dann sind braune Holzhäuser mit Steinen auf dem Dache und glänzenden Fenstern, dann sind weiße Kirchthürme und lustige Marktfleken und solche ungeschlachte Menschen mit grobem grauem Gewande." So schildert der Doktor dem Stadtkinde Jakoba seine Heimat und lädt sie ein, in den Wald zu kommen, in seine „gastliche Waldbürgerhausstube" zu einem „guten Waldbürgeressen" und er preist die würzigen, duftigen Waldbeeren und die schönen „Waldblumen". Allem drückt der Wald seinen Stempel auf, den Stempel des Naturrohen, des Naturechten, des Einfachen. Die Waldbewohner kleiden sich dem Walde entsprechend, sie tragen einen „Waldhut". In der Zeit der keimenden Neigung bringt Augustinus Margariten „Erddinge", „ein Steinchen, eine Vererzung, eine Verkalkung, oder Ähnliches aus Gerölle oder aus der Rinne eines trokenen Baches, oder aus einer Erdlehne", so daß sie allgemach eine Sammlung von Erdgegenständen erhielt, „aus denen das Land des Waldes besteht". Margarita pflanzt „Waldgewächse" in ihrem Garten. Man wird „nach Waldessitte" bewirtet, „im Walde" wird die Stube durch Niedersitzen geehrt; Margarita liebt besonders ein Waldgericht, das aus sehr feinen, mit allerlei Dingen zubereiteten Hagebutten besteht. In alles Fühlen und Denken rauscht geheimnisvoll der Wald, leise tröstend und besänftigend. Der Wald ist etwas Erhabenes, etwas, das weit außer unserem kleinen Erdenleid liegt. Der Arzt Augustinus spricht mit der gemütskranken Isabella, um sie abzulenken, „von gewöhnlichen Dingen aber doch meist von solchen, die in dem Kreise ihrer schwärmerischen Gefühle waren, von Musik, von Dichtkunst, von Bildern, von aufopfernden Thaten. Ich lenkte dann das Gespräch auf den Wald, und erzählte, welch wunderbare Kräuter und

andere Dinge er habe, und versprach ihr, im kommenden Frühlinge ihr Manches zu zeigen". Nach dem Gelingen des schweren Eingriffes bei dem Jüngling mit der Brustwunde, da der Doktor unter der gewaltigen Anspannung seiner Seele alles vergessen hat, sagt er: „Ich aber hatte nun den schönen Wald wieder, der mir bisher gleichsam verfinstert gewesen war."

Da ist nichts mehr von Waldeszauber, nichts mehr von Waldromantik der ersten „Studien"-Erzählungen. Es ist ein einfaches, fest verwurzeltes Verbundensein, ein Mitschwingen der Heimaterde mit dem Menschen und des Menschen mit dem Heimatboden, so naturhaft, wie die Waldessäfte in rätselvollem Stoffwechsel aus dem Waldboden in Pflanze, Tier und Stein und zurück immer wieder kreisen, ein Aufgehen in die Natur. Es war dem Dichter nicht mehr gegönnt, das Kapitel von der märchenhaften, aber auch dämonischen Pracht und Gewalt des Waldwinters in letzter Prägung zu gestalten, jenes einzigartige Naturbild, in dem er für die epische Ruhe, aber auch für die elementare drohende Macht des winterlichen Waldes den erhabensten Ausdruck fand, der nur im „Bergkristall" seinesgleichen hat.

So ist „Witiko" und die Letzte Mappe Stifters Schwanengesang auf seine Waldheimat. Die österreichische Alpenlandschaft, die im „sanftmüthigen Obrist" noch hereinspielt, war in den früheren Erzählungen durchlebt, aber auch überwunden. Die Letzte Mappe ist die Sehnsucht des wegmüden Dichters, heimzukehren und heimzufinden zu den waldreichen Erbgründen seiner Jugend, seines Blutes! Wie heißt es doch im „Witiko": „Die Menschen, welche in dem Walde geboren worden sind und in dem Walde groß gewachsen sind, bekommen gerne Heimweh, wenn sie nicht mehr in dem Walde leben können." — —

Weltanschauung.

„. . . so kümmert sich die All-
heit nicht darum, und dränget ihrem
Ziele zu, das die Herrlichkeit ist."
Letzte Mappe, S. 249.

Der weltanschauliche Gehalt der Letzten Mappe läßt sich vorerst reizvoll von der Form her aufspalten. Man setzt am besten an der Stelle an, wo im „sanftmüthigen Obrist" ein alter Kriegsobrist in Westphalen einer Jungfrau in Liebesgram rät, alle Gedanken und Begebnisse aufzuschreiben, versiegelt aufzubewahren und erst nach drei bis vier Jahren aufzubrechen und zu lesen. Aus dieser Seelenheilkunst spricht zu uns die Seele des ganzen Stifterschen Dichtungswerkes: Dichten ist ein Sich-Entladen, eine seelische Beichte, Dichten ist ein „Gerichtstaghalten" über das Ich. Einen ähnlichen Zweck verfolgen in der „Narrenburg" die Lebensaufzeichnungen, die im Rothen Stein aufbewahrt liegen, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf die Nachfolger erzieherisch wirken sollen. Ursprünglich waren „Die Mappe meines Urgroßvaters" und „Der sanftmüthige Obrist" als solche Lebensbücher zweier Grafen von Scharnast gedacht. Sie sind später in der „Mappe" motivierend verknüpft worden. Das Tagebuch der „Feldblumen" und die vielen Ich-Erzählungen des Dichters stellen die einfachere Grundform dazu dar und gewinnen so an tieferer Bedeutung.

Der Rat des Kriegsobristen in Westphalen leitet weiters von der Form in den Gehalt von Stifters Weltanschauung hinein und erschließt die innersten Pforten: Wenn man die Päckchen von Aufzeichnungen nach Jahren öffne, dann sei „Alles anders" geworden. Man solle dann wieder seine Ansichten niederschreiben und später werde man sehen, daß sich wiederum alles anders verhalte, und so immer

fort. Dies will heißen: Das Einzelschicksal ist im Augenblicke unfaßbar und unergründbar. Darum ist es sinnlos, sich dem leidvollen Schmerze hinzugeben, sich dagegen aufzubäumen und etwa eine Torheit zu begehen. Denn das Unglück ist nicht als Einzelnes auf uns gesendet. Man müßte es sonst als bloßes blindes Fatum ansehen, als letzte Unvernunft des Seins. Das Geschick erhält vielmehr erst Sinn und Zusammenhang durch den Blick auf Ziel und Zweck des großen Weltgeschehens. Ist auch nur eine Zeit verflossen, so kann man vielleicht schon an der Blumenkette der Ursachen und Wirkungen ein Stück zurückzählen, vielleicht kann sogar „die Vernunft, das Auge der Seele", hinabzählen bis zu der Hand, „in der das Ende ruht". Wenn man das könnte, dann gäbe es keinen Zufall mehr, kein Unglück, sondern nur Folgen und Verschulden. So ist der Rat des Kriegsobristen nur ein angewandtes Beispiel jener dichterischen Metaphysik, die der Dichter am Beginne des „Abdias" absichtlich dunkel entwickelt. Diese nun schon berühmte Einleitung des „Abdias" ist nur scheinbar rätselvoll und erhält bei einem Überblick über ähnliche Ergüsse gerade im Verfolg der Mappe-Fassungen eine ganz klare Deutung.

Die Weltanschauung Stifters ist aus tiefstem Grunde beseelt von dem Vertrauen, daß in der Welt kein Geschehen sinnlos sei. Und dieses Vertrauen ist ein demütig kindlicher Glaube an die Allweisheit des Schöpfers, der wie ein gütiger Vater mit seinem Walten den Kosmos erfüllt. Wohl ist der Ratschluß des Himmels unerforschlich, „aber immer weise und gütig". Schon in der Urfassung der Mappe, wo die Gedanken noch offenherziger strömen, läßt sich diese Deutung erfassen: „Wenn mein Vater gesagt hätte: ‚Bube, jetzt werde ich eine Welt erschaffen,' so hätte ich weiter nichts gethan, als die Bitte, er möge mich zusehen

lassen, innerlich jubelnd, wie prächtig er das machen werde — der Gedanke, ob er's könne, wäre mir kaum zu Sinne gekommen. So ein Vertrauen ist bloß eines. Aber wenn der andere Vater etwas thut, was uns entsetzliches Unheil däucht, so schreyen wir, es sey gänzlich vom Argen, und rechnen es ihm als pures Unding an, statt daß wir sagen: wie groß muß Ziel und Zweck der Allheit seyn, daß dieß mein grenzenlos Unglück bloß ein Schrittlein der großen Reise ist, und ach — vielleicht nur ein unbedeutendes. Vor Gottes Augen macht es einen geringen Unterschied, ob du bist oder nicht — das merke dir wohl Augustinus, und denke an den Obrist."

Der Blick Stifters bleibt nicht haften auf dem einzelnen Geschehen, er wendet sich über Zeit und Raum hinweg auf das Weltganze, auf die Allheit. Für dieses ungeheure Maß ist im Verhältnis zu Ziel und Zweck der Allheit das Einzelschicksal unendlich klein: „Als ich grollend brütete und grübelte, wozu denn nur der Herr des Himmels gerade das, gerade das gethan, gerade das — — aber als er keine Antwort gab, und liebreich seine Sonne, seine Sterne, seinen Regen und Thau, seine goldenen Früchte alle herauf führte, da erkannte ich, wie mein Unglück in diesem unermeßlichen Haushalte eigentlich ein unbedeutend Ding sey, ein Verlust, wie der einer kleinen goldnen Mücke — ja nicht einmal ein Verlust, so wie das Senfkorn, das in lockeres Erdreich fällt, vergeht, aber nicht verloren ist — —." (Ur-Mappe.) Und die Worte des Obristen, die er in der Letzten Mappe dem Doktor sagt, da dieser im Lidenholz der Verzweiflung nahe ist, erhalten in dieser Zusammenrückung den Motivklang Stifterscher Weltanschauung: „Habt ihr denn im Heraufgehen nicht auch bemerkt, Herr Doctor, .. wie heuer das liebe Korn so schön steht... Es ist doch ein wunderbarer Segen, darüber der Mensch manches kleine

Leid vergißt." Es ist kein Zufall, daß Stifters erste Dichtung „Der Condor" in kosmischen Höhen schwelgt, von denen aus die menschlichen Siedlungen so winzig klein erscheinen, als hätte man kleine Pünktchen mit der Spitze einer Nadel in das Waldland getupft. „Die Erde . . . rollt durch Jahrhunderte ihren Sternen zu (es war noch keine Zeit), das erste Jahr durch Umgang um die Sonne. Tod der Erde" — so und ähnlich lauten frühe Bleistiftnotizen,[1]) die des Dichters Neigung zu makrokosmischen Vorstellungen veranschaulichen. Daher auch das verzückte Spielen auf der riesigen Farbenorgel einer „Sonnenfinsternis", daher seine seltsame Verehrung für die Gestalt Johannes Keplers.

Stifter liebt in seiner Weltanschauung den kosmischen Aspekt, in dem er den Menschen als winzig kleines Wesen, aber doch stets als Glied einer unendlichen Kette mit dem All verbunden sieht.

Unter dieser kosmischen Wölbung seines Weltbildes ist nicht nur das Schicksal des kleinen Einzelmenschen winzig und unwichtig, sondern auch das große Geschehen der Geschichte, der Wandel eines Volkes, ja auch ganzer Ströme von Völkern: „Das Geschik fährt in einem goldenen Wagen. Was durch die Räder nieder gedrükt wird, daran liegt nichts. Wenn auf einen Mann ein Felsen fällt oder der Bliz ihn tödtet, und wenn er nun das Alles nicht mehr wirken kann, was er sonst gewirkt hätte, so wird es ein

[1]) Eine andere dafür bezeichnende Bleistiftnotiz: „Und ein blühend riesenhaft Geschlecht lustwandelt auf dem Hügel, der einst ein Weltkörper gewesen war, und eine Geschichte hatte von Billionenfacher Lust und billionenfachen Schmerzen. Seine einstigen Bewohner sinken nach und nach zurük im Laufe der Jahrmillionen, und stehen endlich nur mehr im Gedächtnisse eines Einzigen, der alles überschauet und leitet . ." Auch astronomische Zeichnungen und Berechnungen finden sich. I 881 f.

anderer thun. Wenn ein Volk dahin geht, und zerstreut wird, und das nicht erreichen kann, was es sonst erreicht hätte, so wird ein anderes Volk ein Mehreres erreichen. Und wenn ganze Ströme von Völkern dahin gegangen sind, die Unsägliches und Unzähliges getragen haben, so werden wieder neue Ströme kommen, und Unsägliches und Unzähliges tragen, und wieder neue, und wieder neue, und kein sterblicher Mensch kann sagen, wann das enden wird. Und wenn du deinem Herzen wehe gethan hast, daß es zuket und vergehen will, oder daß es sich ermannt und größer wird, so kümmert sich die Allheit nicht darum, und dränget ihrem Ziele zu, das die Herrlichkeit ist." (Letzte Mappe.[1])

So erkennt Stifters Weltanschauung im Gange des großen Weltgeschehens einen Organismus, eine gesetzmäßige Zielstrebigkeit, eine waltende Vorsehung. Das Ziel der „Allheit" ist „die Herrlichkeit", also eine Vorsehung zum Guten. Es ist „das sanfte Gesetz". Daher sind dem Dichter des „Witiko" die Völker Naturprodukte, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und die Geschichte der Menschheit ist ihm eine Art Naturgeschichte. Dieser Vorsehungsglaube wird zur Schicksalsidee Adalbert Stifters. „Schicksal" gilt ihm als „ein von einer höhern Macht Gesendetes, das wir empfangen sollen."[2]) So winzig und unwichtig auch das einzelne Geschehen ist, so sieht er dennoch in ihm eine Bezogenheit zum großen All und kein blindes Fatum, keine Unvernunft des Seins.[3])

[1]) „Herrlichkeit" ist ein gebräuchliches biblisches Wort des Alten Testaments; z. B. 4. Mo. 14/21: „Die ganze Erde von der Herrlichkeit des Herrn erfüllt."

[2]) Abdias, III 6.

[3]) „Von der ersten dichterischen Bekundung bis zum letzten Wort, das Stifter zu sagen hatte, ruht alles auf der gläubigen Überzeugung,

Da es der Vorsehung um die Allheit geht, verfolgt sie ein großes, fernstes, unerforschliches Ziel. „Und groß und *schreckhaft herrlich* muß das Ziel sein, weil Dein unaussprechbar Wehe, Dein unersättlich großer Schmerz nichts darinnen ist, gar nichts — oder ein winzig Schrittlein vorwärts in der Vollendung der Dinge," heißt es in der Studienfassung. Dabei hebt der Dichter bei Ereignissen, die aus dem naturgesetzlichen Geschehen erfließen, immer auch die Unerbittlichkeit und den starren Gleichmut der Natur hervor. „Aber es liegt auch wirklich etwas Schauderndes in der gelassenen Unschuld, womit die Naturgesetze wirken, daß uns ist, als lange ein unsichtbarer Arm aus der Wolke und thue vor unsern Augen das Unbegreifliche."[1]) „Die Natur ... geht in ihren großen, eigenen Gesetzen fort, die uns in tiefen Fernen liegen, sie nimmt keine Rücksicht, sie steigt nicht zu uns herab, um unsere Schwächen zu theilen, und wir können nur stehen und bewundern."[2]) Es ist Vermessenheit, sich gegen die Natur aufzubäumen oder gegen sie anzukämpfen, es ist Torheit, sich vom Schmerz überwältigen zu lassen. Der Mensch zeigt sich ihr nur dann gewachsen, wenn er sich unterwirft, sich angleicht, in ihr Wesen eindringt und sich darnach richtet. Nur so sind die vereinzelt dastehenden mystischen Worte im „Prokopus" zu verstehen: „Die natürlichen Dinge gehen ihren Lauf, wir mögen noch so großen Schmerz darüber empfinden. Es ist aber in unsere Macht ge-

daß menschliches Dasein jeglicher Art sich ereignet unter den Gesetzen und in den Grenzen eines welthaft festgefügten Spielraumes, der uns angewiesen ist: das kurze Leben des Einzelnen wie das geschichtlich dauernde Leben der Völker." Paul Hankamer. Die Menschenwelt in Stifters Werk. Deutsche Vierteljahrschrift f. Literaturwissensch. u. Geistesgesch. Jahrg. XVI, H. 1, S. 99. — Albert Gerhard Müller. Weltanschauung und Pädagogik Adalbert Stifters. 1930. Friedrich Cohen. Bonn, S. 33, spricht von der „teleologischen Auffassung des ‚sanften Gesetzes'".

[1]) Abdias, III 5. — [2]) Zwei Schwestern, IV 227.

geben, die Wesenheit dieser Dinge zu ergründen, und sie nach derselben zu gebrauchen. Dann gehorchen uns die Dinge."[1]) Die Worte enthalten nichts anderes als die Witiko-Weisheit, daß der Mensch tun solle, was die Dinge fordern, denn dann tue er den Willen Gottes. Das ist der Sinn der Stifterschen Lebensweisheit, das „Maß", sein Handeln an der objektiven Realität der Dinge zu messen und nicht nach den eigenen Trieben, Lüsten und Wünschen. Denn alles ist, ob erkennbar oder unerforschlich, ein organischer Teil der Allheit und letzten Endes naturhaft, es drängt dem Ziele zu, das die Herrlichkeit ist.[2])

Diese Schicksalsidee Stifters hat nichts zu tun mit der Unendlichkeitssehnsucht und dem trostlosen Schicksalsbegriff der Romantik. Sie entstand auf dem verborgensten Nährboden seiner bäuerlichen Erbmasse. Kein Mensch muß mit solchem Vertrauen sich der waltenden Vorsehung anheim geben wie der Bauer, der sein Korn in die Erde legt. Diese Schicksalsidee wurde aber auch als christlicher Vorsehungsglaube in

---

[1]) Prokopus, XIII 221.

[2]) Diese Deutung wird unterstützt durch einen „Nachsommer"-Satz, VI 235: „Aber wenn ein Übermaß von Wünschen und Begehrungen in uns ist, so hören wir nur diese immer an und vermögen nicht, die Unschuld der Dinge außer uns zu fassen." Adolf v. Grolman wertet diese Worte besonders und faßt sie unter anderem so: „. . daß es im Leben darauf ankomme,.. eine Sache um ihrer selbst willen zu tun .. und ohne persönliche Zwecke egoistischer Art." Adalbert Stifter. Ein Gedenken. 1938. Carl Emil Krug, Leipzig. Adolf v. Grolman: „Die seelische Gestalt des deutschen Menschen in Stifters Werk und Menschenanschauung." S. 18 f. — Auch für das Erforschen der Dinge gilt Stifters gleiche Weisung im „Nachsommer", VIII 83: „Die Ehrfurcht vor den Dingen, wie sie an sich sind, war bei mir so groß, daß ich bei Verwicklungen, streitigen Ansprüchen und bei der Nothwendigkeit, manche Sachen zu ordnen, nicht auf unsern Nutzen sah, sondern auf Das, was die Dinge nur für sich forderten, und was ihrer Wesenheit gemäß war."

der frühesten Kindheit des Dichters und in der Zeit seiner benediktinischen Erziehung in seinem Gemüte gepflegt, und schließlich fand er sie bestärkt in der organischen Welt- und Geschichtsauffassung Herders. Der holde Glaube an eine Vorsehung nimmt dem Kausalgesetz den Stachel und dem Geschehen das Grausame und Bittere und ist so mithin eine optimistische Weltauffassung, sowie auch Stifters sittliche Auffassung des Menschen optimistisch zu nennen ist.[1])

Stifter hat während des Ausreifens seiner Weltanschauung nicht vom Anfang an die klare, edle Prägung gefunden, wie er sie seit den „Bunten Steinen" in seinen Alterswerken zeigt. Von dem ersten Erschauern vor dem „heiteren Abgrund" und dem „heiligen Rätsel" des Weltgeschehens bis zum frommen, erhabenen Blick des greisen Epikers war es „ein nicht einfacher und gradliniger Weg".[2])

Dumpf tönen manchmal Fugen pessimistischen, rüttelnden Suchens in die Harmonie der Grundstimmung. Abdias, Jodokus, Prokopus sind der Ausdruck dafür; sie sind aber andererseits bloß Antithesen, um zur Klarheit der Erkenntnis zu gelangen.

Das Philosophieren war aber nicht die stärkste Seite Adalbert Stifters. Sein weltanschauliches System ist mehr mit dichterischer Intuition erschaut. Daher vermag er auch nur mit dichterischer Verschwommenheit in diesen Vorsehungsglauben die Freiheit des Willens und damit auch die Verantwortlichkeit des Menschen einzuschalten. Er kommt so zu seinem Begriff der Sünde und der Leidenschaft. Man finde am Ende der Kausalkette keinen Zufall,

---

[1]) A. v. Grolman, a. a. O. S. 19: „Aber die große, letzte Unschuld der Seele in ihrem gottiefen Grunde bleibt gewahrt." Vgl. auch Franz Hüller, a. a. O. S. 51.

[2]) Paul Hankamer, a. a. O. S. 107.

sondern Folgen, kein Unglück, sondern nur Verschulden, also Folgen und Verschulden. Gott habe dem Menschen schon an sich die „unschäzbare Freiheit, seine Handlungen selber zu wählen," gegeben, sagt der Doktor zu Isabella. „Und wenn der Schlechte die Freiheit mißbraucht, wenn wir ihn bemitleiden, wenn wir ihn sogar strafen müssen, so ist die Freiheit darum nichts Geringeres, wie leuchtet sie dafür in den großen und guten Handlungen Anderer." (Letzte Mappe.) Auch der Doktor Augustinus erkennt seine Verantwortlichkeit: „Aber Gott schaut gelassen zu, er bleibt in seinen Mantel gehüllt und hebt Deinen Leib nicht weg, weil Du es zuletzt selbst bist, der ihn hingelegt hat; denn er zeigte Dir vom Anfange her die Räder, und Du achtetest sie nicht." (Studien-Mappe.) Und in der Letzten Mappe: „Du aber hättest es vermeiden können, oder kannst es ändern, und die Änderung wird dir vergolten; denn es entsteht nun das Außerordentliche daraus." Die Verantwortung des Menschen ist also ganz lose in das System der Stifterschen Weltanschauung eingefügt. Das Verschulden ist, wie oben gesagt wurde, ein Zuwiderhandeln gegen die Ordnung der Dinge, und es entsteht „das Außerordentliche" daraus. Das Verschulden kommt zu den übrigen Ursachen, die außerhalb der menschlichen Freiheit liegen, eben als eine der Ursachen hinzu, aus denen die Folgen entstehen.[1])

Einzelschicksale sind es, die in der Mappe abgewandelt werden, ein von außen, von der Fügung gesandtes Schicksal beim Obristen, und ein Schicksal, aus dem eigenen Verschulden gezeugt, beim Doktor Augustinus. Josef Hofmiller sagt einmal: Stifter „berichtet nicht Handlungen, sondern Schicksale". Auch das aufbrausende Mißtrauen

[1]) „Göttliche Vorsehung und menschliche Verantwortung, die in der Freiheit des Willens wurzelt, sind die beiden Pole, zwischen denen alles Geschehen pendelt." A. E. Müller, a. a. O. S. 35.

des Doktors ist keine Handlung, sondern unter diesem Gesichtspunkte ein Schicksal, das aus seiner Veranlagung hervorbricht.

Wie soll aber der Mensch sich mit dem unverschuldet gesandten Schicksal abfinden? Nicht durch Kampf, sondern durch Resignation soll er es überwinden. „Ich bin in Alles, was geschehen ist, ergeben.“ „Das ist die erste Stufe des Trostes, die Ergebung“, antwortete der Obrist dem Doktor, nachdem dieser alle Angehörigen durch die Seuche verloren hat. „Dann kömmt die zweite“, fährt der Obrist fort. „Durch den Segen, der aus dem Schmerze in die Thaten fließt, kommt die Erwartung eines Heils, und das Heil erscheint in der Empfindung der Thaten.“[1]) Der einzige Akt also im Kampfe gegen das Schicksal, gegen das Unheil auf dieser Welt ist die Resignation, aber nicht eine Resignation der Schwäche, die lähmt, sondern eine Ergebung, die sich umsetzt in einen schöpferischen ethischen Aktivismus, in das Streben, selbst ein guter Mensch zu werden und Gutes zu wirken. Von hier aus leuchtet das Thema der Letzten Mappe in schlichter Klarheit auf, so daß wir mit einem Male den Lebenswandel der Mappe-Menschen, des Obristen, des Doktors, Margaritas, Annas, Kaspars, Innozenz' und des Bettlers Tobias begreifen. Wiederum trägt die gefühlverströmende Urfassung viel zur Deutung der Letzten Mappe bei: „Damals schwor ich es mir zu als ein Vermächtniß der Verstorbenen, so lange ich noch zu leben habe, so sanft, so gut zu seyn, wie sie es war — und Gott half mir es halten bis heute, wenn auch Menschen undankbar sind, und er wird es mir halten helfen bis zu

[1]) Letzte Mappe, S. 293. — „Es mußte wohl so seyn, damit sich das Geschick erfülle, wie es wohl seit Ewigkeiten her vorgezeichnet war!“ — mit diesen an die Bibel anklingenden Worten drückt in der Ur-Mappe der Obrist seine Ergebung in die Vorsehung aus.

Ende meines Lebens." Man versteht nun den Vergleich (wiederum in der Urfassung) mit dem Senfkorn, das in lockeres Erdreich fällt, „vergeht, aber nicht verloren ist". „Gott brauchte einen Engel im Himmel, und einen guten Menschen auf Erden, deßhalb mußte sie sterben", tröstet sich der Obrist nach dem Tode seiner Frau. (Ur-Mappe.) Der Schmerz ist Saat, die Gott gefällt, aus ihr sprießen die guten Taten. Gott, die Vorsehung, die Allheit, es ist gleich, wie man es nennt — schickt das Übel auf die Erde über die Menschen, damit sie sittlich gut werden. „Der Schmerz ist ein Kleinod, ein weiser Engel ist er, an dem unsere Seele reifen kann und soll —" (Ur-Mappe.) Der Schmerz ist „von Gott gesandt", er „läutert und klärt uns". „Ich gebe den Schmerz nicht her, weil ich sonst auch das Göttliche hergeben müßte", sagt der Dichter in einem Briefe.[1])

Das ist Stifters sittlich gelöste Weltanschauung, der Erlösungsgedanke liegt ihr zugrunde. Das Antlitz Jesu und Parzivals blickt uns daraus an.

Adalbert Stifter bekundet in diesem Suchen nach dem Sinn des Lebens seine d e u t s c h e Seele. Es ist ein Wesenszug gerade der deutschen Dichtung, sagt Josef Nadler, über alle irdischen, zeitgebundenen Erscheinungen hinweg nach der idealen, ewigen Kausalität zu forschen. „Sie anerkennt das Weltgesetz, wie sie es erkennt und gleichviel wie sie es nennt, Vorsehung oder Schicksal. So die mittelalterlichen Geschichtschreiber von Rang, so das Nibelungenlied, so die bürgerliche Dichtung des sechzehnten Jahrhunderts, so das Drama des Barock, so Goethe und Schiller, so im höchsten Sinne das Schicksalsdrama Kleists, so das weltgesetzliche Historienspiel Hebbels, so die Weltanschauungsdichtung der Jahr-

---

[1]) XVIII 208.

hundertwende,"[1]) — so die Epik des reifen Stifter — darf man hinzufügen.

Eine bei Stifter wiederkehrende Form des Schicksalschlages ist der Verlust eines unserer lieben Menschen auf Erden. Auch diese Art von Resignation, die Trauer um die Verstorbenen, soll einbezogen werden in den sittlichen Aktivismus. Kein unfruchtbarer Erinnerungskult der Toten soll uns Trost geben. Dem Fortleben nach dem Tode teilt Stifter noch erzieherische Kraft und sittliche Wirkung zu: „Die irdische Liebe Doctor," spricht der Obrist, „die ihr zu den Eurigen truget, hat aufgehört. Sie war eine Liebe in die Vergangenheit. Die Liebe der Eurigen zu euch, ist nur in eine andere Welt gegangen, und umschwebt euch unsichtbar. Sie umschwebt euch desto sicherer, je mehr ihr in euerm Herzen wachset." (Letzte Mappe.) Mit welch deutschem, sittlichem Idealismus ist hier das Apostelwort des Paulus „Und die Liebe höret nimmer auf" gedeutet! Das Sterben unserer Lieben soll in uns ein sittliches Werden, Wachsen und Blühen erzeugen: „Das leere Haus wird sich wieder füllen, es werden solche um euch sein, die auch nach euch sein werden. Und eure Liebe wird auf sie strömen. Das ist eine Liebe in die Zukunft, und sie ist viel tiefer als die Liebe in die Vergangenheit." (Letzte Mappe.[2])

---

[1]) Josef Nadler. Deutscher Geist. Deutscher Osten. Schriften der Corona. XVI. R. Oldenbourg. München-Berlin. S. 203.

[2]) Die gleichen Gedanken sind in dem wundervollen Briefe an Gustav Heckenast, der, durch den Tod der Gattin schmerzlich gebeugt, dem Dichter die Frage über die Unsterblichkeit der Seele und das Wiedersehen nach dem Tode vorgelegt hatte, ins Einzelne ausgeführt: z. B. „Dieses Bild [der Gattin] . . werden Sie nie verlieren . . Mit allen Zügen der Liebe Treue Hingebung der Neigung zum Schönen der Tugend der Andacht wird es Sie umschweben, und Ihnen ein Trost sein, und Ihre Seele zu sich ziehen. Das ist die Macht edler und großer Todten. Sie sind unsern Sinnen und unserer Sinnlichkeit

So ist Adalbert Stifter der Rufer der ewigen Auferstehung aus dem Tale der Tränen zum Leben, ein Mahner, den Tod durch das Leben zu überwinden. Er ist der Dichter der sittlichen Erneuerung, der Dichter der Wiedergeburt, der Dichter der „inneren Heiterkeit" — und in diesem Sinne ein Wegbereiter des fröhlichen Zarathustra.

Zwei parallele Lebensläufe veranschaulichen nun in der Letzten Mappe den Sinn des Lebens, wie ihn Stifter erschaut. Beide Lebensläufe, der des Obristen und der des Augustinus, nehmen dieselbe Kurve: von Maßlosigkeit durch Schicksal und Unglück zu unendlicher, allgemein tätiger Menschengüte. Der Doktor hat durch seine törichte Empfindung in Margarita vor allem den Glauben an die Güte in ihm selbst zerstört: „Ich habe geglaubt, daß ihr recht gut und sanft seid", sagt Margarita in der Letzten Mappe. „Ich werde es werden, ich muß es werden, wenn die Guten auf mich sehen sollen", antwortet er. Er leistet Verzicht, und obwohl sein Herz noch zu Tode wund ist, wirft er sich mit all seinen Kräften dem ärztlichen Berufe in die Arme und begibt sich so auf den Weg empor zu einem sittlich guten und sanften Menschen. Seine Schwester Anna weiß, wie es um sein Herz steht, und bringt ihm ihre Liebe stumm zum Opfer.

---

im Begehren oder Verfolgen in Lust oder Unlust entrückt, und stehen mit dem Ernste eines unbekannten Gerichtes und mit der Heiligkeit eines Unantastbaren und der Gottheit anheim Gefallenen vor uns. Das Bild des todten Vaters kann den Sohn auf der Bahn des Rechten erhalten, das Bild der todten Gattin den Mann mit Ehrfurcht erfüllen, und ihn erheben." — Gustav Wilhelm erinnert an die gleich edle Betrachtungsweise, die Wilhelm von Humboldt in den Briefen an eine Freundin niedergelegt hat. Vgl. XVIII 309 f., 462.

Er hat nun nichts mehr als sein Amt. Als er so in hingebungsvollem Eifer bei Tag und Nacht den Segen seiner ärztlichen Tätigkeit immer mehr ausbreitet und er sich auch im eigenen Hause zu entfalten beginnt, da kommt eine Art Seelenkrise über ihn, der letzte Aufstand gegen die sittliche Resignation. Die Betrübnis über den Mißerfolg seiner Liebe zu Margarita greift über auf seine ganze Seele und umstrickt ihn mit zweifelsvollen Gefühlen eigener Minderwertigkeit. „Bin ich Margarita nicht werth?" „Wer bin ich bisher gewesen?" „Bin ich ein rechter Mensch gewesen oder ein rechter Arzt?" „Wer bin ich als Mensch gewesen?" So fragt er in einer großen Gewissenserforschung nach dem Werte seiner eigenen Persönlichkeit. Es ist eine ergreifende Beichte an sich selbst, in der er nach der inneren Wahrheit und Ganzheit seines Strebens grübelt. Es ist das Fragen Witikos nach dem Ganzen. Der alte Dichter stößt hier ahnungsvoll und prophetisch vor über die Grenzen menschlicher Erkenntnis, ob der Mond auf die Kranken wirke, ob er anders wirke bei voller Scheibe, oder wenn man nur Teile sehe, ob die Sterne mit ihren Strahlen unsere Säfte hierhin und dorthin ziehen, womit sich der verwundete Hirsch heile, der Dachs und der Fuchs, ob nicht heilende Kräfte liegen in der allbelebenden Luft, im reinigenden Wasser, in dem durchdringenden Lichte, in der wohltätigen Wärme? Stifter hält in dieser wahrhaft deutschen, faustischen Stelle eine erschütternde Umschau auf den Bildungsgang und die Lebenserfüllung des Menschen seiner Zeit, auf die Geistes- und Wesenshaltung der Menschen in Stadt und Land. Die einfachen Waldgänger und Waldsiedler seiner Heimat, die zwar auf primitiver Kultur stehen, aber mit treuer, entbehrungsreicher Hingabe ihren Beruf ausüben, selbst der Bettler Tobias haben den Sinn der Lebenserfüllung besser erfaßt als mancher

Gebildete und er, Augustinus, selbst. Zwar läßt der Dichter seinen jungen Sucher in der Verlassenheit seines Herzens sehr tief bis zur Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit herabsinken — allein er läßt ihn nicht in Weltpessimismus zur „kristallnen reinen Schale" greifen: Der Doktor Augustinus errafft sich aus seinem Grübeln zur Erkenntnis seiner Grenzen und seiner sittlichen Kraft, er bekennt sich zur Losung Witikos, das Ganze in der Welt zu tun, was man nur kann: „Und kann ich nicht Alles, was ich denke, vor mich bringen, so kann ich einiges ganz sicherlich, und ich werde thun, was meine Kräfte vermögen." (Letzte Mappe.) Diese Lösung entspricht auch dem Erziehungsideal des „Nachsommer": Jeder Mensch könne nur eines sein, dieses müsse er mit vollständiger Erfüllung aller seiner Kräfte sein.[1])

In dieser Seelenstimmung denkt der Doktor oft an eine Trostgestalt, an die Geduld und den Starkmut Johannes Keplers. Die ganze Gefühlslage des Augustinus erhebt sich aus Stifters tiefstem eigenen Erleben. Es überkamen Stifter besonders in den letzten Jahren seines Lebens Stimmungen der Kleinmut und der Verzagtheit an seiner eigenen Geltung. „Wäre ich unabhängig, so hätte ich vielleicht (oft ist es mir, als empfinde ich es in meiner Seele) weit größere Dinge geleistet, und wenn ich auch tief unter den ersten Größen unseres Volkes stehe, welche durch ihre Schriften Wohlthäter desselben geworden sind, so wäre ich dennoch vielleicht auch ein ähnlicher Wohlthäter geworden." Da richtete er sich an der Lebenstragik Johannes Keplers auf, der auch einst „in der Stadt Linz gequält wurde", mit dem er wenigstens den Schmerz gemein habe.[2]) Prophetisch empfand er das Schicksal dieses Mannes als sein eigenes und er sagte dies in seiner

[1]) VI 3, VIII 86.

[2]) XX 215.

letzten Dichtung mit Worten, die für alle Zeiten die Tragik seines Lebens, aber auch die Tragik der Stifter-Renaissance bedeuten: „Es entstand nun ein Erstaunen über den Mann, und es erhob sich eine Lobpreisung desselben. Er aber lag schon lange unter der Erde.“

Es ist nun in Augustinus' Seele klar geworden, so wie sich Witiko bei Sylvester die Ruhe seiner Seele wiedergeben ließ. Selbst mußte Augustinus mit sich fertig werden und er geht nun gekräftigt seinen Weg weiter. Dieser führt ihn aber bald durch eine Prüfung des erschütterndsten Leides hindurch, das gerade in der klassischen Gelassenheit der Schilderung an das Verhängnis erinnert, wie es die antiken griechischen Tragiker über die Menschen hereinbrechen lassen. Schwester, Bruder und Vater werden in der Blüte ihrer Tage ihm plötzlich von einer schleichenden Seuche geraubt. Es trifft ihn bereits gefaßt, er hat nicht mehr das brausende Blut. „Was Gott thut, ist wohlgethan“, sagt er zu dem Obrist, der ihm das große Beispiel vorgelebt hat. An ihm war er seelisch herangereift. Erziehung ist Umgang. Gerade in der Zeit der großen Prüfung fordert die sich ausbreitende Seuche von Augustinus die ganze selbstlose Hingabe an seinen ärztlichen Beruf. Und der Segen seines Wirkens bleibt nicht aus. Der gewagte Eingriff bei dem kranken Jüngling mit der Brustwunde und die Heilung des kranken Knaben Gottlieb sind von dem Dichter geschickt gewählte Stufen auf dem Wege zur Vervollkommnung und seelischen Gesundung des Doktors. Und er hat wohl den höchsten Grad der erstrebten Vollkommenheit erreicht, als ihn der geheilte Knabe Gottlieb „Doktor Vater“ nennt und der Bettler Tobias ihm mitteilt, im Walde nenne man ihn nun den „Vater der Kranken“. Die schönste Frucht der Menschengüte ist die Liebe der Menschen: „Die Kinder in dem Walde, die

Männer und Weiber, die Greise und Greisinen, alle lieben euch. Und fern von dem Walde liebt euch auch noch so Mancher." Wir verstehen die Worte des Obrists, die Krone winkt ihm, Margaritas Liebe. Denn die reine Liebe erblüht bei Stifter nur auf höchster Sittlichkeit. Der Obrist hat diese Entwicklung als heimlicher Mittler und kluger Seelenkenner längst vorbereitet, weil er „Manches von dem menschlichen Herzen und Manches von den menschlichen Schicksalen" kennt. Und nun kommt auch die Seligkeit der inneren Befriedigung, das Heil, das „in der Empfindung der Thaten" erscheint: „In mein Herz kam eine Freude, wie ich nie geahnt hatte, daß ich eine solche Freude noch zu empfinden vermöchte."

So tritt in der Entwicklung des Doktors die Weltanschauung Stifters in ihrer ganzen Auswirkung in Erscheinung. In dieser seelischen Ausgeglichenheit steigert der Doktor seine ärztliche Kunst zum feinsten Meisterstück empor, zur Heilung Isabellas. Es ist bezeichnend für die Entwicklung des Doktors, daß hier der Mensch mehr als der Arzt leisten muß. Erziehung ist Umgang. Zur Erziehung muß man aber „etwas sein", heißt es im „Nachsommer". Der Doktor ist nun tatsächlich „etwas" geworden. Er ist selbst durch den Umgang mit dem Obrist und durch Unglück erzogen worden, das heißt, er hat sich entwickelt. Daher vermag er es auch, bei Isabella die feinste und zugleich menschlichste Seelenheilkunst anzuwenden. Stifter hat hier in genialer Vorausahnung die Welt des Unterbewußten erfaßt. Im Unterbewußtsein wirkende Triebe und Kräfte werden unmerklich auf würdige Gegenstände abgelenkt, verdrängte Seelenbereiche werden vorsichtig aufgedeckt, in zarter Zwiesprache beleuchtet und an das Tageslicht des reinigenden Bewußtseins — zur Katharsis — gebracht. — Die Isabella-Episode ist ein Juwel

Stifterscher Altersdichtung. Es ist für Stifter symbolisch, daß es das Letzte ist, was sein Geist erdichtet und seine Hand geschrieben hat. — Die menschlich sittliche Entwicklung des Doktors zeigt sich damit abgeschlossen, die Dichtung der „Mappe" hat damit ihren Höhepunkt überschritten und kann einer glücklichen Lösung zustreben.

Jedes Fragen nach der Weltanschauung endet schließlich in die berühmte Frage: Wie hast du's mit der Religion? Wie in der gesamten Dichtung Adalbert Stifters, so gibt es auch in der Letzten Mappe „überhaupt keine Problematik des religiösen Gefühls".[1] Die Menschen wandeln von Natur aus in den festgewachsenen Formen der katholischen Religion, die eben die Religion der Leute des Waldes ist. Der altehrwürdige, weißlockige Pfarrer gehört unter die Waldsiedler, zu ihren Festen und Bräuchen, wie die Kirche zum Dorfe. Die Frömmigkeit der Stifter-Menschen gehört „naturhaft" zur sittlichen Haltung. Sie fühlen sich in Gott, dem Schöpfer und Vater, geborgen. Gleich im „Gelöbniß" wird mit einem „Helfe mir Gott" an Eidesstatt gelobt, alles aufzuschreiben, „wie es vor meinem Verstande gewesen ist, da ich es aufgeschrieben habe". Wie im „Witiko" wird nach der Ankunft in der Heimat der Pfarrer besucht. „Ich muß mein Wort Gottes holen, wo ich es auf dem Wege meines Berufes finde, und kann nicht jedes Mal in unserer Pfarrkirche sein", sagt der Doktor zum Pfarrer von Sillerau. „Nun, das Wort Gottes ist wohl überall gleich, wenn auch seine Verkünder ungleich sind", lautet die Antwort vielleicht mit betontem Nebensinn. Den

[1]) Vergleichende Studien zur Menschenauffassung und Menschendarstellung Gottfried Kellers und Adalbert Stifters. Inaugural-Dissertation von Joachim Müller. Weida i. Thür. 1930. S. 117.

Thomas ermahnt der Doktor zur Andacht beim Gottesdienst. „Bethet zu Gott, daß er seinen Segen gebe", empfiehlt der Doktor den Eltern des kranken Jünglings. Und als er an der üblen Brustwunde den gewagten Zugriff mit dem Messer tut, da schließt er sich vorher und nachher in seiner Kammer ein und betet zu Gott, ja nachher kniet er nieder und dankt Gott. Es ist aber bei Stifter der religiöse Mensch nicht identisch mit dem katholischen Menschen.[1]) Stifter verlegt das Schwergewicht des Religiösen auf das Sittliche im Menschen. Das Sittliche ist ein Teil des Göttlichen im Menschen. Das Göttliche im Menschen „strebe überall und unbedingt nach beglükender Entfaltung als Gutes, Wahres, Schönes in Religion, Wissenschaft, Kunst, Lebenswandel"; so lehrt Stifter in einem Selbstbekenntnis.[2]) Das Sittengesetz ist auch im Leben des Einzelnen das „menschenerhaltende". Hier in der Letzten Mappe sowie auch in allen anderen Dichtungen ist die Beziehung des Menschen nur zu Gott als dem Schöpfer, dem weisen Herrn der Vorsehung und Lenker aller Dinge gegeben. Ein dogmatisch bestimmter Gottesbegriff ist nirgends auch nur durchschimmernd angedeutet. Der Name Jesus oder Christus ist merkwürdiger Weise in Stifters Dichtungen wohl kaum zu finden. Wohl aber weht uns der Odem christlicher Weltordnung an.

Gerade in dem, was Stifter an unserem großen Bruchstück der Mappe in den letzten Monaten seines Lebens niedergeschrieben hat, in dem Isabella-Stück, läßt er den vollen Abendschein seines übergoldenden Glaubens an die Schönheit und Vollkommenheit der Welt und an die sittliche Aufgabe des Menschen erstrahlen. Alles, was sonst den Blick des Menschen in der Weltbetrachtung trüben

[1]) Joachim Müller, a. a. O. S. 119.

[2]) XXI 236 f.

kann, Enttäuschung, pessimistischer Weltschmerz, Verbitterung über die Versündigung der Dinge, kurz alle Verfinsterung der Seele entfernt er sanft von einem verwundeten Menschenherzen und stellt die Linse seines Auges gewissermaßen auf die Kindheitsstufe des neugeborenen Menschen, auf die naivste Objektivität zurück. Er findet die Welt so schön, so herrlich eingerichtet, vom Schöpfer so reich bedacht. Alles ist so schön, der ferne Waldrücken, die Wiesen, die wallenden Felder, die Wässer, der Baum, der Strauch, das Kräutlein, das Gräslein, ja das Gestein, die Erde, daraus alles sproßt. „Vergessen wir der Sonne nicht, die Alles reift und färbt, des Mondes nicht und der Sterne, die ungeheuer groß sein sollen, und deren Zahl unergründlich ist. Und wenn Sie sich erst mit einem Dinge beschäftigten, eine Art Blumen zögen, oder das verachtetste Geschöpf betrachteten, die Käfer, die Moose, so würden Sie erst den unausstaunlichsten Reichthum sehen, den er auf dieses Geschlecht verwendet hat, als hätte er nur allein auf dasselbe seine Gedanken gerichtet. Aber es ist bei jedem so.“ Das Mädchen Isabella eröffnet natürlich sein Gemüt, von dem die Umdämmerung der Schwermut gewichen, mit kindlicher Freude diesem Optimismus und fühlt in diesem den reinsten Quell, Gott anzubeten und ihn in seinen Werken und Gaben so recht zu lieben: Und es ergibt sich eines der Grundgesetze der Stifterschen Weltanschauung: Aus dem Optimismus erfließt die Anbetung Gottes, die Liebe zu Gott in seinen Werken und die wahre Menschenliebe: „Den großen allmächtigen unerforschlichen Gott könnten wir ja kaum lieben, wir könnten nur schauernde Ehrfurcht vor ihm haben; aber weil er für das kleinste Ding so zärtlich sorgt, so haben wir wieder den Muth, ihn auch recht von Herzen zu lieben.“ Was habe Gott nicht erst dem Menschen gegeben, so vor allem

die Freiheit des Willens. „Und was hat er dem Menschen an dem Menschen gegeben? Eine Tiefe des Glükes, die, wenn wir sie nicht hätten, wir nicht zu ahnen vermöchten. An Eltern, Geschwistern, Gatten, Kindern, Freunden und fremden Menschen, die wir bewundern.“ [1]) Stifter sieht auch in der Liebe der Geschlechter einen Teil der göttlichen Liebe, einen Teil des Göttlichen. Sie ist ihm gleichsam hierarchisch abgestuft. Darin muß sich der Doktor Augustinus in seinem ersten aufbrausenden Glücksgefühl von Margarita belehren lassen, daß man Gott und die Angehörigen mehr als jedes andere Wesen lieben müsse. Der Dichter hat alles dies schon im „Nachsommer“ ausgesprochen: „Lieben als unbedingte Werthhaltung mit unbedingter Hinneigung kann man nur das Göttliche oder eigentlich nur Gott; aber da uns Gott für irdisches Fühlen zu unerreichbar ist, kann Liebe zu ihm nur Anbetung sein, und er gab uns für die Liebe auf Erden Theile des Göttlichen in verschiedenen Gestalten, denen wir uns zuneigen können: so ist die Liebe der Eltern zu den Kindern, die Liebe des Vaters zur Mutter, der Mutter zum Vater, die Liebe der Geschwister, die Liebe des Bräutigams zur Braut ....“ [2])

So kommt Stifter zu seinem sittlich hohen Begriff der Liebe der Geschlechter. Da die Liebe ein Teil des Göttlichen im Menschen ist, kann sie auch nur einzig und einmalig sein; sie ist ewig verpflichtend, unwiderruflich, sie ist heilig. [3]) Sie ist es auch dort, wo, wie bei Margarita, das Vertrauen gebrochen wird. Margarita läßt aus der Pflicht der Liebe „nur jezt .. nicht folgen, was sonst gefolgt wäre“. Nur so versteht man den Gedanken der Liebesentsagung, die von dem „Condor“ und „Haidedorf“ an-

[1]) Letzte Mappe S. 327 f.

[2]) VII 356.

[3]) Vgl. auch Vorbach, a. a. O. S. 108.

gefangen in den Stifterschen Erzählungen so oft als Motiv verwendet ist. Ja auch der Tod hebt diese verpflichtende Kraft der Liebe nicht auf. So liebt der Obrist seine Gattin nach ihrem Tode fort, „ohne sie zu sehen", er hält ihr die Treue und erfüllt diese Liebe, indem er liebreich ist gegen alle Menschen, ohne von ihnen etwas zu begehren. So trägt auch Augustinus seine Empfindungen nach der Trennung von Margarita in sich ohne Vorwurf und sein Gefühl ist so „erhaben", wie wenn er „bethet"; und diese Freundschaft werde dauern bis an das Grab und bei dem Überlebenden über das Grab hinaus. Eine heilige, überirdische Liebe ist an die Stelle der irdischen Liebe getreten und es ist ein Sinnbild dafür, wenn der Doktor in seinem Hause ein Andachtszimmer, eine Art Hauskapelle, mit einem Standbild der heiligen Margarita errichtet. Die Liebe tritt hier als religiöses Gefühl für etwas Göttliches in Erscheinung. Der Dichter begreift viele Menschen nicht, „welche in der Liebe und Freundschaft nur das angenehme Gefühl suchen, das sie daraus ziehen". Wie könnte sonst „ein Mann, der mit seiner Gattin in guter Ehe gelebt hat, sogleich nach ihrem Tode eine andere wählen, mit der er wieder in guter Ehe lebt, und oft noch eine dritte? Wie könnte ein Mann, der von einer Stadt in eine andere übersiedelt, den Kreis der Freunde, die er dort verlassen hat, vergessen, und sich in der neuen Stadt einen neuen Kreis bilden, in welchem er sich vergnügt? Man sagt von solchen Menschen, sie lieben die Liebe aber nicht den Gegenstand."[1]) Daher verdienen und haben sie auch meistens keine Gegenliebe. „Sie halten die Freundlichkeiten, Gefällig-

[1]) „Wer in der Gattin nur seine eigene Lust besaß, nicht sie, bei dem ist es freilich anders, der hat kein Bild der Verstorbenen, und kann nichts Besseres thun, als sich sehr bald eine neue Gattin anzuschaffen." An Heckenast, XVIII 310.

keiten, Dienstleistungen, die ihnen entgegen kommen, für Liebe. Das ist das Göttliche und Bewunderungswürdige, Isabella, daß das feine Menschengemüth, und ich sage sogar, das feine Thiergemüth weiß, ob man es liebt, oder nur seiner bedarf."[1])

So erschaut der greise Seher in der sittlichen Sendung des Menschen das Göttliche. Letzte Lebenswahrheiten, aus dem abgeklärten Erleben des Greises geboren, Begriffe von Liebe und Treue, aus tiefster germanischer Seele empfunden, sind in der Zwiesprache mit Isabella in die erhabene Einfalt platonischer Dialoge geprägt.[2])

Menschengestaltung.

„Ich wollte drei Karaktere geben, in denen sich die Einfachheit, Größe und Güte der menschlichen Seele spiegelt, durch lauter gewöhnliche Begebenheiten und Verhältnisse gebothen — —"

Stifter an Heckenast, am 16. Februar 1847.

Nach diesen Ausführungen kann es nicht schwer sein, das Persönlichkeitsideal, das Stifter in seiner letzten Dichtung vorschwebt, zu erkennen. Im „Nachsommer" ist es der künstlerische, harmonische, sittliche Mensch, der zur Entfaltung gelangt; nicht nur der künstlerische Mensch. Denn die Kunst ist auch im „Nachsommer" bloß „als

[1]) Letzte Mappe S. 329f. Von diesen Gedankengängen aus ist das Problem der Erzählung „Der Waldgänger" zu verstehen.

[2]) In dem „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung" findet sich am Schlusse aus Platons Phädon das Stück über den Tod des Sokrates. Schriften der Corona, XVIII. München und Berlin 1938. Verlag von R. Oldenburg. S. 339—355.

Schmuk des Lebens, nicht als dessen Ziel geschildert"[1]). Als Ziel des irdischen Lebens ist im „Nachsommer" die „Erfüllung aller seiner Kräfte zu stimmender Thätigkeit als Selbstbeglükung und Beglükung Anderer angegeben".[1]) Im „Witiko" bewährt sich als Persönlichkeitsideal der rechte, sittliche Mensch im Leben der Gemeinschaft des Volkes und des Staates. In der Letzten Mappe wirkt als Ideal der einfache, gütige, nach allen Seiten tätige, aber in sich ruhende sittliche Mensch.

Die letzte Absicht der drei großen, reifsten Werke Stifters ist es also, den sittlichen Menschen in einer organischen Welt zu gestalten; nur wählt der Dichter jedes Mal eine andere Prägung. Im „Nachsommer" erscheint das Sittliche in der Gestalt des harmonisch ausgebildeten musischen Menschen, im „Witiko" erscheint das Sittliche in der Gestalt des rechten und gerechten Menschen, in der Letzten Mappe erscheint das Sittliche in der Gestalt des einfachen, guten Menschen. Immer aber ist der Inhalt bestimmend, nie die Prägung Selbstzweck. Das Apollinische, das Rechte, das Gute kann sich immer nur im Sittlichen erfüllen.

Im Lebenswandel der Mappe-Menschen erkennen wir das sanfte Gesetz, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, halte ich für groß."[2])

---

[1]) XIX 124. Vgl. auch: Adalbert Stifter. Gemeinschaft und Persönlichkeit. Von Josef Nadler, a. a. O. S. 18 f.: „Stifters Persönlichkeitsideal ist weder der geniale noch der triebhafte, weder der genießende noch der denkende, weder der heroische noch der schaffende Mensch. Sein Persönlichkeitsideal ist der harmonische Mensch."

[2]) Vorrede, V 6.

Dieser Begriff von der sittlichen Größe ist maßgebend für Stifters Weltbild und bestimmt seine Geschichtsauffassung und die Wahl seiner dichterischen Menschen. Wahre Größe offenbart sich ihm nicht in der großen Geschichte der Völker, sondern vielmehr in der Geschichte der Familie, der Ahnenreihe des kleinen, unbedeutenden Menschen. Das Geschehen der Familie ist kein verjüngtes Abbild der Weltgeschichte; umgekehrt: das Weltgeschehen ist ihm das „entfärbte Gesammtbild" der Familiengeschichte, „in welchem man die Liebe ausgelassen und das Blutvergießen aufgezeichnet hat".[1]) Daher ergreift ihn die „Dichtung des Plunders", weil alle die überkommenen Reste, wie sie zum Beispiel in dem anheimelnden Eingange zur Letzten Mappe geschildert werden, nur Zeugen einer langen Geschichte sind, die von den ersten Menschen bis zu ihnen und mir herab geht, und von mir weiter, wer weiß, wohin.

Der Dichter sieht in dem Auf und Ab der Geschlechter den großen Rhythmus eines gesetzlichen Geschehens, das einem herrlichen Ziele zustrebt, der einzelne Mensch ist nur eine Pendelschwingung in diesem Rhythmus. Das einzelne Glied bedeutet nichts, ist einsam und verweslich, es kehrt in anderer Erscheinung immer wieder. Die Kette erst bildet den Zusammenhang und geht „einem großen ewigen Ziele" entgegen. Die Kinder spielten „im ganzen Hause . ., wie wir einst darin gespielt hatten". Mütterchen meint zu ihrem Sohne, er könne seinen Frack und den Brautanzug der Gattin auch für den alten Schrein stiften; vielleicht komme einmal eine Zeit „in der wieder keine Frake sind". Stifter sieht etwas Rührendes in den Altertümern, „in diesen stummen, unklaren Erzählern der unbekannten Geschichte eines solchen Hauses. Welches Wehe und welche Freude liegt doch in

[1]) Studien-Mappe, II 135 f. Vgl. die Auswertung dieser Stelle bei Nadler, A. St. Gemeinschaft und Persönlichkeit. S. 13 f.

dieser ungelesenen Geschichte begraben und bleibt begraben. Das blondgelockte Kind und die neugeborne Fliege, die daneben im Sonnengolde spielt, sind die letzten Glieder einer langen unbekannten Kette, aber auch die ersten einer vielleicht noch längern, noch unbekannteren; und doch ist diese Reihe eine der Verwandtschaft und Liebe, und wie einsam steht der Einzelne mitten in dieser Reihe! Wenn ihm also ein blassend Bild, eine Trümmer, ein Stäubchen von Denen erzählt, die vor ihm gewesen, dann ist er um viel weniger einsam. Und wie bedeutungslos ist diese Geschichte; sie geht nur zum Großvater oder Urgroßvater zurück und erzählt oft nichts als Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Versorgung der Nachkommen — aber welch ein unfaßbares Maß von Liebe und Schmerz liegt in dieser Bedeutungslosigkeit! . . . der große, goldene Strom der Liebe, der in den Jahrtausenden bis zu uns herabgeronnen, durch die unzählbaren Mutterherzen, durch Bräute, Väter, Geschwister, Freunde, ist die Regel, und seine Aufmerkung ward vergessen; das Andere, der Haß, ist die Ausnahme und ist in tausend Büchern aufgeschrieben worden."[1]) Im „Nachsommer" sagt einmal der Dichter, daß Einzelgeschichten von Familien und Gegenden, die in Briefgewölben aller Länder versteckt liegen, unser Herz oft näher berührten als die großen Geschichten der großen Reiche.[2])

Eine solche Geschichte ist nun „Die Mappe meines Urgroßvaters", die von einem verstaubten Dachboden hervorgezogen wird. Sie ist eine ausgeführte Dichtung des Plunders, „eine traurig sanfte Dichtung", welche aus Alltäglichem und Gewöhnlichem besteht. Nur das Kapitel „Der sanftmüthige Obrist" enthält einen Grenzfall, ein Ausnahme-Schicksal und trägt alle Zeichen der Herkunft

[1]) Studien-Mappe, II 136.

[2]) VII 156.

aus den Jugenddichtungen um die Familie der Scharnaste an sich. Nicht große, heldische Gestalten sind es, welche das sanfte Gesetz erfüllen, sondern einfache Menschen aus der Familie des Alltags wandeln durch die Tage der Jahres- und Lebenszeiten: Ein junger Landarzt, ein sanfter, alter Obrist, dessen Ausnahmsgeschick längst durchlebt und überwunden ist, kleine Häusler mit begrenztem Gesichtskreis, die aber seelisch groß sind und zu sterben verstehen wie griechische Weise. Sie alle s i n d etwas, oder sie sind durch schweres Leid etwas geworden, sie fügen sich ein in die Gemeinschaft, erziehen durch das Beispiel ihrer Lebensführung und wirken Gutes. Es sind nicht Menschen von tönenden Reden, sie glänzen nicht durch große Taten. Ihre Worte sind einfach und doch bedeutend, ihr Inneres muß mehr erschlossen werden, ihre Rede grenzt zuweilen an Symbolik. Dabei haften sie auf der Erde, bebauen ihre Felder, züchten ihr Vieh, vermehren ihre Habe und bauen Häuser, kultivieren die Gegend, haben Empfinden für die Natur und Sinn für alte und neue Kunst ihres Kreises. Es ist ein veredeltes bürgerliches Bauerntum, in dem Stifter die Menschen seiner reifsten Dichtungen sich entfalten läßt. „In der vergilischen und benediktinischen Idee des Landmannes“ erfaßt er „am eindeutigsten den Menschen in seinem rechten Verhältnis zur Natur.“[1]) Die beiden Lebensstufen, Jugend und Alter, der Jüngling und der Greis in Stifters Prägung, ergänzen einander in der Erziehung zu dieser Idee. Der Bauer Stifter nimmt den Gelehrten, Dichter, Maler, Bürger, Erzieher und Hofrat Stifter in sich auf und bleibt ein — wenn auch veredelter Bauer. Ein wenig Adel, für den Stifter immer eine Vorliebe hatte,[2]) aus der Entfernung und vornehm menschlich geschildert, fügt sich natürlich in die Stände-

[1]) Paul Hankamer, a. a. O. S. 105.

[2]) Adolf v. Grolman. Adalbert Stifters Romane. S. 99.

ordnung. Alle diese Menschen sind nicht personifizierte platonische Ideen, wohl aber erschaute platonische Gestalten mit Fleisch und Blut. Sie tragen in ihrem Wandel den „Widerschein des göttlichen Geistes“ in sich und erfüllen so das höchste Kunstgesetz des Dichters.

In diesem Lichte sehen wir sie alle, vor allem den Obristen, dessen Leben in einer klassisch geformten Rückschau vor uns abrollt und am Ende milden Schein gibt wie ein sanfter Spätsommertag — und den jungen Augustinus, der sich an der reifen Lebensgüte des Obristen emporläutert; er ist die einzige Gestalt, die sich vor unseren Augen in all ihren kleinen Regungen, Gedanken und Handlungen entwickelt, er ist die Hauptgestalt. Die beiden Menschen stehen am Ende dieser Einführung klar und bekannt vor uns. Unvermerkt werden wir in Zeit und Raum dieser kleinen, beinahe alltäglichen Geschichte hineingezogen und erleben die Entwicklung mit wie das Wachsen und Reifen des Getreides.

Margarita, „süßes, sanftes Perlenlicht“, Margarita ist wohl der reinste Typ der Stifterschen Frau. Sie ist edel und gut in sich und an sich, wie eine edle Blume, die von Natur aus nicht anders sein kann. Voll innerer Stetigkeit ruht sie ganz in sich selbst. Ihre vornehme Einfachheit verbreitet den Eindruck der Seltenheit. Und doch erinnert sie in ihrer Natürlichkeit und fraulichen Häuslichkeit an viele Ebenbilder des wirklichen Lebens. Sie ist keine romantische Erscheinung, sie hat nicht den Bildungsanspruch einer Angela; sie ist eher eine einfache, gediegene Erscheinung des „Biedermeier“. Sie wächst seelisch ganz in den geliebten Mann hinein, ist bildungsfähig wie ein staunendes, wißbegieriges Kind und öffnet willig ihren Sinn für die Schönheiten und täglichen Wunderdinge des Waldes. In ihrem Liebesleben gleicht

sie einer verschlossenen Knospe; nur sanftes Erröten, ein leises Schütteln ihres Hauptes oder große staunende Augen verraten ihr Inneres. In ihrem Glauben an die Heiligkeit und die verpflichtende Einmaligkeit der Liebe ist sie innerlich ruhevoll und groß, im Verzicht streng und unerbittlich.

Christine, die Tochter des Kaufherrn Emerich Waldon in Prag, ist in der ganzen Erscheinung gewissermaßen eine Schwester Margaritas. Dem Augustinus blieben fast die Worte im Munde stecken, als er Margarita zum ersten Male erblickte: es war Christine. In der Unendlichkeit ihres Fühlens, in ihrer holden Schwärmerei, ist sie noch den romantischen Jugendschöpfungen des Dichters zuzuzählen. „Es ist besser, unzwekmäßig als gegen ein schönes Gefühl handeln“, sind ihre Worte. In ihre Feder hat der Dichter sich selbst die schönsten Liebesbriefe diktiert, die er sich einst erträumte. Nach außen hin ist sie herber und stolzer als Margarita. Auch für sie ist die Liebe ein einmaliges, verpflichtendes Erleben, sie fühlt sich Eustachius „auf ewig verbunden“. Sie hat sich in den geliebten Jüngling ganz hineingelebt, daher ist ihr Vertrauen zu ihm unerschütterlich. Sie wird „immer harren“ auf ihn, so wie Berta auf Witiko harrt. Augustinus aber mißt die Menschen noch nicht nach ihren Maßen, sondern nach seinem eigenen und er muß sich daher von Christine belehren lassen, daß er es an Vertrauen zu Eustachius fehlen lasse.

Noch einer Frauengestalt muß hier gedacht werden: der Schwester des Augustinus, Anna. Sie ist eine Neuschöpfung der Letzten Mappe und eine der feinsten und tiefsten Gestalten des alten Stifter. Obwohl nur die Tochter eines kleinen Häuslers, trägt sie doch das sanfte Gesetz im erhabensten Sinne in sich. Verschwiegen bringt sie ihrem Bruder den Verzicht auf ihre Liebe als stilles Opfer. Nur Tränen zeigen ihre Erschütterung an. Von ihr

läßt der Dichter nach ihrem frühen Tode aussagen, wessen er keine Frauengestalt seiner ganzen Dichtung für würdig erachtet: „Anna ist ein sehr hohes Geschöpf gewesen. Viele hohe Frauen haben nicht ihren Zartsinn, und ihre Demuth gewiß nicht.“ Ihr Schicksal ist von schwerster Tragik erfüllt. Sie ist wie eine Heilige, wie eine Gestalt aus einer Legende.

Wie Christine, so trägt auch Eustachius noch den Hauch der romantischen Jugenderscheinungen des Dichters an sich. In entsprechender Entfernung gesehen, erinnern Augustinus und Eustachius an Jean Pauls Walt und Vult. Eustachius ist der verträumte, unbeholfene verschlossene Jüngling, ein Maler, der wie Stifter zum Dichten kommt, sich aber zum Landschafts-Architekten durchsetzt. In weltfremder, überzarter Empfindlichkeit über ein Mißgeschick glaubt er sich von einem Makel befleckt und flüchtet sich in das Unbekanntsein. Er will zurückkehren, wenn er es mit der Ehre könne. Anfangs handelt er aus Scham, dann strebt er, etwas zu sein, und nun gegen Ende werden Zeugnisse von ihm kund, daß er in einer edlen, hohen Beschäftigung wirke. Wie für Christine, so ist auch für ihn ewiges Vertrauen die Achse der Liebe, weshalb er es auch nicht für nötig hält, nach der Flucht Christine der Treue zu versichern. Er bildet in seiner von vornherein geschlossenen sittlichen Persönlichkeit ein Gegenstück zu dem noch unfertigen Augustinus. Als Künstlernatur ist er für diese Welt allzu zart besaitet. Der weise Obrist rät, es müsse ihm beigestanden werden, selbst wenn er es abweisen sollte. Er wird wohl wieder kommen, „bis er etwas geworden ist, davor Alle Achtung haben müssen“; er wird bei dem Fürsten oder dessen Freunde Sternfeld auftauchen und sich, vereinigt mit Christine in der Landschaft „nahe bei dem Walde“ — wie einst beim „Melniker“ gescherzt wurde —

niederlassen. Er wird die Kulturaufgaben, denen sich der Obrist und der Doktor im Walde widmen, nach der künstlerischen Seite hin ergänzen. Der Maler Lind hat den Sinn der Landschaft des großen Waldes ästhetisch erfaßt und zaubert ihn aus der Gegend heraus, ein Gedanke, der auf ein kommendes „Nachsommer"-Leben im Walde vorausweist.

Den Reigen dieser einfachen, guten und doch innerlich großen Menschen möge eine Gestalt beschließen, die wie Anna, Innozenz und Kaspar in der Letzten Mappe neu erstanden ist. Von außen besehen ist sie den bei Stifter beliebten Alten zuzuzählen, die im Dämmerzustand des Alters halb kindisch, närrisch, halb gütig weise und dunkel ihre Reden führen und schließlich ihre romantische Herkunft aus des seligen Ernst Amadeus oder Jean Pauls Figuren-Kabinett nicht verleugnen können. Aber unser alter Bettler Tobias — leicht an den blinden Tobias der Bibel gemahnend — ist doch damit nicht zu vergleichen. Er ist mehr. Er ist auch nicht bloß eine episodische Erscheinung. Er wächst vielmehr als einer der Träger der erhabenen Weltweisheit in Stifters letztem Dichtungswerke zu einer ganz großen, einzigartigen Schöpfung empor.

Tobias ist kein gewöhnlicher Bettler, ich möchte ihn nennen den „göttlichen Bettler Tobias". Ein Diogenes des Waldes, eine wahrhaft Sokratische Erscheinung, verkörpert er den Satz: Je weniger man bedarf, desto näher kommt man den Göttern. „Ich bin auf der Welt so glüklich gewesen", „ich bettle mich sehr leicht, ich bin der glüklichste Bettler unter Gottes Himmel." Daß er allein das sagen kann in seinem reinen Sein, bei bedürfnisloser Armut, gibt seiner Erscheinung einen höheren Sinn. Er ist nur denkbar in den patriarchalischen Verhältnissen des großen Waldes, wie sie der Dichter schildert. Und dennoch zweifelt

man an seiner Echtheit nicht. Da es im Walde weder Arbeitsunlust noch Arbeitslosigkeit gibt, so ist es wohl nur Arbeitsunfähigkeit, die ihn an den Stab gebracht hat. Er ist alt und geht mit dem Stabe. Tobias füllt sein Bettlertum aus, wie einen edlen, würdigen Beruf, der ihm nie viel Zeit zum Verweilen läßt. Er versieht eine Art Nachrichtendienst, der ihn von der einen Ecke des weiten Waldes zur andern führt, er gibt Ratschläge zur Haltung des Viehs, ordnet die Spiele der Kinder und zeigt ihnen wohl auch gelegentlich etwas. „Alle Leute geben mir etwas, beherbergen mich, kleiden mich, lieben mich, und so geht es fort.“ Immer an den entscheidenden Wendepunkten im Leben des Augustinus erscheint er. Er ist der erste Kranke des Doktors und gibt so bedeutungsvoll dem Wirken des Arztes die bestimmende Richtung — mehr Mensch zu sein als Arzt. Er ist es auch, der Augustinus zuerst von Margarita meldet. Das dritte Mal kommt er sehr weit hinten vom „Gestoke“ daher, als dem Doktor die Seinen gestorben sind. Er kam nicht etwa, um sich seinen Platz in der Sölde zu sichern, sondern daß er in der großen Stube, in der Vater Eberhard so freundlich zu ihm gewesen, um ihn weine. „Und da er diese Worte sagte, brachen ihm die Thränen hervor, und seine Lippen zitterten. — Ich fühlte auch die heißen Tropfen in meine Augen steigen, ich sagte nichts, und saß bei dem Bettler an dem Tische, und weinte mit ihm.“ — Eine wahrhaft homerisch empfundene Szene! — — Sie wird in Hinkunft zu den Stellen hinzugezählt werden müssen, die in die Ewigkeit der Weltliteratur eingegangen sind, wie jenes „Ja, Konrad“ im „Bergkristall“ oder die Schilderung des Todes Soběslaws im „Witiko“. — Überhaupt dieser Bettler, er ist nicht so einfach zu nehmen. Es sind ihm hauchdünne, feine Züge beigegeben, auf die man nur bei öfterem Lesen kommt: Sein drittes Erscheinen fällt

in die Zeit, da der „Doktor Vater“ auf der Höhe seines menschenfreundlichen Wirkens steht. Als Tobias eben wieder mit seinem Stabe weiter will, läßt er beim Abschied so leicht die Worte fallen, daß Vater Eberhard oft auf ihn gehört und ihn um seinen Rat gefragt habe. Dem Augustinus, der ihn nun darum bittet, antwortet er aber ausweichend: „Nun, sie thun die Sachen dort so, dort anders.“ Da in Stifters letzten Dichtungen kein Wörtlein umsonst an seinem Platze steht, so darf dies wohl so gedeutet werden: Tobias will dem Doktor den Rat geben, sich eine Frau ins neue Haus zu nehmen — allein er hält die Zeit noch nicht für gekommen. Manchmal huschen auch lächelnde Lichter einer leisen Komik über den seltsamen Alten, besonders wenn er ausdrücken will, wie unabkömmlich er sei und daß er weiter eilen müsse. Wie der alte Huldrik oder Tom der Fiedler im „Witiko“ verkörpert er den seltenen, aber feinen objektiven Humor in Stifters Dichtungen der Reife.

Die letzte Absicht des Dichters in seiner Menschengestaltung ist ihm gelungen. Die edle, gelassene Art des Umganges seiner Gestalten, die sittliche Größe auch der niedrigsten Personen läßt eine Höhenluft entstehen, in der das menschliche Dasein in natürlicher irdischer Gegenständlichkeit und doch in traumhafter Reinheit und Erhabenheit vor uns liegt. Wir atmen Paradiesesluft, ohne es zu merken. „Wie ein unwahrscheinliches Eiland von Klarheit, Stille, naturnaher Einfalt, gütiger Strenge, seliger Ordnung, so liegt die Landschaft dieser Kunst da ... Es ist eine Kunst, darin Demut nicht hohen Stolz ausschließt, kindheitnahe Einfalt nicht die gewissenhafteste bauende und abwägende Kraft, scharfe und genaue Treue des Zeichnens nicht den fernsten und zartesten Traum, und dankbare Bejahung eines schönen Diesseits nicht die fromme Ahnung

eines Höheren."[1]) Das ist das Wunderbare der Menschengestaltung in Stifters reifsten Kunstwerken, daß er die höchste sittliche Idee verkörpert, ohne erträumte Utopien mit Heiligen und Tugendengeln zu bevölkern. Wir werden langsam in den Lebensbereich seiner Menschen hineingezogen und bewegen uns selig unter den reinen, einfachen, alltäglichen Verhältnissen. „Der Leser würde in dem Buche fort gehen zwischen allbekannten geliebten Dingen, und sachte gebannt und eingezirkelt werden, so wie man im Frühlinge in warmer Luft in allseitigem Keimen, in glänzender Sonne geht, und glükselig wird, ohne sagen zu können, wodurch man es geworden."[2]) Die Personen werden uns lieb und vertraut und wir sind plötzlich zu Tränen gerührt bei einem einfachen Worte. Wir bekommen Heimweh nach solchen Menschen, nach dem Urbildlichen dieser Menschen, wir wünschen, auch so zu sein. Man verliert die Erdenschwere und ist doch mitten in den vertrauten Auen des Böhmerwaldes. So wirkt der Umgang mit den Menschen der Letzten Mappe, des „Witiko" und des „Nachsommer": er wird auf die heiligste, rätselvollste Weise Erziehung. Daß die Mappe „mit der Größe, mit der Einfalt und mit dem Reize der Antike" wirkt, deutet nur auf ein fernes Gleiches in der Kunsthaltung und ist nicht das Entscheidende. Das Eigengesetzliche Adalbert Stifters ist damit nicht berührt: die einzigartige, machtvolle sittliche Erscheinung.

---

[1]) Ernst Bertram. Deutsche Gestalten. Fest- und Gedenkreden. Im Inselverlag zu Leipzig. Adalbert Stifter als Dichter der Frühe. S. 288, 276.

[2]) XVII 209.

Schlußwort.

So sei denn Stifters letztes dichterisches Vermächtnis in getreuester handschriftlicher Überlieferung dem ganzen deutschen Volke in die Hand gegeben! Die Dichtung möge ihre sanfte, erhabene Wirkung tun! Wohl ist sie äußerlich ein großes Bruchstück, wohl ist sie seine „Unvollendete“, aber in ihrer inneren Gestalt, in ihrem inneren Sein klingt sie in herrlichster Vollendung zusammen. Nicht auf den abgebrochenen Faden der Fabel kommt es hier an. Er ist schließlich durch die früheren Fassungen, insbesonders durch die Vorfassung der letzten Bearbeitung leicht weiter zu spinnen. Diese Vorfassung vom Jahre 1864 ist weiter als die letzte Fassung gediehen, sie bringt noch den Eiswinter und wächst bis in die Mitte „des Scheibenschießens von Pirling“ hinein. Es ist also vorauszusehen, wie die Geschichte ausgehen muß: Der Doktor und Margarita finden sich beim Scheibenschießen von Pirling. Margarita läßt nun aus dem Gelöbnis folgen, was einst nicht folgen konnte. Sie wird sein Weib. Denn der Doktor ist nun ein „guter“ Mensch geworden. Der Maler Lind ist Eustachius. Er befindet sich in einer edlen, hohen Beschäftigung, er vermag nun mit Ehre zurückzukehren. Er vereinigt sich mit Christine und siedelt sich im Walde in der Nähe des Obrists und des Doktors an und macht aus dem großen Walde einen großen Garten, von dem man das Höchste sagen wird: er sei kein Kunstwerk, es sei Gottes Natur. Nichts Ungelöstes, kein

quälender Wunsch bleibt in der Stimmung des Lesers zurück.

Im Geiste Stifters mag man das Schicksal, das seine letzte Dichtung der Nachwelt mit Schweigen überdeckte, als gnädig bezeichnen. Denn die Jahrzehnte, die Stifter als lieblichen Naturschilderer schätzten oder als pedantischen Schulmeister abtaten, waren nicht reif für sein Werk. Es mußte aus tiefster Erniedrigung, aus Schutt und Trümmern erst ein geprüftes, geläutertes Volk erstehen, um „das sanfte Gesetz“, den stillen sittlichen Heroismus des Alltags dieser Dichtung in sich aufzunehmen, um ein großes Leid zu überwinden, indem man sich aufrafft, alle menschlichen und sittlichen Kräfte in sich zu sammeln und diese zum Wohle der Heimat, des eigenen Volkes und auch der ganzen Menschheit wirken zu lassen. In der Ahnung dessen liegt wohl auch der innerste Grund, warum Nietzsche mit seherhaftem Glauben dem Dichter die Dauer zusprach. Stifter ist der Dichter der „reinen Frühe,“[1]) der Dichter der ewig sittlichen Erneuerung aus sich selbst, der ständigen Wiedergeburt der Seele. Stifter sah in tiefer, unbewußter nordischer Mystik wie Meister Eckhart im Sittlichen eine Erfüllung des Göttlichen, er strebte der Wesenheit der Dinge zu und predigte, man müsse tun, was die Dinge forderten, denn dann erfülle man den Willen Gottes! . . . Nicht als Dichter, nicht als Künstler will Adalbert Stifter angeschaut sein, wenn man seine tiefste Offenbarung erfassen will. Aus der Zeitwende beginnender Zersetzung und Entartung des deutschen Volkes ragt er im 19. Jahrhundert als einsame sittliche Erscheinung empor. Als weiser bäuerlicher Pflüger legte er Körnlein um Körnlein in die deutsche Erde und wußte, daß die Saat erst nach seinem Tode aufgehen werde. Er aber wuchs

---

[1]) Bertram, a. a. O. S. 276.

und wuchs wie einer jener Riesen des böhmischen Urwaldes fernab vom Geschehen der Welt einsam und vergessen empor und heute steht er, geahnt, aber noch nicht ganz verstanden, da, ganz groß und eindringlich, als der stillste und sanfteste Erzieher des deutschen Menschen. —

Man nahm es für biedermeierliche Verschämtheit, wenn er in seinen Vorreden und Briefen immer wieder schlicht bekannte, daß ihn Schriftsteller-Ruhm nicht locke, sondern daß er ein „sittlich Schönes“ fördern wolle. Zum letzten Male und am ergreifendsten schrieb er es hinaus anderthalb Jahre vor seinem Tode aus der Einsamkeit des heimischen Waldes, am Fuße des Dreisesselberges, in jener unvergleichlichen Innenschau seiner hohen deutschen Seele, die sich damals schon rüstete, dem Irdischen zu entfliehen: „Als Dichter kann ich mich nicht hoch achten, wie weit stehe ich hinter den Männern des Alterthums und der neueren Zeit zurük, die uns so erhabene Gestaltungen gegeben haben; aber das Hohe der Menschheit, das Edle und, sagen wir es, das Göttliche suchte sich aus mir zu den Menschen hinaus zu lösen. Und ob mir dies in einigem Maße gelungen ist, das ist mir nicht gleichgiltig, ja es ist mir Lebenserfüllung.“

Aussig, Sommer-Sonnenwende 1938.

Franz Hüller.

Adalbert Stifter

Bleistiftzeichnung (21·5 × 17 cm) von Georg Kordik im Stadtmuseum Karlsbad
mit eigenhändiger Unterschrift des Dichters

Die Mappe meines Urgroßvaters.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

I. Band.

ge
in
de
5 ei
al
au
ich
lic
10 al
S
R
de
he
15 w
ge
de
ha
wi

Dulce est, inter majorum versari habitacula, et veterum dicta factaque recensere memoria.

Egesippus.

1.

Die Alterthümer.

Der lateinische Spruch des seligen nunmehr längst vergessenen Egesippus, den ich hier anführe, war mir einmal in einer meiner Schulauszeichnungen von Bedeutung, und deßhalb habe ich mir ihn gemerkt, und er fiel mir sehr oft
5 ein, wenn ich in den Räumen meines Vaterhauses allerlei alterthümliche Dinge sah. Da ist in der Erinnerung tief aus dem Nebel der Kindheit herauf eine schwarze Weste, ich hörte die Leute sagen, daß nun gar kein so unverwüstlicher Levantin mehr gemacht werde, und wie man diese
10 alten Stoffe beachten möge. Dann trieb sich unter unsern Spielsachen eine dunkle verwitterte Hutfeder herum, deren Rükgrat geknikt war. Aus den Spänen und Splittern der Holzlaube blikte einmal eine geschundene blaue Deichsel hervor. Im Garten wucherte unausrottbar die Angelika-
15 wurzel, von der sie immer sagten: „Die hat noch der Doctor gepflanzt." Daneben stand ein Baum mit grauem Stamme, den er auch gesezt haben soll, welcher nur mehr zwei Äste hatte, darauf im Sommer kleine schwarze Vogelkirschen wuchsen, und davon im Herbste blutrothe Blätter herab

fielen. Dann kamen eines Tages zwei Wagenräder zum Vorscheine, die ich als Knabe sauber abzuwaschen strebte, weil sie von darauf geworfenen Pflügen und Eggen voll Koth geworden waren. Sie zeigten nun eine recht schöne himmelblaue Farbe. Und weil sie sagten, daß der Doctor, 5 welcher einer unserer Vorfahrer war, ein vornehmes Fräulein geheirathet habe, so bestand noch auf der Diele und in der Scheune allerlei den jezigen Bewohnern unbekannter Kram, der wohl nicht sämtlich von ihm herrühren mochte; aber wenn unter die berechtigten Hausdinge etwas Wunder- 10 liches gerieth, das niemand erklügeln konnte, sagte man immer: „Das ist vom Doctor."

Es mochte damals, als ich und meine Geschwister noch Kinder waren, viel mehr Alterthümliches bei uns gegeben haben, wenn wir den Schauer vor so manchem unheim- 15 lichen Winkel hätten überwinden können, der noch war, und wohin sich seit Urzeit der Schutt geflüchtet hatte. Da war zum Beispiele ein hölzerner dunkler Gang zwischen Schüttboden und Dach, in dem eine Menge urältester Sachen lag; aber schon einige Schritte tief in ihm stand auf einem 20 großen Untersaze eine goldglänzende heilige Margaretha, die allemal einen so drohenden Schein gab, so oft wir hinein sahen, weßhalb wir uns nicht weiter wagten. Dann waren die unentdekten allerhintersten Räume der Wagenlaube, wo sich verworrene Stangen sträubten, sich alternde 25 Strohbünde bauschten, noch bekannte Federn längst getödteter Hühner staken, tellergroße schwarze Augen aus den Naben alter Räder glozten, und daneben im Stroh manch tieferes Loch gohr, so schwarz wie ein Doctorhut. Der Knecht steigerte einmal die Scheu noch mehr, da er sagte, 30 daß man durch die Sachen hindurch in die Haberstelle der Scheune kriechen könne, was von uns wohl bestaunt aber nie versucht wurde.

Das Merkwürdigste für uns Kinder bewahrte die Mutter in der Finsterniß der Prunktruhe. Da waren Kostbarkeiten, die keinen andern Zwek hatten, als daß sie immer liegen blieben, und gelegentlich, wenn sie unter die Hände
5 kamen, einige Bemerkungen veranlaßten. Wir Kinder, wenn die Mutter etwas Seltenes in der Truhe suchen ging, waren stets dabei, stekten die Köpfe mit hinein, und bekamen manchmal etwas zu sehen. Da war eine Schnur angefaßter rasselnder silberner Gupfknöpfe, ein Bündel
10 Schnallen, langstielige Löffel, eine große silberne Schale, von der die Mutter sagte, daß der Doctor das Blut der vornehmen Leute in dieselbe gelassen habe, dann waren zwei hornerne Adlerschnäbel, einige Bündel von Goldborden, und anderes, was in der Dunkelheit nur gleißte,
15 und was wir nicht erkennen konnten; denn die Mutter hatte meistens nicht Zeit, und mußte die Truhe immer schnell zumachen. Zuweilen aber, wenn die obere Stube, in welcher sich die Truhe befand, einmal gelüftet und gereinigt wurde, und die Mutter eben bei Laune war, zeigte
20 sie wohl gerne etwas freiwillig entweder einer Nachbarin oder auch uns Kindern, die wir gegenwärtig waren, und erklärte es uns. Sie öffnete hiebei auch gerne die Ahnentafel bürgerlicher Häuser, die auf sich selber etwas halten, nehmlich den Schrein der Brautkleider, die in jener Zeit
25 wie heilige Überbleibsel aufbewahrt wurden. Da zog sie steife ekige Dinge hervor, die in der Sonne spielten, und verschossen und seltsam waren. Dann waren allerlei sammetne und seidene und goldgefranste Hüllen. Von dem Doctor war noch der ganze veilchenfarbene Sammethoch-
30 zeitsanzug übrig, der viele Schleifen und an dem Rande Goldblümlein hatte. Es waren noch die veilchenfarbenen Strümpfe und die Schnallenschuhe mit den rosenrothen Absäzen, eben so die schwarze goldgeränderte Sammethaube.

Von seiner Braut war ein aschgraues Seidengewand mit Goldblumen da, das hinten in einen langen Zipfel endigte. Aus dem Inneren leuchtete das schwefelgelbe Seidenfutter hervor. Der Brautrok der Großmutter war meßgewandstoffig und unbiegsam mit großen Falten und großen 5 Seidenblumen. Sie zog ihn noch zuweilen an hohen Festen wie an Weihnacht am Ostertage oder Pfingsttage an. Mein Vater hatte bei seiner Hochzeit einen rothbraunen Rok und die Mutter ein feuerlilienfarbenes Seidenkleid angehabt. Von dem Tuche zu des Vaters Hochzeitsanzuge war viel 10 zu viel gekauft worden, und ich erhielt, als der Vater todt war, und ich in die Abtei in die lateinische Schule mußte, von dem Reste ein Sonntagsröklein, das in seiner Farbe nur immer Hohn und Spott von meinen Mitschülern erndtete. Als ich die Mutter fragte, ob mein Hochzeitanzug 15 auch aufbewahrt werden würde, antwortete sie: „Du wirst wahrscheinlich im schwarzen Frake getraut werden, und wenn du denselben in diesen Schrein stiften willst, so werden wir ihn aufbewahren, und es sollte auch der Brautanzug deiner Gattin und eurer Kinder und ihrer Nach- 20 kommen hier aufbewahrt werden, vielleicht kömmt einmal eine Zeit, in der wieder keine Frake sind.“

In den Jahren vor uns Kindern mochte noch weit mehr vorhanden gewesen sein. Ich erinnere mich selber noch recht gut, daß man eines klaren Wintermorgens daran 25 ging, einen ungeheuren kaffehbraunen Schrein, der immer so viel Plaz in dem Vorhause eingenommen hatte, und auf dem das eingelegte Wort „Zehrgaden“ prangte, mit Äxten zu zerschlagen. Ich weiß noch, daß ich einen großen Schmerz hatte, als der braune Berg vor mir in lauter 30 schnöde Späne zerfiel, die zu meiner Verwunderung im Innern so weiß waren wie die Tannenscheite im Hofe. Lange nachher, bis einmal das Vorhaus geweißt wurde,

hatte ich noch eine bittere Empfindung, wenn ich den großen lichteren Mauerflek sah, an dem der Schrein gestanden war.

Und wie viel mochte in noch früheren Zeiten zerstört worden sein. Wir spielten einmal Wallfahrer, zogen aus 5 dem zusammengetretenen Kehrichte der Wagenlaube einen Seidenlappen hervor, und befestigten ihn als Fähnlein auf einem langen Stabe. Da wir genugsam gepilgert hatten, legten wir den Lappen in das Gras, strichen an ihm mit den Fingern hin, und sangen dazu: „Margaretha, Margaretha"; 10 denn die Mutter hatte uns erzählt, daß die Frau des Doctors Margaretha geheißen hatte. Wir sangen: „Margaretha, Margaretha," bis wir uns selber vor dem Lappen fürchteten.

Da wir heran wuchsen, erzählte uns die Mutter, daß der Doctor unser Urgroßvater gewesen ist. Er heilte viele 15 Meilen in der Runde, und war sonst ein fröhlicher Herr. Das alles ist er in der hohen Schule zu Prag geworden, von wo er aber, da er kaum den neuen Doctorhut auf hatte, wie er selber sagte, gleich einem geschnellten Pfeile fortschießen mußte, um sein Heil in der Welt zu suchen. 20 Warum er so schnell fort gemußt hatte, sagte die Mutter nicht, und wir fragten auch nicht darnach. Es lebten noch Greise, die ihn gekannt, und mit seinen zwei großen Rappen herum fahren gesehen hatten. Auch redeten noch viele Leute von ihm.

25 Er ist sehr alt geworden, ist dann gestorben, und hat seinem Sohne, unserm Großvater, hinterlassen, was er erworben hatte. Wir wußten nicht, was das war; aber in dem innersten schönen Zimmer des Hauses standen noch Geräthe von dem Doctor. Der Vater las in diesem Zimmer 30 gerne in einem alten Handschriftenbuche desselben, und der Großvater erzählte uns dort von ihm.

Wenn er an einem Winterabende, da es draußen recht kalt war, und der Mondschein in den gefrierenden Fenster-

scheiben glizzerte, von den Thaten und Abenteuern des Doctors sprach, von seiner Furchtlosigkeit bei Tag und Nacht, in Wald und auf Haiden, wie er so zu seinen Kranken fuhr, und wie er Scherze und Schnaken liebte, wie er Arzneigläser hatte, die roth und blau und gelb glänzten wie Karfunkel und Edelstein, wie er Macht hatte über die Dinge auf der Erde und in der Luft, und wenn nun Geräthe in der Geschichte vorkamen, die noch vor uns standen, bald, wie es in einem derselben in einem bedeutungsvollen Augenblik krachte, bald, wie ein Glas auf dem Simse verwechselt wurde, da der Böse dem Doctor schaden wollte, was dieser aber immer wußte, bald, wie auf einem derselben ein schwer Verwundeter ächzte, wie ihm der Doctor den Körper wieder fügte, den ein Waldbaum gänzlich auseinander geschlagen hatte, bald, wie in einem Fache ein Gift war, das aber sehr heilsam wirkte, so sahen wir mit Verwunderung und Ehrfurcht auf die Dinge. Da stand neben der Thür ein Schrank, hoch und dünn wie Ritterfräulein, er gleißte im Kerzenlichte, und warf einen scharfen Schatten, uns war, daß jezt Dinge auf ihm stehen, die am Tage gar nicht dort gestanden waren, dann an der gegenüberstehenden Wand der Arzneischragen, der gleichsam immer leuchtender wurde, der Ahorntisch mit dem eingelegten perlmutternen Osterlamme, die Uhr mit der Spizhaube, der lange Lederpolster auf der Ofenbank, der mit Bärentazen wie mit lebendigen griff, dann die Stühle, welche Füsse hatten, als wären lauter Kugeln angefaßt, und endlich vorne gleich neben dem Fenster mit bleichen Tropfen und Streifen des herein scheinenden Mondes bezeichnet das Schreibgerüste, vielfächrig, vielgliedrig, mit emsig ausgearbeitetem Geländer und Füssen, darauf geschnizte Frösche und Eidechsen und Gewürm krochen, die Schreibplatte überwölbt von einem

hölzernen Himmel wie von einem Herdmantel, auf dem ein ausgestopfter Balg saß, den der Vater eine große Eule nannte, dann lange Schemel, niedere Bänke, wie für Kinder, und allerlei Anderes.

5 Als ich einmal fragte, warum denn der Vater, wenn er in der Nacht von einer Reise zurük komme, und später eintreffe, als ihn die Mutter erwartete, nur von schlechten Wegen oder vom Regen aufgehalten worden sei, antwortete Ursula die Großmutter: „Ich habe meinen Schwiegervater 10 den Doctor selber sagen gehört: Alles nimmt auf der Welt ab, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser. Und so nimmt auch das Seltsame im Leben ab. Als ich ein Mädchen war, wimmelte die Glökelbergau von Kibizen und der Hinterhammerbach von Krebsen, und jezt ist hie 15 und da nur eine Feder auf der Au und ein Krebs in dem Bache. Man hört nicht mehr in den Loosnächten in den Lüften über der Kehrau weinen, und sieht nicht mehr den Mantel unter dem Heerwagen der Gestirne, höchstens daß auf den Mooswiesen ein Irrlicht scheint, oder der Wasser- 20 mann an der Moldau sizt."

So verging Jahr um Jahr. Sie vergingen sehr langsam, und es mußten viele vorüber schwinden, ehe wir größer wurden.

Endlich waren wir größer, und es entstand die Frage, 25 was mit uns geschehen solle.

Da traf uns ein schweres Unglük. Unser Vater wurde von einem stürzenden Wagen erschlagen, und alles änderte sich nun. Der Vater meiner Mutter nahm mich an der Hand, und führte mich weit fort in die Abtei in die 30 lateinische Schule. Der andere Großvater der Vater unsers Vaters der Sohn des Doctors leitete das Hauswesen, und die Mutter besorgte die Pflege der andern Kinder. Ich kam nun jedesmal nur in den Herbstferien nach Hause.

Im Laufe der Zeit sagten die Leute, die Mutter müsse, da der Großvater immer älter werde, für das Haus und für die Kinder vorsehen, daß ein rechter Verwalter und Vater erschiene, und so kam ein Stiefvater in das Haus. Er war ein guter Mann; aber er ließ bald die Geräthe des Doctors in die Stube stellen, die hinter der Wohnung der Großeltern lag, und immer unbewohnt war. In das Doctorzimmer wurden neue schöne Geräthe gebracht.

Meine Brüder zerstreuten sich auch nach und nach in die Welt. Als sieben Jahre vergangen waren, und ich mich wieder einmal im Herbste zu Hause befand, ging ich in die abgelegene Stube, und sah die alten Geräthe an. Sie waren sehr bestaubt, und das Mehl des Bohrwurmes lag unter ihnen. Ich rief zwei Mägde, und ließ sie abwischen, und stellte sie in eine andere Ordnung, wie es mir schöner schien. Als die zwei Mägde fort gegangen waren, blieb ich in der Stube stehen, und betrachtete die alterthümlichen Dinge, wie der sanfte Herbstglanz der Sonne so an ihnen hinstreichelte, und sie beleuchtete. Mir kam zu Sinne, daß sie Zeugen einer langen Geschichte sind, die von den ersten Menschen bis zu ihnen und mir herab geht, und von mir weiter, wer weiß, wohin. Ich blieb, bis es dämmerte, in der Stube. Dann ging ich wehmüthig zu dem Abendessen, das ich mit der Mutter, dem Stiefvater und der Schwester verzehrte.

Als meine Zeit in der Abtei aus war, ging ich nach Wien, und wenn ich auch in den ersten Jahren in jedem Herbste nach Hause kam, so erschienen doch später Zeiträume von mancher Mühe und Arbeit, die mir nur selten erlaubten, auf kurze Frist meine Heimath zu besuchen. Ich erlebte in der Stadt manches Gute und manches Üble. In der Stadt fand ich endlich auch ein weibliches Wesen, das es auf Lebens-

zeit mit meinem Herzen wagen mochte, und wir traten vor den Traualtar. Die Mutter trauerte zu Hause, daß sie wegen Kränklichkeit nicht kommen konnte, mit den Angehörigen der Braut den Brautkranz flechten zu helfen, und mit ihnen den Kirchengang zu feiern. Deßhalb beschlossen wir, so bald es möglich würde, zur Mutter zu reisen, und eine gute Weile bei ihr zu bleiben. Es wurde bald möglich gemacht, und ich führte meine junge Gattin in unser Waldthal und in das Haus meiner Vorfahren. Es war bald nach dem Morgen, da wir ankamen. Die Mutter stand, da wir daher fuhren, bereits auf der Gasse. Als meine Gattin abgestiegen war, drükte sie die neue Tochter an das Herz. Wir gingen in die große Stube, sezten uns an den Tisch, und Mütterlein war im Anschauen der Schönheit ihrer Schwiegertochter verloren, ohne uns eine Erquikung anzubiethen. Auf die Erinnerung des Stiefvaters wurden wir in die Stube geführt, in der einst die Doctorgeräthe gestanden waren, und es wurde uns gesagt, daß diese Stube für uns eingerichtet worden sei. Wir legten die Reisedinge ab, es wurden unsere Habseligkeiten von dem Wagen herein gebracht, und es lösete sich immer mehr das Band der Rede und Gegenrede. Als die Zeit gekommen war, wurde der Tisch in der großen Stube gedekt, und wir verzehrten alle ein Mahl, welches für uns bereitet worden war. Als der Nachmittag gekommen war, durchwanderten wir alle Räume des Hauses, und wir gingen in den Garten und auf die Wiese, die hinter dem Hause lag, und auf den Anger und auf die Gasse vor dem Hause.

Vieles hatte sich geändert. Die Großmutter Ursula, die Schwiegertochter des Doctors, und der Großvater Augustinus, der Sohn des Doctors, waren nicht mehr in ihrer Wohnung, sie waren in das Jenseits gegangen. Dafür war in den

Räumen des alten Paares meine Schwester mit ihrem Gatten
und ihren Kindern, welche Kinder aber nicht blos in diesen
Räumen sondern im ganzen Hause spielten, wie wir einst
darin gespielt hatten, nur daß das damalige Mütterlein
jezt ein Großmütterlein geworden war. Im Hause war hie 5
und da ein Geländer weggebrochen, hie und da eines be-
festiget worden, eine Holztreppe war weggenommen, und
anderswo eine andere aufgestellt worden, das Brunnen-
wasser rann in eine neue Kufe, die Gartenbeete waren in
einer andern Ordnung, der alte Kirschenbaum stand nicht 10
mehr, dafür wucherte die Angelikawurzel des Doctors fort,
in der Holzlaube war vieles geordneter, aber hinten standen
genau noch die alten Stangen und staken die alten Stroh-
bünde. Ich hätte mir jezt nicht mehr gefürchtet, durch sie
hindurch auf die Haberstelle der Scheune zu kriechen; aber 15
ich hatte jezt nicht mehr den Drang darnach. In der Hinter-
stube standen die Dinge in der Ordnung, wie ich sie einst
gestellt hatte, aber vieles war noch mehr verfallen, als einst.
Ich erkannte jezt, daß diese Geräthe sehr schön sind, daß
sie meistens aus einer älteren Zeit stammen, als da der 20
Doctor gelebt hatte, daß er sie gesammelt haben müsse,
und daß sie, besonders das wunderschöne geschnizte Schreib-
gerüste, der Erhaltung und der Aufbewahrung werth sind.
Ich sprach zu der Mutter und dem Stiefvater davon, und
sie sagten, ich könne mir nehmen, was ich wolle, und 25
könne es in meinen nunmehrigen Wohnort bringen lassen.
Die Geräthe, welche der Stiefvater in die Doctor-
stube hatte neu machen lassen, waren nun auch alt, und
Manches, das mir einst gefallen hatte, war nun klein
und unscheinbar. 30

Ich fragte die Mutter um das Buch des Doctors, in
welchem der Vater öfter gelesen habe. Sie sagte, daß der
Vater oft in einem ledernen Schriftenbuche des Doctors

gelesen habe, daß sie aber gar nichts von dem Buche wisse, und daß sie auch nicht sagen könne, wohin es gekommen sei.

In den folgenden Tagen führte die Mutter meine Gattin in meiner Begleitung auf unsere Felder, auf unsere Wiesen und in unsere Holzungen. Sie freute sich, wenn meine Gattin die Getreide oder den Weiskohl oder den Klee oder den Flachs oder die Erbsen oder die Kartoffeln bewunderte, die auf den Feldern wuchsen, wenn sie auf der Wiese manchen Handgrif ländlicher Arbeit versuchte, wenn sie zwischen den Stämmen des Waldes dahin wandelte, und manchen eßbaren Schwamm pflükte, und in ihr Körbchen that. Ich führte Amalia an alle Stellen, welche mir seit meiner Kindheit her lieb geworden waren, in Wälder, an rauschende Bäche, zu ragenden Klippen und auf sonnige Weiden. Es war mir, als würde sie auf diesen Wanderungen immer blühender. Im Hause zeigte ihr die Mutter, was in Fächern und Truhen und Schreinen, was im Keller und Stalle in der Scheune und Speisekammer und in dem Schüttboden aufbewahrt wurde. Sie suchte indessen auch sorgsam nach dem Buche, um das ich gefragt hatte, konnte es aber nicht finden.

Wir waren schon zwei Wochen in dem alten Hause in der Stube des Doctors. Die Mutter und die neue Tochter lebten sich in gegenseitige Liebe hinein. Der Sonnenschein der Freundlichkeit in dem Angesichte der Mutter und die Güte in den Augen meiner Gattin führten sie zuerst zusammen. Auch die Schwester liebte meine Gattin, und die Kinder hingen ihr an, weil sie ihnen von jedem Gange etwas brachte. Der Stiefvater sann zuweilen Aufmerksamkeiten für die Stiefschwiegertochter aus. Ich lebte froh ohne Sorgen und Mühsal unter den Meinigen. Die Abwesenheit der Brüder ersezten manche Briefe, und

die zwei, welche nach mir die ältesten waren, ließen hoffen, daß sie kommen würden, so lange ich noch in dem Hause wäre.

Eines Tages, da ein grauer Landregen, der nicht so bald enden zu wollen schien, Wälder und Hügel und Felder 5 verhing, da die Mutter meine Gattin und die Schwester im Hofstübchen sassen, und plauderten, und selbst die Kinder, die sonst schwer in die vier Wände einzufangen waren, in ein Häufchen zusammen gedukt da saßen, und zuhörten, weil draußen Alles in Wasser schwamm, stieg ich auf den 10 obern Boden des Hauses empor. Mich leitete der Gedanke an die heilige Margaretha und eine Empfindung, nach welcher ich von jeher gerne das sanfte Trippeln eines stillen Regens auf einem Dache oberhalb mir hörte. Ich stieg die Treppen hinan, bis ich auf dem obersten Estrich des Hauses 15 war. Dort ging ich gebükt in den Gang zwischen dem Schüttboden und dem Dache hinein, weil ich jezt den Schein der heiligen Margaretha nicht mehr fürchtete. Ich trug sie in das Licht hinaus. Sie war ein vergoldetes am Angesichte und an den Händen bemaltes Standbild, halb 20 lebensgroß, aber in dem Laufe der Zeiten bereits vielfach abgerieben und zerschleift. Ich dachte mir, daß das Standbild etwa von einer eingegangenen Feldkapelle unserer Besizungen herrühre, und jezt in dem Hause herum stehe. Es war nichts Merkwürdiges daran. Da ich es wieder auf 25 sein Untergestelle sezen wollte, hörte ich, daß dieses keinen Ton gab wie ein Blok, sondern wie ein hohler Raum. Ich untersuchte die Sache näher, und fand, daß wirklich das Untergestelle eine Truhe sei. Ich trug die heilige Margaretha wieder in das Licht hinaus, und zog die Truhe an 30 einer ihrer eisernen Handhaben nach. Im Hellen sah ich nun, daß sie nicht versperrt, sondern nur mit einer Arbe in ein Öhr eingeklinkt war. Ich befreite zuerst den Dekel

von dem vielen Staube, und öffnete dann die Truhe. Was sich mir in ihr zeigte, war zu oberst ein Gewirre von Papieren Schriften Päkchen Rollen Bindzeugen Lappen Handgeräthen und anderm Wust. Meist aber waren es Papiere. Man hatte diese Dinge, die man nicht wegwerfen wollte, in die Truhe gelegt, und sie nicht mehr angesehen. Ich sezte mich auf den Rand der Truhe, und begann die Sachen heraus zu nehmen, und anzuschauen.

Da waren ganz unnüze Blätter, deren Weiß alle andern Farben bekommen hatte, dann waren andere, auf denen nur ein paar Worte standen, oder ein Spruch, dann solche, auf denen mit Nadeln allerlei Zierath ausgestochen war, meist ein Herz mit einer Flamme darüber. Dann fand ich meine eigenen Schönschreibbücher, dann einen papierenen Handspiegel, von dem aber gerade das Spiegelglas heraus gebrochen war, dann Rechnungen, dann war eine sehr vergelbte Verhandlung über eine Hutweide da, dann unzählige Blätter mit Liedern, die niemand mehr singt, dann eine ungemeine Menge von Briefen mit den seltsamsten Arten, sie zusammen zu legen, sie handelten von Bestellungen Danksagungen Anfragen Wünschen Beileid und dergleichen, einige waren auch da mit längst ausgebrannter Liebe, sie waren immer auf schöneres Papier geschrieben, und hatten oft am Rande und oben gemalte Verzierungen, auf einigen standen Schäfer und Schäferinen, dann waren sehr viele Fächer und Büchschen da theils aus Pappe theils aus Holz selbst aus Porzellan, dann Schnitte für Kleider, die jezt niemand mehr trägt, Rollen Pakpapieres, in das nichts mehr gewikelt wird, auch unsere Kinderschulbücher waren da aufbewahrt, und das Innere der Dekel trug noch die Namen von uns allen Geschwistern; denn eines hatte sie von dem andern geerbt, und gleichsam als sei es das lezte und ewige, hatte es den Namen des Vorgängers mit festem

Striche ausgestrichen, und den seinigen mit der großen Kinderschrift darunter gesezt, daneben standen die Jahreszahlen, und die Dinte war bald gelb geworden, bald war sie schwarz geblieben. Als ich so diese Bücher heraus legte, schonte ich sorgsam ihrer weichen und abgegriffenen Blätter, denn ich wollte sie mir erbitten, und sie mir aufbewahren.

Auf dem Boden der Truhe unter den Kinderbüchern lag noch ein Buch, das kein Kinderbuch war. Es war in dunkelrothes Leder gebunden, war fast anderthalb Schuhe lang und entsprechend breit, hatte metallen vergoldete Eken, einen gleichen Beschlag, und war mit gleichen Spangen geschlossen. Auf dem Dekel standen in Gold die Worte: Calcaria Augustiniana tom. II. Aus dem Buche hingen Doppelseidenbändchen von verblaßter rother blauer und grüner Farbe in der Breite von etwa einem halben Zolle heraus, und ihre Enden waren mit rothem oder gelbem Wachse gesiegelt. Ich drükte auf den Knopf der Spangen, mit Krachen öffneten sie sich, und legten mir das Innere des Buches dar. Die Blätter waren lauter Pergament, die Seitenzahlen waren mit dunkelrother Schrift aufgetragen, und stiegen bis achthundert fünfzig; allein nur einhundert drei waren beschrieben, die übrigen waren das leere Pergament. In allen Blättern war in der Nähe des Randes gleichlaufend mit dem Rande ein einen halben Zoll betragender Durchschnitt, so daß man ein Seidenbändchen, wie ich sie von dem Buche heraus hängen sah, durchfädeln konnte. Die zwanzig ersten beschriebenen Blätter waren offen, die übrigen drei und achtzig waren in fünfzehn größeren und kleineren Abtheilungen mit den durch die Schnitte gezogenen und an den Enden zusammen gesiegelten Seidenbändchen geschlossen, so daß man die Schrift nicht lesen konnte, ohne das Siegel abzunehmen, und die Bänd-

chen zu beseitigen. Die Schrift auf dem Pergamente war alt, hatte breite Schattenstriche, die beinahe aufrecht standen, war aus deutschen und lateinischen Buchstaben gemischt, und trug das Gepräge der Eilfertigkeit. Ich wollte etwas 5 lesen; aber ich sah bald, daß ich das Lesen dieses Buches erst lernen müsse. Ohne nun von dem Inhalte etwas zu erfahren, legte ich das Buch zur Seite.

Da der Doctor wie sein Sohn unser Großvater Augustinus hieß, so stammen, dachte ich, diese calcaria Augu-10 stiniana gewiß von ihm her, namentlich, da, wie ich mich jezt deutlich erinnerte, auch das Lederbuch des Doctors, in welchem der Vater öfter gelesen hatte, roth gebunden war. Diese calcaria, die ich nun in der Hand gehabt hatte, waren also der zweite Band des Lederbuches, und der 15 Vater hatte in dem ersten gelesen. Diesen aber hatte ich in der Truhe nicht gefunden. Ich nahm nun von den Blumenstäbchen, die im Vorrathe auf dem Boden lagen, eines, ging gebükt wieder in den Gang zwischen dem Schüttboden und dem Dache, und grif mit dem Stäbchen auf dem ganzen 20 Raume vor mir hin und her, bevor ich ihn betrat, ob nicht ein Gegenstand in ihm liege. Ich stieß an der Stelle, wo die heilige Margaretha gestanden war, wirklich auf etwas, nahm es auf, grif es, wie ein großes Buch, und trug es in das Licht hinaus. Es war das Lederbuch. Das-25 selbe war in das gleiche rothe Leder gebunden wie das andere, hatte dieselben Beschläge und Spangen, und trug auf dem Dekel in Gold die Worte: calcaria Augustiniana tom. I. Es war aber mehr abgenüzt als das andere. Ich ließ die Spangen springen, und sah in das Buch. Es war 30 auch aus lauter Pergament, ganz beschrieben, und zeigte mit rothen Zahlen angemerkt fünfhundert zwanzig Seiten. Es hatte ebenfalls die Durchschnitte in den Blättern, und man konnte an der Erweiterung derselben sehen, daß Bänd-

chen durchgezogen gewesen, aber wieder gelöst worden waren. Ich blätterte in dem Buche, sah vorn rükwärts mitten hinein: überall war dieselbe dike eilfertige Schrift wie in dem andern Buche. Die Dinte war aller Orten schwarz und vortrefflich. Lesen konnte ich auch in diesem Buche so wenig wie in dem andern.

Ich fand aber in dem Innern dieses Buches auch etwas, das auf mich einen großen Eindruk machte. Es waren nehmlich einzelne Blätter ja sogar Hefte in das Buch eingelegt, die sämtlich die Handschrift meines Vaters trugen. Ich nahm alle diese Dinge heraus, legte sie auf ein Häufchen zusammen, und begann, darin zu lesen. Es waren Lieder da, die er verfaßt hatte, Gedanken über verschiedene Dinge, auch ein kleines Märchen fand ich, Erzählungen aus seinem Leben, Worte an uns Kinder, dann waren viele einzelne Kalenderblätter da, auf denen bei gewissen Tagen Ereignisse eingetragen waren. Auf einem derselben stand: „Mit Gottes Segen mein erstes Kind ein Sohn geboren worden." Dann fanden sich sehr viele Betrachtungen über die Natur, über den Gang des Wetters, das Wachsen der Getreide, die Fruchtbarkeit der Jahre, die Schönheit unserer Wälder Berge und Bäche. Auch viele Anmerkungen waren da über die Güte Treue und das rechtschaffene Walten unserer Mutter. Ich las sehr lange in diesen Dingen. Manches las ich ganz, in die Hefte, welche Erzählungen enthielten, konnte ich nur Einblike machen. Es war mir, als sei da etwas wie das Herz eines gesuchten Freundes, der Freund war mein Vater, und liegt nun in dem Grabe.

Ich hörte endlich zu lesen auf, und band alle Sachen des Vaters mit Bindfäden, die da waren, in ein Päkchen zusammen. Dann holte ich eine Laterne und einen Knecht. Mit der Laterne durchging ich den Gang zwischen dem Schüttboden und dem Dache, ob ich noch etwas fände. Ich

fand nichts. Mit der Leuchte aber sah ich jezt in den Spuren des Staubes, daß der erste Band des Lederbuches des Doctors an der Truhe gelehnt, und beim Herausziehen derselben umgefallen war. Der Knecht mußte mir helfen, 5 die Dinge, welche ich heraus gelegt hatte, wieder in die Truhe zu paken, und mußte mit der Hilfe einer Magd die Truhe, in die ich auch die zwei Lederbücher gelegt hatte, samt der heiligen Margaretha in mein Zimmer tragen.

Ich ging nun nicht zu den Meinigen, sondern ging 10 in den Hof, und sah auf das Steinpflaster, welches der Vater rings an den Gebäuden hatte legen lassen, ich sah auf jedes Brett, von dem ich mich erinnerte, daß er es einst befestiget, auf jeden Pflok, den er einst eingeschlagen hatte, und auf das Thürchen der Scheune, durch das er 15 so oft gegangen war. Ich wanderte troz des Regens sogar in den Garten hinaus, und sah auf jene Bäumchen, die er gepflanzt, oder sonst mit Liebe gehegt hatte. Dann ging ich in meine Stube, und da dort die Spuren des Regens von mir weggetroknet waren, begab ich mich in das Hofstübchen, 20 wo noch immer die Meinigen versammelt waren. Die Mutter sagte: „Du bist lange ausgeblieben. Wir haben indessen die Zeit hier zugebracht. Wir haben deiner Gattin von Bereitung unseres Flachses unserer Linnen unserer Wolle erzählt, wie es in einem ländlichen Hause vorkömmt. Deine 25 Gattin ist so gut, wir sprachen auch von allem Erdenklichen, und ich hätte gar nicht geglaubt, daß eine Stadtfrau so reden könne, als wäre sie hier geboren und erzogen worden. Bleibe nun ein Weilchen bei uns. Das Wetter wird sich ändern, und wer weiß, wenn dein Stiefvater und 30 dein Schwager zurük kommen, ob es sich nicht schon aufgehellt hat."

Ich antwortete: „Liebe Mutter, ich habe indessen das Lederbuch des Doctors gefunden, in dem der Vater immer

gelesen hat, und noch ein anderes dazu. Ich habe in dem Gange unseres Bodens zwischen dem Schüttboden und dem Dache eine Truhe angetroffen, in welcher allerlei Schriften und Sachen enthalten sind, die ich untersuchen muß. Das eine Lederbuch war in der Truhe, das andere daneben. Ich habe die Truhe samt der heiligen Margaretha in unser Zimmer bringen lassen. Ich werde die Sachen in diesen Tagen ordnen. Und noch etwas habe ich gefunden, ein Päkchen Schriften unseres Vaters, die in einzelnen Blättern oder in Heften in das erste Lederbuch des Doctors eingelegt worden waren. Ich habe das Päkchen selber herab getragen."

Mit diesen Worten zeigte ich ihr es. Sie nahm es in ihre Hände, besah es genau, legte es dann vor sich auf den Tisch, und sagte: „Das wird dich sehr freuen. Du sollst es auch sein, der die Schriften zuerst liest. Du wirst sie uns dann bringen, wirst uns sagen, was darinnen steht, und wirst uns daraus vorlesen. Dein Vater ist ein ungewöhnlicher Mann gewesen. Er hat immer in den verschiedensten Büchern gelesen, er hat viel geschrieben, eine eigene Lampe hat er sich machen lassen, die man zu dem Bette stellen konnte, daß er oft in der Nacht zu lesen im Stande war. Ich bin seiner nicht würdig gewesen. Er hat mir vieles aus den Büchern gesagt, aber ich hatte nicht Zeit, sehr genau auf die Dinge zu merken; die fünf Kinder haben mir mehr Arbeit gegeben, als ich oft zu verrichten im Stande war, dann kam das Hauswesen, auf das ich zu sehen hatte, und hie und da war etwas in den Feldern nöthig; denn dein Vater war in manchen Stüken auch ein wenig fahrlässig; er hat aber doch das, was ich gethan habe, geehrt. Auf dich hat er große Stüke gehalten. Oft hat er gesagt: Ich werde mit ihm sprechen, wenn er erwachsen ist, jezt aber darf ich dem Knaben gar nicht zeigen,

wie sehr ich ihn lieb habe. Er hat es nicht erlebt. Aber Gottes Fügung ist Gottes Fügung. Wenn er in dem Lederbuche las, und es zumachte, klopfte er oft mit dem Finger auf den Dekel, und sagte: Das ist ein Mann gewesen. Ich
5 habe die Schrift nicht lesen können, und er hat mir von dem Doctor erzählt. Die alte Truhe, von der du sagst, kenne ich recht wohl, sie ist immer in der hintern Stube gestanden, und deine Tante Marianne hat, ehe sie die lange Krankheit bekommen hat, an der sie gestorben ist, Manches
10 in dieselbe hinein gelegt. Später, als die alten Sachen des Doctors in die hintere Stube kamen, ist sie auf die Diele gestellt worden, ich habe sie dort oft stehen gesehen. Wie sie in den Gang gekommen ist, weiß ich nicht. Der Webeknecht Simon, den wir in dem äußeren Wiesenstübchen
15 hatten, wo er jahraus jahrein die Hausweben machte, hat auf derselben Stelle der Diele viele Jahre, da du in der Abtei warst, sein Bett stehen gehabt, vielleicht hat er, um Plaz zu bekommen, die Truhe in den Gang geschoben. Du erinnerst dich ja noch des alten Simon, zu dem ihr
20 Kinder und auch die erwachsenen Mädchen der Nachbarschaft oft in das Wiesenstübchen an den Webstuhl gekommen seid und den ihr so lange gequält habt, bis er euch die Schnattergans oder den Prinz Eugen sang?"

„Wie sollte ich mich nicht des alten Simon erinnern,"
25 antwortete ich, „da ich als großer Lateinschüler noch oft bei seinem Bette saß, wenn der Regen auf das Dach rieselte, und mir von ihm erzählen ließ. Er suchte gerne sehr zeitig das Bett."

„Ja, das hat er gethan, ich weiß es," sagte die Mutter,
30 „er hat immer die freie Luft, die auf der Diele wehte, vorgezogen, und hat nur im Winter im Wiesenstübchen geschlafen. Er hat auch das rothe Lederbuch nach dem Tode deines Vaters immer herum getragen. Ich glaube, daß er

auch darin zu lesen versucht hat. Da wird er es in den Gang zu der heiligen Margaretha gelegt haben, und da wird es, da wir auch ihn endlich in den Kirchhof getragen hatten, vergessen worden sein."

„Freuen wir uns, daß es jezt entdekt worden ist," 5 sagte ich, „ich werde es zu verstehen suchen, und werde dann daraus vorlesen. Heute, wenn der Stiefvater und der Schwager zurük gekommen sind, werden wir uns in meinem und meiner Gattin Zimmer, wo die Truhe ist, versammeln, und werden ihren Inhalt anschauen." 10

„Und du wirst da manches finden, das du dir mit nimmst, da du an alten Dingen Freude hast," sagte die Mutter.

„Ich werde allerlei auslesen," sagte ich, „werde die Geschwister von den Stüken verständigen, und wenn sie 15 und die Mutter nichts dagegen haben, werde ich sie zu mir nehmen."

„Wir werden dir nicht viel in den Weg legen," sagte die Mutter.

Nach diesen Worten blieb ich noch eine Weile in dem 20 Hofstübchen, und wir redeten von anderen Dingen.

Die Wahrsagung der Mutter erfüllte sich, und das Wetter schritt zur Besserung. Der Regen hörte auf, und auf dem Scheunendache zeigte sich ein gelblicher Schimmer von dem auf der andern Seite des Hauses stehenden Abend- 25 himmel. Wir trennten uns endlich, und da ich in die große Stube kam, sah ich durch die Fenster breite Stüke des Abendgoldes. Der Stiefvater und der Schwager kamen heim, und wechselten ihre Kleider.

Nachdem wir das Abendessen verzehrt hatten, wurden 30 die Lichter in unser Doctorzimmer getragen, und wir gingen alle hinein. Selbst die Kinder der Schwester waren nicht schlafen zu bringen gewesen, und gingen mit. Wir sezten

uns um die Truhe herum. Ich nahm die Lederbücher heraus, und legte sie auf den Tisch. Alle wunderten sich über die seltsame Zusieglung einzelner Abtheilungen des zweiten Buches durch die seidenen Bändchen. Einige meinten, da
5 müssen Geheimniße sein. Andere sagten, dann müßten in beiden Büchern Geheimnisse gewesen sein, die dann offenbar geworden sind; denn sichtlich waren auch andere Abtheilungen in beiden Büchern versiegelt gewesen, und sind später aufgelöst worden.

10 „Schneide die Bändchen entzwei," sagte die Schwester.

„Das werde ich nicht thun, mein liebes Kind," antwortete ich, „denn zu irgend einem Zwecke wird die Feßlung der Blätter schon vorgenommen worden sein, und ich will den Zwek vorerst ehren. In dem, was offen ist, steht
15 vielleicht die Aufklärung, und ich will es lesen, und es wird sich zeigen, was dann zu thun ist."

Mit diesem Plane war die Mutter meine Gattin und der Stiefvater einverstanden. Man besah also das Äußere der Bücher und von dem Inneren, was offen war.
20 Die äußerst schöne Arbeit der Einbände wurde allgemein bewundert. In den Inhalt sah bald das eine bald das andere, und blätterte neugierig herum. Daß die nehmliche Schrift in beiden Büchern sei, erkannten alle; aber lesen konnte die Schrift niemand im Zusammenhange, und wenn
25 auch hie und da einzelne Säze ergründet wurden, so kam wieder etwas, das nicht zu enträthseln war, und den Sinn unterbrach. Die Mutter sagte, in den Büchern sei das Leben des Doctors enthalten. Ich sagte: „Wenn der Vater diese Schrift lesen gelernt hat, wenn vielleicht sogar der
30 Webesimon daran gegangen ist, so werde ich sie auch lesen lernen. Ich werde mich daran versuchen, so lange ich noch da bin, und wenn ich etwas zu Stande gebracht habe, werde ich davon erzählen oder vorlesen. Ich werde sodann

die Mutter den Stiefvater und die Geschwister um die Erlaubniß bitten, die Bücher mit mir nach Wien nehmen zu dürfen. Dort werde ich den ganzen Inhalt abschreiben. Dann mag durch gemeinschaftlichen Rath bestimmt werden, wo die Bücher in Zukunft aufbewahrt werden sollen. Ich 5 glaube, daß das väterliche Haus der rechte Plaz dafür sei; aber sie müßten in gute Obhut genommen bleiben."

Alle stimmten meinem Vorschlage bei.

Die Angelegenheit mit den Büchern war also erledigt. Meine Gattin machte noch auf die hie und da schön ge- 10 malten Anfangsbuchstaben und auf die feurig dunkelrothen Aufschriften aufmerksam. Hierauf wurden die Bücher zugemacht, und zur Seite geschoben.

Nach den Büchern wurde von der heiligen Margaretha geredet. Die Kinder wichen scheu zurük, als der Schwager 15 das Bild ein wenig näher gegen uns rükte. Die Mutter sagte, sie wisse nicht, woher die heilige Margaretha stamme. Sie sei immer auf dem Boden im Gange gestanden, und niemand habe daran gedacht, warum sie da stehe. Sie könne sich auch nicht erinnern, je gehört zu haben, daß sich irgend 20 wo in unsern Feldern eine Kapelle befunden habe. Jezt sei keine und es seien auch keine Überreste da. Der Großvater und der Vater hätten vielleicht Auskunft geben können; aber sie lebten nicht mehr.

Nun kam die Reihe an die Truhe. Jedes nahm irgend 25 etwas daraus heraus. Ich legte viele Dinge auf den Tisch, und die Kinder standen mir hierin am hilfreichsten bei. Oft wurde ein Gelächter über den Wust, der sich da befand, oft erkannte die Mutter ein Stük, weil es in ihrer Jugend schon ein Alterthum gewesen, und ihr öfter vor die Augen 30 gekommen war, oder weil man es in ihrer Jugend noch gebraucht hatte. Von Anderem hatte weder sie noch irgend jemand eine Kenntniß. Über Mehreres wurden wir einig,

daß man es sogleich den Kindern geben könne, die sich damit bepakten. Der größte Theil blieb ununtersucht, und man gab mir die Vollmacht, die Sachen zu ordnen, und dann vorzuschlagen, was mit ihnen zu geschehen habe.
5 Ich war damit zufrieden, und sagte, daß ich bald an manchem Abende nach dem Essen etwas vorlesen werde. Wer zuhören wolle, könne in unser Zimmer herein kommen. Wir trennten uns dann, und suchten die Nachtruhe.

Am andern Tage ging ich daran, den Inhalt der
10 Truhe zu ordnen. Ich band das Zusammengehörige in Päkchen. Vieles würde für sich genommen unbedeutend gewesen sein; in Bezug auf unser Haus aber hatte es seinen Werth, und blieb da. Manches bekamen die Kinder, da sie eine Vorneigung für die Dinge der Truhe offenbarten.
15 Was völlig unnüz war wie morsches Pakpapier, wurde zum Verbrennen bestimmt. Da ich fertig war, ließ ich die Truhe in das hintere Zimmer bringen, und legte dann die Papiere des Vaters in Ordnung, und machte ein Verzeichniß darüber. Dann schrieb ich an die Brüder über die
20 Lederbücher, über die Schriften des Vaters und über den Inhalt der Truhe.

Da dies geschehen war, widmete ich nun alle Zeit, welche ich nicht mit den Meinigen verbrachte, oder welche mir nicht Besuche von Nachbarn wegnahmen, zuerst der
25 Lesung der Schriften des Vaters. Als ich fertig war, bewahrte ich die Papiere vorläufig in meinem Schreine auf, und ging dann an das erste Lederbuch des Doctors. Ich begab mich hiezu in die Hinterstube. Ich reinigte die Platte des Schreibgerüstes, legte das Buch darauf, und sezte mich
30 dazu. Anfangs war es mir äußerst schwer, diese Schrift zu entwirren, dann aber wurde sie mir immer bekannter, und endlich konnte ich sie wie eine ziemlich deutliche lesen. Sie enthielt wirklich das Leben des Doctors; aber nicht

gerade so Schritt für Schritt sein Leben, sondern Abtheilungen, die ihm merkwürdig geschienen haben mochten. Auch Betrachtungen Ansichten Naturereignisse waren eingetragen. Ich begann, die ersten Blätter in unsere Schrift zu übertragen. 5

In der nächsten Zeit las ich nun aus den Schriften des Vaters vor. Anfänglich kamen einzelne Tropfen aus den Augen der Mutter; dann aber, als von den Kindern die Rede war, und als die Schriften von ihr selber erzählten, strömten die Thränen rükhaltlos über ihre Wangen 10 herab, sie hatte ihre Hände auf den Tisch gelegt, und diese zitterten. Die Schwester wendete das Antliz ab, um ihr krampfhaftes Weinen zu verbergen, und meine Gattin sah mit thränenschwimmenden Augen in mein Angesicht. Es war fast ein Vierteljahrhundert, seit der Vater in der Erde 15 ruhte. Die Mutter beschrieb ihn uns dann; denn leider war kein Bild von ihm vorhanden, und ich und die Schwester konnten uns seines Aussehens kaum erinnern.

An den nächsten Abenden las ich dann aus dem Lederbuche des Doctors. Die Meinigen hörten sehr aufmerksam 20 zu, und die Mutter frischte durch die Worte des Doctors ihre Erinnerung auf, es fiel ihr Manches ein, was sie vergessen zu haben meinte. Sie erzählte nun im Flusse von dem Doctor. Wir sassen an solchen Tagen oft bis spät in die Nacht beisammen. 25

Die Brüder antworteten auf meine Briefe, daß sie mit allem einverstanden seien, was die Mutter anordne, und ich möge über die Sachen bestimmen, wie ich es für gut finde. Die zwei konnten nicht kommen; es wurde aber der Gedanke angeregt, daß wir uns im nächsten Jahre ein 30 Stelldichein bei der Mutter geben, und alle an einem Tage bei ihr eintreffen sollten. Die Verhandlungen über Feststellung des Tages wurden eingeleitet.

Endlich rükte die Zeit unserer Abreise heran. Wir waren sechs Wochen bei der Mutter gewesen. Sie hatte sehr oft von den ersten Zeiten ihrer Kinder gesprochen; aber der Gegenstand war nicht erschöpft; denn immer kamen
5 wieder neue Ereignisse zum Vorscheine. Ich schrieb mir diejenigen, die ich nicht schon kannte, flüchtig auf. Ich bedauerte, daß ich nichts von den Liedern geschrieben hatte, welche uns Kindern die Großmutter Ursula gesungen hatte, die in ihrer Jugend eine berühmte Sängerin des Thales gewesen
10 war. Manche dieser Lieder stammten von ländlichen Dichtern unseres Thales her, und manche fand ich später unter den Volksliedern, wie das von den drei Grafen im Schifflein. Ich hielt als Schüler der lateinischen Schule derlei Sachen für zu geringe. Wir wurden alle etwas stiller, je
15 näher der Tag der Abreise rükte. Ich und meine Gattin versprachen der Mutter, jedes Jahr zu ihr zu kommen, und so war die Trennung leichter. Das Schreibgerüste und andere Dinge des Doctors wurden in Kisten gepakt, und voraus gesendet. Alles, was die Mutter als Aussteuer uns
20 zu geben sich nicht nehmen ließ, so wie die Bücher des Doctors und andere Merkwürdigkeiten wurden gleichfalls gepakt, und unsers Weges voran geschikt. Die Mutter gab der Schwiegertochter Flachs Wolle Linnen, Garn zu Zwirn Mehl Bohnen und Eßwaaren, dann kleine Geräthe
25 aus guten Metallen oder feinem Holze, ein Kreuzlein mit echten Steinen als Schmuk, dann zwei Nadeln, womit man die ehemaligen Hauben aus bunter Seide an dem Kopfe befestigte, und endlich alte Thaler und Goldmünzen. Sie wollte ihr auch die silberne Schale des Doctors geben;
30 aber meine Gattin hatte eine Scheu davor. Wir ließen unser Brautgewand für die Brauttruhe in dem väterlichen Hause zurük. Das meinige war in der That ein schwarzer Frak gewesen, das der Braut ein graues Seidenkleid.

Da alles fortgeschikt war, und nur wir selber und ein Lederkoffer, der das Allernöthigste enthielt, übrig waren, um in einem Wagen fortgeschafft zu werden, kam der Tag, an dem dieses geschehen sollte, und der Wagen hielt im frühesten Morgengrauen vor dem Hause. Wir nahmen 5 Abschied. Die Mutter und meine Gattin lagen sich schluchzend an dem Halse, mir rannen die Thränen über die Wangen, dann verabschiedete sich meine Gattin innig von der Schwester, herzte die Kinder, alle verabschiedeten wir uns von einander, der Stiefvater stand vor meiner Gattin, 10 seine Unterlippe zitterte vor verhaltenen Thränen, er reichte ihr die Hand, sie aber umfaßte ihn, und küßte ihn, und so auch den Schwager. Dann hob ich sie in den Wagen, und stieg zu ihr ein. Als wir in demselben sassen, kam die Mutter noch herzu, sie stand vor uns, blaß, noch in Thränen, 15 aber freundlich gefaßt, und machte den Segen des heiligen Kreuzes auf uns hinein. Wir dankten, die Pferde zogen an, und alle waren aus unsern Augen. Da der Wagen der Morgenkühle wegen geschlossen war, konnten wir nicht mehr nach den Zurükgebliebenen umsehen. Da es warm 20 geworden war, und der Kutscher den Wagen zurük gelegt hatte, sahen wir hinter uns den Wald nur mehr blau und dämmernd, der jezt so viele Tage mit seiner lieblichen Färbung auf uns nieder und durch unsere Fenster herein geschaut hatte. 25

Wir kamen am zweiten Tage nach Wien.

Ich nahm mir vor, mit meinen Brüdern zu sprechen, daß wenn einmal einer das väterliche Haus übernehmen sollte, er an demselben nicht so viel ändern möge, daß es aufhöre, unser Vaterhaus das Haus unserer Erinnerungen 30 zu sein.

2.

Das Gelöbniß.

Nun folgen Auszüge aus dem Lederbuche des Doctors.

Auf der ersten Seite des ersten Bandes standen in lauter dunkelrother Druckschrift die Worte: Sei gegrüßt, mein Buch. Kollmann in Prag hat dich recht gemacht, du
5 bist schön und fest für die ernste Sache. Sei gegrüßt, und sei der Ekstein meiner Zukunft. Weil es seit einem Monate gewiß ist, daß ich mir kein Weib antrauen werde, und daß ich keine Kinder haben werde, so sei du mein Weib und mein Kind, und irgend ein fremder Mensch wird dich nach
10 meinem Tode ehren.

Thal ob Pirling am Tage des heiligen Martinus im Jahre unsres Heiles 1731. Augustinus.

Die zweite Seite des Buches war leer. Auf der dritten Seite stand mit dunkelrother Drukschrift die Aufschrift:
15 Gelöbniß. Dann standen mit derselben dunkelrothen Druckschrift die Worte: Es sei mir statt eines Eides, was ich hier schreibe. Ich will mein Leben in dieses Buch eintragen. Es ist nicht Schuldigkeit, an jedem Tage und ein Jedes, das sich ereignet, einzutragen, sondern nur das,
20 was mir wichtig erscheint; dieses einzutragen aber ist Schuldigkeit, und es ist Schuldigkeit, die Blätter dann für meine Augen abzusperren, daß sie nicht mehr darauf fallen können, bis drei Jahre vergangen sind. Dann darf ich die Sperre lösen, und das Eingetragene wieder durchbliken und wie

Sparpfennige gebrauchen. Ich will Alles aufschreiben, wie es vor meinem Verstande gewesen ist, da ich es aufgeschrieben habe. So will ich es halten bis zu dem Ende meines Lebens. Helfe mir Gott.

Thal ob Pirling am Tage des heiligen Martinus im 5 Jahre unsres Heiles 1731. Augustinus.

Die vierte Seite war wieder leer. Auf der fünften begann die Schriftführung, und nun war keine Seite mehr ganz leer. Das Buch war in Absäzen geschrieben, jeder Absaz begann nach dem oberen Drittheile der Seite mit 10 einer dunkelrothen Aufschrift in Drukbuchstaben, worauf die Schrift folgte. Wenn ein Absaz vor dem Ende der Seite endigte, so blieb der Rest der Seite leer. So ging es fünfhundert sechzehn Seiten fort.

Die erste Aufschrift hieß: Von den zwei Bettlern. 15

3.

Von den zwei Bettlern.

In der hohen Schule der alten ehrwürdigen Stadt Prag war ein Schüler, der Augustinus hieß. Er lernte die Arzneikunde. Er hatte das zwanzigste Jahr überschritten, war aber noch nicht weit über dasselbe hinaus. Er trug
5 einen schwarzen Sammetrok, wie sie gebräuchlich waren, und ein schönes schwarzes Sammetstuzhäubchen. Oft trug er an der Seite einen scharfen Schläger in der Scheide, und wenn er keinen Schläger trug, so hatte er einen Stok in der Hand, der wie eine Knute war. Er ging gerne schnell
10 und scharf. Unter der schwarzen Sammethaube gingen hinten halblange braune Haare nieder, und vorne sahen braune Augen unter derselben heraus. Er wohnte in der Tischlergasse. In der hohen Schule der alten ehrwürdigen Stadt Prag war auch ein anderer Schüler, der Eustachius hieß.
15 Er lernte die Rechtswissenschaft. Er war auch schon ein wenig über das zwanzigste Jahr hinaus. Er trug einen braunen Rock, der schlecht war, und eine braune Haube, die ebenfalls schlecht war. An seiner Seite trug er nie einen Schläger und in der Hand nie einen Stok, sondern
20 manches Mal nur beschriebene Papiere, die er in die Schule mitnahm. Er ging gerne stille und langsam. Unter der braunen Haube hatte er halblange fast blonde Haare und ganz schwarze Augen. Er wohnte ebenfalls in der Tischlergasse. Weil beide Schüler oft des nehmlichen Weges

gingen, so grüßten sie einander, und lüfteten die Hauben. In der Tischlergasse war eine Schenke, die der graue Hase hieß. Augustinus saß oft mit vielen seiner Kameraden dort, und aß und trank. Eustachius war auch zu weilen an einem kleinen Tischlein. Da redete einmal Augustinus 5 mit ihm, und fragte ihn, ob er auch aus der Entfernung herbei gekommen sei, und in der Stadt niemanden habe, dem er angehöre. Eustachius antwortete, er sei zwar nicht weit hergekommen, habe aber gleichwohl in der Stadt niemanden, zu dem er gehöre. Augustinus stieg dann ein- 10 mal mit ihm fünf Treppen hinauf, weil er gesagt hatte, daß seine Miethfrau sehr schöne Hemden mache, und weil Augustinus sich Hemden bestellen wollte. Eustachius führte ihn in das Stübchen seiner Miethfrau, und sagte zu ihr: „Jungfrau Cäcilia, dieser junge Herr will sich Hemden 15 bestellen."

„Ich werde sie ihm machen, daß er zufrieden sein soll," antwortete Cäcilia.

Augustinus bestellte sich Hemden.

Dann führte ihn Eustachius über den Gang in sein 20 Stübchen. Dasselbe war neben dem Cäcilias, und hatte zu ihm eine Verbindungsthür, die jezt ein Kleiderschrein war. Eustachius wollte für Augustinus einen hölzernen Stuhl abwischen, aber Augustinus setzte sich auf einen Koffer, der da stand. Eustachius sagte: „Cäcilia ist nun 25 schon über fünfzig Jahre alt, sie lebt reichlich von einer kleinen Rente eines kleinen Vermögens, und macht für die Leute schöne Sachen. Gegen mich ist sie sorglich, und gibt mir, wenn ich krank bin, sehr heilsame Suppen. Ich wohne hier recht gut. Da sind viele Giebel, Dächer, Schornsteine 30 und Dachfenster. Ich habe sie schon alle gezeichnet."

Augustinus führte Eustachius auch einmal in seine Stube, und zeigte sie ihm.

Eines Tages, als Augustinus in die Schule ging, sah er in der großen Halle des Karolins, wie sie die Schule von ihrem Gründer hießen, unter den vielen Schülern, die sich da trieben, ein Wesen, welches einen grünen Rok und 5 ein gelbes Wamms an hatte, und an den Beinen eine graue bauschige Hose trug, wie sie zu Ende des dreißigjährigen Krieges waren. Dann kamen röthliche Strümpfe, und diese staken in großen Schuhen. Augustinus, der gerne auf einen schönen Anzug hielt, besonders auf einen feinen dunkeln, 10 wie sie damals die jungen Herren trugen, ehe die bunten aufkamen, ging mit andern Leuten dem Wesen nach, und hörte sagen: „Wir haben nunmehr das aufgeklärte achtzehnte Jahrhundert angeschnitten, und schon ein Stük davon verzehrt, und dieser bethet zu den verplunderten Gözen."

15 Augustinus sah, wie sich immer mehrere an das Wesen drängten, und ging selber zu dem Wesen hinzu, und schlug beide Hände zusammen, es war Eustachius. Sofort nahm er ihn unter dem Arme, und sagte: „Jezt gehe mit mir."

20 Er führte ihn drei Male in den Hallen auf und nieder, dann schwenkte er seitwärts, ging mit ihm durch die Thür des Gebäudes hinaus, und führte ihn in seine Wohnung.

Des andern Tages ging Augustinus in demselben An- 25 zuge nur noch vermehrt durch einen starken Schläger an seiner Seite in den Hallen hin und her. Er ging nach oben und nach unten und nach links und nach rechts, und sah alle an. Und da er nirgends einen Anlaß zu einem Spane mit irgend jemanden fand, so ging er von dem Karolin 30 wieder fort.

Man mußte ihn damals für einen Anführer neuer Dinge gehalten haben; denn nach Kurzem kamen bei sehr jungen Leuten bunte Anzüge vor.

Eine Zeit nach diesem Ereignisse saß er einmal bei Eustachius in der Stube desselben, und fragte ihn: „So sage einmal, du Taube der Arche Noahs, wie es denn war, da du neulich wie ein Zeisig auf dem Karolin herum gegangen bist?" 5

„Ach das ist verwikelt, lieber Augustinus," entgegnete der andere. „Ich bin in Friedland fünfzehn Meilen von Prag geboren worden. Aber alle sind gestorben, mein Vater, meine Mutter, meine Großeltern, meine Geschwister, meine Vettern und Muhmen. Mein Vater ist ein Tuchmacher und ein guter Mann gewesen. Er borgte allen Leuten, bis er selber nichts mehr besaß. Nach seinem Tode hatte ich auch gar nichts. Der Schneider Franz Lind, der etwa ein sehr weiter Verwandter des Vaters ist, jedenfalls aber von ihm stets Tücher gekauft hat, und ein alter Mann ohne Weib und Kind war, gab mir zu essen, und da sie sagten, daß ich in der Schule sehr fleißig lerne, nahm er sich mit seinen geringen Mitteln meiner an, daß ich in die lateinische Schule kam, und von Jahr zu Jahr in ihr weiter gelangte. Als die lateinische Schule aus war, sagte er: „Du mußt jezt nach Prag," und dann sagte er, er werde mir einen sehr vornehmen Anzug machen, in welchem ich mich schon zeigen könne; aber ich müsse ihn mit der äußersten Vorsicht schonen, da er sehr theuer und fein vom Stoffe sei. Er machte nun den grünen Rok das gelbe Wamms und die grauen Hosen. Die rothen Strümpfe kaufte er, und die Schuhe hatte er selber, ein ganz neues Paar. Dann schrieb er in seinem Stüblein einen Empfehlungsbrief an den einzigen Mann in Prag, von dem er wußte, an den Kaufherrn Emerich Waldon. Er kannte ihn selber nicht, aber er ließ sich von ihm seit dem Tode meines Vaters das Tuch schicken, dunkles und buntes, wie er es brauchte. Auf einen Kunden meinte er, werde der Kaufmann Emerich Waldon

schon schauen. Dann wurde der Koffer durch den Frächter zu dem Knechte des schwarzen Rosses nach Prag gefördert, ich erhielt ein ledernes Beutelchen mit Geld, und ging dann die fünfzehn Meilen nach Prag. Der Kaufmann Emerich 5 Waldon wußte gar nichts von dem Schneider Franz Lind in Friedland, und erst aus einem großen Buche lasen sie ihn heraus, daß er Tuch kaufe, und bar bezahle. Der Kaufmann lud mich zeitweilig zum Mittagessen ein. Ich fand hier oben Unterkunft, und der Schneider Franz Lind schikt 10 noch zuweilen etwas. Den Anzug habe ich so geschont, daß ich ihn nun zum ersten Male trug."

„Und warum hast du ihn denn nicht noch weiter geschont?" fragte Augustinus, „und bist nicht weiter im braunen Roke gegangen?"

15 „Es war der Namenstag meines Wohlthäters," antwortete Eustachius.

„Gut, und du hast ihn gefeiert," sagte Augustinus. „Das Gefieder darfst du nicht mehr aufsteken. Wenn ich es auch zu Ehren gebracht habe, da ich es auslieh, und 20 anzog, so gilt das nur von mir. Dein Schneider Lind ist ein Biegeldreifuß, wie gut er sonst auch sein mag. Du mußt dir nach und nach schönere Fähne anhängen. Nimm feines Schwarz einen weißen Kragen, dann die Haare zurük gekämmt, ein wiziges Häubchen darauf, und keke Augen. Das 25 ist ein junger Ritter, und gewinnt alle Mädchen. Nun, die willst du nicht gewinnen, weil du nicht kannst."

„Das wäre kläglich, wenn man sie mit Kleidern gewänne," sagte Eustachius.

„Durch was denn?" sprach Augustinus. „Ich muß das 30 wissen, ich habe mit tausenden gesprochen, du mit keiner. Was innerhalb ihrer Stirne ist, mit dem ergründen sie nichts, nur mit den Augen, die außerhalb sind, langen sie umher, und kleben etwa an einem Lappen oder an schönen Loken

oder braunen Wangen. Ein Schläger an der Seite ist immer auch sehr gut. Und was sie sonst wissen, und was sie freut: das Erste ist, man muß ihnen gefallen."

Eustachius sprach kein Wort mehr von den Mädchen. Er verhieß nur, daß er das bunte Gewand nicht mehr anziehen wolle.

Von dieser Zeit ab leitete Augustinus den Eustachius an, wie er in allerlei Dingen Unterricht geben, und sich Geld erwerben könne, und er verschaffte ihm Gelegenheiten zu diesem Unterrichte. Eustachius bekam allgemach einen schwarzen Sammetrok, er trug ein schwarzes Sammetstuz-häubchen, und hatte die Loken zurük gestrichen. So gingen die zwei Menschen mit einander herum, ihre Schulzeit floß dahin, ja sie war eines Tages ganz aus, und sie hatten sich nur mehr auf ihre Doctorprüfungen vorzubereiten.

Einmal kam Augustinus zu Eustachius, und sagte: „Du Bräutigam der Gerechtigkeit, du mußt jezt mit mir trinken gehen. Ich habe ein Geld, welches ich mir nicht erbettelt, sondern mannhaft erworben habe. Dieses Geld will ich ehren, und einen feinen Trunk thun; aber ich will nicht allein trinken, du mußt es mit mir thun, und wenn uns einer, mit dem wir es vom Karolin her gut meinen, in die Falle kommt, trinkt er mit uns."

„Das ist schon gut," sagte Eustachius, „ich gehe mit; aber wie meinst du denn das mit dem Betteln?"

„Du bist selber ein Bettler," sagte Augustinus, „du bist noch ein ganzer, ich nur mehr ein halber. Einmal bin ich gar keiner gewesen, dann bin ich ein ganzer geworden, jezt ein halber. Steh nur nicht, und lege dein Gewand an, ich werde dir schon Alles sagen."

Eustach that seinen Rok aus der Zwischenthür, zog ihn an, sezte sein Häubchen auf, sie gingen die Treppen hinunter, zogen durch die Stadt, und wanderten in das Dorf Nusle hinaus.

Dort war eine Schenke und eine große Linde und Brettertische.

Augustinus und Eustachius sezten sich nieder, und tranken rothen Wein, wie er an der Elbe wächst, und aßen
5 gute Dinge, die vorher in der Stadt bereitet worden waren.

Da sprach endlich Eustachius: „Sage nun das von den Bettlern."

Augustinus antwortete: „Die Verachtung wird eingetheilt in die grobe und feine. Die grobe wirft dem
10 Manne Broken oder Heller hin, und schaut ihn nicht an. Diese genießen die Thürenbettler und die Straßenbettler. Die feine haben die Menschen innerlich gegen die, welche ihnen vorher etwas geben, dafür man den Lohn stets zu groß hält. Da sind die Comedienspieler, Gaukler, Pfeifer,
15 Marktschreier, Thierabrichter, Hannswurstzeiger, Riesen, Zwerge und Solche. Da sind die, welche in die Häuser gehen müssen, um ein wenig Erziehung und Unterricht darzureichen, und sich dann wieder von hinnen zu begeben. Und wenn eine Zeit um ist, bekömmst du dein Geld, und
20 niemand kümmert sich um dich. Und wenn dich dein Herz überkömmt, und du aus ihm zu dem Schüler redest, und dann aufstehst, und in Demuth Abschied nimmst, und fort gehst, und wenn er an dem Fenster steht, und auf den Scheiben trommelt, und dich unten weggehen sieht, von
25 Wägen, die da fahren, mit Koth bespritzt, dann däucht er sich mehr zu sein als du, und die Seinigen denken auch so. Und ist das nicht Hunde tanzen lassen, Dudelsak pfeifen, Unthaten singen, den Hannswurst zeigen, und dann mit der Papierdüte sein Geld sammeln gehen? Mir ist es schon
30 lange bis zur Kehle. Und bist nicht du so, und bin nicht ich so? Siehe, du Mann des Rechtes, ich bin viel weiter her als du aus deinem Friedland. Ich bin in dem Walde geboren, der so groß ist wie kein einziger des Landes, der

tausend Hügel hat, tausend Rüken, und eine Million frischer Quellen. In diesem Walde hat mein Vater Eberhard ein Haus. Das Haus hat Waldwiesen, Waldfelder, Holz, einige Hausthiere, Waldfrüchte, aber wenig Geld. Ich sagte zu meinem Vater: ich werde nach Prag gehen, und werde dort die Schule der gelehrten Männer besuchen. Der Vater antwortete: Wer wird denn nach meinem Absterben das Haus besorgen? Dein Bruder Kaspar hat nicht den Kopf dazu, und deine Schwester Anna kann ihm nicht helfen. Ich antwortete: Kaspar wird es schon treffen, und ich werde ihm, wenn ich zurük komme, helfen, und Anna wird auch ihr Fortkommen finden. Und als ich dann in dem Roke von dem groben grauen Tuche, das wir selber im Hause machen, und das auch der Vater und Kaspar trägt, mit den Viehtreibern nach Prag ging, so langsam, als das Vieh schreiten konnte, und als wir in dreizehn Tagen Prag erreichten, und als ich draußen in Podol ein winziges Stübchen hatte, und von ihm alle Tage den weiten Weg in die Schule machte, und immer den groben Rok trug, und mir von dem Mehle den Erbsen den Linsen den Rüben dem Kohle und dem Brote und Rauchfleische, das mir die Viehtreiber zu Zeiten vom Hause brachten, meine Nahrung bereitete, und von dem allwenigen Gelde, das auch vom Hause kam, Bücher kaufte, und Sonstiges bestritt, und da ich dieses durch mehrere Jahre that, und selber im Schnapsake, wenn ich in die Ferien nach Hause ging, meine Kost mittrug: so war ich kein Bettler, sondern ein König in meinem Wahne und in meiner Macht; denn seinen Bedarf von seinem Hause und Vater beziehen, ist nicht betteln. Aber da kam der Satan über mich, und ich wurde ein Unterrichtsmensch, ich kaufte dann schöne Röke, einen Schläger, schöne Stöke, zog in die Stadt, aß beim Garkoche, both den Meinigen nach Hause, sie hätten nicht mehr nöthig, mir

etwas zu schiken, und lenkte, da ich in den Wald und nach Hause kam, und dort stolzirte, die Bewunderung auf mich, und erschien endlich lange schon nicht mehr zu Hause, und wußte gar nicht, daß ich von einem Könige zum Bettler
5 gesunken bin. Jezt aber sehe ich den Schnak. Als dein Schneider dir zu essen gab, und dich ausstattete, warst du kein Bettler; denn er ist dein Ziehvater geworden, und hat die Schuldigkeit eines Vaters übernommen. Als du aber thatest wie ich, bist du ein Bettler geworden. Du bist noch ein
10 ganzer, ich nicht mehr. Höre mich an: du kennst die Wittwe des alten Hauptmanns, der in der Heuwaggasse wohnte, und so oft zum grauen Hasen kam, weißt du, die so gerne die großen Blumen auf ihrem Gewande hat."

„Du hast sie mir gezeigt, Augustinus," sagte Eustachius.
15 „Nun die hat bei dem Kaufherrn Just geklagt," fuhr Augustinus fort, „daß ihr Käzchen krank sei. Ich sagte, ich wolle dem Käzlein kraft meines Amtes, der ich ein Arzt im Entstehen bin, helfen. Es war ihr genehm, ich ging zu ihr, und half dem Käzlein, sie sagte es weiter, und ich
20 hatte noch bei andern Wittwen und alten Frauen drei Kazen und zwei Hunde zu heilen. Und heute sind für die ärztliche Hilfe an den Thieren die ersten Zahlungen eingegangen, und neue flehentliche Ansuchen sind wieder gemacht worden, meine geschikte Hand an andern erkrankten
25 Thieren zu versuchen. Ich bin also jezt einmal ein Thierarzt, und ein glüklicher, und das Geld, das dafür kommt, ist ehrenfest in landgebräuchlichen Diensten erworben, und wir vertrinken einen Theil davon. Für dieses Geld bin ich nun also kein Bettler mehr, nur für das andere; darum
30 bin ich nur mehr ein halber. Dieser rothe Wein ist wie für den Kaiser und Churfürsten. Stoße an."

Sie stießen an, und leerten die Bechergläser.

Dann sagte Eustachius: „Das hast du gut ausge-

sonnen, Augustinus, es hat den Schein, als pfiffen wir den Dudelsak, und sängen Unthaten."

„Gut, es hat nicht den Schein, ihr Himmelslichter," sagte Augustinus, „wir pfeifen und singen in Wahrheit und Wirklichkeit, und ist auch einer, der uns den Groschen 5 mit Erkenntlichkeit gibt, so sind wieder zehne, die uns den Silberling hinwerfen als Schlukern."

„Es werden aber doch manche anders sein," sagte Eustachius, „denn siehe, der Kaufherr Emerich Waldon besizt schöne Bücher und Bilder und Zeichnungen, und ehrt 10 sie, es sind oft schöne Musiken bei ihm, er hat Achtung vor der Gelehrsamkeit, ist freundlich gegen mich, und würde solche Dienste erkennen, wenn ich sie ihm leistete."

„Nun ja, der Christine kannst du keinen Unterricht geben," sagte Augustinus, „er mag einer sein mit dem 15 Groschen; aber was ist das gegen die tausend mit dem Silberlinge. Ich kenne alle. Da ich den schönen sammetnen Rok anthat, und weiße Krausen hatte, und den Schläger führte, da erhielt ich Freunde, der eine hing sich hier an, und der andere dort, der dritte führte mich am Arme vom 20 Karolin fort, und der vierte stieg in meine Stube hinauf, und sie zogen mich zu ihren Eltern und Oheimen und Muhmen und zu deren Freunden und Bekannten. Und wenn es ein Fest und einen Tanz gab, da war der Herrlichkeit und Freude das Maß voll; aber die Dinge 25 haben in der Welt ein Angesicht, daß jeder ein Geschäft haben muß, davon er sein Geld bezieht, wie es im Brauche ist, dann gilt er, selbst wenn er Würste macht; aber der Stubenunterricht ist keine Zunft, du bist außerhalb, keiner denkt an dich, und du bist nichts. Man muß nur wieder 30 einen finden, der ist wie wir selber, so wie ich dich gefunden habe. Oder man trift einen getreuen Sinn unter denen, die mit uns beim Hasen oder beim Rosse trinken, und oft halb

Lumpe halb gute Menschen sind. Stoßen wir wieder mit den Gläsern an."

Sie stießen an.

Eustachius sagte: „Es ist recht gut, Augustinus, wie
5 du sprichst, du wirst es besser wissen, und gute und bedeutsame Menschen werden selten sein, weil sie gut und bedeutsam sind, und es wird nicht leicht sein, sie zu finden."

„Gut, es ist nicht leicht," sagte Augustinus, „und die aus unserer Zunft, die keine Zunft ist, sind oft erst die
10 Verwerflichsten, sie verdienen den Fußtrit, weil sie um ihn buhlen, um den Nebenwerber zu übervortheilen."

„Ich habe doch dich gefunden," sagte Eustachius, „und habe dich aus unserer Zunft gefunden, die keine Zunft ist."

„Wie die Spize nicht die ersten Hunde sind, aber ganz
15 wakere Bursche kek und durchschlägig, so mögen wir zwei auch unter den Menschen sein," erwiederte Augustinus, „es wäre ja der Hölle, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Wir müssen die Ausnahmen leben lassen."

Und sie ließen die Ausnahmen leben.

20 Augustinus sprach: „Am leidlichsten ist es noch bei den Mädchen. Sie sehen weniger auf den Beruf, und glauben leichter Worten Mienen und Kleidern, wie ich dir gesagt habe. Als ich den grauen Rok hatte, und ein König war, kümmerte sich keine um mich als die kleine Lidwina
25 meiner Zimmervermietherin, welche meinte, ich könne alles, was man nur zu erdenken vermöge. Aber selbst bei den Mädchen, ich weiß es nicht, wenn einer unserer Zunft ein tieferes Bündniß errichten wollte, und strebte, daß er einst eine als Ehefrau heim führte, ob sie es wagen würde. Du
30 hast Augen, Eustachius, die so schwarz und groß und schön sind, daß sie den Mädchen gefallen müßten; aber du weißt nichts mit ihnen anzufangen, du trägst sie in deinem Kopfe, als hättest du sie ausgeliehen, und müßtest auf sie Acht geben."

„Meine Augen sind so, wie sie sind," sagte Eustachius.

„Gut," entgegnete Augustinus, „sie sind, wie sie sind, und werden so bleiben. Von jezt an will ich mein Haupt tummeln, daß es recht schnell vor sich bringe, was ich noch zu den scharfen Prüfungen brauche. Dann will ich mir mein rechtschaffenes Brod verdienen. Bis dahin aber will ich mich nicht duken und beugen. Ich will über den Roßmarkt schreiten, als wäre es gar nicht wahr, daß von all den Häusern um ihn herum keines mir gehöre, ich biethe Troz sowohl den Erkern und Giebeln den großen Thoren und Fenstern als auch den schönen Augen darinnen, nein, nein, denen biethe ich nicht Troz, sondern ich will des Bürgermeisters Jakoba, wenn sie herab schaut, durch Zurükstreichen meiner Haare und durch Hinaufrichten meiner Augen beglüken. Dann gehe ich weiter, und pfeife mir ein Liedlein. Nicht einmal ein reicher Mann will ich unter diesen Leuten werden. Sondern ich werde zu den Meinigen nach Hause gehen und allen helfen, die es bedürfen und mich achten. Thue desgleichen."

Eustachius antwortete: „Seit mein Ziehvater gestorben ist, habe ich niemanden zu Hause. Vielleicht gehe ich mit dir, wenn sie mich in dem Walde brauchen können."

„Just in dem Walde nicht viel," antwortete Augustinus, „aber nahe bei ihm. Das wäre recht schön, stoße an."

Sie stießen an.

Es kamen jezt einige Kameraden des Augustinus, die erfahren hatten, daß er in Nusle sei, und trinke. Es kam Lodron, Emeran, Bleischbein, Zirder und Kuno. Sie sezten sich um den Brettertisch unter die Linde. Man trank und schwazte und trieb Possen, bis die Nacht kam, und auch wohl ein wenig in die Nacht hinein. Augustinus bezahlte Alles, darauf zogen sie gemeinschaftlich in die Stadt.

Ein Jahr darnach ging Augustinus einmal über den Roßmarkt, und gerade um die Eke der Wassergasse kam Eustachius heraus. Er schaute auf kein Fenster, und schaute auf keinen Erker, und ging gerade gegen Augustinus los. Als ihn dieser hervor kommen sah, rief er ihm zu: „Was bist du denn so vergnügt, als hättest du den Altstädter Ring gestohlen, und bist doch nicht einmal im Stande, des Krämers Waldon Tochter zu christlich erlaubter Liebe zu verführen, und issest doch so oft mit ihr an ihres Vaters Tische. Sie sagen ohnehin auf dem Karolin, sie hänsle dich."

„Sei gegrüßt, Augustinus," sagte Eustachius, „du weißt ja ohnedem, daß ich nicht mehr viel in das Karolin gehe. Und Christine ist ein Mädchen, das ihres Vaters werth ist."

„Nun, so nimm ein Schwert und haue einem in die Rippen oder in die Schultern, daran er gerade nicht stirbt," sagte Augustinus.

„Es wird auch ohnedem anders werden," entgegnete Eustachius.

„Es wird ohnedem anders werden, wenn du fort bist," sagte Augustinus, „aber wo wolltest du denn hin, da du mir begegnetest?"

„Ich komme von der lustigen und ernsten Stadtchronik," antwortete Eustachius, „und wollte dich auf die Schüzeninsel abholen, daß wir Melniker trinken."

„Melniker", sprach Augustinus, „ja sage, hast du wirklich den Altstädter Ring gestohlen?"

„Nein, aber ich habe Hirngespinnste gemacht," sprach Eustachius, „und nun habe ich einige verkauft, und da dies das erste Geld ist, welches ich mir mannhaft erworben habe, wie du von deinem Kazengelde gesagt hast, und da ich nun auch nur mehr ein halber Bettler bin, so will ich dieses Geld auch ehren wie du, und will einen Theil

vertrinken, aber du mußt mit mir trinken, wie ich mit dir getrunken habe."

„Hirngespinnste verkauft, Melniker trinken," erwiederte Augustinus, „sage, hast du nicht etwa schon Melniker getrunken?" 5

„Nein," antwortete Eustachius, „aber entschließe dich nur, ich werde dir Alles erzählen."

„Gut," entgegnete Augustinus, „ich bin des Melnikers wegen gar nicht abgeneigt."

„So gehen wir," sagte Eustachius, „und die Goldstüke, die wir nicht vertrinken, werde ich dir zum Aufheben geben." 10

„O du Thor, ich verthäte sie dir," sagte Augustinus, „wenn ich einmal Goldstücke bekäme, so gäbe ich sie dir aufzuheben; doch dir stehlen sie dieselben wieder, und nun gehen wir." 15

Sie gingen, um auf die Schüzeninsel zu kommen. Sie ließen sich überfahren, und als sie angekommen waren, sezten sie sich an ein kleines Tischchen mitten in dichtes grünes Laub, das angenehm flüsterte. Die Flasche mit dem Weine wurde gebracht, Gläser wurden gebracht, sie schenkten ein und tranken. Sie saßen sehr abseits in dem Gebüsche, daß von andern Menschen nur manches Mal ein Ruf hinein tönte oder das Rasseln von Kegelspiele. 20

Da sagte Augustinus: „Nun, wie ist denn das mit den Hirngespinnsten?" 25

Eustachius antwortete: „Ich habe an das, was du von den Bettlern gesagt hattest, immer gedacht. Ich habe dir einmal gesagt, daß ich Dächer und Häuser und Thürme von meinem Fenster aus gezeichnet habe. Ich habe auch Büsche und Bäume und den Garten und das Haus des Kaufmannes Waldon gezeichnet. Ich wollte von diesen Zeichnungen etwas verkaufen; aber es kaufte niemand etwas." 30

„Hast du dem Kaufmanne Waldon Zeichnungen angebothen?“ fragte Augustinus.

„Nein, dem habe ich sie nicht angebothen, und dem biethe ich sie auch nicht an,“ erwiederte Eustachius.

5 „Gut, so erzähle weiter,“ sagte Augustinus.

„Ich habe noch etwas anderes gethan,“ sprach Eustachius. „Wenn der Mond schien, oder auch, wenn es in der Nacht stürmte und toste, oder wenn recht viele Sterne waren, schrieb ich in meiner Stube Manches auf, das mir 10 in mein Herz gekommen war. Ich schrieb recht vieles auf. Und wenn ich mich in meinem Berufe abgearbeitet hatte, und wenn ich noch so allerlei Anderes hatte thun müssen, so waren diese Dinge jezt mein Eigenthum, und ich schrieb wieder neue hinzu. Da ging ich nun in die Stube der 15 lustigen und ernsten Stadtchronik, und zeigte ihnen etwas von dem Geschriebenen. Sie lasen es, drukten es dann mit einem fremden Namen voran, und gaben mir mehrere Goldstüke. Siehst du, Augustinus, du weißt, daß in meiner Stube ein Koffer steht, der mit einer Dachshaut überzogen ist. In 20 demselben sind gar keine Linnen oder Kleidersachen sondern die Päke der Dinge, die ich geschrieben habe. So ist die Sache.“

Augustinus sprang auf, nahm den Freund bei dem Halse, und küßte ihn so herzhaft in das Angesicht, wie er 25 kaum die Lippen Jakobas geküßt hätte. Dann rief er: „Du machst ja Augen, wie einer, der glüklich ist, mich aber, mich pakt die Angst, ob nur das Geschriebene auch etwas werth ist.“

Eustachius antwortete: „Sei stille, Augustinus, das habe ich mir selbst schon gedacht. Aber wenn ich von den 30 Leuten in meine Stube kam, so war es mir, als sei das Ding doch etwas werth.“

„Es ist auch etwas werth,“ rief Augustinus, „das heißt, dein Herz ist etwas werth, und wenn du dein Herz auf-

geschrieben hast, so sind, ich rufe Gott und alle Heiligen, die Schriften auch etwas werth."

„Es kann sein, Augustinus," sagte Eustachius.

„Und gar zu toll wäre es," sprach Augustinus, „wenn du noch ein Dichter wärest, wie etwa Homeros oder Torquato Tasso." 5

„Nicht Homeros nicht Tasso," sagte Eustachius, „wenn ich schrieb, habe ich nicht an Homeros und Tasso gedacht."

„Gut, du bist auch nicht Homeros und Tasso," sprach Augustinus. 10

„Nein," sagte Eustachius.

„Und du hast diese Dinge so in deinem Kopfe?" fragte Augustinus.

„In dem Kopfe," antwortete Eustachius.

„Und in dem Koffer?" fragte Augustinus. 15

„Sorglich eingepackt, daß nichts naß und staubig wird," antwortete Eustachius.

„Gut, aber die Wäsche und Kleider zwischen den Doppelthüren werden muffig und staubig," sagte Augustinus.

„Lasse die," sagte Eustachius, „und gewöhne dir, 20 Augustinus, das abscheuliche Sprichwort ab, zu sagen: gut, wenn etwas schlecht ist."

„Gut, ich werde mir es abgewöhnen," sagte Augustinus, „das ist eine närrische Geschichte, aber sie ist, wie sie ist. Ich bin so freudig, da steht ein Wein, der herrlicher ist, 25 als der in Nusle war, in dem Keller ist noch mehr, wir wollen Gott, der ihn erschaffen hat, dadurch preisen, daß wir ihn trinken. Da lege ich ein großes Silberstük auf die Tischeke, das werden wir noch ganz vertrinken, ehe wir fort gehen. Ich habe die Leute in den Verruf gethan. 30 Ich könnte augenbliklich hin gehen, und den Bürgermeister einen Esel heißen; aber ich thue es nicht, weil ich fröhlich bin. Schreibe du Hirngespinnste, ich will Kröten Hunde

und Kazen heilen, bis wir fort gehen. Vorher will ich noch übermüthig sein, alle schönen Mädchen lieben, und die gewaltig schöne Christine werde ich aus drei Gründen küssen: erstens weil sie den Schreiber nicht will, der um sie tänzelt, zweitens aus Rache, weil sie gegen alle Männer spröde ist, und drittens, weil du sie nicht küssest. Alle lustigen Bettler sollen hoch leben."

Eustachius sagte: „Es wäre doch gut, wenn du weniger tränkest, Augustinus."

„Gut," sagte Augustinus, „sitze ich nicht wie ein Eichstamm hier?"

„Ja," entgegnete Eustachius.

„Also," sagte Augustinus.

Sie blieben sizen und sprachen allerlei und machten Pläne, was sie in dem Walde thun wollten, wenn sie einmal in ihm wären. Und es kam auch Lachen und Scherzen, bis die Sonne schon sehr schief durch die Bäume schien. Dann standen sie auf, und gingen so fröhlich von dannen, als hätten sie auf der Insel wie einst jene drei Römer die Welt getheilt.

Sie schlenderten mehrere Male über die Brüke hin und her, dann gingen sie durch die Gasse, wo Jakoba wohnte, dann noch durch allerlei Gassen, in denen Staub und Abendröthe war, und erst, da schon die Sterne, von denen Eustachius gesagt hatte, am Himmel waren, trennten sie sich an der Treppe zu Eustachius Stube.

„Gute Nacht, Eustachius," sagte Augustinus.

„Gute Nacht, Augustinus," sagte Eustachius.

Eustachius rannte die Treppe hinauf, und Augustinus ging in der Gasse gegen seine Wohnung hin.

In der nächsten Zeit las er nun in der lustigen und ernsten Stadtchronik, was Eustachius geschrieben hatte. Er konnte aber nicht erklügeln, wie groß oder närrisch das Ding sei.

Die Geschichte der zwei Schüler hatte aber nicht den Ausgang, den sie sich gedacht hatten. Da sie ihrer lezten Prüfung schon sehr nahe waren, kam eines Tages im frühesten Morgen ein junger Gerichtschreiber zu Augustinus, und sagte ihm, er habe erfahren, daß der 5 Doctorandus Eustachius heute Nachts flüchtig geworden, und daß man eben auf dessen Wohnung die Pfändung vornehme, Schulden halber. Er bringe die Nachricht, weil er, der die entfernte aber schmeichelhafte Hoffnung habe, des Kaufherrn Emerich Waldon Tochter Christine als 10 Braut zu gewinnen, den jungen Mann zuweilen bei seinem verhoffentlichen Schwiegervater gesehen habe, und da er wisse, daß Augustinus auch Antheil an ihm nehme, so könnten sie zusammen helfen — —"

Augustinus aber ließ ihn nicht ausreden, sondern 15 rief: „Du Angesicht, hebe dich von hinnen. Eustachius hat gar keine Schulden."

Der junge Gerichtschreiber ging fort. Augustinus aber kleidete sich schnell an, und lief gegen Eustachius Wohnung.

Da er dort angekommen war, stand auf dem Gange 20 Cäcilia, und weinte entsezlich. Als sie den Augustinus sah, rief sie: „O lieber Herr! das ist ja ungeheuer betrübt, alle die blüthenweißen Hemden, die ich selber gemacht, und von denen ich ihm noch keines habe anziehen lassen, und die andern, und die Kleider, Alles, Alles." 25

„Gut, und was ist es denn?" fragte Augustinus, „und ist jemand in seiner Stube?"

„Nein, sie sind schon alle fort," sagte Cäcilia.

„Nun gut, so sage nur, was es ist?" fragte Augustinus.

„Ich habe ihn nie leiden können," sagte sie, „wenn 30 er um den guten Eustachius so schmeichelte."

„Korschiz?" fuhr Augustinus los.

„Ja," antwortete sie, „er war immer da, seit mein

armer junger Herr das viele Geld bekommen hatte, und
da war Eustachius heute die ganze Nacht nicht zu Hause,
und am Morgen kamen die Herren vom Amte, und brachten
ein Papier ins Haus, auf das er seinen Namen gesezt
5 hat, und nun wollen sie Geld oder seine Sachen. Ich be-
griff nun, warum er gestern so verwirrt gewesen ist, mehr
als sonst immer. Wie sie nun das Leinenzeug und die
Kleider heraus rissen, so wollte mir das Herz im Leibe
zerspringen, ich hatte selbst alles geplättet und geordnet,
10 weil er nichts schonte, und da fiel mir in der Angst ein,
wie er seinen Koffer immer gesperrt hielt, und ich sagte,
da sei vielleicht das Geld; aber, o lieber Herr, als sie den
Koffer erbrochen hatten, war nichts darin als lauter be-
schriebenes Papier, mit rothseidenen Bändchen in Päke
15 gebunden, die Herren warfen das Papier heraus, und als
endlich der nakte Boden des Koffers erschien, aber kein
Geld, nahmen sie das Papier wieder in die Hand, lösten
einige Bändchen, und fingen zu lesen an. Dann aber legten
sie die Papiere neben den Koffer, die andern Sachen
20 warfen sie in denselben, und versiegelten ihn. Ich bitte euch,
Herr, redet dem Eustachius zu, daß er wieder Ordnung
mache."

„Ja, weißt du denn, wo er ist?" fragte Augustinus.

„Das wird wohl in dem Briefe stehen, den ich euch
25 geben soll," sagte sie.

„O heiliger Gott im Himmel," rief Augustinus, „die
hat einen Brief, in dem Alles enthalten sein wird, und
gibt ihn nicht her."

Er entriß ihr den Brief, lief in Eustachius Stube,
30 zerriß das Petschaft, und las die Worte des Briefes.

Die Worte aber lauteten: „Lieber Augustinus! ich
übergebe dir alle meine Schriften. Lese sie, du darfst Alles
lesen. Zwei Päke, auf denen 1 und 2 steht, lasse druken,

das wird Alles bezahlen; aber die andern nimm zu dir in deine Wohnung. Im achten Pake sind Briefe verstekt. Du darfst sie lesen; aber verschweige sie. Ich habe für einen Freund gebürgt, der reiste aber ab, und kam nicht zu rechter Zeit zurük. Ich werde kommen, wenn ich 5 es mit der Ehre kann, und kränke dich nicht zu sehr, Augustinus!"

Dieser kränkte sich aber, er heulte laut auf, daß Cäcilia, die ihm ins Zimmer nach gegangen war, erschrekt davon lief. Er rannte dann in der Stube auf und ab, 10 und wußte nicht, was er denn zertrümmern solle, dann sezte er sich auf den Koffer, und wollte sich die Haare ausraufen. Dann schlug er die Hände gegen einander, und rief: „O du verruchter Freund, o du verruchter Freund!" 15

Dann rief er wieder: „Jezt wird er verzagt sein, und seinen Namen werden sie verunglimpfen. Aber bei allen heißen Teufeln, dem Lezten ist abzuhelfen."

Und eine Freude kam in sein Herz, und er rief: „Ich bringe etwas, das besser ist als alle griechische 20 Weisheit."

Und so ging er auf den Gang hinaus, lachte der Cäcilia ins Angesicht, daß diese jezt über sein Lachen noch mehr erschrak als früher über sein Heulen, er nahm sie beim Arme, und sagte: „Gespenst, warum hast du den Brief 25 nicht gestern gebracht — schweig, ich weiß alles, wie dumm du bist. Jezt sperre das Zimmer zu, und laß niemanden hinein, sonst zerschlag' ich dich auf zweitausend kleine Trümmer, und wenn einer kömmt, so sag' ihm, er solle das Geld auf dem Gerichtshause holen. Aber weißt du 30 etwa, wie viel es ist?"

„Fünf und sechzig Thaler, lieber Herr!" sagte Cäcilia.

„Gut," rief Augustinus.

Und nun lief er die Treppe hinab, und Cäcilia sagte: „Der wilde, abscheuliche Mensch."

Augustinus hörte es, aber das Weib ging ihn nichts an, und er lief in das Gerichtshaus. Da er dort ange-
5 kommen war, verschaffte er sich Gehör, und sagte, Eustachius sei abgereist, er müsse für ihn fünf und sechzig Thaler erlegen, und er sei zu spät gekommen, da man gepfändet habe. Die lieben Herren möchten eine Stunde warten, dann werde er das Geld hieher bringen.

10 „Ist das so?" fragte ein junger Rathsherr.

Augustinus sah ihn wild an.

Da trat ein alter Herr hinzu, und sagte: „Wenn die Zahlung geleistet wird, so ist das Übrige dem Gerichte einerlei."

15 „Sie wird geleistet werden," sagte Augustinus.

Dann mußte er Namen und Wohnung angeben, und wurde entlassen.

Er ging fort.

Dann zerrte er einen Gassenjuden in seine Stube,
20 nahm dort eine Rolle Thaler aus einem Fache, legte sie vor den Juden, und sprach: „Hier siehst du Thaler genug, ich habe sie in Jahren zusammen gespart, um damit die Auslagen für mein Doctorpergament zu bestreiten. Jezt brauche ich aber einige Thaler, ich will sie von hier nicht
25 nehmen, sondern dir etwas verkaufen. Willst du mich betrügen, so borge ich von hier, und nehme das Pergament später."

„Ich werde nicht betrügen," sagte der Jude.

Augustinus verkaufte ihm nun von seinen Habseligkeiten so lange, bis er fünf und sechzig Thaler hatte, dann
30 jagte er ihn fort.

Der Jude hatte den Augustinus doch betrogen, dieser wußte es, nahm aber das Geld, trug es auf das Gerichtshaus, erlegte es dort, und verlangte, daß Eustachius Stube

frei gemacht werde. Es geschah, und Augustinus ließ dessen Habschaft in seine Wohnung bringen.

Die guten Gedanken kamen nun nach einander. Er ging zu einem Pferdeverleiher, dessen Kunde er war, lieh auf Borg einen Klepper, ritt gelassen davon, so lange ihn 5 der Pferdewucherer sehen konnte, dann aber schnell, so sehr der Klepper zu laufen vermochte, dem nächsten Stadthore zu. Draußen ritt er weiter, und legte sich auf Fragen und Forschen. Bei jedem Hause, bei jeder Schenke, bei jedem begegnenden Wandersmanne, bei jedem an der Straße 10 sizenden Mütterlein heischte er Kunde, ob sie nicht ein Ding gesehen, wie er ihnen den Eustachius beschrieb. Alle antworteten: Nein. So ging es mehrere Meilen auf der Straße hin. Des andern Tages that er auf einer andern Strasse eben so, des folgenden auf einer dritten, und so 15 auf allen Straßen, ja zulezt auf allen Fußwegen, und überall sagten sie: Nein. Er fragte auch alle Schifeigenthümer und Schifführer, ob jemand wie Eustachius in ein Schif gestiegen sei, und sie antworteten: Nein. Nun fing er an, am Strome zu forschen, ob er keine Leiche aus- 20 geworfen, und nach Berichten und Befundzetteln zu suchen, ob nicht an diesem oder jenem Orte ein ertrunkener Mann gefunden worden sei; aber auch das blieb zu Augustinus Freude über einen Monat vergeblich. Er mußte die Hoffnung fahren lassen, den Eustachius aufzufinden, und er fügte 25 sich der Erwartung, ob der Vermißte nicht selber einmal komme. Aber er kam nicht.

Augustinus rief: „Du thörichter Freund, deine Bürgschaft galt nicht, weil du nicht großjährig bist. Für dich handelt dein Vormund; aber wo hast du einen Vormund, wenn 30 nicht ich es bin, der selber minderjährig ist, und unter seinem Vater steht? Nach Vormund und Vater fragte bisher freilich niemand, und was wir schuldig waren, mußten wir zahlen.“

Nach einer Zeit ging Augustinus daran, die Schriften des Eustachius anzusehen, was denn in den vielen Päken stehen möge. Zuerst nahm er jenen angezeigten achten Pak vor, und löste das Band und den Umschlag. Da fiel ein
5 ganzer Stoß von Briefen heraus, alle auseinander gefaltet, der Reihe nach geordnet in schöne himmelblaue Seide gewikelt. Er hatte aus Eustachius Briefe die Erlaubniß, sie zu lesen, zögerte aber, und wollte sie bis zu des Freundes Zurükkunft aufbewahren. Aber da kam ihm
10 der Gedanke, in den Briefen möchte ein Aufschluß über den Flüchtling zu erhalten sein, und er beschloß, von ihrem Inhalte Kenntniß zu nehmen. Er legte die himmelblaue Seide auseinander. Da lag oben ein Brief, der noch zusammen gefaltet war, der also der Sammlung noch nicht
15 einverleibt, und daher wahrscheinlich der jüngste sein mußte. Er entfaltete, und las ihn. Er lautete:

„Lieber theurer Eustach! Beruhige dich, es kann nie geschehen, und wenn er hundert Jahre freite. Du mißachtest mich, wenn du nur so lange zweifelst, als man ein Auge
20 zu schließen und zu öffnen vermag. Ich achte sie nicht, die da ihren Leib in Seide hüllen. Wem ich mein Herz einmal aus freier Wahl gegeben, dem bleibt es auch in Ewigkeit. Du thust dir Unrecht, wenn du dich nur ein winzig Theilchen Zeit mit solchen in Vergleich sezest. Und, lieber
25 Eustach, lasse mich hier die Frage thun: sollte denn jener Augustinus das Gold deines Herzens und die Gewalt deines Geistes erkennen? Es thäte mir weh, wenn es nicht so wäre. Es lebt ein Mensch auf dieser Erde, der dich kennt. Dieser kennt dich ganz. Lebe wohl, komme bald, bringe aber nicht
30 so erschütternde Dichtungen wie das lezte Mal."

Christine W.

„Hexe!“ rief Augustinus, „besser als du kennt er das Gold! Und der Eustachius! nun schau die heilige Sanftmuth den Eustachius an.“

Dem Augustinus fiel das Blat fast aus der Hand. Er sah wie ein Zerrütteter in die Stube. Dann schleuderte er die Seide, die ihm in den Händen geblieben war, weg, nahm den Pak, und riß die Briefe heraus, um nach den Unterschriften zu sehen: „Christine, Christine, Christine,“ alle von ihr, und eine ganze Menge.

„Nun, so soll ich denn jezt närrisch werden,“ rief er, „aber vorher will ich alle diese Briefe lesen.“

Allein sie waren ihm bei dem Auseinanderlegen und dem Forschen nach den Unterschriften durcheinander gekommen, und da er beim Ordnen sich überhastete, wurden sie immer wirrer, und die Zahlen, mit denen sie bezeichnet waren, sprangen, statt sich zu reihen, stets wilder durcheinander, so daß er alles hinlegte, und las, wie es lag.

Zahl 9. „Küssen Sie in Zukunft Briefe aus unserem Hause erst, wenn es unsere Magd nicht mehr sieht; aber besser ist es, sie zu zerreißen wie neulich, und die Stüke den Winden zu geben. Ich soll Sie auf Morgen zu Tische bitten.“

Christine.

Zahl 13. „Der Vater bittet Sie auf heute zu Mittag, und ich, daß Sie uns wieder solche Dinge lesen.“

Christine.

Zahl 19. „Es kann sein, es kann nicht sein. Lassen Sie künftig die Hefte weg. Darin ist ein seltsamer Mensch. Oder bringen Sie doch wieder die Hefte. Reden Sie nicht mehr solche Dinge, wie Sonntags in dem Garten, und kommen Sie bald, der Vater wünscht es. Doch mich empört es, falsch zu sein, es empört mich meinetwegen und Ihret=

wegen, ich will aus Stolz nicht falsch sein. Sie schreiben die Hefte, und Christine wünscht, daß Sie bald kommen. So ist es, und nun läugnen Sie, wenn Sie dürfen."

Christine.

5 „So, so," sagte Augustinus, „und am Ende kennt sie ihn doch. Lasse weiter sehen: Zahl 7. Zahl 5. Zahl 10. Einladungen, das ist nichts. Zahl 22. Da steht mehr."

Zahl 22. „Ich habe Ihr Blatt in meinen Schrein gelegt, und mir däucht, ich habe eine glühende Kohle hin-
10 ein gelegt. Verstehe ich das Blatt, und soll ich darauf antworten? Was enthält es? Nichts. Was enthält es? Alles. Da schwebt ein Ding in dem Raume! Sie sagen nichts, und doch stellten Sie es hin. Ahne ich es? Ahne ich es nicht? O, berühren Sie es nicht, es schwebe zwischen uns. Fürchten
15 Sie die Zukunft. Ich zittere. Entweder muß ich hier abbrechen, oder ich schreibe gleich einen Bogen voll wie Sie. Gott sei mir gnädig, ich berühre es am Ende selber. Ein selig Angstvolles baut sich zwischen uns, ich soll, ich muß Sie tadeln; denn Sie sind es, der es baute. Es ist, wie
20 es alle Tage her war, und doch ist es nicht so. Wir sprechen, wie alle andern Leute; aber es ist, als wären es nicht diese Worte. Ihr Brief spricht dieselbe Sprache, und bei meinem heiligen Gotte, Sie verstehen die Sprache, und ich, ich verstehe sie auch. Lassen Sie alles schweben, gehen
25 Sie um keine Messerschneidebreite weiter, ich bitte Sie, wenn Sie mich — Lassen Sie Alles, ich flehe darum, ich weiß nicht, warum mir so todesängstlich ist, als wäre dann ein Abgrund geöffnet. Leben Sie recht wohl, mehr wohl als Ihre

Christine.
30

N. S. Dieses Schreiben soll Sie auf Sonntag in unsern Garten einladen."

Ch.

Augustinus suchte nun mit Angst und Hast nach der Zahl 23.

Zahl 23. „Theurer einziger Freund! Es mußte so kommen. Aber da das Wort gefallen ist, das ich so gefürchtet, und lasse mich es sagen, nach dem ich so geglüht 5 habe, so gelte es nun auch mit all der furchtbaren Innigkeit unsäglich für Zeit und Ewigkeit. Sage, wie ist mir denn? Als mit jenem Worte all die starre Vergangenheit hinwegzukte wie ein Bliz, so steht eine Zukunft da, als wäre sie dunkel selig; aber ach, ich begreife sie noch nicht, 10 und zage dem Glüke entgegen. Es mußte so kommen. Schon Wochen und Tage her trat es mir zu, daß es so kommen werde. Das Herz, vor dem ich Anfangs bangte, so rein so schön so gut und so sprühend, erst sah ich es dunkel träumend, dann klar in sich ruhend, dann, wie es entzükt 15 war, da es an mich heranwuchs, so sachte, so innig, und immer mehr, und immer mehr, an mich, die ich voll und ahnungsreich bebend war, bis die Himmelsfrucht dicht vor meinen Augen hing. Ach, Eustach, du wirst es sehen, wenn du wieder kommst, in den Flammen meiner Wangen.“ 20

Christine.

Dem Augustinus wurde es fast schwindlig vor den Augen, und er legte das Blatt weg, und sah vor sich hin. Seine Stube, ihre Wände und Fenster drehten sich vor ihm.

„Das ist ja ganz unaussprechlich, das ist unaussprech- 25 lich,“ rief er. „Eustachius! Eustachius! Wo wird er denn jezt sein, und wo wird er denn sein!“

Dem Augustinus war es, wenn er nur den Eustachius auf eine Stunde da hätte. Es war ihm so unerträglich, allein zu sein. Er ging einige Male in der Stube hin und 30 her, dann sezte er sich wieder nieder, um weiter zu lesen.

Und immer tiefer und immer zärtlicher wurden Chri-

stinens Briefe, daß Augustinus ausrief: „Die ist doch anders. Und nun möchte ich die Briefe des Eustachius lesen."

Dann las er weiter.

Zahl 36. „Theurer Freund! Es ist nicht möglich, du
5 mußt dich aufreiben. Schreibe nicht mehr in der Nacht. Ich bitte dich darum. Seit jenem ersten Abende, da die Blätter in dem Laubgange raschelten, und die Musik des Vaters gedämpft aus dem Gartenhause herüber schallte, und deine Worte wie brennende Funken in meine Seele
10 fielen, seit „jener Flamme um unsern Mund," wie du es nanntest — o Eustach, nicht einmal ein weiblicher Mund hat noch den meinen berührt — seit jenem Abende habe ich ein Recht, daß du dich schonest, und heiter und glüklich seiest. Ich habe deine Nachtgedanken gelesen. Ach ich
15 liebe dich ja, und möchte nichts, als in Ewigkeit fort von dir geliebt werden. Du hast ein sonderbares Herz, und so habe ich es von Kindheit auf gewollt und geträumt: ein Herz, das tiefer ist als die ganze Welt, müsse mein sein mit einer Liebe ohne Grenzen, und nun ist es mein, lasse
20 mich tauchen in seinen Abgrund, Seele um Seele, Herz um Herz, daß keine Welt mehr ist, nicht einmal die Sterne. Nur den leisen Schmerz, der manches Mal um deine Züge ist, verscheuche, er ist sonst nicht deines Wesens, und deine schönen Augen hatten nie etwas davon gesagt. Bist du
25 denn nicht glüklich? was Besiz? was Ehe? Nicht ein einzig herzlich Wort soll die Männerschaft von mir erlangen, du blikst ein ander Mädchen kaum an, wie solltest du auch, wie kann sie dich denn so lieben wie ich? Und so laß uns bewahren das süsse Geheimniß, laß uns selig sein im süssen
30 Geheimniße, und so immer fort, immer fort, mögen Zeiten um Zeiten kommen, ich flehe nichts, als daß sie sich nicht ändern, und so immer fort eine einzige seelenvolle Gegenwart und Ewigkeit. Ich werde nie eines andern Mannes

du nie eines andern Weibes. Du willst Werke heraus geben. Wie ist mir denn? Wird nicht der holde Duft der Dichtungen verweht werden, die uns vereinten? Thue, wie du es erkennst. Du willst ein Amt haben, und dann um mich werben. Thu' es oder thu' es nicht; das ändert an meinem 5 Herzen nichts. Bist du stark und demüthig in deinem Muthe, so bin ich stark und demüthig in meiner Liebe. Der Himmel segne und schüze dein liebes Haupt. Lebe wohl."

Christine.

Und so und noch heißer waren alle Briefe. 10

Dem Augustinus öfnete sich ein weiter weiter Raum. Es war ihm, als sei auch schon da ein Wesen, dem er mit einer solchen Liebe anheim fallen werde.

Dann legte er die Briefe wieder in der Ordnung zusammen, umwikelte das Päkchen mit der himmelblauen 15 Seide, und legte es in einen Schrein.

Desselben Tages ging er am Abende auf den Schloßberg, schaute auf die schwarze Stadt hinab, und dachte an Christine.

An den folgenden Tagen las er auch, wenn seine 20 Arbeitszeit aus war, in den Päken des Eustachius; aber er sagt es nicht, und will es nicht sagen, was in ihnen steht.

Er forschte nun, in welche Kirche Christine gehe, und erfuhr, daß sie mit ihrem Vater an jedem Sonntage und an jedem Festtage dem großen Gottesdienste in der Teynkirche 25 beiwohne. Er ging nun auch jedes Mal in diesen Gottesdienst, und sah nach Christinens Augen. Dieselben waren groß und dunkelbraun. Es war aber in ihnen gar nicht zu erkennen, was in ihrem Gemüthe vorgehe. Sie blikte ruhig entweder gegen den Priester oder in ihr Buch. Sie 30 saß mit ihrem Vater jedes Mal in einem eigenen Stuhle. Man konnte leicht bemerken, daß manche junge Männer

ihretwillen in der Kirche waren, und jeder mochte schon den beneiden, dem sie einstens angehören werde. Auch den Augustinus zieh man der Liebe zu ihr, er machte sich aber nichts daraus.

5 Er fing auch an, allerlei Geschichten zu ersinnen, und in die lustige und ernste Stadtchronik zu sezen, die so abgefaßt waren, den Eustachius zu loken, daß er sie verstehen solle, und daß er wisse, Alles sei auf das Beste ausgegangen. Aber Eustachius gab kein Zeichen, und kam nicht.

10 Augustinus arbeitete nun noch viel eifriger als sonst.

Endlich machte er seine lezte Prüfung, legte seine Thaler hin, und erhielt sein Pergament. Nun pakte er seine Habseligkeiten zusammen, und sandte sie mit dem Frächter fort. Darauf kündete er seine Wohnung. Als dieses 15 Alles geschehen war, forderte er den Mann Korschiz auf Schläger. Der Plaz war ein Gebüsch des Laurenzberges. Bei Augustinus war Lodron, bei Korschiz der Mann Greuten. Augustinus erstach beinahe den Korschiz. Lodron und Greuten untersuchten denselben, und sagten, man könne 20 ihm schon wieder aufhelfen. Darauf ging Augustinus gar nicht mehr in die Stadt, sondern seines Weges in die Welt.

So war es mit den zwei Bettlern.

Seitdem sind Jahre vergangen.

Augustinus sizt im Hause seiner Väter. Auch über 25 ihn ist ein Schein aufgegangen, und dann ist es wieder finster geworden. Eustachius blieb verschollen. O Eustachius, dort im Schreibgerüste liegen alle deine Päke, in dem Ebenholzkästchen, das eigens gemacht worden ist, liegen die Briefe Christinens, dein Zeisiganzug ist da, dein braunes 30 Gewand ist da, in dem du zuerst in Prag herum gegangen bist, die neuen Hemden, die Cäcilia gemacht hat, und Alles. Du könntest in der großen Stube oben sizen, und Bergeslasten von Hirngespinnsten schreiben, oder an das Juwel

denken, das du verschleudert hast. Oder du könntest auch manches Mal mit deinem Freunde auf den Reutbühel steigen, und ihm hinüber schauen helfen auf das weiße Haus am Buchenbestande, in welchem das andere Kleinod ist, das der andere Bettler verschleudert hat. 5

Margarita, süsses sanftes Perlenlicht, ich segne dich, wenn du noch mein gedenkest, ich segne dich auch, wenn du schon auf mich vergassest.

4.

Thal ob Pirling.

Als ich den Korschiz beinahe umgebracht hatte, und als mir Lodron gesagt hatte, er werde wieder aufkommen, ging ich von Prag in der Richtung gegen Mitternacht fort. Ich ging gegen Mitternacht, weil ich dachte, die Schergen 5 könnten mir gegen Mittag als den Weg nach meiner Heimath folgen. Es ist auch so geschehen, wie mir kund geworden ist. Ich ging auf einem Pfadlein zwischen Wiesen und Feldern, und da bald die Nacht kam, ging ich die ganze Nacht hindurch, und aß ein Stük Brod, das ich zu mir gestekt hatte. 10 Am Morgen zechte ich in einer Bergschenke, und ging dann wieder weiter. Ich ging nun die ganzen Tage, und manches Stük Nacht. Ich war mit nichts zum Tragen belastet. Ich hatte mein alltägliches Gewand an und den Schläger an der Seite. Ich ging auf Fußwegen nach Schlan, von da 15 durch den Wald nach Mies, dann auf Fußwegen nach Taus, und von da in den bairischen Ort Fürth. Von Fürth ging ich auf bairischem Grunde am Saume des großen Waldes mittagwärts bis zu dem Orte Freiung. Von Freiung ging ich wieder mittagwärts bis zu dem wilden ausgebreiteten 20 unwirthbaren Walde, der an der Mihel ist, und dort anfängt, gegen Morgen zu gehen. Da ist ein Ort, der den Namen Klafferstraß hat. Dort miethete ich mich in einer Schenke ein. Ich stieg nun alle Tage in den hohen Wald hinauf, und untersuchte seine Kräuter und Pflanzen, und

strebte, wie er sie hat, sie kennen zu lernen. Die ich gepflükt hatte, legte ich zwischen weiches Papier in Päke. Oft kam ich in der Nacht nicht nach Hause, sondern war bei Holzschlägern oder allein unter einer Tanne, an der ich ein Feuer angezündet hatte. Als nach fünf Wochen von Lodron 5 die Nachricht kam, Korschiz gehe wieder als alter Schüler auf dem Karolin herum, nahm ich meine Pflanzenpäke an einer Schnur um die Schulter, und wanderte über den Wald in meine Heimath hinüber. Und als ich an dem Hause meiner Voreltern angekommen war, stand schon der Vater da und 10 der Kaspar und die Anna auf der Gasse. Ich grüßte alle. Sie hatten eine große Freude, und grüßten, und herzten mich. Und der Knecht und die Mägde und der Stallbube kamen auch heraus, und unter den Thüren der Nachbarhäuser standen Leute, und sahen von ferne her. 15

Der Vater sagte: „Wir haben dich schon sehr lange erwartet, deine Truhe, die du von Prag gesendet hast, steht bereits in dem zweiten Monate im Hause, und es ist dir auch nachgefragt worden."

„Es ist etwas dazwischen gekommen," sagte ich. 20

„So gehen wir in die Stube," sprach der Vater.

Sie führten mich hinein. Von der Stube aber führten sie mich gleich in die Kammer daneben. Sie hatten mir die Kammer zur Wohnung hergerichtet, wie ich sie immer, wenn ich in schulfreien Zeiten von Prag nach Hause kam, hatte. 25 Den ungeheuren Schrein, der seit Menschengedenken in der Kammer gestanden war, hatten sie in das sehr geräumige Vorhaus geschafft, und an die lange Wand, die nun frei wurde, ein Bettgestelle mit weißen Linnen gethan und zwei kleine Schreine mit Laden. Der Ahorntisch war näher an 30 das Licht gerükt, die Fenster hatten weiße Vorhänge, und dann waren noch sechs Buchenstühle da. Den Fußboden hatten sie gescheuert und mit feinem weißen Sande bestreut, und

darauf stand mein Koffer mit der Schweinshaut. Ich legte meine Pflanzenpäke auf den Fußboden und meinen Schläger auf den Koffer, und wir sezten uns auf Stühle.

„Was hast du denn in den Päken," fragte der Vater,
5 „und könnte nicht jemand die Dinge heraus nehmen, und in eine Lade ordnen?"

„In den Päken sind Kräuter," sagte ich, „und ich werde sie schon selber ordnen."

„Zum Heilen?" fragte der Vater.

10 „Zum Heilen und zum Wissen," sagte ich.

„So, so," sagte der Vater.

Und als ich nach einer Weile den Koffer öffnete, und zuerst den Zeisiganzug des Eustachius heraus nahm, dann sein braunes altes Gewand, dann die neuen Hemden, die
15 Cäcilia gemacht hatte, und sonstiges Linnen, dann die Päke Hirngespinnste und die Briefe Christinens, und da ich das alles mit Annas Hilfe in die Lade eines Schreines legte, sahen mir der Vater und Kaspar zu. Es blieb nun, wenn ich meine wenigen Bücher dann die Hefte, die ich
20 mir in der Arzneischule zusammen geschrieben hatte, und die Doctorwerkzeuge, die ich mir schon als Schüler erworben hatte, weg rechnete, so wenig in dem Koffer übrig, da ich von dem Juden so schmählich ausgekauft worden war, daß ich diese Habseligkeit leicht in ein Tuch hätte binden, und
25 den Bündel mit dem Schläger über der Schulter hätte forttragen können. Ich warf das alles in einen Schrein, und rükte den leeren Koffer in einen Winkel.

Es war indeß einige Zeit vergangen.

Die Anna begann nun mit den Mägden den Tisch
30 in der großen Stube mit weißen Linnen zu deken, und mit Tellern und Eßgeräthen zu versehen. Es sollte, obwohl es noch lange nicht Abend war, zum Abendessen sein. Man hatte es ausnahmsweise, weil ich angekommen

war, und etwa hungrig und durstig sein konnte, früher gerichtet. Wir wurden bald gerufen, auch der Knecht die zwei Mägde und der Stallbube mußten herzu, und wir sezten uns an den Tisch. Ein großer rosenfarbener gebratener Schinken prangte mit gesäuertem Weißkohle auf ihm. Ein 5 Krug mit Bier stand daneben. Für mich und den Vater waren noch zwei junge gebratene Hähne mit Kresse und ähnlichen Dingen und eine große Flasche mit funkelndem Weine vorhanden. Der Vater hatte eine Anzahl wohlverpichter Flaschen mit Wein auf meine Ankunft zusammen 10 gespart. Wir thaten den trefflichen Dingen die wirksamste Ehre an, wenn wir sie auch nicht zu bewältigen vermochten. Dann saßen wir noch in Gesprächen, die stets fröhlicher wurden, eine Weile beisammen, und gingen endlich, obschon die lange Sommerabenddämmerung noch nicht vorüber war, 15 zur Ruhe. Und so legte ich mich denn zum ersten Male als Mann eines Berufes in meinem väterlichen Hause nieder, in dem ich nun lange zu weilen gedachte.

Am andern Tage ging ich nach Pirling zu dem Grabe der Mutter. Dann besuchte ich den Pfarrer. 20

Als ich auf dem Heimwege in unser flaches Thal gekommen war, das in der Richtung zwischen Abend und Mitternacht von Pirling in den Wald hinein geht, und schier selber ein Wald ist, betrachtete ich unsere Häuser von Thal ob Pirling, in denen eine Bürgerschaft so zer- 25 streut lebt, daß sie sich nicht beirren, und doch so nahe, daß sie im Verkehre sind. Unser Haus leuchtete von seiner Höhe, so wie die andern Waldhäuser, Bürgerhäuser, Kleinhäuser, daß es auf seine Wiesen und Felder sieht, mit seiner weißen Mauer und seinen weißen Steinen auf dem 30 flachen Dache gegen mich herüber. Da, dachte ich, wirst du deine Wirksamkeit beginnen. Wird sie zu dem Heile derer sein, die dir vertrauen, und zu deinem Heile?

Als ich bei den Meinigen angekommen war, sagte der Vater, er werde mich in dem Hause herum führen.

Ich wußte nicht, warum er das thue, da mir das Haus ohnehin ganz bekannt war. Aber ich folgte ihm aus der 5 großen Stube in die Hofstube und Hofkammer, in die Kammer der Knechte und Mägde, und in die große und kleine Vorrathskammer. Dann stiegen wir zur Zierstube empor, die unter dem Dache zwischen zwei Schüttböden war, und in der sich schöne Geräthe, manches Bild, ein ge-10 schniztes Schaustük, die schönen Kleider und die Werth-dinge befanden. Hierauf gingen wir in den Keller und in die Anbauten. In dem Stalle waren vier Zugochsen sechs Kühe drei Kälber und drei heranwachsende Rinder, dann zwölf Schafe zu Hausweben und sechs Schweine, in einem 15 sehr luftigen Raume, welcher leichte Ausgänge und Ein-gänge hatte, war das Federvieh. Oberhalb des Stalles war unter dem Dache das Viehfutter und außen ein hölzerner Gang, auf dem man allerlei aufhängen konnte. In der Scheune war das leere Stroh und es waren die Pläze, in 20 welche das körnerschwere gethan werden konnte, wenn es geerntet sein würde. In der Wagenlaube, daneben das Ein-fahrtsthor war, befanden sich Wägen und Akerzugwerke, und an der hintern Wand war das Brennholz aufge-schlichtet. Wir gingen auch in den Garten hinaus, der Ge-25 müsebeete etwas Blumen und Rasen hatte, darauf Obst-bäume standen, wie sie in der Waldgegend gedeihen. Vom Garten weg gingen wir gegen Mitternacht des Hauses auf die Wiese, auf welcher nahe an der Hausmauer eine große gezimmerte Kufe stand, in die frisches lebendiges Wasser 30 rann, zu dem man durch das kleine Brunnthürlein heraus kommen konnte.

Als wir wieder in der Stube waren, sagte der Vater: „Augustinus, du hast nunmehr wiederum Alles gesehen,

es ist in deinem lezten Fortsein nicht weniger geworden, wenn wir es auch nicht mehr haben machen können. Die Felder die Wiesen und die Waldtheile kennst du, die zu dem Hause gehören, sie sind die nehmlichen geblieben. Du kannst sie auch morgen anschauen. Wenn du nun Alles 5 übernehmen willst, so nimm es, du bist der älteste. Ich komme in die Jahre, und dann bin ich auch einer der Gemeindeältesten und Geschworenen, und habe darin Pflichten, und wenn auch der Kaspar arbeitet, wie ich es nicht anders sagen kann, und die Anna, und wenn auch der Knecht 10 und der Stallbube und die Mägde zu zählen sind, so würde ich doch einmal sehr mangeln, wenn ich nicht mehr könnte. Du dürftest dich wegen des Hinauszahlens des Antheiles an Kaspar und Anna nicht kränken. Anna hat bisher das Haus nicht verlassen wollen, wenn sich auch 15 Freier gemeldet haben. Und soll sie einmal fortgehen wollen, so wird sich auch alles vermitteln lassen, und wegen des Kaspars werdet ihr in keine Feindschaft gerathen, er ist sehr gut und willig."

„Vater," sagte ich, „ich kann das Haus nicht über- 20 nehmen, weil ich hieher gekommen bin, die Leute zu heilen, die krank werden, und mich begehren, und wenn ich einmal auch noch ein Gemeindeältester würde, so hätte ich gar drei Pflichten. Gebt das Haus in Gottes Namen dem Kaspar, wenn ihr es einmal übergeben wollt. Ich werde hier wohnen, 25 wenn es euch genehm ist, und ihm mit Rath, wenn er ihn braucht, und mit der That, wenn ich kann, beistehen, ihr führt jezt noch die Aufsicht und die Leitung fort, so lange ihr könnt, und übergebt ihm dann Alles. Und die Anna kann mir beistehen, wenn etwas am Feuer zu bereiten ist, 30 oder sonst ein Ding nothwendig wird, das in ihrem Geschäfte liegt, ich will ihr es nach Kraft vergelten, und wenn sie einmal fort will, so wird sich Alles, wie ihr sagt, ver-

mitteln; wer weiß, was für Umstände kommen können, und so werden wir die Dinge nach unserer Einsicht und nach unserem Vermögen weiter bringen."

„Da müssen nun auch die andern Geschwister ihre Meinung sagen," antwortete der Vater.

„Der Bruder wird es schon wissen," sagte Kaspar, „und mir ist Alles recht."

„Ich thue dir jeden Dienst umsonst, Bruder," sagte Anna, „und richte mit dem Vater und mit Kaspar die Sache, wie ihr wollt."

„Also wirst du bei uns wohnen, Augustinus," sagte der Vater, „das freut mich und wird deine Geschwister freuen. Ich will das Haus führen, wie du sagst, so lange ich kann, und werde es dann vor Gericht dem Kaspar übergeben. Ihr werdet ihn mit eurer Einsicht nicht verlassen. Die Eintheilung in unserem Hause ist dann auch recht leicht zu machen. Du bleibst in der Kammer, Augustinus, dann ist die große Stube, in welche die Leute kommen können, die von uns oder von dir etwas wollen, und in welcher wir essen, und sonst auch manchmal sind. Ich bin seit Langem schon in der Hofstube. Die Himmelbetten mit den Vorhängen, die mein und deiner Mutter Ehebetten waren, standen seit jeher in ihr, dort seid ihr geboren worden, dort ist sie von mir weggestorben, dort schlafe ich in einem der Betten, und von dort werde ich ihr nachsterben. Anna schläft in der Hofkammer neben mir. Die Mägde sind in der Mägdekammer, und Kaspar und der Knecht und der Stallbube schlafen ohnedem schon lange nicht mehr im Hause sondern in der Sölde zur Sicherheit derselben, weil sie sonst seit dem Absterben des Söldners Matthäus leer stünde. Und so kann es bleiben, und so wird es recht sein."

„Es ist gut, es ist recht, und ich habe eine große Freude," rief Anna.

„Und ich bin auch voll Freude," sagte Kaspar.

„So schlagt ein, und wir sind in Ordnung," rief ich.

Sie reichten mir die Hände, ich ergrif sie, und wir schüttelten sie uns.

„So lebt geschwisterlich mit einander, das wird das Beste sein," sagte der Vater. 5

„Ja, das Beste, das Beste," rief die Schwester.

Und mit diesen Worten war die Sache abgethan.

Nach einer Weile stand ich vor dem Hause, und sah herum. Da war in der Richtung gegen Abend hin der 10 Wald, und hinter ihm wieder ein Wald. Rückwärts des Hauses war der Wald, gegen Morgen ein Wald, und nach Pirling hin Bäume wie ein Wald.

Da dachte ich: Augustinus, da willst du wirken, unter diesen Leuten, die nicht einmal wissen, was ein Arzt ist, 15 geschweige ein Doctor mit der geregelten Einübung der Heilkunde? Haben sie nicht bisher nur von Weibern, die erfahren zu sein glaubten, Mittel gegen Schäden genommen? Oder von einem Bauer oder einem Bürger, der ein Gewerbe trieb, und helfen zu können versprach? Und 20 ist nicht manches Mal mit einer Tragbahre ein Tiroler gekommen, der Fläschchen mit Dingen und Säften hatte? Und haben sie nicht von ihm gekauft, und die Sachen für alle Fälle, die in dem Jahre vorkommen können, in den Wandschrein gestellt? Und hat nicht einer, der an dem 25 Bache wohnte, und das Heilen als Geschäft betrieb, alles andere daneben gethan? Haare geschnitten, Bärte geschert, geweissagt, Diebe gebannt, Quellen gefunden, Zeichen gebrannt?

Und gerade da will ich wirken, sagte ich mir. 30

Und nach diesen Worten ging ich wieder in das Haus.

Ein Kästchen, das in der großen Stube bisher gedient hatte, daß Nägel Bohrer und dergleichen darin lagen

oder hingen, wurde in die Kammer gebracht, damit ich Arzneifläschchen und Büchschen hinein stellen könnte. Wir breiteten ein dunkles Tuch auf den Ahorntisch, und stellten das Kästchen darauf. Dann legte ich meine Hefte auf diesem 5 dunkeln Tuche des Tisches zurecht. Ich hatte sie alle selber geschrieben, alle Krankheiten standen darinnen, die wir auf der Schule gesehen hatten, und alle anderen auch, die in den Büchern enthalten sind, und die Mittel standen bei den Krankheiten. Neben die Hefte legte ich alle meine 10 Bücher. Neben die Hefte und Bücher legte ich auch das Fach mit den Werkzeugen des Arztes, damit ich es gleich bei der Hand hätte. Und herwärts von allem diesen stellte ich ein großes Dintenfaß, schnitt viele Federn, und legte sie daneben. Dann noch einen großen Pak weißes Papier, 15 damit ich darauf schreiben könnte, was nöthig wäre, insonderheit, welche Kranken ich habe, was ich jedem gegeben, und wie ich ihn behandelt habe, damit, wenn die Menge etwa größer würde, ich einen schnellen Überblik hätte, und nicht Wirrungen machte.

20 Ich bestellte mir noch desselben Tages einen groben grauen Rok dergleichen Unterkleider und schwere dike Lederstiefel, wie man Alles in der Gegend trug, dann noch einen grünen Waldhut. In Prag bestellte ich Arzneien, die ich bezeichnete.

25 Von dem Tage an ging ich nun in der Gegend herum, die Leute sahen mich an, ja sie traten unter die Thüren, wenn ich vorbei ging, und sahen mir nach; aber ich wurde zu keinem Kranken gerufen.

Der Vater der Kaspar die Anna der Knecht die 30 Mägde der Stallbub thaten ihre Geschäfte, und ich konnte ihnen zuschauen, und die Dinge kennen lernen, wie ich es gethan hatte, wenn ich in schulfreien Zeiten von Prag hieher gekommen war.

Der neue Anzug wurde fertig, und mir in unser Haus geschikt. Ich zog nun die grobe graue Beinbekleidung an, und die schweren Stiefel, die mit Nägeln beschlagen waren, und das grüne Wams, und den grauen Rok, stekte eine blaue Taubenfeder auf den grünen Hut, der nun mein 5 Haupt bedeken sollte, und legte mir einen starken Kreuzdornstok zu recht, den der Kaspar geschnitten hatte. Mit diesen Dingen wollte ich alle Wege begehen, die es in der ganzen Gegend gibt, um sie auf das Allergenaueste kennen zu lernen, damit ich nicht durch Wegunkunde gehindert 10 wäre, wenn ich nach allen Richtungen zu meinen Kranken gerufen würde.

Die Kistchen und Ballen mit den Arzneidingen kamen endlich auch mit dem Frächter von Prag an, und ich ging mit den Meinigen daran, alles auszupaken, und zu ordnen. 15 Ich stellte die Fläschchen, in denen Flüssigkeiten waren, in das Kästchen; allein sie fanden darin nicht Plaz, und ich mußte eine Anzahl derselben auf das dunkle Tuch um das Kästchen stellen. Dazu stellte ich auch die Gläser, in denen Pulver oder andere feste Gegenstände waren. Die Päkchen 20 mit Kräutern und dergleichen brachte ich in der oberen Lade eines Schreines unter. Der Vater und die Anna freuten sich über die Dinge, und der Kaspar bewunderte die Farben, die in den Gläsern waren. Es kam auch die Kiste mit den Tiegeln und Schalen und Geräthen, ich legte diese Sachen 25 in die zweite Lade des Schreines, den ich schon zu meinem Berufe erkoren hatte. Die kleine Wage stellte ich auf das dunkle Tuch des Ahorntisches.

Nun schritt ich rüstig und waker Wald aus Wald ein, Berg auf Berg ab, Thal aus Thal ein. Ich begann auch, 30 wenn ich zu Hause war, eine Zeichnung zu einem Arzneischreine zu entwerfen.

Auch etwas anderes that ich. In unsern Gehöften

und an sonnigen Pläzen und an Steinwänden wuchsen Kräuter, welche in der Arzneipflege angewendet werden. Ich sammelte davon, und trug nach Hause, was ich konnte, und an Sonntägen wurden die Mägde, denen ich die Kenntniß solcher Kräuter beigebracht hatte, hinaus geschikt, zu pflüken zu graben und zu bringen, was sie fänden. Die Blätter die Wurzeln die Stängel die Blüthen wurden entweder getroknet, oder in Säfte gepreßt, und im Weingeiste aufbewahrt.

Ich knüpfte Bekanntschaften mit Menschen wieder an, die ich früher gekannt hatte, und lernte neue kennen. In Pirling steht ein Haus, welches alle andern übertrift. Wenn geurtheilt würde, so wäre es der König, und die andern das Volk. Es steht mit seiner Vorderseite gegen den Marktplaz, hat einen schön geschweiften zierathreichen hohen Giebel von zwei Stokwerken. Von dem, der das Haus gebaut hat, und der nicht mehr lebt, hat mir mein Großvater viel erzählt. Er war ein Mann, der in dem Walde geboren war, und alle Leute des Waldes kannte. Er begann Weibern und alten Mütterlein, die spannen, ihre Gespinnste, so weit seine Mittel reichten, abzukaufen, Linnenweben anfertigen zu lassen, selbe zu bleichen, zuzurichten, und in entfernte Gegenden zum Verkaufe zu fördern. Da fingen sie an, Flachs zu bauen, und er gedieh in dem feuchten Waldboden besser als in andern Gegenden. Der Mann machte Gewinn, konnte sich ausdehnen, hielt aber den Gewinn nicht für sich zurük, sondern ließ ihn auf die, welche ihm lieferten, überfließen, wie das Maß es gebot. Er hob sie, und ermunterte sie und andere. Manche Stellen des Waldes wurden gereutet, und mein Großvater sagte, daß man damals auf manchen Hochwiesen im Grün weiße schimmernde Streifen sehen konnte, welche bleichende Leinwand waren. Er baute sich das Haus, führte darin eine bürgerliche Wirthschaft, und hinterließ

alles seinem Sohne. In dieses Haus war ich schon als Schüler der Hochschule gekommen, und kam jezt auch in dasselbe, und wurde freundlich aufgenommen. Der Sohn sezte die Handlungsweise seines Vaters fort, andere ahmten ihn nach, und so sah ich auf meinen Streifereien jezt auf 5 mancher grünen Höhe und manchem grünen Thale die weißen Leinwandstellen glänzen, hörte in mancher Hütte, an der ich vorbei ging, den Webstuhl klopfen, und sah auf manchem Waldfelde die schöne blaue Blüthe des Flachses. Es war eine wirthliche Gattin in dem Hause, ein Sohn, 10 der wie sein Vater und Großvater Mathias Ferent heißt, und zwei Töchter Franziska und Josepha. Franziska von achtzehn Jahren hatte schwarze Haare schwarze Augen ein blühendes Angesicht und kirschrothe Lippen. Josepha hatte braune Haare braune Augen und ein sanfter gefärbtes An- 15 gesicht. Man machte, wenn ich kam, ein wenig Musik, oder zeigte Bilderbücher vor, oder sprach etwas, und wenn noch andere da waren, wurde oft ein Menuet getanzt, und zweimal gingen wir auch ein ganzer Zug auf den Waldstern und in der Nacht mit Fakeln durch den Tannenwald herab. Ich 20 dachte schon zuweilen, ob mir denn Gott nicht eins der zwei Mädchen etwa zu meinem Eheweib bestimmt hat, vielleicht die heitere Franziska mit den dunkeln Augen und den lichten Bliken.

Dann hatte sich der junge Krämer Geran ein recht 25 frisches kleines Haus in der untern Gasse von Pirling gebaut, hatte sich mehr Gegenstände zum Verkaufe angeschaft, als sein Vater gekannt hatte, und rief mich jedes Mal an, wenn ich an sein Haus kam, und vorüber gehen wollte. Seine junge Ehefrau sezte auch immer eine Kleinigkeit zum 30 Naschen und Nippen auf den Tisch.

Dann war die Hammerschmiede in Rohren. Gerhard Rohr hatte die Waldwässer im Rohrthale in seine Tannen-

schlotte gefangen, und leitete sie auf Räderwerk, das ihm Bälge und Hämmer und anderes trieb, mit denen er in Verbindung mit vielen Arbeitern Eisen zu Sensen Sicheln und dergleichen hämmerte. Er hatte einen Garten, darin er 5 viele Rosen pflegte, sein Eheweib ging mit einem Schlüsselbunde herum, seine drei Söhne hatten Hakenbüchsen zu allerlei Vergnügen, er hegte einen guten Wein im Keller, und gab gerne aus dem großen Behälter frischen Wassers, den er zur Speisung seiner Werke angelegt hatte, Forellen auf den Tisch.

10 Dann stand drei Stunden von dem Hause meines Vaters entfernt im Tussiwalde die Glashütte des Glasmeisters Johannes Blach, der in Stampfwerken, die der Waldbach trieb, den Kies der Gegend stampfte, ihn in Glühöfen, denen der Wald das Holz gab, schmolz, und 15 Glastafeln Schalen Trinkgläser Flaschen und anderes machte, und die Glasgegenstände in Werken schleifen und feine Zierathen in sie schneiden ließ. Es kamen manche Gäste in dieses Haus, auch von ferne her, wohin er seine Waren sendete, um seine Ansiedlung im Walde zu sehen. 20 Es war fröhlich in diesem Hause, die Ehefrau war heiter, die vier Söhne desgleichen, und die einzige blonde zwanzigjährige Tochter mit den schönen blauen Augen, obgleich stilleren Wesens und mit zierlichen Arbeiten beschäftigt, dämpfte nicht die Fröhlichkeit, sondern zierte sie vielmehr. 25 Ich war in dem Hause heiter, und es entstanden Schnurren.

Dann hat der Herr Paul Köfner am Kirwalde eine Meierei errichtet, in der er das schönste und schwerste Waldvieh hegt, Rinder dunkelbraunen Schlages oder schwarz oder schwarz und weis geflekt. Er und seine Gattin und 30 seine Tochter Ludmila empfingen mich freundlich.

Dann war Herr Hermann Löff, der gegen das Land hinaus schönen Getreideboden erworben und zusammen gerundet hat, und sich daran ergözte.

Dann war der Schmied im Thaugrunde, nahe bei uns, zu dem sie bringen, was beschlagen werden muß, und was Eisen bedarf.

Dann war der Herrmüller und der Grundmüller und der Aumüller, die ihre Werke an Waldwassern haben.

Dann waren viele Wirthe, zu denen ich kam, Wirthe in Ortschaften, Wirthe in Einschichten, auf einem Hügel, an einem Kreuzwege, Waldwirthe, oder solche, die nur zeitweise etwas ausschenken.

Und dann ist manches Haus oder Häuslein, in das ich kam, wo sie Landwirthschaft treiben, oder ein Paar Kühe haben, oder der Besizer ein Holzknecht ist, oder Schwellen Tröge und dergleichen aus Waldsteinen haut, oder feste Schuhe und Stiefel für Waldgänger, oder Rechen und Feuerschwamm macht, oder Ähnliches.

Mit manchem Mütterlein redete ich, das mit blöden Augen nur mehr einen groben Faden durch die Feder auf ihre Spule laufen lassen kann.

Aber niemand hat mich zu einem Kranken gerufen, der Heil von mir begehrt hätte.

Es ging schon gegen die Ernte, während, da ich gekommen war, kaum das Korn geblüht hatte.

In unserem Hause ging das Hauswesen so fort, wie es vor meiner Ankunft gegangen war. Der Vater leitete Alles, und arbeitete überall als Vorgesezter der Leute mit. Kaspar that immerfort das, was der Vater gesagt hatte, fragte ihn stets um Weisung, und plagte sich auf eine Art, wie kein anderer neben ihm. Sie hatten das Heu troken und schönfärbig in die Futterräume gebracht. Zu der Heuarbeit waren die Mägde mitgegangen, und Anna hatte ganz allein zu Hause das Essen besorgt. Dann wurde das Brennholz im Walde gerichtet und geschlichtet. Zum Holze ging nur die gröbere Magd mit, und es wurden in der

Zeit zwei Tagelöhner gehalten. Der Vater ging an den Tagen, wann eingesagt worden war, in die Gemeindesizung, und half dort berathen. Öfter kamen Leute, einen Dienst von ihm zu erbitten, oder um einen Rath zu fragen. Er 5 empfing sie in der großen Stube, und ertheilte das Gebetene in dem Maße, wie er es für rathsam erachtete.

Er verkaufte in der Zeit eine Kuh, und sagte zu mir, er wolle mir einiges Geld leihen, daß ich etwas in der Tasche hätte, wenn sich ein Erforderniß einstellen sollte.

10 Ich nahm es an.

Ich hatte nun alle Wege erforscht, die im Waldlande bestanden, sie mochten von was immer für einer Art sein, die Fahrwege, die Fußwege, welche von Ort zu Ort führten, die Steige von einem Hause zum andern, auf ebenem Boden, 15 über Hügel und Kämme, scharfes Gerölle hinab, an Wässern und durch Sümpfe und Schlamm, über Wurzeln durch Farrenkräuter und Brombeergestrüppe. Selbst die Wegefurchen durch Viehtrieb, alle kannte ich sie jezt.

Die weißen Papiere zu Krankenbemerkungen waren 20 unbeschrieben, die Schwester hatte an dem Feuer nur die Speisen zu kochen, der Inhalt der Arzneigläser minderte sich nur durch Verderben, und die getrokneten Kräuter neigten sich dahin, Staub zu werden.

Indessen war die Ernte gekommen, das Korn, die 25 Gerste, selbst der Haber war in die Scheuer gebracht.

Ich aber harrte meiner Zeit.

Nur Eines war böse in meinem Herzen. Zuweilen saß ich auf einem Steine, und seufzte: „O du schreklicher Eustachius! o du schreklicher Eustachius!“

30 Einmal gesellte sich einer zu mir, da ich über die Felder jenseits des Thaugrundes gegen das Haus meines Vaters ging. Er kam mir nach, grüßte mich, und ich grüßte ihn. Er war gekleidet wie ich, und fragte, ob ich noch weit des Weges gehe.

„Ins Thal hinauf," antwortete ich.

„Da könnten wir bis über den Thaubach mit einander gehen, wenn es erlaubt ist," sagte er, „ich gehe in die untere Astung."

„Mit allem Fuge ist es erlaubt," antwortete ich. 5

„Da es schon Abend wird, ist es kurzweiliger, eine Ansprache zu haben," sagte er, „als so allein auf den langen Feldern zu gehen."

„Es ist überall kurzweilig, Gespräche zu führen," sagte ich, „draußen im Lande aber sind die Feldfleke wohl fünfzig- 10 mal wohl hundertmal länger als hier. Es ist überall kurzweiliger zu sprechen, als allein zu sein, und sich höchstens etwas zu denken."

„Und wenn man sich immer das Nehmliche denkt," antwortete er, „wir haben heuer eine schöne Zeit gehabt." 15

„Eine schöne Zeit," entgegnete ich.

„Alle haben ihre Wünsche erreicht," sagte er.

„Haben das alle?" fragte ich.

„Das Heu ist so schön eingebracht worden, wie seit zehn Jahren nicht," antwortete er, „das Getreide noch schöner, 20 das Korn schüttet an, und ist mehlreich. Der Meilhauer hat Holzäpfel, die nie so rothe Wangen gehabt haben, er macht Apfelwein daraus, der in mehreren Jahren wie ein Wein wird. Aus den süssen Äpfeln des Löff draußen wird kein guter Obstwein, und er hält sich auch nicht so lange. 25 Die Johanna des Löff wird in die Glashütte hinauf heirathen, den ältesten Sohn des Glasmeisters, der dann auch einmal das Werk übernehmen wird. Das sind Herrichtungen, wie man sie nie gesehen hat."

„Nun, da wird Jubel und Freude sein," sagte ich. 30

„Ja," entgegnete er, „heute mir, morgen dir. Uns hat es heuer hart getroffen."

„Was ist euch denn widerfahren?" fragte ich.

„Nun, die Felder drüben sind ohnedem nicht lehmhaltig,“ antwortete er, „und die unsrigen gehen gegen den Schwentberg hinan, es ist da lauter Sandfurche und Kies, und die warme Sonne hat uns die Wurzeln ergriffen, und hat uns ein kurzes dünnes Korn gemacht mit kleinen Ähren. Und die Gerste ist auch so und alles, wir haben keine so gute Ernte gemacht wie die da unten. Und im Frühlinge ist uns eine Kuh beim Kalben umgekommen. Und mein Bruder ist krank geworden. Er hat die Kleinmuthskrankheit gehabt. Er ist zornig geworden, wenn ein Hase auf dem Wege war. Mit Wachholderbeerensud hat er sehr geschwizt, und ist besser geworden. Aber bei dem Habermähen hat es ihn mit Frost ergriffen, er hatte dann Hize, und lag und schlief, und öffnete zuweilen die Augen, und dann schlief er wieder. Endlich wurde er besser, und aß, und wurde wieder übler, und jezt schaut er so ängstlich.“

„So fragt den neuen Doctor, welcher in der Gegend ist,“ sagte ich.

„Ach der Doctor,“ antwortete er, „wer wird denn zu dem Doctor gehen?“

„Warum denn nicht?“ fragte ich.

„Ach nein,“ sagte er, und schüttelte den Kopf.

„Aber einen Grund müßt ihr doch haben,“ sagte ich.

„Der Grund ist, daß wir nicht zu dem Doctor gehen,“ sagte er.

„Nun, so geht nicht zu dem Doctor,“ sprach ich.

„Ja, ja, da habt ihr Recht,“ antwortete er, „wir gehen nicht zum Doctor.“

„Vielleicht wird er auch ohnedem gesund,“ sagte ich.

„Freilich,“ antwortete er; „denn er nimmt ja immer heilsame Sachen.“

Wir kamen nach und nach in den Thaugrund und gingen über den schmalen Steg des Thaubaches. Er sagte

„Da muß ich nun links bei des Meilhauers Hause und der Schmiede vorüber gehen, ihr geht rechts in das Thal hinauf. Es ist doch recht vergnüglich gewesen, daß wir mit einander gesprochen haben. Kommt gut nach Hause."

„Ihr auch," antwortete ich. 5

Wir trennten uns, er ging links gegen die untere Astung hinüber, ich rechts nach Thal ob Pirling.

Endlich bekam ich meinen ersten Kranken. Eines Tages kam der Bettler Tobias zu uns, da schon an den Morgen starke Herbstreife auf den Wiesen lagen. Ich hatte schon 10 in meiner Kindheit den Bettler Tobias in seinem weißen Roke mit dem rothen Angesichte und den weißen Haaren herumgehen gesehen. Er kam zuweilen zu uns, blieb einen Tag da, bekam Herberge und Nahrung, schlief eine Nacht bei uns, und ging dann weiter. Dieses Mal kam er gegen 15 den Abend. Er aß seine Suppe nicht so tüchtig wie sonst, was mein Vater bemerkte. Seine Schlafstelle erhielt er in dem frischen Heu der Sölde. In der Nacht kam Kaspar zu dem Hause herunter, klopfte, und da ihm aufgemacht worden war, ging er zu dem Vater, und sagte ihm, Tobias 20 stöhne und ächze in dem Heu, daß einem Unmenschen das Herz brechen müßte. Der Vater sagte es mir, wir kleideten uns an, und gingen mit einer Laterne zu der Heustelle des Bettlers. Er lag angekleidet in dem Heu, Schweistropfen standen ihm auf der Stirne, und er krümmte sich wie unter 25 entsezlichen Schmerzen. Ich ließ ihn durch Kaspar und den Knecht in die Stube tragen, und ihm aus Kaspars und des Knechtes Bett ein drittes Bett bereiten. Er wurde hinein gelegt.

„Ach, Herr Augustinus," sagte er, „muß ich denn sterben, ich bin auf der Welt so glüklich gewesen." 30

„Nein, Tobias," sagte ich, „wo thut es denn weh?"

Er wies auf den Unterleib.

Ich fragte ihn nun kurz über alles, was bei uns in

der Schule gefragt worden war, und da er geantwortet hatte, wie sie öfter bei uns in der Schule geantwortet hatten, und da ich ihm, wie in der Schule geschah, den Puls die Stirne die Brust befühlt, den Bauch an verschiedenen Stellen angegriffen, und die Hize des Athems untersucht hatte, dekte ich ihn besonders unten mit Hüllen warm zu, und sagte, sie sollen ihn so lassen, ich werde gleich wieder kommen. Ich ging in das Haus hinab. Auf dem Wege begegnete mir Anna, ich wendete sie um, nahm sie mit hinab, und sagte, sie solle sogleich Feuer auf dem Herde machen, und Wasser zu demselben stellen. Ich ging in meine Kammer, nahm meine Hefte, stekte sie zu mir, nahm Arzneifläschchen in eine Tasche, nahm Kräuter, ging zu Anna, gab sie ihr, sagte, sie solle einen Thee daraus bereiten, und ihn heiß in die Sölde bringen, sie soll die Mägde weken, es müßten wollene Tücher hervor gesucht werden, und in der Küche der Sölde müsse man ein Feuer machen, daran man die Tücher wärmen könnte, und Töpfe und Schalen und Ähnliches müßte hinauf gebracht werden, wenn etwas zu kochen wäre. Dann ging ich wieder in die Sölde, ging zu dem Kranken, reichte ihm auf einem Löffel etwas von einer der mitgenommenen Arzneien, strich dann sanft mit meiner Hand von Außen über die schmerzende Stelle, und gab ihm, da Anna gekommen war, zeitweilig von dem warmen Tranke. Indessen hatten die Mägde Feuer in der Küche gemacht, die Wolllappen wurden gewärmt, und ich strich mit denselben über den Bauch des Kranken, und zeigte es dem Knechte, daß er es dann verrichten konnte. Ich ging nun zu dem Tische, breitete bei einem Lichte dort meine Hefte aus, suchte in denselben nach dem gegenwärtigen Falle mich zurecht zu finden, und mischte aus mitgenommenen Stoffen dann eine Arznei, die am Feuer gekocht werden mußte. Da sie fertig war, gab ich dem Kranken in Zeitabschnitten etwas davon.

Anna hatte nun doch einen Heiltrank am Feuer gekocht.

Ich blieb bei dem Kranken, sah ihn von Zeit zu Zeit an, untersuchte ihn, rieb ihn, oder nahm sonst etwas vor, las wieder in den Heften, und ging dann wieder an die Behandlung. Der Vater half mir, und Anna war auch da 5 geblieben, wenn sie etwa nöthig sein sollte.

Der Bettler ließ alles mit sich geschehen, was man nur immer vornahm, und schlukte alles hinunter, was ich ihm in den Mund gab. Ich weiß nicht, ob er es gewußt hat, daß ich ein Doctor sei. 10

Gegen den Morgen hin besserte sich sein Zustand, ich wechselte die Arznei, und da es licht geworden war, befand er sich wohl, und fiel in einen Schlaf, der mit einem warmen heilenden Schweiße bis zum Mittage dauerte. Ich blieb bei ihm, und betrachtete die Krankheit. Am Nachmittage 15 waren alle Schmerzen verschwunden, und Abends konnte ich ihm schon einige Löffel voll Suppe geben. Des nächsten Tages war Tobias gesund. Ich ließ ihn aber nicht aus dem Bette, und damit er nicht gegen mein Verbot aufstehe, blieb ich bei ihm. Ich gab ihm wohlthuende Speisen. Am 20 Tage darauf stand er auf, wurde aber noch an diesem und dem folgenden Tage bei uns verpflegt. Da aber der nächste Tag gekommen war, hatte er schon am frühen Morgen seinen Stab in der Hand, um weiter zu gehen. Wir hinderten ihn nicht mehr daran. 25

Er reichte meinem Vater die Hand, und sagte: „Schönen Dank, Eberhard, das war eine längere Herberge.“

„Du hättest auch noch länger bei uns bleiben können, Tobias,“ sagte mein Vater, „und wir ließen dich überhaupt nicht von hinnen, wenn mein Sohn der Doctor nicht ge- 30 sagt hätte, du kannst ungefährdet deinen Weg fortsezen, es werde dir eher heilsam sein.“

Der Bettler schaute mich an, und sagte: „Es ist noch

kein Doctor bei mir gesessen, wenn ich krank war. Ich bin aber auch nie krank gewesen. Das ist also ein Doctor. Gott vergelte es euch."

„Geht im Namen des Herrn, Tobias," sagte ich, „und hüthet euch vor Verkühlung."

„Nun, wie es ist," antwortete er, „was unser einem nie geschadet hat, schadet doch einmal. Vergelt' es Gott."

Und mit diesen Worten ging er fort, und wir sahen ihn gegen den Thaugrund hinab wandeln.

Nach einer Zeit kam einer zu mir, der eine unheilbare Krankheit hatte. Kurz darauf kam wieder einer, und dann mehrere, lauter solche, die untilgbare Schäden hatten, und an denen Salben und Tränke und Wunder vergeblich gewesen waren. Ich sah die widerwärtigsten Krankheiten. Ich gerieth in ein Wirrsal von Hoffnungslosigkeit, und wußte nicht, was nun zu beginnen sei. Und wenn ich meine Bücher und meine Hefte durch und durch berieth, und vorne und rükwärts las, so half alles nichts. Meine Kranken standen darin aber ohne Rettung. Wir hatten sie alle auf der Schule gehabt; aber keiner von allen war geheilt worden. Diese werden, dachte ich, nun die Verkünder deiner Ohnmacht werden. Ich sagte einem jeden, daß es schwer sei, eine Krankheit zu fassen, die schon so lange daure, man müsse Geduld haben, die Anwendung von Mitteln müsse längere Zeit geschehen, man müsse gewissenhaft die Mittel gebrauchen, und nichts Anderes darunter mischen, was schaden könnte. Ich gab nun einem jeden die Arznei und die Anweisung seines sonstigen Verhaltens, wie sie in den Heften in den Büchern und in der Schule als lindernd wenn auch nicht heilend gelehrt wurden. Was kommen würde, mußte ich erwarten.

Diese Kranken gingen auch alle mit der Arznei und dem Rathe fort, ohne dafür etwas zu zahlen oder nach

einer Schuld zu fragen. Da ich erkannte, daß es wirklich so sei, und daß sie mit einem „Vergelte es Gott" danken, deutete ich an, daß man für das, was ich gebe und rathe, gerade so wie für die andern Dinge, die im Verkehre sind, etwas zahlen müsse. 5

Nun antwortete jeder, Tobias habe gesagt, daß er nichts habe zahlen dürfen. Sie sagten auch, Tobias habe erzählt, er hätte in dem Hause des neuen Doctors sterben müssen, der Doctor habe ihn aber in einer Nacht geheilt. So verkündete also Tobias auf seinen Wanderungen meinen 10 Namen.

Von denen, die arm waren, nahm ich auch fürder nichts, die Übrigen gaben aber von nun an ein Geringes.

Der erste Kranke, der nicht zu mir kam, sondern zu dem ich gerufen wurde, war der Knecht des Meilhauer. 15 Weil das Haus des Meilhauer rechts vom Walde des Thaugrundes das nächste Bauerhaus bei Thal ob Pirling ist, so standen der Meilhauer und mein Vater in genauer Bekanntschaft. Da der Knecht erkrankte, kam der Bauer selber herauf, und bath mich, zu Hilfe zu kommen. Ich 20 stekte Arzneien, die in der Schule am öftesten vorkamen, in meine Taschen, nahm den grünen Hut und den Kreuzdornstok, und ging mit dem Bauer in sein Haus. Der Kranke lag in einem Fieber, das er sich durch Verkühlung zugezogen hatte. Ich fragte und untersuchte nach der Regel, 25 und gab ihm, was wir in der Schule in einem solchen Falle immer gegeben haben, und was ich schon bei mir hatte. Die Menschen des Meilhauerhauses standen alle um mich herum, da ich bei dem Kranken war, und schauten mich an, da sie nie einen Doctor bei einem Kranken gesehen hatten. 30 Dieser nahm gerne ein, was ich ihm gab.

Ich ging nun in unser Haus zurük, und schrieb auf die weißen Papiere die ersten Krankenbemerkungen.

Den nächsten und die folgenden vier Tage ging ich täglich zwei Male zu dem Knecht, dann jeden Tages einmal. Nach zwei Wochen war er gesund. Der Meilhauer kam selber herauf, um nach der Schuldigkeit zu fragen. Ich forderte, was ich für billig und recht erachtete. Er entrichtete es.

In Thal ob Pirling wurde ein Kind von Frieseln befallen, man holte mich, und nach der gehörigen Zeit war das Kind genesen.

Im Hag war auch ein Fall, welcher sehr schnell zu Gutem verlief.

Und so hatte ich nun Mehreres zu thun, so daß ich täglich zu Kranken gehen mußte.

Größer aber war die Zahl der Siechen, die zu mir kamen, um in dem einen oder dem anderen Dinge meinen Rath und meine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ich ließ sie in die große Stube kommen, und nahm jeden einzeln in meiner Kammer vor.

Der Vater hatte Freude, und ging mit einem hellen Angesichte in dem Hause herum. Von der Schwester Anna kam es mir vor, als habe sie schönere Gewänder an, als sie sonst in dem Hause zu tragen pflegte.

Als der Winter kam, ließ ich das Linnenzeug des flüchtigen Eustachius durchwaschen, und seine Kleider lüften und bürsten. Ich erzählte meinem Vater und der Anna das Fortgehen des Eustachius, und daß er mir seine Habseligkeiten aufzubewahren gegeben habe. Von Christinen sagte ich nichts. Die Mägde bewunderten die neuen schönen Hemden, das Werk Cäcilias, die ohne getragen zu werden vor lauter Liegen in die Lage kämen, gewaschen werden zu müssen. Aber noch mehr bewunderten sie den Zeisiganzug.

Da schon hoher Schnee im Walde lag, wurde ich mit einem Schlitten, darauf sich Pelze und Decken befanden,

in die Glashütte abgeholt. Die Tochter des Herrn Johannes Blach Agnes das blondlokige Mädchen war erkrankt. Es richtete die blauen Augen auf mich, da ich an das Bett trat, als verlangten sie Hilfe. Ich rief alles, was ich an Wissenschaft und Kenntniß in mir finden konnte, auf, um den Fall 5 zu ergründen, und ihn behandeln zu können. Ich gab etwas, und ordnete das Verhalten an. Man führte mich in dem Schlitten wieder in unser Haus zurük. Und täglich wurde ich nun mit dem Schlitten geholt. Ich schrieb genau auf, was ich in der Krankheit bemerkt, und gegeben hatte, suchte 10 in allen Büchern, die ich hatte, und in meinen Heften nach, wie die Sache sei, und nahm alle Arzneistoffe in den Schlitten, die etwa nothwendig sein konnten. Agnes wurde wieder gesund.

Auch die siebenzehnjährige braunäugige Tochter des 15 Herrn Mathias Ferent in Pirling Josepha wurde krank. Man bath mich um Hilfe, ich ging täglich nach Pirling hinunter, berieth mich fleißig mit meinen Büchern, gab strengstens, was sie anwiesen, und Josepha wurde gesund.

Auch sonst hatte ich tüchtig in der Gegend herum zu gehen. 20

Ich ließ mir einen ledernen Sak für meine Arzneien machen, den ich umhängen konnte, und bestellte mir einen zweiten landesüblichen Anzug und wärmere Winterkleider. Und so ging ich denn gewöhnlich rasch im grauen Anzuge mit dem grünen Hute, auf dem noch immer die blaue 25 Taubenfeder stak, mit dem Kreuzdornstoke und mit dem ledernen Arzneisake, die schneeigen Pfade dahin.

Die Unheilbaren, die ich gefürchtet hatte, waren auch zu meinem Wohle. Sie spürten Linderung, und priesen den neuen Doctor, oder sie wichen von meinen Anordnungen 30 ab, und wenn sich eine Verschlimmerung zeigte, sprachen sie, der Doctor hat es gesagt, daß es so kommen würde, wenn ich nicht folge. Ein Schuster, welcher zwanzig Jahre

halb taub war, und zwanzig Jahre dagegen Mittel genommen hatte, war bei mir gewesen, und ich hatte ihm etwas gegeben. Da er dann besser hörte, wurde er wüthig, wenn jemand behauptete, er höre noch immer nicht.

5 Dem Vater konnte ich die Schuld, die mir aus der verkauften Kuh erwachsen war, noch vor Eintrit des neuen Jahres erstatten.

Obwohl Eustachius wissen mußte, wo ich jezt sei, machte ich doch Anstalten, ihm bekannt werden zu lassen, wohin 10 er kommen könne. Ich schrieb zuerst an Lodron und an Schreier und an Galub, erzählte ihnen meine Begegnisse, und fragte, ob sie nichts von Eustachius wüßten, ob er nicht nach Prag zurük gekehrt sei, und ob seine gewesene Miethfrau Cäcilia nichts sagen könne. Dann schrieb ich Neuig- 15 keiten aus dem Walde, fragte um Neuigkeiten in Prag, fragte um des Bürgermeisters Jakoba, um andere Mädchen, und nebenbei um des Kaufherrn Emerich Waldon Tochter Christine. Ich schrieb an alle drei, damit doch einer antworte, wenn etwa die andern nicht mehr in Prag wären, oder mit 20 der Antwort säumten. Ich nannte in jedem Briefe neben Christinen nicht die nehmlichen Mädchen, daß, wenn etwa zwei Briefe oder gar alle drei verglichen würden, nicht die Mädchensache ein Ansehen gewänne. Es antworteten mir aber alle drei. Jeder sagte, daß Eustachius nicht in Prag 25 sei, und daß er nichts von ihm wisse. Galub und Lodron waren bei Cäcilia gewesen. Sie habe sehr von Eustachius gesprochen, der ein gutes Blut sei, und jezt nicht komme. Sie habe einen alten Musikus auf ihrer Miethstube, der immer geige, und nicht folge. Über Christine sagte Galub gar 30 nichts, Schreier sagte, sie sei schöner als je, und Lodron sagte, sie werde aus Hochmuth eine alte Jungfrau werden, wenn sie nicht etwa auf mich warte, der ich zu oft in die Teynkirche gegangen sei. So hatte ich nun die Antworten.

Ich ging nun daran, etwas Anderes zu thun. Ich verfaßte eine Erklärung, worin ich sagte, daß ich, nachdem ich das Heildoctorpergament erhalten habe, von Prag abgereist sei, daß ich mich zu Thal ob Pirling nicht weit von dem landesherrlichen Marktfleken Pirling im Mittage des König- 5 reiches als Arzt befinde, und daß ich alle aufrufe, die etwa eine Forderung, einen Aufbewahrungsgegenstand zu holen, oder sonst ein Anliegen an mich hätten, sich dahin zu verlautbaren. Diese Erklärung sendete ich nach Prag und Friedland, dann in alle größeren Städte des Landes zur 10 Kundmachung. Ich erhielt bald die Antworten zurük. Die einen sagten, die Erklärung ist gerichtlich hinaus gegeben worden, die andern meldeten, sie ist an die Mauern geklebt worden, und aus Pilsen berichteten sie, daß dieselbe bei Trommelschlag verlautbart worden ist. Auch Briefe bekam 15 ich um ärztlichen Rath, darunter drei närrische, darin einer des Zipperleins wegen anfragte, ein anderer wegen verkrümmter zwei Finger, und wieder einer wegen Kahlköpfigkeit. Ich beantwortete alle. Sonst war es, wie vorher.

Ich schikte nun auch wieder in die lustige und ernste 20 Stadtchronik kleine Geschichtlein, wie ich es früher gethan hatte, und nahm mir vor, dieses fortzusezen.

Oft im Winter, wenn ich in harten Fröſten herum ging, sagte ich zu mir: So ist denn das die heilloseste Geschichte, die ich wie einen bösen Schaden nicht von mir bringe. 25

Als der Hornung kam, wurde die Hochzeit zwischen Johanna der Tochter des Landwirthes Herrn Hermann Löff und Johannes Blach dem ältesten Sohne des Herrn Glasmeisters Johannes Blach gefeiert. Ich war durch den Hochzeitsbitter mit einem sehr schönen Einladungspapiere 30 betraut worden. Des Hochzeitstages fuhr ich vor dem Morgengrauen mit dem Goldfuchs des Wirthes an dem Rothberge in seinem grünen Schlitten zu meinen dringendsten Kranken,

die andern ließ ich bei Seite. Als die Sonne aufgegangen war, kamen geschmükte Schlitten aus der Glashütte nach Thal ob Pirling gefahren, einer nahm mich ein, und alle fuhren wir über Pirling und Rohren nach dem Weißbache
5 in den Hof des Herrn Löff. Der steinerne Rundbogen des großen Einfahrtsthores war mit Tannenreisern und rosenfarbenen Seidenbändern bekränzt, im Hofe, der voll Schlitten lag, hingen Tannenreiserbögen von Fenster zu Fenster von Sims zu Sims. Es kam der Brautvater die Braut-
10 mutter und eine Menge von Leuten heraus, uns zu empfangen. Der Hochzeitbitter begrüßte den Bräutigamsvater und die Bräutigamsmutter mit einem Spruche, und leitete sie in das Haus, der Brautführer richtete einen Spruch an den Bräutigam, und geleitete ihn hinein, und der Lustig-
15 macher krähte Sprüche an die Brüder und die Schwester des Bräutigams, daß sie noch ledig seien, und sich sehr zu schämen hätten. Mich nenne er gar nicht, sagte er, und dann jagte er uns mit einem rosenfarbenen Stabe in das Haus. Die große Stube war mit Bändern und gefalteten
20 Vorhängen geziert, die Brauteltern und Bräutigamseltern begrüßten sich, Braut und Bräutigam mußten aber entfernt von einander stehen. Auf dem Tische standen Speisen und Getränke, man erquikte sich, und der Kirchenzug wurde gerüstet. Die Schlittenreihe fuhr nach Rohren vor die Kirche
25 und die Trauung wurde an dem Hochaltare um eilf Uhr vollzogen. Dann fuhren alle wieder mit Einschluß des Pfarrers und Schullehrers an den Weißbach in den Hof des Herrn Löff. Es wurden auf den Feldern neben uns Büchsen abgeschossen, Hüte in die Luft geworfen, und
30 Wünsche gerufen. Alle Zimmer in dem Hofe des Herrn Löff waren geöffnet, geheizt und mit Wohlgerüchen erfüllt. In der großen oberen Stube und in den zwei daran grenzenden waren die Tafeln gedekt. Es war der Richter von

Rohren mit seiner Ehefrau da und mit Sohn und Tochter, der Pfarrer, der Schullehrer, der Wirth, der Müller und der Krämer von Rohren, der Förster des Gutes von Tannberg mit seiner Ehefrau zwei Söhnen und zwei Töchtern, der Richter von Pirling, Herr Mathias Ferent von Pirling 5 mit seiner Ehefrau Theresia seinem Sohne Mathias und den Töchtern der schwarzen Franzisca und der braunen Josepha, Herr Friedrich Geran der Krämer aus Pirling mit seiner jungen Ehefrau Wallburga, der obere und der untere Wirth in Pirling mit den Ehefrauen und drei 10 Töchtern, Herr Gerhard Rohr der Hammerschmied aus dem Rohrthale mit seiner Ehefrau Lucia und den drei Söhnen, Herr Paul Köfner vom Kirnwalde mit seiner Ehefrau Appolonia und der schönen blonden Tochter Ludmila, dann die Wittwe Kreßtom vom Kirnwalde mit drei braunhaarigen 15 schönen Töchtern, und noch viele andere. Nach dem Mahle wurde bald die Stube geräumt, Pfeifen und Geigen ertönten, und es wurde zum Tanze geschritten. Die Menuette des Brautvaters mit der Bräutigammutter und des Bräutigamvaters mit der Brautmutter machten den Anfang, dann 20 kamen Braut und Bräutigam allein, dann wir alle. Es wurde immer fröhlicher, als einmal die Lichter brannten, und in der späteren Zeit wurde jeder Schlitten, der nach Hause fuhr, mit einem Musikschalle begrüßt. Die meisten Gäste aber blieben bei der Festlichkeit. Ich forderte die 25 schöne schwarze Franzisca zum Tanze und dann Agnes und Josepha und Ludmila und Susanna und Katharina, und wie sie hießen, auch Frauen und ältere Frauen, und kehrte öfter wieder zu Franzisca zurük, weil sie so zierlich tanzte. Ich suchte alle Tanzkünste, die ich in Prag gelernt 30 hatte, sei es auf Tanzböden oder in Häusern, wohin ich geladen war, zu zeigen, und erntete Lob. Gegen den Morgen fuhren Ferent und Geran und Rohr mit den Ihrigen in

Schlitten davon. Ich blieb, bis es Tag war, und fuhr dann mit dem Zuge, der in die Glashütte ging, nach Thal ob Pirling, besuchte meine Kranken, und wurde am Abende mit einem Schlitten in die Glashütte abgeholt, und blieb
5 die Nacht dort, wo wieder Festlichkeiten waren. Des Morgens brachte mich ein Schlitten nach Hause, worauf ich zu meinen Kranken ging, und dann die hörte, die in unser Haus gekommen waren.

Wie manches Mal in Prag, hatte ich jezt zwei Nächte
10 nicht geschlafen. Es focht mich nicht an.

Nun waren noch öfter Festlichkeiten und Tänze in der Glashütte, wozu mir immer ein Schlitten geschikt wurde. Man sagte mir sofort in Pirling, die blauen Augen der Agnes seien Schuld, daß ich so oft hinauf müsse.

15 In Pirling hatten wir vier große Tänze, wovon drei mit vorhergehender Schlittenfahrt und mit Mummerei verbunden waren. Einmal tanzten wir nachmittags auf dem Eise. Sonst waren kleine Gelegenheitstänzlein oder lustige Spiele und dergleichen im Hause des Ferent oder anders
20 wo. Ich gab öfter ein nicht gutes Beispiel, wenn ich in Hize und Schweis meinen Überwurf nahm, und in der Nacht durch die Buchen und den Thaugrund in das Haus meines Vaters hinauf ging.

Es war ein sehr milder Winter. Der Schnee lag hoch
25 genug zu Bahnen und schönen Pfaden, aber nicht so hoch, daß er unbequem gewesen wäre, oder gar Bahnen und Pfade durch Verwehungen verlegt hätte. Es war oft wochenlang kein neuer Schneefall, und die Kälte war nie empfindlich. Ich konnte oft im langsamen Gehen meine Hefte
30 heraus nehmen, und gehend lesen.

Ich legte ein Verzeichniß der Kräuter an, die ich brauchte, und im Walde finden konnte, daß, wenn der Frühling und überhaupt ihre Zeit käme, keine Säumniß

wäre, und sie gepflükt werden könnten. Von Prag bestellte ich wieder Arzneistoffe, die mir nöthig geworden waren.

Endlich kam der Frühling. Ich ging da zu dem Schreiner Felix nach Pirling, zeigte ihm die Zeichnung des Arzneischreines, die ich gemacht hatte, und sagte, er möge 5 diesen Schrein versuchen. Derselbe müßte aber von Lindenholz sein. Er versprach es, und nach sechs Wochen wurde der Schrein in meine Kammer gestellt. Anna schafte sich eigene Kochgeräthe an, die sie zu meinen Verordnungen brauchte. 10

Ich bestellte Weiber, die mir Wurzeln und Kräuter suchen mußten.

Im Sommer minderten sich die Krankheiten, und ich entschloß mich, und fuhr mit dem Goldfuchs des Wirthes am Rothberge in die Stadt Budweis, und von derselben 15 mit dem Wagen des Frächters nach Friedland und Prag. In Friedland fragte ich um Eustachius. Aber seit der Schneider Lind todt war, mochte sich niemand mehr um Eustachius gekümmert haben. Er war wohl nie mehr in Friedland, viele erinnerten sich seiner gar nicht, andere 20 wußten nur, daß er nicht da sei.

In Prag ging ich zuerst zu Cäcilia.

„Ach, du lieber Herr Augustinus, und mein Gott," sagte sie, da ich in ihre Stube trat, „jezt ist doch Alles gut."

„Sei gegrüßt, Cäcilia," entgegnete ich, „was ist denn 25 gut? Ich komme weit her zu dir."

„Ich weiß es, weil ihr so lange gebraucht habt," sagte sie, „nun will ich gleich eine Änderung machen. Er flucht auch, und ein solches Lasterleben kann nicht gut enden." 30

„Wer flucht?" fragte ich.

„Der in meiner Kammer," sagte sie, „er trinkt auch, und von dem Trinken stammt das Fluchen. Jezt muß er

fort. Eustachius, wenn er kein großer Herr geworden ist, soll wieder auf meine Miethstube gehen, ich will Billigkeit üben, will noch besser für ihn sorgen, und ihn betreuen, daß ich nur einen guten Miethsmann habe."

5 „Ja hast du irgend ein Papier, den kleinsten Abriß eines Zettels, ein Streifchen, ein Faserchen gefunden, darauf ein Wort steht, wo er ist?" fragte ich.

„Ja habt ihr ihn denn nicht gebracht?" fragte sie entgegen.

10 „Gebracht? wenn ich ihn nicht weiß," antwortete ich.

„Habt ihr ihn denn nicht gesucht?" fragte sie.

„Heißt das nicht suchen," entgegnete ich, „wenn ich meine Kranken verlasse, und den weiten Weg nach Prag mache?"

15 „Habt ihr ihn die ganzen langen anderthalb Jahre, die ihr fort seid, in Einem fort gesucht?" fragte sie.

„Nein, ich sage dir ja, daß ich Arzt in meiner Heimath bin," antwortete ich.

„Er hat euch Alles geglaubt, und vertraut. Ihr hättet 20 ihn suchen sollen und dann Arzt werden," sagte sie.

„Du hast am Ende recht," antwortete ich. „Wie wir doch nach dem Herkommen verfahren und nicht nach dem Rechtthun. Aber ich hatte kein Geld."

„So hättet ihr gebettelt," sagte sie.

25 „Du hast wieder recht," entgegnete ich. „Du hast höhere Gedanken von der Freundschaft als andere. Weib, ich achte dich völlig. Aber er will gar nicht gefunden werden."

„Weil er die Sache nicht versteht," antwortete sie, 30 „und welche die Sachen nicht verstehen, für die müssen solche sorgen, die sie verstehen."

„Höre auf, du hast in Einem fort recht," sagte ich. „Aber jezt ist es, wie es ist, Pflicht gegen Pflicht, ich bin

ein Arzt, und habe das Vertrauen aller, die um mich in dem Walde wohnen, heraus gefordert. Aber nun merke auf meine Worte. Das Suchen ist verschieden. Ich habe in der ersten Zeit auf allen Wegen, die von Prag fort gehen, gesucht, und gefragt, ich habe an der Moldau gesucht, ich habe die Schiffer und Fischer gefragt, ich habe die Unglükszettel gefragt, ich habe die Vermeldungszettel gefragt, ich habe die Neuigkeitsträger gefragt, und wenn ich so fort gethan hätte, wenn ich in dem Lande und in der Welt von Haus zu Haus, von Thür zu Thür gegangen wäre, so hätte ich das Alter aller jüdischen Vorfahrer erreichen können, ohne ihn zu finden, und wäre vielleicht ein Narr gewesen wie er. Bei jedem Suchen muß man zuerst ein Merkmal finden, das den Weg des Suchens angibt. Ich habe alle seine Schriften gelesen, und es ist in ihnen kein Merkmal. Dann habe ich in gedrukten Blättern, die viele Leute lesen, und die er etwa auch liest, Dinge bekannt gemacht, aus denen er die Kenntniß schöpfen kann, daß Alles in Prag gut ausgegangen ist. Darauf habe ich durch Gerichte und Ämter im ganzen Lande kund machen lassen, wo ich jezt bin, und wer ich bin, daß sich jeder an mich wenden könne, der eine Forderung oder ein Anliegen habe. Und jezt bin ich zu dir gekommen. Du hältst auf Reinlichkeit, du wirst die Stube, die er verlassen hat, bis ins Kleinste geordnet haben, und da kam mir in den Sinn, dich zu fragen, ob du denn gar nichts gefunden hast, das unbedeutendste Ding, aus dem sich ein Merkmal des Suchens machen ließe."

„Da habt ihr recht geredet," antwortete sie, „wenn man eine Stube vermiethen will, muß man sie in Ordnung halten. Ich habe die Stube des Herrn Eustachius nach seiner Abreise gereinigt, und als er nicht kam, habe ich sie wieder gereinigt. Aber ich habe gar nichts gefunden,

nicht einmal einen Bindfaden. Ihr habt ja Alles fort genommen.

„War nicht ein Papier da," fragte ich, „auf welches er die andern Papiere legte, wenn er schrieb, oder sonst 5 ein noch so winziges Stükchen?"

„Die Papiere habt ihr ja alle selber genommen," antwortete sie, „und habt in ihnen lesen können."

„Wenn ich dir aber sagte, daß in ihnen gar kein Merkmal steht," erwiederte ich.

10 „So haben wir kein Merkmal," sagte sie.

„Jezt nicht," antwortete ich; „aber hast du denn auf jedes Ding genau geachtet, als du die Stube reinigtest?"

„Seht, Herr Augustinus," sagte sie, „da liegen die schönsten Linnen herum, man bringt mir Arbeit, und da 15 brauche ich die feinsten Nadeln, und wenn eine auf die Erde fällt, kann ich sie nicht im Stiche lassen, und ich kehre Alles sauber zusammen, und hebe die Nadeln und Fädchen wieder auf. Und so habe ich es bei dem Herrn Eustachius gemacht, und habe gar nichts gefunden."

20 „Und erinnerst du dich nicht aus seinen Reden, daß er irgend eine Gegend oder Leute besonders lieb gehabt habe?" fragte ich.

„Er hat mich immer geachtet und geehrt, wie ein Miethsmann es thun soll," antwortete sie; „aber die Bevor- 25 zugung hat er mir nicht angethan, daß er mir etwas gesagt hätte, das er euch verschwiegen hat. Vielleicht weiß der Herr Waldon etwas, der ihm viele Briefe geschrieben hat."

„Nun also, so ist es bei dir Cäcilia," sagte ich, „nun rede ich von etwas Anderem. Du hast eine Zeit mit deiner 30 Stube auf Eustachius gewartet, und sie an niemand andern vermiethet."

„Ja, ich habe auf ihn gewartet," entgegnete sie.

„Wie lange?" fragte ich.

„Das wird in meinem Büchlein stehen," sagte sie.

„Und du hast in dieser Zeit kein Miethgeld bekommen," sprach ich.

„Ich habe freiwillig gewartet," antwortete sie.

„Wieviel beträgt das Miethgeld für jene Zeit?" fragte ich.

„Das würde aus der Zeit in dem Büchlein zu entnehmen sein," antwortete sie.

„So entnimm es," sagte ich. „Eine Wohnung, die nicht heimgesagt ist, muß gezahlt werden, wenn man sie auch nicht benützt, bis der Vermiether sie an jemand andern gibt. Ich besorge alle Angelegenheiten meines Freundes Eustachius, und werde das Geld in deine Hände legen."

„Habe ich euch denn nicht gesagt, daß ich freiwillig gewartet habe," entgegnete sie.

„Und ich zahle freiwillig das Geld," sprach ich.

„Da sorgt ihr schlecht für die Angelegenheiten des Herrn Eustachius, wenn ihr mit seinem Gelde etwas bezahlt, das er nicht schuldig ist," erwiederte sie.

„So zahle ich es mit meinem eigenen Gelde," sagte ich.

„Habt ihr denn so vieles Geld, Herr Augustinus," fragte sie, „daß ihr es so leichthin ausgeben könnt?"

„Nicht zu wenig und nicht zu viel," antwortete ich; „aber die Sache ist so: an Eustachius darf keine Makel sein, es muß Alles berichtigt sein, was auch nur ein Schein von Forderung ist, und dafür müssen wir sorgen, du auch, Cäcilia, wie er selbst gesorgt hätte."

„Das ist wahr," entgegnete sie, „es thut ihm gut, wenn ich erzählen kann: bei mir ist Alles in der rechtesten Ordnung. Er hätte selber für die Wartezeit gezahlt, wenn er zurück gekommen wäre, und er wäre zornig geworden, wenn ich ihm das Geld hätte schenken wollen."

„Also," sagte ich.

„So nehme ich die Zahlung, und ihr werdet mit dem Herrn Eustachius schon in Ordnung kommen," entgegnete sie.

„Ich werde mit ihm im Reinen sein," sagte ich.

„Und ich habe zu den zwei jungen Herren, die ihr 5 zu mir geschikt habt, gesagt, ihr sollet den Herrn Eustachius suchen," erwiederte sie.

„Nun ja, ja," entgegnete ich, „wie ich es kann und verstehe, und wie einen Verbrecher soll man ihn doch nicht suchen."

10 „Nein, nein, wie etwas Verlorenes," sagte sie.

„Gut, gut," sprach ich, „und es freut mich, daß du solchen Antheil an ihm nimmst."

„Ich habe den Antheil immer genommen," sagte sie. „Dem Jobal kündige ich doch die Miethe, weil er 15 trinkt und flucht und mich verachtet. Es ist eine schwere Sache mit dem Vermiethen. Die jungen Männer verspotten mich, die alten trinken, und die Frauen vertreiben mich mit ihrem Kochen von meinem Herde. Der Herr Eustachius war sanftmüthig, und mischte sich in nichts. Die schönen 20 Hemden müßt ihr waschen lassen, sonst zerfallen sie, und seinen schönen Anzug müßt ihr in Ordnung halten."

„Gut, Cäcilia, das geschieht ja," sagte ich, „und weil du mir schon Hemden gemacht hast, und weil ich so schöne Linnen bei dir sehe, so werde ich dir eine Waldleinwand 25 schiken, die beste, wie wir sie haben, und du sollst mir wieder zwölf Hemden machen; aber sie müssen genau so sein wie die, welche du für Eustachius verfertigt hast, wenn du dich ihrer noch erinnerst."

„Wie sollte ich denn vergessen, was ich gemacht habe," 30 sagte sie, „ich weiß das Alles, und habe die Vorbilder bei mir. Ihr könnt die Hemden mit denen des Herrn Eustachius vergleichen, und werdet keinen Unterschied entdeken."

„So brauche ich dir kein Vorbild, wie du es nennst, zu schiken,“ entgegnete ich. „Die Linnen werde ich zur Erinnerung an Eustachius tragen, und du wirst mir immer neue machen. Ich werde dir, ehe ich von Prag fortgehe, einen Zettel bringen, auf dem steht, wem du hier die 5 Hemden übergeben sollst, und auf dem auch steht, wohin du mir sogleich Nachricht schiken sollst, wenn du etwas von Eustachius erfährst.“

„Ich werde sogleich die Nachricht schiken,“ sagte sie, „bringt nur den Zettel. Über den Preis meiner Arbeit 10 werdet ihr auch jezt nicht klagen, und sie wird nicht schlecht sein. Man gibt mir Brautarbeit, und ihr werdet sehen, daß ihr mir auch eine solche geben könntet, wenn ihr die schöne Christine heirathet.“

„Aber Irrlicht, ich denke ja gar nicht daran, Christine 15 zu heirathen,“ sagte ich.

„So wird es eine andere sein,“ entgegnete sie, „und ihre Eltern werden eine Ausstattung machen lassen.“

„Sie mögen es thun,“ sagte ich, „jezt aber bewahre den Zettel sehr gut, den ich dir bringen werde, und mache 20 nur die jezigen Hemden sehr gut. Schreibe auch auf ein Papier, was für die Wartezeit in Bezug auf die Miethe zu entrichten ist, daß ich das Geld, wenn ich wieder komme, erlege. Jezt aber muß ich gehen.“

„Den Zettel werde ich aufbewahren,“ entgegnete sie, 25 „und das Andere werde ich aus meinem Büchlein heraus suchen, und die Hemden werden schon recht sein, daß nur der Leinwand auf dem Wege nichts geschieht.“

„Dafür werde ich sorgen,“ sagte ich, „du wirst sie bald bekommen, und wenn ich von Eustachius etwas erfahre, 30 werde ich es dir sogleich melden.“

„Thut das, thut das lieber Herr,“ sprach sie.

„Und so gehabe dich wohl,“ sagte ich.

„Gehabt euch wohl," sprach sie.

Nach diesen Worten stand ich von meinem Stuhle auf, ging an all ihrem Linnen vorüber, und bei der Thür hinaus.

5 Sie geleitete mich, blieb an der obersten Stufe stehen, und sagte, da ich hinab stieg, wieder etwas, das man verstehen konnte. Dieses Mal waren es die Worte: „Ein wenig hat er sich doch geändert."

Mein zweiter Gang in Prag war zu dem Bürgermeister. 10 Ich suchte denselben in seiner Amtsstube; allein er war nicht in ihr. Als ich gesagt hatte, daß ich ein Fremder sei, wies man mich in seine Wohnung. Er ließ mich dort zu sich in sein Schreibgemach kommen. Ich nannte meinen Namen.

15 „Soll ich wohl den Tänzer meiner Jakoba nicht kennen?" sagte er, und führte mich zu einem Stuhle.

Als wir uns gesezt hatten, fragte er: „Worin kann ich Ihnen denn dienstlich sein, Herr Doctor?"

„Vor etwas mehr als einem Jahre," antwortete ich, 20 „bin ich zur Ausübung meines ärztlichen Berufes in meine Heimath gegangen. Einige Zeit früher aber ist ein junger Rechtsmann, der mein Freund war, von Prag abgereist, ohne daß man wußte, wohin."

„Ich kenne die Angelegenheit," sagte der Bürger-25 meister.

„Er hat mir damals seine Habschaften anvertraut, für die ich noch verantwortlich bin," fuhr ich fort. „Auch beruhte seine Abreise auf falschen Voraussezungen. Darum hielt ich es für meine Pflicht, nach ihm zu forschen. Ich 30 machte sogleich viele Versuche, die aber alle vergeblich waren. Ich hoffte, er werde doch einmal zu mir kommen; aber da nun schon so viele Zeit ohne Erfüllung meiner Hoffnung vorüber gegangen ist, fange ich an, besorgt zu

werden. Wenn Sie, hochverehrter Herr, in ihrem Amte oder in Ihren sonstigen Beziehungen etwas von ihm wissen, oder erfahren werden, oder zu seiner Ergründung mit Schonung etwas thun können, so würde ich die inständigste Bitte einlegen, mir behilflich zu sein, was eben der Grund ist, weßhalb ich Sie um dieses Gespräch habe bitten lassen. Da ich noch ein Schüler war, wagte ich mich in der Sache nicht zu Ihnen. Heute ist es der Mann in einem ehrenden Berufe, der Sie bittet."

„Ich ehre Ihren Beruf, und ich ehre ihre Bitte," antwortete er. „Von dem Aufenthalte des jungen Mannes weiß ich jezt nichts. Für die Ämter ist kein Grund vorhanden, nach ihm zu forschen. Ich werde aber mit der Rüksicht, die in der Sache nothwendig ist, nach Kunde trachten, und Ihnen, wenn mir eine zu Theil wird, dienlich sein. Wir müssen aber den Willen des Abwesenden, entfernt zu sein, beachten."

„Ich beachte auch diesen Willen," sagte ich, „in so ferne er nicht ein anderer wäre, wenn er wüßte, wie die Dinge sind."

„Ich erkenne Ihre Ansicht," sprach er, „und bitte Sie daher, lassen Sie mich wissen, wohin ich meine Nachricht senden soll."

Ich gab ihm meinen Aufenthaltsort auf ein Papier geschrieben.

Er legte das Papier in eine Mappe.

Dann fragte er noch um allerlei in meiner Heimath und um verschiedene Verhältnisse in jenem Striche des Landes.

Hierauf sagte er: „Da Sie einmal hier sind, müssen Sie doch auch zu meinen Frauen kommen."

„Es wird mich ehren, zu ihnen kommen zu dürfen," antwortete ich.

„So folgen Sie mir," sprach er.

Wir standen auf, und er geleitete mich durch ein Vorzimmer in ein Gemach, in welchem seine Gattin Hildegard und seine Tochter Jakoba waren. Hildegard saß an einem 5 Nähtische und Jakoba an einem Stikrahmen.

„Ich bringe hier einen Verbrecher," sagte er, „der nun in Haft sein, und büssen soll. Vorher aber möge er noch ein wenig auf einem Stuhle bei euch sizen."

Ich verneigte mich vor den Frauen. Sie standen auf, 10 und grüßten mich. Dann sezten wir uns auf gelbseidene Stühle, deren Füße mit feiner weißer Farbe bestrichen waren.

„Zuerst hat er," sprach der Bürgermeister wieder, „dem Gerichte gerichtlich, um seinen Freund weiß zu waschen, eine 15 Unwahrheit gesagt, dann hat er im Zweikampfe eine völlige Mordthat begangen, und endlich ist er vor allen, die ihn gekannt haben, flüchtig geworden."

„Sie haben sehr großmüthig gehandelt, junger Herr Doctor," sagte Hildegard. „Wir haben gar nicht gewußt, 20 wenn Sie so fröhlich waren, und mit den Mädchen tanzten, daß Sie auch mit dem Schwerte so darein hauen können. Haben Sie es mit nach Prag genommen?"

„Es ist in meines Vaters Hause ich weiß nicht in welchen Winkel gelegt worden, wenn sie es nicht etwa zum 25 Abschlagen der Krautköpfe verwenden," sagte ich.

„Sie haben es also ganz abgeschworen?" fragte sie.

„Für alle Fälle, in denen ich es nicht dringend brauche," antwortete ich.

„Der alte Schüler hat sich von der Lehre, die Sie 30 ihm gegeben haben, wieder erholt," sagte der Bürgermeister, „und macht noch immer seine lezten Prüfungen auf dem Karolin. Der Fall ist um so leichter zugedekt worden, weil er ein gar so übler Geselle ist. In Ihrer Heimath, wo

Sie nicht unter Sausewinden sind, werden Sie ähnliche Gelegenheiten nicht leicht finden."

„Was sich fügen soll, mag sich fügen," sagte ich.

„Dem Arzte würde es schwerer nachhängen," sprach der Bürgermeister, „wenn er sich so herum schlüge wie auf 5 der Schule."

„Hoffen wir auch auf das Wachsen der Vernunft," sagte ich.

„Und so fort zu gehen, ohne von seinen Freunden Abschied zu nehmen," sagte Hildegard. 10

„Es freut mich, wenn ich mehr Freunde habe, als ich ahnte," erwiederte ich, „und ich werde jede Güte ehren, die mir unverdient zu Theil wird. In jenem Falle aber mußte ich wohl ein wenig schnell fort gehen."

„Sie hätten ja zuerst Abschied nehmen, und sich dann 15 schlagen können," sagte sie.

„Aus meinem Abschiednehmen hätte er die Nähe meiner Abreise vermuthet, die Dinge vor derselben hätte er gefürchtet, und wäre sicherlich nicht in Prag gewesen, wenn ich ihn gebraucht hätte," antwortete ich. 20

„Das ist wahr," sagte sie.

„Und daß ich nicht auf immer fort ging, beweist ja, weil ich jezt hier bin," entgegnete ich.

„Und ich hoffe, Sie werden Prag öfter besuchen," sagte sie.

„Nach Möglichkeit vielleicht jährlich," antwortete ich. 25

„Dann wünschen wir, daß wir Sie auch in solchen Fällen sehen, in denen Sie nicht eben Geschäfte bei meinem Gatten haben," sagte sie.

„Diese Worte sind eben so ehrenvoll für mich, als ich Ihnen getreulich nachkommen will," entgegnete ich. 30

„Ist es schön in Ihrer Heimath?" fragte Jakoba.

„Ich will sie Ihnen ein wenig beschreiben," antwortete ich. „Da ist Wald und Wald und Wald. In dem-

selben sind Föhren, Fichten, Tannen, Buchen und Birken in Menge. Alle andern Bäume und Gesträuche sind auch da. Dann sind rauschende Wässer und graue Steine. Dann sind hellgrüne Wiesenflächen und verschiedenfarbige 5 Felder. Dann sind braune Holzhäuser mit Steinen auf dem Dache und glänzenden Fenstern, dann sind weiße Kirchthürme und lustige Marktflecken. und solche ungeschlachte Menschen mit grobem grauem Gewande, wie hier einer vor Ihnen sizt."

10 „Das ist wohl die Sitte der Gegend," sagte sie.

„Es ist zwekmäßig," antwortete ich, „der starke Rok widersteht dem starken Walde. Mit meinem schönen Schüleranzuge aus Prag haben sie mich angestaunt, als einen Waldbewohner würden sie mich damit auslachen. Wenn ich 15 aber wieder nach Prag komme, werde ich schon in einem gehörigen Stadtdoctoranzuge erscheinen. Sollten Sie einmal unsere Gegend selber sehen wollen, so kann ich Ihnen und Ihrem Vater und Ihrer Mutter jezt eine gastliche Waldbürgerhausstube geben und ein gutes Waldbürgeressen und ein 20 sehr freundliches Angesicht von mir, von meinem Vater, von meiner Schwester und von meinem Bruder, und, ich glaube, auch von unserem Knechte, unseren Mägden und unserm Stallbuben."

„Das ist ja viel zusammen," sagte Jakoba.

25 „Kommen Sie später," entgegnete ich, „so hoffe ich Sie schon in wirthlicheren und größeren Räumen beherbergen zu können, da ich unser Haus vergrößern will, die Freundlichkeit kann aber nicht mehr größer werden."

„Das ist sehr schön," sagte Jakoba, „haben Sie Wald-30 früchte?"

„Je nachdem Sie zu einer Zeit kommen," antwortete ich, „Erdbeeren so würzig, wie keine in euren Gärten wachsen, vom Heumonate bis zum Herbstmonate, Himbeeren

im Erntemonate, die frisch vom Walde einen Duft haben, den ihr hier nicht kennt, die kleinen rothen und schwarzen Waldkirschen in demselben Monate, gewürziger als alle Kirschen, von den Heidelbeeren rede ich nicht, die in Millionen Zentnern wachsen, weil sie nur hauptsächlich für den Tisch 5 unserer Waldthiere sind, dann im Spätherbst die Brombeeren von dem vornehmsten Adel und die starken Preißelbeeren, die in rothem Weine und Zuker nicht ihres Gleichen haben, oder wenn Sie noch wollen die sauerfeine korallenfarbige Moosbeere essen, oder die süsse blaue Moorbeere 10 mit dem weißen Fleische, dann die Wachholderbeeren mit dem blauen Reife, die zu feurigem Safte eingesotten werden, dann die Holzäpfel, die zwar abscheulich zum Essen sind, aber einen dauerhaften und mit der Zeit immer milderen heilkräftigen Obstwein geben, dann im Christmonate die 15 Hagebutten, fein und lieblich. Das Obst, welches bei euch gut wächst, ist bei uns saurer, und die Ebereschen, das Manna der Vögel, würden Sie zu keiner Jahreszeit essen können. Außer den Früchten würde ich Ihnen Waldblumen zeigen können, denen Sie Ihr Lob nicht versagen würden, wenn 20 sie auch in keinem Stadtgarten sind."

„Ach, das ist ja eine Menge," sagte Jakoba. „Der Vater bemerkte öfter, Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen."

„So bewirken Sie, daß der Vater Menschen zusammen 25 kommen macht," sagte ich, „und wenn unsere Stuben nicht so schön sind wie Ihre Säle, so sind unsere Tänze doch fröhlich, wenn auch nicht so fein wie die euren; die Waldmusik der Vögel aber haben wir wieder allein, die könnt ihr nicht aufbringen." 30

„Man meint ja, man müsse gleich hin," sagte Jakoba.

„Je eher, desto besser," antwortete ich.

„Wir sind durch viele Dinge gehemmt," sagte der

Vater, „und der Mensch könnte an harmlosen Gegenständen viele Freude haben, wenn er sich nicht selber die Freude verdürbe. Wir wollen der Zukunft vertrauen."

„Und so junge Mädchen stellen sich Alles leichter vor,"
5 sprach die Mutter.

„Ich kann es auch nicht als schwer erkennen," sagte ich, „von Prag einmal in einen schönen Wald zu fahren, in welchem man sehr willkommen ist."

Wir sprachen noch eine Weile von Stadtdingen, dann
10 verabschiedete ich mich, und schritt aus dem Hause.

Im Fortgehen dachte ich mir: Jakoba ist doch viel schöner geworden, als ich sie früher gekannt habe.

Gegen den Abend ließ ich bei dem Kaufherrn Emerich Waldon anfragen, ob ich ihn besuchen dürfe, und wann.
15 Er antwortete, es könne gleich geschehen, oder zu welcher Zeit ich wolle.

Ich ging gleich zu ihm.

Er war schon in seinem Hause, welches in Smichow steht. Ich ging hinaus, und gelangte an ein grünes Eisen-
20 gitter, welches den Vorgarten vor dem Hause schloß. Ich läutete an der Gitterglocke. Da kam eine ältliche Frau, und ließ mich ein. Sie führte mich dann durch den Garten in das Haus. Im Hause führte sie mich über eine breite Treppe in einen großen Vorsaal hinauf. Dort wies sie mich an
25 eine Thür. Ich öffnete die Thür, und kam in ein kleines Zimmer, in dem sich niemand befand. Auch in dem nächsten Zimmer, dessen Thür offen stand, war niemand. Aus dem dritten Zimmer kam der Kaufherr Emerich Waldon in einem einfachen schwarzen Roke, wie man sie trägt, zu mir her-
30 aus, und führte mich in das Zimmer hinein. Es war ein Bücherzimmer. An den Wänden standen Schreine, welche vorne Glastafeln hatten, und mit lauter Büchern angefüllt waren, die die Rüken heraus kehrten. Sonst waren grüne

Geräthe in dem Zimmer. Der Kaufherr Emerich Waldon geleitete mich zu einem Tische, der mit grünem Tuche überzogen war, rükte einen grün gepolsterten Sessel zurecht, und lud mich zum Sizen ein. Als wir uns zum Tische gesezt hatten, fragte er mich, was mein Begehren sei. 5

Ich nannte meinen Namen.

„Der ist mir bekannt,“ sagte er, „und ich glaube auch den Gegenstand Ihres Besuches zu kennen.“

„Eustachius,“ sagte ich.

„Das war meine Vermuthung,“ antwortete er. 10

„In Ihrem Hause war er freundlich aufgenommen,“ sagte ich, „und durfte es öfter besuchen. Ich bin sein Freund, war über seine Entfernung sehr betrübt, habe Versuche gemacht, ihn aufzufinden, bin jezt Arzt im Mittage des Landes, und bin nach Prag gekommen, um wieder nach ihm zu 15 fragen, und da habe ich auch die Bitte gestellt, Sie besuchen zu dürfen.“

„Es freut mich sehr, daß ich nun mit Ihnen in diesem Zimmer spreche,“ antwortete er, „Ihr Wesen war mir lange durch Ihren Freund bekannt, der manche Stunde mit uns 20 in diesem Zimmer verbracht hat. Es mußte sich so fügen, daß Sie nun an seiner Stelle sizen. Sie sind mir sehr willkommen. Er zeigte immer große Liebe gegen Sie, und Sie müssen dieselbe auch verdienen, weil sie sonst nicht vorhanden gewesen wäre. Wir wußten, daß Sie Arzt in Ihrer 25 Heimath sind. Es freut mich, daß Sie wieder nach Prag und zu mir gekommen sind. Seien Sie mir noch einmal willkommen, und so oft Sie Ihr Weg wieder in diese Stadt führt, lassen Sie sich auch die Schritte zu diesem Hause nicht gereuen.“ 30

„Nein, die sollen mich nicht gereuen,“ antwortete ich, „da Sie mir eine freundliche Aufnahme biethen, und da mir dieses Haus bedeutend geworden ist.“

„Wir haben Sie schon früher erwartet," sagte er.

„Ich hatte von Eustachius keinen Auftrag," entgegnete ich, „und ich scheute mich, seine Angelegenheiten weiter zu berühren, als sie meine Freundschaft betrafen. Aber da 5 die Lage jezt viel ernster geworden ist, so bin ich gekommen."

„Wenn er etwas zu mir gesagt hätte," fuhr er fort, „so wäre der Fall nicht eingetreten, oder wenn ich ohne sein Zuthun zur Kenntniß gekommen wäre, so hätte sich 10 Alles geändert. Wir erfuhren die Sache erst, da sie durch Sie geschlichtet war. Aber wenn er nicht zu Ihnen und zu uns geschwiegen hätte, so wäre er nicht der, der er ist. Wir haben Jahre gebraucht, um zu erfahren, wie viel an ihm vorhanden ist."

15 „Ach, und ich auch," entgegnete ich.

„Es ist schon recht, und es ist, wie es eben ist," sagte er.

„Wenn er nur nicht so in allen äußern Dingen gehandelt hätte, wie er gehandelt hat," sprach ich.

„Lassen wir das jezt," antwortete er.

20 „Er hat mir durch einen hinterlassenen Brief seine Habe anvertraut," erwiederte ich, „und darum meine ich außer meiner Freundschaft zu ihm noch ein ferneres kleines Recht zu haben, daß ich frage, ob Sie denn gar nichts von seinem Aufenthalte wissen."

25 „Ich weiß nichts," antwortete er. „Wir haben es gedacht, daß er Ihnen das Seinige wird übergeben haben, und darum werden Sie wohl auch der erste sein, dem er eine Nachricht zukommen lassen wird, so bald er es für gut findet. Wenn er Ihnen ohne die Bedingung der Geheim-30 haltung etwas offenbart, so berichten Sie es uns doch. Ich werde das Gleiche thun."

„Gut, so ist es recht," antwortete ich.

„Wenn Sie noch länger in Prag sind," sagte er, „so

besuchen Sie dieses Haus öfter. In jedem Falle kommen Sie noch einmal."

„Ich nehme die gütige Einladung an," entgegnete ich.

„Wo wohnen Sie denn?" fragte er.

„Ich bin in dem Gasthofe des schwarzen Rosses," antwortete ich.

„Gut," sagte er. „Und nun noch etwas anderes. Ich habe seit dem Tode meiner Gattin einen Freund und Rathgeber, der mit meinen Dingen vertraut ist. Mit diesem müssen Sie noch ohne Zeugen sprechen. Ich bitte Sie, folgen Sie mir."

Er stand bei diesen Worten auf, und ich auch. Er führte mich aus dem Zimmer, aber nicht auf dem Wege, auf dem ich herein gekommen war, sondern in ein anderes Zimmer, dessen Wände mit lauter Kupferstichen bedekt waren, die sich in Rahmen und hinter Glas befanden. Von diesem Zimmer gingen wir in ein ferneres, das kleiner war, und an dessen Wänden Gemälde hingen. Hier führte er mich zu einer braunen Thür, faßte die Klinke derselben, und sagte: „Diese Thür führt zu meiner Tochter Christine."

Ich erröthete heftig, und sah ihn an.

„Treten Sie nur ein," sagte er, und öffnete die Thür.

Ich trat ein, er machte die Thür zu, und blieb draußen. Ich stand vor Christine. Sie stand an einem Tische, der eine graue Marmorplatte hatte, und eine ihrer Hände ruhte auf dieser Platte. Sie hatte ein tief gelbes seidenes Kleid an, und die großen dunkelbraunen Augen waren auf mich gerichtet.

„Seien Sie mir willkommen," sagte sie.

„Ich bin Ihnen also nicht ganz fremd?" fragte ich.

„Nein," antwortete sie. „Ich habe Sie schon früher gekannt, und mein Vater hat mir heute gesagt, daß Sie zu uns kommen würden. Sezen Sie sich auf einen dieser Stühle, und gönnen Sie mir einige Worte."

Sie wies auf einen Stuhl, der mit Seide gepolstert war, welche fast die nehmliche Farbe hatte wie ihr Kleid. Ich sezte mich darauf. Dann sezte sie sich an eine andere Seite des Tisches auf einen gleichen Stuhl. Ich sah jezt, 5 daß die Fenster des Zimmers auf einen großen Garten gingen, der hinter dem Hause war. An den Seiten der Fenster hingen zusammengefaltete Vorhänge nieder, welche von derselben Seide waren, die die Sessel hatten. Im Garten sah ich einen Laubengang dahin gehen, fast durch die ganze 10 Länge des Gartens, den Laubengang, in welchem seine Worte wie glühende Funken in ihre Seele gefallen waren. Sie schwieg noch eine Weile, da ihre Augen mich immer anblikten, und sagte dann: „Sie wollen über Eustach mit mir sprechen."

15 „Es freut mich, wenn ich über ihn mit Ihnen sprechen kann," sagte ich.

„So reden Sie," antwortete sie.

„Er ist mein Freund gewesen," sagte ich, „und ich glaube, er ist es noch, und darum dürfen wohl einige Worte 20 über ihn aus meinem Munde kommen."

„Daran kann niemand zweifeln," entgegnete sie, „er ist oft zu uns gekommen, und hat es gesagt, wie sehr er Sie achtet."

„Er ist fort gegangen, ohne mir zu sagen, wohin er 25 geht," sprach ich.

„Und Sie haben sich seiner angenommen," erwiederte sie, „und haben ihn auch mit dem Degen vertreten."

„Das hat sich so ergeben gegen den Mann, welcher ihn durch Arglist in das Übel geführt hat," entgegnete ich.

30 „Und Sie haben nach ihm geforscht, was Ihre Kräfte vermochten," sagte sie.

„Ich habe die Wege ergriffen, die mir mein Sinn eingegeben hat," antwortete ich.

„Und dann sind Sie in Ihre Heimath gegangen, und sind dort ein Arzt," sagte sie.

„Ich bin in meine Heimath gegangen," erwiederte ich, „habe stets nach ihm geklügelt, und bin jezt in Prag, um wieder Nachfrage über ihn zu halten." 5

„Und da sind Sie auch zu meinem Vater gegangen," sagte sie.

„Ich bin zu Ihrem Vater gegangen," entgegnete ich, „weil Eustachius oft in seinem Hause war, und dieses Haus sehr geehrt hat." 10

„Und mein Vater hat Ihnen über seinen Aufenthalt nichts sagen können," erwiederte sie.

„Er hat mir keine Auskunft zu geben vermocht," sagte ich.

„Und nun wünschen Sie auch mich zu fragen, ob nicht 15 ich etwas weiß," sagte sie.

„Es ist das in Wirklichkeit meine Bitte," antwortete ich.

„Mir ist auch wie meinem Vater nichts bekannt," entgegnete sie. 20

„Auch Ihnen nicht?" sagte ich.

„Er hat mir nichts entdekt," antwortete sie, „ich habe nicht im Geringsten geforscht, und wenn sich was immer für eine Spur gebothen hätte, von ihm Kenntniß zu erhalten, so hätte ich sie nicht verfolgt." 25

„Er hat mir seine Habschaften zum Aufbewahren übergeben," sagte ich.

„Ich habe das geahnt," entgegnete sie.

„Er hat mir all sein Besizthum übergeben," sagte ich.

„Das habe ich geahnt," sagte sie. 30

„Er hat mir Ihre Briefe an ihn zur Verwahrung gegeben," sagte ich.

„Auch das habe ich geahnt," entgegnete sie, „er wollte

dieselben nicht Zufällen aussezen, und Sie werden sie gut verwahren."

„Sie sind im festen Schreine verschlossen," antwortete ich, „und da unser Haus auf seiner Diele einen fußtiefen Estrich hat, so sind sie auch vor Feuer gesichert."

„Ich danke Ihnen," sagte sie.

„Hochverehrte Jungfrau Christine," sagte ich nun, „er hat mich ermächtigt, die Briefe zu lesen, und ich habe sie auch gelesen."

„Hochverehrter Herr Doctor," sagte sie, „auch das habe ich geahnt. Und nun erlauben Sie mir, die einigen Worte zu sprechen, um welche ich Sie bei dem Beginne unserer Unterredung gebethen habe. Ich habe mich mit Eustach auf ewig verbunden. Er ist von Prag weg gegangen, ohne mir oder jemanden, mit dem ich in Verbindung bin, zu sagen, wohin er gehe. Daher geziemt es mir, ohne sein Thun zu beirren, auszuharren, bis er Nachricht gibt, oder kömmt."

„Und wenn er nun immer nicht kömmt?" fragte ich.

„So werde ich immer harren," antwortete sie.

„Und wenn er den Bund mit Ihnen als zerstört betrachtet, weil er sich für beschimpft hält," fragte ich.

„Dann wird er mir es wissen lassen. Bis dahin besteht der Bund," antwortete sie.

„Und wenn er aus Zagheit die Ankündigung der Auflösung unterließe?" sagte ich.

„Das darf ich von ihm nicht voraussezen," entgegnete sie.

„Und wenn ihn der Tod hinraft, ehe er irgend eine Nachricht senden kann?" sagte ich.

„So wird er sterbend jemanden mit der Botschaft betrauen," antwortete sie.

„Der Tod könnte ihn unvermuthet überfallen, ehe er Nachricht zu geben vermag," sagte ich.

„Ich werde das erst glauben, wenn ich sehr alt geworden bin, und mir stets keine Nachricht von ihm gekommen ist," antwortete sie.

„Hochverehrte Jungfrau," sagte ich, „da ich von meiner Heimath nach Prag reiste, dachte ich daran, daß ich mit Ihnen über Eustachius sprechen werde, und daß wir vielleicht eine Einigung treffen könnten, was wir in Hinsicht seiner thun sollen. Und da habe ich auch den Brief mitgenommen, welchen er mir bei seiner Entfernung hinterließ. Ich überreiche Ihnen denselben. Lesen Sie ihn."

Ich übergab ihr den Brief, sie las ihn, und gab ihn mir zurük.

Dann sagte sie: „Hochverehrter Herr Doctor, in dem Briefe stehen die Worte: Ich werde kommen, wenn ich es mit der Ehre kann. An mich hat er bisher die Worte nicht gerichtet, weil er weiß, daß sie nicht nöthig sind."

Ich schwieg auf diese ihre Rede, und sah ihr in das schöne Angesicht.

Sie aber fuhr fort: „Und da wir sprechen, muß ich Ihnen sagen, daß Sie seine Handlungsweise sehr verwirrt haben. Er hat es nicht vermocht, damals zu jemanden etwas zu sagen, und ist fort gegangen. Ihnen hat er geschriebene Worte hinterlassen, deren einige lauteten, daß Sie Papiere, die er bezeichnet hat, druken lassen sollten, damit daraus die Zahlung erfolge. Sie hätten auf die Zeilen des Briefes als auf eine Weisung zeigen können, in der die Dekung enthalten ist, Sie hätten in die Drukerei gehen können, ob man Ihnen nicht gleich das Geld gebe, oder hätten es selber vorschießen können, oder sich können vorschießen lassen. Anstatt dessen aber gehen Sie auf das Gericht, sagen dort etwas, das man Ihnen nicht geglaubt hat, zahlen die Schuld aus Ihrem Eigenen, und beginnen dann so heftig, nach Eustach zu forschen, daß Sie dadurch

erst recht den übeln Schein auf sein Fortgehen warfen, dann tödteten Sie endlich beinahe seinen Widersacher im Zweikampfe, wurden selber flüchtig, und machten, daß jezt ganz Prag und die Umgebung von der Sache sprach. Sie
5 sezten allerlei Dinge in die Stadtchronik, die ich verstand, die Eustach auch verstand. Sie ließen in Prag und andern Städten Ihren Aufenthalt bekannt machen, was ich verstand und was Eustach auch verstand, und dennoch ließ er keine Nachricht an Sie oder an uns gelangen, was deut-
10 lich seinen Willen darthut, unentdekt zu bleiben. Er vermag jezt nicht, zu kommen, oder Nachricht zu senden, und an uns ist es, zu harren."

„Aber wenn er unzwekmäßig und unter falschen Voraussezungen handelt, so müssen wir ihm doch helfen,"
15 sagte ich.

„Es ist besser, unzwekmäßig als gegen ein schönes Gefühl handeln," entgegnete sie.

„Aber es hat ja Alles gut geendet," antwortete ich.

„Es hat nicht gut geendet," sagte sie, „und er weiß es."

20 „Sie werden also gar nichts zu seiner Erforschung thun?" fragte ich.

„Gar nichts," entgegnete sie.

„Und Sie wünschen, daß auch ich nichts thue," sprach ich.

„Es ist dies mein Wunsch, und es wäre mein Rath,"
25 sagte sie.

„Sie denken von mir, daß ich Ihre Überzeugung ehre," sprach ich.

„Das denke ich," sagte sie.

„So ehren Sie auch meine Überzeugung," entgegnete ich.

30 „Das thue ich," sagte sie.

„Meine Überzeugung ist nun, daß ich mit der größten Vorsicht, damit nichts verwirrt werde, zu forschen fortfahren werde," sprach ich.

„So thun wir beide nach unserer Überzeugung," sagte sie.

„Wenn Sie ohne Ihr Zuthun Kunde erhalten, werden Sie mir etwas mittheilen?" fragte ich.

„Das werde ich thun, wenn ich darf," antwortete sie. 5

„Und ich sage das Nehmliche zu Ihnen," sprach ich.

„So sind wir einig," sagte sie.

„Einig, einig", sprach ich. „Wenn nur das lezte Ende dieser Sache gut wird."

„Es wird gut sein," sagte sie. 10

Nach diesen Worten stand sie in ihrem schweren Seidenkleide auf, und reichte mir die Hand über den Tisch herüber.

Ich nahm sie, und drükte dieselbe.

Dann sprach sie: „Erlauben Sie, daß ich Sie zu dem Vater zurük geleite, der mein Thun billigt." 15

Ich zeigte mich bereit, sie öffnete die Thür, führte mich durch das Gemäldezimmer, und durch das mit den Kupferstichen in die Bücherstube, in welcher der Vater war. Er stand auf, da wir eintraten, und ging uns entgegen. Ich sagte nur die Worte: „Ich danke für die herzliche 20 Aufnahme, und bitte, mich jezt verabschieden zu dürfen."

„Gott geleite Sie," antwortete er, „kommen Sie sehr bald wieder, kommen Sie morgen, kommen Sie alle Tage zu uns."

„Ich werde der freundlichen Einladung folgen," sagte ich. 25

Dann verbeugte ich mich gegen Christine, welche die Verbeugung erwiederte.

Hierauf geleitete mich der Kaufherr bis zur Treppe, wo wir uns verabschiedeten.

Als ich in das Freie gekommen war, sah ich, daß 30 die Abenddämmerung schon sehr weit vorgeschritten sei. Ich ging eine Zeit in der Stadt herum, trank dann ein wenig Wein, und suchte, ohne etwas zu essen, mein Gemach.

Des andern Tages ging ich am früheſten Morgen in die Judenſtadt. Ich wollte den Koffer des Euſtachius, der mit der Dachshaut überzogen iſt, und welchen ich vor meiner Abreiſe von Prag mit andern Dingen dem Juden
5 Manaſſe verkauft hatte, wieder zurük kaufen. Als ich in den Trödelgängen des Juden Manaſſe war, und um den Koffer fragte, antwortete er: „Ich kann nicht wiſſen, welchen Koffer ihr meinet, hoher Herr, ich habe gute brauchbare Koffer."

„Den ich dir verkauft habe, Manaſſe," ſagte ich, „da
10 du im vorvorigen Jahre in der Tiſchlergaſſe in einem wohlbekannten Hauſe in dem lezten Stoke bei mir wareſt, wo du mir viele Monate vorher um ſehr lumpiges Geld meine beſten Sachen abgekauft haſt."

„Ich habe bei den Dingen viel verloren," ſagte er,
15 „ſie waren ſchon nicht mehr im Gebrauche. Ihr ſeid mir Erſaz ſchuldig, mein hoher junger Herr, wenn wir wieder in Verbindung kommen. Und die Truhe mit der Wildhaut hättet Ihr mir nicht geben ſollen, ſie war ja verfallen, und wem ſollte ich ſie verkaufen mit der riſſigen Haut?"

20 „Du kennſt den Koffer ſchon," ſagte ich, „den bringe."

„Ich werde ihn bringen," entgegnete er, „ich werde ihn bringen."

Dann gab er einem in der Tiefe des Ortes kauernden kleinen Judenbuben einen Auftrag.

25 Dieſer brachte den Koffer hervor.

„Ich habe ihn ganz neu herrichten laſſen, ich habe ihn ganz verbeſſern laſſen," ſagte Manaſſe.

„Ich bin zu oft auf dem Koffer geſeſſen, um nicht alles zu wiſſen," ſagte ich.

30 Es war der Koffer des Euſtachius. Gerade an einigen Riſſen der Haut, von denen der Jude geſprochen hatte, war er am kennbarſten. Er war weder verbeſſert, noch verſchlechtert worden.

„Und was soll der Koffer kosten, Manasse?“ fragte ich.

„Es liegt mir viel Geld darauf,“ sagte Manasse, „zwei Gulden.“

„Du sollst zwei Gulden für den Koffer haben, Jude,“ sagte ich. 5

Ich reichte ihm zwei Gulden, und ließ mir den Koffer an den Eingang stellen.

„Wenn ihr wieder so eine Rolle Thaler habt,“ sagte Manasse, „so kauft mir schöne Sachen ab, ich habe schöne Sachen.“ 10

Er brachte lederne Fächer herbei, in denen goldene Ketten, Schaumünzen, und Edelsteinkleinodien waren.

Ich sagte ihm, daß ich keine Frau habe, und daß goldene Ketten auf meinem grauen Waldroke schlecht stehen würden. Auch habe ich alle Thaler der Rolle für mein 15 Doctorpergament hergeben müssen. Ich fand aber einige Bücher in seinem Trödel, die ich brauchen konnte. Auch standen zwei schmale sehr alte Schreine da. Ich fragte um den Preis der Bücher und der Schreine. Er nannte einen übertriebenen, ging aber mit Begierde in den Handel ein, 20 da ich herab zu mindern begann. Ich ersah, daß ich Gegenstände ergriffen habe, die er gar nicht oder schwer zu verkaufen gehofft hatte. Jezt drükte ich ihn, daß er die Dinge um den geringsten Zins, den ein Jude noch nehmen kann, ablassen müsse, und hatte meine Freude daran. Ich 25 kaufte sie um eine Kleinigkeit, und bezahlte sie.

„Fürchtet ihr nicht den Herrn Korschiz?“ fragte er.

„Weißt du auch um die Geschichte?“ sagte ich.

„Wer sollte von einem so feinen und tapferen jungen Herrn nicht wissen?“ antwortete er. 30

„Nun ich fürchte ihn nicht,“ sagte ich.

„Nein, ihr fürchtet ihn nicht, ihr fürchtet ihn nicht,“ antwortete er.

Dann ließ ich den Koffer die Schreine und die Bücher in mein Gemach in dem Gasthofe des schwarzen Rosses bringen, und pakte die Bücher und andere Dinge in den Koffer des Eustachius.

5 Gegen Mittag kam der Kaufherr Emerich Waldon zu mir in mein Gemach, um mir einen Besuch zu machen. Er lud mich auf den nächsten Tag zum Speisen ein.

Ich ging um die bestimmte Stunde hin. Es war außer mir ein Fremder nicht da. Das Speisezimmer war im 10 Erdgeschoße gegen den Garten hinaus. An dem Tische säßen der Kaufherr und seine Tochter Christine, dann eine ältliche Frau, welche die Beschließerin des Hauses schien, dann eine jüngere Frau, die irgend ein Amt des Hauses verwaltete, dann fünf Männer sehr verschiedenen Alters, 15 welche die Gehilfen des Kaufherrn in seinem Berufe waren. Ich wurde an die rechte Seite des Kaufherrn gesezt, seiner Tochter gegenüber. Nach dem Essen verabschiedeten sich die anderen Leute. Der Kaufherr ging mit mir und Christinen in das Gartenhaus, auf dessen Tisch Wein und feines 20 Bakwerk gestellt wurde. Hier, dachte ich, mochte damals die Musik gewesen sein. Wir gingen dann in dem Garten herum, und gingen in dem Laubgange hin und wider, dessen Blätter jezt nicht um uns raschelten, sondern ruhig seitwärts von uns und über uns an ihren Zweigen hingen.

25 Ich ging nun alle Tage, welche ich noch in Prag verlebte, in das Haus des Kaufherrn Emerich Waldon.

Am nächsten Tage wurden die Kisten fertig, in welche ich die zwei alten Schreine paken ließ. Ich gab sie unserem Frächter mit, und gab ihm auch einen Brief, welcher den 30 Goldfuchs des Wirthes am Rothberge auf einen bestimmten Tag in die Stadt Budweis bestellte.

Ich kaufte alle jene Arzneidinge, welche dem Verderben nicht unterliegen, auf eine längere Zeit hin, auch

was mir an Berufsgeräthen noch wünschenswerth schien, suchte ich zu erwerben. Dann ging ich daran, die Geschenke auszulesen, welche ich den Meinigen und in Häuser, in welche ich oft komme, bringen wollte. Darauf besuchte ich alle meine einstigen Lehrer. Zu dem Bürgermeister der Stadt Prag ging ich auch noch einmal, und bath ihn, jeden Versuch, meinen Freund Eustachius zu erforschen, aufzugeben, da die Umstände sich geändert hätten. Man behielt mich wieder eine Zeit im Gespräche mit Hildegard und Jakoba. Die Abende brachte ich jezt öfter mit Kameraden in fröhlicher Weise zu.

In jenen Tagen besuchte mich auch einmal der Kaufherr Emerich Waldon mit seiner Tochter Christine. Die Aufwärter und Leute des Gasthofes sahen ihm nach, als er mit der schönen Gestalt aus dem Thore trat, und die Straße dahin ging.

Ehe ich Prag verließ, ging ich noch zu Cäcilia, brachte ihr den versprochenen Zettel, und bezahlte das rükständige Miethgeld. Sie erzählte mir, daß sie dem Jobal sogleich die Wohnung gekündet habe, und daß sie in Ergebung warte, welche Miethperson ihr Gott schicken werde. Die Hemden werde sie zu meiner Zufriedenheit machen, etwas größer, da ich stärker geworden sei. Die Leinwand für die Hemden soll sehr gleiche Fäden haben. Als ich fort ging, rief sie mir noch auf die Treppe hinab nach, daß ich jezt gar keine Ruhe mehr geben solle, bis ich den Eustachius gefunden hätte.

Als meine Zeit in Prag zu Ende war, verabschiedete ich mich an allen Orten, an denen ich es nöthig erachtete, sezte mich in den Wagen des Frächters, der am schnellsten ging, und fuhr gegen den Mittag des Landes.

In der Stadt Budweis fand ich jemand aus unserem Hause. Man hatte den Stallbuben Thomas mit dem Gold-

fuchse des Wirthes am Rothberge geschikt. Der Knecht des Wirthes sei krank, und seufze nach mir. Unser Knecht Kajetan sei zu ungeschikt für ein so schnelles Pferd, und da sei er gefahren. Ich hatte zu seinem Geschike auch nicht 5 ein gar großes Vertrauen, und nahm mir vor, nach Gestalt der Dinge selber die Zügel zu ergreifen.

Ich pakte von meinen Sachen, was ich konnte, in das Wägelchen des Wirthes, das andere übergab ich dem Frächter nach Pirling, und wir fuhren mit dem Morgengrauen von 10 dannen. Thomas that seine Sache so gut, und war so besonders aufmerksam, daß ich keine Ursache hatte, mich in die Leitung des Pferdes zu mischen, ich hätte es auch kaum so gut zu führen gewußt wie er. Der Goldfuchs grif so rasch aus, daß wir nach zweimaligem Einkehren 15 um die vierte Nachmittagsstunde vor dem Hause meines Vaters ankamen.

Ich mußte mit dem Goldfuchse gleich zu dem kranken Knechte des Wirthes am Rothberge, und dann mit einem andern Pferde des Wirthes zu anderen Kranken, die schon 20 bange nach mir geharrt hatten, so daß ich erst tief in der Nacht nach Hause kam. Es waren noch alle wach. Ich mußte zuerst ein Nachtmahl einnehmen. Dann öffnete ich den Koffer des Eustachius, und nahm die schwarze schöne Sammethaube heraus, die für den Vater war, und sezte 25 sie ihm auf, ich nahm den feinen blauen Wollstof heraus, der einen faltenreichen Rok für Anna liefern sollte, dann die Reihe silberner Gupfknöpfe für das rothe Wamms Kaspars, dann die hellrothen Tücher für die Mägde und die blauen Stoffe zu Wämsern für den Knecht und für 30 Thomas, dem ich noch einen silbernen Peitschenstielring versprach, weil er so gut gefahren ist. Es war eitel Freude, und wir suchten erst spät unser Lager.

Mehrere Tage hatte ich mit Kranken so zu thun, daß

ich an nichts anderes denken konnte. Endlich minderte sich die Sache, da ich doch bei manchem, bei dem es nicht so nöthig war, an manchem Tage den Besuch unterlassen konnte. Ich ließ zuerst meine zwei Schreine aus ihren Verschlägen paken, und stellte sie in meiner Kammer auf. 5 Der Vater und Anna schienen beim Anblike dieser Dinge dieselben Gefühle zu haben, wie alle die Leute, welche dem Juden Manasse die Schreine nicht hatten abkaufen wollen. Sie fragten mich, warum ich diese Dinge gebracht habe. Ich zeigte ihnen, daß sie viel schöner seien als der Arznei- 10 schrein daneben, den ich doch nach einer Zeichnung, die ich selber entworfen hatte, neu habe machen lassen, und bei dessen Anfertigung ich immer mit Rath zur Hand gewesen sei. Sie glaubten es nicht. Mir gefielen aber die zwei schlanken Schreine in meiner Kammer sehr wohl. Die 15 Bücher stellte ich nach ihrer Art zu den andern. Der Ahorntisch mit dem dunkeln Tuche schien mir schon zu klein zu werden, und ein Bücherschrein wird, dachte ich, in Kürze auch nothwendig sein.

Des nächsten Tages ging ich nach Pirling, und brachte 20 der schwarzen Franziska und der braunen Josepha die Reisegeschenke, der schwarzen Franziska einen rothen Sammethalbmond, am Sonntage auf das Gebäude der Haare zu stecken, der braunen Josepha einen blauen. Die Mutter Theresia erhielt ein Kästchen mit zwei goldenen 25 Haften, und der Sohn Mathias einen Frosch, darin vier Hemdkragenknöpfe waren. Der jungen Frau Wallburga brachte ich eine Zitterblume in die Haare, daran sich ihr Eheherr Geran der Krämer nach Kräften freute.

Des Tages darauf suchte ich mit meinen Obliegenheiten 30 früher fertig zu werden, und ging dann in die Glashütte, und gab der Agnes und ihrer Mutter und den Söhnen, was ich ihnen gebracht hatte. Ich blieb bis nach Mitter-

nacht, und sie ließen mich dann in einem Wägelchen in das Haus meines Vaters fahren.

Da ich wieder ein wenig Muße hatte, las ich aus dem Vorrathe des Herrn Mathias Ferent zwei Stüke der 5 allerschönsten Waldleinwand aus, kaufte sie ihm ab, und sendete sie an Cäcilia nach Prag.

Der Knecht des Wirthes am Rothberge wurde sehr bald gesund.

Gegen den Herbst, als die Schüler, die aller Orten 10 in höheren Schulen waren, auf schulfreie Zeit nach Hause kamen, und mehrere von draußen in dem Walde zum Besuche von Mitschülern eintrafen, veranstaltete ich ihnen ein Fest, wie wir öfter in Prag gehabt hatten, aber ganz anderer Art. Es war nehmlich damals ein bewegliches Leben in Pir- 15 ling in dem Hause des Herrn Mathias Ferent. Agnes aus der Glashütte war als Gast in dem Hause, dann zwei Mädchen aus dem alten Städtchen Krumau und zwei aus Rosenberg. Zwei junge Vettern des Herrn Mathias aus der hohen Schule in Wien waren auch eingetroffen. Junge Leute aus der Nach- 20 barschaft kamen herzu, und da gab es oft Tanz Kegelspiel Mummerei und Herumjagen. Ich sagte also eines Tages, da ich nachmittags schon nach Pirling gekommen war: „Junge Brut, heute geht alles ins alte Waldschloß Witikohaus, ich habe Inbiß bei der Frau Richterin bestellt, die Fakeln 25 sind auch schon oben, und Nachts ist ein Fakelzug durch den Wald herab."

Ich fand Beifall, alles, was jung war, sammelte sich, und in einer Stunde waren wir schon auf dem Wege in das Waldschloß. Wir kamen dort an, kletterten in den 30 Trümmern der alten Burg der alten Herren von Rosenberg herum, tanzten auf dem grünen Rasen zwischen den grauen Steinen, bewarfen uns mit Moos mit Waldschwämmen, und was wir erreichen konnten, aßen und tranken dann

irgend etwas Unbedeutendes in der Hütte der Frau Richterin der Waldhäuser, warteten geflissentlich, bis es Nacht wurde, zündeten dann die Fakeln an, und reihten uns so, daß an der Spize ein Fakelträger war, dann ein Mann, der ein Mädchen führte, dann ein Fakelträger, dann wieder Mann 5 und Mädchen, und so fort. Ich warf mich zum Führer auf. Der Forstgehilfe Tomsch mußte mein Fakelträger sein, und die schwarze Franziska meine Begleiterin. Hinter uns kamen die andern. So gingen wir in die Tannennacht. In einer Weile sagte meine schwarze Franziska: „Der Weg scheint 10 mir so seltsam."

„Das ist närrisch," sagte ich, „oder ihr seid verwirrt, weil ihr mit mir geht."

„Ihr hättet wohl noch viel nöthig, Herr Doctor, um mich in Verwirrung zu bringen," antwortete sie. 15

„Hollah, Hollah!" rief ich, und stimmte ein lustiges allbekanntes Waldlied an. Alle sangen mit.

Da es endete, riefen sie von hinten: „Es ist gefehlter Weg, wir gehen nicht recht."

Ich rief zurük: „Waldgeister und Höllenteufel, das 20 ist nun einerlei, es ist einmal ein Weg. Wenn wir umkehren, so können wir in die Tiefe des Waldes gerathen, der Weg führt abwärts, also muß er irgendwo hinaus kommen, unsere Fakeln sind so lang, daß wir bis Frauenberg mit ihnen gehen könnten, also Tomsch nur vor- 25 wärts."

Tomsch schritt hastig mit seiner Fakel dahin, ich zog meine jammernde Franziska mit, und wenn in einer Menschensäule die vorderen Theile gehen, so folgen die hinteren von selbst. Auch schienen sie meine Gründe einzusehen. Der 30 Weg wurde länger und länger, der Wald dichter, und alle Mädchen riefen Angstworte. Ich drang nach abwärts, rief einen fröhlichen Spruch, und sang ein Lied. Wir gingen

abwärts und abwärts. Endlich war eine Wiese da und in ihr ein Haus mit Lichtern.

„Der Waldheger Weigun,“ rief ich, „wir sind eine Stunde oberhalb Pirling.“

„Gott sei Dank,“ riefen die Mädchen, „daß wir dieses Haus erreicht haben.“

Es war nun ein Drängen, die Paare kamen beinahe in ein Laufen, alles stürzte dem Hause zu, und hinein. Die große Stube des Hegers Weigun und seine Kammer waren mit Kerzen beleuchtet, weißgedekte Tische standen da, auf ihnen waren Speisen und Wein, und die Mädchen fanden ihre warmen Überkleider. Ein allgemeines Jauchzen der jungen Männer folgte, und die Mädchen schlugen mit Fächern und Tücherknäueln, und was sie sonst erhaschen konnten, auf mich und Tomsch als auf die Haupträdelsführer dieses Streiches.

Es wurde gegessen, getrunken, und auch etwas ungeschikt um die Tische getanzt, dann an den Aufbruch gemahnt. Die Fakeln wurden wieder angezündet. Wir gingen über den Rest der Wiese dem Stege zu, der über die Moldau führt. Allein am Ufer der Moldau waren eine Zahl Kähne, und auf dem größten eine Musik, die uns lärmend empfing. Die Mädchen mußten einsteigen, und die Size einnehmen. Die Männer folgten. Die Fakeln wurden in geflochtene Holzringe, die außen an den Schiffen waren, gestekt, und der Zug fuhr ab. Es war ein Schifsfakelzug. Die Musik und die Gesänge, welche die Gesellschaft in den Schiffen anstimmte, wechselten ab. Als wir die Lichter von Pirling erblikten, tönte ein allgemeines Jauchzen. Da wir uns der Brüke näherten, unter welcher wir durchfahren mußten, stand auf ihr alles, was in Pirling fähig war, eine Trompete zu blasen, und blies. Aber auch alles andere stand darauf, Frauen, Männer, Mädchen, die nicht mit waren, Kinder,

Greise, und ich weiß nicht, wie viel Hunde. Die Gesellschaft aus den Schiffen und die Gesellschaft von der Brüke zogen nun zu dem untern Wirth, der Tanzboden war erleuchtet, die Tische gedekt, und es wurde getanzt, und einige tanzten bis zum Morgen. 5

Ich ging, als der Tag graute, nach Hause, nahm andere Kleider, und ging dann zu meinen Kranken.

Am Abende machten mir die jungen Männer, die als Gäste da waren, ein Singständchen vor unserm Hause.

Wir gingen dann zu dem Wirthe in Thal ob Pirling, 10 und hatten einen Abend, wie wir sie oft hatten, da ich noch auf dem Karolin war.

Ich bedauerte damals, daß ich nicht in unserer großen Stube Gäste aufnehmen konnte, und bestellte mir sogleich Wein aus dem Wienerboden, den ich, da er kam, in unserem 15 Keller einlagerte.

Auch eine andere Veränderung nahm ich mit der Bewilligung meines Vaters in unserem Hause vor. Ich ließ von dem großen vierekigen Ofen mit grünen Tafeln in meiner Kammer und von dem noch größeren vierekigen Ofen mit 20 blauen Tafeln in der Stube einen Theil der Vorderseite heraus nehmen, und große mit durchbrochenem Gitterwerke versehene Heizthüren einsezen. Die alten Heizöffnungen, die von außen waren, ließ ich vermauern. Die Ofenbänke, die sonst rings herum waren, befanden sich jezt zu beiden Seiten 25 der Heizthüren. Ich hatte nun das lustige Feuer in den Gemächern flakern, und der Windzug durch die Gitter nach aufwärts reinigte die Luft.

Die jungen Gäste gingen im Spätherbste fort, und es kam der Winter. 30

Zum Christfeste schikte Cäcilia die zwölf aus der Waldleinwand gemachten Hemden samt dem Reste Leinwand, der übrig geblieben war. Anna und die Mägde bewunderten

aufs Äußerste die Arbeit. Wir nahmen die Hemden des Eustachius hervor, um die meinen mit ihnen zu vergleichen. Cäcilia hatte wahr gesprochen. Die Arbeit war genau die nehmliche, nur daß meine Hemden noch roh waren und eine schönere 5 Leinwand hatten. Ich gab sie an Anna zum Waschen und zum Einräumen in den Schrein, die des Eustachius ließ ich wieder an ihre Stelle legen. Der Cäcilia schikte ich ihren Lohn.

Von Eustachius ist kein Wort eingetroffen.

Ich gab meine Sendungen an die lustige und ernste 10 Stadtchronik auf. Einmal erhielt ich einen Brief, weßhalb denn der Mitarbeiter jezt so stille sei? Ich gab eine unwirsche Antwort, und es war aus.

Der Winter war strenger als der vorige. Des Tanzens des Schlittenfahrens der Eisvergnügungen und der gesel- 15 ligen Abende beim Weine waren aber noch mehr als im vorigen. Und eben so waren meine Arbeiten mehr. Es waren sehr viele Kranke, und ich wurde auch in die fernsten Striche gerufen. Ich hatte mir sehr starke Stiefel mit dreifacher Sohle machen lassen, ich trug immer Steigeisen in dem 20 Riemen meiner Arzneitasche gehäkelt mit, weil ich oft steile eisgepanzerte Hügel empor zu klimmen hatte, und in dem Kreuzdornstoke war eine dike und scharfe eiserne Spize. Und so wanderte ich dahin.

Im Frühlinge hielt ich mit meinen Angehörigen Rath, 25 und dann änderten wir unser Haus. Das Dach wurde abgetragen, die Mauern wurden erhöht, die Fenster wurden größer und höher gemacht, der Giebel wurde zierlich empor gemauert, und es wurde das flache Dach schöner gesezt. Zu dem Feste des Lattenschlagens kam die nächste und ent- 30 fernteste Nachbarschaft herbei, und es war ein feierlicher und fröhlicher Tag. Als wir Alles fertig gemacht hatten, war unser Haus das schönste in Thal ob Pirling, und die Meinigen und ich hatten eine Freude daran.

Die zwei alterthümlichen Schreine ließ ich neu bohnen, und bestellte mir nach einer Zeichnung, die ich gemacht hatte, einen Bücherschrein.

Wir brachten in diesem Sommer die Ernte aller Dinge unserer Wiesen und Felder insbesonders gut und ergiebig 5 in das neue Haus. Ich war bei allen Arbeiten, wenn ich von meinem Berufe nach Hause gekommen war, zugegen, und leitete sie mit dem Vater gemeinschaftlich.

Gegen den Herbst hin erweiterten wir unsern Garten in der Richtung nach Mitternacht, und ich suchte mir die 10 Pläze aus, auf welche ich allerlei Kräuter pflanzen wollte, die ich zu meinem Berufe brauchen konnte. Ich sezte einen kleinen Waldkirschenbaum, der am Saume unseres oberen Kirmwaldantheiles gewachsen war, und der insonderheit gute Kirschen trug, auch an eine neue Stelle des Gartens. 15

Von unserem Nachbar Allerb konnte ich eine Wiese kaufen. Sie war ihm feil geworden, weil er sich mit dem Gelde auf einer andern Seite bequem erweitern konnte. Uns paßte die Wiese sehr gut, und die Grenze unseres Besizthumes wurde angemessener. 20

Eines Tages kam ich vor das Wirthshaus am Rothberge. Ich nahm̃ einen Trunk, redete mit den Leuten, die etwa da waren, und fragte dieses und jenes von dem Wirthe, unserem Vetter Martin. In unserem Walde sind endlich alle, wenn man eine lange Zeit zurük geht, verwandt. So 25 sind wir auch mit Martin dem Wirthe verwandt, wenn gleich niemand mehr den Grund der Verwandtschaft angeben kann, die Vetterschaft aber wird aufrecht erhalten. Auf der Gasse saßen vor einem hölzernen Tische in der warmen Herbstsonne der Josikrämer und der Sagmüller. 30 Ich sezte mich zu ihnen, und der Wirth gesellte sich zu uns. Wir sprachen von den Ergebnissen dieses Sommers und andern Dingen, und kamen dann auch auf meine Kranken

und die vielen Wege, die ich zu machen habe. Da sagte der Wirth am Rothberge: „Herr Vetter Doctor, das geht nun nicht mehr so, ihr könnt die Sache auf die Zeit hin nicht bezwingen. Ihr müßt euch ein Pferd und ein Wägelchen anschaffen, um auf den fahrbaren Wegen fahren zu können, es bleiben noch immer Pfade genug übrig, denen man nur durch das Gehen beikommen kann."

„Ach der Herr Doctor und ich, wir können beide noch rüstig gehen," sagte der Josikrämer.

„Nur daß es einerlei ist, ob du dein Bänderwerk um eine Stunde später verkaufst, aber auf den Doctor schon einer wartet, der seiner Hilfe bedarf," sagte der Wirth.

„Der Doctor und ich gehen unter allen Menschen am meisten herum," sagte der Josikrämer, „wenn ich mit meinem Pake auf allen Wegen bin, so sehe ich ihn auch, wie er durch den Wald oder in den Feldern geht, und seinen Stok in den Sand stößt."

„Aber man wird müde," sagte ich. „Weißt du noch, Josi, wie wir einmal neben einander auf einem Steine gesessen sind, dein Pak neben dir, und wie du mir erzählt hast?"

„Ja, ja," sagte Josi.

„Nein, nein, ich glaube schon auch, daß ein Pferd nothwendig ist, wenn man bald rechts und bald links sein muß," sprach der Sagmüller.

„Nun mit allem eurem Rathe," sagte ich, „so verkauft mir den Goldfuchs, Vetter Martin, und sendet ihn morgen mit Rüstung und Geschirr zu mir hinab."

„Den Goldfuchs verkaufe ich ja gar nicht," sagte der Wirth. „Wenn ich ihn aber einmal verkaufe, so verkaufe ich ihn euch, Doctor Vetter."

Und nun ergab sich aus einem Worte das andere, und in einer halben Stunde hatte ich den Goldfuchs erhandelt.

„Morgen wird er mit seiner Ausstattung zu euch hinab geführt werden,“ sagte der Wirth.

„Nun eine Kanne Wein zum Kauftrunke,“ sprach ich, „dann muß ich wieder weiter. Ich muß noch ins Astung. Ich war heute im Buchenhage. Das wäre der schönste Plaz für eine Ansiedlung.“

„Das ganze Hag ist gekauft, und ein Haus wird dort gebaut werden,“ sagte der Wirth, „es soll ein vornehmer reicher Mann sein, der mit dem Freiherrn von Tannberg verwandt ist.“

„Nun gut,“ sagte ich, „es ist recht.“

Und der Kaufwein wurde mit dem Wirthe, mit Jost und mit dem Sagmüller getrunken, und ich ging dann meiner Wege weiter.

Des andern Tages wurde der Goldfuchs mit allem Geschirre, das zu ihm gehörte, zu mir gebracht, und in den Ochsenstall, so gut es ging, eingestellt. Es wurde sogleich die Einrichtung zu seiner gehörigen Unterbringung getroffen, und sofort auch in Pirling um ein Wägelchen gefeilscht.

In Kurzem fuhr ich mit meinem Goldfuchse, ein passendes Peitschlein in der Hand, kreuz und quer im Lande herum.

Wenn ich viel in Seitenpfade zu gehen hatte, wurde der Bube Thomas mit genommen, der dann fuhr, und den Fuchs betreute.

Zu Kajetan wurde noch ein Knecht in das Haus genommen.

5.

Margarita.

Der Wagen, den ich in Pirling gekauft hatte, war für die Zeit doch nicht tauglich. Der Wagen, den ich brauchte, sollte zwar leicht sein aber auch fest, und insbesonders sollte er alle Fächer enthalten, in die ich meine Hefte, 5 Bücher, Werkzeuge, Arzneidinge, Steigeisen und dergleichen zu schnellem Gebrauche paken könnte. Ich machte eine Zeichnung für diese Dinge, und bestellte nach ihr und nach meinen sonstigen Angaben einen Wagen in Pirling und zugleich auch einen Schlitten.

10 Der Winter war sehr mild, und endete beinahe schon in dem Monate März. Als sich nur kaum der Frühling zeigte, begann ich schon, unsern Stall zu erweitern. Er sollte für eine schöne Anzahl von Thieren Raum haben, weil man nicht wissen könne, was sich ereigne. Im Pferde- 15 stalle sollten zehn Pferde Plaz haben, damit doch auch, wenn einmal Fremde gefahren kämen, Pferde von ihnen Unterkunft fänden. Ich rükte den Stall weiter hinaus, damit der Hof größer würde. Ich sah wohl ein, daß dann die Scheuer und die Wagenlaube auch zurük müßten; allein 20 dieses Unternehmen verschob ich auf bessere Zeiten. Was ich aber schon jezt that, war, daß ich die Düngerstätte, die bei uns wie überall herum im Hofe gewesen war, hinter das Haus verlegte, und den Hof ebnen, stampfen, und mit weißem Bachsande bestreuen ließ. Die Meinigen freuten

sich, wenn ich mit dem Fuchs recht fröhlich in den Hof einfuhr, und dort in den Sand herab sprang.

Als die Kirschen blühten, wurde ich zu dem Freiherrn von Tannberg gerufen. Ich fuhr mit meinem Fuchs in zwei Stunden zu dem Schlosse. Als ich aus dem Tannenwalde 5 durch den großen Garten des Freiherrn und von da durch das rothe Thor in den Hofraum des Gebäudes gefahren war, kamen zwei Diener herzu, deren einer mir vom Wagen helfen wollte. Ich lehnte es ab, und sprang herunter. Der andere nahm den Fuchs in die Obhut. Ich gab ihm eine 10 Weisung, wie er ihn behandeln müsse, und ging dann in das Haus. Der Freiherr begegnete mir auf der Treppe, grüßte mich, und sagte, daß seine Mutter erkrankt sei. Da sie nun schon drei Jahre nicht in ihrem Schlosse Tannhof im Tannberge gewesen, und heuer so früh gekommen 15 wären, so habe ihr wahrscheinlich die Waldluft geschadet. Er führte mich von der Treppe durch einen großen Vorsaal, der mit Bildern bemalt war, dann durch drei Zimmer, in denen Bilder hingen, auf einen Gang, und von dem Gange durch ein Vorzimmer in das Krankengemach. Bei 20 dem Bette saß die Gattin des Freiherrn, in einiger Entfernung saßen zwei sehr schöne Mädchen, in denen ich seine Töchter erkannte. Dann waren noch zwei Dienstmädchen zugegen. Ich verlangte, daß sich alle entfernten bis auf die Gattin des Freiherrn. Er selber und die Dienstmädchen 25 möchten in dem Vorzimmer bleiben. Es geschah, wie ich gesagt hatte. Ich befragte und untersuchte die Kranke. Dann ging ich zu meinem Wagen, und holte mir die Arzneistoffe, die ich brauchte. Ich richtete eine Arznei zurecht, reichte der Kranken davon, gab an, wie sie weiter zu gebrauchen sei, 30 und legte noch Kräuter auf den Tisch, und verordnete, wie sie zu kochen und zu geben seien. Dann empfahl ich der kranken Frau große Ruhe, und entfernte mich mit dem

Versprechen, morgen wieder zu kommen. Dem Freiherrn sagte ich in dem Vorzimmer, seine Gattin möge ganz allein bei der Kranken bleiben. Die zwei Dienstmädchen sollen in dem Vorzimmer aber stille bleiben. Wenn seine Gattin eine
5 Ablösung bedürfe, möge es durch eine erprobte Wärterin geschehen. Er geleitete mich zu meinem Wagen, und ich konnte ihm die Versicherung geben, daß ich die Krankheit nicht für gefährlich halte. Den Fuchs hatte der Diener, wie er mir sagte, ein wenig herum geführt, und dann in den Stall
10 gethan. Er wurde wieder angespannt. Der Freiherr blieb da, bis ich in dem Wagen saß. Dann verbeugte er sich, ich that das Gleiche auf meinem Sitze, und fuhr von dannen.

Ich kam nun jeden Tag, und wurde stets sogleich von dem Freiherrn über eine hintere Treppe in das Kranken-
15 gemach geführt. Ich verordnete jedes Mal nach meiner Einsicht. Die Kranke wurde stettig besser.

Einmal bath mich der Freiherr zu seinen Töchtern, und sagte, ich möchte ihnen, da sie nicht in das Krankenzimmer dürften, doch mit meinem eigenen Munde die Ver-
20 sicherung geben, daß die Großmutter bald genesen werde. Ich fand die Mädchen in zwei mattblauen Zimmern mit aschgrauen seidenen Geräthen. Auf dem Tische waren Bücher, an den Fenstern Arbeitstischchen, und in jedem Zimmer stand eine Harfe. Die Mädchen waren in ein lichtes Braun
25 gekleidet. Ihre Angesichter waren zart aber gesund, von einem angenehmen Rosenhauche angeweht. Beide hatten dunkelblaue Augen. Ihr Alter mochte neunzehn und zwanzig Jahre sein. Ich sagte ihnen, nach vier bis fünf Tagen dürften sie schon auf eine oder zwei Stunden zur Groß-
30 mutter gehen, und ihr erzählen, oder kurze Zeit vorlesen. Sie dankten mir mit einem sehr anmuthigen Wesen, und ich entfernte mich. Von den Zimmern der Mädchen führte mich der Freiherr durch ein großes Bücherzimmer hinaus.

Die alte Frau wurde sehr bald gesund, ich dankte der Gattin des Freiherrn für ihre vorzügliche Pflege, und sagte, daß ich nun nicht mehr kommen werde.

Am folgenden Tage fuhr der Freiherr zu mir nach Thal ob Pirling, dankte mir, bezahlte mir reichlich meine 5 Bemühung, und lud mich ein, sein Schloß auch nicht als Arzt sondern als Nachbar öfter zu besuchen. Ich sagte es zu.

Unser Bube Thomas war schon sehr heran gewachsen. Man nannte ihn mißbräuchlich aber noch immer den Stallbuben. Weil er so gut fuhr, nahm ich ihn für mich allein 10 in den Dienst, und er war nun der Kutscher des Doctors.

Während ich an meinem Stalle sehr rüstig baute, wurde oben in dem Buchenhage auch schon gebaut, wie mein Vetter Martin vorausgesagt hatte. Weil ich, seit ich baute, an dem Bauen große Freude gewonnen hatte, wollte 15 ich sehen, wie denn andere bauen, und fuhr eines Tages in das Hag hinauf. Als ich angekommen war, mußte Thomas bei dem Fuchse bleiben; ich aber ging zur Baustelle. Es freute mich außerordentlich, als ich sah, daß das Haus gerade auf dem Plaze gebaut werde, den ich auch 20 gewählt hätte. Es wird auf den ganzen Halbkreis von Hügeln, Bergen, Wäldern, Häusern, und durch einen Ausschnitt des Langberges auf die Alpen sehen. Hinter ihm stehen die Buchen des Hages, die größten und schönsten, welche in dem ganzen Waldgebiethe sind. Im Morgen des 25 Hauses kann ein großer Garten sein, an dessen Mitternachtseite auch die Buchen des Hages stehen. Es arbeiteten sehr viele Menschen, darunter eine Zahl von Fremden, an dem Baue. Sie gruben die Grundfeste, und an der Morgenseite mauerten sie schon heraus. Ich maß die Größe des 30 Hauses mit meinen Schritten ab, und sah, daß es ein nicht gar großes aber sehr anständiges Haus werden würde. Eine Art Aufseher ging herum, und sah überall nach. Ich

näherte mich ihm, und fragte um den Eigenthümer des Baues. Er antwortete, derselbe sei nicht hier, werde aber bald kommen. Es ist der sehr tapfere Obrist Ulsin, der dem Freiherrn von Tannberg das ganze Hag abgekauft hat.
5 Er wird im Sommer und Winter hier wohnen. Ich fragte, ob sie das ganze Haus wie die Grundmauern hier aus Stein bauen würden.

„Ganz und gar nicht," antwortete der Aufseher, „den Überbau machen wir aus Ziegeln. Wir haben in dem Hag-
10 grunde eine Ziegelei angelegt, es ist guter Lehm und gutes Holz dort. Hier bauen sie alle aus Stein; aber diese Mauern sind schwer und kalt, und soll man irgend wo in sie hinein dringen, so sind sie äußerst ungefüg."

„Wo habt ihr denn die vielen fremden Arbeiter her?"
15 fragte ich.

„Als der Garten des Fürsten fertig geworden war, sind manche, die dort gearbeitet haben, überflüssig geworden, und wir haben sie genommen," antwortete er.

„Wenn ihr so viele Hände verwendet, so könnt ihr
20 bis gegen den Herbst zum Dachstuhle empor kommen," sagte ich.

„Es ist auch so die Absicht," antwortete er, „und das Dach soll auch noch hinauf, daß der erste Schnee darauf falle. Der Stuhl wird in dem Sillerwalde gemacht, wo
25 der Freiherr von Tannberg die Hütte seines Bauholzes hat. Jeder Stamm ist zu rechter Zeit geschlagen, und trefflich ausgetroknet. Wir nehmen alles Holzwerk von ihm."

„Das thäte ich auch," sagte ich, „wenn wir nicht schon aus unserem Waldantheile das nöthige Bauholz hätten."
30 Nach diesen Worten besah ich noch einmal die ganze Anlage des Werkes, verabschiedete mich dann von dem Aufseher, ging zu meinem Wagen, und fuhr gegen Thal ob Pirling hinunter.

Im Fahren dachte ich: Wenn ich einmal ein ganz neues Haus bauen sollte, so würde ich es auch aus Ziegeln bauen. Vielleicht wären sie aus der Ziegelei im Haggrunde zu bekommen, oder sie könnte, wenn sie eingegangen wäre, wieder belebt werden. Die Umänderung unseres Hauses 5 mußte aus Stein geschehen, weil das ganze Haus aus Stein ist. Das Buchenhag wäre mir auch sehr angestanden; aber Gott weiß es, in welcher Zeit ich es erst hätte kaufen können.

Ich fuhr nun öfter zu dem Baue hinauf, und sah nach seinem Fortschreiten. Ich fuhr auch zu der Ziegelei, und 10 betrachtete, wie die Ziegel verfertigt würden. Eben so fuhr ich in den Sillerwald, um die Arbeiten der Zimmerleute zu besehen.

Zu meinem Stallbaue nahm ich noch mehr Menschen, damit ich eher fertig würde. 15

Im Heumonate kam der Bettler Tobias zu uns. Er erzählte vielerlei Dinge. Er sprach auch von dem Baue des Herrn Obrists Ulsin, und sagte, daß er im vorigen Jahre den Herrn Obrist samt seiner Tochter gesehen habe. Der Obrist sei ein vornehmer feiner Mann, und seine Tochter 20 sei so schön, daß man sich gar nichts Schöneres denken könne. Er habe dem Freiherrn von Tannberg in dessen schönem Schlosse Steinau das ganze Buchenhag abgekauft, wie es ist, und habe die Papiere gezeigt, auf denen das Haus gezeichnet war, das jezt gebaut wird. Sie sind bald 25 einig geworden, weil sie Vettern sind, und das Haus wird schnell fertig werden, und es wird um eine Herberge mehr in dem Walde sein. Er beschrieb uns auch den neuen schönen Garten des Fürsten, und die neuen Bleichen Ferents, und die schekigen Rinder, welche Paul Köfner hatte bringen 30 lassen. Wir gaben ihm ein Abendessen und in der Sölde ein Nachtlager, und des anderen Tages ging er in seinem linnenen Kittel wieder weiter.

Es wurde endlich auch mein Wagen fertig. Ich versuchte ihn, und befand ihn gut. Es mußte nun Franziska ein wenig mit mir herum fahren, dann Josepha, später Agnes und andere. Am Sonntage darauf fuhr ich Anna
5 in demselben zur Kirche nach Pirling. Wie immer eines das andere nach sich zieht, mußte ich jezt auch für den Fuchs ein schönes Geschirr bestellen.

Im Hochsommer mußte ich schnell und nur auf einige Tage nach Prag. Ich kaufte reichlich Arzneidinge, Bücher
10 und Werkzeuge. Dann ging ich zu Waldon und Christinen. Er hatte schier einige Fältchen im Angesichte bekommen. Sie war fast feiner und schöner geworden. Ihr Angesicht war edel und gelassen. Ich sah beinahe mit Schmerz in dasselbe. Sie konnten mir nicht, und ich konnte ihnen nicht
15 eine Nachricht von Eustachius geben. Beide sprachen mit großer Hochachtung von ihm, und begegneten mir, ich könnte sagen, mit Liebe. Der Bürgermeister und die Seinigen nahmen mich mit Freundlichkeit auf, und Jakoba war so schön wie immer. Sie hatte den Gedanken, in den Wald
20 zu kommen, nicht aufgegeben. Ich konnte ihr jezt schon eine bessere Unterkunft versprechen. Ich besuchte wieder meine Lehrer, und war eines Abends in einem Kreise meiner Freunde. Zu Cäcilia brachte ich wieder Leinwand auf Hemden. Sie hatte jezt einen alten Mann in ihrer Stube,
25 der von einer Rente lebte, und ihr zu gehorsamen schien. Sie forderte auch nun wieder Eustachius von mir, als wäre sie seine Braut, der ich ihn vorenthalte. Der Jude Manasse hatte meine Ankunft erforscht, und rannte zu mir in meine Stube im schwarzen Rosse, und sagte, er habe ein altes
30 Schreibgerüste, wie gar nichts so Schönes mehr auf der Welt sei. Ich ging des andern Tages in seine Verkaufshütte, und sah das Ding an. Es gefiel mir. Frösche, Eidechsen, Käfer und allerlei Geziffer war in Lindenholz darauf aus-

geschnizt. Sonst waren Säulen und Fächer und alles sehr schön. Ich both ihm wieder ein Geringes dafür. Er schwor, das schöne Gerüste nicht so lassen zu können, und ich ging davon, ohne es zu kaufen. Ich reiste dann wieder nach Hause.

Gleich nach meiner Ankunft sah ich den Obrist und seine Tochter. 5

Es war ein Sonntag. Ich wollte mit dem neuen Geschirre meines Fuchses Prunk machen. Weil ich in Sillerau Kranke hatte, so fuhr ich von ihnen auf den Plaz, der zwischen der Kirche, dem Pfarrhofe und dem Wirthshause 10 ist, um dann dem Gottesdienste beizuwohnen. Als ich mit Thomas dort angekommen war, sahen wir auf dem Plaze einen schönen Wagen mit braunen Pferden bespannt stehen. Der Wagen, die Pferde, die Geschirre übertrafen all das Meinige bei Weitem. In diesem Augenblike kam der alte 15 weißlokige Pfarrer von Sillerau aus dem Pfarrhofe, um in die Kirche zu gehen. Er trat an meinen Wagen, und sprach: „Sehe ich euch einmal bei uns, Herr Doctor?"

„Ich muß mein Wort Gottes holen, wo ich es auf dem Wege meines Berufes finde," antwortete ich, „und 20 kann nicht jedes Mal in unserer Pfarrkirche sein."

„Nun, das Wort Gottes ist wohl überall gleich," sagte der Pfarrer, „wenn auch seine Verkünder ungleich sind. Euer neuer Nachbar ist eben auch gekommen. Er wohnt zwar in Tannberg, fährt aber sehr oft zu seinem Baue, und 25 ist heute schon zum zweiten Male in meiner armen Kirche."

„Ich kenne ihn noch gar nicht," sagte ich.

„Ihr werdet ihn in der Kirche sehen," entgegnete er. „Ich muß nun auch in meinen Beruf. Sprecht einmal bei mir ein, Herr Doctor." 30

„Wenn es die Zeit fügt," sagte ich.

„Gut, und so gehabt euch wohl," sprach er.

„Gehabt euch wohl," sagte ich.

Er ging in die Kirche, ich stieg von dem Wagen, und wir beide, ich und Thomas, betrachteten noch einige Augenblike die braunen Pferde und den Wagen des Obrists. Dann empfahl ich Thomas den Fuchs, ermahnte ihn zur 5 Andacht beim Gottesdienste, und ging in die Kirche.

Ich sezte mich im Schiffe in einen der Stühle, in dem man mir Plaz machte. Den Obrist und seine Tochter fand ich mit den Augen leicht auf. Sie saßen in dem Querstuhle seitwärts des Altares. Er hatte einen schwarzen Rok 10 von Sammet an. So viel ich von meinem Plaze aus sehen konnte, war er schon mehr als ältlich; denn sein Haupthaar, das länger war, als man es gewöhnlich trägt, war weis, und schimmerte von dem schwarzen Roke weg, sein voller Bart, den er gestuzt trug, war ebenfalls weis, und 15 hob sich von dem Sammet ab. Sein Angesicht, so weit ich es erkennen konnte, war noch frisch. Er mochte gerade rechte Männergröße haben. Seine Tochter war auch in schwarzen Sammet gekleidet, und trug einen lichtbraunen Schleier. Ich konnte also nicht beurtheilen, ob sie so schön sei, wie 20 der alte Tobias gesagt hatte. Ihre Gestalt war auch durch den Stuhl, in dem sie saß, zum größten Theile gedekt.

Als der Gottesdienst aus war, ließ ich anspannen, um heimwärts zu fahren. Die Pferde des Obrists waren auch schon in Bereitschaft. Als wir fertig waren, fuhren wir 25 unseres Weges dahin. Da wir fuhren, blikte ich einmal um, und sah, daß der Obrist mit seiner Tochter im offenen Wagen hinter uns her fahre. Thomas, der wohl wußte, wer hinter uns sei, ließ im Stolze auf den Fuchs denselben dahin sausen, wie er wollte, so daß die braunen Pferde stets weiter zurük 30 blieben. Mich freute die Sache beinahe. Als wir zur Stelle gekommen waren, an welcher der Weg die Gabel macht, deren eine Zinke mittagwärts gegen Thal ob Pirling hinab geht, die andere mitternachtwärts gegen das Hag hinauf,

und als wir in unsern Weg eingelenkt hatten, ließen wir den Fuchs langsamer gehen, daß die braunen Pferde in die Nähe kämen. Als sie zur Theilungsstelle gelangt waren, und sich nach ihrem Weg wandten, sahen wir ihnen zu, wie sie sich zeigten. Sie liefen so geschikt, wie ich geschulte 5 Pferde überall hatte laufen gesehen. Die zwei schwarzen Gestalten saßen im Wagen zurük gelehnt, und der Staub des Feldweges ging hinter den Rädern empor. Wir ließen den Fuchs gemächlich zu unserm Hause hinab gehen.

Zwei Tage darnach ließ der Obrist bei mir anfragen, 10 ob er mich besuchen dürfe, und zu welcher Tagesstunde. Ich ließ ihm die zweite Nachmittagsstunde zurük melden. Er kam des andern Tages um diese Stunde. Er war vom Hag herab gegangen. Er hatte wieder einen schwarzen Anzug, aber von Tuch, und eine schwarze Sammethaube. Ich 15 führte ihn in die obere Stube, die für Besuche hergerichtet war, und nöthigte ihn auf einen Siz. Als wir saßen, sagte er: „Ich habe mich entschlossen, in diesem Waldlande den Rest meines Lebens zuzubringen. Ich halte es für Pflicht, meine Nachbarn, mit denen ich eben liebe Nachbarschaft 20 pflegen möchte, zu besuchen, um ihnen meine Achtung zu bezeigen. Ich bin zwar noch kein Nachbar; aber es wird eben mein Haus in der Nachbarschaft gebaut, und ich denke, daß es besser ist, früher mit den Menschen, die mich umgeben, anzuknüpfen, als es dann schnell abthun zu 25 müssen, und nur den Schein eines Scheines hervor zu rufen. Entsteht dann daraus nach Neigungen und Ansichten ein näherer Umgang, so ist es gut, entwikelt sich ein solcher nicht, so wird doch eine freundliche Nachbarschaft bleiben. Es ist natürlich, daß ich zu denen mit Vorneigung gehe, 30 von denen mir während meines Hierseins Merkmale bekannt geworden sind, derentwillen man sie achten muß. Das thue ich bei euch, Herr Doctor, den ich schon so oft einen

sehr thätigen, bereitwilligen und geschikten Arzt nennen gehört habe. Ich bin zu euch später als zu den andern gegangen, weil ihr auf einer Reise abwesend waret. Nun aber habt ihr mich schon hier bei euch sehen müssen."

5 Ich hatte Muße, ihn zu betrachten, während er sprach. Das Angesicht, dessen Wangen ein klares gesundes Braun hatten, war in jenem Zeitpunkte des Mannes, in welchem sehr viele kleine Fältchen entstehen. Es sah sehr gütig aus, namentlich mit den weißen Augenwimpern und Brauen über 10 den großen braunen Augen. Sonst war seine Art, wie ich sie bei vornehmen Menschen gesehen hatte, die mir bisher bekannt geworden waren.

Ich antwortete auf seine Rede: „Es macht mir Freude, Herr Obrist, daß ihr mich besuchet, und noch mehr Freude, 15 daß ihr es mit Vorneigung thut, wie ihr sagt. Ich habe den Beruf als Arzt hier in meiner Heimath gewählt, und möchte ihm wirklich thätig und bereitwillig obliegen. Wie es mit der Geschiklichkeit ist, nun, ich bin jung, und werde wohl lernen. Gott und das Glük haben bisher einiges 20 Gute gewirkt. Wegen freundlicher Nachbarschaft wird es, hoffe ich, zwischen uns kein Hinderniß geben. Entsteht ein Umgang, so wird es mich um so mehr ehren, und dann müßt ihr erlauben, daß ich manche nüzliche Erfahrung daraus sammle, und wenn ich euch irgend wie dienlich 25 sein kann, so wird es sich umso besser gestalten."

„Was entsteht, liegt in Gottes Hand," entgegnete er. „Ich bin in verschiedenen Lagen gewesen, und habe Verschiedenes erfahren. Oft ist gekommen, was man nicht geahnt hat. Ich will in keiner Stadt leben, obwohl ich zu Zeiten 30 gerne in eine große und wo möglich sehr große Stadt gehe. Dieser Wald hat viel Anmuth, ich kann noch einiges hier wirken, ehe ich mich zur gänzlichen Ruhe legen muß. Und darum habe ich ihn zum Aufenthalte gewählt."

„Mir ist die Stadt widerwärtig geworden," sagte ich, „und darum bin ich da heraus in die Wildniß gegangen. Wer weiß, was daraus wird."

„Das weiß niemand von sich," antwortete er, „nur daß er selber etwas werde, ist für jeden ein Glük." 5

„Möge es kommen," sagte ich.

„Ihr habt da schon viele Veränderungen vorgenommen," sprach er. „Ich sehe, daß ihr das Haus umgebaut habt, und daß ihr an dem Stalle baut. Auch hat man mir gesagt, daß ihr euch durch eine schöne Wiese, die ihr dem Allerb 10 abgekauft habt, rundet. Ich habe beim Herabgehen an Einplankungen eures Gartens arbeiten gesehen."

„Wir haben ihn erweitert," sagte ich.

„Das habe ich gesehen," antwortete er.

„Ich werde von euch lernen," sagte ich. 15

„Und ich von euch," entgegnete er; „allein das wird wohl mein lezter Bau sein, obwohl man das Bauen, wie andere Leute das Trinken, nicht aufgeben kann."

„Ich bin nur ein Anfänger," sagte ich.

„Das ist man in dieser Sache immer," antwortete er, 20 „und nirgends ist das Sprichwort, daß man die Sache sollte zweimal verrichten können, wahrer als beim Bauen. Und weil wir beide bauen, so erlaubet mir, daß ich zuweilen bei euch zusehe, und thut ihr das auch bei mir. Ihr könnt mich jezt ohnedem nirgends besuchen, so ihr das wolltet, 25 als im Freien bei meinem Baue, bei dem ich an jedem Nachmittage bin."

„Ich werde eure Erlaubniß benüzen," sagte ich. „Und seht ihr Fehler bei mir, so sagt sie mir nur."

„Und ihr mir," antwortete er. 30

„Wenn ich solche entdeken könnte," erwiederte ich. „Werdet ihr eure Ziegelei in dem Haggrunde beibehalten?"

„Vielleicht," antwortete er. „Ziegeln thun hier noth,

und sie sind ein vortrefflicher Stoff. Die sehr verständigen alten Römer haben sogar Staatsbauten aus Ziegeln gemacht. Sie verstanden auch das Brennen. Meine oben sind keine römischen Ziegel, wenn auch eben nicht schlecht."

5 „Ich habe euern Bau und eure Ziegelei schon öfter besucht," sagte ich.

„Ich weiß es," antwortete er.

„Wenn ich etwas Neues baute, würde ich es mit Ziegeln thun," sagte ich.

10 „Das ist gut," erwiederte er. „Ihr habt ein behäbiges Anwesen, und es sieht sich in Feld und Wiese gut an. Ich möchte gerne, so es euch genehm ist, die Eurigen kennen lernen."

„Dann müßt ihr in die untere Stube kommen, Herr 15 Obrist," sagte ich, „dieselbe ist die Besuchstube meines Vaters."

„So führt mich," entgegnete er.

Ich führte ihn in die untere Stube, und ließ den Meinigen den Besuch melden.

Zuerst kam der Vater von dem Hofe herein, wo er 20 irgend etwas gearbeitet hatte, und begrüßte den Obrist. Dann kam Anna, die schnell ein schöneres Röklein und Kopftuch genommen hatte, und dann der Kaspar, wie er war. Der Vater winkte der Anna, und sie brachte, wie es bei uns im Waldlande gebräuchlich ist, eine Erfrischung. 25 Die Erfrischung war, wie ich sie eingeführt hatte, Wein und Weißbrod. Der Vater schenkte in die Gläser ein, und reichte eines dem Obrist. Dieser trank, lobte den unvergleichlichen Wein vom Kahlenberge, und nahm auch etwas Brod. Dann stellte ich ihm Anna und Kaspar als meine 30 Geschwister vor. Er saß an dem großen Tische, und sprach mit allen, mit dem Vater von der Wirthschaft der Felder Wiesen und Wälder, mit Kaspar deßgleichen, und mit Anna vom Hause. Wir saßen um ihn herum, der Vater gab ihm

frische Antworten, Kaspar und Anna erwiederten seine Reden einsilbig. Ehe er fort ging, zeigte ich ihm meine Kammer, die meine Arzneistube war. Er sezte sich auch hier ein Weilchen auf einen Stuhl, weil er schon erfahren hatte, daß im Walde die Stube durch Niedersizen geehrt wird. 5 Da er die zwei alterthümlichen Schreine sah, lobte er ihre Schönheit, fragte mich, woher ich sie habe, und sagte, er sei begierig, wie mir seine alterthümlichen Geräthe gefallen würden, wenn er sie einmal in seinem Hause aufgestellt hätte. 10

Dann verabschiedete er sich. Er reichte zuerst dem Vater, dann mir und den Geschwistern die Hand, und ging aus dem Hause. Er schlug zu Fuße die Richtung nach dem Buchenhag ein. Ich begleitete ihn bis auf den Reutbühel, von dem aus man den Bauplaz sehr schön sehen konnte, 15 und von dem aus man das Haus in seiner Stattlichkeit wird erbliken können. Dort trennten wir uns, er schritt gegen das Buchenhag, und ich ging von dem Reutbühel wieder in meine Wohnung hinab.

Zwei Tage nach diesem Besuche fuhr ich am frühen Mor- 20 gen in den Tannhof. Ich fuhr, weil ich bisher nur ein Mal der freundlichen Einladung des Freiherrn gefolgt war, und ich fuhr, weil ich den frischen fröhlichen Morgen einmal anders als durch Krankenbesuche genießen wollte. Ich fuhr allein mit dem neuen Wagen und dem neuen Geschirre. Ich ließ 25 den schönen Goldfuchs wie einen Aal in den Hof des Gebäudes schießen, suchte ihn zierlich anzuhalten, und sprang dann von dem Wagen. Ich übergab dem Diener das Pferd, von dem ich schon wußte, daß er es behandeln könne, ging über die Treppe in den Vorsaal, und ließ mich melden. 30 Nach einer kleinen Zeit kam der Freiherr in den Vorsaal, mich zu den Seinigen zu führen. Er führte mich in ein großes Zimmer, welches an die Gemächer der Familie stieß,

und durch seine Geräthe zeigte, daß es das Speisezimmer sei. Von dem Tische wurden eben die Reste des Frühmahles weggetragen. Adelgunde, die ältere Tochter des Freiherrn, saß bei der Harfe, hatte aber zu spielen aufgehört, da ich eingetreten war. Ich sah auch den Obrist in schwarzer Kleidung, wie ich ihn nun schon zwei Male gesehen hatte, in dem Gemache. Ich sprach, nachdem ich mich gegen alle gemeinschaftlich verbeugt hatte, man möge den frühen Morgenbesuch verzeihen; ich käme auch ein wenig als Arzt, um zu sehen, ob das Wohlsein der hochverehrten Frau, welche der Himmel heuer in meinem Beisein habe genesen lassen, auch den stettigen erwünschten Fortgang nehme.

„Ach lieber Herr Doctor," sagte die alte Freifrau, welche in einem aschgrauen Seidenkleide in einem Armsessel an dem Tische saß, „der Himmel und ihr habt mir eine Gesundheit gegeben, daß ich meine, ich könne nun gar nicht mehr krank werden."

In diesem Augenblike wendete sich ein Mädchen in schwarzem Kleide, das ich früher gar nicht beachtet hatte, und das bei der jüngeren Tochter des Freiherrn, Isabella, gestanden war, um, und sah mich an. Ich erkannte zwar im Augenblike, daß es die Tochter des Obrists sei; allein es blieben mir fast die Worte in dem Munde steken — das hatte ich noch nie gesehen — es war Christine — die großen braunen Augen, das schöne Angesicht, die braunen Haare, der edle Körper. Ich sagte zu der alten Freifrau: „Ja die Gesundheit, die Gesundheit, ja die Gesundheit ist ein sehr großes Gut, und es möge Gott dieselbe sehr lange schenken, sehr lange erhalten, wir haben nichts Besseres."

„Daß wir nichts Besseres haben, wissen wir erst, wenn wir krank sind," antwortete die Freifrau, „die das nie empfunden haben, werfen mit der Gesundheit herum wie mit Hobelspänen. Aber wollt ihr euch denn nicht sezen, lieber Doctor?"

„Erst müssen wir vorstellen," sagte der Freiherr.

„Du hast recht," sagte die alte Frau, „mir ist immer, als müßten sich die Leute schon kennen."

„Der Herr Obrist und sein junger Nachbar sind schon bekannt," sagte der Freiherr. 5

„Und die Familie des Freiherrn von Tannberg und der junge Doctor sind auch bekannt," sagte der Obrist, „es ist daher nur mehr übrig, daß ich von meiner Familie vorstelle, was ich habe. Margarita!"

Mit diesem Rufe reichte er die Hand gegen das 10 Mädchen im schwarzen Kleide. Sie legte ihre Hand in die seinige, er führte sie die paar Schritte, die sie entfernt war, gegen mich, und sagte: „Dies ist Margarita, mein einziges Kind und mein ganzes Haus, sie wird bei mir im Buchenhag wohnen, sobald wir einmal dort eine Wohnung haben 15 werden."

Dann sagte er zu Margarita: „Dies ist der junge Arzt zu Thal ob Pirling, unser nächster Nachbar unterhalb des Hag, der alle Krankheiten aus dem Walde verbannen will." 20

Sie war schwach erröthet, als sie mir vorgestellt wurde, neigte sich ein wenig, und sagte nichts.

Ich verneigte mich auch, und vermochte gleichfalls nicht, etwas zu sagen.

Der Obrist aber, da er noch ihre Hand hielt, sprach: 25 „Nun, ihr werdet wohl keine feindliche Nachbarschaft mit einander hegen, so wie ich mit euch, Herr Doctor, neulich friedliche Grenzen verabredet habe. Jezt, da wir vogelfrei sind, haben uns unsere Muhmen und unser Vetter Tannberg einen Zweig in dem Tannhofe dargereicht, auf den wir 30 uns niederlassen können, und sie wollen den Zweig sogar im Winter bereit halten, daß wir nahe genug an dem Neste sind, das für uns gerichtet wird."

Mit diesen Worten ließ er ihre Hand los, sie ging wieder an ihren früheren Plaz, und sezte sich neben Isabella nieder. Ich sezte mich auch auf einen Stuhl, der mir hingerükt worden war. Der Freiherr und der Obrist standen.

5 „Du mußt deine Aufgabe vollenden, Adelgunde," sagte die Gemalin des Freiherrn, „der Überrest von dem, was du neu eingelernt hast, und was du uns zeigen wolltest, ist dir darum nicht erlassen, weil ein neuer Zuhörer gekommen ist, der gewiß mild richten wird."

10 „Ein mildes Gericht wird er nicht nöthig finden," sagte ich; „bedauern aber würde er, wenn er etwas Begonnenes störte."

Adelgunde zögerte ein wenig. Dann aber rükte sie mit ihrem Stuhle näher an die Harfe, legte die zwei Arme 15 gegen die Saiten aus, und begann zu spielen.

Der Freiherr und der Obrist sezten sich nun auch wieder.

Während des Spieles konnte ich Margarita genauer betrachten.

Sie saß von dem großen Tische etwas entfernt dicht 20 neben Isabella an einem kleineren Tische. Sie hatte eine Hand auf den Tisch gelegt. Ich saß ihr schief gegenüber. Sie blikte auf die spielende Adelgunde. Ihr Angesicht hob sich sehr schön von dem schwarzen Seidenkleide ab, das nur um den Hals ein kleines weißes Krauschen hatte. 25 Ich dachte: sie muß jünger sein als Christine. Die Augen schienen mir größer, klarer und ruhiger. Das Roth der Wangen war feiner, die Lippen zierlicher und gütevoller, die Stirne weißer und heiterer. Ihre braunen Haare, die sehr rein waren, hatten einen einfachen Bau ohne Zierathen. 30 Ihr Körper war schlank und gesund, und mochte auch ein wenig höher sein als der Christinens.

Das Spiel war aus, man lobte Adelgunde. Ich verneigte mich auch gegen sie.

Dann rükte ich erst meinen Stuhl etwas näher gegen die alte Freifrau, und fragte sie um mehrere Umstände ihres Befindens.

Die Antworten waren sehr befriedigend.

Der Zwek meines Hierseins war erreicht, und ich stand 5 auf, mich zu entfernen.

Ich verneigte mich zuerst gegen die alte Freifrau, dann gegen die Frau des Hauses, dann gegen die Mädchen, und endlich gegen die Männer. Alle waren aufgestanden, mir zu danken. Der Obrist und der Freiherr reichten mir 10 die Hände. Der Freiherr geleitete mich bis zur Treppe. Der Fuchs wurde, da ich in dem Hofe war, vorgeführt und angespannt. Ich schwang mich auf den Wagen, nahm die Leitriemen zurecht, und da ich einen Blik auf die Fenster geworfen hatte, und hinter einem Gestalten sah, darunter 15 das schwarze Seidenkleid, fuhr ich schöner von dem Hofe fort, als ich je gethan hatte.

Ich ließ nun den Fuchs gegen die untere Dubbs laufen, wo ich Geschäfte hatte.

Am andern Tage nachmittags fuhr ich mit Thomas 20 in das Buchenhag hinauf. Ich traf den Obrist bei seinem Baue. Ich sagte ihm, daß ich ihn hier besuche.

„Das ist freundlich und nachbarlich," sagte er, „so tretet nur ein wenig in das Bauhäuschen."

Mit diesen Worten führte er mich in eine Bretter- 25 hütte, die neben dem Bauplaze war, und in der sich die Bauleitung befand. Wir sezten uns auf zwei hölzerne Stühle an einen Tannentisch. Er legte mir die Zeichnungen des Baues auf den Tisch. Derselbe sollte ein Erdgeschoß haben, in welchem die Küche, Waschküche, das Badezimmer, die 30 Speisekammern, Dienstpersonengemächer, Aufbewahrungs- orte und dergleichen sein sollten. Auf dieses Geschoß sollte ein Stokwerk mit den Wohngemächern kommen. In der

Mitte ist ein Gang, und um ihn herum sind die Zimmer, so daß man im Vierek durch alle Zimmer gehen, und vom Gange in jedes gelangen konnte. Von den drei Gemächern des Obrists sehen zwei gegen Morgen, das dritte, ein Ek-
5 zimmer, gegen Morgen und Mittag, dann ist das Bücherzimmer gegen Mittag, dann sind zwei Gemächer Margaritas mit einer Kammer, dann ein großes Ekzimmer als Speisezimmer, und gegen Mitternacht sind Gemächer für Sommerkühle und für Augenlabung an dem Grün der
10 Buchen. Die Wirthschaftsgebäude beginnen an der hinteren abendlichen Eke des Hauses, und laufen gegen den Abend fort. Der Plaz vor ihnen wird ein vergitterter Sandplaz sein. Im Mittage des Hauses ist der kleine, im Morgen der große Garten.

15 Mir gefiel alles sehr gut, und ich freute mich auf die Zeit, da es fertig sein würde.

Hierauf gingen wir zu dem Baue, und ich konnte die großen Gliederungen schon in den empor steigenden Mauern erkennen. Wir gingen auch auf die Gerüste, daß ich den
20 Ziegelbau in der Nähe beschauen könnte. Die zahlreichen Menschen, die da beschäftigt waren, grüßten uns sehr ehrerbiethig. Unter einem langen Bretterdache lag das Holz des fertigen Dachstuhles, und anderes vorbereitetes Bauholz, daß es nur eingesezt werden durfte. Ich ver-
25 abschiedete mich endlich, und da ich den Thomas mit dem Fuchs allein nach Hause fahren ließ, um meinen Weg zu Fuße zurük zu legen, begleitete mich der Obrist bis gegen den Reutbühel, wie ich ihn begleitet hatte. Dort trennten wir uns mit dem Versprechen baldigen Wiedersehens.

30 Wir kamen nun wirklich öfter zusammen. Ich ging manches Mal zu seinem Baue hinauf, und er ging zuweilen zu dem meinigen herunter. Wir sprachen auch über diese Angelegenheiten, und suchten manches zu fördern. Auch

viele andere Leute aus der Gegend fanden sich bei dem Baue ein.

Es war ein warmer und sehr freundlicher Sommer, und auf ihn folgte ein klarer ungemein trokener Herbst. Diese Zeit war für das Bauen sehr günstig, und ich hatte auch weit weniger Kranke als je. Ich wurde mit meinem Stalle fertig, ehe das Laub von den Bäumen fiel. Ich ließ Theile des alten Stalles innerhalb des neuen bestehen, damit die Thiere den Winter nicht in frisch ummauerten Räumen zubringen müßten, und an ihrem Gedeihen Schaden leiden könnten. Diese Einrichtung hatte große Unbequemlichkeiten, aber dafür wußten wir, daß der Frühling alles Wünschenswerthe bringen würde. Das Mauerwerk an dem Hause des Obrists war seiner Vollendung sehr nahe.

Im späten Herbste kaufte ich von dem Dubbsgregor zwei sehr schöne Füllen, welche ihm im Sommer zwei schwarze Stutten beinahe gleichzeitig geworfen hatten. Die Thierchen waren gleich groß, gleich gestaltet, und hatten nicht ein einziges weißes Härchen. Sie waren zwar noch nicht glänzend schwarz, sondern hatten noch hauptsächlich die Kindheitswolle; aber man konnte mit Zuversicht erwarten, daß sie die gleiche tiefste Schwärze bekommen würden, was auch noch durch Nahrung und Pflege unterstüzt werden konnte. Wir vermochten sie freilich Anfangs nur äußerst nothdürftig unterzubringen; aber ich begann sogleich, ihnen ein warmes Winterstübchen zurecht machen zu lassen. Auf dem Anger wurde ein Plaz umzäunt, auf dem sie zeitweilig herum laufen und herum springen konnten.

Als der Obrist wieder einmal bei mir war, zeigte ich ihm die Thiere, er untersuchte sie sehr genau, und sagte dann, daß er sie, so weit seine Kenntnisse reichen, nicht

nur als fehlerfrei sondern auch als sehr schön erkennen müsse. Wir sprachen dann unsere Meinungen über die Erziehung und Behandlung der Pferde aus.

Gegen den Christmonat hin sandte der Obrist die Briefe mit den Einladungen zu dem Feste des Lattenschlagens aus, welches auf den ersten Tag des Christmonates angesezt war. Auch zu uns kam ein solcher Brief, der uns alle einlud, und der den Nachsaz enthielt, ein jeder, der nur immer von nahe oder ferne kommen wolle, werde freundlich aufgenommen werden.

Es war noch immer kein Schnee, und wenn auch an vielen Morgen Reife waren, so kamen doch darauf sonnige fast liebliche Tage.

Ich fuhr in der Dämmerung des ersten Tages des Christmonates zu meinen wichtigeren Kranken. Als der Morgen angebrochen war, gingen wir zu dem Obrist in das Hag hinauf. Der Vater war im Sonntagsstaate, und trug das Rohr in der Hand, welches er als Gemeindeältester hatte. Ich war gekleidet, wie die hervorragenden Bewohner der Gegend an Sonntagen gekleidet sind. Anna hatte ihre Festkleider an, und Kaspar war in schmiegsamer Beinbekleidung und Jake, weil er es sich nicht hatte nehmen lassen, zu latten, wozu er seine Axt auf der Schulter trug, ein Nägeltäschchen umhängen hatte, und einen mächtigen Tannenstrauß als Zeichen auf dem Hute führte. Da wir ankamen, sahen wir den Bau schon von Menschen umringt. Die Sparren des Daches waren aufgezogen, und harrten der Belattung. Auf der Spize des Firstes gegen Morgen hin stak der Tannenbusch mit den längsten und schönsten vielfarbigen Seidenbändern. Wir wurden in das Innere des Hauses gewiesen, und kamen in einen großen Saal, den man aus dem Raume, der einmal in Gemächer getheilt werden sollte, hergerichtet hatte.

Die Wände waren Tannengrün, und die Deke ging mit dem nehmlichen Grün in eine zeltartige Spize zusammen. Der Fußboden war mit Brettern, und diese mit schön geflochtenen Strohmatten bedekt. Drei Tische standen nach der ganzen Länge des Raumes dahin, sie waren gedekt, 5 und mit Zierathen und Erfrischungen beladen. Um die Tische waren kurze Holzbänke. Auf zwei Stellen des Saales brannten Buchenklöze zur Erwärmung. Der Obrist begrüßte uns beim Eintrite, und wies uns zu den nächsten Nachbarn und Ehrengästen. Anna ward zu den Mädchen 10 geleitet. Es waren schon viele versammelt. Ich sah den Freiherrn von Tannberg mit seiner Gemalin und seinen Töchtern. Bei ihnen stand auch Margarita, die ein schwarzsammetnes Kleid an hatte. Der Pfarrer von Sillerau und der Pfarrer von Pirling waren da. Fast halb Pirling 15 war gekommen, Mathias Ferent mit den Seinigen, der Bürgermeister, die Gemeindeältesten, der Schullehrer, der Krämer, der Färber, der Glaser, und so weiter. Der Hammerschmied Gerhard Rohr war da, der Glasmeister Johannes Blach, der Meier Paul Köfner vom Kirmwalde, 20 der Landwirth Herrmann Löff, jeder mit den Seinigen, dann alle aus Thal ob Pirling, aus dem Thaugrunde, der obern und der untern Dubbs, und den beiden Astung. Selbst aus dem Bisthume waren Leute über den Wald herein gegangen. Und es kamen noch immer mehr. 25

Es wurde etwas von den Speisen und Getränken gebothen.

Als es an der Zeit war, tönte eine Gloke, und wir gingen in das Freie. Vor dem Hause standen in einer Reihe die Zimmerer, welche den Dachstuhl gebaut hatten. 30 Sie waren im Festgewande, hatten das Sonntagschurzfell um, und die Axt auf der Schulter. Ihr Anführer war der fünf und achtzigjährige Zimmermeister Agapitus Klenz

und nach ihm sein Sohn, Jeremias Klenz als Werkführer. Hinter den Zimmerern standen die Lattner in Reihen, so zahlreich, daß man meinte, sie würden kaum Plaz auf dem Dache finden, jeder die Axt geschultert, an einem Riemen 5 ein ledernes Täschchen um die Schulter, in das er sich Nägel aus dem vorhandenen Vorrathe gesammelt hatte, und grünes Tannenreis auf dem Hute. Fast alle Jünglinge der Gegend waren gekommen, um einem fremden Herren zu zeigen, daß sie gute Sitten haben. Weiter zurük standen die 10 Maurer in ihrem Schmuke, weil der Tag doch hauptsächlich den Zimmerern gehörte. Noch weiter zurük standen die anderen Gewerke und die Handlanger. Die Dienstleute des Obrists waren auf einem eigenen Plaze aufgestellt. In der nächsten Nähe des Hauses war der Raum frei. Rings 15 lehnten Leitern gegen das Dach.

Als die Gloke das zweite Zeichen gab, stieg der alte Agapitus auf eine kleine Bühne, grüßte nach allen Seiten, und rief dann mit weithin vernehmlicher Stimme:

„Latten auf und Latten ein,
20 Laß sie dir empfohlen sein,
Latten auf und Latten ein,
Nägel aus der Tasche fein,
Schüze sie vor Feur und Brand,
Latten stehn in Gottes Hand."

25 Darauf warf er seinen Hut, der rings von Tannenreisern starrte, in die Luft. Auf dieses Zeichen stürzte Jeremias als Führer der Lattner, und es stürzten alle Lattner gegen die Leitern, liefen über dieselben wie Eichhörnchen hinan, und sezten sich auf dem Simse fest, daß 30 sie rings um das Haus waren wie ein Bienenschwarm, der einen Ast umschließt. Ich hatte neben Kaspar auch unsern Knecht Kajetan laufen gesehen. Auf einen gellen

Ton des alten Agapitus aus einem Pfeifchen flog durch die Zugwerke rings um das Haus die erste Latte empor, sie ward von den Lattnern genommen, gelegt, und nun rollte der Axtschlag mehrere Male um das Haus, und die Latte saß fest an dem Sparren. Die zweite Latte flog empor, der Axtschlag rollte, und die Latte saß fest. Und die dritte, und die vierte, und die fünfte. Man sah beinahe, wie der dunkle Menschenkreis, der um das Dach war, gegen den First hinan wuchs. Zwischen je zwei Rollen des Axtschlages tönte Jauchzen und Rundgesang, und Rollen und Jauchzen und Rundgesang hallte von den Buchen des Hages und von den Wäldern und Hügeln wider. Wir sahen die letzte Latte befestigt, ein dröhnender Jubel erscholl, und dann kam das Axtschwingen, daß es in der Wintersonne weiße Blize in die blaue Luft warf. Dann stiegen die Lattner etwas abwärts, und ordneten sich auf der belatteten Fläche wie Tauben auf einem Dache. Mehrere schafften allerlei Dinge über die Leitern empor. Da dieses geschehen war, stieg Jeremias bis auf den First hinan, stellte sich neben den Tannenbusch, grüßte nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, und rief mit lauter Stimme:

„Zimmrer setzt mit Holz und Span
Erst dem Haus die Haube an,
Wohnen alle wohl und gut
Unter festem Zimmerhut.
Segen, Glük und jede Freud'
Komm hinein zu aller Zeit,
Und so soll es immer sein,
Wo wir jezt gelattet ein.“

Nach diesem Spruche bükte er sich, nahm eine Flasche mit Wein, die bei seinen Füssen auf einem Brettchen stand,

schenkte aus der Flasche in ein leeres Glas, grüßte mit dem Glase nach allen Seiten, trank den Wein daraus, und warf dann das Glas in die Buchen des Hags. Dann nahm er sich zwei Bänder von dem Tannenwipfel, befestigte sie an seinem Hute, und stieg hierauf zu den andern Lattnern nieder. Diese hatten auch Weinflaschen, schenkten in Gläser ein, riefen Gesundheit, und tranken.

Als dieses vollendet war, schritt Hadmar Kunter, der Maurermeister und Führer der Maurer, beinahe aufrecht auf den Latten, sein Schurzfell vor sich und in demselben Kelle, Hammer und Richtscheit tragend, gegen den Dachfirst. Da er ihn erreicht hatte, stellte er sich neben den Tannenbusch, grüßte nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, und rief mit lauter Stimme:

„Der Maurer baut aus Felsgestein
Bis in die helle Luft hinein.
Der Maurer macht den Rok zuvor,
Der Zimmrer hebt den Hut empor.
Und wenn wir Alles wohl gethan,
So hebt das Glük und Leben an.
Und daß es könne also sein,
Der zieht in Rok und Haube ein,
Er sei in schönem Kleide,
In Sammet und in Seide,
In Sammet und in rothem Gold,
Was sich das Herz nur wünschen sollt',
An Trank und Speise Überfluß,
Was Feld und Heide bringen muß,
An Braten, Wein und süßer Frucht,
An Kuchen, Fisch und jeder Zucht,
Er und sein Weib und auch das Kind,
Und auch das ganze Ingesind,

Und wer nach ihm kommt in das Haus,
So Tage ein und Tage aus,
Und soll daran kein Ende sein,
Was schließet Holz und Mauer ein."

Und als er dieses gerufen hatte, nahm er auch die 5
Flasche mit Wein, schenkte sich in ein leeres Glas ein, grüßte
mit demselben nach allen Seiten, trank den Wein aus, und warf
das leere Glas in die Buchen des Hags. Dann nahm er sich
gleichfalls zwei Bänder von dem Tannenwipfel, befestigte sie
an seinem Hute, und schritt aufrecht, wie er hinauf gegangen 10
war, die Latten hinunter, die Kristalflasche mit dem Reste des
Weines in der Hand haltend. Die Lattner schenkten aus ihren
Flaschen in die Gläser, riefen Gesundheit, und tranken.

Dann stieg der alte Agapitus wieder auf die kleine
Bühne, und rief: 15

„Latten stark und Latten fest,
Seid gepriesen, Lattengäst.
Hat nun jedes Schindelbret
Sein gerechtes Unterbett.
Zeigt die Äxte in dem Gau, 20
Habt gelattet bei dem Bau."

Und er warf wieder seinen tannenbekränzten Hut in
die Höhe, und auf dieses Zeichen folgte ein Jubelruf der Latt-
ner, ein blizendes Axtschwingen, ein Gesundheitsruf und
ein Trinken. Darauf ließen sie in hinauf gezogenen Körben 25
die Flaschen und Gläser in das Innere des Daches hinab,
ordneten sich, und wie sie die Leitern hinauf gelaufen waren,
so stiegen sie jezt wieder flink und behend hinunter. Unten
begannen nun die Mädchen, die Bänder an die Lattner zu
vertheilen: Margarita theilte aus, die Töchter des Frei- 30
herrn von Tannberg theilten aus, Franzisca, Josepha,
Agnes und alle, die da waren. Anna vertheilte auch seidene

Bänder. Die Lattner befestigten die Bänder auf ihren Hüten, und ordneten sich dann wieder in ihre Reihen, und Agapitus stellte sich an ihre und der Zimmerer Spize.

Jezt wurden wir in den Saal gerufen. Dort befanden 5 sich auf einem schöngezierten Tische alle Gegenstände, welche in den Grundstein gelegt werden sollten. Es war ein feines Pergament da, auf welchem die Nachricht des Baues geschrieben war, und auf welches die Namen der Gäste, und die da wollten, gesezt werden sollten. Es war von allen 10 Münzen, die an dem Tage in dem Lande gangbar waren, ein Stük vorhanden, es waren drei reife Weizenähren und drei reife Kornähren von der lezten Ernte da, dann befand sich ein Häufchen von jeder Feldfrucht in einem gläsernen Trühelchen, dann waren alle Pfennigbrode da, von dem 15 feinsten bis zu dem schwärzesten, dann stand in einer Flasche Wein von dem besten Gewächse unsers Landes, auch die Flasche, aus welcher die Sprecher der Zimmerer und Maurer sich eingeschenkt hatten, stand da, es waren Streifchen von Linnen, Wollstoff, Leder und andern Dingen, die in der 20 Gegend verfertiget werden, vorhanden, und endlich lag ein Verzeichniß der Preise aller Lebensmittel da.

Zuerst erging die Einladung, die Namen auf das Pergament zu schreiben. Es schrieb der Obrist und Margarita, es schrieben der Vetter und die Muhmen Tannberg, es 25 schrieben die beiden Pfarrer, es schrieben die Gemeindevorstände und Gemeindeältesten, es schrieben die Vorstände der Gewerke, und es schrieben dann die andern Gäste. Als ich an das Pergament getreten war, suchte ich den Namen Margaritas. Es stand geschrieben: Margarita Ulsin von 30 Ulheim, mit feiner zierlicher Schrift. Mir war, als hätte ich in Prag von Ulheim gehört. Aber ich konnte nicht weiter denken, da ich schon so viele Zeit gebraucht hatte, sondern ich schrieb, und ging wieder auf meinen Plaz.

Als das Aufschreiben der Namen vorüber war, schmolz der Glaser von Pirling die gläsernen Gefäße, in welche man die Pergamente und die Dinge, welche dem Verderben ausgesezt waren, gelegt hatte, sowie die Weinflaschen an einem Gebläse, das errichtet war, zu. 5

Dann gingen wir aus dem Saale zu einer Stelle neben dem Eingange des Hauses, auf welcher in einer Grube der Grundstein lag. Die Gegenstände, welche in ihm geborgen werden sollten, wurden auf einer schöngepolsterten Tragbahre heraus getragen. Dann wurde der Dekel des 10 Grundsteines abgehoben. Sein Inneres bestand in einer vierseitigen Vertiefung, welche fein und dicht mit Glas gefüttert war. Dann wurde dem Pfarrer von Sillerau ein kirchliches Gewand herausgetragen, und er wurde damit bekleidet. Auch Kirchenknaben kamen in kirchlichen Ge- 15 wändern und mit den Kirchengeräthen herzu. Nun sprach der Pfarrer die Worte des Segens und machte die Zeichen des Segens über den Grundstein. Dann legte der alte Agapitus die Gegenstände von der Tragbahre in die Höhlung. Hierauf segnete der Pfarrer die Gegenstände, und dann 20 wurde von zwei schön geschmükten jungen Maurern der Dekel auf den Grundstein gelegt, und verkittet. Da dieses geschehen war, that der Pfarrer von Sillerau drei Hammerschläge auf den Stein, dann der Pfarrer von Pirling, dann der Obrist, der Freiherr von Tannberg, jeder Gemeinde- 25 vorsteher, und wer da wollte. Während des Hammerschlages legte der Pfarrer von Sillerau sein Kirchengewand wieder ab, und es wurden wegen der Menge der Menschen auch noch Tische und Bänke aus Brettern und Balken im Freien gemacht. Als niemand mehr den Hammer nahm, lud uns 30 der Obrist in den Saal. Dort wurden wir zum Sizen um die Tische geordnet. Ich kam zwischen Franziska und Margarita. Gegenüber waren Adelgunde und Isabella. Weiter

oben waren der Freiherr mit seiner Gattin, beide Pfarrer und die Gemeindevorstände. Der Obrist saß in seinem schwarzen Sammetgewande an der Mitte des mittleren Tisches.

Als alle geordnet waren, ertönte eine Gloke, darauf wurde es stille, dann erhob sich der alte Pfarrer von Sillerau, und sprach: „Wenn auch der hohe und würdige Herr, welcher seinen Siz in unserem Walde gegründet hat, nicht zu der Pfarre Sillerau sondern zu der von Pirling gehört, so bin ich doch erlesen worden, den Grundstein zu segnen und das Tischgebet zu erheben. Mein Alter zu ehren hat mir mein würdiger Bruder von Pirling das Amt übertragen, und so übe ich es. Im Namen des Mannes, der ein neues Haus gebaut, und im Namen aller, die versammelt sind, danke ich dir, allmächtiger Gott, für das Gedeihen des Werkes, und bitte dich um weitere Förderung desselben, und um Schuz und Barmherzigkeit für den Herrn und für uns alle. Vor dem Genusse des Mahles sprechen wir das Gebet des Heilands."

Und er begann das Gebet, und alle sprachen es mit.

Dann sagte der Pfarrer von Pirling: „Ich danke dem hochehrwürdigen Bruder von Sillerau für seine geistliche Verrichtung, begrüße die neuen Pfarrkinder von Pirling, und empfehle sie und uns alle dem Schuze des Herrn."

Hierauf war eine Zeit Stille.

Dann erhob sich der Freiherr von Tannberg, und rief: „Nachdem die höchste Ehre, die wir Gott schuldig sind, dargebracht ist, ehren wir auch einen weltlichen Brauch. Ich halte hier das edelste Gewächs des Landes in dem Glase, und bitte, daß jeder das Gleiche thue, dann bitte ich, daß jeder trinke auf die dauernde Wohlfahrt des Mannes, der in dieses Haus einzieht, und aller der Seinigen."

Alle füllten nun von dem rothen Weine, der vor ihnen

stand, in die Gläser, erhoben sich, und hielten die Gläser in den Händen. So thaten auch Franziska und ich. Margarita nicht.

Der Freiherr rief: „Hoch!“

Alle riefen: „Hoch!“ 5

Und hierauf wurde von dem Weine getrunken. Ich erkannte ihn als Melniker. Augenbliklich schlug mir der Gedanke an den unglükseligen Eustachius in das Haupt und in das Herz. Der Wein glühte mir in dem Munde. Franziska bath Margarita, sich etwas Wein einzuschenken, 10 und ihr Bescheid zu thun. Margarita gewährte die Bitte, stieß mit Franziska an, und nippte. Hierauf berührte sie mit ihrem Glase auch das meinige, weil ich sie bath, und trank etwas.

Nun erhob sich der Obrist, und rief: „Ich danke den 15 hochehrwürdigen Priestern für ihr Gebet und den Anwesenden für ihren Wunsch. Möge der Himmel beides zur Vollendung führen. Ich aber spreche jezt den Wunsch aus, daß es mir gelinge, mit allen, die mir heute die Ehre erwiesen haben, in lieber Nachbarschaft und Freundschaft zu 20 leben, und möge zu dem rothen Golde, das mir der Maurerspruch auf das Kleid gewünscht hat, es komme oder nicht, für alle, über welche je das Dach dieses Hauses schweben soll, ein noch viel werthvolleres Gold als Gabe erscheinen, das Gold, das alles ersezt, und das den Namen Zufriedenheit führt.“ 25

„Zufriedenheit, Nachbarschaft, Freundschaft,“ hörte man hie und da rufen, und hörte das Anstoßen der Gläser.

Als es ein wenig stiller geworden war, erhob sich der Bürgermeister von Thal ob Pirling als Vorstand der Gemeinde, zu welcher das neugebaute Haus gehörte, und rief: 30 „Wir bitten, daß der Herr, der sich da angebaut hat, unsere Sitten, schlecht und recht, nicht mißachte, unsere gute

Freundschaft annehme, und der Gemeinde sich nicht schäme, der er angehört."

„Dieses bitte ich auch als ältester der Gemeindeältesten," sagte mein Vater.

5 „Ich bin mit Freude das Mitglied der Gemeinde, der ich angehöre," rief der Obrist, „ich werde gerne jede meiner Obliegenheiten erfüllen, ich werde gerne mit Dienst und Freundschaft jedem Gliede der Gemeinde begegnen, und bitte, meinen guten Willen zu erkennen."

10 „Wir erkennen ihn, und alle erkennen ihn," sagte der Bürgermeister, „darum sind sie gekommen, und sind so viele gekommen."

Hierauf bath auch der Bürgermeister von Pirling um gute Nachbarschaft und Freundschaft, und both sie an.

15 „Pirling ist ja unser größter Ort," sagte der Obrist, „es hätte die Gemeinde Thal ob Pirling, der ich angehöre, gewisser Massen keinen Namen, wenn sie nicht ein Stük Pirling borgte, ich werde gegen die Hauptstadt unseres Waldes jede Achtung bewahren. Wir werden uns im Um-20 gange und Verkehre verbinden, und wenn es uns Freundschaft anbiethet, werden wir sie freudig annehmen und erwiedern."

Nach dem Bürgermeister von Pirling standen nach einander die Bürgermeister und Vorsteher von Gemeinden 25 auf, die in größerer Entfernung um das Haus herum lagen, und bathen um dasselbe, wie der Bürgermeister von Pirling.

„Wir wollen alle in Zusammengehörigkeit, Zuneigung und gegenseitiger Hilfeleistung leben," antwortete ihnen 30 der Obrist gemeinschaftlich, „und ich denke, daß nichts kommen kann, diese Dinge zu stören. Jezt aber bitte ich alle, die gekommen sind, von nahe und von ferne, daß sie die erste Gabe, die ihnen dieses Haus bringt, das noch nicht einmal ein

Haus ist, in dem ersten Gemache des Hauses, das auch noch nicht einmal ein Gemach ist, liebreich annehmen, und in dem Bescheid thun, was ihnen an Erfrischungen gebothen ist. Wir haben ohnedem die Ordnung umgekehrt, und die Trinksprüche vor dem Essen und Trinken ausgebracht." 5

Es erhob sich aber noch der alte Pfarrer von Sillerau, und sprach: „Ich möchte noch meinen Trinkspruch sagen. Der Segen Gottes komme über das ganze Haus. Es ist schon ein gutes Zeichen, daß sich so viele Menschen bei 10 der Grundsteinlegung eingefunden haben. Das Heil des Herrn wird über dem Eigenthümer und seinen Angehörigen schweben."

„Meine Angehörigen sind sehr leicht gezählt," sagte der Obrist, „ich habe nur einen einzigen Angehörigen, und 15 der ist meine Tochter Margarita."

„So möge diese Tochter Margarita nur lauter Glük in diesem Hause erleben, und möge nie ein Schmerz in ihr Herz kommen, und möge in diesem Glüke und in seinem eigenen ihr Vater glüklich sein," sprach der Pfarrer. 20

„Ich danke für den Wunsch," entgegnete der Obrist, „ich habe viele Geschike in dieser Welt ertragen, und werde die Zeit, in der ich noch in diesem Hause, wenn mir Gott es vollenden läßt, zu wohnen habe, hinbringen, wie sie aus seinen Händen kömmt." 25

„Ich danke Ihnen auch für den Segen, ehrwürdiger Herr Pfarrer," sagte Margarita, „und möchte ihn für meinen Vater erflehen. Was mir von Gott beschert wird, es sei, wie es sei, nehme ich als Gnade an."

„Nein es muß Alles gut sein, es soll Alles gut sein," 30 rief Gerhard Rohr, der Hammerschmied, „nicht wahr, Ferent, Köfner, Löff, ihr theilt meine Meinung?"

„Es soll Alles gut sein," rief der Schmied im Thau-

grunde, „warum hätte es denn so gut angefangen? Und wir wollen Alles beitragen, daß die schöne Jungfrau recht zufrieden ist, und ihr Herr Vater mit. Du, Meilhauer, Allerb, Aumüller, Grundmüller, du Bürgermeister, Gemeinde-
5 älteste, ihr Johannes Blach, der Glasmeister, Gerhard Rohr, der Hammerschmied, Mathias Ferent, der Kaufmann, und ihr, Herr Doctor, und alle, wir wollen alle beitragen."

„Alle," riefen die Stimmen durcheinander.

„Freundschaft, Nachbarschaft," riefen wieder mehrere,
10 und man hörte die Gläser an einander klingen.

Dann rief der Obrist mit sehr lauter Stimme: „Endlich ist es aber Zeit, daß wir dem Gerechtigkeit anthun, das vor uns steht."

Die da standen, sezten sich auf ihre Pläze nieder, und
15 man konnte bald aus dem Klingen und Klappern der Eßgeräthe wahrnehmen, daß der Mahnung des Obrists Folge geleistet worden war.

Während des Essens rief der alte Agapitus Klenz, der Zimmerer: „Das war ein Lattenschlagen, wie ich keines
20 erlebt habe, seit mir der Bart gewachsen ist, und das mag nun schon bald siebenzig Jahre sein. Keiner hat vorgeschlagen, und niemals haben zwei zugleich geschlagen. Ich bin bei dem Lattenschlagen im Walde gewesen, und auch tiefer im Lande, und in Österreich, und selbst im Bisthume
25 draußen. Es sind nirgends so viele Menschen gekommen, es ist der Schlag nie so schnell vollendet worden, und hat nie so schön gerollt. Und das ist eine Ehre und ein sicheres Zeichen für das Haus."

„Ja, das ist es, das ist es," riefen mehrere.
30 „Ich will nur sehen, wie viele solche Sachen ich noch zu leiten haben werde," sagte Agapitus.

„Du sollst noch alle Dächer einlatten, bis gar kein Haus mehr im Walde gebaut wird," sagte der Herrmüller.

„Dann wäre ich der ewige Jude, und die Menschen, die in jener Zeit lebten, müßten mich erschlagen, daß ich doch endlich fort käme," antwortete Agapitus.

Der Melniker des Obrists that seine Pflicht. Die Nachbarn gegen die Sillerau hin, die von Thal ob Pirling, die Bauern vom obern und untern Astung schwazten schon recht traulich unter einander, und mein Herr Vetter, der Wirth an dem Rothberge, prieß unverholen das Gewächs, ehrte es mit fein gespizten Lippen, schnalzte unvermerkt mit denselben, und gab mir Winke, ob ich einverstanden sei.

Ich aber aß mein Theilchen, trank von dem Melniker Erinnerungstropfen, und sprach mit denen, die mich anredeten, oder die ich anredete. Das Meiste sprach ich mit meinen zwei Nachbarinen.

Ich betrachtete alle Mädchen, die hier versammelt waren. Meine Schwester Anna war nicht die lezte unter denen, die hervor ragten. In dem rothen Tüchlein um das Haupt, unter dem sich die flachen dunkeln Bogen der Haare an den Schläfen krümmten, aus dem die leuchtenden Augen blikten, und unterhalb dessen die kräftigen braunrothen Wangen glänzten, war ihr Angesicht eines der schmuksten des Waldes. Und weil sie die langen weichen Wimpern sehr oft sich über die leuchtenden Augen herab senken ließ, und wenig sprach, wurde sie noch lieblicher. Am öftesten sahen ihre Augen auf mich. Dann waren die schönen Fräulein von Tannberg, dann war Agnes, Franziska, Josepha, Ludmila, die Tochter des Herrn Paul Köfner vom Kirmwalde, dann waren die Töchter der Wittwe Kreßtom, und die andern, und alle die Landmädchen mit den rothen Haupttüchelchen und den verschämten Augen. Von allen diesen Mädchen konnte ich ihr Wesen erkennen, und sie waren mir klar und deutlich. Nur Margarita war mir nicht deutlich. Sie sprach schier nichts, sie aß schier nichts, sie trank gar nichts, und

ihre Augen blikten, wie Christinens geblikt hatten, als ich sie in der Teynkirche gesucht hatte, und als ich gar nicht erkennen konnte, was sie denn eben fühle.

Als das Mahl eine Zeit gedauert hatte, stand plözlich 5 Gladrub, der Forstmeister von Pirlingau, auf, und hob sein Glas hoch empor. Da es stille geworden war, rief er: „Das Wohl der neuen Bewohner des Waldes, das Wohl aller Bewohner des Waldes, und ein fortwährendes fröhliches Grünen des Waldes."

10 Alle standen auf, und thaten Bescheid.

In diesem Augenblike ertönte eine große Anzahl von Hörnern im Buchenhag in den lustigen Weisen der Herbstjagden.

Alle freuten sich über diese Anordnung des Forst-15 meisters, und jubelten, und viele riefen, er müsse ja die ganze Jägerschaft der Gegend, die ein Waldhorn zu führen versteht, zusammen gerufen haben, daß ein so volles Tönen entstehen konnte.

„Sie sind recht gerne gekommen," sagte der Forst-20 meister.

Das lustige Waldhornstüklein war kurz, dann folgte eine Stille, dann folgte wieder ein Stüklein, noch heiterer und fröhlicher, dann wieder eines in der Art der Waldlieder, dann ein scherzendes, dann ein rufendes, und mehrere.

25 Jezt krachten auch Schüsse, wie man sie bei uns abzufeuern pflegt, bei Hochzeiten, bei Kindtaufen, in der Weihnacht, zur Begrüßung des neuen Jahres, am Sonnenwendtage, zum Kirchweihfeste, in Rauhnächten, bei Schlittenfahrten, und dergleichen. Sie tönten im Hage, auf dem Anger, im 30 Felde, in allen Richtungen um das Haus. Manche waren sehr stark, daß man erkannte, sie müssen aus Holzbohrungen kommen.

Der Obrist stand auf, und dankte dem Forstmeister,

und dankte dem Volke, und sagte, die Vorsteher möchten allen, die gekommen seien, in seinem Namen einen Dank aussprechen, er freue sich der großen Theilnahme, und werde streben, jedem Bewohner des Waldes auch seinerseits alle Gegenfreundlichkeit zu erweisen, deren er nur immer fähig sei.

Die Anwesenden drükten ihre Zustimmung zu dieser Rede aus durch Erheben der Gläser, und beantworteten sie durch Zurufe.

Das fröhliche Mahl dauerte noch eine Weile, und war dann zu Ende.

Der Obrist erhob sich, und dankte, und der Pfarrer von Sillerau sprach das Gebet.

Die Gäste verließen die Tische, manche traten in Abtheilungen zusammen, und mehrere redeten eifrig und zuweilen begeistert mit einander.

Dann begann das Abschiednehmen, und viele rüsteten sich zum Fortgehen.

Der Obrist stand auf seinem Plaze, verneigte sich vor denen, die da Abschied nahmen, reichte den meisten die Hand, und sprach etwas zu ihnen.

Auch wir schikten uns zum Fortgehen an. Der Obrist reichte uns die Hand. Margarita langte nach der Hand meiner Schwester, was mich sehr freute.

Als wir in das Freie gekommen waren, sahen wir dort die Tische noch mit Gästen besezt. Sie freuten sich des Tages. An manchen Stellen ertönten Waldlieder, hie und da scholl Jauchzen, mancher Arm hob sich mit einem Glase oder Kruge empor, um mir Gesundheit auszubringen, und auf ein paar Tischen tönten Zithern. Wir schritten zwischen den Leuten hindurch, grüßten manche, und sprachen mit einigen. Dann gingen wir auf dem Wege nach Thal ob Pirling weiter. Wir waren nur der Vater und Anna

und ich. Kaspar und der Knecht mußten noch irgend wo bei den Leuten sein.

Da wir nach Hause gekommen waren, schirrte ich mir selber den Goldfuchs an, da auch Thomas zu dem Latten-
5 schlagen gelaufen war, spannte ihn vor den Wagen, und fuhr noch den Rest des Tages bei meinen Kranken herum. Spät am Abende verzehrte ich den Inbiß, welchen mir Anna hatte bereiten lassen.

Am vierten Tage nach dem Feste des Lattenschlagens
10 ging der Obrist zu dem Gemeindevorsteher von Thal ob Pirling.

Am fünften Tage kam er zu uns. Der Vater führte ihn in die große Stube, und rief mich aus meiner Kammer heraus.

15 Der Obrist sagte: „Es gebührt sich, daß ich dem Vorsteher unserer Gemeinde und dem ältesten der Gemeindeältesten mit einem eigenen Besuche den Dank abstatte, daß sie und so viele Gemeindeglieder mich bei meinem Baufeste beehrt haben. Bei dem Vorsteher bin ich gestern ge-
20 wesen, und heute komme ich zu euch, Herr Eberhard, und sage euch meinen Dank. Zugleich bitte ich euch, daß ihr mich belehret, wie ich am besten meinen Gemeindepflichten nachkommen kann. Ihr würdet mir einen Dienst erweisen, wenn ihr mich jedes Mal wissen ließet, so oft die Gemeinde
25 etwas bedarf. Ich werde nach meinen Kräften immer bereitwillig sein."

Der Vater erwiederte: „Ach die Gemeinde bedarf sehr viel, sie ist nicht reich. Ein jeder thut, was er kann, er thut es recht gerne. Die Gemeindeältesten leisten nach
30 bestem Vermögen, und lassen sich keine Mühe verdrießen. Ihr werdet bald selber wissen, Herr Obrist, was noth thut, und wie ihr hie und da behilflich sein könnt, und was ihr der Gemeinde zuwenden möget. Sie wird euch

dann schon immer Dank schuldig sein, und euch ehren, und es wird sich Alles finden."

„Ich glaube, es wird sich wohl finden," sagte der Obrist, „wenn ich mich nur einmal in die Gemeinde eingelebt habe, wozu ich redlich bestrebt sein werde." 5

„Es wird schon recht werden," sagte mein Vater.

Wir sprachen dann noch Mehreres, besonders von dem Baue des Obrists.

Hierauf besah er in meiner Begleitung wieder Alles in unserem Hause, und verließ uns. 10

Zwei Tage darnach fuhr ich mit meinem Vater zu ihm nach Tannberg.

Dann fuhr ich öfter allein hinüber.

Der Freiherr von Tannberg hatte mit den Seinigen nach dem Lattenfeste den Tannhof verlassen. Der Obrist 15 bewohnte mit Margarita drei Zimmer des Hofes, deren Fenster nach Mittag gingen. Eines diente als gemeinschaftliches Gesellschaftszimmer, eines als Schlafzimmer für den Obrist, und das dritte als Zimmer Margaritas. Außer dem Obrist und Margarita war noch die alte Rosina da, 20 welche einmal die Kindsfrau Margaritas gewesen war, und nach dem Tode von Margaritas Mutter Haushälterin wurde. Dann war noch eine Magd da, die auch kochte, dann ein Diener und der Pferdeknecht. Sonst war kein Mensch in dem Schlosse. Der Obrist hatte seine zwei 25 Wolfshunde, die in einer Hundebehausung gewesen waren, zu sich in das Schloß genommen. Sie waren zwei große schöne Thiere. Sie waren Brüder, und ganz gleich, lichtbraun mit weißer Schnauze, weißer Brust, weißem Bauche, weißen Pfoten und weißer Spize an dem sehr haarigen 30 schön getragenen Schweife. Die klugen Thiere waren dafür dankbar, daß sie nun um ihren Herrn sein durften. Ich sah, wie sie ihn mit freundlichen Augen anblikten. Gegen

mich knurrten sie Anfangs, wenn ich kam; aber später erkannten sie, daß ich von ihrem Herrn gut empfangen wurde, und begrüßten mich mit Anschnuppern und Wedeln. In dem Stalle standen die zwei sehr schönen braunen Pferde
5 des Obrists, zu denen jedes Mal, wenn ich anwesend war, mein Goldfuchs hinein geführt wurde. In dem Hofe war das Taubenhaus, dann waren als gewöhnliche Gäste die Sperlinge da und als gelegentliche die Ammern und Finken, wie es auch in unserem Hause war. In dem Meierhofe be-
10 fand sich das Nuzvieh mit seinen Pflegeleuten. Im Meierhofe wohnte auch der alte Clemens, der Beschließer des ganzen Gutes, und sein Weib und sein Sohn. Er kam öfter in das Schloß hinüber, um nachzusehen, ob etwas fehle, und den Obrist zu fragen, ob er etwas wünsche.

15 Ich fuhr gewöhnlich sehr früh des Morgens zu dem Obrist; aber manches Mal auch zu einer andern Zeit, wenn ich ihn zu Hause wußte.

Margarita besorgte das Hauswesen. Wenn auch die alte Rosina noch immer Haushälterin hieß, wenn sie auch
20 der Obrist zuweilen mit den braunen Pferden nach Pirling oder sonst wohin bringen ließ, wo sie mit der Magd Einkäufe für den Tisch oder für andere Zweke machte, wenn sie auch Margarita Belehrungen angedeihen ließ, und den Dienstleuten Ermahnungen und Verweise gab, so war es
25 doch Margarita, die Alles leitete. Sie sah auf Nahrung, Kleidung und Wohnung des Vaters, und sagte den Hausleuten, was sie zu thun hätten. Sonst wandelte sie mit dem Vater auf manchem Wege in der Nähe des Schlosses, oder beschäftigte sich in dem Hause.

30 Zuweilen kam der Forstmeister des Freiherrn von Tannberg von seinem Jägerhause herüber, und dann sprach er mit dem Obrist über allerlei Dinge, oder sie spielten am Abende Schach. Manches Mal kamen auch andere Leute.

Öfter als nach Tannberg kam ich zu dem Baue des Obrists in das Hag. Er fuhr beinahe alle Tage herüber. Manches Mal hatte er seine Wolfshunde bei sich. Dann sassen sie in dem Wagen, und schauten in der Richtung gegen die Pferde hinaus. Der Winter wollte gar nicht 5 kommen, und das war für den Obrist gut. Das Dach wurde bald mit Schindeln bedekt, es wurden alle Lüken des Hauses, durch welche Winterstürme hätten herein bringen können, vermauert, verlegt, oder mit Brettern verschlagen, und dann wurde im Innern rüstig fortgearbeitet. In- 10 sonders ging man daran, die Zimmer des Obrists und Margaritas vollkommen fertig zu machen. Die Deken wurden eingedielt, die Fußböden gelegt, die Öfen gesezt, die Fenster beglaset. Als Alles bis auf die Bekleidung der Wände in der Ordnung war, ließ der Obrist in allen Öfen der 15 Zimmer mit den Bauabfällen und auch mit gutem Buchen- holze heizen, und dabei die Fenster und Thüren öffnen. Er befolgte auch meinen Rath, und ließ täglich frischge- glühte Potasche in die Zimmer stellen, welche die Wasser- dünste begierig einsog, und so das Troknen der Wände 20 beförderte. Der Gang des Hauses wurde mit bunten Ziegeln gepflastert, und die Dielen wurden mit Estrich belegt. Dann wurde an die Arbeiten in den andern Zimmern gegangen.

Margarita fuhr oft mit dem Vater zum Baue herüber. 25

In dieser Zeit machte der Obrist in Pirling und an andern Orten in Häusern, wo Frauen und Töchter waren, Besuche.

So ließ er sich auch bei uns ansagen, und kam des festgesezten Tages herüber. 30

Er fuhr mit den braunen Pferden in den Hof unsers Hauses, und stieg mit Margarita von dem Wagen. Ich ließ den Knecht Thomas bei dem Ausspannen der Pferde behilf-

lich sein, und befahl, die Thiere bestens unter zu bringen. Die Gäste führte ich in die große Stube. Der Obrist sagte, wenn bei uns eine Hausfrau auch nicht sei, der er seine Tochter vorstellen könne, so sei doch Anna die Stellvertreterin einer Hausfrau, und Margarita sei ihr noch den Dank schuldig, daß sie zu der Grundsteinlegung des neuen Hauses hinauf gekommen sei.

Anna, welche aus der Ansage des Obrists die Stunde gewußt hatte, wann die Gäste kommen würden, hatte ihren schönsten Staat angezogen, und stand nun bei des Obrists Anrede wie mit Blut übergossen da, und knixte blos stumm. Margarita aber nahm sie bei beiden Händen, und sagte, daß sie große Freude über den Besuch Annas bei der Grundsteinlegung des Hauses gehabt habe, und daß sie ihr sehr herzlich dafür danke.

„Das ist ja eine Schuldigkeit und eine nachbarliche Pflicht gewesen," antwortete Anna.

„Wenn die Annahme der Einladungen eine nachbarliche Höflichkeit gewesen ist," sagte Margarita, „so wären wir schon Ihrem Vater und Ihren Brüdern für ihr Kommen Dank schuldig gewesen. Daß Sie aber selber auch gekommen sind, Anna, war eine freiwillige gütige Freundlichkeit, die ich gerne wieder mit Freundlichkeit erwiedern möchte."

Anna sagte auf diese Worte nichts mehr, sondern sah nur mit ihren schönen Augen Margarita liebvoll an.

Dieses Mal mußten auch Kaspar und der Knecht Kajetan herbei, welche bei dem ersten Dankesbesuche des Obrists nicht anwesend gewesen waren.

Kaspar kam in rothem Wamse, und grüßte den Obrist freundlich. Kajetan war in Hemdärmeln, und hatte die blaue Schürze, die sie im Walde bei Arbeiten öfter vorbinden.

Der Obrist sagte zu Kaspar, daß er ihm noch den Dank für das Lattenschlagen schuldig sei.

„Das ist ein so lustiges Einhalten des Schlages gewesen," sagte Kaspar, „daß ich wünsche, der Herr Obrist mögen noch sieben Häuser bauen, daß man zum Einlatten kommen kann."

„Sieben Häuser werde ich wohl nicht mehr bauen," 5 sagte der Obrist.

„So bauet weniger, und rechnet auf uns," sprach Kaspar.

„Wie es der Himmel fügt," erwiederte der Obrist.

Dann sprach er zu dem Knechte: „Du bist auch bei 10 dem Lattenschlagen oben gewesen."

„Ich bin oben gewesen," antwortete Kajetan, indem er mit dem linken Fuße nach rükwärts fuhr.

„Ich danke dir recht dafür," sagte der Obrist.

„Es ist schon gut, nichts zu danken," erwiederte 15 Kajetan, indem er wieder seine Verbeugung machte.

„Nun, der Dank gebührt sich doch," entgegnete der Obrist, „ihr habt eure Sache recht gut gemacht."

„Dieses Mal ist es gegangen," sagte der Knecht.

„Und möge es die nächsten Male wieder gehn," sprach 20 der Obrist.

Der Vater sagte nun zu Kajetan: „Ihr werdet heute einen Trunk bekommen, weil uns der Herr Obrist mit seinem Fräulein Tochter die Ehre anthut, gehe mit Thomas zum Nachmittagmahle, es wird euch eingeschenkt werden. Aber 25 ziehe deine Jake an, im Winter geht man nicht so herum."

„Das ist ja kein Winter," sagte Kajetan.

Dann machte er wieder Versuche zu Verneigungen, und kam dabei zur Thür hinaus.

Weil wir den Besuch vorher gewußt hatten, wurde nun 30 ein Nachmittagmahl aufgetragen. In dieser Art Höflichkeit war Anna geschikter als mit Worten. Die Mägde brachten auf den mit feinem schneeweißen Eßlinnen bedekten Tisch

eine schöne Ordnung von Gaben: Kuchen, Weißbrod, Milch, Honig, Butter, Käse, Obst, Waldfrüchte, feinen Hausschinken, Wasser und Wein. Die Eßgeräthe waren von Silber, die Teller von Porzellan, die Gläser und Flaschen geschliffen. 5 Wir sezten uns alle zu dem Tische, und thaten den Dingen die Ehre an, die ihnen gebührte. Margarita lobte besonders ein Gericht, das aus sehr reifen mit allerlei Dingen zubereiteten Hagebutten bestand.

Als wir gegessen hatten, zeigten wir den Gästen unser 10 ganzes Anwesen, weil Margarita an der Art eines Hauses, wie das unsrige war, Antheil zu nehmen schien. Wir gingen zuerst in meine Kemenade, wie man das Gemach einer Jungfrau vor Zeiten geheißen hatte, welches hier aber das Gemach eines Jungherrn war. Sie blikte Alles an, und ver- 15 weilte länger bei den alten Geräthen, besonders aber bei den vielen Gefäßen mit den Arzneien. Dann gingen wir in die hinteren Stuben, in die Gesindestuben, in die obere Stube, in die Dachbodenräume, in Stall, Scheuer, Laube und Keller, dann in den Garten, auf die Wiese und den 20 Anger am Hause, und endlich in die Sölde.

Wir hatten unter den Kühen eine Zucht, die sehr schön war, schneeweiß mit rabenschwarzer Deke über den Bug und schwarzem Schweifwedel. Der Körper war gedrungen und der Kopf kurz. Es stand auch eine Nachzucht 25 solcher Thiere in vier fast ganz gleichen Kälbern da. Margarita that fast einen Ausruf des Vergnügens, als sie diese Rinder sah.

„Es sind mehrere von dem Bisthume herein gekommen,“ sagte mein Vater, „ich weiß nicht, aus welcher Ge- 30 gend sie der Meier des Bischofes von Passau her hat. Wir haben schon eine Anzahl da im Walde herum, und sehen darauf, sie gleichartig zu bewahren.“

„Ich besize eine kleine Algeierzucht,“ sagte der Obrist,

„sie wird euch gefallen. Wir sollten auf edle Arten hinwirken, das Waldland scheint mir sehr geeignet dazu.“

„Beginnt das, Herr Obrist, ich werde folgsam an eurer Seite sein,“ sprach mein Vater.

„Nun, wir werden schon sehen,“ entgegnete der Obrist. 5

Als wir auf unserem Anger waren, blikte Margarita auf die Hausfichte, und sagte: „Siehe nur Vater, wie dieser Baum hier schön ist. Er steht der einzige so frisch grün da, während die Laubbäume und Obstbäume so kahl sind. In dem Nadelwalde beachten wir einen solchen Baum nicht, 10 weil da ihrer unzählige stehen; aber wenn er allein unter kleinem Hausbaumwerke ist, zeigt er sich erst mächtig. Man muß von den Fenstern des Hauses im Winter, wenn Alles weiß ist, lieblich auf sein Grün heraus sehen können.“

„Der Baum macht viel Schaden, verehrte Jungfrau,“ 15 sagte mein Vater, „er braucht viele Nahrung aus dem Boden, und nimmt dem Anger und der Wiese um sich herum Licht und Luft; aber es hat ihn bisher niemand von den Unsrigen umgehauen, und es ist ein Bänklein um ihn gezimmert worden. Wir sehen richtig von den Fenstern auf ihn. Wir sehen an 20 ihm den Wind, und im Winter erkennen wir das Wetter, je nachdem die Nadeln mit Reif belegt oder glatt und dunkel sind. Sonst ist aber der Baum schöner als die im Walde, weil er sich rings herum Alles allein aneignen kann.“

„Und wie er mitten in euerm Besitzthume steht,“ sagte 25 Margarita.

„Er stand früher an der Grenze,“ antwortete mein Vater; „aber seit mein Sohn die anstoßende Wiese von unserm Nachbar Allerb gekauft hat, steht er auf der Grenze zwischen unserem Anger und unserer Wiese.“ 30

„Ist er gepflanzt worden, oder ist er von dem Walde übrig geblieben, oder ist ein Samenkorn hieher geflogen?“ sprach Margarita.

Mein Vater blikte den Baum an.

Der Obrist schwieg.

Da sprach ich: „Sehet, Margarita, in der Höhe von etwa zwei Männern beginnen die Äste, und sie sind von da hinauf rings um den Stamm mächtig, lang, entwikelt und gleichmäßig bis zu dem Wipfel eingesezt. Das deutet auf gleichen Reichthum der Gaben rings herum. Wäre der Baum in dem Walde gewachsen, so wären seine ersten grünen Äste weit höher oben, unterhalb ihrer wären erstorbene, alle Äste wären kürzer und nach den Hindernissen der Nachbarschaft ungleich entwikelt. Ich denke daher, daß der Baum nicht ein Überbleibsel eines Waldes ist. In einem Lande voll von Nadelbäumen pflanzen die Menschen auch nicht leicht wieder einen Nadelbaum, sondern eher einen Obstbaum. Also meine ich, daß einmal ein Fichtensaamenkorn mit seinen zwei Flügelchen auf diesen Plaz geflogen ist, daß das Bäumchen gewachsen ist, und daß man es, weil es so schön war, verschont hat."

„Ja, schön ist der Baum," sagte Margarita.

„Es könnte sich so ereignet haben," sprach der Obrist.

„Es ist so, es ist so," sagte Kaspar, „und der Baum ist immer unsere Hausfichte gewesen."

Ich ließ für Margarita auch meine zwei Füllen auf ihren Grasplaz heraus führen. Ich ließ sie zuerst zu Margarita führen, und zeigte ihr, wie die Thierchen schön gebaut sind, und wie sich kein lichtes Flekchen auf ihren schwarzen Körpern befindet. Dann ließ ich sie frei herum springen.

Sie hatte großes Wohlgefallen an den Pferdchen.

Ehe die frühe Dämmerung des Winterabendes eintrat, nahmen unsere Gäste Abschied, bestiegen ihren Wagen, und schlugen den Weg nach Tannberg ein.

Nach einer Woche erwiederten wir den Besuch in

Tannberg. Wir nahmen dazu noch einen Wagen vom Wirthe am Rothberge. Der Vater, Anna und Kaspar waren in Sonntagskleidern. Wir wurden freundlich aufgenommen, und nach Waldessitte gut bewirthet.

Die Zeit ging schon gegen den Hornung, und es war 5 noch immer kein Schnee.

Ich fuhr oft zu dem Obrist.

Margarita fragte mich öfter um verschiedene Dinge des Waldes, was da für besondere Thiere vorkommen, welche Kräuter sind, was er für Gesteine und andere leb- 10 lose Gegenstände enthalte, was die Wasser mit sich führen, und dergleichen. Da brachte ich ihr nun, weil immer und immer kein Schnee, und dann sehr wenig fiel, daß sich die ältesten Leute keines so milden Winters erinnerten, so oft ich mit meinem Goldfuchs nach Tannberg hinüber fuhr, 15 irgend etwas, das ich auf meinen Streifzügen in der Gegend auflas, war es eine verspätete Frucht, die an einem Zweige oder Strauche hing, waren es überwinterte Beeren, war es ein Büschchen Wintergrün, oder war es gar ein Blat oder ein Stengel eines Krautes, das in dem 20 Schuze eines Steines gegen die Mittagsonne hin in der trügerischen Jahreszeit unzeitig aufgesproßt war. Einmal fand ich einen ganzen Strauch voll der dunkelrothesten und reifsten Hagebutten. Es war in dem höchsten Gesenke der Holzwiese des Häuslers Peter Hanns. Ob ich gleich wußte, 25 daß er nie die Hagebutten pflüken würde, fuhr ich doch des andern Tages zu seinem Häuschen, und bath ihn um sie. Er lachte, und sagte: ja. Ich gab ihm ein kleines Geschenk, stieg am Nachmittage in das Gesenke hinauf, und pflükte alle Hagebutten in ein Fach. Am andern Tage 30 fuhr ich nach Tannberg, und brachte sie Margarita.

„Ich habe nie so schöne gesehen,“ sagte sie.

„Ich auch nicht,“ antwortete ich, „freuen sie euch?“

„Ungemein,“ sagte sie. „Nun sollte ich aber auch wissen, wie sie eure Schwester zubereitet.“

„Das werdet ihr morgen erfahren,“ entgegnete ich.

Am frühesten Morgen des nächsten Tages fuhr ich 5 nach Tannberg, und brachte Margarita steif und zierlich von der Hand Annas geschrieben die Zubereitungsweise der Hagebutten.

Ich brachte ihr auch öfter ein Steinchen, eine Vererzung, eine Verkalkung, oder Ähnliches aus Gerölle oder 10 aus der Rinne eines trokenen Baches, oder aus einer Erdlehne, und sagte ihr, wie die Dinge nach unsern Büchern heißen, so daß sie allgemach eine Ansammlung der Erdgegenstände erhielt, aus denen das Land des Waldes besteht. Sie gab mir öfter eine Blume oder ein Sträuschen, 15 wie sie in dem Gewächshause des Tannhofes vorkamen, und die ihr der Gärtner zu brechen erlaubt hatte. Das Steinwerk legte sie in Fächer, welche nett eingetheilt waren. Eines Tages nannte sie mir alle Stüke der Sammlung, und sagte mir, welche Bestandtheile jedes hätte, was sie 20 aus Büchern der Büchersammlung des Freiherrn zusammen gesucht hatte. Mich freute ihr Eifer, und ich suchte ihre Sammlung zu vermehren. Als die Spuren eines sehr frühen Lenzes erschienen, brachte ich ihr jede Waldblume, die ich ersehen konnte, und die nach dem Schnee sich schon hervor 25 gearbeitet hatte. Sie stellte die Blumen in Wasser, und die ich ihr mit den Wurzeln gebracht hatte, weil sie auch in unsern Gärten ihr Fortkommen finden, wurden in Töpfe gepflanzt.

In diesem Winter waren in unserer Gegend weniger 30 Festbelustigungen als sonst, weil keine Schlittenbahn und kein Eis entstanden war. Der Obrist wohnte einigen mit Margarita bei, und sie war nun in den Kranz der schönen Mädchen meiner Heimath einverleibt.

Vor Ostern wurden die Wände der Wohnung des Obrists und Margaritas mit Stoffen bekleidet, die Zeichnungen hatten, wie sie oft auf Gewändern alter Bilder vorkommen. Dann wurden die Fußböden gebohnt, der Gang wurde gereinigt, und vor jede Thür eine feine Rohrmatte 5 gelegt. In der Zeit erschienen auch öfter Wägen mit Geräthen.

Und als die hohen Festtage vorüber waren, zog der Obrist mit Margarita und seinen Leuten in das Haghaus.

Am Samstage nach Ostern ging ich zu ihm hinauf. 10 Ich fand ihn in der Vorstube seiner Wohnung. Er saß auf einem niederen, runden, lehnlosen Holzstuhle, und schnitt Brodstüke in eine hölzerne Schüssel. Die zwei Wolfshunde saßen vor ihm, und schauten ihm zu.

„Die Narren meinen, sie bekommen etwas Besseres, 15 wenn ich es ihnen gebe," sprach er, da ich eintrat, „wir haben heute schon einen weiten Weg gemacht, und da sind sie hungrig. Seid mir gegrüßt, Doctor, zum ersten Male in meiner Wohnung."

Er wollte aufstehen; ich aber hinderte ihn daran, sezte 20 mich auf einen Schemel neben ihm, und sagte: „Ich will nicht Schuld tragen, daß meine vierfüssigen Freunde ihr Essen später bekommen."

„Sie können warten," sprach er.

„Ich bitte aber für sie," sagte ich. 25

„Nun also," sprach er, und reichte mir die Hand.

Er fuhr fort, das Brod in die Schüssel einzuschneiden.

Die Thiere sahen mich an, als verständen sie, was ich gesprochen habe.

Als er mit seinem Geschäfte fertig war, kam die Köchin, 30 und goß eine Brühe auf das Brod. Da die Hunde aßen, führte er mich in sein Zimmer. Im Wohngemache hatte er sanfte grünseidene Vorhänge vor den Fenstern. Der Stoff

an den Wänden war schwachbraun lederartig. Die Geräthe schienen noch nicht an ihren rechten Plaz gestellt zu sein. Im Schlafgemache waren Fenstervorhänge von dunkelgrauer Seide. Er begrüßte mich noch einmal in seiner neuen Behausung, und nöthigte mich zu sich auf eine lange und breite, bequem gepolsterte Bank. Ich hielt ihn nicht lange auf. Er führte mich dann zu Margarita. Wir gingen über den Gang zu ihrer Wohnung. Außer der Rohrmatte vor der Doppelthür ihrer Wohnung hatte sie noch eine feinere vierfache zwischen den zwei Thüren befestigt. Wir traten ein, und kamen in das erste Zimmer Margaritas. Es war niemand in demselben. Der Obrist trat an eine Thür, klopfte, und fragte, ob er mich hinein führen dürfe. Die Thür öffnete sich, und Margarita kam heraus. Sie hatte vor ihr graues Kleid eine weiße Schürze gebunden, und die Ärmel des Gewandes waren etwas hinauf genestelt. Sie führte uns in ihr Wohngemach. Dort stand Rosina und eine Magd in der Mitte von Kisten und Verschlägen. Die Geräthe schienen schon an ihrem Plaze zu stehen. Es befanden sich da mehrere ältliche Schreine mit Schnizwerk, mehrere Tische und Tischlein, Sessel und anderes Sizgeräthe. Um die Fenster waren schwachrothe seidene Vorhänge von der nehmlichen Farbe wie die Wände des Zimmers; vor dem Glase aber waren kleine weiße Vorhänge mit weißen Blumen. An einem Pfeiler zwischen zwei Fenstern hing ein Spiegel. Sonst war an den Wänden nichts. Wohl aber lehnten Bilder da, welche zum Aufhängen bestimmt waren. Durch die Fenster sah man, wie ich gedacht hatte, die Alpenkette über die ganze Länge des Kirmwaldes hin, die man unten nicht sehen konnte. Margarita hatte einen Fensterflügel offen. Ich begrüßte sie in ihrer neuen Wohnung, sie dankte mir.

„Ich will euch nicht stören, und verabschiede mich wieder,“ sagte ich.

„Ihr müßt aber durch einen Siz mein Zimmer ehren, wie sie hier im Walde sagen," sprach sie.

„Ich ehre es," antwortete ich.

Nach diesen Worten sezte ich mich auf einen Stuhl, stand aber gleich wieder auf, und schickte mich zum Fort- 5 gehen an.

Der Obrist führte mich jezt nicht mehr durch den Gang sondern durch das Bücherzimmer in seine Wohnung. Im Bücherzimmer waren schon die Gerüste für die Bücher aufgestellt; die Bücher aber standen noch in Kisten verpakt 10 auf dem Fußboden. Die Heizung und Lüftung der Räume während des Winters war so gut gelungen, daß man nicht das Geringste von Feuchtigkeit oder Dunst zu verspüren vermochte. Alles war sehr schön und Alles gefiel mir. Ich verabschiedete mich auch von dem Obrist bald, und ging 15 wieder in unser Haus hinunter.

Ich fing nun auch an, mein Bauwerk seiner Vollendung näher zu bringen.

Der Obrist ließ indessen auch auf seinen Feldern und Wiesen fleißig arbeiten. Im Garten wurde das Mögliche 20 gethan, daß er in diesem Sommer schon ein wenig ein Garten sein könne. Da die Ställe ziemlich fertig waren, kamen auch die lezten Thiere des Obrists, die Rinder und das Federvieh. Ich suchte mit der Bewilligung meines Vaters von den vier schwarz und weiß geflekten Kälbern 25 die zwei schönsten aus, und sendete sie durch Kajetan und Thomas dem Obrist. Ich sagte ihm, er möge sie behalten, und uns dafür nach einer ihm gelegenen Zeit zwei andere Kälber von seiner Algeierart geben. Er war damit einverstanden. 30

Ehe der Monat Mai zu Ende ging, war bei dem Obrist fast Alles in geordnetem Gange. Nur an Nebendingen wurde noch immer fortgearbeitet und gebaut.

Die Bilder waren aufgehängt und die Bücher aufgestellt worden.

Einige Bilder hingen in dem Wohngemache Margaritas. Sie waren lieblich anzuschauen. Die andern waren in
5 den übrigen Zimmern, besonders denen des Obrists, vertheilt. Ich habe in Prag allerlei schöne Gemälde gesehen; allein damals war ich zu jung, um solche Dinge richtig in mich aufnehmen zu können. Die Gemälde des Obrists erschienen mir sehr schön. Die Bücher waren in den Gerüsten des
10 Bücherzimmers aufgestellt, daß die Rüken in das Zimmer heraus sehen. Eine Dopelleiter mit grünen Tuchstufen war zum Herabnehmen der höheren vorhanden. Der Obrist hatte eine sehr große Heize in das Zimmer machen lassen, daß im Winter in derselben ganze Scheite verglimmen könnten,
15 und daß man an Abenden oder zu andern Zeiten dabei sizen und mit gemeinschaftlichem Lesen oder mit sonst einem Dinge sich beschäftigen könnte. Eine solche Bücherei gefiel mir sehr, und ich dachte, wenn es bei mir einmal sein könnte, Ähnliches einzurichten.

20 Weil der Obrist nun mein nächster auswärtiger Nachbar war, ging ich sehr oft zu ihm hinauf. Ich ließ, da die Jahreszeit vorrükte, oft schon um drei Uhr des Morgens meinen Fuchs anspannen, und fuhr bis gegen den Nachmittag in meinem Berufe herum, damit ich dann gegen den
25 Abend frei wäre, und in das Haghaus gehen könnte. Aber auch des Nachmittags, wenn ich irgend wo sein mußte, besonders, wenn ich ging, wie ich in den höheren Bergen und Waldlehnen und bei den schlechten Wegen, die oft kaum Fußpfade waren, häufig thun mußte, ließ ich mir einen
30 sehr großen Umweg nicht leid sein, um bei der Rükkehr ein wenig zu dem Obrist kommen zu können, und wäre es nur auf eine Viertelstunde gewesen. Ich ging recht waker und tapfer darauf los.

Es war mir aber nicht immer ganz leicht, in das Haghaus zu gelangen.

Einmal war ich in dem oberen Gesenke. Von dort hätte ich drei Viertheile einer Stunde in unser Haus hinab zu gehen gehabt. Schlug ich den Weg durch den Weidenbruch über das Haghaus ein, so war dieser Weg eine Stunde und eine halbe. Ich beschloß, diesen längeren Weg zu gehen, und wäre es auch, da der Abend schon nahte, daß ich nur das Licht des Haghauses sähe, wenn es zum Eintrite schon zu spät wäre. Es floß ein dichter feiner Landregen herab, der sich anschikte, ein Waldnebel zu werden. Die Finsterniß kam eher, als ich dachte. Aber ich kannte alle Wege bei der dikſten Nacht wie beim Tage. Ich ging das Föhrenreit hinauf, und dann von seiner Schneide gegen den Weidenbruch hinunter. Ich ging den langen Weg durch den Weidenbruch, und kam in das Freie. Dort sah ich zu meiner Linken das Buchenhag; aber es war im Regen wie ein dunkler Klumpen. Ich schritt vorwärts, um gegen die Mittagseite des Hauses zu kommen. Da sah ich, wo das Haus sein mußte, ein Licht. Ich schloß, daß es in dem Bücherzimmer des Obrists sei. Ich wollte aber, da ich durchnäßt war, und die Nacht schon vorrükte, nicht mehr zu ihm gehen. Ich wendete mich also rechts auf den Wiesenweg. Allein das war keine Wiese, worauf ich jezt ging. Allerlei kleines Gestrippwerk schlug gegen meine Füsse, und es waren sogar Gruben und Löcher da. Nun erlosch plözlich das Licht. Ich sah eine Weile nach der Richtung hin, in der ich es gesehen hatte. Da entstand wieder ein Licht; aber weit rechts von dem, das ich zuerst gesehen hatte. Und dann wurde wieder eines, viele Klafter weiter entfernt. Ich erkannte nun, daß es Irrlichter seien, deren ich schon manche gesehen hatte, die in Sümpfen, auf Wiesen und auf Haiden entstehen, und sich oft bewegen, als ob eine Laterne getragen

würde. Die zwei Lichter erloschen auch. Ich sah nun recht genau und lange auf die Gegend, in der ich mich befand. Das war durchaus nicht das Buchenhag. Allerlei unbekannte Buschwerke waren an meiner Linken, rechts standen drei
5 Föhren, die auch gar nicht da stehen sollten, und ich sah in dem Nebel und in der Finsterniß dunkle Fleke, die Wälder sein mußten, und die ich gar nicht kannte. Ich bin wohl hundert Male von dem oberen Gesenke in das Hag gegangen; aber auf diesen Boden war ich nie gekommen.
10 Weil ich nun, wenn ich vorwärts ginge, in jede Richtung der Welt gerathen könnte, so ging ich des Weges, den ich gekommen war, wieder zurük. Ich ging mehr als eine Viertelstunde weit zurük. Dann blieb ich stehen, und sah durch die Zeit von mehr als einer halben Stunde ruhig
15 auf den Boden. Ich dachte an das Fieber der Taglöhnerin Maria, bei der ich gewesen war, und an andere Vorkommniße des vergangenen Tages. Dann schlug ich wieder rüstig und schnell meinen Weg ein. Ich ging noch ein Stüklein in dem Weidenbruche, und dann an dem Anger gegen das
20 Eschenekland des Meierbacher hinunter. Ich hatte weit oben, wo der Weg eine Gabel machte, die rechte Richtung statt der linken angetreten. Von hier aus konnte man das Hag gar nicht sehen. Die Büsche zu meiner Linken erkannte ich jezt recht gut, es waren die Hagebuttensträucher, von denen
25 ich schon so oft Waldrosen abgenommen hatte. Auch die drei Föhren hatten ein Recht, da zu stehen. Sie waren seit Menschengedenken da gestanden, und am Stamme der mittleren war sogar ein Marienbild. Ich ging sehr nahe zu dem Stamme, und erkannte das Bild. Auch die dunkeln
30 Fleke der Wälder erkannte ich. Als ich gegen die Eke des Eschenwäldchens des Meierbacher kam, stand wieder ein Irrlicht sehr nahe vor mir. Es war dünn und sah wie eine leuchtende Säule aus. Es war von einer übermannenden

Außerordentlichkeit. Ich blikte in einem fort auf dieses Wunderwerk. Dann wurde es dünner, wie eine Stange, und fast noch einmal so hoch, dann zukte es zweimal, als griffe es, hoch über mir in die Luft, und war verschwunden. Ich blieb noch ein Weilchen stehen, dann ging ich über die 5 dunkle Stelle, auf der es gewesen war, in unser Haus hinunter.

Als ich dort erzählt hatte, was mir geschehen sei, sprach mein Vater: „Mein Großvater hat oft gesagt: wenn man über eine Irrwurzel gegangen ist, dann muß man ein 10 Stükchen zurük gehen, dann den Rok ausziehen, ihn umkehren, auf die Erde legen, stets auf ihn schauen, und ein Vaterunser bethen. Dann muß man den Rok wieder zurecht richten, und anziehen. Und wenn man jezt auf die Gegend schaut, erkennt man sie ganz und gar wieder." 15

Wir sprachen noch bis tief in die Nacht von solchen Dingen.

Bei dem Obrist waren jezt oft Fremde. Einmal war der Vetter von Tannberg mit den Seinigen einen ganzen Tag da. Einmal auch Ferent mit Franziska und den andern. 20 So öfter Nachbarn und verschiedene Leute.

An einem Tage ging ich des Nachmittags in das Haghaus. Margarita befand sich allein in der Wohnung. Sie sagte mir, daß ihr Vater bei dem Kalkofen sei, und daß wir durch das Lidenholz zu ihm hinab gehen könnten. Ich 25 willigte ein. Sie nahm ihr Gitterhäubchen auf die braunen Haare, und war zum Gehen bereit. An ihrem Körper hatte sie das mattgraue Kleid, in welchem sie so schön ist. Wir gingen auf das Lidenholz zu.

Das Lidenholz ist eigentlich nur mehr ein Holzschlag. 30 Es stehen die Stöke von den großen Stämmen da, die man fortgeschafft hatte. Um diese Stöke ist kleineres Gestrippe, Beerengesträuch, allerlei Kraut und Blumenwerk empor

gewachsen. Sonst standen noch hohe dünne Stangenbäume, und es stand hie und da ein dikerer Stamm da. Man konnte überall durchsehen, und die Steinwulst, welche wie eine Mauer durch die Länge des Holzes geht, blikte aller Orten zu uns
5 heraus. Wir gingen auf dem breiten Wege neben einander, und ich legte ihren Arm sanft in den meinigen. Da wir so gingen, fragte ich: „Margarita, habt ihr mich doch auch ein wenig lieb?"

Sie antwortete auf diese Frage nicht, und wir gingen
10 langsam unseres Weges weiter. Sie schlug die Lider über ihre großen Augen nieder, sah in die feinen Halme, die an unserem Wege wuchsen, und allerlei graues und silbernes Flinselwerk trugen, wurde ganz glüh im Angesichte, und schüttelte dann unmerklich das Haupt. Den Arm aber,
15 welchen ich in den meinigen gelegt hatte, ließ sie mir. Wir gingen zu dem Kalkofen hinunter. Dort sagten sie uns, der Herr Obrist sei schon lange in das Haus hinauf gegangen. Wir gingen also wieder zurük, und sprachen beinahe gar kein Wort.

Den Obrist fanden wir in dem Bücherzimmer. Er hatte
20 auf einem Tische etwas Wein vor sich und von den runden weißen Broten, die er so gerne ißt. Er sagte, er habe sich auf dem Felde und im Walde und bei dem Kalkofen Hunger geholt, und verzehre hier sein Nachmittagbrod. Ich hielt mich nicht lange auf, und begab mich dann auf den Weg
25 zu den Meinigen.

Als ich am andern Tage in das Haghaus hinauf gekommen war, ging mir Margarita entgegen, nahm mich an der Hand, und führte mich in ihr Zimmer. Dort führte sie mich vor einen Tisch, auf dem eine schwarze Tafel lag, auf
30 welcher wieder alle Erddinge lagen, die ich ihr je gebracht hatte. Sie nannte mir die Namen aller, daß ich sähe, daß sie keines vergessen habe. Dann zeigte sie mir auch in einem Fache alle getrokneten Kräuter und Blumen, die sie von

mir hatte, und nannte die Namen. Hierauf führte sie mich in den Hof, und zeigte mir ihre Hühner und ihr Geflügel. Dann führte sie mich in den Stall, und geleitete mich zu den zwei weiß und schwarz geflekten Kälbern, die ich durch Thomas und Kajetan in das Haghaus hinauf geschikt hatte. 5 Die Thiere standen auf einem bevorzugten Plaze, waren sehr gut und sehr rein gepflegt, und hatten in der Zeit ihres Hierseins schon sehr gewonnen. Endlich führte sie mich noch in den Garten, und zeigte mir, daß die Waldgewächse, die ich ihr mit den Wurzeln nach Tannberg gebracht hatte, und 10 die zuerst in Töpfe gepflanzt worden waren, nun im Freien stehen, und lustig gedeihen. Von dem Garten führte sie mich zu ihrem Vater in sein Wohnzimmer, und wir gingen noch an dem Tage alle drei auf die Niederwiese, auf welcher die Leute des Obrists arbeiteten, und dann in den Sillerwald. 15

Geraume Zeit nach diesem Tage, da wir einmal an dem Rande des Buchenhages neben dem Garten standen, fragte ich wieder: „Margarita, ihr habt mir nicht gesagt, ob ihr mich denn ein wenig lieb habt."

Sie schlug die Augen dieses Mal nicht nieder, sondern 20 sah mich an, und sagte: „Doctor, ich liebe euch nach meinem Vater unter allen Menschen am meisten."

„Alle Engel und himmlische Heerschaaren und Gott selber," rief ich entgegen, „Margarita, ich liebe euch mehr als alle Menschen und alle Geschöpfe dieser Welt, und was 25 es noch immer für Welten gibt."

„Das ist nicht recht," erwiederte sie, „ihr müßt eure Angehörigen mehr lieben, und Gott in jener Welt mehr lieben."

„Ich weiß es nicht," antwortete ich, „in diesem Augen- 30 blike ist es mir, ich liebe nichts so sehr."

„Das darf nicht sein, und das begehre ich nicht," sagte sie.

Wir hatten uns an den Händen genommen, und sahen uns in die Augen. Dann machte sie eine Bewegung gegen den Garten zu, in welchem sich ihr Vater befand. Ich folgte ihr, und wir gingen zu dem Obrist in den Garten.

5 Ich suchte mich in den nächsten Tagen zu finden, und wie ich denn nun zu dem Obrist stehe. Margarita ging in dem Hause, das immer mehr ein geschlossenes und fertiges wurde, herum, und that, was ihr oblag. Sie war an Festen oder, wenn es sonst nöthig war, immer schwarz gekleidet, 10 entweder in Seide oder in Sammet, was ihr wunderschön stand. Sonst aber hatte sie gerne lichte Gewänder, blaßblau oder silbergrau, was ihr auch wunderschön stand.

Da kam plözlich ein Mann zum Besuche in das Haghaus. Es war ein Brudersssohn des Obrists Namens Rudolph. 15 Einen schöneren Jüngling habe ich leichtlich nicht gesehen. Die Augen waren groß und schwarz und die Wimpern fein und lang. Das Angesicht war sanft roth, überschattet von den dunkelbraunen fast schwarzen Haaren. Man räumte ihm dasjenige Fremdenzimmer ein, das schon geordnet 20 war, und er befand sich fast immer des ganzen Tages um den Obrist und Margarita.

In jenen Tagen spannte ich einmal meinen Fuchs um zwei Uhr des Morgens an den Wagen, damit ich bald genug wieder zurük wäre, um auf das Felsengewände des 25 Lidenholzes klettern zu können, wo um diese Zeit sehr schöne Steinbrechen aufblühen mußten, deren ich Margarita noch vor dem Essen bringen wollte. Ich kam von meinem Berufe bald in unser Haus zurük. Anna hatte mir eine Speise gerichtet, die mir noth thun könnte, weil ich sehr bald weg- 30 gefahren sei. Ich rührte sie aber nicht an, sondern nahm meinen Winterhakenstok, den ich zum Klettern brauchen konnte, und ging in das Lidenholz. Ich kletterte von der Morgenseite aus, wo sie zugänglicher war, auf die Steinwulst. Die Stein-

brechen waren sehr schön erblüht; allein ich sah jezt auf dem Wege des Lidenholzes, auf dem ich Margarita zum ersten Male gefragt hatte, ob sie mich lieb habe, durch die dünne stehenden Stangenstämme Margarita mit Rudolph wandeln. Wie wir damals auf die Wulst hatten hinsehen können, so konnte ich jezt von der Wulst auf sie sehen. Sie gingen sehr langsam des Weges, und blieben zuweilen stehen. Einmal stellte er sich vor ihr Angesicht, er schien zu ihr zu sprechen, er hielt sie an beiden Händen, dann neigte er sein Angesicht gegen sie nieder; denn er war um eine halbe Hauptlänge höher als sie, sie hob ihr Antliz gegen ihn empor, und küßte ihn auf den Mund. Ich erhob mich, und kletterte an der Rükseite schnell über die Wand hinab, daß ich mir die Hände blutig riß, ging noch den Abhang hinunter, suchte im Weiteren keinen Weg, sondern ging in dem seichten Lidwasser fort, an den Strebnissen der hohen Gewächse, die es einfaßten, an den dürren Stämmen und den Felsen, die es beengten, vorbei, und über die wilden Steine, die in ihm lagen, dahin, bis ich in den Kessel gelangte, in dem es entspringt. Ich sah auf die grünblauen Blätter, die auf dem Wasser schwammen, und kletterte dann über das Gerölle empor, und faßte mit den Händen die sparsamen Gesträuche desselben. Oben, wo die rothen Okersteine in die Luft stehen, ging ich an dem Zuge des Rothberges dahin, ich ging an den Gesteinen und unter den Tannen in einem Bogen abendwärts, bis ich an dem Rande der Weidenbrüche heraus kam. Von dort ging ich an den Eschenwald, wo ich das Irrlicht gesehen hatte, und von dem Eschenwalde ging ich in das Haghaus. Das Blut hatte ich mir in dem Rothbache von den Händen gewaschen, und sie mit einem Tuche getroknet.

Der Obrist war nicht zu Hause, sie sagten, er habe mit dem jungen Vetter das Hammerwerk besucht, Marga-

rita sei in dem Garten. Ich ging in den Garten. Dort war sie nicht. Das Hintergitter des Gartens stand aber etwas geöffnet, und ich vermuthete, daß sie von da in das Feld hinaus gegangen sei. Als ich vom Gitter den Blik in 5 das Freie that, sah ich sie wirklich an dem breiten Wiesensaume, der neben dem Korne lief, wandeln. Sie hatte das mattgraue Kleid an, welches sie damals gehabt hatte. Die Wolfshunde ihres Vaters gingen hinter ihr. Da mich die Thiere erblikt hatten, sprangen sie gegen mich zu, und be- 10 grüßten mich. Auch Margarita, da sie mich sah, ging mir etwas schneller entgegen. Wir trafen ein Stükchen außerhalb des Gartens zusammen. Sie nahm zuerst das Wort, und sagte: „Ach ihr seid nun da. Wir waren schon in Sorge, daß euch etwas zugestoßen sein könnte. Der Vetter 15 Rudolph war bei euch, und da sagten eure Leute, ihr seid zwar mit dem Wagen schon nach Hause gekommen, aber wieder fort gegangen, und nicht einmal zu dem Mittagessen zurü* gekehrt. Euer Vater meinte, ihr werdet von einem Hilfsbedürftigen aufgehalten worden sein, was 20 sich schon öfter zugetragen habe. Mein Vater sagte das Nehmliche, und fuhr dann mit dem Vetter zu Gerhard Rohr, weil der Vetter das Hammerwerk zu sehen gewünscht hatte."

„Gehen wir in den Garten, Margarita," sagte ich auf 25 ihre Rede.

Ich wendete mich um, und ging in den Garten. Sie ging schweigend neben mir her.

Als wir den Garten erreicht hatten, als sie das Gitter eingeklinkt, es zugesperrt, und den Schlüssel in ihrem grauen 30 Kleide geborgen hatte, schritt ich auf dem Kieswege, der da angelegt worden war, gegen einen runden Plaz, um den Bänke beabsichtigt waren. Dort blieb ich stehen, sah in ihr Angesicht, und sagte: „Margarita, ich habe heute nicht

aus Absicht sondern aus Zufall gesehen, wie ihr euern Vetter Rudolph geküßt habt."

„Ich habe heute meinen Vetter Rudolph geküßt," antwortete sie.

„Und das sagt ihr, ohne der Rechte zu gedenken, die 5 ihr mir eingeräumt habt?" entgegnete ich.

„Ich habe zu euch gesagt, daß ich euch nach meinem Vater unter allen Menschen am meisten liebe," antwortete sie.

„Ja, das habt Ihr gesagt, liebe Margarita, ob es aber auch wahr ist," entgegnete ich. 10

Sie sagte auf diese meine Rede kein Wort, sondern sah mich mit ihren großen Augen an. Ihre Augen erschienen mir fast noch größer, als sie mich so anblikte. Dann füllten sie sich mit Wasser.

Sie wendete sich ab. 15

Nach einem Weilchen sagte sie: „Wenn ihr auf die Zurükkunft des Vaters warten wollt, ihr mögt euch nun auf eine Gartenbank sezen, oder sonst irgend wo verweilen, so werde ich euch Gesellschaft leisten, wie es bisher gebräuchlich war. Oder wenn ihr noch nicht gegessen habt, so geht 20 in das Speisezimmer, ich werde euch Wein und sonst etwas bringen lassen."

„Ich werde nicht auf euern Vater warten, und auch nichts essen," sagte ich, „sondern zu den Meinigen hinunter gehen." 25

„Thut nach euerm Wohlgefallen," antwortete sie.

„Euerm Vater könnt ihr von mir eine gute Nacht sagen," sprach ich.

„Ich werde es thun," erwiederte sie.

„So lebt wohl, Margarita," sagte ich. 30

„Lebt wohl," antwortete sie.

Ich ging gegen das große Gitter, das in den Hof führt, und ging durch das Hofgitter in das Freie. Mar-

garita begleitete mich. Im Freien trennten wir uns. Ich schlug den Weg zu meines Vaters Hause ein. Die zwei Wolfshunde, wie sie zuweilen thaten, geleiteten mich gerade heute auf meinem Wege. Sie sprangen lustig und freudig
5 vor mir her. An den zwei Eschen, wo der Weg sich jäher senkt, und man den Rükblik auf das Haus verliert, wendeten sie sich um, und liefen pfeilgeschwind in das Haus zurük. Ich sah auch rükwärts, konnte aber nicht erkennen, ob ich Margarita noch sähe oder nicht.

10 Als ich zu Hause angekommen war, sagte mir Anna mit einem sehr freundlichen Angesichte, daß sie mir mein Essen bis jezt warm gehalten habe. Ich aber, obgleich ich seit zwei Uhr des Morgens keinen Bissen in meinen Mund gebracht hatte, sagte, daß ich nichts esse, sie möge mir Wein
15 und Brod bringen. Sie brachte mir Wein und Brod in meine Kammer, sah mich an, fragte aber nicht, was mir zugestoßen sei.

Ich trank von dem Weine ein paar Gläser, und aß etwas Brod.

20 Des andern Tages fuhr ich vormittags zu meinen Kranken, kam Mittags in unser Haus zurük, besuchte Nachmittags wieder Kranke, und ging nicht in das Haghaus hinauf.

So that ich vier Tage.

25 Am fünften Tage ging ich in den ersten Nachmittagstunden hinauf. Ich fand den Obrist in seiner Stube, wo er in einem Buche las. Er empfing mich genau wie gewöhnlich. Er fragte zuerst, wie er zu thun pflegte, um das Befinden der Meinigen, dann um den Stand meiner Kranken,
30 dann um den unsers Hauswesens und unserer Saaten. Als ich ihm Auskunft gegeben hatte, erzählte er mir, wie es bei ihm stehe, was man eben arbeite, und was man vorhabe. Hiebei erwähnte er auch, daß sein Neffe Rudolph

abgereist sei. Nachdem wir mehrere unbedeutende Dinge gesprochen hatten, fragte ich ihn, ob ich mit Margarita reden dürfe.

„Das könnt ihr wie immer," sagte er, „sie wird in ihrer Stube sein."

Ich verabschiedete mich, und ging zu Margarita hinüber.

Sie stand an ihrem Tischchen, da ich eintrat, und schien mich erwartet zu haben. Sie ging mir entgegen, sah mich freundlich an, und reichte mir die Hand.

„Ich möchte einige Worte mit euch reden Margarita," sagte ich, „ihr ertheilt mir wohl die Erlaubniß?"

„Recht gerne," antwortete sie, „ich habe mir gedacht, daß ihr zu mir kommen werdet."

Sie lud mich nach diesem Gruße ein, auf einen der zwei kleinen gepolsterten Sessel, die in einer der Fenstervertiefungen standen, nieder zu sizen, und sezte sich mir gegenüber.

„Ich habe euch nun vier Tage nicht gesehen, Margarita," sagte ich.

„Vier Tage," antwortete sie. „Ihr werdet in diesen Tagen erwogen haben, wie die Sachen sind. Ich habe auch nachgedacht, was mir obliegt. Und da muß ich euch sagen, was ich gedacht habe. Es ist euch vor allen andern Dingen zu wissen nothwendig. Es ist mein ernstlicher Wille und meine Freude gewesen, eure Gattin zu werden, der Vater hat euch auch in hohem Maße lieb; aber da nun Alles anders geworden ist, muß ich euch sagen, daß es nicht mehr geschehen kann."

Ich sah sie an. Als ich in das Haghaus ging, wußte ich noch nicht genau, was ich sagen werde, nur das wußte ich, daß ich mit Margarita reden müsse. Als sie aber diese ihre Worte gesagt hatte, erschrak ich sehr. Ich konnte ihr nicht gleich eine Antwort geben, sondern sah ihr immer in

das freundliche Angesicht. Endlich stand ich auf, und sagte: „Aber Margarita, ihr schneidet mit diesen Worten jede Möglichkeit ab, in unserer Sache weiter zu sprechen.“

„Sprecht, lieber Freund,“ antwortete sie, „sezet euch 5 zu mir auf diesen kleinen Stuhl, und sprecht alle Worte, die euch gut dünken, und die euerm Herzen zu einer Erleichterung sein können.“

„Wie kann ich sprechen, wenn das Ziel des Gespräches weggenommen ist,“ entgegnete ich.

10 „Sprecht außerhalb dieses Zieles,“ sagte sie.

„Gibt es da etwas?“ fragte ich.

„Ich fühle, daß es noch sehr viel gibt,“ antwortete sie.

„Ihr fühlt das?“ fragte ich.

„Ja,“ entgegnete sie, „Liebe, Freundschaft, Hochachtung.“

15 Ich war während dieser Worte noch immer gestanden, sie war auf ihrem Sesselchen sizen geblieben. Da sagte sie: „Wollt ihr euch denn nicht zu mir sezen, wie ihr sonst gethan habt?“

Sie sah mich so freundlich und liebvoll an, daß ich 20 mich ihr gegenüber auf den kleinen Sessel sezte.

Ich sagte: „O Margarita, so erkläret mir das verworrene Gefühl: ich habe euch immer als wahr erkannt, und habe doch gesehen, was ihr gethan habt.“

„Das verworrene Gefühl hätte gar nicht kommen sollen,“ 25 antwortete sie.

„Aber es ist ja immer vorhanden, wo eine heftige unaussprechliche Neigung ist,“ entgegnete ich.

„Das weiß ich nicht,“ sagte sie, „und glaube es auch nicht; aber ich weiß, daß oft das Herz des Menschen von 30 Empfindungen befallen wird, die es nicht geahnt hat.“

„Wenn ihr das wißt, o Margarita,“ antwortete ich, „so schiebt euern Entschluß bis nach unserem Gespräche auf.“

„Ich habe ihn vor vier Tagen aufgeschoben," erwiederte sie, „indessen ist er klar und deutlich geworden."

„Ihr gebt also Alles auf, was ihr gegen mich empfunden habt?" fragte ich.

„Nein, das thue ich nicht," sagte sie, „das kann ich auch nicht. Es hängt immer von dem Andern ab, was wir gegen ihn empfinden. Ich kann euch lieben, achten, ehren, ihr könnt mir nach meinem Vater der theuerste Mensch bleiben; aber wessen Gattin ich werden soll, mit dem soll ich eins werden; sich selbst aber glaubt man immer, ihr habt mir nicht geglaubt. Wenn ich den Glauben nicht finde, bleibe ich bei meinem geliebten Vater."

„O Margarita, nehmt jenes unbedachte Wort nicht in so ernstem Sinne auf," sagte ich.

„Das Wort sprach blos aus, was damals war," antwortete sie.

„Das war in Erregung, Margarita, verzeihet es," entgegnete ich.

„Ich habe euch nichts zu verzeihen, weil ihr an dem keine Schuld tragt, was ihr dachtet," sagte sie. „O mein lieber und mein theurer Freund, ich will euch fortan lieben, will euch achten, und euer Wesen hoch verehren; aber lasset jezt Alles sein, wie es ist. Wie könnte ich euer rükhaltlos vertrautes Weib sein, wenn ihr mir nicht glaubtet?"

Ich stand bei diesen Worten wieder auf, und sagte: „Margarita, wir wollen über das nicht rechten, was geschehen ist. Ich will von Erklärungen nicht reden, sie sind nicht nöthig; denn ihr seid ja immer rein gewesen. Wenn ich aber jezt thäte, was in unseren Schauspielen steht, was auf den Bühnen unserer Schauspielhäuser geschieht, wenn ich vor euch auf die Kniee nieder fiele, und euch schwörte, daß ich euch von nun an immer glauben werde."

„Das werdet ihr nicht thun," antwortete sie, „ihr werdet

nicht vor mir knieen, weil es sich nicht ziemte. Ihr werdet auch nicht schwören, weil ihr eure Zukunft nicht kennt. Der Glaube ist ein Geschenk, das man hat, oder nicht hat. Und wenn ihr mir auch glaubtet, so lange wir leben, so würde 5 ich es nicht wissen, und immer denken, ihr könntet mir doch einmal nicht glauben."

„Margarita," rief ich, „ich bitte euch bei Allem, was den Menschen heilig ist, lasset unsere Sache wenigstens im Unentschiedenen, bis die unbestimmten Gefühle sich geklärt 10 haben."

„Das wäre von mir eine Falschheit gegen euch," entgegnete sie; „mein Gefühl ist nicht unbestimmt, es ist auch nicht bloß ein Gefühl, es ist ein Wissen. Und es ist meine Schuldigkeit, daß ihr das erfahret."

15 „Nein, Margarita," sprach ich, „ihr habt auch eine andere Schuldigkeit. Seit ihr den Bund mit mir geschlossen habt, wenn er auch von dem Priester noch nicht gesegnet worden ist, sind euch Pflichten erwachsen, die ihr für euch allein nicht lösen dürft, nein, ihr dürft nicht handeln, wie 20 ihr handelt."

„Ich habe zu euch gesagt," antwortete sie, „daß ich euch nach meinem Vater am meisten liebe, diese Pflicht löse ich nicht auf; ich lasse nur jezt aus ihr nicht folgen, was sonst gefolgt wäre."

25 „Aber ihr werdet einmal einen Gatten nehmen, und den werdet ihr mehr lieben als mich," sprach ich.

„Wenn mir stets ist, wie jezt, werde ich wohl keinen Gatten nehmen," sagte sie. „Sollte es aber Gott doch fügen, so ist dann gewiß Alles anders als jezt, wir haben dann 30 gewiß unsere Pflichten in gutem Einvernehmen mit einander gelöst. Und wie es auch sei, meine größte Achtung und meine innigste Erinnerung wird euch immer bleiben."

„O Margarita," rief ich, „Margarita, ich verstehe das

Alles nicht, ihr dürft nicht entscheiden, ihr dürft es nicht, ihr dürft es nicht."

„Mein Freund, der einzige, den ich im Herzen habe," antwortete sie, „dringt nicht in mich, ich müßte euch sonst inständig bitten, daß ihr mich zu dem Vater geleitet."

„So habt ihr entschieden," sagte ich.

„Ich mußte entscheiden," antwortete sie.

„So will ich nicht weiter in euch dringen," sprach ich, „und ihr sollt nicht nöthig haben, daß ich euch zu euerm Vater geleite, ich gehe allein zu ihm, lebet wohl."

„Lebt wohl," sagte sie, stand auf, und reichte mir die Hand. Ich faßte dieselbe, und drükte sie heftig.

Dann wendete ich mich zum Gehen.

Sie begleitete mich bis an die Thür. Dort trennten wir uns. Ich ging durch das Vorgemach, und über den Gang zu ihrem Vater.

„Herr Obrist," sagte ich zu ihm, „erlaubt, daß ich mich verabschiede. Wenn auch die Balken eures Hauses neu sind, so scheint es mir, als sollten sie heute auf mich fallen, und mich zerschmettern."

„Thut es, wenn ihr so meint," sagte er, „und handelt ganz nach euerm Gefallen."

Er stand auf, und reichte mir die Hand.

Ich schüttelte sie, und wendete mich zum Gehen.

Er begleitete mich bis an das Hofgitter.

Ich ging von da meines Weges. Die Hunde gingen aber auch dieses Mal bis zu den Eschen mit mir. Ich ließ sie gewähren. Als sie von den Eschen zurük gelaufen waren, und als ich schleunig abwärts schritt, preßte ich die Hände zusammen, und legte sie vor meine Stirn.

Ich ging in unser Haus, blieb aber auch da nicht, sondern ging durch unsern Garten hinaus, dann hinter ihm durch das Obstgehege, stieg über die versperrte Thür der

Verplankung, und ging durch das Gras der Wiese gegen den Pfad, der durch die Mitterwegfelder zu dem Birkenreut hinauf führt. Auf dem Pfade ging ich an den Kornfeldern des Friedmeier und Katermeier empor, und ging
5 dann durch die Öffnung der Steinmauer in das Reut hinaus, wo auf dem Rasen die Wachholderbüsche stehen, und weiter zurük lauter Birken, und wo die Steinwand so hin und hin zieht. Ich ging unter die Birken, und sezte mich auf einen Stok. Auf der Steinwand glänzten fürchterliche
10 Dinge und Flimmer in der Sonne, und eine Ammer sang mit der dünnen Stimme schrekhaft neben mir. Ich stand auf, und ging zu einer andern Stelle, und sezte mich auf einen Stein. Da war es mir, als hörte ich ein Geräusch. Ich sah um, und der Obrist ging auf mich zu. Er hatte
15 seine Hunde, die er sonst auf seine Spaziergänge immer mit nahm, nicht bei sich. Ich stand auf, und er ging vollends zu mir herzu.

„Ihr seid hier, Obrist?“ sagte ich.

„Ja,“ entgegnete er, „ich habe euch durch die Mitter-
20 wegfelder hinauf gehen gesehen, und bin euch nachgegangen.“

„Da müßt ihr zuerst beinahe bis zu dem Hause meines Vaters gegangen sein,“ sagte ich.

„Das habe ich gethan,“ entgegnete er, „der Weg zu euch, meinem nächsten Nachbar, ist nicht weit, und ist ein ange-
25 nehmer Weg.“

„Aber da müßt ihr gleich hinter mir von dem Haghause fort gegangen sein,“ erwiederte ich, „wenn ihr sagt, daß ihr mich durch die Mitterwegfelder herauf gehen gesehen habt, da ich mich in unserem Hause gar nicht aufgehalten
30 habe.“

„Ich bin gleich hinter euch, nachdem ich die Hunde, die mir auf ihrem Rükwege begegnet sind, nach Hause geschikt hatte, gegen euer Haus hinab gegangen,“ antwortete er.

„Ich habe eine Bitte an euch zu stellen, Doctor, die ihr mir nicht abschlagen dürft."

„Fordert, Obrist," sagte ich.

„Nein, nicht fordern, nur bitten kann ich," antwortete er. „Gönnet mir in der nächsten Zeit, die ihr selber be- 5 stimmen möget, eine kleine Frist zu einer Unterredung, die etwa zu euerm und meinem Frommen dienen könnte. Es darf nicht sogleich sein, weil ich euch etwas Ausführliches mittheilen, und euch auch vielleicht Schriften zeigen möchte. Lasset es mir nur einmal in dieser Zeit sagen, wann ihr 10 zu Hause seid, und ich euch besuchen kann. Gar freundlich wäre es, wenn ihr zu mir hinauf kämet. Haltet diesen Wunsch von mir nicht für unschiklich, ich gehe auch recht gerne zu euch hinab. Es ist nur, weil ich in meiner Stube leichter von dem Dinge reden würde als in einer fremden. Ant- 15 wortet mir jezt nicht, Doctor, sondern schikt mir nur die Antwort gelegentlich hinauf."

„Ich werde sie schiken, Obrist," sagte ich.

„Dann hätte ich noch einen Gedanken gegen euch in Hinsicht des Geröllbühels," sprach er, „aber das kann ein 20 anderes Mal geschehen."

„Wie ihr wollt, Obrist," antwortete ich.

„Habt ihr denn im Heraufgehen nicht auch bemerkt, Herr Doctor," fuhr er fort, „wie heuer das liebe Korn so schön steht. Ich habe das des Friedmeier am Mitterwege 25 betrachtet, es baut sich schon so satt und dunkel in Wogen, wie ich es in dieser Jahreszeit selbst in besseren Gegenden nicht gesehen habe. Es ist doch ein wunderbarer Segen, darüber der Mensch manches kleine Leid vergißt. Lebt wohl, ich gehe in das Geröllbühel hinüber, und werde es noch 30 einmal des Gedankens willen anschauen, den ich darüber habe. Vielleicht, daß auch mein Jakob mit den Hunden dahin kömmt, wie schon heute einmal die Rede war. Dann

gehe ich den weitern Weg über den Ekwald nach Hause. Lebt wohl."

„Lebt wohl," sagte ich.

Er lüftete seine Haube, ich auch die meinige. Wir
5 reichten uns die Hände, und ich sah dann seine dunkle Gestalt zwischen den weißen Stämmen der Birken dahin gehen.

Ich ging dann auch sogleich von meinem Steine hinweg, und ging tiefer in das Reut und in den Wald hinein.

Als es Abend wurde, begab ich mich auf den Heimweg.

10 Ich sah das Korn des Friedmeier an, von dem der Obrist gesagt hatte. Es war sehr schön, und seine Bärte glühten in dem Abendsonnenscheinfeuer.

Als ich in unserm Hause angekommen war, brachte mir Anna die Tafel, auf welche sie die Leute geschrieben
15 hatte, die mich morgen begehrten. Sie sah mir auch heute aufmerksam in das Angesicht, und sagte auch heute wieder kein Wort.

6.

Der sanftmüthige Obrist.

Ich aß an dem Abende, da ich von dem Birkenreut herab gegangen war, mit den Meinigen das Abendmahl. Sie erzählten mir von den häuslichen Vorkommnißen des Tages.

Am andern Morgen schirrte ich schon um ein Uhr den Fuchs an, ich schirrte ihn selber an, weil ich die Knechte 5 Thomas und Kajetan nicht weken wollte. Ich fuhr in die untere Dubbs, und aß dort erst etwas zum Frühmahle, sowie ich auch dort erst dem Fuchs sein gehöriges Morgenfutter reichte. Gegen den Mittag kam ich nach Hause zurük. Am Nachmittage ging ich in den Kirmwald, und von da 10 an den Rintbach, wo das Häuschen der Brigittenhanna steht, deren Sohn kleine Tröge und Schwellen aus Steinen macht. Ich redete eine lange Weile mit dem alten Weibe und mit den Kindern ihres Sohnes. Abends fertigte ich noch die Leute ab, die in unserem Hause auf mich warteten, ging 15 dann in meine Kammer, und legte mich frühzeitig nieder.

Ähnliches that ich nun mehrere Tage, wenn ich auch nicht jedes Mal so früh am Morgen ausfuhr.

Eines Abends schikte ich den Knecht Kajetan in das Haghaus, und ließ dem Obrist sagen, daß ich am nächsten 20 Tage um drei Uhr Nachmittags zu ihm kommen würde, wenn es ihm so genehm wäre. Er sendete mir die Antwort, daß es ihm genehm sei, und daß er mich zu der angegebenen Stunde erwarten werde.

Ich ging also des andern Tages in das Haghaus, so daß ich um drei Uhr in demselben ankam.

Ich sah den Obrist im Garten, so weit man das, was fertig war, einen Garten nennen konnte. Er hatte ein schwarzes festlicheres Gewand an, als er gewöhnlich zu tragen pflegte. Da er mich kommen sah, ging er mir entgegen, und wir trafen uns an dem Hofgitter. Wir begrüßten uns, und er führte mich in seine Wohnstube. Dort sagte er: „Das ist recht schön, Doctor, daß ihr gekommen seid. Sezt euch ein wenig zu mir."

Ich legte meine Haube nieder, und sezte mich zu ihm an den großen Tisch, der mitten in dem Zimmer stand.

„Ihr seid auch so gütig gewesen, und habt meinen eigensinnigen Wunsch erfüllt, zu mir herauf zu kommen," sagte er, „statt daß ich zu euch hätte hinunter kommen sollen."

„Nein Obrist," antwortete ich, „es ist meine, des jüngeren Mannes, Pflicht, zu euch zu kommen."

„Pflicht ist es wohl nicht," sprach er, „weil ich in meiner eigenen Angelegenheit um eine Unterredung gebethen habe; aber ihr seid da, und ich danke euch. Sind eure Angehörigen gesund?"

„Sie sind gesund, wie, seit ich im Walde bin," antwortete ich, „ich kann Gott nicht genug danken. Und bei euch, Herr Obrist?"

„Ich bin wohl und Margarita auch," entgegnete er, „ja, es ist eine Wohlthat, die man erst recht erkennt, wenn man sie verloren hat. Ist bei euern Kranken irgend ein übler Fall eingetreten?"

„Nein, es geht Alles den Gang der Einrichtung des menschlichen Körpers," sagte ich.

„Die alte Sara ist schon besser?" fragte er.

„Die ist schon seit drei Wochen gesund," antwortete ich.

„Und der Erlebauer?“ fragte er.

„Seit einer Woche ist keine Gefahr mehr vorhanden,“ entgegnete ich.

„Das ist gut, es wäre Schade um den Mann gewesen,“ sagte er, „er ist sehr thätig, und hat fünf lebende Kinder.“ 5

„Er genießt auch überall den Ruf der Rechtschaffenheit,“ entgegnete ich.

„Das habe ich gehört,“ sagte er, „und es freut mich. Krings hat sich ja den Fuß gebrochen?“

„Weil er sich nicht wahrt,“ sagte ich, „eine fallende 10 Buche hat ihn gestreift.“

„Im Thaugrunde?“ fragte er.

„Im Thaugrunde,“ antwortete ich.

„Ihr kommt ja jezt öfter in das Haslung hinüber,“ fragte er, „ist es wahr, daß sie das Gehänge reuten?“ 15

„Lauter Felder, seit sie sich losgekauft haben,“ antwortete ich.

„Und in den unteren Hofmarken mähen sie schon Heu, wie ich höre,“ sagte er.

„Es ist kein Halm mehr auf den Wiesen,“ entgegnete ich. 20

„Das ist bis jezt ein gesegnetes schönes Jahr,“ sagte er, „und wenn uns der Herr noch weiter hinaus behütet, und das, was wir erwarten, gut einbringen läßt, so kann sich mancher ein wenig helfen. Ich höre schon seit geraumer Zeit in den Sillerwald und in das Lidenholz herauf 25 schießen, ich bin jezt lange nicht nach Pirling hinab gekommen, sie sagen, daß der untere Wirth, Bernsteiner, in dem Steinbühel seinen Keller erweitern läßt.“

„Freilich,“ entgegnete ich, „er will den Steinbühel zu einem noch besseren Erlustigungsort der Pirlinger machen, 30 und Erheiterungen für Jung und Alt anlegen. Das sei schon ein Gedanke seines Großvaters gewesen, als man damals den Schießstand im Steinbühel errichtet hatte. Er

läßt nun einen Keller in den Felsen sprengen, und auf dem Felsen will er eine schöne hölzerne Halle neben dem Schießstande erbauen."

„Nun, solche Dinge müssen auch sein," sagte der Obrist.

5 „Ihr wißt ja schier Alles, was in der Gegend vorgeht," sagte ich.

„Wie es sich fügt," antwortete er, „man erzählt mir Verschiedenes."

„Nein, Obrist," sagte ich, „ihr nehmt Antheil an den 10 Angelegenheiten des Landes, und fördert die guten. Das wissen die Leute, so kurz ihr auch erst hier seid, sowie ich es weiß, daß ihr immer gut gegen mich gewesen seid."

„Ich erinnere mich nicht, gegen euch anders gewesen zu sein, als es meine Schuldigkeit ist," sagte er.

15 „Doch, lieber Obrist," entgegnete ich, „und besonders jezt. Ich werde euch das nie vergessen. Ihr seid der beste Mensch, den ich bisher kennen gelernt habe."

„Bin ich das," erwiederte er, „so macht es mir Freude, daß Ihr es sagt. Ihr seid der zweite Mensch, der das ausspricht. 20 Der erste, der es gesagt hatte, ist schon lange todt, ich werde euch von ihm erzählen. Wie die Dinge zwischen uns geworden sind, Doctor, so seid ihr nicht blos mein nächster Nachbar, sondern ihr seid uns auch sonst mehr. Darum habe ich, als ich zu euch in das Birkenreut gegangen bin, gedacht, daß 25 es gut wäre, wenn ihr mehr von uns wüßtet, und darum habe ich euch um die Unterredung gebethen, die ihr mir heute gewährt. Höret mich ein wenig in Güte an."

„Ich werde euer Vertrauen immer hoch achten," sagte ich.

„Und ich werde euch nicht zu viele Zeit nehmen," ent- 30 gegnete er.

„Meine heutige Zeit ist bis zur Dämmerung euer," antwortete ich. „In der Dämmerung muß ich nach Hause gehen, um mit denen zu reden, die auf mich warten."

„So lange will ich euch nicht aufhalten," erwiederte er. „Habt ihr einmal von Leuten gehört, die Ulheim heißen?"

„Ich glaube, daß ich von ihnen gehört habe," entgegnete ich, „da ich noch ein junger Schüler in Prag war. Casimir von Ulheim." 5

„Spieler, Raufer, Verschwender," sagte er.

„Es möchte ähnlich gewesen sein," antwortete ich.

„Dieser Casimir von Ulheim bin ich," sagte er.

„Ihr, Obrist Ulsin," rief ich, „das ist nicht möglich."

„Es ist möglich, weil es ist," antwortete er, „Casimir 10 Ulsin von Ulheim. Einige Gerüchte über mich mögen wahr sein. Ich bin nicht gut gewesen. Manches war ich im besseren Sinne, als die Leute wußten, mein Schlimmes kannten sie genau, mein Gutes wie ein Schlimmes, und das Beste gar nicht, und das bin ich durch Kummer ge- 15 worden. Höret mich an, mein Freund. Ich wuchs bis zu meinem sechzehnten Jahre in dem Hause meines Vaters heran. Meine Mutter war längst todt. Ich hatte einen älteren Bruder. Wir wurden von einem geistlichen Lehrer unterrichtet. Mein Bruder war immer der bessere, ich hatte dem 20 Vater lauter Betrübniß und Zorn erregt. Als ich sechzehn Jahre alt war, starb der Vater. Als man die Schrift, die seinen lezten Willen enthielt, eröffnete, fand es sich, daß mein Bruder der alleinige Erbe war, und ich nur so viel erhielt, als man einem Sohne nach dem Geseze geben mußte. 25 Unser Oheim, der unvermählte Bruder unsers Vaters, war unser Vormund. Unter ihm stand mein väterliches Erbe und das, was mir aus der Habe meiner Mutter zugefallen war. Ich nannte meinen Bruder einen Schurken, und sagte, daß ich in die weite Welt gehen wolle, und daß ich allen zum 30 Troze ein Feldherr und Führer werden würde, wie der Herzog von Waldstein und die andern im dreißigjährigen Kriege. Der Vormund sagte, es sei gut, wenn ich zu dem

Heere ginge, da könnte mir zuerst der Kopf zurecht gesezt werden. Mein Vermögen aber müsse er nach bestem Ermessen verwalten, und gebe mir davon nichts auf das Ungewisse hin. Er wolle mir aber von seinem Eigenen ein
5 Geld zum Anfangen geben, ich möge es zu Rathe halten; denn es dürfte nicht leicht ein zweites folgen. Ich erwiederte, daß ich das Geld als Darlehen nehme, das Pfand habe er in den Händen. Ohne auf die Vorschläge und Mahnungen des Oheims zu achten, ging ich nun fort. Da
10 ich eine Stelle in dem Heere verlangte, wollten sie mich prüfen, und in eine Schule thun. Das litt ich nicht. Ich ging dann zu dem Churfürsten von Baiern und zu dem Pfalzgrafen, und überall war es so. Ich wanderte nun in der Richtung gegen Sonnenuntergang fort, und kehrte
15 Deutschland den Rüken. Eines Tages schiffte ich über den Rhein nach Frankreich. Ich wollte dem Könige mein Schwert biethen. Ich ging durch mancherlei Gegenden, bis ich in Paris ankam. Ich war der Sprache nur so weit mächtig, als ich sie von unserem geistlichen Lehrer aus Büchern ge-
20 lernt hatte. Einen Menschen, der mir in irgend einem Dinge behilflich gewesen wäre, hatte ich in ganz Paris nicht. Dennoch erreichte ich durch Unermüdlichkeit, daß ich vor den König gelassen wurde. Er fragte mich, da ich ihm meine Dienste angetragen hatte, was ich zuerst lernen würde,
25 worauf ich antwortete: die Sprache, worauf er wieder entgegnete, ich möchte es thun, und indessen warten, er wolle meiner gedenk sein. Ich wartete nun, und lernte die Sprache dadurch, daß ich mit jedermann redete, der mir Rede stand. Als ich von meinem Gelde nur mehr einige Goldstüke
30 hatte, beschloß ich, in eines der Spielhäuser zu gehen, die mir bekannt geworden waren, um Geld zu gewinnen. Ich ging eines Abends in das Haus und in den Saal, in welchem gespielt wurde. Ich kannte das Spiel nicht, und sah An-

fangs eine Weile zu. Dann legte ich ein Goldstük auf eine Karte, wie ich andere thun gesehen hatte, und nach einer Zeit, in der ein Mann immer Karten herab legte, und eintönige Worte sagte, schob man mir eine Handvoll Goldstüke zu. Ich strich sie auf dem Tische vor meinem Plaze 5 auf ein Häufchen zusammen, legte wieder Münzen auf Karten wie vorher, gewann, verlor, gewann wieder, und als das Spiel zu Ende war, hatte ich eine Tasche voll Gold. In der nächsten Nacht ging ich wieder in das Haus, und mein Gewinn wuchs wieder. Und so that ich nun alle 10 Nächte. Das Glük heftete sich an meine Hände. Wenn ich auch verlor, so gewann ich wieder desto mehr, und ich begann, Aufsehen zu erregen. Man ahmte meine Einsäze nach, und wettete auf mich. Ich lernte das Spiel kennen, und suchte es mit Verstand zu spielen, welcher Karte man trauen 15 dürfe, welcher nicht, wann man abbrechen, und wann man wieder beginnen müsse. Ich kaufte mir nun einen schönen Federhut und schöne Kleider. Nach einer Zeit hatte ich ein Reitpferd, das so schön war, wie irgend eines des Herzogs von Orleans, und wieder nach einer Zeit hatte ich 20 drei. Man führte mich in verschiedene Häuser, und ich konnte jezt mit Frauen und Fräulein sprechen, die ich sonst nur auf hohen Söllern und in schönen Wägen gesehen hatte. Meine Freunde zogen mich in Vergnügungen, und ich lernte das Leben der großen Stadt kennen. Zu meinem Prunk- 25 kleide hatte ich einen Prunkdegen, an dessen Knopfe ein Diamant war, wie ihn wenige in einem Schmuke tragen konnten. Eines Tages waren wir in dem Walde vor der Stadt. Da sprach ich einen jungen schlanken blassen Mann an, den ich schon öfter gesehen hatte. Er blikte auf mich, 30 sprach nichts, und kehrte mir den Rüken zu. Ich sprang ihm unter das Angesicht, und fragte, was das für eine Beleidigung sei. Er antwortete wieder nichts. Da forderte

ich ihn, wenn er nicht stumm wäre, zum Zweikampf. Ich hebe meinen Degen nicht gegen einen Strolch, sagte er. So will ich dich zwingen, rief ich. Gegen Mörder und Straßenräuber werde ich mich vertheidigen, sagte er. Ich drang
5 gegen ihn, er zog seinen Degen, und nach einigen Augenbliken sank er wie todt zu meinen Füssen, da er die Worte sagte: Ich sterbe von unwürdigen Händen. Mir schauderte. Meine Freunde stießen mich in die Flucht, und sagten, sie würden für den Verwundeten sorgen. Ich begab mich in
10 die Stadt. Am andern Tage kamen sie zu mir, und erzählten, der Mann lebe noch, er sei in ein Krankenhaus gebracht worden. Mit wem er gekämpft habe, sei ein Geheimniß, und werde ein Geheimniß bleiben. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß mein Gegner der Herzog von Choisel
15 sei, daß er lebe, und daß er in seinem Pallaste gepflegt werde. Wir verbanden uns nun erst recht zur Bewahrung des tiefsten Geheimnisses. Als vier Wochen vergangen waren, wurde bekannt, daß der Herzog genesen werde. Ich ging eines Tages zu dem Vorsteher der Waisenkinder, und über-
20 gab ihm an Gold und Kleinodien, an schönen Kleidern und Pferden Alles, was ich hatte, und ließ mir einen Schein über das Geschenk an die Waisenkinder ausfertigen. Nur so viel Geld, als ich nach Paris gebracht hatte, und einen schlechten grauen Klepper, den ich angeschafft hatte, behielt
25 ich zurük. Zwei Wochen darnach schrieb ich einen Brief an den Herzog, in welchem ich ihn bath, daß er mich zu sich kommen lassen möge. Ich schloß den Waisenschein in den Brief ein. Der Herzog ließ mich zu sich kommen. Als er seine Leute entfernt hatte, sprach er zu mir: Jezt rede ich
30 zu Ihnen, und jezt würden auch die Edelleute Frankreichs, die in ihren Schlössern auf dem Lande oder in ihren Pallästen in Paris wohnen, mit Ihnen reden. Ich legte ihm die Beweise vor, daß ich ein deutscher Reichsritter sei, und

bath ihn, er möge mir mein Benehmen gegen ihn verzeihen. Er antwortete: Ich habe bis jezt verschwiegen, mit wem ich gekämpft habe, und habe mir die gerichtliche Verfolgung meines Gegners bis zu meiner gänzlichen Genesung vorbehalten. Jezt werde ich ihn gar nicht verfolgen, und 5 werde erklären, daß ich einen Edelmann durch Kränkung seiner Ehre zum Kampfe gezwungen habe. Der Edelmann sei in Verirrungen begriffen gewesen, habe aber dieselben herrlich gut gemacht, und ich freue mich meines Gegners. Auf diese Worte erboth ich mich zu jeder Genugthuung. Die 10 Sache ist zwischen uns abgemacht, sagte er, und ein anderer hat keine Genugthuung zu fordern. Darauf erwiederte ich, daß ich, wenn mich nicht die Forderung einer Genugthuung in Frankreich zurük halte, wohl nicht mehr Zeit haben werde, mit französischen Edelleuten zu reden; denn ich werde nach 15 Deutschland gehen, und in dem Heere meines Vaterlandes dienen. Das ist das Ehrenwertheste, sprach er, und reichte mir die Hand. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder, sagte er. Ich gab ihm auch meine Hand, und wir drükten uns die Hände. Dann verabschiedete ich mich, nahm meine 20 Schriften, und ging in meine Wohnung. Dort fand ich ein Papier, das mir die geringste Stellung in dem Heere des Königs anboth. Ich durchstach es mit meinem Degen, und stekte es zu schlechten Papieren in meinen Ledersak. Am andern Tage ritt ich auf meinem Klepper in der Rich- 25 tung gegen Morgen dem Rheine zu."

Nach diesen Worten ging der Obrist zu einem Schreine, nahm ein Papier heraus, und legte es mir vor. Es war der Waisenschein. Da ich ihn gelesen hatte, schob er ihn auf dem Tische von sich, und fuhr fort: „Als ich in Deutsch- 30 land angekommen war, suchte ich wieder Unterkunft in unserem Heere, und litt es jezt, daß sie mich in die Schule thaten, was andere, die das nicht hatten erreichen können,

für ein großes Glük ansahen, was mir aber als eine Schmach erschien, der ich so schnell als möglich zu entrinnen streben müsse, weßhalb ich lernte, was nur meine Kräfte vermochten. Aber es ging in anderer Hinsicht schwierig. Man hatte von 5 meinem Wohlleben in Paris erfahren, und da man jezt meine Dürftigkeit sah, schloß man, ich müsse ein arger Verschwender gewesen sein. Ich dekte aus Hochmuth die Wahrheit nicht auf. Mein Oheim sandte aber jezt regelmässige Zuschüsse, so daß ich anständig leben konnte. Weil ich ein 10 tüchtiger Schüler war, kam ich bald in das Heer. Dort rükte die Zeit langsam, und es dauerte lange, bis ich aus der untersten Stufe auf die zunächst höhere kam. Weil ich sah, daß es kein anderes Mittel gebe, so that ich im Dienste, was ich konnte, um die, welche neben mir waren, zu über- 15 meistern. Es gelang auch, und ich rükte doch schneller vor als andere. Endlich verliebte ich mich in ein Mädchen, und dachte es zu ehlichen. Wir sezten Alles in Bewegung, ihre Angehörigen zur Einwilligung zu bewegen. Aber diese sagten, es fehlen uns jezt noch die Mittel zu standesmäßigem Leben, 20 und wir müßten warten. Ich wurde maßlos zornig, und das Mädchen wollte sich zu Tode weinen. Aber wir mußten warten. Während des Wartens vergaß mich das Mädchen, und heirathete einen andern. Ich wollte mich nun tödten, und begann, eine Pistole zu laden. Ein gemeiner Mann, 25 mein Diener, errieth meine Absicht, und sagte: So schämt euch doch, Herr Hauptmann. Ich schämte mich wirklich tief vor dem Manne, und schleuderte die Pistole in einen Winkel. Ich wurde damals eben vier und zwanzig Jahre alt, und die kleine Erbschaft von meinem Vater wurde mir über- 30 liefert. Das mütterliche Erbe durfte mir nicht gegeben werden, weil die Bedingung daran haftete, daß es mir erst in meinem zwei und dreißigsten Lebensjahre eingehändigt werde. Ich verschwendete nun mein Gut mit Freunden beim Becher und

Spiele, bis kein Pfennig mehr davon übrig war. Nach einer Zeit bekamen wir Krieg. Wir lagen auf unserer Seite, der Feind auf der seinigen, und beide machten wenig Fortschritte. Das Feldleben schleppte sich hin. Da dachte ich manches Mal an meine Mutter und ihre schönen blauen Augen, 5 ich dachte an den Bach, der vor unserm Schlosse war, und um welchen Weidenbäume standen, und ich dachte, daß ich in der Welt denn gar so allein sei. In jener Zeit lernte ich ein Mittel gebrauchen, von dem ich glaube, daß ich ihm Alles verdanke, was ich geworden bin. Ein alter Kriegs- 10 obrist rieth es in Westphalen in meiner Gegenwart einer Jungfrau an, die in Liebesgram war, und sterben wollte. Es besteht darin, daß man alle seine Gedanken und Be- gebnisse, wie sie eben in der Zeit sind, aufschreibt; dann aber einen Umschlag darum siegelt, und das Gelöbniß macht, 15 die Schrift erst in drei oder vier Jahren aufzubrechen und zu lesen. Da sei Alles anders, und man lerne erst, wie man gewesen. Ich lachte mit dem Obrist, da er dieses sagte, ver- suchte aber halb im Scherze die Sache, sezte sie dann im Ernste fort, und habe oft an den alten Obrist gedacht, der 20 die Sache gesagt hat, und für mich in dem rechten Augen- blike gesagt hat. Ich konnte mein erstes Päkchen nicht in drei oder vier Jahren, sondern erst in fünf öffnen, weil ich eine Zeit von einem Theile meiner Habschaften getrennt gewesen war. Ich lag im Lazarethe verwundet, und war fast von 25 allem Nöthigen entblößt. Da ließ ich mir das Päkchen geben, öffnete es, las es, und lachte und weinte fast in einem Athem durch einander; denn Alles war anders geworden, als ich einst gedacht hatte, ich erkannte, daß ich erst jezt die rechten Ansichten habe, und brannte vor Begierde, sie gleich nieder 30 zu schreiben. Ich ließ mir Papier und Schwarzstift aus der Ledertasche suchen, die unter dem Bette lag, und schrieb auf dem Kissen neben meinem Angesichte die ganze Nacht. Weil

es das erste Päkchen war, das ich geöffnet hatte, wußte ich
noch nicht, daß es mir bei einem jeden so ergehen werde, auch
bei dem, das ich jezt mit solcher Inbrunst nieder geschrieben
hatte. Die rechten Ansichten waren beim Öffnen eines Päkchens
5 oft nicht mehr die rechten, und es wurden die neuen nieder
geschrieben. Und so ging es fort. Ich habe mir durch diese Be-
schäftigung erst eine Redeweise und Handlungsweise zugebil-
det; denn aus Büchern oder im Umgange mit verschiedenen
Menschen zu lernen, ist mir erst später zu Theil geworden; in
10 jener Zeit hatte ich nicht viel Muße für Bücher, und zur Ge-
sellschaft hatte ich fast lediglich nur meine Standesgenossen.
Alle freie Zeit verwendete ich zum Schreiben. Oft schrieb
ich auf meinen Knieen, oft auf einer Trommel, oft auf
einem Baumstamme, und die Päkchen schleppte ich auf unsern
15 Zügen und in Feldlagern mit mir herum. Ich habe nach-
her schwere Schlachten gesehen, ich habe das menschliche
Blut wie Wasser vergeuden gesehen, ich zeichnete mich aus,
wie sie sagten, das heißt, ich half in diesen Dingen mit; aber
ein Päkchen erzählte mir später die Sache, wie sie gewesen ist,
20 und wie ganz anders dachte ich nun von ihr, als da sie sich
vor meinen Augen zugetragen hatte. So wurde ich mitten
im Kriegsleben und im Lagerleben ein Mensch, der ich sonst
vielleicht nicht geworden wäre. Ich fing nun auch an, im
Leben auszuüben, was ich in meinen Päken gelernt hatte.
25 Einmal, da unsere Reiter im Begriffe waren, auf einen
Haufen Feinde, denen sie offenbar überlegen waren, ein-
zusprengen, und sie nieder zu hauen, und da ich eben zu den
Feinden gesendet wurde, und da sie sich anschikten, helden-
mäßig zu sterben, und ihr Leben theuer zu verkaufen, ver-
30 handelte ich zwischen beiden Theilen, den Kugeln beider
ausgesezt, die Unterwerfung, brachte sie zu unserm Führer,
und tausend Menschen wurden, statt getödtet, nur gefangen.
Zehn Jahre früher hätte ich selber den Befehl gegeben,

lustig einzuhauen. Mein Kaiser gab mir für diese That ein Ehrenzeichen auf die Brust, und die Feinde sandten mir einen Degen, auf welchen ihr König einen Stein gespendet hatte."

Nach diesen Worten hielt der Obrist inne, stand auf, 5 ging zu einem Schreine, öffnete seine beiden Flügel, und sagte: „Seht, Doctor, hier sind die Päke meiner Schriften, ihr dürft, wenn es euch gefällig ist, lesen, was ihr auswählt, oder, wenn es euch nicht zu gering ist, Alles."

Der Schrein hatte unzählige Fächer, und sie waren 10 von unten bis oben mit Papieren gefüllt.

Der Obrist schloß die Flügel nicht mehr, sondern ließ sie offen stehen, sezte sich wieder zu mir, und fuhr fort: „Ich will euch nun auch den Rest meines Lebenslaufes erzählen, bis auf heute. Die Jahre sind nach einander 15 vergangen; aber immer eines schneller als das andere. Ich bin endlich Obrist geworden. Als ich wieder einmal verwundet wurde, und die Heilung sich sehr in die Länge zog, bekam ich meine Entlassung und einen ehrenvollen Ruhegehalt. Ich konnte nun in der Welt thun, was ich 20 wollte: entweder auf einem Plaze sizen bleiben, oder von einem Plaze zum andern wandern. Ich wählte das Lezte. Zuerst ging ich zu meinem Oheime, und fragte ihn um mein mütterliches Erbtheil. Die Zeit, in der es mir hätte ausgefolgt werden können, war schon lange um. Der Oheim 25 hatte so gut mit dem Gelde gewirthschaftet, daß ich, als er mir es jezt mit den Zinsen und den Zinsen von den Zinsen einhändigte, für meine Lage ein reicher Mann war. Ich verschwendete nun das Geld nicht mehr, sondern hielt es sehr zusammen, und da ich nach und nach gelernt hatte, 30 genügsam zu leben, brauchte ich sein jährliches Ertragniß nicht, und es wurde immer mehr. Von dem Oheime ging ich nach Paris. Dort sah ich den Herzog von Choisel

wieder, und ging viel mit ihm um. Er behandelte mich mit
immer größerer Achtung. Er hatte eine Gattin, die, obwohl
sie zu altern begann, noch außerordentlich schön war, und
er hatte zwei wunderschöne Töchter. Von Paris ging ich
5 nach England und Schottland, dann nach Holland, Schweden,
Rußland, Deutschland, in die Schweiz und nach Italien.
Da diese Reisen vorüber waren, lebte ich oft eine Zeit
in Wien oder in einer andern Stadt unsers Reiches.
Einmal war ich zwei Monate bei einem Kriegsfreunde in
10 einem schönen Alpenthale, in dem er ein Gütchen hatte.
Da wurde in dem Thale ein Anwesen feil, das mir sehr
gefiel. Ich kaufte es, und hatte nun ein Häuschen mit
einigen Grundstüken herum. Ich richtete mich in demselben
ein, und freute mich meiner grünen Bäume herum und
15 meiner Wiesen und meiner Felder und der Schneeberge,
die ich von ihm sah, und der blauen Spizen und der Joch-
züge und der ragenden Wälder und der rauschenden Wässer.
Ich begann mein Besizthum zu bewirthschaften, und Bücher
und Bilder zu sammeln. Aber ich fühlte mich doch einsam.
20 Obwohl mein Kriegsfreund unvermählt war, so wie mein
Oheim, und obwohl beide versicherten, daß sie sich in ihrem
Stande sehr wohl befinden, schrekte mich dieser Stand doch
mehr ab, als er mich anlokte. Allein wen sollte ich ehlichen.
Alle Mädchen, mit denen ich jezt zusammen kam, bezeigten
25 mir etwa Achtung oder Ehrerbiethung; aber an keinem
konnte ich eine Spur entdeken, daß es mir einmal eine
Zuneigung schenken würde, wie sie eine Braut zu einem
Bräutigam hat."

Nach diesen Worten schwieg der Obrist ein Weilchen.
30 Dann stand er auf, und zog die seidenen Vorhänge seiner
Fenster zu. Hierauf sezte er sich wieder zu mir, und fuhr
fort: „Ich habe früher gesagt, mein Freund, daß einmal
ein Mensch der erste gewesen ist, der zu mir gesprochen

hat, daß ich gut sei, wie ihr heute der zweite. Von diesem Menschen werde ich euch erzählen. Er hat bei mir in dem Thale gelebt, es ist ein Weib gewesen, mein Weib ist es gewesen. Immer, wenn ich in meinem Hause einsam war, fiel mir ein Bild ein, das ich in früheren Zeiten erlebt 5 hatte. Ich war einmal zwei Wochen als Kriegsmann in einem Gütchen am Rheine, Namens Steinach, eingelagert. Zwei ältliche Leute behandelten mich dort sehr gut, und eine blutjunge Nichte, die sehr schweigsam war, verrichtete magdgemäß Alles, was sie mir an den Augen ansehen 10 konnte. Diese zwei ältlichen Leute und die Nichte schwebten mir jezt stets vor den Augen. Ich machte mich auf, und reiste an den Rhein und in das Gütchen Steinach. Ich fand die alten Leute, und fand die Nichte. Nach einer Zeit fragte ich sie, ob sie mein Weib werden wolle. Sie hat mich nicht 15 geliebt; aber sie hat eingewilligt. Nach der Vermählung sezte ich sie in einen Wagen, sandte ihre Habseligkeiten voraus, und fuhr mit ihr fast ohne Unterbrechung in mein Haus. Da sie von dem Wagen abgestiegen war, und in der großen Stube auf einem Stuhle saß, und den Hut noch 20 auf dem Haupte hatte, war sie wie eine Fremde, die nur zum Besuche sich in meiner Wohnung befand. Ich fing nun an, neben ihr zu leben. Sie legte zaghaft zuerst ihre Sachen, die mit dem Frächter gekommen waren, in die Schreine, und war unsicher, ob es so recht sei. Ich ging in dem 25 Hause ein und aus, that meine Geschäfte, sprach sehr freundlich mit ihr, und war wie ein sehr liebreicher Bruder. Sie begann nach und nach, wenn sie etwas stellte oder ordnete, zu fragen, ob es mir gefalle, und später that sie gar nichts mehr, ohne meinen Rath einzuholen, und da 30 eine Zeit vergangen war, sagte sie: Wie danke ich Gott, daß du so gut, so gar so gut bist, und wieder nach einer Zeit sagte sie: ich liebe dich mehr als alle Dinge dieser

Welt, und umschlang mich mit ihren Armen, und drükte
mich an ihr Herz, und weinte sich vor Wonne fast müde
an meiner Brust. Ich habe euch gesagt, daß in der Gegend,
in welcher mein Haus lag, Schneeberge, blaue Spizen und
5 Jochzüge empor ragen, Bergwässer rauschen, und hohe Wälder
stehen. Das Alles zu durchforschen und zu durchwandern
lokte mich die Lust, und da wurde es nach und nach Ge-
pflogenheit, daß sie öfter mit mir ging. Sie ging zwischen
thurmhohen Tannen, an brausenden Bächen oder über harte
10 Steine mit mir, und ihre sanften Wangen waren im Freien
noch schöner als sie zu Hause waren. Wenn ich einen Baum,
einen Stein, ein Wasser zeichnete, wie ich damals zu lernen be-
gann, und gerne ausübte, saß sie hinter mir, schlug Nüsse auf,
oder ordnete die gesammelten Waldblumen zu einem Strauße,
15 oder plauderte mit ihrem Hündchen, das ebenfalls unser
steter Begleiter war, und an schwierigen Stellen von ihr so-
gar getragen wurde, oder sie legte aus meinem Wander-
sake unser Nachmittagbrod zurechte, oder sie saß auch oft
neben mir, und fragte, wie dieser oder jener Stein heiße,
20 und warum diese und jene Blume immer im Schatten
wachse. Sie hatte Lust an der Sache, wurde auch stärker,
ihr Angesicht wurde brauner wie bei Knaben, die viel in
der Luft sind, ihre Lippen wurden kräftiger, und sie folgte
mir mit den schweren Alpenschuhen, die ich ihr hatte
25 machen lassen, über rauhes Gestein und Gerölle oft bis an
den Rand des Eises hinauf, und sah in die Länder hinaus,
wo die Menschen ihre Werke treiben, von denen kein
Merkmal zu uns herauf kam. Im fünften Jahre unserer
Ehe wurde Margarita geboren, unser einziges Kind. Da
30 dieses noch klein war, stellte meine Gattin ihre Wanderungen
ein, weil sie sich der Pflege des Kindes widmete. Als es
aber etwas heran gewachsen war, und an Rosina, die
damals schon lange in unserm Hause war, eine sehr

gute Hütherin hatte, ging sie doch wieder zuweilen mit mir."

Hier brach der Obrist eine Weile ab, ich wußte nicht, warum. Dann fuhr er wieder fort: „Kennt ihr das, was man in hohen Bergen eine Holzriese nennt? Ihr werdet es kaum kennen, da man sie hier nicht braucht, weil nur breite sanfte Waldbiegungen sind. Es ist eine aus Bäumen gezimmerte Rinne, in der man das geschlagene Holz oft mit Wasser oft troken fortleitet. Diese Rinnen gehen zuweilen an der Erde befestigt über die Berge ab, zuweilen sind sie wie Brüken über Thäler und Spalten gespannt, und das Holz fährt in ihnen meist in runden Blöken dahin. Eines Tages war ich mit meinem Weibe so hoch in den Bergen gewesen, daß sie mir einige Stämmchen Edelweis pflüken, und auf den Hut steken konnte. Im Nachhausegehen gelangten wir, ich wußte nicht wie, in eine fremde Gegend, welche nicht die Richtung war, in der ich die Berge hatte verlassen wollen. Wahrscheinlich waren wir von der Ähnlichkeit der Berggestaltungen getäuscht worden. Wir hatten einen sanft abwärts gehenden Sandstrom vor uns, der von Felsen und theilweise von hochstämmigem Walde begrenzt war, und zahlreiche nach abwärts gerichtete Menschenfußtrite zeigte. Wir gingen also, da wir die schrofferen Höhen ohnehin schon hinter uns hatten, in dem Sandstrome hinab. Er führte uns in mehreren Windungen weiter. Plözlich, da wir um eine Eke bogen, sahen wir es vor uns blauen, der Sandstrom war zu Ende, eine fallrechte Wand stieg hinab, und gegenüber dämmerte eine andere Wand zu uns herüber; aber auch eine solche Holzriese, wie ich euch sagte, ging von unserem Standorte nur sehr mäßig abfallend zu der jenseitigen Wand. Ich erschrak ein wenig, und sah nach meiner Begleiterin um. Diese aber war über die gelegene Verbindung fröhlich, und wir gingen daran,

zu untersuchen, ob die Riese in gutem Stande sei, und zwei Menschen tragen könne. Daß sie erst kürzlich gebraucht worden war, zeigten da, wo sie an die Felsen eingerammt war, verschiedene Merkmale. Ihre Höhlung war frisch wund
5 gerieben, Blöke und Stangen, womit man die Stämme zuzuwälzen gewohnt ist, lagen umher, der Boden war theils aufgewühlt, theils gewalzt, theils von Menschenfüßen ganz zertreten. In dem Augenblike des Überlegens hörten wir es aus einem Seitengraben des Waldes knistern und brechen,
10 als ob es Trite wären, und wirklich kam nach Kurzem ein Mann heraus, den wir als einen Holzarbeiter erkannten. Er hatte lederne Beinkleider und eine graue Jake, an den Füßen schwere Bundschuhe und auf dem Kopfe einen grünen Hut. Er trug einen ledernen Sak, eine eiserne Kochschüssel,
15 einen Bündel Steigeisen und den Gebirgsstok, der langschaftig ist, und vorne eine eiserne Spize und einen Krummhaken hat. Er verwunderte sich, da er uns sah. Ich sagte ihm, daß wir uns verirrt hätten, und daß wir gerne wissen möchten, ob die Riese gangbar wäre, und ob er uns in
20 diesem Falle seine Geleitschaft zukommen lassen wolle. Er sagte hierauf: Die Riese ist freilich gangbar, es sind meine Genossen, fünf an der Zahl, hinüber gegangen, ich mußte nur umkehren, weil ich die Schüssel an dem Feuerplaze vergessen hatte. An der Truswand warten sie auf mich, ihr
25 werdet es gleich hören. Nach diesen Worten that er einen Ruf des Jauchzens. Von der Wand antwortete ein gleicher Ruf herüber. Dann sagte er: Wenn ihr mit mir über die Riese gehen wollt, so nehmen wir die Frau in die Mitte, ihr geht vor ihr, ich hinter ihr, und mit dem Stoke können
30 wir ihr ein Geländer machen. Und wie er gesagt hatte, so thaten wir. Ich betrat zuerst die Riese mit meinen groben Schuhen, und hielt den Stok mit der linken Hand. Dann kam meine Gattin, sie hielt sich mit der linken Hand an

dem Stoke, und im rechten Arme trug sie das Hündchen. Dann ging der Holzknecht, und trug das Ende des Stokes ebenfalls in seiner linken Hand. Wie wir auf dem Holze weiter kamen, tiefte sich der Abgrund immer mehr unter uns hinab. Ich hörte seine Trite mit den eisenbeschlagenen 5 Schuhen, die ihrigen nicht. Da wir noch ein Kleines vor dem Ende der Riese waren, hörte ich den Holzknecht leise sagen: Sizt nieder. Ich empfand, daß der Stok in meiner Hand leichter werde. Ich sah um, und sah nur ihn allein. Es kam mir ein entsezlicher Gedanke. Aber ich wußte weiter 10 nichts. Meine Füsse hörten auf, den Boden unter mir zu empfinden. Die Tannen wogten wie Kerzen an einem Hängeleuchter auf und nieder, und dann wußte ich nichts mehr."

Hier hielt der Obrist eine geraume Weile inne. Dann fuhr er mit gedämpfterer Stimme fort: „Sie lag unten zer- 15 schmettert. Sie hat keinen Laut gethan, um mich nicht in Gefahr zu bringen. Der Holzknecht hat mir gesagt, er habe gesehen, daß sie das Geländer ausließ, und mit der linken Hand in der Luft zu greifen anfing. Da habe er ihr den den Rath gegeben, sich nieder zu sezen. Aber es sei wie ein 20 weißes Tuch bei seinen Augen vorbei gegangen, und dann habe er nur mich allein gesehen. Ich wäre gleichfalls hinab gefallen; allein er habe mir einen Stoß gegeben, durch den ich auf der Riese vorwärts taumelte, und an ihrem Ende unter den Holzblöken, die man an dem Tage über sie ge- 25 leitet hatte, nieder fiel. Da ich aus meiner Ohnmacht erwachte, fand ich mich an einem Feuer liegen, und mehrere Holzknechte um mich. An der Truswand war ebener Raum genug. Ein hoher Tannenwald stand empor, und eine Menge von Blöken, die über die Riese gekommen waren, stand auf- 30 geschlichtet da. Die Holzknechte hatten ein Feuer gemacht, und mich zu erweken gesucht. Als ich begrif, was geschehen war, verlangte ich heftig, in den Abgrund zu steigen. Ich

konnte sie mir nicht todt denken, sie muß noch leben, und wartet auf mich. Es war aber indessen ganz Nacht geworden. Die Holzknechte sagten, jezt sei es nicht möglich, da hinab zu gelangen. Allein da sie meine Angst sahen, da sie sahen,
5 daß ich mich aufraffte, und allein hinab klettern wollte, machten sie doch Versuche. Der eine erinnerte sich dieses, ein anderer eines andern Umstandes, der es möglich machen könnte. Allein die gelegenen Stellen zeigten sich nicht, und es war immer die steilrechte Wand. Es kamen auch andere
10 Holzknechte herbei, weil der Plaz ein Sammelplaz war. Diese erneuerten die Versuche. Sie waren vergeblich. Ich wollte auf dem gewöhnlichen Wege in die Thäler hinaus, und von Außen in den Graben herein. Sie sagten, dazu brauche man vier Stunden, und der Rest der Sommernacht
15 dauere nur mehr zwei, worauf man über die Wand hinab könne. Ich wartete die zwei schreklichen Stunden. In der ersten Dämmerung gelang es, mit Striken, Stangen und Steigeisen auf den Boden des Grundes zu kommen. Aber nun fanden wir die Frau wieder nicht, und auf das Rufen
20 antwortete kein Gegenruf. Endlich entdekten wir sie. Neben einem Wachholderstrauche lag ein Häufchen lichter Kleider, und darunter die zerschmetterten Glieder. Es war nicht möglich; von dieser Höhe kann kein Mensch herunter fallen, und nur den schwächsten Hauch des Lebens behalten. Wie
25 ein dünner Strohhalm schwebte die Riese ober uns. Aber denkt nur, Doctor, auf den Kleidern saß das Hündchen, und lebte. Aber es mußte in der Nacht wahnsinnig geworden sein; denn es biß mit fürchterlicher Heftigkeit gegen mich, als ich den Arm nach det Frau ausstrekte. Nach schnellen
30 zärtlichen Versuchen, es an mich zu loken, die vergeblich waren, ließ ich zu, daß es ein Holzknecht mit seiner kurzen Handbüchse erschieße. Er hielt schräge hin, daß er die Leiche nicht trefe. Das Hündchen fiel herab, kaum daß es ein Füß-

lein rührte. Auch dieser Schuß war mir mitten durch das Herz gegangen. Ich beugte mich nun nieder, das Angesicht war kalt, ich riß das Kleid auf, die Schulter war kalt, und die Brust war kalt wie Eis. O Herr, das könnt ihr nicht ermessen, nein, ihr wisset es jezt noch nicht, wie es ist, wenn 5 das Weib eures Herzens noch die Kleider an hat, die ihr am Morgen selber darreichen halfet, und jezt todt ist, und nichts mehr kann, als in Unschuld bitten, daß ihr sie begrabet."

Jezt hörte der Obrist wieder eine Zeit zu reden auf, 10 dann sagte er: „Und so ist es auch geschehen. Wo der Bach seinen schmalen Ausgang hat, ließ ich sie aus dem Thale bringen, und kam gegen Mittag in mein Haus. Der Ruf hatte das Unglük schon ausgebreitet. Mehrere Menschen standen auf meiner Gasse, und Freunde hielten 15 einen Wagen bereit, um mich fort zu bringen, bis Alles vorüber wäre. Aber ich hielt fest an meinem Weibe, und ging nicht fort. Wir brachten sie in die große Stube, in der sie nach ihrer ersten Ankunft gesessen war, und den Hut auf dem Haupte gehabt hatte. Dann brachte ich die 20 Kleider herbei, in denen sie begraben werden sollte. Als die Frauen sich bereiteten, sie aus zu kleiden, zu waschen, und ihr die neuen Kleider zu geben, verließ ich die Stube, und ging in das Hinterstüblein, in welches Margarita gebracht worden war. Ich führte sie auf die Gasse, und 25 ließ sie in dem Wagen der Freunde zu der Haushälterin meines Kriegsfreundes schaffen, damit sie nicht sähe, was hier geschieht, und sich einmal darauf erinnere. Da meine Gattin angekleidet war, riefen sie mich wieder in die Stube. Sie hatten ihr Bett in dieselbe gestellt, und auf dem Bette 30 lag sie in einem blaßgrauen beinahe weißen Seidenkleide, das ich ihr gegeben hatte, weil es ihr liebstes Kleid gewesen war. Der Schreiner legte, als ich eintrat, eben den

schwarzen Zollstab zusammen, mit dem er das Maß zu dem Sarge genommen hatte. Ich sezte mich auf einen Stuhl. Gegen den Abend kam schon der Sarg, der sonderbarer Weise in dem rechten Maße vorhanden gewesen war. 5 Man legte sie hinein, und da ruhete sie lang und schmal in demselben. Um das Angesicht waren die braunen Haare gescheitelt, und die Hände hatte sie über die Brust gefaltet. Ich hatte ihr ein schönes Kreuzlein gegeben, das sie immer sehr geliebt hatte. Als nach und nach die Neugie-10 rigen fort gegangen waren, und die andern sich mehr in dem Nebengemache sammelten, ging ich zu ihr hin, legte ihr das Haupt ein wenig anders, weil ich meinte, sie ruhe nicht sanft genug, und faltete ihr auch die Hände etwas anders, als die Frauen gethan hatten. An diesem Abende 15 waren rosenrothe Lämmerwolken an dem Himmel, und warfen durch die Fenster herein einen rothen Schein auf sie. Später brachten die Leute Wachskerzen, stellten sie um den Sarg, und zündeten sie an. Ich blieb die ganze Nacht bei ihr sizen. Freunde und Bekannte waren da geblieben, 20 und befanden sich theils in der Stube etwas entfernter von dem Sarge als ich, theils in dem Nebenzimmer, wo sie leise betheten. Ich dachte damals oft an das alte Volk der Egipter, das seine Todten einbalsamirte. Am andern Tage schnitt ich die schönsten Blumen, die in der Wohnung 25 waren, ab, und legte sie um ihr Haupt und um ihren Leib. Am nächsten Morgen wurde sie begraben. Es kam der Wagen, der den geschlossenen Sarg fort führte, und eine Menge von Menschen begleitete ihn. Der Pfarrer sprach, als die kirchlichen Segnungen vorüber waren, noch 30 eine kurze Ermahnung über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge. Dann wurde sie eingesenkt. Man führte mich hinzu, und gab mir eine Schaufel in die Hand, daß ich die erste Scholle auf den Sarg werfe. Ich reichte aber

die Schaufel wieder weg, und nahm mit der Hand eine Scholle, und warf sie auf sie hinab. Dann sendeten ihr zahlreiche Hände Schollen nach. Als Alles vorüber war, und über die Kirche eine fremde leere Luft auf mich herab schaute, versuchten Freunde, mich fort zu führen. Ich folgte ihnen. Sie brachten mich zu meinem Wagen, der mich nach Hause führte. Im Fahren sah ich, daß die Leute auf den Feldern und in Gärten ihre Arbeiten thaten, als ob nichts geschehen wäre. Zu Hause bath ich die Freunde, sie möchten mich jezt ein wenig allein lassen. Es geschah. Ich ging in die große Stube. Dort standen noch die Stühle in derselben Ordnung, wie sie den Sarg getragen hatten; aber sie war nicht darauf. Ich sezte mich nieder. Wie viele Afterdinge, dachte ich, wird die Welt noch auf meine Augen laden, derweil ich lebe, nur sie nicht mehr, sie allein nicht mehr. Und wie es lange, lange so stille war, da ich saß, wie selbst niemand von meinen Leuten zu mir herein kam, um mich nicht zu stören, und ich von dem Gange herein nur zuweilen leise Trite und Flüstern hörte, that sich ungeschikt die Thür auf, und mein Töchterlein, das man zurük gebracht hatte, ging herein. Auf ihrem Munde war die Knospe der Rose, die sie eben begraben hatten, in ihrem Haupte waren dieselben Sterne der Augen, und um die Stirne derselbe Schein der Haare, nur jezt noch etwas lichter. Und wie sie schüchtern vorwärts ging, und mich so sizen sah, fragte sie: Wo ist Mutter? Ich sagte, die Mutter sei heute früh zu ihrem Vater gegangen, und werde wohl lange, lange nicht zurük kommen. Da sie sich auf das Wort beherrschen wollte, wie sie gewöhnt worden war, und sich aber doch in dem Angesichtchen die Mienen des Weinens zusammen zogen, rieß ich sie an mich, und ließ den unendlichen Strom der Thränen fließen, die aus meinen Augen gebrochen

waren. Da ich mich fast ohnmächtig geweint hatte, wurde ich ein wenig ruhiger. Ich ließ das Kind aus meinen Armen, führte es zu Rosina in ein anderes Zimmer, und begann, in dem Hause herum zu gehen. Ich beschloß, 5 Alles, was meine Gattin gebraucht hatte, in dem Stande zu lassen, in dem es sich eben befand. Und der Tag verging, und der nächste verging, und immer mehrere vergingen, und die Sonne stand am Himmel, die Getreide wuchsen, die Bäche rauschten, nur daß sie dahin war, und daß es 10 war wie der Verlust einer goldenen Müke. Und wie ich in jener Zeit fast mit Gott haderte, hatte ich nichts, gar nichts, als daß ich mir fest dachte, ich wolle so gut werden wie sie, und wolle thun, wie sie thäte, wenn sie noch lebte. Seht, Doctor, ich habe mir damals eingebildet, Gott brauche 15 einen Engel im Himmel und einen guten Menschen auf Erden, deßhalb mußte sie sterben."

Der Obrist hielt nach diesen Worten wieder inne, er hielt länger inne, als er es früher gethan hatte.

Endlich nahm er seine Rede wieder auf, und sagte: 20 „Ich habe mich bis heute bemüht, mein Gelübde zu halten, so weit mir Gott die Kräfte dazu gegeben hatte, und seine Gnade mich unterstüzte. Ich ließ meiner Gattin einen weißen Marmorstein auf das Grab sezen, in den ihr Namen und ihr Geburtstag und Sterbetag eingegraben 25 war. Mein Schmerz dauerte aber immer fort und immer fort. Da sagten meine Freunde, ich müsse das Thal auf eine Zeit verlassen, und ich sah es ein. Margarita war schon ziemlich heran gewachsen, und wußte jezt, wo der Vater wohne, zu dem die Mutter gegangen war. Ich 30 sagte ihr, wir werden fort reisen, und sie willigte gerne ein. Rosina wurde als Verwalterin des Hauses bestellt, und an ihrer Seite war ein Knecht als Meier. Mein Kriegsfreund weinte, als ich Abschied nahm, obwohl er

nicht begreifen konnte, wie mir in meinem Innern war. So zog ich aus dem Thale fort. Ich ging zuerst zu meinem Oheime, der mein Vermögen so gut verwaltet hatte. Er lebte noch einsam in seinem Waldschlosse mit alten Hunden, alten Pferden und alten Leuten, und war 5 selber sehr alt geworden. Er suchte seine Großnichte mit aller Freundlichkeit zu beehren, deren er nur immer fähig war. Mir zeigte er große Hochachtung. Wir hatten bei ihm drei Gemächer, deren Fenster auf einen Wald hinaus sahen, welcher fast so schön ist wie dieser hier. Als wir 10 bei ihm waren, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, der mir meldete, daß er krank sei, und daß ich mit Margarita zu ihm kommen möchte. Ich that es, und sah nach so vielen Jahren wieder das Schloß meines Vaters. Ich sah mit sehr traurigem Herzen die Weiden am Bache, die 15 noch standen, und dachte wieder an die blauen Augen meiner Mutter. Harald, mein Bruder, stand als ein dem Tode verfallener Mann vor mir, als wir in dem Saale zusammen gekommen waren. Er weinte bitterlich. Nach einiger Zeit sagte er mir, daß er sehr viel dazu beigetragen 20 habe, daß ich von dem Vater enterbt worden bin. Er habe aber mit dem unrechten Gute glüklich gewirthschaftet, und sei bereit, mir Alles mit Zinsen zu ersezen. Er legte mir die Rechnungen vor. Es erbarmte mich des armen Mannes, ich machte ihm keine Vorwürfe, tröstete ihn, und nahm zu 25 seiner Beruhigung und als Verwalter des Gutes meiner Tochter nur so viel, als ich mit meinem Gewissen nehmen konnte. Seine Gattin war ihm schon vor mehreren Jahren gestorben. Er hatte nur ein Kind, seinen Sohn Rudolph, der Margarita sehr lieb gewann. Wir blieben zwei Mo- 30 nate in dem Schlosse. Dann ging ich mit Margarita nach Wien. Im Frühlinge besuchte ich meinen Bruder wieder, und da er nur mehr eine Spanne Zeit zu leben hatte,

blieb ich, bis er seine Hand in meine beiden geschlossen den Geist aushauchte. Wir begruben ihn, und da ich mit dem Oheime vereint dem Jünglinge Rudolph noch so an die Hand gegangen war, daß er unter der Vormundschaft
5 des Oheims und der Obervormundschaft des gehörigen Gerichtes an der Verwaltung seiner Habe mit wirken konnte, verabschiedete ich mich, und verließ wieder meine ursprüngliche Heimath. Ich reiste nun mit Margarita in die vorzüglichsten Länder unseres Erdtheiles und in ihre vorzüglichsten Städte.
10 Ich führte sie auch nach Steinach. Das Gütchen war nach dem Tode der zwei alten Leute in die Hände eines Verwandten meiner verstorbenen Gattin übergegangen. Der Besizer nahm uns sehr freundlich auf. Margarita betrachtete alle Pläze, auf denen ihre Mutter in ihrer Jugend ge-
15 weilt hatte, oder über die sie gewandelt war, und ich fühlte mich wehmüthig. Ich führte Margarita auch zwei Male zu unserem jungen Vetter Tannberg, und wir sind mit ihm auf seine hiesigen Besizungen und in diesen Wald gekommen. In jedem Jahre waren wir auch eine Zeit bei
20 dem Oheime und mit ihm manches Mal bei Rudolph. Ich suchte während dieser Dinge den Unterricht und die Erziehung Margaritas, so weit ich es konnte, fort zu sezen. Fünf Jahre nach meinem Bruder starb der Oheim. Nach seinem lezten Willen wurde sein Vermögen zwischen
25 mir und meinem Neffen getheilt. Darauf war ich wieder mit Margarita in verschiedenen Gegenden unseres Landes. Und so näherte sich die Zeit allmählich der, in welcher wir jezt sind. Ich schrieb sehr fleißig an meinen Päken, sie wurden immer gleichartiger, bis jezt die, welche ich in
30 meinem Alter öffne, einer wie der andere sind. Ich bin öfter in meinem Häuschen gewesen; aber ich konnte dort nicht mehr leben. Da baute ich mir dieses Haus in euerm Walde. In diesem Frühlinge wurde Rudolph mündig, und

er besuchte uns. Er brachte eine Rechnung mit, aus der er glaubte, daß ich noch eine Forderung habe. Ich erwies ihm aber aus meinen Schriften seinen Irrthum. Durch die Erziehung dieses Jünglings hat mein Bruder ein sehr gutes Werk gethan. Wir freuen uns dieses Verwandten. 5 Im Lidenholze hat er Margarita gebeten, daß sie ihm als Zeichen, sie wolle seine liebe Base sein, einen Kuß gebe. Sie that es. Euch, Herr Doctor, achtet er sehr hoch. Er wollte euch, bevor er fort reiste, noch besuchen; wagte es aber dann nicht. Und so, mein lieber Freund, bin ich 10 an der Stelle meines Lebens angelangt, in der wir jezt sind. In diesem Hause in dem ernsten schönen Walde gedenke ich, den Rest meines Lebens zu vollbringen, nur daß ich zuweilen Prag oder eine andere große Stadt oder mein Häuschen besuche, das jezt in Pacht ist. Und an 15 euch, mein sehr lieber Freund, stelle ich die Bitte: thut mir nicht weh in meinem Kinde."

„Nein, nein, nein, Obrist," rief ich, „es soll Alles sein, wie es sein muß."

„Ich habe das gewußt," sagte er. 20

Nach diesen Worten stand er auf, ging zu den Fenstern, und öffnete die Vorhänge. Eine sanfte Helle strömte überall in das Zimmer herein. Ich hatte nicht gewußt, weßhalb er die Vorhänge geschlossen hatte. Jezt dachte ich mir, es mochten etwa in jenen Augenbliken, in welchen er in der 25 Erzählung inne gehalten hatte, einmal Thränen in seine Augen gekommen sein, und diese hatte ich nicht sehen sollen.

„Ihr müsset noch mit Margarita reden," sagte er. „Redet sanft mit ihr, daß sich Alles einfach löse. Lasset 30 eine Zeit fließen, wer weiß, was geschieht. Ich werde euch zu ihr geleiten."

„Thut das, mein hochverehrter Freund," sagte ich.

Ich stand auf, und nahm meine Haube. Er öffnete die Thür, ließ mir den Vortrit durch dieselbe, und folgte mir. Wir gingen über den Gang bis zu der wohlbekannten gelben Rohrmatte. Der Obrist klopfte an die Thür hinter
5 derselben, und als sich niemand meldete, öffnete er die Thür. Das erste Zimmer war leer.

„Wartet hier ein wenig," sagte er, „ich werde im zweiten Zimmer nach sehen, vielleicht ist Margarita gar nicht in ihrer Wohnung, oder nicht in der Lage, euch zu
10 empfangen. Ist sie es aber, so wird sie schon zu euch heraus kommen. Ich aber komme dann nicht mehr, sondern gehe durch das Bücherzimmer in meine Wohnung zurük."

Er pochte an die Thür des zweiten Zimmers, und auf das Wort Herein ging er in dasselbe.

15 Gleich darauf kam Margarita zu mir heraus.

Ihre Augen waren auf mich gerichtet.

Sie ging auf mich zu, und reichte mir die Hand, wie sie sonst zu thun gewohnt war. Ich faßte die Hand, und drükte sie sanft, nicht so heftig, wie ich bei dem lezten
20 Abschiede gethan hatte.

„Tretet in mein Gemach herein," sagte sie.

Sie führte mich in das zweite Zimmer. Dort rükte sie mir einen Sessel zum Sizen an den Tisch. Ich sezte mich darauf, nachdem sie sich vorher auf einen zweiten
25 gesezt hatte.

„Margarita," sagte ich, „euer Vater hat für mich bei euch gebeten, daß ich zu euch kommen, mit euch reden, und von euch Abschied nehmen dürfe."

„Nein, nein, dazu ist keine Bitte nöthig," antwortete
30 sie, „ihr dürft jedes Mal, wenn ihr es wünscht, zu mir kommen, und mit mir sprechen. Und was ihr von dem Abschiede sagt, wollt ihr denn fort reisen."

„Nein," entgegnete ich, „aber von dem Bande Ab-

schied nehmen, das uns bisher verbunden hat. Wir werden jezt wohl nicht mehr so oft wie früher mit einander sprechen. Margarita, ich bitte noch einmal, verzeihet mir, ich sehe, das Gefühl, das mich überkommen hat, hätte nicht kommen sollen."

„Und ich sage wieder," antwortete sie, „daß ich euch nichts zu verzeihen habe, ihr habt mir nichts Böses angethan, ja eher geglaubt, daß euch ein solches widerfahren ist."

Da sie diese Worte gesagt hatte, kam der Obrist wieder durch das Bücherzimmer herein, und trug etwas in der Hand. Da er bis zu uns gelangt war, legte er es auf den Tisch vor uns nieder, und sagte: „Hier sind einige getroknete Stämmchen Edelweis. Sie sind die Hälfte von denen, welche mir meine Gattin gepflükt und auf den Hut gestekt hat, als sie an ihrem lezten Tage mit mir auf dem hohen Gebirge gewesen ist. Ihr werdet diese Pflanze nicht kennen, Doctor, da sie hier nicht wächst. Du wirst sie auch nicht in Deinem Kräuterbuche haben, Margarita. Nimm sie zur Erinnerung."

Nach diesen Worten wendete er sich wieder um, und ging durch das Bücherzimmer wieder fort.

Margarita nahm die Stämmchen in die Hand, und zählte sie, es waren zwölf.

Dann legte sie dieselben wieder auf den Tisch.

Ich beugte mich näher, und betrachtete die Pflanzen auch, die ich aus Kräutersammlungen wohl schon kannte.

Wir schwiegen eine Zeit.

Dann sagte ich: „Lebet recht glüklich, Margarita, ich habe jezt gar nichts mehr als mein Amt, ich werde suchen, es recht eifrig zu erfüllen."

„Ja thut das, thut das," sprach sie lebhaft.

„Denkt zuweilen an mich, Margarita," fuhr ich fort,

„und wenn auch Alles anders geworden ist, so lasset doch mein Bild zuweilen vor eure Augen treten."

„Ich habe geglaubt, daß ihr recht gut und sanft seid," antwortete sie.

5 „Ich werde es werden," sagte ich, „ich muß es werden, wenn die Guten auf mich sehen sollen."

„Wartet noch ein wenig," sagte sie.

Dann beugte sie sich gegen den Tisch, zählte die Stämmchen Edelweis auseinander, sechs auf die eine und 10 sechs auf die andere Seite, schob mir sechs hin, und sagte: „Nehmt dieses."

Ich nahm die sechs Stämmchen Edelweis, legte sie in das Pflanzenbüchlein, das ich immer bei mir habe, und stekte sie mit dem Büchlein in die Tasche.

15 Margarita schluchzte so heftig, daß ich es kaum begrif.

Sie war aufgestanden. Ich stand auch auf, wischte mir mit dem Ballen meiner linken Hand die Augen ab, und langte mit der rechten nach ihrer Hand; denn sie hatte sich abgewendet. Als sie meine Berührung empfand, ließ 20 sie mir die Hand, und wir hielten uns.

„Lebet wohl," sagte sie.

„Lebet wohl," sagte ich.

Dann lösete ich meine Hand aus der ihrigen, nahm meine Haube, und ging durch die Thür hinaus. Ich kam 25 in das erste Zimmer, ging durch dasselbe, ging über die gelbe Rohrmatte, und ging über den Gang zum Obrist

Er stand in dem Zimmer, in welchem er mir sein Leben erzählt hatte. Die Schriften lagen noch auf dem Tische, und der Schrein mit den geschriebenen Päken war noch offen.

30 „Verzeiht, Herr Obrist," sagte ich, „wenn ich mich auch heute sogleich von euch verabschiede, mein Herz drängt mich von hinnen, und es dürfte auch schon ein Geschäft meines Amtes auf mich warten."

„Thut es,“ sagte der Obrist, „es kann wohl nicht anders sein. Erlaubt, daß ich euch ein wenig begleite. Wenn ihr wieder herauf kommt, und in meinen Schriften lesen wollet, so sagt es nur, sie sind immer für euch in Bereitschaft. Ja, ihr möget, was ihr wollt, in euer Haus nehmen.“

„Ich werde von eurer Erlaubniß einen Gebrauch machen,“ sagte ich.

Dann legte er die Papiere in einen Schrein, schloß die zwei Flügel des Schreines, in dem die Päke waren, nahm seine Haube, und sagte: „So gehen wir.“

Wir gingen aus dem Zimmer und aus dem Hause. Im Hofe sprangen die beiden Hunde herzu, und wollten mit gehen.

„Ihr habt wohl nichts dagegen, daß sie mit uns gehen,“ sagte er, „es ist das ihre größte Freude.“

„Sie sollen sie haben,“ antwortete ich, „sie haben mich ja auch schon früher begleitet.“

Wir gingen durch das Gitter in das Freie.

„Seht, es wird ein Gewitter kommen, wie ich mir heute schon dachte,“ sagte er.

Im Abende des Himmels hatte sich der sanfte Schleier einer Gewitterwand über die Wälder gebreitet, und die Sonne schien nur matt hindurch.

„Die Gewitter sind für dieses Waldland eine große Wohlthat,“ sprach er, „weil sie da häufiger sind als auf dem flachen Lande, und den Pflanzen und Bäumen die schöne grüne Farbe und das anmuthige Gedeihen geben. Darum sind auf dem flachen Lande die Bäume gegen die hiesigen fast grau. Der Fürst würde zu Nuzen seines schönen Gartens, den er an dem braunen Hofe anlegen ließ, viel Geld geben, wenn er öfter solche Gewitterbegießungen haben könnte. Wenn sie aber hier allmählich

die Wälder ausrotten, daß endlich naktes Gestein wird, dann sind die Gewitter seltener aber gefährlicher, weil sie meist Hagel bringen."

Ich antwortete nichts, und wir wandelten durch die
5 Fluren dahin.

Der Obrist ging bis zu den Eschen mit mir. Dort nahm er Abschied, lud mich ein, ihn bald zu besuchen, und ging dann mit seinen Hunden zurük.

Ich aber ging meines Weges abwärts unserem Hause zu.
10 Dort fertigte ich die Leute ab, welche auf mich gewartet hatten.

Dann ging ich in den Garten. Ich ging in demselben auf und nieder. Das Gewitter hatte schwarzblaue Wolkenballen gemacht, und die Blize leuchteten durch die Zweige
15 der Bäume herein, und fuhren oft gleichsam auf dem Grase neben mir dahin. Ich ging unter den Blizen auf und nieder, und ging immer auf und nieder.

Da sprengte ein Mann auf einem Pferde gegen mich heran, und da er mich in dem Garten erblikte, hielt er
20 an, und rief über die Planke herein: „Kommt sogleich zu dem Aschacher, sie tragen ihn von dem Schwarzholze herein, wo ihn ein fallender Baum getroffen hat. Ich bin dabei gewesen, bin zum Kretbauer neben dem Holze gelaufen, habe das Pferd genommen, und bin schnell zu euch geritten."
25 „Seid ihr nicht der Kulmfischer?" fragte ich.

„Der bin ich," sagte er.

„Ich komme im Augenblike," antwortete ich.

„Und ich reite wieder zurük," sprach er.

Und er wendete das Pferd, und jagte davon.
30 Ich aber lief in das Haus, und befahl, schnell den Fuchs anzuspannen.

Indessen raffte ich zusammen, was ich etwa brauchen könnte.

Der Wagen war bereitet, ich stieg ein, und Thomas mußte unter den Blizen und unter dem Krachen des Donners so schnell über die Felder fahren, als der Fuchs zu laufen vermochte. Das Thier verstand die Gefahr, und flog mit uns dahin. Wir waren bald im Hause des Aschacher. Sie 5 hatten ihn schon herein gebracht, und hatten ihm die Kleider von dem verwundeten Fusse geschnitten. Es war durch die Tanne, die sie umschnitten, und die dann fiel, nur die Haut von dem Fusse gestreift worden; aber nie habe ich so gräßlich menschliches lebendes Fleisch entblößt gesehen. 10 Der Mann war in großer Gefahr. Wenn ihm Pflaster oder Salben auf die Wunde gelegt worden wären, dann hätten sie durch die Zurükhaltung der Absonderung das Blut vergiftet, und er wäre sicher gestorben. Ich befahl, Wasser nicht von dem Brunnen, sondern von der Quelle, 15 die in einem sehr kalten Strahle hinter dem Hause aus dem Granite floß, zu holen, tauchte Linnen in das Wasser, und legte es auf. Nach sehr kurzer Zeit wiederholte ich dieses mit frischem Wasser und frischem Linnen. Gleich darauf wieder, und so fort. Ich nahm stets neues Linnen, 20 so lange es zu haben war. Dann ließ ich das gebrauchte vor dem Wiedergebrauche reinigen. Nach einigen Stunden lag der Mann gelassener auf seinem Bette. Ich blieb die ganze Nacht bei ihm, und sezte die Auflagen fort. Am Morgen konnte ich einige Hoffnung geben. Ich sagte, sie 25 sollen nun genau immer fort thun, was ich bisher gethan hatte, ich werde sehr bald wieder kommen. Sie versprachen Alles.

Da Thomas mit dem Fuchs um mich gekommen war, und da wir durch die vom Nachtregen schimmernden Fluren unser Haus erreicht hatten, war ich viel ruhiger, als ich 30 am lezten Abende gewesen war.

7.

Von unserem Hause.

Ich legte mich in meiner Kammer zu zwei Stunden Schlaf auf meinen großen Lederpolster.

Als die zwei Stunden vorüber waren, stand ich auf, und sagte zu meinem Vater, ich wolle an unserem Hause eine große Grube anlegen, in welcher durch das ganze Jahr hindurch Eis aufbewahrt werden könnte. Ich brauche das Eis zu meinen Heilungen. Wir müßten die Anstalten machen, und Arbeiter suchen, daß im Herbste Alles fertig wäre. Er war einverstanden.

Dann aß ich mein Frühmahl.

Hierauf fuhr ich zu dem Erlebauer. Er saß auf seiner Hausbank im Scheine der Morgensonne, und sah mich freundlich an, da ich vor ihm stand. Ich hatte nichts anzuordnen, als daß ich die Fehler nannte, die er jezt gegen seine Wiedergenesung machen könnte. Er versprach, sie zu meiden.

Dann fuhr ich zu Krings am Rothberge. Ihm hatte der Ast einer fallenden Buche einen Fuß gebrochen. Ich hatte ihm denselben gleich im Thaugrunde in Schienen gelegt, und hatte den Mann dann auf einer Bahre in sein Haus tragen lassen. Das Übel ging schon seiner Heilung entgegen. Ich empfahl ihm, daß er in seiner bisherigen Ruhe beharre.

Von dem Anwesen des Bauers Krings fuhr ich durch den langen Wald des untern Rothberges in die Friedsam-

leithe hinüber zu der alten Taglöhnersfrau Mechthild Korban, die noch in ihrem sehr hohen Alter eine schwere Nervenkrankheit glüklich überstanden hatte. Sie saß wie der Erlebauer auf dem grauen Holzbänkchen der Hütte in der Sonne, und spielte mit ihren Urenkeln. Ich befragte sie um ihr Befinden, gab ihr etwas Stärkendes, und redete dann ein Zeitchen mit den Gattinen ihres abwesenden Sohnes und ihres abwesenden Enkels.

Dann fuhr ich in die Ahornöd zur Haidelis hinaus. Sie ist eine Nähtherin, und lag an einem üblen Fieber schwer darnieder. Sie hatte sich verschlimmert. Ich tröstete, und ließ ihr vom Bisamthiere zurük.

Dann fuhr ich zu den zwei Knaben des Bauers Dofer in die untere Dubbs hinab, welche beide an den rothen Fleken lagen. Sie waren in sanfter Wärme, ich konnte gute Versicherungen geben, und ordnete das Röthige an.

Hier ließ ich den Fuchs durch Thomas erquiken.

Von der Dubbs fuhr ich den Sandberg in das Gehänge hinauf zu der sechzehnjährigen Tochter des Steinhauers Bachen, die an einem hizigen Fieber litt. Ich konnte den Eltern einige Hoffnung geben. In dem Gehänge war auch der Zimmerer Trapp, welcher sich mit der Bandhake am Fuße verwundet hatte. Die Wunde schloß sich schon rein und klar durch die Hilfe des kalten Wassers.

Dann fuhren wir zu dem Mörichbauer, den ein Pferd geschlagen hatte. Dann zu dem Knechte des Bauers Fehn, der sich durch einen Stein die kleine Zehe zerquetscht hatte. Beide waren besser.

Der hundertjährige Auszügler des Alighofes, der nicht krank war, aber an seinen Jahren zu sterben begann, war erfreut, da ich kam, und sagte, er wisse wohl, daß es mit ihm zum Ende gehen müsse; aber ich erhalte ihn noch immer fort. Ich gab ihm einige Stärkung.

Dann fuhren wir zur Gattin des Meiers in Bergpirling, die sich überarbeitet hatte. Sie erholte sich durch Ruhe und die anbefohlene Nahrung. Dann ging ich in Bergpirling noch zu zwei anderen Kranken.

5 Hierauf fuhren wir in das Reut von Bergpirling, wo die Gattin des Reuthammer entzündete Augen hatte. Ich konnte den Umschlag schon weg nehmen.

Von Reutbergpirling fuhr ich durch den untern Ausgang des Sillerholzes zu dem Hause des Aschacher. Die 10 Wunde des Mannes war, wie sie nach den Vorkehrungen sein mußte, und ich begann, Freude zu schöpfen. Ich befahl, fort zu sezen, was bisher geschehen war. Wie lange das sein müsse, würde ich später schon bestimmen.

Vom Aschacher fuhr ich nach Hause.

15 Der Knecht Thomas war an diesem Vormittage besonders aufmerksam gegen mich gewesen.

Anna brachte mir zu dem Mittagmahle jene Speisen, von denen sie wußte, daß sie mir die liebsten wären.

Nach dem Essen berieth ich mich mit dem Vater über 20 die Eisgrube. Wir suchten den Plaz zu derselben aus, und er sagte, er wolle sogleich Arbeiter bestellen, daß man etwa morgen schon beginnen könne. Ich war einverstanden.

Am Nachmittage fuhr ich zu meinen andern Kranken.

Als ich zurük gekommen war, sprach ich mit denen, 25 die im Hause auf mich warteten, und reichte ihnen Mittel.

Dann fuhr ich noch einmal zum Aschacher hinunter.

Endlich war das Tagewerk vollbracht. Ich befahl, daß der Fuchs ja recht gut versorgt werde, und ging dann in meine Kammer.

30 Und so wie dieser Tag vergangen war, vergingen seine Nachfolger.

Ich fuhr zu allen meinen Kranken, und vergaß keinen einzigen an irgend einem Tage. Zum Aschacher fuhr ich

täglich drei Male. Sein Übel war wunderbar. Auch die Haidelis und die Tochter des Steinhauers schienen mir nicht mehr in Gefahr zu sein.

An der Eisgrube wurde vorerst gegraben, bis ich mir die ganze Sache genau zurecht gelegt haben würde. Wenn 5 ich einige Zeit hatte, widmete ich sie den Angelegenheiten unseres Hauses. Ich ging auch oft zu den Feldarbeiten unserer Leute. Gerne betrachtete ich meine schwarzen Pferdchen, wie sie so trefflich gediehen, und freute mich schon der Zeit, wann sie würden kleine Dienste thun können. 10

Eines Tages kam der Obrist zu mir herunter, um, wie er sagte, mir meinen Besuch zu erwiedern. Er erkundigte sich um meinen Vater, um Kaspar und Anna, und um unsere Leute. Er sprach von meinen Kranken, und besah dann die Veränderungen, die in unserem Hause noch immer 15 vor sich gingen. Ich redete mit ihm von der Eisgrube, und sagte, wie sehr Eis nothwendig sei. In dem Walde kommen die Verwundungen durch Holzarbeiten sehr häufig vor, und die Leute können noch lange nicht veranlaßt werden, Eis zu sammeln, weil das Ding außer ihrer Be- 20 trachtung liegt, und sie auch erst den Raum dazu graben müßten. Ich fragte ihn um seine Eisgrube. Er antwortete, daß der Raum sehr groß sei, daß er im Winter Vorrath für zwei Jahre sammeln werde, und daß er dann den Leuten gerne davon ablassen wolle. Ich sagte ihm schon 25 für die Zukunft meinen Dank. Er besah unsern Thierstand, und verweilte länger bei den jungen Pferden, die er wieder untersuchte. Dann sprach er lange mit dem Vater über das, was in der Wirthschaft des Hauses eben vorging, und wie es eingerichtet sei. Dann ging er seines 30 gewöhnlichen ruhigen Ganges, wie er gekommen war, wieder gegen das Haghaus empor. Ich begleitete ihn bis zu den Eschen.

Vier Tage hernach ging ich zu ihm hinauf. Er empfing mich wie jedes Mal, und wir sprachen von den Dingen, die gewöhnlich der Gegenstand der Gespräche bei unseren Zusammenkünften waren. Margarita kam auch zu dem
5 Vater herüber, wie sie gerne bei solchen Gelegenheiten that. Sie war ruhig, freundlich, und redete heiter mit mir. Wir gingen in dem Hause herum, und sahen, was da noch im Werke war, um es seiner Vollendung entgegen zu führen. Dann gingen wir in den Garten, dann auf die Felder,
10 auf die Surrwiese, und dann besahen wir den Birkenanflug, welchen der Obrist auf die Surr, die sonst nur kurzes dürres Gras trug, hatte säen lassen. Als ich nach Hause ging, begleitete er mich wieder mit seinen zwei Hunden bis zu den Eschen.

15 Nach einer Zeit ließ ich von unserer großen Hausfichte, vor welcher Margarita gestanden war, das Bänklein wegnehmen, ließ einen großen schönen grünen Plaz um den Baum mit schlanken silbergrau angestrichenen Latten einfaßen, und ließ an seinem Stamme eine sehr
20 schöne Bank und vor ihr einen sehr schönen Tisch herrichten, beide von derselben silbergrauen Farbe wie die Latten. Damit aber, wenn man an dem Tische schriebe, oder läse, oder äße, nicht die Nadeln auf ihn fallen könnten, ließ ich die Einrichtung machen, daß man mit dem Zuge
25 einer Schnur ein starkes Linnentuch wie ein Dach über ihn spannen, und es nach dem Gebrauche wieder in einen Streifen zusammen schieben konnte. Als Alles fertig und wohl getroknet war, saßen wir nun recht gerne unter dem Baume.

30 Der Aschacher ging ohne irgend eine andere Hilfe als durch die des kalten Wassers seiner Genesung entgegen, was wie ein Wunder gepriesen wurde. Ich sagte, mit Eis im Wasser wäre es noch sicherer gewesen, sie sollten Eis sammeln,

und im Sommer unter der Erde aufbewahren. Die Haibelis und das Töchterlein Bachens waren in keiner Gefahr mehr.

Eines Nachmittages ging ich in den Lidkessel, um mich zu ergehen, was ich jezt lange nicht hatte thun können. Es führt kein Pfad hinein, und wenn jemand nicht eine Arbeit dort hat, wird er wohl nicht hinein gehen. Ich aber ging hinein. Ich ging auf den vielen Steinen, die im engen seichten Wasser zwischen den Waldwänden liegen, und zum Theile auch in dem Wasser mit meinen guten Stiefeln dahin. Über das Grau der Felsen, die sich sehr häufig aus dem Grün der Wände hervor drängten, schaute das Dämmer des entfernten Kirmwaldes herein. Es verschwand zuweilen, und zeigte sich wieder, je nachdem ich um eine Eke bog, oder eine Wendung machte. Der Raum wurde immer enger, der Kirmwald verschwand endlich ganz, und ich sah über mir nichts mehr als den einzigen schwermüthigen Himmel. Am Saume des Wassers waren stellenweise die blauen Scheine des Waldenzianes und über den schwarzen Moorstellen die breiten grünen Augen des Huflattigs. Ich stand eine Zeit an der hohen Tanne und an dem feuchten Fels, wo das Wasser aus der Erde hervor quillt, und die Schlucht zu Ende ist. Dann kletterte ich aber nicht wie damals an den Wänden des Lidkessels zu den Okersteinen des Rothberges hinan, sondern ging wieder in der Enge zurük, und ging langsam auf dem Wege, auf dem ich gekommen war, nach Hause.

Während so die Zeit verging, kam ich mehrere Male zu dem Obrist hinauf, und er auch zu mir herunter. Einmal brachte er auch Margarita zum Besuche in unser Haus.

Gegen den Spätsommer, als die Meinigen den Roggen und die Gerste in das Haus gebracht hatten, wobei ich behilflich gewesen war, so gut ich gekonnt hatte, als ferner in der schönen Zeit die Zahl der Kranken sich sehr ge-

mindert hatte, und unter ihnen kein einziger in einem bedenklichen Zustande war, beschloß ich, wieder auf einige Tage nach Prag zu reisen. Ich nahm an verschiedenen Orten eigens Wägen für mich, wo solche zu bekommen 5 waren, um schnell an mein Ziel zu gelangen.

In Prag ging ich zuerst zu meinem Juden, ob er das Schreibgerüste mit den Fröschen, Eidechsen und anderen Thieren und mit dem gewundenen Laubwerke noch habe. Ich hatte damals, als Margarita längere Zeit bei meinen 10 alten Schreinen verweilt hatte, gedacht, ich wolle das Schreibgerüste kaufen, wenn ich es wiedersähe, und es mir so gut wie das erste Mal gefiele, oder wenn es mir besser gefiele, weil ich unterdessen in diesen Dingen gelernt hatte. Er besaß das Gerüste noch, es gefiel mir, und ich kaufte 15 ihm dasselbe um einen viel höheren Preis ab, als um den er mir es früher gegeben hätte. Ich ließ das Gerüste in meinen Gasthof bringen, ließ einen Holzverschlag darum machen, und sendete es nach Hause.

Von dem Juden ging ich zu dem Meister Kollmann, 20 der sehr schöne Fachwerke Taschen und andere Dinge aus Leder verfertigte, und bestellte ein Buch aus Pergament, in rothes Leder gebunden, wozu ich die Größe und die sonstige Beschaffenheit angab.

Als diese beiden Dinge geschehen waren, kaufte ich 25 das, was ich zu meinem Berufe brauchte.

In einer Bude der alten Stadt, wo sie allerlei Kleinodien hatten, kaufte ich ein sehr schönes handgroßes Kästchen aus Elfenbein, das mit himmelblauen Türkissteinen besezt war.

30 Bei einem Goldschmiede kaufte ich eine silberne Schale mit sehr schöner Nadelarbeit, fast so, wie Margarita eine hatte. Ich kaufte die Schale theuer, obwohl ich nicht wußte, was ich mit ihr beginnen würde.

Nach allem diesen ging ich zu dem Kaufherrn Emerich Waldon und zu seiner Tochter Christine. Sie waren beide, wie sie in der früheren Zeit gewesen waren. Sie besuchten mich auch in meinem Gasthofe, und ich speisete einmal bei ihnen in dem Hause an dem schönen Garten. 5

Ich ging auch zu Cäcilia, und brachte ihr wieder Leinwand zu Hemden. Sie sagte, sie wolle sie machen, daß ich zufrieden sei, wie bisher. Dann sezte sie hinzu: „Der arme Eustachius wird vergehen, er wartet, daß ihr ihn rettet, er hat nicht den Muth, sich zu eröffnen, es ist gottvergessen, 10 Herr Doctor."

„Weib, wer lehrte dich meine Gedanken?" fragte ich.

„Niemand," antwortete sie, „das denken alle, die vernünftig sind."

Ich verließ ihre Stube, sie geleitete mich wie immer 15 an die Treppe, und sagte dieses Mal nur, daß sie die Hemden schon recht machen wolle.

Ich ging wie früher auch zu dem Bürgermeister und zu seiner Gattin und Tochter. Jakoba war noch immer unvermählt. Der Bürgermeister sagte, er müsse doch bald 20 sein Amt nieder legen, und dann werde er gewiß einmal zu uns in den Wald kommen, um dort die Leute zu sehen und ihre Erwerbsquellen, und wie sie ihr Leben eingerichtet haben.

Ich besuchte wie gewöhnlich meine ehemaligen Lehrer 25 und Vorgesezten und meine Freunde. Die Vorgesezten nahmen mich herzlich auf, und die Freunde hatten sich in eigene Weisen eingelebt, und sezten diese fort. Lodron war gar nicht mehr in Prag.

Nach fünf Tagen fuhr ich wieder in meine Heimath. 30 Ich reiste auf die nehmliche Weise, wie ich her gekommen war, zurük, um bald wieder zu Hause zu sein.

Sogleich nach meiner Ankunft besuchte ich meine

Kranken, die ich verlassen hatte, und die, welche neu gemeldet worden sind. Es war keiner von großem Belange darunter.

Dann that ich das Edelweis, welches mir Margarita 5 gegeben hatte, in das Elfenbeinkästchen mit Türkissteinen, und stellte es neben jenes Kästchen in die Lade, in welchem die Briefe Christinens an Eustachius waren. Dann theilte ich die Geschenke aus, welche ich von Prag gebracht hatte.

Am andern Tage kaufte ich vom Ekmeier im Haslung 10 noch ein Pferd, weil doch der Fuchs die Fahrten, welche immer mehr wurden, nicht mehr zu leisten im Stande sein könnte, und die zwei schwarzen Pferde, die mir in dem Hause heran wuchsen, noch eine geraume Zeit nicht würden dienen können, und dann auch nur in einem Maße, das ihrer 15 Jugend angemessen ist. Das Pferd war ein Scheke, weiß und braun geflekt, und stark gebaut. Es sollte zu gewöhnlichen Fahrten den Fuchs ablösen. Zu besonderen war der Fuchs immer vorbehalten; denn er ist ein geschiktes kluges Thier, das insbesonders die gute Eigenschaft hat, daß es 20 das himmlische Feuer nicht fürchtet; denn ich muß oft den Blizen, dem Donner und dem Regen entgegen fahren. Und Thomas sagt, daß es weiß, daß ich mit Arzneien zu den Leuten fahre.

Ich dachte nun daran, was Cäcilia von Eustachius 25 gesagt hatte. Wenn es wahr ist, und ich selber glaubte, daß es wahr sein könnte, so würde ich ihn, wenn ich alle meine Zeit und alle meine Bemühung diesem Zweke widmete, vielleicht finden; aber dann müßte ich meinen Beruf aufgeben. Oder ich muß bei meinem Berufe bleiben, 30 und Eustachius lassen. Ein Schwanken zwischen diesen zwei Dingen fand bei mir jezt keinen Augenblik statt. Ich muß in meinem Amte bleiben, er hat sich in seine Lage begeben, und muß sie haben.

Eine Woche nach meiner Zurükkunft ging ich in das Haghaus hinauf. Der Obrist empfing mich recht freundlich, und erzählte mir, daß Margarita nach Wien gereist sei. Er habe sie selber hin geleitet, und sie werde einige Zeit dort verweilen. Sie sei in dem Hause einer entfernt Verwandten, und 5 könne sich noch manches erwerben, das ihrem Wesen noth thäte.

Ich erwiederte auf diese Mittheilung gar nichts.

Als man den Grundstein des Haghauses gelegt hatte, damals hatte der alte Pfarrer von Sillerau den Spruch ausgebracht, Margarita möge nur lauter Gutes in dem 10 Hause erleben, und nun bin ich es, der sie dahin brachte, daß sie das Haus ihres Vaters meiden, und ihn allein in demselben zurük lassen mußte.

Der Obrist war gegen mich nicht anders als zu jeder andern Zeit. 15

Wir gingen in dem Hause herum, im Garten, im Felde und im Walde.

Dann ging ich nach Hause.

Die Leute hatten mir von der Abreise Margaritas nichts gesagt. Wahrscheinlich haben sie mich geschont. 20

Der Freiherr von Tannberg ist in diesem Sommer mit seiner Familie auch nicht in den Wald gekommen. Es ging das Gerücht, daß seine jüngere Tochter an einem Seelenleiden sieche.

Die Zeit ging nun dahin. 25

Meine Eisgrube war fertig geworden. Die Leute kamen, sie anzuschauen, weil sie keine Vorstellung davon hatten, daß man Eis sammle, und daß man es im Sommer aufbewahren könne.

Ich ging jezt zu dem Obrist öfter hinauf als früher, 30 er kam auch öfter zu uns herab.

In meinem Haupte stiegen allerlei seltsame Gedanken empor.

Bin ich Margarita nicht werth?

Ist sie mehr als ich?

Kann ein Weib mehr sein als ein Mann?

Der Mann kann mehr sein als das Weib, er kann um
5 das Unendliche mehr sein.

Wer bin ich bisher gewesen?

Bin ich ein rechter Mensch gewesen oder ein rechter
Arzt?

Wer bin ich als Mensch gewesen?

10 In Prag habe ich hersagen gelernt, was in Büchern,
die man uns gegeben hat, geschrieben war. In der Arznei-
schule habe ich in zusammengenähte Papiere die Worte
geschrieben, die uns der Lehrer vorgesagt hat. Ich habe
mir schöne Kleider zu erwerben gesucht, und habe in Häu-
15 sern den Freunden und Mädchen Dinge vorgesagt, die mir
auf die Zunge gekommen waren. Habe ich selber etwas
erfunden oder hervor gebracht? Nein. Nicht einmal Hirn-
gespinnste habe ich geschrieben, wie mein Freund Eu-
stachius. Habe ich die Dinge, die um mich waren, aufge-
20 nommen? Nein. Ich bin in der Gegend daher gestreift,
habe Raufhändel gehabt, und habe Trinklieder gesungen.
Dann habe ich einen Mann beinahe zum Krüppel gestochen,
und bin fort gegangen. Und hier in meinem Wohnsize?
Habe ich Bücher wie der Obrist? Es ist nicht lange, daß
25 ich gedacht habe, ich wolle eine Bücherei anlegen, wie der
Obrist hat. Aber habe ich auf den Inhalt der Bücher ge-
dacht oder auf das schöne Aussehen eines solchen Gemaches?
Ich habe auf den Inhalt nicht gedacht. Sind nicht Bücher,
in denen verzeichnet steht, was das menschliche Geschlecht
30 für Schiksale gehabt hat, seit es auf dem Runde dieser
Erde besteht? Sind nicht Bücher, die erzählen, was unser
eigenes Volk gestrebt, gelitten, geduldet, geleistet, gefeiert
hat? Habe ich von dem ein anderes Wissen als nur das

Oberflächlichste? Habe ich mir dieses Wissen anders als durch die mageren Bücher unserer Schule oder durch gelegenheitliches Hineinsehen in andere Bücher erworben? Und hat dieses Wissen mein Wesen gefördert, gehoben, gegeistigt? Sind nicht Bücher, die erzählen, was für Länder, 5 Meere, Völker, Thiere, Pflanzen und andere Wunder diese Erde trägt? Und muß es nicht Genugthuung sein, sich darein zu vertiefen, über die Manigfaltigkeit zu staunen, Gott zu preisen und andächtiger zu werden? Sind nicht Bücher, die allerlei Wissen enthalten über die Dinge ober- 10 halb der Erde, die am Tage und in der Nacht glänzen, über ihre Wesenheit, ihre Größe, ihre Entfernungen, ihre Wirkungen auf einander? Sind nicht Bücher, in die der Geist des Menschen liebliche Dichtungen gelegt hat, welche das Große und Herrliche in uns wachrufen? Haben nicht 15 uralte Völker ihre Dichtungen auf uns vererbt, sind nicht immer Völker gekommen, die diesen Schaz vermehrt haben? Ist nicht in unserem Volke selber schon in alter Zeit sehr Preiswürdiges entstanden, und entsteht es nicht noch immer? Was habe ich hierin gethan? Bei mir liegen Bücher 20 in der Kammer umher, die nur Abtheilungen der Arzneikunde enthalten. Und ich habe sie zudem noch nicht alle gelesen. Von anderen ist wenig vorhanden. Und wenn ich Pflanzen sammelte, die ich zu meinen Zweken brauchte, und wenn ich andere kennen lernte, deren Gestalt oder deren 25 Blüthe mich erfreuten, und wenn ich Steine, Muscheln und dergleichen auflas, und die Erden zu meiner Einsicht brachte, die in dem Walde vorkommen, so heißt das doch nicht die Dinge kennen, die unser Erdball trägt. Und was weiß ich von den Sternen? Weiß ich mehr, als man uns 30 zur Ausübung der Heilkunst gegen die Schulbänke hin gesagt hat? Und ist das richtig? Kümmert sich der Mond um unsere Kranken? Wirkt er anders, wenn wir die ganze

Scheibe beleuchtet sehen oder nur Theile? Ziehen die Sterne mit ihren Strahlen unsere Säfte hierhin und dorthin? Und weiß man überhaupt von diesen Himmelslichtern viel? Und die Dichter. Man hat uns in der Jugendschule von den Griechen und Römern des Alterthumes gesagt, und hat uns gesagt, sie seien Muster. Wir mußten Manches von ihnen, das in unsern Schulbüchern stand, lesen, und in unsere Muttersprache übertragen; aber es ist damals nicht in mich gedrungen, und hat mir nicht gefallen. Und was habe ich später von Dichtkunst genossen oder getrieben, als höchstens Spottverse auf eine alte Frau gemacht, oder die Burschenlieder gesungen, die gedankenlos von jeher schon immer gesungen worden sind, und an denen das Herrlichste die Fröhlichkeit ist, mit der sie gesungen werden? Ich will nicht von den alten Hebräern und Indern reden, von denen der Obrist manches weiß, und es preißt, ich wußte früher gar nichts von ihnen. Aber die Namen Homeros, Äschilos, Sophokles, Pindaros, Vergilius, Horatius habe ich gehört. Habe ich mich um sie gekümmert? Nein. Und ich bin ja nicht unempfindlich für das, was solche Männer gesagt haben. Ist mir nicht manches tief in das Herz gegangen, was ich bei dem Obrist lesen gehört habe, sind es nun Worte eines Dichters gewesen oder andere Dinge? Als mir einmal Eustachius aus den Chören des Äschilos vorlas, und was ich nicht verstand, deutsch sagte, hat mir die Sache nicht sehr gefallen? Habe ich aber dann den ganzen Äschilos für mich gelesen? Nein. Ich habe es dem Eustachius überlassen, der seine Worte oft allein in seiner Kammer rief, daß Cäcilia meinte, er sei doch nicht bei Sinnen. Und sind nicht selbst die Briefe Christinens in meine Seele gedrungen? Und wenn ich von den Büchern nicht rede, habe ich Bilder, wie der Obrist, die sanft in unsere Augen gehen, und das Herz in schöne

Höhen heben? Habe ich Dinge, die den Geist erweitern, schmüken, zieren? Suche ich schöne Gewächse zu pflegen, den Boden zu verfeinern, die Zucht der Pflanzen zu regeln, den Wald zu reinerer Anmuth zu führen? Oder strebe ich, die Menschen zu bessern, zu klären, zu berichtigen, zu 5 läutern, und in ihren Beschäftigungen zu Ersprießlicherem zu bringen? Nein, ich thue alles dieses nicht. Und welche Wirksamkeit wäre in dem Walde möglich. In großen Städten sind die Menschen leicht in einige Fächer zu bringen. Da sind, die sich Gebildete nennen. Sie sind alle gleich, 10 gehen mit einander um, und reden von den nehmlichen Gegenständen, von Stadtereignissen oder ihren Vergnügungen. Dann sind die Mittleren, Krämer, Wirthe, Werkleute. Sie sind in ihrer Entwiklung weit manigfaltiger. Dann sind die Dienenden. Sie sind fast wieder ganz gleich, 15 und kaum durch eine Bemühung zu ändern. Dann ist die unterste Schichte. Sie ist meist unverbeßerlich. Bei uns in dem schönen Walde gehen die Menschen weit auseinander. Wenn ich von dem Manne beginne, der mit bleicher Lederkappe, schlechter Jake, alten lang dauernden Lederhosen, 20 blauen Strümpfen und schweren Schnallenschuhen auf einem Rükengerüste Glas oder andere Dinge durch den Wald trägt, oder von dem Manne, der mit den Seinigen in der tiefen Wildniß ist, in Hütten aus Tannenreisern wohnt, und im grünen Sommer und auch im Winter bei klafter- 25 hohem Schnee Kohlen brennt, oder in Löchern oder ungeschlachten Öfen Theer oder Wagenschmiere oder andere Dinge kocht, von dem zu schweigen, der Feuerschwamm oder Wurzeln und Kräuter sammelt, wenn ich von den Leuten rede, welche an dem Holze arbeiten, den Baum umsägen 30 und ihn in Scheiter schlagen, die auf Wegen oder Wässern weiter gefördert werden, oder von den Leuten, welche in einem Steingefilde der Wälder sizen, und Tröge, Schwellen,

Kufen, Platten, Würfel, Bottiche aus Steinen hauen, welche Leute wie die Holzarbeiter selten zu den Hütten der Ihrigen hinaus kommen, die schon dort wohnen, wo die Ziegenwirthschaft beginnt, und schon kleine Feldchen und Gärtchen
5 bei den Hütten sind, und wo auch die hausen, welche Reifen für die Faßbinder sammeln, Stäbe für Gärtner, Stangen für den Hopfenbau schneiden, Dauben und Schindel für den Dachdeker machen, oder Klöze zu Felgen, Naben, Achsen, Grundeln für Wägen und Pflüge herrichten, wenn ich
10 dann zu dem Manne komme, der sein weitläufiges Holzhaus auf sonniger Halde hat, und um sich die vielfarbige Zucht der Rinder gesammelt hält, die er im Sommer in den hohen Wald hinauf treibt, daß man, wenn man die lange Länge des Waldes dahin reisete, überall die Rinder-
15 gloken hörte, welchen Rindern das nekische Geschlecht der Ziegen und das sanfte der Schafe beigemischt ist, wenn ich von dem Müller rede, der im Thale sein Wasserwerk hat, und von dem Schmiede, der am Wege unter einem Holzvorsprunge sein Gebläse treibt, wenn ich von dem zahl-
20 reichen Geschlechte der Waldbauern rede, die ihre Häuser zerstreut in der Mitte ihrer Felder, Wiesen und Wälder haben, davon immer eine Zahl mit einem Sammelnamen begriffen wird, wie die Dubbs, das Haslung, das Gehänge, wenn ich zu dem Manne komme, der sein Haus
25 stattlich auf luftigem Hügel oder auf grünender Wiese oder am Saume des Waldes mit schimmernder Fensterreihe hat, und dort seiner Thiere und seines Feldbaues pflegt, wenn ich in die Ortschaften und in die Märkte gehe, wo die Leute Gewerbe treiben, aber auch Äker, Wald und
30 Wiesen haben, wo mancher ein schöneres Haus hinbaut, als man bisher gesehen hat, wo sie Blumengärten haben, und ein geselliges Leben führen, wenn ich die vielen Pfarrhöfe überblike, die neben den Kirchen stehen, und in denen

meist ältere, oft weißhaarige Pfarrer sind, deren mancher einen jüngeren aufstrebenden Gehilfen hat, und der durch seine Fenster auf das Schulhaus sieht, in dem sich der Lehrer Jahr aus Jahr ein mit den Kleinen plagt, und wenn ich zu Männern über gehe, die wie Johannes Blach 5 mit seiner Glashütte, Mathias Ferent mit seinen Webereien Spinnereien und Bleichen, Gerhard Rohr mit seinen Eisenwerken, Löff mit seiner Getreidezucht, ein weitverzweigtes Geschäft führen, und wenn ich zu denen gelange, die wie der Obrist, sich an einer anmuthigen Stelle einen 10 Siz gründen, und dort ihr Leben vollbringen, und wenn ich auf manches Waldschloß schaue, in welchem Leute sind mit Garten- Feld- und Wiesenbau, mit Wald- und Forstzucht, und wenn ich weiter hinaus zu dem Fürsten gehe, der sich von einem gepriesenen Manne im braunen Hofe 15 einen wundervollen Garten soll haben anlegen lassen: welche Kreise, um auf sie zu wirken, sie zu fördern, zu belehren, und auf sich wirken zu lassen, und belehrt zu werden. Selbst die Männer in obrigkeitlichen Ämtern, deren sich nicht viele in dem Walde befinden, sind hier, wenn 20 sie da länger verweilen, anders als an anderen Stellen. Wie habe ich nun unter diesen Leuten gelebt? Ich bin nur so unter ihnen gewesen, wie es meine Art ist, wie es mir zufällig in den Sinn kam, und wie so viele hier unter einander leben. Hat nicht der Obrist in der so kurzen Zeit, 25 in der er erst hier ist, schon die Menschen an sich gezogen? Kommen sie nicht zu ihm, um sich Rath zu holen, und ertheilt er ihnen denselben nicht, und leistet er nicht Hilfe, wo er kann? Hat nicht selbst Mathias Ferent durch seine Geschäfte und durch den Umgang mit vielen Leuten diese 30 und selbst die Gegend verändert? Was mag der Freiherr von Tannberg, was mag der Fürst schon gewirkt haben?

Und wer bin ich als Arzt?

Habe ich mit Eifer, habe ich mit einziger Hingabe mich dem Heilzweke gewidmet? Nein. Ich habe meine Kranken bei Seite gelassen, und bin nach Prag gegangen, und habe dort die Zeit bei dem Bürgermeister, bei dem Kaufmanne, bei 5 Freunden, bei einer Nähtherin, bei einem Juden vertrödelt. Bin ich nicht mit Lust zu Hochzeiten, Tänzen, Schlittenfahrten, Waldpilgerungen, Scheibenschießen, Teichfischen, Baufesten, Grundsteinlegen, Lattenschlagen gegangen? Habe ich nicht, weil man wohl bei solchen Dingen unter Men-10 schen sein soll und muß, ihnen weit mehr Eifer gespendet, als noth gethan hätte? Bin ich nicht zu oft als Besucher nach Pirling, in die Glashütte, nach Tannberg und in das Haghaus gekommen? Hat nicht selbst Margarita mein Wesen zu sehr erfüllt? Und wenn ich mein Amt geübt habe, 15 wie habe ich es geübt? Wie wir es in der Schule gelernt haben. Ich habe die Merkmale eines Leidens abgefragt, habe dann dem Leiden aus meinen Büchern oder Heften einen Namen gegeben, und habe aus denselben Büchern und Heften die Mittel bestimmt. Ist mir je beigekommen, daß 20 die Bücher und Hefte doch nicht immer und allzeit unfehlbar sein könnten? Und wenn aus dem Wissen der erfahrensten und redlichsten Männer die Regeln zusammen getragen worden sind, wo ist ein Wissen, das jeden Irrthum ausschließt? Und pflanzt sich nicht der Irrthum eines hohen Namens 25 gerade am stärksten fort? Bin ich nicht schon oft von meinen Büchern rathlos gelassen worden? Und wenn mir gegen eine Krankheit ohne meine Mittel irgend woher eine günstige Einwirkung gekommen ist, habe ich den Grund davon zu erhellen, und ihn ohne freventliche Versuche anzuwenden ge-30 strebt? Habe ich in geschlossener Ordnung Erfahrungen zu sammeln gesucht? Ich habe es außer der Anwendung des kalten Wassers, dessen Kraft ich aus den frischen Quellen unsers Waldes von Jugend her kannte, nicht gethan. Und

ich frage auch weiter: müssen die Heilmittel gar so oft in Dingen sein, die so seltsam, ja ekel, und oft so fremd sind, daß man sie erst nach Jahrtausenden entdekt hat? Wenn uns Gottes Liebe Alles, was wir bedürfen, so nahe gelegt hat, warum sollte er die Heilmittel so ferne halten? Oder 5 sind sie auch da, daß wir nur darnach greifen? In der allbelebenden Luft, im reinigenden und klärenden Wasser, in dem durchdringenden Lichte, in der wohltätigen Wärme, in den bildenden und balsamischen Nahrungsmitteln? Womit heilt sich der verwundete Hirsch, der Dachs, der Fuchs? 10 Und würde der Arzt außer dem Heilen nicht noch nüzlicher wirken, wenn er zeigte, was zu entfernen ist, daß Krankheiten nicht entstehen? Und wenn die Menschen widerspänstig sind, soll er in seinen Bemühungen nachlassen? Habe ich über diese Dinge je reiflich gedacht? Nein. Ich 15 bin gewesen wie ein Handwerker, der seine Beschäftigung wie ein Wasserrad stets gleichmäßig betreibt. Der alte Tobias verwaltet sein Amt anders. Hat er nicht gesagt: Ich bettle mich sehr leicht, ich bin der glüklichste Bettler unter Gottes Himmel, alle Leute geben mir etwas, beherbergen mich, 20 kleiden mich, lieben mich, und so geht es fort? Und thut Tobias nicht Dinge, die über seinen Beruf hinaus liegen? Er hat meinen Namen und meine Heilkunde unter die Leute gebracht, er trägt Botschaften, gibt wegen des Viehes Rathschläge, und ordnet die Spiele der Kinder. Ist er da- 25 her nicht besser als ich?

Und kann ich nicht Alles, was ich denke, vor mich bringen, so kann ich einiges ganz sicherlich, und ich werde thun, was meine Kräfte vermögen.

Im späten Herbste kam das rothe Buch aus Prag. 30 Ich begann die Einschreibungen in dasselbe und die Verschließung des Eingeschriebenen, wie ich sie mir ersonnen, und wie ich die Einrichtung mittelst der Seidenbänder

dazu dem Meister in Prag angegeben hatte. Ich finde eine Ruhe meines Herzens in den Einschreibungen, und habe eine Befriedigung in denselben. Ich freue mich, daß ich den Zeichenstift und die Farben ein wenig handhaben gelernt 5 habe. Ich zeichne manchen Anfangsbuchstaben, und male ihn mit Farbe schön aus. Es macht mir Vergnügen, wie ja der Mensch ein Vergnügen haben muß, das ihn nach der Übung seines Amtes in die Arme nimmt, und ihn zu neuer Übung stärkt.

10 Das Schreibgerüste, welches ich in Prag gekauft hatte, habe ich nach meiner Angabe reinigen, dann mit Harz überziehen, und in meine Kammer stellen lassen. Das Kästchen mit dem Edelweis und das mit den Briefen Christinens that ich nun in ein Fach des Schreibgerüstes.

15 Als ich in den kühleren Tagen des Herbstes wieder mehr gehen wollte, vermißte ich meinen Hakenstok. Ich ging, ihn zu suchen. Ich ging in das Lidenholz, kletterte von der Morgenseite auf die Steinwulst, und fand den Stok verrostet auf der Stelle liegen, wo die Steinbrechen, die 20 ich damals hatte pflüken wollen, unbeirrt verblüht waren. Der treue Stok sollte nicht entgelten, daß ich in Verwirrung gewesen war. Ich nahm ihn, kletterte wieder von der Wulst hinab, ging nach Hause, ließ mit Feilen das Eisen von dem Roste reinigen, und nahm den Stok wieder als 25 Gefährten zu meinen Wanderungen.

Ich dachte in jener Zeit öfter an einen merkwürdigen Mann. Sie haben in Prag erzählt, es lebte vor etwa hundert Jahren in der Stadt Linz, welche die nächste große Stadt an unserem Walde ist, in einer engen Gasse ein Mann, 30 Namens Johannes Kepler, der kraft seiner Sendung, wie ich glaube, Knaben unterrichten und Landvermessung treiben sollte, der aber indessen stets die Sterne des Himmels betrachtete, um ihr Wesen zu ergründen; denn das wußte er,

daß sie eine unendliche Zahl ungeheuer großer Weltkörper sind. Weil er aber weder ein Kaufgewölbe, noch ein Haus, noch Liegenschaften, noch Geld besaß, verachteten sie ihn, höhnten sein Bestreben, und mahnten ihn an seine Pflicht. Er aber blieb bei seinem Vorsaze. Da eine ganze Reihe 5 von Jahren vergangen war, da er die Geseze der Bewegungen der Wandelsterne auf das Genaueste gefunden hatte, und darstellen konnte, rannen ihm die Thränen von den Augen, und er sagte: „O du geliebter Gott, wer bin ich denn, daß du mich würdigst, dir deine Welt nachdenken 10 zu können?" Dann schrieb er die Geseze auf ein Papier, und machte sie bekannt. Da wurde er wieder verhöhnt, und man nannte ihn einen Narren. Dann kamen die Einsichtigen, forschten seinen Forschungen wieder nach, und sagten, es sei so. Dann kamen die Rechner, rechneten auf einer Tafel 15 mit Zeichen, und bewiesen, daß es gar nicht anders sein könne. Es entstand nun ein Erstaunen über den Mann, und es erhob sich eine Lobpreisung desselben. Er aber lag schon lange unter der Erde.

An die Geduld und an den Starkmuth dieses Mannes 20 dachte ich jezt recht oft.

Das Geschik fährt in einem goldenen Wagen. Was durch die Räder nieder gedrükt wird, daran liegt nichts. Wenn auf einen Mann ein Felsen fällt oder der Bliz ihn tödtet, und wenn er nun das Alles nicht mehr wirken kann, 25 was er sonst gewirkt hätte, so wird es ein anderer thun. Wenn ein Volk dahin geht, und zerstreut wird, und das nicht erreichen kann, was es sonst erreicht hätte, so wird ein anderes Volk ein Mehreres erreichen. Und wenn ganze Ströme von Völkern dahin gegangen sind, die Unsägliches 30 und Unzähliges getragen haben, so werden wieder neue Ströme kommen, und Unsägliches und Unzähliges tragen, und wieder neue, und wieder neue, und kein sterblicher

Mensch kann sagen, wann das enden wird. Und wenn du deinem Herzen wehe gethan hast, daß es zuket und vergehen will, oder daß es sich ermannt und größer wird, so kümmert sich die Allheit nicht darum, und dränget ihrem
5 Ziele zu, das die Herrlichkeit ist. Du aber hättest es vermeiden können, oder kannst es ändern, und die Änderung wird dir vergolten; denn es entsteht nun das Außerordentliche daraus.

(Ende des ersten Bandes.)

Die Mappe meines Urgroßvaters.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

II. Band.

1.

Von meinem Hause.

Ich ging nun öfter, wenn mir eine kurze Zeit gegönnt war, in den Wald, und betrachtete ihn. Und wenn ich in meinem Wagen herum fuhr, und wenn ich von ihm aussteigen, und zu einer Hütte auf einen steilen Hügel hin-
5 auf steigen mußte, oder wenn ich von Hütte zu Hütte, von Hügel zu Hügel zu gehen hatte, sah ich auf das, was mich umgab. Wie schön ist doch die Welt. Wie ernst geht das große Band, auf das wir gegen Abend hinsehen, in weiter Länge von Mittag gegen Mitternacht dahin. In ihm zieht
10 das Granitgestein steil empor, und auf diesem Gesteine steht ungelichtet und von menschlichen Händen wenig berührt der Wald, der ein liebliches Gedämmer hat, über dem an heiteren Tagen der Himmel funkelt. Wie hold gehen an ihm die Kopprippen, die Tarnwirbel und die Samblöße
15 empor, und sind am Morgen helle und am Nachmittage schwache Streifen. Und von dem Hauptwalde gehen die mächtigen Züge und Höhen und Hügel gegen Morgen hinaus, und in ihnen ist schon manches Flekchen von lichtgrüner Farbe, und wenn Ernte ist, von goldener sichtbar.
20 Und diese Fleke werden immer mehr, bis endlich, wo die Ebene sich zu bilden anfängt, wallende Felder hinziehen, mancher Kirchthurm glänzt, und sich nur mehr schmale Streifen von Gehölzen dahin winden. Und in dem Walde sieht man auch weiße Punkte, die Häuser sind, und von

ihnen leuchtet oft in der Sonne weithin wie ein weißer Funke ein Fenster, oder es hebt sich ein Dach von dem Dunkel so hell ab, als läge Schnee darauf.

Wie rührend ist es, was man von der Urbarmachung des Waldes erzählt. Zu den Zeiten der Urgroßväter unserer Urgroßväter war der Wald unentwirrt über alle Hügel und Höhen bis zu der Ebene gebreitet. Sie sagen, daß in Vorzeiten mancher Kriegesfürst oder ein sonstiger großer Herr weite Streken im Walde für geleistete Dienste erhalten habe, wohin er nun sofort, um Nuzen von seinem Eigenthume zu schöpfen, Leute sandte, die den Wald lichteten, das Holz nieder schlugen, und zum Verkaufe für ihn hinaus schikten. Von diesen Leuten blieben nun Einzelne an dieser oder jener lichten Stelle sizen, und wohnten da. Oder es kaufte ein armer Mann um weniges Geld sich in der Wildniß einen Plaz, den er reutete, auf dem er sich anbaute, und von dem er lebte. Oder es erhielt mancher Theerbrenner oder Pechhändler die Erlaubniß, an entlegenen Orten, denen man kaum mit einer gelegentlichen Jagd zukam, seine Beschäftigung zu treiben. An diese Orte heftete er sich dann an, und errichtete eine Siedlung. Oder es gefiel einem Wildschüzen, einem Wanderer, einem Vertriebenen ein Pläzchen, auf dem er sich nieder ließ, und von dem aus er wirkte. Viele von diesen hatten Nachkommen, die sich nicht weit von den Eltern ansässig machten. Und so entstanden die zerstreuten Häuser und Orte und die urbaren Fleke, die sich immer vergrößerten und mehr wurden.

Wie lieb sind die Waldhäuser. Wie oft blikte ich auf das Haus des Wirthes am Rothberge. Wenn ich die knorrigen Wege des Sterwaldes, die nie ein Wagen wird befahren können, auf denen kaum ein Saumthier gehen kann, und auf denen sich höchstens ein Mensch fort zu helfen vermag, herunter komme, und auf den freien Berg gelange, seze

ich mich gerne nieder, wo der Stein aus der röthlichen Erde hervor geht, und betrachte die stattliche Wirthschaft gegenüber. Die Brettersäge kreischt hinten in dem Thale, der Bach sprudelt schneeweis zwischen den schwarzen Waldsteinen
5 hervor, die Erde stürzt zu meinen Füssen schnell ab, und drüben steht das Haus, davor ein großer Plaz ist, Bänke laufen an den Wänden hin, Bänke und Tische stehen auf der Gasse, die breiteste und beste Strasse des Waldes führt vorbei, und Leute gehen in dem Hause aus und ein, um
10 Geschäfte zu thun. Oft lag der glänzendste Sonnenschein auf der Wirthsgasse, wenn ich so saß, und beleuchtete die vielen Fenster des Hauses, die auf den Weg heraus schauten, und schimmerten. Oft aber stand auch die Sonne schon tief, machte die Holzverzierungen am Wirthshause und die
15 Bänke und die Ranken, die an der Wand hinan gingen, roth, und legte sich schief gegen den Waldrüken hinüber, daß er einen langen Schatten gegen den Rothberg warf. Und in diesem Schatten zogen sich die Waldhäuser wie graue Punkte hinunter. Nach einer Weile ging ich dann
20 über den Steg, trat auf die Gasse des Wirthshauses, trank den Trunk aus dem Glase, das sie mir gebracht hatten, redete mit dem Wirthe oder andern, die da waren, und stieg dann in den Wagen, mit dem Thomas in dem Wirthshause auf mich gewartet hatte.

25 Wenn ich, was jezt bisweilen geschah, weit hinaus gerufen wurde, und wenn ich in einem fremden Wagen, den man mir entgegen geschikt hatte, auf den schönen fast gerade laufenden Strassen der Ebene wieder zurük fuhr, war es mir beinahe wohl, wenn ich zu unsern engen und
30 krummen Wegen gelangte, wo Thomas mit dem Fuchs in irgend einer Schenke auf mich wartete, und es wurde mir immer wohler, wenn die dunkeln Tannen wieder von den Hügeln herab schauten, manches Bächlein mir entgegen

sprang, mancher Birkenstamm von den Bergen leuchtete, mancher dorrende Holzkloz an dem Wege lag, die Versammlungen der Bäume sich immer dichter folgten, immer näher an den Weg traten, denselben endlich einengten, und die wehenden Äste über ihn hinüber strekten. Wir fuhren langsam aber erquikt unserer Heimath entgegen. 5

Ich las in den Päkchen des Obrists, und nahm mir mit seiner Einwilligung manche in unser Haus. Ich lerne aus diesen Schriften, und werde sie alle lesen.

Ich hatte schon vor längerer Zeit ein großes Buch angelegt, in welches ich täglich einschrieb, was meine Kranken betraf, und wie sie sich änderten. Ich schrieb auch die Beschaffenheit des Wetters und der Wohnung des Kranken dazu. In diesem Buche las ich nun Alles vom Anfange an, und dachte darüber nach, in welchen Beziehungen der Krankheitsgang und meine Verordnungen gewesen sein mochten. Was ich nun da glaubte und vermuthete, schrieb ich in ein eigenes Buch. 10 15

Als der Boden schon gefroren war, aber noch kein Schnee lag, machte mir der Obrist den Vorschlag, daß wir, er und ich, den Geröllbühel kaufen und bewalden sollten. Die Gemeinde Thal ob Pirling hatte bisher von dem Geröllbühel gar keinen Nuzen gezogen. Es lagen seit Menschengedenken auf dem Raume, der sich in der Mitte sachte erhob, nur kleine Steine, Gerölle, und es war dürrer Grund, auf dem einzelnes kurzästiges Struppwerk, dürres dünnrispiges Gras, hie und da sehr kleine Himbeeren und mancherlei Kräuter wuchsen. Es konnte nur manches Mal eine arme Frau ihrer Ziege mit dem lekeren Maule einige Blätter dort pflüken lassen, und ich konnte hie und da eine Pflanze für meine Heilzweke brauchen. Weil der Geröllbühel ungefähr gleich weit von unserem Hause und dem Haghause entfernt ist, meinte der Obrist, könnten wir uns gemein- 20 25 30

schaftlich um die Streke annehmen, und sie pflegen. Das
sei der Gedanke, sagte er, auf den er, ohne ihn zu nennen,
damals in dem Birkenreute, als er mich dort aufgesucht
hatte, hingewiesen habe. Er habe durch seinen Knecht auf
5 dem Geröllbühel zur Untersuchung des Grundes Bohrungen
und Grabungen machen lassen. Dann habe er Saamen der
dürrgrundigen Weisföhre in äußerst magere Erde gesät,
um Versuche zu machen, und die Pflänzchen an schmale
Kost zu gewöhnen. Sie gediehen gut, und werden auf dem
10 Geröllbühel noch besser gedeihen. Auch habe er Föhren-
saamen vorräthig, und man könne im Frühlinge auch An-
saat auf dem Geröllbühel versuchen. Wachsen die Pflanzen,
so werden fort und fort Nadeln fallen, Erde erzeugen, und
einst werde auf dem Bühel ein schöner lieblicher und nüz-
15 licher Föhrenwald stehen. Ich willigte in seinen Vorschlag
ein, und wir kauften von unserer Gemeinde sofort den Grund
zu gleichen Theilen um einen sehr geringen Kaufschilling.
Dann wurden die Pflänzchen mit ihren gefrornen Bällchen
aus dem Grunde genommen, und auf taugliche Pläze des
20 Bühels gesezt. Als die Leute erfuhren, daß wir Waldbäume
pflanzen, wunderten sie sich, und sagten, es werde sonst
der Wald gereutet, daß wir ein milderes Land und urbare
Streken bekommen, und diese zwei Männer gründen wieder
einen Wald, und verschlimmern und erkälten das Wetter.
25 Darauf sagte ihnen der Obrist, an anderen Stellen habe
er schon Wald gereutet, und werde noch mehr reuten, und
sohin die Sache mehr als ausgleichen. Der Geröllhübel
würde, wenn er so bliebe, nie von einem Gebrauche sein,
und würde die Gegend desto mehr verunzieren, je mehr sie
30 rings umher gepflegt, und verschönert würde. Das Aus-
reuten des Waldes sei bis jezt gut, und werde gut sein
bis zu einem gewissen Maße; dann aber werde eine Zeit
kommen, in welcher die Waldstellen zwischen den Feldern

als kostbares Besitzthum da stehen werden, und dann wird der Geröllhübel ein sehr zwekmäßiger Föhrenwald sein, und er wird auch schön sein. Es thue zu der Sache nichts, wenn dann der, der ihn jezt gründe, schon lange in der Erde ruhen werde. Jezt sehe er ihn wenigstens wachsen 5 und gedeihen. So sagte der Obrist, und mehrere, darunter auch mein Vater, begrifen ihn.

Der Obrist hatte im Herbste Weizen säen lassen. Alle, auch ich, zweifelten, ob der Versuch gelingen werde. Jezt stand die Saat dunkel und strozig in dem gefrornen Boden, 10 und viele Menschen, von unserem Hause alle Männer, gingen zum Buchenhage hinauf, die Sache anzuschauen.

„Aber der Schnee bei uns," sagten manche.

„Bei richtig bereitetem Boden schadet der hiesige Schnee so wenig wie ein anderer," entgegnete der Obrist. 15

Weil Gregor am Rintbache, der Sohn der alten Brigittenhanna, in der späten Jahreszeit nicht auf Wiesen oder Feldern beschäftigt war, und seinem Handwerke ganz nachleben konnte, bestellte ich bei ihm Tröge für unsere Rinder. Er hieb sie im Rintwalde an dem Bache 20 aus großen Granitsteinen. Wir wollten die Fütterung unserer Rinder so einrichten, wie sie der Obrist hat, die Köpfe gegen einander, zwischen beiden Kopfreihen ein breiter Gang, und für jedes Rind eine eigene Steinschüssel, daraus es frißt und trinkt. Reinlichkeit und Pflege 25 der Thiere, sehen wir, gewinnt dadurch sehr. Ich ging manches Mal zu Gregor hinaus, und war ihm zur Hand beim Ausmaße und bei der Abtiefung der Schüsselrunde in den Granitblöken.

Als nur ein wenig sich die Wässerlein und Wässer 30 mit Eis überzogen hatten, begann ich das Einheimsen desselben. Ich ließ das, welches von klaren Wässern stammte, abgesondert von dem einstellen, das von trüben oder schlam-

michten herrührte. Zuweilen kamen Nachbarn herbei, die Sache zu betrachten.

Der Obrist wurde im Winter zu Thal ob Pirling unter die Gemeindeältesten gewählt, und nahm dieses Amt 5 auch an.

Wenn ich nach Pirling kam, und in dem Hause des Kaufmanns Ferent war, sah mich seine ältere Tochter Franzisca stets sehr freundlich an, und benahm sich herzlich gegen mich, gleichsam, als wollte sie mich trösten. Du 10 gutes Mädchen, dachte ich, wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn ich mich dir genähert hätte, wie ich einst gedacht hatte, und wenn ich eine Neigung zu dir gefaßt hätte. Vielleicht wärest du mir auch zugethan geworden, vielleicht hätten deine Eltern in unsere Verbindung gewilligt, und 15 deine sanften schwarzen Augen hätten mir einfach und gütig über mein Leben hinüber geholfen. Jezt ist Alles anders. Möge dir der schöne Forstmann Victor, dem du gewiß zufallen wirst, eine so sorgliche Wohnung bereiten, als ich es gethan hätte.

20 Meine Schwester Anna pflegte auf das Getreulichste des Hauswesens, besonders war das, was die Bereitung der Arzneien betrift, in der vollständigsten Ordnung.

Allgemach kamen die Bücher, welche ich in Prag, Wien und Linz bestellt hatte. Ich ordnete sie nach ihrem In- 25 halte, und stellte sie in der Art des Obrists in ihre Fächer, die auch nach denen des Obrists hergerichtet worden waren. Ich begann nun auch, in den Büchern zu lesen, und las mit Vergnügen in solchen, welche verschiedene Kenntnisse enthielten, und las mit erhobenem Herzen und oft mit 30 Rührung in denen, welche die Schönheit des menschlichen Denkens und Empfindens darlegten. Mein Vater betrachtete die Bücher öfters, nahm das eine oder das andere in die Hand, und freute sich seiner schönen Gestalt. Dann las er

auch etwas, las immer mehr, und las endlich recht gerne, besonders in Büchern, welche von wirthschaftlichen und von Feld- oder Walddingen handelten, oder kurze und anmuthige Erzählungen brachten. Manchen Sonntages saßen wir jezt an dem großen Tische der Stube zu einer Zeit, 5 die wir sonst zuweilen in der Gaststube des Wirthshauses zugebracht hatten, wohin wir jezt wohl auch manches Mal aber seltener zu guten Freunden und Nachbarn gingen, und ich las etwas vor. Selbst Kaspar und endlich sogar Thomas und Kajetan kamen, zuzuhören. Ich lernte mich 10 auch wieder mit Wohlgefallen in die alte griechische Sprache hinein, und erfreute mich sehr der alten Dinge, die ich in ihr zu lesen vermochte.

Am Tage des heiligen Valentin kam in einem schönen Gewande und mit einem feinen Waldhute Innozenz, der 15 Sohn unsers Nachbars Isidors, des Prägbauers, der auch die Röthelmühle besizt, zu welcher von unserm Garten der schöne Weg hinein geht, in unser Haus, und warb bei dem Vater um Anna. Wenn der Vater und Anna nicht dagegen wären, sagte er, so würden dann erst sein 20 Vater und Leonhart, sein Oheim, der Gärber in Pirling, als Freiwerber kommen, und alle Punkte in das Reine bringen. Mein Vater antwortete, Innozenz müsse ja wissen, daß er gerne in unserem Hause gesehen ist, und daß man ihn recht gerne in unsere Verwandtschaft aufnehme, es 25 komme nur darauf an, ob auch Anna eben so bereit ist, seine Hausfrau werden zu wollen. Innozenz antwortete, daß er glaube, auf Anna sicher rechnen zu können. Da er aber auch mit mir und Kaspar in guter Schwägerschaft und sonstiger Freundschaft leben wolle, wenn wir nehmlich 30 nicht dagegen sind, und da ich jezt gar stets mehr an Ansehen in der Gemeinde und in dem Waldlande gewinne, so hätte er es gerne, wenn auch wir zwei vorher noch gefragt

würden. Mein Vater ließ es mir sagen, und ließ Kaspar aus der Sölde holen. Da wir in der Stube waren, legte er uns die Sache vor, und fragte mich als den Erstgebornen zuerst um meine Meinung. Mir war Innozenz
5 immer sehr lieb gewesen. Er war das einzige Kind des Prägbauers, und wir waren, obwohl ich älter war, als Knaben stets Spielgenossen. Dann hatte er eine geraume Zeit in einem ausgedehnten Mühlenanwesen bei Wien zugebracht, um die Handhabung eines solchen zu er-
10 lernen. Darauf hat er noch andere Städte und Orte besucht, und ihre Art und Weise kennen gelernt. Da er zurük gekommen war, besorgte er die Röthelmühle, half auch sonst in den Dingen des Vaters, war still und bescheiden, hatte feinere Sitten, las öfter in guten Büchern,
15 deren er eine Anzahl besaß, kam am häufigsten zu uns herüber, und war willkommen. Mir war auch die feine Farbe seines Angesichtes neben den dunkeln Haaren und Augen immer ein lieber Anblik gewesen. Ich sagte, daß ich glaube, Anna könne sich einen besseren Gatten
20 nicht wünschen, ich wünsche mir einen besseren Schwager nicht, und werde ihm dauernd ein guter treuer Freund und Schwager bleiben. Er erröthete, und dankte mir. Als man Kaspar die Frage vorgelegt hatte, antwortete er, das sei närrisch, daß man ihn frage, er habe ja zu
25 Innozenz gesagt, daß er sich Anna aus unserem Hause holen soll.

Der Vater ließ nun Anna rufen.

Sie hatte geahnt, um was es sich handelt, und hatte sich schnell etwas besser angezogen, als sie an gewöhnlichen
30 Tagen war. Auch die Andern begrifen den Besuch. Die Mägde liefen durch einander, und Thomas und Kajetan hörten wir vom Gange herein sprechen.

Anna stand hochroth vor dem Vater.

Als ihr dieser das Anliegen des Brautwerbers eröffnet hatte, kamen ihr die Thränen in die Augen, und sie antwortete: „Jezt noch nicht.“

Wir waren erstaunt, Innozenz war fast bestürzt, und sagte: „Anna, hast du mir denn nicht erst vor kurzer Zeit gesagt, daß du nie einen andern Mann zum Gatten haben willst als mich?“

„Innozenz,“ antwortete sie, „jezt noch nicht. Ja, ich habe es gesagt. Innozenz, jezt noch nicht.“

Der Vater fragte: „Aber wann denn, Anna?“

„Jezt noch nicht, Vater,“ antwortete sie wieder.

„Habe ich dir etwas zu Leide gethan, Anna?“ fragte Innozenz mit einem schmerzlichen Angesichte.

„Nein, Innozenz,“ erwiederte sie, „du bist recht gut, und ich liebe dich aus meiner treuen Seele.“

Ich trat näher zu Innozenz, und sagte: „Lasse ihr die Zeit für ihr Herz, ich weiß es, ich will selber dazu wirken, daß die Zeit kürzer wird.“

Anna sah mich freundlich an.

„Ich will ja nichts erzwingen,“ sagte Innozenz, „ich habe mich nur geirrt.“

„Nein, du hast dich nicht geirrt,“ sagte Anna, „es wird schon werden.“

„So thut, wie ihr es für gut findet,“ sagte der Vater, „ich willige immer in euer Begehren.“

„Anna soll nach ihrem Wohlgefallen entscheiden,“ sagte Innozenz.

„Es wird schon gut werden,“ antwortete Anna.

„So ist es eine Einwilligung, und nur die Zeit der Erfüllung ist noch nicht näher bestimmt,“ sagte ich.

„Es soll so sein,“ entgegnete Anna.

„Und du wirst mir die Zeit sagen, wenn ich dich wieder einmal frage, Anna?“ sprach Innozenz.

„Ja," erwiederte Anna, „vielleicht kann ich dir die Zeit sagen."

„So mögen mein Vater und mein Oheim erst dann kommen," sagte Innozenz.

5 „Sie mögen dann kommen," antwortete Anna.

„So verabschiede ich mich, den Meinigen Nachricht zu bringen," sagte Innozenz.

„Nein, nein, Innozenz," sprach mein Vater, „du mußt unsere Hausehre achten."

10 Anna ging bei diesen Worten aus der Stube, und kam bald wieder mit Appolonia herein, die auf einem Brette unsern besten Wein in einer sehr schönen Flasche, weißes Brod und weißen Kuchen und Gläser trug. Das alles stellte sie auf den Tisch, über den ein feines Tuch 15 gebreitet worden war. Anna füllte Wein in ein Glas, und reichte es Innozenz. Er nahm es, und trank von dem Weine. Dann reichte sie ihm Brod und Kuchen. Er nahm von beiden. Hierauf füllte sie erst unsere Gläser, und reichte uns Brod und Kuchen. Wir thaten Bescheid.

20 So blieben wir eine Weile bei einander sizen, und sprachen von gewöhnlichen Dingen.

Dann stand Innozenz auf, sich zu entfernen. Wir reichten ihm jedes die Hand, und ich drückte die seinige herzlich. Wir begleiteten ihn, da er fort ging, bis zu dem Garten. 25 Unsere Leute standen in der Nähe, und sahen auf uns. Auch aus manchem Nachbarhause trat jemand unter die Thür oder weiter weg in den Schnee, und schaute zu uns herüber. Anna begleitete Innozenz auf dem geschaufelten Wege durch den Garten, und hatte ihm den Arm gegeben. Er ging durch die 30 hintere Thür auf den Weg nach der Röthelmühle hinaus, sie ging durch den Garten wieder zu uns zurük.

Keiner von uns fragte Anna weiter um den Grund ihres Benehmens.

Wir zerstreuten uns.

Nach einer Zeit kam Anna zu mir in meine Stube, und fragte, was ich heute zu essen wünsche, oder ob ich sonst ein Anliegen habe. Ich antwortete ihr, daß mir das, was sie mir täglich zum Essen richten lasse, ohnehin immer das Liebste sei, und ein besonderes Anliegen habe ich nicht. „Anna," sagte ich, „ich verstehe dich schon, es ist ja bereits Alles gut, und du sollst durch mich nicht aufgehalten werden."

Sie lächelte, brach in Thränen aus, und reichte mir die Hand.

Ich streichelte ihr diese Hand.

Dann sprach ich: „Es ist wirklich Alles gut."

Sie schüttelte fast unmerklich das Haupt.

„So wird es bald gut werden," sagte ich.

Sie nikte fast eben so unmerklich.

„Anna," sprach ich, „baue auf meinen Ernst, meine Standhaftigkeit, und auf meine Beschäftigung in Pflichterfüllung."

„Ja, Bruder," sagte sie mit klarer Stimme.

Ich drükte nun recht brüderlich ihre Hände, und sie ging zur Thür hinaus.

Gleich darauf fuhr ich zu meinen Kranken.

Von der Zeit an hieß Anna in Thal ob Pirling und in der Umgebung Innozenz Braut.

Als eine sehr gute Schneebahn wurde, machte der Obrist eine Reise. Er blieb drei Wochen entfernt. Als er zurük gekommen war, besuchte er mich, und brachte mir Grüße von Margarita. Er sagte, sie habe geforscht, wie es mir ergehe, und was ich thue. Ich fragte, ob Margarita wohl sei. Er bejahte es. Dann sprach ich, er möge ihr schriftlich meinen Dank und meine Gegengrüße melden, und wenn er sie wieder sehe, es auch mündlich thun.

„Ich werde es thun, lieber Doctor," sagte er.

Der Winter war nicht der strengste, aber strenge genug. Ich konnte hinlänglich Eis sammeln. Auch im Haghause wurde Eis eingebracht. In der Glashütte thaten sie das 5 Gleiche. So that auch Ferent in Pirling und der Hammerschmied Gerhard Rohr in Rohren. Die übrigen Leute richteten aber auf dieses Ding kein Augenmerk.

Als der Frühling gekommen war, machte mir der Obrist wieder einen Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen 10 Werke, die Wege des Waldes zu verbessern. Unsere Großväter erzählten uns, daß in alten Zeiten in dem Walde mit Blokrädern, die quer aus Baumstämmen geschnitten waren, gefahren worden sei. Ein starkes Brett mit zwei oder vier Achsen, einer Deichsel, Seitenleitern und solchen 15 Blokrädern war ein Wagen. Diesen Wagen zogen Ochsen. Man fuhr Anfangs nicht auf eigentlichen Wegen, sondern auf jedem Grunde, der nicht angebaut war, und auf dem man seine Sachen fort schaffen konnte. Die Räder drükten ein Geleise in den Grund, dieser Spur folgten 20 andere Wägen, und so entstanden die Fahrwege. Diese Fahrwege waren noch, als man schon Speichenräder hatte. Weil aber die Räder ungleich in den ungleichen Boden eindrükten, entstanden größere und kleinere Gruben in den Geleisen, und es entstanden Schiefsenkungen. Die größeren 25 Ungleichheiten wurden ausgefüllt, die kleineren blieben, und neue entstanden. Man hatte damals in dem Walde keine Vorstellung davon, daß man sich auf einen Wagen sezen könne, um schneller und bequemer fort zu kommen. Es mußte auch beschwerlicher und langsamer gewesen sein 30 als das Gehen. Die Wege wurden nach und nach wohl besser; aber sie blieben Geleisewege. Und so waren sie, als ich zu fahren begann. Auch jezt bestieg nur manches Mal einer als Gespannlenker einen leeren Wagen, und stand

auf demselben, namentlich an engen Stellen, wo etwa Morast oder Gestrippe den Weg säumte. Mathias Ferent in Pirling, dann der Glasmeister Johannes Blach, dann Paul Köfner und Gerhard, der Hammerschmied, hatten wohl leichte Kutschen, mit denen sie auch auf den Wald- 5 wegen fort kamen; aber diese Wege wurden darum keine Straßen. In der Ebene, wo Waaren gingen, und sonstiger Verkehr statt hatte, vervollkommneten sich die Wege zu Straßen. Besonders trug der Fürst durch Aufmunterung und Beispiel auf seinen Wegen und durch Geldgaben dazu 10 bei. Im Walde mehrten sich auch die Leute, welche für sich Fahrwägelchen hatten: der Wirth am Rothberge, der Wirth in Thal ob Pirling, der Pfarrer in Sillerau, der Schmied im Thaugrunde. Die Schlitten waren sehr häufig. Wenn einer in die Ebene hinaus kam, und dort sah, wie große 15 Lustwägen auf der Straße wie auf einem Tische oder einem sanften Gewölbe dahin rollten, als liefen die Thiere ledig, so pries er die Sache, und sagte: das geht bei uns nicht. Der Obrist aber zeigte, daß es geht. Der Fahrweg von seinem Hause bis zur Grenze seiner Besizung war fast 20 schon eine Strasse.

Ich versprach dem Obrist, ihm in seinen Bemühungen, bessere Wege zu erzielen, nach allen meinen Kräften beizustehen.

Er sprach von der Sache im Gemeinderathe, und fand 25 Anhänger. Als man sagte, man habe nicht das Geld dazu, bothen wir, er und ich uns an, einigen Vorschuß zu geben, und der Obrist stellte vor, daß man sehr vieles durch eigene Arbeit zu wege bringen könne. Er sagte, er wolle den Gegenstand immer wieder in der Gemeinde anregen. Und 30 ich versprach ihm, daß ich, wo ich es nur immer für thunlich halte, dafür reden werde.

Ich begann auch, durch Arbeiter den Fahrweg durch

unsere Besizung in vollkommenen Stand sezen, und die Vorarbeiten zur Erweiterung desselben zu einer Strasse machen zu lassen.

Von jener Zeit an that ich auch etwas Anderes. Ich ließ, wenn ich auf dem Heimwege war, einige kleinere und größere Steine hinter mich in den Wagen legen, und ließ sie, wenn ich zu einer Grube kam, in dieselbe senken. Die kleinen Steine verkeilten die größeren. Weil dieses alle Tage geschah, konnte man es den Wegen endlich anmerken. Die Verzögerung, die ich dadurch erlitt, wurde später reichlich eingebracht, indem der Fuchs auf den verbesserten Strecken schneller laufen konnte. Die Leute sahen mir bei meinem Beginnen zu. Ich ließ mich nicht stören, und fuhr in demselben fort.

Nach einer Zeit machte ich die Bemerkung, daß mancher, der aus Thal ob Pirling hinaus fuhr, gerne das, was von meinem Wege fertig war, benüzte, wenn es ihm auch einen Umweg verursachte. Das Nehmliche bemerkte der Obrist auf seiner Strasse. Auch konnte es nicht fehlen, daß die Leute sehen mußten, wie wir auf unseren Wegen mit denselben Gespannen größere Lasten leichter fortbrachten, als sie auf den ihrigen kleinere. Ich erlebte es noch im Frühlinge, daß der Grundbesizer in Thal ob Pirling, Murhard, da er einmal Dünger führte, auf dem leeren Wagen bei der Rückfahrt einige Steine hatte, die er in eine Vertiefung des Weges einquikte, und deren Fugen er mit Rasen verstopfte. Ich sah ihm zu, schwieg, und freute mich der Sache.

Indessen war der Weizen des Obrists sehr schön geworden. Er stand dunkel und kräftig da, und versprach, sehr bald in stämmige Halme über zu gehen. Es kamen jezt noch mehr Leute, ihn anzuschauen. Mein Vater und ich beschlossen, im künftigen Herbste auf unserem Hofmarke auch Weizen auszusäen.

Unsere Föhrenpflanzung auf dem Geröllbühel machte auch in der Lenzwärme Fortschritte. Die Bäumchen, welche wir gesezt hatten, standen freudig da, und der gesäete Saamen keimte aller Orten. Ich lenkte meine Schritte gerne zu der Stelle, wenn ich in der Nähe durch den Wald ging.

Ich nahm nun oft ein Buch in das Freie mit, und saß eine Weile auf irgend einer Stelle, und las. Ich ging gerne in das Birkenreut hinauf, und mancher Stein, mancher Strunk, manche Erhöhung both mir einen Siz. Wenn ich dann von dem Buche aufblikte, sah ich die Wand, auf welcher damals Steinchen oder andere Dinge so fürchterlich geglänzt hatten, und auf welcher sie jezt sanft glänzten, oder ich sah, wie die Stämme wieder, wie ich damals bemerkt hatte, wie silberne Säulen hinter einander zurük gingen. Als ich von dem Hause des Obrists in einer so gewaltigen Aufregung meines Gemüthes fort gegangen war, als ich in das Birkenreut hinauf gekommen war, und dort stand, hatte eine Ammer mehrere Töne gesungen, und es hatte dann eine Grille gezirpt. Jezt sang zuweilen auch wieder eine Ammer, und zirpte eine Grille, und es war mir wie ein goldenes Stäbchen, mit dem die Thierchen an mein Herz schlugen.

Gegen den Anfang des Sommers reiste der Obrist wieder fort, blieb aber nur kurze Zeit aus. Er kam wie das erste Mal heiter zurük. Er brachte mir Grüsse und freundliche Worte von Margarita, welche ich ihn zu erwiedern bath.

Nun machte ich dem Obrist einen Vorschlag. Die Siller geht auf ihrem Wege vom Sillerwalde zum Thangrunde an dem obern Pufter vorüber, dessen ungemein großer Rüken mit lauter Buchen bestanden ist. Da ließen sie aber aus Nachlässigkeit vor zehn Jahren den Waldsturz mit so vielen Blöken und Steinen in das Thal

nieder gehen. Niemand kann an diesem Sillerbruche über den reißenden Bach gelangen, außer, wenn er in heißen Sommern nur als zahmes Waldwässerlein dahin geht. Zu andern Zeiten rauscht das Wasser in dem Bette nieder, 5 und wenn starke Regen gewesen sind, hadert es gelbtrüb und wild daher, als wollte es Alles zerreißen, und wälzt Steine und Gerölle und Holz und Schlamm. Das kann niemand so gut wissen als ich, weil niemand so oft Gelegenheit hat, an die verschiedensten Stellen des Waldes 10 zu gelangen als ich. Und doch soll und muß man recht oft über diesen Bach, und zwar meist in der Nähe des Sturzes. Die vom Gehäng, vom Haslung, von der Sillerau, von dem obern Astung, dann die Maierbacher, die Erlehöfe, der Obrist und ich selber, so wie viele Bewohner 15 von Thal ob Pirling, wir alle nehmen das Holz von dem oberen Pufter, wir nehmen es gerne, weil dort die allerschönste Weisbuche wächst, das Holz sich in dem Steingrunde zu dem besten Brennstoffe kräftigt, und weil wir es dort um ein Sechstel wohlfeiler erhalten. Alle müssen 20 wir das Holz über den Bach bringen. War es nicht in dem Sommer vor drei Jahren eine Qual, da stets das Wasser hoch ging, da so viel Holz jenseits desselben weithin aufgeschlichtet stand, und nicht herüber konnte? Mußte nicht manches mühselig durchgeschleppt werden? Mußte man 25 es nicht an gelegenen Stellen in einzelnen Stüken werfen? Oder mußte es nicht durch große Umwege weiter gebracht werden? Der Graf draußen, der zur Herstellung einer Brüke an jener Stelle der Siller beitragen müßte, bewies den Umwohnern Jahre lang, daß eine Brüke da nicht 30 nothwendig sei, und weil sie auch zur Brüke hätten beitragen müssen, glaubten sie es. Ich schlug dem Obrist vor, daß wir zusammen wirken und alle Schritte thun sollen, die tauglich wären, eine Brüke zu Stande zu bringen. Er

ging sehr bereitwillig auf meinen Vorschlag ein. Wir beschlossen, uns noch einmal an den Grafen zu wenden, bei einzelnen Männern und bei den Gemeinden, die betheiligt wären, zu wirken, und auch eine Eingabe bei der Obrigkeit zu machen. Wenn nur einmal, sagte der Obrist, die Wege, 5 auf denen jezt zwei Ochsen ein Bischen von Holz elendiglich auf langen Streken weiter ziehen, so gut sein werden, daß ordentliche Ladungen gehen können, wird sich die Sache leichter bewerkstelligen lassen.

Im hohen Sommer wurde ich einmal zu einer Frau 10 in die Ebene hinaus gerufen. Man benachrichtigte mich, daß man mir einen Wagen zwei Meilen weit entgegen schiken werde. In der mondhellen Nachmitternacht des folgenden Tages fuhr ich zu meinen Kranken, dann schlug ich den Weg gegen die Ebene hinaus ein. Wo der fremde 15 Wagen auf mich wartete, ließ ich Thomas mit dem Fuchs zurük, bestieg den fremden Wagen, und fuhr sogleich weiter. Die Frau war bedeutend krank, aber eben nicht in großer Gefahr. Ich erkannte, daß es am besten wäre, wenn ich einige Stunden hier verweilte, um die Wirkung meiner 20 ersten Verordnung abzuwarten, und dann die Weisung geben zu können, was man weiter bis zu meiner nächsten Wiederkunft zu thun hätte. In der Nähe war der braune Hof, und ich beschloß, den Garten zu besuchen, den der Fürst angelegt hatte, und den ich schon so oft von vielen 25 hoch preisen, von andern heftig tadeln gehört hatte. Ich fuhr bis zu dem Hofe, ließ dort die Pferde, die man mir zur Verfügung gestellt hatte, unterbringen, und ging durch einen der freien Räume, die zu beiden Seiten des weitläufigen Bauwerkes waren, hinter dasselbe, um in den 30 Garten zu gelangen. An der Rükseite des Gebäudes fand ich Wiesengrund mit Gesträuchen, mit Bäumen, und zwar mit Laubbäumen und Nadelbäumen des Waldes und mit

Obstbäumen, die sich unter den andern befanden, mit Feldblumen, Wiesenblumen und auch mit Gartenblumen, die hie und da sichtbar wurden. Als einen solchen Wiesengrund hatte ich auch den freien Raum vorne und an den Seiten des Gebäudes gesehen. Ich ging auf einem der Wege, die da waren, vorwärts. Als ich nach einer Weile zu einem Kohlfelde gelangt war, auf welchem ein Mann mit einer Haue arbeitete, fragte ich ihn, in welcher Richtung ich in den neuen Garten kommen könnte.

„Ihr seid ja schon drinnen," antwortete er.

Ich erstaunte, und fragte, ob jedermann in den Garten gehen dürfe.

„Ja freilich," entgegnete er, „nur wird er gestraft, wenn er etwas zerstört oder zu Grunde richtet."

„Das werde ich nicht thun," sagte ich.

„Nein, nein, das thut ihr nicht, Herr Doctor," antwortete der Mann.

Ich ging nun weiter.

Neben dem Kohlfelde war ein Gehege von Waldrosen, die mit ihren fünf Blättern in sanftem Roth und mit den Staubtheilen in lieblichem Gelb zu hunderten blühten. Zwischen ihnen leuchtete an verschiedenen Stellen eine Zahl von Gartenrosen mit ihrem Farbenfeuer und der Pracht ihres Baues hervor. Ich ging vom Kohlfelde weg wieder auf einem Wiesengrunde weiter. Die Wiese war in einiger Entfernung zu meiner Linken von großen Ahornen gesäumt, die sich sachte aufwärts zogen. Manche Tanne strekte die starken zakigen Äste zwischen ihnen hervor. Es kam mir endlich ein Wasser entgegen, das sich im Bette eines Baches, über Steine und dunkles Moos springend, dem Wege näherte, wie es bei uns die Waldwässer thun. Manche Erle stand neben dem Bache, manches Gebüsch von Weiden, und dann waren auch Äpfelbäume,

Kirschenbäume, und Birnbäume da mit starken weit aus- einander gehenden Kronen. Alle diese Bäume breiteten sich auf dem Grunde immer mehr aus, so daß ich endlich durch ein Wäldchen ging, in dem ich auch Linden, Ulmen und Föhren gewahrte. Jenseits des Wäldchens grünte ein 5 schönes Feld mit Weizen, an dem eine Planke dahin lief. Dann waren glänzende Wiesen, sanft hinan steigend, auf denen Gruppen von Gesträuchen und Bäumen standen, und auf denen man das Berggestein gesammelt, und auf ein- zelnen Stellen zusammen gebracht hatte, um die nun selt- 10 same Gesträuche und Erdbeeren und andere Beeren und Ranken sproßten. An die Wiesen grenzten wieder Felder mit verschiedenem Getreide und manchem Baume an ihrem Rande. Und endlich war ein ländliches Haus, das be- stimmt war, das Heu der Wiesen und die Frucht der 15 Felder aufzunehmen. An dem Hause waren Gärtchen mit Gemüse und den manigfaltigen Gartenblumen der Gegend. Vor dem Hause spielten rothwangige Kinder, und auf einer der Wiesen sah ich Männer mit Mähen beschäftigt. Oberhalb des Anwesens, wo eine Wiese schon steiler hinan 20 stieg, und in eine Hutweide überging, begann ein Wald. Zuerst war ein Gemisch von großen und kleinen Birken, Föhren und Zitterpappeln, dann folgten Tannen, Fichten, Buchen, Eichen und Ahorne. Der steinige Boden hob sich immer mehr. Als ich auf dem Fahrwege, der unter den 25 Bäumen hinein ging, fortschritt, und hie und da steile Granitrippen jenseits des Baches durch das Grün zu mir herüber schimmern sah, war es mir, als sei ich gar nicht in dem Lande heraußen, sondern als ginge ich bei uns in einem unserer schönen Waldtheile, und der Weg, auf 30 dem ich war, sei der Waldweg, auf dem man Holz oder Waldheu oder Steine zum Bauen herab führen könne. Ich sezte mich ein Weilchen auf einen Granitblok, der zu-

fällig neben dem Wege lag, und ging dann wieder weiter
empor, und hörte das Rauschen des Baches, der, je höher
ich kam, desto lebendiger tönte. Und wenn mir eine Ge-
büschwand sein Rauschen dämpfte, vernahm ich deutlicher
5 wieder das unzähligstimmige Singen und Zwitschern der
Vögel, welche in den Zweigen waren. Ich verfolgte stets
die Richtung nach aufwärts, obwohl auch Wege seitwärts
gingen. Der Berg hob sich jäher, der Bach wurde kleiner
aber hüpfender, eine Felswand, die sehr ernste Flächen
10 und Giebel hatte, und welche ich aus meiner Jugendzeit,
da ich öfter in dieser Gegend gewesen war, kannte, erhob
sich, und die Bäume wurden stets zakiger und mächtiger.
Ich ging lange an der Wand dahin. Der Weg, der zwei
Geleise hatte, endigte zulezt, und ging in einen Fußpfad
15 über, der treppenartig in dem Gesteine in Windungen
empor stieg. Ich verfolgte ihn, bis ich endlich auf der
Schneide des Berges stand. Ich sah über die Waldlehne
jenseits derselben in das Thal hinunter, in welchem ein
Bach ging, Wiesenfleke sichtbar wurden, und eine kleine
20 Mühle ihr Dach im Gebüsche zeigte. Weiterhin gingen
wieder bebuschte Anhöhen empor, Felder konnten auf ihnen
gesehen werden, und hie und da war ein Haus. Dann
zogen sich niedere Hügel hinaus. Und endlich waren Meier-
höfe zerstreut, Felder und Wiesen glänzten, und Dörfer
25 und Kirchthürme waren zu erbliken.

Neben mir standen die Trümmer eines alten Thurmes,
der in das Granitgestein gebaut war, als wäre er mit
ihm verwachsen. Die Leute sagten, der Thurm sei der
Überrest des braunen Schlosses, in welchem vor uralten
30 Zeiten die Vorfahrer des Fürsten, die Ritter von Braunen-
berg, in Waldesmitte gehaust haben. Braun konnte das
Schloß wohl geheißen haben, wenn es so war, wie der
Thurm, das lezte Überbleibsel desselben. Die Steine, aus

denen er gebaut war, und die hie und da eine ungeheure Größe hatten, glänzten in so gesättigter brauner Farbe, als wären sie mit jener Theerflüssigkeit, die die Waldbewohner aus allerlei pechreichen Hölzern zum Schmieren ihrer Wagenachsen bereiten, dünn überzogen worden. An 5 den Seiten des Thurmes war noch allerlei Getrümmer, das zum kleinsten Theile offen lag, zum größten überwachsen war. Sonst war keine Spur einstiger Bewohntheit. Ich ging in das Innere des Thurmes. Da war Alles leer. Eine Seite desselben fehlte ganz, und bestand nur aus 10 ungeschlachtem Hügelwerke, die zwei andern waren staffelartig angehend wie die Saiten einer Harfe, und nur die vierte Wand war ganz. Aber an ihrem Ende lag in einer Eke Schutt bis zu ihrem Rande empor. Sonst war unebener Rasen, wo einst geglätteter Steinfußboden gewesen 15 sein mochte. Manches zarte Ruthengewächs hob die goldgrün glänzenden Zweige von dem Braun der Mauerwände ab. In dem emporsteigenden Schutte waren Steine und Trümmer zerstreut, die eine zwar ungleichmäßige aber nicht unbequeme Treppe bildeten. Ich stieg auf derselben empor. 20 Da ich an dem Rande der Thurmmauer angekommen war, sah ich, daß dort der Schutt eine ebene Fläche habe, deren Brustwehr die Thurmmauer war, und an deren Grenze Steine herum lagen, auf welche man sich sezen konnte. Ich erinnerte mich nicht, ob in den Zeiten 25 meiner Jugend der Schutt sich schon an der Mauer befunden habe, und auf ihm die Treppe gewesen sei; aber das wußte ich gewiß, daß ich nie an dem oberen Mauerrande gestanden war; denn das hätte ich nicht vergessen, was ich hier sah. In Weite und Breite ging das schöne 30 Land von mir hinaus. Nicht nur sah ich im Mittage und Abende die blauen und immer blaueren Bänder des großen Waldes am Himmel dahin gehen, sondern in Morgen

und Mitternacht sah ich Hügel und Lehnen und Ebenen und Felder und Wiesen und Wäldchen und Gehöfte und Dörfer und Ortschaften und Silberspiegel von Teichen im Dufte dahin ziehen, bis wo etwa sogar die Gefilde der 5 Stadt Prag sein mochten. Der Berg, auf dem ich stand, war eben nicht sehr hoch; aber er war der lezte, den der Wald gegen die Ebene hinaus geschoben hatte, und hatte keinen gleichen um sich. Ich stand länger auf dem Plaze, als ich mir gedacht hatte, und konnte mich nicht satt sehen. 10 Das erkannte ich jezt deutlich, daß der Schutt zu einer Treppe und zu einer Ausschau hergerichtet worden sei, obgleich Alles den Anschein hatte, als sei es immer so gewesen.

Ich stieg endlich von meinem Standorte nieder, weil 15 meine Zeit zu Ende zu gehen drohte. Ich wendete mich von dem Thurme rechts, und wandelte auf der Schneide des Waldes dahin. Es war da ein Fahrweg, auf dem man mit einem Wagen zum Thurme gelangen konnte. Das Joch des Waldes ging sanft dahin. Ich sah öfter zwischen Baum- 20 lüken in das bebaute Land hinaus. Nach einiger Zeit schlug ich einen Seitenweg in der Richtung gegen den braunen Hof ein. Ich ging durch Nadelwald, Buchenbestände, an sehr schönen großen Kirschenbäumen vorüber, und kam auf eine Wiese mit einer Einhegung von Rosen und Hollunder. 25 Dann waren wieder Baumabtheilungen, Ahorne, Birken, Tannen, Linden. Dann kam wieder eine Wiese mit einem klaren Teiche, an dem eine Wucht von Lilien stand. Dann ging ein Abhang sanft hinunter mit zerstreuten Wald- bäumen und Fruchtbäumen. Dann waren wieder Felder 30 mit Saaten. Ein Bach floß gegen den braunen Hof hin. Durch eine Lichtung sah der Wald, der im Mittage von Pirling ist, mit den Trümmern seines Waldschlosses däm- merig herein, daß man meinte, man könne, wenn man in

dem Garten immer fort gehe, endlich zu dem Walde gelangen, der Wald gehöre zu dem Garten, und der Garten sei ungeheuer groß. Der schöne Wald, in welchem mein Wohnort liegt, in welchem Orte und Häuser liegen, die Leute beherbergen, die mir theuer sind, ist so herein be- 5 zogen worden, daß man ihn bald hier bald da erblikt, daß sein Blau über dem Grün der Bäume dahin zieht, daß er sich in Einbiegungen sanft erhebt, und daß man sich mit ihm verbunden wähnt, wenn er auch weit entfernt ist, und Felder und Gelände und Ortschaften dazwischen liegen. 10 Ich wendete mich von den Feldern wieder links gegen Gebüsche. Dort traf ich neuerdings einen Fahrweg an, und ging auf ihm fort. Über einen mächtigen Hang zogen sich tiefschattend ungeheure Eichen hinunter, welche ihre manns- diken weitgreifenden Äste oberhalb des äußerst breiten Weges 15 verschränkten, den sie säumten, und der gegen sie doch sehr schmal erschien. Sie standen tief hinter einander, gleichsam einen Wald bildend, und säumten doch den weithingehenden Weg, so daß sie mich, obwohl in einem weit großartigeren Maßstabe, an die Lindenallee erinnerten, die in des Kauf- 20 herrn Emerich Waldons Garten stand, und in der der arme Eustachius mit der armen Christine gegangen ist. Ich wandelte in tiefem Ernste unter diesen Stämmen dahin, zwischen denen dunkler dichter kurzer Rasen war, und die immer fort gingen, daß es einen schauernden Eindruk 25 machte. Endlich gelangte ich aus dem finstern Schatten auf eine kleine Waldwiese hinaus, die von Eichen, Tannen, Fichten, Lärchen und Ahornen umstanden war, und an derem entgegengesezten Ende ich ein Försterhaus erblikte, wie das schöne nicht nachgebildete sondern wirkliche Hirsch- 30 geweih an dem Giebel des flachen Daches anzeigte. Ich ging auf das Haus zu. Eine junge Frau trat in die Thür desselben, nach mir auszusehen. Ich bath sie um ein Glas

des klaren Wassers, das aus einem Ständer in eine Kufe vor dem Hause floß. Sie holte ein Glas, ließ es mit Wasser voll rinnen, und reichte es mir. Sie sagte, wenn ich im Herbste käme, würde sie mir auch Obst geben. Jezt habe sie Milch. Wenn ich eine wolle, möchte ich es sagen. Ich dankte ihr, und sagte, daß ich durch das Wasser schon erquikt sei, und daß ich mein Mittagmahl erst später einnehmen werde. Ich reichte ihr das leere Glas, dankte noch einmal, und verabschiedete mich. Sie knixte, und blieb unter der Thür stehen, um mir, da ich fort ging, nach zu sehen. Ich suchte nun die kürzeste Linie nach dem Schlosse zu gewinnen, da ich merkte, daß ich einen großen Umweg gemacht habe. Als ich einen Weg gefunden hatte, der mich aus dem Walde bringen sollte, ging seitwärts über eine Blöße auf einem Fußwege ein Mann gegen mich zu, der grün gekleidet war, eine graue Haube trug, und dem ein großer weißer Hund folgte. Als der Mann zu mir herzu gekommen war, erkannte ich, daß es der Fürst sei, und grüßte ihn ehrerbiethig.

„Seid mir herzlich willkommen, Herr Doctor," sagte er, „seid ihr auch einmal zu uns heraus gekommen. Wir müßten das Unglück haben, krank zu werden, um euch einmal zu sehen, und das hat sich noch nicht zugetragen."

„Und es möge immer entfernt bleiben, durchlauchtiger Fürst," antwortete ich. „Mein Beruf läßt mir wenig Zeit, irgend wohin zu gehen, oder etwas zu betrachten, oder jemanden zu besuchen, wenn es eine längere Weile in Anspruch nimmt. So habe ich diesen Garten heute zum ersten Male gesehen, obwohl ich schon viel von ihm gehört habe."

„Und hat er euer Wohlgefallen gefunden?" fragte der Fürst.

„Er hat es gefunden," antwortete ich, „er hat viel mehr als Wohlgefallen gefunden. Es war so wie von einem

Buche, oder von einem schönen Hause, oder von einer Stadt, oder von Musik, oder von einem Gebirge."

„Sagt, von einem Kunstwerke," erwiederte der Fürst.

„Es mag so sein," entgegnete ich, „aber ich weiß es noch nicht. Ich werde es wissen, wenn ich öfter komme." 5

„So wird es auch sein," antwortete er.

„Ein Garten ist es nicht, wie die Leute einen Garten nennen," sagte ich.

„Es ist kein Gemüsegarten, es ist kein Obstgarten, es ist kein Garten mit Laubgängen, geschornen Heken, grünen 10 Wänden, Springbrunnen und Bildsäulen," antwortete der Fürst, „der Gedanke, der hier leitete, ist ein anderer gewesen. Ein Nuzgarten ist eigentlich nur ein Feld oder eine Baumpflanzung anderer Art. Von dem ist hier nicht die Rede, sondern von einem Lustgarten. Wenn sich einer ein 15 Haus baut, das außer der Wohnlichkeit auch schön sein soll, und wenn er an dem Hause einen Theil Grundes hat, den er nicht zum Lebensunterhalte braucht, so verwandelt er ihn in einen Lustgarten, der auch schön sein soll. Und da sind in den Zeiten her verschiedene Bräuche 20 für Häuser und Gärten gewesen, und der Brauch ist oft befolgt worden, ob der Garten mit der Gegend in Einigung oder Widerspruch sei. Das Landhaus muß mit dem Lande zusammen stimmen. Ein anderes gehört zu dem Walde, ein anderes zu dem zakigen Felsgebirge, ein anderes 25 zu dem öden Steinlande, ein anderes zu gedehnten Erdrüken, ein anderes zu Getreidehügeln, ein anderes zur Ebene, zur Haide, zur Steppe. Und so ist es auch mit dem Garten. Außer dem Gebräuchlichen sucht Mancher auch seine eigenen Gedanken im Garten zur Ausführung zu 30 bringen. Und ist er ein Freund der Künste, die dem Menschen zur Verherrlichung des Lebens gegeben sind, so sucht er die Seele, die in den Künsten wohnt, zur Darstellung

zu bringen. Wie der braune Hof zu dem Walde, der doch
hier eigentlich beginnt, immer in Eintracht stand, so sollte
der Garten zu Hof und Wald in Eintracht stehen. Ein
Lustgarten muß die Schönheit, welche die Gegend, in der er
5 ist, überhaupt hat, zu der allerschönsten Gestaltung bringen,
wodurch die Annehmlichkeit, die die Gegend gibt, zur Vollendung
geführt wird. Darum kann nur in der schönsten
Landschaft der schönste Garten sein, darum ist in der gestaltarmen
Ebene ein mittelmäßiger schön, ein sehr schöner
10 eher peinigend. Ich kam auf eine seltsame Art zur Klärung
der Gedanken, die ich hier ausgesprochen habe. Ich besuchte
einmal einen Freund in Mähren. Sein Schloß liegt
in einer nicht eben reizenden, doch aber auch nicht unschönen
Gegend. Als ich gegen dasselbe hin fuhr, wurde es
15 um mich immer schöner, so daß ich zuletzt, als ich in dem
Hause angekommen war, eine sehr angenehme Empfindung
hatte. Dies war in früheren Zeiten nicht der Fall gewesen.
Ich äußerte mich einmal bei einer Gelegenheit zu
meinem Freunde darüber. Er war erfreut, und antwortete,
20 er habe gewartet, ob ich etwas sagen werde. Und nun erzählte
er mir, es sei einmal ein Mann in die Nähe gekommen,
der sehr schön mit dem Schwarzstifte und mit
Farben Landschaften um sich zeichnete. Er verschönerte
aber die Landschaft immer mehr, bis sie endlich zwar dieselbe
25 blieb, aber doch eine weit schönere wurde. So that
er auch mit der Umgebung des Schlosses. Auch machte er
sehr zierliche Mappen von Landschaften, wie man Mappen
von Ländern hat. Mein Freund ging zu dem Manne, weil
derselbe solche Dinge verkaufte, und ließ sich die Blätter
30 zeigen. Er sagte endlich, er wolle das, was hier gezeichnet
ist, in der Wirklichkeit ausführen lassen. Der Mann antwortete,
er wolle ihm die Zeichnungen noch einmal und
dazu viel ausgedehntere Mappen machen. So ward es be-

schlossen, und in nicht langer Zeit waren die Zeichnungen und die Mappen fertig. Der Mann sagte, von der Ausführung verstehe er nichts, und er habe auch keine Zeit, länger hier zu bleiben. Er ging fort, und mein Freund führte mit Hilfe vieler Menschen aus, was auf den Papieren war. Darnach kam einmal der Mann wieder, besah alles, und zeigte eine kindliche Freude. Mein Freund legte mir die Zeichnungen vor. Sie waren außerordentlich schön. Ich trug sie in meinem Gedanken von dem Schlosse fort. Endlich schrieb ich meinem Freunde um den Aufenthaltsort des Mannes, ich wolle die Umgebung des braunen Schlosses auch so gestalten lassen. Er schrieb mir den Aufenthaltsort, ich reiste zu dem Manne, machte ihm den Vorschlag, er kam hieher, und verfertigte die Zeichnungen und Mappen. Und wie er vor der Ausführung von meinem Freunde fort gegangen war, so ging er auch von mir vor der Ausführung fort. Ich mußte allein mit Leuten, die ich nahm, die Sache ins Werk sezen. Und wie er zu meinem Freunde nach der Ausführung gekommen war, so kam er auch zu mir nach meiner Ausführung. Er sah Alles genau an, und hatte eine große Freude. So ist dieser Garten entstanden."

„Es gibt seltsame Gaben," sagte ich. „Und darum hat der Garten auch keine Begrenzung."

„Er kann keine haben," antwortete der Fürst.

„Und daher stammen auch die verschiedenen Urtheile," sagte ich.

„Mehrere meinen," antwortete der Fürst, „es sei nicht viel geschehen, andere sagen, es sei sehr viel umgeändert worden; aber es sei Alles gar nicht anders als natürlich, und wie es immer um den braunen Hof gewesen ist, und wie es gegen den Wald hinein ist. Die Zahl dieser beiden Arten der Beurtheiler ist die größte. Wir haben die Be-

merkung gemacht, daß solche, die sich über die bloße Natürlichkeit ausgesprochen haben, öfter kommen, und immer wieder kommen, durch den Wald zu dem Thurme hinauf steigen, und in einer andern Richtung wieder herab gehen. 5 Es ist wie mit einem Kunstwerke, von dem Menschen sagen, es sei gar kein Kunstwerk, sondern nur natürlich, und zu dem sie immer wieder gehen, es anzuschauen. Durch ihre Handlung sprechen sie das größte Lob aus. Dann sind wenige, die dem Garten großen Beifall geben; aber diese 10 sagen, es sei kein Garten. Nun das ist ein Namen, und sie mögen das Ding anders nennen."

Unter diesen Gesprächen waren wir von dem Walde auf die Wiese hinaus gekommen, die hinter dem Schlosse ist, und sahen das Gebäude vor uns liegen.

15 Wir gingen auf dasselbe zu.

Als wir dort angekommen waren, sagte der Fürst: „Wollt ihr nicht die Zeichnungen besehen, die zu den Anlagen gemacht worden sind. Der Künstler hat Alles zwei Male gemacht, eines zur Ausführung und eines für seine 20 Sammelmappe. Und wollt ihr uns nicht überhaupt einen Besuch gönnen, die Fürstin würde sich freuen."

„Es wäre eine Ehre für mich, durchlauchtiger Fürst," antwortete ich, „aber ich bin zu einer kranken Frau heraus gerufen worden, und habe ihr eine Arznei gereicht, deren 25 Wirkung ich hier abwarten wollte. Die Zeit ist bald vorüber."

„So sprecht ein anderes Mal bei uns ein, wenn ihr wieder zu der Kranken kommt, oder erfreut uns mit einem eigenen Besuche," sagte der Fürst.

30 „Ich werde der Einladung folgen," antwortete ich.

Dann verabschiedeten wir uns.

Er ging in das Schloß, ich ließ die Pferde heraus führen, und anspannen, und fuhr zu der Kranken. Die

erwartete Wirkung war eingetreten. Ich gab wieder Arznei, ordnete das Verhalten an, sagte, ich werde morgen wieder kommen, und fuhr dann unserem Walde zu.

Ich fuhr noch zehn Male zu der Kranken hinaus, konnte aber nie mehr den Garten besehen, und nie das Schloß besuchen.

Die Kranke genas, und ihr Gatte kam einmal zu mir in unser Haus, mir für ihre Rettung zu danken.

Gegen den Herbst erlebte ich etwas anderes, was mir Freude machte. Die Gemeinde Thal ob Pirling faßte den Beschluß, mit der ordnungsmäßigen Herstellung der Wege zu beginnen.

So wie Murhard öfter Steine auf seinem Wagen geführt hatte, hatten später auch Andere gethan. Ich hatte unsern Nachbar Allerb bei diesem Geschäfte gesehen, dann den Friedmaier und Katermaier an dem Mitterwege, den Erlebauer auf dem Wege gegen Thal ob Pirling herein, den Schmied im Thaugrunde auf dem Wege des Thaugrundes, den Knecht des Herrenwirthes, den Knecht des Färbers, den Bauer Dofer, dessen zwei Knaben ich von den rothen Fleken geheilt hatte, an seinen Feldern, den Mörichbauer ebenfalls an seinen Feldern. Hadmar Kunter, der Maurermeister, führte einen langstieligen Hammer auf seinem Wagen mit, und wenn er Steine in eine Vertiefung gelegt hatte, verstopfte er ihre Fugen nicht mit Rasen, wie einige thaten, oder legte nicht lose kleine Steinchen in sie, wie andere pflegten, sondern er verkeilte dieselben mit Steinen durch Hammerschläge wie an Steinmauern, welches Geschäft er mit besonderem Vergnügen zu verrichten schien. Der Grundmüller hatte den Weg zu seinen Feldern vollständig neu zu machen begonnen. Der Weg zur Röthelmühle war ohne Mangel, eben so der des Vaters von Innozenz vom Bauergute gegen die Felder.

Auf diese Weise hatte die Sache Freunde in unserer Gemeinde und in fremden Gemeinden gewonnen.

Als daher der Obrist die Angelegenheit wieder vor den Rath brachte, wurde nach einigen Verzögerungen und 5 Besprechungen ihre Ausführung beschlossen.

Der Obrist und ich schoßen einiges Geld vor, welches man verlangte.

Dann wurden fünf Männer gewählt, darunter der Obrist, welche die Wege untersuchen, und einen Antrag über die 10 Art der Arbeit machen sollten.

Der Obrist sprach früher mit mir, und fragte mich um meine Meinung. Ich antwortete ihm, daß vor Allem die Erweiterung der Wege an vielen Stellen nothwendig sei. Ich habe selber oft auf eine Wiese oder auf ein Feld 15 hinaus fahren müssen, um einem begegnenden Wagen auszuweichen, und wo wir nicht seitwärts konnten, haben wir nicht selten vor einem beladenen Wagen unser Wägelchen zurück schieben müssen. Auch könnten aus erweiterten Wegen mit der Zeit am leichtesten Strassen werden. Ich 20 war im Stande, dem Obrist sogleich mehrere solche Stellen zu nennen, und versprach ihm, die andern so wie überhaupt Erfahrungen aus meinen Fahrten aufzuschreiben.

Als die Untersuchung der Wege vollendet war, wurde 25 wirklich mit der Erweiterung derselben begonnen.

Viele Menschen legten selber Hand an, oder stellten Taglöhner oder Knechte, und schikten zeitweise ihre Fuhrwerke zur Hilfe. Ich ließ öfter den Knecht Kajetan mitarbeiten, oder sendete Taglöhner, und wenn es sein konnte, 30 miethete ich zwei ältere Pferde unsers Vetters, des Wirthes am Rothberge, und ließ sie Zugfrohne thun. Mein Bruder Kaspar leitete da selber gerne die Pferde, und hatte seine Freude an der Sache.

Der Obrist stellte Leute, und reiste dann wieder auf eine Zeit nach Wien.

Da diese Dinge im Gange waren, kam ein Unglük in unser Haus, ein Unglük, das ich zeitlebens als solches benennen und beklagen werde. Mein Bruder Kaspar ver- 5
kühlte sich beim Forellenfange, und wurde krank. Das Übel war gleich Anfangs heftig, und ich hegte Besorgnisse. Ich gab ihm Arznei, ich ließ ihm Auflagen machen, und ordnete an, was sonst mit ihm zu geschehen habe. Wenn ich zu Hause sein konnte, war ich bei ihm, beobachtete ihn, 10
und nahm Bücher und Schriften zu mir, um in ihnen nach zu sehen, ob ich etwas fände, das mir Anhalte geben könnte, mein Urtheil zu ordnen, ob es richtig sei, oder ob ich etwas zu verbessern habe. Anna und der Vater unterstüzten mich in Allem. Anna kam gar nicht aus den Kleidern, der Vater 15
entkleidete sich nur, und legte sich zur Ruhe, wenn ich es ausdrüklich als Arzt verlangte. Anna und ich wechselten im Nachtwachen ab, oder vielmehr, wenn ich wachte, so wachte sie in ihrem Bette, und kam oft auf eine unbedeutende Bewegung von mir herbei. Ich zwang mich zuweilen 20
mit meinem Willen aus Pflicht, zu schlafen, um mich nicht zu sehr zu schwächen. Der hochwürdige Pfarrer von Pirling kam öfter herüber, und tröstete den Kranken, und reichte ihm die heiligen Sakramente. Mein Urtheil über die Krankheit bestättigten die Bücher und Schriften, und ich fand in 25
ihnen, was ich mir gedacht hatte. Als Kaspar fühlte, daß es mit ihm übel sei, verlangte er, seinen lezten Willen zu sagen. Wir, nehmlich der Pfarrer von Pirling, der Nachbar Allerb, der Prägbauer und sein Sohn Innozenz, welche zwei lezteren er ausdrüklich verlangt hatte, der Vater, ich 30
und Anna gingen zu ihm in sein Stüblein in der Sölde, welches er sich in der lezten Zeit recht schön hergerichtet hatte, und sezten uns zu seinem Bette. Da er uns eine

Weile angeschaut hatte, sagte er, daß er mich zu seinem Erben einseze, aber ich möchte Anna nicht vergessen.

„Nein, lieber Bruder, ich vergesse Anna niemals,“ sagte ich.

5 Er nikte, und ward ruhiger. Ich entfernte die Leute sogleich wieder von dem Bette, und aus der Stube. Er blieb ruhig und bei Sinnen bis am nächsten Tage um zwölf Uhr. Da starb er nach einem kurzen und schwachen Todeskampfe. Am Morgen des zweiten Tages darauf wurde 10 er begraben. Seine Krankheit hatte dreizehn Tage gedauert. Wir trösteten nun eines das andere. Anna ließ das Bett, welches sie sich im Nebenstüblein des Krankenzimmers hatte aufschlagen lassen, fort tragen, ich räumte alle Sachen, die ich für mich in das Krankengemach besorgt hatte, weg. Dann 15 ließen wir Alles, wie es gewesen war, und sperrten die Wohnung Kaspars zu.

So vergingen fünf Tage. Da erkrankte Anna. Sie erkrankte an demselben Übel, an dem Kaspar gestorben war. Die Hize und die Erregung der Nerven zeigte sich auch 20 gleich Anfangs so heftig, wie bei Kaspar. Ich erschrak sehr, und sandte sogleich den Knecht Kajetan in die Stadt Budweis, er möge mit frischen Pferden, wo er sie immer auf dem Wege bekomme, fahren, was er könne, und mir den Stadtdoctor bringen, daß er mir beistehe. Ich gab ihm 25 einen Brief mit. Gegen den Morgen kam er mit dem Arzte. Er hatte hin und zurük drei Mal die Pferde gewechselt. Der Arzt untersuchte die Kranke. Wir berathschlagten dann, und er blieb zwei Tage. Sein Urtheil war wie das meinige. Die Gefahr zeige sich sehr groß. Wir kamen darin über- 30 ein, wie die Kranke zu behandeln sei, und was gethan werden solle, wenn Erscheinungen kommen, die wir vermutheten. Ich bath ihn, da er fort fuhr, wieder zu kommen. Er sagte es auf den vierten Tag zu, und er werde mit

Stadtpferden kommen. Die vier Tage vergingen, und die Krankheit nahm den Verlauf, den sie gleich Anfangs gezeigt hatte, dem Tode zu. Am Abende des vierten Tages kam der Stadtarzt. Er untersuchte die Kranke wieder, er befragte mich, was in der Zwischenzeit geschehen ist, und 5 ließ sich von mir erzählen, was ich ohne Befragen sagen wollte. Hierauf zeigte er sich mit meinem Verfahren und mit meiner Meinung einverstanden, und sagte, daß wohl kaum auf Rettung zu hoffen sei. Er blieb in der Nacht da, und fuhr des andern Morgens fort. Auf meine Bitte ver- 10 sprach er, nach jedem vierten Tage auf eine Nacht zu kommen. Anna war sehr ergeben, und dankte mit den Augen für alles Gute, das ihr erwiesen wurde, selbst wenn sie im Irrereden war. Der Vater wurde blaß und hager in der Sorge. Die Mägde thaten Alles, was in ihren Kräften 15 war, und die Knechte zeigten sich bereit zu jedem Dienste, der etwa nothwendig werden könnte. Der Herr Pfarrer und auch sein Aushilfspriester kamen oft zu ihr heraus, und reichten ihr die lezten Tröstungen der Religion. Die Nachbarn nahmen großen Antheil. Da der Arzt noch zwei Male 20 gekommen war, starb sie sanft und geduldig.

Das Maß war noch nicht voll. Gleich nach der Beerdigung Annas mußte sich der Vater in das Bett legen. Er bekam die nehmliche Krankheit. Mich befiel eine ungeheure Furcht. Wenn die Krankheit bei ihm gleich nicht 25 so heftig auftrat, wie bei den zwei jüngeren, so war sie doch zerstörend, und obwohl der Arzt von Budweis sehr fleißig kam, und obwohl ich noch einen dritten Arzt aus der entfernten Stadt Linz hatte rufen lassen, so konnte ihn unsere Mühe nicht retten, und er starb, nachdem er in der 30 lezten Zeit seiner Sinne wieder mächtig geworden war, von mir, unsern zwei nächsten Nachbarn, und von dem Gemeindevorsteher, den er eigens hatte holen lassen, Abschied ge-

nommen, und sich mit seinem lieben Gotte versöhnt hatte. Er wurde an der Seite seiner Gattin und nicht weit von seinen zwei Kindern begraben.

Ich hätte mich nun, wie ich erschöpft war, und mein 5 ganzes Wesen nicht empfand, am liebsten nieder gelegt, und wäre mit großen Freuden gestorben.

Aber ich mußte zu meinen Kranken, und da ihre Zahl immer wuchs, mußte ich viel herum fahren. Als mehrere Nächte vergangen waren, und der Schlaf meine Augen 10 doch besucht hatte, und als ich wieder stärker geworden war, sah ich, daß es meine Pflicht sei, nicht zu sterben; aber ich meinte, ich müsse mir die Augen aus dem Kopfe weinen, daß das gekommen ist.

Manche Menschen aus der Nachbarschaft gingen zu 15 mir, mich zu trösten.

Auch Innozenz kam. Er sah so verfallen aus, daß ich ihn kaum erkannte. Er konnte, da er vor mir stand, gar nicht sprechen. Wir reichten uns die Hände, drükten sie, und er ging wieder fort.

20 Als einmal ein sehr heiterer Spätherbsttag war, und ich etwas Muße hatte, ging ich in das Birkenreut hinauf, zu der Stelle, wo mich der Obrist gefunden hatte, als das Band zwischen mir und Margarita zerrissen war. Ich weiß nicht, warum ich zu dieser Stelle ging, ich weiß auch nicht 25 mehr, was ich dort that. Aber ich blieb lange dort, und ging erst gegen den Untergang der Sonne nach Hause.

Nach ein paar Tagen kam troz der kühlen Luft in seinem weißen Leinenroke und mit Holzschuhen der Bettler Tobias zu mir. Er wollte mit mir sprechen. Ich ließ ihn 30 in die große Stube kommen, und wies ihm einen Plaz an. Da sprach er: „Ich bin sehr weit hinten im Gestoke gewesen, verehrungswürdiger Herr Doctor, und da habe ich gehört, daß euch alle eure Angehörigen gestorben sind,

und daß ihnen alle Doctoren nicht haben helfen können, und da bin ich gekommen, euch trösten zu helfen."

„Ich danke dir recht vom Herzen, guter Tobias," sagte ich, indem ich ihm die Hand reichte.

„Er ist ein sehr guter Mann gewesen, der Eberhard," 5 entgegnete er, nachdem er meine Hand los gelassen hatte, „und ein sehr rechtschaffener Mann, er hat erlaubt, daß ich ihn zuweilen du nennen durfte, und Kaspar ist auch recht gewesen, und Anna ist gut gewesen, und ihr seid auch gut, Herr Doctor." 10

„Sie sind alle besser gewesen, als ich bin," sagte ich.

„Und wenn ich kam, hatte ich meinen Plaz in der Sölde, und sie sind sehr freundlich mit mir gewesen," sagte er.

„Du sollst deinen Plaz in der Sölde nicht verlieren, 15 Tobias," antwortete ich, „ich werde dir ein Kämmerlein zurecht richten, in welchem du schlafen sollst, und in welchem du Speise und Trank erhalten sollst, so lange es dir gefällig ist, bei mir zu bleiben."

„Es ist nicht dessentwegen," sagte er, „ich bin nicht 20 dessentwegen gekommen. Ich habe es gewußt, wenn ich jezt nicht gekommen wäre, und wenn ich später gekommen wäre, so hätte ich meinen Plaz und Nahrung bekommen, weil ihr mich geheilt habt. Und ich kann nicht lange da bleiben, weil ich auch zu andern Leuten muß. Ich bin ge- 25 kommen, daß ich in der großen Stube, in der er so freundlich gewesen ist, um ihn weine."

Und da er diese Worte sagte, brachen ihm die Thränen hervor, und seine Lippen zitterten.

Ich fühlte auch die heißen Tropfen in meine Augen 30 steigen, ich sagte nichts, und saß bei dem Bettler an dem Tische, und weinte mit ihm.

Nach einer Weile sagte er: „In dieser Stube ist er

gewesen, da ihr noch nicht geboren waret, und da ihr ein Kind waret, und da ihr in der großen Stadt Prag waret, und der Kaspar ist in der Stube gewesen, und die Anna ist aus und ein gegangen, da sie eure Mutter in dem 5 Kirchhofe von Pirling begraben hatten, und ich habe ihn zuweilen du nennen dürfen."

„Guter Tobias," entgegnete ich, „wenn es dir dieses Haus heimischer macht, und wenn du es lieber besuchst, wo du an ihn denkst, so nenne mich auch zuweilen du."

10 „Ihr seid ein vornehmer Herr geworden," erwiederte er, „und habt seltsame Geräthe in eure Kammer gestellt, es schickt sich nicht. Weil ich euch aber auch du geheißen habe, da ihr ein Kind waret, und da euch eure Mutter genährt hat, und da ihr mit den nakten Füssen in dem 15 thauigen Grase herum gesprungen seid, so könnte es schon sein, daß ich euch auch einmal du nenne, wenn meine Gedanken irrig würden."

„Nicht wenn sie irrig würden, sondern auch zu anderer Zeit," sagte ich, „und wenn mein Vater länger gelebt 20 hätte, wie er ja nach seinem Alter noch lange hätte leben können, und wenn er, weil du älter bist als er, darauf gesonnen hätte, dir noch manches Andere zu geben als Nahrung und Obdach, wenn deine alten Tage herein brechen würden, so soll es dir nicht entgehen, weil er im 25 Grabe liegt. Ich werde Manches für deine Kleidung thun, und auch sonst für dich sorgen."

„Der Leinwandhändler, Mathias Ferent in Pirling," entgegnete er, „läßt manches Mal einen Streifen Linnen für mich mitbleichen, und der Schneider Kund näht ihn, 30 wenn er zugerichtet ist, mit starken Fäden zu einem Roke zusammen. Ich darf diese Männer nicht zurük sezen."

„Aber wenn du alt wirst," antwortete ich, „wenn deine Glieder mit dem Linnenroke nicht mehr reichen, und

wenn recht harte Winter erscheinen, so wäre ein Pelz schon wohlthuend, und auch dichte warme Doppelwollstrümpfe in die Holzschuhe, und auch für die Hände etwas vom Fuchsbalg."

„Wenn einmal ein Pelz nothwendig sein sollte," erwiederte er, „wie ich gar nicht glaube, und ihr einmal aus den alten Fellen, die jezt in euerm Wintermantel, mit dem ihr in dem Schlitten herum fahrt, neu sind, etwas für mich zusammen fliken lassen wollt, so werde ich es schon nehmen. Die Strümpfe habe ich von der Glashütte. Sie haben weiße und schwarze und braune und schekige Schafe, und von allen nehmen sie grobe Wolle zu meinen Strümpfen, darum habe ich im Winter immer mischfarbige Strümpfe. Und an den Händen habe ich nie etwas getragen. Mich friert da nie. Und dann muß ich ja den Stok in der Hand haben, und den Kindern und andern Leuten mit ihm etwas zeigen. Die Handschuhe kann ich nicht nehmen."

„Nun, wie du willst, Tobias," entgegnete ich, „ich werde dich schon zuweilen erinnern, ob du nicht dieses oder jenes brauchst, und du mußt mir antworten."

„Erinnert mich nur," sagte er.

Dann blieb er noch eine Weile in der Stube. Da er von derselben fort wollte, führte ich ihn in die Sölde, und gab ihm dort ein Stüblein, daß er nicht mehr in dem Heu schlafen dürfe; denn jezt wohnte und schlief gar niemand mehr in der Sölde, und sie stand ganz leer.

Tobias blieb dieses Mal länger in dem Hause als sonst, und ging in und außer demselben herum.

Dann nahm er wieder den Stab, und wanderte weiter.

Nun kamen auch von ferneren Gegenden Leute zu mir, um mir ihre Theilnahme zu bezeigen. Mathias Ferent kam mit all den Seinigen. Johannes Blach auch. Es kam zuweilen der Pfarrer von Pirling, und dreimal in kurzer

Zeit der greise Pfarrer von der Sillerau. Es kamen Leute von Pirling, der Lehrer, der Krämer, der alte Bernsteiner, der Färber, der Tischler, und andere. Paul Köfner kam, und Gerhard Rohr und Hermann Löff und Wenzel Gladrub.
5 Es kam der beinahe neunzigjährige Zimmermeister Agapitus Klenz mit seinem Sohne, es kam Mechthild Korban, die ich einmal geheilt hatte, die Heidelies, der Erlebauer mit seinem Weibe, und mehrere. Mir that es wohl, und ich schrieb mir die Namen derer, die gekommen waren, beinahe in
10 das Herz.

Endlich kam der Obrist. Er war in später Nacht gekommen, und fuhr des andern Tages zu mir herunter. Ich lief zu dem Wagen hinaus, er stieg ab, und ich führte ihn in meine Kammer. Ich both ihm einen Siz an; er aber
15 sagte: „Was ich zu sprechen habe, ist so ernst, daß es wenigstens zum Anfange stehend gesagt werden muß."

Ich willigte ein.

Er sah mir in die Augen.

Dann sprach er: „Ich habe nur zu sagen, theurer
20 Mann: Es ist ein Gott in dem Himmel, und ihr habt Freunde auf der Erde."

Mehr konnte er nicht sprechen, es quollen ihm die Thränen aus den Augen, er breitete die Arme aus, und schloß mich an sein Herz. Wir zwei Männer schluchzten laut.
25 Nach einer Weile sagte ich: „Ihr dürft so reden nach den Heimsuchungen, die euch geworden sind, was Gott thut, ist wohlgethan, und euch lieben alle Menschen."

„Euch auch, Doctor," sagte er, „die Kinder in dem Walde, die Männer und Weiber, die Greise und Greisinen,
30 alle lieben euch. Und fern von dem Walde liebt euch auch noch so Mancher."

„Einer gewiß," sagte ich, „wenn er es wüßte."

„Er wird es wissen," entgegnete er, „er müßte nur in

solcher Ferne sein, dahin euer Namen nicht dringt. Einer aber ist hier, der euch liebt wie einen Sohn."

„Ihr, Obrist," sagte ich.

Und wir schlossen uns noch einmal in die Arme.

Dann führte er mich zu einem Size, und wir ließen uns nieder. 5

„Ich habe das, was euch getroffen hat, sehr spät erfahren," sagte der Obrist. „Die Nachricht kam in das Donauschloß des Freiherrn von Tannberg, und er schrieb sie mir nach Wien. Margarita sagte: Vater da mußt du morgen fort reisen. Es ist so, mein Kind, sagte ich, und wir pakten schnell, ich machte gar keinen Besuch mehr, und fuhr des nächsten Morgens fort, und fuhr Tag und Nacht, bis ich hier war." 10

„Guter Mann," sagte ich, und reichte ihm die Hand. 15

„Meine Tochter Margarita," entgegnete er, „läßt euch durch mich sehr viele Grüsse sagen. Sie ist tief betrübt. Sie hat gesagt: Anna ist ein sehr hohes Geschöpf gewesen."

„Viele hohe Frauen haben nicht ihren Zartsinn," sagte ich, „und ihre Demuth gewiß nicht." 20

„Es ist so," sprach der Obrist. „Margarita läßt euch melden, daß sie die höchste Freundschaft für euch hat, wie sie euch gesagt hat. Sie hat geglaubt, daß diese Freundschaft nicht mehr wachsen könne; aber durch das Unglük, das euch getroffen hat, ist sie noch um Vieles größer geworden, so groß, daß sie sich eine Vermehrung nicht mehr denken kann. Und dieses Gefühl will sie euch bewahren, so lange ihr Herz schlägt." 25

Ich konnte auf diese Worte nichts erwiedern.

Nach einer Zeit sagte ich: „Ich liebe und verehre Margarita am höchsten, und ich liebe sie jezt über alle Menschen, seit die Meinigen todt sind. Dieses Gefühl werde ich haben, so lange ich lebe. Sagt ihr das, Obrist." 30

„Sie weiß es,“ antwortete er.
„Sagt es ihr doch,“ sprach ich.
„Ja, Doctor,“ entgegnete er.
„Ich bin in Alles, was geschehen ist, ergeben,“ sagte ich.
5 „Das ist die erste Stufe des Trostes,“ antwortete er, „die Ergebung. Dann kömmt die zweite. Durch den Segen, der aus dem Schmerze in die Thaten fließt, kommt die Erwartung eines Heils, und das Heil erscheint in der Empfindung der Thaten.“

10 „Wie oft habe ich an Eure Worte gedacht, Obrist,“ entgegnete ich, „die ihr einmal gesagt habt: Gott brauchte einen Engel im Himmel, und einen guten Menschen auf Erden, darum mußte sie sterben.“

„Es ist eine Reihe von Jahren seit dem Tode meiner 15 Gattin verflossen,“ antwortete er, „und noch immer ist sie um mich. Ich sehe sie lächeln und beistimmen, wenn ich etwas beschließe, und selbst, wenn ich meiner Gesundheit nicht achte, höre ich ihre liebe warnende Stimme. Jezt habe ich Margarita, die ist wie ihre Mutter.“

20 „Ihr habt ein Kind,“ sagte ich.

„Die irdische Liebe Doctor,“ sprach er, „die ihr zu den Eurigen truget, hat aufgehört. Sie war eine Liebe in die Vergangenheit. Die Liebe der Eurigen zu euch ist nur in eine andere Welt gegangen, und umschwebt euch unsichtbar. 25 Sie umschwebt euch desto sicherer, je mehr ihr in euerm Herzen wachset. Das leere Haus wird sich wieder füllen, es werden solche um euch sein, die auch nach euch sein werden. Und eure Liebe wird auf sie strömen. Das ist eine Liebe in die Zukunft, und sie ist viel tiefer als die Liebe in die 30 Vergangenheit.“

„Ihr wißt, daß das nicht geschehen wird,“ antwortete ich. „Ich werde fremde Menschen in mein Haus nehmen, werde gütig gegen sie sein, und sie werden mir Zuneigung

schenken. Aber solche, die mir näher angehören, und auf die eine tiefe Liebe übergehen soll, werde ich nicht haben."

„Ihr werdet sie haben," sagte er, „weil ich Manches von dem menschlichen Herzen und Manches von den menschlichen Schiksalen kenne." 5

Ich berührte diesen Gegenstand nicht mehr.

Wir schwiegen eine Weile.

Dann sagte er: „Ihr habt gewiß etwas für eure Kranken zu richten, schiebt es nicht auf, und verlaßt mich, ich werde warten, bis ihr wieder zurük kömmt. Oder ist 10 eure ganze Zeit in Anspruch genommen, so sagt es, und ich fahre nach Hause. Ich hätte sollen nachmittags kommen, wo ihr Muße habt; aber ich wollte nicht länger warten."

„Das ist recht lieb," sagte ich. „Meine ganze Zeit ist nicht in Anspruch genommen. Ich habe nur einiges zu 15 ordnen, und wenn ihr warten wollt, so wird es bald vorüber sein."

„Ich werde warten," sagte er.

Ich ging nun in die Küche, ob Appolonia ihre Sachen richtig gemacht habe. Dann ging ich wieder in die Kammer, 20 und richtete Arzneien zurecht, die ich brauchte, oder die geholt werden sollten. Dann schrieb ich noch einiges Nothwendige auf, und sagte zu dem Obrist: „Ich bin fertig."

„Es ist ein schöner Beruf, leidenden Menschen beistehen zu können," sagte er. 25

„Wenn es nur immer von Erfolg wäre," antwortete ich.

„Der Erfolg steht in Gottes Hand," sagte er, „wenn die Bedingungen zu ihm nicht mehr da sind, kann er nicht eintreten."

„Wir können auch irren," entgegnete ich. 30

„Wenn man redlich strebt, den Irrthum hintan zu halten, so fällt er uns nicht zur Last. Es ist nur einer, der nicht irrt," sagte er.

„Es mag so sein," sprach ich.

Dann sagte er: „Ist euer Weizen, den ihr im Herbste versucht habt, schön geworden?"

„Ich glaube," antwortete ich.

„Das habe ich mir gedacht," sagte er. „Ihr gebt da ein schönes Beispiel, das der Gegend nüzen kann."

„Das erste Beispiel habt ihr gegeben, Obrist," entgegnete ich.

„Die schnelle Befolgung eines Beispiels ist auch ein Beispiel," antwortete er.

„Die Leute sind bei euch schon auf die Sache aufmerksam geworden," sagte ich.

„Das ist gut," antwortete er. „An den Wegen habt ihr auch schon fleißig fort gearbeitet."

„Die Arbeit ist noch immer in dem Gange," sagte ich.

„Wir werden erst in den nächsten Jahren die Wohlthat recht verspüren," entgegnete er. „Ist wegen der Sillerbrüke etwas von dem Amte herein gelangt?"

„Noch nicht," antwortete ich.

„Der Graf ist noch immer dagegen," sagte er; „aber er kann gegen eine so nothwendige Sache nichts bewirken, wenn wir nur nicht die Hände in den Schoß legen."

„Das werden wir nicht thun," sprach ich.

„Sind eure Schafe schon angekommen?" fragte er.

„Mein Vater hat sehr sehnlich auf sie gewartet, seit er das Gedeihen der Stüke bei euch gesehen hat; aber er sollte diese Freude nicht mehr erleben," antwortete ich. „In der lezten Zeit ist mir die Sache aus den Augen gekommen. Ich werde aber doch wieder um die Zusendung schreiben."

„Thut das," sagte er. „Die Rinderart, von der ihr mir mitgetheilt habt, und die vortrefflich gedeiht, sehe ich schon hie und da auf Weiden. Es wird ein wohlthätiger

Anblik sein, wenn wir diese edle Art immer mehr in unsern Wäldern werden herum gehen sehen."

„Es kann so kommen," sagte ich.

„Es wird kommen," entgegnete er. „Ihr habt da in der lieblichen Biegung des Thales ein schönes Anwesen, 5 das noch immer schöner werden wird. Es kann weithin auf andere wirken. Ihr habt auch Manches wieder verbessert. Wollt ihr wohl die Güte haben, mich ein wenig in euerm Hause und seiner Angrenzung herum zu führen, wenn es eure Zeit erlaubt?" 10

„Dazu ist schon die Zeit vorhanden," entgegnete ich.

Wir standen auf, gingen in die große Stube und von da in alle Räume des Hauses. Sie waren verödet. Dann gingen wir zu den Thieren. Meine zwei schwarzen Pferde hatten ihr Wachsen vollendet, und waren schlanke Thiere. 15 Sie drehten die Köpfe gegen den Obrist, weil er sie immer gestreichelt, und ihnen jedes Mal ein Stükchen Zuker gegeben hatte. Sie erhielten ihn auch jezt, und er lobte sie sehr. Mich blikten sie an, daß mir war, als fragten sie um die Andern im Hause. Kaspar hatte sich viel mit 20 ihnen abgegeben. Bei den Rindern freuten den Obrist die steinernen Tröge, und es freute ihn die Reinlichkeit des Stalles und das gesunde Aussehen der Thiere. Den Eisbehälter nannte er vortrefflich. Wir besuchten den Garten, die Hauswiese, das Hausfeld, dessen Weizen sehr schön 25 war, und den Anger mit der Hausfichte. Er bemerkte alle Veränderungen, und billigte sie, besonders die vollkommene Glättung der Wiese.

Hierauf gingen wir wieder in die Stube.

Dort sagte er: „Ich habe euch heute recht viel Zeit 30 genommen."

„Es war mir sehr wohlthuend, daß ihr bei mir gewesen seid," antwortete ich.

„Kommt recht bald, so bald es euch möglich ist, zu mir hinauf,“ sagte er.

„Ich werde kommen,“ antwortete ich.

„Und nun lebet wohl,“ sprach er.

5 „Lebet wohl,“ antwortete ich.

Wir reichten uns die Hände. Ich begleitete ihn bis zu seinem Wagen. Er stieg ein, und fuhr auf dem Wege gegen Pirling hinunter.

Ich ging in das Haus, und es war mir jezt wieder 10 schwerer, da er fort war, als wäre noch eines gestorben.

Am andern Tage erhielt ich Briefe von der Familie von Tannberg, von dem Vater, von der Mutter, von den Töchtern und von der alten Frau.

Sie waren freundliche Trostbriefe, und freuten mich.

15 Ich ging an diesem Tage auch in das Haghaus hinauf. Ich hatte erfahren, daß der Obrist nach dem Besuche bei mir in dem Friedhofe von Pirling auf den Gräbern der Meinigen gewesen ist.

Ich blieb bis an den späten Abend bei ihm.

20 Endlich überwand ich mich auch, und schrieb an Emerich Waldon und an ein paar Freunde in Prag von dem Tode der Meinigen.

Ich erhielt sehr bald Antworten, und erhielt bei Weitem mehr Briefe, als ich erwartet hatte. Ich bewahrte 25 sie mir gut auf.

Meine nächsten Nachbarn machten sich jezt öfter in unserm Hause etwas zu thun als sonst. Sie grüßten mich recht herzlich, wenn ich an einem Hause vorbei ging, oder in eines trat, und von den Hausthüren sahen mir Manche 30 lange nach, wenn ich so dahin ging, wie ich es bemerken konnte, wenn ich umblikte.

Meine Leute in dem Hause waren sehr theilnahmsvoll, sie verrichteten jede Arbeit mit der größten Bereitwillig-

keit, widersprachen nie, und suchten mir dienstlich zu sein, wenn sie glaubten, mir etwas an den Augen absehen zu können.

Das Haus, welches bisher unser Haus gewesen war, ist nunmehr mein Haus, und ich muß mich daran gewöhnen, 5 es mein Haus zu nennen.

Die Krankheit, an der mein Vater und Kaspar und Anna gestorben waren, breitete sich weiter aus. Unsere Fälle waren die ersten gewesen. Sie war wohl auch früher öfter vorgekommen, aber vereinzelt; jezt wurde sie so 10 herrschend, daß fast alle andern Übel verschwanden, und in dieses einzige übergingen. Sie war aber auch stärker und heftiger als sonst, besonders im Anfange. Es mußte etwas in der Luft oder im Wasser oder in der Nahrung oder in andern Dingen sein, das sie hervor rief. Kaspar 15 wäre nach seiner Verkühlung nicht in sie verfallen, wenn ihre Ursache nicht schon allgemein vorhanden gewesen wäre. Und die andern wären ihm nicht so schnell nachgefolgt. Ich war außerordentlich in Anspruch genommen, und konnte zu gar nichts Anderem mehr gelangen. Zu dem Obrist 20 ging oder fuhr ich nicht mehr hinauf, auch ließ ich ihn bitten, er möge nicht zu mir kommen, eben so ging ich zu keinem anderen Menschen außer im Krankenbesuche, um das Übel nicht in meinen Kleidern oder sonst wie dahin zu bringen; denn es zeigte sich, daß das Fieber der Nerven, 25 in dem die Seuche besonders hervor trat, sehr anstekend wirkte. Ich kaufte mir noch ein Pferd und einen leichten Wagen, weil ich sonst die Sache nicht hätte bewältigen können. In Thal ob Pirling bei meinen nächsten Nachbarn war das Übel besonders eingewurzelt. Und jezt zeigte sich 30 die Wohlthat eines Eisraumes. Beständig waren Leute zwischen den Häusern von Thal ob Pirling und meinem Hause auf dem Wege, um Eis, das ich verordnete, zu den

Ihrigen zu bringen. Ich verwendete alle meine Kräfte ganz allein für die Krankheit, und hatte gar keinen andern Gedanken mehr als an sie. Und als sie auf ihrem Gipfel war, zog ich in der Nacht meine Kleider gar nicht mehr aus, 5 sondern legte mich in ihnen auf den ledernen Polster, um, wenn ich in der Nacht gerufen wurde, was sehr oft geschah, gleich in Bereitschaft zu sein. Viele Menschen starben an dem Übel, viele genasen auch, und wenn einer gerettet war, freute ich mich, als hätte ich einen der Meinigen gerettet. 10 Von meinen näheren Freunden ist niemand erkrankt, und ich hatte stets eine große Freude, wenn mir von dem ganz besonders guten Wohlbefinden des Obrists Nachricht zukam.

Als der Winter schon gegen den Hornung neigte, und nach langem Schneefalle und nach nassem und weichem 15 Wetter eine strenge und heitere Kälte eintrat, nahm die Seuche bedeutend ab. Und in wenig mehr als zwei Wochen war sie so völlig erloschen, daß kein einziger Fall mehr neu hinzu kam. Die noch mit ihr behaftet waren, genasen fast alle, und ihr ganzes Wesen war überhaupt jezt sehr 20 gelinde. Als endlich keine Spur mehr vorhanden war, und ich mich gesammelt hatte, war mir, als sei mir ein Schleier von den Augen genommen, und als sei die Welt jezt wieder reiner und klarer.

Ich ging, da gar nichts mehr zu befürchten war, zum 25 ersten Male wieder zu dem Obrist, und wurde von ihm mit der allergrößten Herzlichkeit empfangen. Er kam des andern Tages zu mir. Ich besuchte auch manche andere meiner Bekannten in Pirling und in anderen Orten. Viele besuchten mich in meinem Hause, und besonders kamen mit 30 Danksagung zahlreich solche, die entweder selber, oder von denen Angehörige genesen waren.

So wie die Krankheit Betrübniß fast in alle Theile des Waldes gebracht hatte, so folgte, als sie gewichen war,

fast überall Lustigkeit. Die gemeinsamen Zusammenkünfte belebten sich, die Spiele wurden beweglicher, die Vergnügungsorte erfüllter. Es erkrankte jezt fast gar niemand. Es war, als hätte die Seuche Alles erschöpft. Ich wurde höchstens zu Verwundungen, Quetschungen oder dergleichen gerufen.

In dieser Zeit reisete ich nach Budweis und Linz zu den Ärzten, welche mich in der Krankheit der Meinigen unterstüzt hatten, um ihnen den tiefsten und herzlichsten Dank auszusprechen. Sie nahmen mich beide sehr freundlich auf.

Da ich zurük gekommen war, erhielt ich die Nachricht, daß ich an die Stelle meines Vaters zu einem Gemeindeältesten unserer Gemeinde gewählt worden war. Ich nahm die Wahl an, und war nun der jüngste Gemeindeälteste. Ich legte das Versprechen in die Hände unsers Vorstandes ab, und gelobte, daß ich meine neuen Pflichten, so weit es mein Beruf erlaubte, auf das Gewissenhafteste erfüllen werde.

So hatte ich jezt doch die drei Verpflichtungen, die ich damals, als mir der Vater das Haus hatte übergeben wollen, abzulehnen gesucht hatte: meinen ärztlichen Beruf, den Hausbesiz, das Gemeindeamt.

Ich bath den Obrist, daß er mich über die Gemeindeangelegenheiten, die eben im Gange waren, unterrichte, und mir über die Art meiner Amtsführung Anweisung gebe.

Er that bereitwillig das Erste, und sagte in Hinsicht des Zweiten, daß ich mich so wie er bald in den Gang finden werde.

Ich nahm nun mehr Leute in mein Haus. Katharina, eine sehr entfernte unverheirathete Base von fünfzig Jahren, nahm ich als Haushälterin und als Vorsteherin der Dinge im Innern des Hauses. Aus dem obern Haslung nahm ich noch einen Knecht, einen treuen willigen Menschen, der den Namen Andreas hatte. Dann nahm ich noch eine

Magd, Namens Crescentia. Die Vorstandschaft über die Feldarbeiten und über die Arbeiten im Garten, auf den Wiesen, und in dem Walde übertrug ich niemanden, ich behielt sie mir selber vor. Oberknecht war aber Kajetan.

5 Bei einer unserer Zusammenkünfte sagte mir der Obrist, daß Isabella, die jüngere Tochter des Freiherrn von Tannberg, an einem Übel leide, das im Gemüthe und wie eine gewisse sanfte Schwermuth sei.

Als der Fürst einmal wegen Baulichkeiten in den 10 braunen Hof gekommen war, fuhr ich zu ihm hinaus.

Ich wurde angemeldet, und zu ihm geführt.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungsworten sagte ich: „Durchlauchtiger Fürst, halten Sie die Fragen, um deren Beantwortung ich Sie bitten werde, nicht für eitle Neu-15 gierde, sie haben einen tiefen Grund."

„Fragen Sie, Herr Doctor," erwiederte er, „ich werde antworten, wie ich kann."

„Wie heißt denn der Mann, welcher die Zeichnungen zu Ihrem Garten gemacht hat?" fragte ich.

20 „Er hat uns gesagt, daß er seinen Namen nicht nenne," antwortete der Fürst, „als Zeichner führe er den Namen Ewald Lind. So nannten wir ihn, und so schrieb auch mein Freund an ihn."

„Wie sieht er denn aus?" fragte ich.

25 „Er ist ein junger Mann mittlerer Größe," antwortete der Fürst, „hat blonde Haare und schwarze Augen, ein feines Angesicht und einen ungemein anmuthigen Körperbau. Er ist einer der schönsten Männer, die ich kenne."

„Und wie ist sonst sein Wesen?" fragte ich.

30 „Er spricht nicht viel," entgegnete der Fürst, „ist viel allein, und geht herum, und betrachtet die Dinge. Er schreibt aber sehr gut. Er las mir, ehe er die Zeichnungen machte, ein kleines Blättchen mit Waldgedanken vor, wie er nehmlich

das Ganze auffasse. Diese Gedanken waren so lieblich und großartig wie der Wald, und machten mich auf die Zeichnungen erst recht begierig."

„Haben Sie etwas Schriftliches von ihm?" fragte ich.

„Nein," antwortete der Fürst, „auch mein Freund nicht. Er kam auf die Einladungen und Anfragen gleich selber. Auf den Zeichnungen stehen blos verschlungen die Buchstaben E. und L."

„Und er war nur kurze Zeit in dem braunen Hofe?" fragte ich.

„In dem braunen Hofe sehr kurze," antwortete der Fürst, „die Zeichnungen machte er an Ort und Stelle nach der Natur. Am Nachmittage kam er dann in das Haus, und arbeitete noch eine Zeit weiter. In unserem Kreise ist er sehr wenig gewesen."

„Und zu der Ausführung trug er nichts bei?" fragte ich.

„Sie scheint ihm eher zuwider gewesen zu sein," entgegnete der Fürst, „er reiste schnell nach Abgabe der Zeichnungen fort."

„Und dann ist er wiedergekommen?" fragte ich.

„Ja, um den Erfolg anzuschauen, er ist drei Tage hier geblieben," antwortete der Fürst.

„Und wo befindet er sich jezt?" fragte ich.

„In Italien," erwiederte der Fürst; „wir wissen aber nicht wo. Da Sie einen solchen Antheil an dem Manne nehmen, so werde ich es Ihnen wissen lassen, wenn er wieder einmal kömmt. Und ich glaube sicher, daß er noch einmal kommen wird. Er ergözt sich zu sehr an dem, was aus seinem Haupte entsprungen ist."

„Es kann einen größern Antheil nicht geben," sagte ich, „wenn der Mann der ist, für den ich ihn halte. Sie sollen den ganzen Zusammenhang erfahren, durchlauchtiger Fürst, wenn sich die Sache gelöst hat."

„Ich forsche nicht," entgegnete der Fürst. „Sie sind mir genug, Herr Doctor. Ich will an Freunde nach Italien schreiben, vielleicht ist er zu erfragen. Um einen Künstler darf man dort ohne Aufsehen fragen."

5 „Sie sind sehr freundlich in dieser Sache, durchlauchtiger Fürst," antwortete ich. „Darf ich nun auch bitten, mir die Zeichnungen zu zeigen?"

Der Fürst sperrte einen Schrein auf, und ließ eine Mappe aus demselben auf den Tisch legen.

10 Er öffnete die Mappe selber, und legte mir Blat für Blat nach der Ordnung vor. Es waren ziemlich viele Blätter, die meisten davon Mappen. Die Zeichnungen erschienen mir sehr schön, und ich hatte ein ähnliches Gefühl, wie wenn ich den Wald selber betrachtete, den ich nun 15 schon so lange sehe, und der vor mir immer schöner wird. Der Fürst machte mich auf Manches aufmerksam, und zeigte überhaupt eine große Freude über die Blätter.

Als ich sie genugsam betrachtet hatte, schloß er die Mappe, und ließ sie wieder in den Schrein legen.

20 Eustachius hatte in Prag Zeichnungen von Gärten, Hausgiebeln, Dächern, Thürmen, Schornsteinen gemacht; ich erinnerte mich ihrer aber zu wenig, um eine Vergleichung anstellen zu können.

Ich dankte dem Fürsten, und verabschiedete mich.

25 Er nahm mich bei beiden Händen, und sagte: „Herr Doctor, alle Menschen in der Gegend achten, und bedauern Sie, ich achte und bedaure Sie auch."

Ich konnte auf diese Worte nichts antworten, sondern entfernte mich.

30 Er begleitete mich zu meinem Wagen.

Als ich zu Hause angekommen war, schrieb ich sogleich Alles, was ich gehört und gesehen hatte, an Waldon und Christine.

Sie dankten mir in einem Rükschreiben, und meinten, es seien doch noch nicht genug Anhaltspunkte vorhanden.

In kurzer Frist nach diesem Ereignisse trug sich etwas Bedeutendes in meinem Hause zu.

Eines Tages fuhr ein kleines Fuhrwäglein mit einer langen Truhe, über welche Leinwand gespannt war, vor das Haus. Ein Mann und eine Frau waren neben dem Wäglein gegangen. Kajetan holte mich hinaus. Da sagte der Mann zu mir: „Herr Doctor, seid sehr schön gegrüßt. Ich bin der Bergbauer aus den Birkenhäusern. Wir sind schon gestern den ganzen Tag gefahren, und heute am Vormittage. Da ist ein Kranker, daß ihr ihn bei euch heilet."

„Wenn der ganze Berghof darauf geht, wenn er nur gesund wird," sagte die Frau.

„Seid ihr die Eltern?" fragte ich.

„Ja," antworteten beide.

„Ihr hättet mir sollen früher Nachricht geben," sagte ich.

„Dann hättet ihr vielleicht nein gesagt," erwiederte der Mann.

Ich ging zu dem Wagen, lüftete die Leinwand, die über Reifen war, und sah in die Truhe. In derselben lag auf einem Bette ein starker Jüngling, und sah mich mit sanften blauen Augen an. Ich rief die Knechte, und ließ den Kranken samt der Truhe in das Gemach tragen, in dem der Vater geschlafen hatte. Dort ließ ich ihn auf ein Bett legen, und begann, ihn zu untersuchen. Auf der rechten Brust war eine Erhöhung, die mit Salben und Pflastern überklebt war.

„Da ist das Übel," sagte ich.

„Ja," antwortete der Mann.

„Wie ist es entstanden?" fragte ich.

Der Vater antwortete: „Er ist beim Brotabschneiden mit dem Messer ausgeglitten, und hat sich eine kleine Wunde

gemacht. Wir haben ihm ein sehr gutes Pechpflaster auf dieselbe gelegt, dann ein Balsampflaster, dann ein anderes Pechpflaster und wohlriechende Salben, und dann ist der Schaden so groß geworden."

5 „Wie lange ist es?" fragte ich.

„Ja wohl viele Wochen," sagte der Mann.

„Hättet ihr reines Linnen mit reinem kaltem Wasser aufgelegt, so wäre die Wunde wahrscheinlich in acht Tagen geheilt gewesen," sagte ich.

10 Die beiden Leute sahen mich verwundert an.

Ich ging nun daran, mit Auflösungsmitteln die Salben und Pflaster zu entfernen, und die Gebilde, die sich zeigten zu reinigen.

Als dieses geschehen war, sah ich, daß sich eine ziemliche 15 Erhöhung von Afterbildungen erzeugt habe.

Ich untersuchte nun den Kranken in allen seinen Körpertheilen. Sie waren im naturgemäßen Zustande. Ich betrachtete dann sehr genau die Farbe seiner Haut und seiner Augen.

20 Hierauf sagte ich: „Er scheint gesundes Blut zu haben."

„Er ist ja nie krank gewesen," antwortete die Mutter.

Dann fragte ich ihn um seine Lebensweise und seine Schiksale.

Seine Lebensweise war einfach gewesen, er hatte nie 25 Seelenerschütterungen erfahren, und nie Unmaß in geistigen Getränken gehalten.

Nun sagte ich: „Ich werde den Kranken in Pflege und Heilung nehmen."

„Gott sei gedankt," rief die Frau.

30 „Bethet zu Gott," sagte ich, „daß er seinen Segen gebe. Jezt nehmt Abschied von euerm Sohne, und entfernt euch aus der Stube, daß die Heilung bald beginnen könne."

„Ich werde bei ihm hier zur Pflege bleiben," sagte die Frau.

„Er bedarf der völligsten Ruhe," sagte ich, „und darf durch keine Mutterempfindung gestört werden. Die beste Pflege erhält er von mir selber. Habt ihr noch Kinder?" 5

„Drei unmündige," antwortete die Frau.

„So geht zu euern Kindern, daß auch nicht denen ein Unfall zustoße. Sonst könnte ich den Kranken nicht übernehmen," sprach ich.

„So bleibe in Gottes Huth, mein Kind," rief die 10 Frau schluchzend, und suchte nach der Hand des Jünglings.

Ich brachte sie aus der Stube.

Der Mann war mäßiger. Er reichte dem Kranken die Hand, und entfernte sich.

Der Kranke war am wenigsten von dem Abschiede 15 ergriffen. Auf seinen Mienen leuchtete die Zuversicht, daß ihm Hilfe werde. Das war mir sehr lieb.

Ich ließ den Eltern in der großen Stube Speise und Trank geben, und tröstete sie mit freundlichen Worten. Sie wurden ruhiger. Das Pferd war indessen auch ver- 20 sorgt worden. Als sie gesättigt waren, drang ich auf die Abreise. Sie fügten sich meinem Willen unter zahlreichen Bitten und Versprechungen der Dankbarkeit.

Ich hatte in der Zeit ein laues Bad richten lassen. In dieses legte ich den Jüngling, und ließ ihn die Wir- 25 kung des Bades genießen. Da er wieder in dem Bette lag, sprach ich eine Zeit mit ihm. Seine Zuversicht trat immer deutlicher hervor.

Ich nährte ihn nun mehrere Tage mit milden Speisen, und brachte täglich einige Stunden bei ihm zu. 30

So war der Tag gekommen, den ich zur Behandlung des Übels bestimmt hatte.

Am Tage vorher hatte ich meine Krankenbesuche so

eingerichtet, daß ich den andern Tag ganz zu Hause zubringen konnte.

Als die Sonne aufgegangen war, brachte ich alle nöthigen Gegenstände in das Krankengemach. Den Knecht Thomas und die Mägde Appolonia und Crescentia bestimmte ich in das Nebengemach, wenn irgend ein Dienst nothwendig würde. Dann ging ich in meine Kammer schloß hinter mir zu, und that ein Gebeth zu Gott.

Darauf ging ich wieder in das Krankengemach, und begann das Werk. Ich entfernte mit dem scharfen Messer die Afterbildungen. Das Messer wurde aber hiebei immer weiter und weiter geführt, daß es mich fast selber schauerte, und daß ich dachte, ob ich denn weiter gehen dürfe. Aber es mußte sein, ich empfahl meine Seele Gott, und that es. Ich war ganz allein, und hatte niemanden, der mir helfen konnte. Der Kranke hielt sich ruhig, und gab keinen Laut von sich. Endlich war ich fertig, und es waren nur reine Gebilde sichtbar. Aber es war eine Fläche blos gelegt, so groß, wie ich mir vorher nicht gedacht hatte, und an einer Stelle war mir, als sähe ich unter dem Häutchen die Lunge wallen. Ich legte Linnen, das von Eiswasser feucht war, auf die Wunde. Dann rief ich die Mägde, ließ Linnen in Eiswasser tauchen, ausringen, mehrfach falten, und auf das erste Linnen legen. So, sagte ich, müßte in jeder Viertelstunde gethan werden, wenn ich nicht zu Hause wäre. Die Mägde versprachen es.

Ich wich aber mehrere Tage beinahe gar nicht von dem Kranken.

Ich war diese Tage fast zitternd und bebend.

Ich that dem Kranken alle Dienste, daß er sich nicht auf eine schädliche Weise bewege. An Speise gab ich ihm das Wenigste, daß er nicht erhungere, damit die Glut der Entzündung nicht zu stark würde, und neue Zerstö-

rungen brächte. Er lag geduldig da, und wenn seine ruhigen Augen, da ich bei ihm stand, oder saß, oder an ihm vorbei ging, auf meinem Angesichte hafteten, wußte ich, wie viel meine Miene werth sei, und strebte, sie gelassen zu zeigen.

Kein Mensch wußte, wie die Sache sei; denn ich hatte zu niemanden etwas gesagt. Nur den Obrist führte ich einmal, da er bei mir war, in das Krankengemach, und entblößte ihm die Wunde. Er sah mich sehr ernst an. Ich aber führte ihn, da ich die Wunde wieder zugedekt hatte, in das Nebengemach. Dort redete ich nichts, damit der Kranke nicht etwas höre, legte meine Hand auf meine Brust, und wies mit der andern nach Oben. Der Obrist nikte. Dann entfernte er sich, und ging nach Hause.

Als eine Woche vergangen war, zeigten sich schon, wie ich aus den schönen Lippen des Jünglings, aus den hellen Augen, aus der reinen Haut und andern Dingen geahnt hatte, die ersten Spuren guter Bildungen und beginnender Genesung.

Ich beharrte bei meiner Behandlung.

Als wieder zwei Wochen vergangen waren, zeigten sich die Gesundheitsbildungen so deutlich, daß, wenn nicht ein großer Fehler geschähe, die Genesung als gewiß erkannt werden konnte.

Ich ging wieder in meine Kammer, schloß mich ein, kniete nieder, und dankte Gott.

Als ich dem Kranken gesagt hatte, daß er der Genesung entgegen gehe, brachte es auf ihn keine Wirkung hervor. Er hatte sich die Sache nie anders vorgestellt.

Ich schikte an die Eltern und an den Obrist gute Nachrichten.

Wenn ich auch gegen meine Leute von der Sache nicht gesprochen hatte, war sie ihnen doch im Allgemeinen aus den Umständen bekannt geworden. Und als die Gefahr

gewichen war, dachten sie erst an dieselbe, und hatten den Muth, mich zu fragen. Sie erzählten wohl auch Andern von dem, was sie wußten, und es entstand Theilnahme an dem Jünglinge. Manche kamen in mein Haus, und fragten
5 um den Kranken. Der Obrist war oft bei mir, und freute sich, wenn ich ihm stets bessere Versicherungen geben konnte.

Endlich kehrte allgemach das Roth auf die Wangen des Kranken zurük. Er saß oft in der Sonne vor dem Hause, oder wandelte in dem Garten herum.

10 Nach einer Zeit war die Wunde geschlossen.

Ich schrieb an die Eltern, daß sie den Genesenen holen möchten.

Sie kamen in einem schönen Sizwägelchen. Sie dankten mir auf das Inständigste, und sagten, ich möchte meine
15 Forderung jezt angeben. Ich erwiederte ihnen, sie sollen beruhigt sein, meine Forderung werde nicht groß sein. Heute aber an dem Tage des glüklichen Wiedersehens dürfe davon nicht geredet werden, heute sei auch der Tag, an dem sie dem danken müßten, der Alles gegeben und ihr
20 Gebet erhört hat. Was mir zu gebühren scheine, werde ich ihnen einmal später in einer Schrift anzeigen. Sie könnten mir es in einer Zeit, die ihnen gelegen wäre, entrichten. Sie assen bei mir noch ihr Mittagmahl, und richteten sich dann zur Abreise. Der Jüngling hatte, als er mir dankte,
25 nasse Augen, und wollte mir die Hand küssen. Ich duldete es aber nicht. Dankend stiegen die drei Menschen auf den Wagen, und dankend fuhren sie davon. Meine Leute hatten sich auf der Gasse versammelt, als sie abfuhren, einige Menschen aus Thal ob Pirling waren auch herzu gekommen,
30 andere aber sahen ihnen aus Thüren und Fenstern nach, da sie durch den Ort fuhren.

Ich aber hatte nun den schönen Wald wieder, der mir bisher gleichsam verfinstert gewesen war.

In mein Herz kam eine Freude, wie ich nie geahnt hatte, daß ich eine solche Freude noch auf Erden zu empfinden vermöchte.

Gegen den Abend ging ich zu dem Obrist hinauf.

Eines Tages sprach ich mit dem Obrist davon, daß ich mein Haus erweitern wolle, und legte ihm ungefähr meine Vorsäze dar.

Er war mit dem Gedanken sehr einverstanden, und sagte, ich möge gleich beginnen, und zwar mit sehr vielen Leuten, daß der Bau sich nicht verschleppe. Ich hatte den nehmlichen Gedanken. Und so wurde begonnen.

Das Haus sollte an beiden Seiten erweitert, und erhöht werden, und ein neues Dach bekommen.

In Kurzem arbeitete an meinem Hause eine große Zahl von Menschen, und ich hatte in meinen Mußestunden vollauf zu thun.

Der Obrist war sehr fleißig bei mir, wir machten Entwürfe für die Eintheilung in dem Innern, und änderten sie wieder, bis einmal Alles recht klar auf dem weißen Papiere vor uns gezeichnet war.

Neben der großen Stube in dem oberen Geschoße sollte ein Gemach sein, welches ein Andachtszimmer, eine Art Hauskapelle, wäre. Ich hatte bei mir beschlossen, daß ich für dieses Zimmer ein Standbild der heiligen Margarita bestellen wolle.

Ich theilte dem Obrist mit, was ich über den Zeichner Lind erfahren habe, und daß ich an Eustachius denke.

Er antwortete: „Da ich weder Lind noch Eustachius je gesehen habe, so kann ich wohl nicht urtheilen, wie weit sie sich ähnlich sind.“

„Und jezt stehen noch immer die zwei Ansichten einander starr gegenüber, meine und Christinens,“ sagte ich. „Christine will, daß gar nicht nach Eustachius geforscht werde, und ich will, daß mit allen Kräften geforscht werde.“

„Ihr habt beide Recht,“ antwortete der Obrist. „Christine ist schwärmend, und was er thut, ist wohlgethan. Ihr seid sein Freund, er ist unbeholfen, und es muß ihm beigestanden werden, selbst wenn er es abwehren
5 sollte.“

„Ich werde also mit Eifer die gefundene Spur verfolgen,“ sagte ich.

„Das müßt ihr thun,“ entgegnete er, „die Lösung mag nun wie immer erfolgen.“

10 „Ich habe keinen Zweifel,“ antwortete ich, „Lind hieß sein Ziehvater, dann seine Gestalt, besonders die blonden Haare und die schwarzen Augen, was sehr selten vorkömmt, seine Schreibfertigkeit, seine Scheu, thatsächlich in das Leben einzugreifen, wie er ja vor der Ausführung
15 der Gärten floh.“

„Ich glaube auch, daß die Wahrscheinlichkeit größer ist als die Unwahrscheinlichkeit,“ sagte der Obrist.

Um jene Zeit kam ein Brief von dem Fürsten, der meldete, seine Freunde in Italien wissen nichts von dem
20 Zeichner Lind. Nur einer schrieb, der Maler Ewald Lind sei in Rom gewesen. Man habe seine Bäume sehr gelobt. Jezt sei er aber nicht mehr dort.

Ich fuhr zu dem Fürsten hinaus, und dankte ihm. Er versprach freiwillig, wieder einmal Forschungen zu
25 machen.

„Diese Bitte zu stellen, wäre von mir sehr anmassend gewesen,“ entgegnete ich; „aber da Sie, durchlauchtiger Fürst, dieselbe erfüllen, ehe sie ausgesprochen ward, so habe ich eine große Freude darüber. Ihren Verbindungen
30 ist es auch weit leichter, eine Spur aufzufinden als den meinigen.“

„Da bei mir und meinem Freunde Sternfeld Anlagen nach seinen Zeichnungen ausgeführt worden sind,“

antwortete der Fürst, „so wird er sehr wahrscheinlich, wie ich schon sagte, mit uns wieder in Beziehungen kommen."

„Gebe es Gott, dann kann Alles gut werden," sagte ich. 5

„Vielleicht nicht Alles," erwiederte der Fürst. „Sie werden noch mehr hören."

Ich schwieg, er sprach sich aber nicht deutlicher aus.

Wir besuchten auch den Garten, und was der Fürst gesagt hatte, daß die Wirkung immer klarer und bestimmter 10 werde, bestättigte sich an mir, sie war bei mir klarer, bestimmter, aber auch größer.

Die Fürstin konnte ich nicht sehen, weil sie nicht in dem braunen Hofe war.

Ich fuhr wieder nach Hause. 15

Bald darauf ereignete sich etwas Bedeutsames.

In dem oberen Thaugrunde rieselt ein kleines Wässerlein in die Siller. Die Leute haben seit unvordenklichen Zeiten gesagt, daß dieses Wasser Drüsenanschwellungen, Beulen, Geschwüre, Leberauftreibung heile. Ich hatte es 20 untersucht, und hatte nie etwas darin gefunden, das Heilkraft haben könne. Nun las ich aber in dem Schazkasten des alten Quadrinus, daß er von einer Quelle spricht, welche frisch gestärktes Linnen blau färbt, und Auftreibungen, Anschwellungen und alte Schäden heilt. Ich ließ Wasser 25 von unserem Bächlein holen, tauchte gestärktes Linnen ein, und es wurde blau.

Ich kaufte nun von dem Gerbauer, in dessem Walde das Wasser fließt, den Streifen Grund zu beiden Seiten des Wässerleins, und zog Schranken, und ließ vorläufig 30 durch Steine ein Beken legen. Ich hatte vor, den Grund eingittern und eine Steinkufe hauen zu lassen.

Fast in der nehmlichen Zeit, da dieses geschah, kam

der Häusler des Indreshofes mit seinem Knaben Gottlieb zu mir.

Da ich um das Begehren fragte, sagte der Häusler: „Herr Doctor, ihr habt den Knaben schon oft geheilt, 5 und er hat seine Geschwüre immer wieder bekommen. Wir wollen nun das Heilwasser im Thaugrunde versuchen. Der Gerbauer gibt dem Knaben eine Schlafstelle. An jedem Tage erhält er in einem andern Hofe das Essen, nur zwei Tage fehlen uns noch, und darum bitte ich, 10 gebt ihm auch etwas zu essen."

„Er soll die zwei Tage zu mir kommen, Morgens, Mittags und Abends, und er wird Nahrung bekommen," sagte ich.

„Recht viel Dank," sprach der Häusler, „so wird er 15 Freitags und Samstags kommen."

Und er kam.

Da er am zweiten Freitage gekommen war, fragte ich ihn, was er für eine Schlafstelle habe. Er sagte, daß er neben der Waschküche in einer hölzernen Kammer ein 20 gutes Bett habe. Darauf fragte ich ihn, was er täglich esse. Er antwortete, wenn die Leute an ihrem Tische essen, esse er mit. Ich fragte ihn, was er mit dem Heilwasser thue. Er sagte, daß er am Vormittage zu der Quelle gehe, seinen Linnenlappen eintauche, ihn ausringe, und 25 ihn dann unter dem Tuche um den Hals binde.

„Und lässest du ihn bis zum nächsten Vormittage liegen?" fragte ich.

„Nein," antwortete er, „in der Nacht thue ich ihn mit dem Halstuche weg."

30 „Das taugt Alles nichts, mein Knabe," sagte ich, „nimm deine Sachen, komme zu mir, schlafe in meinem Hause, und iß alle Tage in demselben."

Der Knabe sah mich erstaunt an.

„Nun, du wirst es schon gut haben, komme nur,“ sagte ich.

Und er kam wirklich noch am Nachmittage desselben Tages mit dem Bündelchen seiner Habseligkeiten.

An den Vater schikte ich einen Boten, daß er des 5 Sonntags zu mir herunter gehen möge.

Er kam.

Ich sagte ihm, daß der Knabe eine zwekmäßige und gleichartige Kost und eine gute Schlafstelle haben müsse, und darum habe ich ihn ganz in meine Verpflegung genommen. 10

„Ihr seid so gut, Herr Doctor,“ antwortete der Mann, „daß wir es nicht genug danken können. Steht ihm nur auch mit dem Heilwasser bei.“

„Ich werde es thun,“ entgegnete ich.

Der Mann schied mit Freuden und Dankesbezeigungen. 15

So hatte ich nun wieder um einen Bewohner mehr in meinem Hause.

Ich ließ den Knaben täglich baden, und Heilwasser in das Bad mischen. Zu Zeiten erhielt er Auflagen mit dem Heilwasser. 20

Der Weizen vor meinem Hause reifte. Ich ließ ihn bis zum Äußersten stehen. Dann ließ ich ihn schneiden, in der Sonne wohl troknen, in die Scheuer bringen, und dreschen. Als die schönen goldbraun glänzenden Körner wohlgereinigt auf der Tenne aufgeschüttet lagen, und die 25 Sonne durch das offene Thor auf sie herein schien, stand ich lange dabei, und sah sie an. Ich beschloß, jedem, der da wollte, Saamen abzulassen.

Die Seitenmauern meines Hauses waren endlich mit schönen Ziegeln bis zu ihrer Höhe geführt worden, und es 30 konnte das Dach gesezt werden. Bei dem Feste des Lattenschlagens dachte ich an Kaspar. Ich hatte nie gewußt, daß ich ihn so geliebt habe.

Obwohl ich mit allen meinen Dingen so sehr beschäftigt war, zog es mich doch zuweilen zu einem einsamen Gange in das Freie. Und wenn ich Pflanzen und Steine ansah, oder den fernen Wald mit seinem Blau, aus dem manchmal ein 5 leichter freundlicher Rauchfaden aufstieg, oder den Himmel, der mir seinen Schmuk zeigte, die Wolken, die am Tage wie Silber glänzten und Abends wie rothbrennendes Gold, so war das Alles anders als sonst, und ich ging oft recht schwermüthig nach Hause. Am besten war mir noch anstrengende 10 Arbeit.

Gegen den Herbst starb der Auszügler des Alighofes in sanftem Schlafe. Es hatten wohl wenig Menschen mehr von dem alten Manne geredet. Jezt, da er gestorben war, redeten sehr viele von ihm, und zwar seines hohen 15 Alters willen. Der Pfarrer hatte in dem Taufbuche nachgesehen, und gefunden, daß der Mann nicht gegen neunzig Jahre alt gewesen sei, wie er selber gesagt hatte, sondern drei Monate über hundert fünfzehn Jahre. Alle Menschen erstaunten, und ich dachte, warum denn mein Vater, der um 20 ungemein Vieles jünger gewesen war, habe sterben müssen. Jedoch sterben nicht Manche im zwanzigsten Jahre und früher? Gott hat es verfügt.

Der Knabe Gottlieb hatte gar keinen Unterricht empfangen. Ich schloß daher mit dem Hilfslehrer der Schule 25 von Thal ob Pirling einen Vertrag, daß er täglich zwei Stunden kommen, und den Knaben unterrichten solle. So oft der Hilfspriester von Pirling in unsere Schule heraus kam, ging er auch zu meinem Knaben. Gottlieb folgte den Anleitungen, that er es nun meinetwillen, oder weil er eine 30 Ahnung hatte, daß ihm hier etwas Gutes widerfahre.

In dem Innern meines Hauses ließ ich so viele Menschen arbeiten, als nur immer Plaz hatten, damit die Eintheilung ausgeführt würde, und die alten Mauerstüke weg-

genommen werden könnten. Wir behalfen uns mit den unberührten Gemächern, und hatten wohl Plaz genug.

Die bestellten Schafe kamen. Es waren sehr schöne Thiere, und ich ordnete ihre Verpflegung und Behandlung an. 5

Es kamen auch die Obstbäume, die ich bestellt hatte. Zwergbäume und andere. Die Zwergbäume wurden in den Garten vertheilt, die andern, Äpfelbäume, Birnbäume und Waldkirschenbäume, wurden vom Garten weg auf meine Gründe gesezt, so weit dieselben reichten. 10

Der Wegbau wurde in unserer Gemeinde und in anderen Gemeinden sehr eifrig fortgesezt.

Von dem Amte kam die Weisung, daß die Sillerbrüke gebaut werden müsse. Der Obrist erboth sich, damit die Brüke die gehörige Höhe habe, auf dem diesseitigen Ufer 15 aus eigenen Kräften eine Mauer aufführen lassen zu wollen, was mit Freude und Dank angenommen wurde. Er begann sogleich damit, und die Einleitungen zu dem Baue wurden zwischen den verschiedenen Gemeinden gemacht.

Ich wohnte unsern Gemeindeversammlungen jedes 20 Mal bei. Man beobachtete die Rüksicht, die Versammlungen auf die Zeit zu verlegen, in der ich zu Hause sein konnte.

So war nun Manches im Gange, das die Kräfte hierhin und dorthin in Anspruch nahm, und fördersam wirkte.

Im Spätherbste kam noch etwas Anderes hinzu. 25

Der Obrist fuhr eines Tages zu mir herab, und sagte, er komme im Auftrage des Freiherrn von Tannberg.

Als ich erwiedert hatte, er möge mir den Auftrag eröffnen, sagte er: „Isabella, die jüngere Tochter des Freiherrn, hat eine heimliche Neigung zu dem Zeichner Ewald 30 Lind gefaßt. Sie hat ihn nicht oft aber doch einige Male in dem braunen Hofe gesehen. Aus diesem Gefühle scheint ihre Schwermuth, ihr Gemüths- und Nervenleiden zu ent-

springen. Als die Eltern den Zustand entdekten, verließen sie Tannberg, und kamen seitdem nicht mehr hieher. In der Familie wurde von Lind nicht mehr gesprochen, und endlich wurden Ärzte zu Rathe gezogen. Es kam aber keine
5 Hilfe. Der Freiherr denkt nun auf euch, Herr Doctor, und wenn ihr der Kranken beistehen wollt, so würden sie alle schon diesen Winter in Tannberg zubringen. Er wollte die Sache nicht schreiben, und hat mich um Vermittlung ersucht."

10 Ich konnte nur die Worte hervor bringen: „Das ist erstaunlich, das ist außerordentlich."

„Ja so ist es," sagte der Obrist.

„Es ist mir ja völlig wie bei den Briefen Christinens," sprach ich.

15 „Ich habe oft an diese Briefe gedacht," antwortete der Obrist.

„Aus dieser Wirkung auf ein Frauenherz erkenne ich erst recht, daß Lind Eustachius ist," sprach ich.

„Es wird wohl so sein," entgegnete der Obrist.

20 „Und wie wird sich all das entwirren?" sagte ich.

„Das liegt in der Hand des Himmels," erwiederte der Obrist, „die Eltern haben ein großes Vertrauen zu euch."

„Es ist meine Pflicht als Arzt, dort beizustehen, wo Beistand gefordert wird," antwortete ich. „In diesem Falle
25 wird aber der Mensch mehr als der Arzt leisten können."

„Und zu dem Menschen haben wir auch alle das größte Vertrauen," sagte der Obrist.

„Möge ich es nur rechtfertigen können," entgegnete ich.

„Ihr werdet redlich streben," sagte der Obrist.

30 „Das werde ich," antwortete ich. „Schreibt dem Freiherrn, daß er kommen möge, daß man zu Isabella nie sage, daß sie ein Gemüthsleiden habe, und daß man ihr ankündige, ich werde ihr gegen ihre Nervenzustände be-

hilflich sein. Sie wird sehr gerne hieher gehen, und ein Theil der Genesung wird schon dadurch vollbracht sein. Man hat einen Fehler gemacht, daß auf das Gefühl Isabellas ein Druk ausgeübt wurde. Isabella ist sehr schwärmerisch, und ihre Erziehung hat diese Kraft zu sehr wachsen lassen. Ihr Gefühl ist ihr ganz gewiß selber nicht klar. Man sorge nur, daß es ihr nicht klar werde, und in Begehren übergehe. Sonst hat das Gefühl seine volle Berechtigung, wie etwa Freude an schöner Musik oder an Etwas, das wir für groß und edel halten. Und ist das Gefühl zu einfacher Ruhe zurükgekehrt, so soll Isabella zu gewöhnlichen Beschäftigungen angeleitet werden, die den Verstand erweitern, und einen Blik in die Wirklichkeit geben."

„Es scheint mir sehr richtig, was ihr sagt," entgegnete der Obrist.

„Das ist der gute Ausgang," antwortete ich. „Es könnte aber auch eine tiefe Erregung da sein, eine Verwundung des Gemüthes, dann wäre die Sache schlimmer."

„Das wird nicht sein," entgegnete der Obrist, „der Zustand Isabellas wird als äußerst sanft geschildert."

„So fassen wir Hoffnung," sagte ich. „Mein Gemüth wird in dieser Angelegenheit auch in Bewegung kommen."

„Ich weiß es," erwiederte der Obrist, „ihr werdet sie aber nicht herrschen lassen."

„Gewiß nicht," sagte ich, „und andererseits kann sie mir auch dienlich sein."

„Und so beginnen wir mit Gott," sprach der Obrist.

„Mit Gott," antwortete ich.

Dann redeten wir noch von mehreren verschiedenen Dingen, und der Obrist fuhr wieder nach Hause.

Ich aber dachte am Rest des Tages und in Theilen der Nacht immer an das, was ich von ihm erfahren hatte.

Dieses Ereigniß schrieb ich an Christinen und Waldon nicht.

In der dritten Woche nach meinem Gespräche mit dem Obrist kam der Freiherr von Tannberg mit den Seinigen 5 in dem Tannhofe an. Ich wurde davon verständigt, und um meinen Besuch gebethen.

Ich fuhr hinüber.

Zuerst sprach ich eine Weile mit allen im gemeinschaftlichen Versammlungszimmer. Wir theilten uns manche 10 Erlebnisse mit, und sie gingen auf mein Schiksal sehr theilnehmend ein.

Dann verlangte ich mit der Kranken allein in einem Gemache zu sprechen.

Die Mutter führte uns in das Besuchzimmer der 15 Töchter.

Als wir allein waren, saß mir Isabella ein wenig befangen gegenüber. Ihr Wesen war wie gewöhnlich, nur ihr Angesicht war etwas blasser. Ich glaubte, einen Strahl Freude darin zu finden.

20 „Fürchten Sie unsern Winter nicht," sagte ich, „er ist im Walde sehr schön."

„Wir sind im Winter nie hier gewesen," antwortete sie, „ich bin sehr begierig, wie er ist."

„Er wird Sie freuen," sagte ich, „und er wird Sie 25 und Ihre Schwester und Ihre Mutter und Ihre Großmutter stärken."

Dann eröffnete ich ihr, daß man mir gesagt habe, sie leide an ihren Nerven.

„Das haben Ärzte gesagt," antwortete sie.

30 „Nervenleiden sind ein seltsames Ding," entgegnete ich ihr, „oft sind sie da, wo man sie nicht vermuthet, und oft sind sie nicht da, wo man sie für gewiß hält."

Ich fragte sie nun um Mehreres, und aus ihren

Antworten und aus der Beschaffenheit ihres Körpers erkannte ich, daß ein leibliches Übel nicht vorhanden sei, woraus ein geistiges gefolgt wäre.

„Sie sind nicht krank, Isabella,“ sagte ich, „und mit Ihrem Nervenzustande ist es auch zweifelhaft. Wir werden das Weitere sehen. Hier wird Manches anders werden.“ 5

„Ja, lieber Doctor,“ antwortete sie.

Ich führte sie wieder zu den Ihrigen zurük.

Dort sagte ich das Nehmliche, und gab den Rath, daß man viel in freier Luft sei, entweder mäßig gehend 10 oder fahrend. Dem Vater und der Mutter allein sagte ich, daß sie einem Gespräche über Lind nicht ausweichen möchten, und daß sie von dem Manne, wenn er es verdient, mit Hochachtung jedenfalls aber freundlich sprechen.

„Dann bestärken wir ja das Gefühl,“ sagte die Mutter. 15

„Widerstand stärkt ein Gefühl hundert Male mehr als Theilnahme,“ antwortete ich. „Es ist bedeutend gefehlt worden, und wenn Isabella heftiger wäre, so hätte ein großes Übel entstehen können, das bei ihrer Engelssanftmuth nicht gekommen ist.“ 20

„Wir vertrauen Ihrer Einsicht,“ sagte der Freiherr.

„Ich werde mindestens versuchen, mir durch Beobachtung ihren Zustand klar zu machen, und werde Ihnen dann meine Meinung sagen.“

„Und wir werden folgsam sein,“ sagte die Mutter. 25

Ich blieb eine geraume Zeit in dem Tannhofe, und fuhr dann wieder nach Thal ob Pirling.

Am andern Tage fuhr ich zu dem Obrist hinauf, und sagte ihm, daß ich, so weit ich nach einem ersten Besuche reden könne, gute Hoffnung zu geben vermag. Die Schwermuth Isabellas, wenn es überhaupt Schwermuth ist, sei 30 sehr sanft, und werde durch Schonung und Theilnahme wieder in Ruhe und Heiterkeit übergehen. Ich bath ihn, er

möchte öfter in den Tannhof kommen, und durch freundlichen Umgang zum Erfolge mitwirken.

„Das werde ich gewiß thun," antwortete er.

Von diesem Tage an begann ein Verkehr zwischen den
5 Bewohnern des Tannhofes, dem Obrist und mir. Der Freiherr fuhr mit den Seinigen oft in das Haghaus, oft auch zu mir, der Obrist fuhr in den Tannhof, ich fuhr auch öfter dahin. Zuweilen verabredeten wir uns zu gemeinschaftlichen Zusammenkünften, und fuhren dann in mehreren Wägen
10 in der Gegend herum, oder an irgend einen Ort. Ich war da manches Mal mit Isabella allein in einem Wagen, und sprach mit ihr von gewöhnlichen Dingen aber doch meist von solchen, die in dem Kreise ihrer schwärmerischen Gefühle waren, von Musik, von Dichtkunst, von Bildern, von
15 aufopfernden Thaten. Ich lenkte dann das Gespräch auf den Wald, und erzählte, welch wunderbare Kräuter und andere Dinge er habe, und versprach ihr, im kommenden Frühlinge ihr Manches zu zeigen. Sie freute sich darauf, und wurde nach und nach gegen mich gesprächiger.

20 Mit dem Obrist hatte ich häufiger Zusammenkünfte, und wir sprachen über die Sachlage.

Ich führte die Bewohner des Tannhofes öfter auch an verschiedene Stellen, auf denen an den Wegen gearbeitet wurde. Ich zeigte Isabella, was da Gutes gemacht werde,
25 und sie ging auf die Sache ein.

Auch bei dem Baue der Sillerbrüke waren wir einmal.

Der Obrist und ich zeigten unsern Gästen, wie wir sie auf dem Geröllbühel nannten, unsere Föhrenpflanzung. Die Mädchen wunderten sich sehr darüber; der Obrist aber sezte
30 ihnen die Unternehmung auseinander.

Der Freiherr von Tannberg freute sich über manche Veränderung, die er getroffen hatte, namentlich über die manchen Felder schönen Weizens.

Einmal bestimmte ich alle, den Garten des Fürsten zu besuchen.

„Wenn auch kein einziges Blättchen auf den Laubbäumen ist," sagte ich, „so ist auch in dieser Gestalt der Bau des Ganzen schön, und der Blik von draußen auf unsern Wald herein sehr schön." 5

Wir fuhren bei dem ersten Morgengrauen von dem Tannhofe fort. Der Obrist und der Freiherr hatten des Tages vorher Pferde auf die Mitte des Weges bringen lassen, und so kamen wir zu guter Tageszeit in dem 10 braunen Hofe an. Der Fürst und die Seinigen waren nicht mehr anwesend. Wir stiegen zu dem alten Thurme empor. Ich war selber erstaunt über die düster schöne Pracht in dieser Jahreszeit. Es war keine lichte Stelle reifender Felder oder schimmernder Wiesen oder glänzenden Laub- 15 holzes; dunkle Streifen des Nadelholzes zogen sich hin, braune Stellen des Laubholzes, fahle Wiesen, grünblaue Wintersaatfelder und das Braun der gekerten Gründe. Dann kam der Duft, aber nicht der lieblich dämmernde des Sommers, sondern ein ernster, winterverkündender. 20 Unsere Wälder schauten in noch größerer Feierlichkeit herein als sonst. Der Freiherr war am meisten ergriffen, weil er in dieser Jahreszeit nie in dem Walde gewesen war. Alle andern aber auch freuten sich des Anblikes. Wir gingen durch verschiedene Abtheilungen des Gartens wieder in den 25 braunen Hof zurük. Isabella war so heiter, wie sie nach der Versicherung des Vaters zwei Jahre nicht gewesen ist. Ich erkannte manchen Blik der Mutter, der sich lohnend auf mich richtete. Wir aßen ein kleines Mittagbrod, und fuhren dann wieder nach Hause. Als wir in der Finsterniß in dem Tannhofe 30 angekommen waren, aßen wir dort noch zusammen, und versicherten uns wechselweise der Schönheit dieses Tages. Dann fuhr der Obrist in das Haghaus und ich in das Doctorhaus.

Ich empfand in dem Umgange mit denen von Tannberg recht angenehm das Familienleben, und war deßhalb gerne bei ihnen. Nur bei dem Obrist und mir war es einsam und familienlos.

5 Als der Schnee gekommen war, und Schlittenbahnen durch den Wald liefen, spannten wir die schwarzen Pferde zu etwas ernsterem Dienste ein, die wir durch ein Jahr schon immer geübt hatten. Ich hatte ihnen ein feines Ledergeschirr, das eine schwach dunkelrothe Farbe trug, 10 machen lassen, und an dem, daß die Sache recht schön aussähe, das Metall gutes Silber war. Der Schlitten, der für sie fertig geworden war, hatte dieselbe Farbe mit einigem Silber. Ich fuhr mit ihnen auf der Bahn ganz leicht dahin. Sie zeigten sich feurig aber fromm. Der 15 Obrist, wenn er bei mir herunten war, lenkte sie oft selber. Wir saßen auf dem Schlitten, und er hielt sie mit den Zügeln so fein zusammen, als wären sie längst eingeschulte Thiere. Er fuhr schlicht und klar auf dem Wege gegen Pirling, wendete um, und fuhr wieder zurük. Dann be- 20 lohnte er die Pferde durch Zuker und Streicheln.

In Prag hatte ich ein himmelblaues Riemzeug mit Silber und einen himmelblauen Wagen mit silbernen Thürgriffen bestellt.

Gottlieb hatte an den schwarzen Pferden eine große 25 Freude. Er machte sich immer etwas bei ihnen zu thun. Ich übergab ihm daher mit der Einwilligung Kajetans eine kleine Nebenaufsicht über dieselben, was ihn sehr vergnügte. Auch sonst trug ich ihm allerlei kleine Geschäfte auf, die er außer seiner Lernzeit zu verrichten hatte. Ich 30 gab ihm kein Heilwasser mehr; aber ich behielt ihn im Winter der besseren Verpflegung und des Unterrichtes willen bei mir.

Die von Tannberg fuhren in ihren Schlitten nach

meiner Anordnung fleißig herum. Oft fuhren ich und der Obrist mit ihnen. Sie kamen sehr gerne zu mir, und ich geleitete sie dann mit meinem Schlitten eine Streke des Rükweges. Auf den Wangen Isabellas war deutlich das Aufblühen eines schwachen Rothes bemerklich. Sie hatten 5 sich in dem Schlosse eine sehr behagliche Winterwohnung zurecht gerichtet, und der Obrist und ich saßen oft nach einer Fahrt noch nach Hereinbruch der Nacht bei ihnen in den sanft erwärmten Zimmern, und genoßen mit ihnen, was vorgesezt worden war. Zuweilen waren wir an einem Nach- 10 mittage alle beim Obrist auf einen Imbis, zuweilen auch bei mir in der großen Stube.

Meine Leute waren alle gegen mich sehr gut. Wenn ich manches Mal in der Nacht allein nach Hause kam, stand schon der Knecht Thomas vor dem Thore, und nahm mir 15 das Pferd und den Schlitten ab. Und wenn ich dann in die von der Leuchte hell glänzende Stube getreten war, nahm mir Katharina den Pelz ab, in dem Eis oder Schnee hing. Und wenn ich auch den Rok und die Haube und die Pelzhandschuhe weggelegt hatte, gab sie mir den Hausrok 20 und die Haushaube. Dann schrieb ich etwas, oder that sonst etwas, das nothwendig war. Hierauf brachten sie mir das Essen. Appolonia hatte die Zubereitung bei Anna gelernt, und ich empfand keinen Unterschied. Nach dem Essen zündete Katharina zwei Kerzen an, und geleitete mich in meine Schlaf- 25 stube. Ich las noch gewöhnlich eine Zeit in meiner Einsamkeit. Dann zündete ich die Nachtlampe an, löschte die Lichter aus, und begab mich zur Ruhe.

Der Winter war nicht strenge, doch so, daß nie Thauwetter eintrat. Ich hätte ihn für meine kranke Isabella nicht 30 besser wünschen können. Ich kam zu ihr öfter als zu den meisten meiner Kranken. Sie wurde immer vertrauter mit mir, und immer gesprächiger. Oft machte sie mit Wohlge-

fallen auf die wunderbaren weißen Gebilde in den Baum-
zweigen aufmerksam, die wie eine liebliche Verzukerung
waren. Die alte Frau machte mehr Winterfahrten mit, als
ich gedacht hatte, und sie bekamen ihr sehr wohl.

5 Der Frühling erschien eher als in anderen Jahren.

Ich ließ sogleich die Arbeiten in meinem Hause durch
zahlreiche Leute fortsezen. Auch die Wegarbeiten wurden
aufgenommen.

Als die Thäler und Wälder zu grünen begannen, kam
10 der Bettler Tobias mit einem andern Bettler zu mir. Ich
gab beiden Herberge und Verpflegung. Der andere ging
am nächsten Morgen fort, Tobias blieb.

Als ich von meinen Krankenbesuchen zurük gekommen
war, und mich am Nachmittage in dem Garten befand,
15 ging er zu mir herein, und sagte: „Doctor, die Leute
nennen euch den Vater der Kranken."

„Guter Tobias, wenn es nur so wäre," antwortete ich.

„Es ist so," sagte er, „als ich damals in der Krankheit
herum ging, die Leute zu trösten, hörte ich euch so nennen."

20 „Nun es mögen mich Manche so genannt haben," er-
wiederte ich; „aber ob ich auch ein wirklicher solcher
Vater bin."

„So würden sie es nicht sagen," entgegnete er.

„Bist du von jener Krankheit verschont geblieben?"
25 fragte ich.

„Wenn sie mich heimgesucht hätte, wäre ich ja zu euch
gekommen," antwortete er.

„Das wäre ein schweres Kommen gewesen," sagte ich,
„jene Krankheit warf die Leute oft plözlich in das ver-
30 worrenste Fieber."

„Dann hätte euch ein Anderer zu mir gerufen, oder,
wenn ihr es sonst erfahren hättet, wäret ihr von selber
gekommen," sagte er.

„Ja, Tobias, ich wäre gekommen," entgegnete ich.

„Seht ihr," sagte er; „aber ich bin immer gesund geblieben. Ich habe sehr wenig Zeit gehabt, es gab sehr viel zu thun."

„Ja wohl, Tobias," sprach ich. 5

„Den, der mit mir zu euch gekommen ist, habe ich nicht eingeladen," sagte er, „er hat mir erzählt, daß er zu euch gehe, und den Weg kann ich ihm nicht verbiethen."

„Ich habe nicht an ihn gedacht," antwortete ich, „er hat seine Pflege erhalten, weil er da war." 10

„Ja, so thut ihr," entgegnete Tobias.

Er blieb an diesem Tage auch noch in meinem Hause.

Als ich am folgenden Tage von meinen Kranken zurük gekommen war, stand er, den Stab in der Hand, vor dem Hausthore. 15

„Ich habe auf euch gewartet," sagte er, da ich aus dem Wagen stieg, „ich hätte schon längst fort sollen; aber ich dachte, es wäre unschiklich, wenn ich ohne Abschied davon ginge."

„Es freut mich, Tobias," sagte ich.

„Es ist auch unschiklich, und das thue ich nie," fuhr 20 er fort, „jezt darf ich nicht mehr aufgehalten werden. Lebet wohl, Herr Doctor, und bleibet gesund."

„Lebe wohl, Tobias," antwortete ich, „komme bald wieder, du findest hier ein offenes Haus. Und wenn du etwas brauchst, so sage es." 25

„Ich werde es schon sagen," entgegnete er. „Das ist ein festes Haus, ein Haus, das auf guten Grundpfeilern steht. Ich bin weit und breit herum gekommen, und habe kein solches angetroffen. Es wird noch preiswürdiger werden als bei deinem Vater Eberhard, der mich oft an- 30 gehört, und um meinen Rath gefragt hat."

„Es wird auch mir dein Rath lieb sein, Tobias," sagte ich.

„Nun, sie thun die Sachen dort so, dort anders,“ entgegnete er. „Jezt gehabt euch wohl, Herr Doctor.“

„Komme bald wieder,“ sagte ich.

„Wie es sich fügt. Gottes Dank,“ antwortete er.

5 Und nach diesen Worten schlug er den Weg gegen das Haghaus hinauf ein.

Ich mußte mir bekennen, daß mir das angenehm gewesen war, was der Bettler gesagt hatte.

An einem schönen Tage, da Alles blühte, wandelten die 10 von Tannberg, der Obrist und ich in der Richtung von dem Tannhofe gegen das Haghaus. Ich ging mit Isabella allein.

„Wie doch Alles schön ist, Herr Doctor,“ sagte sie, „und wie unermeßlich es das Herz erfreut.“

„Ja, Isabella,“ antwortete ich, „es ist schön. Der ferne 15 Waldrüken, die Wiese vor manchem Hause, so grün wie der Schein des Smaragdsteines, die wallenden Felder, die Wässer, die wir aus den Tiefen rauschen hören, der einzelne Baum, der Strauch, das Kräutlein, das Gräslein, ja das Gestein und die Erde, daraus Alles sproßt. Vergessen wir 20 der Sonne nicht, die Alles reift und färbt, des Mondes nicht und der Sterne, die ungeheuer groß sein sollen, und deren Zahl unergründlich ist. Und wenn Sie sich erst mit einem Dinge beschäftigten, eine Art Blumen zögen, oder das verachtetste Geschöpf betrachteten, die Käfer, die Moose, 25 so würden Sie erst den unausstaunlichsten Reichthum sehen, den er auf dieses Geschlecht verwendet hat, als hätte er nur allein auf dasselbe seine Gedanken gerichtet. Aber es ist bei jedem so.“

„Den großen allmächtigen unerforschlichen Gott könnten 30 wir ja kaum lieben,“ sagte sie, „wir könnten nur schauernde Ehrfurcht vor ihm haben; aber weil er für das kleinste Ding so zärtlich sorgt, so haben wir wieder den Muth, ihn auch recht von Herzen zu lieben.“

„So ist es, Isabella," entgegnete ich. „Und nun erst der Mensch. Was hat er ihm nicht schon an sich gegeben? Die unschäzbare Freiheit, seine Handlungen selber zu wählen. Und wenn der Schlechte die Freiheit mißbraucht, wenn wir ihn bemitleiden, wenn wir ihn sogar strafen müssen, so ist 5 die Freiheit darum nichts Geringeres, wie leuchtet sie dafür in den großen und guten Handlungen Anderer. Und was hat er dem Menschen an dem Menschen gegeben? Eine Tiefe des Glükes, die, wenn wir sie nicht hätten, wir nicht zu ahnen vermöchten. An Eltern, Geschwistern, Gatten, Kindern, 10 Freunden und fremden Menschen, die wir bewundern."

„Mein Vater ist sehr gut, meine Mutter ist sehr gut, und meine Schwester und die Großmutter sind sehr gut," antwortete sie.

„Sie sind sehr reich, Isabella, wenigen wird es zu 15 Theil," sagte ich.

„Ich habe Gott schon oft gedankt, daß er mir solche Angehörige gegeben hat," sprach sie.

„Und ihnen sind Sie gegeben worden," sagte ich.

„Wenn ich nur so gut wäre," antwortete sie. 20

„Sie sind es, das wissen wir Andern," sagte ich. „Und wie könnte unter gleichen Menschen mit gleichen Anlagen und Schiksalen einer ein ganz anderer werden?"

„Es ist ein Glük in unserem Hause, von dem ich oft fühle, daß ich es nicht verdiene," sprach sie. 25

„So sagen alle rechten Menschen," antwortete ich. „Und was wäre denn die Liebe, wenn sie nicht ein reichliches Maß über das Verdienst hinaus gäbe? Dieses freie Geschenk ist es, welches den Geber und Empfänger beseligt. Welches Verdienst haben wir denn gegen Gott, und wer 30 gibt uns eine größere Liebe?"

„Lieber Doctor, ja es ist so, wie Sie sagen," entgegnete sie.

„Dann haben Sie den Obrist,“ sagte ich.

„Eine größere Verehrung könnte ich gegen keinen fremden Menschen haben,“ antwortete sie, „und eine größere Liebe nicht für die Güte und Freundlichkeit, die er gegen 5 mich beweiset.“

„Er ist einer der vorzüglichsten Menschen,“ sagte ich.

„Und der mildesten,“ antwortete sie.

„Das habe ich sogleich erkannt, und habe es erfahren,“ sagte ich.

10 „Die Meinigen legen auch den höchsten Werth auf seine Freundschaft für uns,“ sagte sie.

„Und er auf die, welche ihm aus Ihrem Hause entgegen kömmt,“ erwiederte ich.

„Weil er gar so gütig ist,“ sagte sie.

15 „Es gibt Menschen,“ fuhr ich fort, „welche in der Liebe und Freundschaft nur das angenehme Gefühl suchen, das sie daraus ziehen.“

„Das ist abscheulich,“ antwortete sie.

„Ja, Isabella,“ entgegnete ich; „aber es ist doch so. 20 Wie könnte ein Mann, der mit seiner Gattin in guter Ehe gelebt hat, sogleich nach ihrem Tode eine andere wählen, mit der er wieder in guter Ehe lebt, und oft noch eine dritte? Wie könnte ein Mann, der von einer Stadt in eine andere übersiedelt, den Kreis der Freunde, 25 die er dort verlassen hat, vergessen, und sich in der neuen Stadt einen neuen Kreis bilden, in welchem er sich vergnügt? Man sagt von solchen Menschen, sie lieben die Liebe aber nicht den Gegenstand.“

„Diese verdienen gar keine Gegenliebe,“ sagte Isabella.

30 „Sie haben auch meistens keine,“ erwiederte ich. „Sie halten die Freundlichkeiten, Gefälligkeiten, Dienstleistungen, die ihnen entgegen kommen, für Liebe. Das ist das Göttliche und Bewunderungswürdige, Isabella, daß das feine

Menschengemüth, und ich sage sogar, das feine Thiergemüth weiß, ob man es liebt, oder nur seiner bedarf."

„Ja Doctor," rief Isabella, „ja, ja, das ist wahr."

„Sie kennen die Schiksale des Obrists," sagte ich.

„Ja," antwortete sie. 5

„Wie trug er den Tod seiner Gattin," sagte ich, „wie liebte er sie fort, ohne sie zu sehen, wie ist er liebreich gegen alle Menschen, ohne von ihnen etwas zu begehren."

„Sie geben ihm freiwillig ihre Liebe," antwortete Isabella." 10

„Weil sie empfinden, daß die seinige echt ist," entgegnete ich.

„Wie verehrungswürdig sind seine Handlungen gegen Margarita," sprach Isabella.

„Das ist schon näher, weil er ihr Vater ist," ent- 15 gegnete ich. „Ich will nun auch von etwas sprechen, das mich berührt. Der Obrist hatte zugegeben, daß Margarita meine Gattin würde."

„Sie hätten ein großes Glük in Ihr Haus geführt," sprach Isabella. 20

„Es war zu groß für mich," erwiederte ich. „Durch die Übereilung einer thörichten Empfindung störte ich das Vertrauen in Margaritas Herzen, daß sie nicht mehr wagte, mein Weib zu werden. Sie liebt mich aber nach ihrem Vater am meisten, und ich, der ich keine Angehörigen 25 mehr habe, liebe sie am meisten unter allen Menschen dieser Welt."

„Ihr werdet doch noch vereinigt werden," sagte sie.

„Ich denke nicht mehr daran," antwortete ich, „und weil ich nicht mehr daran denke, so ist meine Empfindung, 30 wie beglükend die frühere war, jetzt so erhaben, und ich darf sie so ohne Vorwurf in meinem Herzen tragen, wie ich bethe."

„Ich fühle es lebendig, daß Sie Recht haben, Herr Doctor,“ sagte sie. „Ihr seid zwei vorzügliche Menschen.“

„Margarita wohl,“ entgegnete ich, „wie ich mögen viele sein. Ich werde nie eines andern Weibes Mann und Margarita wird nie eines andern Mannes Weib werden. Und so wird diese Freundschaft dauern bis an das Grab, und bei dem Überlebenden über das Grab hinaus.“

„Ach möchte Gott die Trennung erst spät, recht spät, herbei führen,“ sprach Isabella.

„Wie es sein Wille ist,“ sagte ich. „Ich will auch noch von einem Dinge aus meiner frühesten Jugend reden. Ich hatte einen Freund. Etwas Schöneres kann man sich kaum denken. Nicht zu groß, nicht zu klein, im rechten Ebenmaße. Ein feines unschuldiges Angesicht, blonde Haare und schwarze Augen.“

„Das ist ja der Zeichner Lind,“ rief Isabella.

„Es kann sein, daß er es ist,“ antwortete ich, „ich habe Lind nicht gesehen. Mein Freund war still, fast demüthig, und hatte allerlei hohe Gedanken in dem Haupte, besonders aus Dichtungen.“

„Lind hat einmal die Dichtkunst die gestaltenschöne Tochter des Himmels genannt,“ sagte Isabella.

„So hätte sie mein Freund Eustachius auch genannt,“ entgegnete ich. „Mein Freund verbürgte sich einmal um eine kleine Summe für einen Schulgenossen. Der Schulgenosse aber war ein Schalk. Plözlich hätte mein Freund zahlen sollen, oder er würde gepfändet. Da er nicht zahlen konnte, ging er fort, und ich habe ihn nicht mehr gesehen.“

„Das hat er aus Scham gethan,“ sagte Isabella.

„Es hätte aber gar nicht bis zum Schämen zu kommen gebraucht,“ entgegnete ich. „Wenn er zu mir etwas gesagt hätte, so wäre die Sache ausgeglichen worden, wie sie ja auch wirklich ausgeglichen worden ist.“

„Dazu hat er sich noch mehr geschämt," sagte sie. „Daß er zu Ihnen nichts zu sagen vermochte, ist ein noch feineres Gefühl als das erste."

„Es mag sein," sprach ich.

„Wie Sie von Ihrem Freunde reden, so hat er gar nicht anders zu handeln vermocht, als er gehandelt hat," antwortete sie. „Lind hätte gewiß gerade so in seiner ersten Jugend gehandelt."

„Ich habe Jahre lang nach ihm geforscht, er ließ sich nicht erforschen," sagte ich.

„Bis er etwas geworden ist, davor Alle Achtung haben müssen," antwortete sie.

„Ich glaube sicher, daß es so ist," sprach ich. „In meinem Hause sind Habschaften von ihm, Schriften, fremde Briefe und allerlei Dinge aufbewahrt. Ich halte sie wie Kleinode, und liebe den Freund, der mich verlassen hat, und der in seiner Verborgenheit verharrt, eben so, wie ich ihn geliebt habe, da wir mit einander umgegangen sind. Ja ich liebe ihn noch mehr, weil er mich der Einsamkeit willen dauert, zu der er sich verurtheilt hat."

„So thäte ich auch, Herr Doctor," sagte sie.

„Wenn er Lind ist, so wird es bald zum Vorscheine kommen," sprach ich, „und dann wird sich Vieles heiter lösen und klären."

„Durch Ihre Beihilfe, Herr Doctor, gewiß," antwortete sie. „Hat Eustachius Angehörige?"

„Niemand," entgegnete ich.

„Lind hat auch niemand," sagte sie, „und das macht solche stille, ich möchte sagen unbewußte tiefe Menschen noch eigenthümlicher. Ich habe keinen Mann gekannt, der gewesen wäre, wie Lind. Etwas ähnlich ist ihm der Müller Innozenz."

„Wie fein Sie empfinden, Isabella," sagte ich. „Inno-

zenz ist wirklich ein sinnvoller, ruhiger, bedeutender Mensch, und ist hierin Eustachius ähnlich. Ich achte und liebe ihn als Freund schon lange."

„Ich weiß es," sprach sie.

5 „Stellen wir aber auch die Menschen nicht in den Schatten, welche die Dinge dieser Welt etwas kräftiger anfassen," sagte ich, „sie werden oft, wenn sie sich zum Gleichmaße wenden, die erlesensten. Achten und lieben wir, was uns als achtungswerth und liebeswerth erscheint, es 10 mag nun unserem Gemüthe näher liegen, oder erst durch ein Urtheil zu unserer Erkenntniß gelangen."

„Das sollen Sie wenigstens von mir nie, nie, nie hören, lieber Herr Doctor," sagte Isabella, „daß ich Hochachtung, Freundschaft, Liebe hege, blos um mir angenehme 15 Gefühle zu verschaffen, oder daß ich, wie Sie sagten, die Liebe, nicht den Gegenstand liebe."

„Isabella," rief ich, „das thaten Sie ja ohnehin nie."

„Aber ich bin ein Kind," antwortete sie.

„Ja, Isabella," sagte ich, „ein Kind von feiner Emp- 20 findung und von feiner Ahnung, aber unerfahren in den Weltdingen, und hierin werden Ihre Eltern für Sie und für Ihre Schwester schon die Vorsorge treffen."

„Lieber Doctor," sprach sie, „ich muß Ihnen noch etwas sagen, weil wir heute schon von diesen Dingen reden. 25 Ich weiß nicht, wie groß Margaritas Freundschaft für Sie ist, ich weiß nicht, wie man die Größe der Freundschaft messen kann; aber die meinige gegen Sie ist so groß, daß ich nicht zu denken vermag, sie könnte größer sein. Vielleicht ist sie so groß wie Margaritas, vielleicht gleich daran. 30 Und diese Freundschaft werde ich Ihnen weihen, so lange ich lebe."

„Ich habe das gewußt, Isabella, was Sie sagten," erwiederte ich, „und habe das unverdiente Geschenk, wie

wir ja gesagt haben, daß es allemal ein unverdientes ist, in meinem Herzen getragen. Sie wissen auch, daß ich Ihnen die höchste unveränderlichste Freundschaft widme, und lebenslang widmen werde."

„Ich weiß es, Sie haben es immer und überall gezeigt," antwortete sie.

„Und in unserem Gefühle ist keine Selbstsucht," sagte ich.

„Nein, nein," erwiederte sie, „darum ist es so schön, und darf überall gesagt werden. Ich habe mir viele Worte, die Sie und der Obrist in diesem Winter in unserer Gesellschaft gesprochen haben, gemerkt. Weit schöner als viele Winter in der Stadt ist dieser Winter in dem Walde gewesen."

„Erinnern Sie sich dessen," sagte ich, „wir werden ihn auch in unserem Gedächtniße bewahren."

Die ganze Gesellschaft hatte sich indessen umgewendet, und wir schlugen nun vereint den Rükweg in den Tannhof unter manigfaltigen Gesprächen ein.

Isabella und ich sprachen noch manches Mal über ähnliche Dinge, und es wurde auch öfter gemeinschaftlich über sie gesprochen.

Ich las jezt wieder zuweilen in Eustachs Hirngespinnsten. Wie seltsamlich und jugendlich unreif die Sache auch war, so grif sie mir doch oft tief in das Herz.

Der Knabe Gottlieb war sehr gesund. Seine Wangen blühten rosig, und seine Augen waren frisch. Ich wußte nicht, war das Heilwasser die Ursache, oder die reinliche Wohnung und die Nahrung. Ich behielt ihn noch immerfort bei mir. Er nannte mich oft: Doctor Vater.

Die Sillerbrüke wurde fertig. Der alte Pfarrer von Sillerau und der Pfarrer von Pirling weihten sie ein. Es war eine große Anzahl von Menschen zugegen.

Endlich kam auch der blaue Wagen und das blaue Schierzeug von Prag an. Ich lud den Obrist zu mir ein, und wir schierten die schwarzen Pferde zum ersten Male in das neue Zeug, und spannten sie vor den neuen Wagen. Der Obrist und ich fuhren mit den guten Thieren eine ziemliche Streke Weges. Er leitete sie. Sie schienen an ihrem Gewande Freude zu haben. Das Blau lag mit Pracht auf den schwarzsammetnen Körpern, und das Silber leuchtete von ihnen herab. Ich beschloß nun, täglich eine Streke mit den Thieren zu fahren.

Die von Tannberg kamen herüber, die von Pirling, die von der Glashütte, vom Eisenhammer, Köfner, Löff, Gladrub und andere, und schier alle meine Nachbarn kamen, und lobten die Thiere und ihre Ausstattung.

Ehe die Hälfte des Sommers heran rükte, war Alles im Innern meines Hauses fertig. Die Bildsäule der heiligen Margarita war auch aus Prag gekommen. Ich bestimmte die obere Stube zu meinem Schlafgemache. Links neben ihr war ein Gemach, in dessen zwei Fenster mitten ein farbiger Stern aus Glas eingesezt worden war. Seine Lichter spielten lieblich in dem Gemache, wie oft Bilderfenster in alten Kirchen. In dieses Gemach wurde auf einem würdigen Unterbau die Bildsäule der heiligen Margarita gestellt. Über dem Haupte und an den Seiten waren Verzierungen, so daß das Ganze fast einem Altare glich. Als ich dieses Bild in meinem Hause hatte, fühlte ich mich gewissermassen nicht mehr so einsam. Rechts von meinem Schlafgemache war das Gemach mit dem Schreibgerüste und den Arzneidingen. Die untere große Stube wurde zur Empfangsstube und Gesellschaftsstube eingerichtet. Sonst hatte ich jezt Gemächer und Räume genug in dem Hause. Es war noch immer hie und da etwas zur gänzlichen Vollendung nachzuhelfen.

Ich wurde in diesem Sommer auch der Wetterverkündiger für meine Nachbarn. Weil ich durch meine Werkzeuge und durch Betrachtung der Zeichen am Himmel auf das nächste Wetter schließen konnte, und es in dieser Hinsicht mit meinen Feldarbeiten meistens gut traf, so kamen immer mehrere meiner Nachbarn, da sie die Sache merkten, zu mir, mich um die bevorstehende Wetterbeschaffenheit zu fragen. Ich sagte ihnen, was ich wußte.

Isabella hatte das sanfte fröhliche Roth ihrer Wangen wieder bekommen, die Heiterkeit ihres Gemüthes aber schien größer zu sein, als sie sonst gewesen war. Ihre Eltern konnten nicht satt werden, mich ihrer Dankbarkeit zu versichern. Ich aber sagte, es müsse noch Eines in Anwendung kommen, und wenn das die voraussichtliche Folge bringt, dann sei Alles gut.

Als ich die Zeit gekommen und Isabellas Gemüth in der Verfassung glaubte, schritt ich zur Anwendung dieses Einen.

Wir gingen auf dem freien heiteren Wege, der zwischen Thal ob Pirling und dem Tannhofe ist. Ich ging mit Isabella. Nachdem wir über verschiedene Gegenstände gesprochen hatten, redete ich wieder wie öfter von meinem Freunde Eustachius.

„Wenn er Lind ist,“ sagte ich, „so ist er jezt in einer hohen edlen Beschäftigung, die ihm von den Menschen auch Ehren bringt; denn es dürfte kaum einer sein, der Bäume, Baumgruppen, Wälderabtheilungen in ihrer natürlichen Mischung und Trennung so lieblich und getreu malt wie er, daß man das Urbild, nur noch schöner, vor Augen zu haben meint. Und wenn ihm stets größere Ehre entgegen kömmt, so wird er auch stets mehr Selbstvertrauen gewinnen. Dann sollte er in Verbindung mit seinen Freunden einen stetten Wohnsiz haben, zu dem er immer wieder zurük kehrt, und den er liebt.“

„Und er sollte eine Gattin haben, die sein Wesen ergänzt," sagte Isabella.

„Haben Sie darauf schon gedacht?" fragte ich.

„Öfter," antwortete sie. „Und er trägt auch das Ge-
5 fühl der Zuneigung zu einem Mädchen in seinem Herzen und zwar sehr lange, und er ist dadurch nach und nach geworden, was er ist. Er hätte ohne dieses Gefühl nie die sanfte gleiche Rundung seines Innern erlangt."

„Und das denken Sie mit Zuversicht, Isabella?"
10 sagte ich.

„Man sieht es in seinen Augen," entgegnete sie.

„Nun dann wäre wieder ein Merkmal hinzu gekommen, daß Eustachius Lind sei," sagte ich. „Mein Freund hat eine Braut und zwar schon sehr lange."

15 „Kennen Sie dieselbe?" fragte Isabella.

„Ja," entgegnete ich.

„Wie sieht sie denn aus?" fragte sie.

„Sie ist Margarita ähnlich," antwortete ich.

„Das ist ja außerordentlich," rief sie. „Wie heißt
20 sie denn?"

„Christine," sagte ich. „Sie ist die Tochter eines ansehnlichen Kaufherrn in Prag. Als mein Freund fortgegangen war, bin ich öfter bei ihrem Vater und bei ihr gewesen. Sie hat mich sehr getadelt, daß ich so unablässig
25 nach Eustachius forschte. Sie sagte, wir müssen ehren, was er gethan hat. Sie werde warten, bis er komme oder eine Nachricht sende, so lange es auch daure."

„Sehn Sie," sprach Isabella, „diese sagt das Nehmliche. Er hat recht gethan."

30 „Ich hätte anders gehandelt," antwortete ich. „Aber ich wäre gar nicht in den Fall gekommen; denn ich hätte mich für den Schelm gar nicht verbürgt."

„Er hat sich verbürgt," sagte sie, „weil er ist, der er ist."

„Ich sehe, daß Alles so ist," entgegnete ich, „und ich liebe ihn jezt höher, als ich ihn in unserer kindischen Jugend geliebt habe."

„Ich vertraue auf Christine sehr," sagte Isabella. „Und da Sie der beste Freund von Eustachius sind, so wird er vielleicht einmal mit ihr hieher kommen, und wir können ihr etwas Freundliches und Herzliches erweisen."

„Wenn sich Alles löset," antwortete ich, „so könnte er vielleicht hier wohnen, sobald er die Menschen hier kennen gelernt hat. Für seine Beschäftigung könnte er kaum eine entsprechendere Gegend finden."

„Das wäre noch besser, und es wird sich Alles lösen," sprach Isabella.

„So hegen wir indessen die Hoffnung," sagte ich.

Wir kamen nach und nach auf andere Gegenstände, und redeten von ihnen.

Ich konnte bemerken, daß Isabella nach diesem Gespräche noch ruhiger und heiterer war als zuvor.

Ich theilte ihren Eltern das Vorgefallene mit, und sagte, sie könnten nun mit aller Zuversicht auf Isabella bauen. Man möge das Benehmen dieses Winters und Sommers fortsezen, die Eltern mögen den Mädchen manche häusliche Beschäftigungen übertragen, und sie auch in manche äußern Lebensverhältnisse einführen. Dann wird auch jedes in seiner natürlichen Empfindung, sobald der rechte Mann kömmt, ihm mit Freuden zum Altare folgen.

Hier ist der Dichter gestorben.

Der Herausgeber des Nachlasses.

[Mit diesen Worten, welche Johannes Aprent auf den freien Rand der letzten Seite geschrieben hat, bricht die Handschrift ab.]

zu meinem Mütterchen in seinen Gängen u. zum ...
gewandert, und er ist. Er hatte aber dieses Geh...
und Hören verlangt."

„Und das denken Sie aus Züg...

„Man sieht es in seinen Augen, ...

„Nun dann wären wir wieder ein Mal ...
als Kind frei," sagte ich. „Mein Verwandt hat ...

„Kennen Sie dieselbe?" fragte ...

„Ja" entgegnete ich.

„Wie sieht sie denn aus?" ...

„Sie ist Margarita ähnlich," ...

„Das ist ja außerordentlich," ...

„Christine" sagte ich. „Sie ist die ...
in Prag. Als mein Verwandt fortgegangen war, ...
ihr gewesen. Sie hat mich sehr geliebt, und ich habe ...
Sie sagte, wir müssen scheiden, und er gestehen ...
aber einen Vorschlag ich erst machen, so lange es auf der ...

„Sehen Sie," sagte ich zu Mathilde, „ ...
geholfen." „Ich hatte niemals geglaubt," entgegnete ...
den Ball gekommen, denn ich hatte mich für den ...

„Er hat sich verabredet," sagte sie, „ ...

„Ich sehe, daß Alles so ist," entgegnete ich ...
ich sie in unserer Kinderzeit Jugend geliebt hat ...

„Ich werde nun mich Christinen sehen," ...
ihr Verwandt und Leichtsinn sind, so wird er ...
u. wir könnten ihr etwas Verwandtes u. Geschäfte ...

Wenn sich Alles löset," entgegnete ich ...
nun, hat Alles die Menschen ihre Träume gelassen ...

Hier ist der Dichter gestorben.

Der Herausgeber.

[…]gangen u. zwei Stunden lange, u. wie ich dadurch mehr u. mehr
[…] ihm dieses Gefühl wie die sanfte gleiche Zuneigung sei.

[…]n Sie nicht Zuzusehen, Isabella?" sagte ich.
[…] seinen Augen," entgegnete sie.
[…] wieder ein Mahlmal hinzu gekommen, [illegible]
[…] hat mein Cousin u. zwar schon sehr lange."
[…]ella?" fragte Isabella.
[…]ich.
[…]ie denn nun?" fragte sie.
[…] ähnlich," antwortete ich.
[…]wunderlich," rief sie, "Wie heißt sie denn?"
[…] ich. "Sie ist die Tochter eines ansehnlichen Kaufmanns
[…]gegangen war, bei ich öfter bei ihren Eltern u. bei
[…]behandelt, daß ich so unablässig auf [illegible]
[…] noch er gesehen hat. Sie werde machen, bis er kam.
[…]lange es auch dauern."
[…] rief Isabella, "diese sagt das Natürliche. Er hat mich
[…]behandelt," antwortete ich. "Aber ich wäre gar nicht in
[…]tte mich für den Schaden gar nicht erachtet."
[…]," sagte sie, "weil er ich, denn ich."
[…]," entgegnete ich, "u. ich liebe sie jetzt mehr, als
[…]gend geliebt habe."
[…] Christine sehr," sagte Isabella. "Und da Sie den be-
[…]d, so wird er vielleicht einmal mit ihr sicher kommen,
[…]dlichkeit u. Herzliches verweisen."
[…]," antwortete ich, "so könnte er vielleicht seine auf-
[…] kommen gelernt hat. Für seine Beschäftigung

Verzeichnis der Personen und der geographischen Namen in der „Mappe meines Urgroßvaters“.

Inhalt.

Vorbemerkung.

Das Verzeichnis der Personen und der geographischen Namen der „Mappe meines Urgroßvaters“ wurde nach denselben Gesichtspunkten zusammengestellt und geordnet, wie sie für die gleichen Sammlungen aus dem „Witiko“, XI. Band, S. 407, geltend waren. Nur erwies sich die Notwendigkeit, bei der „Mappe“ dem novellenartigen Aufbau zu folgen. Es ist sehr reizvoll, daß ein Personen- und Ortsverzeichnis die innerste Schichtung eines Dichtungswerkes aufdeckt. Die „Mappe“ ist ein Novellenkranz in einer Umrahmung. „Die Alterthümer“ bilden den Rahmen, dessen Schlußstück natürlich fehlt, da das Werk unvollendet geblieben ist; aber es läßt sich aus den früheren Fassungen leicht erraten. Die Kapitel, „Gelöbniß“, „Von den zwei Bettlern“, „Thal ob Pirling“, „Margarita“, „Von unserem Hause“, „Von meinem Hause“, stellen ziemlich selbständige Novellen dar, die allerdings schon durch die Gestalt des Doktors Augustinus unter einander einheitlich zusammenhängen. Das Kapitel „Der sanftmüthige Obrist“ läßt sich wiederum leicht als Rückerinnerung herauslösen, wenn es auch motivierend mit dem Ganzen verbunden ist.

Die Personen und die Ortsnamen der Letzten Mappe sind im Vergleich zu den früheren Fassungen erheblich vermehrt, was die Entwicklung des Dichters zur breiten Epik veranschaulicht. Auch hierin zeigt es sich, daß die „Mappe“ während der Entstehungszeit des großen historischen Epos „Witiko“ umgegossen wurde und zum Teil neu entstand. Die Personen und Orte sprechen dies deutlich aus. Wir lernen eine ganze Masse von urdeutschen Namen kleiner Siedler kennen, die innigst mit dem Walde verwachsen sind, die wie die alten Stämme des Waldes mit ihren Wurzeln den Boden umklammern. Landschaft und Beruf haben dem Siedler nicht nur das Gepräge, sondern auch den Namen aufgedrückt. Es sind zumeist Waldbauern; unter sie ist nützlich verstreut eine Industrie,

die mehr Handwerk ist, die sich aus dem Waldboden ernährt und den Wald mit Erzeugnissen versorgt: Flachsbleichen, ein Eisenhammer, eine Glashütte. Die Gesellschaft ist patriarchalisch: der Häusler, der Bauer, der Gutsbesitzer, der Fürst, der Pfarrer, der Doktor, der Gemeindeälteste. Unter ihnen gelten altüberlieferte Formen und Gebräuche. Wie im „Witiko", so ist auch in der „Mappe" die Dichtungswelt ganz der deutschböhmischen Waldheimat entsprossen.

Die Bezeichnungen sind teils wirkliche Namen des Böhmerwaldes, teils sind sie erfunden, teils verschleiert. Bei den Personen herrscht durchwegs die Absicht vor, für fernere Leser das Inkognito zu wahren, wenngleich der Dichter die bekannten, vertrauten Gestalten seiner Jugendzeit unverkennbar hervortreten läßt. Also Dichtung und Wahrheit ist auch hier hold vermischt. Die Einzelforschung kann hier noch manches aufklären; die Grundlage dazu hat unser Verzeichnis geliefert.

Franz Hüller.

1. Die Alterthümer.

Personen.

Eberhard,
der Vater des Doktors Augustinus;
sein früh verstorbenes Eheweib.

Augustinus,
der Doktor Augustinus,
der Urgroßvater;
seine Frau: Margaretha, Margarita,
die Tochter des Obrists.

Augustinus,
der Großvater;
sein Eheweib Ursula,
die Großmutter, die Schwiegertochter
des Doktors.*)

Der Vater;
seine Gattin, die Mutter;
ihr zweiter Gatte: der Stiefvater,
ihr Vater: der andere Großvater.

Der Erzähler;
seine Gattin: Amalia.

drei Brüder

die Schwester; ihr Gatte, der Schwager.

drei Kinder.

Marianne,
die Tante.

Kaspar.

Anna.

*) „Ich bedauerte, daß ich nichts von den Liedern geschrieben hatte, welche uns Kindern die Großmutter Ursula gesungen hatte, die in ihrer Jugend eine berühmte Sängerin des Thales gewesen war. Manche dieser Lieder stammten von ländlichen Dichtern unseres Thales her, und manche fand ich später unter den Volksliedern, wie das von den drei Grafen im Schifflein." 27_8.

Der Knecht,

zwei Mägde,

Simon. „Der Webeknecht Simon, den wir in dem äußeren Wiesenstübchen hatten, wo er jahraus, jahrein die Hausweben machte, hat auf derselben Stelle der Diele viele Jahre, da du in der Abtei warst, sein Bett stehen gehabt, vielleicht hat er, um Plaz zu bekommen, die Truhe in den Gang geschoben. Du erinnerst dich ja noch des alten Simon, zu dem ihr Kinder und auch die erwachsenen Mädchen der Nachbarschaft oft in das Wiesenstübchen an den Webstuhl gekommen seid, und den ihr solange gequält habt, bis er euch die Schnattergans oder den Prinz Eugen sang?" 21_{13}.

Orte und geographische Namen.

Abtei, die.

Glökelbergau, die. „.. antwortete Ursula die Großmutter: ‚Ich habe meinen Schwiegervater den Doctor selber sagen gehört: Alles nimmt auf der Welt ab, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser . . . Als ich ein Mädchen war, wimmelte die Glökelbergau von Kibizen und der Hinterhammerbach von Krebsen, und jezt ist hie und da nur eine Feder auf der Au und ein Krebs in dem Bache. Man hört nicht mehr in den Loosnächten in den Lüften über der Kehrau weinen, und sieht nicht mehr den Mantel unter dem Heerwagen der Gestirne, höchstens daß auf den Mooswiesen ein Irrlicht scheint, oder der Wassermann an der Moldau sizt.'" 9_8.

Hinterhammerbach, der; s. Glökelbergau.
Kehrau, die; s. Glökelbergau.
Moldau, die.
Mooswiesen, die; s. Glökelbergau.
Wien, die Stadt W.

3. Von den zwei Bettlern.

Personen.

Augustinus, Schüler der Heilkunde an der hohen Schule der alten ehrwürdigen Stadt Prag.

Bleischbein, Emeran, Galub, Greuten, Korschiz, Kuno, Lobron, Schreier, Zirder (Kameraden des Augustinus).

Bürgermeister, der B. der Stadt Prag;
Hildegard, seine Gattin,
Jakoba, seine Tochter.

Cäcilia, die Jungfrau Cäcilia, die Mietfrau des Eustachius.
Jobal, ein alter Musikus, } Nachfolger in der Mietstube des Eustachius.

Christine, s. Waldon.

Emeran, s. Bleischbein.

Eustachius, Schüler in der hohen Schule der alten ehrwürdigen Stadt Prag; er lernte die Rechtswissenschaft, der Doctorandus E.: in Friedland fünfzehn Meilen von Prag geboren. Sein Vater war ein Tuchmacher. Der Schneider Franz Lind, ein sehr weiter Verwandter des Vaters, ein alter Mann ohne Weib und Kind, nahm sich seiner an. 34_{8}.

Galub, s. Bleischbein.

Greuten, der Mann G. (Sekundant); „Bei Augustinus war Lobron, bei Korschiz der Mann Greuten." 59_{16}.

Hildegard, s. Bürgermeister.

Korschiz, der Mann K., der alte Schüler, ein gar so übler Geselle; s. Bleischbein.

Kuno, s. Bleischbein.

Lidwina, die kleine L., die Tochter der Zimmervermieterin des Augustinus.

Lind Franz, s. Eustachius.

Lobron, s. Bleischbein.

Jakoba, s. Bürgermeister.

Just, der Kaufherr J.

Manasse, der Jude M. in der Judenstadt in Prag, der Gassenjude; die Trödelgänge des Juden Manasse,

ein kleiner Judenbube.

Schreier, s. Bleischbein.

Waldon, der Kaufherr Emerich Waldon, der Kaufmann W.; sein Haus in Smichow.

Christine, seine Tochter.

Die Beschließerin des Hauses, eine ältere Frau,

eine jüngere Frau, die irgend ein Amt des Hauses verwaltet,

fünf Männer, die Gehilfen des Kaufherrn in seinem Berufe.

Zirder, s. Bleischbein.

Ohne Namen.

Die Lehrer auf dem Karolin.

Der Bürgermeister der Stadt Prag.

Herren vom Amte.

Ein junger Ratsherr.

Ein junger Gerichtschreiber (der Bewerber um Christine).

Die Witwe des alten Hauptmannes.

Der Knecht des Schwarzen Rosses.

Die Aufwärter und Leute des Gasthofes des schwarzen Rosses.

Viehtreiber aus dem Walde.

Der Frächter.

Ein Pferdeverleiher.

Schiffeigentümer und Schiffführer.

Orte und geographische Namen.

Elbe, „rother Wein, wie er an der Elbe wächst“ 37_4.

Friedland, fünfzehn Meilen von Prag.

Melnik, Melniker (Wein).

Prag, die alte ehrwürdige Stadt Prag, die große Stadt Prag, die Gefilde der Stadt Prag.

Altstadt, die alte Stadt; daselbst eine Bude, wo sie allerlei Kleinodien hatten.

2. Das Gelöbniß. 4. Thal ob Pirling. 5. Margarita. 7. Von unserem Hause. II. Band. 1. Von meinem Hause.

Personen.

Adelgunde, s. Taunberg.
Agnes, s. Blach.
Allerb, der Nachbar des Doctors Augustinus in Thal ob Pirling.
Andreas, der Knecht des Doctors, aus dem oberen Haslung.
Appolonia, s. Kösner.
Appolonia, Magd im Hause des Doctors.
Arzt, ein, aus Budweis, der Stadtdoctor.
Arzt, ein, aus der entfernten Stadt Linz.
Aschacher, der, (ein Kranker).
Aufseher, ein, (beim Bau des Obrists).
Aumüller, der; „Dann war der Herrmüller und der Grundmüller und der Aumüller, die ihre Werke an Waldwassern haben.“ 74_{4}.
Auszügler, der A. des Alighofes. „. . . da er gestorben war, redeten sehr viele von ihm, und zwar seines hohen Alters willen. Der Pfarrer hatte in dem Taufbuche nachgesehen, und gefunden, daß der Mann nicht gegen neunzig Jahre alt gewesen sei, wie er selber gesagt hatte, sondern drei Monate über hundert fünfzehn Jahre.“ 315_{13}.
Bachen, die sechzehnjährige Tochter des Steinhauers Bachen im Gehänge (eine Kranke).
Bergbauer, der B. aus den Birkenhäusern, Besitzer des Berghofes, seine Frau und sein Sohn, der kranke Jüngling, und drei unmündige Kinder.
Bernsteiner, der alte B., der untere Wirt in Pirling; läßt in dem Steinbühel seinen Keller erweitern. 198_{27}.
Blach, der Glasmeister Johannes Blach. „Dann stand drei Stunden von dem Hause meines Vaters entfernt im Tussiwalde die Glashütte des Glasmeisters Johannes Blach, der in Stampfwerken, die der Waldbach trieb, den Kies der Gegend stampfte, ihn in Glühöfen, denen der Wald das Holz gab, schmolz, und Glastafeln Schalen Trinkgläser Flaschen und anderes machte, und die Glasgegenstände in Werken schleifen und feine Zierathen in sie schneiden ließ.“ 73_{10}.
Seine Ehefrau,

seine vier Söhne; der älteste, Johannes, der dann auch einmal das Werk übernehmen wird, heiratet Johanna, die Tochter des Hermann Löff;

seine Tochter Agnes, die einzige blonde zwanzigjährige Tochter mit den schönen blauen Augen, (eine Kranke).

Braunenberg, die Ritter von Braunenberg, die Vorfahrer des Fürsten. 355.

Brigittenhanna, die, ... „dem Rintbach, wo das Häuschen der Brigittenhanna steht, deren Sohn kleine Tröge und Schwellen aus Steinen macht.“ 196_{11}. „Er hieb sie im Rintwalde an dem Bache aus großen Granitsteinen.“ 258_{20};

Gregor am Rintbache, deren Sohn; die Kinder ihres Sohnes.

Clemens, s. Tannberg.

Crescentia, Magd im Hause des Doctors.

Dofer, der Bauer Dofer in der untern Dubbs, seine zwei Knaben (Kranke);

Dubbsgregor, der.

Ekmeier, der E. im Haslung.

Erlebauer, der, (ein Kranker); sein Weib und seine fünf Kinder.

Färber, der; der Knecht des Färbers.

Fehn, der Knecht des Bauers Fehn (ein Kranker).

Felix, der Schreiner F. von Pirling.

Ferent, „In Pirling steht ein Haus, welches alle andern übertrift. Wenn geurtheilt würde, so wäre es der König, und die andern das Volk. Es steht mit seiner Vorderseite gegen den Marktplaz, hat einen schön geschweiften zierathreichen hohen Giebel von zwei Stokwerken. Von dem, der das Haus gebaut hat, . . . hat mir mein Großvater viel erzählt.“ Der Großvater Mathias Ferent. . . „war ein Mann, der in dem Walde geboren war, und alle Leute des Waldes kannte. Er begann Weibern und alten Mütterlein, die spannen, ihre Gespinnste, so weit seine Mittel reichten, abzukaufen, Linnenweben anfertigen zu lassen, selbe zu bleichen, zuzurichten, und in entfernte Gegenden zum Verkaufe zu fördern. Da fingen sie an, Flachs zu bauen, und er gedieh in dem feuchten Waldboden besser als in andern Gegenden. Der Mann machte Gewinn, konnte sich ausdehnen, hielt aber den Gewinn nicht für sich zurük, sondern ließ ihn auf die, welche ihm lieferten, überfließen, wie das Maß es gebot .... Der Sohn sezte die Handlungsweise seines Vaters fort, andere ahmten ihn nach.“ 71_{11}.

Mathias Ferent, der Sohn, Herr Mathias Ferent, Kaufmann und Leinwandhändler, mit seinen Webereien, Spinnereien und Bleichen in Pirling.
Theresia, seine wirkliche Gattin Th.
Mathias, sein Sohn M.
seine zwei Töchter: „Franziska von achtzehn Jahren, hatte schwarze Haare schwarze Augen ein blühendes Angesicht und kirschrothe Lippen", die schwarze Franziska. 72_{12}.
Josepha von siebzehn Jahren, hatte „braune Haare braune Augen und ein sanfter gefärbtes Angesicht", die braune Josepha. 72_{14}.
Gäste des Hauses: zwei junge Vettern des Herrn Mathias aus der hohen Schule in Wien,
zwei Mädchen aus dem alten Städtchen Kruman,
zwei Mädchen aus Rosenberg.

Friedmeier, der.
Frächter, der F. nach Pirling.
Frau, eine kranke Frau draußen in der Ebene; ihr Gatte.
Frau, eine junge Frau im Försterhause des Gartens beim braunen Hofe.
Fürst, der (Besitzer des braunen Hofes. 360.); s. Braunenberg.
Fürstin, die.
Geran, Friedrich G., der Krämer aus Pirling. „Dann hatte sich der junge Krämer Geran ein recht frisches kleines Haus in der untern Gasse von Pirling gebaut, hatte sich mehr Gegenstände zum Verkaufe angeschaft, als sein Vater gekannt hatte". 72_{25}.
Wallburga, seine junge Frau.
Gerbauer, der; in dessen Walde das Heilwasser fließt.
Gladrub Wenzel, der Forstmeister von Pirlingau.
Gottlieb, der Knabe G., Sohn des Häuslers des Jndreshofes (ein Kranker).
Graf, der Graf draußen.
Gregor am Rintbache, s. Brigittenhanna.
Grundmüller, s. Aumüller.
Haidelis, eine Nähterin in der Ahornöd (eine Kranke).
Herrmüller, s. Aumüller.
Herrenwirt, der; der Knecht des Herrenwirts.
Hilfslehrer, der H. der Schule von Thal ob Pirling.
Jsabella, s. Tannberg.

bei der Hochzeit: der Brautführer, der Hochzeitbitter, der Luſtigmacher.

Lucia, ſ. Rohr.

Ludmila, ſ. Köſner.

Mann, ein M., der im Garten des Fürſten arbeitet.

Maria, die Taglöhnerin M. (eine Kranke).

Martin, der Wirt am Rothberge, mein Herr Vetter. „In unſerem Walde ſind endlich alle, wenn man eine lange Zeit zurük geht, verwandt. So ſind wir auch mit Martin dem Wirthe verwandt, wenn gleich niemand mehr den Grund der Verwandtſchaft angeben kann, die Vetterſchaft aber wird aufrecht erhalten.“ 124_{24}.

Der Knecht des Wirtes (ein Kranker).

Matthäus, der Söldner M. „Kaspar und der Knecht und der Stallbube ſchlafen ohnedem . . in der Sölde zur Sicherheit derſelben, weil ſie ſonſt ſeit dem Abſterben des Sölbners Matthäus leer ſtünde.“ 67_{27}.

Meier, der M. des Biſchofes von Paſſau.

Meier, der M. in Bergpirling; ſeine Gattin (eine Kranke).

Meierbacher, der; die Meierbacher.

Meilhauer, der M. im Thaugrund. „Weil das Haus des Meilhauer rechts vom Walde des Thaugrundes das nächſte Bauerhaus bei Thal ob Pirling iſt, ſo ſtanden der Meilhauer und mein Vater in genauer Bekanntſchaft.“ 82_{16}. Der Knecht des Meilhauer (ein Kranker); die Menſchen des Meilhauerhauſes.

Mörichbauer, der (ein Kranker).

Murhard, Grundbeſitzer in Thal ob Pirling.

Peter Hannes, der Häusler P. H. in dem höchſten Geſenke der Holzwieſe.

Pfarrer, der Pf. von Sillerau, der alte weißlockige Pfarrer von Sillerau.

Pirling, die Bewohner von Pirling (ohne Namen):

der Pfarrer von Pirling,
der Hilfsprieſter,
der Bürgermeiſter,
der Färber,
die Gemeindeälteſten,
der Glaſer,
der Lehrer,
der Richter,
der Tiſchler,

Der Förster des Gutes Tannberg, der Forstmeister, seine Ehefrau, zwei Söhne und zwei Töchter,
der Gärtner,
zwei Diener,
zwei Dienstmädchen.

Thal ob Pirling, Bewohner von Th. ob P. (ohne Namen):
der Bürgermeister, auch Gemeindevorsteher,
die Gemeindeältesten,
der Färber, der Knecht des Färbers,
der Hilfslehrer der Schule,
der Wirt,
ein Kind (der zweite Kranke).

Tiroler, ein T. „Und ist nicht manches Mal mit einer Tragbahre ein Tiroler gekommen, der Fläschchen mit Dingen und Säften hatte?“ 68_{20}.

Thomas, der Stallbube Th., dann Knecht und Kutscher des Doctors.

Tobias, der Bettler T. „Ich hatte schon in meiner Kindheit den Bettler Tobias in seinem weißen Roke mit dem rothen Angesichte und den weißen Haaren herumgehen gesehen.“ 78_{31}. (Der erste Kranke des Doctors.)

Tomsch, der Forstgehilfe T.

Trapp, der Zimmerer T. im Gehänge (ein Kranker).

Victor, der schöne Forstmann V.

Wallburga, s. Geran.

Weigun, der Waldheger W. eine Stunde oberhalb Pirling.

Unbenannte Personen im Leben des Waldes: Theerbrenner, Pechhändler, ein Wildschütze, ein Wanderer, ein Vertriebener.

Orte und geographische Namen.

Berg- und Waldnamen im „Walde“.

Der Böhmerwald heißt nur „der Wald“, „der große Wald“, „der schöne Wald“, „unser Wald“, „unsere Wälder“.

Birkenreut, das.

Buchenhag, das, das Hag, im Buchenhage, in das Hag hinauf.

Eschenwald, der, das Eschenwäldchen, bis zu den Eschen, das Eschenekland des Meierbacher.

Ekwald, der.

Föhrenreit, das.

Geröllbühel, der. „Weil der Geröllbühel ungefähr gleich weit von

unserem Hause und dem Haghause entfernt ist, ... könnten wir uns gemeinschaftlich um die Streke annehmen." 256$_{21}$. Die Föhrenpflanzung auf dem Geröllbühel.

Haggrund, der. „Wir haben in dem Haggrunde eine Ziegelei angelegt, es ist guter Lehm und gutes Holz dort." 181$_{9}$.

[Kahlenberg; den unvergleichlichen Wein vom Kahlenberge (bei Wien.)]

Kirmwald, der; „ging ich in den Kirmwald, und von da an den Rintbach, wo das Häuschen der Brigittenhanna steht." 196$_{10}$.

Koppripen, die. „Wie hold gehen an ihm (dem Walde) die Kopprippen, die Tarnwirbel und die Samblöke empor, und sind am Morgen helle und am Nachmittage schwache Streifen." 253$_{13}$.

Langberg, der. Das Haghaus „wird ... durch einen Ausschnitt des Langberges auf die Alpen sehen." 130$_{21}$.

Libenholz, das. „Das Libenholz ist eigentlich nur mehr ein Holzschlag .... Man konnte überall durchsehen, und die Steinwulst, welche wie eine Mauer durch die Länge des Holzes geht, blikte aller Orten zu uns heraus." 180$_{30}$. Das Felsengewände des Libenholzes; s. Okersteine.

Okersteine, die. „Oben, wo die rothen Okersteine in die Luft stehen, ging ich an dem Zuge des Rothberges dahin." 184$_{23}$. „Dann kletterte ich aber nicht wie damals an den Wänden des Libkessels zu den Okersteinen des Rothberges hinan". 234$_{22}$.

Gesenke, das obere Gesenke.

Puster, der obere P. „Die Siller geht auf ihrem Wege vom Sillerwalde zum Thaugrunde an dem obern Puster vorüber, dessen ungemein großer Rüken mit lauter Buchen bestanden ist." 268$_{28}$.

Reutbühel, der.

Rintwald, der.

Rothberg, der; s. Okersteine. „Wie oft blikte ich auf das Haus des Wirthes am Rothberge. Wenn ich die knorrigen Wege des Sterwaldes ... herunter komme, und auf den freien Berg gelange, seze ich mich gerne nieder, wo der Stein aus der röthlichen Erde hervor geht, und betrachte die stattliche Wirthschaft gegenüber. Die Brettersäge kreischt hinten in dem Thale, der Bach sprudelt schneeweis zwischen den schwarzen Waldsteinen hervor, die Erde stürzt zu meinen Füßen schnell ab, und drüben steht das Haus, davor ein großer Plaz ist, Bänke laufen an den Wänden hin, Bänke und Tische stehen auf der Gasse, die breiteste und beste Strasse des Waldes führt vorbei". 254$_{23}$. Der lange Wald des unteren Rothberges.

Samblöke, die; s. Koppvrippen.

Sandberg, der. „Von der Dubbs fuhr ich den Sandberg in das Gehänge hinauf.“ 280_{18}.

Schwarzholz, das.

Schwentberg, der; „es ist da lauter Sandfurche und Kies“. 77_{2}.

Sillerholz, das, der Sillerwald. „Von Reutbergpirling fuhr ich durch den untern Ausgang des Sillerholzes zu dem Hause des Aschacher.“ 281_{8}.

Steinbühel, der; s. Bernsteiner. Der untere Wirt, Bernsteiner, in Pirling „will den Steinbühel zu einem noch besseren Erlustigungsort der Pirlinger machen“. 198_{29}.

Steinwand, die (im Birkenreut).

Sterwald, der; „die knorrigen Wege des Sterwaldes, die nie ein Wagen wird befahren können“. 254_{29}; s. Rothberg.

Tannberg, der; Schloß Tannhof im Tannberge.

Tannenwald, der; vor dem Schlosse des Freiherrn von Tannberg.

Tarnwirbel, die; s. Koppvrippen.

Thaugrund, der Wald des Thaugrundes.

Tussiwald, der; „stand drei Stunden von dem Hause meines Vaters entfernt im Tussiwalde die Glashütte des Glasmeisters Johannes Blach“. 73_{10}.

Weidenbruch, der; die Weidenbrüche. „Schlug ich den Weg (von dem oberen Gesenke) durch den Weidenbruch über das Haghaus (in unser Haus) ein, so war dieser Weg eine Stunde und eine halbe.“ 178_{5}.

Flurnamen.

Hofmarken, die unteren Hofmarken, auf unserem Hofmarke.

Mitterweg, der; die Mitterwegfelder. „Pfad, der durch die Mitterwegfelder zu dem Birkenreut hinauf führt.“ 193_{2}; das Korn des Friedmeier am Mitterwege. 194_{21}.

Niederwiese, die.

Surrwiese, die; die Surr.

Gewässer und Täler im „Walde“.

Lidwasser, das; der Lidkessel, s. das Lidenholz „. . . ging in dem seichten Lidwasser fort, an den Strebnissen der hohen Gewächse, . . an den dürren Stämmen und den Felsen . . . . vorbei, und über die wilden Steine, die in ihm lagen, dahin,

bis ich in den Kessel gelangte, in dem es entspringt." 184_{18}. „Eines Nachmittages ging ich in den Bibkessel . . . Es führt kein Pfad hinein . . . Ich ging auf den vielen Steinen, die im engen seichten Wasser zwischen den Waldwänden liegen, und zum Theile auch in dem Wasser mit meinen guten Stiefeln dahin. Über das Grau der Felsen, die sich sehr häufig aus dem Grün der Wände hervor drängten, schaute das Dämmer des entfernten Kirmwaldes herein . . . Der Raum wurde immer enger . . . Ich stand eine Zeit an der hohen Tanne und an dem feuchten Fels, wo das Wasser aus der Erde hervor quillt, und die Schlucht zu Ende ist." 334_{8}.

Mihel, die; „dem wilden ausgebreiteten unwirthbaren Walde, der an der Mihel ist". 61_{19}

Moldau, die; die Brücke über die M. in Pirling. 121_{30}.

Rintbach, der; s. Brigittenhanna.

Rothbach, der.

Rohrthal, das; die Waldwässer im Rohrthale; s. Rohr.

Siller, die; der Sillerbruch, die Sillerbrücke, das Sillerholz, der Sillerwald. „Die Siller geht auf ihrem Wege vom Sillerwalde zum Thaugrunde an dem obern Pufter vorüber . . Da ließen sie aber aus Nachlässigkeit vor zehn Jahren den Waldsturz mit so vielen Blöken und Steinen in das Thal nieder gehen. Niemand kann an diesem Sillerbruche über den reißenden Bach gelangen, außer wenn er in heißen Sommern nur als zahmes Waldwässerlein dahin geht . . . Ich schlug dem Obrist vor, . . . eine Brüke zu Stande zu bringen." 268_{28}. „Die Sillerbrüke wurde fertig. Der alte Pfarrer von Sillerau und der Pfarrer von Pirling weihten sie ein. Es war eine große Anzahl von Menschen zugegen." 334_{21}.

Thaubach, der.

Thaugrund, die Quelle, das Heilwasser im Thaugrunde. „In dem oberen Thaugrunde rieselt ein kleines Wässerlein in die Siller. Die Leute haben seit unvordenklichen Zeiten gesagt, daß dieses Wasser Drüsenanschwellungen, Beulen, Geschwüre, Leberauftreibung heile . . . Ich ließ Wasser von unserem Bächlein holen, tauchte gestärktes Linnen ein, und es wurde blau." 312_{17}.

Weißbach, der; s. Löff.

Städte, Dörfer, Orte, Höfe.

Ahornöd, die; s. Haibelis.

Alighof, der.

Astung, die untere Astung; dem oberen Astung; den beiden Astung; ins Astung; die Bauern vom oberen und unteren Astung; von dem oberen Astung.

[Bairisch, s. Mies]

Berghof, der B. in den Birkenhäusern.

Bergpirling, das Reut von Bergpirling, Reutbergpirling; s. Meier von Bergpirling; Reuthammer.

Bisthum, das (Passau).

Braune Hof, der braune H., das braune Schloß. „. . die Trümmer eines alten Thurmes, der in das Granitgestein gebaut war, als wäre er mit ihm verwachsen. Die Leute sagten, der Thurm sei der Überrest des braunen Schlosses, in welchem vor uralten Zeiten die Vorfahrer des Fürsten, die Ritter von Braunenberg, in Waldesmitte gehaust haben. Braun konnte das Schloß wohl geheißen haben, wenn es so war, wie der Thurm, das lezte Überbleibsel desselben." 273_{16}. Der Garten des Fürsten beim braunen Hof.

Budweis, die Stadt Budweis.

Donauschloß, das, des Freiherrn von Tannberg.

Dubbs, die Dubbs, die untere D., die obere und die untere D. „. . Waldbauern, die ihre Häuser zerstreut in der Mitte ihrer Felder, Wiesen und Wälder haben, davon immer eine Zahl mit einem Sammelnamen begriffen wird, wie die Dubbs, das Haslung, das Gehänge." 243_{20}; s. Dofer, Dubbsgregor.

Erlehöfe, die.

Freiung, der Ort F., s. Mies.

Fürth, der bairische Ort F., s. Mies.

Frauenberg; „unsere Fakeln sind so lang, daß wir bis Frauenberg mit ihnen gehen könnten." 120_{24}.

Freiung, s. Mies.

Friedsamleithe, die; s. Korban.

Gehänge, das; s. Dubbs, Bachen, Trapp.

Gesenke, das; s. Peter Hannes in dem höchsten Gesenke der Holzwiese.

Gestoke, das; „weit hinten im Gestoke". 287_{31}.

Glashütte, die Gl. im Tussiwalde; s. Blach.

Hag, das; im Hag.

Haghaus, das. „Es wird auf den ganzen Halbkreis von Hügeln,

Prag, in der großen Stadt Pr., die Gefilde der Stadt Pr.

Reutbergpirling, s. Reuthammer.

Rohren; die Kirche von Rohren. Eisenwerke, der Eisenhammer, das Hammerwerk; s. Rohr.

[Rom; „der Maler Ewald Lind sei in Rom gewesen". 311_{21}.]

Rosenberg.

Rothberg, das Haus des Wirtes am Rothberge; s. Rothberg.

Röthelmühle, s. Prägbauer, Isidor, Innozenz.

Schlan, s. Mies.

Sillerau die, in Sillerau; „den Plaz, der zwischen der Kirche, dem Pfarrhofe und dem Wirthshause ist". 134_{8}.

Steinau, das schöne Schloß St. des Freiherrn von Tannberg.

Tannberg, in Tannberg, im Tannberge, nach Tannberg; die von Tannberg.

Tannhof; in ihrem Schlosse Tannhof im Tannberge, in dem Tannhofe, den Tannhof,
der Meierhof,
das Gewächshaus des Tannhofes,
das Jägerhaus des Forstmeisters des Freiherrn.

Taus, s. Mies.

Thal ob Pirling, zu Thal ob Pirling, „nicht weit von dem landesherrlichen Marktfleken Pirling im Mittage des Königreiches". 86_{4}. „Als ich auf dem Heimwege in unser flaches Thal gekommen war, das in der Richtung zwischen Abend und Mitternacht von Pirling in den Wald hinein geht, und schier selber ein Wald ist, betrachtete ich unsere Häuser von Thal ob Pirling, in denen eine Bürgerschaft so zerstreut lebt, daß sie sich nicht beirren, und doch so nahe, daß sie im Verkehre sind. Unser Haus leuchtete von seiner Höhe, so wie die andern Waldhäuser, Bürgerhäuser, Kleinhäuser, daß es auf seine Wiesen und Felder sieht, mit seiner weißen Mauer und seinen weißen Steinen auf dem flachen Dache gegen mich herüber." 64_{21}.

Thaugrund, der; s. Meilhauer, der Schmied im Thaugrunde.

Waldhäuser, die; s. Richterin.

Weißbach, der Hof an dem Weißbach, s. Löff.

[Wien, s. Ferent; Wein aus dem Wienerboden. 122_{15}.]

Witikohaus, das alte Waldschloß W. . . „kletterten in den Trümmern der alten Burg der alten Herren von Rosenberg herum". 119_{29}.

Ziegelei, die Ziegelei im Haggrund.

6. Der sanftmüthige Obrist.

Personen.

Der Vater,
die längst verstorbene Mutter.

Der unvermählte Bruder des Vaters, der Oheim und Vormund des Obrists.

Harald
u. dessen Weib.

Rudolf,
das einzige Kind,
der Neffe des Obrists.

Der Obrist,
Casimir Ulsin von Ulheim,
dessen Gattin, die Nichte der Besitzer des Gütchens Steinach;
die Tochter: Margarita.

Der Lebenskreis des Obrists.

(In der Jugendzeit.)

Der geistliche Lehrer,
der Churfürst von Baiern,
der Pfalzgraf,
der König von Frankreich,
der Herzog von Orleans,
der Herzog von Choisel,
seine Gattin und zwei wunderschöne Töchter,
der Vorsteher der Waisenkinder in Paris.

(Beim deutschen Heere.)

Ein (ungetreues) Mädchen,
ein Diener, ein gemeiner Mann,
ein alter Kriegsobrist in Westphalen und eine Jungfrau, die in Liebesgram war;
„unsere Reiter“ und ein Haufen (tausend) Feinde, ihr König;
„unser Führer“,
„mein Kaiser“.

(Nach der Entlassung aus dem Heere.)

Ein Kriegsfreund in einem schönen Alpentale,
dessen Haushälterin.

Die Besitzer des Gütchens Steinach am Rheine, zwei ältliche Leute;
eine blutjunge Nichte, die spätere Gemahlin des Obrists.
Ein Frächter,
ein Holzarbeiter, Holzknecht,
andere Holzknechte,
Frauen, (welche die Leiche besorgten.)
der Schreiner,
der Pfarrer,
Freunde und Bekannte,
ein Verwandter der verstorbenen Gattin auf dem Gütchen Steinach,
Rosina, die Hüterin des Kindes Margarita, Haushälterin und später Verwalterin des Hauses,
ein Knecht als Meier,
der junge Vetter Tannberg,
Dienstleute, die Köchin, ein Pferdeknecht.

Orte und geographische Namen.

Alpental, ein schönes Alpental,
Truswand, die.
Baiern.
Deutschland.
Egipter, das alte Volk der Egipter.
England.
Frankreich.
Holland.
Italien.
Paris.
Prag.
Reich, unser Reich (Österreich).
Rhein.
Rußland.
Schottland.
Schweden.
Schweiz.
Steinach, ein Gütchen am Rheine, Namens Steinach.
Truswand, s. Alpental.
Westphalen.
Wien, „in Wien oder in einer andern Stadt unseres Reiches“. 209₃.

Anhang.

Namen aus Geschichte, Dichtung, Sage und Legende.

Äschilos, die Chöre des Äschilos, s. Homeros.

Egesippus, „Der lateinische Spruch des seligen nunmehr längst vergessenen Egesippus"; s. Leitspruch. 3_1.

Egipter, das alte Volk der Egipter.

Eugen, Prinz Eugen, „bis er (der Webeknecht Simon) euch die Schnattergans oder den Prinz Eugen sang". 21_{22}.

Griechen, die Griechen und Römer. „Man hat uns in der Jugendschule von den Gr. und R. des Alterthumes gesagt, . . sie seien Muster." 241_4.

Hebräer, den alten Hebräern und Indern. 241_{15}.

Homeros, die Namen Homeros, Äschilos, Sophokles, Pindaros, Vergilius, Horatius. 241_{13}.

Horatius, s. Homeros.

Inder, s. Hebräer.

Jude, der ewige Jude. 160_1.

Kepler, Johannes Kepler. 247_{30}.

Margaretha, eine goldglänzende, heilige Margaretha. „Sie war ein vergoldetes am Angesichte und an den Händen bemaltes Standbild, halb lebensgroß, aber in dem Laufe der Zeiten bereits vielfach abgerieben und zerschleist." 4_{21}, 14_{18}.

Martinus, am Tage des heiligen M.

Noah, „du Taube der Arche Noahs". 34_3.

Pindaros, s. Homeros.

Quadrinus. „Nun las ich aber in dem Schazkasten des alten Quadrinus, daß er von einer Quelle spricht, welche frisch gestärktes Linnen blau färbt, und Auftreibungen, Anschwellungen und alte Schäden heilt." 312_{22}.

Römer, s. Griechen. „als hätten sie . . wie einst jene drei Römer die Welt getheilt." 47_{19}. Die sehr verständigen alten Römer. 189_1.

Schnattergans, das Lied von der Schnattergans, s. Eugen.

Sophokles, s. Homeros.

Torquato Tasso; „ein Dichter . ., wie etwa Homeros oder Torquato Tasso." 46_5

Valentin; am Tage des heiligen Valentin. 260_{14}.

Vergilius, s. Homeros.

Volkslieder, s. Eugen u. Schnattergans.

Waldstein; „ein Feldherr und Führer, wie der Herzog von Waldstein und die andern im dreißigjährigen Kriege." 200_{31}.

Wassermann, „oder der Wassermann an der Moldau sizt". 9_{19}.

Textkritischer Bericht.

Zeichenerklärung.

Fraktur: Text der Dichtung.

Schwabacher: Vom Dichter Gestrichenes.

Antiqua: Worte des Herausgebers.

aR: am Rande.

———

Die Handschriften.

Entstehung.

Für die nachgelassene „Mappe meines Urgroßvaters" liegen zwei große Handschriften vor. Beide sind aber auf eine nicht sogleich erschließbare, ja schwer erkennbare Weise miteinander verquickt. Das Verhältnis dieser beiden ineinander verwachsenen Handschriften kann nur klargelegt werden, indem der — übrigens reizvolle — Versuch gemacht wird, den Vorgang zu reproduzieren, wie sie von dem Dichter angelegt wurden.

Adalbert Stifter erkrankte Ende des Jahres 1863 und mußte seine Arbeit an dem ersten Bande des „Witiko" unterbrechen. [Siehe Einleitung, S. LX ff. und IX. S. XXXVIII ff.] In der Erholungszeit der ersten Monate des Jahres 1864 griff er nun, einem Zuge seines Herzens folgend, zu seinem Lieblingsstoff, der „Mappe meines Urgroßvaters". Das Dichten an diesem Werke war ihm eine wahre Entspannung. So begann er also im Anfange des Jahres 1864 eine neue Fassung der Mappe niederzuschreiben und brachte nach seinen eigenen Meldungen bis zum Oktober 1864 über 11 Bogen fertig. Sie ist die dritte Fassung in der Reihe der Mappe-Bearbeitungen, eine Art Vorfassung der vierten und letzten. Sie liegt, soweit sie der Dichter fortgeführt hat, im ganzen wohlerhalten im Stifter-Archiv der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag" vor. Die Dichtung reicht in dieser Fassung bis zu einem Drittel des von Stifter geplanten zweiten Bandes und bricht im zweiten Kapitel des zweiten Bandes, Das Scheibenschießen von Pirling, ab. Der Text ist auf 82 Blättern (164 Seiten) niedergeschrieben und endet mit der Ankunft des Doktors in dem Gezelt. Die letzten Worte auf S. 164 lauten: Ich setzte mich also auf den Stuhl, um welchen es sich handelte gegen über den Angehörigen des Herrn . .

Der Verleger Heckenast drang jedoch bekanntermaßen [siehe Einleitung, S. LXIII f. und IX. S. LXII f.] auf die Weiterführung des „Witiko" und so kam das Dichten an der Mappe wieder zum Stillstand. So wurde diese dritte Fassung der Mappe abgebrochen. Diese Fassung sei hier F^3 genannt.

Drei Jahre gingen dahin, bis endlich im Mai des Jahres 1867 das große dreibändige Werk „Witiko" abgeschlossen war. Nach dem letzten Karlsbader Aufenthalt, der vom 30. April bis 4. Juni 1867 währte, in seinem letzten Lebensjahre, nahm der Dichter die Fassung von 1864 wieder unter seine Feder und begann sie durchzufeilen. Allein wie es so immer bei Stifter geschah, verbesserte er durch Streichen und Randkorrekturen derart viel, daß am Rande von F^3, sich immer wieder an den mehr oder weniger ungestrichenen Grundtext anschließend, eine neue Fassung zu entstehen begann. Dies ging so bis auf S. 48 von F^3. Genügte ihm der Rand nicht, so fügte er mit einem Merkzeichen ein neues Blatt Text als „Beilage" ein, z. B.: (Beilage zur Mappe 8.); am Schluß der Handschrift auf der Beilage heißt es dann meistens z. B.: (Hier geht die Schrift auf S. 8 weiter) Diese Beilagen enthalten meist nicht eine volle Seite Text. So gibt es Beilagen zu den Seiten 8, 19, 21, 25, 33, 36, 43, 56. Mit Schluß der Seite 48 haben sich jedoch die Streichungen und Randkorrekturen derart gehäuft, daß der Dichter frische Blätter nahm und diese Randfassung — wenn sie so genannt werden kann — als neue Handschrift fortsetzte. Dabei benützte er die brach liegenden Blätter von F^3 als Vorlage und setzte die Seitenzählung fort. Nachdem er 3 Blätter [S. 49—54] so beschrieben hatte, mag er in der Vorlage wenig Änderungen vorausgesehen haben und so borgte er sich wiederum von F^3 drei Blätter [S. 55—60] aus und brachte darauf seine Streichungen und Randkorrekturen an. Dann aber griff er ab S. 61 wieder zu frischen, unbeschriebenen Blättern und fuhr in dieser letzten Niederschrift fort, bis ihm der Tod buchstäblich den Federkiel aus der Hand nahm. Dies war am Ende der Seite 164. Sie ist voll beschrieben und auf ihren freien Rand setzte Johannes Aprent mit seiner Feder längs des Blattes in schönen Zügen die vielsagenden Worte: „Hier ist der Dichter gestorben. Der Herausgeber des Nachlasses." Sonderbarerweise reicht diese Fassung bis zu derselben Seitenzahl 164 wie die Fassung vom Jahre 1864. Diese letzte Fassung, in der Reihe der Mappe-Bearbeitungen die vierte, sei hier F^4 genannt.

38.

„Die Mappe meines Urgroßvaters"

Eine Seite der Handschrift H^3 in Originalgröße. Das Blatt enthält die zum Teil gestrichene dritte Fassung, die Grundfassung, und die zum Teil am Rand aufgetragene, stellenweise wiederum gestrichene vierte Fassung. (Siehe S. 375. Text: S. 67_{29}—69_{32}.)

Beschreibung.

H³: Die frühere Handschrift vom Jahre 1864 — sie sei hier H³ genannt — besteht im ganzen aus 82 Blättern [164 Seiten] und enthält die Fassung F³. Die ersten 24 Blätter [48 Seiten] und weitere drei Blätter, die Seiten 55—60, weisen einen mehr oder weniger gestrichenen Text mit stellenweise ausgedehnten Randverbesserungen auf, die sich natürlich mit dem ungestrichenen Grundtext ergänzen. Diese angeführten Seiten [1—48 und 55—60] bilden aber mit dem verbesserten Texte am Rande gleichzeitig auch die Handschrift für die nächste Fassung F⁴. In diese Blätter sind auch jene oben erwähnten 8 Beilagen zu den betreffenden Seiten eingefügt. Erwähnt sei noch, daß das Blatt 17 [S. 17/18] mit dem 2. Kapitel Das Gelöbniß, dem Texte und der Schrift nach zu schließen, viel später für ein ausgeschiedenes Blatt eingesetzt worden sein dürfte. Die übrigen Blätter, also die Seiten 49—54 und 61—164, zeigen keine größeren Streichungen und führen den Text von F³ bis zu seinem Abbruche auf Seite 164 fort.

Alle Handschriften bestehen aus jenem bei Stifter beliebten guten, weißlich gelben Papier in Quartformat, u. zw. die Blätter von H³ in der Größe von 22 : 28½ cm, von H⁴ in dem Ausmaße von 21 : 27½ cm. Die Blätter sind durchwegs beiderseitig beschrieben und lassen einen zwei Finger breiten Rand frei. Die Seitenzählung befindet sich auf der Vorderseite rechts oben in der Ecke, z. B. Mappe 87., auf der Rückseite in der linken oberen Ecke, z. B. 88.

Die dritte Fassung in H³ zeigt eine schöne klare Niederschrift fast ohne Verbesserung. Dagegen sind vielfach Spuren von mehreren Durchsichten zu bemerken, welche als kleinere Streichungen im Texte, als Bemerkungen und Verbesserungen am Rande durch die ganze Handschrift laufen. Eine Durchsicht geschah mit Tinte und zeigt sich in ziemlich häufigen, genau mit Merkzeichen eingetragenen Randverbesserungen. Sie macht den Eindruck einer für den Druck bestimmten Revision. Von einer anderen Durchsicht zeugen mehrfache mit kräftigerem Bleistift ausgeführte Verbesserungen und Bemerkungen, besonders am Rande [wie z. B. S. 87: anders und besser machen.]. Eine dritte Durchsicht hinterließ am freien Rande mit zartem, flüchtigem Bleistift hingeworfene kleine Verbesserungen und Bemerkungen [wie z. B. S. 86: gehört noch etwas herein; oder S. 77 Zither (?)]; zu Lücken,

die er im Texte ließ, um später ein Wort, wie z. B. Flunkerer oder Herzog von Choisel, einzusetzen, fügt er a R mit Blei hinzu: Wort oder Namen. S. 115 bei dem Wort Birkenreut: (ob dies der rechte Name ist). Außerdem brachte der Dichter, als er beim Niederschreiben der vierten Fassung die Handschrift H³ als Vorlage vor sich liegen hatte, in H³ flüchtige Notizen mit der Feder an, die er auch in den Text von H⁴ übernahm.

Die Handschrift H³ mit der Fassung F³ diente, wie gesagt, bei der Niederschrift der folgenden und letzten Fassung F⁴ als unmittelbare Vorlage, und zwar so genau, daß bei den frischen Blättern auf eine weite Strecke Seiteninhalt und Seitenzahlen der beiden Handschriften übereinstimmen; ja hie und da [S. 61, 66, 67, 74, 75 u. a.] beginnen oder enden die parallelen Seiten mit dem gleichen Worte. Weil H³ als Vorlage benützt wurde, ist sie durch einen vertikalen, ruckweise geführten Rötelstrich gekennzeichnet, der über jede Seite geht. Stückchen für Stückchen, Absatz um Absatz des H³-Textes wurde beim Umdichten von F³ in F⁴ vom Dichter mit Rötel als verwertet gestrichen. Mit demselben Rötel brachte er in H³ auch Anstreichungen, Fragezeichen und Bemerkungen an, wie z. B.: später. Auch merkte er im Text von H³ mit Rötel oder mit Blei durch einen kurzen Strich an, wo in H⁴ ein Seitenwechsel ist, zuweilen fügte er am Rande die betreffende Seitenzahl von H⁴ hinzu. Der charakteristische vertikale, ruckweise geführte Rötelstrich, der jede Seite durchquert, hört dann plötzlich mit zwei Restchen dort auf, wo die Fassung F⁴ textlich von F³ gänzlich abweicht, also sich inhaltlich von der Vorlage völlig losmacht. Das ist dort, wo der Dichter in H³ [S. 145] zur Schilderung des Eiswinters übergeht [Es kam ein sehr früher Winter] und H⁴ [S. 141] sich der Isabella-Episode und damit der Eustachius-Handlung zuwendet [Mappe 301 $_5$]. H³ beendet das 1. Kapitel des ersten Bandes Von meinem Hause auf S. 158, beginnt dann auf S. 159 das Kapitel 2. Das Scheibenschießen in Pirling und bricht auf S. 164 mit Schluß der Seite ganz ab.

H⁴: Die spätere Handschrift vom Jahre 1867 — sie sei hier H⁴ genannt — setzt sich aus 55 Blättern [110 Seiten] zusammen; und zwar zählen dazu jene 3 Blätter mit den Seitenzahlen 49—54, die der Dichter mit der Seitenzählung an die ersten 48 Seiten von H³ anschloß, ferner 52 Blätter mit den Seiten 61—164. Die Handschrift enthält den weitaus größten Teil der

letzten Fassung F⁴, der auf neuen Blättern niedergeschrieben wurde. Der kleinere Teil steht auf den bereits angegebenen Seiten von H³ [S. 1—48 und 55—60]. Es ist daher bei der Lage der Handschriften der Letzten Mappe zwischen Handschrift und Fassung wohl zu unterscheiden. H³ enthält die ganze Fassung F³, der erste Teil von H³ [S. 1—48 und 55—60] ist aber auch als Handschrift für die vierte Fassung F⁴ benützt worden. [Über die Eingriffe von Johannes Aprent in die Handschrift siehe unten S. 403 ff.]

Die Blätter von H⁴ machen durchaus den Eindruck einer säuberlichen, sorgfältigen Niederschrift für den Druck. Kleine Verschreibungen und Verbesserungen sind äußerst selten. Später wurde die Handschrift vom Dichter einer Durchsicht mit der Feder unterzogen, von der außer zwei größeren Tilgungen [von etwa 6 Zeilen] nur spärliche Streichungen mit dazu gehörigen Verbesserungen am Rande zurückblieben [etwa 45 an der Zahl], die durchwegs kleine stilistische Verfeinerungen bezwecken, z. B. Mappe, 163_{23} einen Dienst ⟨thun⟩ erweisen; 197_{20} ⟨bath⟩ gebethen habe; 205_{32} Das mütterliche Erbe . . mir . . ⟨eingeantwortet⟩ eingehändigt werde; 216_{8} ⟨nur mehr⟩ nichts mehr kann, als in Unschuld bitten ⟨kann⟩; 227_{20} rief ⟨in den Garten⟩ über die Planke; 256_{4} den Weg . . ⟨verengten⟩ einengten; 259 1. 2 ⟨Wasser herkam. Von Zeit zu Zeit fand sich ein Nachbar ein⟩ herrührte. Zuweilen kamen Nachbarn herbei; 259_{20} Anna pflegte auf das ⟨Regsamste⟩ Getreulichste; 331_{30} bis ⟨zur Scham⟩ zum Schämen.

Es ist rührend, wie die Schrift Stifters Gesundheitszustand widerspiegelt. Bei guter Verfassung des Dichters sind die Züge regelmäßig, ja stellenweise von außerordentlicher Feinheit und Gedrängtheit. Nur hie und da zeigt eine größer werdende, kaum merkbar flatternde Schrift vorübergehende Krisen an. Etwa die letzten fünfzig Seiten heben sich von den übrigen ab, die Buchstaben werden größer, stumpfer, fliegender. Diese Blätter mögen in den letzten Monaten seines Lebens niedergeschrieben worden sein, in der Schwäche, aber auch in der Geistesklarheit des verlöschenden Lebenslichtes und wohl in der geheimen Ahnung, daß er sich beeilen müsse.

Außer den beiden Handschriften, H³ und H⁴, liegen noch 7 Blätter vor, die sämtlich während der Niederschrift von H³ vom Dichter ausgeschieden wurden.

Stifter pflegte nämlich überhaupt bei seinem Schaffen, wenn ihm eine größere Stelle oder der Text einer ganzen Seite nicht entsprach, das betreffende Blatt auszuscheiden und denselben Inhalt auf einem zweiten oder dritten, ja — wie es bei der Abfassung des „Nachsommer" nachzuweisen ist — auf einem vierten, fünften, auch sechsten Blatt jedesmal in veränderter Fassung umzuschreiben. Die Fassungen reiften also gewissermaßen visuell während des Niederschreibens aus. Daher liegt unter den Stifterhandschriften eine Menge ausgeschiedener Blätter vor.

Die 7 ausgeschiedenen Blätter von H^3 sind folgende:

1. und 2. Blatt. Zwei Blätter mit der Zählung Mappe 35/36, beide mit dem Anfange des Kapitels 4. Thal ob Pirling., u. zwar:

Mappe 35/36a: mit dem Texte: Ich will alles bis Das Haus meiner Voreltern und Eltern stand . . . nebst mehreren anderen Häusern, die aber zerstreut waren, so daß keines das [Mappe, 61_1—64_{26}];

Mappe 35/36b: mit dem Texte: Ich will alles bis zwölf Schafe, deren Wolle zu Hausweben diente, und die Gelasse [Mappe, 61_1—65_{14}]. Ein Vergleich der beiden Blätter mit H^3 ergibt, daß Mappe 35/36a das frühere ist. Sie sind daher von mir mit a und b versehen worden. Das Blatt 35/36 von H^3 stellt also für die betreffende Textstelle die dritte Niederschrift dar.

3. Blatt. Mappe 71/72: mit dem Texte: zäumt, auf dem sie zeitweilig herum laufen bis der Zimmermann die Haube auf [Mappe, 146_{28}—151_{18}]. Eine Bleistiftnotiz am Rande, wie Eichhörnchen [Mappe, 149_{28}], ist in H^3 verarbeitet.

4. Blatt. Mappe 89/90: mit dem Anfange des 6. Kapitels Vom sanftmüthigen Obrist bis ich erhielt nur den Roththeil, und was mir von meiner Mutter zugefallen [Mappe, 196_1—200_{25}]. Besonders die Rückseite ist arg mit Streichungen und Verbesserungen am Rande, alles mit Tinte, bedeckt. Die Verbesserungen erscheinen durchwegs in H^3 aufgenommen.

5. Blatt. Mappe 103/104: mit dem Anfange des 7. Kapitels Von meinem Hause bis was da noch im Werke war, um [Mappe, 229_1—233_8]. Die beiden Seiten sind auf dem leeren Raume über der Kapitelüberschrift und am Rande von einer Unmenge flüchtiger Bleistift-Notizen und -Verbesserungen ausgefüllt. Das Blatt ist geradezu als eiliges Konzeptpapier für H^3 benützt worden, wo dann alles verwendet wurde.

6. Blatt. Mappe 105/106: mit dem Text: es seiner gänzlichen Vollendung entgegen zu führen bis daß Margarita nur lauter

Eu- [Mappe, 233 $_8$—236 $_{32}$, vgl. auch 233 $_{1-7}$]. Es schließt an das vorhergehende Blatt 103/104 unmittelbar an und wurde mit ihm gemeinsam ausgeschieden. Zwei durchgehende Randverbesserungen, eine mit Tinte, die andere mit Bleistift, sind im parallelen Blatt von H³ verarbeitet worden.

7. Blatt. Mappe 139/140: mit dem Texte: Verpflegung nehmen wolle bis „Ich möchte gerne alle Hilfe leisten, die nothwendig ist,“ sagte die Frau ... [Mappe, 314 $_8$ ff. und 304 $_5$—307 $_8$]. Während die früheren 6 Blätter alle beiderseitig beschrieben sind, bricht der Text dieses 7. Blattes im ersten Viertel der Rückseite ab und läßt den übrigen Raum frei. Dieser ist ganz bedeckt mit skizzenhaften flüchtigen Bleistift-Entwürfen, die man alle im parallelen Blatt von H³ verarbeitet sieht. Sonst mehrere Randverbesserungen mit Tinte.

Das Verhältnis der beiden Handschriften.

Ein Vergleich der beiden handschriftlichen Fassungen, F³ und F⁴, enthüllt die letzten Kunstabsichten des reifen Stifter.[1]) Die frühere Fassung vom Jahre 1864 reicht stofflich weiter; sie bringt noch die Schilderung des Eiswinters und bricht in dem 2. Kapitel Das Scheibenschießen in Pirling des zweiten Bandes ab. Die spätere Fassung vom Jahre 1867 führt stofflich nicht so weit, schürzt jedoch durch die Vornahme der Isabella-Episode schon früher den Knoten der Eustachius-Handlung. Vorzüglich war es die im künstlerischen Wollen erschaute Kunstform, die innere Haltung des Dichters zum Werk, die ihn bewog, die erste Niederschrift vom Jahre 1864 in seinem letzten Lebensjahre noch einmal umzugießen. Die epische, objektive Kunstform des „Witiko“ hat auf die letzte Niederschrift der „Mappe meines Urgroßvaters“ ihren ernsten Schatten geworfen. Die Darstellung der früheren F³ ist offener, breiter und gemächlicher, vor allem aber persönlicher. Die spätere F⁴ ist in der Darstellung beherrscht, kürzer und geschlossener; sie erreicht das angestrebte Ideal der Einfalt und der Objektivität vollkommener. F⁴ trägt daher alle Zeichen künstlerischer Reife an sich.

[1]) Soweit es sich nicht um die ersten 48 Seiten und um die Seiten 55—60 der Handschriften handelt, deckt sich der Begriff „Fassung“ und „Handschrift“; es ist also dann F³ = H³ und F⁴ = H⁴. Die genannten Seiten aber enthalten beide Fassungen, F³ und F⁴, bilden jedoch nur eine Handschrift.

Die Änderungen, die sich auf den **Inhalt** beziehen, sind gering und können kurz vorweggenommen werden:

Die eine Änderung ist dem Wunsche entsprungen, den Stoff sich zu organischer Aufeinanderfolge, in gewissem Sinne romanhaft entwickeln zu lassen und energischer dem Abschluß zuzusteuern. Daher ließ der Dichter den Eustachius-Roman, der unsichtbar, aber doch merkbar wie ein unterirdisches Bächlein bis zum zweiten Band weiter gelaufen war, viel eher in den Fluß der Haupthandlung einmünden. Diese Einmündungsstelle ist ganz unscheinbar an der Stelle, wo der Fürst dem Doktor bei seinem Besuche des Gartens von dem Landschaftszeichner berichtet, der dem adeligen Freund in Mähren die Gartenpläne entworfen habe [Mappe, 279_{10}, H[4], S. 127]. In H[3] spricht der Fürst bloß von dem Mann, der diesen Garten angelegt hat, er ist sein guter Gartenmeister [H[3] 124, 126]. Die Kluft zwischen F[3] und F[4] wird schon hier bei der Schilderung des Gartens beim Braunen Hofe, die in H[3] [S. 121—128] viel breiter, ja ausschweifend geraten ist, immer größer [Mappe, 270 ff.], bis endlich dann die beiden Handschriften völlig auseinandergehen bei der Stelle, wo der jüngeren Tochter des Freiherrn von Tannberg Erwähnung getan wird, daß sie an einem Übel leide, das im Gemüthe und wie eine gewisse sanfte Schwermuth sei [Mappe, 301_5, H[3], S. 137, H[4], S. 141]. Zart und allmählig und beinahe unmerkbar ist diese Wiederaufnahme des Eustachius-Fadens, der in die Isabella-Episode übergeht. Dieses ganze Isabella-Erlebnis fehlt also in F[3]. Entweder sollte es hier erst später kommen und der Dichter hat es in F[4] bloß vorgerückt, oder — was eher anzunehmen ist — es lag in der dichterischen Vorstellung noch nicht klar vor. In irgend einer dichterischen Gestalt muß es ihm vom Anfang an vorgeschwebt haben; denn in der Ur-Mappe vermeldet der Dichter unter den gar seltsamen rothen Titeln des Lederbuches auch „Die tolle Gräfin". Das Isabella-Erlebnis hat in dem sanften Getriebe der Handlung einen zweifachen Zweck: einerseits rascher zur Eustachius-Handlung hinzuleiten, andererseits den Doktor Augustinus auf der Höhe seines edlen, menschlichen ärztlichen Wirkens zu zeigen.

Eine andere feinsinnige Änderung betrifft die Entsagung der Schwester Anna. In F[4] ist das Zwiegespräch, das das Motiv der Entsagung enthält, wesentlich erweitert. [F[4] = Letzte Mappe oder hier einfach: Mappe.]

H[3], S. 118:	Mappe, 264$_{16}$:
Sie lächelte, brach in Thränen aus, und reichte mir die Hand.	Sie lächelte, brach in Thränen aus, und reichte mir die Hand.
Ich streichelte dieselbe.	Ich streichelte ihr diese Hand.
Nach einer halben Stunde fuhr ich zu meinen Kranken.	Dann sprach ich: „Es ist wirklich Alles gut.“
	Sie schüttelte fast unmerklich das Haupt.
	„So wird es bald gut werden,“ sagte ich.
	Sie nikte fast eben so unmerklich.
	„Anna,“ sprach ich, „baue auf meinen Ernst, meine Standhaftigkeit, und auf meine Beschäftigung in Pflichterfüllung.“
	„Ja, Bruder,“ sagte sie mit klarer Stimme.
	Ich drükte nun recht brüderlich ihre Hände, und sie ging zur Thür hinaus.
	Gleich darauf fuhr ich zu meinen Kranken.

Dem Dichter kam es hier darauf an, obwohl er sonst überall nach Knappheit ringt, das rührende Zeugnis, daß Geschwisterliebe vor Geschlechtsliebe gehe, — ein Beispiel echt Stifterscher Resignation — zu verdeutlichen und zu verstärken.

Besonders bezeichnend für den letzten Guß der Dichtung ist schließlich eine Änderung, die von der sittlichen Weltanschauung Stifters geradezu gefordert wurde. Wohl ist der Hängeversuch des Doktors schon in der Fassung F[3] ausgemerzt, aber der Gedanke, aus dem Leben zu gehen, spukt noch im Gehirne des Doktors.

H[3], S. 87:	Mappe, 192$_{21}$:
„So thut es, wenn ihr so meint,“ antwortete er, „und handelt nach eurem Gefallen.“	„Thut es, wenn ihr so meint,“ sagte er, „und handelt ganz nach euerm Gefallen.“
Er stand von seinem Size auf, reichte mir die Hand, und gelei-	Er stand auf, und reichte mir die Hand.

tete mich über den Gang und den Hof bis an das Gitter. Die Hunde gingen aber auch dieses Mal bis zu den Eschen mit mir. Ich ließ sie gewähren, eilte schnellen Schrittes fort, und als sie von den Eschen zurük gelaufen waren, und als ich schleunig abwärts schritt, rief ich gleichsam laut in meinem Innern: „Die ist ja wie die herzlose Christine so starr, oder sie ist vielmehr wie Eustachius, so weich, so biegsam, und so hartnäkig, dieser entsezliche höllische Mensch.“ [Von Er stand bis Mensch. a R mit Bleistift doppelt angestrichen und mit Bleistift die Notiz: anders und besser machen. —]

Und ein Gefühl war in mir, wie damals, als er fortgegangen war, nur noch unbändiger. Ich wußte nicht, sollte ich mich erwürgen, oder mit einem Steine um den Hals in den Aflacher Teich stürzen, weil ich ohne Stein etwa doch wieder heraus schwämme, oder sollte ich mich mit einer Hakenbüchse erschießen, oder sollte ich alle Kranken verwünschen, und in die weite Welt gehen.

Ich ging in unser Haus hinab, blieb aber auch da nicht, sondern ging an unserem Garten hinaus ....

Ich schüttelte sie, und wendete mich zum Gehen.

Er begleitete mich bis an das Hofgitter.

Ich ging von da meines Weges. Die Hunde gingen aber auch dieses Mal bis zu den Eschen mit mir. Ich ließ sie gewähren. Als sie von den Eschen zurük gelaufen waren, und als ich schleunig abwärts schritt, preßte ich die Hände zusammen, und legte sie vor meine Stirn.

Ich ging in unser Haus, blieb aber auch da nicht, sondern ging durch unsern Garten hinaus ....

So wetterleuchtet in F³ der Selbstmord noch als Möglichkeit, in der letzten Niederschrift aber deutet kein Wort mehr darauf hin. Nur der Schauplatz ist geblieben. Mit kühler Sachlichkeit und gleichsam mit spitzem Pinsel ist der Weg des Doktors ins Lidenholz beschrieben. Indem wir Schritt für Schritt im Räum-

lichen mitgehen, werden wir gezwungen, das Seelische zu ahnen und mitzufühlen. Die Schau des Räumlichen ersetzt die psychologische Schilderung. Nur zwei dunkle Farbenstellen sind aus dem früheren Gemälde als Rest geblieben: Auf der Steinwand glänzten fürchterliche Dinge und Flimmer in der Sonne, und eine Ammer sang mit der dünnen Stimme schrelhaft neben mir. — Die Wandlung der ganzen Stelle führt uns ein eindringliches Beispiel vor, wie bei Stifter die ersten Fassungen zwar gefühlswärmer, aber den geläuterten zweiten Fassungen gegenüber dennoch unreif wirken.

So leicht zu überblicken die stofflichen Änderungen sind, so weit und tief bis ins einzelne Wort gehen die Verbesserungen, die der inneren Form und dem Stil gelten. Sie trennen die beiden Fassungen in einem weiten Abstande voneinander.

Vor allem werden von dem Dichter alle weichen Gefühlsäußerungen sowohl der dichterischen Gestalten als auch des Erzählers sorgfältig zurückgedrängt oder ganz getilgt. Jede Stimmungslyrik, jede stimmungsbetonte Naturschilderung, alles Reflexionsartige wird unterdrückt. Seelisches Ausströmen soll bloß erschlossen und erahnt werden. Die dichterischen Gestalten, wie der Obrist, der Doktor Augustinus, Margarita oder Anna, gewinnen dadurch edlere, einfachere Maße, sie sind glatter gemeißelt und wirken wie gelassene Standbilder: monumental, typisch, episch. Gewiß hat man manchmal das Empfinden, daß auf dem spröden Wege dieser Umarbeitung seelische Energien, Schönheiten und Tiefen verschüttet wurden, man sieht jedoch leicht ein, daß sie dem angestrebten Kunstideal zum Opfer gebracht werden mußten.

H^3, S. 182:	Mappe, 298_4:
Das Haus, welches bisher unser Haus gewesen ist, und welches ich auch immer unser Haus geheißen habe, ist jezt mein Haus geworden, und ich erkannte, daß ich mich daran gewöhnen müsse, es statt unser Haus mein Haus nennen zu müssen. Es erschien mir nun viel zu groß, und die Gemächer desselben waren so leer. Sonst waren sie in demselben gewesen, die nun	Das Haus, welches bisher unser Haus gewesen war, ist nunmehr mein Haus, und ich muß mich daran gewöhnen, es mein Haus zu nennen.

nicht mehr kamen. Der Vater hatte hier gewaltet, Anna war nicht davon fort gegangen, und hatte mir eher ein Opfer gebracht, als sie dachte, daß ich in demselben nicht ganz glüklich sei, und sie mich jezt nicht verlassen dürfe, und Kaspar war in demselben herum gegangen, und hatte gearbeitet. Ich habe nie gewußt, wie sehr ich ihn geliebt habe. [Zu diesem Absatze a R mit Rotstift: später.]

Vgl. Mappe, 314 $_{31}$: Bei dem Feste des Lattenschlagens dachte ich an Kaspar. Ich hatte nie gewußt, daß ich ihn so geliebt habe.

Nun habe ich nichts mehr als meine Kranken. Diese alle denken an mich, und ich denke an sie. Es ist, als warteten alle auf mich. Und es warten alle auf mich, und die auf mich nicht denken und auf mich nicht warten können, wie das unschuldige Kindlein in der Wiege, und wie der, dem im Fieber das Bewußtsein ausgelöscht ist, für diese denken die Angehörigen auf mich, und warten auf mich, und sie fragen mich mit den Augen, ob etwas zu fürchten ist, und sie fragen mich mit den Lippen, ob ich noch eine Hoffnung gebe. Ich empfinde es tief, wenn ich das unschuldige Kind in der Wiege sehe, dem das Leben vielleicht verschwinden soll, ehe es recht angefangen hat, oder den Jüngling in dem Bette, dessen rosigen Wangen durch die Hize noch röther und dunkler werden, und der mich bittet, ich möge nur etwas thun, daß die Hize aufhöre, dann sei er gesund,

und dem ich die Hize nicht nehmen darf, weil dann leicht, wenn ich das wohlthätige Fieber zerstöre, mit der Hize und Röthe auch die ganze rosenfarbene Zukunft abgeschnitten sein könnte, oder ein altes Mütterlein, das niemanden mehr hat, dem alle weggestorben sind, und das in Ergebung den Tod wünscht, und auf ihn wartet, und doch die Augen wieder voll Angst auf mich richtet, da ich weggehen will, und in meinen Mienen zu lesen strebt, ob ich denn alle Hoffnung abspreche. Das Leben ist ein wunderbares außerordentliches Werk, und der Tod ist auch ein wunderbares außerordentliches Werk.

Als die Nachtfröste eintraten, kam der Obrist von seiner Reise zurük..... [Die ganze Stelle von Das Haus, welches bis außerordentliches Werk. ist a R mit Rötel doppelt angestrichen mit der Bemerkung: vielleicht später. Allein sie fand vor dem Dichter keine Billigung, besonders nicht der zweite Absatz, der, schon in F³ vielfach verbessert, in F⁴ niedergeschrieben, der Streichung anheim fiel.]

H³, S. 98:

Der Obrist hielt bei diesen Worten wieder inne, er hielt länger inne, als er es früher gethan hatte. Da ich genauer auf ihn sah, so weit es die Dämmerung des Zimmers erlaubte, sah ich, daß Thränen über seinen weißen Bart herabrollten, eine nach der

Mappe, 219 $_{17}$:

Der Obrist hielt nach diesen Worten wieder inne, er hielt länger inne, als er es früher gethan hatte.

Der Ausdruck der Ergriffenheit ist in F⁴ nicht ganz getilgt, sondern später, 222 $_{21-26}$, nach Beendigung des Berichtes, abgedämpft:

andern. Jezt wußte ich, weßhalb er die Vorhänge über die Fenster gezogen hatte.

Ich hatte nicht gewußt, weßhalb er die Vorhänge geschlossen hatte. Jezt dachte ich mir, es mochten etwa in jenen Augenbliken, in welchen er in der Erzählung inne gehalten hatte, einmal Thränen in seine Augen gekommen sein, und diese hatte ich nicht sehen sollen.

Die ganze Aussprache des Doktors mit dem Obristen nach dem schweren Verluste der Seinen entschleiert in F[3] die Seelenlage in gemächlichen, periodenhaften Sätzen. Dem jungen Doktor Augustinus quellen dabei die Tränen immer wieder hervor. In F[4] jedoch ist die Sprache verhalten, die Zwiesprache knapper geführt und der Doktor ist herber und gefaßter gezeichnet.

H[3], S. 184:

„Das wißt ihr nicht, Herr Doctor," antwortete der Obrist, „ich habe schon viel länger gelebt als ihr, ich kenne die Herzen der Menschen, und ich glaube zu wissen, was sich ereignen wird."

„Nun lassen wir das," antwortete ich, „und erwarten wir in Vertrauen, was Gott verhängen wird, und tragen wir in Ergebung, was er bereits verhängt hat."

„Das ist wohl das beste Gefühl, was der Mensch in jeder Lage haben kann," erwiederte er, „ich habe erwartet, daß ihr dieses Gefühl hegen werdet, weil ich euch kenne, und wenn es auch jezt nur noch eher das Gefühl der Ergebung ist, als das Gefühl der Erwartung, von der ihr beherrscht seid, so wird euch Gott dieses Gefühl der Ergebung immer ruhiger

Mappe, 294 $_3$:

„Ihr werdet sie haben," sagte er, „weil ich Manches von dem menschlichen Herzen und Manches von den menschlichen Schiksalen kenne."

Ich berührte diesen Gegenstand nicht mehr.

Wir schwiegen eine Weile.

Vgl. auch Mappe, 293 $_{4-13}$.

und sicherer machen, ehe er das Gefühl der Erwartung welkt, welches für sich allein schon immer eine Art Glük bringt, und ehe er durch seine Gnade die Erfüllung der Erwartung eintreten läßt, welche Erfüllung für uns stets ein Gut ist, wenn wir es auch nicht jedes Mal erkennen, und zuweilen gar einen Schmerz darüber empfinden."

„Er wollte mich dadurch besser haben, daß er die Meinigen zu sich nahm, und bei sich beseligt," sagte ich, indem mir doch wieder die Thränen in die Augen quollen.

Bei der Wiederaufnahme des Stoffkreises Von den zwei Vettern aus der Ur-Mappe war es Stifter in F [3] noch nicht ganz gelungen, alle üppig aufgeschossenen Triebe des jugendlichen Stückes zu beschneiden, und er fand noch Arbeit genug, das allzu Aufgeknöpfte und Burschikose des Stils abzuschwächen und besonders in den Zwiegesprächen die Umgangsprache zu veredeln.

H [3], S. 35:

Als ich den Korschiz beinahe umgebracht hatte, und als mir auf dem Plaze Lobron, der zu mir ein guter Geselle war, gesagt hatte, man werde den zähen Balg dieses alten Schülers schon wieder zusammen fliken, ging ich von der Stelle gar nicht mehr in meine Wohnung, die ich schon aufgegeben hatte, sondern gleich in die weite Welt.

Mappe, 61_1:

Als ich den Korschiz beinahe umgebracht hatte, und als mir Lobron gesagt hatte, er werde wieder aufkommen, ging ich von Prag in der Richtung gegen Mitternacht fort.

H [3], S. 50:

„Irrlicht und Brennlicht," rief ich, „so ist die Tollheit auch in deinen hohen Thurm Babels heraufgestiegen, du thöricht Weib!"

Mappe, 96_{15}:

„Aber Irrlicht, ich denke ja gar nicht daran, Christine zu heirathen," sagte ich.

Das Streben, die Dichtung aus dem Idyllischen, persönlich Erlebten, aus dem Novellenhaften in die Sphäre des Erhabenen, Typischen und Epischen zu heben, wirkt sich mannigfach aus. F[3] hat eine gewisse Abfärbung bekommen von den geographischen Örtlichkeiten, wo die Handlung gerade spielt, ob es nun Österreich oder der Böhmerwald ist. Die Dichtung entwirft hier noch ein behagliches, novellenhaftes Landschaftsbild und lokalisiert die Gegend mit Namen:

H[3], S. 94:

Von Paris ging ich nach London und Edinburg, von da in die Städte Hollands dann Deutschlands Schwedens Rußlands, ich besah und bereisete im Genauen die slavischen und ungrischen Länder Österreichs, damals war ich auch in eurem Walde hier, dann ging ich nach Italien, und durch die Schweiz und Tirol zurük nach Wien. Ich hatte einmal seitwärts der Straße, die von Wien über den Berg Sömering nach Italien führt, ein Alpenthal gesehen, das mir sehr reizend schien, und in dem ich mich bei einem Kriegsfreunde zehn Tage auf gehalten hatte. Es liegt ein Ort in dem Thale, der den Namen Reichenau führt. In dieses Thal und zu meinem Freunde ging ich jezt wieder, und da sich gerade am Ende des Thales, wo es in eine lange Schlucht am mittäglichem Fuße eines sehr schönen Berges, welcher den Namen Schneeberg hat, übergeht, durch die der Schwarzabach heraus brauset, welche Schlucht die Bewohner das Höllenthal nennen, ein kleines Anwesen zum

Mappe, 209_4:

Von Paris ging ich nach England und Schottland, dann nach Holland, Schweden, Rußland, Deutschland, in die Schweiz und nach Italien. Da diese Reisen vorüber waren, lebte ich oft eine Zeit in Wien oder in einer andern Stadt unsers Reiches. Einmal war ich zwei Monate bei einem Kriegsfreunde in einem schönen Alpenthale, in dem er ein Gütchen hatte. Da wurde in dem Thale ein Anwesen feil, das mir sehr gefiel. Ich kaufte es, und hatte nun ein Häuschen mit einigen Grundstüken herum. Ich richtete mich in demselben ein, und freute mich meiner grünen Bäume herum und meiner Wiesen und meiner Felder und der Schneeberge, die ich von ihm sah, und der blauen Spizen und der Jochzüge und der ragenden Wälder und der rauschenden Wässer.

Kaufe darboth, kaufte ich es, und siedelte mich im Grünen und in einer Menge von Obstbäumen an, daß die Schwarza vor meinem Häuschen rauschte, und ich durch dessen mitternächtliche Fenster auf den mittäglichen Hang des Schneeberges durch die abendlichen auf die Brauneralpen [vgl. XV 224_{9} Preuneralpen] durch die mittäglichen auf die zerstreuten Gehöfte, die Edlach heißen, und auf die Steireralpen und durch die morgentlichen auf das schöne Reichenauer Thal sehen konnte. [Welch ein Satz-Stil!]

So verblaßt in der letzten Fassung das Landschaftsbild ins Allgemeine, Namenlose; es löst sich vom Persönlichen los. Auch sonst werden Namen fallen gelassen, welche der Dichtung das Gepräge einer Zeit geben könnten. In F^{3} bietet der Obrist dem König Ludwig sein Schwert an, in F^{4} dem Könige. In H^{3}, S. 101, heißt es: Der Fürst dürfte gerne manchen Thaler dafür geben, in Mappe, 226_{30}: Der Fürst würde .. viel Geld geben. In H^{3}, S. 77, ist der Gang des Hauses mit Kehlheimersteinen gepflastert, in Mappe, 166_{21} mit bunten Ziegeln.

Vgl. H^{3}, S. 120:

Im Lesen fuhr ich sehr eifrig fort. Ich nahm gerne ein Buch mit, wenn ich zur Beruhigung meines Hauptes und meines Herzens im Freien ging. Ich habe nie geahnet, daß eine solche Gewalt im Thukidides im Homeros im Platon im Äschilos liege.

Mappe, 268_{6}:

Ich nahm nun oft ein Buch in das Freie mit, und saß eine Weile auf irgend einer Stelle, und las.

Idyllisch Sagenhaftes und alte Spuren von Romantik werden aus dem großen Walde entfernt: H^{3}, S. 114: Es soll auch einen Mann gegeben haben, der eine Wünschelruthe besaß, mit der er Gold und Wasser in der Erde entdeken konnte. Der Mann ist sehr arm geblieben, und nachdem sie ihn draußen hatten steinigen wollen, ist er in die tiefste Tiefe des Waldes gegangen, und ist dort geblieben. Von

ihm soll sich der Anfang der obern Brentenhäuser herschreiben. [Vgl. Mappe 254_4 f.] — In H^3, S. 101, wird der Garten des Fürsten ein Wundergarten genannt, das Irrlicht erscheint in H^3, S. 88, gespenstisch, als wartete es auf mich. Auch volkstümlich Mundartliches wird veredelt; selbst um ein einzelnes Wort rang der Dichter, z. B. um das Wort Kraxen [ein Traggestell der Hausierer im Böhmerwald]. Ursprünglich steht in H^3, S. 108: Kraxen; dies wurde gestrichen und dafür am Rande mit zartem Bleistift das Wort Hukebalgerüste gesetzt; der Ersatz gefiel aber dem Dichter nicht, was ersichtlich wird durch die darunter stehende Bleistiftbemerkung: (hochdeutsches Wort finden.) Der Erfolg steht mit Tinte am Rande darüber: Rükengerüste.

In allem macht sich bei der Umarbeitung der Wunsch bemerkbar, eine gewisse Kühle und Vornehmheit des Ausdrucks und Maß zu bewahren. Stifter scheut auch vor allem zurück, was als Anzüglichkeit auf seine Zeit gedeutet werden könnte:

H^3, S. 82:	Mappe, 179_2:
Allerlei unbefugte kleine schwarze klumpige Büsche gingen zu meiner Linken hinunter..	Allerlei unbekannte Buschwerke waren an meiner Linken..
H^3, S. 144:	Mappe, 326_6:
„Der mit mir zu euch gekommen ist," sagte er nach einer Weile, „ist ein gemeiner Bettler, er hängt sich an die Leute, ihr müßt mir das nicht verübeln."	„Den, der mit mir zu euch gekommen ist, habe ich nicht eingeladen," sagte er, „er hat mir erzählt, daß er zu euch gehe, und den Weg kann ich ihm nicht verbiethen."
H^3, S. 108:	Mappe, 242_{16}:
Dann ist die unterste Schichte, meist schlecht und unverbesserlich. Die Künstler die Gelehrten die großen Menschen sind wie Inseln in dem Meere, und kommen hier, wo es sich um Förderung der Menge handelt, nicht in Betrachtung, weil sie eben schon gefördert sind, und auf die andern fördernd wirken.	Dann ist die unterste Schichte. Sie ist meist unverbeßerlich.

In der vollkommenen epischen Gestaltung des Werkes weist Stifter dem Dialog eine wichtige Bedeutung zu. Auch im „Witiko" läßt er ihn häufig wirken. Das homerische Zwiegespräch sei hier nebenbei erwähnt. Stifter widmet bei der letzten Feile an der Mappe dem Dialog sehr viel Sorgfalt. Um die einzelnen Szenen zu veranschaulichen, aber auch straffer zu gestalten und zu binden, fügt er, wo er nur kann, das Zwiegespräch ein. Durch dieses an und für sich dramatische Element wird die ruhige epische Erzählung angenehm unterbrochen, Personen und Auftritte werden lebensvoller und plastischer hingestellt. Oft wird auch bloß eine indirekte Rede in die direkte verwandelt: Er sagte, es gebühre sich, wird umgesetzt in: Der Obrist sagte: „Es gebührt sich.. [Mappe, 163 $_{15}$]. Naturgemäß wird dabei der Gedankeninhalt in kleine übersichtliche Absätze gegliedert und in einen knappen, einfacheren und edleren Satzbau umgegossen. Diese Gliederung wird auch dort zu verbessern gesucht, wo in der vorhergehenden Fassung der Dialog schon besteht.

H³, S. 188:

Der Vater sagte, es [das Büblein] nehme an nichts Theil, sitze gerne in der Stube, und habe zuweilen an der einen oder der andern Stelle seines Körpers besonders an dem Halse ein Geschwür oder auch mehrere. Diese heilen, und es kommen wieder andere. Er bürde dem Knaben keine Arbeit auf, und sein Eheweib auch nicht, sie lassen ihn oft mehrere Wochen in dem Bette liegen, und geben ihm eine bessere Nahrung, als sie selber haben, süße und wohlschmekende Dinge. Das dauere nun schon acht Jahre. Sie wollen jezt das Heilwasser des Thaugrundes anwenden. Der Gerbauer gebe dem Knaben eine Schlafstelle und eines Tages in der Woche das Essen, der Mönichbauer gebe ihm an zwei Tagen das Essen, der

Mappe, 313 $_{3}$:

Da ich um das Begehren fragte, sagte der Häusler: „Herr Doctor, ihr habt den Knaben schon oft geheilt, und er hat seine Geschwüre immer wieder bekommen. Wir wollen nun das Heilwasser im Thaugrunde versuchen. Der Gerbauer gibt dem Knaben eine Schlafstelle. An jedem Tage erhält er in einem andern Hofe das Essen, nur zwei Tage fehlen uns noch, und darum bitte ich, gebt ihm auch etwas zu essen."

„Er soll die zwei Tage zu mir kommen, Morgens, Mittags und Abends, und er wird Nahrung bekommen," sagte ich.

„Recht viel Dank," sprach der Häusler, „so wird er Freitags und Samstags kommen."

Und er kam.

Steinmeißler Simon an einem Tage und der Kramhäusler auch an einem Tage. Es fehlen nun noch zwei Tage, und wenn er diese irgend wo erbitten könne, dann sei der Knabe versorgt, und er könne sich alle Tage das frische Wasser auf seinen Schaden auflegen. Darum bitte er mich, ob ich dem Kinde nicht auch ein Bischen zu essen geben möchte.

Ich antwortete, der Knabe könne an den zwei Tagen, an welchen ihm das Essen noch fehle, in mein Haus kommen, Morgens Mittags und Abends, und ich werde ihm Nahrung reichen lassen.

Der Häusler war sehr erfreut, sagte, der Knabe werde am Freitage und Samstage zu mir kommen, und ging mit ihm fort.

Am sinnfälligsten gibt sich der Unterschied der beiden handschriftlichen Fassungen im Satz-Stil kund. F³ ist auch hier mehr idyllische Novelle: sie ergeht sich in einer natürlichen, behaglichen und unbekümmerten Erzählungsweise. Man merkt es ordentlich, daß sich der Dichter von der strengen Weise des „Witiko" ausruhen wollte. Es ist der für den Studien-Stifter manchmal charakteristische umständlich plaudernde Novellenstil mit reich verschlungenem Satzgefüge. Es ist nun staunenswert zu sehen, wie emsig der Dichter beim Umschreiben diesen Satz-Stil der früheren Fassung zusammenschnürt. Ist der Satzrhythmus in F³ schleppend, langatmig, so ist er in F⁴ gegliedert und getragen schreitend. Lange Satzgefüge werden dabei in mehrere einfache Absätze oder Sätze aufgelöst. Der Hauptsatz wird wesentlich bevorzugt und aus einem Satzgefüge wird mit Vorliebe eine Satzverbindung hergestellt. So kommt ein kurzes, durchsichtiges, klares Gebilde zustande, das dem hohen Stil des Epos gemäß sein soll, ein vornehmer, ruhiger, bewußt zur Einfachheit geformter Stil. Dabei ist der Dichter stets bedacht, die Breite des Redeflusses einzudämmen und letzten Endes in seiner Sprache Schönheit und Tiefe zu erreichen.

H[3], S. 114:

Ich hatte ein sehr großes Buch angelegt, in welches ich täglich, nachdem ich von meinen Kranken nach Hause gekommen war, oder nachdem ich die Kranken, welche mich in unserm Hause suchten, abgefertigt hatte, einschrieb, was jeder, den ich untersuchte, für eine Krankheit hat, woran ich sie erkannte, welche sonst die Beschaffenheit seines Körpers war, die Beschaffenheit seiner Wohnung, die Beschaffenheit des bestehenden Wetters, welche Mittel ich ihm bereits gegeben, und was ich für ein Verhalten angeordnet hatte, was nach den Mitteln für Erscheinungen gekommen waren, ob diese von den Mitteln oder von andern Dingen herrühren könnten, oder von beiden, und was ich in dem Augenblike als das nächste Nothwendige vermuthete.

Mappe, 256 $_{10}$:

Ich hatte schon vor längerer Zeit ein großes Buch angelegt, in welches ich täglich einschrieb, was meine Kranken betraf, und wie sie sich änderten. Ich schrieb auch die Beschaffenheit des Wetters und der Wohnung des Kranken dazu. In diesem Buche las ich nun Alles vom Anfange an, und dachte darüber nach, in welchen Beziehungen der Krankheitsgang und meine Verordnungen gewesen sein mochten. Was ich nun da glaubte und vermuthete, schrieb ich in ein eigenes Buch.

Auffällig häufig ist in F[3] die wohl von dem Lateinischen herrührende relative Anknüpfung verwendet, die in der deutschen Sprache geradezu papieren oder wie eine Übersetzung wirkt:

H[3], S. 108:

wenn ich dann zu dem Manne komme, der auf dem sonnigen Waldabhange sein Haus hat, von dem sich Grasboden bis zu dem rauschenden Bache, der in der Tiefe ist, hinabzieht, welches Haus ein langes weißes Stük Untermauer mit den Wohnungsfenstern hat, und dann weitläufigen braunen Holzbau für die an-

Mappe, 243 $_{9}$:

wenn ich dann zu dem Manne komme, der sein weitläufiges Holzhaus auf sonniger Halde hat, und um sich die vielfarbige Zucht der Rinder gesammelt hält, die er im Sommer in den hohen Wald hinauf treibt, daß man, wenn man die lange Länge des Waldes dahin reisete, überall die Rinderglocken hörte, welchen Rindern

deren Zweke, über welchem Hause ein flaches Dach aus Brettern liegt, die die grauen, großen Beschwerungssteine tragen, und in welchem Hause und um welches Haus auf dem Grase die zahlreiche Zucht der Rinder ist mit den dunkelbraunen Lenden und dem weißen Munde dem weißen Bauche und der weißen Fahne, oder die Zucht der gefleckten, braun mit weißem Gürtel und Rükenstreifen, oder schwarz und weiß, oder gesprenkelt, oder gestriemt wie die wilden Kazen, darunter gemischt die Zucht der Ziegen und einige Schafe, welche Zuchten, insbesonders die heranwachsenden, er mit schönem Geläute im Sommer in den hohen Wald hinauf gehen läßt, daß sie die Kräuter und die Luft und das Wasser genießen, und sie im Herbste wieder allmählich gegen die Niederungen herab zieht, und welcherlei Zuchten so häufig sind, . .

das nekische Geschlecht der Ziegen und das sanfte der] Schafe beigemischt ist, . .

[Die Riesen-Satzperiode, die in beiden Fassungen über mehrere Seiten geht, soll den ununterbrochenen fliegenden Zug der Gedanken in der großen Innenschau des Doktors ausdrücken.]

Von der unerhörten Stilkunst, die Adalbert Stifter in seiner letzten Dichtung erreicht, hat man immerhin noch nicht den vollen Begriff, wenn man sich nicht auch in seine Feinschmiedekunst im Kleinen, an der einzelnen Redensart, am einzelnen Wort vertieft. Immer feilt er eine größere Klarheit, eine schärfere grammatikalische Richtigkeit und eine deutlichere Einfachheit heraus:

H³, S. 78: drei nach Mittag sehende sonnige Zimmer	Mappe, 164_{16}: drei Zimmer des Hofes, deren Fenster nach Mittag gingen.
H³, S. 80: sei es ein Büschel jenes Grüns, das in verschiedenen Gattungen der Wald außer seinen Nadeln in dem Winter hegt,	Mappe, 172_{19}: war es ein Büschchen Wintergrün,
H³:	Mappe:
S. 85: und da muß ich euch die Worte sagen, die ich mir gedacht habe, und die euch zu wissen nothwendig sind.	188_{22}: Und da muß ich euch sagen, was ich gedacht habe.
S. 88: Sonst standen noch hohe dünne Stangenbäume und hin und wieder ein dikerer Stamm da.	181_{1}: Sonst standen noch hohe dünne Stangenbäume, und es stand hie und da ein dikerer Stamm da.
S. 93: Ich ließ mir Papier und Schwarzstift aus dem Ledersake suchen,	206_{31}: . . . . aus der Ledertasche . . . .
S. 87: „Da müßt ihr zuerst schier bis zu dem Hause . . . gegangen sein?"	193_{21}: „Da müßt ihr zuerst beinahe . . . .
S. 84: spannte in den Wagen	183_{28}: spannte an den Wagen
S. 79: ein so ⟨lustiger Takt⟩ lustiges Einhalten des Schlages	168_{1}: ein so lustiges Einhalten . .
S. 91: als das Spiel aus war	202_{8}: als das Spiel zu Ende war
S. 91: Als ich von meinem Gelde nur mehr einige Goldstüke hatte, dachte ich, daß ich in ein Spielhaus gehen, und mir eines [mundartlich] gewinnen müsse.	201_{29}: . . . . hatte, beschloß ich, in eines der Spielhäuser zu gehen, die mir bekannt geworden waren, um Geld zu gewinnen.

Auch an den Namen seiner Personen künstelte der Dichter herum. Der Kaufherr Emerich Waldon war ein Kaufherr Emerich Bolzon, der Obrist Casimir Ulsin von Uhlheim war früher Casimir Uhl von Uhldom; der Bauer von Indreshof hieß der Inbuchshäusler, das

medizinische Schatzkästlein war nicht von Gandrinus, sondern von Quadrinus und sonst auch: der Geröllbühel war ein Griesbühel.

Dies sind nur einzelne gesammelte Späne von dem großen Feilen, dem der Dichter in seinen letzten Lebensmonaten trotz nagender Krankheit oblag. Wer sich in die Entwicklung dieser letzten Niederschrift der „Mappe meines Urgroßvaters" versenkt, merkt, daß der Dichter von einer vielleicht unbewußten Ahnung getrieben, es könnten ihn die Kräfte verlassen, dem Abschlusse des Ganzen zueilte. In der vorletzten Fassung nimmt manchmal die Schilderung des rein Gegenständlichen, der „Dinge" im Raume, überhand. In der letzten Fassung streicht der Dichter davon zusammen, was er nur konnte, so z. B. die Beschreibung vom Umbau der Sölde, die Bestrebungen der Verbesserung der Wege, die Versuche mit der Heilquelle, die Heilung des Knaben Gottlieb usw. Die vorletzte Fassung entstand während einer Erholungspause in der Arbeit am „Witiko", als das „Dichten" an seinem Lieblingswerk ihm ein Labsal war. Daher wurde die Anlage ausladend. Wäre sie vollendet worden, so wären zwei ansehnliche Bände daraus geworden. Dennoch ist die Fassung F^3 mehr eine Umarbeitung der Studien-Mappe. Die F^4-Fassung, unsere Letzte Mappe, ist jedoch eine Umdichtung. Gegen Ende der Handschrift geht die Erzählung in dieser Fassung stellenweise über in den Ton eines bloßen Bericht-Erstattens. Dies macht sich schon äußerlich bemerkbar durch die auffällig vielen kleinen Absätze von zwei bis fünf Zeilen, in welche die Darstellung sich auflockert. Soll man ausrufen: Welchen Gipfel hätte Adalbert Stifter noch erklimmen können?

Die Drucke.

Die Ausgabe von Johannes Aprent.

Der Realschulprofessor Johannes Aprent in Linz kann als Retter des Nachlasses von Adalbert Stifter bezeichnet werden. Wie aus den Briefen hervorgeht, die Aprent nach Stifters Tode an den Verleger Heckenast schrieb, fanden sich die beiden Freunde des Dichters sehr bald zusammen, um den gesamten Nachlaß zu sammeln und zu erhalten.[1]) Sofort nach dem Hinscheiden Stifters bot Aprent

[1]) Die Briefe Aprents und Amalias an Heckenast befinden sich in Wiener Privatbesitz. Eine Abschrift liegt im Prager Stifter-Archiv.

als Freund in der Not der Witwe Amalia seine Hilfe an.[1]) Es galt vor allem, den Nachlaß des Dichters darauf hin zu sichten, was für den Druck verwendbar sei. Ein eigenes Verzeichnis von Stifters Hand bot dafür die Grundlage [Siehe S. 401]. Bei der bedeutenden Verschuldung Stifters an seinen Verleger Heckenast war Aprent bemüht, für die Lage der Witwe das Günstigste zu erreichen.

Innerhalb zweier Jahre konnte Aprent dank seines Bienenfleißes drei große Sammelwerke aus dem Vermächtnisse des Dichters herausgeben. Er eröffnete vor allem einen rührigen Briefwechsel in alle Welt, um Stifters Briefe aufzuspüren und ihres Inhaltes habhaft zu werden. Schon im Jahre 1869 schuf er durch die dreibändige Ausgabe der Briefe den Grundstock für alle späteren Briefsammlungen. In demselben Jahre erschienen die gesammelten „Erzählungen“ und im Jahre 1870 die „Vermischten Schriften“. Diese brachten auch zum ersten Male Teile der letzten Fassung der „Mappe meines Urgroßvaters“.

Titel des Umschlages: **Adalbert Stifters Werke.** Vermischte Schriften von Adalbert Stifter. Herausgegeben von Johannes Aprent. Erster Band. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1870. Erster Titel: Adalbert Stifters Werke. Vermischte Schriften. Erster Band. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1870. Zweiter Titel: Vermischte Schriften von Adalbert Stifter. Herausgegeben von Johannes Aprent. Erster Band. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1870. / Pest 1870. Gedruckt bei Gustav Heckenast. [Auf dem dritten Blatt:]

„Vorwort.

Bei der Auswahl des für die vermischten Schriften reichlich vorliegenden Materials zeigte sich die Nothwendigkeit, dem anfänglich beabsichtigten einzigen Bande noch einen zweiten hinzuzufügen. Die aus der letzten Bearbeitung der ‚Mappe meines Urgroßvaters‘ aufgenommenen Stücke ausgenommen, sind die hier zusammengestellten Aufsätze beschreibend oder reflektirend, die meisten beides zugleich. Sie gehen neben den größeren Arbeiten des Dichters einher oder füllen die Zeiten zwischen denselben aus, und geben so in ihrer Gesammtheit den Eindruck eines in vielseitiger Thätigkeit sich erfüllenden Lebens.

Linz, im December 1869.

Der Herausgeber.“

[1]) Vgl. Amalia Stifter an Heckenast, 25. Feber 1868.

[Auf dem vierten Blatt:]

Inhalt.

[Auf dem fünften Blatt:] **Die Mappe meines Urgroßvaters.** Bruchstücke aus dem unvollendet gebliebenen Werke. [Bogenbezeichnung:] Stifter. Verm. Schriften I.

[Seite 3:]

„Vorbemerkung.

‚Die Mappe meines Urgroßvaters' erschien zuerst in der Wiener Zeitschrift, Jahrgang 1841 und 1842, und später wesentlich umgearbeitet in den Studien. Aber schon während des Druckes dieser zweiten Bearbeitung entstand in dem Dichter der Gedanke an eine vollständige Entwicklung der dem Werke zu Grunde liegenden Idee, und er beschäftigte ihn auch in der Folgezeit neben seinen übrigen Arbeiten. In den letzten Jahren seines Lebens begann er, was auf diese Weise in seinem Geiste zu künstlerischer Durchbildung gelangt war, wirklich niederzuschreiben; er kam damit aber nur bis über den Anfang des zweiten Bandes hinaus. Hier machte der Tod ein Ende.

Idee und Anlage des Ganzen sind jedoch aus dem, was vorliegt, mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen. Der Dichter wollte ein allmählich zu innerer Klarheit und Festigkeit, und zu schöner, friedlicher Übereinstimmung mit der Außenwelt gelangendes Menschenleben zur Anschauung bringen. Das Werk steht also seiner Intention nach dem ‚Nachsommer' ziemlich nahe. Während aber im ‚Nachsommer' die Menschen im Genusse alles dessen, was im Laufe der Zeiten als edelste Frucht menschlicher Kultur zur Reife gekommen, völlig unbeengt, in schöner, würdiger Freiheit sich bewegen, sollten in der ‚Mappe' die einfachsten und ursprünglichsten Verhältnisse: der dämmernde Wald, die armen Bewohner desselben, das stille Vaterhaus, und vor allem die ernste Erfüllung eines ernsten Berufes, ihre menschenbildende Kraft bewähren. Wie in der Mappe der ‚Studien', so ist es auch in der neuen Be-

arbeitung wieder der Doctor, der in schlichten Worten seine einfachen Erlebnisse erzählt. Um aber einen größern Reichthum von Beziehungen zu gewinnen, hat der Dichter neben ihn, gewissermaßen als seinen Gegensatz, den am liebsten in seiner selbstgeschaffenen Welt lebenden, von jeder Berührung mit der gemeinen Wirklichkeit scheu zurückweichenden Eustach gestellt. Die Beiden sind auf der hohen Schule zu Prag Freunde geworden, Eustach weiß sich einer ihm drohenden Verlegenheit nicht anders als durch heimliches Verlassen der Stadt zu entziehen, und alle Bemühungen des Freundes, eine Spur von ihm zu finden, sind vergebens. Doch taucht der Verlorene im Verlaufe der Dinge allmählich wieder auf, und es ist kein Zweifel, daß der Dichter die Absicht hatte, die beiden Freunde wieder zusammen zu führen, um in beiden die ausgleichende und mildernde, jede einseitige Richtung eindämmende Macht des Lebens zur Erscheinung zu bringen.

Die neue Mappe sollte zwei Bände umfassen. Der erste Band mit den Kapiteln: ‚Die Alterthümer', ‚das Gelöbniß', ‚von den zwei Bettlern', ‚von dem ersten Kranken, der bei mir durch Gottes Hilfe gesund ward', ‚Margarita', ‚der sanftmüthige Obrist', ‚von unserem Hause', und das erste Kapitel des zweiten Bandes: ‚von meinem Hause', sind von dem Dichter vollendet und druckfertig gemacht worden, und wir theilen im Folgenden die Abschnitte, die in den ‚Studien' nicht enthalten sind, mit. Wenn gleichwohl manches schon Bekannte vorkommt, und Anderes mit schon Bekanntem sich nicht gut vereinigen läßt, so möge der geneigte Leser bedenken, daß der Dichter nicht eine bloße Erweiterung, sondern eine neue Bearbeitung der Mappe im Auge hatte.

Der Herausgeber."

[Inhalt:]

Von den zwei Bettlern [S. 5—35] Von dem ersten Kranken, der durch Gottes Hilfe bei mir gesund ward. [S. 36—105. Dieser Titel stammt von Aprent. Die Überschrift, die Stifter dem Kapitel gab, heißt: Thal ob Pirling.] Von unserem Hause. [S. 106—125] Aus meinem Hause. [S. 126—186.]

Johannes Aprent hat sich als einer der ersten und feinsinnigsten Stifterkenner erwiesen. Schon als Mitarbeiter des „Lesebuches zur Förderung humaner Bildung" drang er in die Geisteswelt des Dichters ein. Durch einen freundschaftlichen Umgang

war er wie kein zweiter mit des Dichters Kunstabsichten vertraut. Was er in seiner Besprechung des „Witiko" [IX, S. LXXXV f.] sagte, gehört zu den besten Urteilen über das mißverstandene Werk und es gereicht ihm zur Ehre, als einer der ersten das große Epos verstanden zu haben. — — Als er aber in Stifters nachgelassenen Handschriften auch „Die Mappe meines Urgroßvaters" fand, da versagte zum ersten Male sein Sinn für die Stiftersche Muse. Es sei hier gleich vorweg genommen, daß sich Aprents schiefes Urteil über die ‚Letzte Mappe' aus dem einen Fehler herleitet: Er begriff nicht den epischen Totalitätsgedanken, den der Dichter durch die letzte Fassung in den ganzen Mappe-Stoff gebracht hat, die große umspannende und bis ins Einzelne und auf das Feinste verknüpfte epische Geschlossenheit des Werkes.

Sonst pflegte Stifter selbst ihm Stücke aus seinen neuen Werken vorzulesen. Diesmal lagen Aprent zum Teil durch wüste Korrekturen entstellte Handschriften vor. Die Zeit drängte, die Last der übernommenen Arbeit drückte, so daß er die Mappe nur mit dem Auge des Herausgebers ansah. Er mängelte an Einzelheiten herum und kam nicht zum stillen Genuß des Ganzen.

So lehnte er das neue, umgegossene Werk im ganzen ab und kam — als Herausgeber des Nachlasses immer nach Neuem suchend — auf den unglücklichen Gedanken, nur jene Kapitel herauszugeben, die er eben als neu bezeichnete. Dadurch war die Einheit des Ganzen zerrissen und Stifters Absicht mit dem Werke — es war ein Vermächtnis — blieb bis zu unserer Ausgabe unerfüllt.

Aprent war nicht überzeugt, daß die neue Mappe, wie Adalbert Stifter glaubte und hoffte, die Studien-Mappe werde überflüssig machen, und wollte anfangs von einer Veröffentlichung überhaupt nichts wissen. Erst als Gustav Heckenast aus begreiflichen Verleger-Interessen doch darauf drang, wenigstens eine Probe zu bringen, entschloß er sich zum Abdruck der stofflich neuen Kapitel. Am 17. Mai 1869 schrieb er darüber an Heckenast: „Wir könnten sie [die Mappe], um einen Band [der „Vermischten Schriften"] zu bekommen, ganz entbehren, da Sie aber meinen, daß doch etwas daraus genommen werden sollte, so nehmen wir lieber gleich 3 Kapitel (das 4. u. 7. des ersten, und das einzige des zweiten Bandes). Alle drei kommen in der alten Mappe nicht vor, sie scheinen mir die besten in der neuen Bearbeitung, und ich fände keinen Grund das eine zu nehmen, und ein anderes

wegzulassen . . . ich lese die Kapitel nur noch einmal, um hier und da Kleinigkeiten zu streichen." Am 30. Mai 1869 befaßte Aprent sich abermals in einem Briefe an Heckenast mit der Frage: „Zur Mappe ist jetzt auch noch das 8. Kapitel hinzugekommen, das letzte [‚Von meinem Hause'] mußte ich an der bezeichneten Stelle schließen [Mappe, 316_{24}], weil dort ein neuer Faden [die Isabella-Episode!] aufgenommen wird, der dann plötzlich abreisst. Der mitgetheilte Theil dieses Kapitels ist aber recht schön. Hie und da, wo die Reden und Gegenreden gar zu sehr sich dehnen, habe ich, wie im ‚frommen Spruch' gekürzt; es ist aber nicht gar oft vorgekommen. Große Noth machte mir das Kapitel ‚von den beiden Bettlern'. Wenn man die alte Mappe im Kopfe hat, so macht dieses Kapitel einen geradezu peinlichen Eindruck, so daß ich mich immer und immer nicht entschließen mochte es aufzunehmen. Aber dann dachte ich wieder daran, daß St. selbst es gewissermaßen durch die Aufnahme in sein Verzeichnis für den Abdruck bestimmt hat. Ich suchte mir nun über die Ursache des ungünstigen Eindruckes klar zu werden und glaube, sie darin gefunden zu haben: In der alten Mappe wird eine furchtbare Erschütterung der Anlaß zu den Aufzeichnungen. Das ist ein großer künstlerischer Gedanke und ihm gemäß beginnen die Aufzeichnungen mit diesem Ereignisse. In der neuen Mappe beginnen sie dagegen mit der Erzählung des Studentenlebens in Prag, und diese ist obendrein mit einer Menge des unwesentlichsten, kleinlichsten Details belastet. Ich suchte nun diesem Übelstande durch den kleinen Eingang, den Sie diesem Kapitel vorgesetzt finden, abzuhelfen, und wurde in meiner Absicht dadurch bestärkt, daß St. selbst schon an einen solchen gedacht hat. (Sie finden ihn auf dem 2. Blatte S. 19 in dem durchstrichenen von mir mit einem Bleistiftstriche bezeichneten Theile.[1]) Diesem nach muß man sich denken, daß die Ge-

[1]) Dieser von Stifter mit Tinte gestrichene Eingang lautet nach der Handschrift: Ich habe diese Angelegenheit schon früher aufgeschrieben, da ich noch ziemlich jünger war. Sie ist mir sehr tief in das Gemüth gegangen, obgleich in demselben viel Leichtsinn herrschte. Auch können die Gerichte einmal darüber sprechen, deßhalb habe ich alle Beweisstüke und Aushilfen angemerkt, und an dem rechten Orte nieder gelegt. Ich werde die Worte der Angelegenheit in dieses Buch eintragen, wie sie damals geschrieben worden sind, wie mein Wesen war, und sich offenbarte. Die Worte aber sind, wie folgt. H^3, S. 19. — Jo-

schichte der zwei Bettler allerdings später eingetragen (postscriptum: Geschrieben wurde sie zum Theile schon in Prag), dann aber an den ersten Platz gelegt worden ist. Der Doktor sagt selbst einmal, daß er, um Eustach zu bewegen, ein Lebenszeichen von sich zu geben, manches in der lustigen u. ernsten Stadtchronik habe drucken lassen. Dazu waren nun gewiß die gemeinschaftlichen Erlebnisse am geeignetsten, und es wird begreiflich, wie die unbedeutenden Einzelheiten in die Erzählung kommen. Das Beste wäre freilich gewesen, wenn dem Leser auch schon bei der Aufzählung der Kapitel in der Vorbemerkung die nöthige Orientirung dadurch hätte gegeben werden können, daß durch eine Umstellung 3 u. 4 hinter 5 u. 6, wo sie in der alten Mappe ihrem wesentlichen Inhalt nach auch wirklich stehen (postscriptum: Nämlich als Episode in dem Kapitel ‚Margarita'), gekommen wären. Dies wäre aber eine Verfälschung des Planes gewesen, den der Dichter hatte, und ich hielt mich dazu nicht für berechtigt. Das 4. Kapitel mußte einen anderen Titel bekommen, da ‚Thal ob Pirling' als 5. Kapitel, aber mit anderm Inhalte in der alten Mappe steht." — —

Aprent ist mit diesen Anschauungen einem Irrtum unterlegen. Die Geschichte der zwei Bettler beginnt in der Ur-Mappe nicht mit der Flucht des Eustachius, sondern vielmehr mit einem überschauenden Erguß des Doktors in seinem Lederbuche. Das Kapitel „Von den zwei Bettlern" hat seine formelle Berechtigung als Kapitel aus dem Lederbuche des Doktors, was in der Ur-Mappe besonders hervorgehoben wird: „Sollte der Himmel wollen, daß aus mir Nachkommen würden, und Einer findet dieß beschriebene Buch, so denke er nicht, daß die Geschichte der Bettler, wie sie

---

hannes Aprent setzte mit Tinte auf Stifters Handschrift, welche auf einem Beiblatt den verbesserten Anfang des Kapitels „Von den zwei Bettlern" enthält, folgenden Eingang: „Ich habe diese Angelegenheit schon früher aufgeschrieben, als ich noch ziemlich jünger war. Der Anfang und mehreres Andere stand auch in der lustigen und ernsten Stadtchronik gedruckt, aber mit räthselhaften Namen, daß andere sie nicht verstehen konnten. Da mir aber die Sache sehr tief ins Gemüthe gegangen ist, so will ich jetzt hier Alles nach der Ordnung eintragen, und auch die Beweisstücke und Aushilfen dazu legen, damit man Alles finden kann, wenn es etwa einmal nöthig ist. (Als Einleitung von dem Herausgeber beigefügt.)"

hier anhebt, Zeitvertreib sey; nein, sie ist bittere Wahrheit, und wenn sich von ihr ein Ende zuträgt, so wird es gewiß im Lederbuche zu finden seyn." [IV² 118] — Seine inhaltliche Berechtigung hat das Kapitel in der epischen Ganzheit der Mappe als Jugendgeschichte des Doktors und als Ausgangspunkt der Eustachiushandlung. Alle übrigen Bemerkungen Aprents sind aus dem Grunde irrig, daß er immer wieder von der „alten Mappe", der Studien-Mappe, nicht loskommt und nicht genug würdigt, daß die letzte Fassung ein vollkommen **neues** Werk ist. Er bleibt sich nicht bewußt, daß Stifter den Mappe-Stoff nach seiner natürlich verlaufenden Entwicklung zu einem epischen Ganzen organisiert hat. Da ist es nun völlig gleichgültig, wenn in der letzten Fassung ein Kapitel einen Titel trägt, dem in der alten Mappe ein ganz anderer Inhalt entspricht. Es war daher kein sinnvoller Eingriff, daß Aprent in seiner Ausgabe dem 4. Kapitel statt des schönen Stifterschen Titels Thal ob Pirling die schleppende Überschrift gab: „Von dem ersten Kranken, der durch Gottes Hilfe bei mir gesund ward." Aprent setzte überdies dem Kapitel eine Einleitung vor, die er sich aus den von dem Dichter gestrichenen einleitenden Zeilen zusammengestellt hatte: „Ich will jetzt auch dieses hier eintragen, und das, was sich zugetragen hat, da ich von Prag fortging." [In der Handschrift Stifters, H⁴, S. 85, setzte Aprent hinzu: „(Überschrift und Einleitung von dem Herausgeber beigefügt)"] Der Dichter hatte in seiner Handschrift [S. 85] dieses 4. Kapitel früher mit folgender Einleitung versehen, die er allerdings später wieder mit Tinte getilgt hat: Ich will alles in dieses rothe Buch einschreiben, wie es sich zugetragen hat bis auf die jezige Zeit, und wie das rothe Buch selber entstanden ist. Möge Gott es segnen, daß es alle die Wirkungen bringe, um derentwillen es angelegt worden ist.

So hat denn Johannes Aprent in der besten Wohlmeinung Stifters letzte überlieferte Dichtung, wenn auch nicht gründlich, so doch willkürlich und vielseitig im Großen und Kleinen redigiert. Die größeren Streichungen und Verbesserungen [z. B. jene Kapitelüberschrift und Einleitung, die mit Tinte eingetragen sind,] führte Aprent bereits in der Handschrift mit raschen Bleistiftstrichen durch, kleinere Tilgungen, Veränderungen und Verbesserungen von Worten und Ausdrücken mag er wohl erst in der Druckereikorrektur vorgenommen haben, da die Handschrift keine Spuren davon trägt. Die einzelnen Kapitel erscheinen nicht numeriert, der Einschnitt des zweiten Bandes ist nicht ersichtlich

gemacht; also schon äußerlich ist die Geschlossenheit des Werkes nicht betont.

Vor allem hat Aprent Stellen, die ihm als überflüssige Längen erschienen, weggelassen oder gekürzt. Es fehlen gerade jene Stellen, in denen der Dichter die epische Kontinuität der Handlung oder des seelischen Verlaufes wahren will oder wo ein feiner motivierender Unterbau geschaffen werden sollte, z. B. Mappe, 264_{26} bis 265_{1}: Als eine sehr gute Schneebahn wurde, machte der Obrist eine Reise. Er blieb drei Wochen entfernt. Als er zurük gekommen war, besuchte er mich, und brachte mir Grüße von Margarita. Er sagte, sie habe geforscht, wie es mir ergehe, und was ich thue. Ich fragte, ob Margarita wohl sei. Er bejahte es. Dann sprach ich, er möge ihr schriftlich meinen Dank und meine Gegengrüße melden, und wenn er sie wieder sehe, es auch mündlich thun. — „Ich werde es thun, lieber Doctor," sagte er. — Ähnlich: 288_{1} bis $_{14}$; 284_{27} bis $_{29}$; 268_{23} bis $_{27}$. So läßt Aprent auch die Erwerbung des Schreibgerätes, den Kauf des roten Pergamentbuches und des Kästchens aus Elfenbein als nebensächlich weg: 235_{8} bis $_{33}$; 246_{30} bis 247_{1} hatte.; 247_{10} bis $_{14}$. Nur selten gibt Aprent für die ausgelassene Stelle einen kleinen Ersatz, wie z. B. für 235_{8} bis $_{33}$: „In Prag kaufte ich zuerst manche Dinge, die ich nach Hause mitnehmen wollte, besonders was ich zu meinem Berufe brauchte" [Ap. 112]; oder es werden bei den entstandenen Lücken kleine Übergänge neugeschaffen, z. B.: 286_{1}. Kürzungen bei kleineren Wendungen sind selten, z. B.: 118_{23} einem lauernden [kleinen fehlt] Judenbuben; 116_{13} die Aufwärter [und Leute fehlt] des Gasthofes. — Dialoge werden abgekürzt: 262_{32} bis 263_{5}; 271_{15} bis $_{17}$. — Sonstige Kürzungen: 32_{28} und bis $_{30}$ Suppen; 41_{8} bis $_{19}$; 42_{3} Von bis $_{7}$ beugen.; 65_{12} vier bis $_{18}$ konnte.; 72_{12} Franziska bis $_{16}$ Angesicht.; 118_{4} mit andern Dingen; 287_{32} verehrungswürdiger Herr Doctor,; 292_{18} Sie bis 293_{3}, 295_{9} bis $_{13}$ gut," [dafür steht: „Nun ja."]; 295_{23} bis $_{24}$ angekommen?"; [dafür steht: „Aber wie ist es mit euren Schafen? Sind sie schon angekommen?"]; ähnlich geändert ist: 296_{4}. Es fehlt ferner: 296_{32} bis $_{33}$; 297_{19} bis $_{25}$; 300_{7} bis $_{27}$; 310_{4}; 310_{25} bis 311_{17}; 311_{21} Man bis gelobt.; 311_{24} Er bis $_{31}$; 312_{6} bis $_{8}$; 312_{12} bis $_{14}$; 312_{33} bis 314_{20} [der ganze Krankheitsfall des Bauernsohnes vom Indreshof].

Aprent hat es auch unternommen, an zahlreichen Stellen den Text Stifters zu verbessern. Er hat wahrscheinlich während des Lesens der Korrekturen alles, was ihm im Augenblicke

an der betreffenden Stelle unverständlich und unklar, mangelhaft und grammatikalisch oder der Wortstellung nach nicht einwandfrei erschien, nach seinem eigenen Gutdünken korrigiert. Die handschriftliche Druckvorlage weist fast keine derartigen Eingriffe auf. Besonders schritt Aprent ein, wo sich Mundartliches eingeschlichen hatte. Aprents Verbesserungen sind nach der heutigen Kenntnis des sprachlichen Edelgutes Stifters fast alle überflüssig gewesen und haben an der betreffenden Stelle das Stiftersche Idiom und den Stifterschen Stilrhythmus zerstört. Beispiele: 284_{12}: schaute das Dämmer [Ap.: das Dämmern] des entfernten Firnwaldes [Ap.: Firnwaldes] herein. 56_{11}: Schon Wochen und Tage her trat es mir zu [Ap.: war es mir immer], daß es so kommen werde. 258 Von [Ap.: Aus] meinem Hause. [Überschrift des 1. Kapitels des zweiten Bandes!]. 108_{5} Nachfrage über ihn [Ap.: nach ihm]. 44_{24} das Rasseln von [Ap.: vom] Kegelspiele. $50_{5,6}$ wenn ich es mit der Ehre [Ap.: mit Ehre] kann. 76_{23} wie ein Wein [Ap.: wie Wein] wird. 82_{17} Bauerhaus [Ap.: Bauernhaus]. 128_{18} Stiefel mit dreifacher Sohle [Ap.: dreifachen Sohlen]. 71_{4} an Sonntägen [Ap.: Sonntagen]. 92_{11} Vorfahrer [Ap.: Vorfahren]. 247_{1} Ich finde eine Ruhe meines [Ap.: des] Herzens; und noch 105_{2}; 104_{4}; $115_{8,9}$; 229_{5}; 47_{16}; 81_{21}; 237_{9}; 248_{22}; 248_{25}; 101_{16}; 58_{12}; 89_{31}; 78_{20}; 267_{32}; 234_{18}. — Aprent gefällt es unter anderem nicht, daß die Männer bei Stifter — Augustinus und der Fürst des Braunen Hofes — „Hauben" tragen; das eine Mal läßt er sie weg, das zweite Mal verwandelt er die Haube in einen grauen Hut.

Es konnte bei der beschleunigten Herausgabe des Stifterschen Nachlasses nicht vermieden werden, daß Aprent manche zum Teil sinnstörende Fehllesungen des Setzers entgingen, z. B.: 32_{3} der graue Hase [Ap.: Hahn, sonst immer Hase]. 85_{11} erzählte ihnen meine Begegnisse [Ap.: Besorgnisse]. 86_{24} die heilloseste Geschichte, die ich wie einen bösen Schaden [Ap.: Schatten] nicht von mir bringe. 102_{12} dann die Wachholderbeeren mit dem blauen Reife, die zu feurigem [Ap.: faurigem] Safte eingesotten worden. [illegible]$_{18}$ eine so sorgliche [Ap.: herzliche] Wohnung bereiten. 266_{16} Luftwägen [Ap.: Lastwägen]. Freilich sind solche Fehllesungen entschuldbar, da die Handschrift des Dichters zum Teil durch viele Streichungen und durch die Hast des Schreibens viel an Deutlichkeit eingebüßt hat. Ein Unterschied zwischen e und a, zwischen g und p, zwischen r und rn ist häufig nicht erkennbar. Daher fielen besonders mehrere Eigennamen in der Aprentschen Lesart anders aus als in unserer

Ausgabe, z. B.: Lodron [Ap.: Ladron], Korschiz [Ap.: Karschitz], Kreßtom [Ap.: Kreßtan], Köfner [Ap.: Käfner und Köfner], Manasse [Ap.: Manassa], Mörichbauer [Ap.: Märichbauer und Mörichbauer], Klenz [Ap.: Klanz], Sagmüller [Ap.: Sägmüller], Trapp [Ap.: Trepp], Mappe, 198 $_4$ u. 282 $_{16}$ Katermeier [Ap.: Kateriner; in H[4], S. 87, ist einwandfrei Katermeier, auf S. 129 eher Katerainer zu lesen.]

Nicht selten greift Aprent in das Satzgebilde der Dichtung ein. Einerseits zerteilt er Stifters langatmige und behagliche Satzbildungen in zwei Teile, indem er einfach in der Mitte statt eines Beistriches einen Punkt setzt, z. B.: 36 $_2$, 40 $_{25}$, 50 $_{11}$, 59 $_{29}$, 69 $_8$, 78 $_{20}$, 80 $_{11}$, 88 $_6$, 120 $_{25}$, 121 $_{32}$, 240 $_{22}$, 281 $_{21}$, 298 $_{27, 28}$; oder er teilt lange Satzperioden lieber durch Strichpunkte statt durch Beistriche ab, z. B. auf S. 248. Andererseits verbindet er einfache Sätze zu größeren Satzgebilden, indem er für Beistriche oder Strichpunkte einfache Punkte setzt, z. B.: 308 $_{33}$, 287 $_{18}$, 309 $_5$. Sonstige Änderungen in der Interpunktion: 36 $_2$, 40 $_{25}$, 281 $_{18}$ u. a.

Die Ausgabe Aprents stellt also weder in Großem noch in Kleinem eine getreue Wiedergabe von Stifters letztem großem Werke dar. *Man kann sagen, daß es besser gewesen wäre, sie wäre unterblieben. Sie hat die Überlieferung dieser einzigartigen Dichtung Adalbert Stifters eher gehemmt als gefördert.* Ist sie ja unter dem Gesichtspunkte hergestellt, daß die „alte Mappe", die Studien-Mappe, wertvoller sei. Die Ausgabe Aprents mußte den Anschein erwecken, Stifter hätte die Studien-Mappe nur um einzelne Kapitel erweitert und im übrigen ein unfertiges Werk hinterlassen, so etwa wie einen Versuch, aus einer guten Novelle zu allem Überfluß einen Roman zu machen. Indem Aprent die sogenannten neuen Kapitel der Letzten Mappe darbot, unterband er geradezu das Verlangen der Nachwelt, das Werk in seiner epischen Ganzheit kennen zu lernen. Und gerade diese epische Ganzheit ist das Neue und das Große an diesem letzten Werke des Dichters. Es rückt dadurch zu der Höhe des „Witiko" und des „Nachsommer" empor.

Nachdrucke.

Zwei ausgewählte Stücke der letzten Fassung der „Mappe meines Urgroßvaters" erschienen in:

Corona. Zweimonatsschrift. Herausgegeben von Martin

Bodmer und Herbert Steiner. Verlag von R. Oldenbourg, München—Berlin—Zürich.

1. Drittes Jahr. Sechstes Heft. August 1933. Die Mappe meines Urgroßvaters. Von Stifter. Der Schluß der Handschrift. Herausgegeben von Franz Hüller. S. 651—671. [Von Im Spätherbste kam noch etwas Anderes hinzu bis sobald der rechte Mann kömmt, ihm mit Freuden zum Altare folgen. Vgl. Mappe, 816 $_{25}$—838 $_{26}$. Der Nachdruck ist eine nach H[4] textkritisch getreue Wiedergabe des letzten Abschnittes der Dichtung, der die sogenannte Isabella-Episode enthält. Dem Stück ist auf S. 671—674 ein Nachwort von Franz Hüller angefügt.]

2. Achtes Jahr. 1938. Zweites Heft. S. 162—175. Einem Vorwort über die letzte Fassung der Mappe und deren Herausgabe in der Prager Stifter-Ausgabe folgt die aus der Ausgabe Aprents abgedruckte Stelle, welche jene ergreifende Schilderung enthält, wie Doktor Augustinus durch eine Seuche all die Seinen verliert [Mappe, 284 $_{3}$—297 $_{10}$].

Unsere Ausgabe.

Für die Gestaltung des Textes der Letzten Mappe war für unsere Ausgabe der Grundsatz maßgebend: „Nachgelassenes und Ungedrucktes wird nach den Handschriften wiedergegeben" [I. S. XXVII]. So war es also geboten, in allem der letzten Niederschrift, der zweiten Fassung, mit textkritischer Treue zu folgen. Auch die späteren Verbesserungen des Dichters im Texte und am Rande wurden als letztwillige Niederschrift angesehen. Auf vielen Blättern des ersten Drittels der Handschrift, wo zwei Fassungen auf denselben Blättern aufgetragen sind, besteht die letzte Fassung zum größten Teile aus Randverbesserungen. Rasch mit Bleistift hingeworfene Notizen wurden gegenüber der klaren, unversehrten Niederschrift mit Tinte nicht als endgültiger Text angesehen; z. B.: Für die Stelle 292 $_{18}$ Sie bis etwa 293 $_{3}$ er. steht am Rande der H[4], S. 135, eine flüchtige Bleistiftnotiz, die nach einigem Zweifeln doch Aprent zugeschrieben werden muß: O sie ist vortrefflich gewesen, das habe ich erfahren . . sagte ich. Die Stelle der Handschrift ist von Aprent wie viele andere, die er wegließ, mit Bleistift gestrichen; oder: 805 $_{25}$ nie Unmaß in geistigen Getränken gehalten; für gehalten ist flüchtig mit Bleistift angemerkt: geübt.

Nur dort glaubte ich mich berechtigt, von der handschriftlichen Vorlage abzuweichen, wo eine ungewollte Lücke, ein kleines Ermüden, ein Verfehlen im Schreiben anzunehmen ist. Meist ist mein Eingriff so, daß er nach dem Sinn des Ganzen erfolgen mußte, oder daß, wie es häufig der Fall ist, schon in einer vorher vom Dichter gestrichenen Stelle der Beleg oder der Anhaltspunkt für die vorzunehmende Änderung vorhanden ist; z. B.: 253_{16} Und von dem Hauptwalde gehen die mächtigen Züge und Höhen und Hügel gegen Morgen hinaus, und in [ergänzt] ihnen ist schon manches Fleckchen von lichtgrüner Farbe . . sichtbar. — 284_{24} Mein Urtheil über die Krankheit bestättigten die Bücher und Schriften und ich [ergänzt] fand in ihnen, was ich mir gedacht hatte. — $65_{14,15}$ in der Handschrift: und in [und in gestrichen, dafür a R mit Merkzeichen: in einem] luftigem Raume; also lautet der Text: in einem luftigem Raume, von mir geändert in: in einem luftigen Raume. — 88_{31} in der Handschrift: Aber noch mehr [erregte gestrichen, dafür a R mit Merkzeichen: bewunderten sie] ihr freudiges Erstaunen der [später den] Zeisigganzug. Der Dichter vergaß zu streichen: ihr freudiges Erstaunen, was nicht in unseren Text aufgenommen wurde. Wie in diesem Falle, kommt es öfter vor, daß dem Dichter beim Tilgen einer weiter verzweigten Stelle einige Wörter der Streichung entschlüpften und ungerechtfertigter Weise in der Handschrift erhalten blieben.

Die Interpunktion der Handschrift wurde in der Regel streng gewahrt. Beistriche wurden nur in wenigen Fällen ergänzt, u. zw. dann, wenn der korrespondierende Partner des fehlenden Kommas es geradezu erforderte, etwa beim Beginn oder Ende eines Nebensatzes, einer Apposition oder einer Anrede, z. B.: 119_{27} alles, was jung war, [Komma ergänzt] sammelte sich; ähnlich 136_{15}. In anderen Fällen wurde ein Komma gesetzt, wo sein Fehlen wider Stifterschen Gebrauch ist, z. B.: 71_{3} Ich sammelte davon, [Komma ergänzt] und trug nach Hause. — Fehlende Anführungszeichen, zumal wenn sie durch ihre korrespondierenden Zeichen gesichert erscheinen, wurden in mehreren Fällen eingefügt.

Nach diesen und ähnlichen Gesichtspunkten weicht der Text unserer Ausgabe von der handschriftlichen Vorlage in folgenden bemerkenswerten Fällen ab:

43_{8} des Krämers Wildon [lies: Waldon] — Der Dichter nannte anfangs den Kaufherrn Bolzon, dann Wildon und schließlich immer Waldon.

90 $_{18}$ der Schneider Roden [lies: Lind]. — Der Schneider heißt zuerst Roden; der Dichter entschied sich später für Lind.

In mehreren Fällen ist ein Wort, das zu einer gestrichenen Stelle gehört, irrtümlicher Weise in der Handschrift stehen geblieben, z. B.: 5 $_{17}$ Stube, [u n d] in welcher; 40 $_{24}$ wenn es einen Tanz gab, [u n d] da war; 68 $_{19}$ Es blieb nun, [u n d] wenn.

Aus dem Gestrichenen war leicht und sicher ein fehlendes Wort zu ergänzen oder eine Verbesserung vorzunehmen: 23 $_{15}$ und i ch [ergänzt] will es lesen; 40 $_{31}$ der ist wie w i r [ergänzt] selber; 261 $_{7}$ Dann hatte e r [ergänzt] eine geraume Zeit . . zugebracht; 59 $_{33}$ Hirngespinsten [lies: Hirngespinnsten]; 86 $_{1}$ etwas anderes [lies: Anderes];

Versehen aus Flüchtigkeit ist anzunehmen: 38 $_{23}$ von [lies: vom] Hause, siehe 38 $_{22}$ vom Hause; 306 $_{29}$ Ich nährte ihn nun mehrere Tage mit milden Speisen, [und] brachte täglich einige Stunden bei ihm zu. 8 $_{31}$ mit emsig ausgearbeitem [lies: ausgearbeitetem] Geländer; 86 $_{27}$ zwischen Johanna des [lies: der] Tochter des Landwirthes; 293 $_{8}$ kommt die Erwartung eines Heil [lies: Heils], und das Heil erscheint.

Hie und da ruft die richtige Anwendung des Dativ-m der pronominalen Biegung des Adjektivs beim Dichter in der Flüchtigkeit des Schreibens einige Verwirrung hervor. Einflüsse der Mundart, die das Dativ-m vernachlässigt, dürften hier mitgewirkt haben. 118 $_{23, 24}$ gab er einem in der Tiefe des Ortes kauerndem kleinem [lies: kauernden kleinen] Judenbuben ursprünglich: Judendinge] einen Auftrag. — 132 $_{22, 23}$ Er habe dem Freiherrn von Tannberg in dessem [lies: dessen] schönem Schlosse das Buchenhag abgekauft. Das m ist übrigens in der handschriftlichen Stelle in ein unklares n gezogen. [Vgl. Wustmann, Sprachdummheiten, Berlin 1935, S. 37 f.] Dieses eigentümliche Versehen zeigt sich hie und da in Stifters Handschriften und wurde daher einmal belassen in 276 $_{26}$: gelangte ich . . . auf eine kleine Waldwiese hinaus, die von Eichen . . umstanden war, und an derem entgegengesezten Ende ich ein Forsthaus erblikte. — Vgl. noch: 158 $_{11}$ Das Heil des Herrn wird über den [lies: dem] Eigenthümer und seinen Angehörigen schweben. — 245 $_{5}$ bei einen [lies: einem] Juden; ähnlich 212 $_{21}$. — 283 $_{15}$ um einem begegnendem [lies: begegnenden] Wagen auszuweichen [siehe 283 $_{17}$ von einem beladenen Wagen]. 255 $_{23}$ stieg dann in dem [lies: den] Wagen, mit dem Thomas . . gewartet hatte. — Es lassen sich

natürlich unzählige richtig angewendete Biegungsfälle dieser Art bei Stifter nachweisen.

Flüchtigkeit wurde auch angenommen bei: 41_{22} und glauben leichter Worten Mienen und Kleider [lies: Kleidern]; 88_{16} Nach dem Male [lies: Mahle]; 128_{12} Der Freiher [lies: Freiherr]; 194_{16} Pfarhofe [lies: Pfarrhofe]; 74_{4} Hermüller [lies: Herrmüller]; 182_{28} Es [lies: Er] beschrieb; 117_{30} Peitschenstilring [lies: Peitschenstielring]; $151_{11, 12}$ Dachfürst [lies: Dachfirst], bei diesem Wort zeigen die Schriftzüge selbst ein Schwanken; — 102_{27} unsere Tanze [lies: Tänze]; 230_{16} Nahtherin [lies: Nähtherin, siehe 245_{5} Nähtherin]; 243_{6} Gartner [lies: Gärtner]; 241_{18} Aschilos [lies: Äschilos, siehe 241_{25} Äschilos].

Leichtere Verschreibungen liegen vor, z. B.: 10_{16}, 176_{24}, 181_{16}, 225_{24}, 338_{14}, wie z. B.: Ordnug statt Ordnung, u. statt um; oder: 157_{29}, 216_{19}, $242_{25, 26}$, 242_{33}, wie z. B.: antworte statt antwortete; bei klasterhem Schnee; $231_{4, 8}$ Pergpirling statt Bergpirling, Reubergpirling statt Reutbergpirling, 243_{3} Ziegenwirtschaft statt Ziegenwirthschaft.

Ein Anführungszeichen wurde eingesetzt [besonders häufig bei Wiederaufnahme der direkten Rede]: 43_{26}, 44_{10}, 81_{4}, 82_{2}, 91_{12}, 93_{28}, 96_{2}, 106_{4}, 107_{27}, 125_{30}, 138_{21}, 139_{6}, 263_{9}, 292_{7}, 327_{2} und an anderen Stellen.

Ein Beistrich wurde nach den oben angeführten Gesichtspunkten ergänzt: 13_{18} was in .. Schreinen, was im Keller .. aufbewahrt wurde. 49_{20} Ich bitte euch, Herr, redet. 109_{15} ohne mir .. zu sagen, wohin er gehe. 111_{24} Es ist dies mein Wunsch, und es wäre mein Rath .. 127_{2} Der Wagen, den ich brauchte, sollte .. 136_{15} Anzug, aber von Tuch, — 155_{15} danke ich dir, allmächtiger Gott, für das Gedeihen des Werkes. 160_{8} und mein Herr Vetter, der Wirth an dem Rothberge, prieß unverholen .. 200_{26} Unser Oheim, der unvermählte Bruder unsers Vaters, war unser Vormund. 220_{11} Als wir bei ihm waren, erhielt ich einen Brief .. 258_{8} Wie ernst geht das große Band, auf das wir gegen Abend hinsehen, in weiter Länge .. dahin. 266_{4} und Gerhard, der Hammerschmied, hatten .. 279_{3} Ein Lustgarten muß die Schönheit, welche die Gegend, in der er ist, überhaupt hat, zu der allerschönsten Gestaltung bringen. 285_{14} ich räumte alle Sachen, die ich besorgt hatte, weg .. 326_{14} stand er, den Stab in der Hand, vor dem Hausthore. 324_{25} Nach dem Essen zündete Katharina zwei Kerzen an, und geleitete mich in meine Schlafstube.

. Irrtümliches Fragezeichen wurde in einen Punkt umgewandelt: 88_{9} helfen.; 68_{8} ordnen.“ Der Punkt wurde in ein Fragezeichen verändert: 90_{26} gut? [Die gestrichene Stelle weist das Fragezeichen auf; es hat aber auch der Punkt seinen Sinn.]

Eine letzte Vergleichung des Textes unserer Ausgabe mit der Handschrift H⁴ ergab folgende Berichtigungen. Lies: 7_{11} geheißen habe; 16_{10} anderthalbe; $41_{6,7}$ gute und bedeutsame; 67_{9} und Kaspar; 69_{18} etwa groß; 72_{6} Höhe in manchem; 73_{7} einigen guten; 76_{23} Äpfelwein; 87_{21} grüßten; 100_{30} ihnen; 109_{8} ermächtiget; 121_{14} Fächern mit Tücherknäueln; 133_{8} reiste ich; 137_{2} zu ändern; 138_{33} Ziegel; 141_{20} jüngern; 156_{22} komme nun oder; 156_{23} welchen; 157_{1} der Gemeine; 181_{13} trugen, hinab, wurde; 218_{32} ließ selber den; 241_{18} Virgilius; 247_{4} Zeichnenstift; 259_{7} Kaufmannes; 283_{10} Arbeiten; bezüglich der Rechtschreibung: 23_{12} Zweke; 34_{32} schiken; 101_{7} Marktfleken; 176_{5} schikte; 246_{8} wohlthätigen; der Interpunktion: 47_{11} sizen,; 109_{21} hält?“; 111_{6} verstand, Sie; 152_{30} vertheilen. Margarita; 211_{11} schöner,; Druckfehler: 21_{21} seid,; 93_{2} genommen.“; 225_{26} Obrist. — Nur wer sich je mit Stifters Handschriften beschäftigen mußte, weiß, welche Heimlichkeiten, Tücken und Klippen die feinen, gedrängten Schriftzüge des Dichters bergen.

Die Rechtschreibung.

Adalbert Stifter sah selbst in seiner Rechtschreibung kein Problem. Wenngleich er eine für uns recht eigentümliche Rechtschreibung aufweist, so schenkte er ihr doch keine besondere Aufmerksamkeit. Auch dann, wenn er überhaupt die Korrekturen seiner Werke las, ging er nicht auf die Rechtschreibung ein. Es gibt eigentlich keine Äußerung von ihm über eine derartige Frage.

Seine Rechtschreibung ist kein System; man kann nur von einem Zustand sprechen, von einem Zustand der Rechtschreibung, wie sie sich mehr oder weniger in dem Stand vom Jahre 1850 widerspiegelt. Es ist eine Zeit des Überganges, wo man sich von alten Bräuchen loslöste und man nach neuen, einfacheren und praktischeren Formen suchte. So bietet die Rechtschreibung Stifters kein einheitliches Bild und man kann sagen, daß jede Schreibart durch das Vorkommen ihres Gegenteils entkräftet wird. Daher zeigt sich fast überall ein Schwanken. Eine strenge Ausrichtung dieser Rechtschreibung ist unmöglich, da man diesem

unsicheren Zustand Gewalt antun müßte und man gerade den getreuen Eindruck zerstören würde. Sowie Stifters Rechtschreibung in den Handschriften voller Unfolgerichtigkeiten ist, so weisen diesen Zustand auch seine Drucke auf; dies um so mehr, als sich einerseits besonders die Erstdrucke bemühten, des Dichters Schreibweise anzuwenden, andererseits aber die Setzer immer wieder in ihre eigenen Bräuche verfielen. Am strengsten noch ist in Stifters Handschriften der Gebrauch von z statt tz — und k statt ck [sezen, Stüke] durchgeführt, obwohl sich auch einzelne Fälle von Ausnahmen finden.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, das Problem der Stifterschen Rechtschreibung in seinem ganzen Umfange aufzurollen, sondern wir wollen nur eine Übersicht der auffälligsten Erscheinungen aufstellen, wie sie sich in seiner letzten Dichtung darbieten. Es ist die Altersrechtschreibung Stifters. Sie unterscheidet sich wiederum in manchem von der Schreibweise seiner Jugend und seiner mittleren Zeit. Man kann im allgemeinen nicht einen bestimmten Sinn finden, den der Dichter in seinem Schreibgebrauch etwa sprechen lassen wollte.

Groß- und Kleinschreibung.

In der Groß- und Kleinschreibung der Anfangsbuchstaben tritt bei Stifter die Neigung hervor, ein ursprüngliches Substantiv nicht zu entwerten und auch den Rang eines substantivisch gebrauchten Wortes zu wahren. Allein die substantivische Kraft vieler Wörter war schon damals gebrochen und es zeigt sich allenthalben ein beträchtliches Schwanken. Erstarrte Verbindungen von Hauptwörtern mit Präpositionen kennt er nur selten, z. B.: zuweilen [auch zu weilen], zu wege. Fürwörter und Zahlwörter werden in überwiegender Zahl klein geschrieben, aber bei den unbestimmten Fürwörtern und Zahlwörtern wirkt die substantivische Herkunft derartig nach, daß eine bedeutende Unsicherheit bemerkbar ist.

Es folgt eine Sammlung der häufigsten Erscheinungen: Acht geben, habt ihr Recht, du hast recht, mich zurecht finden, legte zu recht; Jung und Alt; als ältester der Gemeindeältesten.

Das Nehmliche, Gleiche, Meiste, Göttliche und Bewunderungswürdige, Übrige; von denen die arm waren, nahm ich nichts, die

Übrigen gaben ein Geringes; ich wählte das Letzte; daß mir das, was sie mir zum Essen richten lasse, das Liebste sei; das E r st e ist . . ; in Hinsicht des Zweiten; daß ein Mensch der erste gewesen ist.

a u f d a s Genaueste, Getreulichste; a u f s Äußerste, Beste; bis zum Äußersten.

e i n Kleines, Mehreres, Bischen; eine Handvoll Goldstüke; mit einem „Vergelte es Gott“; Preißelbeeren, die nicht ihres Gleichen haben.

M e h r e r e s, Verschiedenes, Ähnliches.

A n f a n g s, Namens, aber: zeitlebens; M o r g e n s, Mittags und Abends, Nachts, Samstags; aber: v o r m i t t a g s, n a c h m i t t a g s.

i m S t a n d e, zu Stande; nach, in Kurzem; auf Morgen; seit Langem, bei Weitem, im Weiteren, im Allgemeinen, zu Gutem, im Reinen, im Geringsten, in Bezug, zu Rathe, zu Leibe; zu Ende gehen; zu Grunde richten, zum kleinsten Theile, zu Zeiten, bei Seite gelassen, bis ins Kleinste, es wäre Schade gewesen; aber: zuweilen, zu wege; von Außen, nach Oben [und wies mit der Hand nach Oben; Gott, der „Himmel“, gemeint.]

e t w a s Seltenes, Bedeutendes; e i n i g e s Nothwendige; n i c h t s Merkwürdiges, Schönes.

ein M a l, zwei Male, mehrere Male, hundert Male, dieses Mal, jedes Mal, ein anderes Mal, manches Mal, zum ersten, zum zweiten Mal; aber: ich besuchte einmal, noch einmal, zweimal, fünfzigmal, allemal.

niemand von den U n s r i g e n, einer der Meinigen.

müsse n o c h E i n e s in Anwendung kommen; nur E i n e s war böse in meinem Herzen; in Einem fort, aber auch: in einem fort; schritt zur Anwendung dieses Einen; aber: kam e i n e r zu mir, der . . .; Ich gab einem jeden die Arznei; kurz darauf kam wieder einer, und dann mehrere, lauter s o l c h e, die . . hatten; wiederum: von diesen Leuten blieben nun E i n z e l n e sizen . . .

ich habe nur e i n i g e s zu ordnen; noch einiges wirken;

d i e s e s, j e n e s immer.

s o l c h e; nur einmal: Riesen und Zwerge und S o l c h e;

a n d e r e: Kaspar plagte sich . . wie kein anderer neben ihm; du hast höhere Gedanken von der Freundschaft als andere; niemand andern, jemand andern; die Zwergbäume wurden vertheilt, die andern, Apfelbäume, Birnbäume . . auf meine Gründe gesezt. In der Minderzahl: Andere; so hatten auch Andere gethan, wir Andern.

beide, beides: Möge der Himmel beides zur Vollendung führen; antworteten beide.

Alles ungefähr fünfmal so häufig wie alles. Einmal ist in der Handschrift aus einem a ein A verbessert [74_{25}]. — Der Vater leitete Alles; alles, was jung war, sammelte sich; das alles stellte sie auf den Tisch [hier ist in der Handschrift aus einem A ein a gemacht, 263_{14}!].

alle fast immer; 332_{11} davor Alle Achtung haben müssen.

Manches überwiegt an Zahl bei weitem manches; mancher, manche.

vieles häufiger als Vieles: in der Holzlaube war vieles geordneter; wir werden dir nicht viel in den Weg legen u. ö.; wird sich Vieles heiter lösen; ist noch um Vieles größer geworden; der um ungemein Vieles jünger war. Sollte nicht hie und da die Betonung die Großschreibung bewirkt haben? z. B. 318_{9}: wie etwa Freude an schöner Musik oder an Etwas, das wir für groß und edel halten. Sonst überall etwas.

Zusammenschreibung.

Im allgemeinen herrscht bei Stifter die Neigung vor, Wortverbindungen, die mehr oder weniger einen Begriffsinhalt ausdrücken und deshalb durch ständigen Gebrauch heute zur Zusammenschreibung erstarrt sind, getrennt zu schreiben. Dies zeigt sich vor allem bei Verbalkompositen. Zeitwörter, welche mit einer Präposition oder einem Adverb eine feste Verbindung eingegangen sind, werden von Stifter mit Vorliebe auseinander gehalten. Wenn man die mannigfaltigen Fälle betrachtet, so könnte man geneigt sein anzunehmen, daß Stifter bei seiner Getrenntschreibung bewußt die wurzelhafte, anschauliche Kraft der einzelnen Wörter noch voll empfindet, oder daß er bei Zusammensetzungen von Zeitwörtern mit einsilbigen Vorwörtern, z. B. wegnehmen, ferner bei Infinitiv- und Partizipialformen, z. B. nachzuhelfen, dem emporsteigenden Schutte, die Zusammenschreibung bevorzuge. Allein alle diese Regeln, die man gerne aufstellen möchte, werden durch das Vorkommen auch ihres Gegenteils immer wieder entkräftet. Es besteht aber kein Zweifel, daß Stifter die Getrenntschreibung bevorzugt. Manchmal ist man allerdings beim Lesen der Handschrift im Unklaren, ob eine Trennung oder bloß eine Absetzpause der Feder anzunehmen ist,

z. B. unter zu bringen. Steht die Wortverbindung zufällig am Ende der Zeile, so klärt das Abteilungszeichen die Lage vollkommen, z. B. nachzu-sehen.

Folgende Zusammenstellung von Beispielen möge ein Bild geben: herum zu gehen, herum gegangen bist, herum fahren, hinauf ging, als zahmes Waldwässerlein dahin geht, Bücher heraus legte, des herein scheinenden Mondes, die Worte hervor bringen, die Thiere unter zu bringen, heranwuchs, heranwachsende Rinder; sie aus zu kleiden, das Heu auf zu nehmen, er habe sie hin geleitet, Stuhl hingerükt war, wenn ich zu Männern über gehe, in flämmige Halme über zu gehen, sich nieder ließ, in [den Schriften] nach zu sehen, bin euch nachgegangen, nach gegangen, nachzuhelfen, die Steinmauer so hin und hin zieht, als ich hinfuhr, Hügel im Dufte dahin ziehen, zwei Ochsen Holz weiter ziehen, zusammen fliken, zusammen zu legen, zurük gekommen war, ist zurükgekehrt, an der gegenüberstehenden Wand; da sein, zurecht gerichtet; — Ich befahl, fort zu sezen, was geschehen wär; deinen Weg fortsezen, wurde rüstig fortgearbeitet; immer fort thun, was ich bisher gethan hatte; fort gehen [häufig], auf immer fort ging, als mein Freund fortgegangen war, als ich auf dem Fahrwege fortschritt, wir werden fort reisen, Wagen, um mich fort zu bringen, Wagen, der den Sarg fort führte, ließ das Bett fort tragen, den Bündel forttragen, da alles fortgeschickt war; um in einem Wagen fortgeschafft zu werden; — den Umschlag weg nehmen, weggenommen ist, war weggebrochen, wegwerfen, ist von Prag weg gegangen; hinwegzukte wie ein Bliz; — mitgehen, mitwirken, aus mitgenommenen Stoffen, wurde Thomas mit genommen, Hunde, die er mit nahm.

irgend ein immer getrennt; desgleichen: irgend wo, irgend woher, irgend wie, anders wo; jedermann; — eben so, so weit mir Gott gegeben hatte, so bald es möglich.

an einander, aus einander, Körper, den ein Waldbaum gänzlich auseinander geschlagen hatte; bei einander, gegen einander, mit einander, nach einander, unter einander, von einander; jedoch häufig: durcheinander, z. B. riefen die Stimmen durcheinander, die Briefe waren durcheinander gekommen; jedoch auch durch einander.

das unzähligstimmige Singen, auf einer schönge-

polsterten Tragbahre, meßgewandstoffig, Anzahl wohlverpichter Flaschen.[1])

Allgemeines.

Die auffälligsten Erscheinungen.

aa: Saamen, Ansaat, gesät; Heerschaaren, Sonntagsstaat, Waaren.

ä: Gärber, widerspänstig, die Stängel, ein Stengel eines Krautes; an Sonntägen, Wägen.

äu: däucht, läugnen.

ai, ei: auf Wiesen und auf Haiden, zur Haide, aber: Feld und Heide; die Haidelis, einmal: die Heidelies; Meier, des Meiers, eine Meierei, Meierhof, des Meierbacher, die Maierbacher, des Friedmeier und Friedmaier, vom Ekmeier; Algeierzucht, Algeierart; Preißelbeeren.

c, k: Franziska öfter als Franzisca; Churfürsten.

d, t: mein rechtschaffenes Brod, Weißbrod, Pfennigbrode, Brodstüke, Nachmittagsbrod, Brod und Kuchen, Mittagsbrod; Brod häufiger als Brot: dem Brote und Rauchfleische, den runden weißen Broten, beim Brotabschneiden; Dintenfaß; Papierdüte.

dt, t: erntete, Ernte, einmal: erndtete; tödtet, seine Todten, getödteter Hühner.

e: gescheert; einen Schemel.

eu, ei: das Reut, Birkenreut, einmal: das Föhrenreit [mundartlich];

ff, f: ff hält sich beinahe die Wage mit f in: den Schiffen, schiffte, dagegen: Schifeigenthümer, ein Schif, Schiffführer, Schifsfakelzug; geöffnet, eröffnete in der Mehrzahl gegenüber öfnete sich; treffen, getroffen, eingetroffen in der Mehrzahl gegenüber: trift, übertrift, betrift, trefe; griff, abgegriffen, begriff, angegriffen, Thürgriffe hält sich ungefähr die Wage mit: Handgrif, grif, ergrif, begrif, begrifen; Frösche, Eidechsen, Käfer und allerlei Geziffer war in Lindenholz darauf ausgeschnitzt; schaffte sich an, aber auch schafften empor; hinraft; Stoffe, Wollstoff und Wollstof.

---

[1]) Vgl. die reiche Sammlung ähnlicher epischer Beiwörter, Euphorion, XVI. 136 ff., 460 ff. Franz Hüller. Ein Beitrag zu Adalbert Stifters Stil.

h, Dehnungs-h: ein Mahl, des Frühmahles, Mittagsmahl; nach dem Male [Versehen]; Gemalin; unverholen; kaffehbraun; nehmlich immer!

i: Egipter, Kristallflasche; First, Dachfürst [vielleicht Versehen; die Schriftzüge verraten Schwanken]; Gestrippe, Gestrippwerk, einmal: Struppwerk; stolzirte, einbalsamirte; langstielig, Peitschenstilring [Versehen].

k: k immer für ck.

m: Wams, in rothem Wamse, zu Wämsern; dagegen: das rothe Wamms, ein gelbes Wams; Sims.

n, nn: Hannswurstzeiger, Hanns, ich hänsle; Hirngespinnste; Göttinen, Greisinen, Schäferinen [mundartlich]; manigfaltig;

o, ö: kömmt um vieles häufiger als kommt; vorkommt;

p: im Schnapsake;

r: Geschirr, Ledergeschirr, schirrte; dagegen: Schierzeug, wir schierten die schwarzen Pferde in das neue Zeug [mundartlich].

ſ, s, ſſ, ß: gelöst, aufgelöst, lösten, las, läſe, bewies, Budweis toste, wächst, gehaust, reiste, daneben aber auch, zwar weniger häufig: gelöſt, lieſt, reiſte;

ein Sechstel, Büchschen, Hakenbüchſen, hänſle, geweiſſagt; ſaß, beſaß; ſaßen häufiger als ſaſſen; aßen häufiger als aſſen; Straße, auf einer Straßen, hält die Wage mit Straſſe; Gaſſe; einfaßen, angefaßter Gupfknöpfe, einmal: anfaſſen; vergaſſeſt, vergeſſenen, unverbeßerlich, aber: beſſer; ſüſſe, einmal: ſüßes; Grüſſe und Grüße; Füſſe, dem Fuſſe, vierfüſſigen in der Mehrzahl gegenüber Menſchenfüßen, Füßlein, Fußpfad, Steinfußboden; büſſen;

das Maß, gleichmäßig, standesmäßig, zum Gleichmaße, beim Ausmaße, aber auch gewiſſer Maſſen und gewiſſermaſſen, regelmäſſige, anmaſſend; preiſen, Lobpreiſung, Preiswürdiges, pries, geprieſen, häufiger als preißt, prieß; floß, im Fluſſe, Flüſſigkeiten, überflüſſig; ſchloſſen, des Schloſſes, beſchloß; übergoſſen, goß; Dinge, die verſchoſſen waren, aber: ſchoßen Geld vor, fortſchießen; genoßen, Genuſſe; ein Erdgeſchoß, im Erdgeſchoße; zugeſtoßen; ſproßten, ließ, ließen, fahrläſſig, laſſeſt, veranlaßten, Muße, fleißig, gleißte, du weißt; Jnbiß und Jmbis;

deßhalb, deßgleichen, indeß, weßhalb, dessen, indessen, dessentwegen.

Eßwaaren; riß, zerrissen, rieß ich sie an mich [218_{32}, von der Mundart beeinflußt]; Schlüsselbund, Schüssel; des schwarzen Stoffes, issest, küssest, nasse, gewissen, angemessen; müssen, müßten; Ausnahme: müßen; weiß, weißlokig, schneeweiß, geweißt, Weißkohl, der Weißbach, bei weitem häufiger als weis [handschriftlich einmal aus einem ß ein s gemacht], schneeweis, Weisbuche, Weisföhre, Edelweis, Schweis, Schweise; Sträuschen, einem Strauße; blos immer in der Bedeutung von ‚nur', aber: nicht bloß ein Gefühl; entblößt; Betrübniß, Gelöbniß, Säumniß und viele andere; meist: Begebnisse, Besorgnisse; selten: Gedächtniße, Vorkommniße.

th: bethen, bath, gebethen, Gebeth; öfter aber ist Gebet vertreten; einmal: gebeten; biethen, anzubiethen, verbiethen, Ehrerbiethung, Waldgebiethe, both, anboth, gebothen; dagegen Botschaft; Athem, Geräthe, Heimath, heirathen, Huth, Hütherin, hüthet; einmal: behütet; Friedsamleithe, Mechthild, Nähtherin, Rath, Rathschläge, rieth, berieth, gerieth, Vorrath, Wirth am Rothberge, Zierath, Zither und viele andere.

tt, t: Brett, Brettchen, Bretterdach usw.; einmal: Schindelbret; Eintritt, Vortrit, Eintrite, Fußtrite, Potasche; Blatt; einmal: Blat; dagegen: Blätter, bestättigen, einen stetten Wohnsitz, stettig, Stutte, Tannenschlotte, Wittwe.

z: z immer für tz; glizzerte.

Satzzeichen: der Beistrich.

Auch bei einem oberflächlichen Lesen der Mappe-Handschrift lenkt sofort der Beistrich die besondere Aufmerksamkeit auf sich. Er verdient es, allein von allen übrigen Satzzeichen betrachtet zu werden. Stifter zeigt sich in der Letzten Mappe, wie überhaupt in seinen letzten Werken, dem Beistrich sehr zugeneigt; denn dieser ist ihm das epische Pausenzeichen, das Zeichen eines ruhevollen, getragenen Vortrages. Der Beistrich ist gewissermaßen ein Sinnbild der Raum- und Zeitlosigkeit im Erzählen des reifen Stifter. In der Frühzeit des Dichters und auch in der mittleren Zeit seines Schaffens war das nicht immer so. Vielfach deckt sich Stifters Gebrauch des Beistriches

mit den heutigen Regeln, in einigen hervorstechenden Fällen weicht er jedoch davon ab.

Von dem mannigfaltigen Vorkommen des Beistriches seien folgende ziemlich regelmäßige Fälle herausgehoben. Freilich sind auch hier überall Beispiele unsicheren Schwankens zu finden.

1. Beim Anredewort:

zu euch, Herr Eberhard; Du, Meilhauer, Allerb, Aumüller, Grundmüller, du Bürgermeister, Gemeindeälteste, ihr Johannes Blach, der Glasmeister, Gerhard Rohr, der Hammerschmied, Mathias Ferent, der Kaufmann, und ihr, Herr Doctor, und alle, wir wollen .. [Schwanken oder Absicht?]

2. Bei Aufzählungen in überaus häufigen Fällen: z. B. ein Erdgeschoß, in welchem die Küche, Waschküche, das Badezimmer, die Speisekammern, Dienstpersonengemächer, Aufbewahrungsorte und dergleichen sein sollten. — Schüsse .. bei Hochzeiten, bei Kindtaufen, in der Weihnacht, zur Begrüßung des neuen Jahres, am Sonnwendtage, zum Kirchweihfeste, in Rauhnächten, bei Schlittenfahrten, und dergleichen; — ließ Linnen tauchen, ausringen, mehrfach falten, und auf das erste Linnen legen. Auch ganze Gruppen hält der Beistrich auseinander: Es war der Richter von Rohren .. da .., der Pfarrer, der Schullehrer, der Wirth, der Müller und der Krämer von Rohren, der Förster des Gutes von Tannberg mit seiner Ehefrau zwei Söhnen und zwei Töchtern, der Richter von Pirling, Herr Mathias Ferent von Pirling mit seiner Ehefrau Theresia seinem Sohne Mathias und den Töchtern der schwarzen Franzisca und der braunen Josepha ...

Es gibt aber erstaunlich viele Fälle, wo Stifter in seine frühere Gewohnheit verfällt und — wie noch im „Witiko" und in vielen Briefen — bei den Aufzählungsgliedern kein Trennungszeichen setzt. Hie und da faßt er sie als Gruppen zusammen:

z. B. Die Mutter gab der Schwiegertochter Flachs Wolle Linnen, Garn zu Zwirn Mehl Bohnen und Eßwaren ...; — und mir von dem Mehle den Erbsen den Linsen den Rüben dem Kohle und dem Brote und Rauchfleische .. meine Nahrung bereitete; — sie handelten von Bestellungen Danksagungen Anfragen Wünschen Beileid und dergleichen. Vergleiche auch: waren sehr viele Fächer und Büchschen da theils aus Pappe theils aus Holz selbst aus Porzellan ..; Es waren nehmlich einzelne Blätter ja sogar Hefte in das Buch eingelegt; sah bald das eine bald das andere ..;

3. Eine Eigentümlichkeit Stifters ist es, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mehrere attributive Adjektiva

o h n e trennenden Beistrich dem Substantiv vorangehen zu lassen: z. B. im engen seichten Wasser; ein sehr schönes handgroßes Kästchen; ein feines unschuldiges Angesicht usw.; mit schlanken silbergrau angestrichenen Latten; zwischen denen dunkler dichter kurzer Rasen war; ihre mannesdiken weitgreifenden Äste; das schöne nicht nachgebildete Hirschgeweih; Sie war ein vergoldetes am Angesichte und an den Händen bemaltes Standbild; den großen allmächtigen unerforschlichen Gott; große mit durchbrochenem Gitterwerk versehene Heizthüren usw. Selbst vor dem adversativen a b e r fehlt der Beistrich: z. B. die entfernte aber schmeichelhafte Hoffnung; eine zwar ungleichmäßige aber nicht unbequeme Treppe; zeigten sich feurig aber fromm, und öfter.

Demgegenüber sind die Fälle, in denen der B e i s t r i c h erscheint, sehr s e l t e n: z. B. die sonst nur kurzes, dünnes Gras trug; Innozenz ist wirklich ein sinnvoller, ruhiger, bedeutender Mensch; einen sehr thätigen, bereitwilligen und geschikten Arzt; in einem niederen, runden, lehnlosen Holzstuhle.

Zwischen n a c h g e s t e l l t e n Adjektiven findet Stifter es immer für nötig, einen Beistrich zu setzen: z. B. das Schreibgerüste, vielfächrig, vielgliedrig, mit emsig ausgearbeitetem Geländer und Füßen; die Hagebutten, fein und lieblich; Duft, aber nicht der lieblich dämmernde des Sommers, sondern ein ernster, winterverkündender.

Mehrere p r a e d i k a t i v e Adjektiva sind immer durch Beistrich getrennt: z. B. Dingen, die so seltsam, ja ekel, und oft so fremd sind; die Thiere waren gleich groß, gleich gestaltet, und hatten ...

4. Im Gegensatz zu früheren Gebräuchen teilt der Dichter der Letzten Mappe ähnlich wie bei Aufzählungen auch die A p p o s i t i o n durch Beistriche ab: z. B. die Großmutter Ursula, die Schwiegertochter des Doctors, und der Großvater Augustinus, der Sohn des Doctors, waren nicht mehr ..; — die neuen schönen Hemden, das Werk Cäcilias, — Hadmar Kunter, der Maurermeister und Führer der Maurer, — Isabella, die jüngere Tochter des Freiherrn von Tannberg, und öfter; vergleiche: er trägt auch das Gefühl einer Zuneigung zu einem Mädchen in seinem Herzen u n d z w a r sehr lange .. — hingegen: die andern waren in den übrigen Zimmern, b e s o n d e r s denen des Obrists, vertheilt. Nur ganz selten steht die Apposition o h n e Beistrich: z. B. Der andere Großvater der Vater unsers Vaters der Sohn des Doctors leitete das Hauswesen; mein erstes Kind ein Sohn geboren worden. [9_{30}, 18_{18}, im Anfange der Handschrift!]

5. Beistrich vor und. — Am auffälligsten und eigentümlichsten ist der Brauch Stifters, in syndetischen beigeordneten Sätzen, besonders wenn sie mit und verbunden sind, durch einen Beistrich vor diesem und eine Pause einzuschalten, selbst wenn beide Sätze oder Satzteile durch ein gemeinsames Subjekt, ja selbst durch dasselbe Hilfsverb innig verknüpft sind. Stifter empfindet jedes Zeitwort als Träger eines vollen Satzes. Diese kennzeichnende Erscheinung bringt eben in das Erzählen Stifters den gemächlichen, ja getragenen Fluß, von dem jene oft gerühmte Ruhe seiner Sprache ausgeht.

Beispiele:

Ich rief zwei Mägde, und ließ sie abwischen; — Der Obrist trat an eine Thür, klopfte, und sagte..; — der Pfarrer hatte in dem Taufbuche nachgesehen, und gefunden, daß..; — Ich wurde davon verständigt, und um meinen Rath gebethen; — die zweite Latte flog empor, der Axtschlag rollte, und die Latte saß fest. Und die dritte, und die vierte, und die fünfte. Auch ein Satzteil kann als voller Satz gelten; z. B. Ich entfernte sogleich die Leute von dem Bette, und aus der Stube; auch ein Adjektiv hat gelegentlich Satzgeltung: Sie wurde immer vertrauter mit mir, und immer gesprächiger; in beigeordneten Nebensätzen: daß er in Rusle sei, und trinke; daß sie das Haus meiden, und ihn allein zurük lassen mußte; auch vor oder: wenn man läse, oder äße; ob man es liebt, oder nur seiner bedarf.

Mag es Schwanken, mag es Vergeßlichkeit oder auch Absicht sein, auch hier kommen nicht selten Ausnahmen von der Regel vor: z. B. alle Menschen in der Gegend achten, und bedauern Sie, ich achte und bedauere..; dem danken, der Alles gegeben und ihr Gebeth erhört hat; bis er komme oder eine Nachricht sende.

Mit und beigeordnete Infinitive mit zu gelten wie volle Sätze und werden durch Beistrich geschieden; z. B. ohne das Siegel abzunehmen, und die Bändchen zu beseitigen; alles auszupaken, und zu ordnen; um auf sie zu wirken, sie zu fördern, zu belehren, und auf sich wirken zu lassen, und belehrt zu werden; auch ohne zu: ich ließ die Pferde heraus führen, und anspannen, und fuhr..

6. Auch der Infinitiv, das Partizip und partizipiale Gebilde werden durch Beistriche von ihrem Beziehungsworte geschieden; z. B.: Ich ging, ihn zu suchen; Pflicht, zu schlafen; seine Scheu, thatsächlich in das Leben einzugreifen; schritt Hadmar

Kunter . . auf den Latten, sein Schurzfell vor sich und in demselben . . Hammer und Richtscheit tragend, gegen den Dachfirst . . und schritt aufrecht hinunter, die Kristalflasche . . in der Hand haltend, — Dann waren glänzende Wiesen, sanft hinan steigend, — Wasser . ., das sich im Bette eines Baches, über Steine und dunkles Moos springend, dem Wege näherte; und dich unten weggehen sieht, von Wägen mit Koth bespritzt, dann . .; und bestellte ein Buch aus Pergament, in rothes Leder gebunden, wozu ich . .; Auch hier kommen wiederum Ausnahmen vor: z. B. und brachte Margarita steif und zierlich von der Hand Annas geschrieben die Zubereitungsweise der Hagebutten; bis er seine Hand in meine beiden geschlossen den Geist aushauchte.

Merkwürdig ist der Gebrauch des Beistriches vor sondern: Stellt das sondern irgendeinen Satzteil — mit Ausnahme eines Zeitwortes — in Gegensatz, so steht kein Beistrich; z. B. nicht aus Absicht sondern aus Zufall; schlafen nicht mehr im Hause sondern in der Sölde; das schöne nicht nachgebildete sondern wirkliche Hirschgeweih; leitet das sondern aber ein Zeitwort als vollgültigen Träger eines Satzes ein, dann steht vor ihm ein Beistrich; z. B. Sie sagte . . kein Wort, sondern sah mich mit ihren Augen an. Dasselbe scheint bei aber der Fall zu sein: daß Bändchen durchgezogen gewesen, aber wieder gelöst worden waren; das Gleiche gilt bei bald . . bald, theils . . theils. Bei Vergleichen mit wie zeigt sich Vorliebe für den Beistrich: z. B. Dann wurde [das Irrlicht] dünner, wie eine Stange, und fast noch einmal so hoch.

Aussig, im Dezember 1938.

Franz Hüller.

Kunter . . auf den Latten, sein Schurzfell vor sich und in demselben . . Hammer und Richtscheit tragend, gegen den Dachfirst . . und schritt aufrecht hinunter, die Kristalflasche . . in der Hand haltend, — Dann waren glänzende Wiesen, sanft hinan steigend, — Wasser . ., das sich im Bette eines Baches, über Steine und dunkles Moos springend, dem Wege näherte; und dich unten weggehen sieht, von Wägen mit Koth bespritzt, dann . .; und bestellte ein Buch aus Pergament, in rothes Leder gebunden, wozu ich . .; Auch hier kommen wiederum Ausnahmen vor: z. B. und brachte Margarita steif und zierlich von der Hand Annas geschrieben die Zubereitungsweise der Hagebutten; bis er seine Hand in meine beiden geschlossen den Geist aushauchte.

Merkwürdig ist der Gebrauch des Beistriches vor sondern: Stellt das sondern irgendeinen Satzteil — mit Ausnahme eines Zeitwortes — in Gegensatz, so steht kein Beistrich; z. B. nicht aus Absicht sondern aus Zufall; schlafen nicht mehr im Hause sondern in der Sölde; das schöne nicht nachgebildete sondern wirkliche Hirschgeweih; leitet das sondern aber ein Zeitwort als vollgültigen Träger eines Satzes ein, dann steht vor ihm ein Beistrich; z. B. Sie sagte . . kein Wort, sondern sah mich mit ihren Augen an. Dasselbe scheint bei aber der Fall zu sein: daß Bändchen durchgezogen gewesen, aber wieder gelöst worden waren; das Gleiche gilt bei bald . . bald, theils . . theils. Bei Vergleichen mit wie zeigt sich Vorliebe für den Beistrich: z. B. Dann wurde [das Irrlicht] dünner, wie eine Stange, und fast noch einmal so hoch.

Aussig, im Dezember 1938.

Franz Hüller.

Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg.

XV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Fünfzehnter Band: Vermischte Schriften. Zweite Abteilung. Hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 3 Bildern. XXXV und 441 Seiten.

XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. (Vergriffen.)

XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper** (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit Einleitungen von Josef Nadler. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 [illegible]nung. CL und 533 Seiten.

XX. **Josef Baye[illegible]n und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinner[illegible]n Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten.

XXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zweiter Band: Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Rudolf Fried, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. (Vergriffen.)

XXII. — Dritter Band: Studien. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten. (Vergriffen.)

XXIII. — Vierter Band. Erster Teil: Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXIV. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. VIII und 287 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXV. — Fünfter Band. Erste Hälfte: Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm. Hrsg. von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. (Vergriffen.)

XXVI. — Fünfter Band. Zweite Hälfte: Bunte Steine. Lesarten und Anmerkungen. (In Vorbereitung.)

XXVII. **Graf Kaspar von Sternberg, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Materialien zu meiner Biographie. Hrsg. von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten.

XXVIII. **Franz Anton Graf Sporck, Ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.** Von Artur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 Seiten.

XXXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Sechster Band: Der Nachsommer. Erster Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 5 Abbildungen. XCVIII und 337 Seiten.

XXXII. — Siebenter Band: Der Nachsommer. Zweiter Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. 369 Seiten. (Vergriffen.)

Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg.

XXXIII. — Achter Band. Erste Hälfte: Der Nachsommer Dritter Band. Schluß des Textes. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel. 239 Seiten.

XXXIV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Siebzehnter Band: Briefwechsel. Erster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Auflage. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin und 1 Lichtdrucktafel. XXIV und 459 Seiten.

XXXV. — Achtzehnter Band: Briefwechsel. Zweiter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhe[illegible] Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin. XXVI und 469 Seiten. (I[illegible]eudruck.)

XXXVI. — Neunzehnter Band: Briefwechsel. Dritter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Aufl. Mit dem Bildnisse von Gustav Heckenast. XXII u. 360 S.

XXXVII. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Zweite Hälfte. Hrsg. von Franz Hüller. S. 289 bis 692.

XXXVIII. **Hermann Bachmann, Gesammelte Erzählungen.** Hrsg. von Alfred Klaar. XVIII und 226 Seiten.

XXXIX. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zwanzigster Band: Briefwechsel. Vierter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 1 Abb. XXVIII u. 414 S.

XL. — Sechzehnter Band: Vermischte Schriften. Dritte Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XLII und 512 Seiten.

XLI. — Einundzwanzigster Band: Briefwechsel. Fünfter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXV und 376 Seiten.

XLII. — Neunter Band: Witiko. Erster Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. CLXXI und 320 Seiten.

XLIII. — Zehnter Band: Witiko. Zweiter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. 342 Seiten.

XLIV. — Elfter Band: Witiko. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck. 358 Seiten. Textkritischer Bericht und Register: S. 359—466.

XLV. — Zweiundzwanzigster Band: Briefwechsel. Sechster Band. Hrsg. von Gustav Wilhelm. XXIV und 424 Seiten.

XLVI. — Zwölfter Band: Die Mappe meines Urgroßvaters. Aus den nachgelassenen Handschriften erstmals hrsg. von Franz Hüller. Mit einem Bild und zwei Handschriftseiten. CXXIII und 422 Seiten.

XLVII. — Dreizehnter Band: Erzählungen. Hrsg. von Karl Essl. Erste und zweite Hälfte. Mit drei Bildern. (Im Druck.)

XLVIII. — Dreiundzwanzigster Band: Briefwechsel. Siebenter Band. Hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit einem Bilde. XXXVII und 339 Seiten.

XLIX. — Vierundzwanzigster Band: Briefwechsel. Achter Band. Hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit einem Bilde. XXXII und 384 Seiten.

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.